# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 1. Januar (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Zum neuen Jahre. — Zur Beurteilung Konrad Grebels. — Ein erfreuliches Zeichen. — Gedanken und Betrachtungen eines südrussischen Mennoniten beim Jahresschlusse. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Zeitschriften. — Gebetsanzeige. — Quittungen.

## Zum neuen Jahre.

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen!
Hilf, das neue Jahr geht an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs neu' ich wandeln kann.
Neues Glück und neues Leben
Wollest Du aus Gnaden geben.

Herr, Du wollest Gnade geben,
Daß dies Jahr mir heilig sei
Und ich christlich möge leben,
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch allhier auf Erden
Fromm und selig möge werden.

Jesu, laß mich fröhlich enden
Dieses angefang'ne Jahr,
Trage stets mich auf den Händen,
Halte bei mir in Gefahr!
Freudig will ich Dich umfassen,
Wenn ich soll die Welt verlassen.

**Joh. Rist.**

## Zur Beurteilung Konrad Grebels.

Mitgeteilt aus Holland.

Selbst Pfarrer A. Altherr, dessen Gedanken Nr. 22 der Menn. Blätter des vorigen Jahres uns überbrachte, wie wohlwollend er auch schreibt, scheint mir den Konrad Grebel nicht genug gewürdigt zu haben. Allerdings ist Eglis Aktensammlung eine wichtige Fundgrube, aber in diesen offiziellen Stücken spricht nur der Geist der einen Partei und das alte Sprichwort schreibt vor, man solle Beide hören.

Geht man von der Richtigkeit der Zwinglischen Politik als Voraussetzung aus, so kommt man natürlich zu der Schlußfolgerung, daß eine andere Lösung unmöglich war. So geht es Egli in seinen Schriften über die Züricher und die St. Galler Täufer. Nachdem er erzählt (Zür. Wiedert. S. 14), wie Grebel Zwingli vorschlug, eine reine Kirche und Gemeinde der rechten Kinder Gottes zu gründen, fährt er weiter fort: „Begreiflich ging Zwingli auf solche Vorschläge nicht ein," als ob der Vorschlag Grebels völlig absurd gewesen wäre. So hat er wohl in seinen „St. Galler Täufern" die eigentliche Frage, worüber Zwinglianer und Täufer stritten, klar und scharf hervorgehoben, aber eine consequent durchgeführte Einheit von Staat und Kirche als unumgängliche Bedingung eines gedeihlichen Fortschritts erklärt. Dennoch hat die Republik der Vereinigten Niederlande Zwinglis Auffassung zwar in mancher Hinsicht anerkannt, aber schon in der Union von Utrecht (1579) in dieser Hinsicht das entgegengesetzte Prinzip der Gewissensfreiheit zum Grundgedanken erhoben.

Es handelte sich damals weder in Zürich, noch in St. Gallen um Einführung einer mehr oder minder beschränkten Gütergemeinschaft, selbst nicht um Auflehnung gegen die Obrigkeit, sondern um die Lösung einer ganz neuen Frage: Wer soll die Oberleitung der neuen Kirche bekommen, und wie sollte sich der Staatsbürger zu derselben stellen? Der eigentliche Streit drehte sich nur darum; die wichtige Tauffrage ist der richtige Ausdruck für die Sache, um die es sich hier handelte. Die weiteren Absichten Grebels, die sonstigen Bestrebungen seiner Partei sind zwar sehr interessant, sie kommen aber erst in zweiter Linie in Betracht. Zwar konnten sie nicht aufkommen, nachdem die erste Frage abgeschnitten war, aber — und das wird eben vergessen — auch wenn die Tauffrage in anderem Sinne entschieden worden wäre, hätte dies nicht notwendig zur Verwirklichung kommunistischer Gedanken geführt. Der Vorwurf dieser Tendenz, wenn er auch richtig gewesen wäre, kann daher nicht schwer wiegen, da der Streitpunkt zwischen Zwingli und Grebel ganz derselbe gewesen ist, wie der zwischen den

Gomaristen und Arminianern in Holland.*) Konnten die Letzteren auch nicht durchdringen, so ist doch keine fortwährende Unterdrückung, keine Vertilgung der besiegten Partei erfolgt; jeder Oranierfürst, selbst Wilhelm III., hat die exclusiven Zwinglianischen Grundsätze ausdrücklich misbilligt.

Um Grebel richtig zu beurteilen, muß man den Streit, um welchen es sich damals handelte, und sein Verhalten darin ins richtige Licht stellen. Der Streit entstand bei der Disputation im Oktober 1523 unter folgenden Umständen: Im Januar 1523 hatte sich der Rat schon veranlaßt gesehen, eine öffentliche Disputation über die Frage der Predigt des Evangeliums zu veranstalten. Zwingli veröffentlichte Thesen gegen die katholische Kirche und forderte die Gegner zur Widerlegung auf; es erschien aber Niemand, worauf Bürgermeister, Rat und großer Rat dem Zwingli in Bezug auf die Verkündigung der evangelischen Lehre sich zustimmig erklärten. Diese Erklärung wurde nun angefochten, sowohl von der Eidgenossenschaft, als auch vom Bischof von Constanz, zu dessen Sprengel Zürich gehörte. Man mußte also diesem Prälaten und der katholischen Kirche den Gehorsam kündigen und setzte dazu die zweite Disputation im Oktober desselben Jahres an.

Zwingli hielt dabei eine Rede über die sichtbare und unsichtbare Kirche, mit deren Grundgedanken man allgemein einverstanden war. Da tauchte die praktische Frage auf, wem die Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten gehöre. Über die Beseitigung der Heiligenbilder schien keine Meinungsverschiedenheit zu herrschen, aber über die Abschaffung der Messe war man uneinig. Konrad Grebel drang darauf, man müsse einen Entschluß fassen und zur Abstimmung schreiten. Zwingli gab zur Antwort, „der Rat werde schon erkennen, in welcher Gestalt und Bedeutung die Messe künftig gebraucht werden solle.“ Simon Stumpff, Pfarrer aus Höngg, erwiderte, „Zwingli habe keine Gewalt, der Obrigkeit das Urteil darüber in die Hände zu geben.“ Dagegen veranlaßte der Komthur Schmied die Versammelten zu einem Entschluß in dem entgegengesetzten Sinn. Den Rat anredend, sagte er: „Ihr seid an Gottes Statt, von ihm ist euch die Gewalt zuvertraut.“ Von diesem Augenblick an bekam der Rat erst die Entscheidung in geistlichen Dingen. In dem Vorschlage Grebels also ein Mistrauensvotum gegen die Obrigkeit zu sehen, wie die allgemeine Ansicht heute lehrt, ist ein Anachronismus. Noch war an Niemanden die Leitung der geistlichen Angelegenheiten auf ordnungsmäßigem Wege übertragen worden; also stand es Jedem frei, seine Meinung darüber zu sagen.

Die Abschaffung der Messe wurde infolgedessen nicht nach den Gründen der Zweckmäßigkeit weiter erörtert. Ein Aufschub der Entscheidung über diese Frage wäre wünschenswert gewesen, da die Meinungen so geteilt waren; indessen Zwingli erklärte, diese Frage gehöre nicht, wenn sie reif zur Entscheidung sei, vor denselben Kreis, der doch zur Beschlußfassung über so wichtige Fragen zusammenberufen war, sondern er wies sie dem Rate zu, und die Rede des Komthurs Schmied brachte die endgültige Lösung dieser Frage in Zwinglis Sinne zu Stande.

Inwiefern war diese eingreifende Machterweiterung mit der bisher befolgten staatsrechtlichen Auffassung in Übereinstimmung zu bringen? Diese Frage ist bisher nicht gestellt und durch einen Ausländer nicht mit vollständiger Sicherheit zu beantworten: Indessen viele Umstände bringen mich zu der Überzeugung, daß der Oktoberentschluß eine Neuerung war, durch welche die bestehenden Volksfreiheiten gefährdet wurden. Ist dies richtig, dann wäre die Darstellung unrichtig, als wäre die Täuferpartei radikal gewesen — denn darunter versteht man gewöhnlich eingreifende Änderungen in der Verfassung. — Im Gegenteil, sie wäre in demselben Sinne conservativ gewesen, wie die Niederländer, welche gegenüber Philipp II. ihre Privilegien zu behaupten suchten; ein Oranier mit seiner Devise „je maintiendrai“ *) würde sich ohne Zweifel auf Grebels Seite gestellt haben.

Meine Gründe stützen sich auf folgende Thatsachen.

Die älteren Leute jener Zeit konnten sich noch recht gut an den Sieg des Schweizervolkes über den mächtigen Herzog Karl den Kühnen von Burgund erinnern. Das war ein Kampf um die Freiheit des Volkes gewesen, an dem Hoch und Niedrig teilgenommen hatte. Derartiges Zusammenwirken hat natürlich eine Annäherung der verschiedenen Stände und Klassen zur Folge, selbst eine Förderung demokratischer Denkweise, ohne daß die Aristokratie sich dadurch beleidigt gefühlt hätte. So regierte in Zürich bis 1489 der tüchtige Bürgermeister Hans Waldmann, früher ein einfacher Landmann aus Zug, in gutem Einvernehmen mit der Aristokratie. Nicht sie stürzte ihn, sondern die Unzufriedenen seiner Partei, wahrscheinlich von den Landbewohnern, die gegen die Ausübung des Jagdregals und anderer Vorrechte der Stadt Zürich sich auflehnten. Das Selbstgefühl regte sich im Volk, widerstrebte jedem Druck, und die Umwälzung in Constanz, welche 1548 Zwinglis Einfluß brach und den Katholiken wieder die Pforten öffnete, ist aus demselben Bestreben zu erklären. War auch der Widerstand der Fleischer und Bäcker gegen die Sittengesetze der Brüder Blaurer (Ambrosius und Thomas) an sich vielleicht nicht lobenswert, doch ist er aus diesem starken Unabhängigkeitsgefühl zu erklären.

Dazu kam noch eine andere Thatsache. Die Reformation hat zur Folge gehabt, daß jeder politische Einfluß der Gilden, also des vierten Standes, aufhörte. Überall im 15. Jahrhundert ist Reibung zwischen Adel und Bürgern wahrzunehmen. In einzelnen Städten, z. B. Straßburg, hatten auch die Bürger Teil am Regiment und es bestand ein gutes Einvernehmen. Nach 1517 verschwindet das Volks-Element als politischer Faktor: im 16. und 17. Jahrhundert war die europäische Gesellschaft antidemokratisch, die Regierungen monarchisch oder aristokratisch; es folgte das Zeitalter der absoluten Monarchie oder der Oligarchie.

Man erwäge auch noch die merkwürdige Thatsache, daß die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden bis heute eine mehr volksthümliche Regierung behalten haben, zwar

*) Gomarus war der Wortführer der streng reformirten Prädestinationslehre, während Arminius die Richtung vertrat, welche sich unter dem Namen „Remonstranten“ von der reformirten Landeskirche um 1610 trennte.

*) „Ich will sie behaupten“ (nämlich die Rechte der Ver. Staaten der Niederlande).

katholisch geblieben, aber duldsamer gewesen sind, als z. B. Bern, und (wenigstens bis vor Kurzem) ihre eigenen Pastoren wählen — nicht einmal auf Lebenszeit — eine Ordnung, an welcher selbst der Vatikan nicht gerüttelt hat.

Grebel und seine Freunde konnten sich umsoweniger mit den Oktoberbeschlüssen zufrieden geben, als sie einesteils an der Ausweisung Simon Stumpffs, Ende 1523, erkennen konnten, daß dem Rat nichts mehr am Herzen lag, als seine Macht zu behaupten, und andererseits dem Rat nicht trauen konnten, daß er Dasjenige thun werde, was gethan werden mußte. Der aus Aristokraten zusammengesetzte Rat, der noch kein Menschenalter lang am Ruder gewesen war, legte wirklich noch eine Reihe von Jahren hindurch allen Neuerungen gegenüber eine ängstliche Vorsicht an den Tag (s. Egli, Zür. Wiedertäufer S. 7). Das war also auch für die Bestrebungen Zwinglis ein Hindernis; aber es war doch seine freie Wahl, sich nur auf diese zur Zeit herrschende Partei zu stützen. Der Vorschlag Grebels, eine freie vom Staate unabhängige Kirche zu gründen, in welcher natürlich Zwinglis Einfluß von derselben Bedeutung geblieben wäre, war wirklich eine so natürliche Lösung der politischen Schwierigkeiten, daß es doch nicht so ganz „selbstverständlich" war, daß Zwingli diesen Weg nicht gehen wollte.

Grebel wünschte also eine selbständige Kirche oder eine Sonderkirche neben der Staatskirche und begründete dies damit, daß nur Diejenigen, welche Rechenschaft von ihrer Glaubensüberzeugung geben konnten und gegeben hatten, Mitglieder der christlichen Kirche sein dürften. Die Spättaufe war also das Symbol dieses Gedankens, die Kindertaufe dagegen das der Staatskirche. Grebel wollte eine Kirche, welche Buße predigte und zur sittlichen Besserung aufrief — er beanspruchte nicht die Hülfe der weltlichen Macht, um Andere zu zwingen, aber in religiösen Sachen wollte er auch nicht gezwungen werden. Würde eine derartige Kirche unstatthaft sein? Daß dies die Alles entscheidende Frage war, bestätigt uns Egli, St. Galler Täufer S. 29. „Sollte man, so formuliert er sie, nach Abschaffung der Gilden und Brüderschaften in der alten Kirche die neue Brüderschaft der Täufer dulden, oder soll der von den Reformatoren vertretene Gedanke einer Kirche für alles Volk, die gemeine Bruderschaft und Liebe aller Christen, rücksichtslos durchgeführt werden?" In Zürich und St. Gallen entschloß man sich für das Letztere: die Täuferei ist aus keinem andern Grunde verboten, als weil sie eine Sonderkirche neben der Staatskirche war. Das war auch der Hauptgrund zur Verurteilung des Felix Manz. Der zweite Grund bestand darin, daß die Misbilligung der Todesstrafe als eine Auflehnung gegen die Obrigkeit galt, ebenso wie später die Verweigerung der Eidesleistung. —

Der Züricher Rat hielt über die Tauffrage eine dritte Disputation am 27. Januar 1525. Der Ausgang derselben ermutigte ihn zu dem Mandat, daß man ungetaufte Kinder innerhalb acht Tagen bei Strafe der Verbannung taufen lassen solle, und dazu, den Anhängern Grebels die Fortsetzung ihrer bisherigen Wirksamkeit zu verbieten. Wenn unsere Skizze des rechtlichen Zustandes richtig ist, so waren diese Erlasse mit den verfassungsmäßigen Rechten der Bürger völlig im Widerstreit. Der passive Widerstand, welcher jetzt begann, war also vom bisherigen Rechtsstandpunkt aus zu billigen: er machte jedoch eine Lösung in dem einen oder dem anderen Sinne unumgänglich nötig, und die Täufer wurden besiegt. Die Hartnäckigkeit, welche sie an den Tag legten, der Ärger gegen Männer wie Zwingli beweisen, wie tief sie sich in dem verletzt fühlten, was ihnen heilig war. Die Staatskirche und mit ihr ein ganz neues Recht war von da an für Jahrhunderte fest begründet.

Mit dem neuen Bundesgesetz von 1874 ist aber in der Schweiz jener Grundsatz Zwinglis gefallen. Dasselbe, welches in Bezug auf den berührten Streitpunkt zwischen Zwingli und Grebel sich für die Grebelsche Auffassung entschieden hat, macht es jedem Schweizer zur Pflicht, das Andenken dieses Mannes wieder zu Ehren zu bringen. Es mag sein, daß Zwingli für die damalige Zeit das Richtige getroffen hat, aber doch hat Grebel eine Urfreiheit verteidigt, welche man jetzt wieder besser schätzen gelernt hat. Wenn es zur Abwehr des Papstes notwendig gewesen ist, diese Einheit von Staat und Kirche zu begründen, so ist das Blut und die Thränen der Täufer das Opfer für jene Unabhängigkeit geworden, jedenfalls ein sehr kostbares und tragisches Opfer. War wirklich die Täuferei, wie Egli bezeugt, von Anfang an ein Ferment für die staatliche und kirchliche Entwicklung, so ist der Tod und die Verbannung der Täufer erst recht ein sehr teurer Preis der neuen Civilisation zu nennen. —

Konrad Grebel hat sich ohne Zweifel das Verhältnis zwischen Staat und Kirche ganz anders gedacht, als Zwingli. Leider wissen wir nur sehr wenig davon. Trat er als ein Vorläufer der Herrnhuter oder der Quäker Vadian gegenüber auf? Wir wissen es nicht. Aber so gut in der einen, wie in der anderen Form wäre die Sonderkirche verboten gewesen. Giebt uns die Einrichtung der Mährischen Gemeinden darüber Aufschluß? Ich bezweifle es. Dieselben sind Schöpfungen Balth. Hubmaiers, und dieser war immer gegen Gütergemeinschaft (Egli S. 53, Keller, Joh. v. Staupitz S. 305, Schrift gegen Zwingli aus Nikolsburg 1526). Vielleicht giebt eine spätere Zeit uns weitere Aufschlüsse; vorläufig müssen wir damit zufrieden sein, den Hauptgedanken der Täufer zu kennen: Verbindung des innigsten Zusammenlebens mit der größten persönlichen Unabhängigkeit.

Eine Bemerkung zum Schluß. Die Täufer haben immer die Notwendigkeit betont, gewisse soziale Fragen zu lösen. Man hat es ihnen zum Fehler angerechnet, nur das vergessen, daß der Protestantismus im engeren Sinne überall es ihnen nachgemacht hat. Es ist bei ihnen eine Art Volksjustiz vorgekommen, wie bei den Bauern in Deutschland und den Geusen in Holland. Bemerkenswert ist aber, daß weder in der Schweiz, noch in Holland die Volkswut sich gegen den Adel oder gegen die Reichen kehrt. Nur Kirchen wurden beraubt, Klöster zerstöret und geplündert. In Deutschland dagegen richtete sich der Aufruhr besonders gegen den Adel. Das hatte seine guten Gründe. Der Adel der Schweiz war im Volke beliebt und die Stellung des Adels im Lande und gegenüber der städtischen Bürgerschaft war in Holland schon vor 1500 dem Geist

seiner Zeit entsprechend geregelt. Die Befreiung von Steuern, welche Adel und Geistlichkeit in Frankreich noch bis 1789 besaß, war dort schon um 1560 aufgehoben worden. Es ist eigentümlich, daß die drei später so volkstümlichen Persönlichkeiten eines Oranier, Egmont und Hoorn so heftig und anfänglich auch erfolgreich gegen jene Aufhebung protestirt haben.

In den Sturm- und Drangperioden einer neu anbrechenden Zeit läßt sich die Aktionspartei immer etwas zu Schulden kommen. Die Schweizer Täufer und die Münsterschen Parteigänger sind aber nicht schlechter gewesen, als die rauhen Wassergeusen.

Man soll indessen darauf nicht einseitig bestehen, sondern überhaupt die leitenden Gedanken mehr in das rechte Licht stellen: je richtiger man diese erfaßt, desto besser ist man im Stande, die Probleme der Jetztzeit richtig zu lösen. Persönliche Unabhängigkeit in Glaubenssachen war das Hauptprinzip bei jedem Täufer, einerlei welcher Nation er angehörte.

## Ein erfreuliches Zeichen.

Die beharrlich fortgesetzten Bemühungen des Archivrats Dr. L. Keller, die landläufige Auffassung über das Reformationswerk zu berichtigen und den Bestrebungen der allgemein verkannten Täuferpartei eine bessere Würdigung zu erringen, beginnen Früchte zu tragen. Vordem entweder totgeschwiegen oder mit den heftigsten Angriffen angefallen, finden seine Schriften jetzt eine größere Beachtung, was im Interesse einer billigen und sachlichen Auseinandersetzung nur zu wünschen ist. Auch innerhalb der evangelischen Predigerkreise ist man nicht mehr gewillt, sich mit den vernichtenden Recensionen einzelner sog. Autoritäten zu begnügen, sondern ist bemüht, sich näher mit den Kellerschen Schriften bekannt zu machen.

Ein erfreuliches Zeichen für diesen Umschwung der Dinge ist in den Verhandlungen zu erblicken, welche im verflossenen Herbst der Theologische Verein von 1866 zu Gotha „über die Ludwig Kellersche Auffassung der Reformation" auf Grund der nachstehenden Thesen des Referenten Pfr. Lerp in Goldbach gepflogen hat. Wenn der Referent auch nicht in den Resultaten sich zu Dr. Kellers Auffassung bekennen konnte, so hat er doch in vortrefflicher Weise die Kellerschen Gedanken wiedergegeben und damit den Weg zur Verständigung angebahnt, welche bei dem früheren Verhalten ein Ding der Unmöglichkeit war.

Wir lassen die Thesen des Referenten ohne jeden Zusatz oder Bemerkung nachstehend folgen, wie sie uns von befreundeter Seite zugegangen sind, in der Ueberzeugung, daß unsere Leser dadurch am Besten den Beweis für die Richtigkeit des Gesagten selbst herausfinden werden.

### Thesen des Referenten Pfarrer Lerp in Goldbach.

1.

Der katholischen und protestantischen Religionspartei zur Zeit der Reformation stellt Ludwig Keller, Staatsarchivar zu Münster, in seinen auf gründlichster Forschung beruhenden, wenn auch noch nicht durchweg zu sicheren Ergebnissen gelangten bezüglichen Schriften, namentlich in dem umfassenden Werke: „Die Reformation und die älteren Reformparteien. In ihrem Zusammenhange dargestellt. 1885", eine dritte, die „altevangelische", gegenüber, welche ihm das wahre Christentum in einem Maße zu haben scheint, daß, wäre sie nicht von den herrschenden Kirchen schmählich unterdrückt worden, durch sie der Welt schon längst die Lösung aller heute so brennenden Fragen auf religiös-sittlichem, kirchenpolitischem und sozialem Gebiet gekommen wäre.

2.

Diese große, in den Jahren 1515—1535 erneuerte, altevangelische Partei überragt nach Kellers zwar nicht direkt ausgesprochener, aber doch deutlich genug durchleuchtender Meinung insbesondere die lutherische und reformierte

a) durch ihre historische Kontinuität mit dem vorkonstantinischen Christentum, vermittelt durch die Tradition ihrer Lehrauffassung und Kircheneinrichtung, später auch durch die Literatur der Waldenser, Gottesfreunde und Taufgesinnten;

b) durch eine Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die, sonst unbeschränkt, sich nur an die „Gebote Christi" bindet;

c) durch ihr Erkenntnißprinzip: äußeres und inneres Wort;

d) durch ihren Heilsweg: hominem virtuose viventem solum in sua fide salvandum;*)

e) durch ihre undogmatische, allem Theologenhader enthobene Formulierung der „Lehre Christi" (zumal in der Bergpredigt) als ihrem Kanon, daran alle andere Lehre als der allein unfehlbaren gemessen wird;

f) durch ihre von Staat und Staatszwang, Politik und Menschenautorität gänzlich freie, apostolische Gemeindekirche;

g) durch ihren durchaus schriftgemäßen Kultus, besonders in Taufe („auf den Glauben") und Abendmahl, — doch sehen sie ihre besten Gottesdienste in der „Nachfolge Christi" und der Nächstenliebe;

h) durch ihre nachweisliche Priorität bezüglich der Bibelübersetzungen;

i) durch ihre echte Toleranz bei aller Treue gegen die eigene Überzeugung, für die sie freudig in den Tod gegangen;

k) durch ihre absolute Freiheit von religiösen Wahnvorstellungen und krassem Aberglauben;

l) durch ihre praktische, auf eine wahrhaft brüderliche Vereinigung aller Christen gerichtete Tendenz;

*) In freier Übersetzung: daß nur derjenige Mensch, der seines Glaubens lebt, auch durch seinen Glauben selig werde.

m) durch die kulturelle Wirksamkeit ihrer Ideen bis in die Gegenwart herein.

3.

Die Einwirkung der deutschen und außerdeutschen altevangelischen Brüdergemeinden auf die Reformation ist ferner unverkennbar. Auf den Schultern dieser Partei stehen Luther und Zwingli selbst: sie haben ihr die meiste Förderung zu danken — doch schlecht genug gedankt, und sie sind, weil sie sich von der Nabelschnur des Katholizismus nicht gänzlich loszumachen wußten, von den Prinzipien, zu denen sie sich eine Zeit lang selbst bekannt, seit 1525 zum Schaden des Protestantismus abgewichen. Die Abirrungen Karlstadts und der Zwickauer, Thomas Münzers und der Münsterschen Propheten sind nicht durch sie (die Altevangelischen) verschuldet.

4.

Ihre Hauptvertreter sind damals Johann von Staupitz und seine sodalitas Staupitziana, seit 1523 aber Balthasar Hubmeyer und Hans Denck.

5.

Wir haben Keller gewiß zu danken für seine, wenngleich nicht immer erfolgreichen Bemühungen, eine vielgescholtene reformatorische Partei wieder zu gebührenden Ehren zu bringen, und stimmen gewiß in keinerlei Verdammungsurteil über dieselbe ein; allein wir müssen doch auch sagen, daß er unsre Reformation ungebührlich in Schatten gestellt und sich einem vielfach unbegründeten Mißtrauen hingegeben habe gegen deren Helden, ohne welche die Losung jener Zeit: los von Rom! sicherlich keine durchgreifende Lösung gefunden hätte. Und alle von Keller angefochtenen Lehren, Anschauungen und Handlungen der Reformatoren hängen damit ja zusammen. Keller kann es nicht beweisen, daß seine Partei bei allen vermeintlichen und wirklichen Vorzügen in sich selbst die Kraft besessen hätte, eine das ganze Volk umfassende und durchdringende Reformation wie die unsrige hervorzubringen; er verkennt überhaupt die göttliche und welthistorische Mission derselben. Sie hat *ihrer* Zeit genug gethan und unsre Zeit hervorgerufen, Kellers Partei aber ist in Denck und Hubmeyer ihrer Zeit vorausgeeilt und hat darum sehr bald den Boden unter sich verloren. Auch die dieser zugeschriebenen heilsamen Nachwirkungen auf unsre Zeit — dürften sie nicht vielmehr als einfache Früchte unsrer Reformation anzusehen sein?"

## Gedanken und Betrachtungen eines südrussischen Mennoniten beim Jahresschlusse.

**Das Jahr 1889 neigt sich seinem Ende zu. Bald ist es dahin, hinabgerollt, wie so viele vor ihm, ins Meer der endlosen Ewigkeit. Bald sind wir, die Bewohner dieses Planeten, und mit uns die Mutter Erde, wiederum 365 Tage dem Ziele unserer Bestimmung näher gekommen.**

**Was hat uns denn das letzte Jahr mit seinen Monden, Tagen und Stunden gebracht? Oder ist es völlig spurlos an uns vorübergegangen, so daß seiner nicht mehr gedacht werden wird? — Sicherlich nicht! Gewiß sind einem jeden unter uns Erinnerungen geblieben, Erinnerungen an trübe und schöne Stunden, Erinnerungen, die entweder einen alten Schmerz nochmals wachrufen, eine kaum verharschte Wunde wiederum aufreißen — oder aber das Gefühl der Dankbarkeit und Glückseligkeit beim Gedanken an das genossene Gute in unserm Innern erzeugen.**

Doch, was die Wechselfälle des Lebens dem Einzelnen gebracht haben, bleibt sehr oft dem Auge des Beobachters verborgen, nicht aber, was die Zeit mit ihren Ereignissen an der Gesammtheit unserer Gemeinden gewirkt hat.

Nun, was erblickt man, wenn man aufmerksam forschend in das Leben unserer südrussischen Gemeinden hineinschaut? Da bietet sich neben vielem Erfreulichen auch so Manches dem beobachtenden Auge dar, was das Herz des aufrichtigen Menschenfreundes und treuen Gemeindegliedes mit Trauer und Schmerz erfüllen muß. Der Zeitgeist, der sich in schnöder Selbstsucht, in schmutzigen Eigennutz und gottvergessenen Vernunft- und Unglauben gekleidet hat, macht mehr denn jemals Anstrengungen, auch bei uns einzuziehen, festen Boden in unsern Gemeinden zu gewinnen und seinen verderbenbringenden Samen auszustreuen. Unser Volk lebt hier nicht mehr in jener ungekannten und unbeachteten Abgeschlossenheit, wie vor fünfundsiebzig Jahren.

Der bedeutende Aufschwung, den Ackerbau, Handel und Gewerbe in den letzten Jahren gehabt haben, hat die Kolonien mit der Außenwelt enger und enger verbunden und sie dem Leben und Treiben derselben näher gebracht. Selbstverständlich, daß mit dem vielen Guten, was hiedurch geschaffen worden, auch die allgemeine Geistesströmung zu uns herübergekommen ist, deren Anhänger jede gebotene Gelegenheit wahrnehmen, um für ihre Ansichten Propoganda zu machen. An uns wird es liegen, entweder mit dem Strome zu schwimmen und elendiglich in demselben unterzugehen, oder uns mit dem Bollwerke des Glaubens an unsern Gott und Vater und sein heiliges Rettungswerk zu umgeben, an dem sich die untergangbringenden Wellen jenes Stromes machtlos brechen.

Leider wird jedoch zur Errichtung solcher Dämme und Deiche nicht genug gethan. Hiemit soll nicht gesagt sein, daß unsere Gemeinden etwa in ein Stadium völliger Thatenlosigkeit gekommen seien, die an eine Abwehr der kommenden, der drohenden Gefahr nicht denkt, oder müßig die Hand vom Pfluge zurückzieht und zurückschaut. Nicht doch! Es wird vielmehr gerade jetzt auf dem Gebiete des Geistes im Allgemeinen und auf dem der Religion im Besonderen mehr gearbeitet und gewirkt, als solches vor einigen Jahrzehnten geschehen ist. Die Predigt des Wortes Gottes wird eifriger denn je betrieben; man sieht heutzutage mehr als vormals auf Berufung und Anstellung möglichst gut vorbereiteter Prediger; auf vielen Sonderkonferenzen und auf einer jährlich wiederkehrenden allgemeinen Konferenz wird von den geistlichen Vorstehern der Gemeinden über das Wohl und Wehe derselben beraten; ein längerer und mehr eingehender Taufunterricht macht unsere Täuflinge mit den Glaubenslehren des Christentums, die zugleich die Fundamentallehren unseres Bekenntnisses enthalten, näher

bekannt, um die jungen Herzen zur Aufnahme in die Gemeinde vorzubereiten — und auch in unsere Lehrerwelt ist ein Geist des Strebens eingekehrt, der köstliche Früchte fördern kann und wird, wenn er fortfährt, seine Aufgabe darin zu erblicken, den Kindern nicht nur die für das Leben durchaus notwendigen Kenntnisse beizubringen, sondern sie auch nach den Anleitungen des größten Pädagogen — Christus — für das Leben in dieser und der nachmaligen Welt zu erziehen.

Doch, je energischer die Abwehr erfolgt, desto heftiger wiederholt sich auch der Angriff des Feindes. Darum thut es not, daß alle offenen Stellen unseres Heerlagers, wo der Angriff Erfolg haben kann, nach Möglichkeit gedeckt werden. Als solch eine unbeschützte Stelle, die den Gemeinden mannigfach zum Verderben gereicht, möchte ich die Lebensdauer vom 14. Altersjahre bis zum Beginne des Mannesalters kennzeichen. In dieser Zeit wird der heranwachsenden Jugend vonseiten der Eltern oft zu wenig, vonseiten der Gemeinden aber so zu sagen gar keine Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet, die gemeinschaftlichen, sonntäglichen Andachtsstunden und den Taufunterricht natürlich ausgeschlossen.

Mit dem 12. oder 14. Lebensjahre verläßt das Kind die Schule und ist der so wohlthuenden Zucht des Lehrers und Erziehers entwachsen. Ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz genießt nach dem Austritte aus der Volksschule noch den Unterricht in einer Centralschule, teils weil viele Eltern die dazu erforderlichen Mittel nicht auftreiben können, teils auch weil sie der persönlichen Hilfe ihrer Kinder bei Verrichtung der häuslichen und wirtschaftlichen Arbeiten unbedingt benötigt sind. Somit schließt sich mit der Schulthür der Elementarschule auch der Abschnitt der geistigen Ausbildung in dem Leben der meisten unserer Kinder, wenn nicht ein eigener Trieb solche Arbeit durch Selbstübung fortsetzt. Es wird jedoch nichts gethan, um solch ein Weiterarbeiten und die Fortbildung dessen, was in der Elementarschule grundlegend geschaffen worden ist, zu erleichtern oder zu unterstützen. Wir besitzen als Fortsetzung unserer Volksschulen keine Fortbildungsschulen, wie sie billig in jedem Dorfe bestehen müßte. Kein Verein christlicher Männer sammelt unsere Jünglinge um sich, um dem feurig strebenden und dabei leicht auf Abwege geratenden jugendlichen Geiste den richtigen Weg zu weisen, dem tollkühn Dahinstürmenden einen wohlthuenden und doch nicht drückenden Zügel anzulegen, den Schläfrigen zu wecken, den Irrenden zu warnen und herumzuholen und den Gefallenen mit Sanftmut und Liebe wieder aufzurichten und vor dem Untergange bewahren zu helfen. Kein Verein macht es sich zur Pflicht, dem jugendlichen Geiste, der selbst noch nicht das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden kann, nützliche und wahrhaft gediegene Zeitschriften und Bücher in die Hand zu geben, um so den Wirkungen einer gewissen, im jugendlichen Alter oft mit Vorliebe gesuchten und gelesenen Art von Literatur entgegen zu arbeiten, der man mit Recht den Namen „Schundliteratur“ beigelegt hat, und die besonders auf den sittlichen Zustand eines jungen Menschen so unsäglich schädlich einwirken kann. — Haben wir überhaupt ein Recht, alles dieses den Eltern allein aufzulegen, die sehr oft im Kampfe ums Dasein weder Zeit noch Vermögen haben, sich um die höheren Interessen ihres Kindes zu kümmern? Und wo keine Eltern mehr sind, wo der Tod die Familie zerrissen hat, ist es in solchen und auch in allen übrigen Fällen nicht Pflicht der Gemeinde, sich der heranwachsenden Jugend mit warmer Teilnahme und Fürsorge anzunehmen, da gerade diese Altersjahre ausschlaggebend sind für die fernere Gestaltung des Lebens? —

Ach, haben wir denn keine Freunde der Jugend, die sich die Förderung des Wohles derselben zur Lebensaufgabe machen wollen? Haben wir denn unter denen, die Gott mit Erdengütern gesegnet hat, Keinen, der seine Gaben auf dem Altare der Erhaltung und Bewahrung unserer Jugend opfern will? — O, sicherlich! Nur muß man sich zuerst dessen bewußt sein, was man braucht und was man will. Nun, wir brauchen vor allen Dingen Fortbildungsschulen für unsere Söhne, Fortbildungsschulen auch für unsere Töchter, in denen die Erziehung in erster Linie zur Geltung kommt. Die langen Winterabende gewähren den Kindern genug der dazu notwendigen arbeitsfreien Zeit.

Die Volksschule kann, und wenn der Lehrer seine ganze Kraft einsetzt, nicht alles erreichen, nicht alles schaffen, was dem Kinde not thut, um für alle Fälle eines unruhigen und versuchungsreichen Lebens gewappnet zu sein. Wohl ist ein guter Grund gelegt, doch der Aufbau fehlt. Das Kind hat wohl die ersten guten Eindrücke bekommen, doch das kindliche Gemüt ist weich; deshalb können erstere, wenn sie nicht aufgefrischt werden, leicht wieder verwischt und andere, schlechte, statt ihrer aufgenommen werden. Der Knabe oder das Mädchen kommt in die Gesellschaft böser Altersgenossen, denen nach des Tages Arbeit nur zu oft der freie Abend gehört, weil sich eine andere, bessere Verwendung desselben nicht bietet. Dort wird das Gute, was die Schule gepflanzt hat, verdorben. Durch lose Gespräche und Unterhaltungen wird der inwendige Mensch nach und nach des Unschuldskleides entledigt, der innere sittliche Halt, der an sich noch nicht eine große Festigkeit erlangt hatte, wird zertrümmert und statt dessen der Frivolität und der Gleichgiltigkeit gegen alles, was heilig und rein ist, Thor und Thür geöffnet. — Was Wunder, wenn der auf solchen Weg geratene Jüngling bald nicht mehr nach Sittlichkeit und Tugend fragt, wenn die Jungfrau den Weg der Zucht verläßt? Und wahrlich, niemals stellt sich die Sünde den Menschen verführerischer dar, als in der zweiten Hälfte des jugendlichen Alters, wo das Gemüt überhaupt für alle Eindrücke so leicht empfänglich ist. Darum bieten wir unserer heranwachsenden Jugend das Gute gerade in dieser Zeit, wo sie dessen so sehr bedarf; geben wir unsern Kindern Fortbildungsschulen rechter Art! Geben wir unsern Jünglingen Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache und zum ungezwungenen, geselligen und heitern Verkehr in Vereinigungen gleichgesinnter und dem Guten und Wahren nachstrebender Altersgenossen, wie solche Verbindungen unter dem Namen „Jünglingsvereine“ 2c. in vielen Ländern schon so segensreich gewirkt haben und noch wirken; geben wir ihnen eine gesunde Lektüre in die Hände — und wir werden Manchem vorbeugen, über dessen schlechte Folgen wir gegenwärtig klagen. Mancher, ja, die Meisten greifen

nur deshalb zum Bösen, weil ihnen nichts Gutes geboten wird!

Schön ist die Zeit der Jugend, heilig ist der Morgen des Lebens, wenn nicht der Reif der Sünde tötend darauf fällt. Laßt uns thun, was wir können, um unserer Jugend diese köstliche Zeit schön und rein bewahren zu helfen! Ja, möchte mit dem neuen Jahre auch in dieser Beziehung in unsern Gemeinden mehr gewirkt und gearbeitet werden; Es gilt das Schönste und Höchste, was wir auf Erden haben, unsere Jugend vor dem zeitlichen und ewigen Verderben bewahren zu helfen! —

(Corr.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Reiseprediger unserer Brüder in Nordamerika, J. B. Baer hat im Laufe des November seine Reise fortgesetzt und die preußischen Landgemeinden besucht; er ist überall mit großer Liebe empfangen worden und nach verschiedenen Zeugnissen, die dem Herausgeber zugegangen sind, hat er auch überall die besten Eindrücke hinterlassen. Wir sind leider nicht in der Lage, diese Zuschriften in ihrem ganzen Umfang wiederzugeben, da sie zu weit führen würden. Auch in Danzig hat er vorgesprochen und sich dort Freunde erworben. Zum Schlusse seiner Reise hat er noch die Hamburg=Altonaer Gemeinde mit einem Besuche erfreut und am 8. Dezember ein Wort an dieselbe gerichtet. Am 11. Dezember hat er sich mit seiner Gattin auf der „Lahn" in Bremen wieder eingeschifft und wird im Augenblick hoffentlich schon wohlbehalten seine Heimat erreicht haben. Herzliche Wünsche, daß sein Besuch zur Stärkung des Bruderbandes zwischen unseren Gemeinden diesseits und jenseits des Oceans beitragen möge, folgen ihm aus allen Gemeinden, die ihn kennen gelernt haben.

* * *

Durch den kirchengeschichtlichen Mitarbeiter an dem neuen Werke „Handlexikon für evangelische Theologen," das bei F. A. Perthes in Gotha erscheint, ist Prediger Mannhardt=Danzig aufgefordert worden, die Artikel „Mennoniten," „Täufer," „Taufgesinnte," „Wiedertäufer" in „knapper und objectiver" Form zu schreiben, und hat dieses von liebenswürdigem Entgegenkommen zeugende Anerbieten natürlich angenommen.

## Adressen.

### Mitglieder des Curatoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
H. Wiens. Berlin.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Curatorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg=Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs=Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
J. Ellenberger. Friedelsheim. Pfalz.
David Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig. S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.
**A. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt. 1 M.
**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.
**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.
**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ. 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:
„Von der wahren Liebe." Hans Denk.
„Auslegung des Vaterunser." Hans Langenmantel.

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

Diverse Glaubensbekenntnisse, Katechismen und Fragebücher, Gesangbücher nebst Melodien dazu.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Andere mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist S. Bähler in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der amischen Mennoniten in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc. Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

### In holländischer Sprache:

**Doopsgezinde Bijdragen.** Redigirt von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, unter der Redaktion von H. Koekebakker jr., Zwartsluis.

---

Die Evangelische Allianz ladet zur Beteiligung an der allgemeinen Gebetswoche vom 6.—11. Januar ein und schlägt als Gegenstand derselben vor:

| | |
|---|---|
| für Montag: | Demütigung vor Gott; Bußbekenntnis und Bitte um mehr Licht und Kraft; |
| für Dienstag: | Fürbitte für die Völker und ihre Herrscher; |
| für Mittwoch: | Fürbitte für das heranwachsende Geschlecht, Eltern und Lehrer; |
| für Donnerstag: | Gebet für Israels Bekehrung und die Überwindung des muhamedanischen Einflusses; |
| für Freitag: | Bitte um neuen Segen auf den Arbeitsfeldern in der Heidenwelt; |
| für Sonnabend: | Gemeinsame Danksagung für allen im verflossenen Jahre empfangenen Segen. |

---

## Quittung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnten-Missionsgesellschaft empfangen zu haben: durch Herrn Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim:

| | |
|---|---|
| Kirchenbüchse zu Friedelsheim . . . . . . . . . . | ℳ 76.— |
| Kirchenbüchse und Sammlung zu Kohlhof . . . . . | „ 32.70 |
| Ungenannt in Fr. . . . . . . . . . . . . . . | „ 1.— |
| Peter Schowalter, Assenheim . . . . . . . . . . | „ 4.— |
| Chr. Schowalter, do. für Kedungpendjalin. . | „ 6.— |
| Ungenannt in L. . . . . . . . . . . . . . . | „ 1.50 |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 3.— |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 3.— |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 20.— |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 79.30 |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 5.— |
| do. . . . . . . . . . . . . . . . . . | „ 7.70 |
| Aus dem Neger . . . . . . . . . . . . . . . | „ 1.57 |
| Reinertrag der Bilder aus dem Pilgerleben . . . . | „ 12.50 |
| Sonntagsschule . . . . . . . . . . . . . . . | „ 9.— |
| Zusammen . . . | ℳ 262.27 |

bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die teuren Geber

Amsterdam, im Dezember 1889.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

---

## Quittung.

An Abonnementsgeld für Mennonitische Blätter habe ich wieder die nachstehend verzeichneten Beträge empfangen:

| | |
|---|---|
| von C. J. R. Hözter . . . | ℳ 6.— |
| „ L. v. C., Uithuizen . . | „ 3.— |
| „ Dr. K., Hamburg . . . | „ 3.— |
| „ P. W., Wartenberg . . | „ 3.— |
| „ J. S., „ . . | „ 3.— |
| „ K. C. Ww., Lohmühle | „ 3.— |
| „ U. C. Ww., „ | „ 3.— |
| „ C. K. „ | „ 3.— |
| „ Fr. S., Mehlingen . . | „ 3.— |
| „ J. K., Edenkoben . . . | „ 3.— |
| „ M. N., Harheim . . . | „ 6.— |
| „ P. v. G., Leer . . . . | „ 18.— |
| „ Dr. H., Utrecht . . . . | „ 3.— |
| „ G. P., Gorssel . . . . | „ 3.36 |
| „ J. B., Erpolzheim . . | „ 1.50 |
| „ D. D., Dexheim 89/90 | „ 6.— |
| „ J. B., Spiesheim „ | „ 6.— |
| „ J. S., „ „ | „ 6.— |
| „ P. S., „ „ | „ 6.— |
| „ H., Soest . . . . . . . | „ 3.— |
| „ C. N., Schartermühle . | „ 3.— |

Mit bestem Dank — Der Herausgeber.

---

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 2. Januar (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona**, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Bernhard Rothmann. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Abrechnung der mennonitischen Hülfskasse pro 1889. — Quittungen. — Briefkasten.

## Bernhard Rothmann.

Mit Genehmigung des Verlegers aus der Allgem. deutschen Biographie abgedruckt.

Bernhardt Rothmann ist als Prediger, Theologe, Reformator Münsters und späterer Führer der sog. Anabaptisten bekannt geworden. Rothmann war zu Stadtlohn im Bisthum Münster als Sohn des Heinrich Rothmann, eines Schmiedes, um das Jahr 1495 geboren. Er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt, dann die zu Münster. Von hier aus kam er durch Vermittlung von Freunden in den Jahren 1516 und 1517 nach Deventer in die Schule der Fraterherren, aus welcher so manche Führer der Opposition in jener Zeit hervorgegangen sind. Zurückgekehrt, übernahm er für kurze Zeit das Rectorat der Schule zu Warendorf, bis der Kanonikus an der St. Martinskirche zu Münster, Joh. Droste, sich seiner annahm und ihm die Möglichkeit verschaffte, die Universität zu besuchen; er ging nach Mainz und erwarb sich hier im J. 1524 die Magisterwürde. Anstatt jetzt in das Lehrfach zurückzutreten, äußerte er den Wunsch, Cleriker zu werden, und eben der genannte Joh. Droste, welcher drei Jahre in Wittenberg studirt hatte, wußte es zu bewirken, daß Rothmann um das Jahr 1529 Caplan am Stift St. Mauritz bei Münster wurde. Die unbedeutende Stellung, in welche er als niederes Glied eines mächtigen Clerus eintrat, schien jede Gefahr für die Rechtgläubigkeit der Umgebung auszuschließen, und man kann annehmen, daß die Stiftsherren, selbst wenn ihnen die Empfehlung durch einen Mann wie Droste Bedenken erweckt haben sollte, die Verwaltung eines so unbedeutsamen Beneficiums als ungefährlich betrachteten. Indessen zeigte es sich bald, daß sie sich getäuscht hatten. Rothmann, dessen rednerische Begabung von allen Zeitgenossen, die mit ihm in Beziehung getreten sind, anerkannt worden ist, fand bei seinem Auftreten als Prediger so großen Beifall, daß sein Name bald in aller Munde war. Als der junge Geistliche, ermuthigt durch diese Zustimmung, anfing, die Anschauungen [illegible] welche er sich angeeignet hatte, öffentlich vor[illegible], hielten die Stiftsherren es für angezeigt, den eifri[illegible] Mann seiner Amtsthätigkeit eine Zeit lang zu entziehen; man gab ihm die Mittel, um in Köln weitere Ausbildung zu suchen, indem man die Hoffnung hegen mochte, daß er von dort bekehrt oder gar nicht zurückkommen werde. Rothmann entfernte sich, doch wissen wir nicht, wohin. Nach einem Jahr kehrte er zurück und es zeigte sich, daß er entschlossen war, entschiedener als früher auf die Seite der Opposition zu treten. So wurde die Kirche von St. Mauritz der Mittelpunkt der Bewegung, und es war bald stadtbekannt, daß Rothmann nicht nur unter den Zünften und Zunftmeistern, sondern auch unter den Mitgliedern des Patriciats, sowie unter den Räthen des Bischofs zahlreiche Freunde besaß.

In demselben Maß, wie die Zahl der Gesinnungsgenossen sich mehrte, wuchs freilich auch die seiner Gegner, und es fehlte nicht an Versuchen, seinem Einfluß durch Verdächtigung seines Charakters wie seiner Beweggründe entgegenzuwirken. Kein ernsthafter Historiker wird heute den häßlichen Verläumdungen, die seine Gegner erfunden haben, Glauben schenken; indessen muß in Rücksicht auf die Beweggründe, die ihn leiteten, allerdings zugestanden werden, daß bei ihm die Begeisterung eines von der religiösen Wahrheit tief ergriffenen Gemüths keineswegs in dem Maße zum Ausdruck kommt, wie sie zur Leitung einer großen religiösen Bewegung erforderlich ist. Rothmann predigte eifrig und redegewandt, aber der Inhalt seiner Predigten war nicht durch den Schwung eines tiefbewegten Herzens, sondern durch den Umstand wirksam, daß er die Wünsche und Bedürfnisse seiner Umgebung und der maßgebenden Personen klug erkannte und Muth und Geschick genug besaß, um der Mehrzahl seiner Amtsgenossen überlegen zu sein. — Man wird ungefähr das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß Rothmann damals ebenso wie die gebildeten Laien derjenigen Städte, welche vom Niederrhein her beeinflußt zu werden pflegten, den Standpunkt eingenommen hat, den man ziemlich unzutreffend als den erasmischen bezeichnet.

Sobald in Rothmann's Umgebung der Plan reifte, dem Beispiel anderer Gemeinwesen zu folgen und zur Trennung von der alten Kirche zu schreiten, war der Anschluß an die Wittenberger oder die Schweizer Reformatoren, deren Führung sich je länger je mehr die Nachbargebiete ergaben, durch die Umstände nahe gelegt, und darauf beruht es, daß sich Rothmann im Frühjahr 1531 persönlich nach Wittenberg, sowie nach Straßburg und vielleicht auch nach Speier und Marburg begab. In Wittenberg erwarb er sich die Freundschaft Melanchthon's und Bugenhagen's und die Achtung Luther's, welche in späteren Briefen zum Ausdruck kam; aber wenn man nach dem Glaubensbekenntniß, welches er am 23. Januar 1532 veröffentlichte, schließen darf — dasselbe enthält weniger die bestimmten Züge der Wittenberger Schule, als die allgemeinen Grundzüge der Reformation überhaupt —, so haben die Wittenberger Gelehrten Rothmann's Richtung nicht in maßgebender Weise bestimmt; jedenfalls zeigte es sich später, daß der Straßburger Aufenthalt tie[illegible] ihn eingewirkt hatte, als der Wittenberger. Hier zu Straßburg hatte er im Hause Wolfg. Capito's, dessen persönliche Freundschaft mit Männern wie M. Cellarius und Joh. Denck ja bekannt ist, außer Caspar v. Schwenkfeld den vormaligen Carmeliter zu Haarlem, Heinr. Roll, kennen gelernt und damit eine Beziehung angeknüpft, welche sein Leben und seine religiöse Stellungnahme dauernd beeinflußt hat. Angeregt durch die Auffassungen, wie er sie in den Mittelpunkten der Reformation, zumal in der „Krone aller christlichen Städte," in Straßburg, kennen gelernt hatte, kehrte er im Juli 1531 nach Münster zurück, und mit gesteigerter Zuversicht begann er jetzt den Kampf für die Ziele, die ihm vorschwebten. Natürlich trat nunmehr auch die Gegenpartei, welche doch noch immer im thatsächlichen Besitz der obersten Autorität und Macht war, wider den jungen Caplan in die Schranken, und am 29. August 1531 erfolgte ein Inhibitionsbefehl des Bischofs und am 7. Januar 1532 ein Mandat des Kaisers, in welchem Rothmann des Landes verwiesen wurde. Der Erfolg war, daß Rothmann seine Stelle niederlegte und St. Mauritz verließ; aber anstatt das Land zu räumen, begab er sich in die Stadt Münster, wo seine Freunde ihn mit offenen Armen aufnahmen. In Münster waren seit der Zeit, wo der niederdeutsche Humanismus hier einen seiner Vororte besessen und die Fraterherren ihre Schule begründet hatten, die Ideen der deutschen Mystik in weite Volkskreise eingedrungen. Namentlich war das Haus des Stadtrichters Arnd Belholt, welchem Carlstadt schon im Jahre 1522 eine seiner Schriften gewidmet hatte, sowie die Amtshäuser der Gilden, zumal der Kramer- oder Gewandschneiderzunft, die Stützpunkte einer weitherzigeren Auffassung des Christenthums; aber auch viele Männer aus anderen Lebenskreisen, z. B. Christ. Kerkering, Herm. Tilbeck, Herm. Bisping und Andere, standen den Ideen der Reformation sehr nahe und wünschten zugleich eine Befreiung von dem Druck, unter welchem das Land in Folge des Uebergewichts der Hierarchie seufzte. Gleichwohl würde es Rothmann schwerlich so bald gelungen sein, dauernde Erfolge über den zahlreichen und mächtigen Clerus zu gewinnen, wenn nicht infolge eines Wechsels in der Landesregierung — Bischof Erich von Münster starb am 14. Mai 1632 und es trat zunächst eine Zwischenregierung ein — und sonstiger Umstände die Partei, die ihn zu ihrem Führer gemacht hatte, die Herrschaft in der Stadt gewonnen hätte. Am 1. Juli 1532 ward ein Ausschuß von 36 Männern ernannt, welcher die Forderungen der Evangelischen durchzusetzen beauftragt war. Der Rath, durch die Aufregung, die sich der Bevölkerung bemächtigt hatte, eingeschüchtert und zum Theil selbst evangelisch gesinnt, bewilligte am 15. Juli alle Forderungen und am 10. August wurden die sämmtlichen Kirchen in der Stadt (mit Ausnahme des Doms) den Evangelischen übergeben — ein großer Erfolg, der aber doch noch keinen endgültigen Sieg bedeutete, da der inzwischen gewählte Bischof Franz von Waldeck die Uebergabe für widerrechtlich erklärte und die Stadt mit Landsknechten einschloß. Erst der Handstreich, durch welchen die Stadt Münster am 26. December 1532 eine große Zahl von Adligen, Geistlichen und Erbmännern mittelst des Ueberfalls von Telgte in ihre Hand brachte, hatte die Folge, daß es den Bemühungen des Landgrafen Philipp gelang, einen Vertrag zu Stande zu bringen — er ward am 14. Februar 1533 unterzeichnet —, durch welchen Rothmann und seine Anhänger in aller Form Rechtens die Gewährleistung der evangelischen Religionsübung in den sechs Pfarrkirchen zugestanden erhielten. Rothmann wurde Superintendent und es schien, als ob von jetzt ab die Entwickelung der Verhältnisse sich in ruhiger und sicherer Weise vollziehen werde.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 5. Jan. c. fand in der Elbing-Ellerwalder Mennoniten-Gemeinde die Befestigung und Einsetzung des Aeltesten Wilh. Dückmann statt. In dem festlich geschmückten Gotteshause in Elbing hatte sich die Gemeinde schon früh 9 Uhr morgens zahlreich versammelt und bald füllte sich das Kirchlein vollständig. Nach einleitendem Gemeindegesang bestieg der Aelteste der Rosenorter Gemeinde Br. P. Regier die Kanzel und sprach über 1. Mose 24, 31—33. Demselben folgte der Aelteste der Gemeinde zu Heubuden Br. W. Fast, welcher unter Zugrundelegung der Schriftworte Ap.-Gesch. 20, 28 die Befestigungsrede hielt, und dann unter Handauflegung den neuen Aeltesten zu seinem wichtigen Amte einsegnete. Hierauf folgte die Begrüßung des Letzteren durch seine Amtsbrüder und die Deputirten von fast sämmtlichen Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden, wonach Br. Dückmann seine Antrittsrede hielt über Jac. 4, 13—15. Ihm folgte in der Schlußrede der Aelteste der Grupper Gemeinde Br. Görtz über 1. Joh. 2, 28. — Die Nachfeier, bei der noch verschiedene Reden in Bezug auf die Feier des Tages gehalten wurden, vereinigte den Vorstand der Gemeinde mit den auswärtigen Gästen noch bis zum Abend in dem Hause des Br. Dückmann.

* * *

Kaiserslautern. Zur Pflege der Diaspora. Hier in der Stadt wohnen etwa fünfzig bis sechzig getaufte

Mennoniten, Dienstboten, Lohnarbeiter und einige Andere. Nach reiflicher Überlegung mit verschiedenen Brüdern hat der Prediger der drei in der Nähe von Kaiserslautern liegenden Gemeinden, Br. A. Hirschler, sich entschlossen, für diese Glieder unserer Gemeinschaft regelmäßige Gottesdienste zu veranstalten. Es sind wohl meistens geringe Leute, heißt es in einem Briefe über diese Angelegenheit, aber den Armen wird, soll und muß das Evangelium auch gepredigt werden.

Zur Abhaltung der Gottesdienste hat der Vorstand der Stadtmission daselbst eine geeignete Räumlichkeit in dem neuerbauten Gebäude der Stadtmission, dem Kaiser Wilhelms-Saal, Mühlstraße 18, zur Verfügung gestellt. Der erste Gottesdienst hat bereits am 8. Dezember Nachmittags 2½ Uhr stattgefunden. Nach einem begrüßenden Wort seitens des Vorstandes der Stadtmission hielt Br. Hirschler vor 70—75 Zuhörern die Predigt über Jes. 40, v. 3—5. Man sah allen Gesichtern die Freude an, so schreibt man uns, daß ihnen an ihrem Wohnort nunmehr Gelegenheit geboten wird, in gewohnter Weise mit Gottes Wort bedient zu werden. Der nächste Gottesdienst sollte am 1. Weihnachtstage stattfinden. Auch für 1890 ist bereits ein Plan zur regelmäßigen Abhaltung der Gottesdienste aufgestellt worden.

Es trifft sich sehr gut, daß Br. Hirschler grade in Kaiserslautern selbst seine Wohnung hat. Immerhin ist es sehr anzuerkennen, daß er sich dazu entschlossen hat, Sonntag Nachmittags, wenn er von seinen Gemeinden wieder heimgekehrt ist, für diese Brüder nochmals Andacht zu halten. Zur Deckung der daraus erwachsenden Unkosten werden unsere Kreise sich gewiß bereit finden. Wir müssen diesen Schritt mit Freuden begrüßen als ein Zeichen des erwachenden Bewußtseins von unserer Pflicht, nicht nur bestehende Gemeinden zu erhalten, sondern überall, wo Glieder unserer Gemeinschaft vorhanden sind, ihre geistlichen Bedürfnisse zu pflegen und zu fördern.

* * *

Monsheim. Bei der Gemeindeversammlung am Neujahrstage wurde der Beschluß des Vorstandes, die alte Predigerwohnung zu verkaufen und ein neues Haus anzukaufen, gutgeheißen. Die neue Predigerwohnung befindet sich in schöner freier Lage vor dem Dorfe und enthält 7 allerdings nicht sehr große Zimmer. Zum 1. Mai soll dieselbe bezogen werden.

* * *

Die im Frühjahr v. J. von den Mennonitischen Grundbesitzern der Marienburger Werder ausgegangene Petition, welche in Nr. 8 des vorigen Jahrganges, Seite 47, in dem Artikel „Aus Westpreußen" näher erläutert ist, scheint von Erfolg zu sein. Bekanntlich wurde die Petition mit Benutzung des sehr umfangreichen Aktenmaterials, dessen Durchsicht allein mehrere Monate erforderte, von Br. M. in D. verfaßt, von fast allen Grundbesitzern in den Werdern unterschrieben und dem Cultusminister überreicht. Dieser hat nun den Oberpräsidenten beauftragt, die nöthigen Erhebungen zu machen und solches ist bereits in den letzten Monaten geschehen. Hoffentlich nimmt das Ministerium daraus Veranlassung, nun wirklich eine gesetzliche Neugestaltung der verwickelten Rechts-Verhältnisse unserer Brüder im Sinne der Petition bei der Staats-Regierung und den beiden Häusern des Landtages zu beantragen.

* * *

Schon längst, so schreibt die „Protestantenvereins-Korresp.", empfindet man es in Juristenkreisen als Bedürfniß, auf eine Beschränkung der Eidesleistungen vor Gericht hinzuwirken. Es ist erfreulich, daß auch in den kirchlich-liberalen Kreisen der Pfalz in letzter Zeit wiederholt, jüngst auch in der dortigen Generalsynode, eine Agitation in dem gleichen Sinne sich geltend macht. U. a. hat sich vor einiger Zeit eine Predigerkonferenz eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Der betreffende Referent richtete sich vor allem gegen den promissorischen Eid. Mit Recht führt er aus, daß die Sicherheit unserer Rechtszustände durch Beschränkung der Eidesabnahme nicht gefährdet werde, daß eine solche wohl aber zur Hebung der Volksmoral beitragen könne. In Würtemberg hat sich beispielsweise seit zehn Jahren der Meineid um 750 Prozent gemehrt. „Wenn andererseits im Kanton Zürich 2000 Prozesse ohne Eidesabnahme erledigt werden konnten, sollte das nur in der Schweiz möglich sein?" Jedenfalls berühren diese Bedenken einen wunden Punkt in der Praxis der gegenwärtigen Rechtsprechung, und es ist nur zu hoffen, daß die in Frage stehende Agitation nicht erfolglos bleiben wird. (Nat.-Ztg.)

* * *

Ober-Nessau bei Thorn. Die hiesige Gemeinde, welche schon eine Reihe von Jahren durch die Weichselüberschwemmungen schwer beschädigt worden war, hat am 11. Juni vor. J. auch noch ihr Gotteshaus durch Blitzschlag verloren. Angesichts der bestehenden Notlage haben die westpreußischen Landgemeinden zur Beisteuer sich entschlossen. Es ist aber noch weitaus nicht der erforderliche Betrag zusammen, um das Gebäude wieder aufrichten zu können; die Gemeinde, wohl gegenwärtig die schwächste der Landgemeinden, ist daher der Unterstützung in allen unseren Kreisen wert und bedürftig.

* * *

Holland. Die Wahl eines Nachfolgers von Prof. de Hoop Scheffer wird den neuesten Nachrichten zufolge am 24. Februar stattfinden.

* * *

Aus dem Haag in Holland geht uns soeben die betrübende Nachricht zu, daß daselbst am 12. Januar nach kurzer Krankheit Herr Dr. jur. S. J. Hingst aus diesem Leben abgerufen worden ist. Die mennonitische Gemeinschaft verliert in dem Entschlafenen ein treues und lebendiges Glied, welches die ihm verliehenen reichen Gaben für die näheren und entfernteren Kreise der Taufgesinnten mit großer Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte. Auch die Mennonitischen Blätter haben mancherlei Unterstützung durch ihn erfahren. Sein letzter Beitrag war der in der ersten Nummer dieses Jahrgangs veröffentlichte Artikel: Zur Beurteilung Konrad Grebels, für dessen lichtvolle Darstellung der einschlägigen Verhältnisse mancher Leser ihm dankbar sein wird. Ehre seinem Andenken!

# Jahresrechnung der mennonitischen Hülfskasse pro 1889.

Die mennonitische Hülfskasse hatte pr. Januar 1889 folgenden Status:

| | | |
|---|---|---|
| Laut Schuldschein ...... | M. | 500.— |
| Obligationen .......... | „ | 2500.— |
| Katechismen im Wert von | „ | 120.— |
| Baar in Kasse ......... | „ | 19.31 |
| Summa.. | M. | 3139.31 |

| | M. | ₰ |
|---|---|---|
| 1. Vortrag der Baarkasse ............. | 19 | 31 |
| 2. Einnahmen: | | |
| pr. Post aus der Gemeinde Ibersheim.. | 25 | — |
| „ „ „ „ „ Hamburg-Altona | 100 | — |
| „ „ „ „ „ Sembach...... | 30 | — |
| Von Pr. Ellenberger, Monsheim, für 80 Katechismen......... | 20 | — |
| Durch Peter Eymann aus G. Monsheim | 14 | 52 |
| Von der Conferenz Monsheim......... | 7 | 44 |
| Durch Ch. Eymann aus G. Monsheim.. | 17 | 20 |
| Durch J. Krehbiel, Gemeinde Weierhof . | 21 | 20 |
| Zinsen von Obligationen ............ | 50 | — |
| Zinsen laut Schuldschein ............ | 25 | — |
| pr. Post a. d. Gemeinde Oberfülzen .... | 12 | 12 |
| „ „ „ „ „ Hamburg-Altona | 100 | — |
| „ „ „ „ „ Friedelsheim.. | 51 | — |
| „ „ „ „ „ Kohlhof ...... | 21 | 27 |
| Zinsen von Obligationen 1. Jan. 1890 . | 55 | — |
| Zuzüglich des im Status aufgeführten Guthabens an Schuldscheinen, Obligationen und Katechismen ............. | 3 120 | — |
| M. | 3 689 | 06 |

| | M. | ₰ |
|---|---|---|
| Die Ausgaben betrugen: | | |
| Porto ............................. | — | 10 |
| „ ................................. | — | 20 |
| „ ................................. | — | 10 |
| Unterstützung an G. Lichti ........... | 100 | — |
| An Pf. Mechtersheimer, Karlsberg, zur Unterstützung für Brandt ........... | 25 | — |
| Porto ............................. | — | 20 |
| „ ................................. | — | 10 |
| Für Obligationen .................. | 203 | — |
| Porto ............................. | — | 10 |
| Für Obligationen .................. | 101 | 50 |
| An B. Hege zur Unterstützung von Lichti . | 30 | — |
| Porto ............................. | — | 20 |
| Porto berechnet von J. E. .......... | — | 20 |
| Porto ............................. | — | 20 |
| Guthaben der Kasse ................ | 3 120 | — |
| Vortrag der Baarkasse .............. | 108 | 16 |
| M. | 3 689 | 06 |

Am 1. Januar 1890 Kassenbestand M. 108.16.

## Quittung.

Für die Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof sind bei dem Unterzeichneten eingegangen und werden hiemit mit herzlichem Danke quittiert:

| | | |
|---|---|---|
| Geschenk von Fr. M. G., Uffhofen ......... | M. | 3.— |
| Jahresbeitrag von J. H., Gundheimerhof.... | „ | 2.— |
| do. „ A. R., „ .... | „ | 4.— |
| do. „ H. K., Wartenberg ...... | „ | 5.— |
| do. „ Th. L., Ibersheim 78—89 | „ | 24.— |
| do. „ A. B., Harxheim ....... | „ | 2.— |
| Vom Groschenverein Wartenberg durch Fräul. M. Krehbiel von da .................... | „ | 3.10 |
| Summa.... | M. | 43.10 |

Weierhof, den 28. Decbr. 1889.

Der Rechner des Vereins:
David Krehbiel.

## Quittung.

„An Abonnementsgeld für Mennonitische Blätter habe ich die nachstehend verzeichneten Beträge empfangen:

1889:

| | | |
|---|---|---|
| Von J. E., Friedelsheim . . | M. | 12.— |
| „ J. H., Höningen . . . . | „ | 3.— |
| „ H., Scheuern . . . . . . | „ | 3.— |
| Von Frau Dr. H., Würzburg | M. | 3.— |
| „ C. F., Bonartshäuserhof | „ | 6.— |
| „ C. G. v. O., Norderney | „ | 5.— |
| „ H. M., Hamburg ....... | „ | 3.— |
| „ Dr. D., Rotterdam .... | „ | 15.— |
| „ J. Z., Winterborn..... | „ | 3.— |
| „ Dr. E., Friedenau ..... für 1889 und 90 | „ | 3.— |
| „ H. R., Berlin.......... | „ | 3.— |
| „ W. F., Laase........... | „ | 6.— |
| „ Dr. K., Münster ....... | „ | 6.— |
| „ J. W., Osthofen ....... | „ | 6.— |
| „ Dr. B., Berlin ......... | „ | 6.— |
| „ W. U., Romanow...... für 1890 | | 5 Rubel |
| „ J. v. D., Ahaus....... | „ | 3.— |
| „ Y. v. D., „ ....... | „ | 3.— |

Mit bestem Dank

Der Herausgeber.

## Briefkasten.

**Welty & Sprunger. Berne.** Wir bitten um Nachricht, was wir mit den 6 Exemplaren der Sonntagsschullectionen machen sollen. Eine Buchhandlung oder ein Lager von mennonitischen Schriften führen wir nicht.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 3. Februar (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Christenbitte. — Bernhard Rothmann. — Wilhelm III., der Oranier. — Aus Margaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Literarische Notizen. — Zur Erinnerung. — Quittung. — Briefkasten.

## Christenbitte.

Den Kindestrieb laß mir, zu seh'n, zu lernen,
Zu wachsen fort in dem, was schön und gut,
Die Wanderlust, die stets in neue Fernen
Die Blicke hebt und nie genügsam ruht,
Den frommen Schwung, der zu den höchsten Sternen
Die Flügel hebt mit jugendlicher Glut;
Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Nein, Schüler stets, noch höher'n Lichts gewärtig.

Und eins, mein Gott, das keine Zeit mir raube,
Nicht mit Gewalt und nicht mit leisem Trug,
Das bleibe mir: der fromme Kinderglaube,
Der himmelan sich schwingt mit frohem Flug,
Der hundertmal sich frisch erhebt vom Staube,
Wenn hundertmal die Welt ihn niederschlug:
Der Glaube an ein heilig Walten d'roben,
Wie auch die Feinde spotten oder toben.

In solchem Glauben wurz'le mir die Liebe,
Die kindlich warm, was Mensch sich nennt, umfaßt;
Die, ob die Welt mit unbarmherz'gem Hiebe
Ihr abgehau'n manch schönen Blütenast,
Nur stärk're Zweige treibt und beff're Triebe
Und lächelnd segnet, wo man sie gehaßt,
Und sterbend noch den Samen um sich streuet
Zu Saaten, deren sich die Nachwelt freuet.

Drauf bitt' ich noch: laß mir ein kindlich Hoffen,
Das hellen Aug's in dunk'le Zukunft schaut,
Das über Wolken sieht den Himmel offen,
Dem hinter Bergen noch ein Eden blaut,
Das, wenn sein irdisch Haus der Blitz getroffen,
Im Himmel kühn sich beff're Hütten baut
Und fröhlich spricht: ob ich gleich fall' und sterbe,
Dort oben glänzt mein ewig Teil und Erbe.

**Karl Gerok.**
† 14. Januar 1890.

## Bernhard Rothmann.

Mit Genehmigung des Verlegers aus der Allgem. deutschen Biographie abgedruckt.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat aber die Thatsache an das Licht, daß die Männer, welche bisher die Bewegung getragen hatten, doch eben weder von streng lutherischer noch von eifrig zwinglischer Gesinnung durchdrungen waren. Allerdings hatte Rothmann sich bisher im Ganzen äußerlich lutherisch gehalten, und der Landgraf hatte die Einführung einer lutherischen Kirchenordnung durchgesetzt. Auch ist wohl gewiß, daß Rothmann im damaligen Zeitpunkt der Partei, welche im engeren Sinn den Namen „Wiedertäufer“ trug, d. h. dem schweizerischen „Katabaptismus“ strenger Observanz äußerlich fern stand. Indessen hatten doch die Wittenberger Reformatoren schon frühzeitig davon Kenntniß, daß Rothmann's Neigungen sich nicht in der Richtung bewegten, welche sie selbst vertraten. Mitglieder der Partei, welche von den Gegnern Täufer oder Wiedertäufer genannt zu werden pflegten — sie selbst nannten sich nur die Gemeinden Christi und ihre Gemeinschaft eine Brüderschaft und lehnten den Namen Anabaptisten grundsätzlich ab — sind sicherlich schon frühzeitig in Münster vorhanden gewesen. Wann die „Brüder“

zuerst dort Fuß gefaßt haben und welcher Richtung des Täuferthums — es gab nach Bullinger drei Hauptgruppen, nämlich die apostolischen Täufer, die gemeinen Täufer und die freien Täufer — dieselben angehörten, wird sich schwerlich feststellen lassen. Jedenfalls aber zeigen sich frühzeitig Verbindungen mit den „Anabaptisten," welche am Rhein, zumal im Jülich'schen Amt Wassenberg, vorhanden waren, und es war kein Zufall, daß bereits im Sommer 1532 die Geistlichen, welche von der clevischen Regierung vertrieben waren, sich gerade nach Münster wandten.

Unter den Letzteren nun befand sich auch Heinr. Roll, Rothmann's Freund von Straßburg her, der damals und wohl auch schon früher entschieden auf der Seite der „gemeinen Täufer" stand, und der, nachdem er am 10. Aug. 1532 Pastor an S. Aegidii zu Münster geworden war, das treibende Element in der Entwickelung der nächsten Zeit wurde. Und hier zeigte sich nun wiederum die oben erwähnte Thatsache, daß Rothmann bei aller seiner Begabung und seinem Eifer doch der Berechnung und Rücksichtnahme auf äußere Verhältnisse einen Platz einräumte, welcher entschlosseneren Männern, die sich in seiner Umgebung befanden, ein großes Uebergewicht sicherte — kurz, schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1532 erscheint Rothmann nicht mehr als der Führer, sondern als der Geführte, und dies Verhältniß wiederholt sich, als später nach Roll's Weggang erst Johann Matthys (s. A. D. B. XX, 600) und dann Joh. v. Leiden (s. A. D. B. III, 91) nach Münster kamen.

Nachdem Rothmann unter Roll's Einfluß sich in der Auffassung des Altar-Sacraments der täuferischen Anschauung angeschlossen und sodann auch in der Lehre von der Autonomie der christlichen Gemeinde gegenüber dem Staat und anderen Punkten das System der „Brüder" sich zu eigen gemacht hatte, trat er endlich im Mai 1533 offen als Gegner der Kindertaufe auf, ohne indessen vorläufig die öffentliche Einführung der Spättaufe vorzuschlagen. Die Kunde von dieser Wendung erregte bald weit und breit Aufsehen, und es lag auf der Hand, daß der Schritt, den Roll und Rothmann thaten, sowohl die Katholiken, wie die Lutheraner und Zwinglianer wider sie in die Schranken rufen mußte. Waren sie dem Ansturm aller dieser Gegner gewachsen?

Rothmann war offenbar von schweren Besorgnissen und bangen Ahnungen erfüllt — Besorgnissen, die in seiner unsicheren, zögernden Haltung zum Ausdruck kommen. Und die Seelenkämpfe sind ja in der That sehr erklärlich: im Februar 1533 stand er als Haupt einer siegreichen Partei und als anerkannter Führer in dem lutherischen Münster am Ziele heißer Kämpfe; sobald er sich dabei beruhigte, war ihm eine gesicherte Zukunft fast gewiß; indem er sich aber einer damals geächteten Secte anschloß, mußte er das unsichere Glück des Kampfes von neuem versuchen, eines Kampfes, der deshalb so außerordentlich schwierig war, weil er zunächst gegen einen Theil Derjenigen geführt werden mußte, die ihn bisher getragen hatten. Gleich der erste Zusammenstoß, in welchen Rothmann und Roll, Klopriß, Stralen, Vinne und Staprade — dies waren die Prediger, welche auf Seite der Täufer standen — mit dem lutherisch gesinnten Rath geriethen, endigte mit einer Niederlage der Täufer. Die Letzteren verstanden sich dazu, die genannten fünf Prediger, die von auswärts stammten, preiszugeben. Sie verließen zu Anfang November die Stadt, und der Rath hegte offenbar die Hoffnung, daß Rothmann getrennt von Roll zur Besinnung kommen werde. Das war aber keineswegs der Fall. Rothmann beharrte bei den Anschauungen und Glaubenssätzen, wie sie am 22. October 1533 von ihm und den oben genannten Geistlichen zusammengefaßt und unter dem Titel „Bekenntniß von beiden Sacramenten" veröffentlicht worden waren. Dieses Bekenntniß macht, sagt Bouterwek, „durchweg den Eindruck, daß es seinen Verfassern um die evangelische Wahrheit, die sie in sich aufgenommen hatten, aufrichtig zu thun war." Der Magistrat war indessen mit dem ersten Erfolge nicht zufrieden: seine ausgesprochene Absicht ging dahin, die Täufer überhaupt zu unterdrücken, und er ließ daher zunächst dem Rothmann das Predigen untersagen, dann nahm er ihm am 27. November seine Buchdruckerpresse und verbot ihm die Verbreitung von Schriften, um ihn schließlich am 11. December der Stadt zu verweisen und ihm den Schutz der Obrigkeit aufzukündigen. So war der ehedem gefeierte Mann, der unter Einsetzung von Freiheit und Leben für die evangelische Lehre gekämpft hatte, jetzt für vogelfrei erklärt und in die Fremde hinausgestoßen. Es entstand die Frage, ob Rothmann dies Alles ruhig ertragen werde, und wenn so, ob seine Partei das Gleiche zu thun entschlossen sei. Rothmann hielt sich in der That zunächst still; aber einer seiner Anhänger, Joh. Schröder, ein Mitglied der Schmiedezunft, trat öffentlich für ihn auf, und als der Magistrat den Schröder daraufhin verhaften ließ, erfolgte am 16. December 1533 ein Auflauf der Bürger, deren drohende Haltung den Rath zwang, die letzte Maßregel rückgängig zu machen. Der Bogen war überspannt worden und die Sehne war gerissen: zu Ende December kehrten die vertriebenen Prediger, an ihrer Spitze Heinrich Roll, gerufen von den Ihrigen, in die Stadt zurück, und als am 23. Februar 1534 nach alter Gewohnheit die Rathswahlen stattfanden, war das Ergebniß, daß Rothmann's Gesinnungsgenossen aus der Urne hervorgingen, und daß Bernd Knipperdollinck in aller Form Rechtens Bürgermeister von Münster wurde. Die Führer der Täufer waren mithin auf gesetzlichem Wege zur höchsten Gewalt emporgestiegen und Rothmann war zum zweiten Mal an der Spitze der siegreichen Partei Herr in der Stadt. Wenige Wochen zuvor hatte man bereits mit der öffentlichen Ertheilung der Spättaufe begonnen und binnen kurzem hatten sich 1400 Personen freiwillig taufen lassen.

Rothmann scheint sich der Verantwortung, welche jetzt von neuem auf seinen Schultern lag, in vollem Umfange bewußt gewesen zu sein. Wenigstens berichten die Quellen, daß der ehedem lebensfrohe Mann ernst und bleich einhergegangen sei, aller Geselligkeit entsagt und in schwerer geistiger Anstrengung die Tage verbracht habe. Ueberhaupt verdient es doch erwähnt zu werden, daß verschiedene Zeitgenossen, welche das „Königreich" Johann's von Leiden und die Ausschreitungen der „fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer" wie sie späterhin aufkamen, scharf verurtheilen,

übereinstimmend bestätigen, daß die Bewegung in ihren Anfängen streng religiöser Natur war. „Es haben sich," sagt Heinr. Bullinger, „mehrtheils alle Täufer, und die zu Münster anfangs selbst, gedemüthigt, sind nicht herrschlich oder herrlich, sondern niederträchtig und schlechter Dinge gewesen," und er stellt den gemäßigten Täufern damit ein Zeugniß aus, welches um so schwerer wiegt, als Joh. Gastius, der Bullinger's Standpunkt theilte, dasselbe in vollem Umfang bestätigt. Die Maßregeln des lutherischen Magistrats der Stadt Münster wider die Täufer waren nicht wegen Aufruhrs, sondern auf Grund der Lehre von der Zwangsgewalt in Glaubenssachen, wie die römische Kirche sie ausgebildet und die lutherische sie seit 1525 übernommen hatte, gegen die angeblichen Ketzer erfolgt. Daher galt der Kampf der Täufer auf dieser ersten Stufe der Entwickelung nicht der zwangsweisen Durchführung irgend welcher socialen oder gar socialistischen Forderungen, sondern lediglich der religiösen oder kirchlichen Gleichberechtigung oder der Freiheit des Glaubens und Gewissens, wie sie dieselbe von jeher grundsätzlich vertreten hatten. Derselbe Widerwille gegen Gewaltübung, wie wir ihn seit dem ersten Wiederauftreten der Gemeinden d. h. seit 1524, beobachten, tritt auch im Anfang in Münster zu Tage, und obwohl die Täufer schon um die Jahreswende 1533 auf 1534 ein solches Uebergewicht besaßen, daß sie ihre Gegner hätten erdrücken können, so ist der Besitz der Autorität doch nicht auf gewaltsamem, sondern auf gesetzlichem Wege in ihre Hände gelangt. Nachdem Rothmann und die Seinen seit der in den ersten Tagen des Januar beginnenden Erwachsenen-Taufe die thatsächlichen Herren des Gemeinwesens waren, lag die Versuchung nahe, daß man das Recht des Stärkeren jetzt gegen Diejenigen kehrte, welche die Bedrohung der Täufer mit den Ketzerstrafen fortsetzten. Aber zunächst hört man nicht das geringste von derartigen Grundsätzen und Versuchen, ja die Gemäßigten hielten fortdauernd an der Ueberzeugung fest, daß die Lehre Christi verbiete, „das Evangelium mit Büchsen und Spießen zu erhalten."

(Schluß folgt.)

## Wilhelm III., der Oranier.

In der Denkschrift der Gesellschaft für die Waldensische Geschichte „bulletin du bicentenaire de la Glorieuse Rentrée 1689—1889," ist ein sehr interessantes und ausführliches Lebensbild des Obengenannten enthalten. Da Wilhelm III. nun nicht bloß ein eifriger und glücklicher Beschützer der von dem französischen Despoten Ludwig XIV. und ihrem eignen Herzog Victor Amadeus II. entsetzlich bedrückten und verfolgten Waldenser gewesen ist, sondern da auch unsere Glaubensbrüder in der Pfalz ihm so viel verdankten, so möchte es wohl angemessen sein, auch in diesen Blättern ein Lebensbild von jenem eifrigen und gewissenhaften protestantischen Fürsten zu zeichnen. Weil es aber zu viel Raum in Anspruch nehmen würde, wollten wir jenen Artikel des bulletin vollständig übersetzen, so wollen wir hier nur ein längeres Charakterbild des wackern Oraniers mitteilen, ohne das Geschichtliche weiter, als zu diesem Zwecke durchaus nötig ist, zu berücksichtigen. Nur die notwendigsten geschichtlichen Daten wollen wir jetzt gleich erwähnen.

Wilhelm III. von Oranien war der Sohn Wilhelms II., des Enkels des großen Schweigers und siegreichen Feldherrn gegen die spanische Übermacht (Wilhelm I.) und der Tochter Karl I. von England aus dem Hause Stuart. Er wurde am 4. November 1650, kurz nach seines Vaters Tode, geboren, ein schwächliches Kind, von Cromwell als ein Stuart gehaßt und verfolgt, von Ludwig XIV. seines Fürstentums Oranien (Orange in Frankreich) beraubt, während zu gleicher Zeit die republikanisch-ständische Partei in den Niederlanden, an ihrer Spitze der Großpensionär Jan de Witt, auf Betreibung Cromwell's beschloß, daß kein künftiger Generalkapitän zugleich Statthalter sein könne. So wurde der Prinz schon in der ersten Jugend seines Fürstentums und der einen oder der anderen der von seinem Vater in den Niederlanden bekleideten Würden verlustig erklärt. Alles schien sich wider ihn zu verbinden. Aber Wilhelm zeigte schon im jugendlichen Alter einen festen, ernsten, freilich auch durch Anlage, Erziehung und jene widrigen Schicksale verschlossenen Charakter. Erst 22 Jahre alt wurde er unter den Unruhen, welche Ludwigs XIV. Drohung gegen die Niederlande erregte, von den Provinzen Holland und Seeland zum Statthalter und von den niederländischen Generalstaaten zum Generalkapitän und Großadmiral der Republik erwählt. Ein dunkler Fleck in seinem Leben ist es, daß er die Ermordung der um die Republik so verdienten Brüder de Witt durch den aufgereizten Pöbel ohne weitere Untersuchung nach den Schuldigen hingehen ließ. Dagegen ist sein großes Verdienst, daß er mit der größten Energie rastlos der Übermacht Ludwigs XIV. entgegenarbeitete, sowohl im Kriege als auch durch das Zustandebringen von Bündnissen gegen denselben. Als die Tories und Whigs in England sich im Jahre 1689 gegen den dem Katholizismus zugeneigten Schwiegervater des Prinzen, Jakob II., König von Großbritanien, vereinigten und den Prinzen um seine bewaffnete Einmischung baten, landete dieser am 5. November 1688 mit 50 Kriegsschiffen und 14000 Mann zu Torbay. Als sodann die ihm entgegengeschickten Truppen, so wie Prinz Georg von Dänemark und die Gemahlin Anna, Jakobs zweite Tochter, sich für ihn erklärten, entfloh der König Jakob. Darauf übertrug das Parlament dem Prinzen und seiner Gemahlin Maria die britische Krone und er wurde, auch mit Zustimmung der schottischen Nationalkonvention, am 11. April 1689 gekrönt. Von nun an wirkte er, der ernste Protestant, noch erfolgreicher gegen die Übermacht des katholischen Ludwig XIV.; dreimal hat er die europäischen Mächte gegen diesen vereinigt; dann aber starb er noch vor diesem am 19. März 1702 infolge eines Beinbruches, gerade in dem Augenblicke, als das Parlament ihm ein Heer von 45000 Mann zum Kriege gegen den französischen König bewilligt hatte.

Die Erziehung des jungen Prinzen war leider eine sehr schlechte. Der Vater war eben vor seiner Geburt gestorben, seine Mutter und Großmutter lagen in Streit mit einander wegen der Vorrechte, und einer seiner ersten Lehrer, Chappuzeau, war zuerst katholischer Konventit, dann

reformierter Prediger und Verfasser leichtfertiger Komödien. Als seine Mutter in seinem elften Lebensjahre starb, entfernte die Großmutter alle Günstlinge der Mutter, worüber der Prinz sehr traurig war. Als er 15 Jahre alt geworden war, mußte er es erleben, daß die republikanische Regierung ihm alle Diener, welche sich ihm enge anschlossen, allmählich entfernte, so daß er Niemand hatte, dem er sich offen anvertrauen konnte. Alle seine energischen Beschwerden gegen solches Verfahren verschwanden in den Büreaus. Mit um so größerem Eifer widmete er sich der Wissenschaft. Trotz seiner schwächlichen, durch so vielen Kummer und Ärger noch mehr erschütterten Gesundheit erlernte er außer seiner Muttersprache nach einander die französische, englische, deutsche, lateinische, spanische und italienische Sprache, um sich auf keinen Anderen, sondern nur auf sich selbst beim Sprechen wie beim Lesen der zu empfangenden Briefe und Berichte zu verlassen. Außerdem liebte er die praktischen Wissenschaften wie Geographie und Mathematik sehr; für andere hatte er keinen Sinn. Von Menschen schloß er sich möglichst ab; außer den Studien liebte er besonders die Jagd.

In strengem orthodox-Calvinistischen Glauben erzogen, zeigte er von früh an auch einen streng sittlichen Charakter. Daher schrieb seine Muhme, die Prinzessin Albertine, ihrem Sohn: „Du hast dies treffliche Beispiel meines Neffen vor Dir; Herr Marcel weiß ihn nicht genug zu loben: folge seinen Spuren!“ Auch ist vom Prinzen Wilhelm noch ein Brief aus dem Haag vom Jahre 1665 erhalten, als jener also 15 Jahre alt war, an den jungen Fähnrich, Baron Johann Theodor von Freisheim, in dem es heißt: „Ich habe Deine beiden Briefe erhalten und danke Dir für dieselben und bin sehr erfreut, daß Du mich nicht vergessen hast. Ich hoffe, daß Du nicht liederlich im Trinken geworden bist; in betreff der Frauenzimmer hege ich große Furcht, daß Du es viel mehr geworden bist, denn während Du in meinem Dienste standest, warst Du es mehr als zu sehr, und ich glaube, daß Du Dich dem mit leichtem Herzen hingiebst; dennoch versichere ich Dir, daß es Dich eines Tages gereuen wird. Daher beschwöre ich Dich, von diesen Lastern zu lassen. — — Wenn Du meinen Rathschlägen kein Gehör giebst, wirst Du nie meine Freundschaft erlangen.“ In demselben Jahre noch schreibt er eben demselben aus Ryswyck (woselbst ein Lustschloß war): „Lebe stets in guten Sitten und sei nicht auffahrend, wie Du es ein wenig von Natur bist. — — Ich hoffe, daß Du die Rathschläge, die ich Dir gebe, nicht als schlechte befinden wirst, aber wenn ich Dich nicht lieb hätte, so würde ich (es) nicht thun; weil ich aber wünsche, daß Du ein Ehrenmann seist, thue ich es und alsdann werde ich Dich in meinen Dienst nehmen. Unteressen bin ich Dein wohlgewogener Freund W. K., Prinz von Oranien.“

Aus diesem Schreiben ersieht man schon, welch ein ernster Charakter der Prinz war und wie er bei aller Verschlossenheit und allem Mißtrauen gegen die Menschen dennoch Denen gegenüber, welche er erprobt hatte, sehr treu und offen sich bewies. Daher irren die Schriftsteller, welche ihn wegen seines verschlossenen Wesens für kalt erachten. Er wußte meist immer seine Gefühle in strenger Zucht zu halten; mit 18 Jahren saß er unter den Senatoren der Republik so ernst und würdig, als wäre er der älteste unter ihnen, stets ohne Furcht wie ohne Streben nach Gunst. Wie er feurig liebte, wenn er einmal Jemand liebte, so waren auch die sehr selten bei ihm vorkommenden Zornesausbrüche furchtbar heftige. Von seiner Treue gegen treue Diener nur ein Beispiel. Gerade in dem Augenblicke des heftigsten Kampfes gegen Frankreich, den er trotz der wenigen niederländischen Truppen mit solcher Taktik führte, daß sein erbitterter Gegner, Ludwig XIV., nach der Schlacht bei Neerwinden selbst erklärte: „Wenn der Marschall von Luxemburg (Ludwigs Feldherr) wie ein Prinz von Condé angegriffen hat, so hat der Prinz von Oranien einen Rückzug gemacht wie ein Marschall Türenne,“ gerade da wurde der Prinz von den Blattern befallen. Sein Jugendfreund, Johann Wilhelm von Bentinck aus Overyssel, pflegte ihn ganz allein, hob ihn aus dem Bett, reichte ihm die Arzenei und Nahrung. „Ich weiß nicht,“ äußerte der Prinz nachher tief bewegt gegen Sir W. Temple, „ob Bentinck geschlafen hat, ich weiß es wirklich nicht, das aber weiß ich, daß während sechzehn Tagen und sechzehn Nächten ich nie etwas verlangt habe, ohne daß Bentinck nicht sogleich an meiner Seite gewesen wäre.“ Der treue Diener, selbst von der Krankheit ergriffen, kämpfte gegen das Fieber bis zu dem Augenblicke an, in welchem bei seinem Herrn die Genesung eintrat. Dann bat er um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen; denn er konnte schon nicht mehr stehen. Von da an ward Bentinck, später 1689 zum Herzog von Portland von Wilhelm erhoben, der alter ego des Prinzen; er beschäftigte sich mit dessen Kindern und mit ihrer Erziehung, mit Wilhelms häuslichen Angelegenheiten und nahm an allen seinen Freuden und Mühen teil. Bentinck war es auch, der mit dem Gesandten des großen Kurfürsten, Fuchs, die große Allianz gegen Frankreich und später die Unternehmung in England verabredete. Als er zum Herzog und Peer ernannt war, entwickelte er als englischer Gesandter vor den Augen der Pariser einen solchen Glanz, daß sie unter einander verwundert äußerten: „Ist das dessen Gesandter, den wir vor 7 Jahren verbrannt haben?“ *)

(Schluß folgt.)

## Aus Mergaredja.**)

Unlängst empfing ich zwei Briefe aus Mergaredja. Der erste, in malaiischer Sprache geschrieben, war von Semangunardja, früher einer meiner Schüler zu Djapara, zuletzt Zögling auf dem Seminar zu Depok in der Nähe von Batavia, wo er ebenso wie seine zwei Freunde, Dirdja

*) Als im Juli 1690 ein Kurier die fälschliche Nachricht brachte, Wilhelm sei im Kampfe gegen Jakob II., der, von Frankreich unterstützt, in Irland eingedrungen war, gefallen, ließ die pariser Polizei die Bewohner wecken, um zu illuminieren; es mußte im Fürstentum Oranien ein tedeum angestimmt werden und: Wilhelm wurde in effigie verbrannt.

**) Die von unserem Missionar P. A. Jansz gegründete Niederlassung auf Java.

Soeradirana und Naftali Wiradita, alle unserer Taufgesinnten Gemeinde in der Residentschaft Djapara angehörend, den vierjährigen Cursus zur Ausbildung als Gehülfe des Missionars oder als Evangelist mit Erfolg durchgemacht hatte. Der zweite Brief, in der javanischen Sprache geschrieben, wurde mir zugesandt von Jusup Wiradiwongsa, ebenso wie Semangunardja früher einer meiner Schüler, aber jetzt thätig als Schullehrer an der Schule zu Mergaredja.

In der Voraussetzung, daß die Leser der Mennonitischen Blätter wohl einmal zu wissen wünschen, wie es unseren Brüdern im fernen Orient geht, habe ich den Inhalt der beiden Briefe, mit Ausnahme einiger Zeilen und Ausdrücke, wörtlich übersetzt und der Redaction dieser Blätter zur Aufnahme angeboten.

Aus dem ersten Briefe, dem von Semangunardja, wird man ersehen, daß dieser nach seinem Stil und Schreibart zu urtheilen, mehr das europäische Element in sich aufgenommen hat, als Jusup, der, wie er selbst sagt, in dem Walde, d. h. auf einem erst neuerdings dem Urwald abgewonnenen Platze, wohnt und demnach nicht so viel Gelegenheit hatte, mit Europäern in Berührung zu kommen, wie Erstgenannter, der das Seminar in Depok besuchte. — Demzufolge hatte ich bei der Uebersetzung des ersten Briefes nur wenige Bemerkungen oder Ergänzungen einzuschalten, um seinen Inhalt für die Leser der Mennonitischen Blätter verständlich zu machen, während dagegen die in Klammern hinzugesetzten Wörter oder Ausdrücke in dem zweiten Brief zahlreicher werden mußten, damit dasselbe Ziel erreicht würde, denn der Brief von Jusup ist, was Ausdruck und Vorstellungen anbetrifft, beinahe ganz und gar javanisch. Außerdem war ich genöthigt, hie und da am Fuße des Textes einige Anmerkungen zu machen, welche nicht gut zwischen den Text eingeschaltet werden konnten.

Soviel über den Ursprung und Form der Briefe. — Ueber den Inhalt urtheile der Leser selbst.

Nur eine einzige Bemerkung erlaube ich mir vorauszuschicken.

Wenn man dasjenige, was unsere javanischen Glaubensgenossen schreiben, dem gegenüberstellt, was auf West-Java durch die Muhammedaner geschehen ist (Ermordung von Europäern), wird man sehen, daß ein Unterschied zwischen Javanen und Javanen besteht. Vielleicht drücke ich mich nicht besonders deutlich aus. Ich wollte damit sagen, daß die Gemüthsart der Javanen, wie sie sich im Allgemeinen, aber besonders gegen die Europäer äußert, sehr gebessert, ja ganz umgestaltet wird, wenn der Einfluß des Evangeliums auf sie einwirken kann. Es liegt viel daran, unter wessen Einfluß der Javane gebracht wird, ob er durch die Hadjis verhetzt wird (Mekka-Pilger), die ihre geistige Nahrung aus Mekka, diesem Wespennest von Haß gegen die Kafir (Ungläubigen), empfangen, ob er durch das Vorbild und die Worte des Propheten von Mekka in Koran und Hadits (Ueberlieferung) sich treiben läßt und demzufolge den Christen, den Juden, den Heiden, das sind die Ungläubigen oder Kafir, zum Tode bestimmt, — oder, ob er mit dem Geiste des Erstgeborenen unter seinen Brüdern in Berührung kommt. Wenn er diesen Geist in sich aufnimmt, sei es auch nur in unvollkommenem Maaße, durch Wort und Vorbild derjenigen, welche zu ihm gesandt werden, wird derselbe dennoch in ihm Früchte tragen, weil es der Geist der wahren Menschlichkeit ist, der an die Reste von edlem Geistesleben, die in ihm noch vorhanden sind, anknüpft, sie weckt und zu Bewußtsein und Leben bringt.*) Es ist der Geist des Wohlwollens, der Dienstfertigkeit, Zuneigung und Liebe, der Geist der Brüderschaft, der sich eins weiß mit allen Kindern desselben Vaters, sie seien von weißer oder schwarzer Farbe, vom Abend oder vom Morgen, Herr oder Diener, höhe oderr niedriger im gesellschaftlichen Leben gestellt, Herrscher oder Beherrschte in politischer Hinsicht. — Durch diesen Geist kommt von beiden Seiten der Anschluß zu Stande. Aus dem Drange des Herzens, da entsteht ein unüberwindliches Verlangen, Frieden zu suchen, Frieden zu stiften, Frieden zu erhalten, dem „Frieden auf Erden" als dem schönsten Ideal und dem glücklichsten Zustand nachzujagen und ihn sich zu eigen zu machen.

Was das Mordgewehr mit Bajonnetten und Kanonen mit ihrem rollenden Donner und allem Blutvergießen nicht ausrichten kann, das bewirkt der Geist Christi ohne Trompetenschall oder Trommelschlag, ohne das Geklirr von Waffen, ganz in der Stille, tief eindringend, mit Ausdauer arbeitend, der Menschheit zum Heil und Segen: die Begründung und Ausbreitung des Friedensreiches, des Gottesreiches, wo Einer unser Vater ist, und wir, Weiße und Schwarze, einander die Hand reichen und am Druck der Hand fühlen, daß wir Brüder sind.

Jetzt gebe ich meinen beiden ehemaligen Schülern das Wort und beschränke mich auf die untergeordnete Arbeit des Dolmetschers und Erklärers.

Haarlem, December 1889.

N. D. Schuurmans.

## I.

Mergaredja, 18.—9./10. 89.

An den geehrten Herrn N. D. Schuurmans.

O geehrter Herr, ich bitte um Vergebung, denn ich Geringer habe schon lange Zeit keine Nachricht über mich gesandt. Als ich noch auf dem Seminar war, empfing ich Ihre Gabe . . . O Herr, ich sage Ihnen und Ihrer Frau viel Lob und Dank, denn Ihre Wohlthätigkeit ist sehr groß gegen mich, der so geringe ist. Als ich das Geld empfing, konnte ich nicht bald Antwort senden, denn ich hatte dazu keine Gelegenheit. Es war die Zeit meines Abgangs vom Seminar sehr nahe und ich hatte noch viel zu arbeiten für das Examen. Den 27. August wurde Conferenz gehalten und alle Lehrer (Missionare) versammelten sich dort (zu Depok). Daneben sollte der öffentliche Unterricht (d. h. das Examen) stattfinden. Es war damals sehr viel zu thun. Im Monat September begann das Examen. Es waren neun Personen (Zöglinge), die examinirt werden sollten, nämlich 4 Javanen, 2 Battas, 1 Dajak und 2 Sangiresen. Und ich mit meinen zwei Freunden, Wira und Rana (Naftali Wiradita und Dirdja Suradirana)

*) Jemand wurde einmal gefragt, warum Missionar P. Jansz sich doch so sehr um die Verbreitung des Evangeliums unter den Javanen bemühe. Dieser „Jemand" gab zur Antwort: „Weil der Herr Jansz glaubt, daß die Javanen Menschen sind."

emfing das Zeugniß „sehr gut," die anderen empfingen „gut" oder „genügend."

Am 15. September nahmen wir Abschied vom Seminar, um nach Mergaredja zu gehen. Wir fuhren mit dem Dampfschiff von Batavia nach Samarang;*) wir machten die Reise in einem Etmaal (Zeit von 24 Stunden) und bezahlten 9 Gulden die Person. Als wir zu Samarang ankamen, nahmen wir Logis bei dem Herrn Paulus (Paulus Janß), der ein jüngerer Bruder des Herrn Lehrers P. Ant. Janß ist. Aber wie traurig! zwei Tage nachdem wir von da (von Samarang) abgereist waren, starb der Herr Paulus am Fieber. Er starb den 22. Septbr. 1889.

Nachdem wir zwei Tage in Samarang verlebt, um diese Stadt zu besichtigen, begaben wir uns auf die Reise nach Mergaredja; aber weil ich meinte, daß es nicht nöthig wäre, so bald nach Mergaredja zu kommen, blieben wir eine Nacht über in dem Hause des Herrn K. zu Patti, der uns sehr freundlich aufnahm.**) Andern Tags gingen wir selbdritt nach Mergaredja und kamen dort wohlbehalten am 20. September an.

Ich habe gefunden, daß Gott uns mit seiner Gnade nahe gewesen ist. Er hat uns behütet und gesegnet und uns seine Liebe bewiesen während der vier Jahre, die wir auf dem Seminar waren, und auf unserer Rückreise (nach Mergaredja) ist keinem von uns ein Unfall widerfahren. Gewiß, das ist ein großer Segen.

Nachdem ich zehn Tage in Mergaredja gewesen war, bat ich um die Erlaubniß, meine Verwandten und Freunde, die in großer Entfernung zu Kedung Pendjalin wohnten, zu besuchen und ich begrüßte diese mit vieler Freude des Herzens; aber es waren doch schon verschiedene, die an anderen Orten wohnten, gestorben, wovon ich nichts gehört hatte, als ich auf dem Seminar war. Wie ist es zu bedauern, daß diese Menschen gestorben sind, ohne etwas vom Evangelium gehört zu haben!

Auf diese Weise sind wir unser drei vom Seminar zurückgekehrt, aber uns ist jetzt noch keine Arbeit angewiesen, denn der Herr Lehrer P. Ant. Janß hat uns aufgegeben, daß wir nach Surabaja gehen sollen, nach dem Christen-Kampong (Dorf), welches Madjawarna heißt. Da sollen wir vielleicht ein oder zwei Jahre bleiben. Im October oder November gehen wir dahin und was wir da zu thun haben, ist mir noch nicht klar. Wenn ich hingegangen und in Madjawarna †) angekommen sein werde, werde ich Ihnen Bericht senden; und wo ich bin, werde ich meinem geehrten Herrn schreiben und dazu meine Adresse mittheilen, falls mein Herr mir einen Brief schicken will.

Im Uebrigen habe ich nichts mitzutheilen, nur daß ich gesund und zufrieden bin durch die Gnade Gottes und durch die Fürbitte meines Herrn. — — — — — — —

Dies ist ein Brief von Ihrem Diener

Semangunardja.

*) Zwei Städte an der Nordküste von Java.

**) Von Samarang geht die Reise östlich, der großen Poststraße folgend, per Dampfstraßenbahn nach Patti, der Hauptstadt von der Residentschaft Djapara oder Japora. In nordöstlicher Richtung von genanntem Hauptplatze in dem Bezirk Djuwana liegt unsere Christen- oder Missions-Kolonie Mergaredja.

†) In Madjawarna, einem Christen-Dorf auf der Ostseite von Java, wohnt Missionar Kruy. Da sollen nach meiner Meinung die drei Zöglinge noch weiteren praktischen Unterricht für ihre Arbeit als Missions-Gehülfen oder Evangelisten empfangen.

## Literarisches.

Drei Publikationen, welche in der neuesten Zeit bei unseren Brüdern in Holland erschienen sind, verdienen unsere Aufmerksamkeit. Sind dieselben auch aus dem Grunde nur einem verschwindend kleinen Teile unserer deutschen Kreise zugänglich, weil nicht Viele unter uns des Holländischen mächtig sind, so dürfen wir dieselben dennoch nicht unerwähnt lassen. Jede Schrift ist von der andern verschieden nach Stoff und Art, jede für sich ein wertvoller Beitrag für unsere Kreise.

1. Menno Simons Tractaat over zijn Uitgang van het Pausdom. Neue Ausgabe nach den ältesten Originalen von C. P. van Eeghen jr. (Prediger der Gem. zu Aardenburg). Amsterdam bei Johannes Müller, 1889. 25 cts = etwa 50 ₰.

Der Ausgang Mennos aus dem Papsttum, so bekannt er ist, verdiente es, in dieser berichtigten Form nach dem wirklichen Text einmal festgestellt zu werden. Die mehrfach verbreiteten Sonderausgaben dieses Abschnitts aus Mennos Schrift gegen Gellius Faber, in welcher zum Schluß noch ein besonderes Wort „an den Leser" folgte — welches nach van Eeghens Angabe einer ganz anderen Schrift Mennos entnommen ist und in garkeiner Verbindung mit dem ersten Teile steht — haben in vielen unserer Brüder die Meinung aufkommen lassen, als sei die unter dem bekannten Titel herausgegebene Schrift ein besonderes Werk von Mennos Hand. Wir müssen für diese Belehrung dem Verfasser dankbar sein, der in der Vorrede zugleich daran erinnert, daß 1539 — also grade 350 Jahre vor der Veröffentlichung dieser neuen Schrift — Menno zuerst sein Hauptwerk „Das Fundament der christlichen Lehre" herausgab und damit als Schriftsteller für die taufgesinnte Brüderschaft seine Wirksamkeit begann.

2. De Weerloosheid volgens de Doopsgezinden. Von Dr. J. Dijserinck (Prediger der Gem. zu Rotterdam), 1. Teil, veröffentlicht in dem Januarheft der holländischen Zeitschrift „de Gids" von diesem Jahre.

Die Wehrlosigkeit der Mennoniten, dieser von den Vätern mit solcher Entschiedenheit betonte Satz, wird hier von einem treuen Gliede unserer Gemeinschaft in Holland näher beleuchtet. Da diese Frage bei uns noch keineswegs von der Tagesordnung verschwunden ist, so wird es wohl von manchem Leser mit Freude aufgenommen werden, wenn ich schon hier mitteile, daß der Inhalt dieser Schrift demnächst eingehender besprochen werden wird.

3. De Godsdienst in het Menschenhart en in de Menschenwereld. Gottesverehrung im Menschenherzen und in der Menschenwelt. Ein Lesebuch zum Gebrauch bei den „Fragen zur Vorbereitung auf den Eintritt in die taufgesinnte Gemeinde" von G. E. Frerichs zu Oudebildtzijl. 1889. J. Kuiken. St. Anna-Parochie. Preis $1^1/_2$ Gulden holl.

Ein Blick in die Gegenwart und die wichtigsten Fragen für das Geschlecht unserer Tage, welches sich der Gemeinde anschließen will. Wir geben dazu dem Verfasser selbst das Wort: Ich habe in diesem Buche an der Hand der „Fragen zur Vorbereitung“ euch unsere Gemeinde kennen gelehrt als das, was sie wirklich ist, als eine religiöse, christliche, protestantische und taufgesinnte Vereinigung, d. h. als eine Vereinigung zur Förderung, Ausübung und Fortpflanzung von Gottesverehrung, Christentum, Protestantismus und taufgesinnten Grundsätzen. Wollt ihr wirklich aus Ueberzeugung Glieder dieser Gemeinde werden können, dann muß Verstand und Herz es euch bezeugen, daß Religion, Christentum, Protestantismus und taufgesinnte Grundsätze Dinge sind, welche verdienen, von uns gefördert, bekannt und weiterverbreitet zu werden. Diese Ueberzeugung in euch zu wecken, ist mein Streben gewesen.

Hieraus ist Ziel und Absicht der Schrift zur Genüge zu ersehen. Eine Besprechung des Inhalts nach dem ersten Druckbogen dieses Werkes, der uns zugeschickt worden ist, war unmöglich.

---

Spurgeons Schriften haben einen großen Verehrerkreis; es giebt aber auch Viele, die seine eigenartige Weise nicht mögen, diese energische, an Bildern reiche, und wieder in den Worten der Schrift des Glaubens Grund und Maaß anerkennende Sprache. Wir richten also an Solche, die Spurgeon schon kennen und lieben, die Mitteilung, daß die Verlagsbuchhandlung von J. G. Oncken Nachfolger (Phil. Bickel) drei verschiedene Schriften von ihm kürzlich herausgegeben hat:

1. Tauperlen und Goldstrahlen. Tägliche Morgen- und Abend-Andachten für stille Sammlung und häusliche Erbauung. Mit einem Vorwort von C. C. G. Behrmann, Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg. Neue Ausgabe, erscheint in 12 Lieferungen à 50 ₰.

2. Schwert und Kelle. Zehnter Jahrgang, enthaltend Predigten von Spurgeon. Alle 14 Tage erscheint ein Heft von ca. 16 Seiten. Preis pr. Jahrgang 2,50 ℳ.

Für die unerschöpfliche Frische und Originalität des Verfassers ist die der Redaction vorliegende Probe — eine Predigt über Jerem. 32, vs. 17, mit dem Text: Die Schöpfung, ein Beweis für den Glauben, — ein neuer Beweis.

3. Die Salzfässer. Eine Sammlung von Sprichwörtern mit einfachen Bemerkungen dazu. Preis brosch. 1 ℳ. 92 S.

Als Motto der kurzen Sammlung, die als „Hans Pflügers Kalender“ im Laufe von zwanzig Jahren entstanden ist, steht das vortreffliche Wort: Dreierlei gehört zu einem Sprichwort: Kürze, Sinn und Salz. Der Inhalt entspricht demselben.

---

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die zweite ordentliche Generalversammlung der Vereinigung von Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat statutengemäß am 16. April d. J. zu Berlin stattzufinden. Es werden demnach schon im Laufe dieses Monats die Einladungen an die der Vereinigung angehörenden Gemeinden ergehen; zugleich werden die Vorlagen, welche das Curatorium zu machen gedenkt, genau angegeben werden, sowie die Anzahl der Stimmen, welche der betr. Gemeinde zusteht.

Anträge, welche zur Behandlung auf der Generalversammlung bestimmt sind, können, soweit sie nicht vom Curatorium ausgehen, nach § 13 der Statuten noch bis vier Wochen vor der Generalversammlung dem Vorsitzenden des Curatoriums eingereicht werden. Dieser Termin würde also mit dem 19. März ablaufen. Derartige Anträge sind von Seiten der betr. Gemeinden zu stellen.

Da die Zeit der Generalversammlung nicht mehr so ganz fern ist, empfiehlt es sich, wenn schon bald die Vorstände von Gemeinden, welche Wünsche vorzubringen und Anträge zu stellen haben, unter sich darüber schlüssig werden. Umsomehr wird es erwünscht sein, wenn noch vor Ablauf des letzten Termins alle Anträge und dergl. eingelaufen wären, da durch die Osterzeit und die damit verbundenen Arbeiten ein Teil der Curatoriumsmitglieder nachher ohnehin etwas stärker beschäftigt sein wird.

* * *

Diaspora. In welcher Weise am Zweckmäßigsten für die vereinzelt hie und da lebenden Glieder unserer Gemeinschaft, sowie für die aus einer Gemeinde nach Gegenden, wo Schwestergemeinden bestehen, Verziehenden zu sorgen sei, um das Gemeinschaftsbewußtsein zu erhalten und zu fördern, ist schon seit längerer Zeit Gegenstand der Erörterung im Schoße des Curatoriums gewesen. In einem Rundschreiben, welches in dieser Zeit zur Versendung gelangt, werden nun unsere Gemeinden verschiedene Mittel empfohlen, um das genannte Ziel zu erreichen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, auch an dieser Stelle auf die Wichtigkeit der Sache hinzuweisen und den Gemeindevorständen die Prüfung der Vorschläge auf das Wärmste anzuempfehlen.

* * *

Danzig, im Januar 1890. Da in unserer Gemeinde auch nach der Einführung der standesamtlichen öffentlichen Personenstands-Register, die Kirchenbücher sehr genau fortgeführt werden, so haben wir über die Zahl unserer Gemeinde-Angehörigen stets eine ganz genaue Übersicht. Es wird jedes Jahr ein sorgfältiger Abschluß gemacht und am Neujahrstage oder an einem der ersten Sonntage im Januar wird dieser Abschluß auch von der Kanzel der Gemeinde bekannt gemacht.

Im „Jahrbuch,“ das noch vor Schluß des Jahres 1887 herauskam, findet sich für unsere Gemeinde der Personenstand vom 1. Januar genannten Jahres mit 500 getauften Mitgliedern und 221 Kindern. In Nr. 6 des Jahrgangs 1888 dieser Blätter ist dann zur Ergänzung eine Zusammenstellung der Veränderungen gegeben, die im Jahre 1887 vorkamen. Am 1. Januar 1888 betrug darnach die Seelenzahl 506 getaufte Mitglieder und 216 Kinder.

Die Berichte über die Jahre 1888 und 1889 mögen hier kurz folgen.

Im Jahre 1888 betrug der Zugang an getauften Mitgliedern 42. Davon wurden 18 durch die Taufe am Palmsonntag aufgenommen, 23 waren von anderen Mennoniten-Gemeinden in die unsrige gezogen, 1 Person wurde aus der evangelischen Kirche in unsere Gemeinde aufgenommen. Der Abgang an Getauften betrug durch Todesfall 4, durch Fortgang 1, also im Ganzen 5 Personen, sodaß sich ein thatsächlicher Zuwachs von 37 getauften Mitgliedern im Jahre 1888 ergiebt und die Mitgliederzahl der Gemeinde sich auf 543 erhöht hat. — Kinder wurden 16 geboren und 8 kamen mit ihren Eltern durch Zuzug von auswärts zu uns; mithin betrug der Zugang an Kindern 24. Dagegen sind 6 Kinder gestorben und unter den Täuflingen befanden sich 14, die bisher zu den Kindern unserer Gemeinde gezählt wurden, mithin beträgt der Abgang an Kindern 20 und es ergiebt sich ein Zuwachs an Kindern um 4; sodaß am 31. Dezember 1888 unsere Gemeinde 543 getaufte Mitglieder und 220 Kinder betrug.

Diesem sehr günstigen Abschluß von 1888 ist in absehbarer Zeit kein anderer gleichgekommen. Auch das Jahr 1889 erreicht diese Zahlen bei weitem nicht.

Der Zugang an Getauften betrug 1889 durch die Taufe 14, durch Zuzug von auswärts 17 und durch Aufnahme aus anderen Confessionen 3 Personen, also im Ganzen 34. Dagegen betrug der Abgang an Getauften durch Tod 11, durch Fortzug 9 Personen, im Ganzen 20, sodaß sich ein Zuwachs der Gemeinde um 14 Getaufte ergiebt, wodurch sich die Zahl unserer getauften Mitglieder auf 557 erhöht. — Es wurden 11 Kinder geboren, 5 zogen mit ihren Eltern zu uns, was einen Zugang von 16 Kindern ergiebt. Unter den Täuflingen waren 12, die bisher zu den Kindern unserer Gemeinde gehörten, es starben 4 Kinder und 3 sind mit ihren Eltern fortgezogen, es ergiebt sich also ein Abgang von 19 Kindern, welchem nur ein Zugang von 16 gegenübersteht. Die Zahl der Kinder hat sich also um 3 vermindert. Der Personenstand der Gemeinde betrug mithin am 31. Dezember 1889 im Ganzen: 557 getaufte Mitglieder und 217 Kinder.

* * *

Wiederaufrichtung von Goes in Holland. Wir empfingen am Ende des Jahres 1889 durch ein Cirkular die erfreuliche Nachricht, daß die dort vorhandenen Glieder unserer Gemeinschaft, welche früher eine eigene Gemeinde gebildet hatten, sich zu dem Schritt entschlossen haben, die Gemeinde wieder ins Leben treten zu lassen. Durch die Vermehrung ihrer Mitgliederzahl ist dies möglich und nötig geworden. Der neue Kirchenrat kündigt bereits an, daß für regelmäßigen Unterricht und Gottesdienst (dieser vorläufig monatlich einmal), sowie für Hausbesuche, Armenversorgung u. s. w., „was zur Förderung eines kräftigen Gemeinschaftslebens dienen“ kann, gesorgt werden wird.

* * *

C. Cardinaal jr. † Am 8. Januar d. J. starb im Alter von 82 Jahren zu Almelo der seit 1873 in den Ruhestand getretene Prediger der dortigen Gemeinde Cornelis Cardinaal. Zu Zaandam 1807 geboren, war er von mütterlicher Seite mit den auch in Deutschlands Mennonitenkreisen bekannten Familien Beets und Ris verwandt. Cornelis Ris war der Verfasser des in mehreren pfälzischen Gemeindeordnungen anerkannten Glaubensbekenntnisses von 1766, welches in diesem Jahrhundert um 1848 durch den Prediger der Gemeinde zu Friedrichstadt, Carl J. v. d. Smissen, gegenwärtig noch in Amerika zu Hayesville thätig, aufs Neue in die deutsche Sprache übersetzt worden ist. Von der Familie Beets, aus welcher zwei Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde stammten, leben gegenwärtig noch Nachkommen in Hamburg und Altona. Das segensreiche Wirken des Verstorbenen ist vom Zondagsbode ausführlicher geschildert worden. Hebr. 13 v. 7.

## Erinnerung an den ersten Montag im Februar.

Daniel 9 vs. 17—23.

Er hört die Seufzer deiner Seelen
Und des Herzens stilles Klagen;
Und was du darfst Keinem erzählen,
Magst du Gott gar kühnlich sagen,
Er ist nicht fern, steht in der Mitten,
Hört bald und gern der Armen Bitten.

Paul Gerhardt (1607—1676).

## Quittung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalten zu haben:

durch Herrn Pfarrer Blickensdörfer in Sembach

| | |
|---|---|
| Von Ungenannt | M. 2.— |
| Vom Groschenverein | „ 18.80 |
| Collecte am Miss.-Gottesdienst am 1. Advent | „ 12.— |
| | M. 32.80 |

bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im Januar 1890.

J. Vierens de Haan.

## Briefkasten.

**An den Verfasser des Artikels: „St. Johannes-Mennonitenkirche und katholisches Mittelalter“** in No. 50 des Christlichen Bundesboten. Amerika. Zu meinem Leidwesen ist mein ganz sachlich gehaltener Bericht von Ihnen dahin ausgelegt, als verdächtige meine Bemerkung über den katholischen Brauch, Kirchen nach Aposteln oder anderen heiligen Menschen zu benennen, Gemeinde und Conferenz als Abgewichene vom alten Grundsatz. Das ist garnicht die Absicht gewesen. Wohl aber hat eine Zeitschrift für Mennoniten die Pflicht, ihren Lesern über wichtige Vorfälle unter den Mennoniten hüben und drüben Bericht zu erstatten. Sie hat ferner die Pflicht, aufmerksam zu machen, wenn etwas ganz Neues die Beachtung weiterer Kreise verdient, und wo es not thut, auch die Leser über den Ursprung von Gebräuchen zu belehren, die von außenher übernommen werden.

Grade mit dieser Übernahme von Gebräuchen von außenher hat unsere Gemeinschaft nicht immer Glück gehabt. Es ließe sich darüber ein wichtiges Kapitel schreiben; vielleicht geschieht es auch noch einmal. Sachlich wird Niemand bestreiten können, daß dieser Brauch aus dem katholischen Mittelalter herstammt. Und wenn daher ein Mitbruder ohne jede weitere Randglosse bemerkt, Ihre Benennung sei etwas ganz Neues, so „verdächtigt“ er nicht und „tadelt“ er auch nicht, sondern giebt seinen Lesern zu erwägen, ob Ihr Vorgehen Nachahmung verdient oder nicht. Bei aller Anerkennung der Gründe, welche Sie veranlaßten, Ihrer Kirche einen besonderen Beinamen zu geben, kann ich nicht umhin, diese Art der Benennung für meine Leser — die in Amerika sehr spärlich sind — auch jetzt noch als etwas ganz Neues zu bezeichnen.

Streiten ist meine Absicht darum noch keineswegs, und so will ich zum Schluß meine Freude darüber aussprechen, daß von den wenigen Lesern meines Blattes in Amerika dasselbe mit solcher Aufmerksamkeit gelesen wird, wie Ihr allerdings etwas empfindlicher Artikel beweist.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 4. Februar (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Bernhard Rothmann. — Wilhelm III., der Oranier. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Quittung.

## Bernhard Rothmann.

Mit Genehmigung des Verlegers aus der Allgem. deutschen Biographie abgedruckt.

(Schluß.)

In den religiösen Kämpfen, die seit 1525 wider die sog. Anabaptisten geführt worden waren, hatte sich für diese an mehreren Orten, z. B. in Straßburg, Worms, Augsburg und St. Gallen, die Möglichkeit ergeben, der Anwendung der Ketzergesetze mit Gewalt zu begegnen. Indessen hatten die Führer es in allen den genannten Fällen durchgesetzt, daß die „Brüder" sich still verhielten, den Staub von ihren Füßen schüttelten und weiter zogen. Es wäre ein großes Glück für die Partei, wie für die Stadt Münster und das ganze Reich gewesen, wenn derselbe Grundsatz jetzt zur Anwendung hätte kommen können. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob ein Vorschlag der Auswanderung nach dem Einzug des Joh. Matthys und der Gewinnung eines so werthvollen Stützpunktes, wie Münster es war, noch Erfolg gehabt haben würde. Indessen selbst wenn der Wille bei Vielen vorhanden gewesen sein sollte, so war doch bereits seit dem Anfang Januar die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Planes abgeschnitten. Denn bereits am 9. Januar 1534 hatte Bischof Franz bekannt gemacht, daß er zur Durchführung des kaiserlichen Mandats vom Jahre 1529 entschlossen sei, und sofort auch begonnen, alle diejenigen Täufer zu verbrennen oder hinzurichten, die in seine Hände fielen. Gleichzeitig wurden von ihm die Vorbereitungen zur Einschließung der Stadt, und, nachdem am 23. Januar die Verhaftung und Auslieferung Rothmann's und aller Getauften befohlen worden war, alsbald auch die Eröffnung des förmlichen Kriegszustandes begonnen. Damit war den Täufern der Weg verlegt und ihnen nur die Wahl zwischen sicherem Untergang oder entschlossener Gegenwehr gelassen. Nun gewann (ähnlich wie früher in den Kämpfen der Taboriten und im Jahre 1488 bei dem Kreuzzug gegen die Waldenser) unter den Münster'schen Täufern diejenige Partei die Oberhand, welche die Gegenwehr für erlaubt hielt. Nach den Rathswahlen vom 23. Februar ward die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt und zunächst wurden alle Diejenigen, welche auf der Seite der Gegenpartei zu stehen erklärten, gezwungen, die Stadt zu räumen.

Die Kunde, daß die „Brüder" zu Münster sich im Besitz einer großen Stadt befänden, daß sich die Gemeinde daselbst aber zugleich in großer Bedrängniß und Gefahr befinde, verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den „heimlichen Gemeinden" in Westfalen, am Rhein, in den Niederlanden und im ganzen Reiche. Da von diesen überall geächteten und verfolgten Leuten Tausende sich stets auf der Wanderschaft befanden, so war jetzt für all dies fahrende Volk ein Zielpunkt gefunden, und in hellen Haufen strömten sie schon seit den ersten Tagen des Januar 1534 nach Münster. Unter diesen Fremdlingen machten sich vom ersten Augenblick an Johann Matthys und Jan Bokelson von Leiden besonders bemerklich. Wenn man die Entwickelung der Dinge, die jetzt folgten, recht verstehen will, muß man sich gegenwärtig halten, daß die Mehrzahl der Betheiligten sich der ungeheuren Gefahr, in der sie sich befanden, klar bewußt war. „Ich vernehme es täglich," schreibt Rothmann in einer seiner Schriften, „aus der Jäger Jagdruf und der Hunde Bellen, welch groß Verlangen und grimmig Zähnen die tyrannischen Löwen nach mir armen, elenden Wilde haben, daß sie ihre haßerfüllten, reißenden Zähne mit meinem Blute möchten fühlen," und er gab damit einer Empfindung Ausdruck, welche unter den schwer verfolgten Leuten immer allgemeiner geworden war. Zu Anfang des Jahres 1534, als sich der Zudrang der auswärtigen Elemente fortwährend steigerte und mit den Fremden zugleich neue und fremde Ideen und Glaubenssätze ihren Einzug in die Stadt hielten, hat Rothmann von neuem schwere innere Kämpfe durchgekämpft. Er war zweifelhaft, ob er den Aposteln des neuen Evangeliums, welches aus Holland kam, folgen dürfe; er stand damals noch mit dem Landgrafen Philipp in Unterhandlung und fühlte wohl, daß seine Zukunft vor der Entscheidung stand. Vielleicht hegte er die Hoffnung, daß er auch auf dieser Stufe der Ereignisse die Führung in der Hand behalten werde. Aber es zeigte sich, daß er sich getäuscht hatte.

Die Menge, die in ihrer Aufregung und Noth das Wunderbarste am ehesten zu glauben geneigt war, horchte jetzt mehr den Worten der prophetischen Männer, die im Namen Gottes Befehle ertheilten und die Zukunft vorhersagten, als ihrem ehemaligen Prediger und Superintendenten, und seit der zweiten Hälfte des Jahres 1534 ging das Regiment in der Stadt völlig an Joh. v. Leiden über. Die schwere Belagerung, welche die Stadt auszuhalten hatte, erforderte eine einheitliche und straffe Leitung, und mit den Aenderungen des politischen Zustandes änderten sich auch die religiösen Doctrinen, so daß die „wahren Israeliten" oder die „Bundesgenossen Christi," wie sie sich von jetzt an nannten, im Grunde mit den älteren „Gemeinden Christi" außer der Spättaufe nicht viel Gemeinsames mehr besaßen. Rothmann ward unter dem neuen „Könige" Johann von Leiden Kanzler und hat als solcher mehrere Schriften verfaßt, zunächst die „Restitution rechter und gesunder christlicher Lehre" (October 1534), sodann die Schrift „Von der Rache" (December 1534), ferner die „Von Verborgenheit der Schrift des Reiches Christi und von dem Tag des Herrn" (Februar 1835) und endlich den unvollendeten und nicht gedruckten Tractat: „Von irdischer und zeitlicher Gewalt" (etwa im Mai 1535). Klarer als andere seiner Mitstreiter übersah Rothmann die verzweifelte Lage, in welcher sich die Stadt befand. Als dieselbe am Johannistage 1535 fiel, suchte und fand Rothmann kämpfend den Tod. Seine Leiche ist niemals aufgefunden worden.

Die beste Uebersicht über die Quellen, soweit sie bis zum Jahre 1853 bekannt waren, findet sich in den Geschichtsquellen des Bisthums Münster Bd. II., herausg. von C. A. Cornelius, S. IX ff. Dort auch ein Verzeichniß von Rothmann's Schriften.

Ludw. Keller.

## Wilhelm III., der Oranier.

(Fortsetzung.)

Ein besonders inniges Verhältnis bestand zwischen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin Marie, der ältesten Tochter des Herzogs York, des nachherigen Königs Jakob II. von Großbritannien. Allerdings war der erste Grund zu dieser Verbindung ein politischer, nämlich die Niederlande und Großbritannien durch dieselbe enger zu verbinden. Damals zählte Marie erst 15 Jahre und Wilhelm erkannte bald, daß diese sanfte fromme anspruchslose Prinzessin ihm keinerlei Anstoß bereiten würde. Und in der That schenkte Gott dem Prinzen eine unvergleichlich anhängliche gläubige Gemahlin, die ihm bis zuletzt ein unbedingtes Vertrauen einflößte. Nur eine Sorge wollte dies köstliche Verhältnis später im Herzen des Prinzen erkalten lassen, nämlich die Sorge, wenn ihr Vater ohne männliche Erben sterben sollte, seine Gemahlin nach dem englischen Gesetze Königin werden würde, nicht aber auch er König. Burnet übernahm es, die Prinzessin darauf aufmerksam zu machen und sie zu bitten, diesen Punkt reiflich zu erwägen. „Ich brauche mir keine Zeit zu dieser Erwägung zu nehmen," antwortete sie, „es ist mir genug, meine Anhänglichkeit an den Prinzen zu zeigen; führen Sie ihn zu mir!" Wilhelm befand sich gerade auf der Jagd; am andern Morgen ging er zu seiner Marie. „Erst seit gestern," sagte diese zu ihm, „kenne ich den Unterschied zwischen den Gesetzen Englands und den Gesetzen Gottes, aber ich verspreche Dir, daß Du stets der Herr sein wirst, und ich fordere dagegen von Dir nur Eins, nämlich dies, daß in derselben Weise, wie ich die Vorschrift beobachten werde, welche den Frauen befiehlt, den Männern zu gehorchen, Du die Vorschrift beobachten wirst, welche den Männern befiehlt, ihre Frauen zu lieben."

Wir können hier den schweren innern Kampf nicht verfolgen, in welchen des Prinzen Gemahlin geriet, als er gegen ihren Vater Jakob II. von Großbritannien infolge dessen Uebertritts zum Katholizismus und Begünstigung der Katholiken wie auch dessen politischer Gewaltthaten wegen von den englischen Größen zu Hilfe gerufen wurde. Aber sie stand fest zu ihrem Gemahl, indem sie, die ernste und fromme Evangelische, die Not ihrer Kirche und ihres Vaterlandes erkannte. Schon im Jahre 1689 hatte sie gegen ihren Vater, der sie zu katholischen Ueberzeugungen zu führen suchte, folgendermaßen sich ausgesprochen: „Indem ich mich allein auf Gottes Beistand und durchaus nicht auf meine eigne Einsicht stütze, so hat Alles, was ich gelesen habe (ihr Vater hatte ihr katholische Streitschriften übersandt), nur dazu gedient, mich in meinem Glauben zu befestigen, und ich hoffe, daß Gott, der mich in der wahren Religion bis hierher so wunderbar erhalten hat, mich dabei bis zum Tode bewahren wird. Je mehr ich von dieser (der katholischen) Religion höre und je mehr ich über die meinige nachdenke, um desto mehr muß ich meinem Gott danken für seine Barmherzigkeit, daß Er mich bei seiner wahren Anbetung erhalten hat. Um aller Deiner Gnade und Güte willen, o mein Herr! sei nicht mir, nicht mir, sondern Deinem heiligen Namen Ruhm und Preis."

Jetzt wollen wir nur in der Kürze berichten, was der Prinz zu Gunsten der Waldenser und Mennoniten gethan hat. Inbetreff der ersteren heißt es in dem anfangs erwähnten Bulletin: „Die Holländer sind von da an (d. h. seit der bewundernswerthen heldenmütigen Rückkehr der Waldenser in ihre Berge) durch alle folgenden Generationen hindurch die treuen Beschützer und Berater der Waldenser geblieben, welche ihnen dafür eine tiefe nnd unvergängliche Dankbarkeit bewahren. Aber unter ihren zahlreichen Wohlthätern und durch alle Zeitalter hindurch werden sie stets Wilhelm III. und seiner edlen Gefährtin Marie von England einen Ehrenplatz bewahren; niemals werden sie vergessen, daß sie ihnen ihre Rettung verdanken, daß in dem Augenblick, da Alles verloren schien, da das waldensische Volk, auf die heldenmüthigen Trümmer der Vertheidiger der Balsille zusammengeschmolzen, im Untergehen war, Gott ihnen den Schutz ihres Fürsten wiedergewährte und zwar durch die Dazwischenkunft des großen Königs *), der sein

*) Ludwig XIV. von Frankreich hatte den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II., gezwungen, seit Anfang des Jahres 1686 gegen seine Unterthanen, die Waldenser, verfolgend mit ihm vorzugehen, und als die etwa 600 Waldenser mit 400 geflüchteten Franzosen im August 1689 in ihre Berge zurückkehrten, dieselben gemeinsam anzu-

ganzes Genie, seine unbezwingliche Beharrlichkeit und seine Gewandtheit dazu zu verwenden verstand, die alte Welt von der Herrschaft der Unterdrückung, welche Spanien zu Grunde gerichtet hat, zu retten und trotz unzähligen Mißgeschicks, Leiden und Enttäuschungen, die Fackel des reinen Evangeliums, sowohl in der Festung der Alpen, als auch an den beiden Seiten des Kanals, aufrecht zu halten."

Auch wir Mennoniten, und zwar gerade in unserm Vaterlande, haben alle Ursache, dem Prinzen und Könige Wilhelm ein dankbares Andenken zu bewahren. Wie seine treffliche Ahnen, Wilhelm I. von Oranien und dessen Sohn Moritz, der von den streng-reformierten Pastoren oft hart bedrängten niederländischen Taufgesinnten sich kräftig und so erfolgreich angenommen und wie mit der That diese dafür ihnen sich dankbar erwiesen haben, mögen die Leser in dem ausgezeichneten Buche der Frau Kommerzienrat Brons nachlesen; daselbst von S. 116 bis 127. Prinz Wilhelm III. trat mit Ernst und Thatkraft in ihre Fußstapfen, um überall Gewissens- und Religionsfreiheit der Evangelischen, gleichviel welcher Gemeinschaft sie angehörten, zu schützen. Wenn bei seinem kräftigen Eintreten für die auf's Aeußerste bedrängten Waldenser auch die Politik einer der Beweggründe für ihn war, so fiel dies bei Beschützung der deutschen Mennoniten gänzlich fort. Als der katholische Kurfürst von der Pfalz die Mennoniten in seiner niederrheinischen Herrschaft Rheydt im Jahre 1694 verfolgte und ihnen mit der Hinrichtung drohte, wenn sie nicht zum katholischen Glauben sich bekehren würden, verwandte sich König Wilhelm kräftig für sie. Er schrieb zu dem Ende am 11. August 1694 in französischer und nochmals am 14. Juli 1699 in lateinischer Sprache eigenhändige Briefe an den Kurfürsten. In denselben nannte er dieselben „gewisse Protestanten, die Mennoniten heißen," und bezeichnete sie als friedliche und gehorsame Leute, auf welche die früheren Reichsedikte gegen die Wiedertäufer, auf die der Kurfürst sich berufen hatte, keinen Bezug hätten. Auf seine Verwendung hin hob der Kurfürst seine Strafandrohungen auf unter der Bedingung, daß die Mennoniten ihm eine bestimmte Summe zahlen müßten. Hierzu halfen die niederländischen Brüder, welche die Summe von 30,000 Gulden und dann nochmals 20,000 Gulden zusammenbrachten. Außerdem schickten sie ihnen Schiffe und Lebensmittel. Viele der bedrängten pfälzer Mennoniten begaben sich nun nach Neuwied, Crefeld, Groningen und Amsterdam.

Obigem möchten wir nun noch den Schluß des genannten „Bulletin" beifügen: „Wie Prof. Frain zu Leiden in den trefflichen Artikeln vom Februar bis Mai 1889 im „Gids" bemerkt, hatte Wilhelm III. vom ersten Anfange an darauf verzichtet, den Beifall seiner Zeitgenossen zu genießen, und vom Beginn seiner Laufbahn an hatte er auf das Urteil seines Gewissens und das der Nachwelt sich berufen. Noch im jugendlichen Alter schrieb er an seinen Freund Lord Orsay: „Ich hoffe, daß man eines Tages sehen wird, daß ich Nichts gethan habe, das meiner Pflicht und meiner Ehre zuwider gewesen." Und am 10. Juni 1678 schrieb er dem Prinzen von Waldeck, einem der Wenigen, denen er stets volles Vertrauen geschenkt hat: „Gott weiß, wohin all dies hinauslaufen wird; ich hoffe, daß Er mir stets die Gnade erweisen wird, wie bisher, keinen anderen Zweck zu haben, als den Dienst des Staates; ich habe stets seine Interessen den meinigen vorgezogen. Man hat sehr wenig Dankbarkeit dafür noch Erinnerung daran; aber dies wird mich nicht hindern, ebenso fortzufahren." Huygens der Aeltere, welcher seinen Vater Wilhelm II. und seinen Großvater Friedrich Heinrich gekannt hatte, schrieb über ihn: „Ihnen den Charakter Sr. Hoheit zu malen, heißt von meiner Feder zu viel fordern. . . . Alles, was Sie Gutes, Weises, Tapferes, Bescheidenes, Lebhaftes, von durchdringendem Scharfsinn in den größten Angelegenheiten in dem verstorbenen Prinzen haben glänzen sehen, ist in diesem hier vereinigt."

Der berühmte Guizot hat von Wilhelm gesagt: „Nie haben ein Geist von größerer Politik, erhabener und umfassender Blick, festerer Mut einen schwächeren Körper (als den Wilhelms von Oranien) beseelt und aufrecht erhalten. Hollands Retter mit 22 Jahren im Kriege gegen Ludwig XIV., Beschützer der Freiheiten Englands gegen die Tyrannei Jakobs II., Vertheidiger der Unabhängigkeit der europäischen Staaten gegen den zügellosen Ehrgeiz des Königs von Frankreich, ist er der Erste in Europa durch die eigne und freie Herrschaft seines Genies geworden. Unerschrocken trotz seiner schlechten Gesundheit bis zu dem Grade, daß er nötigenfalls im letzten Graben sterben wollte, von unbezwinglicher Beharrlichkeit bei seinen Beschlüssen und von seltener Geschicklichkeit, die Dinge zu leiten, gehörte er zu Denen, welche als die Herren der Leute geboren werden, wie auch im Anfange ihr Loos und ihre Zukunft erscheinen mochte . . Wenn Gott einen Menschen dazu gemacht hat, eine Rolle zu spielen und eine Stellung in der Welt zu behaupten, so sind alle entgegentretenden Anstrengungen und Rathschläge ebensoviele Strohhalme unter seinen Füßen."

Aus dieser Weisheit und Treue Gottes sollen die künftigen Geschlechter lernen, daß der Glaube des Volkes Gottes niemals beschämt werden und daß der Ewige auf immer sein Fels und seine sichere Zukunft sein wird.

B. C. R.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Generalversammlung. Die Einladungen zur Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich werden im Laufe der kommenden Woche zur Versendung gelangen. Anträge, welche auf der Versammlung behandelt werden sollen, sind bis spätestens vier Wochen vorher an den Vorsitzenden des Curatoriums zu richten. Die Adresse desselben ist aus dem Einladungsschreiben ersichtlich.

* * *

Bei der Wahl eines Professors zu Amsterdam am 24. d. M. wird auch ein Mitglied unseres Cura-

---

greifen. Nach fast einjährigem Kampfe schienen die heldenmütigen Verteidiger verloren, als im letzten Augenblicke ihr Herzog durch König Wilhelm von England sich bestimmen ließ, gegen Ludwig sich zu erklären und mit dem Ueberrest der Waldenser Friede zu machen.

toriums thätig sein. Herr Pastor Dr. J. P. Müller in Emden hat nämlich von Seiten derjenigen holländischen Gemeinden, die bei dieser Veranlassung zusammen eine gewisse Zahl von Stimmen führen, den ehrenvollen Auftrag erhalten, eine ihrer Stimmen abzugeben, und denselben auch angenommen.

* * *

Chortitz in Südrußland. Den 11. Jan. a. c fand in unserem Bethause eine allgemeine Brüderversammlung statt; Zweck derselben war die Wahl eines Predigers für das Chortitzer und eines Diakons für das Neuendorfer Kirchspiel und die Vorlage des Rechenschaftsberichtes über Einnahme und Ausgabe der Armenkasse für 1889.

Der ehrwürdige Älteste H. Epp leitete die Konferenz durch eine herzliche und ebenso dringende Ansprache ein, in welcher er, auf die ernste Bedeutung des Vorhabens hinweisend, auf Grund des Schriftwortes 1. Petri 2, 1—12 den versammelten Brüdern ihre Pflicht als Glieder der Gemeine des Herrn vorhielt und sie aufforderte, demgemäß sich an der Wahl zu beteiligen, wie solche vor Gott und unserm auf Gottes Wort gegründeten Glaubensbekenntnisse zu verantworten sei. Nachdem die Versammelten auf ihren Knieen in stillem Gebete die Sache der Leitung des himmlischen Vaters befohlen hatten, wurde zur Wahl geschritten. Zum Prediger wurde erwählt der bisherige Diakon des Chortitzer Kirchspiels, Jakob Dyck in Rosenthal, zum Diakon Jakob Neufeld in Schönhorst.

Die Kasse zur Verpflegung unvermögender altersschwacher, kranker und anderer arbeitsunfähiger Personen in der Gemeinde wird durch eine bestimmte Steuer und freiwillige Beiträge gebildet. Der Rechenschaftsbericht lautet folgendermaßen:

| | Einnahme. | Ausgabe. |
|---|---|---|
| Chortitzer Kirchspiel...... | 1270 R. 87 K. | 1033 R. 09 K. |
| Neuendorfer „ ...... | 903 „ 52 „ | 715 „ 53 „ |
| Neu-Osterwicker „ ...... | 530 „ 60 „ | 409 „ 65 „ |
| Burwalder „ ...... | 415 „ 70 „ | 405 „ 70 „ |
| Überhaupt ... | 3120 R. 69 K. | 2664 R. 07 K. |

Das Deficit von 151 Rbl. 16 Kop., welches der vorjährige Rechnungsabschluß ergab, ist in der Summe der Ausgaben mit einbegriffen. Der diesjährige Abschluß weist, wie die vorstehenden Summen darthun, einen Überschuß von 556 Rbl. 62 Kop. auf und dieses Mehr der Einnahme ist der Kasse einzig und allein aus den freiwilligen Beiträgen erwachsen; denn die Steuer wird nach der früheren Norm erhoben. Es wolle der Herr immerdar solchen Sinn und Gedanken im Herzen unserer Gemeinde bewahren.

—r—r.

* * *

Tiege. Südrußland. Am 3. Januar a. c. fand die feierliche Einweihung des nunmehr fertiggestellten Anstaltsgebäudes der Marien-Taubstummenschule in der Mennonitenkolonie Tiege (Südrußland, Molotschna) statt. Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Vorträge gehalten. Die Einleitungsrede hielt der Älteste Görz von Ohrloff. Nach ihm sprachen: Ältester Töws, Isaak Dyck, Prediger der Chortitzer Gemeinde, und Ältester H. Dirks von Gnadenfeld. Herr Klatt, Mitglied des Molotschnaer Mennonitenschulrats, machte in einem Vortrage die anwesenden Festgäste mit der Entstehungsgeschichte dieser Schule bekannt, worauf Herr Reimer, als Vorsitzender der Baukommission, das Anstaltsgebäude dem stellvertretenden Präsidenten des M.-M.-Schulrats, Herrn Heese übergab und von diesem wiederum mit einer längeren Ansprache übernommen wurde. Zum Schlusse sprach Ältester Dirks das Weihegebet. Nachmittags wurden von den Lehrern der Anstalt, Herren Hamberzumow, Esenwein und Dörksen kurze Unterrichtsproben gegeben.

Möchte diese Anstalt, der es solange noch nicht an Freunden und Gönnern gefehlt hat, auch für die Zukunft der werkthätigen Liebe aller Mennonitengemeinden Rußlands bestens empfohlen sein!

(Corr.)

* * *

Mission in Sumatra und Java. Miss. G. Nikkels Frau in Pakanten ist laut brieflichen Nachrichten zwei Monate lang krank gewesen. Sie befindet sich Gottlob in der Besserung. Er empfiehlt, eine zweite Missionsstation anzulegen, worüber der Vorstand in Amsterdam vielleicht schon bald beschließen wird. — Miss. J. Fast in Mergaredja beabsichtigt, sich mit einer Schwester seines Mitarbeiters P. A. Jansz zu verheiraten und dadurch wird auch dieser wohl bald wieder sein einziges ihm gebliebenes Kind, ein Mädchen, zu sich nehmen können und sich hoffentlich nicht mehr so vereinsamt fühlen.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter habe ich wieder nachstehend verzeichnete Abonnementsgelder empfangen und quittiere hiemit dankend.

Altona, im Januar 1890. Herausgeber.

| | |
|---|---|
| Von Ält. C. W., Thiergartsfeld (90) | M. 30.— |
| „ Dr. t. D, Osnabrück (90) .... | „ 3.— |
| „ P. E., Frankfurt (901) ....... | „ 1.90 |
| „ W. U., Romanow (89/90) .... | „ 6.— |
| „ Ält. J. K., Altrosengart (90) .. | „ 39.— |
| Aus Norden zus. (89) ........ | „ 36.— |
| „ Pf. E. W., Crefeld (89) ...... | „ 196.50 |
| „ J. S., Gerolsheim (88/89) .... | „ 6.— |
| „ Fr. B., Lampertheim (89) .... | „ 4.— |
| „ Frl. J. G. D., Hamburg (89). | „ 3.— |
| „ G. M., Kirn (89/90) ......... | „ 6.— |
| „ H. E., Zandersweide (89/90) .. | „ 6.— |
| „ Fr. Dr. O., Landsberg (89) ... | „ 3.— |
| „ A. F., Tiegenhof (90) ........ | „ 3.— |
| „ O., Altona (90) ............. | „ 3.— |
| „ J. G., Kommerau (90) ....... | „ 3.— |
| „ H. St., Hemshof (90) ........ | „ 21.— |
| „ Fr. Ph. B., Kohlhof (90) .... | „ 3.— |
| „ C. St., Bolanderhof (90) ..... | „ 3.— |
| „ C. v. D., Berlin (90) ........ | „ 3.— |
| „ J. St., Malinowka (90) } „ A. F., Eroki (90) } ..... | 4 fl. ö. w. |
| „ C. A., Schwandorf (90) ...... | M. 3.— |
| „ P. S., Assenheim (90) ........ | „ 6.— |
| „ J. P., Platenhof „ ........ | „ 6.— |
| „ W. D., Elbing „ ........ | „ 15.— |
| „ M. v. D., Gronau „ ........ | „ 14.— |
| „ W. v. D., „ „ ........ | „ 6.— |
| „ G. v. D., „ „ ........ | „ 6.— |
| „ J. S., „ „ ........ | „ 4.— |
| „ J. S., kl. Lunau „ ........ | „ 6.50 |
| „ R., Hamburg „ ........ | „ 3.— |

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 5. März (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Zum Tagewerk. — Johann Hut, der Apostel der Taufgesinnten in Oberösterreich. — Die Warte des Tempels über die Mennoniten. — Aus Mergaredja. — An alle Freunde unser Indianer-Mission. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittungen. -- Annoncen.

## Zum Tagewerk.

Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun
Und Werk auf deinem Willen ruhn,
Von dir kommt Glück und Segen;
Was du regierst, das geht und steht
Auf rechten, guten Wegen.

Drum gieb Verstand aus deiner Höh',
Auf daß ich ja nicht ruh' und steh'
Auf meinem eignen Willen;
Sei du mein Freund und treuer Rat,
Was gut ist, zu erfüllen.

Tritt du zu mir und mache leicht,
Was mir sonst fast unmöglich deucht,
Und bring's zu gutem Ende;
Was du selbst angefangen hast,
Durch deine Kraft vollende.

Du bist mein Vater, ich dein Kind:
Was ich in mir nicht hab' und find',
Hast du zu voller G'nüge.
So hilf nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt' und herrlich siege!

**Paul Gerhardt.**

## Johann Hut,
### der Apostel der Taufgesinnten in Oberösterreich.*)

Johann Hut, geboren zu Hain bei Schweinfurt in Franken, war seit 1517 Küster des Ritters Hans von Bibra zu Schwebenhaim in dem Dorfe Bibra (Biberau), bis er gefänglich eingezogen, hierauf ausgewiesen wurde, weil er sich weigerte, sein neugeborenes Kind taufen zu lassen. Vom Rathe von Nürnberg wurde am 26. März 1527 folgende Beschreibung von ihm gegeben: „Der oberste und fürnemste Patron der Täufer ist Johannes Hut, ein fast gelehrter, geschickter Gesell, ein ziemlich gute Mannslängen (groß), und eine bäurische Person mit einem lichtbraunen, stutzeten Haar und oben unter der Nasen mit einem falben Bärtlein. Seine Kleidung ist ein kemlingrauer und beiweilen ein schwarzer Reitrock, ein grauer, breiter Hut und graue Hosen." (Wie man sieht, eine Art von Steckbrief!) Getauft wurde er von Wolfgang Vogel, Pfarrer in Eltersdorf bei Nürnberg, wie er selbst bekennt. (Jörg, Deutschl. i. d. Rev.-Periode, S. 685.) Seit 1524 trieb er sich ruhelos in Franken, im Osterlande (Oesterreich) und Mähren als wandernder Buchhändler, bsonders mit Wittenberger Ware handelnd, herum. Soll dabei nach Gelegenheit auch einen anderen Namen angenommen haben. So kam er 1527 auch nach Nikolsburg in Mähren, einer Besitzung Lichtensteins, wo Walser (Balthasar) Hubmaier neben Hans Spitelmaier Vorstand einer neuen Gemeinde geworben war. Dieselbe galt damals noch für protestantisch, war es aber kaum mehr, da fast alle namhaften Wiedertäufer dort zusammenkamen wie zu einem Concil. Es war nämlich ein Streit über Zulassung oder Verbot des Schwertes ausgebrochen, der dort geschlichtet werden sollte. Hans Hut stimmte hierbei gegen die Lichtenstein'schen Prädicanten, welche das Schwert beibehalten wollten, wurde deshalb gewaltsam im Schloße, wo die Versammlung stattgefunden, zurückgehalten und floh, nach-

*) Nach J. Jäkel. Zur Geschichte der Wiedertäufer in Ober-Österreich und speziell in Freistadt. Zur 47. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum.

dem er sich nachts in einem Hasengarne aus einem Fenster über die Mauer herabgelassen hatte, mit Oswald Gleit nach Wien, da ihm Martin Göschl aus Iglau, Weihbischof von Olmütz und Probst von Kanitz, als Vorsitzender der Versammlung angedroht hatte, er werde ihn an König Ferdinand ausliefern. (Beck, S. 160.) Von Wien ging er nach Melk. Der Kanzler von Niederösterreich berichtet nämlich (4. März 1528) an den König, daß er den Procurator Wolfgang Künigl nach Melk, dann weiter nach Steyr und Freistadt abgefertigt habe, und daß besonders zu Steyr und Freistadt viele Wiedertäufer gefangen liegen. (Archiv des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Nach einem Manuscripte von Herrn Professor Czerny.) Zwei namhafte und wohlhabende Bürger von Melk begleiteten Hut von da nach Steyr. (Bericht Künigls an Statthalterei und Regierung, 4. November 1527.) Daß er gerade dorthin seine Schritte lenkte, war kaum ein bloßer Zufall. Künigl berichtet nämlich (4. November 1527), daß die Hut'sche Secte schon seit 2 Jahren in Steyr heimisch sei. (Czerny, Bauernkrieg. 58.) Wahrscheinlich traf Hut also dort Glaubensverwandte. Am 15. Juni 1527 schlich er sich mit 2 (nach Preuenhuber mit 3) Jüngern, nämlich Hieronymus und Karl*) heimlich in Steyr ein. Der Kaplan und Schloßprediger des Burggrafen, Herrn von Rogendorf, Frater Jakob genannt, führte ihn in den Häusern der angeseheneren Bürger, so bei Hans Wießhauer (wo Hut Wohnung nahm), ein, und hatte seiner Ankunft derart vorgearbeitet, daß er Sonntags darauf im Hause des Veit Pfefferl am Grünmarkte predigen konnte. Von dort führte Jakob den Hut in Köberers, dann in der Dorothea Rauchenbergerin Haus mit dem Vermelden, wie dieser ein Mann sei in Gottes Wort hochverständig. Den sollen sie hören. Später predigte er außer der Stadt, in einem Ziegelstadel, taufte und hielt das Abendmahl nach Weise der Wiedertäufer. Doch bald wurde der Rath auf das Treiben aufmerksam, verbot alle Zusammenkünfte und befahl, Hut zu verhaften. Dieser entfloh. Die ihm „Unterschleif" gegeben, oder sich von ihm hatten taufen lassen, wurden vorgefordert und verhört. Sie sagten, Hut habe gepredigt, ein christliches Leben bestehe in Anhörung des Wortes Gottes und Gehorsam gegen die Obrigkeit. Derselben solle man vor und in allen Dingen, in Glück und Unglück, gehorsam sein. — Veit Pfefferl, Wolfgang Würsing, Hans Wießhauer und Leonhard Köberer entschuldigten sich; sie hätten die Lehre nicht angenommen und wären nur bei einer Versammlung gewesen. Diese wurden entlassen. Andere aber blieben hartnäckig und sagten, weil die schriftgelehrten Pfaffen unter einander uneinig, wollten sie bei ihrem Evangelium bleiben, bis sie eines besseren belehrt würden. — Nun berichteten die Steyrer an die Regierung und fügten hinzu: die Gemeinde sei ganz begierig, Gottes Wort zu hören. Und weilen allhie die Geistlichen keinen gelehrten Mann als Prediger litten, sondern wann Gott einen hierher fügte, keine Ruh noch Rast hätten, bis er abgeschafft würde, so könne man wohl wahrnehmen, daß die Anhörung der Predigten Huts mehr aus Liebe zu Gottes Wort und Einfalt, denn aus bösem Fürsatz geschehen sei. Im Concepte dieses Berichtes machte der damalige Stadtschreiber Hans Pruckmüllner in margine ein NB.: „Gamalielis Actorum V. Ist das Werk von Menschen, so wird's vergehen" 2c. — Die Regierung befahl am 20. September: Die von Steyr sollen das Recht besetzen und nach den Mandaten Urtheil sprechen. Den 6 Städten sei befohlen, je 1 Abgeordneten zu schicken. Magister Wolf Künigl werde Ankläger sein. Daneben erhielt der Rath ein besonderes Schreiben, worin er mit Vorbehalt der Strafe getadelt wurde, den „zwinglischen" und ketzerischen Lehrer Hut nicht eingezogen zu haben. Nun möchten sie wenigstens den Bruder Jakob verhaften, und, falls er nicht betreten würde (wie er denn mit seiner Köchin sich bereits aus dem Staube gemacht), seine Person und Kleider beschreiben, damit ihm an anderen Orten nachgestellt werden könnte.

Wohin Hut von Steyr floh, hören wir nicht. Doch da König Ferdinand bereits am 12. August 1526 an die Freistädter schreibt, er sei glaubhaft berichtet worden, daß Hut bei ihnen gewesen sei, so scheint dieser, wenn nicht direct, so doch auf einem nicht großen Umwege von Steyr nach Freistadt gekommen zu sein. Freistadt stand ja mit Steyr in einem ziemlich lebhaften und directen Verkehre. Auch hier mag ihm vorgearbeitet worden sein. Hans Schlaffer, ein abgefallener katholischer Geistlicher, der Verfasser eines „Anfanges zu einem christlichen Leben", hielt sich nämlich 1526 bei Herrn von Zelking, also in der Nähe von Freistadt auf, und eine, wenn auch ziemlich fehlerhafte Abschrift dieses Tractates findet sich bei den Freistädter Urkunden (vergleiche S. 63). Wie Hut selbst eingesteht, taufte er in Freistadt bei 10 oder 12 Personen. Wohl war auch in Böhmisch-Krumau eine Brüdergemeinde, doch diesen Ort nennt Hut nicht. Er scheint sich also von Freistadt aus wieder südlich in der Richtung nach Linz gewendet zu haben. Auf dem Wege dahin liegt Gallneukirchen. Hier taufte er bei 10 Personen. Ebensoviel bekennt er in Linz getauft zu haben. Es finden sich zwar auch in Wels und Vöcklabruck Wiedertäufer; doch Hut nennt in seinen Verhören diese Orte nicht. Dagegen aber Passau. Dort hat er wieder „bei 10 Personen" getauft. Auf dem Wege von Passau nach Salzburg liegen Schärding, Braunau, Laufen, alles Orte, wo Wiedertäufer bezeugt werden. In Salzburg hat er längere Zeit verweilt. Er predigte daselbst in dem Hause des Bürgers Georg Goldschmid und taufte mehrere Personen. Zuletzt treffen wir ihn in Augsburg, wo er gefangen und bereits am 16. September 1527 zum erstenmale verhört wurde. Sender erzählt von einem verzweifelten Versuche sich zu retten. „Durch ein mit Pelzwerk und seinem Lagerstroh aufgemachtes Feuer habe er den Kettenpflock in seinem Kerker ausbrennen, den Kerkermeister, wenn er das zum Nachtessen ihm gebrachte Licht abholen würde, an seiner statt einsperren und entspringen wollen, sei aber halbtodt von diesem gefunden worden, und 8 Tage nachher infolge der Erstickung gestorben." (Jörg, S. 696.) Die Wiedertäuferchronik erzählt dagegen, daß das Feuer aus Unvorsichtigkeit des Kerkermeisters entstanden sei. („Man

*) Wahrscheinlich der oben genannte Hieronymus Hermann aus Mansee, ein ausgelaufener Mönch von Ranzhofen, und Eucharius (alias Carius) Binder, ein Tischler aus Coburg, die beide von Hut getauft wurden.

hat in in einem thurn gerecht und haben in also von der strengen Frag oder vom Sail gelassen. Da ist er wie ein Todter ligen blieben. Da sein sie von im gangen und und haben ein Liecht in der gfenckhnus beim stro stehen lassen. Da ist das stroh von dem Liecht angangen. Wie sy nun wieder in den Thurn sein kommen, da haben sie in also todt erfunden.") (Beck, S. 34.) Als Leiche vor's Gericht geschleppt, wurde er zum Scheiterhaufen verurtheilt, und, obwohl schon todt, am 7. December 1527 unter dem Wehklagen seiner Freunde verbrannt. (Jörg, S. 696.)

Wie ausgebreitet Huts Wirkungskreis war, zeigt sein Bekenntniß in Augsburg ddo. 16. September 1527 (nach handschriftlichen Abschriften von Herrn Hofrath Dr. v. Beck). „Er sei neulich zu Mölk gewesen, wo er mit den Taufgesinnten verkehrte. Er habe in Salzburg bei 8 Personen, zu Passau bei 10, zu Lynntz bei 10, zu Gallneukirchen bei 10, zu Freynstat oder Eysenstat bei 10 oder 12, zu Mölk bei 15, zu Wien bei 50 Personen getauft." Wen er zu Salzburg in die Gemeinde aufgenommen, erfahren wir am besten vom Erzbischofe selbst. Auf die Nachricht nämlich von der Gefangennehmung Huts in Augsburg schickte dieser am 20. November 1527 Abschriften der bezüglichen Urgichten etlicher in Salzburg gefangener Wiedertäufer mit dem Ersuchen nach Augsburg, der Salzburger Regierung dafür die Urgichten Huts und anderer Taufgesinnten, die sie im Gefängnisse haben, schicken zu wollen.

Auch die Nürnberger schickten den Augsburgern, in der Hoffnung, wichtige Aufschlüsse zu erhalten, 23 Fragen, über welche Hut am 5. October verhört wurde. Seine Antworten übersandten die Augsburger am 12. October mit der Bemerkung an die Nürnberger: „Obwohl daraus allerlei abzunehmen, so besorgen wir doch, daß noch mehreres hinter ihm stecke." (Jörg, S. 699.)

Nach der Sprengung der durch Hut in Steyr begründeten Gemeinde wurde Linz Sammelpunkt und Vorort für alle täuferischen Schwarmgeister, gewöhnlich „die gemain im Lande ob der Ens" genannt. Zu ihren vorzüglichsten Lehrern gehörten: der „Bruder Lienhart", sonst der „Schulmeister von Wels" genannt, Hans Fischer, einst des Herrn von Starhemberg Schreiber, Thoman von Grein und Bruder Jacob, ein Meißener, der bei Freistadt das Apostelamt übte. (Beck, S. 88.)

## Die Warte des Tempels über die Mennoniten.

Durch unsere Mitteilungen über die Geschichtsforschungen des Archivrats Dr. L. Keller ist unsern Lesern das Vorhandensein und die weite Verbreitung Evangelischer und evangelischer Gemeinschaften vor der Reformation Luthers bekannt. Wir haben jene Berichte ausführlich genug gemacht *), um daraus auch einigermaßen die Gesinnung, das Leben und Streben jener Alt-Evangelischen, wie sie Keller mit Recht nennt, kennen zu lernen. Es findet sich bei ihnen soviel vom echt evangelischen Wesen, daß wir Evangelische der Jetztzeit uns darüber nur wundern und bekennen müssen, daß bei ihren lutherisch-evangelischen Zeitgenossen eine so innige, tiefe und lebensvolle Erfassung des Christentums nicht, oder jedenfalls viel seltener und nicht so allgemein als Gemeingut der Bekenner vorhanden war. Schon die eine Thatsache, daß diese — die Lutherischen und Reformierten — jene um ihres Glaubens willen verfolgt und getötet, jene aber in herzergreifender Ergebenheit und Standhaftigkeit ihren Glauben in großer Zahl mit dem Märtyrertod besiegelt haben, giebt den Alt-Evangelischen den Vorrang, denn jeder unverdorbene menschliche Sinn spürt, daß um seines Glaubens willen Verfolgung und Tod leiden christlicher ist, als verfolgen und töten. Das nimmt uns denn auch für jene Alt-Evangelischen ein und macht uns Lutherisch-Evangelische schamrot. Daß doch die evangelische Kirche dieses Blatt ihrer Geschichte nicht einverleibt hätte!

Uns vom „Tempel" konnte die weitere Thatsache, daß die Alt-Evangelischen die Kindertaufe als unrichtig anerkannten und größtenteils die Spättaufe übten, daher sie auch Taufgesinnte genannt werden, die Sympathie für sie nicht schmälern. Im Gegenteil konnte diese ihre Erkenntnis, ihre Stellung zu den kirchlichen Sakramenten, Lehren und Dogmen überhaupt, ihr weitgehendes Freisein von der Lehrhaftigkeit, und dafür ihre Verlegung des Wesens des Christentums ins Leben, ins Glauben und Lieben uns nur zur Bestätigung unserer eigenen, im Lauf der Zeit gewonnenen Erkenntnis dienen. Denn eben dadurch fühlen wir unsere Verwandtschaft mit ihnen, fühlen uns, obwohl ohne für uns nachweisbaren geschichtlichen Zusammenhang mit ihnen, doch dem Geiste nach als ihre Nachfolger, bewundern darin die Liebe Gottes, der fort und fort, ohne an das Fleisch sich zu binden, sein Wort zur Zeugung aussendet, und erkennen zu unserer Freude, daß unser Werk eine Fortsetzung und Weiterentwickelung des Werkes jener Alt-Evangelischen ist. Die Taufe wurde vielfach Ursache zu der Unterdrückung des so vielversprechenden Strebens, unter welcher die Gemeinden und ihre Entwicklung so schwer gelitten haben; allzuschnell wurden sie dadurch fast aller ihrer geistvollsten und größten, in der Erkenntnis fortgeschrittensten Führer beraubt und in die Verborgenheit, die Enge und die Winkel zurückgedrängt. Darin liegt eine der Ursachen, die dazu beitrugen, daß der Gesichtskreis in den alt-evangelischen Gemeinden sich allmählich auch verengte, jener Weite verlustig ging, die wir bewundernd bei einem Johann Denck sehen und die gerade die Alt-Evangelischen befähigt hätte, ins Große zu wirken. So, teils durch den übermächtigen Zwang von außen, teils durch ihre eigene, dadurch geförderte Beschränkung auf sich selbst, ist es geschehen, daß die Taufgesinnten oder Alt-Evangelischen im Laufe der Zeit eine große Einbuße erlitten, vielfach in den großen herrschenden lutherischen oder reformierten Kirchen aufgehend verschwanden, und auch von deren Lehre und Auffassung des Christentums stark beeinflußt wurden. Die Zahl derer, die sich in direkter von den Staatskirchen gesonderter Fortsetzung als eigene Gemeinde erhalten haben, ist eine kleine geworden im Vergleich mit ihrer früheren Verbreitung. Aber doch, sie bestehen noch und haben viel

*) Vgl. „Warte d. T." Jahrgang 1889 und 1888.

Gutes aus ihrer ersten Zeit bewahrt, und darin liegt auch eine Bürgschaft, daß sie sich des Geistes jener ihrer Vorfahren erinnern werden, daß er sie wieder durchdringen und er seine belebende Kraft auf neue an ihnen bewähren wird. Wahrlich jetzt, wo die Stunde des Entscheidungskampfs um den christlichen Glauben geschlagen hat und die Feinde Christi, zu einer vorher in der Christenheit nie gesehenen Zahl angeschwollen, gegen ihn toben, wie seit lange nicht, ist es höchste Zeit, daß jener alt-evangelische Geist wieder auf den Plan trete, in den Kampf mit Macht eingreife, irrtümliches und heuchlerisches Christentum entlarve, damit das Wesen und Ziel des Christentums wieder auf den Leuchter gestellt werde. Gewiß ein hoher Beruf, welchen den Taufgesinnten der Jetztzeit ihre Geschichte und ihr Ursprung, oder besser Gottes Leitung und Wille stellt!

(W. d. T.)

## Aus Mergaredja.

Mergaredja, 9. October 1889.

Möchte dieser Brief zu Ihnen gelangen, mein Herr Schuurman, und zu allen Ihren Hausgenossen!

Hierauf (d. h. nach der Angabe, an wen dieser Brief berichtet ist, wie vorstehend) biete ich Ihnen diesen Brief an. Ja, tausendmal bitte ich, daß Ihr Zorn mich nicht treffe, denn es sind schon soviel Jahre verlaufen, seit Sie Java verlassen haben und ich habe Ihnen nicht geschrieben. Ich hatte nichts von Ihnen und Ihrer Frau und dem jungen Herrn N. gehört. Darum ist der Drang meines Herzens sehr groß, etwas von Ihnen allen zu hören.

O mein Herr, denken Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe, dies ist gar nicht der Fall. Ich denke noch öfter an all die Güte und den Unterricht, den ich von Ihnen empfangen habe. Und schon öfter hatte ich das Vornehmen, Ihnen einen Brief zu schreiben, aber es ist nicht zur Ausführung gekommen. Aber es blieb die Begierde meines Herzens, Ihnen zu schreiben, und so ist jetzt endlich etwas daraus geworden. Denn ich empfing Nachricht von Semangunardja, der in diesen Tagen vom Seminar zu Depok zurückgekehrt ist. Er theilte mir mit, daß Sie noch am Leben sind, worüber mein Herz sehr erfreut war.

O, mein Herr! Wie geht es doch Ihnen, Ihrer Frau und dem jungen Herrn N.? Sind Sie alle noch wohl? Und welche Arbeit haben Sie jetzt zu verrichten? Ich wünschte dies Alles gern zu wissen. Ich bitte den Herrn der Welt, daß Ihr Leben noch verlängert werden möchte, um für Ihre Frau und Ihren Sohn zu sorgen. O Herr, denken Sie nicht daran, auch einmal nach Java zurückzukehren? Denn ich bin sehr begierig, Sie noch einmal zu sehen. Aber wenn Sie nicht daran denken, nach Java zurückzukehren, alsdann wünschte ich Sie zu bitten, daß Ihre Liebe und Theilnahme für mich reichlich werden möge.

Ich bitte freundlichst, daß ich einen sichtbaren Beweis davon durch Sie empfangen möge. — — — — — — —

Wir alle sind gesund durch die Gnade Gottes, des Schöpfers von Himmel und Erde. Ich bin noch in Stellung bei Herrn P. Ant. Janß als Schullehrer an der Schule in dem Dorfe Mergaredja. Ich habe schon ein Weib, ihr Name ist Sarah und der Herr hat mir schon drei Kinder geschenkt. — — — — — — — — — —

Ich wohne in dem Dorfe Mergaredja, und bin schon im Besitz von einem Stück Landes, welches 1 Bahu *) groß ist. Darauf habe ich mein Haus errichtet und habe es auch mit allerlei Gewächs bepflanzt. Daneben habe ich auch Reisfelder, ungefähr 6 Bahu groß. Durch den Segen des Herrn kann ich meinen eigenen Unterhalt und den meiner Frau und meiner Kinder bestreiten.

Was das Gebiet **) von Mergaredja betrifft, so ist die Anlage sehr gut. Ueber das Land (durch das Dorf) Mergaredja laufen drei Wege. Der nach der Küste (des Java-Sees) führende ist an beiden Seiten mit Randubäumen ***) bepflanzt. Der mittlere Teil des Weges (auf welchem man geht) ist 8 Meter breit, und jede Seite (des Weges) hat noch eine Breite von 6 Metern. Die Bäume sind auf 6 Meter Abstand von einander gepflanzt. Von diesen Bäumen kommt gute Waare zum Verkaufen, denn alle Jahre geben sie Früchte, welche das Kapuk liefern. Ein Chinese aus Djuwana hat sie in Pacht. Daneben haben die Leute, welche auf dem Lande von Mergaredja wohnen, jeder nach seiner Leistungsfähigkeit Feld zum Bebauen empfangen, einen Bahu Jeder, worauf sie nach ihrer Wahl verschiedenes pflanzen können und worauf sie ihre Häuser errichtet haben. Früher wurde als Pachtgeld der Fünfte des Ertrages genommen, aber jetzt wird für den Bahu 2 Gulden gerechnet. †) Die den Einwohnern außerdem angewiesenen Reisfelder haben selten nur die Größe von 6 Bahus.

Die Reisfelder werden in zwei Klassen eingeteilt. Es giebt einige, die bestehen aus Thon oder Lehmboden; diese heißen Sabin, rawi gajangan; es giebt andere, welche rothe sandige Erde haben und solche, welche ein schwarzes Aussehen haben (an der Oberfläche); diese heißen Trembalang und liegen dicht an der Küste. Meine Reisfelder, welche die Größe von 6 Bahus haben, sind Trembalang und können sowohl in der trockenen, als in der nassen Jahreszeit (vom November bis April) ††) bearbeitet werden. In der nassen Jahreszeit (Regenzeit) bepflanze ich sie mit Reis, und in der trocknen mit verschiedenen Gewächsen, nämlich: Mais, Hülsenfrüchte, Gurken und Melonen. Auf dieser Weise tragen sie sowohl in der nassen, als auch in der trocknen Jahreszeit Früchte.

Ich möchte Ihnen mittheilen, daß ich von einem Tiger Besuch empfangen habe, als ich hier noch nicht lange, ungefähr zwei Jahre, gewesen war. Eines Abends, es

---

*) Ein Bahu = 500 ▭ Ruten Rheinl. Bahu wörtlich übersetzt = Arme, Stärke, — als Flächenmaaß soviel Land, als durch einen Mann und seine Hausgenossen bearbeitet werden kann.

**) Das Land, welches jetzt Mergaredja heißt, ist Pachtung unseres Missions-Vereins.

***) Randu-Baum, von welchem das Kapuk zum Füllen für unsere Matratzen kommt.

†) Die Einkünfte von dem Lande in Mergaredja hatten im letzten Jahre die Ausgaben (in Geld) übertroffen.

††) Der sogenannte „Regen-Monsun," der „trocne Monsun" kommt von Mai bis October.

war etwa 9 Uhr, hörte ich ein Geräusch wie die Tritte eines Hundes, der ein Schwein verfolgte, also bekümmerte ich mich nicht darum, denn ich war mit Schreiben beschäftigt. Nicht lange darnach hörte ich das Geräusch näher kommen, und wohl dreimal um mein Haus her. Nicht lange darauf kam der vermeinte Hund in das Haus, indem er durch die Hinterthür eindrang. Als das Thier drinnen war, zeigte es sich, daß es ein Tiger von außerordentlicher Größe war. Ich stand auf, um eine Waffe zu holen, einen Augenblick später kehrte ich zurück, da lag meine Frau schon am Boden, sie war halb todt, aber der Tiger hatte das Haus schon wieder verlassen. Ich richtete sie auf und sah, daß sie schon auf vier Stellen an ihrem Arme Wunden hatte, welche von den Krallen des Tigers herrührten, und auf ihrem Oberkörper noch drei Wunden dicht bei der Brust. Das Blut strömte heftig aus der Wunde. Mein Hund, der sich in der Nähe seines Herrn zu halten pflegte, war jenen Abend nicht da. Nach meiner Meinung war er von dem Tiger mitgenommen. Darauf schlug ich Lärm mit dem Reisblock, indem ich mit dem Schlägel daran schlug, und verschiedene Leute kamen nach meiner Wohnung gelaufen, aber der Tiger war nicht mehr zu sehen. Der Herr P. Ant. Janß kam auch und gab meiner Frau Arznei. Der Patinggi (Häuptling des Dorfes Puntjel) *) schickte Bericht von dem Vorfall an den Assistenten Wedana (etwa Bezirks-Assessor). Darauf wurde gleich Bericht nach der Stadt (an den Chef der Verwaltung, d. h. an den holländischen Beamten in der Stadt Djuwana) gesandt. Andern Tags befahl der Assistent-Resident (der holländische Beamte) eine Treibjagd nach dem Tiger anzustellen. Alle Angestellten von hohem und niederem Range empfingen Befehl, sich in dem Pasanggrahan **) einzufinden und auf die Jagd mitzugehen. So wurde von allen Angestellten eine Treibjagd im nahen Walde abgehalten. Alle waren mit Waffen ausgerüstet, mit Lanzen und Gewehren, aber man fand nichts. Endlich kam man zu dem Dorfe Banjutawa und da fing man einen Tiger von außerordentlicher Größe. Er wurde nach Djuwana gebracht.

Meine Frau wurde durch die Hülfe des Herrn bald wieder besser. Dafür schulde ich reichen Dank dem Herrn, der uns alle bewahrt hat.

Jetzt kann man sagen, daß es hier ziemlich in gutem Stande ist.

Die Zahl der Schulkinder ist jetzt 16—20. Für die Kinder, deren Wohnort entfernt liegt, ist ein eigenes Haus errichtet, auch empfangen sie Kleidung und Kost gratis. Dieses Gebäude ist mit Dachziegeln gedeckt und die Wände bestehen aus „gedeg" (Bambusgeflecht), aber schön gearbeitet. Die Kinder, deren Wohnort nahe liegt, kehren nach der Schulzeit nach der Wohnung ihrer Eltern zurück. Hier sind zwei Schulhäuser und wir haben auch eine Glocke; diese hängt in einem Thurm (Gerüst) von 15 Metern Höhe. Jeden Sonntag wird die Glocke geläutet. Ihr Ton ist sehr schwer (tief). Die Aufsicht über die Glocke hat ein Schul-Jüngling (früherer Schüler zu Djapara), nämlich Nikodemus, mit seiner Frau. Diese giebt auch den Mädchen Unterricht im Nähen (mit der Nadel arbeiten), im Batikken *) u. s. w.

Die Andachten werden nicht allein am Sonntag, sondern auch an jedem Wochentag, Morgens und Abends, gehalten. Man versammelt sich dann, um den Herrn zu loben.

Die Bevölkerung von Mergaredja zählt schon reichlich 200 Seelen. **) Darum ist es zu Mergaredja schon ziemlich belebt und volkreich. Außerdem ist da schon ein Häuptling angestellt mit Namen (genannt) Lurak. Er hat seinen Lebensunterhalt (zum Teil wenigstens) von 2 Bahu Reisfeld, welche ihm als Häuptling zur Nutznießung gegegeben sind. Außerdem hat der Herr P. Ant. Janß schon früher beim Herrn Residenten ein Gesuch um ein Stück Land in der Größe von 2 Bahu zum Gottesacker für die Christen eingereicht. Dieses Gesuch ist auch schon bewilligt. Das Grundstück ist darauf umgerodet und hergestellt und schon mit Bäumen bepflanzt, welche schön aussehen. Dieses Land sieht jetzt nicht mehr wie ein Wald aus, sondern wie eine Stadt. Auch das Grab von Frau Janß befindet sich dort (auf dem Gottesacker). Auf dem Grabe liegt ein Stein von Marmor mit einer Inschrift und am Kopfende des Steines steht ein Kreuz, worauf auch eine Inschrift befindlich. Rings um diese Grabstätte hin läuft ein verschließbares eisernes Gitter. Um das Gitter sind Blumen gepflanzet, welche sehr schön aussehen. Und an die vier Ecken sind gepflanzt Tiemara-Bäume, Casuaris-Bäume, deren Form an unsere Trauerweiden erinnert. Diese sind schon groß und schattig. Der Gärtner hält Aufsicht darüber (über Blumen und Bäume) und begießt sie, daß sie nicht ausgehen.

Zum Schlusse biete ich Ihnen meinen Segenswunsch: Möchte es geschehen, daß Sie von Ihrer Krankheit wieder genesen! Möchte Ihnen gegeben werden ein starker und gesunder Körper (Leib), daß nichts (Ihrem Wohlbefinden) mangelt. Ihnen und Ihrer Frau bezeige ich meine Hochachtung und dem jungen Herrn N. sage ich meine Grüße.

Dieses (Schreiben) ist es nur, was ich Ihnen anbiete. Sollte es sein, daß Sie noch etwas zu erfahren wünschen, so werde ich es Ihnen mittheilen.

Am Ende dieses Briefes gebe ich Ihnen Nachricht, daß wir alle mit Gesundheit (durch Gott) belohnt worden sind.

Ihr Diener sieht mit großem Verlangen Ihrer Antwort entgegen.

Ihr Diener

Jusup.

---

*) Der Platz, wo unsere Christen wohnen, war früher wüstes Waldland und gehörte zum Dorfe Puntjel im Bezirk Djuwana, resp. Djapara. Im Anfang war es nur ein Duluh oder ein Hof und stand unter der Verwaltung des Dorfhäuptlings, Patinggi von Puntjel. Aber jetzt ist der Ort größer geworden, heißt Mergaredja und kann als ein selbständiges Dorf angesehen werden.

**) Ein Pasangrahm ist ein Gebäude von Bambus oder auch von Holz oder von Stein, welches im Innern von Java zum vorübergehenden Aufenthalt für reisende Beamte dient.

*) Färben von Javanischen Kleidungsstücken.

**) Annähernde Schätzung. Thatsächlich ist die Seelenzahl der Bevölkerung 253; von ihnen gehören 99 zur Christengemeinde, die übrigen 164 sind noch Muhamedaner, aber schon unter dem Einfluß des Evangeliums.

## An alle Freunde unserer Indianer-Mission.

Die Ereignisse auf unserm Missionsfelde während des zum Schlusse sich neigenden Jahres (1889) sind derart gewesen, daß sie uns alle mit Dank gegen den Herrn und mit neuem Ernst und Eifer für sein Werk erfüllen sollten.

Erstens durften fünf junge Seelen der Erstlingsfrucht vom vorigen Jahre hinzugethan und durch die h. Taufe als Glieder in die sichtbare Gemeinde eingeführt werden. Zweitens hat der Herr es uns möglich gemacht, das längst gewünschte und zugleich sehr nothwendige Missionshaus in Cantonment zu bauen. *) Besonders dankbar fühlt sich die Missionsbehörde gegen den Herrn, der die Herzen willig gemacht, und gegen die lieben Geber, die so reichlich beigetragen haben, so daß der Bau soweit, ohne irgend welche Schulden machen zu müssen, aufgeführt werden konnte. Drittens aber sollten wir dem Herrn dafür danken, daß Er es uns möglich gemacht hat, die schon einige Jahre in Erwägung gebrachte Station der Seger-Kolonie am Washita-Fluß in Angriff zu nehmen und somit unser Arbeitsfeld zu erweitern.

Geliebte Missionsfreunde! Dürfen wir, angesichts dieser sichtbaren Mithülfe unsers Gottes, unsern Eifer erkalten und unsere Mithülfe weniger werden lassen? Dürfen wir jetzt weniger Opfer bringen, nachdem der Herr es uns möglich und uns dazu willig gemacht hat, eine Zeit lang größere Opfer zu bringen? O nein! Wir wollen unsere Hände jetzt nicht zurückziehen! Wir wollen vielmehr mit des Herrn Hülfe auch ferner den Beweis und das Zeugniß abgeben, daß wir ein Interesse am gesegneten Fortgang des uns vom Herrn anvertrauten Werkes haben!

In einem früheren Artikel habe ich auf die Nothwendigkeit einer Kirche in Darlington aufmerksam gemacht. Die Zeit ist gekommen, wo wir zur gesegneten Fortführung unsers Werkes daselbst eine Kirche in Darlington haben sollten.

Die Behörde-Kommission, welche unsere Stationen im vorigen Jahre besichtigte, hat schon damals den Eindruck bekommen, daß ein Kirchengebäude unserm Wirken daselbst fördernd sein könne. Wir glaubten aber, daß es besser sei, zuerst das wohl noch nothwendigere Stationsgebäude im Cantonment aufzuführen, ehe man den Bau einer Kirche zu Darlington in Angriff nehmen würde. Seitdem aber ist der Bau einer Kirche durch die Besiedelung Oklahomas, dessen westliche Grenze nur etwa drei Meilen von Darlington entfernt ist, doppelt nothwendig gemacht. Werden wir jetzt nicht bauen, so werden ohne Zweifel andere Gemeinschaften in kurzer Zeit in der Nähe Kirchen errichten und von den jungen Indianern, von denen ein Theil unsere Schulen besucht hat und andere, die auf anderen Schulen waren, für sich gewinnen. Dagegen könnte man wohl einwenden, daß dieses ja nichts schade, so nur diese zum Glauben an Christum gebracht und von ihrem heidnischen Wesen und Leben befreit werden. Diese Einwendung würde zwar auch ihren Grundsatz haben, wenn es nicht wäre, daß diese Stämme zunächst uns anvertraut und vom Herrn übergeben sind, um unter ihnen zu wirken und sie in des Herrn Reich einzuführen. Werden wir jetzt, nachdem wir jahrelang gearbeitet und verhältnißmäßig große Opfer zum Wohle dieser Indianer gebracht haben, um der, im Gegensatz zu diesen, geringen Kosten wegen den Kirchenbau unterlassen oder in die fernere Zukunft hinausschieben, so kann uns gar leicht Vieles für unsere Gemeinschaft verloren gehen, was durch ein mehr energisches und zeitgemäßes Handeln in der Sache für uns gesichert werden könnte.

Da aber, nachdem das Missionshaus in Cantonment seiner Vollendung entgegengeht, auch bereits schon, ohne daß eine Aufforderung dazu ergangen war, von verschiedenen Seiten Beiträge zum Bau einer Kirche im Indianer-Territorium in unsere Missionskasse eingegangen sind, so erkennt die Missionsbehörde auch hierin einen Wink vom Herrn und läßt somit einen Aufruf an alle Missionsgemeinden und Missionsfreunde ergehen, Subscriptionen und Geldbeiträge zum Bau einer Missionskirche in Darlington, J. T., an unsern Kassenführer, Br. Hermann Sudermann sen., Newton, Kan., einzusenden. Der Herr, der die Herzen der Menschen lenket wie die Wasserbäche, der wolle auch hier recht viele fröhliche Geber erwecken, damit die Gaben reichlich fließen und wir, wenn es sein Wille ist, den kommenden Sommer eben so freudig und ohne Mangel an den nöthigen Geldmitteln ein Kirchlein in Darlington bauen können, wie die Behörde mit Gottes Hülfe und durch die liberalen Beiträge der theuren Missionsfreunde in diesem Jahre das Missionshaus in Cantonment hat aufführen können!

Im Namen der Missionsbehörde:
(A. d. C. B. B.) A. B. Shelly, Sekr.

*) Der schöne Neubau schreitet seiner Vollendung schon entgegen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Instruktionen für den zu berufenden Professor an dem taufges. Seminar zu Amsterdam.

Die mit der Abfassung der Instruktionen beauftragte Commission wird der am 24. Februar zusammentretenden Versammlung folgenden Entwurf vorlegen:

1. Der Professor trägt im Verein mit seinen Amtsgenossen durch Aufsicht und Rat Sorge für die Ausbildung der Studenten des Seminars, leitet ihre Studien, und strebt, soweit er vermag, sie zu würdigen Dienern des Evangeliums in den taufges. Gemeinden heranzubilden.
2. Der Professor ist gehalten zum Unterricht in
   a) Auslegung des Neuen Testaments,
   b) Praktische Theologie,
   c) Geschichte von der Lehre und den Schicksalen der Taufgesinnten.
3. Für den Unterricht in der Auslegung des Neuen Testaments, welcher alljährlich zu erteilen ist, werden drei Stunden wöchentlich bestimmt, wovon eine zum cursorischen Lesen der Schrift in der Grundsprache.
4. Der theoretische Unterricht in der praktischen Theologie wird alle zwei Jahre erteilt; die Übungen im Entwerfen von Predigten und im mündlichen Vortrag werden jedes Jahr vorgenommen.

Die Probepredigten der Candidaten werden ausgearbeitet und gehalten unter Leitung des Professors, welcher in Gegenwart der Studenten sein Urteil über Inhalt und Vortrag abgiebt.

5. Der Unterricht in der Geschichte von der Lehre und den Schicksalen der Taufgesinnten wird abwechselnd mit dem in der praktischen Theologie alle zwei Jahre ertheilt.

6. Bei Vakanz der gegenwärtig von seinem Amtsgenossen besetzten Stelle am Seminar kann er von den Curatoren mit dem Unterricht in der biblischen Theologie beauftragt werden.

7. Beschließt die doppelte Versammlung, die leere Stelle unbesetzt zu lassen, so kann ihm außerdem der Unterricht in der christlichen Dogmatik übertragen werden, doch wird ihm dann der Unterricht in der Auslegung des Neuen Testaments erlassen.

8. Der Professor hat in den von ihm erteilten Unterrichtsfächern das Proponenten- (Candidaten) Examen abzunehmen.

Er nimmt an der Prüfung von aufzunehmenden Studirenden auf ihre Befähigung Teil.

In den Versammlungen der Curatoren hat er auf Befragen über das Verhalten und die Fortschritte der Studenten Auskunft zu geben und in der Jahresversammlung des Vorstandes darüber zu berichten.

9. Der Professor übernimmt in der Zeit, wo die Studenten keine Ferien haben, jährlich sechs Predigten in der vereinigten taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam, wenn der Kirchenrat dieser Gemeinde auf Ansuchen des Vorstandes der Alg. Doopsg. Societeit seine Zustimmung dazu erteilt.

10. Das Verhältnis des Professors zum Vorstand der Alg. Doopsg. Societeit und zu dem Curatoren-Collegium wird durch die Reglemente dieser Körperschaften bestimmt.

11. Wird der Professor zum Mitglied der theologischen Fakultät der gemeinschaftlichen Universität zu Amsterdam ernannt, so faßt er über die Annahme solcher Ernennung nicht anders, als nach Überlegung mit den Curatoren, Beschluß.

12. Alle zwei Jahre soll der Professor im Kirchengebäude der vereinigten taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam (wenn dasselbe zu diesem Zweck vom Kirchenrat eingeräumt wird) seine Vorlesungen mit einer öffentlichen Rede eröffnen.

13. Der Professor legt mit dem 70. Lebensjahr seine Stellung nieder.

14. Die Vorsteher der Alg. Doopsg. Societeit sind jederzeit berechtigt, nach Beratung mit dem Professor die vorstehenden Bestimmungen zu verändern.

Nachschrift. Soeben vor Abschluß des Blattes trifft die Nachricht ein, daß die Wahl zum Professor den in unseren Kreisen wohlbekannten Prediger der Gemeinde in Zwolle, Dr. theol. Samuel Cramer, getroffen hat.

* * *

Samuel Bähler †. Am 28. Januar d. J. starb zu Langnau im Emmenthal Samuel Bähler, der Herausgeber des „Zionspilger," Organ unserer Schweizer Glaubensgenossen, nach längerem Siechtum im Alter von fast 38 Jahren. Am 31. Januar fand sein Begräbnis statt, bei welchem der Älteste der Emmenthaler Gemeinde, J. Gerber, der Reiseprediger der badischen Brüder, J. Hege, und ein aus Amerika zum Besuch anwesender Bruder Namens Sprunger redeten.

* * *

Ordination. Zu Noordhorn in Holland wurde am 9. Februar der neugewählte Prediger M. L. Hartog durch seinen Vater, Pastor Dr. J. Hartog von Utrecht, ordinirt.

* * *

Reisepredigt. Der „Zionspilger" berichtet von einem Besuch zweier Schweizer Brüder unter den an der Grenze von Frankreich und der Schweiz wohnenden Glaubensgenossen. Ihre Predigtreise dauerte vom 7. bis 20. Januar und führte sie bis zu der Belforter Gemeinde hinab. Schade, bemerkt der Berichterstatter, daß die deutsche Sprache so allgemein zurückbleibt, weil die Schulen überall französisch sind und die Kinder nicht mehr deutsch sprechen lernen, weil in den Familien auch durchgehends wenig mehr deutsch gesprochen wird. Der Unterricht und die Aufnahme muß daher auch oft in französischer Sprache geschehen; darum ists in gegenwärtiger Zeit notwendig, daß neben dem deutschen Gottesdienst auch auf französisch gepredigt wird, wenn anders die Leute etwas davon verstehen wollen. Kein Wunder, wenn schon viele fortbleiben, wenn sie nichts verstehen; und wo der Gottesdienst nicht besucht wird, da muß auch das geistliche Leben ersterben. Die Schweizer Brüder schieden mit dem Versprechen, alle 4 Wochen nach Belfort zu gehen, um zu helfen, die Gemeinde zu erbauen. Das Bedürfnis einer geordneten und kräftig betriebenen Reisepredigt stellt sich also auch dort heraus.

* * *

Br. Mannhardt schreibt: Schon in meinem ersten Jahrbuch von 1883, Seite 115, und auch in den neueren von 1888, Seite 171, habe ich auf das Büchlein hingewiesen, welches 1861 zur Feier des Todestages Mennos herausgegeben wurde: „Stimmen aus der Reformationszeit, Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons."

Dies Buch ist damals von J. Mannhardt in Danzig herausgegeben. Es enthält folgende von Frau A. Brons ins Hochdeutsche übersetzte Werke Mennos:

1. Mein Ausgang aus dem Papstthum.
2. Von dem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes.
3. Eine göttliche Lehre aus des Herrn Wort von der neuen Creatur.
4. Der rechte Christenglaube.
5. Über die christliche Taufe:
   I. Wie man durch die christliche Taufe der Gemeinde einverleibt wird.
   II. Wie Christus die Taufe eingesetzt und verordnet hat.
6. Vom heiligen Abendmahl.
7. Über den Eid.
8. An die Lehrer der Gemeinden.

9. Eine liebreiche Ermahnung an die zerstreuten und unbekannten Kinder Gottes.
10. Antwort auf die Beschuldigung, daß wir unsere Güter gemein haben.
11. Die Zeit der Gnade.

Ferner sind noch drei kleine Aufsätze von Dirk Philipps hinzugefügt:

1. Unser Bekenntnis von der Schöpfung, Erlösung und Beseligung der Menschen.
2. Eine Ermahnung, die wahre Gotteserkenntnis betreffend.
3. Ein Abschnitt aus: Die rechte Erkenntnis Jesu Christi.

Das ganze Buch umfaßt 98 Seiten. Es ist fließend und schön geschrieben auf gutem Papier in klarem Druck. Man kann es in 2 Abenden durchlesen. Meine Empfehlungen in den Jahrbüchern haben mir außerhalb der eigenen Gemeinde keine 5 Bestellungen eingetragen. Und doch liegen wenigstens noch 250 Exemplare in unserem Archiv. Ich möchte annehmen, fast die ganze Auflage. Im Jahrbuch habe ich den sehr billigen Preis von 50 Pfennigen festgesetzt und dringend empfohlen, daß Gemeinden größere Posten zur Mitgabe an die Täuflinge kauften. Privatim habe ich mich erboten, bei größeren Ankäufen den Preis noch mehr zu ermäßigen. Alles umsonst.

Da nach den neuesten Nachrichten in unseren Gemeinden wieder großes Verlangen nach Kenntnis der Vergangenheit erwacht ist und wie es in einer früheren Nummer heißt, „man von dem wärmsten Verlangen durchdrungen ist, auf dem Wege der Publikation auf unsere Kreise zu wirken," so erlaube ich mir in aller Bescheidenheit die betreffenden Brüder, insbesondere auch den sehr verehrten Publikations-Ausschuß darauf aufmerksam zu machen.

## Erinnerung an den ersten Montag im März.

Apostelgeschichte 4 vs. 31.

„Zu solcher Empfänglichkeit trug wesentlich das Gebetsleben bei, das wir hier führten. Es war uns ein Bedürfnis, neben den morgendlichen Gebetsversammlungen in englischer Sprache regelmäßig deutsche Betstunden zu halten. Es wechselte in ihnen einfache Schriftverlesung mit freiem Gebet, und ich weiß, daß für uns alle der Herr einen ganz besonderen Segen auf diese Gebetsvereinigungen gelegt hat. Wie sehr wollte ich, daß die Brüder, die den Herrn lieben und für das Kommen seines Reiches arbeiten, auch daheim durch sie sich stärkten, wie wünschte ich, daß auch in unseren Conferenzen mehr gebetet würde!

Dr. Warneck.

## Quittung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Prediger Joh. Hirschler von der Gemeinde Eichstock, Baiern, 98 M.; durch Prediger Löwenberg: Sylvester-Kollekte in der Ibersheimer Kirche 12 M., aus der Missionsbüchse der Eppsteiner Kirche 9 M.; von Unrau 5 M. 20 ₰; durch H. Blickensdörfer, Ludwigshafen, von der Gemeinde Hemshof-Friesenheim 15 M., durch den Ältesten Johann Wiebe, Schoenau, 533 M. 75 ₰ empfangen zu haben, bescheinigt mit dem innigsten Danke gegen die teuren Geber

Amsterdam, Februar 1890.

J. Bierens de Haan.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter habe ich wieder nachstehend verzeichnete Abonnementsgelder empfangen und quittiere hiemit dankend.

Altona, im Februar 1890. Herausgeber.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Von | C. K., | Wartenberg | 1889 | M. | 3.— |
| „ | H. K., | „ | „ | „ | 3.— |
| „ | D. L., | Mehlingen | „ | „ | 3.— |
| „ | J., | Enkenbach | „ | „ | 3.— |
| „ | J. E., | Neumühle | „ | „ | 3.— |
| „ | P. B., | Eselsmühle | „ | „ | 3.— |
| „ | C. K., | Niedermelingen | „ | „ | 3.— |
| „ | J. E., | Wäschbacherhof | „ | „ | 3.— |
| „ | J. R., | Messerschwanderhof | | „ | 4.50 |
| „ | E. G., | Monzernheim | 1889 | „ | 3.— |
| „ | C. W., | Münchhof | 1890 | „ | 3.— |
| „ | C. S., | Primrose | | Doll. | 3.— |
| „ | Danzig, I. Halbjahr | | | M. | 72.— |
| „ | J. B., | Ibersheim | | „ | 3.— |
| „ | A. H. | „ | | „ | 3.— |
| „ | J. S. | „ | | „ | 3.— |
| „ | J. R. | „ | | „ | 3.— |
| „ | J. E. | „ | | „ | 3.— |
| „ | J. L. | „ | | „ | 3.— |
| „ | Fr. B. | „ | | „ | 3.— |
| „ | J. F. | „ | | „ | 3.— |
| „ | R. F. | „ | | „ | 3.— |
| „ | F. W. Z. | „ | | „ | 3.— |
| „ | A. Z. | „ | | „ | 3.— |
| „ | H. B., | Eich | | „ | 3.— |
| „ | A. M. | „ | | „ | 3.— |

# Annoncen.


Für jeden Haushalt passend empfehle ich den Lesern der Menn. Bl. unter Garantie der Waaren mit der Bitte, einen Versuch zu machen, franko unter Nachnahme von M. 9.— ein Postpacket enthaltend:

| | |
|---|---|
| 3½ ℔ Ia. **Rohkaffee** ........ | M. 6.— |
| 4 „ **Gesundheitskaffee**, dem Bohnenkaffee gleichkommend ..... | „ 1.50 |
| 3 Packete **Waschpulver**, unübertroffen wegen seiner Wasch- u. Bleichkraft | „ —.50 |
| 5 Päckchen **Waschbläue**, zum Gebrauch fertig ........ | „ —.50 |
| Porto ...... | „ —.50 |
| | M. 9.— |

1 Postpacket = 9 ℔ Gesundheitskaffee dem Bohnenkaffee gleichkommend, für Kranke und Rekonvaleszenten letzteren vorzuziehen, von ärztlichen Autoritäten anerkannt und empfohlen, franko unter Nachnahme M. 4.—

**Gustav Müller, Kirn (Nahe).**

**Allg. Formularbuch**

**zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste**

in den

**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Palmaille 120).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 6. März (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an **H. van der Smissen, Altona**, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Ein Rundschreiben des Curatoriums. — Döllinger's letztes Werk. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Quittung. — Annoncen.

## Ein Rundschreiben des Curatoriums
der Vereinigung von M.-G. i. D. R.

Im December v. J. hat das Curatorium an die Gemeinden unseres Bekenntnisses das nachstehende Rundschreiben versandt, welches wir auf Wunsch hiemit auch in unserem Blatte veröffentlichen:

Angeregt durch eine in unserer letzten Sitzung erörterte Frage, erlauben wir uns, den verehrten Vorständen der deutschen Mennoniten-Gemeinden Nachstehendes zur gefl. Prüfung zu unterbreiten.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß mit Zunahme der Bevölkerung unseres Vaterlandes und mit der Steigerung der Verkehrsmittel die Neigung zum Verlassen der heimathlichen Scholle bei unseren jungen Mitgliedern, namentlich bei denjenigen jungen Leuten, welche vermöge ihrer guten Schulbildung und einer wissenschaftlichen, technischen oder kaufmännischen Ausbildung fern von der Heimat, sei es im Inlande oder im Ausland, leicht Stellung finden, gewachsen ist und weiter wächst.

Fern sei es von uns, diese Neigung zu tadeln, sie ist in jeder Beziehung berechtigt und die Ausführung des Vorhabens ist oft durch die Verhältnisse geboten. Die bedauerliche Thatsache ist nur die, daß durch den Fortgang dieser jungen Kräfte aus unseren Gemeinden in vielen Fällen der Zusammenhang mit diesen und die Zugehörigkeit zur mennonitischen Gemeinschaft verloren geht.

Was können wir nun thun, um dieses zu verhindern, was kann geschehen, um die fortziehenden jungen männlichen und weiblichen Mitglieder, oft die bestgebildeten der Gemeinde, unserer Gemeinschaft zu erhalten? — und unseres Erachtens ist es eine ernste Pflicht jeder einzelnen Gemeinde, so viel an ihr liegt, danach zu streben. —

Zunächst erscheint es uns notwendig, **jedes Mitglied, das in den Bezirk einer anderen Gemeinde zieht, mit einer Empfehlung an diese zu versehen und ihm dringend zu raten, davon Gebrauch zu machen.** Es sind uns viele Fälle bekannt, in denen junge Leute nicht nur sittlichen Einfluß, sondern auch guten Rat in schwierigeren Lagen, auch wohl manche Annehmlichkeit erfahren haben dadurch, daß sie sich vertrauensvoll an den Vorstand der neuen Gemeinde gewandt haben. Solche junge Leute bleiben uns für die Dauer erhalten. Schwieriger stellt sich die Sache bei denjenigen Mitgliedern, die in Städte oder Bezirke des In- oder Auslandes ziehen, in denen eine mennonitische Gemeinde nicht existiert. Da ist es, wie wir meinen, die Aufgabe der Vorstände, die Verbindung mit den Fortziehenden aufrecht zu erhalten. Es kann dies dadurch geschehen, daß man diese zu einer fortgesetzten Zahlung eines kleinen oder größeren Beitrages an die Heimatgemeinde zu bewegen sucht, wodurch sie das Bewußtsein haben, der letzteren noch anzugehören; sie würden aber auch berechtigt sein zu dem Anspruch, von Zeit zu Zeit Nachrichten aus der Gemeinde zu erhalten, am besten durch Jahresberichte aus der Gemeinde und auch durch Nachrichten aus der ganzen Gemeinschaft, wozu die Mennonitischen Blätter sich wohl eignen dürften. Sind die ausgewanderten Personen nicht in der Lage, durch Beiträge ihr Interesse an der Heimatgemeinde zu bekunden, so müssen diese dennoch in derselben Weise die Nachrichten versenden und als Gegenleistung Mitteilung über das Ergehen der auswärtigen Mitglieder fordern. Wo die Versendung von Mitteilungen aus der mennonitischen Gemeinschaft den einzelnen Gemeinden zu große Kosten auferlegt, wird das Curatorium stets bereit sein, einige Exemplare der Jahresberichte und der Mennonitischen Blätter unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Abgesehen von den einzelnen Personen leben aber in unserem Vaterlande viele Familien verstreut, fern von Gemeinden und ohne Verbindung mit diesen. Sie sind aus dem heimatlichen Kreise mit warmem Interesse für ihre Gemeinde fortgezogen, das aber durch Mangel an Berührung erkaltet. Solche Familien aufzusuchen ist eint dankenswerte Aufgabe, die eine einzelne Gemeinde niche erfüllen, die aber seitens der Vereinigung mit gutem Erfolg in die Hand genommen werden kann, da die für die Reise-

predigt ausgesetzten Mittel sie hierzu in Stand setzen. Es ist nur zu wünschen, daß die einzelnen Gemeinden uns solche Familien nennen, damit diese im Laufe des Jahres einmal aufgesucht werden können. Wir zweifeln nicht daran, daß solche Besuche ganz wesentlich dazu beitragen werden, das Interesse für die mennonitische Gemeinschaft zu erhalten und zu fördern.

Unsere Bitte an Sie, werte Brüder, geht nun dahin, unsere Vorschläge zu prüfen, und wenn sie für gut befunden werden, mit der Ausführung derselben nicht zu zögern, eventuell uns weitere, vielleicht bessere Vorschläge zu machen, die wir ernstlich erwägen werden, endlich aber auch unsere Vermittelung in Anspruch zu nehmen, wenn und wo sie für nützlich gehalten wird.

## Döllinger's letztes Werk.

Unter diesem Titel hat Archivrat Dr. Keller in den „Münchener Neuesten Nachrichten" eine längere Abhandlung über die letzte Arbeit des bekannten Münchener Professors Ign. von Döllinger: „Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters" veröffentlicht. Wir teilen aus derselben mit Genehmigung des Verfassers im Nachfolgenden einige Hauptabschnitte mit, aus welchen ersichtlich ist, wie die Forschungen Döllingers mit den seinigen sich gut in Einklang bringen lassen. Um einen Hauptpunkt gleich hier hervorzuheben, findet Döllinger einen geistigen Zusammenhang zwischen den Sekten des ersten und zweiten Jahrhunderts mit denen des Mittelalters, wie Keller ihn weiter bis in die Tage der Reformation nachzuweisen bemüht ist. Nennt Keller diese Richtung Alt-Evangelische, weil er in ihnen die Vorläufer der auf evangelischem Boden unter uns noch vorhandenen Geisteserben erblickt, so nennt Döllinger sie nach den ersten Vertretern dieser Geistesrichtung in der Anfangszeit Neu-Manichäer. Und nun wollen wir Keller selbst reden lassen:

Gleich im Eingang finden wir eine Reihe von Gedanken, die für die gesammte Beurtheilung der Ketzergeschichte von Wichtigkeit sind. Döllinger ist überzeugt, daß die Sekten des Mittelalters durch eine Reihe von Mittelgliedern mit den christlichen Sekten des ersten und zweiten Jahrhunderts verbunden sind und er glaubt, daß am Anfang dieser Entwickelungsreihe jene Systeme stehen, welche als gnostische bezeichnet zu werden pflegen.

Wenn man sich die Eigenart des Gnosticismus, soweit wir ihn heute kennen, vergegenwärtigt und dieselbe mit den Besonderheiten der mittelalterlichen Sekten vergleicht, so muß man Döllinger in dieser Auffassung vollständig beistimmen. Ich will hier nicht von der Verwandtschaft der Lehrauffassungen reden, obwohl die gemeinsame Vorliebe für den Neuplatonismus und eine gewisse Abneigung gegen große Theile des Alten Testamentes doch zu denken gibt; viel bezeichnender sind merkwürdige Uebereinstimmungen in Bezug auf Verfassung und Kultus. Wir wissen, daß die sog. Gnostiker — als Parteiname scheint dieser Name von den Anhängern selbst nie gebraucht worden zu sein und er ist daher ein Sekten-Name von vielfach schwankender Bedeutung geblieben — engere und weitere Kreise von Mitgliedern und Eingeweihten besaßen und daß ihre Gemeinden infolge heftiger Kämpfe frühzeitig genöthigt waren, sich auf geheime Ausübung ihrer Gottesdienste und eine absichtliche Verhüllung ihrer Lehre zurückzuziehen. Genau dieselbe Erscheinung zeigt sich bei den mittelalterlichen Ketzergemeinden. Wir finden, sagt Döllinger (I, 126), eine „Eintheilung in Eingeweihte und Glaubende," eine „stufenweise und allmälig vorbereitende Einführung in die Geheimlehre der Sekte."

Ebenso hatten die Waldenser (wie eine wichtige Urkunde, die Döllinger II, 12 ff. zum ersten Mal druckt, uns lehrt) drei Grade, die den erwähnten durchaus entsprachen, nur daß die Glieder des ersten nicht als Hörer, sondern als „Freunde" und daß der dritte Grad als der der „guten Leute" bezeichnet wird; aus diesem letzteren gingen die Beamten der Gemeinde hervor, die wiederum in drei Stufen zerfielen: Bischöfe, Aelteste und Diakonen.

Aber nicht blos der Zusammenhang zwischen den mittelalterlichen Sekten und den Gnostikern wird von Döllinger betont, sondern er sagt auch, daß sämmtliche früh-mittelalterlichen Sekten, nämlich die Priscillianisten, Paulicianer, Bogomilen u. s. w. „überall nur Verzweigungen einer einzigen großen Sekten-Familie sind, welche, wenn auch in einzelnen Meinungen von einander abweichend, doch in allen Hauptpunkten übereinstimmen." Er fühlt daher das Bedürfniß, sie mit einem besonderen Namen als eine Partei zusammen zu fassen, und nennt sie, da sie mit den alten Manichäern zwar verwandt, aber nicht identisch seien, zum Unterschied von diesen „Neumanichäer."

Es wäre nicht schwer, die Thatsache der nahen Verwandtschaft durch die Uebereinstimmung aller wichtigeren Lehren und Einrichtungen zu beweisen; hier will ich nur darauf hindeuten, daß bei all diesen Parteien die ganz eigenartige Einrichtung des Apostel-Amtes wiederkehrt. Dieses Amt der Wanderprediger stand eigentlich außerhalb der regelmäßigen Organisation der Gemeinschaft, bildete aber doch ein wichtiges und einflußreiches Glied des Ganzen. Aus der Zahl der „guten Leute" oder der „Vollkommenen," d. h. aus den Gliedern des dritten Grades, ließen Einzelne sich bereit finden, dieses Amt der wandernden Prediger freiwillig zu übernehmen und wenn das bestehende Kollegium der älteren Wanderprediger bereit war, die Betreffenden aufzunehmen, so wurde er der Zahl der „eingekleideten Vollkommenen" (perfecti vestiti) durch eine entsprechende Zeremonie eingereiht; diese Apostel hießen Gottesfreunde und waren sehr strengen Lebensregeln und Vorschriften unterworfen.

Während sowohl die Hörer wie die Glaubenden und selbst die Glieder des dritten Grades, die nicht „Eingekleidete" waren, sich nicht erheblich von den Katholiken unterschieden und seit dem Ausbruch der Verfolgungen sich absichtlich diesen möglichst anpaßten, mußte die Eigenart der „Gottesfreunde" natürlich den gleichzeitigen Chronisten in hohem Grade auffallen und so kommt es, daß unsere Quellen sehr viel von jenen Wanderpredigern und deren strengen Regeln erzählen, dabei aber zugleich die Besonder-

heiten derselben in vollständiger Verkennung des wirklichen Sachverhalts zum Merkmal der ganzen Gemeinschaft stempeln.

Einen Beleg hierfür bilden die Schilderungen, welche uns von den sogenannten Bogomilen erhalten sind. Döllinger bemerkt, daß der Name von dem angeblichen Stifter der Sekte, Bogomil (slavisch Gottlieb), der sonst auch Jeremias heiße, abgeleitet werde. In Wahrheit heißt Bogomilen nichts anderes als Gottesfreunde und dadurch lösen sich alle die Räthsel, die sich bei Betrachtung unserer Quellenberichte, wie sie Döllinger widergibt, aufdrängen.

Einige Züge aus der Schilderung, welche Döllinger gibt, sind sehr merkwürdig: so sagten sie und lehrten, daß sie die Taufe, wie sie in der römischen Kirche gehandhabt werde (d. h. die Kindertaufe), nicht als die wahre Taufe Christi anerkennen könnten, daß sie das „evangelische Gesetz“ zur Richtschnur machen müßten, an welchem sie das Alte Gesetz gemessen sehen wollten, daß sie nur das Vaterunser oder entsprechende Gebete beten wollten u. s. w. „Ihr Kanon bestand,“ sagt Döllinger, „aus sieben Schriften; diese sollten die sieben Säulen sein, auf welche sich (nach ihrer Deutung der Stelle Sprüche 9, 1) das von der Weisheit gebaute Haus, d. h. die wahre Kirche der Bogomilen stütze. Ihre sieben heiligen Bücher waren aber die Psalmen, die sechzehn Propheten, die vier Evangelien und die apostolischen Schriften, Briefe, Apostelgeschichte und Apocalypse.“ In Bezug auf manche Dogmen, wie die römische Kirche sie ausgebildet hatte, z. B. in Betreff der herrschenden Dreieinigkeitslehre, hatten sie ihre besondere Ansicht und sie besaßen solche Lehren, die nur den Eingeweihten und solche, welche den ferner Stehenden verständlich waren.

Es war zunächst das Gebiet der griechischen Kirche, in welcher die Bogomilen Anhang und Ausbreitung gewannen.

Sehr frühzeitig waren aber auch die Länder des Abendlandes von ihnen durchsetzt und die politische Verwirrung, welche vom 5. Jahrhundert ab im Abendland herrschte, machte es ihnen leicht, ihre Verbindungen zu bewahren und sich auszubreiten.

Indessen fand sich lange Zeit unter den abendländischen „Neumanichäern“ (wie Döllinger sagt), kein Mann, dessen Persönlichkeit so bedeutend und dessen Wirksamkeit so bemerkenswerth gewesen wäre, daß er eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte; erst zu Anfang des 12. Jahrhrhunderts traten im südlichen Frankreich zwei solche Männer auf: Petrus von Bruys und Heinrich von Toulouse, die als gefährliche Irrlehrer galten und noch heute von vielen Forschern auf diesem Gebiet — Neander u. A. — als Stifter besonderer Sekten, nämlich der Petrobrusianer und Henricianer angesehen werden. Döllinger erbringt dagegen den unzweifelhaften Nachweis, daß diese Auffassung unrichtig ist. Von eigenen, getrennt bestehenden Gemeinden von Petrobrusianern und Henricianern findet sich keine Spur; vielmehr sind die Sekten, die man so genannt hat (sie selbst haben sich wiederum nicht so bezeichnet) nur ein Zweig der oben schon besprochenen sog. Neumanichäer, aus deren Lehre und Verfassung wir oben eine Reihe bezeichnender Züge als Grundsätze der „Bogomilen“ kennen gelernt haben. Sie stimmen in allen wesentlichen Punkten mit den sog. Paulicianern und Bogomilen überein.

„Da dieser Zweig der Manichäer,“ sagt Döllinger (I,91), „unter den Webern zu Toulouse und in der Umgegend, die in der dortigen Volkssprache Arriens hießen, ihren stärksten Anhang hatte, so gab man der Sekte selbst diesen Namen, wie es auch im nördlichen Frankreich geschah, wo die Katharer gewöhnlich Tisserands genannt wurden.“ Indessen seien es wohl überhaupt die Handwerker gewesen, die diese Lehren getragen hätten. „Es ist nicht zu übersehen,“ sagt Döllinger I, 92, „daß das damalige Zunftwesen mit seiner engen und organischen Verbindung der Verbreitung einer Irrlehre, die sich einmal in eine solche Handwerks-Innung eingeschlichen hatte, ungemein günstig sein mußte.“ Indessen fügt Döllinger an derselben Stelle hinzu, daß ein großer Theil des Adels diese Häretiker ebenfalls begünstigt und ihnen sichere Zuflucht auf seinen Schlössern gewährt habe.

Von großem Interesse sind die Ansichten, welche sich Döllinger über Ursprung und Wesen der Katharer und Waldenser gebildet hat. Was zunächst die Letzteren betrifft, so hat Döllinger auf ein genaueres Eingehen verzichtet, doch gibt er gelegentlich auch über sie eine Ansicht zu erkennen und namentlich ist seine Auffassung über deren Ursprung eigenthümlich genug, um hier erwähnt zu werden. Bisher hatten die Kirchenhistoriker geglaubt, in den Henricianern und Petrobrusianern die Vorläufer der Waldenser erkennen zu sollen. Döllinger ist anderer Ansicht: nach ihm ist eine kleine, wenig beachtete Sekte des Niederrheins, die vor der Mitte des 12. Jahrhunderts auftritt, als die Vorläufer der Waldenser zu betrachten. Der Urheber derselben, sagt Döllinger, war Tanchelm.*)

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Den neuesten Nachrichten zufolge hat der Prediger der Gemeinde zu Zwolle, Dr. S. Cramer, die Wahl zum Nachfolger des Herrn Professor de Hoop-Scheffer angenommen.

Nach den Angaben des Zondagsbode studierte Dr. Cramer von 1860—65 zu Amsterdam. Darnach besuchte er für kurze Zeit einige deutsche Universitäten, u. A. Heidelberg, und erwarb den Doktortitel mit einer Abhandlung über Zwingli's Glaubenslehre.

Als Prediger hat er zu Zijldijk, Emden, Enschede und Zwolle gewirkt. Zu Emden kam er in nähere Berührung mit den deutschen Glaubensbrüdern, und dies gab die Veranlassung zu seinen späteren Besuchsreisen, von denen auch die Mennonitischen Blätter im Jahre 1887 Erwähnung gethan haben. Er ist ein Enkel des früheren Professors

*) † 1124 in den Niederlanden. Eine eingehendere Schilderung dieses Mannes würde zu weit führen.

S. Müller, welcher dieselbe Stellung bekleidete, die demnächst, so Gott will, Dr. Cramer einnehmen wird.

* * *

Gemeinde Orlofferfeld in Westpreußen. In unserer mit Ladekopp verbundenen Gemeinde fand am 2. Sonntag nach Epiphan. zum ersten mal eine Aufnahme eines bisher der Landeskirche angehörigen Mannes statt. Unsere Gemeinde hatte bis dahin, ebenso wie die meisten anderen hiesigen Landgemeinden, solche Aufnahmen abgelehnt. Da wir uns aber der Ansicht nicht verschließen konnten, daß ein principieller Grund für dieses Verfahren heutzutage nicht mehr existiert, so haben wir einem Manne, welcher mit dem Wunsch, unser Mitglied zu werden, im Dezember vorigen Jahres sich meldete, nach Prüfung der Verhältnisse diesen Wunsch gerne gewährt. Wir haben freilich dabei berücksichtigt, daß derselbe seinen Wohnsitz in dem geographisch abgegrenzten Bezirk unserer Gemeinde hatte und den Mitgliedern unserer Gemeinde als ein redlicher, in seinem Beruf pflichttreuer Mann bekannt war.

Über die Form der Aufnahme waren wir zuerst zweifelhaft. Obgleich die Mehrzahl von uns sich auf den Standpunkt stellt, welchen Br. Mannhardt in den Menn. Blättern 1887, Seite 53, in dem Artikel „Ein Wort Schleiermachers &c." dargelegt hat, daß nämlich solche evangelische Christen, die bereits konfirmiert sind und bei ihrer Konfirmation auf ihr eigenes Bekenntnis und Gelübde in die christliche Gemeinde aufgenommen wurden, bei uns ohne Taufe aufzunehmen sind. So mußten wir uns dennoch hier an unser Gemeinde-Statut halten, in welchem ausdrücklich gesagt ist, daß nur diejenigen als Mitglieder unserer Gemeinde betrachtet werden können, welche entweder mit einem Attest aus einer anderen Mennoniten-Gemeinde zu uns übersiedeln, oder welche in unserer Gemeinde getauft werden. Der Aufzunehmende erklärte sein Einverständnis mit dieser Form der Aufnahme und so wurde dieselbe am genannten Sonntage nach der Predigt durch den Ältesten J Penner in der Orlofferfelder Kirche vollzogen. Nach einer kurzen Ansprache über Epheser 4, 1—6, in welcher besonders darauf hingewiesen wurde, daß zwar immer gewisse Unterschiede zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften sein müßten, das hindere aber die wahren Christen nicht, fleißig zu trachten nach der wahren Einigkeit im Geist, nach Einheit der christlichen Gesinnung im Glauben und in der Liebe zu Gott und zu Christo. Aus solchen wahren Christen aller Bekenntnisse sammle Gott sein Volk zu einer allgemeinen christlichen Kirche, in welcher ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller sei. Aber jede christliche Religions-Gemeinschaft habe ihren von Gott ihr zugewiesenen besonderen Beruf, in dem sie ihre besonderen Gaben treu zu bewahren und zu bewähren habe u. s. w. — Dann wurden dem Manne drei Fragen vorgelegt, deren Form der in der Danziger Gemeinde üblichen ziemlich gleichlautend ist, und dann folgte Taufe, Segen und Gebet. —

* * *

Die diesjährige Conferenz der pfälzischen Brüder zu Weierhof ist für den 7. Mai vorgesehen. Ansprachen werden halten D. Schmidt von Deutschhof, H. van der Smissen aus Altona am Vormittag und Direktor Dr. Göbel am Nachmittag. Die Anzeige wird wohl in nächster Nummer erscheinen.

---

### Quittung

über die Beiträge zur Deckung der Bauschuld für unser Kirchlein zu Kohlhof.

| | | |
|---|---|---|
| Betrag der Schuld laut letzter Quittung | | M. 1338.59 |
| L. Schalter, Assenheim | M. 5.— | |
| Ungenannt | „ 5.— | |
| Ungenannt | „ 3.— | |
| Frau Groß, Böhl | „ 10.— | |
| Frau Seitz, Schwetzingen | „ 100.— | |
| | | „ 123.— |
| Rest der Bauschuld | | M. 1215.59 |

Herzlichen Dank und ein aufrichtiges „Vergelts Gott."

Friedelsheim, 27. Januar 1890.
Post Gönnheim
(Bayr. Rheinpfalz.)

J. A.
J. Ellenberger.

---


# Annoncen.

Für jeden Haushalt passend empfehle ich den Lesern der Menn. Bl. unter Garantie der Waaren mit der Bitte, einen Versuch zu machen, franko unter Nachnahme von M. 9.— ein Postpacket enthaltend:

| | |
|---|---|
| 3½ ℔ 1a. **Rohkaffee** | M. 5.— |
| 4 „ **Gesundheitskaffee**, dem Bohnenkaffee gleichkommend | „ 1.50 |
| 3 Packete **Waschpulver**, unübertroffen wegen seiner Wasch- u. Bleichkraft | „ —.50 |
| 5 Päckchen **Waschbläue**, zum Gebrauch fertig | „ —.50 |
| Porto | „ —.50 |
| | M. 8.— |

1 Postpacket = 9 ℔ Gesundheitskaffee, dem Bohnenkaffee gleichkommend, für Kranke und Rekonvaleszenten letzterem vorzuziehen, von ärztlichen Autoritäten anerkannt und empfohlen, franko unter Nachnahme M. 4.—

**Gustav Müller, Kirn (Nahe).**

---

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste**
in den
**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Palmaille 120).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60


---

**Der gegenwärtigen Nummer liegt ein Verzeichnis der sämtlichen größeren Arbeiten des Archivrats Dr. L. Keller bei.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 7. April (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 Pf. pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Charwoche. — Aus Mennos Schriften. — Nachrichten von der Lehranstalt zu Weierhof. — Döllinger's letztes Werk. — Josua in der Bibel und im Roman. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittungen. — Annoncen.

## Charwoche.

Sei mir gegrüßt, o stille Woche,
Voll Schwermut und voll Seligkeit,
Wo von des Todes bittrem Joche
Die Liebe sterbend uns befreit!
Wie ernst, mit heil'ger Todesmahnung,
Und doch wie gnadenreich und mild,
Voll zauberischer Frühlingsahnung
Betrittst du wieder mein Gefild!

Noch birgt in leichten Wolkenschleiern
Die Frühlingssonne das Gesicht,
Daß nur verstohlen, matt und bleiern
Ihr schwüler Strahl den Flor durchbricht;
Noch feiert sie die heil'gen Stunden,
Da überm Kreuz auf Golgatha
Man trauernd ob des Heilands Wunden
Ihr Angesicht erbleichen sah.

Wohl duftet schon manch süßes Veilchen
Verborgen am besonnten Rain,
Doch hüllt es schüchtern noch ein Weilchen
Sein Haupt in zarte Blätter ein;
Wohl säumen lichtgrün sich die Hecken,
Doch muß noch nackt und unbelaubt
Mein Rosenstrauch die Zweige strecken —
Zum Dornenkranz um Jesu Haupt!

Wohl künden schon die längern Tage;
Der goldne Sommer ist nicht weit;
Doch steht noch Tag und Nacht in Waage,
Noch Finsternis mit Licht im Streit,
Doch sinkt mit heil'gen Dämmerungen
Ein stiller Abend noch herab
Und lädt zu tiefen Anbetungen
An Jesu Kreuz und Jesu Grab.

**Karl Gerok.**

## Aus Mennos Schriften.*)

1. Wie man durch die christliche Taufe der Gemeinde Christi einverleibt wird.

Sintemal wir nach Pauli Lehre durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft werden, und derselbige Geist zu diesem Ende die Herzen durch Gottes Wort vorher umkehren, rühren und überzeugen muß: so folgt daraus, daß Niemand, von welcher Nation, Sprache oder Namen er auch sein möge, gottselig getauft werden kann, als nur derjenige allein, welcher das h. Evangelium Christi gehört, dasselbe mit einem gläubigen Herzen erfaßt hat und also inwendig durch den h. Geist erweckt, erneuert und gerührt worden ist. Bei welchen dies der Fall ist, die werden Alle durch den lebendig machenden Geist zu Einer heiligen Gemeinschaft getauft (1. Cor. 12, 13), von welcher Christus das Haupt ist.

Und wiederum diejenigen, welche Gottes Wort hören und glauben, werden durch den heiligen Geist, welcher sie zu sich gezogen, unterwiesen und erleuchtet hat, auf ihren eigenen (Herzens-) Glauben in Christum gleichsam eingetauft nach dem Befehle des Herrn (Marc. 16, 16). Denn dieselbigen sind wiedergeboren aus dem Worte Gottes (1. Petri 1, 3). Sie begraben ihre Sünden und stehen mit Christo zu einem neuen Leben auf (Röm. 6, 5); sie empfangen Vergebung

*) Aus der unter dem Titel „Stimmen aus der Reformationszeit" erschienenen Sammlung entnommen.

der Sünden (Apostelgesch. 2, 38); sie ziehen Christum an (Gal. 3, 27), werden Glieder des Leibes Christi und erweisen sich als solche nach ihren Kräften fruchtbar, nützlich und dienstbereit.

Was meint ihr, meine Lieben, was meint ihr, sollte diese neue Geburt nichts anders sein, als die Welt wähnt, nämlich ein Besprengen mit Wasser, oder ein bloßes Aussprechen der Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes?" Nein, meine Brüder, die neue Geburt ist fürwahr weder Wasser noch Worte, sondern sie ist eine himmlische, bewegende, lebendige Kraft Gottes, inwendig in unserm Herzen, welche von Gott ausfließt, und welche durch die Predigt des göttlichen Wortes, wenn wir dasselbe im Glauben annehmen, unsere Herzen erweicht, erneuert, durchschneidet und umkehrt, so daß wir aus Unglauben zum Glauben, aus dem Bösen zum Guten, aus fleischlich gesinnten zu geistig gesinnten Menschen erneuert werden. Auf Solche geht das Wort Pauli (Tit. 3, 5): „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit macht er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Und Solche sind es allein, welchen der Herr die heilige Taufe als Siegel des Glaubens hinterlassen und anbefohlen hat, und nicht den kleinen, unmündigen Kindern (Matth. 28, 19). Auch hat Christus zu Nikodemus, als er ihn belehrte, daß der Mensch von Neuem müsse geboren werden, sich also ausgesprochen (Joh. 3, 5): „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Und Petrus sprach zu jenen Leuten, denen am ersten christlichen Pfingstfest sein Wort in's Herz gedrungen war, daß sie fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? „Thut Buße (bekehret euch) und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." (Apostelgesch. 2, 38.) Die Gläubigen empfangen daher Vergebung ihrer Sünden nicht durch die Taufe, sondern in der Taufe;*) nämlich weil sie nun von ganzem Herzen an das liebliche Evangelium von Jesu Christo, in welchem sie unterwiesen sind, glauben, werden sie dadurch zu einem andern Sinn und in eine andere Gemüthsstellung umgewandelt, sie verläugnen sich selbst, bereuen bitterlich ihr altes, verderbtes Leben, achten hinfort ernstlich auf das Wort des Herrn, welcher so große Liebe ihnen bewiesen hat, und sind bereitwillig, Alles zu vollbringen, was er in seinem Evangelium sie gelehrt und ihnen anbefohlen hat, indem sie dabei fest vertrauen auf das Wort der Gnade, nämlich die Vergebung der Sünden durch das Blut und Verdienst ihres lieben Herrn Jesu Christi. Hierauf empfangen sie die heilige Taufe als ein Zeichen des Gehorsams, der aus dem Glauben kommt zu einem Beweise vor Gott und vor seiner Gemeinde, daß sie zuversichtlich an die Vergebung durch Jesum Christum glauben, wie sie ihnen aus Gottes Wort gepredigt und gelehrt ist. Hieraus folgt, daß sie die Vergebung der Sünden empfangen in der Taufe, wie die liebreiche Verheißung der Gnade meldet und anzeigt.

In dieser Beziehung nennt Petrus die Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott (1. Petr. 3, 21), denn es ist unmöglich, daß Jemand ein gutes Gewissen haben kann, als allein diejenigen, die recht gläubig und in ihrem Herzen wiedergeboren und umgewandelt sind, die nunmehr das göttliche Wort in seiner Wahrheit erkennen, in welchem uns gelehrt wird, daß Gott der allmächtige Vater, dessen Feinde wir zuvor waren (Röm. 5, 10), durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, unsern Herrn, jetzt wiederum mit uns versöhnet ist, und daß uns in Ewigkeit weder Hölle noch Teufel, noch begangene Sünde, noch ewiger Tod, noch der Zorn Gottes, um der Verdienste unseres Herrn Jesu Christi willen, schaden oder hinderlich sein werden. Alle diejenigen, welche dieses wahrhaft in ihrem Herzen erkennen, erlangen eine frohe und sichere Hoffnung und ein fröhliches und gutes Gewissen, durch die Auferstehung Jesu Christi, wie Petrus spricht, weil er so siegreich und herrlich über seine sichtbaren und unsichtbaren Feinde zu unserm Heil und Besten triumphirt hat und sitzet zur Rechten Gottes in dem Himmel.

Ja, nur Solche, sage ich, werden erst inwendig getauft mit dem Feuer des heiligen Geistes, nach Anweisung des Wortes Gottes. Sie werden also in ihrem Herzen unterwiesen und hineingeleitet in alle göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit zur Uebung alles gottgefälligen Gehorsams und zur Hervorbringung aller evangelischen Früchte und Werke. Sie werden durch dasselbe Feuer der Liebe inner-

---

*) Menno will sagen: nicht aus Kraft der Taufe, weil die Taufe als Taufe, insofern sie mit Wasser geschieht, die Sünden nicht abwaschen kann; sondern wir empfangen Vergebung in der Taufe durch das Blut Jesu Christi, weil wir glauben, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist und wir darauf getauft sind (Marc. 16, 16). Denn in der Taufe, die in dem Glauben an den Tod des Herrn Jesu empfangen wird, wird uns dasjenige geschenkt, was er uns durch sein Blut erworben hat, die Vergebung der Sünden und der heilige Geist. Dazu hat er die Taufe als ein heiliges Mittel verordnet. Daher ist die Taufe unsererseits ein Zeichen und Siegel unseres Glaubens und daß wir mit Christo in den Tod begraben worden; von des Herren Seite aber ist sie ein Siegel der Vergebung unserer Sünden und ein Zeichen unserer Annahme in den Bund Gottes und in die Gemeinde Jesu Christi. Daraus nun erkennen wir die Nothwendigkeit des Glaubens bei der Taufe, und daß diejenigen, die in ihren erwachsenen Jahren getauft werden, sich nicht ihrer Taufe als eines vollbrachten Werkes rühmen dürfen, wie es wohl geschieht, indem sie denken: „ich bin getauft, also bin ich ein Christ, stehe in der Gnade Gottes und kann mich nun zufrieden geben." Nein, sondern man muß wissen, daß bei der Taufe ein die Sünde bereuender und zu Jesu und zu dem Reich der Gnade hingewandter Sinn sich finden, und daß man in der Taufe sein Vertrauen setzen müsse auf sein Blut, welches für uns vergossen ist und mit dem Wasser gleichsam über uns ausgegossen ist zur Vergebung der Sünden, und dieses nennt Petrus die Taufe, die uns von der Verdammniß errettet, nicht dadurch, daß das Fleisch von der Unsauberkeit gereinigt wird, sondern daß wir den Bund eines guten Gewissens mit Gott machen durch die Auferstehung Jesu Christi. (1. Petr. 3, 21.)

Anmerkung von Joh. Decknatel
in seinem Auszug aus Menno's Schriften.

lich durchglüht und getrieben zur dankbarsten Hingabe an den Herrn, also daß sie nicht achten auf Weib oder Kind, Fleisch oder Blut, Leben oder Tod, weil sie in ihren Herzen die selige Erfahrung der unaussprechlich großen Gnade, ich sage noch einmal, Gnade, die ihnen in Christo Jesu zu Theil geworden ist, tragen.

Die kleinen Kinder müssen dem Worte Gottes zufolge so lange warten, bis sie das heilige Evangelium der Gnade mit ihren eigenen Ohren hören und mit ihren Herzen erkennen und glauben. Alsdann ist es für sie die Zeit, sie mögen jung oder alt sein, die christliche Taufe zu empfangen, nach dem Befehl unseres Herrn Jesus Christi in seinem heiligen Evangelio. Geschähe es, daß sie vor der Zeit ihres Verstandes, in ihrer Kindheit, ehe sie zum Verständniß des Evangelii und zum Glauben an dasselbe kommen, stürben, so sterben sie unter der Verheißung Gottes, und werden durch kein anderes Mittel selig, denn allein durch die liebreiche Verheißung der in Christo ihnen gegebenen Gnade. (Luk. 18, 16.)*)

Sind sie aber fähig geworden, das Evangelium zu vernehmen, und haben es im Glauben ergriffen, so ist es recht, daß sie getauft werden. Wer aber das Wort Gottes weder annehmen, noch daran glauben will, er sei getauft oder ungetauft, der soll verdammet werden, wie Jesus selbst lehrt. (Marc. 16, 16.)

Die kleinen Kinder, insonderheit christlicher Eltern, haben eine besondere Verheißung, die ihnen ohne ein anderes Mittel, aus lauterer und liebreicher Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn gegeben ist, die nämlich: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 15. Marc. 10, 13.) Diese köstliche Verheißung erfreut und beruhigt alle Auserwählten Gottes in Betreff ihrer kleinen unmündigen Kinder, und sind sie fest versichert, daß der wahrhaftige Mund unseres lieben Herrn Jesu Christi die Seinigen nicht täuschen noch irre leiten kann.

Daraus, daß der Herr jenen Kindern, welche nach dem Evangelio zu ihm gebracht werden, so große Barmherzigkeit erwies, daß er dieselben in seine Arme nahm, die Hände auf sie legte, sie segnete und ihnen das Himmelreich verhieß, sonst aber ihnen nichts anbefahl, noch an ihnen verrichtete: schöpfen Christen eine feste und gewisse Zuversicht für ihre Kinder zu der Gnade Gottes, daß sie nämlich Kinder des Reichs, der Gnaden, der Verheißung und des ewigen Lebens sind durch Christum Jesum, unsern Herrn, welchem allein die Ehre gebührt und nicht dem Zeichen. Ja, durch die Verheißung werden sie versichert, daß ihre lieben (unmündigen) Kinder rein, heilig, selig und angenehm vor Gott sind, sie mögen lebend oder todt sein. Sie danken daher dem ewigen Vater durch unsern Herrn Jesum Christum für die unaussprechliche Gnade und Gabe in ihren lieben Kindern, und ziehen dieselben auf in der Furcht Gottes, mit aller Weisheit, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, durch das Beispiel eines unsträflichen Wandels, bis daß sie das Wort Gottes selbst annehmen, daran glauben und die Früchte desselben bringen können.

*) Vergl. auch 1. Cor. 7, 14.

## Nachrichten von der Lehranstalt zu Weierhof am Donnersberg.

Den 14. März 1890.

Den lieben Freunden unserer Anstalt, die von Zeit zu Zeit beweisen, daß sie dieselbe nicht vergessen haben, möchten wir nicht versäumen, am Ende dieses Wintersemesters zu berichten, wie es ihr im letzten Jahr ergangen ist. Am Schlusse des vorigen Schuljahrs wurde sie noch durch den unerwarteten Besuch eines K. Herrn Regierungsrates aus Speyer und eines Mitgliedes des Pfälzischen Land- (Kreis-) rats geehrt, die in Begleitung des alljährlichen Visitators der Anstalt, des Herrn Kreisrealschuldirektors Rohe in Kaiserslautern unser neues Schulhaus besichtigten und den Unterricht in demselben beiwohnten. Manchem unserer Kleinsten wurde es erst beim Eintritt der hohen Kommission etwas bange ums Herz, doch gewannen sie bald bei der Leutseligkeit des Herrn die frühere jugendliche Unbefangenheit wieder. Das Semester wurde durch eine Schulfeier geschlossen, die das Leben der Schule und der Jugend in einzelnen Bildern aus der Vergangenheit und der Gegenwart durch Gesänge, Deklamationen und Vorträge vorführte. Viele Mitglieder des Anstaltsvereins waren an dem nämlichen Tage in Monsheim, um am Grabe des dortigen Predigers Ellenberger den Dank zu bezeugen, den die Anstalt dem verstorbenen treuen Mitglied ihres Verwaltungsausschusses schuldete. — Die Ferien brachten dann nach einem schweren Jahr die ersehnte Erholung, dem Berichterstatter diesmal auf der Nordseeinsel Norderney. Mit dankbarem Herzen gedenkt er der dort fern von den Sorgen des Berufsortes in der Leib und Seele erfrischenden Meeresluft verbrachten Tage, nicht minder der überaus freundlichen Aufnahme, die er auf der Hinreise in Berlin und Hamburg, auf der Rückfahrt in Ostfriesland und Holland bei alten und neuen Bekannten gefunden hat. Das Wintersemester begann wieder mit Bauen. Die für die oberen Realkurse notwendige Einrichtung eines chemischen Laboratoriums und eines chemischen Lehrsaals ließ sich nur in einem eigenen Seitenbau des Schulhauses herstellen, der mit dem Seitenbau des Wohnhauses zusammen den geräumigen Anstaltshof jetzt von der dritten Seite umschließt. Im Schulhause selbst wurde eine jetzt nahezu vollständige Sammlung physikalischer Lehrmittel untergebracht und mit der Erweiterung der Bibliothek und der naturgeschichtlichen Sammlung begonnen. Eine uns eben aus Krefeld gewordene Zusendung des wertvollen großen Generalstabswerks über den letzten deutsch-französischen Krieg, für welche wir dem noch unbekannten Geber vorläufig auf diesem Wege den herzlichsten Dank aussprechen, ermutigt uns zu einer Bitte: In unserer Nähe befindet sich eine Realschule, welche die wertvollsten Exemplare ihrer großen naturhistorischen Sammlung ihren Freunden und ehemaligen Schülern verdankt. Wollen wir in unsern Hoffnungen uns auch nicht bis zu Königstigern und Leoparden versteigen, wir und unsere Knaben würden uns schon zu lebhaftestem Danke verpflichtet fühlen, wenn der oder jener mennonitische Kaufmann, der das

Glück hat, in fremde Länder oder Erdteile zu kommen, unsere Sammlung mit wichtigen Kleinigkeiten, wie dem Zweig eines Kaffeebaums, einer Baumwollenstaude u. s. w. bereichern und dabei den Fundort anzuzeigen vergessen würde. Alle Auslagen für Verpackung, Fracht 2c. wird ja die Anstalt gerne ersetzen. Ebenso wird uns die Zusendung an geeigneten Büchern erfreuen, die als Bestandteile unserer Schüler- oder unserer wissenschaftlichen Anstaltsbibliothek für die Belebung des Unterrichts von Nutzen wären.

Im Laufe dieses Semesters wird hier zum erstenmal ein Kursus in Obstbaumzucht durch Herrn Landwirtschaftslehrer Rapp aus Kirchheimbolanden für diejenigen unserer älteren Schüler abgehalten, die sich später der Landwirtschaft widmen werden. Wir glauben damit, wie mit der Einrichtung einer Handelsabteilung einen Schritt weiter in dem Bestreben gethan zu haben, die Anstalt zu einer geeigneten Vorbereitungsschule für die beiden Berufsarten zu machen, die am meisten unter uns vertreten sind. Wollen die Mennoniten auch darin sich als echte, ihrer Väter würdige Söhne erweisen, daß die Lauterkeit ihres christlichen Glaubens sich durch die Tüchtigkeit in ihrem Berufe bewährt, so wird dazu ja am meisten die treue Fürsorge dienen, die Eltern ihren Kindern von dem ersten Lebensjahre an widmen, bei den heutigen Weltverhältnissen aber auch eine tüchtige Schulbildung.

Während dieses Winters war die Anstalt, an welcher, den Berichterstatter mit eingeschlossen, jetzt 9 Lehrer wirken, von 87 Schülern besucht, von welchen 46 im Hause wohnten.

Dr. E. Göbel.

## Döllinger's letztes Werk.

(Schluß.)

Es ist zu bedauern, daß Döllinger es unterlassen hat, hierfür Beweise beizubringen; nach Allem, was wir von den Waldensern wissen, ist es wenig wahrscheinlich, daß aus einer solch wilden Sekte diese Gemeinschaft sich entwickelt habe und bis zur Beibringung weiterer Belege wird man wohlthun, die frühere Auffassung für zutreffender zu halten. Die Erwägung, welche Döllinger geleitet hat, ist die, daß nach seiner Ueberzeugung sowohl die Tanchelmiten wie die Waldenser dem gnostisch-manichäischen Sektenkreise ferne stehen, während alle anderen häretischen Gemeinschaften des Mittelalters (auch die Katharen) nach seiner Ansicht Zweige des manichäischen Stammes sind.

Wie dem aber auch sein mag, so ist doch nach Döllingers Ergebnissen jetzt wenigstens soviel gewiß, daß die sog. Katharer nicht eine neue und eigenartige Sekte sind, sondern lediglich ein Glied jener Sektenfamilie darstellen, zu welcher auch die Gemeinschaften der Paulicianer, Bogomilen, Petrobrusianer, Henricianer u. s. w. gehören. „Die Aehnlichkeit des Lehrbegriffs der Katharer in Italien mit dem der Bogomilen (sagt Döllinger I, 114) ist so auffallend, daß die direkte Abstammung der ersteren von den letzteren als unzweifelhaft gewiß betrachtet werden kann," und er bestätigt damit im Grunde nur, was Bernhard von Clairvaux bereits im 12. Jahrhundert ausgesprochen hat, indem er sagt, daß die Lehre der Katharer nichts neues, sondern nur das von den ältern Häretikern Vorgebrachte enthalte.

In Wahrheit ist, wie Döllinger richtig bemerkt, der Name Katharer nur die griechische Bezeichnung derjenigen Mitglieder der Sekte, welche in dem slavischen Sprachgebiet Bogomilen, auf deutschem Boden Gottesfreunde und auf französischem bons gens heißen. Die bekannte Sektenriecherei der herrschenden Kirche, die ein Interesse daran hatte, überall ein Chaos verschiedener Sekten zu sehen, hat dann aus diesen verschiedenen Namen ebenso viele „neue und unerhörte Sekten" gemacht und die richtigen Beobachtungen einzelner Zeitgenossen blieben unbeachtet; hoffentlich wird es jetzt wenigstens gelingen, die veralteten Auffassungen, die sich noch immer in fast allen kirchengeschichtlichen Handbüchern finden, allmälig aus der Welt zu schaffen.

In gewissem Sinne hat die landläufige Geschichtschreibung wenigstens eine Art von Verwandtschaft dieser Sekten dadurch anerkannt, daß sie ihnen einen gemeinsamen Namen gegeben hat, nämlich den Namen Manichäer. So unzutreffend dieser Name ist — er war lediglich ein Kampfmittel in dem Streit der Parteien, nämlich eine Bezeichnung zur Beschimpfung — so kommt in der Wahl eines gemeinsamen Namens doch ein Bedürfniß zum Ausdruck, welches auch Döllinger gefühlt hat und dem er durch die Bezeichnung des „gnostisch-manichäischen" Sektenkreises entgegenzukommen sucht. Indessen trifft auch auf diesen Namen zu, was von der Bezeichnung „Manichäer" gilt; die Männer, die so genannt werden, haben sich weder zu den Gnostikern, noch zu den Manichäern gerechnet, sondern diese Namen mit guten Gründen als Scheltnamen zurückgewiesen; sie selbst nannten sich einfach Christen und wenn die herrschenden Kirchen ihnen heute diesen Namen ohne Beeinträchtigung des eigenen Christen-Namens nicht zugestehen zu können glauben, so muß man doch, falls man einen gemeinsamen Namen nicht entbehren kann, einen solchen wählen, der keine Beschimpfung enthält und die wesentlichen Charakterzüge der Partei möglichst treffend zusammenfaßt, auch unter ihnen selbst gelegentlich nachweisbar ist.

Wenn man darauf hin die Quellen prüft, so findet man, daß (wie Döllinger I, 83 andeutet) eines der wesentlichsten Merkmale der gesammten Sektenfamilie in der Betonung des „evangelischen Gesetzes" oder des „Gesetzes Christi" gelegen ist. Jener bekannte Artikel der sogenannten Wiklefiten des 14. Jahrhunderts: „Das Evangelium ist die alleinige Norm unseres Glaubens und Lebens mit Verwerfung der alttestamentlichen (mosaischen) und nachevangelischen Vorschriften" ist schon unter den frühmittelalterlichen „gnostisch-manichäischen" Sekten nachweisbar und es findet sich sogar die Thatsache, daß die sogenannten Katharer des 3. bis 6. Jahrhunderts (denn schon damals taucht der Name Katharer auf) den Anspruch erhoben, die wahrhaft Evangelischen zu sein. Im Hinblick auf diese und andere Umstände habe ich in meinen Untersuchungen zur mittelalterlichen Ketzergeschichte anstatt der bisherigen unzutreffenden Sektennamen die Bezeichnung ältere Evangelische

oder altevangelische Gemeinden in Gebrauch genommen und derselbe hat denn auch als Gesammtname der altchristlichen Parteien vielfach Anklang gefunden. Döllinger, dessen vor mehreren Jahrzehnten verfaßtes Werk diese Bezeichnung noch nicht kennt, bringt doch auf manchen Seiten seines Buches Stellen bei, welche die innere Berechtigung dieses Namens zu bestätigen geeignet sind.

Es ist ein besonderes Verdienst des Döllinger'schen Buchs, daß es manche bisherige Auffassung über die Glaubenslehre der Katharer berichtigt hat.

Bei der ganzen Beurtheilung dieser älteren Evangelischen oder altevangelischen Gemeinden muß man die Thatsache im Auge behalten, daß sie seit dem 4. Jahrhundert, wo Kaiser Konstantin die römische Kirche zur Staatskirche erklärt und den staatlichen Glaubenszwang gegen alle, die nicht mit dem Bischof von Rom im Glauben einig waren, zum Grundgesetz gemacht hatte, zur heimlichen Fortpflanzung ihrer Gemeinschaft und zur heimlichen Uebung ihrer Gottesdienste gezwungen waren. Ihre Literatur ward unterdrückt, ihre Predigten verboten, ihre Wortführer verfolgt oder zum Scheiterhaufen geschleppt. Es war natürlich, daß in der Enge, in die sie sich gedrängt sahen, manche Verirrungen reiften; aber die thörichten oder verbrecherischen Lehren und Thaten, welche ihre Feinde uns von ihnen erzählen, müssen sehr sorgfältig und mehr noch, als Döllinger es thut, auf ihre Wahrheit geprüft werden. Denn die Männer, welche sie uns berichten, fühlten das Bedürfniß, die furchtbaren Grausamkeiten zu rechtfertigen, die an diesen Ketzern verübt worden sind.

Vom 4. Jahrhundert ab haben wir in der Gemeinschaft dieser Christen im Wesentlichen einen Geheimbund vor uns, der alle Merkmale eines solchen an sich trägt. So wurde, um nur Einiges zu erwähnen, die schriftliche Festlegung von Lehren und Gebräuchen vermieden oder ganz untersagt; es wurde eine Anpassung an kirchliche Vorschriften, z. B. durch den Besuch der Messe u. s. w. eingebürgert, um die Gegner irre zu leiten, ja die Handlungen äußerer kirchlicher Devotion wurden oft gerade von den Ketzern streng beobachtet. Es waren ferner geheime Erkennungszeichen, z. B. beim Handgeben (Döllinger II, 254 f.), schon im 14. Jahrhundert üblich; Gesetze, wie das Verbot des Eides, mußten den Mitgliedern des ersten und zweiten Grades nachgelassen werden und nur die kleinen Kreise des dritten Grades vermochten die strenge Uebung beizubehalten. (Döllinger II, 248).

Für gewisse religiöse Zeremonien, die früher gehandhabt worden waren, traten harmlose Ersatzmittel (Handauflegen u. s. w.) ein, oder der ganze religiöse Brauch wurde durch die Annahme weltlicher Formen verdunkelt und verschleiert. Um die Ketzergesetze, welche z. B. die Taufe auf den Glauben schon seit dem 5. Jahrhundert unter schwere Strafe stellten, zu umgehen, ertheilte man nicht mehr die „Taufe," sondern die „Tröstung" (consolamentum) bei der Aufnahme, die übrigens niemals vor dem 18. Lebensjahre erfolgte. Grundsätzlich aber hielt man an der Giltigkeit der Spättaufe fest und gelegentlich sprachen sich die Wortführer auch ganz offen in diesem Sinne aus. (Döll. I, 186). Eben bei der Aufnahme, die durch Handauflegung erfolgte, war die Bibel bei dem Evangelium des Johannes aufgeschlagen und derjenige, der sie vollzog, verlas die Stelle: Joh. 1, 1. „Im Anfang war das Wort" bis Joh. 1, 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns" oder auch unter Umständen bis 1, 17: „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden."

Mit vollem Recht hebt Döllinger hervor, was man sonst oft übersehen hat, daß diese Christen trotz aller Verfolgungen mit der Lehre Christi: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel" Ernst zu machen bemüht waren. Christus habe seinen Jüngern befohlen, sagten sie, alle Unbilden geduldig zu ertragen, Scheltwort nicht mit Scheltwort und Gewalt nicht mit Gewalt zu vergelten. Sie machten es dem Papst und dem Klerus zum Vorwurf, daß diese anstatt zu leidenswilliger Ergebung zu Krieg und Kreuzzügen die Völker aufriefen und ihre Gegner mit Mordwaffen aller Art zu vernichten strebten. Diese älteren Evangelischen waren sogar überhaupt gegen die Vollziehung der Todesstrafe und sie machten dafür, wie Döllinger sagt, auch solche Gründe geltend, wie sie in neuerer Zeit vielfach vorgebracht werden, z. B. daß jede Strafe nur Besserung der Schuldigen bezwecken könne, die doch durch dessen Tödtung nicht erreicht werde.

Es giebt noch heute viele Geschichtsforscher, die bei der üblichen Gegenüberstellung von Kirche und Sekte alles Licht auf der einen und allen Schatten auf der anderen finden und dabei zugleich der Ansicht Ausdruck geben, daß die Geschichte dieser Sektirer, die, wie sie meinen, von der Kirche endgiltig überwunden und vernichtet worden sind, für ernste Forscher kaum einen würdigen Gegenstand dauernder Beschäftigung bilde; es waren ja — so sagen sie — kleine Parteien von eng begrenztem Gesichtskreis und beschränkter Wirkung. Döllinger, der in mancher Hinsicht zu ähnlichen Auffassungen neigt, ist doch in zwei Punkten, nämlich in Bezug auf die zeitliche und räumliche Ausbreitung, zu anderer Ansicht gekommen. Von der Lehre der sogenannten Gnostiker sagt er, daß dieselbe sich um die Mitte des 2. Jahrhunderts über das ganze römische Weltreich, ja über dessen Grenzen ausgebreitet hatte, daß sie manche geistig bedeutende Anhänger besaß und daß sogar hervorragende Kirchenlehrer im dritten Jahrhundert zahlreiche Berührungspunkte mit ihr aufweisen. „Obwohl vielfach unterdrückt," sagt Döllinger, „verbreitete sich dieses System im Osten wie im Westen, von Persien bis nach dem römischen Afrika und behauptete sich Jahrhunderte lang mit zäher Dauerhaftigkeit."

Wenn man sich diesen Einfluß, diese Verbreitung und diese Dauerhaftigkeit unter Jahrhunderte langer Verfolgung vergegenwärtigt, so ist die Frage doch sehr berechtigt, wo denn diese mächtige Partei vom 13. Jahrhundert an eigentlich geblieben ist. Katharer gibt es von da an — so steht fast in allen Büchern zu lesen — nur noch wenige, als Partei sind sie so gut wie verschwunden; die Waldenser aber sind ganz etwas anderes als die Katharer. Sollen sie sich wirklich aufgelöst oder nicht vielmehr in anderen Formen weiter gelebt haben? — Wir haben Döllinger für manche Aufklärung zu danken; hierüber aber hat er in

Glück hat, in fremde Länder oder Erdteile zu kommen, unsere Sammlung mit wichtigen Kleinigkeiten, wie dem Zweig eines Kaffeebaums, einer Baumwollenstaude u. s. w. bereichern und dabei den Fundort anzuzeigen vergessen würde. Alle Auslagen für Verpackung, Fracht rc. wird ja die Anstalt gerne ersetzen. Ebenso wird uns die Zusendung an geeigneten Büchern erfreuen, die als Bestandteile unserer Schüler- oder unserer wissenschaftlichen Anstaltsbibliothek für die Belebung des Unterrichts von Nutzen wären.

Im Laufe dieses Semesters wird hier zum erstenmal ein Kursus in Obstbaumzucht durch Herrn Landwirtschaftslehrer Rapp aus Kirchheimbolanden für diejenigen unserer älteren Schüler abgehalten, die sich später der Landwirtschaft widmen werden. Wir glauben damit, wie mit der Einrichtung einer Handelsabteilung einen Schritt weiter in dem Bestreben gethan zu haben, die Anstalt zu einer geeigneten Vorbereitungsschule für die beiden Berufsarten zu machen, die am meisten unter uns vertreten sind. Wollen die Mennoniten auch darin sich als echte, ihrer Väter würdige Söhne erweisen, daß die Lauterkeit ihres christlichen Glaubens sich durch die Tüchtigkeit in ihrem Berufe bewährt, so wird dazu ja am meisten die treue Fürsorge dienen, die Eltern ihren Kindern von dem ersten Lebensjahre an widmen, bei den heutigen Weltverhältnissen aber auch eine tüchtige Schulbildung.

Während dieses Winters war die Anstalt, an welcher, den Berichterstatter mit eingeschlossen, jetzt 9 Lehrer wirken, von 87 Schülern besucht, von welchen 46 im Hause wohnten.

Dr. E. Göbel.

## Döllinger's letztes Werk.

(Schluß.)

Es ist zu bedauern, daß Döllinger es unterlassen hat, hierfür Beweise beizubringen; nach Allem, was wir von den Waldensern wissen, ist es wenig wahrscheinlich, daß aus einer solch wilden Sekte diese Gemeinschaft sich entwickelt habe und bis zur Beibringung weiterer Belege wird man wohlthun, die frühere Auffassung für zutreffender zu halten. Die Erwägung, welche Döllinger geleitet hat, ist die, daß nach seiner Ueberzeugung sowohl die Tanchelmiten wie die Waldenser dem gnostisch-manichäischen Sektenkreise ferne stehen, während alle anderen häretischen Gemeinschaften des Mittelalters (auch die Katharen) nach seiner Ansicht Zweige des manichäischen Stammes sind.

Wie dem aber auch sein mag, so ist doch nach Döllingers Ergebnissen jetzt wenigstens soviel gewiß, daß die sog. Katharer nicht eine neue und eigenartige Sekte sind, sondern lediglich ein Glied jener Sektenfamilie darstellen, zu welcher auch die Gemeinschaften der Paulicianer, Bogomilen, Petrobrusianer, Henricianer u. s. w. gehören. „Die Aehnlichkeit des Lehrbegriffs der Katharer in Italien mit dem der Bogomilen (sagt Döllinger I, 114) ist so auffallend, daß die direkte Abstammung der ersteren von den letzteren als unzweifelhaft gewiß betrachtet werden kann," und er bestätigt damit im Grunde nur, was Bernhard von Clairvaux bereits im 12. Jahrhundert ausgesprochen hat, indem er sagt, daß die Lehre der Katharer nichts neues, sondern nur das von den ältern Häretikern Vorgebrachte enthalte.

In Wahrheit ist, wie Döllinger richtig bemerkt, der Name Katharer nur die griechische Bezeichnung derjenigen Mitglieder der Sekte, welche in dem slavischen Sprachgebiet Bogomilen, auf deutschem Boden Gottesfreunde und auf französischem bons gens heißen. Die bekannte Sektenriecherei der herrschenden Kirche, die ein Interesse daran hatte, überall ein Chaos verschiedener Sekten zu sehen, hat dann aus diesen verschiedenen Namen ebenso viele „neue und unerhörte Sekten" gemacht und die richtigen Beobachtungen einzelner Zeitgenossen blieben unbeachtet; hoffentlich wird es jetzt wenigstens gelingen, die veralteten Auffassungen, die sich noch immer in fast allen kirchengeschichtlichen Handbüchern finden, allmälig aus der Welt zu schaffen.

In gewissem Sinne hat die landläufige Geschichtschreibung wenigstens eine Art von Verwandtschaft dieser Sekten dadurch anerkannt, daß sie ihnen einen gemeinsamen Namen gegeben hat, nämlich den Namen Manichäer. So unzutreffend dieser Name ist — er war lediglich ein Kampfmittel in dem Streit der Parteien, nämlich eine Bezeichnung zur Beschimpfung — so kommt in der Wahl eines gemeinsamen Namens doch ein Bedürfniß zum Ausdruck, welches auch Döllinger gefühlt hat und dem er durch die Bezeichnung des „gnostisch-manichäischen" Sektenkreises entgegenzukommen sucht. Indessen trifft auch auf diesen Namen zu, was von der Bezeichnung „Manichäer" gilt; die Männer, die so genannt werden, haben sich weder zu den Gnostikern, noch zu den Manichäern gerechnet, sondern diese Namen mit guten Gründen als Scheltnamen zurückgewiesen; sie selbst nannten sich einfach Christen und wenn die herrschenden Kirchen ihnen heute diesen Namen ohne Beeinträchtigung des eigenen Christen-Namens nicht zugestehen zu können glauben, so muß man doch, falls man einen gemeinsamen Namen nicht entbehren kann, einen solchen wählen, der keine Beschimpfung enthält und die wesentlichen Charakterzüge der Partei möglichst treffend zusammenfaßt, auch unter ihnen selbst gelegentlich nachweisbar ist.

Wenn man darauf hin die Quellen prüft, so findet man, daß (wie Döllinger I, 83 andeutet) eines der wesentlichsten Merkmale der gesammten Sektenfamilie in der Betonung des „evangelischen Gesetzes" oder des „Gesetzes Christi" gelegen ist. Jener bekannte Artikel der sogenannten Wiklefiten des 14. Jahrhunderts: „Das Evangelium ist die alleinige Norm unseres Glaubens und Lebens mit Verwerfung der alttestamentlichen (mosaischen) und nachevangelischen Vorschriften" ist schon unter den frühmittelalterlichen „gnostisch-manichäischen" Sekten nachweisbar und es findet sich sogar die Thatsache, daß die sogenannten Katharer des 3. bis 6. Jahrhunderts (denn schon damals taucht der Name Katharer auf) den Anspruch erhoben, die wahrhaft Evangelischen zu sein. Im Hinblick auf diese und andere Umstände habe ich in meinen Untersuchungen zur mittelalterlichen Ketzergeschichte anstatt der bisherigen unzutreffenden Sektennamen die Bezeichnung ältere Evangelische

oder altevangelische Gemeinden in Gebrauch genommen und derselbe hat denn auch als Gesammtname der altchristlichen Parteien vielfach Anklang gefunden. Döllinger, dessen vor mehreren Jahrzehnten verfaßtes Werk diese Bezeichnung noch nicht kennt, bringt doch auf manchen Seiten seines Buches Stellen bei, welche die innere Berechtigung dieses Namens zu bestätigen geeignet sind.

Es ist ein besonderes Verdienst des Döllinger'schen Buchs, daß es manche bisherige Auffassung über die Glaubenslehre der Katharer berichtigt hat.

Bei der ganzen Beurtheilung dieser älteren Evangelischen oder altevangelischen Gemeinden muß man die Thatsache im Auge behalten, daß sie seit dem 4. Jahrhundert, wo Kaiser Konstantin die römische Kirche zur Staatskirche erklärt und den staatlichen Glaubenszwang gegen alle, die nicht mit dem Bischof von Rom im Glauben einig waren, zum Grundgesetz gemacht hatte, zur heimlichen Fortpflanzung ihrer Gemeinschaft und zur heimlichen Uebung ihrer Gottesdienste gezwungen waren. Ihre Literatur ward unterdrückt, ihre Predigten verboten, ihre Wortführer verfolgt oder zum Scheiterhaufen geschleppt. Es war natürlich, daß in der Enge, in die sie sich gedrängt sahen, manche Verirrungen reiften; aber die thörichten oder verbrecherischen Lehren und Thaten, welche ihre Feinde uns von ihnen erzählen, müssen sehr sorgfältig und mehr noch, als Döllinger es thut, auf ihre Wahrheit geprüft werden. Denn die Männer, welche sie uns berichten, fühlten das Bedürfniß, die furchtbaren Grausamkeiten zu rechtfertigen, die an diesen Ketzern verübt worden sind.

Vom 4. Jahrhundert ab haben wir in der Gemeinschaft dieser Christen im Wesentlichen einen Geheimbund vor uns, der alle Merkmale eines solchen an sich trägt. So wurde, um nur Einiges zu erwähnen, die schriftliche Festlegung von Lehren und Gebräuchen vermieden oder ganz untersagt; es wurde eine Anpassung an kirchliche Vorschriften, z. B. durch den Besuch der Messe u. s. w. eingebürgert, um die Gegner irre zu leiten, ja die Handlungen äußerer kirchlicher Devotion wurden oft gerade von den Ketzern streng beobachtet. Es waren ferner geheime Erkennungszeichen, z. B. beim Handgeben (Döllinger II, 254 f.), schon im 14. Jahrhundert üblich; Gesetze, wie das Verbot des Eides, mußten den Mitgliedern des ersten und zweiten Grades nachgelassen werden und nur die kleinen Kreise des dritten Grades vermochten die strenge Uebung beizubehalten. (Döllinger II, 248).

Für gewisse religiöse Zeremonien, die früher gehandhabt worden waren, traten harmlose Ersatzmittel (Handauflegen u. s. w.) ein, oder der ganze religiöse Brauch wurde durch die Annahme weltlicher Formen verdunkelt und verschleiert. Um die Ketzergesetze, welche z. B. die Taufe auf den Glauben schon seit dem 5. Jahrhundert unter schwere Strafe stellten, zu umgehen, ertheilte man nicht mehr die „Taufe,“ sondern die „Tröstung“ (consolamentum) bei der Aufnahme, die übrigens niemals vor dem 18. Lebensjahre erfolgte. Grundsätzlich aber hielt man an der Giltigkeit der Spättaufe fest und gelegentlich sprachen sich die Wortführer auch ganz offen in diesem Sinne aus. (Döll. I, 186). Eben bei der Aufnahme, die durch Handauflegung erfolgte, war die Bibel bei dem Evangelium des Johannes aufgeschlagen und derjenige, der sie vollzog, verlas die Stelle: Joh. 1, 1. „Im Anfang war das Wort“ bis Joh. 1, 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns“ oder auch unter Umständen bis 1, 17: „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“

Mit vollem Recht hebt Döllinger hervor, was man sonst oft übersehen hat, daß diese Christen trotz aller Verfolgungen mit der Lehre Christi: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel“ Ernst zu machen bemüht waren. Christus habe seinen Jüngern befohlen, sagten sie, alle Unbilden geduldig zu ertragen, Scheltwort nicht mit Scheltwort und Gewalt nicht mit Gewalt zu vergelten. Sie machten es dem Papst und dem Klerus zum Vorwurf, daß diese anstatt zu leidenswilliger Ergebung zu Krieg und Kreuzzügen die Völker aufriefen und ihre Gegner mit Mordwaffen aller Art zu vernichten strebten. Diese älteren Evangelischen waren sogar überhaupt gegen die Vollziehung der Todesstrafe und sie machten dafür, wie Döllinger sagt, auch solche Gründe geltend, wie sie in neuerer Zeit vielfach vorgebracht werden, z. B. daß jede Strafe nur Besserung der Schuldigen bezwecken könne, die doch durch dessen Tödtung nicht erreicht werde.

Es giebt noch heute viele Geschichtsforscher, die bei der üblichen Gegenüberstellung von Kirche und Sekte alles Licht auf der einen und allen Schatten auf der anderen finden und dabei zugleich der Ansicht Ausdruck geben, daß die Geschichte dieser Sektirer, die, wie sie meinen, von der Kirche endgiltig überwunden und vernichtet worden sind, für ernste Forscher kaum einen würdigen Gegenstand dauernder Beschäftigung bilde; es waren ja — so sagen sie — kleine Parteien von eng begrenztem Gesichtskreis und beschränkter Wirkung. Döllinger, der in mancher Hinsicht zu ähnlichen Auffassungen neigt, ist doch in zwei Punkten, nämlich in Bezug auf die zeitliche und räumliche Ausbreitung, zu anderer Ansicht gekommen. Von der Lehre der sogenannten Gnostiker sagt er, daß dieselbe sich um die Mitte des 2. Jahrhunderts über das ganze römische Weltreich, ja über dessen Grenzen ausgebreitet hatte, daß sie manche geistig bedeutende Anhänger besaß und daß sogar hervorragende Kirchenlehrer im dritten Jahrhundert zahlreiche Berührungspunkte mit ihr aufweisen. „Obwohl vielfach unterdrückt,“ sagt Döllinger, „verbreitete sich dieses System im Osten wie im Westen, von Persien bis nach dem römischen Afrika und behauptete sich Jahrhunderte lang mit zäher Dauerhaftigkeit.“

Wenn man sich diesen Einfluß, diese Verbreitung und diese Dauerhaftigkeit unter Jahrhunderte langer Verfolgung vergegenwärtigt, so ist die Frage doch sehr berechtigt, wo denn diese mächtige Partei vom 13. Jahrhundert an eigentlich geblieben ist. Katharer gibt es von da an — so steht fast in allen Büchern zu lesen — nur noch wenige, als Partei sind sie so gut wie verschwunden; die Waldenser aber sind ganz etwas anderes als die Katharer. Sollen sie sich wirklich aufgelöst oder nicht vielmehr in anderen Formen weiter gelebt haben? — Wir haben Döllinger für manche Aufklärung zu danken; hierüber aber hat er in

seinem Werk uns keine Aufklärung gegeben und seinem Plan nach auch nicht geben können noch wollen.

## Josua in der Bibel und im Roman.

Aus einem Vortrage, welchen Prediger H. G. Mannhardt über das in der Überschrift genannte Thema am 10. März d. J. im theologischen Verein in Danzig gehalten hat, stellt uns derselbe folgenden Auszug zur Verfügung:

Herr Professor Ebers, der Vielschreibende und Vielgelesene, hat auch zum letzten Weihnachtsfest mit größter Pünktlichkeit seinen Beitrag zur Geschenkliteratur geliefert. Nachdem er in den letzten Jahren seine Leser abwechselnd einmal ins alte Nilland und einmal an die Stätten des Mittelalters oder der neueren Zeit geführt hat, tritt er diesmal mit einer allerältesten Geschichte auf, welche er betitelt: „Josua, eine Erzählung aus biblischer Zeit.“

Wer diesen Titel liest, wird sicher auf die Vermuthung kommen, daß es sich in der Erzählung aus biblischer Zeit um eine dichterische Verherrlichung des tapferen israelitischen Helden Josua in dem Sinne handelt, daß der Erzähler unter treuer Benutzung der biblischen Überlieferung das Bild des Josua uns mit den Mitteln des Dichtertalents, also mit Phantasie und poetischer Sprache, darzustellen sucht. Das würde niemand ungehörig finden können. Die großen Gestalten der Bibel sind schon oft von Künstlern nachgebildet und von Dichtern verherrlicht worden und wenn die wahre Kunst, dieses Geschenk Gottes an die Menschen, sich biblischer Stoffe bemächtigt, so kann sie auf ihre Art eine mächtigere Verkünderin des Gotteswortes an die Menschen der Gegenwart werden, wie die Predigt. Auch die Dichtkunst ist hiervon keineswegs ausgeschlossen. Wenn ein Klopstock den „Messias“ besingt, so hat er damit seiner Zeit auf eine wohlberechtigte Art Christum verkündigt. Wenn der eben verstorbene, tief betrauerte Karl Gerok einfache Bibelworte in seinen Palmblättern in der schönen Sprache des Dichters auslegt, so hält er uns dabei jedesmal eine poetische Predigt, die tieferen Eindruck auf ein empfängliches Menschengemüth machen kann, als viele von den christlichen Kanzeln gehaltene Predigten. Denn was kann es für den aufrichtigen Christen unserer Tage erhebenderes geben, als wenn ihm die Gestalten der Bibel, die von Kind an mit unseren religiösen Vorstellungen so eng verknüpft waren, und die Lebensworte des Evangeliums, die unseres Glaubens besten Schatz bilden, in dem schönsten Gewande der eigenen Sprache, im Schmuck der Dichtung entgegentreten?

Wer dergleichen bei Ebers in seinem Josua sucht, wird sehr enttäuscht. Nichts liegt ihm ferner, als mit Dichterworten und Dichtergebilden Göttliches oder Ewiges zu verkündigen, wie man das bei einer „Erzählung aus biblischer Zeit“ annehmen sollte. Mit dieser Bezeichnung ist es dem Verfasser auch offenbar wenig Ernst, denn im Vorworte nennt er das Buch statt dessen mit dem richtigen Namen einen „Roman“.

Josua als Held eines Romans, das klingt zum mindesten befremdlich. Doch es giebt ja auch gute Romane; sogar Ebers hat deren einige (wie „Homo sum“) geschrieben. Warum sollte es denn ganz undenkbar sein, daß ein Dichter auch in einem Roman einen Josua so verherrlichen könnte, daß wir die Empfindung haben, diese Gestalt entspricht dem biblischen Bilde in allem Wesentlichen und erweitert es hie und da durch treffliche, zum Gesammtbilde passende Züge? Es überrascht uns, nun schon in der Vorrede zu lesen, daß es dem Verfasser um Josua gar nicht sonderlich zu thun ist. Sein eigentlicher Gegenstand ist der „Exodus,“ der Auszug der Kinder Israels aus Ägypten.

Es mußte den gelehrten Kenner des alten Ägypten natürlich reizen, in den Urkunden altägyptischer Geschichte nach solchen Nachrichten zu forschen, welche den Bericht der Bibel über den Exodus ergänzen konnten.

In der That hat Ebers sich auch schon seit langer Zeit mit diesem Stoff beschäftigt. Schon 1868 erschien sein sachlicher Commentar zu Genesis und Exodus (1. u. 2. Buch Moses) unter dem Titel: „Ägypten und die Bücher Mosis.“ Und etwa 10 Jahre später schrieb er sein treffliches Buch „Von Gosen zum Sinai, aus dem Wanderbuch und der Bibliothek.“ Dieses Werk ist theils eine Reisebeschreibung, theils eine gelehrte Abhandlung über den Weg, den die Israeliten bei ihrem Auszug genommen haben. Daß Ebers schon bei seiner Gosen-Sinai-Reise den Plan gefaßt hat, den Exodus poetisch zu behandeln, erzählt er im Vorwort zum „Josua,“ welches dann noch folgende Aufschlüsse giebt: „Das Lokal der Erzählung habe ich dem in Gosen und auf der Sinai-Halbinsel Geschauten möglichst treu nachgebildet, und es wird sich mit der Vorstellung vieler Leser des Josua decken. Anders verhält es sich mit denjenigen Theilen der Dichtung, welche ich auf Grund altägyptischer Mittheilungen in dieselbe verflocht. Sie werden den Laien überraschen; denn nur wenige fragten sich wohl, wie die in der Bibel vom Standpunkt der Juden aus mitgetheilten Ereignisse auf die Ägypter gewirkt haben mögen, und unter welchen politischen Zuständen sich das Pharaonenreich befand, als es die Auswanderer verließen. Ich habe diese Verhältnisse an der Hand der Denkmäler möglichst treu darzustellen gesucht. Für die Schilderung der Hebräer, deren die heilige Schrift gedenkt, bietet diese selbst den besten Anhalt. Den Charakter des „Pharao des Auszuges“ bildete ich gleichfalls den biblischen Berichten nach und es stimmen mit ihnen die erhaltenen Porträts des schwachen Königs Menephtah vortrefflich überein. Was wir von der späteren Zeit erfahren, veranlaßte mich, die Verschwörung des Siptah, die Thronbesteigung Seti II. und die Person des Syrers Aarsu, der nach dem Londoner Papyrus Harris I., nachdem auch Siptah König geworden, die Herrschaft an sich riß, in den Roman zu verflechten.“

Nach diesen Andeutungen der Vorrede muß man doch erwarten, daß Ebers große neue Entdeckungen in den alten ägyptischen Urkunden gemacht hat, mit welchen er uns in der Erzählung überraschen will. Mancher naive Leser kommt vielleicht gar auf den Einfall, das durchaus Neue, was uns der Verfasser von Josua erzählt, habe er am Ende aus ägyptischen Inschriften entziffert. Kein Gedanke! Was er aus ägyptischen Quellen dem Bericht der Bibel

hinzufügen konnte, das sind einige Namen von Orten und von nebensächlichen Personen, das ist ferner das allgemeine culturgeschichtliche Beiwerk, dessen ein solcher alterthümelnder Roman nicht entrathen kann. Daß Menephtah der Pharao des Auszuges war, wissen wir längst, und wenn Ebers die anderen obengenannten Personen „in den Roman verflochten hat,“ so hat er damit der Geschichte Gewalt angethan, denn dieselben stehen in Wirklichkeit mit dem Auszuge der Kinder Israels in keiner nachweisbaren Verbindung.

Die Zeit, in welcher sich Ebers Roman abspielt, ist eine sehr kurze. Sie erstreckt sich nur auf einen einzigen Monat und umfaßt die Ereignisse vom Aufbruch der Hebräer bis zur Schlacht gegen die Amalekiter am Fuße des Sinai. Jedermann weiß, daß nach dem biblischen Bericht Josua während dieser Zeit noch so gut wie garnicht hervortritt. Nur erfahren wir 2. Mose 17, 8—13, daß Josua der Anführer Israels in der Schlacht gegen Amalek war. Also da wo die Bibel Josua zum erstenmal erwähnt, da hört Ebers' Josua auf. Erstaunt fragen wir uns, was denn der Verfasser auf den 426 Seiten seines Romans von Josua uns zu berichten hat und je länger wir lesen, desto größer wird unser Erstaunen, um nicht zu sagen, unsere Enttäuschung. — Der Dichter war offenbar in Verlegenheit. Den Auszug wollte er in einem Roman als Hintergrund benutzen. Den gewaltigen Helden des Auszuges Mose wagte er glücklicherweise nicht anzutasten. Aber einen Helden mußte der Roman doch haben und so verfiel er auf Josua, und dichtete demselben eine Vorgeschichte an, welche den Hauptinhalt des Buches ausmacht. Wäre diese Vorgeschichte nun dem Bilde des biblischen Josua entsprechend, so könnte man sich das gefallen lassen. Aber das ist durchaus nicht der Fall, wie eine kurze Inhaltsangabe zeigen wird.

Hosea (so heißt Josua ursprünglich, vgl. 4. Mose 13, 9 und 17,) ist als der Sohn Nuns in Tanis, der Hauptstadt Gosens, aufgewachsen. Nun gehört zu den vornehmeren Hebräern, welche großen eigenen Besitz haben. Hosea ist, obgleich ein Hebräer, schon frühe in das Heer des Pharao eingetreten und hier nach und nach zum Feldhauptmann befördert worden. Dieser Feldhauptmann (nach unseren Begriffen etwa General) Hosea befindet sich beim Beginn der Erzählung mit seinen Tausendschaften (Regimentern) nicht in Tanis, wird aber von einem Zuge nach Lybien täglich zurückerwartet.

(Fortsetzung in Nr. 9.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

**Soeben geht uns die schmerzliche Kunde zu, daß Frau Maria Wiebe, geb. Dyk, Miss. N. Wiebes Gattin, zu Pakanten aus diesem Leben abgerufen ist. Gott tröste und stütze den Gatten im fernen Lande und die Mutter in der Heimat!**

* * *

**Die „Elbinger“ Mennoniten-Gemeinde, wohl zu unterscheiden von der Gemeinde Elbing-Ellerwald,** hat nach dem uns zugesandten Jahresbericht das zwanzigste Jahr des selbständigen Bestehens vollendet. Sie zählte anfangs des Jahres 1869 ungefähr 140 Personen und bestand am Ende 1889 aus 374 Personen.

Im letzten Jahre hat sie um 12 Personen zugenommen, darunter durch Aufnahme von zugezogenen Mennoniten 16, durch Aufnahme von Nichtmennoniten 4. Ausgeschieden sind, meistens durch Wegzug, 9 Personen.

Der Prediger der Elbinger Gemeinde hat den Religionsunterricht der Jugend, welcher mit dem schulpflichtigen Alter beginnt, in 4 Abteilungen an 36 Kinder erteilt. Gottesdienste und Abendmahlsfeier fanden geregelt statt.

Der Schluß des Berichtes erwähnt die Beziehungen zu der Gesammtheit der Gemeinschaft: die der Gemeinde infolge der Überschwemmung gewordene Beihülfe, den Verkehr mit den Schwestergemeinden und das Interesse, welches auch von dort aus dem unermüdlichen Wirken des Archivrats Dr. Keller folgt.

Die kurze Übersicht über die Erlebnisse des verflossenen Jahres, welche die Elbinger Gemeinde alljährlich herausgiebt, empfiehlt sich sehr zur Nachahmung und allgemeinen Einführung. Besonders für die entfernt wohnenden Mitglieder wird solcher Bericht von großem Interesse sein.

* * *

Für die Einrichtung der Gottesdienste für die in der Stadt Kaiserslautern wohnenden Glaubensbrüder sind vom Curatorium 300 M. beigesteuert worden.

* * *

Die Vereinigung der beiden Gemeinden Marcushof und Thiensdorf im kleinen Werder ist beschlossene Sache. Es ist im Werk, mit Hülfe der mit Zustimmung der holländischen Brüder aus den Gaben derselben zurückgelegten Gelder in einer höheren, vor Überschwemmung geschützten Lage, etwa bei Pr. Rosengart, eine gemeinsame Kirche zu erbauen.

* * *

**Durch die freundliche Beihülfe holländischer Brüder ist ebenfalls neuerdings die kleine Gemeinde Ober-Nessen bei Thorn in den Stand gesetzt worden, ihre im vorigen Jahr durch den Blitz zerstörte Kirche wieder aufzubauen. Auch die preußischen Gemeinden u. A. haben der Gemeinde mit Gaben kräftig beigestanden.**

* * *

**Nach dem Zondagsbode hat Pastor L. Hesta, welcher vormals unsere Gemeinde in Norden bediente, einen Ruf an die Gemeinde zu Haarlem in Holland erhalten.**

* * *

**Zum Nachfolger des Predigers der Amsterdamer Gemeinde, T. Kuiper, welcher unseren Missionsfreunden als Vorsitzender der Taufgesinnten Missionsgesellschaft seit langen Jahren wohlbekannt ist, wurde Pastor W. J. Leendertz in de Rijp am 20. März gewählt.**

* * *

**Br. C. H. A. van der Smissen, Schriftführer im Comite der Allgemeinen Conferenz für Mennoniten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat sein Amt in den beiden Gemeinden Ober-Milford und Hereford (Pennsylvanien) niedergelegt und gedenkt mit dem**

Ausgang des April aus dieser Stellung zu scheiden. Er hat einen erneuten Ruf der Gemeinde in Summerfield (Illinois) angenommen und hofft dort am 1. Juni seine Antrittspredigt zu halten.

## Erinnerung an den 1. Montag im April.

Col. 3, vs. 1, 2.

Wie selig ist's, vor Augen ihn zu haben,
Mit ihm zu reden jetzt und allezeit,
An seinem Zuspruch Herz und Sinn zu laben,
Sich zu getrösten seiner Gnadengaben,
Stets froh zu sein bei seiner Freundlichkeit.

Epheser 6 vs. 18. Spitta.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter habe ich wieder nachstehend verzeichnete Abonnementsgelder empfangen und quittiere hiemit dankend.

Altona, im März 1890. Herausgeber.

| | |
|---|---|
| Von L. G. l. P., Leiden 1890 | M. 5.— |
| „ P. d. C., Amsterdam „ | „ 5.— |
| „ C. L., Hamburg „ | „ 3.05 |
| „ Fr. E. W., „ „ | „ 3.— |
| „ C. W. „ „ | „ 3.— |
| „ Verschiedene „ | „ 33.— |
| „ R. G., Berlin „ | „ 3.— |
| „ H. M., „ „ | „ 3.— |
| „ W. M., „ „ | „ 20.— |
| „ H. W., „ „ | „ 3.— |
| „ Fr. H. C., Wiesbaden, 1889/90 | „ 6.— |
| „ Fr. Dr. K., Weinheim, 1890 | „ 5.— |
| „ P. T., Kazun Polski, 1890 | 6 Rubel |
| „ J. L., Warschau | |
| „ J. H., Gundheimerhof, 1889/90 | M. 6 — |
| „ H. P., Zandersweie „ | „ 6.— |
| „ J. St., Narwaya, 1890 (1 fl. 85) | „ 3.18 |
| „ C. P. v. E., Aardenburg, 1890 | „ 3.— |
| „ S., Metzendorf | „ 3.— |
| „ L. H., Sneek | „ 3.— |
| „ G. t. C., Wolvega | „ 3.— |
| „ J. E., Tiegenhof | 3 Rubel |
| „ P. L. v. d. B., Hamburg | M. 3.— |
| „ C. L., Waldhausen | „ 3.— |

## Quittung.

Vom 1. October 1889 bis zum 1. März 1890 sind für die Taufgesinnten-Mission folgende Gaben bei mir eingegangen: Im October: Gem. Markushof durch den Ältesten C. Wiehler M. 47.50; Gem. Thiensdorf durch den Ältesten J. Kädtler M. 59. — Im November: Gem. Heubuden durch Diakon Wiebe M. 221. — Im Dezember: Gem. Ladekopp durch Prediger C. Janson M. 251; Gem. Köppenthal in Rußland durch den Ältesten Quiring M. 215. — Im Januar: Gem. Tragheimerweide durch den Ältesten Ewert M. 148.50; Gem. Heubuden durch Diakon Wiebe M. 73; Gem. Danzig M. 151; Danziger Frauen-Verein M. 30; Gem. Gruppe durch den Ältesten Görz M. 200. — Im Februar: Gem. Schönsee durch den Prediger Knels M. 197; Gem. Elbing-Ellerwald durch d. Ältesten Dückmann M. 71; Gem. Oberneßau durch den Diakon Bartel M. 20.50; Gem. Montau durch den Ältesten Kopper M. 130. —

In Summa M. 1814.50.

Danzig, den 10. März 1890.

H. G. Mannhardt.

Mark 1814.50 habe ich heute durch Herrn Pastor G. Mannhardt in Danzig für die Taufgesinnten-Mission empfangen, welches ich mit freundlichem Dank für alle lieben Geber bescheinige.

Amsterdam, den 13. März 1890.

J. Bierens de Haan.

Nachträglich sind noch am 15. März bei mir eingegangen:
Gem. Rosenort durch den Ältesten Regier M. 160.
Gem. Thiensdorf durch Pred. Klaassen „ 100.

Danzig, 16. März 1890.

H. G. Mannhardt.

# Annoncen.


## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 7. Mai, zu Weierhof**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Neff vom Weierhof, D. Schmitt sen. vom Deutschhof und van der Smissen aus Altona übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse folgendes Thema vorgesehen: Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? Referent: Dir. Dr. Göbel.

Weitere Wünsche, Anträge u. dergl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten.

## Real- und Erziehungsanstalt
## (mit Handelsabteilung)

**Weierhof** am **Donnersberg** bei **Marnheim**, Pfalz.

Das Sommersemester beginnt am 14. April.

**Dr. E. Göbel.**

## Bestes Bildnis Mennos Simonis

gem. von Jakob Burghart, gestochen von Petrus Grooten

Papiergröße 74 : 54, Plattengröße 41 : 31 zm.

Preis 6 M.

ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie gegen Einsendung von 6 M. 50 ₰ auch direkt franko aus der Verlagshandlung von

**Herm. Braams** in Norden.

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste**

in den

**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Palmaille 120).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 8. April (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Eine Vereinigung von Taufgesinnten Gemeinden in Holland. — Ein Brief von Frau Maria Wiebe, geb. Dyk. — Eine Gemeinde, die ihre Leute zusammenhält. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Annoncen.

## Eine Vereinigung von Taufgesinnten Gemeinden in Holland.

(Nach dem Holl. des Zondagsbode.)

Außer unserer Allgemeinen taufges. Societeit mit ihren bestimmt angegebenen Aufgaben besteht in Holland noch eine Art von Vereinigung taufgesinnter Gemeinden, welche, wie es scheint, noch nicht einmal überall bekannt ist. Sie besteht aber schon fast 30 Jahre und von den Zusammenkünften, welche von fünf zu fünf Jahren stattfinden, ist schon mancher Segen ausgegangen.

Auch diese Vereinigung ist eine besondere Frucht unseres taufgesinnten Gemeindelebens, ein Versuch, um Angelegenheiten von Bedeutung für die Gemeinschaft mit einander zu besprechen und zu überlegen.

Am 16. August 1861 ist auf der Versammlung von Abgeordneten zu Amsterdam beschlossen worden, in jedem fünften Jahre eine allgemeine Versammlung taufgesinnter Gemeinden zur Besprechung von Gemeinschaftsangelegenheiten abzuhalten.

Die erste der fünfjährlichen Versammlungen hat in dem Kirchengebäude der taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam den 11. August 1865 stattgefunden. Die Resultate der damaligen gemeinsamen Besprechung waren außer der schon ein Jahr vorher zu Stande gekommenen Vereinigung über die Zuständigkeit der Armenunterstützungspflicht eine Übereinkunft wegen der Atteste für abziehende und anziehende Gemeindemitglieder, ebenso eine Vereinigung in Betreff der zerstreut wohnenden Taufgesinnten; endlich wurde auch beschlossen, einen allgemeinen Fonds für taufgesinnte Waisen zu gründen.

Zu dieser fünfjährlichen Versammlung wurden alle taufgesinnten Gemeinden ohne Ausnahme eingeladen.

Der Vorstand der Vereinigung hat kürzlich wieder die Einladungen ergehen lassen durch ein Rundschreiben folgenden Inhalts:

Wie vor fünf Jahren, laden wir auch in dem gegenwärtigen alle taufgesinnten Gemeinden ein, der Allgemeinen Versammlung beizuwohnen, welche im Monat August d. J. zu Haarlem abgehalten werden wird.

Zur Vorbereitung der Verhandlungen auf dieser sechsten allgemeinen Versammlung ersuchen wir Sie, uns vor dem 1. Mai mitteilen zu wollen, welche Anträge Sie einzubringen beabsichtigen in Bezug auf

- die Vereinigung taufgesinnter Gemeinden im Allgemeinen;
- die Vereinigung über die Armenunterstützung;
- die Vereinigung wegen der Atteste;
- die Vereinigung wegen der zerstreut wohnenden Taufgesinnten;
- den Fonds für taufgesinnte Waisen;
- den allgemeinen Studienfonds.

In Erwartung Ihrer Vorschläge melden wir Ihnen, daß der Versammlungstag in der demnächst zur Versendung kommenden Tagesordnung angegeben werden wird, und ersuchen Sie, Ihre Antwort an die nachstehende Adresse schicken zu wollen:

Der allg. Vorstand
der Vereinigung von taufges. Gemeinden.
Adresse: Herr E. Sonnega, Peuzelaarssteg in Haarlem.

Der „Zondagsbode" bemerkt zum Schluß: Vor 5 Jahren waren 69 Abgeordnete aus 48 Gemeinden anwesend. 55 Gemeinden ließen die Einladung zur Teilnahme an der Versammlung gänzlich unbeantwortet, 14 meldeten, daß sie sich nicht vertreten lassen würden. Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, wie erwünscht es ist, daß immer mehr Gemeinden sich vertreten lassen; denn dadurch wird die Vereinigung immer mehr ein Band zwischen allen unseren Gemeinden.

Wir wollen diese Vereinigung und ihre Bestrebungen, die wohl kaum bei uns in Deutschland bekannt war, wie denn der „Zondagsbode" sogar bezweifelt, daß sie überall in Holland bekannt sei, ferner im Auge behalten. Die Punkte 1, 2 und 4 können auch für unsere Verhältnisse lehrreiche Winke zu Tage fördern.

## Ein Brief von Frau Maria Wiebe, geb. Dyk.

† zu Pakanten im März d. J.

Eben vor Schluß unserer vorigen Nummer gelangte die betrübende Nachricht zu uns, daß das junge Ehepaar Wiebe, welches eben erst auf seinem Arbeitsfeld unter den Battas in Pakanten auf der Insel Sumatra eingetroffen war, schon so schnell nach Gottes unerforschlichem Ratschluß durch den Tod wieder getrennt worden ist. Gerade kurz vor dieser Nachricht empfingen wir noch ein eigenhändiges Schreiben unserer nun schon vollendeten jungen Schwester vom 2. Januar, worin sie sich so frisch und hoffnungsvoll über das neue Leben in der Fremde aussprach. Wir wüßten nicht besser ihr Gedächtnis zu ehren, als indem wir aus diesem Briefe den hauptsächlichsten Inhalt unseren lieben Lesern nachstehend mitteilen.

Ein Kreis von Missionsfreundinnen, zum größten Teil aus Gliedern unserer Gemeinde zu Hamburg und Altona bestehend, hatte ihr zum Weihnachtsfeste einige Geschenke für die Jugend zugeschickt. Sie dankt zunächst für diese und fährt dann fort:

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, zu wissen, daß in der Heimat sich liebende Herzen und Hände für unsere Sache, ja, für des Herrn Reichs-Sache regen und mitarbeiten. Und, wo in einem Verein in äußerlichen Dingen so liebevoll gesorgt wird, da werden auch die Herzen nicht ruhen und unserer Schwachheit im Gebete vor dem Herrn gedenken, der uns gewürdigt hat, in seinem Weinberge zu arbeiten, und so werden wir von unserer gemeinschaftlichen Arbeit auch einen gemeinschaftlichen Segen von unserm lieben himmlischen Vater ernten; denn Er segnet ja so gerne, wenn wir es nur treu in unserm Beruf meinen, und hierum wollen wir vereint bitten, denn: „Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad' gelegen."

Zum ersten Mal haben wir nun das liebe Weihnachtsfest ohne Schnee und Eis gefeiert, welches uns sehr fremd war; aber trotzdem uns alles neu war, hat der Herr doch unsere Herzen mit frohen Weihnachtsgedanken erfüllt. Am heiligen Abend hatten wir die Bescheerung, welche in der Kirche stattfand und welche zu diesem Zwecke mit Bildern, Lichtern und Palmzweigen schön geschmückt war. Wir hatten einen herrlichen Abend. Wie alles geordnet war, wurde die Glocke zum Feste geläutet. Die Kinder ließen schon im Voraus ihre Weihnachtslieder erschallen, so daß man unwillkürlich in die liebe alte Heimat versetzt wurde, wo, wenn auch einige Stunden später, dieselben Gesänge der Kinder, wenn auch mit anderen Lauten, erschallten. Um 8 Uhr begann die Feier, welche mit dem Liede: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," eröffnet wurde. Darnach hielt Lehrer Jonathan eine kurze Ansprache, woran er mit den Kindern eine Prüfung über biblische Geschichten anknüpfte, welche auch sehr gut ausfiel. Hierauf stimmten die Schüler das Lied an: „Ihr Kinderlein kommet." Zum Schlusse wurde gebetet und von der ganzen Gemeinde das Lied gesungen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit," worauf die Geschenke ausgetheilt wurden. Jedes Kind mußte sein Geschenk selbst holen kommen, worauf es ein vergnügtes: „Trima Kasi" (d. h. ich danke) sagte. Die von Ihnen gespendeten Sachen waren allerliebst und passend gewählt und haben große Freude bereitet. Dazu hatten dieselben einen doppelten Wert, denn es waren außer einigen inländischen Kleidungsstücken, welche vom hiesigen Pasar (Markt) besorgt wurden, die einzigen Sachen, welche wir zu Weihnachten hatten. Eine Weihnachtskiste, welche wir von Holland zugeschickt bekommen, befindet sich leider noch unterwegs, trotzdem sie zur Zeit in Padang angekommen ist, von wo aber die Weiterbeförderung in's Binnenland sehr unvollkommen ist. In Ermangelung von kleinen Weihnachtslichtchen hatten wir keinen Baum, sondern hatten die Kirche mit großen Lichtern und mit einigen von Ihnen geschenkten Bildern geschmückt, so daß es doch ein festliches Aussehen hatte.

Die Kleidchen sind schön passend und die Perlschnürchen, welche hier eine große Hauptrolle spielen, haben viel Freude gemacht. Die Püppchen wurden natürlich am andern Tage mit zur Kirche gebracht und die kleinen Knaben prangten mit ihren Taschentüchern. Unter den ca. 20 Schülern wurden die Schulsachen verteilt und riefen die schönen Federkasten und bunten Schreibutensilien ebenfalls eine große Freude hervor. Bevor wir das Gotteshaus verließen, stimmten wir noch gemeinsam und frohen Herzens das Lied an: „Nun danket alle Gott!" Am ersten Feiertage hatten wir prächtiges Wetter, welches uns auf den guten Gedanken kommen ließ, mit den Schülern einen kleinen Ausflug zu machen. Als Ziel hatten wir einen naheliegenden Berg gewählt, welcher das Eigenthum der Christen ist. (Früher wurde dieser Berg als Beguberg verehrt.) Das gab ein munteres Treiben, als unsere kleine Karawane sich in Bewegung setzte. Auf dem Berge angekommen, wurde, nachdem ein schöner Platz gewählt war, ein Lager aufgeschlagen, die mitgenommenen Sachen ausgepackt, Feuer angezündet und ein frohes Mahl bereitet. Wir hatten eine herrliche Aussicht: rings um unsern Berg befinden sich die prächtig grünen Reisfelder, welche terrassenförmig angelegt sind, damit sie stets unter Wasser bleiben. In einer weiteren Entfernung zieht sich eine hohe Bergkette, deren Abhänge mit den verschiedensten Bäumen und Sträuchern, oder auch mit frischem grünen Rasen bedeckt sind. Diese indischen Naturschönheiten in ihrer großartigen Pracht setzen uns oft in Staunen. — Also, nachdem wir uns gemeinsam erquickt hatten, wurden die Kinder mit Spielchen unterhalten und abends, wie wir nach Hause zogen, waren wir alle davon überzeugt, daß es ein angenehmer Nachmittag gewesen sei. Im Uebrigen haben wir hier wenig Abwechslung und verleben in unserer Einsamkeit einen Tag wie den anderen und so vergehen Monate, ohne daß etwas Neues passiert. Daher ist es nicht genug zu schätzen, daß wir mit Geschwister Nikkel zusammen sind. Herr Nikkel gab am Sylvester den Christen ein Fest, welches in der Kirche gefeiert wurde und nach einem kleinen Festessen mit einigen Gesängen und Ansprachen endigte. Die Battaker halten nämlich sehr viel von Festefeiern; wenn irgend ein kleines Ereignis in ihrem Hause stattfindet, wozu sich ein Festchen eignet, dann kommen sie mit burangir und laden uns ein. Diese Einladungen werden von zwei Frauen vollzogen. Zur Einleitung präsentiren

sie auf kleinen, zierlich geflochtenen Matten ihren burangir, welcher aus grünen und trockenen Blättern, kleinen Stückchen einer Nuß und einer kalkhaltigen Salbe besteht. Nun nimmt man ein grünes Blättchen und thut von den anderen Sachen hinauf; darauf wickelt man das grüne Blatt herum und läßt diesen Leckerbissen in den Mund spazieren. Die inländischen Frauen führen stets so ein Päckchen mit sich und sehen folgedessen, da der Mund eine dunkelrothe Färbung hiervon erhält und die abgefeilten Zähne noch hinzugerechnet, recht unappetitlich aus. In der ersten Zeit unsers Hierseins wurden uns zu Ehren mehrere Feste gegeben, bei deren Einladungen wir dann immer ein Huhn, ein Säckchen Reis und ein Päckchen Salz zum Geschenk erhielten. Bei dieser Gelegenheit sagten sie uns dann, daß sie nur arm seien, aber sie brächten, was sie eben hätten und wir möchten ihr Besitzthum als das Unsrige ansehen, denn, was Ihres sei, gehöre zugleich auch uns. Dieses ist ihre „adat“ (Sitte) und so haben wir hier auf Pakanten schon manche fremde „adat“ kennen gelernt.

Von unserer Reise hierher werden Sie wol durch meines Mannes Brief einiges erfahren und will ich nur hinzufügen, daß wir gerade am heiligen Pfingstabend nach einer langen und beschwerlichen, aber höchst interessanten Reise glücklich in Pakanten eintrafen. Auf unserer ganzen Reise sowol zu Wasser wie zu Lande, hat der Herr mit seiner allmächtigen Hülfe uns treulich zur Seite gestanden und die Wege für uns geebnet, so daß wir auch hier im Binnenlande, wo wir mit den Sitten und der Sprache doch völlig unbekannt waren, ohne jedes Hinderniß unsere Reise vollenden konnten. Ueberall wo wir zu den Herren Controlleuren kamen, wurden wir auf's Liebevollste empfangen und sorgten die Herren auf's Beste für eine möglichst angenehme Weiterreise. Wenn wir uns an diese Zeit zurückerinnern, sind unsere Herzen mit Lob und Dank erfüllt, und wir können in Bezug hierauf noch besonders in den schönen Liedervers einstimmen:

Hab' Lob, hab' Ehr', hab' Preis und Dank
Für Deine Vatertreue,
Die Du, o Gott! mir lebenslang
Bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtniß schreib' ich's an:
„Der Herr hat große Ding gethan,
Bis hieher mir geholfen!“

Jetzt fühlen wir uns hier schon ganz heimisch. Wir haben ein nettes kleines Häuschen, welches Herr Kittel schon vor unserer Ankunft für uns eingerichtet hat. Der Missionsgarten ist prächtig angelegt, sodaß die Stationsgebäude wie aus einem Versteck hinter dem schönen Grün der Apfelsinen-, Pompelnuß- und andern großen Bäumen hervorragen. Unsere Station befindet sich auf einer Anhöhe, von welcher wir eine überaus schöne Aussicht haben. Die verschiedensten Bilder breiten sich vor uns aus, welche beim Aufgang der Sonne, bei Nebeltagen, während dem letzten Abendleuchten oder herrlichem Mondschein mit dem funkelnden Sternenhimmel, immer neu erscheinen. Ja, groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran!

Ich könnte noch lange fortfahren, Ihnen über hiesige Sitten und Gebräuche, die so ganz von den europäischen abweichen, etwas zu erzählen; doch ich fürchte, daß der Brief alsdann leicht zu lang werden könnte. Zudem gebe ich mich auch der Hoffnung hin, daß ich noch in Zukunft Gelegenheit haben werde, an Sie zu schreiben.

* * *

Zu unserem Schmerze hat diese Hoffnung sich nicht erfüllt. Der Herr schenke ihr nach der kurzen Zeit der Arbeit eine selige Ruhe und ein fröhliches Auferstehen!

## Eine Gemeinde, die ihre Leute zusammenhält.

Aus dem St. Louis Advocate hat unlängst der Sonntagsbote eine vortreffliche Mitteilung gebracht, die wir zu Nutz und Frommen unserer lieben Leser demselben entnehmen. Sie lenkt nämlich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der nach unserer Meinung eines der größten Hindernisse für das Wachstum von Gemeinden ist. Jede Gemeinschaft, welche den Namen einer christlichen Gemeinde beansprucht, sollte sich bemühen, durch allgemeine Teilnahme und Fürsorge und Pflege der Gemeinschaft ihre Mitglieder zu einer einheitlich geschlossenen Heerde zu machen. Möge der Prediger der Fischer sein, aber die Gemeinde der Korb, in dem man die gefangenen Fische nach Hause trägt. Möchte jedes lebendige Glied in der Gemeinschaft seinen Platz ausfüllen, um diese zu stützen und zu erbauen; dann würde der „Einmannsdienst“ des Predigers einfach die Leitung des „Jedermannsdienstes“ der ganzen Gemeinde sein.

Der Advocate schrieb: Was man für das Notwendigste halten muß, ist nicht sosehr *„ein Pastor, der die Leute zieht,“* als vielmehr *eine Gemeinde, die ihre Leute zusammenhält.* Zur deutlicheren Darstellung diene das Folgende:

Ein lebendiges Mitglied einer Dorfgemeinde, welche nicht weit von meinem Wohnort entfernt ist, besuchte mich in meinem Studierzimmer. Der Mann sagte: Sie wissen, daß unsere Stelle erledigt ist, und komme nun, Sie zu bitten, ob Sie uns den großen Gefallen thun wollten, uns einen guten Prediger zu nennen, den wir berufen könnten. Ich antwortete: Da kann ich Ihnen wohl ein Dutzend nennen. Diese Antwort schien ihn etwas zu verwirren; nach einem Augenblick des Nachdenkens erwiderte er: Seien Sie so gut, einen davon bestimmt zu nennen. Ich that so. Er gab zur Antwort: Ich glaube, daß dieser Pastor eine schwache Stimme hat. Ich nannte ihm einen Zweiten, worauf die Erwiderung folgte: Es ist allgemein bekannt, daß dieser Pastor ein schwarzes Halstuch*) auf der Kanzel trägt. Ich gab den Dritten auf; da hieß es: Dieser Mann hat keinen angenehmen Vortrag. Auf die Nennung des Vierten folgte die Bemerkung: Der Mann ist in allen Dingen so steif und förmlich. — Endlich meinte mein Besuch: Eigentlich müssen wir in unserer Gemeinde einen Mann haben, *der Leute anzieht.* Da entgegnete ich ihm: O nein, mein werter Bruder, was Ihr braucht, ist *eine Gemeinde, die ihre Leute zusammenhält.*

*) Welch ein fürchterlicher Verstoß gegen verknöchertes Formen-Christentum!

Und die habt Ihr nicht, das ist Eure Not. Seit mehr als zwanzig Jahren bin ich mit dem Lauf der Dinge in Eurer Gemeinde von der Nähe aus bekannt und bin dadurch berechtigt, Euch mit aller Freimütigkeit zu sagen: Eure Gemeinde sollte einmal darüber nachdenken, daß es ihre heilige Pflicht ist, die Mitglieder zusammenzuhalten, wenn sie eingetreten sind. Das kann der Pastor allein nicht machen. Das Wachstum einer christlichen Gemeinde ist lange nicht so abhängig von seinem Prediger, wie von Euch Gemeindegliedern.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Vereinigung von Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. In gleicher Weise, wie vor drei Jahren bei der ersten ordentlichen Generalversammlung den Abgeordneten der Gemeinden und den Mitgliedern und Freunden unserer Berliner Gemeinde ein Vortrag geboten wurde, wird auch bei Gelegenheit der bevorstehenden zweiten ein Vortrag gehalten werden. Herr Prediger Mannhardt hat sich freundlichst bereit erklärt, einen Vortrag über das Thema: „Der Gottesdienst in unseren Gemeinden" zu halten. Das Versammlungslokal für die Generalversammlung im Hospiz der Stadtmission in der Mohrenstraße ist für diesen Vortrag, der um 7½ Uhr Abends beginnen soll, zur Verfügung gestellt.

* * *

In Verbindung mit der bevorstehenden Generalversammlung steht die Prüfung des Herrn Ph. Kieferndorf, der mit Hülfe und unter Anleitung des Curatoriums seine Studien vollendet und seit Ende des vorigen Jahres einem Ruf nach Monsheim gefolgt ist. Die schriftlichen Arbeiten sind bereits eingelaufen, und zwar behandelt die Predigt den Text Marc. 4 vs. 26—29, die wissenschaftliche Arbeit das Leben und die Schriften des Augsburger Patriziers Eitelhans Langenmantel, welcher zu Weißenhorn 1528 enthauptet worden ist. Die mündliche Prüfung nehmen im Auftrag des Curatoriums die Herren Pr. Weydmann und Dr. J. P. Müller am 12. d. M. zu Jena ab, unter Mitwirkung des Herrn Professor Dr. Fr. Nippold, welcher seine wohlwollende Gesinnung für unsere Bestrebungen bereits mehrfach bewiesen hat, u. A. durch die treue Fürsorge für unsere beiden in Jena Studierenden, und nun aufs Neue durch seine Bereitwilligkeit uns zu großem Dank verpflichtet.

Über den Ausfall dieser Prüfung wird das Curatorium in seiner vorberatenden Sitzung am 15. April Bericht entgegennehmen und demgemäß der Generalversammlung eine Vorlage machen.

* * *

Kampen in Holland. Am 30. März wurden durch die hl. Taufe neun junge Leute aufgenommen. Diese Thatsache an sich ist nicht so besonders bemerkenswert, als der Umstand, daß in dieser kleinen Gemeinde die doppelte Zahl, achtzehn, sich gemeldet hatte. Aber wegen des beschränkten Raumes konnten nicht alle auf ein Mal diese hl. Handlung empfangen und so beschloß der Kirchenrat, nur die eine Hälfte auf Palmsonntag durch die hl. Taufe aufzunehmen und die andere Hälfte im Herbst am Sonntag vor dem Herbstabendmahl. Ein erfreuliches Zeichen, wenn die Kirche nicht im Stande ist, Alle zu fassen, die die Aufnahme in die Gemeinde begehren.

* * *

Statistische Übersicht der Mennonitengemeinden in Holland. Die Gemeinden in Holland bereiten in diesem Jahre wieder die Ausgabe einer statistischen Übersicht vor, wie bereits vor fünf Jahren geschehen ist. Auch die Gemeinden außerhalb Hollands, welche in früherer Zeit mit den holländischen in Verbindung gestanden haben oder noch stehen, sind bei der letzten Ausgabe mit berücksichtigt worden. Die gewünschten Mitteilungen für diese Übersicht waren bis zum 1. April an die Adresse des emeritierten Predigers H. A. van Gelder in Haarlem erbeten.

* * *

Vierzigjähriges Jubiläum. Die Gemeinde zu Cleve in der Rheinprovinz feierte mit ihrem Prediger, Herrn A. Leendertz, den Tag seines Amtsantritts vor 40 Jahren. Mit dieser Gemeinde steht die zu Goch in Verbindung. Pastor Leendertz ist der Vater des unlängst nach Norden berufenen Predigers A. C. Leendertz.


# Annoncen.

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 7. Mai, zu Weierhof**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Neff vom Weierhof, D. Schmitt sen. vom Deutschhof und van der Smissen aus Altona übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse folgendes Thema vorgesehen: Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? Referent: Dir. Dr. Göbel.

Weitere Wünsche, Anträge u. dergl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten.

## Real- und Erziehungsanstalt
## (mit Handelsabteilung)

**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim, Pfalz.**

Das Sommersemester beginnt am 14. April.

**Dr. E. Göbel.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 9. Mai (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Frühlingslied. — Aus Mennos Schriften. — Zu den Lerp'schen Thesen über die L. Keller'sche Auffassung der Reformation. — Josua in der Bibel und im Roman. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Annonce.

## Frühlingslied.

Freundlich blickt die Frühlingssonne
Auf der Auen junges Grün;
In den Lüften schwebt die Wonne,
Vögel jauchzen, Blumen blühn;
Lockend ruft ein mildes Sehnen
Auch hinab ins trübste Herz:
Laß dein Klagen, laß die Thränen,
Laß dem Winter deinen Schmerz!

Aber wirst du ewig dauern,
Sonnenheller Frühlingsgruß,
Daß ich vor des Winters Schauern
Nimmer mich verhüllen muß?
Reichen deine Freudenlichter
Auch hinauf in jene Welt,
Wo vor seinen Thron der Richter
Abgeschiedne Geister stellt?

Wirst du dort den Tag verklären,
Den wir träumend hier verbracht?
Wirst du dort in Tag verkehren
Trübe Thaten finstrer Nacht? —
Möcht' ich, ach, aus meinen Lenzen
Mit mir nehmen einen Kranz,
Der in jenen Friedensgrenzen
Blühet dort mit ew'gem Glanz!

Möcht' ich meiner Tage keinen,
Den mir Christi Gnade schenkt,
An des Lebens Ziel beweinen,
Wo die Seele weiser denkt!
Möcht' ich einst an Gottes Tage,
Wenn die Schnitter ernten gehn,
Ohne Tadel, ohne Klage,
Dort als reife Garbe stehn!

**Alb. Knapp.**

## Aus Mennos Schriften.

II. Wie Christus die Taufe eingesetzt und verordnet hat.

Christus befahl seinen Jüngern vor seinem Heimgange und sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 19.)

Hier haben wir des Herrn Befehl von der heiligen Taufe, wann man sie nach Gottes Verordnung verrichten soll, nämlich, daß man zuerst das Evangelium lehren und dann diejenigen taufen soll, welche daran glauben, gleichwie Jesus spricht: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ (Marc. 16, 15.)

Also ist sie vom Herrn befohlen und verordnet, darum darf auch keine andere verrichtet werden ewiglich. Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.

Die kleinen neugeborenen Kinder sind nicht zu belehren, darum darf ihnen die Taufe nicht zugetheilt werden, oder wir müssen des Herrn Ordnung umkehren, seinen hohen Namen mißbrauchen und seinem heiligen Worte Gewalt anthun. In dem Neuen Testamente sind den unmündigen Kindern keine Ceremonien befohlen, sondern es wendet sich in Lehre und Sacramenten zu denen, welche Ohren haben, zu hören und Herzen, um zu verstehen.

So wie Christus dies befohlen hat, so haben es auch seine Jünger gelehrt und verrichtet, wie man an vielen Stellen im Neuen Testament deutlich sehen kann. So spricht Petrus: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des h. Geistes“ (Apostelgesch. 2, 38). So auch Philippus zu dem Kämmerer: „Glaubest Du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein.“ (Apostelg. 8, 37.) Der Glaube folgt nicht aus der Taufe, sondern die Taufe folgt aus dem Glauben.

Also hat Christus die Taufe verordnet und sie selbst

auf folgende Weise empfangen. Als die Zeit gekommen war und die Stunde sich näherte, wo er den ihm auferlegten Befehl ausrichten wollte, nämlich das Wort zu predigen und seines Vaters heiligen Namen zu verkündigen, ist er hinzugetreten zu Johannes beim Jordan und hat von ihm begehrt getauft zu werden, damit er alle Gerechtigkeit erfüllen möchte. Er hat sich vorbereitet zu Versuchung, Elend, Kreuz und Tod, und hat sich als ein gehorsames Kind dem Willen seines Vaters unterworfen und hingegeben, gleichwie er sagt (Ev. Joh. 5, 30): „Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat. Er ist von Johannes getauft, und vom h. Geist bezeugt und erkannt als ein wohlgefälliger Sohn seines Vaters.

Seht, so lautet Christi Befehl, so ist Christus getauft, so haben die Apostel dieselbe gelehrt und verrichtet. Wer will die Apostel und Evangelisten Lügen strafen? Ist es doch ungeziemend, daß ein Kind über seinen Vater, und ein Knecht über seinen Herrn gebieten und richten sollte, wie viel mehr ungeziemend ist es, daß die Creatur über ihren Schöpfer sein will. Es ist offenbar, daß die ganze Welt mit ihren unnützen Lehren und Menschengeboten Christi Weisheit lässet Thorheit, sein Licht lässet Finsterniß sein.

Man könnte sagen, daß man im Anfange des Evangeliums nur Erwachsene taufen konnte, weil noch keine Kinder der Gläubigen da waren. Es ist aber des Herrn Wort und Wille, daß alle diejenigen, welche Gottes Wort hören und glauben, getauft werden sollen, die Kraft ihres Glaubens dadurch bezeugend, daß sie fortan nicht mehr nach ihrem eigenen Willen, sondern nach Gottes Willen leben, daß sie bereit sind, das Fleisch mit seinen Lüsten zu begraben und in Christo zu einem neuen Leben aufzustehen, gleichwie Paulus sagt, daß wir in einem neuen Leben wandeln sollen.

Meint nicht, daß wir also lehren, daß der Christ in solchem Maaße dem Fleische absterben solle, daß er gefühllos werde; in keiner Weise! sondern, daß er seinen unreinen Lüsten nicht mehr gehorsam ist, wie Paulus sagt: Laßt die Sünde nicht mehr herrschen in eurem sterblichen Leibe.

Du siehst, vernünftiger Leser, der du begehrst, die Wahrheit zu bekennen, daß es nicht möglich ist, daß kleine Kinder der Sünde absterben können, da dieselbe in ihnen noch nicht lebendig geworden ist. Auch können sie noch nicht zu einem neuen Leben aufstehen, so lange sie nicht durch den Glauben von Neuem aus Gott geboren und durch Gottes Geist in die Gerechtigkeit geleitet werden. Darum bedenke wohl, was des Herrn Wort in dieser Sache lehrt und nachweist.

Zum Zweiten nennt auch Paulus die Taufe ein Bad der Wiedergeburt. Ach, wie kläglich wird doch die heilige Schrift mißbraucht! Ist es nicht Jammer über Jammer, daß dieser deutliche Spruch so mißverstanden wird? Kleine Kinder sollten durch die Taufe wiedergeboren werden, als wenn die Wiedergeburt mit bloßem Wasser zu thun sei! Ach nein, die Wiedergeburt ist nicht so ein Heuchelwerk, sondern sie ist eine Veränderung des innern Wesens, wodurch der Mensch durch die Kraft des Glaubens aus böse in gut, aus fleischlich in geistig, aus Ungerechtigkeit in Gerechtigkeit, aus Adam in Christus versetzt wird, welches bei kleinen Kindern nicht also geschehen kann, denn die Wiedergeborenen leben aus der Kraft des neuen Wesens; sie kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten, und werden regiert und getrieben durch den h. Geist.

Seht, dies ist die neue Geburt mit ihren neuen Früchten, von welcher die Schrift spricht (versteht sich von Solchen, welche zu ihrem Verstande gekommen sind); und sie geht hervor aus dem Worte Gottes durch den Glauben, ohne welchen niemand selig werden kann. Christus sagt: (Ev. Joh. 3, 3.) „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ja, und würde auch Jemand von Petro, Paulo oder von Christo selber getauft, so er nicht mit des Herrn Feuer und Geist von oben getauft würde, so gilt die Taufe nicht, sondern es gilt allein die neue Creatur. Wer also aus Gott von Neuem geboren ist, der steht bereit, zu thun nach des Herrn Wort und sagt mit dem h. Paulo: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“ Er verläugnet sich selbst, er schickt sich ohne einigen Widerstreit nach des Herrn Wort und Verordnung, er läßt sich taufen nach des Herrn Befehl und beweist, daß er eine Rebe sei am rechten Weinstock Christi, ein Mitglied der Gemeinde des Herrn. Er empfängt Vergebung seiner Sünden, und die Gabe des h. Geistes. Dies geschieht nicht allein durch die Kraft des Wassers oder des Zeichens, sondern durch die Kraft des göttlichen Wortes, im Glauben angenommen, denn der Glaube allein bewirkt die Liebe zum Gehorsam. Noch einmal, wir sprechen von Solchen, welche zu ihrem Verstande gekommen sind.

Auch lehrt uns Petrus (1. Ep. 3, 21), wie die inwendige Taufe selig macht, womit der Mensch inwendig gewaschen wird, und nicht die auswendige Taufe, womit das Fleisch gewaschen wird. —

Diese inwendige Taufe gilt allein vor Gott, aus welcher die auswendige Taufe als ein Zeichen des Gehorsams folgen muß. Könnte die auswendige Taufe selig machen, ohne die inwendige, so wäre die ganze Schrift, welche spricht von dem neuen Menschen, unnütz und vergebens gesprochen, und das Reich Gottes stände gebunden unter dem Element des Wassers, das Blut Christi wäre vergebens vergossen und kein Getaufter könnte verloren gehen. Wiewohl die Worte Petri mehr als klar sind, so dringen doch die Gelehrten mit ihrer Vernunft auf einen anderen Sinn und sagen, die Taufe sei ein Gnadenzeichen. Dies kann nach meinem geringen Verstande in keiner Weise gültig sein, denn unser Gnadenzeichen ist allein Jesus Christus, durch welchen uns die unendliche Liebe Gottes aufs Höchste bezeugt ist. Die Taufe ist uns das Zeichen des Gehorsams, durch Christus befohlen, wodurch man bezeugt, wenn man sie empfängt, daß man des Herrn Wort glaubt, daß man über seine Vergehungen Leid trage, daß man mit Christo begehrt, aufzustehen zu einem neuen Leben; nicht, meine Lieben, daß wir glauben, die Taufe allein könne Vergebung der Sünden bewirken, sondern der Glaube an Jesum Christum.

Seht, das ist der einzige rechte Grund der Taufe, wie aus der Schrift bewiesen werden kann, und kein andrer. Diese lehren und verrichten wir, wissend, daß es des Herrn

ausdrückliches Wort und Verordnung ist, von welchem wir nichts abnehmen noch zuthun dürfen, denn Gottes Wort ist ein Schild allen denen, welche darauf bauen.

Ach, was thun doch die Gelehrten dieser Welt, die so eifrig Gottes Wort zu verkleinern suchen und ihre eigne Klugheit und Vernunft geltend machen, es wird ihnen doch nicht gelingen.

Wir haben die Ursache dargethan, warum wir die Kindertaufe nicht für die rechte halten. Weiß uns aber Jemand mit göttlicher Wahrheit zu beweisen, daß Christus, die ewige Weisheit und Wahrheit, den wir allein als unsern Lehrer erkennen, anders geboten hat, so braucht man uns nicht zu zwingen durch Tyrannei und Gewalt, mit Feuer und Schwert, man weise uns allein auf Gottes Wort, und unsrer Sache ist geholfen. Denn wir suchen vor Gott nichts Andres, als nach unsrer Schwachheit nach seinem Willen, Wort und Verordnung zu wandeln.

Das ist nun unsre Entscheidung, daß wir nicht allein in dieser Sache, sondern auch in allen andern Glaubenssachen nicht sehen dürfen auf Herren und Fürsten, noch auf Concilien der Väter oder lange Gewohnheit der Zeiten, denn das Christenthum darf an keine Person Gewalt, Weisheit und Zeiten gebunden sein, sondern wir müssen allein auf den klar ausgedrückten Befehl Christi sehen und auf die reine Lehre seiner Apostel. Wehe wer von diesem Grund hinwegdrängt, oder sich hinwegdrängen läßt, und der Lehre des Herrn nicht treu bleibt bis in den Tod!

## Zu den Lerp'schen Thesen über die L. Keller'sche Auffassung der Reformation. *)

Es ist unstreitig von allen unbefangenen und ernst denkenden Geschichtsforschern nur mit Dank anzuerkennen, daß Herr Pfarrer Lerp sich in so eingehender Weise mit den schriftstellerischen Arbeiten des Herrn Dr. Ludwig Keller über die „Altevangelischen" beschäftigt und in so klarer und einfacher Fassung die Punkte zusammengestellt hat, durch welche die altevangelische Partei nach der Meinung Kellers die lutherische und reformirte überragt; und es wird dadurch unzweifelhaft zur Klärung des Urtheils in in diesen Angelegenheiten beigetragen. Nur in Bezug auf These 5 **) dürfte Herr Pfarrer Lerp die Keller'schen Ansichten wohl nicht ganz richtig aufgefaßt haben, und es scheint mir eine ruhige Erörterung hierüber im Interesse der Wahrheit wünschenswerth.

1. Herr Pfarrer Lerp schreibt, „daß Keller unsere Reformation ungebührlich in den Schatten gestellt und sich einem vielfach unbegründeten Mißtrauen hingegeben habe gegen deren Helden, ohne welche die Losung jener Zeit: Los von Rom! sicherlich keine durchgreifende Lösung gefunden hätte." — Wer aber mit Ruhe die verschiedenen Schriften Keller's durchgelesen, der kann in diesen Vorwurf nicht einstimmen. Es ließen sich aus denselben verschiedene Stellen citiren, die eine volle Anerkennung besonders Luthers enthalten; doch mehr als alle einzelnen Worte würde der ganze Tenor der Keller'schen Darstellungen darthun, das von solchem „Mißtrauen" keine Spur in ihm vorhanden ist, sondern daß er nur mit vollster Objektivität die Thatsachen darzustellen bemüht ist. Wie er darüber denkt, geht auch aus einem Briefe hervor, den er an Herrn Pfarrer Lerp geschrieben, und den er behufs einer Verständigung zu veröffentlichen gestattet hat. Darin heißt es: „Ich bin von der göttlichen und welthistorischen Mission der Reformation fest überzeugt, glaube dies auch mehr als einmal angedeutet und ausgesprochen zu haben. Ja, ich habe ausdrücklich gesagt (Staupitz S. 196 f.), daß eine Art von innerer Nothwendigkeit Luther auf den Weg drängte, den er einschlug, und das man den Scharfblick Luthers bewundern kann, welcher rechtzeitig diese Nothwendigkeit erkannte; ich bin in der That überzeugt, daß die Loslösung von Rom, die doch allein im Stande war, der Besserung der Zustände die Wege zu bereiten, nur auf dem eingeschlagenen Wege erreichbar gewesen ist." Nach solchen Aeußerungen dürfte es wohl nicht möglich sein, den Vorwurf aufrecht zu erhalten, daß Keller mit einem „unbegründeten Mißtrauen" die Helden der Reformation betrachte Er bedauert aber, daß Luther den altevangelischen Gemeinden gegenüber nicht den Prinzipien der Reformation entsprach, und daß die erneuerte Anwendung des Glaubenszwanges innerhalb der neuen Kirchen für diese selbst zum Unsegen gereichte. — Und stimmt Keller hierin nicht mit Allen, welche die lutherischen und reformirten Reformatoren hoch verehren, überein? Muß es nicht auf's Tiefste beklagt werden, daß man das lebendig hervorsprudelnde evangelische Leben in dogmatische Formeln fesselte, über Rechtgläubigkeit disputirte, religiöse Verfolgungen hervorrief und unter dem Deckmantel der Religion verheerende Kriege führte? Wer, der sein deutsches Vaterland liebt, trauert nicht in seiner Seele, wenn er sieht, wie die Reformation, weil sie das Schwert ergreift, Deutschland zerspaltet? Es ist eine Thatsache, daß die Reformation durch ihr gewaltsames Vorgehen diese Zustände geschaffen hat; und jeder Reformator, der zur Anwendung von Gewalt gerathen, hat einen Theil an diesem Unheil.

2. meint Herr Pfarrer Lerp: „Keller kann es nicht beweisen, daß seine Partei bei allen vermeintlichen und wirklichen Vorzügen in sich selbst die Kraft besessen hätte, eine das ganze Volk umfassende und durchdringende Reformation wie die unsrige hervorzubringen." — Darüber ist nun schwer zu urtheilen, weil niemand über die Erfolge einer Kraft eine Meinung haben kann, die man gar nicht hat zur Aeußerung kommen lassen. Die altevangelische Partei hat keine Helden, die mit Schwert und Spieß eine Neugestaltung durchsetzten, aber sie hat eine Zahl Märtyrer, welche Hab und Gut und das Leben für das Evangelium opferten und unter unsäglichen Verfolgungen wenigstens einen Rest ihrer Gemeinden erhielten. Sie selbst sind schwache Menschen gewesen, aber sie haben sich bemüht, den Geist der ersten Christen und ihres Meisters unter sich zu erhalten; in ihnen lebte daher dieselbe Kraft, welche einst die ersten Christen ohne Anwendung von Gewalt zu Siegern über ihre Feinde machte. Und wir sollten zweifeln,

*) Vgl. S. 4 und 5 d. l. Jahrg. Vorstehendes ist aus der „Latomia" auf besonderen Wunsch entnommen.

**) Am a. O. S. 5.

daß sie im Stande waren, eine gründliche Reformation durchzuführen? O wenn man auf sie gehört und sie nicht verurtheilt hätte, im Verborgenen ihren Glauben zu wahren, sie hätten eine Besserung unserer so traurigen sozialen Zustände herbeigeführt. Indem Keller auf ihren inneren Zusammenhang mit den ursprünglichen Christengemeinden hinweist, liefert er den Beweis von der erneuernden Kraft, die in den Altevangelischen lebte.

3. In Bezug auf ihre Stellung zu ihrer Zeit findet Lerp einen Gegensatz zwischen der Reformation und der altevangelischen Partei darin, daß die Reformation ihrer Zeit genug gethan und unsere Zeit hervorgerufen hat, während Kellers Partei in Denck und Hubmeyer ihrer Zeit vorausgeeilt ist und darum sehr bald den Boden unter sich verloren hat. — Dem Anschein nach liegt in dieser Ansicht etwas Richtiges; genauer betrachtet aber dürfte sich die Sache so verhalten: die Reformation und ihre Führer wollten alle in der ersten Begeisterung dasselbe, was die altevangelischen Gemeinden erstrebten, nämlich eine Wiederherstellung des ursprünglichen christlichen Lebens. Und gerade ein so feuriger Charakter, wie Luther, nahm es damit sehr ernst; er kam aber in den zwanziger Jahren, als die Wogen der Bewegung sehr hoch gingen, zu der Ueberzeugung, daß er sein Ideal nicht werde durchführen können, und that insofern seiner Zeit genug, als er sich schnell bemühte, unter Dach zu bringen, was er von Verbesserungen zusammenraffen konnte. Die Altevangelischen aber hielten an ihren Idealen fest und richteten sich im Leben und Wandel nach den Geboten Jesu, obgleich sie deshalb schwer verfolgt wurden. Sie bewährten die Worte Luthers: „Ich kann nicht anders!" Ihnen stand es fest, daß sie, um Irdisches zu Stande zu bringen, nichts von der Wahrheit preisgeben durften. Das sah oft wie Halsstarrigkeit oder Unklugheit aus, sie aber haben es wenigstens als „Treue bis in den Tod" angesehen und geglaubt, der Meister verlange das von ihnen. Sollen wir das nun ein: „Der Zeit vorauseilen" nennen? Mir scheint es, es wäre richtiger als: „Rückkehr zu dem unverfälschten Gemeindeleben der ersten Christen" zu bezeichnen. Die Altevangelischen sind noch nie als neuerungssüchtig angesehen; und man hat ihnen noch niemals vorgeworfen, daß sie das von Alters her Bestehende zerstören wollten; sie hielten und halten am Alten fest. Eigentlich bezeichnet man ihre Richtung am besten, wenn man sagt: sie wollen weder Altes noch Neues, sondern das, was ewig ist, was sie im Evangelium finden, den Christus, der gestern und heute und derselbe ist in Ewigkeit.

Ob darnach die Reformatoren Luther u. a. oder die Altevangelischen heilsamere Nachwirkungen auf unsere Zeit geübt haben, das bleibe dahingestellt. Herrn Pfarrer Lerp aber sei nochmals aufrichtiger Dank abgestattet, daß er den Altevangelischen seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Vielleicht ist nach seiner Ueberzeugung jetzt die Zeit gekommen, in welcher wir an die Verwirklichung der altevangelischen Hoffnungen gehen dürfen", — dann wird er Allen herzlich willkommen sein als Mitarbeiter, die das altevangelische oder das wahre christliche Leben wollen.

Elbing, Februar 1890. C. Harder, Prediger.

## Josua in der Bibel und im Roman.

(Schluß.)

In Tanis hat inzwischen Mesu, der große Zauberer, wie die Ägypter den Mose nennen, den schwachen König Menephtah auf mannigfache Art geängstet und zuletzt die schreckliche Seuche herbeigeführt, welche in ganz kurzer Zeit viele Hunderte, besonders aus der männlichen Jugend, der Ägypter dahingerafft hat. Auch der älteste Sohn des Pharao ist ihr bereits erlegen und in Tanis herrscht überall Wehklage und Trauer. Mit Geschick benutzt der Verfasser die über Tanis ausgebreitete Stimmung eines dumpfen Schreckens und einer verhaltenen Wuth gegen die Hebräer zum Eingang seiner Erzählung. Im Dunkel der Nacht brechen die Hebräer aus Tanis und den Vorstädten auf. Nun und andere Stammeshäupter führen das ausziehende Volk. Als beim Morgengrauen die Bewohner von Tanis den Auszug der Hebräer gewahr werden, stürzt sich die wüthende Volksmenge auf die verlassenen Quartiere der Flüchtlinge und übt ein furchtbares Zerstörungswerk an den leeren Häusern und Hütten. Der Zug der Hebräer, welchem sich unterwegs noch viele aus den kleineren Städten und Orten anschließen, zieht südöstlich nach Succoth am Eingang der Suez-Landenge. Hier wird das große ägyptische Vorrathshaus gestürmt und geplündert und neue Schaaren von Hebräern, die hier theils als Heerdenbesitzer, theils als leibeigene Knechte wohnen, wie in den anderen Orten, vereinigen sich mit der Hauptmacht. Das Haus von Aarons Schwiegervater Aminadab bildet hier den Versammlungsort der einflußreichen Ältesten der Stämme. In diesem Hause hat auch Mirjam, Aarons und Mose's Schwester, nach dem Tode ihrer Eltern Aufnahme gefunden. Ebers macht aus dieser Mirjam eine strenge hehre Jungfrau, welche mit dem allmächtigen Gott im Verkehr steht, wie ihr Bruder Mose, und deshalb ihrer Umgebung als eine Prophetin erscheint, der man mehr mit scheuer Achtung als mit Liebe begegnet. Nach der Bibel, um dies hier beiläufig gleich zu erwähnen, mußte Mirjam beim Auszuge schon ziemlich alt sein, war sie doch älter wie Aaron und Mose, den sie schon bei der Aussetzung im Nil bewacht hatte. Eine Prophetin war sie auch nach der Bibel und beiläufig wird von ihr erwähnt, daß sie das Weib des Hur gewesen sei. Bei Ebers, der sich hinsichtlich mancher anderer Nebenpersonen sehr ängstlich an die biblische Überlieferung hält, ist Aaron schon längst Großvater, während Mirjam als eine Jungfrau zwischen 20 und 30 Jahren erscheint. Ebers läßt sie auch nicht blos eine Prophetin sein, sondern sie hat auch ein liebendes Herz, das voll Sehnsucht des Jugendgenossen denkt. Und dieser ist kein anderer als der hebräische Feldhauptmann in ägyptischen Diensten Hosea. — Mirjam ist es, welche demselben eine Botschaft gesandt hat durch den Knaben Ephraim, Hoseas Schwestersohn, er solle nach seinem Eintreffen in Tanis sofort den ägyptischen Dienst verlassen und zu seinem Volke eilen. Ephraim trifft in Tanis seinen Oheim noch nicht an, wird aber von zwei vornehmen Ägyptern angehalten, die ebenfalls mit Spannung die Ankunft des Hosea erwarten. Diese sind der zweite Oberpriester des Amon, namens Bai, und der ägyptische Feldoberst Hornecht,

welche im Stillen hoffen, in Hosea den Mann zu finden, der seine Stammesgenossen zum Gehorsam zurückführen werde. Beide halten den Hosea hoch, denn dem Priester hat er einmal das Leben gerettet, und dem Hornecht ist er als Waffengefährte freundschaftlich verbunden. Der letztere nimmt daher den blühenden Knaben Ephraim in sein Haus und übergiebt ihn vorläufig seiner schönen Tochter Kasana zur Pflege. Diese, mit 17 Jahren bereits Wittwe, wohnt im Hause des Vaters. Sie hat den Gatten mit widerwilligem Gehorsam aus des Vaters Hand angenommen; doch jetzt, nachdem sie Wittwe geworden, schlägt ihr Herz um so stürmischer dem Hosea entgegen, dem sie von Kindheit an zugethan war. Der Vater aber sieht mit stillem Zorn diese Neigung seiner Tochter, denn so hoch er den Hosea als Kriegsmann schätzt, die Hand der Tochter will der stolze Ägypter keinem Hebräer geben.

Der von so Vielen erwartete Hosea erscheint endlich mit seinen Tausendschaften. Die Heimkehr, die er sich auf dem langen Marsche aus Lybien so freundlich ausgemalt, gestaltet sich für ihn kummervoll. Das Haus des geliebten Vaters findet er zerstört und in seine Seele wird der bittere Zwiespalt geworfen: Soll er seinem Volke folgen oder soll er bei den Ägyptern bleiben? An sein Volk, das merken wir bald, fesselt diesen Hosea nichts, garnichts. Nur zwei Personen dieses Volkes liebt er, nämlich seinen Vater Nun und Mose's Schwester Mirjam. Von Mose scheint er wenig zu wissen, die ganze Auszugsbewegung seines Volkes ist ihm fremd und unverständlich. Aber die beiden geliebten Personen sind bei den Ausgezogenen und beide senden ihm Botschaft, daß er auch kommen solle. Zuerst trifft ihn nach der Heimkehr der Knabe Ephraim mit Mirjams Botschaft, welche also lautet: „Mirjam, des Amram und der Jochebeth Tochter, grüßt den Sohn des Nun, den Ephraimiten. H o s e a (Hülfe) heißt du, und zum Helfer seines Volkes hat der Herr unser Gott dich erkoren. J o s u a aber, der dessen Hülfe Jehovah ist, soll man auf sein Geheiß dich fürderhin nennen, denn durch Mirjam, seine Magd, befiehlt dir der Gott ihrer Väter, der auch der Deine, Schwert und Schild zu sein deinem eigenen Volk. Bei ihm ist alle Macht, und er verheißt dir deinen Arm zu stählen, auf daß er die Feinde vernichte."

Hosea hat wenig Neigung, dieser Botschaft zu folgen. Vor seinem Zelte sitzend hat er folgende befremdliche Gedanken: „Wer war der Gott, der ihn durch Mirjam berief, damit er unter seinem Beistand seinem Volke Schwert sei und Schild?"... „Bisweilen drängte es ihn, sich im Gebet an den Gott zu wenden, der ihn berief. Doch so oft er sich anschickte, sich zu sammeln und Herz und Auge zu ihm zu erheben, mußte er des Eides gedenken, den er brechen, und seiner Tausendschaften, die er verlassen sollte, verlassen, um an ihrer, der wohlgeschulten, mutigen gehorsamen Waffenbrüder Stelle das verkommene Gesindel der an harten Druck gewöhnten feigen Fröhner und eigenwillige rohe Hirtenschaaren zu führen." Wir sehen, daß dieser „Helfer Israels" von seinem Volke eine recht verächtliche Meinung hat. Doch das wird mit einem male anders, als Hosea auch von seinem Vater eine Botschaft empfängt, daß er im hebräischen Lager mit Sicherheit erwartet werde. Ein in Tanis zurückgebliebener alter Freigelassener des Nun bringt ihm diese Kunde und schildert ihm zugleich begeistert den Auszug der Seinen. Hiernach ist Hosea plötzlich, man sieht die zwingenden Gründe dieses Wandels durchaus nicht ein, wie umgewandelt. Es fällt ihm merkwürdigerweise jetzt wieder ein, „daß es einen unsichtbaren allmächtigen Gott gab, der sein Geschlecht allen andern vorzog und ihm verheißen hatte, es zu einem großen Volk zu machen." „Und sein Volk? — das Gesindel, dessen er eben mit Verachtung gedacht, wie schien es sich nach dem Bericht des Alten, durch des Höchsten Macht gewandelt zu haben! E s l ü s t e t e i h n j e t z t e s z u f ü h r e n."

Nach dieser wunderbaren Bekehrung des Hosea, die wohlgemerkt nicht durch eine Gottesbotschaft, auch nicht durch den eigenen Anblick seines begeisterten Volkes (das Ebers übrigens an anderem Orte genau so roh und feige darstellt, wie Hosea es sich zuerst denkt), sondern nur durch die bloße, noch dazu ziemlich dunkle Erzählung eines alten Mannes bewirkt wird, faßt er nun seinen Entschuß: „Nichts zu thun gegen den Willen seines Vaters und seines Gottes hatte er sich gelobt, doch nicht minder fest war er entschlossen, kein Ehrloser und Eidbrüchiger zu werden. Was ihm zu thun oblag, stand ihm klar und deutlich vor Augen. Er mußte aus dem Dienst des Pharao scheiden und zuvor seinen Oberen eröffnen, daß er als gehorsamer Sohn dem Befehl seines Vaters zu folgen und sein und seines Volkes Geschick zu theilen gedenke."

Die Lösung des Zwiespaltes scheint sich jedoch einfacher zu gestalten. Am andern Tage ist großer Rath im Pallast des Pharao, zu welchem Hosea entboten wird. Hier wird auf Vorschlag des fast 100jährigen ersten Oberpriesters Rui beschlossen: der König soll den Hebräern und dem Mose alles verzeihen, sie sollen frei sein in Ägypten, wenn sie umkehren, und sollen noch besseres Land erhalten. Hosea ist ausersehen, diesen neuen Vertrag zwischen dem König und den Hebräern zu vermitteln, und übernimmt mit Begeisterung diesen Auftrag, denn derselbe erscheint ihm wie ein Auftrag seines neuentdeckten Gottes. Er muß jedoch einen Eid leisten, nach Tanis zurückzukehren und Kunde zu bringen, wie sein Volk den Vorschlag aufgenommen habe.

Im Lager der Israeliten zu Succoth wird Hosea sehnsüchtig erwartet von Mirjam. Diese und der 60jährige Hur sind auch die einzigen, die er nächtlicherweile anlangend spricht. Die ganze durch mehrere Kapitel sich ziehende Unterredung zwischen Hosea und Mirjam scheint nur den Zweck zu haben, die vom Dichter ganz willkürlich erfundene Neigung dieser beiden wieder zu beseitigen. Um der Bibel gerecht zu werden, muß nämlich Mirjam mit Hur verheirathet werden, was sehr gut schon vor dem Anfang der Ebersschen Geschichte hätte geschehen können, wir brauchten dann nicht mißmüthige Zeugen der wunderlichen Scenen zu sein, welche sich in den Kapiteln ganz überflüssiger Weise zwischen Josua (Hosea) und Mirjam abspielen. Hier beweist ihm zuerst Mirjam, daß sie in erster Reihe eine Prophetin Gottes sei und nur wenn Josua dem Ruf Gottes folge, wie sie ihn versteht, könne zwischen ihnen von Liebe die Rede sein. Obgleich nun nach allem, was sie

gesagt hat, Josua wissen mußte, daß er mit seiner Botschaft von Pharao kein Diener Jehovas im Sinne Mirjams sein könne, versichert er doch, in ihre Begeisterung einstimmend: „Siehe ich Josua, nicht mehr Hosea, komme als Gesandter des Herrn, und meine Botschaft verheißt dem Volke, das ich lieben lernen will, wie du es liebst, neues Wohlsein, und bestimmt es der Höchste also, eine neue bessere Heimat.“ Und obgleich jeder Leser fühlt, daß beide etwas ganz verschiedenes meinen, muß er mit Erstaunen sehen, daß sie selber dies nicht merken, sondern sich entzückt in die Arme schließen. Natürlich zerinnt aber der schöne Traum in nichts, als Josua nun endlich, was er längst hätte thun sollen, mit des Königs Botschaft herausrückt. Mirjam wendet sich entrüstet von ihm ab, und nachdem sie ihm kurz und bündig erklärt hat, es sei alles zwischen ihnen aus, läßt sie den Josua stehen und begiebt sich zu Hur, der auch gleich irgendwo in der Nähe bei der Hand ist, und erklärt, sie wolle sein Weib sein. Dieser hat nämlich, obgleich er schon erwachsene Enkel hat, am Tage zuvor um Mirjams Hand geworben und ist von ihr abgewiesen worden. Als Weib des Hur tritt sie dann wenige Augenblicke später dem noch immer verblüfft dastehenden Josua aufs neue gegenüber und hält ihm eine eindringliche Predigt über seine Pflichten, und Josua merkt sich die herben Lehren und zieht wie ein bestrafter Schulknabe von dannen. Dieser merkwürdige Mann weiß jetzt aber wieder einmal, es ist das drittemal im Lauf der Erzählung, ganz genau, was er zu thun hat. Er will zunächst nach Tanis zurück, um seinen Eid zu halten, dann, falls man ihn dort nicht mit Gewalt zurückhält, will er den Hebräern nacheilen und sie als Feldherr anführen. Seine Liebe zu Mirjam ist dabei nicht mehr im Spiele, sie ist ihm nur noch die Prophetin, die ihm Gottes Willen kund gethan hat.

In Tanis geht es Josua schlecht; der alte Oberpriester Rui ist gestorben und sein Nachfolger, der rachsüchtige Bai hat den Pharao bewogen, die Israeliten mit Heeresmacht zu verfolgen. Hosea wird aufgefordert, das Heer zu führen, und da er sich weigert und selbst die Hand der schönen Kasana, die deren Vater ihm anbietet, zurückweist, so wird er in Ketten gelegt und schon in den nächsten Tagen mit einem Transport von Verbrechern in die Sinai-Bergwerke abgeführt.

Es folgen nun eine Reihe von Kapiteln, in denen zuerst der Durchzug durch das Schilfmeer und der Untergang des ägyptischen Heeres geschildert wird. Diese Schilderung ist wenig anschaulich und voller Unwahrscheinlichkeiten. Sehr treffend ist dagegen der Nachweis, weshalb Mose den doch natürlicheren Weg über die Landenge aufgegeben und sich dem Schilfmeer zugewandt hatte. — Josua kommt mit den anderen Gefangenen nach schrecklichen Tagemärschen in den Kupferbergwerken des Sinai an, wo ein schreckliches Loos der Unglücklichen wartet; doch zugleich kommen von der anderen Seite Hur und Ephraim mit einer Schaar bewaffneter Hirten, welche den Josua befreien und zu seinem Volke führen. Hier wird er von Mirjam, der es leid zu thun scheint, daß sie den Hur ihm vorgezogen, ziemlich schnöde behandelt, bis Mose entscheidet, daß Josua Anführer des Heeres sein soll. Die unglückliche Kasana, welche ganz unnützer Weise ihre Ehre dem ruchlosen Siptah opfert, um von ihm die Befreiung Josuas zu erwirken, geräth mit dem Heere des Königs in das Schilfmeer und wird in ihrem Wagen lebend ans Ufer gespült, aber nur um hier von einer israelitischen Mägäre einen Dolchstoß zu erhalten und sterbend der Mirjam, die sie verbindet, einige bittere Wahrheiten darüber zu sagen, daß sie nicht wisse, was wahre Liebe sei.

Es folgen dann in der Erzählung noch die ersten Tage des Wüstenzuges der Israeliten bis zur Schlacht gegen die Amalekiter. Dabei giebt es hin und wieder schöne Naturschilderungen aus der großartigen Sinai-Landschaft. Auch unterläßt Ebers nicht, seine Ansicht, daß der Serbal der Berg der Gesetzgebung sei, hier einzuflechten, eine Ansicht, welche bekanntlich von anderen Gelehrten energisch bestritten wird. Am Schluß des Buches kommt noch ein ziemlich naheliegender Hinweis auf den andern „Jehoschuah,“ der einst in Bethlehem geboren werden sollte. Von Josua aber heißt es zuletzt: „Des Josua weiteres thatenreiches Leben und wie er für die Seinen eine neue Heimath erstritt, ist jedermann bekannt.“

So können wir denn das Buch beruhigt aus der Hand legen. Was uns bisher von Josua nicht bekannt war, hat uns Ebers mitgetheilt oder sollten diese beiden Josua-Hälften die Ebers'sche und biblische doch am Ende nicht recht an einanderpassen?

Josua begegnet uns in der Bibel im 2. Buch Mose, welches den Exodus schildert, nur dreimal, aber jedesmal als ein Vertrauter des Mose. Er wird Mose's Diener genannt (2. Mose 33, v. 11). Mose nimmt ihn als alleinigen Begleiter mit auf den Berg (2. Mose 24, v. 13), nachdem er die anderen vornehmen Häupter des Volkes zurückgelassen hat. Diese Vertrauensstellung, welche nach dem Bibelbericht Josua von vornherein bei Mose einnimmt, läßt es auch erklärlich erscheinen, daß er zum Anführer im Kampf gegen die Oasen-Bewohner von Amalek am Fuß des Sinai bestimmt wird; sie läßt es ferner natürlich erscheinen, daß Mose diesen Mann sich zu seinem Nachfolger bildete und heranzog. Wenn wir aber aus diesen wenigen Andeutungen der Bibel auf die Vergangenheit des Josua schließen wollen, so werden wir zu der Annahme gelangen, daß Josua schon als Knabe sich in der Nähe des Mose befunden, daß dieser ihn vor allen anderen in seine Gedanken einweihte und in ihm den begeisterten Gottesglauben pflanzte und pflegte, um sich einen jugendlichen Gefährten zu erziehen, der zuverlässiger wäre bei dem gewaltigen Werk, als der eigene wankelmüthige Bruder Aaron. Wie sollen wir uns den Josua denken können als einen Fremdling in seinem Volk, dem der Glaube an den einigen Gott ganz abhanden gekommen ist, und dem die Leiden seines Volkes gleichgültig geworden sind im glänzenden Heerdienst des ägyptischen Königs? Und wie sollte Mose dazu kommen, einen Mann, den er gar nicht kennt, zum Anführer des Volkes und zu seinem Vertrauten zu machen? einen Mann, der jahrelang als ägyptischer Feldhauptmann in der Fremde gewesen war und für sein Volk, das er erst „lieben lernen will,“ kein Herz hatte? Nein, wenn irgend einen aus der edleren Jugend seines Volkes, dann

hatte Mose mit scharfem Auge den Josua als ein künftiges wichtiges Werkzeug in Gottes Hand zur Rettung seines Volkes erkannt und hatte ihn an sich gefesselt und mit sich fortgerissen zur höchsten Verehrung des einigen Gottes. Wie matt und gekünstelt ist bei Ebers die Umwandlung des Josua dargestellt! Wie wunderlich nehmen sich die theologischen Selbstgespräche des Kriegsmannes aus, mit denen er sich in den neuen Gottesglauben hineinfindet, und ihn für besser erklärt, als die Götterlehre der Ägypter! Der Grundfehler bei Ebers scheint mir dieser zu sein, daß er zu sehr bei dem einen Punkt der biblischen Überlieferung stehen geblieben ist, daß Josua ein Held im Kriege war. Aber heißt es nicht, die Erscheinung dieses Mannes in unerlaubter Weise veräußerlichen, wenn man deswegen in seiner Vergangenheit nach dem einen nur fragt und sucht, wo nämlich dieser Josua seine kriegerische Ausbildung herhabe. Ich muß gestehen, daß ich dies für die nebensächlichste der in Betracht kommenden Fragen halte. Wer uns eine Vorgeschichte als poetische Ergänzung zu dem geschichtlichen Josua geben will, der zeige uns, wie Josua, der Jüngling (2. Mose 33, 11), zu jener Ausnahmestellung im Herzen und in der Umgebung des gewaltigen Mose kam! Auf diese Frage läßt sich Ebers nicht ein und so wird denn sein Josua in der That zu nichts anderem als zum Romanhelden. Seine ganze Erscheinung, sein Hin- und Herschwanken ohne festes Ziel, seine Schicksale, alles ist romanhaft. Ganz romanhaft im landläufigen Sinn des Wortes ist sein Verhältnis zu Mirjam ebenso wie die überspannte Leidenschaft der Kasana für ihn. Das sind Concessionen des Romanschreibers an den schlechten Geschmack des lesenden Publikums, die in einer „Erzählung aus biblischer Zeit,“ und aus einer so bewegten gewaltigen Epoche, zum mindesten überflüssige Zuthaten sind, im vorliegenden Falle aber um so störender wirken, je anspruchsvoller sie sich in der Erzählung vordrängen.

Es erübrigt noch einiges über die Verwerthung biblischer Berichte zu sagen, die mit dem Exodus in Zusammenhang stehen. Dahin gehört unter anderem der Durchzug durchs Schilfmeer. Ebers nimmt mit vielen Auslegern an, daß Mose ein bei Nordweststurm besonders starkes Zurücktreten des Meeres zum Durchzug benutzt habe; die Schilderung dieses Durchzuges ist aber so oberflächlich, daß man den Eindruck erhält, als wenn die ganze große Masse der Israeliten in etwa 2 Nachtstunden denselben bewerkstelligt hätte. In manchen Dingen berichtet Ebers fast wörtlich nach der Bibel, so in der Darstellung des betenden Mose während der Schlacht gegen Amalek. Während aber der Bericht der Bibel es nicht zweifelhaft lassen will, daß das Gebet des Mose die rettende That dieses Kampfes war, daß dies Gebet den Sieg herabzog vom Himmel, fehlt natürlich Ebers dieser naive Glaube des Geschichtsschreibers und so macht sein aus der Bibel entnommener Bericht unwillkürlich den Eindruck, als würde Mose ebenso gut thun, ein Schwert zu nehmen und mit dreinzuschlagen. Überhaupt kommt Mose in dem Roman sehr schlecht weg. Wir müssen es ja als ein Glück betrachten, daß der Verfasser sich nicht an dem großen Gottesmann vergriffen und nicht auch ihn zum Romanhelden erniedrigt hat, aber die Rolle, die Mose nun in der Erzählung spielt, ist auch keine ansprechende. Er bleibt meistens unsichtbar und lenkt hinter der Scene die Ereignisse, einmal hört man seine tiefe Stimme, ein andermal ist er bei der Hand, um eine Quelle zu zeigen; von dem entscheidenden Einfluß des mächtigen Mannes auf sein Volk erhält man keinen Eindruck, man sieht eigentlich nicht einmal ein, wozu Mose überhaupt dazusein braucht. —

Ich kann zum Schluß nur wiederholen, daß ich Ebers' Josua für ein verfehltes Werk halte. Die Gründe sind von mir dargethan. Die wohlbekannten Gestalten der biblischen Zeit dichterisch zu verherrlichen, dazu gehört mehr als die Kenntnis ägyptischer und jüdischer Alterthümer. Dazu gehört die Dichtergabe, welche bei den Gestalten eines Mose oder Josua nicht am Äußerlichen haften bleibt, sondern den Blick auf das Ewige im einzelnen Menschen und in den geschichtlichen Bewegungen, denen sie angehören, richtet. Wer uns einen Josua nicht hinzustellen vermag neben Moses Prophetengestalt als den Vertreter des Besten und Edelsten, was an Glauben und Gottesbegeisterung in jenem geknechteten Volke damals noch lebte und glühte; wer ihn uns nicht schildern kann, als den vorbildlichen Träger der Zukunft dieses Volkes und der weltgeschichtlichen Rolle, die Israel nach Gottes Willen unter den Völkern spielen sollte — der lasse es ruhig bei dem dürftigeren, aber in seiner schlichten epischen Größe viel schöneren Bericht der Bibel.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die zweite ordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich hat am 16. und 17. April zu Berlin stattgefunden. Anwesend waren im Ganzen 13 Vertreter der Gemeinden und die 7 Mitglieder des Curatoriums, zus. 20 Personen. Da das Protokoll über die Verhandlungen in diesem Jahre wahrscheinlich schon im Mai zur Versendung kommen wird, begnügen wir uns damit, an dieser Stelle nur einige, kurze Mitteilungen zu machen. — Über die Prüfung des ersten Stipendiaten der Vereinigung, der seine theologische Vorbildung beendigt hat, wurde der Generalversammlung Mitteilung gemacht und dem Betreffenden, welcher grade als Vertreter der Gemeinde Monsheim anwesend war, ein Zeugnis darüber überreicht. Gegenwärtig studiert noch ein junger Mann unter Beihülfe der Vereinigung; ein zweiter, welcher seine Abgangsprüfung vom Gymnasium rühmlichst bestanden hat, wird von Ostern ab hinzukommen, und zum Herbst steht uns ein dritter in Aussicht. — Zur Unterstützung der Gemeinden durch Reisepredigt steht ein namhafter Betrag zur Verfügung, welcher hauptsächlich durch die freiwilligen Beisteuern zu diesem besonderen Zweck zusammengekommen ist. — Die Besprechungen über die Publikation werden dahin führen, daß auch diese Sache in den nächsten drei Jahren kräftiger in die Hand genommen werden kann.

Die ausscheidenden Mitglieder des Curatoriums — die Herren Foth, Müller, Weydmann und Wiens —

sind einstimmig wiedergewählt worden und haben sich zur Übernahme des Amtes bereit erklärt. Zu Revisoren für die Jahre 1890, 91, 92 wurden gewählt die Herren Claas W. Brons und H. Mannhardt, beide in Hamburg wohnhaft.

Mit großer Freude wurde eine Zuschrift vom Vorsitzenden der Societeit von Taufg. Gemeinden in Groningen und Ostfriesland entgegengenommen, welche als ein Zeichen ihrer brüderlichen Teilnahme eine Gabe von 465 fl. einsandte. Eine andere Gabe von einem Glaubensbruder in St. Petersburg gab ebenfalls ein erfreuliches Zeugnis von der Teilnahme, welche unserer jungen Vereinigung von vielen Seiten entgegengebracht wird.

Am Abend des ersten Versammlungstages hielt Herr Prediger Mannhardt einen inhaltreichen Vortrag über das Thema „der Gottesdienst in unseren Gemeinden.“ Es wurde dadurch der Gedanke angeregt, es möchte jedesmal bei der Generalversammlung die Einrichtung getroffen werden, daß auch ein Vortrag stattfände, der zugleich für die Berliner Glaubensgenossen und Freunde unserer Sache zugänglich wäre. Diesem Vorschlag wurde von allen Seiten zugestimmt; es steht zu hoffen, daß diese Einrichtung zu weiterer Bereicherung und Belebung der Generalversammlungen das Ihrige beitragen wird.

Wir verweisen im Übrigen auf den demnächst erscheinenden Bericht und ersuchen schon jetzt um Mitteilung, wieviel Exemplare gewünscht werden.

* * *

Haarlem. Pastor L. Hesta aus Sneek hat den Ruf an die Gemeinde zu Haarlem angenommen und gedenkt dort am 29. Juni sein Amt anzutreten.

## Adressen.

### Mitglieder des Curatoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
H. Wiens. Berlin.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Curatorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
J. Ellenberger. Friedelsheim. Pfalz.
David Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

### Zur Erinnerung an den ersten Montag im Mai.

Schwinge dich im Geist! — auf Höhen kniete
Christus einst für sich und seine Glieder;
Dort im hehren, sonnigen Gebiete
Faßt' ermüdet er sich Kräfte wieder.
O daß dir's am Beten nimmer fehle!
Beten heißt: Auf Gottes Berge steigen.
Ps. 95, 6. A. Knapp.

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 7. Mai, zu Weierhof**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Neff vom Weierhof, D. Schmitt sen. vom Deutschhof und van der Smissen aus Altona übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse folgendes Thema vorgesehen: Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? Referent: Dir. Dr. Göbel.

Weitere Wünsche, Anträge u. dergl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten.

NB. Da der Vortrag am Nachmittag über die Erziehung unserer Kinder einen Gegenstand behandelt, der besonders auch von Interesse für unsere Frauen ist, so seien sie hiemit speciell zur Teilnahme an dieser Conferenz freundlich eingeladen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 10. Mai (15.) 1890.

Herausgegeben von H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. — Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Warum sind wir Mitglieder der Gemeinde? — Der Herold der Wahrheit und die Altmennoniten in den Vereinigten Staaten. — Zur Aufklärung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Wichtige Bücher und Schriften.

## Warum sind wir Mitglieder der Gemeinde?

Von G. E. Frerichs. Oudebildtzijl.*)

Man kann natürlich wohl ein Christ sein und auch die Anschauungen der Taufgesinnten teilen, ohne schon als Glied einer Gemeinde sich angeschlossen zu haben. Im Mitgliederbuch zu stehen, ist nicht die Hauptsache, sondern daß man im Buche des Lebens angeschrieben stehe, nicht, mit Wasser getauft zu sein, sondern getauft zu sein mit dem heiligen Geist. Man kann schon in Gottes Reich eingegangen sein, ohne daß man schon einer Gemeinde angehört, und Christus wehrte Keinem, in seinem Namen zu wirken, hatte er sich ihm auch noch nicht äußerlich angeschlossen. (Luc. 9, 49, 50.)

Dennoch müssen Solche, die sich keiner Gemeinde anschließen, unter die Lauen gerechnet werden. Zeigte sichs nicht schon in der ersten Christengemeinde, daß das Evangelium, wo es in die Herzen aufgenommen wird, auch die Menschen zu einer Gemeinschaft verbindet, welche ein Herz und eine Seele ist? Und wo leuchtet die vereinigende Kraft des Glaubens herrlicher, als in den Gemeinden unserer Väter in den schweren Tagen der Verfolgung?

Es ist aber auch schnöder Undank gegen die Gemeinde, welche unsere geistliche Mutter ist, die uns alle die kostbaren geistigen Güter erworben und überliefert hat und deren Häupter wie Mitglieder mit ihrem Blut ein Anrecht an uns gewonnen haben, wollten wir uns ihr nicht anschließen, während wir diese geistigen Güter genießen. Die Taufe darf auch als ein Sinnbild jenes Stromes des heiligen Geistes betrachtet werden, welcher mit stets wachsender Kraft durch die Gemeinden rauscht von Geschlecht zu Geschlecht, und es muß für jeden Christen ein heiliges Bedürfnis sein, sich einmal in seinem Leben durch dies geweihte Sinnbild in die Gemeinde Gottes einverleiben zu lassen.

Aber es ist auch unverständig und gefährlich, kein Mitglied der Gemeinde zu werden. Wir können die Gemeinschaft mit gleichgesinnten Seelen nicht entbehren, wenn das geistige Leben in unserem Innern nicht ersterben soll. Es ließen sich genug Beispiele anführen, wohl auch aus den Kreisen unserer taufgesinnten Gemeinden, daß, wenn hier oder da eine entsetzliche Kälte und Gleichgültigkeit eingerissen ist, die erste Veranlassung dazu in dem sittlichen und nachher im gesellschaftlichen Rückgang einzelner Personen und ganzer Familien, in der Geringschätzung des frommen Gemeinschaftslebens zu finden ist. Ja, wir sind von Natur auf Gemeinschaft angewiesene Wesen, auch in religiös-sittlicher Hinsicht, und die schönen Gleichnisse von dem Leibe und seinen Gliedern, von dem Weinstock mit seinen Reben, von dem Hirten mit seinen Schafen predigen uns eine noch schönere Wahrheit. Das heilige Abendmahl ist ein Sinnbild unserer fortdauernden Gemeinschaft mit Christo, unserer Gemeinschaft untereinander und unserer Speisung im Schooße der Gemeinde mit jenem Lebensbrod, welches Niemand verachten wird, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen. Deswegen brauchen aber die anderen Hülfsmittel zur Erweckung, Pflege und Stärkung unseres inneren Lebens, z. B. das Gebet, welches ein Gottesdienst im Kleinen genannt werden kann, Wachsamkeit, die Keiner außer Acht lassen darf, Kampf, dem Keiner zu entgehen vermag, beständige Selbstprüfung, die Jedem zu empfehlen ist, und Lesen in Gottes Wort und frommen Büchern, nicht außer Acht gelassen zu werden.

Aber schließlich ist es auch Pflichtversäumniß, wenn wir uns nicht an eine Gemeinde anschließen. Denn wir entziehen uns damit den Arbeiten und Aufgaben der Gemeinde. Die Gemeinde ist doch eine Einrichtung zur Verkündigung, Darstellung und Ausbreitung des Reiches Gottes. Von ihr geht innere und äußere Mission aus. Sie baut zu dem Zwecke Gotteshäuser, erzieht Prediger, predigt das Wort (Christum), unterweist, ermahnt, tröstet und erbaut, und hat auch noch in unseren Tagen große Aufgaben zu erfüllen. Jeder ist verpflichtet, daran mitzuarbeiten, und

*) Aus seinem Buche: De Godsdienst in het Menschenhart en in de Menschenwereld. S. E. 18 d. J.

das thut er am Besten, indem er sich an die Gemeinde anschließt. Wir können die Einrichtung der Gemeinde wahrlich nicht missen, und wenn wir es nicht machen, wie die Quäker, so geschieht dies besonders, weil diese so gut wie ganz auch mit denjenigen Formen in der Gemeinde gebrochen haben, welche für die Freiheit und den Geist kaum gefährlich werden können. Aber sollen unsere freien Gemeindevereinigungen best hen bleiben und zu kräftiger Wirksamkeit gelangen, dann ist es vor Allem nötig, daß jedes einzelne Glied unter uns seine Verantwortlichkeit für das Wohl des Ganzen stark empfinde. Denn bei uns fließt die erhaltende Kraft nicht von oben her, von einer Behörde, die mit Gesetzen regiert, bei uns muß diese erhaltende Kraft von untenher kommen, aus dem geistigen Leben der einzelnen Personen. Wehe uns, wenn wir in der Freiheit nicht zu stehen vermögen, weil wir innerlich unfrei sind!

Nun soll man aber nicht meinen, es sei erlaubt, ein Glied der Gemeinde zu werden, ohne vorher reiflich mit sich zu Rate gegangen zu sein. Nicht umsonst hat Jesus ermahnt, die Kosten zu überschlagen, ehe man daran geht, den Turm zu bauen, und mag auch der Christenstand nicht mehr mit so vielen Beschwerden verbunden sein, wie in den Tagen des Herrn, der da sagte: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, — mag auch jetzt die Zeit eine ganz andere sein, als in den Tagen unserer Väter, als Schaar um Schaar der Bekenner Christi zum Scheiterhaufen verdammt wurden, so bleibt es doch noch immer wahr: So mir Jemand will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Man bedenke dabei, daß man durch das Eintreten in die Mitgliedschaft der Gemeinde an und für sich selber kein Christ wird. Auch für uns ist das Wort geredet: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Indessen jenes Bedenken, welches von Einigen gegen das Eintreten in die Mitgliedschaft erhoben wird, daß man sich selbst noch nicht für fromm und gut genug halte, um ein Mitglied der Gemeinde zu werden, ist kein triftiger Grund, um den Eintritt in die Gemeinde hinauszuschieben, so sehr auch der sittliche Ernst anzuerkennen ist, der aus solchem Bedenken spricht. Denn das Evangelium der Liebe Gottes ist nicht ein Evangelium für die Gerechten, sondern grade umgekehrt für die Sünder.

Die einzigen Bedingungen, welche eine christliche Gemeinde Denjenigen zu stellen verpflichtet ist, die sich ihr anschließen wollen, sind erstlich genügende Kenntnis des Christentums, zweitens herzliche Liebe zum Christentum (Glaube an das Evangelium) und drittens aufrichtiges Bestreben — was auch schon gleich von Anfang an aus Leben und Wandel zu erkennen sein muß — in christlichem Geist zu leben und als solches an den Aufgaben der Gemeinde mitzuarbeiten.

Der Eintretende muß diesen seinen Glauben und dieses sein Bestreben auch öffentlich vor der Gemeinde bekennen, damit nicht Andere, sondern er selbst die Verantwortung für diesen ernsten Schritt tragen muß.

Stellen wir uns nun dadurch anderen Gemeinschaften feindselig gegenüber, indem wir uns ausgesprochenermaßen der taufgesinnten Gemeinschaft anschließen? Das sei ferne! Die Gemeinde Christi auf Erden bildet ein großes Ganzes. Auch wir sind nur ein Glied in der großen Kette. Auch wir sind dem großen Strome des Geistes Gottes entsprungen, der seit Christi Tagen über die Erde fließt. Auch wir haben fortwährend anderen Gemeinschaften vieles zu danken gehabt, wie wir andererseits das Unsrige an Andere gegeben haben. Wir wollen hoffen, daß es am Ende bei aller Verschiedenheit doch ein Geist sei, der allen verschiedenen Färbungen zu Grunde liegt, und Eins ist für uns Alle das Ziel: das Reich Gottes. So wollen wir denn verträglich sein gegen Andersdenkende und den anders Denkenden ihre Ehre erweisen, indem wir unsere Eigenart mit Bescheidenheit verteidigen und so auf unsere Weise die Zeit herbeiführen helfen, wo eine Heerde und ein Hirt sein wird.

## Der Herold der Wahrheit und die Altmennoniten in den Vereinigten Staaten.

*Mitteilungen aus einem Briefe.*

... Ich benutze diese Gelegenheit, um zu bemerken, daß wir in der Anzeige der verschiedenen mennonitischen Zeitschriften den Herold der Wahrheit als das Organ der amischen Mennoniten bezeichnet gefunden haben. Dies war nicht ganz zutreffend. Der Herold der Wahrheit ist namentlich das Organ der Altmennoniten im Gegensatz zu den Neuen Mennoniten, deren Organ der Christliche Bundesbote ist. Diese Letzteren haben jetzt die Allgemeine Conferenz der Mennoniten Nordamerikas gegründet und führen ihre Gemeinden unter dieser Conferenz, während die Altmennoniten keine allgemeine Conferenz bilden. Sie stehen aber doch miteinander in einem Bund und wirken miteinander gemeinschaftlich in folgenden Distriktsconferenzen:

Die Conferenz von Bucks, Montgomery, Berks und Chester Counties, bestehend aus sechzehn Gemeinden;
die Conferenz in Lancaster County, bestehend aus ungefähr sechzig Gemeinden mit achtzig Predigern und Diakonen;
die Conferenz des westlichen Teils von Pennsylvanien, bestehend aus etwa zehn Gemeinden;
die Conferenz von Maryland mit vielleicht zehn Gemeinden;
die Conferenz von Virginia, ebenfalls mit etwa zehn Gemeinden;
die Conferenz von Ohio mit sechzehn Gemeinden;
die Conferenz von Indiana mit fünfzehn Gemeinden;
die Conferenz von Illinois mit fünf Gemeinden;
die Conferenz von Missouri mit fünf Gemeinden;
die Conferenz von Kansas und Nebraska mit ungefähr zehn Gemeinden;
die Conferenz von Canada mit wenigstens fünfzehn Gemeinden oder noch mehr.

Alle diese sind Alt-Mennoniten-Gemeinden, sind die Unterstützer des Herolds der Wahrheit und teilen die Ansichten und Grundsätze des Herolds.

Es ist aber ein großer Teil der amischen Gemeinden zugeneigt, unterstützen ihn und teilen auch dieselben Ansichten, und wir arbeiten miteinander und für einander und sind ziemlich wie eine und dieselbe Gemeinde und sehnen uns nach der Zeit, wo der Name „amisch" sich in der Mennonitengemeinde auflösen wird. Es sind zwar noch einige Amische da, welche es nicht mit uns halten, doch wird der Herold mehr oder weniger bei allen Amischen gelesen.

Es ist also klar, daß der Herold altmennonitisch ist. Wir haben nichts dagegen, wenn gesagt wird: altmennonitisch und amisch, doch in seinen Grundsätzen ist er mehr mennonitisch, als amisch.

Wir nehmen nicht gerade Anstoß daran, daß er als amisch bezeichnet ist, aber um der Wahrheit willen gebe ich zur Richtigstellung diese Nachricht.

J. F. Funk, Elkhart.

## Zur Aufklärung.

(Aus dem „Bundesboten.")

Auf S. 142 der Menn. Bl. in No. 24 des vorigen Jahrgangs findet sich in dem Bericht der Badisch-Pfälzischen Konferenz folgender Satz:

Missions-Kandidat Richert machte darauf noch nähere Mittheilungen über die Missionsthätigkeit der amerikanischen Brüder. Die Hauptanregung zu derselben geht aus von der Allgemeinen Konferenz. Ihr Organ ist der „Bundesbote," in welches drei Blätter, unter Anderem auch die „Nachrichten aus der Heidenwelt," verschmolzen sind. An Arbeitern ist momentan kein Mangel, auch die Gaben fließen immer reichlich. Für die neu zu errichtende Station unter den Muhamedanern will sich Bruder Richert von der Konferenz aussenden lassen."

Da Einiges in diesem Satze enthalten, was eine unrichtige Auffassung zur Folge haben könnte, so erlaube ich mir hier zu bemerken: Daß für unsere Mission unter den Indianern es noch nicht einen Ueberfluß an Arbeitern gibt. Auch hier gilt noch immer: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Würden es uns die zu Gebote stehenden Mittel erlauben, und würden uns die geeigneten Kräfe zur Verfügung stehen, an Arbeit für mehr Arbeiter würde es nicht fehlen. Und wenn auch unserer Missions-Kasse, Gott sei es gedankt, bis jetzt noch immer die zur Fortführung des Werkes nöthigen Gaben zugeflossen sind, so ist doch dieselbe in letzter Zeit durch die Ausdehnung und Erweiterung des Werkes mehr wie früher erschöpft geworden, weshalb es jetzt nicht weniger wie früher nöthig ist, daß die Gaben reichlich einfließen, wenn das Werk im Segen fortgesetzt werden soll. Da aber weder ein Ueberfluß an Arbeitern, noch an Gaben für das bereits in Angriff genommene Werk vorhanden ist, und da die Allgemeine Konferenz keine dahin lautende Bestimmungen getroffen hat, so hat die Missionsbehörde weder Aufgabe noch Freudigkeit, eine andere, am wenigsten aber eine muhamedanische Mission ins Leben zu rufen. Bruder C. C. Richert, der, wie er bemerkt, eine Vorliebe für die muhamedanische Mission besitzt, hat schriftlich den Wunsch ausgesprochen, von der Behörde als Missionar für die Muhamedaner aufgenommen zu werden. Auch hat er die nöthigen Atteste rc. eingesandt. Ehe jedoch die Behörde ihm Antwort geben konnte, war er schon nach Europa abgereist, in der Erwartung, wie es jetzt scheinen will, daß ihm die Behörde ein Feld im Orient anweisen wird. Die Behörde war also genöthigt, die ihm schuldige Antwort nach Rußland nachzusenden, die dahin lautet, daß die Behörde ihm keine Anstellung als Missionar unter den Muhamedanern in Aussicht stellen könne. Daß, wenn aber der Herr ihn dennoch dort in Seinem Dienste gebrauchen wolle, Er ihm auf andere Wege die Thür dazu öffnen könne. Wolle der Herr es aber, daß er hier in unserer Indianer-Mission wirken solle, so werde Er ihm, nachdem Er ihn in die Heimath zurückgeführt, den Weg dazu bahnen.

A. B. Schelly,
Sekret. der M. M.-Behörde.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Unsere Glaubensbrüder in der Schweiz haben sich nunmehr auch zusammengethan, um regelmäßige Conferenzen einzurichten. Die erste dieser Art hat vom 19.—23. Oktober zu Langnau im Emmenthal stattgefunden. Vertreten waren auf derselben: die Emmenthaler Gemeinde durch 7 Mitglieder; die Gemeinde Courtebertmatte (Jura) durch 1 Mitglied; die Gemeinde Kleinthal (Jura) durch 1 Mitglied; die Gemeinde Sonnenberg (Jura) durch 2 Mitglieder; die Gemeinde Ferriere Sonnenberg (Jura) durch 4 Mitglieder; die Gemeinde Ferriere Chaux-de-fonds durch 2 Mitglieder; die Gemeinde Bressels bei Chaux-de-fonds durch 1 Mitglied. Außerdem waren zugegen 2 Brüder aus Nordamerika. Anwesend waren mithin 20 Mitglieder, welche 7 schweizer Gemeinden vertraten. In das Geschäftskomite, welches Zeit und Ort der nächsten Konferenz zu bestimmen und im Zionspilger zu veröffentlichen hat, wurden gewählt die drei Brüder:

David Lerch, Courtebertmatte.
Abr. Geiser, le Bois, Jura.
Joh. Kipfer, Rheinguth, Emmenthal.

Den Vorsitz bei den Besprechungen führte Br. J. A. Sprunger aus Nordamerika; Schriftführer war Br. David Ummel, Ältester der Gemeinde Ferriere Chaux-de-fonds.

* * *

Conferenz auf dem Weierhof. Am 7. Mai fand auf dem Weierhof die diesjährige Conferenz der pfälzischen Brüder statt. Sie war zahlreich besucht, bis vom Deutschhof und Gaisberg her waren Brüder erschienen; ebenso hatten sich etwa fünf Brüder aus den badischen Gemeinden eingestellt. Die gottesdienstliche Feier, bei

welcher die Brüder Neff, van der Smissen und Kieferndorf *) Ansprachen hielten, halfen Vorträge des Weierhöfer Kirchengesangvereins verschönern. Unmittelbar an diese Feier schloß sich der erste Teil der Verhandlungen, die Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse, an. **) Es wurde von allen Seiten anerkannt, daß diese Einrichtung sehr zweckmäßig sei und schon jetzt bei ihren bescheidenen Mitteln in segensreicher Weise wirke, wenn auch zur Zeit die Mitwirkung und Nachhülfe von anderer Seite her noch nicht zu entbehren ist, wie ein kürzlich vorgekommener Fall bewiesen hat. — Das Mittagessen wurde in den Räumen der Anstalt eingenommen, wofür den Anstaltseltern allerseits volle Anerkennung gezollt wurde. Eine kleine Besichtigung der Anstalt und die Vornahme einiger Übungen der Anstaltsschüler füllte die Zeit bis zur Nachmittagsverhandlung aus. In dieser hielt Direktor Dr. Göbel nach kurzer Verlesung des Protokolls von der Conferenz des vorigen Jahres seinen angekündigten Vortrag über die Erziehung unserer Jugend. Eine eigentliche Debatte knüpfte sich an diese vortreffliche Arbeit nicht an, da dieselbe von allen Seiten ungeteilte Zustimmung fand, die in dem Vorschlag des Vorsitzenden gipfelte, daß dieselbe unverkürzt in den Mennonitischen Blättern zum Abdruck gelangen möge. Wir hoffen, schon in nächster Nummer den Vortrag bringen zu können. Ein Gebet des Bruders Lichti vom Spitalhof beschloß die vom schönsten Maiwetter begünstigte Feier, welche unseres Wissens alle Teilnehmer recht befriedigt hat.

* * *

Zwolle. Pastor Dr. Cramer nahm am 20. April, Abends 6 Uhr, Abschied von seiner Gemeinde mit einer Ansprache über 1. Cor., 13, vs. 7 (die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles). Ein Chor von Gemeindegliedern trug ein Abschiedslied vor, zu dem ein Terzett aus Mendelssohn's Elias die Melodie lieferte, wofür der scheidende Prediger mit herzlichen Worten dankte. Am Abend desselben Tages um 9 Uhr empfing Dr. Cramer außerdem noch verschiedene Beweise der Freundschaft und Verehrung von seiner Gemeinde. Er gedenkt nunmehr im Herbst seine neue Stellung in Amsterdam anzutreten.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1 1/2 Dollar.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufgesinnten Mission.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld, 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

„Von der wahren Liebe." Hans Denk.

„Auslegung des Vaterunser." Hans Langenmantel.

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

Diverse Glaubensbekenntnisse, Katechismen und Fragebücher, Gesangbücher nebst Melodien dazu.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Andere mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist S. Bähler in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc. Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

*) Letzterer für den verhinderten Bruder D. Schmitt sen. vom Deutschhof.

**) Die Abrechnung der Hilfskasse befindet sich auf Seite 12 dieses Jahrgangs.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

**№ 11.** Juni (1.) 1890.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona,** und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Glaube und Liebe. — Dr. C. Sepp. † — Letzte Nachrichten über Frau Miss. Wiebe. — Die ersten Mennoniten in Amerika. — Jung-Stilling über Menno Simons. — Die mennonitische Literatur im engeren Sinn bei unseren Brüdern in Holland. — Literarisches. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittungen. — Annoncen.

## Glaube und Liebe.

Der Regen rauscht in Strömen hernieder auf das Feld,
Das durst'ge Erdreich trinket und fest die Fluthen hält:
Dann aber giebt's mit Freuden den Segen wieder her:
Siehst du die Ernte wogen? siehst du das gold'ne Meer?

Das Blümlein saugt mit Wonne den Thau in sich hinein
Und öffnet sich der Sonne und wächst in ihrem Schein;
Doch was es so empfangen, das haucht, das strahlt es ganz
In Düften aus, zur Freude und schöner Farben Glanz.

Also nimmt durch den Glauben der Christ in sich herein
Den Thau der Gottesgüte, der Wahrheit Lebensschein,
Und gießet durch die Liebe aus seines Herzens Haus
Die Gabe wieder fröhlich auf seinen Nächsten aus.

H. A. S.
(Schweiz. Protest.-Bl.)

## Dr. C. Sepp. †

Unsere Brüder in Holland haben einen großen Verlust zu beklagen. Am 10. Mai verstarb zu Wijk aan Zee der emeritierte Prediger der Leidener Gemeinde, Dr. Christian Sepp, welcher dort Heilung seiner Krankheit zu finden hoffte.

Was er für die Theologie gewesen ist und gethan hat, beweisen die vielen von ihm verfaßten Schriften, von welchen die letzte noch im Druck sich befindet und nächstens erscheinen wird. Was er aber für die Taufges. Gemeinschaft im Allgemeinen und im Besonderen für die Gemeinden gewesen ist, in denen er gewirkt hat, davon zeugen die Herzen, die noch immer für ihn schlagen.

Zu Amsterdam 1820 geboren, studierte C. Sepp an unserem Seminar, wo er sich von Anfang an mit ganzer Seele dem Studium der Theologie widmete und zugleich durch seine Kenntnisse und seinen Verstand und Gewandheit im Verkehr die Liebe der Meisten unter seinen Altersgenossen gewann. Er wurde 1843 Proponent, am 5. November desselben Jahres Prediger zu Westzaan op't Zuid, im Jahre 1848 zu Zaandam Oostzijde. Seit 1854 bediente er die Gemeinde Leiden, wo er 28 jahrelang gewirkt hat und noch immerfort in der dankbaren Erinnerung Vieler fortlebt, denen er im wahren Sinne des Wortes ein Freund gewesen ist. Die Leidener Universität ernannte ihn 1875 zum Ehrendoktor, ein Titel, den er vollauf verdient hat. Hier in der Universitätstadt war Sepp ganz der rechte Mann am rechten Platze: in freundschaftlichem Verhältniß zu mehr als einem der besten Gelehrten, zugleich als Prediger von einer großen Zahl aufrichtig frommer Seelen geliebt und verehrt, der treue herzliche Hirte nicht nur der Weisen, sondern nicht minder der Einfältigen in der ihm anvertrauten Heerde. Hier gab er nach einander die stattliche Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten heraus, in welchen er die reichen Schätze seiner ausgebreiteten Belesenheit und seinen unermüdlichen Nachforschungen veröffentlichte; eine Goldgrube für Jeden, der die Geschichte unserer Theologie und unserer Kirchengemeinschaften studieren will. Hier gab er Jahrelang eine Zeitschrift „Godgeleerde Bijdragen“ heraus.

Allmählich wurde er zur Theilnahme an allen Angelegenheiten unserer Gemeinschaft herangezogen. Sepp war keine dogmatisch angelegte Persönlichkeit und das hat man an ihm wohl mitunter auszusetzen gehabt. Aber gerade dies verlieh ihm jenen großen und segensreichen Einfluß, den er bis zu den letzten Jahren seines Lebens — seit 1882 wohnte er nach seiner Emeritierung zu Amsterdam — häufig ausüben konnte, wo verschiedene Richtungen und Anschauungen mit einander zusammenzustoßen drohten. Für junge Theologen war eine anziehendere Persönlichkeit schwerlich zu finden.

Am Mittwoch wurden seine sterblichen Ueberreste zu Beverwijk zur Erde bestattet. Verschiedene Sprecher brachten noch am Grabe die Anerkennung und Verehrung zum Ausdruck, welche der Verstorbene in den mannichfaltigen Beziehungen, in denen er zu einzelnen Gemeinden und der Societeit gestanden, sich erworben hatte.

Das ist der zweite schwere Verlust, den unsere holländische Brüder in diesem Jahre erlitten haben. „Hingst haben wir verloren; Sepp ist von uns genommen," so schreibt X im Zondagsbode; „wo sind die Männer, welche deren Platz so bald wieder ausfüllen werden?"

Auch in unseren deutschen Kreisen hat Dr. Sepp seine warmen Verehrer gehabt; sein Andenken wird bei ihnen in Ehren bleiben.

## Letzte Nachrichten über Frau Miss. Wiebe.

Über das schmerzliche Ereignis in der Familie von Br. N. Wiebe sind die ersten brieflichen Nachrichten soeben in meine Hände gelangt. Br. Wiebe selbst sendet mir die folgenden Zeilen zur Aufnahme in dieses Blatt:

Allen teuren Freunden des Reiches Gottes die tiefbetrübende Nachricht, daß der Herr nach seinem unergründlichen, aber allweisen Ratschlusse am 24. März gegen 1/4 auf 10 abends meine innig geliebte Gattin Maria Wiebe, geb. Dyck, zu sich genommen hat, mir ein gesundes und starkes Töchterchen hinterlassend. Daß ich auf einsamer Station inmitten des Heidenlandes diese Heimsuchung meines Gottes doppelt schmerzlich empfinde, wird allen lieben Freunden daheim wol begreiflich sein, und möchte ich gerade deshalb an alle die herzliche Bitte richten, doch derer nicht zu vergessen, die um des Herrn willen hinausgesandt sind, um in Schwachheit und unter vielen Kämpfen und Thränen das Reich Gottes bauen zu helfen.

Schnell, — ja viel zu schnell! hat die fröhliche Arbeiterin des Herrn ihre Missionslaufbahn beendigt, die sie vor noch nicht einem Jahre mit ganzer Hingabe und frohem Mute betreten. Und welch einen gewaltigen Riß hat die treue Entschlafene durch ihr Abscheiden in dem kleinen Geschwisterkreis gethan! Fürwahr, wunderbar sind die Wege des Herrn, aber er führet es herrlich hinaus! Durch ihr stilles Leiden und Sterben hat die liebe Dahingeschiedene eine mächtige Predigt gehalten und wol allen lieben Christen hierselbst die Bitte nahe gelegt: Herr, sende auch uns dereinst ein solches Einschlafen in deinen Armen!

Das Begräbnis fand nach hiesiger Sitte schon am folgenden Tage, den 25. März, statt. Heiden und Mohamedaner hatten sich um den mit Palmzweigen und andern tropischen Pflanzen schön verzierten Sarg versammelt und lauschten mit der größten Aufmerksamkeit der Predigt von der Auferstehung der Todten. Was wünschte ich lieber, als daß der Herr hierdurch der ganzen Bevölkerung Pakantens einen bleibenden Segen schenken wolle.

Das Grab meiner teuren Gattin befindet sich mitten unter den herrlichen Apfelsinenbäumen, einem Orte, wo sie sonst so gerne weilte; ihre Seele aber ruht an Jesu Brust unter den viel herrlichern Lebensbäumen des himmlischen Paradieses und deren Blätter dienen zur Gesundheit der Heiden. Mit tief bewegtem Herzen und Thränen in den Augen, aber gestützt auf die felsenfeste Hoffnung eines unzertrennlichen Wiedersehens rufe ich ihr die Worte nach:

Gestillt ist nun dein Sehnen,
Du teure Himmelsbraut!
Getrocknet deine Thränen,
Verhallt des Seufzers Laut.

Der hier im Thal der Leiden
Dein Ein und Alles war,
Den schaust du nun mit Freuden
Und lobst ihn immerdar.

Ich lasse dich mit Schmerzen
Aus meinen Armen los;
Doch gönne ich von Herzen
Dir auch dein köstlich Loos.

Bald zieh' auch ich hienieden
Die Pilgerkleider aus
Und geh durch Jesu Frieden
In's stille Vaterhaus.

Da finde ich dich wieder
Vor Jesu Angesicht
Und uns're Jubellieder
Verstummen ewig nicht.

Mich nochmals der besonderen Fürbitte empfehlend, verbleibe ich der tiefbetrübte Sendbote

N. Wiebe.

Pakanten, den 6. April 1890.

Aus Holland erfahre ich weiter, daß Frau Mar. Wiebe eines kräftigen Mädchens genesen war, daß sich aber nachher die Notwendigkeit einer Operation ergab. Darauf ist sie einige Tage später an einem heftigen Lungenleiden, welches nur 6 Stunden dauerte, entschlafen. Sie hat ihre Tochter nur einmal sehen dürfen. Die Frau von Bruder Nittel, obschon selbst sehr schwach und leidend, hat die Sorge für die Kleine mit großer Liebe auf sich genommen.

Bruder Wiebe hat um Erlaubnis nachgesucht, die Missionsconferenz der Barmer Mission zu Siboga zu besuchen, und hat dieselbe bereits empfangen. Hoffentlich wird die Reise ihm gut thun, daß er seine Missionsarbeit mit Vertrauen auf Gott wiederaufnehme, daß er davon recht erfrischt in seine Arbeit zurückkehren und sie im Vertrauen auf seinen Herrn fortsetzen möge.

## Jung-Stilling über Menno Simons.

Das „Taschenbuch für Freunde des Christenthums" auf das Jahr 1813, von Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Großherzoglich Badenscher Geheimer Hofrath, enthält eine Lebensbeschreibung nebst Bildniß Menno's. Stilling schreibt daselbst über Menno: „Seine Grundsätze, die noch in unseren Zeiten in allen Gemeinden der Menno-

niten bekannt, gelehrt und ausgeübt werden, bezeugen, daß sie wahrhaft christlich und evangelisch sind." —

Es würde mir sehr leid sein, wenn einer von den Lesern dieses Taschenbuchs darüber unzufrieden wäre, daß ich des frommen Menno Simons mit Hochachtung gedenke. Es ist wahrlich endlich einmal Zeit, daß man die veralteten papiernen Sectenwände, die so lange die Einigkeit des Geistes gehindert, und der Alles umfassenden Bruderliebe im Weg gestanden haben, wegräumt. Die Aengstlichkeit, womit man zur Zeit der Reformation die Wahrheit suchte und zu sehr an Worten hing, verursachte die traurige Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten. Hätte man die Geheimnisse des Abendmahls und der allgemeinen freien Gnade kindlich und mit Ehrfurcht geglaubt, ohne sie erklären zu wollen, so wäre keine Trennung entstanden; und dies würde auch eben so wenig geschehen sein, wenn man bedacht hätte, daß die Kindertaufe nicht in der Bibel befohlen, sondern von den ersten Christen nach und nach eingeführt wurde; doch gab es noch immer Viele, die sich erst im reiferen Alter oder gar auf dem Sterbebette taufen ließen, bis endlich die Kirche das Gesetz machte, daß die Kinder in den ersten Tagen nach der Geburt getauft werden müßten: und dies Gesetz wurde in der Reformation beibehalten, man sieht aber leicht ein, daß die Kindertaufe kein durchaus nöthiger Glaubensartikel ist. Daß die Mennoniten gewöhnlich keine studirten Prediger haben, hat dem Religionsunterricht seit mehr als dreihundert Jahren keinen Schaden gethan, denn sie sind durchgehends in den Glaubenswahrheiten ebenso gegründet als wir Protestanten. Daß ihr Ja und Nein ein wahrer Eidschwur sei (das heißt zuverläßig als ein Eidschwur), wird der Sachverständige leicht einsehen, und mit den Kriegsdiensten würde es sich von selbst schicken, wenn einmal ein sich selbst schützender Staat aus lauter Mennoniten bestünde."

(Her. d. W.)

## Die ersten Mennoniten in Amerika.

Der erste Mennonit, der nach Pennsylvanien kam, sagt der „Deutsche Pionier," war Jan Lensen, ein Leinenweber, der am 6. October 1683 zugleich mit den übrigen Pionieren in Philadelphia anlangte und im selben Jahre mit ihnen Germantown ansiedelte. Bereits im Jahre 1708 waren genug Mennoniten in Germantown, um dort eine Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu bauen, die nächste nach dem deutschen Quäker-„Meeting House." Schon im Jahre 1703 hatten die Mennoniten Land für ihre Kirche gekauft. Die Namen der Mitglieder dieser Kirche waren folgende. Jakob Gottschalk, Prediger, Wilhelm Ruttinghusen (Rittenhouse), Hermann Kasdorp,*) Martin Kolb aus Wolfshein in der Pfalz, Isaac von Sintern,*) Conrad Jansen, Heinrich Cassel und deren Frauen; Hermann Tenner, Johann Krey aus Kriesheim, Peter Conrads, Paul Klumpges, Arnold von Bassen, Johann Kolb, Jakob Kolb, Wanand Bauman, Johann Gorgas, Cornelius Cläsen, Arnold Koster, Maria Tuynen, Helene Krey, Gertrud Conrads, Maria von Bassen, Barbara Kolb, Anna Bauman, Margaret Hubert, Marie Sullen (wahrscheinlich Sellen), Elisabeth Hosters, Margaret Tisen, Altien (?)**) Rebenstock, Johann Reuß, Jan Lensen, Isaac Jakobs, Jacob Isaacs, Heinrich Sellen, Johann Conrads, Peter Keyser, Hermann Koster, Christoph Zimmermann, Sara von Sintern*), Sivilia Conrads, Altien (?)**) Tisen, Catharine Casselberg, Civilia von Bossen*).

Die 1708 erbaute hölzerne Kirche wurde 1770 durch eine steinerne ersetzt, welche jetzt noch steht, und in welcher jetzt noch jeden Sonntag Versammlung von der Gemeinde gehalten wird. Nathanael Bertolet Grubb von Philadelphia ist ihr jetziger Prediger. Das älteste Glied der Gemeinde ist ihr gegenwärtiger Vorsteher, Samuel Rittenhaus, jetzt 83 Jahre alt. William Williams, einer der Verwalter des Eigenthums der Gemeinde, ist 79 Jahre alt. Eine Schwester der Gemeinde, Sarah Detweiler, ist auch 84 Jahre alt. Die deutsche Sprache ist hier längs verklungen, und von den alten Zeiten hat sich weder Urkunde noch Ueberlieferung erhalten, außer was man auf den Denkmälern der Verewigten auf dem dortigen Friedhofe lesen kann.

(Her. d. W.)

## Die mennonitische Literatur im engeren Sinn bei unseren Brüdern in Holland.†)

Die Literatur über die charakteristischen Ansichten der Taufgesinnten kann sich einer Arbeit ersten Ranges rühmen, welche auch wir mit Wärme empfehlen und rühmen wollen. Sie erschien 1863 unter dem Titel: „Grundsätze und Lehren der alten Taufgesinnten verglichen mit denen der übrigen Protestanten" und hat den Professor Hoekstra zum Verfasser. Den Wert dieses Buches erhöhen die auf S. 133 u. ff. beigegebene Liste der bekanntesten Verträge und Bekenntnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert und die Übersicht der entstandenen Spaltungen auf S. 190 u. ff., die meistens die Folge von Meinungsverschiedenheiten über die Anwendung der Kirchenzucht waren. Diese Arbeit ist die reife Frucht einer Belesenheit in der alten Taufgesinnten Literatur, welche unsere Bewunderung erweckt und unsern Dank verdient. Ich rede zuerst von diesem Buche, obwohl schon früher vor seinem Erscheinen das Lebensprinzip der Taufgesinnten von D. S. Gorter und dem Prediger von Twisk, Namens S Hoekstra in den 1851 von mir in den Godg. Bijdragen besprochenen Schriften einer Untersuchung unterzogen war; ich versuchte in meiner Besprechung den Unterschied zwischen einem Grundsatz und einem Kennzeichen in dieser Frage klarzustellen. Stellt sich auch heraus, daß die alten Taufgesinnten keine großen Dogmatiker waren, so bedeutet das keineswegs, daß dogmatische Fragen ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen hätten;

*) Offenbar von der Altonaer Gemeinde, da diese Namen sonst nirgens vorkommen.

**) Aeltje ist ein holländischer Frauenname.

†) Aus dem 1886 erschienenen verdienstvollen Werk des kürzlich verstorbenen Dr. Chr. Sepp: Bibliotheek van Nederlandsche Kerkgeschiedschrijwers.

im Gegenteil, sie boten Anlaß zu bitterer Uneinigkeit. Wer sich davon überzeugen will, möge die Ausführungen Prof. de Hoop-Scheffers in den Doopsgez. Bijdragen von 1870 über „unsere Märtyrerbücher" lesen, eine Arbeit, die deutlich die Klippen zeigt, an welchen dogmatische Peinlichkeit gewöhnlich scheitert.

Die Schriftmäßigkeit der Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens wurde in mehr als einer populären Schrift behandelt. Will man den Grad der hohen Achtung kennen lernen, welche unsere Zeit dieser heiligen Handlung zollt, so lese man den ausführlichen Bericht von Dr. Samuel Cramer in den Doopsg. Bijdr. von 1880 über die Eindrücke, welche er von der Zusammenkunft zu Amsterdam empfangen hat, wo die Tauffrage von vielen Gesichtspunkten besprochen worden ist. Mir schien der Zweck dieser Zusammenkunft die Selbständigkeit unserer Gemeinden mit Gefahr zu bedrohen und der Pastor T. Kuiper von Amsterdam veröffentlichte einen Protest gegen das Resultat derselben, den er zwar (in derselben Schrift von 1880) einen fruchtlosen nannte, der aber doch bei Vielen Anklang fand, welche an dieser Zusammenkunft nicht teilgenommen hatten. Die Frage, welche zur Sprache kam, war nicht neu. Als der vormalige Prediger der reformierten Gemeinde zu Zwolle, A. van der Os (geboren 23. October 1722 und in hohem Greisenalter gestorben) bei seinem Übertritt zu der Gemeinschaft der Taufgesinnten nach dem Bekenntnis seines Glaubens die Taufe begehrt und empfangen hatte, konnte er die Zufriedenheit beider strengen Parteien, ebenso der sehr rechtgläubigen, wie der sehr freisinnigen Mennoniten, nicht erwerben. Die Ersteren nahmen Anstoß an seiner Weigerung den „bestehenden Bekenntnissen" eine verbindliche Kraft zuzugestehen; die Letzteren an seiner Bereitwilligkeit, sich taufen zu lassen. Der taufgesinnte Pastor Jan Beets von Hoorn (starb 1788 im Alter von 79 Jahren) war einer der hauptsächlichsten Wortführer der Letzteren; er eifrig darum bemüht, eine Vereinigung mit den Reformierten zu Stande zu bringen, u. A. durch die Herausgabe einer Predigt: „Eine Heerde und ein Hirt, das ist die heilige allgemeine christliche Kirche und Gemeinschaft, allen wahren Zioniten gewidmet" (1776). Dieser veröffentlichte 1765 eine an van der Os gerichtete „Erklärung, aufgestellt zur Prüfung einiger Hauptlehren des Glaubens, ausgezogen aus den Schriften von Menno Simons und aus den Bekenntnissen der Mennoniten." Darin sagte er auf S. 34: „Wie können denn die Mennoniten die Taufe zum zweiten Male bedienen, nämlich an Solchen, die einmal in ihrer Kindheit getauft sind und dann in bejahrtem Alter wieder getauft werden!" „Was die rechtgläubigen Mennoniten angeht, so bringen sie allen wahren Kindern Gottes, die in ihrer Kindheit getauft sind und solche Taufe für schriftgemäß halten, alle Ehrerbietung, Liebe und Achtung entgegen, erkennen sie als ihre Brüder und Schwestern in dem Herrn und würden nie begehren, daß Solche sich wieder taufen lassen sollten." „Ja, fährt er fort, sie sagen ausdrücklich, wenn Jemand sich bei der in seiner Kindheit empfangenen Taufe beruhigen könne, daß es dann eine Entehrung des heiligen Sakraments, des hochwürdigen von Christo in seiner Kirche eingesetzten Siegels sei und daß es scheine, als spiele man sowohl mit der Kinder-, als auch mit der Bejahrten-Taufe und treibe man seinen Spott. Daher haben alle rechtgläubigen Mennoniten große Abneigung gegen solche Handlungen, wo dieselben auch stattfinden mögen." Ich will Beets nicht das Recht bestreiten,*) als Wortführer der „Rechtgläubigen Mennoniten" aufzutreten, aber ich bedaure, daß er ihre Ansichten nicht deutlicher mitteilt. Die 1743 zu Groningen abgehaltene Societätsversammlung spricht von dem Beitritt von Personen „auf Annahme unseres Bekenntnisses ohne Taufe" und erklärt, „es sei für unerlaubt zu halten, Einen wieder zu taufen, der auf das Bekenntnis der Grundwahrheiten der christlichen Religion und nach der Einsetzung des Seligmachers rechtmäßig getauft ist," und untersagte „diejenigen wiederum zu taufen, welche einmal auf ihren Glauben im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes getauft sind." Doch hat gewiß kein Mitglied dieser Versammlung nur einen Augenblick daran gedacht, die Kindertaufe damit als eine rechtmäßige oder schriftmäßige Taufe, welcher ein Bekenntnis des Glaubens wirklich vorangegangen sei, zu bezeichnen. Beets bleibt die Antwort auf die Frage schuldig: Was wohl Jemanden, der seiner in der Kindheit empfangenen Taufe die Eigenschaft einer christlichen zuschreibt, zum Übertritt zu einer Gemeinschaft bewegen kann, die doch diese Taufe für nicht schriftgemäß hält und sie daher nicht als vom Herrn der Gemeinde angeordnet, noch von seinen Aposteln geübt betrachtet.

Dieser Punkt blieb dennoch lange Jahre unberührt, bis er 1825 durch eine gedruckte Bekanntmachung wieder auf die Tagesordnung kam. In dem genannten Jahre veröffentlichte der Pastor Assuerus Doyer in Zwolle einen „Beitrag zur Erhaltung und Beförderung von gottesdienstlichen Gebräuchen bei den Gemeinden der Taufgesinnten" und nahm in diesen den Beschluß des Kirchenrats seiner Gemeinde auf „in Bezug auf die Aufnahme Solcher, welche, in einer anderen christlichen Kirchengemeinschaft geboren, ihr Verlangen zu erkennen geben, zur Gemeinde der Taufgesinnten überzugehen, aber da sie vermeinen in ihrer Kindheit getauft zu sein und sich bei dieser Taufe beruhigen, unter der Bedingung, daß sie nicht verpflichtet werden, sich nochmals taufen zu lassen, um Anderen kein Ärgerniß oder Anstoß zu geben." Der Leser bemerkt wohl, daß der Gehalt der Beweggründe, die man bei solchem Übertritt gelten zu lassen gewillt ist, an Reinheit abnimmt. Genannter „Beitrag" wurde durch ein Schreiben von Doyers Freund, des Amsterdamer Predigers Jan van Geuns († 25. Januar 1834 im Alter von 60 Jahren) eingeleitet, welches sich über den Inhalt sehr günstig äußerte, aber über diesen Beschluß des Kirchenrats sich folgendermaßen vernehmen ließ: „Ich hoffe, Ihr werdet es mir nicht übel deuten, wenn ich an dieser Stelle mich darüber am liebsten nicht auslasse." Die Besprechung des „Beitrag" in der Vaterl. Letteroefen. v. 1825 (S. 573 u. ff.) ließ sich allerdings darüber aus und wies kurz und bündig darauf hin, wie seltsam es sei, wenn Einer, der zur Taufgesinnten Kirchengemeinschaft überträte, erkläre, daß er sich bei der

*) sagt Dr. Sepp.

in den Tagen der Kindheit empfangenen Taufe beruhigen wolle, während man doch durch den Beitritt zu jener Bruderschaft thatsächlich anerkenne, daß man nur eine Taufe für schriftmäßig halte, nämlich die auf das Bekenntnis des Glaubens. Der Verfasser dieser Besprechung nennt seinen Namen nicht; die Annahme liegt auf der Hand, daß sie von Samuel Müller herrührt; jedenfalls atmet sie seinen Geist und predigt eine Auffassung, von der ich wünsche, daß sie in der Gemeinschaft lebendig bleiben möge.

Die Freiheit von der Verpflichtung zum Waffentragen, welche die Taufgesinnten Jahrhunderte lang genossen und wofür sie durch andere glänzende Beweise von Liebe zum Vaterlande sich dankbar erwiesen hatten, wurde ihnen am Schlusse des vorigen Jahrhunderts unter den Stürmen der Revolution genommen. Bei Anordnung der Bewaffnung der Bürgerwehr wurde 1795 von dem Militärausschuß ihnen jene Freiheit belassen, „wenn sie es begehrten“ und „soweit sie die Waffen noch nicht getragen hätten,“ aber in einem späteren Entwurf, der zur Annahme gelangte, gänzlich aufgehoben. Wohl erhob dagegen der Kirchenrat der Gemeinde „bei dem Lamm und Thurm“ zu Amsterdam im Namen aller Glaubensbrüder seine Stimme in einer würdigen Adresse vom 28. April 1799 an die erste Kammer der vertretenden Körperschaft des Cataviſchen Volks — jedoch vergeblich. Sie unterwarfen sich und trösteten sich 1819 darüber mit der Schrift J. ter Borgs, welcher die Frage: Hat Menno eine vollständige allgemeine Wehrlosigkeit gepredigt? verneinend beantwortete.

Die Unzulässigkeit des Eidschwörens ist in bündiger Weise zuletzt von Dr. Joh. Disserinck, Prediger zu Rotterdam, behandelt worden, dessen Abhandlung über „die Befreiung vom Eide für die Taufgesinnten“ zuerst 1882 in „de Gids“ erschien und im nächsten Jahre in etwas erweiterter Form veröffentlicht wurde.

Die praktische Durchführung des Grundzuges und der kennzeichnenden Lehrstücke hat Streit gekostet, viel Streit; besonders war man sehr geteilter Ansicht über den Wert der bestehenden oder gemeinschaftlich festgestellten Bekenntnisse. Noch in der Angelegenheit von Antonius van der Os setzte diese Frage scharfe Federn in Bewegung. Die „Abhandlung über den Plan, die Art und das Recht der Vaterländischen Societeit in Nordholland und Westfriesland“ (1766) von Michiel de Bleyker (starb als Prediger der Sonnistengemeinde zu Amsterdam den 28. August 1788) tritt für dieselben ein. De Bleyker war einer iherer letzten und würdigsten Verteidiger. Man nehme nur den Katalog der Taufgesinnten Bibliothek von Amsterdam zur Hand und man wird schon bei dem Lesen der Titel der Streitschriften einen gelinden Schreck empfinden. Wenn man dann noch sein Auge auf ein Schauspiel solchen Gezänks, aber schließlicher Versöhnung, richtet, wie es de Hoop-Scheffer uns in den Doopsgez. Bijdr. von 1875 vorführt, so wird mir Jeder zustimmen, wenn ich sage, daß die früheren Zeiten nicht besser gewesen sind, als die gegenwärtige. Damit will ich nicht behaupten, daß wir nur den richtigen Weg gehen, wenn wir die alten Pfade verlassen. Das Brechen mit den Sitten und Gebräuchen der Vorväter ist nicht immer ein Zeichen des Fortschrittes. In elfjähriger Amtsthätigkeit im Gebiet des Zaan-Flusses ist es mir nur ein Mal vorgekommen, daß ich eine Ehe kirchlich einzusegnen hatte, und das in einer Gemeinschaft, welche im sechzehnten Jahrhundert Märtyrer aufzuweisen hat, welche deswegen zum Feuertod verurteilt wurden, weil sie „in der Mennoniten-Manier“ getraut waren, d. h., ohne Wissen der Obrigkeit, nur in Gegenwart der Gemeinde und ihres Vorstehers, in einer Gemeinschaft, welche wiederholt die Landesobrigkeit zu bewegen suchte, im Widerspruch mit den erlassenen Gesetzen diese Gewohnheit bestehen bleiben zu lassen und schließlich sich diesen Gesetzen fügend durch bürgerliche Trauung die Ehe schloß. War es wohl deswegen nötig, daß man am Ende des vorigen Jahrhunderts an vielen Orten gänzlich mit der Vergangenheit brach und die kirchliche Trauung ganz aus der Übung kommen ließ, weil sie nun keine Bedeutung mehr hätte? Der Prediger G. Blaauw von Wormerveer mag in seiner „unparteiischen und sorgfältigen Untersuchung nach dem Ursprung vom Trauen in Taufgesinnten Gemeinden“ (1772) seinen Beifall darüber aussprechen — Viele werden mit mir der entgegengesetzten Ansicht sein.

Es wurde bereits bemerkt, daß die Anwendung der Kirchenzucht an vielen Orten Ursache zum Streit bot. Kein Wunder. Manches Pröbchen von kindlicher Anwendung ihrer Forderungen bleibt durch die mündliche Überlieferung bewahrt, ich sage, durch mündliche Überlieferung, denn beschrieben ist ihre Geschichte nicht; wer sich auch mit dieser Arbeit zu schaffen machte, ließ sie nach einigen Monaten des Prüfens und Sammelns wieder liegen, da er nicht willens war, durch das Niederschreiben späteren Geschlechtern Stoff zum Lachen zu geben. Man möge mich aber nicht falsch verstehen: man darf von ihren Fehlern sprechen, besonders wenn man auch für die Tugenden der Vorfahren ein offenes Auge hat. Darum gebe ich meine völlige Zustimmung zu Dem, was A. M. Cramer in der Doopsg. Lectuur III. über den „Stammvater der Familie van Geuns hierzulande“ und die Einfachheit der alten Taufgesinnten, namentlich der Alten Flaminger mitteilte.

Mag nun auch Streit das Zeichen von Leben sein, es giebt auch Leben, welches in gefälligerer Weise sich zu erkennen giebt. Ich meine das Glaubensleben, welches seine Nahrung in der Gemeinschaft mit den Brüdern sucht. Ein wichtiger Bestandteil derselben ist der gemeinsame Gesang. Auch unter den Taufgesinnten ist der hohe Wert des geweihten Liedes für das christliche Leben früh erkannt worden. Man möge sich die Mühe geben, den reichen Schatz von Liederbüchern auf der Bibliothek der Amsterdamer Gemeinde in Augenschein zu nehmen.

Einen kleinen Theil davon hat S. Müller in den „Jahrbüchern für Taufg. 1837“ auf S. 63 beschrieben und zehn Jahre später S. Blaupot ten Cate in „Gesch. der Doopsg. in Holland“ II., S. 209 u. ff.; ich sage heute nur „einen kleinen Teil,“ denn seitdem hat die Sammlung bedeutend zugenommen. K. N. Peckelharing hat in „Doopsg. Lectuur III.,“ S. 189 u. ff. darauf hingewiesen, wie lohnend es sei, sich mit dem Inhalt bekannt zu machen.

Man erinnere, was P. Wackernagel — geb. 28. Juni

1800, gest. 20. Juni 1877 — dessen letzte Lebensjahre der Hymnologie gewidmet waren, in seiner Abhandlung „Lieder der Niederländischen Reformirten aus der Zeit der Verfolgung im 16. Jahrhundert" (1867) über die Märtyrerlieder der Taufgesinnten schrieb. Nächst diesem ist zu berücksichtigen, was über den kirchlichen Gesang im engeren und weiteren Sinn in den Doopsg. Bijdr. von 1865 und 1867 de Hoop-Scheffer, von 1867 K. v. d. Meulen, 1869 H. Gerlings, und Jan Sepp 1872 geschrieben haben.

In neuester Zeit ist zu meiner Freude eine reiche Fundgrube eröffnet worden, durch deren Hülfe man das äußere und innere Leben unserer kirchlichen Gemeinschaft gründlich kennen lernen kann. Alles dieses: ihr Entwicklungsgang, ihr Kämpfen mit allem Widerstand von außen und innen, der ihr entgegentrat, der Segen, der von ihr auf Waldenser, Schwenkfelder, kurz auf alle Unterdrückten, wo sie nur wohnen mochten, geflossen ist, findet man beschrieben in de Hoop-Scheffer's „Inventar der Archive, welche bei der vereinigten Taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam in Verwahrung sind" (2 Teile, 1883 u. 1884).

Solche Vergangenheit, wie sie in dieser Schrift vor Augen geführt wird, verheißt eine segensreiche Zukunft. Für die Blüte einer Kirchengemeinschaft hat der Rückgang in der Mitgliederzahl wenig zu sagen, wenn nur der Geist in ihr lebt, der Leben weckt und den Glauben erzeugt, welcher fruchtbar ist an Werken der Liebe.

* * *

Nachschr. des Herausgebers. An dem vorstehend mitgeteilten Abschnitt aus einer der letzten Arbeiten des jüngst heimgegangenen Dr. Christian Sepp, dessen bereits an anderer Stelle Erwähnung gethan ist, möge der Leser die Fülle des Stoffes einigermaßen erkennen, welchen der nun Vollendete meisterhaft beherrschte. Wir verstehen daraus die Größe des Verlustes, den sein Scheiden für unsere holländische Brüder bedeutet; wir lernen aber daran auch gleichzeitig, wieviel noch bei uns auf dem hier behandeltem Gebiete zu thun ist.

## Literarisches.

Im Verlag von A. Dieckmann in Dresden ist soeben der sechsunddreißigste Jahrgang der Allg. kirchlichen Chronik für 1889, begründet von Karl Matthes, fortgesetzt von Dr. Friedrich H. Brandes erschienen. Die Chronik hat sich in den Kreisen, die sich für die Entwicklung der religiösen und kirchlichen Bewegungen unserer Tage interessiren, bereits überall eingebürgert; zu diesen Kreisen gehören in der Gegenwart keineswegs bloß die Geistlichen, vielmehr zeigt es sich, daß die religiösen Fragen mehr und mehr in den Vordergrund der Theilnahme auch bei vielen Laien treten. Wer im Stande ist, eine der bestehenden Kirchen-Zeitungen regelmäßig zu lesen, für den wird die Chronik zwar vieles bekannte bieten, doch wird er die erneute Zusammenstellung der wichtigeren Nachrichten zum Zweck des Nachschlagens mit Freude begrüßen. Wer aber keine Kirchen-Zeitung zur Hand hat, der wird in dem vorliegenden Buch bald eine Fundgrube von Nachrichten entdecken, die ihm auf keinem anderen Wege so leicht und zweckmäßig geboten werden kann. Das Buch umfaßt beinah 400 engbedruckte Seiten und kostet fünf Mark. Dasselbe empfiehlt sich auch dadurch, daß jedem Abschnitt ausführliche Literatur-Nachweise beigegeben sind; wer also das Bedürfniß hat, tiefer in den Gegenstand einzudringen, dem sind die Wege hierfür durch den Verfasser in zuverlässiger Weise gewiesen. Sehr beachtenswerth ist auch, daß in dem vorliegenden Bande sich zum ersten Mal ein freundlich gehaltener Bericht über die Mennoniten-Gemeinden und deren Entwicklung im Jahre 1889 findet und daß ihnen hier nicht, wie es anderswärts noch oft vorkommt, in der Abtheilung „Sekten" ein Platz angewiesen wird.

---

Aus dem Katalog No. 165 (1890) von Otto Harrassowitz in Leipzig teilen wir folgende zwei zu Kauf angebotene Schriften mit:

Wormser Bibel. BJblia beyder Allt vnd Newer Testaments Teutsch. Am Ende: Getruckt inn der Keyserlichen freistatt Wormbs, bei Peter Schöfern im jar nach der geburt vnsers Herrn M. D. XXIX (1529.) fol. Holzprgtbd. m. Schließen. ℳ 2100.

Handexemplar Caspar Schwenckfeldts und Daniel Sudermanns. Tadelloses, kaum beschnittenes Exemplar der überaus seltenen sogen. Wormser Bibel (im ersten Einband). Sie ist die erste der combinirten Bibeln und geht als vollständiges Bibelwerk der Lutherischen voraus, da dieser die Propheten und Apocryphen erst 1532—34 erscheinen ließ. Man schreibt sie entweder den Wiedertäufern Ludwig Hätzer und H. Denck oder dem Jacob Bubo oder Kautz (auch Noctua) zu. — Vgl. Zeltner, Von der alten und höchst raren teutschen Wormser Bibel. 1734.

Die Beziehungen, die zweifellos bestehen einerseits zur Züricher Uebersetzung der Bibel, andererseits zu den frühesten Englischen Bibelwerken, sind noch nicht ganz klar gelegt.

Der künstlerische Werth der Ausgabe liegt in den 46 Holzschnitten des Anton Woensam von Worms, deren viele sein Monogramm tragend, für diese Bibel neu angefertigt wurden und sonst nicht wieder vorkommen. Sie sind hier in guten und scharfen Abdrücken. — Vergl. Muther, Bilderbibeln No. 99.

Einen ganz besonderen Werth erhält mein Exemplar dadurch, daß es aus dem Besitz der Wiedertäufer C. Schwenckfeldt und des Liederdichters Dan. Sudermann stammt, von denen namentlich der erstere zahlreiche Bemerkungen, Aenderungen u. Verbesserungen darin handschriftlich zugefügt hat. Namentlich der Pentateuch, das Hohe Lied, der ganze Psalter zeigen die Resultate seiner literarischen Thätigkeit und unermüdlichen Arbeit. Diese früheren Eigenthümer ergeben sich durch Eintragungen auf dem 1. Deckelblatt:

Diß buch hab Ich C. Schwenckfeldt der Jungfrawen Katharina Streicherin zu Ulm (wahrscheinlich die Schwester der Agathe Streicher, die ihn ärztlich behandelte und in deren Haus zu Ulm Schwenckfeldt 1561 starb) geschaffen nach meinem tode zu Erben von menniglich vnverhindert. 1555.

Ferner: Dis buch, so her Daniel Friedrich († 1609

als Pfarrer zu Kirchhart in der Unterpfalz) von Johan Heyden (von Dhaun, Corrector) geerbt, hernach mir Daniel Sudermann mitworden, soll Herrn Samiel Friedrichen (Bruder des Daniel Friedrich, Waldnerischer Schaffner in Rappoltsweiler) vnd andern zu Markirchen oder Rappoltsweiler als miterben wider zugestellt werden wie verordnet worden. So aber die ainen mit tod abgiengen sols denen so unsere lehr für recht bekennen in gemein bleiben vnd nicht einem allein. Darunter die Verse:

Mein Freund hast Jesum Christum lieb
So werd an diesem Buch kein Dieb
Dan auch sölchs ungestrafft nicht blieb. D. S.

Auch auf dem Titel finden sich von Sudermanns sehr zierlicher Handschrift 12 Reimzeilen.

Von dieser wichtigen Ausgabe sind nur wenige Exemplare bekannt geworden, in den letzten 50 Jahren ist kein Exemplar käuflich gewesen mit Ausnahme eines, welches in einem Berliner Catalog von 1889 für 1500 ℳ angezeigt wurde.

Ueber den vollen literarischen Werth des hier gebotenen, noch unverwertheten handschriftlichen Nachlasses Schwenckfeldts kann allein ein Sachverständiger urtheilen; nur darauf möchte ich hinweisen, daß durch mein Exemplar jedenfalls ein wichtiges Material zur Geschichte des Sectenwesens der Reformationszeit in nicht unbedeutendem Umfang geboten werden dürfte.

---

(Wormser Propheten.) Alle propheten nach Hebraischer sprach verteütschet. O Gott erlösz die gefangenen. Gedruckt zu Augspurg durch Siluanum Ottmar im M. D. XXVII. (1527). fol. Holzbd. Mit Titeleinfassung in Holzschnitt. ℳ 300.

Tadelloses Exemplar der höchst seltenen Uebersetzung durch die Wiedertäufer Ludwig Hätzer und Hans Denck. Erste Uebersetzung der Propheten, die schweizerische erschien 1529, Luthers 1532. Ludwig Keller (ein Apostel der Wiedertäufer pag. 211) urtheilt über das Werk: „Wenn alle übrigen Schriften D's verloren wären, so würde dies eine Buch genügen, um ihm einen Platz in unserer Literatur zu sichern. Denn er hat sich und Hetzer durch diese Arbeit ein Denkmal gesetzt, welches seiner Gelehrsamkeit, seiner Wahrheitsliebe und seinem Talent besondere Ehre macht. Ist diese Uebersetzung doch die Grundlage gewesen, auf welcher nicht allein die schweizerische, sondern auch die lutherische Verdeutschung in vielen Theilen aufgebaut ist, ohne freilich jemals zu der Anerkennung zu gelangen, die sonst denjenigen Quellen zu Theil zu werden pflegt, welche den Weg gewiesen und gebahnt haben." Die Schweizer-Uebersetzung „durch die Predicanten zu Zürich" erklärt ihre Beziehung zur Wormser Uebersetzung so: „Dann ob gleich vormals eyn vertolmetschung der Propheten auszgangen, ward doch die selbe von vilen eynfaltigen und gutherzigen (als von den Widerteuffern auszgangen) nit wenig gescheucht [dem steht jedoch gegenüber, daß von dieser Uebersetzung in 3 Jahren 13 Auflagen verbraucht wurden], wiewol die selbe, so vil wir darin gelesen, an vil orten fleyssig vnd getrewlich verteutschet ist. Wem wolt aber nit scheuchen vnd grawen ob der vertolmetschung, die von denen auszgangen ist, die die rechten rädlyfürer warend der secten vnd rotten." Der deutsche Reformator mußte, ungeachtet er den „Rottengeistern" die Fähigkeit recht zu übersetzen abspricht, doch der Wormser Uebersetzung Gerechtigkeit widerfahren lassen: „darum halte ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne, wie das wol scheint in den Propheten zu Worms verteutschet, darin doch wahrlich großer Fleiß geschehen und meinem Teutsch fast nachgegangen ist." In der That erinnert die Sprache ganz an die Luthers, auch die Wahl der Ausdrücke ist meist edel. Nach dem frühzeitigen Tode Denck's (1527), der Hinrichtung Hätzers in Constanz (4. Feb. 1529) und dem Niederwerfen der wiedertäuferischen Bewegung kam diese Uebersetzung in Vergessenheit, so daß sie auch heute noch nicht genugsam gewürdigt ist.

Die interessante Vorrede, datirt Worms 3. April 1527, giebt Aufschlüsse über die Mitarbeiter Hätzer, Denck und Oecolampadius.

Dieses Exemplar war 1594 im Besitz eines Frater Joh. Landolt, der auf der Rückseite des Titels in sauberer Schrift eintrug: „Ich waisz nit gewislich wer Ludwig Hetzer gewesen. Aber Oecolampadius ist erstlich ein trewloser abtrünniger münch von Alten Münster S. Brigitten ordens nit vil Meil von Augspurg, nachmals ein Zwinglischer Ketzer worden und also gestorben. So ist Hans Dengk ein widertaufferischer Ketzer gewesen. Darumb zu gedenken Hetzer sey auch ein Ketzer so er der zweyer gesell gewesen. Deren translacion oder dolmetschung Ich darum habe, das ich sie wo not wider die Ketzer vnd wider die Juden gepranchen müge."

---

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim. Am Sonntag Exaudi, den 18. Mai fand hier die Ordination des seit November vergangenen Jahres in unserer Gemeinde wirksamen Predigers Philipp Kieferndorf statt. Derselbe sprach bei diesem Anlaß über das Evangelium des betreffenden Sonntags: Joh. 15, 26 — 16, 4. Den Akt der Weihe und Einsegnung vollzog Prediger Ellenberger-Friedelsheim unter der Assistenz der Prediger Chr. Neff-Weierhof und S. Blickensdörfer-Sembach. Die Gemeinde bekundete ihr Interesse für diese Feier und die brüderliche Gemeinschaft durch ein recht zahlreiches Erscheinen. —

Das neue freundliche Predigerhaus ist nun seit dem 1. Mai für den oberen Stock bezogen, während den unteren der frühere Besitzer gegen Miethe noch bis Herbst inne hat.

* * *

Br. C. C. Richert, über den wir in vor. Nummer einige Mitteilungen von der Missionsbehörde unserer amerikanischen Brüder brachten, hat dieser Tage von Jerusalem aus geschrieben, daß er gegenwärtig in dem bekannten syrischen Waisenhause sich befindet, dessen Hausvater Schneller vielen Freunden des Reiches Gottes wohlbekannt ist. So hat sich denn schon an ihm bestätigt, was jene Behörde

ihm s. Z. schrieb: daß, wenn der Herr ihn dort brauchen wollte, er ihm auf anderem Wege die Thür dazu öffnen könne.

## Zur Erinnerung an den ersten Montag im Juni.

Durch Schrift mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hülfe bei ihnen finden soll. Denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler, gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott. Und der hat allein zugesagt, daß er unser Gebet erhören wolle.

(Augsb. Confession. Art. 21.)

Ev. Joh. 14, 14. Psalm 102, 14—17.

## Quittung.

Durch Pastor Roosen in Hamburg für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam habe ich empfangen:

durch Ulr. Hirschler-Hammerhof von der Sammlung auf der Hochzeit

| | | |
|---|---|---|
| von G. Springer in Thann | M. | 20.— |
| durch Prediger J. Ellenberger von Peter Schowalter, Assenheim | „ | 3.— |
| Ungenannt | „ | 5.— |
| im Missionsneger | „ | 1.50 |
| Von J. Berg, Spiesheim | „ | 10.— |
| „ Frl. E. Berg „ | „ | 10.— |
| „ P. Weber „ | „ | 5.— |
| „ J. Schmitt „ | „ | 3.— |
| „ der Gemeinde Weierhof | „ | 37.85 |
| „ S. H. | „ | 5.— |
| „ der West-Zionsgemeinde in Moundridge, Kansas, durch Rev. Wm. Galle | „ | 82.— |
| „ P., Hamburg | „ | 20.— |
| | M. | 202.35 |

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank!

Amsterdam, Mai 1890.

J. Bierens de Haan.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter habe ich wieder nachstehend verzeichnete Abonnementsgelder empfangen und quittiere hiemit dankend.

Altona, im Mai 1890. Herausgeber.

| | | |
|---|---|---|
| Von J. E., Chortitz für 1890 | 50 | Rubel |
| „ G. F., Halbstadt 1889/90 | M. | 6.— |
| „ H. Z., Neudörferhof 1890 | „ | 15.— |
| „ P. N., Friedrichstadt „ | „ | 6.— |
| „ F. H., Hammerhof (88—90) | „ | 9.— |
| „ U. H., „ (87—90) | „ | 11.— |
| „ H. F., Grigolienen für 90 | „ | 15.— |
| „ Fr. D. F., Monsheim | „ | 3.— |
| „ E. F., „ | „ | 3.— |
| „ P. L. v. d. B., Amsterdam | „ | 3.— |
| „ P. K., Frankfurt | „ | 3.— |
| „ J. K., Ramsen | „ | 10.— |
| „ D. K., Weierhof | „ | 3.— |
| „ D. K. III. „ | „ | 3.— |
| „ J. B., „ | „ | 3.— |
| „ B. K., „ | „ | 3.— |
| „ B. G. & B. K., „ | „ | 3.— |
| „ D. K. VII. „ | „ | 3.— |
| „ J. K. V. „ | „ | 3.— |
| „ J. J. K. „ | „ | 3.— |
| „ C. N. „ | „ | 3.— |
| „ T. G. Monzernheim | „ | 3.— |
| „ J. B. Albisheim | „ | 3.— |
| „ D. K. Neuhof | „ | 3.— |
| „ D. K. Bolanderhof | „ | 3.— |
| „ Dr. M. Emden | „ | 4.— |

# Annoncen.

## Zur Nachricht.

Da ich für einige Zeit verreist bin, ersuche ich die lieben Freunde unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam, die für unsere Mission bestimmten Geldsendungen in der nächsten Zeit nicht an mich, sondern an den Herausgeber d. Bl.

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 120,

zu adressieren, welcher die Übermittlung des Geldes nach Amsterdam besorgen wird.

Hamburg. **B. C. Roosen.**

## Lehrling.

Für mein **Leinen-, Manufacturwaaren- und Teppich-Geschäft** suche ich zum October dieses Jahres einen mit dem Einjährig-freiwilligen Zeugnis versehenen Sohn achtbarer, wenn möglich, mennonitischer Eltern als Lehrling. Die näheren Bedingungen sind im Wege der Correspondenz festzustellen.

Danzig, April 1890.

**August Momber.**

## Bestes Bildnis Mennos Simonis

gem. von **Jakob Burghart**, gestochen von **Petrus Grooten**

Papiergröße 74 : 54, Plattengröße 41 : 31 zm.

Preis 6 M.

ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie gegen Einsendung von 6 M. 50 Pf. auch direkt franko aus der Verlagshandlung von

**Herm. Braams** in Norden.

Der „Kunstwart“ urteilt über dieses Bild in No. 15 vom 1. Mai d. J.: Vor allen Dingen ein pretium affectionis für die Mitglieder der Mennonitengemeinde hat schließlich der im Verlage von Herm. Braams in Norden nach sorgfältiger Herstellung der alten Platte neu herausgegebene Stich des Petrus Grooten nach dem Gemälde Menno Simons von J. Burghardt (M. 15) — aber er hat doch durchaus nicht nur diesen Gefühlswert und auch nicht nur kultur- und kunstgeschichtliches Interesse. — Denn er ist auch künstlerisch eben kein Mittelgut und verdient die Beachtung der Sammler.

## Einladung zum Abonnement

auf die

# Mennonitischen Blätter.

Auf diese älteste deutsche Zeitschrift unserer Gemeinschaft werden auch Halbjahrsabonnements vom 1. Juli an zum Preise von 1 M. 50 Pf. entgegengenommen. Erneuerungen des Abonnements oder Neubestellungen werder erbeten an die Adresse des Herausgebers

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 120.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 12. Juni (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Der Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. — Zur Frage der Wehrlosigkeit. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Nachruf. — Mennonitische Zeitschriften. — Annoncen.

## Der Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

Der Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich ist im Druck erschienen. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß die Berichte für Jeden, der sich an den Herausgeber dieser Blätter wendet, in beliebiger Anzahl zu bekommen sind. Es ist Jedem zu empfehlen, sich mit der Thätigkeit dieser Vereinigung bekannt zu machen und dieselbe nach Kräften zu unterstützen. Gegenüber den Bemängelungen und Ausstellungen, die neuerdings im badischen Gemeindeblatt zu unserem Bedauern veröffentlicht sind, möge Jeder, welchem daran liegt, ein richtiges Bild von den Zielen unserer Vereinigung zu gewinnen und durch eigene Prüfung sich ein Urteil über die Sache zu bilden, den Bericht selbst zur Hand nehmen.

Wir wollen hier nur die wenigen Schlußsätze wiedergeben, in welchen das Ergebnis der ersten vier Jahre zusammengefaßt ist:

Zur Stärkung der Gemeinden und kleineren Gruppen hin und her im deutschen Reich haben wir unsere Dienste erwiesen, wir nennen nur die Namen: Altleiningen, Goch, Hannover, Kaiserslautern; Gottesdienste sind eingerichtet worden, ein Gotteshaus wieder zur Benutzung hergestellt. Junge Kräfte zum Predigtdienst sind herangebildet worden. Zur Belebung des Interesses durch Wort und Schrift haben Reisepredigt und Publikation sich die Hand gereicht; Zeitschriften und Bücher sind in unseren Kreisen verbreitet worden. Und nicht umsonst. Stärkung des Gemeinschaftsgefühls hat sich in diesen drei Jahren in mannichfacher Weise erfreulich gezeigt, und nicht zum Mindesten in jenem großen Werke der Liebe für unsere Brüder an der Weichsel, ob sie auch unserer Vereinigung noch fernstehen, und der brüderlichen Handreichung an jenem vorreformatorischen Zweige der evangelischen Christenheit, der schon in den ersten Zeiten unseres Bestehens Beziehungen zu uns gehabt hat.

Eine Entfaltung ausgedehnterer Thätigkeit war bei den uns zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften nicht möglich. Es steht aber zu erwarten, daß bei treuer Fortsetzung unserer Arbeit im Bauen und Bewahren unter Gottes Segen auch die Tragweite unseres Arbeitens eine größere werden wird. Möchte es allezeit gereichen zum Dienst unserer Gemeinschaft und zu Gottes Ehre!

Die der Vereinigung angehörenden Gemeinden, welche noch mehr Exemplare des Berichts zu erhalten wünschen, wollen die näheren Angaben über die ihnen nötige Anzahl an den Herausgeber dieser Blätter, H. van der Smissen in Altona, baldigst einsenden.

## Zur Frage der Wehrlosigkeit.

(De weerloosheid volgens de Doopsgezinden von Dr. J. Dyserinck.)

Der Prediger der Rotterdamer Gemeinde, Dr. Joh. Dyserinck, hat, wie vor einigen Jahren (1883) mit einem später als Broschüre erschienenen Aufsatze über die Eidesverweigerung der Mennoniten, so neuerdings im Anfang dieses Jahres mit einer ähnlichen Arbeit unter obigem Titel die spezifisch-mennonitische Literatur bereichert. Ich lasse seiner Schrift durchaus nur ihr Recht widerfahren, wenn ich dieselbe als eine wohlgelungene und somit als eine höchst beachtenswerte bezeichne. Klar und in anschaulicher Weise werden darin die Stadien resp. die Phasen geschildert, die das alttäuferische Princip der Wehrlosigkeit in den Täufergemeinden speziell-mennonitischer, resp. speziell-taufgesinnter Observanz allmählig durchgemacht hat; von den Anfängen im 16. Jahrhundert an, durch das sich daran schließende 17. und 18. hindurch bis hinein in das 19. Jahrhundert und hinab bis auf diese unsere Neuzeit.

Zuerst die strenge Handhabung der unbedingten Wehrlosigkeit, wie dieselbe bereits durch Jakob Hutter gepredigt und in Schwung gebracht ward, worauf sie dann unter der

Nachwirkung der Greuelscenen in Münster mehr Eingang in weiteren Kreisen fand und wenn auch nicht ganz allgemein, doch fast allgemein zur Geltung gelangte —, und als Correlat zu derselben die Scheu vor der Verwaltung eines obrigkeitlichen Amtes, die sogar stellenweise sich zur Behauptung steigerte, keine Obrigkeit sei eigentlich christlich. Im Ganzen, Alles in allem genommen, beherrscht dasselbe Prinzip auch das folgende 17. Jahrhundert, und zwar nicht allein das öffentliche Leben, sondern auch das Privatleben. Jedoch fängt zugleich daneben eine Lockerung bezw. eine Durchlöcherung der alten strengen Ordnung an, welche die Zeitläufte mit sich hervorbringen, die aber von vornherein weitere und stärkere Abweichungen in Aussicht stellt. Diese treten dann ein und immer mehr im Laufe des 18. Jahrhunderts ein, wo man zwar den Gebrauch von Wehr und Waffen zu Angriffszwecken allgemein noch tadelt, wo jedoch die Ansichten über die Benutzung derselben zur Vertheidigung — wenn auch nicht ohne Widerspruch — immer weiter sich von dem früheren entfernen. Immer größer, namentlich um den Ausgang des Jahrhunderts, wird die Zahl der Mennoniten, nicht blos die den Wehrdienst für erlaubt, auch einem Christen erlaubt, erklären, wenn sie ihn auch nicht direkt befürworten, sondern die sich selbst zum Waffendienst melden: wie anderseits die sich dagegen erhebenden Proteste immer schwächer werden und zumeist sich darauf beschränken, die Verantwortung ihres von dem väterlichen Brauche sich so sehr entfernenden Beginnens auf die Betreffenden selbst abzuwälzen.

Einen ungefähr gleichen Werth durchläuft die Stellungnahme der weltlichen Macht zu der mennonitischen Theorie und Praxis. Im 16. und 17. Jahrhundert werden beide, als mit einer gesunden Politik und mit der Wohlfahrt des Gemeinwesens durchaus unvereinbar, auf heftigste, sogar blutig bekämpft und in jeder Weise angefeindet. Darauf folgt dann zunächst eine Zeit, wo eine gewisse Connivenz beliebt wird, indem man den Mennoniten gestattet, durch andere entsprechende Leistungen (Lieferungen, Geldbeiträge, Schanzarbeiten u. dgl.) vom Dienst mit der Waffe sich loszukaufen. Den Schluß oder das letzte Glied in dieser Entwicklungsreihe bildet die immer mehr um sich greifende Durchführung des nunmehr vor 100 Jahren inaugurirten Prinzips, das sich auf die Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetz bezieht, woraus neben Gleichheit des Rechts für jeden auch Gleichheit der Pflichten sich ergiebt, die jede Ausnahmestellung im Staate somit beseitigt.

Ich muß mich auf diese sehr kurze und flüchtige Skizzirung des sonst viel reicheren und ausführlicheren Inhalts um so viel mehr, wenn auch bedauernd, beschränken, weil im Hauptsächlichen die Mittheilungen des Verfassers — wie solches in der Natur der Sache liegt — die holländischen Verhältnisse betreffen. Allerdings werden die verschiedenen Situationen, welche die deutschen Mennoniten durchmachen mußten (in Ostfriesland, im Königreich Preußen, in Rußland u. s. w.) daneben gleichfalls mit in Betracht gezogen, indessen jedesmal nur beiläufig und in allgemeineren Umrissen. Demnach könnte ich hier mich ohne dem Leserkreis dieser Blätter Unrecht zu thun, wie auch ohne dem Verfasser die schuldige Gebühr vorzuenthalten, mich ohne Weiteres verabschieden, erschiene nicht namentlich eine Mittheilung mir auch für die hiesige Lage einer näheren Erwähnung werth.

Bei dem Widerstreben, auf welches in mennonitischen Kreisen — wenn auch sichtlich in stetig abnehmendem Maße — das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht und seine Durchführung immer zur Zeit noch stoßen, dürfte es der Mühe nicht unwerth sein, sich von den Ansichten Menno's in Betreff des Gebrauchs der Waffen zu überzeugen. In seiner Gegenschrift gegen Rothmann's Büchlein „Von der Rache" (Eyn gantz tröstlich bericht von der Wrake unde Straffe des babilonischen gruwel), die zur Aufschrift führt „tegens de grouwelijke ende grootste blasphemie van Jan van Leyden", redet Menno freilich der Wehrlosigkeit in solcher Weise das Wort, daß es wohl den Anschein gewinnen konnte, er sei überhaupt gegen jeden Gebrauch des Schwerts, oder einer anderen Wehre gesinnt und demselben abhold gewesen. Jedoch wenn man näher zusieht, wird man alsbald gewahr, die scheinbar unbedingte Abneigung sei im Gegentheil eine sehr wesentlich bedingte. Es ist die Opposition gegen das blasphemische münstersche Treiben, welches die ganze Beweisführung beherrscht, namentlich gegen die Anmaßung des dortigen Davidssohns und Zionskönigs sich selbst als Vollstrecker göttlicher Strafgerichte betrachten und aufspielen zu dürfen. Das Recht, welches derselbe aus dieser Berufung hernahm, auch mit den Waffen dreinzuschlagen zur Gründung des neuen Davids- bezw. Gottesreiches, dies ist es, was Menno angreift und leugnet; jedoch wenn er auf das Entschiedenste sich dagegen äußert, er hält sich immer nur allein bei diesem Recht auf. Man sieht deutlich, Menno hat nichts gewollt, als der Gewalt in Glaubenssachen und ihrer Anwendung einen Riegel vorschieben; wie ja auch Christus für seine Sache nur mit dem Munde gestritten habe, mit dem zweischneidigen Schwert des Wortes Gottes! Obgleich also durchaus dieser Meinung, man dürfe den Christenglauben weder mit den Waffen und also mit Gewalt verbreiten, noch dürfe man, wenn man seinetwegen belästigt oder gar angegriffen werde, sich dessen handgreiflich, d. h. wiederum mit den Waffen, erwehren, so ist Menno doch darüber nicht hinausgegangen und einer Wehrlosigkeit in neuerem Sinn hat er entschieden nicht das Wort geredet. Dann entsprechen auch durchaus seine Gedanken über die weltliche Obrigkeit und deren Beruf. Freilich streitet er derselben unbedingt die Befugniß, geschweige denn die Berechtigung ab, zum Glauben, wie sie ihn auffaßte, zu zwingen und die diesem Zwange Widerstrebenden zu strafen. Was aber die sonstige Strafgewalt, somit die Justizgewalt u. s. w., einerlei welcher Obrigkeit betrifft, diese zieht Menno nicht in Zweifel; ja er giebt deutlich nach dieser Seite hin zu verstehen, daß die Obrigkeit durch Handhabung solcher Gewalt nur den Willen Gottes ausrichte. Indem er mithin das Recht der Gesellschaft anerkennt, sich gegen gewaltsame Attentate auf ihre Sicherheit und ihren Fortbestand zu schützen, kann er dann Einzelnen genau dasselbe Recht unmöglich nur abgesprochen haben. Allerdings muß eingeräumt werden, daß er nirgends sich offen in diesem Sinne geäußert hat, so daß

immerhin in Betreff dieses Punktes seine Meinung nicht urkundlich feststeht. Doch wird man eben deshalb auch für die gegentheilige Auffassung der Christenpflicht sich immer auf Menno berufen können: indem dieses jedenfalls in dem, was zu Tage liegt, sich immer nur darauf beschränkt, in Glaubenssachen die Wehrlosigkeit zu vertreten. Die Meinung von der absoluten Wehrlosigkeit ist denn auch niemals die alleinherrschende, wenn auch lange die überwiegende gewesen, so daß dieselbe wohl kaum das Recht haben dürfte, sich als die speziell oder spezifisch mennonitische Meinung zu geben.

Es gehört nicht am wenigsten zu dem Verdienst der vorliegenden Schrift, dies klar ins Licht gesetzt zu haben: doppelt so wegen der manchenorts darüber noch herrschenden völligen Unklarheit.

Emden, im Mai 1890.

J. P. Müller.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Rundschreiben des Curatoriums bezüglich der Fürsorge und Erhaltung von Mitgliedern, die aus ihren Gemeinden verziehen, ist auf mehrfachen Wunsch in Nr. 6 dieses Jahrganges aufgenommen worden. Dasselbe hat an verschiedenen Orten vielen Anklang gefunden. Einen neuen Vorschlag zu dieser Angelegenheit brachte uns kürzlich eine Zuschrift, die wir hiemit unsern Lesern zur Erwägung mitteilen. Es heißt in derselben:

Das Rundschreiben des Curatoriums vom Dezember 1889 regt mich noch an, Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten. Zu Nutz und Frommen aller Derjenigen, welche ihre Heimathgemeinde verlassen und welche vielleicht nicht immer schon einen bestimmten zukünftigen Aufenthaltsort ins Auge gefaßt haben, sodaß eine etwaige Empfehlung von ihrer Heimathgemeinde für einen bestimmten Ort ihren Zweck verfehlen würde, periodisch, z. B. alle halbe Jahr, in den Blättern die Orte, in welchen sich mennonitische Gemeinden bezw. mehrere Mennoniten befinden, zusammenstellen.

* * *

Ein junger Jurist aus unserer Gemeinschaft teilt mir zur Frage der Vereidigung das Folgende mit:

Es ist in meiner kurzen Praxis nun schon wiederholt vorgekommen, daß, als ein Mennonit vor Gericht beeidigt werden sollte, weder der Richter noch auch der Mennonit selbst etwas von einer bezüglichen Verordnung etwas wußten. Ich muß nun anerkennen, daß man dem Richter durchaus keinen Vorwurf daraus machen kann, daß er eine solche ganz besondere Gesetzbestimmung nicht sofort weiß. Es ist daher durchaus wünschenswerth, daß der betr. Mennonit selbst in der Lage ist, darauf aufmerksam zu machen, daß eine Gesetzbestimmung von dem und dem Datum („Verordnung“) bestehe. Hierdurch kann manche höchst unangenehme und zeitraubende Störung einer Gerichtverhandlung vermieden werden. Dies kann meines Erachtens am besten dadurch erreicht werden, daß in Ihren Blättern von Zeit zu Zeit (in jedem Halbjahr) der Aufsatz aus Nr. 4, Jahrg. 1887 unter Hervorhebung seiner Wichtigkeit abgedruckt wird. Ein einmaliger Abdruck nützt nicht genug, der Artikel wird gelesen und — vergessen.

Ob sich für diesen Fall eine kleine Umarbeitung des Artikels auch mit Rücksicht auf die in einer Anmerkung des Aufsatzes vom April 1887 citirte Kgl. Verordnung von 1867 empfehlen durfte, ist eine weitere Frage.

## Nachruf.

Mein theures Weib! Wenn ich an Dich gedenke
Und mich zurück in die Vergangenheit versenke,
Im Geiste Dir in Deine treuen Augen blicke,
Fühl ich noch was von dem durch Dich empfundnen Glücke.

Wenn ich dann alles reiflich überlege,
In stiller Stund' im Innern ernst erwäge,
Wie Du mit mir des Lebens Lasten, Sorgen, Plagen,
So gern bereit und willig stets hast helfen tragen,

Dann füllen sich die Augen wohl mit Thränen,
Im Herzen bleibt ein unerfüllbar Sehnen
Nach Dir zurück und an die schönen trauten Stunden,
Da ich durch Dich hab' Trost und guten Rath gefunden.

Viel frohe Tage durften wir vereint genießen;
In allen Lebenslagen hast Du Dich erwiesen
Getreu; im Kreuz geduldig, willig, gottergeben,
Und in dem Glück bescheiden; edel war Dein Streben.

Ich möchte ruhig sein und stille schweigen,
Doch drängt es mich, es offen zu bezeugen,
Daß Du mir warst von Gott gesetzt auf meinen Wegen
Zu einem Halt, und selbst im Tode noch zum Segen.

Was Du mir warst in Deinen Erdentagen,
Kann ich nicht so, wie ich es möchte, sagen,
Wie's in den Sprüchen einunddreißig steht zu lesen,
Das bist Du mir in vollem, reichen Maaß gewesen.

Nun ruhe sanft in stiller Grabeskammer!
Erlöst bist Du von allem Erdenjammer,
Der Herr wird Dir die Thränen von den Augen wischen,
Den Geist mit Lebenswasser laben und erfrischen.

Ich wandle noch allhier im Erdenthale;
Bis mir die Stunde schlägt zum letzenmale,
Bitt' ich, o Herr, erhöre Du mein sehnlich Flehen,
Schenk uns bei Dir dereinst ein selig Wiedersehen!

Dein Gatte A. R.

## Mennonitische Zeitschriften.*)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist S. Bähler in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc. Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Redigirt von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, unter der Redaktion von H. Koekebakker jr., Zwartsluis.

*) Am Schlusse des Halbjahrs machen wir unsere Abonnenten wiederholt auf unsere Zeitschriften aufmerksam.

# Annoncen.

## Danksagung.

Bei meiner Abreise von Monsheim drängt mich mein Herz, hiemit auch öffentlich meinen innigsten Dank auszusprechen für die allseitige Theilnahme und mannichfachen Unterstützungen, die mir nach dem Tode meines lieben heimgegangenen Mannes sowohl von einzelnen Personen innerhalb und außerhalb der ehemaligen Gemeinde desselben, als auch von Gemeinden fürsorglich zu Theil wurden. Der Herr sei Allen mein Vergelter, denen ich mich für immer dankbar verpflichtet fühle.

Mit herzlichem Gruß

Gelchsheim, Post Aub. Unterfranken (Bayern). **Marie Ellenberger Ww.**

## Stütze der Haushälterin gesucht.

Für ein **holländisches Mädchen-Institut** wird zum 25. August ein deutsches junges Mädchen, vorzugsweise aus mennonitischer Familie, gesucht, tüchtig, fähig in allen Arbeiten des Haushaltes. Bedingungen sehr günstig, mit Gelegenheit zu alljährlicher Heimreise in den Sommerferien.

Schriftliche Meldungen so bald wie möglich unter Angabe von Referenzen zu richten an

**Dames Cramer.** Baarn, Holland.

## Zur Nachricht.

Da ich für einige Zeit verreist bin, ersuche ich die lieben Freunde unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam, die für unsere Mission bestimmten Geldsendungen in der nächsten Zeit nicht an mich, sondern an den Herausgeber d. Bl.

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 120,

zu adressieren, welcher die Übermittlung des Geldes nach Amsterdam besorgen wird.

Hamburg. **B. C. Roosen.**

## Bestes Bildnis Mennos Simonis

**gem. von Jakob Burghart, gestochen von Petrus Grooten**

Papiergröße 74 : 54, Plattengröße 41 : 31 zm.

Preis 6 M.

ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie gegen Einsendung von 6 M. 50 ₰ auch direkt franko aus der Verlagshandlung von

**Herm. Braams** in Norden.

Der „Kunstwart" urteilt über dieses Bild in No. 15 vom 1. Mai d. J.: Vor allen Dingen ein pretium affectionis für die Mitglieder der Mennonitengemeinde hat schließlich der im Verlage von Herm. Braams in Norden nach sorgfältiger Herstellung der alten Platte neu herausgegebene Stich des Petrus Grooten nach dem Gemälde Menno Simons von J. Burghardt (M. 15) — aber er hat doch durchaus nicht nur diesen Gefühlswert und auch nicht nur kultur- und kunstgeschichtliches Interesse. — Denn er ist auch künstlerisch eben kein Mittelgut und verdient die Beachtung der Sammler.

## Einladung zum Abonnement

auf die

# Mennonitischen Blätter.

Auf diese älteste deutsche Zeitschrift unserer Gemeinschaft werden auch Halbjahrsabonnements vom 1. Juli an zum Preise von 1 M. 50 ₰ entgegengenommen. Erneuerungen des Abonnements oder Neubestellungen werder erbeten an die Adresse des Herausgebers

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 120.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 13. Juli (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Es glänzet der Christen inwendiges Leben. — Singet dem Herrn ein neues Lied. — Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittungen. — Annoncen.

## Es glänzet der Christen inwendiges Leben.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Wenn auch hier von außen nicht glänzet ihr Stand.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem, als nur ihnen selber bekannt.
Was niemand verspüret, was niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sie haben, die Ärmsten, was ihnen gefällt,
Sie stehen in Leiden und bleiben in Freuden,
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

**Chr. Fr. Richter**, † 1711.

## Singet dem Herrn ein neues Lied.

Mit dieser Aufforderung beginnt der 98. Psalm, und gern lassen wir einen so freundlichen und erhebenden Ruf an uns ergehen. Sind doch Gesang und Lied von jeher ein Bedürfnis der Menschen gewesen; auf ihren Flügeln schwingt die Seele über den Staub des Erdenlebens sich empor zu reineren, lichteren Höhen; in ihnen sucht sie ihre tiefsten Stimmungen, besonders diejenigen der Freude, zum Ausdruck zu bringen, und selbst in Wehmut und Klagen sich ergießend, findet sie auf solche Weise Beruhigung, Erhebung, Trost und Frieden. Wie reich ist gerade unser deutsches Volk an herrlichen Liedern und Gesängen, welche seine innersten Seelenzustände wiederspiegeln und in den reinsten, ergreifendsten Klängen offenbar werden lassen. Freilich nicht so allgemein und unbedingt will die heilige Schrift zum Gesang auffordern. Giebt es doch auch Lieder und Gesänge, die sich in den Dienst der unlautern Welt gestellt haben, die fern vom Heiligtum vernommen werden und mit ihren falschen Melodien die Seelen der Menschen entweihen und verderben. Vor diesen warnend, aber zu den wahren, höchsten rufend, spricht darum der Psalmist: Singet dem Herrn ein neues Lied. Gott, dem Heiligen und Gerechten, dem Geber alles Guten, sollen vor allem unsere Lieder geweiht sein. Ihn, den Schöpfer und Erhalter aller Welt, der den Tempel seiner Natur besonders in dieser schönen Sommerzeit so herrlich schmückt und unser Menschenleben mit so reichen, unverdienten Segnungen überschüttet, ihn, der in seinem eingeborenen Sohne uns den Ratschluß und Willen seiner unendlichen Liebe, Gnade und Treue geoffenbart, ihn, der in seinem heiligen Geiste uns zu neuen, geistgeborenen Menschen machen will, — ihn vor allem sollen wir loben und preisen mit unsern Liedern; zu seiner Ehre sollen sie wie ein großer, volltönender, heiliger Chor von der Erde zum Himmel emporsteigen. Denn wenn schon die höheren Wesen, die doch in keine Sünde gewilligt haben, nicht müde werden, ihr: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr!“ durch des Himmels Räume erschallen zu lassen, wie viel mehr ziemt es dann uns schwachen Erdenkindern, in dieses Lob des Höchsten aus voller Seele und mit dankbarem Gemüte einzustimmen. Ja, singet dem Herrn, sagt darum der Psalmist, aber weshalb verlangt er dann noch besonders: ein neues Lied? Allerdings pflegen ja die Menschen mit ihrem wechselnden Sinn sich gern dem Neuen zuzuwenden und darin das bessere zu erblicken; aber dies Neue hat an sich doch noch keinen Vorzug vor dem Alten. Unser Heiland sagt: „Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt;“ warum sollte es nun nicht

wohl gethan sein, auch zu den alten Liedern in Demut, Geduld und Ehrerbietung zurückzukehren und sie immer tiefer und besser sich anzueignen? Nun, vergessen wir nicht, im Reiche Gottes ist jener Gegensatz eben von anderer Art. Alt ist hier, was unserm natürlichen, unwiedergeborenen, sündlichen Menschen angehört, was geteilt ist zwischen Gott und Welt, Gutem und Bösem, Gewissen und Lust und aus diesem innern Zwiespalt heraus noch zu keiner Versöhnung, keinem Frieden gekommen ist. Als neu dagegen gilt hier das, was von jenem früheren Wesen erlöst in das völlig veränderte Leben des Glaubens und der Liebe eingetreten ist, was aus dem stets neusprudelnden Born göttlicher Wahrheit und Gnade schöpft, was den Stempel ewiger, unvergänglicher, heiliger Jugendfrische trägt. Lieder, aus dieser veränderten und geheiligten Stimmung und Verfassung geboren, das sind die neuen Lieder, die wir dem Herrn singen sollen, und wie oft sind sie in den schönsten und erhabensten Weisen von der Gemeinde des alten und neuen Bundes zum Preise Gottes angestimmt worden. Kaum ist es den Kindern Israels gelungen, ihren ägyptischen Drängern zu entrinnen, über deren Wagen und Reitern die Wogen des Meeres zusammenschlugen, da tönt durch die Wüste das Lied von Moses: „Herr, wer ist dir gleich? Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast, und hast sie geführt durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung." Aus dem Munde der Psalmisten — wie jubelt's da in immer neuen Dankesweisen, ausklingend in dem großen Schlußakkord: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" In den Hallen und Vorhöfen des Tempels — welche Chöre von dankbaren, freudigen Gottesverehrern. Und im neuen Bund auch neue Lieder. Über Bethlehems Fluren in heiliger Nacht der Engel Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Beim letzten Einzug des Herrn in Jerusalem die Stimme des jubelnden Volkes: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Mit Liedern und Gesängen zieht das Evangelium von Christo dahin über Land und Meer. Paulus und Silas liegen in Philippi im Kerker und Banden. — „Um die Mitternacht aber beteten beide und lobten Gott." Gregor der Große läßt in den Kirchen den Gesang von Priestern und besonderen Chören anstimmen, aber so groß ist die Sangeslust unserer deutschen Vorfahren, daß ihnen die Teilnahme an den gottesdienstlichen Weisen zugestanden werden muß. In den Tagen der Reformation — wie einmütig erhebt sich da unser Volk aus seinem Todesschlummer, nimmt die Harfen von den Weiden, und alsbald ertönen allüberall auf den Gassen und Märkten, auf den Fluren und Feldern, in den Hütten, Palästen und Kirchen die neuen Lieder mit ihrer echten Volkstümlichkeit, kindlichen Einfalt und überwältigenden Glaubenskraft: „Ach Gott vom Himmel sieh darein!" oder „Ein feste Burg ist unser Gott," oder „Es ist das Heil uns kommen her." Welche Bekenner Jesu Christi sind so vielfach, so ungerecht, so grausam und blutig verfolgt worden wie unsere Vorfahren, die Täufer und Brüder, und doch sind sie nicht müde geworden in ihren größten Leiden, selbst im Angesicht des Todes, Gott zu loben und preisen, besaßen dazu einen reichen Schatz von herzergreifenden und geisterhebenden Liedern, bewahrt noch hier und dort in einem halbvergriffenen Büchlein, das einem Täufer vor seinem letzten Gange aus der Hand genommen ward. Und heutzutage, bei der Feier unserer christlichen Feste und Gottesdienste — was wären wir da ohne Lied und Gesang? wie innig tönt's da immer wieder aus unserer Brust! in der Adventszeit so sehnsuchtsvoll: „Wie soll ich dich empfangen? am Weihnachtsfest so froh und feierlich: „Nacht umhüllte rings die Erde, da sprach noch einmal Gott: es werde! und Licht entströmte seinem Thron," am Charfreitag so tief ernst: „O Haupt voll Blut und Wunden," am Ostermorgen so jubelnd: „Halleluja! jauchzt ihr Chöre, singt Jesu Christo Lob und Ehre, sein herrlich großer Tag ist da," am Pfingsttag so flehend: „O heiliger Geist kehr bei uns ein, und laß uns deine Wohnung sein," am Totenfest so tröstlich: „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist am Leben." Ja, singet dem Herrn ein Lied! so ziehe es denn weckend, mahnend und erhebend allezeit durch unsere Herzen, Häuser und Kirchen dahin. Blicken wir nun aber auf den Charakter und die Ausübung unserer öffentlichen Gottesdienste hin, müssen wir dann nicht zugeben, daß der Gemeindegesang in denselben vielfach einer Belebung und Förderung bedarf? An vielen Orten unseres Vaterlandes, besonders in den Städten, hat man darum zu diesem Zweck Kirchenchöre, bestehend aus Erwachsenen oder aus Kindern, gebildet, und nicht mit Unrecht behauptet ein feinsinniger Kenner (Spitta) von solchem Chor: „So innig weiß er die trostvolle Verkündigung in die Herzen hineinzusingen, so hell jubelt er über die Gnade in Christo, daß mancher Prediger bescheiden wird: Ach, könnte ich doch mit meinen Worten so tief in das Gemüt der Gemeinde hineindringen, als jene mit ihren Klängen!" Von diesem Gedanken durchdrungen, hat der Unterzeichnete seit dem vergangenen Winter die Bildung eines Chors von ungefähr 20 Knaben und 40 Mädchen veranlaßt, welcher unter der Leitung eines tüchtigen und eifrigen Lehrers stehend an den christlichen Festen oder sonst alle drei Wochen in der Art beim Gottesdienste mitwirkt, daß er zum Eingang nach der Verlesung des Evangeliums und nach dem Unservater einen Choral oder ein geistliches Lied dreistimmig ohne Orgelbegleitung zu singen pflegt. Als Material dazu dienen die unten verzeichneten Sammlungen.*) Die hiesige Gemeinde hat diese Neuerung mit großer Freude begrüßt und darin ein wirksames und gesegnetes Mittel zur Erhöhung der Andacht und zur Belebung des Gottesdienstes für Alt und Jung erkannt. So sei denn diese schöne Einrichtung all denjenigen unserer Gemeinden, in welchen die Kräfte dazu vorhanden sind, warm und freundlich empfohlen; mögen also an vielen Stätten der Anbetung die Stimmen reiner, frommer, dankbarer

*) Die bekanntesten Choräle der evangelischen Kirche dreistimmig, gesetzt und herausgegeben von Ludwig Erk. 3 Hefte zu je 20 Pfg. Essen bei Bädeker 1889.

Sursum corda III. Eine Sammlung leicht ausführbarer geistlicher Lieder und Motetten für dreistimmigen Kinderchor, bearbeitet und komponiert von Carl Stein. Preis 1 Mark. (In größeren Partien bedeutend billiger.) Wittenberg. Verlag von R. Herrosé 1887.

Kinderseelen zum Himmel emporsteigen, zur Ehre Gottes, des Vaters, und zum Preise seiner großen Güte und Barmherzigkeit.

E. Weydmann, Crefeld.

## Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig?

Ein Vortrag von Dr. E. Göbel.

Was kann uns auf Erden die größte Freude bereiten und was zugleich den bittersten Schmerz; was kann die schönsten Hoffnungen erwecken und sie am schmerzlichsten täuschen? Ich weiß, viele unter uns würden auf diese Frage nach reiflicher Überlegung aus tiefster Überzeugung antworten müssen: Das sind unsere Kinder. Und ich glaube: Mit gutem Recht! Denn giebt es unter allen Gütern, die uns das irdische Leben in seinem Wechsel von Schmerz und Lust bietet, wirklich ein reineres, ungetrübteres Glück, als es uns der Anblick eines in Gesundheit blühenden Kindes gewährt, wie es so arglos, so vertrauensvoll, uns seine kleinen Händchen entgegenstreckt und uns anlacht, im Auge ein unergründlicher Abgrund von Unschuld und Liebe! — Und kann andrerseits ein Elternherz durch einen tieferen Kummer bedrückt und niedergebeugt werden, als durch die Sorge um ungeratene Kinder?

Allein es hängt nicht blos das Glück von Elternherzen davon ab, was aus unsern Kindern wird. Über alles was wir, Frauen und Männer, jetzt aufbauen und arbeiten in Haus und Scheune, in Hof und Feld, in Gemeinde, Kirche und Staat, darüber werden einst, wenn wir gestorben sind, schalten und walten die, die jetzt noch klein und schwach sind. Ob die Arbeit des Landmannes, des Gelehrten, des Staatsmannes Bestand hat, darüber entscheidet nächst Gott unsere Jugend, ihr gehört die Zukunft.

Ist dem aber so, dann giebt es kaum eine wichtigere Frage als die, was können wir dazu beitragen, daß aus unsern Kindern Männer und Frauen werden, wie wir es zu ihrem Heil wünschen müssen — tüchtige Bürger des irdischen Vaterlands und selige Bürger des Himmelreichs.

Unsre Konferenzen haben wohl u. a. auch den Zweck, daß Erfahrungen, die der einzelne gesammelt, hier zum allgemeinen besten ausgetauscht werden. Über die Frage, wie wir unsre Schuld gegen unsre Kinder entrichten, haben jedenfalls die meisten unter uns schon viele Erfahrungen gemacht. — Wenn wir uns jetzt über sie zum Wohle unsrer Kleinen zu verständigen suchen, so dürfen wir uns bewußt sein, damit eine echt evangelische Aufgabe zu erfüllen. Im Alten Testament finden wir viele Mahnungen an die Kinder über ihr Verhältnis zu den Eltern, und zum Teil sehr strenge Mahnungen.

„Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen," heißt eine dieser alttestamentlichen Mahnungen. Von Christus aber lesen wir, daß er kleine Kinder auf den Arm genommen, sie ans Herz gedrückt und sie gesegnet habe, daß er es als eine der größten Sünden bezeichnet, einen dieser Kleinen, die an ihn glauben, zu ärgern, daß er gar zu seinen ehrsüchtigen Jüngern gesagt, sie müßten werden wie die Kinder, sonst könnten sie nicht in das Himmelreich kommen. Anweisungen im einzelnen über die Kindererziehung hat er gleichwohl nicht gegeben. Das hat er aber überhaupt nicht gethan. Er hat keine Staatsverfassung, als die beste bezeichnet, und doch ist er es gewesen, der den Despotismus gestürzt hat; er hat kein Programm der Gesellschaftsordnung zur Lösung der socialen Frage aufgestellt und doch ist er es gewesen, der aus armen Sklaven freie Bürger gemacht hat. Indem er als oberstes Gebot die Liebe predigte, die Liebe, der die Seligkeit des andern näher steht als das eigne Glück, hat er den kommenden Geschlechtern die Aufgabe hinterlassen, mit dem Geist dieser Liebe gegen den Geist der natürlichen Welt, das heißt, gegen die Selbstsucht, einen entschlossenen Kampf aufzunehmen und mit diesem Geist der Liebe, als dem guten Sauerteig, alle Verhältnisse des Lebens zu durchdringen. Er muß auch unser Leitstern sein, wenn wir jetzt die Frage zu beantworten suchen: Was sind wir der Erziehung unsrer Kinder schuldig? Ich kann freilich im Folgenden nur einige Hauptpunkte angeben.

Gesunde Menschen wollen wir erziehen. Darin sind wir wohl alle einig. Gesundheit ist zwar nicht das höchste Gut, wie eine landläufige Meinung sagt, ohne welches der Mensch nicht glücklich werden könne. Nein, Christen haben es je und je bewiesen, daß sie auch das schwere Joch einer Krankheit als eine Schickung Gottes ansehen und sich unter Schmerzen, die Andere zur Verzweiflung, ja zum Selbstmord treiben, ergeben und gelassen sein, ja Lob- und Danklieder dem Gott singen konnten, der ihr höchstes Glück war im Leben und im Sterben. — Aber wir sind auf Erden, um zu wirken und zu arbeiten, und in der Regel werden wir bei jeder Arbeit, sei sie körperlicher, sei sie geistiger Natur, um so mehr ausrichten, je größere Spannkraft unser Körper besitzt. So ist die Gesundheit ein hohes Gut, das unsern Kindern zu geben, zu erhalten und zu fördern heilige Pflicht für uns ist.

Können wir das unter allen Umständen? Leider nicht. Es giebt Feinde, welche die Gesundheit, ja das Leben unserer Kinder bedrohen, oft so heftig, so plötzlich, daß keine Kunst der Aerzte, keine Sorgfalt der Eltern sie bannen kann, daß ihnen Jahr für Jahr viele, viele Opfer zur Beute werden. Namentlich sind es nach einer jetzt sichern Annahme ganz kleine Organismen, Bakterien oder Bazillen, die gerade den Kindern so verderbliche Krankheiten, wie Diphteritis und Scharlach erzeugen. Und während man fast allenthalben in Europa die Tiere vertilgt hat, denen in andern Erdteilen jährlich viele Menschen zum Opfer fallen, hat die Wissenschaft noch keinen wesentlichen Erfolg in dem Kampf gegen diese ungleich gefährlicheren, weil unsichtbaren Feinde aufzuweisen. — Aber soviel ist doch sicher, daß die Menschen diesen Krankheitskeimen, die ja überall verbreitet sind, um so weniger erliegen, je widerstandsfähiger, je kräftiger sie überhaupt sind. Und diese

Widerstandskraft können wir bei dem jugendlichen Körper, der sie auf die Welt mitbringt, steigern, dem, der sie nicht mitbringt, können wir sie in der Regel allmählig geben durch eine vernünftige Lebensweise, die mit dem ersten Tag des neuen Lebens schon beginnen muß. Vor zweierlei müssen wir uns dabei hüten. Ich meine erstens vor dem Vorurteil, daß es in allem, was die Gesundheitspflege der Kinder betrifft, beim Alten bleiben muß, z. B. weil es lange Zeit Sitte war, die Kinder in einer Wiege zu schaukeln, daß dies deshalb schon lobens- und nachahmenswert sei. Gewohnheiten soll man nicht für gut halten, weil sie alt sind, sondern nur insoweit sie sich bewährt haben. Aus dem nämlichen Grunde aber dürfen wir auch zweitens nicht jede neue Theorie, die ein Doctor in der Studierstube ohne Kenntnis des Lebens erfunden hat, an unsern Kindern probieren lassen. Für solche wissenschaftliche Versuche sind sie doch zu kostbare Wesen. Von den Mitteln aber, welche die Erfahrung als wirksam zur Erreichung des oben bezeichneten Zieles angiebt, will ich hier nur einige wenige nennen.

Die Kräftigung unserer Glieder wird vor allem bewirkt durch ihren häufigen Gebrauch. Es ist wohl jetzt nirgends mehr Sitte, die kleinen Kinder so in Wickelkissen einzuschnüren, daß sie Hände und Füße nicht bewegen können. Man muß sie ja vor Erkältungen sorgfältig schützen, aber das kann man ja — kluge Frauen wissen das schon fertig zu bringen — ohne daß man ihnen die große Freude raubt, die es ihnen macht, ihre Gliederchen ungehindert in Bewegung setzen, mit ihren Füßchen frei strampeln und mit ihren Händchen um sich greifen zu können. Und wenn sie einmal im Zimmer umherzurutschen und umherzutrippeln im stande sind, dann sorge man dafür, daß sie sich auf dem Boden nicht erkälten, daß sie sich an keinen spitzigen oder scharfen Gegenständen beschädigen können — und hat man dies gethan, so lasse man ihnen möglichst viel Bewegung. Durch die Übung stählt sich die Kraft. Auch im Freien erlaube man ihnen, sobald es die Witterung und die Umstände gestatten, sich umherzutummeln. Die Kinder, die von allzu ängstlichen Eltern im Zimmer wie unter einer Glasglocke aufwachsen, können eben bekanntlich später auch nichts vertragen. Nur daß man in allen diesen Dingen sich vor raschen Übergängen hüte, daß man das Kind allmählich an das Schwerere gewöhne.

Der Vater von Pastor Harms, dem Begründer des Hermannsburger Missionshauses in der Lüneburger Haide, sagte zu seinen Knaben: „Jungen, wenn Ihr klettern, springen, tolle Streiche machen wollt, habe ich nichts dagegen. Die Knochen gehören Euch; wenn Ihr Euch wehe thut, werdet Ihr es schon merken. Aber die Kleider gehören mir, die muß ich bezahlen." Das ist zwar recht witzig, aber praktisch doch nicht wohl durchführbar. Solange die Kinder noch ganz klein sind, lasse man sie nur an solchen Plätzen spielen, wo sie nicht gefährlich fallen können. Nach der Aussage der tüchtigsten Irrenärzte rühren geistige Krankheiten in sonst ganz gesunden Familien oft von solch heftigen Erschütterungen des Gehirns her, dem der junge weiche Schädel noch nicht den ausreichenden Schutz gewährt. Wenn die Kleinen dann Belehrungen verstehen können, so gestatte man ihnen mehr Freiheit, aber zeige ihnen die Gefahr und den Weg, auf dem sie dieselbe vermeiden können. Im übrigen befehle man sie Gottes und seiner Engel treuen Obhut, die er nach dem trostreichen Ausspruch Jesu Christi jedem beigegeben hat. Denn auch die größte menschliche Vorsicht kann nicht jedem Unfall vorbeugen. — Das kann nur die göttliche Allmacht.

Für die nötige Bewegung der Glieder pflegt bei Kindern, die auf dem Lande aufwachsen, auch die Arbeit zu sorgen, mit denen Knaben und Mädchen den Eltern in der Regel zu helfen haben; — eine vorzügliche Schule nicht bloß für die körperlichen Kräfte und gewiß nur da bedenklich, wo zu schwere und zu häufige Arbeit gefordert wird, welche die natürliche Entwicklung hemmt. Im ganzen aber genießen die Landkinder dadurch einen unschätzbaren Vorzug gegenüber den Stadtkindern, den reichen sowohl, die meist nur die Abwechselung von Spiel und geistiger Arbeit kennen und ebenso den Kindern der armen Fabrikarbeiter gegenüber, die entweder den ganzen Tag über zuhause eingesperrt bleiben oder auch schon im zarten Alter eine langweilige, abstumpfende und ungesunde Arbeit, wie ihre Eltern, in den Fabriken verrichten müssen. — Soweit aber unsere Jugend nicht durch ländliche Arbeiten eine genügende Übung ihrer körperlichen Kräfte findet, mag sie die in der Schule begonnene edle Turnkunst fortsetzen, die immer weitere Verbreitung in unseren Pfälzischen Dörfern findet.

Landkindern etwas über den Segen der guten Luft zu sagen, deren Mangel den Bewohnern großer Städte so nachteilig ist, kann wohl als überflüssig betrachtet werden, da sie sich fast den ganzen Tag — wenigstens im Sommer — in der frischen Luft bewegen. Höchstens möchte ich darauf hinweisen, daß man allmählich aufhört, jedes Zimmer, auch das allerkleinste, allerdumpfste und allerfeuchteste gerade noch für gut genug zum Schlafraum zu halten, während die schönsten, gesundesten Zimmer des Hauses als Prunksäle meist unbenutzt dastehen.

Um so notwendiger ist es, Einiges über die Schonung des Sinnes zu sagen, den wir am meisten zu unserm Berufe brauchen, nämlich des Auges. Zwar sind die Augenübel bei uns noch nicht so häufig, wie an andern Orten, wo nachweislich die Hälfte der Schüler kurzsichtig ist, ich meine wirklich kurzsichtig ist, nicht blos Eitelkeits-Brillen trägt. Aber auch unsere Kinder haben heutzutage viel zu lesen und zu schreiben. Nicht blos die Schule, sondern vor allem die Familie soll darüber wachen, daß sie dabei eine gute Haltung beobachten, nicht die Nase fast buchstäblich auf dem Papier haben, daß sie lesen und schreiben nur bei guter Beleuchtung. Schlechtes Lampenlicht, vor allem aber das Licht der Dämmerung ist Gift, Gift der gefährlichsten Art für den edlen Sinn, dessen Wert man, wie so vieles Gute, erst dann recht schätzt, wenn man ihn nicht mehr besitzt. Da müssen Eltern und Lehrer unnachsichtlich streng sein, auch wenn das Kind bei der Dämmerung behauptet, es sähe noch. Man sagt, und wohl mit Recht: Augenkrankheiten seien erblich, aber grade deswegen halte man streng darauf, daß dies Erbübel sich

nicht von Geschlecht zu Geschlecht steigert und wir leiblich und geistig immer kurzsichtiger werden.

Schließlich möchte ich von den vielen Dingen, die hier der Verständigung zwischen erfahrenen Eltern mindestens ebensowohl wert wäre, wie Dinge der Haushaltung und des Berufes, nur noch einen Punkt erwähnen, der mir hier in unserem pfälzischen Weinland beachtenswert scheint: den *frühen Genuß des Weines*. Kinder sollten meines Erachtens, falls nicht der Arzt etwa besonderen Gesundheitswein verschreibt, überhaupt dieses Getränk meiden. Wenn ein kleiner Stöpsel von 3 Jahren mit seinem Vater vor dem Weinglas sitzend, alle 2 Minuten aus demselben trinkt und zur Belustigung der Umgebung und des netten Vaters immer heiterer und aufgeregter wird, — ich erzähle das als Augen- und Ohrenzeuge — so werden wir dies alle einfach als gewissenlosen Unfug bezeichnen. Wir alle lieben wohl an den Kleinen Offenheit und Munterkeit, finden aber das freche, vorlaute Wesen mancher Kinder höchst unpassend; ich glaube hier in dieser vorlauten, unkindlichen Manier haben wir eine der vielen schlimmen Wirkungen des zu frühen und zu starken Weingenusses, wobei ich nur noch bemerken will, daß auch ich nicht den Wein für die einzige Ursache jenes Fehlers halte, und daß mich bei meiner Ansicht nicht etwa eine feindselige Stimmung gegen den Wein leitet; der sehr frühe Biergenuß ist gewiß auch nachtheilig. Nach der Milch ist eben nach einem alten Spruch das allerbeste das Wasser, und unsere liebe Pfalz hat so schönes, klares, gesundes Wasser, daß es wirklich schade wäre, wenn dasselbe so oft den Weg von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde nähme, ohne an unsern Kindern seine Bestimmung nicht blos als äußeres Reinigungsmittel erfüllt zu haben, sondern auch als Trank, der Auge und Seele frisch erhält.

Wie und in welcher Absicht sollen wir nun auf die *Seele* des Kindes einwirken? Daß dies möglich ist, daß wir einen Einfluß auf das kindliche Herz gewinnen können, in guter und noch leichter in schlechter Richtung, das brauchen wir nicht zu beweisen, das lehrt die tägliche Erfahrung. Als eine erste Forderung möchte ich aufstellen, daß wir unsre Kinder an *Gehorsam* gewöhnen. Jeder Vater erwartet von seinem Sohne in normalen Verhältnissen, daß er einst wenigstens die Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnehme, die er selbst errungen, d. h. unter uns, daß er einmal ein freier Herr werde, der es versteht, andere anzuleiten. Bekanntlich aber kann der am besten leiten und befehlen, der am besten folgen und dienen gelernt hat. Ja, im Grunde ist die rechte Freiheit nichts andres, als der freiwillige, aber unbedingte Gehorsam gegen die Gebote Gottes und die Stimme unseres Gewissens. Also Gehorsam ist eine Pflicht, die wir *zeitlebens* üben müssen. Keine Klagen aber hört man von seiten der Eltern häufiger, als daß ihre Kinder nicht hören wollen. Neben solchen Familien, wo alles wie am Schnürchen geht, wo die Mutter eine zahlreiche Kinderschaar durch ihr Wort regiert und leitet, treffen wir nun viele, wo es zugeht wie in der verkehrten Welt: „Die Kinder befehlen, die Eltern bitten;“ wo die Kleinen, welche, wie es in der heiligen Schrift heißt, wie Ölzweige um den Tisch her sein sollen, vielmehr Disteln und Dornen sind, die der Eltern Herz quälen und dem zufälligen Gast den Appetit verderben. Woher kommen diese großen Unterschiede? Sicherlich nicht allein von der verschiedenen Natur, welche die Kinder auf die Welt gebracht, sondern wohl zum guten Teil auch, ja in vielen Fällen wird man sagen dürfen, ausschließlich von der Art ihrer Behandlung durch die Eltern. Wie wäre es sonst zu erklären, daß Knaben, welche zu Hause durch kein Mittel, nicht durch die Reitpeitsche des Vaters und nicht durch die Zuckerbröte der Mutter zum Gehorsam gebracht wurden, in andern Händen wie von selbst folgen! Ja, wenn die Kinder dir nicht gehorchen, dann suche vor allem die Schuld an dir selber.

Wie soll dein Söhnchen aber an Gehorsam sich gewöhnen, wenn du heute eine Unart, die es begeht, reizend, entzückend, belustigend findest, es zur Wiederholung ermunterst und im falle es morgen sich die nämliche Unart erlaubt, du außer dir darüber gerätst und mit roher Heftigkeit ihm eine empfindliche Strafe giebst! Und diese Verschiedenheit der Behandlung nur deshalb, weil du gestern guter Laune warst und heute wegen irgend einer Ursache verstimmt bist. Namentlich wir Männer, oft durch Geschäfte viel in Anspruch genommen, neigen zu solch heftigen Ausbrüchen der Mißstimmung. Entschuldigen wir uns nicht damit, daß der Faden der Geduld endlich einmal reißen müsse; droht er zu reißen, so sollen wir ihn um so fester drehen und uns zur Selbstbeherrschung zwingen, so schwer sie uns auch fallen mag. Das mindeste, was unsere Nebenmenschen von uns verlangen können, ist *Gerechtigkeit*, üben wir sie auch gegen unsere Kinder, statt für sie unberechenbare Tyrannen zu sein.

Etwas anderes ist der heilige Zorn über ein Vergehen, von dessen Schwere auch dein Kind überzeugt ist; dieser Zorn wird sich aber in Mahnworten und Strafen äußern, die das Gewissen treffen und deinem Kind zum ewigen Glück gereichen können.

In der Regel hat bekanntlich die Mutter mehr Schwierigkeit, bei ihren Kindern Gehorsam zu finden. Es wäre aber unbillig, wollten wir verkennen, daß ihre Aufgabe in diesem Punkt gewöhnlich eine nicht so leichte ist, wie die des Vaters, bei dem es der Beruf mit sich zu bringen pflegt, daß er seltener nur bei den Kindern sich aufhält, dem sie schon mehr natürlichen Respekt entgegenbringen. Die Kinder haben bekanntlich die Neigung, nicht immer brav und sittsam zu sein. Aus Klugheitsrücksichten lassen sie ihren Muthwillen dann aus, wenn der Vater nicht zu Hause ist. Zudem liegt der Mutter die schwere Pflicht ob, die Kinder auch in kleinen Dingen an Gehorsam, Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. Wie manche aufopferungsvolle Frau erledigt nicht auch neben ihren vielen häuslichen Geschäften, tagüber grundsätzlich alle ärgerlichen Zwischenfälle mit den Kindern, nur damit der Vater, wenn er abends müde vom Geschäft kommt, sich ganz der Erholung hingeben kann. Trotzdem könnte die Mutter ihre Aufgabe sich erleichtern und könnte bessere Erfolge erzielen, wenn sie drei Bedingungen erfüllen würde, die viele Frauen leider nicht erfüllen, — nämlich erstens, wenn sie mit der Gewöhnung an Gehorsam bei ihrem Kinde recht früh beginnen wollte,

zweitens, wenn sie möglichst wenig gebieten und verbieten würde, und drittens, wenn sie bei wirklichen Vergehen mit kurzem Tadel, und wenn nötig, mit der Verhängung der verdienten Strafen sich begnügen würde. Von welchem Lebensjahr an soll ich nun von meinem Kinde Gehorsam fordern? fragst du mich. Wenn ich antworte: Das sollst du vom ersten Lebenstage an, so werden manche das lächerlich finden und doch verlangen das nicht bloß verständige Ärzte, sondern — was mehr wert ist — erproben es auch vernünftige Mütter. An die Regelmäßigkeit der Nahrung, an den Schlaf bei Nachtzeit gewöhnen sich in der That die Kleinen auch dann schon, wenn ihr ganzes Leben noch ein Schlummer zu sein scheint. Wie uns allen bekannt, zeigen die Kleinen sehr bald einen Willen, oft einen sehr kräftigen, oft einen sehr eigensinnigen Willen. Aufmerksame Eltern werden an dem Schreien des Kindes eine doppelte Art erkennen, ein Schreien, das durch einen körperlichen Schmerz, durch ein körperliches Bedürfnis hervorgerufen ist und bei dem man ihm natürlich zu Hülfe kommen muß, und ein Schreien, mit dem das Kind seinem Zorn, seinem Ärger Luft macht. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, die Kindesseele sei eine unbeschriebene Tafel, Gutes und Böses, das man später in ihr finde, seien durch die Erwachsenen hineingekommen. Nein, das Kind zeigt ganz entschieden ererbte Anlagen, böse und gute. Und eine solche ererbte Anlage ist bei vielen auch der Eigensinn. Manche glauben nun, man müsse dem Kind seinen Willen lassen; das Leben bringe ja schon ohnehin genug Unglück und Leid mit sich, so solle der Mensch wenigstens in der Jugend glücklich sein. Aber ein solches Verfahren entspringt gewiß nicht aus echter Liebe. Indem du so dein Kind durch Nachgiebigkeit glücklich machen willst, machst du es in Wahrheit zum unglücklichsten Geschöpf, das mit nichts zufrieden ist. Wirklich glücklich fühlen sich die Kinder nur dann, wenn sie einem festen Willen unterworfen sind, der für sie das Beste bestimmt.

Aber wie soll ich einem Kinde meinen Willen verständlich machen, wenn es doch noch nicht sprechen, Gesprochenes nicht auffassen kann? Wenn ich antworte: schon der warnend aufgehobene Finger, die auf das Köpfchen sanft aufgelegte Hand, der schmeichelnde und der strenge Ton deiner Worte sind Verständigungsmittel, die das Kindchen rasch begreift, so glaube ich, die hier versammelten Mütter würden noch eine ganze Reihe anderer und besserer angeben können.

Doch man verbiete auch nur das, was wirklich dem Kinde nachteilig ist und lasse ihm sonst seine goldene Freiheit. Gesunde Kinder haben Lebensmut, viel Lebensmut, und je mehr, desto besser; aber er will sich auch äußern. Das kleine Kind schon liebt neben Essen und Trinken vor allem das Spielen mit Gegenständen, die es hin- und herbewegen, von allen Seiten betrachten kann. Man gebe ihm also kleine Tierchen aus farblosem Gummi, und wenn es rutschen kann, Kugeln und Kegel. Man lasse es im Sand und mit dem Baukasten spielen. An solchen Dingen wird es seine helle Freude haben; die Spiele, die jetzt gewöhnlich der Papa von der Stadt mitbringt, die leicht zerbrechen, deren komplicirten Mechanismus das Kind nicht versteht, die wirft es gewöhnlich nach einem Tag schon wieder weg. Und wenn dann das Kind, mehr herangewachsen, seinen Lebensmut auch in mutwilligen, drolligen, ausgelassenen Streichen äußert, so sieh das nicht so schlimm an, als wenn es etwas Schlechtes gethan hat.

Aber wenn du etwas geboten oder verboten hast, dann halte unnachsichtlich auf die Befolgung deines Willens. „Kinder," ruft die Mutter abends auf den Hof hinaus, „kommt doch jetzt herein, es wird dunkel." „Nein," ruft eines zurück, „wir wollen noch spielen, das ist so schön." Die Mutter weiter nach fünf Minuten: „Jetzt kommt aber herein, wenn jedes schön folgt, bekommt es einen Apfel." Die Kinder denken, die Äpfel bekommen wir doch. „Wenn Ihr aber jetzt noch nicht kommt," heißt der Verzweiflungsruf der Mutter, „so sage ich es dem Vater und dann giebts Strafen." Auf eine vierte Mahnung kommen sie endlich und empfangen ihre versprochenen — Äpfel.

An einem andern Abend ist die Mutter nicht zu Hause. Die Kinder spielen wieder im Hof bis zur Dämmerung. „Kinder, hereinkommen," ruft der Vater und schließt das Fenster wieder. Und sie kommen diesmal ohne ein zweites oder drittes Signal abzuwarten. In der That, sagst du deinen Befehl zwei Mal, so giebst du schon die Möglichkeit des Ungehorsams zu und erst Strafen, die du ihnen androhst und nie vollziehst, sind Flintenschüsse, mit denen du dich selbst triffst und mit denen du deine Autorität vernichtest. Kann aber das Kind keine Ehrfurcht mehr vor dir haben, so hast du das Recht verloren, Gehorsam von ihm zu verlangen.

Ich komme nun zu einem zweiten Hauptpunkt der Erziehung, der Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Um dieser Tugend willen standen einst unsere Väter in hohem Ansehen. Ob unser Credit noch der alte ist, das zu beurteilen überlasse ich älteren Leuten von größerer Erfahrung, als mir in diesem Punkt zu Gebote steht. Soviel ist aber sicher, daß wir allen Grund haben, bei unserer Jugend sorgsam darauf zu achten, daß sie zur Geradheit, Offenheit und Wahrhaftigkeit erzogen wird, zu jener schönen Gesinnung, die der Dichter mit den Worten preist:

Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Sprich Ja und Nein, und dreh' und deutle nicht;
Was du berichtest, sage kurz und schlicht,
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht.
Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht.

Wie ist das aber zu erreichen? Vor allem dürfen wir Eltern unseren Kindern nie Anlaß zum Glauben geben, als ob wir selbst es in gewissen Fällen mit der Wahrheit nicht streng nehmen. Die Lüge gilt ja jedem unverdorbenen Gefühl als etwas Unedles, Verabscheuungswürdiges. Und doch giebt es Gelegenheiten, wo manche sie für halb erlaubt, für unumgänglich halten. So hat man gemeint, daß man in der Staatskunst, in der Diplomatie ohne sie nichts er=

reichen könne, und ein französischer Minister aus der Zeit Napoleons I. hat geradezu gesagt, die Sprache sei für uns dazu da, um unsere Gedanken zu verbergen. Jetzt hat bekanntlich Fürst Bismarck gezeigt, daß man durch eine ehrliche, wahrhaftige Politik doch auch etwas erreichen kann. Und da sollte es nicht möglich sein, in den viel leichteren Geschäften, die bei uns vorkommen, bei der Wahrheit zu bleiben! Aber ist es zu verantworten, wenn du, im Begriff mit deinem Söhnchen eine Reise zu machen, vor dem Billetschalter sein Alter um zwei Jahre zu gering angiebst? Du gewinnst dabei 20 Pfennige, 2 Mark, meinetwegen 20 Mark, und was du selbst in den Augen deines Kindes verloren, wie viel Schaden dessen unsterbliche Seele genommen, das bedenkst du nicht. — Oder um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, daß dein Söhnchen auf deine falsche Angabe hin ruft: Nein Papa, du hast dich versprochen, ich bin erst acht Jahre, um dieser Gefahr vorzubeugen, belehrst du es schon vorher darüber, daß man in diesem Falle die Wahrheit nicht zu sagen brauche. Aber alle die spitzfindigen Gründe, mit denen du ihm dieses beweisen willst, alle die kann einmal dein Sohn gegen dich anwenden; mit ihnen wird er es auch entschuldigen, wenn er den Lehrer in der Schule hintergeht. Und das hast du doch wohl nicht gewollt!

Wir werden nicht weniger streng über die sogenannte Berechtigung der Höflichkeitslügen denken und dem französischen Dichter unsern Beifall nicht versagen, der von seinem König gefragt, wie ihm dessen Gedichte gefallen, antwortete: Sr. Majestät können alles, auch schlechte Verse machen.

Wollen wir wirklich unseren Kindern die Wahrhaftigkeit vorleben, dann dürfen wir ihnen auch nicht so leichtsinnig Dinge versprechen, die wir nicht halten können, und für welche sie doch ein sehr gutes Gedächtnis haben, dann muß auch unsererseits jedes Ja ein Ja, jedes Nein ein Nein sein, nicht bloß vor Gericht, wenn der Richter darauf aufmerksam macht, daß unsere Aussage in allen ihren Folgen als Eid gehalten wird.

Läßt ein Kind nun doch ein Vergehen gegen das Gebot der Wahrhaftigkeit sich zu schulden kommen, so müssen wir den ersten Fall bewußter Lüge recht ernst nehmen, müssen dem Kinde dringend ins Gewissen reden und im Wiederholungsfalle dürfen wir auch Strafen nicht scheuen. In jedem Falle aber müssen wir zeigen, daß uns die Sünde des Kindes tief schmerzt. Namentlich da, wo viele Kinder zusammen leben, kommt es häufig vor, daß etwas angestellt wird, ohne daß es jemand gewesen sein will. Denn der Fall wird doch selten in unserer Praxis uns begegnen, der von dem Fürsten Bismarck glaubwürdig erzählt wird. Als er mit 13 Jahren Schüler einer Privaterziehungsanstalt in Berlin war, spielte einer seiner Kameraden, den er besonders gern hatte, ein sehr schwächlicher Knabe, seinem Lehrer einen Schabernack. Auf die mit erhobenem Stock gestellte Frage desselben nach dem Thäter meldete sich Schüler Otto von Bismarck und empfing für seinen zitternden Schützling die unverdiente Strafe. — In der Regel haben wir in solchen Fällen Einen im Verdacht, ohne ihn der Schuld überführen zu können. Man bestraft dann oft entweder alle oder den, dessen Schuld am wahrscheinlichsten ist. Ersteres ist in einer Familie nicht zu empfehlen, das letztere aber natürlich ganz verwerflich. Ja, es ist schon bedenklich, Kinder allzusehr zum Geständnis einer Schuld zu drängen. Eine Pfarrfrau erzählte mir, daß sie einst als kleines Mädchen dem Verdacht ausgesetzt war, Johannisbeeren in einem fremden Garten abgepflückt zu haben. Der Schein war gegen sie. Aus lauter Angst vor den Drohungen des Vaters gestand sie schließlich ein Vergehen ein, das sie sich gar nicht hatte zu schulden kommen lassen. Sie hatte die Beeren auf die Straße gefunden. Wir müssen lieber die Untersuchung mit der Erklärung abbrechen, daß wir die Sache dahingestellt sein lassen wollen, daß wir aber hoffen, wenn eines der Kinder schuldig ist, werde es von seinem Gewissen noch dazu getrieben werden, die Wahrheit zu bekennen; wenn es aber seine Schuld verschweige, werde es nie ganz glücklich sein können, da Gott alles wisse. Dann behandle die Kinder doppelt freundlich und es ist wohl möglich, daß das schuldige Kind sich freiwillig meldet. Denn von der Liebe heißt es, sie überwindet alles.

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Carl Justus van der Smissen †. Am 29. Mai ging zu Hayesville in Ohio, Vereinigte Staaten, nach langer segensreicher Thätigkeit ein Mann zur Ruhe seines Herrn ein, welcher diesseits und jenseits des Weltmeeres viele Freunde und Verehrer besessen hat: Carl Justus van der Smissen, zuletzt Prediger an der Salemsgemeinde in Ashland County, Ohio. Er war den 14. Juli 1811 bei Altona geboren, ein Sohn des Predigers Jakob van der Smissen, der in Friedrichstadt, Danzig und Neustadt-Gödens gestanden hat. Von seiner frommen Mutter schon frühe zum Herrn gewiesen und zum freien Gebetsumgange mit seinem Herrn angeleitet, stand er von Jugend auf mit seinem Herrn und Heilande in lebendigem Verkehr — so berichtet S. F. Sprunger nach der eigenen Erzählung des lieben Heimgegangenen im „B.-B." — und wenn es auch durch manches Straucheln und Fallen ging, so hielten ihn doch Muttergebete und Muttersegen unter Gottes Gnade in den Wegen des Herrn und der Herr segnete ihn mit seiner Geisteszucht und ließ nicht nach mit seines Geistes Zügen.

Seine Vorbildung für das Predigtamt empfing er im Baseler Missionshaus und an der Universität Erlangen. In Basel war er drei Jahre, in Erlangen weitere zwei Jahre.

Dann erging der Ruf an ihn, die Gemeinde Friedrichstadt zu bedienen. Er folgte demselben und trat im Januar 1838 sein Amt an, zu welchem er schon am 15. Oktober 1837 von seinem eignen Vater eingesegnet werden durfte. Über 30 Jahre hat er dieser Gemeinde treulich gedient und auch unserer Gemeinschaft durch die Übersetzung des von Cornel. Ris verfaßten Glaubensbekenntnisses einen guten Dienst geleistet. Besondere Freundschaft verband ihn mit dem Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde, Br. B. C. Roosen, ebenso mit seinem Vorgänger, dem Prediger J.

Mannhardt von der Danziger Gemeinde. Ähnlich wie wir um die Mitte des Jahrhunderts im Südwesten des Vaterlandes die drei treuen Prediger Molenaar (Monsheim), Ellenberger (Friedelsheim) und Risser (Sembach) finden, so standen hier im Norden auch die drei Freunde Mannhardt, Roosen und van der Smissen treu zusammen, von Glauben an ihrem Herrn tief durchdrungen und voller Liebe zu ihren Gemeinden und untereinander. Der gegenseitigen Anregung, welche die Frucht dieses schönen Verhältnisses war, haben zweifelsohne die Mennonitischen Blätter, welche 1854 zu erscheinen begannen, vieles zu verdanken.

Ein wiederholter Ruf an die theologische Lehrerstelle an dem neugegründeten Seminar unserer amerikanischen Brüder zu Wadsworth, Ohio, veranlaßte ihn, noch im Alter von 57 Jahren nach Amerika überzusiedeln. Er war überzeugt, es sei ein göttlicher Fingerzeig für ihn, dem er gehorchen müsse. Ganz leicht ist es ihm denn auch nicht von vornherein gewesen, sich auf seine alten Tage noch in die gänzlich verschiedene Lebensweise der Amerikaner zu finden, aber mit Gottes Hülfe lebte er mit den Seinen sich von Tage zu Tage besser ein. Für manchen seiner Zöglinge hat er zu großem Segen gereicht, wie von verschiedenen Seiten auch mir gegenüber anerkannt worden ist.

Nach Auflösung der Anstalt zog C. J. van der Smissen zu seinem Sohne C. H. A. van der Smissen, der mittlerweile seine Studien in Deutschland vollendet und in Amerika den Dienst an der Salemsgemeinde in Ohio übernommen hatte. Als dieser Sohn 1879 sein Amt in der Salemsgemeinde niederlegte, trat der Vater auf Bitten der Gemeinde für ihn ein und übte hier bis an sein Lebensende ein recht gesegnete Thätigkeit. Nach längerem Leiden rief der Herr ihn am 29. Mai d. J. im Alter von fast 79 Jahren aus derselben ab.

Das Begräbnis, welches unter allgemeiner herzlicher Teilnahme am 1. Juni stattfand, legte ein sprechendes Zeugnis von der hohen Achtung ab, welche der Heimgegangene sich in der neuen Heimat, und nicht nur im engeren Kreise der Glaubensgenossen, erworben hatte. Sein Scheiden reißt eine große Lücke, da er bis zu den letzten Jahren allezeit frisch und rüstig geblieben ist und namentlich in der Missionsarbeit drüben stets regen Anteil nahm. Sein Andenken wird ein gesegnetes sein. H. v. d. S.

* * *

Auf Veranlassung des Kirchenraths der Emder Gemeinde sind dieser Tage von dem dortigen Prediger Pastor Müller drei Predigten im Druck erschienen im Verlag resp. in Commission der dortigen W. Haynel'schen Buchhandlung. Dieselben sind zunächst bestimmt zur Vertheilung an die Mitglieder der Gemeinde, doch können auch Auswärtige auf dahin gehende Anfragen sich in den Besitz der Sammlung setzen gegen Erlegung des Kostenpreises von ℳ 0,65.

## Zur Erinnerung an den ersten Montag im Juli.

Nr. 376, vs. 6—9, des pfälzischen Gesangbuchs.
Epheser 6, vs. 18.

## Quittung.

Für die Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof sind wieder eingegangen und werden hiermit dankend quittiert.

| | | |
|---|---|---|
| Von der Gemeinde Danzig .......... | ℳ | 100.— |
| „ Herrn Knell, Heimersheim (Hessen) | „ | 20.— |
| „ „ P. Neff, Ludwigshafen ... | „ | 20.— |
| „ Ungenannt aus Reihen (Baden). | „ | 20.— |
| „ Mennostift Hamburg-Altona durch Herrn v. d. Smissen .......... | „ | 10.— |
| „ der Conf.-Kollecte (Stipendienf.) | „ | 76.50 |
| Aus dem Opferstock .............. | „ | 29.04 |
| Von J. S., Weierhof (Jahresbeitrag) | „ | 2.— |
| „ D. R., „ „ | „ | 2.— |
| „ S. B., Sembach „ 89/90 | „ | 4.— |
| „ J. H., Gundheimerhof „ | „ | 2.— |
| „ A. R., „ „ | „ | 2.— |
| „ J. W., Neudörferhof „ „ | „ | 4.— |
| Summa ... | ℳ | 291.54 |

Weierhof, 24. Juni 1890. Der Rechner:
David Krehbiel.

## Quittung.

Zur Übermittlung an die Taufgesinnte Missionsgesellschaft habe ich erhalten und quittiere hiemit vorläufig über den richtigen Empfang:

durch Herrn Pfarrer Kieferndorf in Monsheim

| | | |
|---|---|---|
| aus der Missionsbüchse in der Kirche.... | ℳ | 23.— |
| Kollekte am Pfingstfest .................. | „ | 34.— |
| Bei einer Hochzeit zu Monsheim gesammelt .......................... | „ | 19.— |
| Für Jahresberichte...................... | „ | 4.— |
| Zusammen | ℳ | 80.— |

Altona, Juni 1890. H. van der Smissen.


# Danksagung.

Den l. Freunden unserer Anstalt bringen wir die freudige Nachricht, daß eine edle Gönnerin derselben in Krefeld eine hohe Summe für die Einrichtung des physikalischen, chemikalischen und zoologischen Kabinets uns zu übermitteln die große Güte gehabt hat. Wir möchten nicht verfehlen, der hochherzigen Geberin auch an dieser Stelle für diesen neuen Beweis ihrer Teilnahme an dem Werke der Jugenderziehung und Jugendbildung und an den Bestrebungen unserer Gemeinschaft den wärmsten Dank auszudrücken.

Weierhof am Donnersberg.

**Der Vorstand:**
**Joh. Jak. Krehbiel. E. Göbel.**

# Stütze der Haushälterin gesucht.

Für ein **holländisches Mädchen-Institut** wird zum 25. August ein deutsches junges Mädchen, vorzugsweise aus mennonitischer Familie, gesucht, tüchtig, fähig in allen Arbeiten des Haushaltes. Bedingungen sehr günstig, mit Gelegenheit zu alljährlicher Heimreise in den Sommerferien.

Schriftliche Meldungen so bald wie möglich unter Angabe von Referenzen zu richten an

**Dames Cramer.** Baarn, Holland.

# Lehrling.

Für mein **Leinen-, Manufacturwaaren- und Teppich-Geschäft** suche ich zum October dieses Jahres einen mit dem Einjährig-freiwilligen Zeugnis versehenen Sohn achtbarer, wenn möglich, mennonitischer Eltern als Lehrling. Die näheren Bedingungen sind im Wege der Correspondenz festzustellen.

Danzig 1890. **August Momber.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 14. Juli (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Versuch einer harmonischen Weltanschauung. — Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Quittungen. — Briefkasten.

## Versuch einer harmonischen Weltanschauung.

Wir leben in einer Zeit, wo das politische Parteigetriebe und der ungeheure Fortschritt von Kunst und Wissenschaft oft die wichtigsten Fragen, nämlich über das, was über jene hoch erhaben ist — die Religion — in den Hintergrund treten lassen. Doppelt wichtig ist es daher, sich klar zu werden über das Verhältnis der bedeutendsten Geisteserscheinungen zu einander. Und hiezu soll das folgende einen kleinen Beitrag liefern.

Was ist Wahrheit? Fast 2 Jahrtausende wiederholt sich dieses Wort des zweifelnden Pilatus bei jedem einzelnen der nach Erkenntnis dürstenden Menschheit. Aller Philosophen weise Schriften, aller Gelehrten Forschen und Grübeln, ja, aller Künstler erhabene Schöpfungen — sie alle streben nach der Antwort auf jene Frage. Wer findet sie? Wo ist sie zu entdecken? Wäre nicht der ganzen Welt geholfen, alles Leid beseitigt, wenn sie uns allen auf einmal offenbar würde? Nur eine bestimmte Antwort giebt es auf alle diese Fragen: Uns Sterblichen ist es, so lange wir hier wallen, nicht vergönnt, die erhabene Himmelstochter von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sowenig wie die Larve die Sonne zu schauen vermag, bevor sie als neues Wesen ihr entgegenflattert. Wir müssen uns damit zufriedengeben, einzelne Strahlen dieses Wahrheitslichtes unsere Nacht erhellen zu lassen.

Dem Menschen bleibt nur das Ringen nach Wahrheit. Dies ist aber auch seine eigentliche und zugleich höchste Lebensaufgabe. Sofern nun dieses Streben auf verschiedenen Gebieten stattfindet, benennen wir es verschieden. Das Streben des Verstandes nach Erkenntnis nennen wir Wissenschaft, das der Vernunft — Philosophie, das des Sinnes und Gemütes — Kunst und Poesie, das des Gewissens — Sittlichkeit, das des Herzens — Liebe, das des Leibes — Glück zc. In wie verschiedener Weise wirken alle diese Triebe und doch darf keiner den andern ausschließen, vielmehr müssen sie sich in schönster Harmonie ergänzen. Ihren Leitstern finden alle in der Religion, welche die wesenhafte, ewig wirkende Wahrheit, das Gute und Schöne selbst — die Gottheit zu offenbaren berufen ist.

Die Harmonie aller dieser, das menschliche Thun bedingenden Kräfte wird nun aber durchaus nicht allgemein anerkannt. Wohl müssen wir zugeben, daß unter Umständen die eine sich unterordnen muß, wie z. B. das Gemüt der Vernunft, das Leibesglück der Sittlichkeit; darf aber jemals irgend einer der erwähnten Triebe, von denen wir voraussetzen, daß sie gut sind, den andern unterdrücken oder ausschließen? Nie. Und so kommen wir denn zum Hauptthema unsrer Besprechung, dem Verhältnis von Christentum und Wissenschaft. Müssen oder können beide sich ausschließen? Nein. Bekämpfen mögen sie sich, aber dieser Streit muß schließlich zu einer harmonischen Ergänzung beider führen. Um hierüber unbefangen urteilen zu können, gilt es vor allem, die Dinge einfach und natürlich zu betrachten fern von religiöser Schwärmerei, philosophischer Phantasterei, aber ebensowenig mit kalter verstandesmäßiger Verneinung von Thatsachen, die wir zwar nicht sehen, hören oder fühlen, deren Wirkungen uns aber auf Schritt und Tritt begegnen. Betreten wir also den Kampfplatz beider Geistesmächte mit einem Versuch, Entstehung und Wesen der Welt vom theologischen und wissenschaftlichen Standpunkt aus harmonisch zu beleuchten.

Was wir Welt oder Schöpfung nennen, (von dem unser ungeheurer Erdball nur ein Sandkorn bildet) sehen wir in einer beständigen, nie unterbrochenen Entwicklung einem stetig sich erneuernden Proceß des Werdens und Vergehens unterworfen, den wir mit Leben und Sterben bezeichnen. Mit dem Begriff der Entwicklung ist nun der des Anfanges notwendig verbunden. Alles was sich entwickelt, hat einen Ursprung. So gut wir bei einer rollenden Kugel eine sie bewegende Kraft voraussetzen und beim Abwickeln eines Bandes und wäre es so lang wie der Äquator schließlich zu einem Ende kommen müssen, ebensowenig dürfen wir umgekehrt einen Weltbeginn und eine

bewegende Urkraft leugnen. Es scheint das so einfach, fast trivial, und doch begehen bedeutende Geister hierin schwere Irrtümer. Man hat den Weltlauf wohl mit einem Kreis verglichen, der ja auch nicht Anfang noch Ende habe. Einen solchen Kreis können wir uns aber nicht vorstellen und sowie wir einen wirklichen Kreis zeichnen, muß der Zirkel doch irgendwo einsetzen; ebenso muß der Schöpfungskreislauf einen Anfangspunkt haben. Ist er geschlossen, so können wir letzteren freilich nicht mehr erkennen, ebensowenig beim gezeichneten als beim Weltenkreis, umsoweniger, als das kleine Stückchen desselben, das wir durchleben, einen so verschwindenden Teil ausmacht, daß es uns als gerade Linie erscheint und wir infolgedessen den Überblick über den ganzen ungeheuren Kreis verlieren, resp. nie bekommen können. Könnte es eine ewige Entwicklung geben, so müßte ja schon vor Urzeiten — denn was bedeutet ewig! — die Welt so entwickelt gewesen sein wie heute, da die Zeit ja dann ganz außer Betracht käme. Die Wissenschaft lehrt uns eine Entwicklung des Vollkommneren aus dem einfachen. Greifen wir nun auf das Alleruranfänglichste zurück, so müssen wir fragen: was war vor dem? Der Materialist, der Gottesleugner weiß hierauf keine Antwort. Er begeht in der That einen ganz plumpen Rechenfehler. Wie klar wird uns aber diese ganze ungeheure Entwicklungsgeschichte, wenn wir einen Ursprung annehmen.

Im Anfang, bevor die Zeit begann, die selbst ja nur eine Minute der Ewigkeit ist, da waltete der Geist, das unergründete, unerforschliche Wesen, erhaben über Raum, Stoff und Zeit, das nie geborene, stets werdende, in sich vollkommene, sich selbst genügende, die Vernunft, die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, das Leben, der Urquell alles Seins — Gott. Wir, die sein Schaffen nur aus dem beschränkten Raum erkennen können, dürfen nicht nach seinem Wirken vor der Zeit und Schöpfung fragen, sowenig der Holzwurm nach der Arbeit des Schreiners fragt, die er vollendete, bevor er den Tisch fertigte, den jener zernagt.

Uns liegt vielmehr ob, die Gottheit in den Spuren der Schöpfung und in unserm Geiste selbst zu suchen und ihr näher zu kommen. Wie und warum es also zum Schöpfungsakte kam, ob er der einzige, ob andere ihm vorausgingen oder nachfolgten, das alles sind müßige Fragen. Wir Menschen dürfen getrost annehmen, daß wir die einzigen körperlich geistigen freien Geschöpfe sind, denn es wäre ja geradezu kindlich, deshalb auf eine ausgedehntere organische Schöpfung schließen zu wollen, weil die Erde so winzig und gewissermaßen eines über alle Maßen allmächtigen Gottes nicht würdig wäre, als ob bei dem schrankenlosen Geiste der Raum überhaupt ins Gewicht fiele. Wir vergessen zu leicht, daß der Hauptbestandteil der Schöpfung ja garnicht die körperliche, sondern die geistige ist und erstere nur für letztere da ist. Gut — mag es noch andere Welten geben — wir brauchen garnicht eifersüchtig zu werden. Doch ein Bedenken: Sollte Gott seinen Sohn auch auf andere Sterne gesandt haben oder dürfen wir uns nicht als alleinige Erben von Christi Opfertod ansehen?

(Schluß folgt.)

## Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig?

Ein Vortrag von Dr. E. Göbel.

(Schluß.)

Aber du hast alles gethan, was in deiner Macht stand, dein Kind nach Leib und Seele gesund zu erhalten; du hast sein Herz gepflegt wie ein kostbar teures Ackerfeld, du hast manch edles Weizenkorn durch Ermahnung, durch dein Vorbild, durch deinen Wandel hineingelegt und darfst nun hoffen, daß es keime und gute Früchte trage. Und da naht sich auch dem Herzen deines Kindes der Feind und säet Unkraut zwischen den Weizen. Er kommt heute in vielen Gestalten an unsere Kinder heran, nicht erst, wenn sie das Vaterhaus verlassen und sich in der Welt umsehen. Es mag früher, als unsere Väter kaum geduldet noch abgeschieden in entlegenen Thälern, neben sumpfigen Mooren, in waldvergessenen Einöden wohnten, leichter gewesen sein, die Kinder fern von gefährlichen äußern Einflüssen zu halten. Für manche wird freilich gerade die Einsamkeit die größte Gefahr gewesen sein.

Wie du selbst aber heute — magst du wollen oder nicht — mit hineingezogen wirst in das Leben der Öffentlichkeit, so bringt dies fremde Leben auch zu deinen Kindern, und der Geist der Zeit bahnt sich in tausend Kanälen seinen Weg auch in dein Haus. Seien wir aber gerecht! Nicht alles, was Zeitgeist heißt, ist schlechter Art. Nein, in vielen Dingen ist der öffentliche Geist heute gewiß ein viel besserer, als er es je war. Und wir Männer haben das Recht, ja die Pflicht, an dem öffentlichen Leben teilzunehmen und unsere Meinung dort zur Geltung zu bringen. Aber das öffentliche Leben führt leider auch viel schlechtes, schmutziges Wasser durch seine Kanäle in dein Haus. Nirgends möchte man wohl heute eine Zeitung entbehren! Mit Recht! Aber welches Gift saugen unsere Kinder nicht ein, die bekanntlich gerne zu den Zeitungen greifen, wenn ihre Phantasie durch schamlose Anzeigen, durch ausführliche Berichte über Mordgeschichten und Schandthaten jeder Art aufgeregt und sie wohl gar zum Nachdenken über diese Dinge durch verdorbene Schulkameraden veranlaßt werden! Seitenlange Mitteilungen über den Tod des österreichischen Kronprinzen Rudolf sind keine geeignete geistige Kost für unsere Knaben, ebensowenig wie für unsere jungen Mädchen die abgeschmackten Romane der Unterhaltungsbeilagen mit einer überspannten, unwahren Gefühlswelt. Kindern dieses Alters werden aber die Eltern am besten überhaupt keine derartigen Zeitungen in die Hände kommen lassen. Ich glaube, daß dies wohl möglich ist, und daß es möglich ist, das einmal bei fast allen Kindern vorhandene Lese- und Belehrungsbedürfnis durch gute Bücher zu befriedigen. Haben ja doch in vielen Gemeinden die Prediger sich die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, Jugend- und Volksbibliotheken anzulegen. Nur würde ich es für ratsam halten, beide im Gebrauch wenigstens auseinander zu halten, denn es kann ein Buch ein sehr gutes Volksbuch und doch für unser junges Volk durchaus nicht passend sein.

Daß dein Sohn oder deine Tochter mit schlechten Büchern und Schriften bekannt wird, das kann und wird

deine Wachsamkeit verhindern, ihr Zusammentreffen aber mit schlechten Menschen kann sie nicht verhindern. Die allgemeine Schulpflicht nötigt dich, es zuzulassen, daß dein bisher gewissenhaft gehütetes Kind in der Unterrichtszeit oder auf dem Schulweg mit ganz bedenklichen Subjekten zusammen kommt. Und äußere Rücksichten nötigen manchen Landwirt, seinen Sohn oder seine Tochter mit Knechten oder Mägden zusammen arbeiten zu lassen, von denen er weiß, daß sie durch ihre Unterhaltung, durch ihr Thun und Treiben in die bisher rein gehaltene Seele des Kindes Unrat und Schmutz aller Art werfen können. Die Gefahr, die von dieser Seite den Kindern der Landbevölkerung droht, ist eine große, sehr große. Die Zeiten sind in den meisten Gegenden vorbei, wo die Dienstboten entferntere Mitglieder der Familie waren, mit denen die Kinder in einem für beide Teile vorteilhaften Vertrauensverhältnis standen. Wohl mag es einem gewissenhaften Vater möglich sein, das Schlimmste zu verhüten, indem er sich auch seiner Dienstboten in erziehlicher Weise annimmt. Man kann ihnen strenge verbieten, in Gegenwart der Kinder Ungehöriges zu sagen oder zu thun. Ich kenne einen Fall, wo ein sonst gegen seine Dienstboten guter Herr einen Knecht, der diesem Gebot nicht nachgekommen war, sofort entlassen hat. Aber es ist eben doch sehr schwer, ein wirklich ehrbares Gesinde zu bekommen und sich zu erhalten. Und bei aller Wachsamkeit seinerseits ist es doch möglich, leicht möglich, daß dein Kind in zartem Alter Dinge hört und sieht, die ihm am besten noch ganz verborgen blieben. Was zu thun? Ich für meinen Teil weiß keinen bessern Rat, als das Mittel, das treue Mütter je und je angewandt haben, nämlich an das Kind von Zeit zu Zeit unter vier Augen — Gott allein soll Zeuge sein — eine kurze, aber eindringliche, von heiligem Ernst getragene Mahnung zu richten, es soll das Böse und das Schlechte, was es hört und sieht, nicht einlassen in sein Herz, es soll böse Gedanken, wenn sie darin aufsteigen, nicht dulden; man muß es daran erinnern, daß es ein heiliges Auge giebt, das schärfer noch als das Elternauge sieht, das auch in die verborgensten Falten unseres Herzens hineindringt und vor dem wir einst müssen Rechenschaft ablegen.

Und damit komme ich zu dem wichtigsten Punkt der elterlichen Erziehung, der Erziehung zur Gottesfurcht. Haben wir Eltern die Pflicht, unsere Kinder zu einem irdischen Beruf vorzubereiten, so liegt uns nicht minder die noch dringendere Verpflichtung ob, an unserem Teil beizutragen, daß sie auch Bürger des Himmelreichs werden, sie zu dem hinzuführen, der unser aller Vater ist, der unserer Kinder Vater ist, auch wenn wir nicht mehr auf Erden sind.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Und einen Gott, nicht mehr,
Doch wenn gestorben beide sind,
Am Leben bleibt noch er.

Wie aber alles Gute, das in das Kinderherz gepflanzt werden soll, sich verkörpern muß in Vater und Mutter, so soll das Kind Gott lieben lernen in seinem Sohn, in dem er auf Erden gelebt und seine Brüder geliebt hat, damit wir ihn wieder lieben. Jesu Bild muß in dem Herzen der Kinder erstehen, immer deutlicher, immer liebenswerter, immer heiligender, daß kein andres Bild es je daraus verdrängen kann, nicht das Bild eines Freundes, nicht das eines Fürsten — und sei es der edelste Held. Es mag einmal erblassen, in der Seele der Jugend, die rasch ist in ihrer Liebe und in ihrer Neigung, aber es sei so tief darin gegraben, daß es dann nur um so kräftiger wieder hervortritt.

Nicht der Lehrer erst, die Mutter erzähle dem Kinde von dem Kind Jesus, das trotz aller Nachstellung böser Menschen unter Gottes Hut aufwuchs und seinen Eltern gehorsam war, von dem Heiland Jesus, der den Armen, den Kranken, den Traurigen so gern half, der die Kinder liebte und sie in seinen besonderen Schutz nahm, der schließlich mutig in den Tod ging, weil es sein himmlischer Vater so haben wollte, der am Kreuze noch mitten in den größten Schmerzen für seine Mutter sorgte und der nun im Himmel lebt und unsere Gebete hört, auch die kurzen einfältigen Gebete, die die Mutter ihr Kind lehrt. Doch vergiß es nicht, daß Kinder keine Erwachsene sind und bewahre dir die heilsame christliche Nüchternheit! Es widerspricht entschieden der kindlichen Natur, sie durch lange Predigten und durch lange religiöse Vorträge erbauen zu wollen. Die Gefahr ist sehr groß, daß sie, durch solche geistige Zwangscuren übersättigt, alle Freude am Gebet und an der Religion überhaupt verlieren. Die Geschichte des Kaisers Julian und des berühmten preußischen Königs Friedrich II., die durch übereifrige christliche Lehrer verkehrt behandelt wurden, bleiben für immer warnende Beispiele. — Und wenn ich das alles beachte, ist dann der Erfolg gesichert? wirst du fragen. In der Regel mag es richtig sein, was ich kürzlich in einem Blatte gelesen habe: Der Christ, der mißratene Kinder hat, der hat mit seinem Christentum vor der Welt Bankrott gemacht. Aber es giebt doch auch Fälle, wo selbst die gewissenhafteste, verständigste Fürsorge der Eltern Schiffbruch gelitten hat. Was bleibt da übrig, nichts anderes, garnichts anderes, als daß wir für unsere Kinder täglich des Gottes Schutz erbitten, der alle Fäden der Welt, die großen und die kleinen, in seiner Hand hat, von dessen Segen eben alles, auch alles, abhängt. Soll ich denen, die das nicht glauben wollen, von dem offenen Geständnis eines Mannes berichten, der erklärt hat, vor den vielen Versuchungen, die ihm als Student nahegetreten sind, denen er, ihm selbst unbegreiflich, entgangen ist, könnten ihn nur die Gebete seiner frommen Mutter bewahrt haben. Welch ein kräftiger Beweis für die Macht des Gebets liegt nicht in der Geschichte der edlen Monika, die an der Seite eines jähzornigen Mannes alle Geduld, deren nur eine Mutter fähig ist, auf die Erziehung ihres Sohnes Augustinus verwandte und doch mit tiefsten Kummer sehen mußte, wie er durch eine lasterhafte, gottlose Umgebung verführt in schwere Sünden geriet und immer tiefer sank, bis ihn endlich die Stimme der Mutter, die, nur übertäubt, nie ganz in seinem Innern geschwiegen, ihn zur Umkehr und zur Selbsterkenntnis brachte. Sie aber durfte es noch erleben, daß ihr scheinbar verlorener, von ihr nie aufgegebener Sohn eine Säule der Kirche, ein Trost der Verirrten, ein Wegweiser für Viele wurde.

So ist der Same, der im Elternh a u s e in Augustinus' Herz gesät wurde, doch noch aufgegangen. Und wie vielen ist nicht die Erinnerung an das einst im Elternhaus genossene Glück nicht zum Segen geworden. „Mein Haus ist meine Burg," sagt der Engländer. Ja, unsere Familie soll die Burg sein, in deren Frieden jeder sich nach des Tages Arbeit und Mühe zurückzieht; es sei die Burg, in der durch eine feste S i t t e die Kinder erstarken zum Kampf des Lebens. Welch schönes Bild, wenn am Abend die Familie sich versammelt, Vater und Mutter erzählen von den Erlebnissen des Tages, von den Ereignissen draußen in der Welt, von früheren Zeiten, den Kindern zur Erheiterung, zur Erholung, zur Mahnung. Oder welch ein Fest, wenn es an einem der langen Winterabenden heißt, nachdem die Kleinsten zu Bett gebracht: Nun wird vorgelesen! Wie unauslöschlich graben sich nicht auf Lebenszeit die Gestalten unserm Gedächtnis ein, die uns so nahe getreten sind. Und zum Schluß klingen alle Töne, die das Herz tagüber bewegten, aus in einem gemeinsamen Gesang. Denn: „Doppelt betet, wer zu Gott singt."

Ja fürwahr, wer das Glück gehabt hat, so in dem Frieden einer christlichen Haussitte aufgewachsen zu sein, dem erscheint die Jugendzeit als eine goldene Zeit, als ein Paradies am Anfang des Lebens, das wir verließen, als wir das Elternhaus verlassen. Aber dies Paradies ist nicht verloren, sein Eingang ist nicht verschlossen durch das flammende Schwert des Cherub, seine Stätte ist nicht vergessen, wie die des Paradieses im Morgenland. Du kannst das Paradies deiner Jugend wiederfinden, wenn du dich entschliessest, deiner Familie zu leben und deinen Kindern das Glück zu geben, das du einst genossen. Du wirst dann auch die Wahrheit des Wortes Jesu erfahren: G e b e n i s t s e l i g e r d e n n N e h m e n.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

J a h r e s v e r s a m m l u n g d e r w e s t p r e u ß i s c h e n L a n d g e m e i n d e n. Auf Einladung des Vorstandes der Gemeinde Heubuden fand in der Woche nach Pfingsten am 29. Mai d. J. zu Altenau die Versammlung der Brüder in Preußen statt, um wie in jedem Jahre die vorliegenden Angelegenheiten in Beratung zu ziehen und darüber Beschluß zu fassen.

Eröffnet wurden die Verhandlungen vom Ältesten der Gemeinde Heubuden, Br. W. Fast durch eine Ansprache auf Grund von Eph. 4 vs. 3 und Gebet. Den Kassenbericht erstattete Br. Dückmann, worauf beschlossen wurde, aus dem vorhandenen Beständen 150 M für die neuerrichtete Gemeinde in Kaiserslautern und die Frau Wwe. Ellenberger an den Vorsteher der Weierhöfer Gemeinde, Br. J. J. Krehbiel zu senden. An Stelle des Br. Dückmann, der das Amt als Kassierer niederlegt, wird Br. Andres-Robach gewählt.

Dann wurde die Frage behandelt: Was ist in einem solchen Falle zu thun, wenn ein Mitglied unserer Gemeinden einen Eid leistet? Die Versammlung spricht sich dahin aus, daß ein solches Mitglied der Absonderung unterliege, indem nach unserem Bekenntnis die Eidesableistung klar und bestimmt verboten ist. Die Form der Wiederannahme bleibt dem Gemeindevorstand überlassen. Es wird aber für nötig befunden, daß die Gemeinden Sorge tragen, unter den Mitgliedern die Kenntnis unserer Stellung zum Eide und über das Verhalten vor Gericht zu verbreiten.

Ein anderer Punkt der Verhandlungen betraf die Fage, ob es dem Worte Gottes gemäß sei, einem Kranken oder Sterbenden für seine Person allein, ohne daß der betreffende Älteste oder andere Gemeindeglieder daran teilnehmen, das hl. Abendmahl zu reichen. Nach eingehender Besprechung tritt die Versammlung der Auffassung bei, daß das hl. Abendmahl ein Gemeinschaftsmahl sei, und daß darauf Bedacht genommen werden müsse, daß auch bei der Austeilung an Kranke mindestens zwei Personen daran teilnehmen.

Über den letzten Gegenstand der Tagesordnung: Welches sind die geeigneten Schritte, um den Zusammenhang und die Zugehörigkeit sowohl in den einzelnen Gemeinden und ihrer Mitglieder, als auch der Gesammtheit im Ganzen, zu erhalten und zu fördern? erstattete Br. Driedger eingehend Bericht. Bei der vorgeschrittenen Tageszeit war aber eine eingehende Besprechung nicht mehr durchführbar. *)

Br. Foth von der Thorner Gemeinde sprach für die Beihülfe zum Neubau der Kirche den Dank der Gemeinde aus. Darauf wurde die Versammlung um 4 Uhr mit einem herzlichen Gebet des Br. Goertz-Kommerau und Schlußgesang beschlossen. Im nächsten Jahre wird die Versammlung in Thiensdorf tagen.

*) Einige Mitteilungen aus dem freundlichst zur Verfügung gestellten Bericht werden demnächst erscheinen.

## Quittung. *)

Für die T a u f g e s i n n t e M i s s i o n s g e s e l l s c h a f t durch Pastor Roosen empfangen: durch Prediger A. Hirschler: vom Kollektenverein Neudorf, 2. Halbjahr: 18 M 72 ₰, desgleichen Stockborn 13 M 50 ₰, desgleichen Kuhbörncheshof 12 M — ₰, durch Prediger S. Blickensdörfer: Missions-Collekte am Sonntag Estomihi in Sembach 20 M — ₰, von Ungenannt: Weihnachtsgeschenk 1 M — ₰, vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 40 M — ₰, von P. in Hamburg 21 M 73 ₰, für welche Gaben herzlich dankt:

A m s t e r d a m, im März 1890.

J. B i e r e n s d e H a a n,
Schatzmeister.

*) Durch Irrtum verspätet.

## Quittung.

Von Herrn J. Andres in Robach habe ich für die neue Gemeinde in Kaiserslautern M 75.— und Frau Pfr. Ellenberger Ww. M 75.— empfangen, was ich hiemit dankend bescheinige.

W e i e r h o f, im Juli 1890.

J. J. K r e h b i e l,
Mitglied des Kuratoriums der
V. d. M.-G. i. D. R.

## Briefkasten.

**P. K., Frankfurt.** Die Jahresberichte der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich werden gratis allen Freunden der Sache zur Verfügung gestellt.

Druck von H e i n r i c h D i r c k s in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

**№ 15.** August (1.) 1890.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona,** und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Der Herr kennt die Seinen. — Die Erhaltung des Zusammenhangs unserer Mitglieder mit ihren Gemeinden und der Gesammtheit. — Zur Tauffrage. — Zur Geschichte der sog. Wiedertäufer im Bisthum Münster um das Jahr 1600. — Versuch einer harmonischen Weltanschauung. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittung. — Annonce.

## Der Herr kennet die Seinen.

Es kennt der Herr die Seinen
Und hat sie stets gekannt,
Die Großen und Kleinen
In jedem Volk und Land;
Er läßt sie nicht verderben,
Er führt sie aus und ein;
Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben sein.

Er kennet seine Schaaren
Am Glauben, der nicht schaut
Und doch dem Unsichtbaren,
Als säh' er ihn, vertraut;
Der aus dem Wort gezeuget
Und durch das Wort sich nährt,
Und vor dem Wort sich beuget
Und mit dem Wort sich wehrt.

Er kennt sie als die Seinen
An ihrer Hoffnung Mut,
Die fröhlich auf dem Einen,
Daß der Herr ist, ruht,
In seiner Wahrheit Glanze
Sich sonnet frei und kühn:
Die wunderbare Pflanze,
Die immer frisch und grün.

Er kennt sie an der Liebe,
Die seiner Liebe Frucht,
Und die mit laut'rem Triebe
Ihm zu gefallen sucht;
Die And'ren so begegnet,
Wie er das Herz bewegt,
Die segnet, wie er segnet,
Und trägt, wie er sie trägt.

**Spitta.**

## Die Erhaltung des Zusammenhangs unserer Mitglieder mit ihren Gemeinden und der Gesammtheit.

Es bedarf keiner längeren Rechtfertigung, wenn wir die große Wichtigkeit betonen, welche die Pflege des Zusammenhangs unserer Gemeinschaft besitzt, damit die einzelnen Mitglieder in lebendiger Fühlung mit ihren Gemeinden verbleiben, oder, wo das nicht möglich ist, damit sie doch wenigstens in geistiger Verbindung, und damit uns erhalten bleiben. Schon mehrfach ist dieser Gegenstand unter uns zur Sprache gebracht worden; das im Dezember vorigen Jahres vom Kuratorium der Vereinigung versandte Rundschreiben, welches auf besonderen Wunsch auch in Nr. 6 der Mennonitischen Blätter von diesem Jahr abgedruckt ist, hat diese Frage aufs Neue angeregt, und in erfreulicher Weise hat es von vielen Seiten Zustimmung gefunden. Ein Bruder aus Kansas, Herm. Sudermann, Schatzmeister der Missionsbehörde, teilt uns z. B. unter voller Anerkennung unserer Schritte die für amerikanische Zustände empfohlenen Maßregeln mit, wie es dort teils schon gemacht sei, teils noch gemacht werden solle. Solche Zuschriften sind höchst erfreulich, denn sie zeugen dafür, daß unsere Bestrebungen Anklang und Unterstützung finden.

Auch in dem größten geschlossenen Kreise von Ge-

meinden unseres Bekenntnisses in Deutschland, auf dem Lande in Westpreußen ist auf die durch das Rundschreiben gegebene Anregung mit sichtlicher Geneigtheit eingegangen worden. Wie schon in voriger Nummer bemerkt worden war, hat auf der Versammlung zu Altenau am 29. Mai Bruder Driedger einen Vortrag über die Frage gehalten: Welches sind die geeigneten Schritte, um den Zusammenhang und die Zugehörigkeit sowohl in den einzelnen Gemeinden und ihrer Mitglieder, als auch der Gesammtheit im Ganzen, zu erhalten und zu fördern? Aus diesem uns freundlichst zur Verfügung gestellten Vortrage, der wegen der vorgerückten Tageszeit nicht mehr eingehend besprochen werden konnte, sind einige Stellen besonders hervorzuheben. Es wird nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß die Zugehörigkeitsfrage der einzelnen Mitglieder hierbei mit in Betracht kommt und demgemäß auch im Vortrag besprochen werden mußte.

Zur Beschlußfassung wurden von Bruder Driedger vier Punkte vorgeschlagen:

1. Jeder einzelne Gemeindevorstand bezeichnet die Ortschaften, die als den Gemeindebezirk bildend betrachtet werden, und die Mitglieder unserer Gemeinschaft, welche innerhalb derselben wohnen, nehmen Teil an den Zahlungen und Leistungen, die in dieser Gemeinde erforderlich sind.
2. Die Gemeindevorstände verpflichten sich, von den im Bezirk einer Nachbargemeinde Wohnenden nur in dem Falle Gemeindegeld-Beiträge anzunehmen, wenn sie den Nachweis führen, daß sie die in der Gemeinde ihres Wohnorts geforderten Beiträge geleistet haben.
3. Um jedoch jeden Schein eines kirchlichen Zwanges zu vermeiden, wird ausgesprochen, daß diese Bestimmungen sich nur auf Beiträge und Leistungen zur Ordnung äußerer Verhältnisse beziehen. Hinsichtlich der Teilnahme am Gottesdienst und Bedienung des geistlichen Amts ist es zwar wünschenswert, daß Jeder in der Gemeinde seines Bezirks sich anschließt, doch wird nicht beabsichtigt, die Freiheit einzuschränken, in anderen Gemeinden die Befriedigung des geistlichen Bedürfnisses zu suchen.
4. Die Erteilung von Gemeinde-Attesten, z. B. Gerichtsterminen, erfolgt durch diejenigen Aeltesten, in deren Bezirk die betreffenden Mitglieder unserer Gemeinschaft wohnhaft sind.

Sollten in einzelnen Gemeinden die Verhältnisse so liegen, daß diese Bestimmungen gegenwärtig nicht durchführbar erscheinen, so wünscht Br. Driedger, man möge sich denselben nicht grundsätzlich entgegenstellen, sondern das Gute an ihnen als wünschenswertes Ziel bestehen lassen. Nachdem diese Zugehörigkeitsfrage und ihre Regelung erledigt, kommt der Vortrag auch auf die allgemeine Frage, wie man die verziehenden Mitglieder wenn nicht der Gemeinde, so doch bei der Gemeinschaft erhalten könne und solle. —

In neuerer Zeit kommen häufiger die Fälle vor, daß Mitglieder unserer Gemeinden in Orte ziehen, die in größerer Entfernung belegen, weder einem Gemeindeverbande angehören, noch Gelegenheit zum Anschluß bieten. Was ist da zu thun? Auf diese Frage giebt eine Zuschrift vom Curatorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich folgende eingehende Antwort: „Da ist es, wie wir meinen, die Aufgabe der Vorstände, die Verbindung mit den fortziehenden aufrecht zu erhalten. Es kann dies dadurch geschehen, das man diese zu einer fortgesetzten Zahlung eines kleinen oder größeren Beitrages an die Heimatgemeinde zu bewegen sucht, wodurch sie das Bewußtsein haben, der letzteren noch anzugehören; sie würden aber auch berechtigt sein zu dem Anspruch, von Zeit zu Zeit Nachrichten aus der Gemeinde zu erhalten, am besten durch Jahresberichte aus der Gemeinde und auch durch Nachrichten aus der ganzen Gemeinschaft, wozu die Mennonitischen Blätter sich wohl eignen dürften. Sind die ausgewanderten Personen nicht in der Lage, durch Beiträge ihr Interesse an der Heimatgemeinde zu bekunden, so müssen diese dennoch in derselben Weise die Nachrichten versenden und als Gegenleistung Mitteilung über das Ergehen der auswärtigen Mitglieder fordern. Wo die Versendung von Mitteilungen aus der Mennonitischen Gemeinschaft den einzelnen Gemeinden zu große Kosten auferlegt, wird das Curatorium stets bereit sein, einige Exemplare der Jahresberichte und der Mennonitischen Blätter unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Abgesehen von den einzelnen Personen leben aber in unserem Vaterlande viele Familien verstreut, fern von Gemeinden und ohne Verbindung mit diesen. Sie sind aus dem heimatlichen Kreise mit warmem Interesse für ihre Gemeinde fortgezogen, das aber durch Mangel erkaltet. Solche Familien aufzusuchen ist eine dankenswerte Aufgabe, die eine einzelne Gemeinde nicht erfüllen, die aber seitens der Vereinigung mit gutem Erfolg in die Hand genommen werden kann, da die für die Reisepredigt ausgesetzten Mittel sie hierzu in Stand setzen. Es ist nur zu wünschen, daß die einzelnen Gemeinden uns solche Familien nennen, damit diese im Laufe des Jahres einmal aufgesucht werden können. Wir zweifeln nicht daran, daß solche Besuche ganz wesentlich dazu beitragen werden, das Interesse für die mennonitische Gemeinschaft zu erhalten und zu fördern."

Soweit die Zuschrift, und es sind darin so bedeutsame Winke, wie auch bestimmte Vorschläge enthalten, daß es sich empfiehlt, sie zu besprechen und, soweit dieselben für unsere Verhältnisse anwendbar sind, zu verwerten.

Damit ist aber dieser Gegendstand unserer Tagesordnung keineswegs erschöpft; wenn es auch in der kurz bemessenen Zeit nicht möglich ist, alles hierher Gehörende durchzuberaten, so wäre es vielleicht angebracht, eine Frage zu berühren, die in neuerer Zeit dringend zu werden beginnt.

Das ist die Frage der Aufnahme andersgläubiger Personen in unsere Gemeinschaft, besonders bei Eheschließungen, bei denen ein Theil bisher einer anderen Konfession angehört hat. Das ist ein für unsere Verhältnisse etwas schwieriges Feld, auf welchem innerhalb unserer Gemeinschaft zwei verschiedene Richtungen hervorgetreten sind. Der eine Theil hält fest an dem durch lange Zeit des Bestehens tief eingewurzeltem Standpunkt, an dem Grundsatz, daß wir eine abgeschlossene, für sich

bestehende Gemeinschaft bilden, und daß jede Aufnahme Andersgläubiger abzulehnen ist mit der Begründung: „Fragen wir doch einmal in den Fällen, wo eine Person Aufnahme begehrt, nach den Beweggründen, eine aufrichtige Antwort wird wohl immer dahin lauten, daß es äußerliche sind, die mit ernstem Antriebe aus innerster Ueberzeugung wenig zu thun haben." Die zweite Richtung ist mit dieser etwas strengen Auffassung nicht einverstanden, will die bisher aufrecht erhaltene trennende Schranke etwas niedriger machen, daß in Fällen, wo unbescholtene Personen mit aufrichtigem Verlangen um Aufnahme nachsuchen, demselben nach Annahme der Glaubensgrundsätze unserer Gemeinschaft, entsprochen werde, auch wenn etwa beabsichtigte Eheschließung dazu Veranlassung gegeben hätte. —

Für verschiedene Anschauungen führt man wohl das Sprichwort an: „Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen," und dieses Wort wäre vielleicht auch hier anwendbar. So möchte ich einige Bemerkungen machen, und wende mich zunächst an die erste Auffassung. Man begegnet wohl einmal Äußerungen, wie: „Jeder Übertritt in unsere Gemeinschaft ist unheilvoll und verderblich; wer sich durch Eheversprechen der Gemeinde gegenüber in eine Zwangslage bringt, scheidet aus," so lautet unser Bekenntniß. Unser Bekenntniß lautet also, aber die Beweggründe für diesen Wortlaut bestehen heute nur noch theilweise. Eine gemischte Ehe war und ist nach unsern Grundsätzen unzulässig, und die Obrigkeit hätte in früherer Zeit einem in unsere Gemeinschaft übertretenden jungen Mann Befreiung von der Wehrlosigkeit nicht gewährt, so war die Sachlage einfach und hat wesentlich zu der erwähnten Bestimmung in unserem Bekenntniß geführt. Denn daß eine solche Bestimmung in der Zeit der Entstehung, des Inslebentretens unserer Gemeinschaft bestanden, ist fast unmöglich, denn wie kann eine Gemeinschaft entstehen, wenn vom Anfange an jeder Eintritt in dieselbe grundsätzlich abgelehnt wird! — Wie ists nun mit dem Satze: nur äußere Beweggründe führen zum Übertritt! es ist anzunehmen, daß es in den meisten Fällen wirklich so sein wird. Aber berechtigt uns dies, auszusprechen: Jedes Ansuchen um Aufnahme hat äußere Beweggründe! Liebe Brüder! ich glaube, darin sind wir einig, daß jede Proselytenmacherei, jedes Hinüberziehen unserer Gemeinschaft fernliegt; aber auch darin sollten wir einig sein, daß in der Bestimmung, die solche Glieder, welche mit Personen aus anderen Confessionen eine Ehe eingehen wollen, einfach hinausweist, eine gewisse Härte liegt, die aus Gottes Wort kaum zu begründen sein wird. Möchte nur einmal den Fall setzen, alle Konfessionen nehmen diesen Grundsatz an, was sollte aus solchen Personen werden! Sollten sie Heiden sein mitten in der Christenheit? — Nun möchte ich noch ein paar Bemerkungen knüpfen an die zweite Auffassung.

Es sind bis jetzt Ehen zwischen Gliedern unserer Gemeinschaft und Personen aus anderen Konfessionen nur Einzelvorkommnisse, und es ist das wesentlich ein Verdienst der guten alten Zucht und Sitte unserer Gemeinden; und ich glaube, daß der Wunsch, daß solcher Fälle mehr werden möchten, unter uns nicht besteht. Da erscheint es denn geboten, die Zulässigkeit des Übertritts nicht gar zu sehr zu erleichtern, denn wir haben wohl ins Auge zu fassen, daß die Macht des Beispiels ansteckend wirken und die Sache häufiger vorkommen könnte. Dann würden sich aber mancherlei ernste Bedenken erheben. Das Wort Gottes ist menschlicher Schwachheit gegenüber nicht schonungslos, nicht unduldsam, es verkündet, wie unser Herr und Heiland der Menschheit göttliche Langmuth und Geduld verkündigt und vorgelebt, aber andrerseits; der Leidenschaft, der Versuchung gegenüber, da fordert Gottes Wille und Wort Selbstbeherrschung, Entsagung, und jedes Glied soll es wissen, wo es sie übt, das ist Gott wohlgefällig, und was vor Gott wohlgefällig ist, wird auch für das eigene geistliche und ewige Heil uns förderlich sein. Weiter liegt einem jedem Gliede ob, mit zu helfen in Allem, was der Gesammtheit frommt, seiner Gemeinde die Treue zu bewahren in jeder Beziehung. Ist auch unsere Stellung im Lande eine andere wie früher, so ist uns doch mit Rücksicht auf unser Bekenntniß eine Ausnahmestellung gewährt, und es ist zu fürchten, daß häufiger vorkommende Uebertritte in unsere Gemeinschaft die Rücksicht auf unser Bekenntniß seitens der Regierung leicht gefährden, aber niemals befestigen kann. Wie ists nun mit den Beziehungen zu den Landeskirchen? Unser Bekenntniß fordert die Taufe auf den Glauben, also beim Uebertritt eine nochmalige Taufe. Einzelne seltene Fälle bleiben mehr unbeachtet, sollten sie aber häufiger werden, da könnte leicht in den Landeskirchen Aergerniß und Feindschaft dadurch erregt werden. In dieser Sache bestimmte Vorschläge zu machen, möchte ich den Brüdern überlassen, die mehr Verständniß von der Sache haben, im allgemeinen aber dürfte es sich empfehlen, nicht grundsätzlich jeden Uebertritt zurück zu weisen, aber dafür Sorge zu tragen, daß dieselben nicht allzu leicht, und nicht allzu häufig vorkommen, von Fall zu Fall gewissenhaft prüfen, und wo es sich zeigt, daß rein äußerliche Antriebe, leichtsinnige, geringe Achtung eines so ernsten Schrittes ohne tiefern Grund dabei mitwirken, dann ist Zurückweisung nicht Härte, dann ist es Pflicht.

## Zur Tauffrage.

Der neueste Versuch, die Schriftgemäßheit der Kindertaufe zu beweisen, finden sich in der Revue Chrétienne 1884 Avril p. 234—248 von Ménégoz: Le baptême des enfants d'après les principes de la théologie Paulinienne. Die Abhandlung wird in der Theologischen Literaturzeitung von H. Harnack und E. Schürer 1885 Nr. 4, Spalte 98 in folgender Weise von „E. S." besprochen:

„Der Verfasser geht aus von den bekannten Stellen, wo von der Taufe ganzer Familien die Rede ist (Apg. 16,15. 33. 18,8. 1. Cor. 1,16) und schließt daraus, daß bei der Bekehrung einer Familie auch die Kinder getauft worden seien.*) Andererseits verweist er aber mit Recht auf 1. Cor. 7, 14, aus welcher Stelle vielmehr hervorgehe, daß die

*) Daß diese Schlußfolgerung richtig sei, wird von uns Mennoniten bekanntlich bestritten. Wo in aller Welt steht z. B., daß Lydia (Apg. 16, 15) überhaupt verheirathet war?

Kinder christlicher Eltern nicht getauft worden seien, denn der Apostel wolle dort nachweisen, daß durch die Zugehörigkeit einer Frau oder eines Mannes zur christlichen Gemeinde auch der ungläubige Ehegatte doch in gewissem Sinne geheiligt, d. h. der christlichen Gemeinde angeschlossen sei, obwohl er nicht formell in dieselbe aufgenommen sei. Zum Beweise dafür berufe sich Paulus auf die Kinder, mit welchen es sich ja ebenso verhalte. Also — so schließt Ménégoz mit Recht — seien die Kinder nicht getauft worden. Die Frage, ob Paulus die Kinder getauft habe, sei daher theils mit ja, theils mit nein zu beantworten. Getauft wurden die Kinder bei Bekehrung ganzer Familien, nicht getauft wurden dagegen die in einer christlichen Ehe geborenen Kinder. S. 242. — Die von dem Verfasser gegebene richtige Auslegung von 1. Cor. 7, 14 dürfte freilich auch zur Verneinung der ersten Hälfte seiner These führen." K.

## Zur Geschichte der sog. Wiedertäufer im Bisthum Münster um das Jahr 1600.

Man glaubt meistens, daß die sog. Wiedertäufer — dieser Name ist übrigens stets nur ein Scheltname gewesen, wie der Name Sacramentirer, und es hat nie eine Partei gegeben, die sich so genannt hätte — nach dem Jahre 1535 aus der Stadt und dem ehemaligen Bisthum Münster gänzlich vertrieben worden seien. Diese Annahme ist ganz unrichtig, vielmehr haben sich länger als hundert Jahre Täufer-Gemeinden im Stift erhalten. Einige Nachrichten darüber giebt Ludwig Keller in seinem Buch „die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein." Leipzig 1887, Band II., S. 272 ff. Wir lassen folgende Stellen daraus hier folgen:

Bei der ausgesetzten Lage, in welcher das Stift sich mit seinen nach den Niederlanden offenen Grenzen befand, schien es zunächst nicht zweckmäßig, die Calvinisten, welche im Bisthum lebten, anzugreifen. Die Augsburger Religions-Verwandten konnten leicht die Reichsfürsten und die Reichsgesetze für sich geltend machen. Am sichersten schien es, zunächst die sogenannten Wiedertäufer zu vernichten, zumal da die Reichsgesetze von den Regierungen der Einzelstaaten deren Unterdrückung forderten.

Seit der großen Bewegung, welche das ganze Stift Münster im Jahre 1534 ergriffen hatte, war mit der Niederlage der Stadt und nach den schmählichen Ausschreitungen, welche einzelne verzweifelte Menschen dieser Partei sich hatten zu Schulden kommen lassen, der Anabaptismus in das Stillleben einer heimlichen Gemeinschaft zurückgedrängt worden, aber verschwunden war er nicht. Wir lesen in den Acten zwar nicht viel von diesen Gemeinden, weil ihr Dasein nicht zur amtlichen Kenntniß kam und nicht kommen durfte, aber von Zeit zu Zeit treten sie doch an die Oberfläche. Die Bewegung hatte das ganze Volk, ja alle Stände des Münsterlandes viel tiefer ergriffen, als wir heute anzunehmen geneigt sind. Nicht bloß der Bürger- und Bauernstand, sondern auch viele Mitglieder der Geistlichkeit und des Adels waren daran betheiligt gewesen und noch lange Jahrzehnte, nachdem Münster gefallen war, bewahrten angesehene Personen den sog. Täufern — sie selbst nannten sich nur „die Gemeinde Christi" — ihre Sympathien. Aus dem alten, landsässigen Adel erwähne ich hier nur die Familie von der Recke, die noch im 17. Jahrhundert auf ihren Besitzungen die Anabaptisten wider die obrigkeitlichen Gebote aufnahm und beschützte; im 16. Jahrhundert hatte die Gemahlin des Erbherrn zu Steinfurt Johann von der Recke, Johanna geb. von Milendonck nebst ihren Töchtern zu Münster die Spättaufe empfangen und Franz von der Recke, Johann's Sohn, welcher sich ebenfalls die Taufe auf den Glauben hatte ertheilen lassen, hatte sein Schloß Berg bei Essen zum Sammelpunkt der Partei gemacht. Ferner waren Glieder der Familien von Heyden, von Diepenbroik-Tenking, und von Wullen, die am Ende des 16. Jahrhunderts als eifrige Förderer der reformirten Lehre erscheinen, um 1534 in aller Form Mitglieder der Täufer-Gemeinden gewesen; dasselbe war der Fall bei Angehörigen der Familien Bueck, Peyck, Kerkering, Tilbeck, Stevening, welche dem münsterschen Landadel als sog. Erbmänner von Münster gleichstanden. Außerdem erscheinen als „Wiedertäufer" in den Acten Conrad von Dorgelo, aus einem alten Geschlecht des Niederstifts, welcher zu Münster im Jahre 1535 eine Tochter des Johann von der Recke heirathete, Johann von Loe, welcher im Jahre 1537 angeblich „König" der Wiedertäufer-Gemeinde zu Neuenkirchen war, Ludger von Langen und Greta von Langen aus der bekannten Humanisten-Familie, Margaretha von Vincke aus dem noch heute blühenden Geschlecht und manche Andere.

Die Gemeinden, welche, wie wir sehen werden, bis in das 17. Jahrhundert zahlreich vorhanden waren, würden sich nicht haben behaupten können, wenn sie nicht einflußreiche Beschützer und Beschützerinnen gefunden hätten. Zu solchen gehörte die Gräfin Agnes von Limburg, welche Äbtissin der drei großen und reichen Stifter Freckenhorst, Vreden und Elten war *) und die Gräfin von Büren, Frau von Isselstein, geb. Else von Lostadt. **)

Von Zeit zu Zeit schritt die bischöfliche Regierung wider einzelne Personen ein und so wurde im Jahre 1561 zu Vreden Johann Schütt als Wiedertäufer hingerichtet, †) aber planmäßig geschah bis gegen Ende des Jahrhunderts nichts. ††) Manchmal begegnen in den Akten Klagen der

*) Näheres über sie s. in meinem Aufsatz in der Westdeutschen Ztschr. f. Gesch. u. Kunst 1882 S. 452.

**) Akten im Staats-Archiv zu Münster M. L. A, 518—19 aus 1538. — Sie wurde später wegen ihrer Hinneigung zu den „Wiedertäufern" ins Gefängniß geworfen und erst 1548 freigelassen.

†) van Braght, Martelaarspiegel der Doopsgesinde etc. Amsterdam 1685 II., 287.

††) Über Anabaptisten zu Bocholt, Haltern, Dülmen, Wullen im Jahre 1564 s. Staats-Archiv zu Düsseldorf Dorth. Msc. XIV, 300 ff. — Über Wiedertäufer zu Vreden s. das Actenstück vom 27. Jan. 1593 Nr. 3.

Geistlichen über „heimliche Sekten," *) indessen wagte bei der Stimmung der Bevölkerung, die mit diesen ruhigen und fleißigen Leuten vielfach ganz einverstanden war, kein Bischof durchgreifende Schritte zu thun.

Erst jetzt unter Churfürst von Baiern ward auch diese Angelegenheit ernstlich in die Hand genommen und der Dombechant Arnold von Büren traf in seinem Archidiakonal-Bezirk zu Bocholt am 19. Januar 1590 die ersten Maßregeln; er zeigte an diesem Tage den Beamten zu Bocholt an, daß er Willens sei, die Reichsgesetze gegen die Wiedertäufer in Anwendung zu bringen.

Der Dombechant beklage es — so heißt es in dem Befehlschreiben **) — daß die verbotenen Sekten der „Wiedertäufer" in Bocholt eingerissen seien, ohne daß die gebührlichen Maßregeln wider sie erfolgt wären; die Bürger pflichteten dieser Sekte nicht bloß heimlich bei, sondern es würden auch Conventikel und Winkelpredigten ungescheut gehalten. Der Dechant habe diese Personen, soweit er ihre Namen erfahren habe, vor sich geladen, aber es seien nur zwei, nämlich Christian Boynck und Liffart Kremen, in Münster erschienen; er habe versucht, sie durch etliche Theologen ihrer Ketzerei zu überführen, doch es habe nicht verfangen wollen, sondern sie hätten sich öffentlich zu solcher Sekte bekannt. Jetzt befehle der Dombechant, daß alle Habe und Güter der Wiedertäufer confiscirt werden sollten.

*) So aus Warendorf im Staats-Archiv zu Münster M. L. A. 295. 1 (1540). Vgl. Gegenreformation Bd. I. Nr. 287 (aus 1577).

**) S. das Actenstück vom 19. Jan. 1590 Nr. 276.

## Versuch einer harmonischen Weltanschauung.

(Schluß.)

Ja wir dürfen sogar kecklich behaupten, daß die ganze sichtbare Welt, Erde, Himmel, Sterne, Sonne, Wasser, Pflanzen und Tiere einzig und allein für uns da sind und durchaus keinen Selbstzweck haben, daß alles auf den Menschen hinzielt, als den Herrn der Schöpfung. Und in diesem Sinne betrachten wir auch ihre Entwicklungsgeschichte. Die heutige Naturwissenschaft nimmt an, daß die lebende (organische) Schöpfung aus der toten (anorganischen) entstanden ist. Das „wie" dieses Entwicklungsvorganges läßt sich wissenschaftlich nicht beweisen und es ist nicht wohl einzusehen, warum ein allmächtiger Gott nicht auch eine direkte Schöpfung hätte zu Stande bringen können. Wir Verstandesmenschen sind nun aber einmal mehr für die erstere Betrachtung eingenommen und so ist wieder nicht einzusehen, was Einen bei verständiger Überlegung hindern sollte, sie mit dem religiösen Standpunkt in Einklang zu bringen, indem man den biblischen Schöpfungsbericht als das natürliche Produkt einer jahrhundertelangen Überlieferung ansieht. Die Schöpfungsthat des Stoffes müssen wir als Wunder annehmen. Sie ist der Wille des Geistes zum Leben vermittelst des Wortes zunächst verwirklicht in der Erschaffung des Urstoffes; dieser bewegte sich wohl anfangs um ein vom Willen des Geistes bestimmtes Centrum. Gott legte nun in diese Materie das Naturgesetz der organischen Entwickelung, teilte ihr gewissermaßen seinen Lebensodem mit, noch nicht aber das Bewußtsein. An dieser Stelle müssen wir dem Pantheismus entgegentreten, der das Wesen der Gottheit in der Natur aufgehen läßt, also eine vernunftbegabte Materie annimmt, die sich aus innerem Trieb entwickelt und somit die Geistespersönlichkeit Gottes leugnet. Es ist dies dieselbe Täuschung, wie wenn ein Kind seine mit einem Mechanismus versehene Puppe für lebendig hält. Ein von Ewigkeit her aus sich selbst wirkendes Naturgesetz ist undenkbar, unlogisch und deshalb unsinnig. Die Materie ist nicht vernünftig und kann sich also auch nur dann vernünftig entwickeln, wenn die Vernunft von außen, d. i. von dem über ihr stehenden Geisteswillen, in sie hineingelegt wird. Nur so können wir uns das Geheimnis des Lebens erklären, wenn auch nicht verstehen. Indem nun so die Natur nach dem Willen des Geistes fortschreitet vom anorganischen zum organischen, vom unbewußten (der Pflanze) zum bewußten (dem Tiere), gelangt sie zu ihrer höchsten körperlichen Vollkommenheit im Menschen; und nun folgt die dritte und letzte Schöpfungsthat: Die Mitteilung des Geistes an den Stoff, d. i. die Erschaffung des denkenden Geschöpfs: „und also ward der Mensch eine lebende, unsterbliche Seele." Doch er sollte ein freies Geschöpf sein, und so wurde ihm eine Macht entgegengestellt, die er zu bekämpfen hatte, um sich die Freiheit zu erringen; es war die Sünde.

Hier tritt uns abermals ein womöglich noch gefährlicherer Feind, als die beiden ersten, Materialismus und Pantheismus, nämlich der Rationalismus, entgegen, welcher die Sünde als persönliche Macht leugnet. Doch auch ihm die gebührende Stelle unter den unlogischen, der Vernunft widersprechenden Weltansichten anzuweisen, ist nicht allzuschwer, denn er leugnet damit ganz offen die menschliche Freiheit, die uns eigentlich erst zu Menschen macht. Nein gerade die Möglichkeit zur Sünde erhebt uns über das Tier, das keiner Sünde fähig ist, da es nicht frei ist, weil ihm der Geist mangelt. Wollte man nun daraus schließen, daß die Sünde etwas gutes sei, so wäre das etwa dasselbe, wie wenn man das Salz durch dessen Bitterkeit uns der angenehme Geschmack des Zuckers erst recht zum Bewußtsein kommt, als süß bezeichnen wollte. So wie aber diese beiden einander entgegengesetzten Gewürze aus ein und demselben Stoffe entstanden sind, so ist auch das Böse, wie das Gute ein und demselben Geiste entsprungen. Die Sünde ist also keine dem Guten ebenbürtige Macht; sie ist nur ein Mittel zur Bethätigung der Freiheit und wird ebenso auf Gottes Wink vergehen, wie sie entstanden ist. Das wahrhaft Wesenhafte ist allein das Gute — Gott. Das Böse — der Satan — ist nur die Verneinung jenes und wird vor dem Lichte der Wahrheit in sein früheres Nichts zerfallen.

Es ist nun aber durchaus nicht gesagt, daß der Mensch sündigen mußte, um frei zu werden, ebensowenig wie man die Freiheit heutzutage darin suchen darf, thun und lassen zu dürfen, was man will, d. h. zu sündigen oder Gutes zu thun nach Belieben. Jeder steht da gewissermaßen auf demselben Standpunkt, wie die ersten Menschen. Nur die

Möglichkeit zu sündigen mußte gegeben sein, und daß die Menschheit leider den schlimmen Weg, die Freiheit zu bethätigen, einschlug und noch immer verfolgt, das zeigt uns die Geschichte aller Zeiten.

So werden wir auch einen befriedigenden Blick über die Religionsgeschichte gewinnen. Wir sehen, wie von einer ursprünglich ungetrübten Gotteserkenntnis die Menschheit infolge der Sünde immer tiefer sank. Zuerst mußte der Dualismus kommen, der das gute und böse Prinzip als Ursache und Schöpfer der Welt erkennt (wie bei den ältesten indischen Völkern) und so die religiöse Anschauung zu immer weiterer Verdunklung und Naturalisirung bis zum toten Götzendienst heruntersteigt. Nur einem kleinen Menschenstamme ward eine reinere Erkenntnis durch die Offenbarung Gottes erhalten. Die verschiedenen Offenbarungsthaten Gottes als Prinzip des Lebens in der Schöpfung, als Gerechtigkeit im Gesetz der Juden, endlich als Liebe in seiner eigenen Menschwerdung zu betrachten, würde allein unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken bieten.

Betrachten wir nur noch in Kürze die weitere Entwickelung des menschlichen Geistes, so finden wir, daß derselbe wieder zu einem Dualismus, zu einer Entzweiung in sich selbst gekommen ist in Verstand und Glauben, Wissenschaft und Christentum. Während des ganzen Mittelalters mußte sich erstere unter die Alleinherrschaft des Glaubens beugen und war so zu keiner freieren Enthaltung fähig. Heute, wo die Wissenschaft ihre höchsten und schönsten Blüthen treibt, scheint es fast, als müßte das Christentum dem Verstand erliegen.

Wo finden wir nun den Anknüpfungspunkt beider? In der Vernunft, oder mit einem andern Worte in der Philosophie. Sie ist keineswegs die Religion der Zukunft oder der Gebildeten, wie hochmütige aber beschränkte Philosophen behaupten, sowenig wie die Wissenschaft, sowenig aber auch wie ein starres Dogmenwesen, das Wissenschaft und Philosophie feindlich bekämpft und die Knechtschaft der Vernunft predigt. Die reine Wahrheit, von der wir ja nur die dichtesten Schleier durch beständige Anstrengung zu lüften vermögen, sie wird uns um so heller strahlen, je harmonischer Kopf und Herz, Verstand und Glaube durch die Vernunft sich verbinden. Es wäre dies nun durch Beispiele näher auszuführen. Wir begnügen uns mit einigen wenigen.

Alles was wir als Wunder bezeichnen, wird von der sogenannten Wissenschaft als Märchen oder Phantasterei verworfen. Für den Verstand, für die Wahrnehmung unsrer fünf Sinne ist es das auch, doch im Lichte der Vernunft, mit unserm sechsten, inneren, geistigen Sinn betrachtet, geben uns gerade diese Wunder, soweit sie uns treu und glaubwürdig überliefert sind, die herrlichsten Einblicke in das unerforschliche Wirken Gottes und sie helfen uns die tiefsten philosophischen Probleme lösen. Andrerseits glaubte die neueste Naturwissenschaft im Affen untrüglich den Urmenschen gefunden zu haben und siehe da! andere nicht minder gelehrte Forscher weisen uns die Haltlosigkeit dieser Theorie nach durch streng wissenschaftliche Beweise. So ist z. B. der Neger, obwohl zu einer der niedersten Menschenracen gehörig, statt dem Affen ähnlicher zu sein, als der Europäer, im Gegenteil in seinen Formen noch menschlicher als dieser. Sollen wir deshalb an der Wissenschaft selbst verzweifeln? Keineswegs. Es ist eine erhabene Gottesgabe, daß es uns vergönnt ist, die herrliche Schöpfung nach allen Seiten hin zu erforschen und täglich neue Wunder in ihr aufzudecken. Was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, dürfen, ja sollen wir unserm Geiste zugänglich machen und bis in seine ersten Ursachen verfolgen; damit sind wir aber nicht berechtigt, das was wir mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen, einfach zu verneinen. Es gäbe tausend Beispiele, um nachzuweisen, daß Wissen und Glauben durchaus nicht disharmonieren, vielmehr erst in ihrer vollen Vereinigung die Herrschaft des Geistes, die echte Menschlichkeit zu Tage tritt.

Die Welt muß harmonisch sein, sonst könnte sie überhaupt nicht bestehen und so müssen sich auch alle materiellen und geistigen Widersprüche harmonisch lösen lassen. Und dazu ist die Vernunft berufen. Betrachten wir zum Schluß noch die verschiedenen Richtungen in der Philosophie, so werden wir bei keiner die reine Wahrheit finden, keine wird aber wohl soweit von der Vernunft sich entfernen, daß sie nicht, wenn auch einseitig, das allgemein wahre mehr oder weniger zu beleuchten im Stande sei.

Für den denkenden Menschen gilt es nun, eine Anschauung zu gewinnen, die dem Verstand sowohl, wie dem Herzen genügt und diese höchste Philosophie der Weltharmonie findet sich allein in dem liberal-orthodoxen Christentum, d. h. in dem rechtgläubigen Christentum, das sich ebensowenig gegen die grundlegenden Heilswahrheiten verschließt, als es dem forschenden Geiste Fesseln auferlegt und das diese harmonische Anschauung auch im Leben bethätigt. Hierin liegt der wahre Freisinn, der so vielfach mißverstanden wird. In diesem Sinne sagt Milton:

Was der Vernunft gehorcht, ist frei,
Denn gut und richtig schafft Gott die Vernunft.

H. M.

## Verschiedenes.

Evangelische Möncksorden in England. Archivrat Dr. Keller schreibt uns: Ich bitte Sie, die folgende Notiz in die „Mennonitischen Blätter“ aufzunehmen. Die alten „Brüderhäuser“ und „Gottesfreunde“ leben also im evangelischen England in neuen Formen wieder auf. Sollte in Deutschland nicht Ähnliches im Lauf der Zeit möglich werden? —

Die betr. Notiz lautet folgendermaßen:

„Der Gedanke der Einrichtung evangelischer Möncksorden in England ist nun von der Konvokation von Canterbury sanktionirt worden. Dieselbe hat folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Nach der Ansicht dieses Hauses ist es zeitgemäß, daß sich die Kirche die freiwillige Aufopferung von Brüderschaften zu Nutzen macht. Ihre Mitglieder, Kleriker und Laien, müßten willig sein, im Dienste der Kirche zu arbeiten, ohne in irgend welcher Form öffentliche Unterstützung anzusprechen oder anzunehmen.

2) Den Mitgliedern solcher Brüderschaften ist erlaubt, sich zu binden durch aufhebbare Gelübde des Cölibats, der Armuth und des Gehorsams.

3) Solche Brüderschaften sollen in striktem Gehorsam gegen die Autorität des Bischofs einer jeden Diözese arbeiten, in welcher sie sich niederlassen, zudem nur auf Veranlassung und Billigung des Distrikt-Klerus. Ferner soll bezüglich der Einrichtung solcher Brüderschaften möglichste Freiheit gegeben sein.

* * *

Wiederholung der Taufe in der katholischen Kirche. Eine kleine Auseinandersetzung, welche am 7. Juni im preußischen Abgeordnetenhaus bei der Generaldebatte über die sog. Sperrgeldervorlage zwischen den Abgeordneten Stöcker und Windthorst stattgefunden hat, verdient in unseren Kreisen beachtet zu werden. Der Hofprediger Stöcker warf der katholischen Kirche vor, daß ihre Priester sich in die evangelische Kirche mischten, indem sie z. B. die evangelische Taufe nicht anerkennten. Auf diesen Vorwurf gab Dr. Windthorst ohne alle Frage diese Thatsache zu, daß Uebertretende nochmals in der katholischen Kirche getauft würden, „wenn irgend ein Zweifel über die richtige Ertheilung der Taufe besteht." Er setzte aber hinzu: „Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß niemals ohne Weiteres nochmals getauft wird, sondern nur sub conditione, d. h. in der Voraussetzung, daß denkbarerweise ein Mangel sei."

Nach diesen aus den stenographischen Berichten über die Verhandlungen des Landtags entnommenen, öffentlich gesprochenen Worten wird künftig wohl auch unseren Gemeinden von jener Seite kein Vorwurf daraus gemacht werden dürfen, wenn eine Anzahl von ihnen auf Grund ihrer kirchlichen Ordnung ohne Ausnahme an allen Mitgliedern bei ihrer Aufnahme in die Gemeinde die heilige Taufe vollziehen läßt.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Obersülzen. Am 25. Juni starb in Gerolsheim der jüngstgewählte Vorsteher unserer Gemeinde, Joh. Suter im Alter von 69 Jahren. Nach der Einsegnung am Grabe sprach Prediger Kiefferndorf aus Monsheim in der Ortskirche über die Worte Math. 25, 23. Ein zahlreiches Leichenbegängniß sowohl von seiten der eignen engeren Gemeinschaft als von seiten seiner Ortsgemeinde legte Zeugniß ab von der Achtung und Beliebtheit, deren sich der Heimgegangene im Leben allerwärts erfreuen durfte.

* * *

Praktisch. Ein Freund aus unserem holländischen Bruderkreise schrieb neulich: „Ich freue mich, daß Eure Bemühungen um die Vereinigung bisher so guten Erfolg gehabt haben und für die Zukunft noch mehr versprechen. Für diese große und gute Sache möchte auch ich mein Interesse beweisen und sende hierbei einen kleinen Beitrag." — So der praktische Holländer. Soll die Vereinigung leisten, was sie für die Zukunft verspricht, muß immer darauf Bedacht genommen werden, ihr mit dem Maaße ihrer Ausdehnung zugleich das entsprechende Maaß der Mittel zuzuführen, und wo es angeht, ihre Hilfsquellen zu mehren. Von diesem Gedanken geleitet, hat ein bekanntes eifriges Glied unserer Gemeinschaft neuerdings seine Gaben erhöht und versprochen, für Lebenszeit der Vereinigungskasse jährlich 100 M zu geben. Denen, die es können, zur Nachahmung empfehlenswert! Sympathien sind gut, praktische Beweise derselben noch besser.

* * *

Gemeindebibliothek. Die Zweckmäßigkeit, in unseren Gemeinden Bibliotheken anzulegen und etwa vorhandene besonders in Hinsicht auf Schriften aus unserer Gemeinschaft oder über dieselbe zu vermehren und zu vervollständigen, bedarf keines Nachweises. Verschiedene Gemeinden hier in Deutschland, außer Hamburg, namentlich Danzig und Emden, auch die Weierhöfer Anstalt, soweit thunlich, sind bemüht, zum allgemeinen Nutzen ihre Bibliotheken von teilweise noch neuem Datum durch fortgesetzte Ankäufe wichtiger Schriften zu erweitern. Damit diese geistigen Schätze aber dem Gebrauche zugänglich gemacht werden, ist die Ausarbeitung von Katalogen mit der Zeit unerläßlich. Nachdem die Danziger Gemeinde schon früher einen Katalog der ihr gehörenden Bücher herausgegeben, hat auch die Gemeinde zu Hamburg und Altona einen solchen über ihre verhältnismäßig reiche Büchersammlung vorbereitet. Dieselbe zählt doch gegenwärtig schon etwa 1500 Bände, wenn auch weitaus nicht alle dieser Schriften grade für Mennoniten besonderen Wert haben. Die Fertigstellung des Katalogs ist wohl bis Ende dieses Monats zu erwarten. Der Kirchenrat beabsichtigt, denselben in einer Anzahl von Exemplaren drucken zu lassen und an befreundete Gemeinden zu verteilen.

* * *

Preisaufgaben zur Förderung der Täufer-Studien. Im Jahre 1874 hatte Herr Dr. Sam. Cramer, welcher nunmehr als Nachfolger de Hoop-Scheffers nach Amsterdam berufen worden ist, in den Doopsgezinde Bijdragen S. 115 den Gedanken ausgesprochen und angeregt, daß es wünschenswerth sei, wenn die Geschichte der Taufgesinnten mehr als bisher gepflegt werde und daß zu deren Förderung vielleicht dadurch beigetragen werden könnte, daß man für die besten Arbeiten Preise aussetze. Es ist diesem sehr beachtenswerthen Vorschlag damals weitere Folge nicht gegeben worden. Sollte es nicht an der Zeit sein, auf den Gedanken heute zurückzukommen, nachdem es sich gezeigt hat, wie interessant und wichtig die ältere Geschichte der Täufer-Gemeinden ist?

* * *

In Amsterdam hat Herr Pastor Kuiper nach Beratung mit dem Kirchenrat der dortigen Gemeinde sich entschlossen, sein Amt noch bis zum 1. Mai 1891 fortzuführen. Wir dürfen wohl erwarten, daß derselbe seine lange Jahre hindurch unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft entgegengetragene Liebe und seine Kraft ebenfalls dieser Sache erhalten wird.

* * *

Amsterdam, 9. Juli. Der zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Professors J. G. de Hoop-

Scheffer an das Seminar der taufgesinnten zu Amsterdam berufene Dr. Sam. Crama ist zum Professor der theologischen Fakultät an der Amsterdamer Universität ernannt worden. Derselbe wurde auch durch Ernennung zum Mitglied von Teyler's godgeleerd genootschap ausgezeichnet. Diese Gesellschaft ist im vorigen Jahrhundert gegründet von einem Mennoniten P. Teyler van der Hülst und vertheilt jährlich Preise für die besten Arbeiten über von ihr ausgeschriebene Preisaufgaben meist theologischer und philosophischer Art; s. Brons S. 159.

* * *

Haarlem, 29. Juni. Mit einer Predigt über den Text Eph. 4 vs. 12 (dadurch der Leib Christi erbauet werde) trat der von Snell nach Haarlem berufene, vormals in Norden thätige Prediger L. Hesta sein neues Amt an, zu dessen segensreicher Führung der Herr ihm Kraft schenken wolle.

* * *

Die Gemeinde zu Vlissingen hat eine neue Kirche gebaut. Am 6. Juli wurde der erste Gottesdienst in derselben gefeiert. Die Predigt wurde von dem Prediger der vereinigten Gemeinden zu Middelberg und Vlissingen, Tj. Kielstra, gehalten, welcher durch verschiedene Schriften unter uns bekannt ist.

* * *

Aus Pakanten gehen uns folgende Nachrichten zu: Br. Nikkels Frau ist sehr schwach gewesen und hat viele Kräfte verloren. Der Tod der Schwester Wiebe hat sie sehr angegriffen und die Versorgung der kleinen ihrer Mutter beraubten Tochter griff sie sehr an." —

In einem späteren Briefe heißt es: „Die liebe Frau von Br. Nikkel ist sehr krank und durch Blutverlust sehr schwach. Sie war so leidend, daß sie nicht einmal der armen kranken Frau von Br. Wiebe zu helfen im Stande war. Die Sorge für die bemitleidenswerte Waise hat sie auf sich genommen.

Die letzte Post hat ihren Angehörigen auch einen von ihr selbst mit Bleistift auf dem Krankenlager geschriebenen Brief gebracht. Es ist sehr schlimm, daß Pakanten soweit im Inland liegt und gute ärztliche Hülfe da schwer zu erhalten ist. Ihre Eltern (Kuipers in Haarlem) werden nun versuchen, von Padang aus ihr einen Arzt zu schicken.

Durch alle diese Trübsal ist die Lage unseres Missionspostens in Pakanten besorgniserregend. Gott stärke die beiden armen Brüder und wolle Frau Nikkel ihrem Mann und unserer Mission erhalten."

* * *

Amerika. Über einen wichtigen Gegenstand verhandelte am 11. Juni zu Hoffnungsau die Kansas-Prediger-Versammlung. Br. Ewert behandelte die Frage: Ist es recht, die Zurückstellung vom hl. Abendmahl als Mittel zur Ausübung der Gemeindezucht zu gebrauchen? Er stellte sich auf den Standpunkt, daß die Meidung eines ausgeschlossenen Gliedes sich auch auf den Ausschluß vom hl. Abendmahl auszudehnen habe. Denn mit einem Ausgeschlossenen kann die Gemeinde nicht ein Leib sein wollen (1. Cor. 10,17). Dagegen im Sinne einer Zucht oder Strafe, wenn die Gemeinde dabei von dem Wunsch ausgehen sollte, ein Glied vor dem unwürdigen Genuß des hl. Abendmahls zu bewahren, fand er die Ausschließung vom hl. Abendmahl nicht für gerechtfertigt. —

## Erinnerung an den ersten Montag im August.

Ev. Joh. 16 vs. 24.

Das Eigentümliche des christlichen Gebets besteht darin, daß es Gebet in Jesu Namen ist, Das Gebet im Namen Jesu ist nicht nur ein Gebet in den Angelegenheiten Jesu und seines Reiches, also nicht nur ein Gebet für die Sache Jesu, sondern ein Gebet, welches wir auf Jesu Wort und kraft seiner Verheißungen betrn, nämlich in der Vollmacht beten, welche er selbst seiner Kirche gegeben hat. Martensen.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter habe ich wieder nachstehend verzeichnete Abonnementsgelder empfangen und quittiere hiemit dankend.

Altona, im Juli 1890. Herausgeber.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Von | J. A., Robach 90 ....... | | M. | 12.— |
| „ | Dr. B., Rienstedten | 89/90 | „ | 6.— |
| „ | D. F., Berlin 90/91 ..... | | „ | 6.05 |
| „ | B. K., Kohlhof .......... | | „ | 3.— |
| „ | J. K., Langmeil | 89/90 | „ | 6.— |
| „ | H. B., Harxheim | „ | „ | 6.— |
| „ | A. H., Kaiserslautern | „ | „ | 6.— |
| „ | J. L., Kisselhof | „ | „ | 6.— |
| „ | P. E., Otterberg | 89 | „ | 3.— |
| „ | C. W., Münchhof | „ | „ | 3.— |
| „ | J. K., Wartenberg | 90 | „ | 3.— |
| „ | A. R., Gundheimerhof | „ | „ | 3.— |
| „ | G. B., Kindenheim | „ | „ | 3.— |
| „ | H. H., Eppstein | „ | „ | 3.— |
| „ | A. J. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | H. J. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | J. J. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | J. P. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | A. St., „ | „ | „ | 3.— |
| „ | D. St., „ | „ | „ | 3.— |
| „ | J. St. II. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | J. St. III. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | J. St. IV. „ | „ | „ | 3.— |
| „ | U. J., Alsheim .......... | | „ | 3.— |
| „ | J. K., Ramsen .......... | | „ | 3.— |
| „ | J. B., Bennhausen ...... | | „ | 3.— |
| „ | H. R., „ ...... | | „ | 3.— |
| „ | Fr. J., Dirmstein ....... | | „ | 3.— |
| „ | A. B., Obersülzen ....... | | „ | 6.— |
| „ | C. J., Biedesheim ...... | | „ | 6.— |
| „ | P. B., Unterhof ........ | | „ | 3.— |
| „ | C. H., Elbing ........... | | „ | 54.— |
| „ | H. W., Rosenthal 89/90.. | | „ | 6.— |
| „ | J. E., Friedelsheim 1.... | | „ | 10.50 |
| „ | H., Groningen .......... | | „ | 3.— |
| „ | H. D. E., Michaelberg ... | | „ | 9.— |
| „ | Fr. Dr. H., Schleswig... | | „ | 3.77 |
| „ | Frl. J. v. D., Deventer . | | „ | 4.— |
| „ | P. E., Frankfurt II...... | | „ | 1.90 |
| „ | W. M., Liebemühl ...... | | „ | 3.— |
| „ | Frl. M. S., Memel ...... | | „ | 3.— |


# Lehr- und Erziehungs-Anstalt Weierhof
## am Donnersberg bei Marnheim.

Zu der am 14. August, nachmittags $2^1/_2$ Uhr beginnenden Schlußfeier des Schuljahres 1889/90 werden hiemit alle Freunde der Anstalt herzlich eingeladen.

**Dr. E. Göbel.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 16. August (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Michael Sattler. — Einiges aus dem Jahresbericht der Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof. — Die „Summa der heiligen Schrift.“ — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Annonce.

## Michael Sattler.

Abgedruckt aus der Allgem. deutschen Biographie.

Michael Sattler ist als Wortführer und später als Märtyrer der Täufer in der Reformationszeit bekannt geworden. Er war zu Staufen im Breisgau geboren, trat in das Kloster St. Peter im Schwarzwald, wo er bis zum Ausbruch der großen religiösen Bewegung lebte. Um diese Zeit (wir kennen das Jahr nicht) trat er aus und schloß sich den Gemeinden an, welche seit dem Jahre 1524 in der Schweiz und im Reiche den Scheltnamen Täufer oder Wiedertäufer erhielten. Zu Zürich oder in dem Gebiet von Zürich empfing er die Spättaufe und scheint bei dem Religionsgespräch, welches am 6. bis 8. Novbr. zwischen den Zwinglianern und seinen (Sattler's) Glaubensgenossen in Zürich stattfand, zugegen gewesen zu sein. Als nach diesem Gespräch Grebel, Manz und Blaurock ins Gefängniß gelegt wurden, kam es unter deren Anhängern zu unruhigen Bewegungen, welche den Magistrat bestimmten, weitere Verhaftungen und Ausweisungen vorzunehmen. Unter denen, welche von dem Ausweisungsbefehl des 18. November 1525 betroffen wurden, war auch Sattler. Er ging in seine Heimath, wo es ihm gelang, in Horb, Rottenburg und vielleicht auch anderen Orten Täufergemeinden zu gründen. Durch seinen Einfluß scheint die Versammlung der Täufer, welche am 24. Februar 1527 zu Schleitheim (Schlatten) am Randen stattfand, zu Stande gekommen zu sein; die sieben Artikel, die hier vereinbart wurden, rühren von Sattler her und haben für die Geschichte der strengeren Richtung des sogenannten Anabaptismus eine gewisse Wichtigkeit gewonnen; denn obwohl sie niemals unter den Täufern als Symbol oder Bekenntnißschrift gegolten haben und eine Verpflichtung der Prediger darauf nie stattgefunden hat, so waren und blieben sie doch ein wichtiges Zeugniß des Glaubens der Väter für viele spätere Taufgesinnte und standen als solches in manchen Gemeinden in hohem Ansehen.

Wenige Wochen nach dieser Versammlung brach über die Täufer der Grafschaft Hohenberg von Seiten der österreichischen Regierung eine heftige Verfolgung herein und zu Horb wurden sechszehn Männer und elf Weiber verhaftet und zu Binsdorf in den Thurm gelegt; darunter befand sich auch Sattler mit seiner Frau. Am 17. Mai wurden die Unglücklichen vor ein in Rothenburg am Neckar versammeltes Blutgericht gestellt und am 21. Mai ward Sattler, nachdem man ihm die Zunge ausgeschnitten und ihn mit glühenden Zangen gemartert hatte, auf Grund der bestehenden Ketzergesetze zum Scheiterhaufen geführt und verbrannt. Seine Mitgefangenen wurden zum Schwert begnadigt und seine Frau, nachdem man vergeblich versucht hatte, sie zum Widerruf zu bewegen, nebst den anderen Weibern ertränkt.

Da Sattler ein gelehrter Mann war, der vielerlei persönliche Beziehungen besaß, so erregte seine Hinrichtung großes Aufsehen. W. Capito schrieb am 31. Mai an den Rath zu Rothenburg — es war vor der Hinrichtung von Sattler's Leidensgenossen — folgendes: „Dieser Michael ist uns in Straßburg wohl bekannt und hat wohl etwas Irrung im Wort gehabt, die wir ihm getreulich durch Schrift haben angezeigt; aber weil er in unser und anderer Prediger wahrhaftiger Lehre vielleicht etwas Mangels, und im Volk, das Christen sein will, ärgerlich Leben befunden, hat ihn meiner Achtung nach soviel weniger beherzigt, was wir zu Bericht der Wahrheit gründlich fürbrachten. Doch hat er allemal bewiesen einen trefflichen Eifer zur Ehre Gottes und der Gemein Christi.“ Auch in der „Getreuen Warnung der Prediger des Evangelii zu Straßburg“ (vom 2. Juli 1527) wird Sattler ein sehr gutes Zeugniß ausgestellt. „Wir achten aber doch, daß Gott auch aus den Seinen in solch Irrthum kommen laß; als wir nicht zweifeln, M. S., der zu Rothenburg verbrannt ist, sei ein lieber Freund Gottes, wiewohl er ein Fürnehmer im Tauforden gewesen ist, doch viel geschickter und ehrbarlicher denn etliche andere. Auch hat er vom Tauf geantwortet, daß man sieht, daß er allein den Kindertauf verworfen hat, durch den man vermeint selig zu werden.“ Der Schlußsatz deutet einen der Gründe an, welche die Straßburger bestimmten, den Sattler unter die Märtyrer der evangelischen

Kirche aufzunehmen. Indessen ist es nicht richtig, daß Sattler irgend eine Form der Kindertaufe gut geheißen habe; vielmehr gehört er zu derjenigen Richtung der Täufer, welche Bullinger als die „apostolischen" bezeichnet und welche die strengste Richtung des sogenannten Anabaptismus, namentlich auch in Bezug auf die Tauffrage, vertreten.

Das Lob, welches die Straßburger dem Sattler zollten, verdient er in vollem Maße; er war eine durchaus reine und edle Natur, voll Opfermuths und Standhaftigkeit für die christliche Wahrheit, wie er sie faßte. Es gereicht Capito (der übrigens den Täufern so nahe stand, daß viele seiner Bekannten glaubten, er werde nach Denck's und Hubmeier's Tod die Führung der Partei übernehmen) zur Ehre, daß er die Tugend Sattler's so aufrichtig anerkannt hat. Für das Lob, welches dem Sattler in der wider Denck gerichteten „Getreuen Warnung" gleichsam von amtlicher Stelle aus zu Theil ward, scheinen freilich noch andere Erwägungen maßgebend gewesen zu sein. Diejenige Richtung des sog. Anabaptismus, welche Sattler vertrat, stand bei aller Schroffheit, mit welcher sie gewisse Sonderlehren von der Taufe, dem Eid, dem Staat und dem Krieg verfocht, der hergebrachten und in den protestantischen Bekenntnissen festgehaltenen Theologie weit näher, als die sog. gemeinen oder freien Täufer und gerade jene Schroffheit schloß die Möglichkeit aus, daß diese „apostolischen Täufer" den herrschenden Confessionen je ernstlich gefährlich werden konnten, wie denn auch Seb. Franck bezeugt, daß die Partei Sattler's damals nur eine kleine gewesen sei. Indem Bucer, der an der „Getreuen Warnung" den vornehmsten Antheil hatte, mit der ihm eignen klugen Berechnung den Sattler gegenüber Denck, Kautz u. A. als einen „lieben Freund Gottes" und einen „Märtyrer Christi" bezeichnete, zog er nicht nur Sattler's Anhänger näher an sich heran, sondern es verschärften sich auch die Meinungsverschiedenheiten, welche ohnedies zwischen den „gemeinen" und den „apostolischen" Täufern bestanden. In mehr als einer Schrift ward Sattler's Schicksal beschrieben. Noch im Jahre 1527 erschien: „Claus v. Graffneck, Ain neues wunderbarliches geschicht von Michel S." u. s. w. o. O. 4°, 7 Bl.; ferner ward s[illegible] Ende von Joh. Schlegel aus Ravensburg beschrieben und eine kleine Flugschrift ward unter dem Titel „Artikel und Handlung so M. Sattler zu Rothenburg am Neckar mit seinem Blut bezeugt hat" alsbald nach dem Ereigniß ausgegeben. Außer den oben erwähnten sieben Artikeln ist Sattler, wie es scheint, der Verfasser von: „Wie die Gschrift verstendlich soll unterschieden und erklärt werden" u. s. w. o. O. u. J. 2³/₄ Bogen, 4°. Bestimmt rührt von ihm her: „Ein Sendbrieff M. Sattler's an eyn Gemein Christi" u. s. w. o. O. 1527, sowie das bei Wackernagel, K. Lied III, 405 abgedruckte Lied: „Als Christus mit seiner waren Leer" u. s. w. Dies Lied erschien zuerst unter den im Jahre 1531 zu Jungbunzlau gedruckten Liedern der böhmischen Brüder, tritt dann aber auch in den gedruckten Liederbüchern der Täufer (s. Ausbund Nr. 7) auf. Das Lied Nr. 520 bei Wackernagel ist dagegen nicht von ihm, sondern von M.(ichael) S.(chneider). Sattler wird ferner genannt als Verfasser mehrerer kleiner Druckschriften „über die Genugthuung Christi, über die Ehescheidung, über das Anhören falscher Propheten" u. s. w., welche gemeinsam mit der Brüderlichen Vereinigung und dem Sendbrief in den Jahren 1560 und 1567 in holländischer Sprache erschienen sein sollen. Der Sendbrief und die Artikel finden sich auch in dem Märtyrerspiegel von Brachts und sind noch im Jahre 1702 als selbständige kleine Schrift von neuem gedruckt und verbreitet worden. In der oben erwähnten „Getreuen Warnung" vom 2. Juli 1527 (Bl. C 6) erwähnen die Straßburger Prediger eine „Histori Michel Sattler's," an dessen Schluß sich die Worte finden „das hab ich L. alles selber gehört und gesehen," u. s. w. Aus einer Bemerkung, welche die Prediger daran knüpfen, geht hervor, daß sie den Ludwig Hätzer (dessen Namen sie ausdrücklich als möglichen Autor nennen) in erster Linie für diese Schrift verantwortlich machten. Ich habe nicht feststellen können, ob Hätzer wirklich der Verfasser ist; indessen wirft der Umstand, daß die Prediger die Verfasserschaft Hätzers für wahrscheinlich hielten, ein wichtiges Licht auf seine Beziehungen zu Sattler, die von anderer Seite offenbar absichtlich verdunkelt worden sind.

Eine gute Zusammenstellung der bis zum Jahre 1883 erschienenen bezw. bekannt gewordenen Quellen gibt J. Beck in den Geschichtsbüchern der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn (Fontes Rer. Austr. Dipl. et Acta XLIII. Bd.) Wien 1883 S. 27. Ich füge noch hinzu: Baum, Capito und Butzer S. 375 ff. — Reusch, Der Index u. s. w. S. 278. — Vater, Kirchenhist. Archiv f. 1826 S. 476 ff. (von Veesenmeyer). — Thesaur. Baumianus II, 33 ff. (Straßb. Bibl.) — Sepp, Verboden Lectuur. Leiden 1889 S. 220 f.

Ludw. Keller.

## Einiges aus dem Jahresbericht der Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof.

Wir entnehmen dem soeben erschienenen Jahresbericht, welcher in übersichtlicher Weise über die Lehrkräfte, den Lehrstoff, die Schüler und die Erlebnisse der Anstalt alle gewünschte Auskunft giebt, einige Mitteilungen für unsere Leser, da wir ihrer Teilnahme an dieser Anstalt versichert sein dürfen.

An Lehrkräften sind neben dem Director Dr. Göbel noch weitere 9 Herren thätig gewesen, darunter Br. Neff, der Prediger unserer Gemeinde zu Weierhof, der auch für die Jugend unseres Bekenntnisses den Religionsunterricht übernommen hat. Die Anstalt war im verflossenen Schuljahr von 91 Schülern besucht. Von diesen haben ihre derzeitige Heimat:

56 in der Pfalz,
4 im rechtsrheinischen Bayern,
15 in Hessen,
2 in Baden,
2 in Lothringen,
5 in Preußen,
1 in Österreich,
5 in England,
1 in Rußland.

49 wohnten in der Anstalt selbst.

Die Jahresgeschichte (S. 26 u. ff.) wird in der vorliegenden Form besonders geeignet sein, die Stellung der Anstalt zu unserer Gemeinschaft und ihren inneren Zusammenhang mit derselben, ja auch die Dienste, welche sie ihr leistet, nachzuweisen. Wir heben aus dieser Darstellung das Nachfolgende hervor:

„Außerdem hat die Anstalt von einer edlen Gönnerin in Crefeld eine bedeutende für die Vervollständigung der wissenschaftlichen Sammlungen bestimmte Summe erhalten, sodann einen Beitrag von der Mennonitengemeinde Danzig, dem Antrag ihres Predigers, des Herrn Pastor Mannhardt gemäß. Die seit dem Jahre 1887 gewährte Unterstützungssumme ist von der Generalversammlung der Vereinigung von Mennonitengemeinden des deutschen Reiches zu Berlin auch für die nächste Periode in den Etat eingestellt und für das Jahr 1890 von Herrn Pastor van der Smissen aus Hamburg-Altona befürwortet worden, der im Auftrag des Kuratoriums der genannten Vereinigung die Anstalt mit seinem Besuch im Anschluß an die pfälzisch-hessische Konferenz auf dem Weierhof erfreute. Auf derselben wurde die auf der vorjährigen Konferenz zu Monsheim begründete Unterstützungskasse für bedürftige mennonitische Schüler mit einem ansehnlichen Betrag aus den Sammlungen der Festteilnehmer (aus pfälzisch-hessisch-badischen Landgemeinden) und aus dem Mennostift der Gemeinde Hamburg-Altona bedacht. (Die Einzelempfangsbescheinigungen sind in den Mennonitischen Blättern und im Gemeindeblatt mitgeteilt, die Jahresabrechnung findet regelmäßig auf der I. Generalversammlung des Mennonitischen Bildungsvereins statt.)

Es gereicht dem Anstaltsverein zur großen Freude, daß es ihm trotz der großen äußeren und inneren Erweiterungen der letzten Jahre möglich war, infolge des zahlreichen Besuchs der Anstalt von seiten nicht-mennonitischer Schüler eine vorläufige und eine dauernde volle Freistelle für 2 in der Anstalt wohnende Zöglinge, Söhne mennonitischer Prediger, zu schaffen, sowie auch sonst mennonitischen Zöglingen im Bedürfnisfall den Pensionsbetrag zu ermäßigen und 5 auswärtigen Schüler, die nur am Unterricht teilnehmen, das Schulgeld zu erlassen. Ebenso erfreulich ist für ihn die Thatsache, daß in wachsender Zahl auch aus nichtpfälzischen Mennoniten-Gemeinden der Anstalt Schüler anvertraut werden (in den letzten Jahren aus Hessen, aus Baden, aus dem jenseitigen Bayern, aus Lothringen, aus Friesland, aus Holstein, aus Westpreußen, aus Frankreich, aus Österreich und aus Rußland), so daß wir bei dem baldigen 25jährigen Jubiläum der Anstalt hoffen dürfen, aus fast allen Gemeindegruppen der Mennoniten Europas frühere Schüler hier an ihrer alten Bildungsstätte versammelt zu sehen. Zu den früheren Schülern der Anstalt gehören jetzt auch 2 Mitglieder des Lehrerkollegiums: außer dem Berichterstatter noch Prediger Neff, der von Beginn des nächsten Schuljahres ab den Religionsunterricht bei sämmtlichen mennonitischen Schülern übernehmen wird, wie er bisher bereits für sie Taufunterricht und Kindergottesdienst in der Weierhöfer Kirche gehalten hat, bei letzteren einmal abgelöst von Prediger Bär aus Amerika, der zu unserer Freude im November v. J. bei uns war.

Der Jahresbericht ist durch Herrn Direktor Dr. Göbel zu beziehen und wird auf Verlangen gern Jedem, der sich für die Anstalt interessiert, zugesandt.

## Die „Summa der heiligen Schrift."

Ein sehr merkwürdiges Erzeugniß der reformatorischen Literatur ist eine kleine Schrift, welche um das Jahr 1520 unter dem Titel: „Die Summe der heiligen Schrift" erschienen ist. Wir können heute, wie Karl Benrath in seiner im Jahre 1880 erschienenen Ausgabe nachgewiesen hat,*) allein aus dem 16. Jahrhundert etwa fünfzehn Ausgaben in verschiedenen Sprachen nachweisen und es ist zweifellos, daß die kleine Schrift zur Verbreitung evangelischer Grundsätze und Anschauungen in ganz West-Europa während der Anfangsjahre der Reformation viel beigetragen hat.

Gleichwohl war es den Bemühungen derer, welche die Verbreitung solcher Schriften nicht gerne sahen, gelungen, sehr viele Exemplare zu vernichten und während der letzten Jahrhunderte war die Theilnahme dafür dermaßen erkaltet, daß man das Schriftchen höchstens dem Namen nach kannte. Erst im Jahre 1877 ward eine neue Ausgabe nach einer italienischen Uebersetzung, welche Ed. Böhmer aufgefunden hatte, veranstaltet und seidem hat man sich in Deutschland, Italien und den Niederlanden mehrfach damit beschäftigt.

Man weiß bis jetzt nicht bestimmt, wer der Verfasser ist; einen Fingerzeig für den Urheber giebt aber vielleicht die Thatsache, daß der Verfasser in der Frage der Taufe (wie schon Dr. Düsterdieck im Jahre 1878 in den Göttinger Gelehrten Anzeigen S. 718 hervorgehoben hat) grundsätzlich von den Anschauungen Luthers und der übrigen Reformatoren abweicht und deutlich zu verstehen giebt, daß es besser sei, wenn keiner getauft werde, ehe er erwachsen sei. Ebenso findet sich in der französischen Bearbeitung, welche im Jahre 1523 zu Basel bei Thomas Wolff erschien (Benrath a. O. S. XVIII. Anm. 2) eine merkwürdige Stelle in Bezug auf das Kriegführen; es heißt dort nämlich, daß das Evangelium mit Kriegsleuten nichts gemein habe; doch will der Verfasser die Nothwehr unter Umständen erlauben.

Wenn man diese und ähnliche von der Auffassung der Reformatoren abweichende, dagegen in den Kreisen der sog. Täufer hergebrachte Anschauungen betrachtet, so erklärt es sich vielleicht, daß eine im Anfang der reformatorischen Bewegung weit verbreitete Schrift späterhin ganz zurückgedrängt worden ist. Sie theilte das Schicksal der Richtung, von der sie einst getragen worden war.

*) Die Summa der Heiligen Schrift. Herausgegeben von K. Benrath, Leipzig 1880.

## Verschiedenes.

Berichtigung. Die Notiz über die „Brüderschaften," welche auf den Beschluß der Konvocation von Canterbury in England eingeführt worden sind, in Nr. 15 der Menn. Bl. S. 90 kann in der Form, in welcher sie hier erscheint, leicht verwirrend wirken.

Diese Brüderschaften sind keine „Mönchsorden" und diese ganz unzutreffende Bezeichnung rührt aus irgend einer deutschen politischen Zeitung her, welche die Absicht hatte, den Beschluß der Konvocation von vornherein mißliebig zu machen. Mein Wunsch war es, daß einfach die Beschlüsse der Konvocation, nicht die Zusätze des deutschen Blattes bekannt würden. Es ist selbstverständlich und für Jeden, der eine meiner bezüglichen Schriften gelesen hat, zweifellos, daß mir die Befürwortung evangelischer „Mönchsorden" nie in den Sinn kommen kann, und daß ich der erste sein würde, der dagegen Verwahrung einlegte.

Es handelt sich aber, wie gesagt, gar nicht um Mönchsorden, sondern lediglich um die Einrichtung von Brüderschaften, die sich freiwillig in den Dienst der Kirche oder Gemeinde stellen und ein gemeinsames Leben führen. Wird es Jemandem einfallen, die Diakonissen als evangelischen Nonnen-Orden zu bezeichnen? Und doch leben diese gemeinsam, mit gleicher Tracht, in freiwilliger Hingabe, im Verzicht auf die Ehe und im Gehorsam gegen ihre Kirche, für das Wohl der Gemeinde und ihrer Mitmenschen.

Etwas ähnliches besitzen wir in Deutschland längst auch unter den Männern. Bereits im Jahre 1861 erschien eine Schrift von Holtzendorf: Die Brüderschaft des Rauhen Hauses, ein protestantischer Orden 2c. Es wurde darin auf die Thatsache hingewiesen, daß die im Rauhen Hause ausgebildeten Sendboten und Arbeiter eine bleibende Brüderschaft bilden; ganz falsch und unzutreffend aber wäre es, wenn man diese Brüderschaft einen „Mönchsorden" nennen wollte.

Die Mönche ziehen sich von der Welt zurück, haben bindende Gelübde, die sie nie aufgeben können, und betrachten sich als im Stande der Vollkommenheit lebend, den sie durch ihre guten Werke gewinnen. Von allem dem kann auf evangelischen Boden nie und nirgends die Rede sein und auch der Gedanke des apostolischen Lebens, wie er im 16. Jahrhundert unter den Täufern erscheint, ist grundsätzlich von der Idee des Mönchthums verschieden. Ich glaube diesen Unterschied an anderen Orten genügend dargethan zu haben (die Reformation, Register unter Mönchthum; Joh. v. Staupitz S. 65 f., 102 f., 295) und kann hier einfach darauf verweisen.

Münster, am 2. August 1890.

Ludw. Keller.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

J. Boetje †. Am 29. Juli ist der jüngste Prediger der Amsterdamer Mennonitengemeinde, J. Boetje, im Alter von 49 Jahren sanft und ruhig entschlafen. Vor seiner Berufung nach Amsterdam bediente er die Gemeinden zu Waal auf Texel von 1864—1868, zu Koog und Zaandijk von 1868—1872 und die zu Harlingen von 1872—1884. Der Zondagsbode widmet dem Entschlafenen mit den herzlichsten Worten einen warmen Nachruf.

* * *

Nachrichten aus der Mission in Sumatra und Java. Da Pakanten für zwei Missionare als Arbeitsfeld zu klein ist, so hat erst Br. Nikkel die Padang Bolak bereist und nachher ist Br. Wiebe nach Manambin und Tassiang gegangen. Der Islam ist dort überall so sehr durchgedrungen, daß sie es nicht für ratsam hielten, da eine Missionsstation zu gründen. Dagegen wünscht Br. Wiebe sich nun zu Muara Sipongi, 3 Stunden von Pakanten, niederzulassen. Die Leute, welche dort wohnen, gehören zum Ulu-stamm und ihre Sprache hat eine Ähnlichkeit mit dem Malaiischen. Diese Einwohner wünschen, daß ein Missionar sich bei ihnen niederlasse.

Der Vorstand der Gesellschaft hat ihm dazu Erlaubnis erteilt und hofft sehr, daß Br. Wiebe dort mit Segen arbeiten kann. Seine Tochter ist gesund.

Br. Nikkels Frau dagegen ist leider noch immer schwach und sehr angegriffen; Wochenlang hat sie das Bett nicht verlassen können.

Br. Fast in Mergaredja hat am 28. März seine Hochzeit gefeiert. Er geht täglich in die Schule und predigt Sonntags in den Desas der Umgegend. Es sind Maaßregeln getroffen, für ihn eine Wohnung in Mergaredja zu erbauen. Auch Br. Janß fühlt sich nun nicht mehr so vereinsamt, da seine Schwester, Frau Fast, nun für sein einzig am Leben gebliebenes Kind, eine Tochter, die Sorge übernommen hat.

Viel Trauriges haben unsere Missionare in der letzten Zeit erfahren; Br. Janß hat seine liebe Frau und zwei Kinder verloren, Br. Wiebe seine Frau nach nur kurzer Krankheit verloren und auch das Leben von Br. Nikkels Frau war schwer bedroht. Gott schenke den Brüdern Ergebung unter seinen Willen und gebe, daß auch all dieses Leid dazu dienen möge, die Kraft des Evangeliums unter der heidnischen Bevölkerung zu erweisen!


# Annoncen.

## Real- und Erziehungsanstalt
## (mit Elementarkurs und Handelsabteilung)

**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim, Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 30. September. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. Göbel.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

**№ 17.** September (1.) 1890.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona,** und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Hausrecht. — Bilder aus der Anfangszeit der böhmischen Brüder — Nochmals Mennos Bildnis. — Daniel Sudermann — ein Wiedertäufer? — Einige Mitteilungen aus dem 60. Jahresberichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft vom Jahre 1889. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung an den ersten Montag im September. — Quittungen. — Annoncen.

## Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz' obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als treuer Freund vorlieb!

Nur Eins ist, was ich bitte:
Daß Du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

**Uhland.**

## Bilder aus der Anfangszeit der böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung von Gindely's Geschichte der böhmischen Brüder zusammengestellt.*)

### 1. Die ersten „Brüder."

Anfänglich standen diejenigen der kirchlichen Reform zugeneigten Kreise, aus welchen die „böhmischen Brüder" hervorgegangen sind, in nahen Beziehungen zu der gemäßigten Partei der Hussiten, welche Utraquisten genannt wurden. War doch Gregor, der angesehenste Führer derselben, der leibliche Neffe des Johann Rokycana, welcher damals an der Spitze der Utraquisten stand.

Zurückgestoßen von ihrem ersten Meister sahen sich die Freunde wieder bei den Divischauern und Wilemovern um. Peter von Chelcic scheint eben damals gestorben zu sein, mit ihm verlor sein Anhang Consistenz und Bedeutung. Sie fanden zwar da eine ihnen entsprechende dogmatische Richtung; allein es mißfiel ihnen, daß die Häupter dieser Gemeinden statt einen offenen Bruch mit den Katholiken und Utraquisten zu wagen, mit den letztern in Connivenz zu leben suchten; wohin sie sich immerhin wenden wollten, nirgends trat ihnen eine Entschiedenheit, die der ihrigen gliche, entgegen. Rokycana wies sie nach weiterer Unterredung an diese und jene ihnen gleichgesinnten Priester und forderte sie auf, sich bei denselben anzusiedeln. Allein damit war ihnen nicht gedient, sie fühlten bereits zu sehr das Bedürfniß des Beisammenseins. Da bot sich ihnen ein bequemes Auskunftsmittel. Die Herrschaft Senftenberg (Zamberg) gehörte dem Könige Georg, sie war schwach bevölkert. Hier hatte sich taboritische Gesinnung sowohl unter der Einwohnerschaft wie unter einzelnen Geistlichen erhalten. Namentlich war der Pfarrer Michael von Senftenberg deßhalb bekannt. Mehrere Priester, die bei der Eroberung Tabors von Georg gefangen genommen waren, wurden nach Litiz, einer Burg auf diesem Gute, geschickt. Eine gemeinschaftliche Ansiedlung daselbst schien möglich und durch Rokycana bei dem König zu

*) Nachdem die Schriften von Dr. Ludwig Keller die Aufmerksamkeit auf die ähnlichen Züge hingelenkt haben, welche den verschiedenen vorreformatorischen „altevangelischen" Gemeinschaften gemeinschaftlich gewesen sind, bedarf es keiner längeren Rechtfertigung, wenn wir unternehmen, den Lesern der Mennonitischen Blätter die Entstehungszeit der böhmischen Brüder vorzuführen.

erlangen. Dies geschah auch, Rokycana bewirkte den Bittstellern, daß sie sich auf der Herrschaft im Dorfe Kunwald ansiedeln durften. Der Pfarrer Michael verließ Senftenberg und ließ sich gleichfalls bei ihnen nieder. Wie groß die Kolonie gewesen, ist nicht zu ermitteln, an Zahl ist sie gewiß ganz unbedeutend gewesen; allein durch ihre Irrfahrten in Böhmen und selbst in Mähren bei ihnen gleichgesinnten Priestern und Gemeinden hatten sie sich einen Ueberblick des heimathlichen Zustandes verschafft und in ihrer Niederlassung in Kunwald einen Mittelpunkt gegründet, von wo aus sie mit ihren Gesinnungsgenossen in alsbaldige Verbindung traten.

Vielleicht leitete den Rokycana in dem Momente, wo er der Bitte Gregors und seiner Freunde nachkam, der Gedanke, daß der durch sie drohende Brand durch ihre Entfernung in sich selbst ersticken werde. Doch war dies der größte Irrthum, denn gerade abseits konnten in ihnen die Pläne für die Zukunft reif werden. Der Same, den Peter von Chelcic durch Schrift und Wort in sie hineingelegt, sollte jetzt zur Reise gelangen.

Als Häupter der Verbindung galten Gregor und Michael. Ihre Zahl mehrte sich zusehends durch Zuwachs aus der Umgegend und dies desto anstandsloser, weil der Zusammenhang mit Rokycana und den Utraquisten nicht aufgegeben war. Es schien, als ob die Verbündeten auf nichts Anspruch machten, als ungestört einem exemplarischen Leben sich hinzugeben und hiedurch ein lebendiges Abbild der ersten christlichen Gemeinde darzustellen. Wenn auch vielen ehemaligen Taboriten dieses Leben nicht nach Geschmack war, so schlossen sie sich demselben doch aus Opposition gegen das bestehende Kirchenregiment an. Aber die sehr diversen Elemente machten, daß die Verbindung nach zwei- bis dreijährigem Bestehen in Gefahr war, sich aufzulösen. Streitigkeiten brachen über die Abendmahlslehre aus, die einen hielten sich an die utraquistische oder katholische Auffassung, die andern an die taboritische Zeichenlehre. Eine Versammlung, auch von entfernten Freunden besucht, wurde zur Entscheidung anberaumt. Sie verschaffte der Meinung Gregors, die dieser von Peter von Chelcic geholt und welche das Brod und den Wein bloß in geistiger Weise für Leib und Blut erklärte, den Sieg; die drohende Spaltung hatte eine festere Einigung zur Folge. Gemäß dieser Uebereinkunft vereinfachte Michael die kirchlichen Ceremonien, die dem katholischen, nicht aber dem nun anders bestimmten Dogma entsprachen und hiemit war der erste äußere Schritt geschehen, aus den Kreisen des Utraquismus herauszutreten.

Um in die erstehende Verbindung eine genauere Einsicht zu haben und ihre geistigen und materiellen Kräfte genau abzuwägen, ist es hier nothwendig, deren Glieder, wie sie erweisbar zwischen der Zeit von 1457 bis 1467 zusammentraten, näher kennen zu lernen.

Vor allem ragte Gregor als der eigentliche Grundstein hervor; er dominirte durch Wort und Schrift. Mit ihm lebte der Pfarrer Michael und ein gewisser Mathias, ein Laie in Kunwald; die übrigen Mitbewohner sind nicht bekannt. Die bedeutenderen Freunde aber lebten auswärts. Katholisch geweihte Priester waren: Johann Chelcicky, wahrscheinlich aus dem Wohnorte des vielgenannten Peter abstammend, und Heinrich aus Tabor, der in der neuen Verbindung den Namen Johann Taborsky annahm. Utraquistische Priester waren: Johann, Pfarrer von Söberle (Zabori), Wilhelm aus Tabor, Andreas, ehedem Abt St. Emaus, und Martin von Krcin. Dem gelehrten Stande gehörten Ambrosius von Prag, Isaias, Wenzl aus Reichenau, Thomas von Prelouc, Georg von Sussic, Peter von Ledec, M. Victorin; dann die Bakkalaure Prokop aus Neuhaus, Matthäus und Halar an. Von Adel waren: Herr Methudius Strachota und Herr Jestrebsky, letzterer war ein gelehrter Mann. Niedriger Herkunft, theils Bauern oder Handwerker, theils von unbekannter Beschäftigung waren: Veit der Große, Georg von Fünfkirchen, Johann Klenovsky, Adalbert Wenzl, königlicher Hofdiener, Georg von Chropin, Wenzel von Stecken, Amos, Wenzel von Beroun, Johann Javornicky, Johann Holek, Elias von Chrenow, Müller. Zu diesen bekannten Personen kamen noch viele hundert, ja selbst einige tausend Freunde in Böhmen und Mähren, welche bereit waren, bei gegebener Veranlassung einen engeren Anschluß zu veranlassen, von denen die ebengenannten nur als Repräsentanten zu gelten haben. Durch wechselseitige Besuche fing man an, sich zu verständigen, um das Benehmen für die nächste Zukunft zu regeln.

Der Ruf der Kunwalder Vereinigung mußte mit der Zunahme ihrer Freunde wachsen, er konnte auch von König Georg nicht länger unbeachtet gelassen werden. War auch ihre dogmatische Grundlage in Vielem, wie z. B. in der Auffassung des Krieges, von der der Taboriten himmelweit verschieden, so faßte König Georg diese neue Erscheinung doch vornehmlich als taboritisch auf, ihr zunehmendes Wachsthum machte ihn besorgt. Zudem fielen in die Zeit vor und nach 1460 zumeist jene Wanderungen abenteuerlicher toller Schwärmer, von denen wir oben erzählt. König Georg faßte alle diese Erscheinungen zusammen, und hielt sie für gleich feindselig, für die Vorläufer einer beginnenden taboritischen Erhebung. Er konnte der Dekomposition des Utraquismus, in dem seine eigene Stärke lag, nicht länger zusehen. Gewisse Anzeichen schienen ihm sogar eine gefährliche Stimmung der Studirenden an der Universität zu verkünden; er beschloß mit Unterdrückung der Sekten die religiöse Einheit im Lande durch Verbindung der Katholiken und Utraquisten herzustellen.

Den ersten Angriff versuchte er in Prag, der Beginn schien viel versprechend.

Gregor besuchte Prag im Beginn des Jahres 1461; seiner Anwesenheit konnte keine andere Absicht zu Grunde liegen, als mit seinen zahlreichen Freunden sich zu besprechen und wo möglich gemeinschaftliche Andachtsübungen vorzunehmen. Rokycana, der mit aufmerksamem Auge alle die Veränderungen, die in Kunwald vor sich gingen, beobachtet und dem auch der Glaube der Brüder über das Abendmahl nicht entgangen war, unterhielt mit seinem Neffen keinen freundschaftlichen Zusammenhang mehr. Gregor vereinte in einem Hause auf der Neustadt seine Freunde, darunter die Studirenden Augustin Harbar aus Chru-

dim, Gregor aus Sussic, Peter Ledec, nebst vielen andern. Allein da die Zusammenkünfte die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, wurde ihre diesmalige Zusammenkunft verrathen und vom König die Verhaftung der Theilnehmer beschlossen. Bevor jedoch noch der Stadtrichter mit den Schergen erschien, wurde die Versammlung vor der drohenden Gefahr gewarnt. Gregor forderte in seiner Besonnenheit alle Anwesenden auf, auseinander zu gehen; allein zwei der feurigsten, die sich allerdings keiner politischen Verschwörung schuldig wußten, glaubten jeder Religionsverfolgung kühn die Stirn bieten zu können. Man machte sie aufmerksam, daß, um ihnen ein Geständniß zu erpressen, selbst die Folter angeordnet werden dürfte. „Nun wohlan, hieß es, mag die Folter unser Frühstück, der Scheiterhaufen unser Mittagsmahl sein.“ Gegen einen solchen Muth wollte Gregor nicht zurückstehen, er blieb. Der Richter erschien und nahm die Anwesenden in Haft. Bei mehreren andern Mitgliedern der Universität fand eine Haussuchung statt, man nahm ihnen verdächtige und aufrührerische Traktate weg. Die Untersuchung begann, wie zu erwarten stand, damit, daß man die Gefangenen auf die Folter spannte. Gerade die Großsprecher verließ in dem entscheidenden Augenblick der Muth. Kaum daß sie das „Frühstück“ verkostet, empfanden sie es so bitter, daß sie von jedem weitern Genuß abließen. Nur Gregor hielt standhaft aus. So stark gefoltert, daß er wie todt zu Boden fiel und dadurch die Wehklagen seines Oheims, der herzu kam, hervorrief, blieb er doch am Leben. Da man der ganzen Versammlung keine politische Verschwörung nachweisen konnte, kamen die meisten nach mehrwöchentlicher Gefangenschaft mit einem religiösen Widerruf davon. Es stellte sich aus den Geständnissen heraus, daß die Lehre von der Transsubstantiation von allen verworfen war. Auf dies hin sollte auch der Widerruf geschehen. Im feierlichen Aufzuge erschienen die Inquisiten in der Teinkirche vor Rokycana und leisteten zuerst in Gemeinschaft, dann jeder für sich einen Widerruf.

Sie bekannten sich insgesammt schuldig, daß sie das Abendmahl mit Verachtung jeder Feierlichkeit als gemeines Brod und Wein aus gewöhnlichen Geschirren zur Nachtszeit in ihren Versammlungen genossen, und an die Anwesenheit Christi nicht geglaubt hätten. Urheber dieser Aenderung seien die Priester Michael und Martin. Im Uebrigen hätten sie sich aber eines sittlichen Lebenswandels vor Gott stets beflissen. Hierauf wurde jeder einzeln vorgerufen und ihm befohlen, sich auf die Kanzel zu stellen. Zuerst betrat dieselbe August Harbar; er erklärte seinen Glauben an die Transsubstantiation, an die sieben Sakramente, an die heilige Jungfrau, die Fürbitte der Heiligen, und rief die gesetzliche Rache auf sich, wenn er je von diesem Glauben ablassen sollte. Desgleichen thaten die Uebrigen. Nicht alle jedoch traf eine so kurze Haft, bei vielen verlängerte sie sich bis in das Jahr 1463, bis zu dem Moment, wo sich jeder einzeln zum Widerrufe bequemte. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch Gregor denselben leistete, erst dann erlangte er seine Freiheit wieder. Zu seinem Aufenthalte wählte er mit seinen nächsten Freunden die Reichenauer Herrschaft; denn in Kunwald wirkte Michael nicht mehr, er wurde auf Geheiß König Georgs nach Litic gebracht und ins Gefängniß geworfen. Die erste Feuertaufe hatte die neue Verbindung glücklich überstanden, die Leiden brachten die Verbündeten einander näher und sie belegten sich mit dem Namen der Brüder. Die Leiden, die der König herauf beschworen, blieben nicht vereinzelt. Eifrige utraquistische Herren suchten auf ihren Gebieten dasselbe durchzuführen, was König Georg auf seinem Gebiet gethan. Herr Zdenek Kostka auf Leitomischl nahm zu Richenburg vier Läugner der Transsubstantiation und Anhänger Gregors gefangen; da sie nicht widerrufen wollten, endete eine martervolle Hinrichtung ihr Leben. Gregor selbst scheint zum zweitenmale in Teplitz gefangen gehalten worden zu sein.

Die Geistlichkeit, durch Rokycana's weithin ertönende Stimme aufgescheucht, gab sich in der Ausforschung ihrer Feinde alle mögliche Mühe und verweigerte ihnen die Sakramente. In dieser Noth erhoben die Verbündeten zum erstenmale ihre Stimme. Ich glaube, Gregor selbst schrieb den ersten Brief der Brüder an Rokycana. Haben wir, so hieß es ungefähr, die Verfolgungen verdient, die du über uns beschworen hast, haben wir uns nicht stets an dich gehalten, und nur deinen Worten Gehör gegeben, wenn wir mit der im Irrthum befangenen Kirche nichts mehr zu thun haben wollen? Ist es wohl gestattet, die weltliche Gewalt gegen uns anzurufen? die weltliche Gewalt ist gegen Jene anzuwenden, welche die Gesetze der Gesellschaft übertreten und in ihre Schranken zurecht gewiesen werden müssen; die weltliche Gewalt entstand unter der heidnischen Welt, im Christenthum ist ihre Anwendung durchwegs verwerflich.

Ungeachtet dieser Vertheidigung hatten die Utraquisten sich entschieden, die Brüder als eine neue und feindliche Verbindung anzusehen, doch bewegte diese sich noch am Boden des Utraquismus, denn sie ließ sich von da die Sakramente spenden. Aber es drängte sich schon den Brüdern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer festen Organisation ihres Bündnisses auf. Ihre Häupter beschlossen zu diesem Behufe eine allgemeine Versammlung anzuberaumen, und die neuen Grundsätze festzustellen. In den Bergen von Reichenau, vielleicht unter freiem Himmel, wurde die Versammlung abgehalten.*) Abgeordnete erschienen aus Böhmen und Mähren. Ich finde, daß die Beschlüsse in den Reichenauer Bergen die Grenzen, innerhalb deren sich die Brüder entwickelt haben, feststellen. Sie zerfallen in ein theoretisches und praktisches Element, das letztere ist aber schon so überwiegend, wie überhaupt das ganze Leben und Streben der Brüder ein praktisches gewesen ist. Es wird auseinandergesetzt, was als Grundlage des Glaubens zu dienen habe. Dies ist die Lehre von der Rechtfertigung, welche durch den Glauben und die Liebe erworben wird, und dann die begründete Hoffnung zur Seligkeit verleiht.

Alsbald gehen die Beschlüsse auf das praktische Gebiet über. Die Liebe erfordert von jedem eine äußere Bethätigung des Glaubens. Dies geschieht zunächst durch ein geordnetes einfaches Leben des Einzelnen. Pracht und rau-

*) Im Jahre 1464.

schendes Vergnügen muß sich der Reiche versagen, er muß in freiwillige Armuth zurücktreten, er muß als Fürsorger der Armuth sich bewähren. Ohne daß Gütergemeinschaft eingeführt wird, muß doch Jedermann sein Gut nur für seinen Bruder besitzen. Hat Jemand über seine Güter zu testiren, so hat er sie nach Gottes Gesetze zu vermachen. Verfolgte Brüder zu unterstützen, ist Pflicht. Jene, welche die Brüderlichkeit des Glaubens und Thuns nicht bewahren, sind auszuschließen.

Ob auch die Wahl eigener Priester, die Gründung einer eigenen Kirche zur Sprache kam? Es ist nicht daran zu zweifeln, so unerhört auch dies in der Zeit war. Hatten sich doch selbst die Taboriten mehr oder minder unbewußt getrennt, war ihre Trennung doch mehr eine Folge von Ereignissen als eines festen Entschlusses! Aber die Brüder faßten schon jede Eventualität ins Auge. Obgleich sie also noch bei den utraquistischen Priestern zu verharren beschlossen, einigten sie sich doch über die Wahl eines engern Rathes, dem sie die Direktion übertrugen. Die Frage der Trennung mußte naturgemäß Gegenstand der kommenden Verhandlungen werden.

## Nochmals Mennos Bildnis.

Im neuesten Jahrgang der Doopsgez. Bijdragen giebt Professor de Hoop-Scheffer in einem Artikel über die verschiedenen Abbildungen Mennos, welche vorhanden sind, einige wertvolle Mitteilungen. Von der neuen Ausgabe des Hamburger Bildes — an der er übrigens die Jahreszahl 1493 etwas bemängelt und 1492 für das wahrscheinlichere Geburtsjahr Mennos hält, sowie berichtigend bemerkt, die Platte sei gemacht, d. h. graviert von Jacob Burghart, nicht gemalt, und von Petrus Grooten herausgegeben — schreibt er: Der Druck ist sehr sorgfältig ausgeführt, sodaß an den neuen Exemplaren sehr wenig auszusetzen ist, wenn man das Alter der Platte bedenkt, und sie haben meines Wissens denn auch sowohl in Holland, als auch in Deutschland starken Absatz gefunden. Es ist eine vorzügliche Arbeit, welche nicht aus einer hochdeutschen Gravierschule stammen kann, sondern ganz im Stil der besten holländischen Meister gehalten ist. Sie verrät eine sehr geschickte Hand, wenn auch von Jacob Burghart keine einzige Radierung sonst bekannt ist. Kappe und Schnurrbart sind dieselben geblieben, wie in den älteren Abbildungen (von J. van Velde und Jan Luyken), aber der spitze Bart ist in einen runderen Bart geändert.

Da Prof. de Hoop-Scheffer acht verschiedene Nachbildungen dieses Bildes kennt, und außerdem noch die ihm bisher unbekannt gebliebenen Steindrucke von Fuchs in Hamburg und von Weißenburg aufzählt, giebt es davon im Ganzen zehn.

Zum Schlusse, fährt er fort, muß ich noch auf ein Gemälde aufmerksam machen, welches Menno vorstellt, welches in der Kirchenkammer unserer Gemeinde zu Utrecht über dem Kamin hängt und vermutlich einmal im Besitz ihres früheren Predigers Marten Schagen, des bekannten Gelehrten, gewesen ist, der ja mit großem Eifer Alles von taufgesinnten Schriften sammelte, dessen er habhaft werden konnte. Dieses Gemälde stellt Menno mit bloßem Haupte dar, mit erkennbaren Spuren der ehemaligen Priestertonsur, mit langem Spitzbart und herabhängendem Schnurrbart. Das Gesicht ist länglich und eingefallen, wodurch es dem Bilde von Luyken nahekommt, aber die Stirn ist hochgewölbt und die Züge sind feiner und edler. Das gutmütige und in gewisser Weise Sinnliche im Burghart'schen Bilde ist hier ganz verschwunden und hat einen verständigen und feinen Ausdruck bekommen, der sehr anziehend wirkt. Der Bildhauer E. F. Georges verfertigte darnach ein Brustbild im Jahre 1849, wovon Abgüsse für 5 Gulden verkauft wurden.

Nach dem Urteil des verstorbenen Malers und Kunstkenners P. E. Wonder wurde dies Gemälde von einem Zeitgenossen Mennos, einem Schüler des berühmten Hans Memmeling angefertigt, der einige Zeit in Friesland gelebt haben muß. Wenn dies wirklich der Fall sein sollte, so hätten wir die Gewißheit, wenigstens die Wahrscheinlichkeit, in diesem Bilde eine getreuere Abbildung zu besitzen, als in einem der drei anderen Arten. Da in unseren Tagen die Kenntnis der alten Kunst mit Riesenschritten zugenommen hat, so liegt der Wunsch nahe, daß ein Sachkenner sich zu einer neuen Untersuchung entschließen, und wenn dieselbe das Urteil Wonders bestätigt, einen unserer Künstler veranlassen möchte, eine Radierung davon anzufertigen, wozu ohne Zweifel der Kirchenrat unserer Gemeinde zu Utrecht die Erlaubnis ertheilen würde.

## Daniel Sudermann — ein Wiedertäufer?

Auf S. 66 in Nr. 11 dieses Jahrgangs teilten wir aus dem Katalog von Otto Harassowitz in Leipzig mit, daß eine Wormser Bibel von 1529, Handexemplar Caspar Schwenckfelds und Daniel Sudermanns, zu Kauf angeboten wurde. Der Buchhändler hatte dazu bemerkt:

„Einen ganz besonderen Wert erhält mein Exemplar dadurch, daß es aus dem Besitz der Wiedertäufer Caspar Schwenckfeld und des Liederdichters Dan. Sudermann stammt."

Welche Bewandnis es mit der Bezeichnung Wiedertäufer für diese beiden Männer hat, bedarf kaum der Erörterung. Fällt es doch den Schwenkfeldern nicht im Traume ein, ihren Caspar Schwenckfeld zu den sogenannten Wiedertäufern zu zählen. Und da Daniel Sudermann ein Anhänger der Schwenckfeldischen Richtung war, kann auch dieser keineswegs zu jenen Männern gerechnet werden, welchen der Haß der Gegner den Namen „Wiedertäufer" beigelegt hat. Wohl kommt der Name Sudermann noch heute unter uns vor, hat aber mit Daniel Sudermann nichts zu thun. Die heute lebenden Mennoniten dieses Namens werden vielmehr mit dem Prediger Jan Sudermann in Amsterdam in Verwandschaftsbeziehungen stehen, der um 1719 eine Schrift zur Verteidigung seines Kirchenrats und seiner Gemeinde gegen E. Adrian van Alcmaar herausgegeben hat.*)

Wer war denn Daniel Sudermann, wo und wann

*) Katalog v. d. Bibliothek d. M.-G. zu Hamburg-Altona S. 53.

lebte er? Darüber giebt C. Sepp in seinem Buch kerkhistorische Studien uns genaue Auskunft:

Daniel Sudermann ist den 24. Februar 1550 zu Lüttich geboren und gehörte zu der zahlreichen Familie, deren Name unter den Römischen einen guten Klang hatte und deren weitausgedehnter Kreis auch in Köln Gegner der Reformation umfaßte. Ich nehme an, daß zwischen den Sudermanns am Rhein und im südlichen Holland Verwandschaft bestanden hat. Der kölnische Familienzweig gehörte zu den angesehensten Geschlechtern. Von einem dieser Männer, Hilbrant Sudermann, heißt es: „er gehörte einer guten Familie an, welche der Stadt häufig Ratsherrn und Beamte gab." Nur ein Glied des kölnischen Zweiges scheint in seiner Treue gegen die Kirche geschwankt zu haben, nämlich Eduard Sudermann, welcher der Partei des berüchtigten Kirchenvogts Gebhard Truchseß diente und als solcher nach der Eroberung des Schlosses Godesberg nur auf dringende Fürbitte am Leben blieb, um einige Wochen später auf Befehl von Gebhards Nachfolger Ernst als Übelthäter mit dem Tode bestraft zu werden. Andere Glieder dieses Geschlechts, wie Eduards Vater, genossen großes Ansehen in Köln. In ihrem Familienbegräbnis wurde die sterbliche Hülle von Cassander beigesetzt, an dessen Sterbebette Heinrich Sudermann stand, der von dessen letzten Augenblicken Zeuge war, also auch von seinem Widerruf, wie die Gegner von Cassanders friedlichen Bestrebungen behauptet haben.

Wie dem auch sein mag, die milde Sinnesart, welche in diesem Sudermann lebte, offenbarte sich auf sehr deutliche Weise. Wiewohl er bei der Kirche blieb, in der er geboren und erzogen war, war ihm Verketzern und Verdammen fremd. Als Syndikus der Hansastädte pflegte er gern auch andere, als Handelsinteressen. Er erfüllte willig das Verlangen eines der vornehmsten Mitglieder des zu Antwerpen befindlichen Comptoirs der Hansa nach einem Exemplar der Hauspostille Luthers, weil dieser keine expositiones super Evangelio (Erklärungen über das Evangelium) besaß, aus welcher er sich von Zeit zu Zeit in der Kenntnis des Evangeliums unterweisen lassen könnte, und besorgte ihm diese als ketzerisch verdammte Schrift. Doch verblieb er, wie ich sagte, in der römischen Kirche.

Daniel Sudermann kannte in seinem Elternhause ebensowenig wie in seinen nächsten Kreisen irgend etwas, was nach Ketzerei aussah. Der Vater, bekannt unter dem Namen Lambertus Suarius, führte als Maler und Kupferstecher ein unruhiges Leben, woran sein einziger frühzeitig der Mutter beraubter Sohn teilnahm. Des Vaters Beruf wurde auch der seinige und nebenbei übte er sich in der Dichtkunst, wovon er frühzeitig in einer Anzahl von Gedichten zum Preise von Fürsten und Großen Beweise lieferte, was ihm sogar das Lob von Kaiser Maximilian I. eintrug. Dieser sandte ihn mit Empfehlungsbriefen an Don Juan d'Austria. Er ließ sich für kurze Zeit in seinem Vaterlande nieder und erwarb sich seinen Unterhalt als Hofmeister oder Erzieher, erlangte sogar 1580 eine Anstellung an einer der Kirchen von Lüttich; von welcher Art aber diese gewesen ist, läßt sich nicht feststellen.

Nur kurze Zeit verweilte er in seinem Vaterland. In den Kreisen der Vornehmen, die mit Vergnügen seine Lobgedichte lasen, wurde er schnell bekannt und beliebt und erhielt viele Anerbietungen, die Erziehung von Fürstenkindern zu übernehmen. So kam er 1583 zu einem Grafen Helffenstein, in dessen Nachbarschaft zu Justingen ein Kreis von Schwenckfeldern sich versammelte. Sudermann lernte sie kennen und fühlte sich von ihnen angezogen. Er gehörte zu den nach Ruhe suchenden Seelen jener Zeit und hatte auf seinen vielen Reisen sich eine gründliche Kenntnis der verschiedenen religiösen Parteien erworben, so daß er im Stande war, eine Wahl zu thun. Sie war ihm offenbar schwer gefallen. Auch ihn hatte der Nachdruck, mit welchem das Christentum als bloße Lehre verkündigt und verteidigt wurde, nicht anziehen können, wie so viele seiner Zeitgenossen; sein Gemüt verlangte etwas Anderes, etwas für das Herz. So fand er sich zu Denen, die verfolgt wurden und diese Verfolgungen um Christi willen mit Gelassenheit ertrugen. Er schrieb im Jahre 1594 im Rückblick auf seinen Lebensweg voll Dankbarkeit dafür, daß er die Schriften Schwenckfelds als Quelle wahrer Erkenntnis gefunden:

O große Gnad und Gütigkeit,
So mir ist widerfahren,
Von dir, o Gott, in letzter Zeit:
Sollt ich vor ettlich Jahren
Haben gedacht
In finstrer Nacht
Der Sünd — daß ich das Licht deines
Heils würd' erjagen.

Aus seinem schriftlichen Nachlaß ist zu ersehen, daß er schon 1575 geistliche Lieder gedichtet hat, denn das ist doch wohl der Sinn der Worte eines von Wackernagel *) veröffentlichten Gedichts, womit er ohne Zweifel ein Gedicht von geistlicher Richtung gemeint hat.

Wann er sich endgültig den Anhängern Schwenckfelds angeschlossen hat, läßt sich nicht genau bestimmen. Das kann 1583 geschehen sein, oder 1585, als er nachher zu Straßburg durch die Gunst hochstehender Freunde eine Stellung am Bruderhof erhielt, einem großen Gebäude, der Wohnung für die Mitglieder des Domkapitels, welches zu jener Zeit gleichmäßig Katholiken und Evangelische unter seinen Mitgliedern hatte. Dort wurde ihm die Erziehung der Jugend als Aufgabe zugewiesen. Innerhalb der Mauern dieses Bruderhofs war die Glaubens- und Gewissensfreiheit geborgen, man lief wenig oder garnicht Gefahr, wegen abweichender Ansichten in Glaubenssachen irgendwie behelligt zu werden. Jedenfalls hat Sudermann nicht viel davon erfahren, es sei denn die Knauserigkeit der Gewalthaber, die ihm nur kurze Zeit die geringe Besoldung von 25 Gulden jährlich zu teil werden ließ.

(Schluß folgt.)

*) Lieder der Niederländ. Reformirten aus der Zeit der Verfolgung im 16. Jahrhundert. (1867.)

## Einige Mitteilungen aus dem 60. Jahresberichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft vom Jahre 1889.

Da unsere Missionare zu Pakanten, sowohl die früheren, H. Dirks und J. T. Irle, wie die jetzigen, G. Niffel und R. Wiebe, sämmtlich im Missionshause obengenannter Gesellschaft ihre Ausbildung erhalten haben, so sind einige Mitteilungen aus dem eben erschienenen letzten Jahresberichte dieser Gesellschaft auch für die Leser der Mennonitischen Blätter von Interesse. Es heißt in jenem Berichte:

„Das Jahr 1889 hat für unsere Mission hier in der Heimat große und schmerzliche Veränderungen gebracht, vermöge deren es einen Hauptabschnitt in der Geschichte unsrer Rheinischen Mission bildet. Der Herr hat den ersten Inspektor unsrer Gesellschaft, den teuren Ludwig von Rohden, welcher ihr 43 Jahre lang, zuerst als Lehrer, dann seit 1857 als zweiter und seit 1884 als erster Inspektor mit seltener Hingabe unermüdlich gedient hatte, am 26. Februar durch eine schmerzliche Krankheit unerwartet abberufen. Außerdem war schon zu Anfang desselben Monats das älteste Mitglied unsrer Deputation, der Kaufmann Aug. Frickenhaus in Elberfeld, welcher nicht weniger als 52 Jahre lang treulich mit gearbeitet und gebetet hatte, heimgegangen. So sah sich unsre Gesellschaft ihrer zwei ältesten und treuesten Stützen beraubt, und es galt diese so schmerzlichen Lücken wieder auszufüllen. Die Deputation wählte denn am 11. Juni den seitherigen zweiten Inspektor A. Schreiber zum ersten, und den seitherigen theologischen Lehrer Pastor Spiecker zum zweiten Inspektor, welche Wahl von der am 27. Juni stattgefundenen Generalversammlung bestätigt wurde. So war also das Interregnum nur von kurzer Dauer gewesen, und alle Arbeiten daheim und draußen konnten ihren Gang ungestört weiter gehen.

An Stelle des verstorbenen Herrn Frickenhaus wurde Herr Emil Colsman aus Langenberg und später auch noch Herr Julius Schniewind aus Elberfeld in die Deputation gewählt. Während so der Tod uns hier daheim große Lücken riß — auch Professor Christlieb in Bonn, der langjährige, eifrige Freund der Mission im allgemeinen und unserer Rheinischen Mission im besonderen, wurde im August hinweggerafft, — blieben unsere Missionsgeschwister draußen in außergewöhnlicher Weise verschont. Aus dem ganzen großen Kreise starb im Laufe des Jahres nur ein einziges Glied, die Frau unsres Missionars Fr. Eich, die am 4. Oktober zu Bogadjim auf Neu-Guinea einem heftigem Fieberanfall erlag. Dabei hat unsre Arbeit draußen durch Gottes Gnade einen fröhlichen und gesegneten Fortgang nehmen können. Durch bedeutende neue Aussendungen, von denen weiter unten noch näher berichtet wird, stieg die Zahl unsrer Missionare auf den Missionsgebieten von 68 auf 78; vier neue Hauptstationen, nämlich Gochas im Namalande, Kwala Kuron und Kwala Rungan auf Borneo, und Siar auf Neu-Guinea konnten angelegt werden, und die Zahl der von unsern Missionaren Getauften belief sich auf weit über 2000 aus den Heiden und mehr als 1500 Christenkindern. Dabei waren Gott sei Dank unsre Einnahmen derart, daß sie mit den natürlich immer mehr wachsenden Ausgaben gleichen Schritt hielten; die ersteren betrugen 396,118, die letzteren 390,283 Mark, sodaß sich also ein Ueberschuß von 5835 Mark ergab, den wir zum Bau des neuen Johanneums in Mörs bestimmt haben."

Ueber das Missionsgebiet der Rheinischen Gesellschaft auf der Insel Sumatra heißt es in der allgemeinen Uebersicht:

„Wiederum hat uns der Herr ein Jahr reichen Segens und erfreulichen Fortschrittes in unser Battamission geschenkt, und zwar gilt das von einem Ende bis zum andern und beinahe von jeder einzelnen Station. Durch die Taufe von 1800 aus den Heiden und dazu noch 550 Christenkinder ist die Zahl der Christen auf 15,000 gestiegen, und dabei standen am Schluß des Jahres noch fast 3½ Tausend Heiden im Taufunterricht. Neue Hauptstationen wurden in diesem Jahre nicht angelegt, aber wohl eine Reihe neuer Filiale. Die Zahl unsrer Missionare ist auch in diesem Jahre durch die drei im Herbst ausgesandten jungen Brüder Gericke, Jung und Strötker wieder um drei verstärkt worden. Außerdem hat aber die Mission auch noch eine neue Mitarbeiterin erhalten, Fräulein H. Needham. Diese englische Dame ist uns ganz ungesucht und unverhofft, wie wir fest annehmen dürfen, vom Herrn selbst zugeführt worden, um einem schon längst sowohl von uns hier als von unsern Missionaren gefühlten Bedürfnis in Bezug auf die Arbeit unter den Frauen und Mädchen abzuhelfen. Nämlich bisher kamen diese bei der doch fast nur von unsern Missionaren getriebenen Arbeit nicht zu ihrem Rechte, und stellte sich immer deutlicher heraus, daß diesem Mangel nur durch eigene Missionsarbeiterinnen abgeholfen werden kann. Da dergleichen Arbeiterinnen aber bei uns in Deutschland noch etwas ziemlich Ungewohntes sind, so sehen wir diese uns zugeführte teure englische Mitarbeiterin als Bahnbrecherin an und hoffen, daß ihr bald auch noch andere deutsche Mitarbeiterinnen folgen werden.

Sehr erfreulich sind die Fortschritte, welche die kleinen Gemeinden in ihrer finanziellen Selbständigmachung aufweisen. Mit Hilfe von Vorschüssen, die von ihnen in Reisfeldern oder zinslich angelegt und nach einer Reihe von Jahren wieder zurückgezahlt werden, sowie mit der fast überall eingeführten Abgabe, $^1/_{20}$ der Reisernte, sind jetzt schon 41 unsrer Gemeinden auf Sumatra finanziell von uns unabhängig geworden, und von dem gesamten Gehalt unsrer eingeborenen Mitarbeiter braucht nur noch ein Drittel aus unsrer Missionskasse bestritten zu werden.

Auch in diesem Jahre gab es wieder einige Störung von außen, indem Singa Manjaradja aufs neue Toba und Silindung bedrohte. Die Sache hatte allerdings keine weiteren Folgen, nur wurde dadurch leider die Abhaltung der Konferenz unsrer Missionare verhindert, und das ist allerdings sehr zu bedauern. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß uns die Regierung noch immer die Erlaubnis, unsre Arbeit am Tobasee weiter auszubreiten, nicht erteilt hat. Wir haben inzwischen alles gethan, um auf diesem Gebiet, wie unsre Rheinische Mission noch keins

gehabt hat, sobald die Thüren sich öffnen, mit Nachdruck voran gehen zu können. Mit den beiden neu angelangten Missionaren, Jung und Strötker, haben wir jetzt sechs Missionare am Tobasee. Außerdem sind unsere Missionare durch die wiederum bedeutend verstärkte Zahl unsrer eingeborenen Mitarbeiter — 17 Evangelisten wurden von unserm Seminar in Pantjur na pitu nach bestandenem Examen entlassen, und sechs andere als Prediger ordiniert — in den Stand gesetzt, schon jetzt mit der Anlage von neuen Filialen energisch vorzugehen. An dem entgegengesetzten Ende unsrer Battamission, im Süden, wo der Kampf nicht dem Heidentum, sondern dem Islam gilt, sind die Fortschritte natürlich nicht so bedeutend. Dennoch ist auch hier die Zahl der Taufbewerber, namentlich auf Bungabondar, sehr bedeutend, auf Sipirok hat Missionar Hanstein eine sehr ausgedehnte und reich gesegnete ärztliche Praxis unter den Mohammedanern, und auf Situmba konnte er für die an den dortigen heißen Quellen sich sammelnden Aussätzigen ein kleines Krankenhaus errichten, so daß auch hier dem Islam gegenüber ein neuer Vorposten besetzt ist. Dagegen ist es dem Missionar Irle auf der neu angelegten Station in der Padang Bolak ähnlich ergangen wie schon mehreren unsrer Missionare in gleicher Lage." —

Da der ebengenannte Missionar Irle seit dem Fortgange unsers Br. H. Dirks viele Jahre hindurch ein so treuer Arbeiter in unserer Mennonitischen Mission zu Pakanten gewesen ist, so möge der kurze Bericht über seine Wirksamkeit auf der vor 2 Jahren von ihm begründeten Station Sipiongot hier noch folgen:

„Sipiongot. (In der Padang Bolak.) Leider hat Missionar Irle hier dieselbe Erfahrung machen müssen, die schon mehr Missionare unter ähnlichen Verhältnissen gemacht haben, nämlich daß unter einer schon halb mohammedanischen Bevölkerung sein Kommen den Islam zu erhöhter Thätigkeit angespornt hat. Auf den beiden Filialen Sitolong und Mandalasena machte sich die Gegenwirkung der Mohammedaner besonders bemerklich. In Sitolong trat der Häuptling zurück und wurde Mohammedaner, 45 Leute blieben aber doch treu und traten in den Unterricht. In Mandalasena sah sich der Lehrer Martin veranlaßt, lieber den Platz ganz zu räumen und sich in dem benachbarten Sunge Pining niederzulassen, wo man ihn mit Freuden aufnahm. Auf dem dritten Filial, Si Djorang, wo der eingeborene Prediger Markus stationiert ist, waren neun Familien am Lernen, auf der Station Sipiongot einstweilen nur noch erst wenige. Der Missionar hatte einige Häuptlingssöhne bei sich im Unterricht. Von entfernten Häuptlingen kamen Einladungen, auch ihnen das Wort Gottes zu bringen. Seinen Plan, zu Weihnachten eine Anzahl der Lernenden zu taufen, hat Bruder Irle aus allerlei Gründen bis jetzt nicht ausführen können."

## Verschiedenes.

Die Auseinandersetzungen über den verschiedenen Wert der katholischen und protestantischen Mission, welche durch den Bericht des Reichskommissars für Ostafrika, Major von Wißmann, veranlaßt worden sind, haben Anspruch auf besondere Beachtung seitens der Missionsfreunde. Es wird bekannt sein, daß Major v. Wißmann, der in Ostafrika nur Gelegenheit hatte, die Thätigkeit englisch-protestantischer Missionare mit der von katholischen zu vergleichen, der ganzen Methode der katholischen Kirche entschieden den Vorzug gegeben und die der Protestanten überhaupt für unrichtig und darum mit kolonialpolitischen Bestrebungen nahezu unvereinbar erklärt hat. Dr. Warneck, der bekannte Missionsschriftsteller, und Inspektor Zahn von der Norddeutschen Missionsgesellschaft zu Bremen, haben nun dagegen von protestantischer Seite Entgegnungen veröffentlicht. Es verlautet, daß Major v. Wißmann demnächst diesen Richtigstellungen gegenüber seine Darstellung rechtfertigen wird.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Mennoniten-Gemeinde Kohlhof hat unterm 5. Juli l. J. Korporationsrechte erworben.

Ein warmer Freund der Gemeinde, Herr Becker auf der unweit vom Kohlhof gelegenen Rehhütte, der mit seiner Familie der evangelischen Landeskirche angehört, mit derselben aber unsre Gottesdienste gerne besucht — hat ein neues Harmonium für ihr Gotteshaus geschenkt, das zu seinem gottesdienstlichen Zwecke am 27. Juli zum ersten Male gebraucht wurde. Wir sprechen dieser hochherzigen Familie auch an dieser Stelle unsern wärmsten Dank aus.

J. E.

* * *

Die sechste, alle 5 Jahre stattfindende allgemeine Versammlung von Mennonitengemeinden fand am 19. August zu Haarlem im Kirchengebäude unserer dort bestehenden Gemeinde statt. Reichlich die Hälfte unserer holländischen Gemeinden, deren Zahl gegen 120 beträgt, war auf dieser Versammlung durch durch etwa hundert Personen vertreten. Die Verhandlungen boten des Anziehenden und Lehrreichen sehr viel. Anziehend war die ganze Art und Weise, wie die Brüder aus den verschiedenen Gegenden Hollands miteinander verkehrten, namentlich die sachliche und doch brüderliche Behandlung auch der schwierigen Fragen, über welche die Ansichten auseinandergingen. Lehrreich war besonders für einen Besucher aus dem Kreise der deutschen Mennoniten, daß unter unseren Brüdern in Holland verschiedene der Einrichtungen, in welchen sie uns weit vorausgeeilt sind, auch noch einem Teile des heute lebenden Geschlechts ihr Entstehen verdanken und somit schon nach kaum einem Menschenalter für die Gemeinden segensreiche Früchte tragen. Eine dieser Einrichtungen ist der Fonds für Waisen in unbemittelten Gemeinden, dessen Entwicklung grade bis zu dem Punkte fortgeschritten war, daß die Erwerbung von Korporationsrechten ins Auge gefaßt und zu dem Behuf ein in vorzüglich kurzer und sachlich erschöpfender Form ausgearbeiteter Statutenentwurf beraten und angenommen wurde. Im Laufe der letzten fünf Jahre konnte dieser Fonds für die Waisen 18,000 Gulden, in den fünf Jahren vorher 12,000 Gulden rund

verausgaben, und ist in der kurzen Zeit von 25 Jahren, allerdings durch die kräftige Teilnahme aller Gemeinden, zu solcher Leistungsfähigkeit gediehen, ein ermunternder Wink für unsere Bestrebungen hierzulande. Eine jüngere Schöpfung ist der Studienfonds, welcher bestimmt ist, junge Leute auf den Gymnasien zu unterhalten, wenn sie nachher sich auf das Predigtamt vorbereiten lassen wollen. Unter der umsichtigen und energischen Leitung des von der geschäftsführenden Gemeinde Haarlem gestellten Vorstandes bezw. dessen Vorsitzenden wurde in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 10—5 Uhr die Tagesordnung erledigt, deren Beginn nach kurzen Einleitungsworten des Vorsitzenden ein Gebet des Br. van Gelder eröffnet hatte. Nur eine halbstündige Kaffeepause unterbrach nach holländischer Sitte den Gang der Verhandlungen, nach deren Schluß ein gemeinschaftliches Mahl die meisten Teilnehmer noch lange zusammenhielt. Die Anwesenheit eines Bruders aus Deutschland bot den Anlaß zu mehrfacher Aussprache der Freude darüber und des Wunsches, daß die Beziehungen zwischen Hollands und Deutschlands Mennoniten wieder recht innige und freundliche werden, namentlich, daß auch in Zukunft bei den Verhandlungen die deutschen Brüder noch zahlreicher sich einstellen möchten.

* * *

Wachstum der Mennoniten in Holland. Nach der neuen durch Pastor van Gelder mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten statistischen Übersicht über die Mennoniten-Gemeinden in Holland, hat seit dem Erscheinen der letzten Statistik vor fünf Jahren die Zahl der getauften Mitglieder um 3000, die der Katechisanten (Täuflinge, die aber in Holland länger Vorbereitung empfangen und älter sind, als die in Deutschland) um 1000 zugenommen. Eine sorgfältige Aufzeichnung aller unserer Gemeinschaft angehörenden Glieder in Deutschland würde bei Gelegenheit der nächsten Volkszählung sehr angebracht sein und könnte Nutzen bringen.

* * *

Wie ein Mennonit auf dem Standesamt behandelt ist. (Verbürgte Thatsache.) Kommt da ein Bruder aus Holland in eine sehr große Stadt Deutschlands, wo eine allerdings kleine Zahl von Mennoniten lebt, und will sich dort niederlassen. Nach Erledigung der Nachweise über Geburtsort, Alter u. s. w. kommt die Frage: welcher Confession gehören Sie an? Auf die Antwort: „Mennonit," entgegnet der betreffende Beamte: „Mennoniten? Giebt es garnicht; ich will Sie als Reformiert einschreiben." Auf sehr höfliches und bestimmtes Ersuchen des Mennoniten, nicht unter anderer Rubrik eingetragen zu werden, wurde er bis zum nächsten Morgen entlassen und alsdann von dem Beamten mit saurer Miene als Mennonit eingetragen. — Wieviele solche Fälle kommen aber wohl bei uns vor und geben zu allerlei Irrungen leicht Anlaß, z. B. bei Verhandlungen in amtlichen Sachen, wie Verpflichtungen als Vormund u. s. w. Darum sollte jeder Mennonit darauf achten, daß er vorkommenden Falles nicht durch Bequemlichkeit oder Unwissenheit eines Beamten in die allgemeine Rubrik als „evangelisch" eingetragen wird.

### Erinnerung an den ersten Montag im September.

Römer 12 vs. 12 c. Haltet an am Gebet.

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Mut nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt!
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten!
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Geibel.

### Quittung

über die Beiträge zur Deckung der Bauschuld für unser Kirchlein zu Kohlhof.

| | | |
|---|---|---|
| Betrag der Schuld laut letzter Quittung.. | M. | 1215.59 |
| Von der Gemeinde Hamburg-Altona..... | „ | 40.— |
| | M. | 1175.59 |

Herzlichen Dank und ein aufrichtiges „Vergelts Gott."
Friedelsheim, 29. Juli 1890.
Post Gönnheim. (Rheinpfalz.)

J. A.
J. Ellenberger.

### Quittung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam habe ich wiederum empfangen:

| | | |
|---|---|---|
| Von Freunden unserer Mission im Ausland, H. E. | M. | 968.70 |
| Aus der Sparkasse eines heimgegangenen Kindes | „ | 20.— |
| Durch Herrn Pfarrer Kieferndorf in Monsheim: | | |
| Aus der Missionsbüchse in der Kirche........ | „ | 23.— |
| Missionskollekte am Pfingstfest................ | „ | 34.— |
| Auf einer Hochzeit gesammelt ................ | „ | 19.— |
| Für die Jahresberichte........................ | „ | 4.— |
| Durch Herrn Pfarrer Blickensdörfer in Sembach: | | |
| Vom Wartenberger Leseverein.............. | „ | 11.20 |
| Missionskollekte am Himmelfahrtstage ........ | „ | 20.42 |
| Von der Conferenz zu Weierhof............ | „ | 25.50 |
| | M. | 1125.82 |

Allen lieben Gebern herzlichen Dank!
Amsterdam, 31. Juli 1890.

J. Bierens de Haan.
Kassenführer.


## Real- und Erziehungsanstalt
## (mit Elementarkurs und Handelsabteilung)
**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim, Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 30. September. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. Göbel.**

## Lehrling.

Für mein **Leinen-, Manufacturwaaren- und Teppich-Geschäft** suche ich zum October dieses Jahres einen mit dem Einjährig-freiwilligen Zeugnis versehenen Sohn achtbarer, wenn möglich, mennonitischer Eltern als Lehrling. Die näheren Bedingungen sind im Wege der Correspondenz festzustellen.

Danzig 1890. **August Momber.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 18. September (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona,** und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Daniel Sudermann — ein Wiedertäufer? — Das Beste in der Welt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Herzliche Bitte. — Annoncen.

## Daniel Sudermann — ein Wiedertäufer?

(Schluß.)

Die Wohlthätigkeit seiner Freunde hat ihm sicher die Mittel dazu verschafft, von Zeit zu Zeit seine Reiselust wieder zu befriedigen, so wie er in früheren Jahren derselben gehuldigt hatte. 1595 besuchte er Antwerpen, 1597 Lüttich, als ein willkommener Gast für Viele, die seine Lieder gedruckt besaßen oder von ihm die Erlaubnis sich geben ließen, sie zu übersetzen und in Musik zu setzen. Stets kehrte er nach Straßburg zurück, wo er auch dann noch blieb, als er seit 1629 nicht mehr Bewohner des Bruderhofs war; Straßburg war und blieb ihm die freundliche Heimat.

Da lebte und dichtete Daniel Sudermann bis an seinen Todestag, der kurz nach 1631 eingetreten ist. Kinderlos ging er aus dieser Welt, als geistlicher Vater von Allen geehrt, für die er das geistliche Lied zur lebendigen Quelle der Erbauung gemacht hatte.

War Sudermann schon ein Verehrer Schwenckfelds, ehe er nach Straßburg kam, so fand er hier in verschiedenen, namentlich auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft Gesinnungsgenossen, gegen welche die Regierung keine Gewaltmaßregeln ergriff, wie sehr auch die Prediger und der Württemberger Herzog Christoph sich Mühe gaben, dieselbe dazu zu bewegen. Es waren damals keineswegs nur beschränkte Geister, die sich von Schwenckfelds Ideen angezogen fühlten, im Gegenteil, wissenschaftlich gebildete Männer scheuten sich nicht, ihre Sympathieen dafür auszusprechen und hochstehende Leute schenkten denselben ihre Aufmerksamkeit.

Man kann die Frage aufwerfen, ob solche Vertreter, Anhänger und Jünger eine gründliche Kenntnis von Schwenckfelds System besaßen, ob sie seinen Eifer im Streben nach der Heiligung, seine Abneigung gegen die starke Betonung des Sakramentsbegriffs u. dgl. vollständig begriffen und geteilt haben. Wer noch keinen Blick in die Liedersammlungen der Schwenckfelder gethan, wird begierig sein, zu erfahren, in welcher Weise diese Gedanken den Stoff zu geistlicher Dichtung geliefert haben.

Die Beantwortung dieser Frage ist bedeutungsvoll; nicht nur die Schwenckfelder, auch die Anabaptisten und andere sogenannte Sekten legten hohen Wert auf den Gesang als das Mittel zur Förderung des Gemeindelebens, und es läßt sich doch wohl nicht denken, daß in diesen Liedern ganz ausschließlich oder doch vorwiegend nur die charakteristischen Züge ihrer Bruderschaft ausgesprochen wurden. Im Gegenteil wage ich zu behaupten, daß dieser Art von Liedern ein Familienzug gemeinsam ist, das ist die Geringschätzung der sächsischen und schweizerischen Reformation, die ihr als Ausfluß einer Wort- und Buchstabentheologie erscheint, während dieselbe die Frömmigkeit im Geist und in der Wahrheit vermissen ließe. Ein Leben in Frömmigkeit stellen alle diese Lieder in den Vordergrund, von dogmatischen Sachen wird bis auf wenige Ausnahmen nichts gesagt, aber nicht, weil darüber hinweggesehen wird als etwas Bedeutungsloses, nein im Gegenteil, weil sie dann erst bedeutungsvoll heißen können, sofern sie im äußeren und inneren Leben ihren Einfluß praktisch zur Geltung bringen. Die Lieder müssen den Beweis erbringen, daß die eigenartige Auffassung der christlichen Wahrheit, der sie ihr Entstehen verdanken, nicht ein leerer Begriff geblieben ist, sondern Leben und Wirklichkeit geworden ist, daß ihre Verfasser mit dem Geiste Christi Jesu getauft und durch ihn geweiht waren.

Als Liederdichter verdient Daniel Sudermann besondere Beachtung. Eins seiner besten giebt Wackernagel in seiner schon angeführten Liedersammlung unter Nr. 827 wieder. Es trägt die Überschrift:

**Ellend nit schad, wer tugend hatt.**

Ellend nit schad,
Wer tugend hat,
Das ist mein trost auf erden.
Ellend vergeht,
tugend besteht,

läßt nit zu schanden werden.
Darum, o Herr,
bitt ich dich sehr,
Du wollst mir Weisheit geben,
Im Ellend gleich,
Daß tugendreich
Ich hie vollbring mein Leben.

Ellend nit schad,
Wer tugend hat
Von Gott aus lauter Gnaden:
Ellend und not
Bis in den Tod
Mögen dem nimmer schaden.
Gott der Herr wend
alles Elend
letztlich in große Freuden,
So ewig währt,
Drum hie auf Erd
Ich elend gern will leiden.

Ellend nit schad,
Wer tugend hat,
Ist wahr, dabei solls bleiben.
Mein bescheerts Glück
Mag nit zurück
Etwas auf Erden treiben,
So Gott mir hat
Aus lauter Gnad
Durch seinen Sohn verheißen.
Drum weil ich leb,
Nach Tugend streb
Und will mich drein befleißen.

Beweisen einige von ihm ins Deutsche übersetzte Lieder, daß er, obwohl in der Fremde lebend, das Land seiner Geburt nicht vergessen hat, so ist ein anderer Beweis dafür der Umstand, daß er viele der in den Niederlanden beliebtesten Melodieen benutzt hat. Auch er war so verständig, ohne Bedenken weltliche Melodieen für seine geistlichen Lieder zu gebrauchen. Man braucht ja nur in die ältesten Liederbücher zu sehen, um sich zu überzeugen, daß die Dichter nach allgemein bekannten Weisen ihre Lieder dichteten. Wackernagel giebt sie überall bei dem Text an.*)

Unsere Väter waren in dieser Hinsicht weiser, als die Liederdichter späterer Zeiten, die durchgängig viel zu hohe Vorstellungen von dem Gesangvermögen der Gemeinde hatten und die gewöhnlichen bekannten Alltagsweisen verschmähten. Wie ich schon sagte: Sudermann handelte richtiger und folgte der Sitte jener Zeiten und damit trug er das Seine dazu bei, dem Volk statt der niedrigen Worte und Gedanken, welche in dem vielgesungenen Liede ausgesprochen waren, edlere und höhere Dinge in wohlbekannter Melodie auf die Lippen zu legen.

*) Dasselbe findet sich im Ausbundt, der bekannten Sammlung täuferischer Lieder, die noch vor wenigen Jahren bei Belfort im Gebrauch war.

Ich bin, schreibt Sepp, zu wenig mit der Literatur des Kirchenliedes bekannt, um angeben zu können, welche seiner Lieder in den Gesangbüchern der christlichen Gemeinschaften Aufnahme gefunden haben. Es werden wohl nicht viele sein, denn das Vorurteil gegen einen Schwenckfelder läßt sich nicht so leicht ablegen. Und doch wäre aus diesen Liedern für später lebende Dichter etwas zu lernen gewesen, nämlich wie man im Kirchenlied das Dogmatisieren vermeidet. Die Gemeinde ist berechtigt, die Sprache des Evangeliums für ihren Gesang zu fordern, während man sie oft zwingt, einfach gereimte schulmäßig abgefaßte Lehrsätze auszusprechen.

Auf dem Gebiet des kirchlichen Liedes blüht das gläubige Leben durch den nie alternden Ton, der, dem Evangelium entnommen, stets in den Herzen der Gläubigen Wiederhall findet. Und einer von den Dichtern, die für ihre Zeitgenossen diesen Ton besonders glücklich getroffen haben, ist Daniel Sudermann gewesen, kein Wiedertäufer, sondern ein Anhänger der Schwenckfelder.

## „Das Beste in der Welt."

Es ist schon oft gesagt worden, daß es mit dem Christenthum aus sei.

„Die alte Christuslehre
Hat ihre Zeit verlebt;
Die reifgeword'ne Menschheit
Nach heller'm Lichte strebt.
Das Kreuz, schon halb verfallen,
Wann sinkt es ganz und gar?
Wann schwindet von der Erde
Der letzte Christaltar?"

Das hat die Welt in vielen Zungen vernehmen können aus dem Munde der Todtengräber des Christenthums, welche sich immer wieder finden und meinen das Grab schon fertig zu haben, in welchem sie die überlebten Reste des Christenthums verscharren können. Aber das Christentum stirbt nicht. Wohl können seine Formen und Gestaltungen wechseln; sie sind menschlich und deshalb vergängliches Stückwerk; aber der göttliche Inhalt des Christenthums bleibt, denn er ist ewig. Der Buchstabe der Lehre wechselt, das Evangelium bleibt. Die theologischen Systeme ändern sich von Zeit zu Zeit, das Wort Gottes bleibet ewiglich. Der Streit zwischen dem starren Dogma der „rechtgläubigen" Kirche und dem ebenso starren Dogma einer „ungläubigen" Wissenschaft hat lange die Gefilde des religiösen Lebens verödet und dieser Streit dauert noch immer fort. Dabei leiden Viele Schaden an ihrer Seele und Tausenden von Zeitgenossen ist das Christenthum zu einer gleichgültigen Sache geworden. Und doch können sie den Hunger und Durst ihrer Seele nach ewigem Gehalt nicht austilgen und zu ihrer Zeit kommen die Besten von ihnen doch wieder auf Umwegen, aber dann um so dauernder und fester, zum Christenthum zurück. Wie man einen edlen Besitz erst dann wahrhaft schätzt, wenn man ihn einmal verlor und dann wiederfand, so lernen wir Menschen auch unser höchstes geistiges Gut,

unsere Religion, erst dann recht kennen und schätzen, wenn wir sie entbehren mußten und uns bemühten, unser Heil anderswo, als bei ihr, zu suchen. Das wahre Christenthum, die wahre Religion, das wahre Leben in Gott drängt sich niemandem auf, aber es wird gefunden wie eine köstliche Perle, wie ein Schatz im Acker von denen, die den Drang nach dem ewigen Leben in der Seele tragen. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," sagt Jesus.

Es wird heutzutage, und leider nicht ohne Grund, darüber vielfach Klage geführt, daß die berufensten Zeugen des Christenthums es an Treue im Dienste Christi, sowie an Einsicht in die rechte Art ihres Dienstes gar sehr fehlen lassen. Man wirft den Kirchen und ihren Dienern vor, daß sie sich immer viel besorgter zeigen um ihren äußeren Bestand an Macht und Ansehen, als um das geistige Wohl und Wehe ihrer Gemeinden oder ihrer Glieder. Die Predigt fahre in ausgefahrenen Geleisen und habe allen Einfluß auf die Gemüther verloren, darum seien die Kirchen leer, und wer noch religiöse Erbauung suche, der meide das trostlose Gesalbader, das man von den meisten Kanzeln zu hören bekomme.

Aber, gottlob, die Kirchen sind nicht das Christenthum und die Zeugen, welche Christus sich erweckt für seine Wahrheit, brauchen keine Theologen und keine Diener der Kirche oder der Gemeinde zu sein.

Wohl uns, daß des Christenthums siegende Geisteskraft die nach Gott fragenden Menschenkinder auch ohne priesterliche Vermittelung erfaßt und überzeugt und beseeligt. —

Diese Gedanken drängten sich mir neben vielen andern auf, als ich die köstliche kleine Schrift gelesen hatte, „Das Beste in der Welt, von Henry Drummond."

Der Verfasser ist Professor der Naturwissenschaften in Glasgow. Wenn ein solcher Mann in unserer Zeit in einem Vortrage die Frage behandelt: „Was ist das Beste in der Welt?" so wird man schwerlich erwarten, eine Art christlicher Predigt zu hören. Und doch ist sein Büchlein eine der schönsten christlichen Predigten, die je gehalten wurden. Denn er hat die Antwort auf seine Frage gefunden in dem dreizehnten Capitel des ersten Korintherbriefes und seine Auslegung der Worte Pauli ist in ihrer schlichten Einfachheit von ergreifender Wirkung.

„Die Liebe ist die größeste unter ihnen," sie ist das Beste in der Welt. Das rühmt hier kein offizieller Vertreter christlicher Lehre, dem das als Text vorgeschrieben wäre, sondern ein Mann, der das Beste gesucht, auf vielen verschiedenen Wegen gesucht und endlich gefunden hat und es nun voll Freuden allen zeigen möchte, die auch noch suchen nach dem höchsten Gut, aber auf falschen Wegen sich befinden.

Wie Paulus prüft er den Werth der Dinge, welche die Menschen hochschätzen, er prüft sie als ein Mann, der sie im Leben kennen gelernt hat und richtig zu schätzen vermag. „Warum ist die Liebe größer als der Glaube? Weil das Ziel mehr ist als der Weg dahin. Was soll der Glaube? Er soll die Seele mit Gott verbinden. Und warum mit Gott verbinden? Damit sie Gott ähnlich werde. Gott aber ist die Liebe. Folglich ist der Glaube der Weg, das Mittel, die Liebe das Ziel. Darum ist die Liebe größer als der Glaube, muß größer sein."

Mit Recht stellt Paulus die Liebe über die Mildthätigkeit, „denn das Ganze ist größer als der Theil. Die christliche Nächstenliebe ist nur ein kleiner Theil der Liebe, eine der mannigfachsten Gestaltungen, in welchen die Liebe sich giebt. Liebe ist mildthätig, aber nicht alle Mildthätigkeit ist Liebe! Einem Bettler in der Straße ein Almosen zuwerfen, ist oft nichts weniger als Liebe. Der Arme dauert uns und ein Almosen geben ist oft leichter als eins verweigern. Echte Liebe kann etwas zurückhalten, statt dessen entledigen wir uns mit dem Almosen des flüchtigen Mitleids mit der augenscheinlichen Noth; das Almosen kostet uns nicht viel, dem Bettler kann es theuer zu stehen kommen. Wahre Liebe lehrt uns, ihm entweder nichts zu geben oder mehr an ihm zu thun."

Der Liebe Inhalt betrachtet der Verfasser nach den Worten des Apostels, der uns das Farbenbild der Liebe in neuen Tönen zeigt: „Geduld, Freundlichkeit, Großmuth, Demuth, Höflichkeit, Uneigennützigkeit, Sanftmuth, Arglosigkeit, Aufrichtigkeit. Das sind einfache Tugenden, und sie beziehen sich auf unser gegenwärtiges irdisches Leben, auf den Umgang der Menschen unter einander, es sind Dinge von Heute und Morgen, nicht ferne Ideale der unbekannten Ewigkeit. Das Christenthum ist nicht ein übernatürliches, uns äußerlich angeeignetes Ding; es ist die vom Geiste Christi gewirkte Weihe unsres täglichen Lebens, ein Gestaltgewinnen des Ewigen in der zeitlichen Welt. Das höchste Gut ist nicht ein Besitz außer uns, es ist Wachsthum, es ist Leben in uns, es ist eine Verklärung der tausendfachen Worte und Handlungen, aus welchen unser irdisches Dasein besteht."

Der Verfasser betrachtet dann in Kürze die Eigenschaften der Liebe. Ich greife hier nur eine zum Exempel seiner Art und Weise heraus:

„Wir kommen zur Sanftmuth. — Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Sanftmuth und Liebenswürdigkeit — wir hätten kaum gedacht, daß darauf Werth gelegt würde. Laune, Mißmuth, reizbares widerwärtiges Wesen aller Art ist hier gemeint. Wir kennen diese Unliebenswürdigkeiten wohl, haben manchmal darunter zu leiden oder lassen andere darunter leiden; es sind menschliche Schwächen, sagen wir, es liegt im Blut, im ererbten Temperament, wir können nichts dafür, wir sind deshalb nicht schlechter als andere. Und doch haben mitten in dieser Beschreibung der Liebe die Temperamentsfehler ihre Stelle, und die Bibel warnt wieder und wieder davor, als vor den verderblichsten Unarten der menschlichen Natur. Das Merkwürdigste ist, daß derlei Fehler sich oft grade bei sonst vortrefflichen Leuten finden; es ist oft der einzige Makel eines sonst edlen Charakters. Wir kennen Männer, an welchen man nichts auszusetzen hat, als daß sie so leicht heftig werden, Frauen, die uns tadellos erscheinen, nur daß sie so empfindlich, so gar leicht verstimmt sind. Dieses Handinhandgehen der Temperamentssünden mit streng sittlichem Charakter ist eines der merkwürdigsten und traurigsten Räthsel der Ethik." Drummond weist nun an

dem verlorenen Sohn und seinem Bruder den Unterschied der Sünden des Fleisches und der Sünden des Geistes nach und fährt fort: „Kein Laster, kein Weltsinn, kein Geiz hat größere Macht, die Christenheit zu untergraben, als eben Temperamentssünden. Es sind die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben! Nichts hat mehr Einfluß, das Leben zu verbittern, Feindschaft zu säen, die heiligsten Familienbande zu zerstören, Männer ihrer Manneswürde, Frauen der echten Weiblichkeit, Kinder des lieblichen Kindersinns zu berauben, als die sogenannten Charakterfehler, heftiges, mißmuthiges, widerwärtiges Wesen. Diese Untugenden sind's, die an gar vielem Elend in der Welt schuld sind."

Mit großem Ernst geht der Verfasser noch tiefer auf die verborgenen Quellen solcher Temperamentssünden ein, und dann auf das einzige Mittel ihrer Heilung: „Es genügt nicht, nur äußerlich an unserem Charakter herumzuflicken, wir müssen der Sache auf den Grund gehen, das Herz muß erneuert werden, dann werden die häßlichen Launen von selbst aufhören. Die Seele wird aber nicht heil, indem man die bösen Säfte aus ihr zu entfernen sucht, sondern dadurch, daß man etwas in sie aufnimmt, eine reiche Liebe, einen neuen Geist, den Geist Jesu Christi."

Genug der Proben! sie erscheinen dürftig neben dem reichen Inhalt dieses herrlichen Büchleins. Darum leset es! 180,000 Exemplare sind von demselben in wenigen Monaten in England begehrt und gelesen worden. Möchten auch bei uns Hunderttausende es lesen. Und wenn einer es ganz gelesen hat (in einer Stunde ist es gethan) und dann meinen sollte, das sei doch im Grunde genommen alles ganz selbstverständlich und auch schon anderswo ähnlich gesagt oder geschrieben worden, der lese es sofort noch einmal und je selbstverständlicher ihm das Gesagte erscheint, desto mehr wird er staunen, daß das Selbstverständliche im Christenthum am allerwenigsten beachtet wird, und daß wir uns das Selbstverständliche fast niemals selber sagen, und dankbar wird er das Büchlein nehmen und es alsbald zum dritten mal lesen. Und wer aus solchem Lesen keine Frucht für Herz und Leben mitnimmt, bei dem ist das Sprichwort zu Schanden geworden, daß ein gutes Wort eine gute Statt findet. H. G. Mannhardt.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Gemeinde Neudorferhof in der Pfalz hat unter dem 16. Juli 1890 Korporationsrechte erworben. Bemerkenswert ist § 6 der Satzungen, welcher lautet:

Gemeindezucht wird ausgeübt auf Grund von Matth. 18 vs. 15—18 und 2. Theff. 3 vs. 6, vs. 14 u. 15.

* * *

Die Gemeinde Norden hat einen Jahresbericht herausgegeben, dem wir die statistische Nachricht entnehmen, daß im Jahre 1698 208 Personen am Charfreitag am heiligen Abendmahl teilgenommen haben. 1737 werden nur 116 Personen angegeben und 1790 vollends 80 Teilnehmer. Im verflossenen Jahre (1. Juli 1889—90) zählte die Gemeinde 196 Seelen, davon 104 getaufte Mitglieder. Geboren sind in dem genannten Zeitraum 4 Kinder, eine Trauung und ebenfalls nur ein Sterbefall hat stattgefunden.

## Herzliche Bitte.

Am Nachmittag des 27. August nahm eine Windhose ihren zerstörenden Weg grade über den Dimrotherhof, welcher einem Gliede unserer Gemeinschaft angehört. Alle Dächer wurden abgedeckt, das Gebälk abgerissen, Getreidehaufen vom Sturm mitgenommen. Der Besitzer selbst wurde, als er das Hofthor zu schließen bemüht war, zu Boden geworfen und von herabfallenden Ziegeln am Kopf verletzt, daß er leblos ins Haus getragen werden mußte. Er liegt noch an den Folgen darnieder. Die Frau ist schon seit 10 Jahren leidend und selbst auf fremde Pflege angewiesen. Die Mittel zum Wiederaufbau fehlen.

Deshalb richtet der unterzeichnete Vorstand seiner Gemeinde an unsere Glaubensbrüder die herzliche Bitte, nach Kräften und Vermögen für diese bedrängte Familie Handreichung zu thun. — So ein Glied leidet, so leiden alle mit.

31. August 1890.

**Der Kirchenvorstand zu Neudorferhof.**

Zum Empfang von Gaben ist bereit der Prediger A. Hirschler in Kaiserslautern, ebenso der Herausgeber dieser Blätter.


# Annoncen.

**Real- und Erziehungsanstalt (mit Elementarkurs und Handelsabteilung) Weierhof am Donnersberg bei Marnheim, Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 30. September. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. Göbel.**

**Lehrling.**

Für mein **Leinen-, Mannufacturwaaren- und Teppich-Geschäft** suche ich zum October dieses Jahres einen mit dem Einjährig-freiwilligen Zeugnis versehenen Sohn achtbarer, wenn möglich, mennonitischer Eltern als Lehrling. Die näheren Bedingungen sind im Wege der Correspondenz festzustellen.

Danzig. **August Momber.**

**Rothwein eigenes Gewächs**

Jahrgang 89er pr. Liter 70 ₰
**Weißwein** 89er pr. Liter 40 ₰

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts

Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz (Baiern).

**Heinrich Hege.**

Zusendung von reinen Fässern erwünscht, nöthigenfalls können dieselben auch dazu gegeben werden.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 19. Oktober (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Zum Herbst. — Das Reichsgesetz gegen die sog. Wiedertäufer vom 23. April 1529. — Gesang und Musik in den Gottesdiensten unserer Gemeinden. — In Sachen der Keller'schen Forschungen. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Wichtige Bücher und Schriften. — Zur Erinnerung. — Herzliche Bitte. — Quittungen. — Annoncen.

## Zum Herbst.

Mit Gold und Purpur malen
Die Wolken ihren Rand,
Es zückt die letzten Strahlen
Die Sonne über's Land.
Und wo sie still versunken
In blauer Berge Bett,
Da dämmert wonnetrunken
Ein rosig Violett.

Dort, wo sich friedlich gatten
In veilchenfarb'nem Duft
Der Berge blaue Schatten,
Die rosenrote Luft,
Hängt abendlich so gerne
Mein sehnsuchtsvoller Blick,
Als sucht' er in der Ferne
Ein untergang'nes Glück. —

Wo der Erinn'rung Schauer
Ein Menschenherz durchbebt,
Wo Wonne sich mit Trauer
Und Schmerz mit Lust verwebt,
Wo leise sich vermählen
In Wehmut Freud' und Leid,
Mag gern' die Seele wählen
Das violette Kleid.

Wenn Sommers letzte Rose
Erstorben auf der Au,
Dann blüht die Herbstzeitlose
In blassem Rötlichblau;
Verblich in Gartenbeeten
Der Nelken bunter Flor:
Bescheid'nen Glanzes treten
Die sanften Astern vor.

Und wenn in stiller Wehmut
Entschwund'nen Glücks du denkst,
Und dich in frommer Demut
In Gottes Willen senkst,
Dann schmückt auch deine Seele
Ein Edelstein, o Christ,
Ein schönster der Juwele,
Der Sanftmut Amethyst.

**Aus Karl Gerok's „Symphonie der Farben."**

## Das Reichsgesetz gegen die sog. Wiedertäufer vom 23. April 1529.

Die Ketzergesetze des Mittelalters, die in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts noch zu Recht bestanden, bedrohten die Wiederholung der Taufe mit Todesstrafe. Da bei dem Aufkommen der Taufe auf den Glauben seit 1525 die Theologen und Juristen überzeugt waren, daß es sich um eine strafbare Wiederholung dieses Sacraments der Kirche handele, so darf man sich nicht wundern, daß sie die religiösten Gegner der emporkommenden „Ketzer" mit den Strafen, die seit Jahrhunderten hergebracht waren, zu treffen suchten.

Der schwerste Schlag, der die aufblühenden Täufer-Gemeinden traf, war das aus diesen und anderen Erwägungen hervorgegangene Reichsgesetz, welches in Speier unter Zustimmung der lutherischen Reichsstände im April 1529 zu Stande gekommen ist und dessen Text also lautet:

## Constitution oder Mandat wider die Wiedertäufer.

„Wir Carl der Fünfte, von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hispanien, beider Sicilien, Jerusalem, Ungarn, Dalmatien, Croatien u. s. w. König, Erzherzog zu Oestreich, Herzog zu Burgund u. s. w., Graf zu Flandern und Tyrol u. s. w. entbieten allen und jeglichen, unsern und des Heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvögten, Vitztumben, Vögten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheißen, Bürgermeistern, Richtern, Räthen, Bürgern und Gemeinden, und sonst allen unsern und des Reiches Unterthanen und Getreuen in was Würden, Standes oder Wesens sie sein, unsere Freundschaft, Gnade und alles Gute.

Hoch und ehrwürdige, hochgeborne lieben Freunde, Neffen, Oheime, Churfürsten, Fürsten, Wohlgeborene, Edle, Ehrsame, Andächtige, liebe Getreue. Wiewohl in gemeinen Rechten geordnet und versehen, daß Keiner, so einmal nach christlicher Ordnung getauft worden ist, sich wiederum oder zum zweiten Mal taufen lassen, noch derselbigen Einen taufen sol, und vornehmlich in Kaiserlichen Gesetzen solches zu thun bei Strafe des Todes verboten; darauf wir dann im Anfang des letzt vergangenen acht und zwanzigsten Jahres der Minderzahl (1528), Euch allesammt und sonders als Römischer Kaiser, Oberster Vogt und Beschirmer unseres heiligen Christlichen Glaubens, durch unser offnes Mandat ernstlich haben thun gebieten, euern Unterthanen, Verwandten und Angehörigen, von denselben jetzo kürzlich (von) neuen aufgestandenen Irthum und Sekte der Wiedertaufe und derselben unwilligen, verführenden und aufrührerischen Anhang durch euer Gebot und sonst auf den Kanzeln durch Christliche gelehrte Prediger getreulich und ernstlich, auch der Pein des Rechtes in solchem Fall, und sonderlich der Strafe Gottes, die sie zu erwarten haben, zu erinnern, zu ermahnen, abzuweisen und zu warnen, und gegen die, so also in solchem Laster und Irrung der Wiedertaufe erkundiget, erfunden und betroffen wurden, mit Strafe und Pein des Rechts, wie sich solches gegen Einen seinem Verschulden nach gebühret, zu verfahren, und deshalb nicht säumig zu sein, damit solches Uebel gestraft und anderem Unrath und Weiterung, so sonst daraus erwachsen, zuvorgekommen und verhütet würde, so befinden wir doch täglich daß wider angezeigtes gemeines Recht, auch unser ausgegangen Mandat solche alte, vor viel hundert Jahren verdammte und verbotene Sekte der Wiedertaufe je länger je mehr und beschwerlicher einbricht und überhand nimmt. Solchem Uebel und was daraus folgen mag, zuvorzukommen und Friede und Einigkeit im heiligen Reich zu erhalten, auch alle Disputation und Zweifel, so der Strafe halber der Wiedertaufe folgen möchten, aufzuheben, so erneuern wir die vorigen Kaiserlichen Gesetze, auch obengemeldetes unser darauf gefolgtes und ausgekündetes Mandat, ordnen, setzen, machen und deklariren demnach aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit und rechtem Wissen und Willen, daß alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetauften Mann und Weibspersonen verständigen Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer und Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Person ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet und gebracht werden. Und sollen derselben Vorprediger, Hauptsacher, Landläufer und aufrührische Aufwiegler des berührten Lasters der Wiedertaufe, auch die darauf beharren und diejenigen so zum andern Mal umfallen, hierin keineswegs begnadigt sondern gegen sie vermöge dieser unserer Constitution und Satzung ernstlich mit der Strafe gehandelt werden. Welche Personen aber ihren Irrthum für sich selbst oder nach Unterrichtung und Ermahnung unverzüglich bekennen, denselben zu widerrufen, auch Buße und Strafe darüber anzunehmen willig sein und um Gnade bitten würden, dieselben mögen von ihrer Obrigkeit nach Gelegenheit ihres Standes, Wesens, Jugend und allerlei Umstände begnadet werden. Wir wollen auch, daß ein Jeder seine Kinder nach Christlicher Ordnung, Herkommen und Gebrauch in der Jugend taufen lassen soll. Welche aber das verachten und nicht thun werden, in der Meinung, als ob die Kindertaufe nichts sei, der soll, wenn er darauf zu beharren sich untersteht, unserer oben angezeigten Constitution unterworfen sein. Und soll keiner derselbigen, so aus oben angezeigten Ursachen begnadigt würde, an einen andern Ort relegiret und verwiesen werden, sondern unter seiner Obrigkeit zu bleiben verstrickt und verbunden werden, die dann ein fleißiges Aufsehen, damit sie nicht wieder abfallen, haben soll. Desgleichen soll Keiner des Andern Unterthanen oder Verwandten, die aus angezeigten Ursachen von ihrer Obrigkeit gewichen und ausgetreten, Unterhalt geben, beherbergen und Vorschub leisten, sondern so bald dieselbige Obrigkeit, darunter sich der entwichene aufhält, solcher Uebertretung inne oder gewahr wird, soll sie gegen denselben, der so entwichen, laut unsrer obengesagten Satzung streng handeln und ihn deßhalb nicht bei sich leiden oder dulden, alles bei Strafe der Acht. Hierauf gebieten wir Euch Allen und Jeden besonders, welcher Würde, Standes oder Wesens ein Jeder ist, bei den Pflichten und Eiden, dadurch ihr uns und dem Heiligen Reich zugethan und verwandt seid, auch um unsere schwere Ungnade und Strafe zu vermeiden und wollen, daß ihr alle und jeder besonders solche unsere Constitution und Satzung der Wiedertaufe halber, streng, fest in allen Stücken und Punkten haltet, danach urtheilet, handelt und unnachläßig vollziehet, euch auch hierin mit solchem Gehorsam und so erzeiget wie ihr zu thun schuldig seid und die Nothwendigkeit der Sache an sich selbst erfordert, dessen wollen wir uns ungezweifelt vorsehen, daß ihr auch hierin unsere Meinung thut. Gegeben in unserer und des Heiligen Reiches Stadt Speyer am dreiundzwanzigsten April fünfzehnhundertneunundzwanzig nach Christi Geburt."

---

Es ist doch sehr beachtenswert, daß in diesem Mandat die „Sekte der Wiedertaufe," gegen welche es sich richtet,

als eine „alte, vor viel hundert Jahren verdammte und verbotene Sekte“ bezeichnet wird, die jetzo von neuem aufgestanden sei. Die Juristen, die das Gesetz entworfen haben, waren in diesem Punkte deßhalb offenherziger als die Theologen, welche die heute als Quellen dienenden Streitschriften verfaßt haben, weil sie nicht wie diese ein Interesse daran hatten, die Meinung zu verbreiten, daß die „Wiedertäufer“ eine „selbstaufgeworfene, neue und unerhörte Sekte“ (wie der Ausdruck in der Regel lautet) seien.

Die furchtbare Strenge des Gesetzes, das alle früheren Ketzergesetze dadurch übertraf, daß es den Täufern den früher offen gelassenen Rechtsweg vor dem geistlichen Gericht abschnitt und jede Auswanderung verbot, auch den nachlässigen Fürsten die Acht androhte — diese unerhörte Strenge hat das meiste dazu beigetragen, die ruhige Entwicklung der Partei zu unterbrechen, die maßvollen Parteiführer zurückzudrängen und die Katastrophe herbeizuführen, die sich an den Namen Münsters knüpft.

Die gesammte Entwicklung der Reformation ist dadurch nachtheilig beeinflußt worden und so bildet dies unglückliche Gesetz auch in deren Verlauf einen traurigen Wendepunkt.

Ludwig Keller.

## Gesang und Musik in den Gottesdiensten unserer Gemeinden.*)

Je kräftiger der Gegensatz war, in welchen alle altevangelischen Gemeinden gegen Rom traten, desto entschiedener war auch ihr Protest gegen die gottesdienstlichen Formen der katholischen Kirche. Hatte die Hierarchie der Veräußerlichung des Gottesdienstes stets Vorschub geleistet, weil ihre Macht über die Gemüther der Gläubigen stets und überall auf der Entfaltung äußerer Mittel vorzugsweise beruhte, so ist es sehr erklärlich, daß die alten Täufergemeinden mit einer gewissen Strenge ihre Gottesdienste von allem äußeren Prunk und allen sinnenfälligen Mitteln zur Erregung der Andacht reinigten.

Wie aus den Bethäusern jeder Schmuck der bildenden Künste, so wurde aus dem Gottesdienste die Musik verbannt. Nur der Gesang blieb immer ein Mittel der religiösen Erbauung. Die zahlreichen alten Täuferlieder, welche uns aufbewahrt sind, und welche man in dem merkwürdigen alten Liederbuch, genannt „Der Ausbund“ zusammengestellt findet, beweisen, daß die Märtyrer aus den Täufergemeinden und daß diese Gemeinden selbst im Gesang frommer Lieder Trost und Stärkung ihres Glaubens und ihrer Liebe gefunden haben. — Auch heute sind von den Liedern aus jener blutigen Verfolgungszeit der Gemeinden hie und da noch einige im Gebrauch, wenn auch die meisten für unsere gottesdienstlichen Bedürfnisse nach Form und Inhalt unbrauchbar geworden sind.

*) Die nachfolgenden Ausführungen sind ein Abschnitt aus dem von mir auf der Generalversammlung unserer Vereinigung am 16. April d. Js. zu Berlin gehaltenen Vortrags „Die Sonntagsfeier in unseren Gemeinden.“ H. G. M.

Der Gemeinde-Gesang fehlt bei keinem mennonitischen Gottesdienst. Es giebt eine Anzahl besonderer mennonitischer Gesangbücher. So ist ein „Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung für Mennoniten-Gemeinden“ im Jahre 1854 vom Vorstand der Danziger Mennoniten-Gemeinde zusammengestellt und herausgegeben, welches in Danzig und Elbing, sowie in den Gemeinden in Galizien im Gebrauch ist, von wo eine ausgewanderte Gemeinde es auch nach Minnesota in Nord-Amerika mitgenommen hat. Vordem benutzte man in der Danziger Gemeinde ein anderes Gesangbuch unter dem eigenartigen Titel: „Geistreiches Gesangbuch zur öffentlichen und besonderen Erbauung der Mennonitischen Gemeine in und vor der Stadt Danzig.“ Unter Leitung des damaligen Ältesten Hans von Steen wurde dies Gesangbuch im Jahre 1780 zusammengestellt; und die Vorrede sagt ausdrücklich, daß es das erste deutsche Liederbuch der hiesigen Mennoniten sei, bisher habe man sich beim Gottesdienst der holländischen Sprache bedient. Schon in diesem letzgenannten Gesangbuch sind die Lieder, welche Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind und in allen evangelischen und reformirten Gesangbüchern vorkommen, sehr zahlreich, doch weisen viele Lieder deutlich auf mennonitischen Ursprung hin; gewiß sind manche davon aus den früher gebrauchten holländischen Gesangbüchern übersetzt. In dem neueren noch heute gebrauchten Gesangbuch stehen neben den allbekannten deutsch-evangelischen Kirchenliedern auch eine Anzahl von mennonitischen Dichtern verfaßte. Von Hans Momber, Prediger der Danziger Gemeinde von 1788—1815 finden sich allein 15 Lieder in unserem Gesangbuch, ebenso ist der Älteste Jacob de Veer als Liederdichter darin vertreten. Auch findet sich unter mehreren Liedern die Notiz „aus dem Holländischen“ ohne Angabe des Dichters. —

Auch die preußischen Landgemeinden haben ein eigenes Gesangbuch, welches in den sechsziger Jahren von einer Kommission zusammengestellt wurde und 1869 unter dem Titel: „Gesangbuch für Mennoniten-Gemeinden in Kirche und Haus“ in Danzig gedruckt wurde. Es hat kürzlich seine zweite Auflage erlebt und ist auch in der Berliner Gemeinde in Gebrauch genommen. Die Landgemeinden, in welchen übrigens schon früher als in Danzig deutsch gepredigt wurde, zuerst wahrscheinlich plattdeutsch, hatten übrigens vorher ebenfalls ein altes Gesangbuch aus dem vorigen Jahrhundert.

In der Pfalz ist 1832 ein Gesangbuch erschienen, betitelt: „Christliches Gesangbuch zunächst für den Gebrauch der evangelischen Mennoniten-Gemeinden in der Pfalz.“ und 1843 erschien in Wiesbaden ein anderes unter dem Titel: „Gesangbuch zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Erbauung. Zunächst für einen Theil der Mennoniten-Gemeinden beider Hessen, der baierischen Pfalz, Rheinpreußens und des Herzogthums Nassau bestimmt.“ —

Daß auch andere Gemeinden noch besondere Gesangbücher gehabt haben, ist sicher. In Süddeutschland hat das alte Liederbuch des Ausbundt in den Gemeinden deutscher Abstammung bis in unsere Zeit hinein hie und da in Gebrauch gestanden. In Norddeutschland in den Gemeinden

holländischer Abstammung hat man dagegen lange Zeit nur holländische Liederbücher benutzt. Noch im Jahre 1802 wurde in Amsterdam ein Gesangbuch gedruckt: „Christelijke Gezangen voor de openbare Godsdienstoeffeningen ten Dienste der Mennoniten-Gemeente te Hamburg en Altona."

In vielen Fällen haben die mennonitischen Gemeinden heute die an ihrem Orte gebräuchlichen Gesangbücher der Evangelischen oder der Reformierten angenommen. In den preußischen Landgemeinden giebt es noch eine Art kleiner Liederbücher, welche Hochzeits- und Grabgesänge enthalten; man legt dieselben von Zeit zu Zeit neu durchgesehen und vermehrt auf und sie sind in ihren Kreisen mit Recht sehr beliebt.

Die Begleitung des Gesanges durch die Orgel oder irgend ein anderes Instrument war dagegen in unseren Gemeinden lange Zeit durchaus verpönt und erst im vorigen Jahrhundert treten vereinzelt Orgeln in mennonitischen Bethäusern auf. Und es giebt noch immer einen großen Bruchtheil von Gemeinden, die weder Orgel noch Harmonium in ihren Kirchen haben, darunter manche aus praktischen Gründen, manche aber auch aus prinzipiellen Bedenken gegen die Zulässigkeit der Orgel beim Gottesdienst. Wo die Orgel fehlt, da hat die Gemeinde Vorsänger, ein Ehrenamt, welches gewöhnlich gern angenommen wird. Die Vorsänger haben ihren Platz in einer erhöhten Bank, wo sie von der versammelten Gemeinde gut gesehen und gehört werden können. In einigen Gemeinden giebt es auch Chöre, aus jüngeren Mitgliedern bestehend, welche unter Leitung des Ältesten oder eines Lehrers der Gemeinde mehrstimmige Lieder in der Kirche singen und so den Gesang beim Gottesdienst kräftig unterstützen und beleben.

Sehr verschieden ist in den einzelnen Gemeinden der Umfang der gesungenen Lieder. In den preußischen Gemeinden ist es ziemlich allgemein üblich, daß vor der Predigt zwei Lieder gesungen werden und nach der Predigt ein Lied. Der Gesang enthält dadurch oft eine ermüdende Länge und es ist damit eine Erscheinung verbunden, welche hier bei uns den Brüdern, welche uns aus der Ferne besuchen, störend auffällt und welche auch sicher kein erfreuliches Zeichen ist, daß nämlich sehr viele Kirchenbesucher den Gesang als etwas Gleichgültiges betrachten und sich erst gegen Ende desselben in der Kirche einfinden, wodurch eine fortwährende Unruhe, ein beständiges Kommen und Platznehmen entsteht. Besser scheint mir die Einrichtung in denjenigen Gemeinden, in welchen nur e i n Lied oder einige Strophen vor der Predigt gesungen werden, nachdem die Gemeinde sich bereits versammelt hat. Dann sagt der Prediger selbst von der Kanzel aus den Beginn des Gottesdienstes an und fordert die Gemeinde auf, das Anfangslied anzustimmen. Hie und da ist es auch Sitte, nach der Einleitung der Predigt noch eine Strophe zu singen.

Der Gesang ist ein sehr wichtiges Mittel der Erbauung und daher ist es von großer Wichtigkeit, daß er seinem Zweck im Gottesdienst entspreche. Wo kein gut geleiteter und sorgfältig geübter mehrstimmiger Chor die Leitung des Gemeinde-Gesanges in der Hand hat, da ist die Begleitung der Orgel oder des Harmoniums unerläßlich. Es ist eine dankenswerthe Gabe, daß es ein Instrument wie die Orgel giebt, welches geradezu für den Gottesdienst allein bestimmt zu sein scheint. Und wer kann sich dem Einfluß der Orgeltöne wohl entziehen, wenn sie ernst und feierlich unser Ohr treffen und in der Kirche unser Herz andächtig stimmen und vorbereiten auf die Predigt. Wenn nun der Gesang seinen Zweck im Gottesdienst erfüllen soll, dann muß er diese Wirkung der Orgel theilen. Es muß niemand im Stillen wünschen, daß er nur erst zu Ende sei. Daher sei der Gesang nicht von ermüdender Länge. Freilich kann auch der Inhalt eines Liedes viel zur Erhebung mitwirken; daher ist es nothwendig, daß keine Lieder ausgewählt werden, welche des poetischen Werthes entbehren. Es giebt in allen Gesangbüchern Lieder, welche zwar eine ganz löbliche Gesinnung empfehlen oder ganz gute Lehren enthalten, aber was vielen fehlt, ist die unmittelbare Wirkung auf das fromme Gemüth. Und doch scheint mir darauf alles anzukommen, daß dieses schon durch den Gesang erfaßt und ergriffen werde. Die Gemeinde, welche sich in der Kirche versammelt, ist es doch selbst, die Gott dienen will, sie bringt dazu nothwendigerweise im stillen Herzen Opfergaben mit, welche sie Gott darbringen möchte. Jede Art, sich Gott zu nahen, im freudigen Dank, in stiller demüthiger Ergebung, in bedürftiger Schwachheit, ist in der Versammlung vertreten. Wie köstlich, wenn alle diese stillen Gefühle, die von den einzelnen mitgebracht werden, nun laut werden dürfen in der Theilnahme am gemeinsamen Gesang! Sollte das nicht möglich sein? Nehmen wir an, daß alle jene Herzensempfindungen in einer zum Gottesdienst versammelten Gemeinde in verschiedenen Abstufungen sich vorfinden. Daß diese Empfindungen nach einem Ausdruck suchen und verlangen, ist selbstverständlich. Ist nun das Lied so beschaffen, daß es keiner derselben entspricht, so ziehen sich alle jene Empfindungen zunächst in sich selbst zurück und warten ab, ob vielleicht die Predigt ihnen zu einem besseren Ausdruck verhelfe. Wie viel schöner wäre es doch, wenn schon der Gesang des Liedes für jeden Theilnehmer am Gottesdienst zum Ausdruck seiner Empfindung vor Gottes Angesicht hätte werden können. Aber, wird man einwenden, das ist doch unmöglich, daß ein Lied zugleich die Freude und die Traurigkeit ausdrücke, was dem Gefühl des Einen gemäß ist, das ist in derselben Stunde dem Gefühl eines Anderen entgegen. Ich glaube doch höher von den Wirkungen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes denken zu sollen, und bin der Meinung, daß dabei jeder für sein religiöses Bedürfnis seine Rechnung muß finden können. Und auch der Gesang m u ß hierzu beitragen. Laßt einmal, um ein Beispiel zu wählen, eine aus Traurigen und aus Fröhlichen bestehende Gemeinde in der Kirche etwa das Lied anstimmen:

„Ich glaube, daß mit Liebe
Mein Gott mich trägt und hält,
Daß, wenn sein Kind ich bliebe,
Mein Glück wär festgestellt;
Und was ich Gutes habe
Und was er zugedacht,
Ist seine milde Gabe,
Die fromm und selig macht." *)

*) Nr. 263 des Danziger Gesangbuches.

Wird nicht in den Worten dieses Liedes der Fröhliche seinen Dank, der Traurige seine Hoffnung ausgedrückt fühlen? Wird nicht der Glückliche mit diesen Versen sich hingewiesen sehen auf den Geber alles Guten, vor welchem er sich demüthig beugt in seinem Glück? Wird nicht in denselben Versen der Unglückliche sich aufgerichtet und getröstet fühlen, wenn er inne wird, daß kein Leid ihm diesen Glauben seines Herzens entreißen kann, daß *dennoch* der Gott der Liebe sein Leben trägt, bewahrt und behütet?

Gebt dem Gesang seine Ehre in der Gemeinde, er hat eine wunderbare Kraft; und Dank sei allen, die uns solche Gaben des Liedes geschenkt haben, in welchen das nach Gott suchende Menschengemüth sich selbst wiederfindet mit seinen stillen Gedanken und Gefühlen, sodaß es aus vollem Herzen mit einstimmen kann in des Liedes Klänge und darin einen schönen unentbehrlichen Theil seines Gottesdienstes zu sehen vermag.

## In Sachen der Keller'schen Forschungen.

Es war vor mehreren Wochen, als einige Freunde eines ernsten religiösen Strebens in ihrer Unterhaltung auf Dr. Ludwig Keller's wissenschaftliche Untersuchungen in Betreff der altevangelischen Gemeinden zu sprechen kamen, und es fiel die Aeußerung, daß es bis jetzt nicht recht klar wäre, was Dr. Keller eigentlich bezwecke, und was ihn zu seinen Veröffentlichungen getrieben habe. Weil möglicherweise auch Andere die erwähnte Aeußerung für berechtigt halten, so dürfte es der Wahrheit förderlich sein, wenn man aus den schriftstellerischen Arbeiten Keller's selbst Veranlassung und Zweck derselben feststellt.

Indem wir dies hier versuchen, bemerken wir ausdrücklich, daß es durchaus aus eigenem Antrieb geschieht und daß Keller selbst nicht die Anregung dazu gegeben hat.

Was hat Keller *veranlaßt*, seine Werke herauszugeben? Wünsche *persönlicher* Art können schon deßhalb für ihn nicht ausschlaggebend gewesen sein, weil es Keller, wie die im November 1884 niedergeschriebene Vorrede zu dem Werk über die Reformation und die älteren Reformparteien beweist, von vornherein klar gewesen, daß er mit seinen Publikationen sich eine zahllose Menge von Angriffen und Schwierigkeiten aller Art zuziehen werde. Nachdem er aber bei seinen Forschungen zu der Erkenntniß gelangt war, daß den kleineren christlichen Gemeinden, welche während des Mittelalters verfolgt und zur Reformationszeit mit Feuer und Schwert vertilgt worden waren, *Unrecht* geschehen sei, hielt er es für eine *Gewissenssache*, sich der Verleumdeten anzunehmen und auf die Irrthümer und Entstellungen der Kirchengeschichte hinzuweisen, die gang und gäbe sind und von vielen Theologen immer wieder verbreitet werden. Schon *dieser* Grund enthält eine vollständige Rechtfertigung der Keller'schen Veröffentlichungen und sichert ihm die Anerkennung und den Dank Aller, die bei ihren wissenschaftlichen Forschungen *Wahrheit* suchen.

Während nach seinen eignen wiederholten Erklärungen (s. Die Waldenser u. s. w. Leipzig 1886. S. 38) hierin die nächste und wichtigste Veranlassung zu dem Hervortreten Keller's gelegen hat, leitet ihn *gegenwärtig* offenbar der Wunsch, allen diesen zerstreuten altevangelischen Gemeinden das Bewußtsein wiederzugeben, daß sie ein Pfund zu hüten haben, für welches ihre Väter Gut und Blut hingaben. Und es war Zeit, die Gemeinden daran zu erinnern, weil viele durch die bis in die neueren Zeiten hineinreichenden Verfolgungen zu großer Muthlosigkeit gekommen waren. Wenn ein Mann, der *nicht* innerhalb dieser Gemeinden geboren und erzogen ist, auf die geschichtliche Bedeutung dieser Gemeinden aufmerksam macht, so muß seinem Auftreten ein verstärktes Gewicht beiwohnen, und dies um somehr, als Keller, der durch seinen Beruf in besonderem Grad in den Stand gesetzt war, die Originalquellen zu erforschen und zu prüfen, in seinen Anschauungen und Ueberzeugungen sich trotz leidenschaftlicher Anfeindung seit länger als einem Jahrzehnt stets gleich geblieben ist.

Es liegt aber auch in Keller's Werken offenbar das Bemühen, auf die *Verwandtschaft* aller äußerlich getrennten Gemeinden aufmerksam zu machen, die den Wunsch hatten, *das ursprüngliche Christenthum der ersten Jahrhunderte zu erhalten* und herzustellen. Und es ist Keller nach unserer Ueberzeugung gelungen, mit zartester Unterscheidung und nach Abstreifung aller Formalitäten das innerlich Gleichartige herauszufinden und mit Freigebung aller mehr zufälligen Besonderheiten die in diesen Gemeinschaften liegenden Grundgedanken christlicher Frömmigkeit festzustellen. *Alle* Gemeinden, welche sich auf dem biblischen Standpunkt in selbstständiger Weise *nach dem Muster der ersten Christengemeinden* aufbauen, gehören nach seiner Ueberzeugung in gewissem Sinn zusammen und besitzen, so verschieden ihre Namen und Einrichtungen auch sein mögen, eine innere geistige Verwandtschaft. Und muß nicht dieses Streben, Gleichartiges zusammen zu führen und *inneres* Verständniß zu fördern, mit Freuden begrüßt werden? Wer sollte sich nicht in seinen Bemühungen um ächt christliches Denken und Leben aufgemuntert fühlen, wenn er sich bewußt wird, daß noch viele Andere, wenn auch unter anderen Formen und Namen, mit ihm dasselbe Ziel verfolgen? ja, *daß die gleichen Bestrebungen schon viele Jahrhunderte lang da waren und durch keine Gewalt unterdrückt werden konnten?*

Es ist ein Verdienst Keller's, daß er die durch Zeit und Raum getrennten Mitglieder der unsichtbaren Kirche Christi einander näher zu bringen und so die zerstreut lebenden Familienglieder der Christenheit wieder innerlich zu verbinden sucht.

Und was ist das *Endziel*, worauf alle Bestrebungen Keller's hinauslaufen? Wenn ihm nach seinem wiederholt abgegebenen Zeugniß bei Abfassung seiner Schriften ursprünglich lediglich wissenschaftliche Aufgaben vorschwebten, so will er *gegenwärtig offenbar nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Leben dienen.* Es hieße aber nach meiner Meinung vollständig die Absichten unseres Forschers verkennen, wenn man meinte, es sollten nach ihm die gegenwärtig unter verschiedenen Namen bestehenden „altevangelischen" Gemeinden ihren Namen, sowie ihre speciellen Gebräuche aufgeben und sich unter dem

Namen „Altevangelisch“ zu einer Einheitskirche vereinigen. Soweit ich Keller zu verstehen glaube, geht sein Streben dahin, daß jede Gemeinde, die sich von der Abhängigkeit bezw. Bevormundung durch die Hierarchie und den Staat losgemacht, und vielmehr auf den Grund der ursprünglichen christlichen Kirche gestellt hat, nach ihrer eigensten Ueberzeugung sich auf den Grundsätzen des Evangeliums gestalte und auch die ihr heiligen Ueberlieferungen bewahre. Es kann also darnach sich eine reiche Mannichfaltigkeit in den christlichen selbständigen Gemeinden bilden, die ihre hergebrachten Namen, als Waldenser, Schwenkfelder, Quäker, Täufer (Baptisten), Taufgesinnte, Mennoniten &c. behalten, die aber das „Band des Geistes“ festhalten und nach Einem Ziele streben: Verwirklichung der christlichen Forderungen nach Maßgabe des Evangeliums und des Vorbildes der altchristlichen Gemeinden.

Es muß darnach in den Wünschen Keller's liegen, daß das Prinzip der selbstständigen Gemeindekirchen immer allgemeinere Anerkennung in der evangelischen Welt finde. Nicht eine Nationalkirche, nicht eine Staatskirche, nicht eine auf Glaubenszwang ruhende Kirche, sondern die wahrhaft apostolische Kirche, in der Jeder Freiheit für seine religiösen Ueberzeugungen findet, alle Mitglieder aber Ein Herz und Eine Seele sind — das ist nach meiner Ueberzeugung das Endziel der Keller'schen Bestrebungen, das offenbar Jedem voranleuchten sollte, der sich des Namens eines Christen würdig zeigen möchte. Ein Solcher wird freudig sich an den anschließen, der nach diesem Ziele strebt, und seinen Bemühungen den besten Erfolg und Segen wünschen.

Rauschen, 18./7. 90.

E. Harder.

## Verschiedenes.

Statistisches. Die in Nr. 17 dieser Bl. vom 1. September 1889 gegebene Gesammt-Uebersicht der Mennoniten-Gemeinden ist in einigen Punkten durch neuere Veröffentlichungen berichtigt worden und stellt sich darnach folgendermaßen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Deutschland | etwa | 22,000 | Seelen. |
| 2. | Schweiz | „ | 1,500 | „ |
| 3. | Frankreich | „ | 1,000 | „ |
| 4. | Niederlande | „ | 52,000 | „ |
| 5. | Rußland | „ | 45,000 | „ |
| 6. | Oestreich | „ | 500 | „ |
| 7. | Vereinigte Staaten | etwa | 102,000 | „ |
| 8. | Canada | „ | 10,000 | „ |
| 9. | Argentinien | „ | 1,500 | „ |
| | | | 235,500 | Seelen. |

Die berichtigten Angaben beziehen sich besonders auf Rußland nach Nr. 7 des Gemeindeblattes von 1890 und auf die Vereinigten Staaten nach Nr. 17 des Herolds der Wahrheit vom 1. September 1890. Danach beträgt die Zahl der amerikanischen Altmennoniten 66,000, die der Amischen 22,500, die der Neumennoniten 10,000 Glieder. Es bleibt ungewiß, ob dabei die Kinder mitgezählt sind oder nicht; doch scheint es nicht so.

* * *

Wie man eine christliche Zeitschrift lesen soll. Lies deine Zeitschrift mit Geduld. Du wirst natürlich nicht immer mit Allem übereinstimmen, was der Herausgeber oder seine Mitarbeiter geschrieben haben. Du wirst vielleicht manchmal wünschen, dies oder das hätte entweder gar nicht oder doch in gar anderer Weise veröffentlicht werden sollen. Es sind selten zwei Personen, welche unabhängig denken, ganz eins in ihrem Urtheil. Es ist das eben so bei Menschen, und du solltest dich darein fügen. Werde nicht gleich hitzig, wenn du einen Artikel siehst, der nicht ganz nach deinem Geschmack ist und auch dann nicht, wenn er mit deinen Anschauungen im Widerspruch steht. Es trägt wesentlich zur Erweiterung deines geistigen Gesichtskreises bei, wenn du entdeckst, wie verschieden auch ehrliche, christliche Männer in der Auffassung einer Sache sein können, wenn du dieselbe mit Interesse prüfst.

(Zionspilger.)

* * *

Laut brieflichen Nachrichten geht es den von Rußland aus nach Innerasien ausgewanderten Mennoniten dem Aeußeren nach, wenn auch nicht glänzend, doch aber ziemlich gut. Wie bekannt, hat sich der eine Theil in Russisch-Asien bei dem Städtchen Aulieata angebaut, und scheint sich diese Kolonie zu halten und sich sogar noch durch Zuzug aus den ältern mennonitischen in Rußland zu heben. Durch bereits fertige und zum Theil noch zu bauende Eisenbahnen wurden diese Gegenden dem Weltverkehr näher gebracht und bekommen die erzeugten Produkte mehr Werth. Es ist somit zu hoffen, daß diese Kolonie einer mehr gesicherten Zukunft entgegen geht. Der andere Theil, der sich in dem Chanat Chiwa angebaut hat, ist im Ganzen weniger günstig gestellt, indem dort nicht wie bei den Ersteren Landwirthschaft getrieben wird, sondern mehr die verschiedenen Handwerke als Erwerbsmittel dienen. In Bezug auf ihre Glaubenshoffnungen legen die Letztern aber eine große Festigkeit an den Tag. Sie glauben es ganz bestimmt, daß die Zukunft des Herrn nahe ist. Nachdem das für die Zukunft des Herrn bezeichnete Jahr 1889 verstrichen ist, glaubt man, daß das Jahr 1891 in dieser Hinsicht maßgebend sein wird. Unter schweren Verhältnissen halten sie an dieser Hoffnung fest und legen damit wohl ein Zeugniß ab von ernster Glaubenstreue und Hintansetzung alles dessen, was dieses Leben an Wohlgenuß und Bequemlichkeit bieten.

(Chr. B.-Bote.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Gemeinde zu Leer steht der Verlust ihres Predigers, A. G. van Gilse, bevor. Derselbe hat nach dem Bericht des Zondagsbode einen Ruf von Zwolle empfangen und wird dem Vernehmen nach diesem Rufe Folge leisten.

* * *

Weierhof. Am 24. September fand hier eine Generalversammlung der Mitglieder des Mennonitischen

Bildungsvereins statt. Zweck derselben war Revision der Satzungen. Die Änderungsvorschläge wurden mit einigen unwesentlichen Abänderungen angenommen. Die so geänderten Satzungen sollen nunmehr dem königl. bayrischen Landgericht zur Genehmigung eingereicht werden. Sobald dieselbe eingetroffen ist, werden wir über die neue Fassung der Satzungen eingehender berichten. (Corr.)

* * *

Der Wunsch nach der Herausgabe von Predigten, welchen die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich um Ostern dieses Jahres ausgesprochen hat, wird demnächst in Erfüllung gehen. Der Publikationsausschuß der Vereinigung hat die Sache in Angriff genommen und wird voraussichtlich schon bald in der Lage sein, nähere Mitteilungen über den Plan und die Mitarbeiter zu machen.

* * *

In Amsterdam hat Professor Dr. S. Cramer am 26. September 1890 seine Antrittsrede gehalten. Nicht nur in Holland, sondern auch in unseren deutschen Kreisen wird diesem Bruder viel Vertrauen und Zuneigung entgegengebracht. Möge seine Arbeit an der studierenden Jugend für diese und die Gemeinden von Segen gekrönt sein.

* * *

Im Kreise der Altmennoniten, — Organ derselben ist der Herold der Wahrheit, herausgegeben zu Elkhart, Indiana, soll demnächst noch eine kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten erscheinen. Verfasser der Arbeit ist Joh. Horsch, einer der besten Mitarbeiter an der genannten Zeitschrift. Wir werden nach dem Erscheinen des Buches darauf zurückkommen.

* * *

Mennoniten in Argentinien. Auf die Nachricht, daß zu Olabarria unweit Buenos Ayres Mennoniten sich befänden, sind Anfragen nach dem Sachverhalt an dortige Bekannte gerichtet worden. Dieselben bestätigen, daß in letzter Zeit der genannte Ort sehr viel von Auswanderern, besonders von Deutsch-Russen aufgesucht ist, welche dort gut fortkommen. Das Klima ist gesund und der Boden gut, derselbe eignet sich auch vortrefflich zum Ackerbau und es ist die allgemeine Ansicht, daß der Ort eine gute Zukunft hat. Mehr konnte unser Gewährsmann darüber nicht sagen. Es liegt aber sehr nahe anzunehmen, daß unter diesen Deutsch-Russen auch Angehörige unseres Bekenntnisses sind.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

**Dr. L. Keller.** Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Inhalt: Erstes Buch: Cleve-Mark und Ravensberg.— Urkunden zum ersten Buch.— Zweites Buch: Das Bisthum Münster. — Urkunden zum zweiten Buch.— Drittes Buch: Das Bisthum Paderborn. — Urkunden zum dritten Buch.
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX.
Zweiter Theil. (1585—1609.) Inhalt: Erstes Buch: Cleve-Mark und Jülich-Berg. — Urkunden zum ersten Buch. — Zweites Buch: Das Bisthum Münster. — Urkunden zum zweiten Buch. — Drittes Buch: Bisthum Paderborn und die Grafschaft Rietberg. — Urkunden zum dritten Buch. — Viertes Buch: Das Stift Corvey.
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt. 1 M.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 M.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 M 40 bis 1 M 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe.“

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser.“

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Andere mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist S. Bähler in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc. Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Redigirt von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, unter der Redaktion von H. Koekebakker jr., Zwartsluis.

## Erinnerung an den ersten Montag im Oktober.

**Für die Gemeinden und ihre neu aufgenommenen Glieder.**

„Die Liebe zu Gott und zu den Brüdern treibt zum Gebet, welches in allen Dingen erhört wird, denn der Bittende steht in dem Willen Gottes; wie er weiß, daß Gott Gebet erhört, so hat er auch die gewisse Freudigkeit für diese Erhörung seiner Gebete."

(Ad. Zahn. Wanderung durch d. hl. Schrift.)
1. Joh. 5 vs. 14.

## Herzliche Bitte.

Am Nachmittag des 27. August nahm eine Windhose ihren zerstörenden Weg grade über den Dimrotherhof, welcher einem Gliede unserer Gemeinschaft angehö . Alle Dächer wurden abgedeckt, das Gebälk abgerissen, Getreidehaufen vom Sturm mitgenommen. Der Besitzer selbst wurde, als er das Hofthor zu schließen bemüht war, zu Boden geworfen und von herabfallenden Ziegeln am Kopf verletzt, daß er leblos ins Haus getragen werden mußte. Er liegt noch an den Folgen darnieder. Die Frau ist schon seit 10 Jahren leidend und selbst auf fremde Pflege angewiesen. Die Mittel zum Wiederaufbau fehlen.

Deshalb richtet der unterzeichnete Vorstand seiner Gemeinde an unsere Glaubensbrüder die herzliche Bitte, nach Kräften und Vermögen für diese bedrängte Familie Handreichung zu thun. — So ein Glied leidet, so leiden alle mit.

31. August 1890.

**Der Kirchenvorstand zu Neudorferhof.**

Zum Empfang von Gaben ist bereit der Prediger A. Hirschler in Kaiserslautern, ebenso der Herausgeber dieser Blätter.

## Quittung.

Zur Beförderung an die Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam habe ich durch Herrn Pfr. Hirschler empfangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | von Neudorf, 1. Halbjahr 1890 | M. | 21.72 |
| | „ Stockborn „ „ | „ | 13.50 |
| | „ Kuhbörncheshof „ „ | „ | 12.50 |
| | „ Ernstweiler, Missioncollekte | „ | 11.50 |
| Ferner | „ J. G., Weiachhof | „ | 5.— |
| | Zusammen | M. | 64.22 |

Altona, September 1890.

H. van der Smissen.

## Quittung.

Für die schwer heimgesuchte Familie auf dem Dimrotherhof habe ich erhalten:

Von Fr. B. in B. M. 17.—

Altona. H. van der Smissen.


# Annoncen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken wieder in diesem Jahre **eine gemeinschaftliche Conferenz** abzuhalten. Dieselbe wird s. G. w. **Dienstag, den 11. November** zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: Worin besteht eine Vereinigung? Br. Ellenberger aus Friedelsheim wird den einleitenden Vortrag halten.

## Rothwein eigenes Gewächs

Jahrgang 89er pr. Liter 70 ₰
**Weißwein** 89er pr. Liter 40 ₰

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts

Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz (Baiern).

**Heinrich Hege.**

Zusendung von reinen Fässern erwünscht, nöthigenfalls können dieselben auch dazu gegeben werden.

## Zu Kauf gesucht

ältere Nummern und Jahrgänge dieses Blattes. Um Angabe der abzugebenden Nummern bittet

der Herausgeber.

## Bitte zu beachten!

**Wohnungsveränderung.**

Der Herausgeber dieses Blattes, **H. van der Smissen** in Altona, wohnt vom 1. November dieses Jahres ab: **Sonninterrasse 7.** Alle Briefe und sonstigen Zusendungen wolle man von da ab adressieren:

**H. van der Smissen,**
**Altona,**
Sonninterrasse 7.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 21. November (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Gustav Adolfs Lied vor der Schlacht bei Lützen. — Prüfungsordnung für unsere Studierenden. — Die rechte Vorbereitung auf das geistliche Amt. — Die Jan-Jakobs-Gemeinde zu Ameland. — Aus einem Briefe unseres emeritierten Missionars N. D. Schuurmans. — Eine Taufliste Leonh. Bouwens. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Eine Frage. — Zur Erinnerung. — Herzliche Bitte. — Quittung. — Annoncen.

## Gustav Adolfs Lied vor der Schlacht bei Lützen.
(6. November 1632.)

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davon dir wird recht angst und bang:
Es wird nicht lange währen.

Getröst' dich nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach',
Und laß du ihn nur walten.
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort'
Und was dem mag anhangen,
Doch werden gar zu Schand' und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott;
Den Sieg woll'n wir erlangen.

**Mich. Altenburg.**
**1583—1640.**

## Prüfungsordnung für unsere Studierenden.

Unsere junge Vereinigung befindet sich erst im fünften Jahre ihres Bestehens, hat aber im Verhältnis zu dieser kurzen Zeit sich schon erfreulich entwickelt. Der Beitritt der anfänglich noch abwartend sich zurückhaltenden Gemeinden hat allerdings bis jetzt nicht stattgefunden, indessen, was wichtiger ist, der innere Ausbau der Vereinigung geht Schritt um Schritt stetig fort. Wie das brüderliche Zusammenwirken der Vereinsgemeinden dem Verfall von Gemeinden und Gotteshäusern bereits entgegengetreten ist, weiß der Leser dieser Blätter. Wie die Vereinigung bemüht ist, den Gemeinden zu tüchtig vorgebildeten jungen Kräften zu verhelfen, ist ebenfalls bekannt. Der Erste von Denen, welche unter Leitung unseres Kuratoriums sich für den Dienst an unseren Gemeinden vorbereiten, hat schon nach bestandener Prüfung einen Ruf erhalten und angenommen.

Nunmehr hat sich das Bedürfnis herausgestellt, für solche voraussichtlich regelmäßig wiederkehrenden Prüfungen eine bestimmte Regel und Ordnung aufzusetzen, und die Mitglieder des Kuratoriums, Pastor Weydmann in Crefeld und Pastor Dr. Müller in Emden, haben eine solche ausgearbeitet. Das Kuratorium hat dieselbe zur Kenntnis genommen und beschlossen, sie bis zur nächsten Generalversammlung für vorkommende Fälle als Prüfungsordnung anzunehmen. Wir teilen im Nachstehenden unseren Lesern den Wortlaut mit:

**Da zur fruchtbringenden und gesegneten Führung des Predigt- und Seelsorgeramtes nicht nur gläubiger Sinn, hingebender Eifer und vorbildlicher Wandel, sondern auch Kenntnisse gehören, welche nur durch gründliche theologische Vorbildung angeeignet werden können, so hat das unterzeichnete Curatorium unter sich vereinbart, bis zur nächsten General-Versammlung die nachfolgenden Bestimmungen als maßgebende Prüfungs-Ordnung anzunehmen.**

§ 1.

**Derjenige, welcher sich dem Studium der Theologie widmen will, hat sich schriftlich oder mündlich mit dem von dem Curatorium ernannten Studien-Direktor in Verbindung zu setzen und mit demselben sich darüber zu benehmen, an welchen Universitäten er seinen Studien obzuliegen und welchen Gang er dabei zu befolgen gedenkt. Über die**

Ausführung dieses Planes ist dem Studien-Direktor nach Ablauf jedes Semesters Mitteilung zu machen.

§ 2.

Jeder Candidat hat zwei Prüfungen zu bestehen, von welchen die erste unmittelbar nach Ablauf des 6. oder 7. Semesters und die zweite ein volles Jahr nach Ablegung der ersten Prüfung stattfindet.

§ 3.

Die Anmeldung zur ersten Prüfung geschieht durch eine schriftliche Eingabe, welche der Antragsteller sechs Wochen vor der Prüfung dem Studien-Direktor zukommen läßt. Dieser macht dem Vorsitzenden des Curatoriums darüber Mitteilung und bezeichnet dem Prüfling den bestimmten Termin.

§ 4.

Der Anmeldung sind im Original oder in beglaubigter Abschrift beizufügen:

1. Ein Geburts- und Taufschein.
2. Ein Gymnasial-Maturitätszeugnis mit Einschluß des Nachweises der Kenntnisse im Hebräischen.
3. Die erforderliche Bescheinigung, aus welcher ersichtlich ist, daß der Prüfling sich drei Jahre dem Studium der Theologie auf der Universität gewidmet hat.
4. Ein Sittenzeugnis, ausgestellt von dem Prediger der Heimatgemeinde.
5. Eine kurze Darstellung des Lebenslaufes des Antragstellers mit näherer Angabe seines Studienganges, sowie derjenigen theologischen Fächer, welche etwa besonders gepflegt worden sind.

§ 5.

Die Prüfung besteht aus einer schriftlichen und zwei mündlichen. Die schriftliche Prüfung hat den Zweck, zu ermitteln, in wie weit der Prüfling imstande ist, einen seinen Fähigkeiten angemessenen Gegenstand unter richtiger Benutzung der einschlägigen wissenschaftlichen Hülfsmittel methodisch aufzufassen und kurz, klar und richtig darzustellen.

§ 6.

Spätestens drei Monate vor Ablegung der zweiten Prüfung sind dem Studien-Direktor, resp. der Prüfungscommission folgende schriftliche Arbeiten einzureichen:

1. Eine Abhandlung über einen Gegenstand aus der wissenschaftlichen Theologie.
2. Die Ausarbeitung einer Predigt.
3. Ein ausführlicher katechetischer Entwurf über einen biblischen Text.

Außerdem haben die Prüflinge im Lauf des Jahres, welches zwischen der ersten und der zweiten Prüfung liegt, dem Studien-Director drei Predigten über einen selbstgewählten Text zur Kenntnisnahme und Beurteilung vorzulegen. Die Wahl der Themata für die zwei erstgenannten schriftlichen Arbeiten bleibt dem betreffenden Bearbeiter überlassen; jedoch ist derselbe verpflichtet, sich wegen dieser Wahl mit dem Studien-Direktor in Verbindung zu setzen und dessen Genehmigung einzuholen. Die schriftlichen Arbeiten müssen mit der Versicherung, daß sie von dem Prüfling selbständig verfaßt, und mit der Angabe der gebrauchten Hülfsmittel versehen sein. Die wissenschaftliche Abhandlung soll nicht mehr als sechs bis acht Bogen in Folio (ohne Rand) einnehmen.

§ 7.

Die mündliche Prüfung soll einerseits dazu dienen, das aus den schriftlichen Arbeiten gewonnene Ergebnis zu ergänzen, andrerseits soll sie dem Prüfling nach neuen Seiten hin Gelegenheit bieten, den Umfang seines Wissens, sowie die Klarheit und Gewandtheit seines mündlichen Ausdrucks zu erkennen zu geben.

§ 8.

Die mündlichen Prüfungen finden in der zweiten Woche nach Ostern in Berlin und zwar in Gegenwart des Curatoriums statt.

§ 9.

Die Abhaltung der mündlichen Prüfungen geschieht durch eine besondere Prüfungscommission, bestehend aus drei Mitgliedern. Dieselben werden von dem Curatorium aus der Mitte dieses Collegiums gewählt und zwar so, daß der Studien-Direktor mit eingeschlossen sein muß. Die Mitglieder der Prüfungscommission erhalten ihr Mandat für die Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Curatorium.

Dieselben sind berechtigt, zur Abhaltung der Prüfungen die Mitwirkung eines Professors einer deutsch-evangelischen Landeskirche in Anspruch zu nehmen. Der Studien-Direktor hat bei diesen Prüfungen den Vorsitz.

§ 10.

Die Fächer und Gegenstände, welche zur Behandlung kommen, sind für die erste Prüfung:

- Die beiden Grundsprachen der heiligen Schrift.
- Alt- und neutestamentliche Einleitung und Exegese.
- Biblische Theologie des alten und neuen Testaments.
- Allgemeine Kirchengeschichte, speciell: Geschichte der Mennoniten und der damit verwandten Religionsgemeinschaften.

Für die zweite Prüfung:

- Dogmatik und Dogmengeschichte. Ethik.
- Geschichte der Philosophie.
- Praktische Theologie, resp. Homiletik und Katechetik.

Die Prüfungscommission ist ermächtigt, bei der zweiten Prüfung auf Fragen und Gegenstände zurückzukommen, welche bereits bei der ersten Prüfung behandelt worden sind.

Am Schluß hat der Prüfling ein Zeugnis seiner rednerischen Anlage und Begabung zu geben, indem er in Gegenwart der Mitglieder des Curatoriums eine Predigt hält. Für die Dauer der Prüfung ist kein bestimmtes Zeitmaß festgesetzt; dieselbe richtet sich nach dem Bedürfnis und Zweck, welchem bei der Prüfung zu entsprechen ist.

§ 11.

Unmittelbar nach Beendigung der Prüfung hat die Prüfungscommission auf Grund der Beurteilung der schriftlichen Arbeiten, sowie der bei den mündlichen Prüfungen gemachten Aufzeichnungen in gemeinsamer Beratung das Ergebnis festzustellen und darüber ein Protocoll aufzunehmen. In diesem Protocoll sind die Prädikate für die einzelnen schriftlichen Arbeiten, sowie für die Leistungen bei den mündlichen Prüfungen in den einzelnen Fächern anzugeben und zwar nach folgendem Schema: Recht gut (1), gut (2),

genügend (3), ungenügend (4). Diese besonderen Censuren werden alsdann zu einer Gesamtcensur zusammengefaßt, deren Prädikate ebenfalls die genannten sind. Bei Meinungsverschiedenheiten der Mitglieder der Prüfungscommission entscheidet die Mehrheit. Das von der Prüfungscommission festgestellte Ergebnis ist dem Gesamt-Curatorium zur Entscheidung und Genehmigung vorzulegen. Das Protocoll über die abgehaltene Prüfung nebst den schriftlichen Prüfungsarbeiten wird zu den Akten des Curatoriums gelegt. Ganze oder teilweise Veröffentlichung der wissenschaftlichen Abhandlungen durch den Druck ist nur ausnahmsweise und zwar mit Genehmigung der Prüfungscommission gestattet.

§ 12.

Die förmliche Eröffnung über den Ausfall der Prüfung geschieht unmittelbar nach endgültiger Feststellung des Protocolls und zwar zunächst mündlich durch den Vorsitzenden des Curatoriums in Gegenwart dieses Collegiums. Der Prüfling, dessen Gesammt-Prädikat wenigstens „genügend“ lautet, wird für bestanden erklärt. Derselbe empfängt später ein von allen Mitgliedern der Prüfungscommission unterzeichnetes, mit der Gesamtcensur und den besonderen Censuren versehenes schriftliches Zeugnis. Dieses Zeugnis ist für den Inhaber der Nachweis, daß er die in § 10 b des Statuts vorgesehene Reife erlangt hat, und verleiht ihm die Wahl- und Anstellungsfähigkeit in unseren Gemeinden. Dieses Recht tritt jedoch in der Regel nicht eher in Kraft, als bis der Betreffende das Alter von 25 Jahren erreicht, seiner Militärpflicht genügt oder seine Befreiung von derselben nachgewiesen hat.

§ 13.

Derjenige, für welchen sich als Gesamtergebnis einer Prüfung das Urteil: „ungenügend“ herausstellt, gilt als nicht bestanden; jedoch ist es demselben gestattet, nach Ablauf eines Jahres sich derselben Prüfung noch einmal zu unterziehen.

## Die rechte Vorbereitung auf das geistliche Amt.

Rede von Kirchenrat Prof. D. Siegfried in Jena.

Als nach einer Zeit des Sinkens der Beteiligung an dem theologischen Studium und der Verödung der Pfarreien in unserem engeren Vaterlande die Hörsäle unserer Universität sich wieder mit Studirenden der Theologie zu füllen begannen und den Gemeinden, die so lange halb verlassen gewesen waren, wieder eigene Seelsorger gegeben werden konnten, da zog etwas wie ein Frühlingshauch froher Hoffnung durch das Gemüth der Freunde der christlichen Kirche, und man sah im Geist eine Belebung der toten Gebeine in den Gemeinden des Landes, ein frisches geistliches Regen, ein Sprossen neuer Saaten aus dem Samen des göttlichen Wortes herbeikommen. Es wäre unrecht, zu verkennen, daß manches von diesen Hoffnungen in Erfüllung gegangen ist. Man kann von denen, welche die Kirche unseres Landes zu regieren haben, manche erfreuliche Mitteilung über das Wachstum des christlichen Lebens in den Gemeinden vernehmen, sowie manche Beispiele von jungen Pfarrern anführen hören, welche dem Timotheus gleich, es dahin gebracht haben, daß niemand ihre Jugend verachten durfte, weil sie ein Vorbild geworden sind allen Gläubigen. Doch dem gegenüber stehen einige schmerzliche Enttäuschungen, welche man erleben mußte mit manchen, die da fein zu laufen anfingen, aber bald dahin kamen, der Wahrheit nicht zu gehorchen, sondern dem Lästerer Raum zu geben, die einen Schein der Gottseligkeit mit in das neue Amt brachten, aber bald ihre Kraft verleugneten. Sie hatten die Pflichten des studentischen Vereinslebens und der mit diesem verknüpften Geselligkeit sehr streng genommen, aber sich mit dem theologischen Studium sehr in Bausch und Bogen abgefunden. So gewöhnt, die Dinge leichthin zu behandeln, nahmen sie es auch mit dem Heiligen leicht, und anstatt in ihren Gemeinden zu leuchten als ein Licht auf dem Leuchter, wurden sie ihnen ein Ärgernis.

Solchen Erfahrungen gegenüber ist es wol geboten, meine Freunde, daß wir achten auf die Ermahnung, welche der apostolische Briefschreiber dem jungen Timotheus giebt, den er kürzlich in das Amt eingesetzt hatte.

Sie lautet im 2. Briefe an Timotheus Cap. 2, 1—4: „So sei nun stark mein Sohn durch die Gnade, die in Christo Jesu ist. Und was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind auch Andere zu belehren. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi.“

An der Hand dieser Weisung lassen Sie uns erkennen, worin die rechte Vorbereitung auf das geistliche Amt bestehe.

1. „So sei nun stark mein Sohn durch die Gnade, die in Christo Jesu ist,“ — so beginnt der apostolische Schriftsteller. Das Erste, was von demjenigen verlangt werden muß, welcher das Evangelium zu predigen sich anschickt, ist, daß er selbst seine erneuende und beseligende Macht erfahren habe. Ihre Gemeinde wird es gleich inne werden, ob Sie das Christentum nur von Hörensagen kennen, ob Ihr Zeugnis von Christo nur eine Nachbildung ist, oder ob Sie Jesum als den Erlöser von der Sünde, als Ihren Heiland an Ihrem eigenen Herzen erfahren haben und nun den Hörenden Zeugnis davon ablegen, wie es gekommen sei, daß Sie eine neue Creatur geworden sind in Christo. Nur wenn Sie so, wie unser Text sagt, stark geworden sind durch die Gnade in Christo, wenn Ihr ganzes Ich, Ihre ganze Persönlichkeit hineingesenkt ist in diese Gnade, nur dann werden Sie erbaulich fortreißend predigen, nur dann können Sie bewirken, was der Prediger soll, daß auch Andere sich aufmachen und nach jenem Jesus fragen, wie jene Samariter, die da versicherten: „wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus der Welt Heiland“ (Joh. 4, 42). Nur wenn Sie es zuvor selbst ernst genommen haben mit der Frage: „was muß ich thun, daß ich selig werde?“ werden Sie auch in Andern diesen Trieb, dieses Suchen nach der Seelen Seligkeit erwecken können. Und nur, wenn Ihnen dieses letztere gelingt, werden Sie in Ihrem zukünftigen Amte sich wohl fühlen. Sonst stehen Sie Sonntag um Sonntag auf Ihrer Kanzel als ein tönendes Erz und als eine klingende Schelle, ein ödes unbefriedigendes Dasein, welches schon manchen Pastor

trieb, da er die wahre Freude des geistlichen Lebens nicht kannte, die Freude in der Hinwegtäuschung über die innere Öde seiner Seele zu suchen bei den Genüssen dieser Welt. Darum kann ich Sie nicht ernstlich und dringlich genug ermahnen: Halten Sie Einkehr in sich selbst. Suchen Sie vor allen Dingen die Stärke, welche die Gnade verleiht, die in Christo Jesu ist. Ehe Sie es unternehmen, eine Gemeinde zu leiten, werden Sie sich klar, wohin Sie sie führen wollen. Wenn Sie das Ziel selber nicht kennen, werden Sie kein guter Führer zu sein vermögen. Das Ziel ist die Gnade, die in Christo Jesu ist. Danach strecken Sie sich selbst, dahin leiten Sie die Andern.

Außer der Hauptsache wird von dem Theologen noch mehr verlangt. Er soll, wie der 2. Vers unseres Textes andeutet, einen Schatz geistlicher Erkenntnisse besitzen, welche aus jener Hauptwahrheit sich ableiten und in denen ihre Fülle sich entfaltet. Der Theolog soll nicht blos Zeugnis ablegen, er soll auch belehren und unterrichten, wie unser Text sagt. Das Wissen, aus dem er schöpft, soll reichhaltig und tief gegründet sein, weshalb auch der apostolische Lehrer in unserem Briefe hinweist auf die vielen Zeugen, durch welche die Kunde des Evangeliums den Timotheus vermittelt sei. Auch Sie, meine Freunde, werden aus dem academischen Studium die Überzeugung gewonnen haben, daß die Theologie eine so unendliche Wissenschaft sei, daß es unmöglich ist für einen einzelnen, sie ganz zu beherrschen. Es bedarf eben vieler Zeugen, wie unser Text sie nennt. Sie sehen ja, daß wir, Ihre Lehrer, uns genötigt finden, uns in die Arbeit zu teilen, um Ihnen in dem besonderen Gebiete, welches wir erwählt haben, das nach unsern Kräften möglichst Beste bieten zu können. Zu Ihrer Erleichterung heben wir da das Wichtigste heraus, fassen das, was wir oft mit vieler Mühe im einzelnen gesucht haben, kurz zusammen, so daß Sie schnell die Blume pflücken können, welche zur Blüte zu bringen uns oft anhaltende Arbeit gekostet hat. So helfen wir Ihnen dazu, in gedrängter Zusammenfassung einen Überblick über die weiten Gebiete und Seitenzweige der Theologie zu erlangen und hegen infolge dessen nun auch den natürlichen Wunsch, daß Sie diese einleitende Übersicht, welche wir Ihnen bieten, sich recht zu Nutze machen, um dann hie und da weitere eigene Studien daran knüpfen zu können. Eine betrübende Erfahrung ist es da freilich für uns bisweilen, zu sehen, wie so Manche diese ersprießliche und zugleich gewissermaßen bequeme Einführung so wenig nützen und oft die wichtigsten Auseinandersetzungen unser Vorträge nur sehr lückenhaft verfolgen. Und doch wird der evangelische Theolog, der mit mangelhaftem Rüstzeug ins geistliche Amt tritt, in unserer Zeit gegenüber der in manchen Stücken sehr sorgfältigen Ausbildung der römisch-katholischen Theologen und auch der jüdischen Religionslehrer einen sehr schweren Stand haben und bei manchen Streitfragen der Gegenwart, auf welche der actuelle Drill jener Religionsgemeinschaften ihre Diener eingeübt hat, die Waffen strecken müssen. Ich sage dies mit besonderer Beziehung auf die Fragen der Kirchengeschichte, der Dogmatik und Symbolik und des Kirchenrechts. Versäumen Sie nicht, grade in diesen Fächern sich besonders auszubilden und nehmen Sie die Gelegenheit wahr, nach dem Ausdruck unseres Briefes die Zeugen zu hören, bei denen Sie sichere Kenntnisse über diese Dinge erwerben können. Die Versäumnis dürfte sich in Ihrem späteren Amtsleben schwer rächen und von Ihnen bitter, aber vergeblich bereut werden.

3. Zu solcher harmonischen wissenschaftlichen Ausbildung wird der Theolog aber nur gelangen, wenn er sich überhaupt in nichts einläßt, was ihn von der Hauptsache ableiten und ihn zerstreuen könnte, sondern der unentwegt nur das eine im Auge hat, daß er wie der Text sagt, „demjenigen gefalle, der ihn in den Dienst genommen hat.“ Damit ist sicher nicht ausgeschlossen, daß Zeiten der Erholung und der Erfrischung eintreten, in welchen für die Arbeit wieder neue Kräfte gesammelt werden. Wir haben jüngst einen angehenden Theologen begraben, der in der Art, wie er ohne Wanken nur das eine Ziel harmonischer theologischer Ausbildung verfolgte, ein rechtes Vorbild sein konnte. Seine einzige Freude war eben die theologische Wissenschaft, und da er sie immer im Auge hatte, so konnte er das, was so viele in gedankenlosem Genuß vergeuden, ohne daß er eigentlich einen Schmerz des Entsagens empfunden hätte, auf die Theologie verwenden. Er glaubte aus seinem ganzen Menschen einen Theologen machen zu müssen, einen Christen, der wie St. Petrus sagt, bereit war zur Verantwortung jedermann, der Rechenschaft forderte der Hoffnung, die in ihm war (1. Petri 3, 15). Es kam ihm nicht blos auf Kenntnisse, auf Gelehrsamkeit an, obwohl er für seine jungen Jahre auch davon schon einen ganz erfreulichen Vorrat gesammelt hatte, sein Anliegen war, sich eine harmonisch-theologische Bildung zu verschaffen, also das ganz und voll zu erreichen, auf das wir an den Seelen unserer Zuhörer vornehmlich hinarbeiten. Ich habe ja junge Leute mit glänzenderen Gaben des Geistes und von anmutigerer leiblicher Ausstattung hier kennen gelernt. Glänzendes, für den ersten Anblick Gewinnendes war gar nicht an ihm. Dafür stieß man bei näherer Bekanntschaft auf einen Kern innerer Güte und Gediegenheit, von welchem bei jenen, die alles auf der Oberfläche vor sich her trugen, nichts zu finden war. — Das Reich Gottes wird nicht durch glänzende Effecte gebaut, sondern durch die stille Arbeit, durch Treue im Kleinen. Nur derjenige aber wird diese üben, der das große, das hohe Ziel des Ganzen im Auge hat, nicht den persönlichen Erfolg oder den eigenen Ruhm. Das Kämpfen allein macht es noch nicht. So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Denn nicht für die eigene Ehre, sondern für die Ehre Gottes, nicht für den eignen Vorteil, sondern für das Reich Gottes sollen wir kämpfen. Jeder aber soll kämpfen an der Stelle, auf der er von dem Feldherrn gestellt ist. Wen der Herr zum Hirten an die Spitze einer Gemeinde gesetzt hat, der soll auch beweisen, daß er ein Theolog ist; von ihm wird erwartet, daß er das Schwert des Geistes zu schwingen wisse, daß er die Wahrheit des Evangeliums, welche in unserer Zeit zu den angefochtensten gehört, zu verteidigen wisse auch mit den Mitteln der Wissenschaft. Nur wenn er so kämpft, kämpft er recht. Darum kehre ich zurück zu meiner früheren Mahnung: nutzen Sie die Zeit der academischen Studien zu einer harmonischen

Ausbildung Ihrer Persönlichkeit, eines theologischen Wissens und mit dem guten Schatze des inneren Menschen und dem Rüstzeuge des Geistes bereit, einzutreten in die Kämpfe der Zeit als ein rechter Kriegsmann Jesu Christi. Der Herr selber aber wolle Sie zu seinem Werke nach seiner Gnade vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Amen.

Mitgeteilt von A. B.

## Die Jan-Jakobs-Gemeinde zu Ameland.

(1599—1854.)

Ein Bild aus der „guten alten Zeit.“ *)

Auf der kleinen Insel Ameland bestanden noch im Anfang dieses Jahrhunderts drei verschiedene Arten von Taufgesinnten; Waterländer, Jan-Jakobs-Gemeinde und Foppe-Ones-Leute. Am frühesten schied sich von der ursprünglich eine Gesammtheit bildenden Mennonitengemeinde, in welcher schon Leonhard Bouwens im Ganzen 99 Personen getauft hatte, die Waterländer Gemeinde nach 1554 aus und richtete sich selbständig ein. Darauf nahm der Rest der Urgemeinde den Namen „Flämische“ an, vermutlich, weil sie der Lehre der Flaminger über den Bann am nächsten stand. Sie hielt an dieser Strenge zähe fest, besonders unter dem Einfluß des Harlinger Ältesten Jan Jakobs, der nach dem Tode von Leonh. Bouwens in dessen Geiste fortwirkte und in hohem Ansehen stand. Als er jedoch im Jahre 1599 die Bestimmungen über die Wehrlosigkeit und die Verwerfung der Kindertaufe in gemischten **) Ehen verschärfen wollte, erklärte sich Pieter Jeltjes, Lehrer und Ältester zu Kollum, dagegen, und daraus entstand die Spaltung in Jan-Jakobsvolk und Pieter Jeltjesvolk. Die Gemeinde auf Ameland wählte die erstere Partei, was an der Benennung Jan-Jakobs-Gemeinde zu erkennen ist.

Jan Jakobs wurde übrigens durch sein schroffes Auftreten sogar mit der Behörde der Provinz Friesland verfeindet, so daß diese ihn im Jahre 1600 für ewige Zeit aus ihrem Gebiet verwies. Doch ließ sie es geschehen, daß er im April 1612 mit seiner Frau nach Harlingen zurückkehrte, vielleicht mit Rücksicht auf sein körperliches Befinden; denn schon im Juli 1612 starb er dort und ward in der Gruft von Leonhard Bouwens beigesetzt.

Hundert Jahre später trennte sich wieder von der Jan Jakobs-Gemeinde ein Teil unter Führung von Foppe Ones ab. Foppe Ones ist geboren 1626, 1654 durch den Ältesten Teunis Abes getauft (im Alter von gut 27 Jahren), 1655 schon zum Diener am Wort erwählt und 1664 durch Corn. Jansen und T. Abes im Dienst „befestigt,“ und starb 1696. Es läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen, ob er die Gemeinde, welche fast 140 Jahre lang seinen Namen trug, selbst gegründet, oder ob er sich ihr erst angeschlossen und ihr die endgültige Verfassung gegeben hat. Man könnte fast so vermuten, da neben der Bezeichnung Foppe-Ones-Gemeinde auch der Name Laus*)-Ohms-Gemeinde vorkommt. Jedenfalls war er von 1664 an der Älteste an dieser Gemeinde. Im Jahre 1804 vereinigte diese sich wieder mit der Muttergemeinde, während die Waterländer, auch die „groben Mennisten,“ und nach ihren Gotteshäusern auch „blaue Scheune“ genannt, ihre Selbständigkeit noch bis zum Jahre 1854 behaupteten.

Die Jan-Jakobs-Gemeinde gehörte also zu den Flämischen, den „feinen“ Mennoniten, die namentlich in der Lehre von Bann und Meidung sehr streng waren. Aus diesem Grunde ist in einer Verordnung für Ameland von Obrigkeitswegen „allen Lehrern, Vermahnern, Bannern und allen Anderen, die irgendwie mit Rat oder That daran sich beteiligen sollten,“ eine Geldbuße, im Wiederholungsfalle Verbannung aus dem Lande „für ewige Tage“ angedroht.

Ihre Prediger wurden aus der Zahl der Brüder gewählt und trieben zu ihrem Lebensunterhalt das eine oder andere Gewerbe, waren also auch nicht durch besondere Studien auf das Amt vorbereitet. Man nannte sie Liefdepreekers, weil sie ohne feste Besoldung aus Liebe (holl. liefde) der Gemeinde dienten. Daß sie dennoch mitunter klingende Beweise der Erkenntlichkeit empfangen haben, ist garnicht anders zu erwarten bei der Sinnesart der Vorfahren, die ebenso wie in vielen anderen Gebräuchen auch in dieser Hinsicht das Vorbild der ersten Christen gern befolgten. Einen Beweis hierfür liefert eine Beschreibung von Ameland aus dem Jahre 1786, in welcher es heißt: „Die Lehrer der Mennoniten sind unstudierte Personen und erhalten kein festes Traktament, aber bei jedem Abendmahl bekommen sie soviel Liebesgaben, daß sie davon besser bestehen können, als die reformierten Prediger. Diese Liebesgaben bei dem Abendmahl, bei Begräbnissen und vermutlich auch bei anderen Amtshandlungen haben die Gemeindeglieder sicherlich noch lange ihren Predigern gewährt, wie denn dieser Brauch noch bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts bestanden hat.

Auf einem Verzeichnis der Prediger an der Jan-Jakobs-Gemeinde sehen wir den Unterschied zwischen Lehrern, Probedienern und Ältesten bis zuletzt festgehalten.

Wenn sich die Zahl der Prediger durch Sterbefall oder durch andere Veranlassung verringerte und das Bedürfnis einer Ergänzung oder Vermehrung sich ergab, so wurde am Schluß des Gottesdienstes die Gemeinde aufgefordert, zwei neue Lehrer aus der Brüderschaft zu wählen. Sobald dann die Schwestern hinausgegangen waren und die ledigen Brüder, die sonst oben auf der Galerie saßen, unten Platz genommen hatten, betrat der Älteste den Predigtstuhl und erinnerte die Mitglieder daran, was von einem würdigen Diener der Gemeinde gefordert werde. Darauf knieten die Brüder nieder, um in stillem Gebet den Segen Gottes für die vorzunehmende Wahl zu erflehen. Dann begaben sich sämmtliche Lehrer und Diakonen in das Vorstandszimmer, um die Stimmen der nacheinander eintretenden Brüder aufzuschreiben; nachdem dies geschehen, kehrten sie in ihre Bank zurück und der Älteste machte die Namen der Beiden bekannt, auf welche die meisten Stimmen gefallen

*) Nach dem Holländischen von K. S. Gorter in Doopsg. Bijdr. 1889 und 1890.

**) Also schon 1599 kamen „gemischte“ Ehen vor.

*) Laus, Abkürzung von Nicolaus.

waren. Diese wurden aufgefordert, sich ins Vorstandszimmer zu begeben, um durch den Ältesten und den Mitältesten oder einem Lehrer befragt zu werden, ob sie die Wahl annähmen, was in der Regel nicht verweigert wurde, weil man die Wahl der Brüderschaft als einen Ruf Gottes ansah, dem man nicht widerstreben dürfte.

War der Erwählte ein Diakon, bei dessen Wahl man in derselben Weise zu Werke ging, dann wurde er sofort, nachdem er befragt worden, vom Ältesten in seinem Dienst „befestigt.“ Mit den Predigern, die sogleich auf der Bank bei den Lehrern ihren Platz einnahmen, geschah dies später, zuweilen Jahrelang nachher, nachdem sie erst einigemale vor der Gemeinde aufgetreten waren und sich sicher genug fühlten, um mit den übrigen Lehrern der Reihe nach zu wechseln. Ein Ältester, welcher die Oberleitung der Gemeinde in Händen hatte und ausschließlich das Recht besaß, Taufe und Abendmahl zu bedienen, Lehrer und Diakonen zu befestigen und dergleichen mehr, durfte natürlich nicht fehlen; daher waren durchgängig zwei vorhanden, und außerdem hatte man noch zwei „Probediener,“ um aus diesen einen Ältesten zu wählen, so oft es nötig war. Die Probediener wurden aus den befestigten Lehrern auf dieselbe Weise gewählt, wie wir dies bei der Wahl von Lehrern gesehen haben und wie es auch bei der Wahl eines Ältesten geschah.

Die Befestigung eines Diakonen unmittelbar nach der Wahl und die von Lehrern und Ältesten, welche kürzere oder längere Zeit nach ihrer Wahl ins Amt eingesetzt wurden, fand in gleicher Weise Statt. Auf die Aufforderung des Ältesten am Schlusse des Gottesdienstes trat der Gewählte aus der Bank und setzte sich vor den Predigtstuhl, um die auf ihn bezüglichen Vermahnungen anzuhören und darnach knieend Treue in dem ihm übertragenen Amt feierlich zu geloben; dann segnete der Älteste unter Handauflegung ihn ein und richtete ihn wieder auf. Ward er zum Mitältesten befestigt, so empfing er einen Kuß, wie das auch die Sitte war, wenn die Täuflinge nach Ablegung ihres Gelübdes wieder aufstanden. Dieser Kuß bei der Anstellung eines Ältesten, wie auch seine Erwählung aus zwei Probedienern kam 1810 außer Gebrauch, letzteres infolge von allerlei unangenehmen Erfahrungen mit zwei Probedienern. (Fortsetzung folgt.)

## Aus einem Briefe unseres emeritierten Missionars N. D. Schuurmans.

„The Mennonite“ teilt in seiner Juni-Nummer einen Brief des Obengenannten an Rev. A. B. Shelly, d. d. Haarlem, April 15, 1890, über die Mission mit, aus welchem wir Folgendes entnehmen:

„Ich betrachte es als eine der heiligsten und notwendigsten Pflichten der christlichen Kirche im allgemeinen und der mennonitischen insbesondere, für die Ausbreitung des Evangeliums unter Denen, welche des Heils durch Christum noch nicht teilhaftig geworden sind, Sinn zu haben, und zwar nicht nur deshalb weil . . . ., sondern auch, weil wir mit Herz und Mund das warm bekennen, wovon wir fest überzeugt sind durch das, was wir gesehen und gehört haben: „Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“ in Ewigkeit oder dadurch wir in der jetzigen Welt können glücklich werden.

Erst nachdem wir in einem Lande wie Java und unter einem Volke wie die Javanesen *) gelebt haben, können wir den vollen Sinn jenes Wortes empfinden, können wir verstehen, was es ist, ohne Christum in der Welt zu sein und ohne den wohlthätigen Einfluß seines Evangeliums, das da Licht bringt. Wo Christi Licht nicht scheint, da hat äußerste Finsternis die Oberhand. Mag daselbst ein hoher Grad von Zivilisation und wissenschaftlicher Kenntnis sein, wo die Liebe Christi nicht empfunden wird und sich nicht wirksam erwiesen hat, einander als Brüder zu lieben, da ist überall keine Liebe in des Wortes heiligem Sinne. Da sorgen die Eltern für Erziehung, Wohlfahrt und Geistesentwickelung ihrer Kinder nicht aus Liebe zu denselben, sondern weil sie begehren, dieselben gelehrt und in der Gesellschaft hochgestellt zu sehen, um baldmöglichst von ihnen Vorteil zu haben. Da behandelt der Mann sein Weib nicht als seinesgleichen in Wesen und Werte, sondern betrachtet sie entweder als Gegenstand der Lust, tierischer Sinnlichkeit, im allgemeinen unter den höheren javanesischen Klassen der Fall ist, oder als Lasttier, das nach seinem Gutdünken lediglich für ihn zu arbeiten hat, wie man dies unter den niederen Klassen sehen kann. Da gehorchen die Kinder ihren Eltern nicht mit einem liebenden und dankbaren Herzen, sondern weil sie fürchten, grausam geschlagen zu werden, wenn sie nicht den Befehlen ihrer Väter und Mütter gemäß sich verhalten. Wo die Liebe Christi oder die Liebe durch Christum, den geliebten Sohn des Vaters, der die Liebe selbst ist, nicht gefühlt oder nicht erkannt wird, da ist nur Furcht, die einen Zustand der Sklaverei hervorbringt, der nicht derselben Art ist wie in Afrika und den Afrika angrenzenden Ländern, aber nichtsdestoweniger mit derselben Schärfe und demselben Drucke sie beschwert wie die Kinder Ham's. Ohne das Leben, das von Christo ausfließt, gibt es dort unter den niedern Klassen nur einen harten und bittern Kampf um das Leben und nur eine Freude an sinnlichen Vergnügungen bei den Reichen. Die Armen werden unterdrückt von den Reichen, die sie, als „arme Teufel,“ völlig Rechtlose betrachten, die nur so weit zu leben wert seien, als sie den Bedrückern zu dienen vermögen.“

„Was ich hier geschrieben habe, könnte mit vielen aus dem Leben, aus den Sitten und Gebräuchen der Javanesen genommenen Beispielen bewiesen werden, nämlich: daß sich keinerlei wahres Licht, wahre Liebe und wahres Leben unter einem Volke findet, welches mit unserm Herrn Jesu Christo nicht in Berührung gekommen ist. Indessen würde das zu viel Raum jetzt in Anspruch nehmen. Sind wir aber von dieser Überzeugung tief durchdrungen und legen wir dies Bekenntnis ab, dann muß dies uns drängen, alle Anstrengungen, welche zur Ausbreitung des Evangeliums

*) 15 Jahre hindurch.

unter den Heiden gemacht werden, zu fördern und zu unterstützen, denn wir wissen, daß sie in einem wahrhaft elenden Zustande sich befinden, aller geistlichen Segnungen baar, wie auch, daß sie unsere Brüder sind, als Kinder desselben Vaters, und daß wir für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt verantwortlich sind, so wir anders die Mittel haben und in der Lage sind, etwas zur Verwirklichung jenes Zieles thun zu können."

## Eine Taufliste von Leonhard Bouwens. 1551—1582.

In früheren Zeiten gab es unter den Taufgesinnten zweierlei Prediger, die gewöhnlichen Prediger oder Vermahner, deren jede Gemeinde mehrere hatte, und die eigentlichen Lehrer, vielfach Älteste, Aufseher oder Bischöfe genannt. Außer einem höheren Range erkannte man auch ausschließlich ihnen die Befugnis zu, Taufe und Abendmahl zu bedienen. Nach Mennos Tagen ist besonders Leonhard Bouwens durch seine häufigen Amtsreisen in Ostfriesland, Belgien und Holland bekannt geworden. Er hat Aufzeichnungen über alle Ortschaften gemacht, die er auf seinen Reisen besuchte, und von der Zahl der Leute, welche er dort zu verschiedenen Zeiten taufte, und zwar beläuft sich dieselbe auf 10,251 Personen. Diese Liste besteht nur in Abschriften, welche früher und später darnach angefertigt sind und nur noch sehr selten gefunden werden. Solch eine Taufliste, welche von Wouter Jacobs am 13. April 1714 geschrieben worden, sah Pastor Gorter im Jahre 1855 zufällig bei einem Bauern seiner Gemeinde, welcher sie tags zuvor mit einigen alten Büchern auf einer Versteigerung gekauft hatte. Da der Mann die altmodische Schrift nicht lesen konnte und auch garkeinen Wert darauf legte, gelangte diese Liste ohne große Schwierigkeit in den Besitz von Pastor Gorter und durch diesen in das Archiv der Amsterdamer Taufgesinnten-Gemeinde. Im neuen „Inventar" steht sie in der 2. Abteilung des 2. Bandes unter No. 9 aufgeführt.

Nach dieser Liste hat L. Bouwens allein die Insel Ameland achtmal besucht und bei dieser Gelegenheit im Ganzen 99 Personen getauft. Man sieht daraus, daß schon zu seiner Zeit eine Taufgesinnten-Gemeinde dort bestanden hat, und sehr wahrscheinlich sind schon früher Taufgesinnte daselbst ansässig gewesen.

Wie wichtig solche alte Papiere sind, um uns einen richtigen Einblick in die Zustände vergangener Zeiten zu verschaffen, liegt auf der Hand. Daß noch manches alte Papier von dieser Art in der Welt herumfährt, ist mir garnicht zweifelhaft. Noch bewahrt man auch in einzelnen Häusern unserer Kreise dergleichen Zeugen aus vergangenen Zeiten mit Sorgfalt und Ehrerbietung. Jemehr aber unsere Gemeinschaft aus ihrer kraftlosen Zersplitterung sich Gottlob wieder aufrafft zu geschlossenem Zusammenhalten und Zusammengehen, desto näher rückt die Frage, ob es nicht gut sei, zunächst alle bereits vorhandenen Schriftstücke, welche auf uns Bezug haben, an einem Punkte zu sammeln und zu ordnen, sodann aber planmäßig solchen nachzuforschen, die im Laufe der Jahre abhanden gekommen sind, und ebenfalls abschriftlich diejenigen Quellen zusammenzutragen, welche hie und da in deutschen Archiven und Bibliotheken verborgen ruhen. Es wäre ein mühevolles, aber ein verdienstliches Werk.

H. v. d. Smissen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim (Taufe). Am Sonntag Michaelis, den 29. September, fand in unserer Gemeinde an 10 Täuflingen die Feier der heiligen Taufe statt. Die Kirche, mit Blumen und Grün schön und sinnig dekorirt, füllte sich bis zum Beginn der gottesdienstlichen Feier fast völlig mit aus der Nähe und Ferne zahlreich erschienenen Gemeindegliedern, unter denen man auch manche Glieder der evangelisch-protestantischen Gemeinde Monsheim erblickte. Prediger Kiefferndorf sprach vor der eigentlichen Taufhandlung zu den Täuflingen auf Grund des Schriftwortes Joh. 15, 1—8. Mögen sich die heute der Gemeinde einverleibten jungen Seelen für die Zukunft erweisen als fruchtbare Reben an dem himmlischen Weinstocke Christus, als treue und wahre Glieder der auf ihn gegründeten und sich auferbauenden Gemeinde! —

* * *

Chortitz (Südrußland). Mit dem Schlusse des Schuljahres 1889/90 ist aus der Centralschule der Chortitzer Mennoniten der Lehrer der russischen Sprache, Herr Jakob Klaassen, nach neunjähriger segensreicher Wirksamkeit aus Gesundheitsrücksichten ausgeschieden. Vor ungefähr Jahresfrist feierte Klaassen sein fünfundzwanzigjähriges Lehrerjubiläum. Die Hochachtung und Liebe, die er sich bei seinen Collegen erworben, sowie die Liebe, Verehrung und Dankbarkeit seiner frühern und derzeitigen Schüler fanden in herzlichen Ansprachen an den Jubilar und in der Ueberreichung einiger ebenso sinnreicher wie kostbarer Festgaben ihren Ausdruck. — Nun folgen ihm die Gebete und Segenswünsche aller seiner vielen guten Freunde, um ihm die Tage der wohlverdienten Ruhe nach mühevoller, aber herrlicher Arbeit verschönen zu helfen.

(Corresp.)

* * *

Der waldensische Geschichtsverein, welcher unablässig bemüht ist, die Kenntnis und das Studium der Waldensergemeinden zu fördern, führt in seinem letzten Jahresbericht vom Mai d. Js. auch unsere Vereinigung unter den korrespondierenden Gesellschaften auf. Nachdem namentlich durch die Kellerschen Forschungen das Vorhandensein von Beziehungen zwischen den Altevangelischen Deutschlands und den Waldensern festgestellt ist, darf es als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden, wenn die Gegenwart die Pflege der alten Beziehungen aufs Neue sich angelegen sein läßt. Wir haben alle Ursache, mit Aufmerksamkeit den Bestrebungen jener Brüder zu folgen und denselben jede mögliche Unterstützung zu teil werden zu lassen.

## Eine Frage.

Wann mag der „Ausbundt, d. i. etliche schöne christliche Lieder“ u. s. w. zuerst gedruckt worden sein? Wir haben, wie schon S. 58 im Jahrgang 1888 dieser Blätter bemerkt worden, in der Gemeindebibliothek nur den zu Basel erschienen Abdruck von 1838. Giebt es irgendwie noch ältere Ausgaben oder gar des ersten Druckes? Um Antwort wird gebeten. R.

## Erinnerung an den ersten Montag im November.

Für das Wachstum der Gemeinden
auf dem Boden des Glaubens und im Geiste der Liebe.

Eph. 3 vs. 14—17.

Du bist bei uns, wo zwei und drei
Vereint zusammentreten,
Im Glauben, alles Zweifels frei,
Zu ihrem Vater beten.
Und wo sich deine Gegenwart
Im Bruderkreise offenbart,
Da giebt 'es sel'ge Stunden,
Der Vorschmack jener Seligkeit,
Wenn wir nach dieser Pilgerzeit
Das Vaterhaus gefunden. Spitta.

## Herzliche Bitte.

Am Nachmittag des 27. August nahm eine Windhose ihren zerstörenden Weg grade über den Dimrotherhof, welcher einem Gliede unserer Gemeinschaft angehört. Alle Dächer wurden abgedeckt, das Gebälk abgerissen, Getreidehaufen vom Sturm mitgenommen. Der Besitzer selbst wurde, als er das Hofthor zu schließen bemüht war, zu Boden geworfen und von herabfallenden Ziegeln am Kopf verletzt, daß er leblos ins Haus getragen werden mußte. Er liegt noch an den Folgen darnieder. Die Frau ist schon seit 10 Jahren leidend und selbst auf fremde Pflege angewiesen. Die Mittel zum Wiederaufbau fehlen.

Deshalb richtet der unterzeichnete Vorstand seiner Gemeinde an unsere Glaubensbrüder die herzliche Bitte, nach Kräften und Vermögen für diese bedrängte Familie Handreichung zu thun. — So ein Glied leidet, so leiden alle mit.

31. August 1890.

**Der Kirchenvorstand zu Neudorferhof.**

Zum Empfang von Gaben ist bereit der Prediger A. Hirschler in Kaiserslautern, ebenso der Herausgeber dieser Blätter.

Bis heute sind für die schwer heimgesuchte Familie an Gaben eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| Bei Prediger Hirschler: | Von W. in S. | M. 10. |
| | aus Norden | „ 10. |
| Bei dem Herausgeber: | Von Fr. B. in B. | „ 16.*) |
| | „ J. S. in M. | „ 5. |
| | „ J. G. in P. | „ 10. |
| | „ P. N. in F. | „ 50. |

Wir halten angesichts des herannahenden Winters diese Familie der brüderlichen Handreichung ferner empfohlen.

*) Durch Irrtum stand in No. 19: 17 M. verzeichnet.

## Quittung.

Folgende Summen sind vom 1. April bis 15. October 1890 für die Amsterdamer Taufgesinnten-Mission bei mir eingegangen:

April: Gem. Markushof durch den Ältesten C. Wiehler 90,50 M. — Juni: durch denselben 62,00 M. — Gem. Elbing-Ellerw. durch den Ältesten Dückmann 134,10 M. — Gem. Heubuden und Pastwa durch den Diakon Wiebe 100,00 M. — Gem. Rosenort durch den Ältesten P. Regier 131,50 M. — Gem. Thiensdorf durch den Ältesten J. Kädtler 54,00 M. — Gem. Markushof durch den Ältesten C. Wiehler 30,60 M. — Juli: Gem. Orlofferfeld durch den Ältesten J. Penner 250,00 M. — Gem. Ladekopp durch den Lehrer C. Janson 380,00 M. — August: Gem. Markushof durch den Ältesten C. Wiehler 51,50 M. — September: Gem. Tragheimerweide durch den Ältesten D. Ewert 140,35 M. — October: Gem. Köppenthal in Rußland durch den Ältesten J. Quiring 200,00 M. — Ungenannt 0,45 M.; in Summa 1625,00 M.

Danzig, den 24. October 1890. H. G. Mannhardt.

1625,00 M. für unseren Taufgesinnten Missions-Verein habe ich durch Herrn Pastor Mannhardt in Danzig erhalten und sage allen freundlichen Gebern im Namen des Comitees aufrichtigsten Dank.

Amsterdam, den 26. October 1890.

J. Bierens de Haan.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken wieder in diesem Jahre **eine gemeinschaftliche Conferenz** abzuhalten. Dieselbe wird s. G. w. **Dienstag, den 11. November** zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten“ stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: Worin besteht eine Vereinigung? Br. Ellenberger aus Friedelsheim wird den einleitenden Vortrag halten.


## Rothwein eigenes Gewächs

Jahrgang 89er pr. Liter 70 ₰
**Weißwein** 89er pr. Liter 40 ₰
versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts

Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz (Baiern).

**Heinrich Hege.**

Zusendung von reinen Fässern erwünscht, nöthigenfalls können dieselben auch dazu gegeben werden.

## Zu Kauf gesucht

ältere Nummern und Jahrgänge dieses Blattes. Um Angabe der abzugebenden Nummern bittet

der Herausgeber.


## Bitte zu beachten!

### Wohnungsveränderung.

Der Herausgeber dieses Blattes, **H. van der Smissen** in Altona, wohnt vom 1. November dieses Jahres ab: **Sonninterrasse 7.** Alle Briefe und sonstigen Zusendungen wolle man künftig adressieren:

**H. van der Smissen,**
**Altona,**
Sonninterrasse 7.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 22. November (15.) 1890.

Herausgegeben von H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. – Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Das Reichsgesetz vom 14. Februar 1551 gegen die sog. Wiedertäufer. — Die Jan Jakobs-Gemeinde zu Ameland. — Beantwortung der Frage in Nr. 21. — Quittung. — Annoncen.

## Das Reichsgesetz vom 14. Februar 1551 gegen die sog. Wiedertäufer.

Eine Sammlung von Gesetzen, Erlassen und Verordnungen gegen die sog. Täufer würde Bände füllen und ein interessantes Licht auf die Kämpfe werfen, welche um die Grundsätze und Glaubensanschauungen der Taufgesinnten geführt worden sind. Eine Geschichte voll Blut und Thränen würde sich vor den Blicken der Nachkommen entrollen, eine Geschichte aber auch voll erstaunlicher Thatkraft, Zähigkeit und Glaubenstreue, die freilich hier ebenso wie in jeder anderen größeren Partei oft mit Fehlern und Irrthümern der verschiedensten Art in einer langen und schweren Entwicklung verbunden erscheinen.

Zur Ergänzung dessen, was die Nr. 19 dieser Bl. über das Reichsgesetz von 1529 gebracht hat, lassen wir hier die Constitution von 1551 folgen:

„Reichs-Abschied zu Augsburg Anno 1551 den 14. Februar aufgerichtet wider die Wiedertäufer.

Nachdem auch Churfürsten, Fürsten und Stände und der anwesenden Rähte, Botschafter und Gesandten uns zu beständigern Bericht hinterbracht, daß die nachtheilige Sekte und der Irrthum der Wiedertäufer, um derentwegen wir im letztvergangenen Jahre 1529 eine Constitution wie dieselbe zu gebührender Strafe einzuhalten sein, publiciren, und in dem Reich verkünden lassen, sich nach heutigen Tages an vielen Orten und Enden dermaßen erhält und überhand nimmt, daß wegen der Vielen, die sich solcher Sekten anhängig machen, die Obrigkeiten in sorgliche Gefahr gesetzt werden, in Anbetracht, daß diejenigen, welche sich in diese Sekte begeben, zum Theil bürgerlicher Ordnung nach den Obrigkeiten nicht huldigen und schwören, zum Theil gar keine Obrigkeiten anerkennen wollen. Und obgleich die halsstarrigen und gefährlichen Leute gefänglich eingezogen, auch der Ernst gegen sie vorgenommen und gebraucht wird, so bleiben sie [illegible] ganz beharrlich und verstockt in ihrem verdammten und unerträglichen Vorsatz, so daß sie durch keine fleißige ernstliche und wohlgegründete Erinnerung, Unterweisung und Ermahnung davon abzubringen sind. Hierauf haben wir Churfürsten, Fürsten und Stände, auch der abwesenden Rähte, Botschafter und Gesandte berathschlagt, wie solchem unerträglichem Unrath zu begegnen sei. Und thun auf geschehene Vergleichung hiemit unsere angeregte Constitution in allen ihren Inhalt, Punkten und Artikeln renoviren und erneuern, setzen, statuiren und ordnen demnach aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit, rechtem Wissen und eigener Bewegniß an und wollen, daß alle und jeder Wiedertäufer und wiedergetaufte Mann und Weibspersonen, die verständigen Alters sein, die auch auf Grund dieses muthwilligen verführerischen und aufrührenden Irrthums und Sekte den Obrigkeiten nicht huldigen und schwören oder gar keine Obrigkeiten erkennen wollen von dem natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Person ohne vorgehende Inquisition der geistlichen Richter gerichtet und gebracht werden. Und sollen derselben Vorprediger, Hauptsacher, Landläufer und aufrührerische Aufwiegler berührten Lasters der Wiedertaufe, auch die darauf beharren und diejenigen, welche zum andern mal umfallen, hierin keineswegs begnadet, sondern gegen sie vermöge dieser unserer Constitution und Satzung ernstlich mit der Strafe gehandelt und verfahren werden. Welche Personen aber ihren Irrthum für sich selbst oder auf Unterricht und Ermahnen unverzüglich bekennen, denselben zu widerrufen, auch Buße und Strafe dafür anzunehmen willig sein und um Gnade bitten werden, dieselben mögen von ihrer Obrigkeit nach Gelegenheit ihres Standes, Wesens und Jugend und allerlei Umstände begnadet werden.

Wir wollen auch, daß ein Jeder seine Kinder nach Christlicher Ordnung, Herkommen und Gebrauch in der Jugend taufen soll, welche aber das verachten und nicht thun werden, der Meinung, als ob die Kindertaufe nichts

sei, die sollen, wenn sie darauf zu beharren sich unterständen, als Wiedertäufer geachtet, unserer obenangezeigten Constitution unterworfen sein und soll keiner derselben, der aus oben angezeigten Ursachen begnadet worden ist, an anderen Orten relegiret und verwiesen werden, sondern unter seiner Obrigkeit zu bleiben verstrickt und verbunden werden, die dann ein fleißiges Aufsehen, damit sie nicht wieder abfallen, haben soll.

Deßgleichen soll Keiner des Andern Unterthanen oder Verwandte, welche aus angezeigten Ursachen ihrer Obrigkeit entwichen und ausgetreten, Aufenthalt und Unterschlupf geben oder Vorschub leisten, sondern sobald die Obrigkeit, unter welcher sich der Entwichene aufhält, solcher Uebertretung inne oder gewahr wird, soll sie gegen den, welcher also entwichen, laut unserer oben berührten Satzung streng handeln und ihn darum nicht bei sich leiden oder dulden bei Rechtsstrafe.

Und damit solches Alles desto fester und ungehinderter vollzogen werde, so haben wir uns auch mit Churfürsten, Fürsten und Ständen und der abwesenden Räthe, Botschafter und Gesandte verglichen und wollen und befehlen hiermit ernstlich, daß in allen Fürstenthümern, Landschaften, Herrschaften, Obrigkeiten, Städten, Flecken und Dörfern dem heiligen Reich deutscher Nation angehörig von den Richtern, Urtheilern, oder Schöffen der peinlichen Gerichte diejenigen, welche dieser Sekte und was derselben dieser Constitution zuwider anhängt, beschuldigt, vor Gericht gestellt, verklagt und überwiesen werden, was die gemeinen Rechte und diese unsere auch vorgemeldete Constitutionen ausweisen, erkennen und wie recht ist, ohne einige Ausflucht ergehen lassen soll." —

## Die Jan-Jakobs-Gemeinde zu Ameland.

(1599—1854.)

*Ein Bild aus der „guten alten Zeit."*

(Fortsetzung.)

Daß die Bruderschaft bei Beurteilung der Befähigung und Tauglichkeit eines Mitgliedes zum Lehramt mitunter einen Mißgriff beging und der Ernannte zuweilen auch nicht im Stande war, den Erwartungen zu entsprechen, ist erklärlich. Nach der vorangegangenen ernsten Ermahnung, daß der Erwählte nicht mit Fleisch und Blut sich besprechen möge, noch auch sich durch das Gefühl seiner eigenen Schwachheit abschrecken lassen dürfe, weil Gott alle diese Mängel beseitigen könne, mochte sich Niemand weigern, aus Furcht, sich des Ungehorsams schuldig zu machen, wenn man dem Rufe Gottes, den man darin sah, nicht Folge leistete.

Die Gottesdienste waren so einfach wie möglich. Zur gewohnten Zeit, wenn die Lehrer und Diakonen Platz genommen hatten, oder auch einige Minuten vorher stand der Vorsänger von seinem Platz vor dem Predigtstuhl am mittelsten Pfeiler auf und forderte die Gemeinde auf, mit ihm das und das Lied zu singen. Das damals gebräuchliche Gesangbuch war die „Geistliche Goldschale," war ohne Noten, aber die Melodieen waren angegeben, welche man auswendig konnte. Nach diesem Gesang folgte ein stilles Gebet, wozu der Lehrer aufforderte. Dann hielt dieser seine Predigt, nach deren Schluß die Gemeinde wieder auf gleiche Weise betete und sang, und Alles ging wieder nach Hause, wenn nicht Lehrer- oder Diakonen-Wahl oder Befestigung stattfinden, oder eine Trauung vorgenommen oder Taufe und Abendmahl bedient werden sollte, was von Zeit zu Zeit vorkam.

Dieser Brauch wurde lange Zeit unverändert festgehalten, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Pieter Cornelis Sorgdrager nach und nach Änderungen eingeführt wurden. Am 5. November 1786 erteilte er zum ersten Male nach Verlesung des Textes den Zuhörern „einen Segen" und setzte diesen Gebrauch fort. Am 8. November 1788 hielt er „vor dem ersten Singen ein kurzes Gebet, wie es in den anderen Gemeinden gebräuchlich ist, aber bei uns bis heute nicht gewesen ist." Die übrigen Lehrer, auch der damalige Älteste Jakob Jobs folgten seinem Beispiel. Mehr Bedenken hatte man gegen das „Vorlesen," welches schon am 11. Februar 1787 von einem Mitgliede Teunis Harmens mit einigen anderen Brüdern gewünscht wurde. Erst am 18. März 1804 ließ sich dies durchführen, als nach der Wiedervereinigung mit der Foppe Ones-Gemeinde deren Lehrer F. Leenderts zum ersten Male an der vereinigten Gemeinde den Dienst versah. Auch das stille Gebet hörte am 10. April 1793 auf; wieder war Sorgdrager der Anfänger des lautgesprochenen Gebets vor und nach der Predigt, aber es dauerte noch lange, bis dies allgemein geschah, nämlich bis Pfingsten 1809. Die Biestkens-Bibel, welche in unseren Gemeinden früher ziemlich allgemein bei dem Gottesdienst gebraucht wurde — man vergleiche, was Dr. Keller darüber in seiner Schrift „Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen" S. 162 mitteilt — ist am 4. August 1793 zuerst zu Ballum außer Gebrauch gekommen. Der Kirchengesang wurde dadurch, daß Sorgdrager am 6. Juli 1817 anfing, Abends von 4 bis 5 Uhr Übungen im Singen nach Noten einzurichten, etwas verbessert. Es muß damit allmählig schlechter geworden sein, denn am 19. Oktober 1817 konnte zu Kollum vor und nach der Predigt nicht gelesen, noch gesungen werden, weil unter der Bruderschaft Keiner war, der sich dazu bereit zeigte. So wurde denn 14 Tage später aus dem Evangelischen Gesangbuch gesungen, was zu Ballum 1818 am 2. Ostertag und zu Nes am 2. Pfingsttag desselben Jahres zum ersten Male geschah. Aber noch wurde abwechselnd aus der „Goldschale" gesungen, und dadurch kam es, daß am 13. August 1818 zu Nes der vierzehnjährige Jakob Jakobs Klein vorsingen mußte, „weil Niemand der Mitglieder nach Noten zu singen verstand." Am 7. Januar 1855 sind endlich die Psalmen als Gesangbuch eingeführt worden, wie sie heute noch vielfach in Holland zum Gottesdienst gebraucht werden.

Die kirchlichen Trauungen haben am 3. März 1811 zum letzten Male stattgefunden. Diese vollzogen auch die Lehrer, einmal sogar ein noch nicht „befestigter" Lehrer; aber nur dann, wenn beide Brautleute derselben Gemeinschaft angehörten, sonst aber vollzogen die Prediger der

reformierten Kirche die Trauung. Wie scharf früher auf diese Bedingung gesehen wurde, erhellt aus mehrfachen Beschwerden der reformierten Prediger und aus der Bemerkung vom 13. November 1808 bei der Trauung von C. D. Decker von Westzaan mit S. C. Klein aus Kollum: „Der Bräutigam war Mitglied bei den Taufgesinnten zu Amsterdam und die Braut zu Westzaan. Vordem wurde Niemand in unserer Gemeinschaft getraut, wenn nicht beide ihr als Mitglieder angehörten.“ Bei einer anderen Trauung im Jahre 1810 wurde bemerkt: „keiner von beiden war noch Mitglied unserer Gemeinde, aber beide bezeugten ihre Absicht, es werden zu wollen.“ Wie schon erwähnt, fand nach dem 3. März 1811 keine Trauung mehr in der Kirche statt. Im Trauregister heißt es: „Bis hierher wurden die Trauungen immer für gesetzlich und gültig anerkannt, welche in der Kirche vor der christlichen Gemeinde geschlossen waren, aber jetzt müssen sie vor dem Richter stattfinden, wenn sie gültig sein sollen.“ Am 6. April 1812 mußten die Tauf- und Trauregister gegen Empfangsschein an den Maire (Bürgermeister) von Ameland übergeben werden. Später kommt es nur dann und wann vor, daß Brautleute, nachdem sie zuvor vom Richter auf der Amtsstube zu Ballum getraut waren, zum andern Male in der Taufgesinnten-Gemeinde getraut wurden.

Das Abendmahl wurde bei der Jan Jakobs-Gemeinde zweimal im Jahre, im Januar und im Juli oder August, beide Male zu Ballum gefeiert. Man that dies aus Rücksicht auf die Führer der Grönlandsfahrer und anderer Schiffe, die frühzeitig im Jahre aufbrechen mußten, um Alles für die Sommerfahrten zu rüsten. Später verschob man beide Feiern um einen Monat, und 1821 wurde die Einrichtung getroffen, im Winter zu Kollum und Nes, im Sommer zu Ballum die Abendmahlsfeier zu halten. Solange noch Winters zu Ballum das Abendmahl stattfand, hielt man eine Nachfeier am Sonntag darauf zu Kollum und Nes für Diejenigen, die wegen Alters und aus anderen Gründen nicht nach Ballum kommen konnten.

Über die Weise, wie das heilige Abendmahl gefeiert wurde, ist nur ersichtlich, daß seit 1804 das Brod gemeinschaftlich genossen wurde. Bis dahin that dies nur „die Bank,“ d. h. die Lehrer und Diakonen; die Gemeinde genoß es, sobald Jeder es empfangen hatte.

Dem Winterabendmahl ging immer die Tauffeier voran. Nachdem die Taufbewerber am letzten Sonntag im Jahre der Gemeinde bekannt gegeben und an einem der folgenden Tage in Gegenwart der Lehrer und Diakonen vom Ältesten über ihren Glauben an die christlichen Wahrheiten „verhört“ worden waren, folgte am ersten Sonntag im neuen Jahre die Vorbereitung auf die Taufe und am zweiten die Taufe selbst, am Donnerstag darnach die Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und dieses am dritten Sonntag. Nach Maßgabe der Umstände konnte auch außer dieser Zeit, mitunter bis zu vier Malen im Jahre die Taufe stattfinden, ohne daß hierfür eine bestimmte Regel bestanden hätte.

Bei der Aufnahme empfing der Täufling einen Kuß noch bis 1850; seitdem kam dieser Brauch in Wegfall. Schon etwas früher war von der Vorschrift für die weiblichen Täuflinge abgesehen worden, „mit Mütze und Schürze“ zu erscheinen, wie es jetzt noch bei den Frauen üblich ist, wenn sie bei Begräbnissen dem Trauerzuge folgen.

Eigentlicher Unterricht vor der heiligen Taufe wurde früher nicht erteilt. Unsere Vorfahren machten sich durch eigenes Forschen in der Schrift mit den Heilswahrheiten bekannt und standen allgemein in dem Rufe, vorzügliche Bibelkenner zu sein. Später gebrauchte man verschiedene Glaubensbekenntnisse, in welchen die Grundsätze der Taufgesinnten zusammengefaßt waren. Wenn nun Jemand begehrte, getauft zu werden, und dem Ältesten dies mitgeteilt hatte, so wurde er von diesem „verhört“. Dies Verhören bestand zur Zeit des Ältesten Jobs (1765—1801) darin, daß den Taufbewerbern einfach die Artikel des Glaubensbekenntnisses vorgelesen wurden und dann die Frage an sie erging, ob sie demselben zustimmten. Wie dasselbe gelautet, läßt sich nur vermuten. So heißt es über den obengenannten Jobs, daß er 1797 wie in früheren Jahren zu Kollum die Täuflinge verhört habe. Er hielt ihnen die Artikel vor aus „Dekuatel,“ also aus dessen Buch „Anleitung zum christlichen Glauben aus dem Worte Gottes.“ Aber die Artikel von Gottes Ratschluß über unsere Seligkeit, und von der Verwerfung an hat er die Artikel von dem Sündenfall, der Erlösung, Rechtfertigung, den Gnadenwirkungen des Geistes mit Allem, was darüber gesagt ist, ausgelassen.

Nach dem Tode dieses Ältesten wurde 1804 ein Katechismus zum Gebrauch eingeführt. Es war das „Glaubensbekenntnis der Taufgesinnten, bekannt unter dem Namen alte Flaminger, die ihre Societätsversammlung in der Boteringe-straat zu Groningen abhalten,“ von 1755, nur mit der Änderung, daß am Schlusse dieses Buches statt der vier Fragen, die der Täufling mit Ja beantwortete, „drei Fragen an die Täuflinge nebst deren Beantwortung von C. P. Sorgdrager aufgestellt“ wurden. Der Unterricht nach diesem Katechismus fand in der Weise statt, daß der Älteste sich vorher die betreffenden Artikel von jedem Täufling aufsagen ließ und dann eine eingehende Erklärung gab. Nachdem sie in dieser Weise alle Artikel des Bekenntnisses aufgesagt hatten, kamen sie zum letzten Male, um die aufgegebenen „Fragen und Antworten“ herzusagen, „und dies geschah an Stelle des „Verhörens,“ wie man das früher nannte. Später wurden außer den Täuflingen auch Andere zugelassen, „die in den Wahrheiten unterrichtet zu werden verlangten.“ War auch dieser Unterricht nur von kurzer Dauer, denn er begann erst im Dezember und fand bis zur Taufe im Februar höchstens siebenmal im Winter statt, so waren es doch die ersten Schritte zu einer besseren Unterweisung.

Der Bann wurde unter der Jan Jakobs-Gemeinde geübt, namentlich bei ungehörigem Betragen, und selbst zwei „Probediener“ mußten die volle Strenge desselben an sich erfahren, von denen der eine trunkfällig, der andere ein unchristlicher und gehässiger, aufgeblasener Störenfried war. Der Älteste hielt der Gemeinde vor, was 1. Tim. 3, vs. 1—7 und Tit. 1, vs. 5—9 geschrieben steht, und fragte, ob sie nach diesen Geboten des Paulus einen Ältesten aus den beiden Probedienern erwählen könnten, worauf die Gemeinde Nein antwortete. Beide wurden abgesetzt und

sogleich zwei andere Lehrer an ihrer Statt gewählt. Sie versuchten zwar, sich bei der Obrigkeit zu beschweren, wurden aber abgewiesen, ebenso bei dem reformierten Prediger, der ihnen erklärte, wer sich unter die Lehre Mennos begeben hätte, wäre auch verpflichtet, nach ihr zu lehren und zu leben, und wenn er ein Lehrer sein möchte.

Nach einigen Jahren, während welcher sie sich des Predigens enthalten hatten, nicht mehr in die „Bank" und auch nicht zum heiligen Abendmahl gegangen waren, erschienen sie wieder in dem Vorstandszimmer und thaten, als wollten sie Buße thun. Der Älteste, der darauf gar nicht vorbereitet war, geriet etwas in Verlegenheit, sagte nicht viel, aber fragte zuletzt, ob ihre Buße auch aufrichtig sei. „Nun," gab der Eine zur Antwort, „wir bekennen mit dem Munde, was sollen wir sonst thun?" Anfänglich wollte der Älteste es hierbei bewenden lassen; als aber einige Brüder meinten, ob es sich nicht gehöre, daß die Buße vor der ganzen Gemeinde stattfinde, da sie doch der ganzen Gemeinde Ärgernis gegeben hätten, meinte auch er, sie könne nach Gottes Wort nicht anders gehandhabt werden.

(Schluß folgt.)

## Beantwortung der Frage in Nr. 21.

In der Amsterdamer Bibliothek befinden sich vier verschiedene Ausgaben des „Ausbundt." Zu der ältesten im Katalog Bd. 2, S. 26 angeführten, von der nur in Klammern erwähnt wird, sie sei 1711 aus der Schweiz mitgebracht, die aber weder Jahreszahl noch Druckort trägt, bemerkt der bewährte Kenner, Prof. de Hoop-Scheffer: Das dort angezeichnete Exemplar erhielt ich von Jakob Leutscher, Mitglied der Schweizer Gemeinde in Groningen bis 1824, wo diese Gemeinde und der Genannte selbst sich mit der dortigen Hauptgemeinde vereinigte.

Außer dieser vermutlich ältesten und der neuen Baseler Ausgabe von 1838 finden wir im Katalog zwei amerikanische Ausgaben von dem in der Geschichte Amerikas berühmten Drucker Sauer in Germantown aus den Jahren 1742 und 1785. Sollten in Deutschland oder in der Schweiz nicht auch noch ältere Exemplare vorhanden sein?

## Quittung.

Für die bedrängte Familie auf Dimrotherhof sind bis heute folgende Gaben bei mir eingegangen:

| | |
|---|---|
| Ungenannt aus Norden | M. 10.— |
| Bl., Speier | „ 10.— |
| Aus Eppstein | „ 38.— |
| Vom Kohlhof | „ 29.— |
| G. und W. Vogt | „ 4.— |
| Sch., Neustadt | „ 4.— |
| Ungenannt, Friedelsheim | „ 2.— |
| S. Bl., Sembach | „ 3.— |
| J. B., do. | „ 3.— |
| Durch U. Hege aus Reihen von einem Ungenannten | „ 10.— |
| Durch Hrn. Pastor H. v. d. Smissen | „ 81.— |
| T. W., Naumburgerhof | „ 25.— |
| H. B., do. | „ 6.— |
| J. W. I., Neudorferhof | „ 20.— |
| J. B., Kalbergerhof | M. 20.— |
| J. B., Dreiweiherhof | „ 2.— |
| G. B., Hallgarten | „ 2.— |
| M., Bangerterhof | „ 5.— |
| Ch. B., Weinsheim | „ 10.— |
| B. Sch., Ginsweiler | „ 2.— |
| J. K., Weierhof | „ 5.— |
| Ungenannt, Uffhofen | „ 5.— |
| Familie E., Sulzhof | „ 27.— |
| H. F., Wilmshof | „ 5.— |
| K., Weierhof | „ 5.— |
| J. St., Bolanderhof | „ 25.— |
| H. St., do. | „ 10.— |
| K., do. | „ 10.— |
| D. K., Weierhof | „ 3.— |
| Summa | 381.— |

Mit herzlichem Dank an alle Geber und dem aufrichtigen Wunsche: „Vergelts Euch Gott!

Kaiserslautern, den 1. Novbr. 1890.

Namens des Kirchenvorstandes
der Mennoniten-Gemeinde Neudorferhof.
Der Prediger
A. Hirschler.

Weitere Gaben sind erwünscht und werden mit Dank angenommen.

# Annoncen.

Die Vorsteher der Mennoniten-Gemeinde in **Wonds-end (Niederlande)** erlauben sich, ihre Brüder im Auslande gefälligst an ihre angelegentliche Bitte, vom 22. Juli d. J., um eine kleine Beisteuer zum Behuf der Restauration ihres Pfarrhauses zu erinnern. Nur sechs Gemeinden haben sie bisher mit einem so sehr erwünschten Beitrage erfreut.

**Rothwein** eigenes Gewächs

Jahrgang 89er pr. Liter 70 ₰
**Weißwein** 89er pr. Liter 40 ₰

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts

Brandchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz (Baiern).

**Heinrich Hege.**

Zusendung von reinen Fässern erwünscht, nöthigenfalls können dieselben auch dazu gegeben werden.

## Zu Kauf gesucht

ältere Nummern und Jahrgänge dieses Blattes. Um Angabe der abzugebenden Nummern bittet

der Herausgeber.

## Bitte zu beachten!

### Wohnungsveränderung.

Der Herausgeber dieses Blattes, **H. van der Smissen** in Altona, wohnt vom 1. November dieses Jahres ab: **Sonninterrasse 7.** Alle Briefe und sonstigen Zusendungen wolle man richten an:

**H. van der Smissen,**
**Altona,**
Sonninterrasse 7.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 23. December (1.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an **H. van der Smissen, Altona,** und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Pilgerlied. — Das Gebet im Gottesdienst unserer Gemeinden. — Die Jan Jakobs-Gemeinde zu Ameland. — Bericht über die am 11. Nov. stattgehabte Conferenz pfälzischer u. badischer Brüder. — 2. Auflage des Buches von Frau Brons. — Der Mattenbauer. — Kirche und Sklaverei. — Büchermarkt. — Nachrichten a. d. Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Quittung. — Abonnements-Einladung.

## Pilgerlied.

In der Angst der Welt will ich nicht klagen,
Will hier keine Ehrenkrone tragen,
Wo mein Herr die Dornenkrone trug;
Will hier nicht auf Rosenpfaden wallen,
Wo man ihn, den Heiligsten von allen,
An den Stamm des Sünderkreuzes schlug.

Gieb mir, Herr, nur für die Lebensreise
Deine Wahrheit, die den Weg mir weise,
Und den Geist, der diesen Weg mich führt.
Gieb ein Herz, das gern sich führen lasse
Auf der graden, schmalen, steilen Straße,
Die dein heil'ger Fuß einst selbst berührt.

Mache mich im Glauben immer treuer,
Und des Glaubens Frucht, das heil'ge Feuer
Ungefärbter Liebe schenke mir;
Ohne sie könnt' ich nicht vorwärts schreiten,
Zu der Liebe kann nur Liebe leiten,
Sie nur führt mich durch die Welt zu dir.

**Spitta.**

## Das Gebet im Gottesdienst unserer Gemeinden.*)

Von H. G. Mannhardt.

In viel größerem Umfange, als heutzutage, ist in früheren Jahrhunderten das gemeinsame Gebet im Gottesdienst unserer Gemeinden gepflegt worden. Nicht als ob in einer größeren Versammlung alle Anwesenden gleichzeitig laut gebetet hätten. Einer hatte auch hierbei für alle das Wort zu führen, wie bei der Predigt. Es hat sogar gottesdienstliche Versammlungen gegeben, in welchen nur gebetet wurde und zwar hatte besonders die Vorbereitung auf das Abendmahl vielfach diese Form. — Viele angesehene Männer unter den alten Täufern haben Gebete niedergeschrieben und den Ihrigen hinterlassen, damit diese sich daran erbauen und in ähnlichen Lebenslagen diese Gebete ebenfalls benutzen sollten. Aus den Märtyrerzeiten unserer Gemeinden sind solche Gebete ebenso, wie die früher genannten Lieder mehrfach überliefert. Auch aus späteren Zeiten finden wir Gebete in mennonitischen Kreisen öfter gedruckt und zur Benutzung empfohlen. Um nur ein derartiges Beispiel anzuführen, erwähne ich ein Buch aus dem Jahre 1715, betitelt: „Ein Send-Brieff samt einem schönen Gebätt, und geistlichen Lied. Worbey noch etliche andere Christliche Gebätt, in vielen Anliegen und Nöthen zu gebrauchen. Wie auch etliche geistliche Lieder. Gedruckt im Jahr, da wahre Buß von nöthen war."

Aus dem Sendbrief geht hervor, daß der Verfasser ein „Liebhaber des Wortes Gottes war, welcher den 8ten Tag Weinmonat im 1715ten Jahr ist um seines Glaubens und der Wahrheit willen gefangen und hernach gen Bärn in die Gefangenschaft geführt worden."

Die Gebete, welche diesem Büchlein beigefügt sind, tragen folgende Überschriften: 1. „Ein Gebätt vor der Predigt mit andächtigem Hertzen zu sprechen." 2. „Eine kurze Form (2 Druckseiten) des Gebätts nach der Predigt." 3. „Eine kurtze Form des Gebätts über die heilige Taufe zu gebrauchen." Es folgen noch Abendmahls-Gebete, auf die wir später zurückkommen, ein Gebet über „Diejenige, so bereit seyn zu heirathen." Gebete für Kranke, Morgen- und Abendgebete und endlich ein Gebet „um Reinigkeit des Hertzens", ein Gebet um „die Nachfolgung Christi", und ein Gebet „um das Reich Christi." Diese Gebete, in denen z. Th. ein erhabener psalmenartiger Ton angeschlagen

*) Zweiter Theil meines bei Gelegenheit der General-Versammlung am 16. April d. J. zu Berlin gehaltenen Vortrags. Vergl. Nr. 19 d. Bl. H. G. M.

wird, sind zwar nicht von übermäßiger Länge, aber es hat doch immerhin keines unter zwei Druckseiten Umfang. Einige sind erheblich länger und zeigen, daß sie beim Gottesdienst einen nicht geringen Raum einnahmen. Wer der Verfasser dieser und ähnlicher Gebete ist, habe ich vorläufig nicht ermitteln können. Ich finde einige der obengenannten Gebete wortgetreu wieder abgedruckt in einem der zahlreichen sogenannten Glaubensbekenntnisse oder Confessionen, welche im vorigen Jahrhundert in unseren Gemeinden gedruckt worden sind. Während das obengenannte Büchlein vermuthen läßt, daß es in der Schweiz gedruckt sei, da der Verfasser des darin zuerst enthaltenen Sendbriefes nach Bern gefangen geführt wurde, so haben wir hier genau dieselben Gebete im Anhang des Büchlein: „Confession oder kurtze und einfältige Glaubensbekenntnis derer so man nennet die vereinigte Flämische, Friesische und hochteutsche Taufsgesinnte oder Mennonisten. Ausgegeben durch die Gemeinen in Preussen. 1756.“ Es würde sich hieraus ergeben, daß jene Gebete im vorigen Jahrhundert im Süden wie im Norden bekannt waren und z. Th. beim Gottesdienste gebraucht wurden.

Auch das stille Gebet hat bei den Gottesdiensten der Täufergemeinden von Alters her in Ansehen und Gebrauch gestanden.

Ganz besonders bevorzugt wurde jedoch das Vaterunser, vornehmlich in den älteren Zeiten der Täufergemeinden, wofür mannigfache Zeugisse sprechen.

Daß bei allen Gebeten im Gottesdienste nicht nur der Sprecher, sondern die ganze Gemeinde hinkniete, gilt nach den besten Zeugnissen ebenfalls als feststehend.

Auch heutzutage hat das gemeinsame Gebet in unseren Gottesdiensten seinen Platz, doch ist derselbe sehr verschiedenartig bemessen.

Nur vereinzelt findet man noch das „Gebet vor der Predigt.“ Es kommt vor, daß da, wo zwei Lieder gesungen werden, der Prediger zwischen beiden vor die Kanzel tritt und ein Gebet spricht und darauf die Vorlesung eines Bibel-Abschnittes folgen läßt. In anderen Gemeinden besteht der Brauch, daß die Predigt durch ein Gebet eingeleitet wird. Stille Gebete vor der Textverlesung oder nach der Angabe des Predigt-Themas, wohl auch zur Einleitung der Predigt überhaupt sind hier und da üblich, anderswo findet man davon nichts. Ganz allgemein im Gebrauch ist jedoch das Gebet nach der Predigt, welches mit dem Vaterunser endigt. Ebenso allgemein sind Gebete bei der Feier der Taufe und des Abendmahls, wovon noch weiter unten die Rede sein wird.

Auch heute giebt es noch Bücher, in denen Gebete für alle Fälle zur Benutzung gedruckt sind, ein solches Buch ist das sogenannte „Allgemeine Formularbuch. Monsheim 1852.“

**Über die Berechtigung des Gebetes im Gottesdienste etwas zu sagen, ist überflüssig. Doch mag ich über die Art seiner Anwendung meine persönliche Meinung nicht zurückhalten.**

**Es ist sicher nicht im Sinne unserer mennonitischen Grundsätze, wenn man über den Gebrauch des gemeinsamen Gebetes feste Regeln und Vorschriften giebt.**

**Unsere Vorfahren haben der Persönlichkeit des einzelnen Predigers, sowie den Entschlüssen der einzelnen Gemeinde Freiheit gelassen.** Daß trotzdem das gemeinsame Gebet in ihren Gottesdiensten stets seine Stelle und oft eine hervorragende gehabt hat, ist ein Beweis, wie hoch die erhebende, Andacht erweckende Kraft inniger Gebete von ihnen angeschlagen wurde. Um so weniger haben wir Veranlassung, die Gebete zu bloßen äußerlichen Anhängseln des Gottesdienstes zu machen. Vielmehr müssen wir danach streben, auch unsererseits die persönliche Freiheit der Gemeinde und des Predigers nicht einzuschränken. Es kann niemandem verwehrt werden, vorausgesetzt, daß es die eigene Gemeinde nicht verwehrt, gedruckte Gebete vorzulesen, wobei dann aber wohl zum mindesten vorausgesetzt werden darf, daß der Prediger sich in den Inhalt eines solchen Gebets vorher so vertieft hat, daß er es sich innerlich zu eigen gemacht hat. Ebenso wird ja niemand aus unserer Mitte ein Verbot ergehen lassen, die Kirchengebete der Landeskirche in Gebrauch zu nehmen. Aber sicherlich besteht wohl kaum ein stichhaltiger Grund, der uns zur Annahme solcher Gebete nöthigen könnte. Ich meine, daß das rechte Gebet nun einmal keinen Zwang verträgt. Es ist die Rede des Herzens mit Gott, und wenn irgend etwas, dann muß das gemeinsame Gebet beim Gottesdienste frei sein. Das vorgelesene Gebet, insbesondere das an jeden Sonntag wiederholte Gebet, wird nothwendig einförmig und zieht daher die Seelen der Hörer nicht mit zu Gott empor, sondern es läßt sie kalt. Auch muß ja der Prediger selbst den peinlichen Zwang eines vorgeschriebenen Gebetes empfinden, welches ihm die Möglichkeit raubt, in freier sich wie von selbst bildender Form die Empfindungen, welche ihn selbst und wie er wohl fühlt, auch die Zuhörer in gegebener Stunde erfüllen, im Namen Aller zum Ausdruck zu bringen. Wer es ernst nimmt mit dem gemeinsamen gottesdienstlichen Gebet, der muß sich stets vorhalten, daß es ein wahres und hohes Mittel der Andacht sein soll; der wird deshalb bei dem Gebet, in welchem er mit der ganzen Gemeinde sich an Gott wendet, aus der besonderen, durch die Predigt bewirkten Richtung der frommen Gedanken und Empfindungen nach und nach heraustreten zu dem, was Allen in dieser Versammlung als Gliedern christlicher Häuser, als Mitgliedern der Gemeinde, als Vertretern eines gottgegebenen Berufs, als Bürgern eines Staates, endlich als Christen überhaupt am Herzen liegt, und solches in Bitte, Fürbitte, Gelübde und Danksagung Gott vorzutragen suchen. Und solches Gebet wird stets seinen schönen und sinngemäßen Endpunkt finden im Gebet des Herrn, welches in der christlichen Gemeinde nie einförmig werden kann, weil es eben das Gebet des Herrn ist, das in seiner erhabenen Einfachheit und Kürze alles zusammenfaßt, was Menschenherzen ihrem Gott betend zu sagen haben. Und wenn jemand am Schluß der Predigt ohne anderes Gebet auch nur mit dem Vaterunser endigte, wir würden vom Standpunkte des Evangeliums dagegen nichts einwenden können. **Besser jedenfalls wäre immer dies Verfahren, als nach einer langen Predigt in einem langen Gebet die bereits mehrmals wiederholten Gedanken**

noch einigemal zu wiederholen oder ein Spiel mit Worten zu machen, das weder Gott noch Menschen wohlgfallen kann. — Wer seinem Gott im Herzen nichts mehr zu sagen hat, der schweige still und bedenke, daß leeres Wortemachen keine Andacht weckt, sondern die etwa vorhandene vertreibt; und sicher ist nichts der gottesdienstlichen Andacht hinderlicher, als der stille Wunsch der Zuhörer nach dem immer noch nicht kommenden Amen.

Darum laßt uns das Gebet im gemeinsamen Gottesdienst üben mit dem heiligen Ernst, welcher das Gebet niemals zu einem äußeren Werk erniedrigt, sich aber auch nicht durch äußerliche Bedenken hindern läßt, es als Ausdruck gläubiger frommer Andacht der Gemeinde an seinem Orte und zu seiner Zeit recht zu gebrauchen.

## Die Jan-Jakobs-Gemeinde zu Ameland.

(1599—1854.)

Ein Bild aus der „guten alten Zeit."

(Schluß.)

Worin die Buße bestehen sollte, ist nicht ersichtlich. Doch mußte der Diakon D. Rimkes aus Ballum, welcher ihre Partei ergriffen hatte, nach der Predigt, als die Brüder gebeten waren, zu bleiben, vortreten und knieete mit Thränen in den Augen vor dem Predigtstuhl nieder. Der Älteste ergriff das Wort, erklärte, daß Rimkes für alle seine Fehltritte Buße thue und die Lehrer und die Gemeinde um Vergebung bitte. Nachdem sodann der Segen über ihm gesprochen war, nahm er seinen Platz in der Bank wieder ein.

Die Lehrer aber wollten sich nicht beugen; am Abend desselben Tages ging sogar Einer von ihnen, während die Lehrer noch im Vorstandszimmer saßen, auf den Predigtstuhl und hielt vor einer kleinen Zahl seiner Anhänger eine Predigt über Matth. 11 vs. 12. Einige Wochen darauf wollten sie sogar erzwingen, daß Einer von ihnen statt dessen, an dem die Reihe war, predige, drangen ins Zimmer und stellten sich fest vor die Thür, sodaß Keiner heraus konnte. Man mußte sie bei Seite drängen, damit nur der Prediger hindurch konnte. Da griff aber der Älteste Jobs zum äußersten Mittel. Er ersuchte bald darauf die Brüder, nach dem Gottesdienst zu bleiben, und erklärte, die Genannten hätten die Gemeinde schon so lange und mannichfach gestört und in Verwirrung gebracht, daß man genötigt sei, nachdem man es lange mit Geduld und Verträglichkeit versucht habe, den Bann und die Strafe gegen sie zu üben, die 1. Corinther 5, vs. 1 beschrieben stehe. Die Gegner machten Lärm und stürzten endlich wie rasend fünfe an der Zahl aus der Thür. Man beschloß nun, ihnen Lehramt und Brüderschaft aufzukündigen, und erwählte Männer, die es ihnen ansagen sollten.

Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten zu berichten, wie diese Männer sich ihres Auftrages unter vielen Schwierigkeiten entledigten, wie die Gebannten sich an die Obrigkeiten wendeten, und welche Unruhen sie in der Gemeinde erregten. Der Älteste blieb fest und entschloß sich endlich, als selbst der Vogt von Ameland sich der Gebannten annehmen wollte, nach Amsterdam zu fahren und dem Prinzen Wilhelm V. eine Bittschrift zu übergeben. Das half. Ein Polizeidiener wurde beiden ins Haus geschickt und mußte ihnen ansagen, sie sollten nicht wieder auf dem Predigerplatze sich einfinden, noch der Gemeinde irgendwie lästig werden. Seitdem blieben sie fort und nach Jahren erst kam der Eine wieder zum Gottesdienst und nahm unter den Brüdern Platz.

Eine schlimme Zerspaltung hätte die Folge sein können. Aber jener Älteste Jakob Jobs war noch einer vom alten Schrot und Korn der Taufgesinnten, der im vollen Gefühl seiner Würde, die das Ältestenamt ihm verlieh, mit fester Hand die Gemeinde regierte, die alten Gebräuche soviel wie möglich übte und von Zeit zu Zeit die Kirchenzucht mit Strenge in Anwendung brachte. Die Vergehen, wegen deren damals die Taufe verweigert oder die Abendmahlsgemeinschaft aufgesagt wurde, waren meistens dieselben, wie sie heute noch nur zu oft vorkommen. Frauen pflegten sich in der Regel willig zu fügen, anders aber die Männer, die sich oft nicht beugen wollten und ähnlich wie die beiden Probediener ihren Nacken steif hielten.

Die Jan Jakobs-Gemeinde verhielt sich anfangs allen Nichtflamingern gegenüber streng abweisend. Aber viele Mitglieder, die zur See fuhren, kamen mitunter in die Lage, anderswo, z. B. in Amsterdam, sich häuslich niederzulassen. So wohnten sie in den dortigen Gemeinden den Gottesdiensten bei, nahmen als Gäste am Abendmahl teil oder gingen mit einem Attest von Ameland zu ihnen über, während die Jüngeren dort gleich den Unterricht empfingen und durch die Taufe in jene Gemeinden sich aufnehmen ließen. Von Zeit zu Zeit kehrten solche Leute nach der Insel und in die Gemeinde zurück, und so entstanden allmählich Beziehungen zu Gemeinden, mit welchen man hier nach dem üblichen Ausdruck „nicht eins" war. Nicht ohne Schwierigkeiten ging die Annäherung vor sich. Das Archiv in Amsterdam enthält noch ein Schriftstück aus jener Zeit. Namentlich der Älteste Jobs hatte große Bedenken, Mitglieder anderer Gemeinden „so (ohne Weiteres) am Tische (des Herrn) zu empfangen."

Man behandelte die mit einem Attest aus anderen Gemeinden Zugezogenen nicht immer in gleicher Weise. So kam ein Ehepaar im Jahre 1784 von der Sonnistengemeinde mit Attest. Beide waren in Ameland getauft und mit Attest zu den Sonnisten zu Amsterdam übergegangen. Bei ihrer Rückkehr wurden sie einfach auf Attest wieder als Mitglieder angenommen. Anders war es, als ein Mädchen von den Lammisten, die Braut eines Mitgliedes der Gemeinde, sich meldete. Sie brachte ihr Attest und mußte ihr Bekenntnis dem Ältesten schriftlich vorlesen, welcher es durchlas und sie, nachdem er darin keinen Unterschied von dem seinigen gefunden, in Gegenwart des Bräutigams annahm. Sonst wurde keinem darüber Mitteilung gemacht, selbst der Gemeinde nicht.

Wir haben schon im Anfang erwähnt, daß im Jahre 1854 sämmtliche Gemeinden, Jan Jakobs-Gemeinde, Foppe Ones-Leute und Waterländer, sich wieder vereinigten. Die

Zeiten der strengen Absonderung waren vorüber; die Unterschiede waren am Ende doch zu geringfügiger Art, um eine Trennung zu rechtfertigen; die Gemeindeglieder mochten sich nicht mehr entschließen, einen Ruf zum Predigtamt anzunehmen, zumal das Bedürfniß nach sorgfältigerem Unterricht immer stärker empfunden wurde. Schon hatten die Waterländer sich durch Kandidaten von der Amsterdamer Universität für kurze Zeit aushelfen lassen, und so war es denn nicht mehr weit bis zu dem Beschluß, mit Hülfe und Unterstützung der Friesischen und der Allgemeinen Taufgesinnten-Societät einen besoldeten Prediger für alle Gemeinden anzustellen, worauf denn Pfingsten 1854 die Doopsgezinde Gemeente op Ameland mit zwei Predigerstellen ins Leben trat, deren eine zu Hollum, die andere zu Nes sein sollte. So endete nach 300jährigem Bestehen die Jan Jakobs-Gemeinde auf der Insel Ameland und ging in den Verband der Taufgesinnten-Gemeinden in Holland auf.

H. v. d. S

## Bericht über die am 11. November d. J. zu Ludwigshafen stattgehabte Conferenz pfälzischer und badischer Brüder.

Zur größeren Freude noch als im vergangenen Jahr ist dem Schreiber dieser Zeilen dieses Jahr die angenehme Aufgabe geworden, den Lesern der Menn. Bl. von dem Verlauf der am 11. Novbr. in Ludwigshafen stattgehabten Conferenz pfälzischer und badischer Brüder Bericht zu geben. So wenig erfreulich die Resultate unserer regelmäßig gepflegten Zusammenkünfte auch allemal waren, so wenig all das Reden für und wider irgend Positives zu Tage förderte, so sehr einen jedesmal das schöne Geld ärgerte, das man zwecklos hinter dem Billetschalter des Stationsgebäudes oder in der Schublade des Löwenwirts verschwinden sah — noch wenig Wochen vor dem für die Conferenz festgesetzten Termin haben sich pfälzische Brüder gegenseitig ermuntert, nur nicht den Mut sinken zu lassen und Ludwigshafen ja nicht fern zu bleiben. Dem Referenten zumal kam gleich nach dem ersten Besuch der Conferenz ein Vergleich, und noch am Morgen des 11. Novbr., als er in Gesellschaft lieber Freunde im Nebel von Worms über Frankenthal dem Rheine zufuhr, gestaltete er denselben im Geiste weiter aus, ohne sich auch nur von Ferne träumen zu lassen, daß er die Richtigkeit desselben nach drei Stunden in konkreter Wirklichkeit schon vor Augen haben würde. Er verglich nämlich die Brüder diesseits und jenseits des deutschen Stromes mit zwei Menschen, die einander in unauslöschlicher Neigung und tiefster Liebe zugethan sind: dieselben sehen sich einmal, kommen dann hin und wieder zusammen, ziehen sich an, stoßen sich ab, sehen sich bei gelegener Zeit wieder und eh' sichs einer recht versieht: „da haben sie sich." Badenser und Pfälzer „haben sich," das war der freudige Eindruck, den jeder Conferenzbesucher diesmal von Ludwigshafen mit nach Hause nahm. Wir unsererseits haben für eine gegenseitige, nähere Verbindung nur Segenswünsche und Gebete — da beide Paktanten ihre Gemüts- und Charakteranlage, ihre körperlichen, seelischen und geistigen Eigenschaften, Vorzüge und Unarten nach längerer eingehender Bekanntschaft genügend studieren konnten, ist uns vor einer befürchteten etwaigen, späteren „Scheidung" nicht bange. Die allgemeine Beteiligung an der Conferenz war diesmal gegen voriges Jahr etwas schwächer, doch schien uns dies im Hinblick auf den einen oder anderen, welchen wir gerade vermißten, eher ein Vorteil, als Nachteil gewesen zu sein. „Viele Köche versalzen gewöhnlich die Suppe," und zwei oder drei Hitzeblitze schütten das Kind mit dem Bade aus und verderben die beste Sache.

Pred. Blickensdörfer-Sembach begrüßte zuerst die Versammlung auf Grund der Schriftworte 1. Joh. 4, 10—16 a. und sprach darauf das Eingangsgebet. Auf den Vorschlag desselben werden unter allgemeiner Zustimmung der Versammlung Pred. Ellenberger-Friedelsheim zum Vorsitzenden, Pred. Kieferndorf-Monsheim zum Protokollführer und Berichterstatter gewählt, der letztere zugleich beauftragt, ein Protokollbuch für künftige Fälle anzulegen.

Der Vorsitzende Pred. Ellenberger hält darauf seinen in den Blättern angekündigten Vortrag über das Thema: „Worin besteht eine Vereinigung?" (beiläufig wollen wir hier bemerken, daß in der Wahl des Vorsitzenden insofern formell unrichtig verfahren worden ist, als derselbe nicht gleichzeitig Referent sein soll. Nur Ausnahmsfälle und ein Notfall, wie der dermalige, können für die Zukunft ein solches Verfahren rechtfertigen). In der Einleitung giebt der Vortragende zu, daß, was man ihm schon privatim geäußert, seine Richtigkeit habe: das Thema ist zu allgemein, zu unpräcis. „„Worin besteht eine Vereinigung?" das ist eine Frage, mit der man nicht recht weiß, was man machen soll, wohinaus man soll." Darum formulirt er dasselbe für die heutige Versammlung näher also: „Welches muß der Grund, der Geist und Zweck unseres Vereinigungsstrebens sein?"

1. „Der **Grund** unseres Vereinigungsstrebens muß Gott sein, der sich in Jesus Christus geoffenbart. Wie wir uns alle auf diesen Grund stellen können, so trägt er uns alle, zumal dann, „wenn wir uns darüber klar sind, daß wir nicht zur Pflege der speziellen Glaubenswahrheiten uns vereinigen wollen, sondern um uns auf praktischem Gebiet brüderlich die Hände zu reichen."

2. Der **Geist** unseres Vereinigungsstrebens muß der Geist Christi sein. Wenn der Geist Christi, der Geist der Liebe, der Demut, der brüderlichen, hülfreichen Gesinnung uns beseelt, müssen die Vorurteile und Hindernisse, welche einem gemeinsamen Zusammengehen im Wege stehen, ohne Mühe aus dem Wege geräumt werden können. „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns," und „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

Der 3. Vereinigungsgrund ist ein **gemeinsames Thun**. Und hier muß der Schwerpunkt für unsere Zusammenkünfte liegen. „Reden haben wir genug gehört, laßt uns endlich Thaten sehen." „In Christus gilt nur der Glaube etwas, der durch die Liebe thätig ist." Zur Inangriffnahme gemeinschaftlichen Wirkens empfiehlt Referent die Fürsorge für noch weitere Verbreitung und geistige Erschließung des kostbaren Schatzes des Wortes Gottes in

unsern Gemeinden, und besonders die Herstellung eines eignen Kalenders, wie deren zwei von unsern amerikanischen Brüdern schon lange mit gutem Erfolg alljährlich herausgegeben werden. In einer Zeit, wo wider göttliche Richtungen und Parteien — man denke nur an die Socialdemokraten — unglaubliche Mittel für ihre verwerflichen Zwecke aufbringen, müssen wir uns hüten, daß das Wort des Herrn nicht auf uns Anwendung findet: „Die Kinder der Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht." Die längere, in ihren drei Teilen harmonisch und glücklich durchgeführte Arbeit, verdiente sich durch die Wärme der Empfindung und die vermittelnde Haltung der Darstellung bei aller Offenheit der Sprache den Dank der mit Interesse folgenden Versammlung.

Nun erhielt der von den badischen Brüdern ernannte Correferent, Br. Schmutz von Uettingen bei Würzburg, das Wort. Auch für ihn zeigte sich der vorgesteckte Rahmen des aufgestellten Themas allzueng und in merkwürdiger Übereinstimmung (zum Zeichen ihres verständigen Einsseins) frug auch er gleich seinem Vorredner, nach dem Grund, Geist und Zweck unserer Vereinigung. Hätten wir unsererseits auch gerne etwas mehr Betonung der uns bewegenden Fragen gewünscht, als eine schöne, gediegene Ausführung über die biblische Lehre von der Gemeinde und dem Reiche Gottes vernommen, so müssen wir doch rückhaltlos bekennen, daß uns die Wahrheitsliebe die Geschicktheit in der Ausführung, das Bibelbekenntniß des „Laien" vollste Anerkennung und tiefsten Respekt abgenötigt hat.

Die wesentliche Grundausführung der beiden Referate bot für die sich unmittelbar anschließende Diskussion wenig Anlaß zu lebhafter Debatte. Am meisten drehte sich der Meinungsaustausch um die angeregte Kalendersache. Pred. Neff ist aus verschiedenen Gründen — mangelnden Mitteln, mangelnden Kräften, mangelndem Absatz — gegen die Inangriffnahme eines solchen Schriftstücks, zumal wir leicht von anderer Seite unser Bedürfniß in dieser Hinsicht befriedigen könnten. Pred. Kieferndorf betont die Wichtigkeit eines guten Kalenders gerade in heutiger Zeit, wo auf diesem Wege jede Gemeinschaft, jede Genossenschaft, sei sie politischer, religiöser oder was immer für einer Art, auf ihre Umgebung zu wirken suche. Man müsse bedenken, welch eine Masse schlechter und schädlicher Lehren durch die Kalenderliteratur alljährlich unter dem Volke verbreitet werde, und andrerseits in Betracht ziehen, wieviel Segen ein gediegener Kalender hinsichtlich Belehrung, Erbauung und Unterhaltung zu wirken vermag. Wir dürfen uns aus Bequemlichkeit und Opportunitätsrücksichten nicht immer auf andere verlassen, stets warten auf die Brosamen, welche von anderer Herren Tisch für uns abfallen, sondern müssen nach Ausspruch des Apostels schaffen, daß wir unser eigenes Brot essen. Die Versammlung ist zuletzt allgemein dafür, die Herausgabe eines Kalenders ernstlich ins Auge zu fassen, und es wird zu dem Ende eine Commission gewählt, welche mit den Vorfragen und den Arbeiten zur Herstellung eines solchen Schriftstückes betraut werden soll. Die Commission setzt sich zusammen aus 3 pfälzischen und 3 badischen Brüdern, nämlich den Brüdern: J. Ellenberger-Friedelsheim, Chr. Neff-Weierhof, Ph. Kieferndorf-Monsheim und: Chr. Hege-Breitenauerhof, Ph. Hege-Oberbiegelhof und J. Hege, Reiseprediger. Um Mißverständnisse, wie sie dem Referenten nachträglich mündlich und schriftlich zu Gehör gekommen, gleich von vornherein vorzubeugen, sei hier bemerkt, daß „die Commission in Ludwigshafen allerdings gewählt worden ist zur Abfassung eines Kalenders und nicht zur weiteren Prüfung der Kalenderfrage." Es versteht sich indessen von selbst, daß sie erst die Kosten überschlagen und die Kräfte prüfen wird, damit man sich nicht hernach, wenn es sich befände, daß man es nicht hätte hinauszuführen, schämen müßte.

(Schluß folgt.)

## Zweite Auflage des Buches von Frau Brons.

Das allen Lesern dieser Blätter wohlbekannte Buch „Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten, in kurzen Zügen übersichtlich dargestellt von Frauenhand," welches 1884 zuerst erschien, hat nunmehr eine zweite Auflage erlebt. Wir dürfen uns dieser Thatsache freuen. Ist sie doch ein sprechender Beweis dafür, daß das Buch einen großen Leserkreis gefunden hat. In der That hat es das seinige dazu beigetragen, das neuerwachte Gemeinschaftsgefühl zu beleben. Es erschien gerade zu rechter Zeit, um 1884 die beginnenden Versuche engeren Zusammenschlusses unserer Gemeinden zu stärken. Damit ist aber seine Aufgabe nicht erfüllt, denn es ist nicht eine Flugschrift, die einem naheliegenden Zwecke dient und dann überflüssig wird. Es ist ein Werk, das zum erstenmal einen großen Theil des umfangreichen Materials verwerthet und zusammengestellt hat, welches über die Geschichte unserer Gemeinden hier und da zerstreut ist. Und jeder, der über unsere Geschichte sich unterrichten will, kann an diesem trefflichen Buche nicht vorübergehen.

Die nunmehr erschienene zweite Auflage ist ein wortgetreuer Abdruck der ersten. Doch hat der Titel eine erfreuliche Veränderung erfahren. Es ist nämlich, wie bei meinem Jahrbuch, auch hier statt „Taufgesinnte" jetzt der Name „altevangelische" Taufgesinnte zur Anwendung gekommen, und statt des etwas zu bescheiden klingenden Wortes „von Frauenhand," finden wir den Namen der Verfasserin auf dem Titel. Möge auch diese zweite Auflage des Buches, in welchem die hochverehrte Verfasserin ihrem verewigten Gatten und noch mehr sich selber ein Denkmal gesetzt hat, noch viele Leser finden.

H. G. Mannhardt.

## Der Mattenbauer.

Wer das schöne Elsaß aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, dem sind dort sicher manche Stätten lieb und unvergeßlich geworden für das ganze Leben. Vor allem das alte Straßburg mit seiner wunderbaren wechselvollen Geschichte, mit seinem herrlichen Münster. Aber auch jenseits der Ebene das schöne Vogesen-Gebirge, dessen Reichthum und Naturschönheit sich erst dem recht aufschließt, der

es, wie ich als Straßburger Student gethan, immer von neuem bald hier, bald dort zu Fuß tagelang in Ferienzeiten mit leichtem Gepäck und frohem Sinn durchstreift. Und wieder am Fuße des ganzen Gebirges entlang die alten deutschen Reichsstädte, manche nicht viel größer wie ein stattliches Dorf, umgeben von Rebenhügeln und bewohnt von einem urdeutschen Bauerngeschlecht, von denen nur selten einer ein französisches Wort versteht. Weiter südlich von Schlettstadt an die größeren Städte mit ihrer Industrie und ihren weniger freundlichen Eindrücken. In den Bergen aber, auf zerstreut liegenden Höfen findet man noch heute in der Umgegend von Colmar und anderswo friedliche Mennoniten, in der Regel wohl angesehen wegen ihrer Einfachheit, Redlichkeit und Arbeitsamkeit.

Es ist bekannt, daß schon in der Reformationszeit Täufer im Elsaß waren. Die großen Versammlungen der Brüder aus allen Landestheilen fanden bekanntlich in Sträßburg 1555 und 1557 statt. Als aber das schöne Elsaß eine Beute Ludwigs XIV. von Frankreich geworden war, da ist alsbald über die stillen Täufer oder Mennoniten, welche damals in den Thälern und an den Bergabhängen der Vogesen ihre Heimstätten hatten, eine traurige Zeit gekommen, welche mit der Vertreibung ganzer Gemeinden aus dem Elsaß endete.

In diese Zeit hinein führt uns ein schönes kleines Buch: „Der Mattenbauer.“ Eine historische Erzählung aus dem Elsaß. Von Marie Loeper-Housselle. (Gera, Verlag von Theodor Hofmann. 1890. Preis broch. 1 ℳ, eleg. geb. 1,60 ℳ) Die Verfasserin, in weiten Kreisen bekannt durch ihre Zeitschrift: „Die Lehrerin in Schule und Haus,“ hat eine Reihe von Jahren im Elsaß gelebt und Land und Leute genau kennen gelernt. Die persönliche Begegnung und Bekanntschaft mit Menschen, wie ihr Buch sie schildert, sowie ihre Studien im Archiv von Colmar gaben ihr den Anstoß und z. Th. den Stoff zu der freundlichen Dichtung, welche hier vor uns liegt. Es mußte sie überraschen, im fernen Elsaß plötzlich in stillen Gebirgswinkeln den Taufgesinnten wieder zu begegnen, welche sie aus ihrer westpreußischen Heimath so gut kannte. Frau Loeper-Housselle schrieb mir darüber: „Es war mir ein reiner erquicklicher Genuß, mich in das Leben, die Wirksamkeit dieser Christen zu vertiefen, und der Drang, dieselbe in einer Erzählung zu illustrieren, wurde so lebendig, daß ich den Versuch machte. Daß mir der Versuch wenigstens so weit gelungen, als er Vielen Vergnügen gemacht, und daß Sie*) Gefallen an demselben gefunden, ist mir natürlich eine hohe Freude, die ich mir auch nicht trüben lasse durch das Bewußtsein der Mängel, welche der Erzählung anhaften. — Mit außerordentlich lebhaftem Interesse mache ich mich mit dem Inhalt Ihres mir übersandten Jahrbuches bekannt. Wie heimeln mich die Namen in den Gemeinden Westpreußens an; wie rufen sie mir die Erinnerungen an die schmucken Gehöfte, an die sauberen Häuser mit den blanken Fenstern und schimmernden Thürdrückern wach, an denen ich mich als Kind schon ergötzte, wenn wir zu Regiers oder Klaassens oder Janßens oder Dycks fuhren. Welche freundlichen Beziehungen unterhielt mein Vater, evangel. Prediger in Groß-Lesewitz bei Marienburg, mit den Mennoniten, die in den Dörfern seiner Gemeinde lebten. Diese Erinnerungen aus meiner Jugend waren auch sehr lebendig, als ich von meinem „Mattenbauer“ erzählte. Zu dieser Gestalt hat mir ein Bauer gesessen, von dem ich stets gesagt, er wäre mir der liebste Elsässer, den ich während meines 17jährigen Aufenthalts im Elsaß gekannt.“

*) Ich hatte der Verf. geschrieben und ihr meine dankbare Anerkennung ausgesprochen, nachdem ich den „Mattenbauer“ aus der Danziger Zeitung kennen gelernt hatte, wo er im vorigen Winter zuerst abgedruckt war.

H. G. M.

Ich kann wohl sagen, daß es mir eine besondere Freude macht, die Erzählung jetzt, nachdem sie endlich in Buchform erschienen ist, den Lesern der Mennonitischen Blätter zu empfehlen. Ganz abgesehen von ihrem schönen poetischen Gehalt ist sie für uns besonders werthvoll. Nach Wildenbruchs Verunglimpfung unseres Namens war es dem Gerechtigkeitsgefühl einer edlen Frau vorbehalten, diesen Namen wieder in einer Dichtung zu Ehren zu bringen. Wenn diese Dichtung in viel einfacherem Gewande auftritt, als Wildenbruchs markerschütterndes Drama, so entspricht das durchaus unserem eigensten Wesen. Wir wollen nicht glänzen vor der Welt, sondern im Stillen unsere Grundsätze treu befolgen. Und wenn der Mattenbauer mit den Seinen in ihrer schlichten, einfachen Treue und ihrer Frömmigkeit ohne Schein und ihrer Gottergebenheit im Leiden uns wie beschämende Vorbilder aus der Väter Zeit erscheinen — desto besser!

Mancher sieht sich vielleicht schon beiläufig nach einem Büchlein für den Weihnachtstisch um. Möge „Der Mattenbauer“ in recht vielen mennonitischen Häusern ein Schmuck desselben werden! Wir geben der verehrten Verfasserin zugleich damit ein Zeichen der Dankbarkeit und verschaffen uns selbst und den Unsrigen eine schöne und bleibende Freude.

H. G. Mannhardt.

## Theodor Brecht, Kirche und Sklaverei.

Ein Beitrag zur Lösung des Problems der Freiheit. Barmen 1890. Hugo Klein. (227 S.)

Nicht die katholische Kirche, nicht die französische Revolution und der politische Radikalismus sind es gewesen, die die Sklaverei aus der Welt geschafft haben, sondern die in der religiösen Wiedergeburt des 16. Jahrhunderts neu erstandenen Indeen haben, indem sie nur die Konsequenzen der Lehre Christi zogen, diesem barbarischen Institut ein Ende bereitet, und sie sind es auch, die dem — richtig verstanden — echt christlichen Rufe nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Geltung verschafft haben und weitere Geltung noch verschaffen werden. Das ist etwa das Ergebnis, zu dem der Verfasser am Schlusse seiner Untersuchung gelangt. Der Verf. hatte sich mit seinem Buche die Aufgabe gestellt, die Ansprüche, die sowohl die katholische Kirche als auch der politische Radikalismus gleicherweise auf die endgiltige Sklavenemanzipation erheben, in ihrem Werte zu

untersuchen. Den Anlaß zu seiner Schrift gaben ihm die päpstliche Sklavenencyklika, die Antisklavereibewegung des Kardinals Lavigerie, wie das Jubiläum der französischen Revolution. Namentlich gegen die Ansprüche der katholischen Kirche wendet sich der Verfasser. Und darin liegt auch gerade das Hauptverdienst der Schrift, die in ihrem größeren Teil notwendigerweise einen polemischen Charakter trägt. Denn mit einer geradezu verblüffenden Dreistigkeit ist seit einigen Jahren systematisch von Seiten der katholischen Kirche wie ultramontaner Geschichtsschreiber und Schriftsteller die Behauptung aufgestellt und zu beweisen gesucht, daß die katholische Kirche stets und immer ein Anwalt der Armen, Bedrückten und Sklaven gewesen sei, daß ihren Bemühungen die endliche Abschaffung der Sklaverei in den civilisierten Staaten zu verdanken sei, daß sie folglich auch den Beruf habe, an der Spitze der Christenheit den Kampf gegen die Sklaverei in Afrika zu führen, wie sie sich überhaupt zur Vermittlerin widerstreitender sozialer Interessen ganz besonders eigne. Diese Behauptungen, denen sogar in evangelischen Kreisen oft mehr oder weniger Glauben geschenkt wird, in einem für weitere Kreise geschriebenen Buche in ihr Nichts zurückgeführt zu haben, dafür gebührt dem Verfasser der wärmste Dank. Ferner wird schon in dem Titel mit den Worten „ein Beitrag zur Lösung des Problems der Freiheit“ mit Recht darauf hingedeutet, daß eine solche historische Untersuchung unseren Blick für unsere modernen sozialen Fragen schärft, sodaß auch deshalb das Buch ein durchaus Zeitgemäßes zu nennen ist.

Zu den interessantesten Teilen der Darstellung gehört das Kapitel „Die Sklaverei in Rom vom 16. bis 19. Jahrhundert.“ Schon diese Überschrift des Kapitels wird bei Vielen Kopfschütteln und Verwunderung erregen. Es ist dankenswert, daß hier der Verf. die Untersuchungen des Archivar Bertolotti in Mantua einem großen Teil des deutschen Publikums zugänglich gemacht hat. In der That, besser ließen sich die jüngst erlassene päpstliche Sklavenencyklika und die Lobreden ultramontaner Schriftsteller und Historiker auf die stets sklavenfreundliche Haltung der katholischen Kirche garnicht illustrieren als durch die hier beigebrachten Aktenstücke.

Aus den letzten Kapiteln, die die Agitation gegen die Negersklaverei, wie sie gegen Schluß des 17. Jahrhunderts begann, und deren endgültige Abschaffung in den civilisierten Ländern behandeln, wollen wir nur noch einen Punkt hervorheben. Von wem ist die Agitation ausgegangen? Wer hat zum ersten Mal einen klaren, deutlichen Protest gegen die Negersklaverei erhoben? Hören wir darüber unseren Verfasser selbst. Nachdem er von den Quäkern in Pennsylvanien gesprochen, fährt er fort: „Um aber die weitere herrliche Frucht der Sklavenemancipation zu gewinnen, dazu bedurfte es eines edlen Propfreises vom deutschen Protestantismus, das dem transatlantischen Freiheitsbaume eingefügt worden ist. Es waren die ersten deutschen Auswanderer, **dreizehn mennonitische Leinenweber aus Crefeld**, welche am 6. Oktober 1683 auf der „Comord“ zu Philadelphia anlangten, die den ersten Anstoß zur Sklavenemanzipation gegeben haben.“ (cfr. Brons, Ursprung, Entwickelung und Schicksale 2c. pg. 222.)

Ist nun aber nicht vielleicht diese Erscheinung, daß der Kampf gegen die Sklaverei hauptsächlich von derartigen Gemeinschaften geführt worden ist, ist diese Erscheinung nicht vielleicht etwas durchaus nebensächliches, ein zufälliges Zusammentreffen? Diese Frage ist wohl unbedingt zu verneinen. Wie die Beispiele der Mennoniten, Quäker und Methodisten für unsere Auffassung sprechen, so auch das der Waldenser und ähnlicher Richtungen, die gleicherweise die Sklaverei als unchristlich angegriffen haben. So sehen wir denn, daß alle die christlichen Gemeinschaften, die — um uns kurz auszudrücken — das Gemeindeprincip zu verwirklichen suchten, die Sklaverei vom christlichen Standpunkt verworfen haben und dieselbe, so weit es in ihren Kräften lag, zu beseitigen gesucht haben. Daß die Quäker nicht schneller die Sklaverei abgeschafft haben, gereicht ihrem praktischen Sinn nur zur Ehre: eine plötzliche Aufhebung der Sklaverei ist für Herren und Sklaven gleich Unheil bringend. — Es liegt ja auch schon in dem Wesen einer christlichen Gemeindekirche begründet, daß sie die Sklaverei angreift. Ob Gemeinde-, ob Priesterverfassung, ist durchaus nichts nebensächliches. Ist die Verfassung auch nur die Form und nicht der Inhalt, und bürgt die Güte der Form auch durchaus nicht für die Güte des Inhalts, so ist doch andererseits die Form eben nichts anderes, als ein Niederschlag des Geistes, der diese Form schafft, und wiederum ist es die Form, die dem von ihr eingeschlossenen Geist die Möglichkeit der Entfaltung geben kann oder aber ihn auch ersticken und vernichten kann. Je mehr das Bewußtsein von dem Gleichsein aller Menschen vor Gott die Herzen und Gedanken der Menschen erfüllt, desto mehr werden sie darauf sinnen, eine wahre christliche Gemeinde zu bauen. So haben unsere Väter gedacht und so haben noch alle Christen gedacht, die in der ersten religiösen Begeisterung eine christliche Gemeinschaft gegründet haben. Und innerhalb der Gemeinde darf der Sklave nicht vor den Freien zurückstehen; ist die Gemeinde wirklich die Gemeinschaft der Heiligen, so hat ein jeder wie vor Gott, so auch innerhalb der Gemeinde dieselbe Stellung. Diese Auffassung verträgt sich eben durchaus nicht mit der Sklaverei, durch die zwei verschiedene Klassen von Menschen geschafft werden, nicht die Klasse der Herrschenden und Dienenden, sondern die der Menschen und solcher Wesen, denen das geraubt wird, was dem Menschen erst zum Menschen macht, die freie sittliche und religiöse Selbstbestimmung und Selbstverantwortung.

Mit diesen Betrachtungen wollen wir unseren Bericht über das vorliegende Buch schließen, indem wir dieses nochmals den Lesern des Blattes bestens empfehlen.

W.

## Neuigkeiten des Büchermarktes.

Von **Emil Frommel**, dem bekannten und beliebten Volksschriftsteller, erscheint rechtzeitig vor Weihnachten, im Verlage von **Hugo Klein** in **Barmen**, eine Sammlung **neuer** Erzählungen, betitelt: „**Unterwegs**,“ welche die zahlreichen Freunde des gemütvollen Erzählers sehr willkommen heißen werden.

Im Verlage der Menn. Publ. Co. in Elkhart ist erschienen: Kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Nebst einem Abriß der Grundsätze und Lehren, sowie einem Verzeichnis der Literatur der Taufgesinnten. Verfasser ist Johann Horsch in Berea. Ohio. Der Zweck dieses Büchleins ist, das Interesse der Gemeinden an ihrer Geschichte anzuregen und es Jedermann zu ermöglichen, sich mit den Hauptzügen derselben vertraut zu machen. 146 S.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Angesichts der bevorstehenden Volkszählung im deutschen Reich wollen wir die schon mehrfach in diesen Blättern ausgesprochene Mahnung an die Glieder unserer Gemeinschaft in Erinnerung bringen, unter allen Umständen keine andere Bezeichnung ihres Bekenntnisstandes in die Zählkarten eintragen zu lassen, als „Mennonit.“ Nur auf diese Weise können wir erreichen, daß unsere Gemeinschaft von der evangelischen Landeskirche einerseits und von den Baptisten andererseits reinlich geschieden wird und der Name „Wiedertäufer“ als Sammelname für uns und ähnlich über die heilige Taufe denkende Gemeinschaften aus dem amtlichen Berichten verschwindet.

* * *

Am 9. November fand die Einweihungsfeier des neuaufgebauten Kirchleins der Gemeinde zu Oberneffau bei Thorn unter zahlreicher Beteiligung vom Amtsbrüdern aus den preußischen Landgemeinden statt. — Das alte Gotteshaus wurde seinerzeit bekanntlich durch Blitzschlag zerstört und durch die thatkräftige Unterstützung von allen Seiten, von den westpreußischen Landgemeinden, einigen Stadtgemeinden und auch besonders von den holländischen Brüdern ist die an Seelenzahl und Mitteln schwache Gemeinde so schnell wieder in den Besitz eines neuen gelangt. Ein neuer greifbarer Beweis für die segensreichen Folgen des erwachenden Brudersinnes und vereinten Wirkens.

* * *

Am 5. Novbr. 1890 hat der mennonitische Bildungsverein an Stelle der veralteten Statuten sich als „mennonitischer Erziehungs- und Bildungsverein“ neue Satzungen gegeben. Wir heben aus denselben die nachstehenden Bestimmungen hervor: Der Zweck des mit dem Sitz auf dem Weierhof bestehenden Vereins, welcher fortan den Namen: „mennonitischer Erziehungs- und Bildungsverein, anerkannter Verein“ führt, ist die Unterstützung der Familie in der Fürsorge für die Erziehung und Bildung der Jugend. Zur Erreichung dieses Zieles setzt er sich zur Aufgabe: 1) Die Unterhaltung der im Jahre 1867 gegründeten Lehr- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim (auf dem Weierhof), 2) die Stiftung von ganzen und teilweisen Freistellen in genannter Anstalt für bedürftige Knaben, 3) den gelegentlichen Gedankenaustausch in Wort und Schrift über Fragen der Jugenderziehung und Jugendbildung. — Jede unbescholtene, selbstständige, rechtsfähige Person mennonitischer Konfession kann Mitglied werden. Zum Beitritt genügt die Unterschrift der Satzungen oder die schriftliche Anmeldung beim Vorstand, der über die Aufnahme entscheidet. Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens 2 M. zu entrichten. — Die Leitung und Verwaltung des Vereins liegt in den Händen des einsvorstands (des Verwaltungsausschusses). — Die Überwachung der Thätigkeit des Verwaltungsausschusses übt der Aufsichtsrat (Beratungsausschuß) aus. — Für den Fall der Auflösung, die nur durch eine 9/10-Mehrheit aller stimmberechtigten Vereinsmitglieder beschlossen werden kann, darf das vorhandene Vermögen nur zu mennonitischen Zwecken verwandt werden.

* * *

Täuferlieder. Nach brieflichen Mitteilungen hat der Professor Frhr. v. Waldberg in Heidelberg, ein Germanist, die Herausgabe der Täuferlieder endgültig übernommen, welche der in Wien verstorbene Dr. Jos. Beck gesammelt hat.

## Erinnerung an den ersten Montag im December.

Apostelgeschichte 2 vs. 42. — Psalm 102 vs. 14—18.

## Quittung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- u. Bildungs-Verein sind eingegangen und werden hiermit dankend quittiert:

| | | |
|---|---|---|
| Vom Groschenverein Wartenberg durch Frl. M. Krehbiel . | M. | 3.10 |
| Von Chr. Eymann, Biedesheim (Pfalz) 1888/89........ | „ | 4.— |
| „ Chr. Neff, Weierhof ........................ | „ | 4.— |
| „ P. Neff, Hemshof ........................ | „ | 20.— |
| „ A. Schmutz, Bockschaft bei Kirchhard.............. | „ | 2.— |
| „ H. Schmutz, Weilerhof bei Helmstadt ............ | „ | 2.— |
| „ Jak. Lichti, Branchweilerhof bei Neustadt a./H...... | „ | 2.— |
| „ H. Landes, Lauterbach bei Neckarsulm ............ | „ | 2.— |
| „ Chr. Landes, do. do. ............ | „ | 2.— |
| „ Chr. Schmutz, Fürfeld bei Heilbronn ............ | „ | 2.— |
| „ Chr. Schmutz, Jemmelhausen, Sinsheim .......... | „ | 2.— |
| Zusammen | M. | 45.— |

Weierhof, 22. November 1890.

Der Rechner:
David Krehbiel.


# Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 M., für das Halbjahr 1 M. 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der Vergangenheit der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, u. A. Archivrat Dr. L. Keller, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen von dem Herausgeber

**H. van der Smissen** in Altona.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 24. December (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Aufforderung. — Bericht über die am 11. Nov. stattgehabte Conferenz pfälzischer u. badischer Brüder. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Mennonitische Zeitschriften. — Quittung. — Annoncen. — Inhaltsverzeichniß.

## Aufforderung.

Die wachsende Teilnahme der Gegenwart für die Geschichte der Täufergemeinden veranlaßt uns, die Aufmerksamkeit aller, welche dieses Interesse teilen, auf die mannigfachen Zeugnisse aus vergangenen Zeiten zu lenken. Alte Bibeln, Gesang- und Gebetbücher, Briefe, Urkunden und Aufzeichnungen der verschiedensten Art dürften noch in fast allen Gemeinden vorhanden und erhalten sein. Zwar hält man sie noch oft als Erbstück der Vergangenheit hoch und weist ihnen einen Ehrenplatz im Hause an; ebenso oft aber vermodern sie auch vergessen im Keller oder unter den Sparren des Daches, der Hitze und Kälte, dem Staube und der Feuchtigkeit, dem Wurme und dem vernichtenden Zahne der Zeit preisgegeben. Sie der Zerstörung zu entreißen, sie wieder ans Tageslicht zu ziehen und, wenn es geht, zu sammeln, ist eine Pflicht der Pietät, erheischt unser eigenes Interesse, denn sie sind Zeugen und Denkmäler des Geistes, dem unsere Eltern und Voreltern lebten und starben. Auch sollte uns das Beispiel der Schwenckfelder und anderer uns verwandter Gemeinden, welche sich gerade jetzt wieder der Vergangenheit zuwenden und durch ihre Kenntnis zu neuem Leben erwachen, zu regem Wetteifer veranlassen. Entschließt man sich, was, wie wir hoffen, ohne Ausnahme geschieht, zur Sammlung der alten Schriften, so möchten wir Folgendes in Erwägung stellen: man betraue einen der Brüder, der Lust und Liebe zu der Sache hat, und ein solcher wird sich in jeder Gemeinde finden, mit der Sammlung; zur Aufbewahrung wähle man einen vor Nässe und namentlich vor Feuer geschützten Raum — vielleicht in der Kirche; jedem Funde gebe man eine Nummer und trage diese mit folgenden Bestimmungen, wo? wann? wie? (d. h. erhalten, beschädigt 2c. 2c.) gefunden, in ein Register ein; außerdem lege man, soweit sich die Titel der Schriftstücke feststellen lassen, einen alphabetischen Zettelkatalog an, und stelle, wenn es angeht, kurz den Inhalt, namentlich der Briefe, Dokumente 2c. zusammen. Gelangen wir dann, was hoffentlich in allernächster Zukunft geschieht, zu einer wissenschaftlichen Centralstation, so könnten diese Angaben gesammelt und weiter registriert werden. Erst so werden wir wieder einen Überblick über das geistige Eigentum unserer Väter, das auch das unsere ist, erlangen, erst so wieder zur Einheit mit der Vergangenheit d. h. mit uns selbst gelangen.

A. F.

## Bericht über die am 11. November d. J. zu Ludwigshafen stattgehabte Conferenz pfälzischer und badischer Brüder.

(Schluß.)

Aus den Vormittagsberatungen erwähnen wir noch als der höchsten Beachtung wert, den Vorschlag von Br. Bär-Hipfelhof, die pfälzischen und badischen Gemeinden durch den gegenseitigen Besuch ihrer Prediger in noch nähere Verbindung zu bringen. In vielen Gemeinden Hollands ist die für verschiedene Sonntage des Jahres vorgesehene Predigtvertretung schon länger mit gutem Erfolg durchgeführt und dürfte sich auch für unsere Verhältnisse als recht segensreich erweisen. Wenn auch nicht zeitlich, so doch sachlich gehört hierher die Anfrage von Br. Joh. Jak. Krehbiel-Weierhof, Mitglied des Kuratoriums der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich," ob die von der Vereinigung ins Auge gefaßte Reisepredigt auch Baden mit in ihren Wirkungskreis ziehen dürfe, wogegen von seiten der badischen Brüder kein principieller Widerspruch laut wurde. Mit einem Gebet des Br. Bär schlossen die Vormittagsverhandlungen.

Mittlerweile war es Mittag geworden und sollten nun auch dem Magen, der sich bekanntlich selbst durch die besten und schönsten Reden nicht abspeisen läßt, seine Rechte werden. Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte die Conferenzteilnehmer in gemütlicher Stimmung, welche auch durch eine lotterige, allzugemütliche Bedienung nicht beeinträchtigt werden konnte. Die Hungerpausen benutzte man zu einer

Collekte, welche für die Kalenderkasse die Summe von 52 Mark ergab.

Die Nachmittagsverhandlungen waren infolge Aufbruchs verschiedener Conferenzbesucher, welche der vorgerückte Stundenzeiger an die Bahn rief, und mangelnden Sitzfleisches vieler Zurückgebliebenen halber etwas unruhig und gestört. In dieser Hinsicht muß künftighin unbedingt Wandel geschaffen werden, denn was nun noch zur Sprache kam, war allgemeiner Beachtung wert.

Br. Dir. Göbel, Vorstand der Anstalt Weierhof am Donnersberg, bedauert, daß er durch dringende Berufsgeschäfte in Speyer von den Beratungen am Vormittag ferngehalten worden ist. Wenn in der vorigen Zusammenkunft von seiten der linksrheinischen Mennoniten mehr der Glaube, von den Pfälzern mehr die Liebe betont worden sei, so sollte das kein Gegensatz sein. Ohne zu einer äußeren Vereinigung zu drängen, die zur rechten Zeit sicher von selbst kommen werde, wollen wir uns jetzt damit begnügen, daß von beiden Seiten der lebhafte Wunsch geäußert wird, jedes Jahr brüderlich zusammenzukommen und gemeinsame Interessen gemeinsam zu pflegen unter der Losung, der wir wohl alle beistimmen können: In Christus gilt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist: kein Glaube ohne Bethätigung durch Werke der Liebe, keine Liebe, die nicht im festen Glauben wurzelt; nur diese im Glauben wurzelnde Liebe hält Stand in jenen Augenblicken, in denen alles um uns zusammen zu brechen scheint. Zu diesen gemeinsamen Interessen gehört auch die Frage für die Jugend, ohne welche alle andere Bemühungen aussichtslos sind. Sie zu pflegen, ist vor bald 25 Jahren der Mennonitische Bildungsverein gegründet worden.

Nach Zeiten von Sorgen und Enttäuschungen darf er heute auf eine von Gott sichtbar gesegnete Thätigkeit zurückblicken. Die Anstalt Weierhof am Donnersberg, deren Eigenthümer er ist, hat in einem kleinen Häuschen mit etwa 6 Schülern angefangen, jetzt umfaßt sie 3 stattliche Räume mit einer großen Jugendschaar.

Dem Verein, der schon so viele Hülfe von andern Brüdern erfahren, liegt daran, auch außerhalb der Pfalz thätige Mitglieder zu finden — weniger aus finanziellen Gründen — der Jahresbeitrag beträgt nur 2 ℳ — als um der Sache willen. Er habe sich neue Satzungen gegeben, die den Beitritt jedem möglichst erleichtern. Eine Gefahr ist mit der Mitgliedschaft durchaus nicht verbunden, denn nach dem bayerischen Vereinsgesetz ist das Mitglied eines Vereins in Dingen des Vereins nie mit seinem Vermögen haftbar. Uebrigens könne auch jeder sofort wieder austreten. Die Teilnahme an diesem Verein soll ein neues Band zwischen unseren verschiedenen Gemeindegruppen sein, aber ein freiwilliges, ein solches hält länger und fester, als ein aufgedrungenes. Ein Krebsschaden bei uns Deutschen, und besonders bei uns Mennoniten sei das Mißtrauen in die ehrlichen Absichten des andern. Laßt uns Vertrauen mit Vertrauen erwiedern!

Redner bat sodann diejenigen badischen Brüder, die sich für die Bestrebungen des Vereins interessierten, um Angabe ihrer Adresse, damit er ihnen die neuen Statuten zur Einsicht schicken könne, sobald sie vom Landgericht genehmigt seien. — Der Zweck des Vereins ist 1) die Unterstützung der Familien in der Fürsorge für die Erziehung und Bildung der Jugend, die Unterhaltung der Lehr- und Erziehungsanstalt Weierhof am Donnersberg; 2) die Gründung von Freistellen für bedürftige Knaben (insbesondere Waisen); 3) der gelegentliche Gedankenaustausch in Wort und Schrift über Fragen der Jugenderziehung und Jugendbildung. — Was den ersten Punkt anbetreffe, so seien jetzt 6 Realklassen mit 10 Lehrern eingerichtet. Diese Einrichtung bewähre sich ganz gut. Für einen großen Teil der mennonitischen Landwirtssöhne sei es aber zu zeit- und geldraubend, bis zum 16. oder 17. Jahr dem väterlichen Beruf entzogen zu sein. Der Verein würde deshalb, wenn 20—25 Schüler bis zum Herbste nächsten Jahres sich anmeldeten, einen besonderen Cursus nur für mennonitische Knaben eröffnen, welche die Volksschule zu Hause oder 3 Realschulklassen durchgemacht hätten und die hier dann in einem Jahreskurse Unterricht in den Dingen bekämen, welche sie für ihren Beruf besonders brauchen, dabei aber auch in Religion und mennonitischer Geschichte.

Der Gedanke der Gründung eines solchen mennonitischen Fortbildungskursus wurde von seiten der badischen Brüder mit lebhaftem Beifall begrüßt — und es war ein schönes, glückverheißendes Zeichen brüderlichen Entgegenkommens und Vertrauens, als am Schluß der Versammlung wohl alle noch anwesenden badischen Brüder, um deren Adressen Br. Göbel gebeten hatte, unerwartet sofort ihren Beitritt zum Mennonitischen Erziehungs- unn Bildungsverein erklärten und ihren Jahresbeitrag entrichteten.

Nachdem nun noch auf den besonderen Wunsch verschiedener Brüder „Unsere Stellung zum Eide" als Thema für unsere nächstjährige Zusammenkunft allgemein angenommen worden war, wurde die Versammlung gegen 4 Uhr mit einem Gebete von Br. Ellenberger von Friedelsheim geschlossen.

Referent nimmt aber von seinen Lesern nicht Abschied, ohne seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß die von ihm in seinem letzten Bericht ausgesprochene Hoffnung schon so bald in Erfüllung gegangen ist. Er hat den guten Glauben, daß mit dem Zusammenschluß der Brüder diesseits und jenseits des Rheins ein erneuter kräftiger Antrieb zum innern Zusammenschluß aller unserer Gemeinden im lieben großen Vaterland gegeben ist. Der Herr, welcher das gute Werk in uns hat angefangen, der wird es auch vollführen.

M. Ph. K—f.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Pastor v. Gilse nahm am 23. November von seiner Gemeinde zu Leer Abschied, um dem Rufe der Gemeinde in Zwolle zu folgen. Am Sonntag vorher bediente derselbe zum letzten Male die heilige Taufe und am 19. November, Mittwoch — dem ostfriesischen Buß- und Bettag — das heilige Abendmahl. Die Gemeinde gab durch viele Zeichen zu erkennen, mit welcher Liebe sie

an ihrem scheidenden Prediger gehangen. An einem ihm zu Ehren gegebenen Festessen nahm u. A. auch der Landrat des Kreises Teil und bewies, daß der Scheidende auch in weiteren Kreisen sich allgemeine Achtung und Liebe erworben hat.

* * *

Frau A. Brons in Emden feierte ebenfalls am 23. November in körperlicher und geistiger Frische ihren achtzigsten Geburtstag im Kreise ihrer Kinder und Enkel. Am Vormittage versammelten sich alle Familienmitglieder mit derselben im Gotteshause; die häusliche Feier fand am Nachmittage im Hause statt. Auch von auswärts waren viele Beweise der Teilnahme eingelaufen.

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Andere mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Einsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist S. Bähler in Languau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc. Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Redigirt von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, unter der Redaktion von G. ten Cate, Wolvega.

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter sind nachstehende Abonnementsgelder eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| Von | H. v. Z., Cöln | M. 10.— |
| „ | G. W., Münster | „ 3.— |
| „ | J. G., Monzernheim | „ 6.— |
| „ | H. R., Berlin | „ 3.— |
| „ | J. E., Neuhemsbach (89) | „ 3.— |
| Von | C. K., Lohmühle | M. 3.— |
| „ | P. W., Wartenberg | „ 3.— |
| „ | C. W., „ | „ 3.— |
| „ | Fr. S., Mehlingen | „ 3.— |
| „ | J. S., Hetschmühle | „ 3.— |
| „ | J. G., Weiachhof (88—92) | „ 15.— |
| „ | Fr. B., Boßweilerhof | „ 3.— |
| „ | J. H., Berea | „ 3.— |
| „ | J. J. S., Hamburg | „ 3.— |
| „ | H. Str., Enschede | „ 3.— |
| „ | S. C. v. d. S., Hayesville | „ 3.— |
| „ | B., Berlin (90 II.) | „ 1.50 |

(Fortsetzung im nächsten Jahrgang.)

**Schönstes Weihnachtsgeschenk.**

## Menno Simons

**gemalt von Jakob Burghart, gestochen von Petrus Grooten**

Papiergröße 74 : 54. Plattengröße 41 : 31 zm.

Preis 6 M.

Der prächtige Stich, den kein andres vorhandenes Bildnis Menno Simons an Treue und Feinheit in der Ausführung auch nur annähernd erreicht und der daher unbedenklich als das

**beste Menno-Bildnis**

bezeichnet werden darf, wird als Festgeschenk besonders empfohlen.

Gegen Einsendung von 6 M. 50 ₰ erfolgt in Deutschland, Holland und der Schweiz portofreie Zusendung. Nach dem Auslande erfolgen die Sendungen bis hin zu 10 Exempl. unter Kreuzband auf fester Holzrolle.

Prospekte mit verkleinerter Wiedergabe des Bildes stehen kostenfrei zu Diensten.

Ein Teil des Reinertrags fließt in die Kasse der Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich.

**Norden** (Ostfriesland). **Herm. Braams.**

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auf dünnerem Karton und mit kleinen Fehlern im Druck erlasse ich zu 4 M.

## Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 M., für das Halbjahr 1 M. 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der Vergangenheit der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, u. A. Archivrat Dr. L. Keller, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen von dem Herausgeber

**H. van der Smissen** in Altona.

# Inhalts-Verzeichnis

## des XXXVII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1890.


Seite

**Aus der Vergangenheit.**

Zur Beurteilung Konrad Grebels . . . . . . . 1
Bernhard Rothmann . . . . . . . . . . . 9, 13, 21
Wilhelm III der Oranier . . . . . . 15, 22
Johann Hut, der Apostel der Taufgesinnten in Oberösterreich . . . . . . . . . . . . 25
Aus Mennos Schriften . . . . . . . . . 37, 49
Jung Stilling über Menno Simons . . . . . 63
Die ersten Mennoniten in Amerika . . . . . . 63
Zur Geschichte der sog. Wiedertäufer im Bistum Münster um das Jahr 1600 . . . . . . 88
Michael Sattler . . . . . . . . . . . . 93
Bilder aus der Anfangszeit der böhmischen Brüder I 97
Nochmals Mennos Bildnis . . . . . . . . . 100
Daniel Sudermann — ein Wiedertäufer? . . . . 100, 105
Das Reichsgesetz gegen die sog. Wiedertäufer vom 23. April 1529 . . . . . . . . . . 109
Zur Frage nach dem Ursprung der Wiedertäufer . 117
Aus der Vergangenheit der Täufer im Emmenthal . 117
Die Jan-Jakobs-Gemeinde zu Ameland . . . . 125, 130, 135
Eine Taufliste von Leonhard Bouwens . . . . 127

**Aus der Gegenwart.**

Ein erfreuliches Zeichen . . . . . . . . . 4
Gedanken und Betrachtungen eines südrussischen Mennoniten . . . . . . . . . . . . 5
Die Warte des Tempels über die Mennoniten . . 27
Ein Rundschreiben des Curatoriums . . . . . 33
Döllingers letztes Werk . . . . . . . . 34, 40
Eine Vereinigung von Taufgesinnten Gemeinden in Holland . . . . . . . . . . . . . 45
Eine Gemeinde, die ihre Leute zusammenhält . . . 47
Zu den Lerp'schen Thesen u. s. w. . . . . . 51
Warum sind wir Mitglieder der Gemeinde? . . . 57
Der Herold der Wahrheit und die Altmennoniten . 58
Zur Aufklärung . . . . . . . . . . . . 59
Dr. Sepp † . . . . . . . . . . . . . . 61
Die mennonitische Literatur ꝛc. in Holland . . . 63
Der Jahresbericht der Vereinigung der M.-G. i. D. R. 69
Die Erhaltung des Zusammenhangs unserer Mitglieder u. s. w. . . . . . . . . . . 85
Zur Tauffrage . . . . . . . . . . . . 87
Gesang und Musik in den Gottesdiensten unserer Gemeinden . . . . . . . . . . . . 111
In Sachen der Keller'schen Forschungen . . . . 113
Zur Gesangbuchfrage . . . . . . . . . . 118
Prüfungsordnung für unsere Studierenden . . . . 121
Das Reichsgesetz vom 14. Februar 1551 gegen die sog. Wiedertäufer . . . . . . . . . . 129
Das Gebet im Gottesdienst unserer Gemeinden . . 133
Bericht über die Conferenz zu Ludwigshafen . . . 136, 141
Aufforderung . . . . . . . . . . . . . 141

---

Aus Mergaredja . . . . . . . . . . . . 16, 28
An alle Freunde unserer Indianermission . . . . 30
Ein Brief von Frau Maria Wiebe . . . . . . 46
Letzte Nachrichten über Frau Wiebe . . . . . . 62
Mitteilungen aus dem 60. Jahresbericht der Rhein. Missions-Gesellschaft . . . . . . . . . 102
Aus einem Brief von Missionar Schuurmans . . . 126

---

Nachrichten von der Lehranstalt zu Weierhof . . . 39
Einiges aus dem Jahresbericht der Anstalt auf dem Weierhof . . . . . . . . . . . . 94

Seite

Abrechnung der pfälzischen Hilfskasse . . . . . . 12
Nachrichten aus den Gemeinden, Verschiedenes u. s. w. in jeder Nummer.

---

Josua in der Bibel und im Roman . . . . . . 42, 52
Singet dem Herrn ein neues Lied . . . . . . 73
Was sind wir der Erziehung unserer Kinder schuldig? 75, 82
Versuch einer harmonischen Weltanschauung . . . 81, 89
Die rechte Vorbereitung auf das geistliche Amt . . 123

---

Literarische Notizen. . . . . . . . . . . 18
Zur Frage der Wehrlosigkeit (Dyserinck, De weerloosheid etc.) . . . . . . . . . . . 69
Die Summa der heiligen Schrift . . . . . . . 95
Das Beste in der Welt . . . . . . . . . 106
Zweite Auflage des Buches von Frau Brons . . 137
Der Mattenbauer . . . . . . . . . . . 137
Th. Brecht, Kirche und Sklaverei . . . . . . 138
Neuigkeiten des Büchermarktes . . . . . . . 139

**Gedichte.**

Zum neuen Jahre . . . . . . . . . . . . 1
Christenbitte . . . . . . . . . . . . . 13
Zum Tagewerk . . . . . . . . . . . . 25
Charwoche . . . . . . . . . . . . . . 37
Frühlingslied . . . . . . . . . . . . . 49
Glaube und Liebe . . . . . . . . . . . 61
Nachruf . . . . . . . . . . . . . . . 71
Es glänzet der Christen inwendiges Leben . . . . 73
Der Herr kennet die Seinen . . . . . . . . 85
Hausrecht . . . . . . . . . . . . . . 97
Zum Herbst . . . . . . . . . . . . . 109
Gustav Adolfs Lied vor der Schlacht bei Lützen . . 121
Pilgerlied . . . . . . . . . . . . . . 133

**In der Unterhaltungsbeilage.**

Pastor Saß und Ratsherr Hofleben . . . . . . 1, 5, 9, 13
Zum Bilde Mennos (mit Abbildung) . . . . . . 6
Johns Hopkins . . . . . . . . . . . . . 11
Ein braver Mann . . . . . . . . . . . . 12
Was vor 50 Jahren und früher im Polen verhandelt wurde . . . . . . . . . . . . . 15, 17
Wie der Herr Gebete erhört . . . . . . . . 19
Die Indianer Amerikas . . . . . . . . . . 24
Die britische und ausländische Bibelgesellschaft auf der Pariser Ausstellung . . . . . . . . 23, 25
Ein Abenteuer im Münsterthal . . . . . . . . 26
Wie der alte Henhöfer — das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erklärt hat . . . . . 27
Einhundert und fünfzig Kinder gerettet . . . . 28
An den rechten Mann gekommen . . . . . . . 29, 33, 37, 41
Das heilige Abendmahl nach L. da Vinci . . . . 31
Fehler . . . . . . . . . . . . . . . . 34
In der Padang Bolak . . . . . . . . . . . 38
Die Missionsarbeit der amerikanischen Mennoniten . 39
Ein Weihnachtsritt in der Steppe . . . . . . 42, 45
Bibel und Violine . . . . . . . . . . . 43
Californische Ernten . . . . . . . . . . 47
Weiter nichts, als geistreich? . . . . . . . . 48

---

Wittmunds Ehre . . . . . . . . . . . . 3, 8, 10, 14, 19
Aus den früheren sozialen Kämpfen in England . . 22
Reiseerinnerungen aus der Schweiz . . . . . . 30, 35
Eine wahre Geschichte vom alten Bengel . . . . 39
Weihnachtsabend . . . . . . . . . . . . 46


---

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 2 der „Mennonitischen Blätter."

**Januar 1890.**

Inhalt: Zur Einleitung. — Pastor Saß und Rathsherr Hosleben in Altona. — Wittmunds Ehre. — Vermischtes. — Rätsel.

## Zur Einleitung

dieser neuen Beigabe zu den „Mennonitischen Blättern" nur einige kurze Worte.

Schon mehrfach ist der Wunsch gegen den Herausgeber geäußert worden, die Mennonitischen Blätter durch Zugabe von erzählenden und unterhaltenden Beiträgen bereichert zu sehen. Bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, in den Spalten dieses Blattes für die besonderen Angelegenheiten unserer mennonitischen Kreise Gelegenheit zur freien Besprechung zu bieten, wurde doch grade in der daraus folgenden Beschränkung ein Hauptgrund gesehen, weshalb diese älteste Zeitschrift unseres Bekenntnisses deutscher Sprache nicht in dem Maaße in allen Gemeinden verbreitet sei, wie sie eigentlich verdiene. In verstärktem Maaße sind im verflossenen Jahre diese Wünsche erneuert worden und so soll der laufende Jahrgang den ersten Versuch machen, dieselben zu befriedigen.

Eine durchgreifende Änderung des Hauptbestandteils der Mennonitischen Blätter zu Gunsten dieser neuen Einrichtung ließ sich nicht vornehmen. Nach wie vor muß diese Zeitschrift die besondere Pflege unserer Gemeinschaftsangelegenheiten in Vergangenheit und Gegenwart als ihre natürliche Aufgabe ansehen. Da für die Mitteilungen aus diesen Gebieten die monatliche Ausgabe des Blattes nicht mehr hinreichte, mußte die Vergrößerung durch häufigeres Erscheinen bewirkt werden. So kam die halbmonatliche Ausgabe zu Stande, welcher in der Mitte des Monats bisher eine Predigt als selbständige Beilage beigegeben wurde. Hier allein bot sich der Punkt, wo eine Änderung zulässig und überhaupt möglich war.

Nach längerer Überlegung ist daher der Beschluß gefaßt worden, die Predigtbeigaben aufhören zu lassen und an deren Stelle diese Art von Beilagen jeder in der Monatsmitte erscheinenden Nummer beizugeben. Verschiedene Verhandlungen über die Einrichtung und Ausstattung dieser Beilage, die bis dicht vor der Ausgabe des gegenwärtigen Blattes in der Schwebe waren, mögen auf das Geraten dieser ersten Nummer noch einen etwas ungünstigen Einfluß ausgeübt haben. Wir bitten daher unsere Leser, mit unseren ersten Versuchen etwas Nachsicht zu haben, und wenn wir auch, durch mehrfache Erfahrung belehrt, wissen, daß wir ebensowenig mit dieser Unterhaltungsbeilage ganz ungeteilten Beifall gewinnen werden, wie zuvor mit der Predigtbeilage, so hegen wir doch die Hoffnung, mit der Zeit die Zahl Derer vergrößert zu sehen, welche an diesem erzählenden Teil Geschmack finden und auch um seinetwillen die „Mennonitischen Blätter" schätzen werden.

## Pastor Saß und Rathsherr Hosleben.

Eine Geschichte aus der Zeit des Schwedenbrandes im Jahre 1713.

In Altona, hier in Holstein, dicht bei Hamburg, lebte und wirkte vor 180 Jahren zum Segen der ganzen Stadt, deren beliebtester Prediger er war, der Pastor Kaspar David Saß, ein Mann ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, ein treuer Diener seines himmlischen Herrn und Meisters, einer der Glaubenshelden, die sich vor keinem Widersacher scheuen, wenn es gilt, für Wahrheit und Gerechtigkeit einzustehen.

Nur wenige Schritte von seiner Kirche und der Pfarrwohnung entfernt lag ein kleines Grundstück, auf dem sich sechs oder sieben armselige halb zerfallene Hütten befanden. Das Grundstück und die Häuserchen darauf gehörten der Stadt, aber Niemand mochte die elenden, in so schlechtem Zustand befindlichen Baracken miethen, und der gestrenge Rath hielt's doch auch nicht der Mühe werth, sie ausbessern zu lassen. Da gestattete man denn dem Pastor Saß gern, sie zu einem wohlthätigen Zwecke benutzen zu dürfen. Zum Theil auf eigene Kosten, zum Theil mittelst der Liebesgaben einiger wohlhabenden Freunde, ließ er die Hütten allmählig wieder in wohnlichen Stand setzen. Ein Zimmer nach dem andern wurde mit Hausgeräth versehen, bis in kurzer Zeit alle diese Wohnungen zu einer Herberge für Waisenkinder und alte Frauen umgewandelt wurden. Den Unterhalt der kleinen Kolonie bestritt der fromme Pastor durch freiwillige Beiträge aus seiner Gemeinde. Wo es aber in der Rechnung ein Deficit gab, da fand sich zum Schlusse stets ein Einnahmeposten von gleicher Höhe mit der Bezeichnung: „von einem ungenannten Freunde," so daß jedes Jahr glatt abschloß. Die Leute in Altona wußten recht gut, wer der unbekannte Freund war; aber Niemand mochte dem guten Pastor die Freude verderben und das Geheimniß dem Pastor verrathen, wohl aber hielten sie ihn nur um so höher in Ehren.

Zu der Zeit, in welcher unsere Geschichte sich ereignete, befanden sich in den kleinen Häuserchen 17 Waisenkinder, 4 Wittwen und ein alter Invalide, der sein eines Bein auf dem Schlachtfelde verloren hatte. Die eine Wittwe, eine fromme, verständige und thätige Person, hieß Frau Liebich und war Waisenmutter; der alte Invalide aber spielte den Schulmeister. Er konnte allerdings selbst nur holperig lesen, gab sich aber desto größere Mühe, daß seine Schüler es weiter bringen sollten in dieser Kunst, als er. In Bibel, Gesangbuch und Katechismus wußte er gut Bescheid und die Kinder hingen an ihm, wie die Kletten. Freilich soll's vorgekommen sein, da die Altonaer wie die

Hamburger ein Wasservolk sind, bei dem schon die Kinder am liebsten von Schifffahrt und Fischerei hören, daß er seinen Schülern von den drei großen Seen im gelobten Lande, Genezareth, Tiberias und galiläisches Meer, auf denen auch unser Herr geschifft sei, erzählt hat, aber der gute Pastor Saß, dessen liebe Lust es war, mit den armen Frauen über göttliche Dinge zu reden und mit den Kindern zu singen und zu spielen, sagte lächelnd: „Laßt mir den Stelzfuß in Frieden, wenn die Kinder erst groß geworden sind und zur See gehen, werden die drei Seen schon von selbst in einen zusammenfließen."

Dazumal herrschte und regierte in Altona ein Mann, der seines Reichthums kein Ende wußte. Das war der Rathsherr Hofleben. Ob er aber gleich nur Rathsherr blieb, mußten der gestrenge Herr Bürgermeister und alle übrigen Rathsherren ihm dennoch unterthan sein und alle Angelegenheiten der Stadt lenkte er nach seinem Willen. Nur Einer beugte sich nicht vor seinem Ansehen und Einfluß, das war Pastor Saß, weil dieser wußte, daß er einem mächtigeren Herrn diene, als dem reichen Rathsherrn Hofleben. Es konnte nicht fehlen, daß die beiden zuweilen hart aneinander geriethen, da der Pastor sich kein Bedenken daraus machte, dem gewaltigen Manne, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, ohne Scheu die Wahrheit zu sagen.

Endlich war's zum völligen Bruch gekommen. Hofleben, wie schon erwähnt, ein großer Freund glänzender Feste und lärmender Vergnügungen, pflegte es mit der Heilighaltung des Tages des Herrn nicht so genau zu nehmen und der Pastor fühlte sich gedrungen, ihm in seinem eigenen Hause unter vier Augen einmal eindringlich zu Gewissen zu reden. Er kam aber schön an. Der stolze Rathsherr verbat sich solches Predigen in seiner Wohnung ein für alle Mal, wo nicht, so werde er den Herrn Pastor auf den rechten Weg zu bringen wissen und zwar so, daß er sein ganzes Leben daran denken solle. Pastor Saß war nicht der Mann danach, die Segel bald zu streichen, und entgegnete ruhig, das sei gar nicht nöthig, denn er befinde sich bereits auf dem rechten Wege, es thue ihm aber leid, sagen zu müssen, daß der gestrenge Herr Rathsherr ganz entschieden auf dem Irrwege einhergehe. Er sei doch Einer von denen, die Gott berufen habe, das Volk dieser Stadt auf den Weg der Ordnung, der guten Sitte und der Gerechtigkeit zu leiten; statt dessen lehre er die Leute, den Tag der Ruhe zu entheiligen, den Bauch zu ihrem Gotte zu machen und dem selig machenden Evangelio ungehorsam zu sein. Weiter ließ der reiche Mann den tapfern Pastor nicht kommen, sondern kehrte ihm stolz den Rücken und ging in hellem Zorne zur Thür hinaus, die er heftig hinter sich zuwarf, Gift und Galle in seinem Herzen. Offen freilich durfte auch Hofleben, so groß seine Macht und sein Einfluß waren, den Pastor Saß nicht anzutasten wagen; desto heftiger kochte der Ingrimm inwendig und er beschloß dem verhaßten Manne hinterrücks eine empfindliche Wunde, einen rechten Herzstoß, beizubringen.

Kurze Zeit nach jenem Gespräche besuchte Pastor Saß, wie er täglich zu thun pflegte, seine alten und jungen Pflegekinder. Sie hatten ihn bereits erwartet. Die Kinder sprangen ihm entgegen und erzählten voller Freuden, der Herr Bürgermeister und der Rathsherr Hofleben seien dagewesen und hätten das ganze Grundstück in genauen Augenschein genommen. Frau Liebich setzte mit wichtiger Miene hinzu, zwischen den beiden Herren sei davon gesprochen worden, es solle hier ein großes Gebäude errichtet werden und das könne doch für Niemand anders, als für die lieben Waisen bestimmt sein. Pastor Saß hörte nachdenklich zu. „Ein Sturm ist im Anzuge," dachte er, „man muß ihn durch Gebet verjagen." Damit ging er stille nach Hause und schloß sich bis zum Abend in sein Studirzimmer ein.

Am folgenden Tage erschien ein Rathsdiener in Amtskleidern, den Amtsstab in der Hand, und klopfte feierlich drei Mal an die Thüre des Pfarrhauses. Die drei Schläge dröhnten durch das ganze Haus. „Siehe da, der Sturm kommt!" dachte der Pastor und ging selbst hinunter, die Thüre zu öffnen. Der Rathsdiener übergab ihm ein Schreiben, datirt vom 17. Februar 1711, worin der Bürgermeister Diehlmann und der Rathsherr Heinrich Hofleben ihm „kund und wissen thaten, daß er von heute in einem Monat die Gebäude zu räumen habe, die in der Hamburger Straße unter Nummer 7 bis 13 belegen, indem dieses Grundstück zu einem Zwecke des öffentlichen Nutzens verwendet werden müsse." Oben über diesem Schreiben standen mit großer Schrift die beiden Buchstaben L. S. Der Pastor hielt das Papier lange in seinen Händen und zwar mit einem Lächeln, in welches tiefe Traurigkeit gemischt war. „L. S." rief er aus, „das will sagen: Lectori Salutem (Heil und Segen dem Leser)! ich fürchte sehr, dieser schöne Wunsch wird auf das Haupt derer, die ihn an mich richten, nicht zurückkommen. Es ist etwas Schreckliches, den Kampf aufzunehmen mit dem, der sich den Schirmvogt der Wittwen und den Vater der Waisen nennt. Ich bin begierig zu erfahren, um welchen Zweck des öffentlichen Nutzens es sich handelt."

Darüber sollte er nicht lange in Ungewißheit bleiben. Schon am Nachmittage trat die Dienstmagd mit rothgeweinten Augen in's Zimmer und brachte die Nachricht, man wolle die sämmtlichen kleinen Häuser abbrechen und auf dem Grundstück ein öffentliches Gesellschaftshaus und einen Tanzsaal errichten. „Der Herr wird's versehen!" erwiederte der Pastor ruhig, legte aber seinen Ornat an und begab sich noch an demselben Tage zum Bürgermeister. Er wurde zwar freundlich, aber mit sichtlicher Verlegenheit aufgenommen. Der Bürgermeister versicherte ihm, daß er für sich allein nichts zu thun vermöge, daß aber, wenn der Rathsherr Hofleben sich erweichen ließe, man bei ihm, dem Bürgermeister, auf den besten Willen zählen dürfe, und daß auch die übrigen Mitglieder des Raths voraussichtlich dann sich würden umstimmen lassen. Er könne also nur den Rath geben, daß der Pastor mit seiner Bitte sich an den viel vermögenden Rathsherrn selbst wenden möge.

Das war wohl eine harte Zumuthung, die noch obenein wenig Aussicht auf Erfolg bot, aber Pastor Saß war nicht lange in Zweifel, was er zu thun habe, und ohne vorher nach seiner Wohnung zurückzukehren, richtete er

seine Schritte stracks nach dem prachtvollen Hause, das Hofleben bewohnte.

Pastor Saß mußte lange im Vorzimmer warten, bis ihn endlich der Rathsherr eintreten hieß. Hofleben blieb in seinem großen Lehnsessel sitzen, während er den Geistlichen, der schweigend bis in die Mitte des Zimmers vorgetreten war, stehen ließ.

„Was führt Ew. Ehrwürden zu mir?“ fragte er finster, „da ich mir in meinem Hause ein für alle Mal die Ehre verbeten habe.“

„Ich komme zu Ew. Gestrengen als ein Bittender und nicht in eigener Angelegenheit,“ erwiderte der Pastor.

„Und welches ist Euer Begehr?“ rief der Rathsherr.

„Ihr mögt es wohl längst wissen, gestrenger Herr!“ sagte Saß mit Wärme, sprach dann von den wohlwollenden Gesinnungen des Bürgermeisters in dieser Sache und bat dringend und herzlich, der Rathsherr möge sich der Wittwen und Waisen erbarmen und seinen Plan aufgeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Wittmunds Ehre.

Eine Erzählung aus der Weihnachtsfluth 1717.

Am Freitag, den 24. December 1717 wandte sich der Wind nach Westen, dann mit Sonnenuntergang nach Nordwesten und blies ziemlich stark. Eine hohe Fluth war zu erwarten, nur keine besonders hohe, da der Sturm nicht heftig war und der Mond noch im letzten Viertel stand. Niemand dachte an Gefahr. Unvermuthet zwischen 1 und 2 Uhr Nachts erhob sich der Sturm aus Nordwesten mit ungeheurer Gewalt und die See schwoll zu unerhörter Höhe lange vor Eintritt der Fluth. In wenigen Augenblicken erreichte sie die Kappe der Deiche und wogte gleich darauf 4—6 Fuß hoch darüber weg. In kurzer Zeit waren die weiten Ebenen bis zum Urgestade in eine wild aufgeregte See umgewandelt.

In Groningerland, Ostfriesland, Jever, Alt-Oldenburg, auf einem Strich von 20 Meilen Länge und $75^1/_2$ Quadratmeilen war fast alles überschwemmt, 6—14 Fuß Wasser stand auf den Feldern. Es ertranken nach den Listen 10,828 Menschen, 7982 Pferde, 37,433 Stück Hornvieh, 31,120 Schaafe, 8447 Schweine, während 4915 Häuser weggespült und 3375 beschädigt wurden. Die Listen sind aber keineswegs vollständig. Drei Tage lang tobte der Sturm, während der ganzen Zeit fiel das Wasser nur wenig. Verderblich wurde solches für die Tausende, die meist nackt oder leicht bekleidet auf Böden, Dächer, Bäume oder sonst sich gerettet hatten.

**In Funnix, im Amte Wittmund, legten die Einwohner ihre Kinder, 89 an der Zahl, in zwei Schiffe. Nach langem Umhertreiben landeten sie in Wittmund. Die Wittmunder nahmen sich edelmüthig der halb verhungerten und erfrorenen Kinder an, gaben ihnen Betten und Kleider und erquickten sie mit Speise und Trank. Nach Ablauf des Wassers brachten sie die Kinder zurück, aber die wenigsten fanden ihre Eltern wieder. Die gutherzigen Bewohner Wittmunds vertheilten die Waisen unter sich und sorgten für ihre Erziehung.**

Friedrich Arends, Physische Geschichte der Nordseeküste und deren Veränderungen durch Sturmfluthen. Band II. Im Auszuge.

Die Kirchen, welche gemeiniglich auf Anhöhen erbaut sind, waren vorzüglich die Zufluchtsstätten der Menschen und des Viehs. Aber auch dort stellte sich Hungersnoth ein. Noch schrecklicher war mitten im Wasser den Menschen der Durst.

Bis in den Sommer hinein traf man Leichen an, doch sind die wenigsten zum Vorschein gekommen, weil die meisten seewärts getrieben sind. Funk p. 105 meldet, daß einige Tage vor dieser Fluth das Wasser in einem Ziehbrunnen übergelaufen sei. Gleiches hat man hier zur Zeit bemerkt, als Lissabon durch das bekannte Erdbeben zerstört wurde. Sollte man nicht muthmaßen können, daß mit dieser außerordentlichen Fluth ein Erdbeben verknüpft gewesen sei?

T. D. Wiarda, Ostfriesische Geschichte, Band VII. Im Auszuge.

Thauwetter ist's und Weihnachtszeit,
Die matte Sonne sucht
Dem schrägen Strahl vergeblich Bahn
Durch grauer Wolken Flucht.
Der Friesen Land am Nordseestrand,
Von Wogen rings umspült,
Liegt hinter seiner Deiche Schutz
In Nebel eingehüllt.
Die Flur ist öd', kein Winterfrost
Schuf Bahn dem flücht'gen Stahl,
Deß' Zauberkraft das Friesenvolk
Beflügelt allzumal.
Des Lebens frisch und froh Gewirr,
Das in der Sommerzeit
Auf Feld und Wiesen, Weg und Steg
Sich regt und sich erfreut,
Die Erde birgt's in ihrem Schoß,
In seinem Schutz das Haus;
Fast heimisch tönt am warmen Heerd
Des Sturmes wild Gebraus.

**Zu Funnix sitzt beim Feuerschein,
Den Kopf gedankenvoll,
Der Pfarrer spät am Abend noch:
Die Predigt morgen soll
Den Seinen künden frohe Mähr,
Wie fern im Morgenland
Des Geistes Sonne, Gottes Sohn,
Zur Winterszeit erstand.
Wie seines Geistes warmer Hauch
Und seiner Liebe Gluth
In öde Geisteswinternacht
Trug hellen Lichtes Fluth,
Vor dessen Glanz der Knechte Bild**

Vom Gott des Zorns zerfloß
Und seine Vatermilde sich
Der ganzen Welt erschloß.
Er blickt zur Wand, faßt zagt er selbst,
Dort in dem Bettchen ruht
Sein einzig Kind, noch zart und schon
Beraubt der Mutter Hut.
Der Mutter, die sein Alles war,
Für die sein männlich Herz
Ein Strom von Liebe, Sorge, Angst
Von ungemess'nem Schmerz
Durchzog, seit er in Sachsenland
In ihren Augen klar
Des eig'nen Wesens Spiegel fand,
Vergeistigt, weiblich, wahr;
Seit er mit rastlos frischem Muth,
Nie zagend, zähe, stark,
Ihr Heerd und Heim errungen hat
In heim'scher Friesenmark;
Seit sie ihn mit ersehntem Glück,
Dem Mägdlein zart beschenkt
Und dann in überraschem Muth,
Von Sorg' um ihn gelenkt,
Den spät g'rad über Land die Pflicht
Am Sterbebette hielt,
Noch schwach, hinaus sich hat gewagt
In Sturm und Regen wild;
Seit tück'sches Siechthum sie ergriff,
Mit dem dann, Schritt für Schritt
Zurückgedrängt, sein junges Weib
Um's Leben muthig stritt,
Wo jeder Blick auf Mann und Kind
Ihr neue Hoffnung gab,
Bis baldiger Genesung froh,
Sie hoffend sank in's Grab.

So sitzt er einsam, sinnend da
Und fühlt in leiser Fluth
Verzweiflung, Lebensüberdruß
Ersticken seinen Muth.
Aufspringend streicht er sich die Stirn
Und wirft das Haupt zurück;
Des Trübsinns böse, bleiche Schaar
Weicht hellem Geistesblick.
Zur Lagerstelle tritt er hin —
Das Kind hat sich geregt —
Er sieht, wie leise lächelnd es
Die Züg' im Traum bewegt,
Die runden Aermchen aufwärts streckt,
Als sucht's der Mutter Brust,
Als hört' es ihrer Stimme Klang
Voll sel'ger, heller Lust.
„Vergieb mir, Vater," betet er,
„O, stütz mich zagen Wicht;
Du hast den Pflug in meine Hand
Gelegt — hab' Dank der Pflicht!
„Des Trostes auch," ergänzt er rasch,
Und schaut das Mägdlein an,
„Nicht jammern will ich, klagen nicht,
Will kämpfen wie ein Mann.
Und wo mein Aug' nicht reichen will,
Mein Geist vergeblich fragt,
Da will mit Kindesglauben ich,
Vertrauen deiner Macht."
Er tritt zurück und will zur Ruh',
Da merkt er erst, wie drauß
Rasch wachsend an Gewalt der Sturm
Umbraust das stille Haus.
Wie stoßweis heulend seine Wuth
Die Mauer zittern läßt;
Er eilt hinaus: der Wasserwind,
Der mächtige Nordwest!

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

Das erste Kennzeichen eines tüchtigen Menschen ist sicherlich Gewissenhaftigkeit, daß man mit gleicher Sorgfalt auf Kleinigkeiten achtet, wie auf Dinge, die in unseren Augen groß sind.

Der verständige, tüchtige Mann achtet eigentlich nichts gering.

* * *

Seelenadel besteht nicht darin, daß man einen großen Gedanken hat, sondern darin, daß man in guten Gedanken lebt. Ein großer Gedanke kann die vorübergehende Erhebung eines Gemüts sein, welches auf solcher Höhe nicht steht.

* * *

Für jeden Menschen kommt die Stunde des Scheidens; Alles, was wir hier besitzen, ist geliehen bis herab zu unserem eigenen Leib. Und wir nehmen von hier nach jenseits des Grabes nichts mit, als was unsterblich an uns ist.

Warum gewöhnen wir uns nicht mehr an diesen Gedanken?

## Rätsel.

Der Mensch, das Tier, der Kochtopf, die Geschirre
In ihrem mannichfaltigen Gewirre,
Entbehren können sie mich nimmermehr,
Will man sie brauchen im Verkehr.
Wenn es nun aber lang ist, ob figürlich
Mans nur so sagt, ob's wirklich und natürlich —
Ein schlimmes Zeichen ist es immerdar
Und zur Empfehlung dient es nicht fürwahr.
An dem Geräte zeigt es, wo man's faßt,
Im Buche ist's ein Zeichen sich'rer Rast,
Doch nimmermehr von Wohlanständigkeit.
Wenn du mir's leihest, red ich gern mit dir,
Doch ist's verschlossen, wehe dir und mir,
Weil das Verständnis nimmer recht gedeiht.
Und neigtest du es bittend mir zum Mund,
Ich thäte dir doch nimmer kund
Das Rätselwort; gieb Acht, es ist von dir nicht weit!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 4 der „Mennonitischen Blätter.“

## Februar 1890.

Inhalt: Pastor Saß und Rathsherr Hofleben in Altona. — Zum Bilde Mennos. — Wittmunds Ehre. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

### Pastor Saß und Rathsherr Hofleben.

Eine Geschichte aus der Zeit des Schwedenbrandes im Jahre 1713.

(Fortsetzung.)

„Nun wohl,“ entgegnete Hofleben nach einer Pause und sprang aus seinem Sessel auf, „Ihr sollt die Häuser behalten, wenn Ihr die Worte zurücknehmen wollt, die Ihr mir kürzlich gesagt habt.“

„Welche Worte meint Ihr?“ fragte der Pastor.

„Daß ich das Volk dieser Stadt dem Teufel zuführen soll,“ zürnte der Rathsherr.

„Ich erinnere mich nicht, diesen Ausdruck gebraucht zu haben,“ bemerkte der Diener Gottes gelassen.

„Auf die Worte kommt nichts an,“ grollte Hofleben, „der Sinn aber, meine ich, lief darauf hinaus, und ich verlange, daß Ihr die Beschuldigung zurücknehmt.“

„Von Herzen gern, gestrenger Herr,“ erwiderte Saß, „so bald Ihr Euer Benehmen geändert haben werdet, oder doch versprecht, es ändern zu wollen.“

„Ich habe nichts an meinem Benehmen geändert und gedenke auch nichts daran zu ändern,“ herrschte der Rathsherr. „Doch macht's kurz und erklärt Euch, ob Ihr die Häuser behalten wollt oder nicht. Es giebt kein ander Mittel dazu, als die Beschuldigung zurückzunehmen, ich brächte die Leute auf schlechte Wege.“

„Wenn ich Ew. Gestrengen recht verstehe,“ erwiderte der unerschrockene Prediger nach kurzem Besinnen mit fester Stimme, „so verlangt Ihr von mir eine Erklärung, daß die Leute durch Euch auf den Weg zum Himmel geführt werden?“

„Zum Himmel!“ entgegnete Hofleben etwas betroffen, „zum Himmel? Nein, das verlange ich nicht. Ich bin kein Prediger. Erklärt nur wenigstens, daß ich sie nicht auf den Weg zur Hölle leite.“

„Das Wort Gottes lehrt,“ sagte Saß mit großem Nachdruck, „daß es nur zwei Wege giebt, einen schmalen, der zum Himmel, und einen breiten, der zur Hölle abführt. Wenn Ihr Euch ernstlich prüfen wolltet, gestrenger Herr, auf welchem Wege Ihr selbst gehet, so würdet Ihr bald beurteilen können, auf welchen Weg Ihr die Anderen gehen lehret!“

„So meint Ihr also, daß ich selbst auf dem Wege zur Hölle mich befinde?“ rief der Rathsherr heftig.

„Und seid Ihr denn so ganz gewiß, daß ich mich nicht täusche?“ antwortete der Diener Gottes mit tiefbewegter Stimme. „Seid Ihr ganz gewiß, daß Ihr auf dem Wege zum Himmel wandelt? Wenn Gott in dieser Nacht Eure Seele von Euch fordern würde, wisset Ihr auch ganz gewiß, weß es sein wird, das Ihr Euch bereitet habt, und daß Euer Theil und Erbe bei denen wäre, die in Aufrichtigkeit dem Herrn gedient haben?“

Der Rathsherr blieb stumm. Sein Gewissen redete zu laut, als daß er auf diese Frage hätte antworten können. Nach einer Pause nahm er das Wort wieder und sagte mit etwas schwankender Stimme: „Also Ihr glaubt, daß ich verloren und verdammt bin?“

„Da sei Gott für, gestrenger Herr!“ erwiderte schnell der Pastor. „Noch stehen wir in der Gnadenzeit. Das Blut des Lammes Gottes, das die Sünden der Welt getragen, hat für alle Menschen volle Reinigungskraft. Aber wenn Ihr nicht Buße thun und Euch bekehren wollt, so will ich kein stummer Hund sein, sondern als ein Wächter Zions in dieser Stadt, dem auch Eure Seele empfohlen ist, Euch erklären, daß der Weg, auf dem Ihr wandelt, geradezu in die ewige Verdammniß führt. Aber warum wollet Ihr verloren gehen und nicht lieber leben und selig werden? Der Sohn Gottes ist bereit, auch Euch anzunehmen und Euch alle Eure Sünden, die Ihr wider Gott und Menschen begangen habt, zu vergeben.“

„Was habe ich gesündigt wider Gott und Menschen?“ unterbrach ihn der Rathsherr, bei dem über den letzten Worten der Zorn wieder die Oberhand gewonnen hatte. „Wer seid Ihr, mich also zu beleidigen. Verlasset mein Haus auf der Stelle. Ich will von Euern Predigten nichts wissen und von heute in einem Monat müssen die Baracken in der Hamburger Straße geräumt sein, dabei bleibts.“

Mit bekümmertem Herzen schritt der Pastor von dannen, tiefer betrübt über die Verblendung des Rathsherrn, als über die Zukunft seiner Wittwen und Waisen, denn er wußte, daß diese den allmächtigen Gott zum Vater und Versorger hatten, dessen Arm noch nie zu kurz geworden ist und dem es nie an Mitteln fehlt, um zu helfen. Wie ein Lauffeuer hatte sich inzwischen die Nachricht durch die Gemeinde verbreitet und die ganze Stadt gerieth über dem Beschluß des Rathes in Aufregung. Die Meinungen spalteten sich, ein Theil der Einwohner trauerte, der andere freute sich der Niederlage des oft unbequemen Strafpredigers. Die Partei Hoflebens war an Rang und Ansehen den Anhängern Saß' überlegen, denn alle Freunde, die dieser auch unter den vornehmeren Klassen zählen mochte, erwiesen sich als Nicodemusseelen, die aus Furcht vor dem Rathe nicht offen aufzutreten wagten. Als letzter Versuch, um der Sache eine andere Wendung zu geben, wurde eine Bittschrift an den Rath in Umlauf gesetzt. Mehrere hundert Bürger unterzeichneten dieselbe, aber es fand sich auf der Liste kein einziger Name von Bedeutung und der Rath nahm auf die Bittschrift keine Rücksicht.

So viel Theilnahme auch dem Pastor Saß von verschiedenen Seiten bezeigt wurde, war doch die so kurz ge-

stellte Frist fast verstrichen, ohne daß sich ihm irgend ein Unterkommen für seine kleine Kolonie aus den Rathshäusern gezeigt hätte. Da entschloß sich der tapfere Streiter Christi, seine sämmtlichen Pfleglinge vorläufig in seinem Pfarrhause unterzubringen, und ließ ungestört die nöthigen Veranstaltungen zu ihrer Aufnahme treffen. Mitten unter solchen Vorbereitungen, am 13. März 1711, vier Tage vor dem zur Räumung der Häuser bestimmten Termine, klopfte es an die Thür seiner Studirstube. Ein wohlhabender Küfer der Stadt, der Meister Thomas Büchler, trat zu ihm ein, erkundigte sich, ob sich noch immer keine andere Stätte für die Kolonie gefunden habe, als das Pfarrhaus, und bot dann ein kleines Landgut, das ihm gehörte und welches etwa eine Stunde von der Stadt entfernt lag, für die Wittwen und Waisen an. Von einem Miethzinse wollte der wackere Meister bei seinem Vorschlage nichts wissen, ja als der Pastor in ihn drang, einen solchen zu bestimmen, wurde er fast unwillig und sagte: „Ich vermiethe mein Haus an den lieben Herrgott, und würde fürchten, daß mir kein Faß mehr zusammenhielte, wenn ich auch nur einen Schilling Miethe annehmen wollte."

(Fortsetzung folgt.)

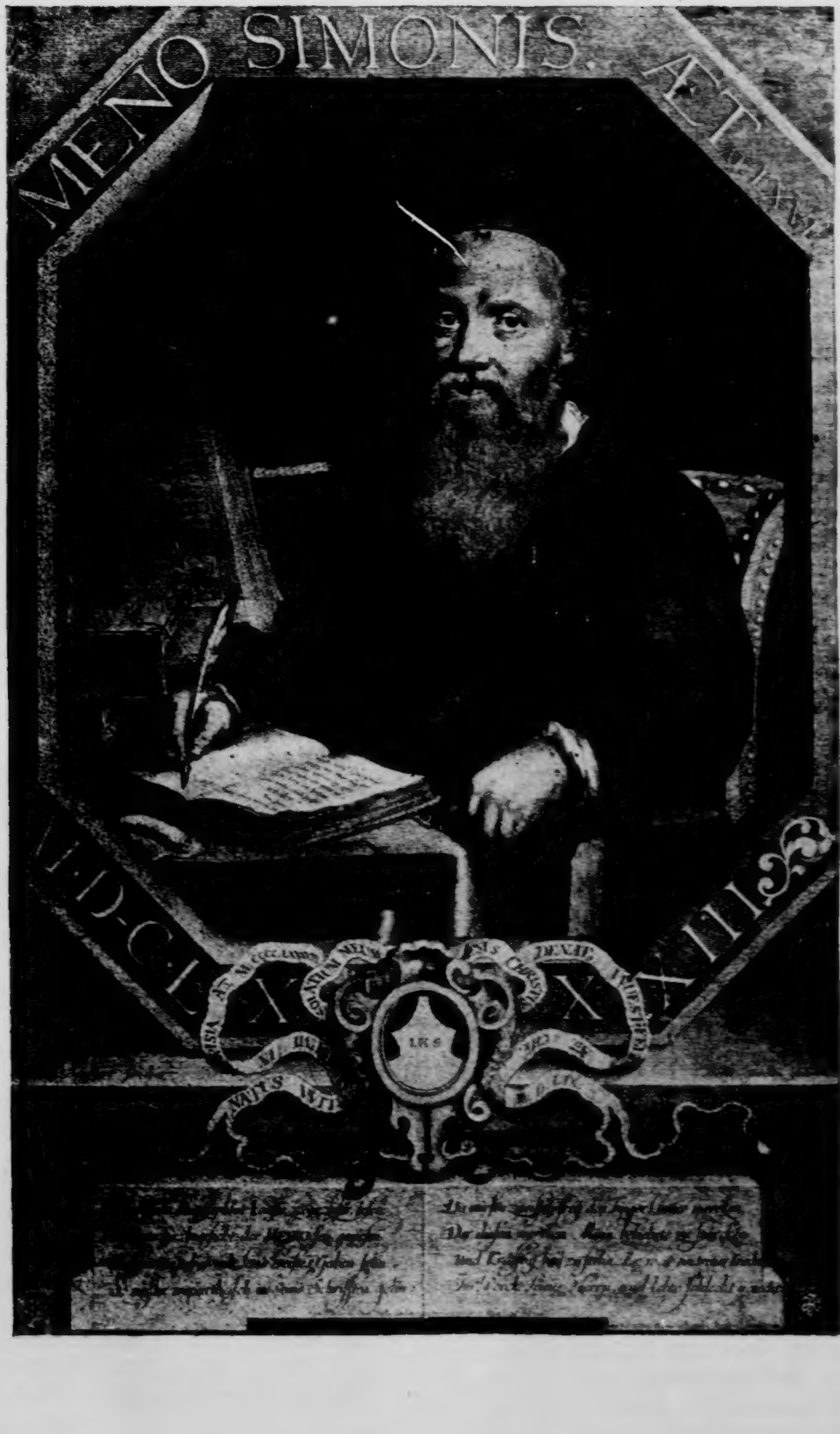
# Zum Bilde Mennos.

Den Lesern der Mennonitischen Blätter die Bedeutung von Menno Simons des Breiteren auseinandersetzen, hieße Wasser in den Rhein tragen. Es wird kaum Einer unter ihnen sein, der nicht mit Wohlgefallen seinen Blick auf diesen klaren Zügen ruhen ließe, denen man es ansieht, daß sie in schweren Stürmen ihr festes, markiges Gepräge empfangen haben, wenn sie auch im Augenblick friedevoll verklärt aussehen.

Das Bild stellt Menno in seinem 66. Lebensjahre dar, also kurz vor seinem Ende, etwa um 1558. Da hatte er schon in dem Dorfe Wüstenfelde unter der Herrschaft von Bartholomäus von Ahlefeldt, des Herrn von Fresenburg, den stillen Friedenshafen gefunden. Wir sehen ihn fleißig bei schriftlichen Arbeiten, zu denen nicht nur die Muße seines Alters, sondern auch namentlich der kräftige Schutz von Seiten seines Gutsherrn ihn in den Stand setzte. Berichtet doch Gerhard Roosen, dieser würdige Patriarch der Gemeinde zu Hamburg und Altona, in seiner 1702 veröffentlichten Schrift: „Unschuld und Gegenbericht der Evangelischen Tauff-Gesinnten Christen, so Mennonisten genannt werden," daß dieser dem Menno Simonis christlich vergönnet, einen Buchdrucker zu halten, damit er nicht allein den Grund seines Glaubensbekenntnisses, sondern auch seine Verantwortung gegen die, so ihn in seinen christlichen Glaubensgründen angefochten, durch den Druck der ehrbaren Welt vor Augen zu legen vermochte. Durch diese christliche Freiheit und Gelegenheit der Buchdruckerei ist der Taufgesinnten Glaubens-bekenntnis und -gründe viel mehr denn vorhin in der Welt ausgebreitet und bekannt worden. . . . Ein jeder Hauswirt erlegte für sein Haus und Hausgenossen jährlich nur einen Reichsthaler zum Zeichen schuldigsten Gehorsams an ihre Obrigkeit ohne einige weitere Contributions, dafür sie geschützet und ihr geruhiger Stand getreulich ist beherziget worden, ja mit sonderbarem obrigkeitlichem Eifer. Denn da einmal des Menno Simonis Buchdrucker wegen des Druckens seiner Bücher von einem benachbarten Edelmann ist gefangen und aufgeschlossen, da hat dieser Schutzherr die Zeit und Wege wohl observiret, da angeführter Edelmann bei Gelegenheit im Reisen passiren mußte und bestens wieder angegriffen werden könnte. Und wie sich diese Gelegenheit einmal bot, begab sich der Herr von Fresenburg mit seinen Unterhabenden an den erwählten Ort, seinem Nachbar aufzuwarten, zwang ihn auch dahin, daß der Gefangene wieder losgegeben werden mußte.

Zu Wüstenfelde hatte unser Menno sein Pella gefunden, das sieht man am Ausdruck seiner Augen. Aber auch das steht in ihnen zu lesen, daß sie manche Gefahr erlebt, aus der nächst Gottes Beistand nur große Geistesgegenwart gerettet hat. — Bekannt — aber fast nirgends gedruckt zu lesen — ist die Erzählung von der bedenklichen Lage, in welcher sich Menno eines Tages befand, als er auf einem Wagen, der Güter und Personen beförderte, unerkannt neben dem Kutscher fuhr und plötzlich von einer Streifschaar angehalten wurde mit der Frage, ob Menno auf dem Wagen sei. Kaltblütig, als gehe ihn die Sache wenig an, wandte sich unser Menno zu den übrigen Passagieren, welche unter dem Planlaken des Wagens saßen und berichtete ihnen: „Es wird gefragt, ob Menno Simons auf diesem Wagen sei," worauf diese natürlich sämmtlich mit Nein antworten. Er wendet sich zurück an den Führer der Schaar: „Die Herren sagen nein" — und entgeht unerkannt den Händen seiner Verfolger.

Das Bild, welches wir den Lesern bieten, ist eine von dem Verleger des neuen Abdrucks veranstaltete verkleinerte Aufnahme, welche derselbe uns freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Wir können dabei unseren Lesern mitteilen, daß Herr Herm. Braams in Norden, der bis auf Weiteres den alten Ladenpreis von 6 *M.* beizubehalten sich entschlossen hat, von dem Erlös aus dem Verkaufe des Bildes bereits 200 *M.* der Kasse unserer Vereinigung zugeführt und sich verpflichtet hat, von jedem verkauften Bilde einen bestimmten Betrag zum Besten unserer Vereinigungskasse abzugeben. Es wird also durch die Abnahme dieses Bildes, dessen Absatz schon wegen seines Gegenstandes und seiner trefflichen Ausführung sehr wünschenswert ist, zugleich mittelbar der Sache unserer Gemeinschaft eine Förderung zu Teil.


MENO SIMONIS. ÆT.

## Wittmunds Ehre.

**Eine Erzählung aus der Weihnachtsfluth 1717.**

(Fortsetzung.)

Vom Nil bis zum Kap Bojador
Und bis zur Syrte Strand,
Lag zitternd heiße Sonnengluth
Auf Fels und Wüstensand.
Wie ungezählter Vogel Schaar
In Wogen ferner Saat,
Senkt in die Gluth sich geisterhaft
Der nördliche Passat.
Gen Westen drängt und jagt der Strom,
Bis wo der ew'ge Bau
Der Cordillere trotzig ragt,
Zum Himmel altersgrau.
Jäh prallt er ab und stiebt zum Pol
Hin, wo auf Islands Grund,
Aus wüstem Firn zum Himmel ragt
Des Heckla Höllenschlund.
Dort hemmt mit eis'gem Flügelschlag
Ein Nordsturm seinen Lauf,
Der Erde heißer Athem steigt
Vom Krater donnernd auf.
Im wüth'gen Ringen stürzt die Schaar,
Ein unglücksschwang'rer Knäul,
Ein rasender Nordwest hinab
Zum Meer mit Sturmgeheul.
Er bohrt bis in den Grund der See
Und jagt sie himmelan,
Bis wirre, schreckhaft, schaumbedeckt
Hinfliegt der Ocean,
Mit tausend Wellen, Bergen gleich,
Die dunkelgrün vor Zorn,
Im Schaum der Wuth, geknirschten Zahns
Flieh'n vor des Sturmes Sporn,
Der wetternd auf sie niederfährt,
Die Sinkenden erfaßt,
Und sie mit dumpfem Geisselschlag
Auftreibt zu neuer Hast.
Der Lüfte und der Wasser Reich
In wildem Zorn er mischt;
Die See kocht auf, die graue Luft
Trieft von der Wogen Gischt.

So stürmen sie vereint heran:
Nicht Farörs Klippenhauf,
Nicht Shetlands Felsenlabyrinth
Hemmt ihren wilden Lauf!
Schon fühlt die Nordsee ihre Wucht,
Des Oceanes Fluth
Drückt sie empor, sie bäumt sich auf
Und theilt der And'ren Wuth,
Verstärkt das grausig-wilde Heer,
Das nun mit Sturmgebrüll
Das weite, reiche Marschgefild
Zurückerobern will,
Das ihm der Friesen zäher Fleiß
Entriß in langem Streit,
Ihr meerentrung'nes Heimathland
Und Sitz seit alter Zeit.
Vergeblich tritt der Insel Kranz
Mit hohem Dünenwall,
Mit Riffen, Bänken kampfbewehrt
Entgegen seinem Prall.
Es drängt sich durch, zum Deiche hin,
Steigt schäumend in die Höh' —
Sie spottet selbst der Ebbe Macht,
Die wuthentbrannte See.

So war es, als zu Funnix trat
Der Pfarrer vor sein Haus,
Gespannten Ohrs horcht sorgenschwer
Er in die Nacht hinaus.
Da plötzlich klingt's wie Nothgeläut
Vom fernen Syhl, im Lauf
Rennt er durch's Dorf: „Wacht auf! Heraus!
Die Deiche brechen, auf!"
Der Schreckruf fährt wie Donnerschlag
In Haus und Hütte ein,
Es sammelt sich der Männer Schaar
Bei schwachem Mondesschein.
Mit Karren, Säcken, Spaten zieh'n,
Der Pfarrer stets voran,
Dem Syhl sie zu, ob Hülfe noch
Dem Unheil wehren kann.
Doch kaum sind sie den Werft hinab,
Der Funnix' Häuser trägt,
Blinkt Wasser überall sie an,
Ist Weg und Steg verlegt.
Und fernes Brausen, Hülferuf,
Der Glocken Nothgeschall
Ertönt durch Finsterniß und Sturm
Aus wüstem Wasserschwall,
Der reißend steigt und gierig schon
Den Rückweg droht zu sperr'n:
Es ist gewiß, die See durchbrach
Der festen Deiche Kern!
Sie reißt sie auf, sie bricht sich Bahn,
Und jeder Welle Schlag,
Legt unermüdlich weiter stets
Die treue Wehre blach.

(Fortsetzung folgt.)

## Rätsel.

Such mich in Preußen, such mich in den Bäumen
Und in den Knochen such mich ohne Säumen,
Willst du mich finden sicherlich.
Du Armer, fehlt es deinen Armen
Zur Arbeit, ist es zum Erbarmen
Mit dem Verdienen deines Brodes, jammerst mich.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer.

Das Ohr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 6 der „Mennonitischen Blätter."

März 1890.

Inhalt: Pastor Saß und Rathsherr Hofleben in Altona. — Wittmunds Ehre. — Johns Hopkins. — Ein braver Mann. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in voriger Nummer.

## Pastor Saß und Rathsherr Hofleben.

Eine Geschichte aus der Zeit des Schwedenbrandes im Jahre 1713.

(Fortsetzung.)

Der Pastor war tief gerührt — und doch fand sich **ein** Punkt, der es ihm schwer machte, den edelmüthigen Vorschlag anzunehmen. Er hatte sich an den täglichen Umgang mit seinen Pfleglingen gewöhnt, die kleinen Häuserchen neben dem Pfarrhause waren der Ort geworden, an dem er seine liebste Erholung suchte und fand; darum ließ er ihre Bewohner nur ungern in eine Entfernung ziehen, die ihm einen häufigen Besuch doch gar zu sehr erschwerte. Aber das kleine Landgut war ganz wie gemacht, um den Wittwen und Waisen, die ihr bisheriges Asyl verlassen mußten, zu einer Zufluchtsstätte zu dienen. Der Garten war groß genug, um das nöthige Gemüse für den Haushalt zu liefern, und ein anstoßender Wiesengrund gab das Futter für eine oder zwei Milchkühe her. Zudem mußte er in dem ganzen Anerbieten zu sichtlich Gottes Finger erkennen, als daß er nicht mit ganzer Freudigkeit hätte zugreifen sollen. Und der Diener Gottes, der da wußte, daß kein Haar von unserem Haupte fällt, ohne Gottes Willen, tröstete sich dann auch in dem Gedanken: Gott müsse wohl seine weisen Absichten dabei haben, daß er ihm seine lieben Pflegekinder in etwas weitere Ferne rücke.

Am 16. März 1711 sah man einen seltsamen Zug singend zu den Thoren von Altona hinausziehen. An der Spitze schritt der Pastor **Saß** im Ornate. Mit seinem tiefen, wohltönenden Baß stimmte er den dreiundzwanzigsten Psalm an: „Der Herr ist mein Hüte, mir wird nichts mangeln." Hinter ihm kam Frau Liebig, das kleinste Kind auf den Armen, während zwei andere Waisen, die sich an ihre Rockschöße haltend neben ihr hertrippelten. Dann kamen die andern Wittwen, je ein Kind an jeder Hand führend, darauf die übrigen Kinder je zwei und zwei. Der Invalide schloß den Zug und hielt unter den kleinen Pilgern gute Ordnung. Eine Menge Volks strömte herbei. Die Rührung und die Thränen hinderten Viele mitzusingen; doch schlossen sich zahlreiche Stimmen mit an, also daß Feld und Wald von dem herrlichen Psalm wiedertönten.

Thomas Büchler, der wackere Meister, empfing den Zug am Thore seines Landguts. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," sagte der Pastor mit aufgehobenen Händen, als er die Schwelle des Hauses betrat; „dieser Ort soll Christiania heißen, denn er wird ein Tempel Jesu Christi und die Wohnstätte seiner Kinder sein." Amen! rief Thomas. Amen, tönte es aus dem Kreise der Umstehenden wieder. Das war ein Freudentag für den frommen Pastor. Da das Wetter schön war, versammelte er die Menge auf dem Wiesengrunde, richtete an sie eine rührende Ansprache und weihete den Ort durch Gebet und Absingen geistlicher Lieder ein. Meister Thomas hatte für eine Erfrischung gesorgt und die glückliche Gesellschaft verbrachte einen so fröhlichen und friedevollen Nachmittag, daß der Invalide erklärte, solchem Feste beigewohnt zu haben, das sei allenfalls sein anderes Bein auch noch werth gewesen.

In Altona blieb man inzwischen auch nicht müssig. Kaum waren die Waisen abgezogen, so wurde mit dem Abbruch der Häuser in der Hamburger Straße begonnen. Sie wurden bald niedergerissen. Nachdem der ganze Platz geebnet, zeigte es sich erst, daß das Grundstück wirklich vorzüglich gelegen war, bedeutenden Raum bot und sich, abgesehen davon, daß es zu nahe an die Kirche grenzte, für ein Gebäude, wie es der Rathsherr im Sinne hatte, trefflich eignete. Insofern ließ sich gegen den Plan desselben nichts einwenden. Bald erhoben sich denn auch stattliche Mauern, wo früher die elenden Hütten gestanden. Ganz besonders aber hatte es **Hofleben** auf Errichtung eines mächtigen Tanzsaales abgesehen. Es sollte der größte und prächtigste Saal nicht bloß in ganz Altona werden, sondern auch Hamburg sollte keinen besseren aufzuweisen haben. Deshalb scheute er auch keine Kosten, um ihn mit einer damals fast unerhörten Pracht auszustatten.

Zu jener Zeit stiegen die Gebäude noch nicht so rasch in die Höhe, als heut zu Tage, wo sie in den großen Städten wie Pilze aus der Erde wachsen. Man meinte schon, es sei etwas Außerordentliches geleistet worden, daß der stattliche Bau in weniger als 2 Jahren fertig gebracht war. Zu Neujahr 1713 sollten das Gesellschaftshaus und besonders der mächtige Tanzsaal durch ein großes Gelage eingeweiht werden, das der Rathsherr **Hofleben** der Stadt gab und zu welchem Alles geladen war, was in Altona irgend in Rang und Ansehen stand.

Der langersehnte Tag, zu dem so große Vorbereitungen gemacht waren, erschien endlich. Aber trotz aller Pracht verlief das Fest viel weniger glänzend, als der Rathsherr gehofft hatte, ja ihm selbst war mitten in dem Lichterschimmer unheimlich zu Muthe. Ganz unerwartet war ein schweres Gewitter am politischen Horizonte Altonas heraufgezogen. Rußland und Schweden, unter ihren beiden mächtigen Fürsten, **Peter dem Großen** und **Karl dem Zwölften**, lagen schon seit Anfang des Jahrhunderts im erbitterten Kampfe mit einander. Die Dänen und Sachsen standen mit den Russen im Bunde und auch die Stadt Altona hatte es bisher mit den letzteren gehalten. Im Jahre 1712 vertheidigte der schwedische General **Steenbock** die deutschen Provinzen der Krone Schweden. Er sollte zuerst die Russen und Sachsen schlagen, die da-

mals in Pommern gar übel hausten, zog es aber vor, sich plötzlich nach dem Mecklenburgischen zu wenden und die dort stehenden Dänen anzugreifen. Er überraschte dieselben am Weihnachtsheiligenabend 1712 bei Gadebusch und schlug und zerstreute das zwanzigtausend Mann starke feindliche Heer. Statt aber seinen Sieg weiter zu verfolgen und nun auch den Russen und Sachsen entgegenzuziehen, setzte er aus Nationalhaß und Rachedurst den über die Elbe zurückweichenden Dänen nach und brach in Holstein ein. Die Grausamkeit und Barbarei, welche von den Russen in Pommern verübt war, wollte er an den Dänen durch eine Mordbrennerei in Holstein rächen. Bleicher Schrecken ging vor ihm her, und gerade an dem Tage jenes Festes verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, General Steenbock ziehe in Eilmärschen heran, um Altona zu belagern. Angst und Entsetzen bemächtigte sich der Einwohnerschaft und bei solchen Aussichten ließ es sich allerdings schlecht Feste feiern. Viele Gäste hatten ihre Theilnahme ganz abgesagt, und auch den Erschienenen lags wie Blei in den Füßen, so daß es an dem Abend zu keiner rechten Freude kommen wollte.

Das Gerücht von dem Anrücken der Schweden erwies sich nur zu bald als begründet. General Steenbock umzingelte schon nach wenigen Tagen die Stadt von allen Seiten. Zwei bange Tage versuchte es der Rath, Widerstand zu leisten, aber er konnte die Stadt nicht halten und sah sich zur Unterwerfung gezwungen. Zwei Parlamentaire wurden in das feindliche Lager geschickt, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. General Steenbock aber wollte sich auf nichts einlassen und war fest entschlossen, den Grausamkeiten der Russen gegenüber an Altona ein Exempel zu statuiren. Er ließ zurückerklären: „den Einwohnern sollte gestattet sein, die Stadt mit dem nackten Leben zu verlassen, Altona selbst aber müsse in Asche gelegt werden, so laute sein Befehl!“ Die Bestürzung war furchtbar. An einen so schrecklichen Ausgang hatte Niemand gedacht. Durch die ganze Stadt hörte man nichts als das Wehklagen und Jammern der Weiber und Kinder. In den Häusern der Reichen herrschte die größte Verzweiflung, vornehmlich bei dem Herrn Rathsherrn Hofleben, der sein großes Vermögen fast ausschließlich in Häusern und unbeweglichem Eigenthum angelegt hatte. Er ließ dem General Steenbock eine ungeheure Summe Geld anbieten, wenn er die Stadt verschonen wollte, aber umsonst. Endlich griff man zu dem letzten Auskunftsmittel. Man wollte sich an das Herz, an die Gottesfurcht des zornigen Kriegsmannes wenden, von dem man wußte, daß er sich gewissenhaft zu Kirche und Sacrament hielt. Wenn aber irgend Jemand geeignet war, ihm ins Gewissen zu reden und seinen Sinn umzustimmen, so war es, wie Jedermann fühlte, der ehrwürdige Pastor Saß. Der Rath begab sich in feierlicher Prozession zu ihm und bat ihn demüthig, den Vermittler und Fürsprecher zu machen bei dem grausamen Kriegshelden, der vor den Thoren der Stadt lag. Rathsherr Hofleben selbst drang mit Bitten in ihn und erklärte weinend, daß er aufrichtig sein früheres Benehmen gegen den Pastor bedauere. So hatte sich binnen Tagen die öffentliche Meinung geändert.

(Schluß folgt.)

## Wittmunds Ehre.

**Eine Erzählung aus der Weihnachtsfluth 1717.**

(Fortsetzung.)

Jetzt gilt nur eig'ne Hülfe mehr,
Es rette sich, wer kann;
In raschem Laufe eilt die Schaar,
Zurück das Dorf hinan,
Wo zitternd kalt beim Frührothschein,
In Haufen Weib und Kind,
Vor allen Thüren spähend steh'n
Im eis'gen Morgenwind,
Auf daß schon ferner Wink der Hand,
Des Aug's beredter Blick
Sie aus der Ungewißheit reiß',
Sie lehre ihr Geschick.

Der Pfarrer springt noch erst in's Haus,
Sieht bei dem Kinde nach,
Eilt dann mit ein'gen Männern rasch
Auf's nahe Kirchendach.
Des Tages Graun zeigt weit und breit
Nur Wasser, Wellen kraus,
Blos inselhaft ragt Baum und Strauch
Und Dorf und Thurm heraus.
Allein gen Wittmund sieht das Aug'
Ganz schwach und schattenhaft
Am Horizont das Urgestad,
Das jede Fluth verlacht.
Zu ihren Füßen Funnir liegt,
Von Wellenschaum umringt
Der enger seinen Kreis stets zieht
Und in den Ort schon dringt.
Es flieh'n vom Rand des Dorfs die Leut',
Verlassend Haus und Heerd,
Zur hohen Kirche, Weib und Kind,
Gesinde, Vieh und Pferd.
Verzweifelnd steigt die Schaar vom Dach.
Ihr Achselzucken sagt,
Was noch ihr Mund nicht mag gesteh'n,
Daß keine Rettung tagt.
Und näher, immer näher stets
Wälzt sich die Fluth heran,
Bis trocken nur hervor noch ragt
Des Pfarrhofs Kirchenplan,
Gedrängt voll Menschen, groß und klein,
Mit Vieh, Geräth und Hab',
Die jammernd vor sich offen seh'n
Gewisses Wellengrab.

Mit seinen besten Männern hält
Indeß im Kirchengang
Der Pfarrer sorgenvollen Rath,
Die Herzen schlagen bang.
Zum Kirchhof tritt er dann hinaus
Und schaut sich suchend um,
Ob auf erhöhtem Stein ein Platz
Sich beut. Da winkt ihm stumm

Der Hügel mit dem Eichenkreuz,
Wo sommerabendlich
Er oft mit seinem Kinde weilt
Und ihm erzählt, wie sich
Die liebe Mutter, müd und matt,
Zur Ruhe hier gestreckt
In weiche Erde, unter Gras,
Von Blumen zugedeckt;
Wie sie der liebe Gott dann rief
Und leiser Wind durch's Thor
Der gold'nen Abendwolken sie
Zum Himmel trug empor;
Wie bei den Sternlein silberhell,
Die seine Engel sind,
Sie wohnt, doch liebevoll und mild
Herabschaut auf ihr Kind.
Wo er allein, wenn Wettersnoth
Die Kleine hält zu Haus,
Oft Stunden lang, an's Kreuz gelehnt,
Starrt in die Nacht hinaus,
Bis die Verzweiflung unvermerkt
In Wehmuth übergeht,
Ihr Geist hingebend, muthig, froh
Und tröstend ihn umweht.

Auf diesen Hügel steigt er rasch,
Legt um das Kreuz den Arm,
Fest steht er da, mit hellem Aug',
Sein Wort tönt laut und warm:
„Was jammern und was klagen wir?
Hat Christus denn gesagt,
Daß dem die Hülfe Gottes nah,
Der zagen Muthes klagt?
Hat er nicht bis zum letzten Hauch
Gekämpft noch und gestrebt
Für seiner Menschenbrüder Heil,
Für die er ganz gelebt,
Und hat erst dann, gewiß, daß er
Das Seine angewandt
Sich und sein Werk vertrauensvoll
Gelegt in Gottes Hand!
Drum ist auch uns'rer Väter Spruch,
Wenn Noth vorhanden war,
Ihr „Helft Euch selbst, so hilft Euch Gott!"
Noch jetzt so fromm als wahr.
So treten wir denn nun vor Gott,
Wie Christus uns gelehrt,
Und schauen dann, was Möglichkeit
Zur Rettung uns gewährt."
Das Haupt entblößt er zum Gebet,
Ernst steht die ganze Schaar,
Entschlossenheit und Muth durchweht,
Vertrauen sie alle gar.

Da plötzlich ruft mit hellem Ton
Vom Dach ein Knabe: „Bleibt,
O, bleibt nur ruhig, ich sehe schon
Ein Schiff, das hierher treibt."
Man eilt hinauf zum Kirchenthurm
Und sieht am äuß'ren Rand
Des Dorfs ein kleines leeres Schiff
In Bäumen festgerannt.
Nein, zweie gar! Rasch wird ein Floß
Von Fässern und von Holz
Gemacht und damit wagt hinaus
Der Knabe nun sich stolz.
Von langen Pferdeleinen hat
Ein Seil er mit zur Hand,
Das knüpft er an der Schiffe Bug
Und löst sie dann gewandt.
Man zieht mit Macht, der Knabe schiebt
An Baum und Dächern nach,
Schaluppen sind's, die Wassersmuth
Von ihren Ankern brach.
Sie bringen Rettung und auch nicht —
Der Schifflein karger Raum
Ist zu gering, sie fassen wol
Der Menschen Viertel kaum.

(Fortsetzung folgt.)

## Johns Hopkins.

Wir leben in einem Zeitalter des Reichthums der Hülle und Fülle. In einer Zeit, in der viel für wohlthätige Zwecke gegeben wird.

Herr Ottis von Connecticut gab eine Million Dollars für die Heidenmission; Slater eine Million Dollars, um die Neger im Süden zu erziehen; Durant eine Million Dollars zum Wellesley-Collegium, eine Anstalt für das weibliche Geschlecht. Leander Case von Cleveland, Ohio, 1,500,000 Dollars für eine Schule der Wissenschaften; Rich gab 2 Millionen zur Boston Universität.

Johns Hopkins übertraf Alle in seinem Geben. Und wer war Hopkins? Ein Farmerjunge, dann ein Clerk, dann Eigenthümer eines kleinen Geschäfts, dann ein Bankpräsident und zuletzt ein Geldkönig.

Er wurde geboren den 19. Mai 1785, als der älteste von 11 Kindern. Seine Eltern waren fromme Quäker.

Im Winter ging Johns zur Schule, im Sommer arbeitete er auf der Farm. Um die Zeit, als er 17 Jahre alt war, besuchte ein reicher Onkel seine Eltern. Gerard Hopkins drang in den Vater, den Jungen mit nach Baltimore zu schicken.

Dort trat er in das Specereigeschäft seines Onkels, zwei Jahre darnach mußte der Oheim, der ein hervorragender Prediger der „Freunde" war, nach Ohio zur Jahresversammlung. Während dieser Zeit war Johns Herr im Laden und Haus und zur vollen Befriedigung. Fünf Jahre später, nachdem er also 24 Jahre alt war und bereits sieben Jahre bei seinem Oheim sich befand, meinte Letzterer, er solle selbst einen Laden gründen.

„Ja," versetzte Johns, „ich habe aber nur 800 Dollars, die ich mir erspart habe." „Nun, dann helfe ich dir," sprach sein Oheim, und er hat treulich Wort gehalten.

Johns Hopkins stand dem Geschäft 25 Jahre lang vor. Es hatte sich über drei Staaten ausgebreitet.

Von Pferde=Rennen und dergleichen Vergnügungen wußte er nichts; er hielt sich strikt an seine Arbeit. Man nannte ihn ungesellig; undankbar aber konnte ihn Keiner nennen.

Als er 50 Jahre alt war, zog er sich vom Grocerie=Geschäft zurück. Seine zwei Brüder und zwei Clerks führten es weiter. Er selbst wurde Präsident der Merchants Bank, welches Amt er auch bis zu seinem Tode bekleidete.

Gerne half er ehrlichen, fleißigen und begabten Leuten empor. Für Faullenzer hatte er kein Mitleiden.

Einmal schrieb er einem angehenden Kaufmann einen Wechsel von 10,000 Dollars aus, mit der Weisung, daß er das Geld zurückzahlen könne, wenn es ihm beliebe. Kein Wunder, daß man Hopkins' Portrait in jenem Store sehen kann.

Am Handel des Landes war Hopkins sehr interessirt. Als B. & O. Eisenbahn nahe daran war, Bankerott zu machen, setzte er sein ganzes Vermögen ein. Er wurde Direktor der Bahn und Vorsitzer des Finanz=Comites. Im Jahre 1873 gab er der Compagnie 900,000 Dollars, um ihre Zinsen zu entrichten.

Hopkins war jetzt Besitzer von 200 Millionen Dollars Werth in Waaren, eigne 150 Lagerhäuser (ware-houses), war Direktor in fünf Banken, Schatzmeister in einer großen Versicherungs=Gesellschaft und Theilhaber an anderen Unternehmungen.

„Was er wohl mit den Millionen thun wird? Verheirathet ist er nicht," sprachen so viele seiner Zeitgenossen. Daß er einmal einer Quäkerkirche 3000 Dollars schenkte, war nichts Besonderes. „Machen Sie Ihr Testament," wurde ihm gerathen. Antwort: „Ich bin noch nicht fertig dazu." Lange sann er hin und her, wo er sein Geld am Besten anwenden könne.

Als er am 24. December 1873 starb und sein Testament geöffnet wurde, waren alle Räthsel gelöst. Es hieß: 7 Millionen Dollars vermache ich für eine Universität und ein Hospital. Das war ein großartig Christgeschenk für die Stadt Baltimore. Die Interessen sollten zum Bauen und für Lehrer gebraucht werden, das waren die Bedingungen.

In drei Staaten, Maryland, Virginia und Nord=Carolina, bekamen die Schüler freien Unterricht. Mit dem Hospital sollte eine Bildungsschule für Pflegerinnen verbunden sein.

Auf einem anderen Grundstück sorgte er für einen Bau, der 400 Negerknaben aufnehmen sollte.

Hopkins wählte vorsichtige Trustees und diese den Dr. Gilman, von der California Universität, einen jungen, aber fähigen Prinzipal.

Die 41 Professoren zählen mit zu den besten des Landes. Unter denen ist Dr. Haupt von Göttingen, erst 30 Jahre alt, Lehrer in Hebräisch, Arabisch, Syrisch und anderen Sprachen.

Von den 500 Studenten, die dort graduirten, gingen nur 40 ins Geschäft, die andern wurden Professoren oder Lehrer in anderen Schulen. Sechs Zeitungen unterhält die Anstalt. In Mathematik, Chemie, Philosophie, Biologie, geschichtlichen und bürgerlichen Wissenschaften und Logik wird unterrichtet. Jedes Jahr werden 20 Stipendien von je 500 Dollars an fähige Studenten vertheilt. Unter den Glücklichen befanden sich zwei Japanesen (Misura Kuchora und Kakichi) von Tokio. Ein Anderer ist von der Universität in Paris. Achtzehn Stipendien werden jährlich an die Untergraduirten verschenkt.

Die gegenwärtigen Gebäude sind einfach, aber prächtigere werden neu errichtet in Clifton, einer Vorstadt Baltimores, und zwar auf einem Grundstück von 200 Acker.

Einfach reich sein, heißt vergessen werden, wie dies Loos viele Millionäre getheilt haben. Den Reichthum mitzutheilen, wie es Johns Hopkins gethan hat, bedeutet geehrt werden und in stetiger Erinnerung bleiben. Eine Generation nach der andern wird Kind und Kindeskinder erzählen, was diese „sieben Millionen" für sie gethan haben.

## Ein braver Mann.

Im November des Jahres 1884 ereignete sich in der Nähe von Hanau ein schweres Eisenbahnunglück.

Unter den Verunglückten befand sich der Schaffner Clauß aus Bebra, dessen heldenmütige Aufopferung der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Als die Notpfeife ertönte, erkannte er mit einem Blick die Gefahr. Er sprang aus seinem Coupee und öffnete, auf den Trittbrettern entlang laufend, so rasch wie möglich die nächsten Wagenthüren, indem er hinein rief: „Alles herausspringen, der Zug entgleist!" Hierdurch rettete er einer Anzahl Personen das Leben, welche auf seinen Ruf hin aus den Coupee's sprangen. Schaffner Clauß fuhr fort, die Thüren zu öffnen, bis er bei dem Zusammenprall der Wagen zwischen deren Trümmern verschwand. Nach langem Suchen fand man seine schwer verstümmelte Leiche. Er hätte sich selbst mit Leichtigkeit bei Zeiten retten können, aber er that seine Pflicht, er blieb auf seinem Posten und behauptete ihn als ein Held — ein Opfer seiner Pflichttreue, getreu bis zum Tode.

## Rätsel.

Kennt ihr, vor Frost und Sonnenschein
Geschützt, ein Häuschen zart und klein?
Kennt ihr die wundervolle Stadt,
Die tausend solcher Häuser hat?
Sie ist mit Garnison besetzt,
Die täglich ihre Waffen wetzt;
Sonst treibt sie reich' Gewerb', es blühen
Weit ihre reichen Kolonieen.
Sie führet ohne Raub und Braus
Getrost ihr süßes Gut nach Haus
Und lehret uns, daß edle Triebe,
Daß stiller Fleiß und Ordnungsliebe,
Daß Treu' und Ehrfurcht vor dem Throne
Am Liebsten unter'm Strohdach wohne.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Mark.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 8 der „Mennonitischen Blätter.“

## April 1890.

**Inhalt:** Pastor Saß und Rathsherr Hosleben in Altona. — Wittmunds Ehre. — Was vor fünfzig Jahren und früher im Polen verhandelt wurde. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

### Pastor Saß und Rathsherr Hosleben.

Eine Geschichte aus der Zeit des Schwedenbrandes im Jahre 1713.

(Schluß.)

„Wir hoffen,“ sagte der Bürgermeister vor dem ganzen Rathe, „daß Ew. Ehrwürden vergessen werden, wie wir bei Anlaß jener Hütten in der Hamburger Straße gehandelt haben. Wir bekennen aufrichtig unser Unrecht, aber wir bitten, daß Ew. Ehrwürden nicht das ganze arme Volk dieser Stadt für das wolle büßen lassen, was nur wir gefehlt haben.“

„Davor bewahre mich Gott!“ erwiderte der Pastor, der sich der Thränen nicht erwehren konnte. „Was meine Wittwen und Waisen anbetrifft, so ist diese ganze Führung wie ein Wunder vor meinen Augen, und ich kann nur sagen, wie Joseph zu seinen Brüdern: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es heute am Tage ist.“ Denn was für ein Loos auch dieser unglücklichen Stadt aufbehalten sein mag — meine Pfleglinge sind in Sicherheit; der Herr hat sie vor aller Gefahr geborgen. Gern will ich gehen und mit dem Feinde reden; denn mein Herz bricht mir, wenn ich an Euch denke und an Eure Frauen und Kinder. Aber ich fürchte, Gott werde diese Stadt seine Ruthe fühlen lassen, denn Ihr habt schwer gegen ihn gesündigt; Ihr habt seinen Augapfel angetastet, indem Ihr die Hand gegen jene Wittwen und Waisen erhobet, die ohne Obdach und Brot hätten dastehen müssen, wenn nicht der barmherzige Gott dazwischen getreten wäre. Und wenn jetzt der Herr Eure Wohnungen zerstören und Euern Weibern und Kindern Obdach und Nahrung nehmen wollte, so müßt Ihr bekennen, daß seine Hand nicht ohne Ursache schwer auf Euch liege. Darum hoffet nicht zu viel, denn ich bin nur Staub und Asche, und man sagt, der schwedische General sei ein strenger, unerbittlicher Mann. Und während ich mich zu ihm begebe, werfet Euch mit wahrhaftiger Buße dem Herrn zu Füßen, und bittet ihn, daß er das Herz dieses Mannes erweichen möge um seines geliebten Sohnes Jesu Christi willen.“

Pastor Saß legte nach diesen Worten unverzüglich seinen Ornat an und begab sich in das Hauptquartier der feindlichen Armee. Er ließ sich bei dem General Steenbock anmelden, und wurde, als er seinen Namen genannt hatte, sofort vorgelassen, denn der schwedische Feldherr hatte bereits von diesem tapferen Streiter Christi gehört. Der General erhob sich, als Saß eintrat, nahm seinen Hut ab und verbeugte sich vor dem Diener des Evangeliums. „Ich wünschte,“ sagte er zu einem der dienstthuenden Offiziere, „wir könnten die Wohnung dieses frommen Mannes verschonen.“

„Möge Euer Gnaden,“ begann Saß, „das Angesicht eines geringen Dieners nicht beschämen, der es wagt, im Namen seines Herrn für die unglückliche Stadt Altona Fürbitte einzulegen.“

„Ein Diener Jesu Christi, wie Ihr es seid, ehrwürdiger Herr,“ erwiderte Stenbock, „wird immer unter meinem Zelte willkommen sein, und wenn Ihr es Euch gefallen lassen wollt, mein Gast zu bleiben, so soll es mich hoch erfreuen — aber diese treulose Stadt muß ich züchtigen, diese Stadt, die die Sache ihres rechtmäßigen Herrn verlassen hat, um gemeinschaftliche Sache mit seinem Feinde zu machen. Eine Stadt, die einer solchen Verrätherei fähig ist, verdient wohl, daß der Schlag einer vollständigen Zerstörung sie treffe.“

„Ich beschwöre Ew. Gnaden,“ entgegnete der Pastor, „den Fehler der Obrigkeit nicht die armen Einwohner büßen zu lassen, von denen Tausende nicht wissen, was rechts oder links ist. Ew. Gnaden sind zu gerecht gesinnt, als daß Sie die Unschuldigen strafen sollten.“

„Eure Stadt ist eine freie Stadt,“ antwortete der General, „und der Abfall ist mit der Zustimmung der ganzen Bürgerschaft geschehen. Ich werde das Leben der Einwohner schonen, aber ich werde nicht von dieser Stelle weichen, bis die Stadt ein Aschenhaufen ist.“

Der treue Pastor versuchte es noch auf verschiedene Weise, das Herz des Kriegsmannes zu rühren, aber alle seine Worte schienen wie von einem Felsen abzuprallen. Zuletzt fiel er vor dem grausamen Manne auf seine Kniee nieder und sprach: „Um der Wunden Jesu Christi willen bitte ich Ew. Gnaden, die Stadt zu verschonen!“

„Um der Wunden Christi willen hat nie ein Russe oder ein russisch Gesinnter eines Schweden geschont!“

„Nun wohl,“ flehte der Diener Gottes auf seinen Knieen, „so beweisen Euer Gnaden, daß Sie ein Christ sind, daß Sie nicht Böses mit Bösem vergelten wollen, daß Sie bereit sind, Gnade für Recht ergehen zu lassen, gleich wie Sie dermaleinst von Jesu Christo Gnade erhoffen.“

„Stehet auf, ehrwürdiger Herr,“ rief der General fest. „Bei Gott, ich kann die Stadt nicht verschonen, ich handele auf höheren Befehl!“

Der Pastor erhob sich und sah den General mit seinen klaren durchdringenden Augen an. „Könnt Ihr wirklich nicht anders? Ist es einzig und allein aus Gehorsam gegen Euren König und Herrn, daß Ihr diese arme Stadt in Flammen aufgehen lassen müsset und seid Ihr also unschuldig an dieser grausenvollen That?“ fragte er?

„Ja!“ antwortete der General, obgleich mit einigem Zögern.

„Wenn das ist, so empfanget von mir den Segen des Herrn zu Eurem Vorhaben!“ sagte der Pastor im

tiefsten Ernste, breitete seine Hände über den General aus und sprach mit feierlicher Stimme: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir seinen Frieden. Amen!

Als Saß den Segensspruch über das grausame Vorhaben gesprochen, wandte sich der Diener Gottes und schritt schweigend nach der Stadt zurück, während der General im Innersten* betroffen stehen blieb. Aber dennoch führte er seine ruchlose That aus. Altona ist buchstäblich in einen Aschenhaufen verwandelt worden, und die Tausende seiner unglücklichen Bewohner sahen sich in härtester Jahreszeit in das äußerste Elend gestürzt. Aus demselben Thore drängte sich bleich und händeringend der nicht enden wollende Zug der jammernden Einwohner, aus welchem vor weniger als zwei Jahren die Wittwen und Waisen lobsingend gezogen waren. In dem prachtvollen Neubau neben der Pfarrwohnung, an der Stelle, wo jene sonst ihr friedliches Asyl hatten, ist nur ein einziges Fest gefeiert worden, nur einmal gezecht, aber mit bebendem Herzen, nur einmal getanzt, aber mit schlotternden Knieen.

Rathsherr Hofleben war an den Bettelstab gekommen. Als Altona sich allmählig aus Schutt und Trümmern wieder erhob, blieb doch sein Name erloschen. Niemand weiß, wann und wo er ein Ende genommen hat. „Ich hätte aber schier gestrauchelt," heißt es im 73. Psalm, „da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis daß ich merkte auf ihr Ende. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmäht."

Pastor Saß fand eine Zufluchtsstätte in seiner lieben kleinen Kolonie Christiania, wo er zunächst so viele von den armen Flüchtlingen der Stadt aufnahm, als nur irgend unterzubringen waren, und wo er selbst blieb, bis er sein Hirtenamt in der verstörten Stadt wieder antreten konnte. Er lebte und wirkte noch dreißig Jahre, sah die Stadt allmählig wieder emporblühen und starb in gutem Alter. Nach einem kampfreichen und vielbewegten Leben ging er in Frieden zu seines Herrn Ruhe ein.

General Steenbock, da er jenen grausamen Befehl gegeben, mußte von Stund an fühlen, daß die Hand Gottes gegen ihn ausgereckt war. Er verlor von da an alle Schlachten und gerieth am Ende in Gefangenschaft. Hier verfiel er, erdrückt von dem Gewicht seines Elends, und von Gewissensbissen gefoltert, in einen Zustand der Verzweiflung, der erst mit seinem Leben endete. „Könnt Ihr denn nicht das Kreuz Jesu Christi umfassen?" fragte ihn eines Tages der Feldprediger. „Nein, ich kann es nicht!" klagte der Sterbende. „Der Segen des Pastor Saß lastet schwerer auf mir, als die Flüche der Tausende, die ich ins Elend gestürzt habe. Ich hätte die Stadt Altona verschonen können, wenn ich gewollt hätte. Ich sterbe als ein Meineidiger, verflucht und verdammt durch einen Segensspruch!"

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten!

## Wittmunds Ehre.

**Eine Erzählung aus der Weihnachtsfluth 1717.**

(Fortsetzung.)

Schon drängt durch's Wasser Mancher vor,
Daß Platz er sich erstreit',
Von blindem Hasten nur beseelt
Nach eigner Sicherheit.
Der Pfarrer sieht's und eilt herbei;
Er wehrt mit Wort und That
Des Wahnsinns tollem Treiben ab,
Das Platz gegriffen hat.
„Wer unter uns ist feig genug,"
So herrscht er streng und laut,
„Daß schwache Frau'n und Kinder er
Und Greise uns vertraut,
Verdrängte niedrer Selbstsucht voll,
Daß er in dieser Noth
Zurück sie ließe mitleidslos,
Geweiht dem sichern Tod!
Nicht Einer! deß bin ich gewiß!
So hört und sagt, wie's soll:
Die Schifflein fassen uns're Frau'n
Und alten Männer wol.
Doch dann die achtzig Kinder nicht,
Für die allein wol kaum
An uns'rer beiden Schifflein Bord
Sich fände sich'rer Raum.
Bestimmen lassen wir die Frau'n,
Ihr Mutterherz entscheid',
Ob lieber selbst sie wollen zieh'n
Hinaus auf's Wasser weit
Nach Rettung aus für sich und uns,
Ob sie in Gottes Hand
Die Kinder woll'n den Well'n vertrau'n
Zur Fahrt an's ferne Land.
Des Pfarrhofs und der Kirche Dach,
Ihr hoher Söller trägt
Uns And're wol noch durch die Noth,
Bis die Gefahr sich legt."

Stumm steh'n die Frauen und verstört.
Sie hatten so gerührt
Gedankt dem lieben Gott, daß er
Die Schifflein hergeführt,
Sie zu bewahren allesammt
Vor Todesnoth und Qual!
Schon war'n im Geiste sie an Land
Geborgen allzumal,
Schon sah'n sie alle sich zurück
Nach abgelauf'ner Fluth
An dem verlaff'nen, trauten Heerd
Mit frischem, frohem Muth,

Schon war auf's Neu' des Mannes Fleiß
In Haus und Feld zu seh'n,
Schon weckte wieder Blum' und Gras
Des Frühlings warmes Weh'n.
Der Kirche Sonntagsglocken-Ton
Rief wie vor alter Zeit,
Des Pfarrers herzlich frommes Wort
Verwischte alles Leid!

Der Traum verfliegt, die rauhe Noth
Stellt sie vor bitt're Wahl.
Sie schweigen, aus den Augen schaut
Des Zweifels Angst und Qual.
Doch zum Besinnen ist nicht Zeit,
Es drängt ohn' Unterlaß
Der Sturm die salz'ge Fluth heran,
Schon wird die Kirchmauer naß.
„So sei's gewagt denn," rufen sie,
„Die Kinder sollen zieh'n,
Wenn Sie, Herr Pfarrer, leiten woll'n
Die Fahrt zum Lande hin.
Dann schütze du sie, lieber Gott
Und Vater, lasse auch
Auf uns verlass'ne arme Leut'
Hier ruh'n dein sorgend Aug'!

„Nein, Freunde," ruft der Pfarrer laut,
„Wenn jemals ich euch war,
Was ich gesollt, ist mein der Platz
Im Vorgrund der Gefahr,
Bei der Gemeinde, die mich rief,
Daß in die Arbeitslast,
In ihres Tages Sorg' und Müh',
In seinen Trieb und Hast
Ich leuchten ließe warm und hell,
Wie Morgensonnenstrahl,
Die Liebe Gottes, unbegrenzt
Wie's ew'ge Weltenall,
Und doch so sorgend zugewandt
Dem ärmsten Menschenkind,
Daß selbst die Haare uns'res Haupts
Von ihm gezählet sind,
Daß in des Lebens ärgster Noth,
In Angst und Sorg' und Schmerz
Bei ihm voll Liebe für uns schlägt
Ein treues Vaterherz!
Nein, mit den Kindern sollen ziehn
Des Dorfes Schiffer zwei.
So sei's gethan! Es drängt die Zeit!
Die Kinder rasch herbei!"

Er selbst eilt zu dem Pfarrhof hin,
Wo eine treue Magd
Sein eignes Kind und eine Zahl
Von Kindern noch bewacht,
Der klein'ren, die vor Wettersdrang,
Vor Kälte und vor Graus
Noch schützen soll, so lang' es geht,
Das gastlich stille Haus.
Sie spielen froh; der Eltern Mähr
Von Tod und Wasserdräun
Hat, halbverstanden, sprudelnd längst
Nach erstem, kurzem Scheu'n
Des Kindesgeisten Phantasie —
Auf's Neu' stets angeregt
Durch nie geseh'nen Treibens Füll',
Das draußen sich bewegt —
Mit tausend Bildern dicht umwebt,
In denen, wie das Licht
Im Prisma, sich die Wirklichkeit
In tausend Farben bricht,
Wo dann ihr Geist, dem Schmetterling
Im Blumengarten gleich,
Von Bild zu Bilde spielend schwebt
Im selbstgeschaff'nen Reich.

Des Pfarrers Eintritt sieht sein Kind,
Springt an ihm in die Höh':
„Papa, wir spielen Schiffahrt hier,
Bald sind wir auf der See!
Sieh dort im Garten an dem Beet,
Hier unterm Fenster schon
Das blanke Wasser plätschernd steh'n,
Nun schwimmen wir davon!
Gut, daß du noch gekommen bist,
Sonst ließen wir dich steh'n,
Doch, weil du mein Papachen bist,
Magst du noch mit uns geh'n.
Wir schaukeln auf den Wellen uns
Und fahren weit hinein,
Bis wo die liebe Sonne sinkt
Im gold'nen Abendschein,
Wo Gott den Himmel offen hält,
Wo, die uns nie vergißt,
Bei ihm im wunderschönen Land
Die liebe Mutter ist!
Das hast du mir ja oft erzählt
Bei Mütterlein am Grab;
Jetzt fahr' ich hin, komm mit an Bord,
Gleich geht das Schifflein ab!"

(Schluß folgt.)

## Was vor fünfzig Jahren und früher im Polen *) verhandelt wurde.

Vom verstorbenen Pastor Cardinaal in Almelo.

Es war an einem Montag im Monat September vor mehr als einem halben Jahrhundert, an einem jener schönen Tage, womit dieser Monat uns das Leben verschönern kann, wo die Luft so klar sein kann und die Wärme keine Last mehr ist, sondern ein Genuß. Es war zu jener Zeit ein lebendiges fröhliches Treiben auf

*) Der Pole hieß ein Kaffeehaus in der Geschäftsgegend Amsterdams, wie der Leser nachher erfahren wird.

dem Y zwischen der großen Handelsstadt und dem benachbarten Zaandam zu sehen, als alle die Marktschiffe ihren Kurs nach derselben Richtung hielten, um die Kaufleute nach ihrem Bestimmungsort zu bringen, nämlich in das Kaufmannsreich Amsterdam. Jeder Platz von einiger Bedeutung am freundlichen Ufer der Zaan brachte sein Contingent mit dem eigenen Markt- oder Dorfschiff; denn noch fährt kein Dampfboot, welches mit der alten Eigenart früherer Zeit gründlich aufräumt und Alles gleichförmig gestaltet. Zaandam und Westzaan, Wormerveer und Zaandijk, Krommenie und Knollendam, Oostzaan und Wormer, alle diese und noch mehr nordholländische Ortschaften werden noch auf dem Y durch die Fahrzeuge der verschiedensten Bauart vertreten. Da wird es lebendig in der Häringspackerei und bei der neuen Stadtherberge, wenn diese Flotte ankommt, da entsteht ein dichtes Gedränge an der Martelaarsgracht entlang nach dem Neuendeich oder am Tesselschen Kai entlang zum Wasser, denn die Meisten von diesen Marktreisenden haben dasselbe Ziel, nämlich den Kornmarkt. Und es ist der erste, der große Abrechnungstag im Monat September. Dann kommt auch noch mancher Geschäftsfreund an den Markt, besonders aus Friesland, Seeland und Groningen, denn es giebt viel mit Rappsaat und Oel zu thun. Der Vereinigungspunkt ist der Pole, das bekannte Kaffeehaus dem Kornmarkt gegenüber, worin kein Mennonitenpastor jener Tage Fremdling war. Mancher Studirende sprach da eben einmal vor, um Nachrichten von Hause zu holen, oder auch wohl, um etwas zu verabreden, da er als Kandidat am nächsten Sonntag auf einem der Dörfer in der Zaangegend eine Predigt übernehmen sollte; denn im Polen, der noch an unsere alten Handelsbeziehungen zu Polen erinnert, verkehrte ein bedeutender Teil der mennonitischen Welt. Die Fabrikanlagen längs der Zaan verdankten den Mennoniten ihr Entstehen und der Handel auf der Ostsee war meistens in den Händen der Amsterdamer und entfernter wohnenden nordholländischen Freunde. Daher kommt es, daß der Aufschwung, die Blüte und der Niedergang der alten holländischen Handelsplätze an den Küsten der Zuidersee und das Schicksal unserer taufgesinnten Gemeinden jener Gegend aufs Engste miteinander zusammenhängen. Und so bildete denn der Pole Jahrelang eine Art von Stelldichein, wo die Angelegenheiten der Gemeinschaft besprochen wurden.

Der Kassenhalter von Amsterdam, auch ein Glaubensbruder, machte einen Gang nach dem Kornmarkt, um mit den Zaanschen Schiffsherren nicht nur über Geschäfte zu sprechen, sondern auch um mit den Freunden über Angelegenheiten der Gemeinschaft und Gemeinde zu plaudern, denn unter den Besuchern des Kornmarkts befanden sich Kirchenratsmitglieder der verschiedenen Gemeinden oder Curatoren der allgemeinen oder auch der friesischen Societeit. So kam es wohl, daß manches Gespräch über die Dinge, welche die Brüderschaft angingen, gehalten wurde, bevor man zu den eigentlichen Geschäften des Tages überging.

Da wurde in erster Reihe über die Predigten des vorigen Sonntags Kritik gehalten, wie T. B. es zu Amsterdam gemacht habe, der zum Ärgernis der Gemeinde mehr und mehr in reformiert-orthodoxer Weise zu predigen anfinge; wie der Proponent*) B. angesprochen habe, der zu Krommenie auf Einladung der Gemeinde gepredigt hatte; wie der neue Domine**) in Harlingen gefiele, und ob sie zu Blokzijl schlüssig geworden wären, einen neuen Prediger zu berufen. Kurz, wer sich etwas über Dasjenige unterrichten wollte, was in der Mennonitenwelt an der Tagesordnung war, konnte das außer bei dem Professor nirgends besser thun, als im Polen bei dem Kornmarkt. Besonders, wenn es sich um Besetzung einer erledigten Stelle handelte, wurde dort die Wagschale zur Hand genommen, und wer da gewogen und zu leicht befunden wurde, der hatte sicher nicht viel Aussicht auf guten Erfolg.

Aber das Predigen auf Einladung der Gemeinde war damals auch etwas ganz anderes, als in unserer Zeit, wo man mit dem Schnellzug kommt und geht. Wer von einer Gemeinde aufgefordert worden war, eine Probepredigt zu halten, der war für einige Tage Gast dieser Gemeinde. Für diese Zeit zog er in die gastfreie Wohnung eines der Kirchenratsmitglieder ein, und dieser gab der Gemeinde Gelegenheit, den Mann kennen zu lernen, welcher zu denen gehörte, die für die erledigte Predigerstelle in Betracht kamen. Man wollte sich wohl zunächst davon überzeugen, ob der Betreffende in dem Sinne der Gemeinde predigte, die ihn aufgefordert hatte; bei den Lammisten also: ob er den freisinnigeren Ideen jener Tage zugethan sei, und bei den Sonnisten: ob er einer konservativeren Richtung angehöre, und dann, ob der Vortrag zu guten Erwartungen für den Kirchenbesuch berechtigte. Aber darum allein war es doch nicht zu thun. Nein, man wollte den Mann kennen lernen, seine ganze Persönlichkeit, im Umgang, in seiner größeren oder geringeren Begabung für die Wahrnehmung der Gemeindeangelegenheiten, kurz, man wünschte sich durch näheres Kennenlernen davon zu überzeugen, ob die fragliche Persönlichkeit der rechte Mann am rechten Platz sein würde.

(Schluß folgt.)

## Rätsel.

Auf mir — ruht der Müde
Von des Tages Last;
Unter mir — vom Leben
Hält der Pilger Rast,
Bis der große Morgen
Weckt den Schläfer auf,
Daß er nun beginne
Seinen bessern Lauf.
Kehr mich um, so zeig' ich
Dir das Häuschen klein,
Wo, du, müder Pilger,
Wirst gebettet sein.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
**Der Bienenstock.**

*) Etwa Kandidat.
**) Pastor.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 10 der „Mennonitischen Blätter."

**Mai 1890.**

Inhalt: Was vor fünfzig Jahren und früher im Polen verhandelt wurde. — Wittmunds Ehre. — Wie der Herr Gebete erhört. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## Was vor fünfzig Jahren und früher im Polen verhandelt wurde.

Vom verstorbenen Pastor Cardinaal in Almelo.

(Schluß.)

Aber das Predigen auf Einladung der Gemeinde war damals auch etwas ganz anderes, als in unserer Zeit, wo man mit dem Schnellzug kommt und geht. Wer von einer Gemeinde aufgefordert worden war, eine Probepredigt zu halten, der war für einige Tage Gast dieser Gemeinde. Für diese Zeit zog er in die gastfreie Wohnung eines der Kirchenratsmitglieder ein, und dieser gab der Gemeinde Gelegenheit, den Mann kennen zu lernen, welcher zu denen gehörte, die für die erledigte Predigerstelle in Betracht kamen. Man wollte sich wohl zunächst davon überzeugen, ob der Betreffende in dem Sinne der Gemeinde predigte, die ihn aufgefordert hatte; bei den Lammisten also: ob er den freisinnigeren Ideen jener Tage zugethan sei, und bei den Sonnisten: ob er einer konservativeren Richtung angehöre, und dann, ob der Vortrag zu guten Erwartungen für den Kirchenbesuch berechtigte. Aber darum allein war es doch nicht zu thun. Nein, man wollte den Mann kennen lernen, seine ganze Persönlichkeit, im Umgang, in seiner größeren oder geringeren Begabung für die Wahrnehmung der Gemeindeangelegenheiten, kurz, man wünschte sich durch näheres Kennenlernen davon zu überzeugen, ob die fragliche Persönlichkeit der rechte Mann am rechten Platz sein würde.*) Und das konnte man vom Anhören einer einzigen Predigt nicht haben. Für diese wurde vielleicht das beste Pferd aus dem Stalle hervorgeholt und — dann fragte sichs noch, ob sie auch seine eigene Arbeit sei. Nein, man mußte mehr davon wissen und dazu wurden einige Tage der Woche verwendet.

Am Samstagabend wurde der Mann schon mit einigen der angesehensten Glieder der Gemeinde in Gesellschaft gebracht. Am Sonntag war ein großes Familienessen im Hause des Gastgebers, und es wurde darauf geachtet, ob die fragliche Persönlichkeit die Gabe besaß, den Gang der Unterhaltung in angenehmer Weise zu leiten. Dann machte man nach dem Essen einen Spaziergang, um den Ort zu besehen, und das Pastorenhaus wurde nicht vergessen, wobei man sorgfältig darauf achtete, wie dem Einen oder Anderen mehr oder minder Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Besondere Umstände konnten mitunter zu ganz intimer Bekanntschaft führen.

So kam es einmal vor — aber das ist länger, als fünfzig Jahre her —, daß auch ein Kandidat vor seiner Berufung der Gast eines Diakons war, mit welchem der Samstagabend in Gemeinschaft mit anderen Gemeindegliedern, welche dafür Interesse zeigten, in angenehmer Weise verlebt wurde. Es war noch die Zeit, wo das Tabakrauchen für verpönt galt und nur Solche sich diesem Genuß erlaubten, die weiter fortgeschritten waren. Also wurde nicht geraucht. Aber was geschah? Als der Pastor schon in Fremdenzimmer abgezogen war, hörte der Diakon auf einmal ein ungewöhnliches Geräusch, wie von einem schweren Fall, und dies Geräusch konnte nur aus dem Fremdenzimmer gekommen sein. In rücksichtsvoller Weise öffnet der Diakon die Thür zum Zimmer seines Gastes — und was erblickten seine Augen? Den Pastor in vollster Verwirrung, einen Stuhl unter dem Rauchfang des Kamins umgestürzt und am Boden die Trümmer einer echten Goudaschen Thonpfeife!

Das große Wort mußte heraus! Herr Pastor war ein Liebhaber von einer Pfeife Tabak. Er hatte nicht davon gesprochen, weil er nicht wußte, wie sein gastlicher Wirt darüber dachte. Ehe er sich nun zur Ruhe begab, hatte er einen Stuhl unter den Rauchfang des Kamins gesetzt, sich darauf gestellt und mit Hülfe seiner Zündschwammdose sein Pfeifenrestchen angezündet; so stand er da und schmauchte vergnüglich, bis, o Jammer, der Stuhl umkippte und der rauchende Freund zu Boden stürzte. Das erste Wort des Hausherrn war: Das hätte ich nur wissen sollen; nun wollen wir uns erst nach diesem Schrecken etwas erholen und unten eine vaterländische Pfeife zusammen rauchen. Ich bin ein eben so großer Freund davon wie Sie. Wir werden künftig allen Vorurteilen die Stirn bieten. — So wurden sie gute Freunde, der Pastor und der Diakon, und wenn durch diesen Vorfall die Predigt am andern Morgen etwas Not gelitten haben sollte, so war das durch die Pfeife wieder gutgemacht. —

Von dieser Rauchgeschichte giebt es übrigens auch noch eine andere Lesart bei der Familie Hesselink, in Groningen. Nach dieser war es kein zum Predigen eingeladener Prediger, welcher die traurige Figur mit der zerbrochenen Pfeife und dem umgefallenen Stuhl unter dem Rauchfang spielte, sondern zwei pfälzischen Glaubensbrüdern wird dieser ehrenvolle Posten zugewiesen, welche Gäste der Familie Hesselink waren. Kurze Zeit nachdem diese beiden ihr Fremdenzimmer bezogen hatten, kam das Dienstmädchen ganz entsetzt nach unten und rief, daß die fremden Herren in Brand ständen und das ganze Zimmer voll Rauch sei. Sie sei auf das Geräusch von dem umgefallenen Stuhl hineingeeilt und habe die fürchterliche Entdeckung gemacht, daß die Herren in Brand ständen. So kamen diese Leute mit ihrem Rauchen schön an. —

Dieses Einladen zu einer Predigt war ein Mittel,

*) Des besseren Zusammenhangs wegen bis hierher wiederholt.

um Bekanntschaft zu machen. Diese gewann man nicht dadurch, daß einige Abgesandte hinreisten, um den Bewerber einmal predigen zu hören. Der Taufgesinnte überließ das Urteil nicht Anderen; selbst wollte man sich überzeugen und selber ein Urteil gewinnen, nicht durch die Augen eines Andern sehen. Es war nicht die Frage, was der Prediger davon dachte, es war darum zu thun, ihn kennen zu lernen. Und wollte man dann mehr wissen, dann sprach man die Freunde zu Amsterdam. Ein kleines Geplauder im Polen, ein Besuch bei dem Professor — so wurden die Angelegenheiten der Brüderschaft „unter uns" behandelt.

Seitdem haben die Zeiten sich geändert. Das Interesse für Gemeinschaftsangelegenheiten hat den Unterhaltungen über Politik den Platz geräumt. Der Ostfriese, der Preuße, der Pole mögen auch noch dann und wann ihre Geschäftsfreunde in Holland besuchen, aber vergebens sucht man die kleinen Gruppen im Polen, wo die Sachen der Brüderschaft besprochen werden, und der Nachkomme dieser alten Menno-Söhne, welche einstmals über Gemeindeangelegenheiten, über Predigten oder erledigte Stellen, über Societeits- oder gemeinschaftliche Fragen verhandelten, irrt wohl noch dort umher wie der vergessene Enkel eines ruhmvollen Geschlechts, aber da giebts keine andere Unterhaltung mehr, als „Öl auf Termin."

Versteht man uns noch, wenn in unseren Tagen einmal die Sprache darauf gebracht wird, was von solchen Einladungspredigten zu halten sei? Was jetzt dafür ausgegeben wird, ist der letzte Schein eines Tages, der zu Ende geht. Wenn das Predigen auf Einladung nichts weiter ist, als für eine gute Stunde eine Gemeinde mehr oder weniger angenehm zu unterhalten, dann mag man es ohne Schaden als etwas Überflüssiges abschaffen. Das alte Gemeinschaftsbewußtsein ist längst verschwunden, der Zögling der Societeit ist nicht mehr das Kind der Brüderschaft, dessen Ausbildung Allen am Herzen lag, und er selber wird mehr und mehr ein Fremdling in den Verhältnissen einer längst vergangenen Zeit. Die Teilnahme der Alten ist in seinen Augen geistige Beschränktheit, über welche er schon frühzeitig gelernt hat mit den Achseln zu zucken. Wozu sollte denn auch solches Predigen auf Einladung dienen, wo das Gemeindeleben nicht mehr an der Tagesordnung ist und der Kirchenbesuch sicher nicht dafür zeugt, daß man zu den Männern gehört, die vorwärtsstreben?

Aber wenn dies nicht der Fall sein sollte, und wenn noch etwas von dem Blute der Alten in den Adern rinnt und man noch an eine Zukunft für das kleine Häuflein glaubt, welches die Unabhängigkeit als ein kostbares Kleinod sich bewahrt hat, — dann gebe man sich vorher Rechenschaft über die Tüchtigkeit des Mannes, dem man seine und der Seinen heiligsten Interessen anzuvertrauen im Begriffe steht, dann sei es nicht eine lästige Aufgabe, sondern heilige Pflicht, die alte Taufgesinnten-Gastlichkeit dem Manne zu erweisen, den man in seinem ganzen Verhalten kennen zu lernen wünscht. Und dann braucht man nicht wie zuvor in den alten Polen zu gehen, um sich dort Anweisung geben zu lassen, aber man braucht dann auch nicht mit dem Professor zu Amsterdam zu ratschlagen, dann zeige man vielmehr den selbständigen Taufgesinnten, der die Bedürfnisse und das Gute seiner Zeit im Herzen bewegt, aber zugleich der geistige Erbe würdiger Ahnen ist.

† C. Cardinaal jr.

## Wittmunds Ehre.

Eine Erzählung aus der Weihnachtsfluth 1717.

(Schluß.)

Den Pfarrer trifft wie Ahnungsgrau'n
Bis in sein inn'res Herz,
Bis in der Seele tiefsten Grund
Des Kindes froher Scherz.
Er bebt zurück, doch wie ein Mann:
Was er als recht erkannt,
Er führt es aus trotz Ahnungsgrau'n
Mit fester sich'rer Hand.
„Ei, kleine Dirne, riechst du's Meer,
Treibt dich dein Friesenblut,"
Scherzt er zurück, „dein Stammeszug
Hinaus schon auf die Fluth?
So komm, ich hab' ein bess'res Schiff,
Ein rechtes Schiff von Holz,
Und alle Kinder fahren mit,
Du wirst Kap'tän, sei stolz!"

Er zieht sie an und hüllt sie ein
In Pelz und Mantel warm
Und schreitet dann zum Kirchhof hin,
Sie trägt sein starker Arm.
Und wieder auf dem Hügel steht
An's Kreuz gelehnt der Mann;
Wie Epheu an der Eiche Stamm
Schmiegt sich das Kind ihm an.
Und wiederum, wie oft zuvor,
Wenn sich sein inn'res Sein
In Angst bewog, haucht tröstend hier
Ihr Geist ihm Ruhe ein.
Nicht Blumen beut zur Stund', nicht Grün
Das winterliche Grab;
Er hebt dem Kind, wo Mutter ruht,
Ein Stücklein Erde ab.
„Und nun an Bord! Der Schiffer ruft!"
Rasch watend durch die Fluth
Bringt er sein Kind, vertraut's dem Mann,
Der ält'ren Knaben Hut.
„Noch einen Kuß! Leb' wohl, mien Deern!
Papa kommt bald dir nach.
Stoßt ab! Gott schütz' Euch! Fahrt geschwind!
Bringt bald sie unter Dach!"

Des Pfarrers Seele wogt voll Schmerz;
Er hielt sein Herz gestählt,
Jetzt schwankt das schwache Menschenherz:
Das Kind, sein Anker, fehlt.
Er segnet's, daß die nahe Noth,

Ihm neue Sorge bringt,
Daß ihm der mächt'ge Ruf der Pflicht
Den Schmerz in Schranken zwingt.
Er gönnt sich weder Rast noch Ruh',
Sein umsichtsvoller Blick
Ist überall, er ordnet, treibt,
Hält wilde Hast zurück,
Bis Alle er mit Hab' und Gut,
Auf hoher Söller Plan
Geborgen unter Dach und Fach,
So gut und schlecht er kann.

Die Schifflein winden sich indeß
Durch Baum und Strauch dahin,
Bis frei man von dem Dorf sie sieht,
Vom Sturm getrieben zieh'n.
Vom Kirchensöller-Fenster folgt
Der Eltern sorgend Aug':
Der Fluth entragend unterbricht
Ein Wehr bald, bald ein Strauch.
Ein Erdstrich untief, ein Gehölz,
Ein Dorfes Dächerhauf
Auf weiter Fläche Wellenspiel
Der beiden Schifflein Lauf.
Doch stets zeigt schon nach kurzer Zeit.
Der Kinder Tücherweh'n,
Daß sie, befreit die Fahrt, auf's Neu'
Nach Hülfe vorwärts geh'n.
Bis daß mit leisem Fittigschlag,
Der flücht'gen Zeit verwandt,
Die duft'ge Ferne nebelgrau
Den lichten Schleier spannt.
Erst deckt die lieben Züge sie,
Der Augen hellen Blick,
Dann schiebt sie sanft und unvermerkt
Der Kinder Form zurück.
Drauf blickt nur dann und wann noch auf
Aus ihrem Schattenkleid
Der Kinder weißen Tücher Weh'n
Wie Gruß aus ferner Zeit.
Und dichter schiebt den Vorhang sie;
Es treten aus dem Flor
Nur nebelhaft und unbestimmt
Die Schifflein noch hervor.
Des Pfarrers träumend, starrend Aug'
Hat plötzlich sie vermißt,
Und forschend, suchend, zweifelt er,
Was Baum, was Schifflein ist.
Da gießt vom Horizonte jach
Aus düst'rer Wolkenschicht,
Wie Glorienschein, wie flüssig Gold
Die Sonn' ihr Abendlicht
In vollen Garben wunderbar,
Auf die Gewässer hin,
Und hinten weit im gold'nen Licht
Sieht er die Schifflein zieh'n.
„So schwandest du, mein theures Weib,
So schwindest du, mein Kind,
Bis ich in jenem sel'gen Land
Euch einstens wieder find'!"

* * *

Die Chronika der Weihnachtszeit
Hat den Bericht bewahrt;
Zu Wittmund trieben an das Land
Nach langer, harter Fahrt
Der Schifflein zwei, von Kindern voll,
Wol achtzig an der Zahl,
Die hungrig man, von Kälte starr,
Von Bord dann trug an Wall.
Drei Tage hatten sie geschwalkt,
Auf wüstem Wasser schon,
Bald flott, bald fest, in Kält' und Sturm,
Seit sie von Funnix floh'n.
Wie eigne Kinder führte gleich
Sie Jeder in sein Haus;
Man pflegte sie und sandte auch
Nach Funnix Hülfe aus.
Beim Nahen fand der Kirche Bau,
Von jeher morsch und schwach,
In Schutt und Trümmer man gelegt,
Durch Sturm und Wogenschlag.
Und wen'gen von den Kindern nur,
Führt' man die Eltern zu;
Die meisten barg die weite See
Im Bett der ew'gen Ruh'.
Die Bürger Wittmunds theilten dann
Die Waisen unter sich,
Erzogen und versorgten sie,
Getreu und väterlich.

B. B. jr.

## Wie der Herr Gebete erhört.

Cäsar Malan, der Dichter des vielgesungenen geistlichen Liedes: „Harre meine Seele &c.," war ein frommer Pastor in Genf, den der Herr im Anfange unseres Jahrhunderts als ein Werkzeug gebrauchte, manchen Seelen durch Wort und Schrift den Weg zum himmlischen Vater zu zeigen.

Nun, Malan machte einmal mit seinem Sohne eine Fußreise durch den Berner Jura. Dort wohnten damals, wie noch heutzutage überall — viele Leute, die da meinten, nur auf der Welt zu sein, um in kurzer Zeit so viel Geld wie möglich zu verdienen, um dann wie der reiche Mann im Evangelium sich alle Tage prächtig zu kleiden und in Ueberfluß und Freude zu leben. Die haben dann keine Zeit, Gott um seinen Segen zu bitten oder für empfangene Wohlthaten zu danken. Aber es giebt dort auch stille, fromme, gottesfürchtige Menschen, bei denen man gerne Hütten baut, weil der Friede des Herrn in den Herzen und Häusern zu finden ist und selbst die ärmsten und einfachsten unter ihnen zu Edlen und Gotteskindern macht.

An einem Abend trat Malan, ermüdet von einer langen Wanderung, mit seinem Sohne in ein Wirthshaus

und verlangte Herberge. Die Wirthin wollte sich entfernen, um eine Stube für ihn in Ordnung zu bringen, als Malan sie zurückhielt und sagte: „Gute Frau, rufen Sie denn auch ihre Dienstboten zusammen, damit wir heute Abend miteinander Gottes Wort lesen und beten können?“

„Das müßte auch noch dazu kommen!“ rief die Frau. Wir haben hier wohl anderes zu thun, als zu beten und in der Bibel zu lesen, dafür ist unsere Zeit doch zu kostbar.“

„Dann lebt wohl!“ erwiederte Malan. „Unter einem Dache, wo nicht gebetet wird, kann ich nicht bleiben; auf einem solchen Hause ruht Gottes Segen nicht. Komm mein Sohn,“ sagte er zu dem Knaben, „kannst du noch wohl eine Stunde gehen?“ Er gab eine zustimmende Antwort, und wiewohl es spät war, begaben sie sich auf den Weg zum Gasthof des nächsten Dorfes. Hier wurde das Anerbieten, mit dessen Bewohnern einen Abendgottesdienst zu halten, mit Freuden angenommen, und in dem Wirthshaus zu M. verlebte man eine gesegnete Stunde.

Als Malan am folgenden Tage seine Wanderung fortsetzen wollte, sagte seine freundliche Wirthin zu ihm: „Ehrwürdiger Herr! Es wohnen in unserm Dorfe nicht viele Leute, die den Herrn Jesum lieb haben, und wir sind deshalb immer recht froh, wenn er uns Jemanden sendet. Ich bitte Sie, doch die Familie N. am andern Ende des Dorfes zu besuchen; sie würden sich von Herzen freuen, Sie zu sehen.“

Ob dies nun für Malan gelegen oder ungelegen kam auf seiner Reise, er war's nicht gewohnt, seinem eignen Willen zu folgen, sondern jederzeit dahin zu gehen, wohin der Herr ihn sandte. Er ging zu der Familie N., und bald war er dort mit den Familiengliedern in eifrigem Gespräch über den, den ihre Seelen lieb hatten — über den Herrn Jesum.

Nach einiger Zeit sagte die Frau: „Ach, lieber Herr“ — Niemand kannte ja seinen Namen — „ich fürchte wohl, sehr unbescheiden zu sein — aber ich habe eine dringende Bitte: Auf einem Berge, etwa eine gute halbe Stunde von hier, wohnt ein alter Mann. Er liegt zu Bett und wird wohl bald sterben; aber er hat den Herrn Jesum auch lieb, und selten kommt Jemand zu ihm, mit dem er sprechen kann über das Königreich Gottes. Wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe —“

„Schon gut, schon gut,“ sagte Malan. „Wir wollen sogleich hingehen, wenn uns nur Jemand den Weg zeigen kann.“

Er wurde ihnen nicht lang, denn unterwegs sprachen sie von allerlei, was traurige Herzen erquickt und müde Seelen wieder aufrichtet: von Liebe und Freude und Friede im heiligen Geist.

So erreichten sie das Haus auf dem Berge und standen bald am Bett des sterbenden Greises, auf dessen Angesicht ein himmlischer Friede lag und der von seiner frohen Hoffnung redete, bald seinen Heiland von Angesicht sehen zu dürfen. Malan forschte, wie lange er diesen Frieden schon kenne und was ihn dazu gebracht habe. „Schon viele Jahre besitze ich ihn!“ war die Antwort. „Gott hat mich wunderbar auf allerlei Wege geführt, um mich zu sich zu ziehen; aber doch war mir nichts so sehr zum Segen, als die Lieder von Cäsar Malan. Dem Manne habe ich viel zu danken.“

„Es ist wunderbar,“ fuhr er fort, ohne zu merken, wie erstaunt sein Gast war, — „es ist wunderbar, Gott hat alle meine Gebete erhört, nur das eine nicht, um das ich ihn schon seit so vielen Jahren gebeten habe, nämlich das: mich in diesem Leben auch einmal in das Angesicht von Cäsar Malan sehen zu lassen. Bis zuletzt hoffte ich immer noch, daß mein Wunsch in Erfüllung gehen würde, aber nun liege ich auf meinem Sterbebette und werde wohl nie wieder nach Genf kommen!“

„Ich komme von Genf und kenne Cäsar Malan,“ sagte dieser.

„Kennen Sie ihn?“ rief der Kranke mit strahlenden Augen. — „O, erzählen Sie mir von ihm! — Wie sieht er aus? — Wie spricht er? — Wie ist seine Weise?“

Wenn Cäsar Malan hier wäre, würde er niederknieen wie ich und mit Euch beten!“

Im folgenden Augenblick lag er auf den Knieen und ein warmes, inniges Gebet stieg zu Gott empor. Dann reichte Malan dem Sterbenden die Hand zum Abschied und sagte: „Mein Freund! Gott hat doch euer Gebet erhört und den Cäsar Malan zu euch gesandt, denn ich bin Cäsar Malan!“

Wie wunderbar der Herr an dem alten Christen handelte, der nicht nach Genf gehen konnte, den zu sehen, der ihm zu so großem Segen gewesen war. Damit sein Gebet Erhörung fände, mußte der berühmte Prediger die Reise nach dem einsamen Berge machen und dafür seine Pläne ändern; denn wäre er in dem ersten Gasthaus geblieben, dann würde er den folgenden Tag an M. vorbeigezogen sein, ohne mit einer von den Seelen in Berührung zu kommen, denen er so große Freude bringen mußte. Gewiß hat er dem Herrn für diese Führung gedankt und aufs neue erfahren, daß er die geringste Treue der Seinen reichlich belohnt.

(Wegz. a. d. Pilgerstr.)

## Rätsel.

Mein Kind, du bist noch nicht die Erste;
Doch wenn dich's Gott einst werden läßt,
So halte Demut und Gehorsam
Stets gegen die zwei Letzten fest.
Und wenn als würd'ges Haupt das Ganze
Sich noch in deinem Hause find't,
So ehr' es hoch, such' seinen Segen,
Der Segen erbt auf Kindeskind.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Gras — Sarg.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 12 der „Mennonitischen Blätter."

## Juni 1890.

Inhalt: Die Indianer Amerikas. — Aus den früheren socialen Kämpfen in England. — Die britische und ausländische Bibel-Gesellschaft auf der Pariser Weltausstellung. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

### Die Indianer Amerikas.

Vielleicht wird es interessieren, zu hören, was ich in letzter Zeit bezüglich der Indianer ausfindig machte. Bekannt ist es mir, daß man schon manche Ideen über die Indianer bezüglich ihrer Herkunft, ihres Glaubens u. s. w. äußerte, bewiesen ist aber bis jetzt meines Wissens noch nichts. Im Folgenden werde ich meine Ansicht mit Beweisgründen belegen.

Die Indianer sind ein eigenthümliches Volk, ein Volk, das mit Zähigkeit festhält an dem, was es vor Zeiten empfangen. Zeit und Umstände haben nicht vermocht, ihre Gebräuche, Sitten und Religionsübungen gründlich zu verändern. Wenn Veränderungen gemacht wurden, so waren die Ursachen entweder Zwang von Außen her, oder Armuth; vielleicht auch der Umgang mit weißen Leuten, welche sich ihres Charakters nicht zu rühmen haben.

Ihre Religionsübungen sind fast gänzlich dieselben, wie sie waren, ehe sie mit Weißen zusammenstießen. Weder der Einfluß der Weißen, noch der Schulunterricht ihrer Kinder vermochte wesentliche Veränderungen herbeizuführen. Was Letzteres betrifft, so schenkt der gereifte Indianer seinem Kinde, ob es gelehrt oder ungelehrt sei, gar kein Gehör in Religionssachen. Dem weißen Religionslehrer hört er aufmerksam zu, und wenn derselbe etwas sagt, was mit seinem Glauben übereinstimmt, so giebt er dem Gehörten Beifall; stimmt es aber nicht mit seinem Glauben überein, so läßt er es mit Stillschweigen vorübergehen, oder nachdem der Weiße fertig ist mit seiner Rede, fängt er an zu argumentiren.

Frägt man den Indianer, zu was für einer Nation er gehört, so sagt der Cheyenne: „Wir sind die natürlichen Leute;" der Arapahoe: „Ich bin ein Mann Gottes." Frage ich einen alten Indianer, ob sie immer in diesem Lande gelebt haben, so sagt er mir: „Mit nichten. Wir kamen weit im Norden droben über ein großes Wasser vor langer, langer Zeit. Nachdem wir über dem Wasser waren, kamen wir über hohe Berge." Frage ich ihn, wo er wohnte in jenem Lande über dem großen Wasser, so sagt er mir: „Sehr weit drinnen. Zuerst mußten wir über einen See, sodann über eine sehr, sehr große Strecke Landes, sodann über große Wasser im Nordwesten."

Frage ich ihn über seine Religion, so wird er still. Er sagt sodann, daß sie stark sei und er dürfe nicht viel sagen. Nur durch Fragestellen ist es mir möglich, etwas aus ihm heraus zu bringen. Frage ich ihn, zu wem er betet, so sagt er mir: „Ich bete zu demselben Gott, zu dem du betest." Frage ich ihn, wo er seine Religion her hat, so sagt er mir: „Von Gott." Frage ich ihn, ob sie denn keine Lehrer hätten, so sagt er mir, daß sie vor langer, langer Zeit einen Führer hatten, der habe sie von einem andern Volke weggeführt durch ein ödes, hügeliges Land. Die Leute seien ihnen gefolgt, um sie zurück zu holen. Ihr Führer, die Cheyennes, nennen ihn Mozroh, brachte sie an ein Wasser, genannt rothes Wasser, streckte seinen Stecken über das Wasser, worauf das Wasser sich theilte. Sie gingen durch das Wasser. Das andere Volk, welches ihnen nachfolgte, aber durch eine Wolke von ihnen gehalten wurde, ertrank im Wasser. Ferner sagen sie auf mein Anfragen, daß Gott sie vom Himmel mit kleinem, rundem Brod fütterte, sowie auch mit Vögeln. Als ihr Führer sie an einen Berg brachte, ging er hinauf, sie aber und ihr Vieh durften den Berg nicht berühren. Als nun ihr Führer so lange verzog, machte dessen Bruder ein Kalb aus Eisen, worauf sie aßen und tranken und um das Kalb herum tanzten. Als ihr Führer vom Berge kam, hatte er Steine in seinen Händen, auf die Gott ihr Gesetz geschrieben hatte. Als er aber das Kalb sah und das Tanzen, ward er zornig und warf die Steine weg, daß sie zerbrachen.

Alle männlichen Kinder mußten beschnitten werden. Dies gestehen sie zu, ist jedoch ziemlich in Verfall gekommen, doch kommt es jetzt noch hier und dort vor. Frage ich weiter, warum sie denn ein Stückchen Sehne von der linken Hüfte wegwerfen, so sagen sie: „Ah, du frägst harte Fragen, wir sollten solche Fragen eigentlich nicht beantworten. Es ist ein Gebot Gottes, daß wir dieses nicht essen dürfen." Sie erzählen sodann von einem „Kampf zwischen Zweien."

Frage ich, ob nicht Gott einmal Thiere unter sie sandte, so sagen sie: „Ja, Schlangen; die haben uns gebissen." Frage ich weiter, ob ihr Führer etwas dagegen that, so sagen sie, er habe eine Stange aufgerichtet mit einem Querholz und eine Schlange aus Rindsleder darum gewickelt; wenn sie die anschauten, seien sie gesund geworden. Dann sagen sie: „Jetzt müssen wir schweigen, denn du bringst ganz in unsere Religion ein."

Frage ich sie, was denn das Geschäft des Bruders ihres Führers war, so sagen sie, er habe im Medizinhaus (Religionshaus) gearbeitet; er habe Thiere verbrannt. Opfer kommen (bei den Indianern) jetzt hin und wieder noch vor.

Frage ich sie, ob sie immer diese Hautfarbe hatten, so sagen sie nein; sie seien früher gerade so weiß gewesen, wie die Weißen. Frage ich, ob sie denn immer diese ihre Sprache sprechen, so sagen sie: „Mit nichten. Wir sprechen eine ganz andere Sprache. Jene Sprache ist geschrieben auf Leder und in Rollen gewickelt. Diese Rollen enthalten Gottes Wort." Sie sagen, daß jetzt noch einige Pergamente vorhanden seien. Mir diese Pergamente zu zeigen, habe ich bis jetzt noch keinen bewegen können. Es ist gegen ihr Gesetz. Man sagt mir, daß Little Raven, der am 15. Februar starb, lesen und schreiben konnte. Er selbst sagte

mir einmal, daß er ein solches Buch habe und es lesen könne.

Bezüglich der Eheschließung wäre zu sagen: Der Bräutigam oder Brautwerber bringt Geschenke nicht nur allein für die Braut, sondern auch für die Angehörigen. Es stimmt überein mit 1. Mos. 24, 53 und 1. Mos. 34, 12. Man kann es eine Art Liebesvertrag nennen (1. Mos. 31, 15, oder Hos. 3, 2). Der Vertrag kann auch durch Liebesdienste abgeschlossen werden (1. Mos. 29, 20; Richt. 1, 13; 1. Sam. 17, 25; 18, 25). Zu beachten ist, daß aber immer die Braut ihre Zustimmung geben muß. Es ist keineswegs ein Zwangsvertrag. Der Brautstand ist verschieden, bei den Indianern von einigen Tagen zu einigen Jahren.

Ist der Tag der Hochzeit gekommen, so schlägt der Vater der Braut und die Mutter des Bräutigams ein Zelt auf. Die Braut verweilt den ganzen Tag im Zelt und am Abend kommt der Bräutigam. Er wird zu ihr hinein geführt. Beide werden von den Angehörigen gesegnet und beglückwünscht. Nach einer kleinen Weile gehen dazu bestimmte Frauen in's Zelt, waschen oder baden die Braut und ziehen ihr reine, neue Kleider an.

Man merkt, wie merkwürdig sich die jüdische Sitte in all den Jahrhunderten erhalten hat.

Bezüglich der Trauer über Verstorbene ist zu bemerken, daß sie gänzlich mit der jüdischen übereinstimmt. Die Trauerzeit währt von 7 bis zu 30 Tagen (4. Mos. 20, 29; 5. Mos. 34, 8). Das Zerreißen der Kleider stimmt mit 1. Mos. 37, 34; Richt. 11, 35; 2. Sam. 3, 31; das Verhüllen des Hauptes, Anlegen schlechter Kleider stimmt mit 1. Mos. 37, 31; 2. Sam. 1, 11; das Fasten, Liegen auf dem Boden, Streuen von Staub auf den Kopf, Abscheeren oder Ausraufen der Haare stimmt mit Hiob 1, 20; das Ritzen der Haut stimmt mit Jer. 16, 6; 41, 5; 47, 5; 48, 37; das Geklag und Getümmel stimmt mit dem Betragen der Juden zur Zeit Jesu; das Besuchen der Gräber bei den Weibern, um darauf zu weinen, stimmt mit Joh. 11, 31.

Ihre Religionsfeste stimmen ziemlich mit den Festen Israels. Wenn sie im Frühjahr ihr Fest haben und sie auf den bestimmten Platz kommen, so streichen sie die beiden Stangen am Eingang roth an, manchmal noch mit Blut; auch streichen sie roth an über dem Eingang in's Zelt. Sie heißen das „Uebergang." Es sei dadurch dem Würgengel gewehrt worden, ihre Kinder zu tödten. Von dem Volk aber, bei dem sie waren, seien Kinder und auch Vieh getödtet worden. Sogleich nach diesem Ereigniß seien sie von diesem Volk weggezogen. Zu vergessen ist nicht, daß sie in Verbindung mit diesem Bestreichen der Stangen des Eingangs auch ein Festessen haben, das aus Fleisch besteht.

Ueber den Hergang bei den Religionsfesten bin ich heute noch nicht im Stande, zu berichten. Dem denkenden Beobachter muß es aber aus dem Gesagten einleuchten, daß die Indianer zum Volk Israel gehören.

**Cantonment**, Ind. Ter., 19. Febr. 1890.

D. B. Hirschler, Miss.
(A. d. „Bundesb.")

## Aus den früheren socialen Kämpfen in England.

### Der Nothschrei der Kinder.

Aus dem Englischen von Elisabeth Barret Browning.

Hört ihr, wie die Kinder weinen, meine Brüder,
Eh' des Alters Zeit anbricht?
Auf der Mutter Schulter sinkt ihr Köpfchen nieder,
Doch die Zähren hemmt das nicht.
Junge Lämmer springen auf den Matten,
Junge Vögel zirpen in dem Nest,
Junge Füllen jagen ihre Schatten,
Junge Blüthen treibt der laue West.
Aber uns're jungen Kinder, meine Brüder,
Seht, sie weinen bitterlich;
Spielzeit ist's und Thränen füllen ihre Lieder;
Land der Freiheit, höre mich!

Welches Grames Last bedrückt die zarten Kleinen,
Fragt ihr, warum dieses Leid?
Alte Leute, ja, die mögen oft wol weinen,
Denken sie der Jugendzeit:
Laublos steht der alte Baum im Hage,
Schnee und Eis umgiebt das alte Jahr,
Alte Wunden wecken neue Klage,
Alter Hoffnung Riß bringt Schmerzen dar.
Aber uns're jungen Kinder, meine Brüder,
Warum steh'n sie abgewandt,
Sinken weinend auf der Mutter Schooß sie nieder?
Ist dies nicht ihr Vaterland?

Blaß sind ihre Züge, traurig ihre Mienen,
Aus den Augen schaut die Noth,
Denn der Menschheit Hast und Jagen raubte ihnen,
Kinder noch, der Wangen Roth.
Eure Erde, sagen sie, ist öde,
Uns're Füßchen, sagen sie, sind schwach,
Tragen kaum uns, unser Aug' ist blöde;
Ob die Grabesruh' noch weit sein mag?
Fragt die alten Leute, warum sie denn klagen,
Sie, die bald in Frieden ruh'n,
Fragt uns Kinder nicht, die wir verwirrt verzagen
An der Welt und ihrem Thun.

O nähm' uns ein sanfter Tod doch nur von dannen,
Sagen die Kinder, vor der Zeit;
Lenchen starb im Herbst, ihr Grab dort bei den Tannen
Glänzt im Rauhfrost hell und weit:
Wir sahen in das Loch, das man gegraben;
Raum zur Arbeit war nicht in dem Lehm,
Dort wird Niemand streng gerufen haben:
„Lene, auf zur Arbeit, sei nicht so bequem!"
Und wie oft wir auch am Grabe lauschend stehen,
Weinen hören wir von unserm Lenchen nicht,
Wir würden sie nicht kennen, könnten wir sie sehen,
Denn gewiß ein Lächeln ziert jetzt ihr Gesicht!
Sie ist glücklich; Glockenläuten und gelinder
Schlaf verhüllt ihr alles Leid;
Gut ist's, wenn es sich ereignet, sagen die Kinder,
Daß wir sterben vor der Zeit.

Traurig seh'n wir Kinder Tod im Leben
Suchen als ihr bestes Loos,
Traurig seh'n wir sie nach Ruhe streben
In der Erde kaltem Schooß! —
Kommt, ihr Kinder aus der Stadt und aus den Minen,
Singt, ihr Kinder, wie die jungen Lerchen thun,
Pflückt der Wiesen schönste Blumen, spielt mit ihnen,
Lacht und scherzt, seid froh und heit'ren Sinnes nun!
Doch sie sagen: Sind denn Eurer Wiesen Blüthen
Halmen uns'rer Halden gleich?
Laßt zufrieden uns in uns'ren Kohlenhütten,
Haltet Eure Lust für Euch!

Denn, so sagen sie, die Kinder, wir sind kraftlos,
Abgetrieben ohne Unterlaß,
Kümmerten uns Wiesen, wär' es nur, um machtlos
Hinzusinken in das Gras;
Bücken wir uns, zittern uns're Kniee,
Wenn wir gehen wollen, straucheln wir,
Unter uns'ren schweren Augenlidern, siehe,
Scheint die schönste Blume fahl wie Löschpapier;
Denn Tag aus, Tag ein in Kohlenminen
Schleppen müde wir die Last,
Oder treiben rastlos der Maschinen
Eisenräder um mit Hast.

Unaufhörlich dreh'n die Räder sich und jagen
Ihren Wind um uns're Wangen,
Unsre Herzen zittern, uns're Pulse schlagen,
Wände drehen sich und Stangen.
Selbst der Himmel dreht sich, den wir sehen
Durch die öden Fenster an der Decke,
Und die Mücken am Gebälke drehen
Und wir selbst, wir dreh'n mit unsrer Ecke.
Wucht'ge Eisenräder drehen
Dröhnend ruhlos auf uns zu:
„O, ihr Räder, hört, o hört uns flehen,
Gönnt uns einen Tag nur Ruh!" —
„Ja, gebt Ruhe, laßt die armen Kleinen
Ihre Athemzüge hören,
Sich die Hände reichen, laßt sie einen
Tag sich selber angehören,
Daß sie fühlen, nicht sei alles Regen,
Alles Leben dieser Welt nur kalt metallen,
Nicht sei, o ihr Räder, euretwegen
Da ihr ganzes Erdenwallen!"
Doch die Räder dröhnen weiter sonder Fehlen,
Lebensmark ist's, was sie mahlen,
Und die Gott für's Licht erschuf, die jungen Seelen,
Welken fern von seinen Strahlen.

B. B. jr.

## Die britische und ausländische Bibel-Gesellschaft auf der Pariser Weltausstellung.

Immer auf's Neue werden wir mit Bewunderung erfüllt, wenn wir die britische Bibel-Gesellschaft an der Arbeit sehen. Keine Gegend der Welt ist so abgelegen, daß ihre Boten nicht dahin drängen; kein Gewühl und Getriebe der Menschen so groß, daß sie sich da nicht hinein wagten.

In den Abruzzen Italiens gibt es noch Verhältnisse, die an die Zeiten der Patriarchen erinnern. Da findet man heute noch große Herdenbesitzer, wie sie einst Abraham und Lot, Isaak und Jakob, Laban und Hiob waren. Diese haben unter sich vertraute Männer, massari (d. h. Aufseher) genannt, die ihrerseits wieder eine ähnliche Stellung haben, wie sie einst David und Doeg gehabt. Sie wachen über die Herden, zählen sie des Nachts und Morgens, führen sie aus auf die Weide und bringen sie des Abends wieder in die Hürden zurück. Diese Hirten müssen starke und muthige Männer sein, denn sie haben ihre Herden nicht nur gegen Diebe, sondern auch gegen Wölfe und Bären zu vertheidigen, welche in jenen Gegenden nicht ganz selten sind. Ihr Leben ist ein ununterbrochener Kampf, oft ein verzweifelter. Als Waffe dient ihnen die Schleuder und ein langer, an dem einen Ende gekrümmter Stock, mittelst dessen sie die Herde leiten und in Ordnung halten. Kaum jemals dürfte ein Tourist zu diesen weltverlorenen Leuten sich verirren, aber wer regelmäßig zu ihnen kommt, das ist — der Bibelbote. Del Principe, so heißt der Wackere, weiß wohl, daß er weiter unten in der Ebene vielleicht mehr Bücher verkaufen könnte, aber nirgends könnte er bessere Zuhörer haben. „Mit welchem Vergnügen lauschen diese Hirten, wenn ihnen das Wort Gottes vorgelesen wird, denn sie sind durch keine jesuitischen Kunstgriffe gegen dasselbe zum Voraus eingenommen worden. Ich werde unter ihnen wirken, bis die Jahreszeit sie nöthigt, nach den fernen Ebenen von Apulien auszuwandern."

Fast noch lieber jedoch, als solche abgeschiedenen Gegenden, scheinen die Boten der britischen Bibel-Gesellschaft das Getriebe der Menschen und die Orte des großen Verkehrs aufzusuchen. Kommt ein Schiff an den Suez-Kanal, sei's vom mittelländischen Meer, sei es vom indischen Ozean her, flugs ist auch der Bibelmann an Bord und bietet seine köstliche Waare den Vorüberfahrenden, bietet sie besonders der Schiffsmannschaft an, und auf manchem Schiffe trifft er bereits eine Bibel, die er bei einem früheren Besuch des Schiffes abgesetzt hat und die nun dort in Ehren gehalten wird. Seine Klage ist nur, daß der passirenden Schiffe nun so viele sind und daß manche, Dank der elektrischen Beleuchtung, auch bei Nacht fahren und ihm so entgehen. Wenn dann weiter um die Osterzeit die großen Pilgerschaaren bei Jerusalem eintreffen, namentlich aus Rußland und Armenien, so dürfen wir sicher darauf rechnen, den Bibelboten in ihrer Mitte zu sehen, wie er hl. Schriften unter sie austheilt, und wenn sie ihn fragen: „Warum das?" „Wozu?" so stellt er sie zufrieden mit der Antwort: „Um Christi willen." Und wenn italienische Truppen nach dem heißen Massaua abgehen, so ist auch da der Bibelbote und gibt ihnen Wasser des Lebens mit auf den Weg, und wenn endlich tief drunten im Süden Afrikas auf den neu entdeckten Gold- und Diamantfeldern sich Leute aus aller Herren Länder, namentlich aber auch Eingeborene aus allen Himmelsgegenden zusammenfinden, so taucht bald in der

bunten Menge auch der Bibel-Colporteur auf und Mancher findet bei ihm etwas, das besser ist denn Gold und viel feines Gold, und trägt es bei der Heimkehr mit sich, vielleicht in ferne, von Weißen nie betretene Gegenden.

Von einer Gesellschaft, die in solcher Weise überall hin, wo sie irgend glaubt, etwas ausrichten zu können, ihre Leute schickt, wird es uns nicht wundern, wenn sie auch eine Gelegenheit, wie die Pariser Weltausstellung vom vorigen Jahr, nicht ungenützt vorübergehen ließ. In der That, sie war dort so gut wie irgend ein anderer großer Unternehmer vertreten, und was sie über die Art ihrer Ausstellung und deren Erfolg berichtet, klingt zwar nicht immer nach unserem Geschmack — wir müssen uns da und dort sagen: das ist englische Art und nicht deutsche — aber es klingt jedenfalls immer interessant. Im Folgenden theilen wir das Wichtigste aus diesem Berichte mit:

Den Stand, in welchem die britische Bibel-Gesellschaft ihre Schätze ausgebreitet hat, müssen wir in der englischen Abtheilung, im Palast der freien Künste suchen, aber freilich in einer weniger günstigen Umgebung. Er befand sich nämlich auf der Gallerie, gerade über der Abtheilung der musikalischen Instrumente, wo den ganzen Tag unaufhörlich alle mögliche Musik gemacht wurde; „das brachte," schreibt der Agent der Gesellschaft, G. Monod, „unsere Angestellten gelegentlich zur Verzweiflung; aber es hatte schließlich den Vortheil, daß es manche Besucher in unsere Nähe zog." Betrachten wir uns nun den Stand selbst etwas genauer, so finden wir auf allen Brettern, die man mit dem Auge leicht erreichen kann, die hl. Schrift in den Hauptsprachen ausgestellt, aufgeschlagen und geordnet nach der alphabetischen Reihenfolge dieser Sprachen. Die andern Sprachen sind drinnen untergebracht und durch großen, weithin sichtbaren Druck bezeichnet. Auch die Länder, wo die einzelnen Sprachen gesprochen werden, sind in diesem Druck namhaft gemacht. Im Innern ist dann außerdem ein Vorrath von hl. Schriften in allen möglichen Sprachen aufgestellt, der für den Verkauf bestimmt ist und jeden Tag nach Bedürfniß ergänzt wird. Der Stand selbst trägt in englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache die Aufschrift: „Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft. Die hl. Schrift in 287 Sprachen." Doch das Interessanteste an dieser Ausstellung haben noch nicht erwähnt: es sind die Bretter an den vier Ecken, auf welchen Sprachen-Proben (Specimens), Blättchen, Kataloge und vor Allem eine ganze Anzahl von Evangelien liegen, jedes derselben besonders gebunden in einem hübschen Einband. Ueber dieser Auslage befinden sich Plakate, die in großen Buchstaben die Aufschrift tragen: Prenez, c'est gratuit, „greifen Sie zu, es kostet nichts." Man hatte nämlich schon bei einer früheren Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß es sich mehr empfehle, statt die heilige Schrift unterschiedslos unter die Leute auszutheilen, d. h. also ihnen anzubieten und aufzunöthigen, sie vielmehr so auszulegen, daß Jeder selbst nehmen konnte, wenn er etwas wollte und was er wollte. Und — „es ist unglaublich," sagt der Bericht, „wie viele Menschen durch jene Aufschrift aus großer Entfernung herbeigelockt werden."

Und was war der Eindruck, den die Leute bekamen? „Siehe, diese hübschen kleinen Bücher! Das müssen Protestanten sein," sagt etwa der Eine zum Andern. „Nein, das soll dazu dienen, die Massen anzuziehen," ist die Antwort. „Das ist die Heilsarmee," sagt ein dritter; ein vierter: „Das ist englische Propaganda. Wir wollen eins nehmen; das wird den Kindern Freude machen." „Im Jahre 1878 sind solche Bücher in Masse gegeben worden; ich habe noch einige zu Hause." „Sie sind voll Irrthümer." „Ich wäre sehr erstaunt gewesen, wenn wir nicht irgendwo die Bibel-Gesellschaft gefunden hätten." „Wir können sicher sein, diese Leute mit ihren Evangelien auf jeder Ausstellung zu finden." „Was ist das? — Kleine protestantische Bibeln?"

Das sind Reden, wie man sie jeden Tag hören konnte; sie bilden aber doch meist nur die Einleitung zu frischem Zugreifen. Die Sprachen-Proben hatten namentlich bei den Gebildeten Erfolg; auch die Blättchen waren beliebt. Was aber die Evangelien betrifft, so war es freilich vielfach der hübsch colorirte Einband, was anzog. Da man die Bemerkung gemacht hatte, daß, wenn Einzelne mehrere Exemplare nahmen, sie nach Einbänden von verschiedenen Farben griffen, gleichviel, was darinnen stand, so kam man auf den Gedanken, für jedes der vier Evangelien eine besondere Farbe zu wählen: roth, grün, braun und blau. Wenn nun also Jemand die vier verschiedenfarbigen Einbände wählte, so kam er sicher in den Besitz der vier Evangelien. Manche griffen aber auch nicht nur blindlings zu, sondern fragten nach diesen oder jenen Evangelien, oder nach allen vier zumal. Aber auch wunderliche Wünsche kamen dabei zu Tage. Da wollte Einer das Evangelium des hl. Joseph haben, ein Anderer das des hl. Rochus, ein Dritter das des hl. Paulus u. s. w., wie eben gerade der Heilige hieß, nach welchem die einzelnen genannt waren.

(Schluß folgt.)

## Rätsel.

Es lebt in einem engen Bunde
Ein Brüderpaar fast stets getrennt;
Bedächtig macht es seine Runde,
Obgleich es deren Zweck nicht kennt.
Der kleine Bruder schreitet träge,
Der große aber rasch dahin;
Trifft dieser jenen auf dem Wege,
Dann hüpft er lustig über ihn.
Daß beide rascher sich bewegen,
Wünscht Mancher oftmals hier und dort;
Doch geh'n sie d'rum auf ihren Wegen
Nie langsamer, nie schneller fort.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

**Großvater.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 14 der „Mennonitischen Blätter.“

## Juli 1890.

Inhalt: Die britische und ausländische Bibel-Gesellschaft auf der Pariser Weltausstellung. — Ein Abenteuer im Münsterthal. Wie der alte Henhöfer seiner Gemeinde das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erklärt hat. — Einhundert und fünfzig Kinder gerettet. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

### Die britische und ausländische Bibel-Gesellschaft auf der Pariser Weltausstellung.

(Schluß.)

Am interessantesten war es, wenn Schulen an den Stand vorüber kamen. Da war es nachher, wie wenn ein Heuschreckenschwarm über ein Feld gezogen ist. Nicht ein Blatt war nachher übrig — Alles war weggenommen. War's eine Knabenschule, so lief es noch in leidlich guter Ordnung ab, wenn's aber Mädchen waren, so gab's einen Sturm, von dem man sich keinen Begriff machen kann. War zuletzt noch ein Exemplar übrig, so stritten sie sich um seinen Besitz; ja sie gingen sogar so weit, die Plakate mit fortzunehmen. Darum war es ein guter Gedanke von jener Lehrerin des Boulevard Pereire, auf der äußeren Gallerie, ehe sie zum Bibelstande kam, ihre Mädchen in Reih und Glied aufzustellen und sie so vorüberzuführen, damit jedes sein Evangelium empfinge.

Barmherzige Schwestern kamen oft vorbei in Gruppen; auch sie nahmen Evangelien, aber nachdem sie etwas weiter gegangen, berietheu sie sich mit einander und einige Mal kamen sie zurück und legten die bedenklichen Bücher wieder an ihren Platz.

Man begreift, daß auch katholische Geistliche sich ähnlich verhielten. Da hörte man einmal einen zu zwei Mädchen sagen: „Nehmt ein paar — das sind protestantische Bücher; wenn ihr heimkommt, werdet ihr sie verbrennen.“ Ein Anderer sagte zu einigen Frauen: „Rühret diese Bücher nicht an; ihr würdet eure Seele zu Grunde richten, wenn ihr sie leset.“ Doch gab's auch Einige, die ganz freundlich etliche Exemplare nahmen und auch die Kinder in ihrer Begleitung zugreifen ließen. Einer aber nahm zwar das Evangelium, das er in der Hand eines Knaben sah, diesem weg, gab es ihm jedoch des andern Tages zurück mit der Bemerkung: „Du kannst das Buch ohne Gefahr lesen, obwohl es protestantisch ist.“ Der Vater des Knaben, ein Polizei-Offizier, ward von da an ein guter Kunde des Bibelstandes.

Heikle Besucher waren auch die Philosophen und Freidenker.*) Da hörte man wohl vielleicht spöttische und weniger freundliche Bemerkungen, aber — und das gilt überhaupt von der ganzen Dauer der Ausstellung — kein unehrbares und herausforderndes Wort. Einige ließen sich sogar gerne in ein längeres Gespräch ein, das jedes Mal mit der Bemerkung begann, daß sie eigentlich Freidenker seien, aber zugäben, daß die Bibel über jedem Moralbuch stehe; ja sie wäre sogar, behaupten sie, vollkommen, wenn man sie nur säubern und ein modernes Buch aus ihr machen wollte: „Etwas mehr so, und etwas weniger so!“ „Es sollte mich wundern,“ sagt der Berichterstatter mit Recht, „was übrig bleiben würde, wenn man auf die guten Leute hören wollte.“

Auch Zeitungsschreiber stellten sich gar nicht selten ein, aber gemeiniglich nicht ohne Nebenabsichten. Sie erboten sich, glänzende Artikel zum Ruhm der Bibel-Gesellschaft zu schreiben — zum Preis von 10 Franken (Doll. 2,00) die Zeile. Diesen gegenüber war ein Sekretär des „Eiffel-Figaro“ (der Auflage des „Figaro,“ die auf der zweiten Plattform des Eiffelthurmes gedruckt wurde) doch wunderbar uneigennützig. Der kam auch eines Tages und ließ sich über den ganzen Umfang der Thätigkeit der Bibel-Gesellschaft eingehend belehren, worauf er in seinem Blatte zwei lange Artikel über dieselbe brachte, und der Lohn, den er dafür entgegennahm, und zwar mit Freuden, war — eine Bibel, die man ihm anbot.

So könnten noch mancherlei Besucher namhaft gemacht werden von den Vergnügungszüglern aus der ländlichen Nachbarschaft von Paris, die dem und jenem ihrer Angehörigen ein Evangelium als Reisegeschenk von der Ausstellung mitbringen wollten, bis zu den Fremdlingen aus dem fernen Anam, die sich höchlich verwunderten, hier chinesische Bücher zu finden. Doch nicht von den Besuchern der Ausstellung wollen wir weiter reden; außer diesen gab's aber in letzterer ja auch noch die Aussteller selbst und auch diese sollten nicht unbedacht bleiben. Nicht zwar die Bibel-Gesellschaft selbst richtete ihr Augenmerk auf sie, aber eine Miß Gillett unternahm es von sich aus, mit unermüdlicher Ausdauer jeden der fremden Aussteller zu besuchen, die Sprache, die er zu sprechen pflegte, festzustellen, sowie zu erforschen, ob er lesen könne. War das erreicht — wobei zur Feststellung der Sprache die Sprachen-Proben gute Dienste leisteten — so notirte sie sich das Resultat, und auf diese Weise bekam sie eine Liste zusammen, aus der

*) Folgendes sind die Grundsätze der Freidenker: Nach zehntägiger fortgesetzter Berathung auf dem Freidenker-Kongreß in Neapel am Ende des Jahres 1869, einigte man sich dahin, „daß der Kongreß dem Mittelalter gegenüber die Neuzeit, dem Autoritätsglauben gegenüber die freie Vernunft, dem Despotismus in Staat und Kirche gegenüber die demokratische Selbstbestimmung, der Kirche gegenüber die freie Schule, der Alliirung der Fürsten und Priester gegenüber die Solidarität der Völker, dem Privilegium gegenüber das gleiche Recht Aller verkündige; daß er, auf Grund der Wissenschaft, den denkenden Menschen als das höchst bekannte Wesen, die Arbeit des Gedankens, wie der Hand als den höchsten Kultus, daß er den freien Menschen im freien Staate proklamire.“

Anm. d. Red. d. „B.-B.“

sich ergab, daß 588 heilige Schriften für die Aussteller benöthigt waren, nämlich 54 Bibeln, 263 Testamente und 271 Bibeltheile in nicht weniger als 28 verschiedenen Sprachen. Mit Vergnügen stellte die Bibel-Gesellschaft diese Schriften umsonst zur Verfügung und sie wurden von den Betreffenden dankbar angenommen. Miß Gillet aber bekam in Folge dieser ihrer Bemühungen von einem Attache der chinesischen Gesandschaft in Paris folgenden interessanten Brief: „Werthes Fräulein Gillett! Zu meiner großen Freude habe ich beim Besuch meiner Landsleute in der Ausstellung in deren Händen eine chinesische Uebersetzung des Neuen Testaments gefunden, welche durch die Bibel-Gesellschaft verbreitet worden ist. Ich habe das Buch mir näher angesehen und den Eindruck bekommen, daß es geeignet ist, bei dem Publikum in moralischer Hinsicht viel Gutes zu stiften. Obwohl ich selbst ein Freidenker bin, so gestehe ich doch, daß ich nicht umhin kann, dies philantropische Werk zu bewundern, und ich wäre hoch erfreut, wenn ich eine französische Bibel besäße, mit welcher ich die chinesische Uebersetzung vergleichen könnte. Dürfte ich, wenn die Gesellschaft auch französische Bibeln vertheilt, um ein Exemplar derselben bitten? Inzwischen ersuche ich Sie, werthes Fräulein Gillett, den Ausdruck meiner Hochachtung anzunehmen. Tsong Lieu-Ory." Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die erbetene französische Bibel sofort übersandt wurde.

Wie in diesem Fall die Bibel-Gesellschaft von ganz unerwarteter Seite Anerkennung für ihre Bestrebungen fand, so hofft sie überhaupt durch ihre Betheiligung an der Ausstellung ihre Zwecke bedeutend gefördert zu haben. „Obwohl keine besonders bemerkenswerthe Thatsache zu verzeichnen ist, so haben wir doch überreichlich Grund zur Dankbarkeit für die Freiheit, deren wir uns erfreut, und für das Maß des Erfolgs, das wir erreicht haben. Durch Vermittlung dieser Ausstellung ist die Gesellschaft jetzt einer viel größeren Zahl von Personen bekannt, welche vorher von ihrem wirklichen Dasein ganz und garnichts wußten. Manche Andere hatten eine irrthümliche Vorstellung von der Wichtigkeit unseres Werkes sowohl, als von dem realen Gegenstand unserer Thätigkeit. Endlich aber — und das ist eine Hauptsache — durch unsere freigebige Vertheilung der Evangelien haben wir das Evangelium in die Hände großer Massen gebracht, und wenn mancher Same unzweifelhaft auf steinigen Boden gefallen ist, so hat doch manch anderer sicher guten Grund gefunden, wo er reichlich Früchte bringen wird zur Ehre unseres himmlischen Herrn und zur ewigen Errettung mancher unsterblichen Seele."

(Chr. Bundesb.)

## Ein Abenteuer im Münsterthal.

Der selige J. Ellenberger machte im Jahre 1825 von Beuggen aus eine Reise nach Bern und in das nahegelegene Münsterthal. Auf dieser Reise besuchte er auch einige in jener Gegend wohnende Mennoniten-Familien. Namentlich war der Mennoniten-Familie Moser, unter dem Namen Champothans bekannt, in Kleinmünster ein Besuch zugedacht, wobei er ein kleines Abenteuer zu bestehen hatte. Darüber berichtet er in folgender Weise.

Eines Tages gegen Abend begegneten wir einem Mennoniten auf der Straße. (Am grauen Kleide mit Haften und am Bart waren sie damals leicht zu erkennen.) Wir fragten ihn nach Johannes Moser, und er sagte uns, daß derselbe von Kleinmünster eine halbe Stunde entfernt auf dem Berge wohne. Auf unserm Gang dahin fragten wir dann öfters, um uns zu versichern, daß wir auf dem rechten Wege zu Hans Moser seien. „Sonst wohl!" war die gewöhnliche Antwort. Es wurde Abend und noch sahen wir nichts von einer Wohnung. Die Nacht brach endlich herein, und ein dichter Wald hüllte uns in grauenvolles Dunkel. Uns wurde angst und bange, und schon glaubten wir des rechten Wegs verfehlt zu haben. Da auf einmal hörten wir Hundegebell, auf das wir zugingen. Endlich erreichten wir eine menschliche Wohnung.

Wir traten ein und kamen zunächst in eine große Küche, in der mehrere Feuer brannten, bei welchen Gruppen von Männern, Weibern, Jünglingen und Jungfrauen saßen, um, wie es schien, sich ihr Abendessen zu bereiten, und deutsch und französisch redeten.

Wir fragten: „Wohnt hier Hans Moser?"

„Sonst wohl!" war die Antwort.

Mein Reisegefährte hatte jetzt fürchterliche Angst, und meinte, wir seien unter eine Räuberbande gerathen.

Außer der lakonischen Antwort: „Sonst wohl!" ward uns kein weiterer Bescheid, und Niemand kümmerte sich um uns.

Ich öffnete eine Thüre, und hier war es ebenfalls gedrängt voll Menschen jeden Alters und Geschlechts deutscher und französischer Zunge, die theils standen, theils saßen, theils auch auf dem Boden lagen und mancherlei Gepäck bei sich führten.

Es war ein langes, schmales Zimmer. Am entgegengesetzten Ende von der Eingangsthüre stand ein Tisch, vor dem ein kleines altes Männchen saß, die weiße Zipfelmütze über die Ohren gezogen, schlafend, den Arm auf ein Buch von größtem Folioformat gestützt. Neben dem Tische stand ein Schrank, der offen war, angefüllt mit Büchern, Flaschen, Fläschchen und Töpfen.

Endlich erhob das schlafende Männlein den Kopf und rief einen Namen aus. Aus dem Gewühl trat Einer zu ihm hin; leise sprach er mit demselben, — schrieb, und reichte ihm etwas, worauf der Abgefertigte sich entfernte; dann ward ein anderer Name gerufen.

Mein Mitreisender sagte leise zu mir: „Glaubst du es bald, daß wir unter einer Räuberbande sind? Der dort ist ihr Hauptmann und ertheilt seinen Untergebenen die nöthigen Befehle!"

Ich trat nun zu dem Männlein an den Tisch und fragte: „Wohnt hier Hans Moser?"

„Sonst wohl!"

„Sind Sie wohl Hans Moser selbst?"

„Sonst wohl!"

„Kennen Sie den Herrn Angas?"

„Sonst wohl!"

Jetzt gab er mir, mit der Hand abwinkend, zu verstehen, daß ich warten möge, bis die Reihe an mich käme. Ich trat hierauf wieder zurück zu meinem Mitreisenden, konnte ihm aber keine beruhigende Kunde bringen.

Eben wollte ein großer, schöner, gut gekleideter junger Mann an uns vorüber gehen. Ich hielt ihn an und fragte: ob wir etwas zu essen haben könnten?

„Sonst wohl!“ war die Antwort, und fort war er.

Mein Gefährte sagte: „Ich kann nichts essen!“ Ich sagte zu ihm: „o iß nur, sterben müssen wir doch!“

Es währte nicht lange, so brachte uns Jemand Braten, Salat und Kartoffeln, und fragte, ob wir auch Wein wünschten. Wörner, — so hieß mein Reisegefährte — sagte sogleich: „nein!“ Ich aber sagte: „ja, bringen Sie uns nur eine Flasche guten Wein!“

Mein guter Wörner war voll Todesangst, er aß und trank nicht viel. Mir dagegen schmeckte es vortrefflich.

Als man abtrug, wünschte ich eine Schlafstelle angewiesen zu bekommen. Wörner sagte: „Ich kann nicht schlafen.“ „Nun gut,“ sagte ich, „dann wachest du, und weckst mich auf, wenn's Noth hat.“

Zu dem Zimmer, in dem wir schlafen sollten, führte eine ziemlich gebrechliche Leiter. Es enthielt aber zwei gute Betten. Eins davon war schon belegt. Wörner flüsterte mir zu: „Nimm dein Geld und deine Uhr zu dir!“ Ich sagte laut: „Wozu nützt das?“

Wenn ich einschlafen wollte, stieß mich mein vor Angst gequälter Reisegefährte mit dem Ellenbogen. Endlich übermannte auch ihn der Schlaf und ich hatte Ruhe.

Ein Geräusch weckte uns am Morgen auf, und der schöne junge Mann stand vor unserm Bette, bot uns einen guten Morgen und sagte, daß er bald wiederkommen und uns abholen werde.

Wir waren kaum aus dem Bette und nothdürftig angekleidet, als er kam und uns nöthigte, ihm zu folgen. Er führte uns jetzt in ein prächtiges Zimmer, wie ich es auf diesen Bergen nicht gesucht hätte. Darin stand ein Kanapee, gepolsterte Stühle, ein Waschtisch mit Wassernäpfen, Seife, Kamm und Pantoffeln. Er, der junge Mann, ging ab und zu und war ungemein freundlich; wich aber allen an ihn gemachten Fragen sorgfältig aus. Endlich, als wir Toilette gemacht hatten, bat er uns, wir möchten zum Frühstück kommen. Wir folgten ihm, und er geleitete uns nun in das Familienzimmer, wo sein Vater, der alte Mann mit der Zipfelmütze an dem großen Buche, und seine Mutter, — eine ehrwürdige Matrone mit grauem Haupte — unserer warteten.

Kaum eingetreten, traten die beiden Alten auf uns zu, bewillkommten uns mit dem herzigen Schweizergruß: „Grüß Euch Gott!“ und baten um Verzeihung wegen der gleichgültigen Behandlung in ihrem Hause. Sie hätten uns eben für Fremde gehalten, die bei dem Vater ärztlichen Rath und Hilfe suchten.

Hans Moser war ein weitberühmter Arzt, und die Fremden waren alle Hilfesuchende.

Als ich ihnen von der Angst meines Reisegefährten sagte, und daß er geglaubt, wir seien unter eine Räuberbande gerathen, da weinte die alte Mutter und gab sich nicht eher zufrieden, bis wir ihrer Bitte willfahrten, noch einen Tag bei ihnen zu bleiben. Die gute Mutter hat dann Alles aufgeboten, um uns für das gehabte Abenteuer zu entschädigen.

## Wie der alte Henhöfer seiner Gemeinde das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg*) erklärt hat.

„Nun will ich euch zum Schluß noch etwas sagen. Habt ihr die Eisenbahn schon gesehen?“ (Dieselbe war nämlich kurz vorher eröffnet worden; als die Leute bejahend nickten, fuhr er fort:) „Nicht war, da ist also vorn eine Lokomotive, die zieht den Zug und dann kommt erste Klasse, zweite und dritte Klasse und Stehwagen. Wer mit will, der muß da sein, wenn der Zug geht, und ein Billet haben; und dann geht Morgens ein Zug, Mittags ein Zug, Abends ein Zug und Nachts ein Zug. So ist's im Reich Gottes auch, und heute im Evangelium. Der Zug geht in's Oberland, in's Reich Gottes; die Locomotive, die den Zug zieht, ist unser Heiland. — Da fahren auch allerlei Leute mit. Erste Klasse sitzen wenig Leute drin: denn die Reichen werden schwerlich in's Himmelreich kommen, — aber es sitzen doch auch etliche drin. Zweiter Klasse sitzen schon mehr, aber noch nicht viele. Dritter Klasse sitzen noch mehr drin; aber vierter Klasse, Stehwagen, da ist's gestopft voll; den Armen wird das Evangelium gepredigt. Das Billet ist der lebendige Glaube, und jetzt geht Morgens ein Zug, der erste. Morgens? wann ist das? Man könnte sagen: bei der Taufe; aber wir wollen sagen, weil doch die Kinder das Taufglöcklein nicht hören, bei der Confirmation; das ist der Morgenzug, da heißt's: Komm in's Reich Gottes! Aber wie ist's Morgens? Wenn man da im warmen Bett drin liegt und soll heraus in den kalten Morgen, da denkt man: Ha — du läßt einmal den Zug fahren! es geht ja noch ein andrer Zug, mit dem kommst du immer noch fort. — Da pfeift's — und — fort ist mein Zug. So ist's, wenn einer in der Jugend sich bekehren soll, dann denkt er: Es ist noch Zeit genug, wenn du einmal ein alter Kerl bist; was willst du dir deine schöne Jugend verderben? — Da pfeift's und fort ist der Zug.

Nun kommt der zweite Zug, der Mittagszug; das ist, wenn so ein Mensch heirathet. Jetzt heißt's: Vorwärts, in's Reich Gottes! und seine Frau mitnehmen! Nicht wie derjenige, der gesagt hat: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Aber wie's manchmal ist, wenn man an die Eisenbahn will: da kommt so einer, den man von alter Zeit her gekannt hat, und trifft einen an und sagt: ‚Halt, wo willst denn hin?‘ — ‚Ha, auf die Eisenbahn.‘ ‚Ach was,‘ sagt der, — ‚Eisenbahn — laß sie fahren! es geht ja noch ein Zug, wir haben uns so lange nicht mehr gesehen! Komm herein, wir trinken noch einen Schoppen zusammen!‘ Und da pfeift's, und fort ist mein Zug.

*) Ev. Matthäi 20 vs. 1—16.

So geht's, wenn einer sich bekehren will, da kommen noch alte Freunde vom alten Menschen her und sagen: ‚Du wirst doch kein Pietist werden wollen; bleib Du bei uns, da ist's noch lang gut!' Und da pfeift's — und fort ist der Zug.

Jetzt kommt der Abendzug. Das ist, wenn der Mensch alt wird und keine Haare mehr auf dem Kopf und keine Zähne mehr im Mund hat. Nun, da kommt noch so Mancher mit und hört's Glöcklein läuten.

Und endlich kommt der letzte Zug, der Nachtzug. Aber mit dem letzten Zug da fährt man nicht gern. Die Lokomotive hat so rothe Augen und die Funken schmeißt's hinaus, und man weiß nicht, was dem letzten Zug begegnet und ob er nicht am Ende über die Schienen hinunter fährt. Kurz man fährt nicht gern mit dem letzten Zug aber es geht noch dieser Zug. Der letzte Zug, das ist, wenn sich ein Mensch auf dem Sterbe- und Todtenbette bekehrt. Da weiß man nicht, was dem Zug passirt, aber die Funken wirft's hinaus. Aber es geht noch der Zug. Beim Schächer am Kreuz hat's geheißen: ‚Gesprungen, Billet genommen, hineingesessen — heute wirst du mit mir im Paradiese sein!' Der ist gerade noch so mitgekommen. Bei dem hat's noch gelangt. — Aber wenn der letzte Zug vorüber ist, dann geht kein Zug mehr, dann ist's Nacht."

## Einhundert und fünfzig Kinder gerettet.

Man schreibt aus Venedig, den 7. Juli: Allmorgendlich sieht man einen Zug von Kindern, hundertfünfzig und darüber an der Zahl, sauber aber ärmlich gekleidet, die Riva del Carbone entlang gehen, vor der Rialtobrücke Halt machen, um in Begleitung mehrerer Aufseher und Aufseherinnen einige ansehnliche Barken zu besteigen, welche die Società Veneta lagunare beistellt. Zur größeren Sicherheit, sowie der Schnelligkeit halber, werden diese Fahrzeuge von einem Lidodampfer in's Schlepptau genommen und sie steuern sodann den Canal grande entlang hinaus an's blaue Meer, dem mustergültigen Seehospiz zu. Am 6. Juli um die gewohnte Stunde ergötzten sich nun die Spaziergänger der Riva degli Schiavoni wie gewöhnlich daran, die armen kleinen Wesen in den wohlbeaufsichtigten Barken dem erquickenden Seebade entgegenjubeln zu sehen. Als jedoch die von dem Dampfer „Cavajere" gezogene zweite Barke mit 150 Kindern grade an den Giardini vorüber kam, fuhr das schwer mit Holz beladene Trabaccolo „Tacito" mit vollen Segeln auf dieselb los, und ungeachtet aller Nothsignale waren Kinder und Barke im nächsten Augenblicke auch schon unter Wasser. Ein jammervolles Schreien erfüllte die Luft, auf zwei Kilometer hin hörbar. Es war schrecklich, im hellen Sonnenschein eines Julimorgens, angesichts der bezaubernden Scenerie, welche Venedig, von diesem Punkte gesehen, darbietet, so großen Jammer zu schauen! Allein die Hülfe kam so schnell wie der Gedanke, welcher sich bei diesem Todesbilde jedem der Anwesenden aufdrängte. Wie sich all' diese fremden Leute um der armen, kleinen, kranken Kinder willen angekleidet ins Wasser stürzten, ohne zu erwägen, ohne zu zaudern, o, es war ein erhebender Moment! Das Unglück fand ganz in der Nähe des Kriegsschiffes „l'Esploratore" statt und sämmtliche Matrosen an Bord verschwanden wie ein Mann — Private, Gondoliere, Soldaten, Alles, was zur Stelle war, tauchte kopfüber in die Tiefe. Ein wahres „Wettrennen" begann. Jetzt kam ein Mann mit drei Kindern herangeschwommen, da hielt ein Anderer einen großen Knaben umschlungen und immer wieder vertrauten sich Neuhinzugekommene dem Wasser, um zu helfen, zu retten, ehe es noch zu spät war. Die auf der Riva degli Schiavoni Stehenden, die in Gondeln und mit Schiffen Herbeieilenden sahen athemlos zu, wie die Schwimmer keuchend ihre kostbare Last den Matrosen des „Esplatore" einhändigten, auf welchem die den Wellen Entrissenen sofort der Pflege des Schiffsarztes und anderer zur Hülfeleistung bereiter Personen anvertraut wurden. In unglaublich kurzer Zeit wurden sämmtliche einhundertundfünfzig Kinder lebend herausgefischt. Einige haben allerdings leichte Verletzungen davon getragen, andere wollten noch immer nicht zu weinen und schreien aufhören, viele wurden von Krämpfen befallen, allein in weniger denn einer Stunde waren alle, Dank der hygieinischen Vorkehrungen, getrocknet, erwärmt, beruhigt, gestärkt und konnten ihren von allen Theilen der Stadt herbeieilenden Angehörigen übergeben werden. Mit welchen Beifallsbezeigungen wurden all' die Wackeren begrüßt, welche sich an dem Rettungswerke betheiligten! War das ein Jubel. Ein einziger Matrose, Namens Pietro Palladini, welcher sich auf der gesunkenen Barke befunden hatte, erlitt bei dem Zusammenstoß eine schwere innere Verletzung, die jedoch nicht tödtlich zu sein scheint.

## Sinnspruch.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Rückert.

## Rätsel.

Ich bin der beste Koch,
Das kann ich wohl beweisen;
Es lobt, bei wem ich bin,
Ein Jeder seine Speisen.

Doch wo man Essen giebt
Und Bissen teilet aus,
Da lauf' ich ganz gewiß
Dem Wirt zum Haus hinaus.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Die Zeiger der Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 16 der „Mennonitischen Blätter.“

**August 1890.**

Inhalt: An den rechten Mann gekommen. — Reiseerinnerungen aus der Schweiz. — Das heilige Abendmahl. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## An den rechten Mann gekommen.

Nach einer Erzählung von **K. Stöber.**

„Es währt oft lange, bis ein Rock aus der Hand des Schneiders an den rechten Mann kommt,“ — bemerkte meiner Mutter Bruder am Fenster, und schaute dabei auf zwei Affen in rothen Röcklein, die eben auf einem langhalsigen Kameele vorüberritten.

„Wie meint Ihr das, Herr Vetter?“ erwiederte ich hinter dem Ofen. Denn ich hatte das Zipperlein und ging der Wärme nach. Mein alter Oheim aber stak voll Erfahrungen, und war der Stockuhr gleich, welche repetirt, wenn man an dem Schnürlein zieht. Stellte man eine Frage wie die so eben angegebene, so konnte man gewiß sein, daß er sogleich eine Prise nahm und zu repetiren anfing, was bei ihm grade an der Reihe war.

„Die ersten Schneeflocken,“ erzählte der Vetter, „welche der November am Tage Zachariä des Jahres 1775 fallen ließ, erinnerten den Freiherrn v. Niederungen, sich nach einem Winterrocke umzuthun. Obwohl ein junger und lediger Cavalier, und mitten in der Kaiserstadt Wien, wo Kleider den Mann machen, kümmerte er sich doch um seinen Anzug nicht mehr, als Anstand und Reinlichkeit erheischen. In eine Modezeitung schauen, in einen Tuchladen gehen, und dem Schneider sagen: wie hat's der und der? und so und so will ich's haben, — war seine Sache nicht. Denn er hatte es nur mit seinen Akten zu thun, und die Sorge für seinen Anzug überließ er dem Kammerdiener gerade so, wie die Alpenhasen schon seit unvordenklichen Zeiten einen Andern für ihre Sommer- und Winterkleidung sorgen lassen.“

„„Jakob,““ sagte er, als er, von einer Sitzung in der Hofkanzlei nach Hause gekommen, die Schneeflocken auf seinem Scharlachrock liegen sah, „„es will Winter werden.““ Und Jakob, der Kammerdiener, der seinen Herrn kannte, fragte nicht weiter, wie oder was, sondern ging in den Tuchladen Nr. 450 am Judenplatz und fragte, ein schweres Geldsäcklein in der Hand, nach einem schönen Plüsch für den Reichshofrath Freiherrn v. Niederungen. Dem alten Ladendiener, der von dem reichen und vornehmen Manne schon öfters gehört und gelesen hatte, zuckten die Titel Baron und Reichshofrath durch alle Glieder, und er rief, indem er die Leiter hinauf stieg und aus dem obersten Fach einen Ballen Zeug herauszog: „„Unterthänigst aufzuwarten — wie wir ihn an den kaiserlich königlichen Hof liefern — ein Stück, von dem noch Niemand als Seine Durchlaucht der Herr General-Reichs-Oberpostmeister Fürst von Thurn und Taxis bekommen haben — die schönste Farbe, die jemals aus den Niederlanden nach Wien gelangt ist.““ Denn der alte Ladendiener dachte, der junge Reichshofrath wäre, was Kleider anbelange, ein Hohenheimer, oder wenigstens nicht besser als die Kaufmannsfrau in Ypsilon, welche immer zu einem Kleide nicht einige Ellen, sondern ein ganzes Stück kauft, damit niemand außer ihr von dem nämlichen Zeug ein Kleid trage.“

„Der Kammerdiener aber kannte seinen Herrn besser. Er war vielmehr in großer Sorge, die Farbe möchte dem Baron zu lebhaft und feurig sein, und trug den Plüsch mit schwerem Herzen zum Schneider. Und da ereignete sich etwas, das ich nicht wieder erzählen würde, wenn es nicht der nämliche Kleidermacher, mit dem ich später darüber sprach, mir betheuert hätte. Während nämlich der Schneider staunend über den unvergleichlich schönen Zeuch drei Schritte zurücktrat und seine Bewunderung in Redensarten aussprach, welche er 2 Jahre zuvor in Paris aufgeklaubt hatte, verklärte sich der Plüsch zusehends, und sein Roth wurde immer feuriger. In dem Maaße aber, in welchem sich die Bewunderung des Schneiders erschöpfte, wich die Verklärung wieder, und die Farbe sank auf die Höhe zurück, in der sie aus dem Kessel des Färbers zu Sedan gekommen war. Die Gesellen benützten die Beobachtung des Meisters zu ihrer Unterhaltung und Belustigung. Während sie an dem Rocke des Freiherren nadelten, lobten sie den Zeuch öfters im Chor, und der Plüsch verhielt sich dann immer zu ihnen wie eine Wolke zur Abendsonne, von der sie verklärt wird.“

„Dem Kammerdiener des Barons machte diese sonderbare Erscheinung keine Freude. Unter schweren Sorgen nahm er den fertigen Rock aus den Händen des Schneiders und mit Zittern und Zagen hielt er ihn am andern Morgen seinem Herrn zum Anziehen hin. Denn er befürchtete, der Baron möchte die Farbe zu auffallend finden und ihm den ersten Verweis geben, den er, obgleich schon sechs Jahre in seinen Diensten, noch nicht empfangen, sondern noch zu erwarten hatte. Es ging aber gut vorüber. Der Plüsch, ärgerlich über die kindische Angst des Kammerdieners wie über die Nichtachtung von Seites seines ersten Besitzer, dämpfte sein Feuer und der junge Reichshofrath, in Gegenstände seines wichtigen Amtes vertieft, merkte nicht einmal, daß ihm sein Jakob einen neuen Rock zugelegt habe. Denn die Taschen waren dieselben wie in dem Rocke, den er noch am Tage zuvor angehabt hatte. In der linken stak das seidene Sacktuch, in der rechten die goldene Dose mit Spaniol. Der große fünf Fuß hohe Spiegel in seinem Zimmer war ein Geräthe, welches er nie benützte.“

„Das Ungewitter, welchem der Kammerdiener entgangen zu sein glaubte, brach aber doch noch über ihn aus.

Sein Herr kam Nachmittags um die dritte Stunde nicht nachdenklich, wie bisher immer, sondern sichtbar aufgeregt von der Sitzung nach Hause zurück. Schon unter der Thüre, die er hastiger als gewöhnlich öffnete, machte er einen Versuch, seinen Rock auszuziehen, was ihm aber nicht gelang, weil er noch nie ein Kleid ohne Hülfe eines Bedienten ausgezogen hatte. Um so ärgerlicher wurde er, und sagte in der höchsten Aufregung, deren er fähig war, zu dem Kammerdiener: „„Jakob, du hast einen dummen Streich gemacht. Niemals hat mich noch etwas so in Verlegenheit gesetzt als dieser Rock. Jedermänniglich beschrie mich. Der Herr Präsident meinte, ich ginge auf Freiersfüßen, und ich vergaß derüber, mit ihm über eine wichtige und dringende Angelegenheit zu reden. Meine jüngeren Collegen fragten mich, aus welcher Handlung in Paris der Zeuch wäre, und sogar der Thürhüter erlaubte sich, mir zu dem neuen Rock zu gratulieren. Jakob! Jakob! das war einfältig, mich in einem solchen Anzug aus dem Hause zu schicken. Ich hoffe, du wirst es künftig nicht mehr thun.““

„Der Freiherr hatte noch mehr ausgestanden und gelitten, als er sagte. Denn von dem nämlichen Augenblick an, wo nach seinem Eintritt in das Sitzungszimmer sich die Aufmerksamkeit seiner Collegen auf den Rock wendete, fing auch der wunderbare Plüsch an, sich nach seiner uns schon bekannten Eigenschaft zu verklären. Nur der sehr wichtige und ernste Gegenstand der Berathung hielt die versammelten Räthe ab, ihre Bewunderung mehr als mit Blicken auszusprechen. Kaum waren aber die Stühle gerückt und die Sitzung aufgehoben, so versammelte sich Alles um den Freiherrn, und der eine seiner Collegen zog ihn an dieses Fenster des Saals und der Andere an jenes. Denn die Farbe des Rocks verklärte sich in dem Grade, als man bemüht war, sie in das rechte Licht zu stellen. Seinen Rock hätte nun der Baron herzlich gern zu diesen optischen Versuchen hergegeben, daß er aber sich selbst dabei hin und her zerren lassen mußte wie einen Gliedermann, machte ihn sehr verdrießlich, und er verwünschte in seinem Herzen den Rock und seinen Jakob beinahe mit. Weßwegen auch der Verweis, welchen er dem Kammerdiener gab, gegen das gehalten, was er eine Viertelstunde zuvor erlitten hatte, gewiß ein sehr mäßiger genannt werden kann.“

„Jakob nahm ihn auch, zwar mit zerrissenem Herzen, aber ohne ein Wort zu erwiedern, hin, und fragte, nachdem er den Rock über den Arm geworfen hatte, nur noch schüchtern, was nun damit anzufangen wäre. — „„Gieb ihn dem Sekretär!““ verfügte der Baron, und verlor sich dann mit seinen Gedanken wieder unter den Akten, wie weiland Archimedes unter seinen Kreisen im Sande.“

„Der Sekretär, gleicher Statur mit seinem Herrn, aber sonst von demselben verschieden wie eben dieser Archimedes von jenen Römern, die sich Perrücken aus den blonden Haaren der Deutschen zulegten, geberdete sich wie ein Kind am Christabend, als ihm der Kammerdiener das Präsent seines Herrn überreichte. Seine Freude wäre vollkommen gewesen, wenn er über seine Zeit hätte verfügen können; aber der Umstand, daß er erst am Sonntag ausgehen konnte und bis dahin den Rock in den Schrank hängen mußte, stimmte sie etwas herab. Dazu war der Spiegel in seiner Dachstube so winzig, daß sich höchstens ein Affe kleinerer Gattung nach seiner ganzen Figur auf einmal darin hätte beschauen können.“

(Fortsetzung folgt.)

## Reiseerinnerungen aus der Schweiz.

### I. Auf dem Rigi.

Fern im Westen Abendgluthen;
Scheidend wirft der Sonnenball
Licht auf Licht in mächt'gen Fluthen
Auf die Erde, in das All.

Und mit tausendfachen Farben,
Wie mit lichtem Feuerschein
Hüllen seiner Strahlen Garben
Wunderbar den Himmel ein.

Tiefer sinkt er, leise Schatten
Ziehen durch den weiten Raum;
Dämmrung senkt sich auf die Matten
Nieder wie ein schwerer Traum.

Mit geheimnißvollem Walten
Hüllt der Erde Lebenspracht
Nun in ihres Schleiers Falten
Die uralte heil'ge Nacht.

Unter mir ruht tief im Dunkeln
Dort die Erde, meine Welt;
Aber Schaaren Welten funkeln
Ueber mir am Himmelszelt.

Herrlich leuchten die Plejaden,
Strahlend winkt mir Sirius,
Millionen Sonnen laden
Mich hinauf mit stummem Gruß.

Und ich sende lautes Rufen
Angstvoll, wie schon oft zuvor,
Ueber dieser Erde Stufen
Zu dem Firmament empor.

„Ferne Sterne sagt, o saget,
Ist's bei euch, wo nach dem Tod
Einst mir neues Leben taget,
Wohnt bei euch im Himmel Gott?“

Ach, vergeblich ist mein Fragen:
Nie drang einer Stimme Schall,
Niemals seit der Urzeit Tagen
Je ein Ton noch durch das All!

Aber horch, welch' helles Klingen!
Meine Seele ist erwacht!
Wunderbare Töne dringen
Aus des Geistes tiefstem Schacht.

„Laß die Todten bei den Todten,
Stoff ist Staub, den frage nie;
In dir hast du Gottes Boten,
Deine Seele, frage die!“

„Gott ist Geist, um ihn zu finden
Such ihn, wo ihn Jesus fand;
Paulus möge dir verkünden,
Wie er einst in ihm erstand.*)

„Gott ist Geist und wohnt im Geiste,
Suche dort ihn für und für:
Thust du viel, er thut das Meiste,
Oeffne weit ihm deine Thür!“

„Sieh, wo Gott wohnt, ist der Himmel,
Hast du Gott, so bist du dort,
Mitten in der Welt Getümmel,
Hier und Jenseits, fort und fort!“

## II. Im Emmenthal.

Schaue die Felder,
Alles will blüh'n,
Drüben die Wälder
Rauschen im Grün.

Hoch an den Hängen,
Unten im Grund
Sprossen und drängen
Blumen sich bunt.

Und auf dem Acker,
Das ist ein Staat!
Hebet sich wacker
Nährende Saat.

Gott schuf die Erde
Wunderbar schön,
Ließ durch sein Werde
Gut sie ersteh'n.

Gott schuf nicht minder —
Glaube das dreist! —
Gut seine Kinder
Seele und Geist.

Will man dir künden,
Du seist verderbt,
Elend und Sünde
Sei dir vererbt —

Laß dir nicht rauben
Frohsinn und Muth,
Wir sind, die glauben:
„Gott schuf uns gut!“

B. B. jr.

## Das heilige Abendmahl
### nach der Darstellung von Lionardo da Vinci.

In vielen unserer Häuser befindet sich als Zimmerschmuck ein Stich des oben genannten Bildes, das wir immer wieder mit hoher Bewunderung, ja mit einer Art von erbaulichem Gefühl zu betrachten pflegen, ein Gemälde, dessen Schönheit so groß und mannigfaltig ist, daß es wohl etwas gewagt, aber nicht zwecklos erscheinen mag, wenn auch an dieser Stelle zur höheren Würdigung dieses Kunstwerkes und besonders zur näheren Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten desselben ein kleiner Beitrag geliefert wird. Das Original dieses Gemäldes befindet sich bekanntlich in S. Maria delle Grazie in Mailand, wo der mit seltenster Vielseitigkeit begabte Künstler Lionardo da Vinci es auf eine Wand des Refektoriums während der Jahre 1496—98 gemalt hat. Leider ist die Auftragung von Ölfarben auf die gegen Norden gelegene feuchte Mauer, die Einsetzung einer Thür an der untern Seite, Überschwemmung des Saales durch anhaltenden Regen in den Jahren 1500 und 1800, Benutzung desselben als Pferdestall und Heumagazin während der Napoleonischen Invasion, besonders aber Übermalung durch zwei Stümper in den Jahren 1726 und 1770 diesem herrlichen Kunstwerke so schädlich und verderblich gewesen, daß jetzt nur noch ein Schimmer der alten, unbeschreiblichen Schönheit übrig geblieben ist. Immerhin aber gewähren die noch erhaltenen Originalcartons der Köpfe, des von Christus in der Brera zu Mailand und derjenigen der Apostel in der Großherzoglichen Sammlung zu Weimar, sowie die trefflichen Stiche von Rafael Morghen und Giovanni Folo einen so tiefen und lebendigen Einblick in die Natur dieses Kunstwerkes, daß es uns möglich ist, seine unendliche Hoheit und Schönheit annähernd zu erkennen und wahrhaft zu bewundern. Versetzen wir uns dazu in das ernste, weihevolle Ereignis, so wie in den besondern Zeitmoment, welchen der Künstler mit diesem Bilde hat schildern wollen. Zum letzten Male vor seinem Tode hat unser Heiland die Jünger in Jerusalem um sich versammelt, um mit ihnen „wie ihn so herzlich verlanget, das Osterlamm zu essen, denn er leiden sollte.“ Während draußen in den Straßen ehe der Stadt die stürmischen Wogen der Menge rauschen, welche am folgenden Tage das Todesgeschrei ausstoßen wird, zieht ein Hauch der Liebe und des Friedens durch das stille Gemach, wo Jesus in tiefernster, weihevoller Seelenstimmung mit seinen Jüngern weilt. Worte des Trostes und der Erhebung fließen von seinen Lippen; das Tiefste und Heiligste, was er in seinem Heilandsherzen trägt, thut er den Seinigen kund. „Da er aber solches gesagt hatte,“ erzählt Johannes (13, 21), „ward er betrübt im Geist.“ Eine unendliche Traurigkeit ergreift sein heiliges, von göttlicher Liebe erfülltes Gemüt, denn nicht länger kann er den Gedanken, der ihn schon so vielfach beschäftigt hat, zurückhalten, sondern spricht ihn offen aus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten.“ (Joh. 13, 21.) Das eben ist der ergreifende Moment, welchen der Künstler auf unserm Bilde zum Ausdruck gebracht hat. Nicht mit der ruhigen Darstellung der Abendmahlsfeier hat er sich begnügen wollen, wie es andere vor ihm gethan haben, nein, den gewaltigen Augenblick greift er heraus, wo jene plötzliche Wendung im Gespräch des Herrn wie ein Donnerschlag den bis dahin so stillen und friedlichen Kreis der Jünger erschüttert. Nun ist vor unsern Augen alles in die tiefste, zum teil leidenschaftliche Bewegung versetzt, indem jeder der Jünger, seiner Eigentümlichkeit und Natur entsprechend, in seinen Zügen, Mienen und Geberden den Eindruck wiederspiegelt, welchen diese Worte des Meisters auf ihn gemacht haben. Er selbst freilich, unser Herr und Heiland, hat auch nach diesem wehmütigen und ergreifenden Bekenntnis seine innere, heilige Ruhe bewahrt. Sein sanft geneigtes Haupt, sein gesenkter Blick, die Haltung seiner Arme und Hände bezeugen die

*) Gal. 1. 16.

stille, himmlische Ergebung, mit der er sich in den Rat und Willen des Vaters geschickt. Aus seinen Zügen redet ergreifend der tiefe, heilige Seelenschmerz, der sein Innerstes erfüllt, vor allem aber ruht auf seinem Angesicht eine göttliche Hoheit und Erhabenheit, wie sie kein Meister vor ihm oder nach ihm zu schildern vermocht hat. Und nun neben dem Heilande die Jünger, die unser Künstler in sinnigster, wohl erwogener Weise in Gruppen zu je dreien vereinigt hat, so daß dadurch vier besondere und doch wieder eng verbundene Bilder entstehen. Zur Rechten Christi sein Lieblingsjünger Johannes. Wohl tiefste Betrübniß, aber keine leidenschaftliche Erregung in seinem zur Seite geneigten Angesicht verratend, hat er das Wort des Meisters gehört und aufgenommen; seine Hände sind gefalten; ein Glanz himmlischer Sanftmut und Milde ruht auf seinen zarten, feinen Zügen. Ohne den Blick hinzuwenden achtet er in stiller Aufmerksamkeit auf seinen Nachbar, der, wie wir wissen, Petrus ist. In höchster Erregung hat dieser leidenschaftliche Jünger sich erhoben, mit dem in der Rechten gehaltenen Messergriff dem Judas einen Stoß versetzend, daß das zur Seite stehende Salzfaß umgeschüttet wird, während er seine linke Hand auf Johannis Schulter legt und auf Christus weisend jenem geliebten Jünger zuwinkt: „daß er erforschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte." (Joh. 13, 24.) Starr und unbeweglich ist unterdessen der Verräter auf seinem Platz geblieben, mit der Rechten den Beutel fest umschlossen haltend, die Linke krampfhaft über den Tisch streckend. Mit unverwandtem Blick sind seine Augen auf Christus gerichtet; keine Spur von Furcht und Schrecken oder gar von Sinnesänderung und Reue ist aus seinen Mienen zu erkennen, vielmehr liegt in diesem dunkeln, halb zur Seite gewandten, scharf gezackten Gesicht eine Härte, ein Starrsinn, ein Trotz, als wollte dies Kind der Hölle in jenem Augenblick sagen: „Wozu diese Erregung? Was ich beschlossen, ich thue es doch." Ganz verschieden von dieser ersten Gruppe ist die andere zur Linken Christi: Jakobus der ältere, neben dem Herrn sitzend, ist das gerade Gegenbild seines Bruders Johannes. Während dieser still und ergeben die Worte des Meisters hinnimmt, fährt Jakobus dagegen erstaunt und entsetzt zurück, breitet seine Arme und Hände vor Schrecken weit aus, blickt mit starren Augen vor sich hin, wie in einen dunkeln, geheimnisvollen Abgrund, in seinen fast verzerrten Zügen den tiefsten Abscheu und bittersten Schmerz verratend. Hinter ihm hat sich Thomas erhoben und in höchster Erregung sich zu Jesu wendend, sucht er mit aufgehobenem Finger dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, als wollte er ihn fragen: „Herr, bin ich's?" Mild und versöhnlich ist der Abschluß, den diese Gruppe durch das dritte Glied, den Jünger Philippus erhält. Heilige Wehmut und Betrübnis spricht aus allen Zügen seines feinen, edlen Angesichts. Während er beide Hände auf die Brust legend sich zu Jesu hinüberneigt, hören wir aus seinem Munde gleichsam das Bekenntnis: „Herr, ich bin's nicht; du weißt, ich kann's nicht sein." Zu neuer Betrachtung giebt uns die andere Gruppe weiter hin nach links Veranlassung. Ruhig und gelassen sitzt Simon von Kana am äußersten Ende des Tisches, ein würdiger Greis mit ernsten, scharf ausgeprägten, orientalischen Zügen; nach Blick und Haltung scheint er in eine Unterhaltung vertieft gewesen zu sein und das Wort Jesu nicht verstanden zu haben. Da raunt der neben ihm sitzende Thaddäus ihm den Ausspruch des Herrn zu, während der noch junge Matthäus, eine kräftige, edle Gestalt von fast römischen Typus, in höchster Erregung sich erhoben hat und ihm das eben gesprochene Wort des Meisters zuruft, durch die Haltung seiner Arme und Hände diese Gruppe in geschickter und natürlicher Weise mit Christo, dem Mittelpunkt, verbindend. Blicken wir zuletzt auf die drei Jünger am entgegengesetzten Ende des Tisches, so tritt unter diesen besonders Andreas hervor, sein würdiger Charakterkopf demjenigen des Simon ähnlich, in seinem Gesicht und seinen flach vorgehaltenen Händen das tiefste Entsetzen bekundend. Hinter ihm hat Jakobus der jüngere die linke Hand auf Petri Schulter gelegt, und am äußersten Ende steht Bartholomäus, die Hände auf den Tisch gestützt, die Füße übereinandergeschlagen, zugleich mit Jakobus in größter Spannung auf die Antwort wartend, welche Petrus durch Johannes von dem Herrn erhalten wird. Wir versagen es uns, näher auf die Einzelheiten dieses Kunstwerkes einzugehen. Diese kurze Schilderung wird vielleicht dazu dienen, uns an den hier gebotenen wunderbaren Reichtum von unübertrefflichen Schönheiten und echt religiösen Charakterbildern aufs neue zu erinnern. Die ganze Stufenleiter menschlicher Empfindungen: Ernst, Wehmut, Traurigkeit, Ungewißheit, Spannung, Entrüstung, Entsetzen treten uns dabei vor die Seele, aber unsere Augen richten sich unwillkürlich immer wieder auf die den Mittelpunkt bildende, schmerzerfüllte und doch so friedvolle, erhabene, göttliche Gestalt unseres Heilandes, und in innigster Dankbarkeit schlagen unsere Herzen ihm entgegen, der sich aus Liebe für uns Sünder in den Tod gegeben hat, nun aber erhöhet ist zur Rechten Gottes und dort thront in ewiger Herrlichkeit.

E. Weydmann, Crefeld.

## Rätsel.

Du findest die Erste in großer Zahl
Auf blumigen Weiden, im engen Stall;
Am Himmelsgewölbe, ganz zart und schön,
Sieht Jeder sie friedlich vorübergehn.
Die Letzten, an Farbe dem Golde fast gleich,
Gehören doch sicher ins Pflanzenreich.
Vom Himmel gesegnet für Mühe und Plagen
Beladet mit ihnen der Bauer den Wagen
Und führet gebunden der Scheune sie zu.
Dort bleiben sie aber nicht lange in Ruh';
Sie werden auf ebenen Boden getragen
Und ohne Erbarmen gar grausam geschlagen.
Das Ganze kannst du auf Feldern und Wiesen
Als heilendes Mittel dir selber erkiesen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

**Der Hunger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 18 der „Mennonitischen Blätter."

September 1890.

Inhalt: An den rechten Mann gekommen. — Fehler. — Reiseerinnerungen aus der Schweiz. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## An den rechten Mann gekommen.

Nach einer Erzählung von **K. Stöber.**

(Fortsetzung.)

„Der nächste Sonntag an der Wien war zwar ein Wintertag, aber doch so, daß man mit jungem Blut in den Adern bei ununterbrochener Bewegung und unter einem schönen Rock, über dem man seine eigene Haut vergißt, acht Stunden unter freiem Himmel zubringen konnte. Dies bewies unser Sekretär, der in der abgelegten Hülle seines Herrn Morgens eine halbe Stunde nach acht Uhr vom Hause ausging, alle Straßen und Kirchen durchwanderte, welche auf dem „Grundriß der kaiserlich königlichen Haupt- und Residenzstadt Wien von Maximilian v. Grimm" verzeichnet sind, und erst in der Abenddämmerung in sein Dachstüblein zurückkehrte. Er war zwar unterwegs einmal in einem Kaffeehause eingekehrt; aber die Bemerkungen, die der Kellner über seinen Rock fallen ließ, entzückten ihn so, daß er weniger bei seiner Tasse Kaffee war als ein zweijähriges Kind bei seinem Frühstück, wenn es in einem Bilderbuch blättert, während ihm seine Wärterin einen Löffel Milchsuppe nach dem andern vor den Mund hält."

„Ein Nordwest, der bald stärker und bald gelinder blies, kam ihm bei seiner Runde durch die Straßen und Gassen sehr wohl zu Statten. Der Plüschrock war nämlich mit dem schönsten und kostbarsten Seidenzeug von hellgrüner Farbe gefüttert, und der Sekretär sah es daher gern, wenn besagter Wind die Flügel seines Ueberrocks hob und das reiche Unterfutter herauskehrte. Zuweilen kam er auch mit der einen oder mit der andern Hand zu Hülfe, und hielt den aufgeschlagenen Flügel, damit er nicht augenblicklich wieder in seine vorige Lage zurückwiche. Eine sinnreiche Vorrichtung, die ich an den alten, nun sammt und sonders ausgestorbenen Stadtsoldaten meiner Vaterstadt bemerkte, hätte hiebei dem Sekretär die ersprießlichsten Dienste leisten können. Die wackeren Leute hatten nämlich an ihren blauen und, so weit die Flügel reichten, roth gefütterten Röcken hinten, ungefähr in der Gegend, wo die Kammerherren ihre goldenen Knöpfe haben, eine Hafte; an dieser befestigten sie ihre zurückgeschlagenen Rockschöße, während sie strickten. Denn darin bestand ihr Haupterwerb. Die Trinkgelder, die sie mit der einen Hand in Empfang nahmen, während sie mit der andern das Gewehr präsentirten, wenn ein fremder Herr einpassirte, wurden immer seltener und kleiner. Beim Stricken aber fiel von dem groben leinenen Garn immer etwas ab, was überhaupt für eine dunkelfarbige Uniform nicht gut war, und nicht schnell genug entfernt werden konnte, wenn der Thurmwächter ins Horn stieß, und man plötzlich unters Gewehr treten mußte."

„Die Sonntagsparaden des Sekretärs währten übrigens nicht einmal so lange, bis er in der großen und stark bevölkerten Stadt mitten unter den vielen bunten Uniformen und glänzenden Livreen nur einiges Aufsehen erregen konnte. Auf den Gütern in Franken, welche dem alten Vater des Freiherrn v. Niederungen gehörten, starb dazwischen der Küchenschreiber aus Verdruß über den Koch, mit dem er in langwierige Rangstreitigkeiten verwickelt gewesen war. Unser Sekretär wurde an seine Stelle berufen. Hätte er aber gewußt, mit welchem schweren Opfer er diesen ziemlich einträglichen Dienst erkaufen mußte, so würde er ihn wahrscheinlich ausgeschlagen haben."

„Vor seinem Abgange von Wien packte er unter allen seinen Kleidungsstücken den geschenkten Rock am sorgfältigsten, und, man darf wohl sagen, unter bangen Ahnungen eins Nur der letzte, wahrhaft feurige Blick, den ihm der dankbare und seelenverwandte Plüsch zuwarf, sowie die Hoffnung, mit ihm im Bunde an dem Orte seiner Bestimmung Allen überglänzen zu können, verscheuchten einigermaßen die bange, Empfindungen. Desto niederschlagender war die Erfahrung. die er sogleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Niederungen machen mußte."

„Der Hofhalt des alten Freiherrn war, um ihn mit seiner am meisten in die Augen fallenden Eigenschaft zu bezeichnen, ein grüner. Grün war der ganze Oberst-Jägermeister, von dem Hut bis herab zu den Halbstiefeln, die mit grünen Resteln gebunden wurden. Grün war das ganze Schloß, von außen durch Anstrich und grüne Läden, und inwendig in den Zimmern und Sälen durch die Tapeten, welche Jagdscenen vorstellten. Grün fiel das Tageslicht durch die Vorhänge und Fliegengitter und gab selbst den Gesichtern hinter denselben einen grünen Ton. Daß die Uniformen der Beamten und die Livreen der Dienerschaft durchaus grün waren, versteht sich von selbst, und wenn bei einer Prozession an einem regnerischen Fronleichnamstage alle diese Dienstleute des Freiherrn ihre grunen Regenschirme ausgespannt hatten, wenn ihnen die Freifrau sammt ihren Gesellschaftsdamen, Kammermädchen und andern dienenden Geistern in Schleiern und Anzügen folgten, die mit dem Aprilgrase wetteiferten, so wurde gewiß zu Niederungen in Grün fast mehr geleistet als bei einem Aufzug der Kardinäle zu Rom in Purpur. Die grünen Sittiche, die, von dem Zimmerfenster der Baronesse herab, ihr Placet hören ließen, paßten ohnedieß zum Ganzen. Zwölf Laubfrösche, die sich der Portier in Zuckergläsern hielt, konnten gegen sie nicht in Betracht kommen, und ich erwähne sie auch nur als eine zufällige Liebhaberei des Alten. Absichtlich aber war es, daß vielen und schönen Pferde des Barons grüne Decken hatten. Man wollte damit den Mangel an

grünen Farben, der unter den Hausthieren stattfindet, einigermaßen ersetzen. Zu eben diesem Zwecke hatten auch die Katzen, Hunde und Kühe grüne Halsbänder."

„Von der Hofhaltung strömte die grüne Farbe, wie sich von selbst versteht, auf den daran stoßenden Marktflecken Niederungen über. Die grünen Kleider, welche im Schloß abgelegt wurden, trug die ärmere Volksklasse des Orts vollends aus. Wenn die Elementarschule sich leerte, purzelte eine Schaar grüner Affen über die Haustreppe und vertheilte sich dann in die verschiedenen Gassen. Grün kleidete sich der Flurschütz, und in grünen Fetzen staken die Betteljungen hinter den Zäunen und Hecken, sodaß für beide Theile das Verfolgen und Entfliehen gleich schwer war. Der Flurschütz stach von dem grünen Gewande des Sommers und Frühlings zu wenig ab, als daß er hätte leicht bemerkt werden können; und die Jungen entschlüpften wie grüne Eidechsen den spähenden Blicken ihres Erbfeindes. — In Niederungen war eine Ellenwaarenhandlung; aber sie hatte nur grüne Tücher und Zeuche in den verschiedenen Abstufungen. Denn über das Gebiet des Freiherrn hinaus machte sie keine Geschäfte."

„Mitten in dieser grünen Atmosphäre nun, wenn ich sie so nennen darf, erschien der neuangekommene Küchenschreiber in seinem Plüschrock. Von dem Gasthofe zur „Grünen Kreide," wo er abgestiegen war, begab er sich in das Schloß. Alles riß die Fenster auf, als man den feuerrothen Mann die Gasse hinaufschreiten sah. Dem Wiener gereichte das Staunen, das er auf den Gesichtern der guten Leutlein las, zur größten Freude. Er wetteiferte mit seinem Rock, einen recht tiefen Eindruck zu machen, was den beiden Verbündeten so sehr gelang, daß man noch lange nachher von dem rothen Manne sprach."

„Mit den ersten Tritt in den Schloßhof aber ververwandelte sich der Triumph des Küchenschreibers in einen mißlichen Kampf. In diesem Reviere nämlich hatte ein Truthahn von ungewöhnlicher Größe das Vorrecht, in einem rothen Halskragen zu prangen. Es war unter den uns bekannten Verhältnissen am Niederunger Hofe kein kleines und diesem Magnaten eben so theuer als einem chinesischen Mandarin der rothe Knopf auf seinem Hute, oder die gelbe Farbe seines Staatsgewandes. Er mußte sich daher auch in seinem bisher mit so vieler Würde behaupteten Privilegium schwer beeinträchtigt fühlen, und es war kein Wunder, daß er ohne weitere Kriegserklärung auf den Küchenschreiber losstürzte, an ihm hinaufflatterte und ihm mit seinem Schnabel mehrere sehr empfindliche Hiebe versetzte, besonders an den Waden, die nur mit weißseidenen Strümpfen bedeckt waren. Denn, zu einer Aufwartung gehend, hatte der Angegriffene keinen Stock bei sich, und konnte die Anläufe seines Gegners nur mit den Händen oder Füßen pariren, je nachdem sie höher oder niedriger gerichtet waren."

„Zu diesem unglücklichen Kampfe kam der alte Freiherr, von einer Schnepfenpürsche zurückkehrend. Er hielt den Angefochtenen für einen sehr vornehmen Mann, und ließ ihm daher vor allen Dingen den Truthahn vom Leibe schaffen. Dann nahm er ihn bei der Hand und entschuldigte sich mit vielen Worten, während er ihn über die Hauptstiege in sein Kabinet führte. Hier konnte der junge Mann endlich zum Wort kommen und sagen, er sei der von Seiner Excellenz berufene und angestellte Küchenschreiber. Darüber wurde der alte Baron fast noch röther als vorhin sein Truthahn und sprach: „„Er Geck! Er Narr! Schaff Er sich zuvor einen vernünftigen grünen Rock an, dann komm Er wieder. Adieu!""

„So entlassen, hatte der arme Wiener nichts übrig, als sich, nach dem Ausdrucke des Freiherrn, einen vernünftigen Rock anzuschaffen und den rothen zu verkaufen. Jenes ging leicht, dieses desto schwerer und mit vielem Verlust. Der Jude Schimmel, den der Küchenschreiber auf sein Zimmer rief, zerrte den Rock auf dem Tische hin und her und wollte fast nichts dafür bieten. „„Was soll ich damit?"" sagte er, „„kauf ich, so kauf ich die Knöpf' und das Unterfutter; lieber will ich bei uns verkaufen einen Hasenbalg ohne Haar als einen rothen Plüsch. Ihnen, weil Sie's sind, geb' ich zwei Gulden, nur von wegen der Zukunft."" Der Küchenschreiber schlug ein, und sein Rock wanderte in den Quersack des Hebräers, nicht zusammengelegt, wie er den Weg von der Donau an das Ufer der Wiesent gemacht hatte, sondern wie ein Schnupftuch, das ein Knabe in seine enge Hosentasche dreht." (Schluß folgt.)

## Fehler.

Wer sich rühmt, daß er vollkommen sei, der ist ein vollkommener Narr. Ich habe mich schon ein gutes Stück in der Welt umgesehen, aber ich habe noch nie ein vollkommenes Pferd gesehen oder einen vollkommenen Menschen, und werde es auch nie, so lange nicht zwei Sonntage auf einen Tag fallen. Aus einem Kohlensack kann kein weißes Mehl herauskommen, noch Vollkommenheit aus der menschlichen Natur; wer sie da sucht, könnte ebensogut Zucker im Meere suchen. Ein altes Sprichwort heißt: „Leblos, fehlerlos;" von den Toten sollten wir nichts als Gutes reden, was aber die Lebenden betrifft, so sind sie alle mehr oder weniger mit dem schwarzen Pinsel angestrichen, und das kann man schon mit dem halben Auge sehen. Jeder Kopf hat eine weiche Stelle, und jedes Herz hat einen schwarzen Tropfen. Jede Rose hat ihre Dornen und jeder Tag seine Nacht. Selbst die Sonne hat ihre Flecken, und der Himmel wird von Wolken verdunkelt. Niemand ist so weise, daß er nicht thöricht genug wäre, sich auch eine Bude auf dem Eitelkeitsmarkte zu errichten. Wo ich die Narrenkappe nicht sehen konnte, habe ich doch wenigstens die Schellen daran klingeln hören. Wie es keinen Sonnenschein ohne irgend welchen Schatten gibt, so ist alles menschliche Gute mit mehr oder weniger Übel vermischt; selbst die Armenkommission macht hier und da ein Versehen, und der Dorfküster ist nicht ganz aus himmlischen Stoff.

Wenn wir immer daran denken würden, daß wir uns unter unvollkommenen Menschen in der Welt bewegen, so würden wir nicht in solche Fieberhitze geraten, wenn wir die Mängel eines unserer Freunde gewahr werden; was verfault ist, zerreißt, und Töpfe, die einen Sprung haben, lassen das Wasser durch. Selig ist der, der nichts vom armen Fleisch und Blut erwartet, denn er wird niemals getäuscht werden. Die besten Menschen sind im besten

Falle immer nur Menschen, und auch das beste Wachs schmilzt.

„Ein gutes Pferd tritt niemals fehl;
Eine gute Frau macht nie Krakehl.“

Ja, aber solche Pferde und solche Frauen sind nur im Schlaraffenlande anzutreffen, wo die Klöße an den Bäumen wachsen. In dieser bösen Welt hat das geradeste Stück Bauholz seine Knoten, und das reinste Weizenfeld seine Portion Unkraut. Der vorsichtigste Fuhrmann wirft einmal mit der Karre um, die geschickteste Köchin vergießt ein wenig Brühe, und auch ein ganz tüchtiger Pflüger, wie ich aus trauriger Erfahrung weiß, bricht hin und wieder den Pflug entzwei oder zieht die Furchen schief. Es ist thöricht, einem erprobten Freunde wegen ein paar Fehler den Abschied zu geben, denn man möchte einen einäugigen Gaul los werden und einen blinden dafür kaufen. Da wir alle voller Fehler sind, so sollten wir lernen uns gegenseitig zu tragen; da wir alle in Glashäusern wohnen, so sollten wir nicht mit Steinen werfen. Jedermann lacht, wenn der Kochtopf zum Kessel sagt: „Wie schwarz bist du!“ Die Unvollkommenheiten anderer Menschen zeigen uns unsre eignen Unvollkommenheiten.

Wir sollten unsere Nachbarn wie Spiegel gebrauchen, in denen wir unsere eignen Fehler erkennen, und das in uns selbst verbessern, was wir an ihnen wahrnehmen.

Ich habe keine Geduld mit denjenigen, die ihre Nasen in jedermanns Haus stecken, um seine Fehler heraus zu riechen, und die sich Vergrößerungsgläser vorhalten, um die Flecken ihrer Nachbarn heraus zu finden; solche Leute sollten lieber daheim umherblicken, sie möchen den Teufel da finden, wo sie ihn wenig erwartet haben. Was wir zu sehen wünschen, das werden wir sehen, oder meinen, daß wir es sehen. Fehler sind immer dick, wo die Liebe dünn ist. Eine weiße Kuh ist total schwarz, wenn es deinem Auge beliebt, sie dafür anzusehen. Wenn wir lange genug an Rosenwasser riechen, so werden wir herausfinden, daß es einen schlechten Geruch hat.

Was unsre eignen Fehler betrifft, so würden wir eine große Schiefertafel dazu haben müssen, um sie darauf verzeichnen zu können; doch wissen wir ja, Gott sei Dank, wo wir sie hinbringen und wie wir mit ihnen fertig werden können. Bei allen unsern Fehlern liebt uns Gott immer noch, wenn wir gläubig auf seinen Sohn vertrauen; so laßt uns denn nicht verzagt einhergehen, sondern hoffen, daß wir leben und lernen, und noch, ehe wir sterben, einiges Gute thun können. Es nützt nichts, uns hinzulegen und nichts zu thun, weil wir nicht alles so thun können, wie wir es möchten. Fehlerhaft oder nicht fehlerhaft, das Pflügen muß nun einmal geschehen, und zwar muß es auch von unvollkommnen Menschen geschehen, oder es giebt nächstes Jahr keine Ernte. (Reden hinterm Pflug.)

## Reiseerinnerungen aus der Schweiz.

### III. Interlaken.

Es weicht der Glanz der Sterne,
Wie ein Gedanke fliegt
Hell schimmernd durch die Ferne
Das junge Morgenlicht.
An allen Blätterkanten
Im weiten grünen Thal
Erglänzen Diamanten
Von Thau im Sonnenstrahl.

Das Läuten ferner Heerden
Begrüßt den jungen Tag
Und allerorten werden
Die Menschen wieder wach.
Sieh', wie sie sich erheben
Zu neuem, frischem Thun;
Das ist ein Schaffen, Streben,
Nicht Hand noch Fuß will ruh'n.

Im See dort pflügt die Wellen
Des Dampfboots Eisenkiel,
Daneben rast mit Gellen
Der Zug zu seinem Ziel;
Auf Wegen und auf Stegen,
Zu Wagen und zu Fuß
Rauscht froh dem Tag entgegen
Des Erdenslebens Fluß.

Doch über seinen Wogen
Erhebt die klare Stirn
Zum hohen Himmelsbogen
Der Jungfrau schnee'ger Firn;
In fleckenlosem Schimmer
Ragt ihr granit'ner Bau
Durch Dünste, über Trümmer
Unwandelbar in's Blau.

So soll sich auch entschwingen
Der Glaube Deinem Geist
Und himmelanwärts dringen
Zu Gott, wohin er weist;
Nur eig'ner Glaube, Deiner,
Beut in der Zeiten Flucht
Dir sich'ren Halt — sonst keiner,
Der Seele reiffste Frucht!

### IV. Zum Abschied.

Ein Beitrag zur Fremdenbuch-Poesie, der freundlichen Wirthin der Pension „zum Bären“ in Wilderschwyl, Frau Zurschmieden, gewidmet.

Ja, ja, das ist uns Deutschen eigen,
Man kennt uns daran schon allein;
Wo sich uns Fremdenbücher zeigen,
Da schreiben Verse wir hinein.

Wir folgen einem dunklen Drange,
Und jeder dünkt sich ein Poet,
Der frei von allem Regelzwange
Auf seinen eig'nen „Füßen“ steht.

Dabei verschlägt es herzlich wenig,
Ob schlecht die Verse oder gut;
Beim Lahmen ist schon Krüppel König,
Dies Sprichwort stärket uns'ren Muth.

Wir öffnen frischweg alle Schleusen
Dem Strome uns'rer Phantasie,
Und jagen flugs ihn durch die Reusen
Des Metrums hin zur Poesie.

Was wir dann fangen in den Maschen,
Das wird gemüthlich aufgetischt,
Bald edler Wein, bald leere Flaschen,
Und manchmal auch das reine Nischt.

Vor Allem gilts, ein Thema finden,
Denn ohne Thema, lieber Gott!
Man mag sich noch so dreh'n und winden,
Geräth man in' die ärgste Noth.

Wär ich Alt-Englands prakt'scher Sohn
Mit großkarrirter Hos' und Mütze,
Ich wüßte, was ich schriebe, schon,
Was And'ren dienlich wär' und nütze:

We were here very comfortable,
The host was kind, the hostess able:
We had good beds and exc'llent food,
The fruitpies above all were good,
By all means try
Their applepie! *)

Doch nun hab' ich auf Deutschlands Fluren
Das Licht der schönen Welt erblickt
Und folge idealen Spuren,
Wie sich's für einen Deutschen schickt.

Herbei ihr Berge, firnumschürzet,
Ihr Bäche, die durch Schrund und Schlucht
Wildbrausend in die Thäler stürzet,
Wie Gemsenheerden auf der Flucht;

Herbei ihr blum'gen Bergeswiesen,
Du Senn' mit deiner Sennerin;
Ich will euch all' in Verse gießen,
Stellt euch in Reih' und Glied mal hin!

Zu den Gedanken kommt nun, Worte,
Ich füge euch zu hehrem Reim
Auf sich'rem Fuß am rechten Orte;
Geht mir nur ja nicht aus dem Leim!

Doch ach, es kommen Fliegenschaaren
Von Wörtern nur, doch Worte nicht,
Ich steh' die Hände in den Haaren:
Ein Königreich für ein Gedicht!

Schon naht die Stunde abzureisen,
Ihr Geister, helft mir armen Tropf
Heraus aus den verfahr'nen G'leisen,
Sei's bei den Beinen, sei's beim Schopf!

Fast möcht' das Dichten ich verfluchen,
Die Sache schien mir gar nicht bös,
Doch wollt' ich weiter es versuchen,
Ich würde sicherlich nervös.

Die Peitsche knallt und ach, geschieden,
Geschieden muß nun leider sein!
Lebt wohl denn, liebe Frau Zurschmieden,
Euch bring' ich dieses Glas voll Wein;

Mög' Gott Euch lange noch erhalten,
Euch selbst und Euer gastlich Haus;
Wir zögen gern zu uns'rer Alten
Nach Wilderschwyl noch oft hinaus!

Und nun, Ihr Freunde, schließt die Reihen,
Nehmt hoch das volle Glas zur Hand,
Wir wollen dankerfüllt es weihen
Dem wundervollen Schweizerland!

B. B. jr.

## Rätsel.

Bin eine Schrift, geheimnisvoll
Verborgen hinter'm Schloß;
Nicht möge unberuf'ne Hand
Das Schlößlein brechen los.
Doch wenn dein eigner Name steht
Vorn auf dem Deckel d'rauf,
So brich getrost das Schlößlein Du
Mit raschem Finger auf!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Die Schafgarben.

(* Deutsche und Engländer sind überall die Hauptkontribuenten zu der Fremdenbuchliteratur. Erstere bewegen sich durchgehends auf poetischen Bahnen, wobei der Enthusiasmus meistens der Schwierigkeit, ihn auf dem Fleck sprachlich zu bemeistern, erliegt; letztere bevorzugen die Prosa und die ihr entsprechenden nüchterneren Gefühle, indem sie in der Regel zum Nutzen nachkommender Landsleute sich auf praktische Bemerkungen über Verpflegung, Betten, Bedienung &c. beschränken. Man bemerkt dabei, daß sie meistens sehr leicht zufrieden gestellt sind und oft in große Lobeserhebungen ausbrechen, wo Deutsche die Verpflegung noch nicht mehr als selbstverständlich-gut finden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 20 der „Mennonitischen Blätter."

**Oktober 1890.**

Inhalt: An den rechten Mann gekommen. — In der Padang Bolak. — Die Missionsarbeit der amerikanischen Mennoniten. — Eine wahre Geschichte vom alten Bengel. — Aufgewärmter Kohl. — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## An den rechten Mann gekommen.

Nach einer Erzählung von **K. Stöber.**

(Fortsetzung.)

„Erst drei Tage darauf kam er wieder aus seinem Gefängniß, aber nicht, um wieder zu Ehren und Würden zu gelangen, sondern in eine Art von babylonischer Gefangenschaft, wie wir weiter hören werden."

„An einem der Wasserbäche, welche von den südwestlichen Ausläufern des Fichtelgebirges in die Wiesent rennen, stand damals ein Pfarrhaus. Unter seinem Dache lebten zwei gesunde Knaben, denen kein Leder, kein Tuch und kein anderes Zeug zu fest war. Kleider und Schuhe zerrissen an ihnen wie Löschpapier, ob sie sich gleich sehr in Acht nahmen, wenn sie auf Bäume kletterten oder durch Zäune schlüpften oder Feuer anschürten und die Brände mit den Stiefeln zusammenrückten, weil sie für die bloßen Finger zu heiß waren, oder einen Misthaufen erstürmten, der von dem Feinde aufs Hartnäckigste vertheidigt wurde. Auch war damals jene goldene Zeit, wo man noch nicht entfernt daran dachte, für einen Buben eine Elle neues Tuch zu kaufen. Was der Vater ablegte, machte man der Erstgeburt zurecht, und was dem Erstgeborenen zu enge wurde, zog man dem Zweit- und Dritt- und Viert-Gebornen an. War eine Herrschaft in der Nähe, wie die in Niederungen, so konnte der Vater länger in dem Genusse seiner Röcke und Westen bleiben, und die Mutter gab ihrem Hofjuden den Auftrag, ihr für die gottlosen Buben, wie sie sagte, etwas zu liefern."

„Einen solchen Auftrag hatte der obengenannte Schimmel damals, als sich der Küchenschreiber auf Befehl seines Herrn häuten mußte, und er eilte daher mit seinem Quersack in das Pfarrhaus an den Wassern, nachdem er den Sabbath und Sontag über stille gewesen war, nach seinem und unserem Gesetz. Der Pfarrer, der einst mehrere Jahre als Hofmeister in der großen Welt gelebt hatte, erkannte an dem Plüschrock sogleich jenen kostbaren Zeug, der damals in den Niederlanden aus der Wolle der amerikanischen Kameelziege bereitet wurde. Die Elle davon kam zwar in dem Tuchladen auf zwanzig Gulden und darüber zu stehen, aber er war auch unverwüstlich im vollen Sinne des Worts, fest wie die Haut eines Elennthieres; und wenn die alten Haare abgeschabt waren, entwickelten sich neue wie an einem feinen englischen Hute. — Die Pfarrerin faßte das seidene Unterfutter ins Auge, das nach einem ungefähren Ueberschlage gerade zu einer Sonntagsjuppe für sie reichte. So wurde man bald handelseins. Der Hofjude gab den Rock und bekam dafür drei Hasenbälge, zwei Pfund Butter und einen jährigen Ziegenbock."

„Zuerst fiel der Rock noch einmal in die Hände des Juden Schimmel. Denn er hatte die großen vergoldeten Knöpfe daran nicht in den Handel kommen lassen, weil er sie in Niederungen, wo sie zu der Hoffarbe paßten, besser an den Mann bringen konnte. Kaum war also derselbe geschlossen, so zog der Hebräer sein Taschenmesser und trennte die metallenen Platten von dem Rock. Ein schmerzlicher Verlust für den Plüsch. Denn damit verlor er eben so viele Spiegel, in denen er sich sonst, wenn er einsam an dem Nagel hing, stundenlang beschaute, bis sich in der Abenddämmerung sein flammendes Roth in Schwarz verwandelte. Ein Mägdlein, das sein Angesicht öfter im Spiegel beschaut, als Vater und Mutter es gut heißen, und dem der Spiegel deshalb mit Flor verhängt wird, hätte mitempfinden können, was der Plüsch empfand, als der Jude mit seinem stumpfen und schartigen Messer eine Platte nach der andern absägte."

„Nach dem Juden fiel die Pfarrerin über den Rock her, und schnitt mit ihrer Scheere das Unterfutter heraus, wofür sie von ihrer Seite die Butter sammt den Hasenbälgen geopfert hatte. Die Operation war schon an und für sich schmerzlich, und wurde es noch mehr dadurch, daß während derselben die geistliche Frau zu ihrem Erstgebornen sagte: „„Ludwig, für einen so heillosen Buben, der du bist, wäre Seide viel zu gut. Ich habe noch aus der Hinterlassenschaft deiner seligen Urgroßmutter ein Stück von einem grünen Bettvorhang. Das wird's auch thun."" Schreckliche Worte für den armen Plüsch. Er, zu dem der Stoff von den Gazellen der Cordilleras genommen, von Kaziken in den Handel gebracht, von der spanischen Silberflotte über den atlantischen Ocean getragen und zu Sedan in den köstlichsten Purpur getaucht worden war, sollte nun in so nahe Berührung kommen mit dem unedlen Zeuch, zu welchem die Wolle an der ganz obscuren Püttlach erzeugt, gesponnen, gewoben und gefärbt worden war, und der, in Folge einer Erbschaft, höchstens einen Weg von zwei Stunden gemacht hatte."

„Noch schlimmer erging es dem Plüsch unter den Händen des Schneiders, der, gleich seinen Collegen im Salzburger Lande, ein wandernder war, und seine Werkstätte aufschlug, wo ihn einer seiner Kunden auf die Stube rief. Daß er ihn zertrennte wie später Napoleon unser gutes deutsches Reich, war das Geringste; daß er Schnitt und Naht seiner Wiener Zunftgenossen tadelte, so oft er einen Faden aufzog oder ein abgetrenntes Stück auf dem Tisch ausbreitete, war auch noch zu ertragen. Aber dabei blieb es nicht. Meister Zwirn schnitt nach seinem Kopf, und, als er mit seinem Meisterwerk fertig war, war's ein Sack mit Aermeln oder vielmehr ein Ding, wie es

der Schöpfer über die Gliedmaßen des braunen Bären zu werfen für gut findet, weil er ihm den bequemsten Schlaf- und Winter-Rock anthun will, den es nur geben kann."

„Am schlimmsten erging es dem Plüsch an dem Leibe seines neuen Besitzers. Doch ich schweige von den vielen Hieben, die er in der Schule, und von den unzähligen Püffen, die er auf der Gasse in Empfang nehmen und an seinen Träger abliefern mußte; ich schweige von den vielen Wasser- und Feuer-Proben, durch die er zu gehen hatte, und will der Kürze wegen von einer einzigen Fatalität reden. Sie beweist genugsam, in welche Brühe der arme Rock in seiner Verbannung gekommen ist."

„An einem Freitag sehr früh ließ der Bruder des Pfarrers, welcher Kammeramtmann in Wellingen war, durch den Gerichtsdiener sagen, er werde Mittags auf einen Löffel Suppe kommen. Darüber gerieth die Pfarrfrau in die größte Aufregung. Denn, so wacker sie in allen übrigen Stücken war, so gehörte doch, was Küche und Tisch anbelangte, zu dem Hohenheimer Orden. Nach der Regel christlicher Gastfreundschaft wären für den Schwager Suppe, Rindfleisch und Gemüse genug gewesen, besonders da der Garten ein Körbchen spanische Weichseln und der Keller ein Glas reinen Werthheimer dazu geben konnten. Dies war aber der Pfarrerin lange nicht genug. Die Magd mußte die Melkgelte wegstellen und in den nächsten Flecken nach zehnerlei Dingen gehen. Der Pfarrer, in sich lächelnd über seine gute Frau, die in höchsten Nöthen war, übernahm es, die Prunkstube zu lüften, aus dem Garten Gemüse, Radtisch und Blumen herbeizuschaffen, und sogar den runden Tisch so zu decken, wie er es früher als Hofmeister bei hohen Herrschaften öfters gesehen hatte. Der zweitgeborne Sohn übernahm die Aufträge an den Fischer, der weit entfernt war, und der erstgeborne blieb als eine Art Adjutant an der Seite seiner Mutter. Auf die Anmeldung des Oheims, welche das ganze Haus in Aufruhr brachte, war er sogleich in seinen rothen Sonntagsrock gefahren. Vier Stunden später wäre es damit auch noch Zeit gewesen."

„Seine Unentbehrlichkeit bewährte sich alsbald; denn, da der Bote des Kammeramtsmanns ankam, hatte die Hausmagd schon das Pförtlein des Hühnerhauses geöffnet, und die Insassen waren bereits in alle Welt ausgegangen, um die Regenwürmer in Empfang zu nehmen, die während der feuchten Nacht herausgekommen waren und sich noch im Morgenthau badeten. Unter dem Hühnervolk befanden sich aber einige Speisopfer, die dem vornehmen Gaste gebracht werden sollten. Der Küchenadjutant lockte daher mit seiner wohlbekannten Stimme die gefiederten Gassen- und Heckenstreicher zuerst in den Pfarrhof und schloß das Thor, während die Pfarrerin ihnen aus vollen Händen Gerste vorwarf. Dann fing er diejenigen mit leichter Mühe, die ihm seine Mutter als würdige Kandidaten bezeichnete. Nur ein besonders schöner Kapaun ließ einige Federn seines Schweifes in den Händen des Häsches und entfloh auf den Mist. Der Erstgeborne sprang ihm dienstbeflissen nach und versank schon nach dem zweiten Sprung bis unter die Arme."

„Der weiche Misthaufen war wohl eine Rettungsbrücke für das auserseheue Opfer; aber unter den Füßen des Häschers gab er nach, und er sank unter einem gellenden Angstschrei seiner Mutter."

„Diese reicht ihm zwar sogleich von dem Ufer der Dunggrube aus die rettende Hand und half ihm wieder aufs Trockene; damit war aber das Wenigste gethan. Der Gerettete triefte nicht nur von der häßlichen Jauche sondern entwickelte auch einen unerträglichen Dunstkreis. Sollten die Blumendüfte in dem Eßzimmer und der Wohlgeruch aus der Küche, von dem bald das ganze Haus voll ward, die Oberhand behalten, so mußte die Erstgeburt mit ihrer Atmosphäre den ganzen Tag über ferne bleiben."

(Schluß folgt.)

## In der Padang Bolak.

*Aus einem Briefe von Missionar Rikkel.*

Schon auf meiner Hinreise hörte ich zu Huta-rimborn von dem alten Missionar Dammerboer, daß die Padang Bolak ein Land sei, wohl geeignet, um mit inländischen Gehülfen, aber durchaus nicht um mit europäischen Kräften bearbeitet zu werden. Wir Europäer könnten es dort unmöglich aushalten wegen der großen Hitze und wegen des vielen Reisens unter der zerstreut wohnenden Bevölkerung. Da ich nun aber bereits den halben Weg hinter mir hatte, setzte ich meine Reise doch in östlicher Richtung fort, um doch nicht nach Pakanten zurückzukehren, ohne überhaupt die Padang Bolak gesehen zu haben.

Als ich die letzte Bergkette überschritten hatte, da breitete sich vor meinem Auge die Padang Bolak, zu deutsch „weite Ebene," aus; mit Recht wird sie so genannt, denn es ist eine unabsehbare Fläche, lebhaft an die weiten südrussischen Steppen erinnernd. Büffel und Kühe weiden auf dieser Ebene, die zur Zeit mit hohem Grase bewachsen war, aber häufig so trocken wird, daß sie nichts liefert und das Vieh verhungern muß. Dazu kommt, daß der Tiger hier häufig Raubzüge unternimmt und das Land unsicher macht. Es kann Einem grauen, wenn man so dahinwandert und oft lange Strecken weit immer große frische Tigerspuren vor sich sieht.

Aber noch ein anderer Tiger treibt sein Unwesen in der Padang Bolang, das ist der Muhamedanismus. Die ganze Bevölkerung, durch welche mein Weg mich führte, hat sich dem Islam in die Arme geworfen und scheint noch im Feuer der ersten Liebe zu brennen. Überall, wo ich übernachtete, fand ich die Leute bis spät in die Nacht hinein mit Lernen im Koran eifrig beschäftigt. Da sitzen sie denn um eine kleine Lampe herum und sagen im Redegesang einige Stücke aus dem Koran her. Sie verstehen nicht das Mindeste von dem, was sie herleiern, aber das wird auch nicht verlangt. Gewöhnlich sitzt ein Hadschi (ein Mann, der schon nach Mekka gepilgert ist) mit dem Koran in der Mitte, sozusagen als Vorbeter, die Andern sitzen um ihn her und machen so genau wie möglich seine Handbewegungen und seine Stimme nach, so lange bis sie es allein können und gleich geworden sind einem „tönenden

Erz und einer klingenden Schelle" — und das heißt dann gebetet! Trauriges Schauspiel!

Ich hegte immer noch die Hoffnung, daß der Muhamedanismus seinen Weg noch nicht bis nach Sipiongot ins Gebirge gefunden haben würde. Dort steht nämlich jetzt Br. Irle im Dienste der Rheinischen Missionsgesellschaft. Allein vergebens sah ich mich nach heidnischen Dörfern um, bis Sipiongot ist alles muhamedanisch und das Dorf Sipiongot selbst, der Radscha an der Spitze, hat keine Ohren dafür, das Christentum anzunehmen.

Meine Absicht, die Rückreise auf einem anderen Wege durch die Padang Bolak zu machen, um noch mehr von ihr und ihren Bewohnern zu sehen, wurde durch einen Fieberanfall vereitelt, der mich gleich nach der ersten Tagereise überfiel und nötigte, den nächsten Weg zurück zu wählen. Am letzten Februar kam ich dort wohlbehalten an und freute mich mit dankbarem Herzen, daß auch zu Hause Alle gesund und wohl waren, und dachte nicht, daß so bald so Vieles verändert sein würde. (Br. Nikkel deutet auf die den Lesern der Menn. Blätter schon bekannt gewordenen traurigen Ereignisse in Pakanten hin, s. M. Bl. Seite 43 und 62).

## Die Missionsarbeit der amerikanischen Mennoniten.

Unsere nordamerikanischen Brüder haben jetzt 3 Missionsstationen unter den Indianerstämmen der Arapahoen und Cheyennen im Indianer-Territorium, südlich vom Staate Kansas. Es sind dies die Stationen Cantonment, Darlington und die am Washita-Flusse. Außerdem befindet sich eine Mennonitische Pensions- und Erziehungsanstalt für Indianerkinder und junge Leute, unter welchen letzteren auch getaufte sind, zu Halstead im Staate Kansas. Die Arbeit unter den genannten Stämmen ist eine sehr schwierige und Geduld erfordernde, teils wegen der sittlichen Verkommenheit der meisten Indianer, teils wegen des eingewurzelten Heidentums und des Hanges zu heidnischen Lustbarkeiten, teils wegen der großen Schwierigkeit der Erlernung der Indianersprache, teils wegen der vielfach verkehrten Behandlung der Indianer von Seiten der Regierungsagenten. Dennoch kann der Bericht vom letzten Halbjahr 1889 manches Ermutigende berichten.

Die älteste Station ist **Cantonment**, woselbst zuerst S. Haury Superintendent und Missionar war. Seit Mitte Juli 1889 bekleidet der verheiratete Bruder D. B. Hirschler,*) welcher Medizin studiert hat, diesen Posten; ihm steht als Lehrer Andreas B. Voth zur Seite, und außerdem ein Ökonom und 3 Gehülfinnen. Frau D. B. Hirschler ist Hausmutter. In der Schule befanden sich 43 Indianerkinder, die sämtlich aus freien Stücken kamen, meist fleißig, lernbegierig und gehorsam sind. Das Schulhaus ist sehr dürftig, aber ein neues Missionshaus ist hoffentlich bald fertig, das dann auch mehr Schüler aufnehmen kann. Bei den vielen Krankheiten der Indianer kommen Br. Hirschler seine ärztlichen Kenntnisse sehr zu statten; ein von ihm behandelter angesehener Indianer hat vor seinem Ende noch innig zum Heiland sich bekannt. Auch hat Hirschler einen Unterricht für Katechumenen begonnen, da die Schwester des Heimgegangenen, Lydia, auf seinen und ihren eigenen Wunsch zur Taufe sich gemeldet hat. Von dem Weihnachtsfeste auf der Station kann Missionar Hirschler bezeugen, „daß es eine der schönsten Feiern seines Lebens" gewesen sei.

*) Br. Hirschler ist seidem am 6. September d. J. gestorben. Man vergleiche die Mitteilung im Hauptblatt unter „Nachrichten aus den Gemeinden."

In **Darlington** steht der seit kaum einem Jahr verwitwete Br. H. R. Voth schon vom Beginn der Station an als Superintendent und Missionar, ferner als Lehrer J. H. Schmidt, sodann ein Ökonom, eine Hausmutter und 3 Gehülfinnen. Br. Voth schreibt: „Was unser Werk betrifft, so sind die Taufe der fünf jungen Indianer, die definitive Anstellung eines dritten Missionars, der Bau des neuen Missionshauses in Cantonment, die Inangriffnahme der neuen Mission am Washita doch recht wichtige und zu tiefem Danke gegen den himmlischen Vater uns auffordernde Ereignisse." Die Zahl der Schüler betrug 42, doch hoffte der Lehrer Schmidt noch auf Zuwachs. Auch hier war das Weihnachtsfest ein köstliches. Viele Gäste, Indianer wie Weiße, waren zugegen. Die Kinder sangen sehr gut und sagten auch die Weihnachtsgeschichte, die Wechselreden u. s. w. trefflich her. Und welche Freude dann, als die Geschenke ausgeteilt wurden!

Die Station am **Washita-Fluß** steht noch in den ersten Anfängen und ist jetzt nur erst von J. J. Kliewer und Frau und H. Kliewer, des ersteren Bruder, besetzt. Sie liegt sehr schön, und viele Indianer beider Stämme wohnen in der Nähe. Die Arapahoen sprechen sich über die Anlegung der Station sehr zufrieden aus, weniger die, übrigens dort auch nicht so zahlreichen, Cheyennen, die mehr nur aufs Betteln von Lebensmitteln ausgehen. Vorläufig haben die beiden Brüder ein Holzhaus gebaut, gedenken aber bald ein steinernes Gebäude zu errichten. Das Weihnachtsfest war auch dort ein köstliches. Viele Arapahoen waren gekommen und hatten ihre Zelte rings um das Missionshaus aufgeschlagen,

Der Präsident der Missionsbehörde, Rev. Chr. Krehbiel in **Halstead**, Kansas, berichtet über die **dortige Missionsschule** Erfreuliches. Ende des Jahres waren in derselben 12 Mädchen und 17 Knaben, alle recht brav. Unter den älteren Mädchen sind mehrere bereits getaufte. Alle diese Schüler und Schülerinnen sind von den beiden Stationen hergesandt worden. Schwierig ist es meist, die Eltern zu bewegen, ihre Kinder nach Halstead zu schicken, woselbst sie den gefährlichen heidnischen Umgebungen entrückt sind. Mögen die Bestrebungen unserer amerikanischen Brüder recht gesegnet sein! R.

## Eine wahre Geschichte vom alten Bengel.

Wer nur der alte schwarze Herr sein mag? —
„Dies, gnäd'ge Frau, ist der berühmte **Bengel**,
Der prophezeit hat von dem jüngsten Tag
Und alles weiß vom Himmel, Teufel, Engel."

„Wie? Dies ist der kuriose Pietist?
In unsrer lichten Zeit noch solch ein Thor!
Ich muß doch einmal sehn, was an ihm ist,
Drum stellen Sie mich dem Prälaten vor!"

Und die Frau Gräfin — wie gesagt, gethan! —
Mit einem Male vor dem Greise steht
Und Bengels tiefes Auge schaut sie an,
Ein Blick, der mitten durch die Seele geht.

Sie ist verwirrt, doch Muth! sie faßt sich schon,
Sie lächelt sauersüß und etwas fad,
Und sie beginnt im leichten Modeton:
„Darf ich Sie etwas fragen, Herr Prälat?"

„Sie sind, ich höre, ein Prophet voll Kraft,
Drum sagen Sie: wenn wir im Himmel wohnen
Sind dort besondre Sitze auch beschafft,
Für uns, die hochgebornen Standspersonen?"

Und Bengel ruhig: „Bin zwar kein Prophet,
Doch gab der gnäd'ge Gott mir ein'ges Licht
In's Wort der Wahrheit, das geschrieben steht,
Und Ihrer Frage fehlt die Antwort nicht.

Die Sitze sind im Himmel zwar bestellt,
Allein sie sind sehr staubig, wie zu lesen,
Daß niemals noch viel Reiche dieser Welt
Und Edle nach dem Fleisch darauf gesessen."

Und wieder schaut sein ernstes Aug' sie an,
Als wollt' es fragen: „Und kommst du hinein?"
Sie geht, hat keine Frage mehr gethan;
Doch in der Seele blieb des Stachels Pein.

(Chr. B.-B.)

Aufgewärmter Kohl. In der eben verflossenen Sauregurkenzeit hat auch unsere einfache Gemeinschaft wieder herhalten müssen, um die gähnende Leere der Zeitungsspalten mit Stoff zu füllen. Wie vor Zeiten die Leser mit der Seeschlange unterhalten wurden, die bald hier, bald dort ein biederer Kapitän gesehen haben wollte, so taucht jetzt seit Jahren von Zeit zu Zeit folgendes Geschichtchen — oder Klatsch — über die Mennoniten auf. In diesem Jahre war es der Täglichen Rundschau vorbehalten, den alten Kohl aufzuwärmen, und die Hamburger Nachrichten vom 6. September drucken es derselben getreulich nach:

— Von den Mennoniten — so schreibt man der Täglichen Rundschau — erzählt man sich eine Anzahl bezeichnende Geschichten, die beweisen, daß diese Sectirer bei all' ihrer Strenggläubigkeit und Frömmigkeit doch recht verschmitzte Kunden sind. Bekanntlich sind Lügen und Winkelzüge von jeher streng verpönt bei ihnen gewesen. Kamen sie dennoch vor, so steckte gewiß ein listiger Vorbehalt dahinter. So waren zwei Mennoniten, von denen der Eine eine Kuh, der Andere ein Pferd nach dem nächsten Markte bringen wollte. „Nun," sagte der Erste, „wir werden uns wohl begegnen. Wollt Ihr mir nicht etwas auf mein Pferd bieten?" Ich werde Euch ein Gebot auf Eure Kuh machen." — „Das kann geschehen," erwiderte der Zweite. Und sie begegneten sich beide auf dem Wege. Jeder machte dem Anderen ein vortheilhaftes Gebot, aber zu einem Abschluß des Geschäfts kam es natürlich nicht. Vielmehr stellte der Eine seine Kuh, der Andere sein Pferd ruhig auf dem Markte aus und Jedem, der darum handeln kam, sagten sie nun, was ihnen schon darauf geboten worden sei. Die Käufer, in der Voraussetzung, daß Mennoniten nie die Unwahrheit sagen, gaben ihnen denn auch, was gefordert wurde, und so erzielten die beiden Schlauköpfe sehr schöne Preise, ohne gegen ihre Gebote verstoßen zu haben. In Folge solcher Schliche bildete sich in Westpreußen der Ausdruck „Mennonitenwitz," der auch in ihren praktischen Lebensanschauungen sich ausspricht. So fragte z. B. ein Mennonit den anderen: „Was ist ein Konkurs?" Der andere erwiderte: „Ein Gastmahl, vom Vermögen des Schuldners angerichtet. Die Herren juristischen Beistände sitzen am Tisch mit großen Löffeln und essen so viel, wie sie wollen und können. Die Gläubigen aber stehen lauernd mit kleinen Löffeln in der Ferne und erhalten hinterher, was die Herren vom Gastmahl übrig gelassen haben, vertheilt." — Ein Anderer fragte: „Was sind Advocaten?" Die Antwort lautete: „Sie gleichen den beiden Theilen einer Scheere. Wer eine Scheere nie gesehen hat und sie auf- und zumachen sieht, glaubt, eine Hälfte werde die andere beschädigen. Wer aber eine Scheere kennt, der weiß ganz genau, daß sich die beiden Hälften nur über dasjenige hermachen, was dazwischen kommt."

Vor 5 bis 6 Jahren wurde uns derselbe Klatsch wörtlich gleichlautend aus einer pfälzischen Zeitung zugeschickt mit der Bitte, darauf zu erwidern. Wir waren damals und sind noch heute der Ansicht, dieser Anekdote zuviel Ehre zu erweisen, wenn wir derselben irgend ein Wort der Entgegnung gönnen.

## Rätsel.

Einsilbig bin ich, doch deutungsreich:
Im Herzen spürst du mich tief und weich;
Dann treff' ich von außen dich eisigkalt;
Zum Feuer entfach' ich die Kohlen bald.
Ich führ' dich blitzschnell in fremdes Land
Und grüße als Stadt dich am lieblichen Strand.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Räsels in voriger Nummer.

Der Brief.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 22 der „Mennonitischen Blätter."

November 1890.

Inhalt: An den rechten Mann gekommen. — Ein Weihnachtsritt in der Steppe. — Bibel und Violine — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## An den rechten Mann gekommen.

Nach einer Erzählung von K. Stöber.

(Schluß.)

„Die Mutter gab daher die gefangenen Opfer, die sie an den Flügeln hielt, ihrem Manne, nachdem er auf ihr Angstgeschrei herbeigeeilt war, und nahm ihren Sohn beiseits in einen gerade unbenützten, neuen und bezugsweise wohnlichen Schweinstall. Da mußte er sich ganz entkleiden, und bekam dann ein Schaff Wasser, einige Handtücher und sein Alltagsgewand, um damit das Uebrige zu thun. Die Pfarrerin aber, für welche mit jeder Minute eine kostbare Zeit verloren ging, ergriff die ausgezogenen Kleidungsstücke mit den Fingerspitzen, reihte sie an einen Strick wie ein Gerber seine Häute, und schleifte sie so in den Bach, der wenige Schritte von dem Pfarrhause durch das Dorf rann. Zuletzt ermahnte sie den Knaben, der auch nach dem Bade noch stank wie ein junger Wiedehopf, bis zum Abgange des Oheims theils in dem Stalle selbst und theils in seiner nächsten Nähe zu verweilen, mit dem Versprechen, daß er dafür vom Pudding und von der Torte doppelte Portionen in sein Asyl erhalten sollte. Dann ging sie wieder an ihre so dringenden Arbeiten."

„Was der arme Plüsch an diesem Tage auszustehen hatte, fällt zu sehr in die Sinne, als daß eine weitere Ausführung nothwendig wäre. Auch Ludwig mußte so Manches entbehren, was sein Bruder mit ansehen und mit anhören konnte. Zu seiner nachträglichen Entschädigung aber will ich mich jetzt im Geiste an seine Seite in den Schweinstall versetzen, und von jenem Festtag im Pfarrhause nichts erzählen, als was er durch die Spalten seiner Freistätte beobachten konnte. Und das war natürlich nicht viel."

„Mittags gegen zwölf Uhr kam vor dem Pfarrhofe eine vierspännige Kutsche angefahren, hintenauf standen der Bediente und der Gerichtsdiener des Kammeramtmanns. Sie öffneten den Schlag, und halfen ihrem dicken Herrn heraus. Dieser hatte einen rothen mit Gold bordirten Rock, eine seidene mit Gold gestickte Weste und seidene Beinkleider und Strümpfe an. Das schwarzseidene Band um seinen Hals wurde hinten durch eine große goldene Schnalle zusammengehalten; alle Knöpfe an seinem Rocke waren angeöhrte Doppellouisd'or, an jedem seiner acht Finger blitzte eine Brillant. Um den Daumen der rechten Hand schlang sich die goldene Schnur eines großen spanischen Rohrs mit goldenem Knopf; der Daumen den Linken mußte sich mit dem Antheil an einer schweren goldenen Tabatiere begnügen, die der reiche Mann in seiner Hand drehte. Zwei schwere goldene Ketten, die unter den großen Westentaschen hervorliefen, hingen mit zwei goldenen Repetiruhren zusammen; ein grünseidenes Schnürlein, das unter dem Deckel der einen Westentasche hervor den Weg gefunden hatte, wies an, daß auch in diesem Neste goldene und silberne Eier liegen müßten. Daß die Schnallen an den Kniegürteln und Schuhen an Werth und Schwere zu dem Ganzen paßten, versteht sich von selbst. Denn der Kammeramtmann war nicht nur sehr reich, sondern gehörte auch zu den Hohenheimern, welche sich's zur Ehre rechnen, die Lastträger des Mammons zu machen."

„Findet man es aber unglaublich, wie Ludwig im Schweinstalle dies Alles in den fünf Minuten habe bemerken können, die vorübergingen, bis der reiche Mann ausstieg, die gewöhnlichen Komplimente empfing und erwiederte, und über den Hof in das Pfarrhaus gelangte, so thut man ihm Unrecht. Denn der Amtmann war nicht allein gekommen, sondern sein Ebenbild, sein Söhnlein, ein zwölfjähriger Junge, war mit ihm. Und dieser hatte von dem ganzen Schmucke seines Herrn Vaters die Doubletten in verkleinertem Maaßstabe an sich: die nämlichen Schnallen, nur kleiner; die nämlichen Borden, nur schmäler; dieselben Knöpfe, nur ein einfache Louisd'or statt doppelter; die nämlichen Ketten, nur dünner; die nämliche Anzahl Ringe, nur ohne Edelsteine; das nämliche Rohr, nur kürzer. Es war wirklich kein Wunder, daß sich Vor- ung Ebenbild unauslöschlich in die Seele des Insassen im Schweinstalle grägte."

„Was Ludwig Abends von seinem Observatorium aus an den abgehenden Gästen seines Vaters bemerken konnte, war ebenfalls wenig. Es fing bei ihrem Abgange schon an zu dämmern, und sie kehrten ihm nur den Rücken zu, als sie in ihre Kutsche zurückkehrten. Doch waren auch ihre Rückseiten nicht ganz dunkel, wie es bei dem Neumond der Fall ist. Indem der dicke Kammeramtmann vor dem Einsteigen seinen Rock hinten von einander schlug, zeigte sich eine mächtig große silberne Schnalle, welche dem breiten Hosenbund angehörte; und als sein Söhnlein desgleichen that, ging in einer zweiten, nur etwas kleineren, Schnalle den Leutlein hinter ihm ein zweiter Abendstern auf."

„Die Pfarrerin aber ging vor allen Dingen an den Bach, zog die Kleidungsstücke ihres Lugwigs an dem Strick aus dem Wasser und hängte sie, triefend, wie sie waren, an einen Fliederbaum im Pfarrhofe. Den andern Tag wurden sie gebrüht und auf den Dachboden gehängt, und den zweiten Sonntag darauf konnte Lugwig schon wieder in seinem Plüsch erscheinen, und zwar so gut wie vor der Fatalität. Denn die Farbe hatte nicht im Geringsten gelitten; und es war nur in seinem Gewebe ein unbedeutender Geruch zurückgeblieben, der an die unglückliche Jagd erinnerte."

„Der Erstgeborne trug ihn noch bis in den Herbst desselben Jahres. Dann bezog er die lateinische Schule in Nürnberg, und vererbte ihn an den Zweitgebornen. Der trug ihn wieder ein Jahr und legte ihn ab, als er seinem Bruder nach Nürnberg folgte. Dann wurde der Plüsch an den Hofjuden verhandelt, und verschwand so abermals in dem Quersacke des Hebräers. Dahin wollen wir ihn aber nicht begleiten; denn wir würden ihn nur in der betrübenden Gesellschaft von Werg und Kälberhaaren finden."

„Das Jahr darauf besuchte der Pfarrer in Begleitung seines Ludwigs den Kammeramtmann, seinen Bruder. Zwischen dem Mittagsessen und dem Kaffee wurden die Gäste, wie gewöhnlich, in dem ganzen Amthause herumgeführt und hatten dabei vielfache Veranlassung, die Schätze des reichen Mannes zu bewundern. Ihre Bewunderung wollte aber nicht recht in Gang kommen; denn ihre ganze Aufmerksamkeit wurde immer und immer auf einen alten Bekannten hingezogen, der mit ihnen von Stiege zu Stiege und von Zimmer zu Zimmer herumwandelte."

„Der Sohn des reichen Mannes hatte nämlich unbegreiflicher Weise den Plüschrock an. Sein Vater hielt die Blicke, die sein Bruder und Neffe bald auf den Rock warfen und bald mit einander wechselten, für Zeichen der Bewunderung und des Erstaunens, und sagte endlich: „„Lieber Bruder, du staunst über den Rock meines Sohnes, und mit Recht. Ich kaufte ihn zwar von dem Juden Schimmel; aber der hat ihn von dem Herrn von Niederungen, und dieser bekam ihn unmittelbar von dem kaiserlichen Hofe in Wien. Wahrscheinlich trug ihn ein Erzherzog. Das Unterfutter wollte ich anfänglich herausnehmen lassen; denn es sieht aus, als wären alte Bettvorhänge dazu verwendet worden. Aber der Jude versicherte mich, es sei ein kostbarer persischer Zeuch, den nur die reichsten Leute in Constantinopel und Wien tragen könnten. Und so läßt man ihn denn gehen. Auch muß mein Fritz ganz die Statur Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs haben. Denn sieh, lieber Bruder, der Rock ist ihm wie angegossen. — Das eigentliche Zeichen der Aechtheit des kostbaren Zeuchs steckt aber, wie mir der Jude sagte, nicht in der feurigen Farbe oder in den seideweichen Haaren allein, sondern tiefer, in einem eigenthümlichen Geruch der durch nichts vertilgt werden kann. Wie, Fritz, lass' den Herrn Onkel und den Vetter Ludwig riechen."" Und der Junge, stolz auf sein kaiserliches Feigenblatt, hob die Rockflügel auf, die seinen Abendstern bedeckten, und reichte dem Oheim einen und dem Vetter einen, zur Rechten und zur Linken."

„Und der Plüsch feierte einige Augenblicke des seligsten Triumphs, während die Gäste an seinen Flügeln rochen."

„Nun war der Rock an seinem rechten Manne."

## Ein Weihnachtsritt in der Steppe.

Von Ernst Schrill.

„Aber, liebes Herzchen, es ist doch heute Weihnachten! Wie kannst Du da wegfahren?" klagte meine Frau.

„Es ist ein schwerkranker Musterwirth in der nächsten Judenkolonie, der nach mir geschickt hat. Ich muß fahren. Uebrigens beruhige Dich, Du sollst den ersten Weihnachtsabend in der Steppe nicht allein bleiben: ich komme heim."

Gleich darauf saß ich im Kolonistenwagen mit Federsitz und fuhr hinaus in die naßkalte häßliche Steppe. Das soll Weihnachten sein! In unserer baltischen Heimath liegt um diese Zeit

„Rings vom Winter
Die Welt verschneit,
Trägt ihr schönstes,
Ihr Sterbekleid,"

Und hier in Südrußlands Steppe wechseln ein paar Frosttage mit Regenwetter oder Glatteis. Grundlos ist der schwarze Boden erweicht und aller Verkehr stockt. Die Weihnachtspost aus der entfernten Kreisstadt ist noch immer nicht eingetroffen, obschon der Bote drei Tage lang fort ist —, und mein Weibchen wartet doch so sehnlich auf einen angekündigten Weihnachtspacken aus Estland von den Verwandten! Schwer war's schon, eine Art Weihnachtsbaum in Gestalt eines kleinen Wachholderbäumchens aufzutreiben, welches mit Lichtern und Schmuck zuzurichten ihr heute allein überlassen bleibt, weil ich zum Kranken fahre. Wie schwer trug sie wohl heute, wo die Erinnerungen an die traute Heimath und die fernen Lieben besonders stark kommen mußten, an der Einsamkeit in der unwirthlichen Steppe. Hätte ich auch nicht den Weihnachtsgottesdienst in dem Pfarrdorf zu halten, heim müßte ich heute doch! Das stand fest. Jetzt war es elf Uhr Vormittags, — fünfzehn Werst war das Judendorf entfernt, wohin ich mußte, also konnte ich bequem bis fünf Uhr zum Weihnachtsgottesdienst zurück sein.

„Vorwärts, Kunters (Wallach)," mahnte mein Fuhrmann seine Braunen und bekräftigte seine Mahnung mit einem schlagenden Beweis: wieder und wieder fielen schwere Hiebe auf die Pferde. Sie zogen wacker, aber es ging doch entsetzlich langsam vorwärts, schier zu langsam für meine Ungeduld.

In jeder Vertiefung der flachen Steppe lief Wasser zusammen vom Thauwetter und in den Rinnsalen, wo Regen und Frühlingsfluthen abfließen, strömte heute rauschend ein Wässerlein. So weit das Auge reichte, lag die schwarze Steppe heute so todt und stumm da, daß man wirklich mit meiner Frau behaupten konnte:

„Ach was, die Steppe ist gar keine Gegend."

Hier und da nickten halberfrorene Gräser oder Disteln im Winde und dort weit am Horizont flog schwerfällig eine fette Trappe —, das war das ganze Leben. Kein Wagen, kein Reiter, kein Baum, kein Strauch, kein Haus, — nichts zu sehen.

Doch, — endlich! — Dort hebt sich etwas über den Horizont: es ist die schiefe, rundliche Kuppel der Judensynagoge des Dorfes, wohin wir wollen. Es war, glaube ich, ein gutgemeinter, aber verfehlter Versuch, Judenkolonien anzulegen. Trotz aller erdenklichen Vergünstigungen, trotz der geduldigsten Nachsicht der Verwaltung, trotz der besten Musterwirthe unter den deutschen Kolonisten haben die

Juden in einem Jahrhundert die Landwirthschaft doch nicht gelernt. Zei oder drei Wirthe mögen etwa in jedem Dorf sein, die selbstständig eine vernünftige Landwirthschaft treiben: vierzig aber bleiben, was sie waren, arme, schmutzige, arbeitsscheue Leute, andere vierzig gingen mit falschem Passe davon und treiben irgendwo an der Grenze oder in Berditschew den heißgeliebten Kleinhandel mit unmöglichen Gegenständen, und der Rest von hundert sitzt vielleicht als Handwerker-Proletariat in den deutschen Kolonien. Daher haben sich unter die Flügel der deutschen Musterwirthe, wie sie jedes Dorf 6—8 haben muß, allerlei landlose Deutsche in die Judenkolonien gezogen und ackern gegen hohe Arrende die Steppenstücke der Kinder Israels.

An den zerfallenen Hütten Sems, in denen hier und da Japhet wohnte, gings vorüber bis dahin, wo hinter ordentlichen Zäunen und netten Obst- und Blumengärten die Musterwirthe lebten. Vor einem stattlichen Gebäude hielt mein Wagen und ich sprang ab. Als ich nach der Uhr sah, war es schon ein Uhr. So lange hatte die Fahrt gedauert! Wie ich aber ins Zimmer kam, vergaß ich meine Ungeduld und Eile.

Dort im weichen Himmelbett saß — von Kissen gestützt ein hohläugiger Sterbender und streckte, als er mich sah, beide Arme nach mir aus, während ihm die Thränen rannen:

„Gott sei Dank! Gott lohn's, daß Sie gekommen sind, Herr Pastor, ich habe so schrecklich eng, — ich habe auf Sie gewartet."

Bald saß ich am Bett, seine Hände in den meinigen und hörte Beichte, eine Beichte, wie sie so ungeschminkt und deutlich nur an der Grenze der anderen Welt den Leuten über die Lippen will. Ich hörte, wie der arme Mann beängstigende Träume gehabt, wo es immer wieder hieß: decke auf, decke auf dein Leben! Hier gilts nichts mehr zuzudecken, nichts sich selbst vorzulügen, hier muß mal reine Sache gemacht macht werden, sonst gehst du verloren!

Und als er sich müde gesprochen und satt geweint, sagte ich ihm, daß heute Weihnachten sei, und wie er selbst zum Weihnachtsfrieden kommen könnte.

Wie durstiges Land Segen und Erquickung spendenden Regen aufsaugt, nahm mir mein sterbender Hörer das Wort von den Lippen, und solches Zuhören giebt Einem mehr, als es nimmt. Es wurde mir die Stunde an diesem Krankenlager so reich für mich selbst, daß ich Alles Andere darüber vergaß. Das sind die Feierstunden unseres schweren Amtes, wenn wir Jemanden finden, der der Weihnachtsbotschaft von den Frieden und der Freude von Oben also Gehör leiht. Mögen leichtsinnige Spötter solche Wirkung unserer Tröstung am Sterbebette, die sie nicht leugnen können, weil sie zu deutlich jedem offenbar zu werden pflegt, mit jenem russischen Arzte, der nicht Zeuge davon war, Hypnotismus nennen, — wir kennen ihre Quelle und ihre Kraft und freuen uns jeder Hülfe, die wir bringen dürfen.

Nach dem Abendmahl lag der Sterbende sanft lächelnd da und sagte mir mit Händedruck und Blick und Wort, daß er jetzt Frieden habe und wenn's auch zum Sterben gehe, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

Als ich jetzt nach der Uhr sah, war es gleich 3 Uhr.

„Lieben Leute, gebt mir schnell Pferde, ich muß heim!"

„Hier ist im Nebenzimmer noch ein krankes Kind, das Sie taufen sollen," begann einer der Männer, „und dann, Herr Pastor, wird's schon zu spät, um heimzufahren. Um 4 Uhr dunkelt es bereits und wir haben im Dorf kein Paar so guter Fahrpferde, wie die waren, mit denen Sie kamen, und der Weg ist schlechter geworden, als er war, und man kann sich leicht verirren. Bleiben Sie hier über Nacht."

„Unmöglich, ich muß heim!" rief ich in bestimmtem Tone.

„Es wird nicht gehen," war die verlegene, schüchterne Antwort der Leute.

Aber ich mußte ja heim! Der schöne Weihnachtsgottesdienst mit zweihundert strahlenden Kindergesichtern beim Lichterbaum, — und mein armes junges Weib, das daheim ängstlich nach der Uhr und nach der kommendon Dunkelheit ausschaut! Ich muß heim!

„Leute! Habt ihr nicht ein tüchtiges Pferd, auf dem sich reiten ließe?"

„Reiten? Ein Pastor kann doch nicht reiten?" lachten alle, „so was ist hier unerhört!"

„Einerlei! Es muß ein Mal zum ersten Mal sein! Schnell, satteln Sie mir Ihr bestes Pferd, — derweil taufe ich dort das Kindlein, trinke eine Tasse Kaffe und reite dann heim. Das Pferd wird mit meinem Pferde in meinem Stall versorgt werden, bis Ihr es in den nächsten Tagen holt."

Alles Einreden half nichts und achselzuckend über den „tollen Pastor" ging man das Pferd satteln.

(Schluß folgt.)

## Bibel und Violine.

*Auch ein Anschauungsunterricht.*

Meine Bibel lag auf dem Klavier neben meiner Violine. Eine eigenthümliche Zusammenstellung, so denkt mein Leser mit Recht. Damals aber fiel mir dieses nicht auf; ich war im Begriff, meine Bibliothek aufzuräumen und hatte zu diesem Zweck zuvor Alles unter einander gebracht. Eben wollte ich meine Arbeit allen Ernstes beginnen, als ich durch den Besuch eines kleinen Knaben gestört wurde. Es war das Söhnlein einer armen Frau, die in unserem Hause öfters Beschäftigung fand; der Kleine war mein Gefährte und Liebling geworden und ich hatte ihn eingeladen, hier und da zu mir zu kommen, um Bilder zu sehen. Die ersten acht Jahre seines Lebens hatte er in einem abgelegenen Dörfchen zugebracht; seitdem er vor Kurzem mit seiner Mutter in die Stadt gezogen war, erblickte er, wo er nur hinkam, Gegenstände, die ihm bis dahin fremd waren und die alsbald seine Aufmerksamkeit fesselten. Er lief in meinem Zimmer auf und ab, immer wieder Neues findend und mich mit Fragen aller Art bestürmend.

Meine Violine erregte seine Neugierde.

„Was mag das sein?" fragte er. Ich nannte ihm das Instrument, aber er war um nichts weiser. Ich gab

ihm die Violine in die Hand, damit er selber herausfinde, wozu sie dienen sollte. Aber mein Junge schüttelte das Köpfchen; er verstand es nicht.

„Zu was nützt das?“ frug er.

„Um schöne Musik zu machen,“ war meine Antwort.

Er hatte einmal eine Spielflöte gehabt und erinnerte sich, daß man hinein blasen mußte, um einen Ton hervorzubringen. So fing er denn etwas schüchtern an, auf meine Violine zu blasen; sie aber blieb natürlich stumm.

Nun machte ich ihn auf den Bogen aufmerksam; er aber meinte, es sei eine Peitsche.

Mein kleiner Freund zeigte entschieden keine Anlagen dazu, einmal ein Joachim zu werden. Da trat mein Sohn herein, der eine gewisse Uebung im Violinspiel besaß. Ich bat ihn, uns einiges zu spielen, was er gerne that. Er nahm die vermeintliche Peitsche aus den Händen meines kleinen Besuchers und alsbald ertönte aus dem Instrumente ein herrliches, klangvolles Lied.

Ich beobachtete das Kind. Erstaunen, Bewunderung, Freude malten sich auf seinen Zügen. Wiewohl sein Gehör keineswegs geübt war, begriff er doch alsbald die Schönheit der Töne und rief ein Mal um das andere: „Noch mehr! noch mehr!“

Nach Hause zurückgekehrt, konnte er nicht genug erzählen von den wunderbaren Dingen, die er gehört und gesehen hatte.

Als mich mein kleiner Gast verließ, wandte ich mich wieder an meine Arbeit des Ordnens und hatte eben meine Bibel in die Hand genommen, um sie an den rechten Platz zu stellen, als ich abermals durch einen Besucher gestört wurde. Diesmal war es eine imponirende Persönlichkeit, ein Künstler, der schon eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, daneben ein sehr angenehmer Gesellschafter war und durch seine reiche Begabung überall einen gewissen Eindruck machte. Aber er war ein ausgesprochener Feind aller Religion, hatte immer ein leichtes, gleichgültiges Wesen an den Tag gelegt und schien von der Welt so viel Ehre und Gunst zu genießen, daß ihm keine Zeit und Lust übrig blieb, an die Ewigkeit zu denken. Meine Bibel immer noch in der Hand haltend, setze ich mich zu ihm und wir redeten eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen. Ich erzählte ihm die soeben erlebte Scene mit meinem kleinen Freund und der Violine; er lachte herzlich und stand bald auf, um mich, wie er sagte, nicht länger von meinem Geschäfte abzuhalten.

Im Augenblick des Abschiednehmens fragte er mich plötzlich, was für ein Buch ich in der Hand hielte. Ich reichte es ihm. Er öffnete meine Bibel, lachte laut und gab sie mir zurück. Ich mußte ihm etwas sagen: „Dieses Buch wird Ihnen und mir einmal das einzig wichtige sein.“

Er nahm die Bibel, fing an in derselben zu blättern. Seine Augen durchflogen bald hier, bald dort einige Stellen, und fielen auch auf manch köstliches Verheißungswort, das schon vielen Seelen Licht und Leben gebracht hat; auf ihn machte es keinen Eindruck. Mit einem wehmüthigen Kopfschütteln sagte es:

„Ich habe nie verstehen können, was diesem Buch seinen gewaltigen Einfluß gegeben hat. Mir ist es ein vollständiges Rätsel.“

Ich konnte nicht umhin ihm zu sagen:

„Herr D., sie mahnen mich unwillkürlich an den kleinen Jungen, von dem ich Ihnen soeben erzählte. Er hatte noch nie eine Violine gesehen, wußte nichts von den herrlichen Tönen, die man dem Instrumente entlocken kann. Er konnte nicht verstehen, wie es möglich sei, daß diese vier schlichten Saiten unter dem geübten Strich des Künstlers Melodien hervorbringen können, die das Herz in seinen Tiefen zu rühren im Stande sind. Und Sie, — Sie halten in Ihren Händen dies herrliche Buch, Sie wenden Blatt um Blatt, Sie sehen die Schrift an und legen sie dann wieder hin, ohne zu ahnen, welch eine gewaltige Sprache sie zu dem Herzen spricht und wie sie das Gemüth so mächtig ziehen kann zu Allem, was himmlisch, rein und ewig ist.“

Er blieb ein Weilchen still, dann sagte er: „Sie haben Recht, Ihre Bibel ist ein Instrument, auf dem ich nicht spielen kann, und das ich nicht verstehe. Wie kann ich es verstehen lernen?“

„Es giebt nur einen Meister,“ sagte ich.

Er war ernst und still geworden; ich hatte ihn selten noch in solcher Stimmung gesehen. Er drückte mir die Hand und verließ mich.

Hier bricht der Erzähler ab; wir hätten gerne erfahren, ob jener Künstler sich an den einigen Meister gewandt hat. Tief lehrreich ist in jedem Fall der Anschauungs-Unterricht, den er erhielt. Lassen wir uns nicht irre machen durch den Spott und den Unglauben der Bibelverächter: — sie kennen das Instrument nicht. Der Herr lehre uns immer besser die selige Kunst, aus diesem heiligen Buche seine göttliche Stimme zu erkennen.

(Wechselbl.)

## Rätsel.

Dreisilbig.

Das Erste ist immerfort bemüht,
Ein Ding zu teilen, was Niemand sieht,
In Teile, die Jeder sehen kann,
Und das wird mit zwei Fingern gethan.

Wer an dem Leibe die Andern trägt,
Gar frei sich durch den Raum bewegt,
Doch wer sie führt in seiner Hand,
Ist meist an die Stelle festgebannt.

Das Ganze liegt gewickelt krumm,
Wie eine todte Schlange stumm,
Doch mangelt nicht die Lebenskraft;
Die löst ein Schlüssel aus der Haft.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Zug.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 24 der „Mennonitischen Blätter."

December 1890.

Inhalt: Ein Weihnachtsritt in der Steppe. — Der Weihnachtsabend. — Californische Ernte. — Weiter nichts, als geistreich? — Rätsel. — Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

## Ein Weihnachtsritt in der Steppe.

Von Ernst Schrill.

(Schluß.)

Es war drei Uhr vorüber, als ich aufstieg; den Talar band man vor mir auf dem Sattel fest, weil ich ihn im Gottesdienst gebrauchen würde, während die Abendmahlsgeräthe da blieben, bis man das Pferd holen würde.

Mein Thier war ein starker, schwarzer Hengst, der jetzt in arbeitsstiller Zeit vielleicht schon drei Wochen nicht aus dem Stall gekommen war. Wie ich fest saß, man die Zügel frei gab und rings die Hunde ihn bellend umsprangen, bäumte er sich hoch auf und setzte sich dann mit gewaltigen wilden Sprüngen in rasende Karriere.

Hinter mir schrie noch jemand: — ich aber hörte nichts mehr, hatte ich doch alle Kraft aufzubieten, um Herr zu bleiben, und was hätten die Leute gesagt, wenn der Pastor jetzt noch gefallen wäre. Der Weg war schwer und ich wußte, daß der Hengst bald von selbst nachgeben würde, so ließ ich ihn denn dahinrasen, wie er wollte. Vor dem Dorf draußen, wo er plötzlich stehen bleiben und sich bäumen wollte, trieb ich ihn aufs neue an und sprengte so lang es noch hell war, mit verhängten Zügeln dahin.

Jetzt wurde aber der Weg weicher, weil er die alte feste Steppwiese verließ und durch Ackerfelder ging, und mein schaumbedeckter Gaul mußte prustend und schnaufend Schritt gehen. Und das fiel ihm sogar schwer, denn hier sank er bei jedem Tritt bis an die Fessel (Fußgelenk) ein.

Das ist Weihnachtsabend! Schon senkt sich die Dämmerung, die uns Kindern mit festlichem geheimnißreichem Schauer des Weihnachtengels weiter Fittig schien, nieder auf die Steppe und ich bin noch fern vom Ziel. Allein, so weit das spähende Auge reichte auf dampfendem, keuchenden Roß! Wenn das aber meine Herren Amtsbrüder sehen würden, mit denen ich in der Residenz an der Newa so manches schöne gesegnete Stündchen verbracht! Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Das ist des Steppenpastors Weihnachtsabend!

„Vorwärts, Rapp'! Was bleibst du stehen und spitzst das Ohr?"

Es ist doch nichts zu sehen? Und Wölfe braucht man doch hier kaum zu fürchten, da der Steppenwolf mehr Angst vor dem Menschen hat, als dieser vor ihm.

Nein, eine kleine Schleiereule schlägt dort rechts vor uns mit den Flügeln. Wohl um sich zu erwärmen, mir wenigstens ist trotz des heftigen Rittes bitterkalt; nur der Rappe schwitzt beim schweren Schreiten.

Ueber die Hälfte des Wegs mag jetzt schon hinter mir sein. Aber es dunkelt auch heftiger: nur etwa zwei bis drei Faden weit ist der Weg zu sehen.

Eben geht's steil bergab. Unten rauscht das Wässerlein, durch das wir heute Mittag fuhren. Nur nicht ängstlich, mein braves Thier, es ist nicht tief; kaum bis an die Knie.

Nein, er will nicht. Er dreht sich ab — ich reiße ihn herum; er möchte sich bäumen, aber ist schon zu müde. Alles Antreiben ist umsonst — eine Peitsche vergaß ich mitzunehmen — und ohne Knute, scheint es, kommt man in Rußlands Steppe nicht weit! Ich klopfe ihm den triefenden Hals, ich schlage ihm die Flanken mit den Schenkeln, ich rücke an den Zügeln, ich bringe mit Zunge und Lippen alle möglichen Töne hervor — alles umsonst! Aber ich kann doch jetzt nicht umkehren oder hier bleiben!

Es hilft nichts, ich springe ab, fasse die Zügel dicht am Gebiß und schreite hinein ins eiskalte Wasser, um ihn mir nachzuziehen. Jetzt ist er mit der Arbeitstheilung einverstanden und folgt bedächtig! Auf der anderen Seite schwinge ich mich schaudernd vor Kälte hinauf und sprenge weiter, bald Galopp, bald Trab, bald Schritt.

Rabenschwarz schläft rings die Nacht. Man muß in solchen Nächten auf der südrussischen Steppe gewesen sein, um zu wissen, was egyptische Finsterniß heißt. Wahrscheinlich liegt es hier an der Luft; wenigstens habe ich in Regennächten des baltischen Herbstes nie solche Dunkelheit erlebt, wie hier. Dasselbe bekannten mir auch meine estnischen Kutscher, die später in Südrußland bei mir dienten.

Wenn ich nur nicht den Weg verfehle, denn sehen kann ich außer dem Kopf des Rosses buchstäblich nichts: es ist, als ritte ich gegen ein schwarzwollenes Tuch und als legte sich mir ein körperlicher Druck auf die Augen. Letzteres möchte auch von der Anstrengung des Spähens herrühren, womit man die Finsterniß vor sich ergründen möchte. Wenn ich um ein wenig vom Wege abirre, kann ich zehn Faden vom Dorf vorüberreiten und die Nacht auf der Steppe zubringen. Was würde dann zu Hause sein? Der alte liebe Küster käme zuerst in die peinlichste Noth. Um vier Uhr mußte mit der großen Glocke zum ersten Mal geläutet werden, um halb fünf zum zweiten Mal mit der kleineren, bis dann zum Anfang des Gottesdienstes beide geläutet werden. Ein Streichhölzchen flammt auf und zeigt mir, daß die Uhr schon 20 Minuten vor fünf ist! Was fang ich an? Der Küster sucht gewiß eben mit Herzklopfen zum Gottesdienst eine Predigt aus seinen alten Postillen, und da keine zum Kindergottesdienst paßt, schiebt er verzweifelt seine Hornbrille höher und immer höher die kahle Stirn hinauf. Vor der Kirchenthür stehen frierend die Schulkinder und flüstern mit einander: der Pastor ist noch

nicht zurück. Die Alten gehen würdig an ihre gewohnten Plätze in der Kirche, rechts die Männer, links die Frauen, und eine bange Erwartung bewegt sie alle, diese stillen, gefaßten Leute, denn sie wissen es alle: der Pastor ist noch nicht zurück. Und im Pastorat, das hinter der Akazienhecke unter schlanken Eschen steht, lehnt mein armes junges Weib am Fenster und kämpft mit den Thränen; des Küsters Magd hat eben noch gesagt: es sei zu spät und zu dunkel, der Pastor könne gar nicht mehr kommen. Das erste Weihnachtsfest in der Ehe, in der Ferne, in der Steppe! O, wie war Weihnachten in Estland doch so anders! Wie glänzend reiht sich in der Erinnerung aus der Kinderzeit ein helles Fest ans andere! Voriges Jahr noch, als Braut, wie lieb und traut war's nicht gewesen im Elternhause, den Geliebten neben sich, den strahlenden Baum vor sich, rings alle die Lieben — und jetzt! Kalte, unwirthliche Ferne, böse, öde Steppe und allein, allein! Wer weiß, was noch geschehen! Vielleicht irrt der Mann frierend, hülflos in der Steppe umher!

Vorwärts, Rapp'! Was denkst Du! Vorwärts doch!

Wieviel Gedanken und Sehnen, vielleicht auch Beten mischte sich wohl eben und drängte sich zusammen in die eine kleine Augenblickssorge, daß ich nur heimkäme. Wirklich stolz könnte man werden trotz der hülflosen Lage und der elenden Situation!

Noch ein Zündhölzchen flammt auf; ich beuge mich herab und fahre zusammen: unter meines Pferdes Hufen ist kein schwarzer Weg, sondern das abgestorbene Gras der Weidesteppe! Also verirrt! Was thun?

Ich halte still und der Rapp hebt den Kopf und so spähen wir beide ein paar Secunden lang hinaus in die schwarze Nacht.

Da, — was ist das? Vielleicht hundert Faden rechts von mir klingt deutlich Glockenton! Weit und breit giebt's keine andere Kirche als unsere, das muß unsere Glocke sein. Richtig, es ist die kleinere, ich hör's am höheren, scharfen Klang! O, da hab ich „in dem Klange, wohl mehr als Klang gehört!"

Herum, Rapp'! und vorwärts!

Eine Viertelstunde später stand ich im hell erleuchteten Gotteshause, das bis auf den letzten Platz besetzt war, — und erzählte den Kindern klein und groß, alt und jung, von der Weihnachtsglocken Macht! Was diese Weihnachtsglocke für Klang hatte an dem Sterbebette, von dem ich kam, wie sie mich zurecht gewiesen in der Steppennacht und wie sie hineinklingen muß in jede Verirrung, in jede Nacht, in jedes Leid!

Abends aber, als die beschenkten Schulkinder alle glücklich weggezogen waren, die frostigen Händchen über ihre Päckchen und Säckchen gefaltet und diese so auf der Brust festgehalten, — saß ich mit meinem Weib am kleinen Wachholderbäumchen, unter dem der noch ungeöffnete, auch erst Abends eingetroffene Packen aus der Heimath lag, und feierten glücklich unser erstes Weihnachtsfest in der Fremde und sprachen von dem

Weihnachtsritt in der Steppe!

(St. P. Ztg.")

## Der Weihnachtsabend.

Von Dr. Franz Theremin.

Es war herangekommen das schöne Weihnachtsfest,
Das aller Christen Herzen stets höher schlagen läßt;
Die Kinder, die empfangen, sind froh zu dieser Zeit,
Die Eltern, welche schenken, sind höher noch erfreut.

Und da war eine Mutter, die hatte wohl bedacht,
Was sie den Kindern schenke zu der geweihten Nacht;
Bereitet lag schon alles; — doch nun erkrankt sie schwer;
Der Vater und die Kinder stehn weinend um sie her.

Doch als der heil'ge Abend so freudenreich erschien,
Wo hell von vielen Lichtern die Weihnachtsbäume glüh'n,
Da sieht sie ihre Kinder mit Mutteraugen an: —
So viele sind jetzt fröhlich; und ihr sollt nichts empfahn?

Sie denkt's, und ihr Verlangen thut sie dem Gatten kund:
„Ich fühle mich schon besser; bald bin ich ganz gesund.
„Die Kinder zu beschenken, wünscht' ich nun aufzustehn."
Der Vater ist voll Hoffnung, und läßt es gern geschehn.

Schnell hat sie angeleget ein festliches Gewand;
Sie selbst will alles ordnen mit ihrer eignen Hand.
Sie eilet nach dem Zimmer; — vor der verschloß'nen Thür
Stehn harrend beide Kinder, voll Sehnsucht und Begier.

In eines Tisches Mitte stellt sie ein großes Bild;
Drauf sah man, wie die Hoffnung der Menschen ward erfüllt;
Im Stalle liegt von Hirten das Jesuskind umringt,
Und alles strahlt im Glanze, der aus dem Kinde dringt.

Auf ölgetränkter Leinwand ist dieses Bild gemalt;
Dahinter stellt sie Lichter, wodurch es heller strahlt.
Und rechts und links vom Bilde da stellt sie einen Baum
Mit Lichtern und mit Äpfeln, gehüllt in goldnen Schaum.

Der Tisch von beiden Seiten ist ganz bedeckt und voll
Von dem, was ihre Tochter, ihr Sohn empfangen soll.
Die angesteckten Kerzen verbreiten hellen Schein;
Nun öffnet sie die Thüre: „Kommt, Kinder, kommt herein!"

Die Kinder kommen eilend; es fällt ihr flücht'ger Blick
Erst auf die schönen Gaben — dann treten sie zurück;
Sie suchen ihres Vaters und ihrer Mutter Brust
Und schmecken mehr des Dankens, als des Empfangens Lust.

Die Mutter winkt dem Knaben, den zu dem Tisch sie führt;
Sie setzt vor ihm sich nieder und sagt ihm tief gerührt:
Was dir die Eltern schenken, mein Kind, das ist nicht viel;
Nur Tand ist dieses alles und eitel Kinderspiel.

Hier ist ein Sonntagsröckchen, und hier ein Winterkleid,
Um dich darein zu hüllen, wenn's stürmet und wenn's schneit;
Hier ist ein Schild, ein Säbel, womit ein kleiner Mann,
Wie du es bist, ganz tapfer den Krieger spielen kann.

Nur Tand ist, wie ich sagte, was Elternliebe giebt;
Doch einer ist, der mehr noch, als treue Eltern, liebt.
Der dir, wenn du ihn liebest, die schönsten Gaben reicht:
Das ist das Jesuskindlein, das dieses Bild dir zeigt.

Ein Kleid wird Er dir schenken von höchster Pracht und Zier.
Wenn du es trägst, dann öffnet sich dir des Himmels Thür;
Dann trittst du wie ein Engel in seiner Engel Reih'n.
Welch' Glück, mein liebes Fränzchen, so schön geschmückt zu sein.

Und mit ganz andern Waffen wirst du durch ihn bewehrt;
Mit einem gold'nen Helme, mit einem guten Schwert.
Wer tapfer für ihn kämpfet, dem giebt er großen Lohn;
Auch du wirst kämpfen müssen; o kämpfe recht, mein Sohn!

Sie winkt darauf der Tochter, und also fährt sie fort:
Ich hätte dir geschenket das teure Gotteswort;
Allein das Buch der Bücher empfingst du längst von mir;
Ich weiß, daß du es liesest, oft las ich es mit dir.

Auch künftig wirst du's lesen, dein ganzes Leben lang:
Das Wort mußt du begleiten mit geistlichem Gesang.
Drum ist hier ein Choralbuch, du singst und spielest gern;
So sing mit Mund und Herzen denn auch Gott, deinem Herrn!

Es sei der Frauen Leben, so wie ein geistlich Lied,
Das nicht mit eitlem Brausen am Ohr vorüberflieht,
Das sich im festen Takte nur langsam fortbewegt,
Und doch der Herzen viele mit sich zum Himmel trägt.

Dies Kreuz von Edelsteinen, die goldne Kette hier,
Ich schenke sie zum Schmucke wie zur Belehrung dir;
Des Herrn Gebote sollen uns g o l d n e Ketten sein,
Und aus dem Kreuze strahlet uns bald ein Sternenschein. —

Wie ist doch Gott mir gnädig! spricht sie ermattet nun,
Vollbracht ist, was ich wünschte; doch jetzo muß ich ruh'n.
Das Weinen und das Sprechen erschöpfte meine Kraft;
Im Bette hoff' ich Schlummer, der neue Kräfte schafft.

Und aus dem Bette spricht sie: Den Schlaf schon fühl' ich nahn.
Er wird mein ganzes Wesen bald sanft und mild umfah'n.
Bei eines Liedes Tönen schlief ich am liebsten ein:
Singt eins aus dem Choralbuch, wollt ihr recht freundlich sein!

Es wird wie Baches Rauschen der heilgen Klänge Flut
Ertönen meinem Geiste, der schon in Frieden ruht;
Und auf dem Strom der Töne wird schweben manches Bild,
Das mich noch, wenn ich schlafe, mit süßem Trost erfüllt.

Die Tochter eilt zum Flügel; und zu der Saiten Klang
Tönt bald von ihren Lippen ein geistlicher Gesang.
Sie hat das Lied gewählet, worin die frohe Mähr
Der Engel uns berichtet, der kommt vom Himmel her.

Bald hat der Vater singend zur Tochter sich gesellt;
Und auch das kleine Fränzchen, gerüstet wie ein Held,
In seiner Hand den Degen, naht mit bedächt'gem Schritt;
Er hört die andern singen und singet leise mit.

Die Mutter, beim Gesange, thut ihre Augen zu. —
Stets tiefer wird ihr Schlummer, stets sel'ger ihre Ruh;
Und als vom Weihnachtsliede verhallt der letzte Ton, —
Da ist der Mutter Seele zur bessern Welt entflohn.

## Californische Ernten.

Dem Christlichen Bundesboten geht über den Ertrag der diesjährigen Ernte in Pomona in Californien folgende Nachricht zu, welche unsere Leser auf dem Lande gewiß anziehen wird.

Was das Wetter anbelangt, weiß man durch den Sommer fast immer, wie es am nächsten Tage sein wird, weil es nur selten wechselt von einem heißen zu einem noch heißeren Tage oder umgekehrt. Die größte Hitze während des verflossenen Sommers war 110 Grad (Fahrenheit) im Schatten. Bei solcher Hitze würde man im Osten bei der Arbeit in den Feldern verschmachten. Daß aber hier Jemand am Sonnenstich oder wegen großer Hitze gelitten, oder daß deshalb die Arbeit eingestellt werden mußte, habe ich bis jetzt noch nicht gehört. Die Hitze scheint hier eine ganz andere zu sein, nicht eine dumpfe, schwüle. Es giebt hier nur wenig schwüle Nächte. — Leute, die nicht ihren eigenen Brunnen haben, kühlen des Nachts ihr Trinkwasser, welches man des Tages in der Luft im Schatten hat. Ich habe es schon probirt, daß das Wasser des Mittags 68 Grad zeigte während der Thermometer im Schatten auf 106 stieg. — Im letzten Monat war die Temperatur des Morgens 44—50, und des Mittags von 80—90 Grad im Schatten. Gegenwärtig haben wir auf den Bergen den zweiten Schnee, welcher die Luft bedeutend abgekühlt hat.

Von den vier Acker Zwetschen, die ich, wie ich früher erwähnte, auf nicht weniger als 15 Tonnen schätzte, habe ich 24 Tonnen abgenommen. Das ganze Stück, das mit Zwetschen-, Pfirsich- und Orangenbäumen bepflanzt ist, enthält neun Acker. — Die Zwetschen verkaufte ich von den Bäumen zu 45 Dollars die Tonne. Der Ertrag der Zwetschen belief sich demnach auf 1080 Dollars. Dann habe ich für 220 Dollars Pfirsiche weggefahren, und über 200 Dollars Orangen. Dann waren noch etwas Aepfel, Birnen, Pflaumen, Mandeln und noch etwas Kleinfrucht, das nicht alles verwerthet wurde, so daß man gut noch 25 Dollars oder noch mehr zu Obigem zählen könnte.

Diese Bäume waren vor sechs Jahren im Frühjahr gepflanzt. Da wo wir wohnen, sind 175 Zwetschenbäume, die so alt sind wie die obigen, von welchen wir 9 Tonnen erhielten, und trockneten nebstdem noch einen guten Vorrath für uns selbst.

Dann fragte ich einen Mann, als er seine Aprikosen wegfuhr, wie viel er bekommen habe von vier Acker. Er zählte in seinem Buche nach und sagte, daß er schon 21 Tonnen abgenommen und es sei jetzt noch etwas an den Bäumen. Ich fragte im Sommer einen andern deutschen Mann, wie viel ihm schon seine Weintrauben gebracht haben, worauf er erwiderte: „So an drei Tonnen per Acker von den vier Jahre alten Reben.“ Hier gelten sie

12 Dollars die Tonne und näher bei Los Angeles wurde so hoch wie 17 Dollars bezahlt.

Ferner erkundigte ich mich bei einem Andern, wie viel Alfalfa Heu er vom Acker bekommen, das ist auf Boden, der nicht bewässert wird. Er sagte, er habe ihn fünf Mal geschnitten; einen Schnitt ließ er mit der Presse binden und wog 4100 Pfund, und jetzt giebt es noch etwas Futter. Solches kostete letztes Jahr von 6 bis 7 Dollars, dies Jahr 10 Dollars die Tonne.

Auf solchen Boden kann man in einem Jahr zwei Ernten ziehen. Ich sahe, wo Gerste darauf war für Heu, dann Korn, das so hoch wurde, daß ich vom Wagen stieg um zu sehen, ob ich die Kolben reichen könne, war aber zu klein. Doch glaube ich nicht, daß es große Kolben gab, denn es stand zu dick. Dann fuhr ich an verschiedenen Kornfeldern vorbei, wo es nicht so dick stand und, wie es schien, schöne Kolben hatte. Doch schien es mir, daß es den Stöcken nach nicht so Kolben gebe, wie im Osten. — Kartoffeln kann man in einem Jahr zwei Ernten ziehen. Die frühen Kartoffeln werden schon im Februar, im März oder noch später, und die späten werden im Juli gepflanzt.

Nirgends habe ich gefunden, daß die Bäume so schnell wachsen wie hier. Man hat Schattenbäume, die unglaublich schnell wachsen. Vor ungefähr 19 Monaten pflanzte ich eine Reihe Pfefferbäume, die ungefähr einen halben Zoll dick waren. Jetzt ist einer davon im Umfang 11 Zoll, 13 Fuß hoch und durch die Aeste 13½ Fuß breit. Bei meinem Nachbar maß ich einen 6½ Jahre alten Baum, der im Durchmesser 12 Zoll mißt. Aber alle andern übertrifft der Eucalyptus, auch blue gum genannt, im Wachsen. Wenn das Holz dieses Baumes sich zum Bauen eignen würde, so könnte man binnen 15 Jahren ein Haus aus Brettern und Balken von Bäumen, die man selbst gezogen, herstellen.

So sind noch andere Dinge, die sich hier thun lassen, was man im Osten nicht thun kann. Da haben wir z. B. Krautköpfe, von welchen wir schon zum dritten Mal Köpfe abgenommen. Kraut, weiße Rüben und dergl. wachsen im Winter. — Ich zweifle nicht, daß obige Angaben von Obst per Acker können übertroffen werden, da diese nur auf mittelmäßigem Boden stehen.

Nun, lieber Leser, das lautet etwas „californisch." So du aber der Wahrheit zweifelst und dir die Mühe giebst, mich zu besuchen, werde ich dich von der Wahrheit überzeugen. — Letzten Winter brachten fünf Acker vier Jahre alte Orangenbäume 290 Dollars.

H. Rees.

## Weiter nichts, als geistreich?

„Müde bin ich, geh' zur Ruh!" Von einem Ende Deutschlands bis zum andern ertönt dieses einfache, schlichte Abendlied aus Mund und Herz kleiner und großer Kinder. Nicht so weit bekannt, aber ebenso lieblich ist das Bibel-Lied: „Immer muß ich wieder lesen In dem alten heil'gen Buch." Beide Lieder stammen von Luise Hensel, der später katholisch gewordenen Tochter eines evangelischen Geistlichen aus der Mark Brandenburg. Die Freunde jener Lieder werden gern folgende Geschichte aus der Jugendzeit der Dichterin hören.

An einem Donnerstag Abend im September 1816 war sie in einem vornehmen Hause Berlins zu Gaste, wo sich die glänzendsten Geister der Hauptstadt oft zu versammeln pflegten. Zimmer und Vorzimmer waren mit weichen Teppichen belegt und die Flügelthüren zwischen beiden weit geöffnet. Da die Herrin des Hauses an den Augen litt, brannten die Lampen gedämpft, sodaß ein trauliches Dunkel in den Räumen herrschte. Ein alter Freund und der Sohn des Hauses erzählten dem jungen Mädchen, die allein auf dem Sofa saß, mit beredten Worten, daß auch der phantasiereiche, geistsprühende Dichter Clemens Brentano kommen und selbst eins seiner fesselnden Werke vorlesen werde. Mit lebhaften Farben schilderten sie ihr die schlagende Kraft seines Witzes, die Feinheit seiner Ironie, den Schwung seiner Phantasie und wurden nicht müde, immer und immer zu wiederholen, daß er ein bewunderns-wert geistreicher Mensch sei. Das junge, aber tiefernste Mädchen unterbrach endlich diese Lobpreisung mit den Worten: „Wenn er weiter nichts ist, als geistreich, kann er dabei doch ein sehr erbärmlicher und unglücklicher Mensch sein!" In demselben Augenblick stand der Dichter unmittelbar neben ihr und sagte düster: „Guten Abend." Unbemerkt war er während des lebhaften Gesprächs hinzugetreten. Erschrocken, verwirrt, verstummend sah die ganze Gesellschaft drein. Nur Luise blieb ruhig und unbefangen. Höflich erwiderte sie seinen Gruß, bat ihn sogar, neben ihr auf dem Sofa Platz zu nehmen und seine Vorlesung zu beginnen. —

Das Wort des jungen Mädchens war wie ein Pfeil in Brentanos Seele gedrungen und wurde zu einem Wendepunkt in seinem innern und äußern Leben. „Geistreich und dabei doch erbärmlich und unglücklich!" Das war sein Bild. Er fühlte, daß sein phantasievolles, geistsprühendes Wesen nur wie ein buntes Kleid sei, welches den inneren Jammer verhüllte, und schrieb an Luise Hensel: „Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht. Es sind Narben, Wunden und Mäler diese Witze und diese Blicke; ihre Wurzel ist ein Dolch in der Brust und ihre Früchte sind Dornen um meine Stirne!"

## Rätsel.

Das Erste sollst Du sein; das Zweit' bist Du gewesen,
Und durch des Ganzen Macht von aller Not genesen.

Schleiermacher.

(Geistlicher)

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Uhrfeder.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Alles von Gottes Gnaden. — Unsere Gemeinden im Jahre 1890. — Neuere Urteile über den sog. Anabaptismus des 16. Jahrhunderts. — Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Wiedertäufer. — Unruhen unter den Indianern Nordamerikas. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Mennonitische Zeitschriften. — Gebetswoche. — Quittung. — Anzeigen.

## Alles von Gottes Gnaden.

Durch Gottes Gnade bin und habe
Ich alles, was ich hab' und bin,
Und immer ist es Gottes Gabe,
Was mir erquicket Herz und Sinn.

Dem Gnadenborn, dem ewig vollen,
Entquoll mein Körper und mein Geist,
Entquillt mein Denken, Fühlen, Wollen,
Sofern es sich als gut erweist.

Daß ich mein armes Herz kann richten
Auf diesen Born des Alls, auf Ihn —
Daß ich vermag, dies Lied zu dichten:
Wer sonst, als Er, hat mir's verliehn?

Was hab' ich ihm zuvor gegeben,
Daß er soviel mir hat geschenkt,
Daß er mir gab und giebt das Leben
Und gar sich selbst in mich versenkt?

Worauf willst du denn stolz sein, Seele?
Was hast du, was du nicht empfingst?
Nur deine Sünden, deine Fehle,
Nur was du wider Gott begingst!

Ein Fürst ist Fürst durch Gottes Gnade,
Ich bin von Gottes Gnaden ich.
Drum steh ich vor den Menschen g'rade
Und fühl als ihresgleichen mich.

Anbetend aber fall ich nieder
Vor jenem Quell des Seins und Lichts;
Ihm weih' ich Leben, Herz und Lieder,
Denn Er ist Alles, wir sind nichts.

(Vorhofsklänge).

## Unsere Gemeinden im Jahre 1890.

Wer es liebt, von Zeit zu Zeit bei besonderen Abschnitten noch einmal prüfend die zurückgelegte Strecke Weges zu betrachten, der wird gewiß in diesen Tagen die Ereignisse des Jahres 1890 an sich vorüberziehen lassen, um aus denselben für sich die Schlußsumme zu ziehen und festzustellen, wieviel es ihm äußerlich oder in seiner inneren Entwicklung gelungen. Denn Wachsen und Werden ist die Losung für den Menschen, ganz besonders aber für ein Christenherz. Die vorliegenden Ausführungen möchten die Aufmerksamkeit auf einige Gebiete lenken, welche es wert sind, bei der Jahreswende von einem Mennoniten, der Liebe zu seiner Gemeinschaft im Herzen trägt, in den Kreis seiner Betrachtungen aufgenommen zu werden.

Das verflossene Jahr ist auch für unsere Gemeinschaft reich an wichtigen Ereignissen gewesen. In den verschiedenen Gruppen, Ländern und Erdteilen, nach welchen sie sich gegliedert hat, ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die Bewegung nicht schwächer geworden ist, welche schon seit einigen Jahren beobachtet werden konnte.

Innerhalb der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat der erste unter ihrer Leitung zum Predigtamt vorbereitete Zögling seine Prüfung zu Jena bestanden; Herr Prof. Dr Nippold und K. R. Professor Siegfried haben bei derselben mit den dorthin gereisten Mitgliedern des Kuratoriums in der dankenswertesten Weise

mitgewirkt. Eine weitere Folge der Prüfung war die Ausarbeitung einer Prüfungsordnung, welche bis zur nächsten Generalversammlung vorläufig angenommen ist und bis dahin auf ihre Vollständigkeit und ihren praktischen Wert geprüft werden kann.

Die Versorgung unserer zerstreut wohnenden Mitglieder hat mit Ausnahme Hannovers auch in diesem Jahre stattgefunden. Eine eigene Gruppe hat sich in Kaiserslautern neugebildet. Die Vorarbeiten zu einer noch umfassenderen und planmäßigen Ausdehnung derselben auf alle Orte Deutschlands, wo sie von Nutzen wäre, sind noch nicht zum Abschluß gelangt. Das Rundschreiben des Kuratoriums, welches im März durch diese Blätter abgedruckt wurde, bezeichnet den Weg, auf welchem dieses Ziel angestrebt wird.

Noch ist zu erwähnen, daß am 18. Mai die Ordination unseres Zöglings Ph. Kieferndorf zum Prediger der Gemeinde zu Monsheim stattgefunden hat. Korporationsrechte haben im letzten Jahre die drei pfälzischen Gemeinden Weierhof, Kohlhof und Neudörferhof erworben. Über die Weierhöfer Anstalt haben wir erst im Dezember v. Jahres (Nr. 23) berichtet und verweisen deshalb auf die dortigen Ausführungen.

In der Gruppe der westpreußischen Landgemeinden ist die Wahl des Br. W. Dückmann in Elbing zum Ältesten der Elbing-Ellerwalder Gemeinde zu bemerken. Die Einweihung des neuen Gotteshauses der Thorner Gemeinde zu Ober-Nessau und der Bau eines solchen in der nunmehr vereinigten Gemeinde im sog. kleinen Werder (Thiensdorf und Marcushof) sind Früchte des brüderlichen Zusammenwirkens nicht allein in der nächstbeteiligten Kreise, sondern auch der ferner stehenden; bis von Holland her haben die Brüder willig und reichlich dazu beigetragen und damit den Beweis geliefert, daß wir uns noch immer als zusammengehörig betrachten, was für Unterschiede sonst zwischen den einzelnen Gruppen bestehen. Es ist nur zu wünschen, daß dieser Gedanke immer allgemeiner Eingang finden möchte zur Kräftigung des Ganzen und zum Segen für die Gesammtheit. — Von Bedeutung war auch die im Januar vollzogene Aufnahme eines zur Orlofferfelder Gemeinde übertretenden Mitgliedes; bisher bestand und zum Teil besteht noch ein großes Bedenken gegen Zulassung eines Übertritts aus anderen kirchlichen Gemeinschaften.

Aus Holland, welches uns durch die vielfachen Beweise der thätigen Teilnahme, durch die Missionsgesellschaft und auch durch persönliche Berührungen so nahesteht, ist wohl als das wichtigste Ereignis die Wahl von Pastor Dr. S. Cramer aus Zwolle zum Professor der Amsterdamer Universität an Stelle des abtretenden Professors Dr. J. G. de Hoop-Scheffer zu melden. Am 26. September hat er daselbst seine Antrittsrede gehalten.

Zwei früher in den ostfriesischen Gemeinden unserer Vereinigung thätige Prediger haben in diesem Jahre in ihrer holländischen Heimat andere Gemeinden übernommen: Hesta die Gemeinde Haarlem, van Gilse die zu Zwolle.

**Aber auch schwere Verluste hat der Kreis unserer holländischen Brüder gehabt. Ein Hingst, der zu Haag im Januar, ein Dr. Sepp, der im Mai verstarb, ein Koekebakker, der nach längerer Krankheit am 8. Oktober verstarb, sind nicht leicht zu ersetzen. An diese Todesfälle reiht sich auf dem Gebiete der Mission der Heimgang der jungen Gattin des eben entsandten Missionars N. Wiebe zu Pakanten auf Sumatra. Kaum hatten wir Briefe von ihrer Hand über den lieblichen Verlauf der ersten Weihnachtsfeier auf dem neuen Arbeitsfelde empfangen, da traf schon die telegraphische Nachricht von ihrem Tode ein.**

Für unsere verschiedenen Missionen war das Jahr ein schweres. Auch auf dem Gebiete der Indianermission hat das am 6. September erfolgte Abscheiden des thätigen Missionars D. B. Hirschler eine große Lücke gerissen. Gerade in dieser Zeit der Unruhen unter den Indianern, worüber unsere Leser an einer anderen Stelle des Blattes Näheres finden, ist sein Verlust besonders zu beklagen.

Am 29. Mai beschloß zu Hanesville Br. C. J. van der Smissen seine Lebenslaufbahn, die er diesseits des Ozeans begonnen, bis er im Jahre 1869 von Friedrichstadt aus einem Rufe an das Predigerseminar zu Wadsworth Folge leistete.

Unsere Todtenliste ist auch damit noch nicht abgeschlossen. Am 28. Januar schloß in der Schweiz zu Langnau im Emmenthal Br. Samuel Bähler seine Augen, der Herausgeber des „Zionspilger," welcher auch unsern Lesern bekannt ist.

Aus Rußland wäre noch zu bemerken, daß in der Molotschna-Kolonie zu Tiege das neue Gebäude der Marien-Taubstummenanstalt eingeweiht ist. Nach neunjährigem Wirken an der Centralschule zu Chortitz legte Jak. Klaassen sein Amt wegen geschwächter Gesundheit nieder. Die neueste Nachricht von dort meldet, daß auf Verfügung der Regierung die Einführung der russischen Sprache in den Schulen angebahnt wird.

Somit wären wir in raschen Schritten durch unsere Gemeinden gewandert und hätten der Hauptsache nach die wichtigeren Ereignisse zusammengestellt. Bisher nicht erwähnt ist die badische Gruppe unserer Brüder in Deutschland, sowie die in Galizien, Frankreich und Argentinien wohnenden. Mit den drei letztgenannten Kreisen fehlen noch die unmittelbaren Beziehungen. Daß wir unsere badischen Brüder nicht vergessen haben, auch nicht vergessen wollten, möge der Leser daran ersehen, daß wir mit Freude auf den Bericht aus der Feder von Br. Kieferndorf über die Versammlung zu Ludwigshafen am 11. November verweisen als ein Zeichen, daß und welch ein Leben unter jenen Brüdern vorhanden ist.

An vielen Orten haben im verflossenen Jahre wieder Versammlungen stattgefunden und sind zahlreich besucht worden; die Teilnahme hat also nicht abgenommen, sondern ist gewachsen. Das ist eine erfreuliche Wahrnehmung. **Denn die Kraft einer christlichen Gemeinde soll vor allen Dingen wohl darauf beruhen, daß der Geist des Lebens in ihren Gliedern wohnt und waltet; seine Spuren zeigen sich nicht zum Mindesten in der brüderlichen Liebe und Teilnahme für die ganze Bruderschaft. Möchten sie auch im neuen Jahre unter uns zu finden sein!**

## Neuere Urtheile über den sog. Anabaptismus des 16. Jahrhunderts.

Es sind gegenwärtig zwei große Sammlungen geschichtlicher Werke im Erscheinen begriffen, deren Darstellungen auf wissenschaftlicher Grundlage ruhen und von anerkannten Vertretern der historischen Wissenschaft übernommen sind, die aber in ihrer Fassung auf die Kreise aller Gebildeten berechnet sind; die eine dieser Sammlungen ist die Onckensche (Grotes Verlagsbuchhandlung in Berlin) die andere die „Bibliothek deutscher Geschichte“, herausgegeben von Prof. Dr. Hans von Zwiedmieck-Südenhorst in Graz; beide erfreuen sich großer Beliebtheit und weiter Verbreitung und die Urtheile, die darin über religiöse oder politische Gemeinschaften oder Richtungen abgegeben werden, sind zur Kennzeichnung der öffentlichen Meinung weiter Kreise nicht ohne Belang.

Erfreulich ist es nun, aus beiden Sammlungen zu ersehen, daß das historische Urteil über die täuferische Bewegung des 16. Jahrhunderts sich mehr und mehr zu klären beginnt. Dies beweist zunächst die neueste Bearbeitung der „Geschichte der deutschen Reformation“ von Prof. *Bezold*, welche in der Onckenschen Sammlung 1889 erschienen ist. Begnügte man sich bisher, die Wiedertäufer gelegentlich der Münster'schen Katastrophe zu erwägnen und nach ihr zu beurteilen oder besser zu verurteilen, so weist Bezold diese „frühere Einseitigkeit“ zurück und widmet den Täufern ein besonderes Kapitel in seiner Darstellung; er verfolgt ihre Geschichte in den verschiedenen Phasen ihres Auftretens und sucht ihr Denken, Wollen und Handeln, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu erklären. Er erkennt in den täuferischen Sekten ein „höchst lebenskräftiges und fortpflanzungsfähiges Element;“ er gesteht die „urchristliche Herkunft“ ihres auf sittliche Vollkommenheit gerichteten Ideals und die „*unverwüstliche Zähigkeit*“ ihrer Ideen zu und behauptet *ihren Zusammenhang mit Hussiten und Waldensern*, ihre „enge Verwandtschaft mit der Mystik.“ Die Ursachen der Wiederbelebung dieser uralten „mystisch-ketzerischen“ Elemente sieht Bezold vornehmlich in dem Ursprung und Verlauf der Reformation. Die Reformation mit ihrer fast ausschließlichen Betonung des Glaubens, mit ihrer Vernachlässigung des practischen Christentums, dazu die Organisation der neuen Kirche zu einer Staatskirche mußte vielen, so meint Bezold, als „nicht minder antichristlich als das Papsttum selbst“ erscheinen. „Durch äußerlich demütigen und friedfertigen Wandel, sagt er, Einfachheit des Lebens und strenge Sittenzucht stach ihre Mehrzahl vorteilhaft von der wüsten Art vieler sogenannter Evangelischen ab.“ Die krankhaften Erscheinungen aber innerhalb des Täufertums, die religiöse Erregtheit und excentrische Schwärmerei in der Schweiz, den wilden Fanatismus in Niederdeutschland legt Bezold nicht den Wiedertäufern allein zur Last, sondern erklärt sie aus den Thatsachen, aus den geschichtlichen Verhältnissen. Die grausame Verfolgung, die unbarmherzige Verketzerung des täuferischen Geistes erfüllen sie „mit chiliastischen Zukunftshoffnungen auf den Sieg der guten Sache“ und trieben sie endlich vom „Dulden zum Handeln,“ vom passiven Widerstand zu offner Auflehnung. Eben in dem Verfolgungssystem und in dem aus ihm erwachsenen Martyrium sieht Bezold mit Recht ein „Beförderungsmittel der Sektenbildung:“ die Leidensfreudigkeit, der ungebrochene Heroismus, mit dem die Täufer den Tod erduldeten, erweckten immer neue Bekenner ihrer Lehre und stärkten die Gläubigen.

Mit freudiger Genugthuung darf man auch die Urteile Bezolds über die Führer des „evangelischen Radikalismus“ lesen. Wenn er auch einen Münzer unter sie zählt — ja die „beherrschende Persönlichkeit der ersten Zeit“, nennt und Rothmann als „eine ehrgeizige und innerlich kühle Natur, dem allen Anschein nach seine eigene Herrschaft zumeist am Herzen lag“ bezeichnet; so muß man doch die Gerechtigkeit anerkennen, die er Schwenckfeld, Frank und namentlich Denck widerfahren läßt. Schwenckfeld ist ihm „ein echter Vorläufer des späteren Pietismus,“ Franck ein „Fanatiker der Unabhängigkeit,“ der mit Petrus für seine Brüder alle hält, die unter allen Völkern Gott suchen. Der erste Platz aber gebührt *Hans Denck*, den schon die Zeitgenossen mit einer eigentümlichen contradictio in adiecto den „*Papst der Wiedertäufer*“ nannten. Das Urteil Bezolds wird seiner Bedeutung im Ganzen gerecht, wenn man auch im Einzelnen nicht völlig mit ihm übereinstimmen kann. Die deutschen Mystiker waren die Lehrmeister dieses „*feinen und sprachlich wohlgeschulten Geistes.*“ Ihnen folgend trat Denck mit der „Kühnheit eines entschiedenen Idealisten“ der Prädestinationslehre Luthers und Zwinglis entgegen. „Denn im schärfsten Gegensatz zu ihnen waren er und seine Gesinnungsgenossen von der Freiwilligkeit des Menschen und von seiner Fähigkeit, sich zu Gott zu erheben, fest überzeugt.“ Und unerschöpflich ist Gottes Gnade; in seiner Barmherzigkeit wird er „sogar den Teufel zur Seligkeit heimrufen.“ Characteristisch wie die Leugnung des Determinismus und der ewigen Verdammnis ist auch der Glaube an das im Menschen vorhandene „innere Licht,“ die Offenbarung Gottes im Menschenherzen und die Lehre von der Nachfolge Christi. Neben Denck erwähnt Bezold als Leiter der Täuferbewegung Männer, wie Hubmeier, Kautz und Hätzer. Ihre Anschauungen und Grundsätze waren die Dencks, wenn sie auch in manchen von ihm abweichen oder über ihn hinausgehen mochten. Aber nicht nur auf die Kreise der Täufer blieben ihre Ideen beschränkt; weiter und weiter griffen sie um sich; wir finden sie wieder in den Werken der Philosophen, namentlich der Neu-Platoniker der Zeit und „*an Berührungspunkten zwischen den wissenschaftlichen Umstürzlern und dem evangelischen Radikalismus fehlte es keineswegs.*“ Deutschland jedoch war nicht der Boden für eine kräftige Ausbreitung der Täufer, sie wurden „teils ausgerottet, teils verkümmerten“ sie; aber ihre Ideen verpflanzten sich nach England, und „die hierher getragenen Keime ihrer Weltanschauung brachten lange nachher *reife Frucht.*“

So weit Bezold. Als Gegenstück zu seinem Buche bringt das andere Sammelwerk, die „Bibliothek deutscher Geschichte“ eine Darstellung der „Deutschen Geschichte im sechszehnten Jahrhundert“ von *Gottlob Egelhaaf.* Auch dieser Verfasser geht im 4ten Buche seines Werkes

in einem längeren Abschnitte des Genaueren auf den „Kampf (der Kirchen) mit den Täufern“ ein. Er würdigt die große Bedeutung der Täufer für diese Zeit, indem er ihnen einen Platz neben den drei großen religiösen Parteien des Jahrhunderts, den Römischen, Lutheranern und Zwinglianern anweist. Auch er erkennt ihre Verwandtschaft mit der „altkirchlichen Opposition,“ mit den Waldensern an; verwirft aber die Existenz einer „altevangelischen Kirche“ und bestreitet, daß sich der Ursprung der Waldenser bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückführen lasse, während Bezold, wie wir sahen, das Urchristliche in der täuferischen Weltanschauung zugesteht. Dagegen muß Egelhaaf, wenn er auch „das Auftreten solcher radikalen Richtungen“ als „durchaus natürlich“ aus dem Verlaufe jeder revolutionären Bewegung zu erklären sucht, den Zusammenhang der Täufer mit den deutschen Mystikern des späteren Mittelalters einräumen. Wie diese, so glaubten auch sie, „daß ihnen eine fortwährende Offenbarung Gottes zu Teil werde, daß er sie innerlich durchdringe und erleuchte, daß er in ihren Herzen rede und zeuge.“ In der Beurteilung des Charakters der Täufer kommen Egelhaaf und Bezold überein. Auch Egelhaaf sagt, daß sie „eine Gemeinde der wahrhaft Reinen und Heiligen begründen“ wollten. Auch ihm ist Hans Denck der „hervorragendste Vertreter“ namentlich der mystischen Richtung in der Täuferbewegung. Eingehender als Bezold führt er die diesem Manne eigentümlichen Anschauungen aus: Zwei Elemente sind im Menschen vorhanden: das „Ungeschaffene“ oder Gute, Gott und das „Geschaffene“ oder die Sünde, das Fleisch. Nicht der Sünde, die nur das Ihre sucht, soll der Mensch dienen, er soll sich zu Gott erheben, und das vermag er auch, „weil er ja Gott in sich hat.“ Die „Nachfolge Christi“ ist der Weg zur „Emporhebung des Menschen zu Gott“ und das „innere Licht“ die Leuchte, welche ihm die rechte Bahn weist. Auch über den kühnen Hätzer, den Prediger eines freien „Geisteschristentums,“ das nichts weiß von den Lehrsätzen der Kirchen, über Hans Hutt, den unermüdlichen und erfolgreichen Agitator, über Hans Langenmantel, den angesehenen Patricier aus Augsburg, der am schärfsten nach Denck gegenüber der Lutherschen Willensunfreiheit die Freiheit betonte, über Schwenckfeld, den frommen Mystiker, und Franck, den scharfen Verfechter unbedingter Gewissensfreiheit, lesen wir bei Egelhaaf Urteile, welche neben den Irrtümern dieser Männer auch ihre Verdienste würdigen. Er nennt es ein Unrecht, die täuferischen Ideen zu verdammen, weil einige schwache Naturen mit der radikalen Leugnung jeder Autorität, mit der Verlegung des Schwerpunkts in das eigenste Ich den moralischen Halt verloren, weil gewissenlose Menschen in dem Subjectivismus die Erlaubnis sahen, ihren Begierden freien Lauf zu lassen. Franck und Schwenckfeld sind „laut redende Zeugen dafür, wieviel reiner, religiöser Idealismus in der Täuferbewegung war.“

Trotz dieser anerkennenden Einzelurteile ist freilich, wie man nicht anders erwarten kann, das Gesammturteil ablehnend. Immerhin wird Jeder, welcher diese Darstellung mit denjenigen Schilderungen vergleicht, wie sie noch vor zwanzig oder fünfzehn Jahren in derartigen Werken üblich waren, anerkennen müssen, daß sich ein wichtiger Umschwung zu vollziehen beginnt.

Es ist zu hoffen, daß sich von dem Augenblick an, wo die bisjetzt in Archiven und Bibliotheken schlummernden Originalquellen mehr und mehr an das Licht treten, eine weitere Klärung der Auffassungen anbahnen wird. Freilich werden dieselben Erwägungen, die bisher die protestantischen Forscher von der Bearbeitung dieser Quellen abgehalten haben, auch ferner nachwirken; die Nachfolger der alten Täufer selbst sind es, die in dieser Sache das Beste werden thun müssen, da sie das meiste Interesse an der Klarstellung der Sache haben.

## Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.

Neben Hans Denck, Ludwig Hetzer, Balthasar Hubmeier, Hans Hut, welche alle der aus Überresten von Waldensern und Wiklefiten *) sich neuorganisirenden Augsburger Täufergemeinde längere oder kürzere Zeit vorstanden, zählt Eitel-Hans Langenmantel zu ihrem bedeutendsten Lehrer und Führer. Ja, nach der von seiten des Raths auf Betreiben der Augsburger lutherischen Prediger, besonders des Urbanus Rhegius, geschehenen Ausweisung und Verfolgung der obengenannten Männer kann man Langenmantel als das geistige Haupt der Gemeinde, als den mannhaftesten Vertreter und Fortsetzer des Werkes jener seiner großen Vorgänger betrachten. Es gab eine Zeit, wo sein Name in aller Munde war, heute ist derselbe auch bei denen, welche ihm geistig nahestehen, fast vergessen. Eine Erinnerung an ihn an diesem Orte mag darum nicht ungerechtfertigt erscheinen. Die folgenden Ausführungen geben in möglichst vollständiger Wiedergabe der Quellen und anderer Bearbeitungen, was über das Leben Langenmantels, seine Wirksamkeit und seine uns erhaltenen Schriften zu sagen ist. —

Eitel-Hans Langenmantel gehört dem berühmten Patriziergeschlecht der Langenmantel zum Sparren (de cuneo) an, welches damals neben den Welser, Fugger und Rehlinger in Augsburg blühte. **) Der gleichzeitige Chronist Kilian Leib sagt, Langenmantel stamme aus einer angesehenen alten Augsburger Famalie und sei ein reicher Mann gewesen. ***) Dies bestätigen auch die Chroniken der Brüdergemeinden. So wird seiner bei Beck in den „Geschichts-

*) Im Jahre 1524 werden um ihres Glaubens willen Hans Koch und Leonhard Meister hingerichtet, welche die Quellen ausdrücklich als Waldenser bezeichnen. Aus einem Sendschreiben bei Til. van Braght in seinem bekannten Märtyrerspiegel erhellt, daß sie beide Älteste oder Prediger der Augsburger Gemeinde waren. Hetzer und Hut stammten beide nach glaubwürdigen Quellen von Waldensern.

**) Ottius in seinen Annal. Anab. nennt ihn von Cunen, vermuthlich weil er mit dem de cuneo nichts wußte anzufangen. de trigono wie Gassar sagt, ist indeß auch falsch, s. Veesenmeyer Beiträge, S. 53.

***) Kilian Leib, Annal. b. Döllinger, Beitr. II, 517: Eytelhans Langenmantel ex honesta vetustaque Augustensium familia, locuples homo.

büchern der Wiedertäufer" Erwähnung gethan mit den Worten: „Umb diese Zeit ist Hans Langenmantel ein reicher burger und großen Geschlechts zu Augsburg gefangen"**) und Tilemann v. Braght stimmt damit ganz überein.**) Sein Vater war ein hochangesehener Mann und hat in Augsburg 14 Mal das Ehrenamt eines Bürgermeisters bekleidet. Viele Jahre hindurch hat er dem schwäbischen Bund mit höchster Auszeichnung Dienste geleistet und sich als tapferer Kriegsmann bewährt, wie er auch im Rathe den Ruhm eines weisen Mannes genoß und tief betrauert wurde, als er im Jahre 1505 starb. Seine Mutter hieß Magdalena, ihre Herkunft läßt sich nicht mehr sicher ermitteln. Wie bei Langenmantels Lehrmeister Denck lassen uns auch bei ihm die Quellen hinsichtlich der Zeit seiner Geburt, seiner Vorbildung und der Schicksale seiner ersten Jugendzeit im Stich. Wir wissen nur, daß er noch einen Bruder hatte mit Namen Georg, der dem abenteuernden Zuge vieler damaliger Augsburger Männer folgend in französische Dienste trat und als Brigadier der schwarzen Reiter Franz I in der Schlacht bei Pavia (1525) geblieben ist. Wenige Jahre vor dem Tode seines Vaters (1501) trat Eitel-Hans Langenmantel in die Ehe mit Katherina Wieland. Aus der Thatsache, daß Eitel-Hans, wie sein Bruder Georg bald in Frankreich auftaucht, schließt Meyer vielleicht mit Recht, daß ihm seine Gattin frühe durch den Tod entrissen wurde, nicht aber, daß er daselbst ein ziemlich lockeres Leben führte. Die Beläge, die er hierfür beibringt reichen zu dem Beweise nicht aus und lassen sich nur mit eigener Ausdeutung dazu hergeben, wozu man sie brauchen will. Nach einer im Augsburger Archiv aufbewahrten Vertragsurkunde verpflichtet sich nämlich Langenmantel an seine im Wittwenstand befindliche Mutter keine andere Forderung mehr zu stellen, als daß sie ihm, so lange sie lebe, jährlich 32 Gulden bezahlen und diese in Wechseln oder auf andere Weise dahin senden solle, wo er lebe. Der Sohn verspricht dagegen: „Sie und menniglichs von iren wegen umb weiter und mereres nit anzulangen und zu bekomberen sondern an dem obgenannten jährlichen Geld benugig und ersettigt zu sein." Und ob sich auch gefügte — verspricht er weiter — „daß ich schulden machen oder gelt aufnemen und mein muter darumb ersucht und angelangt wurde, wie sich das begeben möcht, dieselben durch mich gemachten schulden oder aufgenommen gelt, ir wer wenig oder viel, solle meine muter noch niemant von iren wegen für mich zu bezallen und zu entrichten keineswegs verpunden sein." Die Erbansprüche an dem Nachlasse seiner Mutter sollten ihm aber unbestritten bleiben. Ich vermag in diesen Bestimmungen kein lockeres Gemüth, sondern nur einen geordneten geregelten Geist zu erkennen, der mit seinen Einnahmen und Ausgaben gehörig rechnet und in dieser Hinsicht niemand zur Last fallen mag.

Ob Langenmantel in Frankreich wie sein Bruder Georg dem König Franz gedient, ob er als Krieger gelebt oder wie er dort sein Leben hingebracht, läßt sich genau nicht mehr ermitteln. Nach Keller soll er allerdings den größten Theil seines Lebens ein Landsknechtsleben geführt haben.*)

Bald nach dem Bauernkrieg und der Schlacht bei Pavia treffen wir ihn wieder in Augsburg und sehen ihn auch bald an den religiösen Kämpfen, welche seine Vaterstadt bewegten, Theil nehmen. Anfangs noch auf zwinglischer Seite stehend, griff er in den damals heftig entbrannten Abendmahlsstreit durch mehrere Schriften ein und that sich besonders hervor durch eine kräftige Bekämpfung Luthers. Bald aber ward er durch den Einfluß Dencks und Huts für die Augsburger Täufergemeinde gewonnen.

Als Hut zum zweiten Mal nach Augsburg gekommen war — es war dies nach seiner eigenen Aussage Fastenzeit Anfangs März 1527 — hielt er sich neun oder zehn Tage allda auf. In dieser Zeit wohnte er bei Eitel-Hans Langenmantel und bei dem Nestler Konrad am Obstmarkt. Langenmantel wurde damals im Beisein seines Knechtes Hermann, Jakob Dachsers und des von Hut mitgebrachten Eukarius von Hut getauft. Ebenso Sigmund Salminger, ein ehemaliger Klostergeistlicher und dessen Ehefrau Anna. Außer diesen müssen noch mehrere getauft worden sein, denn die Brüder verlangten, daß ein Vorsteher gewählt würde, wie zu Zeiten der Apostel. Diese Wahl geschah wirklich und zwar durchs Loos und dieses fiel auf Sigmund Salminger.**)

Der Uebertritt Langenmantels war in jeder Beziehung für die Gemeinde ein bedeutendes und folgenreiches Ereigniß, darin sind alle Stimmen einig, mögen nun die einen mehr seine geachtete angesehene äußere Stellung, die andern seine geistige Begabung und Wohlberedheit, oder wieder andere beides zugleich betonen. Die Chroniken rühmen seinen Eifer in der Verkündigung des Evangeliums und seine Begabung. So bei Braght: „Hans Langenmantel hat mit seinem Knecht und mit seiner Macht in der Wiederaufrichtung der Gemeinde in Deutschland die Wahrheit des Evangeliums empfangen und von großem Eifer entbrannt, haben sie der Wahrheit Glauben gegeben, das sündige Leben verlassen und sich auf ihren Glauben an Jesus Christus taufen lassen zur Versöhnung ihrer Sünden."

Bei Beck: „Eitel Hans Langenmantel ein bürger des vornehmsten Geschlechts zu Augsburg kam zu rechter christlicher Erkenntniß des Glaubens, mit der Taufe in die Gemeinde aufgenommen und darnach zu einem Diener des

*) Beck Geschichtsb. der Wiedertäufer S. 35.

**) Märtyrerspiegel. Hans Langenmantel een rijk borger van groot geslacht.

*) Keller allg. deutsche Biogr. S. 670.

**) Meyer a. a. O. S. 212. Siehe Huts Urgichten vom 16. September 1527 bei Meyer a. a. O. S. 224: Als er das erstemal hiegewesen sei er bei dem Tenncken gewesen, das andermal bey dem Entelhans Langenmantel und bey Cnonradten Neßler am Roßmarkt.

Er hab auch selbs getauft und nemlich hie ainen jungen gesellen, sei ein schuster, und ainen jungen Knaben, auch der Lauterwein, den Eytel Hans Langenmantel und noch bei 10 oder 12, die er nit all kunnde nennen.

Ferner: Urgichten des Hans Hut, Jakob Groß und Sigmund Salminger: Sigmunds Salminger Antwort S. 246 in der Zeitschrift des hist. Ver.: Um lichtmeß nechstverschinen habe er sich und sein Weib allhie Hansen Hutten und Eyttel Hans Langenmantel wider lassen tawfen, der Hut hab ihn dahin mit seiner Lehr bewegt, daß er sich hätte taufen lassen. Er hab kein andere Unterweiser oder Schulmeister gehabt im Widertauf, denn den bemelten Hut.

Worts erkoren; denn er war reichlich begabt in der heiligen Schrift und göttlicher Erkenntniß, wie seine Büchlein in Druck ausgegangen, ausweisen, das die vermeinten evangelischen Predikanten daselbst in Zorn that und auch wider ihn schrieben und disputirten." *)

Auch Langenmantels frühester Biograph Veesenmeyer und neuere Forscher sind in solchem Urtheil einig, so wenig man ihnen sonst Sympathien für den „Geistesschwärmer" und „Demagogen" wird nachsagen können. So schreibt Veesenmeyer: „Man kann leicht denken, daß er für die Gemeinde ein wichtiger Gewinn war, er, ein Mann aus angesehenster Familie, der die Wiedertäufer in seinem Hause hegte und Versammlungen darin abhielt, der wie die Handschrift sagt, reichlich begabt war in der Schrift und göttlicher Erkenntniß, der die Stelle eines Dieners des Wortes bei der Sekte bekleiden konnte, mit eigener Hand die Wiedertaufe verrichtete, die Sekte in Schriften vertheidigte und so eifrig thätig sich für sie zeigte, daß er Luther selbst angriff. Seine Sektenbrüder rechneten wohl auch auf die Schonung, die er und sie durch ihn wegen seiner Familienverbindung hoffen konnten und auf eine stärkere Einwirkung durch ihn auf angesehenere Personen." **) Uhlhorn schreibt über Langenmantel also: „Verlor die Täufergemeinde in Denck einen ihrer begabtesten Lehrer, so hinterließ er doch Schüler, die an seiner Stelle das Werk eifrig fortsetzten. Unter ihnen ragt besonders Eitelhans Langenmantel hervor. Dieser gehörte dem alten Patriziergeschlecht der Langenmantel vom Sparren an, und schon das war ein großer Gewinn für die Gemeinde, einen so angesehenen und vornehmen Mann unter ihre Häupter zu zählen.

(Fortsetzung folgt.)

## Unruhen unter den Indianern Nordamerikas.

Von Darlington (Missionsstation unserer amerikanischen Brüder unter den Indianern) wird gemeldet: Wichtigstes Ereigniß während dieser Wochen waren wohl die Verhandlungen der Regierungs-Commission mit diesen Stämmen wegen Ansiedlung auf festen Wohnsitzen und Abtretung des übrigen Landes. Diese Verhandlungen, die sich bekanntlich voriges Frühjahr zerschlugen, und die vor einigen Wochen wieder aufgenommen wurden, sind jetzt beendigt. Etwa dreiviertel der volljährigen männlichen Stammesgenossen haben den Contrakt unterschrieben. Sobald derselbe nun vom Congreß ratificirt ist, was hoffentlich im December oder Januar geschehen wird, soll dies Land vermessen, den Indianern ihr Theil angewiesen, und das übrige der Ansiedlung eröffnet werden. — Das opponirende Element unter den Cheyennen hat bis zum Ende in seiner negativen Stellung verharrt und den Contrakt nicht unterzeichnet. Einige sagen, sobald die Regierung das versprochene Geld bringt, werden sie unterzeichnen, eher nicht, andere wollen mit der Sache gar nichts zu thun haben. Welche Folgen die neue Ordnung der Dinge für unser Werk haben wird, bleibt jetzt abzuwarten. Augenblicklich sind die Indianer so unter dem Einfluß des bekannten „Messiasschwindels," daß garnichts mit ihnen zu machen ist. Es ist recht schwer, die Kinder in den Schulen zu halten. Neue Kinder hereinzubekommen, daran ist schon kaum zu denken. Es ist eine ganz merkwürdige Bewegung, die jetzt durch die Indianervölker geht. Wie ich höre, soll diese Schwärmerei schon etwa 16 Stämme ergriffen haben. Es zeigt dies wenigstens zweierlei: Erstens, wie sehr sich dies Volk nach dem Messias sehnt, und wie gänzlich bankerott es geworden mit den religiösen Ideen, an denen es bis jetzt gehalten. Zweitens, wie viel leichter es ist bei diesem Volk Eingang zu finden für Jemand, der ihnen angehört und der ihre Sprache spricht, als für einen Fremden. Wenn nur dieser religiöse Fanatismus die Indianer nicht zu Ausschreitungen führen möchte! — Es wird fast unausgesetzt getanzt.

Nach Eintreffen der vorstehenden Nachrichten bringen die Tagesblätter folgenden Bericht: Sitting Bull, der Hauptfurheber der Unruhen, wurde von einem anderen Häuptlinge Namens Bull Head erschossen. Letzterer war mit 8 Indianerpolizisten in das Haus Sitting Bull's eingedrungen und hatte ihn überwältigt, bevor er von seinen Waffen hatte Gebrauch machen können. Nachdem darauf Sitting Bull das Versprechen abgenommen war, keinen ferneren Widerstand zu leisten, entledigte man ihn der Fesseln. Sitting begab sich unter dem Vorwande, nach den Pferden sehen zu wollen, hinaus und begann sofort um Hülfe zu rufen. Sein Freund Catch-the-Bear lief sofort herbei und schoß auf Bull Head, welcher oberhalb des Knies verwundet wurde. Bull Head drehte sich darauf ruhig um, zielte genau und jagte Sitting Bull eine Kugel durch den Kopf, worauf Red Tomahawk ihm noch mit des Häuptlings eigenem Revolver eine Kugel in den Leib schoß. Darauf erfolgte ein allgemeiner Kampf, in welchem unter Anderen auch Bull Head tödtlich verwundet wurde, und einige Stunden nach dem Tode seines Opfers ging auch er zu den „glücklichen Jagdgründen" ab. Seine letzten Worte waren: „Ja, ich habe ihn getödtet." Daß der Tod Sitting's auf die Indianerbewegung einen besonders herabstimmenden Eindruck gemacht hätte, läßt sich bis jetzt nicht behaupten.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus Holland. Am 18. Dezember fand zu Amsterdam Predigerwahl statt. Die Wahl fiel auf Pastor S. Lulofs in Deventer. Ob der Genannte diesen Ruf angenommen hat, konnten wir bis zum Schlusse dieser Nummer noch nicht in Erfahrung bringen.

* * *

In einem Prozeß wurde einem Mennoniten im Frühjahr 1890 vom Amtsrichter zu Appingedam die Ableistung eines Eides zugeschoben. Derselbe erklärte sich bereit, die Wahrheit seiner Aussagen durch eine feierliche Erklärung zu bestätigen (d. h. ohne Eidschwur).

*) Beck a. a. O. S. 36.

**) A. a. O. S. 53 u. 54.

Dieses Anerbieten wurde verworfen. Auf eingereichte Apellation hat das Gericht in Groningen entschieden, daß allerdings eine derartige Erklärung von einem Taufgesinnten an Stelle eines Eides angenommen werden müsse.

* * *

Einführung der russischen Sprache in den russischen Kolonien. Man meldet, daß die russische Regierung die Einführung eines intensiven Unterrichts in der russischen Sprache — 10 bis 20 Stunden wöchentlich — an den Volksschulen der in Südrußland bestehenden deutschen Mennoniten-Kolonien verfügt, eine Maßregel durch welche die von der Regierung beschlossene vollständige Verdrängung der deutschen Unterrichtssprache an diesen Anstalten und ihre Ersetzung durch das Russische angebahnt werden soll.

* * *

Amerika. Am 28. September vorigen Jahres feierte zu Philadelphia die dortige Mennonitengemeinde das 25jährige Jubelfest ihrer Gründung durch eine Festwoche, während welcher an jedem Tage Gottesdienst gehalten wurde. Die Feier schloß am andern Sonntag mit dem heiligen Abendmahl und einem darauf folgenden Dankgottesdienst.

* * *

Schweiz. Unsere dortigen Brüder halten seit einiger Zeit in den Gemeinden hin und her sogenannte Evangelisationswochen ab. Ein Bericht im letzten „Zionspilger" läßt uns einen Einblick in diese Sache gewinnen.

Er lautet: Sonnenberg, den 25. November 1890. Unsere Evangelisationswoche hier auf Sonnenberg vom 3. bis zum 9. November war eine recht gesegnete. Die Versammlungen waren trotz den finstern Nächten und ungünstiger Witterung recht stark besucht; man sah und fühlte, daß ein Verlangen war nach der Speise, die nicht verdirbt, sondern bleibt in das ewige Leben. Es war recht erfreulich beizuwohnen, denn es waren treffliche Lehrer zugegen, von Nah und Fern, die weder Mühe noch Kosten achteten, sondern ganz von der Liebe gedrungen wurden, hieher zu kommen, um uns das Wort des Lebens zu verkündigen. Es wurde besonders darauf gedrungen, um Buße und Besserung des Lebens zu wirken, dem Wort gehorsam zu sein, Jesu Christo treulich nachzufolgen, die Welt und sich selbst zu verleugnen und Christo zu leben und in ihm zu bleiben. Den Tag hindurch wurden von den l. Brüdern Hausbesuche gemacht; auch zwei Mal war Bibelstunde.

## Adressen.

### Mitglieder des Curatoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Curatorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller ................ 10 c,
" Pfarrer Weydmann ................ 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen)

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

### Andere mennonitische Zeitschriften.

In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Aeltestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Wolvega.

---

Die evangelische Allianz ladet zur Beteiligung an der allgemeinen Gebetswoche vom 5. bis 10. Januar ein und schlägt als Gegenstände derselben vor:

Montag: Bekenntnis und Danksagung.
Dienstag: Gebet für die Gemeinde Christi.
Mittwoch: Gebet für's Vaterland, die Völker und ihre Herrscher.
Donnerstag: Gebet für das Wachstum christlichen Geistes bei uns.
Freitag: Gebet für das Wachstum des Evangeliums draußen.
Sonnabend: Gebet für unsere Familien.

---

## Quittung.

Für Mennonitische Blätter sind nachstehende Gelder eingegangen:

| | |
|---|---|
| Von H. S., Neustadt | M. 5.— |
| „ G. K., Kl.-Sanskau | „ 15.— |
| „ Fr. P., Kl.-Lubin | „ 3.— |
| „ A. G. v. G., Leer | „ 18.— |
| „ F. B., Erpolzheim | „ 3.— |
| „ Frl. D., Hamburg | „ 3.— |
| „ G. W., Berlin | „ 4.50 |
| „ A. H., „ | „ 3.— |
| „ J. S., „ | „ 6.— |
| „ J. W., Monsheim (90—91 I.) | „ 4.50 |
| „ P. E., Frankfurt (91) | „ 3.80 |
| „ P. H., St. Johann (90—91) | „ 6.— |
| „ C. K., Niedermehlingen | „ 3.— |
| „ J. S., Wartenberg | „ 3.— |
| „ G. P., Gorssel | „ 3.— |
| „ J. D., Bickenaschbacherhof (89—92) | „ 12.— |
| „ J. D., Breitfurt | „ 9.— |
| „ C. L., Waldhausen | „ 3.— |
| „ J. E., Friedelsheim (90 II.) | „ 10.50 |
| „ J. H., Höningen | „ 3.— |
| „ A. S., Riga | „ 3.— |
| „ Fr. Dr. H., Würzburg | „ 3.— |
| „ Dr. J. H., Utrecht | „ 3.— |
| „ M. D. H., Scheuern | „ 3.50 |
| „ J. B. de H., Amsterdam | „ 3.— |
| „ C. F., Bonartshäuserhof für 1891 | „ 9.— |
| „ J. B., Niederflörsheim | „ 3.— |
| „ C. W., Thiergartsfeld | „ 12.— |
| „ A. F., Tiegenhof | „ 3.— |


# Anzeigen.

## Menno Simons

**gemalt von Jakob Burghart, gestochen von Petrus Grooten**
Papiergröße 74 : 54, Plattengröße 41 : 31 zm.

Preis 6 M.

Der prächtige Stich, den kein andres vorhandenes Bildnis Menno Simons an Treue und Feinheit in der Ausführung auch nur annähernd erreicht und der daher unbedenklich als das

**beste Menno-Bildnis**

bezeichnet werden darf, wird als Festgeschenk besonders empfohlen.

Gegen Einsendung von 6 M 50 ₰ erfolgt in Deutschland, Holland und der Schweiz portofreie Zusendung. Nach dem Auslande erfolgen die Sendungen bis hin zu 10 Exempl. unter Kreuzband auf fester Holzrolle.

Prospekte mit verkleinerter Wiedergabe des Bildes stehen kostenfrei zu Diensten.

Ein Teil des Reinertrags fließt in die Kasse der Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich.

**Norden** (Ostfriesland). **Herm. Braams.**

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auf dünnerem Karton und mit kleinen Fehlern im Druck erlasse ich zu 4 M.

---

## Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**
**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

## 500

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

## Wunder-Taschenmikroskop

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**
**Wien I., Postgasse 20.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 3. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Zu Matth. 5, 13, 14. — Gedanken beim Lesen des Titels: „Glaubensbekenntniß der vereinigten flämischen, friesischen und hochdeutschen Mennoniten-Gemeinden." — Einweihung der Kirche zu Ober-Nessau. — Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Eingesandt. — Gebetswoche. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

## Zu Matth. 5, 13, 14.

Wenn rücksichtslos im Leben
Die Selbstsucht breit sich macht;
Sind Alle ihr ergeben —
Ihr haltet Geisteswacht!

Wenn Habsucht im Gewande
Gemeinen Wohles trügt;
Siegt sie im ganzen Lande —
Ihr bleibt dabei: sie lügt!

Wenn Sinneslust zu fröhnen
Euch lockt der Sünde Wort;
Die Welt mag Euch verhöhnen —
Ihr weist den Satan fort!

Sagt man Euch, wahr sein freilich
Sei höchste Menschenzier,
Doch Lügen oft verzeihlich —
Ihr steht zur Wahrheit, Ihr!

Trotzt allem Idealen
Gemeine Nüchternheit;
Ob Alle damit prahlen —
Ihr kündet Allen Streit!

Wenn nach dem Wind von Oben
Der Streber Schaar sich dreht,
Ob Alle das auch loben —
Ihr dreht Euch ab und geht!

Wenn Heuchler sich verstecken
In frommer Phrasen Schwall
Und beten an den Ecken —
Ihr flieht den leeren Schall!

Wenn zwischen Gott verwegen
Und Euch ein Priester tritt;
Flehn Alle ihn um Segen —
Ihr nicht, Ihr fleht nicht mit!

Ihr wißt, Gott will den Seinen
In Allem Alles sein,
Als Geist dem Geist sich einen
Im stillen Kämmerlein!

Ihr wißt, es hat sein Werde
Euch leuchtend hingestellt:
Ihr seid das Salz der Erde,
Ihr seid das Licht der Welt!

**Emden.** **B. Brons jr.**

## Gedanken beim Lesen des Titels: „Glaubensbekenntniß der vereinigten flämischen, friesischen und hochdeutschen Mennoniten-Gemeinden." *)

Einen reichen Inhalt haben diese Namen. Eine Reihe von großartigen Geschichtsbildern zieht bei ihrem Klange an unserem Geiste vorüber.

*) Diese sind von Rußland nach Dakota in Amerika gezogen.

Wir denken an den Friesenstamm und ihre Wohnstätten an den Küsten der Nordsee, wo sie nach ihren eignen Gesetzen und Religion lebten, und an diesen mit Zähigkeit festhielten.

Die Gestalt des Christenapostels Bonifacius steigt aus der Vergangenheit auf, als der Erste, welcher in dieser Eigenschaft von England herüberkam.

Wir sehen ihn unter einem Baume erschlagen, weil er das Kreuz auf der Stelle aufpflanzte, welche den Friesen heilig war, denn sie war ihren Göttern geweiht.

775 nach Christo war der Todestag des Bonifacius.

Wir denken ferner an Karl den Großen, Ende des 8. und 9. Jahrhunderts, wie er den Friesen vor allen andern Völkern Rechte und Privilegien ertheilte, weil sie ihm eine kräftige Hülfe gegen seine Feinde gewesen waren. Sie waren ihm bis nach Rom mit ihren Kriegern gefolgt.

Wir sehen in Friesland und Flandern die Götter fallen durch das Zeichen des Kreuzes, und Kirchen und Klöster erstehen. Sie wurden die Kultusstätten des Christenthums, und Horte der Wissenschaft.

In ihnen kehrten im 15. Jahrhundert die Mystiker, Tauler, Ekkehart u. a., und später die Brüder des gemeinsamen, Thomas v. Kempis, Johann Wessel u. a. in die Tiefen ihrer eignen Seele, sie fanden hier das durch Christus gezeigte Reich Gottes, und brachte die hier verborgenen Schätze ans Tageslicht. Diese sind noch heute eine unberechenbar kräftig nährende Quelle des Lebens. — Man denke an die Nachfolge Christi von Thomas v. Kempis.

In denselben Klöstern sehen wir die Entartung der Mönche, die Bilderverehrung und den Ablaßkram in höchster Blüthe.

Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, tritt uns entgegen. Als ein Sohn Flanderns, und Erbe der Krone Spaniens, wodurch folgenreiche Konflikte entstehen, sehen wir durch sein Auftreten Leidenschaften aller Art sich entzünden. Trotz alledem wird Karl römisch-deutscher Kaiser 1519.

Protestanten aller Art treten auf gegen das entartete Papstthum. In Flandern, Friesland und Holland sehen wir Ketzersucher umherziehen und die Kerker sich füllen. Die Henkerarbeit beginnt ihr fürchterliches Werk, und mit ihr zugleich steigen die Klage- und Lobgesänge der Märtyrer zum Himmelsgewölbe empor. Schwarmgeister verwirren die Seelen, zugleich auftretend mit den stillen Duldern, und vertheidigen ihren Wahnglauben mit dem Schwert.

Alles wankt und schwankt, nur hier und da zeigen sich feste Führer.

Wie in der Mitte Deutschlands Luther, so trat an der Küste der Nordsee Menno Simons auf. **Mit festem Blick nach Rechts und Links suchte er die schwankenden und verirrten Gemüther auf den rechten Weg Christi zu führen. Furchtlos redet er durch Wort und Schrift zu aller Welt, vom Papst und Kaiser an bis zum Geringsten im Volke.**

**Des Kaisers Plakate treiben im Verein mit der Inquisition im verstärkten Maaße ihr schreckliches Werk im Namen Gottes. Alles was kann, flüchtet, oft von allem Hab und Gut entblößt, doch nicht von Gottes Segen! Kraft, Geschick und reinen Sinn tragen sie mit davon in fremde Lande. Im Jahre 1562 wenden wir den Blick nach Osten, wo der König von Polen regiert. Im Danziger Werder sehen wir fleißige Menschen eine öde Fläche in fruchtbare Felder umwandeln durch die Hände jener Vertriebenen. Wohlhabende Dörfer entstehen durch die Flamänder, Friesen an der Ostsee.**

Hochdeutsche desselben Glaubens und Schicksals aus vieler Herren Länder gesellen sich ihnen zu, von denen ein Theil sich in die Vogesen, in die Schweiz und Pfalz gerettet hatten, jedoch gegen Zahlung von Schutzgeld.

Beinahe zweihundert Jahre lebten sie hier, wenn auch nur geduldet und mancherlei Kränkungen preisgegeben. 1787 erging ein Ruf an sie aus Rußland. Die Kaiserin Katharina suchte fleißige, des Landbaus kundige Menschen, sie kannte die Mennoniten als solche durch Peter den Großen, dieser hatte sie in Holland kennen lernen.

Viele, die daheim keinen Raum zur Ausbreitung hatten, folgten ihrem Rufe.

In den öden Steppen an den Ufern der Wolga und Molotschna sehen wir im Laufe der Zeit blühende Kolonien entstehen, die sich immer vergrößern bis in die Jetztzeit, und zwar durch die vereinigten Flamänder, Friesen und hochdeutschen Christen, die sich nach Menno nennen.

Bis nach dem Amur wandern sie durch endlose Steppen und überschreiten Seen und Flüsse. Ja, bis in Asien hinein ziehen sie mit Kameelen über hohe Gebirge und finden am Kaukasus und in Khiva eine bleibende Statt.

Doch böse Dünste stiegen in jüngstvergangener Zeit am politischen Horizont in Rußland auf, ihr Gemeindeleben, ihre Selbstverwaltung, ihre Sprache und Schulen bedrohend, und in geschlossenen Reihen, trotz der Zugeständnisse des Kaisers, diesem zwar vertrauend, nicht aber den Nachfolgern in der Regierung, ziehen ganze Schaaren wohlbemittelt übers Weltmeer, um dort aufs Neue ihr Kolonisationswerk zu beginnen. Hülfsbereit sehen wir sie dort empfangen von Glaubensgenossen. Diese kennen wir als die 1664 und länger aus der Schweiz und der Pfalz durch den Churfürsten Friedrich, und jene 1664 und 1710 durch den Rath von Bern Vertriebenen.

---

Während die Anhänger Luthers und Kalvins auf den Trümmern der alten Kirche mit vielem Geräusch, großen Mitteln und Schriftstücken, z. B. der dortrechter Synode, der augsburgischen Konfession, der Konkordienformel, dem Heidelberger Katechismus eine neue Kirche aufbauten, sehen wir nebenher eine Gemeindebildung in aller Stille sich vollziehen. Nichts anderes hat man dazu nöthig, als das Evangelium Jesu Christi. Ihr Wahlspruch war, „es kann kein anderer Grund gelegt werden, als der da gelegt ist, Jesus Christus.“ **Jedes Mitglied derselben war tief durchdrungen von der Sehnsucht, Christo im Leben nachzufolgen, und zwar selbstständig, ohne Bevormundung und Vorschriften der Priester. Deshalb vertieft sich jeder in den Inhalt des Evangeliums.**

**Wenn wir auf den Anfang zurückblicken, dann sehen wir Menno eifrig lesend und schreibend und über das Wort Gottes nachdenkend in seiner stillen Kammer. Die**

Thür öffnet sich und herein treten einige Männer; es waren hungrige Seelen, welche Trost bei ihm suchten in dem allgemeinen Wirrwarr. Sie bitten ihn dringend, sich ihrer und so vieler anderer anzunehmen und ihnen ein Führer zu werden auf dem Wege zum Heil ihrer Seele. Was hier geredet wurde im Stillen, von den Dächern wurde es später gepredigt.

Die verschlossene Thür war kein Hinderniß, daß das 1545 Jahre früher in der Nähe von Jerusalem gesprochene Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen," sich bewahrheitete. Der Glaube an diese Worte war die Wurzel ihrer Kraft, aus ihr erwuchs der Stamm, und das Mark dieses Stammes, die treibende Kraft, waren die Principien, welche in der Bergpredigt niedergelegt sind. Mittelst dieser Kraft hat die Gemeinde (in viele Zweige vertheilt) sich erhalten bis heute.

Wenn die Gemeinden hüben und drüben noch nicht von sich sagen können, daß sie es „schon so herrlich weit gebracht," und auch nicht, daß die Decke, welche auf Moses gelegen, schon gänzlich abgestreift wäre, so können sie doch, weil sie frei sind, den Geist des Herrn selbstständig suchen, und werden dann finden, daß wo der Geist des Herrn ist, da ist die rechte Freiheit. Dann erst spiegelt sich in ihnen des Herrn Klarheit, und die Decke fällt. Dann erst schauen sie mit unverhülltem Angesicht die Wahrheit in der Klarheit des Herrn. 2. Cor. 3, 15—18. Erst dann sind sie seine rechten Jünger und werden die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird sie frei machen, aber nur dann, wenn sie an ihn gebunden bleiben, wie die Rebe am Weinstock. A. B.

## Einweihung der Kirche zu Ober-Nessau.

Ueber die am 2. Novbr. 1890 stattgefundene gesegnete Einweihungsfeier des neuaufgebauten Kirchleins der Mennoniten-Gemeinde zu Ober-Nessau sei auf die vorläufige kurze Mitteilung in Nr. 23 dieses Blattes vom v. J. noch nachträglich ein Mehreres und Genaueres den Lesern dieses Blattes vom Unterzeichneten mitgeteilt.

Nachdem wir durch die Opferwilligkeit der sämmtlichen westpreußischen Gemeinden, wie auch besonders der holländischen Brüder aus Amsterdam und Umgegend, der lieben Gemeinde Hamburg, und auch der Brüder-Gemeinde zu Danzig durch Prediger Br. Pfeifer, und mehrerer andern Freunde von Nah und Fern in den Stand gesetzt waren, den Kirchenbau in diesem Jahre in Angriff zu nehmen und mit Gottes Hülfe zur Vollendung zu führen, so daß wir zum 2. Decbr. die Einweihungsfeier unserer Kirche anberaumen konnten, waren auf unsere vorhergegangenen Einladungen zur Teilnahme an der Festlichkeit erschienen die lieben Brüder Ältester J. Goertz der Grupper Gemeinde, Ältester Br. Kopper der Gemeinde Montau, Ältester Br. J. Rädtler der Gemeinde Thiensdorf, Ältester Br. Dückmann der Elbing Ellerwalder Gemeinde, Ältester Br. J. Penner der Gemeinde Orloff, Ältester Br. J. Wiens der Gemeinde Ladekopp. An dem festlichen Tage, von schönem Wetter begünstigt, fand sich etwa um 9½ Uhr Vormittags die Festversammlung, worunter mehrere Freunde aus andern Gemeinden, auf dem Kirchhofe ein. Der Unterzeichnete richtete von den Stufen der Treppe des Kirchleins an die Versammlung einige Worte, worauf das Lied gesungen wurde:

Schließt auf die Thür', die Thor' macht weit!
Es ließ der Herr der Herrlichkeit
So weit den Bau gedeihen.
Mit seiner Hilfe woll'n wir heut'
Die Stätte, welche nun erneut,
Zum Gotteshause weihen.
Hiezu
Gieb Du,
Herr, uns Stärke, leit dies Werke uns zum Segen;
Sei mit Heil und Gnad' zugegen.

Nach Beendigung dieses Gesanges trat nun unser Baumeister, Herr Kienow aus Thorn, heran und sprach mit bewegtem Herzen ungefähr die Worte: Da es uns durch gegenseitigen Fleiß und Mühewaltung nun gelungen sei, den Bau fertig zu schaffen, spreche er den Segenswunsch aus, daß es mir noch lange vergönnt sein möge, im Segen darin zu wirken, und überreichte mir sodann den Schlüssel der äußeren Thür, worauf ich meiner Pflicht gemäß meinen Dank für alle seine Mühewaltung, die er bei dem Bau angewandt, und auch noch meine besondere dankbare Anerkennung dafür aussprach, daß er so aufrichtig gut gegen uns gewesen, indem es sein Bestreben gewesen, uns den Kirchenbau aufs Beste und Zweckmäßigste auszuführen. Dann schloß ich in Gottes Namen die Thür auf und ordnete den Einzug der Versammlung unter dem Gesange:

Geht ein zu seinen Thoren
Mit vollen Dankes-Choren;
Lobt Gott mit Herz und Mund.
Er hat zu unserm Werke
Gegeben Kraft und Stärke
Und Gnade bis zu dieser Stund.

Ihm ward dies Haus erbauet,
Nun auch auf Ihn vertrauet!
Ach Herr, erwähl' es Dir.
Laß Deine Augen offen,
Dein Herze, wie wir hoffen,
Mit Wohlgefallen weilen hier.

in Gottes Namen an. Nachdem nun die ersten drei Verse des 3. Liedes unserer Festgesänge vor der Weihe gesungen waren, traten wir anwesenden Vorstände der verschiedenen Gemeinden, die vorbenannten Ältesten bis in die Thür des Andachtslocales, wo dann beim Einzuge in dasselbe Ältester Br. Goertz die Festversammlung mit dem Friedens- und Segensgruß begrüßte. Sodann wurden die beiden letzten Verse dieses 3. Liedes gesungen. Darauf trat Br. Goertz auf die Kanzel und eröffnete seine gesegnete Weihrede auf Grund der Textworte 2. Mose 3, 5, welcher er ein kräftiges ausführliches Weihegebet, worin alle Gegenstände der

Kirchengeräthe und alle kirchliche heilige Handlungen mit eingeschlossen waren, folgen ließ, und somit wurde uns die neue Kirche zum heiligen Gebrauch übergeben. Darauf folgte der Gesang nach dem Weihegebet:

Nun erhöre das Gebet,
Sei uns gnädig, lieber Vater!
Laß' geschehen, d'rum gefleht
Wir zu Dir, Du treuer Rather!
Sprich nun selber aus die Weihe!
Diese Gnade uns verleihe.

Diesem Gesangverse folgte der Gesang vor der Predigt:

Gott Vater, aller Dinge Grund!
Gieb Deinen Vaternamen kund
An diesem heil'gen Orte!
Wie lieblich ist die Stätte hier!
Die Herzen wallen auf zu Dir;
Hier ist des Himmels Pforte!
Wohne,
Throne
Hier bei Sündern, als bei Kindern, voller Klarheit,
Heil'ge uns in Deiner Wahrheit.

Sohn Gottes, Herr der Herrlichkeit!
Dies Gotteshaus ist Dir geweiht;
O, laß Dir's wohl gefallen!
Hier schaffe Dein lebendig Wort,
Dein Segen walle fort und fort
In diesen Friedenshallen!
Einheit,
Reinheit
Gieb dem Herzen. Angst und Schmerzen tilg' in Gnaden,
Und nimm von uns allen Schaden.

Darauf trat sich auf die neugeweihte heilige Stätte und hielt in meiner Schwachheit unter Gottes Beistand meine Festpredigt über die Textworte Ps. 84, 2 bis 5. In der Vorrede erwähnte ich, daß die ersten hiesigen Mennoniten im Jahre 1562 eingewandert seien, und daß die hiesige Gemeinde im vorigen Jahrhundert bedeutend größer gewesen sei, als gegenwärtig, wo sie nur noch aus 14 Hausständen und 71 getauften Gemeindemitgliedern bestehe, und daß ferner das alte Gotteshaus, welches uns im Vorjahre den 11. Juni durch Blitzschlag vernichtet wurde, im Jahre 1778 den 11. August neuerrichtet wurde und somit also 111 Jahre gestanden. In meiner Festrede durfte ich zur Ehre Gottes betonen, welche große Gnade Gottes es sei, wieder im Besitze eines neuen Gotteshauses zu sein, daß wir nun wieder einen Sammelplatz hätten, wo wir uns um das theure Gotteswort sammeln können, und nun gleichsam wie es im Textwort heißt, der Vogel hat ein Haus und die Schwalbe hat ein Nest gefunden, wo sie Junge hecken, daß wir auch nun einen Bergungsort hätten, wo wir auch unsere Kinder von ihrer frühen Jugendzeit an lehren, sich darin wohl zu finden, denn was wir Gutes und Heilsames darin haben, das sollen wir auch unsern Kindern gerne zuwenden.

Nach dieser meiner Festrede folgte der Gesang:

Wie lieblich ist die Stätt', o Herr!
Wo Du mit Gnade weilest,
Und Deines Wortes reichste Lehr'
Den Seelen zuertheilest.
Gieb, daß wir eilen stets dahin,
Laß uns mit Herz, Gemüth und Sinn
Die Stätte lieb gewinnen.

Nachdem trat Br. Dückmann aus Elbing auf und sprach ganz köstlich im Segen über die Textworte Jesaias 66, 12, er sprach besonders trefflich über die Worte: Meine Hand hat Alles gemacht, was da ist, spricht der Herr, daß der allgütige und allmächtige Herr mittelbar die unzähligen opferwilligen, wohlthätigen Herzen mit seiner Hand gelenket und alles gemacht hätte, was für mich sehr tröstlich und meinem Herzen wohlthuend war, namentlich in den Schlußworten: „Ich sehe aber an den Elenden, der zerbrochenen Geistes ist.“ Dieser köstlichen Rede folgte wieder der Gesang der zwei folgenden Verse:

Reg', Herr, durch Deinen Geist uns an
Und laß das Heil uns finden.
Ach, führe uns zur Himmelsbahn
Und sprich uns los von Sünden;
Damit wir nach vollbrachter Zeit
Zu Dir, dem Herrn der Herrlichkeit
Aus Gnaden hingelangen.

Wir wollen in Dein Haus eingeh'n
Nach Deiner großen Güte,
In Deiner Furcht, Herr, zu Dir fleh'n:
Vor Feinden uns behüte.
Leit' uns in Dein'r Gerechtigkeit,
Richt zu den Weg, mach' uns bereit,
Nach Deinem Wort zu leben.

Dann betrat Br. Rädtler die heilige Stätte und hielt eine von Gottes Segen gesalbte Rede auf Grund der Textworte Jesarias 64, 11. Trefflich hatte der liebe Bruder seinen Text gewählt und uns angeeignet. Denn wahrlich, unser altes ehrwürdiges Heiligtum, worin unsere Vorfahren resp. die Diener am Worte des Herrn in Kraft und Erweisung des guten Geistes das teure Gotteswort verkündigt und das Heil in Christo den heilsbegierigen Seelen angepriesen, hat im Laufe der 111 Jahre manchen Segen über die Gemeinde verbreitet, und nun war es uns mit einem Mal samt allem Schönen, was wir darin hatten, mit Feuer verbrannt. Umsovielmehr dürften wir uns am heutigen Tage freudigen und dankbaren Herzens gegen den gnädigen und barmherzigen Gott zum Danken und Loben verpflichtet fühlen. Zum Schluß wurde noch das Lied: „Nun danket alle Gott“ gesungen; damit war die Vormittagsfestlichkeit abgeschlossen.

Nach einer 2½stündigen Mittagspause fand sich noch wieder eine ziemlich zahlreiche Festversammlung ein und begann die Nachmittagsfeier mit dem Gesang:

Gott heil'ger Geist, Du werthes Licht,
Wend' her Dein göttlich Angesicht,
Daß wir erleuchtet werden!
Geuß über uns und dieses Haus
Dich mit allmächt'gen Flammen aus,
Mach himmlisch uns auf Erden.
Lehrer,
Hörer,
Kinder, Väter: früher, später geht's zum Sterben.
Hilf uns Jesu Reich ererben.

Dreiein'ger Gott! Lob, Dank und Preis
Sei Dir vom Kinde bis zum Greis
Für dies Dein Haus gesungen!
Du hast's geschenkt und auferbaut,
Darum erheben wir Dich laut
Mit Herzen, Händen, Zungen.
Ach hier,
Sind wir
Noch in Hütten; Herr wir bitten: Stell uns droben
In den Tempel, Dich zu loben.

Br. Penner aus Platenhof betrat die Kanzel und redete im Segen des Herrn zu der Versammlung gar köstlich, indem der l. Bruder in seiner Vorrede noch in Kurzem so Einiges erwähnte, daß uns namentlich unser neues Gotteshaus sein möge, wie ich es in meinen Schlußworten anführte, daß es uns auch immer mehr werde eine liebliche Wohnung, ein Gegenstand unserer Sehnsucht und ein herzerfreuender Aufenthalt; er sprach weiter über die Textworte Psalm 138, 2—3. Gar trefflich war auch von diesem l. Bruder dieser Text gewählt, da seine vom göttlichen Segen gesalbte Rede betreffs dieser Textworte nicht nur allein für die gegenwärtige festliche Stunde, sondern auch für alle folgende Zeiten für uns eine liebevolle Mahnung in sich schloß, daß wir stets in dem uns von neuem geschenkten heil. Tempel recht eifrig und inbrünstig den Namen des Herrn anrufen und ihm danken dürfen um seiner Güte und Treue willen, der seinen Namen auch bis jetzt über alles herrlich gemacht hat und es auch ferner thun wird, wenn wir uns treulich zu ihm halten, und das walte Gott noch ferner. Als eine besonders tröstliche Anweisung für mich geringen hilfsbedürftigen Knecht lauteten die Schlußworte seiner Rede betreffend die Textworte: „Wenn ich dich anrufe, so erhöre mich und gieb meiner Seele große Kraft." Ja, das habe ich oft erfahren und darf es zur Ehre Gottes bekennen, daß wir schwache hilfsbedürftige Wesen nur dann in unserm Beruf etwas ausrichten können, wenn des Herrn Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist. Und so hatte also auch die Ansprache dieses l. Bruders einen gesegneten Verlauf. Darauf wurde gesungen:

Ja wahrlich, hier ist Gotteshaus
Und hier des Himmels Pforte,
Wo Geist und Leben strömet aus
Uns, Herr, aus Deinem Worte.
Drum heilig sei uns diese Stätt',
Wo uns das heilige Gebet
Den Himmel selbst erschließet.

Als Schlußredner trat Br. Kopper von Kl. Sanskau auf und sprach ebenfalls wie sein Vorredner im Segen über die Textworte Ebräer 13, 8, daß Jesus Christus gestern, heute und auch in Ewigkeit der Kern und Stern in allen unsern Predigten und gottesdienstlichen Verrichtungen, auch immer nun in unserer neuen Kirche sein müsse, was uns stets auch im Auge sein und bleiben möge. So wurde die Festlichkeit, welche uns noch lange in Erinnerung und zum ewigbleibenden Segen werden möge, beschlossen mit dem Schlußgesang:

Herr, wenn im neuen Tempel nun
Wir uns zusammenschaaren,
So laß Dein eigen Werk nicht ruh'n,
Uns neue Gnad' erfahren.
Hilf uns im neuen Gotteshaus
Den alten Adam ziehen aus
Und neu geboren werden.

Gieb Du uns Kraft, daß wir den Ort,
Da Deine Ehre wohnet,
Recht lieben, kommen fort und fort,
Bis einst Dein' Gnad' uns lohnet.
Mach selbst uns heilig durch Dein Wort,
Du liebster Jesu, Heil und Hort,
Laß Deinen Geist uns lehren.

Laß, Herr, den Himmelsfrieden nun
In unsern Herzen walten,
Laß durch Dein Evangelium
Den Glauben nie erkalten;
Damit, wenn einst der Tag erscheint,
Die Heerd' und Hirten dann vereint
Zur Rechten stehen mögen.

So schloß dieser wichtige festliche Tag, der wohl für alle anwesenden lieben Gäste, Freunde und Brüder, wie auch namentlich für unsere liebe Gemeinde und speciell für mich Unterzeichneten ein Segenstag, ja ein Tag, von welchem wir wohl mit Recht sagen konnten, ein Tag, den uns der Herr gemacht hatte, gewesen ist, besonders dadurch, daß die lieben anwesenden Amtsbrüder uns die Liebe bewiesen und das Opfer gebracht, aus weiterer Ferne zu uns herzukommen und an der Festlichkeit Teil zu nehmen und durch köstliche Ansprachen das Fest zur Verherrlichung des hochheiligen Namens Gottes zu verschönern. Ich bin kaum im Stande, in Worten Ausdruck zu geben, um meinen pflichtmäßigen Dank namens der Gemeinde auszusprechen gegen alle alle lieben Brüder, in erster Linie den lieben Brüdern, die uns mit ihrem persönlichen Besuch und Teilnahme erfreut, wie auch allen andern lieben Amtsbrüdern und Vorständen verschiedener Gemeinden, denen es nicht möglich war, persönlichen Anteil an unserer Festlichkeit zu nehmen, die aber doch im Geiste in unserer Mitte geweilt am festlichen Tage und mir mit so liebewarmem Herzen die herzlichsten Segenswünsche schriftlich übersandt hatten. Allen, Allen sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank und füge den brüderlichen Wunsch hinzu, daß auch

durch diese Gelegenheit das brüderliche Liebesband noch immer enger zusammengeschlossen sein möge und daß noch manche der lieben Amtsbrüder, die sich aus brüderlicher Liebe zu uns hingezogen fühlen, zu uns zum Besuch kommen mögen, um uns als Gastprediger mit dem teuren Gottesworte zu dienen. In der Hoffnung auf Erfolg dieser Bitte unterzeichnet sich mit brüderlichem Gruß als Aller geringer Mitarbeiter

H. Foth,
Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Ober-Nessau.

## Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden.

Von H. G. Mannhardt.

Daß man stets in unseren Gemeinden auf die Predigt größtes Gewicht gelegt hat, ist bekannt. Dennoch hat sie anfänglich nicht jene herrschende Stellung im Gottesdienst gehabt wie heute.

Die Predigt der Apostel und ihrer Nachfolger war im Allgemeinen viel weniger gottesdienstliche Rede als vielmehr Missionspredigt, doch zeigen uns die spärlichen Andeutungen über die Art der gottesdienstlichen Versammlungen in den ältesten Christengemeinden, welche uns 1. Korinther 12 und 14 überliefert sind, daß schon damals die Predigt im christlichen Gottesdienst einen wichtigen Platz hatte. Sie hat dann nach und nach feste Formen angenommen und ist in den Kirchen der ersten Jahrhunderte ein wichtiger, wenn auch keineswegs der wichtigste Theil des Gottesdienstes geworden. Während dann im Mittelalter die Bedeutung der Predigt mehr und mehr zurücktrat, hat in Deutschland erst im 12. und 13. Jahrhundert eine größere Werthschätzung derselben Platz gegriffen. Wir dürfen annehmen, daß die Ketzergemeinden, welche man unter dem Namen der Waldenser zusammenzufassen pflegt, hierauf ebenso Einfluß gehabt haben, wie die mit ihnen geistesverwandten Bettelorden. Denn wenn diese letzteren auch die entschiedenen Gegner der Ketzer waren, so haben sie doch, um sie zu bekämpfen, das Mittel der Predigt, zumal der Reisepredigt ebenso zu benutzen gewußt wie jene. Ein Beispiel hierfür bietet der bekannte Franciskaner Berthold von Regensburg. Ebenso haben die gleichfalls geistesverwandten Mystiker Einfluß auf die Wiederbelebung der Predigt gehabt.

Je mehr im Gottesdienst der römischen Kirche die Predigt zurückgedrängt wurde, desto mehr Gewicht gewann sie bei deren Gegnern. Alle Kirchen und Gemeinden der Reformation haben sie zum unentbehrlichen Bestandtheil ihrer Gottesdienste gemacht. Auch die alten Täufergemeinden haben in ihrer Blütheperiode 1525—27 die Predigt eifrig gepflegt und sie ist nach und nach wie im ganzen Protestantismus so in den Taufgesinnten- und späteren Mennoniten-Gemeinden der Haupt-Bestandtheil des sonntäglichen Gottesdienstes geworden.

Als solcher wird sie auch heute in unseren Gemeinden überall angesehen. Die Art und Weise, wie die Predigt betrachtet und behandelt wird, ist freilich eine sehr verschiedene. Allgemein gilt bei uns die Meinung, daß die Predigt nicht Sache eines besonderen Standes sei, der nur auf eine bestimmt vorgeschriebene Weise dazu vorbereitet werden könnte. Dennoch ist die Pflicht und das Recht zu predigen mit einem bestimmten Amte verknüpft, welches die Gemeinde dem Einzelnen überträgt. Die Prediger hießen früher ziemlich allgemein Diener des Worts oder Lehrer, vereinzelt auch „Evangelisten" oder häufiger auch „Vermahner". Heute führen sie neben den beiden erstgenannten Namen den sinngemäßeren „Prediger". Sie bilden keinen geistlichen Stand, denn einen solchen giebt es bei uns nicht. Welche Voraussetzungen und Bedingungen zu erfüllen sind, damit einer zum Prediger erwählt werden könne, darüber giebt es keine allgemein anerkannten Vorschriften. Die Worte der Schrift, insbesondere die Anweisungen der Pastoralbriefe mögen als allgemeine Regeln überall festgehalten werden, im Einzelnen hat jede Gemeinde selbst darüber zu befinden, wer zum Predigtdienst geeignet ist oder nicht. Die größte Zahl der Gemeinden in Deutschland wählt noch heute zu Predigern seßhafte Männer aus ihrer eigenen Mitte, welche keiner besonderen Vorbereitung für ihre Thätigkeit bedürfen. Wenigstens wird ein Nachweis über ihre Geschicklichkeit oder Tüchtigkeit zum Predigen von ihnen nicht gefordert. Nur eine geringere Anzahl unserer heutigen Gemeinden und zwar vorzugsweise städtische Gemeinden haben aufgehört, den Predigtdienst von solchen zu fordern, die ihn neben ihrem irdischen Beruf als Ehrenamt zu leisten hätten. Ohne sich das Recht der freien Entscheidung zu beschränken, haben sie es doch zur Regel werden lassen, nur solche Männer zu Predigern zu wählen, welche eine wissenschaftliche und praktische Vorbildung zu diesem Beruf genossen haben. Wenn man unter diesen auch die Bezeichnung „Pfarrer" findet, so ist das eine Anlehnung an den Brauch der Landeskirchen, welche für unsere Gemeinde-Verhältnisse wenig paßt, weil die kirchliche Bedeutung des Namens Pfarrer (Parochus) unserem Gemeindebegriff nicht entspricht. Die seltenere Bezeichnung Pastor ist dagegen schon in der Reformationszeit in unseren Gemeinden vorgekommen. Diejenigen, welche zu predigen haben, sind zunächst „Prediger" und nichts weiter. Sollen sie außer der Predigt auch alle anderen gottesdienstlichen Gebräuche der Gemeinde leiten, die Taufe vollziehen oder das Abendmahl spenden, dann müssen sie zum „vollen Dienste befestigt" oder zum „Ältestenamt" berufen und eingesetzt werden. Die Bezeichnung „Älteste" für diese ist aber auch nicht allgemein; da wo man Pastor oder Pfarrer sagt, ist sie zurückgetreten. In manchen Gemeinden versteht man unter Ältesten auch Gemeinde-Vorsteher, die mit der Predigt nichts zu thun haben. Soviel steht in allen Gemeinden fest, daß nur diejenigen im Gottesdienste zu predigen haben, welche die Gemeinde dazu beruft und daß die Gemeinde zu bestimmen hat, welche Forderungen sie an die Gewählten stellt; ferner daß jede Gemeinde über die Anzahl ihrer Prediger selbst entscheidet, endlich, daß unter den Predigern einer Gemeinde in der Regel nur einer zum vollen Dienst befestigt oder zum Ältesten-Amt ordiniert ist. Die Ordination erfolgt nach

altem Brauch durch einen anderen Ältesten aus einer benachbarten Gemeinde.

Es leuchtet ein, daß in der Regel nur diejenigen Gemeinden mehrere Prediger neben dem Ältesten haben werden, in denen das Ältesten- und Predigtamt als Ehrenamt ohne Entgelt und ohne Einkommen ausgeübt wird. In den städtischen Mennoniten-Gemeinden, welche heute fast sämmtlich ihre Prediger mit festem Einkommen anstellen, finden wir daher nur in Ausnahmefällen deren zwei thätig.

Aus den vorstehenden Bemerkungen über diejenigen, welche in unseren Gemeinden zum Predigen berufen sind, ergiebt sich die Erklärung für die oben bereits erwähnte Thatsache, daß eine große Verschiedenheit hinsichtlich der Auffassung von Wesen und Bedeutung der Predigt unter uns obwaltet.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 12. Januar starb zu Zwolle im 79. Lebensjahre Isaak Molenaar, vormals Prediger der Gemeinde zu Irnsum und Poppingawier. Er war ein Sohn des zu Crefeld gestorbenen Predigers Isaak Molenaar, und ein Bruder des Predigers Johannes Molenaar, der eine lange Reihe von Jahren zu Monsheim eine segensreiche Thätigkeit entfaltet hat. Der Zondagsbode widmet ihm einen warmen Nachruf, der mit den Worten schließt: In ihm (und seinen Gesinnungsgenossen) lebte, wie wir hoffen, nicht zum letzten Male der wahre Sonnistengeist unter uns wieder auf mit seinem Streben, zu sammeln, und nicht zu zerstreuen oder zu spalten.

* * *

A. D. in Rheinhessen veröffentlicht in der eben erschienenen Nr. 2 des Gemeindeblattes ein sehr beherzigenswertes „Wort über Vereinigung". Er sagt darin u. A.: Zwei Gefahren sehe ich, die einer wahren Vereinigung im Wege stehen: Die Weitherzigkeit und die Engherzigkeit. Die Weitherzigkeit will dem Herrn dienen und auch der Welt, ja, sie wollen auf beiden Achseln tragen mit ihrem modernen christlichen Wesen, wie man es nennen kann. In dieser Beziehung gilt es, fest auf der Bluttheologie des gekreuzigten und auferstandenen Jesu zu stehen und sich abzusondern von der argen Welt, eingedenk des Wortes des Apostels: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich" u. s. w. Was die Welt von uns denkt, kommt hier gar nicht in Betracht; um Christi willen müssen wir Sonderlinge in der argen Welt sein. Was nun die Engherzigkeit betrifft, so ist das auch eine große Gefahr, vor der wir uns hüten müssen. Ein enges Gewissen für unser persönliches Glaubensleben müssen wir haben, daß wir uns nichts vergeben auf Kosten der Wahrheit, sondern das verborgene Leben mit Christo in Gott führen, wie der Apostel sagt; denn wir haben den Schatz in einem gebrechlichen Gefäß, nämlich in unserem sündigen und verdorbenen Herzen. Wie gerne beurtheilt man den Bruder lieblos und denkt, mit dem ist nichts und mit dem ist auch nichts; man beurtheilt da seinen Bruder nach seiner Erfahrung und seiner Meinung. Sind wir denn Herzenskündiger wie der Herr? Die Werkstätten des heil. Geistes sind tief und geheimnisvoll und entziehen sich oft unserem Gesichtskreise. Ich glaube, wir werden einst droben viele nicht treffen, von denen wir die Hoffnung hatten, sie gewiß zu treffen, dagegen viele, von denen wir es nicht gedacht hätten, daß sie droben sind.

## Eingesandt.

An
die Redaction der
Mennonitischen Blätter.

Folgende Aufklärung giebt eine der gelesensten Zeitungen Norddeutschlands auf eine Anfrage seinen Lesern über die Mennoniten:

M. St. R. — Mennoniten sind ein Zweig der Wiedertäufer, verwerfen also die Kindertaufe und lassen die in der Kindheit Getauften nochmals taufen. Sie verlangen ein einfaches streng christliches Leben. Wiedertäufer giebt es seit 1521, Mennoniten seit 1535.*) Menno lebte in den Niederlanden.

Es zeigt sich wieder einmal, wie — uns Mennoniten allen bekannt — selbst der Gebildete von dem Wesen unserer Gemeinschaft so wenig unterrichtet ist.

Möchte es Angesichts dieser Thatsache nicht wohl der Erwägung werth sein, ob wir zur Abhülfe dieses für uns in keiner Weise nützlichen Umstandes, nicht ein klein wenig beitragen könnten?

Wer die Mennonitischen Blätter liest, der weiß, daß unsere Gemeinschaft grünt und blüht und wir uns heute nicht — wie einst — in einer Zeit befinden, in der wir nur geduldet werden, denn sie schreitet vorwärts, die Zeit, und verlangt nach besserer Aufklärung in allen Gebieten.

Möchte ein Entgegenkommen in dieser Hinsicht unsererseits nicht zeitgemäß und auch mit unserer Bescheidenheit wohl vereinbar sein?

H. C. L.

## Erinnerung an den 2. Montag im Februar.

Römer 12 v. 12.

Wir sind in seiner Nähe
Und leben immer so,
Als ob das Aug' ihn sähe,
Und sind von Herzen froh.

Wenn auch die Lippen schweigen,
So betet doch das Herz,
Und die Gedanken steigen
Beständig himmelwärts.

Spitta.

*) Und dabei trat Menno nachweislich erst am 12. Januar 1536 zu den Täufern über.

Anm. d. Herausg.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam

M. 1956.60 von mehreren Missionsfreunden im Ausland,
„ 1185.80 aus der Nachlassenschaft von Br. J. Brands auf dem Campe,
„ 12.— vom Groschenverein Sembach durch Frl. Latschar,

zus. M. 3154.40 für unserere Mission;
ferner für die Gemeinde in Woudsend:

M. 16.— von Kuhbörnchheshof und Stockborn,
„ 15.— von Neudorf,
„ 9.— von Ernstweiler durch Herrn Pfarrer Hirschler

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, Januar 1891.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind nachstehend verzeichnete Gelder eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| A. v. D., Deventer (1891—93) | M. | 10.— |
| A. F., Mühlbanz (1891) | „ | 3.— |
| C. K., Stockborn (1890) | „ | 3.— |
| P. K., Frankfurt (1891) | „ | 3.— |
| J. v. D., Ahaus (1890) | „ | 4.— |
| Y. v. D. „ (1890) | „ | 4.— |
| W. B., Speier (1890/91) | „ | 6.— |
| Dr. N. M., Rotterdam (1890/91) | „ | 8.— |
| C. S., Immelhausen | „ | 9.— |
| Pr. M., Danzig, zus. | „ | 138.— |
| P. W., Crefeld (1890) | „ | 186.— |
| D. P., Rudnerweide (1890) | „ | 3.— |
| M. N., Harxheim (1890/1) p. 1891 | „ | 6.— |
| Fr. Dir. v. R., Hildesheim | „ | 5.— |
| P. S., Assenheim | „ | 6.— |
| C. L., St. Pauli | „ | 3.05 |
| C. G. v. O., Norderney | „ | 5.— |
| H. t. D. K., Osnabrück | „ | 5.— |
| Fr. S.-R. Dr. H., Schleswig | „ | 3.77 |
| C. v. D., Berlin | „ | 3.— |
| J. G., Kommerau | „ | 3.— |
| P. d. C., Amsterdam | „ | 5.— |
| L. G. l. P., Leiden | „ | 5.— |
| J. K., Altrosengart | „ | 3.— |
| F. C., Kerbswalde | „ | 3.— |
| J. K., Thörichthof | „ | 3.— |
| J. P., Pr. Königsdorf | „ | 3.— |
| H. H., Eschenhorst | „ | 3.— |
| Fr. E. M., Landau (1890/91) | „ | 6.— |
| Fr. E. W., Hamm | „ | 3.— |
| C. C. W., Eilbek | „ | 3.— |
| O., Altona | „ | 3.— |
| C. R. M. v. D., Gronau | „ | 14.— |
| W. v. D., „ | „ | 6.— |
| G. v. D., „ | „ | 3.— |
| J. S., „ | „ | 3.— |
| D. D., Dexheim | „ | 3.— |
| J. S., Kl. Lunau | „ | 6.50 |
| H. E. S., Metzendorf | „ | 3.— |
| H. B., Hemshof | „ | 21.— |
| Fr. P. B., Kohlhof | „ | 3.— |
| H. P., Zandersweide | „ | 3.- |
| C. P. v. E., Aardenburg | „ | 3.— |
| W. D., Elbing | „ | 15.— |
| H. F., Korzeniec 1 | „ | 1.50 |
| C. A., Schwandorf | „ | 3.— |
| Fr. S., Gerolsheim | „ | 3.— |
| „ H., Niederflörsheim | „ | 3.— |
| „ F., Monsheim | „ | 3.— |
| C. F., „ | „ | 3.— |

Den Empfang oben verzeichneter Gelder bestätigt dankend

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Bitte.

Für eine in seiner Gemeinde zu gründende **Lese-Bibliothek** erbittet sich der Unterzeichnete die Unterstützung seiner Freunde und der Leser der Mennonitischen Blätter. Namentlich würden etwa entbehrliche Bücher aus dem Bereiche unserer mennonitischen Geschichte, aus der Geschichte überhaupt, und aus dem Gebiete der religiösen Literatur mit herzlichem Dank entgegengenommen werden.

Monsheim, am Christfest 1890.

**Ph. Kieferndorf,** Prediger.

Da der deutsche Jahresbericht der Taufgesinnten Miss.-Gesellschaft zum Druck fertig ist, so bitte ich diejenigen Freunde, welche mehr Exemplare als bisher zu erhalten wünschen, mir dies umgehend durch Brief oder Postkarte anzuzeigen, damit die Größe der Auflage darnach bestimmt werden könne.

Mit brüderlichem Gruße

Hamburg, d. 8. Jan. 1891.

**B. C. Roosen.**


## Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**
**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

## 500

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

**Wunder-Taschenmikroskop**

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**
**Wien I., Postgasse 20.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Februar. № 4. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Über die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt und deren Einwanderung in Crefeld im Jahre 1694. — Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

## Über die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt und deren Einwanderung in Crefeld im Jahre 1694.

Nachdem der Sinn für die geschichtliche Vergangenheit unserer Taufgesinnten-Gemeinschaft seit mehreren Jahren besonders durch die verdienstvollen Forschungen des Herrn Archivrat Dr. Keller in Münster lebhaft geweckt und genährt worden ist, wird es für die Leser dieses Blattes vielleicht nicht ohne Interesse sein, auch über die Gründung und das Wachstum einer einzelnen Gemeinde, speziell derjenigen in Crefeld, etwas Näheres zu vernehmen. Die ältesten Nachrichten über die Entstehung dieser Gemeinde weisen auf den Ausgang des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Nach den letzten Ermittlungen des Herrn Dr. Keussen hierselbst hat bereits im Jahre 1625 ein Crefelder Mennonit, genannt Op den Graeff, im Namen seiner Gemeinschaft den Brüdern in der Pfalz eine Geldunterstützung zukommen lassen. Aus den Rechnungsbüchern der hiesigen evangelischen Gemeinde ist ferner ersichtlich, daß bereits zu dieser Zeit Zahlungen von Mennoniten an dieselbe gemacht worden sind. Die Entwicklung unserer hiesigen Gemeinde ist bald nachher mit der Geschichte der Familie von der Leyen aufs engste verflochten. Die Heimat dieser Familie lag in den belgischen Niederlanden, wo zwei Mitglieder derselben: Anneke von der Leyen im Jahre 1555 zu Antwerpen und Lorenz von der Leyen im Jahre 1559 gleichfalls zu Antwerpen wegen ihres Bekenntnisses zu der Lehre von Menno Simons den Märtyrertod erdulden mußten. Um dem gleichen Schicksal zu entgehen, wanderte die Witwe des letztgenannten von der Leyen mit ihrer Familie aus und ließ sich im Bergischen Lande, in Radevormwalde, nieder, fand aber auch hier wegen religiöser Unruhen keine sichere Stätte. Die Folge davon war, daß ihre Nachkommen um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach der Stadt Crefeld übersiedelten, welche damals zu der Grafschaft Mörs gehörend, unter der Herrschaft des Hauses Oranien stand (1600–1702). Hier hat das edle, durch seine Duldsamkeit ausgezeichnete Fürstenhaus jener bedrängten Familie willig eine sichere Zufluchtsstätte und neue Heimat geboten. Um dieselbe Zeit fanden neue Einwanderungen von Mennoniten-Familien aus den benachbarten Städten des Jülich-Bergischen Gebietes statt. Der Zuwachs, welchen auf diese Weise Crefeld erfuhr, muß sehr beträchtlich gewesen sein, denn es wird erzählt, daß die Räume der kleinen Stadt damals nicht ausreichten, alle Ankömmlinge zu fassen. Auch der Umstand, daß denselben bald nachher das Bürgerrecht ohne Bedenken verliehen wurde, ist dem Wachstum der hiesigen Gemeinde zweifellos sehr förderlich gewesen. Von ganz besonderer Bedeutung aber ist die Vermehrung, welche unsere Glaubensgenossen hierselbst durch die Einwanderung der auf Befehl der kurpfälzischen Regierung aus der Stadt Rheydt vertriebenen Mennoniten erfuhr. Über diese Ausweisung und besonders über die dabei erlittene schmachvolle Behandlung haben die Betreffenden zwei Jahre nach ihrer Aufnahme hierselbst von einem hiesigen Notar in Gegenwart des Bürgermeisters und der Schöffen ein Protokoll aufsetzen lassen, welches von einem uns Unbekannten in einer alten Bibliothek vorgefunden und auf dessen Veranlassung im Jahre 1803 durch den Druck veröffentlicht wurde. Der Titel dieser Schrift lautet:

> **Instrumentum Publicum wegen desjenigen was bey denen Churfl. Pfaltzischen Herren Commissarien gegen den Protestante Menoniste zu Rheydt in Anno 1694 in facta vorgenohmen und sich zugetragen.**

**Da dieses merkwürdige Buch gegenwärtig hierorts nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist, auch das Werk von Dr. Keussen: „Geschichte der Stadt und Herrlich-**

keit Crefeld" den Lesern dieses Blattes in entfernten Kreisen schwerlich zur Hand sein wird, so möchte ich nicht unterlassen, den Hauptinhalt jenes Protokolls in folgenden Zügen wiederzugeben.

Obwohl die Mennoniten in der Freiherrlichkeit Rheydt über 30 Jahre als stille und fleißige Unterthanen gelebt, ihre Pflichten gegen die Obrigkeit treu erfüllt, niemas aber eine Bedrohung mit Ausweisung erfahren hatten, so geschah es dennoch, daß am 16. Juli 1694 mit Tagesanbruch der Freiherr von Bungart zu Pfaffendorf, Dr. Heyden und Dr. Scheiffart als Kommissare der kurpfälzischen Regierung zu Düsseldorf nebst einem Rittmeister Wedding und einem Unterthan von Jüchen, Paulus Katz genannt, begleitet von einer Menge bewaffneter Bauernschützen nach dem Dorf Rheydt kamen, sich nach den dort wohnenden Mennoniten erkundigten und, nachdem sie dieselben ausgeforscht, deren Häuser mit Gewalt erbrachen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein gewisser Arendt Classen von Aachen von dem Kommissar Heyden derart mit der Pistole auf den Kopf geschlagen, daß ihm das Blut über die Kleider herunter lief. Alsdann wurden wurden alle, die man ausfindig gemacht hatte, Männer, Frauen und Kinder in das Haus des Johann Classen von Aachen geführt, wo Dr. Scheiffardt sie aufs schärfste und unter Drohungen befragte, ob sie noch Geld oder Obligationen in ihren Häusern hätten. Am Abend desselbigen Tages hat man sie wie Missethäter mit Stricken aneinander gebunden, ungefähr 30 Personen, die Alten auf Karren setzend, nach dem 1½ Stunden von dort gelegenen Jüchen gebracht und hier im Hause eines Wemmer Zelissen gefangen gehalten. Inzwischen hatten einzelne Mennoniten noch Gelegenheit gehabt, sich in das befestigte Haus Rheydt zu flüchten, hinter dessen Gräben und Mauern sie Schutz zu finden hofften. Am folgenden Tage aber gelang es den vorher erwähnten Kommissaren in Abwesenheit des Grafen Beylandt, den Amtmann Gangelt unter Androhung der schwersten Strafen zur Übergabe jenes Hauses zu zwingen. Alsbald drang man nun auch in den Wohnungen der noch übrigen sieben Mennoniten-Familien ein, untersuchte dieselben aufs genaueste, nahm die dort angetroffenen Frauen und Kinder bis zum folgenden Samstag Abend in Gewahrsam und schleppte dann auch diese, 13 oder 14 an der Zahl, zu den übrigen Gefangen nach Jüchen. Die in den Häusern vorgefundenen Güter wurden teils verkauft, teils dem Kloster zu Rheydt geschenkt. Einige Tage nachher sah sich Dr. Scheiffardt veranlaßt, nun auch nach Jüchen zu kommen und den dort in Haft Gehaltenen vorzustellen, daß sie einen verfluchten und verdammten Glauben hätten, dessen ferneres Festhalten sie in Gefahr des Todes bringe. Am 22. Juli fand eine förmliche Vernehmung jedes einzelnen im Hause des Paulus Katz zu Jüchen statt. Bei dieser Gelegenheit suchte Dr. Heyden die Gefangenen zu bewegen, von ihrem verkehrten und vermaledeiten Glauben abzulassen; wollten sie sich dazu nicht verstehen und nicht zur katholischen Kirche übertreten, so müßten sie nach dem ihnen vorgelesenen kaiserlichen Mandat gewärtig sein, entweder durch Feuer oder aus besonderer Gnade durchs Schwert zum Tode gebracht zu werden, eine Androhung, die nicht verfehlte, alle in größten Schrecken zu setzen. Bald darauf wurde das Verhör der Gefangenen in Gegenwart des Grafen de Burgez, des Freiherrn von Bungart und des Dr. Heyden in härtester Weise fortgesetzt und dabei gefragt, ob sie etwa noch ausstehende Gelder oder noch Garn und Stücke auf den Webstühlen hätten; nur in einem Fall sei Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens vorhanden, wenn sie den Betrag von 12000 Reichsthalern zum Behuf Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht beschaffen würden. Umsonst erklärten die Gefangenen unter vielen Klagen der Frauen, daß sie nicht imstande seien, bei ihrer entblößten Lage diese hohe Summe zu erlegen, boten aber zuletzt von der höchsten Not getrieben sich an, 8000 Reichsthaler aufzubringen. Die Kommissare verlangten dafür sofortige Bürgschaft. Als die Bedrängten hierauf erwiderten, daß sie diese Forderung nur dann erfüllen könnten, wenn sie zuvor in Freiheit gesetzt würden, um besonders bei ihren Brüdern in Holland eine Sammlung zu veranstalten, wurden sie damit abgewiesen, zugleich aber in doppelt strengen Gewahrsam genommen. Zur weiteren Einschüchterung derselben kam einige Tage später Freiherr von Bungart von Düsseldorf mit der Erklärung herüber, daß er die Todesurteile für Jan Klassen von Aachen und Gottschalk von Elten mit sich bringe, indem der erstere mit dem Schwert, der andere mit dem Strick hingerichtet werden sollte. Da die Einschließung in Jüchen ohne Zweifel nicht sicher oder hart genug erschien, so hat man am Sonntag, den 1. August, die Gefangenen in wahrhaft unmenschlicher Weise je drei oder vier derart zusammengebunden, daß die Einwohner von Jüchen und selbst der Herr Pastor von Mitleid bewegt um mildere Behandlung der Unglücklichen baten. Alsdann wurden sie während eines schweren Platzregens, von Schützen bewacht, nach dem vier Stunden von Jüchen belegenen Pfaffendorf gebracht. Konnten manche von ihnen wegen ihrer gefesselten Glieder oft nicht vorwärts kommen, so hieß es: Fort, ihr Hunde, fort! Am späten Abend in Pfaffendorf angekommen, sind sie dann in drei Teilen von einander abgesondert, nämlich 13 Männer oben in einen Turm, 13 Frauen unten in denselben gesetzt, die übrigen 14 Personen, Frauen und Kinder, in ein dunkles Verließ geworfen worden, wo sie nur wenig Stroh zum Lager erhielten.

(Fortsetzung folgt.)

## Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden.

Von H. G. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Ursprünglich war die Predigt in den Taufgesinnten-Gemeinden sicher „Vermahnungsrede". Die ganze Richtung des täuferischen Christenthums mußte zu dieser Auffassung führen. Kirchenlehre und Dogma trat hier weit zurück hinter der Forderung wahren christlichen Lebens und Wandels. Daher hatte, wer im Gottesdienst reden mußte, nicht in erster Reihe zu lehren und auszulegen, sondern er hatte die Seinigen zu ermahnen. Grade wie die Apostel, vor allen Paulus, Botschafter sich nannten an Christi statt,

durch welche Gott vermahnte (2. Corinther 5, 20), so sollten sie auch „Vermahner" sein zu allem, was Christus von seinen Gläubigen fordert. Wie in allem, so gingen sie auch hierin auf die Bibel zurück. Alle jene zahlreichen Stellen, in welchen die Forderung an die Lehrer der Christengemeinde ausgesprochen ist, „des Ermahnens zu warten", waren ihnen Vorschrift und Gebot für ihre Predigt. Aus Colosser 3, 16. — 1. Thessal. 5, 11 u. 14. — 1. Timotheus 4, 13 u. 6, 2. — 2. Tim. 4, 2. — Tit. 1, 9 — und aus vielen ähnlichen Schriftworten ging die Pflicht des Ermahnens deutlich hervor. Daher wurde jeder andere Zweck der Predigt dieser Pflicht untergeordnet. Die Predigt war Ermahnung zur Buße, zur Besserung, zur Treue in der Nachfolge Christi, zur Bewährung des Glaubens und der Liebe, zum Festhalten an der Wahrheit, zum Vertrauen auf Gott auch in den schwersten Leiden. Zu dem allen sollten sich die Brüder und Schwestern durch ihr Beispiel jederzeit ermahnen, und im Gottesdienst sollte es der „Vermahner" thun mit freundlicher und eindringlicher Rede aus Gottes Wort. Daher knüpften die Predigten gerne an biblische Erzählungen an, welche als Beispiele für das Leben der Christen dienen sollten, und das Vorbild des Wandels Christi und der Apostel wurde besonders immer betont.

Auch in die Schriften der Taufgesinnten hat diese Auffassung von der ermahnenden Wirksamkeit des göttlichen Wortes und seiner Erklärer schon frühe Eingang gefunden. Eine kurze Abhandlung von Menno Simons führt die Überschrift: „Eine liebreiche Ermahnung an die zerstreuten und unbekannten Kinder Gottes", eine andere ist betitelt: „Ein ermahnendes Bekenntnis von dem dreieinigen, ewigen und wahren Gott". Und ein Aufsatz von Dirk Philipps, der sich wie eine Predigt liest, heißt: „Von der wahren Gotteserkenntnis. Eine wichtige Ermahnung und kurze Unterweisung durch Dirk Philipps."

Wie lange man mit Bewußtsein diese Auffassung der Predigt in unseren Gemeinden festgehalten hat, vermag ich nicht zu sagen. Unbewußt hat man sie auch in den Zeiten des geistigen Niedergangs der deutschen Mennoniten-Gemeinden noch vielfach geübt, und noch heute ist diese Auffassung sicher bewußt oder unbewußt noch vertreten. Ich vermuthe, daß in jenen Gemeinden, in denen es heute, angeblich nach dem Vorbild der Väter, üblich ist, ein Stück der biblischen Geschichte oder die ganze biblische Geschichte in abgekürzter Form im Gottesdienst zu erzählen, die alte Praxis des ermahnenden Beispiels aus Gottes Wort noch wiederzuerkennen ist, wenn auch, soweit ich es zu beurtheilen vermag, in einer Form, aus welcher das alte lebendige thatkräftige und leidensmuthige Christenthum der Vorfahren nicht mehr hervorleuchtet.

Schon im 17. und weiter im 18 Jahrhundert ist freilich die Art der Predigt häufig eine andere geworden. Der Einfluß der herrschenden Kirchen und das Beispiel ihrer Predigtweise hat sich mehr und mehr geltend gemacht. Besonders da, wo die stetige Berührung mit den Lutherischen und Reformierten eine genauere Kenntnis ihrer Gottesdienste mit sich brachte. Zur Zeit der bekannten Streitigkeiten, die von Galenus Abrahams de Haan in Amsterdam ausgingen, hat man auch in unseren Gemeinden, wie in den großen Kirchen dogmatische Streitfragen in die Predigt hineingetragen und die Ermahnung zurücktreten lassen hinter die Belehrung.

Es macht sich überhaupt der Einfluß der großen Kirchengemeinschaften auf die zerstreut unter ihnen lebenden Mennoniten-Gemeinden mehr und mehr in der Predigt bemerkbar. Man fängt in den städtischen Gemeinden allmählich an nach einer kunstgerechten Form der Predigt zu streben und schon im 17. Jahrhundert ist da, wo die Prediger eine höhere geistige Bildung sich angeeignet hatten, die Predigt meistens in den derzeit üblichen Kunstformen gehalten werden. In Holland und in den nordwestdeutschen Städten sah man bei der Wahl der Prediger darauf, daß sie nicht nur fromme und wohlerfahrene sondern auch, daß sie wennmöglich gut unterrichtete Männer seien. So sind in diesen Gemeinden öfter gelehrte Ärzte zu Ältesten und Predigern erwählt worden. Aber auch wenn Kaufleute oder Gewerbetreibende gewählt wurden, so bemühten sie sich mit allem Fleiß, sich für ihre Stellung tüchtig vorzubereiten. In Holland hat das Bedürfnis bekanntlich schon im Jahre 1735 die theologische Lehranstalt der Taufgesinnten zu Amsterdam geschaffen, welche seitdem für das geistliche Leben und besonders auch für die Predigt in den dortigen Gemeinden von so entscheidender Bedeutung gewesen ist. Die deutschen Gemeinden hatten einen solchen Mittelpunkt ihres religiösen Lebens nicht. Doch haben die mehrfach erwähnten nordwestlichen Stadtgemeinden sich mehr und mehr der Amsterdamer Societät angeschlossen und da in diesen Gemeinden überall bis in unser Jahrhundert hinein holländisch gepredigt wurde, so war es natürlich, daß sie im 18. Jahrhundert schon hie und da Prediger hatten, welche in Amsterdam ihre theologische Bildung empfangen hatten. Die preußischen Gemeinden und die süddeutschen hielten dagegen streng an der Laienpredigt fest.

Von großem Einfluß auf die Predigt in diesen Gemeinden ist die Thätigkeit eines Mannes geworden, welcher während seines langen Lebens nur einer kleinen Gemeinde vorstand, nämlich des Ältesten Jacob Denner von den sogenannten Dompelaars in Hamburg.*)

Es ist meines Wissens der erste, welcher mennonitische Predigten in deutscher Sprache drucken ließ. Holländische gedruckte Predigten giebt es bereits im 17. Jahrhundert ziemlich zahlreich. Darunter auch solche von Predigern deutscher Gemeinden. So die 58 Predigten von W. Wynantz, Prediger der Taufgesinnten in Hamburg, welche 1660 in Amsterdam erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Kuhbörncheshof, Bayr. Pfalz. Am dritten Februar wurde der alte Prediger Jacob Rinck hieselbst zu Grabe bestattet. Er und sein Amtsbruder Latschar waren

*) Über die Sondergemeinde der Dompelaars vergl. B. C. Roosen, Geschichte der Menn.-Gem. zu Hamburg und Altona. Theil I. Seite 40; und über Jacob Denner ebends. S. 43—65. Theil II. S. 21 f.

in dieser Gemeinde die letzten aus den Mitgliedern gewählten und mit dem Amt betrauten Prediger, welche keine besondere Vorbereitung für dasselbe empfangen hatten. Beide wirkten in brüderlichster Weise mit einander, Einer neidlos und demütig die Vorzüge des Andern hervorhebend, ein erbauliches Vorbild für die Gemeinde. Im Jahre 1877 trat Br. J. Rinck nach 34jähriger Thätigkeit mit seinem Genossen Latschar vom Amte zurück, worauf die drei bis dahin selbständigen Gemeinden zu Kuhbörncheshof, Ernstweiler und Neudörferhof sich zur Anstellung eines besonders vorbereiteten Predigers vereinigten. Die Wahl fiel auf S. Blickensdörfer, d. Z. Prediger der Gemeinde zu Sembach. Gegenwärtig versieht Prediger A. Hirschler in Kaiserslautern dieses Amt und hat auch seinem alten Vorgänger die Grabrede gehalten.

* * *

Ibersheim. Dem Beispiel einiger bayrisch-pfälzischen Gemeinden folgend, hat auch die in Rheinhessen belegene Mennoniten-Gemeinde zu Ibersheim Korporationsrechte erworben. Neuerdings ist denn auch das dieser Gemeinde gehörende Kirchengebäude auf ihren Namen überschrieben und freisamtlich übertragen worden. Dieser Schritt war durch die im Laufe der Zeit eingetretene Verschiebung im Bekenntnisstande der Einwohner zu einem dringenden Bedürfnis geworden. Ursprünglich von flüchtigen Schweizer Mennoniten nach dem 30jährigen Kriege neu-besiedelt, besaß Ibersheim eine rein mennonitische Bevölkerung, sodaß Ortsgemeinde und religiöse Gemeinschaft zusammenfiel. Allmählich aber änderte sich durch den Zuzug neuer, evangelischer Einwohner und den Wegzug einiger alten Familien dieses Verhältnis, sodaß heute die Einwohnerschaft von Ibersheim etwa zu gleichen Teilen mennonitisch und evangelisch ist.

* * *

Aus Aulie Ata in Asien bringt die Menn. Rundschau eine Zuschrift, der wir entnehmen, daß die dort wohnenden Brüder ein Gotteshaus erbaut und am 13. Oktober vor. Jahres eingeweiht haben.

* * *

Aus Sumatra melden die neuesten Nachrichten gute Fortschritte in der Besserung von Miss. Nikkel's Frau. Endlich kann sie wenigstens wieder für einige Zeit des Tages aufstehen und hin und her gehen. Gott gebe, daß nach der schweren Zeit des vergangenen Jahres im neuen bessere Tage kommen!

* * *

Über die Ulus und den Ort Muara Sipongi, wo Br. Wiebe sich niederzulassen gedachte, hat der frühere Missionar unserer Gesellschaft, Br. Schuurmans in Haarlem, mit Hülfe des in verschiedenen Berichten von Behörden und Reisenden niedergelegten Materials eine eingehende Schilderung ausgearbeitet. In der Märzbeilage wird der erste Abschnitt erscheinen, der die Missionsfreunde unseres Leserkreises bestimmt anziehen wird.

# Anzeigen.

## Bitte.

Für eine in seiner Gemeinde zu gründende **Lese-Bibliothek** erbittet sich der Unterzeichnete die Unterstützung seiner Freunde und der Leser der Mennonitischen Blätter. Namentlich würden etwa entbehrliche Bücher aus dem Bereiche unserer mennonitischen Geschichte, aus der Geschichte überhaupt, und aus dem Gebiete der religiösen Literatur mit herzlichem Dank entgegengenommen werden.

Monsheim, am Christfest 1890.

**Ph. Kieferndorf,** Prediger.

Da der deutsche Jahresbericht der Taufgesinnten Miss.-Gesellschaft zum Druck fertig ist, so bitte ich diejenigen Freunde, welche mehr Exemplare als bisher zu erhalten wünschen, mir dies umgehend durch Brief oder Postkarte anzuzeigen, damit die Größe der Auflage darnach bestimmt werden könne.

Mit brüderlichem Gruße

Hamburg, d. 8. Jan. 1891.

**B. C. Roosen.**


## Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**

**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

## 500

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

**Wunder-Taschenmikroskop**

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**

**Wien I., Postgasse 20.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 5. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kiefernborf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Trost in Jesu Liebe. — Über die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt und deren Einwanderung in Crefeld im Jahre 1694. — Aus Westpreußen. — Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden. — Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung an den ersten Montag im März. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Trost in Jesu Liebe.

Still an deinem liebevollen Herzen
Laß mich ruhn, mein Jesu, meine Lust,
Alle meine Sorgen, meine Schmerzen
Schütten in des Freundes treue Brust.
Deine Lieb' erkaltet nicht, nur neuer,
Wärmer wird sie immer mit der Zeit,
Deine Treue zeigt sich immer treuer
Bis hinaus in alle Ewigkeit.

Was ist Andrer Liebe gegen deine
Von unschätzbar hohem, ew'gem Werth!
Giebt es unter Menschen auch wohl eine,
Die der Zeiten Wechsel nicht erfährt,
Die im kalten Leben nicht erkaltet,
In der Welt Verderben nicht verdirbt,
Wenn das Leben altert, nicht veraltet,
Wenn das Leben stirbt, nicht auch erstirbt?

O! und was dem Menschen noch geblieben
Von der Liebe hier im Erdenthal,
Wird es nicht mit so viel bösen Trieben
Untermischt voll Unruh' und voll Qual?
Um die Liebe wirbt der Mensch mit Schmerzen,
Und, geliebt, ringt er mit neuer Noth,
Tausend Feinde lauern, drohn dem Herzen
Seiner Liebe Untergang und Tod.

Aber ohn' Ermessen, ohn' Ergründen,
Ohne Wandel, rein und ungetrübt
Hast uns du, o Herr, trotz uns'rer Sünden
Argem Makel, je und je geliebt.
Und wenn uns're schwache Gegenliebe
Auch erlöschte, deine Lieb' ist treu,
Wie du liebst von Ewigkeit, so bliebe
Deine Liebe ewig jung und neu.

O! der du mit liebendem Erbarmen
Jeden aufnimmst, der nach dir nur fragt,
Und an deinem Herzen jedem Armen
Hast ein selig Plätzchen zugesagt:
Laß, o Herr, so oft von Schmerzensthränen
In der kalten Welt mein Blick sich trübt,
Still an deine treue Brust mich lehnen,
Selig, daß auch ich von dir geliebt.

**Spitta.**

## Über die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt und deren Einwanderung in Crefeld im Jahre 1694.

(Schluß.)

Während dieser Zeit ist ein Bewohner von Gladbach, Peter Slooter, ein Verwandter der Familie Floh, ungefähr 43 Jahre alt und reformierter Religion, auf dem Wege nach Crefeld ohne Angabe des Grundes von Schützen aufgegriffen, zunächst nach Jüchen geführt, dort wegen seiner Güter befragt, dann gleichfalls nach Pfaffenborf gebracht

worden, wo er mit einem Peter Cooups in einem tiefen Keller gefangen gehalten, am zweiten Tage aber jämmerlich mißhandelt, tot, mit durchschnittenem Halse gefunden wurde. Nachdem der Leichnam auf Befehl des Freiherrn von Bungart drei Tage am Galgen gehangen, hat man von den inhaftirten Mennoniten drei Männer, Jan Claßen Köters, Arent Claßen von Aachen und dessen Sohn Jan Arentz von Aachen fest aneinander gebunden zu jenem Richtplatz geführt und sie dort bedroht, daß im Fall sie sich nicht bekehren oder die geforderte Summe nicht innerhalb drei Tagen beibringen würden, das Schicksal jenes Slooter auch ihnen bevorstehe. Alsdann sind sie auf Anordnung der Commissarien nebst einem Godschalk Dercks von Elten in schwere Eisen geschlossen und in ein tiefes Loch voll Unrat geworfen worden, wo sie acht Tage in jämmerlichster Lage aushalten mußten, während ein Priester nicht abließ, immer wieder Bekehrungsversuche zu machen, im Fall des Widerstrebens aber mit dem Tode bedrohte. Nicht weniger unmenschlich war die Behandlung, welche eine Magd von Cornelius Flohen, genannt Gerdrut Feyten, reformierter Religion, zu derselben Zeit erfuhr. Auch sie war mit den übrigen Gefangenen vom Hause Rheydt nach Pfaffendorf geschleppt und dort eingekerkert worden, in der Absicht, von ihr ein Geständnis wegen der Güter des Cornelius Flohen zu erpressen. Wiederholt kam dort der Scharfrichter des Ortes, ein schreckhaft aussehender alter Mann mit einem Schwert umgürtet zu ihr ins Gefängnis, faßte sie bei den Armen, riß ihr die Oberkleider ab und machte alle Anstalten sie zu foltern oder hinzurichten. Hartnäckig widerstand sie allen Drohungen. Bald nachher wurde sie nach Düsseldorf gebracht und dort fünf Wochen lang gefangen gehalten, sie selbst nicht imstande, die von ihr geforderten 70 Reichsthaler zu erlegen. Erst später ist es Cornelius Floh gelungen, durch die Zahlung von 150 Reichsthalern nebst 10 Reichsthalern Unkosten die Befreiung dieser Unglücklichen zu bewirken. Unterdessen wurde die Lage der übrigen in Pfaffendorf Gefangenen immer unerträglicher. Wer kann ermessen, welche endlosen Quälereien und Leiden ihnen noch bevorstanden? Da — als die Not am höchsten gestiegen — nahmen der König von England Wilhelm III. und der Vertreter der Generalstaaten von Holland, von Bilderbeck, sich ihrer an, indem dieselben in einem Schreiben sich bei dem Kurfürsten zu Gunsten der unglücklichen Mennoniten verwandten. Schon glaubten diese auf Erlaß des schweren Lösegeldes, sowie auf Linderung ihrer harten Lage rechnen zu dürfen, aber umsonst. Aufs härteste wurden sie mit noch schwererer Gefangenschaft in Jülich und mit Erhöhung der Forderung auf 16000 Reichsthaler bedroht. Erst nachdem sie die Summe von 8000 Reichsthalern nebst 800 Reichsthalern Unkosten wirklich erlegt, erhielten sie ihre Freiheit wieder, jedoch mit der Bestimmung, daß sie bei Verlust ihres Leibes, Lebens und Besitzes für alle Zeiten aus dem Lande verbannt sein sollten. Auf weitere Verwendung des Königs von England und der Generalstaaten von Holland hat dann die Pfälzische Regierung sich endlich entschlossen, durch einen Befehl vom 17. August 1697 den vertriebenen Mennoniten ihr zurückgelassenes Eigentum zum teil wieder zu erstatten, sowie ihnen die Erlaubnis zum Verkauf ihrer unbeweglichen Güter in Rheydt zu geben. Unterschrieben ist das merkwürdige Aktenstück, das den ganzen Verlauf dieses Ereignisses ausführlich erzählt, von folgenden Personen, deren Namen zum teil noch in hiesiger Gemeinde vorkommen. Es sind

> Arent Claeß mit drei Töchtern, nämlich Jenneken, Leißbet und Gretgen. Pieter Jacobs. Diedrich Jacobs. Jan Claeßen Coeters. Jan Arets Dahm. Hanßen. Gritgen Sennius. Bilken Beitten. Grietgen Beitten. Trinken Beitten. Bilken Pitters. Anneken Derrickßen. Helleken Semans. Gertruidt Hendricks. Jan Jacobs te Camp. Lesebet Janßen, für mich und mein Man Jan Claeßen. Alletgen Linkens. Maria Janßen. Drutgen Beitten. Maryken Aldendorp. Jenneken Gotschalks. Aeltge Dericks.

Weiter heißt es wörtlich nach dem Original:

> Daß nun vorstehendes alles also von (vor) unß hierunter ferner Unterschriebenen auffrichtig und in Wahrheit passiret solches bezeugen wir mit ebenmaßiger eigenhendiger Unterschrifft.
>
> Anno &c. ut Súpra.
>
> Johannes Reiners alß Gezeugen.
> Johannes Bruckmann, ut Testis.
> Quod ex Attestor
> Herm. Marthens, Imp.
> Authi Not. Publ.

Im übrigen hat die vorhin erzählte Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt der Gemeinde in Crefeld zu reichem Segen gedient. Derselbe Wilhelm III. von England, der sich zuvor so freundlich für die Bedrängten verwandt, nahm dieselben mit Freuden in das unter seiner Herrschaft stehende Crefeld auf. Durch diese neue Einwanderung wurde der Grund zu der später in hiesiger Stadt blühenden Seidenindustrie gelegt. Wie sehr aber die Mennoniten-Gemeinde hierselbst auf diese Weise einen Zuwachs erhielt, geht daraus hervor, daß bereits im Jahre 1695 mit dem Bau eines ausreichenden Gotteshauses begonnen wurde, welches dann auch so bald zur Vollendung gelangte, daß bereits am 19. Januar 1696 die erste Trauung in demselben vollzogen werden konnte. In diesem Jahrhundert, im Jahre 1843, ist dieses Gotteshaus einem Umbau unterworfen und vergrößert worden. Ich schließe diese Darstellung mit den bezeichnenden Worten, welche der unbekannte Herausgeber des Instrumentum Publicum am Ende seines Vorberichtes schreibt: „Dank sei der Vorsehung, daß wir in unseren Tagen dergleichen Auftritte nicht mehr zu befürchten haben, da durch Aufklärung des menschlichen Verstandes der Geist der Duldung und Menschenliebe herrschender geworden zu sein scheint und durchgehends wirklich ist."

Crefeld. E. Weydmann.

## Aus Westpreußen.

(Ein Beitrag zur Eidesfrage.)

In den letzten Jahren sind Fälle vorgekommen, in welchen Mitglieder unserer Gemeinschaft vor Gericht einen Eid geleistet. Dies hat die Gemeinde-Vorstände aufmerksam

gemacht, und wäre vielleicht auch geeignet, in diesen Blättern besprochen zu werden.

Fragen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, da dürften wir wohl gleich weiter fragen: gilt denn das Apostelwort an die Korinther: „Es sind Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil schlafen," auch für uns? Ein jedes Kind ist ja in den Lehren unseres Bekenntnisses auf Grund des Gotteswortes unterrichtet, aber nicht in Allen gestalten sie sich so zu einer geistigen Lebenskraft, das sie dadurch stark genug seien, in Stunden der Anfechtung festzustehen, Anforderungen, die in klarem Widerspruch mit ihrem Bekenntniß stehen, abzuweisen. Solche Anforderungen sind aber in neuerer Zeit hervorgetreten. Das Landgericht in Elbing erneuerte die etwas aus der Uebung gekommene Verordnung, daß Mennoniten ein beglaubigtes Gemeinde-Attest vorlegen sollen, wenn sie vor Gericht als solche anerkannt, von Eidesleistung entbunden zu werden beanspruchen. In Folge dessen sind in unsern Gemeinden gedruckte Formulare zu solchen Attesten eingeführt, um den bestehenden Vorschriften zu genügen, und gleichen Wortlaut herzustellen. Jedes Mitglied kann nun, wenn erforderlich, eine solche Beglaubigung für sich ausfertigen lassen. Es kann aber geschehen, daß dieselbe nicht mehr rechtzeitig erfolgen kann. In mehr zusammenwohnenden städtischen Gemeinden ist solch ein Fall allerdings fast ausgeschlossen, anders aber ist's auf dem Lande, wenn da eine Vorladung verspätet, etwa den Tag unmittelbar vor dem Termin eintrifft, der Geforderte aber vielleicht zwei Meilen vom Aeltesten entfernt wohnt. Wenn er nun auch eilig sich auf den Weg macht, ein Attest zu holen, kann's vorkommen, daß der Aelteste nicht zu Hause ist, derselbe ist vielleicht auf dem Wege, auf verschiedenen Stellen wohnhafte Gemeindeglieder aufzusuchen. Man vertröstet ihn auf den folgenden Tag, oder mit Zusendung per Post, aber dann ist die gegebene Frist abgelaufen, und er muß zum Termin hin ohne Beglaubigung. Da ist es nun in die Hand des Beamten gelegt, wie er die Sache nimmt. Entweder ist ihm selbst der Zeuge bekannt, oder es sind andere anwesend, durch die er seine Persönlichkeit feststellen kann. Aber es giebt Herren im Richterstande, die mit dem Anlegen des Amtskleides jede menschliche Rücksichtnahme auf obwaltende Verhältnisse ablegen, die unerbittlich „auf ihren Schein bestehen." Nun wird die Sache kritisch. Hierzu folgender Fall: Ein Gemeinde-Mitglied war zum Geschworenen-Gericht einberufen; er hatte schriftlich um ein Gemeinde-Attest nachgesucht, dasselbe war aber noch nicht eingetroffen, es ging erst am folgenden Tage ein. Als der Präsident zur Verpflichtung der Geschworenen durch Eidesleistung überging, erklärte unser Gemeindeglied: als Mennonit sei er vom Eide entbunden! „Wohl, Ihr Attest!" „Ich habe brieflich nachgesucht, doch ist es heute noch nicht da, ich erwarte dasselbe morgen bestimmt." „Ja, da müssen Sie den Eid leisten," da wäre nun ein entschiedenes „Nein" am Platze gewesen, aber der Betreffende war schwach genug, sich einschüchtern zu lassen und einen Eid zu leisten. War's nothwendig? Bei Beginn der Sitzung ist immer Ersatz an Geschworenen da, er hätte bis zum folgenden Tage zurückgestellt werden können, ohne daß dadurch eine Störung in den Verhandlungen verursacht wäre, aber der Herr Präsident war eben ein Buchstabenmann. In einzelnen andern Fällen sind Gemeindeglieder dadurch unterlegen, daß der Richter erklärte, „wenn Sie sich weigern, den Eid zu leisten, wird der Termin aufgehoben; alle Vorgeladenen sind vergeblich hier, und auf Ihre Kosten wird ein neuer Termin anberaumt." Das ist ja nicht so gefährlich, aber des Richters Entrüstung, Scheu vor großen Kosten bringen den Schwachen zu Fall.

Dadurch wird natürlich in den Gemeinden Aergerniß erregt, und es tritt an die Vorstände die Frage heran: was ist dagegen zu thun? Im vergangenen Jahre ist allen Gemeinde-Mitgliedern ein Circulair zugegangen, in dem sie auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht und daran erinnert worden sind: dafür Sorge zu tragen, daß sie bei Terminen, ohne jede vorhergegangene Aufforderung, ein Gemeinde-Attest in Händen haben. Nach dem oben Angeführten wird es ja aber auch dadurch nicht möglich sein, für jeden Einzelfall allem vorzubeugen, und es wäre zu erwägen, ob nicht an die Oberbehörden ein Gesuch um solche Bestimmungen zu richten sei, die Abhilfe brächten. Ueber den Inhalt derselben gehen nun wohl die Ansichten auseinander. Wenn es ausgeschlossen wäre, daß jemand an dem Fehlen des Attestes unschuldig sein könne, würde es sich empfehlen, einfach um eine solche Bestimmung zu bitten, die dem Richter verbietet, Mennoniten zur Eidesleistung aufzufordern, und ihm vorschreibt, beim Fehlen des erforderlichen Gemeinde-Attestes auf des Betreffenden Kosten einen neuen Termin abzuhalten. Unter den bestehenden Verhältnissen, mit Rücksicht auf die zerstreut wohnenden ländlichen Gemeinde-Mitglieder, wäre es doch nöthig, um etwas mildere Bestimmungen zu bitten. Da möchte vielleicht Folgendes geeignet sein: In Erwägung, daß Mitglieder der Mennoniten-Gemeinden bei gerichtlichen Vorladungen mit kurzer Frist verhindert sein können, rechtzeitig ein Gemeinde-Attest vorzulegen; und daß es in solchem Fall eine ungerechtfertigte Härte wäre, auf Kosten derselben einen neuen Termin zu veranlassen. In Erwägung ferner, daß es im Interesse der Förderung und Erledigung gerichtlichen Verfahrens liegt, jede Störung und Aufhebung festgesetzter Termine thunlichst zu vermeiden — werden den Bestimmungen über das Zeugniß der Mennoniten vor Gericht, Ausführungsbestimmungen in dem Sinne hinzugefügt: Wenn ein Mennonit vor Gericht, bei Aussagen an Eides statt ein Gemeinde-Attest nicht vorlegen kann, wird sein Zeugniß mit Handschlag als gültig angenommen; er zahlt aber eine Ordnungsstrafe von 3—10 ℳ und erhält eine zehntägige Frist zu nachträglicher Einreichung des Attestes, behufs Beilegung zu den Akten. Geschieht dieses nicht, dann zahlt derselbe eine weitere Ordnungsstrafe bis zu 150 ℳ, außerdem erfolgt kostenpflichtige Abholung des Attestes. Wenn damit der Grundsatz aufgestellt wird, daß jeder, der sich als Mennonit vorstellt, und die Geltung seines Wortes anstatt eines Eides verlangt, damit zugleich erklärt, „daß er im Fall unwahrer Aussage die strengste Strafe des Meineides zu erwarten habe," so werden wir damit aus eigenster Ueberzeugung übereinstimmen. Unser Ja soll Ja sein, unser Nein soll Nein sein, und ein Mitglied, welches dieses aus der Acht läßt, hat keinen Anspruch

darauf, daß die Gemeinschaft bei der Obrigkeit für Milderung der Folgen eintritt.

Möchte dieses zur Anregung dienen, Erfahrungen, die unsere Brüder in den westlichen Gemeinden auf diesem Gebiet gemacht, ebenfalls mitzutheilen. Die Unbekanntschaft mancher Richter mit der Sonderstellung unserer Gemeinschaft wird ja da und dort zu eigenthümlichen Zwischenfällen Veranlassung geben. Der Austausch von Erfahrungen auf diesem Gebiet wird aber zur Abhilfe bei Uebelständen die Wege bahnen. D.

## Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden.

Von H. G. Mannhardt.

(Fortsetzung.)

Jacob Denner war von deutscher Herkunft, ob er aber auch deutsch gepredigt hat, kann ich nicht sagen. Jedenfalls hat er, nachdem zuerst seine holländischen Predigten über die Sonntags-Evangelien unter dem Titel „Wysheid des Heeren" in Amsterdam und Danzig 1707 erschienen waren, im Jahre 1730 einen starken Quartband deutscher Evangelienpredigten herausgegeben, welche in zweiter Auflage 1751 nach dem Tode Denners († 1746) nochmals erschienen sind.*)

Denner war von Hause aus Blaufärber, durch seine Thätigkeit als Prediger aber hat er sich ein Ansehen erworben wie wenige mennonitische Prediger seiner Zeit. Er hatte schon in seiner Jugend den größten Theil von Europa durchreist und besaß eine weit über seinen Stand hinausgehende Bildung. Seine Predigten zeigen zwar das Bestreben nach einer kunstgemäßen Form, sie haben eine Eintheilung in „Eingang" und „Abhandlung", doch ist der Aufbau der Rede fast ausschließlich bedingt durch die Reihenfolge der Texteswörte, und die Abhandlung besteht in schlichter Schriftauslegung, wobei immer die Ermahnung nach alter guter mennonitischer Sitte das Übergewicht bewahrt über die Belehrung.

Die deutschen Predigten Denners haben in der Folgezeit in den Mennoniten-Gemeinden eine außerordentliche Verbreitung erlangt. Besonders dort, wo die Prediger, aus der Mitte der ländlichen Gemeindeglieder gewählt, nicht im Stande waren, eigene Predigten zu halten, haben sie die Predigten Denners als höchste Vorbilder verehrt und benutzt. Diejenigen, welche deutsch predigten — und das thaten um 1750 mit Ausnahme der Danziger Prediger bereits alle preußischen — hatten von Glaubensgenossen keine Predigtbücher außer diesem einen von Jacob Denner. Aber dies eine haben sie auch besonders hochgehalten. Es hat noch bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts hinein wohl in wenigen Häusern mennonitischer Prediger gefehlt, und noch heute steht es hie und da in hohem Ansehen.

*) Es wäre sicher der Mühe werth, über Jacob Denner einmal eine kleine Monographie zu schreiben. Aus den mir zu Gebote stehenden dürftigen Nachrichten bin ich nicht im Stande ein deutliches Bild seines Lebens zu gewinnen. Merkwürdig ist, daß hier in Danzig, wo er angeblich auch Prediger gewesen ist, keine Spur von Erinnerungen an ihn zu finden ist. In den sehr sorgfältig geführten Verzeichnissen der Ältesten und Lehrer der hiesigen Gemeinden fehlt sein Name. Vermuthlich hat er sich nur als Gast längere Zeit hier aufgehalten.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind noch einige deutsche Predigtsammlungen aus mennonitischen Kreisen veröffentlicht worden, so erschienen 1788 in Königsberg

„Zwanzig Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift von Isaac Kröcker, ehemaligem Ältesten und Lehrer der Mennonitischen Gemeinde zu Königsberg."

Der Verfasser war Kaufmann in Königsberg und von 1768 bis zu seinem Tode 1786 Ältester jener Gemeinde.

Auch diese Predigten haben eine entschiedene Richtung auf das Christenthum des praktischen Lebens, und es ist zugleich in ihrer Form nichts, was sie vor gleichzeitigen Predigten gelehrter Prediger nachtheilig auszeichnete. Der Gedankengang ist einfach und klar. Nach einer längeren Einleitung folgt der Text, auf diesen ein trefflicher Übergang zum Thema, welches der eigentlichen Predigt deutlich mit Benennung seiner Theile vorangestellt wird. Nach der Abhandlung der einzelnen Theile folgt dann in der Regel noch eine „Schluß-Ermahnung" oder „Nutzanwendung."

Vier Jahre früher erschien ein Buch, betitelt: „Sammlung einiger Predigten und Reden bei feierlichen Gelegenheiten, als Taufe, Abendmahl, Hochzeit u. s. w. in der Mennoniten-Gemeine gehalten, nebst beigefügtem üblichem Ceremoniel von Reinhard Rahusen, Prediger der Menn.-Gem. in Leer, Ostfriesland. Bremen 1784."

Diese Predigten stehen mindestens auf der Höhe der Durchschnittsleistungen der lutherischen Prediger der damaligen Zeit. Einige zeichnen sich durch Reichthum der Gedanken und durch wirksame Sprache aus. Die Predigten sind ursprünglich holländisch gehalten. Der Verfasser hat sie aber selbst ins Deutsche übertragen, um dem Mangel an deutschen mennonitischen Predigten abzuhelfen, auch um den Deutschen zu zeigen, welcher Geist eigentlich bei den Taufgesinnten wohne, weil der „hochverehrte Consistorialrath und Professor der Göttinger Universität Herr C. W. F. Walch in dem 8ten Theile der neuesten Religionsgeschichte Seite 413 melden, daß die Religionspartei der Taufgesinnten oder Mennoniten unter den Teutschen weder in Ansehung ihres Lehrbegriffs und Übungen, als auch in Ansehung ihres äußerlichen Zustandes nicht so bekannt sei, wie sie es verdienet."

Auch andere holländische Predigten aus Taufgesinnten-Kreisen sind im vorigen Jahrhundert hie und da ins Deutsche übersetzt worden. So besonders Predigten von dem wohlbekannten und berühmten Amsterdamer Prediger Johannes Deknatel.

Inzwischen hat man in den norddeutschen Stadtgemeinden auch allmählich aufgehört, in holländischer Sprache zu predigen. In Danzig geschah dies bereits um 1780, in Hamburg erheblich später, in den ostfriesischen und anderen der holländischen Grenze näher gelegenen Gemeinden erst in den letzten Jahrzehnten.

Man kann genau beobachten, daß mit dem Aufhören der holländischen Predigt auch der lebhaftere geistige Verkehr der entfernter liegenden Gemeinden mit Holland und den dortigen Brüdern aufgehört hat, der jetzt seit einem halben Jahrzehnt wieder viel lebhafter geworden ist. Die holländische Sprache gerieth hier nach und nach in Vergessenheit. So bediente man sich auch der holländischen Taufgesinnten-Literatur nicht mehr. Und da in deutschen Mennoniten-Kreisen eine literarische Thätigkeit noch nicht vorhanden war, so zogen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts bereits die mennonitischen Prediger die reiche Predigt-Literatur der evangelischen Kirche zu Vorbildern für die eigene Predigt heran. Und noch heute findet man, daß die Prediger unserer Landgemeinden vorzugsweise die Predigten der bekanntesten und hervorragendsten lutherischen Kanzelredner wie Hofacker, Gerock, Ahlfeld, ihren Gemeinden vorlesen. Daß dabei von irgendwelchen characteristischen Kennzeichen mennonitischer Predigt, soweit es den Inhalt betrifft, keine Rede sein kann, ist natürlich. Und auch in denjenigen Gemeinden, wo die Predigt selbständiges Erzeugnis des Predigers ist, gilt doch im Allgemeinen heute der Grundsatz: Unsere Predigt soll christlich-evangelische Predigt sein in der Weise aller christlich-evangelischen Predigt der Zeit, in der wir leben, so daß dieser Theil des sonntäglichen Gottesdienstes keine unterscheidenden Merkmale unserer Gemeinschaft an sich trägt.

(Schluß folgt.)

## Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

Da jede Maßregel gegen sie einen aus den Geschlechtern und diesen vor Anderen mittreffen mußte, durften sie hoffen, daß der Rath um so schonender verfahren werde. Dabei war Langenmantel *ein begabter Mann, beredt, wenn auch ohne tiefere Bildung*, von großem Einfluß auf das Volk, dem es immer schmeichelt, Vornehme in seiner Mitte zu haben, ein echter Demagog. Auch als Schriftsteller war er für die Gemeinde thätig und merkt man auch seinen von den Genossen hochgeachteten Schriften an, daß ihm die Feder zu führen etwas Ungewohntes ist, so *ersetzen sie, was ihnen an der Form abgeht, reichlich durch das Feuer, das in ihnen waltet.* *)

Schließlich mag auch noch eine neueste Behandlung „der Wiedertäufer in Augsburg“ zu Worte kommen; in dieser wird Langenmantel genannt „ein bedeutender Vorkämpfer der Brüder, der auch als eifriger Verfasser seiner Sache als Schriftsteller kühn auf den Plan trat.“ **)

Ein selbstständiger Denker und formgewandter Schriftsteller ist Langenmantel allerdings nicht. In seinen Schriften basirt er durchweg und überall auf Denck. Die Ideen seines Lehrers kehren allenthalben wieder. Das schwere Metall der Denck'schen tiefsinnigen Spekulation hat er aber in leichtere Scheidemünze umgeprägt und damit mehr allgemein zugänglich gemacht. Wir haben einigermaßen das Verhältniß des Johannes Huß zu seinem großen Vorgänger Wiklef vor uns und dieser Vergleich paßt auch insofern, daß, während die beiden großen Lehrer Wiklef und Denck trotz heftiger Anfeindung und Verfolgung eines natürlichen Todes sterben durften, ihre beiden begabtesten Schüler, der eine auf dem Scheiterhaufen, der andere unter dem Schwerte enden mußten.

Unter die ersten *literarischen Produktionen* Langenmantels, denen wir uns jetzt zuwenden wollen, zählt ein kleines Schriftchen, das er nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens versehen in dem Sacramentstreit ausgehen ließ: Dies ist ein anzayg einem meinem etwann vertrawten Gesellen über seinen harten widerpart das Sacrament und anderes betreffend, E. H. L.

In dem zwischen Luther und Zwingli ausgebrochenen Streite vertritt er gegen die dynamische Auffassung Luthers ganz die symbolisch-geistige Ansicht Zwinglis und Karlstadts vom Sakrament des Altars. Langenmantel kommt alles an auf das *geistige* Essen und Trinken, „das ist glauben, daß Christus Jesus wahrer Gott und Mensch für uns ist dargegeben und sein Blut für uns und viele vergossen hat zur Vergebung der Sünden, wer das *glaubt*, hat das ewige Leben, wer es nicht glaubt, ist schon verdammt. Denn ohne Glauben an Gottes Wort wird niemand selig, aber *ohne das genannt Sacrament und Zeichen, Brot und Wein, mögen wir wohl selig werden, denn Gott ist ein Geist und seine Worte sind Geist und Leben, und der Geist ist's, der lebendig macht.* Christus verwirft alle fleischliche Dinge, so er doch selber spricht: das Fleisch ist kein nütze — verstehe das äußerlich fleischlich Essen. Derhalben uns mehr am Glauben an *Gottes Wort und Zusage gelegen, denn an allen Ceremonien, Zeichen und äußerlich fleischlichen Dingen.*

Summa summarum, welcher glaubt, daß Jesus Christus für uns ist dargegeben und sein Blut für uns vergossen hat zur Vergebung der Sünden, so wir je die Zeichen nicht haben möchten, der isset und trinket nichts destominder den Leib und das Blut Christi im Geist und in der Wahrheit im Gedächtniß seines Leidens und Blutvergießens in dem festen Glauben und starken und festen Vertrauen an sein Wort, ohne alle Zeichen und Zuthun der Menschen an welchem Ort er will, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jedem Wort, das da gehet aus dem Munde Gottes, Matth. 4; der Herr spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Joh. 14, 6, und er spricht nicht: Geh hin und beicht einem Priester, geh wallfahrten, stift Messen, bau Gotteshäuser und ander Gaukelwerk für deine Sünden oder mach Krämerei aus meinem Wort und sperr es in die Häuslein oder Gefäß und hab so viel römische Messen ums Geld. Denn Gott, der die Welt gemacht hat und alles das darinnen ist, sintemal er ein Herr ist des Himmels und der Erden, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sein

*) Uhlhorn.
**) Fr. Roth.

wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemands bedürfte, weil er selber jedermann Leben und Athem allenthalben giebt." (Apostelg. 17.)

Laß das Brot und den Wein eine Gemeinschaft des Herren Leib und Blut sein und nichts anderes (1. Cor. 10). Denn was außerhalb des reinen Worts Gottes und seines ewigen letzten Testaments gehandelt wird mit Meßhaben, bücken, brechen, aufheben, das anbeten, Umheitragen macht Ehrentbieten, das alles allein Gott dem Allmächtigen zugehört zu erweisen. Christus hat allein gesagt an seinem letzten Abendmahl: Nehmet hin, esset, nehmet hin, trinket alle daraus und so oft ihr das thut, so thuts zu meinem Gedächtniß, das ist essen und trinken, wie vorhin angezeigt, hat auch nichts weiter befohlen zu handeln. —

Wir haben keine authentisch verbürgte Nachricht, wie solcher Widerspruch im gegnerischen Lager aufgenommen wurde — an Gegenschriften und Gegenreden hat es sicherlich nicht gefehlt, das beweist die Thatsache, daß sich Langenmantel bald genötigt sah, in dieser Sache von neuem und in noch bedeutend schärferer Weise auf den Plan zu treten. Wie das Meer nach erregtem Sturme in einem letzten gewaltigen Ungestüm sich auszutoben pflegt, ehe es sich wieder zur Ruhe begiebt, so stechen allerdings die beiden jetzt anzuführenden Schriften Langenmantels durch den heftigen Ton, der in ihnen waltet, sehr von der Sprachweise ab, welche man ihn nach seinem Einlaufen in den Hafen der Täufergemeinde in seinen Schriften anwenden sieht; nichtsdestoweniger gehört ein besonders zartes Gefühl dazu, um bei ihm „eine an Gotteslästerung grenzende Verachtung Luthers und seiner Lehre" zu entdecken. Die zunächst hier in Betracht kommende Schrift Langenmantels ist unter dem Titel: „Ein kurzer begryff von den Alten und Newen Papisten, auch von den rechten und wahren Christen," im Jahre 1527 ohne des Verfassers Name erschienen. Die zweite: „Ain kurtzer anzayg, wie Dr. Martin Luther ain zeyt hör hatt etliche schriften lassen außgeen vom Sakrament, die doch stracks wider ainander, wie wirt dann sein und seiner Anhänger Reych bestehen Math. 12 Eitelhans Langenmantels" ist nach der Vorrede datirt: „Gegeben auf den 28. Tag des Monats Januar im MDXXVII. Jahr."

Mit Ironie, Sarkasmus und Mutterwitz geißelt Langenmantel in diesen beiden Abhandlungen die wirklichen oder vermeintlichen Schwächen der lutherischen Prediger, das bequeme genußsüchtige Wesen, die Sucht nach Ehre und Geld, den Geiz, die Heuchelei, wirft Luther vor, er, der das Papstthum umstoßen wollte, habe es selber noch unerträglicher als zuvor in Lehre und Kultus aufs neue aufgerichtet: „Ihr Lieben im Herrn die Warnung unseres Herrn wollen wir wohl vor Augen haben und zu Herzen nehmen und die Geister wohl probiren, ob sie aus Gott seien und ob sie gesandt oder ob sie um Geld oder Geiz willen eingedrungen, denn sie werden kommen in Schafskleidern und werden viel verführen und der Wittwen Häuser fressen um ihres unersättlichen Geizes willen, wie es denn jetzt an Tage liegt, daß Christus wahr gesprochen hat·" — „Das Haupt, der neue Papst, sammt seinem Anhang, die wollen das alt löblich herkommene Papstthum gar umstoßen und sagen die Messen, Vigilien, Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, auch der Klöster, Mönchen und Nonnen-Regeln, geweihtes Salz, Wasser, Kräuter, Kerzen und ihre Sekten seien Lästerung Gottes und der Leib Christi des Herrn laß sich weder heben, verkaufen, tragen noch einsperren und sagen, Christus der Herr sitze zu der Rechten seines himmlischen Vaters, von dannen er künftig sei zu richten die Lebendigen und die Toten." An dem allen haben sie Recht, denn es sind Artikel des christlichen Glaubens, aber die „gelehrten Männer" wollen doch nicht darnach handeln. Sie vermeinen den Herrn aufs neue ins Brot und in den Wein zu schließen „wenn er die Leute auf seinen Weg gebracht hat, zieht er ein Büchslein hervor, darin er viel seiner Herrgott hat und giebt der Person so einen Herrgott; sie vermeint, es habe sie Gott beraten, so hat sie der Teufel angeführt." — „Ich rate euch aber, bewahret eure Taschen wohl vor ihnen. Bist du reich und ist dir nicht viel an einem oder zwei Gulden gelegen, bist du arm und giebst ihm zwei oder drei Batzen, er nimmt sie gern, denn ehe er aus dem Haus ging leer, eher nehme er seiner Hausfrau ein halb Pfund Flachs mit oder noch minder. Und also geschieht es auch, wenn Kinder geboren werden und ehrbare Leute nach ihnen schicken, die Kinder zu taufen, sie kommen nicht aus dem Haus, sie haben denn zwiefachen Lohn, mehr denn die alten Papisten, und sind dennoch nicht wohl damit zufrieden. Ein jeder sollte sich seines Soldes betragen (begnügen), aber Geld ist ein Schalk und macht auch viel derselben."

„Christus, der Herr, spricht: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es auch geben und sollt weder Schuh noch Taschen oder Geld auch keinen Stab in euern Händen tragen (daß übrigens nach Langenmantel die Worte Christi nicht streng buchstäblich zu nehmen sind, zeigen die Worte an einer andern Stelle: Wir müssen gelehrte fromme Männer haben, die uns die Zeichen Brot und Wein reichen und andere christliche brüderliche Lieb, Wort und Werk uns mitteilen, um eine ziemliche Belohnung, denn nicht einem jeden befohlen ist solches zu handeln). Sprichst du: „sollen wir denn kein Geld oder nichts für unsere Mühe und Arbeit haben, was wird uns dafür, die wir Tag und Nacht studiren, wir können doch weder hacken noch reuten?" Ich spreche: „Seid ihr Christen und bei Christen, so werdet ihr nicht Mangel haben", wie auch die Apostel des Herrn keinen gehabt haben; ihr müßt aber selber am allerersten lernen Gott dem Herrn vertrauen und nicht euch Schätze zu sammeln. — Das aber könnt ihr noch nicht. Beweis, daß dem so sei: Ihr wollt eueres Soldes gewiß sein und hat auch der eine mehr als der andere. Es ist wahr, die alten Papisten thun das auch; aber in dem sind die alten Papisten etwas minder arg als die neuen. Sie geben ihren Herrgott nicht so theuer als die neuen Papisten, sie lassen sich an einem kleinen Gelde genügen, geben einen bloßen Herrgott nicht höher denn um 6 Pfennig und das Öl um 9 Pfennig, gilt also das Öl mehr denn ein Herrgott; ist fürwahr wohlfeil, aber bös Salat essen, weil das Öl so in

hohem Gelde gehalten wird. Trotzdem es aber klar am Tage liegt und allen offenbar ist, daß schier die ganze Christenheit jämmerlich verführt ist, noch wollen wir mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören, kurzum wir wollen verführt und betrogen sein."

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Ordnung der gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde zu Berlin für das laufende Jahr ist in folgender Weise geregelt:

| | | |
|---|---|---|
| Am | 1. Februar | E. Weydmann aus Crefeld |
| „ | 1. März | H. v. d. Smissen aus Altona |
| „ | 12. April | J. P. Müller aus Emden |
| „ | 10. Mai | E. Harder aus Elbing |
| „ | 14. Juni | H. G. Mannhardt aus Danzig |
| „ | 9. August | H. v. d. Smissen aus Altona |
| „ | 6. September | Chr. Neff aus Weierhof i. d. Pfalz |
| „ | 11. October | H. G. Mannhardt aus Danzig |
| „ | 8. November | E. Weydmann aus Crefeld |
| „ | 6. December | H. v. d. Smissen aus Altona. |

Der Gottesdienst wird in der Kirche der Evangelisch-Böhmisch-Mährischen Brüdergemeinde, Wilhelmstraße 136, abgehalten.

* * *

Südrußland, Chortitz. Wie in manchen andern, besteht auch bei der Chortitzer Mennonitengemeinde die segensreiche Einrichtung einer Armenkasse, aus welcher alle diejenigen Gemeindeglieder, welche alt, krank, arbeitsunfähig und dabei arm sind, und ohne diese Einrichtung der Mildthätigkeit fremder Leute preisgegeben wären, regelmäßig unterstützt werden. Die Einkünfte fließen dieser Armenkasse teils durch eine unbedeutende sogenannte „Armensteuer" von den Gemeindegliedern zu, teils — und zwar zum größten Teile — durch freiwillige Spenden und Beiträge derselben. Die letzte Abrechnung vom Jahre 1890, welche auf der Bruderversammlung im Bethause zu Chortitz am 4. Januar 1891 zur Verlesung kam, weist eine Einnahme von 3227 Rbl. 13 Kop. auf, wovon 500 Rbl. dem letzten Willen des verstorbenen Gemeindebruders Johann Brandt-Insel Chortitz gemäß, aus dessen Nachlassenschaft eingekommen sind. Als Unterstützung oder auch zum vollständigen Unterhalte armer Gemeindeglieder sind in Summa 2465 Rbl. 61 Kop. verausgabt worden; es bleibt also ein Überschuß von 761 Rbl. 52 Kop. — So erfreulich diese Thatsache ist, darf sie uns jedoch nicht von fernerer werkthätiger Liebe zurückhalten. Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen wird von Jahr zu Jahr größer, weshalb wir uns auch zum Beginne dieses Neujahrs an alle Gemeindeglieder der Chortitzer Gemeinde mit der Bitte wenden, eingedenk zu bleiben der Mahnung des Apostels Paulus nach Gal. 6, 10.

P.

* * *

Aus der Schweiz. J. A. Sprunger in Berne, Indiana, schreibt dem Herold der Wahrheit: „Ich war 16 Monate in der Schweiz und habe in den acht Gemeinden gearbeitet. Ich kenne die Gemeindeordnungen genau, und kann sagen, daß die betreffenden Gemeinden entschieden wehrlos sind. Sie haben auch alle die Gemeindeglieder, die Militärdienst angenommen haben, von ihren Gemeinden ausgeschlossen. Ich war zugegen auf ihrer Conferenz im Emmenthal, wo die Wehrfrage behandelt wurde, und weiß, daß die Conferenz beschlossen hat, keinen Waffendienst zu leisten. Sie üben dagegen Krankenpflege, aber sagen der Regierung entschieden, daß sie es nicht thun, um den Krieg zu unterstützen, sondern um die armen Kranken leiblich und geistlich zu pflegen, was eines jeden Christen Pflicht ist. Also Samariterdienst, und kein anderer ist erlaubt."

Den „Altmennoniten" in Amerika genügt aber diese Art der Wehrlosigkeit längst nicht. Sie bemerken dazu: „Die Mennoniten in der Schweiz treten also seit neuerer Zeit in die Armee ein, um als Soldaten Krankenwärterdienste zu thun. Sie halten sich dabei für wehrlos. Uns Alt-Mennoniten will es jedoch nicht einleuchten, daß sie noch fest auf dem alten wehrlosen Grund stehen, wir sagen ihnen solches in aller Liebe. Wir glauben nicht, daß Christus oder die Apostel in die Armee eingetreten wären, selbst dann nicht, wenn sie durch Krankenpflege hie und da hätten Gutes thun können."

* * *

Aus Rußland schreibt H. U. dem Bundesboten u. A.: „In Besorgniß erregender Weise mehren sich hier die Fälle, wo Brüder, die in's Predigeramt gewählt werden, sich nicht dazu entschließen können, so wie sie stehen und gehen und in der Weise, wie es bei uns Gebrauch ist, das verantwortungsvolle Amt zu übernehmen. Man wird vielleicht sagen, ich stelle unseren Gemeinden hiermit ein geistliches Armuthszeugniß aus. Zugegeben das, die Frage aber ist hier die: Wie soll es werden mit einer solchen Gemeinde? Verliert sie etwa das Recht, als Mennonitengemeinde zu existiren, wenn sie sich genöthigt sieht, einen etwas anderen Modus der Predigeranstellung bei sich einzuführen? — Es ist ja allerdings wahr, aufrichtige herzliche Liebe zu seinem Heiland und zu seinen theuer erkauften Mit-Sündern ist das große Haupterforderniß für einen Prediger des Evangeliums, immerhin aber, das dürfte kaum bestritten werden, brauchen wir wenigstens für gewisse Posten doch auch solche Prediger, die außerdem eine etwas höhere als die gewöhnliche Elementarbildung haben, die sich solchem Amte auch ganz widmen und folglich auch von demselben müssen leben können."

* * *

Amsterdam. Pastor Feenstra in Nijmegen, welcher von der hiesigen Gemeinde ein Ruf erhalten, hat denselben angenommen. (Zondagsb.)

* * *

Gemeinsames Wirken in Sachen der Mission. Aus einem Bericht des in Basel ausgebildeten, zu unserer Gemeinschaft über- und in den Dienst der Indianermission unserer Brüder eingetretenen Miss. R. Petter haben die acht Schweizer Mennoniten-Gemeinden beschlossen, in Sachen der äußeren Mission mit der Allg. Konferenz unserer Brüder in den Vereinigten Staaten gemeinsam zu arbeiten.

## Erinnerung an den ersten Montag im März.

Eph. 3 vs. 14—21.

Beförd're dein Erkenntnis
In mir, mein Seelenhort,
Und öffne dies Verständnis
Mir durch dein heilig Wort,
Damit ich an dich glaube
Und in der Wahrheit bleibe
Und wachse fort und fort!

Gotter.

## Empfangsbescheinigung.

Für die schwer heimgesuchte Familie auf Dimrotherhof ist nachträglich noch eingegangen und wird hiemit quittirt wie folgt:

| | |
|---|---|
| J. D. E., Wäschbacherhof | M. 5.— |
| L., Friedelsheim | „ 5.— |
| K. E. Wwe., Lohmühle | „ 5.— |
| H., Gundheimerhof | „ 5.— |
| J. S., Berlin | „ 3.— |
| Hemshof und Friesenheim | „ 30.— |
| Kuhbörnchenshof | „ 14.— |
| Stockborn | „ 31.— |
| | M. 98.— |

Mit herzlichem Danke an alle lieben Geber und Geberinnen.

Namens des Kirchenvorstandes:
Der Prediger der Gemeinde Neudorferhof
Abrah. Hirschler.

Nachdem uns von so vielen Seiten liebevolle Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Unglück, welches mich und meine Familie betroffen, geworden sind, drängt es mich, in unser aller Namen allen freundlichen Gebern und Geberinnen herzlich zu danken.

Dimrotherhof, im Februar 1891.

Chr. Zerger.

# Anzeigen.

## Mitteilung.

Auf der letzten Zusammenkunft zu Ludwigshafen wurde u. a. die Einrichtung eines **einjährigen mennonitischen Fortbildungskursus** an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz) besprochen (Menn. Blätter v. 1890, Nr. 24, Seite 142). In weiterer Beratung über diesen Gegenstand wurde zunächst Folgendes in Aussicht genommen:

1) Der Lehrplan soll sich erstrecken auf:
   a) Religion und mennonitische Geschichte,
   b) Fortführung der für den praktischen Beruf wichtigsten Elementarfächer (bes. Deutsch und Rechnen),
   c) specielle Vorbildung für den landwirtschaftlichen Beruf.
2) Der Kursus soll dauern von Ende October bis Mitte Juli. Die Teilung in 2 Winterhalbjahre würde sich nicht empfehlen, da dann die weit entfernt wohnenden Landwirtssöhne die große Reise in einem Jahre zweimal machen müßten.
3) Für Unterricht und Pension wären M. 510 zu entrichten.

Von dem Wunsche durchdrungen, allen unseren weitzerstreuten Gemeindegruppen eine Einrichtung zu bieten, die möglichst ihren Bedürfnissen entspricht, ersuchen wir die l. Brüder, die sich für dieselbe interessieren, etwaige Wünsche und Vorschläge an den Leiter der Anstalt Dr. E. Göbel bis zum 1. April lfd. J. zu machen.

Weierhof, den 12. Febr. 1891.

Der Verwaltungsausschuß
des mennonitischen Erziehungs- u. Bildungsvereins i. A.
**Joh. Jak. Krehbiel**, I. Vorsitzender.


## Real- und Erziehungsanstalt
### (mit Handelsabteilung)
### am Donnersberg bei Marnheim.

Das Sommersemester beginnt am 6. April.

Weierhof. **Dr. E. Göbel**, Direktor.

## Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**
**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

## 500

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

## Wunder-Taschenmikroskop

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**
**Wien I., Postgasse 20.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. März. № 6. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Eine Uebersicht des Glaubens der Mennoniten aus 1757. — Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

## Eine Uebersicht des Glaubens der Mennoniten aus 1757.

Unter alten Familienpapieren finde ich folgendes Stück in Handschrift. Die Ueberschrift ist holländisch, der Text auf gespaltenem Bogen an der linken Seite holländisch, an der rechten französisch. Die Uebersetzung lautet:

„Zur Benutzung derjenigen, welche einer der beiden Sprachen, der niederdeutschen oder der französischen, kundig sind, sind die folgenden Stücke hier im Niederdeutschen und im Französischen nebeneinander gestellt.

Kurzer Begriff des eigentlichen Glaubens der Mennoniten.

Ein Mennonit ist ein Christ, welcher der Lehre Menno Simemens*) folgt, so weit er überzeugt ist, daß dieselbe mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

Dieser Menno lebte im Jahre 1500 nach der Geburt von Christus, in der Zeit der anderen Reformatoren Lutherus und Calvinus, wie aus der Kirchengeschichte hervorgeht. Er glaubte und lehrte in Friesland, Holland und anderwärts,

1) daß nicht die jungen Kinder oder Unmündigen, sondern bejahrte, bußfertige Personen ein Mal auf ihren Glauben in Christus müssen getauft werden. Mathias,**) Capitt. 28, Vers 19. Markus 16, vs 16 u. s. w.

Indem es ihm widerstrebte, solche, die ein Mal rechtmäßig auf ihren Glauben getauft waren, nochmals zu taufen.

Seine Nachfolger werden Taufgesinnte genannt, weil sie mit den ersten Christen, und abweichend von anderen Christen, die Erwachsenentaufe ausüben und in Gebrauch haben.

Ein Anabaptist oder die Wiedertäufer dagegen sind eine Sekte, welche außer mehreren anderen Dingen (die mit dem Glauben der Taufgesinnten streitig sind) lehren, daß ein Christ mehr als ein Mal getauft werden müsse, welchen großen Unterschied viele Geschichtschreiber und Theologanten, sei es aus Unkunde, sei es aus Parteilichkeit (cabale), nicht angeben.

2) Das heilige Abendmahl bekennen die Mennoniten so, daß es von Jesus Christus zum Andenken an seinen Todt und auch darum gestiftet sei, um auf eine gläubige Weise unsere geistige Gemeinschaft mit Jesus und diejenige der Gläubigen untereinander zu bezeugen nach Luc. 22, Cor. 10 u. s. w., indem sie sich nicht anschließen können der Ansicht der Transsubstantion*) oder thatsächlichen Gegenwart des Leibes Christi im Nachtmahle.

3) Auch scheuen sich die Mennoniten davor, einen Eid zu leisten oder etwas mit Eidschwören zu befestigen, weil sie glauben, daß das, was den Juden in dieser Beziehung gestattet war, den Christen verboten ist, indem sie ihr Ja und Nein in Sachen von Gewicht wie einen Eid halten.

4) Aus gleichem Grunde widerstrebt es ihnen (maeken sij swaarigheid — ils font de Peine) Krieg zu führen unter Christen,

weil sie glauben, daß Christus solches die Seinen hat abgelehrt (afgeleerd — a desapprendu).

5) Lehren sie, daß die weltliche, sowol hohe als niedere Obrigkeit eine Einrichtung Gottes ist zum Schutze der Guten, zur Strafe der Bösen nach Römer 13, 1 u. s. w.

Und glauben, daß man Zoll, Schatzung und alle Gehorsamkeit, soweit sie nicht wider Gottes Wort und das Gewissen geht, derselben schuldig ist.

Sie streben aber nicht nach Magistrats-Aemter (Magistraats Bedieningen — les Service de Magistraat), weil

*) wörtlich.
**) offenbar Schreibfehler für Matthäus. Anm. d. Herausg.

*) soll heißen Transsubstantiation, d. h. Lehre von der Verwandlung der Substanz des Brodes in Christi wirklichen Leib u. s. w.

solche in Sachen von Wichtigkeit mit vielen Versuchungen verknüpft sind, die jedem Christen Beschwer bringen.

6) Glauben die Mennoniten, daß Christi Opfer für die Sünden der Welt so vollkommen und weit (uitgestrekt — étendu) ist, daß nicht allein einigen, sondern allen Menschen dadurch Gnade und Seligkeit unter der Bedingung des Glaubens und der Bekehrung angeboten wird gemäß Mark. 1—15, Johs. 3, 16 u. s. w., weshalb sie verwerfen (afkerig zyn — ont une aversion) die schlechthinige (absolute) Praedestination, wodurch einige wenige bestimmte Personen von Gott (obgleich er die höchste Gnade und Gerechtigkeit selbst ist) durch einen ewigen und unveränderlichen Rathschluß zur Seligkeit auserkoren oder verworfen sein sollen ohne irgendwelche Rücksicht auf Glauben oder Unglauben, Willigkeit zur Bekehrung oder nicht (Bekeerlikheijd of Onbekeerlikheijd — Crudeleté ou d'Incrudeleté) u. s. w.

In diesen Stücken unterscheidet sich ein Mennonit oder Taufgesinnter von einem Lutheraner, Calvinisten oder Anabaptisten.

Aber obgleich sie darin abweichen, so verurtheilen sie doch Niemanden außer ihrem Kreise, der anders denkt, indem sie das Urtheil in Glaubenssachen allein Gott dem Allwissenden und Gerechten Richter überlassen und glauben, daß der Gottesdienst frei sein müsse von Herrschaft (heerschappij — domination), daß jeder stehe und falle als sein eigener Herr, und daß jeder für sich selbst Gott werde Rechenschaft ablegen müssen nach Matth. 7, Römer 14 u. s. w.

Doch weiter glauben die Mennoniten oder Taufgesinnten mit der allgemeinen christlichen Kirche

1) an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, indem sie bekennen Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe. Ephes. 4, 5.

2) Glauben sie, daß die heilige Schrift oder die canonischen Bücher des alten und neuen Testaments göttlich vollkommen und die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens sind.

3) Auch glauben sie, daß die guten Werke oder Christlichen Pflichten (Deugde — Devoir) durchaus nothwendig sind, sodaß niemand ein wahrer Christ ist, der entblößt ist der Liebe zu Gott und zum Nächsten, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Tugend und Gottseligkeit, jedoch so, daß man keineswegs durch eigenes Verdienst, sondern nur allein aus Gnade und durch das Verdienst des Leidens und Todes Christi gerechtfertigt und selig werde.

4) Ferner glauben sie an eine Auferstehung der Todten am jüngsten Tage, sowol der Gerechten als der Ungerechten.

5) Endlich glauben sie auch an ein gerechtes Urtheil, wobei Christus der Richter sein wird, wodurch die Gottlosen ewig gestraft werden und die Gerechten aus Gnade beschenkt mit dem ewigen Leben.

Das sind in Kurzem die eigentlichen und hauptsächlichsten Glaubensstücke, worin die Taufgesinnten Christen mit den anderen Christen heutzutage übereinstimmen und worin sie von anderen sich unterscheiden, lediglich entworfen durch einen ihrer Prediger (Leeraeren — ministre), mit der Absicht, denjenigen, welche der Taufgesinnten Ansichten (gevoelens) unkundig sind und doch ihre eigentlichen Meinungen kennen zu lernen wünschen, davon eine kurze und aufrichtige Uebersicht zu geben, und weil ihre Gesinnung namentlich in Deutschland*) und Frankreich unbekannt ist, so würde es nöthig sein (und nützlich), bei Gelegenheit diesen kurzen Entwurf (concept) zum Dienste solcher aus dem Niederländischen auch in die hochdeutsche, französische und lateinische Sprache zu übertragen, damit es von solchen eingesehen und geprüft werden könne nach den Vorschriften von Gottes Wort, welches ihrer und aller christlich Gesinnten Richtschnur der Lehre und des Lebens ist. Die, welche der niederländischen Sprache mächtig sind und hierüber Ausführlicheres begehren, können Menno Simons Opera Omnia Theologica, das sind alle seine Gott Gelehrten Werke selbst, in Folio 1681 zu Amsterdam gedruckt, und verschiedene Taufgesinnte Glaubensbekenntisse daneben durchsehen, und die Gelehrten die Geschichte der Mennoniten von Harmannus Schyn, bei Lebzeiten med. Dr. und Prediger (Leeraar — Mynystre) zu Amsterdam, in 2 Bänden in Octavo in Lateinischer Sprache erschienen, indem sie der Lehre des Apostels Petrus 1. Brief Cap. 3, 15 genügen „Seid aber allzeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Rechenschaft fordert der Hoffnung, die in Euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht u.s.w."

Hind. Waerma,
Prediger (leeraar) der Mennoniten-Gemeinde zu Emden
A$^{n}_{n}$o 1757."

Der französische Text neben dem holländischen — Holländisch war damals in Emden weit mehr gebräuchlich als Hochdeutsch und ist auch bis in dies Jahrhundert hinein die Kanzelsprache der Reformirten und Mennoniten Ostfrieslands gewesen — erklärt sich aus dem Umstande, daß Emden im Juli 1757 durch den Marquis Dauvet, Maréchal de Camp Seiner allerchristlichsten Majestät, Ludwig XIV. in Folge einer mit dem Preußischen Commandanten, Oberst von Kalkreuth, und dem Magistrate abgeschossenen Capitulation den französischen Truppen unter dem Brigadier François de Harcourt, Comte de Lillebonne übergeben worden war und von ihnen Namens der Kaiserin-Königin Maria Theresia in Besitz gehalten wurde. Der König von Frankreich unterstützte, wie die Kaiserin in ihrer Proclamation sagte, „Unsere gerechten Waffen wider Unseren öffentlichen Feind und Stöhrer des allgemeinen Friedens in Teutschland, den König von Preußen." Im October 1757 rückten zu den das Land aussaugenden Franzosen noch Oesterreicher unter dem General-Major Grafen von Pisa in Ostfriesland bezw. Emden ein. Friedrich der Große mußte den entfernten Landestheil einstweilen seinem Schicksale überlassen.

Hinderk Waerma war zu der Zeit Prediger der Mennoniten (Oude Vlamingen) zu Emden. Ob die andere Mennoniten-Gemeinde zu Emden, welche früher neben dieser bestanden hatte, damals noch vorhanden war, ist nicht

*) „Deutschland" nannte man damals und noch weit später in Ostfriesland das hochdeutsch redende Oberdeutschland; noch in meiner Jugend hießen hochdeutsch redende Fremde „Dütse."

bekannt; es sind gar keine Acten aus der Zeit bei der Emdener Gemeinde vorhanden. Der Ausdruck „lediglich entworfen durch **einen** ihrer Prediger," könnte vermuthen lassen, daß die andere Gemeinde noch bestand. 1744 ließ Waerma bei den Buchdruckern der Stadt Emden, Wittwe H. van Senden und A. van Senden, erscheinen: „**Beknopt Ontwerp van de voornaamste Geloofszaken der Christelijke Godsdienst volgens de H. Schriftuur en de Belijdenissen der Doopsgezinden** u. s. w." Jedes Exemplar hat vorne eine von Waerma unterzeichnete Erklärung dahingehend, daß er nur für den Inhalt der durch ihn selbst gezeichneten Exemplare verantwortlich sein wolle. Diese Unterschrift ist anders als die auf dem hier übersetzten Stücke. Er wird sie im Laufe der 13 Jahre geändert haben.

Emden, Februar 1891. B. Brons jr.

## Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

Daß Langenmantel mit diesen wohl hin und wieder etwas stark aufgetragenen Ausführungen nicht ganz ins Leere traf, dafür haben wir aus Augsburg auch anderweitige Belege. So sagt Roth im Hinblick auf die Katholiken in Augsburg: „Das Allerärgerlichste schien, daß die Leute den neuen Predikanten ihr Geld hintrugen, während sie selbst immer ärmer wurden und den katholischen Geistlichen immer weniger Gaben zufielen. Bei solchem Volk war es gut Priester sein. „Da ist gut pfeifen bei solchen, die wollen tanzen."" Valentin Ickelschamer, der Schulmeister aus Rothenburg a. d. T., Verfasser einer deutschen Schulgrammatik, konnte dem Rhegius schon beim Ausbruch des Abendmahlstreites vorwerfen: „Weil man auf den Pfulmen sitzt im gemalten Stüblein, wird man es nicht treffen; ein niedriger zerschlagener Christ, welcher allein Christ ist, wird freilich nicht silberne oder goldene Spangen auf dem Gürtel und auf den Taschen, noch große Sackärmel von köstlichem Tuch an den Röcken tragen, nimmt auch einer im Jahr nicht 200 Gulden, daß er predig."

In der zweiten, speziell gegen Luther gerichteten Schrift, bekämpft er energisch dessen Materialisirung der sogenannten Gnadenmittel und seinen dadurch erwiesenen Rückfall in die römische Lehre. Mit Schmerzen muß er sich gestehen, daß er vergeblich „gemeint, Dr. Mart. Luther sollte noch glauben wie zuvor und keineswegs abgetreten sein." Schon wesentlich auf Denck'schem mystischem Standpunkt stehend, weist er die Wirkung der Gnadenmittel als eines opus operatum zurück und setzt ihnen das innere Licht, die Wirkung des hl. Geistes am Menschenherzen ohne äußere Mittel entgegen. „Luther sagt: „Ich predige das Evangelium von Christus und mit der leiblichen Stimme bring ich dir Christus in Herz." Antwort: „Derweil würden alle selig, die dich hörten predigen, was ich doch nicht glaub. Ich sage dir, lieber Luther, es muß zuvor etwas in uns sein, das die leiblich äußere Stimm inwendig kann annehmen." „Luther schreibt: Das Wasser ist der Tauf und in der Tauf ist der heilig Geist. Antwort: Lieber Luther, das Wasser ist allein ein Zeichen, wie die Beschneidung und macht den Menschen weder fromm noch selig." „Luther schreibt weiter, daß ein Christen Mensch sei heilig an Seel und an Leib, es sei ein Laie oder ein Pfaff, ein Mann oder Weib und wer anders sage, der lästre den hl. Tauf und Christi Blut und des hl. Geistes Gnad. Antwort: Lieber Luther, du hast ganz wohl und mit Recht geschrieben, daß dem also sei zeigt Joh. am 1., wo es heißt: Er hat ihnen Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden, denen die da glauben an seinen Namen. Luther sagt aber weiter in einer Predigt zu Wittenberg 1522: Es sei Gott mehr an einem Christen, denn am Sakrament gelegen, denn der Mensch sei nicht um des Sakraments willen gemacht, sondern das Sakrament um des Christen willen eingesetzt. Antwort: Mein lieber Luther, dieweil du denn frei bekennst, daß Gott dem Herrn mehr an einem Christen, denn an dem Sakrament gelegen, folgt, daß der Leib und das Blut Christi nicht wesentlich im Brot und Wein ist, sonst wär ein Christ mehr, denn Christi wesentlich Leib und Blut, das seifern." Aber von solcher wahrhaft evangelischer Ansicht ist Luther längst wieder abgefallen: „Dieser allerheiligste Mönch Mart. Luther ist viel gelehrter denn das alte löbliche Papstthum gewesen ist. Ursache: er hat in der Schrift gefunden, daß Christus Jesus unser Seligmacher täglich leiblich hie auf Erden im Brot und sein Blut im Wein sei. Derhalben setzt sich Mart. Luther in den Himmel an Christi Statt und mitten in den Tempel, damit die Statt Christi in dem Himmel nicht öde stehe, bis daß Luther und sein Haufen dem frommen Jesus Christus wieder erlauben hinaufzufahren, da er vorhin war. „Ich hoff aber zu Gott dem Allmächtigen, Luther und seiner Anhänger Reich werde keinen Bestand haben."

Es sind die angezogenen Abhandlungen Langenmantels im ausgesprochenen Sinn Streitschriften. Dies mag die hin und wieder hervortretende Herbheit und Schroffheit des Ausdrucks erklärlich machen und mildern.

Einen weitaus ruhigeren, milden, versöhnlichen, an manchen Stellen wehmüthigen Ton atmet Langenmantels Hauptschrift, welche er im Jahre 1527, nach seinem Uebertritt zu der Augsburger Täufergemeinde, unter dem Titel: „Ein göttlich und gründlich Offenbarung von den wahrhaftigen Widertäufern mit göttlicher Wahrheit angezeigt" erscheinen ließ.

Neben Dencks Schriften ist wohl keine zweite zu finden, die mehr geeignet wäre, in den Geist des Täuferthums einzuführen als gerade diese. Sie hat seiner Zeit bei ihrem Erscheinen berechtigtes Aufsehen hervorgerufen. Urbanus Rhegius hat es sogar der Mühe wert erachtet, das Büchlein mit „seinem prachtlichen Titel" einer Gegenschrift zu würdigen. Nur mit Bedauern müssen wir unseres Orts aus Raumersparniß von einer völligen Wiedergabe des Schriftchens absehen, um so mehr dürfte eine Skizzirung desselben doch auch hier geboten sein. Die spezifisch täuferischen Ideale und Lehren wird man hier allenthalben sich hervorkehren sehen. — (Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Berlin. Am 2. März fand die Jahresversammlung der hiesigen Gemeindeglieder statt, welche zahlreich besucht war. Aus dem Berichte des Schriftführers ergab sich, daß die Seelenzahl gegenwärtig auf 67 gestiegen ist. Die Gründung der Gemeinde fand am 17. Januar 1887 statt, indem 15 Personen, die mit ihren Familien 32 Köpfe stark waren, zu diesem Zweck zusammentraten. Durch weiteren Anschluß hier ansässiger Mennoniten vermehrte sich die Zahl der Mitglieder bis Ende 1887 auf 21 männliche und 5 weibliche Mitglieder, welche mit ihren Angehörigen 48 Köpfe zählten. Nicht mitgerechnet sind bei dem gegenwärtigen Bestand alle diejenigen Mennoniten, welche anderen Gemeinden angehören und vorübergehend sich in Berlin aufhalten, wie Studierende, Militärpflichtige, in Geschäften Angestellte u. s. w. Gerade für diese aber ist das Bestehen der hiesigen Gemeinde, was besonders hervorgehoben werden muß, von großem Segen, indem sie ihnen einen Anhalt und Gelegenheit zum Besuchen des Gottesdienstes bietet. Daß diese Gelegenheit auch treulich benützt wird, ist aus dem zahlreichen Besuch der Gottesdienste zu erkennen, welchen in der Regel reichlich 50 Teilnehmer beiwohnen. Auch in diesem Jahre wird die Erteilung des Taufunterrichts stattfinden; für das nächste Jahr wird wahrscheinlich eine größere Zahl von Täuflingen vorhanden sein, sodaß die Gemeinde dann schon in der Lage sein wird, an Ort und Stelle durch einen Prediger unserer Gemeinden den Unterricht und die heilige Taufe vornehmen zu lassen.

* * *

Aus dem Jahresbericht der Elbinger Mennoniten-Gemeinde für 1890 können wir berichten, daß sie unter Gottes Beistand das Jahr 1890 wohl vollendet hat. Es sind im Laufe desselben 8 Geburten angemeldet, von andern Mennonitengemeinden schlossen sich 4 Personen unserer Gemeinde an, aus nicht mennonitischen Gemeinden ebenfalls 4, so daß 16 Personen dazugekommen sind. Dagegen fanden 4 Todesfälle statt, und 6 Personen schieden aus der Gemeinde aus. Es ist also die Zahl der Gemeindeglieder um 6 gewachsen. Die Gemeinde zählte Ende 1889 374 Personen, gegenwärtig also 380. — Mit der Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich ist unsre Gemeinde in Verbindung geblieben und hat auch die stetige Entwickelung derselben mit Freude begrüßt. — Was aber für unsre Gemeinde das Wichtigste ist, ist die gemeinsame Andacht an Sonn- und Feiertagen; so haben wir auch im letzten Jahre die Freude gehabt, uns mit Ausnahme einer Unterbrechung in den Sommerferien regelmäßig zu derselben vereinigen zu dürfen. Wir haben es auch wahrnehmen können, wie diese gemeinsamen Andachten in das gewöhnliche Leben ihre segnenden Strahlen senden und das Streben nach rechter Liebe wecken und pflegen. Darum bitten wir, so schließt der Bericht, alle unsere lieben Gemeindeglieder und theuren Freunde in der Nähe und Ferne, sich mit uns, so viel es ihnen möglich ist, auch ferner zu regelmäßiger Erbauung zu vereinigen, damit wir immer mehr auf dem Grunde, den Christus gelegt hat, als seine Gemeinde auferbaut werden.

# Anzeigen.


**Real- und Erziehungsanstalt**
**(mit Handelsabteilung)**
**am Donnersberg bei Marnheim.**

Das Sommersemester beginnt am 6. April.

Weierhof. **Dr. E. Göbel,** Direktor.

**Neuen Rothwein** (Auslese)
**1890er pr. Liter 80 Pf.**
versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

**Heinrich Hege,**
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt,
Rheinpfalz.

**Ein Unikum**

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**
**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

**500**

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

**Wunder-Taschenmikroskop**

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**
**Wien I., Postgasse 20.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. April. № 8. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Die russische Sprache in den Mennonitenschulen Südrußlands. — Von der Sünde wider den heiligen Geist. Auf Grund von Matth. 12, 22—37. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Briefkasten.

## Die russische Sprache in den Mennonitenschulen Südrußlands.

Vor etwa 100 Jahren wurden unsere Vorfahren durch die Kaiserin Katharina II. ins Land gerufen, um den schwachbevölkerten, damals zum größten Teile noch in wilder Urwüchsigkeit daliegenden Süden unseres Vaterlandes zu kultivieren und unsern russischen Landesbrüdern hierorts durch Beispiel, Rat und That auf dem Wege einer rationellern Bewirtschaftung des Bodens und einer bessern Wirtschaftsführung überhaupt die Straße zum Wohlstande zu zeigen. Trotz solcher Bestimmung wurden doch die Mennoniten in den ersten Jahrzehnten von jeglicher unmittelbaren Berührung mit den übrigen Landeskindern fern gehalten. Die deutschen Kolonien bildeten gleichsam einen „Staat im Staate," umgeben und abgeschlossen durch den Zaun besonderer Bestimmungen und Verfügungen. Selbstverständlich fand da auch die russische Sprache anfangs wenig Gelegenheit, sich bei unsere Mennoniten einzubürgern, und dieses noch um so weniger, als es auch von Seiten der Verwaltung jeglicher direkten oder indirekten Anregung dazu ermangelte. Die Herren Direktoren, in deren Händen die Oberleitung der Kolonien ganz am Anfange lag, waren selbst nicht Russen, die deshalb auch keinen Grund fanden, mit den deutschen Ansiedlern anders als in der auf beiden Seiten geläufigen deutschen Sprache zu verkehren. Alle amtlichen Befehle und Vorschriften waren in deutscher Sprache abgefaßt; die Eingaben und Berichte seitens der Kolonisten erfolgten natürlich in derselben Sprache. Auch unter den nachfolgenden Verwaltungsinstitutionen — Vormundschaftskomtoir und Fürsorge-Comite — blieb die Amtssprache die deutsche. So kam es denn schließlich, daß unsere Vorfahren sich für einige Zeit in den Glauben hineingelebt hatten, man könne in Rußland auch sehr gut fertig werden, ohne überhaupt etwas von der russischen Sprache zu verstehen.

Bei solchen Ansichten wurde selbstredend an Einführung der russischen Sprache als Unterrichtsgegenstand in die damals allein bestehenden und ziemlich schlecht bestellten Volksschulen der Mennoniten bieselbst nicht gedacht. Doch so blieb es schließlich nicht immerweg. Das Bedürfnis, die Landessprache zu verstehen, machte sich allmählich unter den Ansiedlern selbst geltend. Handel und Gewerbe, die zugleich mit dem Ackerbau nach und nach bei unsern Vorfahren erblühten, zogen dieselben aus ihrer ersten Abgeschlossenheit heraus und brachten sie mit der Umgebung in nähere Berührung. Da stellte sich aber die Unkenntnis des Russischen als stark fühlbarer Mangel heraus. Teilweise zwar half mit der Zeit der Umgang demselben ab, indem mancher im Verkehr mit den russischen Landesbrüdern russisch sprechen lernte; doch waren dieses eben auch nur Einzelne, und die Schriftkenntnis blieb allen ein versiegeltes Geheimnis. Da schritten unsere Vorfahren zur Selbsthülfe, indem sie beschlossen, ohne einen obrigkeitlichen Befehl abzuwarten, die russische Sprache als Unterrichtsgegenstand in die Volksschulen einzuführen. Freilich war dieses nicht das Werk eines Augenblicks oder einiger Jahre. Vor allen Dingen bedurfte man der Lehrer, die selbst der russischen Sprache in Wort und Schrift so weit mächtig wären, um sie in den Volksschulen vortragen zu können. Solche Männer waren auch nicht gerade an den Zäunen aufzulesen, sondern mußten zuerst herangebildet werden. Daraus ergab sich als erste Notwendigkeit die Gründung von Lehrerbildungsanstalten. Dieselben entstanden in der Gestalt der sogenannten Centralschulen mit der doppelten Bestimmung: Verbreitung der russischen Sprachkenntnisse unter unsere Mennoniten im allgemeinen, — und Heranbildung von Lehrern für unsere Dorfschulen im besondern. So wurde die Centralschule zu Chortitz (1841), Halbstadt und Gnadenfeld gegründet, wie auch die Vereinsschule zu Ohrloff mit demselben Programme. Mochte nun auch noch immerhin einige Zeit

verstreichen, bis die ersten Lehrer aus diesen Anstalten hervorgingen, der erste Anfang mit Einführung der Kenntnis der russischen Sprache bei uns und in unsere Schulen war gemacht.

Doch hiermit war noch nicht alles gethan. — Es stellte sich mit der Zeit immer klarer und klarer heraus, daß die Centralschulen bei dem allgemeinen Lehrkursus ihrem Zwecke als Lehrerbildungsanstalten nicht voll entsprechen konnten, da der Lehrer zu der allgemeinen Bildung auch einer theoretischen und praktischen Fachbildung bedarf. Dieselbe ihm geben zu können, war es geboten, wenigstens bei einigen Centralschulen eine pädagogische Klasse mit einer Musterschule einzurichten. — Die Centralschule zu Halbstadt ging mutig voran. Bereits vor ungefähr 10 Jahren wurden pädagogische Klasse und Musterschule daselbst eröffnet, so daß die meisten der gegenwärtig in den Molotschnaer-Kolonien angestellten Lehrer ihre Ausbildung bereits in derselben bekommen haben. Die pädagogische Klasse bei der Centralschule zu Chortitz ist jedoch erst im vorigen und die Musterschule in diesem Schuljahre eröffnet worden. Außer Religion und deutscher Sprache werden sämtliche Lehrgegenstände in den Centralschulen in russischer Sprache vorgetragen. Neben dem Choral und der deutschen Arie übt man die Nationalhymne und das russische Volkslied.

(Schluß folgt.)

## Von der Sünde wider den heiligen Geist. Auf Grund von Matth. 12, 22—37.

Von J. Ellenberger, Friedelsheim.

Die Sünde wider den heiligen Geist wird uns an dem Verhalten der Pharisäer gezeigt.

Vor den Augen des ihn umstehenden Volkes, hatte Jesus einen Kranken geheilt; nicht einen gewöhnlichen Kranken, einen Dämonischen, der blind und stumm war. Daß es Taubstumme gibt, das weiß man sehr wohl auch in unsrer Zeit, aber blind-stumm, das ist jedenfalls eine Ausnahme in der Regel der Krankheitserscheinungen. In dem evangelischen Bericht ist nicht gesagt, daß eine Mißbildung der beiden Organe — der Augen und der Ohren bei diesen Kranken vorhanden gewesen ist, deßhalb nimmt man an, daß in Folge von Besessenheit jener Mensch blind und stumm war. Jesu Erklärung in Vers 29 berechtigt wohl zu dieser Annahme, wenn er dort andeutet, daß durch ihn, d. h. durch seine Heilungen ein rechtmäßiges Ausrauben*) und Durchplündern der Wohnung und Gefäße (Hausrath) des „Starken" geschieht. Die hier gemeinte Wohnung des Starken, d. i. des Teufels, sind die Besessenen. Seine — des Teufels — Gefäße in den Besessenen sind deren leibliche und geistige Sinne, Kräfte und Fähigkeiten. Wird der Starke aus dieser Wohnung ausgetrieben, so wird der Mensch nicht nur sich selbst, es wird all sein geistiges Vermögen mit dessen Fähigkeit, die der Teufel besessen, zum freien Gebrauch ihm wieder zurückgegeben.

*) Wenn der Heiland nicht selbst „rauben" und „berauben" gesagt hätte, so könnte man von „zurückerobern" reden.

Jesus heilte den zu ihm gebrachten Besessenen, also, daß der Blind und Stumme „beide" (Fähigkeiten wieder bekam,) „redete und sahe."

Alles Volk entsetzte sich über die wunderbare Heilung des Dämonischen und sie sprachen: „Ist dieser nicht Davids Sohn?" Daß sie damit nicht blos einen gewöhnlichen weitläufigen Abkömmling aus dem Geschlechte Davids meinten, das geht schon aus dem Verhalten und den Aeußerungen der Pharisäer hervor, die sofort dem Volke seinen Glauben, in Jesu den Messias zu erkennen, zu rauben suchen, und dem Volke die Erklärung geben, Jesus sei Einer, der mit teuflischer Zauberei umgehe: „Er treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub der Teufel Obersten." (Daß dieses Wort nicht ganz umsonst in das Volk hinein geredet war, mag man nachlesen in Joh. 7, 20.)

Jesus erhebt sich nun gegen die Beschuldigung der Pharisäer und weist ihnen sowohl das Widersinnige daran, als auch das Sündliche nach. Er beginnt damit, daß er sagt, eine Uneinigkeit in dem Sinne ihrer Beschuldigung sei eine Selbstvernichtung — eine Selbstauflösung eigener Existenz: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich selbst uneins wird, mag (kann) nicht bestehen." Von den zum Beispiel gegebenen irdischen materiellen Reichsschaften geht er dann über auf die Geister-Reiche. „So denn ein Satan den andern austreibt u. s. w." Vers 26—28. Aus dem Verlauf seiner Rede merkt man, daß es hier nur zwei gibt: Das Reich Gottes und das Reich des Teufels. Ein drittes zwischen beiden, gibt es nicht; ein Mensch muß darum dem einen oder andern Reich angehören, deßhalb sagt er Vers 30: „Wer nicht mit mir ist (für das Reich Gottes) der ist wider mich (für das Reich des Teufels).

Nachdem Christus damit das Widersinnige der pharisäischen Beschuldigung dargethan, zeigte er seinen Feinden ihre Bosheit und Argheit, und läßt sie durch Ihresgleichen richten und verurtheilen: „So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus?" D. h. Saget ihr auch von „euern Kinder", als euern leiblichen Volksgenossen, daß sie mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn sie etwa einen Besessenen zu heilen vermögen? Würdet ihr da nicht vielmehr sagen, es geschah durch Jehovah, den Gott Israels?*) Klar mußte es ihnen durch diese Frage vor Augen stehen, welche Schmähung sie über Christus ausgesprochen hatten. In seiner Frage lag für die Pharisäer auch noch die Andeutung, das Christus sich nicht als Genosse ihres Volkes identifizirt, er nicht zu denen zu zählen ist, die man „eure Kinder" nennt. Er folgert nun einfach: Wenn das Volk fragte: „Ist das nicht der verheißene Sohn Davids?" so hat es ganz richtig geurtheilt, denn „So ich die Teufel durch den Geist

*) Die Ausleger sind nicht einig, ob Jesus unter der Benennung „eure Kinder" nur auf seine Jünger hinweist, denen er nach Cap. 10, 8 und Luk. 10, 17 Macht gab über die bösen Geister; oder auf Nichtjünger, wie in Mark. 9, 38. und Luk. 9, 49 ein Fall erzählt wird; oder auf eine Beschwörer-Zunft, „Exorcisten" genannt, die vorgaben, durch alte, von Salomo herrührende überlieferte Zauberformulare und Amulette, böse Geister austreiben zu können. (Apst. 19, 13 ff.) Diese Frage wird nicht ganz bestimmt entschieden werden können.

Gottes austreibe, so ist je (bereits) das Reich Gottes zu euch gekommen," durch mich. Zum Beweis hierfür verweist er auf seine Heilungen, welche eine Besiegung der Macht des Starken sind, in dessen Festungen er eingedrungen ist, die er gebunden und dessen Haus er beraubt hat. V. 29.

Und nun zeigt er, wie nöthig eine Entscheidung ist; denn neutral bleiben, gegenüber dem was man bei Jesu bereits gesehen und erfahren, geht einfach nicht, denn Jesu Werke sind zu klar, als daß sie bestritten, pharisäischer Weise der Macht des Teufels könnten zugeschrieben werden: „Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wider „den heiligen Geist wird dem Menschen nicht vergeben. „Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird „es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, „dem wird es nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener „Welt."

Was unter dieser Lästerung des heiligen Geistes zu verstehen ist, zeigt die That der Pharisäer: sie haben die Werke Christi, der gesalbt war mit dem heiligen Geist ohne Maß, für Werke des Teufels ausgegeben. Es wird die Sünde gegen den heiligen Geist unterschieden 1.) von der Sünde und Lästerung gegen Gott; Mark. 3, 28. 2.) Von der Sünde und Lästerung gegen Christus, den Sohn des Menschen, den Heiland der Welt. Luk. 12, 10. Die Sünde und Lästerung gegen den heiligen Geist erscheint hier als der dritte Grad der Sünden, als die schwerste, welche nicht vergeben werden kann.

Beide Offenbarungen Gottes, als Vater auf dem Gebiet der Schöpfung, und als Sohn durch die Erlösung, sind außer uns geschehen, eine Offenbarung durch den h. Geist aber geschieht in uns. Also des heiligen Geistes Werk ist ein innerliches, nämlich die Ueberführung des Herzens, daß Jesus der Christus sei, als den er sich bezeugt hat, Joh. 16, 7—25. Demnach umfaßt der dritte Grad der Sünden diejenigen, welche sich auf das Verhältniß der Menschen zu dem heiligen Geist beziehen. „Alle Menschen" — sagt Glöckler — „stehen in einem Verhältniß zu dem h. Geist, ebenso wie sie in einem Verhältniß zu Gott stehen. Denn der h. Geist ist es, wodurch die Gottheit fortwährend auf die Menschen einwirkt und sie zu heiligen bemüht ist. Aber dieses Verhältniß ist theils ein unbekanntes und unbewußtes. Ist dem Menschen sein Verhältniß zu dem h. Geist unbekannt und unbewußt: so kann er nicht gegen den h. Geist sündigen; alle seine Sünden sind alsdann nur im allgemeinen Sünden gegen Gott. In diesem Falle befinden sich alle Heiden."

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich trat in der vollen Woche nach Ostern wieder in Berlin zusammen, und zwar vom 7.—9. April.

Der erste Tag war für die erste Prüfung unseres Stipendiaten A. Siebert bestimmt. Die Fächer sind aus der Prüfungsordnung vom vorigen Jahre bekannt. Die Prüfung in der Kirchengeschichte hatte Herr Prof. Dr. Nippold aus Jena übernommen, dem unsere Kreise hierfür, wie noch für manches Andere vielen Dank schuldig sind. Der Kandidat erhielt das Gesammtprädikat: Gut.

Am 2. und 3. Tage hielt sodann das Kuratorium unter sich die gewöhnliche Jahressitzung ab. Im Allgemeinen ließ sich das stetige Fortschreiten der inneren Entwickelung und Kräftigung feststellen, welche das Ziel der Vereinigung bilden. Näheres über die Einzelheiten wird voraussichtlich der Jahresbericht des Schriftführers bringen.

* * *

Danzig, den 23. März 1891. Gestern, am Palmsonntag, wurde bei uns die Taufe an 13 Täuflingen vollzogen. Prediger H. G. Mannhardt wies in seiner Anrede an die Gemeinde und an die Täuflinge, anknüpfend an 1. Corinther 1, 4—9 darauf hin, wie große Ursache wir alle hätten, uns die Worte des Textes zu eigen zu machen: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu."

Der festlichste Tag in seinem Berufsleben, so führte die Rede aus, sei für den Prediger der Tag der Tauffeier. Da empfinde man freudiger und beglückter noch als sonst die Schönheit dieses Berufs neben dem hohen Ernst der Verantwortung; da fühle man etwas von der freudigen Zuversicht, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. Denn was könne köstlicher sein, als die Jugend um sich zu sammeln und ihr den Blick zu erschließen für die Erkenntnis der Lehre Jesu Christi und für das Leben in Gott, welches Christus den Seinen vermittelt, und in ihrer Seele den Boden mit zu bereiten, auf welchem die Früchte des Geistes erwachsen sollen im Leben jedes Einzelnen. Wenn aber dankbare Freude des Predigers Herz erfülle an diesem festlichen Tage — wie viel mehr noch die Herzen der Eltern dieser Kinder! Alle Sorge und Mühe, welche sie ihnen gemacht, trete in dieser Stunde ja zurück hinter dem Dankgefühl, daß sie hier stehen können, gesund an Leib und Seele, und mit aufrichtigem Herzen ihr Gelübde und ihr Bekenntnis ablegen vor vielen Zeugen, daß sie treu bewahren wollen, wozu sie durch Elternmund und Beispiel von Kindheit an geleitet und geführt worden sind. — Doch die Taufe habe nicht die Bedeutung einer bloßen Familienfeier, das christliche Haus erweitere sich hier zur christlichen Gemeinde. Darum sei heute ein besonders hoher Festtag für die Gemeinde, die bei jeder wiederkehrenden Tauffeier eine Frühlingsfeier der Selbstverjüngung und der Selbsterneuerung begehe. Denn die Gemeinde sei ein lebendiger Organismus, der eines solchen stetigen Zuflusses von neuer Jugendkraft bedürfe, um nicht abzusterben; sie sei keine zufällige Vereinigung von beliebigen Menschen, sondern sie habe ihre Geschichte, die durch Jahrhunderte rückwärts reiche, eine Geschichte voller Leiden und Bewährung. Schon diese Stätte unserer Gottesdienste sei eine stille Mahnung an das jüngere Geschlecht, eingedenk zu sein der Vorfahren, die in schwerer Zeit unter harten Opfern dieses Haus gebauet und uns hinterlassen hätten. Die Täuflinge aber sollten besonders den Segen der geistigen Gemeinschaft er-

kennen lernen und fest und treu an ihrer geistigen Mutter, der Gemeinde, hangen und ihrer würdig zu sein trachten in ihrem ganzen Leben.

Dann wurde im Anschluß an die weiteren Worte des Textes den Täuflingen die Bedeutung dieser Stunde für sie nochmals ans Herz gelegt mit der Bitte, die Vergangenheit und die Zukunft im Lichte dieses Feiertages zu betrachten, damit sie in Wahrheit nicht nur „immer reicher würden an aller Erkenntnis und Lehre," sondern vor allen Dingen „keinen Mangel hätten" an den Gütern des Himmelreichs. Denn was das Leben hienieden wahrhaft reich mache, sei nichts anders als diese Güter, die Paulus nenne: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist, wer darin Christo diene, der sei Gott gefällig und den Menschen werth!"

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | |
|---|---|
| von J. B., Branchweilerhof (89—91) | ℳ 21.— |
| „ P. S., Wetzlar (89—90) | „ 6.— |
| „ Fr. R., Ottrau „ | „ 6.— |
| „ Fr. Dr. L., Landsberg (90—91) | „ 6.— |
| „ H. Z., Winterborn (90) | „ 3.— |
| „ J. E., Neuhemsbach „ | „ 3.25 |
| „ Fr. C. U. E., Lohmühle „ | „ 3.— |
| „ Fr. K. E., „ „ | „ 3.— |
| „ J. R., Messerschwanderhof | „ 4.50 |
| durch P. W., Crefeld | „ 3.— |
| von J. H., Ramsbrunnerhof (89—91) | „ 9.— |
| „ P. T., Kazun Polski (91) | 5 Rubel |
| „ E. S., Hamburg | ℳ 3.— |
| „ Fr. B., Lampertheim | „ 3.— |
| „ J. B., Ibersheim | „ 3.— |
| „ A. H. „ | „ 3.— |
| „ J. F. „ | „ 3.— |
| „ Fr. B. „ | „ 3.— |
| „ R. F. IV. „ | „ 3.— |
| „ J. R. „ | „ 3.— |
| „ J. E. „ | „ 3.— |
| „ J. S. „ | „ 3.— |
| „ J. L. „ | „ 3.— |
| „ F. W. Z. „ | „ 3.— |
| „ A. Z. „ | „ 3.— |
| „ H. B., Eich | „ 3.— |
| „ Fr. A. M. „ | „ 3.— |
| „ Hamburg zusammen | „ 36.— |
| „ Fr. Dr. K, Weinheim | „ 5.— |
| „ O. J., Segeberg | „ 3.— |
| „ C. S., Bolanderhof | „ 3.— |
| „ W. F., Laase | „ 6.— |
| „ J. B., Heppenheim | „ 3.— |
| „ H. Z., Neudorferhof | „ 15.— |
| „ F. H., Kaiserslautern | „ 3.— |
| „ H. B. „ | „ 3.— |
| „ A. H. „ | „ 3.— |
| „ H. M., Berlin | „ 3.— |
| „ J. S. „ | „ 3.— |
| „ Dr. B. „ | „ 3.— |
| „ H. W. „ | „ 3.— |
| „ R. B. „ | „ 3.— |
| „ R. G. „ | „ 5.— |
| „ W. M. „ | „ 20.— |
| „ J. S., Malinowka } „ A. F., Sroki } | „ 7.09 |
| „ H. F., Grigolienen | „ 12.— |
| „ Dr. R., Cottbus | „ 3.— |
| „ W. U., Romanow | „ 4.— |
| „ D. H. E., Michaelsburg | 3 Rubel |
| „ G. M., Wohldemfürst | 3 „ |

# Anzeigen.

**Robert Hahnebach, Greiz i/V.,**

**Wollwaaren-Fabrik**

versendet direct an Private reinwollene

**schwarze und farbige**

**Damenkleiderstoffe.**

**Muster zu Diensten.**

**Ein Unikum**

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

**5 Mark**

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**

**Wien I., Schönlaterngasse 13.**

**500**

**mal vergrößert** sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

**Wunder-Taschenmikroskop**

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

**2 Mark**

franco ganz Deutschland.

**D. Klekner,**

**Wien I., Postgasse 20.**

## Briefkasten.

**Parlaghi, Paris.** Für Anpreisung von Arzneimitteln ist unser Blatt nicht der richtige Ort; wir werden Ihre Anzeige nicht aufnehmen.

**K. in Monsheim.** Änderungen am Wortlaut einer Anzeige sind nicht Sache des Herausgebers; wenden Sie sich mit Ihrer Angelegenheit an den Vorsitzenden, Br. Blickensdörfer.

**H. in Kaiserslautern u. A.** Für die Zukunft bitte ich Sie, Quittungen u. dgl., die zur Aufnahme in das Blatt bestimmt sind, wenn nicht auf besonderem Zettel, so doch in der Weise aufzuschreiben, daß dieser Teil sich von den übrigen Mitteilungen abtrennen läßt. Sie ersparen mir damit manche unnötige Schreiberei, deren ich ohnehin reichlich habe.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 9. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Zur Pfingstzeit. — Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer. — Armutszeugnis? — Von der Sünde wider den heiligen Geist. Auf Grund von Matth. 12, 22—37. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Briefkasten.

## Zur Pfingstzeit.

Gott Vater, sende deinen Geist,
Den uns dein Sohn erbitten heißt,
Aus deines Himmels Höhen!
Wir bitten, wie er uns gelehrt;
Laß uns doch ja nicht unerhört
Von deinem Throne gehen!

Dein Geist hält unsres Glaubens Licht,
Wenn alle Welt dagegen ficht
Mit Sturm und vielen Waffen;
Und wenn auch gleich der Fürst der Welt
Selbst wider uns sich legt ins Feld,
So kann er doch nichts schaffen.

Der Geist, den Gott vom Himmel giebt,
Der leitet alles, was ihn liebt,
Auf wohlgebahnten Wegen.
Er setzt und richtet unsern Fuß,
Daß er nicht anders treten muß,
Als wo man findet Segen.

Er macht geschickt und rüstet aus
Die Diener, die des Herren Haus
In diesem Leben bauen;
Er ziert ihr Herz, Mut und Verstand,
Und läßt sie, was uns unbekannt,
Zu unsrem Besten schauen.

Er öffnet unsres Herzens Thor,
Wenn sie sein Wort in unser Ohr
Als edlen Samen streuen;
Er giebt auch Kraft demselben Wort,
Und wenn es fällt, so bringt er's fort
Und läßt es wohl gedeihen.

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesen Gast sein Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen.
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen.

**Paul Gerhardt.**
**1616—1676.**

## Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.
(Fortsetzung.)

Nachdem dann Langenmantel, anschließend an seine biblischen Erörterungen und seine Apologie, für sich und seine Glaubensbrüder die Nachsicht und Schonung der Obrigkeit angefleht, welche die Verwerfung der Kindertaufe bereits allenthalben mit den härtesten Strafen zu ahnden anfing, beantwortet er lichtvoll, treffend und überzeugend zwei Punkte, welche man für die Berechtigung und Notwendigkeit der Kindertaufe ins Feld zu führen pflegte. Man statuirte einerseits dem Kinde allen Ernstes einen eignen Glauben, andrerseits achtete man den Glauben der Eltern und Pathen für dasselbe gleichwertig. Was Langenmantel von solchen theologischen Künsten hält, können seine

eignen Worte am besten darthun, sie haben ihren großen Wert auch noch für die heutige Zeit, wo noch so vielfach magische Vorstellungen von den Sacramenten verbreitet sind. „Ich begehre Unterweisung aus Gott, wie *man taufen soll, ohne die Predigt des Evangeliums und ohne den Glauben an solche Predigt.* Da fahren sie denn nun daher und antworten: Ob wir sagen können, daß die Kinder keinen Glauben haben? Antwort: Der lebendige Athem und Geist, der von Gott ausgeht, geht über alle Maßen rein aus, und wie viel dieser Geist, der auch im Kinde schon ist, Erkenntniß gewährt über Gott, das messe der, welcher ihn gegeben hat. Aber der Glaube, davon Christus spricht, der muß *gehört werden von allen denen, die Ohren haben und hören mögen und er muß gethan werden,* wie denn er gelehrt hat und klar spricht: *Wer mein Wort hört und thut es,* der ist gleich einem weisen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baut, der von keinem Anstoß zerschellt wird. Welcher aber das Wort Christi hört und nicht thut, der ist gleich einem thörichten Mann, der ein Haus auf den Sand baut und da ein Gewässer kam und an das Haus stieß, da fiel es und sein Fall war groß, denn es war in Sand gebaut. Also bauen alle die, welche anders predigen und lehren und taufen, denn Christus gepredigt und gelehrt und seine Apostel getauft haben. Denn ich begehre Antwort, ob ein *Kind, so es geboren und von Stund an getauft wird, das Wort Christi hören mag und dasselbe thun?* Es wird da keine Antwort sein mögen, die aus der Wahrheit komme."

„Nun kommen die Widertäufer und sprechen: *Die Kinder müssen also verdammt werden,* denn wie du redest haben sie keinen Glauben und wenn eins stirbt, hat es keinen Glauben und ist auch nicht getauft worden. Wie viele Kinder werden dann aber verdammt werden, sprechen sie? Wer Ohren hat, zu hören, der höre. Christus spricht: Lernt von mir, ich bin die Wahrheit, ich will Ruh schaffen euern Seelen. Christus hat solches nicht gelehrt, davon sie reden. Christus spricht: Wir sollen niemand verurteilen, darum *stehen denn solche Kinder wohl in der Hand Gottes nach seinem Willen, der allein alles weiß.*" In diese Hand Gottes befiehlt er dann auch am Ende seines Büchleins sich und alle Kinder Gottes, die kleinen und großen, mit folgenden schönen Worten: „Alle Kinder Gottes seien dem himmlischen Vater befohlen in seinen ewigen Frieden, den er uns durch Christum verheißen hat, der sei mit ihnen in Ewigkeit und mit allen denen, die ihn von Herzen begehren. O, allmächtiger, wahrhaftiger Gott, bitt ich nicht wider deinen göttlichen Willen, so gib Gnade allen Menschen, siehe nicht an, daß du ihnen Gnad hast wollen geben so oft, daß es niemand zu zählen vermag und wir haben sie nicht gewollt. Allmächtiger Gott, laß dein Gericht nicht über uns fallen, wie wirs wahrhaftig verdient haben, gib uns Kraft in unser Herz durch deinen Sohn Jesum Christum, daß wir abstehen von jeder Lästerung und deinem Befehle gehorchen, ehe du richtest. — Ach, ewiger Vater jetzt werden aber viele Menschen kommen und werden sprechen: Wer kann solches thun, das mir in diesem Büchlein angezeigt ist, es ist eine schwere Last, wer kann sie tragen? O, allmächtiger Gott, mach du es ihnen gering, daß sie es von Herzen thun mögen aus göttlicher Liebe. Wenn wir thun, was Christus befohlen hat, so thun wir mit dem, der gesprochen hat: ohne mich könnt ihr nichts thun, mit Leib und Seel und Geist den Willen des himmlischen Vaters; welche aber den Willen des Vaters thun, die sind Brüder, Schwestern des Sohnes Gottes. Allen denen, welche nun solches thun, gebe Gott Kraft durch seinen heiligen Geist, daß sie in solchem Befehl Gottes, durch Christum eröffnet, verharren und darin erfunden werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Für alle aber, die es nicht thun, ermahne ich die, welche dieses Büchlein lesen oder hören, daß sie mir Gott helfen bitten über alle Herzen, daß er durch Christum sein Wort in ihr Herz senden wolle, auf daß sie anfangen mögen zu handeln und zu thun nach dem Willen Gottes, wie uns Christus gelehrt hat und daß er sie beständig mache, darin zu beharren bis an ihr letztes End; das gebe Gott. Uns allen aber schenke er solche Kraft und Beständigkeit durch seinen göttlichen Frieden, den er uns verheißen hat durch Jesum Christum, den lichten Morgenstern, der sei mit uns und allen denen, die es begehren von nun an und in Ewigkeit Amen."

Ein Kommentar zu Langenmantels Worten ist unnötig. Der sittliche Ernst, die Innigkeit, Wahrhaftigkeit und Wärme dieser Schrift berührt jeden, der sie liest, wohlthuend und erhebend. Nach Inhalt und Form, nach Haltung und Ton ragt dieselbe über viele zeitgeschichtliche Erscheinungen hinaus und gewährt heute noch Anregung und Erbauung. Wie viel mehr aber damals bei ihrem ersten Erscheinen. Von Langenmantels Schriftchen, das bei den Brüdern in hohem Ansehen stand, ging ein weithingehender Einfluß aus, auch aus ihm „schöpften viele Tausende die todesmutige Begeisterung, welche sie in den schweren Verfolgungen erwiesen haben, Mut, Trost und Kraft in dem Kampf, der ihnen aufgenötigt wurde."

(Schluß folgt.)

## Armutszeugnis?

Einige Bemerkungen zur Notiz „Aus Rußland" in Nr. 5 dieses Blattes.

Obengenannte Nummer bingt unter „Nachrichten aus den Gemeinden" eine dem Bundesboten entnommene Notiz, in der es heißt, daß sich unter den Mennoniten in Rußland „in besorgniserregender Weise die Fälle mehren, wo Brüder, die ins Predigtamt gewählt werden, sich nicht entschließen können, so wie sie stehen und gehen, und in der Weise, wie es bei uns Gebrauch ist, das verantwortungsvolle Amt zu übernehmen." — Es wird vom Einsender weiter zugegeben, daß solche Fakta einem „geistlichen Armutszeugnisse" gleichkommen, das sich die rußländischen Gemeinden selbst ausstellen. Schließlich wird die Frage aufgeworfen: „Wie soll es werden mit einer solchen Gemeinde? Verliert sie etwa das Recht, als Mennoniten-Gemeinde zu existieren, wenn sie sich genötigt sieht, einen

etwas andern Modus der Predigeranstellung bei sich ein-einzuführen?

Dem Schreiber dieses ist es bisher unbekannt gewesen, daß sich in den rußländischen Gemeinden die Fälle, wo Brüder die Wahl zum Prediger nicht annahmen, im allgemeinen in der Weise gemehrt haben, daß solcher Umstand „besorgniserregend“ für den Fortbestand des Wahlmodus nach altem Brauch, oder noch gar für die Existenz der Mennoniten-Gemeinden überhaupt werden könnte; wohl aber sind in den vielen Gemeinden und Gemeindlein unseres weiten russischen Vaterlandes solche Fälle schon vorgekommen, ja, in einer Gemeinde wiederholte es sich im Laufe einiger Jahre sogar etliche mal nacheinander, daß von mehreren Gewählten je einer die Wahl nicht annahm. — Da nun obige Notiz im Bundesboten wahrscheinlich auf diese Gemeinde hinweist, so wollen wir einmal einige dieser Fälle genauer betrachten, um zu erwägen, ob die Absage eines Gewählten immer einem „Armutszeugnis“ für die Gemeinde gleichkommt.

Aus eigener Überzeugung weiß ich, daß jene Brüder, welche dem Rufe nicht Folge leisteten, solches nicht aus Leichtsinn oder Gleichgiltigkeit oder aus Nichtachtung gegen unsere Gebräuche oder aus Mangel an Liebe zum Heilande und den Mitbrüdern gethan haben, sondern auf Grund der festesten, innersten, in heißesten Gebetskämpfen errungenen Überzeugung, daß sie nicht der Mann für den Predigerberuf seien.

Der eine der Gewählten ist seines Zeichens Lehrer, ein Mann also, der bereits den Ruf vom Herrn vernommen hat: „Weide meine Lämmer!“ und demselben gefolgt ist. Ein ganzes Vierteljahrhundert lang hat er in der Schule und somit an der Gemeinde und für die Gemeinde gearbeitet. Da er nicht ein Mietling, kein Stundenhalter, sondern Lehrer und Erzieher ist, so setzt er auch bei der Arbeit seine volle Kraft ein, ein ganzer Mann auf seinem Posten. Seine besten Lebenskräfte hat er dem Heilande gewidmet; seine Gesundheit ist bis in die tiefsten Tiefen fast erschüttert, sodaß er selbst den Lehrerberuf, den er mit der ganzen Glut einer treuen Lehrerseele liebt, aufsagen muß — wer wagt es, ihn dann noch darob anzuklagen, daß er nicht Prediger werden kann? — Oder hat sich die Gemeinde, welche einen Seelsorger zu haben begehrt, der sich bereits in fünfundzwanzigjähriger Praxis als Menschenfischer bewährt hat, damit ein geistliches Armutszeugniß ausgestellt?

Ein anderer, zum Prediger berufen, ist tief davon durchdrungen, daß er die erforderlichen Kenntnisse und das notwendige Lehrgeschick zu diesem hohen und höchsten Berufe nicht hat, und ist zudem auch schon bei einer Altersstufe angelangt, wo man sich nicht mehr auf die Schulbank setzen und von vorne anfangen kann. Auch er hat bereits bewiesen, daß er bereit ist, dem Herrn in Treue zu dienen. Er war gehorsam, ohne zu fragen, als der Ruf zum Almosenpfleger an ihn erging. Er verwaltet treu und gewissenhaft dieses Amt, nimmt sich mit brüderlicher Liebe der Armen und Notleidenden an und, eingedenk dessen, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt, teilt er auch Gottes Wort im tröstlichen Zuspruch oder gläubigen Hinweis in aller Stille dort aus, wo er ein Verlangen darnach findet, — ein Mann also, der seine Aufgabe richtig erfaßt hat und in Ausübung derselben leben und sterben will, — wer will mit ihm rechten, wenn er, nachdem er sich mit seinem Gott geeinigt hat, erklärt, daß er den Predigerposten nicht bekleiden könne? Oder wirft solches Ergebnis einer Wahl ein zweideutiges Licht auf die betreffende Gemeinde? — Wer aber einwendet, warum der Geist Gottes es denn zugelassen habe, daß die Wahl gerade auf diese Männer fiel, dem wäre entgegenzuhalten, daß es im Leben des Christen und im Entwickelungsstadium einer Gemeinde manches Warum giebt, für welches wir in unserer Kurzsichtigkeit nicht sofort das richtige „Darum“ finden können, sondern wo es auch heißt: „Ihr sollt es nachher erfahren.“

Es giebt wahrlich in unsern rußländischen Gemeinden Schäden und Übelstände genug, die das aufrichtige Herz mit bangen Sorgen erfüllen müssen, da sie gleich einem Krebs am Leibe des Mennonitentums fressen. Wo aber Männer, überzeugt von der Unmöglichkeit oder völligen Unfähigkeit zum Predigerberufe in Übereinstimmung mit der Stimme des Geistes Gottes im Gewissen dem Rufe nicht Folge leisten, sonst aber ihre Treue im Glauben und im Dienste Christi durch die That beweisen, dort können wir über solche Fälle ganz beruhigt sein und müssen nur ferner darnach streben, ebenso gewissenhaft und aufrichtig denkende, dazu noch mit Kraft und Gaben ausgerüstete Männer zu Predigern für unsere Gemeinden zu berufen. — Und wir brauchen sie — Männer, ausgerüstet mit vollem, hingebendem Glauben, auch geschickt zum Lehren und Unterweisen, wir brauchen sie notwendiger als je jetzt, wo der allgemeine Zeitgeist: Rationalismus, Atheismus rc. mit riesiger Gewalt um sich greifen, um alle, alle zu verderben. Wir brauchen Männer, deren Bildung weit über die Elementarschule hinausragt, nicht bloß für „gewisse Posten,“ wie der Einsender im Bundesboten meint, und worunter er wahrscheinlich die Predigerstelle bei den Forsteien versteht, wir brauchen solche Männer für alle und in allen Gemeinden! Die Gemeinden, welche durch Verbesserung der Schulen selbst geistig mehr und mehr gehoben werden, haben schließlich auch ein Recht, zu verlangen, daß ihre Prediger vermögend sein sollen, Gottes Wort selbständig zu erklären und ans Herz zu legen, daß sie gleich Säulen der Erkenntnis und des Glaubens dastehen, an welche sich die Schwachen anfangs noch stützen können, bis sie auch erstarken.

Wie sollen wir aber zu solchen Männern kommen? Müssen wir dann von unserm Wahlmodus lassen? Ich denke nicht, nur müssen wir, bevor wir zur Wahl schreiten, unter Anrufung des Geistes Gottes sehr genau zusehen, ob der Mann auch alle jene Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt, die ein Prediger laut Gottes Wort haben soll, und welche wir selbst später an ihm sehen und von ihm verlangen wollen. — Als die Apostel ihre Zahl wiederum voll machten, warfen sie das Loos nicht über alle Gläubigen, sondern bloß über zwei, die alle Bedingungen zur erfolgreichen Bekleidung des Apostelamtes nach ihrem Dafürhalten in sich vereinigten (siehe Apostelg., Kap. 1). Wäre es

daher nicht ganz billig, wenn auch wir vor der Wahl einige Kandidaten aufstellten, die auch das Zeugnis haben müßten, daß sie jene Eigenschaften, Fähigkeiten, Gaben und Kenntnisse in sich vereinigten, die der Apostel an einen Hirten und Bischof der Gemeinden stellt? — Ich weiß wohl, daß nach altem Brauch sämmtliche Diakone Predigtamtskandidaten sind, und daß jedesmal bei der Predigerwahl zuerst die Zahl der Diakone vermehrt wird, um aus diesen wiederum den Prediger zu berufen. — Nun haben wir aber oben gesehen, daß ein guter Diakon deswegen doch noch nicht die Fähigkeit zum Prediger besitzen muß, weshalb auch die Predigtamtskandidaten unabhängig vom Diakonenberuf zu bestimmen wären. Und warum sollte da nicht auch jemand, der den innern Ruf vernommen hat, sich selbst zum Kandidaten aufstellen dürfen, nachdem er sich vielleicht schon durch jahrelanges Studium auf den Predigerberuf speciell vorbereitet hat! Ist etwa solches Vorgehen wider Gottes Wort und somit gegen unser Bekenntnis? Verlöre eine Gemeinde durch solche Neuerung etwa die Berechtigung, ferner als Mennonitengemeinde gelten zu dürfen? — Ich wüßte nicht, womit eine Bejahung in diesem Falle zu begründen wäre. — Sind denn die Jünger, ist ein Paulus nicht auch vom Herrn berufen worden ohne Loos und ohne Wahl? Arbeitet derselbe Geist nicht auch heute noch an den Herzen der Gläubigen und kann er nicht ebensogut den Einzelnen drängen, treiben zu predigen, wie er einen andern durch die Stimme der Gemeinde ruft? — Wir wundern uns nicht, wenn jemand, von der Liebe zu Christo und den armen Heiden getrieben, sich zum Missionar ausbildet. Wir erkennen den Ruf an als von Gott, der ihn treibt, wir unterstützen ihn, wir geben ihm gerne Weihe und Segen mit auf den Weg, wir berufen ihn gar wohl zum Ältesten, wenn er endlich wohlbehalten aus dem Heidenlande wieder heimkehrt, — alles ist so natürlich, so selbstverständlich, — aber man wundert sich, wenn jemandes Herz, das selbst Rettung in den Wunden Jesu gefunden, von Liebe gegen seine eigenen Mitbrüder entbrennt und sich getrieben fühlt, ihnen auch den Weg zum Heil in Christo zu zeigen. „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben!" sagen schon die Apostel, und heute sollte es nicht mehr vorkommen dürfen, daß sich freiwillige Arbeiter zum Werke an der innern Mission finden? Freilich darf auch in solchem Falle der Weg einer ordentlichen Anstellung und Bestätigung nicht umgangen werden, wie es sich in einer Gemeinde Gottes, der ein Gott der Ordnung ist, ziemt. Wo wir aber bei unsern innern Einrichtungen, selbst wenn dieselben vom Althergebrachten abweichen, auf dem einen Grunde gegründet sind, welcher ist Christus, so können wir auch versichert sein, im Sinne Menno's zu handeln, also, daß uns auch den Mennonitennamen folglich niemand mit Recht streitig machen kann.

(Corresp. aus Rußl.)

## Von der Sünde wider den heiligen Geist. Auf Grund von Matth. 12, 22—37.

Von J. Ellenberger. Friedelsheim.

(Schluß.)

Als ein Beispiel des zweiten Grades der Sünden gegen des Menschen Sohn, darf Saulus genannt werden, der „gegen den Stachel löckte" — der seinen Willen einer höheren göttlichen Ueberzeugung nicht unterordnen wollte, daß Christus um der Erlösung willen des Menschen Sohn sei, bis Christus mit ihm redete.

Bei den Pharisäern war das anders; sie als Augenzeugen haben das Gute, das Göttliche an Jesu, das sie bei sich nicht leugnen konnten, gehaßt, die erkannte Wahrheit als solche zurückgestoßen, sogar als Teufelswerk erklärt und Jesum discreditirt, d. h. bei sich und andern verkleinert, verschrieen und um Vertrauen und Ansehen zu bringen gesucht — haben gegen den h. Geist trotz innerer Ueberzeugung gefrevelt, freiwillig gesündigt. „Das ist die Sünde des Teufels, der an der Vernichtung des Göttlichen seine Freude hat. Und wer an solcher Sünde Theil nimmt, der wird auch an dem Schicksal des Teufels theilnehmen."

Christus bringt für die Ankündigung des Gerichts über die Lästerung der Pharisäer ein fast für jedes Kind einleuchtendes Gleichniß von einem guten und faulen Baum: „Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul." Wie dem Baum die Frucht entspricht, so der Mund dem Herzen: „Weß das Herz voll ist, geht der Mund über." V. 34. Wie können nach außen Worte und Thaten eines Menschen gut sein, wenn sein Inwendiges böse ist, wenn in seinem Herzen nicht der gute heilige Geist wohnt und wirkt? Das Wort des Menschen ist das reinste Spiegelbild seines Lebens.

Wir sehen, auf diese Pharisäer muß das Wort angewendet werden: „Ihr widerstrebet dem heiligen Geist." Für unsre Jetztzeit sehen wir in den Führern der Sozialdemokratie Gesinnungsgenossen jener. Mitten in der Kirche geboren und erzogen, umgeben von den guten Früchten des Christenthums, schmähen sie dasselbe, bekämpfen und verfolgen es, als sei es Teufelswerk. Kein Heilmittel gibt es für sie, als einen andern Geist in ihre Herzen — den heiligen Geist.

Es gibt ängstliche Seelen, welche meinen, sie haben die Sünde wider den h. Geist begangen, und sich darob abquälen. Sie muß man aufklären und ihnen sagen, daß eine Betrübung des h. Geistes doch nicht die Sünde wider den h. Geist ist, um so weniger da ihre Unruhe und Sichquälen ein Zeichen von Reue ist. Solche Sünden werden vergeben, wenn man in dem Leidwesen darüber die göttliche Aufforderung zur Buße erkennt, und in der Buße die vergebende Gnade Gottes sucht.

Nur noch eins erübrigt zu sagen, das nämlich, daß man in leidschaftlich erregtem Zustand gern Ungutes, wenn nicht Arges oder Böses über Andere denkt und aussagt, von denen man sonst den Eindruck in sich trägt, daß sie es treu und redlich meinen. Ist diese Art Verkleinerung oder

Verdächtigung auch nicht die Sünde wider den h. Geist, so ist es doch eine Sünde wider ihn. Wohl straft er „die Welt um die Sünde, und um die Gerechtigkeit und um das Gericht," und bedient sich hiezu auch der Menschen als seiner Werkzeuge, aber dies Strafamt geht aus der Liebe hervor. Der heilige Geist wirkt in uns nie eine Lieblosigkeit, die sich in fleischlicher Leidenschaft, oder ungeistlicher Weise äußert, die gegen die Liebe verstößt: „Ich sage auch aber, „daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten „Tage von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet „haben" — wie viel mehr über ein Wort gegen bessere innere Ueberzeugung!

Werdet erfüllet mit dem heiligen Geist! Ephes. 5, 18.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Leser werden in dieser Nummer der Mennonitischen Blätter eine Beilage finden, durch welche sie davon benachrichtigt werden, daß nunmehr das Erscheinen von Predigten aus unseren Kreisen und für dieselben in Kürze stattfinden wird. Möchten nun alle Freunde dieser Sache, welche so warm für dieselbe seinerzeit eingetreten sind, auch ihr Bestes thun, um den Predigten eine hinreichende Zahl von Bestellern und Lesern zu gewinnen.

* * *

Der Jahresbericht der Danziger Mennoniten-Gemeinde, welcher in ziemlich umfangreicher Weise im März jedes Jahres in der gemeinsamen Sitzung des Vorstandes und der Gemeinde-Repräsentanten vorgelegt wird, besteht in einer ausführlichen Rechenschaft über die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens sowie in einer Übersicht über die Ereignisse des letzten Kalenderjahres, welche für das Leben der Gemeinde von Bedeutung sind. Diese Übersicht wird nicht gedruckt, sondern nach alter Sitte in die Gemeinde-Chronik eingetragen. Der Bericht beschäftigt sich zuerst mit den „auswärtigen und allgemeinen Angelegenheiten," d. h. mit den Beziehungen der Gemeinde zu den anderen Mennonitengemeinden, und mit solchen Ereignissen, welche innerhalb unserer Gemeinschaft von allgemeinerer Bedeutung sind. Es folgen dann die inneren Gemeinde-Angelegenheiten und mit Personal-Nachrichten (Nekrologen ꝛc.) sowie mit statistischen Notizen schließt der Bericht.

Aus dem letzten Jahresbricht für 1890 werden uns einige Bemerkungen zur Verfügung gestellt. Unter den auswärtigen Angelegenheiten ist besonders die Stellung zur Berliner Gemeinde erwähnt und dabei wird Folgendes ausgeführt, was allgemein beachtet zu werden verdient: „Die Berliner Mennoniten-Gemeinde, welche trotz aller Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, sich vortrefflich erhält und Dank der Energie ihrer Vorsteher erfreulich entwickelt, ist noch nicht in der Lage, sich einen eigenen Prediger anzustellen, und hat deshalb bisher etwa 10 Mal im Jahre mennonitische Prediger von auswärts nach Berlin kommen lassen, um wenigstens alle 4—6 Wochen einen Gottesdienst feiern zu können. Die Schwierigkeiten der Reihenfolge, sowie der Auswahl der Sonntage haben in den letzten Jahren viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen. Der Vorstand der Berliner Gemeinde hat daher beschlossen, in Zukunft einen Plan der Gottesdienste für das ganze folgende Jahr in jedem Dezember aufzustellen und auch von unserem Vorstande die Zusicherung erhalten, daß Prediger Mannhardt für zwei Gottesdienste der Berliner Gemeinde beurlaubt werden solle. — Es mag bei dieser Gelegenheit wiederholt werden, daß die Berliner Gemeinde für alle unsere anderen Gemeinden von großer Bedeutung ist, und es wäre sicher wünschenswerth, daß dies noch viel mehr anerkannt würde. Die Gemeinde besteht nur aus solchen Mennoniten, welche von auswärts nach Berlin gekommen sind und dort ihren Wohnsitz genommen haben. Darunter sind nur wenige von größerer pecuniärer Leistungsfähigkeit, die meisten haben grade ihr Auskommen. Dennoch ist die Opferwilligkeit für die Erhaltung der Gemeinde groß genug, um die Feier von 10 Gottesdiensten jährlich durch auswärtige Prediger zu ermoglichen, deren Reisekosten doch ersetzt werden müssen. — Neben den in Berlin ansässigen Mennoniten, für deren Erhaltung in unserer Gemeinschaft wir alle selbstverständlich lebhaftes Interesse haben, giebt es in der Reichshauptstadt stets Mitglieder aus den verschiedensten Mennoniten-Gemeinden, welche vorübergehend für Monate oder für einige Jahre dort leben. Das sind meistens jüngere Leute, die beim Militär dienen oder als junge Kaufleute in Geschäften oder als Handwerksgesellen ꝛc. thätig sind, auch Studierende an den Hochschulen Berlins sind hierher zu rechnen. Aller solcher nimmt der dortige Gemeinde-Vorstand sich in entgegenkommendster Weise an, sie finden dort Anschluß an eine Gemeinde und an deren Gottesdienste und, wenn es ihnen darum zu thun ist, auch an Familien. So wird durch die Berliner Gemeinde für Viele das Band mit der eigenen Gemeinde stets erhalten und vor der Lockerung bewahrt, und jeder in der dortigen Brüderkirche, Wilhelmstraße 136, gehaltene mennonitische Gottesdienst gewinnt Bedeutung für unsere ganze Gemeinschaft. Wie manche Eltern sehen ihre Söhne oder Töchter mit einer gewissen Sorge nach Berlin gehen, weil sie nicht wissen, wie sie Anschluß an solche Kreise finden sollen, die ihnen für ihre religiösen Bedürfnisse etwas bieten können. Hier ist ihnen die beste Gelegenheit geboten. Unsere Gemeinschaft hat noch immer, wie vor Zeiten, einen familiären Zug; und auch in dem weitläufigen Berlin verleugnet sich das nicht bei den mennonitischen Gottesdiensten. Und wie dieselben Jedem Zutritt gewähren, so sind sie insbesondere natürlich auch für diese jungen Mennoniten eingerichtet, welche dort vorübergehend ihren Aufenthalt haben und nicht nur als Fremdlinge in der großen Stadt verlassen und einsam ihrer Thätigkeit obliegen, sondern auch als willkommene Gäste einem geistes- und glaubensverwandten Kreise sich anschließen möchten. Es kann daher nur dringend gewünscht werden, daß sowohl die Gemeinde-Vorstände als auch die Eltern ihre nach Berlin gehenden Angehörigen auf die dortige Gemeinde und deren Gottesdienste nachdrücklich aufmerksam machten. Ganz besonders gilt dies von den zahlreichen zur Garde eingezogenen jungen Leuten aus unseren Gemeinden. Gewiß

würden übrigens die betreffenden General-Kommandos auf ein Gesuch des Berliner Gemeinde-Vorstandes den Mennoniten zum Besuch der den Kommandos zur Anzeige gebrachten Gottesdienste Urlaub ertheilen.

* * *

Amsterdam. Am 19. April nahm Pastor T. Kuiper, der schon vor einem Jahre mit Rücksicht auf sein Alter sein Amt niederlegen wollte, endgültig von seiner Gemeinde Abschied mit einer Predigt über die Worte aus 2. Corinther 5 vs. 11: Ich hoffe aber, daß wir auch in euren Gewissen offenbar sind. — Uns deutschen Glaubensgenossen ist sein Name zumeist durch die Berichte der Taufgesinnten Miss.-Gesellschaft bekannt geworden, deren Angelegenheiten Pastor Kuiper seit dem Heimgang von Pastor van der Goot als Schriftführer mit Treue und Liebe fördert. Wir wünschen von Herzen dem lieben Bruder, daß er noch lange seine wohlverdiente Ruhe unter uns genießen möge, und hoffen, daß es ihm durch diese Erleichterung möglich ist, an der Missions-Gesellschaft wie bisher, so auch ferner mitzuwirken.

* * *

Neue Mennonitenkolonie in Rußland. Von der Molotschna-Kolonie aus soll in diesem Frühjahr eine neue Tochterkolonie begründet werden. Das Land, welches hierzu angekauft ist, befindet sich im Samarischen Gouvernement, 250 Werst südöstlich von der Stadt Samara, nicht viel weiter südwestlich von der Stadt Orenburg, dagegen etwas näher nach der nördlicheren der beiden seit 30 resp. 35 Jahren in besagtem Gouvernement bestehenden Mennoniten-Ansiedlungen und ganz nahe an der Orenburger Bahn gelegen. Das gekaufte Landstück enthält etwas über 20,000 Deßjatinen und die Deßjatine wird einschließlich Verschreibungs-Kosten auf 34 Rubel zu stehen kommen. Auf 20 Rubel pro Deßjatine wird das Land in einer Bank versetzt, welche Schuld durch Amortisation zu 7½ Procent jährlich in 43 Jahren auszuzahlen ist. Die übrigen 14 Rubel auf die Deßjatine sind aus unserer Gemeindekasse ausgezahlt worden. Diese 14 Rubel werden den Landlosen, d. h. Denen, die hier kein Land gehabt und die dort zu 40 Deßjatine auf die Familie zugetheilt erhalten, geschenkt; außerdem sind die ersten zwei Jahre von der Zahlung der Bankzinsen befreit. Nicht so aber die sogenannten Freikäufer, die hier schon Land besessen haben und dort schon eine Zutheilung von 80 Deßjatinen auf die Familie erhalten können; diese müssen sogleich die besagten 14 Rubel an die Gemeindekasse auszahlen und auch von Anfang an die Amortisations-Zahlungen leisten. Zum nächsten Frühjahr werden 90 Halb- (40 Deßjatinen) und 60 Vollwirthschaften (80 Deßjatinen) zur Besiedlung ausgegeben. An Ansiedlungslustigen beider Gattungen wird es nicht fehlen, allein wo soll bei dem gegenwärtig hier herrschenden großen Geldmangel das erforderliche Geld herkommen? Hat auch, wie oben gesagt, die eine Gattung aufs Land jetzt sogleich noch nichts und die andere verhältnißmäßig wenig zu zahlen, so müssen sie doch eben die an 1800 Werst weite Reise machen und, angekommen auf dem Ansiedlungsplatz, sich, wenn auch nur nothdürftig für den Anfang, einrichten. Die Reise ist zwar im Frühjahr, den Don und die Wolga hinauf bis Samara, zu Wasser verhältnißmäßig billig zu machen, und das Baumaterial, namentlich Holz, soll dort sehr billig sein; immerhin aber wird es des Geldes wegen ein sehr großes Gedränge geben. Aber auch sehr schmerzliche Trennungen wird's wieder geben, wohl beinahe so schmerzliche, wie in den siebziger Jahren durch die Auswanderung so Vieler von hier dorthin nach Amerika. Wenn ja freilich auch die Entfernung zwischen hier und Orenburg nur ungefähr ein Siebentel der Entfernung zwischen hier und einem der mittleren Staaten Nordamerikas beträgt, so werden doch nur die Wenigsten von Denen, die jetzt den Süden Rußlands mit seinem Nordosten vertauschen, ihre alte Heimath hier noch einmal wiedersehen. Möchte unser Volk nur, wo es auch hingeht, unserem theuren Bekenntnisse treu bleiben und ein Segen und nicht ein Unsegen für seine Umgebung sein! Es ist schon die Rede davon gewesen, ob es nicht möglich sein würde, die Ansiedler vor ihrem Abgang von hier kirchlich zu ordnen; es dürften sich dem aber unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Eine, und zwar die größte derselben, besteht darin, daß die aus unsern sämmtlichen Kirchen- und Dorfgemeinden sich zusammenfindenden Ansiedler einander eben zu wenig kennen, als daß sie jetzt schon eine Prediger- und Aeltestenwahl unter sich abhalten könnten. Und so wird dies wohl erst nach einiger Zeit dort an ihrem neuen Wohnorte geschehen müssen. Möglich, daß auch unter den Ansiedlern schon einige Prediger sich befinden werden. Es werden sich durch diese neue Ansiedlung auch die Anforderungen an die Reise-Predigt hier bei uns vermehren. Nun, Gott wolle machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist!

(H. U. Chr. B.-B.)

* * *

Zur Errichtung eines Hospitals in der Mennoniten-Ansiedlung Manitobas sucht der Chr. B.-B. durch den folgenden Artikel anzuregen:

In letzter Zeit kam mancherorts die „Diakonissen-Frage" wieder mehr zur Sprache. Als ein Seitenstück zu derselben dürfte die Errichtung eines Hospitals betrachtet werden. Ueber dessen Nothwendigkeit und Vortheile schreibt unter dem 5. Februar Dr. Abram Siemens von Gretna, Manitoba, in der „Menn. Rundschau" wie folgt: „Jedermann, der ein aufrichtiges Interesse an dem Gedeihen seiner Mitmenschen hat, muß von Zeit zu Zeit auch wohl die Nothwendigkeit einer besseren Krankenpflege empfunden haben. Schauen wir über die große, weite Ebene der Mennonitenreserve Manitobas mit ihren Dörfern und Farmen, den üppigen Feldern, dem allgemeinen Wohlstande, so muß man annehmen, daß ihre Einwohner besondere Segensjahre gehabt haben. In materieller Hinsicht ist dies wohl so, fassen wir aber die Zustände näher ins Auge, so finden wir, daß noch Manches zu wünschen übrig bleibt.

Ich bin von verschiedenen Seiten gebeten worden, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen — nämlich dem einer Krankenpflege. Da sind erstens vor Allem unsere Wöchnerinnen in einer fast hülflosen Lage. Den wenigen Frauen, die als Geburtshelferinnen sich hergeben, fehlt es oft auch nur an den nothwendigsten Kenntnissen; ihre erste

Pflicht, die Pflege der Mutter und des Kindes in den ersten Tagen, vernachlässigen sie fast ganz und gar, einestheils weil sie vielleicht die große Wichtigkeit derselben nicht erkennen und zweitens weil sie selber einer Bauernwirthschaft vorzustehen haben. Hat sich nicht schon Mancher gefragt, wodurch die vielen Sterbefälle unter den Wöchnerinnen bei uns stattfinden?

Auf meinen Reisen unter uns hier habe ich zudem die traurige Erfahrung machen müssen, daß es eine ziemliche Anzahl von Kranken giebt, die auf dieser Welt keine Heilung ihrer Gebrechen erwarten können. Jahr aus, Jahr ein müssen sie, und oft noch dazu in ärmlichen, schlecht ventilirten Zimmern zubringen. Die Familie, mit der Sorge um das tägliche Brod, kann ihnen nicht die nöthige Pflege angedeihen lassen, Andere sind auf Hülfe fremder Leute angewiesen. Wie schön wäre es, wenn für diese Armen, die des Gesunden Freude nicht mehr genießen können, die Tag aus und ein auf ihrem Stuhl oder Bette zubringen müssen, reichlich gesorgt würde, wie wohlthuend sollte es nicht für jedes mitfühlende Herz sein, für diese Kranken die Tage so viel wie möglich angenehm zu gestalten.

Und wie können wir dieses thun? Die Kranken mit Geld zu unterstützen giebt ihnen noch keinen Krankenwärter, keine bessere Wohnung, keinen Arzt; außer die Gaben wären sehr groß. Der einzige Weg ist, ein systematisches Zusammenarbeiten mit dem Ziele im Auge, ein Hospital einzurichten, das den Anforderungen eines Kranken entspricht, zugleich aber auch als eine Schule dient, in der Krankenwärterinnen herangebildet werden. Ein Heim für Invalide, ein Zufluchtsort für Arme, die keinen Arzt auf anderem Wege haben können, ein Samariterdienst, wie er dem Christen geziemt.

Wer möchte sagen, daß uns 10,000 Mennoniten solches nicht möglich wäre; laßt uns einmal dazu die Hand an's Werk legen, und wir werden sehen, wie leicht es geht. Ein williger Geist macht jegliche Arbeit leicht. Kommt zusammen und erwägt diese Angelegenheit und helfet den Hülflosen, lindert die Noth, und trocknet die Thränen der Verwaisten. Es ist nicht genug, daß man gute Wünsche habe, die Ausführung derselben kann erst genügen.

* * *

Aus Childstown, Dakota, berichtet der Chr. B.-B.: In unserer Ansiedlung sind auch Leute anderer Confession. Nun trug es sich zu, daß bei einem lutherischen Manne sein 14- oder 15jähriger Sohn von einem Pferde geschlagen wurde, in Folge dessen der Knabe auch bald starb. Nun wußte der Vater des verstorbenen Knaben nicht recht, ob der lutherische Pastor kommen wird, ihn zu beerdigen oder nicht, und so wandte sich der Vater mit der Bitte an unseren einen Prediger, daß er den Knaben beerdigen möchte, wozu er sich auch bereit erklärte. Nun schickte es aber Gott so, daß auch ein kleines Kind unserer Geschwister gerade gestorben war, und so wurde es besprochen, daß diese Beiden zusammen könnten beerdigt und in einem hin die Leichenrede gehalten werden. Unterdessen kam aber der lutherische Pastor, um den Knaben zu beerdigen. Der Vater des Knaben erklärte ihm die Sache, wie es besprochen wurde, daß es sollte in einem gehen, aber — da stieß er bei dem Herrn Pastor auf einen großen Widerstand. Der Vater ging zu unserem Prediger und sagte ihm, daß der Pastor nicht so einverstanden sei und bat ihn, er möchte noch selber mit dem Pastor sprechen, wozu er auch einwilligte. Er ging hin zum Herrn Pastor und erklärte ihm auch, wie sie es besprochen hätten, daß es in einem könnte gehen, da ja doch der Knabe auf unserem Kirchhof sollte beerdigt werden. Aber da kam er an den unrechten Mann. Er sagte einfach: „Das kann nicht sein." Auf die Frage unseres Predigers, warum es nicht sein kann, kam die Antwort: „Der Knabe ist getauft, hingegen das kleine Kind nicht," und so muß dem Knaben eine besondere Leichenrede gehalten werden und dem Kinde wieder eine besondere. Das wird wohl heißen sollen, das getaufte ist ein Kind Gottes, das kleine Kind ein Heide. — Man sollte es kaum glauben können, daß solche gelehrte Pastoren solche falsche, irrige Ansichten haben können und, wie es scheint, die Taufe an den unmündigen Kindern viel höher schätzen, als das theure Verdienst unseres lieben und theuren Heilandes, da doch der Heiland selber solchen Kindern das Himmelreich zusagt.

Die Debatte, welche unser Prediger mit diesem Pastor durchmachte, übergehe ich mit Stillschweigen, nur so viel, daß sie ziemlich scharf gegen einander kamen, und schließlich der Pastor besonders eine Rede gehalten in der Kirche, und unser Prediger in dem Sterbehause des Kindes, und da nur ein Grab für Beide gegraben wurde, so kamen sie Beide doch in ein Grab, welches auch dem Herrn Pastor nicht ganz recht gewesen sein soll, doch konnte er es nicht ändern. Was soll man zu solchen Dingen denken oder sagen?

Gottlob, daß wir nicht solche kluge und gelehrte (?) Pastoren zu Richtern haben, sonst möchte es uns armen Mennoniten sehr schlecht ergehen.

## Adressen.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

## Erinnerung an den ersten Montag im Mai.

Ev. Joh 16 vs. 23 b — 24.

Das Gebet im Namen Jesu ist das demüthigste und zugleich das kühnste Gebet. Das demüthigste ist es, denn wer im Namen Jesu betet, der verzichtet auf alles eigene Verdienst. Aber das allerkühnste Gebet ist es zugleich, denn wer im Namen Jesu betet, der weiß: Ich bringe zu meinem Gebet den mächtigsten Fürsprecher mit, Jesum. — Dem ärmsten Mann leiht Christus seinen Namen, daß er damit anklopfen darf an der Himmelsthür, ja der verlorne Sohn selber darf im Namen Jesu noch anklopfen an der Gnadenpforte, und ihm wird aufgethan. Betet, Christen, betet im Namen Jesu! Karl Gerok.

### Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft von der Gemeinde Hamburg und Altona 200 fl., vom Menno-Verein daselbst 30 M., durch Herrn J. J. Krehbiel von der Gemeinde Weierhof 44 M. 74 ₰, durch Hrn. Ulrich Hirschler, Hammerhof von der Gemeinde Eichstock 106 M., durch Pfarrer A. Hirschler, Osterkollekte zu Ernstweiler 12 M., H. F., Wilmshof, 2 M.; von N., Hamburg, 40 M. 45 ₰, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, April 1891.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

### Empfangsbescheinigung.

Für die schwer heimgesuchten Bewohner des Dimrotherhofes sind noch weiter bei mir eingelaufen von

| | |
|---|---|
| A. B., Oberjülzen | M. 10.— |
| Fr. D., Crefeld | „ 10.— |
| J. M., „ | „ 10.— |
| Ungenannt | „ 3.— |
| Zusammen | M. 33.— |

wofür Namens der Familie Z. herzlich dankt

Kaiserslautern, Anfang April 1891

A. Hirschler.

# Anzeigen.


**Die General-Versammlung**

des

**Mennonit. Erziehungs- u. Bildungsvereins (A. V.)**

findet **Mittwoch nach Pfingsten, 20. Mai,** nachmittags 1/2 3 Uhr,

im Schulgebäude der Anstalt mit folgender Tagesordnung statt:

1) Jahresbericht.
2) Rechnungsablage.
3) Beschlußfassung über Ermäßigungen und Freistellen.
4) Beratung über die Einrichtung eines mennonitischen Fortbildungskurses an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg, sowie über etwaige weitere Anträge.

In Rücksicht auf die Wichtigkeit namentlich des **4.** Punktes der Tagesordnung werden alle unsere Vereinsmitglieder um möglichst zahlreiche Beteiligung ersucht. Auswärtige, die etwa am nächsten Tag die hessisch-pfälzische Konferenz zu Sembach zu besuchen gedenken, sind zur Beherbergung brüderlich eingeladen.

Weierhof, Station Marnheim, 13. April 1891.

Im Auftrage des Vereinsvorstandes
**Joh. Jak. Krehbiel,** I. Vorsitzender.


## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Donnerstag, den 21. Mai, zu Sembach**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Blickensdörfer von Sembach, Jac. Hege aus Reihen (Baden), Dan. Schmitt sen. von Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen sind außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse als Gegenstände der Besprechung vorgesehen: 1) Über Mission, worüber Br. Neff vom Weierhof, und wenn die Zeit reicht, 2) Johann Amos Comenius, der letzte böhmische Brüderbischof, worüber Br. Kieferndorf von Monsheim berichten wird.

Weitere Wünsche, Anträge u. dergl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Namen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.


**Robert Hahnebach, Greiz i./V.,**

**Wollwaaren-Fabrik**

versendet direct an Private reinwollene

**schwarze und farbige**

**Damenkleiderstoffe.**

**Muster zu Diensten.**

**Neuen Rothwein** (Auslese)

**1890er pr. Liter 80 Pf.**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

**Heinrich Hege,**
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

**Wer kann**

die nachstehend bezeichneten Nummern dieses Blattes liefern?

№ 1 Jahrgang 1863.
„ 9 „ 1869.
„ 5 „ 1871.

Antwort mit Preisangabe erbeten an

**H. van der Smissen,** Altona.


### Briefkasten.

**P. J. in Perleberg.** Ich möchte Ihnen die Nummer wegen des Artikels „Armutszeugnis" aus Rußland schicken. Sie sehen aus demselben, an dessen Entstehen ich nicht den geringsten Anteil habe, wie überall diese Frage gährt, über die wir am 10. April sprachen. Aber weil er in meinem Blatt erscheint, wird gewiß wieder Mancher sagen: Das sind ja die „Hamburger Pläne;" da kommt der Fuchs zum Loch heraus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Mai. № 10. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.

(Schluß.)

In Augsburg nahm die Täufergemeinde durch die Thätigkeit Langenmantels und seiner Freunde einen hohen Aufschwung. In Häusern hin und her, in Gärten (daher man die Brüder auch gewöhnlich „Gartenbrüder" zu nennen pflegte), in Heustadeln und Kellern kamen die Brüder heimlich zusammen, um sich an der Vorlesung der heil. Schrift, der Predigt und den gottesdienstlichen Gesängen gemeinsam zu erbauen. Als Prediger und geistlicher Liederdichter war Langenmantel besonders bekannt. Im „Ausbundt" findet sich unter seinem Namen ein Lied, von welchem einige Verse auch hier eine Stelle finden mögen.

Halt uns mit deiner Rechten,
Denn du bist unsre Stärk,
Im Kampf thu für uns fechten,
In der Not auf uns merk,
Auf daß wir in dem Streit bestehn
Und nicht zurücke weichen,
Wenn der wird ernst angehn.

Du wollest ob uns wachen,
Auch unser nehmen wahr
In diesen strengen Sachen,
Da sich die gottlos Schaar
Wider dein Wort auflehnen thut,
Will uns davon abtreiben,
Halt uns in deiner Hut.

Wenn sich die Welt auflehnet,
Widerstrebt deinem Wort,
Unsre Seele zu dir sich sehnet
In aller Trübsals Not,
Wenn sie uns abschrecken will,
Gib uns auf dich zu merken
Und führ uns zu dem Ziel.

Hilf uns das Feld erhalten
Mit ihm allein auf Erd,
Laß dein Hilf ob uns walten,
Schirm uns mit deinem Schwert,
Auf daß wir als die Helden dein
Mögen die Kron erlangen
Und ewig bei dir sein.

Solch leidensfreudiger, todesmutiger, in Gott fester Sinn that unserm Helden not, um die Drangsale und Beschwerden, die bald über ihn und die Augsburger 1100 Seelen starke Gemeinde hereinbrachen, zu ertragen. Mit dem Sommer 1527 nehmen die Einkerkerungen, Ausweisungen, die Anwendung der Folter, Brennen und Zungenabschneiden in Augsburg ihren Anfang. Der Chronist Sieder hat uns darüber zuverlässige Nachrichten hinterlassen, welche in ihrer nackten, trockenen, tabellenartigen Zusammenstellung jeden mit Schauder erfüllen, welcher sie durchgeht.

Nach der großen, mit Abgeordneten aus allen Ländern beschickten Täufersynode, welche im August 1527 in Augsburg stattfand, hielt es der Rat noch mehr angezeigt mit Drohungen und Strafen gegen „alle Winkelpredigt, böse und verführerisch Lehr" gegen „alle Versammlung, Rottirung, daraus Sonderung, Spaltung, Widerwillen, bös und verführerisch Sekt, auch Aufruhr erfolgen mag," vorzugehen. Langenmantel entging diesmal noch dem harten Schicksal vieler seiner Glaubensbrüder. Er war auch in Haft gelegt

und sollte enthauptet werden, wurde aber auf Bitten seiner reichen, angesehenen Verwandten freigelassen, wenn wir anders den Chroniken der Täufer Glauben schenken dürfen, welche darüber Folgendes berichten: ..... „ließen ihn einlegen. Seine Widersacher und Feind nahmen überhand, wollten aber aus Scham nicht zugeben, ihn in Augsburg zu töten. Als man ihn in einem Sessel trug vor das Rathaus, las man die Urgicht über ihn, daß er enthauptet werden soll, aber aus Fürbitt seiner gewaltigen Freundschaft soll er begnadet werden. Doch soll er zur Stadt hinausgetragen und die ihm verboten werden. Das geschah.*) Auf dem Wege zu und von dem Gefängniß soll er viel über die Wetterwendigkeit der Volksgunst geklagt haben. „Früher, da er reich gewesen, hätten ihn alle verehrt, keinem sei er da zum Gelächter gewesen, nun aber, da er ein ernstlicher Nachfolger des Evangeliums geworden und die Schätze gering achte, müsse er allen zu einem Schauspiele und Gespötte dienen." **) Dies und Ähnliches seien die Worte gewesen, welche er zu dem in Haufen nachfolgenden neugierigen Volke geredet.

Von Augsburg wandte sich Langenmantel nach Göggingen und hielt sich hier im Hause des Lucas Lang auf. Hierhin versammelten sich auch viele Täufer und Freunde, die sich mit ihnen verbunden hatten. Da Langenmantel fürchten mußte, man möchte ihn in Göggingen überfallen, wandte er sich nach Langenneufnach, woselbst er sich in der Herberge des Math. Ehem, in welcher seine Knechte aus- und einritten, verborgen hielt. Von hier ging er nach seinem Gute Leutershofen, wo ihn bald das traurigste Verhängniß ereilen sollte. Wie so viele seiner Leidensgenossen, war auch Langenmantel dem Haß der beiden damals herrschenden Confessionen preisgegeben. Der protestantische Rat in Augsburg hat ihn aus seiner Vaterstadt vertrieben, eine katholische Regierung hat das Todesurteil über ihn gesprochen und an ihm vollzogen. Schon im September 1527 beschlossen die Reichsstände, welche den schwäbischen Bund bildeten, mit der Absicht dem katholischen Glauben überall das Feld wieder zurückzuerobern, mit gemeinsamen Maßregeln auch gegen die Täufer vorzugehen. Für jedes der 4 Quartiere wurden je 100 Mann Reiter bestellt, später 800 und 1000; diese sollten alle Bundesgebiete durchstreifen und die Hauptleute dieser Rotten erhielten Vollmacht, die ergriffenen Schwärmer sofort und ohne Urteil und Recht vom Leben zum Tode zu strafen. Einer solchen streifenden Cohorte fiel auch Langenmantel zum Opfer. Diepold vom Stein, der blutige Hauptmann, hob Langenmantel mit seinem Knecht und seiner Magd, welche beide im Brautstande waren und demnächst Hochzeit machen wollten, mit 2 Bauernburschen aus Göggingen auf seinem Gute Leutershofen auf, und brachte ihn unter Bedeckung von 20 Reitern nach Weissenhorn. Langenmantel, der infolge Podagra nicht gehen konnte, wurde auf einem Karren gefahren.

Nach katholischen Quellen sollen die 4 Personen, welche Langenmantels Schicksal teilen mußten, sich auf Zureden des Weissenhorner Pfarrers sogleich bekehrt haben und alle in dem Glauben der alleinseligmachenden Kirche gestorben sein; die 3 Mannspersonen wurden enthauptet, die Magd ertränkt. Bei Langenmantel, für dessen Befreiung seine Verwandten 5000 fl. dem Hauptmann geboten, habe geistlicher Zuspruch lange nichts fruchten wollen, bevor er aber in dem Sessel sitzend enthauptet wurde, den 12. Mai 1528 habe auch er sich noch bekehrt. Man wird solchen Behauptungen wenig Glauben beimessen, wenn man weiß, wie gerne man damals die „Ketzer" sich bekehren ließ, um damit die Wahrheit und Herrlichkeit der Kirche recht ins Licht zu rücken. Die Chroniken der Täufer wissen von solch angeblicher Bekehrung nichts, sie bezeugen einstimmig, daß Langenmantel standhaft wie als ein ächter Märtyrer der Wahrheit, „seinen Glauben vollkommen bekannt habe" und unter Lobpreisungen Gottes und frommen Gebeten gestorben sei. Die neueren Forschungen von Uhlhorn, Roth und Keller haben die Geschichte von Langenmantels Bekehrung einstimmig und überzeugend als Erfindung und Fabel nachgewiesen. Wir halten ihn mit guten Gründen für einen wahren Jünger und Nachfolger Christi, der das Wort seines Meisters verstand: „Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen" und nach dem, was wir hier über ihn mitteilen konnten, reihen wir ihn gerne ein in die Zahl jener gotterleuchteten Zeugen, deren Ende wir anschauen sollen, um ihrem Glauben nachzufolgen.

*) Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer, S. 36.

**) Kilian Leib, Ann. bei Döllinger Beiträge II. S. 518.

## Verschiedenes.

Eingesandt von H. G. Mannhardt.

In dem dankenswerthen Artikel „Wie haben sich Mennoniten bei einer Heranziehung zum Eide zu verhalten?" in Nr. 7 d. Bl. von Herrn Dr. jur. t. D. K. finde ich folgenden Satz: „daß ein Richter einem Mennoniten erklärt habe, ‚wenn Sie sich weigern, den Eid zu leisten, wird der Termin aufgehoben und auf Ihre Kosten ein neuer Termin anberaumt,'" ist undenkbar. Denn nach § 332 C.-P.-O. ist auch wenn die Proceß-Parteien fehlen, die Beweisaufnahme soweit zu bewirken, als dies nach Lage der Sache geschehen kann. Eine Aufhebung des Termins aus solchem Grunde wäre also geradezu unzulässig.

Hierzu ist Folgendes zu bemerken. Im Bezirk des Elbinger Landgerichts, in welchem eine größere Anzahl der westpreußischen Mennoniten ihren Wohnsitz haben und besonders in der Stadt Elbing selbst ist es mehrfach vorgekommen, daß solchen Mennoniten, welche kein Attest zur Stelle brachten, die obige Androhung gemacht worden ist, es ist sogar in einzelnen Fällen thatsächlich auf Kosten des ohne Attest erschienenen Mennoniten ein neuer Termin anberaumt worden, in anderen Fällen haben sich Mennoniten einschüchtern lassen und den Eid geleistet. Nun glaube ich auch, daß die Ansetzung eines neuen Termins auf Kosten des Mennoniten unhaltbar sein wird und daß auf eine Beschwerde in einem jeden einzelnen Falle hier die Kosten demselben nicht aufgelegt werden könnten, wenn er an dem

Fehlen des Attestes schuldlos ist. Auf der anderen Seite muß das Gericht, wenn es nach dem Gesetz verfahren will, die Beibringung des Attestes verlangen. Und man kann es am Ende verstehen, wenn ein Richter der immer sich wiederholenden Fälle überdrüssig wird, in denen Mennoniten ohne Attest erscheinen, und in seinem Ärger Zwangsmaßregeln anzuwenden sucht. Die Mennoniten andererseits können sich nur sehr allmählig an die strenge Handhabung des Gesetzes vom 11. März 1827 gewöhnen, sondern sehr viele meinen, der Richter müsse ihnen aufs Wort glauben, daß sie Mennoniten seien. Bis vor ca. 10 Jahren ist in der That auch in unserer Gegend die Handhabung des Gesetzes eine sehr milde gewesen, und hier in Danzig kommt es auch heute selten vor, daß die Vorlegung des Attestes verlangt wird. Weil aber leider Fälle dagewesen sind, in denen Leute, die längst mit der Mennoniten-Gemeinde auseinander waren, sich fälschlich für Mennoniten ausgegeben haben, so erließ das Elbinger Landgericht am 21. Januar 1881 eine Bekanntmachung, in welcher zuerst das Gesetz vom 11. März 1827 wieder in Erinnerung gebracht und sodann hinzugefügt wird: „Zur Vermeidung von Weiterungen wird hiermit bekannt gemacht, daß die Mennoniten in allen Fällen, wo sie von den Gerichts-Behörden zur Ablegung eines Zeugnisses oder zur Eidesleistung geladen werden, das verordnete Attest ohne vorherige Aufforderung jedesmal zum Termin mitzubringen haben."

Es ist durchaus nicht einzusehen, daß das Landgericht mit dieser Bekanntmachung den Mennoniten zu nahe getreten sei. Und ich bin nicht im Zweifel, daß jeder Mennonit im Stande ist, sich rechtzeitig ein Attest zu verschaffen. Heutzutage kann jeder ohne sein Zuthun genöthigt werden vor Gericht zu erscheinen, um Zeugnis abzulegen. Besorge daher jeder Mennonit sich, sobald er das eidesmündige Alter erreicht hat, ein Attest! Es soll zwar auch vorkommen, wie ich höre, daß Richter verlangt haben, das Attest solle nicht älter sein, als höchstens ein Jahr. Da hierüber im Gesetz aber keine Bestimmung enthalten ist, so kann wenigstens, falls ein neuer Termin anberaumt wird, mit keinem Schein des Rechtes den Mennoniten ein Vorwurf treffen, daß er sein Attest nicht habe vorlegen können. Wogegen wir uns auf das Entschiedenste zu verwahren haben, das ist die richterliche Willkür, welche die ohne Attest erschienenen Mennoniten nöthigen will, einen Eid zu schwören. Was wir selbst dagegen thun können, daß keine solche Zwangseide vorkommen können, besteht einmal darin, daß wir nicht müde werden, unsere Gemeindeglieder beim Taufunterricht und bei anderen Gelgenheiten über die Nothwendigkeit aufzuklären, daß sie ein Attest haben müssen. Und gewiß wird es auch nicht schaden, wenn eine Beschwerde über jede derartige Nötigung an den Justizminister eingereicht wird. Im Übrigen darf ja wohl angenommen werden, daß nur sehr vereinzelte charakterschwache Leute sich zur Verleugnung ihrer mennonitischen Grundsätze und zur erzwungenen Eidesleistung werden bewegen lassen. Sicherem Vernehmen nach hat auch das Curatorium unserer Vereinigung in seiner letzten Sitzung diesen wichtigen Gegenstand behandelt und sich über entscheidende Schritte geeinigt.

* * *

In dem von Pastor Sonntag herausgegebenen Deutschen Protestantenblatt findet sich die nachfolgende Ausführung aus der Feder Dr. Kalthoffs: „Die preußische Regierung hat in ihrer Steuervorlage die seltsame Bestimmung gebracht, daß der Steuerzahler bei seiner Selbstabschätzung solle zum Eide gefordert werden können. Windthorst bekämpfte diese schon in der Commission verworfene Bestimmung in energischer Weise mit Erfolg, indem er zugleich auf die Gefahren der Profanation des Eides, die schon aus unserer heutigen juristischen Praxis hervorgehen, hinwies. Dies war noch kurz vor dem unerwarteten Tode des Centrumsführers ein Wort, für welches auch wir Protestanten ihm nur dankbar sein können. Man braucht nicht auf dem Standpunkte Kant's zu stehen, der den Eid als ein „bürgerliches Erpressungsmittel im Punkte der Wahrhaftigkeit" oder als ein „auf bloßen Aberglauben, nicht auf Gewissenhaftigkeit gegründetes Zwangsmittel" grundsätzlich verwirft, um doch die Art und Weise, wie der Eid heutzutage im bürgerlichen Leben verwandt wird, aufs tiefste zu beklagen. Windthorst berief sich auf das Zeugniß eines Richters, der ihm mitgetheilt, daß vor demselben alljährlich gegen viertausend Manifestationseide geleistet würden. Was eine solche Thatsache für das Volksgewissen bedeutet, scheint sich die Gesetzgebung nicht klar gemacht zu haben. Wie soll das Volk den Namen Gottes heiligen lernen, wenn es sich daran gewöhnt, denselben bei den oft sehr unheiligen Fragen des mein und dein im Munde zu führen? Und welche abstumpfende Wirkung muß es erst auf den Richter ausüben, wenn er jahraus jahrein den Namen Gottes einige tausend Male in Verbindung mit allen möglichen Bagatell-Fragen aussprechen hört! Für den Juristen ist es freilich ein bequemes Mittel, die Parteien schwören zu lassen. Er hat dann mit der Sache nichts mehr zu thun, bis eben eine Anklage auf Meineid erhoben wird. Aber die Religion ist nicht dazu da, den Juristen ihre Arbeit zu erleichtern. Wir wissen aus vielen Anzeichen, namentlich aus dem Gesammtzustande unserer Literatur, daß der Glaube an Gott in unzähligen Menschen in's Wanken gerathen, in einer großen Zahl sogar erschüttert ist. Wie unendlich erschwert wird es uns, diesen Glauben in dem Herzen des Volkes wieder zu befestigen, die größten und heiligsten Empfindungen in diesem Glauben wieder zu wecken, wenn daneben das Volk sieht, wie dieser Glaube an Gott von Staats wegen gebraucht wird, um zu entscheiden, wer einen alten Zaun zu repariren hat, oder ob ein materiell heruntergekommener Geschäftsmann wirklich mit seinem Vermögen auf dem Nullpunkt angekommen ist! Uns dünkt, wenigsten in den Fragen des mein und dein müßte der Richter auch ohne Beihülfe des Namen Gottes auskommen können, vielleicht würde sogar der allgemeine Rechtsboden ein viel sicherer, wenn dem Civilprozeß das bequeme Auskunftsmittel der Eideszuschiebung genommen würde. Bliebe der Eid vorläufig da, wo es sich um die sittliche Schuld oder Unschuld des Menschen, um seine heiligsten Güter, handelt, so wäre immerhin der Eid auf eine höhere Stufe gehoben, bis die bürgerliche Gesellschaft einmal reif würde für das Lebensideal

Jesu Christi, in welchem unsere Rede ja ja und nein nein sein wird, weil was darüber ist, vom Uebel ist."

* * *

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden sich nach dem neuesten Census unter einer Bevölkerung von 62 480 540 Personen: 5 018 898 Methodisten, von denen die bischöflichen Methodisten $3^1/_3$ Million ausmachen, 4 900 000 römische Katholiken, 4 180 938 Baptisten in 15 verschiedenen Arten, 1 306 570 Presbyterianer (13 Arten), 1 153 212 Lutheraner, 498 329 Episkopaten, 491 985 Kongregationalisten, 291 128 Reformirte, 250 000 Unirte, 223 953 Unitarier, 102 671 Mennoniten, 64 742 Adventisten, 83 930 Quäker. Griechische Katholiken sind 10 000, Universalisten 42 932. Die andern Gemeinschaften übergehen wir, bemerken nur, daß 200 000 Juden sich in den Vereinigten Staaten befinden und 135 151 Mormonen. Die Summe aller dieser Kirchen und religiösen Körperschaften zugehörigen Mitglieder beträgt 19 044 503. Es bleiben also noch fast zwei Drittel der Bevölkerung ohne Angabe über ihre kirchliche Zugehörigkeit. Es ist aber hierbei in Betracht zu ziehen, daß nur die Kommunikanten als wirkliche Mitglieder betrachtet und gezählt werden. Die Zunahme der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften zeigte sich in folgenden Prozentsätzen. Während die ganze Bevölkerung seit dem Census von 1880 um $24^1/_2$ Prozent zugenommen hat, wuchs die lutherische Kirche um 64,68 Proz., die Baptisten um 44,35 Proz., die Presbyterianer um 43,10 Proz., die römische Kirche trotz der Einwanderung der Irländer und Polen nur um 34,73 Proz.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Leer (Ostfriesland). Die hiesige Gemeinde hat an die Stelle des nach Zwolle gegangenen Past. A. G. van Gilse den Prediger der Gemeinde zu Pieterzijl, S. T. van der Ploeg berufen. Derselbe begann seine Amtsthätigkeit im Jahre 1880 auf der Insel Texel, übernahm 1887 die Gemeinde zu Noordhorn in der holländischen Provinz Groningen, dann 1889 die in dem unweit Noordhorn gelegenen Pieterzijl. Möge es dem nunmehr auf deutschen Boden übersiedelnden holländischen Bruder gelingen, sich in unsere Verhältnisse einzuleben und unter Gottes Beistand wie für seine neue Gemeinde, so auch gleich seinem unvergessenen Vorgänger für die Gesammtheit unserer Gemeinden im Segen zu wirken.

* * *

Obersülzen (Pfalz). Am Himmelfahrtstage wurden vier junge Glieder durch die Taufe in unsere Gemeinde aufgenommen. Prediger Kieferndorf sprach auf Grund der Einsetzungsworte Matth. 28, vs. 18—20 von der Bedeutung und Wichtigkeit der Taufe, als einer Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Eine zahlreiche Zuhörerschaft füllte unser freundlich geschmücktes Gotteshaus und vereinigte ihre Wünsche für die Täuflinge in dem Gebet, daß Gott sie segnen und zum Segen setzen möge.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Prediger A. Hirschler: Kollekte auf einer Hochzeit auf Neudörferhof 17 M., durch Vorsteher Stauffer-Hemshof: Kollekte am Sonntag, den 5. April, 15 M. 45 ₰, von H. E. S. in M. 5 M. erhalten zu haben, bescheinigt

Mai 1891. B. C. Roosen.

# Anzeigen.


**Die General-Versammlung**

des

**Mennonit. Erziehungs- u. Bildungsvereins (A.V.)**

findet **Mittwoch nach Pfingsten, 20. Mai,**

nachmittags $^1/_2$3 Uhr,

im Schulgebäude der Anstalt mit folgender Tagesordnung statt:

1) Jahresbericht.
2) Rechnungsablage.
3) Beschlußfassung über Ermäßigungen und Freistellen.
4) Beratung über die Einrichtung eines mennonitischen Fortbildungskurses an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg, sowie über etwaige weitere Anträge.

In Rücksicht auf die Wichtigkeit namentlich des 4. Punktes der Tagesordnung werden alle unsere Vereinsmitglieder um möglichst zahlreiche Beteiligung ersucht. Auswärtige, die etwa am nächsten Tag die hessisch-pfälzische Konferenz zu Sembach zu besuchen gedenken, sind zur Beherbergung brüderlich eingeladen.

Weierhof, Station Marnheim, 13. April 1891.

Im Auftrage des Vereinsvorstandes

**Joh. Jak. Krehbiel,** I. Vorsitzender.

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Donnerstag, den 21. Mai, zu Sembach**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Blickensdörfer von Sembach, Jac. Hege aus Reihen (Baden), Dan. Schmitt sen. von Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen sind außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse als Gegenstände der Besprechung vorgesehen: 1) Über Mission, worüber Br. Neff vom Weierhof, und wenn die Zeit reicht, 2) Johann Amos Comenius, der letzte böhmische Brüderbischof, worüber Br. Kieferndorf von Monsheim berichten wird.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Juni. № 12. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774. — Im Gefängnis um Gewissens-willen. — Die sog. Sünde wider den heil. Geist. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Druckfehler-Berichtigung.

## Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774.

(Fortsetzung.)

Frage: Was hast du gegen die Ansichten der Römischen Kirche?

Antwort: In Betreff ihrer besonderen Ansichten, worin sie von allen Protestanten sich unterscheidet, kommt mir das Folgende als streitig mit Gottes Wort vor: 1stens, daß sie dem gemeinen Manne verbietet, die heilige Schrift zu lesen, entgegen der Ermahnung: „Prüfet die Schriften, sie sind es, die Euch weise machen können zur Seligkeit.“ Zum 2ten, daß sie die Vergebung der Sünden dem Papst zu Rom zuerkennt, da dies allein Gottes Werk ist, gegen den die Sünde begangen ist, woraus die Anbetung der Heiligen entstanden ist entgegen jenem klaren Texte: den Herrn euern Gott sollt ihr anbeten und ihm allein dienen; zum 3ten, ihre Werkheiligkeit, weil wir umsonst gerechtfertigt werden müssen durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist; mit Beziehung hierauf ruft Christus wie vorschauend aus, vergebens ehren sie mich, indem sie Lehren lehren, die von Menschen sind.

Frage: Warum verwirfst du die Lehre Calvins und seiner Nachfolger?

Antwort: Nach der Ermahnung des Paulus glaube ich verpflichtet zu sein, die Ansichten eines Anderen in Liebe zu tragen und weil man hier nur sieht, wie durch einen Spiegel in ein dunkeles Wort, also fehlbar, so finde ich es ein wenig hart, die Ansichten Jemandes, der in den nothwendigsten Lehren mit mir übereinstimmt, wegen wenig nothwendiger zu verwerfen, aber in folgenden Artikeln stimme ich ihren Glaubensätzen nicht zu, als 1stens: Absolute Prädestination, die lehrt, daß Gott Einige zum ewigen Leben, aber die Meisten zur ewigen Verdammung geschaffen und bestimmt (verordineert) hat, ohne vorhergesehenen Glauben oder gute Werke und ich bin versichert (gerust), daß Gott den Tod eines sterbenden Sünders nicht will, aber daß er sich bekehre und lebe. Zum Beweise ihrer Ansichten bedienen sie sich in der Regel Matth. 20, vs. 28 und anderer Schriftstellen, wo gesagt wird, daß Christus für Viele, für seine Schafe, für seine Gemeinde gestorben ist; diese Schriftstellen deuten nach meiner Ansicht auf die Personen, welche wahrhaft Theil an jener Erlösung haben, nämlich auf die wahren Gläubigen. Denn, obgleich Gott nach Joh. 3, vs. 16 die Welt so geliebt hat, so ist dies, damit die, welche an seinen Sohn glauben, das ewige Leben haben; auch benutzen sie durchgehends ganz Röm. 9 und besonders vs 16: „nicht desjenigen, der will, noch desjenigen, der kommt, aber des erbarmenden Gottes.“ Ich stimme mit ihnen zu, daß durch unser Wollen und Kommen die Seligkeit nicht verdient wird, denn der Lohn ist nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade, aber daß unser Wollen und Kommen ganz und gar vergeblich sein soll, kann ich ihnen nicht zugeben, weil der Herr das bereits bewirkt, denn wir werden ermahnt, nach dem Preise der Berufung Gottes zu laufen und Gott ruft alle beladenen Seelen, kommt zu mir, ich will Euch Ruhe geben. Zum 2ten: Die unwiderstehliche Gnade, obgleich nun wohl hier über die Kraft der Gnade eine (sie) erfahrende Seele am besten würde urtheilen können, so bemerke ich diesbezüglich, daß, obgleich zur Erlangung der Seligkeit zu einem Blicke für eigenes Elend und Machtlosigkeit eine thatkräftige, allmächtige und herzverändernde Gnade erforderlich sein wird, wie aus der Bekehrung des Paulus, des Kerkermeisters, und Lydia sich ergiebt, Apostelg. 16, vs. 14, und aus den Worten Jesu Offenb. 3, vs. 9:

Siehe, ich gebe Euch einige aus der Synagoge des Satans, derjenigen, die sagen, daß sie Juden sind und sind es nicht, sondern lügen es, sieh, ich werde machen, daß sie kommen und anbeten vor Eueren Füßen und bekennen, daß ich Euch lieb habe." die Gnade Gottes zur Umänderung der Menschen wird in der hl. Schrift genannt Ueberreden, den Sünder stärken, sein steinernes Herz wegzunehmen,*) Todte lebendig zu machen, Gebundene aus dem Gefängnisse zu führen, Feuerbrände (vuurbrande) aus dem Feuer zu rücken — kömmt mir jedoch das Wort „unwiderstehlich" vor, als ob es der weiten Anerbietung der Gnade zu nahe tritt. „Zum 3ten: der Abfall der Heiligen, mache mit ihnen folgenden Unterschied und sage nicht, daß ein Gläubiger, wenn er einmal auf dem rechten Wege ist, vor Abfall sicher ist, denn davon liefert uns die hl. Schrift andere Beispiele, die von ihrem Glauben abgewichen sind, wie ein Demas und Andere, 1. Tim. 1, vs. 19—20; aber es kommt mir auch so vor, daß jemand an dieser Seite der Ewigkeit noch so weit nahe kommen kann, daß er mit Paulus versichert ist, daß sein Pfand bei ihm weggelegt sei, daher sagt der hl. Joh. 1, vs. 9: Wer aus Gott geboren ist, thut die Sünde nicht, sein Same bleibt bei ihm und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren; dies neben dem Eid und dem Kriege, wenn er nicht dient, um das Vaterland und den Gottesdienst zu schützen, stimme mit ihrer Meinung nicht überein.

(Schluß folgt.)

## Im Gefängniß um Gewissenswillen.

Man würde kaum denken, daß in diesem Zeitalter und in unserem Lande der religiösen Freiheit**) ein Mensch um Gewissenswillen verhaftet und in das Gefängniß gesetzt werden würde, dennoch ist dieses leider wirklich der Fall. Zum Nutzen derjenigen, welche vielleicht noch nicht mit der Sache bekannt sind, lassen wir hier einen Auszug aus der „Lima Daily Times" folgen:

„Joseph Steiner, ein Glied der mennonitischen Gemeinschaft, nahe Bluffton wohnend, wurde heute vom Richter Ritchie wegen Verletzung der Regeln des Gerichtshofes in das Gefängniß gesandt.

Steiner wurde vorgefordert, auf der großen Jury zu dienen. Hierauf gab er dem Sheriff Nachricht, daß er nicht dienen würde und sagte später dem Richter Ritchie selbst, daß er wegen seiner religiösen Ansichten nicht dienen könne. Heute kam er vor das Gericht mit einem Briefe von seinem Prediger, welcher erklärte, warum er gewissenshalber die Dienste eines Jurors nicht ausführen könne. Diesen Brief las er vor, als der Richter ihn hervorrief und ihn fragte, ob er etwas einzuwenden habe, warum das Urtheil nicht über ihn gefällt werden sollte.

*) Von „die Gnade" bis „wegzunehmen" ist wegen Beschädigung des Schriftstücks durch Mäusefraß unsicher.

**) Vereinigte Staaten, Nordamerika.

Der Richter erklärte, daß in seiner 25jährigen Erfahrung auf der Gerichtsbank seines Wissens dieses der erste Fall sei, wo sich ein Bürger wegen Gewissensgründen weigerte, als Juror zu dienen. Er glaube nicht, daß irgend eine Religion einen Menschen lehre, sich zu weigern, seine Pflicht als Bürger zu thun, und um diese Ansicht dem Gemüth des Gefangenen einzuprägen und weiter um irgend einem seiner Mitbrüder seiner Gemeinde, welcher als Juror vorgefordert werden möchte, ein Beispiel zu stellen, würde er ihm eine Geldstrafe von 10.00 Dollars und zehntägige Gefangenschaft im Countigefängniß auferlegen. Dieses, meinte der Richter, würde Steiner ungefähr so lange aufhalten, als wenn er auf der Jury gedient hätte.

Steiner ist ein Farmer und ist jedenfalls sehr fest auf seine Ueberzeugungen gegründet. Er hat einen festen Glauben an Heilung durch den Glauben. Es wurde ihm geraume Zeit gegeben, sich anders zu besinnen, ehe das Urtheil über ihn gefällt wurde, aber er erklärte entschieden, er könne es ertragen, verurtheilt zu werden.

Joseph Steiner ist ein Glied der Schweizer Mennonitengemeinde nahe Bluffton, Allen Co., Ohio, und ist, wie wir erfahren, ein Mann, welcher wegen seiner Aufrichtigkeit und christlichen Frömmigkeit wohlbekannt ist, und in seinem Gewissen überzeugt zu sein scheint, daß es für ihn unrecht wäre, auf der Jury zu dienen, und aus dieser Ursache sich weigerte, solchen Dienst zu leisten. Er that dieses nicht aus Uebelwollen oder mit der Absicht, daß er gegen irgend eines der Gesetze des Staates ungehorsam sein wollte, noch Verachtung des Gerichtes zu beweisen, aber es scheint, als wäre der Richter nicht geneigt gewesen, Bruder Steiner's Gewissens-Ueberzeugungen Anerkennung zu geben, und um seine Autorität zu zeigen und eine Richtschnur oder Beispiel zu stellen, welches in der Zukunft irgend Einen verscheuchen solle, der ähnliche Ueberzeugungen haben möchte, und ferner zu zeigen, daß er wenigstens Bruder Steiner zwingen könne, ungefähr so lange in Lima zu bleiben, als seine Pflichten als Jurymann ihn dort aufhalten würden, legte er ihm eine Geldstrafe von 10.00 Dollars auf und verurtheilte ihn zu zehntägiger Gefangenschaft, wegen Verletzung der Regeln des Gerichts.

## Die sogenannte Sünde wider den heil. Geist.

Von B. C. Roosen, Hamburg.

Den nachfolgenden Zeilen möchte ich eine zwiefache Erklärung vorausschicken, zunächst eine die Verspätung der Einsendung betreffende. Ich hatte die Nummer 8 dieser Blätter verliehen und habe erst jetzt ein Exemplar von dem lieben Herausgeber wieder erhalten. Sodann eine den Zweck dieser Zeilen betreffende. Sie wollen keine dogmatische Abhandlung, am wenigsten eine Polemik gegen den viel Treffliches enthaltenden Artikel des l. Br. Ellenberger sein, sondern eine einfache Hinweisung auf die Worte des Herrn selbst und möchten zugleich einen seelsorgerlichen Wink geben zum Segen, wenn der Herr Gnade giebt.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß ganz all-

gemein und immer wieder von der Sünde wider den heil. Geist gesprochen, eine gelehrte Abhandlung nach der andern über diese Sünde geschrieben wird, während doch das Wort Gottes diesen Ausdruck gar nicht kennt. Der Herr Jesus redet in allen drei bezüglichen Stellen: Matth. 12, Marc. 3, Luc. 12 immer nur von der Lästerung (Blasphemie) wider den heiligen Geist. Alle die vielen Abhandlungen, was denn eigentlich die Sünde wider den heiligen Geist sei, welche Sünden unter diese zu rechnen seien und welche nicht, würden unnötig gewesen sein, wenn man einfach bei dem Ausdruck des treuen Heilandes selbst und bei der Veranlassung zu demselben stehen geblieben wäre. Bekanntlich bildet die Lehre von dieser Sünde noch heute einen Differenzpunkt zwischen den strengern Lutheranern und den strengern Reformierten. Diese, gemäß ihrer Lehre von der Unverlierbarkeit der Gnade Gottes seitens der Wiedergebornen, sagen: nur ein Unwiedergeborner könne diese unvergebbare Sünde begehn; Jene: nur der wiedergeborne Christ, denn nur er habe den heiligen Geist empfangen. Der Herr Jesus redet nach allen drei Evangelisten nur davon: „wenn Jemand lästert den Geist (so wörtlich Matth. 12, 31) oder: lästert wider den heiligen Geist (Marc. 3, 29, Luc. 12, 10) oder: ein Wort redet wider den heiligen Geist," also stets nur von ausgesprochenen Lästerungen, nicht etwa auch von Sünden in Gedanken oder Thaten.

Dies festzuhalten ist in seelsorgerlicher Beziehung von der allergrößten Wichtigkeit. Wer einmal mit solchen Gemütern zu thun gehabt hat, die da behaupteten und damit sich abquälten, die Sünde wider den heiligen Geist, die ewig unvergebbare, begangen zu haben, der weiß, wie alle Gründe dagegen solche Gemüter meist nicht beruhigen. Und es sind dies ja mehr oder minder ernstere Gemüter nur. Am bekanntesten ist das Beispiel des Francesco Spiera, den zu trösten vergebens sich die frömmsten und gelehrtesten Christen von nah und fern abmühten.

Man frage doch Den, welcher mit der Beängstigung, die unvergebbare Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, zu Einem kommt, ganz getrost: wie, wo, wann hast du denn diese begangen? Und wenn er dann Bestimmtes zu sagen weiß, dann sage man getrost: der Heiland redet nur von einer unvergebbaren Sünde, der Lästerung wider den heiligen Geist: wo hast du öffentliche Lästerungen ausgesprochen? Will ein Solcher sich aber damit nicht beruhigen lassen, dann sage man ihm auf den Kopf: lieber Freund, du willst dich gar nicht beruhigen lassen. Sollte aber der Grund deiner Unruhe nicht in etwas ganz Anderem, in einer geheimen, wahrhaft teuflischen Sünde bei dir liegen? In den meisten, wenn nicht in allen Fällen wird man damit die wahre Ursache der Beunruhigung getroffen haben.

Noch eine Bemerkung möge gestattet sein. Nicht selten berufen solche geängstete Gemüter sich auf Hebr. 12, 16, 17, sie möchten gern Buße thun, Gnade finden, aber es gehe ihnen wie Esau; es sei die Zeit vorüber, da sie noch hätten Buße thun und Gnade finden können. Da lasse man sie ja nicht mit diesem bloßen Vorwande durchschlüpfen. Ganz klar ist, daß das Wort Buße (Sinnesänderung, wie stets so) in jener Stelle gar nicht von Esau's Sinnesänderung zu verstehen ist, sondern von der seines Vaters Isaac; mit Thränen suchte Esau den Vater vergebens zu bestimmen, seinen Sinn zu ändern, und ihm den Erstgeburts Segen noch zu geben. So sollen wir uns hüten, so lange wir auf Erden sind, Gottes Gnade, die sich uns anbietet in Jesu Christo, zu versäumen, denn nach dem Tode ist es zu spät.

Von Gottes Wort soll man nichts abthun, aber auch nichts dazu thun. Letzteres ist aber geschehen, indem man aus der bestimmten Lästerung des heiligen Geistes ganz allgemein die Sünde wider den heiligen Geist gemacht hat. Daß diese Zeilen in keiner Weise dem Artikel des Br. Ellenberger entgegentreten, sondern nur den landläufigen Ausdruck der Sünde wider den heiligen Geist in seiner Verkehrtheit und Gefährlichkeit aufweisen wollten, ist zu erwähnen kaum nötig.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 24. Mai d. J. fand zu Altleiningen — nach langer Zeit das erste Mal wieder — die heilige Taufe statt. Außerordentlich zahlreich hatten die Gemeindeglieder sich zu der heil. Feier eingefunden. Wohl an 100 Zuhörer faßte das freundliche Kirchlein, unter welchen freilich auch mancher Gast aus anderer Gemeinde und anderen Bekenntnisses sich befand. Prediger Chr. Neff vom Weierhof, welcher unter den schwierigsten lokalen Verhältnissen den Taufunterricht übernommen hatte, legte seiner Taufrede das Wort des Herrn zu Grunde Luc. 11, 28: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Nachdem er dargethan, wie die Seligkeit nicht in dem Trachten und Begehren nach irdischen Dingen, sie seien noch so edel und schön, sondern in Christo Jesu und seinem Wort zu suchen und zu finden ist, betonte er neben dem rechten Hören und Lesen des Wortes Gottes das treue Beharren und Halten an ihm. „So lange wir Menschen uns zu Gott und seinem Wort halten, wird er sich auch zu uns halten und uns segnen mit irdischen und himmlischen Gütern." — Mit ersichtlichem Interesse und großer Andacht wohnte alsdann die versammelte Gemeinde der Prüfung der 4 Täuflinge (3 Knaben und 1 Mädchen) und dem eigentlichen Taufakt bei, der seinen würdig-ernsten Verlauf nahm. So mag wohl manches Herz im Stillen der brüderlichen Liebe freudigen Dank gezollt haben, welche der verwaisten Gemeinde es ermöglichte, die heilige Taufe gemeinsam im eigenen Gotteshause zu feiern. Dieser Dank aber gebührt vor allem der „Vereinigung der Mennonitengemeinden i. D. R.," welche durch ihre rege, opferfreudige Unterstützung der Gemeinde Altleiningen einen erfreulichen Beweis helfender Bruderliebe giebt.

* * *

Auf der Konferenz zu Sembach am 21. Mai wurde in Bezug auf die pfälzische Hilfskasse folgende Resolution angenommen: Die am 21. Mai in Sembach anwesende Conferenz-Gemeinde, in Anbetracht unsrer christlichen Hilfepflicht an bedürftige Glieder unsrer Gemeinden,

und unsrer Versorgungspflicht gegen unsre dienstunfähig gewordenen Prediger, wie deren Hinterbliebene, ist willens, dieser Pflicht noch getreuer, liebevoller und ernster nachzukommen, und zwar damit, daß wir bemüht sind, die Mittel und Wege zu erkennen und einzuschlagen, wie der bestehenden Mennonitischen Hilfskasse rascher aufgeholfen werden kann, daß sie für ihre Zwecke leistungsfähiger werde.

Im Laufe der Debatte wurde noch folgender Zusatz von Direktor Göbel angenommen: Sie beauftragt fernerhin 1) die Komitemitglieder der Hilfskasse Berathungen zu pflegen, ob und wie besondere, den Verhältnissen der einzelnen Gemeinden angemessene Wege einzuschlagen sind, um die Hilfskasse leistungsfähiger und die Betheiligung an ihren Bestrebungen wirksamer zu machen; sie beauftragt dieselbe 2) praktische Vorschläge den an der Hilfskasse betheiligten Gemeinden zu machen, und 3) längstens bei der nächsten Generalversammlung der Hilfskasse über ihre Vorschläge durch die Vertreter der bezeichneten Gemeinden abstimmen zu lassen.

* * *

Das erste Heft der „Predigten aus Mennoniten-Gemeinden“ ist vor reichlich acht Tagen erschienen. Es enthält Predigten von den Brüdern B. C. Roosen, C. Harder und H. Foht. Im Laufe des Jahres werden weitere drei Hefte erscheinen und ebenfalls je drei Predigten enthalten. Bestellungen auf diese Predigtausgabe,*) welche Namens des Publikationsausschusses Pastor Dr. Müller in Emden übernommen hat, sind an diesen zu richten.

* * *

Die östliche Konferenz der Mennoniten am 5. Mai d. J. beschloß u. A., ein Komite zu ernennen, dessen Aufgabe es ist, einen Plan zur Unterstützung unbemittelter junger Männer, die den Beruf zur Vorbereitung zum Dienste im Reich Gottes fühlen, der Konferenz bei ihrer nächsten Sitzung zur Besprechung vorzulegen. (Chr. B.-B.)

* * *

Missionar Wiebe in Moeara Sipongi schreibt an den Herausgeber des Gemeindeblattes unter dem 25. März d. J. unter Anderm:

Da Schwester Nikkel nach langem Kranksein wieder, Gott sei Dank, ganz hergestellt ist, so befindet sich mein liebes Kind ganz unter ihrer Pflege und gedeiht unter Gottes Segen sehr gut. Moeara-Sipongi ist etwa 12 km von Pakanten entfernt und so oft es mir möglich ist, mache ich den lieben Geschwistern und meinem Kinde einen Besuch, welches ca. alle 14 Tage ein Mal geschieht. Vorläufig nimmt mich die fremde Sprache und der Hausbau ganz in Anspruch und bin ich nur froh, daß Johannes, den ja viele Freunde persönlich kennen werden und dessen Vater Si David mir in meiner Arbeit so treu zur Seite stehen. Am 13. d. M., gerade am Geburtstage meines Kindes, fand dessen Einsegnungsfest statt. Es war eine erhebende Feier, wozu sich die Bewohner Pakantens ziemlich zahlreich versammelt hatten. Frau Irle tritt in diesem Monat mit ihren Kindern die Heimreise nach Europa an. Möge der Herr sie geleiten und sie in der alten Heimath die gesuchte Erholung finden lassen.

Ueber seine Erlebnisse, welche ihn zur Wahl von Moeara Sipongi führten berichtet er weiter:

Meine Reise in Begleitung von zwei Lehrern galt zunächst dem Radja von Manambin, dessen Gebiet ein ziemlich großes ist. Wohl hatten wir diesem Manne schon früher einen Besuch abgestattet und fanden damals auch eine sehr gute Aufnahme. Jetzt aber, wo ich ihm den Zweck meines Kommens auseinandersetzte, stellte es sich bald genug heraus, daß er Nichts von uns wissen wollte.

Er sagte kurzweg, sie seien Mohamedaner und wollten auch Mohamedaner bleiben. Nicht einmal einen Platz für mein Haus wollte dieser hochmüthige und fanatische Fürst freiwillig abstehen, es sei denn, daß er von der Regierung den ausdrücklichen Befehl dazu erhalte. Ein fast ähnliches Resultat hatte mein Besuch bei dem Radja in Tamiang, nur daß ich hier wenigstens anständig empfangen wurde. Dieser Mann war ausnahmsweise freundlich, er zeigte mir auch unter Anderem eine Batta'sche Bibel, die er seiner Zeit von Missionar Dirks erhalten hatte. Auf meine Frage, ob er auch fleißig in dem Worte Gottes forsche, sagte er natürlich „Ja!“ Aber welcher Art sein Forschen gewesen sein mag, geht daraus hervor, daß er mir erzählte, er habe in den Bergen eine große Schiffskette gefunden und jetzt wolle er gerne aus dem Worte Gottes erfahren, auf welche Weise diese Kette wohl dorthin gekommen sein möchte.

Da ich nun gesehen, daß man auch hier auf all' meine Vorstellungen einfach nicht eingehen wollte und nur durch allerlei Vorwände bemüht war, vor mir die Thüre zu schließen, ritt ich enttäuscht und betrübt meines Weges weiter und gelangte nach etlichen Stunden zu den Ulus. Der Häuptling dieses Volkes nahm eine ganz andere Stellung zu meiner Sache ein. Er war nicht nur freundlich und zuvorkommend, sondern zeigte sich auch sofort bereit, mir einen Bauplatz abzustehen. Auch äußerte er sich dahin, daß von seinen Unterthanen vielleicht etliche geneigt sein würden, zum Christenthum überzutreten, er selbst sei hierin noch unschlüssig. Wenn ich nun auf solche Aeußerungen auch nicht viel Werth legen konnte, so war ich doch froh und dem Herrn von Herzen dankbar, daß er mein Gebet so wunderbar erhört hatte. Was ich gesucht, war eine offene Thüre, in die ich mit der frohen Botschaft des Heils eintreten konnte und diese Thüre hatte ich bei den armen Ulu's gefunden. Auf diese meine Auseinandersetzung der ganzen Sachlage hat sich nun unser werthes Comite zu Amsterdam entschlossen, daß ich mich unter diesem Volke als Missionar niederlassen darf und zwar mit dem Wohnsitz auf Moeara-Sipongi (spr. Muàra-Sipongi).

*) Preis 1 Mark.

## Druckfehler-Berichtigung.

In voriger Nummer

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite 62, | Sp. 1, | Z. 2—3 | v. o. | lies | anstatt | des Rückgrats — das Rückgrat. |
| „ „ | „ „ | „ 17 | „ „ | „ | „ | Hier nach — Hiernach. |
| „ „ | „ „ | „ 20 | „ „ | „ | „ | Rose — Ruhr. |
| „ „ | „ „ | „ 22 | „ „ | „ | „ | Hungerpausen — Hungerpreisen. |
| „ „ | „ 2 | „ 34 | „ „ | „ | „ | innigste — meiste. |
| „ 63 | „ 1 | „ 24 | „ „ | „ | „ | gewenst — geverft. |

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 13. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **E. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld a. R.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Wenn ihr wüßtet. — Besuch Friedrich Wilhelms I. bei einer Mennoniten-Familie in Crefeld im Jahre 1738. — Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774. — Wendelmut, Klaas Tochter, eine niederländische taufgesinnte Märtyrerin. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Mennonitische Zeitschriften. — Vom Büchertisch. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Wenn ihr wüßtet.

O, wenn ihr wüßtet, wie so leicht
Ein einzig warmer Sonnenstrahl
Des schwersten Unglücks Eis erweicht!

O, wenn ihr wüßtet, wie ein Blick
Voll Lieb und Mitleid oft verleiht
Dem Ärmsten wieder all sein Glück!

Ihr geiztet nicht, die ihr soviel
Des Sonnenscheins und Glückes habt,
Und Stunden schwelgt in Sang und Spiel!

Ihr't wär't zu mehren noch bestrebt,
Eu'r Glück, indem ihr andern schenkt
Von eurer Lieb' — das hieß' gelebt!

**Georg Bonne.**

## Besuch Friedrich Wilhelms I. bei einer Mennoniten-Familie in Crefeld im Jahre 1738.

„Gastfrei zu sein vergesset nicht, denn durch dasselbige haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherberget“ heißt es im Brief an die Hebräer (13, 2), und in der That, eine der schönsten Tugenden, in welchen sich die echt brüderliche Gesinnung erweist, ist die Gastfreundschaft, das heißt die Liebe, die wir den bei uns einkehrenden Fremdlingen bezeugen, indem wir ihnen den Schutz, die Wohlthat und den Segen unseres Familienlebens gewähren. Schon im Altertum, sowohl bei den Juden als auch bei den Heiden, stand diese Tugend in hoher Ehre, weil es damals bei dem unvollkommenen Verkehrswesen und dem Mangel an öffentlichen Herbergen doppelt Pflicht war, dem vorüberziehenden Wanderer Obdach und gastliche Aufnahme zu bieten. Der Person des im Hause weilenden Fremdlings wurde eine Art von Heiligkeit und Unverletzlichkeit zuerkannt, eine Anschauung, die sich mehr oder weniger bei vielen Völkern bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das Gesetz Mosis schreibt den Kindern Israels vor: „Ihr sollt auch die Fremdlinge lieben, denn ihr seid auch Fremdlinge in Egyptenland gewesen“ (5. Mosis 10, 19), und die Geschichte dieses Volkes ist reich an schönen Beispielen der Erfüllung dieses Gebotes. Der Sohn Gottes, der Stifter des neuen Bundes, ist oft Gast gewesen in den Wohnungen der Menschen, bei der Hochzeit zu Kana, im Hause eines Zachäus oder einer Martha und am Tisch der Pharisäer. Seine Jünger haben gewünscht, daß Feuer vom Himmel auf einen Flecken der Samaritaner herabfalle, weil dieser ihrem Meister die Aufnahme verweigerte (Luk. 9, 51—56). Er selbst wird bei seiner Wiederkunft zu denen zu seiner Rechten sagen: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget“ (Math. 25, 35). Als in den Tagen der Apostel und der ersten christlichen Kirche die Bekenner des Herrn schwere Verfolgungen erlitten und ruhelos von Ort zu Ort umherwandern mußten, that es dringend not, jener heiligen Verpflichtung eingedenk zu bleiben. Daher die Ermahnungen: „Herberget gerne“ (Römer 12, 13), oder: „Seid gastfrei ohne Murmeln“ (1. Petr. 4, 9), oder: „Mein Liebster, du thust treulich, was du thust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeinde (3. Joh. 5). Für unsere Vorläufer, die Waldenser, war es stets ein hoher Fest- und Freudentag, wenn einer der wandernden Prediger ihre Schwelle betrat und ihnen den Trost und die Segnungen des Evangeliums brachte, wes-

halb dieser denn auch nicht unterließ, zuletzt für diejenigen zu beten, die sich nicht gescheut hatten, ihm in ihrem gastfreien Hause Schutz und Obdach zu gewähren. Die ganze Geschichte des Reiches Gottes kann auf solche Weise unter dem Gesichtspunkt der Gastfreundschaft betrachtet werden, sowohl der gewährten als wie der versagten, und gerade unsere Väter, die Täufer und Brüder, haben die letztere im reichsten Maß erfahren. So wissen wir denn den Genuß der rechten Gastfreundschaft in Staat und Kirche und besonders im Hause und in der Familie wohl zu schätzen. Unser ganzes Wesen fühlt sich erweitert, erhöht und erfreut, wenn im Verkehr mit geliebten Menschen ein wirklicher Austausch von Geist, Seele und Gemüt stattfindet, wenn eine rechte Gegenseitigkeit des geistigen Gebens und Nehmens sich bildet, indem dabei die leibliche Seite, fern von Eitelkeit und Prunk, den Charakter edler Einfachheit trägt. Solche Gastfreundschaft ehrt den, der sie gewährt und den, der sie genießt.

Je höher aber derjenige im Leben steht, der in unser Haus einkehrt, je edler, verdienstvoller und achtungswerter seine Persönlichkeit ist, desto mehr fühlen wir uns durch seine Anwesenheit ausgezeichnet. Das haben alle erfahren, welche den Besuch der Fürsten und Könige unseres Landes empfangen durften, und solche Ehre ist zu verschiedenen Zeiten einzelnen Mennoniten-Familien in hiesiger Stadt zu teil geworden. Am 13. September 1863 kam König Wilhelm I. nach Crefeld und war Gast des Kommerzienrates Konrad Wilhelm von der Leyen. Am 26. März 1852 wohnte Friedrich Wilhelm IV. dem 150jährigen Jubelfest der Vereinigung von Mörs und Crefeld mit der Krone Preußens bei, indem er sein Absteigequartier bei der Familie Floh nahm. Kurz nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, am 10. und 11. Juni 1763, war Friedrich der Große hier anwesend, bei welcher Gelegenheit ein Mitglied der Familie von der Leyen seinen Besuch empfing. Zuerst von allen preußischen Königen weilte Friedrich Wilhelm I. in unserer Stadt, jener unermüdliche, pflichttreue Regent, der bis in sein spätes Alter keine Beschwerden scheuend, jedem Wind und Wetter trotzend, nicht unterließ, die verschiedenen Provinzen seines Landes zu bereisen, um über alle Verhältnisse seiner Unterthanen gründlich unterrichtet zu sein.

Die Mitteilung über diesen seinen Besuch in Crefeld ist uns in einem handschriftlichen Bericht gegeben, welcher im Jahre 1878 von Cleve aus hierher gelangte und nicht verfehlte, großes Interesse zu erregen. Das Licht, welches dadurch auf die hiesigen gewerblichen Verhältnisse vor 150 Jahren fällt, der Einblick, welcher uns damit in das industrielle und kirchliche Leben der Mennoniten gewährt wird, besonders auch die Art und Weise, wie bei jener Gelegenheit der kernhafte, derbe, gesunde, klare, gerechte, wohlmeinende, aller religiösen Unduldsamkeit widerstrebende Sinn des Königs hervortrat, das alles ist so bezeichnend, daß ich es mir nicht versagen kann, jenen Bericht den Lesern dieses Blattes zur Kenntnis zu bringen. Derselbe lautet:

**Relation von Seiner Königlichen Majestät**
**Reise und Aufenthalt zu Crefeld den 7. August 1738.**

**Nachdem der Director Rappard auf Seiner Königlichen Majestät Specialbefehl bekannt gemacht, daß dieselbe den** 5. dieses nach Crefeld reisen und des Mittags bei mir speisen wollte, welches die beiden Obristen von Waldave und von der Groeben mir gleichfalls notificirt, habe ich sofort Anstalten gemacht, daß die Wege, insbesondere auf cölnischem Boden, reparirt und die Vorspanne gut regulirt, im gleichen Sitze gerichtet, jedes nach des Königs Goût appretirt, die Straßen der Stadt Crefeld gereinigt, alle Winkel doppelt ausgesetzet und alle Arbeitsleute vergnügt bei ihren Manufacturen sich beständig finden lassen möchten.

Ihre Königliche Majestät arrivirte mit Prinz Wilhelm wie auch General Boddenbruch und Obristen von Deschau Glocke Zehn und trat in des Mennonisten von der Leyens Hause ab, fragte mich unterwegs, was das für Volk wäre, welches in so großer Menge längs den Häusern stünde, und wie ich deklarirte, daß es meist Fremde aus dem Jülich- und Bergischen seien, welche vermuthlich ihren künftigen Landesherrn zu sehen verlangten, so war dieselbe content und befahl, ihn in Frieden zu lassen. Ihro Majestät fragte mich vor der Thüre noch: 1) Seid Ihr Muntz? 2) Wie lange hast Du mir gedient? 3) Wie alt? 4) Wo zu Hause? 5) Was vor Bedienung? 6) Wo hast Du den Hieb ins Gesicht bekommen? 7) Wo bringst Du mich hin? Da ich diese Fragen kurz nach des Königs Contentement beantwortete, trat Ihro Majestät in die Stube und fragte mich weiter: 9) Was haben die Mennonisten für einen Glauben? welches ich beantwortete, daß sie in allen Stücken entweder evangelische, reformirte oder lutherische Principia, ausgenommen a) die Taufe, b) den Eidschwur, c) die Kriegsfahr, hätten, so gab Ihro Majestät ihnen einen gnädigen Anblick und sprach sie an, befahl, daß ich Ihrer Königlichen Majestät das merkwürdigste in Specie von Leinen- und Bandzeug weisen sollte, worauf ich alsbald eine große Quantität Leinen zeigte, welche approbirt wurde und mir befohlen ward, vier Stücke auszusuchen und zu kaufen. Seine Majestät zeigte mir dero Hemdtuch, wie es angefertigt sein sollte. Ich sagte, daß das Magazin von Bändern in dem Hause, aber solches in der dritten Etage wäre, worauf Ihro Majestät sofort nach oben gingen, und wunderte sich über die Quantität und examinirte den Handel und Debit aufs genaueste und zeigte sich sehr vergnügt, daß Holland, Schweden, Dänemark, Polen und Deutschland die Abnahme thäten und sagte: „Muntz, das ist was rechtschaffenes,“ recommandirte auch die Fabrik zu conserviren, examinirte die Lebensart von den Mennonisten und approbirte selbige. Ihro Majestät sagte gegen mich gnädigst lachend: „Muntz, Du bist auch Mennonist“ und befahl, von der Leyen sollte sich zur Tafel setzen und mitspeisen, Ihro Majestät trank auf von der Leyens Gesundheit und die Wohlfahrt von Crefeld. Ferner fragte Ihro Majestät wiederum specieller von mir und die meinigen, auch von der ordinairen Lebensweise der Mennonisten, sagte darauf: „So leben sie gut und sind dabei gute Wirthe, das ist recht.“ Ihro Majestät befahl, obschon Sie nur Laubenheimer von 1727 trank, ein Glas Rüdesheimer von 1727, sagte aber: „Das ist lauter Spiritus.“ Er erzählte mir von Dero Vorrath von solchen Weinen in Potsdam, Wusterhausen und Berlin. Bei dieser Gelegenheit fiel unter anderem vor: „Der Canzler Raesfeld kann gut saufen,

bleibt aber darbei nüchtern." Als Jhro Majestät abgegessen hatten, ging dieselbe auf den Hof, sah daselbst ein besonders abgelegenes Kühlzimmer, woselbst zu beiden Seiten Orangenbäume gesetzt waren, und lagen auf einer Tafel Tabakspfeifen, Tabak und was dazu gehört, zur anderen Seite Theezeug sammt dem Geschirr. Jhro Majestät sagten: „Deschau soll Thee trinken, und ich will Tabak rauchen," und befahl Jhro Majestät, daß ich sollte mitrauchen, gleich wir dann vier Pfeifen rauchen mußten, und sagte Jhro Majestät: „Munz, wenn ich wieder komme, so sollst Du mir geben eine Suppe, Gemüse, einen Schinken, Brot, Butter und Käse, aber guten Wein," und weil der Obrist von Deschau den Thee sehr lobte, kaufte Jhro Majestät vier Pfund. Jhro Majestät fing wieder von den Mennonisten und Jhrer Kindertaufe an, sagte, es wäre aber gut, daß sie ihre Kinder etwas eher tauften, worauf der General von Boddenbruk und Obrist von Deschau in etwas defendirten. Und sagte Jhro Majestät: „Im Anfange des Christenthums ist es zwar nicht geschehen, anjetzo hat es eine andere Bewandniß." Jhro Majestät fragte mich über die Größe des Terrains von Crefeld, wieviel Häuser, wieviel Einwohner, wieviel Bürger, wieviel Seelen, wieviel Mennonisten, wieviel ledige Stellen? und da hörte Seine Majestät, daß alles besetzt und die Kaufleute sagten, daß, wenn alles im Stande bliebe, noch wohl eine Auslage geschehen könnte. Worauf Jhro Königliche Majestät ihnen gute conditiones zu geben in Gnaden declarirte. Sie befahl mir auch, sofort zu sehen, ob es geschehen könnte, und sollte ich davon einen Plan verfertigen lassen und selbiges nebst den conditiones einsenden. Seine Majestät fragten aber sehr nachdrücklich, ob die Mennonisten durch ihre guten Werke nicht vermeinten selig zu werden, und wie alle Gegenwärtigen sagten: „Nein, Jhro Königliche Majestät, allein durch das Verdienst Jesu Christi aus Gnade durch den Glauben," da sagte Jhro Majestät: „Das ist recht, des Glaubens bin ich auch." (Forts. folgt.)

## Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774.

(Schluß.)

Frage: Was ist dir im Wege, betreffend die Ansichten von Lutherus und seinen Nachfolgern?

Antwort: Obschon sie der weiten Anerbietung der Gnade zustimmen, finde für folgende Sachen in ihrem Bekenntnisse keinen Beweis in den Schriften des Neuen Testaments, als die Kindertaufe und der Eid, der in genannter hl. Schrift selbst durch den Heiland verboten wird und besonders die körperliche Anwesenheit Christi im Abendmahle, indem sie dies beweisen aus Matt. 26, vs. 26, wo Christus das Brot brechend sagt, dies ist mein Leib, doch nach meiner Ansicht kann es nicht anders verstanden werden, als dieses bedeutet meinen gebrochenen Leib, der für Euch hingegeben wird, denn Christus war anwesend und brach das Brot selbst. War nun das Brot, das er brach, auch sein Leib, so müßte er zwei Leiber gehabt haben und dies ist im Widerspruch mit Gottes Wort und dem sogenannten gesunden Menschenverstande.

Frage: Was hast du gegen die Remonstranten, die sich auch eine besondere Kirchenhaushaltung angeschafft haben?

Antwort: Neben einigen von den bei den vorhergehenden zwei Religionen herangezogenen Punkten scheint es mir, daß sie der vollkommenen Genugthuung (genoegdoening) Christi für die, welche durch ihn zu Gott gehen, nicht zustimmen, da gemäß Ps. 40 und Joh. 17, vs. 4, Jesu Gehorsam so weit geht, daß an der ganzen Forderung des Gesetzes kein Titel noch Jota gefehlt hat, auch stimmen sie unserem geistigen Unvermögen zum Guten nicht zu, dies, schließe ich, muß durch den geistlichen Todt verstanden werden, doch weil unser schlechter Wille auch wesentlich die Ursache ist, wodurch der verhärtet bleibende Sünder verloren geht, während Gott will, daß alle Menschen selig werden, und ruft, wer kommen will und nehmen das Wasser des Lebens umsonst, und wir mit Jeremias wohl ausrufen möchten, was klagt denn ein lebendiger Mensch, jeder klage über seine Sünden. Ich halte sie gerne für Brüder in Christus, die mit uns auf demselben Fundamente des Glaubens, nämlich Jesus Christus, stehen und allein durch ihn hoffen erhalten, gerechtfertigt und aus freier Gnade selig zu werden. Obschon hier nun nicht gefragt wird, ob auch einige Glaubensstücke der Mennoniten vorhanden seien, denen ich schwerlich zustimmen könne, so will ich dies doch nicht stillschweigend übergehen und unter diesen sind folgende die hauptsächlichsten, als 1tens: daß die Güter des Gnaden-Bundes beruhen sollen oder versprochen sein sollen unter Bedingungen (condities of voorwaarden), die erst aus eigener Kraft durch den Sünder sollten vollbracht werden müssen, als da sind Glaube und Bekehrung; nun sind wir doch aus uns selbst nicht im Stande etwas Gutes zu denken, viel weniger zu thun und alle unsere Fähigkeit ist aus Gott und er muß in uns bewirken beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Dies schließt nach meiner Ansicht alle eigene Kraft aus, und durch solch' eine Behauptung giebt man den Widersprechern der Mennoniten Grund für ihre Behauptung, daß sie Gesetz und Evangelium durcheinander mengen. Denn wie sollte Gott, dem durch den Herrn Jesus, wie sie zugeben, in Bezug auf alle in diesem Gesetz gestellten Bedingungen Genüge gethan ist, nun noch eine zweite Genugthuung von dem Sünder verlangen, ehe die Verheißungen, welche allein ruhen auf Christi Gehorsam, ihm geschenkt werden sollten? Das würde ja im Wesentlichen darauf hinauskommen: wer diese Dinge thut, wird durch sie leben. Ich gebe wohl zu, daß Jeder, der selig werden will (sal worden), nöthig hat, Glauben und Bekehrung und, um kurz zu sein, so viel als ihm möglich ist zu thun den Willen des Vaters, der im Himmel ist; aber dies ist eine Gabe Gottes und nicht aus uns und wird nur vollbracht in der Kraft Gottes, in welcher man alle Dinge vermag."

Hiermit schließt das Stück.

Emden, den 15. März 1891. B. Brons jr.

## Wendelmut, Klaas Tochter, eine niederländische taufgesinnte Märtyrerin,

aus Prof. de Hoop-Scheffers Geschichte der Reformation in den Niederlanden, mitgeteilt von Ph. Kieferndorf.

Trotzdem das im Titel angeführte ausgezeichnete Werk des holländischen mennonitischen Gelehrten durch die deutsche Übersetzung von P. Gerlach, mit einem Vorwort von Prof. Nippold in Jena, Leipzig 1886, auch denjenigen Lesern, welche des Holländischen unkundig sind, zugänglich gemacht worden ist, ist dasselbe doch auch in unsern Kreisen nur wenig gekannt.*) Ich glaube darum dem einen oder andern Leser der Mennonitischen Blatter einen Dienst zu erweisen, wenn ich aus dem reichen Schatz seiner Mitteilungen Einiges herausgreife und hier zu allgemeinerer Kenntnis bringe. Für heute also von Wendelmut Klaas Tochter, der ersten täuferischen Märtyrerin in den Niederlanden.

Wendelmut war die Wittwe eines Kaufmannes aus Monnikendam in Holland. Weil man fand, daß sie „schlimme Ansichten habe vom würdigen heil. Sakrament (auch über die Taufe), von allen heiligen Satzungen und überhaupt von allem, was in der heiligen Kirche äußerlich gethan und gepflegt wird, welches sie allsammt verachtet, indem sie viel Autoritäten anführet aus der heiligen Schrift und dabei beharret und bereit ist, für ihren Irrthum zu sterben," wurde sie 1527 gefänglich eingezogen. Der Gerichtshof fühlte aber tiefes Mitleid mit der Frau, welche die innigste Teilnahme vieler erregte. Wie bestimmt auch die Edikte ihren Tod forderten, so versuchte man es doch noch vorher, sie durch einen ihrer Blutsverwandten, den Unterpfarrer von Gouda, Roelof Jans, zur Einsicht zu bringen, und als dies nichts half, suchte man noch zu ihren Gunsten nach, daß sie wenigstens für einige Zeit auf dem Schlosse zu Woerden als Gefangene verbleiben dürfe. Vielleicht würde sie sich dort noch bekehren. Die Statthalterin willigte auch am 25. Mai 1527 darin ein, indem sie bestimmte, daß man ihr bei Wasser und Brot dort eine zweimonatliche Frist schenken möge, nach deren Verlauf dem Gesetze sein Lauf gelassen werden sollte. Der Gerichtshof ließ diese zweimonatliche Frist beinahe zu einer sechsmonatlichen anwachsen. Allein als der Statthalter nach dem Haag kam (17. Novbr.), wurde sie aus ihrem Kerker zu Woerden nach der Voorpoort (dem Haager Gefängnis) gebracht (18. Novbr.). Ihre Prüfungszeit war zu Ende, wie wenig aber dieselbe zu einer Veränderung ihrer Ansichten beigetragen, zeigte sich sofort bei dem am Montag, dem 18. Novbr., vor dem Statthalter und Gerichtshof abgehaltenen Verhör. Sie erklärte, daß sie bei ihrem früheren Bekenntnis beharren werde und den ihr angedrohten Tod nicht fürchte, weil sie dem Fleische nach schon gestorben sei und der heilige Geist in ihr lebe. Auf die Frage über die Transsubstantiation (die katholische Verwandlungslehre des Abendmahls) antwortete sie: „Ich halte euer Sacrament für Brot und Mehl, und wenn ihr es für euern Gott haltet, so sage ich, daß es euer Teufel ist." Ferner nannte sie Christum ihren einzigen Vermittler und erklärte, sie bedürfe der Vermittlung der Heiligen nicht. Auch einen Beichtvater verschmähte sie, weil sie „Christum habe, dem sie beichte. Doch nichts destoweniger wolle sie, so sie jemand beleidigt habe, diesen gerne bitten, daß er ihr verzeihe." Allein ebenso bereitwillig, wie sie sich zeigte, trotzdem sie den Tod vor Augen hatte, Rechenschaft über ihren Glauben ablegen zu wollen, ebenso sorgfältig wich sie der Frage: wer sie unterrichtet und zu solchen Ansichten verleitet habe? durch die unbestimmte Antwort aus: „Der Herr, der alle Menschen zu sich ruft, auch ich gehöre zu seinen Schafen, darum höre ich seine Stimme."

Noch 2 bange Tage mußte sie ausstehen, während welcher sie vielerlei Besuch in ihrem Kerker empfing. So kam auch eine Frau zu ihr aus Einfalt und beklagte sie auf folgende Weise: „Liebe Mutter! könnet ihr nicht denken, was ihr wollt, und stille schweigen? dann werdet ihr nicht sterben." Allein diese freundlich gemeinte Versuchung, vielleicht die schwerste von allen, vermochte nichts über ihr Herz und ruhig antwortete sie: „Liebe Schwester, es ist mir befohlen, zu sprechen und ich bin dazu berufen, also daß ich nicht zu schweigen vermag. Ob sie mich morgen verbrennen oder in einen Sack stecken, das ist mir alles gleich, wie der Herr es vorgesehen, so muß es geschehen und nicht anders, ich will bei dem Herrn bleiben." — Dann treten wieder Dominikaner bei ihr ein, mit einem Kreuzesbilde, welches sie ihren Herrn und Gott nannten, roh, streng und unbarmherzig, das läßt sich wenigstens aus ihrer schneidenden Antwort schließen: „Das ist mein Gott nicht! es ist ein anderes Kreuz, durch welches ich erlöst bin. Das ist ein hölzerner Gott, werft ihn ins Feuer und wärmt euch dran." Noch am Morgen des Hinrichtungstages, Mittwoch, den 20. November, quälten dieselben sie mit der Hostie und der letzten Ölung, doch sie wies sie energisch zurück. Wie viel sanfter war sie dagegen jenem Mönche gegenüber, der als sie an selbigem Morgen zum letzten Mal vor ihren Richtern stand, sie beschwor, auf die Kniee zu fallen und um Gnade zu flehen: „habe ich euch nicht gesagt," erwiderte sie da, „daß ihr mich nicht von meinem Herrn abwendig machen werdet."

Das Ende war vorauszusehen. Der Dechant von Neeldewijk erklärte sie im Verein mit seinen beiden Kollegen für eine hartnäckige Ketzerin und Häretikerin und überlieferte sie der weltlichen Macht des Gerichtshofes, der sie sofort verurteilte, „auf dem Schaffot, das auf dem Platze steht, zu Asche verbrannt zu werden, daß von ihr kein Erinnerungszeichen mehr bleibe," sowie zur Confiskation aller ihrer Güter. Der letzte Gang vom Gerichtssaal bis zum Richtplatz war ein schwerer. Dreimal stieß ihr der Mönch das Crucifix ins Gesicht, damit sie „ihren Gott küsse;" dreimal wies sie ihn zurück — endlich rief sie aus: „Wie versucht ihr mich, mein Herr, mein Gott ist dort oben." Auch Maria wollte sie nicht anrufen, denn sie habe Christum, „der sitzet zur rechten Hand seines Vaters und bittet für uns." Ebenso demütig, wie sie es vor ihren Richtern gethan hatte, wiederholte sie nun vor der rings um das Schaffot versammelten Menge: „ich bitte euch alle, so ich

*) Die Menn. Blätter haben in Nr. 1 des Jahrg. 1887 auf S. 6 und 7 eine eingehende Besprechung dieses Buches gebracht und auf seine Bedeutung hingewiesen. Anm. d. Herausgebers.

jemanden beleidigt oder erzürnt habe, daß ihr mir vergeben wollt.“

Doch noch beruhigte sich die Geistlichkeit nicht. Die Kirche sollte noch in den letzten Augenblicken womöglich einen Triumph feiern und war es auch nur zum Schein, um dem leichtgläubigen Volke vorzuspiegeln, daß Wendelmut widerrufen habe. Der Anblick des Holzstoßes würde sie vielleicht noch zum Wanken bringen .... „nein!“ rief sie, „des Herrn Wille geschehe.“ „Das ist Gottes Wille nicht, sondern Gott will deine Bekehrung ......“ Solche Quälerei war selbst dem Henker zu viel. „Mutter,“ sprach er, „bleibet bei Gott und laßt euch nicht abwendig machen von ihm.“ Und sie that es auch nicht. Von selbst trat sie an den Marterpfahl, knüpfte ihr Halstuch los und warf sich den Strick um. Noch einmal trat der Mönch auf sie zu: jetzt wollte er durch zweideutige Fragen seinen Zweck erreichen, denn was sie darauf antwortete, konnte man ja so drehen, daß es nicht weiter an einem Beweis dafür fehlen würde, wie sie in der That als vernünftige Tochter der Kirche gestorben sei. „Wendelmut,“ sagte er in freundlichem Tone, „willst du auch gerne als Christin sterben?“ „Ja,“ lautete die Antwort. „Verleugnest du alle Ketzer?“ wiederum: „Ja.“ „Das ist gut,“ rief er aus, fast hatte er sich schon in ihren Antworten verwickelt .... noch eine Frage: „thut es dir auch leid, daß du geirrt hast?“ Zum letztenmal schaute ihn Wendelmut an und zur bittern Enttäuschung für den Schlaukopf, der bereits glaubte, sein Ziel erreicht zu haben, sprach sie mit fester Stimme: „ich habe vormals wohl geirrt, das ist mir leid, allein dies ist kein Irren, sondern der rechte Weg und ich bleibe bei Gott.“

Warf sie dabei vielleicht im Verlangen nach einem Ende der Qual dem Manne einen flehenden Blick zu, dessen Aufmunterung: „bleibe bei Gott!“ sie so standhaft beherzigte? Wenigstens trat er jetzt heran und zog an dem tötlichen Strick. So entschlief Wendelmut.

In ihrer Geburtsstadt gedachte man mit Bewunderung jener standhaften Treue der Märtyrerin. Ihr Andenken lebte fort und gewann viele für den Glauben, an dem sie bis an ihr Ende so treulich festgehalten. Mag es immerhin unentschieden bleiben, ob es ihrem nachwirkenden Einflusse zuzuschreiben ist, daß eine ihrer einstigen Mitbürgerinnen noch auf dem Sterbebette die katholischen Gebräuche von sich wies und daß ein gleichfalls aus Monnikendam stammender Priester wegen Verbreitens ketzerischer Bücher zu Dordrecht verhaftet und am 5. Dezember 1531 nach dem Haag in die Voorpoort gebracht wurde, — so viel wenigstens berichtet uns die Geschichte, daß die ältesten Vertreter des „Anabaptismus“ nirgends eine bessere Zuflucht fanden, als zu Monnikendamm.

## Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung
von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder.“

### 2. Die Zusammenkunft zu Lhota. *)

Es gab ein Mittel, wodurch man der Forderung, daß die neu zu schaffende Kirche mit der alten in einem ununterbrochenen Zusammenhange stehe, gerecht werden und zugleich sich für immer von der verworfenen Gemeinschaft trennen konnte. Indem man zur **Wahl von Priestern** schritt, mußte man dafür sorgen, daß das zu Recht bestehende und allein berechtigte römisch-katholische Priesterthum auf irgend eine Weise, aber in aller Wahrheit an sie übertragen werde; dadurch war für eine in endloser Reihe sich entwickelnde Priesterfamilie besorgt.

Die Entschlüsse waren endlich zur Reife gediehen. Gregor berief 1467 die Brüder aus Böhmen und Mähren zu einer Synode nach Lhota, einem Dorf bei Reichenau. An fünfzig Vertreter einzelner Gemeinden erschienen zur anberaumten Zeit. Die meisten fanden sich aus dem Prachiner, Saazer und Chrudimer Kreise in Böhmen, aus dem Olmützer und Prerauer Kreise in Mähren ein. Die Versammlung bestand aus vielen heterogenen Elementen: abgefallenen katholischen Priestern, Laien, Gelehrten und Bauern. Gregor **) und Michael ***) waren die Häupter der Versammlung, doch gab der priesterliche Charakter dem Letzteren eben jetzt ein überwiegendes Ansehen. Er hatte das an sich, wonach eben das größte Sehnen ging. Ob durch förmliche Wahl oder durch allgemeines Anerkenntniß, ist nicht bekannt; genug, er wurde als das geistliche Haupt des Bundes in dem Momente angesehen, wo dieser jede andere Verbindung zu zerreißen im Begriffe stand.

Die Wähler versammelten sich in dem Hause des Bauern Duchek, der ihre Absicht nicht kannte, obwohl er ihren Wünschen nicht fremd war.

Unter Gebet und Fasten hatte man sich vorbereitet, endlich neun Personen aus sich als würdig des Priesteramtes erwählt. Ob Gregor sich unter ihnen befand, ist nicht bekannt. Allein, da man eine nicht zu überwindende Scheu empfand, direkt jene zu bezeichnen, welche aus menschlicher Macht ein göttliches Amt übernehmen sollten, eröffnete ein Beispiel der ersten Kirche, die Wahl des Apostel Mathäus durch das Loos, den Ausweg. Sie beschlossen, zwölf Zettel, von denen nur drei mit dem Worte: „Ist (jest)“ überschrieben waren, in ein Gefäß zu werfen. Ein Knabe, Prokop mit Namen, wurde herbei gerufen und aufgefordert, jedem der neun Gewählten einen Zettel aus der Urne zu reichen. Es konnte so geschehen, daß keiner, oder einer, zwei selbst drei der Anwesenden einen der drei überschriebenen Zettel erhielten. Diejenigen, bei denen das eingetreten wäre, beschloß man, für die von Gott bezeichneten Priester anzusehen.

Es fügte sich, daß das erste überschriebene Blatt dem Mathias von Kunwald, einem jungen sechsundzwanzigjährigen Manne, das zweite dem Thomas von Prelouc, das dritte dem Elias von Chrenovic in die Hände kam. Die zwei ersten waren Böhmen, der dritte aus Chrenovic bei Kojetein in Mähren; daraus mag man auf die verhältnißmäßige Betheiligung der beiden Länder am Wahlakte schließen. Als die Namen der durch das Loos bezeichneten bekannt gegeben wurden, erklärte Gre-

*) S. Nr. 17 v. Jahrg. 1890.

**) ein Neffe des Prager Erzbischofs Rokycana.

***) von Senftenberg.

gor, das seien in der That die von Gott gewünschten Priester; denn als er auf jener Folterbank in Prag ohnmächtig ausgestreckt gelegen sei, da habe er in einer Verzückung ihre Gestalten als der ersten Priester der neuen Kirche gesehen. Die vornehmsten unter den Wählern traten nun hervor und legten den Gewählten die Hände auf, in der Absicht, damit einen apostolischen Akt nachzuahmen, und erkannten sie so als ihre geistlichen Vorsteher an. Es war nun Sache der Gewählten, sich die ordnungsmäßige Priesterweihe zu verschaffen, über deren Nothwendigkeit unter den Anwesenden kein Zweifel vorherrschte.

Man kann nicht verkennen, daß dem Gebahren dieses kleinen Häufleins ein tiefer Ernst und eine aufrichtige Entschlossenheit zu Grunde lag. Es dürfte schwer sein, irgend eine von den anwesenden Personen, die wir im Laufe der Geschichte kennen lernen werden, einer gemeinen oder ehrgeizigen Gesinnung mit Recht anzuklagen, wenn gleich Beschränktheit und Ueberspanntheit ihre Hand mit im Spiele hatten. Eine hervorragende Stelle unter den Brüdern konnte wohl auf mehr Verfolgung, aber nicht auf mehr Ehre Anspruch erheben; auch lagen solche Betrachtungen den Wählern ferne. Sie hatten den Einfluß weltlichen Glanzes und großer Gelehrsamkeit auf die Kirche als unheilbringend aufgefaßt und eben deshalb ihre Stimmen zumeist Personen gegeben, die an die Scholle gebunden waren. Zwei Bauern und ein mittelmäßig gebildeter, wie es scheint ein Ortsschreiber, waren die durch das Loos bezeichneten; darnach läßt sich auf den Stand der neun Bevorzugten genau schließen. Ob dieses neue Priesterthum ein Gedeihen haben sollte, hing ganz von der Bahn ab, die es einschlagen würde. Entstiegen die damit Betheilten nicht dem niedern Stande, vermochten sie nur durch einige Jahrzehnte unter dem Anstriche apostolischer Einfachheit eine gewisse biblische Gelehrsamkeit sich eigen zu machen, blieben sie im lebendigen Zusammenhange mit ihren Glaubensgenossen: so war mit Gewißheit anzunehmen, daß sie über eine große Masse des innigen, einfachen und wiederum kontroverssüchtigen Theiles des böhmischen und mährischen Volkes große Gewalt erlangen würden, der die durch Meineid zum Priesterthum gelangenden Utraquisten nothwendig verlustig gehen mußten. Es scheint allerdings kaum möglich, daß der bei seiner Beschäftigung verharrende Bauer und Handwerker, bei gewiß nur höchst dürftigem Jugendunterrichte, in der Kenntniß der Bibel, in der Predigt, Polemik, Apologetik und Katechese ausreichen würde. Allein es wehte damals eine theologische Luft, die unvermerkt dem Fähigen viele Kenntnisse zuführte, und gewisse Beschäftigungen, welche eine Concentration des Geistes gestatteten, scheinen die Schwierigkeiten vermindert zu haben. Thatsache ist es, daß unter den ersten Priestern der Brüder viele dem Schneider- und Schusterhandwerke angehörten.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 20. Mai fand in der Realanstalt auf dem Donnersberg (Weierhof) die diesjährige Generalversammlung des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins statt. Ihre Beschlüsse über die Errichtung eines mennonitischen Fortbildungskurses sind bereits in diesem Blatte mitgeteilt worden. Der Verein hofft, durch diese Einrichtung dem Umstand Rechnung tragen zu können, daß der weitaus größte Teil der Mennoniten dem Beruf der Landwirtschaft obliegt und daß unsere Jugend neben einer tüchtigen Vorbildung zu ihrem Beruf ein großes Interesse daran hat, über die Geschichte unserer Gemeinschaft unterrichtet zu werden. — Die Rechnungsprüfung ergab 8400 Mark außergewöhnliche Ausgaben für neue Lehrmittel und den Bau von Lehrerwohnungen. Doch wurden diese außerordentlichen Ausgaben wieder durch außerordentliche Beiträge gedeckt, derer in diesen Blättern bereits Erwähnung geschah. — Der Gedanke der Erweiterung des Vereins in der Zahl seiner Mitglieder wie in seinen Bestrebungen hat vielseitigen Anklang gefunden. Er zählt jetzt Mitglieder in der Pfalz, Hessen, Würtemberg, Baden, dem rechtsrheinischen Bayern, Preußen und Holland.

* * *

Der Verkehr zwischen unseren süddeutschen und amerikanischen Brüdern entwickelt sich immer lebhafter. Während wir vor einigen Monaten melden konnten, daß die Br. Sprunger und Welty aus Amerika hierher gekommen sind, sind wir heute in der Lage, zu berichten, daß nach dem „B. B.“ am 2. Juni Br. Jakob Hege aus der Gegend von Würzburg in Amerika eingetroffen ist und durch Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Kansas, Nebraska und Iowa die Gemeinden zu besuchen beabsichtigt. Die Dauer seines Aufenthalts ist auf 2 Monate geplant.

* * *

Die Gemeinde zu Haarlem, welche für ihre Armen viel thut, eröffnete am 13. Mai d. J. ein neu erbautes Armenhaus. Dasselbe hat eine Frontlänge von 28 Metern und eine Tiefe von 14 Metern. Für die Insassen ist aufs Beste gesorgt; für die Alten und Schwachen ist sogar ein Fahrstuhl eingerichtet, damit sie des beschwerlichen Treppensteigens überhoben sind. Die Erbauer dieses für den Wohlthätigkeitssinn unserer Schwestergemeinde ein ehrendes Zeugnis ablegenden Gebäudes sind die Architekten P. Kleyweg Dijserinck und J. A. Geyl; die Ausführung der Arbeiten leitete F. van der Smissen.

## Verschiedenes.

Der Aufruf zu dem am 28. März 1892 beabsichtigten Comenius-Jubiläum ist in diesen Tagen der Oeffentlichkeit übergeben worden. Ursprünglich lediglich von den Comenius-Forschern in Anregung gebracht, hat der Gedanke, das Andenken an den Begründer der neueren Pädagogik durch die Stiftung einer Comenius-Gesellschaft zu ehren, rasch in weiten Kreisen Anklang gefunden. Die Namen wie die Zahl der Unterzeichner lassen erwarten, daß das Unternehmen eine viel größere Theilnahme finden wird, als noch vor Jahresfrist vorausgesehen werden konnte. Offenbar ist es die Bewegung, die gegenwärtig auf dem

Gebiet der Schulreform herrscht, durch welche die Person des Comenius neuerdings wieder so stark in den Vordergrund des Interesses getreten ist: weite Kreise erkennen in ihm einen Vorkämpfer der Ideen, deren Durchführung sie von einer nahen Zukunft erwarten. Wir behalten uns vor, demnächst weitere Mittheilungen über die Sache zu bringen, und bemerken einstweilen nur, daß die constituirende Versammlung im October zu Berlin stattfinden wird. Inzwischen ist Herr Archiv-Rath Dr. Keller in Münster (Westf.) zum einstweiligen Bevollmächtigten bestimmt worden; Beiträge nimmt das Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C., schon jetzt entgegen.

* * *

In Trebischen, Kreis Züllichau, hat Gott durch den früheren Pastor Brodersen vor mehr als zwei Jahren eine tiefgreifende Erweckung hervorgerufen. Als Pastor Brodersen dann Ende des vorigen Jahres erklärte, daß er keinen notorisch Ungläubigen mehr zum Abendmahl zulassen und deren Kinder nicht mehr taufen werde, wurde er aus diesem Grunde vom Consistorium der Provinz Brandenburg veranlaßt, sein Amt niederzulegen, um so der Absetzung zu entgehen. Wenige Wochen darauf ließ er sich taufen und die Gläubigen folgen nach und nach. Bis jetzt hat er 143 getauft. In Trebischen stoßen die drei Provinzen Brandenburg, Schlesien und Posen zusammen; die Bewegung ist daher in alle drei übergesprungen und setzt so die Geistlichkeit aller drei in große Bewegung. Der Patron des Ortes ist der Prinz Reuß, welcher deutscher Botschafter in Wien ist; seine Frau ist eine Prinzessin von Weimar und ganz nahe Verwandte des Kaisers; beide sind mächtig ergriffen gewesen, werden aber mehr und mehr feindselig, seit die Taufe aufgetreten ist. Die Gläubigen haben sehr viel Mißhandlung und Verfolgung auszustehen, tragen aber Alles mit großer Freudigkeit und sind voll Kraft und heiligen Geistes. (Aus brieflichen Mitteilungen.)

## Vom Büchertisch.

Kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten-Gemeinden von Johannes Horsch, Elkhart Indiana 1890. 146 S.

Eine recht verdienstliche Zusammenstellung der geschichtlichen Vergangenheit, unter Anlehnung an die Keller'sche Darstellung der Anfänge, sowie der Lehren und Grundsätze wie sie bis auf diesen Tag in Amerika sich erhalten haben. Daneben einige Aussprüche aus taufgesinnten Kreisen und über Taufgesinnte, wie auch das besonders in amischen Kreisen hochgehaltene „Väterlied" werden dem kurzen und übersichtlichen Buche namentlich in Amerika, wofür es ja berechnet ist, zweifellos Freunde erwerben.

---

**Allgemeine kirchliche Chronik**, begründet von Karl Matthes, fortgesetzt durch Dr. Friedrich H. Brandes. 37. Jahrgang. Dürr, Leipzig. 1890. 5 Mark.

Eine Uebersicht über die wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens während des verflossenen Jahres, welche mit der notwendigen Kürze (430 S.) Genauigkeit und Klarheit verbindet. Das Buch ist mehr, als eine Chronik, sie giebt uns ein Stück der Kirchengeschichte aus der Gegenwart und daher wichtig für Jeden, der unsere Zeit in ihrem geistigen Werden zu verfolgen und zu würdigen bestrebt ist. Für die eingehende Behandlung unserer Gemeinschaft und ihrer Bestrebungen sind wir dem Verfasser zu ganz besonderem Dank verpflichtet.

---

Kindertaufe oder Taufe der Gläubigen? erörtert von Oscar Droste, frei evangelischem Prediger zu Alt-Pillau. Johs. Schergens, Bonn. 1891. 52 S. 30 Pf.

Der Verfasser behandelt in einer auf Grund der biblischen Lehre und apostolischen Praxis angestellten Erörterung die Frage, wer zu taufen sei und was die heilige Taufe bedeute. Er kommt zu demselben Ergebnis, wie unsere Väter: daß die Taufe der gläubig Gewordenen die biblisch richtige sei. Das billige Büchlein ist auch unseren Kreisen recht angelegentlich zu empfehlen, um sich durch dieses Zeugnis aufs Neue von der Schriftmäßigkeit unserer Taufe zu überzeugen. Prediger Droste ist durch ernstes Forschen in der Schrift dazu bewogen worden, mit einem großen Teil seiner Gemeinde aus der evangelischen Landeskirche auszutreten und verdient unsere volle Beachtung und Teilnahme, ebenso wie Prediger Brodersen in Trebischen, über den an anderer Stelle dieses Blattes einige Nachrichten mitgeteilt sind.

---

Kampfgesänge und Friedensklänge. Zeitgemäße Dichtungen von Georg Bonne. G. Hertz, Würzburg. 1891. geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Zur Kennzeichnung dieser anspruchslosen Sammlung von Gedichten vergleiche man das an der Spitze der vorliegenden Nummer gebrachte Gedicht. Verfasser ist ohne alle Frage unter die Schaar Derer zu rechnen, welchen es ernstlich um Erkennung und Pflege des Gottesgeistes zu thun ist. Seine Dichtungen sind ein Zeugnis seines redlichen Suchens, eines Herzens voll Liebe, Demut und frommer Gesinnung und haben daher den Anspruch auf volle Anerkennung, obgleich wir in der Stellung zur Person des Erlösers nicht ganz die unsrige zu finden vermögen. Mögen viele Suchende an diesem Zeugnis eines Gleichgestimmten sich erbauen in dem Drängen der Zeit, in der wir leben!

---

Evangeliums-Sänger. Autorisierte Ausgabe der Gospel Hymns. Ausgewählt und herausgegeben von Walter Rauschenbusch und Ira D. Sankey. J. G. Oncken Nachf., Hamburg. 1891. Kart. 2 Mark.

Eine vortreffliche Sammlung von hauptsächlich neueren Liedern, zumeist englischen Ursprungs, von denen einige sich besonders durch die Gefälligkeit ihrer Melodie sehr empfehlen,

u. A. Nr. 4 und 10, wenn wir auch daneben noch manche andere in deutschen Kreisen mit Recht beliebten Lieder und Melodien besitzen, die in dieser Sammlung nicht enthalten sind.

## Mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau. Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart. Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer Quakertown, Pennsylvanien. Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

## Erinnerung an den ersten Montag im Juli.

Ev. Joh. 17, vs. 24.

Wie der Herr seinen Jüngerkreis hat, für die er bittet, so hat jeder gläubige Fürbitter auch seinen Kreis. Eltern haben um sich ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler, Aufseher ihre Untergebenen, alle Arbeiter die, mit denen sie zu dienen haben, alle Gläubigen diejenigen, deren Bedürfnisse ihnen am meisten zu Herzen gehen.

Er beschränkt sich nicht auf seinen eigenen Kreis, er bittet für die ganze Kirche, zu der er gehört, für die ganze Christenheit. Er bittet vor Allem um die wahre Einheit des Geistes in der Liebe. Am Gebet um Vereinigung aller Gläubigen müssen Alle teilnehmen.

Joh. 17, vs. 17; vs. 20, 21.

Murray, Schule d. Geb.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter:

| | | |
|---|---|---|
| Von J. E., Wäschbacherhof (1890) | M. | 3.— |
| „ J. E., Neumühle (1890) | „ | 3.— |
| „ C. K., Neu-Mehlingen (1890) | „ | 3.— |
| „ C. S., Dackenheim (1890) | „ | 3.— |
| „ Frau P., Hohenwalde (1891) | „ | 3.— |
| „ J. W., Albisheim (1891) | „ | 3.— |
| „ J. L., Kisselhof (1891) | „ | 3.— |
| „ T. G., Monzernheim (1891) | „ | 3.— |
| „ D. K., Neuhof | „ | 3.— |
| „ J. K., Ramsen | „ | 3.— |
| „ J. B., Weierhof | „ | 3.— |
| „ Frl. G. u. K., „ | „ | 3.— |
| „ D. K., „ | „ | 3.— |
| „ D. K., III. „ | „ | 3.— |
| „ D. K., VII. „ | „ | 3.— |
| „ J. K., V. „ | „ | 3.— |
| „ J. J. K., „ | „ | 3.— |
| „ B. K., „ | „ | 3.— |
| „ C. N., „ | „ | 3.— |
| „ J. K., Bolanderhof | „ | 3.— |
| „ L. H., Haarlem (1891) | „ | 4.— |
| „ W. T., Dragaß | „ | 3.10 |
| „ J. K., Langmeil | „ | 3.— |
| „ A. J., Eppstein | „ | 30.— |
| „ U. J., Gronau | „ | 3.— |
| „ C. L., Waldhausen | „ | 3.— |
| „ J. J., Plauschwarren | „ | 3.— |
| „ H. S., Kahlberg | „ | 3.— |
| „ J. E., Friedelsheim (1891 I.) | „ | 10.50 |
| „ C. S., Dackenheim | „ | 3.— |
| „ J. K., Kiernica | | 2 fl. ö. W. |

erhalten zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

## Anzeigen.

**Robert Hahnebach, Greiz i./V.,**

**Wollwaaren-Fabrik**

versendet direct an Private reinwollene

**schwarze und farbige**

**Damenkleiderstoffe.**

**Muster zu Diensten.**

**Neuen Rothwein (Auslese)**

**1890er pr. Liter 80 Pf.**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

**Heinrich Hege,**

Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Juli. № 14. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Besuch Friedrich Wilhelms I. bei einer Mennoniten-Familie in Crefeld im Jahre 1738. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Anzeigen.

## Besuch Friedrich Wilhelms I. bei einer Mennoniten-Familie in Crefeld im Jahre 1738.

(Schluß.)

Ihro Majestät kaufte einige Stücke und machte Prinz Wilhelm ein Präsent damit. Sie thaten ein Gebote, worauf die Mennonisten declarirten, daß sie nicht mehr forderten, als wo sie es für lassen könnten, was solches den Handel nur aufhielt. Wie Ihro Königliche Majestät zur anderen Treppe heruntergingen, lobte dieselbe das Haus und die Propretät, sagte: „Hier ist es wie in Holland," ging in beide Küchen, lobte wieder die Reinlichkeit, blieb bei meiner Frau stehen und besah die Frucht von Melonen, Aprikosen, Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pfirsichen, Pflaumen. Ihro Majestät sah in einem Zimmer einen gedeckten Tisch und fragte, ob Sie allda essen sollten, weil ich aber sagte, daß selbiges für Ihro Majestät Pagen zugerichtet sei, sagte sie: „Gut! Wo esse ich? Und laß auftischen!" Da ich nun Seine Königliche Majestät in ein plaisantes propres abgelegenes Zimmer brachte, war dieselbe völlig vergnügt, ging zur Schenke, allwo auf einem Billet die vorräthigen Weine specificiret waren. Ihro Majestät sagte: „Das seien alle gute Weine" und gaben dem Obristen von Deschau den Zettel, daß er sie probiren sollte. Sie setzten Sich sofort auf einen express verfertigten Schemel und aßen mit Appetit von der Suppe, Gemüse, Schinken, gesalztem Fleisch, Rebhühnern, priesen aber ungemein den Wein, Bier und das Schwarzbrod und Käse, und obschon ich den Käse von Wesel hatte kommen lassen, declarirte Ihro Majestät, niemals solchen Käse gegessen zu haben, und mußte ich einige nach Potsdam besorgen und die zwei vorräthigen Käse sammt zwei Kruken Bier mitgeben. Ihro Majestät befahl mir mitzuspeisen und mußte ich wegen den Mennonisten näher Unterricht geben, worauf Ihro Majestät mit mir theologische, ökonomische und andere wegen der Vielheit mir jetzt entfallene Sachen besprachen. Sie forderten von der Leyen, und wie derselbe wegen der mennonistischen Religionspuncte mit mir übereinstimmte, sagten Ihro Majestät: „Die Mennonisten hier sind keine rechten Mennonisten, sondern Bastarde, aber gute Christen und brave Leute, und wenn sie mir drei Familien nach Potsdam schaffen, so will Ich ihr Protector sein und ihnen einen Prediger geben." Und befahl, zwei der Kaufleute sollten sich niederlassen und mit ihm rauchen. Ihro Majestät fragte sie, was sie von der Gnadenwahl hielten, worauf sie sich erklärten mit Allegirung des Fundaments, daß sie Universalisten wären. Ihro Königliche Majestät sagten: „Hier heißet es, was Paulus saget: O welche Tiefe der Weisheit!" fragten nun auch, ob sie lutherische Lieder sängen und wie sie ihren Gottesdienst verrichteten.

Da ich nun antwortete: wie die Reformirten, ausgenommen, daß sie nur die Psalmen sängen und die Prediger mit keinem Kragen versehen seien, sagte Ihre Majestät der König, „der Kragen macht den Mann nicht!" und recommandirte den Gebrauch der beiden Lieder: Allein Gott in der Höh sei Ehr' und Allein zu dir Herr Jesu Christ. Ihre Majestät frugen mich, ob ich den Prediger de Mar kenne und repetirte zu zweien malen: „Ist das nicht ein braver Mann?" Hierauf informirte sich Seine königliche Majestät noch über den crefeldischen reformirten Prediger und ob selbiger in guter Freundschaft mit den Mennonisten lebte. Die Mennonisten antworteten, daß es bisher anhero wohl gewesen, anjetzo aber der Prediger doppelte jura bei Proclamationen forderte, welches den Armen sehr schwer fiel, da noch im Clevischen die Prediger nichts davon hätten und selbst die Mennonisten die Proclamationen verrichteten, und baten Ihre Majestät, daß Sie ihnen auch die Gnade gebe, ihre eigene Verlobten copuliren zu lassen, worauf Ihre Königliche Majestät fragte: „Wie viel hat euer Prediger?"

welcher auf 120 Thaler gesetzet wurde. So sagt Ihre Königliche Majestät: „Ich allodire Euch Eure Bitte, und Ihr sollt es also haben; Muntz, schreib mir nach Wesel oder Potsdam, daß die Ordre dazu ertheilet werde, und sorget, daß wenn ein Prediger hier abgehet, ein friedliebender Mann bestellet werde. Saufst auch der Prediger?“ Ihre Majestät sprach hierauf mit dem General Boddenbruch, und sagte: „Cleve, Emmerich und Calcar sind auch verbessert, aber Geldern ist ein armer Ort, wollt Ihr Fabrikanten auch wohl daselbst etwas einführen?“ Sie sagten, wenn Ihre Königliche Majestät befehlen, so wollten sie sich des Endes benehmen. Ich unterstand mir zu sagen: „Ihre Königliche Majestät, es müßte aber nicht aus Crefeld genommen werden, sonst wäre der Vortheil nur aus einer Tasche in die andere gestecket.“ Ihre Königliche Majestät antwortete: „Du hast Recht, Crefeld muß mir bleiben, wie es ist, du sollst mir aber sorgen, daß auch einige Fabriken nach Geldern kommen und soll mir Rapport erstatten.“ Ihre Majestät sagte gegen General Boddenbruch: „die Mennonisten wollen zwar nicht in den Krieg gehen, ich muß aber auch Leute haben, die mir Geld schaffen.“

Ihre Königliche Majestät frug nach meinem Bruder und Schwester, nach dem Vermögen, nach meinen Eltern und wo wir eigentlich zu Hause seien, sagte auch wiederum: „Muntz, sage mir recht, wie hast du den Hieb bekommen?“ welches ich wiederum repetiren mußte. Es stand Ihre Majestät einmal auf; inzwischen nahmen General Boddenbruch und Obrister von Deschau ihre Hüte und Degen, Ihre Majestät frug: „Wie spät ist es?“ Ich präsentirte Namens der Fabrikanten an Ihre Majestät Leinwand und Sammt, aber Ihre Majestät wollte es nicht haben und sagte: „Ich verlange es nicht, ich bin doch mit den Leuten zufrieden,“ und befahl mir die Zwirnseiderei zu zeigen. Als Seine Königliche Majestät in den Wagen gestiegen und ich etwa zehn Schritt vorausgegangen war, ließ Ihre Königliche Majestät mich zurückrufen und sagte: „Muntz, sorge mir, daß, wenn gebaut wird, die Eckhäuser gut sein, denn solches ist eine Zierde.“ Wie Ihre Königliche Majestät an die Fabrik gekommen ist, hat dieselbe sich nicht verdrießen lassen, eine hohe Treppe, wo einer allein kaum durch konnte, aufzusteigen und wie dieselbe allda wohl hundert Menschen sah, sowohl Alt als Jung, sagte Sie gegen General Boddenbruch: „Ah, das ist was recht Schönes, das ist die Mühe werth.“ Sie examinirte von groß bis klein, was sie täglich verdienten und was für Religion sie hätten, und da Römischkatholische, Reformirte, Lutherische, Mennonisten aus allen Ländern zusammen sich fanden, sagte dieselbe: „das ist recht gut,“ beschaute alle Maschinen und blieb wohl eine halbe Stunde dabei. Als Ihre Majestät wegging aus dem Speisequartier, hat dieselbe den Magistrat sammt Vorhaupt angesprochen und gefraget, ob sie Mennonisten wären, sie sollten ihm getreu bleiben und wenn sie ein Anliegen hätten, es bei Muntz melden, worauf sie allerunterthänigst antworteten, sie hätten ein Comm. Loci,*) und wiesen auf Oppermann, worauf Ihre Majestät auch denselben frug, wie lange er gedient und wo er zu Hause, welches Ihre Majestät beim nach Hause gehen auch denselben gefraget.

Wie Ihre Königliche Majestät verreisen wollte, schlug dieselbe mir gnädigst mit der Hand auf die Schulter und sagte: „Muntz, ich bin mit dir zufrieden, diene mir ferner treu, ich will dir weiter gebrauchen und vor dir sorgen, und wenn was vorkommt, so melde es mir auf Potsdam.“ Ihre Königliche Majestät sagte auch gegen die Kaufleute: „Wenn Ihr ein Anliegen habet, so sagt es Muntz, der soll es mir melden.“

Ihre Königliche Majestät nahm noch alle Supplicata von Leuten, die selbst um Loslassung ihrer Söhne anhielten, an, und sagte: „Es soll untersuchet werden.“ Reisete also vergnügt weg und hat zu Wesel auch declariret, daß dieselbe zu Crefeld mit Contentement gewesen, und weil auf Ersuchen der Kaufleute ein Präsent an Ihre Königliche Majestät, den Kronprinzen und Prinz Wilhelm auf Wesel gesandt wurde, ist selbiges allda mit großer Gnade angenommen worden.

E. Weydmann, Crefeld.

*) Wohl Abkürzung für Commissarius Loci = Ortscommissar.

## Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung
von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder.“
(Fortsetzung.)

So hatte sich diese Brüdergemeinde konstituirt. Schon früher ward ihnen von aller Welt der Namen Brüder beigelegt, sie nahmen ihn auf und nannten sich Jednota bratrskä, Brüderunität. Sonst nannten sie sich auch böhmische Brüder und dieser Name bezog sich auch auf die in Mähren befindlichen. Diese Bezeichnung galt auch für die Ansiedler in Polen und Preußen, unter dieser Bezeichnung kennt sie auch die Polemik die ganze Zeit ihrer Existenz hindurch. Der Name mährische Brüder ist ein völlig unberechtigter, weil nie vorkommender. Nur die völlige Unbekanntschaft mit der Geschichte der böhmischen Brüder, dann der Umstand, daß zu Zinzendorf die letzten Ueberbleibsel aus Mähren gekommen waren, hat im achtzehnten Jahrhunderte diese Bezeichnung aufkommen lassen. Sonst pflegte man sie auch mit dem Namen Waldenser zu benennen, um auf ihre vermeintliche Abstammung hinzudeuten. Um sie zu schimpfen, nannte man sie Pikarden, und von der Lebensweise, die sie endlich in der Verfolgungszeit annehmen mußten, Grubenheimer.

* * *

Der erste Akt, den die neue Gemeinde vornahm, war die feierliche Wiedertaufe aller Anwesenden; dann schritt man im weitern Ausbau der Verfassung zur Wahl jener Personen, welche als engerer Ausschuß oder Rath den ersten Priestern nebst Michael zur Seite stehen sollten. Vom ersten Momente an war man darin einig, daß die Unität einer symbolischen Abschließung (diese ging durch die Wiedertaufe vor sich) und einer festen Gliederung bedürfe, diese wurde durch die Aufstellung eines engen Rathes eingeleitet;

und weil das Gefühl nothwendigen Gehorsams und fester Unterordnung empfunden ward, so spitzte man den engen Rath monarchisch zu; der Vorstand hatte das Recht, den Rath zu ergänzen und abzuändern.

Es ist äußerst schwierig, das Dunkel, welches auf der ersten Weihe der Brüderpriester liegt, aufzuhellen. Der einige Mann, der hierüber einen genügenden Aufschluß zu geben im Stande gewesen wäre, Bruder Lukas, geht über diesen Punkt in seinen Werken hinweg. Die ältesten Schriften der Brüder, die gleichzeitig oder wenig Jahre später über diesen Gegenstand verfaßt sind, verbreiten sich nur immer unklar darüber. Nicht ohne einen theilweisen Irrthum für möglich zu halten, will ich den Bericht der Quellen so passend wie möglich zusammenstellen. Gewiß und unumstößlich ist es, daß die Brüder keinerlei Umgang mit den Waldensern bis auf diese Zeit gepflogen haben. Ja, ich glaube, daß Vielen nicht einmal ihr Name bekannt war; zudem gab es in Böhmen nach den Hussitenkriegen keine Anhänger dieser Sekte. Aber einigen Brüdern mag schon früher und allen bei dieser Gelegenheit bekannt geworden sein, daß sich die damaligen Waldenser eines wahrhaften Episkopates rühmten, und in der That wußten sie, daß ihre Vorsteher den bischöflichen Titel führten. Insbesondere war ihnen der Name des Stephan als des Hauptes der österreichischen Waldenser bekannt geworden. Von diesem ging das Gerücht, welches selbst die Utraquisten Böhmens bestätigen, daß er die bischöfliche Weihe von einem Waldenser erhalten, der selbst im Jahre 1434 von einem römischen Bischofe diese höchste Würde erlangt habe. Zu diesem Stephan beschlossen sie den Michael abzusenden, damit er die Weihe als Bischof erlange. Michael begab sich auf die Reise, wahrscheinlich von Mathias begleitet, traf mit Stephan zusammen, erhielt was er wollte, und kehrte zu den seinen zurück. Nun erst weihte er den Mathias von Kunwald zum Bischofe, die zwei andern aber zu Priestern. Hierauf erklärte er, seinen geistlichen Rang niederlegen zu wollen, und ließ sich neuerdings von Mathias weihen. Es zeigt das Schwanken des Gemüthes und den Zweifel an der Berechtigung der gethanen Schritte, daß die Brüder in ihren Schriften gleich nach der Wahl jede Differenz zwischen priesterlicher und bischöflicher Würde verwarfen, mit ängstlicher Genauigkeit aber bei sich die letztere einführten.

Nachdem Michael gethan hatte, was verlangt worden, erklärten ihm die Brüder den Wunsch, daß er auf seinen bisherigen Vorrang Verzicht leiste. Da sich die ganze hierarchische Gewalt bei ihnen vorfinde, so sei es passend, daß nur von jenen, die mit der alten Kirche nichts zu thun gehabt hätten, das Regiment ausgehe. Michael fügte sich, er dankte ab, und Mathias nahm nunmehr den ersten Platz ein. Er umgab sich mit dem engen Rathe, der schon bei der Versammlung in Lhota gewählt worden. Unter seinen Mitgliedern waren die Vorzüglichsten neben Thomas und Elias auch Gregor, Johann von Chelcic, Johann Taborsky und Johann Klenovsky. Die Seele des ganzen Regiments und aller Beschlüsse war aber um diese Zeit wie früher, Gregor.

Die heimeilenden Glieder der Lhotaer Versammlung hatten die Nachricht von dem entschiedenen Schritte der Brüder in allen Gegenden verbreitet.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Reisepredigt bei der Mennoniten-Brüdergemeinde in Nordamerika. Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Nordamerika bilden jene im Übrigen mit uns auf gleichem Glaubensboden stehenden Brüder, welche die heilige Taufe durch Untertauchung vollziehen. Sie besteht in Rußland — wo auch diese Bewegung seinerzeit entstanden ist — und in Nordamerika, wohin auch von diesen Glaubensgenossen am Ausgang der siebziger Jahre ein großer Teil ausgewandert ist, besonders in Kansas und Nebraska. Ihr Organ ist der „Zionsbote,“ welchen J. F. Harms zu Hillsboro, Kansas, herausgiebt.

In diesem Frühjahr kam von der alten Heimat Rußland der Br. Reimer zum Besuch hinüber und hat längere Zeit sich in Kansas aufgehalten, auch in verschiedenen Orten gepredigt. Nach den letzten uns zugegangenen Nachrichten wollte er am 14. Juni seine letzte Predigt zu Reno in Kansas halten, womit eine freiwillige Sammlung für ihn zur Bestreitung seiner Reisekosten verbunden werden sollte. Wir sehen, in allen Zweigen unserer Gemeinschaft beginnt es sich wieder zu regen, damit das lange Zeit nur zu wenig gepflegte Bruderband durch persönliche Berührung neugestärkt werde. Möchten alle diese Bestrebungen recht gesegnet sein und uns erwecken, daß wir Jeder an seinem Teile das Band der Einigkeit halten auf dem Grunde der Schrift und brüderlichen Liebe.

* * *

Die Altmennoniten in Nordamerika haben am 15. März 1891 ihre Ohio-Conferenz abgehalten. Bemerkenswert ist, daß nach dem Bericht des Herold d. W. die Bischöfe J. Birler und M. Horst am Vormittag der Conferenz die Grundsätze und Ordnungen der Gemeinde vorlegten. Am Nachmittag gaben die Bischöfe, Prediger und Diakonen ihr Jawort zu den vorgelegten Grundsätzen. Die Prediger wurden ernstlich ermahnt, treu zu sein in ihrem Berufe, und die einfache Lehre des Evangeliums, betreffs der Wehrlosigkeit u. s. w., zu verkündigen, die Gemeinden und zerstreuten Glieder zu besuchen u. a. m.

Die nächste Conferenz wurde auf den dritten Freitag im Mai 1892 bestellt und soll bei Ellida in Ohio gehalten werden.

* * *

Die Amischen Mennoniten haben auch eine Conferenz in Seward Co. Nebraska vom 28.—31. Mai d. J. abgehalten. Einige Punkte der Tagesordnung mögen an dieser Stelle mitgeteilt werden.

Die Abneigung gegen Übernahme obrigkeitlicher Ämter trat in dem Beschluß zu Tage: daß die Brüder in der Gemeinde keine weltlichen Ämter annehmen und bedienen sollen, ausgenommen Schuldirektor, Straßenverwalter (pathmaster) und Postmeister.

Die Frage 5 lautete: Weil es erkannt ist aus dem Wort Gottes, daß einem Gläubigen keine Freiheit gegeben

ist, sich mit einem Ungläubigen zu verehelichen, wie soll man dann mit Solchen handeln, die sich verehelichen mit Solchen, die nicht unter einem wehrlosen Bekenntnis stehen?

Nach längerer Besprechung kam man zu dem Ergebnis: Weil die Umstände immer verschieden sind und die Absicht der Gemeinde sein sollte, die Glieder immer auf den rechten Weg zu führen und sie im wahren Glauben zum Heil ihrer Seelen zu erhalten, so raten wir, in allen Fällen vorsichtig zu sein und sich zu bemühen, solche in der Liebe zurückzuführen. Doch im Voraus raten und empfehlen wir allen Dienern, ihren Gemeinden und sonderlich den Täuflingen im Unterricht diese Lehre deutlich und ernstlich ans Herz zu legen. —

Praktischer Art war Frage 7: Kann es unter den Brüdern oder Schwestern in der Gemeinde erlaubt werden, mehr als gesetzliche Zinsen zu nehmen? Die Antwort lautete verneinend.

Die Bischöfe Schlegel und Rediger wurden zu Reisepredigern erwählt, um die zerstreuten Gemeinden und Glieder im Westen zu besuchen. Zwei Brüder Yoder von Wayne und Elkhart sollten dem Evangelisations-Comite der Altmennoniten als Mithelfer beitreten, wie denn überhaupt beschlossen wurde, auf die Einladung der Altmennoniten sich an dem genannten Werk zu beteiligen.

Besonders wichtig erscheint der Beschluß über Punkt 12: Daß wir keine Glieder aus anderen Gemeinden, als wie aus den Alt-Mennoniten-Gemeinden u. s. w. ohne ein Zeugnis annehmen, und wir bitten unsere Alt-Mennoniten Brüder aufs Dringlichste, daß sie gegen uns dieselbe Regel festhalten und in allen Fällen beobachten. Auf diese Weise glauben wir, kann aufs Beste die brüderliche Liebe zwischen den zwei Gemeinden gefördert und aufrecht erhalten werden.

Ähnliche Beschlüsse kamen vor einem Jahrhundert auch hierzulande vor. Trotzdem sind wir auf dem Wege, zu besserer Einigkeit zu gelangen und wünschen dasselbe unseren lieben Brüdern jenseits des Meeres.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

| | | |
|---|---|---|
| Aeltester | Heinrich Foth. | Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen. |
| | Joh. Jak. Krehbiel. | Weierhof bei Marnheim. Pfalz. |
| | J. Momber, Schriftführer. | Danzig. |
| Pastor | J. P. Müller, Dr. theol. | Emden. |
| „ | H. van der Smissen, Vorsitzender. | Altona. |
| Pfarrer | E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. | Crefeld. |
| | H. Wiens. | Berlin. |

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

# Anzeigen.

## Anzeige.

Die badisch-pfälzische Conferenz in Ludwigshafen, die seit mehreren Jahren einen brüderlichen Zusammenschluß unter sich anstrebt, kam zu der Erkenntniß, daß zur Erreichung dieses schönen Zieles es von guter Wirkung sein wird, nebst Besprechungen christlicher Themas und Fragen sich auch auf dem praktischen Gebiete die Hände zu reichen und dadurch das Band der Liebe und Zusammengehörigkeit zu stärken, beschloß daher auf ihrer letzten Conferenz im November 1890, einen Kalender herauszugeben, und wählte sofort eine Commission aus badischen und pfälzischen Brüdern, die die Sache schon für 1892 in die Hand zu nehmen haben.

Die Arbeit ist unter Gottes Beistand nun so weit gediehen, daß mit dem Druck begonnen wurde, was wir den Lesern hiemit anzuzeigen uns erlauben mit der Hoffnung, daß unser bescheidener Kalender auch über die Grenzen Badens und der Pfalz hinaus von unsern mennonitischen Familien begehrt werden dürfte und freundliche Aufnahme findet. Er erscheint unter dem Titel:

**Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.**

Herausgegeben
**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten.**
In Commission von
**J. Ellenberger**, Friedelsheim und **J. Hege**, Reihen,

und hat folgenden Inhalt:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond. — Zum 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons. — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Politischer Rückblick. — Die Anstalt Weierhof. — Genealogie der regierenden Fürsten, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche und Räthsel.

Die Artikel, mit Ausnahme der Sinnsprüche, Anekdoten, wie eines Gedichtes, sind sämmtlich von mennonitischen Verfassern. Der Preis kann voraussichtlich nicht unter 50 Pfennige gestellt werden. Die Versendung findet von September ab statt. Bestellungen darauf können — und zwar jetzt schon — bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden. — Gott segne auch dieses Bemühen zur Erreichung unseres großen Einigungsstrebens, das uns Allen, in Nord und Süd, ja so sehr am Herzen liegt.

Im Auftrage der Commission

Friedelsheim, Juni 1891. **J. Ellenberger.**
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 15. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; E. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Die Fülle Christi. — Aus einer Predigt über den Eid. — Johann Amos Comenius. — Einweihung der Kirche in Pr. Rosengart. — Manitoba. — Aus der katholischen Kirche. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Neu erschienene Schriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Die Fülle Christi.

Wo ist göttliches Erbarmen,
Das die Sünder nicht verschmäht,
Liebe, die mit offnen Armen
Reuigen entgegengeht?
Wo wird alle Schuld vergeben,
Alle Missethat bedeckt
Und, wenn Tod und Hölle schreckt,
Seligkeit geschenkt und Leben?
Fasse Mut, in Jesu Christ
Solcher Gnaden Fülle ist.

Wo wird Balsam für die Wunden,
Wo wird Lindrung für den Schmerz,
Wo wird Rat und Trost gefunden
Für ein rat- und trostlos Herz?
Wo erquickt man müde Seelen,
Richtet die Gefallnen auf,
Stärkt zu unverdroßnem Lauf,
Läßt des rechten Wegs nicht fehlen?
Sei getrost, in Jesu Christ
Solcher Gnaden Fülle ist.

Wer giebt Leben, das genüget,
Wer giebt Freud' in Traurigkeit
Und mit Allem, was Gott füget,
Völlige Zufriedenheit?
Wer giebt kindliches Vertrauen,
Legt uns in des Vaters Schooß,
Macht uns eitler Sorgen los,
Läßt uns Gottes Wunder schauen?
Freue dich, dein Jesus Christ
Solcher Gnaden Geber ist.

Wer giebt Sinn der Kinder Gottes:
Demut, die ihr Nichts erwägt,
Sanftmut, die den Pfeil des Spottes
Ungereizt zur Seite legt,
Liebe, die kein Opfer scheuet,
Der das Geben Seligkeit,
Die zu allem Dienst bereit,
Mit dem Fröhlichen sich freut?
Danke Gott, dein Jesus Christ
Solcher Gnaden Geber ist.

Spitta.

## Aus einer Predigt über den Eid.

Mitgeteilt von Ph. Kieferndorf.

Von der Wahrheit und Schriftmäßigkeit unserer mennonitischen Glaubensgrundsätze sind wir alle fest überzeugt und wir bedürfen außer der Schrift keines weiteren Zeugnisses für dieselben. Und doch freut es uns, daß ihre Anerkennung heutzutage immer allgemeiner wird, und daß sich auch in der Kirche immer mehr Stimmen zu ihren Gunsten hören lassen. Gegen die Kindertaufe erheben sich hin und wieder laute Proteste, aber wie schwankend ist noch immer das Urteil in Bezug auf den Eid. Eine

schlagendere Verurteilung desselben ist mir nie zu Gesicht gekommen, als die nachfolgende, welche der hochbedeutende bernische Pfarrer Bitzius in seiner Gemeinde Twann auf öffentlicher Gemeindekanzel ausgesprochen hat. Möge dieselbe einen Beitrag liefern zu dem in letzter Zeit auch in diesen Blättern oft behandelten Thema über den Eid, gleichzeitig aber auch eine Empfehlung sein der ächt volksthümlichen, kernigen, die Höhen und Tiefen des Menschenherzen ergründenden und beleuchtenden Bitzius'schen Predigten für alle die, welche sie noch nicht kennen.

Über den Eid spricht sich Bitzius auf Grund der Worte Matth. 5, 33—38 u. A. also aus:

„Wiederum habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören; du sollst aber dem Herrn deine Eide halten. Ich aber sage euch, ihr sollet ganz und gar nicht schwören. Es sei aber eure Rede ja, ja, nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen. Also das alte Testament erlaubt den Eid, den Schwur, sobald der Mensch nur seinen Eid hält und thut, was er geschworen. Jesus dagegen verbietet jeden Eid, alles Schwören. Merkwürdig, m. Zuhörer! mit wem halten wir Christen es denn eigentlich? Es ist beschämend genug, aber es muß doch heraus: heute nach achtzehnhundert und mehr Jahren steht wenigstens in diesem Punkt die christliche Welt noch völlig auf jüdischem Boden, sie billigt den Eidschwur, erlaubt ihn, befiehlt ihn oft, sie verwirft bloß den falschen Schwur, den Meineid, während Christus alles und jedes Eidschwören verboten hat. Wir begnügen uns, vor dem Meineid das Kreuz zu machen, als vor einer gräßlichen Sünde. Wir beklagen den vielfachen Mißbrauch, der mit dem Schwören von Eiden getrieben wird, daß man einer und derselben Person, an einem und demselben Gerichtstag deren gar zu viele auferlegt und dadurch am Ende das Gefühl für seine folgenschwere Wichtigkeit abstumpft, beklagen auch, daß man solche Eide ohne die genügende Vorbereitung oder um nichtswürdiger Kleinigkeiten willen schwören läßt oder, durch Drohungen, Überredungskünste, Spott oder andere Einwirkungen Diesen oder Jenen zu einem Eid gegen seine bessere Überzeugung bringt. Wir streiten uns wohl auch darüber, ob ein Meineid je von Gott vergeben werde, während wir uns doch klar machen sollten, daß die göttliche Vergebung auch dem größten Sünder, sobald er sie nur sucht, zu Teil wird, daß jedoch der Meineidige nur in den seltensten Fällen sich so weit emporraffen wird, um sie zu suchen; denn wie soll der, welcher, um ein irdisch Gut zu gewinnen oder einer Schande zu entgehen, seiner Seele Heil dahingegeben, wie soll der sich ermannen zu einem offenen, reumütigen Eingeständniß seines Meineids vor Gott und Menschen, wenn er nun seinen Gewinn verlieren soll und dazu noch Schande und schwere Strafe auf sich ladet! Das ist der Fluch auf dem Meineidigen, daß er sich seinen innern Weg zu Gott zurück verrammelt.

**M. Lieben! Allein mit all diesen Bekreuzungen vor einem Meineid und Lamentationen darüber bleiben wir stets auf der Oberfläche stehen, lassen alles beim Alten, greifen dem Übel nicht an die Wurzel. Die Wurzel alles Meineids ist der Eid selbst — ich aber sage euch, ihr sollet ganz und gar nicht schwören!** Christus will damit dem Eid überhaupt ein Ende machen und ist mit diesem seinem Streben nicht bloß seiner Zeit weit voraus, sondern auch unserer Gegenwart, die sich doch so fortgeschritten dünkt, immer noch unendlich weit voran. Weg mit jedem Eidschwur! — Das ist mit eine Losung der Zukunft.

Und diese Zukunft bereitet mit Macht sich vor. Schon die Reformation vermochte die eidlichen Gelübde auf Jahre hinaus, auf Lebenszeit nicht mehr zu ertragen und hat sie abgeschafft, aus dem einfachen Grund, weil der Mensch nicht äußerlich durch ein einziges Wort, sondern innerlich durch Gebet ohne Unterlaß an Gott sich binden soll; weil er auch nicht dieses einzelne Wort, gesprochen ohne Erfahrung, ohne Voraussicht des eignen innern und äußern Lebensganges, zum Tyrannen und Verderber seines ganzen späteren Lebens machen darf, vielmehr die Pflicht hat, sich jeden Augenblick neu und frei aus sich selbst heraus zu bestimmen. Damals schon verweigerten einzelne Religionsparteien auch den Eid, drangen aber mit ihrem Begehren, davon entbunden zu werden, nur ausnahmsweise durch. Seither aber ist der Widerwille gegen den Eid immer allgemeiner geworden, und zwar nicht etwa von Seiten der Leichtfertigen und Gottlosen, sondern umgekehrt von Seiten der gewissenhaften Richter und ernsten Frommen, denen es gleich sehr um die Wahrheit, wie um den Frieden ihrer Seele zu thun ist. Bereits wird daran gearbeitet, die Beamten- und ähnliche Eide durch einfache Gelübbe zu ersetzen; denn der Eid für sich allein macht den Schwörenden noch nicht zu einem treuen Beamten, wohl aber gar oft zu einem Meineidigen, und was ein gewissenhafter Mensch bei seinem Amtsantritt ohne Sünde bezeugen kann, das ist nicht, daß er sein Leben lang treu sein werde, sondern daß er den festen Willen habe, es zu sein. Bereits wird auch ein Prozeßgang vorgesehen, welcher die Eidschwüre immer seltener, immer entbehrlicher macht, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß eben der Gerichtseid so Viele in Versuchungen von solcher Schwere und Gefährlichkeit hineinführt, daß nicht Wenige ihnen nicht zu widerstehen vermochten — ein einzig Wort und der Gewinn war gemacht, ein einzig Wort und die Schande war vermieden, und dieses einzige Wort ward gesprochen, es ward ein Brandmal im Gewissen, denn es war ein Meineid. Und wenn wir einst völligster Religionsfreiheit genießen, wird diese wie von selbst jedes öffentlichen Eides Ende werden, denn alsdann wird offenbar werden, was man jetzt immer noch nicht glauben will, daß kein Eid den Gottlosen bindet, und daß es um den Gewissenhaften zu binden, keines Eides bedarf. Der Eid wird als unnötig erkannt werden und werden alle, ob auch aus sehr verschiedenen Gründen, sich verbinden, um Christi Wort zu erfüllen: ich aber sage euch, ihr sollt ganz und gar nicht schwören."

**Das Eidschwören kann Bitzius nicht selbst mit einem Schlage aus der Welt schaffen, darum giebt er Zuhörern, welche sich darüber der Obrigkeit gegenüber Scrupel machen, die Auskunft und den Rat:**

„Mit dem Eidschwören verhält es sich wie mit der Ehescheidung, beide Gebote sind um der Menschen Herzenshärtigkeit willen gegeben, menschlich, nur auf eine bestimmte Zeit zugelassen, am Anfang, sagt Christus, ist es nicht so gewesen, und, fügen wir hinzu, am Ende wird es nicht mehr so sein. Es gab eben eine Zeit, wo die Menschen, um sich innerlich gebunden zu wissen, sich auch äußerlich binden zu müssen glaubten. *Aber diese Zeit naht ihrem Ende.* Drum, m. Zuhörer, schwöret allerdings, sobald ihr dieses mit gutem Gewissen thun könnt, die von der Obrigkeit euch abverlangten Eide, *aber gleichzeitig arbeitet, jedes in seinem Kreise und nach seinen Kräften dahin, daß von den Gesetzen unserer Republik das Eidschwören immer seltener und am Ende gar nicht mehr verlangt und gestattet werde.* Dabei aber, m. Lieben, dürft ihr nicht vergessen, daß ihr nie durch bloße Worte zu diesem Ergebniß gelangen werdet, sondern bloß durch euer eigenes Beispiel eure Mitmenschen von der Unnötigkeit des Eides überzeugen könnt. *Wie jene englische Sekte,*) so wird man auch euch jedes Eides entbinden, sobald man zu eurem einfachen Ja und Nein das Vertrauen haben darf, es sei so gut und zuverlässig, wie jetzt ein Eid."*

*) Anmerk. des Herausgebers. Bitzius denkt offenbar hier nur an die Quäker. Daß auch wir Mennoniten durch Gesetzesbestimmung von der Pflicht zu schwören entbunden sind, scheint ihm unbekannt zu sein.

## Johann Amos Comenius.

Johann Amos Comenius wurde am 28. März 1592 zu Comnia im südöstlichen Mähren geboren. Sein Vater war ein Müller und gehörte zu den böhmischen Brüdern, welche in jener Gegend von Mähren ihren Hauptsitz hatten. Im Jahre 1612 bezog er, nachdem er auf einer lateinischen Schule vorbereitet war, um Prediger zu werden, die Universität Herborn in Nassau, dann die Universität Heidelberg und kehrte 1614 in sein Vaterland zurück. Im Jahre 1618 wurde er Prediger in Fulnek in Mähren und Direktor der dortigen Schule. Bald brach eine Zeit schwerer Prüfungen für ihn herein. Zuerst wurde er nach der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge von Spaniern ausgeplündert und dann mit vielen anderen evangelischen Predigern aus dem österreichischen Lande vertrieben. Auch der evangelische Adel mußte damals das Land verlassen; an 30 000 Familien, darunter 500 edle Geschlechter, wanderten aus Böhmen aus. Auch Comenius zog mit einem Theil seiner Gemeinde nach Lissa in Polen. „Als er auf das Grenzgebirge kam, sah er sich noch einmal nach Mähren und Böhmen um, fiel mit seinen Brüdern auf die Kniee und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß er doch mit seinem Worte nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle."

Der Austritt aus seinem eignen Vaterland wurde aber für Comenius der Beginn einer mehr als europäischen Berühmtheit; er verdankt diese seinen pädagogischen Bemühungen. Es lag in der Natur des Protestantismus, daß er sich des so sehr vernachlässigten allgemeinen Volksunterrichts annahm. Das trat um so mehr bei den böhmisch-mährischen Brüdern hervor, die, mitten zwischen einer andersgläubigen Bevölkerung lebend, nur durch eine konsequente Unterweisung und Zucht der heranwachsenden Jugend sich erhalten konnten. Bisher war die lateinische Sprache das einzige, meist in sehr mechanischer Weise gehandhabte Unterrichtsmittel gewesen; da war es natürlich, daß namentlich in gebildeten Familien das Bedürfniß nach einer leichteren und vielseitigeren Bildung sich regte, und daß man bereit war, Unternehmungen zu unterstützen, welche auf Beseitigung der Mißstände zielten, zumal, wenn sie von einer so empfehlenden Persönlichkeit vertreten waren, wie das würdige Haupt jener Brüdergemeinde war, welche dem ganzen evangelischen Europa als ein Bild altchristlicher Zucht und Sitte und opferbereiter Bekenntnißtreue vorleuchtete.

In Lissa gab sich Comenius ganz seinen pädagogischen Bestrebungen hin, wozu er als Leiter des dortigen Gymnasiums die beste Gelegenheit fand. Er veröffentlichte von da ab eine Reihe epochemachender pädagogischer Werke. Im Jahre 1638 bereits erging von Schweden ein ehrenvoller Ruf an ihn, die Reform des dortigen Schulwesens zu übernehmen. Ebenso groß war sein Ruf in England, wohin ihn das englische Parlament rief. Thatkräftige Unterstützung für seine schulreformatorischen Pläne fand er an dem reichen Niederländer Ludwig von Geer und an dem schwedischen Reichskanzler Axel von Oxenstierna. Später hielt er sich zur Reform des Schulwesens vier Jahre in Ungarn auf, wohin ihn der Fürst Rakoczi gerufen hatte. Dort hat er auch den so berühmt gewordenen orbis pictus verfaßt. Nachdem er infolge der Kriegsunruhen noch mehrmals seinen Aufenthalt gewechselt, fand er 1656 mit den Seinen einen ruhigen Aufenthalt in Amsterdam, wo er bis an sein Lebensende blieb. Seine opera didactica sind in 4 Folianten veröffentlicht.

Comenius hatte etwas wahrhaft Patriarchalisches an sich; eine tiefe sittliche Würde, eine Einfachheit ohne gleichen, eine stete Dienstfertigkeit und ein gutes, das Elend der Armen mitfühlendes Herz beurkundet sich bei ihm. Als mit ihm der letzte Bischof der Brüdergemeinde starb, hatte diese als Gemeinschaft bereits zu bestehen aufgehört und lebte nur in zerstreuten Resten heimlich fort.

Comenius war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; man zählt über 90 Schriften pädagogischen, philosophischen, theologischen, geographischen, historischen und physikalischen Inhaltes.

Die herrschende Pädagogik, welche Comenius vorfand, kannte im ganzen keine Bildungsmittel als die lateinische Sprache, kein Bildungsziel als fertiges Sprechen und Schreiben dieser Sprache, kein Bildungsmaterial als was die Lektüre der lateinischen Schriftsteller darbot, keine Unterrichtsmethode, als die des mechanischen Auswendiglernens des Vorgesagten oder des Vorgelesenen. Zunächst hob Comenius, wie es seit Luther nicht geschehen war, die Pflege, Kräftigung und Uebung des Leibes als ein sehr wesentliches Stück der Erziehung hervor, rief demgemäß bereits das mens sana in corpore

sano,*) welches nachher Locke zu seinem pädagogischen Symbolum machte, den Erziehern zu und drang auf luftige Schulräume und lustige Spielplätze dabei. In Bezug auf den Unterricht forderte er vor Allem neben und vor dem Lateinischen Berücksichtigung der Muttersprache, stellte als Bildungsziel die möglichst vollständige Bekanntschaft mit allem der menschlichen Erkenntniß sich Darbietenden dar, namentlich auch mit den Realien, und drang auf eine naturgemäße, wahrhaft bildende Methode.

Einen ganz besonderen Wert erhalten des Comenius pädagogische Vorschläge dadurch, daß sie niemals als vereinzelte Einfälle auftreten, sondern Bestandtheile eines wohldurchdachten Systems bilden, und daß dieses System wiederum das Produkt einer umfassenden und im wesentlichen durchaus gesunden Gesamtanschauung der menschlichen Verhältnisse und pädagogischen Aufgabe ist, wie dieselbe unter dem Einflusse der realen pädagogischen Mächte sich bildet, welche im Evangelium, in der ernsten christlichen Zucht und Ordnung des Lebens in der Gemeinde und im eigenen Hause wirksam sind. Wer sich über des großen pädagogischen Reformators Comenius Leben und Werke genauer unterrichten will, den verweise ich auf den Artikel Comenius in der großen Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens von Schmid, dem die vorstehenden Notizen meist entnommen sind.

Man sieht gleich, wie nahe sich die heutigen schulreformatorischen Gedanken unseres Kaisers mit denen des Comenius berühren.

Es ist nicht zu verwundern, wenn sich heute eine große Anzahl hervorragender Männer Europas, besonders Deutschlands (aber auch Belgiens, Dänemarks, Frankreichs, Griechenlands, Englands, Italiens, der Niederlande, Norwegens, Oesterreichs, Rumäniens, Rußlands, Schwedens, der Schweiz und Amerikas), zusammengethan und eine Comenius-Gesellschaft gegründet haben. Diese hat den Zweck, a) dem Geist des Comenius und der ihm innerlich verwandten Männer durch Schrift und Rede unter uns lebendige Verbreitung zu verschaffen und b) durch die Pflege der aus diesem Geist erwachsenen Litteratur für die Aufklärung der Vergangenheit und die gesunde Entwickelung der Zukunft in einigendem und versöhnendem Sinne zu wirken, sowie c) insbesondere der Reform von Erziehung und Unterricht im Sinne des Comenius die Wege zu ebnen. Die Comenius-Gesellschaft besteht 1) aus Mitgliedern, welche die wissenschaftliche Seite der Gesellschafts-Unternehmungen unterstützen und bei Gründung der Gesellschaft auf besondere Einladung beitreten oder später ernannt werden, und 2) aus Patronen, Stiftern und Theilnehmern, welche die Gesellschaft mit Geldmitteln unterstützen. Die gedruckten Vereinbarungen über Zweck und Verfassung der Comenius-Gesellschaft, sowie den Aufruf zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Johann Amos Comenius am 28. März 1892 stellt der einstweilige Bevollmächtigte, Herr Archiv-Rat Dr. Ludwig Keller in Münster i. W. gern zur Verfügung.

*) Zu deutsch: nur im gesunden Leibe kann eine gesunde Seele wohnen.

## Einweihung der Kirche in Pr. Rosengart.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis, den 14. Juni d. J., fand eine schöne, die Herzen erhebende Feier, die Einweihung unserer neuerbauten Kirche in Pr. Rosengart, Kr. Marienburg, statt. Zum Bau der Kirche wurde am 4. März 1890 der Beschluß gefaßt, nachdem zuvor die seit 100 Jahren getrennt, und jede für sich allein stehenden Gemeinden Thiensdorf und Marcushof sich zu einer Gesammt-Gemeinde vereint hatten. Diese Vereinbarung ist für unsere in Lehre und Bekenntniß vollständig übereinstimmenden bisherigen Gemeinden, — da unsere Gemeinde-Mitglieder in ca. 40 Ortschaften und einem Stadtbezirk durcheinander wohnten, und die beiden Kirchen bisher in nächster Nähe zusammengelegen waren, — als ein sehr wesentlicher Vortheil und Segen anzusehen.

Insbesondere den Beschluß zum Kirchbau veranlassend und herbeiführend war die so hochschätzenswerthe reiche Opferwilligkeit der lieben Glaubensgenossen im Königreich Holland, welche außer bedeutenden Liebesgaben zur Linderung der Noth, die in Folge des Nogatdeichbruchs am 25. März 1888 die hiesigen Gemeinde-Mitglieder betroffen hatte, auch noch die große Summe von 18,000 Mark für unsere bisherigen beiden Gemeinden Thiensdorf und Marcushof zu Kirchbauzwecken aufgebracht hatten, und diese mit der Bestimmung durch das Hülfscomite im vollen Betrage zur Empfangnahme bereit stellten, daß unsere beiden Gemeinden in Stelle der baufälligen Kirche in Marcushof an einem mehr von Thiensdorf entlegenen Orte, — etwa in Pr. Rosengart, — eine neue Kirche erbauten. Es sei auch an dieser Stelle allen den lieben Gebern, welche so große Gaben dargebracht haben, da nun das schöne Werk zur Ehre Gottes und den Menschen auch in den kommenden Geschlechtern selbst zum Heil in Ausführung gebracht ist, der tiefgefühlteste Dank ausgesprochen, da ohne diese sehr bedeutende Beihülfe der Neubau einer Kirche in den gegenwärtigen schlechten wirthschaftlichen Verhältnissen nicht zur Ausführung gekommen wäre. Möge der allgütige Gott alle liebe Geber den schönen Lohn in ihren Herzen empfinden lassen, durch die Gaben zum Heile der Seelen mitgewirkt zu haben und sie insgesammt für Zeit und Ewigkeit segnen!

Nach Beschluß und Vorbereitung zum Kirchbau wurde am 26. Juni 1890 mit entsprechender, unter zahlreicher Betheiligung der Gemeinde-Mitglieder stattfindenden Feierlichkeit der Grundstein zum Kirchbau gelegt. Die Kirche ist in Mauerwerk unter Steinbedachung in gefälliger Form, ansprechend und zeitgemäß, jedoch nicht prunkhaft erbaut. Die Baustelle der Kirche ist sehr passend, in einer größern Landgemeinde, neben der Chaussee und einem vor drei Jahren neu angelegten Friedhofe.

Obwohl der äußere Bau der Kirche schon im November 1890 fertig gestellt war, so konnte die Uebergabe derselben zum Gottesdienst jedoch nicht früher, als anfangs angeführt, erfolgen. Zur Einweihungsfeier waren der Lehrdienst und die Vorstände sämmtlicher Mennoniten-Gemeinden in Westpreußen und Litthauen und die Gemeinde-Mitglieder eingeladen. Zur Erhöhung der schönen Feier hatten sich

aus fast allen vorhin angeführten Gemeinden, auch aus Litthauen, Vertreter als liebe Festgäste eingefunden. Nicht besonders einladend, sondern etwas regnigt und kalt war die Witterung am Morgen des festlichen Tages. Um 8½ Uhr Morgens begann die Kirchweihfeier, zu welcher sich eine große Anzahl Glieder der Gemeinde und Festtheilnehmer auf dem Kirchenplatze versammelt hatten. Unter Vorantritt der beiden hiesigen Aeltesten begab sich der Lehrdienst, die Baucommission und Baumeister, wie die lieben Vertreter der auswärtigen Gemeinden von dem nächstangelegenen Gehöfte aus zur Kirche. Die Festfeier begann mit dem vom Gesangverein vorgetragenen Verse „Schließ selbst, Gott Vater, auf die Thore u. s. w.," dann überreichte der Baumeister Herr Depmeier, Elbing, den Schlüssel von der Haupteingangsthüre dem Vorsitzenden der Baucommission, Herrn Hermann Funk, Pr. Rosengart, und dieser dem Aeltesten C. Wiehler, Thiergartsfelde, welcher nach einer Ansprache, worin Ausdruck gegeben wurde, daß der Bau mit Gottes Hülfe ausgeführt, in dem dreieinigen Namen Gottes die Kirche öffnete. Während des darauf folgenden Einganges wurde auf der Orgel ein Präludium gespielt. Die Kirche, deren Gänge und Vorhallen wurden von den Festtheilnehmern besetzt und angefüllt; hierauf begann der Gesang „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehre u. s. w." Um den Altar hatten die beiden hiesigen Aeltesten und der Lehrdienst Aufstellung genommen; der durch Krankheit sehr geschwächte, doch mit Gottes Hülfe sichtbar gestärkte Aelteste J. Kaedtler, Altrosengart, hielt beginnend mit Jesaia 6 v. 3, und hinzeigend auf 2. Mose 20 v. 22 das Weihegebet, welches mit seinem tiefergreifenden Inhalt die Herzen zu Gott erhob; darnach vollzog er den Weiheakt des Gotteshauses mit allen seinen Geräthen zum gottesdienstlichen Gebrauch. Hierauf wurde mit Orgelbegleitung gesungen der Vers „Erhöre, Vater, das Gebet u. s. w." Nun betrat der Aelteste C. Wiehler, Thiergartsfelde, die Kanzel und hielt die Eröffnungspredigt des Gottesdienstes über Psalm 24. Darnach folgte der Gesangvers „Gott Vater aller Dinge Grund u. s. w." — Hierauf betraten die lieben Festprediger der auswärtigen Gemeinden die Kanzel; zuerst der Aelteste Joh. Wiens, Schönsee, er sprach anschließend an das Schriftwort 1. Petri 5 v. 6; dann folgte der Gesangvers „Sohn Gottes, Herr der Herrlichkeit u. s. w." — Der zweite Festredner war der Aelteste Wilh. Fast, Laase, er sprach über Offenb. Johannis 21 v. 3, darnach der Gesangvers „Gott, heilger Geist, du werthes Licht u. s. w." — Alsdann sprach der Aelteste Johann Stobbe, Kl. Lunau, mit Anschluß an 2. Chronika 6 v. 28. darauf folgte der Gesangvers „Dreiein'ger Gott! Lob, Dank und Preis u. s. w." — Nun wurde von dem Aeltesten Jakob Penner, Platenhof, der Schluß bei der Festfeier gehalten, zu welchem Epheser 4 v. 3 angezogen und mit einem des Herrn Lob erhöhenden und ihm Dank aussprechenden Schlußgebet die jedem Festtheilnehmer ansprechende Feier beendet. Es folgte darnach der Gesangvers „Ja wahrlich, hier ist Gotteshaus u. s. w." — Um den lieben Festtheilnehmern insgesammt, insbesondere den geehrten Aeltesten, welche sich zu der Antheilnahme bei Haltung der Festpredigt bereit finden ließen, den Dank abzustatten, betrat der Aelteste Kaedtler noch die Kanzel und ertheilte darnach der Festgemeinde den Segen, worauf der Gesangverein in das „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe u. s. w." einstimmte.

Somit war mit Gottes Hülfe die schöne, feierliche, gewiß jedem Festtheilnehmer in gutem Andenken bleibende Kirchweih um 11½ Uhr Mittags beendet. Möge der allliebende Gott durch seines heiligen Geistes Kraft und Gnade vielen Herzen reiche geistige Segnungen durch die künftig daselbst stattfindenden Gottesdienste zu Theil werden lassen.

Die Festgäste aus den auswärtigen Gemeinden blieben nach gemeinsamen Mittagsmahle am Nachmittage vereint zusammen, wo noch einige Vorträge gehalten und Gott dem Herrn Lob und Dank für die empfangenen geistigen Segnungen dargebracht wurde.

Zu nächstfolgendem Montag, den 15. Juni, Vormittags von 9 Uhr ab war das Missionsjahresfest in der Kirche zu Thiensdorf anberaumt, an dem die Mehrzahl der lieben Aeltesten und Lehrer, welche von den auswärtigen Gemeinden der Einweihungsfeier beigewohnt hatten, Antheil nahmen. Es war die geräumige Kirche fast ganz gefüllt von Missionsfreunden und wurde von Bruder Cornelsen, Thiensdorf, das Anfangsgebet und der Jahresbericht gehalten; sodann betheiligten sich noch die Brüder Bartel aus der Gemeinde Schoensee, Rosenfeld aus der Gemeinde Litthauen, Neufeld aus der Gemeinde Ladekopp, der Ortsgeistliche Pfarrer Krause, Thiensdorf, und der Aelteste Stobbe aus der Gemeinde Schoensee bei den Festreden.

Dem allgütigen Gott und unserm lieben Heilande Jesu Christi in mitwirkender Kraft des heiligen Geistes sei für die empfangenen Segnungen Lob, Preis, Dank und Anbetung dargebracht. Amen.

Kl.

## Aus Manitoba.

Wie es bei unseren Brüdern in Manitoba steht, schildert ein Brief von K. Peters aus Gretna vom 30. Mai in der Menn. Rundschau:

Gretna (Silberfeld), 30. Mai. Wir haben gegenwärtig recht schöne Witterung, Gras und Getreide wachsen vortrefflich. Es herrscht große Thätigkeit unter uns hier und fast Niemand ist müssig. Etliche bauen sich neue Häuser oder andere Wirthschaftsgebäude, Andere sind mit Pflügen und Landrollen beschäftigt und wieder Andere sind an den Landstraßen thätig und bessern die Wege aus, damit wir den vielen Weizen, den unsere Felder alljährlich tragen, mit Leichtigkeit nach der Stadt fahren können.

Aber auch für die Zukunft ist ein Gedanke unter uns rege geworden, nämlich eine neue Ansiedlung im Nordwestgebiet zu gründen. Wenn eine Gegend übervölkert ist und nicht mehr genügend Raum für die Nachkommenschaft zum Betreiben des Ackerbaus vorhanden ist, dann sind die Leute gezwungen sich nach einer anderen Gegend umzusehen. Vor etwa 20 Jahren hat hier auf den Ebenen Manitobas der Indianer noch Jagd auf Büffel gemacht, die in großen

Heerden die Ebene belebten, und im tiefen Gras weideten. Gegenwärtig hört man nicht mehr den wilden Jagdruf des rothen Mannes und das Gestampf und Schnauben des wilden Bisons. Es hat eine Veränderung stattgefunden unter der schaffenden Hand des Landmanns, der den Pflug angesetzt und die große Prärie in blühende Fruchtfelder umgewandelt hat.

Wir deutsche Mennoniten waren die ersten Ackerleute, die hierher kamen und die Nutzbarmachung des Landes unternahmen. Wir schracken nicht zurück vor der langen und gefahrvollen Reise von Rußland nach Amerika, und fürchteten uns auch nicht, uns in einer Gegend niederzulassen, wo bisher nur wilde Thiere gehaust hatten.

Wir haben uns dieses Stück Erde durch Fleiß und Ausdauer ganz unterthan gemacht. Ein Stück Land, das vor etwa 12 Jahren nur einen Dollar per Acre kostete, ist jetzt kaum für 20 Dollar per Acre zu haben. Dazu giebt es schon viele landlose Leute unter uns und die Frage, eine neue Ansiedlung zu gründen, ist schon recht ernstlich und oft zu Tage getreten. Wir stehen also wieder vor einem Mennonitenauszuge und sind bereit, am 4. Juni hinauszufahren, um ein geeignetes Stück Land zu diesem Zwecke zu suchen.

Die Mennoniten in Süd-Dakota haben zwei Brüder hierher gesandt, und ich hatte heute das Vergnügen, die Beiden bei ihrer Ankunft in Gretna zu begrüßen. Sie wollen hier noch ihre Freunde besuchen und dann gedenken wir am genannten Tage abzureisen und das Nordwestgebiet zu durchreisen. Nach unserer Rückkehr werde ich oder ein Anderer über den Erfolg unserer Reise berichten. Wird derselbe gut sein, dann wird für die neue Ansiedlung bald mit vollem Eifer gewirkt werden, und mancher muthige Landmann wird sich entschließen, dorthin zu gehen, um für sich und seine Kinder ein eigenes Heim zu gründen.

## Aus der katholischen Kirche.

Die Verehrung von angeblich heilkräftigen und wunderthätigen Reliquien ist in der katholischen Kirche noch immer stark im Schwange. Am deutlichsten läßt sich diese Thatsache an der noch immer währenden Anbetung der heiligen Grotte von Lourdes in Frankreich und an der in diesem Jahre, seit 1844 zum ersten Male, wieder stattfindenden Ausstellung des heiligen Rockes von Trier erkennen.

In dem „Echo der Annalen von Lourdes" heißt es unter Anderem: Nicht vergebens hat Leo XIII. zu Anfang des verflossenen Jahres ausgerufen: „Ich wollte, ganz Frankreich käme nach Lourdes, auch die Freimaurer." Dieses Wort, welches die katholische Presse über den ganzen Erdkreis verbreitete, hat sich buchstäblich erfüllt. 124 Pilgerzüge führten 97,028 Pilger aus Frankreich, Belgien, Holland, Elsaß-Lothringen und Venezuela zur Grotte. Don Pedro, Kaiser von Brasilien, kommunizierte an der Grotte, an seiner Seite knieten der Herzog und die Herzogin von Eu . . 52 Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. besuchten nacheinander die Grotte, und der Majordomus, der Sakristan und der Geheimsekretär Leos XIII. konnten sich mit eigenen Augen überzeugen, daß die weiße Madonna noch immer nach dem Ausspruch des heiligen Vaters „unsere liebe Frau von den Wundern" ist.

Die für die heilige Kirche aufgeopferten guten Werke werden ebenfalls in der Wage der göttlichen Barmherzigkeit mitwiegen. Notieren wir 197,455 heilige Messen, 127,582 heilige Kommunionen und 420,452 Rosenkränze.

Das Wasser der Grotte war mehr denn je das geheimnisvolle Werkzeug der Güte unsrer lieben Frau für Leib und Seele. In Gün-Hau genügte es nach Aussage des apostolischen Vikars Mgr. Fenouille, eine ganze Christengemeinde mit einigen Tropfen Lourdeswasser zu besprengen, um die Pest, welche sonst große Verheerungen in derselben anrichtete, fernzuhalten. 72,290 Flaschen wurden nach allen Himmelsgegenden versendet.

Das Letztere schmeckt schon mehr nach „Geschäftsreklame."

Es scheint, daß bei der Ausstellung des „heiligen Rockes" zu Trier — den nach der Legende unser Heiland bei seiner Kreuzigung getragen haben soll — auch die geschäftliche Seite stark betrieben werden soll. Nach der Nationalzeitung ist durch dieses Ereignis eine eigene Industrie entstanden. In allen photographischen Anstalten, die sich mit der Massenherstellung von Bildern befassen und in einer ganzen Reihe von Lichtdruck-Instituten ist man seit Wochen eifrig daran, Photographien des heiligen Rockes herzustellen. Nicht Hunderttausende, Millionen dieser Bilder wird man in Trier benöthigen, und Berlin ist mit einem durch keine confessionelle Voreingenommenheit beeinträchtigten Eifer daran, den Gläubigen, welche in Trier zusammenströmen werden, die Erinnerungszeichen herzustellen. Im Jahre 1844, bei der letzten Ausstellung verzeichnete man 1,800,000 Besucher und damals gab es keine Eisenbahnen! Heute rechnet man in Trier auf eine Wallfahrt von vier bis fünf Millionen zum Mindesten und die Pressen und Maschinen Berlins haben sich die Aufabe gestellt, allen Forderungen nachzukommen. Zwar von Photographien kann man nicht gut sprechen. Denn der heilige Rock ruht wohlverwahrt und versiegelt in seiner Truhe. Aber die Zeichnungen der illustrirten Blätter von 1844, die Photographien, Münzen und Beschreibungen haben den Malern Anhaltspunkte genug gegeben, um ihre Gedenkblätter auch diesmal vermuthlich so annähernd richtig, als es möglich ist, herzustellen. Jede der sich um den Absatz bemühenden Fabriken hat den Hintergrund des heiligen Rockes anders gestaltet. Einige haben den Dom in Trier auf das Bild gebracht, bald von Außen, bald von Innen, Andere eine religiöse Darstellung. Ein besonders gut gelungenes Bild zeigt den heiligen Rock — eine Art Linnenhemd — mit der Ausgießung des heiligen Geistes, rechts und links die Bilder des Bischofs Arnoldi von 1844 und des jetzigen Bischofs Korum, mit dem Kreuze und der Dornenkrone in der oberen Umrahmung. Mit Probebildern haben nun alle diese unternehmungslustigen Berliner Geschäfte ihre Reisenden nach Trier geschickt und es sind bei dem colossalen

Bedarf, der sich dort einstellen wird, schon überaus umfangreiche Aufträge eingelaufen. Eine einzige Berliner Firma ist jetzt schon beschäftigt, gegen 1000 der besseren Bilder täglich herzustellen. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß nach der als Gewährsmann genannten Zeitung fast ausschließlich Evangelische die Bilder herstellen, Juden als Reisende hinausgehen, sie zu verkaufen und Katholiken sie kaufen werden.

Daß dem gegenüber von protestantischer Seite nicht einfach stillgeschwiegen werden kann, ist begreiflich. Die Verlagsbuchhandlung von Hugo Klein in Barmen hat es sich angelegen sein lassen, durch Herausgabe billiger populärer Schriftchen über diese Reliquienverehrung dem evangelischen Volk Deutschlands die Sache klarzustellen.*)

Unser evangelischer Christenglaube an das Werk und die Person unseres Erlösers, begründet auf dem Zeugnis des göttlichen Wortes, kann sich nie und nimmer mit dergleichen Feiern befreunden.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Drei Missionsstationen besitzen unsere amerikanischen Brüder unter den Indianern, nämlich zu Darlington, in Cantonment und am Washitafluß. Unlängst war in Darlington der aus Rußland zum Besuch hinübergefahrene Br. Reimer**) zu Besuch. Er wohnte dort einem für die Indianer bedeutsamen Ereignis bei, der Auszahlung des Geldes, welches die Regierung der Vereinigten Staaten ihnen für die Abtretung ihres Gebiets bewilligt hatte. Er schreibt darüber dem „Zionsboten" das Nachstehende:

Wir durften Zeugen eines höchst interessanten und historisch denkwürdigen Vorganges sein, nämlich wie die Regierung den Arapahoen und Cheyennen einen Teil des Geldes für ihre Reservation auszahlte. Der große Hof um das Commissionsgebäude war mit Indianern angefüllt. Durch Missionar Voths Verwendung fanden wir Einlaß ins Innere des Commissionsgebäudes, wo die Auszahlung stattfand. An einem langen Tisch saßen Schreiber und Beamte. Die Häupter der Indianerfamilien wurden aufgerufen und kamen diese dann mit ihren Angehörigen im Gänsemarsch herbei. Die Frauen hatten oft einen Säugling auf dem Rücken, doch selten bestand eine Indianerfamilie aus mehr als fünf Mitgliedern, denn die Sterblichkeit unter den Indianerkindern ist geradezu erschreckend. Die Regierung gab jeder Person, ob klein oder groß, 75 Doll., und solch Reichtum in baarem Geld war für den uncivilisirten Roten Mann etwas sehr Neues; er versteht daher auch nicht, damit hauszuhalten. Übrigens hatten einige auf dieses Geld schon Pferde und Wagen gekauft und sonstige Schulden gemacht. Im Ganzen genommen werden sie aber von dem Gelde nichts gebessert sein, sondern vielen gereicht es nur zum Verderben, denn gewissenlose Weiße verleiten den Indianer, wenn er Geld hat, nur zu oft zu Spiel und Schande.

*) S. die Anzeige am Ende des Blattes.
**) S. vor. Nummer S. 83.

## Neuerschienene Schriften.

Doopsgezinde Bijdragen von 1891. Herausgegeben von Prof. Dr. de Hoop-Scheffer.

Inhalt: Bruinvis. Material zu einer Geschichte der Taufgesinnten Gemeinden zu Alcmaar. — Hesta. Noch etwas über die Collegianten zu Haarlem. — Kuiper. Die Taufgesinnte Vereinigung zur Ausbreitung des Evangeliums in den holländischen Kolonieen. — Wiersma. Die Taufgesinnte Gemeinde zu Wieringen. — de Gaay Fortman. Das Verhalten der Classis Walcheren gegen die Taufgesinnten in ihrem Gebiet III. — de Hoop-Scheffer. Wiederaufleben der Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts in Ungarn. Unsere Gemeinde zu Friedrichstadt Um das Jahr 1770. — Kirchliche und statistische Mitteilungen.

Aus der remonstrantischen Brüderschaft. 3. Jahrg. Heft 1.

Inhalt: J. Hermann de Ridder. C. W. van der Pott. — H. C. J. Mosselmans. Taufe und Abendmahl. — Aus der allgemeinen Versammlung. — Mitteilungen der Redaktion. — Erbauungsschriften. — Gemeindenachrichten.

Wächterstimme. Herausgegeben von J. Pestalozzi.

Juniheft: Die geistlich Armen. — Der geschichtliche Christus. Eine kurze Beleuchtung der von H. Ziegler, past. prim. in Liegnitz herausgegebenen Vorträge. Fortsetzung und Schluß nebst einem Nachwort über das Gutachten der theologischen Fakultät der Kaiser Wilhelms Universität zu Straßburg. — Über Wesen und Ernst des wahren Christentums. — Das Streben nach Gleichstellung im staatlichen Organismus von Seiten der protestantischen Landeskirchen und der römischen Papstkirche. — Die Aufregung über das Auftreten des Past. Ziegler in Liegnitz. — Korrespondenz-Ecke.

Juliheft: Der Glaube, der nicht Jedermanns Ding ist. — Ein Geheimnis des Christentums. — Die Buße des evangelischen Christen. Eine freimütige Beleuchtung der Abhandlung von Prof. Herrmann-Marburg. — Ein offenes Wort an den Reichsboten. — Anzeige neu erschienener Schriften. — Korrespondenz-Ecke.

## Erinnerung an den ersten Montag im August.

Colosser 4, vs. 2—3.
2. Mose 17, vs. 11; Jacobi 5, vs. 16—18.

Kann ein einiges Gebet
Einer frommen Seelen,
Wenn es recht von Herzen geht,
Seines Ziels nicht fehlen —
Was wirds thun,
Wenn sie nun
Alle vor Dich treten
Und vereinigt beten!

## Empfangsbescheinigung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein (A. V.) sind bis heute wieder eingegangen und werden hierdurch dankend quittirt.

a) Zur Schuldentilgung:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Von Herrn | J. D. W., | Groningen | 10 fl. | |
| „ „ | G. W., | „ | 10 „ | |
| „ „ | E. B. t. H., | „ | 6 „ | |
| „ „ | J. H., | „ | 2½ „ | M 48.51 |
| „ „ | H. v. E., | Amsterdam | 100 fl | „ 168.— |
| „ Frau | B., Emden | | | „ 100.— |
| „ | N. N. | | | „ 5000.— |
| „ Fräul. | B. G. u. K., Weierhof | | | „ 10.— |
| „ | einigen Taufg. Brüdern, Amsterdam | | | „ 845.— |

| | | |
|---|---|---|
| Von Herrn B. d. H., Amsterdam ....... | ℳ | 250.— |
| „ „ P. v. E. „ ....... | „ | 40.— |
| „ Hamburg-Altona .................. | „ | 265.— |
| „ Hrn. Ober-Ingen. L., Frankf. a./M. | „ | 30.— |
| b) an Jahresbeiträgen: | | |
| „ H. B., Ludwigshafen ............. | „ | 2.— |
| „ J. B., Harheim .................. | „ | 4.— |
| „ D. K., Weierhof ................. | „ | 2.— |
| „ J. G., „ ....................... | „ | 2.— |
| „ Th. v. H., Lintel ............... | „ | 5.— |
| „ A. B., Obersülzen ............... | „ | 4.— |
| „ J. H., Seehof (Württemberg) ...... | „ | 2.— |
| „ H. St., Ludwigshafen ............ | „ | 16.— |
| „ W. T., Dragaß bei Graudenz ...... | „ | 2.— |
| „ J. H., Gundheimerhof ............ | „ | 2.— |
| „ J. G., Wesachhof ................ | „ | 2.— |
| „ E. G., Weierhof ................. | „ | 10.— |
| „ J. K., Bolanderhof .............. | „ | 2.— |
| „ H. K., Wartenberg ............... | „ | 5.— |
| „ Ch. H., Breitenau ............... | „ | 2.— |
| „ A. R., Gundheimerhof ............ | „ | 2.— |
| „ J. H., Reihen ................... | „ | 2.— |
| „ Ch. E., Biedesheim .............. | „ | 4.— |
| c) an Geschenken: | | |
| Vom Kuratorium der Vereinigung von M.-G. im D. R. durch Hrn. Schütt, Hamburg .............. | „ | 600.— |
| Aus dem Opferstock ................ | „ | 15.04 |
| Von der Conferenz-Collecte Sembach .... | „ | 25.— |
| „ Herrn C. v. O., Norderney ...... | „ | 5.— |
| „ „ Th. v. H., Lintel bei Norden | „ | 25.— |
| Summa ... | ℳ | 7490.55 |

Weierhof, 10. Juli 1891.

J. A. d. V.
Der Rechner:
David Krehbiel.

# Anzeigen.

## Anzeige.

Die badisch-pfälzische Conferenz in Ludwigshafen, die seit mehreren Jahren einen brüderlichen Zusammenschluß unter sich anstrebt, kam zu der Erkenntniß, daß zur Erreichung dieses schönen Zieles es von guter Wirkung sein wird, nebst Besprechungen christlicher Themas und Fragen sich auch auf dem praktischen Gebiete die Hände zu reichen und dadurch das Band der Liebe und Zusammengehörigkeit zu stärken, beschloß daher auf ihrer letzten Conferenz im November 1890, einen Kalender herauszugeben, und wählte sofort eine Commission aus badischen und pfälzischen Brüdern, die die Sache schon für 1892 in die Hand zu nehmen haben.

Die Arbeit ist unter Gottes Beistand nun so weit gediehen, daß mit dem Druck begonnen wurde, was wir den Lesern hiemit anzuzeigen uns erlauben mit der Hoffnung, daß unser bescheidener Kalender auch über die Grenzen Badens und der Pfalz hinaus von unsern mennonitischen Familien begehrt werden dürfte und freundliche Aufnahme findet. Er erscheint unter dem Titel:

## Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.

Herausgegeben
**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten.**
In Commission von
**J. Ellenberger**, Friedelsheim und **J. Hege**, Reihen,
und hat folgenden Inhalt:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond. — Zum 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons. — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Politischer Rückblick. — Die Anstalt Weierhof. — Genealogie der regierenden Fürsten, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche und Räthsel.

Die Artikel, mit Ausnahme der Sinnsprüche, Anekdoten, wie eines Gedichtes, sind sämmtlich von mennonitischen Verfassern. Der Preis kann voraussichtlich nicht unter 50 Pfennige gestellt werden. Die Versendung findet von September ab statt. Bestellungen darauf können — und zwar jetzt schon — bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden. — Gott segne auch dieses Bemühen zur Erreichung unseres großen Einigungsstrebens, das uns Allen, in Nord und Süd, ja so sehr am Herzen liegt.

Im Auftrage der Commission

Friedelsheim, Juni 1891. **J. Ellenberger.**
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

Soeben erschien bei **Hugo Klein** in Barmen:

**Der heilige Rock zu Trier.**

2. Aufl. 10 ₰, von 100 Expl. an à 7 ₰.

Früher erschien in demselben Verlage:

**Die Aachener Heiligtumsfahrt und die Reliquienverehrung überhaupt.**

3. Aufl. ill. 50 ₰.

**Robert Hahnebach, Greiz i/V.,**
**Wollwaaren-Fabrik**
versendet direct an Private reinwollene
**schwarze und farbige**
**Damenkleiderstoffe.**
**Muster zu Diensten.**

Von dem jüngst erschienenen
**Jahresbericht**
**über die Thätigkeit des Kuratoriums**
**der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden**
**im Deutschen Reich im Jahre 1890**
ist noch eine Anzahl vorhanden und zu beziehen durch den Herausgeber dieses Blattes
**H. van der Smissen** in Altona.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 17. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. für's Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Schaffen, Denken, Lernen. — Ein Trostbrief aus der Verfolgungszeit. — Eine lutherische Anerkennung unseres Märtyrers M. Sattler. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Das Geschlecht Beets. — Von der Wolga. — Aus der neueren Literatur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen.

## Schaffen, Denken, Lernen.

Schaffen und denken und lernen heißt leben:
Wer hier nicht schafft, ist den Platz auf der Erd',
Wer da nicht denkt, ist das Leben nicht wert,
Und um zu lernen, ist's Leben gegeben!
Lernen und lernen, bleibt ewige Pflicht,
Knaben wie Greise, versäumet sie nicht!

Ernst ist das Leben .... o wollet's begreifen!
Arbeit, Beruf ist ein edeler Streit.
Einst heißt's: wie habt ihr verwendet die Zeit?
Thoren, die thatlos, gedankenlos schweifen,
Die erst zu spät, wenn der Lauf schon vollbracht,
Fruchtlos den Ernst des Lebens bedacht.

Daß dich der Herr der Talente beschenken
Möge mit doppelten Gaben, o such'
Eifrig das Leben, greif' früh nach dem Pflug.
Kenne dich selbst und beginne zu denken!
Doch deinen Gott erkenne zumeist,
Daß er dich lehre, was leben heißt.

Wirk', um leben, und leb', um zu wirken,
Nicht für das Brot, das den Leib' nur nährt,
Nein, für die Speise, die Stärkung gewährt,
Daß du kannst eingeh'n zu jenen Bezirken
Ew'ger Erquickung, wenn einstmals die Hand
Abläßt vom Tagwerk, am Grabesrand.

P. A. de Genestet.

## Ein Trostbrief aus der Verfolgungszeit.

„Woher nahmen schwache Menschen, selbst Frauen und Kinder, die Kraft zu solch standhaftem, heldenmüthigen Ertragen der größten Martern, zu solch freudigem Sterben inmitten der höchsten Pein?" so mußten wohl manche Leser fragen, welche die Geschichte der Gefangenschaft und des Märtyrertodes von Wendelmut Klaas Tochter, der niederländischen taufgesinnten Märtyrerin, gelesen haben, welche ich kürzlich aus Professor de Hoop-Scheffers „Geschichte der Reformation in den Niederlanden" den Lesern dieser Blätter mitgeteilt habe. Eine Antwort auf ihre Frage mögen die Leser in einem Trostschreiben finden, das Prof. de Hoop-Scheffer neben so vielen anderen bisher unentdeckten und unbekannten erbaulichen Schriften aus der ersten Zeit der Reformation seinem Werke einverleibt hat und das wir als Fortsetzung der versprochenen Auszüge aus demselben hier wiedergeben. So wie hier nur an einem Beispiel gezeigt werden kann, so ermunterten sich wohl die Märtyrer und Märtyrerinnen oft und allerorten durch tröstlichen Zuspruch und durch Betrachtung des Wortes Gottes, in treuer Nachfolge dem Herrn im Leiden und Sterben das Kreuz nachzutragen. Wer die schöne, erhebende Sprache, den ächt evangelischen Inhalt des Schreibens betrachtet, wer von dem Geiste kräftigen Glaubens, fröhlicher Hoffnung, freudiger Zuversicht, unverzagten Mutes, wie er aus jeder Zeile desselben uns entgegenweht, sich ergreifen läßt, auf den macht es wohl heute noch einen tiefen Eindruck, wie viel mehr müßten solche und ähnliche Worte jenen eine Stärkung und ein Labsal sein, an welche sie inmitten der bangsten Verfolgung und angesichts des grausamsten Todes gerichtet worden!

Der Titel des Schreibens, welches jetzt unverkürzt folgen soll, lautet: Ein tröstlicher Sendbrief für alle die, welche um der Wahrheit und um

Christi Namen willen verfolgt werden. Motto Mat. 5, 10—12, 1. Petri 4, 14 b, 15—19, Hebr. 12, 1 b, 2, Unterschrift Joh. 15, 20, 21. Schon der Eingang hebt gar tröstlich an: „Sind wir Glieder des Leibes Christi, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir als seine Glieder auch seines Leidens und Kreuzes teilhaftig sind, denn wollen wir uns mit ihm erfreuen, so müssen wir mit ihm leiden. Und da er nun unser Haupt ist und wir seine Glieder, so kann doch das Haupt nicht den einen Weg und die Glieder einen andern gehen, sondern der ganze Leib mit allen Gliedern muß dem Haupte folgen, welches sie bewegt und leitet. Da nun aber das Haupt mit Dornen gekrönt wurde, so können wir nicht zum Leibe gehören, wenn wir nicht auch dasselbe mit empfinden und derselbe Schmerz uns zu Herzen geht. Ist unser König und Herr nackt geschlagen, mit Blut befleckt, verspottet, angespieen und an dem Galgen des Kreuzes aufgehängt worden, so können auch wir hier in dieser Welt nicht immer unser Herz an Wollust und Prassereien erfreuen, gleichwie die reichen Filze. Hatte unser Herr Jesus Christus in seinem äußersten Leiden, da er all sein kostbares Blut vergossen und seinen Geist in die Hände des Vaters befohlen, nicht einmal ein wenig Wasser zu trinken, sondern wurde mit Essig, Galle und Myrrhen gelabet, warum befremdet es denn uns, daß wir nicht alltäglich unsern süßen Trank haben mit allerlei leckerer Speise, um die Wollust des Fleisches zu befriedigen? Alles was wir leiden, ist auch sehr gering im Vergleich zu dem, was unser Herr für uns gelitten hat; er aber kennet die Gebrechlichkeit unseres Fleisches und legt uns keine schwerere Lasten auf, als wir ertragen können."

Und später heißt es: „es ist ein kleines Ding um alles, wovon unser Fleisch soviel Sache macht, wovor es sich so grauet und fürchtet, denn die Widerwärtigkeiten und die Lust dieser Welt gehen schnell vorüber, aber das Übel, welches die Wollust mit sich bringt, und die Fröhlichkeit, welche die Widerwärtigkeiten erzeugen, die bleiben ewiglich. Das Unglück dauert eine kurze Zeit und verwelkt sofort, wie die Blume, aber die Bekümmernisse der Guten verändern sich stets in endlose Fröhlichkeit, und diese werden lachen, wenn die Bösen heulen und mit den Zähnen klappen. Es geziemt sich, daß wir ein jeder einen Teil von dem Kelche trinken, den uns der Herr schenkt, aber die Bösen werden die Hefe davon abtrinken müssen, die ihnen sehr bitter sein wird. Darum lasset uns fröhlich sein in unserer Bedrückung und der festen Zuversicht, daß uns der Herr nicht verlassen wird, sondern gleichwie er Noah in der Arche beschützte und die Kinder Israel in Ägypten, also wird er auch seiner Kirche Barmherzigkeit erzeigen. Christus duldete es allerdings, daß das Schiff, auf dem er sich mit seinen Aposteln befand, vom Unwetter und den Stürmen der See überfallen wurde, allein er ließ sie nicht ertrinken. Er mag seine Kirche wohl auch eine Zeit lang bedrängen und von den Unwettern der See bestürmen lassen, doch wenn er gebietet, dann werden jene sofort nachlassen und seiner Stimme gehorchen, denn er hält alles in seiner Hand beschlossen. Wenn wir uns darum mitten auf der See dieser Welt rings von wilden Stürmen bedrängt sehen, dann sollen auch wir mit den Aposteln zu Christo rufen: Herr, hilf uns! Wir sollen unser Vertrauen nicht auf Menschen setzen, denn sie können weder den Wind, noch die See bezwingen, sondern auf Gott allein, der allein allmächtig ist, dem alle Kreaturen unterthan sind und welchem niemand widerstehen kann."

„Darum sollen wir allezeit ohne Unterlaß bitten, daß der Herr den Glauben in uns vermehre, durch welchen wir die Welt besiegen, durch den uns kein Ding unmöglich ist, und durch den wir gestärkt werden, so daß wir weder das Feuer, noch das Schwert der Feinde der Wahrheit fürchten, die da nicht bestehen können vor dem Angesichte Gottes, welches ein verzehrend Feuer ist. Und daß wir so erschreckt werden durch die Verfolgungen und Leiden dieser Welt, das rührt nur daher, daß wir nicht glauben und auf Gott vertrauen, weßhalb wir denn gleichfalls beben und erschreckt werden, wie St. Peter, der in der Not mehr auf die Stürme und auf den Wind sah, als auf Christus, so daß er anfing zu sinken, weil es am Glauben gebrach. Lasset uns dem Beispiel der ersten Christen nachfolgen, die ihre Zuversicht zu nichts anderem als zu Christo nahmen, zu dem sie ihr Gebet emporschickten, welches so wirksam war, daß die Erde und das Fundament des Gefängnisses erbebten, die Thore sich aufthaten und die Ketten, damit sie gebunden waren, herabfielen — dies steht alles geschrieben zu unserer Belehrung, auf daß wir es willig von dem Herrn empfangen, wenn einige von uns verfolgt oder getötet werden, und daß wir ohne Unterlaß zum Herrn beten für diejenigen, welche verfolgt werden, daß sie ihre feste Hoffnung auf Gott setzen, daß er sich seiner armen Kirche erbarme und uns stärke im Glauben auszuharren bis ans Ende. Sind wir Christi Nachfolger, so seid gewiß, daß der Herr nicht weniger jetzt seine Macht und Langmut gegen uns beweisen wird, als er es zu jener Zeit gethan hat. Beliebt es ihm, daß wir leiden sollen, so wird er uns auch stärken und standhaft machen, um in dem Bekenntnis seines heiligen Namens zu verharren. Will er uns gebrauchen, so wird er auch ein Mittel finden, uns aus der Hand unserer Feinde zu erlösen. Er wird einen Moses senden, der die Herzen der Könige und Fürsten bewegen wird, wie er es bei Cyrus that, um sein Volk wieder frei aus dem babylonischen Gefängnisse zu entlassen. Doch in Anbetracht dessen, daß niemand die Herzen der Fürsten in der Hand hat, als Gott der Allmächtige, müssen wir uns auch an ihn wenden und ihn ohne Unterlaß anrufen, daß er uns aus aller Not helfe, denn wenn er uns nicht bewahrt, so arbeiten wir vergebens, und will er es thun, so kann ihn niemand hindern.

Ph. Kieferndorf.

## Eine lutherische Anerkennung unseres Märtyrers M. Sattler,

† am 21. Mai 1527 zu Rotenburg in Württemberg.

Schon im Jahre 1882 schloß der unermüdliche Durchforscher der altevangelischen Vergangenheit, Archivrat Dr. Keller, seine Untersuchungen über unsern Hans Denck mit

den Worten: Das Unrecht, welches den Männern der Denckschen Partei widerfahren ist, kann von den Nachkommen nicht wieder gut gemacht werden. Doch hat der Historiker die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ungerechte Anklagen, die gegen sie aufgebracht worden sind, nicht verewigt werden, und durch wahrheitsgetreue Darstellung muß die Geschichtschreibung dahin streben, daß das Eigentumsrecht an den Ideen, für welche sie gelitten haben, ihnen nicht entrissen oder solchen Personen zugeschrieben werde, welche diese Gedanken nachweislich auf das Entschiedenste bekämpft haben.

An diese Worte wurde ich lebhaft erinnert, als ich einen Artikel in der Zeitschrift „Die christliche Welt“ (Nr. 22 und 23) über „das Blutgericht zu Rotenburg“ las. Der mir unbekannte Verfasser, G. B—t, welcher kein Hehl daraus macht, daß er mit ganzem Herzen und aus Überzeugung auf Seiten der lutherischen Landeskirche steht, schildert in demselben das Gerichtsverfahren, welches 1527 gegen unseren Märtyrer Michael Sattler, zuletzt in der Gemeinde der Brüder zu Horb wirkend, eingeleitet wurde und zu seiner Verurteilung führte.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß nur allmählich das Urteil der Mehrheit von den unzutreffenden Vorstellungen über das Wesen, die Ziele und die Lehre der alten Täufer zurückkommt. Nur mit Widerstreben kann man sich entschließen, Jahrhunderte alte Irrtümer offen als das zu bezeichnen, was sie sind, und noch viel schwieriger ist es, Ansichten mit billiger Rücksicht anzuerkennen, die von den eigenen durch kirchliche Bekenntnisschriften festgestellten und durch Erziehung von Jugend an aufgenommenen abweichen. Aber mit Freuden möchte ich aus diesem Artikel feststellen, daß unter den Kreisen, welche bisher die landläufige Geschichtsauffassung über die „Wiedertäufer“ unbesehens hingenommen haben — unvergleichlich geschickt von Keller in seiner Schrift „Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen“ S. 171 und 172 mit wenigen Strichen gezeichnet — eine bessere Würdigung unserer Glaubensväter sich Bahn zu brechen beginnt und von verschiedenen Seiten auch offen und ehrlich ausgesprochen wird.

Unser G. B—t kann freilich noch nicht ganz von der hergebrachten Verurteilung der täuferischen Bestrebungen loskommen, wie wir sogleich an einigen Sätzen beweisen werden. Aber er ist doch gerecht genug, der einzelnen Persönlichkeit Michael Sattler's den echt evangelischen Charakter unbeschadet seiner Abweichungen von der ihm natürlich als unumstößlich richtig geltenden Lehre seiner Kirche zuzusprechen. Daß dieselbe t r o tz der nach G. B—t's Ansicht ungesunden Täuferlehre so reine evangelische Züge getragen habe, darin brauchen wir ja nicht ihm zu folgen; in unseren Augen liegt ein anderer Schluß nahe: War der Charakter des Mannes, der für die Anfänge unserer Gemeinschaft so hevorragende Bedeutung besaß — nach G. B—t ist auf seine Veranlassung die wichtige Versammlung im Februar 1527 zu Schlatten am Randen zusammengetreten — ein im Grunde evangelischer, so zeugt die Güte solcher Frucht für die Güte des Baumes, an dem sie erwachsen ist; d a n n w a r a u c h d i e B e w e g u n g u n d d a s Z i e l d e s a l t e n T ä u f e r t u m s e c h t e v a n g e l i s c h e r A r t.

Es steht noch für G. B—t fest, daß das Täufertum erst ein Nachläufer der Reformation war, kein Vorläufer, wie wir glauben behaupten und beweisen zu können. Daher findet sich bei ihm noch die landläufige Erklärung für das Auftreten der täuferischen Bestrebungen. Er schreibt: „Der unterbundene Reformationstrieb erzeugte das Täufertum, dem der Reiz der Heimlichkeit eine besondere Anziehungskraft verlieh. — Haut man den gesunden Baum im Walde um, so muß der Saft des Baumes, der nicht mehr in gesunder Weise treiben kann, fremdartigen Gebilden dienen, rings um den Stumpf wachsen Schwämme.“ Auch Ritschl's Darstellung, welche das Mönchstum in der katholischen Kirche mit der ganzen Weltauffassung des Täufertums in Verbindung setzt, muß ihm herhalten. Offenbar ist ihm unbekannt, was Keller in der Einleitung zu den „Waldensern u. s. w.“ Seite IV schon vor Jahren schrieb, daß der gegen die „Wiedertäuferei“ erhobene Vorwurf, sie sei nur eine Erneuerung des mittelalterlichen Mönchstums, auf Entstellung beruhe. Die richtige Antwort auf diese Behauptung hat Herm. Weingarten in seiner „Geschichte der englischen Revolutionskirchen“ (1868) längst gegeben. So werden wir uns auch nicht entrüsten, wenn die abweichende Auffassung von dem Eide, der Obrigkeit und der Taufe durchaus nicht zu ihrem Rechte kommt.

Wir geben zuerst diese Sätze, in welchen sich noch der Einfluß der üblichen Auffassung wiederspiegelt. Nunmehr aber wollen wir auch jene Sätze hervorheben, um deren willen die Arbeit G. B—t's uns so wertvoll erscheint.

So sehr wir Ursache haben, über jene Verfolgungen zu klagen, die unseren schwachen Anfängen durch den Verlust der besten und tüchtigsten Führer das Aufkommen so unendlich erschwert hat, werden wir uns der Wahrheit nicht verschließen, die in den Schlußsätzen der Abhandlung enthalten ist. „Mag die Anklageakte (gegen Sattler) einige unbegründete Vorwürfe enthalten, wie den in Betreff der Abendmahlsfeier, das muß man billig anerkennen: sie entsprach dem geltenden Recht. Das ist ja das Tragische, daß im Zusammenstoßen der alten und neuen Zeit sich immer wieder der Satz bewahrheitet: summum jus, summa injuria (das strengste Recht schließt oft das härteste Unrecht ein). Ausgelebte Formen einer alten Zeit haben im Kampf mit neuen Ideen, ja selbst in ihrem Zusammenbruch doch noch soviel Schwerkraft, um die Träger dieser Ideen zu zermalmen, um aber dann in ihrem Blut zu ersticken.“ Nach den zu jener Zeit geltenden Rechtsgrundsätzen und nach den kaiserlichen Edikten konnte der Spruch über unsere Väter nicht anders lauten, als er thatsächlich ausgefallen ist. Aber eine neue Zeit ist angebrochen, und in deren Lichte kann man nicht mehr umhin, ein Verfahren als unrecht zu bezeichnen trotz aller jener entgegenstehenden Rechtssätze, nach denen es vor fast vierhundert Jahren als Recht erklärt worden ist.

Michael Sattler, über den nebst einigen anderen zu Horb aufgegriffenen Täufern im Mai des Jahres 1527 zu Rotenburg das Todesurteil gefällt wurde, hat sich nach G. B—t als ein würdiger Zeuge des Evangeliums bewiesen. Als ehemaliger Mönch war er der gegebene Vertreter und Wortführer seiner Mitgefangenen, und wahrlich kein schlechter,

wenn man dem Zeugnis eines Beisitzers, des Ritters Klaus von Graveneck folgt. „Bei allem theologischen Abstand in der Lehre erkennen wir in ihm einen treuen Zeugen der Wahrheit" heißt es in dem angeführten Artikel. Bekannt sind uns die einzelnen Züge aus dem Verhör, welches die Gefangenen durchzumachen hatten, die Schriften von W. Mannhardt und A. Brons haben uns das Wichtigste davon längst mitgeteilt. Aber erfreulich wirkt auf uns die sichtliche Wärme, mit der unser Berichterstatter G. B—t die Einzelheiten wiedergiebt und alle Punkte mit Sorgfalt wiederholt, welche im Stande sind, den Leser für die ehrwürdige Gestalt des Zeugen der evangelischen Wahrheit zu gewinnen. Fast wollte ich meinen Augen nicht trauen, als ich las, wie unser lutherischer Gewährsmann in unwilliger Entrüstung über die mutwillige Behandlung seitens der Kriegsknechte, während der Gerichtshof über die inzwischen in das Vorzimmer abgeführten Gefangenen sich schlüssig machte, es unternommen hat, diese Verspottung der wehrlosen Märtyrer für die Wahrheit in etwas mit der Verspottung ihres Meisters durch die Kriegsknechte des Pilatus zu vergleichen. Aber ich mag ihm nicht Unrecht geben; grade daß dies Urteil von so wenig parteiischer Seite kommt, macht es unverdächtig.

Wie hoch die Achtung vor Sattler ist, möge die sehr beachtenswerte Äußerung beweisen: vielleicht bricht auch einmal in Rotenburg der Tag an, wo man dem tapferen Blutzeugen ein Denkmal setzt, wie dem Giordano Bruno in Rom und dem Johann Hus in Konstanz. Klar hebt sich das Martyrium Michael Sattlers vor dreihundert Jahren ab vor dem sacrificium intellectus, das Rotenburg vor zwanzig Jahren erlebt hat (Verfasser meint die nachträgliche Unterwerfung des Bischofs Hefele unter den Beschluß der Unfehlbarkeit des Papstes).

Wir Mennoniten freilich bedürfen solcher Denkmäler in Erz und Stein nicht; ich erinnere nur daran, daß vor einer Reihe von Jahren verschiedene Stimmen sogar gegen die Errichtung eines einfachen Denksteins an dem Orte laut wurden, wo die wegen Baufälligkeit abgebrochene Kirche zu Witmarsum gestanden hat, in der Menno wohl schon gepredigt hat. Das beste Denkmal zu Ehren unserer Glaubensväter, die mit ihrem Blut ihren Glauben bezeugt haben, bleibt immer das, welches eine dankbare Nachwelt ihnen in den Herzen errichtet, indem sie sich vornimmt, mit Gottes Hülfe den Glauben in der That und im Wandel zu Ehren zu bringen, auf den Jene gestorben sind. Aber wir können Gottes Führung nicht genug danken, wenn jene Männer, die wahrlich Nachfolger ihres Heilands gewesen sind, auch von anderer Seite wieder der Vergessenheit und der Geringschätzung entrissen werden, worin sie von einer feindseligen Mitwelt absichtlich begraben sind. Auch auf sie gilt das Schriftwort: Welcher Ende schauet an und folget ihrem Wandel nach.

H. v. d. S.

## Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung
von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder."
(Fortsetzung.)

### 4. Innere Kämpfe.

Der Tod Gregors ließ augenblicklich keine Aenderung bei den Brüdern sichtbar werden. Mathias von Kunwald führte die Regierung im Geiste seines verstorbenen Rathgebers fort; sein enger Rath bestand zumeist aus gleichgesinnten Personen; auch erschien es nicht nöthig, von der schroffen Fassung einzelner Principien abzugehen, da sich die Lage der Brüder dadurch nicht im mindesten verändert hätte.

Nichtsdestoweniger bereitete sich unter den Brüdern ein Kampf vor, der die Unität durch mehr als ein Jahrzehnt an den Rand des Verderbens bringen und schließlich mit dem Preisgeben der Principien, die bei der Gründung gegolten, enden sollte.

Die vornehmste Verbreitung hatten nämlich, die kurze Zeit ihres Bestehens über, die Brüder auf einem Terrain von etwa 180 □.-Meilen im Osten Böhmens erlangt. Die äußersten Grenzen dieses Terrains dürften wir im Süden bis Skutsch, im Westen bis Chlumec, im Norden bis oberhalb Neustadt an der Mettau ziehen. Im Osten war es durch Mähren begrenzt. In den bedeutendsten Städten dieses Gebietes, in Leitomischl, Skuc, Hohenmaut, Chotzen, Brandeis an der Adler, Chrudim, Chlumec, Reichenau, Königgrätz, Senftenberg und Neustadt hatten sie sehr zahlreiche Anhänger; auf den weitläufigen Gebieten des Herrn Kostka von Postupic hingen sie in fast ununterbrochener Reihe zusammen. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Johann Kostka hatte sogar eine Zuneigung zu ihnen gefaßt, welche von ihm auf andere Herren vom Adel, am spätesten erst auf die Magistrate einiger Städte überging. Die Gunst dieser Vorstände und Personen war nicht zu verachten. Von einer Aufnahme in den brüderlichen Verband konnte bei ihnen nicht die Rede sein, denn Niemand, der im Besitze eines weltlichen Amtes oder einer Macht war, durfte, ohne dasselbe aufzugeben, sich ihnen beigesellen, aber ihr Schutz behagte den Brüdern und sie beliebten zum öftern, sich mit den ersten Christen und ihre Beschützer mit dem neutestamentarischen Landpfleger Felix, „der die Wahrheit kannte" und mit den den Christen günstiger gesinnten heidnischen Römern zu vergleichen. Es wandelte nun weder die adelichen Herren noch die Patricier der Städte die Lust an, auf alle Macht und Größe, auf ihre kleinen Landesherrlichkeiten Verzicht zu leisten; aber es flößte ihnen gleichwol der gehorsame, unterthänige, treue und arbeitsame Sinn der Brüder Achtung, selbst Wohlwollen ein. Man hatte sie von den Adamiten und andern verworfenen Sekten unterscheiden gelernt, man vermochte ihnen — selbst auf dem schismatischen Standpunkt der utraquistischen Kirche befindlich — keinen Vorwurf, als den religiöser Schwämerei zu machen. Die frühere Abneigung schlug schnell um und ging in eine bestimmte Bevorzugung über. Andererseits trat bei einigen Brüdern der Wunsch nach Duldung bereits hinter die Aussicht, zu einem weltlichen Amte, zur

Würde eines geschwornen Rathes u. s. w. gelangen zu können, zurück.

Gleichwohl unterlagen die Brüder nicht der ersten Versuchung. Da Anerbietungen einer günstigeren Stellung doch nur eine große Seltenheit waren, konnten dieselben leicht genug ausgeschlagen werden, aber sie selbst und ihre Freunde mußten ihnen zu Gemüthe führen, wohin sie mit solchen Ideen hingelangen konnten; ob auch nur die entfernteste Aussicht auf Duldung für sie vorhanden wäre. Man muß nicht gerade zehn leichtsinnige Eide auf einmal ablegen, nicht wegen eines Gutes schwören wollen; aber einen Eid zu verweigern, wodurch ein Mitbruder von falscher Anklage befreit würde, hieße dies nicht lieblos handeln? Man muß sich nicht gerade zu einem weltlichen Amte drängen, denn leicht geräth man in eine Falle; aber wenn man es in guter Gesinnung verwaltet, wie viel Gutes kann man als göttliches Werkzeug veranlassen? Diese und ähnliche Vorstellungen, vereint mit dem Nachlaß des ersten Enthusiasmus, erzeugt durch eine minder gefahrvolle Lage unter König Vladislavs Regierung, endlich der weitsichtigere Blick der bisher im Zaume gehaltenen Bakkalauren höhlten wie Regentropfen den harten Stein erster Ueberzeugung nach und nach aus. Wenn schließlich diese Frage dem simpeln Bruder zur Entscheidung vorgelegt wurde, mußte er nicht selbst subtiler Festsetzungen überdrüßig werden, die ihn nie zu Athem kommen ließen?

Offenbar hatten die strengen Meinungen Gregors keinen andern Sinn als in den Brüdern das wahrhaft christliche Leben zu erwecken; alle Mühseligkeiten, denen sie sich zu unterwerfen hatten, bezweckten doch nichts anderes, als die Gewißheit des Heils für den einzelnen zu erlangen. Aber nunmehr warf einer der Brüder, ich glaube Prokop, die Frage auf: „Wenn wir selbst die Rechtfertigung uns erwerben müssen, welche Bedeutung hat dann der Tod Christi? Heißt es nicht diesem jede Verdienstlichkeit absprechen, wenn wir selbst gerecht sein wollen? Der Glaube muß doch wol etwas bedeuten!“ Von dieser Seite trat also die Reaktion gegen die übergroße Strenge Gregors ein; es wurde in erstem Eifer sogar weiter behauptet, daß, wenn man glaube, würden selbst die Fehler dem Menschen zum Verdienste angerechnet werden. Gegen diesen Einwand ließ sich dem Scheine nach nicht leicht etwas sagen; er war der Schrift entnommen, er fand in ihr seine Begründung. Ohne daß man praktische Schlußfolgerungen hatte anknüpfen wollen, hatte doch eine Synode stillschweigend die große Bedeutung des Glaubens vor den Werken gebilligt.

Nun erboten sich zwei Personen des Herrenstandes und einige Ritter zum Eintritt in die Unität; augenblicklich loderte der Kampf heftig auf. Man verlangte von den Katechumenen die Niederlegung ihres Standes und ihrer weltlichen Macht und erklärte, sie ohne dies Opfer nicht aufnehmen zu können. Einige der Eifrigsten fügten sich der harten Bedingung; die strenge Partei fühlte ihren Sieg.

Allein dies erregte die herbste Mißstimmung bei den Ueberwundenen und das Gefühl des Zweifels in die eigene Sache. Von dem Momente begann bei diesen ein sehnsüchtiges Umherblicken nach fernliegenden Gegenden und Völkern, bei denen eine den eigenen Wünschen entsprechende religiöse Entwicklung vorhanden wäre. Ihre geringen geographischen Kenntnisse, sowie endlich falsche historische Vorstellungen gaben diesen Wünschen einen abenteuerlichen Schein. Die Traditionen, bislang nur in so weit beachtet, als sie die Weihe der ersten Priester angingen, wurden sorgfältiger gehört und thatsächlich trat ein schriftlicher Verkehr zwischen den Waldensern der brandenburger Mark und den Brüdern ein. Ein Brief der Märker Waldenser an die Brüder existirt noch.

Die erste Vermittlung war durch zwei Waldenser geschehen, welche nach Böhmen gekommen und mit den Brüdern bekannt geworden waren. Ihre Einrichtungen gefielen ihnen und sie kehrten nach einiger Zeit in ihre Heimat zurück in Begleitung eines der deutschen Sprache kundigen Bruders. Sei es nun, daß ihr nunmehr offeneres Auftreten ihnen allen eine heftige Verfolgung zuzog, oder daß diese längst vorbereitet war, genug, viele mußten übertreten und viele auswandern; einige Hunderte davon gingen nach Böhmen und Mähren und schlossen sich da den Brüdern durchweg an, sodaß sich keine eigene Waldensergemeinde entwickelte. Manche der Eingewanderten lebten als hochbetagte Greise noch um das Jahr 1540.

Ich weiß nicht, was der letzte Grund gewesen, weshalb sich unter der Leitung des Michael, des Prokop, Thomas des deutschen und des Johann Wilhelm eine Anzahl Brüder entschloß, durch Schlesien zu wandern, wenn dies nicht etwa der Wunsch war, mit den Waldensern in der Mark zusammenzutreffen, oder bloße Lust zur Schwärmerei gewesen ist. Sie kamen nach Glatz, die genannten Führer wurden aber da aufgegriffen und vor ein geistliches Gericht geführt. Man fand, daß ihre Grundsätze vom leidenden Widerstande zur Herrschaft der Türken über die Christenheit *) führen würde, daß eine Gütergemeinschaft in ihren Wünschen liege, daß ihre übrigen Lehren vom Irrthume inficirt seien. Ihre Strafe konnte wol nicht größer sein, als weitere Verweisung, und so irrten diese Leute ruhelos herum, bis sie wieder nach Böhmen zurückkehrten.

Inzwischen gestaltete sich die Einigkeit der Unität selbst nicht günstig. Gregor von Votic verfaßte eine Schrift „von der weltlichen Macht“ zur Bestätigung der rigorosen Grundsätze seiner Anhänger. Die Sätze der Bibel und die Geschichte der letzten Jahre, die näheren Umstände bei der Gründung der Unität, die ersten Intentionen Peters von Chelcic und des Altvaters Gregor mußten die Schlüsse seiner Dialektik begründen helfen. Der ganze Streit schien sich endlich in der dogmatischen Behauptung von der nach allen Seiten hin vollkommenen Gerechtigkeit des Menschen und ihrer Nothwendigkeit zuzuspitzen, wogegen die Gegner gestützt auf die Bedeutung des Glaubens Opposition zu machen suchten. Sie verfaßten Traktate, worin sie mit steter Schärfe die nicht zu tilgende Sündhaftigkeit des Menschen hervorkehrten. Scharf wurde die ganze Kontroverse in jenem Traktate aufgefaßt, der den Text: „Sagen wir von uns, daß wir sündenfrei sind, so belügen wir uns selbst,“ erörterte. (Forts. folgt.)

*) Merkwürdige Übereinstimmung mit dem Verhör M. Sattlers 1527.

## Von der Wolga (Rußland).

Die Deutschen im Wolgagebiete sind heute ein in sittlicher und materieller Hinsicht bis zur letzten Stufe herabgesunkenes Volk. Zugleich mit dem Wohlstande sinkt auch in schreckenhafter Weise alles, was die Religion anbelangt. Diese traurigen Erscheinungen sind nicht mehr zu hemmen, weil das Volk zu sehr verkommen ist. Es sei bemerkt, daß die allgemeine Armut schon in den 70er Jahren ihren Anfang zu suchen hat. Von diesen Jahren an geht alles den Krebsgang und zwar mit Riesenschritten. Jedes der nachfolgenden, mit Ausnahme 2 oder 3 Jahre, vereitelte die Hoffnungen auf eine reiche Ernte. In diesen Jahren sind die Not und Sorge noch nie gewichen, sondern mit jedem Jahre um ein Bedeutendes größer geworden, so daß jetzt die Armut in ganz furchtbarer Weise um sich gegriffen und nur einzelne der Wirte sind schuldenfrei. In diesem Jahr, wo wir wieder eine gänzliche Mißernte haben, verfallen unsere Deutschen einem totalen wirtschaftlichen Bankerott. Schon über zwei Monate warten und seufzen wir vergeblich nach einem erquickenden Regen. Jeden Tag kommt die Sonne als eine feurige Kugel am wolkenlosen Firmamente empor, um das letzte Wachstum total zu versengen und verbrennen. Ueber zwei Monate haben wir täglich eine Hitze von 37—47 G. (Reaumur) zu ertragen. Da ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn die Felder verbrannt dastehen und einem das Herze weinen machen. Auf dieses Jahr hatten wir unsere Hoffnung gesetzt, es sollte uns einigermaßen aufhelfen. Jetzt aber scheint es mit uns gar aus zu sein! Der Roggen ist zum größten Teil als Viehfutter gemäht worden, weil er sich als ganz taub erwies. Der Weizen ist ebenfalls taub. In Folge des Regenmangels haben wir auch nichts von den Gärten zu hoffen. Also mit einem Worte „Nichts, Nichts“ nennen wir unsere Ernte. Auf den Steppen ist kein Grashalm zu finden, und das arme Vieh, welches nicht in den Ställen gefüttert werden kann, ist gar übel daran. Zu den billigsten Preisen verkauft die Mehrzahl ihr letztes Stückchen Vieh. Eine gute Milchkuh kostet jetzt nur noch 5—10 Rubel, ein gutes Pferd 6—12 Rubel. Nur will Niemand kaufen, weil gar kein Geld vorhanden ist. Weizenmehl kostet das Pud 1 Rubel 85 Kop., Roggenmehl per Pud 1 Rubel 50 Kop. Diese Preise sind unzugänglich bei dem großen Geldmangel und daher kommt es, daß die Meisten schon über 6 Monate allein von verschiedenen Suppen, ohne Brot, leben. . . .

Dieser Not möchten nun gerne Viele entfliehen, aber dazu fehlen die Mittel. Viele machen sich auf zu Fuß, um Arbeit zu suchen in den benachbarten Provinzen, finden aber nichts und kommen meistenteils noch ärmer als sie waren wieder zurück. Täglich betteln sich ganze Schaaren verarmter Deutschen fort in das Ungewisse hinein in der Hoffnung, daß es nirgends schlechter sein kann als hier. Schon im vergangenen Jahre sind auf solche Weise allein aus dem Weimarschen Kirchspiele ca. 650 Personen in den Kaukasus, zum Don u. s. w. geflüchtet. In diesem Jahr hat sich die Zahl der Arbeitsuchenden mehr als verdreifacht. Es ist eben nicht zu beschreiben, was die Not verursacht. Man bedenke nur die Greise, Kinder und Kranken, was haben diese nicht alles zu leiden und zu erdulden. Wo ist Rettung, wo ist Hülfe? Gewiß, Gott kann nur allein helfen. Aber der verlangt gründliche Buße und Umkehr vom Sündenwege, was bei unserm Volke aber nicht der Fall ist. Allein das will ich sagen, daß im vorigen Jahre in 23 Kirchspielen 328 uneheliche Kinder geboren wurden! Auf tausend Geburten kommen 25 uneheliche!

Indem ich dieses mitteile, werter Herausgeber, bitte ich solches in Ihr geschätztes Blatt aufzunehmen, weil viele unserer deutschen Brüder in Amerika solches mit Interesse lesen werden, zumal es eine Stimme aus der alten Heimat ist. Vielleicht geht auch einem reichen Bruder das Herz auf und er fühlt sich gedrungen, Diesen oder Jenen seiner Freunde hinüberkommen zu lassen nach Amerika, um ihn vom Verderben zu retten. Sollte dies der Fall sein, so hätte meine Korrespondenz ihr Ziel erreicht.

Aus dem „Zionsboten“ Organ der Mennoniten-Brudergemeinde von Nord-Amerika, teilen wir diese Nachricht unseren Lesern mit. Herausgeber.

## Das Geschlecht Beets.

Zur Beantwortung der Frage in Nr. 16 der Mennonitischen Blätter dieses Jahres, betreffend das Geschlecht Beets, diene zur Nachricht, daß der Prediger Beets in Hoorn, den Gerh. Tersteegen 1750 erwähnt, Jan Beets war.

Er ist am 29. September 1708 zu Hoorn geboren, war daselbst seit dem 11. Oktober 1731 Prediger und ist dort gestorben am 27. April 1788. Seine Eltern waren Pieter Beets, geboren 1664 zu Hoorn, wo er seit dem 24. Oktober 1690 als Prediger wirkte; im Jahre 1707 wurde er emeritiert und starb am 1. Oktober 1710; seine Mutter hieß Mariechen Rosekrans, war geboren 1668, verheiratete sich 1688 und starb 1748, eine Tochter von Peter Rosekrans, der ebenfalls seit dem 25. Dezember 1665 als Prediger in Hoorn wirkte und am Weihnachtstage 1692 dort starb.

Mariechens Halbschwester Katharina, geboren 1682 und verheiratet mit Volkert Brouwer, war die Mutter meiner Urgroßmutter. Dieser Verwandtschaft verdanke ich diese genauen Nachrichten, die ich aus Familienpapieren entnommen habe. —

Von unserem Jan Beets sind verschiedene Bücher zu Hoorn in den Jahren 1749—1766 herausgegeben. Er war ein treuer Anhänger Zinzendorfs, aber schloß sich seiner Unität nicht an. Er war der Oheim von Pieter Beets, geboren 1729 (nicht 1727) zu Hoorn, der das Predigtamt zu Aardenburg, Almeloo und Altona nacheinander verwaltete. Seine Eltern waren Peter Beets, geboren 1704 zu Hoorn (Sohn der oben genannten Eheleute Peter Beets und Mariechen Rosekrans) und Mariechen Louterbagh. Der Altonaer Prediger hinterließ nur einen einzigen Sohn, auch Peter genannt, der 1813 als Prediger zu Westzaandam gestorben ist und dessen beide Söhne Peter und Cornelius im ehelosen Stande lebten.

Seine älteste Tochter Alida (gestorben am 27. Juli 1864) verehelichte sich 1825 mit L. C. van Geuns und

hatte einen Sohn Wilhelm Cornelis, der 1857 zu Tjallebird Prediger wurde und am 9. Juli 1865 unverheiratet gestorben ist.

Auch der Nachkommenschaft von Jan Beets steht das Erlöschen der männlichen Linie bevor. Er hatte zwei Söhne, Peter, geboren 1739, gestorben 1824, und Nikolaas, geboren 1741; wann dieser gestorben, ist nicht ersichtlich.

Peter hinterließ nur einen Sohn David, geboren 1770, gestorben 1857, der sechs Söhne hatte; sie sind aber schon alle unverheiratet gestorben, und sechs Töchter, von welchen eine (verheiratet mit Albert van Geuns) die Mutter von Professor Hoekstras Gattin wurde. Nikolaas hatte nur einen verheirateten Sohn, Jan, geboren 1768, gestorben 1809. Von ihm stammen zwei Söhne: Teunis, geboren 1804, ohne männliche Erben gestorben 1876, und Nikolaas, dessen fünf Söhne nunmehr auch schon Alle im ehelosen Stande gestorben sind mit Ausnahme eines einzigen, namens Hendrik, geboren 1852, Weinhändler zu Groningen, der noch bis heute unverheiratet ist.*)

Amsterdam.

de Hoop-Scheffer.

## Aus der neueren Literatur.

Die Internationale Erziehungs-Arbeit. Einsetzung des Bleibenden Internationalen Erziehungs-Raths. — Kritik und Replik. — Ein Wort an Freunde und Gegner von Herman Molkenboer, Begründer und Schriftführer des Unternehmens. Preis 90 Pfg. Flensburg, Verlag von Aug. Westphalen.

Im Januar 1882 gab der Verfasser einen Aufsatz heraus unter dem Titel: „Die Notwendigkeit und Möglichkeit einer kräftigeren Zusammenwirkung der Völker auf dem Gebiete der Kinder-Erziehung, speciell des Volksschulwesens. Ein Blick in die Volksschulgesetzgebung des 19. Jahrhunderts." Ein Jahr später folgte ein zweiter Aufsatz desselben Verfassers: „Geschichtsunterricht im Volksschulwesen und Soldatenwesen."

Des Verfassers Streben in diesen Schriften geht dahin, durch eine internationale Regelung des Volksschulwesens eine größere Annäherung, ja Verbrüderung aller Nationen, kurz den allgemeinen Völkerfrieden herbeizuführen; denn er ist „der Meinung, daß Völkerkriege aufhören, sobald die Volksschule, mehr als jetzt der Fall ist, — mitwirkt." Für die Verbreitung dieser an sich schönen und edlen Idee war der Verfasser seitdem auf Reisen und durch eine Reihe von in drei Sprachen erscheinenden Correspondenz-Blättern thätig. Auch vorliegende Schrift beschäftigt sich mit diesem „großen internationalen Unternehmen pädagogisch-patriotischer Natur." Sie gibt, wie der Titel sagt, eine Kritik der Beurteilungen, die sich über jene zwei Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften verschiedener Länder befinden und eine kurze Erwiderung auf diese Äußerungen der Presse. Von seinen Gegnern — unter denen sich, beiläufig gesagt, um das Unterrichtswesen hochverdiente Schulmänner befinden — ist nach dem Verfasser der eine „vollkommen unbefugt, über diese Gegenstände mitzusprechen," der andere „versteht absolut nichts von diesen Sachen;" ein dritter „hat sich gehörig bloß gestellt" oder „recht gründlich blamiert;" ein anderer wird mit „Prahlhans und Ignorant" abgefertigt und wieder einem andern „seine Impertinenz" großmütig verziehen.

Auf die Gefahr hin, von dem Herrn Verfasser auch mit einem dieser Prädikate beehrt zu werden, müssen auch wir die Hoffnung des Verfassers für allzu sanguinisch, und die Verwirklichung seiner Ideen als aussichtslos bezeichnen, denn so hoch wir auch von der Erziehung denken, so können wir doch einen solchen Einfluß, wie der Verfasser annimmt, unmöglich der Volksschule zuschreiben. Weit mehr Erfolg für das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen hoffen wir von einem anderen Vereine, der Comenius-Stiftung.

Kr.

*) Eine kürzere Mitteilung, die in allen Stücken mit der obigen in dankenswerter Ausführlichkeit behandelten Angaben unseres verehrten Freundes übereinstimmt, ist uns noch von H. in Amsterdam auf Grund von Nachforschungen im Archiv der Gemeinde zu Amsterdam zugegangen, dem wir auf diesem Wege ebenfalls unsern besten Dank sagen wollen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Leer (Ostfriesland). Am 2. August fand die Einführung des neuen Predigers S. F. van der Ploeg, bis dahin Prediger der Gemeinde zu Pieterzijl in Groningen, durch seinen Vorgänger A. G. van Gilse, z. Z. in Zwolle, statt. Die Ansprache, mit welcher Br. van Gilse die Feier einleitete, hatte zum Text: 1. Thessal. 4 vs. 3: Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, der sich die Antrittspredigt des neuen Predigers über Apostelgeschichte 16 vs. 31: Glaube an den Herrn Jesum Christum, anschloß.

* * *

Hannover. Nach der nunmehr getroffenen Verabredung werden unsere Glaubensgenossen zu Hannover im Monat Oktober durch Pastor Dr. Müller aus Emden, im Dezember durch Pastor Wendmann aus Crefeld mit der Predigt und im Februar des nächsten Jahres durch Pastor van der Smissen aus Altona mit der Predigt und dem heiligen Abendmahl bedient werden.

* * *

Zum Bildungsgang unserer Studenten. Im Zondagsbode wird bei Erwähnung des neuesten Jahresberichts unserer Vereinigung uns Deutschen ein Vorschlag zur Erwägung unterbreitet. Es heißt dort: Da nunmehr nicht zu erwarten ist, daß künftig junge Leute aus Deutschland an unserem Seminar (zu Amsterdam) studieren werden, geben wir Dr. Müller und seinen Mitkuratoren zu erwägen, ob es sich vielleicht empfehlen dürfte, den jungen Leuten, wenn nicht die Verpflichtung aufzuerlegen, so doch den Rat zu geben, nach oder vor dem Abschluß ihrer Studienzeit

die Niederlande, jedenfalls Amsterdam, zu besuchen, damit sie unsere Gemeinden und Einrichtungen kennen lernen, besonders die Amsterdamer Bibliothek und ihre Professoren. Es würde ihnen später sicherlich von Nutzen sein und könnte zur Unterhaltung und Stärkung des Bruderbandes gute Dienste leisten.

Wir bringen diese Anregung auch dem weiteren Kreise unserer Leser zur Kenntnis und behalten uns vor, bei passender Gelegenheit darauf zurückzukommen.

* * *

Zum Eintritt in das Seminar zu Amsterdam haben sich zwölf junge Leute gemeldet. Für das nächste Jahr ist eine noch größere Zahl von Studenten zu erwarten, etwa 14—16.

* * *

Die Brüder Prediger S. F. Sprunger, Joel Welty, Peter Habegger und die mit ihnen reisenden Geschwister aus der Schweiz, sind von ihrer Reise nach Europa am 28. Juli in Newyork und am Freitag Morgen, den 31. Juli, glücklich und wohlbehalten in Berne, Ind., angekommen. Für die ganze Gemeinde war es ein besonders freudiges Wiedersehen.

* * *

Der Mennoniten-Prediger Eusebius Hershey aus Center Co., Pa., welcher im November v. J. nach West-Afrika reiste, um in Liberia als Missionar thätig zu sein, ist dortselbst in der Stadt Monrovia am 23. Mai d. J. gestorben.

* * *

Chiwa (Asien). Veranlaßt durch den sehr schweren Erwerb von Kleidung und Lebensmitteln einerseits, und andererseits durch das Fehlschlagen der für die Jahre 1889—91 gehegten Hoffnungen bezüglich der Zukunft des Herrn, sind wieder mehrere Familien entschlossen, nach Amerika herüber zu kommen. Andere Familien sind in den letzten Jahren nach der, ebenfalls in den achtziger Jahren gegründeten Mennoniten-Ansiedlung bei Auliata gezogen. Wie lange sich der Rest noch in Chiwa wird halten können, ist fraglich, und dürfte es nicht ganz unwahrscheinlich sein, daß in der nächsten Zeit noch mehr Auswanderungen nach Amerika stattfinden. (B.-B.)

## Erinnerung an den ersten Montag im September.

Epheser 6 vs. 18.

Wir müssen in der Fürbitte für andere eins unserer schönsten Priesterrechte erkennen. So werden wir ohne Zweifel durch die Schriftlehre zur Fürbitte hingetrieben, und sie ist schon von Abraham und Moses, sie ist selbst von frommen Heiden geübt worden.

Nun hat dieselbe noch das eigene, daß sie, wie sie aus Liebe hervorgeht, auch die Liebe fördert.

Wiener, „Das Gebet.“

Epheser 3 vs. 14—17.


Eine Vermehrung am Inhalt des in Nr. 14, 15 und 16 angezeigten

**Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.**

Herausgegeben
**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten,**
wollen wir hier mit dem bereits Mitgetheilten nachtragen:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond (mit 2 astronomischen Zeichnungen). — Zum diesjährigen 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons (mit Porträt). — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem, bis zur Zeit Salomos. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Welten-Rundschau. — Die Anstalt Weierhof (mit 2 Illustrationen). — Genealogie, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche, Räthsel. — Uebersichtliche Statistik der Mennoniten-Gemeinden. — Mennonitische Missionen. — Adressen. — Wichtige Schriften und Bücher zur Geschichte und Lehre der altevangelischen und mennonitischen Gemeinden. — Zur neueren Düngerlehre. — Die afrikanische Prinzessin und der Spiegel. — A. Comenius.

Bestellungen können bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden.

Friedelsheim, im August 1891.

Im Auftrage der Commission:
**J. Ellenberger.**

**Real- u. Erziehungsanstalt**

**am Donnersberg bei Marnheim, bayr. Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 10. September; für die Zöglinge am 9. Näheres ist zu erfahren durch den Anstaltsvorstand: **Dr. E. Göbel.**

Die Freunde der Anstalt werden hiemit zugleich benachrichtigt, daß der Jahresbericht der Anstalt zusammen mit dem Bericht des Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins über das Jahr 1891 erscheinen wird.

**Allg. Formularbuch**

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**
in den
**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch)
kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Sonninterrasse 7).
Preis geheftet einschließlich Porto M 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60

Von dem jüngst erschienenen

**Jahresbericht**
**über die Thätigkeit des Kuratoriums**
**der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden**
**im Deutschen Reich im Jahre 1890**

ist noch eine Anzahl vorhanden und zu beziehen durch den Herausgeber dieses Blattes
**H. van der Smissen** in Altona.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

15. September. № 18. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona, Altona, Sonninkerrasse 7.

Inhalt: Wie ich mir das Gleichniß vom ungerechten Haushalter erkläre. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Die Comenius-Gesellschaft. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

## Wie ich mir das Gleichniß vom ungerechten Haushalter erkläre.

J. Ellenberger, Friedelsheim.

Luk. 16, 1—13.

Das ist eines der Gleichnisse unseres Herrn, das schwer zu erklären ist und oft schon mißverstanden wurde. Die Spitze davon liegt doch wohl in dem Wort: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht." Der Herr Jesus schildert damit in seiner unvergleichlich einfachen und doch schlagenden Weise die Angehörigen zweier Reiche — die Kinder der Welt und die Kinder des Gottesreiches, die er hier Kinder des Lichts nennt.

Die Kinder der Welt zeichnet er in der Person und der Handlungsweise des Haushalters als solche, welche gegen die, welche ihnen — je nachdem — Großes oder Kleines anvertraut haben, nicht immer treu sind. Ihre Untreue, im Geringsten wie im Großen, wissen sie aber dann, wenns an den Mann geht, schlau und klüglich zu ihrem Vortheil noch zu gestalten. Was liegt denn dem Haushalter unseres Gleichnisses, nachdem er überhaupt nicht recht hausgehalten hatte, daran, ob sein Herr noch fünfzig Tonnen Oel bei dem einen Schuldner und zwanzig Malter Weizen mehr bei dem andern verliert? Das macht ihm nicht das geringste Bedenken, keine, gar keine Gewissensunruhe. Die Hauptsache für ihn ist nun die, schlau und klug sich aus der fatalen Lage herauszuhelfen und für seine Person noch einen Gewinn dabei zu erzielen.

Wer unter seinen Jüngern möchte sich so etwas zu Schulden kommen lassen? „Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte." Ja, welcher Herr lobte ihn? Der Herr Jesus, der dieses Gleichniß erzählt? O nein! Der Lober ist der reiche Mann, in dessen Dienst der Haushalter stand. Und der war nicht weniger ein Weltkind als jener; und wer weiß, wenn ihm in seinem Leben das Loos eines Haushalters zugefallen wäre, ob er nicht ganz ähnlich gehandelt hätte? Nimmermehr kann der Herr Jesus den Seinen eine solche Handlungsweise zur Nachahmung empfehlen wollen. Nur das stellt er seinen Jüngern gleichsam zum Vergleich und Nachdenken unter die Augen, daß die Kinder dieser Welt Gesinnungsverwandtschaft unter einander haben, viel mehr, als Liebe und Anhänglichkeit bei seinen Jüngern unter einander vorhanden ist. Dieses Sympathisiren der Weltkinder unter einander geht unter Umständen sogar so weit, daß sie selbst schlaue Betrügereien gelten lassen, wenn sie sich damit aus der Klemme zu helfen wissen. Vers 4—8. — „Wie selten kann ein Mensch" — sagt Gerlach — „wie noch seltener Gott über die heilige Klugheit und Betriebsamkeit seiner Kinder sich freuen!" Ja, leugnen wirs nicht, wie selten werden wir bei Verwaltung und Verwendung unseres Vermögens von Absichten geleitet, die aus der reinen Liebe stammen und als solche einen himmlischen Werth bekommen bei unserm Gott und Heiland, wie dies der Herr uns doch nahe legt: „Was ihr gethan habt einem dieser geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan"; und — „keinen Becher kalten Wassers will ich unvergolten lassen." Darin liegt doch das ins praktische Leben übersetzt, was der Herr mit den Worten sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Wie durchsichtig scheidet der Herr: Die Kinder dieser Welt sind klug, aber ohne Treue, haben Besitzthum, aber ohne Liebe zum Geber, ohne Verantwortlichkeitsgefühl im Gewissen, bei ihnen sind eben der Mammon und die fleischliche Klugheit die leitenden Faktoren. Die Kinder des Lichts — was sagt er von ihnen? — sie sollten ein Geschlecht sein, das eine ganz andere Klugheit an den Tag

die Niederlande, jedenfalls Amsterdam, zu besuchen, damit sie unsere Gemeinden und Einrichtungen kennen lernen, besonders die Amsterdamer Bibliothek und ihre Professoren. Es würde ihnen später sicherlich von Nutzen sein und könnte zur Unterhaltung und Stärkung des Bruderbandes gute Dienste leisten.

Wir bringen diese Anregung auch dem weiteren Kreise unserer Leser zur Kenntnis und behalten uns vor, bei passender Gelegenheit darauf zurückzukommen.

* * *

Zum Eintritt in das Seminar zu Amsterdam haben sich zwölf junge Leute gemeldet. Für das nächste Jahr ist eine noch größere Zahl von Studenten zu erwarten, etwa 14—16.

* * *

Die Brüder Prediger S. F. Sprunger, Joel Welty, Peter Habegger und die mit ihnen reisenden Geschwister aus der Schweiz, sind von ihrer Reise nach Europa am 28. Juli in Newyork und am Freitag Morgen, den 31. Juli, glücklich und wohlbehalten in Berne, Ind., angekommen. Für die ganze Gemeinde war es ein besonders freudiges Wiedersehen.

* * *

Der Mennoniten-Prediger Eusebius Herschey aus Center Co., Pa., welcher im November v. J. nach West-Afrika reiste, um in Liberia als Missionar thätig zu sein, ist dortselbst in der Stadt Monrovia am 23. Mai d. J. gestorben.

* * *

Chiwa (Asien). Veranlaßt durch den sehr schweren Erwerb von Kleidung und Lebensmitteln einerseits, und andererseits durch das Fehlschlagen der für die Jahre 1889—91 gehegten Hoffnungen bezüglich der Zukunft des Herrn, sind wieder mehrere Familien entschlossen, nach Amerika herüber zu kommen. Andere Familien sind in den letzten Jahren nach der, ebenfalls in den achtziger Jahren gegründeten Mennoniten-Ansiedlung bei Auliata gezogen. Wie lange sich der Rest noch in Chiwa wird halten können, ist fraglich, und dürfte es nicht ganz unwahrscheinlich sein, daß in der nächsten Zeit noch mehr Auswanderungen nach Amerika stattfinden. (B.-B.)

## Erinnerung an den ersten Montag im September.

Epheser 6 vs. 18.

Wir müssen in der Fürbitte für andere eins unserer schönsten Priesterrechte erkennen. So werden wir ohne Zweifel durch die Schriftlehre zur Fürbitte hingetrieben, und sie ist schon von Abraham und Moses, sie ist selbst von frommen Heiden geübt worden.

Nun hat dieselbe noch das eigene, daß sie, wie sie aus Liebe hervorgeht, auch die Liebe fördert.

Wiener, „Das Gebet."

Epheser 3 vs. 14—17.

Eine Vermehrung am Inhalt des in Nr. 14, 15 und 16 angezeigten

**Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.**

Herausgegeben

**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten,**

wollen wir hier mit dem bereits Mitgetheilten nachtragen:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond (mit 2 astronomischen Zeichnungen). — Zum diesjährigen 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons (mit Porträt). — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem, bis zur Zeit Salomos. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Welten-Rundschau. — Die Anstalt Weierhof (mit 2 Illustrationen). — Genealogie, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche, Räthsel. — Uebersichtliche Statistik der Mennoniten-Gemeinden. — Mennonitische Missionen. — Adressen. — Wichtige Schriften und Bücher zur Geschichte und Lehre der altevangelischen und mennonitischen Gemeinden. — Zur neueren Düngerlehre. — Die afrikanische Prinzessin und der Spiegel. — A. Comenius.

Bestellungen können bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden.

Friedelsheim, im August 1891.

Im Auftrage der Commission:

**J. Ellenberger.**

**Real- u. Erziehungsanstalt**

**am Donnersberg bei Marnheim, bayr. Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 10. September; für die Zöglinge am 9. Näheres ist zu erfahren durch den Anstaltsvorstand: **Dr. E. Göbel.**

Die Freunde der Anstalt werden hiemit zugleich benachrichtigt, daß der Jahresbericht der Anstalt zusammen mit dem Bericht des Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins über das Jahr 1891 erscheinen wird.

**Allg. Formularbuch**

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**

in den

**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Sonninterrasse 7).

Preis geheftet einschließlich Porto ℳ 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60

Von dem jüngst erschienenen

**Jahresbericht**

**über die Thätigkeit des Kuratoriums**

**der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden**

**im Deutschen Reich im Jahre 1890**

ist noch eine Anzahl vorhanden und zu beziehen durch den Herausgeber dieses Blattes

**H. van der Smissen** in Altona.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

15. September. № 18. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons, B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **C. Harder,** Elbing; **L. Hesta,** Haarlem; **P. Kieferndorf,** Monsheim; **H. G. Mannhardt,** Danzig; Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg; **E. Weydmann,** Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Wie ich mir das Gleichniß vom ungerechten Haushalter erkläre. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Die Comenius-Gesellschaft. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

## Wie ich mir das Gleichniß vom ungerechten Haushalter erkläre.

J. Ellenberger, Friedelsheim.

Luk. 16, 1—13.

Das ist eines der Gleichnisse unseres Herrn, das schwer zu erklären ist und oft schon mißverstanden wurde. Die Spitze davon liegt doch wohl in dem Wort: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Der Herr Jesus schildert damit in seiner unvergleichlich einfachen und doch schlagenden Weise die Angehörigen zweier Reiche — die Kinder der Welt und die Kinder des Gottesreiches, die er hier Kinder des Lichts nennt.

Die Kinder der Welt zeichnet er in der Person und der Handlungsweise des Haushalters als solche, welche gegen die, welche ihnen — je nachdem — Großes oder Kleines anvertraut haben, nicht immer treu sind. Ihre Untreue, im Geringsten wie im Großen, wissen sie aber dann, wenns an den Mann geht, schlau und klüglich zu ihrem Vortheil noch zu gestalten. Was liegt denn dem Haushalter unseres Gleichnisses, nachdem er überhaupt nicht recht hausgehalten hatte, daran, ob sein Herr noch fünfzig Tonnen Oel bei dem einen Schuldner und zwanzig Malter Weizen mehr bei dem andern verliert? Das macht ihm nicht das geringste Bedenken, keine, gar keine Gewissensunruhe. Die Hauptsache für ihn ist nun die, schlau und klug sich aus der fatalen Lage herauszuhelfen und für seine Person noch einen Gewinn dabei zu erzielen.

Wer unter seinen Jüngern möchte sich so etwas zu Schulden kommen lassen? „Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte.“ Ja, welcher Herr lobte ihn? Der Herr Jesus, der dieses Gleichniß erzählt? O nein! Der Lober ist der reiche Mann, in dessen Dienst der Haushalter stand. Und der war nicht weniger ein Weltkind als jener; und wer weiß, wenn ihm in seinem Leben das Loos eines Haushalters zugefallen wäre, ob er nicht ganz ähnlich gehandelt hätte? Nimmermehr kann der Herr Jesus den Seinen eine solche Handlungsweise zur Nachahmung empfehlen wollen. Nur das stellt er seinen Jüngern gleichsam zum Vergleich und Nachdenken unter die Augen, daß die Kinder dieser Welt Gesinnungsverwandtschaft unter einander haben, viel mehr, als Liebe und Anhänglichkeit bei seinen Jüngern unter einander vorhanden ist. Dieses Sympathisiren der Weltkinder unter einander geht unter Umständen sogar so weit, daß sie selbst schlaue Betrügereien gelten lassen, wenn sie sich damit aus der Klemme zu helfen wissen. Vers 4—8. — „Wie selten kann ein Mensch“ — sagt Gerlach — „wie noch seltener Gott über die heilige Klugheit und Betriebsamkeit seiner Kinder sich freuen!“ Ja, leugnen wirs nicht, wie selten werden wir bei Verwaltung und Verwendung unseres Vermögens von Absichten geleitet, die aus der reinen Liebe stammen und als solche einen himmlischen Werth bekommen bei unserm Gott und Heiland, wie dies der Herr uns doch nahe legt: „Was ihr gethan habt einem dieser geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan“; und — „keinen Becher kalten Wassers will ich unvergolten lassen.“ Darin liegt doch das ins praktische Leben übersetzt, was der Herr mit den Worten sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Wie durchsichtig scheibet der Herr: Die Kinder dieser Welt sind klug, aber ohne Treue, haben Besitzthum, aber ohne Liebe zum Geber, ohne Verantwortlichkeitsgefühl im Gewissen, bei ihnen sind eben der Mammon und die fleischliche Klugheit die leitenden Faktoren. Die Kinder des Lichts — was sagt er von ihnen? — sie sollten ein Geschlecht sein, das eine ganz andere Klugheit an den Tag

legt: Himmelan, nur himmelan, das sollte ihre Losung sein, aber — es ist nicht so. Wahrlich beschämend muß es auf uns alle wirken, die wir der Welt nicht angehören wollen, wenn der Heiland sagt: das Geschlecht dieser Welt ist von seinem weltlichen Standpunkt aus viel, viel klüger, als mein Geschlecht, das doch in mir das rechte Licht hat. Joh. 12, 36. Ihn, das Licht, haben und dennoch in der Heerfolge des Mammons gefunden zu werden, der uns zu allerlei Ungerechtfertigkeiten verleitet, das kann der Heiland wahrlich nicht loben. Der Mammon bleibt für unsere Seele immer ein kaltes, fremdes Ding; und wenn wir dieses Gut auch mit der Kraft der Seele festhielten, zuletzt fällts von uns los als Etwas, von dem wir uns haben betrügen lassen. Dem gegenüber legts uns der Heiland nahe genug: Zeigt doch so viel Klugheit, daß ihr euch mit diesem Mammon Freunde machet, das ist Segen, der in die Ewigkeit hineinreicht.

„Ganz recht fragst, Menschenkind: Was ist gemäß der Zeit?
Die Antwort heißt: Zu sorgen für die Ewigkeit.“

## Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung
von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder.“
(Fortsetzung.)

Um die Zeit des beginnenden Zwiespalts, also um 1480, war in die Unität Lukas von Prag als ein junger Mann von etwa 20 Jahren getreten. Ob sein Geburtsort durch seinen Beinamen sicher bezeichnet wird, kann bezweifelt werden; er hatte an der hohen Schule seine Studien gemacht und den Grad eines Bakkalaurs erreicht. Auch sein Bruder, Johann der Arzt, hatte sich mit gelehrten Studien befaßt. Was die nächste Veranlassung zu seinem Eintritte in die Unität gewesen, ist nicht bekannt. Lukas selbst gibt hiefür die Lektüre der Brüderschaften an. Er hatte sich frühzeitig als einen entschiedenen Utraquisten zu erkennen gegeben; denn als auf den Befehl Wladislavs einige der heftigen utraquistischen Priester aus Prag sich entfernen mußten (1480), verließ Lukas die Stadt mit seinem Freunde Johann Snih freiwillig. Sein Eintritt in die Unität ist durch diesen Schritt zweifelsohne beschleunigt worden. Er ist der erste Mann der Unität gewesen, der eine systematische Bildung genoß, eine hinreichende Kenntniß der alten Klassiker, der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der mittelalterlichen Doctoren besaß. Dabei hatte er eine unermüdliche Thätigkeit, die selbst durch Krankheit nicht unterbrochen werden konnte. Er hatte bescheiden gehorchen gelernt, er wußte später auch zu befehlen; er hatte die klarste Einsicht in das Wesen der Unität gewonnen, sie mit Grund oder Ungrund, wie das nun schon zu geschehen pflegt, entschieden liebgewonnen, und nachdem er sich ihr ganz hingab, sie auch nach seinem Ermessen mit fester Hand in das von ihm beliebte Geleise eingelenkt. Ein junger Mann allein, dessen Gelehrsamkeit Achtung, dessen Begeisterung Zutrauen erweckte, konnte sich einen Anhang erwerben, mittelst dieses Anhanges die schwankenden Glieder der Unität für seine Ueberzeugung gewinnen, die Mehrzahl der Glaubensbrüder mit sich fortreißen und endlich, sei es durch Vertrauen in seine Einsicht, sei es durch gewaltsame Ausscheidung der Widerstrebenden die Einigkeit in der Unität herstellen. Lukas gehörte nun zu der Partei der Gemäßigten.

An des Lukas Ansichten schloß sich ein zweiter Bakkalaur, Laurentius Krasonicky von Prag, eine energische Natur an. Von ersterem selbst für die Unität gewonnen, war er bereit, den Kampf mit den Ansichten der plebejischen Majorität aufzunehmen. Als der dritte im Bunde muß noch der Bakkalaur Prokop von Neuhaus genannt werden.

Durch diesen letzteren und seine Freunde, doch noch ohne Zuthun des Lukas, wurde im engen Rathe endlich die Frage aufgeworfen, wodurch man eigentlich die Rechtfertigung erlange. Die Beantwortung erregte viel Unruhe, Die Einen leiteten sie vom Verdienste Christi allein ab, die andern erklärten dies für gefährlich, weil dadurch ein freventliches Vertrauen zu den Verdiensten Christi geweckt werde. Die ersteren hielten als Schild die Briefe des heiligen Paulus vor, sie verdammten nicht jede Freude und fanden sie nicht blos bei den Katholiken, sondern auch bei sich zuläßig. Begierig horchte die Menge diesen Grundsätzen und bald sah man sie die Feiertage etwas fröhlicher begehen. Die Vorsteher der einzelnen Gemeinden fielen diesem Zwiespalt anheim, da herrschte Strenge, dort Milde. Mit befremdender Hast und vorschnellem Eifer bemühten sich einige, den Satz von der ausreichenden Gerechtigkeit Christi, von seiner den Sünder rechtfertigenden Verdiensten ins praktische Leben zu übersetzen. Und so mußte man es erleben, daß die Sucht nach Genuß sich einzelner Lehrer und Gemeinden bemächtigte, jede Disciplin hintangesetzt wurde und in den Häusern, wo kurz vordem ein menschenscheuer Ernst herrschte, eine ausgelassene Freude und ungebundene Sinnlichkeit ihre Herrschaft aufschlug.

Gegenüber dieser rücksichtslosen Betonung der Verdienste und der Gnade Christi, machte sich nun durch Prokop eine mittlere Ansicht geltend. Er verlangte das Mitwirken des Menschen mit der göttlichen Gnade; sollte es auch nicht ausreichend sein, so erschien es ihm doch nothwendig. Die Mängel, welche trotz des guten Willens sich kenntlich machten, hinderten nicht, einen solchen gläubigen Menschen für gerechtfertigt zu halten. Dieser gute Wille offenbarte sich nach seiner Lehre selbst in Reichen und Mächtigen, wenn sie die Aufnahme in die Unität verlangen, und es sei durchaus nicht nöthig, ihnen diese nur unter der Bedingung der Entäußerung alles Glanzes zu ertheilen. Dieser gute Wille ersetze auch die Mängel des Glaubens, wenn sie aus einem einfältigen Herzen stammen. Prokop hatte über alles dies eine Schrift verfaßt und sie „vom guten Willen“ betitelt.

Inzwischen wurde eine Synode zu Brandeis an der Adler angesagt. Hier lebte Prokop als Vorstand der Gemeinde. In richtiger Voraussicht der sich ergebenden Handlungen hatte er einen Kommentar über die göttliche Bergpredigt Christi, über diesen schönsten Trost der Verstoßenen, Verachteten und Verfolgten abgefaßt und hier in der Frage von der weltlichen Macht und vom Reichthum zu Gunsten derjenigen entschieden, die mit beidem

ausgestattet in die Unität eintreten oder in ihr befindlich ein weltliches Amt annehmen sollten. Gehörig vorbereitet auf alle möglichen Einwände, legte er die Schrift den Anwesenden vor.

Zum ersten Male war ein so kühner Angriff auf die alten Satzungen gemacht und der Entschluß deutlich geworden, sie für immer niederzudrücken. Der Beschluß ging durch, daß jeder seine Meinung schriftlich niederlegen sollte. Die Zahl der Gemäßigten war nicht unbedeutend. Die Strengen wurden etwas eingeschüchtert.

So ging denn ein Beschluß durch, der eine Art von Kompromiß zwischen beiden Parteien andeutet. In der Strenge sollte nachgelassen werden, aber Niemand, als der Vorsteher der Gemeinden darüber in Kenntniß gesetzt werden. Die Konnivenz sollte als etwas nur im äußersten Falle zulässiges erklärt werden. Also wurde die Zulassung Reicher und Hochgestellter in die Unität gestattet, nicht aber, ohne daß dem Aufzunehmenden ihre besonders gefährliche Lage, die sie leicht des Heiles verlustig gehen lasse, aus einander gesetzt würde. Sollte jemand gezwungen werden, Geschworener zu werden, so sollte er nur, wenn kein Ausweg mehr offen stünde, einwilligen. Jeder vermeide es, ein Gutachten, einen Rath vor Gericht abzugeben, am allerwenigsten aber lege er ein Zeugniß ab. Doch auch selbst dies durfte im äußersten Falle geschehen und mit einem Eide bekräftigt werden. Endlich, da bisher nicht einmal ein Gewerbsmann unbehindert in seinem Gewerbe war, Niemand sich mit Handlung, Gastnahrung und Luxusgewerben befassen durfte, so wurden jetzt, wenigstens bezüglich der zwei ersten Erwerbsarten zwar beschränkende Bestimmungen gegeben, aber doch die Zulassung erklärt. Ja selbst den Arm des weltlichen Richters sollte man bei offenbarer Gerechtigkeit seiner Sache anflehen dürfen.

Scheinbar löste sich die Versammlung im Frieden auf, nachdem jeder die betheuernde Versicherung ablegte, daß er das, was er im Herzen für und gegen hatte, mitgetheilt habe und nun dem Beschlusse Folge leisten wolle. Allein Amos und Jakob kehrten mit tiefem Ingrimm in ihre Heimat zurück. Statt über die Beschlüsse zu schweigen, predigten sie überall laut, daß nunmehr der Teufel mit all' seinem Anhange in die Unität eingezogen sei. Wie zu Papst Sylvesters Zeiten in die Kirche, sei nun die weltliche Macht in die Unität eingegangen; jetzt könne man alle schändlichen Gewerbe treiben, schwören und Zeugniß ablegen, und sollte man auch dadurch wen immer unter das Richtschwert bringen, sich um sein Hab' und Gut processiren, streiten und zanken, wie lange man wolle. Schnell bemächtigte sich der Brüder des Parchiner und Klattauer Kreises und der Umgebung eine Bewegung, die einen offenbaren Zerfall andeutete. Der Westen trat mit dem Osten in Opposition.

Mathias von Kunwald wußte sich in dieser Lage keinen Rath; seine innerste Neigung galt der gemäßigten Partei, aber die Ueberzeugungen seines Meisters Gregor hatten noch immer ihre Kraft auf ihn nicht verloren. Zudem ging gerade die neue Richtung von der gelehrten Partei der Brüder aus, Grund genug, ihn gegen Meinungen mißtrauisch zu machen, vor deren Trägern ihn Gregor gewarnt. Als Haupt der Unität glaubte er den Moment gekommen, in dem er durch einen energischen Akt dieselbe vor dem Verfalle retten müsse. Zu dieser Gesinnung wurde er angefeuert durch die Einflüsterungen der Ultras.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Comenius-Gesellschaft.

In den letzten Wochen hat die Comenius-Gesellschaft, über deren Ziele und Zwecke bereits wiederholt in diesem Blatte die Rede war, ein erstes Verzeichnis ihrer Angehörigen und Freunde des Comenius-Jubiläums herausgegeben. Aus demselben ergiebt sich, daß auch aus den Kreisen unserer Gemeinschaft eine stattliche Anzahl von Vertretern sich bereit gefunden hat, dieses Unternehmen mit warmer Teilnahme zu unterstützen. Nicht allein aus Deutschland, auch aus Holland, Amerika und Rußland finden wir Namen von gutem Klang.

Aus Deutschland finden wir genannt: Dr. Göbel und Chr. Neff vom Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; Ph. Kieferndorf, Monsheim; W. Molenaar, H. Wiens, Berlin; das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich; B. Brons, Emden; C. de Greiff, E. Weydmann, Crefeld; M. van Delden, Gronau; C. Harder, Elbing; H. G. Mannhardt und die Mennoniten-Gemeinde zu Danzig; H. van der Smissen, Altona.

Ebenso zahlreich ist Holland vertreten durch Archivar de Bussy, Deventer; J. Craandijk, Haarlem; Prof. Dr. Cramer, P. van Eghen, Amsterdam; C. P. van Eghen, Aardenburg; Prof. Dr. Hoekstra und Dr. de Hoop-Scheffer, Amsterdam; Dr. Huisinga, Groningen; T. Kielstra, Middelburg; W. J. Leendertz, Amsterdam und die dortige Gemeinde.

Aus Amerika finden wir die Namen von Cornelius Jansen sen., Beatrice, Nebraska und C. H. A. van der Smissen, Summerfield, Illinois; aus Rußland Dav. Epp in Jekaterinoslaw.

Der Ober-Schulrat für Elsaß-Lothringen hat beschlossen, den Aufruf von Straßburg aus den Schulen zugehen zu lassen. Auch aus Baiern wird uns Ähnliches gemeldet; Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent soll in einem besonderen Erlaß auf die Wichtigkeit des Unternehmens hingewiesen und die Lehrer zur Teilnahme aufgefordert haben.

Es steht darnach zu erwarten, daß die im Oktober d. J. zu Berlin stattfindende konstituierende Generalversammlung zahlreich besucht werde und gute Erfolge zu verzeichnen haben wird. Auch unser Kuratorium wird durch ein Mitglied bei derselben vertreten sein.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Jahresversammlung der Allgemeinen Taufgesinnten Societät in Holland wird am 21. September zu Amsterdam beginnen und voraussichtlich mehrere Tage dauern. Den Vorsitz wird Prof. Dr. de Hoop-Scheffer führen, Herr H. Binnerts ist Vicepräsident und als Schriftführer wird Prof. Dr. Cramer thätig sein.

* * *

**Herbstconferenzen** unserer Brüder in **Amerika**. Im Oktober wird zu **Mountain Lake in Minnesota** eine Conferenz stattfinden, welche voraussichtlich zahlreich besucht werden wird. — Die **östliche Distriktsconferenz** wird am 6. Oktober in der **Bartolets-Kirche** (Pennsylvanien) zusammentreten. Am Tage vorher findet eine Versammlung der Prediger statt. Die Tagesordnung für diese Versammlung ist recht reichhaltig und vor allen Dingen praktisch, weshalb sie hier einen Platz finden möge.

N. B. Grubb wird sprechen über Gegenstand und Weise der Predigt; J. S. Moyer über Vorbereitung auf die nächste Predigt; A. B. Shelly über Anstand und Ordnung bei dem Gottesdienst (Die Vorschrift für die korinthische Gemeinde, 1. Cor. 14 vs. 26—40, was bedeutet sie und ist sie für unsere Zeit praktisch anwendbar?); A. Gottshall wird das Thema behandeln: Der Friede, den wir in Christo haben; W. S. Gottshall: Was ist vorzuziehen, die exegetische oder homiletische Auslegung? nach Anleitung von Matth. 13 vs. 14—17; A. S. Shelly: Was können wir für unsere jungen Glieder thun, um ihr geistliches Wachstum zu fördern?

Überhaupt gewinnt man, wenn man die Berichte unserer Brüder drüben verfolgt, immer mehr den Eindruck, daß ihre Bemühungen um Belebung der Gemeinden nicht vergeblich sind. Neben den Zeitschriften, deren guter Einfluß unverkennbar ist, müssen wir besonders auch der unermüdlichen Thätigkeit des Reisepredigers J. B. Baer gedenken, der den ganzen Sommer hindurch die Gemeinden bis nach Canada hinauf bereist hat. Ein Wink für uns, das Feld der Reisepredigt nicht unbebaut zu lassen.

* * *

**Der Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam** über die Thätigkeit während der Zeit vom April 1890 bis April 1891 ist in holländischer Sprache bereits erschienen. Dem Vernehmen nach ist die Übersetzung ins Deutsche so weit gefördert, daß im nächsten Monat die Versendung vor sich gehen kann. Die Freunde der Mission werden gut thun, bereits im Voraus die von ihnen gewünschte Zahl von Exemplaren zu bestellen. Zur Übermittlung der Bestellungen ist der Herausgeber d. Bl. gern erbötig.

* * *

Der Zondagsbode berichtet nach einem anderen kirchlichen Blatte über einen eigentümlichen Vorfall in der reformierten Münstergemeinde zu Zürich. Seit Zwinglis Tagen benützt man dort bei dem Abendmahl große Holzbecher und legt hohen Wert auf diese Sitte. Nun hat eine Frau Nordorf, eine Goldschmiedstochter, der Gemeinde ein großes Vermächtnis hinterlassen mit der Bestimmung, das Geld zum Ankauf silberner Abendmahlsbecher fürs Münster zu verwenden. Auch eines anderen Gebrauches wird dabei Erwähnung gethan, nämlich daß in Zürich die Frauen bei der Abendmahlsfeier auf ihren Plätzen sitzen bleiben, während die Männer am Abendmahlstisch Platz nehmen. Diesen Gebrauch wollte der Berichterstatter auf ähnliche Sitten in den holländischen taufgesinnten Gemeinden zurückführen.

Dagegen erklärt nun berichtigend der Zondagsbode, daß mit Ausnahme der Gemeinde zu Amsterdam in sämmtlichen taufgesinnten Gemeinden Hollands das heil. Abendmahl von den Teilnehmern an ihren Plätzen genossen wird, wohin es ihnen gebracht wird. Auch in Amsterdam wird nur bei dem „Sommerabendmahl" von diesem Gebrauch insofern abgewichen, als erst die teilnehmenden Brüder, nachher die weiblichen Mitglieder am Abendmahlstisch Platz nehmen. Im Frühjahr und Herbst aber findet die Feier ganz nach der in allen anderen Schwestergemeinden üblichen Weise statt.

Aber nicht allein gegenwärtig, sondern auch in früheren Zeiten, als unser Häuflein noch in die vielen Unterabteilungen zerspalten war, läßt sich keine Spur von dem Brauche entdecken, bei der Abendmahlsfeier die männlichen und weiblichen Mitglieder verschieden zu behandeln. Bei den Alten Flamingern wurde das Brod und der Wein umhergereicht; bei den Friesen, Waterländern u. s. w. war die Art der Austeilung nicht überall die gleiche. Unseres Wissens ist auch heute noch in unseren Landgemeinden in diesem Punkte eine Verschiedenheit zwischen den „Flamingern" und „Friesen" zu beobachten. Wir sind aber auch in der erfreulichen Lage, bezeugen zu können, daß solche Verschiedenheiten von beiden Seiten nicht betont werden, vielmehr als berechtigte Eigentümlichkeiten gelten, die jeder Gemeinde nach ihrem Gutbefinden freistehen, ohne daß das brüderliche Verhältnis darunter leidet.


# Anzeigen.

Eine Vermehrung am Inhalt des in Nr. 14, 15 und 16 angezeigten

**Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.**

Herausgegeben
**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten,**

wollen wir hier mit dem bereits Mitgetheilten nachtragen:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond (mit 2 astronomischen Zeichnungen). — Zum diesjährigen 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons (mit Porträt). — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem, bis zur Zeit Salomos. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Welten-Rundschau. — Die Anstalt Weierhof (mit 2 Illustrationen). — Genealogie, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche, Räthsel. — Uebersichtliche Statistik der Mennoniten-Gemeinden. — Mennonitische Missionen. — Adressen. — Wichtige Schriften und Bücher zur Geschichte und Lehre der altevangelischen und mennonitischen Gemeinden. — Zur neueren Düngerlehre. — Die afrikanische Prinzessin und der Spiegel. — A. Comenius.

**Bestellungen können bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden.**

Friedelsheim, im August 1891.

Im Auftrage der Commission:
**J. Ellenberger.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

2. November. № 21. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

**Inhalt:** Reformationslied. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Martin Butzer. — Comenius-Gesellschaft. — Zwei Jubiläums-Feiern. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen — Anzeigen. — Briefkasten.

## Reformationslied.

Herr, der du uns von Babel
Gen Zion wiederbracht
Und Satans alte Fabel
Zu Schanden hast gemacht,
Auch herrlich uns erprobet,
Was ew'ge Wahrheit ist:
Dein Name sei gelobet,
Erlöser Jesu Christ!

Du hast des Lebens Leuchte,
Als sie, von Nacht bedeckt,
Uns schon erloschen deuchte,
Von neuem aufgesteckt, —
Hast deinem Kreuzpaniere
Verjüngten Sieg verliehn,
Daß durch die Weltreviere
Viel Friedensboten ziehn.

Nun darf sich ohne Grauen,
Wer seine Schuld erkennt,
Im Glauben auferbauen
Aufs Wort und Sakrament,
Nach abgestreifter Hülle
Mit freiem Kindesmut
Empfahn aus deiner Fülle
Die reine Lebensflut.

O, lehr' es uns verstehen,
Wie deine Gnade heut
Nach langen Sklavenwehen
Uns freien Segen beut!
Lehr' uns verstehn mit Beben
Den langen, harten Bann,
Und daß, was Gott gegeben,
Er wieder nehmen kann!

Wenn wir dich überhören
Auch jetzt zum andernmal,
Wird nicht mehr wiederkehren
Des Wortes Freudenstrahl.
Nun ruft zum Lebensbrote
Uns Huld und Majestät,
Nun sinkt zum andern Tode,
Wer dennoch dich verschmäht.

Das ist dein letztes Winken
Vorm großen Weltgericht;
Herr, hilf uns niedersinken
In solchem Scheidelicht!
Noch einmal umgegraben,
Blüht schwach dein Feigenbaum; —
Ach, laß ihn Früchte haben
Und gieb zur Buße Raum!

Albert Knapp.

Herbstconferenzen unserer Brüder in Amerika. Im Oktober wird zu Mountain Lake in Minnesota eine Conferenz stattfinden, welche voraussichtlich zahlreich besucht werden wird. — Die östliche Distriktsconferenz wird am 6. Oktober in der Bartolets-Kirche (Pennsylvanien) zusammentreten. Am Tage vorher findet eine Versammlung der Prediger statt. Die Tagesordnung für diese Versammlung ist recht reichhaltig und vor allen Dingen praktisch, weshalb sie hier einen Platz finden möge.

N. B. Grubb wird sprechen über Gegenstand und Weise der Predigt; J. S. Moyer über Vorbereitung auf die nächste Predigt; A. B. Shelly über Anstand und Ordnung bei dem Gottesdienst (Die Vorschrift für die korinthische Gemeinde, 1. Cor. 14 vs. 26—40, was bedeutet sie und ist sie für unsere Zeit praktisch anwendbar?); A. Gottshall wird das Thema behandeln: Der Friede, den wir in Christo haben; W. S. Gottshall: Was ist vorzuziehen, die exegetische oder homiletische Auslegung? nach Anleitung von Matth. 13 vs. 14—17; A. S. Shelly: Was können wir für unsere jungen Glieder thun, um ihr geistliches Wachstum zu fördern?

Überhaupt gewinnt man, wenn man die Berichte unserer Brüder drüben verfolgt, immer mehr den Eindruck, daß ihre Bemühungen um Belebung der Gemeinden nicht vergeblich sind. Neben den Zeitschriften, deren guter Einfluß unverkennbar ist, müssen wir besonders auch der unermüdlichen Thätigkeit des Reisepredigers J. B. Baer gedenken, der den ganzen Sommer hindurch die Gemeinden bis nach Canada hinauf bereist hat. Ein Wink für uns, das Feld der Reisepredigt nicht unbebaut zu lassen.

* * *

Der Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam über die Thätigkeit während der Zeit vom April 1890 bis April 1891 ist in holländischer Sprache bereits erschienen. Dem Vernehmen nach ist die Übersetzung ins Deutsche so weit gefördert, daß im nächsten Monat die Versendung vor sich gehen kann. Die Freunde der Mission werden gut thun, bereits im Voraus die von ihnen gewünschte Zahl von Exemplaren zu bestellen. Zur Übermittlung der Bestellungen ist der Herausgeber d. Bl. gern erbötig.

* * *

Der Zondagsbode berichtet nach einem anderen kirchlichen Blatte über einen eigentümlichen Vorfall in der reformierten Münstergemeinde zu Zürich. Seit Zwinglis Tagen benützt man dort bei dem Abendmahl große Holzbecher und legt hohen Wert auf diese Sitte. Nun hat eine Frau Rordorf, eine Goldschmiedstochter, der Gemeinde ein großes Vermächtnis hinterlassen mit der Bestimmung, das Geld zum Ankauf silberner Abendmahlsbecher fürs Münster zu verwenden. Auch eines anderen Gebrauches wird dabei Erwähnung gethan, nämlich daß in Zürich die Frauen bei der Abendmahlsfeier auf ihren Plätzen sitzen bleiben, während die Männer am Abendmahlstisch Platz nehmen. Diesen Gebrauch wollte der Berichterstatter auf ähnliche Sitten in den holländischen taufgesinnten Gemeinden zurückführen.

Dagegen erklärt nun berichtigend der Zondagsbode, daß mit Ausnahme der Gemeinde zu Amsterdam in sämmtlichen taufgesinnten Gemeinden Hollands das heil. Abendmahl von den Teilnehmern an ihren Plätzen genossen wird, wohin es ihnen gebracht wird. Auch in Amsterdam wird nur bei dem „Sommerabendmahl" von diesem Gebrauch insofern abgewichen, als erst die teilnehmenden Brüder, nachher die weiblichen Mitglieder am Abendmahlstisch Platz nehmen. Im Frühjahr und Herbst aber findet die Feier ganz nach der in allen anderen Schwestergemeinden üblichen Weise statt.

Aber nicht allein gegenwärtig, sondern auch in früheren Zeiten, als unser Häuflein noch in die vielen Unterabteilungen zerspalten war, läßt sich keine Spur von dem Brauche entdecken, bei der Abendmahlsfeier die männlichen und weiblichen Mitglieder verschieden zu behandeln. Bei den Alten Flamingern wurde das Brod und der Wein umhergereicht; bei den Friesen, Waterländern u. s. w. war die Art der Austeilung nicht überall die gleiche. Unseres Wissens ist auch heute noch in unseren Landgemeinden in diesem Punkte eine Verschiedenheit zwischen den „Flamingern" und „Friesen" zu beobachten. Wir sind aber auch in der erfreulichen Lage, bezeugen zu können, daß solche Verschiedenheiten von beiden Seiten nicht betont werden, vielmehr als berechtigte Eigentümlichkeiten gelten, die jeder Gemeinde nach ihrem Gutbefinden freistehen, ohne daß das brüderliche Verhältnis darunter leidet.


# Anzeigen.

Eine Vermehrung am Inhalt des in Nr. 14, 15 und 16 angezeigten

**Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.**

Herausgegeben

**von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten,**

wollen wir hier mit dem bereits Mitgetheilten nachtragen:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond (mit 2 astronomischen Zeichnungen). — Zum diesjährigen 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons (mit Porträt). — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem, bis zur Zeit Salomos. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Welten-Rundschau. — Die Anstalt Weierhof (mit 2 Illustrationen). — Genealogie, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche, Räthsel. — Uebersichtliche Statistik der Mennoniten-Gemeinden. — Mennonitische Missionen. — Adressen. — Wichtige Schriften und Bücher zur Geschichte und Lehre der altevangelischen und mennonitischen Gemeinden. — Zur neueren Düngerlehre. — Die afrikanische Prinzessin und der Spiegel. — A. Comenius.

**Bestellungen können bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden.**

Friedelsheim, im August 1891.

Im Auftrage der Commission:

**J. Ellenberger.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

2. November. № 21. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Reformationslied. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Martin Butzer. — Comenius-Gesellschaft. — Zwei Jubiläums-Feiern. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen — Anzeigen. — Briefkasten.

## Reformationslied.

Herr, der du uns von Babel
Gen Zion wiederbracht
Und Satans alte Fabel
Zu Schanden hast gemacht,
Auch herrlich uns erprobet,
Was ew'ge Wahrheit ist:
Dein Name sei gelobet,
Erlöser Jesu Christ!

Du hast des Lebens Leuchte,
Als sie, von Nacht bedeckt,
Uns schon erloschen deuchte,
Von neuem aufgesteckt, —
Hast deinem Kreuzpaniere
Verjüngten Sieg verliehn,
Daß durch die Weltreviere
Viel Friedensboten ziehn.

Nun darf sich ohne Grauen,
Wer seine Schuld erkennt,
Im Glauben auferbauen
Aufs Wort und Sakrament,
Nach abgestreifter Hülle
Mit freiem Kindesmut
Empfahn aus deiner Fülle
Die reine Lebensflut.

O, lehr' es uns verstehen,
Wie deine Gnade heut
Nach langen Sklavenwehen
Uns freien Segen beut!
Lehr' uns verstehn mit Beben
Den langen, harten Bann,
Und daß, was Gott gegeben,
Er wieder nehmen kann!

Wenn wir dich überhören
Auch jetzt zum andernmal,
Wird nicht mehr wiederkehren
Des Wortes Freudenstrahl.
Nun ruft zum Lebensbrote
Uns Huld und Majestät,
Nun sinkt zum andern Tode,
Wer dennoch dich verschmäht.

Das ist dein letztes Winken
Vorm großen Weltgericht;
Herr, hilf uns niedersinken
In solchem Schreibelicht!
Noch einmal umgegraben,
Blüht schwach dein Feigenbaum; —
Ach, laß ihn Früchte haben
Und gieb zur Buße Raum!

Albert Knapp.

## Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Jesus Christus wird dann nicht allein urtheilen nach den Thaten des Menschen, sondern auch nach der Gelegenheit, die sie gehabt haben, lernen zu können, und danach, wie die Beziehungen, in denen sie hier gestanden haben, es ihnen ermöglicht haben, das sittlich Gute und Böse unterscheiden zu können; denn von dem, dem viel anvertraut war, wird man viel fordern und weil dies das letzte und höchste Gericht ist, wird Belohnung und Strafe sofort erfolgen, der barmherzige Gott jedoch, der uns hier straft, um uns zu bessern, wird denklich auch hiernach dasselbe liebreiche Ziel haben, und wenn es in der That so ist, daß auch hiernachmals noch Besserung eintreten kann, dann wird wahrscheinlich die Strafe nicht ewig dauern und vielleicht aufhören, wenn Gottes unfehlbares Ziel erreicht ist.*) Aber niemand darf darauf vertrauen, sondern jeder muß hier so gut und so gottesfürchtig leben, wie Jesus Christus uns geboten hat, unsern Lebenswandel einzurichten, woraufhin er uns versprochen und angeboten hat Vergebung der Sünde durch sein Blut und die Gnadenhülfe Gottes und die Liebe Gottes, daß wir in seine Nähe kommen und ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und als seine Kinder angenommen werden sollten, durch welchen wir rufen Abba Vater, und endlich erhalten sollten die ewige Glückseligkeit durch Jesus Christus, unseren Herrn, unter der Voraussetzung der Bekehrung, das will heißen, der Abkehr von unserer Ungerechtigkeit, und daß wir zuvor unser Betragen einrichten nach dem Beispiele Jesu, unseres Herrn, nach dem Willen Gottes, d. h. in Gottseligkeit und Demuth. Wenn wir unseren Lebenswandel auf diese Weise brav und tugendhaft führen, können wir fest auf die Vergebung der Sünde hoffen und vertrauen und das ewige Leben erlangen, denn so lieb hat Gott die Welt gehabt, daß er seinen eingebornen Sohn hingegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubte, nicht verdürbe, sondern das ewige Leben gewönne auf den Glauben und das feste Vertrauen zu unserem Seligmacher hin. Der Glaube ist die Ueberzeugung, daß Jesus Christus der wahre von Gott gesandte Messias sei und daß wir durch ihn Versöhnung mit Gott haben. Auch müssen wir auf unsere Heiligung oder Reinigung von unseren sündigen Neigungen Bedacht nehmen und suchen, je länger, desto mehr zuzunehmen in dem, was Gott wohlgefällig ist. Wir müssen stets, was Gott betrifft, mit Dankbarkeit an seine mannigfachen Wohlthaten denken und ihn über alles lieb haben. Wir müssen uns selbst vervollkommnen dadurch, daß wir uns mehr und mehr eines wahrhaft tugendsamen Lebenswandels befleißigen. Sodann müssen wir für das Wohl unseres Mitmenschen ebenso aufrichtig sorgen, wie für unser eigenes, wir müssen nicht bei jeder kleinen Beleidigung rachsüchtig werden, sondern lieber nachgiebig sein und so als brave Menschen und wahre Christen uns betragen, wir müssen stets hülfbereit sein. Wer den Namen eines Christen würdig tragen will, muß niemanden (wenn seine Kräfte es gestatten) ohne ihm zu helfen, vorbeigehen lassen, weder Freund noch Feind, denn das ist das Gesetz und die Propheten, liebet Gott über Alles und euren Nächsten, wie euch selbst. Gleichwohl können wir dies bei der Erfüllung aller unserer Pflichten nicht immer aus eigener Kraft, sondern haben dazu den Beistand Gottes nöthig, den er uns auch nicht abschlägt, wenn wir ihn darum bitten und anflehen. Das Gebet ist sehr nützlich und nothwendig, und wenn wir mit Andacht bitten, befördert es unsere Glückseligkeit, jedoch nicht, wenn wir blos zu festgesetzten Zeiten und nur in auswendig gelernten Sätzen beten, sondern gemäß den Bedürfnissen, die wir in unserem Inneren fühlen und dann, wenn wir uns recht mit dem Geiste Gott nähern können und so beten, dann wird unsere Seele durch diese stetige Richtung der Gedanken auf Gott gewissermaaßen daran gewöhnt, allezeit so zu handeln, als sei sie in seiner Nähe, und dies hat gewiß einen heilsamen Einfluß auf uns. Denn wenn wir handeln, als befänden wir uns in Gottes Gegenwart, dann werden wir uns auch stets bestreben, unsere Handlungen so einzurichten, daß sie ihm wohlgefällig, also gut seien. Auch hat das Lesen der Bibel und ein ernstes Nachdenken über Tod und Ewigkeit großen Nutzen, weil es uns vom Schlechten abhält und anleitet, Tugend zu üben.

Weiter lehrt uns der christliche Gottesdienst eine Seite des göttlichen Wesens kennen, welche wir heiligen Geist nennen. Dieser nun ist Gott und ihm muß göttliche Ehre bewiesen werden, als da sind Verehrung und Anbetung. Der heilige Geist hat in alten Zeiten in den Aposteln zur Befestigung der christlichen Lehre gewirkt, er hat ihren Verstand erhellt und ihre Seelen sowohl neue Wahrheiten gelehrt, als auch das, was Jesus sie gelehrt hatte, erneuert. Er beseelte sie daher bei der Verkündigung der Lehre Jesu und befähigte sie außerdem Wunder zu thun. Auch jetzt noch wirkt der heilige Geist zu unserer Bekehrung, Heiligung oder Beseitigung aller sündhaften Neigungen. Der Glaube in Jesus Christus bedarf der Förderung durch den heiligen Geist, weil man ohne göttliche Leitung darin nicht fest beharren kann.

Die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums erhellt zunächst daraus, daß Jesus durch seine Werke und namentlich durch seine Wunder deutlich als von Gott gesandt sich erwiesen hat. Ein sehr glänzender Beweis seiner göttlichen Sendung liegt auch in der Vorhersagung seiner Auferstehung von den Todten, und wir bezweifeln*) auch nicht, daß die Apostel uns diese Lehre rein überliefert haben, weil sie durch den heiligen Geist beseelt wurden und auf Jesu ausdrücklichen Befehl predigten. Auch haben sie verschiedene Wunder verrichtet, und da Gott die dazu erforderliche Macht niemandem verleihen kann, als denen, die bei der Ausführung seiner Rathschlüsse thätig sind, so erhellt, daß sie gemäß dem Willen Gottes gesprochen haben, und daß ihre Worte also göttliche Autorität haben. Die Bücher des Neuen Testaments sind demgemäß göttlich, und nun wird

*) Randbemerkung des Predigers Bavink: Diese Auslassungen haben meinen besonderen Beifall.

*) Randbemerkung des Predigers Bavink: Dieser Ausdruck ist viel zu schwach im Vergleiche mit dem uns folgenden kräftigen Beweise. Ich würde also lieber sagen: und wir glauben also auch gewiß, daß die Apostel u. s. w.

es uns nicht schwer werden, hieraus die Göttlichkeit des Alten Testaments abzuleiten, weil 2. Thim. 3, 16 geschrieben steht, alle Schrift ist von Gott eingegeben; und weil damals das Neue Testament noch nicht beisammen war, so ist dies sicher auf das Alte Testament anwendbar. Auch steht 2. Petri 1, 20, 21 dasselbe. Und so sind wir denn verpflichtet, das Evangelium als göttlich anzunehmen und uns darauf taufen zu lassen.

Die Taufe ist äußerlich ein Beweis der Aufnahme in das Christenthum, doch nur Bejahrte mit gesundem Verstande*) dürfen getauft werden, weil ein vorangehender Unterricht und Kenntniß des Christenthums, das man dann feierlich bekennt, stattfinden muß. Dann ist es, so wie wir es begreifen, nach dem Willen desjenigen, der sie einrichtete, Jesus Christus, durch den es allein seinen Werth hat.**) Doch hat die Taufe auch noch einen inneren geistigen Werth, so daß die, welche sich taufen lassen, mit dem festen Vorsatze, fortan ihren Lebenswandel nach den Vorschriften ihres Begründers Jesus Christus einzurichten, und die seiner Lehre glauben, selig werden. Wir sind auch verpflichtet, über unseren Glauben an ihn und an sein Evangelium Bekenntniß abzulegen, denn die, welche begehren die Wassertaufe zu erlangen, müssen erkennen und einsehen, daß sie gesündigt haben und müssen ihre Schuld vor Gott bekennen und unter aufrichtiger und ernster Reue sich zu bessern suchen. Namentlich müssen sie suchen, ihren Geist zu vervollkommnen, fest auf ihren Herrn Jesus Christus vertrauen, an ihn glauben, nach seiner Lehre leben und ihm nachfolgend tugendhaft sein.

(Schluß folgt.)

*) Die das Christenthum kennen und daran glauben.

**) Randbemerkung des Predigers Bavink: Dieser Ausdruck ist recht gut, aber es müßte ihm noch hinzugefügt werden: „Folglich müssen wir danach thun, weil wir überzeugt sind, daß Jesus alles, was er lehrte und befahl, auf göttlichen Auftrag hin that."

## Martin Butzer.

Am 11. November 1491, also grade vor 400 Jahren, wurde Martin Butzer, der Reformator Straßburgs, zu Schlettstadt im Elsaß geboren, wo sein Vater das Küferhandwerk betrieb. In Schlettstadt stand damals die höhere lateinische Stadtschule unter der Leitung eines Kraft von Udenheim in großem Ansehen und zogen von allen Seiten Zöglinge aus den höheren Ständen der Städte im Rheinthal herbei. Die sonst nicht bedeutende elsässische Reichsstadt trat damit unter die Gönner und Förderer der humanistischen Bestrebungen, welche unter Führung eines Erasmus und Reuchlin, um nur die hervorragendsten Namen zu nennen, den Boden für die Aussaat der Reformation wesentlich vorbereiten halfen.

Als der Knabe heranwuchs und viele Lebhaftigkeit des Geistes zeigte, mag wohl die Mutter und der Großvater Claus Butzer oder vielleicht einer der zahlreichen fahrenden Schüler, der den Knaben lieb gewann und seine Gaben erkannte, Ursache gewesen sein, daß man die so nahe liegende und wohlfeile Gelegenheit, welche die berühmte Schule des Ortes bot, benützte und ihn dieselbe besuchen ließ. Des Knaben stiller Wunsch war, ein Gelehrter zu werden, so wie Erasmus oder sein Lehrer Kraft von Udenheim; aber dazu fehlten leider die Mittel. So gab es denn nur die Kirche oder das Kloster als einzigen Ausweg, wenn man nicht zum Handwerk greifen wollte. Aus diesen Gründen trat Martin Butzer, namentlich auf bestimmtes Verlangen seines Großvaters, 1506 im fünfzehnten Lebensjahre ins Dominikanerkloster zu Schlettstadt ein und legte nach Ablauf des Probejahres mit 16 Jahren das Ordensgelübde ab. Zehn Jahre trieb er nach Klostervorschrift die Lehren eines Thomas von Aquino und Petrus Lombardus, welche die Klosterbrüder unter sich, um ihren Überdruß an dieser geistigen Speise humoristisch zu kennzeichnen, „Thomas von Wasserburg" und „Meister von Hohen-Sinnen" nannten. Dann gelang es ihm, in das Ordenshaus zu Heidelberg sich versetzen zu lassen, wo an der Universität der Geist des Humanismus sich kräftig regte.

Hier war es, wo er zum ersten Male Luthern persönlich kennen lernte, als dieser im Jahre 1518 den nach Heidelberg ausgeschriebenen allgemeinen Augustiner-Convent besuchte. Nach vollzogener Wahl des Ordensprovinzials, welche Luthers Freund, den Augustinerprior Johann Lange, traf, schloß der Convent nach alter Sitte mit einer Disputation, welche Luther nach den Privilegien des Heidelberger Augustinerklosters in dessen Räumen am 26. April halten sollte. Die ganze Universität und Studentenschaft drängte sich herzu, ja viele Herren aus dem Laienstande und vom Hofe waren gegenwärtig.

Butzer war alsbald ganz für Luther gewonnen und eine Zusammenkunft unter vier Augen, die am 27. April stattfand, verstärkte den tiefen Eindruck noch mehr, den Luthers Persönlichkeit gleich von Anfang an auf ihn gemacht hatte. Auch Luther nahm die besten Eindrücke von Butzer mit und schrieb noch später über ihn an Spalatin, er sei wohl der einzige Bruder ohne Falsch in jenem Orden; er verdiene, daß man ihn lieb habe, und man dürfe etwas Tüchtiges von ihm erwarten.

Es gelang ihm, den päpstlichen Dispens zum Austritt aus dem Orden zu erlangen, mit dem Zusatz, daß er in den Weltpriesterstand zurücktreten und darin bleiben und streiten, auch geistliche Pfründen mit oder ohne Seelsorge annehmen könne, wenn kein anderes kanonisches Hindernis im Wege stehe. Auf Grund dieses Dispenses nahm Butzer 1521 für eine kurze Zeit das Amt eines Hofkaplans bei dem Vice-Reichsstatthalter Pfalzgrafen Friedrich zu Bruchsal an. Einen Fürsten von solcher Stellung zu gewinnen und der evangelischen Sache dadurch eine Stütze in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft zu verschaffen, war wohl neben dem einstweiligen selbständigen Unterkommen die Hauptursache, welche ihn bewog, diesen Antrag nicht auszuschlagen. Doch war dies Verhältnis nicht von langer Dauer, weil ihm das rohe leichtsinnige Hofleben jener Tage seine Stellung völlig verleidete und alle seine ernstgemeinten Ermahnungen an dem Leichtsinn des Pfalzgrafen abprallten. Er nahm dafür im Jahre 1522 die von Sickingen ihm angetragene Pfarre zu Landstuhl an, wo er sich auch verehelichte, und noch im Herbst desselben Jahres, als Sickin-

gen wegen der ungünstigen Wendung seines Feldzugs gegen Trier seine Freunde, wie Oecolampadius, Hutten u. A. von sich entließ, eine Predigerstelle an St. Johann in der Stadt Weißenburg. Die Bürgerschaft war hier der evangelischen Sache wohl geneigt, aber eine große Anzahl von Mönchen allerlei Art, die in dieser Stadt ihre Ordenshäuser hatten, leistete ihm offen und insgeheim Widerstand und bereitete ihm, namentlich durch das Kriegsunglück Franz von Sickingens mit neuer Siegeszuversicht erfüllt, soviel Schwierigkeiten, daß Butzer mitsammt seinem Pfarrherrn Heinrich Motherer auf Bitten des Rates sich eine Zeitlang nach Straßburg zurückzog. Man habe nichts gegen ihre Predigt und das Evangelium, sondern billige beides, aber man fürchte, daß auf Anstiften des Abtes und der anderen mächtigen inneren und äußeren Gegner der Stadt um der Prediger willen und den Predigern selber eine überwältigende Gefahr drohe von Seiten der Trierischen, Pfälzischen und Hessischen Kriegsleute, welche eine Burg des Wasgaues nach der andern brächen; so lautete die Begründung der Bitte, welche der Rat an beide richtete.

Auf diesem Wege kam Martin Butzer im Mai 1520 nach Straßburg, wo er bald im Verein mit Zell und Capito an die Spitze der Reformationsbewegung treten sollte. Zell war bereits seit vier Jahren als Leutpriester an der St. Lorenzkirche angestellt und hatte im Volk den Ruf eines rechten Predigers des Evangeliums und eines Beistandes aller Armen und Bedrückten. Capito dagegen kam ziemlich gleichzeitig nach einem längeren Aufenthalt am Hofe des Mainzer Erzbischofs Albrecht nach Straßburg, wo er durch dieses Gönners Vermittlung die Würde eines Stiftspropstes bekleidete, mit der stillen Hoffnung, in Zurückgezogenheit und Muße dem Drängen der Reformationsbestrebungen vorerst eine Zeitlang zuschauen zu können, wenn er auch im Grunde seines Herzens schon seine Wahl getroffen hatte.

Zunächst war Matthias Zell unseres Butzer fürsorgender Freund und Helfer. Er stellte ihm sein Haus zur Verfügung, um daselbst, wahrscheinlich im Einverständnis mit günstiggesinnten Ratsmitgliedern, vor einer geringeren Anzahl von Gelehrten lateinische Vorlesungen zu halten, da der Rat die Bitte einiger Bürger, Butzern die Erlaubnis zu öffentlichen Vorlesungen in deutscher Sprache über das Wort Gottes zu erteilen, zwar in freundlichen Worten, aber dennoch abschläglich beschieden hatte.

Erst mit dem Jahre 1524 kam ein günstiger Umschwung der Dinge zu Stande, als Jacob Sturm von Sturmeck in den Rat der Stadt gewählt wurde, der neben den geistlichen Häuptern das weltliche Haupt der straßburgischen Reformation geworden ist. Im Februar 1524 wählte die Bürgerschaft Butzer zum Pfarrer an St. Aurelien und 1531 zum Pfarrer an der großen Thomaskirche. In dieser Stellung hat er sich namentlich um die Einführung des Evangeliums in Straßburg sehr verdient gemacht.

Entsprechend der geographischen Lage stand Straßburg von jeher in besonders nahen Beziehungen zu den oberrheinischen Landen bis hin zur Schweiz. Es kann uns daher nicht wundern, wenn wir bei der Einführung der Reformation nicht allein den Einfluß und die Unterstützung Luthers, sondern auch den Zwinglis wahrnehmen. Erst in späterer Zeit hat in Straßburg ein ausgeprägtes Luthertum Raum gewonnen. Jedenfalls waren Butzer ebenso wie Capito viel zu selbständige Charaktere, um blindlings in allen Stücken Luther folgen zu können. Beide hatten auch vorher zu lange die Schulung des Humanismus genossen, mit dem Luther keineswegs in gleichem Maaße in Berührung gekommen war, und die humanistische Richtung des Mittelalters, wie sie u. A. von Erasmus von Rotterdam vertreten wurde, hat trotz vielfacher Übereinstimmung doch nicht in allen Stücken dieselben Ziele verfolgt wie Luther.

Auch in der Entwicklung der evangelischen Bewegung können wir einen deutlichen Unterschied erkennen. Während Luther unter dem Schutze eines weltlichen Fürsten und mit Hülfe seiner Ratgeber gleich auf die religiöse Ordnung eines bedeutenden Landes Einfluß gewann, hatte in Straßburg die Bürgerschaft unter sich erst alle Verschiedenheiten auszugleichen, ehe der Rat dieser freien Reichsstadt es unternehmen konnte, die neue Lehre einzuführen und alle nötig werdenden Ordnungen dementsprechend festzusetzen. Aber wie die Universität Wittenberg, durch den mächtigen Kurfürsten von Sachsen kurz vor dem Beginn der evangelischen Bewegung begründet, für die neue Lehre einen Stützpunkt bot, von dem aus die jüngeren Kräfte in den Kampf für das Evangelium in die Lande zogen, so entstand auch in Straßburg bald eine Art Hochschule, in welcher Butzer anfangs allein im Auftrage des Rates Vorlesungen über das neue Testament hielt, die dann mit der Zeit erweitert wurde und in der heutigen Universität noch fortlebt.

In der von Baum entworfenen Lebensbeschreibung Capitos und Butzers*) besitzen wir eine reiche Fundgrube, um die Stellung dieser Männer inmitten der großen Geistesbewegung jener Zeit zu erkennen. Wir können uns darauf beschränken, an diesem Orte nur einige Punkte von Bedeutung herauszuheben.

Die Wittenberger, und besonders der in diesen Dingen instinktmäßig sehr fein fühlende Luther, hatten schon gemerkt, daß die süddeutschen freien Städte, sowie diejenigen der Schweiz von einem „andern“ Geist, das heißt einem freieren, ungehinderten und durch ihre republikanische Verfassung hervorgerufenen Geist, getragen wurden als die vermöge ihrer angestammten Sitte durch und durch absolut-monarchischen Männer der Universität seiner kurfürstlichen Gnaden zu Sachsen. Obgleich wir euch Alle in hoher Achtung haben, schrieb Butzer 1524 an einen Freund in Wittenberg, als die ihr täglich jenes auserwählte Rüstzeug Christi, Martin Luthern, höret, so können wir doch nicht umhin, die Wahrheit anzuerkennen und ihr die Ehre zu geben in den Dingen, die wir hier mit Augen schauen, mit Ohren hören und an uns erfahren (S. 255). Echt evangelisch spricht er sich in Bezug auf die Beseitigung der Bilder aus den gottesdienstlichen Räumen gegenüber Zwingli aus:

In diesen dem Christen freigestellten Dingen hebt der Misbrauch den Gebrauch nicht auf, obgleich sich der Ein-

*) Capito u. Butzer, Straßburgs Reformatoren, von J. W. Baum. Elberfeld 1860.

zelne um des Nächsten willen manchmal dieser Freiheit begiebt, um kein Ärgernis zu geben. Inzwischen stimmen wir vollkommen mit dem Grundsatze überein, daß man vor Allem, wie auch Luther meint, die Bilder und Götzen in den Herzen zerstören und sie aus demselben reißen müsse, daß sie dieselbigen mit Paulus für nichts achten. Dann kann eine Obrigkeit mit Weisheit thun, was die Umstände und das Beste der Gemeinde erfordern. Daß du dein Urteil nicht willst den Wittenbergern gefangen geben, kann ich nur loben, denn in *Glaubenssachen sollen wir selbst nicht auf einen Engel vom Himmel hören, sondern allein auf das ewige Gotteswort.* Aber weil sie in der Kundmachung desselben ein Großes gethan, so halte ich mit dir ihr Urteil für höchst beachtenswert, indem ich zwar nie den Personen als solchen, sondern dem von ihnen angeführten Worte Glauben schenken werde. Denn wir wissen alle nur zu gut, in welches Verderben die Kirche dadurch gestürzt worden, daß wir soviel aus Menschen gemacht und so leichthin ihnen geglaubt haben. (S. 258 f.)

Aus diesem hier wiedergegebenen Schreiben Butzers erkennen wir noch einen anderen wichtigen Punkt, der in jener Zeit verschieden aufgefaßt wurde. Das ist die Frage nach der Zuständigkeit der weltlichen Obrigkeit in Glaubenssachen. Butzer meint hier: eine Obrigkeit möge mit Weisheit thun, was die Umstände und das Beste der Gemeinde erfordern. In dieser Hinsicht stimmten auch Luther und Zwingli vollkommen überein und es war grade Konrad Grebel, der dem gegenüber der weltlichen Obrigkeit die Befugnis bestritt, in Glaubenssachen etwas zu entscheiden, wie uns das unser nur zu früh heimgegangener Glaubensbruder Hingst vor einigen Jahren in diesen Blättern mit Klarheit auseinandergesetzt hat.

In der Abendmahlslehre neigten die Straßburger Reformatoren sich der zwinglischen Deutung zu, wenn sie auch redlich bemüht waren, im Sinne der Einigung und Verträglichkeit zu wirken und neben den Verschiedenheiten andererseits die Übereinstimmung in so vielen Hauptsachen hervorzuheben. Luther wußte ihnen dafür doch keinen Dank. In Marburg wies er auf dem bekannten Gespräch mit Zwingli (1529) auch die Straßburger schroff von sich ab, als deren Wortführer Butzer auftrat. Bekannt ist ja, daß die Augsburger Confession nicht von den oberrheinischen Städten unterzeichnet ist, weil die sächsischen Theologen es verweigerten, und daß infolgedessen die vier Städte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau ihr eigenes Bekenntnis aufstellten, die sog. confessio Tetrapolitana.

Wie diese Entwicklung der Dinge einen Mann wie Butzer bekümmert haben muß, der von Anfang an für Luther begeistert gewesen war und nur in einzelnen Punkten, wo ihm Gottes Wort und sein Gewissen einen anderen Weg wiesen, die Freiheit und Selbständigkeit seiner Überzeugung in versöhnlichster Form wahrte, ist leicht zu verstehen. Später ist Straßburg doch ausgesprochenermaßen in das Lager der Lutheraner übergetreten, aber nicht mehr zu Butzers Zeit; der war schon vorher zu Cambridge im Jahre 1551 am 28. Februar heimgegangen, wo er noch die letzten Lebensjahre auf Einladung des Königs Eduard des Bekenners von England zubrachte, um im Verein mit Thomas Cranmer, Petrus Martyr, Paul Fagius u. A. die kirchliche Ordnung des unter Heinrich VIII. reformirten Englands zu regeln.

Unter den großen Geistesmännern, welche dem Protestantismus nach Gottes Fügung die Bahn gebrochen haben, steht auch Martin Butzer mit in der ersten Reihe und wir thun recht, den Tag zu feiern, an dem er vor 400 Jahren geboren ist. Eine innerlich festgegründete und aufrichtig nur auf Gottes Wort sich stützende Persönlichkeit, allezeit mit der redlichen Absicht durchdrungen, soweit wie möglich durch Versöhnlichkeit den Geistesverwandten auch bei Lehrverschiedenheiten entgegenzukommen, so verdient er unsere Verehrung und ein dankbares Gedächtnis.

Wir wollen auch nicht unerwähnt lassen, daß grade die Stadt Straßburg längere Zeit eine viel mildere Stellung zu unseren täuferischen Vorfahren beobachtet hat, als die meisten anderen deutschen Staaten. Karlstadt, Melchior Hoffmann, Denck und viele Andere fanden hier noch für eine Zeitlang ihr Unterkommen, als sie von anderen Orten vertrieben in die Fremde ziehen mußten. Ja, es hat eine Zeit gegeben, wo Capito die Meinung vertrat, daß man im Punkte der Taufe ohne Schaden den Täufern einige Zugeständnisse machen könne, und auch bei verschiedenen Freunden dadurch den Verdacht erweckte, ein Anhänger der täuferischen Richtung zu sein. Soweit ist nun Butzer freilich nie gegangen, aber er war wenigstens als Gegner weit menschlicher, als alle Übrigen. Es soll ihm nicht vergessen sein, daß er das Wort gesprochen hat: „Die Landesverweisung ist nicht christlich; denn die Leute, die eine Obrigkeit so schädlich findet, daß sie dieselben bei den Ihrigen nicht gedulden solle, die kann sie mit keinerlei Recht und gutem Gewissen Andern zuschieben.“ Von der Hinrichtung der Ketzer, sagte er, sie stünde dem Henker besser an, als einem Bischof oder Diener Gottes, der durch das Wort Gottes mächtig sein soll.

Nun hat es allerdings auch in Straßburg an Ausweisungen nicht gefehlt; Melchior Hoffmann ist dort im Gefängnis gestorben; in einzelnen Fällen mag auch doch wohl auf Todesstrafe gegen einen der unruhigen Täufer erkannt sein. Aber unter allen deutschen Städten der Reformationszeit steht doch Straßburg obenan in milder und möglichst glimpflicher Behandlung unserer armen Glaubensväter, der vielgeschmähten „Wiedertäufer,“ und das haben wir dankend anzuerkennen.

## Comenius-Gesellschaft.

Die erste Versammlung der Comenius-Gesellschaft hat am 10. Oktober d. J. zu Berlin stattgefunden und war von etwa 80 Teilnehmern besucht. Von Mitgliedern unserer Gemeinschaft waren zugegen Pastor Weydmann aus Crefeld, der zugleich die Stimmen des Kuratoriums übernommen hatte, ferner aus Berlin die Herren R. und W. Molenaar und H. Wiens, Pastor Roosen aus Hamburg, J. Momber aus Danzig. Aus Holland waren Pastor

Leenderh aus Amsterdam und C. P. van Eeghen aus Aardenburg erschienen.

Ein genauer Bericht über den Verlauf dieser ersten Versammlung wird den Mitgliedern in kurzer Zeit zukommen. Vorläufig bieten wir unseren Lesern aus den uns zugegangenen Berichten die nachstehenden Mitteilungen von C. Werckshagen im „B. Tgbl."

Schon vor längerer Zeit ist hier und da der Gedanke ausgesprochen worden, es sei eine Pflicht des heute lebenden Geschlechtes, das Gedächtnis dieses Vaters des modernen Schulwesens, der an geschichtlicher Größe kaum hinter einem Luther zurückstehe, zu erneuern. Wenn man absieht von dem Kreis der Schullehrer und dem noch engeren Kreis der Gelehrten, welche auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaften thätig sind, wer kennt den Mann, der einer der Väter unserer Volksschule ist, den Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung, den universellen, Epoche machenden Geist, von dessen Ideen bis in die neueste Zeit alle Diejenigen zehren, welche für eine Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens eingetreten sind? Und das in unserer Zeit, welche so leicht bereit ist, auf den Altären unserer Helden Dankopfer darzubringen!

Nicht ganz, wie gesagt, ist er vergessen. In dem Schooß der Brüdergemeinde ist das Andenken des Mannes, der um seines Glaubens willen aus dem Vaterland fliehen mußte, der in späteren Jahren als hochverehrter Bischof der „böhmischen Brüder" zu Lissa gewirkt hat, dankbar wach gehalten worden. In seiner böhmischen Heimat wird er gerade neuerdings wieder als trefflichster Klassiker der czechischen Sprache gefeiert, und jede Stadt, ja jedes Dorf und jede Schule rüstet sich, demnächst ein würdiges Comenius-Jubiläum zu veranstalten. Bereits im Jahre 1874, einige Jahre nach dem 200jährigen Todestag Comenius', wurde ihm zu Prerau ein Denkmal gesetzt. Ferner finden sich nicht nur in Prag, sonden auch in Leipzig schon ältere Comenius-Stiftungen. Jetzt, wo ein neuer Jubiläumstag herannaht, rührt sich eine größere Anzahl von Orten, das Gedächtnis des großen Pädagogen zu feiern. Lissa in Posen wetteifert mit Prerau, Elbing, Herborn und Naarden in Holland. Indessen, damit ist immerhin das Interesse noch auf kleinere Kreise beschränkt; und die eigentlichen Beweggründe tragen zu sehr einen particularistischen, entweder nationalen oder gelehrten Charakter, als daß sie dem universellen Geist des Comenius gerecht würden. Der letztere war ein Mann, den kein Land, keine Nation, kein Stand für sich allein in Anspruch nehmen kann, die ganze Welt war sein eigen, und die ganze Welt, die Welt, soweit eine Schule gebaut und ein Kind unterrichtet wird, hat ein Anrecht auf ihn.

Einem allbekannten deutschen Gelehrten gebührt das Verdienst, in der Gegenwart und gerade im Hinblick auf das bevorstehende Erinnerungsfest die Gestalt des Comenius auf ein Postament gestellt zu haben, wie es seiner würdig ist. Archivrat Keller in Münster, dessen grundlegende Forschungen uns mit der Geschichte der altevangelischen Gemeinden bekannt gemacht haben, war es, welcher den Gedanken angeregt und zur Anerkennung gebracht hat, daß es eine Ehrenpflicht unserer Zeitgenossen sei, nicht nur ein Erinnerungsfest der ganzen gebildeten Welt zu veranstalten, sondern den Geist des Comenius, die gesammte weltumfassende schöpferische Gedankenwelt des Comenius in unserer Zeit wieder neu zu erwecken. Der Enthusiasmus des Augenblicks verweht. Denkmäler sind aus totem Stein gehauen, — ein lebendiges, unvergängliches Monument soll in den Herzen des jetzigen Geschlechtes erbaut werden. Ganz besonders aber gilt es, nicht nur den Pädagogen, nicht nur den Meister czechischer Literatur, nicht nur den Theologen oder den Bischof zu feiern, als ganze Persönlichkeit und nicht zum wenigsten als der hohe, fleckenlose Charakter von Erz soll Comenius vor uns und in uns seine Auferstehung feiern. Es ist ein ganz besonderes Verdienst Kellers, daß er diese Gesichtspunkte von Anfang an mit mit allem Nachdruck vertreten hat.

Vor etwa einem Vierteljahr hatten die Bemühungen Kellers so weit zu einem Ergebnis geführt, daß in einer Anzahl größerer Tagesblätter ein Aufruf zur Beteiligung an einer zu gründen „Comenius-Gesellschaft" veröffentlicht wurde, unterzeichnet von einer großen Anzahl hervorragender Gelehrter aus allen Teilen der gebildeten Welt. In kurzer Zeit wuchs die Zahl der Mitglieder, Patrone, Stifter und Teilnehmer der Gesellschaft bis zu etwa 600. So fand die erste allgemeine Vorversammlung schon ein reiches Material, eigentlich schon das fertige Fundament des Baues vor. Sie fand am Sonnabend in Berlin statt in dem Saal des Hotel „Stadt Magdeburg."

Archivrat Keller eröffnete die Versammlung. Er erstattete Bericht über die umfassende Tätigkeit des vorbereitenden Kreises von Gelehrten und legte die Bestrebungen der Comeniusgesellschaft nach ihrer wissenschaftlichen, literarischen und gesellschaftlichen Seite ausführlicher dar.

Der Begründer der Gesellschaft legte sodann seine provisorische Vollmacht in die Hand der Versammlung zurück, und die letztere schritt darauf zu ihrer Constituirung; Herr Regierungs-Schulrat Sander-Bunzlau wurde zum Vorsitzenden, Herr Dr. Beringuier-Berlin zu dessen Stellvertreter gewählt. Nach Erledigung einiger anderer geschäftlichen Dinge wurden die der Gesellschaft zunächst obliegenden Arbeiten ins Auge gefaßt.

Der Erfolg dieser Zusammenkunft hat allen Erwartungen durchaus entsprochen. Als ein besonderes Verdienst Kellers ist es zu bezeichnen, daß er die höheren, über die pädagogische Fachwissenschaft hinausragenden Gesichtspunkte unermüdlich betonte, weniger in der Einzeldiscussion, als durch die ganze Art seines Auftretens.

In den Ausschuß wurden u. A. gewählt Professor Dr. Cramer und Pastor Weydmann, sowie Pastor Leendertz aus Amsterdam. Die nächste (konstituierende) Versammlung wird im Herbst 1892 zu Berlin stattfinden.

## Zwei Jubiläums-Feiern.

Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum unserer Kirche zu Gruppe. Am 7. October waren es

25 Jahre her, seitdem unser Gotteshaus in Gruppe dem öffentlichen Gottesdienste übergeben wurde.

Am Sonntage darauf, den 11. October, fand in demselben zur Erinnerung an diesen Tag eine Jubelfeier statt. In der festlich geschmückten Kirche hatte sich eine große Zuhörermenge versammelt. Nach dem Eingangsgebet und Segenswunsch, gesprochen von Herrn Jacob Goertz-Roßgarten, warf derselbe einen Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre; gedachte des verstorbenen, um den Bau der Kirche unermüdlich thätig gewesenen Aeltesten Peter Bartel und aller derer, die ihm mit Rath und That zur Seite gestanden und hielt darauf eine herrliche und erhebende Festpredigt über Psalm 84: „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth, unter Hinweis auf Lukas 19, Vers 1 bis 10. Darauf richtete noch Herr Aeltester Jacob Goertz-Kommerau eine kurze, tiefergreifende Ansprache an die Gemeinde, der er zu Grunde legte Offenb. Johannis 3, Vers 8: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür," und Offenb. Johannis 2, Vers 4 und 5: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest," womit die schöne Feier ihren Abschluß fand.

W. T.

---

Sonntag, am 15. September wurde das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Predigers der Chortitzer Filialgemeinde New-York, Kreis Bachmut, Franz Bükkert in Jekatarinowka gefeiert. Die Gemeinde hatte sich im Schulsaale versammelt. Nachdem von den örtlichen Predigern einleitend die Bedeutung des Tages dargelegt worden war, pries Prediger Andres-Fürstenland in herrlichen Worten die Liebe, und Prediger Epp-Fürstenland zeichnete den Zuhörern die Licht- und Schattenseiten des Predigerstandes. Prediger Kröger-Grigorjewka wies darauf hin, wie er mit dem Jubilar viele Jahre zusammen für den Herrn gearbeitet habe und ersuchte die Gemeinde, ihren Predigern Liebe und Gehorsam zu erweisen. Prediger Lehe-Neu-Hochfeld sprach ungefähr diese Worte: „Es muß Euren Herzen doch eine große Freude und Aufmunterung sein, daß vom fernen Fürstenland Amtsbrüder gekommen sind, um Euch zu Eurem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum zu begrüßen. Möchtet Ihr noch lange zur Ehre des Herrn und zum Segen der Gemeinde wirken!" Im Namen der Gemeinde dankte Bruder J. L. dem Jubilar für seine Treue. Durch Gesang des Liedes: „Die Gnade sei mit Allen" und den Segen Aarons schloß diese erhebende Feier.

L. H. P.

---

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zu Hannover hat am 25. Oktober wieder ein Gottesdienst für das dort wohnende Häuflein unserer Glaubensgenossen stattgefunden. Die Predigt hielt Pastor Dr. Müller aus Emden.

* * *

Ins Ältestenamt eingeführt wurde am 25. Oktober Br. H. Foth, bis dahin Lehrer der kleinen Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn. Nähere Nachrichten über diese Feier fehlen noch. Seit dem Heimgange des Br. David Dirks hat die Gemeinde sich ohne Ältesten behelfen müssen und wurde vorkommenden Falles von den Ältesten der größeren Nachbargemeinden bedient.

* * *

Korporationsrechte hat die Gemeinde Friesenheim in der bairischen Pfalz in jüngster Zeit erworben und führt den Namen: Mennoniten-Gemeinde Ludwigshafen-Friesenheim (anerkannter Verein).

* * *

Ordiniert zum Dienst in der Indianermission unserer Brüder wurde am 20. September zu Halstead, Kansas, der aus der Schweiz mit seiner Frau hinübergekommenene Br. R. Petter. Der Vorsitzende der Missionsbehörde, Pred. Chr. Krehbiel, vollzog die Ordination.

* * *

In Ergänzung unserer Nachrichten von dem Missionswerk unserer amerikanischen Brüder unter den Indianern teilen wir nach dem „Mennonite" mit, daß ein Mitglied der Gemeinde Summerfield in Illinois, David Auernheimer von der Missionsbehörde aufgefordert ist, in die durch Br. Sudermanns Tod entstandene Lücke zu Darlington einzutreten, und dieser Aufforderung bereits Folge geleistet hat.

* * *

Zu Newton in Kansas sollte am 21. September d. J. eine Versammlung der Prediger unserer dortigen Gemeinden stattfinden, auf welcher u. A. die Frage zur Erörterung vorlag, Unterstützungskassen für Krankheits- und Sterbefälle zu bilden. Die pfälzische Hülfskasse könnten unsere Brüder gewiß mit Nutzen in einigen Stücken zum Muster nehmen. Eine andere Frage lautet: Ist es nicht Gliedern, die außerhalb der Gemeinde stehen, recht dringend zu empfehlen, sich den Gemeinden*) anzuschließen, selbst wenn sie nicht in allen Stücken, als Fußwaschen, Tabackrauchen, Temperenz u. s. w. mit der nächstliegenden Gemeinde einverstanden sind? — Wir sind auf die Beantwortung dieser Frage, welche Br. Abr. Ratzlaff übernommen hat, gespannt. Schon aus der Thatsache, daß diese Frage auf die Tagesordnung gestellt ist, läßt sich erkennen, daß in den unseres Wissens auch der Allgemeinen Konferenz angehörenden Kansas-Gemeinden viel Brudersinn herrschen muß. Die Bedeutung dieser Frage für die amerikanischen Kreise ist nicht gering; wie sie endgültig gelöst werden wird, ist noch ungewiß. Die Altmennoniten, deren Organ der Herold der Wahrheit ist, erklärten erst vor Kurzem rundweg durch den Mund von Joh. Horsch, eines aus Franken stammenden Bruders, daß sie unter den jetzigen Umständen den Wunsch einer Vereinigung aller Mennoniten Amerikas nicht hätten. Sie nähmen Anstoß an der Stellungnahme einiger Gemeinden zur Geltung der Kindertaufe bei Übertretenden, zur Zulassung von Nichtmitgliedern zum heiligen Abendmahl und zur Wehrfrage. Möchte sich aber dadurch die Allgemeine Konferenz und die Brüder in Kansas nur nicht abhalten lassen, ihrerseits für brüderlichen Zusammenschluß unbe-

*) Offenbar ist gemeint: Gemeinden einer anderen mennonitischen Gruppe.

schadet einzelner Abweichungen in Lehre und Gebräuchen zu arbeiten.

* * *

Unseren Lesern in der Pfalz, sonderlich in Sembach, bringen wir die Nachricht, daß am 28. Oktober 1891 in der Pflegeanstalt des Herrn Rusterholz-Feurer zu Uetikon in der Schweiz das Leben der Frau Pfr. Elise van der Smissen durch einen sanften Tod geendet hat. Sie war die Wittwe des vormaligen Predigers der Gemeinde zu Sembach in der Pfalz, Johannes van der Smissen, der von 1874—1879 Mitherausgeber der „Mennonitischen Blätter" war und bei Allen, die ihn kannten, in gutem Andenken steht.

Am ersten November sollte die Beisetzung ihrer sterblichen Hülle stattfinden, wozu ihre hinterlassenen beiden Kinder eingetroffen sind.

## Erinnerung an den 9. November.

1. Thessalonicher 5 vs. 17.

Hebräer 12 vs. 1, 12 und 13 in dankbarer Erinnerung an die Segnungen der Reformation.

Colosser 4 vs. 2.

## Empfangsbescheinigung.

Für den Taufgesinnten-Missionsverein zu Amsterdam von Freunden im Auslande:

| | | |
|---|---|---|
| N. P., Kampe .... | M. 10.63 | |
| P. W. „ .... | „ 21.27 | |
| J. Fr. ............ | „ 21.27 | |
| J. P. ............ | „ 212.70 | |
| W. Sch. ........... | „ 21.27 | |
| L. u. W. .......... | „ 425.40 | |
| Aus der Gemeinde.. | „ 484.85 | |
| Aus den Schalen ... | „ 419.11 | |
| zusammen ..... | | M. 1616.50 |
| ferner durch Pastor Löwenberg, Ibersheim: | | |
| Kollekte aus der Gemeinde Eppstein ..... | | „ 13.50 |
| „ „ „ „ Friesenheim .. | | „ 12.12 |
| von J. E., Ibersheim ............ | | „ 2.— |
| „ N. N. ............ | | „ —.88 |
| zusammen... | | M. 1645.— |

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, 22. Oktober 1891.

J. Bierens de Haan.
Kassenführer.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | | |
|---|---|---|---|
| durch P. W., Crefeld ....... | | | M. 3.— |
| „ P. M., Danzig ....... | | | „ 66.— |
| „ O., Altona ....... | | | „ 3.— |
| „ J. B., Berlin ....... | | | „ 3.— |
| „ A. S., Riga ....... | | | „ 3.— |
| „ J. A., Robach ....... | | | „ 12.— |
| „ J. L., Berlin | 90/91 | | „ 6.— |
| „ B. B., Emden | „ | | „ 6.— |
| „ F. B., do. | „ | | „ 6.— |
| „ K. B., Bremen | „ | | „ 6.— |
| „ T. B., Groothusen | „ | | „ 6.— |

empfangen zu haben, bestätigt dankend

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken in diesem Herbst wieder eine

**gemeinschaftliche Konferenz**

abzuhalten. Dieselbe wird, so Gott will, **Dienstag, den 17. November,** zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: 1) Der Eid. Br. Kieferndorf aus Monsheim wird den einleitenden Vortrag halten. Wenn die Zeit reicht, wird 2) Br. Phil. Hege vom Oberbiegelhof über Missionsthätigkeit sprechen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

## Bitte.

Für einen Glaubensbruder in Oberbayern, der durch Krankheit seiner Frau in sehr bedrängte Verhältnisse geraten ist, wird die helfende Liebe der Glaubensgenossen erbeten.

Die Gemeinde, welcher derselbe angehört, thut ihr Möglichstes, ihn mit seiner Familie zu erhalten, sieht sich aber bei den beschränkten Mitteln der Gemeindeglieder genötigt, die Beihülfe weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen.

Gaben für den notleidenden Bruder nehmen die Unterzeichneten entgegen und sind auch gern bereit, über die Lage des Betreffenden Näheres mitzuteilen.

Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!

**Joh. Hirschler,** Hammerhof,
Prediger der Menn.-Gemeinde zu Eichstock,
**H. van der Smissen,** Altona.

Bis Ende Oktober sind bei mir an Gaben für diesen bedürftigen Bruder eingegangen:

| | |
|---|---|
| M. 100.— | Sirach 14 vs. 14. |
| „ 20.— | von N. 1. |
| „ 10.— | „ N. 2. |
| „ 5.— | „ J. P. |
| „ 5.— | „ H. in B. |
| „ 3.— | „ J. K. in Br. |
| „ —.50 | „ E. in M. |

Für diese Gaben dankt allen lieben Gebern im Namen des Unterstützten herzlichst der Unterzeichnete und ist auch zur Entgegennahme weiterer Gaben bereit, denn die Not ist wirklich groß.

Altona. H. van der Smissen.

Die Abonnenten der in diesem Jahre herausgegebenen

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des Abonnemensgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

## Briefkasten.

**L. in J.** Herzlichen Dank für die eingesandten Nachrichten.
**E. in Riga.** Sendung mit Dank empfangen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

**16. November.** **№ 22. 1891.**

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

**Achtunddreißigster Jahrgang.**

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Kirchliche Versammlungen im Monat Oktober. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

## Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

(Schluß.)

Nun ist noch ein wichtiges Stück übrig, nämlich das Abendmahl. Es giebt einen Beweis des Beharrens im Christenthum und ist ein Mahl zum Gedächtnis an Jesus und seine Wohlthaten, ein Mittel zur Beförderung der gegenseitigen Liebe und der Gemeinschaft unter den Christen. Daß der Erlöser sowohl das heilige Abendmahl als die Taufe eingerichtet hat und damit auch das Vorhergehende bezweckt hat, wissen wir sicher aus der Geschichte seiner Schicksale. Sie spornt uns auch an, es öfters zu seinem Gedächtnisse zu nehmen und wir sind auch schuldig, es zu thun. Jedoch hat das heilige Abendmahl keine außergewöhnliche Kraft. Der Nutzen, den man von dieser Feierlichkeit haben kann, hängt allein ab von dem Zustande derer, die daran theilnehmen. Sie müssen daher, um das heilige Abendmahl würdig zu genießen, ein lebendiges Gedenken an ihren Herrn Jesus Christus fühlen und damit gepaart Dankbarkeit für seine vielfachen Wohlthaten und müssen den ernsten Vorsatz haben, sich durch das heilige Abendmahl zu stärken in gegenseitiger Liebe und durch dasselbe geführt zu werden zu einem christlichen Lebenswandel. Wir sind verpflichtet, das Abendmahl öfters zu genießen, weil Jesus sagte, so oft ihr dies thut, thut es zu meinem Gedächtnisse, und müssen dadurch unser Beharren im christlichen Glauben und christlicher Gesinnung bezeugen. Auch verpflichtet Jesu Befehl, dem wir als unseren Herrn Gehorsam schuldig sind, uns dazu gewiß. Aber um würdige Abendmahlsgänger zu sein, müssen wir ferner niemanden hassen und lieber die segnen, die uns verfluchen, denn wer seinen Bruder, den er sieht, haßt, wie kann der Gott lieb haben, den er nicht sieht. Wenn wir daher unseren Mitmenschen hassen, dann muß der erst versöhnt sein, weil der Haß nicht allein dem heiligen Abendmahl, sondern auch dem ganzen christlichen Gottesdienste widerstreitet. Dies ist auch das Einzige, was uns von der Theilnahme am heiligen Abendmahl abhalten könnte. Daß wir uns selbst nicht so gut finden, als wir wohl sein müßten, kann dagegen kein Grund dazu sein, weil das heilige Abendmahl grade zur Verbesserung und Stärkung im Christenthum dienen soll; auch müssen Geschäfte uns davon nicht abhalten, weil jeder, der brav in seinem Berufe ist, auch Gott dient. So muß dann erst aller Haß, Neid, Abgunst und jede verkehrte Neigung abgelegt werden, bevor wir am Tische des Herrn würdig erscheinen können; und wenn wir das Abendmahl dann so genießen, dann wird es uns in vielen Beziehungen zum Segen gereichen. Erstens weil es uns zur Dankbarkeit anleitet gegen unseren Herrn Jesus Christus und uns an sein Leben, Leiden und Sterben erinnert. Das spornt uns mehr und mehr an, wirklich tugendhaft zu sein; es macht uns liebreich und wohlwollend gegen unsere Mitmenschen, bringt uns in eine Gemeinschaft mit Gott, unserem himmlischen Vater, und läßt uns auf diese Weise schon hier in diesem Leben viele Seligkeit fühlen. Und im Jenseits werden wir sicher, wenn unser Leben so ein braves gewesen ist, ewig glücklich sein.

Da ich mein Glaubensbekenntniß nun soweit abgelegt habe, muß ich — weil ich wünsche, als Mitglied der hiesigen Mennoniten-Gemeinde angenommen zu werden — meine Ansichten, betreffs der Punkte, worin wir von anderen christlichen Überzeugungen abweichen, noch angeben. Betreffs des Lehrstücks von der allgemeinen Gnade nun glaube ich das Folgende. Da wir den Schöpfer des Alls als ein allheiliges Wesen betrachten, so kann man nicht anders über unsere Annahmen oder Verwerfung denken, als daß dies heilige Wesen auch gnädig und barmherzig sei gegen alle seine Geschöpfe ohne Unterschied und daß er, so gewiß wie alle Menschen gefallen sind, auch beschlossen hat, alle wieder aufzurichten; und darum bietet er auch

seine Gnade und die Vergebung der Sünden allen Menschen wohlmeinend an und erwählt die zur Seligkeit, die bußfertig und gläubig sind, und straft und verwirft Unbußfertige, muthwillige und ungläubige Sünder. Ich glaube, daß ein Abfall der Heiligen möglich, weil der Gerechte, wenn er unrecht thut und darin beharrt, darin sterben wird. Deßhalb müssen wir glauben, daß dergleichen stattfinden könne.

Ferner glaube ich, daß keine junge Kinder getauft werden müssen, weil Jesus dies nicht geboten hat und weil ein Kind kein Bekenntniß seines Glaubens ablegen kann, was doch absolut erforlich ist. Darum glauben wir, daß nur Erwachsene getauft werden müssen.

Auch den Eid halten wir für unerlaubt, weil er das Anrufen des Namens Gottes ist, wobei man die Strafen Gottes auf sich herabruft, wenn man nicht die Wahrheit sage. Der Eid hat seinen Ursprung in Untreue, Lüge und Unaufrichtigkeit. Mit einem Worte, es ist dem Christen nicht erlaubt, zu schwören.

Ebensowenig darf ein Christ Krieg führen, weil dies dem Willen Jesu gänzlich widerstreitet. Er hat uns gelehrt; habt Eure Feinde lieb.

Das Amt der Obrigkeit betreffend, denke ich, daß wir denen, die in Würden über uns gesetzt sind, Achtung schulden und daß wir die billigen Gesetze, welche sie uns geben, respectiren müssen, doch daß wir, was uns betrifft, ein solches Amt lieber nicht bekleiden und das gerne an hierüber anders denkende Christen überlassen.

Dies sind meine Ansichten über die Lehre des Christenthums und auf dies mein Glaubensbekenntniß hin wünsche ich die heilige Wassertaufe zu empfangen und als Mitglied der allgemeinen Christenheit und im Besonderen der Mennoniten-Gemeinde hier aufgenommen zu werden, dabei ist es mein ernster Vorsatz, unter dem Beistande des guten und heiligen Gottes mit festem Glauben und unwandelbarem Vertrauen auf meinen Herrn und Erlöser Jesus Christus ihm nachzufolgen in aller wahren Gottseligkeit und Tugendhaftigkeit und so den erhabenen Namen Christin würdig zu tragen und mich mehr und mehr zu bemühen, einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu führen.

* * *

Wir Unterschriebene, Prediger und Diaconen der Mennonitengemeinde hier, erklären hiermit, daß wir das Vorstehende, durch Imke Bauman, älteste Tochter von Isaac Bauman, geachtetem Bruder und würdigem Diacon dieser Gemeinde, abgelegt, in allen Theilen vollständig gut finden, daß wir sie, sowohl was ihren Glauben, als was ihren Lebenswandel betrifft, würdig finden, als Glied dieser Gemeinde angenommen zu werden und zu dem Ende durch Ds. E. Bavink, z. Z. Prediger hier, mit der heiligen Wassertaufe bedient zu werden.

Wir wünschen ihr die Unterstützung des guten und heiligen Geistes Gottes, auf daß sie bis an ihren Tod treu verharre in ihrem Glauben und in reinem Lebenswandel, eingerichtet nach dem Vorbilde ihres und unser aller Seligmachers Jesus Christus, daß sie alle Segnungen des Christenthums in reichem Maaße erfahren möge, daß sie einst ohne Zagen dem Throne des Richters der Erde näher trete und von ihm das selige Urtheil höre: Komm, du Gesegnete meines Vaters, beerbe das Königreich, das für dich bereitet war, schon vor der Grundsteinlegung der Vesten der Welt.

Dazu gebe ihr Gott seine Gnade, Hülfe und Stütze um Jesu willen, Amen!

Emden, 18. April 1800.

Folgen die Unterschriften.

Emden, 22. Juli 1891.

B. Brons jr.

## Kirchliche Versammlungen im Monat Oktober.

1. Die fünfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes hat vom 29. September bis 1. Oktober in Kassel stattgefunden. Dem Oktoberheft der deutsch-evangelischen Blätter entnehmen wir über den Verlauf derselben in Kürze Folgendes:

Die Eröffnungspredigt hielt Pfarrer Jatho aus Köln über Eph. 3, 20—4, 6. Nach der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden, Grafen Wintzingerode, erfolgte die Begrüßung der Versammlung seitens verschiedener Deputirte, unter anderen auch seitens des Generalvicars Dr. Weber im Auftrage der Altkatholiken. Am ersten Tag hielt Professor Dr. Kawerau den Hauptvortrag über die Stellung der evangelischen und römischen Kirche zum Staat. — Die zweite öffentliche Versammlung wurde eröffnet mit einer Ansprache des Consistorialrats Göbel aus Halle; es folgte der Generalbericht des Schriftführers Dr. Leuschner über die Bundesthätigkeit im verflossenen Jahr und der Vortrag von Dr. Haupt über die Bewährung des protestantischen Charakters in unserer Zeit. — Vorgeschlagene und angenommene Resolutionen des Bundes gehen 1) wider die weitverbreitete Unkirchlichkeit, 2) wider die von Protestanten der römischen Kirche gelegentlich gewidmeten Huldigungen, 3) wider die Verleugnung der vaterländischen Bedeutung der Reformation im Geschichtsunterricht, 4) wider die Zulassung der Redemptoristen, 5) wider das Ärgerniß der Trierer Rock-Ausstellung, 6) wider die Anfechtung des Trunksucht-Gesetzentwurfs. — Bei den geselligen Vereinigungen wurden am ersten Abend lebende Bilder aus der Geschichte Philipp des Großmüthigen vorgeführt; den zweiten Abend füllten wieder verschiedene Ansprachen und ein Vortrag des Prof. Onken über die verräterische Gefangennehmung des hessischen Landgrafen 1547 aus. Mit einem von Pfarrer Hans aus Augsburg gehaltenen Abendgottesdienst fand die Versammlung ihren Abschluß. Der Bund ist von 73000 auf 82000 Mitglieder gewachsen.

Was der evangelische Bund im Großen, das erstreben wir im Kleinen: eine Vereinigung aller, die auf dem gemeinsamen Grund des Glaubens stehen, zu gegenseitiger Reizung in den Werken der Liebe. Da sollen denn Worte wie die, welche Prof. Beyschlag in Halle den Evangelischen ins Herz rief, auch bei uns lebhaften Widerklang finden. Auf Grund von 1. Kor. 13 weiß er mit gar herrlichen Worten, unbeschadet äußerer Verschiedenheiten im Denken und Leben, einer wahren, aufrichtigen und dauernden Ver-

einigung der Herzen das Wort zu reden: „die Liebe glaubt alles.“ Es ist hier die Rede von einem Aneinanderglauben der Christen, das ihnen die brüderliche Liebe eingeben soll. Äußere Verschiedenheiten, wie sie die Mannigfaltigkeit unserer Anlage, Bildung und Lebensgeschichte mannigfach bedingen, werden nie geschlichtet durch eine einigende Formel, die alle befriedigte; denn eine solche würde ja eine Vollkommenheit der Erkenntnis voraussetzen, die unserm irdischen Unvollkommenheitszustande versagt ist. Sie können nur überwunden werden dadurch, daß wir lernen, aneinander zu glauben. Wie Mann und Weib an einander glauben müssen, wenn sie herzenseins sein wollen bei aller Verschiedenheit; wie Freunde aneinander glauben auch da, wo sie einander nicht ganz verstehen und verschiedener Meinung bleiben, so müssen wir evangelischen Christen aneinander glauben; glauben, daß ein jeder, der an Christo hält, als dem alleinigen Grund seines Heils, und dies sein Bekenntnis durch seinen Wandel nicht Lügen straft, unser christlicher Bruder und Bundesgenosse sei, ob er auch seinen Glauben in etwas andere Gedanken und Worte faßt, als ich oder du. So nur kann eine wahrhaftige Einheit unter uns hergestellt werden, jene Einigkeit im Geist, von der uns gestern so eindringlich gepredigt worden ist, die uns geziemt um unseres Herrn und Hauptes willen, und ohne welche wir nicht bestehen können in dem Kampfe, der uns verordnet ist.“ —

---

2. Vom 6.—8. Oktober feierte der allgemein-evangelisch-protestantische Missionsverein in Bremen sein 7. Jahresfest. Einem Bericht der „Protestantischen Kirchenzeitung“ entnehmen wir über den Verlauf der Feier nachstehende Notizen:

Bei Eröffnung des Festes am Abend des 6. Oktobers hielt Pred. Lic. Kirmß aus Berlin die Festpredigt über Luc. 5, 1—11, Petri Fischzug. In der Delegirten-Versammlung unter Vorsitz von Prof. Pfleiderer wurde über Steigerung der laufenden Einnahmen beraten. Das Missionsblatt soll nicht mehr gratis, sondern nur noch gegen ein Jahres-Abonnement von 20 Pfg. an die Zweigvereine abgelassen werden. Das Abonnement der vielgelesenen „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft,“ welche noch immer einen alljährlichen Zuschuß aus der Centralkasse bedarf, soll von 3 auf 4 Mark erhöht werden. Die Herausgabe eines Kinder-Missionsblattes und Weiterverbreitung von Flugschriften ist im Werke.

Die Generalversammlung eröffnete Dr. Ruß aus Glarus und erstattete nach einem Gebet von Pred. Ritter-Potsdam und verschiedenen Begrüßungen den Jahresbericht. Einzelheiten aus demselben dürften hin und wieder interessiren:

Die Zahl der Zweigvereine ist auf 200, die der Mitglieder auf 18000 gestiegen (gegen 16000 letztes Jahr). Das Missionsblatt erscheint in 20000, die „Zeitschrift für Missionskunde“ in etwa 800 Exemplaren. Über das Missionswerk in Japan geben Schriften wie von Missionar D. Schmiedel: 1) Eine Woche in der Heidenchristengemeinde in Tokio, 2) Kultur- und Missionsbilder aus Japan, und von Ritter: Dreißig Jahre protestantischer Mission in Japan, nähere Auskunft.

In China ist Dr. Faber nach wie vor ernstlich bemüht, durch gediegene Schriften, Bibelerklärungen und Abhandlungen in der Landessprache den Chinesen das Christentum bekannt zu machen. Ein besonders ehrender Auftrag ist ihm durch die englische Bibelgesellschaft geworden, welche ihn beauftragt hat, eine Neubearbeitung der chinesischen Bibelübersetzung in die Hand zu nehmen.

In Japan arbeiten die Missionare Schmiedel und Munzinger in Tokio weiter und berichten von ihrer Arbeit gute Fortschritte. Eine Missionarin, Auguste Dierckс, zwei junge japanische Geistliche: Minami und Maruyama nebst 2 Evangelisten und einem Lehrer stehen den Missionaren zur Seite.

Die deutsch-evangelische Gemeinde in Tokio wird bald ihr eigenes Gotteshaus haben. Für den Kirchenbau sind etwa 40000 ℳ gesammelt, Kaiser Wilhelm hat selbst 10000 ℳ dazu beigetragen. Die Bausumme wird sich auf 60000 ℳ belaufen.

In Yokohama und Kobe sind die Deutschen gleichfalls zu einer Gemeinde gesammelt.

Drei Heidenchristengemeinden bestehen, im Hongo- und im Shiba-Viertel Tokios, sowie in Howoden bei Tokio. Predigtstationen sind Ushikome, Fujijawa und Yokohama. Knaben-, Sonntags- und Frauenarbeitsschule sind wichtige Hülfsmittel der Mission in Tokio.

Das Lehrgebäude für die theologische Akademie, auf der eingeborne Japaner zum Predigtdienst herangebildet werden sollen, ist vollendet. Seit Mai finden dort bereits die Vorlesungen der Missionare statt. In einem angrenzenden feuersicheren Gebäude ist die auf 9000 Bände angewachsene Bibliothek untergebracht.

Die literarische Thätigkeit der japanischen Missionare ist eine ausgedehnte. Die von ihnen herausgegebene Zeitschrift Shinri (Wahrheit), welche auch Beiträge von deutschen Gelehrten, wie Dr. Harnack, Wendt und Pfleiderer enthält, findet zahlreiche Verbreitung. Man ist gesonnen, nach einem Plane Dr. Spinners nachgerade alle Hauptwerke der deutschen theologischen Literatur ins Japanische zu übersetzen.

Soweit der Bericht des Präsidenten.

Nach einem Vortrag von Dr. Spinner, der beredt und eindringlich von der Empfänglichkeit der ostasiatischen, namentlich der indischen Bevölkerung für das Evangelium Zeugnis gab und einer Ansprache von Dr. Hering, stellte der Präsident 3 neue Missionare der Generalversammlung vor, welche sich in Kürze auf ihre Posten begeben werden, nämlich: Pfarrer Brinckmann aus Stralsund, Pfarrer Christlieb aus Webkheim (Baden) und Pfarrer Kranz aus dem Nassauischen.

Mit der Rechnungsabnahme — die Einnahme betrug im Jahre 1890/91 42855 ℳ, die Ausgabe 41844 ℳ — und der Wiederwahl von 5 ausgelosten Mitgliedern des Centralvorstandes schloß die Generalversammlung. Das nächste Jahresfest wird der Verein in der Pfalz, und zwar in der Stadt Frankenthal feiern. —

**Nicht nur, daß räumlich unsere holländische mennonitische Missionsgesellschaft und der evangelisch-protestantische Missionsverein im fernen Osten unseres Weltteils sich be-**

rühren; der letztere scheint auch unter Mennoniten Freunde zu zählen, wenigstens deutet darauf eine mir gemachte Mitteilung des Herrn Prof. Nippold hin, daß von einem Mennoniten aus Danzig dem Vereine die erste Gabe zugeflossen ist, und so mögen vorstehende Mitteilungen auch an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen. Ph. K.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Emden. Da die Kirchenorgel der hiesigen Gemeinde, nachdem dieselbe Jahrzehnte hindurch in allen Ehren bestanden und ihren Zweck zur Erbauung erfüllt hatte, letzthin immer mehr in bedenklicher Weise Spuren des Verfalles zu zeigen anfing, wurde durch den Kirchenrath im Winter v. J. beschlossen, zur Aufstellung einer neuen Orgel zu schreiten. Zur Beschaffung der nöthigen Mittel, von Kennern und Sachverständigen auf 3—4000 ℳ veranschlagt, wandte der Kirchenrath sich an die Gemeinde. Auch blieb dieser Appell nicht unerhört und die Gaben flossen so reichlich, daß der Kirchenrath es unternehmen zu dürfen glaubte, den gefaßten Beschluß auszuführen. Mit der Firma Furtwängler und Hammer in Hannover wurde ein Kontrakt abgeschlossen, worin sich dieselbe zur Aufstellung einer vollständig neuen Kirchenorgel im Verlauf von 3—4 Monaten verpflichtete. Der Aufbau geschah alsdann im August d. J. und am 13. September wurde das neue Instrument in Gebrauch genommen. Dasselbe entspricht völlig der Erwartung und macht in jeder Hinsicht seinen Erbauern Ehre. Möge die hiesige Gemeinde lange in der Lage bleiben, sich ihres neuen und schönen Besitzes zu erfreuen, um dadurch gestärkt zu werden in der Anhänglichkeit an ihren hiesigen alten Sitz und um begeistert zu werden, trotz ihrer kleinen Zahl, zu mannhafter Beharrlichkeit und Ausdauer.

* * *

Weierhof. Unter den 3 Schülern, welche den obersten Kurs der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg diesen Sommer absolvierten, waren 2 Mennoniten: Der eine, Jakob Eicher aus Niederwiesen in Hessen, setzt jetzt seine Studien in Würzburg fort, um Techniker zu werden. Der andere, Johannes Haury vom Froschauerhof bei Marnheim, ist in eine größere Fabrik der Pfalz eingetreten. Mit der im Juli abgehaltenen Schlußprüfung hat der im Jahre 1884 begonnene Ausbau der sechsklassigen Realschule ihren Abschluß gefunden.

* * *

Danzig, im October 1891. Am 25. October fand in unserer Kirche eine Gemeinde-Versammlung zur Neuwahl eines Gemeinde-Vorstehers statt. Zu allgemeinem Bedauern hat Herr L. F. Stobbe, welcher 1876 ins Vorsteheramt auf Lebenszeit berufen war, wegen zunehmender Beschwerden des Alters sein Amt niedergelegt. Er war dem Vorstands-Collegium ein lieber Freund und treuer Mitarbeiter, dessen immer gleiche Hingabe an die Pflichten des Amts, dessen stilles, treues und erfolgreiches Wirken und dessen milde christliche Gesinnung 15 Jahre hindurch der Gemeinde zum Segen gewesen ist. Die Gemeinde-Versammlung, in welcher 81 stimmfähige Brüder zugegen waren, wählte an Stelle des Scheidenden mit Stimmenmehrheit den bisherigen Repräsentanten Herrn Brauereibesitzer Wilhelm Penner zum Gemeinde-Vorsteher auf zwölf Jahre. In das Repräsentanten-Collegium wurde an Penners Stelle Herr Alexander von Dühren gewählt.


# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken in diesem Herbst wieder eine

**gemeinschaftliche Konferenz**

abzuhalten. Dieselbe wird, so Gott will, **Dienstag, den 17. November**, zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: 1) Der Eid. Br. Kieferndorf aus Monsheim wird den einleitenden Vortrag halten. Wenn die Zeit reicht, wird 2) Br. Phil. Hege vom Oberbiegelhof über Missionsthätigkeit sprechen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

## Bitte.

Für einen Glaubensbruder in Oberbayern, der durch Krankheit seiner Frau in sehr bedrängte Verhältnisse geraten ist, wird die helfende Liebe der Glaubensgenossen erbeten.

Die Gemeinde, welcher derselbe angehört, thut ihr Möglichstes, ihn mit seiner Familie zu erhalten, sieht sich aber bei den beschränkten Mitteln der Gemeindeglieder genötigt, die Beihülfe weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen.

Gaben für den notleidenden Bruder nehmen die Unterzeichneten entgegen und sind auch gern bereit, über die Lage des Betreffenden Näheres mitzuteilen.

Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!

**Joh. Kirschler,** Hammerhof,
Prediger der Menn.-Gemeinde zu Eichstock,
**H. van der Smissen,** Altona.

## Ältere Jahrgänge gesucht.

Ich suche von den älteren Jahrgängen der Mennonitischen Blätter die aus den Jahren 1866 bis 1887. Besitzer derselben, welche geneigt sind, mir dieselben käuflich zu überlassen, werden gebeten, mir Nachricht zukommen zu lassen.

Münster in Westfalen.
Archivrat **Dr. Ludwig Keller.**

Die Abonnenten der in diesem Jahre herausgegebenen

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des Abonnemensgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Dezember. №. 23. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona, Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Adventslied. — Feier des 25jährigen Amtsjubiläums. — Gedenkfeier des Einhundertjährigen Bestehens der Kirche in Marcushof am 15. November 1891. — Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen a. Rh. am 17. November 1891. — Das internationale Kongregationalistenkonzil zu London. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Abrechnung — Anzeigen.

## Adventslied.

König der Könige, sei uns im Staube willkommen!
Nicht bei den Engeln erscheinest du, nicht bei den Frommen;
Sünder sind's nur,
Wo du auf niedriger Spur
Huldreich den Einzug genommen.

Heil uns! das Leben will arm und in Sanftmut erscheinen;
Herrlichkeit will mit dem Elend sich liebend vereinen.
Ehre sei dir!
Anders, Herr, würden ja wir
Ewiglich nimmer die Deinen.

Seliger Anblick! — wie mild auf den irdischen Auen
Läßt der Beherrscher der himmlischen Heere sich schauen!
Seht, er empfäht
Liebevoll Gruß und Gebet
Aller, die kindlich ihm trauen!

Komm zu den Deinen, o Herr, die dich innig begehren!
Feinde noch triffst du genug, die das Herz uns beschweren;
Aber dein Blick
Scheucht sie allmächtig zurück.
Hilf uns, du König der Ehren!

Hebe dein Antlitz auf deine versöhnte Gemeinde!
Treibe hinweg die Verblendung, zernichte die Feinde,
Bis wir befreit,
Ganz dir zum Dienste bereit,
Unsrem Erlöser und Freunde!

Pflanze die Palmen des Glaubens im Grunde der Seelen,
Wo mit den Blüten sich reifende Früchte vermählen;
Frieden und Ruh',
Siegende Hoffnung dazu
Laß dem Gemüte nicht fehlen!

Komm! Hosianna! — so tönt's dir von Orten zu Orten!
Komm! Hosianna! — begrüß' uns mit gnädigen Worten!
Dort nach dem Lauf
Thu' uns in Herrlichkeit auf,
Jesu, die himmlischen Pforten!

**Albert Knapp.**

## Feier des 25jährigen Amtsjubiläums.

Es war eine weihevolle und erhebende Feier, welche zu Crefeld am 24. November in der mit andächtigen Theilnehmern dicht gefüllten Kirche der Mennonitengemeinde begangen wurde, eine Feier, welche von der Liebe und Verehrung, die Herr Pfarrer Weydmann unter den Mitgliedern seiner Gemeinde genießt, aber auch von den hohen Verdiensten, die sich derselbe nicht allein in seinem Wirkungskreise in Crefeld, sondern auch weit über die Grenzen unserer Vaterstadt hinaus erworben hat, ein glänzendes Zeugnis ablegte. 25 Jahre sind verflossen, seitdem

Herr Pfarrer Weydmann das fast 50 Jahre lang von seinem Vater verwaltete Amt des Predigers der hiesigen Mennoniten-Gemeinde übernahm. Und da ließen sich es die Gemeindeglieder nicht nehmen, ihren geliebten Pfarrer in der würdigsten Weise zu ehren. Als äußeres Zeichen ihres Dankes hatten dieselben dem Gefeierten ein prachtvolles Geschenk gewidmet, das demselben in feierlicher Weise übergeben werden sollte. In der Kirche hatten sich am Vormittag um 1/2 12 Uhr eingefunden die Mitglieder des Konsistoriums, mehrere Amtskollegen des Gefeierten, die Geistlichen der hiesigen protestantischen und altkatholischen Gemeinde, der Herr Oberbürgermeister, aus Münster der Archivrat Dr. Keller und die Gemeindemitglieder in großer Zahl. Nachdem ein Kinderchor durch die weihevollen Klänge des Liedes „Gott grüße Dich“ die Feier eingeleitet, nahm Herr A u r e l C r o u s im Namen des Konsistoriums und der Gemeinde das Wort zu folgender von Herzen kommenden wirkungsvollen Ansprache:

„Hochgeehrter Herr Pastor! Wem Gott ein Amt gegeben, dem giebt er auch die Kraft! Wie dieses Wort, Herr Pfarrer, in reichem Maße auf Ihr Wirken in unserer Gemeinde paßt, so möchte ich, daß in diesem Augenblick auch mich ein Theil der Kraft erfüllte, daß sie das rechte Wort mich finden ließe, der Bedeutung des heutigen Tages würdig zu gedenken. Kein fremder Gast ist Ihr Amt in Ihrer Familie. Noch heute wird das Andenken Ihres Herrn Vaters in der Gemeinde hoch gehalten, und wie ein teures Erbteil empfingen Sie vor 25 Jahren als gewählter Pfarrer der Gemeinde Ihr Amt aus seinen treuen Vaterhänden. In gleicher Treue haben auch Sie des Amtes gewaltet, und auch Ihnen hat das Wohl der Gemeinde am Herzen gelegen immerdar, in friedlicher, wie in stürmend kriegerischer, bis hinauf in die gärende Jetztzeit, in der es mehr denn jemals gilt, das Ideale im Menschen, das Göttliche in ihm zu pflegen, den Gottesfunken der Religion in ihm zu stärken, daß er zur heiligen Flamme werde, die den Geist des Volkes läutre. Schwerer, verantwortlicher ist des Geistlichen Amt in solcher Zeit, er steht auf der Warte des Geistes und der Religion als treuer Hüter der höchsten Güter seines Volkes. Aber je größer die Arbeit, desto größer die Ehr', desto größer der Lohn, und ein Beitrag zu diesem Lohne, Herr Pfarrer, sei der warme Dank, den Ihnen die Gemeinde heute durch meinen Mund für Ihr 25jähriges, treues Wirken darbringt. Doch mehr als solche Worte zu lohnen vermögen, gilt Ihnen der Dank, den Sie in der Erfüllung Ihrer Pflicht am Kranken- wie am Sterbebette, den Sie von allen denen geerntet, die Sie auf den rechten Weg zurückgeleitet. Solcher Dank ist der schönste Lohn und mit dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht hat er sicherlich sich in Ihr Herz geschrieben. Als sichtbaren Ausdruck aber der Anerkennung Ihres Thuns und zur dauernden Erinnerung an den heutigen Tag widmet die Gemeinde Ihnen diese Gabe hier, mit dem Wunsche, daß Sie noch lange ihr erhalten bleiben und ferner segensreich in ihr wirken mögen. Für das, was Sie uns waren, Herr Pfarrer, der herzlichste Dank, für das, was Sie uns, so Gott will, auf lange hinaus noch sein werden, ein herzlich Glückauf!“

Nachdem der Redner geendet, drückte ihm Herr Pastor Weydmann in herzlicher Weise die Hand und sagte dann folgende warme Worte des Dankes:

„Mit tiefbewegtem Herzen habe ich die Worte vernommen, welche soeben von Ihnen, verehrter Herr Crous, im Namen des Konsistoriums und damit auch im Namen unserer ganzen Gemeinde an mich gerichtet wurden. Sie haben in so freundlicher, liebevoller und anerkennender Weise meiner bisherigen 25jährigen Amtsthätigkeit gedacht, daß Ihre Ansprache mich mit gerechter und tiefster Beschämung erfüllt hat. Indem ich darauf antworte, ist es mir ein inniges Bedürfnis, zunächst dem Gefühl einen Ausdruck zu geben, das mich an diesem schönen Fest- und Gedenktage meines Lebens im Innersten bewegt, dem Gefühl des tiefempfundenen Dankes gegen Gott, den Höchsten. Vor ihm muß ich heute in Demut bekennen: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast?“ Seine Güte und Barmherzigkeit ist es, welche den freundlichen Glanz dieses Tages über mir hat aufgehen lassen; er hat mich und die Meinigen gnädig bewahrt vor ernsten Schicksalsschlägen und mehr noch, wie reichen, unverdienten Segen hat er in diese Zeit meines Lebens verflochten! Ich gedenke des schönen, hoffnungsfrohen Tages, da ich vor 25 Jahren auch an dieser Stelle stand, da mein seliger Vater als letzte Handlung seiner fast 50jährigen Amtsthätigkeit mit tiefbewegtem, dankbarem Herzen mir seine Hand weihend aufs Haupt legte, zu Gott betend, daß er dieses Werk segnen und mit seiner Gnade schirmen möge. Auf Grund der Worte des Apostels Paulus: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“ (1. Kor. 4, 2), habe ich damals meine Gemeinde begrüßt, vor euch hintretend mit dem Bekenntnis und Gelöbnis: treu erfunden zu werden in der Verkündigung des Evangeliums, treu in der Seelsorge, treu im eigenen Wandel und Vorbild. Zu allen Zeiten und in allen Lagen hat der Ernst und das Gewicht dieser Worte mir vor der Seele gestanden und das Gefühl höchster Verantwortlichkeit gegeben. Gott der Herr, der große Herzenskündiger, weiß, ob und wie weit diesem heiligen Vornehmen meine bisherige Wirksamkeit entsprochen hat, und auch ihr, m. Gel., werdet darüber mit Gerechtigkeit und Milde richten. Bin ich doch selbst auch der Schwächen und Mängel, der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit meiner Amtsführung mir wohl bewußt; wie gern hätte ich, mehr als ich konnte, wahres, ernstes, freudiges, heiliges Christenleben in manchen Herzen wecken, nähren und pflegen mögen. Auch mir steht das Wort stets vor der Seele: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe;“ aber eins, m. Gel., werdet ihr mir zugeben und nachfühlen, daß mein ganzes Herz und Leben an diesem schönen, heiligen, mir anvertrauten Amte hängt, daß ich mit aufrichtiger und inniger Liebe den stillen Garten des Reiches Gottes unter euch baue und pflege, dankbar für jeden Sonnenschein der Gnade, den Gott von oben dazugiebt, dankbar für jede Blüte und Frucht des ewigen Lebens. In diesem Geiste denke ich auch mein Amt weiter zu führen, so lange euer Vertrauen mich trägt und Gott der Herr mir seine Kraft verleiht. Und seht, was mich dazu noch besonders stärkt,

das ist die herzliche, innig wohlthuende Liebe, die ich von euch, m. T., so oft und unverdienter Maßen erfahren habe, erfahren auch von so vielen, die jetzt zu meinem Schmerz nicht mehr unter den Lebenden sind. Solche Liebe ist für mich der mächtigste Antrieb, mein Amt immer wieder mit neuem Eifer, neuer Treue und Freudigkeit zu erfüllen und also die Hoffnung zu bewahren, daß mein Thun und Wirken unter euch nicht vergeblich sein wird in dem Herrn. Von dieser eurer Gesinnung ist mir durch die ganze Feier dieses Tages ein so überraschendes, ergreifendes und beschämendes Zeugnis gegeben worden, daß ein wahrer Sonnenglanz der reinsten Freude und des innigsten, tiefsten Dankes durch meine Seele zieht. So danke ich zunächst denn euch, den Gliedern des Kirchenvorstandes, die ihr in so hingebender, aufopfernder und zartfühlender Weise bedacht gewesen seid, mir diesen Tag zu einem ewig unvergeßlichen zu machen. Ich danke euch, allen Mitgliedern der Gemeinde, deren aufrichtige, innige Teilnahme mich heute so froh beglückt und aufs neue so tief die Wahrheit erfahren läßt: „Wer eines Hirten Amt begehret, der begehret ein köstliches Werk." Ich danke euch allen, die ihr als Gäste, Brüder und Freunde aus der Nähe oder Ferne hierhergekommen seid, um eure Grüße und Segenswünsche auszudrücken. Ich danke euch allen, die ihr zur Feier dieses Tages mitgewirkt, besonders auch euch jugendlichen Sängern, die ihr mit euren lieblichen Klängen uns die Freude dieser Stunde erhöht. Zuletzt aber erheben wir gemeinsam unsere Seelen zu Gott, zu ihm dem gnadenvollen Geber alles Guten, der da festliche Stunden und Tage des Heils über unserem Leben heraufführt, daß wir singen und sagen dürfen von seiner ewigen Treue. Amen.

Es folgte nun eine ganze Reihe von Begrüßungen und Beglückwünschungen, an welche Herr Pfarrer Weydmann in beredten und trefflicher Weise jedesmal Worte des Dankes und der Erbauung knüpfte. Pfarrer van der Smissen aus Hamburg ergriff das Wort, um im Auftrage des Kuratoriums der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich dem Jubilar die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu übermitteln und überreichte zum Andenken an diese gesegnete und erfolgreiche Thätigkeit dem Jubilar ein Album, welches die Bilder derjenigen Persönlichkeiten umschließt, die an dem Ausbau dieses Werkes thätig gewesen sind und noch sind. — Herr Oberbürgermeister Küper überbrachte als Vertreter der Stadt herzliche Glückwünsche. Herr Pfarrer Müller aus Emden überbrachte herzliche Grüße und Glückwünsche von den Kollegen in den sämmtlichen Mennoniten-Gemeinden Deutschlands. — Herr Superintendent Schmidt entledigte sich mit Freuden des doppelten Auftrages, die Glückwünsche der hiesigen evangelischen Gemeinde und seiner hiesigen Kollegen zu überbringen. — Herr Hauptlehrer Lehmann überbrachte namens der Kollegen von der Volksschule 6, deren Inspektion dem Jubilar übertragen ist, herzliche Glückwünsche. — Herr Pfarrer Rabbertz begrüßte den Jubilar namens der altkatholischen Gemeinde in herzlichen Worten und sprach seinen Dank für das freundliche Entgegenkommen der Mennoniten-Gemeinde aus, welche im Anfang der altkatholischen Bewegung den Altkatholiken drei Jahre hindurch ihre Kirche zum Zwecke des Gottesdienstes zur Verfügung gestellt hatte. — Die Feier, welche einen erhebenden Verlauf nahm, gewährte einen Einblick in die weitausgedehnte segensreiche Thätigkeit des Jubilars im Laufe der verflossenen 25 Jahre und schloß mit einem Vortrage des Kinderchors, — ebenfalls einer Schöpfung des Gefeierten. Am Nachmittag vereinigte noch ein Festmahl eine große Zahl der Freunde und Verwandten im Hause des Jubilars.

(Nach der Cref. Ztg.)

## Gedenkfeier des Einhundertjährigen Bestehens der Kirche in Marcushof am 15. Novbr. 1891.

Festlich geschmückt von Tannenzweigen-Gewinde an den Eingangsthüren, im Schiff der Kirche, den Emporen, sowie an der Kanzel und Kanzeldecke prangte das liebe Gotteshaus, um dadurch die Feier der Stätte und des Tages anzudeuten.

Nachdem sich die Gemeindemitglieder und Festtheilnehmer bei dem zwar etwas ungünstigen Wetter in der schon vorgerückten rauhen Jahreszeit in noch ziemlicher Anzahl gesammelt hatten, begann um 9 Uhr Morgens der Gottesdienst durch Absingung eines Morgen- und eines Hauptliedes. — Hierauf betrat zuerst Br. Hermann Pauls-Marcushof die Kanzel und hob hervor, daß bis hierher Gottes Hand dieses Haus in seinen göttlichen Schutz genommen und seine Segnungen in demselben seiner Gemeinde hat zu Theil werden lassen.

Rein und lauter hatten treue Zungen Gottes Wort verkündigen können, von welchen schon viele im stillen Grabe ruhen, und noch immer sei es eine heilige, Gott geweihte Stätte, darum gebühre uns, Gott Dank und Ehre zu bringen.

Hierauf wurde ein Vers gesungen.

Aeltester J. Rädtler-Altrosengart sprach über die Worte 1. Petri 3, 8: „Endlich aber seid allesammt gleichgesinnt", daß vereinter Sinn die Glieder im Glauben und der Liebe vereinigen und mehr verbinden, in der Gesinnung wie Jesus Christus im Gehorsam zu seinem Vater auch war, uns zum Vorbilde, zum Segen der nachkommenden Geschlechter werden möge.

Hierauf stilles Gebet und ein Vers gesungen.

Aeltester C. Wiehler-Thiergartsfelde sprach über Offenbarung Joh. 1, 8: „Ich bin das A und das O. u. s. w.

Durch Gottes Gnade sei zu dem Gotteshause einst vor 100 Jahren der Grundstein in seinem heiligen dreieinigen Namen gelegt, darauf der Bau 1791 ausgeführt und vollendet, im Segen hat es sich bewährt, wobei Kriegsgefahren und Wassersnoth; zuletzt 1888 vom Wasser durchströmt, diene es noch zu gottesdienstlichen Zwecken.

Im Jahre 1792 den 8. Januar ist die erste Taufhandlung durch H. Donner, Aeltester zu Orloff, und zum Pfingstfest desselben Jahres schon durch Joh. Sperling, Aeltesten zu Marcushof, die heilige Taufe vollzogen.

Es haben in diesem Zeitraum als Aelteste fungirt wie folgt: 1) Joh. Sperling-Grunau, 2) Dietr. Allert-Güldenfelde, 3) dessen Bruder C. Allert, daselbst, 4) Herr-

mann Fröse-Kuckuck, 5) Jacob Peters-Marcushof, 6) Johann Siebert-Pr.-Rosengart, 7) H. Wiehler-Grunau, sowie 8) dessen Bruder C. Wiehler-Thiergartsfelde, welcher den 21. Juli 1889 als Aeltester eingeführt wurde.

Beim Neubau der Kirche in Thiensdorf 1865 hielten die einstmals auseinander gegangenen Gemeinden ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst in Marcushof ab, wobei der mehrseitige Wunsch rege wurde, daß wieder eine Vereinigung beider Gemeinden stattfinden möge.

Unter der Amtsführung des letzten Aeltesten kam es, daß zur Linderung der durch die Ueberschwemmung verursachten Schäden von unsern Glaubensgenossen durch Sammlungen aus Holland, Rußland und der Rheingegend namhafte Summen an Liebesgaben für Kirchbauzwecke uns zuflossen.

Im Einvernehmen der Gemeindemitglieder trat nun im Jahre 1890 die Gemeinde Thiensdorf-Marcushof zusammen mit dem festen Entschluß, den Neubau einer Kirche am gelegenen Orte Pr. Rosengart vorzunehmen, welcher Bau vollendet und vom 14. Juni 1891 zum gemeinschaftlichen Gebrauch benutzt wird.

Wir können es nur als eine Gnade und Fügung Gottes durch Mitwirkung lieber werther Glaubensgenossen ansehen, daß auch zugleich unsere Gemeinden zusammentraten. Möge der innere geistige Aufbau nun auch ferner unter Gottes Huld gelingen, daß uns das Band der Liebe innig fest unzertrennlich in Christi Blut und Verdienst verbinde.

Gott dem Herrn allein die Ehre.

Der Vorstand
der vereinigten M.-G. Th.-M.

## Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen a. Rh. am 17. November 1891.

Die Ludwigshafener Conferenz, welche offenbar einem diesseits und jenseits des Rheines längst empfundenen Bedürfniß befriedigend entgegenkommt, war auch dieses Jahr wieder, ungeachtet des nicht gerade freundlichen Reisewetters, ansehnlich besucht. Bei Beginn derselben zählten wir gegen 70 Theilnehmer.

Um $^{1}/_{2}$10 Uhr wurde die Versammlung von Prediger Br. Blickensdörfer-Sembach mit warmen herzlichen Worten und mit Gebet begrüßt. Prediger Br. Ellenberger-Friedelsheim wurde darauf wie in früheren Jahren wieder zum Vorsitzenden der Versammlung ernannt und nahm mit dankenden Worten auch diesmal die Wahl wieder an. Der Berichterstatter brachte hierauf als Protokollführer das Protokoll der vorjährigen Versammlung zur Verlesung und hielt dann seinen in den Blättern angekündigten Vortrag über den Eid. In längerer Ausführung behandelte er sein Thema nach folgenden 4 Theilen und Gesichtspunkten: 1) Der Eid in der heiligen Schrift. 2) Der Eid in der Geschichte. 3) Wesen, Arten und Formel des Eides. 4) Mißachtung des Eides bei seiner gegenwärtigen Anwendung und Abnahme vor Gericht, und die heute auch aus andern als biblischen Gründen gebotene Aufhebung des Eides. — Das Referat fand ersichtlich ungetheilten Beifall, so daß mehrfach der Wunsch laut wurde, es möchte dasselbe dem Druck übergeben werden. Referent ist nun gerne bereit, seine Arbeit, wenn dieselbe irgend Anerkennung gefunden, auch auf diese Weise zunächst unserer Gemeinschaft noch weiter dienstbar zu machen; doch möchte er zum Voraus irgend eine Garantie für sein Unternehmen haben. Referent wird sich darum erlauben, den Gemeinden allenthalben resp. deren Predigern und Aeltesten in den nächsten Tagen gedruckte Subscriptionslisten zuzusenden, welche ausgefüllt an seine Adresse zurückgesandt werden mögen. Bei einer nur einigermaßen beträchtlichen Abonnentenzahl wird er dem gestellten Ersuchen gerne willfahren. — Die an das Referat sich anschließende Discussion ergab eine lokale bedeutende Verschiedenheit der Beteuerungsformeln, welche jeweilen von Mennoniten vor Gericht an Stelle des Eides gebraucht wurden. Wenn wir erst das ganze Contingent unserer Gemeinschaft in Betracht ziehen würden, dürfte die Verschiedenheit in dieser Hinsicht noch mehr in die Augen fallen. Unseres Erachtens sollten wir alle, so weit es sich unter veränderten Verhältnissen nur immer thun läßt, hier einmal gemeinsame Schritte thun und bei den betreffenden Regierungen für gleiche Behandlung bei einer Zeugenaussage oder eine dienstlichem Versprechen vorstellig werden. Möchten die Bemühungen der auf Vorschlag von Br. Joh. Krehbiel-Weierhof gewählten Eidescommission zur Ermittelung von Mißständen bei der Eidespraxis gegenüber Mennoniten auch in genannter Hinsicht von Erfolg begleitet sein. Namentlich wär der Berichterstatter allen Brüdern in der Nähe und in der Ferne herzlich dankbar, wenn sie ihm so bald wie möglich zur weiteren Verwerthung nähere Mittheilungen über die bei ihnen zu Lande gewohnte Behandlung der Mennoniten vor Gericht bezüglich des Eides machen würden.

Doch kehren wir zum Schlußverlauf unserer Conferenz zurück. Dank unseres vorjährigen Beschlusses „erst gearbeitet, dann gegessen," kam auch Br. Ph. Hege-Oberbiegelhof-Baden noch zu Wort, um über „Missionsthätigkeit" zu sprechen. In 3 Abschnitten: heidnischer Götzendienst und Evangelium; die Heidenmission; und wie können und sollen wir Mission treiben, gab er ein anziehendes übersichtliches Bild des gesegneten Werkes der Mission von der Apostel Zeiten bis auf unsere Tage und schließt mit der Bitte, dieses Werkes fürbittend und helfend stets zu gedenken. Die Brüder Ellenberger und Schmutz und J. Hege wußten diese Bitte mit zum Theil sehr beredten und eindringlichen Worten zu unterstützen. — Es folgte die Rechnungsablage der Kalendercommission durch Br. Ellenberger mit der erfreulichen Mittheilung, daß das Unternehmen allenthalben Anklang gefunden, daß der Kalendervorrath in ganz kurzer Zeit völlig vergriffen ist. Unter diesen Umständen fühlt sich die Commission zu neuer Arbeit im nächsten Jahr nicht wenig ermuthigt. Mit einem umfassenden Marktverzeichniß soll künftighin namentlich den Brüdern in Westpreußen gedient werden, so daß wir dort künftighin auf noch bedeutenderen Absatz hoffen, als es für den Anfang der Fall war.

Vor Schluß der Verhandlungen theilte der Bericht-

restatter der Versammlung noch Gruß und Segenswunsch von Herrn Archivrath Dr. Keller mit, welche er am Morgen der Conferenz direct gesendet und machte zur Vorbereitung einer würdigen Feier auf den im nächsten Jahr wiederkehrenden Geburtstag Menno Simons aufmerksam. Es wäre hier die leichteste und schönste Gelegenheit geboten, wenigstens die Mennoniten Deutschlands einmal alle vereinigt zu sehen, wie eine solche allgemeine Zusammenkunft auch die Mennoniten Hollands für das nächste Jahr beschlossen haben.

Auf Anregung von Br. Chr. Neff-Weierhof wurde für die nächste Conferenz zunächst eine biblische Besprechung über irgend einen Abschnitt der Schrift in Aussicht genommen.

Mit Gebet von Br. G. van der Smissen wurde dann die Versammlung gegen 2 Uhr geschlossen.

Ein gemeinsames Mittagsmahl, dessen Zwischenpausen wieder recht geschickt zu einer Kollekte für den Kalenderfonds im Betrage von ℳ 53.65 ausgenützt wurden, vereinigte darauf die Theilnehmer noch in gemüthlicher und zwangloser Unterhaltung, bis alle, den einen früher, den anderen später, die Stundenuhr und die Stationsglocke wieder zur Heimkehr mahnten. Wir schieden von Ludwigshafen mit der Empfindung auf angenehme und nutzbringende Weise einen Tag verlebt zu haben, der Berichterstatter wiederum mit der „sanguinischen" Hoffnung: „Wir gehen voran."

Ph. Kieferndorf.

## Das internationale Kongregationalistenkonzil zu London.

(Vergl. „Christl. Welt" Nr. 41.)

Die in unserer Zeit immer allgemeiner sich Bahn brechende Erkenntnis, daß nur durch engen Zusammenschluß, durch feste Organisation die Religionsgemeinschaften ihre in der Gegenwart ihnen zugewiesenen hochwichtigen Aufgaben in Staat- und Gemeindeleben zu erfüllen im Stande sind, hat nun auch zu einer Vereinigung der verschiedenen Independenten- oder Kongregationalistengemeinden besonders aus England, Nordamerika und Australien geführt. Etwa 300 Abgesandte derselben, welchen sich noch Vertreter zahlreicher anderer englischer Freikirchen, sowie holländischer, schwedischer und böhmischer Separatisten zugesellten, hatten sich in London vom 13.—21. Juli zur ersten allgemeinen (internationalen) kongregationalistischen Konferenz zusammengefunden.

Independenten, d. h. „Unabhängige," oder Kongregationalisten, d. h. „Vereinigungsleute," heißen diese Religionsgemeinschaften deshalb, weil sie den Grundsatz vertreten und verfechten, daß jede größere oder geringere Anzahl von Christen, die nach freiwilliger Übereinkunft sich in einem Hause zum Gottesdienst und zur Verrichtung religiöser Handlungen auf dem Grunde des Evangeliums versammelt, eine selbständige Kirche bildet, welche selbständig ihr gesammtes kirchliches Leben zu regeln, frei und unabhängig von jeder staatlichen oder kirchlichen Gewalt und Gerichtsbarkeit nach eigener Einsicht und nach den Ergebnissen der freien Forschung und Auslegung der heiligen Schrift ihre gottesdienstlichen Einrichtungen und kirchliche Verfassung zu bestimmen habe.

Ihr Ursprung in England geht zurück bis zur Reformationszeit. Im Gegensatz zu der bischöflichen Staatskirche behaupteten dort die strengeren Puritaner, daß die Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden das allein Schriftgemäße sei. Als sie sich der „Uniformitätsakte," deren Durchführung die Königin Elisabeth mit äußerster Strenge betrieb, nicht fügten, brach eine schwere Verfolgung über sie herein. Viele wurden gehenkt (1593), die meisten aber flüchteten sich nach Holland, wo sie unter Leitung von Robert Brown sich zusammenschlossen und etwas später um das Jahr 1609 eine blühende Gemeinde zu Amsterdam gründeten, die dann bald darauf nach Leyden übersiedelte. Es ist sicher, wenn auch bis jetzt noch nicht genügend aufgehellt (vgl. Nippold über H. Niclaes und das Haus der Liebe in Nieders: Zeitschrift für hist. Theol. 1862), daß das holländische Täufertum auf die independentistische Bewegung großen Einfluß ausübte. Vielleicht hat das viel dazu beigetragen, daß die junge Gemeinschaft den empfindlichen Schlag, der sie durch den Abfall und den Uebertritt ihres Führers R. Brown zur Episcopalkirche traf, so rasch und glücklich überwand. Es traten bald andere begabte, tüchtige Männer an die Spitze der Bewegung, unter welchen John Robinson der hervorragendste war. Er wars auch, welcher 1620 die ersten independentistischen Pilgerväter zu ihrer Fahrt in die neue Welt nach Nordamerika einsegnete, wo sie den ersten Grund zu der späteren nordamerikanischen Union legten.

Schon im Jahre 1616 kehrten die ersten Independenten wieder nach England zurück. Anfangs grausam verfolgt, haben sie hier wie in Amerika durch ihren regen Eifer für Verbreitung christlicher Lehre und christlicher Tugenden auch unter den Heiden — sie gaben die erste Anregung zur Gründung der Londoner Missionsgesellschaft — sich hohe Achtung und bedeutenden Einfluß verschafft und große Verbreitung gefunden. Wegen ihres „Freiwilligkeitsprinzips" werden sie von vielen als Zufluchtsstätte gegen Geistesdruck und Gewissenszwang angesehen und gesucht.

Aus diesem kurzen geschichtlichen Überblick erhellt zur Genüge, daß die Kongregationalisten nach Vergangenheit sowohl als Gegenwart in mancher verwandtschaftlicher Beziehung zu uns stehen und dieser Umstand rechtfertigt es wohl auch, wenn wir ihrer ersten allgemeinen Conferenz hier eine besondere Beachtung schenken.

Vor allem ist hervorzuheben, wie die Conferenz von Anfang bis Ende trotz aller Unterschiede im einzelnen ein Geist gegenseitiger Hochachtung und Verehrung beseelte. Bei merkwürdig scharfen Gegensätzen in dogmatischen Punkten herrschte die größte Übereinstimmung und Harmonie in allen praktischen Fragen. Während sich der erste Redner in seiner Eröffnungsansprache voll und ganz auf den Boden der modernen englischen Theologie stellte, übrigens mit der bemerkenswerten Forderung, daß sich christliches Leben überall zeigen sollte, an der Börse, in der Presse, vor Gericht, im Parlament, in der Werkstatt, im Atelier, an der Universität und in der Kirche, vertrat der nächste Con-

ferenzprediger einen sehr orthodoxen Standpunkt in der Forderung eines unbedingten Glaubens an die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift. „Wenn Luther einige ihrer Teile verworfen habe, so war er eben kein Puritaner. Hätte er hundert Jahre länger gelebt, so würde er seinen Fehler verbessert haben.“ Auch ein Professor von Edinburgh beklagte die moderne Entwicklung der Theologie als einen Abfall. An Stelle des Dreieinigkeitsglaubens sei eine Art von Swedenborgianismus getreten, bei dem das Werk des heiligen Geistes in dem Christi aufginge; die Versöhnung werde auf die Menschen und nicht auf Gott bezogen; die Bekehrung sei nur noch eine Entscheidung für Christus, die Wiedergeburt ein Prozeß innerer Umbildung; in der Rechtfertigungslehre lenke man von Genf nach Rom zurück, und in der Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) gelte teils Konditionalismus (Beschränkung des Heiles), teils Universalismus (Allgemeinheit des Heils).

Um so größer war ~~unter gewissen Bedingungen~~ aber die Übereinstimmung in praktischen Fragen. Hat man bisher und vielfach und noch ganz vor kurzem im Gegensatz zu den Geistlichen der Staatskirche den Predigern der Independenten mangelhafte theologische Bildung vorgeworfen, so empfahl jetzt das Konzil, die Gründung neuer Bildungsanstalten und den Besuch deutscher Universitäten. Auch sollten Frauen und junge Männer noch weit mehr zum Dienst an andern herangezogen werden, während vor einer verfrühten Verwendung von Kindern zu warnen sei. Vor allem müßten wirkliche Gemeinden gebildet werden, wozu aber wiederum Abschaffung jeder Bekenntnispflicht erforderlich wäre. Denn jetzt fördern sie nur die Unehrlichkeit und Trägheit. Vollends von einem jungen Christen die Unterschreibung irgendwelcher Artikel zu fordern, sei ebenso absurd, als von einem Kinde zu erwarten, daß es erst einmal die Geschichte seiner Eltern, die Motive ihrer Handlungen und die Gründe ihrer Liebe zu ihm kenne, ehe es als Glied der Familie anerkannt wird. Die alte polemische Theologie sei jetzt ein ausgebrannter Vulkan, selbst friedliche Rivalität solle man unterlassen. Endlich möchte man doch von dem einzelnen Geistlichen nicht mehr so viel Predigten verlangen, sondern ihm mehr Zeit zu sozialer Thätigkeit geben.

Die Behandlung der sozialen Frage bildete überhaupt einen ganz bemerkenswerten Teil der Konzilsverhandlungen. Einer der Redner proklamierte die völlige Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Kapitalist und Arbeiter; ein anderer verlangte zwangsweise Höchstkultivierung des Grund und Bodens. Ein bekannter Arbeiterführer (Ben Tillet), von einem Konfessionsgenossen besonders warm begrüßt, erklärte mit bewundernswertem Freimut Totschlag für Barmherzigkeit im Vergleich zu der Aushungerung und Unterdrückung von Arbeitern und Arbeiterinnen und wendete sich aufs schärfste gegen das Engros-Spiel mit Ringen und Monopolen, Aktien und Menschenseelen. Der letzte Redner forderte staatliches Verbot allen öffentlichen Verkaufs von geistigen Getränken. — Auch die Frage des Weltfriedens ward verhandelt. Der Krieg ward als systematisierter Ueberrest früherer Rohheit bezeichnet, der nichts entscheide, als wer die größten und besten Bataillone habe, und einer der Redner meinte, der Kongregationalismus sei vor allem geeignet, Apostel des Weltfriedens zu werden.

Aber um alle diese Aufgaben erfüllen zu können, bedarf es einer strafferen Organisation. Neben das Prinzip der Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde muß das andere ebenso wichtige der Verbindung mit anderen Gemeinden treten. Es wurde daher allgemein die Forderung eines engeren Zusammenschlusses aufgestellt. „Es ist sonnenklar,“ ließ sich ein Redner vernehmen, „wenn sich der Kongregationalismus nicht organisieren und wirksam organisieren läßt, so muß er verschwinden.“ So berechtigt eben auch das Prinzip des allgemeinen Priestertums jedem Hierarchismus gegenüber sein und bleiben werde: absolute Unabhängigkeit von einander (die in Wahrheit oft die größte Abhängigkeit von einzelnen Personen bedeutet) könne nicht die Verfassung der Zukunftsgemeinden sein. Und so wünschte man auf dem Konzil endlich noch neben festerem Zusammenschluß unter einander zugleich engeren Anschluß an andere Kirchengesellschaften. Einheit, so lautet die Parole, aber nicht Einförmigkeit. Diese sei nicht nur unnötig, sondern auch unnatürlich. Denn für die Kirchenverfassung gebe es keine biblischen Vorschriften, sie habe sich nach den Verhältnissen zu richten. Und wenn nun wirklich, wie Kenner der englischen Kirchenverhältnisse behaupten, die Einheit daselbst auf kirchlichem Gebiet in nicht allzuferne Zeit gerückt ist, so ist das nicht zum geringsten den Bestrebungen des Kongregationalismus zuzuschreiben, welche auf diesem ersten allgemeinen Konzil zu London so lebendig schön und getreu zum Ausdruck kamen. C. N.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 2. October d. J. verschied zu Oberflörsheim in Rheinhessen nach kurzem schweren Leiden wohl eines der ältesten Mitglieder der Monsheimer Mennoniten-Gemeinde, Christian Neef, in nicht ganz vollendetem 88. Lebensjahre. Derselbe war geboren am 26. October 1803 zu Kriegsheim und verehelichte sich im Jahre 1827 mit Susanne, geb. Krämer von Oberflörsheim, welche ihm leider schon frühe wieder durch den Tod entrissen wurde; ebenso ging ihm auch die zweitälteste Tochter bereits schon vor mehreren Jahre im Tode voran.

Die Grabrede bei der Beerdigung am 6. October hielt Prediger Kieferndorf von Monsheim über die von dem Verstorbenen selbst gewählten Textesworte Ebräer 4, 9, welche so recht übereinstimmten mit dem Gesang des Liedes der Schulkinder am Grabe: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“ u. s. w. Die zahlreiche Trauerversammlung schied von der Stätte des Todes mit der Empfindung, daß hier wieder einmal jedem Theilnehmer so recht klar unsere ewige Bestimmung gezeigt und unsere Aufgabe, dieselbe nicht zu verfehlen, ans Herz gelegt worden sei. Diese Ruhe, von welcher der Text redet, gebe auch uns den seligen Trost und die Hoffnung beim Anblick des Grabes und der Ewigkeit und bereite uns darauf vor, damit auch wir die Herrlichkeit Gottes sehen, und mit dem Entschlafenen bekennen dürfen:

Der Grund, d'rauf ich mich gründe, ist Christus und sein Blut,
Das machet, daß ich finde, das ewig wahre Gut;
Ich weiß, wer ihm vertrauet, führt er zu Gottes Stadt,
Wo Aug' und Herz einst schauet, was er geglaubet hat!
K. H. N.

## Mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst denjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .................. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen)

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gonnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

## Erinnerung an den ersten Montag im Dezbr.

Psalm 24 vs. 7.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen
Und lösch' der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thoren,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus.

Rückert.

## Empfangsbescheinigung.

Von Mitte März bis zum 1. October d. J. sind mir für die Taufgesinnten-Mission zugegangen und von mir an Herrn J. Bierens de Haan zu Amsterdam weiterbefördert: Im März: von Br. Bartel, Gemeinde Oberneßau, 12 ℳ; im April: Gemeinde Thiensdorf-Markushof durch Br. Wiehler 105 ℳ; im Juni: Gem. Thiensdorf-Markushof durch Br. Klaassen 60 ℳ; Gem. Orlofferfeld durch Br. J. Penner 156 ℳ; Gem. Heubuden durch Br. Joh. Wiebe 160 ℳ; Gem. Rosenort durch Br. P. Regier 119 ℳ; im Juli: Gem. Tragheimerweide durch Br. H. Penner 100 ℳ; im August: Gem. Elbing-Ellerwald durch Br. Tückmann ℳ 121.65; Gemeinde Thiensdorf-Markushof durch Br. Klaassen 120 ℳ; Gem. Ladekopp durch Br. C. Janson 270 ℳ; im September: Gem. Thiensdorf-Markushof durch Br. Wiehler 117 ℳ; Gem. Rosenort durch Br. P. Regier 150 ℳ. In Summa ℳ 1490.65.

Für diese Gaben sage ich im Auftrage des Amsterdamer Comites allen freundlichen Gebern herzlichen Dank und Segenswunsch.

Danzig, den 25. October 1891.

H. G. Mannhardt.

## Empfangsbescheinigung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein sind bis heute wieder eingegangen und werden hiermit dankend quittiert:

| | | |
|---|---|---|
| Von Herrn Pfr. Dr. Eigenbrodt, Auerbach (Bergstraße) | ℳ | 5.— |
| „ Br. Janz Hallstadt, Südrußland, durch Br. U. Hege Reihen ........ | „ | 13.— |
| „ dem verstorbenen Br. August Dahlem, Dexheim, als Vermächtniß, abzüglich der Steuern ..... | „ | 367.40 |
| „ N. N. für Stipendienfonds .......... | „ | 20.— |
| „ J. W. Neudörferhof, Jahresbeitrag .......... | „ | 2.— |
| | ℳ | 407.40 |

Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, ihre Beiträge vor Ablauf des Jahres einsenden zu wollen.

Weierhof, den 12. November 1891.

Der Rechner: David Krehbiel.

## Abrechnung.

Für den bedrängten Bruder in Bayern sind auf unsere Bitte folgende Gaben bei den Unterzeichneten eingegangen:

a) bei Prediger Hirschler-Hammerhof:

| | | |
|---|---|---|
| durch Pred. Ellenberger: aus der Gem. Friedelsheim | M. 45.— | |
| " Frankfurt a./M. ..... | " 20.— | |
| durch Pred. Kieferndorf: " der Gem. Monsheim.. | " 22.— | |
| " " " Obersülzen.. | " 16.— | |
| durch Pred. Hirschler-Kaiserslautern von N. N...... | " 1.— | |
| " " " ..... | " —.50 | |
| durch J. J. Krehbiel-Weierhof: | | |
| von B. K................ | M. 3.— | |
| " J. K. V............ | " 3.— | |
| " C. und E. K......... | " 6.— | |
| " D. K. V............ | " 1.50 | |
| " B. G. u. B. K...... | " 5.— | |
| " C. N............... | " 3.— | |
| " D. K. VII.......... | " 1.— | |
| " Ungenannt.......... | " 1.— | |
| " " N. ........ | " 3.— | |
| " C. St., Bolanderhof .. | " 8.— | |
| " J. B., Bennhausen ... | " 1.— | |
| " J. K. do. ... | " 1.— | |
| " Wwe. K., Froschauerhof | " —.50 | |
| " H., Gundheimerhof ... | " 10.— | |
| " H. K., Bennhausen.... | " —.50 | |
| " C. N., do. .... | " 1.— | |
| " D. E., do. .... | " 1.— | |
| " J. E. II. do. .... | " 1.— | |
| " D. K. III........... | " 3.— | |
| " D. K. IV. Fam. ..... | " 7.— | |
| " B. K............... | " 1.— | |
| " L. D. K............ | " 2.— | |
| " J. u. S. D.......... | " 3.— | |
| | | M. 66.50 |
| | | M. 171.— |

b) bei dem Herausgeber in Altona (teilweise schon in Nr. 21 aufgeführt):

| | | |
|---|---|---|
| Sirach 14 vs. 14.... | M. 100.— | |
| von N. N. 1............ | " 20.— | |
| " N. N. 2............ | " 10.— | |
| " J. P. ............ | " 1.— | |
| " H. B. ............ | " 5.— | |
| " J. K. Br.......... | " 3.— | |
| " E. M. ............ | " —.50 | |
| " J. S. M........... | " 10.— | |
| " H. E. S. M........ | " 3.— | |
| " W. B. in Cr........ | " 6.— | |
| " N. N. 3 ........... | " 20.— | |
| " N. N. 4 ........... | " 1.50 | |
| | | M. 184.— |
| | Zusammen | M. 355.— |

Allen lieben Gebern und Geberinnen herzlichen Dank und „Vergelt's Gott!"

Ausgang November.

Joh. Hirschler, Hammerhof.
Prediger der Menn.-Gemeinde zu Eichstock,
H. van der Smissen, Altona.

# Anzeigen.


## Feinste Honigkuchen per Pfd. 60 ₰

bei 9 Pfund franco Zusendung
empfiehlt
**W. Blickensdörfer in Speyer.**

## Neuen Rothwein (Auslese)

**1890er pr. Liter 80 Pf.**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

**Heinrich Hege,**
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt,
Rheinpfalz.

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**
in den
**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen,** Altona, Sonninterrasse 7).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
" gebunden " " " 2.60

## Ältere Jahrgänge gesucht.

Ich suche von den älteren Jahrgängen der Mennonitischen Blätter die aus den Jahren 1866 bis 1887. Besitzer derselben, welche geneigt sind, mir dieselben käuflich zu überlassen, werden gebeten, mir Nachricht zukommen zu lassen.

Münster in Westfalen.

Archivrat **Dr. Ludwig Keller.**

Die Abonnenten der in diesem Jahre herausgegebenen

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des Abonnemensgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.


## Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 M., für das Halbjahr 1 M. 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen aon dem Herausgeber **H. van der Smissen** in Altona.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Dezember. № 24. 1891.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1¼ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Aus Westpreußen. — Amerikanische Urteile über Wildenbruchs „Menonit". — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Inhaltsverzeichnis.

## Aus Westpreußen.

In Nr. 22 ist in einem Referat über den evangelischen Bund auch das Streben nach Vereinigung innerhalb unserer Gemeinschaft betont und auf die Worte hingewiesen: „Daß wir lernen, an einander zu glauben."

Daran möchte einer, der lange Gegner der Vereinigung gewesen, anknüpfen. Zur Zeit der Gründung der Berliner Vereinigung trat an alle Gemeinden die Frage: „Betheiligung oder Nichtbetheiligung?" Da trat ein Unterschied zu Tage. Die Stadtgemeinden traten mit Eifer dafür ein, die Landgemeinden zogen sich zurück. Was war die Ursache jener Erscheinung? Die Männer, welche die Sache angeregt, hatten aus den Bedürfnissen und Zielen ihrer Gemeinden den Schluß gezogen, „so steht's überall," „vollständige theologische Ausbildung junger Mennoniten zum Predigt-Amt," das war Hauptzweck.

Nun möchte man sich dem gegenüber die Lage unserer Landgemeinden ansehen. Ihre Verfassung weist sämmtlichen männlichen Mitgliedern die Verpflichtung zu, im Falle der Erwählung ein Lehramt anzunehmen. Dasselbe ist an kein Studium, an kein Examen gebunden. So hätte jener Hauptzweck für sie mit Bezug auf die bisherige Verfassung den Sinn, daß sie dem Mann gleich wären, welcher auf hohem Baum den Ast durchsägt, auf dem er sitzt. Ja, was hätten denn jene Männer thun sollen? Zu dieser Frage ist im letzten Jahresbericht des Curatoriums ein lehrreicher Fingerzeig enthalten. Darin sagt Herr Momber, es sei ihm aufgegeben, im Kassenbericht die Beträge, welche für das Studium junger Leute verwendet werden, von dem, was andern Zwecken gedient, vollständig zu trennen. Das ist ein Anfang, dem Anschluß unserer Landgemeinden die Wege zu ebnen.

Was nun die weiteren Ziele, die Reisepredigt unter den zerstreut wohnenden Mitgliedern, weiter die Herausgabe Mennonitischer Schriften, die Unterstützung in Nothständen, gemeinsames Vorgehen in Angelegenheiten der Gemeinschaft gegenüber der Staats-Regierung anlangt, so ist es ja keine Frage, gemeinsame Arbeit zur Erfüllung solcher Aufgaben ist nicht blos eine Verpflichtung, sondern liegt im Interesse jeder einzelnen Gemeinde. Auch von hier ziehen einzelne Gemeindeglieder in die Ferne, wo ihnen der Anschluß an eine Gemeinde fast unmöglich ist; ein Bericht in hiesiger Jahresversammlung nahm Bezug darauf, kam aber leider nicht zur Besprechung. — Was die Kenntniß der Geschichte unserer Gemeinschaft betrifft, ist sie ziemlich mangelhaft; und in Bezug auf die heutigen Verhältnisse, da herrscht noch viel Vorurtheil, Mißtrauen, auch gegen das Gute, welches durch Berührung fern abgezweigter Theile unserer Gemeinschaft unter einander angeregt werden kann. Freilich ist zweierlei nöthig, erst die Schriften und dann — daß sie gelesen werden. Mit Bezug auf gemeinsame Unterstützung in Nothständen fehlt es hier nicht an Sinn für Bethätigung derselben, und die im Jahre 1888 erfahrene Hilfe aus der Ferne wird die Erkenntniß fördern, daß es etwas sehr gutes wäre, das Apostelwort, „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit," für die Beziehungen der Gemeinden Deutschlands unter einander als Norm zu erwählen.

Es ist hierin ein weites Gebiet gemeinsamer Arbeit eröffnet; dabei möchte man es bewenden lassen; man sage doch einfach: „was der Ordnung einzelner Gemeinden schnurstracks entgegensteht, da auflösend wirkt, kann nicht ein für alle geltender Zweck sein. Prüfen wir, welches sind die Ziele der Gesammtheit ohne Ausnahme, und welches sind Ziele bestimmter Theile der Gemeinschaft."

Oben ist gesagt, daß in unseren Gemeinden Vorurtheil, Mißtrauen zu finden, ist man etwa in anderen Kreisen frei davon? — Von den Anfängen unserer Gemeinschaft her ist dem Gotteswort vom allgemeinen Priesterthum in der

neutestamentlichen Gemeinde hohe Wichtigkeit beigelegt und bewahrt; darauf beruht unsere Ordnung und Einrichtung, darauf die Bedienung des Amtes. Nun ist in Nr. 5 dieser Blätter zu lesen „daß dabei (nämlich bei der Predigtweise in den Landgemeinden) von irgend welchen charakteristischen Kennzeichen mennonitischer Predigt, soweit es den Inhalt betrifft, keine Spur sein kann, ist natürlich.“ Wie mögen die, die ein Bekenntniß für die Gemeinden ablehnen, die volle Freiheit für die christliche Ueberzeugung des einzelnen beanspruchen, so absprechend, so unduldsam gegen andere sein? Das „Aneinanderglauben“ ist eine schöne Sache, besteht aber nicht darin, daß ein Theil solches für sich beansprucht, dem andern Theile aber nicht zuerkennt.

Aus manchen Kundgebungen in der evangelischen Kirche geht hervor, daß man bemüht ist, die Laien zur Mitarbeit heranzuziehen. Ob darin nicht ein Fingerzeig liegt, daß unsere Ordnung doch etwas mehr ist, als dasjenige, wofür sie von gewisser Seite gehalten wird, als ein Uebelstand, der je eher, je besser zu beseitigen sei?

So möge man den Verhältnissen in den Landgemeinden Rechnung tragen und sie als vollberechtigt anerkennen. Denn gelehrtes Wissen kann nicht der einzige Maaßstab für den Werth der Gemeindeorgane sein und dessen zu starke Betonung würde unter den nun einmal bestehenden Verhältnissen den Zusammenschluß Aller weit in die Ferne rücken.

D.

## Amerikanische Urtheile über Wildenbruchs „Menonit“.

Der Dichter Ernst von Wildenbruch hat bekanntlich ein Theaterstück verfaßt, welches den Titel „Der Menonit“ führt. Der Verfasser, dessen aufdringlich-patriotische Werke sich in gewissen Kreisen Deutschlands einiger Berühmtheit erfreuen, hat mit dem Trauerspiele „Der Menonit“ den Versuch gemacht, die Wehrlosigkeit der Mennoniten als Vaterlandsverrath und unhaltbare Schrulle zu brandmarken.

Unlängst wurde das Stück auch in New-York von einer gastirenden deutschländischen Schauspielertruppe aufgeführt, wobei der Schauspieler Kainz den „Menoniten“ spielte. Ein New-Yorker Theater-Kritiker, dem gewiß Niemand den Vorwurf machen wird, daß er mennonitischen Principien huldigt, beurtheilt das Machwerk Wildenbruchs wie folgt:

„Der „Menonit“ ist meiner Ansicht nach ein schwaches Stück. Ich rechne es dem gesunden Sinn des hiesigen Publikums hoch an, daß es sich von seiner Rührseligkeit und seinen patriotischen Phrasen nicht verblenden ließ. Dieses Drama ist eine trübselige Frucht mißverstandener Vaterlandsliebe (seitens des Dichters). Wie stände es einem Amerikaner an, wenn er die Quäker als Verräther am Vaterlande, als eine Rotte nichtswürdiger Subjecte von der Bühne aus brandmarkte, weil sie im Bürgerkriege nicht wie die andern Mitbürger zu den Waffen eilten? Ihre Satzung verbietet es ihnen. Nun wäre es wohl eine dankenswerthe dichterische Aufgabe, zu zeigen, wie ein feuriger, für die Befreiung seines Vaterlandes begeisterter Jüngling an dieser Satzung zerschellt. Aber Wildenbruch, seit jeher die Farben zu stark auftragend und so seine künstlerische Wirkung beeinträchtigend, genügt nicht der strenge Glaube der Mennoniten, er stempelt sie zu einem habgierigen Schachervolke, zu feigen Verräthern. — Kainz verkörperte den Helden, den Pflegesohn des Mennoniten-Aeltesten, der unter Schill's Freischaaren für die Erlösung des Vaterlandes vom französischen Joch kämpfen will, mit hinreißender Begeisterung. Die prasselnden Feuerwerke an gesinnungstüchtigen Reden schleuderte er mit größter Bravour ins Haus; aber das Stück vermag er, vermag Niemand zu einem Bühnenwerke empor zu heben, das durch innere Wahrscheinlichkeit geadelt wird. Das alles mag sich wirklich so zugetragen haben, und dennoch macht es die Wirkung des Gemachten, Theatralischen. Die einzige rührende Figur des Stückes ist Maria, die Tochter des Aeltesten, um derentwillen Reinhold (der Mennonit) zuerst gegen die Satzungen der Secte verstößt, indem er einen französischen Soldaten, der sie beschimpfte, zum Zweikampf herausfordert!“

Wie man aus Obigem ersieht, ist „Der Menonit“ eher ein „trauriges“ Stück als ein Trauerstück, auch wurde er trotz der hinreißenden schauspielerischen Leistungsfähigkeit des Darstellers der Titelrolle in New-York nicht beifällig aufgenommen.

(Rdsch.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich sind nach § 4 des Statuts bis zum 31. Dezember des vorhergehenden Jahres an die Kasse der Vereinigung abzusenden. Die Verwaltung der Kasse ruht gegenwärtig in den Händen der Gemeinde zu Hamburg und Altona. Die Adresse des Verwalters ist Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 7.

* * *

Die Gemeinde zu Neuwied ist durch notwendig gewordene bauliche Reparaturen in die Lage gekommen, die Hülfe der bemittelten Schwestergemeinden in Anspruch zu nehmen. Bis jetzt ist nur ein Teil der erforderlichen Mittel zusammengekommen. Außer einigen kleineren Beiträgen hat kürzlich eine größere Sendung aus der Gemeinde Hamburg-Altona abgehen können. Auch einige Gemeinden aus Holland haben sich zur Unterstützung der schwerbelasteten Gemeinde bereit erklärt.

## Empfangsbescheinigung.

Für den bedürftigen Glaubensbruder in Oberbayern*) sind weiter bei mir eingegangen: Aus der Gemeinde Emden ℳ 15.—

Herzlich dankend

Altona. H. van der Smissen.

*) S. Nr. 21 und 23.

# Anzeigen.


## Feinste Honigkuchen per Pfd. 60 ₰

bei 9 Pfund franco Zusendung
empfiehlt
**W. Blickensdörfer in Speyer.**

## Empfehlenswerte Festgeschenke

aus dem Verlage von

### Hugo Klein in Barmen.

**Andreae, F.,** Gotteswege. Erzählung. gebb.... M 1.60
**Brandt, M.,** Christliche Lebensbilder. 2 Bände. 3. Aufl. gebb. „ 7.20
**Brecht, Th.,** Kirche und Sklaverei. gebb. „ 4.—
**Christfeier,** Liturgische. Noten u. Text. 7. Aufl. gebb. „ 1.50
**Christgesänge** und Weihnachtsklänge. Noten und Text. gebb. „ 1.50
**Cuno, L.,** Die Kapelle zu Steine. Historische Erzählung. gebb. „ 2.—
**Frommel, Emil,** Unterwegs. Neue Erzählungen. gebb. „ 2.50
**Frommel, Emil,** Treue Herzen. Drei Erzählungen. 2. Aufl. gebb. „ 2.50
**Frommel, Emil,** Feldblumen. Drei Erzählungen. 2. Aufl. gebb. „ 2.50
**Frommel, Emil,** Die Gräfin. Erzählung. gebb. „ 1.50
**Frommel, Emil,** Beim Lichtspan. Erzählungen. gebb. „ 2.50
**Frommel, Emil,** Die zehn Gebote Gottes in Predigten. 5. Aufl. gebb. „ 4.—
**Frommel, Emil,** Das Gebet des Herrn in Predigten. 3. Aufl. gebb. „ 4.—
**Hermens, O.,** Karl Immanuel Nitzsch. gebb. „ 2.—
**Landenberger, A.,** Johann Valentin Andreae. Christl. Lebensbild. gebb. „ 2.60
**Neuhaus, Th.,** Heimat und Poesie. Novellette. Mit 3 Lichtdruckbildern. Prachtband. „ 5.—
**Nur selig.** Erzählung. gebb. „ 4.—
**Steinhausen, H.,** Gevatter Tod. Drei Novellen. 2. bill. A. gebb. „ 5.—
**Weitbrecht, Rich.,** Feindliche Mächte. Geschichtl. Erzählungen. gebb. „ 6.—
**Weitbrecht, Rich.,** Der Bauernpfeifer. Eine Wallfahrergeschichte. gebb. „ 3.50


## Ältere Jahrgänge gesucht.

Ich suche von den älteren Jahrgängen der Mennonitischen Blätter die aus den Jahren 1866 bis 1887. **Besitzer derselben, welche geneigt sind, mir dieselben käuflich zu überlassen, werden gebeten, mir Nachricht zukommen zu lassen.**

Münster in Westfalen.

Archivrat **Dr. Ludwig Keller.**


**Schönstes Weihnachtsgeschenk.**

## Menno Simons

**gemalt von Jakob Burghart, gestochen von Petrus Grooten.**
Papiergröße 74 : 54. Plattengröße 41 : 31 zm.
Preis 6 M.

Der prächtige Stich, den kein andres vorhandenes Bildnis Menno Simons an Treue und Feinheit in der Ausführung auch nur annähernd erreicht und der daher unbedenklich als das

**beste Menno=Bildnis**

bezeichnet werden darf, wird als Festgeschenk besonders empfohlen.

Gegen Einsendung von 6 M. 50 ₰ erfolgt in Deutschland, Holland und der Schweiz portofreie Zusendung. Nach dem Auslande erfolgen die Sendungen bis hin zu 10 Exempl. unter Kreuzband auf fester Holzrolle.

Prospekte mit verkleinerter Wiedergabe des Bildes stehen kostenfrei zu Diensten.

Ein Teil des Reinertrags fließt in die Kasse der Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich.

**Norden** (Ostfriesland). **Herm. Braams.**

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auf dünnerem Karton und mit kleinen Fehlern im Druck erlasse ich zu 4 M.

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**
in den
**Evangelischen Mennoniten=Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen,** Altona, Sonninstraße 7).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60

## Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 M., für das Halbjahr 1 M. 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten=Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen von dem Herausgeber

**H. van der Smissen** in Altona.

# Inhalts-Verzeichnis
## des XXXVIII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1891.


Seite

Aus der Vergangenheit.

Neuere Urteile über den sog. Anabaptismus des 16. Jahrhunderts . . . . . . . . 3
Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsb. Täufer . 4, 29, 35, 40, 49, 57
Luther und Johann von Staupitz' Wittwe . . . 10
Ein Trostbrief aus der Verfolgungszeit . . . 97
Eine lutherische Anerkennung unseres Märtyrers M. Sattler . . . . . . . . . . 98
Wendelmut, Klaas Tochter, eine niederl. taufges. Märtyrerin . . . . . . . . . . 76
Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder 77, 82, 94, 100, 106
Über die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt 21, 25
Ein Besuch Friedrich Wilhelms I. in Crefeld 1738 73, 81
Aus einem Briefe Tersteegens . . . . . . . 95
Eine Übersicht d. Glaubens d. Mennoniten aus 1757 33
Glaubensbekenntnisse d. Emder Gemeinde 61, 69, 75, 109, 118, 122, 129
Das Geschlecht Beets . . . . . . . . . . 102

Aus der Gegenwart.

Unsere Gemeinden im Jahre 1890 . . . . . 1
Einweihung der Kirche zu Ober-Nessau . . . . 17
Einweihung der Kirche in Pr. Rosengart . . . 88
Zwei Jubiläumsfeiern . . . . . . . . . . 126
Feier des 25jährigen Amtsjubiläums . . . . 133
Gedenkfeier der Gemeinde Markushof . . . . 135
Jahresversammlung im kleinen Werder . . . . 93
Conferenz zu Ludwigshafen . . . . . . . . 136
Aus Westpreußen I. . . . . . . . . . . . 26
" " II. . . . . . . . . . . . 141
Wie haben sich Mennoniten bei einer Heranziehung zum Eide zu verhalten? . . . . . . 38
Armutszeugnis? . . . . . . . . . . . . . 50
Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden . . . . 18, 22, 28, 37
Taufgesinnte oder Mennoniten? . . . . . . . 119
Gedanken beim Lesen des Titels: Glaubensbekenntnis der vereinigten Menn.-Gemeinden 13
Die russische Sprache in den Mennonitenschulen Südrußlands . . . . . . . . . 45, 65
Im Gefängnis um Gewissens willen . . . . . 70
Aus Manitoba . . . . . . . . . . . . . 89
Von der Wolga . . . . . . . . . . . . . 102
Amerikan. Urteil über Wildenbruchs „Menonit" . 142
Amos Comenius . . . . . . . . . . . . . 87
Amos Comenius-Gesellschaft . . . . . . 39, 107, 113, 125

Abrechnung der pfälzischen Hilfskasse . . . . . 12
Nachrichten aus den Gemeinden u. s. w. am Ende jeder Nummer.

Seite

Aus der katholischen Kirche . . . . . . . . 90
Kirchliche Versammlungen im Oktober . . . . 130
Das Congregationalistenkonzil . . . . . . . 137
Martin Butzer . . . . . . . . . . . . . 123
Unruhen unter den Indianern Nordamerikas . . 6

Aus einer Predigt über den Eid . . . . . . 85
Etwas über Kirchengesang . . . . . . . . 63
Die Sünde wider den heiligen Geist . . . . 46, 52
Die sogenannte Sünde wider den heiligen Geist . 70
Wie ich mir das Gleichnis vom ungerechten Hausvater erkläre . . . . . . . . . . 105
Bete und arbeite . . . . . . . . . . . . 117
Zusammenhalten . . . . . . . . . . . . . 9

Der neue Gemeindekalender . . . . . . . . 114
Zur Literatur der altevangel. Gemeinden 1888, 1889 10
Aus der neueren Literatur . . . . . . . . 103 u. Beil. S. 48

Gedichte.

Alles von Gottes Gnaden . . . . . . . . . 1
Zu Matth. 5 vs. 13, 14 . . . . . . . . . 13
Trost in Jesu Liebe . . . . . . . . . . 25
Mein Emmaus . . . . . . . . . . . . . 37
Zur Pfingstzeit . . . . . . . . . . . . 49
Unsere Bürde . . . . . . . . . . . . . 61
Wenn ihr wüßtet . . . . . . . . . . . . 73
Die Fülle Christi . . . . . . . . . . . 85
Schaffen, Denken, Lernen . . . . . . . . 97
Herbstgedanken . . . . . . . . . . . . 109
Reformationslied . . . . . . . . . . . . 121
Adventslied . . . . . . . . . . . . . . 133

In der Beilage.

Ostafrika und seine Opfer, Fortgesetzt u. d. Titel: Ostafrika . . . . . . . 1, 5, 9, 13, 21, 25, 29, 33, 37, 41
Wie einer theuer und drei Andere wohlfeil ihrer Zeit gereist sind . . . . . . . . . 2, 7
Etwas vom alten Flattich . . . . . . . . 4
Der Wiedertäufer, von G. Seidl . . . . . . 6
Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten . . 10, 14, 19, 23, 26, 30
Die Primel. Gedicht . . . . . . . . . . 15
Ein Frauenheim in Berlin . . . . . . . . 16
Die Wiedertäufer (Novelle von A. Stern) . . . 17
Aus dem Holländischen . . . . . . . . . 19
Midlin und das Jubiläum daselbst . . . . . 23, 27
Die Schlacht bei Bornhöved . . . . . . . 33
Eine Reise nach dem Indianer-Territorium . . 40, 42, 45
Verschiedenes, kleinere Mitteilungen . 4, 8, 12, 20, 24, 32, 36, 40, 44


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 2 der „Mennonitischen Blätter.“

Januar 1891.

Inhalt: Ostafrika und seine Opfer. — Wie Einer theuer und drei Andere wohlfeil ihrer Zeit gereift sind. — Etwas vom alten Flattich. — Verschiedenes.

## Ostafrika und seine Opfer.

### I. Nichts Neues unter der Sonne.

Ostafrika ist erschlossen! Was vor Jahrzehnten noch wie ein Märchen klang, heute ist es Wirklichkeit. Unsere deutschen Banner wehen von der Küste an bis ins Innere des Landes. Kaufleute und Gelehrte, Missionare, Ackerbauer und selbst Diakonissen dringen mutig in die geöffneten Thüren, die einen, um Schätze zu holen, die andern, um Schätze zu bringen, und sehnsüchtig singen schon unsre Knaben auf ihrem Heimweg von der Schule: „Wir gehn nach Afrika!“

Ist das nicht etwas Neues unter der Sonne? „Nicht so ganz!“ antworten gelehrte Altertumsforscher. Sie erzählen uns, was folgt.

Schon vor mehr als dreitausend Jahren haben die alten Aegypter in regem Handelsverkehr mit Ostafrika gestanden und durch dessen Erzeugnisse und Reichtümer die Blüte des eigenen Landes gefördert. Die kühne Königin Hatschepsu oder Hatasu, deren granitene Bildsäule jeder im Berliner Museum noch heute bewundern kann, war die erste, welche ihre Schiffe über das rote Meer nach Südosten sandte, um fremde Länder und fremde Menschen zu entdecken.

Die stattliche Flotte drang durch die heutige Straße von Bab el Mandeb, umfuhr das Kap Guardafui, welches die Araber Ras Asir nennen, wandte sich südwärts, die Ostküste von Afrika, wo heute die Somali wohnen, immer zur Rechten, und legte sich in den Gegenden vor Anker, wo der Webbi-Fluß nahe dem Meer in einem See verschwindet und jetzt die Städte Makdischu, Merka und Barawa liegen. Noch heute heißt diese Strecke die Benadir-, d. h. Hafen-Küste, während nordwärts bis zum Kap Guardafui sich keine sicheren Landungsplätze finden.

Die erstaunten Eingebornen beugten sich vor den überlegenen Ankömmlingen und diese füllten hocherfreut all ihre Schiffe mit den heißersehnten Gütern des fernen, fremden Landes. Voll befriedigt segelten sie heimwärts. Glücklich kamen sie an. Die ganze Hauptstadt Theben schwamm wie in einem Meere des Entzückens, als die reiche, seltene Fracht der Schiffe in ihre Mauern gebracht wurde. Das Erstaunen war so groß, daß man in dem ungeheuren Terrassen-Tempel jenseits des Nils, — er wird jetzt Der-el-Bachri genannt, — die Geschichte und das Ergebnis dieser stolzen, wohlgelungenen Unternehmung in klaren, kunstreichen Bildern in die Felswände hauen ließ und zugleich in der wunderlichen Hieroglyphen-Schrift die Erklärung hinzu fügte. Bilder und Schriftzüge sind dort vor erst 20 Jahren wieder aufgefunden und von unsern Gelehrten entziffert und erklärt.

Nach der großen Königin Hatschepsu haben die Ägypter noch fünf Jahrhunderte lang sich aus Ostafrika bereichert. Dann hatten sie eine zeitlang schwächere Herrscher. Das benutzte König Salomo von Jerusalem und sandte im Bündnis mit dem König Hiram von Tyrus seine Schiffe in jenes lockende, uns lange unbekannte Land, welches in der Bibel Ophir genannt wird. Auch er erhielt von dort „sehr viel Gold, Ebenholz und Edelgestein.“ (1. Kön. 9, 28, und 10, 11.)

Nach dem Urteil bedeutender Altertumskenner liegt das Land Ophir noch weit südlicher in Ostafrika, nämlich landeinwärts von der Küste von Sofala. Dort finden sich auf den Bergen in einer Höhe von 3000 bis 5000 Fuß noch heute staunenswerte Ruinen alter Bauten, welche, wie man annimmt, zum Schutze und zur Ausbeutung der Goldminen dienten und von den Eingebornen Symbaoe (Zimbaoe, Zimbabye), d. h. Hofburg oder Residenz genannt werden. Der merkwürdigste Ueberrest ist der 30 Fuß hohe, aus ungeheuren Quadern, ohne Mörtel aufgeführte „Turm der Königin“, welchen der Reisende Mauch nach Andeutungen des Missions-Superintendenten Merensky am 5. September 1871 in einer jetzt unbewohnten Gegend wieder aufgefunden hat, und wohin alle drei bis vier Jahre das umliegende Volk zu Festen und Opfern zusammenkommt. — Auch König Josaphat verlangte nach den Schätzen Ostafrikas. Er ließ Schiffe bauen, „die in Ophir gehen sollten, Gold zu holen. Aber sie gingen nicht; denn sie wurden zerbrochen.“ (1. Kön. 22, 49.) Dagegen führten die Schiffe der späteren ägyptischen Pharaonen und deren griechisch-macedonischen Nachfolger, sowie die der Römer aus Ostafrika noch ungezählte Mengen Goldes nach dem Norden.

Nun folgte jene lange Zeit, wo Ostafrika für uns Europäer wie verloren war, nur daß die Portugiesen auf ihren kühnen Fahrten um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien hie und da an der Küste im 16. und 17. Jahrhundert Faktoreien anlegten, bis auch sie von den muhamedanischen Arabern verjagt wurden, welche sich 1698 das ganze Land vom Kap Delgado bis zum Kap Guardafui unterwarfen und seitdem auf Streif- und Handelszügen aus dem Innern mit sich führten, was ihnen gefiel, insbesondere hunderttausende armer Sklaven.

Erst in unsern Tagen hat die Missionsliebe, der Forschergeist und der Unternehmungssinn den dunklen Erdteil gleichsam wieder aufgefunden und angefangen, den undurchdringlichen, geheimnisvollen Schleier von ihm zu nehmen. Im Osten hat das deutsche Volk gerade inmitten der uralten Schauplätze ägyptischen und israelitischen Wirkens mit seiner Schaffenslust und seinem Thatendrang eingesetzt, südlich

von dem Punt- oder Somali-, nördlich von dem Ophir- oder Sofala-Lande. Aber ohne Mühe und Arbeit ist kein Kleinod zu erringen. So kurz auch die Zeit ist, daß das frische, fröhliche Werben um Ostafrika begonnen hat, so lang und groß ist die Reihe schwerer Opfer, welche gebracht sind. Von beiden will ich erzählen, von dem Hoffnung weckenden Erfolg, der schon errungen ist, wie von dem teuren Preis, welchen er gekostet hat. — Vorn an steht die Mission. Sie hat der Wissenschaft, dem Handel, der Kolonisation, kurzum der Kultur in Ostafrika die Bahn gebrochen. (Fortsetzung folgt.)

## Wie Einer theuer und drei Andere wohlfeil ihrer Zeit gereist sind.

Zwei Stücklein von anno 1807 und 1814.

Um's Reisen ist's allwege eine Kunst und nur schade, daß bei dem lieben Reisen kein Professor ein Collegium darüber liest, wie man mit Nutzen reisen kann. Auch das Theuer- und Wohlfeil-Reisen müßte dabei ein apartes Kapitel haben. Denn wer's recht hinter den Ohren hat, reicht mit einem Thaler so weit, als Andere mit zwei oder drei. Es giebt allerhand Handwerksvortheile dabei, und man braucht darum gar nicht sich unnobler Weise um den Hausknecht „herum zu drücken". Auch giebt's Leute, die immer die besten Zimmer und besten Brocken erwischen, die Kellner auf den Beinen halten und Trepp auf und Trepp ab jagen und doch noch weniger zahlen als jener bescheidene Professor, der zur Vorsorge im Hotel sich selbst seine Stiefeln wichste, damit ihm kein verschmitzter Hausknecht etwa einen Riß ins Oberleder mache. Kurz, es giebt so allerhand Vortheile beim Reisen. Wenn nun der geneigte Leser meint, daß da hinaus die obige Geschichte gespitzt sei, so täuscht er sich. Denn der Verfasser will nicht seine Weisheit, die er auf seinen weiten Reisen theuer, mit vielem Haarlassen bezahlt hat, umsonst verzapfen. Dazumal war überhaupt das Reisen nicht in der Mode, und die Leute befanden sich eben so wohl dabei, als wenn Einer heutzutage alle Nase-lang direkt von Hinter-Indien kommt.

Es war also nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im Jahre 1806. Von den vielen Gefangenen, die es dabei gab, hatten zwei preußische Jäger sich aus dem Staube zu machen gewußt und waren über die Berge der französischen Gefangenschaft entlaufen. Solche Leute hieß man dazumal mit einem echt deutschen Ausdruck Ranzionirte, was mit dem Ranzen gar nichts zu thun hat. Also die Ranzionirten schlugen sich durch die Büsche über den Thüringer Wald und dachten nicht anders, denn als brave Soldaten des Königs sich wieder zum Heere oder zu einer preußischen Festung durchzuschlagen. Sie trafen nach etlichen Tagen auf andere Ranzionirte, die gerade auch so dachten wie sie, und das war den Beiden Aufmunterung und Trost. Denn zusammen — sie waren ihrer 14 — ließ es sich schon besser aushalten. Ihre Kleider hatten sie den Bauern auf einsamen Höfen hinterlassen und sich dafür Bauernkittel und Drillichhosen eingetauscht, damit sie Niemand erkenne. Sie waren aus allen Waffengattungen, Fußvolk, Reitersleute, Jäger, Artilleristen, kurz, sie hätten so ein Stück Generalstab heutigen Tages abgegeben. Denn Jeder verstand etwas von seinem Handwerk, und viele Etwas geben einen Generalstab. Aber solche Ranzionirte hatten es zumeist faustdick hinter den Ohren. Denn dickfällige Leute ließen sich gern fangen, aber so ein Razionirter mußte schon das Gräslein wachsen hören, um überhaupt fortzukommen. Als sie denn zu einem solchen Häuflein angewachsen waren, merkten sie bald, daß dies kleine Hülfskorps einen Commandanten haben müßte, wenn es überhaupt bestehen sollte. So wählten sie unter sich den, der der allerdurchtriebenste und gewandteste war, einen Artillerie-Unteroffizier, der den nicht mehr ungewöhnlichen Namen Schmidt trug. Ihm sollte unbedingter Gehorsam geleistet werden. Er wußte aber auch Bescheid wie Keiner und führte sie bei Tag und Nacht die einsamsten Wege, um ja keinen Franzosen zu begegnen, von denen es schon überall wimmelte. So hatten sie sich in Monaten herumgetrieben und waren bis ins Pommerland gekommen. Ihr Plan war, nach Colberg zu gehen, der tapferen Besatzung zu Hülfe zu kommen. Nicht weit von dem Oertlein Arenswalde hatten sie sich just unter etlichen Obstbäumen gelagert und frühstückten. Während sie so die Brocken aßen, die ihnen ein patriotischer Bauer auf den Weg gegeben hatte, da fährt eine Postkutsche und hinter ihr ein schwer beladener Wagen vorbei. Der Commandant Schmidt hatte mit scharfem Auge bemerkt, daß der Bediente auf dem ersten Wagen eine französische Cocarde trug. „Halt," dachte er blitzschnell, „Schmidt, hier gilt's, die Ohren steif halten. Wie wär's, du gingst dem Gesellen nach und knöpftest ihn ab und nähmst ihn mit nach Colberg?" Also für die Mannschaft zusammengerufen und den Plan mitgetheilt und aufgebrochen.

Mittlerweile besehen wir uns den Wagen und den Insassen. Das war kein Anderer als der Marschall Victor, ein Freund Napoleon's, der den Befehl erhalten hatte, sich mit Windeseile nach Colberg zu begeben, um dort die Belagerung zu leiten und den General und Marschall Mortier abzulösen, der die Belagerungstruppen commandirte. So war er denn unangefochten, da schon das ganze Land von den Franzosen besetzt war, bis nach Arenswalde durchgekommen, als eben die Ranzionirten ihr Frühstück einnahmen. Der Marschall hatte sie wohl am Wege sitzen sehen, und es war ihm so etwas überkommen, wie ahnungsvolles Leibschneiden vor einer nahen Gefahr. Denn außer seiner eigenen Person führte er im zweiten Wagen viele Tonnen Geldes mit, ein paar Millionen, und für die war's ihm auch gerade nicht einerlei, wem sie in die Hände kamen. Als er darum in Arenswalde im Posthause angekommen war, verlangte er aufs allerschnellste neue Postpferde. In einer Viertelstunde müsse alles fertig sein. Er werde mit seinem Adjutanten ein paar Tassen Kaffee derweilen trinken. Der Postmeister machte seinen Knix und befahl Alles, was der Marschall wollte. Als ihn derselbe fragte, ob die Gegend sicher sei, er habe so etliche Leute sitzen sehen an der Landstraße, die ihm auch nicht gerade die besten Brüder zu sein schienen und am Ende preußische Soldaten wären — da versicherte ihn der Postmeister, bei ihnen sei Alles sauber in Arenswalde. Alle versprengten

Soldaten, Marodeure, Ranzionierte seien schon von der Landstraße weggekehrt durch seine Herren Landsleute; die da draußen, das müßten arme Schanzarbeiter sein, die der französische General in Stettin ausheben lasse, die hätten ja keine Waffen und wären froh, wenn man ihnen nichts thue. Also gab sich der Marschall zufrieden und trank seinen Kaffee.

Derweilen spannte der Postillon aus, und der andere brachte die neuen Pferde. Der erste Postillon aber, der bis Arenswalde gefahren war, konnte auch mehr als falsch auf dem Posthorn blasen und hatte gesehen, wie die Ranzionirten sich spornstreichs aufgemacht hatten der Stadt zu. Darum, die Absicht ahnend, sagte er zu dem andern Postillon: „Kamerad, hübsch langsam, wotu willst Du Di um die henkersche Franzosen so spöden," was der Verfasser dem geneigten Leser nicht zu übersetzen braucht. — Der zweite verstand auch den Wink und schmierte erst langsam die Räder, und nahm sie heraus, weil er sagte, daß sie's Brennen hätten und wund gelaufen wären und eingeschmiert sein müßten, und machte so langsam dabei, wie ein ehrsamer Maurer, wenn er seine Pfeife stopft und anzündet. Derweilen waren die Ranzionirten in die Stadt gekommen und direct in den Posthof von hinten gegangen. Der „Commandant" Schmidt spürte gleich, wo das „Baare" saß, und ging auf den zweiten Wagen zu, faßte den Franzosen, der drinnen saß, bei der Brust, und zwei Andere seiner Leute machten ihn diggfest und setzten sich zu ihm in den Wagen, damit er Gesellschaft hätte. Dann visitirte der Commandant den ersten Wagen, in welchem er zwei geladene Pistolen und den Degen des Marschalls fand. Er bewaffnete seine Leute, nahm den Degen und zog an der Spitze von acht Mann ins Posthaus. Der Marschall sah sie kommen, als er eben durchs Fenster blickte, und rannte zu dem Postmeister, ihm die größten Vorwürfe zu machen. Der aber sagte, er könne nichts dafür, diese Leute seien ihm nicht vorgestellt, und es bleibe nichts übrig, als sich schnell durchs Fenster zu retten, durch den Garten, und weiter unten in der Wiese in den Büschen sich zu verstecken. Also der Marschall und sein Adjutant mit einem Satz hinaus und über den Hang. Dabei blieb der Marschall mit seinem Frack hängen und schlitzte ihn von oben bis unten auf. Die Beiden verliefen sich aber auf der Wiese und kamen in einen Moorgrund, wo sie bald bis hoch über die Kniee versanken. Da kam just des Wegs der ehrsame Schneider des Orts vorbei. Der Marschall rief und machte Zeichen mit den Armen, wie eine Signalstange an der Eisenbahn mit ihren beiden Armen — er möchte doch helfen. Aber dem Schneider war das Allerinteressanteste des Marschalls zerschlitzter Frack und besah sich den lange und besann sich, wie dem wohl zu helfen sei, da ihm so etwas von Riß in seiner Praxis noch nicht vorgekommen war. Zum andern aber war er fürsichtig genug und kannte den bösen Tümpel recht gut und wie's that, wenn man etwa ein Schöpplein über den Durst getrunken und dann hineinfiel. Darum zog er sie nicht heraus, sondern zeigte ihnen ein paar Steine, auf die sie springen konnten, um wieder aufs Trockene zu gelangen. Endlich krochen sie herauf auf die Landstraße. Der Schneider besah sich den Frack kunstgerecht des Näheren, aber der Marschall drängte und bat ihn, er solle sie nur in sein Haus nehmen und vor den Razionirten verstecken, und bot ihm eine gefüllte Geldbörse an. Der Schneider aber hatte zwar große Lust zu der Geldbörse, aber noch viel mehr Angst vor den Razionirten, und sagte drum: „Um Vergebung, meine Herren, aber bei mir sind Sie auch nicht sicher in der Stadt, aber draußen vor dem Thore habe ich einen alten Vetter im Hirtenhause, der wird sich eine Ehre und Freude daraus machen, Sie zu beherbergen. Zudem ist's von dort leichter nach Colberg zu kommen zum Belagerungscorps." Also zogen sie ins Hirtenhaus, und der Schneider machte dem Gevatter den Mund wässrig nach dem Gold, und bedingte sich gleich auch ein Sümmlein davon aus, dafür er ihm den vornehmen Goldvogel gebracht hatte. Der Hirte aber war arm wie eine Kirchenmaus und hatte nichts im Hause, als dünnes Bier und grobes Brot; der Marschall aber hatte dafür furchtbare Leibschmerzen sich in dem Sumpf geholt, denn das Sumpfwaten war er von Jugend auf nicht gewohnt. Darum gab er ein Goldstück her, und die Hirtenfrau mußte in die Apotheke laufen und dort Zucker und Cognac kaufen. — In der Stadt aber war Alles zusammengelaufen, als man die französischen Offiziere hatte einfahren sehen, und vornehmlich waren die Honoratioren in die Apotheke gegangen; denn der Apotheker war ein Mann, der nicht blos Salben und Tränklein für Kranke hatte, sondern auch die Schnäppslein für die Gesunden und vor Allem ein Mundwerk im Halse, das seines Gleichen suchte. Dort traf man sich, um die Neuigkeit zu besprechen, denn das war ein politischer Fall, daß man in Arenswalde zwei Postkutschen mit einem General gesehen. Eben standen die Herren um den Apotheker herum und tranken auf die Nachricht hin einen Magenbittern, um mehr Weisheit zu kriegen, und zerbrachen sich die Köpfe, als die Hirtenfrau mit ihrem Goldstück eintrat und den Cognac verlangte. Alle schauten auf das Goldstück hin, denn Gold war damals noch viel rarer als heute. Zufällig aber war ein Arensberger Junge „in Sachen von Zahnschmerzen" auch bei dem Apotheker anwesend und besah sich das Goldstück, und flugs sagte er es einem der Razionirten. Der meldete es gehorsamst dem Commandanten Schmidt, welcher sofort den Zusammenhang ahnte und im Hirtenhause den Marschall und seinen Adjutanten mit höchsteigenem Säbel und Pistolen gefangen nahm und nach dem Posthause brachte. Der Marschall zog zuerst gelinde Saiten auf und sagte: „Kinder, macht doch keine schlechte Witze und laßt mich in Frieden ziehen." Aber Schmidt glaubte gar nicht, daß das ein *schlechter* Witz sei, den Marschall sammt seinen Goldvögeln gefangen zu haben, sondern ein recht guter. Als der Marschall das hörte, daß man ihn nicht losließ, da redete er von Sengen und Brennen und daß kein Stein auf dem andern in der Stadt bleiben werde. Das machte aber auf den „Schmidt" gar keinen Eindruck, eben so wenig als die hundert Napoleonsd'or, die er ihm anbot. Denn Schmidt sagte: „Was kann das helfen? alles Geld, was Sie haben, gehört uns nach Kriegsrecht und Soldatenbrauch, Sie können nichts verschenken."

(Schluß folgt.)

## Etwas vom alten Flattich.

Der alte Pastor Flattich war ein Original, wie sie immer seltener werden. Er konnte es nicht leiden, wenn die Leute über schlechtes Wetter klagten, und unsern Herrgott meistern wollten. Ein adeliges Ehepaar aus der Umgegend, das ihn predigen gehört, hatte an seiner Ausdrucksweise einen solchen Gefallen gefunden, daß der Gemahl, um seiner Frau eine besondere Freude zu machen, den alten Herrn zu ihrem Geburtstag einladen ließ. Einen Wagen durfte man aber dem Pastor, der bis in das späteste Alter bei Sturm und Regen seine Wege zu Fuß machte, nicht schicken; das Wetter war inzwischen am Geburtstagmorgen so unfreundlich, daß der Hausherr auf das Kommen des erwünschten Gastes nicht rechnen zu dürfen glaubte und seiner Frau Mitteilung von der fehlgeschlagenen Überraschung machte. Da traf Pastor F. kurz vor Tisch, freilich bis auf die Haut durchnäßt, aber sonst wohlgemut, dennoch ein. Die Frau vom Hause freute sich sehr, war aber außer sich, daß der alte Herr bei so abscheulichem Wetter den weiten Weg gemacht habe, und äußerte dies wiederholt. Es wurden schnell trockene Kleider herbeigeschafft und nach einem Viertelstündchen befand sich Pastor F. in trockenen Kleidern in dem traulichen Wohnzimmer. Die Hausfrau fing von neuem an, ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß gerade an ihrem Geburtstag ein so miserables Wetter habe einbrechen müssen. Das war nicht nach unseres Pastors Weise, er wollte das Wetter in Schutz nehmen und meinte, Sturm und Regen müßten auch sein; aber die ganze Gesellschaft schlug sich auf die Seite der Hausfrau, schalt über den garstigen Regen und den infamen Wind und behauptete, es sei ein wahres Hundewetter zu nennen. — Endlich setzte man sich zur Tafel und Pastor F. erhielt einen Ehrenplatz, der Hausfrau gegenüber. Als die Suppe aufgetragen war und Pastor F. den ersten Löffel voll gekostet hatte, zog er ein Gesicht und sagte so laut, daß es seine Nachbarn und sein Gegenüber hören konnten: „Miserables Zeug!" legte den Löffel neben den Teller und ließ die andern essen. Der freundlichen Wirtin fiel vor Schreck der Löffel in die Suppe, sie wurde über und über rot, faßte sich aber schnell und schwieg. Die Suppenteller wurden abgenommen, der Bediente präsentierte den zweiten Gang. F. versah sich reichlich, kostete und legte, wie vorhin den Löffel, so jetzt die Gabel weg mit den Worten: „Ein wahres Hundeessen!" Jetzt riß der gnädigen Frau der Geduldsfaden und sie sagte tief verletzt, der Herr Pastor scheine so sehr verwöhnt zu sein, daß sie auf die Freude verzichte, ihn mit einem Gericht nach seinem Geschmack zu bewirten. Da lachte der alte Pastor und sagte: „Jetzt habe ich Sie, gnädige Frau! Was, Sie werden schon ungehalten und fühlen sich gekränkt, wenn ich ein paar Gerichte tadle, die Sie doch nicht einmal selbst bereitet haben, und wollen mir zumuten, daß ich schweigen soll, wenn unseres Gottes Wetter und damit Er selbst durch die Hechel gezogen wird? Ich hoffe, Sie werden es bemerkt haben, daß ich genau dieselben Worte gebraucht habe, mit welchen in meiner Gegenwart das heutige Wetter gescholten worden ist." — Da reichte die gnädige Frau dem alten Pfarrherrn die Hand und sagte: „Ich bekenne mich schuldig und danke für die gnädige Strafe." Der Friede war wieder hergestellt und Pastor F. ließ sich das „miserable Zeug" vortrefflich schmecken.

## Verschiedenes.

Nur noch zehn Minuten. — Schon in seiner frühesten Jugend pflegte der Prinz Louis Napoleon von Frankreich, wenn man ihn vom Spiel rief, oder ihn mahnte, daß es Zeit sei, aufzustehen oder zu Bett zu gehen, um eine Frist von zehn Minuten zu bitten, wobei er sich oft der Zeichensprache bediente, indem er seine zehn kleinen Finger emporhielt. — Als sein Vater, Napoleon III, des französischen Kaiserthrons beraubt war, und der Prinz, welcher inzwischen zu einem jungen Manne herangewachsen war, in England in der Verbannung lebte, schloß er sich den englischen Truppen an, welche in Süd-Afrika gegen die Kaffern kämpften. Dort ritt er eines Tages mit einer kleinen Abteilung aus, um einen Platz für ein Lager auszuwählen. Dies war bald geschehen, und man war schon im Begriff, zurückzukehren, als der Prinz den die Abteilung führenden Offizier bat, nur noch zehn Minuten länger zu warten, damit er eine begonnene Skizze vollenden könne. Man gab dem Wunsche des Prinzen nach, aber als man nach Ablauf von zehn Minuten die Pferde besteigen wollte, brach eine Anzahl wilder Kaffern hervor. Es blieb keine andere Wahl, als vor der Übermacht die Flucht zu ergreifen. Alle kamen mit dem Leben davon, — nur der Prinz, welcher nicht schnell genug sein Pferd besteigen konnte, wurde nach kurzer Gegenwehr von den Wilden erschlagen. — Man kann sich den Schmerz der Mutter des Prinzen denken, als sie von dem Tode ihres einzigen Sohnes hörte, und erfuhr, daß er seiner Gewohnheit, um einen Aufschub von zehn Minuten zu bitten, zum Opfer gefallen sei. — Es ist eine üble Gewohnheit, stets um Aufschub zu bitten, und welch' schlimme Folgen dieselbe unter Umständen haben kann, erhellt aus dieser Geschichte von dem kaiserlichen Prinzen, dem „Kinde Frankreichs." Schiebe nichts auf, besonders nicht dein Seelenheil.

* * *

Gutes oder schlechtes Beispiel. — In alten Zeiten, als die Fürsten noch Hofnarren hatten, war einmal ein König sehr zornig über seine Unterthanen, daß sie so schlecht seien und wollten sich gar nicht bessern lassen, wieviel Mühe er sich auch gebe. Sein Hofnarr, der dies mit anhörte, meinte, es gehe dem König, wie es am Morgen der Magd gegangen sei, die sei nämlich, als sie die Treppe gewaschen, auch ganz zornig gewesen, daß sie immer wieder schmutzig werde; sie habe aber selbst die Schuld getragen, denn sie habe beim Treppenwaschen unten angefangen statt oben.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 4 der „Mennonitischen Blätter."

Februar 1891.

Inhalt: Ostafrika und seine Opfer. — Die Wiedertäufer. — Wie Einer theuer und drei Andere wohlfeil ihrer Zeit gereift sind. — Pünktlichkeit. — Kleine Mitteilungen.

## Ostafrika und seine Opfer.

### II. Der erste Vorstoß, oder Die Missionare Dr. Krapf und Rebmann.

„Gott kann auf krummen Linien gerade schreiben!" sagt ein portugiesisches Sprichwort. Wir singen: „Die Wege sind oft krumm und doch gerad, darauf du läßt die Kinder zu dir gehen!" So ist es. Hört zu!

Anfangs der vierziger Jahre stand der württembergische Missionar Krapf frisch und fröhlich auf seinem Posten in Abessinien, jenem vielversprechenden Arbeitsfelde, welches Samuel Gobat, der spätere Bischof von Jerusalem, wie der Kalender von 1882 erzählt, mit saurem Schweiße befruchtet hatte. Plötzlich erhielt er vom König den Befehl, das Land zu räumen. Der in Tigre geschäftige römische Bischof Jakobis hatte keine Ruhe, bis er durch seine Umtriebe den evangelischen Missionar entfernt sah. „Warum?" fragte Krapf seinen Gott. „Und wohin nun?"

Er war während seines Aufenthalts in Abessinien häufig mit den weiter südlich wohnenden Gallas in Berührung gekommen. Ihr lebhafter Geist, ihre mannigfaltigen Anlagen, ja, auch ihre Religion hatten in ihm die schönsten Hoffnungen für sie erweckt. Bei den andern Heiden ist das Götzentum eine Macht. Die Gallas hingegen besitzen da, wo sie sich vom Einflusse des Muhamedanismus frei gehalten haben, manche Religions-Anschauungen, welche Anknüpfungspunkte für das Evangelium darbieten. Sie verehren ein höchstes Wesen, ohne sich Bilder von ihm zu machen. In Zeiten der Not und Gefahr nehmen sie ihre Zuflucht zu ihm. Vielweiberei ist verpönt. Ihre Lebensbedürfnisse sind einfach. Die Viehzucht bildet den Hauptbestandteil ihrer Beschäftigung. Auch das Gallaland ist schön und fruchtbar. Alles versprach für die Mission unter den Gallas, „den Einwanderern," wie ihr Name sagt, sich günstig zu gestalten. Krapf knüpfte an sie sogar die Hoffnung, daß ihnen einst für Afrika dieselbe Aufgabe zufallen würde, wie der germanischen Rasse für Europa. Seine Liebe zu diesem Volke machte es ihm unmöglich, den Boden Ostafrikas zu verlassen. Um vielleicht einen Weg zu ihnen zu finden, schiffte er mit seiner Gattin zunächst südlich nach der Insel Sansibar, dem Sitze des arabisch-muhamedanischen Sultanats an der Ostküste. Englische Empfehlungsschreiben führten ihn bei Said-Said, dem damaligen Sultan, ein, welcher sich ihm gefällig erwies und ihm einen Paß für Mombas ausstellte.

Diese Korallen-Insel, kaum eine Stunde lang und halb so breit, mit einer Stadt und zerfallnen Festung gleichen Namens, liegt etwa 30 Stunden nördlich von Sansibar, so nahe am Festland, daß man zur Zeit der Ebbe hinüber waten kann.

Dort lernte Krapf die seltsamen Mangrove-Wälder kennen, welche an den tropischen Küsten Afrikas die salzhaltigen Ufer oft meilenweit umsäumen und sich mit andern, das Salzwasser liebenden Pflanzen, wie strauchartigen Palmen, zu einem undurchdringlichen Dickicht vereinigen. Die Mangrove-Bäume stehen in der ganzen Pflanzenwelt einzigartig da. Ihre Stämme, deren Holz fest und dauerhaft ist, erreichen den Boden nicht, sondern senden fußhoch über den schlammigen Grund ihre knorrigen Wurzeläste wie Sparren einer Dachkuppel nach allen Seiten hernieder. Aus den Zweigen, welche eßbare, süße, ein weinartiges Getränk liefernde Früchte tragen, entwickeln sich eine Menge Luftwurzeln, die den Boden erreichend, neue Stämme bilden. In dem tausendfachen Gewirre der Wurzeln wimmelt es von Seetieren aller Art.

Von Mombas aus betrieb Dr. Krapf sein Friedenswerk. Klein und unbedeutend, wie die Insel selbst ist, ließ sich auch die Mombas-Mission an. Der Glaube der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft, in deren Diensten Krapf stand, ward auf eine harte Probe gestellt. Es schien, als ob die Mission an der ostafrikanischen Küste erfolglos sei. Selbst nach Jahren stand man zagend unter diesem Eindruck. Baron von der Decken, welchen wir im nächsten Kapitel näher kennen lernen werden, erzählt von einem Gottesdienste in der Wanikasprache, welchem er beiwohnte: „Die kleine Gemeinde, welcher biblische Geschichte vorgelesen und erklärt wurde, bestand aus zwei Christen, vier unbekehrten Erwachsenen und drei Kindern." Aber diese geringe, recht auf den Glauben gestellte Mombas-Mission sollte den Anstoß zur ganzen ostafrikanischen Bewegung der Gegenwart geben, selbst das Siegel über den unerforschten Geheimnissen Ostafrikas brechen.

Krapf mußte auf Mombas sein Weib und sein Kindlein begraben, die beiden ersten Opfer, welche Ostafrika forderte. Weinend, aber unbeweglich im Glauben stand er da. Weissagend schreibt er 1845: „Sagt unsern Freunden: an der Küste Ostafrikas da sei ein einsam Missionsgrab gelegen, ein Zeichen des Kampfes, den ihr in diesem Lande begonnen, und, da die Siege der Kirche über Leichenhügel hinzugehen pflegen, so dürft ihr um so gewisser sein, daß die Stunde nicht mehr ferne ist, da man euch zur Bekehrung ganz Afrikas herbeirufen wird."

Dem vereinsamten Manne trat 1846 der Missionar Rebmann, auch ein Württemberger, zur Seite, welcher mit hervorragender Sprachbegabung ausgerüstet und bald mit den ostafrikanischen Sprachen vertraut, ihn vortrefflich

ergänzte. Gemeinsam siedelten beide ganz auf das Festland über, welches am Meeressaume in einer Breite von zwei bis drei Stunden von den muhamedanischen Suaheli oder Suahili bewohnt wird. Jenseits derselben, fünf Stunden von der Küste, an der Grenze des Wanika- und Wakamba-Volkes, begannen sie zuerst in dem Wanikadorf Rabbai Mpia und nach kurzer Zeit eine halbe Stunde weiter landeinwärts in Kisotutini ihre Arbeit.

Eine saure Arbeit! Der Missionar muß alles sein: Zimmermann, Maurer, Anstreicher, Tischler, Bauer, Lehrer, Prediger, und was mehr. Aber verzagen und weichen darf er nicht. Im Ringen mit sich selbst, mit seinem Kleinglauben und seiner Ungeduld innen, im Kampfe gegen tägliche Entbehrungen, Mühen und Gefahren außen bildet er die großen Eigenschaften aus, die er nötig hat: Thatkraft, Unternehmungsgeist, Ausdauer und Todesverachtung.

Unserm Krapf kam neben seinem Glauben eins zu statten, was seine Widerstandsfähigkeit gegen alle Schwierigkeiten überwand, ob auch für Jahre ein einziger Krüppel die ganze sichtbare Frucht der Arbeit war: sein weiter, prophetischer Blick, überhaupt seine aufs Große angelegte, ideale Natur. Über die Wanikas und Wakambas, welche, in ihrer Stumpfheit sich wohl fühlend, Besseres nicht begehrten, schaute er hinweg nach all den Völkerherden im Innern Afrikas. Ein Weg von Mombas dorthin ward sein Traum, sein Trachten. Ganz Ostafrika dem Evangelium offen, dahin mußte es kommen! Und als riefe, einer fern verlorenen Glocke gleich, die Seele der ostafrikanischen Völker in seltsamen Lauten herüber zu ihm, der jeden Ton begierig aufsog, so klangen zunächst wundersame Sagen von der Herrlichkeit jener entlegenen Gegenden her. Von einem Silberberge, den neidische Geister, jeden tödtend, der ihm nahe, hüteten, von blitzenden Gewässern, lachenden Gefilden und sogar Meeren im Innern Afrikas ging die Sage. Ob in den letzteren der Schlüssel für das Geheimnis der Nilquellen lag?

(Fortsetzung folgt.)

## Der Wiedertäufer.

Von Johann Gabriel Seidl.

Über Hollands Moorgelände lagert schwer die Winternacht,
Auf die Erde drückt der Himmel wie ein sternenloser Schacht,
Nur ein zweifelhaftes Schneelicht wirft unsichern Dämmerschein,
In die trostlos öden Fernen mattes Nebelgrau hinein.
Wie ein straff gezogner Teppich liegt die weiße Haide da,
Spiegelglatt ununterbrochen, ohne Hügel fern und nah.
Alles still, nur daß der Ostwind ächzend durch die Nacht hinstöhnt,
Wie von einer fernen Wahlstatt dumpfes Sterbgewimmer dröhnt;
Und in Wahrheit ist's im Lande, denn ein Schlachtfeld ist's geworden,
Wo der Haß und die Verfolgung unter Albas Fahne morden.
Alles ruht wie ausgestorben, keine Scheib' ist mehr erhellt,
Kalt ist jeder Heerd, kein Vogel regt sich mehr, kein Dogge bellt.

Doch — und sieh! vom Dorfe Aspern huscht es längs den weißen Matten,
Pfadlos Einer — und noch Einer, wie zwei schwarze flücht'ge Schatten.
Ha! so flieht nur die Verzweiflung, so verfolgt der Haß allein,
Wahrlich, Opfer nur und Henker können diese Schatten sein;
Opfer ist ein Wiedertäufer, ist Herr Richard Willemson,
Und der Henker ist ein Zöllner, Albas sündigster Spion.
Betend noch zu später Stunde kniet' Herr Willemson allein
In der wohlverschlossnen Kammer bei der Lampe mattem Schein,
Sein Gemüth, sein andachtsvolles, wie's der Wiedertäufer Weise,
In ein schlichtes Lied ergießend, innig, rührend, aber — leise,
Leise, aber nicht zu leise für den schleichenden Spion,
Der mit angehaltnem Athem horchend einsog Ton für Ton,
Und, ein sprungbereiter Tiger, lauernd vor der Thüre lag,
Bis er, seiner Beute sicher, kund sich that durch raschen Schlag.
Willemson fährt auf erschrocken — ha, so meldet sich kein Gast! —
Sich behend durchs Fenster schwingend rennt er fort in toller Hast,
Hinter ihm sein wilder Jäger, der für seine Beute zagt.

Ohne Wahl, durch Nacht und Nebel geht die grause Menschenjagd,
Über Felder, über Teiche — o, der Fuß der Angst ist leicht,
Über Zäun' und Gräben flieht er, unaufhaltsam, unerreicht;
Jetzt durchgellt ein Pfiff die Gegend — ha, ein Unheil kündend Zeichen!
Fand ein Wolf des Wandrers Fährte, findet bald er seines Gleichen.
Seine letzten Kräfte sammelnd, keucht arbeitend Willemson,
Seinen Treiber, erst noch ferne, spürt er nah und näher schon,
Matte Lichter sieht er flimmern, und Gestalten sich bewegen:
Jetzt, im raschen Vorsprung wieder, stürzt er sich dem Strom entgegen,
Dünn nur ist des Eises Spiegel, doch dem Fuße dicht genug,
Der nur in Gespensterschritten drüber hinstreicht wie im Flug.
Schon am andern Ufer klettert Willemson erschöpft empor,
Horch, da schallt ein splitternd Krachen und ein Schrei schlägt an sein Ohr.

Ha, im Schneelicht sieht er's ringen, sein Verfolger ist in Noth;
Vom geborstnen Eis umschlungen, kämpft er schreiend mit dem Tod.
Ja, das ist des Himmels Rache, zahle Richard, du bist frei!
Aber nein, für Richards Ohren war's nicht seines Henkers Schrei:
Eines Menschen Schrei nur war es, eines Menschen — ha! wohl gar
Eines Gatten, eines Vaters: — und sein Recht ist, die Gefahr:
Schnell entschlossen, rasch gewendet, dringt er bis zur Spalte vor,
Zieht aus schwarzem Todesschlunde den Geretteten empor.

Starr, ungläubig faßt der Zöllner seines Retters Hand und dankt,
Dankt zerknirscht, indeß vom Ufer Fackelschein herüberschwankt.
Flieht, die Häscher! kreischt er angstvoll, ha! zu spät, schon sind sie da.
Grinsend knebeln sie ihr Opfer, hören spottend was geschah.
Schont des Mann's, er ist mein Retter! fleht der Zöllner auf den Knie'n.
Schweig! so drohn'n sie, solche Beute soll dem Holzstoß nicht entflieh'n!
Willst mit Weib und Kind Du brennen? Ketzer ist, wer Ketzer schont,
Und Du weißt, wie Alba strafet, und Du weißt, wie Alba lohnt!
Und nun, seinem Henkerhandwerk fluchend wohl zum erstenmal,
Treibt er vor sich her sein Opfer, selbst ein Opfer eigner Qual.
O, wie gerne ging er lieber selbst verspottet, selbst gekettet,
Statt zum Tode den zu schleppen, der das Leben ihm gerettet. —
Jetzo steh'n sie vorm Gerichte, wenn zu nennen ein Gericht,
Wo dem ungehörten Lamme Fuchs und Wolf das Urtheil spricht.
„Wiedertäufer“ ist die Klage, „Tod durchs Feuer“ ist der Spruch,
Klingend Gold der Dank des Hasses, und des Hasses Frucht der Fluch.
Sieh! sein Flammenzeichen lodert aus den Scheiten hoch hervor,
Schreit mit tausend rothen Zungen schon zu Gott um Rach' empor.

Aber ruhig in der Flammen Pupurmantel eingeschlagen,
Steht der Dulder, wie Elias, der Prophet im Feuerwagen. —
Ja, der war ein Wiedertäufer, seine Kläger hatten Recht,
Zweimal war der Mann getaufet, und zu beiden Malen ächt:
Einmal als ein Christ mit Wasser in des eis'gen Stromes Fluthen,
Dann als Märtyrer mit Feuer in des Scheiterhaufens Gluthen!

## Wie Einer theuer und drei Andere wohlfeil ihrer Zeit gereist sind.

Zwei Stücklein von anno 1807 und 1814.

(Schluß.)

Da nannte der Marschall dem Posthalter seinen vollen Namen und sagte ihm, wie schlecht es für die Stadt ablaufen werde, wenn er ihm nicht helfe loskommen, und daß es ihm noch den Kopf kosten werde. Dem Posthalter war sein Kopf auch etwas werth, wenn auch nicht viel gerade drin aufgespeichert war, und schickte drum auf das Rathhaus und ließ bitten, daß doch einer von den Gescheidtesten der „Herren“ käme und mit den Ranzionirten ein vernünftiges Wort reden möchte. Aber es ging, wie in einem Städtlein der sonnigen Rheinpfalz, das im Franzosenkriege 1798 den Franzosen widerstanden hatte. Dafür sollten die drei gescheidtesten Bürger gehängt werden als Buße, und was geschah? sämmtliche Bürger nahmen den Reißaus, weil Jeder dachte, er sei damit gemeint. So wollte Keiner hier zu den Ranzionirten gehen und Keiner der Gescheidteste sein und überließ das gern dem Herrn Kollegen für diesmal. Zuletzt faßten sie den Beschluß, Sturm zu läuten und die Bürgerschaft zu versammeln. Die kam zusammen und beschloß, die Ranzionirten festzuhalten und den Marschall frei zu machen. Aber der Commandant Schmidt trat vor und sagte: „Meine Herren, das ist Alles gut und schön, was Sie hier beschlossen haben. Aber nehmen Sie sich in Acht, wir haben geladene Pistolen, und das Ding schießt mörderlich, und der Erste, der es wagt, Hand an uns zu legen, der wird ohne Weiteres zusammengeschossen. Also Achtung! Wir sind brave Soldaten und wollen unserm unglücklichen König helfen, und jeden Franzosen, den wir finden, nehmen wir gefangen. Sie fangen uns ja auch. Was dem Einen recht ist, ist auch dem Andern billig. Und nun, meine Herren, halten Sie uns nicht auf.“

Nach dieser Rede dachte Jeder an Weib und Kind daheim und daß er doch nicht seine Haut auf den Markt tragen möchte, wenn das Ding wirklich losginge, und so mußte der Marschall nolens volens oder Kolenz = Coblenz, wie Pulvermacher sagt — in den Wagen steigen und gen Colberg fahren. Unterwegs war in allen Dörfern großer Jubel, daß man den Franzosen gefangen, und die Bauern legten die besten Pferde vor, damit sie ja recht schnell fortkämen, und brachten sie auf geheimen Wegen in die Festung. Dort meldete sich der Commandant Schmidt bei dem Major von Schill und erhielt mit seinen Kameraden ein öffentliches Lob. Später wurde der französische Marschall, am 20. Februar 1807, gegen einen gefangenen preußischen Offizier ausgewechselt. Der Gefangene aber war kein Geringerer als Vater **Blücher**, der nachmalige Feldmarschall Vorwärts.

So machte der Eine eine theure Reise, die hoch und gut bezahlt worden ist. —

Die andern Drei aber machten dafür eine wohlfeilere Reise. 's waren auch drei Franzosen. Die kamen im October 1814 direct von Sibirien, um in ihr Vaterland heimzukehren. Mit der Königsberger Eilpost waren sie in Berlin angelangt, und da sie ein knappes Reisegeld bekommen hatten auf den langen Weg, so gingen sie den großen Hotels aus dem Wege und zogen für die paar Tage, die sie in Berlin bleiben wollten, in ein Wirthshaus, was der Thierwelt angehörte. Sie wollten sich nur etwas ausruhen, denn von Sibirien heraus bis zu uns ist es schon ein ganz artiges Stück Wegs, und notabene dazumal war keine Eisenbahn, und der russische Schub, auf welchem sie bis Königsberg gebracht wurden, war gerade auch nicht vom Feinsten, was es giebt. So hielten sie sich denn still und machten kein großes Aufsehen, schrieben auch ihre Namen nicht ins Fremdenbuch, denn man war den Franzosen dazumal nach all dem Jammer, den sie gebracht hatten, nicht absonderlich grün. Nur wollten sie ein wenig sich umsehen in Berlin und hauptsächlich dahin gehen, wo es kein Geld kostete. So kamen sie auch nach Charlottenburg, dort den Park und das Mausoleum zu besehen. Als sie am Parkthore ankamen, wurde ihnen von dem dort postirten, in königliche Livree gekleideten Großwächter ein Tagesbefehl eingehändigt, nach welchem sie sich genau im Parke zu verhalten hätten. Also: nichts anrühren, nichts verderben, keine Blumen pflücken, noch Singvogel stören oder Fische beunruhigen. Namentlich aber war es verboten, einen gewissen Herrn, der genau beschrieben war, anzureden oder hinter ihm zu gehen, überhaupt Notiz von ihm zu nehmen. So viel deutsch verstanden sie, und was etwa fehlte, das machte ihnen der Portier noch deutlich. So traten sie mit dem Zettel in der Hand ein. Wer der unbekannte Herr war, den sie nicht anreden sollten, konnten sie von Niemand erfahren. Denn der Portier sagte kein Wörtlein mehr als nöthig und war wie eine abgelaufene Spieluhr, die, wenn sie ihr Stück gespielt hat, absolut nichts mehr leistet.

Sie waren noch nicht sehr tief in den Park gekommen, als sie mit dem Unnahbaren heftig zusammenrannten. Denn beim Umbiegen in einen Quergang stieß der Vorderste unter den Franzosen so heftig auf einen Herrn, daß demselben der Hut vom Kopfe flog. Der Franzose wollte sich eben entschuldigen, als er zu seinem Schrecken sah, daß nach dem Signalement der Herr kein Anderer wäre, als der, den man nicht anreden sollte. Er hob ihm also mit Eleganz den Hut auf und gab ihn dem Herrn mit etlichem Räuspern zurück. Man ging an einander ohne Wort vorüber. Aber der Letzte der Drei sah eine Brieftasche liegen, die dem Herrn wohl bei dem Stoß entfallen sein mußte. Er hob sie auf. Sie war schlicht und schmucklos, als ob sie einem unbemittelten Mann gehöre. Die Kameraden standen eben an dem Sarkophage der Königin Luise, und er theilte ihnen seinen Fund mit.

„Allerliebst,“ sagte der Eine, „nun werden wir den Geheimnißvollen entdecken. Da steckt ein Ding drin, das

wie eine Depesche aussieht. Laßt uns einmal öffnen." „Nicht doch," rief der Finder, „man liest keine Briefe von Fremden. Gerade weil wir ihn nicht kennen sollen, laßt es uns nicht thun." „Aber wie kannst Du es dem Eigenthümer zurückstellen, wenn Du nicht weißt, wer er ist?" „Liegt ihm daran, so wird er uns schon zu finden wissen. Die Brieftasche bleibt uneröffnet."

Sie gingen nun aus dem Parke zurück. Als sie wieder an die Stelle kamen, wo der Eine die Brieftasche gefunden hatte, sahen sie den Herrn wieder, in sichtlicher Aufregung diesmal auf und ab gehend und wie wartend auf Jemand. „Meine Herren," rief der Unbekannte ihnen französisch entgegen, „Sie sind Franzosen. Aus Rußland, kriegsgefangen. Offiziere, nicht wahr?" Die Offiziere nickten stumm. „Kennen Sie mich?" „Nein." „Aber der Portier hat Ihnen doch gesagt....?" „Ja, daß wir Ihnen ausweichen und Sie nicht anreden sollten, aber Sie selbst haben uns gegen das Verbot fehlen lassen." „Ich nehme die Verantwortung auf mich. Haben Sie nicht eine Brieftasche auf Ihrem Wege gefunden?" „Doch. Sie sind wohl der Eigenthümer. Hier ist sie." „Ach ich danke. Wie lange schon in Ihren Händen?" „Ein paar Minuten." „Und Sie wissen, was sie enthält?" forschte mit scharfem Blick auf die drei der Unbekannte. „Herr, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß sie uneröffnet geblieben ist. Was berechtigt Sie, uns eine solche Indiscretion zuzutrauen?" „Vergebung, meine Herren. Ihr Ehrenwort ist mir genug. Ich fürchte, Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen eine Erkenntlichkeit anbiete." „Wir würden keine annehmen." „Nun dann entschuldigen Sie mein Mißtrauen. Die Papiere sind mir von größtem Werthe und enthalten Dinge, die außer mir Niemand wissen darf. Hunderttausend Thaler würde ich Jedem gegeben haben, der mir die Brieftasche uneröffnet bringt — wenn ich nämlich das Geld hätte. So nehmen Sie einstweilen meinen Dank. Ich brauche Ihnen nicht Glück zu wünschen, Sie reisen nach Ihrer schönen Heimath. Adieu, ich wünsche Ihnen eine angenehme Reise." Er winkte ihnen noch lange mit der Hand den Gruß zu.

Die jungen Offiziere kehrten in ihren Gasthof zurück und erfuhren zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß ein höherer Polizeibeamter sich nach ihrer Abreise erkundigt habe. Des andern Tages zur Stunde, wo sie abfahren wollten, fuhr eine elegante Reisekutsche mit vier Postpferden vor. Ein Gardeoffizier sprang aus dem Wagen und ließ sich bei den Herren als Graf M. melden, der den Auftrag habe, die drei Herren auf Staatskosten bis zur französischen Grenze zu begleiten, ihnen alle Bequemlichkeiten zu verschaffen und alle Wünsche zu befriedigen. „Sollten Sie jedoch, meine Herren, Anstand nehmen zu folgen, so bin ich im Namen des Königs von Preußen beauftragt, Sie mit Gewalt zu begleiten und des Dankes des Königs zu versichern," schloß lachend der Offizier.

Ein prächtiges Frühstück war unterdessen aus der königlichen Küche in dem kleinen Gasthof servirt. Die Offiziere ließen den König leben, der so sinnig seinen Dank abgestattet, und fuhren sorgenfrei und seelenvergnügt nach Frankreich. Dort erwartete sie ihr Patent in derselben Charge, die sie vor ihrer Gefangenschaft eingenommen hatten. Auch dafür hatte der König gesorgt.

So reisten denn die drei kostenfrei und konnten's, wenn er noch lebte, ihrem Marschall erzählen, wie's thut, wenn man auf Staatskosten fährt. Zwar eine Brieftasche, die so werthvoll ist, wie jene, findet man nicht alle Tage; auch wenn man sich wie Jener „auf das Finden verlorener Sachen" verlegt, und dann stößt man auch nicht allemal auf einen edelgesinnten König.

## Pünktlichkeit.

General Washington war ein Muster von Pünktlichkeit. Wenn er z. B. versprochen hatte, um Mittag im Kongreß zu erscheinen, so stand er ganz gewiß schon vor der Thür der Halle, wenn die Glocke anfing zwölf Uhr zu schlagen. — Die Stunde seines Mittagessens war ein Uhr, und wenn etwa Gäste, die er eingeladen hatte, noch nicht da waren, so begann doch das Essen pünktlich mit dem Glockenschlag, ohne daß man auf sie wartete. Und wenn sie dann kamen, so brachte er durchaus keine Entschuldigung vor, sondern sagte einfach: „Meine Herren, wir sind hier pünktlich." Und wenn solche Leute vielleicht eine zweite Einladung erhielten, so kamen sie gewiß zur festgesetzten Zeit.

## Kleine Mitteilungen.

Eine Kirche auf Rädern. In den Werkstätten der Pullmanschen Palastwagengesellschaft ist, wie The Mennonite berichtet, eine Neuigkeit hergestellt worden, die in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hat: es ist die einzige Kirche auf Rädern. Sie ist nach den Angaben des Bischofs Will. D. Walker von der Episkopalkirche in Nord-Dakota gebaut und zum Gebrauch in kleinen Orten längs der Nord-Dakotaer Bahnen bestimmt. Die Länge des Wagens beträgt 60, seine Breite 10 Fuß. Die innere Ausstattung ist aus Eichenholz in gothischem Stil. Am einen Ende befindet sich ein Zimmer für den Bischof. Der Hauptteil des Wagens enthält Altar, Kanzel, Lesepult, Taufstein, einen Bischofsstuhl und eine Zimmerorgel, dazu Sitze für etwa 70 Personen.

Bischof Walker erzählt: „Vor etwa 6 Jahren kam ich zum ersten Male auf diesen Gedanken, als ich im Sprengel Nord-Dakota zu arbeiten anfing. Etwa ein Jahr später veröffentlichte ich den Plan und fand eine so günstige Aufnahme, daß ich mich zur praktischen Ausführung entschloß. An den verschiedenen Bahnstrecken liegen zahlreiche kleine Städtchen von 100—150 Einwohnern, diese sind gegenwärtig thatsächlich von den Segnungen einer Kirche abgeschnitten. Für sie ist die Kirche auf Rädern gebaut. Einen Missionar oder Pfarrer kann man diesen Städten nicht zuweisen, denn sie sind zu klein, um einen solchen zu unterhalten. Nun ist es meine Absicht, den Leuten in solchen Städten etwa zehn Tage vorher anzuzeigen, daß ich komme und auf die genannte Weise die Runde machen werde. Dann wird der Wagen an Güterzüge gehängt und alle 7 bis 10 Meilen an denjenigen Halteplätzen abgekettet, wo ich die Anweisung dazu gebe."

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

#  Beilage zu Nr. 6 der „Mennonitischen Blätter.“

März 1891.

Inhalt: Ostafrika und seine Opfer. — Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten. — Was kommt dabei heraus? — Der größte Narr.

## Ostafrika und seine Opfer.

(Fortsetzung.)

Land und Leute kennen zu lernen und dem Evangelium neue Wege zu erschließen, unternahmen die Missionare mehrere Reisen, Krapf erfüllt von dem Gedanken an die Errichtung einer Missionsstation, womöglich einer Kette solcher, im Herzen des dunklen Weltteils. Welche Aussicht, das Netz von dort bis an die Westküste auszuspannen, so daß zugleich hüben und drüben das gewaltige Werk fortschritte!

Rebmann brach zuerst auf und zwar im Jahre 1847. Die Forschungsreisenden pflegen, allen Gefahren und Schwierigkeiten Rechnung tragend, sich mit einer ansehnlichen Macht zu umgeben. Arabische und Suaheli-Händler haben selbst auf den Karawanenstraßen hunderte von Leuten bei sich. Rebmann ließ es genug sein an acht. Mit ihnen schlug er sich keck durch dichte Wildnis und eine völlig wasserleere Wüste, bis er vor der höchst anmutigen Berglandschaft Teita kehrt machte. Im folgenden Jahre 1848, wo in der Heimat aufrührerische Geister Throne und Altäre zu stürzen suchten, brach er von neuem auf, um für die Predigt vom Kreuz einen Weg in das Innere Ostafrikas zu finden. Er nahm einen Begleiter mehr mit, als auf der ersten Reise, und sonst noch einen Regenschirm, weiter nichts. Im üblichen Gänsemarsch ging es unter Beschwerden und Entbehrungen vorwärts durch Dickicht, Gestrüpp und hohes Gras. Mit glühender Tageshitze wechselte kalte Nachtluft und mit blendendem Sonnenschein fürchterlicher Platzregen. Da that der Schirm seine Wunder. Die Schwarzen fanden ihn wie geschaffen, sie vor den Regenströmen unter seine schützenden Fittige zu nehmen. Aber er gehörte dem Lehrer und diesem gebührte folglich der Löwenanteil an ihm. So duckten sich denn die neun Paladine im Kranze möglichst dicht um den Lehrer her unter das Schirmdach, und während ihnen der Regen weidlich den Rücken wusch, waren doch ihre Nasen im Trocknen.

Einmal auch geschah es, daß eine mord- und beutelustige Horde wilder Krieger es auf Rebmann und seine Genossen abgesehen hatte. Das Kriegshorn gellte, die Speere wurden geschwungen. Mit scheußlichem Kampfgeschrei sprang die Mordschar heran. Guter Rat war teuer. Was vermochte die Handvoll Leute gegen die anstürmenden Reihen der Feinde? In ihrer Not erinnerten sich Rebmanns Getreue an den Vorteil, den ihnen die Flinten boten. Vielleicht wirkte ihr Knall Wunder. Als indes der Pulverdampf verflogen war, nahten die Wilden mit verdoppelter Schnelligkeit. Sie waren jedenfalls der Feuerwaffen gewohnt und ihrer genug, die winzige Schar im Nu zu vernichten. Da erhob Rebmann seinen Schirm und spannte ihn mit einem Rucke auf. Vor solchem Ungeheuer stutzte die Horde und stob in jäher Flucht vor dem Zauberspuk dieses Instrumentes auseinander.

Glücklich kam Rebmann in das malerische, waldige Djaggaland, welches bis zu 5000 Fuß und mehr über dem Meeresspiegel sich erhebt und von einem betriebsamen Volke bewohnt ist. Es war regnerische Zeit. Wolken bedeckten den Himmel. Da auf einmal, am 11. Mai, senkte sich der Nebelschleier und hoch über den Wolken erhub ein majestätischer Schneeberg sein Haupt, wie von glitzernder Diamantkrone umgeben. Überwältigt von der Größe und Herrlichkeit des Bergriesen, sank Rebmann in die Knie und rief mit dem 111. Psalm: „Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.“ — Dann suchte er von seinen Begleitern Auskunft über diese ungeahnte Entdeckung zu erhalten. „Mein Führer,“ erzählt er, „hieß das Weiße, das ich sah, schlechtweg Kälte (Beredi). Es wurde mir aber ebenso klar als gewiß, daß das nichts anderes sein könne, als Schnee, welchen Namen ich den Leuten nannte und die Sache zu erklären suchte. Sie wollten mir aber nicht recht glauben.“

Das zum erstenmal von einem Europäer gesehene Gebirge nennen die Eingebornen Kilima-Ndjaro, Berg der Größe. Und er ist in der That der König der Berge im bisher durchforschten Afrika. Seine Höhe beträgt über 18000 Fuß. Am großartigsten erscheint er von Norden aus gesehen, weil er sich dort aus der Njiri-Ebene ohne Vorberge in ganzer Majestät erhebt. Die kräftigen, aber räuberischen Massai, welche im Norden, Westen und Süden in weitem Umkreis ihn umwohnen, beehren ihn mit dem Namen Ngaje Ngai: Das Haus Gottes, und seine Erhabenheit läßt ihn dem Sinn eines Heiden in der That als einen würdigen Sitz der Gottheit erscheinen. Er ist ein erloschener Vulkan, dessen Lava-Ströme sich in grauer Vorzeit zur jetzigen Höhe aufgetürmt haben und nun mit dem ewigen Schnee bedeckt sind, welcher auch der Glut der äquatorialen Sonne trotzt.

Schon seit Claudius Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. ging die Sage vom schneebedeckten Mondgebirge an den Nilquellen. Auch ein spanischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, welcher den damals in Mombas ansässigen Portugiesen als Lotse diente, weiß von einem Schneeberge zu erzählen, den er den abessinischen Olympus nennt.

Noch im selben Jahre 1848 unterzog sich Rebmann den Gefahren einer zweiten Reise nach dem Djaggaland. Er hoffte, jenseits desselben jenes „Meer“ aufzufinden, von dem in Mombas gesprochen wurde. Es sollte in einer Landschaft namens Unjamwesi liegen. Doch stellte sich bald heraus, daß er für eine so weite und schwierige Reise zu

wenig gerüstet war. Er verschob sie deshalb bis in den Anfang des Jahres 1849, wo er sich mit einer Schar von 30 Begleitern ans Werk machte. Hunderterlei Beschwerden abgerechnet, ging auch alles gut. Damals befanden sich die Djaggastaaten noch im Frieden. Der Sklavenhandel mit seinen Greueln und Aufregungen hatte sie bisher verschont. So war es denn unserm Reisenden vergönnt, sie ohne allzu große Gefahren zu durchwandern. Wohlbehalten drang er bis Majame vor, dem größten der Djaggastaaten. Aber kaum hatte er seinen Fuß hineingesetzt, als seinem kühnen Unternehmen ein jähes Ende bereitet wurde. Der Fürst des Landes Mamkinge überfiel ihn und raubte ihm seine Habseligkeiten. Diesmal versagte selbst der Regenschirm seinen Dienst. Er hatte keine andre Waffen, als die heißen Thränen, welche er vor seinem Dränger vergoß, nicht, weil er seiner Habe beraubt war, sondern weil er seine Lebenshoffnung, den geistig Gebundenen Inner-Afrikas Erledigung zu verkünden, abermals zertrümmert sah. Indes was kümmerte sich Mamkinge um die Thränen eines Friedensboten!

Mit Mühe rettete Rebmann das nackte Leben. Seine Gesundheit war erschüttert. Während er sich in Kisolutini langsam erholte und, auf die Stunde seines Herrn harrend, ganz der dortigen Missions-Thätigkeit lebte, schickte sich Dr. Krapf zu einer Reise an. Sie kam 1849 zustande. An den Bergen Maungo und Ndaro vorbei schlug er sich nordwärts durch das Teita-Gebiet, über den Tsavofluß und durch die dünnbevölkerte Landschaft Kikumbuliu. Eine üppige, in ursprünglicher Kraft und Fülle strotzende Natur wechselte mit sonnenversengten, dürren Strecken, wo kaum ein Busch spärlichen Schatten warf. Hier der riesige Baobab mit weitverzweigtem Astwerk, der Mangobaum mit seinem undurchdringlichen Schwall bald rötlichgrünen, bald blaßgrauen Laubes, seinen gelben Blüten und goldenen, mehr als faustgroßen, zuckerhaltigen Früchten, ein Dickicht von Bäumen und guirlandenartigen Lianen oder Schlingpflanzen, dort stacheliges, undurchdringliches Gestrüpp oder dürres Gras, so weit das Auge blickt; heute Flüsse, die von Platzregen wildangeschwellt sind und sich dem kühnen Reisenden trotzig entgegenrollen, morgen Wassermangel, der die Zunge nach einem Tropfen lechzen läßt. Aber Krapf ließ sich durch nichts zurückhalten. Mit unbeugsamem Mut bot er seinen elf Begleitern das Bild eines Mannes, der in seiner Person das englische Sprichwort wahr macht: „Wo ein fester Wille ist, da giebt's auch einen Weg."

Das Land Ukambani, dessen südlicher Teil Kikumbuliu ist, durchschneidend, erreichte Krapf nach einer an Abenteuern und Entbehrungen reichen Reise den Ort Kitui. Der Häuptling Kikowoi erzählte ihm, er habe die meisten Gegenden der Djagga-Länder gesehen und kenne den Kilima-Ndjaro sehr wohl; aber es sei nach Norden zu ein zweiter, noch größerer Berg, der auch weiß sei; von dem habe der mächtige Tanafluß seinen Ursprung. Die neue Kunde gab dem Missionar neue Kraft. Er wanderte getrost vorwärts und sah nicht weit von Kiwois Dorf mit eignen Augen die schneebedeckte Kuppe des Kilima-Ndjaro. Von seinem Anblick erquickt, drang er auf ungebahnten Pfaden weiter nach Norden vor. Da endlich, am 3. Dezember, entschleierte sich der gesuchte zweite Riesenberg, der Kenia. „Er erschien mir," schreibt Krapf, „wie eine ungeheure Mauer, auf deren Spitze ich zwei große Türme oder Hörner erblickte, welche dem Berg ein imposantes Ansehen geben. Der Kilima-Ndjaro hat einen kuppelähnlichen Gipfel, der Kenia dagegen ist mehr dachstuhlartig." Auch der Kenia ist vulkanischen Ursprungs; auch er ist fast den ganzen Tag durch Wolken verhüllt, aus denen er nur am frühen Morgen und am Abend hervortritt. „Wie dem Kilima-Ndjaro, so hat auch ihm die Natur für sein greises Haupt eine Krone ewigen Schnees geschaffen, dessen kühler, ruhiger Schein einen wunderbaren Gegensatz und zugleich einen seltsamen Abschluß für die feurige Geschichte des Berges bildet."

(Fortsetzung folgt.)

## Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten.

Von Miss. N. D. Schuurmans zu Haarlem.

Nach dem letzten Bericht der Taufgesinnten-Missionsgesellschaft wird Bruder Wiebe, welcher bis jetzt zu Pakanten mit Br. Nikkel thätig war, sich zu Muara Sipongi niederlassen, drei Stunden von Pakanten, mit der Absicht, dort einen neuen Missionsposten zu gründen.

In der hoffentlich nicht unbegründeten Voraussetzung, daß viele unserer mennonitischen Brüder in Holland wie in Deutschland und Rußland am Werk der Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt, ganz besonders aber an der Arbeit der von ihnen ausgegangenen Missionare Anteil nehmen, oder doch wünschen damit bekannt gemacht zu werden, wo und unter welchem Volk dieser Missionar, der doch derselben Bruderschaft als Mitglied angehört, zu welcher sie gehören, seinen Aufenthalt wählen wird, — habe ich mich bemüht, mich etwas gründlicher von dem Lande, dem Ort und den Bewohnern der neuen Niederlassung zu unterrichten. Was ich auf diese Weise in Erfahrung gebracht habe, möchte ich den Lesern unserer Blätter *) mitteilen.

Mein Vorhaben, mich mit den Ulus oder Orang Ulus, der Bevölkerung von Muara Sipongi, bekannt zu machen, war leichter gefaßt, als zur Ausführung gebracht. Es ist kaum nötig zu sagen, daß das Inselland von Holländisch-Ostindien ein sehr weit ausgedehntes Gebiet ist und daß man eigentlich erst in den letzten fünfzig Jahren ernstlich angefangen hat, nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleitete Untersuchungen des Landes und der Bewohner dieses Gebietes anzustellen. Ist auch im Laufe dieses Zeitraums schon viel geschehen, so bleibt doch noch außerordentlich viel zu thun übrig. Bei diesen Untersuchungen hat man natürlich zuerst seine Aufmerksamkeit auf jene Völkerstämme oder Gruppen gerichtet, welche nicht allein der Kopfzahl nach die Mehrheit ausmachen, sondern auch aus politischen

*) Der Verfasser hat diese Arbeit dem holländischen Blatt Zondagsbode und den Mennonitischen Blättern freundlichst zur Verfügung gestellt.

Gründen und wegen der Handelsbeziehungen, die man mit ihnen anzuknüpfen hoffte, am meisten zu berücksichtigen waren. Auf diese Weise hat man so ziemlich — ich wiederhole: so ziemlich — Javanen, Battas, Dajakken, Alifuren und auch ein wenig die Papuas kennen gelernt; die Kenntnis von den verschiedenen Volksstämmen im Inlande von Sumatra, Borneo und Celebes und anderen Inseln beschränkte sich nur auf ein sehr winziges Maaß. Die „Kleintjes," wozu auch unsere Ulus von Muara Sipongi gehören, werden kaum eines Blicks gewürdigt. Kam Jemand einmal zufällig mit ihnen in Berührung, dann wurde der eine oder andere Zug von ihnen als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet und hie und da einer Zeitschrift zur Mitteilung eingesandt. Daher kommt es, daß im eigentlichen Sinn eine besondere Schrift über die Ulus garnicht vorhanden ist; um mein Ziel zu erreichen, nämlich etwas mehr, als oberflächliche Kenntnis von den Orang Ulus von Muara Sipongi zu erlangen, mußte ich eine ganze Reihe von Zeitschriften und Büchern in holländischer und deutscher Sprache aus den Jahren von 1854 bis 1884 durchstöbern, zum Teil auch lesen und daraus Auszüge machen, welche für diese Arbeit das Material geliefert haben. Die reich gefüllten Bibliotheken des königlichen Instituts für Sprachen-, Länder- und Völkerkunde von Holländisch-Indien im Haag und das hiesige Kolonialmuseum sind mir hierbei gut zu Statten gekommen, nicht minder die Mitteilungen der Herren Prof. Dr. C. M. Kan in Amsterdam und Dr. A. Schreiber in Barmen, denen ich für ihre Freundlichkeit nochmals meinen besten Dank ausspreche.

Aus dem Vorstehenden ist leicht zu entnehmen, daß derjenige Leser enttäuscht sein wird, welcher von mir einen in jeder Hinsicht vollständigen oder genauen Aufsatz oder eine Schilderung von den Ulus erwartet. Die vielen Widersprüche, denen ich in den Berichten der Reisenden und Forscher begegnete, habe ich nicht auflösen können, ebensowenig die vielfachen Lücken in diesen Mitteilungen ausfüllen können. Ich sage es hier lieber gleich rund heraus, als daß ich mit allerlei verwirrtem Pfuscherwerk (was nicht zu den unter den Schriftstellern unbekannten Sachen gehört) eine leidlich abgerundete Arbeit liefern sollte, die man am Ende mit mehr als einem Dutzend Fragezeichen versehen müßte. So beschränkt sich dasjenige, was ich zur Völkerkunde über die Ulus mitteilen werde, auf wenig mehr, als die Zusammenstellung von Erfahrungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen verschiedener Personen aus verschiedener Zeit nebst einigen Schlußfolgerungen, die ich auf Grund derselben meinte ziehen zu dürfen und zu können. Hoffen wir, daß unser Bruder Wiebe bald in der Lage sein wird, die etwaigen Ungenauigkeiten meiner Schilderung zu berichtigen und die unvollständigen Stücke zu ergänzen.*)

*) Ein einziges Beispiel zur Erläuterung dessen, was ich mit den verschiedenen Wahrnehmungen u. s. w. meine. Für den geographischen Teil meiner Arbeit konnte ich u. A. Karten benutzen, die von Dr. Junghuhn, Beijerinck gezeichnet waren, vom Bergbauamt in Holl.-Ostindien, von Havenga, vormals Leiter der topographischen Abteilung daselbst. Trotzdem ist es mir infolge der verschiedenen Angaben nicht gelungen, die Höhe der Lage von Muara Sipongi und von Pakanten mit Sicherheit festzustellen.

## I.

Ein großer Teil vom Westen Sumatras zwischen dem zweiten Grad nördl. Breite und dem zweiten Grad südl. Breite, dessen Ausdehnung 2200 Quadratmeilen beträgt, steht unter der Verwaltung eines Gouverneurs und trägt davon den Namen: „Gouvernement von Sumatras Westküste." Dieses Gebiet wird im Westen seiner ganzen Länge nach von Norden nach Süden von dem Bukit Barisan, einer hohen Bergkette, durchschnitten, und im Osten zieht sich eine etwas niedrigere Bergreihe in derselben Richtung, wodurch zwischen beiden ein Thal von bedeutender Länge entsteht, welches zur Residentschaft Tapanuli gehört und im südlichen Teile die Landschaften Mandailing, Ulu und Pakanten enthält.

Der Hauptstrom, welcher durch dieses Thal fließt, heißt Batang Gadis, d. h. der Fluß Gadis. Er entspringt auf der Anhöhe Kulaba an der Grenze der Residentschaften Tapanuli und Padang-Unterland auf ca. 30 Grad nördl. Breite nahe bei dem Berge Melintang. Nordwestlich fließend nimmt er alle Bäche und Gewässer aus den Landschaften Mandailing, Ulu und Pakanten auf, vereinigt sich dann mit dem Batang Angkola, der auf dem Gebirge Labu entspringt und nachher nach Süden fließt, und mündet endlich unter dem Namen Singkuang unweit des Ortes Djambur-Singkuang in den indischen Ocean.

Daß ich auf dieses Thal besonders die Aufmerksamkeit lenke, hat seine Gründe, welche sich sogleich zeigen werden.

Das Gouvernement von Sumatras Westküste ist nämlich zur Verwaltung in drei Residentien eingeteilt, deren oberste Beamte unmittelbar unter dem Befehl des Gouverneurs stehen. Diese drei Residentien sind von Norden angefangen, 1) Tapanuli, 2) Padang Unterland, gewöhnlich einfach Padang genannt, 3) Padang Oberland. Zur erstgenannten Residentie Tapanuli gehören vier Abteilungen: 1) Siboga, 2) Angkola und Mandailing, 3) Natal, und 4) Padang Lawas. Die Abteilung Angkola und Mandailing zerfällt wieder in die Unterabteilungen 1) Angkola, 2) Groß-Mandailing und Padang Natal, 3) Klein-Mandailing, Ulu und Pakanten, 4) Sipirok. Die dritte Unterabteilung müssen wir noch einen Augenblick länger ins Auge fassen, um ein deutliches Bild von der Lage unserer Missionsposten zu gewinnen, wo sich unsere Brüder Nikkel und Wiebe aufhalten.

Nach Angabe des Herrn Couperus, d. Z. Resident zu Tapanuli, gehört zur Unterabteilung Klein-Mandailing, Ulu und Pakanten im Süden des oben erwähnten Thales ein Gebiet von 1530 Quadrat-Palen;*) davon fallen auf Ulu und Pakanten 140 Quadrat-Palen mit einer Bevölkerung von 5000 Köpfen, wobei man auf Pakanten, welches etwas größer ist, als Ulu, 3000, und auf letzteres 2000 Köpfe rechnet. Besonders in Pakanten ist die Landschaft sehr gebirgig, verschiedene Berghöhen reihen sich aneinander (Kulabu, Melintang u. s. w.), verbinden die Bergketten in Osten und Westen, bilden die natürliche Grenzscheide zwischen Tapanuli und Padang und schließen auch das ganze Thal

*) Man geht 15 Palen (urspr. Pfähle) ungefähr in 5 Stunden.

ab, von dem wir mehrfach die Rede hatten. Zwischen diesen Berghöhen finden sich hin und her Flächen und Thäler, die sehr fruchtbar sind, und sich für allerlei Pflanzen eignen.

In Pakanten wohnt Br. Nikkel in dem gleichnamigen Hauptort, der sonst auch wohl Kota polak heißt. Nach mehreren Beschreibungen muß dieser Ort eine liebliche Lage in dem Bergland des Kulabu haben, an der Quelle des Gadis oder genauer am Aete, oder Fluß von Pakanten, der sich etwas weiter unterhalb mit dem Gadis vereinigt. Drei Stunden nördlich oder nordöstlich von Pakanten in der Landschaft Ulu liegt nun der Ort Muara Sipongi am rechten Ufer des Gadis und an der Hauptstraße, welche von Padang aus über die Hauptorte des Gouvernements von Sumatras Westküste sich nach Norden hinzieht. Zwischen Pakanten und Muara Sipongi läuft ein sogenannter Binnenweg und führt über bergiges Gelände, sodaß man ihn nur zu Fuß oder zu Pferde benützen kann. Muara Sipongi liegt etwas weniger hoch, hat aber doch ein angenehmes kühles Klima; weil es an der großen Straße liegt, wird es mehr von Europäern besucht, als Pakanten, und daher kommt es auch, daß man in Reisebeschreibungen dem Namen Muara Sipongi mehrfach begegnet, dagegen nur selten dem Namen Pakanten. Nach den besten Karten, die mir zur Verfügung standen, liegt Pakanten auf $0,^{30}$ Grad nördl. Breite und $99,^{50}$ Grad östl. Länge, Muara Sipongi auf ca. $0,^{40}$ Grad nördl. Breite und $99,^{56}$ Grad östl. Länge, beide Orte also liegen in der Nähe des Äquators.

Auf zwei verschiedenen Wegen kann man hineinkommen, auf dem Wege, der von Padang — dem Hauptort der gleichnamigen Residentie, nach Norden läuft, oder von Natal aus auf einem Binnenweg in östlicher Richtung. Europäer, welche bei ihrer Ankunft auf Sumatra zu Padang an Land kommen, werden natürlich den zuerst genannten Weg wählen. Dieser Weg ist gut im Stande und kann bis Rau (Raoe), dem Hauptort der Abteilung Ajer bongis, und Rau in der Richtung Padang Unterland mit Fuhrwerk benützt werden. Dann ist man freilich genötigt, die Reise bis nach Muara Sipongi zu Pferde oder auch zu Fuß fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

## Was kommt dabei heraus?

Alles, was im Leben nutzlos ist, ist auch nicht der Mühe werth, gethan zu werden.

Der Erfinder einer großen, kostspieligen Maschine versuchte einst den Werth seiner kunstvollen Arbeit zu erklären, indem er auf das gelungene Ineinandergreifen der einzelnen Teile und die Kundgebung ihres Ganges hinwies, und wußte allerlei Verdienste hervorzuheben; aber auf die Frage: „Was schafft denn die Maschine?“ antwortete er: „Sie schafft eigentlich nichts, aber sie ist doch eine sehr merkwürdige und kostbare Maschine!“

Das ist ein Bild vieler Christen; da scheint Alles in Ordnung zu sein, sie sind evangelisch, kirchlich, nur an Einem fehlt es ihnen, es kommt bei ihrem Christenthum gar nichts heraus. Und so kommt es, daß die Welt über das Christenthum spottet, weil eben bei den Vertretern desselben so wenig herauskommt. Die Welt rechnet eben nach dem Erfolg; mit Kirchengehen, Predigen und Beten ist es ihr nicht gethan, sie frägt: was kommt dabei heraus? was schaffen die Leute? sind sie besser und glücklicher als andere? führen sie ein anderes Leben?

Es ist nun einmal ein Gottesgesetz, daß Alles, was Gott geschaffen, Frucht tragen muß. Der Feigenbaum, welcher nur Blätter, aber keine Frucht aufzuweisen hatte, mußte auf des Heilands Wort verdorren. Von der Rebe, die keine Frucht bringt, heißt es, sie solle in's Feuer geworfen werden; der faule Knecht, der das ihm anvertraute Pfund vergrub, bekam das Wort zu hören: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus.“

Trägheit und Unfruchtbarkeit taugen nicht für das Reich Gottes; in der That, das Christenthum hat das bestimmte Prinzip: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ (Zionsp.)

## Der größte Narr.

In England hatte ein vornehmer Herr einen Hofnarren bei sich, wie es vor Zeiten wohl Sitte war. Der Herr gab dem Narren einen Stab mit dem Befehl, denselben so lange zu tragen, bis er Einen fände, der närrischer als er selber wäre. Fände er einen solchen, so sollte er diesem den Stab zu tragen geben. Was geschieht? Etliche Jahre hernach wird der Herr todtkrank, der Narr kommt auch zu ihm vor das Bett, der Herr zeigt ihm seinen gefährlichen Stand an und sagt, daß er wohl bald werde fort müssen. Der gute Narr fängt an zu weinen und fragt: „Wo willst du denn hin?“ — „In eine andere Welt,“ antwortete der Herr. „Wann kommst du denn wieder,“ sprach der Narr, „kommst du nicht in einem Monat wieder?“ „Nein,“ sprach der Herr. — „Wann denn? vielleicht übers Jahr?“ — „Ach nein!“ — „Nun, nach wie vielen Jahren denn?“ — „Ach, nimmermehr, nimmermehr!“ — „Nimmermehr? Was hast du denn für Anstalt gemacht und für Zurüstung, daß du so lange dort bleiben kannst?“ — „Gar keine,“ sagte der Herr. — „Gar keine?“ versetzte der Narr. „Du willst auf ewig weg in eine andere Welt ziehen und nimmermehr wiederkommen, und hast nicht gedacht, wie du Vorbereitung und Zurüstung machen wollest? Ei, so nimm du fein meinen Stab, nimm ihn, nimm ihn, denn ein solcher Narr bin ich nie gewesen.“

Auf der Erdoberfläche giebt es nur einen See, der keinen Abfluß hat; das ist das tote Meer, welches viel Wasser in sich aufnimmt, aber nichts wieder hergiebt. So ein See ist das treue Abbild einer Kirchengemeinschaft, die alle ihre Kräfte auf sich selbst beschränkt. Um sie her wird Öde sein, und in ihr wird kein Leben sein.

William M. Taylor.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 8 der „Mennonitischen Blätter."

April 1891.

Inhalt: Ostafrika und seine Opfer. — Muara Sivongi, ein neuer Missionsposten. — Die Primel. — Ein Frauenheim in Berlin.

## Ostafrika und seine Opfer.

(Fortsetzung.)

Dieser ersten Reise Krapfs nach Ukambani folgte schon 1851 die zweite, auf welcher es ihm nicht um die Entdeckung von Bergen und Seen, sondern um Gründung einer Missionsstation im Jata=Gebiete zu thun war. Es war ihm, als er noch in Schoa in Abessinien weilte, das Gerücht zu Ohren gekommen, in der Nähe des Aequators seien noch Ueberreste christlichen Wesens aus alter Zeit vorhanden. Er suchte aber er fand sie nicht. Als er den Tana erreichte, welcher vom Kenia herabströmt, wurde er von räuberischen Eingebornen überfallen. Ihre Pfeile umschwirrten ihn, und kaum entrann er dem Tode. „Seine Scheu, Menschenblut zu vergießen, hielt ihn ab, auf die Angreifer zu feuern, und er wäre dabei selbst bald ein Opfer seiner Gutmütigkeit geworden." Den verhängnißvollen Tana=Strom und seine schönen Uferlande hat Krapf nie vergessen. Er schrieb ahnungsvoll: „Diese Gegend und dieser Fluß werden noch eine große Bedeutung in der Zukunft haben, besonders in Beziehung auf Missionsniederlassungen.... Die Zeit wird und muß kommen, wo der Strom der europäischen Auswanderung sich auch nach Ostafrika wenden wird." — Heute bespült der Tanafluß deutsches und englisches Gebiet, und die ersten Missions=Häuser spiegeln sich in seinen Fluten

Die Reisebeschreibungen der beiden Missionare, die Erzählungen von den Bergen mit ewigem Schnee unter dem Aequator, von den großen Meeren im Innern Afrikas, welches man sich als eine endlose Sandwüste vorgestellt hatte, riefen in Europa ein ungeheures Aufsehen aber auch den heftigsten Widerspruch hervor. Wer mochte ihre Mär glauben? Sie enthielt zu viel des Ueberraschenden. Schlug sie nicht dem gesunden Menschenverstand, der freilich seiner Länge keine Elle zusetzen kann, gerade ins Gesicht? Ein englischer Gelehrter Cooley bewies so klar, wie drei mal drei neun ist, daß nur der bodenloseste Dummkopf unweit vom Aequator Schneeberge dichten könne, und wo sollten die großen Seen im Innern Afrikas herkommen! Die Missionare, welche Gesundheit und Leben daran gewagt hatten, ernteten Hohn und Gelächter. Im besten Falle lohnte ihnen ein mitleidiges Achselzucken von der wissenschaftlichen Welt, während Forscher, die nicht halb so viel Gefahren und Entbehrungen ertragen hatten, Ruhm und Ehren einheimsten. Eine einzige gelehrte Gesellschaft machte eine ehrenvolle Ausnahme. Es war dies die geographische Gesellschaft von Paris. Sie zeigte sich so vorurteilslos, daß sie den beiden deutschen Missionaren als Zeichen der Anerkennung die silberne Medaille zuerkannte. Doch sie geizten nicht nach dem Beifall der Welt.

Dr. Krapfs Gesundheit war durch die Reisen und durch das Küstenfieber so erschüttert, daß er sich im Jahre 1853 genötigt sah, nach Europa zurück zu kehren, wenngleich sein Herz unabwendbar an Ostafrika und dessen Zukunft hing. Langsam erholte er sich und gewann endlich seine Kraft soweit wieder, um 1861 englische Freimethodisten auf ihrem ostafrikanischen Missionsfelde einzuführen. Sie ließen sich in Ribe, nicht weit von Mombas, nieder. Er kehrte später in die Heimat zurück und fand seinen Feierabend in Kornthal, jener gesegneten Stätte christlicher Bestrebungen in Württemberg, eine Stunde von Stuttgart. Dort beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Uebersetzung der Bibel ins Abessinische und öffnete sein gastliches Haus alten und jungen Freunden der großen Missionssache.

Indes stand Rebmann, zwar mit gebrochener Gesundheit, aber unverdrossen, wie ein Kriegsheld, auf seinem Posten in Kisolutini, auf Hoffnung wider Hoffnung. Im Jahre 1864 erhielt er eine erwünschte Verstärkung in zwei jungen Handwerkern von ostafrikanischem Blute, Schülern des treuen Missionars Isenberg, die ihm dieser von Bombay schickte. Es waren Männer vom Wahiao=Stamm, die mit Gallafrauen verheiratet waren. Mit ihnen kamen auch zwei junge Wahiao=Mädchen, welche christlichen Wanikas als Gattinnen zugedacht waren. Von den Lippen dieser schwarzen Mitarbeiter erklangen ihm zum erstenmale nach langen Jahren wieder geistliche Lieder mit den lieben heimischen Weisen, die ihn bis zu Thränen rührten. Da bewältigte ihn übermächtig das Gefühl, daß der Missionar im Heidenlande dem Weizenkorn gleicht, das allein bleiben und ersterben muß, um Frucht zu bringen. Der Verlust seiner Frau, der treuen Gehilfin in Leid und Entbehrung, Glauben und Hoffnung, verschärfte dies Bewußtsein. „Ehe ihr seliger Geist seine Hülle verließ, um für immer beim Herrn zu sein," schreibt er von ihrem Heimgang, „sagte sie mir durch ein freundliches Lächeln, das ihr Gesicht verklärte, Lebewohl. Ihr Gedächnis wird in der ostafrikanischen Mission im Segen bleiben."

Auf eine seltsame Weise ward Rebmanns Hausknecht Abe Ngoa zum Bahnbrecher des Evangeliums. Im Zorne hatte er sein Weib derartig mißhandelt, daß sie starb. Er war außer sich vor Schmerz über seine That und sich selbst. Es duldete ihn nicht länger in Kisolutini. Er kehrte nach seiner Heimat, dem Giriama=Distrikt, zwei Tagereisen nördlich von Kisolutini, zurück, sein Lukas=Evangelium in der Hand, und baute sich, um ganz als Einsiedler zu leben, eine Hütte in dem verschlungenen Astwerk zweier dicht neben einander stehender Bäume. Eines Tages trifft er einen Holzhauer,

dem er von Jesu erzählt. Der Mann wird das Wort nicht wieder los und erscheint bald darauf mit einem Genossen. Abe Ngoa unterrichtet sie im Heilswege, giebt am Ende ihren flehentlichen Bitten, sich doch lieber bei ihnen niederzulassen, nach und bringt so das Licht des Evangeliums nach Godoma und in die ganze dortige Umgegend. Vierzig Männer traten zu einer Gemeinde zusammen, welche sich ihr eignes Kirchlein bauten und etwas später in der Nähe eine zweite Christengemeinde zu Kamlikeni mit dem schwarzen Katechisten Georg David gründen halfen.

Da Rebmanns Kraft sich merklich verzehrte, ordnete die englischkirchliche Missionsgesellschaft neue Arbeiter für die Mombas-Mission ab. Diese fanden den müden Greis in der hilflosesten Lage. Er konnte nicht mehr aus seiner Hütte, die er mit eigener Hand gebaut, hinausblicken auf die liebliche Landschaft zu den Füßen der Rabbaihügel, auf die hellen Lichtungen, die bewegten Kronen der Kokospalmen und die dunklen Waldgebreite, auf die duftumwobenen Durumaberge und den schimmernden Fluß, welcher durch Mangrovesümpfe brechend, dem Meere zueilt, wo er die Mombasinsel bildet: Rebmann war erblindet. Schwankend und um sich tastend schleppte er sich fort. Meist aber suchten und fanden ihn die Leutchen unter seinem eigenen Dach, ein verlöschendes Licht, das nicht eher sterben kann, als bis es durch ein frisches ersetzt worden ist. Daß die Mombas-Mission nicht aufgegeben, daß sein und Krapfs Werk von jüngeren Kräften neu aufgenommen werden sollte, war ihm ein heller Sonnenstrahl am dunklen Abend. „Wahr ist," hatte er früher geschrieben, „daß die Muhamedaner und die Heidenwelt so tief gesunken sind, daß die Besitznahme ihrer Länder durch christliche Völker eine wahre Wohlthat schon in irdischer Beziehung genannt werden müßte. Sobald einmal Ostafrika, wie der Westen und Süden, sich einer christlichen Regierung zu erfreuen haben wird, wird es auch ein herrliches Missionsfeld darbieten!"

„Jesus ist König auch in Ostafrika!" Mit dieser freudigen Gewißheit verließ Rebmann den durch saure Arbeit und teure Gräber geweihten Boden, um wie Krapf in Kornthal die Stunde zu erwarten, wo er das Wort hören durfte: „Ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Nicht bloß die Mission, auch die Wissenschaft legt heute einen Ehrenkranz auf die Stätte nieder, wo unsre Helden ruhen. Denn der erste und entscheidende Vorstoß in die unerforschten Strecken Ostafrikas ist ihr Verdienst. Ihnen und der einst so verachteten Mombas-Mission gebührt der Ruhm, in Ostafrika das Siegel gebrochen zu haben und Bahnbereiter des Christentums mit seiner Kultur, des Deutschtums mit seinen Kolonialbestrebungen geworden zu sein. Sie sind es gewesen, welche durch ihr wahrhaft evangelisches, heldenmütiges Leben und Leiden „dem deutschen Namen in weiten Kreisen des Heidentums einen ausgezeichneten Ruf gewonnen haben, — Erbschaften, die ihren Nachfolgern bis zur Stunde wohl zustatten kommen."

(Fortsetzung folgt.)

## Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten.

Von Miss. N. D. Schuurmans zu Haarlem.

(Fortsetzung.)

Dr. Buddingh, welcher zur Zeit Inspektor des Kirchen- und Schulwesens in Holl. Ostindien ist, hat am 14. Mai 1855 diesen Weg benutzt und von demselben die nachfolgende Beschreibung gegeben, durch welche wir in der Lage sind, uns ein wenig in jenen Gegenden zu orientieren:

Am 4. Mai begab ich mich (von Rau) nach Muara Sipongi. Dieser Ort liegt in der Abtheilung Mandheling und Angkola, etwa 1½ Etappen *) von Rau entfernt. Ich hatte einen sehr beschwerlichen Weg über das steile Pionné-Gebirge **) und durch einsame von Tigern bewohnte Rimbas ***) und Alang-Alangfelder †) zu machen. Mein Pferd brach auf diesem verwünschten Wege mehrmals unter mir zusammen und die meisten durchweg sehr steilen Abhänge stieg ich zu Fuß hinab, wobei ich mitunter bis an die Kniee in dem Schlamm versank. Dann kam ich über einige spitz zulaufende Hügel und durch schmale tiefe Thäler, deren Stille und Einsamkeit kein Mensch, kein bewohnter Ort, kaum der Ton eines Vogels unterbrach. So erreichte ich denn Kampong ††) Radaman singgi, wo eine Anzahl von Menschen beschäftigt war, eine Tiegerfalle herzustellen, weil in der Nacht vorher eine Frau von einem Tiger geholt worden war, und kam weiter durch die Kampongs Batong, Limon manis, Kandju batu, Martji und Penjanghei. Die Kampongs Limon manis und Penjanghei waren die ersten von Battas oder Battaks bewohnten, welche ich zu sehen bekam. Sie liegen in Mandheling und genauer in der Landschaft Ulu der vereinigten Distrikte von Ulu und Pakanten.†††) . . .

Ungefähr um 11 Uhr Vormittags war ich in Muara Sipongi, dem Hauptort der Kuria oder vereinigten Distrikte von Ulu und Pakanten. Der Ort liegt am Rande der Landstraße und auf dem rechten Ufer des Batang Gadis, in welchen die Bäche Ulu-batang-lubu, Glaga, Gua Batong und Bonko münden. *†) In allen diesen Bächen wird Gold gefunden; daher ist das Wasser des Gadis immer schmutzig trübe und gelblich gefärbt. **†)

Man behauptet, daß die Kabuwaai (?) oder Stämme der Bundesgenossenschaft Ulu und Pakanten verwilderte

*) Eine Entfernung von 15 Palen oder etwa 5 Stunden.

**) Die Berglandschaft im Osten des Kulabu ist gemeint.

***) Dichte Waldungen mit hohen und dichten Bäumen bestanden.

†) Alang-Alang ist eine Art langen, harten Grases. In demselben halten sich gern Tiger auf.

††) Kampong bedeutet zunächst ein Gehöft, einen Weiler, dann auch ein Dorf.

†††) Es sei schon hier vorläufig bemerkt, daß nach Dr. Junghuhn (die Battaländer auf Sumatra) die Einwohner von Mandheling und der südlicher gelegenen Gegenden — also auch von Ulu und Pakanten — nicht mehr zu den Battas gerechnet werden. Dr. Buddingh hat sich also darin (nach Junghuhn) geirrt; im Nachfolgenden berichtigt er auch das hier Gesagte.

*†) Muara oder Muwara bedeutet einen Ort, wo ein Bach in einen anderen oder in einen See mündet.

**†) Nach Couperus befinden sich in Mandheling, wozu Ulu und Pakanten gerechnet werden, 77 Goldminen. Die Eingeborenen verwenden viel Zeit und Mühe auf Goldwaschen. Auch Bleiminen fand man in jenen Gegenden, aber es wird seit langer Zeit nicht mehr in ihnen gearbeitet.

oder abgeartete Malaien, und zwar die Ureinwohner des alten Sumatra oder Samantra, oder Indalus, oder Pulu Pertja, d. h. Sumatra sind. Ich kann natürlich nichts Gewisses darüber berichten,*) aber ich habe gefunden, daß es freundliche und liebenswürdige Menschen sind, die gern mit den Weißen umgehen. Der Aufseher**) sagte mir auch viel Gutes über ihre Sittlichkeit, Sanftmut, Folgsamkeit und Bildungsfähigkeit. Dieses gute Zeugnis wurde vom Assistent-Residenten von Mandheling und Angkola bestätigt, weshalb ich beschloß, auf meiner Rückreise einige ihrer Kampongs zu besuchen und mit ihren Fürsten (Häuptlingen) Bekanntschaft zu machen, worüber ich später berichten werde."

Am 29. Mai führte er diesen Besuch aus. Nachmittags um halb fünf Uhr hatte Dr. Buddingh eine Zusammenkunft mit den genannten Häuptlingen von Ulu und Pakanten, die mit zahlreichem Gefolge erschienen waren. Die Zusammenkunft fand unter freiem Himmel vor dem Hause des dortigen Aufsehers statt. Nachdem man sich gegenseitig begrüßt hatte, nannte Dr. Buddingh den Grund, weshalb er sie zu sprechen gewünscht habe. Sie hörten seine Worte mit tiefem Stillschweigen an. Als er gesprochen hatte, forderte er sie auf, miteinander über seine Worte sich zu beraten, und ließ ihnen dazu Freiheit, indem er in das Haus trat. Als er nach kurzer Zeit wieder heraustrat, gingen die Häuptlinge mit Herzlichkeit auf ihn zu und gaben ihm als Antwort auf seine Auseinandersetzungen der Hauptsache nach die Erklärung: daß sie bereit seien, mit den Ihrigen und ihren Unterthanen zur Agama Kompanie (zum Gottesdienst der Regierung, d. h. zur christlichen Religion) überzugehen, wobei sie hinzufügten, sie wollten für die Erbauung eines Wohn- und Schulhauses sorgen, wenn ein Missionslehrer kommen und sich in ihrem Kampong niederlassen würde. „Für uns selbst," sagten sie, „und für die Hochbetagten wird der Übertritt zur Religion der Kompanie vielleicht zu spät sein, aber für die Kinder wäre solches wünschenswert."

In dem nachher von Dr. Buddingh verfaßten und der Kirchenbehörde von Holl. Ostindien eingereichten Bericht wurde dieses gemeldet und Ulu und Pakanten als geeignete Posten bezeichnet, auf welchen sich Missionsprediger oder Missionslehrer gegebenen Falles niederzulassen versuchen könnten.

Dr. Buddingh schrieb diese Worte im Jahre 1855 und wir schreiben heute 1891. Ob das „gegebenen Falles" nicht lange auf sich hat warten lassen, nicht weniger als 35 Jahre!

Wie hat man die Sachen in Hast abgemacht, wie hat man selbst da, wo die Verkündigung des Evangeliums gewünscht wurde, sich schnell davon geschafft! Und dann klagt man noch, daß der verderbliche Einfluß des Islam ungehemmt weiterwuchert zum Schaden der Christenheit insgemein und dem Einwohner des ostindischen Archipels zum Verderben! Welche Kindeseinfalt, wenn es nicht noch schlimmer ist! Doch dies nebenbei. —

Zehn Jahre später machte Prof. Albert S. Bickmore, ein Amerikaner, denselben Weg wie Dr. Buddingh, und besuchte ebenfalls das Dorf Muara Sipongi. Von Jenem wollen wir hören, wie es dort an Ort und Stelle aussieht.

„Wir bemerkten gleich in Muara Sipongi, dem ersten Dorfe, welches wir in diesem Thale berührten, daß wir uns unter einem ganz anderen Volke befanden, nämlich den Battas oder Battaks.*) Auch sie gehören zur malaiischen Rasse und besitzen eigene Sprache und Schrift.**) Gewöhnlich bilden die Häuser in jedem Dorf eine einzige grade Straße, die nicht immer die Breite des Weges einhalten. Es war gerade Markt, und da wir hier einige Zeit ausruhen wollten, hatte ich gute Gelegenheit, das Volk zu beobachten. Die Frauen tragen meistens nur einen Sarong,***) der um die Mitte des Körpers befestigt wird und bis auf die Kniee herabhing. Der Oberkörper war unbekleidet, jedoch als wir vorübergingen, suchten die jüngeren Frauen ihn mit Hülfe der Tücher, in denen sie ihre Kinder auf dem Rücken trugen, zu bedecken. Diese jungen Frauen trugen in jedem Ohr 15—20 eiserne Ringe und ebensoviele am Arme über dem Handgelenk.

Eine große Anzahl von Menschen beiderlei Geschlechts, sogar schon einige Kinder, waren mit einem sichtbaren Körperschaden, nämlich Kropfbildung behaftet; meistens befand sich diese am Halse und erreichte einen großen Umfang. Die Holländischen Beamten schreiben diese Krankheit der Sitte des Volkes zu, sehr wenig Salz zu genießen; im Salze soll ein Bestandteil (Jodium) sich befinden, den man für ein Mittel hält, diesem Übel abzuhelfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Primel.

(Den 29. April 1852.)

Auf dich, du kleine Primel, will ich sehen,
Scheint um mich her noch alles todt und kalt,
Wie könnt ich ungerührt vorübergehen
Vor deiner hellen lieblichen Gestalt?

Im Schmelz der Farben seh' ich dich erblühen
Und meines Gottes Allmacht bet ich an,
Von Lieb und Dank fühl' ich das Herz erglühen;
Das hast du kleine Primel mir gethan.

---

*) Ein sehr richtiges Urteil. Hiermit widerlegt Dr. Buddingh selbst, was er soeben gesagt hatte, nämlich daß er im Gebiet von Ulu und Pakanten unter Battas gewesen sei. Über die Abkunft der Ulus werden im späteren Verlauf der Darstellung weitere Mitteilungen folgen.

**) Zu Muara Sipongi hatte früher ein europäischer Beamter mit dem Titel „Aufseher" seinen Wohnsitz.

*) Der Leser weiß aus einer vorhin gemachten Anmerkung, daß dies nicht richtig ist, und ich werde nachher dies ausführlicher zu beweisen suchen. Wenn in Ulu vielleicht auch einige Battas wohnen, so beweist das noch lange nicht, daß die Bewohner dieser Gegend Battas sind.

**) Man verstehe recht: Die Battas besitzen eigene Sprache und Schrift; die Ulus aber nicht, wenigstens hat man bis jetzt noch nichts darüber in Erfahrung gebracht.

***) Sarong ist ein Kleidungsstück, welches beide Geschlechter tragen.

Ja, ziehe nur recht tief mich zu dir nieder,
In deinen Kelch senk' ich den Blick hinein;
Dann kehret wohl nach langem Winter wieder
Der Lenz mit seinem Zauber bei mir ein.

Wie du möcht' ich zu meines Gottes Preise
In seiner Schöpfung solch ein Blümchen sein
Und so wie du, in anspruchsloser Weise,
Manch trauernd Herz erheben und erfreun.

Aus den Gedichten einer im 96. Lebensjahre kürzlich verstorbenen Schwester.

## Ein Frauenheim in Berlin.

Auf das, was für die nach Berlin zum Erwerb des täglichen Brodes kommenden alleinstehenden Frauen noth ist und was für sie geschieht und noch zu geschehen hat, macht ein Brief aufmerksam, der in dem „Schl. Wochenbl. f. Schl." veröffentlicht ist. Aus demselben theilen wir das Wichtigste mit. Zunächst macht derselbe auf die Noth und die Gefahren aufmerksam: Tausende junger Mädchen besserer Stände, die darauf angewiesen, sich ihr Brod zu verdienen ohne den Schutz des Vaterhauses, allein, freudlos, auf fremder Stätte arbeiten, sind von der Gefahr umgeben, entweder in Unehren oder in Verzweiflung oder dumpfer Verbitterung unterzugehen. Und ihre Zahl ist nicht klein.

Etwa 265000 alleinstehende Frauen und Mädchen sind in Berlin — außer noch 1700 verheiratheten, die selbstthätig erwerben, welche sich in verschiedener Weise u. A. als Lehrerinnen, Malerinnen, Bonnen, Schneider-, Näh- und Putzmacherinnen, als Buchhalterinnen, Verkäuferinnen, Blumenmacherinnen (auch als persönliche Dienerinnen), ihr Brot verdienen; dazu übersteigt der jährliche Zuzug die Zahl der Fortziehenden fast um die Hälfte. Von den Einwohnern Berlins kommen mehr als 100000 aus der Provinz Brandenburg, ebensoviel aus Schlesien, 90000 aus Pommern, 90000 aus Ost- und Westpreußen, 75000 aus Sachsen, 60000 aus Posen, 12000 aus Rheinland, 10000 aus Hannover, 7000 aus Westfalen 6000 aus Hessen, 4000 aus Schleswig-Holstein, 13000 aus Mecklenburg und 14—15000 aus Mittel- und Süddeutschland. Von dieser Zahl (schon im Jahre 1885 lebten in Berlin 740545 nicht in Berlin Geborene) sind die größere Hälfte Frauen, und viele Tausende von ihnen müssen sich allein ihr Brot verdienen. Sie sind nicht gerufen, aber sie sind einmal da, und Viele finden ja hier auch wirklich Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu verwerthen und sich anständig zu ernähren. Und zu diesen Tausenden kommen andere tausend junge Mädchen, die hier daheim, doch ohne Heimath und Vaterhaus sind.

Seit mehr denn 15 Jahren nimmt sich der „Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen", der über die ganze Welt verzweigt ist, dieser Alleinstehenden mit Rath und That an. Mitglieder desselben haben auch in Berlin seit Jahren auf diesem Felde gearbeitet; sie haben die Nothstände kennen gelernt, und jetzt haben sie sich mit andern Freunden vereint, um am 1. April 1891 eine Stätte zu öffnen, eine Wohnung in bester Gegend der Stadt, Königgrätzerstraße 125/126, wo unter liebevoller Leitung einer Hausmutter jedes junge Mädchen willkommen sein wird. Es wird darin geboten:

1. Ankommenden wie Durchreisenden Abholen vom Bahnhof, Quartier für einige Tage, Rath, Adressen von Stuben bei anständigen Leuten in der ganzen Stadt; eigene Stellenvermittelung wird für spätere Zeit geplant.
2. Guter billiger Mittagstisch für alle in der Nähe wohnenden Frauen und Mädchen besserer Stände.
3. Zwei Zimmer, welche stets bereit stehen für Alle, die sich dort erholen und erquicken wollen. Alle Abend, besonders Sonntags, werden wir bedacht sein, dort Vereinigungen zu bieten, die in christlich fröhlicher Weise edlere Geselligkeit pflegen. Durch Musik und Gesang sich zu erfreuen, in Sprachen und Buchführung zu vervollkommnen, wird Gelegenheit gegeben. Gute Bücher, Schreib- und Nähmaterialien stehen zur Verfügung. Einfache Speisen sind gegen billiges Entgelt zu haben.
4. Neben der Hausmutter wird eine Schwester aus dem Paul Gerhardts-Stift sich der Pflegebefohlenen annehmen.

Auch die fernen Eltern und Verwandte, welche um ein zu ihnen gehöriges junges Mädchen in Sorge sind, werden bei dem Vorstande des Heims für alle Wünsche, Bitten &c. williges Gehör und Hilfe finden. Auch Mägde werden gerne in geeignete Herbergen, Sonntagsvereine gewiesen. Natürlich ist der Verein für sein Unternehmen auf Hilfe angewiesen. So bittet er zuerst, eine Bitte, die wir dringend befürworten, die nach Berlin gehenden jungen Mädchen an ihn zu weisen, — bittet darum nicht nur Eltern und Verwandte, sondern auch die Geistlichen, Lehrer, Landräthe, Polizeibehörden, Amtsvorsteher. Die andere Bitte ist um Geldunterstützung, wenigstens zur Miethe für das Heim. Der Berichterstatter schließt seinen Aufruf mit den Worten: Lieber Freund, ist es unser Verdienst, daß wir selbst und unsere Töchter nicht auf den thränenreichen, gefahrvollen Wegen der einsamen Armuth gehen, in harter Bücher- und Nadelarbeit unsere Gesundheit gefährden müssen? Ist es unser Verdienst, daß wir in wohleingerichteter Häuslichkeit im Kreise unserer Lieben leben können? Ist es unser Verdienst, daß wir Gelegenheit haben, nach der Arbeit in edler Geselligkeit uns zu erquicken, mit allerlei guten Gaben uns zu erfreuen? Nein, alles dies ist uns von Gott gegeben, geschenkt, und aus dieser Erkenntnis heraus sollen auch wir geben, schenken: warme Liebe und baares Geld unsern ärmeren Mitschwestern. Wer die rechte Armuth kennen gelernt hat, der lernt auch den wahren Reichthum der Menschen kennen. Auch wir werden das erfahren.

Gaben für unser Werk nehme ich so gern entgegen, mit mir aber auch Andere, die zu einem Vorstand dieser „Heimath für junge Mädchen und Frauen" zusammengetreten sind. Willst Du eine Gabe senden, lieber Freund, so schicke sie an

A. Vollmar, Berlin W., Leipziger Platz 5.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 10 der „Mennonitischen Blätter.“

Mai 1891.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten. — Aus dem Holländischen. — Das schönste Schlinggewächs. — Mutterliebe einer Drossel.

## Die Wiedertäufer.

Historische Novelle von Adolf Stern.*)

Wir machen unsere Leser auf diese Erzählung aufmerksam, welche zwar nicht einen in der Weltgeschichte bekannten Abschnitt unserer Entwicklung behandelt, jedoch an das bekannteste Ereignis — ich meine den Fall von Münster — anknüpft und auf diesem Grunde die übrigens frei erfundene Geschichte sehr geschickt aufbaut. Der Verfasser versetzt uns in das letzte Drittel des sechzehnten Jahrhunderts und führt uns in die Gegend der Ems. Die Verhältnisse jener Tage und die Stellung, welche nach dem Augsburger Religionsfrieden alle Obrigkeit gegenüber unseren sehr mit Unrecht verketzerten Vätern einnahmen, werden anschaulich und — was unsereinem wohlthut — ohne die übliche Beschönigung geschildert. Doch würde man sehr irregehen, wollte Einer von dieser Novelle mehr als eben eine Novelle erwarten. Nicht schwere Kost für geübtere Denker oder strenge Forscher will sie ihrer Natur nach sein, sonder in leichter gefälliger Sprache eine anziehende Schilderung vergangener Tage und vergessener Leute bieten, die es wert waren, einem milder denkenden späteren Geschlecht in Erinnerung gebracht zu werden.

Um unsere Leser etwas in die Geschichte einzuführen, geben wir einen Abschnitt aus dem Schluß, zugleich als Probe der dichterisch schönen Darstellung. — —

Vor dem Rathsherrn that sich ein Blick in die Haide auf, die mitten im Moor und an deren Rande der Friesenhof lag. Noch unterschied er nichts, aber das Anschlagen eines Hundes verkündete ihm, daß das Ziel nicht fern sei, und spornte all seinen wilden Eifer. Er setzte die letzten Kräfte des Rosses ein, und wie dasselbe die Matten der Haide und festen Boden unter den Hufen fühlte, stob es mit ihm voraus, und jetzt blieb selbst Hinrich zurück. Im Nachtdunkel hoben sich die grauen Mauern aus der Senkung des Moors, ein Licht schien dort zu schimmern und an den Hütten aus Torf vorüber brauste Herr Nicolaus, von nur einem Reiter gefolgt, bis zum Thor des Hofs. Dasselbe war versperrt, er sprang vom Rosse, unter seinem Fußtritt brach das morsche Holz zusammen. Er sah nicht, wie draußen in der Haide die Fackel des Schäfers erlosch, hörte die fernen Rufe seiner Reiter nicht mehr und stürmte dem Lichtschein entgegen über eine steinerne Schwelle, von einem Reiter gefolgt.

Geblendet prallte er hier einen Moment zurück. Aus der Thür quoll dichter Rauch, auf dem Steinherd glühte ein mächtiges Torffeuer, in der Zwinge brannte hell der Leuchtspan. Aber mitten in der Blendung hörte er einen Ruf des Entsetzens und auch ohne den Ruf hätte er Friedrich erkannt, der von einer Bank, auf der Hilla ruhte, emporsprang und sein Schwert vom Boden aufraffte. Vom Grimm zu neuer Stärke geschwellt, hallte jetzt die Stimme des Rathsherrn durch den Raum:

„Laß die Waffe, Bube! — Buhlst du hier in der Höhle der Frevler und Schwärmer? Sind die Täufer noch die alten und pflegen der Lust des Fleisches? Weg mit der Waffe, sag' ich — oder meine Reiter sollen dich zu Boden strecken! Verlangt dich's, die Dirne zu schützen, so schirm' sie vor den Flammen — der Scheiterhaufen ist ihr gewiß!“

Er stürzte wild auf Hilla los, einmal schleuderte ihn Friedrich kräftig zurück — der Reiter eilte zur Hilfe heran, da that sich die geflochtene Thür des Nebengemachs auf und der Greis, der dort hauste, erschien in ihr. Voll fiel das Licht des Fichtenspans über sein Antlitz, auf seinem dunkeln Gewande glänzte die goldene Kette, die sonst an der Wand gehangen. Laut, scharf und schneidig klang seine Stimme durch den Raum:

„Der Scheiterhaufen?! Ist das Alles, was du an Liebe für dein Enkelkind hast, Nicolaus Lorenzen?!

Der Rathsherr wandte sich — seine funkelnden Augen wurden glasig, starr blickte er auf den Heranschreitenden, das zornrothe Gesichte wurde bleicher als das Hilla's und Friedrich's. Er taumelte rückwärts und faßte den Stein des Herds:

„Berndt!“ schrie er auf. „Bernhard Rothmann!“

„Bernhard Rothmann — du siehst recht, Nicolaus! Der Sprecher des Königs Johann von Leyden in den Tagen, wo du, ein Hauptmann der Täufer, auf den Wällen von Münster standest! Du hast dich gewandelt in vierzig Jahren, seit wir uns nicht erblickt! Da die Täufer als blutige Schwärmer in ihrem Zion rasten, warst du einer von ihnen, und seit sie still im Herrn, reumüthig ob der Dinge, die einst geschehen sind, leben, nur nach Frieden und stillem Gebet trachten, seitdem verfolgst du sie blutig. Du warst ihr Genosse, da wildes Gelüst und blutige Gräuel unter ihnen herrschten — und bist nun ihr Feind geworden, und eiferst wider sie gleich Saulus! Als du jung warst, nahmst du in Münster fünf Frauen, und heute willst du den Jüngling strafen, weil er ein Weib nach seinem Herzen begehrt. Ruf' deine Häscher, Niclas Lorenzen, laß deine Enkelin greifen, du kannst sie auf dem Hügel verbrennen, unter dem dein Lieblingsweib Elsbeth und deine Tochter ruhen!“

*) In dessen „Historischen Novellen,“ herausgegeben in Leipzig bei J. J. Weber; auch als Nr. 1625 der bekannten Reclam'schen Sammlung besonders zu haben.

Tiefes Schweigen, nur vom Stöhnen des Rathsherrn unterbrochen, der schlotternd am Herd lehnte, folgte den Worten des Greises. Im Gang draußen drängte sich Hinrich und noch einer der Reiter hinzu, andere schienen dem Thore zu nahen. Bernhard Rothmann sprach wieder:

„Willst du die reisigen Knechte herzurufen oder willst du allein sein mit uns, mit deinen Kindern?“

Herr Nicolaus machte ein Zeichen, das Friedrich, der bisher selbst wie betäubt gestanden, sich deutete. Er schritt nach der Thür und sagte mit starker Stimme zu Hinrich:

„Haltet die Reiter von hier hinweg. Sie mögen Obdach im anderen Gemach suchen — mein Vetter wird sie rufen, wenn wir ihrer bedürfen. Wir haben zu reden und zu rechten — Niemand außer uns braucht es zu vernehmen.“

Der Schäfer, der erstaunt und doch mit plötzlicher Ahnung der Wahrheit auf die Scene blickte, mühte sich, der Weisung zu gehorchen. Es mochte ihm schwer werden, vom Thor her schollen wilde Flüche der kommenden Reiter, mehr als einer blickte doch in den Herdraum, wo Hilla jetzt zu den Füßen ihres Verfolgers gesunken war und zu ihm emporblickte, während sein Auge von ihren Zügen auf das Antlitz Rothmann's und von dessen Gesicht zu dem ihren irrte. Er war noch immer keines Wortes mächtig, Frostschauer schüttelten ihn, und mit dumpfer, ernster Stimme fuhr der Greis aus dem Friesenhofe fort:

„Hast du so leicht vergessen, was hinter dir liegt? Ich sah dich zuerst, als ich, vom trunknen Wahn bethört, das Evangelium dahinwarf und mit Matthiesen und Jan, dem Schneider, zugleich ein Prophet von Münster hieß. Du warst damals dem Vaterhaus zu Hamburg, gleich Tausenden, entflohen, um in Münster das neue Reich, die neue Welt zu finden — du warst voran den blutigen Kämpfern, du standest wider mich, als Johann von Leyden sich zum König aufwarf und meine Stimme dagegen sprach. Du ließest dir die Gebote des Königs von Zion wohl gefallen — hast du niemals mehr des Hauses am Aegidienthor zu Münster gedacht, wo du in Prunk lebtest, in Fülle schwelgtest, wo fünf jugendliche Frauen* deiner harrten? Ich seh' ihre Gesichter noch lebendig vor mir — auch derer, die ich seit Münster nicht mehr erblickt, und du, dem sie angehört, hast ihrer so vergessen, daß du im Enkelkind dein Weib nicht wiedererkennst?“

„Dies Mädchen — meine Enkelin? Und wie kommt sie zu dir? Wie kommst du hieher — die Welt glaubte dich im letzten Kampfe zu Münster gefallen,“ stammelte wirr der Betäubte.

„Aber du wußtest es doch, daß das Schwert mich verschont,“ entgegnete Rothmann. „Vergaßest du auch jenen Wintertag, da nach dem Fall der Stadt unsere Genossen unter Henkershand in tausendfacher Marter endeten? Du warst, gleich mir, verborgen geblieben, du standest, gleich mir, unter den Tausenden, die auf das blutige Schauspiel starrten, dich hüllte, wie mich, ein Bauerkittel ein und du hattest mit mir die gleiche Hoffnung, im Getümmel des hinausströmenden Volkes aus Münster zu entkommen. Mir ist, als fühlte ich deinen kalten Angstschweiß noch, da ich deine Hand faßte, dich erkennend. Und am Mittag jenes Tages führte ich dich, der vor Angst schier von Sinnen war, aus der Stadt, an meiner Seite bist du mit anderen Genossen entronnen. Eines Morgens, im Walde von Freren, fanden wir flüchtige Frauen von Münster, dein Weib Elsbeth, die ein Kind von dir trug, mit ihnen. Und zwei Tage später, Niclas Lorenzen, da wir im Moorhof drüben an der Ems vergebens Rast gesucht, warst du verschwunden. Elsbeths Thränen flossen um dich — nie haben wir wieder von dir vernommen, bis heute! Nun hör' ich, daß du damals heimgekehrt bist, daß verborgen blieb, wem du einst gesellt warst, daß du seit dreißig Jahren im Rathe deiner Stadt sitzest, rechtgläubig, ehrbar, streng in Worten und Werken! Ich höre, daß du Schwärmer verfolgst, das brausende Blut der Jugend verdammst,— ich sehe, wie du hier hereinbrichst — wie du diesen, die nichts wollen als ein Leben gewinnen, den Tod drohst. Du hast zu viel vergessen, Nicolaus — so lang die Zeit ist!“

„Und du — du Bernhard Rothmann?“ stöhnte der Rathsherr.

„Ich — ich hatte Zeit, meiner Sünden zu denken, Gott ließ mir Jahre um Jahre seit jenem Morgen. Mit dem Häuflein der Unglücksgenossen sucht' ich damals Schutz im Hochmoor. Einer der Männer mit uns kannte die Trümmer dieses Hofs in der Haide. Unter Hunger und Kälte zogen wir ein, unter Noth und Elend, mit steter Todesfurcht rangen wir der Haide und dem Moor Felder ab, unter Zagen wagten wir nach Holland hinüber das Wenige zu bringen, was wir gewannen. Uns mangelte oft Alles — und mit uns waren Frauen ohne Männer, unter uns wuchsen Kinder ohne Väter empor! Wie die Jahre verrannen und der Wahn von uns wich, der uns in Münster erfüllt, wie ich erkannte, was ich gefrevelt und welche Blutschuld auf meiner Seele laste, da nahm ich unser Leben im Moor, die Oede und die Entbehrung willig dahin, und so haben wir gelebt — seit vierzig Jahren! Die aus Münster kamen, sind bis auf mich Alle hinübergegangen, ein neues Geschlecht wuchs hier empor und ihm durft' ich Lehrer der Schrift, durft' ich Berather und Helfer sein, ihm durft' ich dienen, um zu sühnen, was auf mir lastet. Ich vergesse nicht, was ich einst gethan, und hätt' ich's vergessen wollen, du hast gesorgt, daß noch in meinen letzten Tagen die Reue wie Bergeslast auf mir lag, daß ich für die zittern mußte, welche die Frevel und Sünden ihrer Väter — unsere Sünden, Nicolaus Lorenzen! — nicht getheilt haben und nun doch darunter litten. Du kommst, auf diesem Boden, über den deine Füße dereinst geflohen sind, nach Täufern zu suchen, nach Schwarmgeistern, nach Baalspropheten, du, der einst dienend am Stuhle Jans von Leyden gestanden hat!“ — —

Es wird nicht leicht Jemand diese Schrift ohne innere Bewegung aus der Hand legen und manche (besonders auch Frauen), die zum Lesen gelehrter Bücher niemals kommen, werden daraus Anregung und Belehrung schöpfen.

## Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten. †)

Von Miss. N. D. Schuurmans zu Haarlem.

(Fortsetzung.)

Den Marktplatz von Muara Sipongi bildete nur eine Bretterhütte. Einige Chinesen und Araber packten in derselben Kattunwaaren, Messer und Schmucksachen aus und die Eingebornen brachten getrocknete und geräucherte Fische herbei, die in beiden Flüssen gefangen werden, sowie Bananen, Djambus *) und eine Art Guajava. **) Reis ist hier die Hauptnahrung für die Eingebornen, dazu getrocknete Fische oder Bananen und von Zeit zu Zeit Eier und Hühner.

Hier wollen wir unsere Reisenden verlassen. Ihre Beobachtungen können ja naturgemäß nur oberflächlich sein, zwei oder drei Tage des Aufenthalts in einem Ort oder einer Gegend reichen nicht hin, die Bewohner kennen zu lernen und wichtige Entdeckungen in der Völkerkunde zu machen. Nur die Außenseite der Dinge haben uns die Herren Buddingh und Beckmore sehen lassen und so wünsche ich aus ihren Berichten nur die Schilderung der Örtlichkeit entnommen zu sehen.

Ehe ich aber andere Mitteilungen vorbringe, muß ich noch bemerken, daß ein zweiter Weg nach Ulu und Pakanten führt; er läuft von dem Hauptplatz Natal der Abteilung Natal in der Residenz Tapanuli fast schnurgerade östlich. Der Eingeborne wählt diesen Weg als den kürzesten, wenn er von außerhalb Sumatras kommt und nach Ulu oder Pakanten will. Er setzt nämlich seine Reise mit einer Prau ***) von Padang bis Natal am indischen Ozean fort. Sobald man an Land steigt, verfolgt man den Weg am rechten Ufer des Flusses Natal. Für Fuhrwerk wird weiter östlich die Bahn bald unwegsam, nur Karren, Reiter und Fußgänger können bis zu der Stelle gelangen, wo dieser Feldweg in die große Straße mündet. Von da läßt der Rest des Weges sich bequem zurücklegen. Einige Stunden weiter nach Süden kommt er schon nach Muara Sipongi und von da in südlicher oder südwestlicher Richtung zu dem ebenfalls wieder 3 Stunden entfernten Pakanten.

### II.

Man wird bemerkt haben, daß die Herren Buddingh und Beckmore zur Benennung des Stammes als Volk den Namen „Ulu" oder „Orang-ulu" nicht angewandt haben, wenn sie denselben auch für jene Gegenden mehrmals gebrauchten. Ebenso findet man in geographischen Schriften über die ostindischen Inseln nur ausnahmsweise einmal diesen Eigennamen, dagegen werden meistens die Bewohner von Mandaheling, Ulu und Pakanten, welche in demselben Unterbezirk wohnen, als „Lubu" oder „Orang Lubu" bezeichnet.

Das beruht auf einer ungenauen, um nicht zu sagen, unrichtigen Darstellung. Mit einem kurzen Wort wollen wir anzugeben versuchen, welches Verhältnis zwischen den Lubu und den Ulu besteht. Es kommt mir nur dabei auf Feststellung der Namen an.

Man hat die Ulu oder Orang-ulu als einen Zweig des Lubustammes anzusehen, der weiter im Norden wohnt, aber einen Zweig, der schon solange von dem Hauptstamm getrennt lebt, daß er im Laufe der Jahre ganz andere Sitten und Gebräuche, ja sogar andere Sprache und anderen Gottesdienst angenommen hat. Wer beide zum erstenmale sieht, der wird meinen, er habe in den Ulus ein ganz anderes Volk vor sich, als in den Lubus. Trotzdem aber läßt sich immer noch hie und da ein Zug entdecken, welcher für die nahe Verwandtschaft beider Stämme spricht.

Das Wort Ulu bedeutet im Malaiischen den Oberlauf eines Flusses, das Oberland, oder Hochland, wo ein solcher entsteht. So ist denn Ulu mit Recht der Name für die Landschaft, in welcher der Fluß Gadis aus vielen Bächen und Quellen entsteht.

Nach dieser Landschaft werden die Leute, welche dort wohnen, Orang-ulu genannt, also etwa die „Oberländer," und der Name Ulu hat seine besondere Bedeutung in ähnlicher Weise bekommen, wie die „Niederlande"; mit der Zeit ist erst der selbständige Eigenname daraus geworden. So findet man auch auf anderen Inseln des indischen Archipels Gegenden, welche den Namen Ulu tragen. Da nun, wie schon bemerkt, die Ulus von Muara Sipongi im Laufe der Zeit sich von den Lubus vollständig getrennt und verschieden entwickelt haben, so muß man, der Genauigkeit wegen, einen Unterschied zwischen beiden Namen machen und nicht von Lubu sprechen, wenn man die Ulu meint. Soviel über den Namen Ulu.

Ehe ich nun über diesen Namen nach den mir zugänglich gewesenen Berichten weitere Schilderungen entwerfe, möchte ich nur bemerken, daß ich zur Hauptsache nur einigen derselben zu folgen gedenke, um der sonst unvermeidlichen Aufgabe aus dem Wege zu gehen, vorkommenden Falles durch lange Untersuchungen und vergleichende Kritik den Leser zu ermüden. Meine Gewährsmänner sollen vor Allem die Herren Ophuijzen (in Tijdschrift voor de Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde Th. 29. 1884) und Van Dijk (in Bijdr. van het Kon. Instit. voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indie IV. Th. 8. 1884) sein. Ich hoffe, wir lernen daraus jenes Volk besser kennen, unter welchem Br. Wiebe in dem Augenblick, wo ich dies schreibe, sein Missionswerk schon in Angriff genommen hat.

(Fortsetzung folgt.)

†) Von hier ab bieten wir den Rest des Artikels in etwas verkürzter freier Übersetzung.

*) Jambosa vulgaris. **) Psidium guajava.

***) malaiisches Schiff.

## Aus dem Holländischen.

Erzählung der Bekehrung eines nach Grönland fahrenden Harpuniers.

Der Sohn eines nach Grönland fahrenden Commandeurs fuhr als Harpunier mit seinem Vater. Als er nun eines Tages von der Schaluppe aus mit der Harpune nach einem Fische warf, fiel er über Bord in die See und gerieth unter die Schaluppe. Man meinte, er sei ertrunken, während der Fisch entkam.

Die andere Mannschaft in der Schaluppe war in großer Angst, besonders weil er des Commandeurs Sohn

war; sie sahn sich aber genöthigt, weil nichts von ihm zu entdecken war, wieder nach dem Schiffe zu fahren, und zogen nun die immer an der Harpune festsitzende Leine wieder an Bord.

Beim Aufziehen derselben verspürten sie etwas Schweres an derselben, was sie nöthigte, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, und sie fanden nun zu ihrem großen Erstaunen, daß der über Bord Gefallene durch das Umschlingen der Leine um seinen Arm an dieselbe festgerathen war, und sie holten ihn schnell wieder an Bord.

Der über Bord Gefallene hatte, als er ans Schiff gebracht wurde und wieder zu sich gekommen war, von dem, was sich mit ihm zugetragen, einen so tiefen Eindruck empfangen, daß er zu seinem Vater sagte: „ich bin nicht mehr im Stande, als Harpunier und zur See zu fahren; ich muß nun für den Herrn leben, der so viel an meiner Seele gethan hat."

Vorher lebte er gänzlich ohne Eindruck, aber nun war sein Herz tief getroffen und von der Liebe Gottes, die ihn so wunderbar gerettet hatte, tief erfaßt, er beschäftigte sich beständig damit und war in seinem Leben und Wandel gänzlich verändert.

Einige Zeit darnach starb der Prediger seiner Gemeinde auf der Insel Texel, wo er wohnte. Darauf sagten einige seiner Gemeinde: „wir müssen diesen Mann zu unserem Prediger erwählen, denn er weiß den rechten Weg aus Erfahrung; und da auch die andern dem zustimmten, so wurde er zum Prediger erwählt, und er nahm die Berufung auch an. Zu seiner Antritts-Predigt wählte er 2. Corinther 5, 14: Die Liebe Christi dringet uns u. s. w. Er hatte vielen Segen in seinem Dienste.

Nach Verlauf einiger Zeit war in der großen Kirche (wohl die reformirte gemeint) eine Frau, die eine schwere und hochgehende Anfechtung des Gemüths hatte, und man war ihretwegen in großer Verlegenheit, indem dieselbe nichts mehr gebrauchen wollte, und man fast garnicht mehr mit ihr sprechen konnte, und sie äußerte selbst gotteslästerliche Reden.

Einige dieser Gemeinde kamen auf den Gedanken, diesen Mennoniten-Prediger zu ersuchen, mit dieser schwermüthigen Frau einmal zu sprechen. Er wurde darum gebeten. Als er jedoch hinkam, sagte er, auch ich kann nichts darin ändern und kann mit der Frau nicht sprechen; aber es stehet geschrieben Matth. 17, 21: Dies Geschlecht geht nicht aus, denn durch Beten und Fasten, kommt, wir wollen einmal den Namen des Herrn für sie anrufen.

Hierauf betete er, daß die Liebe Gottes sich an dieser Person auch so mächtig beweisen möchte, wie er sie an sich selbst erfahren habe, und sagte: „O, Herr Jesu, Du kannst und willst es thun, denn Deine Liebe ist so groß u. s. w."

Unter diesem Gebete wurde die Person stille und ruhig, sodaß sie wieder die Mittel des Arztes gebrauchte und zur Ruhe gekommen ist.

(Aus den hinterlassenen Papieren von Johannes Deknatel, weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam.)

**Das schönste Schlinggewächs** zur schnellen Bekleidung von Lauben, Mauern, Sommerhäuschen, Veranden, Baumstämmen, Bogengängen, Fenstern, Gittern, Einzäunungen rc. ist der japanische Hopfen (Humulus japonicus). Der Japanhopfen ist zwar nur einjährig, besitzt aber sonst im höchsten Maße diejenigen guten Eigenschaften, die eine Schlingpflanze empfehlenswerth machen. Er wächst so schnell und hoch wie kein anderes Schlinggewächs, in kurzer Zeit erreichen seine zahlreich verzweigten Triebe die Höhe von 7—8 Meter, reich bedeckt mit schön geformten Blättern, die von der Erde bis in die Spitze stets üppig grün bleiben und weder durch widriges Wetter, noch durch Insekten irgendwie beeinträchtigt werden. Ganz besonders empfiehlt sich derselbe durch seine außerordentlich leichte Kultur, da man die Samen im Frühjahr nur an die diesem Hopfen zugedachte Stelle zu säen und zu dicht aufgegangene Pflänzchen soweit zu verziehen braucht, daß die verbleibenden 30 cm. voneinander entfernt sind. Im Sommer erscheinen die kleinen, zierlichen, wohlriechenden, dem Hopfen ganz ähnliche Träubchen, die in unzähliger Menge wie kleine Glöckchen herunterhängen, ein entzückender lieblicher Anblick! Am effektvollsten stellt sich diese Schlingpflanze dar, wenn man sie an pyramidenförmig zusammengestellten Stangen emporklettern läßt. Auch eignet sich der Japanhopfen besonders für Töpfe, wo er in überraschend schneller Weise ganze Fenster dicht mit Laub überzieht und ganze Stockwerke kräftig in die Höhe wuchert.

**Mutterliebe einer Drossel.** Im Garten eines Freundes hat eine Drossel ihr Nest nahe der Erde im Schutze einer Tannenwand gebaut und ihre Jungen ausgebrütet. Schon im vorigen Jahre hatte sie diesen Platz gewählt und sich nicht dadurch stören lassen, als der Gärtner die nur zum Schutze wertvoller Pflanzen für die Dauer des Winters dort angebrachten Tannenzweige entfernte. Es war deshalb angeordnet worden, daß in diesem Frühling die Schutzwand noch etwas länger stehen bleiben solle für den Fall, daß wieder die Drossel dort nisten würde. So geschah es denn richtig.

Seit einigen Tagen waren die Jungen schon recht lebendig im Nest und die Alten waren eifrig beschäftigt, sie zu füttern. Da bemerkte der Gärtner eines Morgens, daß in der Nähe des Nestes etwas Außergewöhnliches vorgehen müsse. Seltsame Laute, wie das Quieken eines gequälten jungen Hundes, drangen aus dem Gebüsch und dazwischen unruhiges Flattern und Flügelschlagen der Vögel. Vorsichtig ging der Gärtner näher und traute kaum seinen Augen. Denn er erblickte das Drosselweibchen, wie es sich auf den Rücken einer großen Ratte eingekrallt hatte und unter heftigem Flügelschlagen mit seinem spitzen Schnabel den Kopf des Nagetieres bearbeitete. Offenbar hatte die Ratte es auf die jungen Drosseln abgesehen, aber das Weibchen hatte mit rasender Wut die Feindin angegriffen und derselben tüchtig zugesetzt. Sie blutete aus mehreren tiefen Wunden und versuchte sich zu flüchten, indem sie vor Schreck und Schmerz die quiekenden Töne ausstieß, welche der Gärtner vernommen hatte. Die kleine Drossel ließ aber nicht eher von ihrem Feinde ab, bis sie ganz in die Nähe des Menschen gekommen war, welcher nunmehr das Amt der Rache vollendete und die Ratte tödtete.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 12 der „Mennonitischen Blätter."

## Juni 1891.

Inhalt: Ostafrika und seine Opfer. — Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten. — Midlin und das Jubiläum daselbst. — Die Moosrose.

### Ostafrika und seine Opfer.

(Fortsetzung.)

#### III. Zwei deutsche Forscher, Roscher und v. d. Decken.

Krapfs und Rebmanns kühne Märsche, ihre Berichte über Land und Leute, selbst der heftige Widerspruch gegen ihre Entdeckungen lenkten die Blicke Europas mit immer größerer Spannung auf jene ferne Küste. Wie mit Zaubermacht lockte Ostafrika mit seinen Wundern nun auch kühne Forscher und strebsame Jünger der Wissenschaft und des Handels zu seinem Schoß, um im Wettkampf mit der Mission, der ersten Bahnbrecherin, das angefangene Werk fortzuführen und zu vollenden, es koste, was es wolle.

Der erste auf dem Plan war Albrecht Roscher, geboren 1836 zu Ottensen bei Altona. Unterstützt von König Max II. von Bayern, reiste er 1858 nach Sansibar. Er wollte die großen Seen suchen, von denen Krapf und Rebmann gehört hatten. Nach Überwindung namenloser Schwierigkeiten durfte er sich Mitte Oktober 1859 wirklich an dem pötzlichen Anblick eines großen Binnenmeers laben, welches die Eingebornen schlichtweg Njassa, d. h. See nennen. Einen Monat früher, am 16. September, hatte der Missionar Livingstone das Südende dieses Sees erreicht. Unabhängig von einander sind beide Männer seine Entdecker geworden. Er liegt 1500 Fuß über dem Meer und hat 300 Stunden im Umfang. Bewaldete Berge steigen bis zu 7000 Fuß aus seinen Wogen empor. Nicht lange aber sollte sich Roscher der großen Entdeckung freuen. Schon am 19. März 1860 wurde er im Dorfe Hisonguny, unweit der nordöstlichen Küste, von den Eingebornen ermordet. Sein Grab ist unbekannt; aber sein Name wird in der Geschichte Ostafrikas fortleben.

Dem jungen Roscher folgte ein deutscher Edelmann, der Baron Karl Claus von der Decken, einer alten hannoverschen Familie entstammend. Geboren den 8. August 1833 zu Kotzen in der Mark Brandenburg, hatte er bis 1859 als Leutnant beim Königin-Husaren-Regiment gedient. Dann nahm er seinen Abschied, um Vermögen und Leben der Aufschließung Inner-Afrikas zu widmen. Sein erstes Ziel, Ende 1860, war der eben aufgefundene Njassa. Die Treulosigkeit eines von ihm angeworbenen Häuptlings zwang ihn zur Umkehr. Mit erneuter Energie begab er sich 1861 zum zweitenmal auf den Weg. Diesmal strebte er nicht nach den großen Binnenseen, sondern nach den Schneebergen Ostafrikas. In seiner Begleitung befand sich der Geolog Thornton. In Kisolutini bei Mombas drückte er zuerst dem alten, ehrwürdigen Rebmann die Hand, ließ sich auch von ihm guten Rat erteilen; dann nordwestwärts wandernd, entdeckte er den lachenden, waldumkränzten Jipe-See. Von seinen Reizen ungefesselt, drang er rastlos weiter durch das bergige, waldreiche Djaggaland, immer die Frage im Herzen: Ist es Fabel oder Wirklichkeit, was die glaubensseligen Missionare erzählt haben? Siehe, da stieg der Kilima-Ndjaro mit seinen zwei Gipfeln, dem Kibo im Westen, dem Kimawensi im Osten, in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit vor ihm empor. Nun mußten die Stimmen des vornehmen Hohnes über Rebmann, den Entdecker des schneegekrönten Gebirges nicht weit vom glühenden Äquator für immer verstummen. Der Kilima-Ndjaro war kein Truggebilde. Seine Existenz ließ sich ferner nicht wegdisputieren. Baron von der Decken schreibt von ihm: „Wer nur die Gebirge Europas kennt, hat keine Vorstellung von der Großartigkeit einer Bergmasse, welche übergangslos, ohne Vorländer, aus der Ebene aufsteigt. Bei uns sind die Gipfel der höchsten Berge entweder nur aus sehr beträchtlicher Ferne sichtbar und dann wegen der Kleinheit des Seh-Winkels wenig auffallend, oder von nahe gelegenen hohen Punkten aus; in diesem Falle schrumpfen sie zusammen durch die Erhabenheit des Standpunktes und durch die Nähe vieler Gipfel von nahezu gleicher Höhe. Nirgends aber bietet sich das Schauspiel eines vom Fuße bis zum Gipfel sichtbaren, alleinstehenden Riesenberges, wie man es auf See beim Vorüberfahren an hohen vulkanischen Inseln genießt, oder besser noch in der Ebene vor dem König der Berge, dem Kilima-Ndjaro. Hier bleibt uns nichts verhüllt; das schneegekrönte Haupt zeigt sich ebenso klar und deutlich, wie der Wald der tieferen Gebiete, und keine ebenbürtige Erhebung zieht das bewundernde Auge ab. — Zwei Gipfel krönen ihn, im Westen ein prachtvoller, mit blendend weißer Schneekuppe bedeckter Dom, im Osten eine 2500 Fuß niedrigere schroffe Masse jäh abfallender Riesenpfeiler und Säulen, beide durch einen langgeschweiften Sattel verbunden — das Zackig-Rauhe mit dem Sanft-Schönen. An den die Schneelinie nur unbedeutend überragenden Abstürzen des Ostgipfels vermag nur wenig von den Staubkrystallen des Wassers zu haften, und wie auf der westlichen Kuppel nur selten ein schwarzer Stein die schimmernde Decke durchbricht, so liegen hier nur vereinzelte weiße Felder auf den sanfteren Abhängen des dunklen Felsstocks."

Für dies erste Mal mußte sich von der Decken mit dem Anblick des Wunderberges begnügen; ihn zu ersteigen, war er nicht hinlänglich gerüstet. Aber schon im folgenden Jahre war er aufs neue unterwegs, an seiner Seite Dr. Kersten.

Ein wichtiges Ergebnis dieser Reise war die Karte, welche von der Decken von dem südlichen Abhange des Kilima-Ndjaro entwarf und die noch heute maßgebend ist.

Zugleich stellte er die Höhe des Kibo- wie des Kimawensi-Gipfels fest. Sein Plan war, die Reise bis zu den räuberischen Massai auszudehnen, welche im Süden, Osten und Norden des Gebirgsstockes hausen. Aber schon an der Grenze tauchten tausende mordlustiger Krieger auf. Wahrscheinlich hatte der verschmitzte Führer der Karawane Sadi-ben-Abedi seine Hand im Spiele. Kurz, es blieb nichts übrig, als eiligst Kehrt zu machen und das Unternehmen aufzugeben.

Drei Jahre lang rastete von der Decken in der Heimat, während von anderer Seite neue Entdeckungen tief im Innern verkündet wurden. Die Engländer Burton und Speke hatten bereits gegen das Ende der fünfziger Jahre den langgestreckten Tanganjika- und den meerartigen Ukerewe-See mit seinen prachtvollen Wasserfällen aufgefunden.

Im Jahre 1863 drang der Engländer Baker, von seiner beherzten Gattin begleitet, die ihm infolge des Sonnenstichs um ein Haar entrissen worden wäre, mit außerordentlicher Anstrengung bis zum Latukalande vor, um drei Wochen später den nordwestlichsten der großen centralafrikanischen Seen zu entdecken, welchen er zum Andenken an den verewigten Prinzgemahl seiner Königin Albert-Njansa nannte. Ihm entströmt der westliche Nil.

Aber nun zurück zu unserm Baron von der Decken. Bereits 1865 stand er wiederum auf ostafrikanischen Boden. Diesmal hatte er sich für eine lange Reise vorgesehen. Auch waren zwei Dampfschiffe zur Stelle, die ihm seinen Plan, zu Wasser ins Herz des dunklen Erdteils einzudringen, verwirklichen sollten. Falls das eine verloren ginge, konnte doch das andere forthelfen. Die Fahrt auf dem Osi ward diesmal aufgegeben, und der nördlicher gelegene Djuba- oder Jub-Fluß, der größte Ostafrikas, der zwei Jahrzehnte später deutsch werden sollte, als die geeignetere Wasserstraße gewählt. Und herrlich war sie, diese Reise auf dem von Vögeln und Wasserjungfern belebten Flusse, dessen Ufer bald von dichtem, stillem Urwald besäumt waren, bald wogende Grasebenen zeigten, jetzt muhamedanische und jetzt wieder heidnische Ortschaften in buntem Wechsel vorübergleiten ließen. Oftmals freilich zischten auch vergiftete Pfeile und Speere herüber; unheimlich huschten schwarze Leiber, zwischen Busch und Gras halb verborgen, hin und her, oder eine kriegerische Schar heulte den Reisenden herausfordernde Grüße nach. Nachts loderte wohl aus tiefem Dunkel flackernder Feuerschein herüber, der schwarze Gestalten seltsam anrötete, oder das Gebrüll des Löwen, das Geheul anderer Raubtiere mischte sich in das Murmeln der Wellen am Kiel und in die Träume vom fernen deutschen Vaterlande und seinen Lieben.

Doch halt! was ist das? Die Sonne ist aufgegangen und läßt eine Karawanenstraße sichtbar werden — was man dort Straße nennt. Ein langer, langer Zug von lebendigen Wesen bewegt sich daher. Er kommt näher. Es sind Menschen. Welch ein Bild von Jammer ohne Maßen. Es ist das sprechende Zeichen arabischer Herrschaft und „Kultur" in Ostafrika. Sklaven, die Handelsware der Araber, werden daher getrieben. Eines Morgens, als auch die Sonne so friedlich aufging wie heute, ist das Negerdorf urplötzlich von Flintenschüssen geweckt worden. Alles fährt entsetzt auf, stürzt ins Freie und wird von einem Kugelregen empfangen. Mann und Weib, Greis und Kind fällt getroffen in die Kniee. Was unverwundet, springt, nur schnell das Teuerste mit sich reißend oder fest an die Brust pressend, nach einer andern Seite davon. Vergebens! Auch da starren überall Gewehrläufe. Der Tod mäht. Mann und Weib, Kinder und Eltern sind in einem Augenblicke auseinander gerissen, röcheln am Boden in ihrem Blut oder werden von der arabischen Mordbande, den Sklavenjägern, zur Beute gemacht und nun fortgetrieben von dem Leichenfelde ihres Dorfes, das ihnen im Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden die letzten Grüße mitgiebt.

„Der Anblick einer solchen Sklaven-Karawane empört den gesitteten und fühlenden Menschen aufs äußerste. Wandelnden Gerippen gleich kommen die Unglücklichen einhergewankt, Kinder, Männer und Frauen im bunten Durcheinander, oft ohne die notdürftigste Bedeckung der Blöße. Der Ausdruck der schmutzigen Gesichter mit den tiefen, eingesunkenen Augenhöhlen, den vorstehenden Backenknochen, dem Gepräge des Hungers und Elends ist ein wahrhaft entsetzlicher. Eine fahlgraue Haut bedeckt in zahllosen Falten die eben noch durch Sehnen zusammengehaltenen Knochen; Knie und Ellbogen erscheinen als die stärksten Teile an Beinen und Armen; der leere Bauch wird durch einen jähen Abfall von dem doppelt so dicken Brustkasten geschieden. Männer sieht man, deren Schenkel so dünn sind, wie die Arme eines Kindes."

Wer noch ein Herz in der Brust hat, schließt die Augen vor solchen namenlosen Greueln, und wer selbst die Freiheit liebt, muß mit allen Edlen darnach dürsten, daß der den Menschen schmachvoll entwürdigenden Sklaverei ein Ende gemacht werde. —

Die Flußfahrt ging anfänglich ohne einen Unfall von statten. Dann aber geriet der eine Dampfer in die Brandung und war bald ein Wrack. Auf dem andern Schiff, dem „Welf," gelang es, die Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. Vorsichtig dampfte man stromauf, bis am 19. September die Stadt Bardera in Sicht kam. Sie liegt im Somalilande und ist Sitz eines Sultans. Unser Landsmann ahnte nicht, daß den Einwohnern, die Muhamedaner wahabitischen Bekenntnisses sind, das Tabakrauchen anstößig war. Den Dampf seiner Zigarre arglos in die Luft blasend, mischte er sich getrost unter sie, und als Laute des Mißfallens und Grolles über den Raucher sich vernehmen ließen, glaubte er sich frei genug, zu thun und zu lassen, was ihm beliebte. Unglücklicherweise war der Welf gegen einen Felsen angelaufen und leck geworden, wobei die Bemannung vollauf zu thun hatte, ihn wieder flott zu machen. Das Unheil zu vollenden, fiel das Wasser, der Djuba erwies sich unserm Freunde ebenso treulos, wie früher der Osi. Man konnte weder rückwärts noch vorwärts. Dabei verschlimmerte sich die Stimmung gegen die weißen Gäste sichtlich. An einem Sonntage, dem 1. Oktober, brachen die Eingebornen einen Streit vom Zaun. Von allen Seiten wurden die Deutschen überfallen. Mit Mühe und Not entkam ein Teil der Reisenden, indem sie sich kopfüber in ein kleines Boot stürzten. Von der Decken, welcher ohne Waffen war, wurde von der wilden Bande

überwältigt, geknebelt und zu den Thoren der Stadt an den Fluß hinaus geschleppt. Dort stieß am Abend des 3. Oktober 1865 ein Somal-Krieger ihm die Lanze in den Leib. Der nackte Leichnam wurde in die Wogen des Djuba geworfen, eine Beute der Krokodile. —

Das war wiederum ein schwerer, teurer Einsatz im Ringen um die weitere Erschließung Ostafrikas. Noch heutzutage ist der „Baroni" als ein Riese an Kraft und ein Schütze, der seinesgleichen suchte, überall in Ostafrika unvergessen.

(Fortsetzung folgt.)

## Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten.

Von Miss. N. D. Schuurmans zu Haarlem.

(Fortsetzung.)

III.

Vor langen Zeiten hat im Hochland von Padang in Mittelsumatra ein Reich bestanden, welches Menangkabu hieß. Seine Hauptstadt war Pagar-rujong und nach derselben nannte man auch wohl den Staat gleichfalls Pagar-rujong.

Als in diesem Reiche ein Bürgerkrieg entstanden war, entschloß sich ein Teil der Einwohner, seinen uralten Wohnplatz zu verlassen, zog nach Norden und ließ sich in Padang lawas nieder, was jetzt zur Residenz Tapanuli gehört. Sie nannten ihre neue Niederlassung Rura Lubu Bijong Gati. Bald gerieten sie aber auch dort in Uneinigkeit mit den Nachbarn, wurden von diesen angegriffen und sahen sich genötigt, abermals ihren Wohnsitz aufzugeben. Nun zogen sie in verschiedenen Abteilungen nach Süden und Südwesten fort. Eine von ihnen zog in die Gegend von Muara Sipongi, also in das „Ulu" genannte Hochland, und bekamen davon den Namen Orang ulu. Der gemeinschaftliche Name für sie war Lubu, was ähnlich wie das Wort Kubu einen äußerst unreinlichen Menschen bezeichnet, aber auch für einen ungesitteten Menschen, der ohne feste Wohnung ein unstetes Leben führt. So mag dieser Name ihnen ursprünglich als Scheltname gegeben sein und nicht mit Unrecht, wie wir noch sehen werden.

Der Anführer jener Schaar von Lubus, welche sich im Lande Ulu zu Muara Sipongi niederließ und die wir von jetzt an Ulus oder Orang ulus nennen wollen, hieß Singa tandang, der Löwe, der in den Streit zieht. Das Andenken dieses längst verstorbenen Mannes wird noch immer in Ehren gehalten und sein Geist als der „mächtige Beschirmer" oft angerufen. —

Die Ahnen der Ulus lebten nach den Überlieferungen ihrer Nachkommen mit Vorliebe in wüsten gebirgigen Gegenden. Viele schlugen ihre Wohnstätte auf dem nackten Boden auf und hatten kein anderes Dach über sich, als das grüne Blätterdach über ihren Häuptern. Andere bauten sich in den Zweigen der Bäume luftige Wohnungen in Form von großen Nestern und wohnten darin wie die Vögel unter dem Himmel. Waschungen und Körperpflege war ihnen gänzlich unbekannt; sie waren also echte Orang lubus (also etwa Bergschmutzfinken) und diese kostbare Gewohnheit, alle Reinlichkeit zu verschmähen, scheinen sie bis auf den heutigen Tag beibehalten zu haben. Ihnen genügt es, alle vier bis sechs Monate sich zu baden oder zu waschen. Die üblen Folgen solcher Lebensweise bleiben natürlich auch nicht aus, Ausschlag und Kropfgeschwüre kommen häufig unter ihnen vor und wir begreifen, daß es für einen Europäer nicht sehr begehrenswert ist, mit ihnen näher zu verkehren.

Wer sich aber der Verkündigung des Evangeliums in der Welt, die Christum nicht kennt, widmet, darf sich von dergleichen nicht zurückschrecken lassen. Er findet es auch anderswo, z. B. auf Java, wo doch schon etwas mehr Gesittung eingedrungen ist, nicht viel angenehmer. Daran zeigt sich auf den ersten Blick der große Unterschied zwischen einer Gemeinschaft, die schon unter dem Einfluß des Christentums steht, und einem Volke, welches vom Evangelium noch nichts vernommen hat.

Denn man mag über Christentum und Evangelium denken, was man will, es ist unbestreitbare Wahrheit, daß die Forderungen menschlicher Gesittung durch dasselbe nicht nur betont, sondern mehr und mehr zur Geltung und Ausführung gebracht worden sind und daß dieselben auch ganz zum Durchbruch gelangen werden, jemehr man sie auf den Vordergrund stellt und durch sein eigenes Beispiel kräftig unterstützt. Fürsorge für Kranke, ihre Pflege in Krankenhäusern und besonders für diesen Zweck errichteten Gebäuden, Krankenbesuch und Krankentröstung im edlen Sinne des Wortes sind in der Heidenwelt unbekannt. Nur da schenkt man diesen Einrichtungen Aufmerksamkeit, wo das herrliche Wort und leuchtende Vorbild des besten Bruders gehört und befolgt wird, der als den einzigen Grundsatz des sozialen Lebens die Bruderliebe verkündigte.

Auch die Ernährungsweise der Ulus trägt zu der abstoßenden Erscheinung dieses Volkes und zu den bereits erwähnten Krankheiten, die unter ihnen herrschen, etwas bei. Alles Eßbare oder Genießbare, was der Wald enthält, wird von ihnen verzehrt, Schlangen und Käfer, Würmer und Larven sind für sie Leckerbissen; sie verschmähen das Fleisch von Tigern, Eichhörnchen und Fledermäusen nicht, selbst das verdorbene Fleisch von Büffeln, Rindern und Schweinen ist ihnen willkommen. Das Trinkwasser sammelten und sammeln Viele noch in Bambusgefäßen und bewahren es lange Zeit darin auf für den Bedarfsfall. Für diese Leute besteht kein Hindernis, es zu genießen, wenn es auch schon durch das heiße Klima verdorben und durch allerlei Insekten verunreinigt ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Midlin und das Jubiläum daselbst.

Von A. B.

Was und wo ist Midlin? fragt gewiß der Leser. Um diesen Ort zu finden, müssen wir uns nach den Niederlanden, und zwar nach Nordholland und insbesondere nach dem Landstriche, welcher Waterland (d. h. Wasserland) heißt, wenden. Er trägt diesen Namen, weil man in ihm beinahe

so viel Wasser sieht, wie Land, so daß der Verkehr nur auf Fußwegen und mittelst Böten geschieht.

Wenn man mit der Eisenbahn an dieser Gegend vorbeifährt, sieht man vom Fenster aus tiefgrüne Wiesen, auf denen prächtiges Vieh weidet, mit glänzenden Wasserstreifen in Kanälen regelmäßig abwechselnd, wie vorbeifliegen. Das Vieh kann dort, wenn es umgeweidet werden muß, nur mittelst Kähnen von einer Wiese auf die andere gebracht werden.

Dienstboten oder Bauerntöchter melken die Kühe zweimal täglich im Felde und tragen in blankgescheuerten kupfernen Eimern die Milcheimer mittelst eines Joches auf den Schultern an blanken Metallketten nach Hause, wobei sie ebenfalls oft ein Boot zu Hülfe nehmen müssen.

Einzelnliegende Bauernhöfe stehen auf viereckigen Grundstücken von Gräben umgeben, über welche nur eine schmale Brücke den Zugang vermittelt. Auch zu Dörfern führen nur Fußwege und Kanäle, Fahrwege giebt es überhaupt nicht.

Eines dieser Dörfer nun heißt Midlin, es liegt in der Nähe der beiden kleinen Städte Edam und Pürmerend, den Hauptmärkten für den weltberühmten Edammer Käse. In Midlin wird nur Milchwirthschaft und Viehzucht betrieben; sein Marktort ist Edam. Die Häuser in Midlin sind von Holz und außen mit Planken verkleidet. Die Zwischenräume der doppelten Wände sind mit Lehm gefüllt, sie halten daher im Winter warm, im Sommer kühl. Von dem grünen Oelfarbenanstriche der Außenwände heben sich die weißen Fenstereinrahmungen angenehm ab. Selbst die Bäume an den Fußwegen müssen sich einen hellblauen Kalkanstrich ihrer Stämme und ebenso die Randsteine an den Fußwegen und Kanälen eine weiße Antünchung gefallen lassen. Diese getünchten Steine decken aber keine Gräber, wie diejenigen zu Jerusalem, von denen der Heiland spricht, sondern dienen mit den hellblauen Baumstämmen den Wanderern bei nächtlichem Dunkel als Warnungszeichen, den Fuß auf dem rechten Wege zu halten. Peinliche Sauberkeit herrscht überall, Unreinlichkeit würde zur Schande gereichen. Niemand darf mit unreinen Fußsohlen über die Schwelle des Hauses treten, obgleich der Weg zunächst durch den Kuhstall führt, wenigstens in täglichem Leben, denn die eigentliche schöne verzierte Hausthür öffnet sich nur bei großen Anlässen, Hochzeiten und Sterbefällen.

Treten wir im Sommer in das Haus eines der angesehendsten Bauern Midlins, so durchschreitet unser Fuß zunächst den mit feinen gemusterten Fliesen belegten Boden des Viehhauses, welcher der Länge nach zwischen den beiden Reihen der Kuhställe nach dem Vorderhause führt; die Thiere stehen daselbst im Winter mit den Köpfen nach den Wänden hingekehrt, wo die Futterkrippen angebracht sind. Die Ställe sind durch nett gearbeitete hölzerne Säulen, an denen die Scheidewände befestigt sind, von einander getrennt. Wände und Fußboden der Ställe sind reingescheuert und Letzterer mit weißen Muscheln bestreut. In den Rinnen, die im Winter den Kuhmist auffangen, liegen nunmehr Läufer. Im obersten Kuhstall am Wohngebäude finden wir den Bauern mit seiner Frau Nachmittags beim Thee sitzend; er raucht sein Pfeifchen, die Frau strickt oder näht und beide fühlen sich wohl und heimisch mitten in ihrem Betriebe. Ein feines Karpett, Nußbaumstühle, ein schöner Spiegel fehlen diesem Sommersitze im Viehstalle nicht, ein großes Fenster giebt Licht und gestattet eine weite Aussicht in die flache reiche Gegend hinein. Im Winter, wenn die Familie den Kühen den Platz räumt, wird das Fenster mit einer Lade verdeckt, welche eine kleine Oeffnung dem Bedürfnisse der Kuh genügend freiläßt.

Auf dem Tisch zwischen den beiden Eheleuten steht eine silberne Theekanne, und der feine Javathee wird in chinesische Porzellantassen geschenkt, nachdem vorher ein Stück weißen Kandis hineingelegt worden ist. Aus einer Porzellanschale nimmt jeder sich dann, mittelst eines eigens dazu dienenden, fein verzierten silbernen Löffels, welcher schon seit Generationen in der Familie sich vererbte, vom fetten Rahm. Gastfrei wird der zufällige Besucher genöthigt, eine Tasse Thee mitzutrinken, er darf aber nicht vergessen, seine Obertasse, falls er nicht mehr wünscht, umzukehren. Es ist dies das stillschweigende Signal, daß man dankt.

Gern zeigt die rüstige Hausfrau dem Gaste ihr Wohnhaus, das s. g. Binnenhaus und die Wirthschaftsräume. Treten wir ein in die sogenannte Winterküche eines der reichsten Bauern, die nun im Sommer ein Staatskleid trägt, so finden wir einen mit blanken Messing beschlagenen Kamin, welcher an der Stelle des älteren offenen Heerdfeuers getreten ist. Damit ist der frühere große Schornsteinmantel mit seinem Umhang von schön gemusterten Kattun, woran Papiersterne zum Schutz gegen die Fliegen hingen und auf dessen vorspringenden weiten Rand allerlei Zierrath stand, verschwunden. Der Fußboden war früher und ist noch heute mancherorts mit rothem Backsteinpflaster belegt, auf das geschickte Hände die zierlichsten Ränder und Arabesken aus losem weißen Sande in oft erstaunlicher Weise zu streuen wußten. Hier ist er schon von Holz und mit einem Teppich belegt.

(Schluß folgt.)

## Die Moosrose.

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in stiller Nacht den Thau darauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Rosenstrauchs.

Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deine kühlenden Schatten. Könntest du dir noch etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!

So schmücke mich mit einem neuen Reize, flehte darauf der Geist des Rosenstrauchs.

Und der Blumenengel schmückte die Königin der Blume mit einfachem Moose.

Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts. — —

Laß den Flitterputz und das schimmernde Gestein und folge dem Wink der mütterlichen Natur.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 14 der „Mennonitischen Blätter.“

**Juli 1891.**

Inhalt: Ostafrika. — Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten. — Midlin und das Jubiläum daselbst.

## Ostafrika.

**Zur Nachricht.** Unter diesem veränderten Titel bringen wir die Fortsetzung der bisher erschienenen Mitteilungen über „Ostafrika und seine Opfer.“ Wir hatten die Darstellung der Thätigkeit unserer ersten deutschen Pioniere in Ostafrika aus dem christlichen Volkskalender der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth von 1889 entnommen. Nachdem wir aber von der Buchhandlung der Diakonissenanstalt darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese Benutzung ohne Angabe der Quellen unstatthaft sei, unterlassen wir nicht, hiemit ausdrücklich für die bisher erschienenen Artikel auf jenen Kalender zu verweisen mit der Bemerkung, daß derselbe nach uns gewordener Mitteilung noch vorrätig und von jener Buchhandlung zu beziehen ist.

Die nunmehr folgenden Artikel, welche zur besseren Unterscheidung unter verändertem Titel erscheinen, sind aus anderen Berichten zusammengestellt und selbständig bearbeitet.

### Die Engländer in Ostafrika.

Unter den Engländern, deren Name mit der Erforschung und Missionierung von Ostafrika aufs Engste verbunden ist, steht David Livingstone in erster Reihe, gleich bedeutend als Forschungsreisender, wie als Verkündiger des Evangeliums.

David Livingstone wurde den 19. März 1813 in dem unweit Glasgow in Schottland belegenen Fabrikort Blantyre geboren. Von früher Jugend an mußte er helfen, für den Unterhalt der Seinigen das Nötige durch saure Arbeit zu verdienen. Im neunten Jahre fand er schon Beschäftigung in einer Baumwollenspinnerei. Aber der strebsame Knabe fand Gelegenheit, seinem frühzeitig erwachenden Wissensdrang in den Freistunden Befriedigung zu schaffen. Bis in die Nacht hinein vertiefte er sich in seine Bücher und nahm deren Inhalt begierig in sich auf. Bald stand sein Entschluß fest, in den Dienst der Mission zu treten, und der Herr ließ ihn auch Gönner finden, durch welche es ihm ermöglicht wurde, theologische und medizinische Studien in Glasgow auf der Universität zu treiben. Darnach trat er in die Missions-Anstalt der Londoner Missionsgesellschaft und wurde im Jahre 1840 mit dem Doktordiplom und dem Pastoren-Zeugis als Sendbote der Londoner Missions-Gesellschaft nach Südafrika entsandt. Seinen Wünschen hätte es allerdings mehr entsprochen, wenn er hätte nach China gehen können; aber die grade damals entstandenen Unruhen, die zum sog. Opiumskrieg führten, machten dies unmöglich.

In Südafrika hielt er sich nur einige Monate unter den Betschuanen auf, um vorerst der Sprache mächtig zu werden. Dann aber brach er nach Norden auf, um seiner Instruktion gemäß soweit wie möglich ins Innere Afrikas vorzudringen und den unbekannten Völkern dort die frohe Botschaft des Evangeliums mitzuteilen.

So lange und soviel wie Livingstone ist kein weißer Mann vor ihm gereist. Dreißig Jahre hat er im Innern Afrikas zugebracht, in dieser Zeit fast ein Drittel des gewaltigen Festlandes nach allen Richtungen hin durchkreuzt und die größten Dienste geleistet. Mit echt schottischer Zähigkeit hielt er aus, weder feindliche Stämme, noch Krankheit, nicht Not oder Gefahren aller Art vermochten ihn, in seiner Arbeit abzulassen.

Mögen heute seine Nachfolger Stanley und Wißmann seine Verdienste überholt haben, so verdient doch seine erste Durchkreuzung Afrikas in den Jahren 1854—56 besonders hervorgehoben zu werden. Von Kilimani am indischen Ozean begann er seinen kühnen Zug und erblickte endlich bei Loanda die Wogen des atlantischen Meeres. Dann kehrte er nach sechzehnjähriger Abwesenheit zum ersten Mal nach England zurück, hoch gefeiert als unerschrockener Forscher. Aber nicht allein um die Erforschung des dunklen Erdteils war es ihm zu thun, wiederholt sprach er öffentlich die Forderung aus, daß seinen Spuren die Mission nachfolgen müsse. In Cambridge, wo ihm die studierende Jugend einen begeisterten Empfang bereitet hatte, schloß er eine Ansprache mit den Worten: „Ich gehe zurück nach Afrika, um für Handel und Christentum einen Weg zu bahnen. Gelingt es mir nicht, so führet doch ihr das Werk aus, das ich beginnen durfte.“

Nach weiteren sechs Jahren der Reise durch die Länder des Zambesiflusses, wo er seine Gattin, die treue Begleiterin auf allen Wanderungen, eine Tochter des Missionars Moffat, verlor, trat er im Jahre 1865 seine letzte Reise nach dem Innern Afrikas an, von der er nicht mehr lebend zurückgekehrt ist. Oft blieben für lange Zeit alle direkten Nachrichten von ihm aus, Lügenberichte über Unfälle, die ihm zugestoßen sein sollten, wurden durch die unzuverlässigen Eingebornen im Innern der Ostküste verbreitet und füllten die Herzen seiner Landsleute, die ihm mit lebhaftester Teilnahme folgten, mit Besorgnis. So hieß es, er sei 1866 jenseits des Nyassa Sees von räuberischen Mositis ermordet. Auf diese Kunde hin rüstete man eine Expedition aus, welche 1867 unter Lieut. Young an den Ort vordrang, wo der Überfall geschehen sein sollte, sie brachten aber im Gegenteil die Gewißheit zurück, daß Livingstone noch lebe und thätig sei. Bald brachten auch neue Nachrichten von Livingstone selbst über die Endeckung

großer Seen und mächtiger Flußläufe den besten Beweis von der Grundlosigkeit jener Gerüchte.

Im Mai 1869 kam die letzte Nachricht über ihn an die Küste. Da blieben mit einem Male die Mitteilungen vollständig aus. In allen Ländern der Welt war man längst auf diesen merkwürdigen Forscher und Missionar aufmerksam geworden, sodaß es nicht mehr mit Verwunderung aufgenommen wurde, als es Ende 1870 verlautete, der Eigentümer der großen Zeitung „New-York Herald," der Millionär G. Bennet, rüste eine neue Expedition zur Auffindung Livingstones aus. Nur glaubten die Wenigsten, daß es gelingen werde, diesen mutigen Mann noch lebend anzutreffen; im besten Falle hoffte man Sicherheit zu gewinnen, auf welche Weise und an welchem Ort er ein Opfer seines Berufs geworden.

Allgemein war daher das Aufsehen, als die Kunde sich 1872 verbreitete, Livingstone lebe und sei von dem Führer der Expedition gefunden worden. Der Mann, der ihn gefunden, war mit einem Schlage zu einer Weltberühmtheit geworden, und mit dieser ersten That war Stanley aus einem Zeitungsberichterstatter plötzlich zu einem der angesehensten Entdeckungsreisenden geworden. Die Erfahrungen dieser Reise weckten in ihm den kühnen Plan, Livingstones Zug zu wiederholen, der denn auch nachher zur Ausführung gelangte und ihn auf die Höhe seines Ruhmes brachte.

(Fortsetzung folgt.)

## Muara Sipongi, ein neuer Missionsposten.

Von Miss. N. T. Schuurmans zu Haarlem.

(Fortsetzung.)

Ihre Wohnungen sind auch heute noch nicht viel besser, als sie früher waren. Nach zuverlässigen Berichten sind es elende Hütten, teils auf Pfählen, teils dem bloßen Erdboden ruhend. Diese Hütten sind im höchsten Grade unreinlich, alle Hausgenossen schlafen darin bunt durcheinander, wo nur ein Plätzchen zum Liegen zu finden ist, Hunde und Katzen, die Lieblingstiere der Ulus, sind ihre Gesellschaft, Ziegen und Schweine laufen ungehindert aus und ein.

Der Hausrat steht in würdigem Einklang mit diesen Behausungen. Einige irdene Töpfe und Pfannen, um darin zu kochen oder etwas aufzubewahren, bilden die ganze Herrlichkeit.

Sehr dürftig war in früheren Zeiten die Bekleidung. Ein Stück Baumrinde um die Lenden oder gar nur eine halbe Kokosnußhülse genügte für die Männer. Die Frauen trugen wohl einen etwas breiteren Schurz, vielleicht 20 bis 30 Centimeter breit. Hierin ist in letzter Zeit eine Veränderung zum Bessern eingetreten. Die Nähe von und der Umgang mit Malaien und Europäern hat sie an das Tragen des Sarong gewöhnt und die Reicheren und die Häuptlinge kleiden sich schon ganz nach Malaienart. Einige tragen auch schon eine Art Turban aus Kattun ums Haupt gewunden. Sie treiben hauptsächlich Ackerbau, daneben, wenn man es so nennen darf, die Jagd, etwas Goldwäscherei oder Goldgräberei und ein wenig Handel.

Auf ihren Ladangs, Reisländereien, die aber nicht wie die Sawahs künstlich mit Wasser versorgt werden, deshalb auch nur dann ergiebig sind, wenn reichlicher Regen eintritt, pflanzen sie etwas Reis. Doch sagt man, sie seien nur zu träge, um Sawahs anzulegen und richtig zu bearbeiten. Besonders bauen sie eine Art Mais, djagung, dann einige eßbare Knollen und Wurzeln, ubie und keladie, eine schlechte Sorte Taback, Kaffee und einige Fruchtbäume, darunter in erster Reihe Bananen. Der Reis scheint von guter Beschaffenheit zu sein, aber die Orang ulus essen selber wenig davon, den bringen sie zum großen Teil nach Penjabungan (Fort Elout) an den Markt, wo er für gute Preise verkauft oder für andere Gegenstände vertauscht wird.

Die Ulus betreiben daneben auch die Jagd. Allerlei Getier, dessen sie mächtig werden, ist ihre Beute, und wir haben schon erwähnt, daß sie solche nicht verschmähen zu essen. Ihr Jagdgerät soll sehr einfach sein, wie man es von Leuten auf so niedriger Stufe nicht anders erwarten kann. Ihre ganze Ausrüstung bildet ein Blasrohr und ein Pfeilköcher mit Pfeilen. Die Pfeile haben stark vergiftete Spitzen, welche so dünn sind, daß sie sofort abbrechen, wenn sie ihr Ziel erreicht haben, und im Körper der Tiere stecken bleiben und den baldigen Tod des getroffenen Tieres herbeiführen. Eigentliche Kriegswaffen scheinen die Ulus nicht zu besitzen. Wir nehmen daher an, daß der Bericht Dr. Buddings zutrifft, welcher sie freundliche und friedliche Leute nennt, wie es ja auch aus ihrer Vergangenheit hervorgeht, daß sie lieber das Land verließen, als mit ihren Nachbarn im Kriege lebten.

Über den Betrieb des Goldwaschens und Goldgrabens haben wir schon vorhin gesprochen. —

Die Ehe ist bei den Ulus eine Angelegenheit, die sich nach dem Marktpreis regelt, wie unsere Kaufleute sagen würden. Liebe wird wohl nicht viel zu finden sein, denn die Braut oder künftige Frau muß von dem Jüngling oder Mann gekauft werden, der sein Lebensglück mit ihr versuchen will. Dies geschieht fast im ganzen Gebiet der Sundainseln unter den Eingebornen. Bei den Ulus wird dieser Kaufpreis aber nicht in Geld, sondern durch Arbeit gezahlt, nämlich durch Bearbeiten eines Stückes Feld für die Eltern der Braut. Dieses Feld muß so groß sein, daß es 60 katti (fast 100 Pfund) Reis trägt. Dann muß der Mann ein Haus aus Holz oder Bambus mitbringen, etwa 3 Faden lang und etwas weniger breit, und ein kleines Nebengebäude zum Empfang von Besuch und für Festlichkeiten; für den Vater der Braut außerdem Pfeile, Köcher und Blasrohr. Schließlich muß er noch seine Geschicklichkeit im Ersteigen von Bäumen beweisen. Kann er das nicht oder ist er frühzeitig steif und lahm, ist die Gabe eines Huhns mit Reis ein genügender Ersatz dafür.

Ist dieser Kaufpreis erlegt, dann begiebt sich der Bräutigam in Begleitung seiner Blutsverwandten in das Haus der Eltern seiner Braut mit einer Bambusschale voll

Palmwein, die mit Blumen bekränzt ist. Mit Genehmigung des Vaters wird nun die Braut geholt und alle Festgenossen begeben sich in festlichem Zuge zu dem Hause, welches der Bräutigam in Bereitschaft gestellt hat. Hier übergiebt der Vater der Braut dem jungen Mann seine Tochter und macht ihn auf die Verantwortlichkeit aufmerksam, die nunmehr auf ihm ruht, nachdem er diese zur Frau empfangen. Erklärt sich der Bräutigam dazu bereit, so ist die Ehe geschlossen in Gegenwart der Blutsverwandten als Zeugen und darnach wird die Ehe von einem Datu, Priester, eingesegnet, der vorkommenden Falles auch als Arzt thätig ist, denn das bedeutet der Name Datu. Der Priester ruft alle Geister der Vorfahren an, die als gute Geister bekannt sind, natürlich besonders den Singa Tandang, damit diese Geister ihnen Hülfe und Beistand verleihen zu Allem, was dem jungen Paare zu Heil und Segen gereichen kann.

Nach dieser Einsegnung der Ehe wird ein Huhn geschlachtet. Man versetzt dem Tiere einen Stich mit dem Messer oder einem anderen scharfen Werkzeug und setzt es auf den Boden, bevor es den letzten Atemzug gethan hat. Das Huhn hat natürlich infolge des Stiches das Bewußtsein verloren und fällt um. Fällt es nun auf die rechte Seite, so ist das ein günstiges Zeichen, dann werden die Neuvermählten alles mögliche Gute erleben. Fällt es aber auf die linke Seite, dann bleibt die Ehe zwar gültig, aber dann wird die Hülfe des Datu angerufen, um dem herannahenden Unheil zu wehren. Zum Schluß folgt der Hochzeitsschmaus, dessen Hauptgericht gebratenes oder gekochtes Hundefleisch ist. Schweinefleisch ist bei solchen Gelegenheiten ein fast unbekannter Genuß. Haben sich die Gäste daran recht gütlich gethan und nach Ulumanier gehörig gepraßt, dann gehen sie heim, das Fest ist zu Ende und die Heirat ist gültig vollzogen. —

(Forsetzung folgt.)

## Midlin und das Jubiläum daselbst.

Von A. B.

(Schluß.)

Der Stolz des Hauses aber ist die „beste Stube". Ein Smyrnateppich, die neuesten Möbel aus Amsterdam strahlen dem Eintretenden entgegen. Die alterthümlichen geschnitzten Schränke, welche man früher hatte, haben ihnen weichen müssen, sie sind durch jüdische Händler in die Städte gewandert, wo sie mit Stolz gezeigt werden, während neumodische hier auf dem Lande dieselbe Wirkung hervorbringen. Der Mensch liebt eben die Veränderung! Dagegen sind die altgewohnten Wandbetten noch geblieben. Der Bauer fühlt sich wohnlicher darin, als in einer freistehenden Bettstelle. Diese Wandbetten sind mit feinen Vorhängen versehen, zwischen denen man die mit breiten holländischen Spitzen verzierten Kissen hervorlugen sieht. Die schöne weißleinene Bettwäsche ist oft über ein Jahrhundert alt und wie Gold und Silber von den Voreltern ererbt. Unter letzterem nimmt der kostbare goldene Kopfputz der Frau mit Stirnbinde von Diamanten und eine silberne Schale, in der bei Festlichkeiten, z. B. nach der Geburt eines Kindes, Rosinen mit Branntwein und Zucker herumgereicht werden, eine Hauptstelle ein. Schreiberin dieses ist selbst noch im Besitz mehrerer solcher Erbstücke.

Zuletzt werden dem Besucher die Wirthschaftsräume, die Quelle des Wohlstandes seit Jahrhunderten, gezeigt. Große weiß gescheuerte, mit blankem Messingreifen versehene Milch- und Rahmbottiche stehen in Reihen im Keller auf weißem Holzgitter; unter der mächtigen, mit Schnitzwerk verzierten und bunt bemalten Käsepresse quellen die Molken aus dem ihr am Morgen anvertrauten Quarkklumpen hervor. Der fertige kleine Edammer Käse steht in großer Zahl zum Trocknen in Reihen auf weiß gebohnten Brettern.

Die Bewohner Midlins sind zum größten Teil Mennoniten; ihr Prediger hat bereits 50 Jahre seines Amtes gewartet „voll christlichen Glaubens und allezeit fröhlicher Hoffnung," ein Vermittler frischen, geistigen Lebens unter seinen Gemeindegliedern sowohl, als auch im wechselwirkenden Verkehr mit der Außenwelt.

Der Domine, wie in Holland die Prediger genannt werden, feierte vor Kurzem sein 50jähriges Jubiläum. Während dieser ganzen 50 Jahre war er nicht allein der Leiter seiner Gemeinde in religiöser und sittlicher Hinsicht, sondern auch allen ein Berather, Helfer und Förderer in den Dingen des praktischen Lebens gewesen, ihr Vertrauter und Freund.

Er gehört der angesehenen Familie van der Ploeg an und hat seine theologische Bildung an der mennonitischen Akademie zu Amsterdam erhalten. Aber daneben war ihm bescheert ein offenes Auge und empfänglicher Sinn für die Dinge des täglichen Lebens, ein klarer Verstand und ein warmes Herz. Es giebt ja eben einzelne Menschen, denen der liebe Gott Etwas mehr mitgiebt auf den Lebensweg, als den meisten; diese Mehrmitgift kam in dem abgeschiedenen Dorfe sowol ihm selbst, als auch den Dorfbewohnern zu Gute, er wurde deren allzeit bereiter Freund und findiger Berather und richtete in seinem kleinen Kreise vielleicht mehr aus, als mancher Andere in einem großen mit viel größeren Mitteln. Selbstloser innerer Drang zum Guten, nie erschlaffende Elasticität des Geistes, stete Bereitwilligkeit zu thun, was die Hand zu thun findet, sind eben selten vereinte Eigenschaften.

Er verbesserte die Schule, an welcher er zwei Lehrer und eine Lehrerin anstellte, pflegte den Sinn für Musik und Gesang, betrieb Gemüsebau, trieb Handfertigkeit sich selbst zum Nutzen und zur Erholung, Anderen zum Beispiel, so daß er in Ermanglung von Handwerkern alles selbst zu machen verstand, was Zeit und Gelegenheit erforderte. Dabei aber entging ihm nichts auf dem weiten literarischen Gebiete, namentlich was seinen Beruf anbetraf und der Aufmerksamkeit eines gediegenen Mannes werthvoll erschien. Genug, Domine van der Ploeg ward seinen Dorfbewohnern ein Prediger im besten Sinn des Worts, ein Bruder unter Brüdern, ein praktischer Rathgeber in den Dingen des täglichen Lebens, in Haus und Hof, der auch gern von andern, wer es auch sein mag, selbst lernte, getreu dem holländischen Sprichwort: „Ob Mann mich lehre oder Kind, zum

Lernen bin ich stets gesinnt.“ Er war ihr Bürgermeister, wenn auch kein angestellter, ihr Rathgeber in Rechtsangelegenheiten, und vielleicht auch gelegentlich ihr Arzt. Wer Midlin vor 50 Jahren gekannt hatte, mochte wohl einen großen Unterschied zum Vortheil der Gegenwart zwischen einst und jetzt entdecken. Kein Wunder deßhalb, daß Vater van der Ploeg mit seiner Gemeinde zusammengewachsen war, hatte er ihrer doch schon bis ins dritte Glied geistig gewartet.

In der Nacht vom 23. zum 24. November vergangenen Jahres regte es sich vor dem Hause des verehrten Mannes ganz heimlich. Drei Ehrenbogen mit entsprechenden Inschriften geschmückt erhoben sich und als der Greis am Morgen aus dem Fenster seines stattlichen, steinernen Hauses, das einzige so gebaute, außer der Schule, schaute, da prangte alles im Festgewande. Von auswärts kamen Kähne gerudert, denen die beiden Söhne, Schwiegersöhne und die einzige noch lebende Tochter nebst Freunden entstiegen und fröhlich den noch viertelstündigen Weg bis zur Predigerwohnung zurücklegten.

Es war Sonntag, und an dem gleichen Tage vor 50 Jahren hatte der Jubilar dieselbe Kanzel bestiegen, welche er nun mit vor Freude wogender Brust betrat, um der zahlreichen Zuhörerschaft zu predigen über den Text: „Wer bin ich Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast.“ — Wie reich fühlte sich dieser brave Mann in seinem bescheidenen Wirkungskreise, reich wie ein König, ja, es war ein kleines Königreich, welches zu verwalten Gott ihn hingestellt hatte, und er hatte sein Pfund nicht in die Erde vergraben, er hatte damit gewuchert nach Kräften, das durfte er sich sagen, und die Früchte waren nicht ausgeblieben.

Als er die Predigt geendet hatte, und der Gesang der Gemeinde „dat's heeren zegen op uw daal“ u. s. w. verhallt war, da erklang ein Chor von Kinderstimmen, welche ihrem Lehrer ein Dank- und Loblied sangen.

Nach Beendigung des Gottesdienstes pflegte sonst nur der Kirchenrath den Prediger nach seiner Wohnung zu geleiten, wo dann für sie alle Kaffee mit Honigkuchen und Käse bereit stand, und wohl manches Wort gesprochen wurde, das nachher im Handel und Wandel in Thaten umgesetzt wurde; nun aber strömte alle Welt hin, sodaß die Räume die Menge nicht fassen konnten, denn jeder wollte dem alten Herrn an diesem Tage die Hand drücken und ihm ein herzliches Wort sagen. Alles wurde aber still im Kreise, als nun einer der Kirchenrathsmitglieder das Wort ergriff und in einfacher, aber wohlgesetzter Rede für alle Anwesenden dem Gefühl ihrer Freude und Dankbarkeit Ausdruck gab. Obwohl der Jubilar sich Geschenke verbeten hatte, so wurden ihm doch manche mit einer herzlichen Ansprache überreicht, worunter ein Silberservice hervorstach; der Gemeindevorstand von Edam überreichte ein Prachtwerk.

Bei der Mittagstafel regnete es Tischreden, und das fröhliche Beisammensein wollte kein Ende nehmen. Abends brachte Midlins Musikcorps dem Jubilar ein Ständchen; Feuerwerk und Illumination erleuchtete das stille Dorf und gaben Zeugniß von dem innern Licht, das Vater van der Ploeg bei seinen Bewohnern im langen Laufe der Jahre geweckt hatte, und das ungleich jenem fortleuchten wird in den Herzen derselben bis ins dritte und vierte Glied.

Nicht auf das Was und Wieviel kommt es an, wenn unser Thun und Lassen seinen Richter findet, sondern darauf, wie man sein von Gott erhaltenes Pfund verwerthet hat.

Vater van der Ploeg freut sich an der Seite seiner freundlichen Gattin seitdem in behaglicher Ruhe der schönen Erinnerung an diesen Tag. In dem abgesonderten Midlin zwischen einfachen Bauern ist er körperlich und geistig frisch geblieben, weil er es verstand, sie bei ihrem inneren Menschen anzufassen und die höheren Accorde anzuschlagen, welche in jedem Menschenherz niedergelegt sind und deren Wiederhall erfrischen ihn selbst. Innere Erfahrungen, schmerzliche wie freudige, haben ihn gereift, weil er sich unablässig in Zusammenhang mit Gott erhielt, und so war es ihm gegeben, Gottes Stimme, „ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein,“ in Freud und Leid zu hören.

Die Mitglieder der Mennoniten-Gemeinde und übrigen Dorfbewohner, denn bei allen stand Domine van der Ploeg in gleich hohem Ansehen, waren wieder in ihre behaglichen Winterküchen zurückgekehrt, aus denen wahrscheinlich, wie es bei den ost- und westfriesischen Bauern bislang Sitte war, die im Sommer während des Nichtgebrauchs dort ausgelegten schönen Teppiche oder die feinen ostindischen Matten, der Schonung wegen entfernt waren, um den Sandarabesken Platz zu machen, während die schöne beste Stube unverändert geblieben war. Wiederum hing der Topf, in welchem allabendlich Buttermilchbrei brodelte, an der blanken Kette über dem offenen Torffeuer des Heerdes, während man im Sommer in einem draußen dazu erbauten kleinen Kochhäuschen gekocht hatte. Hatten die Bauern im Sommer, der Kühle wegen und um Arbeit zu sparen, den Kuhstall als Wohnung vorgezogen, so erfreuten sie sich nun der Wärme zwischen den doppelten Wänden der Winterwohnung.

Sobald aber die Kanäle und die großen Wasserflächen mit einer festen Eisdecke überzogen sind, schwärmen die Bewohner Midlins, wie alle Waterländer, mit stahlbeflügeltem Fuß nach allen Seiten hinaus, und wo ein Schlittschuh in einem Gasthause ausgehangen wird als Zeichen der Herausforderung, findet sich alsbald ein flinker Läufer, der ihn herunterholt und diese damit annimmt. Dann sausen auch die Bewohner von Midlin nach dem Kampfplatz, um zu sehen, wer sich den Preis erwerbe.

Abends beim Heerdfeuer aber, wo die Heldenthaten auf dem Eise, oder sonstige Erlebnisse zur Unterhaltung dienen, wird gewiß auch noch oft des schönen Tages gedacht, wo sie Vater van der Ploeg's Jubiläum feierten und die Hoffnung ausgesprochen, daß es demselben vergönnt sein möge, an der Seite seiner biederen Gattin, welche seine Wirksamkeit in Midlin so hingebend gefördert hat, bald noch einen zweiten Ehrentag zu feiern, die goldene Hochzeit!

Dies wollen wir dem verehrten Ehepaare und den Bewohnern Midlins von Herzen wünschen!

Emden, Januar 1890.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Beilage zu Nr. 20 der „Mennonitischen Blätter.“

Oktober 1891.

Inhalt: Ostafrika. — Eine Reise nach dem Indianer-Territorium. — Wie der Deidesheimer Kirchturm zu einem neuvergoldeten Knopf kam.

## Ostafrika.

(Fortsetzung.)

### Alexander Mackay.

Für die Entwicklung der kirchlichen Missionsgesellschaft war von ganz besonderer Bedeutung einer der ersten Sendboten, der Schotte Alexander M. Mackay. Er wurde am 13. Oktober 1849 in Rhynie bei Aberdeen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Im Jünglingsalter verriet er eine solche Neigung und Begabung für das Maschinenbaufach, daß seine Eltern ihn dieses zu seinem Beruf erwählen ließen, obwohl beide, namentlich aber seine 1865 heimgegangene Mutter, ihn lieber im Dienst der Kirche gesehen hätten. Als Ingenieur reiste er 1873 zu seiner weiteren Ausbildung nach Deutschland und kam im Frühjahr 1874 nach Berlin. Hier nahm ihn der damalige Hofprediger Dr. Wilhelm Baur, jetzt Generalsuperintendent der Rheinprovinz, als Hausgenossen in seine Familie auf. In diesem Hause lernte er den Geist und Verkehr eines deutschen, von christlichem Sinn getragenen Familienlebens kennen und schätzen und nahm mit ganzer Seele an demselben Teil.

Mackay fand in einer großen Eisengießerei eine Anstellung und widmete sich mit großem Eifer seinem Fache. Er erfand sogar eine landwirtschaftliche Maschine, für welche ihm auf einer Ausstellung zu Breslau ein Preis zuerkannt wurde. Aber wenn er auch mit Leib und Seele seinem Beruf sich ergab, so fand er doch daneben in Dr. Baur's Hause reichlich Gelegenheit, seiner Liebe für das Reich Gottes Ausdruck zu geben. Er besaß einen starken Trieb zur Mission, nicht nur zu der unter Heiden. In die Kreise der Männer und Frauen eingeführt, welche zu Berlin das Werk der inneren Mission trieben, nahm auch er an diesem lebhaften Anteil. Er brachte einzelne junge Leute zur Kirche. In deutsche Pfarrhäuser sandte er seines geliebten Seelsorgers zu Aberdeen, Horatius Bonars, treffliche Schrift „Worte an Seelsorger.“ Am stärksten freilich blieb sein Zug zur Heidenmission. Die Verbindung des Christentums mit der Civilisation, wobei eins dem andern in die Hand wirken müsse, war der Gedanke, von dem seine Seele ganz erfüllt war. Er hatte dabei ursprünglich den Plan, als Ingenieur und Missionar demnächst dem Evangelium zu Madagaskar zu dienen, und bereitete sich schon durch das Studium der madagassischen Sprache auf diese Thätigkeit vor. Es kam aber anders. Während er noch nach irgend einer Gelegenheit suchte, auf jener Insel eine Stellung zu erlangen, erschien Stanley's Brief, in welchem er seinen Besuch bei König Mtesa im Ugandareich schilderte und aufforderte, dort eine Mission zu gründen. Mackay, empfohlen durch ein Schreiben Dr. Baur's, stellte sich der kirchlichen Missionsgesellschaft für diesen Posten zur Verfügung und wurde am 16. Januar 1876 als einer der Ersten angenommen.

Auf seinen Entschluß, nach Afrika zu gehen, hatte ein teures Vermächtnis seiner 1865 verstorbenen Mutter großen Einfluß. Er konnte an ihrem Sterbebette nicht erscheinen. Aber eine fromme Verwandte brachte ihm Kunde von ihren Gebeten für ihn und von ihrer Sorge, seine gewinnende Persönlichkeit und seine große Begabung möchten ihm zur Versuchung geraten. Als die Mutter ihr Ende nahe fühlte, trug sie der Verwandten auf, dem Sohne das Hochzeitsgeschenk ihres Mannes, ihre Bibel, zu übergeben, worin sie die Stellen bezeichnete, die sie von ihm besonders beherzigt wünschte. Der Jüngling kam zum Begräbnis. „Suche in der Schrift; lies nicht allein, sondern suche darin,“ so mahnte die Verwandte im Namen der Mutter und erzählte ihm von ihrer Angst um des Sohnes Seele. Er war bewegt, aber schweigsam. Seitdem ward diese Bibel sein größter Schatz, sein beständiges Studium, die Richtschnur seines Lebens. Zwölf Jahre schrieb er der Verwandten: „Du hast mehr Anteil an meinem Enschluß, nach Afrika zu gehen, als du ahnst.“

Anfang März war er in London und rüstete sich zur Reise. Ein leichtes Boot zur Beschiffung des Stromes Wami und ein zerlegbarer Dampfkessel, der einem Boote für die Fahrt auf dem Viktoria Nyanza eingefügt werden sollte, ward hergestellt. Von London reiste Mackay zum Abschied von den Seinen nach Edinburg und benutzte zugleich die kurze Zeit seines dortigen Aufenthalts, um sich mit raschem Blick noch allerlei nützliche Kenntnisse anzueignen, so in Astronomie, Photographie, Buchdruckerei u. s. w. Am 27. April 1876 schiffte er sich in Southampton ein und befahl sich von dort aus noch in einem Abschiedsbriefe der Fürbitte seines Vaters. Im Mai 1876 landete er in Sansibar.

Krankheits halber mußte er von seinen Gefährten an die Küste zurückgesandt werden und erhielt nun, obwohl er bald genesen war, von seiner Gesellschaft die Weisung, nicht vor Juni 1877 die Reise wieder aufzunehmen. In dieser Wartezeit schrieb er in einem Briefe an eine Freundin zu Berlin:*)

„Vor zwei Tagen hatte ich einen Brief von meinen Mitgenossen vom 4. Dezember. Sie sind so weit vorgekommen, daß sie sich noch zwanzig Tagereisen vom großen See

---

*) Neue Christoterpe 1892. Von Berlin zum Viktoria Nyanza von Wilh. Baur.

Viktoria Nyanza befinden. Mtesa, der König von Uganda, hat die Briefe empfangen, die wir ihm aus Egypten mit der Nachricht, daß wir kämen, gesandt haben. Er war so entzückt, daß er einen Trupp Leute bis an das Südende des Weges sandte, um unsere Genossen zu empfangen und nach der Hauptstadt zu geleiten. Wir sind alle voll Danks gegen Gott, daß er so den Weg für uns geöffnet hat. Ich setze mein Vertrauen nicht auf Könige, sondern auf den lebendigen Gott, der ihren Willen in seiner Hand hat."

„Es erwärmt mein Herz für Ihr Land, wenn ich aus dem Herzen Deutschlands so gütige Äußerungen christlicher Liebe empfangen, wie Sie mir senden. Weil ich daheim so viel Lob von Deutschland gehört, ging ich dorthin, das Land, sein Volk und seine Sprache kennen zu lernen. Mein Aufenthalt dort vermehrte meine Bewunderung für das große Reich und ich wünsche nur, daß ich es noch besser kennte."

„Ich lerne fleißig Suaheli und auch ein wenig Arabisch, weil das hier notwendig ist. Die Araber sind natürlich alle Muhamedaner und haben manche Neger zum Islam bekehrt. Doch wird das Christentum einst über allen Aberglauben den Sieg davontragen, weil es in sich eine Macht enthält, die keines Geringeren ist, als des allmächtigen Gottes."

Die Wartezeit, bis unser Mackay endlich thätig das Werk der Mission im Reiche Mtesa's mitangreifen konnte, zog sich noch länger hin. Es wurde November 1878, bis er Uganda erreicht hatte.

Mtesa's Aufnahme war freundlich und ließ nichts zu wünschen übrig. Er bewies sich aber wetterwendisch und zeigte, wie Mackay meint, daß er nur mit der Religion spiele, und daß mehr die Politik, als der Glaube, seine Handlungsweise beeinflusse. Ursprünglich dem Zauberdienst ergeben, dem fast alle Negerstämme huldigen, nahm er später den Islam an, bis er durch Stanley mit dem Christentum bekannt wurde. Trat er auch nicht selbst zum Christentum über, so leistete er doch der Predigt des Evangeliums anfangs allen möglichen Vorschub; an seinem Hofe und in seiner Gegenwart wurden die Gottesdienste gehalten und König Mtesa selbst übersetzte seinem Hofe in die Ugandasprache, was die Missionare in Suaheli sprachen. Ihm selbst aber war es nicht Ernst mit der Sache. Wohl gab er Mackay einmal zu, als dieser über Elias' Rede am Berge Karmel (wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?) gepredigt hatte, daß es nicht recht sei, den Islam neben dem Christentum noch bestehen zu lassen. Aber mit großer Klugheit entzog er sich der weiteren Schlußfolgerung, auch seinerseits Ernst zu machen und den Islam aufzugeben. Katholische Missionare kamen 1879 von der Missionsgesellschaft „Notre dame d'Afrique" brachten Mtesa reiche Geschenke, die dieser gern annahm, und suchten das Werk der englischen Missionare zu hindern, scheuten sich auch nicht, gelegentlich vor dem Könige mit Schimpfworten über ihren Gegner herzufallen, wenn es ihnen an biblischen Beweisen fehlte. Diesen von den Engländern wahrlich nicht gesuchten Streit benutzte König Mtesa, um sich selbst der Stellungnahme zum Christentum zu entziehen. „Werdet Ihr und die Katholiken einmal einig, bei Euch daheim nur eine Religion zu haben, dann mögt Ihr kommen und mich lehren" erklärte er eines Tages vor seinem Hofe den englischen Missionaren. Später wechselte er noch zweimal seine Stellung; eine große Zauberei that es ihm zuerst an, daß er in einer feierlichen Versammlung den Missionaren ankündigte, er wolle hinfort nichts mehr, weder mit der Religion der Araber, noch mit der der weißen Männer, zu thun haben, er sei entschlossen, zur Religion der Väter zurückzukehren; schließlich wandte er sich infolge eines Traumes, den er gehabt haben wollte, dem Islam wieder zu und natürlich machten seine Häuptlinge die Schwenkung ihres Oberherrn mit. Wer weiß, ob Mtesa nicht auch einmal wieder dem Christentum seine Gunst zugewandt hätte, wäre er nicht schon im Oktober 1884 gestorben. Sein Sohn Mwanga stand anfangs völlig unter heidnischem Einfluß. Grausame Verfolgung brach über die Christen herein. Unter ihm fand auch Bischof Hannington, dessen Leben wir bereits in Kürze geschildert haben, seinen Tod. Aber trotz dieses entschiedenen Auftretens gegen die Christen mußte doch Mwanga seinen Thron räumen und der arabischen Partei, die um 1885 alle Kräfte anspannte, um den Einfluß des Europäertums zurückzudrängen, weichen; sein Bruder Kalema gab sich zum Werkzeug der Araber her und wurde dafür mit dem Throne belohnt. Später aber, um 1889, gelang es Mwanga, der so lange auf der Insel Burunguge im Viktoria Nyanza eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, sein Reich mit Hülfe der christlichen Partei zurückzuerobern. Auch Mackay hat zu dieser Zeit etwas ins politische Treiben eingegriffen; doch ist er wohl nach näherer Prüfung der Verhältnisse von dem durch Dr. Peters gegen ihn ihn erhobenen Vorwurf freizusprechen, als sei er nur ein den Deutschen feindlicher, politischer Agent im englischen Interesse gewesen.

Nachdem wir um des Zusammenhanges willen die politischen Ereignisse, welche auf Mackays Wirken bedeutungsvollen Einfluß hatten, voraufgeschickt, wenden wir uns ihm selber wieder zu. Mit großer Treue stellte er alle seine Gaben in den Dienst der Mission. Er galt für den Wundermann, der Alles konnte, und die kindlichen Negergemüter zweifelten nicht daran, daß die weißen Männer von Himmel gekommen sein mußten. Auch Mtesa hat zweifelsohne aus diesem Grunde die englischen Missionare bei sich behalten, obwohl er mit ihrem Glauben später nichts zu thun haben wollte, weil er von Mackays Fertigkeiten Nutzen zu ziehen hoffte.

Solange Mtesas Gunst noch anhielt, machte das Christentum gute Fortschritte. Es kamen mehr Schüler, als die Missionare zur Zeit unterrichten konnten. Der Unterricht konnte für den Anfang nur in der Suahelisprache geschehen, aber schon faßte man den Plan, sich zur Verkündigung des Evangeliums in der Ugandasprache vorzubereiten. Auch Mackay war ganz für diesen Gedanken gewonnen, die Heilswahrheiten dem Volke in seiner Muttersprache zu bieten. „Manche Missionare, schrieb er, sind der Meinung, daß die heidnische Sprache keine Worte habe, um die religiösen Gedanken auszudrücken. Darum lehren sie die Eingeborenen Englisch oder Deutsch oder Französisch, je nach ihrem Heimatsland. Zum Beispiel ist Englisch

die Sprache der kirchlichen Missionare in Mombassa, Französisch die der Patres in Bagamoyo. Das ist ein System, an das ich nicht glaube. Ein jeder Mensch sollte fähig sein, das Wort Gottes in der Sprache, in der er geboren ist, zu lesen." So träumte er im Anfange schon von einer Schule, die er gern errichten wollte, aus der auch Prediger hervorgehen sollten — ein Bischof von Unyamwesi und ein Ugandaprimas für das ganze Nyanza-Gebiet.

Je tiefere Blicke er aber in die dortigen Zustände that, desto ferner rückte dies Zukunftsbild. Das Elend des Sklavenhandels schildert er mit den Worten: „Ich bin betrübt, sagen zu müssen, daß es damit noch überall so schlimm steht, wie vordem. Ich habe ein gutes Teil davon gesehen und von Arabern und Eingebornen gehört. Es sind nicht bloß die Araber, welche den Handel treiben. Ein schwarzer Mann verkauft seinen Bruder, der schwächer ist, als er, und jeder schwarze Mann, der es leisten kann, macht kleine Kinder zu seinen Sklaven. Das ganze System ist so ein notwendiger Bestandteil des täglichen Lebens geworden."

Aber auch von der geistigen Vereinsamung, in welcher die Boten des Evangeliums stehen, zeugt einer seiner nach Berlin gerichteten Briefe. „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. Alles Übrige in unserem Glaubensbekenntnis spricht nach meiner Meinung von unserer Liebe zu Gott. Aber dieser Schluß faßt die Liebe zusammen, die Gottes Volk zu einander haben soll.

„Aber in Mittel-Afrika, ach wie wenig ist da, was Einen auf den himmlischen Weg leiten kann. Alles umher ist dunkel und von der Welt, und sehr Vieles vom Teufel. In der Heimat denkt man, das Missionsleben sei ein Leben von lauter Andacht, aber es giebt kein Leben, in welchem Andacht schwerer ist, als in diesem. Die einzigen Hülfsmittel für ein geistiges Leben sind Gottes Wort und Gebet, und diese sind überaus wirksam. Aber die andere mächtige Kraft fehlt: die Gemeinschaft der Heiligen. Dann und wann, wenn es Gott gefällt, daß Einige von uns an einem Ort beisammen sind, und wenn er zu unserer Freude einige Heidenherzen für den Glauben öffnet, dann genießen wir auch den Vorzug, daß Einer dem Andern zum ernsten und gottseligen Leben beisteht."

Unverdrossen aber setzte Mackay mit seinen Freunden die Arbeit fort. Vor allem lehrten sie das Volk lesen. „Die einzigen Bücher, die wir haben, heißt es, sind einige Evangelien und Psalmen in der Kisuahelisprache, sodaß alle Leser, alte und junge, sobald sie die ersten Stufen überwunden haben, anfangen, das Wort Gottes zu lesen und die ersten Strahlen der großen Wahrheiten der Ewigkeit zu empfangen."

„Häuptlinge und Sklaven wetteifern mit einander. Die Sklaven aber sind regelmäßig die Klügeren und jetzt ist ein beträchtlicher Teil des Volks fähig, richtig und sogar fließend zu lesen."

„Unsere Gottesdienste in der Hofkapelle wurden jeden Sonntag fortgesetzt, und bei dieser Gelegenheit las ich, nachdem ich die Gebete in ihrer Sprache gehalten, jedesmal eine Bibelstelle vor. In den meisten Fällen, muß ich sagen, haben sie nur einen dunklen Begriff der großen Wahrheiten gefaßt, die wir ihnen nahe zu bringen suchen. Aber in einigen Herzen scheint der Same in guten Boden zu fallen und wir schauten in diesen Fällen nach der Frucht aus und thun es noch."

Manche erwartete Frucht blieb aus, besonders als die Ungunst des Königs Mtesa eintrat. Wie gut hatte Mackay diese Zeit vorhergesehen, als er schon im Anfange, wie noch Alles eitel Freundschaft war, erklärte, er setze sein Vertrauen nicht auf Könige, sondern auf den Allmächtigen, der ihren Willen in seiner Hand habe!

Die Zeit des Märtyrertums sollte aber noch kommen. Kaum ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung Mwangas wurden drei christliche Jünglinge aufgegriffen, die Missionare mißhandelt. Die Jünglinge wurden gefoltert, Hände und Arme abgeschnitten, dann wurden sie vollends zu Tode geröstet. Keiner der Ugandachristen sollte zu den Missionaren gehen; dennoch kamen nicht Wenige bei Nacht weil sie trotz der schwersten Trübsal nach der Taufe begehrten. Ich weiß keinen Fall, bezeugt Mackay, daß Einer seinen Glauben verleugnet hätte, obgleich Manche um ihr Leben zu erhalten sich versteckten. Viele waren so todesmutig, daß wir sie zwingen mußten, sich eine Zeitlang verborgen zu halten.

Noch schlimmer war die Verfolgungszeit im Jahre 1886. Die grausamsten Martern, Verstümmelungen und Hinrichtungsarten kamen zur Anwendung. An einem Tage, meldet Mackay, wurden 32 unserer besten Leute zusammengebracht und langsam verbrannt. Andere wurden unbarmherzig verstümmelt, während wieder Andere mit Keulen erschlagen oder Glied um Glied zerrissen und darauf stückweise verbrannt wurden. Einsprache von unserer Seite war vergeblich; wir selbst entrannen dem gleichen Geschick nur durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes." Um diese Zeit fand die Ermordung Bischof Hanningtons Statt. Ein christlicher Jüngling, des Königs treuester Beamter, wagte dem König zu sagen, das sei nicht weise gehandelt; zur Strafe wurde er verbrannt.

Mit wunderbarem Mut hielt Mackay aus. „Es ist des Herrn Krieg, und wir wissen, wer gewinnen wird. Gerade in meiner Einsamkeit und scheinbaren Hülflosigkeit habe ich nicht wenige schwarze christliche Freunde, die bei Nacht kamen, um unterrichtet zu werden, und dann können wir unsere Herzen vor dem Thron der Gnade verbinden, welche all unsere Mängel ausfüllt." Er lebte in einer Art Gefangenschaft. Die Hauptstadt durfte er nicht verlassen und doch seine Missionsarbeit nicht thun, so wollte der König. Erst 1887 bekam er dazu die Erlaubnis.

Nun zog er nach Usambiro am Südufer des Sees und kehrte nach Uganda nicht mehr zurück; wohl aber strebte er darnach, diesem Reiche noch mehr Boten des Evangeliums zu verschaffen und knüpfte deshalb durch Dr. Baur mit den Brüdergemeinden Verhandlungen an, deren Antwort ihn aber nicht mehr lebend traf. Auch für die Rückkehr Mwangas war er geneigt zu wirken, nachdem dieser seine aufrichtige Reue über das früher Geschehene ausgesprochen. Doch davon ist schon vorhin die Rede gewesen. Auch Stanley und Casati lernten ihn bei der sogenannten Befreiung Emin Paschas auf ihrem Marsche kennen und schätzen.

Dem treuen Streiter, der vielen Gefahren ins Auge gesehen, war ein friedliches Ende beschieden. Eins jener bösartigen Fieber, die schon so manchen Europäer dahingerafft, ergriff ihn; am 8. Februar 1890 war nach viertägiger Krankheit sein Lauf vollendet.

Was ihm vor Jahren zu Anfang seines Wirkens ein Freund gelegentlich der Kongokonferenz in Brüssel geschrieben, wo die Staaten Europas sich in die noch unbesetzten Länder Afrikas teilten, das wollen wir an den Schluß seines Lebenslaufs setzen: „Jene Stimmführer und Großen werden Geschichtschreiber genug finden, um sie berühmt zu machen. Aber auch den unsern, hoffe ich, wird es daran nicht fehlen und ich bin gewiß: im Buche Gottes sind Eure Namen hoch angeschrieben, denn Ihr geht voran als Ihm und Ihm allein angehörig! Das hat Alexander Mackays Leben mit der That bewiesen."

(Schluß folgt.)

## Eine Reise nach dem Indianer-Territorium.

Am Mittwoch, den 5. August d. J., beschloß die Missionsbehörde, daß dieselbe (mit Ausnahme zweier Kansasbrüder, welche grade jetzt nicht gut gehen konnten, aber später reisen werden) die Stationen im Indianer-Territorium besuchen und die durch den Verkauf des Indianerlandes unserer beiden Stämme ganz veränderten Verhältnisse beobachten solle.

So machten sich die Uebrigen, bestehend aus dem Vorsitzenden, Bruder Christian Krehbiel, von Halstead, Kansas, der auf seiner großen Farm die Indianermissionsschule hat, in welcher auch während der Ferien 21 Indianerkinder beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters waren, Bruder A. B. Schelly, Vorsitzender der allgemeinen Konferenz und Schreiber der Missionsbehörde, von Milford Square, Pensylvanien, Bruder Christian Schowalter von Primrose, Iowa, Jakob Moyer von Pleasantvalley, Pennsylvanien und C. H. A. v. d. Smissen von Summerfield, Illinois, der Schreiber dieses, reisefertig. Abends war noch in Halstead Gottesdienst, wo Bruder Moyer und Bruder Rudolf Petter predigten. Letzterer, der sein Studium der englischen Sprache in Oberlin soweit beendet, daß er und seine liebe Frau jetzt zum Missionsdienst bereit sind, begleitete uns mit seiner Frau, um die erste Bekanntschaft der Indianer in ihrem Lande zu machen.

Ungefähr um Mitternacht kamen wir von Halstead in Peabody an, blieben über Nacht im Hotel und fuhren etwa um 5 Uhr Morgens weiter. Unsere Fahrt ging durch sehr fruchtbare Gegenden an hübschen neuen Städten vorbei. In Caldwell gab es Morgenbrod. Von hier fuhr vor mehreren Jahren mein lieber Vater im Postwagen nach unserer Station, wobei er mehrere Tage mit den andern Behördegliedern in Pond Creek liegen bleiben mußte, weil der Fluß unpassirbar war.

Wir fuhren mit der Bahn durch den Cherokee Strip, den jetzt die Regierung gekauft hat. Dieses Stück Land ist sehr fruchtbar; aber da die Indianer es verlassen haben, die Weißen es noch nicht besetzen dürfen, so sahen wir außer Prairiehunden fast kein lebendes Wesen, bis wir nach Oklahoma kamen, wo überall nun Städte und fruchtbare Farmen, zum Theil schon mit netten Gebäulichkeiten, das Auge grüßen.

Etwa um 1 Uhr kamen wir nach Darlington, wo noch kein Bahnhof ist. Es stiegen aber viele Leute aus, unter ihnen zwei Indianer. Einer, ein großer, breitschulteriger Mann, ist Polizeihäuptling; von ihm erzählte mir der Agent folgende Anekdote: Tall Bull, Großer Stier, ist wohl der tapferste meiner Leute, aber keiner ist zu tapfer. Ich hatte einer Anzahl Indianer die Rationen abgeschnitten, weil sie ihre Kinder nicht zur Schule sandten, darüber wurde ein Pawnee böse, spannte den Hahn seiner Flinte, trieb die Indianer, welche Rationen (Fleisch, Mehl, Salz, Speck, Reis, Kaffee, Zucker, Syrup) holen wollten, aus der Agentur und sagte: „Wenn ich keine Rationen bekomme, bekommen andere auch keine. Es wurde dem Agenten in seiner Wohnung gesagt und dieser sandte einen Indianerpolizeilieutenant; da er aber kein großes Vertrauen in seinen Muth setzte, so sandte er den gleich darauf hereinkommenden „Großen Stier." Dieser sagte: „Pawnee schoota me." (Der Pawnee wird mich schießen.) Der Agent sagte: „You schoot the Pawnee, before he can schoot you." (Du schießt den Pawnee, ehe er dich schießen kann.) Er sagte: „All right, me schoota Pawnee, Pawnee not schoota Tall Bull." (Ich schieße den Pawnee, der Pawnee wird den „Großen Stier" nicht schießen.) Und kam dann in wenigen Minuten mit seinem Gefangenen triumphirend an.

Auf unserer Station in Darlington waren die Geschwister am Mittagessen, da sie uns nicht erwarteten. Eine Depesche, durch die Bruder Voth sie von unserm Kommen benachrichtigte, kam erst mehrere Stunden nach uns hin.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie der Deidesheimer Kirchturm zu einem neuvergoldeten Knopf kam.

In der Gemeinde Deidesheim geschah es vor Jahren, daß ein wegen seiner thatkräftigen Persönlichkeit berühmter Bürgermeister im Schlafrock am Fenster stand und auf den etwas abgewitterten Thurmknopf der gegenüberliegenden Kirche schaute, als unter seinen Augen ein kleiner Polizeiscandal auf der Straße losbrach, durch einen der reichsten Gemeindebürger veranlaßt. Der Bürgermeister rief den Mann zu sich herauf, las ihm den Text, und sagte ihm dann, er als ein reicher Herr werde sich doch nicht zu dreißig Kreuzern Polizeistrafe verurtheilen lassen wollen; er solle den Kirchthurmknopf da drüben auf eigene Kosten vergolden lassen, so wolle man abstehen von weiterer Formalität. So geschah es; und der dicke neuvergoldete Knopf funkelte bald wieder ganz besonders hell als Denkzeichen patriarchalischen Gemeinderegiments und eines ächten, patriotischen Geldaristokratismus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Vielleicht es ist der letzte Tag. — Zum Jahresanfang. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Die Bedeutung des Comenius für die mennonitischen Gemeinden. — Aus Hamburg. — Der gute, schwarze Doktor. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Evangelische Allianz. — Adressen. — Mennonitische Zeitschriften. — Anzeigen.

## Vielleicht es ist der letzte Tag.

Aus Geroks Nachlaß.

Vielleicht es ist der letzte Tag,
Zu dem du heut' erwacht,
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
Der flücht'gen Zeit in acht.

Vielleicht es ist die letzte Pflicht,
Die deine Hand noch thut;
Drum flink ans Werk und säume nicht,
Gut' End' macht alles gut.

Vielleicht die letzte Kreuzeslast
Liegt heut' auf deiner Bahn,
Drum frisch noch einmal eingefaßt,
Bald bricht der Sabbath an.

Vielleicht der letzte Freudentrank
Ist heute dir bescheert,
Greif herzhaft zu und nimm mit Dank,
Was Gott dir Gut's gewährt.

Vielleicht es ist das letzte Wort,
Das heut' dein Mund noch sprach;
Mach's freundlich — wenn du lange fort,
So klingt's noch lieblich nach.

Vielleicht es ist der letzte Tag,
Zu dem du heut' erwacht;
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
Der flücht'gen Zeit in acht.

## Zum Jahresanfang.

Vom Herausgeber.

Ein neues Jahr hat seinen Kreislauf begonnen, wenn dieses Blatt in die Hände der Leser kommt. Wir treten in dasselbe ein mit den lebhaften Gefühlen des Dankes gegen unsern Gott. Bis hierher hat der Herr geholfen und uns nicht verlassen. Gnädig hat er seine Hand bis hierher über uns gehalten, daß unser Arbeiten guten Fortgang nahm; Freudenstunden sind Manchem unter uns im vergangenen Jahre bescheert worden, auch Sorgenzeiten sind vorübergegangen und haben besseren Platz gemacht. Wieviel Ursache hat jeder Einzelne, der gesund mit seinen Lieben dieses Jahr beginnt, seinem Gott dafür dankbar zu sein!

Nicht Alle, die das Jahr 1891 mit uns angefangen haben, feiern mit uns diesen Jahresanfang. Mit Wehmut gedenken wir Derjenigen, die unserem Herzen nahegestanden haben und nun nicht mehr unter uns weilen. Aber was sie uns gewesen und was wir einst an ihnen besessen, das raubt uns keine Zeit, das bleibe in freundlichem Andenken bei uns verwahrt. Und wenn sie uns fehlen hier oder dort, wo wir sie sonst zu erblicken gewohnt waren, so tröste uns der Gedanke, daß ihnen wohl ist, denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Wer hier auf Erden seinen Herrn gefunden und ergriffen, den nimmt nach dem Tagewerk dieser Erde sein Herr freundlich bei der Hand und führt ihn durch das dunkle Todesthor durch Nacht zum Licht, nach dem Streit in die Ruhe, aus dem Lande der Wallfahrt in die ewige Heimat.

Wir aber, denen noch das Licht dieser Welt leuchtet, setzen den Fuß an zur Wanderung in das Land, das vor uns liegt. Dunkel liegt es freilich noch vor uns, aber ein freundliches Morgenrot breitet sich vor unseren Augen darüber

aus, das ist die Zusage des Gotteswortes, daß Gottes Güte alle Morgen neu ist. Wir wollen ihr vertrauen und getrost dem entgegengehen, was uns die Zukunft bringen wird.

Das Jahr 1892 ist für alle Menschen ein bedeutsames Jahr, aber auch im Besonderen von Wichtigkeit für den Leserkreis unseres Blattes. In diesem Jahre wird man das vierhundertjährige Gedächtnis jenes Ereignisses feiern, welches das neue Zeitalter in der Weltgeschichte eingeleitet hat, die Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus. Welch ein bedeutsamer Zeitabschnitt thut sich damit auf, eine Zeit voll der gewaltigsten weltumwälzenden Fortschritte auf dem Gebiete des staatlichen und bürgerlichen Lebens ebensosehr wie auf dem Gebiete des geistigen und hauptsächlich des religiösen Lebens unter dem Zeichen der Reformation!

Auch unsere Gemeinschaft, ob sie gleich ihre Vorläufer noch bis in frühere Zeiten verfolgen kann, hat besondere Ursache, mit Dankbarkeit sich dieses großen Jahres zu erinnern. Wenn auch für sie der Tag der Freiheit nicht mit jener Bewegung anbrach, welche im engeren Sinne des Wortes die Reformation genannt wird, wenn auch die Träger der neuen Kirchenbildung an Feindschaft und Verfolgung nicht hinter den Vertretern der alten Mittelalterkirche zurückgestanden haben, doch bot die Unruhe jener Tage auch unseren Vätern soviel Luft, daß sie sich hin und her sammeln und in Gemeinschaft treten konnten. Und in diesem Jahre 1892 werden es vierhundert Jahre sein, seit der Mann geboren wurde, welcher unter den Führern und Vertretern unserer Gemeinschaft sich so hervorgethan hat, daß nach ihm gegenwärtig unser Name Mennoniten genannt wird. Nicht als Gründer, nicht als Stifter unserer „Sekte" erkennen wir diesen Mann, aber dennoch hat er durch sein Wirken mittelst des gesprochenen und geschriebenen Wortes unserer Gemeinschaft vielfach zu dem eigentümlichen Gepräge verholfen, welches sie noch heute an sich trägt, und durch die heftigen Verfolgungen, welche unsere Gegner in der richtigen Erkenntnis, in ihm den Führer der Bewegung zu fassen, über ihn ergehen ließen, hat er auch ein Recht auf besonders ehrenvolles Andenken unsererseits, wenngleich Gottes Gnade ihm noch zu guter Letzt einen ruhigen Lebensabend zu Wüstenfelde auf dem Gebiet des Grafen Bartholomäus von Ahlefeldt beschert hat.

Was ihm so oft das Wirken beschwert hat, war nicht allein der Druck der äußeren Verhältnisse und der Verfolgung; wohl in eben so hohem Maaße war es die innere Uneinigkeit und das Widerstreben der Brüder, obwohl sie in den wichtigsten Dingen mit ihm durchaus übereinstimmten. Wir dürfen uns die beschämende Thatsache nicht verschweigen, daß viel Menschliches in dieser Hinsicht unseren Vätern zur Last fällt; es ist sogar unsere Pflicht, deutlich darauf hinzuweisen, damit die Lehren der Geschichte für uns nicht vergeblich bleiben. Nicht nur nach der guten Seite hin rollt in unseren Adern das Blut unserer Väter; noch heute neigt unser Wesen dazu, für sich eigene Wege zu gehen, auch wo man über das Ziel im Grunde einig ist. Möchte das klar erkannt werden, damit wir uns vornehmen, das neue Jahrhundert mit besserer Geisteszucht zu beginnen und unsere Nachkommen mit allem Eifer dazu anzuhalten, damit, wenn Gott will, ein kräftigerer Aufschwung und festeres brüderliches Zusammengehen dieses neubeginnende fünfte Jahrhundert der mennonitischen Geschichte kennzeichnen! Dazu mahne uns der Blick auf jenen Mann, der genau um ein Jahrhundert später als Menno das Licht der Welt erblickte, auf Amos Comenius, den letzten Bischof der böhmischen Brüder, die im Ursprunge mit unseren Vätern nicht nur geistig verwandt gewesen sind, sondern thatsächlich mit ihnen in Verbindung gestanden haben. Gott der Herr aber, der die Herzen der Menschen lenkt, wolle vor Allem dazu die Herzen unter uns empfänglich und willig machen, damit die brüderliche Liebe wachse, unser Glaube sich stärke und vertiefe auf dem Grunde seines heiligen Wortes, und segne das Werk unserer Hände in diesem Jahre; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!

## Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.*)

### IV.

Das nun folgende Glaubensbekenntniß ist das eines Sohnes der Verfasserin des vorhergehenden, aus dem Jahre 1830, es ist ebenfalls aus dem Holländischen übersetzt. Fast ein Menschenalter voller großen Bewegung, auch auf geistigem Gebiete, liegt dazwischen. Ihr Einfluß ist in dem Glaubensbekenntnisse nicht zu verkennen. Auch die Mutter hatte mit der Zeit fortgelebt und faßte manches anders auf, als in ihrer Jugend. Die sittlichen Grundsätze sind natürlich dieselben unwandelbaren. Das Glaubensbekenntniß lautet:

Der Mensch ist das edelste und erhabenste der organisirten Wesen, die auf unserer Erde wohnen. Die großen Fähigkeiten, mit denen sein Schöpfer ihn ausgerüstet hat, machen ihn zum natürlichen Herrn der Erde und Beherrscher der Thiere, die alle, wie sehr sie ihn theilweise auch an Körperkraft und Größe übertreffen, sich vor dem Scepter seines Verstandes beugen müssen. Er umschifft und untersucht nicht allein seine Erde, sein Geist durchfliegt auch das Himmelsgewölbe und mißt die Größe und den Abstand der Sonne, des Mondes und der Sterne. Seine Vernunft, ein Ausfluß der Gottheit, befähigt ihn, sich aus dem Stoffe zu erheben und aus der Herrlichkeit der Natur deren liebevollen Erschaffer, der auch sein Schöpfer und Vater ist, zu erkennen, um ihn anzubeten. Sie lehrt ihn, daß seine Seele nicht geschaffen ist, um mit dem Tode des Körpers aufzuhören zu bestehen, sondern um in alle Ewigkeit fortzustreben nach Vollkommenheit, und daß sie dazu die Fähigkeiten in sich trägt.

Das Gefühl, als Mensch auf einer so hohen Stufe zu stehen, erfüllt mein Inneres mit ehrbietiger Dankbarkeit gegen den, der mich darauf gestellt hat, erweckt aber zugleich in mir die Ueberzeugung, daß die Annehmlichkeiten dieser

*) Zunächst ist ein Uebersetzungsfehler in dem vorigen Glaubensbekenntnisse zu berichtigen: Das holländische Wort godsdienst heißt Religion, und godsdienstoefening Gottesdienst. Ich habe irrthümlich das erstere Wort mit Gottesdienst übersetzt; man wird die Stelle leicht finden.

Erde nicht im Stande sind, alle Bedürfnisse meines Geistes zu befriedigen. Ich bedarf näherer Aufklärung über meine höhere Bestimmung im Jenseits, Kraft, Trost und Stütze, um mich in diesem Leben dazu vorzubereiten. Danach sehe ich mich aber vergebens um in dem Getriebe und den Genüssen dieser Erde. Nur die Religion kann mir das bieten. Vor allen anderen Lehren ist nach meiner Meinung von Jesu Christi besonders dazu geeignet, weil sie nach allen Richtungen vollkommen mit der Vernunft des Menschen übereinstimmt und weil sie uns über die wichtigsten Gegenstände unseres Glaubens die nöthige Aufklärung giebt. Das ist der Grund, weßhalb ich, der ich schon lange in dieser Lehre unterwiesen bin, nachdem ich sie reiflich geprüft habe, beschlossen habe, mich der christlichen Religion zuzuwenden, und folgende sind die Erwägungen, auf Grund welcher ich mich der Einweihungsfeierlichkeit, der heiligen Wassertaufe, zu unterziehen wünsche.

Das Fundament, auf welchem das ganze Christenthum ruht, ist der Glaube an einen Gott, Schöpfer und Unterhalter der Welt. Christus hat keinen Beweis gegeben für das Dasein Gottes, und er brauchte es auch nicht zu thun, weil er den Glauben daran bereits allgemein vorfand bei dem Volke, unter dem er auftrat. Er ging also ohne Weiteres davon aus.

Wir finden denn auch überall, wohin wir unsere Augen nur wenden, die deutlichsten Spuren des Daseins Gottes. Das Pflänzlein, das unser Fuß zertritt, dessen Schönheit wir jedoch bei näherem Betrachten bewundern müssen, und jedes Thier, sowohl das kleinste Insect wie der Elephant, lassen uns die Weisheit ihres Schöpfers erkennen. Und wer von uns hat je die Sonne aufgehen oder an einem schönen Frühlingstage beim Streifen in der freien Natur alles zu neuem Leben erwachen sehen, ohne an Gott zu denken, der das alles so gemacht hat? Die zahllosen Sterne, die doch gewißlich ebenso viele Welten sind und höchstwahrscheinlich nicht weniger als unsere Erde durch vernunftbegabte Wesen und andere Geschöpfe bewohnt werden, bezeugen uns mit kräftiger Sprache, daß es einen Gott giebt, und wenn wir das alles näher durchdenken, schwindelt uns vor seiner Größe:

Die menschliche Vernunft hat jedoch auch mehr Beweise für das Dasein Gottes, von denen, da sie zu unserer näheren Vergewisserung dienen können, einige, welche mich am meisten überzeugten, hier Platz finden mögen.

1) Schließt man aus der Uebereinstimmung der Völker, daß es einen Gott giebt. Alle uns bekannten Völker nämlich, die nie von einer Offenbarung etwas gehört haben, müssen sich nämlich ihre Ideeen von Gott durch ihre eigene Vernunft gebildet haben. Wenn gleich nun diese Ideeen nicht so reiner Art wie die unsrigen sind, so beweisen sie doch, daß der Glaube an Gott, indem er allen Völkern gemeinsam ist, in der menschlichen Natur begründet und also wahr sein muß.
2) Die Welt mit allem, was wir in ihr sehen, kann nicht aus sich selbst entstanden sein, es muß ein Erschaffer derselben vorhanden sein. Wollte man hiergegen auch einwenden, daß nur das Eine aus dem Andern entsteht, daß z. B. die Pflanze, die wir sehen, aus dem Samen einer früheren entsproßte, so kommen wir doch stets auf ein erstes Exemplar jeder Art zurück, welches auf eine andere Weise entstanden sein muß, das Gottes wirksamer Wille hervorgebracht haben und mit der Fähigkeit sich fortzupflanzen versehen haben muß.
3) Da dem Menschen ein Sittengesetz mitgegeben ist, welches ihn lehrte, das Gute gut und das Böse schlecht zu finden, so muß es nothwendigerweise einen Urheber dieses Sittengesetzes geben, der es auch einstmals in Anwendung bringen wird, indem er im Jenseits das Gute belohnt und das Böse straft.
4) Da wir in der Natur so unendlich viele Beweise höchster Weisheit und Güte sehen, so ist es, selbst wenn man die Ewigkeit des Stoffes annehmen will, unmöglich, daß er durch Zufall so zusammengestellt sei, wie es der Fall ist. Er muß vielmehr durch ein allweises und gütiges Wesen so gemacht sein, durch ein Wesen, dessen großes Ziel war, das Glück seiner Geschöpfe zu fördern. Diese Absicht können wir kurzsichtigen Wesen einigermaßen bereits in der Natur entdecken. Je mehr man sich mit der Natur bekannt macht und sich an den Schönheiten, die sie bietet, erfreut, um so deutlicher wird dieser Beweis für uns. Das unbedeutendste Kräutlein oder Thierchen bezeugt uns durch seine kunstvollen Organe das Dasein einer übernatürlichen Weisheit. Es ist Absicht, nicht Zufall, daß die unserer Erde umgebende Atmosphäre so zusammengestellt ist, daß Menschen und Thiere in ihr athmen und leben können, und es ist Absicht und ein Beweis hoher Weisheit, daß unsere Erde in solchen Beziehungen zur Sonne gestellt ist, daß wir von ihr Licht und Wärme erhalten, und daß durch die verschiedenen Bewegungen unserer Erde Tag und Nacht und der Wechsel der Jahreszeiten entsteht.

Alle diese Gründe sind für mich so überzeugend, daß ich die Existenz Gottes nicht im Mindesten bezweifle.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Bedeutung des Comenius für die mennonitischen Gemeinden.

Es ist in diesen Blättern schon mehrfach von Comenius die Rede gewesen, so daß es nicht nöthig ist, zu erklären, wer er war, und was er gethan hat. Wir haben von der Comenius-Gesellschaft, von einer Versammlung derselben in Berlin, auch von der im März n. J. in Aussicht genommenen Comenius-Feier gelesen und uns gefreut, daß bei den verschiedenen Mittheilungen dieser Art auch mehrere Mitglieder unserer Gemeinschaft mit Namen genannt sind, welche ihr Interesse für Comenius öffentlich bekundet haben. Es muß deshalb Jedem, der unserer Gemeinschaft angehört, die Frage nahe liegen: haben wir als Mennoniten eine besondere Beziehung zu dem Leben und Wirken dieses Mannes? oder ist es nur seine allgemein menschliche Bedeutung, die uns zu seiner Verehrung veranlaßt, wie wir gern jedem edeln Menschen unsere Achtung bezeugen und von

ihm lernen? Hierauf scheint mir die richtige Antwort zu sein: Comenius hat so entschieden die Grundsätze unserer Gemeinschaft getheilt und seinem ganzen Leben und Streben zu Grunde gelegt, daß wir in ihm wiederfinden, was unsere Väter getrieben hat, kleine und stille Gemeinden zu bilden, um auf ihre Weise Gott zu verehren und ihm zu dienen. Und diese Ueberzeugung möchte ich in Folgendem nachweisen:

Kurz zusammengefaßt ist es ein Doppeltes, was im Leben des Comenius uns als sein innerstes Lebensprincip entgegentritt: seine tief innerliche Religiosität und sein begeistertes Streben für Erziehung. Der Charakter dieses Mannes ist durch und durch religiös angelegt. Er ist in einer Familie der mährischen Brüder aufgewachsen, also jener stillen Gemeinden, die sich aus dem Kerne der Hussiten-Gemeinden gebildet haben, nachdem sie die erschütternde Erfahrung gemacht hatten, wohin der Geist der Rache führt, und die nun geläutert das wahre innige Christenthum festhalten wollten, wie es in der heiligen Schrift selbst uns entgegentritt. Im elterlichen Hause lernt Comenius die Bibel alten und neuen Testamentes kennen, liest selbst darin, gewöhnt sich, Alles, was das Leben bringt, mit Gott in Beziehung zu setzen, zu Ihm zu beten, Ihn zu bitten, Ihm zu vertrauen. Ihm wird es eingeprägt, daß Gottes Wille unser höchstes und einziges Gesetz sei, dem wir unbedingt zu gehorchen haben. Für ihn sind alle Ceremonien Nebensache, er bedarf keiner großen und geschmückten Kirchen, keiner musikalischen Aufführungen, um andächtig zu sein. Er findet Gott überall in den Werken seiner Schöpfung, im Walde und auf der Flur, sowie im lieben trauten Heim der Familie. „Frömmigkeit, so sagt er in seiner großen Unterrichtslehre, besteht darin, daß unser Herz Gott überall zu suchen, dem überall Gefundenen nachzufolgen, des überall Eingeholten sich zu freuen wisse. Das erste geschieht mit dem Verstande, das zweite mit dem Willen, das dritte mit der Lust des Gefühls." — Die Quellen für solche fromme Gemüthsstimmung sind nach ihm die heilige Schrift, die Welt und wir selbst. Und vom Gebet schreibt er: „Das Gebet ist das öftere, ja gewissermaßen beständige Seufzen zu Gott und das flehentliche Bitten, uns mit seiner Barmherzigkeit beizustehen und mit seinem Geiste zu regieren."

Das Andere aber, was uns im Leben des Comenius bedeutend erscheint, sein begeistertes Streben für Erziehung, hängt mit dem Ersten aufs genaueste zusammen und ist eigentlich der natürliche und lebendige Ausfluß des Ersten. Er ist ein ganzer Mann, aus Einem Stück gearbeitet, er hat Religion, und aus dieser entspringt bei ihm Alles. Die Erziehung, die er will, und für die er eintritt, beruht ausschließlich auf Religion. Denn er lehrt, der Mensch sei nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit zu erziehen. Er sagt: „dieses Leben ist nur vorbereitend für das ewige," was uns bestätigt wird, „durch uns selbst, dann durch die Welt und endlich durch die heilige Schrift." Für die Ewigkeit aber werden wir vorbereitet durch „Unterricht (Bildung), Tugend oder gute Sitten und religiöse Gesinnung oder Frömmigkeit." Jeder Mensch wird so geboren, daß er geeignet ist, die Kenntniß der Dinge zu erlangen; denn: „er ist das Ebenbild Gottes." Daher, so führt Comenius weiter aus, hat er sich nach Gott zu bilden. Die Natur soll er beobachten, wie sie, in der Gott wirkt, es macht. So hat er, der Mensch, es auch zu machen: kein Geringerer, als Gott selbst, soll sein Lehrmeister sein, bei dem er in die Schule geht, dessen Gesetze er beobachtet, und die er bei seiner Selbsterziehung und bei der Erziehung Anderer anwendet. Wie Gott in der Natur aus den geringsten Anfängen Großes und Herrliches hervorgehen läßt, so hat der Lehrer aus den unbedeutenden Regungen des Guten in der Kindesseele das Göttliche groß zu ziehen, daß es ein schattiger Baum werde, unter dem die Vögel des Himmels gern wohnen. Wie die Natur die Wurzeln in die Tiefe treibt, alles aus der Wurzel hervorbringt, sich in stetem Fortschreiten befindet, so soll der Mensch aus der Tiefe seines Gemüths heraus mit inniger Freude sich entwickeln und immer mehr zu Gott geführt werden. Aus Liebe zu Ihm, dem Hohen, Heiligen, hat er Alles kennen zu lernen, was er um sich sieht. Weil er den Vater aller Dinge liebt, so ist er voll Wißbegierde, mit jedem seiner Geschöpfe bekannt zu werden. Es darf also nichts Anderes ihn zur Wissenschaft und Kunst hinziehen, als kindliche Liebe zu Gott.

Wir können hier nicht weiter die Ausführungen des Comenius verfolgen, aber auch dieses Wenige muß uns schon überzeugen, was für ihn Religion ist, und wie sie die Erziehung zu durchdringen hat. Darnach müssen wir zugeben, daß seine religiösen Grundsätze mit dem übereinstimmen, was ursprünglich unsern Gemeinden als Höchstes und Bestes vorschwebte, nämlich die Vertiefung in den Geist der heiligen Schrift und ein ihren Forderungen entsprechendes Leben. Er kannte die schlichte, innige Frömmigkeit unserer Vorfahren, die dulden, lieben und den Feinden verzeihen kann. Und was er von der Erziehung verlangt, das haben unsere Gemeinden stets, wenigstens in alten Zeiten, festgehalten. Sie sagten: unsere Kinder sollen nicht für diese Welt erzogen werden, worunter sie verstanden, sie sollen nicht in den Leichtsinn, die Oberflächlichkeit und Eitelkeit der thörichten Zeitgenossen eingeführt werden, sondern bescheiden und einfach im Elternhause aufwachsen und in Gottesfurcht Gehorsam lernen. Und welche Sorgfalt verwandten unsere Eltern darauf, daß wir bei Zeiten im Geist zu Gott geführt wurden und vor Ihm wandeln lernten! Unser Wissen sollte uns nicht Gott entfremden, sondern recht zu Ihm führen. Dürfen wir darnach nicht mit vollem Rechte sagen: Comenius steht unseren Gemeinden ganz besonders nahe? Wenn er auch nicht unseren Namen trägt, er vertritt doch unsere Grundsätze. Er ist „Einer der Unseren." Das wollen wir aber nicht in beschränkendem Sinne auffassen, als wollten wir ihn ausschließlich für uns in Anspruch nehmen und Anderen nicht gönnen. Es werden mit demselben Rechte noch Viele sagen können: er gehört uns. Und das ist schon geschehen. In aller Herren Ländern bekennen sich Viele zu ihm und bekunden freudig, daß sie mit seinen Grundsätzen übereinstimmen. Daraus gewinnen wir die Zuversicht, daß noch in allen religiösen

Confessionen solche wahrhaft fromme Menschen zu finden sind, die es mit dem Christenthum ernst meinen, und an die wir uns gern anschließen, um mit ihnen die unsichtbare Kirche zu bilden. Wohlan, weil wir uns innerlich zu Comenius hingezogen fühlen, so wollen wir anfangen, uns mit seinen Werken zu beschäftigen und ihn recht zu verstehen. Das wird eine würdige Vorbereitung auf die Feier seines dreihundertjährigen Geburtstages sein; und wenn die Verhältnisse es gestatten, so wird es wohl auch angemessen erscheinen, in unseren Gemeinden Vorträge über diesen für die gesammte Christenheit bedeutungsvollen Mann zu halten und ihn in seinem frommen Leben und Leiden Anderen als Vorbild hinzustellen, aber auch seine zahlreichen Aussprüche über Religion und Erziehung einer eingehenden Betrachtung und gewissenhaften Prüfung zu unterziehen. Wenn wir es nur recht verständen, so könnte das Andenken an einen Mann wie Comenius unserer Zeit einen Anstoß geben, wahre Frömmigkeit wieder aufzurichten und nach der Kinderzucht zu streben, die auf den Grundsätzen der heiligen Schrift beruht. Das walte Gott! —

Elbing, den 2. December 1891.

Carl Harder.

## Aus Hamburg.

Ein Bruder D. aus Westpreußen hat in Nr. 24 v. J. dieser Blätter seine Ansicht betreffs des Anschlusses der Westpreußischen Gemeinden an die Vereinignng der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich offen dargelegt und dabei seine bisherigen Bedenken betreffs eines solchen Anschlusses geäußert, andererseits aber auch die wünschenswerten Seiten desselben hervorgehoben. Solche offene Aussprache ist sehr erfreulich, wenigstens viel besser, als ein einfaches Sichzurückhalten, bei welchem nur zu leicht Vorurteile und Mißverständnisse entstehen und fortwuchern. Ich will dem lieben Bruder auf seine bisherigen Bedenken ebenso offen antworten. Dazu darf ich um so mehr mich verpflichtet fühlen, als ich von Anfang an mich an den Bestrebungen obengenannter Vereinigung beteiligt habe und bei der ersten beratenden Versammlung als ältester der Versammelten zum Vorsitzenden erwählt worden bin. Nachher habe ich, großenteils meines Alters und meiner vielfachen Krankheiten wegen, von thätiger Mitarbeit mich zurückgehalten. Daher darf ich wohl als einigermaßen kundiger und jetzt durchaus unparteiischer Zeuge in Bezug auf die Bestrebungen jener Vereinigung gelten.

Bekanntlich sind Bestrebungen innerhalb unserer Gemeinschaft in Deutschland, für unsere von einander so weit getrennten Gemeinden einen Einigungspunkt und zugleich eine Bildungsanstalt für unstudierte, man erlaube mir der Kürze wegen diesen monströsen Ausdruck, mennonitische Prediger zu gründen, nicht erst neueren Datums. Es waren besonders mehrere unserer Pfälzer Prediger und der für unsere Gemeinschaft so sehr sich interessierende Buchhändler C. C. Tauchnitz, welche zu jenem Zwecke mehrfache Zusammenkünfte hatten. Dies war vor etwa 50 bis 60 Jahren. Allein dieselben führten zu keinem Ergebnisse. Als sodann Prediger Löwenberg sen., Weierhof, die dort noch bestehende, jetzt so blühende Mennonitische Erziehungsanstalt gründete, war mit derselben von Anfang an das Ziel verbunden, in derselben junge Leute zum Predigtdienste unter uns heranzubilden.

Die in neuerer Zeit unter uns hie und da sich regenden ähnlichen Bestrebungen haben bekanntlich durch die Reise des eifrigen holländischen Predigers, jetzigen Professors, Samuel Cramer bestimmte Gestalt gewonnen. Bei den nun folgenden Verhandlungen und Zusammenkünften war es überhaupt auf eine nähere Verbindung der Mennoniten-Gemeinden, auf dahin zielende Bestrebungen und Thaten, und nicht bloß auf Bestrebungen für Ausbildung der Prediger unserer Gemeinden abgesehen, wie die Statuten dies auch deutlich zeigen. Was nun den letzteren Punkt betrifft, so traten gleich auf der ersten Versammlung in Berlin, welcher auch drei Älteste aus den Westpreußischen Landgemeinden beiwohnten, zwei verschiedene Ansichten einander entgegen. Die eine ging dahin, sobald die Geldmittel der Vereinigung es gestatten würden, einen mennonitischen Professor in Berlin anzustellen, welcher sowohl die mennonitischen Theologiestudierenden, als auch junge unstudierte Leute, die sich gern weiter ausbilden wollten oder von Gemeinden zu Lehrern (Predigern) erwählt, von diesen behufs weiterer Ausbildung dahin gesandt würden, sowohl in praktischen Übungen, als auch in mennonitischer Geschichte und tieferer Begründung unserer besonderen Glaubenslehren zu unterrichten. Die andere Ansicht ging dahin, das ältere Vorhaben nun ins Werk zu setzen, nämlich mit der jetzt von trefflichen mennonitischen Lehrern geleiteten Weierhöfer Anstalt einen höhern Kursus zu verbinden, an dem sowohl die Theologiestudierenden, als auch die zu Lehrern seitens der Gemeinden Erwählten in der oben bei der ersten Ansicht erwähnten Weise teilnehmen könnten. Der Vorteil dieser Einrichtung gegenüber der ersteren dürfte sein, 1) daß dies weniger Kosten verursachen würde, als die Anstellung eines Professors in dem teuren Berlin, 2) daß der Aufenthalt auf dem Weierhof mitten unter Mennoniten-Gemeinden ringsumher für die auszubildenden jungen Leute in finanzieller, sittlicher, gemütlicher und religiöser Hinsicht vorteilhafter sein würde, als in dem gewaltigen, versuchungsvollen, teuren Berlin zerstreut und vielleicht vereinsamt zu wohnen, 3) daß sie dort Gelegenheit zum Predigen in den Gemeinden finden würden. Ich war durchaus für diese zweite Ansicht, ebenso mein lieber Br. H. van der Smissen, allein die Mehrzahl, unter ihr auch die drei westpreußischen Brüder, stimmten für demnächstige Anstellung eines Professors in Berlin.

Aus obiger Darlegung erhellt, daß es eine durchaus irrige Auffassung ist, als ob es bei den Verhandlungen und Beschlüssen jener ersten Versammlung, wie den späteren Versammlungen der Vereinigung, irgendwie auf einen Eingriff in die bestehenden Ordnungen der Gemeinden oder auf eine spätere Umänderung dieser Ordnungen abgesehen gewesen sei. Für die Gemeinden, welche theologisch gebildete Prediger wünschen, sollte möglichst gesorgt werden, denen, welche aus ihrer Mitte nach wie vor Lehrer und

Älteste erwählen, sollen Gelegenheit geboten werden, in Predigtübungen, in mennonitischer Geschichte u. s. w. sich Kenntnisse innerhalb eines etwa halb- oder einjährigen Kursus zu erwerben. Dies das Ziel, von dessen Erreichung wir aber durch Beabsichtung der Anstellung eines Professors viel längere Zeit entfernt bleiben werden, als wenn ein Kursus auf dem Weierhof eingerichtet wäre, wo allein schon im Director Dr. Göbel und dem Prediger Neff, (beide eifrige und ernste Mennoniten) tüchtige Kräfte vorläufig vorhanden sind.

Daß einige Mitglieder der Vereinigung wünschen, daß möglichst alle unsere Gemeinden allmählich studierte Prediger bekämen, glaube ich wohl, und manche haben sich wohl so ausgesprochen. Andere aber, unter ihnen auch ich, wünschen dies durchaus nicht. Ich weiß, welcher Segen von ehrwürdigen unstudierten Predigern unserer Gemeinschaft ausgegangen ist, wie unter andern von jenem nun heimgegangenen Ältesten in Württemberg, der zum badischen Gemeindeverband gehörte. Ein Nichtmennonit hat mir damals erzählt, daß durch das stille, ernste, gottselige Wesen und feste Bekenntnis dieses ehrwürdigen Mannes mehr als ein Vikar in seiner Nähe, welcher mit den Tübinger neologischen Ansichten angefüllt ins Amt kam, zu ganz andern Ansichten gelangt sei.

Auch Professor Cramer ist fern davon, die Ordnungen der deutschen Gemeinden umstoßen zu wollen. Er hat in seinen Reisebriefen offen erklärt, es könnten die niederländischen Brüder von dem Geist der Frömmigkeit, welchen er in vielen deutschen Landgemeinden angetroffen habe, vielfach wohl lernen.

So bitte ich denn die lieben Brüder in den Landgemeinden, durch irgendwelche Äußerungen Einzelner sich doch inbetreff der Bestrebungen der Vereinigung nicht irre machen zu lassen. Je mehrere Gemeinden sich derselben anschließen, um so sicherer ist es, daß sie von Seiten der Vereinigung in ihren Eigentümlichkeiten nicht angegriffen werden. Andererseits ist es aber auch leider Thatsache, daß manche Gemeinde in Deutschland sich allmählich aufgelöst hat, weil die Kräfte nicht vorhanden waren, sie zusammenzuhalten und neu zu beleben. Dem hofft die Vereinigung mit des Herrn Hülfe künftig zu wehren, und sie hat dazu schon Manches thun dürfen.

Daß die Vereinigung außer der Ausbildung von Predigern noch andere treffliche Zwecke verfolgt, an denen alle Gemeinden völlig und mit Freuden sich beteiligen können und sollten, erkennt Br. D. gern an.

Noch möchte ich bemerken, daß in A 1 der Statuten der Vereinigung ausdrücklich nur von einer zu errichtenden Lehranstalt, nicht von einem theologischen Seminar oder dergl. die Rede ist, so wie, daß unter den nach § 7 als Mitglieder des Kuratoriums zuläßlichen 4 Predigern ein Ältester der Landgemeinden, Br. H. Foth, sich befindet.

Möchten diese Zeilen die getroste und freudige Annäherung an die Vereinigung Mennonitischer Gemeinden im Deutschen Reich und demnächstigen Anschluß an dieselbe bei den Brüdern ein wenig fördern helfen! Das ist meine demütige und innige Bitte zum Herrn, unserm Gott und Heiland. R.

## Der gute, schwarze Doktor.

Deutschland ist im letzten Kriege vielfach an die schwarzen Söhne Afrikas erinnert worden. Seine südwestlichen Gauen haben gezittert vor deren wilden Horden; seine Krieger sind im Kampfe den grimmigen Feinden begegnet, die teilweise mehr als tierische Blutgier und Grausamkeit bewiesen; seine Festungen und Lazarette haben Monate hindurch Tausende dieser Fremdlinge beherbergt und dadurch reiche Gelegenheit geboten, auch ihre bessern Seiten kennen zu lernen, und statt der Barbarei, mit der jene Turkos uns zu überfluten bestimmt waren, durch christliche Rache in ihre Herzen eine Saat der Liebe und des Friedens niederzulegen, die auch in ihrer Heimat neue Lebenssprossen treiben könnte. Von einem Turko wenigstens wissen wir, der in Hagenau bekehrt, in Genf getauft worden ist, worauf er zu den Seinigen zurückkehrte, um ihnen von dem gefundenen Schatz mitzuteilen. Ein neuer Sporn aber, sich mit frischer Teilnahme und Hoffnung für die gesamte Negerwelt zu gürten, liegt in der Geschichte eines edlen Schwarzen, der am 27. November 1870 in einem Lazarett bei Sedan, erst 28 Jahre alt, im Dienste rettender Liebe sein Leben ließ.

Dieser Dr. C. J. Davis war ein schöner Jüngling von glänzend entwickelten Gaben. Von Negereltern auf Barbados in Westindien geboren, hatte er das Glück gehabt, in einem Herrn Holland einen zweiten Vater zu finden, der ihn nach England führte und ihm die Mittel verschaffte, die Arzneiwissenschaft zu studieren. Durch treuen Fleiß und schnelle Fassungskraft zeichnete er sich als Student aus, daneben nahm er bald thätigen Anteil an der Arbeit an Armen und Verkommenen, und war im Londoner Spital wohlbekannt als einer von entschieden religiösen Ansichten. Es lag in seiner Stimme ein Wohlklang, der die tiefsten Saiten des menschlichen Herzens anschlug und zugleich kräftigte. Gewiß war das eine Gabe Gottes, die wie ein Lied in mitternächtlicher Stunde sich manchem Sterbenden in Ohr und Herz senkte. Und wie holdselig war sein Lächeln, wie wußte er sich der Freuden andrer zu freuen! Seine ganze Art und Weise war höchst anziehend und die flinke Hand immer bereit, dem schnellen umsichtigen Blick Folge zu leisten, dem nichts zu entgehen schien.

Er war ein Mann, in welchem die höchste Begeisterung für die Sache, der er diente, mit den umfassendsten wissenschaftlichen Kenntnissen sich vereinigte, und dabei treu wie Stahl.

Im Frühling des Jahres 1870 bestand er sein Doktor-Examen. Eben war er zum Professor der Medizin am Bartholomäushospital ernannt worden, als die Beschreibung der Notzustände in Sedan ihn bewog, vor Antritt seiner neuen Stellung mit den Gütern, Gaben und Kenntnissen, die ihm Gott verliehen, den Leidenden zu dienen.

Mit bedeuten Geldmitteln ausgerüstet — eine einzige Freundesfamilie übergab ihm dazu 1000 Pfd. Sterling — eilte er im September nach der Stätte des letzten großen Blutbades. Bald fand er auf der bayrischen Typhus-Station Pont Mangis bittern Mangel aus. Von Vorräten

traf er nichts an, als eine Flasche Cognac und zwei Orangen. Er schaffte sofort für Hunderte von Kranken Matratzen an und errichtete ein Lazarett, das bald wegen der darin herrschenden Reinlichkeit und umsichtigen, treuen Pflege der Verwundeten und Kranken ein musterhaftes genannt werden konnte. Weil er nichts that, ohne den Herrn gefragt zu haben, und jeden Tag seine Pfleglinge seinem und ihrem Gott befahl, bewies er in allem, was er unternahm, Entschlossenheit, Sicherheit und Ruhe. Oft wußte er noch Rat, wenn die bayrischen Ärzte schon einen Kranken aufgegeben hatten, daher ihn die Bayern gar lieb gewannen und ihn ihren „guten, schwarzen Doktor" nannten.

Bald war der gute, schwarze Doktor auf dem ganzen Schlachtfelde bekannt, denn seine Samariterdienste galten allen Notleidenden. Wo er ging und stand, wurde er von Halbverhungerten angebettelt. Sofort errichtete er eine Suppenanstalt für das arme, schwergeprüfte französische Landvolk, in welcher täglich für 800 Personen gekocht wurde. Als einmal Frl. Gulden, die Schwester des evangelischen Predigers in Sedan, seine treue Gehilfin, ihm sagte, das Geld reiche nimmer zu, noch länger eine große Anzahl von Leuten zu speisen, zog er sogleich seine kostbare Uhr hervor, die er einst als Prämie erhalten hatte, mit den Worten: „Lieber verkaufe ich diese, als daß eins ungespeist weggehen müßte!" Gewiß ist, daß Hunderte ihr Leben seiner Selbstaufopferung verdanken.

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 13. Dezember hat wiederum zu Hannover für unsere dortigen Glaubensgenossen ein Gottesdienst stattgefunden. Die Leitung desselben übernahm Herr Pastor Weydmann aus Crefeld. Der nächste Gottesdienst, mit welchem zugleich die Feier des heiligen Abendmahls verbunden sein wird, ist im Monat Februar geplant.

* * *

Die Berliner Gemeinde hielt am 28. Dezember eine Versammlung der stimmfähigen Mitglieder ab, auf welcher die statutenmäßig alle fünf Jahre stattfindende Wahl der Vorsteher zur Tagesordnung stand. Sämmtliche Vorsteher wurden einstimmig wiedergewählt; es sind die Herren W. Molenaar, Dr. Brons, C. v. Dühren, R. Goerke und H. Wiens. Ferner ist aus den Verhandlungen mit besonderer Freude hervorzuheben, daß in den zur Gemeinde gehörenden Familien eine größere Zahl herangewachsener Glieder vorhanden ist, für welche im Jahre 1892 in Berlin an Ort und Stelle der Tausunterricht erteilt werden wird. Die Gemeinde richtete an den Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde, H. van der Smissen, die Aufforderung, diesen Unterricht zu leiten, und hat von demselben bereits die Zusage erhalten. Wir verzeichnen diesen Beschluß als einen wichtigen Schritt in der Entwicklung dieser jüngsten Schwestergemeinde. Möchte dieselbe stetig und gedeihlich fortschreiten!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir wiederholt unsere lieben Leser darauf aufmerksam machen, daß noch sehr viele Angehörige unseres Bekenntnisses zweifellos in Berlin sich aufhalten, zum Teil ohne eine Ahnung, dort eine Schwestergemeinde zu besitzen. Soweit den dortigen Mitgliedern möglich, streben sie, sich der Genannten freundlichst anzunehmen und ihnen in der fremden Stadt einen Anhalt zu bieten. Es wird ihnen aber besonders dadurch erschwert, daß Niemand die Neugekommenen an Jene verweist oder Letzteren überhaupt davon Mitteilung macht. In der Versammlung am 28. Dezember kam dieser Punkt ebenfalls zur Sprache und der Wunsch wurde ausgesprochen, an alle Glaubensgenossen, die entweder selbst nach Berlin ziehen oder ihre Familienglieder dorthin ziehen lassen, die Bitte um Benachrichtigung der Berliner Schwestergemeinde zu richten. (Sollte Jemand keine Adresse der dortigen Gemeindeglieder kennen, kann er auch seine Mitteilungen an den Herausgeber d. Bl. richten, welcher dieselben gern weiterbesorgen wird.)

* * *

Von unserer Mission auf Sumatra. Von beiden dortigen Stationen ist Hoffnungerweckendes zu melden. Br. Niffel kann aus Pakanten berichten, daß in Huta-padang, westlich von Siamang-banjak, 7 Personen sich zum Taufunterricht gemeldet haben. Dadurch kommt Niffel jetzt oft nach Siamang-banjak. Es ist diese Sache um so mehr eine große Freude für unsern Bruder, als es in Siamang-banjak noch vor kurzem hieß: „Radja Mangatas (das äußerlich freundliche, aber insgeheim wie öffentlich gegen Br. Niffel wie gegen die Gemeindeglieder schürende muhammedanische Haupt jener Gegend) hat das Christentum verboten."

Br. Wiebe schreibt, daß der (holländische) Resident ihn kürzlich in Muara Sipongi besucht und sich bereit erklärt habe, dafür zu wirken, daß die dortige Gouvernements-Schule in eine Missions-Schule umgewandelt werde. Dies wäre selbstverständlich für Wiebe eine sehr wichtige Sache. Hoffentlich gibt die Regierung die Erlaubnis dazu.

An alle für unsere Missionssache Teilnahme bezeugenden Freunde und Freundinnen ergeht hiermit die herzliche Bitte, auch für diese Angelegenheiten um Segen innig zu beten. Grade aus der Missionsgeschichte lernen wir ja, wie unerwartet oft dunkle Wolken aufsteigen und nicht nur den lieblichen Sonnenschein wegnehmen, sondern in Hagelschauern auf ein hoffnungerweckendes Missionsfeld sich ergießen. Aber gemeinsames gläubiges Gebet im Namen Jesu ist noch eine bewahrende Macht.

## Die evangelische Allianz

ladet auch in diesem Jahre zur Beteiligung an der allgemeinen Gebetswoche vom 4.—9. Januar 1892 ein. Das deutsche Komite der evangelischen Allianz schlägt für den deutschen Zweig die folgende Ordnung vor:

Montag, den 4. Januar: Dank.
Jesaias 51 vs. 3. 2. Cor. 8 vs. 16.

Dienstag, den 5. Januar: Bekenntnis.
Jesaias 59 vs. 1—2. 1. Joh. 4 vs. 3.

Mittwoch, den 6. Januar; Familie.
Psalm 78 vs. 1—8. Col. 3 vs. 18—25.

Donnerstag, den 7. Januar: Kirche.
1. Mose 6 vs. 14. Off. Joh. 21 vs. 1—3.

Freitag, den 8. Januar: Staat.
1. Könige 2 vs. 1—4. Matth. 25 vs. 14—21.

Sonnabend, den 9. Januar: Die Mission.
1. Mose 26 vs. 4. Eph. 2 vs. 12—14.

Römer 12 vs. 12. 1. Tim. 2 vs. 8.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

## Mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

# Anzeigen.

Heute wurden wir durch die Geburt eines munteren Mädchens hoch erfreut.

Zwolle, 18. December 1891.

Pastor **van Gilse** und Frau,
geb. Brouër.

## Anzeige.

Im Anschluß an den Bericht über die Ludwigshafener Conferenz am 17. November 1891 in Nr. 23 des letzten Jahrgangs der Menn. Bl. teilt der Unterzeichnete mit, daß er den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrag:

**„Der Eid“**

mit bedeutender Erweiterung, Vervollständigung und Verbesserung um den Preis von 40 Pfg. in Druck erscheinen lassen wird. Die an die Gemeinden allenthalben resp. deren Prediger und Älteste abgeschickten Subscriptionslisten wolle man gefl. so bald als möglich ausgefüllt an die Adresse des Unterzeichneten zurückgehen lassen, damit der Versand bis Ende des Monats nacheinander erfolgen kann.

**Ph. Kieferndorf.**
**Monsheim bei Worms, Rh.-Hessen.**

Empfangsbescheinigungen folgen in nächster Nummer.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Januar. № 2. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — 50jährige Gedenkfeier der Kirche in Eichstock. — Aus der Gemeinde Lysanderhöh. — Ein bedeutsames Zeugnis für die evangelische Mission auf Sumatra. — Wie kann ein Dichter so ungerecht sein? — Der gute, schwarze Doktor. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

(Ein Wort für größere Einigkeit untereinander aus Amerika.)

Die Mennoniten-Gemeinschaft ist bereits in manche Zweige abgetheilt, und neben den Mennoniten sind noch viele andere Benennungen, die vielleicht gerade so eifrig und aufrichtig sind im Christenthum wie wir. Wenn man aber das äußere confessionelle Wesen, die Gebräuche, Regeln und Ordnungen in den verschiedenen christlichen Benennungen betrachtet, so möchte man fast sagen: Ja, das ist aber nicht Eine vereinigte Heerde. Die eine Abtheilung kleidet sich nicht mehr ganz so, wie wir; eine andere hat verschiedene Gebräuche, und eine dritte hat nicht mehr die Gebräuche und Regeln, wie es früher gewesen war — kurz, wenn man sich an den äußern Sitten und Gebräuchen aufhalten oder sie fast für eine Hauptsache im Christenthum festhalten will, so kommt man damit auf ein Gebiet, wo die enge Pforte oder der schmale Weg nicht hindurch zieht. Seelen, die in Wahrheit von Neuem geboren sind, finden an den äußeren menschlichen Regeln und Verordnungen der Kirche keine Seelenweide, aber in dem neuen Leben in Christo Jesu finden sie etwas viel Wichtigeres, denn Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Jesus ist das Mittel, das unsere Sündenschuld tilget und uns mit dem himmlischen Vater vereinigt.

Zwar sind die Regeln und Gebräuche nicht zu verachten, denn sie sollen auch da sein. Aber eben so wenig, als daß die äußern Regeln einer Gemeinde uns selig machen, sollen wir uns deßhalb gegen einander ereifern, oder in Verachtung gegen einander stehen, sondern vielmehr der Liebe den Vorgang lassen und von ganzem Herzen darnach trachten, bei dem guten Hirten Jesus Christus, als eine vereinigte Heerde, immer mehr und mehr die Liebe anzuziehen, welche das Band der Vollkommenheit ist.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden (Matth. 25, 31, 32), und wie es in der Offenbarung 7, 9 heißt, daß Johannes gesehen hat „eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend, und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen.“ Und in Apostelg. 10, 34, 35 heißt es: „Petrus aber that seinen Mund auf und sprach: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“

Ja, wer Gott vor Augen und im Herzen hat, der ist im Geist vereinigt mit allen frommen Seelen; denn Alle, welche Gott fürchten und recht thun, sind dem Hirten Jesus Christus angenehm, und in Christo wird Alles vereinigt, was ein christlicher Mensch ist — aus allen Heiden und Völkern und Sprachen. Und so wie Christus uns mit Gott vereinigt hat, so sollen auch wir Menschen uns durch Gottes Geist in Christo ganz und gar vereinigen als Eine Heerde, damit die unendliche Liebe Gottes in Christo uns Alle umfassen möge. Christlich gesinnte Menschen sind doch immer bereit, in Liebe und Freundschaft sich zu vereinigen. Und wer kann, der in christlicher Liebe steht, mit Grund etwas dagegen einwenden, wenn die verschiedenen Mennoniten-Gemeinden sich in einer Allgemeinen Konferenz näher vereinigen? Denn je mehr wir uns im Geiste vereinigen, desto geschickter und würdiger sind wir, als Eine Heerde vor dem großen Hirten, Jesus Christus, zu erscheinen. Gott, Vater und Sohn ist einig. Sie haben Einen Geist und sind ganz vereinigt. Und wir Menschen sollen auch einig sein, und sollen uns auch immer mehr vereinigen, denn die Arbeit in dem Herrn wird nicht vergeblich sein.

Eine Heerde und Ein Hirte! J. S. Amstutz.

(Abgedruckt im Chr. B.-B.)

## Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

### IV.

(Fortsetzung.)

Gott ist ein unkörperliches Wesen, ein Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht. Er, die erste Ursache von allem, muß selbst ohne Anfang sein. Wenngleich wir als Menschen den Begriff „ewig“ nicht fassen können, so würde ein Anfang der Existenz Gottes doch im Widerstreit mit seinem Wesen stehen, weil er uns wieder auf eine frühere Ursache hinleiten würde. Das erhabenste Bild, welches wir uns von der Gottheit überhaupt machen können, ist das, daß wir von dem Edelsten was wir kennen, von der menschlichen Seele, alle Gebrechen und Schwachheiten wegdenken und Gott deren Tugenden und Fähigkeiten im höchsten Maaße zuschreiben. Wären wir überhaupt im Stande, den ganzen Abstand zwischen uns und dem höchsten Wesen zu messen, dann würden wir auch einsehen, wie ärmlich diese unsere Vorstellung von Gott doch noch immer ist.

So nennen wir Gott denn unsterblich, unabhängig, unveränderlich, allmächtig, allwissend, vollkommen weise, gütig, liebevoll, gerecht, heilig und wahrhaftig. Alle diese Eigenschaften können wir entweder aus der Natur erfahren oder im Wege der Schlußfolgerung aus dem Begriffe „vollkommenes Wesen“ ableiten. Die für uns Menschen trostreichste Eigenschaft oder Wirksamkeit Gottes, die uns die Offenbarung lehrt, und von der auch die ganze Schöpfung zeugt, ist die göttliche Fürsorge. Diese wird eingetheilt in die unterhaltende und leitende Fürsorge. Die unterhaltende ist die Thätigkeit Gottes, vermittelst welcher die Welt fortbesteht. Gott erhält das einst aus dem Nichts hervorgebrachte Weltall und läßt durch seinen allmächtigen Willen die Kräfte, mit welchen er den Stoff ausgestattet hat, als da sind die Schwere, die Bewegung u. s. w., fortbestehen. Unter Leitung verstehen wir, daß er alle Ereignisse in der natürlichen sowohl wie in der sittlichen Welt nach seinen weisen Zwecken zum Heile seiner Geschöpfe beherrscht. Wenn wir nur die Natur mit Aufmerksamkeit betrachten und sehen, welche herrliche Ordnung in ihr überall herrscht, wie sich eine zahllose Menge Weltkörper im All bewegen, wie sie gegenseitig ihre Bahnen schneiden ohne sich je zu treffen, noch im Geringsten in Unordnung zu kommen; oder wenn wir in der Weltgeschichte lesen, wie Gott von Anfang an alle Ereignisse so geleitet hat, daß die Menschen nach und nach zur Erkenntniß seines Wesens und ihrer eigenen Fähigkeiten gebracht wurden und wie die Menschheit aus ihrer Kindheit, wie ein Kind durch weise Eltern, von Gott zu dem männlichen Alter, es welchem sie jetzt sich befindet, aufgeleitet ist, dann überzeugt uns dies alles vollständig davon, daß Gott die Welt regiert und leitet. Die Fürsorge Gottes ist auch eine der Hauptlehren Christi und seine Aeußerung dieserhalb, Matth. 10, 29 ff., ist sehr schön und treffend. Er lehrt uns dort, daß Leben und Tod jedes Geschöpfes und auch dessen geringste Umstände und Schicksale in Gottes Hand sind, kurz daß nichts Zufall ist, sondern daß alles, was uns trifft und was sich ereignet, Glück und Unglück, unter Gottes Leitung steht und uns durch ihn zu unserem Heile beschieden wird. Wenngleich es uns hiernieden nicht immer gelingt durch den Schleier, der diese Regierung Gottes bisweilen für unsere Augen bedeckt, hindurchzusehen, so wird sie uns doch sicherlich hiernach deutlicher werden. Glückselig ist der Mensch, in dessen Herzen dieser Glaube feststeht: Alles wird endlich gut, denn ein weiser und gütiger Vater regiert alle unsere Schicksale.

Jesus ist es, der uns namentlich mit Gottes Wesen näher bekannt gemacht hat, der uns seine Fürsorge in das hellste Licht gestellt und uns ihn in der Gestalt eines liebenden und vergebenden Vaters kennen gelehrt hat. In der Bibel wird uns seine Lehre und Gottes liebevolles Walten vorgeführt. Die Bibel ist unstreitig für uns das nützlichste aller Bücher und wohl mit Recht nennt man die in ihr enthaltenen Schriften göttliche, da sie so viele Zeichen von Göttlichkeit enthalten und in solchem Maaße Gottes würdig sind. Der Hauptzweck, der überall in ihr durchstrahlt, ist, uns Ehrerbietung und erhabene Gefühle mit Beziehung auf das höchste Wesen einzupflanzen, uns richtigere Vorstellungen von unserer höheren Bestimmung im Jenseits einzuprägen und uns zu lehren den Weg zu wandeln, der zur Ewigkeit führt. Die Bibel ist ganz darauf eingerichtet, allen geistigen Bedürfnissen des Menschen Genüge zu leisten.

Die Echtheit der heiligen Schriften, d. h., daß sie wirklich durch die Männer geschrieben seien, die als Verfasser genannt werden, und daß sie aus den Zeiten stammen, in denen sie geschrieben sein sollen, erhellt, was das A. T. angeht, hauptsächlich aus der Eigenthümlichkeit der Sprache, dem Stile und der allgemeinen Anerkennung ihres Alters. Auch kann der Umstand, daß Jesus Christus diese Schriften als geweihte Urkunden ehrte und sich auf sie berief, als ein starker Beweis angeführt werden.

Wenn wir auch von einigen Büchern des N. T. die Schreiber nicht mit Sicherheit nennen können, so müssen wir doch aus ihrem Inhalte und aus ihrer Uebereinstimmung in Hauptpunkten mit andern schließen, daß sie durch die Apostel selbst oder durch jemandem geschrieben sind, der in genauen Beziehungen zu ihnen stand.

Daß wir die Bibel unverfälscht, d. h. in ihrem ursprünglichen Zustande besitzen, geht aus der Uebereinstimmung der verschiedenen Uebersetzungen und Abschriften hervor. Denn hätte einer der Uebersetzer sie verfälscht und seine eigenen Ideeen hineingebracht, dann hätten die andern solche Einschiebungen nicht aufgenommen, sondern sich an das Ursprüngliche gehalten. Auch darin liegt ein überzeugender Beweis für die Echtheit der Bibel, daß die Juden immer mit strenger Sorgfalt über die von ihnen so sehr verehrten Bücher des A. T. wachten und der fromme Eifer, den die Christen bereits in den ersten Zeiten an den Tag legten, um die Bücher des N. T. unvermischt mit erdichteten Stücken zu besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

## 50jährige Gedenkfeier der Kirche in Eichstock (Oberbayern) am 29. November 1891.

An diesem Tage versammelten sich die Glieder der Gemeinde zahlreich in der Kirche, um das 50jährige Bestehen derselben zu feiern.

Den Anfang machte ein gemischter Chor mit dem Absingen der zwei ersten Verse des Liedes 178, „Herz und Herz vereint zusammen," worauf die Gemeinde noch weitere zwei Verse gemeinsam sang. Nach dem Eingangsgebet und dem Gesang eines weiteren Verses begann die Predigt auf Grund von 1. Petri 2, 5: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause u. s. w." Nach kurzem Rückblick auf die 50 Jahre des Bestehens, während welcher Zeit Gottes schützende Hand über diesem Hause ruhte, was uns Ursache zum Dank und zur Freude sei, zeigte ich, daß es nicht genug sei, ein solches Haus zu besitzen, sich zu freuen darüber, sondern legte die Frage vor:

„Was soll dieses Gotteshaus sein?" und antwortete auf Grund des Textes:

1) Eine Zubereitungsstätte zum geistlichen Tempel, der Wohnung Gottes.

Wohnung Gottes soll Jedes hier schon werden, Wohnung Gottes sollen wir alle gemeinsam werden, nach Offenb. 21.

Dazu müssen wir zubereitet werden, wie alles Material zu einem Bau der Zubereitung bedarf, von Natur taugen wir nicht dazu. Zubereitungsstätte: Haus Gottes; Werkzeug: Wort Gottes, Predigt. Das Untaugliche, das hinweggethan werden soll: die Sünde. Mörtel, Bindemittel: die Liebe. So sollen wir hier zubereitet werden, daß wenn jener große Tag, die Hochzeit des Lammes kommt, alles zubereitet ist, wir lebendige Steine sind, daß der Bau schnell, geräuschlos vollendet ist, wie der Bau des Tempels unter Salomo 1. Könige 6, 7.

Aber nicht ein beständiges Zurichten soll es sein, sondern auch für dieses Leben soll etwas bezweckt werden in diesem Hause, es soll

2) Eine Pflanzstätte geistlichen Priesterthums sein, zu opfern geistliche Opfer.
   a) Sich selbst, Röm. 12, 1. Jedes Glied ein Eigenthum des Herrn werden.
   b) Priester werden in eigenem Hause und Familie.
   c) Priester in Wort und Wandel für die Umgebung.
   d) Priester, auch das Werk des Herrn zu treiben nach Außen (Mission).

Dann ist der hohe Zweck an uns erreicht, den Gott mit uns verfolgt, der Zweck erreicht, den unsre Vorfahren bei Gründung dieses Hauses im Auge hatten.

Dann gab ich noch einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Gemeinde Eichstock und der Kirche. Die Gemeinde besteht seit dem Jahre 1818. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden im Anfang im Hause des ersten Ältesten, Elias Dettweiler in Hammerhof, abgehalten bis zum Jahre 1836 oder 37. Da fühlte man das Bedürfniß, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen, und entschloß sich zum Baue eines solchen. Die Wahl des Ortes führte leider zu einer Trennung, die so lange andauerte, bis die Gliederzahl durch Auswanderung anfangs der 50er Jahre sehr zusammenschmolz. Durch all diese wechselnden Verhältnisse führte die treue Hand Gottes helfend und bewahrend hindurch. Während dieser 50 Jahre wurde das Wort Gottes treu und wahr verkündigt. Die Hoffnung, daß die Gemeinde durch Zuzug sich verstärke, hat sich nicht verwirklicht, indem die Eingewanderten aus Baden und Württemberg sich separirten und eine eigene Gemeinde bilden. Schloß dann mit dem Wunsche: Möge der Geist des Hochmuths, des Besserseins weichen und dem Geiste der Demuth und Liebe Raum machen. Möge das Wort vom Kreuze fort und fort treu verkündigt werden hier und offene Ohren und Herzen finden; möge die schützende Hand Gottes fernerhin ruhen über diesem Hause. Nach Absingung einiger Verse aus dem Liede 182 schloß diese Feier, wie ich zu Gott hoffe, nicht ohne Segen. H.

## Aus der Gemeinde Lysanderhöh

bei Saratow an der Wolga in Rußland.

Br. Aron Wiebe teilt über die Lage der Gemeinden an der Wolga dem B.-B. unter 12. Novbr. v. J. das Folgende mit:

Unser Gemeindlein, sechszig Werst südöstlich von Saratow gelegen, zählt gegenwärtig circa 500 getaufte Glieder, die in 10 Dörfern mit einem Flächeninhalte von 16,500 Desjatinen angesiedelt sind, auf jedem Dorfe eine Schule und zwei Kirchen besitzen, in welchen regelmäßig an Sonn- und Festtagen das Evangelium verkündigt wird. Der Haupt-, ja, fast ausschließliche Erwerbszweig ist Landbau, mit Weizen als Hauptprodukt, der bisher auch als lohnend — mitunter sehr reichlich — sich erwies, wenn auch Gott der Herr in seiner Vaterweisheit ab und zu seine züchtigende Hand uns fühlen ließ und durch Dürre und Regenmangel die Fruchtbarkeit unserer Felder beeinträchtigte oder den uns gezeigten Segen durch Sonnenbrand und Gluthwinde stark schmälerte, so hat es doch nie am Nothwendigsten uns gefehlt, und bei manchem Uebrigen in Annehmlichkeit und Genuß waren auch Mittel vorhanden, bis Gott der Herr im Jahre 1879 eine allgemeine, totale Mißernte über uns verhängte, die im darauffolgenden Jahre 1880 sich nochmals wiederholte und verbunden mit der Uebersiedelung eines großen Theiles unserer Gemeindeglieder nach Turkestan und Chiwa den Wohlstand unserer Ansiedlung stark erschütterte; denn nicht nur, daß mit den Ansiedlern große Kapitalien uns entzogen, wurden auch große Summen disponiblen Vermögens zum Ankauf der ausgebotenen Wirthschaften verwendet, und als Gott der Herr nach vier reich gesegneten Jahren, im Jahre 1885, uns wieder eine Mißernte schickte, zeigte es sich schon, daß die erlittenen Schäden noch lange nicht ausgeheilt seien. Die nun folgenden Mittelernten konnten dieses um so weniger, als die Preise für Getreide mehr gedrückt, die Arbeitslöhne aber recht hoch waren, und jetzt, — wo wir schon zum dritten Male spärlich und immer

spärlicher haben ernten müssen — der diesjährige Ernteertrag ist im Durchschnitt kaum auf die Hälfte der Aussaat anzunehmen, 2—2½ Pud per Desjatin, während Viele fast garnichts geerntet haben — klopft der Mangel an manche Thüre und viele Familien sind es, die bei Weitem nicht das Nöthige an Nahrung besitzen, zumal auch die Kartoffeln fast gänzlich mißrathen. — Wo bleibt dann aber das Uebrige — Kleidung und Futter für den langen und harten Winter und Saatfrucht zur Bestellung unserer Felder?

Die Aushülfe der Regierung ist für unsere Verhältnisse durchaus unzureichend, um so mehr als sie bei der über einen großen Theil des Reiches erstreckenden Mißernte ihre Hilfe auf das äußerste Maß beschränken muß, und — hielte Gott der Herr nicht seinen Gnadenstand über uns, trüge er nicht mit Erbarmen sein Volk — so würde es traurig, sehr traurig aussehen unter uns. Dadurch aber, daß er die Herzen unserer Glaubensgeschwister im Süden unseres Reiches in Liebe uns zugewandt und willig gemacht, ein Kapital von 50,000 Rubeln gegen mäßige Zinsen, theilweise auch ganz zinsfrei, leihweise uns darzubieten, ist der äußersten Noth gewehret, und unsere Wollostverwaltung in den Stand gesetzt, das Nöthige einem Jeden zu gewähren und auch den Ankauf des Saatgetreides zu bewerkstelligen, sodaß wir nun doch wieder unsere Felder werden bestellen und, so der Herr, unser Gott, endlich seine Zuchtruthe von uns ab- und seinen Segen uns zukehret, auch ernten werden und uns nähren unserer Hände Arbeit — wozu er uns segnen wolle nach seinem Erbarmen. — Er wolle aber auch Die segnen, die in hochherziger Liebe unserer gedacht, und ihnen vergelten am Throne seiner Gnade.

Ungleich schwerer durch die Noth betroffen sind die uns umwohnenden großen lutherischen Kolonisten-Gemeinden, sowie auch unsere russischen Nachbarn. Sind ihre Wirthschaftseinrichtigungen wenig intelligent, so übt die Ungunst der Witterung einen um so größern Einfluß auf die Ertragsfähigkeit ihrer Felder, und in Jahren, wo wir noch mäßiger Ernten uns erfreut, klagen sie schon über Mißwachs und Mangel; dadurch sind ihre Dörfer schon längst verschuldet und bei dem unter ihnen herrschenden Wuchersystem, das Gelder nur gegen unerschwingliche Zinsen — 25, 30, 50 Prozent — und sichere Pfänder darreicht, sind die besten Landflächen in fremden Händen, was zur Folge hat, daß jetzt neue Aufnahmen von Kapitalien nicht zu machen sind, da die Darleiher ihre Rechnung dabei nicht finden können, und sind sie also zum größten Theile nur auf die von der Regierung gewährte Hilfe angewiesen, die pro Kopf und Monat in einem Pud Roggen (40 Pfund) zur Nahrung besteht, wobei jedoch nur Frauen und Kinder bis 16 Jahren und alte Leute in Betracht kommen, während erwachsene männliche Personen als Arbeiter gelten und von der Unterstützung ausgeschlossen sind, bei der jetzigen Arbeitslosigkeit aber keinen Verdienst finden und — statt Ernährer ihrer Familien zu sein — jetzt mit von dem Wenigen zehren, das ohnehin unzureichend ist, zumal andere Nahrungsmittel fehlen und so die Noth vergrößern. O, es gewährt einen ungemein traurigen Anblick, Familien, die bis vor Kurzem in guten Verhältnissen gelebt, jetzt völlig dem Hunger preisgegeben zu sehen, und das Herz blutet beim Anblick der Jammergestalten, die, getrieben durch die äußerste Noth, jetzt schaarenweise, in Lumpen gehüllt, bei dem kalten Winterwetter an unseren Thüren nach einem Stücklein Brot suchen wider den nagenden Hunger.

Die Witterung, die seit Anfang Mai trocken und heiß gewesen, ist bis jetzt in den Herbst hinein die gleiche geblieben und kein Durchweichen der Regen hat unsere Fluren getränkt. Jetzt deckt etwa fußhoher Schnee unsere Fluren. Mit dem Ausgange des Oktobers hat der Winter sich eingestellt, und währt fort bei 10—15 Grad Kälte und vielem Schnee und Sturmwetter. Kurz will ich noch erwähnen, daß vor einigen Wochen der liebe Aelteste der Gemeinde Orloff von der Malotschina, Br. Abr. Görtz, uns mit einem kurzen Besuche erfreute und uns zweimal mit dem Worte Gottes diente. Wir schätzen solche Besuche bei unserer isolirten Lage besonders hoch und bedauern es innig, daß der liebe Reiseprediger Br. Bär im vorigen Jahre nicht auch einen kleinen Abstecher zu uns machte. Gegenwärtig weilen drei Familien unter unter uns, die, von Chiwa zurückgekommen, ihre Reise nach Amerika demnächst antreten wollen. Der treue Gott wolle ihr Führer sein.

## Ein bedeutsames Zeugnis für die evangelische Mission auf Sumatra.

Herr H. D. Canne, welcher längere Zeit Gouverneur von Sumatras Westküste gewesen und gegenwärtig Vorsitzender der Indischen Gesellschaft im Haag ist, hat am 31. März vorigen Jahres im Versammlungssaal der Gesellschaft vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft nachfolgende Worte gesprochen. Da derselbe auch unsere taufgesinnte Mission zu Pakanten erwählt, so dürfte folgender Auszug aus dem bedeutsamen Vortrage auch die Leser der „Mennonitischen Blätter“ wohl interessieren.

„Ich werde,“ so sprach Herr Canne, „wohl keinem Widerspruche begegnen, wenn ich behaupte, daß es für unser Ansehen eine große Stütze sein würde, wenn eine zahlreiche christliche Bevölkerung in den Battakländern vorhanden wäre, und daß die Bemühungen der Missionare, das Christentum daselbst zu verbreiten, die Sympathie der Regierung durchaus verdienen.

Unter den heidnischen Battaks, bei denen der Islam noch keinen Eingang gefunden hat, ist gewiß keine Gefahr eines lebhaften Fanatismus zu befürchten. Während meines Aufenthaltes auf Sumatra hatte ich Gelegenheit, die Missionare*) in ihrer Arbeit in der Nähe zu beobachten, allein ich habe nicht wahrgenommen, daß die Verkündigung des Evangeliums in Gegenden, in denen die Bevölkerung großenteils muhammedanisch war, wie zu Pakanten, Angkola, Sipirok und Siboga, jemals zu Unruhen Anlaß gegeben hat. Selbst die Ernennung eines Christen zum

*) Es sind dies außer unsern Missionaren die zahlreichen der Rheinischen Missionsgesellschaft, also lauter Deutsche.

Hauptdjaksa zu Padang Sidempuang ist von den dortigen muhammedanischen Häuptlingen ohne einigen Widerwillen begrüßt worden.

Ich habe die Missionare hochschätzen lernen und zwar nicht allein als Religionslehrer, sondern auch als Schullehrer, Erzieher und Volksbildner da, wo sie sich niedergelassen hatten. Die Missionare, welche sich zuerst in den unabhängigen Battakländern niedergelassen, haben überdies Anspruch auf unsre Bewunderung ob der Ausdauer und des Mutes, welche sie bewiesen haben. Trotz der vielen Widerwärtigkeiten, die sie erfuhren, trotz der Lebensgefahr, der sie wiederholt ausgesetzt waren, haben diese Männer mutig standgehalten, stark durch ihren Glauben und ihr Vertrauen.

Als ich damals im Jahre 1872 als Resident von Tapanulie die derzeit noch nicht unter geregelte Verwaltung gebrachten Landschaften Si Lindung, Si Gumpulan und Pengaloan besuchte, war ich der Gast verschiedener dort stationierter Missionare und habe aus der Nähe ihre mühevolle Arbeit wahrnehmen können. Kaum war der Tag angebrochen, da kamen schon von allen Seiten Kranke, um Hilfe zu erlangen; die zu krank waren, um sich hinzubegeben, wurden in ihren Wohnungen besucht. Aber nicht allein Kranke, sondern Alle, die Hilfe und Rat nötig hatten, kamen zu den Missionaren. Allerlei Zwistigkeiten wurden ihrer Entscheidung unterworfen. Bei Allem wurden sie um Rat gefragt. Der Schul- und Religionsunterricht nahm ihre fernere Zeit in Anspruch. Von früh morgens bis spät abends waren sie beschäftigt. Ihre Frauen gaben Unterricht im Nähen und in andern Handarbeiten. Die Missionarsfamilien waren in Allem Pioniere der Bildung und Tausenden zum Segen.

Bei der Einführung einer geregelten Verwaltung in den Battakländern leistete der Einfluß der Missionare unsern Beamten eine sehr anerkannte Hilfe und Stütze. Jeder, der wie ich die Missionare in ihrer lobenswerten Arbeit beobachtet hat, wird überzeugt sein, daß man den heilsamen Einfluß, den sie ausüben können, nicht leicht überschätzen kann." (Zd.-B.)

## Wie kann ein Dichter so ungerecht sein?

Unter dieser Überschrift wendet sich der in Amerika sehr geachtete Deutsche Volksfreund gegen die gegenwärtig für *Wildenbruch's „Menonit"* und den Darsteller der Hauptrolle, Josef Kainz, in New-York mit allen Kunstgriffen gemachte Reklame und den Inhalt des Stückes überhaupt. Nachdem in der alten Welt das genau vor 10 Jahren zuerst der Öffentlichkeit übergebene Schauspiel trotz aller zugkräftigen Wortwendungen und dichterischen Schönheiten sich nicht recht mehr hat halten können, soll der neue Weltteil damit beglückt werden. Wildenbruch ist groß und Kainz ist sein Prophet; die Trommel wird gerührt und die in allen Ländern der Welt vertretene Gesellschaft auf Gegenseitigkeit für Lobeserhebungen thut ihr Bestes, das liebe Publikum herbeizulocken. Daß in dem freien Lande Amerika die freie Stimme eines unbefangenen Kritikers sich schneller Bahn brechen würde, als im Vaterlande, stand zu erwarten. In Nr. 24 des vorigen Jahrganges brachten wir schon das nüchterne Urteil eines New-Yorker Kritikers. Diesmal wollen wir den deutschen Volksfreund reden lassen, der wohlgemerkt kein mennonitisches Blatt ist.

Auch dem „Menonit" fehlt der historische Hintergrund aus der nationalen Geschichte Deutschlands nicht. Es ist die Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Volkes, in die das Stück uns führt. Die Franzosen herrschen überall, in Danzig, wie in Stralsund. Patrioten, wie der Major von Schill, sind geachtet und werden wie das Wild vom Jäger verfolgt. Doch Schill denkt, wie Schiller sagt:

„Nur der verdient die Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erringen muß!"

und er wagt täglich sein Leben, um an der Befreiung des Vaterlandes zu arbeiten, und gewinnt sogar den feurigen Reinhold aus der Gemeinde der den Krieg verabscheuenden Mennoniten.

Als den diametralen Gegensatz zu ihnen stellt der Dichter die *Mennonitengemeinde im Dorfe bei Danzig* dar. Die fühlt nichts von Deutschlands Schmach und ungeheurem Wehe. Wie auch die Franzosen in Deutschland hausen, wie abscheulich sie auch die Deutschen mißhandeln, drücken, peinigen und aussaugen: das ficht diese Leute garnicht an. Sie spotten über den „Abenteurer" Schill und — stoßen ihren Genossen Reinhold, der deutsch fühlt, der für sein Vaterland erglüht, von der Gemeinde aus. Reinhold selbst sagt, als Hennecker ihn für Schill's Freicorps geworben hat:

„O heil'ger Boden, ich schäme mich vor dir!
So lange Jahre betret' ich dich, gefühllos wie das Thier,
Das sich nur darum um den Boden kümmert,
Weil Futter d'rauf für seinen Magen wächst!
Nein, du der Mennoniten kalter Gott,
Los sag ich mich, du bist mein Gott nicht mehr!
Du nimmst mich auf an deinen Feuerbusen,
Gewalt'ger Geist, der du dem schlichten Mann
Das Herz erfülltest mit dem Geist des Helden!
Wie meine Seele dir entgegenathmet,
Du Blutpanier der neuen, großen Zeit,
Daß du emporsteigst aus dem wolk'gen Morgen,
O, so verströmt der Tropfen eig'nen Weh's
Im großen Meer des allgemeinen Leidens!"

So mächtig ist die Vaterlandsliebe in Reinhold erwacht! Was ihn aber in des Dichters Augen groß erscheinen läßt, das läßt ihn in den Augen der Seinen nicht blos klein, sondern verwerflich erscheinen. Sie verrathen ihn an die Franzosen, sie liefern ihn aus, sodaß er auf dem Sande zu Danzig erschossen wird als — ein Märtyrer der Freiheit und der Liebe zum Vaterlande, wie Major von Schill. Die Mennoniten werden vom Dichter nicht blos als undeutsche, dem Wohl und Wehe des Vaterlandes gegenüber gefühllose Menschen, sondern sogar als Vaterlandsverräther dargestellt.

Und hiergegen müssen wir im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit laut protestiren. Der Dichter dichtet hier nicht blos, *nein, er lügt, und das sollte ein Dichter nie thun.* Er häuft in seinem Gedicht Schmach und Schande auf Christen, die sie nicht verdienen.

Wie Wildenbruch die Mennoniten darstellt, so haben die heidnischen Römer einst die Christen als Feinde des Staates dargestellt, weil sie dem Kaiser keinen Weihrauch streuen und sich am Mordhandwerk des Krieges nicht betheiligen wollten. Wahr ist's, die Mennoniten verwerfen den Krieg im Princip, als mit dem Charakter der Christen unvereinbar. Und sie sind, um ihres Glaubens ungestört leben zu können, aus der lieben deutschen Heimath in die Steppen am schwarzen und asowschen Meer ausgewandert und haben Wüsten in blühende Gärten mit fleißiger Hand umgewandelt. Als ihnen der Zar die altverbrieften Rechte nahm und sie zum Mordhandwerk des Krieges zwingen wollte, da wanderten sie nach Amerika aus und wandeln in Kansas und Manitoba wieder Wildnisse in Gärten um. Sind diese fleißigen, ehrlichen, frommen Christen undeutsch? Sie haben in Rußland, wie in Amerika ihre deutsche Sprache, ihre deutsche Sitte und deutsche Art treu bewahrt. Haben sie kein Herz für Deutschland? Als der „Deutsche Volksfreund" vor einigen Jahren der Kaiserin Augusta Victoria gegen 12,000 Mark für die Ueberschwemmten an der Weichsel und Oder übergab, da hatte er einen großen Theil dieser Gaben von deutschen Mennoniten in Amerika empfangen.

Schon hieraus erhellt, daß die Mennoniten nicht sind, wie sie der Dichter darstellt: undeutsch und vaterlandslos. Kann man nicht dem Vaterlande auch noch auf andere Weise dienen, als mit Kanonen und Flinten? Und ist nicht zwischen principieller Verwerfung des Krieges, die doch am Ende jeder Christ als Christ theilen muß, und dem abscheulichen Vaterlandsverrath, wie ihn Wildenbruch den Mennoniten andichtet, ein himmelweiter Unterschied? In der kleinen Dorfgemeinde bei Danzig sind natürlich alle Mennoniten geschildert — gebrandmarkt. Und in den Mennoniten wohl alle ernsten, lebendigen Christen! Vielleicht ist es das gerade, was der Dichtung ihre Zugkraft für die Masse giebt. So ist auch das Stück ein Zeichen der Zeit und zwar ein sehr betrübendes. Göthe nahm

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!"

Wahrlich, Ernst von Wildenbruch hat den „Menonit" nicht aus der Hand der Wahrheit empfangen; er hat damit schlichten, treuen Christen, wie ein heidnischer Römer der Vorzeit, ein großes Unrecht gethan.

## Der gute, schwarze Doktor.

(Schluß.)

Durch lithographierte Briefe suchte er in immer weiteren Kreisen Teilnahme zu wecken und die werkthätige Liebe für die Opfer des Krieges wach zu halten. Als dann Prediger Gulden zu gleichem Zweck eine Reise nach England unternahm, begleitete ihn Dr. Davis dahin. Vor dicht gedrängten Versammlungen gaben da beide herzergreifende Schilderungen von dem Jammer und Elend im Gefolge des Krieges und kehrten unverweilt, mit neuen reichen Geldmitteln versehen, auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit zurück.

Ziemlich erschöpft von dem beständigen Reisen während einer nur zehntägigen Abwesenheit langte Davis in Frankreich an, um seine anstrengende Thätigkeit wieder aufzunehmen. Fräulein Gulden hatte ihm versprochen, ihm im Spital zu helfen, da sie aber selbst unwohl und ihre Verwandten besorgt um sie waren, mußte sie ihm jetzt eine abschlägige Antwort geben. Davis sah sie traurig an und sagte: „Ich werde beten!" Diesen Blick und dieses Wort aber konnte Fräulein Gulden nimmer vergessen, sie ließen ihr keinen Augenblick Ruhe, bis sie doch in das Lazarett als freiwillige Diakonissin eintrat, wo sie die Freude und den Segen genoß, Dr. Davis helfen zu dürfen. Als sie kam, fand sie ihn schon sehr angegriffen. Von den Pocken ergriffen, schwanden seine Kräfte schnell dahin. Während seiner kurzen Krankheit schien er nur an seine lieben Armen und Kranken zu denken, und an die, welche ihn pflegten. Fragte man ihn, ob er sehr leide, so konnte er mit himmlischem Lächeln antworten: „O nein, ich liebe Gott, ich liebe Gott!"

Auf die Nachricht seiner Erkrankung eilten alsbald seine nächsten Freunde aus England herbei. Die schreckliche Seuche hatte schon einige Tage zuvor seine Augen geschlossen, aber aus den Fieberträumen erwachend, erkannte er seine Lieben an ihren Stimmen und freute sich herzlich ihres Kommens. Eine Dame sagte: „Du bist sehr krank, lieber Bruder. Der Herr hat seine Hand auf dich gelegt, aber sein liebender Arm hält dich umschlungen, nicht wahr?" Darauf erwiderte er schnell: „O ja! o ja! und das ist genug! das ist genug!" — Die Hände über die Brust faltend, fügte er hinzu: „Jetzt will ich schlafen." Nur an den ruhigen, gleichmäßigen Atemzügen war's zu spüren, daß er wirklich in Schlummer sank. Sie wurden kürzer und kürzer, und während die Freunde noch auf den letzten Hauch warteten, war seine Seele schon daheim bei dem Herrn.

Allgemein war die Trauer bei seinem Leichenbegängnis. Tausende drängten sich herbei, ein letztes Zeugnis ihrer Dankbarkeit dem zu geben, der in der Blüte der Jahre sich ihnen aufgeopfert hatte. Greise, Weiber und Kinder, Reiche und Arme, alle weinten um den Sarg her. Dr. Davis wurde im Tode höher geehrt, als irgend ein Bürger der Stadt. Der deutsche Kommandant erlaubte, daß deren Thore geöffnet wurden, was selbst bei der Beerdigung deutscher Offiziere nicht geschah. Der Maire und der Gemeinderat von Sedan geleiteten ihn bis an die letzte Ruhestätte. Von Pont Mangis wurde die Leiche nach Sedan in die evangelische Kirche gebracht, die bei weitem den Strom trauernden Volkes nicht fassen konnte. Von dort begab sich der Zug über das erste Feld seiner Thätigkeit, nach Fond de Givonne, wo er zuerst so vielen als Retter erschienen war, und dann auf den protestantischen Gottesacker, der nicht groß genug war, die Trauernden aufzunehmen.

Drei Prediger teilten sich in den Trauergottesdienst, ein Engländer, ein Deutscher und ein Franzose. Der Bürgermeister von Sedan hielt eine schöne, aus tiefstem Herzen kommende Rede, bis ihm vor Weinen die Stimme versagte.

In seinem Testament hat Dr. Davis den verarmten Bauern des Schlachtfeldes noch auf Monate hinaus die Suppenverteilung zugesichert. Dr. Davis' Gedächtnis wird in vielen Herzen und Ländern unter den verschiedenen Himmelsstrichen fortleben, aber nirgend wird es köstlicher geachtet werden, als in den Dörfern um Pont Mangis her, wenn in künftigen Jahren man zu dem Grabe des „guten, schwarzen Doktors" auf dem Gottesacker von Fond de Givonne pilgert. Die armen Bauern sagen: „Er war ein Heiliger!" Ein herrlicher, leuchtendes Exempel von dem, was aus einem verachteten Sohn Hams durch den Einfluß des Evangeliums zu werden vermag, kann auch der kühnste Glaubensmut sich nicht wünschen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Im Monat Januar wurde von verschiedenen Zeitungen die Nachricht verbreitet, daß Mennoniten von der Wolga, welche der Hungersnot wegen nach Amerika auswanderten, über die deutsche Grenze gekommen seien. Von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht und darnach gefragt, können wir mitteilen, daß nach allen bisherigen Erkundigungen, die wir bereits eingezogen haben, die Geschichte keine Thatsachen zur Unterlage hat. Es müßte denn schon sein, daß jene paar Familien aus Chiwa, deren in dem an anderer Stelle dieser Nummer mitgeteilten Bericht von Lysanderhöh Erwähnung gethan wird, sich entschlossen hätten, das Frühjahr nicht mehr abzuwarten. Sollte aber bei Fortsetzung unserer Nachforschungen doch ein Kern von Wahrheit an jenen Mitteilungen sich herausstellen, dann würde allerdings an uns Glaubensbrüder die Pflicht herantreten, auf ihrer Reise ihnen nach Kräften behülflich zu sein. Wir halten uns überzeugt, daß wir in diesem Falle die Mitwirkung unserer Leser nicht vergeblich anrufen würden.

* * *

Die Wahl eines Professors an Stelle des ausscheidenden Professors Dr. Hoekstra zu Amsterdam wird dem Vernehmen nach am 16. Februar 1891 stattfinden.

## Empfangsbescheinigung.

Für den bedrängten Glaubensbruder in Oberbayern sind bis heute noch weitere Gaben bei mir eingegangen, nämlich:

| | | |
|---|---|---|
| Aus der Gemeinde Emden | M. | 11.— |
| D. F., Berlin ......... | „ | 5.— |
| Ph. St., Ramberg ..... | „ | 5.— |

Altona, 13. Januar 1892.
Herzlich dankend

H. van der Smissen.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Miss.-Gesellschaft durch Pastor Roosen erhalten: 1) durch Prediger Ellenberger-Friedelsheim: Kirchenbüchse Kohlhof 29 M. 94 ₰; desgl. Friedelsheim 82 M. 59 ₰; N. N. und N. N., ursprünglich Gebühren à 3 M. 6 M.; Sonntagsschulkinder 12 M. Ungenannt 5 M.; Erlös aus „Bilder aus dem Pilgerleben" 6 M.; Ungenannt v. N. 56 M. 70 ₰; von Assenheim 5 M. 2) durch Prediger J. Hirschler-Hammerhof: Wwe. Beutler, Kalbergerhof 3 M. 3) durch Prediger Blickensdörfer-Sembach: beim Erntefest für Mission 2 M.; nachträglich von Ungenannt 10 M.; Missionsgottesdienst am 1. Advent 19 M. 4) von N., Hamburg 77 ₰.

Solches bescheinigt, mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber und Geberinnen,

Amsterdam, im December 1891. J. Biereus de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter:

für 1891.

| | | |
|---|---|---|
| G. S., Wiesbaden ......... | M. | 5.— |
| J. S. II., Sviesheim ...... | „ | 3.— |
| J. B. III., „ ...... | „ | 3.— |
| P. S. II., „ ...... | „ | 3.— |
| C., Hamburg ............ | „ | 3.— |
| G. W. Berlin ............ | „ | 3.— |
| A. H. „ ............ | „ | 3.— |
| H. R. „ ............ | „ | 1.50 |
| C. E., Biedesheim ....... | „ | 6.— |
| J. v. D., Ahaus ........ | „ | 4.— |
| Y. v. D. „ ........ | „ | 4.— |
| P. W. Crefeld ........... | „ | 186.— |
| W. St., Enschede ......... | „ | 3.— |
| J. E., Friedelsheim II. ..... | „ | 10.50 |
| Fr. Dr. H., Würzburg ..... | „ | 3.— |
| J. J. S., Eimsbüttel ...... | „ | 3.— |
| Wwe. K. E., Lohmühle .... | „ | 3.— |
| J. K., Wartenberg ........ | „ | 3.— |
| J. S., „ ........ | „ | 3.— |
| Fr. S., Mehlingen ........ | „ | 3.— |
| J. S., Hetschmühle ........ | „ | 3.— |
| J. E., Neumühle ......... | „ | 3.— |
| P. E., Otterberg .......... | „ | 3.— |
| H. K., Eielsmühle ......... | „ | 3.— |
| Fr. B. B., Kohlhof ...... | „ | 3.— |
| G. P., Gorssel ........... | „ | 3.— |
| Fr. v. D., Leer .......... | „ | 15.— |
| P. R., Friedrichstadt ....... | „ | 6.— |
| J. H., Höningen .......... | „ | 3.— |
| A. B., Obersülzen ......... | „ | 6.— |
| Fr. J., Dirmstein ......... | „ | 3.— |
| Fr. H., Niederflörsheim .... | „ | 3.— |
| G. B., Kindenheim ........ | „ | 3.— |
| J. W., Monsheim ........ | „ | 3.— |

für 1892.

| | | |
|---|---|---|
| J. E., Neumühle .......... | „ | 3.— |
| Fr. B. B., Kohlhof ........ | „ | 3.— |
| Ph. St., Ramberg ........ | „ | 3.— |
| M. R., Harxheim ......... | „ | 3.— |
| W. T. Dragaß ........... | „ | 3.10 |
| J. S. II., Sviesheim ..... | „ | 3.— |
| J. B., III. „ ..... | „ | 3.— |
| B. S., II. „ ..... | „ | 3.— |
| C. W., Thiergartsfeld ..... | „ | 3.— |
| H. P., Marcushof .......... | „ | 3.— |
| C. H., Thiergart .......... | „ | 3.— |
| J. K., Thörichthof ......... | „ | 3.— |
| F. C., Thiensdorf .......... | „ | 3.— |
| J. B., Pr. Königsdorf ..... | „ | 3.— |
| H. H., Eichenhorst ......... | „ | 3.— |
| J. K., Altrosengart ........ | „ | 3.— |
| W. M., Berlin ........... | „ | 20.— |
| A. F., Tiegenhof .......... | „ | 3.— |
| W. D., Elbing ........... | „ | 15.— |
| S.-R. Dr. H., Schleswig ... | „ | 3.77 |
| Dr. J. K., Utrecht ........ | „ | 3.— |
| A. F., Mühlbanz .......... | „ | 3.— |
| A. v. G., Zwolle .......... | „ | 3.— |
| Fr. Ph. B., Kohlhof ...... | „ | 3.— |
| H. B., Hemshof .......... | „ | 2.— |
| H. E. S., Metzendorf ...... | „ | 3.— |

Den Empfang oben verzeichner Gelder bestätigt dankend

Der Herausgeber.

# Jahresrechnung der mennonitischen Hülfskasse pro 1891.

Die mennonitische Hülfskasse hatte pr. Januar 1891 folgenden Status:

| | | |
|---|---|---|
| Laut Schuldschein...... | M | 500.— |
| Obligationen........... | „ | 3200.— |
| Katechismen........... | „ | 100.— |
| Baar in Kasse......... | „ | 185.64 |
| Summa.. | M | 3985.64 |

| | M | ₰ |
|---|---|---|
| 1. Vortrag der Baarkasse............. | 185 | 64 |
| 2. Einnahmen: | | |
| Aus Hamburg...................... | 200 | — |
| pr. Post von der Gemeinde Ibersheim.. | 25 | — |
| Durch J. Krehbiel v. d. Gem. Sembach. | 25 | — |
| Von der Gemeinde Sembach........... | 31 | — |
| Durch Hertzler v. d. Gem. Weierhof.... | 91 | 50 |
| Zinsen von Obligationen............. | 10 | — |
| Durch Pr. Kieferndorf v. d. Gem. Obersülzen | 28 | — |
| „ Pr. Neff v. d. Gem. Altleiningen.. | 5 | — |
| Zinsen von Obligationen............. | 62 | — |
| Von Pr. Löwenberg 25 Katechismen.... | 6 | 25 |
| „ Pr. Kieferndorf 25 Katechismen... | 6 | 25 |
| Zinsen laut Schuldschein............ | 25 | — |
| „ von Obligationen............ | 10 | — |
| Von Chr. Lichti, Halstead, Nordamerika . | 20 | — |
| Durch J. Hertzler v. d. Gem. Weierhof . | 50 | — |
| „ „ v. d. Conferenz Sembach | 46 | — |
| „ Pr. Ellenberger v. d. Gem. Friedelsheim | 33 | 38 |
| „ „ „ „ „ Kohlhof... | 26 | 14 |
| „ „ von zwei Ungenannten | 15 | — |
| „ Pr. Hirschler v. d. Gem. Ernstweiler.. | 18 | 70 |
| „ „ „ „ „ „ Neudörferhof | 14 | 30 |
| „ „ „ „ „ „ Kuhbörncheshof | 13 | — |
| Nachträglich von der Conferenz Sembach. | 3 | — |
| pr. Post von der Gemeinde Monsheim.. | 30 | — |
| Zinsen von Obligationen........... . | 62 | 60 |
| Zuzüglich des im Status aufgeführten Guthabens an Schuldscheinen, Obligationen und Katechismen.................. | 3 800 | — |
| M | 4 842 | 76 |

| | M | ₰ |
|---|---|---|
| Die Ausgaben betrugen: | | |
| Zur Unterstützung an Pred.-Ww. Ellenberger | 100 | — |
| An dieselbe Zinsen von 72 M pr. März... | 2 | 40 |
| Porto................................ | — | 30 |
| „ ................................ | — | 20 |
| „ ................................ | — | 10 |
| Zur Unterstützung an Hirstein, Hertlingshausen | 25 | — |
| Porto................................ | — | 20 |
| Für Obligationen 300 M m. Z. v. 1. Oct. 90 | 307 | 50 |
| Für Obligationen 100 M.................. | 102 | 60 |
| An Schreiner Soll für einen Sarg (Hirstein) Hertlingshausen........ | 30 | — |
| Porto................................ | — | 20 |
| „ ................................ | — | 10 |
| „ ................................ | — | 20 |
| „ ................................ | — | 10 |
| „ ................................ | — | 10 |
| Für Obligationen (Pfälzer).............. | 301 | 35 |
| Guthaben der Kasse.................... | 3 800 | — |
| Vortrag der Baarkasse.................. | 172 | 41 |
| M | 4 842 | 76 |

Kassenbestand per 1. Januar 1892 M 172.41.


# Anzeigen.

## Anzeige.

Im Anschluß an den Bericht über die Ludwigshafener Conferenz am 17. November 1891 in Nr. 23 des letzten Jahrgangs der Menn. Bl. teilt der Unterzeichnete mit, daß er den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrag:

**„Der Eid“**

mit bedeutender Erweiterung, Vervollständigung und Verbesserung um den Preis von 40 Pfg. in Druck erscheinen lassen wird. Die an die Gemeinden allenthalben resp. deren Prediger und Älteste abgeschickten Subscriptionslisten wolle man gefl. so bald als möglich ausgefüllt an die Adresse des Unterzeichneten zurückgehen lassen, damit der Versand bis Ende des Monats nacheinander erfolgen kann.

**Ph. Kieferndorf.**

**Monsheim bei Worms, Rh.-Hessen.**

Die Abonnenten der in diesem Jahre herausgegebenen

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des Abonnemensgeldes

**Dr. J. P. Müller,**

Pastor der M.-G. zu Emden.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 3. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **E. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Das feste Herz. — Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Die Not in Rußland. — Der Stundismus in Rußland. — Streit in der Werkstatt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Berichtigung.

## Das feste Herz.

Was ziert den Mann? Ein festes Herz!
Das sei dein starker Schild
In jeder Lust, in jedem Schmerz,
Auf jedem Kampfgefild.

Ein festes Herz! Wenn du es hast,
Du fürchtest keine Pflicht;
Aus ihrem rauhen Dornenast
Ein Kranz von Rosen bricht.

Ein festes Herz! Wenn du es hast,
Du fürchtest keinen Neid;
Du bittest deinen Freund zu Gast
Und thust mit ihm Bescheid.

Ein festes Herz! Wenn du es hast,
Du fürchtest keinen Sturm;
Wenn die Lawine niederrast,
Du stehst, ein starker Thurm.

Ein festes Herz! Wenn du es hast,
Du fürchtest keinen Tod;
Du sprichst: „Willkommen süße Rast!“
Und denkst an's Morgenroth.

Ein festes Herz! Wer giebt es dir?
Der Fürst der Gnade nur;
Der König mit des Kreuzes Zier:
O, folge seiner Spur!

(Schw. Pr.-Bl.)

## Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist.

(Vgl. 2. Tim. 1 vs. 6)

Vom Herausgeber.

Demütige Christenherzen pflegen sich mit Vorliebe vor Augen zu halten, was ihnen noch fehlt zu einem aufrichtigen und vollkommenen Christenwesen; sie loben sich nicht selbst und wollen sich nicht gern loben lassen. Denn das Loben und Rühmen blähet Viele auf und mindert unseren Eifer, im geistlichen Wachstum zuzunehmen. Es giebt aber auch eine Art der Demut, vor der man sich hüten muß, das ist die Demut der verzagten Herzen, welche schon mehr an Kleinglauben grenzt, die beständig über die eigene Schwachheit seufzt und klagt und aus diesem Klagen nie herauskommt. Dabei kommt nichts heraus.

Jedem gilt das Wort, welches der Apostel Paulus an seinen Schüler Timotheus richtet. Wie hoch oder niedrig auf der Stufenleiter des Ranges und der Macht er stehe, er hat Gaben aus der Hand Gottes empfangen, von denen er guten Gebrauch zu machen hat. Es ist Undankbarkeit gegen Gott, wollten wir gegen diese Wahrheit streiten. Denn so gut wie er die Blumen des Feldes und die Vögel unter dem Himmel kleidet und schmückt, ebensogut hat Gottes reiche Hand einen Jeglichen unter uns freundlich bedacht. Es kommt nur darauf an, diese Gabe richtig zu erkennen, die Jedem eigentümlich verliehen ist.

Es gilt aber auch, diese Gabe zu erwecken und zu pflegen, damit sie uns und Anderen zum Segen werde. Nicht immer findet sie sich an der Oberfläche unseres Wesens; gewöhnlich ruht sie weiter unten in der Tiefe verborgen, wie die Perlmuschel am Grunde des Meeres und das rote Gold oder die heutzutage unentbehrlich gewordenen Kohlenschätze im Schooße der Erde. Der Mensch darf dabei Mühe und Kosten nicht scheuen, aber sie lohnen sich reichlich. Je mehr er sein Wesen und die ihm ver-

liehenen Kräfte in die Zucht des Geistes nimmt, und von dem Licht des göttlichen Wortes sich dabei leiten läßt, desto reicher wird sich die Gabe Gottes in ihm entfalten und desto reicher der Quell des Segens fließen, der von ihm ausgeht.

Darum wecke die Gabe Gottes, die in dir ist! Bitte dazu um ein erleuchtetes Auge, damit du sehen lernest, wo dir dein Platz von Gott gewiesen ist, um dem Nächsten, um dem Reiche Gottes zu dienen. Ein erleuchtetes Auge ist etwas anderes, als das durch die Brille des Wissens geschärfte, und auch wieder anders, als das des bloßen Verstandesmenschen. Stärke auch deine Arme zur Arbeit durch die Weihe des Gebets, damit dein Wirken aus gutem Herzen stamme und eine gesegnete Aufnahme finde. Laß dich beraten von dem Geist der Liebe und des Friedens, denn die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden denen, die den Frieden halten. Und dann geh getrost an dein Werk in aller Demut, aber im Mut des Vertrauens auf Gottes Beistand und Durchhülfe, der dir die Gaben anvertraut hat, daß du damit handeln sollst.

Auch an unsere Gemeinschaft wendet sich diese Mahnung. So klein ihre Zahl ist, hat sie doch im großen Garten Gottes auch ihren Standplatz und ist berufen, durch treue Pflege des ihr verliehenen Pfundes segensreich zu wirken. Es ist nicht meine Absicht, der Anregungen zu gedenken, welche aus unseren Kreisen auf andere ausgegangen sind — z. B. Diakonie und Beseitigung der Sklaverei —, ich erinnere heute nur an den großen Grundgedanken der Darstellung des Reiches Gottes in der Gemeinde der „Bundgenossen.“ Weit entfernt davon, in der Geschichte unserer Väter ihn verwirklicht zu sehen — denn viel Menschlichkeit und Unvollkommenheit haftete auch ihnen an — müssen wir doch betonen: es war ihnen doch redlich Ernst damit, eine Gemeinde Gottes nach Gottes Wort und der ersten Kirche Vorbild dazustellen. Sie haben ihr Werk nicht zu Ende geführt, aber umsomehr ist es Sache der Nachkommen und Erben, es im Sinne der Väter weiter hinauszuführen in Glauben und Treue, in Liebe und Frieden, mit Ausdauer und gewissenhafter Selbstzucht. Dazu ist es nötig, daß wir mit einander wirken und allesammt uns halten an dem Haupt der Gemeinde: so wird der ganze Leib durch Handreichung und Zusammenhalten wachsen im Wachstum Gottes. *)

## Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

### IV.

(Fortsetzung.)

Was das N. T. uns über das Leben und die Schicksale Jesu erzählt, ist höchst glaubwürdig, denn erstens hatten die Evangelisten genügende Sachkenntniß, da sie nicht allein Zeitgenossen und Landsleute Jesu, sondern auch bei allem, was sie beschrieben, theils selbst anwesend, theils durch Zeugen aufs genaueste davon unterrichtet waren; sodann waren sie einfache, ehrliche, aber nicht leichtgläubige Leute, die alles, ohne es aufzuputzen, so niederschrieben, wie es geschehen war und selbst ihre eigenen Fehltritte nicht verschwiegen (Mark. 9, 34); und endlich konnten sie kein Interesse daran haben, die Welt zu täuschen, da die Verkündigung des Christenthums ihnen nicht Ehre und Reichthum, sondern die ärgsten Verfolgungen, ja einigen selbst den Märtyrertod einbrachte. Lüge und Betrug werden niemals mit solchem Muthe und solcher Verachtung von Gefahr verkündigt werden; nur das Gefühl, daß sie die Wahrheit predigten, konnten ihnen diesen Muth verleihen. Auch finden wir nicht, daß die Berichte der Apostel durch irgend einen anderen Schriftsteller widerlegt worden; die jüdischen Gelehrten als Feinde des Christenthums würden dies doch sicherlich gethan haben, wenn es ihnen nur einigermaßen möglich gewesen wäre.

In der Erscheinung Jesu auf Erden zeigt sich Gottes leitende Fürsorge aufs herrlichste. Jesus wurde unter den Juden geboren und lehrte dort. Hier konnte seine Lehre, die sich auf den Glauben an den einen wahren Gott gründete, am besten verstanden und empfangen werden, denn die Juden waren schon früh zur Erkenntniß des einen wahren Gottes, Schöpfers und Erhalters der Welt gekommen, während alle andern Völker der Erde, wenn sie die Juden auch nach mancher Hinsicht an Bildung übertrafen, sich nur noch höchst mangelhafte Vorstellungen von der Gottheit gebildet hatten. Aber nicht dieser Umstand allein, sondern auch der sittliche und politische Zustand der ganzen Welt war der Ausbreitung einer neuen und vor Allem einer so vortrefflichen Lehre, wie die Jesu war, höchst günstig, und Alles war zu seiner Erscheinung vorbereitet. Christus war der edelste der Menschen, ein Mensch wie wir, aber ohne Sünde; er verwirklichte in seiner Person das Ideal menschlicher Größe und Vollkommenheit. Er verdient unsere größte Dankbarkeit und vollkommenste Hochachtung wegen seines unvergleichlich tugendsamen Lebens, das uns ein Vorbild ist, wegen seiner edelmüthigen Selbstaufopferung für unser Heil — denn sicherlich wüßten wir ohne diese heute nichts von ihm und seinen Thaten — und wegen seiner göttlichen Lehre.

Ein Haupt- und Kennstück der christlichen Lehre ist Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Schön entwickelt Jesus diese trostreiche Lehre im Gleichnisse vom verlorenen Sohne, in welchem er uns Gott in der anziehenden Gestalt eines liebenden und vergebenden Vaters vorstellt und uns lehrt, daß wir, wie tief wir auch durch die Sünde gesunken sein mögen, doch niemals die Hoffnung auf Gottes Gnade aufgeben sollen, und daß wir uns ihrer versichert halten dürfen, wenn wir aufrichtige Reue und ernsthaften Willen uns zu bessern haben. Der Vater stößt den zurückkehrenden Sohn nicht von sich, sondern nimmt ihn voll Liebe wieder unter die Zahl seiner Kinder auf. Hierin liegt für den sündigen Menschen der kräftigste Antrieb zur Bekehrung, denn er kehrt nicht zurück zu einem zürnenden Richter, sondern zu einem Vater, der mit der Gerechtigkeit Gnade und Liebe vereint. Die unverdiente göttliche Gnade kann ihn wohl erlösen von den verdienten ernsten Strafen, aber nicht von der schmerzlichen Stimme seines Gewissens, auch kann

*) Genauere Übersetzung von Col. 2 vs. 19.

sie ihm nicht die himmlische Seligkeit schenken, denn die ist von solcher Art, daß sie nicht geschenkt werden kann: ein jeder muß sie sich durch sein eigenes Thun und Lassen bereiten.

Den Gottesfürchtigen hat Jesus „den Beistand des heiligen Geistes“ versprochen. Darunter haben wir zu verstehen, göttliche Einflüsse auf den Geist des Menschen, wodurch religiöse, edele Vorsätze in ihm geweckt werden und die ihn zu deren Verwirklichung anspornen. Ob diese Einflüsse aber unmittelbar sind, und ob Gott so auf unsere Seelen wirken kann, das können wir nicht ergründen, denn wir wissen nicht einmal, ob und in welcher unmittelbaren Beziehung die Geister zu einander stehen. Viel weniger noch können wir ergründen, ob und wie Gott, der Vater der Geister, unmittelbar auf unsere Seele wirken kann, dies jedoch wissen wir und sehen wir täglich, daß Gott tausende Mittel in der Hand hat, durch die er zu den Menschen sprechen kann. Einmal erschließt er uns das große und lehrreiche Buch der Natur, dann wieder läßt er uns die heilsame Schrift des Unglücks und der Widerwärtigkeiten lesen. Und wir wissen, welche Gemüthsbewegungen das Anschauen der Natur bei einem gefühlvollen Menschen hervorbringen kann, und welchen entscheidenden Einfluß besondere Schicksale auf die künftige Richtung unseres Verstandes und Wollens ausüben können. Diese Unterstützungen und Aufhülfe zur Tugend werden jedem Menschen zu Theil, aber nur der hat Nutzen davon, der sie versteht und beachtet.

Für die Unsterblichkeit unserer Seele hat die menschliche Vernunft die überzeugendsten Beweise gefunden in ihrem unstofflichen Wesen, in ihren Kräften und Eigenschaften, in ihrem unbefriedigten Streben nach Vollkommenheit und in Gottes Gerechtigkeit. Sie wird uns durch die kraftvollen Aussprüche Jesu (Matth. 10, 28) außer allem Zweifel gestellt.

Im künftigen Leben wird der Mensch nach seinen Thaten sein Urtheil empfangen. In der Bibel wird von einem großen allgemeinen Gerichte gesprochen, und um es für die damals noch mehr sinnlichen Menschen faßbarer zu machen, unter dem Bilde einer großen irdischen Gerichtssitzung. Es wird erzählt, Christus werde am jüngsten Tage erscheinen, um alle Todten zu erwecken und um, auf einem erhabenen Throne sitzend, alle Völker der Erde zu richten. Die eigentliche Sache, die sich unter dieser dichterischen Vorstellung verbirgt, ist das, was auch der Apostel Paulus (Gal. 6, 7, 8) sagt: „Denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten.“

Der Tod ist der Uebergang in ein anderes Leben. Das Leben, welches wir dann antreten werden, ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen und unser Schicksal dort steht in der engsten Beziehung zu unserer Aufführung hier, dort, wo das Gewissen, von Vorurtheilen befreit, erst seine wahre Kraft erlangt, werden die reine Freude, welche aus der Zufriedenheit mit sich selbst entspringt, und die bittere Reue darüber, daß man sich durch den Mißbrauch seiner Freiheit so sehr erniedrigt hat, das Schicksal bilden, das jeder sich bereitet hat. Hieraus folgt, daß wir im Jenseits Erinnerung an unser Leben hier auf Erden und vollkommenes Bewußtsein unserer selbst haben werden, denn dies ist durchaus nöthig, damit wir wirklich dieselben Personen bleiben und ohne dies wäre Belohnung und Strafe doch undenkbar. (Fortsetzung folgt.)

## Die Not in Rußland.*)

Lieber Bruder!

Durch Ihre werthen Zeilen vom 7. d. M., sowie durch eine Anfrage der Werderschen Mennonitengemeinden sehe ich mich veranlaßt, Ihnen heute einen längeren Bericht über die Zustände in unseren Kolonien und ihrer nächsten Umgebung zugehen zu lassen. Ich stelle es Ihnen hierbei anheim, denselben zur allgemeinen Kenntnisnahme in den Mennonitischen Blättern oder dem Gemeindeblatt veröffentlichen zu wollen.

Von einer derartigen Not, wie Sie schreiben, daß sie in der Alexanderthaler Gemeinde herrschen soll, ist mir nichts bewußt. Im Gegenteil ist dort immerhin noch soviel gebaut worden, daß die Gemeinde nicht genötigt war, derartige Anleihen zu machen, wie wir hier. Eine schwache Mittelernte war auch dort nur, doch von wirklicher Not ist keine Rede. Vielmehr kann Alexanderthal verwechselt worden sein mit Alexanderhöh, einem lutherischen Dorfe in unserer Nähe. Dort ist die Not so groß, wie irgendwo in unserer Wolgagegend. Aber Winteraussaat ist auch dort dank den Bemühungen der Behörde gemacht worden, ob genügend, vermag ich nicht zu sagen. Bei uns aber sind die Felder im Herbste bestellt worden, wie immer. Nur ist leider die Witterung des Herbstes ebenso ungünstig gewesen, wie die des Sommers, und waren somit die Aussichten auf das Wintergetreide im Herbste schlecht, doch hoffen wir desto mehr vom nächsten Frühjahr. Doch nun zur Sache.

Schon seit mehreren Jahren hat Gott der Herr unsere Wolgagegend, den Südosten Rußlands also, mit schwachen Ernten, die für viele sogar Mißernten genannt werden können, heimgesucht. Doch blieb die Not noch eine erträgliche und konnten wir uns durch Anleihen in eigener Mitte aushelfen. Natürlich wurden dadurch die Hülfsquellen allmählich erschöpft, umsomehr, da wir keine großen Kapitalisten unter uns haben. Die einzelnen Wenigen, die sich heute noch nach erfolgter totaler Mißernte selbstständig helfen können, sind außer stande, das Ganze aufrecht zu erhalten, obwohl die Notstände speciell unter uns nicht so groß sind, wie sie durch Briefe Einzelner geschildert sein worden mögen. Ein jeder schreibt dann von seiner eigenen Lage, ohne den nötigen Überblick über das Ganze zu haben. Ein Gleiches thun auch die Zeitungen, die von ihren Correspondenten oft recht einseitige Berichte bringen. Wie dem aber auch sei, Thatsache ist und bleibt: Die Notlage der ländlichen Bevölkerung an der Wolga ist und bleibt in weiten Kreisen eine recht traurige. Doch rede ich zunächst von uns und unserer Ansiedlung.

Dieselbe umfaßt 10 Dörfer zu meist 25 Höfen mit circa 1100 Seelen Bewohnern mennonitischen Bekenntnisses.

*) Brief an Pr. Mannhardt, der uns zur Mitteilung freundlichst übergeben worden.

Zu einem Bauernhofe gehören 65 Dessätinen (= 65 Hektaren) Land. Etwa 1/3 ist Weideland und 2/3 Pflugland. Das Pflugland zerfällt in 4—5 Felder, von denen 3—4 besäet werden und das übrige als Schwarzbrache liegen bleibt, um im Herbste mit Winterroggen besäet zu werden.

Unsere Aussaaten bestehen hauptsächlich aus Roggen — etwa 1/3 aller Aussaat — Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und Gartengemüse. Letztere beiden nur zum eigenen Bedarf. Als Verkaufsartikel können eigentlich nur Roggen und Weizen gelten, denn auch Hafer und Gerste werden größtenteils selbst verbraucht.

Vom Roggen haben wir in unserer Ansiedlung annähernd das 3. Korn geerntet, also im Durchschnitt so viel, als zu Saat und Brod nötig ist. Wenn nun doch trotzdem hat Roggen und Roggenmehl angekauft werden müssen, so kommt das daher, weil einzelne Besitzer weit unter dem Durchschnitt geerntet haben und andere, um das nötige flüssige Geld zum Betrieb der Wirtschaft zu haben, das Korn nach auswärts verkaufen mußten, ehe es von uns für die eigenen Hülfsbedürftigen angekauft werden konnte. Es fehlte eben an dem nötigen baaren Gelde, zudem bei den steigenden Preisen für viel Geld nur wenig zu kaufen war. Die Getreidepreise stellen sich gegenwärtig: Roggen und Weizen pro Pud (= 33 Pfund preußisch) 1 Rubel 50 Kopeken, Hafer und Gerste 90—100 Kopeken, Weizenkleie 60 Kopeken, Kartoffeln 35—45 Kopeken (alles pro Pud).

Der Weizen, das wichtigste Produkt unseres Landbaues, versagt infolge der sengenden Hitze und beispiellosen Dürre weit mehr als der Roggen. Es ist von ihm durchschnittlich nicht viel mehr als die halbe Aussaat geerntet worden. Es fehlt hierin also an Brod und Saat. Der Hafer hat sozusagen garnichts gegeben, ebenso die Gerste; es sind viele Dessätinen dieser Getreidearten gar nicht gemäht worden. Gerste haben wir als gemeinsamen Ankaufartikel fallen lassen, Hafer aber wird zu Saat und Futter beschafft. Die Kartoffeln sind auch so gut wie gänzlich mißraten. Es sind über 4000 Pud derselben angekauft worden.

Zu dem Mangel an Brot und Saat, der ja bei den verschiedenen Besitzern sehr verschieden ist, kommt nun auch noch Futtermangel. Es ist auch lange nicht genug Stroh und Spreu, die ja hier das fast ausschließliche Futter fürs Vieh ausmachen, gebaut worden.

Zur Beschaffung aller dieser unentbehrlichen Existenzmittel sind nach einem ungefähren Überschlage, der sich in der Folge wohl als richtig erweisen dürfte, ca. 50,000 Rubel nötig. Diese zu beschaffen, war nun unsere Hauptsorge. Und sie mußten beschafft werden, sollte nicht unsere ganze Kolonie einem gewaltsamen Ruine entgegengeführt werden. War ja vor allem doch nur das Minimum dessen festgesetzt worden, was zur Aufrechterhaltung der Landwirtschaft unbedingt nötig war. Doch woher nun diese Summe nehmen? Wir versuchten es zuerst bei den Agrarbanken, deren es auch hier zu Lande genug giebt; allein es glückte nicht. Es hieß, das Land der deutschen Ansiedler, welches diesen von der Krone unentgeltlich zugeteilt worden, dürfe nicht versetzt werden. Nur aus eigenen Mitteln käuflich erworbener Grund und Boden könne in Pfand genommen werden. Es blieb uns nach wiederholten vergeblichen Versuchen nichts weiter übrig, als die Blicke in die Ferne zu richten. Wir entsandten 2 Deputirte zu unsern Glaubensbrüdern ins südliche Rußland, denen es denn auch mit Gottes Hülfe gelang, die erwähnte Summe zu mäßigen Zinsen anzuleihen.

Kaum war anfangs Oktober das erste Geld in unsern Händen, so wurde auch gleich zu gemeinsamen Einkäufen von Kartoffeln, Mehl, Roggen, Weizen, Hafer und Kleie geschritten, so daß zur nächsten Aussaat genügende Vorkehrung getroffen ist. Die entbehrlichen Arbeiter wurden nach gegenseitiger Übereinkunft oder Ablauf ihrer Dienstzeit entlassen und auch Gelder zum Ankauf von Heu, Stroh und Spreu an Einzelne verausgabt. Futter war zur Genüge zu haben, weil in der Umgegend viel Vieh abgeschafft werden mußte, und auch viele, ihre Häuser leer stehen lassend, andere Gegenden aufsuchen, um dort einstweilig ihre Existenz zu fristen. Auf diese Weise ist also die schreiendste Not gestillt und die Möglichkeit zur Weiterführung der Landwirtschaft geschaffen. — Der Ruin ist abgewendet! —

Doch mit solcher Fürsorge im Allgemeinen ist nicht alle Not gestillt. Im Einzelnen bleibt noch mancher Wunsch unerfüllt und manche Sorge ungehoben. Blicken wir einmal hinein in das familiäre Leben und Treiben einer mit Kindern reich gesegneten Familie, so stößt uns noch mancher Mangel auf. Es fehlt da in recht vielen Familien an Schmalz und Fett, an Kleidern, besonders warmen, Schuhen und Leinen; es fehlt an baarer Münze für die kleinen laufenden Ausgaben im Haushalt. Nimmt man nun noch hinzu, daß viele Grundbesitzer stark verschuldet sind, so wird man sich leicht vorstellen können, daß trotz geschaffener Abhilfe noch manche Lücke auszufüllen bleibt und mancher verborgene Seufzer zu Gott emporsteigt. Und dennoch können wir nicht anders, als loben und danken, denn uns ist geholfen!

Wie aber sieht es in unserer Umgebung unter Russen und Deutschen aus? Da tritt uns der geschilderte Mangel nach jeder Seite hin in das grellste Licht. Abgesehen von den vielen reichen Spenden, die in wahrhaft großmütiger Weise von den verschiedensten Wohlthätern unseres weiten Vaterlandes gebracht werden, fehlts bis jetzt dennoch immer am täglichen Brot. Mit 30 Pfund Roggen pro Kopf und Monat muß eine Familie auskommen, und das ohne alle weiteren Nahrungsmittel, als: Erbsen, Kartoffeln, Kraut, Grütze u. s. w.

Von aller Unterstützung aber sind bisher noch ausgeschlossen: die Handwerker und Gewerbetreibenden und alle männlichen arbeitsfähigen Personen von 20—40 Jahren. Zudem sind die Familien, die patriarchalisch zusammenleben, meist sehr kinderreich. Wie viel hungrige Kleinen schreien da nach Brot, wie viele mit einem bloßen dürftigen Hemdlein bekleidet bedürfen der wärmeren Kleider und Schuhe! 20—30 und mehr Personen durchziehen täglich unsere Dörfer um Almosen bettelnd. Trotz dem eigenen Mangel ernähren wir dennoch von unserer Dürftigkeit eine bedeutende Anzahl hungriger Bettler. Es scheint, als ob alle Hülfe nicht ausreichen will. Die Regierung thut ihr Möglichstes. Es ist eine Freude, zu sehen, wie alle Kreise bemüht sind, zu helfen. Mit dem besten Beispiel geht unser allerhöchstes Kaiserhaus voran, indem nicht nur das erlauchte Herrscherpaar das hohe Fest seiner silbernen Hochzeit am

28. Oktober 1891 in aller Stille feierte, sondern auch alle übrigen Hoffeste eingestellt hat, um mit dem ganzen Lande alles, was sich erübrigen läßt, den Hungernden zuzuwenden. Und diesem erhabenen Beispiele folgt Alles aufs Bereitwilligste und dem entspricht auch das Verhalten der Regierung in jeder Beziehung. Sie orientirte sich bei Zeiten über die Größe der Not und über die zu Gebote stehenden Mittel; sie hat für alle Saaten gesorgt, obgleich viele nicht mehr aussäen können, weil sie kein Zugvieh besitzen, sie sorgt auch eben jetzt noch, wie sie kann, um die Hungernden zu speisen. Banken, Städte und Kommünen geben Hunderttausende, Magazine ihre Kornvorräte, Beamte lassen sich mehrere Procente ihres Gehaltes abziehen für die hungernden Brüder, aber alles scheint noch nicht ausreichen zu wollen. Wenn einmal an 20 Millionen Einwohner eines Landes darben, dann bedarf es eben noch mehrerer Millionen, um nur die größte Not zu stillen. Und doch erträgt der russische Bauer sein herbes Geschick mit der größten Ergebung und Vertrauen auf Gott und seinem geliebten Kaiser. Zwar giebt es ja wohl auch hie und da Ausnahmen von solcher Gesinnung; diese werden aber durch den Wuchergeist der begüterten Klasse, der wie ein böser Krebsschaden immer weiter um sich greift, hervorgerufen. Im Großen und Ganzen ist die Haltung des Volkes unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber eine geradezu bewunderungswürdige. Würden Deutsche oder Amerikaner ein gleiches Geschick mit eben solcher Ruhe, Geduld und Vertrauen auf Gott und die Regierung tragen? Dies, geliebte Glaubensgenossen, ist in der Kürze die Lage eurer Glaubensbrüder an der Wolga, sammt ihren nächsten evangelischen und katholischen Nachbarn.

Sollte sich hierauf nun jemand gedrungen fühlen, zur Not etwas beitragen zu wollen, so stehen wir mit unserer Adresse zu Diensten. Man erlaube uns jedoch auch das „rote Kreuz" mit Gaben zu bedenken, welches unter dem Protektorat Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Thronfolgers und vieler anderer hochgestellter Personen stehend, sich der Hungernden ohne Unterschied überhaupt annimmt. Zweige des „rothen Kreuzes" sind auch in unserer Nähe. Ich selbst habe sogar einen Auftrag zur Sammlung für dasselbe erhalten.

Auch englische Wohlthäter haben sich bewogen gefühlt, unsere Gegend aufzusuchen und die Not mit eignen Augen anzusehen. Sie sind auch bei uns gewesen, eilen jetzt aber in die Heimat, um schleunigst Hülfe zu senden. So kennt die helfende Liebe keine Schranken, wo es eben gilt, zu helfen.

27. December 1891.

Johannes Quiring,
Ältester der Gemeide Koeppenthal-Orloff
bei Saratow an der Wolga.

## Der Stundismus in Rußland.

**Vergl. „Christliche Welt," Nr. 51 und 52.**

**Der Stundismus, gewiß die merkwürdigste und bedeutendste religiöse Bewegung und Erweckung in der russischen Kirche, hat seine Heimat im Süden Rußlands. Hier, wo** üppige schwarze Erde in jungfräulichem Boden dem Bebauer reichsten Ertrag liefert, sodaß man z. B. von einer Verwendung des Düngers nichts weiß, haben am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts sich viele deutsche Colonisten angesiedelt und haben durch treuen Fleiß, durch verständige Bewirtschaftung es zu großem Wohlstand gebracht. Unter ihnen treten neben unsren Glaubensbrüdern, welche in diesen Gegenden so zahlreich vorkommen, daß sie hier und dort das Übergewicht bilden, besonders württembergische Pietisten hervor. Dem Einfluß der letzteren ist es auch wohl zuzuschreiben, daß das religiöse Leben der Ansiedler großenteils eine starre, feste Form annahm. In Brüderschaften enge zusammengeschlossen — bekanntlich nennt sich auch ein Teil unserer Glaubensbrüder „Mennoniten-Brüdergemeinde," — siehe Mannhardt's Jahrbuch Seite 73 — als „Bekehrte" sich strenge von der übrigen Dorfgemeinschaft absondernd, kommen sie allwöchentlich in Versammlungen, „Stunden," zusammen, die unter der Leitung von Stundenhaltern stehen. Ueber ihre Glieder führen sie scharfe Controlle und üben strenge Zucht. — Aus der Berührung mit ihnen teils in geschäftlichem Verkehr teils in dienstlichen Verhältnissen ging der russische Stundismus hervor. Das geschah freilich nicht unmittelbar durch direkten Einfluß, Propaganda der deutschen Stundenbrüder. Vielmehr trägt die stundistische Bewegung in Südrußland einen mehr oder weniger selbständigen und originalen Charakter, so wenig man die allgemeine Einwirkung des deutschen Versammlungswesens in Abrede stellen kann.

Man führt ihre Entstehung, welche zeitlich mit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland (1863) zusammenfällt, auf ein kleines Dörfchen Osnowa im Odessaer Kreise hin, mit einer Einwohnerzahl von 220 männlichen Seelen. Zwei Namen werden uns hier genannt: Quistschenko und Michail Ratuschnij. In ihrer Jugend beide arme Tagelöhner, als solche auch zeitweise im Dienste bei deutschen Kolonisten im benachbarten Rohrbach, neben dem Ackerbau noch mit etwas Schuhmacherei beschäftigt, sind sie heute beide gutgestellt, ihr eigenes Land bebauende Landwirte. Jener tritt in der Bewegung mehr zurück. „Gott gab mir Licht!" soll er gesagt haben, „aber dem Michail den Verstand!" Jener stellt mehr den stillen Quell der Weisheit, dieser die fortreißende Kraft des neuen Stromes da. Nachdem sie selbst die „Bekehrung" erfahren haben, sammeln sie ein kleines Häuflein von Anhängern um sich, mit denen sie sich in abendlichen, auch nächtlichen Versammlungen zu eifrigem Lesen und eigenartigem, ungeschultem, aber entdeckungsfrohem Erklären der Bibel verbinden. In freiem Gebet stammeln diese Unmündigen von den widersprechenden Gefühlen, die ihr Inneres jäh erschüttern. Bald schlingen sich um diesen Stamm der Erbauung auch die leichteren Ranken des Gesangs. Kleine Liedersammlungen finden sich, die schon sehr früh den Zusammenkünften ihr hinreißendes Gepräge verliehen haben müssen. In merkwürdiger Vermischung vereinigen sie die ernsteren Weisen des evangelischen Kirchenliedes und die stürmischen Klänge methodistischer Erweckungsrufe.

**Aber an das Dörfchen Osnowa und die Stille nächtlicher Erbauung im kleineren Kreise bleibt die Bewegung**

nur wenig Jahre gebunden. Schon um das Jahr 1865 finden wir Versammlungen gleicher Art um den ganzen östlichen Teil des Chersonschen Gouvernements zerstreut, und fast gleichzeitig haben sich im nördlichen Kiewschen an verschiedenen Orten neue Mittelpunkte gebildet, in denen Ratuschnij Agitatoren von gleicher Entschiedenheit sich zugesellt sieht. Ihrer Beschäftigung nach sind diese Männer fast durchgängig landlose Häusler, Soldatensöhne, einer oder der andere auch Dorfschreiber. Die agitatorische Kraft Ratuschnij's reicht zur Erklärung dieser schnellen Ausbreitung nicht im Entferntesten aus. Eine solche werden wir nur in der Eigenart der neuen Frömmigkeit finden können. Suchen wir uns also diese möglichst deutlich zu vergegenwärtigen.

Die Erfahrung oder das Erlebnis der Bekehrung nimmt schon im Gedankenkreise der deutschen Stundenbrüder eine hervorragende Stellung ein. Vollends ist das nun bei diesen russischen Bauern der Fall. Zwischen Vergangenheit und Gegenwart liegt für sie ein alles entscheidendes Ereignis. Nur durch einen vollen und förmlichen Bruch mit dem früheren Leben ist ihr jetziges möglich geworden. Es liegen zahlreiche Zeugnisse aus dem Munde von Stundisten vor, die alle von der gleichen, plötzlichen Wandlung reden. So äußert sich der greise Führer Quistschenko selbst:

„Ich war einst auch wie das Vieh und schlimmer als das Vieh. Denn das Thier thut, was ihm nach seiner Art geziemt. Ich aber war böse. Einst betete ich auf dem Boden liegend, weinte, schrie: „Herr, unterweise, bessere mich!“ Da nahm, ich weiß nicht wer — ich habe ihn nicht gesehen — es von mir wie ein Kleid, mir wurde so leicht, ich stand auf als ein Freier: ich erkannte Gott. Zum zweiten mal kniete ich nieder, zum Gebet. Da rollt ein furchtbarer Donnerschlag über mir, aber der Himmel war klar, ich erzitterte am ganzen Leibe und hörte eine Stimme, die sprach: „Halt fest!“

Es ist leicht, über solche Bekenntnisse als über die von Schwärmern hinwegzugehen. Aber wer je einen russischen Marktflecken an Sonn- und Feiertagen sah, die Schaaren von Trunkenen, die sich da drängen, um im wüsten Rausch, Mann und Weib, spät den Heimweg auf schlecht gebahnten Steppenpfaden anzutreten, oder wer auch nur durch die Straßen einer vornehmen russischen Stadt in den Dämmerstunden eines Ostermorgens schritt, überall auf die Spuren roher Unmäßigkeit nach langen Fasten stoßend, der weiß, daß es sich hier um furchtbar erschütternde Wahrheit handelt. Welch eine Umwandlung durch die Bekehrung bei solchen Verhältnissen! — Die stürmische Geburt eines neuen Lebens, ein schroffes Brechen mit allen Beziehungen der Vergangenheit, ein entschlossenes Entsagen allen Vergnügungen, dem Tanz, dem Spiel — das trifft in der That bei diesen Bauern zu. „Sie sind das fleißigste Volk!“ — sagt ein russischer Beobachter der Stundisten — „sie stehlen nicht, trinken nicht, lügen nicht, schelten nicht, überhaupt sie führen sich, wie einem wirklichen Christen geziemt.“ — Ihr Familienleben ist untadelhaft, ihr gegenseitigen Beziehungen sind durchaus christlich. (Die Bibel ist ihnen zur Fibel, dem ersten Lesebuch eines unmündigen Volkes geworden.) Dank der Beschränkung der Trunksucht oder vielmehr der völligen Entsagung vom Gebrauch geistiger Getränke — den Schnaps lassen sie nur als Heilmittel zu — ist ihre ökonomische Lage unvergleichlich höher als die der rechtgläubigen Bevölkerung, von dem Stande ihrer Bildung garnicht zu reden, da die überwiegende Mehrheit der Stundisten lesekundig.“ —

Das Denken und Handeln dieser einfachen Leute ist durchdrungen von einem scharf ausgeprägten christlichen Bewußtsein. Wenn man dem Greise Quistschenko seine Verwunderung darüber äußert, daß er in alten Jahren noch so rastlos fleißig bei der Arbeit ist, so ist er mit der Antwort bereit: „Das arbeite doch nicht ich, das arbeitet Gott!“ Und bezeichnend wie diese Antwort ist ihre ganze Auffassung der christlichen Erlösung. Jesus Christus kam herab mit dem Ziel, seinem Vater die Ehre wiederzugeben, die ihm durch weltliche Spitzfindigkeit geraubt war. Er kam, unser Fleisch zu einem Tempel Gottes, zu einer Wohnung des hl. Geistes zu machen. Diesem Ziel entsprechend, gewinnt die Bekehrung die Bedeutung einer über alle zeitlichen Aufgaben hinausgreifenden, rettenden Umwandlung. Denn durch sie wird Christus im Menschen geboren. Das ist die einzig wahre, die Feuertaufe. Nicht sowohl die versöhnende und beseligende Liebe, als die rettende, sittliche Wirkung Christi steht im Mittelpunkt dieser Gedanken.

(Schluß folgt.)

## Streit in der Werkstatt.

In des Zimmermanns Werkstatt war Unfrieden und Streit ausgebrochen. Die Werkzeuge, deren Bestimmung es war, in herrlicher Eintracht und Harmonie mit einander zu arbeiten, hatten statt dessen angefangen zu murren, zu richten, sich über einander zu erheben.

„Ich behaupte,“ sagte Herr Dr. Bohrer, ein tiefer Forscher, „daß der Bruder Hobel durchaus nur oberflächliche Arbeit thut. Er macht freilich viel Wesens, und wenn man nur die Spähne ansieht, so scheint es, als habe er unendlich viel geleistet — aber er berührt doch nur die Oberfläche. Nein, ich habe keine Geduld mit ihm. Mein Prinzip ist es: tief in die Sache einzudringen.“

„Ich erkenne die Tiefe Ihrer Weisheit,“ entgegnete Prediger Hammer, „und ich bewundere Ihre eindringliche Kraft; allein Sie werden doch zugeben müssen, daß Ihr Einfluß sich auf einen sehr kleinen Umkreis beschränkt.“

„Halt, halt, Bruder Hammer!“ rief der spitzfindige kleine Gehülfe Nagel dazwischen; Sie machen allerdings Lärm genug; aber aus Erfahrung muß ich bezeugen, daß Sie schließlich doch nur den Kopf berühren.“

Zwei alte Sägen legten ihre Häupter in recht bedenklicher Weise zusammen und die eine flüsterte der andern zu:

„Ich bin schon lange über den jetzigen Stand der Dinge in unserer Werkstatt unzufrieden. Zu meiner Zeit hieß es in allen Dingen: Langsam aber sicher! Ich habe wahrlich nie erwartet, ein Brett in wenigen Augenblicken in einen Haufen kleinerer Stücke verwandelt zu sehen. Hin

und zurück, hin und zurück, so arbeitete ich mir einen Weg durch das Brett hindurch, bis eine Faser um die andere nachgab. Ja es war harte, langwierige Arbeit. Aber jetzt! — hat man Maschinen und gewaltige Vorkehrungen und in wenigen Minuten ist das geschehen, was, wenn es richtig zuginge, eine Stunde Zeit erfordert hätte."

„Nun, nun, meine liebe Säge," sagte Freund Stemmeisen, „wir kennen Ihre Ansichten schon lange. Aber mir scheint, es komme vor allen Dingen darauf an, daß man sich klar bewußt werde, welche Art und Weise die bedeutendsten Resultate erzielt. Prediger Hammer ist scharf kritisirt worden; aber ich muß gestehen, ich habe lange unter seiner Leitung gearbeitet und kenne die Wucht seiner Argumente und die vortreffliche Wirkung seiner kräftigen Sprache. Kein Streich, den er führt, verfehlt seinen Zweck."

Hufeisen, der sich zufälliger Weise in der Werkstatt befand, mischte sich auch in das Gespräch: „Auch ich erkenne Herrn Hammers Gewalt," sagte er, „aber ungleich mehr habe ich durch unsern Prediger Blasebalg empfangen. Wärme, Wärme thut noth, die schmilzt die Herzen, welche der Gewalt widerstreben. O, wo wäre ich, wenn er nicht durch seinen Hauch das Feuer angefacht, das mich durchglüht hat."

Da erhob sich ein allgemeiner Beifallsruf: „Ja, Wärme, Wärme bedürfen wir!"

Der ehrwürdige Professor Schleifstein, der soeben damit beschäftigt war, einigen jungen Beilen den Verstand zu schärfen, drehte sich nun herum und sagte: Entschuldigen Sie, meine Herren, Wärme genügt uns nicht. Wenn wahrhaft tüchtige Arbeit geleistet werden soll, reicht die Inbrunst nicht aus. O, ich habe viel Erfahrung und habe schon manchen Funken sprühen sehen, der schließlich nur ein wenig Zunder zum Brennen brachte. Genauigkeit, Schärfe, Politur, feine Bildung in dem umfassendsten Sinne des Wortes ist für jedes Werkzeug unentbehrlich, das etwas Rechtes ausrichten soll.

Manche bedeutsame Blicke fielen auf den redlichen Bruder Schraubstock, der ein gänzlich ungebildeter, aber durchaus treuer und wirksamer Arbeiter war.

„Ich bestrebe mich," sagte dieser ganz einfach, „Alles was mir in den Weg kommt, herzhaft anzufassen, und was ich einmal festhalte, das lasse ich nicht so bald wieder los. Auf diese Weise ist mir schon manche Arbeit gelungen."

Die beiden Freunde Winkel und Zollstab, die bis dahin schweigend auf dem Schafte liegen geblieben waren, fühlten sich nun gedrungen, eine Ermahnung beizufügen. Sie sprachen die Befürchtung aus, es möchte einer in ungesundem Eifer zu weit gehen. „So lang wir uns zu erinnern wissen," meinten sie, ist es Niemanden gelungen, der nicht auf der ganz genauen Linie der vorgeschriebenen Pflichten blieb."

„Ich habe doch manchen Nagel eingeschlagen ohne welchen Plan," sagte Bruder Hammer leise, und schien es ganz zu vergessen, daß eine höhere Hand ihn dabei geleitet.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und des Zimmermanns Sohn trat in seine Werkstube. Alsbald verstummte der laute Wortkrieg der Werkzeuge, während dessen Fortgang keine Arbeit gethan worden war. In der Gegenwart des Meisters war bald alles in thätigem Einklang und die Arbeit ging freudig von statten.

Der Meister war gerade damit beschäftigt, das Modell eines Tempels zu verfertigen; unter seiner geübten Hand schritt das Werk zusehends der Vollendung entgegen und jedes Werkzeug that ohne Widerspruch die Arbeit, zu welcher er es gebrauchte. Säge und Hammer, Hobel und Bohrer, Schleifstein und Schraubstock, — jeder fand seine Verwendung. Sie ließen jeglichen Unterschied fahren und Einer machte dem Andern willig Platz, je nachdem es der Fortgang der Arbeit erforderte. Und so wuchs das Werk unter der weisen, schaffenden Hand des unvergleichlichen Meisters zu einem herrlichen, vollkommenen Tempel heran. —

(Zions-Bote.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 20. November v. J. ist zu Deutschhof an der bayrisch-elsässischen Grenze der Älteste und Prediger der dortigen Gemeinde heimgegangen. Br. Daniel Schmitt erreichte ein Alter von 71 Jahren und war bei allen Brüdern, die ihn kannten, als ein aufrichtiger, treumeinender Jünger des Herrn hochgeschätzt und geliebt. Seine Gemeinde, obwohl in der Pfalz belegen, steht seit Jahren im badischen Gemeindeverband, ähnlich wie der Spitalhof bei Neustadt.

* * *

Zu Sandhof bei Marienburg sind die Vorstände der westpreußischen Landgemeinden am 25. Januar zusammengekommen, um zu beraten, welche Schritte zu Gunsten der notleidenden Glaubensbrüder an der Wolga gethan werden müßten. Auf Grund eines von dem Ältesten der dortigen Gemeinde eingelaufenen Schreibens, welches im Wesentlichen mit dem an anderer Stelle dieses Blattes mitgeteilten Briefe übereinstimmt, kamen die Versammelten zu dem Beschluß, einstweilen noch keine Schritte zu thun. Die Sache wurde in die Hände der Ausschußältesten zurückgegeben mit dem Auftrag, nochmals hinüberzuschreiben und sich weiter berichten zu lassen. Für unsere Glaubensbrüder im eigentlichen Sinne des Wortes wird die größere Not erst im Frühjahr kommen, und bis zu dieser Zeit wurden die weiteren Beschlüsse ausgesetzt.

* * *

Zur Auswanderung von russischen Glaubensbrüdern nach Amerika finden wir im „Zionsboten" folgende Nachricht aus der Mennoniten-Reservation in der Provinz Manitoba (Canada): Eine ziemliche Anzahl Mennoniten und anderer Deutscher aus Rußland trafen ein, und wie die behaupten, beabsichtigen noch viele, herzukommen. Die Manitoba Mennoniten sind jetzt so wohlhabend, daß sie ihren Freunden in Rußland helfend zur Seite stehen können, wie einst die guten Leute von Waterloo ihnen halfen. Sie streckten ihnen Geld vor und schickten Freibillets hinüber. Der öffentliche Notar in Gretna allein stellte in diesem Jahre etwa 120 solcher Freibillets aus.

* * *

Der Graud. Ges. berichtet neuerdings aus Eydtkuhnen: Die Zahl der auswandernden Mennoniten aus Rußland steigert sich mit jedem Tage. Zwanzig bis dreißig Familien und darüber treffen täglich mit dem russischen Eisenbahnzuge hier ein. Diese Leute, welche aus dem Saratowschen Gouvernement stammen, sind fast alle der deutschen Sprache mächtig. Ihre Vorfahren waren ihrerzeit aus deutschen Gebieten eingewandert. Die Auswanderung erfolgt, wie die Betreffenden sagen, in Folge der in dem genannten Gouvernement herrschenden Hungersnoth. Die Leute verlassen ihre Besitzungen, weil ihnen die Lebensmittel fehlen. Wieweit jene Angaben sich auf wirkliche Mennoniten beziehen, steht dahin. Man vgl. den Artikel: Die Not in Rußland.

**Erinnerung an den zweiten Montag im Februar.**
(8. Februar.)
Psalm 143, vs. 5, 6, 10.
Matth. 18, v. 19.

**Empfangsbescheinigung.**

Für den bedrängten Glaubensbruder in Oberbayern sind weiter eingegangen bei Pr. J. Hirschler:

| | | |
|---|---|---|
| Durch Pr. Ellenberger-Friedelsheim von verschied. Gebern | | M. 11.50 |
| " Fr. B. | | " 5.— |
| " D. R. | | " 2.— |
| Durch Pr. Kieferndorf-Monsheim von verschiedenen Gebern seiner Gemeinde | | " 21.60 |
| Von Reiseprediger J. Hege in Reihen | | " 10.— |
| Durch Reiseprediger G. van der Smissen von Wwe. H. Gelchsheim | | " 20.— |
| Durch Pr. A. Hirschler-Kaiserslautern von Gemeinde Neudorferhof | M. 25.— | |
| " Kuhbörncheshof | " 13.— | |
| " Ernstweiler | " 16.70 | |
| | | " 54.70 |
| Durch J. J. Krehbiel-Weierhof | | " 10.10 |

Wir schließen hiemit die Sammlung, da nun der Not so ziemlich abgeholfen ist, und sagen allen lieben Gebern den herzlichsten Dank. Der Herr wolle Allen ein reicher Vergelter sein!
J. Hirschler. H. van der Smissen.

**Empfangsbescheinigung.**

Für Mennonitische Blätter für 1891:

| | | |
|---|---|---|
| | Frl. A. S., Eisenberg | M. 3.— |
| | H. M., Hamburg | " 3.— |
| | J. W., Schönsee | " 3.— |
| für 1892: | Fr. Dir. v. R., Hildesheim | " 5.— |
| | E. S., Hamburg | " 3.— |
| | H. M., " | " 3.— |
| | J. G., Kommerau | " 3.— |
| | J. B., Niederflörsheim | " 3.— |
| | J. K., Brauneuburg I. | " 2.— |
| | Frl. v. D., Deventer | " 5.06 |
| | J. W., Schönsee | " 6.— |
| | C.-R. M. v. D. / W. v. D. } Gronau | " 15.— |
| | J. St., Kl. Lunau | " 6.50 |
| | Fr. B., Lampertheim | " 3.— |

NB. In voriger Empfangsbescheinigung waren durch ein Versehen ausgefallen:

Von P. E., Otterberg für 1890 .... M. 3.—
" Frau M. E., Lohmühle für 1891 " 3.—
" P. W., Wartenberg " " " 3.—

Den Empfang oben verzeichneter Gelder bestätigt dankend
Der Herausgeber.

# Anzeigen.


**Pianinos** **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**
10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.


## Anzeige.

Im Anschluß an den Bericht über die Ludwigshafener Conferenz am 17. November 1891 in Nr. 23 des letzten Jahrgangs der Menn. Bl. teilt der Unterzeichnete mit, daß er den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrag:

**„Der Eid“**

mit bedeutender Erweiterung, Vervollständigung und Verbesserung um den Preis von 40 Pfg. in Druck erscheinen lassen wird. Die an die Gemeinden allenthalben resp. deren Prediger und Älteste abgeschickten Subscriptionslisten wolle man gefl. so bald als möglich ausgefüllt an die Adresse des Unterzeichneten zurückgehen lassen, damit der Versand ungesäumt erfolgen kann.

**Ph. Kieferndorf.**
**Monsheim bei Worms, Rh.-Hessen.**

## Allg. Formularbuch
**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**
bei den
**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch)
kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden, soweit der kleine Vorrat noch reicht
(Adresse: **H. van der Smissen,** Altona, Sonninterrasse 7).
Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—

## Verzeichniß
**einiger Schriften und Bilder, welche sich aus Anlaß des Comenius-Jubiläums zu Verbreitung eignen.**

**Stahlstich-Portrait des Comenius.** Nach dem Stich von A. Wegener in Leipzig. Verlag von Sigismund und Volkening. (Preis 40 Pf.)

**Comenius-Almanach,** herausg. von Dr. L. Keller. (In Vorbereitung.)

**Rebe, Aug.,** Comenius als Mensch, Pädagoge und Christ. Bielefeld, A. Helmichs Buchhdg., 1891. (Preis 50 Pf.)

**Tiemann, Herm.,** Johann Amos Comenius. Ein Bild eines Schulmanns aus alter Zeit. Für Freunde der Schule in neuer Zeit. Braunschweig 1892.

**Berichtigung.**

In der Abrechnung der Pfälzischen Hilfskasse in voriger Nummer Seite 16 ist auf Z. 6 der Einnahmeseite zu lesen:
Von der Gemeinde Monsheim, nicht „Sembach.“

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 5. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Ein Schauen im Dunkeln. — Das Geburtsjahr von Menno Simons 1492, nicht 1496. — Über die Bedeutung und Geschichte der Taufe. — Das christliche Haus. — Charles Haddon Spurgeon. — Ein Wort von Amos Comenius. — Ein gutes Buch. — Robinsonaden. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Ein Schauen im Dunkeln.

Die Sterne steh'n auch Tags am Himmel,
Nur sieht sie unser Auge nicht; —
Sie sind ein wunderbar Gewimmel
Von fernen Welten, groß und licht.
Wie seltsam! bei der Sonne Scheine
Erglänzt uns nur das Nahe, Kleine, —
Im Dunkel erst das Große, Ferne,
Das Wunderheer der ew'gen Sterne.

So auch im Schein der Glückessonne
Und bei des Tags Geschäftigkeit
Seh'n meist wir — wenn auch oft mit Wonne —
Nur was uns nah in Raum und Zeit.
Am Abend aber und am Morgen,
Und in der Nacht des Leids, der Sorgen,
Wenn uns das Ird'sche liegt im Dunkeln:
Sieht unser Herz das Ew'ge funkeln.

Vorhofsklänge.

## Das Geburtsjahr von Menno Simons 1492, nicht 1496.

Durch einen Freund in Rußland, dem die früheren Mitteilungen im 29. Jahrgang dieser Blätter von 1882 nicht bekannt waren, ist der Wunsch geäußert worden, in diesem Jahre nochmals die Beweise veröffentlicht zu sehen, welche dafür sprechen, daß Menno im Jahre 1492 geboren ist und nicht, wie bis vor Kurzem angenommen wurde, im Jahre 1496.

Man hielt sich bisher an die Angabe des alten Gerrit Roosen, Predigers der Gemeinde zu Hamburg und Altona, in seiner 1701 erschienenen Schrift „Unschuld und Gegenbericht u. s. w." Darin heißt es, Menno sei am 31. Januar 1561 *) gestorben. Seine Angabe hat besonders deshalb großen Wert, weil seine Urgroßmutter um 1560 in Wüstenfelde bei Oldesloe wohnte, wo Menno gestorben ist.

Durch die sorgfältigen Forschungen des verdienstvollen Professors Dr. G. de Hoop-Scheffer zu Amsterdam wurde aber dagegen schon im Jahre 1864 festgestellt, daß diese Angabe sich im Widerspruch mit einer Aussage der Tochter Mennos befinde, welche P. J. Twisck in seinem Buche „Chronik vom Untergang der Tyrannen" aufbewahrt hat. Diese Schrift erschien um 1619, hat also großen Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

Diese Tochter, welche sich genau aller Umstände aus den letzten Lebenstagen ihres Vaters erinnerte, hat ausgesagt, daß Menno Freitag den 13. Januar 1559 im Alter von 66 Jahren gestorben sei. Damit stimmt die Erklärung des Peter von Köln bei der Verhandlung zu Leeuwarden 1596 überein, daß Menno wohl über sechsunddreißig Jahre todt sei.

Diese Angabe hat in einigen eigenhändigen Aufzeichnungen Gerrit Roosens Bestätigung gefunden. Ein Zweig seiner Nachkommen ist nach Amerika ausgewandert und bewahrt noch ein Exemplar von Mennos Werken, in welches der genannte Stammvater selbst zwei Eintragungen über Mennos Geburts- und Sterbejahr gemacht hat.

*) Der 31. Januar 1561 fiel auch auf einen Freitag; dagegen wäre „Freitag, den 13. Januar 1561," wie in verschiedenen Büchern zu lesen, ganz ungereimt, da der 13. Januar in jenem Jahre auf einen Montag fiel.

Die erste befindet sich in dem Buche hinter der Vorrede. Die letzten Worte sind durch den Buchbinder vermuthlich bei dem Binden abgeschnitten; daher ist sie unvollständig. Sie lautet:

Menno Symons, geboren im Jahre 1492 oder im Anfang von 1493 zu Witmarsen, einem Dorfe in Friesland, ist Anno 1517 ein Predigermönch geworden, zuerst zu Pinningum, darnach zu Witmarsen in Friesland, und im Jahre 1531 oder 1532 aus dem Papstthum gegangen und (hat) das Evangelium rein und lauter gepredigt, wie auf Seite 473 bis 475 in diesem Buche zu lesen steht, ist aber deswegen vom römischen Gesinde verfolgt, ihm ist nach dem Leben getrachtet, auf seinen Kopf wurde ein Preis ausgesetzt, sodaß er entflohen ist und viel umhergeschweift, so in Ostfriesland, in Holstein, in Mecklenburg, zu Wismar, und hat zuletzt sich bei Oldeslo in Holstein niedergelassen, 6 Meilen von Hamburg, 4 Meilen von Lübeck, auf dem Gebiet eines holsteinischen Edelmannes, der auf Fresenburg residirte. Hat eigentlich in einem Dorfe gewohnt, genannt „das wüste Feld," da ist er 1559 den 13. Jan. . . .

Der Inhalt der zweiten Aufzeichnung*) ist folgender:

Unter dem (von ihm?) selbst gedruckten Büchlein steht datum (gegeben) durch mich M. S. (Menno Symons) Euer aller Diener und Bruder Anno 1558 den 11. Juni. Das Letzte was von ihm im Druck herausgegeben ist, und Anno 1559 ist er in dem Herrn entschlafen in Oldeslo (in einem Dorfe), genannt das „Wüste Feld," gelegen zwischen Hamburg und Lübeck, und ist dort in seinem eigenen Kohlgarten begraben, unter einem holsteinischen Edelmanne, der auf dem Hause Fresenburg wohnte. Anno 1649 im Oktober bin ich mit Tobias Govers von Amsterdam und Pieter Janszoon Moyer von Leyden, beide Aelteste aus Holland, auf der Rückreise von Lübeck auf dem Platz gewesen, wo er gewohnt hat und 66 Jahre alt begraben ist. Geschrieben durch mich, Gerrit Roosen, 1671 in meinem 60. Jahre.

Der Urenkel der Zeitgenossin und Dorfnachbarin von Menno Symons stimmt also ganz mit Mennos Tochter überein. Beide nennen 1492 sein Geburts- und 1559 sein Sterbejahr.

Aus diesen Aufzeichnungen erkennen wir also, was die Ansicht von G. Roosens 1671 in seinem 60. Jahre gewesen ist. Daß er dreißig Jahre später darüber anders dachte, ist offenbar dem Einfluß von Herrisons Ausgabe im Jahre 1681 zuzuschreiben. Diese Ausgabe von Herrison soll recht unzuverlässig sein.

Nach der Mitteilung von Professor de Hoop-Scheffer (in den von ihm 1881 herausgegebenen Doopsgez. Bijdr.) ergiebt sich also, daß die in Deutschland ziemlich allgemein verbreitete Annahme, Menno sei 1496 geboren und 1561 gestorben, auf unsicherer Grundlage ruht, und statt dessen richtiger 1492 als sein Geburtsjahr, 1559 als sein Sterbejahr bezeichnet werden muß.

*) Auf Seite 386 der Quartausgabe von Mennos Werken aus dem Jahre 1646.

## Über die Bedeutung und Geschichte der Taufe.

Wenn man heut zu Tage in den Zeitungen liest, daß Schiffe, Schlösser und Glocken sowohl als kleine Kinder getauft werden, so möchte man fragen, ist denn die Bedeutung der Taufe der christlichen Kirche verloren gegangen?

Hat der Heiland sie eingesetzt, und haben seine Apostel sie ausgeübt zur Namengebung oder zur Einverleibung der Säuglinge in eine der zukünftigen Kirchen, welche sie dazu noch so verschieden auffassen?

Feiert nicht die ganze Christenheit noch jedes Jahr das Pfingstfest als ein Fest der Gründung der ersten Christengemeinde, wo dreitausend an einem Tage die Taufe empfingen?

Diese wurden getauft auf ihren Glauben an die Person Jesu Christi, und durch dessen Geist, den sie durch diesen Glauben empfangen hatten, wurden sie innerlich umgewandelt, d. h. von neuem geboren.

Und weshalb wurden sie es? Doch wohl deshalb, weil die Apostel selbst seines Geistes voll waren und diesen mit Begeisterung der Menge verkündigten und übertrugen. Er hatte gesagt, als er in Fesseln vor Pilatus stand, „ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll," und der deshalb die Fesseln der jüdischen Satzungen gesprengt, und dem Menschengeist zur Freiheit in der Gebundenheit an seinen Geist, statt an jene verholfen hatte.

Als nach der Zerstörung Jerusalems die Christengemeinde sich in der Stadt Pella am Ostjordanufer, wohin sie geflüchtet war, gesammelt und organisiert hatte, sowie auch andere Gemeinden, waren die ersten 15 Bischöfe*) derselben hebräischer Herkunft, und diese hatten, wie der älteste Kirchenhistoriker Eusebius sagt, die Lehre Jesu rein bewahrt. Als später die Bischöfe der christlichen Gemeinden, welche früher griechische Philosophen und Gelehrte gewesen waren, fremdartige Auffassungen von der Person Jesu und seiner Lehre in sie hineinbrachten, klügelten und deutelten diese auch an der Bedeutung der Taufe, und da sie wegen ihrer Gelehrsamkeit in hohem Ansehen standen, fand dieses leicht Eingang in dieselben.

Schon Tertullian, der Sohn eines Hauptmannes aus der Kriegsschaar des Proconsuls der Provinz Afrika, ein früherer Rechtsgelehrter, welche Ende des zweiten Jahrhunderts zum Christenthum übergetreten war, behauptete, daß, da der Geist Gottes bei der Erschaffung der Welt über dem Wasser geschwebt hätte, so dürfe man sich nicht wundern, wenn es auch bei der Taufe geistig beleben könne, und kam so zu dem Schluß, daß das Wasser die Wiedergeburt bewirkt und von Sünden reinige. Der Taufe der Erwachsenen aber hing er noch mit Entschiedenheit an und vertheidigte sie, wo es nöthig war, mit Energie.

Es konnte aber nicht ausbleiben, daß von nun an eine ganz neue, vom Evangelium abweichende Auffassung von der Taufe die Folge war.

*) Diese hießen zwar Bischöfe von Jerusalem, weil die Gemeindeglieder größtentheils von Jerusalem herstammten. Sie hießen Jakobus, der Bruder des Herrn, Simeon, Justus, Zachäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philippus, Seneka, Justus, Levi, Ephras, Joseph, Judas.

Cyprian, der Bischof von Karthago, welcher um die Mitte des dritten Jahrhunderts dieses Amt bekleidete, glaubte, daß die Kinder bei der Geburt um Erbarmen weinten, und ihnen deshalb das reinigende Taufwasser ertheilt werden müsse.

Der Kirchenvater Augustin, ein früherer Wüstling, welcher sich zum Christenthum bekehrt hatte, brachte das Dogma von der Erbsünde durch Adams Fall auf, und die römischen Bischöfe bestätigten dasselbe. Infolgedessen wurde die Erwachsenentaufe gänzlich verdrängt, denn nun war es gerechtfertigt, daß die in Sünde empfangenen Kinder alsbald durch die Taufe davon gereinigt würden.

Als das Christenthum durch den Kaiser Konstantin zur Staatsreligion erhoben worden war und Heiden aller Art in sie aufgenommen werden mußten, gleichviel ob sie dessen Geist erfaßt hatten oder nicht, da konnte es nicht ausbleiben, daß das Christenthum, um diesen Rechnung zu tragen, äußerlich in allen Stücken ein ganz anderes Gepräge erhielt, und zwar hauptsächlich ein auf die Sinne wirkendes, weil es eine geschichtliche Nothwendigkeit war. Dazu waren die Bischöfe nun nicht mehr die geistlichen Führer und Leiter der Gemeinden allein, sondern sie hingen von der Gnade des Kaisers ab und vergaßen darüber gar oft die Gnade Jesu Christi, ihres geistigen Hauptes. Es bildete sich nun der geistliche Stand aus.

Seit der apostolischen Zeit aber haben sich neben der katholischen Kirche von der Hierarchie unabhängige Gemeinden bis zur Reformationszeit erhalten, und zwar unter verschiedenem Namen. Die ersten dieser Gemeinden, welche schon 150 nach Christi entstand, wurde nach dem Bischof Montanus die Montanistische genannt.

Als dieser nämlich sah, daß viele zum Christenthum übertraten und getauft wurden, obgleich sich noch keine wahre Sinnesänderung und Verständniß desselben gezeigt hatte, führte dieser strengere Sittenzucht ein.

Diese Gemeinden, deren jedes Mitglied geistlich gesinnt sein mußte, haben sich bis ins sechste Jahrhundert erhalten. Tertullian, welcher Bischof von Karthago geworden, war schon zu ihnen übergetreten und starb 220 als christlicher Presbyter.

Im Jahre 660 hatten sich neue Gemeinden gebildet, nachdem jene durch den Religionskrieg in Afrika vernichtet worden, und welche das ursprüngliche Christenthum wieder herzustellen suchten. Wir finden sie zuerst in Armenien, dann in Thracien und dem unteren Donaugebiet.

Sie wurden Paulicianer genannt im Gegensatz zu den Katholiken, deren Kirche nach Petrus hieß, sie selbst nannten sich Christen, 970.

Aus ihnen gingen nachher die Gemeinden unter dem Namen Katharer (die Reinen) hervor.

Sie kamen von Osten und verbreiteten sich über Bulgarien, Italien, Südfrankreich, Spanien und Deutschland. 1160 trat Paulus Waldus aus Lyon, eine bedeutende Persönlichkeit, zu ihnen über, und wurde deshalb ihr Name in Waldenser verändert. Diese Gemeinden, durch ihn auf's Neue gekräftigt, traten nach 1184 im ganzen westlichen Europa hervor, so wie auch die Albigenser, so genannt nach der Stadt Albi, weil diese ihr Mittelpunkt. (Schluß folgt.)

## Das christliche Haus.

Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er's schlafend. (Psalm 127, 1. 2.)

Es ist ein wichtiges und schönes, uns allen teures und heiliges Gebiet des Lebens, von dem die vorstehenden Psalmworte reden. Wie bedeutsam auch die anderen Kreise menschlicher Gemeinschaft sind, wie sehr von ihnen Wohlfahrt und Gedeihen im allgemeinen abhängen, — wenn wir nach dem Ort gefragt werden, wo die eigentlichen Wurzeln unsres Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns liegen, wenn wir den Boden nennen sollen, in dessen heiligem Bereich die Aufgaben des sittlichen und religiösen Lebens allein richtig erfaßt und gelöst werden, dann weisen wir mit Recht auf die Familie und das Haus. Die Familie bildet den Anfang und die Grundlage der sittlichen Menschenwelt; auf ihr beruht der Bestand von Schule, Gesellschaft, Staat und Kirche. Das Haus ist die natürliche Pflanzstätte aller echt menschlichen Tugenden, der Arbeitsamkeit, des Fleißes, der Zufriedenheit, des Gehorsams, der Liebe, der Ehrfurcht und Pietät, und damit auch der Quell der echt christlichen Tugenden, des Glaubens, der Gottesfurcht und Frömmigkeit. Ein wohlgegründetes Haus ist die Heimstätte des größten Glückes und der reinsten Freude, die traute Ruhestätte inmitten des geräuschvollen, heftigen Drängens und Jagens dieser Zeit, eine feste Burg wider die Versuchungen der ungöttlichen Welt, eine erquickende Herberge auf unserer oft so ermüdenden Wanderschaft, ein lichter Vorhof der wahren, künftigen Heimat. „Wer im Familienleben," sagt Bogumil Goltz, „im Eltern-Schoße, am Herzen der Mutter nicht das Geheimnis der Liebe, des Christentums, der sittlichen Welt und ihre Überlegenheit über das Kopf-Leben und eine bloße Verstandesbildung begreift; wer hier nicht inne ward, wie die Ungleichheit der Menschen durch Bildung, durch Rang und Stand, und allerlei äußerliche Glücks-Güter und Unterschiede in der Bildung des Herzens, in der Seele, im Christentum, in der Eltern- und Kindesliebe, in aller Liebe, durch Natur und Übernatürlichkeit, durch die allen Menschen gemeinsamen Güter des Lebens aufgehoben wird, der hat eben keine Natur und kein Herz, der hat keine Kindesliebe, keine Heimat, kein Elternhaus und keine christliche Religion."

So lange das Familienleben eines Volkes noch ein gutes und reines ist und auf den geheiligten Ordnungen Gottes beruht, so lange ist auch in Zeiten ernster Kämpfe und Krisen doch immer noch der Glaube an eine bessere und gesegnete Zukunft berechtigt und begründet. Unter allen Völkern des Altertums aber hat wohl keins das Wesen des Hauses und der Familie so ernst und heilig erfaßt, wie das Gottesvolk Israel, als dessen Glied unser Psalmist redet. Während nach der höchsten Anschauung des Heidentums das Familienleben sich dem Staate völlig unterordnen, in diesen gleichsam auf- und untergehen sollte, — den Kindern Israels war das häusliche Leben eine selbständige, in sich berechtigte, altehrwürdige Gemeinschaft sittlich-geheiligter, durch Ehrfurcht

und Liebe verbundener und dadurch beglückter und gesegneter Persönlichkeiten. Sagt doch der Dichter unsres Psalmes, der König Salomo, in seinen Sprüchen: „Im Hause des Weisen ist ein lieblicher Schatz und Öl," oder: „Das Haus des Gerechten wird gesegnet sein, aber im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn." Mit heiligem Ernste mahnt das Gesetz: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses!" Freundlich und mild ruft Jesaias zur Erweisung der Gastfreundschaft: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die im Elend sind, führe in dein Haus." „Reichtum und Fülle werden im Hause des Frommen sein," verheißet ein Psalmist.

Und blicken wir aus der Zeit des alten Bundes in die des neuen, — wie bedeutsam werden da Haus und Familie durch alles, was unser Herr und Heiland geredet hat. Ob auch er, der gekommen war, diese ganze Welt zu erlösen und selig zu machen, nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, o wie tiefe und heilige Blicke hat er in das Wesen des Hauses gethan, indem er dessen alltägliche Vorkommnisse in seinen Gleichnissen so vielfach zu treffenden Abbildern der seligmachenden Wahrheiten des Himmelreichs macht. In der Zimmermannshütte von Nazareth ist er seinen Eltern unterthan bis zum dreißigsten Jahre, auf der Hochzeit zu Kana erscheint er als Gast, in Trauerhäusern als tröstender, himmlischer Freund, mit Zöllnern und Sündern sitzt er zu Tisch, im Hause von Bethanien, wo er so gern eingekehrt, verrichtet er sein letztes Wunder, seine verlassene Mutter giebt er vom Kreuze her dem Lieblingsjünger ins Haus. Allerdings stellt er an seine Nachfolger unbedingt die Forderung, daß sie um seinetwillen alles verlassen sollen. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth." Höher als das Glück und der Friede des Familienlebens steht ihm die Wahrheit und Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Seine Jünger und Apostel aber, haben sie anders gedacht und gehandelt? Wie oft sahen wir sie auf ihren Wanderungen und Reisen in den Häusern der Gläubigen verkehren, teilnehmend an allem Wohl und Weh derselben, einen Petrus in Cäsarea im Hause von Cornelius, einen Paulus unter dem Dach des Kerkermeisters in Philippi, das leibliche Brot vergeltend mit geistlicher Himmelsspeise. Und ob auch der letztere Apostel für manche Bekenner Christi es besser hält, daß sie wegen der Drangsale der damaligen Zeit und der bald erwarteten Wiederkunft des Herrn keinen eignen Herd errichten, im Grunde und an sich betrachtet Paulus die Ehe als von Gott eingesetzt und heilig, als ein Abbild der Gemeinschaft Christi mit seiner Gemeinde. In der That, erst das Christentum ist es gewesen, das dem Hause seine wahre, höchste, göttliche Bedeutung zuerkannt und zugewiesen hat. Allüberall, wo die Kirche Christi ihren wahren Beruf erkennt und erfüllt, da wendet sie dem Familienleben ihre besondere Fürsorge zu, schützt, hütet, pflegt und segnet es mit aller Liebe, bewahrt es vor Weltsinn, Leichtsinn, Unfrieden und Zerrüttung, sucht den einsam Stehenden und Verlassenen einen Ersatz des eigenen Hauses zu gewähren, damit sie dieser Wohlthat von Herzen froh werden.

Auf welche Weise aber und durch wen wird diese unsere Heimstätte gebaut werden müssen? Der Psalmist sagt: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Das sind Worte, die allerdings leicht falsch gedeutet werden können. Denn wollen sie etwa sagen, daß all unser eigenes Arbeiten, Mühen und Sorgen vergeblich und nutzlos sei? kann damit gemeint sein, daß wir die Hände träge in den Schoß legen dürften, wartend, daß uns von oben alles gegeben werde? Wie anders heißt es da in dem folgenden 128. Psalm: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut." Wie ernst mahnt der Apostel Paulus die Thessalonicher, die im Hinblick auf die balderwartete Wiederkunft des Herrn sich einem unstäten Wesen und frommen Müssiggang ergeben: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben." Was darum Salomo in diesem Psalm uns sagen will, kommt darauf hinaus: wir sollen nicht meinen, daß wir mit unserm Arbeiten allein, mit unserm Frühaufstehen und Spätsitzen das Gedeihen und Glück unseres Hauses schaffen können; mit diesem Bauen auf eigene Kraft, mit diesem falschen Selbstvertrauen kommen wir doch nicht zum Ziel. Nein, ein anderer muß dazu seine Hülfe, seinen Segen und seine Gnade gewähren, und das ist Gott der Herr, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo er nicht das Fundament legt und die Mauern errichtet, wo der Mensch arbeitet ohne Gebet, sich freut ohne Dankbarkeit, leidet ohne Gottergebung, kämpft ohne Glauben, wo die Ziele des häuslichen Lebens nur hier unten liegen und kein heiliges, himmlisches Band die Glieder eines Hauses miteinander verbindet, da ist all unser Wirken und Schaffen umsonst. Hinauf zu Gott sollen wir bei jedem Werk Herz und Hände betend und flehend erheben, auf ihn sollen wir unser ganzes, höchstes, kindliches Vertrauen setzen, ihn sollen wir bei allem Thun den unentbehrlichen Mitarbeiter sein lassen. Sein Wort muß stets unsres Fußes Leuchte sein, sein Geist muß uns ganz durchdringen und heiligen, sein Wille muß uns in allem regieren, sein eingeborener Sohn, unser Heiland, muß der beständige, weihende, alles erklärende, himmlische Gast in unserm Familienkreise sein, wie es auch in dem Liede heißt: „O selig Haus, da man dich aufgenommen, du trauter Seelenfreund, Herr Jesus Christ!" Ja, welche Fülle des Segens ist also schon durch ihn wie milder Tau auf unsere Christenhäuser geflossen, und zwar über alles Bitten und Verstehen! Wie manches Mal pflegen wir Menschen uns am Abend zur Ruhe zu legen, erfüllt von ernsten Gedanken und Sorgen, die wie ein schwerer Druck auf dem Herzen ruhten und als trübe Bilder durch unsere Träume zogen. Aber seht, da kamen in der Stille der Nacht gleichsam seine Engel vom Himmel hernieder, nahmen mit sanfter Hand die Last von der Seele hinweg, machten die Augen hell und zeigten uns neue Bahnen, und als dann der Morgen anbrach, blickten wir mit neuem Mut und Gottvertrauen in die Zukunft hinaus, denn es war uns klar geworden: der Herr hatte uns doch nicht verlassen, sondern in der Stille das Haus weiter gebaut zur Erfüllung der Verheißung: Seinen Freunden giebt er's schlafend.

Wohl dem, der durch solche Erfahrungen in seinem Christenglauben gestärkt und erneuert wird! Mag die Welt heutzutage ihre Wohnungen auf den unsicheren Grundlagen irdischen Besitzes, äußeren Wohlstandes und zeitlichen Ruhmes und Glanzes bauen, als sei sie sich selbst genug und der Leitung Jesu Christi entwachsen, zuletzt wird sich's immer wieder bestätigen, daß doch nur wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht, ein einfacher, zufriedener, ernster, geheiligter, himmelwärts gerichteter Sinn das wahre Fundament unserer Häuser ist, auf dem sie sich erbauen zu Heimstätten des Glückes, des Friedens, des Segens und zu Tempeln göttlicher Ehre und Herrlichkeit.

Crefeld. C. Weydmann.

## Charles Haddon Spurgeon.

Im Januar dieses Jahres ist der in der ganzen Welt bekannte Baptistenprediger C. H. Spurgeon in Italien gestorben, wo er Heilung seiner durch die aufreibende Thätigkeit angegriffenen Gesundheit suchte. In dem Alter von 58 Jahren hat sein Leben schon den Abschluß erreicht, welches vom sechzehnten Jahre an der Predigt des Evangeliums geweiht war. Die Vertreter aller Richtungen zollen seinem Wirken den Beifall, den sein entschiedenes und packendes Auftreten vollauf verdient hat. Seine Schriften sind für Viele zu reichem Segen geworden. Spurgeon war ein Kenner des menschlichen Lebens und Herzens; er war ein Dichter von überquellender Phantasie, dem die anschaulichsten und packendsten Bilder zufielen, wie der Blütenschnee im Maimonat auf die Gartenwege fällt, und selbst wo er die edle Volkstümlichkeit verläßt und plebejisch wird, lassen wir es uns von dem geistvollen Engländer lächelnd gefallen; er war ein gottbegnadeter Redner, der seine Gabe mit dem sechzehnten Jahre zu entfalten begann und auf der Höhe seines Erfolges jeden Sonntag sechstausend Menschen unter seiner Kanzel sammelte, die seinen improvisirten Reden nicht bloß mit entzückten Ohren lauschten, sondern sich von ihnen auch zu großartigen Werken christlicher Liebesthätigkeit entflammen ließen. Jeder Prediger ohne Unterschied der Richtung kann, wie einst von dem Lebenden, so auch von dem Todten lernen, besonders aus Spurgeons „Vorlesungen in meinem Predigerseminar." So urteilt ein Vertreter der freisinnigen Richtung über ihn.

Wie Ein langer Erfolg sieht sein Leben allerdings aus: Hohn und Spott sind verstummt, und auch die Gegner versagen ihm nicht die Achtung, die einem Manne gebührt, der mit größter Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung für das leibliche und geistliche Wohl seiner Mitmenschen wirkt. Nicht nur unter den Gliedern seiner eigenen Confession, sondern unter allen Dissentern steht er in hohem Ansehen, und sein Einfluß wird viel dazu beigetragen haben, das Verhältniß der verschiedenen Denominationen unter einander zu einem so freundlichen und brüderlichen zu machen, wie es ist. Er selber gehört auch eigentlich dreien der Hauptkirchengemeinschaften an: den Baptisten durch Wahl und Ueberzeugung, den Independenten durch die leibliche und den Methodisten durch die geistliche Geburt. Sein noch lebender Vater und sein Großvater waren Independentenprediger, er selbst spricht mit etwas wie Ahnenstolz von „unsern Vorfahren, den alten Puritanern", und von seinen Feinden wird er „ultimus puritanorum", der Letzte der Puritaner, genannt. Aber die Predigt eines Methodisten war es, unter welcher er nach langen, schweren Kämpfen und vergeblichem Suchen Frieden fand. Dieser predigte über Jes. 45, 22, nach englischer Uebersetzung: „Blicket auf mich, so werdet ihr errettet," und rief ihm zu: „Jener junge Mann dort in der Gallerie sieht sehr unglücklich aus, blicke, junger Mann, blicke!" und er blickte auf Den am Kreuze und ward errettet. Der unbekannte Laienprediger in der kleinen Capelle mit den wenigen Leuten an einem Schnee-Sonntage wird schwerlich geahnt haben, daß er da das folgenreichste Wort aussprach, das vielleicht je in seinem Leben über seine Lippen gekommen ist.

Mit der episkopalen Kirche ist Spurgeon durch keine Bande solcher Art verbunden, und es fließt sicherlich kein Tropfen klerikalen Blutes in den Adern dieses Abkömmlings der Cromwell'schen Eisenseiten; dennoch hat er warme Freunde in derselben, unter ihren höchsten Würdenträgern sowohl wie unter der niedern Geistlichkeit. Einer der Ersten, die ihm vor ein paar Jahren in einer schweren Krankheit ihre Theilnahme bezeugten, war der Bischof der Diöcese, und mehr als Ein ritualistischer Geistliche that dasselbe. „Er hat mir manchen harten Schlag versetzt," sagte ein anderer Geistlicher bei einer Rede in seinem Waisenhause, „aber wir sind immer gute Freunde geblieben." Wie kommt's, daß sie einen Mann so hoch stellen, der mit rückhaltsloser Offenheit, ja Schroffheit, seine Meinung nicht nur über die Staatskirche, sondern auch über die evangelische Partei, die in derselben mit Ritualisten und Rationalisten zusammenbleibt, ausspricht? — Es ist theils diese Offenheit selbst, die ihm Achtung gewinnt, theils die Art seiner Polemik, die bei aller schneidender Schärfe nie etwas Bitteres und Gehässiges hat und stets nur der Sache, niemals der Person gilt, theils seine Weitherzigkeit, denn wie entschieden er auch die Lehren der eigenen Kirche vertritt, so steht ihm die Gemeinschaft mit dem Herrn der Kirche doch stets höher als die Kirchengemeinschaft; theils und vor Allem ist es die Reinheit seiner Absicht, er hat immer nur Ein Ziel vor Augen, die Ehre seines Herrn, nicht seine eigene, nicht die seiner Sonderkirche, sondern die Rettung der Seelen und die Ausbreitung des Reiches Gottes. Er freut sich über das Gedeihen und Wohlergehen anderer evangelischer Kirchen wie über das der eigenen; und wie er selber von Ausschließlichkeit und Engherzigkeit nichts weiß, so scheinen auch Andere zu fühlen, daß er ein Mann ist, der nicht nur seiner eigenen Confession, sondern der ganzen Kirche Christi angehört.

In Australien und Amerika ist er bekannt und geliebt wie im eigenen Vaterlande. Von Amerika aus sind öfter Aufforderungen und Anerbieten der glänzendsten Art an ihn ergangen. Vor einigen Jahren noch wurde er gebeten, hinüber zu kommen und dort zwanzig Lectures *) zu halten.

*) Unter Lectures versteht man manchmal Wochenpredigten, manchmal Vorträge, die theils ernster, theils humoristischer Art sind.

Er solle für jede 200 Lstrl. haben, vor seiner Abreise in London ihm auszuzahlen, und freie Reise und Aufenthalt dazu, und wenn er mehr Lectures halten wolle, so viele wie er wolle, für jede dasselbe. Er lehnte aber ab, weil er nicht für Geld predigen wollte.

Manche werden sagen, wie ist es möglich, daß Ein Mann so viel thun kann? Wir können nur antworten: möglich ist es, denn es ist wirklich, wir haben nur offenkundige Thatsachen erzählt. Da wir von seinem Privatleben wenig wissen, seine Tageseintheilung, Gewohnheiten ꝛc. nicht kennen, so sind wir nicht im Stande, viel Aufklärung darüber zu geben, auf welche Weise er es möglich macht, so unglaublich viel zu leisten. Dreierlei jedoch möchten wir dabei hervorheben: Erstens seinen praktischen Blick, mit dem er meist sofort das Richtige trifft und nicht viel Zeit mit Hin- und Herreden oder verunglückten Versuchen verliert. „An embodiment of sanctified common sense," „eine Verkörperung geheiligten gemeinen Menschenverstandes" ist er, und nicht mit Unrecht, genannt worden. Zweitens, er hat nicht die Meinung, daß er jeden Nagel selbst einschlagen muß, wenn das Gebäude stehen soll, er weiß sich geeignete Helfer zu wählen und ihre Hülfe zu benutzen. Es giebt Dinge, die ihm Niemand abnehmen kann, die Auswahl der Studenten z. B. für sein College, die Wahl der Arbeitssphären für sie, die rechte Stelle für einen Mann und den rechten Mann für eine Stelle zu finden, das ist eine Verantwortung, die er Keinem übertragen kann; aber es giebt andere Dinge, die er Anderen zu überlassen vermag, und das thut er so viel wie nöthig. Drittens, er ist sparsam, nicht mit den Minuten nur, sondern mit den Sekunden, pünktlich und in hohem Grade ordnungsliebend, und benutzt so viele Zeit, die Andere durch Unpünktlichkeit oder Unordnung verlieren.

Dennoch müßte er mehr als ein Mensch sein, wenn er unter der stets wachsenden Last der Arbeit, der Verantwortlichkeit und der mannichfachen Sorgen, welche die Leitung einer großen Gemeinde und so vieler Anstalten mit sich bringt, nicht zuweilen erläge; und er ist ja auch jetzt unter ihr zusammengebrochen. Die übermenschliche Anspannung aller Kräfte, des steten Ausgebens wie des Einsammelns, folgt zu Zeiten eine eben so große Abspannung, eine Periode furchtbarer leiblicher Schmerzen und tiefer geistiger Niedergeschlagenheit, die ihn oft Wochenlang auf's Krankenlager wirft. Aber aus den engen, finstern Schachten, in die er hinunter muß, bringt er das Gold des Trostes und der Glaubensbewährung herauf, das er in seinen Predigten verarbeitet, und die eigne Erfahrung ist der magische Stab, mit dem er die Herzen der Hörer berührt, daß sie sich ihm aufthun.

Reich ist sein Leben an Erfahrungen jeder Art: reich an Leiden, wie an Freuden, reich an Schmähungen, wie an Ehrenbezeugungen, reich an Prüfungen, wie an Segnungen, und vor allem reich an Früchten der Gottes- wie der Menschenliebe. Das Wort des Herrn ist an ihm erfüllt: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

## Ein Wort von Amos Comenius.

Am 28. März nächsthin wird in weiten Kreisen der dreihundertste Geburtstag des Amos Comenius, eines der größten Pädagogen aller Zeiten, gefeiert werden. Dieser eben so fromme als weitherzige Bischof der um ihres evangelischen Glaubens willen aus Heimath und Vaterland vertriebenen böhmischen Brüder, hat in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, dieses jammervollsten aller Religionskriege, auf eine kommende Vereinigung der christlichen Konfessionen gehofft. Er sagt darüber in seiner Lebensbeschreibung, die er als 77jähriger Mann abfaßte: „Es war mein Verlangen, die über verschiedene Glaubensartikel auf eine höchst schädliche Weise streitigen Christenparteien, wann es Gott gefiele, zu vereinigen, was mir viel Mühe kostete. Unsere Zeit war so, wie einst das Gesicht des Elias auf dem Horeb, da er nicht aus der Höhle herauszugehen wagte, als Sturmwind, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergingen. Allein es wird auch der Zeitpunkt kommen, wo Elias ein sanftes Säuseln und in demselben die Stimme des Herrn hören wird. Jetzt ist einem Jeden sein Babel schön und er glaubt, es sei Jerusalem selber, welchem alles weichen müßte. Man nennt es mit Unrecht eine Verwegenheit, wenn Jemand im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache die ganze Welt anreden und zur Besserung ermahnen will. Sind wir ja doch alle auf dem großen Schauplatz der Welt beisammen und was da oder dort geschieht, geht alle an. Wir sind auch alle eine große Familie. Mit demselben Rechte, womit ein Familienglied dem andern zu Hilfe kommt, dürfen wir Menschen unsern Mitmenschen behilflich sein. Nächstenliebe predigt die ganze heilige Schrift, die gesunde Vernunft lehrt sie. Ich hoffe und erwarte es zuversichtlich von meinem Gott, daß meine Vorschläge einst in's Leben treten werden, wenn nun der Winter der Kirche vergangen, der Regen aufgehört hat und die Blumen im Lande hervorkommen werden; wenn Gott seiner Heerde Hirten nach seinem Herzen, die nicht sich selbst, sondern die Heerde des Herrn weiden, geben und der Neid, der gegen die Lebendigen gerichtet ist, nach ihrem Tode aufhören wird."

## Ein gutes Buch.

Unter hundert Büchern, die gedruckt werden, sind kaum fünf gute, d. h. solche Bücher, die man gerne wieder und wieder zur Hand nimmt und mit immer neuer Freude und innerem Segen nochmals liest. Ein gutes Buch in diesem Sinne ist kürzlich bei R. Reich in Basel erschienen unter dem etwas umständlichen Titel „Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse von Hermann Oeser." (Preis 1,80 ℳ)

In kleinen und kleinsten Aufsätzen giebt der Verfasser aus dem reichen Schatze einer wahrhaft christlichen Lebensanschauung und einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens die trefflichste Belehrung und Erbauung, ohne daß wir irgendwo die Absicht bemerken, als wollte er belehren oder erbauen. Es klingt oft so selbstverständlich, was er sagt und man

meint sich das oft schon selbst gesagt zu haben, aber man kommt bei dem Lesen nicht über die Frage fort: Hast Du nach dieser Erkenntnis auch gehandelt? Und man findet wieder manches, was zwar auch selbstverständlich sein sollte für einen Christen und doch nur selten gefunden wird, weil wir ja meistens bei unserem Eifer, die Welt und die Menschen zu verbessern, nicht da anfangen, wo es am nöthigsten wäre, nämlich bei uns selbst.

Aus dem Büchlein selbst setze ich zwei kleine Proben hier her, die es besser kennzeichnen, als meine Worte es könnten. Aus dem kleinen Eingangskapitel, überschrieben „Bist Du ein Christ?“ wähle ich folgende Sätze, die zum Nachdenken auffordern:

„Ein Christ versteht andere.

Ein Christ will nicht selbst „verstanden“ werden, er „fühlt“ sich nie „unverstanden.“

Ein Christ freut sich über das Gluck anderer.

Ein Christ erhebt nicht selbst Anspruch auf „Glück.“ —

Gegen einen Christen ist nichts „versäumt“ worden.

Ein Christ weiß, daß er täglich gegen andere vieles versäumt.

Ein Christ erklärt seine Sünde und sein Unrecht nicht durch die „Verhältnisse.“

Ein Christ sieht trauernd, erbarmend und verzeihend, wie die Verhältnisse in andern die vorhandenen Anlagen zum Bösen unheilvoll entwickeln.

Ein Christ jammert nicht, daß er seinen Beruf „verfehlt“ habe.

Ein Christ lehrt andere „das Holz“ schnitzen, das sie nun einmal haben.“ —

Noch treffender und überzeugender ist die kurze Zwiesprache mit der Überschrift „Zwei Laien.“

A.: Hilf mir, mein Freund, ich bin in so großen Zweifeln! Ich verstehe so vieles nicht! Da ist die Abendmahlslehre. — Der Herr Pfarrer B. faßt sie so auf, der Herr Professor Z. wendet sie ganz anders. Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit ist dem garnichts, jenem alles. Ich lese nun auch katholische Schriften und meine, da sei alles viel einheitlicher und viel bestimmter gesagt.

B.: Liesest Du denn auch in dem Neuen Testament?

A.: Du fragst? Ich suche und forsche ja täglich darin, weil mich die innere Unruhe und der Zweifel peinigt und schüttelt.

B.: Da Du im Neuen Testament liesest, so hast Du ja wohl auch bemerkt, was der Herr Christus nicht sagt?

A.: Was er nicht sagt, das sollte mich aufklären und trösten?

B.: Ja, trösten, frohmachen, aufklären! Der Herr sagt nicht: Wenn Du selig werden willst, so zerbrich Dir den Kopf über meine Einsetzungsworte; wenn Du selig werden willst, so mußt Du zur Frage, ob ihr im Fleische auferstehen werdet, Stellung nehmen; wenn Du selig werden willst, so vergleiche zwanzig Meinungen und dreißig Bücher!

A.: Ja, das sagt er nicht!

B.: Nun sieh, wie leicht es ein Christ hat! Wie vieles er nicht thun und nicht wissen muß! Der Herr sagt Dir aber, wie Du leben sollst, damit Du selig werdest.

A.: Wie ich leben soll!

B.: Und darum ist mein Rath: Lebe Du, was Du von des Herrn Worten und Lehren leben kannst, und was Du nicht leben kannst, das überlasse in Demuth und hoffend der Einsicht, die Dir dereinst in dem Lande, in dem es keine Räthsel mehr giebt, aufgehen wird.

A.: Aber die Dogmen? Die Dogmen!

B.: Auch da lebe daraus, was sich leben läßt; den Rest überlasse denen, die sie verstehen.

A.: Habe Dank, mein Freund; ich will das zu thun versuchen, was Dir Dein Gemüth so zuversichtlich gemacht hat!“

H. G. M.

## Robinsonaden.

Unter dieser Ueberschrift bespricht das Schw. Prot.-Bl. vier Schriften, welche in der neueren Zeit an vielen Orten großes Aufsehen erregt haben. Da diese Besprechung durch Kürze und Sachlichkeit, wie auch durch scharfe und richtige Kritik sich besonders vor vielen ähnlichen auszeichnet, lassen wir sie ihrem ganzen Wortlaut nach folgen:

Eines wird sich kaum ändern, so lange es Menschen giebt, nämlich was Schiller singt:

Die Welt wird alt und wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Wir können uns keinen Zustand allgemeiner und dauernder Zufriedenheit denken auf Erden, denn wie auch das irdische Gut und der Arbeitsgewinn vertheilt werden möchte, es würde immer Menschen geben, die es besser haben wollten. Und angenommen, es gäbe keine Armuth mehr in einem zukünftigen Staat, die menschliche Natur mit ihren Leidenschaften würde doch die Zirkel immer wieder stören und Elend erzeugen.

Es ist in letzter Zeit Mode geworden, das Paradies zu schildern, das der Sozialismus auf der Erde herstellen werde. So hat ein Amerikaner, Namens Bellamy, seinen „Rückblick aus dem Jahre 2000“ geschrieben, Theodor Hertzka in Wien sein „Freiland“. Der Erste malt das glückliche Leben in der Stadt Boston, nachdem dort die gesammte Produktion in die Hände des Staates übergegangen ist. Der Zweite führt uns nach Afrika, wo die Verstaatlichung von Grund und Boden alle Menschen glücklich macht. Beide Schriften lesen sich gut, aber sie machen den Fehler, daß sie nur mit den besten Seiten der menschlichen Natur rechnen.

Es ist sehr begreiflich, daß sofort andere Schriftsteller kommen und an jenen Gemälden künftiger Herrlichkeit keinen guten Strich lassen. Da ist der freisinnige Parlamentarier Eugen Richter in Berlin, der seine „sozialdemokratischen Zukunftsträume“ geschrieben, eine sehr viel gelesene Broschüre, worin er mit viel Witz und Satyre nachweist, daß der neue Sozialistenstaat Schritt für Schritt gezwungen wird, die persönliche Freiheit der Bürger total zu vernichten, und was übrig bleibt, sieht halb aus wie ein Armenhaus und halb wie ein Zuchthaus. Daran noch nicht genug, kommt nun ein Emil Gregorovius und

geht weit über Richter hinaus mit der Behauptung, daß der „Himmel auf Erden" eine Hölle auf Erden sein wird, in der die Menschen einander abschlachten und auffressen. Der freisinnige Richter giebt zu denken, aber Gregorovius ist einfach abgeschmackt und roh, eine Moritхat der schauerlichsten Sorte. Aber beide Schriften fehlen darin, daß sie von den sozialistischen Theorien den denkbar dümmsten Gebrauch machen und fast nur die schlechten Seiten der Menschen-Natur zum Wort kommen lassen.

Es wird weder gehen wie Bellamy und Hertzka rühmen, noch auch wie Richter spottet und Gregorovius faselt. Was an den sozialen Forderungen gerecht und billig ist, das wird kommen und keine Macht der Welt es verhindern. Was hingegen der menschlichen Natur widerspricht, das mag da und dort auf kurze Zeit seine Orgien feiern, wird dann aber wieder verschwinden. Alle vier Schriften sind eben Robinsonaden und Niemand gefährlich außer denen, die daran buchstäblich glauben.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Amsterdam, 16. Februar. Zum Professor an Stelle des auf seinen Antrag in den Ruhestand tretenden Dr. Hoekstra wurde heute gewählt Isaak Jan de Bussy, früher als Prediger an den Gemeinden zu Edam, Wormerveer und Amsterdam thätig, seit einigen Jahren aber ausschließlich mit historischen, sowie ethischen und religionsphilosophischen Studien beschäftigt.

Die Versammlung wurde von dem Dr. jur. Binnerts geleitet, welcher den Vorsitz führte und die Verhandlungen mit einem Gebet einleitete und beschloß. Sie war von 58 Mitgliedern besucht und verlief in brüderlichem Geiste

Soviel uns bekannt, wird dem neuerwählten Professor die Behandlung der Philosophie und systematischen Theologie obliegen. Möge er unter Gottes Beistand den künftigen Dienern von Gottes Wort diese wichtigen Fächer recht fruchtbringend für das wichtige Amt machen, welches ihrer wartet! Ist auch die Wissenschaft an sich nicht die Vorbedingung zur Führung eines Predigtamts, so ist sie doch bei richtigem Gebrauch ein wesentliches Hülfsmittel, um das Amt mit Erfolg und Segen zu führen.

## Erinnerung an den ersten Montag im März.

Philipper 2 vs. 1—2.

O laßt uns doch nach einer Regel wandeln,
Soviel von uns aus Gott geboren sind;
Wir können nicht beständig liebreich handeln,
Sofern uns nicht ein gleicher Sinn verbind't.
Er liegt in Gottes Worte;
Herr, öffne selbst die Pforte
Und führ' uns recht hinein!
Ach sucht ihn doch an keinem andern Orte,
Ihr müsset ja von Gott gelehret sein!

Marcus 11 vs. 24.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| 91: | B. F., Asowsche Forstei... | ℳ 3.— |
| 91/92: | Jk. S., Navaria 2½ fl. Ö. | „ 4.31 |
| 91: | Js. S., Malinowka 2 fl. Ö. | „ 3.45 |
| | Dr. B., Nienstedten ...... | „ 3.— |
| | E. A., Fronberg ......... | „ 3.— |

Den Empfang oben verzeichneter Gelder bestätigt dankend

Der Herausgeber.

## Anzeigen.


**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25**

en gros export en détail

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

**Allg. Formularbuch**

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**

bei den

**Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden, soweit der kleine Vorrat noch reicht

(Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Sonninterrasse 7).

Preis geheftet einschließlich Porto ℳ 2.—

**Pianinos** **Weidenslaufer**, Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

**Verzeichniß**

**einiger Schriften und Bilder, welche sich aus Anlaß des Comenius-Jubiläums zur Verbreitung eignen.**

**Stahlstich-Portrait des Comenius.** Nach dem Stich von A. Wegener in Leipzig. Verlag von Sigismund und Volkening. (Preis 40 Pf.)

**Comenius-Almanach**, herausg. von Dr. L. Keller. (In Vorbereitung.)

**Rebe, Aug.**, Comenius als Mensch, Pädagoge und Christ. Bielefeld, A. Helmichs Buchhdg., 1891. (Preis 50 Pf.)

**Tiemann, Herm.**, Johann Amos Comenius. Ein Bild eines Schulmanns aus alter Zeit. Für Freunde der Schule in neuer Zeit. Braunschweig 1892.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. März. № 6. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Ein Glaubensbekenntnis Mennos. — Über die Bedeutung und Geschichte der Taufe. — Einige Bemerkungen zur Eidesfrage. — Amos Comenius. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen. — Briefkasten.

## Ein Glaubensbekenntnis Mennos.

Darum so schäme ich mich keineswegs, meinen Glauben, meine Lehren, mein Suchen und Begehren aufzuschreiben, aufzudecken und mit lauter Stimme für alle Menschen auszurufen, die nur solches suchen und begehren, sie mögen sein, wer sie wollen. Ja, ich zweifle nicht daran: könnte das Allerinnerste und Verborgenste meines Herzens von Denen gesehen und erkannt werden, die jetzt mit Eifer und Fleiß nach meinem Leben stehen, so würde ihr Haß gegen mich und meine Brüder wohl leichtlich in freundschaftliche Liebe umgewandelt und verändert werden.

Zum Ersten suchen und begehren wir, daß kein Bischof, Hirte oder Lehrer in der Gemeinde des Herrn nach dem Worte Gottes zugelassen werden solle, um zu lehren und die Sakramente zu bedienen, ausgenommen Solche, die in der rechten Lehre, Ordnung und Leben unseres lieben Herrn Jesu Christi befunden werden, unsträflich in allen Sachen. Denn das Wort des Herrn ist Wahrheit, es ist Geist und Leben. Darum mag von keinem Fleischlichen, von keinen Kindern des ewigen Todes, von keinen Lügnern (die Gemeinde Gottes) bedient werden, sondern nur von den Wahrhaftigen, von den geistlichen Menschen und von Denen, die Christum Jesum recht bekennen, die das ewige Leben sicher in ihren Herzen fühlen und die da unsträflich vor Gott in Christo Jesu leben und wandeln, daß sie mit Paulo aus wahrem Herzen sprechen mögen: Seid meine Nachfolger, wie ich Christi.

Zweitens suchen und begehren wir mit ganzem, eifrigem Herzen, ja mit unserem Tod und Blut, daß das heilige Evangelium Jesu Christi und seiner Apostel, welches allein die rechte Lehre ist und bleiben soll, bis Christus wiederum in den Wolken erscheinen wird, durch die ganze Welt gelehrt und gepredigt werde, wie der Herr Jesus Christus das als sein letztes Wort hier auf der Erde seinen lieben Jüngern befohlen hat.

Zum Dritten suchen, lehren und begehren wir einen rechten Glauben und christliches Leben in Übereinstimmung mit der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel, denn das Lehren der Prediger ist ganz unnütz und vergebens, wenn man dasselbe gepredigte Wort nicht durch den Glauben annehmen will. Und der Glaube ist auch eitel und todt, wenn er nicht durch die Liebe thätig ist.

Zum Vierten lehren, suchen und begehren wir eine rechte christliche Taufe, zuerst im Geist und Feuer, darnach im Wasser als einen Gehorsam im Glauben, weil Christus das so allen Gläubigen befohlen hat und die Apostel dieselbe so gelehrt und geübt haben.

Zum Fünften lehren, suchen und begehren wir ein solches Abendmahl, gleichwie Christus dasselbe eingesetzt und gefeiert hat. Nämlich als mit einer Gemeinde, die da äußerlich ohne Flecken und Runzel ist, d. h. ohne offenbare Übertretung und Bosheit, denn die Gemeinde urteilt über dasjenige, was sichtbar ist. Aber so inwendig etwas böse ist und äußerlich vor der Gemeinde sich nicht zeigt, wie die Verräterei des Judas, darüber hat Gott allein zu urteilen und zu richten, denn der kennt allein Herzen und Nieren, die Gemeinde aber nicht. Zweitens unter beiderlei Gestalt, nämlich Brot und Wein. Drittens zu einem Gedächtnis von des Herrn Tod. Viertens zur Erweckung und Erweisung der brüderlichen Liebe, gleichwie auch dieses selbe Abendmahl bei den Alten ein Mahl der Brüder genannt worden ist, wie Tertullianus schreibt.

Zum Sechsten suchen und begehren wir, daß alle die fremden Ceremonien und gottesdienstlichen Werke, die außer oder neben Gottes Wort oder dem entgegen eingeführt sind, welche zu einer gräulichen Abgötterei gereichen, als Weihwasser, Ohrenbeichte, Kindertaufe, Messe, Metten und Vespern, Bilder, Altäre, falsche Gelübde und dergleichen

Werke und Ceremonien mehr abgethan und ausgerottet werden sollen und müssen, nicht mit Gewalt und Waffen, sondern in Liebe und Friede mit des Herrn Wort, damit das einfache unverständige Volk — — nicht mehr verleitet werde, sondern daß sie allein ihren Glauben auf den lebendigen Gott und auf das bloße Verdienst unseres lieben Herrn Jesu Christi, in Ewigkeit gepriesen, setzen und begründen möge und also mit getreuem Herzen (um keiner Sache willen weder zur Rechten, noch zur Linken weichend) in den göttlichen Geboten wandeln, denn darin ist das ewige Leben.

Zum Siebenten suchen und begehren wir, ja dazu lehren und vermahnen wir, daß doch alle Obrigkeit, Kaiserliche Majestät, Könige, Herzöge u. s. w. also gelehrt und erzogen werden mögen durch Gottes Geist und Wort, daß sie Christum, der das rechte Haupt über alle Fürsten und Gewaltigen ist, von ganzem Herzen suchen, ehren, fürchten und dienen, daß sie ihren berufenen Dienst recht verwalten und ihm vorstehen mögen, und also das Schwert, das ihnen von Gott gegeben ist, rechtschaffen in Gottes Furcht und rechter, wahrhafter brüderlicher Liebe führen zu Gottes Preis, nämlich zur Beschirmung der Guten und zur Bestrafung der Bösen nach Gottes Wort, wie die lieben Männer Gottes, nämlich Moses und Josua, David, Hiskia, Josias und noch Andere mehr zu ihren Zeiten gethan haben. Leset auch 5. Mose 17 vs. 2, und da werdet ihr mit großer Deutlichkeit finden, was Gott allen Obrigkeiten geboten, befohlen und geheißen hat.

Hierneben lehren wir die rechte Liebe Gottes, die rechte Furcht Gottes, die rechte Nächstenliebe, allen Menschen zu dienen und zu helfen und Keinen zu schädigen und zu hindern, das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden zu kreuzigen u. s. w. Bedenkt das nun recht in euren Herzen, ob diese Dinge, die hier aufgezeichnet sind, nicht also der gute Wille Gottes, die rechte Lehre Jesu Christi, der richtige Gebrauch seiner Sakramente und das rechte Leben, welches aus Gott ist, seien, obwohl alle Pforten der Hölle hiergegen so wissentlich streiten und kämpfen.

Seht, meine werten Brüder, gegen diese vorhin benannten Lehren, Sakramente und Leben gelten überall nichts kaiserliche Plakate, keine päpstlichen Dekrete, keine Konzilien der Gelehrten, keine lange Gewohnheit der Zeiten, keine menschliche Philosophie, kein Origenes, kein Augustinus, kein Lutherus, kein Bucerus, kein Fangen, Bannen und Morden. Denn es ist das ewige unvergängliche Gotteswort; das ist es, sage ich noch einmal; es wirds auch bleiben bis in Ewigkeit.

Aus Mennos Schrift: Die Ursach, warum ich, M. S. nicht ablasse zu lehren und zu schreiben. Nach der holl. Ausgabe von 1646.

## Über die Bedeutung und Geschichte der Taufe.

(Schluß.)

Von Seiten der Kirche wurden sie als Sektirer angesehen, welche gefährliche Irrthümer lehrten und deshalb ausgerottet werden müßten. Nach den verfehlten Kreuzzügen im Orient wurde ein Kreuzzug gegen diese Christen begonnen, welche nichts andres wollten, als das Christenthum auf seine einfachen Principien zurückführen, und deshalb den Glauben an das Fegfeuer, Anbetung der Heiligen, sowie, daß die von der Kirche vorgeschriebenen Handlungen eine seligmachende Kraft nicht hätten, und die hierarchische Einrichtung der Kirche verwarfen. Von alle dem wußten ja die ersten Christengemeinden nichts, zudem war in der Kirche durch den Clerus eine maaßlose Verweltlichung und Sittenverwilderung eingedrungen.

Der Papst Innocenz begann den Kreuzzug gegen diese Gemeinden. In der Stadt Bezieres wurden 7000 von ihnen verbrannt und an mehreren Orten nahe an 20,000 verschiedenen Geschlechts getödtet. Trotzdem sie einen Beschützer in dem Nachkommen eines Kreuzfahrers, dem Grafen Raimund von Toulouse, gefunden hatten, welcher auch Verbündete hatte, wurden sie 1213 geschlagen.

Zwanzig Jahre dauerte dieser Krieg, wodurch die übriggebliebenen Waldenser nach allen Gegenden vertrieben wurden und aller Orten den ächt christlichen Samen ausstreuten, denn der Geist läßt sich nicht tödten.

Als Luther und Zwingli die Fesseln der römischen Kirche sprengten, da kamen auch die bis dahin im Verborgenen gebliebenen Mitglieder der altevangelischen Gemeinden wieder ans Tageslicht. Ihnen war schon längst die Bibel und namentlich der Inhalt des Evangeliums bekannt. Ihre Reiseprediger, welche auf verborgenen Wegen die Gemeinden dadurch erbauten und die Taufe ertheilten auf den Glauben an die Person Jesu Christ, der wie ein Licht erschienen war in der Finsterniß und aus welchem erst das wahre Leben hervorgeht, waren bewährte Männer, welche für ihre Ueberzeugung den Tod zu erleiden bereit waren.

Da diese Leute in der Reformationszeit mit der in der Kirche unerhörten Neuerung der Erwachsenentaufe auftraten, und zwar aller Orten von der Schweiz, Tyrol, Mähren und Westpreußen bis an den Küsten der Ost- und Nordsee, wurden sie deshalb nun Täufer genannt, in Flandern auch Turlupins, und in Deutschland Grubenheimer, weil sie sich in Wäldern und Höhlen hatten verstecken müssen, in Brabant hieß man sie auch wohl Tisserands, weil sie meistentheils Weber waren.

Durch diese Neuerung wurde Menno, ein katholischer Priester in dem niederländischen Dorfe Wiffmarsum, als er davon hörte, gesehen hatte er niemand von ihnen, wie er sagt, aufmerksam auch auf diese Handlung der Kirche, und prüfte sie an der Verordnung des Evangeliums, denn dieses war ihm, seit er die Bibel gelesen hatte, eine höhere Autorität, als die Kirche und ihre Satzungen und Lehren. Daß die Erwachsenentaufe die rechte evangelische sei, fand er bald heraus.

Von nun an galten ihm die Auffassungen der altevangelischen mehr als die der katholischen Kirche, welche ihm, obwohl er ein Priester, nicht erlaubt hatte, die Bibel zu lesen. Er wurde nun bald, ungeachtet er sein Leben aufs Spiel setzte, der Mittel- und Anhaltpunkt aller, denen das Evangelium und seine Vorschriften die Norm ihres Lebens war, und mit welcher Gluth innerer Ueberzeugung er dies that, davon geben seine Schriften Zeugniß.

In der Reformationszeit traten zugleich mit den wieder ans Licht gekommenen altevangelischen Täufern fanatische Schwärmer auf, welche auch die unseligen politischen, staatsbürgerlichen und Rechtsverhältnisse an dem Inhalt der Bibel prüften, und da sie mit Gewalt durchzusetzen sich erkühnten, wie der Bauernkrieg darthut, und eine fürchterliche Niederlage erlitten, so konnte es nicht ausbleiben, daß (durch die Noth) Fanatiker entstanden, welche glaubten, das was ihnen die Großen auf Erden versagten, müsse ihnen vom Himmel gewährt werden, sie seien die rechten Heiligen, denn durch die Taufe (welche auch sie nur an Erwachsene ertheilten) ruhe der heilige Geist auf ihnen.

Sie drohten wirklich staatsgefährlich zu werden und durch sie ist der verrufene Name „Wiedertäufer" aufgekommen, weil sie Proselyten machten und die Aufgenommenen noch einmal tauften. Sie verschwanden jedoch bald wieder, wie der Schaum auf sturmbewegtem Meere.

Durch sie war der Name Täufer der altevangelischen Gemeinden auch für diese geltend in Wiedertäufer verwandelt worden, und noch heut zu Tage schreibt ein Geschichtschreiber es dem andern nach, daß die Mennoniten die nach Menno genannten Täufer, durch diesen zu einer harmlosen Sekte umgestaltene Wiedertäufer seien, und also mit diesen, was ihre Geschichte betrifft, bisher auf eine Linie gestellt worden sind.

Um nun zu zeigen, wie die nicht allein von der katholischen Kirche, sondern auch von der lutherischen und reformirten verfolgten und geschmähten altevangelischen Täufer über die Taufe dachten, wollen wir die Worte Mennos anführen, welche nachweisen, daß er mit Hans Denck und Genossen übereinstimmte. Er sagt, „die inwendige Taufe gilt allein vor Gott, aus welcher die auswendige als Gehorsam folgen muß. Könnte die auswendige Taufe allein selig machen, so wäre die ganze Schrift, welche spricht von dem neuen Menschen, unnütz und vergebens gesprochen und das Reich Gottes stände gebunden unter dem Element des Wassers, und kein Getaufter könnte verloren gehen."

Daß das Taufwasser die Kraft nicht hat, beweist, daß kein getaufter Christ durch das Taufwasser allein geheilt ist gegen Unglauben und Sünde, denn jeder Verbrecher hat die Taufe auf Anordnung der Kirche empfangen.

Vielleicht ist man durch die Spättaufe, welche der Täufling nach ertheiltem Unterricht und mit Bewußtsein nach abgelegtem Bekenntniß seines Glaubens und seinem Gelöbniß, Christi Lehre nachleben zu wollen, empfangen hat, besser dazu im Stande, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen, als durch die Kindertaufe. Dazu hat jene die Autorität des Evangeliums für sich, wenn jedoch der Glaube fehlt, so ist auch diese von keinem Werth.

Viele junge Frauen und Mädchen sowohl, als junge Männer gehen alljährlich, nachdem sie die Taufe empfangen haben, aus unseren altevangelischen Mennonitengemeinden in die Welt hinaus, weil die Verhältnisse es so mit sich bringen, und es sind nicht die schlechtesten Christen, welche auf diese Weise vereinzelt zwischen den andern Konfessionen leben müssen. Meistens bringen sie es durch ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit zu etwas und sind deshalb nützliche und leistungsfähige Staatsbürger.

Den Muttergemeinden aber werden sie in der zweiten Generation meistens gänzlich entfremdet, und glücklich darf man sie noch preisen, wenn sie nicht auch dem Evangelium entfremdet werden.

A. B.

## Einige Bemerkungen zur Eidesfrage.

Vom Herausgeber.

Das Schriftchen des Br. Kieferndorf „Der Eid," worin derselbe seinen im November v. J. zu Ludwigshafen gehaltenen Vortrag über diesen Gegenstand in erweiterter Form der Öffentlichkeit übergeben hat, giebt mir Veranlassung zu einigen Bemerkungen. Man kann demselben das Verdienst einer fleißigen Arbeit in keiner Weise absprechen. Es behandelt in breitem Stil den Eid in der Bibel, in der Geschichte, schildert sodann die Wesen, Arten und Formeln des Eides, um schließlich aus verschiedenen Gründen für dessen Beseitigung eine Lanze einzulegen. Sofern diese Schrift für Leser außerhalb unserer mennonitischen Gemeinschaft berechnet ist, mag ihre Anlage gebilligt werden, wenn auch immerhin nach meiner Ansicht etwas weniger besser gewesen wäre, da der Stoff zu breit behandelt ist und sich bei strengerer Durcharbeitung kürzer hätte fassen lassen, ohne darum an Eindruck zu verlieren. Soweit aber diese Schrift, die aus Mennonitenkreisen entstanden, auch auf die Mennoniten im Besonderen berechnet ist, wäre eine gesonderte Zusammenfassung und Darstellung des auf uns bezüglichen Stoffes erwünscht gewesen. Statt dessen finden wir S. 29—35 unter der zweiten Abteilung die geschichtliche Darstellung und im dritten Teil auf S. 50—57 die gegenwärtige durch Gesetzgebung geregelte Stellung unserer Gemeinschaft für sich behandelt. Die verbesserungsbedürftigen Punkte sind mit richtigem Blick aufgefaßt und hervorgehoben worden. Nur über die Wege, auf welchen die Verbesserungen erzielt werden können, sind die Ansichten geteilt. Dieselben in Kürze darzustellen ist die Aufgabe der weiteren Darstellung. —

Es freut mich, bei dieser Gelegenheit mitteilen zu können, daß von rechtskundiger Hand sämmtliches Material zu dieser Frage, soweit es unsere Gemeinden betrifft, bearbeitet ist und über kurz oder lang auch weiteren Kreisen zugängig gemacht werden wird.

Fassen wir zunächst die verbesserungsbedürftigen Punkte ins Auge, so kommt vor allen Dingen dabei die *preußische* Landesgesetzgebung in Betracht. Während nämlich in keiner anderen deutschen Landesgesetzgebung die Befreiung von dem förmlichen Eidschwur an eine besondere Bedingung geknüpft wird, bestimmt das preußische Gesetz eine Bescheinigung des zuständigen Ältesten, daß *der Betreffende einen untadeligen Wandel geführt habe*.

Was damit gesagt werden soll, liegt auf der Hand: es soll nachgewiesen werden, daß der Betreffende vernehmungsfähig und zur Abgabe einer feierlichen Versicherung würdig ist. Es besteht nämlich, wie mir von juristischer Seite mitgeteilt worden, eine Gesetzesbestimmung in der Civilproceßordnung, wonach gewisse Personen, die bereits

wegen Meineid oder dergleichen bestraft sind, zur Vereidigung nicht zugelassen werden dürfen. Die von uns verlangte Bescheinigung hat offenbar den Zweck, den entsprechenden Nachweis zu liefern, daß dieser Fall nicht vorliege.

Was aber bei der heutigen Rechtsübung aus dieser Bescheinigung herausgelesen werden kann, beweist ein Vorkommnis in einer unserer größeren Gemeinden, deren Namen hier nichts zur Sache thut. Da hat der vorsitzende Amtsrichter eine Bescheinigung des Predigers als unrichtig zurückgewiesen, weil der zum Zeugeneid geforderte Mennonit bereits einmal mit 24 Stunden Haft bestraft worden war; er hat ihn aber nicht von der Abgabe einer Zeugenaussage zurückgewiesen, sondern zur Ablegung eines förmlichen Eides zwingen wollen. Ersteres konnte er unseres Erachtens thun, das Letztere durfte er unter allen Umständen nicht.

Es ergiebt sich aber aus diesem thatsächlichen Vorfall, daß die mehrfach berührte, zur Zeit gesetzlich vorgeschriebene Bescheinigung von richterlicher Seite als eine Art Leumundszeugnis aufgefaßt wird, wobei jede gerichtliche Bestrafung als absolutes Hindernis, es auszustellen, betrachtet wird, sie möge nun ihren Grund haben, worin sie wolle, und durch dessen Wegfall die Berechtigung, von einem förmlichen Eide entbunden zu werden, außer Kraft trete. Es kann also, wenn diese Gesetzesauslegung in Kraft bleibt, vorkommen, daß ein Mennonit, der etwa in einer Stadt in eine polizeiliche Ordnungsstrafe genommen ist, z. B. wenn vor seinem Hause bei Schneefall der Bürgersteig von den Dienstboten nicht rechtzeitig gereinigt wurde, zum Eidschwören gezwungen wird, denn er kann nach der oben angeführten Auslegung des Richters seinen untadeligen Lebenswandel nicht mehr nachweisen.

Ich weiß einen traurigen Fall, daß ein Mitglied unserer Gemeinschaft wegen fahrlässiger Tödtung verurteilt worden ist auf Grund seiner eigenen Angabe daß die Fahrlässigkeit ihm allein zur Last gelegt werden müsse. Der Mann ist ein pflichttreuer Beamter von tadelloser Führung; ihm ist auch die Strafe auf dem Gnadenwege erlassen worden. Aber darf der Älteste ihm künftig die Bescheinigung ausstellen, daß er einen untadelhaften Wandel geführt habe? — und als Beamter kann er leicht in die Lage kommen, eine Zeugenaussage zu machen. Wer bürgt dafür, daß nach dem vorhin geschilderten Vorfall nicht der Richter auf Grund der geschehenen Verurteilung eine Bescheinigung zurückweist und den Mann zur Ablegung eines Eides mit den gesetzlichen Zwangsmitteln anhalten wird?

Das ist der eine wunde Punkt, den wir mit aller Schärfe hervorheben müssen, und auf dessen Beseitigung wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln hinzuarbeiten haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Amos Comenius,

geboren den 28. März 1592.

Am 28. März werden genau dreihundert Jahre verflossen sein, seit Amos Comenius zu Ungarisch-Brod in Mähren geboren ist. Seit langen Jahren ist der Name dieses Mannes in Lehrerkreisen bekannt und wird, soweit es für einen Nichtlehrer zu beobachten möglich, mit großer Anerkennung genannt als der Bahnbrecher und Wegweiser einer gesunden naturgemäßen Erziehung und Ausbildung der Jugend, dessen Winke und Erziehungsgrundsätze zum Teil noch in der Gegenwart als die richtigsten hochgeschätzt und befolgt werden. Für unseren Kreis würde aber dieser Mann trotz aller seiner Verdienste um das Schulwesen die Aufmerksamkeit, welche wir für ihn beanspruchen, nicht erlangen können, hätten wir nicht in ihm zugleich den letzten Bischof der alten böhmischen Brüderkirche und einen hervorragenden Vertreter jener geistigen Richtung zu sehen, die nach Keller als die altevangelische längst vor Luthers Tagen ungeachtet alles kirchlichen Hochdruckes ihre Zweige ringsum in deutschen Landen trieb und auch in unserer mennonitischen Gemeinschaft eine eigenartige Verkörperung gefunden hat. Diese Verwandtschaft sichert ihm unsere Teilnahme; und finden wir in seinem Leben ein Gegenstück zu den Schicksalen unserer Väter, so werden wir uns noch soviel mehr zu ihm gezogen fühlen.

Sein Lebensgang ist der Hauptsache nach folgender gewesen:

Zu Ungarisch-Brod, einem Städtchen in Mähren, ist Johann Amos Comenius am 28. März 1592 geboren. Sein Vater, der nach den Forschungen von A. Vrbka kein Handwerker war, sondern als Ackerbürger in jener Stadt lebte, gehörte zu den Anhängern des Huß. Er wird als tüchtiger Bibelkenner geschildert, der mit seinen Glaubensgenossen auf die klare Auslegung des Bibelworts den Schwerpunkt des religiösen Lebens verlegte. Er war ein praktischer Mann und trug Sorge, daß sein Amos etwas Tüchtiges lerne; er sparte nicht Zeit noch Geld, damit sein Sohn gute Fortschritte mache. Unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit wird in dem Knaben jener Trieb zum Studium und die hohe Wertschätzung einer tüchtigen Bildung zuerst erwacht sein.

Kaum zwölf Jahre alt wurde Amos verwaist. Zwei Jahre lang verweilte er noch bei einer Tante in Straßnitz, dann kam er auf die Lateinschule in Eibenschütz, welche die Brüder leiteten.*) Von da aus begab er sich nicht auf die Hochschule von Prag, sondern nach Herborn in Nassau, wo er 1611 als Student der Theologie eingetragen wurde. Comenius war zugleich als Reisebegleiter und Ratgeber eines jungen Edelmanns, Kunowitz, der auch studierenshalber nach Herborn geschickt war, von den Ältesten der Brüdervereinigung grade nach Herborn entsendet worden.

In Heidelberg vollendete er seine Studien und kehrte 1614 nach Mähren zurück. Hier wurde er zunächst an der Schule zu Prerau zwei Jahre beschäftigt und am 26. April 1616 ordiniert. Man wies ihm Fulneck als Gemeinde an und die drei Jahre, welche er dort verlebte, sind nach seinem eigenen Zeugnis die glücklichsten seines vielbewegten Lebens gewesen. Ein tüchtig ausgebildeter Theologe, besaß er zugleich ein klares und offenes Auge für die reale Welt und sah ein, „daß nur auf der Ordnung und dem rechten

*) Man denke an Jos. Becks Schrift über die Bücher der Wiedertäufer in Mähren. Darin kommt Eibenschütz mehrfach vor.

Stande dieser Angelegenheiten ein gesundes geistiges und sittliches Leben sich aufbauen kann." Praktische Neuerungen in der Landwirtschaft waren ihm gradeso zu verdanken, wie die Förderung des christlichen Wesens bei seinen Pflegebefohlenen, wozu sein eigenes Vorbild kräftige Anregung gab. Es kam das Gerede über ihn auf, der „Lampelhirt" habe keine Galle, weil er stets so liebevoll und unerschütterlich gelassen blieb. Den Beinamen „Lampelhirt" aber gab man ihm deshalb, weil er seinen Gemeindegliedern empfohlen hatte, ihre Häuser mit dem Bilde des Lammes*) zu schmücken. So hießen dann die Brüder Lampel- (d. h. Lämmchen) Brüder und ihr Seelenhirte der Lampel-Hirt.

Aber dieses Glück sollte nicht lange dauern. Der dreißigjährige Krieg brach aus und Böhmen wurde der erste Schauplatz desselben. 1620 verlor Friedrich von der Pfalz die Schlacht am weißen Berge und verwüstend wälzten sich die siegreichen Schaaren über das ganze Land Böhmen und Mähren; auch Fulnek ging in Flammen auf und Comenius verlor seine Bibliothek. Flüchtig irrte er umher, bis Karl von Zierotin in oder bei Brandeis ihm und anderen Verjagten für einige Zeit eine Zuflucht gewährte. Hier lebte er in der Verborgenheit bis 1625, und reiste von hier aus einmal im Auftrage der Brüder nach Polen, um dort eine Stätte für dieselben zu suchen, da die Strenge des katholischen Kaisers Ferdinand für das Erste ihnen keine Aussicht auf baldige Rückkehr gewährte.

1628 finden wir ihn als Lehrer am Gymnasium zu Lissa im damaligen Königreich Polen. 1632 wurde er zum Schreiber der Bruder-Unität erwählt und 1636 rückte er zum Rektor seines Gymnasiums vor. Diese Gegend war vom furchtbaren Brande des Krieges, der Deutschland für lange Zeiten lahm legte und seine besten Kräfte vernichtete, verschont geblieben. Um so besser konnte Comenius hier der Entwicklung und Pflege seiner pädagogischen Ideen sich widmen. Verschiedene pädagogische Schriften stammen aus dieser Zeit, die für uns kein Interesse bieten.

Dieselben gaben aber den Anlaß zu seiner Berufung nach England im Jahre 1641, wohin er sich auch begab. Aber die Unruhen in jenem Lande, die ja schließlich zur Enthronung und Hinrichtung des Königs Karl I. führten, ließen auch hier seines Bleibens nicht lange sein. Er folgte bald dem Rufe eines reichen in Schweden ansässig gewordenen Holländers Ludwig von Geer, der ihn mit den leitenden Personen in Schweden, dem Reichskanzler Oxenstjerna und dem Kanzler der Universität Johann Skyte, bekannt machte. Auf deren Vorschlag ließ er sich noch im Spätherbst desselben Jahres zu Elbing nieder, um seine Vorschläge und Pläne weiter auszuarbeiten.

Im Jahre 1647 starb der Bischof Justinus der Bruderunität und die Wahl traf ihn. So siedelte er wiederum nach Lissa über und blieb dort, gleichzeitig mit literarischen Arbeiten und mit der Leitung seiner Gemeinschaft beschäftigt, bis zum Jahre 1656. Da wurde diese Stadt durch schwedische Truppen unter König Karl X. verbrannt und Comenius rettete wiederum kaum das nackte Leben.

In diese Zeit fällt der Abschluß des westfälischen Friedens zu Osnabrück und Münster im Jahre 1648. Comenius hoffte, daß die schwedischen Bevollmächtigten sich der Sache der böhmischen Brüder annehmen würden, um diesen die Heimkehr in das nie vergessene Vaterland auszuwirken. Aber er hatte vergebens gehofft. Mit bitterem Schmerze mußte er sehen, daß für seine Gemeinschaft Niemand Fürsprache einlegte. Auch ein längerer Aufenthalt in Ungarn, wo er die Schule zu Saros Patok einrichtete, fällt dazwischen. Diese Schule blieb noch lange die blühendste und bestgeordnete Schule in Ungarn.

Als Comenius von Lissa flüchten mußte, begab er sich über Stettin und Hamburg nach Amsterdam. Hier hat er sich bis zu seinem Tode 1670 aufgehalten und ist in der Kirche zu Naarden begraben worden. —

Wir sehen hieraus, wie unstet und vielbewegt der Lebenslauf dieses bedeutenden Mannes gewesen ist. Wenn auch nur einmal unmittelbar den Schrecken des dreißigjährigen Krieges ausgesetzt, hat er doch seine besten Jahre unter dem beständigen Eindruck dieser Unruhen verlebt. Das ist auch nicht ohne tiefgehende Wirkung geblieben.

Davon zeugt u. A. seine letzte lateinische Schrift, von der auch die Bibliothek der Hamburg-Altonaer Gemeinde ein Exemplar besitzt und die den Titel trägt: Das Eine, was not thut zu wissen, was einem notwendig ist im Leben und im Tode und nach dem Tode, was der durch die nicht notwendigen Dinge der Welt ermüdete und auf das eine Notwendige sich zurückziehende Greis Amos Comenius in seinem 77. Lebensjahre der Welt zu erwägen bietet.

Dem Titel dieser Schrift geht ein Holzschnitt voraus, welcher die Worte trägt: „wenn du Christum erkennst, ist es genug, wenn du auch das Übrige nicht weißt." Die Sonne leuchtet durch das offene Fenster auf den am Tische sitzenden Comenius, zu seiner Linken liegt ein aufgeschlagenes Buch, dann weiter von ihm ab ein Lorbeerkranz, während seine Rechte auf ein Totengerippe weist.

Er sagt in derselben u. A.: Darum danke ich meinem Gott, der gewollt hat, daß ich mein ganzes Leben hindurch ein Mann der Sehnsucht bleibe, und wenn er mich dadurch auch in manche Irrsale hat geraten lassen, so hat er mir doch auch verstattet, mich aus den meisten wieder herauszuarbeiten, oder er führt mich an seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe. Denn die Sehnsucht nach dem Guten, wie sie auch immer in eines Menschen Herz sei, ist immer ein Bächlein, das herfließt aus der Quelle des Guten, Gott, und es ist immer an sich gut und kommt zum guten Ende, wenn wir es nur immer zu gebrauchen wissen. Aber an uns liegt die Schuld, weil wir es nicht verstehen, den Bächlein nachzugehen und ihre Quellen zu finden, oder die Flüsse zusammenzubringen und an das Meer zu gelangen, wo die Güter in Fülle und reichlich beisammen sind.

Dieses Werk betrachtete Comenius als sein Testament. Er kannte jetzt nur die Aufgabe: zu lernen, wie man für dieses Leben stirbt, für das künftige aber geboren wird.

Wir irren wohl nicht darin, wenn wir annehmen, daß seine ganze Thätigkeit, auch die auf pädagogische Zwecke gerichtete, von der frohen Hoffnung getragen war, dem

---

*) Ähnliche Vorliebe für dieses biblische Gegenbild Christi findet sich noch heute in Liturgie und Gottesdienst der Herrnhuter.

heranwachsenden Geschlecht, welches wieder in die Sitze der Väter zurückkehren würde, sobald die rauhen Stürme des Krieges aufgehört haben würden, die besten Gaben in einer gediegenen, auf gesunden pädagogischen und gesunden christlichen Grundsätzen begründeten Bildung mitzugeben.

Die Kinder, sagt er in seiner „Mutterschule“, sind das teuerste Kleinod, welches Gott den Eltern anvertraut, weil sie Gottes Ebenbild sind, weil sie Christi erkauftes Eigentum und Gottes auserwählte Werkzeuge sind, seinen Namen zu preisen. Sie sind es wert, als Gottes teuerste Gabe und edelste Kleinode hochgehalten und fleißig verwahrt zu werden. Gold und Silber sind tote Materialien, die Kinder aber lebendige Bilder des lebendigen Gottes. Gold und Silber sind im Anfange durch das bloße Wort Gottes erschaffen, die Kinder aber sind ein Geschöpf, über welches die hochgelobte Dreieinigkeit Rat hält und Gott selber hat sie mit eigenen Händen (re)formieret; sind Silber und Gold vergängliche Dinge, Kinder aber ein unsterbliches Erbe; Gold und Silber kommen aus der Erde, die Kinder aber entspringen von unserer Substanz und unserem Wesen und sind eben das, was wir sind. Gold und Silber wandern von Einem zum Andern, sind Niemandes eigen, sondern Allen gemein, ein Kind aber wird den Eltern von Gott zu einem besonderen und alleinigen Eigentum verehrt. Gold und Silber, obwohl Gaben Gottes, werden oft dem Menschen zum Falle und Unglück, ein Spielball des Teufels, den Kindern aber werden die Himmelsfürsten als Wächter zugeordnet. Silber und Gold beschirmen den Menschen auch nicht vor dem Zorn, wie die Kinder. Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat, spricht Christus (Lucas 12, 15), denn die Speise nährt den Menschen nicht, das Pflaster heilt nicht, das Kleid wärmt nicht, wenn Gott seinen Segen entzieht (5. Mos. 8, 3, Weisheit Sal. 16, 12, 26), aber bei den Kindern und um der Kinder willen ist der Segen Gottes allezeit gewiß, daß man sie ernähren kann. Zum Letzten sind uns die Kinder vorgestellt zu einem Spiegel der Demut, Sanftmut, Gütigkeit, Versöhnlichkeit und anderer christlichen Tugenden, was auch Christus bezeuget. —

Mitunter aber bereiten das Anwachsen des Arbeitsfülle auf diesen beiden Gebieten, welche gleichzeitig die größten Ansprüche an seine wahrlich nicht geringe Arbeitskraft stellten, ihm innerlich viel Beschwerde und Anfechtung. Da ruft er einmal aus: O hätte es doch Gott gefallen, irgend einem Andern diese Gedanken einzuflößen, diese Anregungen des Geistes einzupflanzen! Stände es doch in meiner Macht, entweder mehr zu können oder weniger zu wollen! Aber, indem mir mit jedem Schritte ein tieferes Durchdringen gewährt wird, vermag ich nicht das Tiefere, Vollkommene und Bessere anzustreben. Die Folge davon ist, daß mir das Frühere als das Unvollkommene mißfällt, und wir korrigieren und vervollkommnen und bis jetzt auf tausenderlei Weise ohne Unterlaß, ohne den Erfolg abzusehen. Etwas Großes haben wir unternommen, und es geschah diesen unsern Bestrebungen, was einem Strome zu geschehen pflegt, der, je weiter er von der Quelle sich entfernt, desto größere Wassermassen mit sich fortwälzt.

So treu er seiner Gemeinde aber auch diente, hielt er sich doch frei von engherzigem Parteigeist, der nur innerhalb der eigenen Gemeinschaft das wahre Christentum gelten läßt. Möchten doch alle Sekten, so schreibt er an den Kastellan von Chelm, sammt ihren Gönnern und Beförderern zu Grunde gehen! Christo allein habe ich mich geweiht, den der Vater als Licht den Völkern gab, damit er das Heil Gottes auf der ganzen Erde sei; er kennt keine Sekten, sondern er haßt sie; er gab den Seinigen Frieden und gegenseitige Liebe zum Erbe. Kann es uns Wunder nehmen, wenn ein so weitherziger Jünger Christi nach Einigung aller christlichen Sekten unter dem Banner der Liebe strebte? Er bat den edlen und gelehrten, aber ebenso praktischen württembergischen Theologen Valentin Andreä um Aufnahme in den „christlichen Bund“, welcher sich die Erneuerung des Reiches Gottes und die Begründung der menschlichen Glückseligkeit auf Erden zur ersten Aufgabe gestellt hatte. Aus demselben Grunde unterstützte er nach Kräften den englischen Theologen Duräus in dem Bestreben, die evangelischen Konfessionen in Deutschland zu einigen.

Und dieses Streben macht ihn, den letzten Bischof der böhmischen Brüderkirche, die nachweislich mit den Waldensern in Berührung gestanden hat, wie dies auch aus der Schilderung ihrer Anfangszeit erhellt, welche diese Blätter im vorigen Jahrgang gebracht haben, auch für unsere Kreise zu einer hochbedeutenden Persönlichkeit. Es lag daher in der Natur der Sache begründet, daß die Comenius-Gesellschaft, die im vorigen Jahre ins Leben gerufen ist, nach zwei Seiten ihre Thätigkeit gerichtet hat, nämlich nicht allein auf die Herausgabe und Bekanntmachung der zur Hauptsache pädagogischen Schriften des Amos Comenius, sondern auch auf die „Erforschung der Geschichte und Glaubenslehre der altevangelischen Gemeinden (Waldenser, böhmische Brüder, Schweizer Brüder u. s. w.) und ihrer Vorgänger, Nachfolger und Religionsverwandten (einschließlich der älteren christlichen wie der neueren Zeiten), vornehmlich durch die Herausgabe der Quellen dieser Geschichte.“ Hielt doch Comenius selbst, wie Prof. Lösche sagt, an der „Fabel“ vom apostolischen Ursprung der slavischen Kirche fest, an jenem Satz, wonach nicht erst von Huß' Tagen her jene Bestrebungen datieren, welche seine Gemeinschaft beseelten, ein Satz, der auch in unseren Kreisen viele Anhänger zählt, und dessen kräftige Betonung in der Gegenwart ein Hauptverdienst Kellers ist.

Wie groß die innere Verwandtschaft des Comenius mit dem Geist unserer Väter gewesen, möge zum Schluß sein Glaubensbekenntnis beweisen, welches er in der schon berührten letzten Schrift „Das Eine, was not thut u. s. w.“ in schlichtester und doch so ergreifender Weise ausgesprochen hat:

Fragt Jemand nach meiner Theologie, so will ich die Bibel nehmen und mit Herz und Mund sagen: ich glaube, was in diesem Buche geschrieben steht. Fragt er genauer nach meinem Glaubensbekenntnis, so will ich ihm das apostolische nennen, da ich kein kürzeres, einfältigeres und nachdrücklicheres weiß, das alle Streitfragen entscheidet. Fragt er nach meiner Gebetsformel, so will ich ihm das Gebet des Herrn weisen. Fragt er mich nach meinen Lebensregeln, so sind es die zehn Gebote, da ich glaube,

daß Niemand besser ausdrücken kann, was Gott gefällt, denn Gott selbst. Will man wissen, wie ich mich in einzelnen Gewissensfällen verhalte, so werde ich antworten, alles Meinige sei mir verdächtig; daher fürchte ich mich, auch wenn ich recht thue, und rufe demütig: Ich bin ein unnützer Knecht, habe Geduld mit mir!

Das ist der Mann, dessen 400jähriger Geburtstag am 28. März gefeiert wird und der es verdient, auch unter uns in dankbarem Andenken bewahrt zu bleiben. Auch er gehört zu den glänzenden Vertretern der Geistesrichtung, der unsere Väter einst gehuldigt haben, deren immer bessere Durchführung der Christenheit nur zum Heile gereichen kann.

v. d. S.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Brieflichen Mitteilungen aus Rußland zufolge wird dort ernstlich beabsichtigt, das vierhundertste Geburtsjahr Mennos durch eine Gedenkfeier zu begehen. Auf der allgemeinen Konferenz unserer dortigen Prediger im Mai soll die Sache zur Sprache kommen. Es wird daran der Wunsch geknüpft, möglichst in allen Mennoniten-Gemeinden der Erde diese Feier auf denselben Tag zu verlegen. Voraussichtlich wird das Kuratorium sich um Ostern auch mit dieser Frage beschäftigen und demnächst Vorschläge zu einer solchen allgemeinen Feier an alle Gemeinden ergehen lassen.

* * *

Als Richtigstellung des Berichtes der „Graud. Ges." aus Eydtkuhnen, abgedruckt in Nr. 3 dieses Blattes, dürfte folgende Zuschrift an die Redaktion der deutschen „St. Petersburger Zeitung" in Nr. 34 d. J. gelten, wo es wörtlich heißt:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Zu Ende vorigen Jahres brachte die „St. Petersb. Ztg." eine Nachricht aus Posen, worin gesagt war, daß viele Mennoniten aus der Wolgagegend in Eydtkuhnen die Grenze passirt hätten, um nach Amerika auszuwandern, und daß sich sämmtliche Wolgamennoniten zur Auswanderung nach Amerika rüsteten. Da dergleichen sich wiederholende fälschliche Nachrichten über Auswanderungen nach Amerika uns russische Mennoniten in einem ungünstigen Lichte erscheinen lassen, so bitte ich Sie, geehrter Herr Redakteur, zur Berichtigung obiger Nachricht Folgendes aus einem Briefe des Herrn Kirchenältesten der Wolgamennoniten in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichen zu wollen. „In Erwiderung Ihres Geschätzten vom 31. Dezember vorigen Jahres kann ich Ihnen berichten, daß die Nachricht der „St. Petersb. Ztg." betreffs der Auswanderung russischer Mennoniten aus der Wolgagegend auf Irrthum beruht. Es sind aus unserer Ansiedelung seit ihrer Gründung 1854 bis heute überhaupt nur ganz vereinzelte Familien nach Amerika gegangen; im Ganzen vielleicht 5—6. . . . Aehnliche Nachrichten brachten die Zeitungen auch zu Anfang der 80er Jahre, wo Niemand von hier nach Amerika ging. Damals waren es deutsche Kolonisten, die zu den Flußtäufern übergetreten, sich ebenfalls Mennoniten nannten, aber mit nichten deren Rechte genossen und als solche nach Amerika auswanderten. — Was nun endlich das Rüsten aller Wolgamennoniten zur Auswanderung nach Amerika infolge der Hungersnoth anbetrifft, so ist das ebenfalls eine leere Erfindung, denn erstens ist bei uns Gott lob durch Anleihe und rechtzeitige Fürsorge der Hungersnoth vorgebeugt und zweitens ist auch jetzt eine Auswanderung undenkbar, weil Niemand sein An[illegible] auch nur zu Spottpreisen würde veräußern können. Um aber alles stehen und liegen zu lassen und mit geborgtem Gelde nach Amerika zu gehen, sind unsere Wirthschaften zu kostbar."

Hochachtungsvoll
Nikolai Hildebrand, Lehrer.

Halbstadt, 28. Januar 1892.

(Corresp. aus Rußland.)

* * *

Chortitz. Südrußland. Die im Januar dieses Jahres auf der letzten Bruderversammlung vorgetragene Abrechnung der Gemeinde-Armenkasse pro 1891 ergab folgende Daten:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Einnahme: | Überschuß vom Jahre 1890 | 761 | Rbl. | 38 K. |
| | Armensteuer ............ | 1277 | „ | 4 „ |
| | Freiwillige Beiträge ..... | 796 | „ | 60 „ |
| | Andere Einnahmen ..... | 106 | „ | 28 „ |
| | Überhaupt | 2941 | Rbl. | 30 K. |
| Ausgaben: | in Summa ............ | 2648 | „ | 82 „ |
| | Überschuß | 292 | Rbl. | 48 K. |

Von der verausgabten Summe wurde 35 Personen eine jährliche Unterstützung zugewiesen, andere mit größeren oder kleineren Summen gelegentlich unterstützt, sowie die Besoldung der Kirchenwärter bestritten.

E.

* * *

Aus Java kommen besorgniserregende Nachrichten über den Gesundheitszustand der dortigen Bevölkerung. Fieber, Pocken, Masern, Cholera u. dgl. raffen viele Einwohner des Landes hinweg. Auch in der Residentie (etwa soviel wie Kreis) Japara, wozu Mergaredja, unsere von Br. P. A. Janz und Joh. Fast geleitete Missionskolonie gehört, sieht es traurig aus. Um und bei Mergaredja kommt Fieber und Unterleibstyphus zahlreich vor und Einige sind schon daran gestorben. Aus holländischen Blättern kommt sogar die Nachricht, daß das Dorf Bogarame unweit Djoewana (Poststation für Mergaredja) derartig von der Cholera verheert sei, daß fast das ganze Dorf ausgestorben wäre. Man schrieb die Ursache dieser Epedemie im Bezirk Japara einmal der langanhaltenden Trockenheit und Hitze, andererseits dem ungenügenden Vorrat an Reis zu, wodurch die Eingebornen genötigt worden seien, ihre Zuflucht zu anderen Nahrungsmitteln zu nehmen.

Gedenken wir unserer Brüder in der Ferne fürbittend, daß Gottes starker Schutz sie behüten möge!

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25**

en gros export en détail

**Pianos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters **Dirk Philips**. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre *) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist **1492** das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.


Diejenigen geehrten Abonnenten auf Jahrgang I. der „Predigten aus Mennoniten-Gemeinden," welche Zusendung auch des demnächst erscheinenden zweiten Jahrgangs wünschen, werden hiermit freundlichst gebeten, sich deshalb bei der hiesigen W. Haynel'schen Buchhandlung oder bei dem Unterzeichneten zu melden.

Das erste Heft des neuen Jahrgangs wird im Laufe (in der ersten Hälfte) des April zur Veröffentlichung gelangen, die spätern werden je vierteljährlich folgen. Einen Beitrag zum ersten Heft haben theils bereits eingesandt, theils zugesagt: Pastor **Neufeldt**-Friedrichstadt, Pastor Roosen-Hamburg, Pastor Harder-Elbing.

Schon sind Bestellungen eingegangen von Pastor Mannhardt-Danzig, Pastor Löwenberg-Ibersheim, Pastor Neff-Weierhof, Aeltester Foth-Litthauen, P. Weber-Spiesheim, Pastor Harder-Elbing und Umgegend, Frau Medicinalrath Bruns-Hannover, Herrn H. Penner-Zanderswelde, Herrn P. Wiebe-Neuteichsdorf, Pastor Boetje-Hengeloo (Holland) und von Hamburg-Altona.

Emden, im März 1892.

Pastor **J. P. Müller.**

## Verzeichniß

**einiger Schriften und Bilder, welche sich aus Anlaß des Comenius-Jubiläums zur Verbreitung eignen.**

**Stahlstich-Portrait des Comenius.** Nach dem Stich von A. Wegener in Leipzig. Verlag von Sigismund und Volkening. (Preis 40 Pf.)

**Comenius-Almanach,** herausg. von Dr. L. Keller. (In Vorbereitung.)

**Nebe, Aug.,** Comenius als Mensch, Pädagoge und Christ. Bielefeld, A. Helmichs Buchhdg., 1891. (Preis 50 Pf.)

**Tiemann, Herm.,** Johann Amos Comenius. Ein Bild eines Schulmanns aus alter Zeit. Für Freunde der Schule in neuer Zeit. Braunschweig 1892.

**Vrbka, Anton.** Leben und Schicksale des Johann Amos Comenius. Mit 17 Abbildungen. Znaim in Mähren. Fournier & Haberler. (Preis 2 ℳ 70 ₰.)

## Briefkasten.

**Vik. A. M. Paderborn.** 2 Mark in Briefmarken dankend erhalten. Ihr Begleitschreiben habe ich nicht verstanden.

**J. H. Elkhart.** Brief und Postanweisung richtig empfangen; besten Dank.

**H. S. Neustadt.** Alles in Ordnung. Freundlichen Gruß.

**H. F. Korzeniec.** Zur Aufnahme in die Blätter dürfte es nunmehr doch schon zu spät sein.

**J. H. Hammerhof.** Herzlichen Dank für die Nachricht. Die Sache wird Ostern auf der Sitzung des Kuratoriums zur Sprache kommen.

**P. E. Frankfurt.** Ich habe direkt von Sembach Nachricht bekommen; die meisten sind schon wieder von F. verzogen. Wir werden nichtsdestoweniger die Sache im Auge behalten.

**S. B. Sembach.** Die Anzeige soll in nächster Nummer erscheinen.

**J. K. Altrosengart.** Vor Ostern habe ich jeden Gedanken daran aufgeben müssen. Wenn es geschähe, dann würde ich jedenfalls vorher schreiben.

**J. E. Friedelsheim.** Für Zusendung von weiteren 6 Expl. wäre ich sehr dankbar. Die Zulage an . . war sehr angebracht. Wenn die Kasse noch stärker sich mehrte, hätte ich wohl weitergehende Wünsche. Der Herr stärke Sie und alle unsere lieben Mitarbeiter!

**S. F. S. Berne.** Vom sel. Br. C. J. van der Smissen sind noch mehrere Jahrgänge seiner sorgfältig ausgearbeiteten Predigten in seiner Familie vorhanden. Vielleicht kann Ihnen dieser Wink einmal nützen.

Der Rationalismus wird drüben wie hüben seine Wurzeln ausbreiten. Hüten wir uns vor dem Richten und seien wir einig im heiligen Streit!

**J. W. Neudorf.** Herzlichen Dank. Die Einrichtung eines „Sprechsaals" in dem Blatte ließe sich erwägen. Doch aber müßte dem Herausgeber volle Freiheit bleiben, auch im Text der Einsendungen bessernde Hand anzulegen. Unsere Broschüren haben wenig Aussicht auf finanziellen Erfolg. Wir schreiben zu viele; auch das Beste muß darunter leiden. Wer soll schließlich alle kaufen — und lesen?

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 7. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Die Geduld des Herrn. — Der Christ muß seinen Glauben leidend bekennen, u. s. w. — Die Mennoniten im Weichseldelta. — Einige Bemerkungen zur Eidesfrage. — Jahresbericht der Menn.-Miss.-Gesellschaft Nordamerikas über das Jahr 1891. — Das Gold liegt tiefer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Die Geduld des Herrn.

Ach, welche Marter, welche Plagen
Trugst du für unsre Sünden schon,
Und wie viel mußt du an uns tragen
Noch immerdar, o Gottes Sohn!
Wie viel Geduld zeigst du uns Schwachen,
Die wir uns tausendfach vergehn;
Und wie viel hast du gut zu machen,
Was wir versäumen und versehn!

Ach, daß wir dir nicht besser danken
Mit Herz und Sinn, mit Wort und That;
Nicht freud'ger laufen in den Schranken,
Die uns dein Wort gewiesen hat;
Nicht ernster alles Arge hassen
Und allem Guten hangen an,
Nicht dreister alles das verlassen,
Was dir nicht wohlgefallen kann!

Ach, wärst du gegen uns nicht treuer,
Als wir sind gegen dich gesinnt,
Erkaltete dein Liebesfeuer
Wie uns're Liebe so geschwind,
Wollt'st du mit Gleichem Gleiches lohnen,
Nicht lassen Gnad' für Recht ergehn,
Nicht Langmuth üben und verschonen, —
Es wäre längst um uns gescheh'n!

Wer ist wie du, o Herr, geduldig
Bei so viel Mängeln und Vergeh'n!
Wer ist wie wir, o Herr, so schuldig,
Wenn wir noch lange träge stehn!
O, thu' ein Neues an uns Armen,
Weck' uns von aller Trägheit auf;
Dein unaussprechliches Erbarmen
Beflüg'le unsern Glaubenslauf.

Mit neuer Gnad' dich zu uns wende
Und uns're Herzen zu dir zieh';
Richt' wieder auf die läss'gen Hände
Und stärke unsre müden Knie'.
Laß uns wie Adler aufwärts fahren
Mit neuer Kraft und neuem Muth
Und aller Welt es offenbaren,
Was deine Kraft in Schwachheit thut.

**Spitta.**

## Der Christ muß seinen Glauben leidend bekennen, nicht mit dem Schwert gegen die Ungläubigen kämpfen.

Aus Mennos erster Schrift an alle wahren Brüder und „Bundgenossen“ zur Warnung vor Johann von Leiden.

Ein Jeder habe Acht auf Gottes Wort und bleibe dabei, auf daß er erlöst werde von dem fremden Weibe, wie Salomo sagt, — unter welcher Frau man alle falschen Lehrer versteht — die von draußen ist, die süße Worte giebt

und des Meisters ihrer Jugend vergißt und den Bund ihres Gottes verläßt. Dies ist die rechte Art aller falschen Lehrer.

So vergessen alle falschen Lehrer den Bund ihres Gottes, womit sie Gott verpflichtet sind, wie es nun leider geschieht, die ganz vergessen haben, auf was sie getauft sind, nämlich auf das Kreuz; und wollen des Schwertes Gebrauch annehmen, gutheißen und preisen. Dafür behüte der allmächtige Gott alle wahren Bundgenossen und gebe ihnen Weisheit und Verstand, daß sie den Bund ihres Gottes halten mögen und also verstehen, wes Geistes Kinder die Jünger Christi nach seinem Willen sein sollen. Ja, mögen sie sich hüten vor dem fremden Weibe, denn ihr Haus neigt zum Tode und ihre Pfade zum Verderben. —

Der Herr hat die Könige von Medien erweckt, und sein Gedächtnis ist wider Babel gerichtet, daß er es verderbe, denn das ist die Rache des Herrn, die Rache des Tempels. Item ergrimmet hat er gegen Babel die Heiden, die Könige von Medien mit ihren Fürsten und Herren, ja mit dem ganzen Lande ihrer Herrschaft. Die Erde soll verwüstet und zerstört werden, denn das Gedächtnis des Herrn wacht wider Babel, daß er es zur Wüste mache, darin Niemand wohnen soll.

Ich weiß wohl, daß dies im chaldäischen Lande wider Babel erfüllt ist, wiewohl das römische Babel dieser Plage auch nicht entgehen wird, denn ich habe dies gezeigt wegen der Verbreiter der Lehren vom Schwert, die aus dieser Stelle des Jeremias beweisen wollen, daß die Christen Babel strafen sollen, während doch der Prophet deutlich bezeugt, daß Gott solches durch Heiden ausgerichtet hat und ausrichten will, wie wir das in der Offenbarung lesen.

So ist nun deutlich aus diesen Worten zu verstehen, daß Babel nicht durch die Christen zerstört werden soll, daß überhaupt die Christen nicht ausrotten sollen. Da mag ein Theudas kommen und einen Aufruhr machen, es wird ihm nicht glücken.

Da mag ein Judas von Galiläa kommen und Zerstörung anrichten, dann wird er vergehen und Alle, die ihm anhangen, werden vergehen und vernichtet werden. Hüte sich ein Jeder davor und achte genau auf die Schrift, so wird er wohl sehen, wie der Herr selbst seine Feinde bei seiner Wiederkunft vernichten und strafen will, die nicht gewollt haben, daß er über ihnen herrsche.

Die Schrift beweist deutlich, daß Christus erst wiederkommen muß, bevor alle seine Feinde bestraft werden sollen.

Nun fälschen Einige das Wort (Matth. 13 vs. 24 bis 30) und sagen, die Feinde Gottes sollen vor der Zukunft Christi ausgerottet werden, und sie wollen dazu die Werkzeuge Gottes sein. Da müssen sie zu Schanden werden.

Ja, die da Engel sein wollen, welche das Unkraut auslesen werden, während doch Christus im Gleichnis anders sagt: Der gute Weizen sind die Kinder des Reichs, das Unkraut sind die Kinder des Bösen, der Feind, der es säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. Sind nun die Christen der gute Weizen, wie können sie dann die Engel oder die Schnitter sein? oder sind sie die Schnitter, wie können sie der gute Weizen sein? Diese zwei Dinge sind von einander unterschieden, der Weizen und die Schnitter, darum muß man diesen Unterschied bestehen lassen.

Diese Worte sind sonnenklar. Dennoch verstehen Einige sie nicht, so daß man zu ihnen sagen müßte: O ihr thörichten Galater, wer hat euch so bezaubert, daß ihr die Wahrheit nicht glauben könnt; denen doch Christus vor Augen gestellt und unter euch gekreuzigt ist! Das allein begehre ich von euch zu wissen, ob ihr auf das Schwert getauft seid oder auf das Kreuz Christi. So unverständig seid ihr; nachdem ihr im Geist angefangen habt, so wollt ihr nun im Fleische fortfahren.

Christus hat sein Reich mit dem Schwert nicht eingenommen, sondern durch Leiden mußte er eingehen. Und sie meinen das Reich mit dem Schwert einzunehmen. O Verblendung der Menschen!

Ich ermahne darum alle lieben Brüder, ja bitte euch um der Erbarmung Gottes willen in unserem Herrn Jesu Christo, daß ihr auf Gottes Wort Acht haben mögt und nicht davon weichen. Denn ihr habt euren Lehrmeister, Christum, mit den Augen des Glaubens gesehen und seine Stimme gehört, die da spricht: dies ist der rechte Weg, denselben gehet und weichet nicht, weder zur Rechten, noch zur Linken!

Ein Jeder hüte sich vor aller fremder Lehre, vor dem Schwert, vor dem Widerstand und anderen Dingen mehr, das doch nichts anderes ist, als eine güldene Blume, darunter eine böse Schlange verborgen lauert, die auch schon Vielen ihr Gift eingehaucht hat. Davor nehme sich Jeder in Acht!

## Die Mennoniten im Weichseldelta.

Der „Graud. Ges." erinnert daran, daß das Mündungsland der Weichsel und Nogat in diesem Jahre das 600jährige Jubiläum seiner Kultivierung feiert. Der Landmeister Meinhart von Querfurt hat das Verdienst, 1292 die Anregung zur Eindämmung der Weichsel und Nogat gegeben zu haben. Die Riesendämme dieser Ströme sind freilich erst im Laufe der Jahrhunderte vollendet worden. Manche Mündungsarme sind im Laufe der Zeiten eingegangen. Von ihnen sind nur noch Theile als Sümpfe vorhanden oder es weiden bereits in ihrem ehemaligen Bette fette Rinderheerden. Um die Trockenlegung und Kultivierung des herrlichen Marschbodens haben sich ganz besonders die aus Holland eingewanderten Mennoniten ein hervorragendes Verdienst erworben.

Wann die ersten derselben in jene Gegend gezogen sind, läßt sich nicht mit Jahreszahlen genau angeben. Das aber ist gewiß, daß schon in den Jahren zwischen 1540 und 1550 eine Gemeinde in Preußen bestanden hat. Menno Simons selbst war es, der von 1546 bis 1553 an der Küste der Ostsee die kleinen Häuflein seiner Glaubensbrüder in Lübeck, Wismar, Rostock, Danzig und Elbing stärkte und als der einzige Älteste in diesen Gegenden die heilige Taufe vollzog. Am 7. Oktober 1549 hat er auch einen Brief an die Gemeinde in Preußen geschrieben.

Zu Elbing haben sich 1550 „Holländer und Wiedertäufer“ in der Stadtfreiheit zu Elbing niedergelassen. Das gab Anlaß zu einer Klage bei dem König Sigismund, daß sie den Bürgern zu Elbing das Brot wegnähmen. Der König verfügte infolgedessen, daß diese Eingewanderten in vierzehn Tagen die Stadt räumen sollten. Sie zogen auch aus der Stadt; viele unter den Bürgern wiesen ihnen jedoch Wohnsitze auf ihren Landgütern an. Die Anfechtungen, welche die lutherische Bürgerschaft Elbings selbst auf den Landtagen von 1554 und 1555 durch den Hof wegen ihres Religionswechsels erfuhr, mögen sie zur Milde gegen die Taufgesinnten gestimmt haben. In Polen wurde dieses Verfahren der Elbinger übel vermerkt und hatte zur Folge, daß 1556 ein Mandat erging, welches gegen die Duldung von Ketzern gerichtet war. Die Elbinger gaben dem Mandat keine Folge, wie man daraus ersieht, daß 1571 der Prediger an der St. Marienkirche Sebastian Neogeorgius gegen die Duldung der Mennoniten auf den Landgütern eiferte und mit Hülfe einer Vorstellung der Erbzünfte und Gewerke am 24. Oktober einen Ratsbeschluß erwirkte, daß die Fremden bis Ostern 1572 das Gebiet der Stadt räumen sollten. Da aber ihre Grundherrn sie ungern ziehen ließen und manche die Mennonisten auf ihren Landgütern behielten, so wurde trotz eines wiederholten Gesuches der Zünfte und Gewerke um ihre Vertreibung der Abzugstermin zuerst bis zum Herbst 1572 „bis die Mennonisten ihr Korn eingeärntet hätten,“ dann bis heil. drei Könige 1575 verlängert, später geriet derselbe gänzlich in Vergessenheit. Die Mennoniten blieben auf den Landgütern, wo sie einige Proselyten gemacht zu haben scheinen, und fanden bald auch wieder den Weg in die Stadt. Schon 1585 erlangten einige von ihnen (Jost von Kampen und Hans Köln) das Bürgerrecht und Annahme als Seidenkrämer. Auf einem dem Jost von Kampen gehörigen Grundstück wurde 1590 ein Mennonitenbethaus in Elbing gebaut. Dabei ist es geblieben ungeachtet verschiedener Edikte, welche ihnen das Bleiben verbieten wollten. Die Mennoniten wurden später 1635 zu Bürgern angenommen, in ihrer Religion geduldet und von allen ihrem Gewissen zuwiderlaufenden Leistungen verschont. Bei Ablegung des Bürgereides mit der Formel „Ja“ und „Nein“ wurden sie angehalten, die Hand auf die Brust zu legen; für die Wehrfreiheit bezahlten sie ein Schutzgeld, sie mochten Einheimische oder Fremde sein und nur in Betreff unbedeutender Punkte stellte sie der Rat in Kauf und Handel durch die Recesse von 1614, 1681, 1741 den Lutheranern nach.

---

Die Erfahrung, welche die Bürger von Elbing um das Jahr 1550—65 machten, daß die eingewanderten holländischen Flüchtlinge als Pächter und Bebauer der Landgüter, als Urbarmacher und Entwässerer wildliegender und sumpfiger Landstriche durch ihre aus der Heimat mitgebrachten höheren Kenntnisse von ganz vorzüglichem Nutzen seien, scheint um das Jahr 1562 die mächtigen Kronvasallen, Herrn Hans und Simon von Loysen oder Loytzen, Besitzer von Tiegenhof, dazu veranlaßt zu haben, sich um mennonitische Pächter zu bemühen. In der Chronik der mennonitischen Gemeinde zu Orlofferfeld findet sich darüber die folgende alte Nachricht. Dieselbe ist einer älteren, jetzt verlorenen Handschrift des dortigen Gemeindearchivs entlehnt, welche nach dem Donnerschen Cataloge noch im Ausgang des 18. Jahrhunderts vorhanden war.

„Tiegenhoff und dessen Gebiet als ein ansehnlicher Theil des großen Marienburger Werders war in vormaligen Zeiten, ehe es von Mennoniten bewohnt wurde, mehrentheils eine sumpfige unbrauchbare, mit Rohr und Strauch bewachsene Gegend, welche den Gebrüdern Herren Hans, Simon und Steffen Loysen vom polnischen Könige verliehen war.*) Diese Herren wünschten ihre unbrauchbare Gegend in besseren Zustand versetzt zu sehen und hiezu achteten sie die holländischen Mennoniten am fähigsten, solches zu bewerkstelligen; denn die Mennoniten aus Deutschland**) hatten schon ehedem diese Gegend bereiset, um sich hier niederzulassen, da sie aber nicht Kenntniß hatten mittelst Kanälen, Dämmen und Mühlen Abwässerung zu bewerkstelligen, so gaben sie ihr Vorhaben auf; deshalb wandten sich die bemeldten Herren an die Mennoniten in Holland. Im Jahre 1562 berief Simon und Steffen Loysen nebst seiner Frau Esther von Baasen die Mennoniten aus Holland und anderen Orten anhero und diese machten die Niederungen des großen und kleinen Werders urbar, denn sie schütteten die Dämme am Haff, Drausensee und unterwärts an der Weichsel und Nogat und die an der Tiege, sie erbauten Wassermühlen und gruben Abwässerungskanäle und machten dergestalt die sumpfigte, unbrauchbare Niederung urbar. Anno 1578 hat Hans Loysen der Jüngere das Gut Tiegenhoff erblich besessen, und also vermuthlich, weil die ausgedungenen Freijahre verstrichen, den eingerufenen Mennoniten das brauchbar gemachte Land auf Zinsen ausgethan und zwar auf 30 Jahre miethsweise, sie haben müssen geben jährlich 52 Gulden pro Hufe und 13 Hühner. Laut diesem Contrakt haben die Mennoniten die Länder des Tiegenhöfischen Gebiets ruhig besessen, aber nur bis ungefähr 1581 Ernst Weiher Kastellan von Elbing und Starost von Watechi dem Hans Loysen das Gebiet wegen gewisser Schuldforderungen abgenommen hat. Er soll auch das Schloß, welches Loysen angefangen zu bauen, vollendet haben. Vorbenannter Herr Weiher hat das Erbrecht auf Tiegenhoff fahren lassen, damit er es nach polnischen Rechten desto sicherer besitzen konnte (vermuthlich ist es auch nachher nach seinem Namen Weihershoff genannt worden). Die Contrakte von denen Loysen hat er aufgehoben und an dessen Stelle den Mennoniten neue Contrakte auf 20 Jahre unser seiner Hand und Siegel gegeben. Anno 1601 hat die nachgelassene Wittwe des verstorbenen Weiher Frau Anna von Martangen (l. Mortangen) die Contrakte denen Mennoniten auf 40 Jahre (also bis 1641) erneuert. Dieses ist Einmiethe genannt worden und hat bisweilen 600 bis 800 Fl., an einigen Orten auch wol bis 1000 Fl. à Hube gekostet. Die Contrakte der Anna von Martangen sind auch von dem Könige von Polen confirmirt worden. Nach Verlauf dieser 40 Jahre ist ein Herr Abraham Gehema

*) Tiegenhof war Königliches Tafelgut und wahrscheinlich durch bedeutende Geldvorschüsse waren Michael und Simon Loysen in den Besitz desselben gelangt.

**) d. h. aus Oberdeutschland und der Schweiz.

gewesen. Derselbe hat (1641) die Contrakte der Mennoniten wieder auf 40 Jahre erneuert. Vermöge aller erwähnten Contrakte sind die Mennonisten im Tiegenhöfischen Gebiete (Niederung) von allen anderen Abgaben, welche Angarien genannt, auch von Scharwerken, von Dammarbeiten (ohne den Tiegedamm in ihren Grenzen) Einquartierungen, Podwodden (Spanndiensten) u. dgl. frei gewesen und haben auch sehr ruhig im Lande gewohnt und sind niemals wegen ihrer Religion beunruhigt worden."

Trotz einiger Irrthümer und Verwechselungen in den Namen, wie sie dem Gedächtnisse eines späteren, aber den besprochenen Ereignissen noch naheestehenden Mannes im 17. Jahrhundert wol mit unterlaufen konnten, trägt dieser Bericht in sich den Stempel der Glaubwürdigkeit. Man wird schwerlich fehl gehen, wenn man sich den Hergang so denkt, daß Hans und Simon von Loysen aus den Gegenden am Drausensee und um Elbing Mennonitische Pächter zu erlangen suchten, aber einige Zeit warten mußten, da die dortigen Besitzer ihre Pächter festhielten. Endlich kam neuer Zuzug von Flüchtlingen aus den spanischen Niederlanden; vielleicht auch wandte man sich durch ab- und zureisende Taufgesinnte an ihre Glaubensbrüder in den Niederlanden mit dem Anerbieten der Duldung. Viermal wurden mit den Ankömmlingen Contrakte auf Zeitpacht abgeschlossen, zuerst von den Herrn von Loysen (zwischen 1562—72, von Ernst von Weiher 1581, von Anna von Mortangen 1601, von Abraham von Gehema 1641. Diese Contracte wurden durch die Könige Sigismund August (1548—1572), Stephan Batori (1576—1585), Sigismund III. (1585—1632) bestätigt. Anfangs nur im Gebiete von Tiegenhof angesiedelt, mögen die Mennoniten durch die Herren von Weiher weiterhin im großen Marienburger Werder und im kleinen Werder auch außerhalb des Territoriums der Stadt Elbing zu gleichem Rechte seßhaft gemacht sein. An die Stelle der Zeitpacht trat im Laufe der Jahre die Erbpacht. Wird diese Auffassung einerseits unterstützt durch das Privilegium Wladislaws IV. von 1642, durch welches die Thatsache der Berufung mennonitischer Landleute durch die Herrn von Loysen außer Zweifel gesetzt wird, so dürfen andererseits mit großer Wahrscheinlichkeit als die ursprünglichen mennonitischen Urbarmachungen die sogenannten „holländischen Hufen" in den beiden Marienburger Werdern angesehen werden, da dieselben sich nicht allein vorzugsweise in denjenigen Dörfern finden, wo seit Alters und auch meistens heute noch Mennoniten wohnten, sondern da ihre Zahl (528½) mit dem aus dem Jahre 1642 urkundlich feststehenden Umfang mennonitischen Grundbesitzes (430 Hufen) nahezu übereinstimmt.

Nach W. Mannhardt, „Die Wehrfreiheit der altpreuß. Mennoniten.

---

## Einige Bemerkungen zur Eidesfrage.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der zweite wunde Punkt ist die Vorschrift, daß jeder Mennonit diese Bescheinigung zu dem angesetzten Termin mitzubringen hat. Die Forderung ist durchaus gerechtfertigt, denn sonst könnte Mancher, der sich vor dem Eide scheut, sich als Mennonit ausgeben. Aber daß ein Richter die Befugnis hat, einen Mennoniten, welcher diesen Schein nicht mitbringt, durch Zureden und härtere Mittel zur Eidesleistung anzuhalten, nur weil der Schein fehlt, obwohl anerkanntermaßen der Mann ein Mennonit ist, das hat Dr. t. D. K. zwar in seinem Artikel auf S. 38 und 39 des vorigen Jahrganges als Irrtum bezeichnet; jedoch ist der Fall thatsächlich vorgekommen und nicht nur ein Mal, soviel mir bekannt. Unser Laienverstand erwartet, daß in solchem Falle der Richter eine Ordnungsstrafe über den Nachlässigen zu verhängen hat; sie mag so schwer sein, wie sie wolle, sie mag meinetwegen darin bestehen, daß der ganze Termin aufgehoben und vertagt, die Kosten aber dem Saumseligen auferlegt werden. Es muß aber eine Ordnungsstrafe sein, die durch irgend eine Buße zu tragen ist, doch niemals darf zur Strafe dieses Versehens die gesetzlich gewährleistete Befreiung vom Eide aufgehoben werden.

Wie schon bemerkt, finden sich diese beiden Punkte in der Gesetzgebung für Preußen allein. In anderen deutschen Staaten kommen diese Möglichkeiten nicht vor, es müßte denn in Bayern sein, s. Kieferndorf S. 52 oben. Damit ist uns der Weg vorgezeichnet, den wir zunächst zur Beseitigung der Mißstände einzuschlagen haben, welche bei den heute zu Recht bestehenden Gesetzesbestimmungen möglich und thatsächlich vorgekommen sind. Er führt uns an das preußische Kultusministerium, damit durch dessen Vermittlung eine Abhülfe geschaffen werde; möglicherweise würde auch eine Vorstellung bei dem Justizministerium genügen, im welchem um Erlaß einer Instruktion gebeten wird, wonach die Richter im Umfange der preußischen Monarchie sich zu richten angehalten werden.

Vergegenwärtigen wir uns aber die bunte Mannichfaltigkeit der verschiedenen Formulare, welche in den einzelnen Staaten des deutschen Reiches für ihre Unterthanen mennonitischen Bekenntnisses eingeführt sind, vgl. Kieferndorf S. 50—56, so drängt sich uns der Gedanke auf, daß eine einheitliche Fassung der verpflichtenden Formel für alle Mennoniten im deutschen Reich sehr zeitgemäß und wünschenswert ist. Je kürzer sie lautet, je enger dieselbe an das Wort Gottes sich anschließt, desto besser. Die Danziger Formel scheint mir noch die zweckmäßigste von allen zu sein. Ein einfaches Ja oder Nein, so wie unsere Brüder dort es abgeben, ist ebenso biblisch wie würdig.

Es käme nur darauf an, daß die Mennoniten in jedem einzelnen Staate unter sich einig würden, statt der bisher bei ihnen üblichen Formel jene zu wählen; dann müßten sie bei ihren Landesregierungen dahin vorstellig werden, daß es um der größeren Einheitlichkeit in der Behandlung willen ihnen wünschenswert erscheine, eine entsprechende Änderung der bisher geltenden Vorschriften herbeizuführen. Nach Artikel 4 der Reichsverfassung gehören die Bestimmungen, betreffend das Religionswesen, nicht zu denjenigen Materien, welche der Gesetzgebung des Reichs unterliegen; dieselben sind vielmehr den Bundesstaaten

überlassen worden. Es muß noch bemerkt werden, daß bis zum heutigen Tage nicht in sämmtlichen Staaten Deutschlands den Mennoniten gestattet ist, ihre Aussagen durch Ja und Handschlag zu bekräftigen. In beiden Großherzogtümern Mecklenburg, in Braunschweig, in den thüringischen Staaten und in Bremen sind solche Gesetzesbestimmungen nicht erlassen.

Wenn unsere Gemeinden sich dazu entschließen können, in dieser Weise nach einem einheitlichen Plan vorzugehen, haben sie wohl Aussicht, ihr Ziel zu erreichen. Halbe Maßregeln haben aber keine Erfolge zu erwarten. Möchten alle Gemeindevorstände bei sich darüber zu Rate gehen, ob sie nicht zu solchem Schritte ihre Hand bieten können. Es wäre das schönste Denkmal für unsern Menno, wenn das 400. Jahr nach seiner Geburt mit einer brüderlichen Einigung über das Verhalten gegenüber des Gesetzesbestimmungen in dieser Angelegenheit abschließen könnte.

H. v. d. S.

## Jahresbericht der Mennonitischen Missionsgesellschaft Nordamerikas über das Jahr 1891.

Der Schriftführer obiger Gesellschaft, Prediger A. B. Shelly, theilt in the Mennonite Folgendes mit:

„Unsere Arbeit hat, wie früher, vornämlich unter den indianischen Kindern und Jünglingen stattgehabt. Beide Schulen, die zu Cantonment und zu Darlington, sind während des größten Teil des Jahres gut besucht worden, und im ganzen haben die Schüler gute Fortschritte gemacht. Was daher den erzieblichen Teil unseres Werkes betrifft, so haben wir keinen Grund zur Mutlosigkeit. Unsere Lehrer erklären, daß die Kinder wohl beanlagt, gehorsam und strebsam seien, auch manche in Anbetracht der kurzen Zeit ihres Schulbesuchs bemerkenswerte Fortschritte gemacht hätten. Eine entmutigende Erscheinung ist freilich die Thatsache, daß einige unsrer besten und fortgeschrittensten Zöglinge von ihren Eltern und andern Verwandten ohne irgendwelchen zu billigenden Grund aus unsern Schulen fortgenommen und entweder in andere Schulen gebracht wurden oder ihnen gestattet wurde, ohne irgend einen Schulbesuch im Kamp zu bleiben. Obwohl deren Stellen später von andern eingenommen worden sind, so bedauern die Lehrer es doch, solche zu verlieren, auf die sie so viele Arbeit verwandt und die so schöne Verheißungen für die Zukunft gegeben haben.

„Das sittliche Verhalten unsrer jungen Indianer war im allgemeinen ein gutes, und unsre Lehrer haben nur wenig Mühe mit ihnen, während sie in der Schule sind. Es ist ermutigend, wahrzunehmen, wie die christliche Religion und christlicher Unterricht auf das sittliche Wesen dieses Volkes wohlthätigen Einfluß ausübt, wenn auch bis jetzt nur wenige derselben förmlich zum Christentum übergetreten sind. Eine große Veränderung ist doch mit diesem Volke in dem verflossenen Jahrzehnt vorgegangen, welche bei Denen, die unsre Missionsschulen besucht haben, am meisten in die Augen fällt. Scheint es auch zu Zeiten, als ob all die in der Schule empfangenen guten Eindrücke durch böse Einflüsse und verderblichen Umgebungen ausgetilgt worden seien, nachdem sie die Schule verlassen haben, so lehrt uns dennoch die Erfahrung, daß die empfangenen Eindrücke und das Gelernte nicht ganz verloren und vergessen sind. Sie werden dem künftigen Leben dieser Indianer das Gepräge geben, und unzweifelhaft wird mancher jetzt scheinbar schlummernde Same in der Zukunft auskeimen und Frucht bringen.

„Da der Glaube an Christum als den Erlöser und die Lehren seines Evangeliums die Basis aller echten Sittlichkeit und Zivilisation bilden, so war und so ist noch unser Bestreben, die Indianer durch Lehre des Wortes Gottes zu einer lebendigen Erkenntnis Christi zu bringen. Daher bilden die Bibel und biblische Geschichte in Verbindung mit den verschiedenen Zweigen des gewöhnlichen Schulunterrichts einen Hauptteil unsers täglichen Unterrichts, und es ist ermutigend, wie schnell die indianischen Kinder die biblischen Wahrheiten fassen und die so gelernten Lehren behalten. Außer dem täglichen Religionsunterricht werden Sonntagsschulen, Gebetsversammlungen, Predigtgottesdienste regelmäßig gehalten. Diese religiösen Belehrungen sind nicht gänzlich vergebens gewesen; das Evangelium von Christo zeigt seine erweckende Kraft auch unter diesem Volke. Der Boden ist verhältnismäßig hart, aber nicht völlig unproduktiv.

„Ein ernstliches Hindernis sowohl für das Erziehungswie für das Missionswerk während des Jahres 1891 war der so sehr unstäte und aufgeregte Zustand der Indianer. Dieser rührte teils von dem bekannten „Missiasschwindel" her, teils davon, daß die dortigen Regierungsagenten den Indianern die Ländereien einzeln durchs Loos verteilten und ihnen einen Teil des von der Regierung ihnen zugestandenen Geldes auszahlten. Infolge davon waren die Indianer die meiste Zeit in stetem Umherziehen, wobei sie dann ihren „Geistertänzen" beiwohnten, nach ihrem Lande sahen, auf den Empfang ihres Geldes warteten und nach Empfang desselben es verausgabten. Während dieses aufgeregten und unstäten Zustandes konnte wenig unter ihnen gearbeitet werden. Sie waren wenig willig, ihre Kinder zur Schule zu schicken, noch auch, von etwas Anderem zu hören, als was ihre Gedanken damals beschäftigte. Diese Sachlage hatte eine sehr nachteilige Wirkung auf etliche der jungen Indianer, welche unsere Schulen besucht hatten und Christen geworden waren. Auch sie wurden in die Aufregung hineingezogen, so daß sie zum Teil die thörichten und heidnischen Gebräuche ihres Volkes sich gestatteten. Offenbar waren sie zu schwach, dem auf sie geübten harten Druck zu widerstehen, sie gaben nach und fielen zurück.

„Wir hoffen auf mehr Erfolg unserer Arbeit, wenn erst die Indianer auf ihrem Lande seßhaft geworden sind, die Regierung ihnen ihre Rationen entziehn und aufhören wird, sie als Arme zu behandeln und zu füttern, wo sie alsdann genötigt sein werden, für ihren Unterhalt zu arbeiten. Die Trägheit des Kamplebens ist der große Fluch der Indianer. So lange der junge Indianer von den verderblichen Einflüssen nicht völlig getrennt wird, wird aller Schul- und geistliche Unterricht seine volle

wohlthätige Wirkung nicht ausüben können. Daher sind wir überzeugt, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen es für den jungen Indianer besser ist, wenn er überredet werden kann, aus seinem Volke fort in eine entfernte Schule zu gehen, wo er von einer christlichen Atmosphäre umgeben ist, und dort seine Erziehung zu empfangen. Bis die Indianer erst eine andre Lebensweise als das Kampleben und das völlige Nichtsthun angenommen haben werden, scheint jene Maßnahme guten Erfolg zu haben, vorausgesetzt, daß der junge Indianer bewogen werden kann, eine genügend lange Zeit draußen zu sein.

„Missionar H. R. Voth zu Darlington, welcher von Anfang an unserer Missionsarbeit angehört hat, ist der Generalsuperintendent unsers Werkes im Indianer-Territorium. Wegen seiner geschwächten Gesundheit hat der Vorstand ihm einen sechsmonatlichen Urlaub bewilligt. Herr J. H. Schmidt steht jetzt der dortigen Schule und Station vor. In Folge seiner unermüdlicher Thatkraft und seiner langen Bekanntschaft mit den Indianern ist er ein sehr erfolgreicher Lehrer indianischer Kinder. Mehrere Helfer stehn ihm dabei zur Seite.

„Durch den Tod des trefflichen Missionar D. B. Hirschler, für den längere Zeit kein Ersatz sich finden wollte, hat die Missionsarbeit in Cantonment sehr gelitten. Freilich hat der dortige mit gutem Erfolge wirkende Lehrer, Br. A. S. Voth, Alles gethan, was von einem Manne nur erwartet werden konnte, aber das Werk war für eine Kraft viel zu groß. Endlich ist es gelungen, Br. P. Mouttet, der vorher in Darlington thätig war, als Superintendenten der Station Cantonment zu gewinnen. Br. Voth hatte in seiner Schule während des letzten Jahres eine junge Indianerin, die bei uns ausgebildet worden war, als Helferin. Sie war sehr brav, aber jene traurige Krankheit, die uns bereits eine Anzahl unsrer verheißungsvollsten jungen Indianer geraubt hat, die Schwindsucht, hat sie nach kurzer Krankheit hinweggenommen. Ihr Geist ist zu dem Gott entflohn, den sie kennen und auf den sie vertrauen gelernt hat, ihr Leib ruht auf dem Missionsfriedhofe zu Cantonment. Sie ist, wie wir hoffen, eine der Garben, die durch unsre Mission in die Scheuern eingeheimst worden sind.

„Superintendent unserer vor etwas mehr als Jahresfrist gegründeten Station am Waschita-Fluß ist der bis dahin in Cantonment thätige Missionar J. J. Kliewer. Er ist ein eifriger Arbeiter, der alles ihm Mögliche gethan hat, um die Lage der Indianer zu bessern. Unsere Idee, bei Einrichtung dieser Station eine Tagschule einzurichten, hat keinen Erfolg gehabt. Dies wird unzweifelhaft anders werden, wenn die Indianer feste Wohnsitze erhalten und gezwungen sein werden, für sich selbst zu sorgen. Dann werden sie die durch die Schule ihren Kindern gebotene Gelegenheit zum Fortkommen erfassen.

„Die Kontrakt-Schule zu Halstead, Kansas, deren Superintendent Prediger C. Krehbiel ist, wirkt im Segen. Die mehr als 30 Zöglinge haben unter der tüchtigen Leitung des Herrn H. L. Weiß sämmtlich gute Fortschritte gemacht. Hier wie in unsern Missionsschulen werden die Schüler von einem Industrie-Lehrer außerhalb der Schulstube täglich in Handarbeiten unterrichtet. Einige der größern Knaben und Mädchen haben sich als sehr taugliche Arbeiter schon erwiesen.

„Außerdem unterhält unsere Vereinigung 2 Indianer, einen jungen Mann und eine junge Frau, in einer höhern Schule zu Halstead, um sie zu Lehrern unter ihrem Volke auszubilden. Beide nehmen es mit ihren weißen Schulgenossen ganz wohl auf. Daneben sind sie entschiedene Christen und führen ein exemplarisches sittliches Leben.

A. B. Shelly, Schriftführer."

Vorstehendem Berichte können wir aus Nr. 6 des „Christl. Bundesboten" folgende neueste Nachrichten noch beifügen: In Cantonment helfen dem treuen Lehrer A. S. Voth jetzt außer dem Stationssuperintenden P. Mouttet auch die von Europa herübergekommenen Geschwister Petter. Die im letzten Viertel des Jahres 1891 nicht in erwünschter Weise besetzte Schule zählte seit Neujahr wieder 70 Kinder, und die Missionare hofften auf noch stärkern Zuzug. Br. Voth schreibt: „es gereicht mir zur großen Freude, ihnen so viel Bildung zu geben, daß es ihnen Gutes thun kann. Sie wissen jetzt so viel, daß sie weder im Lesen, Schreiben, Sprechen und hauptsächlich in Bibelkenntnis sich zu schämen brauchen. Bei den Indianern macht es sich besser,*) wenn sie etwas gut wissen, oder (wenn sie) gar keine Bildung, d. h. Schulbildung, genießen. Aus beiden Klassen kann eher etwas Gutes gemacht werden. Halbheit genügt auch hier nicht." Sie haben dann nur die Schattenseite, das Lieblose (das Lästige des Schulunterrichts).

Die Mühe, welche eine solche Schülerzahl den Lehrern auch außerhalb der Schulstunden bringt, ist eine sehr große. „Die Kinder wollen entweder Kleidungsstücke oder Schuhe, bald dies, bald jenes; man hat nachzusehen, ob sie menschlich gekleidet und gereinigt sind, ob Spielzimmer und Zubehör in Ordnung gebracht sind, ob sie ihre Betten gut gemacht und Zimmer gut gefegt haben u. dgl. m. Ferner ist bald eine Bettstätte aus der Ordnung geraten, bald ein Fenster zerbrochen und allem soll sofort geholfen werden, oder es wird, was eine kleine Unordnung war, eine große. Beinahe jeder Tag bringt etwas mit sich, das nicht in den Stundenplan gehört."

Neuerdings sind die Brüder D. Auernheimer und D. D. Lehman, ersterer als Hülfslehrer, letzterer als Farmarbeiter nach Cantonment gesandt worden.

Auf der Waschita-Station ist das Weihnachtsfest mit etwa 60 Indianern gefeiert worden. Außer Miss. J. J. Kliewer hat der Indianer Big Nose eine Ansprache gehalten. Alle verlebten einen frohen Abend. Statt des bisherigen Ökonomen der Station, H. Kliewer, welcher eine Stelle als Regierungsfarmer unter denselben Indianern angenommen hat, ist Br. P. P. Ratzlaf, Kliewers bisheriger Mitarbeiter, Ökonom geworden.

R.

*) d. h. wohl: für die Indianer ist es besser.

## Das Gold liegt tiefer.

Zur Zeit des Amerikanischen Bürgerkrieges vergrub ein Farmer in Tennessee beim Heranrücken der Kriegstruppen eine bedeutende Summe Geldes in seinem Felde. Trotzdem er den Ort durch Schritte von einem Maulbeerbaum genau abmaß, konnte er doch später den Schatz nicht finden. Man hat an manchen Stellen nachgegraben und das Feld oft umgepflügt, aber es kam nichts zum Vorschein, und so gab man dem Gedanken Raum, der Schatz sei von Jemand anders gefunden worden.

Zwanzig Jahre waren seit jenen Kriegsunruhen vergangen. Der Eigenthümer jener Heimstätte war zu seiner Ruhe eingegangen und sein Schwiegersohn betrieb nun die Bauerei. Auch er hatte bisher umsonst nach dem verborgenen Schatz gesucht. Da brachte er eines Tags einen neuen Pflug nach Hause, der eine tiefere Furche zog. Er erwartete damit bessere Arbeit als bisher damit zu verrichten und auch den Schatz zu finden, wenn er noch im Acker sei. Und richtig, nachdem er einen halben Tag gepflügt hatte, traf mit einem mal die tiefgehende Pflugschaar den Topf mit Geld, und der längst gesuchte Schatz konnte gehoben werden.

So verhält es sich mit dem Gold der Heilswahrheiten im Worte Gottes. Das Forschen im Worte Gottes kann vielfach mit einem so oberflächlichen Pflügen verglichen werden. Man liest nur so gewohnheitsmäßig: liest nur, um seine eigenen Meinungen und Ansichten in der Bibel bestätigt zu finden, anstatt um Gottes Willen und Heilsrathschluß zu erfahren. Gottes Gedanken sind aber nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege. Wir müssen forschen, um reicher zu werden an der Erkenntniß Jesu Christi. Wir müssen in dem Worte Gottes forschen, um unsere eigene Lebensgeschichte darin zu finden und den Weg zum Vaterhaus zu finden. Wir müssen darin forschen, um zu erfahren, was uns frommt, nicht nur, was andern frommt. Darum tiefer, tiefer in das eigene Herz mit der Pflugschaar des göttlichen Wortes. Zum allerwenigsten sollten wir das Wort Gottes so gründlich erforschen, wie wir irgend ein anderes Lehrbuch, z. B. über die Rechenkunst oder die Erdkunde erforschen. Wir müssen die Bibel im Zusammenhang und nach allen darin enthaltenen Wahrheiten erforschen, sonst suchen wir nur gewisse Lieblingsideen heraus und bleiben in allen anderen oberflächlich. — Tiefer pflügen, denn schon der Psalmist sagt von Gottesgedanken, sie seien *sehr tief*.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Mennoniten in *Turkestan* beabsichtigen dem „Gem.-Bl.“ zufolge nach Amerika auszuwandern, weil sie dort nun auch zu Kriegsdiensten herangezogen werden sollen.

* * *

In den *westpreußischen Mennoniten-Gemeinden* hat man mit dem Sammeln von Unterstützungsgeldern für die russischen Glaubensbrüder begonnen.

* * *

Die Gemeinde zu *Meppel* und *Zwartsluis* hat von Pastor Leendertz in Norden auf ihre Berufung im März d. J. eine ablehnende Antwort erhalten.

* * *

Die Vereinigung der *Taufgesinnten Gemeinden in Holland*, welche regelmäßig alle fünf Jahre eine Versammlung abhält, hatte geplant, in diesem Jahre eine außerordentliche Zusammenkunft nach Haarlem zu berufen. Leider ist durch den spärlichen Eingang von zustimmenden Antworten der Vorstand veranlaßt worden, diesen Plan wieder fallen zu lassen, sodaß in diesem Gedächtnisjahr 1892 keine größere Versammlung zu Holland stattfinden wird.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter . . 10 a,
„ Pastor Dr. Müller . . . . . . . . . . . . . . 10 c,
„ Pfarrer Weydmann . . . . . . . . . . . . . 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, *Knochenhauerstraße 4*, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind *sämmtliche Beiträge* einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

---

**Erinnerung an den ersten Montag im April.**

Nach Anleitung von Hebr. 10 vs. 19—25 Dank für alles Heil, das uns im Kreuze Christi eigen geworden, und Bitte um reichen Segen von dieser stillen Zeit für Herz, Gemeinde und Gemeinschaft.

Joh. 14 vs. 14.

---

**Empfangsbescheinigung.**

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Rooien: von der Gemeinde Schoenau durch den Ältesten J. Wiebe 100 M., von der Gemeinde Weierhof durch Pfarrer Neff 50 M., von N. in Hamburg 49 M. 95 ₰ empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im März 1892.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

---

**Empfangsbescheinigung.**

Für den Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein sind eingegangen und werden hiermit dankend quittirt:

| | | |
|---|---|---|
| An Jahresbeiträgen von | Chr. L., Lauterbacherhof ... | M. 2.— |
| | H. L., " ... | " 2.— |
| | H. Sch., Weilerhof ....... | " 2.— |
| | A. Sch., Bockschaft ....... | " 2.— |
| | Chr. Sch., Fürfeld ....... | " 2.— |
| | Chr. Sch., Immelhausen .. | " 2.— |
| | W. T., Dragaß ......... | " 2.— |
| | J. G., Wesachhof ........ | " 2.— |
| | J. G., Weierhof ........ | " 2.— |
| | E. G., " ......... | " 2.— |
| | D. K., " ......... | " 2.— |
| | Chr. N., " ......... | " 2.— |
| | J. K., Bolanderhof....... | " 2.— |
| | D. St., " ....... | " 2.— |
| | Ph. N., Ludwigshafen a. R. | " 2.— |
| | H. St., " | " 2.— |
| | H. B., " | " 2.— |
| | S. B., Sembach ........ | " 2.— |
| | Th. L., Ibersheim ....... | " 4.— |
| | A. Z., " ....... | " 10.— |
| | D. K., Neuhof........... | " 10.— |
| | J. H., Biedesheim ....... | " 12.— |
| | U. H., Reihen ........... | " 4.— |
| | J. E., Friedelsheim ...... | " 20.— |
| | J. E. III. Biedesheim. .. | " 22.— |
| An Geschenken von † Frau M. G., Uffhofen....... | | " 10.— |
| Beitrag vom Curatorium der „V. v. M.-G. i. D. R. | | " 600.— |
| | Summa | M. 728.— |

J. A. des Menn. Erziehungs- u. Bildungsvereins

Der Rechner: D. Krehbiel.


# Anzeigen.

**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25**

en gros export en détail

**Pianios**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

**Pianinos** **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.


---

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Donnerstag, den 19. Mai, zu Ernstweiler**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Hirschler von Kaiserslautern, J. Ellenberger von Friedelsheim und Dan. Schmitt II. vom Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Konferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über Menno Simons von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

---

## Zur Nachricht.

Zum 1. Mai werde ich meine Wohnung wechseln. Ich bitte daher, vom 1. Mai ab alle für mich bestimmten Sendungen zu richten an:

**H. van der Smissen**
**Altona**
**Blücherstraße 34.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

13. April. № 8. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Auszug aus Mennos Schrift von der geistlichen Auferstehung. — Ostergruß vom Heiligen Lande. — Die Gedächtnisfeier des Amos Comenius. — Mennoniten in Amerika nach Regierungsberichten. — Die Hungersnot in Rußland. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Litteratur. — Bücher und Schriften. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Auszüge aus Mennos Schrift von der geistlichen Auferstehung.

Die Schrift lehrt uns zweierlei Auferstehung, nämlich eine leibliche vom Tode des Leibes am jüngsten Tage und eine geistliche aus dem Tode der Sünden zu einem neuen Leben des Gemüts. Wie nun der Mensch im geistlichen Sinn den Leib der Sünde töten und begraben und dann auferstehen und der Gerechtigkeit Gottes leben muß, das beweist und bezeugt uns die ganze Schrift an allen Orten.

Diese Auferstehung befaßt in sich die neue Kreatur, geistliche Geburt und die Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird.

Was von Fleisch und Blut geboren ist, das ist Fleisch und Blut und auch fleischlich gesinnt; und fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott. Darum, die fleischlich sind, können Gott nicht gefallen. Denn Solche sind ganz taub, blind und unverständig in göttlichen Sachen, denn ihre Art oder Natur aus ihrem angeborenen Wesen ist nicht darnach beschaffen.

Wiederum alle diejenigen, die von oben aus Gott durch das lebendige Gotteswort geboren und erneuert worden, die sind auch also von gleicher Art, Sinn und Wesen und haben dieselbe Zuneigung zum Guten, wie derjenige, von dem sie gezeugt sind. Was nun die Art und Natur Gottes oder Christi ist, das können wir durch die Anweisung der Schrift leicht merken und wissen. Denn Christus hat von sich selbst in seinem Worte ein deutliches Bild gegeben, nämlich von seiner Art, worin er will, daß wir ihn begreifen, erkennen und ihm nachfolgen sollen und ähnlich sein sollen, nicht nach dem Wesen seiner Gottheit, sondern nach seinem Leben und Verkehr oder Wandel hier auf Erden, wie er bei oder unter den Menschen in Worten und Werken gezeigt und bewiesen als Muster und Vorbild, dem wir nachfolgen und ähnlich werden sollen. Nun wird uns Christus überall so in der Schrift gemalt, daß er demütig, sanftmütig, barmherzig, gerecht, heilig, weise, geistlich, langmütig, zum Leiden willig, friedfertig, daß er die Seligkeit, die Liebe, daß er gehorsam und allein gut, ja allerdings die Vollkommenheit war, denn in ihm ist aufrichtiges Wesen. Seht, dies ist das Bild Gottes oder Christi, welches wir als ein Muster bei uns tragen sollen, bis wir demselben von Natur gleich und es nach diesem Leben an uns tragen werden.

Wer nun von dem aufrichtigen Wesen in seinem Geist, Gemüt und Art hat, der hat Christum Jesum angezogen und ist ihm gleichförmig geworden und hat das Bild oder die Gestalt Gottes in sich, ist geistlich gesinnt, von dessen geistlichem Leibe geistliche Früchte hervorgebracht werden, die wie Quellen des lebendigen Wassers ins ewige Leben fließen. Denn sie sind in der andern Geburt durch das in ihre Herzen gesäete Wort von Gott gezeugt und neugeboren zu einer Frucht des Lebens.

Summa, in Solchen sind die alten Dinge vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Das Alles aber von Gott, der uns mit ihm selber versöhnt hat durch Christum. Diese sind es, die mit Palmen in den Händen und mit weißen Kleidern angethan vor dem Throne Gottes stehen und sprechen: Preis und Klarheit und Weisheit und Dank Ehre, Macht und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hierin möge sich der Mensch wie in einem klaren Spiegel beschauen und mit seinem eigenen Urteil (Gewissen) untersuchen, von welcher Geburt, Wesen, Leben und Wandel er ist. Denn hieraus kann der Mensch mit wenig Mühe sich selbst prüfen und beurteilen. Denn des Menschen Gänge, Worte und Aussehen zeugen von ihm, und der Sinn, des Herzens Ausleger, meldet einem Jeglichen, wie er beschaffen ist, denn der Mensch kennt sich selber am

Besten; denn Niemand weiß, was in dem Menschen ist, denn allein der Geist des Menschen, der in ihm ist.

Also raten und vermahnen wir alle Menschen insgemein, daß sie doch gut Acht geben auf das Wort des Herrn, welches wir hier nach unserer einfachen Gabe und schwachem Verstand nachgewiesen und vorgetragen haben. Ich hoffe durch des Herrn Gnade, daß ihr darin nichts als die untrügliche Wahrheit Jesu Christi finden werdet. Denn wir haben auch hier nicht auf Menschen, noch auf Lehren und Gebote der Menschen hingewiesen, sondern allein auf Christum und sein heiliges Wort, welches er hier auf Erden zurückgelassen und gelehrt und mit seinem unschuldigen Tod und teuren Blut besiegelt hat, und welches er darnach durch seine treuen Zeugen, nämlich seine heiligen Apostel, über den ganzen Erdboden hat predigen und lehren lassen.

Daneben sagen wir, daß alle Lehre, die mit der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel nicht übereinkommt, sie scheine so heilig, wie sie wolle, verbannt und verflucht ist. Denn sein Wort, das ist die Wahrheit und sein Gebot ist das ewige Leben. Darum ist unsere freundliche Bitte und unser demütiges Begehren aus Herzensgrund, daß ihr diese kleine Anweisung, die wir von der geistlichen Auferstehung und neuen Geburt hier gegeben haben, mit verständigem Herzen lesen und an der Lehre der Apostel prüfen wollet. Kommt sie nicht damit überein, so ist sie verflucht: denn einen andern Grund kann Niemand legen, denn der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus; dem sei Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

## Ostergruß vom Heiligen Lande. *)

Das fröhliche Osterfest ist uns, die wir im Syrischen Waisenhause so nahe dem ehemaligen Garten des Joseph von Arimathia wohnen, fast die schönste Zeit im ganzen Jahr. Da grüßen sich alle Christen im Lande mit dem alten Osterworte: „El Messia kâm!" d. h. „Christus ist auferstanden!" und der Gegengruß antwortet fröhlich: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" Am Ostermorgen, wenn die Sonne über dem Ölberg aufgeht, schauen wir dankbar hinüber auf die Stadt Jerusalem, deren Kuppeln und Türme im Morgenglanz vor uns liegen wie an jenem goldenen ersten Ostermorgen, als der Morgenwind durch die Palmen und Cypressen des Gartens Josephs wie Aeolsharfenton rauschte, als hätte er heute das seligste und fröhlichste Geheimnis über die Höhen des alten jüdischen Landes zu flüstern. Aber wenn der Osterabend kommt, da wenden sich unsere Blicke mit besonderer Bewegung nach *Emaus*. Führte doch damals der Weg nach Emaus gerade über die Felder, auf welchen heute das *Syrische Waisenhaus* steht. Als an jenem ersten Ostertag die Mittagshitze vorüber war und die im April mittags regelmäßige frische Brise vom Mittelmeer zu wehen anfing und im fernen Osten der Dunstschleier von den prächtigen Moabitergebirgen weggezogen war, da kamen jene beiden niedergeschlagenen Jünger aus dem nördlichen Thore der Stadt durch einen Wald von Olivengärten nach der Gegend unseres Missionshauses herausgezogen, wo an der Stelle des heutigen zum Dienst des Auferstandenen errichteten Hauses damals stattliche Gebäude gestanden haben müssen, deren Trümmer in der Erde wir ab und zu finden, deren Felsgräber aber ähnlich dem, in welchem der Herr drei Tage gelegen, noch unversehrt auf unseren Feldern zu sehen sind. Rechts und links von dem Wege der beiden Wanderer mögen prächtige Landhäuser in wohlgepflegten Gärten gestanden haben, bis es von der Gegend unseres Syrischen Waisenhauses an stiller und einsamer zu werden begann. Darum betrachten wir in unserem Missionshause die Geschichte von Emaus so gerne als *unsere* Geschichte.

Ich erinnere mich noch wohl jenes schönen Ostertages aus meiner Jugend, als wir im Syrischen Waisenhause wohl hundert Mann hoch den Wanderstab ergriffen und hinauszogen auf österlichen Pfaden nach Emaus. Unter Olivenbäumen, an zahlreichen alten Felsengräbern mit stattlichem Portal vorbei, führte unser Weg hinab ins tiefe Thal. Rings um uns, wie einst am ersten Ostertage, blühte der Frühling in jugendlichem Flor. Beim Hinabgehen in das tiefe Thal mag sich auf der breiten Römerstraße, welche so einsam war, weil alles beim Osterfest in Jerusalem feierte, der unerkannte Herr zu den beiden Jüngern gesellt haben. Seine Rede fesselte sie so sehr, daß sie es kaum achteten, wie sie das Thal mit seinem weißen Bachbett durchschritten und nach einstündigem Steigen auf der Höhe von Mizpa ankamen. Auch vor unseren Augen lag es vor uns als nächstes Wanderziel, das herrliche Mizpa Samuel, dessen turmgekrönte Spitze wir tagtäglich vom Syrischen Waisenhause sehen, und hinter dem Emaus verborgen liegt.

Nach $1^1/_2$ Stunden waren wir droben auf der Höhe. Das ist ein prächtiger Punkt, von dem aus man weit hinausblickt ins Land. Auch die drei Osterpilger mögen nach dem anstrengenden Bergsteigen einen Augenblick hier geruht und hinausgeblickt haben ins weite heilige Land, das von diesem höchsten Punkte des Gebirges mit seinen von der Abendsonne beschienenen Bergen und Thälern gar lieblich sich vor ihnen ausbreitete. Rückwärtsblickend sahen sie jenseits des Thales Jerusalem mit seinem prächtigen Tempel im Abendsonnenglanze daliegen, wie man auch heute noch von dort oben zuerst das Syrische Waisenhaus auf der höchsten Höhe vor der Stadt und dann die Kuppeln der Grabeskirche und des Tempelplatzes herüberschimmern sieht. Die beiden Jünger mögen wohl mit trüben Blicken dort hinübergeschaut haben. Sie dachten ja an das stille Felsengrab auf jener Höhe, worin ihr todter Meister bleich und kalt ruhte, und ahnten noch nicht, daß er auferstanden neben ihnen stand. — Auch wir hielten da droben ein wenig stille und schauten auf die zahlreichen Ortschaften in der Runde und zurück nach Jerusalem. Dann eilten wir auf einem Bergsattel gegen Westen. Auf einmal standen wir vor Emaus. Man hatte es von weitem wegen einer vorgelagerten Höhe nicht gesehen, und wir waren fast ebenso

*) Das Missionsblatt aus Jerusalem „Bote aus Zion" sendet thätigen Freunden gerne zu: Pastor Schneller in Köln, Sekretär des Vorstandes.

überraſcht, es ſchon vor uns zu ſehen, wie damals die beiden Jünger, die nun plötzlich von dem Wandersmann ſcheiden ſollten, der ihnen in der kurzen Stunde ſo lieb geworden war, als hätten ſie ihn ſchon Jahre lang gekannt und geliebt. Das Dörflein Kubebe, wie ſein heutiger Name lautet, lag mit ſeinen Häuſern und ſeinem Kloſter gar friedlich am Bergeshang, und uns wurde zu Mute, als hörten wir hier mehr als ſonſt den Gruß des Auferſtandenen über das alte Emaus hin tönen: „Friede ſei mit euch!“ Und als nun unſer Vater Schneller die Hausgemeinde im Kreiſe ſammelte, uns aus dem kleinen Teſtamente die Geſchichte von Emaus vorlas, uns die Stätten und die Berge wies, auf denen der Auferſtandene an jenem Oſternachmittag gewandelt, und uns zeigte, wie auch heute noch unſere Wege ſich in Oſterwege wandeln müſſen, wenn wir nur wie jene beiden Jünger ein brennendes Herz und eine vom Herrn ſelbſt geöffnete Schrift hätten, — da wurde uns gar feierlich zu Mute, als müßten wir Ihn in lichter Geſtalt über die Höhe kommen und in eine der Hütten des armen Dörfleins da drüben eintreten ſehen, um plötzlich von ſeinen Jüngern erkannt zu werden, daran, daß er das Brot ſegnete und brach und ihnen gab. Und als wir Abends heimkehrten und es auch über unſerem Wege Nacht wurde, wie damals, als die beiden Jünger auf dem vom Oſtervollmond beſchienenen Wege jubelnd nach Jeruſalem zurückeilten, das Thal hinab, den Berg hinauf, um auch Petrus und Johannes die Oſterbotſchaft zu bringen, und als wir dieſelbe Straße dahinzogen, während die Oſternacht das alte heilige Land mit feierlichem Schweigen bedeckte, während da und dort Lichtſchimmer aus den Dörfern traulich grüßte, da klang es uns bewegter als ſonſt durch die Seele, was man uns heute ſo oft nach Landesſitte als Oſtergruß zugerufen, und was in jener erſten Oſternacht zum erſtenmal in den Jüngerkreis hineingeklungen: „Der Herr iſt auferſtanden! Er iſt wahrhaftig auferſtanden!“

Auf Oſterwegen, welche über Gethſemane-Stationen führen, hat uns auch ſonſt der Herr in unſerer Anſtalt geführt. Der greiſe Leiter der Anſtalt, der, in den Siebzigen ſtehend, doch im glühenden Sonnenbrand wie in kalten Nächten bald droben im Mutterhaus auf dem Gebirge, bald in der Colonie Bir Salem in der Philiſterebene raſtlos und unermüdlich ſeines ſchweren Amtes gewaltet hatte, war durch ſolche Überanſtrengung totkrank geworden, und ſchon bereiteten Telegramme den Vorſtand in Deutſchland auf ſein Ende vor. Aber der Herr erhörte unſere Gebete und ſchenkte uns den Begründer und die Seele des Werkes noch einmal. Er ſteht wieder friſch in ſeiner Arbeit, macht achtſtündige ſcharfe Ritte hinab ins Philiſterland zu dem Lieblingskind ſeiner Hoffnung, unſerem entſtehenden evangeliſchen Dörflein Bir Salem bei Lydda, das er als die Krönung ſeiner Lebensarbeit betrachtet.

So haben wir in dieſer und in anderen Nöten es erfahren dürfen, daß der Herr nicht nur einſt vor 1900 Jahren über unſere Felder gegangen iſt, ſondern auch noch heute über uns wacht. Mußten wir auch zuweilen hülflos ſeufzen quasimodogeniti, „als die Neugeborenen,“ ſo kam doch immer wieder der Sonntag **Misericordias Domini**, „die Barmherzigkeit des Herrn,“ und vor allen Tagen ſtand als der Generalnenner das lichte, ſelige Oſtern! Auch die Sorge für Notdurft und Nahrung unſeres großen Miſſionshauſes wurde uns immer wieder abgenommen, wiewohl es eine große Sache iſt, jahraus jahrein für eine Hausgemeinde von 180 Seelen zu ſorgen, die größer iſt, als die ganze deutſche Gemeinde in Jeruſalem. Gleich jenen beiden Jüngern in Emaus durften auch wir den Herrn immer wieder daran erkennen, daß Er uns das Brot brach und ſegnete und gab. Den teuren Freunden, durch die Er es uns gab, ſenden wir zu Oſtern herzlichen Dank, und bitten: Behaltet uns auch ferner daſſelbe Wohlwollen, damit es im alten Heiligen Lande bald wieder, wie an jenem Oſterabend, von Höhe zu Höhe, von Thal zu Thal aus frohem Herzen erklingen möge: „Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden!“

## Die Gedächtnisfeier des Amos Comenius.

Die Gedächtnisfeier am Geburtstag des Amos Comenius hat an ſehr vielen Orten Deutſchlands ſtattgefunden. Es lag in der Natur der Sache, daß dieſe Feiern hauptſächlich von Seiten der Lehrerwelt einer allgemeinen Beteiligung ſich erfreut haben. Daneben aber fanden an einigen Orten auch öffentliche Gedächtnisfeiern ſtatt, zu deren Abhaltung beſondere Ausſchüſſe ſich gebildet hatten. So zu Danzig, wo dieſelbe im Konzertſaale des ſtädtiſchen Muſeums am 27. März ſtattfand. Die Feſtrede wurde von dem Prediger unſerer dortigen Gemeinde, H. G. Mannhardt, gehalten und ließ bei den Hörern den tiefſten Eindruck zurück. In Elbing hat unſere Schweſtergemeinde in der Stadt die Gedenkfeier etwas vorher, nämlich am 23. März, durch einen Gottesdienſt begangen, dem auch Mitglieder anderer Konfeſſionen beiwohnten. Der Prediger, Br. C. Harder, ſprach zu den Verſammelten über die Bedeutung des Tages und des Mannes, deſſen Andenken er geweiht war.

Auf öſterreichiſchem Gebiet wurden auch Gedenkfeiern veranſtaltet, doch nicht ohne Widerſpruch von Seiten einiger Gegner, welche zumeiſt durch politiſche Rückſichten dazu beſtimmt waren. Lag es doch in dem durch Nationalitätshader zerriſſenen Böhmen ſehr nahe, daß dieſe Verherrlichung eines Nachkommen der Anhänger von Huß' Reformation zu ähnlichen Auseinanderſetzungen führen würde, wie die Errichtung eines Huß-Standbildes vor einiger Zeit im böhmiſchen Landtage.

Beſonders würdig iſt aber die Feier in dem Lande verlaufen, wo der Leib des Comenius nach ſeiner vielbewegten Lebensfahrt die letzte Ruheſtätte gefunden hat: zu Naarden in Holland. In dem Hauſe, welches vormals dem Gönner von Comenius, Laurens de Geer, gehörte, verſammelte ſich am Vorabende, am 27. März, ſchon eine kleinere Zahl von Feſtgenoſſen, darunter fünf aus Böhmen zu dieſer Feier abgeordnete Teilnehmer, nämlich Paſtor Reichel aus Brandeis in Böhmen von der Brüdergemeinde, Profeſſor Joh. Smaha aus Rakovnik, vom Centrallehrerverein entſandt, und drei Studierende von der Univerſität Prag. Dieſe Vorfeier leitete Herr P. van Eeghen aus Amſterdam.

Am Montag um 11 Uhr begann die eigentliche Gedächtnisfeier. Nach einem feierlichen Empfang der geladenen Gäste begab sich die Festversammlung in die Vituskirche, wo Professor Rogge die von Chorgesang eingeleitete und beschlossene Festrede hielt. — Nachmittags wurde ein Denkmal enthüllt, eine aus großen Feldsteinblöcken gebildete Pyramide mit einer holländischen und einer tschechischen Inschrift. Auch eine Ausstellung von Schriften, Bildern u. s. w., welche auf Comenius Bezug hatten, war mit dieser Feier verbunden. Eine Festschrift ist ebenfalls zum 28. März von der Thiemeschen Buchhandlung in Nijmegen herausgegeben, an der nur zu bedauern ist, daß der Stadtarchivar Fabius die Beschreibung von Comenius' letzter Ruhestätte in deutscher Sprache geliefert hat, und nicht in seiner holländischen Muttersprache; unser liebes Deutsch ist dabei sehr schlecht weggekommen.

Die Feiertage liegen hinter uns, hoffentlich nicht ohne segensreiche Nachwirkungen hinterlassen zu haben. Schon rüstet sich die Brüdergemeinde mit neuem Eifer zu ihrem seit 30 Jahren betriebenen Werk, in Böhmen und Mähren die Freunde des Evangeliums in kleinen Gemeinden zu sammeln und neue Freunde zu gewinnen. Zwei Gemeinden zu Prag und Herzogwald mit 400 Seelen, dazu zwei Waisenhäuser mit etwa 60 Zöglingen sind schon vorhanden. Sie haben eine Comenius-Stiftung zur Evangelisation von Böhmen und Mähren gegründet, für welche sie Gaben an den Kassirer C. H. Feldmann in Herrnhut erbitten.

Daneben hat die Comenius-Gesellschaft soeben das erste Heft ihrer Schriften erscheinen lassen. Strebt jene Stiftung darnach, für Böhmen und Mähren das Testament des Comenius durch Neubelebung des Evangeliums auszuführen, so hat diese Gesellschaft sich bekanntlich zum Ziel gesteckt, das geistige Vermächtnis dieses vielseitigen und bedeutenden Mannes zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen und so zugleich die Kenntnis der geistigen Bestrebungen zu fördern, welche die böhmische Brüderkirche und deren letzten Bischof beseelten. Es liegt auf der Hand, daß von deren Klarstellung auch mancher helle Lichtstrahl auf unsere sehr nahe verwandten Vorväter fallen wird. Der Anfang ist nun gemacht; es bleibt zu wünschen, daß die allgemeine Teilnahme, welche sich für diese Bestrebungen kundgethan hat, dem Werke ferner erhalten bleibe, damit die Gesellschaft und ihre Leiter die vielversprechenden Aufgaben mit Erfolg lösen und durch vielseitige Anregung auf den verschiedenen Gebieten sich weitere Verdienste erwerben mögen.

## Mennoniten in Amerika nach Regierungsberichten.

In der Mennonitischen Rundschau wird ein Bericht vom Censusamt der Vereinigten Staaten über die dortigen Glaubensbrüder mitgeteilt, der insofern auch für uns Bedeutung hat, als er ein Bild von der außerordentlichen Zersplitterung unserer Gemeinden in kleinere Kreise giebt. Der Bericht zählt nicht weniger, als 12 verschiedene Unterabteilungen auf, von denen jede neben dem Dordrechter Bekenntnis von 1632 noch einige besondere Punkte für sich hält.

Ob die Angabe richtig ist, daß allen amerikanischen Gemeinden dies Bekenntnis gemeinsam sei, möchte ich doch bezweifeln und die Ursache davon in mangelhafter Information seitens der mit den Erhebungen betrauten Personen sehen. Berichten doch eben diese Leute, daß wir aus den Resten der Wiedertäufer entstanden seien, also die alte, von allen nur einigermaßen sachkundigen Leuten längst aufgegebene Fabel, die dadurch nicht an Richtigkeit gewinnt, daß noch Viele dieselbe gedanken- und urteilslos nachsprechen. Nach diesem Glaubensbekenntnis soll im Anschluß an das heil. Abendmahl die Fußwaschung allgemein geübt werden, die Mitglieder sich nur mit Mitgliedern der Gemeinschaft verheiraten, Kirchenbann und die Meidung ausgestoßener Mitglieder, Enthaltung vom Eide und von jedem gewaltsamen Widerstand und Waffengebrauch stattfinden. Neben der Erwachsenentaufe wird weiter berichtet: die Seelsorger werden in einem besonders vorgeschriebenen Verfahren von den Gemeindegliedern aus deren Mitte erwählt. Streitigkeiten zwischen einzelnen Gemeindegliedern werden schiedsrichterlich geschlichtet; wer sich dem Schiedsgericht nicht unterwirft, wird aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Die Namen der Ausgestoßenen werden öffentlich bekannt gemacht. Nur Lehrämter, keine anderen öffentlichen Ämter, dürfen von den Gemeindern angenommen werden.

Es wird, soweit mir bekannt ist, schwer halten, irgend eine der gleich zu nennenden zwölf Unterabteilungen zu nennen, in welcher alle diese Stücke vollständig geübt werden. Umsomehr ist es Pflicht, gegen solche leichtfertige Behandlung Protest zu erheben, da es sonst vorkommen könnte, daß ein mit den wirklichen Verhältnissen nicht Vertrauter sich auf diesen Bericht als auf unzweifelhaft zuverlässiges Material berufen wird und daraus die verkehrtesten Schlüsse zieht.

Der Bericht unterscheidet zwölf Unterarten von Mennoniten, deren Gesammtzahl er auf 41,541 angiebt, welche in 550 Gemeinden mit 406 gottesdienstlichen Gebäuden und 103 Betsälen zerfallen.

1. Die ursprünglichen Mennoniten zerfallen in 246 Gemeinden, die 17,078 Mitglieder zählen, welche in 17 Staaten wohnen. Davon sind in Pennsylvanien 10,077, in Ohio 1736, in Illinois 273, in Nebraska 751 Mitglieder in 8 Gemeinden. Von den 246 Gemeinden haben sich 223 in zwölf Conferenzen zusammengeschlossen; die übrigen 23 Gemeinden stehen vollkommen unabhängig für sich.

2. Die Brüderhöffschen Mennoniten in Dakota, die Reste der alten mährischen Täufergemeinden, zählen 263 Mitglieder in 5 Gemeinden, und sind 1874 aus Rußland nach Süd-Dakota gezogen. Sie halten noch an der deutschen Sprache mit Zähigkeit fest und alle ihre Bücher, besonders ihr „Gemeinde-Geschäftsbuch" sind deutsch geschrieben.

3. Die Amischen Mennoniten sollen sich vor 200 Jahren wegen Meinungsverschiedenheiten über den Bann von den ursprünglichen Mennoniten losgesagt haben,

die sich zum Unterschiede vlamische nannten (?). Sie zählen 10,101 Mitglieder, wovon 2305 auf Illinois, 2234 auf Pennsylvanien, 1965 auf Ohio entfallen. Der Rest verteilt sich auf elf andere Staaten. Sie zeichnen sich durch Einfachheit und Eigentümlichkeit ihrer Kleidung aus.

4. Die Amischen altgläubigen Mennoniten trennten sich vor einem Vierteljahrhundert von der vorgenannten Gemeinschaft wegen deren Neuerungen in den Formen des Gottesdienstes und der Seelsorge und halten im Gegensatze dazu an den alten gottesdienstlichen Formen und Gebräuchen sehr strenge fest. Sie zählen 2038 Mitglieder.

5. Die Apostoolischen Mennoniten sind weniger streng in der Kirchenzucht, nennen sich nach dem Stifter ihres Zweiges (?) Samuel Apostool, werden auch mennonitische Taufgesinnte genannt. Sie halten an der Mennoschen Lehre von der Vorherbestimmung des Menschen (?) fest. Ihre Zahl wird auf 209 angegeben.

6. Die reformierten Mennoniten sagten sich um 1812 von der ursprünglichen Mennonitengemeinschaft wegen der „Wiederherstellung der Reinheit der Lehre und der Aufrechterhaltung der Kirchenzucht“ los. Sie halten streng an den alten Gebräuchen, namentlich am Kirchenbann fest und weigern sich, den Gottesdiensten anderer mennonitischer Zweige beizuwohnen. Ihre 1655 Mitglieder leben in sieben Staaten verteilt.

7. Eine amerikanische Abzweigung von der Hauptgemeinschaft sind die Generalconferenz-Mennoniten. Diese trennten sich 1848 unter Johann Oberholzer ab und bildeten unter dem Namen Neumennoniten einen besonderen Zweig, traten aber mit den aus Deutschland gekommenen Mennoniten in Illinois und Iowa in Gemeinschaft und richteten eine Generalkonferenz für ihre Angehörigen ein, woher ihr jetziger Name stammt. Sie zählen in 47 Gemeinden 5670 Mitglieder und bemühen sich um gebildete und besoldete Seelsorger.

8. Die Kirche Gottes in Christo nennt sich ein 1859 von John Holdeman gegründeter Zweig. Holdeman glaubte, daß Gott ihn in Träumen und Gesichten zum geistlichen Amt berufen habe. Seine Anhänger bemühen sich, sich soviel wie möglich an die Schriften von Menno und Dirk Philips zu halten. 471 Mitglieder in 18 Gemeinden, welche in acht verschiedenen Staaten liegen, rechnen sich zu ihnen.

9. Die Alten oder Wislerschen Mennoniten haben sich vor etwa 20 Jahren von der Hauptgemeinschaft getrennt, weil sie Gegner der Sonntagsschulen und abendlichen Versammlungen, sowie anderer Neuerungen sind. Sie haben in Indiana, Michigan und Ohio 15 Gemeinden mit 610 Mitgliedern.

10. Die Bundeskonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde entstand vor 50 Jahren in Rußland und kam in den Jahren 1873—77 nach Amerika. Sie weichen von den übrigen Mennoniten dadurch ab, daß sie die Taufe durch Untertauchen vollziehen, auf Bekehrungs-Beweise großes Gewicht legen und in der Erfüllung ihrer Pflichten sehr eifrig sind. Sie zählen in zwölf Gemeinden 1388 Mitglieder und wohnen in Kansas, Nebraska, Minnesota und Süd-Dakota.

11. Die Wehrlosen Mennoniten haben sich unter Henry Egli von den Amischen Mennoniten getrennt und legen auf Bekehrung und geistige Wiedergeburt großes Gewicht. Ihre Mitgliederzahl beträgt 856.

12. Die Mennonitischen Brüder in Christo, der neueste Zweig der Mennoniten, entstand vor 10 oder 12 Jahren und ist in der Form seiner Einrichtung und seiner Gebräuche, sowie in der Kirchenzucht methodistisch. Sie vollziehen die Taufe in der vom Täufling gewählten Form und halten jährlich zwei Konferenzen ab. Etwa die Hälfte lebt in Indiana. Nach der amtlichen Angabe besitzen sie 34½ gottesdienstliche Gebäude und zählen in 45 Gemeinden 1113 Mitglieder.

Das ist das bunte Bild unserer Brüder drüben in den Vereinigten Staaten nach dem amtlichen Bericht. Jeder Freund unserer Gemeinschaft, der da weiß, daß in der Einigkeit die Stärke beruht, wird nur mit Bedauern diese Zerfallenheit ansehen. Gebe Gott, daß der unselige Hang nach Bildung von Sondergemeinden, der im Laufe der Jahrhunderte unter uns sein Unwesen gehabt hat, einem besseren Geiste weiche, und daß es auch drüben den Brüdern gelinge, mit ihren Einigungsbestrebungen durchzudringen auf dem Grunde des Glaubens an unsern Herrn Jesum Christum, vor dem alle anderen Verschiedenheiten zurücktreten müssen, und im Geiste brüderlicher, weitherziger Liebe!

Herausgeber.

## Die Hungersnot in Rußland.

Dieses Kapitel ist in allen russischen, zum Teil auch wohl ausländischen Zeitungen bereits so mannigfach ventiliert worden, daß man schon fast fürchten muß, den Leser vom Lesen abzuhalten, wenn er nur diese Überschrift sieht. Doch bei der Größe der Not, die den Osten unseres Vaterlandes betroffen, bei dem namenlosen Elende, unter dem Tausende daselbst noch heute seufzen, wäre es Sünde, diese Thatsache wegzuschweigen und so das Gewissen manches reichgesegneten, dem Geben aber abholden Christenmenschen einzuschläfern, als wäre überhaupt keine Not zur Linderung mehr da. — Und so sei es denn auch dem russischen Correspondenten der „Menn. Bl.“ gestattet, des Notstandes in seinem Vaterlande hier zu gedenken und den Lesern dieser Blätter Einiges darüber mitzuteilen. Wollte man bei solchen Mitteilungen ausführlich sein, es dürfte an Stoff dazu wahrlich nicht mangeln: jede Zeitungsnummer fast ist voll von Klagen der Not, die selbstverständlich mit jedem neuen Monate wachsen muß, so daß man stets ins Volle greifen kann, wenn man hierüber zu sprechen hat. Doch dieses würde weit über den Rahmen unseres Blattes gehen, und wir wollen darum hier nur einen kurzen Ausschnitt aus der „St. P. Z.“ einfügen, der schon hinreichend ist, die Größe der Not in den betreffenden Gegenden sehr klar zu illustrieren. Dieser Bericht kommt aus Gerdenflur und ist einem Briefe der Frau Pastorin Heinrichsen in Fresenthal entnommen, die dem Herrn Oberpastor Kolbe

unterm 3. v. Mts. nach der „Pernausch. Z." Folgendes schreibt: „Die Zahl meiner Pflegebefohlenen hat sich um ein ganzes Kirchspiel vermehrt. Es ist nämlich seit dem Januar das Kirchspiel Gerdenflur der Vikariatsbedienung meines Mannes zugefallen, und da begleitete ich ihn auf seiner Amtsfahrt am 27. Januar, um auch dort Suppenküchen einzurichten, und war erschreckt, als ich einen tiefern Blick in das Elend daselbst warf. Die Kinder von 1 bis 7 Jahren lagen bleich, abgezehrt, blut- und kraftlos auf den Betten oder Dielen umher. Wenn ich ihre Köpfchen in die Höhe hob, fielen dieselben wieder welk aufs Lager zurück. Die alten Frauen und Männer liegen am Hungertyphus darnieder. Ich konnte Einige unter ihnen mit etwas Thee und Weißbrot erquicken, doch war diese Erquickung nur noch ein letztes Aufflackern ihres Lebens, bereits am folgenden Tage fielen die meisten dem Tode zur Beute. Ich sah viele bemüht durch Feilbieten ihrer letzten Sachen, wie Kissen, Decken 2c. sich etwas Nahrung zu verschaffen, wobei sie oft tagelang wanderten, bis sie einen Abnehmer fanden. Der Hunger der Leute ist derartig gestiegen, daß sie den Termin zur Austeilung der Regierungshülfe nicht mehr abwarten konnten. Mit heißem Verlangen bestanden sie auf sofortiger Herausgabe des Welschkorns (Mais). Der Vorsteher sah sich gezwungen, die Gemeindeambaren (Speicher) zu öffnen. Da stürzten sie sich wie die hungrigen Wölfe hinein und füllten ihren Magen mit rohem Welschkorn. Erst nachdem die größte Gier befriedigt war, konnte man sie zur Ordnung bringen. Nach Hause zurückgekehrt, sandten wir sofort 5 Säcke mit Kleidungsstücken, Thee, Zucker und Geld zum Ankauf von Lebensmitteln hin und mein Mann hat unverzüglich das Komité um weitere Hülfe gebeten." Traurig, unsäglich traurig, so daß sich einem das Herz zusammenzieht beim Lesen solcher Berichte.

Über die Lage der Mennoniten an der Wolga sind die Leser bereits unterrichtet. Doch wir im Süden Rußlands brauchen lange nicht so weit zu gehen, um auch schon auf Not und dazu noch unter Glaubensbrüdern zu stoßen. — Es kam selbst vielen der Gemeinde hier ganz überraschend, als unterm 18. Decbr. 1891 dem Chortitzer Prediger J. Dyck ein Schreiben des Dorfschulzen von Sergejewka*) zuging, in welchem die Gemeinden inständig gebeten werden, sich dieses Dorfes annehmen und dessen Bewohner vor dem anders unabwendbaren Verderben retten zu wollen. „Gezwungen durch große Not und Bedrängnis, hervorgerufen durch drei unglückliche Jahre, welche sehr, sehr arm an Getreide waren," wie es in diesem Schreiben heißt, dazu ein sehr hoher Pachtzins für das benutzte Ackerland, der das Letzte noch verschlang, — so kam die hohläugige Not auch in dieses Dorf. — Selbstverständlich war die christliche Nächsten- und Bruderliebe sofort thätig, um dem Feinde, der uns in diesem Winter an so vielen Stellen unseres weiten Vaterlandes entgegentritt, zu begegnen, und es steht — glaube ich — nicht zu befürchten, daß das Gräßliche, von dem wir oben gehört haben, hier auch noch eintreffen wird. **Aber auch solche Zustände sind bei uns schon lange nicht dagewesen.**

Doch diese Zeit, so reich an Not und Elend, ist zugleich auch groß an Werken aufopfernder christlicher Hingabe für den Nächsten. Manch herrlich Blümchen selbstentsagender Nächstenliebe sprießt jetzt empor, das sich anders vielleicht nie, wenigstens nicht so herrlich erschlossen hätte. Ja, die echte, wahre Bruderliebe, die ohne Unterschied der Confession und des Standes liebt, die in jedem Notleidenden ihren Herrn und Christ erblickt, sie ist noch lange nicht erstorben in der Welt. Muß einerseits über den Verfall christlichen Strebens und Lebens in unsern Tagen geklagt werden, so erkennen wir jetzt unter dem Brausen des Schreckenssturms auch anderseits, daß noch weit mehr als 3000 ihre Kniee nicht gebeugt haben vor den Götzen Selbstsucht und Eigenliebe, ja daß es noch sehr viele giebt, die es noch nicht verlernt haben, Engelsdienste an ihren leidenden Mitmenschen auszuüben. Wir erinnern hier an die kolossalen Anstrengungen der hohen russischen Regierung zur Linderung der Not und zur Abwehr des Schrecklichsten; wir weisen zurück auf die edelmütige Arbeit der Frau Pastorin Heinrichsen aus Fresenthal an der Wolga, die nach ebendemselben Berichte, dessen wir bereits erwähnt, jetzt für 7600 Pfarrkinder mütterlich zu sorgen hat, damit jedes vor Hunger und Frost bewahret bleibe, und die dabei nicht müde wird, auch andere zur Arbeit „ehe es zu spät ist" herbeizuziehen. — Wer hätte nichts von dem rastlosen selbstentsagenden Arbeiten des Grafen L. Tolstoi und seiner Familie in dieser Zeit gehört? Und so könnte noch auf viele Institutionen und Personen hingewiesen werden; doch wir brauchen nicht wiederum Namen zu nennen, die auch unsern Lesern bereits aus andern Blättern hinlänglich bekannt sein werden.

(Schluß folgt.)

*) Mennonitenkolonie am Dnjepr, ungefähr 80—90 Werst von Chortitz, Melitopler Kreis, der auch zu den notleidenden Kreisen gezählt wird. Corresp.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wird in den Tagen vom 26. bis 28. d. M. seine Jahresversammlung zu Berlin abhalten.

* * *

Zur gemeinschaftlichen **Feier des Gedächtnisses von Menno Simons in diesem Jahre** hat in Nr. 22 des „Zondagsbode" auch ein Bruder aus Holland sich zustimmend ausgesprochen. „Aber wer nimmt die Sache in die Hand," so fragt er, „oder sollen wir uns aus Deutschland und Rußland die Anweisung dazu geben lassen?" Uns scheint die Frage schon erledigt zu sein. Die Anregung ist bereits gegeben, sie wird auch — soweit dies bei unserer Organisation und Gemeindeverfassung zuläßig — weiter fortgesetzt werden. Für Deutschland und Rußland ist es klar, von wem die Sache in die Hand genommen werden wird. Den Brüdern in Holland bleibt dagegen

völlig freie Hand, wie sie es in ihrem Lande am Liebsten halten wollen. Das Beste wäre allerdings, wenn sie möglichst den gleichen Zeitpunkt mit uns wählen möchten.

* * *

Zu Hees bei Nijmegen ist am 20. März der Pastor L. F. Goteling Vinnis gestorben, der bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand in Purmerend gewirkt hatte. In früheren Jahren hat derselbe auch eine Zeitlang die Gemeinde zu Emden bedient und wird bei den älteren Gliedern jener Gemeinde in gutem Gedächtnis stehen.

## Literatur.

**Kommentar zu dem Evangelium des Johannes.** Dritte, völlig umgearbeitete Auflage von F. Godet, Dr. und Prof. der Theologie in Neuchatel. Hannover 1891. C. Prior.

Die klare, von wohlthuender Wärme getragene Sprache und die geistestreue, von Glaubensinnigkeit durchdrungene Auslegung bei größter grammatischer Treue und Akribie, welche jeden Godetschen Kommentar auszeichnen, kommen auch dem vorstehenden in hohem Grade zu. Durch alle dunklen und geraden Wege der Kritik, welche sich gerade dieses Evangeliums in leicht begreiflichem Interesse besonders bemächtigte, führt uns der Verfasser fest und sicher auf die lichte Höhe reiner Erkenntnis der Herrlichkeit des Joh.-Evangeliums nach Form und Inhalt, Zweck und Entstehung, Anordnung und Durchführung, um uns dann die reichen Schätze desselben im zweiten Teil seines Kommentars durch außerordentlich klare, eingehendste Auslegung in erschöpfender Fülle zu erschließen. Wem es darum zu thun ist, sich in den Geist und Inhalt der tiefsinnigsten Schrift unserer Bibel, des Joh.-Evangeliums, hineinzuleben, dem können wir nicht warm genug den Godetschen Kommentar zur Benutzung empfehlen.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX.
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben.

Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

## Adressen.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

### Empfangsbescheinigung.

Vom October bis März sind bei mir ℳ 2071.80 an Beiträgen für die Taufgesinnten-Mission eingegangen, welche ich am 30. März d. J. an Herrn J. Bierens de Haan in Amsterdam abgesandt habe. Die einzelnen Beiträge kamen aus: Gem. Ladekopp ℳ 250, Gem. Heubuden ℳ 280, Gem. Köppenthal ℳ 140, Gem. Thiensdorf-Markushof ℳ 150, Gem. Heubuden ℳ 155, Gem. Danzig ℳ 137.80, Danziger Frauen-Verein ℳ 30, Gem. Köppenthal ℳ 96, Gem. Schönsee ℳ 221, Gem. Elbing-Ellerwald ℳ 88, Gem. Rosenort ℳ 120, Gem. Gruppe ℳ 184, Gem. Tragheimerweide ℳ 80, Gem. Montau ℳ 140. — Summa ℳ 2071.80.

Danzig, den 1. April 1892.

H. G. Mannhardt.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25**

en gros — export — en detail

**Pianos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.


## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.


Diejenigen geehrten Abonnenten auf Jahrgang 1. der „Predigten aus Mennoniten-Gemeinden," welche Zusendung auch des demnächst erscheinenden zweiten Jahrgangs wünschen, werden hiermit freundlichst gebeten, sich deshalb bei der hiesigen W. Haynel'schen Buchhandlung oder bei dem Unterzeichneten zu melden.

Das erste Heft des neuen Jahrgangs wird im Laufe (in der ersten Hälfte) des April zur Veröffentlichung gelangen, die späteren werden je vierteljährlich folgen. Einen Beitrag zum ersten Heft haben theils bereits eingesandt, theils zugesagt: Pastor Neufeldt-Friedrichstadt, Pastor Roosen-Hamburg, Pastor Harder-Elbing.

Schon sind Bestellungen eingegangen von Pastor Mannhardt-Danzig, Pastor Löwenberg-Ibersheim, Pastor Neff-Weierhof, Aeltester Foth-Litthauen, P. Weber-Spiesheim, Pastor Harder-Elbing und Umgegend, Frau Medicinalrath Bruns-Hannover, Herrn H. Penner-Zandersweide, Herrn P. Wiebe-Neuteichsdorf, Pastor Boetje-Hengeloo (Holland) und von Hamburg-Altona.

Emden, im April 1892.

Pastor **J. P. Müller.**

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Donnerstag, den 19. Mai, zu Ernstweiler**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Hirschler von Kaiserslautern, J. Ellenberger von Friedelsheim und Dan. Schmitt II. vom Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Konferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über Menno Simons von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

## Zur Nachricht.

Zum 1. Mai werde ich meine Wohnung wechseln. Ich bitte daher, vom 1. Mai ab alle für mich bestimmten Sendungen zu richten an:

**H. van der Smissen**
**Altona**
**Blücherstraße 34.**

**Der Feiertage wegen erscheint diese Nummer etwas früher.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

2. Mai. № 9. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Frühlingsglaube. — Menno Symons' Brief an Leonhard Bouwens Frau. — Arnold von Brescia, sein Leben, seine Zeit und sein Charakter. — Die Hungersnot in Rußland. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Aus anderen christlichen Gemeinschaften. — Adressen. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Frühlingsglaube.

Klagl. 3, 22.

Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Und schau ich Gottes Welt im Frühlingslicht,
Wenn junges Grün erglänzt auf allen Triften,
Wenn Blütenschnee aus dürren Aesten bricht,
Und Luftgesang ertönt aus blauen Lüften,
Dann hoff ich wieder und noch glaub ich nicht
An die Erfüllung schon der letzten Schriften,
Wo krachend unsre sündenmorsche Welt
In Flammen des Gerichts zusammenfällt.

Dann säuselts wie ein himmlisches Erbarmen
Mich tröstlich an im lauen Frühlingswind;
Dann lächelt, wie gewiegt in Mutterarmen,
Die Erde mir, ein neugebornes Kind:
Ich seh den alten Feigenbaum erwarmen
Im Sonnenschein, den gnädig und gelind
Ihm noch dies Jahr vergönnt die ewge Liebe,
Ob er nicht Blüten doch und Früchte triebe? —

Und schau ich in ein Kinderangesicht,
Die offne Stirn, die herzlichtreuen Augen,
Aus denen keck der Muth der Unschuld spricht,
Die frisch den Glanz der Schöpfung in sich saugen,
Dann hoff ich wieder und noch glaub ich nicht,
Daß gar nichts mehr die Menschheit solle taugen,
Daß sie schon dürres Holz, zu nichts mehr gut,
Als um zu brennen in der ewgen Glut.

Dann freu ich mich: noch ist nicht ganz verloren
Des Schöpfers Bild in dieser Sünderwelt,
Noch werden Kinder unsrem Gott geboren,
Wie frischer Thau auf morgenrotem Feld;
Wer weiß, wozu dies Kindlein sei erkoren?
Obs ein Profet vielleicht, ein Zukunftsheld,
Denn Gottes Geist will noch in viel Gestalten
Die Fülle seiner Herrlichkeit entfalten.

K. Gerok.

## Menno Symons' Brief an Leonhard Bouwens' Frau.

Werte getreue Schwester in dem Herrn! Das Innerste meiner Seele ist über Euch bekümmert und zwar noch viel mehr, als ich schriftlich ausdrücken kann. Denn ich höre von unseren liebsten Brüdern, wie sehr schwer Ihr Euch darin finden könnt, in das an Euren lieben Mann gerichtete Begehren und die Bitten der armen betrübten und hirtenlosen Gemeinden aus freien Stücken einzuwilligen. Ich kann Euch deswegen nicht hart strafen, denn ich begreife Eure Sorgen wohl, wenn man auf das Fleisch und nicht auf den Geist und die Liebe sieht; ich merke auch aus Leonhards und Helmichts Worten, wie Ihr hofftet, Leonhard würde durch mich den Dienst los werden.

Liebste Schwester in Christo Jesu, ich hoffe durch Gottes Gnade, daß ich Euch von Herzen mit göttlicher Liebe in Gott liebe und bereit bin, Euch und allen Frommen mit meinem Blut zu dienen, wenn es die Not erheischt, denn wer bin ich, liebe Schwester, daß ich dem heiligen Geist wiederstehen sollte? Ihr wißt jedoch wohl, wie nicht ich, sondern die Gemeinde auch ohne mein Wissen ihn zu diesem Dienst berufen uns geboten hat. Dieweil es denn die Gemeinde so angelegentlich von ihm begehrt, und er vielleicht durch das Zeugnis seines Gewissens gehindert wird, es abzuschlagen, wie darf ich denn dagegen auftreten, da ich an Leonhard keine Ursache finde, wegen deren ich mit schriftmäßiger Billigkeit davon abraten könnte.

Es betrübt mich über die Maaße, von Herzensgrund treue Schwester, daß ich in dieser Sache Euch nicht freimachen kann, denn die Traurigkeit und Betrübnis Eures Fleisches schneidet mir ins Herz, so oft ich daran denke. Aber die Liebe zu Gott und unseren armen Brüdern muß doch von Allen, immer wohl beachtet werden. Ihr seid doch von dem Herrn dazu berufen und habt Euch mit der thätigen Kraft Eures Glaubens freiwillig darin ergeben, daß Ihr nicht Euch und Eurem Fleische, sondern Jesu Christo und Euren Brüdern alle Tage Eures Lebens dienen und leben wollt. Ich hoffe auch, daß Ihr solches Gelöbnis aus vollem Herzen gethan habt, koste es Euch auch Geld, Gut, Leib oder Leben; und nun seht Ihr offenbar vor Augen, wie Großes und Schweres die Not verlangt. Deshalb denket doch nun an die Tage Eurer Erleuchtung und kommt demütig und gehorsam dem Versprechen nach, welches Ihr dem Allerhöchsten nicht aus Zwang, sondern mit willigem Herzen gegeben und gelobt habt.

Ach, liebe Schwester, sehet doch die traurige Verlassenheit und das Elend Eurer lieben Brüder an! Die geistlichen Väter sind unserer Seelen Verräter, die Hüter sind blinde Führer, die Hirten sind offenbare Wölfe geworden; die Mauern Jerusalems liegen darnieder, die Steine des Heiligtums liegen zertreten an den Ecken aller Straßen, groß ist die Plage Israels. Wir können mit Jeremias und Esra aus tiefstem Herzen bitterlich seufzen und weinen und lassen unsere Thränen über die Backen fließen; ja das Innerste unserer Seele ist ergriffen von der großen Not unserer lieben Brüder, wenn wir zu Herzen nehmen den großen Durst und Hunger vieler frommer Herzen, die verfluchte Verführung und Verteilung der verkehrten Geister und spaltungssüchtigen Sekten und solchen Jammer und Gebrechen mehr.

Nachdem nun der barmherzige Herr unsere lieben Brüder mit seiner göttlichen Erkenntnis begabt, mit seinem heiligen Geist erleuchtet, mit Redegabe und Weisheit ausgerüstet hat, also daß die Brüder von ihm sehr befriedigt sind, ihn von Herzen lieben und nach der ihm verliehenen Gabe verlangen, — so kommt Ihr, weil Fleisch und Blut diesem wiederstehen und nicht darin einwilligen will, mir nicht anders vor, als wenn Ihr Euren Bruder in Todesnöten, in Wasser oder Feuer liegen, großes Elend und Kummer leiden sehet, und wolltet nun um Eures Profits willen ihn nicht retten oder ihm behülflich sein. Liebe Schwester, liebt Ihr doch Eure lieben Brüder, wie uns Jesus Christus geliebt hat; müßt Ihr denn auch um Eurer Brüder willen leiden, daß Ihr eines Eurer Güter beraubt werdet, so denkt wiederum daran, daß Jesus Christus eine Zeitlang die Herrlichkeit seines allmächtigen Vaters und der Engel um unsertwillen verlassen hat, damit wir ein bleibendes Erbe im Himmel hätten, das ewig währen soll; und solange wir leben, werden wir Guts genug haben, so wir nur Gott fürchten, von allen Sünden scheiden und recht thun.

Ja, meine Schwester, habt guten Mut und seid getrost, die ewige Wahrheit hat uns Seligkeit versprochen und zugesagt, so wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; die Dinge, die unsere Notdurft erfordert, sollen uns zufallen. Sorget Ihr denn nun für das leibliche Wohl Eures Mannes, so denkt und glaubet doch, daß unser Leben schon bis aufs Kleinste uns zugemessen ist, daß Leben und Sterben ganz in des Herrn Hand steht, daß nicht ein Haar von unserem Haupte fällt, es sei denn der Wille unseres Vaters. Er behütet uns wie seinen Augapfel. Elias, Elisa, David, Daniel, Sadrach, Mesach und Abed-Nego, Petrus und Paulus sind alle den Händen der Tyrannen entgangen und Niemand hat ihnen ein Haar krümmen können, solange nicht ihr Tag und ihre Stunde gekommen war. Denn solange der barmherzige Herr mehr Lust an unserem Leben, als an unserem Sterben hat, solange werden sie ihre Lust nicht an uns sehen; aber wenn der Tod dem Herrn gefälliger ist, als unser Leben, dann werden wir auch ihren Händen nicht entgehen.

Ach, liebe Schwester, selbst wenn unser lieber Bruder seine Brüder nicht bedienen würde, so hat er gleich wohl nach etlichen Jahren sich in den Tod, Bedrückung, Elend, Schmach, Verfolgung, Angst, Beraubung, in die Gefahr, im Wasser, Feuer oder durchs Schwert umzukommen, begeben; und selbst wenn er garnicht durch die Taufe sich unter das Kreuz begeben hätte, ja wenn er in voller Freiheit in allen Ländern und bei allen Menschen umhergehen könnte, so wißt Ihr gleichwohl nicht, zu welcher Zeit er die Hülle seines Fleisches ablegen und vor seinem Gott erscheinen muß.

Darum, liebe getreue Schwester, seid noch stark im Herrn, faßt guten Mut und befehlet Euch dem allerhöchsten Gott, der Himmel und Erde in seiner Hand beschlossen hat, der Euch und Eurem Mann Leib und Seele gegeben hat, Euch mit dem Blut seines hochgelobten Sohnes erkauft und erlöst und mit seinem heiligen Geist gewaschen, geheiligt, gereinigt und gelabt hat. Seine Barmherzigkeit ist über allen seinen Werken; er kennt Euren Ausgang und Eingang, Euer Sitzen, Gehen und Stehen, ihr wart schon vor ihm, da ihr noch nicht geboren waret. Er ist es, der Herz und Nieren kennt; er weiß, was unseres Bruders Verlangen ist. Liebe Schwester, stärket doch Euren Mann und macht ihn nicht schwach, denn das wird von uns verlangt, daß wir auch unsere Brüder lieben müssen, wie wir Gott lieben. Summa, beweiset Euch gegen Euren Nächsten, wie auch Christus sich gegen Euch bewiesen hat, denn nach dieser einzigen festen und gewissen Richtschnur muß alles christliche Handeln gemessen und beurteilt werden.

Seht, werte getreue Schwester, wenn nun die Gemeinde unsern lieben Bruder zu dem Amt und Dienst beruft, so kann ich dem mit gutem Gewissen nicht widerstreben, oder

ich muß das Fleisch und Euer fleischliches Wohl mehr lieben, als Christum Jesum, meinen Herrn und Heiland, und als meine von Herzensgrund geliebten Brüder. Der allmächtige, barmherzige Herr handele in dieser Sache nach seinem göttlichen Wohlgefallen und lenke das Herz meiner lieben Schwester, gelassen seinem heiligen und gepriesenen Willen sich zu ergeben. Ich danke meiner lieben Schwester von Herzen für die Gabe Eurer Liebe, die Ihr an mich geschickt habt; der Herr vergelte sie Euch mit himmlischem Reichtum zu ewiger Herrlichkeit! Meine Hausfrau grüßt Euch sehr mit des Herrn Frieden. Der Herr Jesus Christus sei mit meiner liebsten Freundin und Schwester in Ewigkeit! Amen.

Anno 1553. Menno Symons,
Euer Bruder in dem Herrn.

## Arnold von Brescia, sein Leben, seine Zeit und sein Charakter.

(Nach Hausrath, Arnold v. Brescia. Leipzig 1891.)

Für das kleine, durchaus wissenschaftlich und doch allgemein verständlich geschriebene Buch des geistvollen Heidelberger Kirchenhistorikers über Arnold von Brescia dürfen namentlich wir als Mennoniten dankbar sein. Denn aus der langen Reihe der „Zeugen der Wahrheit," welche für Neubelebung des Evangeliums, für thatkräftiges evangelisches Leben in einer finsteren, dem Wort und Leben Christi entfremdeten Zeit wirkten und für ihre Überzeugung und ihren Glauben unerschrockenen Mutes in den Tod gingen, hebt sich Arnold von Brescia besonders hervor. Sein Leben und Wirken hat für uns um so mehr Interesse, als nachweislich und unverkennbar sein Einfluß bei den späteren Gemeinschaften des „armen Lebens Christi" den Albigensern, den Waldensern ꝛc. in Oberitalien und Südfrankreich zu spüren ist, mit welch letzteren die Mennoniten in neuester Zeit wieder mehr und mehr in Verbindung gebracht zu werden pflegen.

Arnold von Brescia war geboren um die Wende des 12. Jahrhunderts unter dem Papste Innocenz II. (1130 bis 1143). Gleich einem Peter von Bruys war er frühzeitig bemüht, den verderbten Zustand der damaligen Kirche zu reformieren. Bald nachdem er als Schüler und Anhänger des freisinnigen, von ihrem beiderseitigen Gegner Bernhard von Clairvaux heftig verfolgten Abälard aus Frankreich zurückgekommen war und Lector und Kanoniker in Brescia geworden war, fing er an gegen das weltliche, reiche und üppige Leben der Bischöfe und Mönche zu eifern und die Kirche und ihre Vertreter zur Buße und Umkehr zu ermahnen. Von seinem Bischof in Brescia angeklagt und auch verschiedener Irrthümer hinsichtlich der Taufe und des Abendmahls bezichtigt, wurde er auf dem Lateranconcil im Jahre 1139 zum Stillschweigen genötigt und des Landes verwiesen. Arnold wandte sich wieder nach Frankreich, wo er als der „Waffenträger" des von ihm verehrten Abälard auftrat, welcher in dieser Zeit seine Schule auf dem Berge der heiligen Genovefa außerhalb von Paris wieder eingerichtet hatte. Nach der Verurteilung des Abälard in Sens und dessen Flucht zu den Mönchen von Clugny, welche ihn mit der Kirche wieder versöhnten, errichtete Arnold im antikirchlichen Geiste selbst eine Schule an dem Platze, welchen sein Vorgänger verlassen. Aber vor den Nachstellungen der Erzbischöfe von Reims und Sens und insbesondere des leidenschaftlichen Bernhard von Clairvaux war auch er nicht sicher, deshalb wandte er sich nach dreijährigem Aufenthalt in Frankreich 1142 nach Zürich. Hier fand er Unterkunft in dem Martinskloster auf dem Zürich=Berg bei den Augustiner Chorherrn, wo er auch als Lehrer wirkte. Auch in Zürich war sein Aufenthalt und sein Wirken von nachhaltigem Eindruck begleitet. Unter Gebildeten und Reichen, wie beim gemeinen Volk fand er großen Beifall und die Ideen der nachmaligen bibelfesten freiheitlichen Täufer sind nicht am wenigsten auf ihn zurückzuführen. Doch auch in Zürich war des Bleibens für Arnold nicht lange. Der feindliche Einfluß Bernhards verfolgte ihn auch dahin, und nach einem Schreiben an den Bischof von Konstanz mußte Arnold aus dem Schutze Zürichs fliehen, worauf er sich 1143 in den des Cardinallegaten für Böhmen und Mähren Cardinal Guido begab. Vielleicht durch Vermittlung des Guido erscheint Arnold in dessen Begleitung 1145 wieder in Rom und wird durch Papst Eugen III. wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Aber am Sitze der geistlichen Herrschaft gewannen bei ihm seine volksthümlichen, freiheitlichen, antiken Ideen bald wieder die Oberhand, er betrat noch energischer als vorher den Weg der Opposition und beherrschte seit 1147 in Rom die Lage vollständig. Die Römer wählten einen eignen Senat und fanden sich von Arnolds Grundsätzen, daß der Papst bloß eine kirchliche Gewalt haben sollte, unterstützt. Bis zum Jahr 1154 blieb Arnold in großer Wirksamkeit in Rom. „In seinem Geiste haben die Römer (s. 1143) den Papst auf kirchlich Regiment, Zehnten, freiwillige Opfergaben beschränkt, einen Senat eingesetzt und an den König der Deutschen geschrieben, daß er kommen und nach dem alten Kaiserrecht den Sitz der Weltherrschaft wieder in den Mauern der ewigen Roma aufrichten möge."

Doch es sollte anders kommen. Der neue Papst Hadrian IV. schüchterte durch seine energischen Maßnahmen, die Verhängung des Interdikts über Rom, die Gemüter so ein, daß der Senat auch aus Furcht vor dem deutschen Heere Barbarossas, welcher leider mit dem Papste bereits seinen Frieden gemacht hatte, Arnold preisgab und der jungen neuerblühten Republik ein jähes Ende bereitete. Arnold floh, fiel aber unterwegs in die Hände Kaiser Friedrichs, und von diesem seiner Freundschaft für den Papst oder seinem Hasse gegen republikanische Freiheit geopfert, wurde er in Rom gehängt, verbrannt und seine Asche in die Tiber geworfen (1155).

Um begreiflich zu machen, warum Arnold beim Papste und beim Klerus so gefürchtet war, warum sie nicht eher ruhten, bis sie seinen strafenden, beredten Mund mit einem qualvollen, schimpflichen Tod zum Schweigen gebracht, seien aus der Biographie Hausraths nur einige Stellen angeführt, welche zeigen, mit welcher Schneide der Polemik und mit welchem Ernste der Gesinnung er das schlechte, undisciplinirte Leben des Klerus und des Volkes geißelt:

„Da sitzen sie," sagt er, „bei Schmäusen und Trinkgelagen mit unwissendem, sittenverderbtem Volke den ganzen Tag zusammen, schwatzen Albernheiten mit ihnen und thun unflätige Dinge, welche man garnicht nennen darf. In der Wolle der Heerde des Herrn kleiden sie sich, von ihrer Milch leben sie; aber die Schafe sterben aus Hunger und Mangel des göttlichen Worts. Es vergehen die Festtage, es vergeht das ganze Jahr, ohne daß auch nur ein einziges Wort aus ihrem Munde hervor ginge, durch welches die ihnen anvertraute Gemeinde erzogen, vom Bösen gebessert, zum Guten zurückgerufen und im Guten bestärkt würde."

Auch dem Volke wußte er die Wahrheit zu sagen, indem er es der Mitschuld an der Entartung der Kirche teilhaftig macht. „Nicht nur die Geistlichen, die Geld erpressen, sondern auch die Bürger, die den Zehnten verweigern, trifft sein Tadel, denn wenn die Bürger den gesetzlichen Zehnten verweigern, bleibt den Priestern nur die ungesetzliche Simonie." So donnerte auch Arnold gegen das Jagen nach Geld und Gut in der Kaufmannswelt, gegen Wucher und Raub, gegen Fehden und Kriegszüge, gegen die Feindschaften und Meuchelmorde, und die Sünden des Wohllebens, an denen das Leben der Städte Italiens krankte. Stets aber kam er dabei auf das Eine zurück, daß die Heerde nur darum so verwildert, weil die Priester bei ihren weltlichen Sorgen ihrer geistlichen Pflichten vergessen hätten. Die Bischöfe kümmerten sich um die nichtigsten Fragen dieser Welt, nur nicht um ihr Hirtenamt, während ihre Priester gleich Advokaten sich Tag und Nacht mit der Untersuchung von Processen über Mein und Dein beschäftigen, das Himmlische aber schlügen sie gering an. Wie sein deutscher Genosse Gerhoh, so behauptet auch Arnold, ein solcher Priester sei gar keiner und könne darum auch keine wirksamen Sakramente spenden, und es klingt wie eine Stimme aus Brescia's alter Pataria, wenn Arnold mahnt, solche Priester solle der Laie überhaupt nicht um Sündenvergebung angehn, noch ihre Sakramente nehmen. Lieber solle Einer dem Andern beichten, als sich an diese Simonisten zu wenden, die mit dem Heiligen Handel treiben. Das alles freilich hatten die alten Patarener vor ihm gesagt. Das, was die Zeitgenossen das „neue Dogma" Arnolds nennen, ist ein anderes.

Arnold hatte bei Abälard sich eine tiefere Schriftkenntnis angeeignet, als damals gewöhnlich war. Scharfsinnig und beharrlich im Studium der Schrift nennt ihn Johann von Salisbury, der selbst ein Schüler Abälards und Zögling des Klosters auf dem Berge der heiligen Genovefa bei Paris war. Durch dieses Schriftstudium hatte sich Arnold mit der Überzeugung durchdrungen, daß Jesus nicht nur selbst ein armes, besitzloses Leben auf Erden geführt, sondern, daß der Heiland auch Petrus und allen seinen Nachfolgern ein Gleiches auferlegt habe. **Arnolds Schüler wußten das namentlich aus den eignen Briefen des Apostels zu erweisen. Ein alemannischer Anhänger Arnolds, Wenzel oder Wenzilo, hat alle die biblischen, patristischen und römisch rechtlichen Sätze aufgezählt, mit denen man in Arnolds Schule die Lehre von der Armut der wahren Kirche begründete. Da fehlt nicht des Hieronymus Warnung, einen Kleriker, der weltliche Geschäfte treibe, zu fliehen wie die Pest, nicht des Petrus Ordinationsrede an Clemens aus Pseudoisidor, in welcher der erste römische Papst dem zweiten verbietet, sich in weltliche Geschäfte zu mengen, Processe zu führen und irdische Sorgen sich aufzupacken, und ebensowenig fehlen die Worte des Heilandes selbst, in denen Jesus von seinen Aposteln Weltentsagung und Hingabe des Eigentums verlangte. Nach der Meinung des Dichters von Bergamo war das neue Dogma Arnolds eben diese Lehre, daß die Nachfolge Christi Papst, Bischöfe, Aebte, Mönche und Priester zur Armut verpflichte, und dieses Dogma habe den Menschen wesentlich um seiner Neuheit willen gefallen. Die weltliche Macht der Hierarchie, die Güter der Kirche, jeder Besitz** irgend welcher Art, alle Benefizien, Privilegien, Regalien, Immunitäten des Klerus sind für Arnold nur verschiedene Formen derselben Apostasie. Die Nachfolger Christi sollen vom Zehnten, denen das alte Testament ihnen verwilligt, oder von freiwilligen Gaben leben, auf die Jesus seine Jünger anwies, sie sollen aber nicht Häuser, Liegenschaften und sonstige Reichthümer erwerben und noch weniger politische Rechte an sich reißen, die Sache der bürgerlichen Obrigkeit sind. Darum verlangte Arnold, daß die Lehnsherrn alle Lehen wieder zurücknehmen sollten; nur indem man die Geistlichen scheide vom weltlichen Besitze, mache man sie zu wahren Dienern Christi, und nur die arme Kirche sei die, die dem Evangelium gemäß sei."

Zum Schluß geben wir noch die feinsinnige Zeichnung Hausrath's von Arnolds Charakter, wie er sich vom Hintergrund der Zeitverhältnisse abhebt, und fordern im Übrigen nachdrücklich zum Lesen des ganzen in gleich tief eingehender und formvollendeter Darstellung geschriebenen Büchleins auf, weil auch wir mit dem Verfasser der Meinung sind, „daß sich aus der Geschichte des zwölften Jahrhunderts viel lernen lasse für das neunzehnte."

Arnolds Zeit und Charakter schildert Hausrath in gekürzter Wiedergabe also:

„Als die wilden Wasser des Investiturstreites in Italien sich gegen Mitte des zwölften Jahrhunderts allmählich verlaufen hatten, ließ sich als Folge einerseits eine beträchtliche Stärkung der Papstgewalt, andererseits aber eine ebenso unleugbare Abnahme des Ansehens der Bischöfe erkennen..... So viel der Papst dem Kaiser und den eignen Bischöfen abgenommen, so viel hatte er an die Laienwelt eingebüßt. Die Fürsten beugen sich, die Kurie triumphirt, die Völker aber sind wieder um etwas reifer und mündiger; das ist die Weise, in der jeder Kirchenstreit dem Fortschritt dient. .... Gerade dort, wo der Investiturstreit am schlimmsten gewütet hatte, führte jetzt die schärfste Opposition gegen den Clerus das große Wort. Nicht selten haben solche gewaltsame Umwälzungen der folgenden Generation die widerspruchvollsten Zustände hinterlassen. Unverkennbar war das auch damals in den Städten Oberitaliens der Fall.

(Schluß folgt).

## Die Hungersnot in Rußland.

(Schluß.)

Auch unsere Mennonitengemeinden haben nach Möglichkeit Gaben herbeigeschafft zur Stillung des Hungers und zur Linderung der Not unter den Landesbrüdern. Ich glaube hier Notiz davon nehmen zu können, ohne fürchten zu müssen, daß solches falsch verstanden werden könnte. Nicht bloß, daß die Prediger in den Gemeinden der Regel auch jetzt zu „Bittenden um des Herrn willen“ wurden, auch die Lehrer an den Central- und Dorfschulen, sowie viele, viele Privatpersonen haben bei der Arbeit des Einsammelns und Bittens mitgeholfen. Wir könnten auch hier Namen nennen, doch würden wir den Wohlthätern wohl schwerlich damit einen Gefallen thun. — In Gotteshäusern und Schulen, bei geselligen Zusammenkünften und auf den Gemeindeversammlungen werden Collekten für die Notleidenden veranstaltet, und manche gewöhnliche Ausgabe im Leben mag wohl diesen Winter ungemacht geblieben, manche gewohnte Bequemlichkeit beiseite gesetzt worden sein, um dafür „Hunger zu stillen,“ — sicherlich nicht zum Nachteile des Gebers. — Lehrer gaben manchen andern ein gutes Beispiel, indem sie sofort 1% ihrer Gage auf den Sammelteller legten.

Sehr hübsche Scenen spielen sich oftmals bei diesen Collekten ab. Ein Lehrer erzählt, wie er auch bei seinen Schulkindern für die Notleidenden angeklopft habe, und zwar dies Mal auf besondere Bitte der Schulbehörde, speziell für die Lehrenden und Lernenden des Permschen und Orenburgschen Gouvernements, wo die Not besonders groß ist. „Es war wirklich rührend zu sehen,“ fährt er fort, „wie die kleinen Wohlthäter am andern Morgen mit freudestrahlenden Gesichtern aufkamen, um ihre Opfergabe abzugeben und den fernen hungernden und frierenden Kameraden und Kameradinnen zu einem Stückchen Brot oder zu einer warmen Mittagssuppe zu verhelfen. Da gabs nicht bloß volle Rubel, die jedenfalls der guten Mutter oder dem teuren Vater abgebettelt waren — denn es sei ja so traurig, wie der Herr Lehrer erzählt habe —, da kamen auch Silber- und Kupfermünzen groß und klein bunt durcheinander, der beste Beweis, daß die eigene Sparkasse, die sich wohl um Weihnachten stärker gefüllt hatte, als gewöhnlich, nun zum größten Teile oder auch ganz auf dem Altar der Nächstenliebe niedergelegt worden war.“ — Giebt es auch einen schönern Anblick, als solch einen kleinen Wohlthäter? Der hofft und baut noch nicht auf Vergeltung, da kommt's, wie's soll, aus pur lauterem Mitleid und Erbarmen.

Nur noch ein Bild, und ich will auch die Aufmerksamkeit der Leser für heute nicht länger in Anspruch nehmen. Es ist ganz nahe vor Weihnachten v. J. In seinem Sessel sitzt nach des Tages Last und Mühe der Vater und liest seine Zeitung. Auch sie hat einen langen Artikel aus den Hungerdistrikten gebracht. Mit erschütternden Worten führt der Correspondent die Not vieler Tausender Landeskinder vor, die heuer sicherlich keine fröhlichen, seligen Weihnachten feiern, deren Kinder sich in diesem Jahre nicht unter dem lichterstrahlenden Christbaum versammeln werden, sich der Weihnacht zu freuen, sondern die schon von ganzem Herzen Gott danken würden, wenn ihnen zum heiligen Abende nur ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln oder ein abgetragenes Kleidungsstück bescheeret würde, während andere wiederum im Überflusse schwelgen werden, als sei es ganz selbstverständlich und müsse immer so sein.

Die Mahnung, an dem Weihnachtsabende, dem Kinderfeste, auch der d a r b e n d e n Kleinen nicht zu vergessen, fällt hier auf fruchtbaren Boden. Der Vater ruft sofort alle seine Lieben vom Ältesten bis zum noch nicht fünfjährigen Kleinsten um sich. Neugierig sind Aller Augen auf ihn gerichtet, was jetzt wohl kommen werde. Da hebt der Vater an von dem zu erzählen, was er soeben gelesen hat, von den hungernden und frierenden Kleinen im Osten, die in diesem Jahre nicht nur keinen Christbaum haben würden, sondern denen es auch an einem Stückchen Brote fehle, den Hunger zu stillen, die frierend zu Bette gehen müssen und nicht in die Schule geschickt werden können — — und hierauf macht er seinen Kindern den Vorschlag, ob sie nicht lieber dieses Jahr auf den bestimmt erwarteten Christbaum verzichten und das Geld, das dieser kosten würde, jenen armen Kindern zu Weihnachten schenken möchten? Alle stimmten freudig zu, und ebenso selig und vergnügt, als wenn's in den hellerleuchteten, lichterstrahlenden Weihnachtssaal gehen sollte, trabten sie tags darauf früh morgens zur Schule ab, um ein jedes „seinen Teil am Christbaum“ dort eigenhändig in die Sammelbüchse für die Notleidenden zu legen. — Nur der kleine Flachskopf konnte es sich nicht sofort ohne Murren zurechtlegen, daß er wegen anderer Kinder keinen Weihnachtsbaum haben solle.

(Corresp. aus Rußl.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Kuratorium der Vereinigung der M.-G. i. D. R. hielt seine j ä h r l i c h e S i t z u n g z u B e r l i n vom 26—28. April ab.

Aus den Verhandlungen, welche in diesem Jahre ganz besonders eingehend über die Gegenstände der Tagesordnung geführt wurden, genüge für diese Nummer der Menn. Bl. die kurze Mitteilung, daß beide bereits in den Menn. Bl. angedeuteten, für unsere ganze Gemeinschaft wichtigen Gegenstände vom Kuratorium in die Hand genommen sind.

In nächster Zeit wird eine Einladung an sämmtliche Schwestergemeinden Deutschlands ergehen, e i n m ü t i g d a s J a h r 1 8 9 2 z u m G e d ä c h t n i s a n M e n n o S i m o n s' G e b u r t v o r 4 0 0 J a h r e n z u f e i e r n. Als der geeignete Tag für diese Feier wird das Reformationsfest (2 1. S o n n t a g n a c h T r i n i t a t i s) empfohlen. Auch den Brüdern im Ausland soll dieser Beschluß mitgeteilt werden.

Sodann hat das Kuratorium nach sehr eingehender Beratung sich schlüssig gemacht, die geeigneten Schritte zu thun, um eine R e g e l u n g u n d B e s s e r u n g d e r B e s t i m m u n g e n ü b e r d i e V e r p f l i c h t u n g v o n M e n n o n i t e n in Fällen, wo sonst eine Beeidigung stattfindet, herbeizuführen. Das Kuratorium rechnet dabei

auf die brüderliche Mitwirkung auch von Seiten der Gemeinden, welche der Vereinigung nicht angehören. Nähere Mitteilungen darüber werden s. Z. erfolgen.

Die zweite theologische Prüfung bestanden hat der Kandidat Adolf Siebert aus Marcushof.

* * *

Neue Gotteshäuser. Am 27. März wurde der erste Gottesdienst in der neuerbauten Kirche zu Goes durch Pastor Kielstra bedient. Am 3. April fand ebenfalls zu Deventer die Einweihung der neuen Kirche statt; der letzte Gottesdienst in der alten von 1686 stammenden Kirche war am 27. März abgehalten werden

* * *

Der leitende Vorsteher der Missionsstation zu Darlington im Indianer-Gebiet, Br. H. R. Voth, hat zur Stärkung seiner Gesundheit Urlaub für ein halbes Jahr bekommen und beabsichtigt, diese freie Zeit zu einem Aufenthalt in Europa (Rußland), vielleicht auch zu einer Reise nach Palästina zu benutzen. Nach den letzten Nachrichten ist er am 29. Februar d. J. mit der Trave von New-York abgefahren.

* * *

Von Seiten der Mennoniten in Nordamerika ist eine besondere Summe Geldes zum Besten der Notleidenden in Rußland aufgebracht worden. Am 24. Februar sind tausend Dollars an den Gesandten der Vereinigten Staaten in Petersburg abgegangen, welche derselbe dem Grafen Tolstoi zum Besten seiner Volksküchen zur Verfügung stellen sollte. Wenn dies nicht angehen sollte, ist der Gesandte beauftragt, diese Mennoniten-Spende dem besonderen Notstandskomitee oder der Gesellschaft vom roten Kreuz zu übergeben.

Bekanntlich ist der am 22. Februar von Philadelphia abgegangene Dampfer Indiana, dessen Ladung aus lauter Liebesgaben für die Notleidenden in Rußland besteht, am 14. März in Liban angekommen und schon am 7. März vollständig entladen. Die Besatzung des Dampfers war Gegenstand besonderer Huldigungen.

## Aus anderen christlichen Gemeinschaften.

Die Waldensersynode tagte, wie gewöhnlich in Torre Pellice, in der ersten Septemberwoche des vorigen Jahres. Beachtenswerth waren die Besprechungen behufs Absendung eines geeigneten Gymnasiallehrers nach der südamerikanischen Waldenser-Kolonie in Uruguay, wo der Pfarrer Ugon ein Progymnasium ins Leben gerufen hat. Es hat sich der Pastor B. A. Pons von Rodoretto gemeldet. Es wurde auch eine dringende Bitte vorgetragen von vierzig Familien, welche sich in Belgrano, Argentinien, niedergelassen haben und einen Pfarrer wünschen, damit ihre Kinder nicht dem Unglauben oder dem Papstthum in die Hände fallen. Ueber die Evangelisationsthätigkeit wird geklagt, daß einige Stationen trotz aller Bemühungen keinen Fortschritt aufweisen können, und man frägt sich, ob die Zeit nicht gekommen wäre, wo man sagen müßte: „Haue sie ab!" Einige meinen, die Form des Gottesdienstes müsse schöner, anziehender sein, die Kapellen, Betsäle und Kirchlein sollten immer eine möglichst zentrale Lage, gute Beleuchtung und andere Vorzüge haben, die leichter zu wünschen sind als sich zu verschaffen. Ein Pfarrer T. Gay aus Rom meint, man müsse mehr Symbolismus (= Sinnbildliches fürs Gefühl und Auge) in den Gottesdienst einführen, und er schlägt die Kirche der Katakomben vor als ein Musterbild des eigentlichen italienischen Christenthums, wogegen eingewendet wird, wenn auch äußere Verbesserungen dringend nöthig seien, bleibe die Hauptaufgabe doch, daß Pfarrer und Gemeindeglieder ihre Kraft vom heiligen Geist erwarten und erflehn. Der Hebräerbrief lehrt uns, daß die Zeit der Sinnbilder im Gottesdienst längst vorbei ist. Das Christenthum der Katakomben ist nicht mehr das ursprüngliche — wir wollen immer treuer bei Gottes Wort bleiben und uns liebevolle Herzen vom Herrn erbitten. Der ehrwürdige Pfarrer Appia (aus Paris) fügt hinzu: „Alles was dem öffentlichen Gottesdienst Andacht und Würde verleihen kann, muß uns allerdings willkommen sein — aber der Symbolismus hat nichts damit zu thun. Verweltlichte Kirchen und Ritualisten wissen ihn am besten zu verwerthen; wir aber müssen vom heiligen Geiste angeweht sein, wenn wir Anderen zum Leben verhelfen wollen." Es wird dann eine Kommission ernannt, um eine neue Liturgie zu entwerfen und sie der zukünftigen Synode vorzulegen. Dann trägt Pfarrer Wilhelm Meille aus Turin eine vortreffliche Abhandlung vor über die Nothwendigkeit, unsere Kirchenverfassung gründlich in der Absicht zu verbessern, daß jeder Waldenser verstehen lerne, er habe eine Arbeit zu vollbringen im Dienste des Herrn, im Geiste des allgemeinen Priesterthums der Christen. Von auswärtigen Gemeinden hatten Vertreter gesandt die Presbyterianer von Schottland und England, die église missionaire belge und die Pariser Missionsgesellschaft, andere hatten freundliche Sendschreiben geschickt, u. a. diejenigen württembergischen Waldenser, welche dem Jubiläum von 1889 beigewohnt hatten und nun alljährlich mit andern Waldenser-Nachkommen zu gegenseitiger Erbauung im frommen Sinne der Väter in den verschiedenen Waldenser-Gemeinden Jahresversammlungen halten wollen. — Allen wurde der herzlichste Dank der Synode mündlich oder schriftlich ertheilt.

* * *

Die Hugenotten in Frankreich zählen etwa 600,000 Seelen und haben 650 Kirchen. Etliche 30,000 sind zerstreut und haben keine Prediger und keine Kirchengebäude. Sie unterstützen drei Bibelgesellschaften, drei Bücher- und Tractatgesellschaften, zwei theologische Schulen, zwei Schulen zur Ausbildung von Evangelisten und eine große Zahl von Kolporteuren. Die jährlichen Beiträge zur inneren Mission belaufen sich auf 400,000 Mark und für Heidenmission auf 320,000 Mark. Das macht allein für die letztere etwa 50 Pf. pro Kopf.

* * *

Eine interessante Bewegung macht sich jetzt unter den Kopten bemerkbar. Diese alten Christen-Sekte zählt gegenwärtig etwa 350,000 Mitglieder. Die Kinder derselben besuchen in großen Schaaren die Schulen der Missionare, welche die vereinigte Presbyterial-Kirche in Amerika in Egypten stationirt hat. Und durch die Kinder haben

die Missionare Eingang bei den Eltern. Bei der Verehrung, welche die Kopten von Alters her für das Wort Gottes haben, wird die Bibel jetzt sehr fleißig gekauft und gelesen und der Gottesdienst wird, trotz des Mißfallens der koptischen Geistlichkeit, gut besucht. Daher haben die Leute mehr religiöse Kenntnisse und ihre Kinder sind gebildeter, als es in anderen Sekten zu finden ist. Die jungen Leute haben dadurch manche Vertrauensposten im Dienst der Regierung erhalten, andere treiben Handelsgeschäfte verschiedener Art. Die Zeichen von Kultur und Erziehung treten schon äußerlich in ihrem Anzug, ihren Häusern und Gewohnheiten hervor. Aber während das Volk an Intelligenz und Kultur wächst und die Formen moderner Civilisation annimmt, bleibt der Klerus gerade so wie er vor 40 Jahren war: unwissend, unbefähigt, träge und sehr häufig dem Trunke ergeben. Kaum einer von Hunderten kann fließend in seiner Landessprache lesen. Sie wissen fast nichts von den Lehren der christlichen Religion, sie thun nichts, um das Volk zu unterrichten, zu heben, zu retten. Ihr ganzes Thun besteht darin, die todte koptische Sprache in der Messe zu murmeln, die Kinder zu taufen, die Ehen zu schließen, die Todten zu beerdigen. Vergebens haben die gebildeteren Leute der Sekte versucht, den Patriarchen und die Bischöfe zu bewegen, auf Mittel und Wege zu sinnen, um fromme und kluge junge Leute für den Priesterstand zu erziehen. Es geht aber jetzt eine ersichtlich religiöse Bewegung durch die Kopten, welche auf das Gelingen heilsamer Neuerungen hoffen läßt. Es finden in ihrer Mitte religiöse Abendversammlungen statt, die sich wenig von denen bei den Protestanten unterscheiden. Es wird darin gebetet, die Schrift gelesen und jedem Gelegenheit gegeben, Fragen zu stellen und Bemerkungen zu machen. Protestantische Evangelisten und Prediger werden darin sehr gern gesehen und gebeten, Ansprachen über die großen Heilsthatsachen des allen Christen gemeinsamen Glaubens zu halten. Diese religiösen Versammlungen werden an verschiedenen Orten seit Jahren gehalten und namentlich in letzter Zeit gut, oft von 4—500 Menschen besucht. Früher offenkundige Sünder haben ihr altes Leben verlassen und sind jetzt tüchtige und thätige Glieder der Bewegung. Wie sich hier alles weiter gestalten will, läßt sich noch nicht sagen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Koptische Kirche wirklich und völlig reformirt und dann das Werkzeug würde, Egypten für den christlichen Glauben zurückzuerobern.

## Adressen.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Entenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

---

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

---

## Erinnerung an den zweiten Montag im Mai (9. Mai).

Das Gebet ist wie der Bogen Jonathans, welcher nie fehlte, und wie das Schwert Sauls, welches nie vom Blut der Feinde leer wiederkam. So laß Dir denn solche heilige Übung aufs fleißigste anbefohlen sein. Wenn Du die Bibel liesest, so redet Gott mit Dir; wenn Du aber betest, so redest Du mit Gott.

Deswegen vermahnt Paulus: Haltet an am Gebet (Röm. 12, 12), und abermal: Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen (Eph. 6, 18).

Georg Nitsch,
Übung in der Heiligung.

1. Joh. 5 vs. 14, 15.

auf die brüderliche Mitwirkung auch von Seiten der Gemeinden, welche der Vereinigung nicht angehören. Nähere Mitteilungen darüber werden s. Z. erfolgen.

Die zweite theologische Prüfung bestanden hat der Kandidat Adolf Siebert aus Marcushof.

* * *

Neue Gotteshäuser. Am 27. März wurde der erste Gottesdienst in der neuerbauten Kirche zu Goes durch Pastor Kielstra bedient. Am 3. April fand ebenfalls zu Deventer die Einweihung der neuen Kirche statt; der letzte Gottesdienst in der alten von 1686 stammenden Kirche war am 27. März abgehalten werden

* * *

Der leitende Vorsteher der Missionsstation zu Darlington im Indianer-Gebiet, Br. H. R. Voth, hat zur Stärkung seiner Gesundheit Urlaub für ein halbes Jahr bekommen und beabsichtigt, diese freie Zeit zu einem Aufenthalt in Europa (Rußland), vielleicht auch zu einer Reise nach Palästina zu benutzen. Nach den letzten Nachrichten ist er am 29. Februar d. J. mit der Trave von New-York abgefahren.

* * *

Von Seiten der Mennoniten in Nordamerika ist eine besondere Summe Geldes zum Besten der Notleidenden in Rußland aufgebracht worden. Am 24. Februar sind tausend Dollars an den Gesandten der Vereinigten Staaten in Petersburg abgegangen, welche derselbe dem Grafen Tolstoi zum Besten seiner Volksküchen zur Verfügung stellen sollte. Wenn dies nicht angehen sollte, ist der Gesandte beauftragt, diese Mennoniten-Spende dem besonderen Notstandskomitee oder der Gesellschaft vom roten Kreuz zu übergeben.

Bekanntlich ist der am 22. Februar von Philadelphia abgegangene Dampfer Indiana, dessen Ladung aus lauter Liebesgaben für die Notleidenden in Rußland besteht, am 14. März in Liban angekommen und schon am 7. März vollständig entladen. Die Besatzung des Dampfers war Gegenstand besonderer Huldigungen.

## Aus anderen christlichen Gemeinschaften.

Die Waldensersynode tagte, wie gewöhnlich in Torre Pellice, in der ersten Septemberwoche des vorigen Jahres. Beachtenswerth waren die Besprechungen behufs Absendung eines geeigneten Gymnasiallehrers nach der südamerikanischen Waldenser-Kolonie in Uruguay, wo der Pfarrer Ugon ein Progymnasium ins Leben gerufen hat. Es hat sich der Pastor B. A. Pons von Rodoretto gemeldet. Es wurde auch eine dringende Bitte vorgetragen von vierzig Familien, welche sich in Belgrano, Argentinien, niedergelassen haben und einen Pfarrer wünschen, damit ihre Kinder nicht dem Unglauben oder dem Papstthum in die Hände fallen. Ueber die Evangelisationsthätigkeit wird geklagt, daß einige Stationen trotz aller Bemühungen keinen Fortschritt aufweisen können, und man frägt sich, ob die Zeit nicht gekommen wäre, wo man sagen müßte: „Haue sie ab!“ Einige meinen, die Form des Gottesdienstes müsse schöner, anziehender sein, die Kapellen, Betsäle und Kirchlein sollten immer eine möglichst zentrale Lage, gute Beleuchtung und andere Vorzüge haben, die leichter zu wünschen sind als sich zu verschaffen. Ein Pfarrer T. Gay aus Rom meint, man müsse mehr Symbolismus (= Sinnbildliches fürs Gefühl und Auge) in den Gottesdienst einführen, und er schlägt die Kirche der Katakomben vor als ein Musterbild des eigentlichen italienischen Christenthums, wogegen eingewendet wird, wenn auch äußere Verbesserungen dringend nöthig seien, bleibe die Hauptaufgabe doch, daß Pfarrer und Gemeindeglieder ihre Kraft vom heiligen Geist erwarten und erflehn. Der Hebräerbrief lehrt uns, daß die Zeit der Sinnbilder im Gottesdienst längst vorbei ist. Das Christenthum der Katakomben ist nicht mehr das ursprüngliche — wir wollen immer treuer bei Gottes Wort bleiben und uns liebevolle Herzen vom Herrn erbitten. Der ehrwürdige Pfarrer Appia (aus Paris) fügt hinzu: „Alles was dem öffentlichen Gottesdienst Andacht und Würde verleihen kann, muß uns allerdings willkommen sein — aber der Symbolismus hat nichts damit zu thun. Verweltlichte Kirchen und Ritualisten wissen ihn am besten zu verwerthen; wir aber müssen vom heiligen Geiste angeweht sein, wenn wir Anderen zum Leben verhelfen wollen.“ Es wird dann eine Kommission ernannt, um eine neue Liturgie zu entwerfen und sie der zukünftigen Synode vorzulegen. Dann trägt Pfarrer Wilhelm Meille aus Turin eine vortreffliche Abhandlung vor über die Nothwendigkeit, unsere Kirchenverfassung gründlich in der Absicht zu verbessern, daß jeder Waldenser verstehen lerne, er habe eine Arbeit zu vollbringen im Dienste des Herrn, im Geiste des allgemeinen Priesterthums der Christen. Von auswärtigen Gemeinden hatten Vertreter gesandt die Presbyterianer von Schottland und England, die église missionaire belge und die Pariser Missionsgesellschaft, andere hatten freundliche Sendschreiben geschickt, u. a. diejenigen württembergischen Waldenser, welche dem Jubiläum von 1889 beigewohnt hatten und nun alljährlich mit andern Waldenser-Nachkommen zu gegenseitiger Erbauung im frommen Sinne der Väter in den verschiedenen Waldenser-Gemeinden Jahresversammlungen halten wollen. — Allen wurde der herzlichste Dank der Synode mündlich oder schriftlich ertheilt.

* * *

Die Hugenotten in Frankreich zählen etwa 600,000 Seelen und haben 650 Kirchen. Etliche 30,000 sind zerstreut und haben keine Prediger und keine Kirchengebäude. Sie unterstützen drei Bibelgesellschaften, drei Bücher- und Tractatgesellschaften, zwei theologische Schulen, zwei Schulen zur Ausbildung von Evangelisten und eine große Zahl von Kolporteuren. Die jährlichen Beiträge zur inneren Mission belaufen sich auf 400,000 Mark und für Heidenmission auf 320,000 Mark. Das macht allein für die letztere etwa 50 Pf. pro Kopf.

* * *

Eine interessante Bewegung macht sich jetzt unter den Kopten bemerkbar. Diese alten Christen-Sekte zählt gegenwärtig etwa 350,000 Mitglieder. Die Kinder derselben besuchen in großen Schaaren die Schulen der Missionare, welche die vereinigte Presbyterial-Kirche in Amerika in Egypten stationirt hat. Und durch die Kinder haben

die Missionare Eingang bei den Eltern. Bei der Verehrung, welche die Kopten von Alters her für das Wort Gottes haben, wird die Bibel jetzt sehr fleißig gekauft und gelesen und der Gottesdienst wird, trotz des Mißfallens der koptischen Geistlichkeit, gut besucht. Daher haben die Leute mehr religiöse Kenntnisse und ihre Kinder sind gebildeter, als es in anderen Sekten zu finden ist. Die jungen Leute haben dadurch manche Vertrauensposten im Dienst der Regierung erhalten, andere treiben Handelsgeschäfte verschiedener Art. Die Zeichen von Kultur und Erziehung treten schon äußerlich in ihrem Anzug, ihren Häusern und Gewohnheiten hervor. Aber während das Volk an Intelligenz und Kultur wächst und die Formen moderner Civilisation annimmt, bleibt der Klerus gerade so wie er vor 40 Jahren war: unwissend, unbefähigt, träge und sehr häufig dem Trunke ergeben. Kaum einer von Hunderten kann fließend in seiner Landessprache lesen. Sie wissen fast nichts von den Lehren der christlichen Religion, sie thun nichts, um das Volk zu unterrichten, zu heben, zu retten. Ihr ganzes Thun besteht darin, die todte koptische Sprache in der Messe zu murmeln, die Kinder zu taufen, die Ehen zu schließen, die Todten zu beerdigen. Vergebens haben die gebildeteren Leute der Sekte versucht, den Patriarchen und die Bischöfe zu bewegen, auf Mittel und Wege zu sinnen, um fromme und kluge junge Leute für den Priesterstand zu erziehen. Es geht aber jetzt eine ersichtlich religiöse Bewegung durch die Kopten, welche auf das Gelingen heilsamer Neuerungen hoffen läßt. Es finden in ihrer Mitte religiöse Abendversammlungen statt, die sich wenig von denen bei den Protestanten unterscheiden. Es wird darin gebetet, die Schrift gelesen und jedem Gelegenheit gegeben, Fragen zu stellen und Bemerkungen zu machen. Protestantische Evangelisten und Prediger werden darin sehr gern gesehen und gebeten, Ansprachen über die großen Heilsthatsachen des allen Christen gemeinsamen Glaubens zu halten. Diese religiösen Versammlungen werden an verschiedenen Orten seit Jahren gehalten und namentlich in letzter Zeit gut, oft von 4—500 Menschen besucht. Früher offenkundige Sünder haben ihr altes Leben verlassen und sind jetzt tüchtige und thätige Glieder der Bewegung. Wie sich hier alles weiter gestalten will, läßt sich noch nicht sagen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Koptische Kirche wirklich und völlig reformirt und dann das Werkzeug würde, Egypten für den christlichen Glauben zurückzuerobern.

## Adressen.

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer. Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krebbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krebbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krebbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

---

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krebbiel, ebendaselbst.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

---

## Erinnerung an den zweiten Montag im Mai (9. Mai).

Das Gebet ist wie der Bogen Jonathans, welcher nie fehlte, und wie das Schwert Sauls, welches nie vom Blut der Feinde leer wiederkam. So laß Dir denn solche heilige Übung aufs fleißigste anbefohlen sein. Wenn Du die Bibel liesest, so redet Gott mit Dir; wenn Du aber betest, so redest Du mit Gott.

Deswegen vermahnt Paulus: Haltet an am Gebet (Röm. 12, 12), und abermal: Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen (Eph. 6, 18).

Georg Nitsch,
Übung in der Heiligung.

1. Joh. 5 vs. 14, 15.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1891: | F. S. v. d. P., Leer.. | M. | 1.50 |
| | H. H., Elkhart....... | „ | 3 — |
| | H. F., Korzeniec..... | „ | 1.50 |
| | C. K., N.-Mehlingen.. | „ | 3.— |
| | J. E., Wäschbacherhof | „ | 3.— |
| | C. K., Lohmühle..... | „ | 3.— |
| | H. S., Neustadt (u. 90) | „ | 6.— |
| | A. K., Barmen...... | „ | 1.50 |
| | G. R., Elberfeld. ... | „ | 3.— |
| | J. B., Bennhausen... | „ | 3.— |
| | H. R., „ ... | „ | 3.— |
| | Dr. K., Münster..... | „ | 3.— |
| 1892: | J. R., Kuhbörncheshof | „ | 3.— |
| | J. J., Winterborn... | „ | 3.— |
| | F. H., Kaiserslautern. | „ | 3.— |
| | H. B., „ | „ | 3.— |
| | F. K., „ | „ | 3.— |
| | A. H., „ | „ | 3.— |
| | H. F., Korzeniec..... | „ | 1.50 |
| | J. St., Nawarya.... | „ | 2.16 |
| | C. K., Lohmühle..... | „ | 3.— |
| | C. St., Bolanderhof.. | „ | 3.— |
| | H. Sch., Neustadt.... | „ | 3.— |
| | W. A. M., Paderborn | „ | 3.— |
| | G. v. D., Gronau.... | „ | 3.— |
| | J. St., „ .... | „ | 3.— |
| | H. Z., Neudörferhof.. | „ | 15.— |
| | C. P. v. E., Aardenburg | „ | 3.— |
| | H. R., Bennhausen... | „ | 3.— |
| | J. B. „ ... | „ | 3.— |
| | Dr. K., Münster..... | „ | 3.— |
| | P. M., Danzig I..... | „ | 66.— |
| | C. L., Eimsbüttel.... | „ | 3.— |
| | A. F., Sroki........ | „ | 3.44 |
| | C. L., Waldhausen... | „ | 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend Der Herausgeber.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn

### Pianofortefabrik

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25**

en gros export en détail

**Pianos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Donnerstag, den 19. Mai, zu Ernstweiler**

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Hirschler von Kaiserslautern, J. Ellenberger von Friedelsheim und Dan. Schmitt II. vom Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Konferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über Menno Simons von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.


## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.


Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre *) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

## Der Eid.

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

## Zur Nachricht.

Ich bitte vom 1. Mai ab alle für mich bestimmten Sendungen zu richten an:

**H. van der Smissen**
**Altona**
**Blücherstraße 34.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 11. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kiefernndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Pfingstlied. — Die Verhandlungen im Kuratorium über die Eidesfrage. — Bericht über die allgemeine pfälzische Konferenz in Ernstweiler-Zweibrücken am 19. Mai 1892. — Ueber die Forsteien in Südrußland. — Ein Sieg ohne Kanonen. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Wichtige Bücher und Schriften. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Anzeigen.

## Pfingstlied.

Gott Vater, sende deinen Geist,
Den uns dein Sohn erbitten heißt,
Aus deines Himmels Höhen!
Wir bitten, wie er uns gelehrt;
Laß uns doch ja nicht unerhört
Von deinem Throne gehen!

Dein Geist hält uns'res Glaubens Licht,
Wenn alle Welt dagegen ficht
Mit Sturm und vielen Waffen.
Und wenn auch gleich der Fürst der Welt
Selbst wider uns sich legt ins Feld,
So kann er doch nichts schaffen.

Der Geist, den Gott vom Himmel giebt,
Der leitet Alles, was ihn liebt,
Auf wohlgebahnten Wegen.
Er setzt und leitet unsern Fuß,
Daß er nicht anders gehen muß,
Als wo man findet Segen.

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesen Gast ein Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen!
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen.

**Paul Gerhard.**

## Die Verhandlungen im Kuratorium über die Eidesfrage.

Wir haben bereits in Kürze berichtet, daß auf der diesjährigen Versammlung des Kuratoriums zu Berlin ein wichtiger Gegenstand der Verhandlungen die Frage gewesen ist, welche Schritte zur Regelung und Besserung der heute bestehenden Gesetzesbestimmungen über die Behandlung der Mennoniten bei Vereidigungen gethan werden könnten. Es erscheint zweckdienlich, über diesen Punkt der Verhandlungen etwas eingehendere Mitteilungen zu machen. Deshalb wurde dem Unterzeichneten der Auftrag erteilt, in unserem Blatt hierauf nochmals besonders aufmerksam zu machen.

Zunächst mag bemerkt werden, daß unter allen Mitgliedern des Kuratoriums volle Einmütigkeit darin geherrscht hat, daß wir noch heute ebenso bestimmt wie unsere Väter die Enthaltung von jedem Eidschwören auf Grund der unzweideutigen Worte des Herrn und des Jakobus für unsere heilige Pflicht halten. Könnte uns noch irgend etwas in dieser Ansicht bestärken, so würden die vielfachen Klagen über die allgemein um sich greifende Geringschätzung des Eides wie über den Misbrauch [illegible] oft mit dem Eide getrieben wird, wie auch die vielfach vorgebrachten Wünsche nach Einschränkung des Gebrauchs von Eiden, welche in unseren Tagen laut werden, sicherlich das Ihre dazu thun. Man vergleiche hierzu die bereits früher besprochene Schrift von Kiefernndorf „Der Eid.“ S. 61 u. ff.

Die Gesetzgebung hat in fast allen deutschen Staaten den Fall vorgesehen, daß Mennoniten statt eines Eides in anderer Weise verpflichtet werden sollen. Darüber lag der Nachweis in einem von rechtskundiger Seite uns zur Verfügung gestellten Gutachten vor. Diese Bestimmungen entsprechen der Erklärung der Verfassung, daß alle Angehörigen des deutschen Reiches ohne Ansehen der Religion vor dem

Gesetze gleiche Rechte haben. Das Gesetz hat also über die Religion des Einzelnen keine Vorschriften zu machen; es hat vielmehr darauf zu sehen, daß Jeder nach den Bestimmungen seiner Glaubensgemeinschaft vorkommenden Falles eine vollkommene und verbindliche Bekräftigung seiner Aussage mache.

Diese Rechtsauffassung muß mit besonderem Nachdruck betont werden, da die Ansicht noch vielfach unter uns verbreitet ist, als sei es nur eine Vergünstigung für unsere Glaubensgenossen, wenn sie nicht zu einem förmlichen Eide herangezogen werden. Dieser Ansicht entspringt die Ängstlichkeit, in der Regelung der Eidesfrage irgend welche Schritte zu thun, aus Furcht, es könne uns bei dieser Gelegenheit gänzlich diese Bevorzugung entzogen werden. Daß dieselbe aber nicht begründet ist, haben wir soeben nachgewiesen. Es kann für die Behörden, in deren Hand die Anwendung der Gesetzbestimmungen liegt, gleichgültig sein, welche Form der Bekräftigung dem einzelnen Bürger kraft seines Bekenntnisses annehmbar ist, wenn dieselbe nur wirklich für ihn und seine ganze Gemeinschaft als eine unverbrüchlich heilige Gewissenssache gilt.

Darum konnte das Kuratorium in der für die Unterthanen Preußens und Bayerns bis jetzt bestehenden Vorschrift, daß Mennoniten ein Zeugnis des Ältesten bezw. des Gemeindevorstands über die Zugehörigkeit zur mennonitischen Gemeinschaft und zugleich über einen untadelhaft geführten Wandel beizubringen haben, nur eine unzutreffende Beschränkung unseres mennonitischen Gewissens finden. Denn die Praxis hat bewiesen, daß in solchem Falle ein Mennonit mit nicht tadellosem Wandel zum Schwören nicht nur zugelassen, sondern sogar gezwungen werden kann. Darnach wäre also eine Erlassung des Eides gleichsam nur eine Belohnung für untadeligen Lebenswandel — eine Auffassung, die doch durch nichts rechtlich zu rechtfertigen wäre.

Vor dem Gesetz wird nur derjenige nicht zum Eide zugelassen, der durch irgend eine strafbare Handlung sich unfähig zu einer bindenden Aussage und unwürdig, als glaubhafter Zeuge angenommen zu werden, gezeigt hat. Es liegt nahe, anzunehmen, daß jene preußische und bayrische Gesetzesvorschrift für Mennoniten ein gleiches Ziel verfolgt. Das wird aber auf dem angegebenen Wege nicht erreicht. Denn was läßt sich alles unter einem „tadellosen Wandel" verstehen! Man vergleiche dazu die früheren Ausführungen in Nr. 6 dieses Blattes auf Seite 44. Es muß vielmehr darauf hingewirkt werden, daß der Nachweis der Zugehörigkeit zur mennonitischen Gemeinschaft ohne Weiteres genügt, um von der Leistung eines förmlichen Eides zu befreien, etwa mit dem Bemerken, daß die gesetzlichen Bestimmungen über die Vernehmungsfähigkeit auch für Mennoniten gültig sind.

In diesem Sinne hat das Kuratorium beschlossen, durch zwei seiner Mitglieder mit dem Ministerium in Vorverhandlungen zunächst für die in Preußen lebenden Mennoniten einzutreten. Es erwartet dabei, daß die Glaubensgenossen in Einmütigkeit sich ihm anschließen werden. Gilt es doch eine gemeinsame Angelegenheit, die für Jeden von hervorragender Bedeutung ist.

H. v. d. S.

## Bericht über die allgemeine pfälzische Conferenz in Ernstweiler-Zweibrücken am 19. Mai 1892.

Wie in früheren Jahren, ist dem Unterzeichneten auch diesmal wieder der Auftrag geworden, die Leser der Menn. Bl. über den Verlauf der Conferenz in Kürze zu unterrichten. Dieselbe fand nach Jahren wieder in dem entlegensten Teile unserer schönen Pfalz, in dem an landschaftlichen Reizen reichen, aber wegen seiner wenig fruchtbaren Bodenbeschaffenheit doch ernst und rauaufmutenden Westrich statt. Trotz der weiten Entfernung — mancher Teilnehmer, und dazu gehört auch Schreiber dieses, mußte sich am Abend zuvor unterwegs bei guten Freunden eine Nachtherberge suchen, weil er am Tage der Conferenz von seinem Wohnort aus mit den Frühzügen sein Reiseziel nicht mehr zur rechten Zeit erreicht hätte — war die Versammlung doch recht zahlreich besucht. Mehr dem Namen des Festortes und dem strengen und rauhen Charakter der Landschaft, als dem freundlichen Eindruck des kleinen schmuck und nett herausgeputzten Ernstweiler Kirchleins folgend, schlugen die Reden und Predigten bei der Vormittagsversammlung alle einen ernsten und strengen Ton an. —

Prediger Hirschler von Kaiserslautern eröffnete die Conferenz mit einer Begrüßungsrede, welche gegenüber den äußeren Feinden, Unglauben und Abfall von der göttlich geoffenbarten Wahrheit, Verachtung aller christlichen Moral, wie gegenüber den inneren Feinden, der Lauheit und Gleichgültigkeit in religiösen Fragen den Zuhörern ernstlich das Wort des Apostels in Erinnerung brachte: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark." „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

Nach Absingen einiger Liederverse betrat Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim die Kanzel, um die Festpredigt zu halten über Luc. 20, 1—8. Den für eine Conferenzfestpredigt auf den ersten Blick etwas befremdlich klingenden Text wußte der Festredner doch hin und wieder recht geschickt für unsere Verhältnisse zu verwerten. Bei dem Thema: Die Johannistaufe, darüber der Redner sprechen wollte: 1) weil Christus sie nicht übersehen haben will, 2) weil ihre Bedeutung nicht genug erkannt ist, 3) weil sie die Taufe zur Buße ist, durch die wir allein zum Glauben kommen, war es besonders der letzte Teil, welcher uns vielleicht etwas unliebsame, aber doch leider nur allzu begründete Wahrheiten zu sagen hatte. Oder wer wollte im Grunde widersprechen, wenn die Festpredigt ausführte: „Unsere Gemeinschaft nimmt mancherorts eher ab denn zu. Man fragt sich nach dem Grund und will ihn bald in diesen, bald in jenen äußeren Verhältnissen erkennen. Sie mögen ja mithelfen, nachdem wir in sie hineingekommen sind. Aber der innere Grund ist kein anderer, als weil bei uns zu wenig Buße vorhanden ist. Unser Christenwesen ist vielfach nur ein geerbtes, ein Berufen auf die Väter unserer Gemeinschaft, ähnlich wie dort bei den Juden. Wir haben Abraham zum Vater. Wir nehmen mehr Rücksicht auf uns untereinander, als auf den Gott, den Herrn und sein Wort. Wenn es aus Stillstand und Rückgang wieder zum Wachstum, dem untrüglichen Zeichen des Lebens,

gehen soll, so giebt es für uns nur noch ein Mittel, daß wir in der Heilsordnung unseres Gottes ein Stück wieder mehr betonen und üben lernen, daß wir demütig werden vor Gott und Buße thun?" Möchten die wohlgemeinten, warm empfundenen Worte, wie sie von Herzen kamen, auch zu Herzen gegangen und dort auf fruchtbaren Boden gefallen sein!

Reiseprediger G. van der Smissen sprach hierauf noch ein erwecklicheѕ Schlußwort über Matth. 5, 16: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, während Pred. Hirschler mit Gebet und Segen gegen 12 Uhr die Vormittagsversammlung schloß. —

Ein gemeinschaftliches Mittagsmahl vereinigte dann etwa 70 bis 80 Conferenzteilnehmer in dem geräumigen oberen Saal des „Hotel Schwarz" zu Ernstweiler. Unser Wirt dachte gewiß, in die Kirche gehört genügend geistliche Speise und dazu der nötige Ernst, auf die Tafel aber ausreichende leibliche Erquickung, genossen in Heiterkeit und fröhlicher Stimmung. So hatte er denn mehr als reichlich geboten, was Küche und Keller lieferte, daß er meinem Tischnachbar, dessen geistige Richtung über alle Zweifel erhaben ist und feststeht, doch den verzeihlichen materiellen Wunsch entlockte: „Ei, da möchte ich, daß wir nächstes Jahr wieder vorsprechen." Da wird nun zwar, wie die Leser nachher finden werden, nichts daraus werden, aber bis wir wieder — so Gott will — nach Ernstweiler kommen, bleibt uns neben all dem geistig Guten, das wir dort genossen haben, auch das gute Mittagsmahl, das wir bei Schwarz mit guten Reden erst recht gewürzt eingenommen haben, in erfreulicher Erinnerung.

In der Nachmittagsversammlung, welche um 3 Uhr ihren Anfang nahm, gab zunächst Prediger Hirschler ein Referat über Menno Simons. In mehreren Abschnitten behandelte er das Leben, die Wirksamkeit und die Schriften Mennos und versuchte dann seine Bedeutung für uns ins rechte Licht zu stellen. Die übersichtliche, fleißige Arbeit fand bei der Versammlung allgemein Beifall und ließ den schon bei früheren Gelegenheiten ausgesprochenen Wunsch aufs neue laut werden, daß in Zukunft bei unseren Conferenzen für die Nachmittagszusammenkunft immer ein derartiges Thema vorgesehen werde. Hoffentlich wird damit im nächsten Jahre schon ein guter Anfang gemacht werden.

Nach der kurzen Debatte, welche sich an das Referat anschloß, gab Br. J. J. Krehbiel-Weierhof einen gedrängten Bericht über die Weierhöfer Anstalt, aus welchem besonders die Nachricht erfreute, daß die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst auf Grund prüfungskommissärlicher Erhebungen nach Absolvirung aller Unterrichtsklassen der Anstalt in nicht allzu ferner Zeit wohl gewährt werden wird.

Es folgte dann statutengemäß die Beratung der Generalversammlung der Mennonitischen Hülfskasse. An Stelle des bisherigen Rechners Abr. Risser, welcher sich krankheitshalber genötigt sah, sein Amt niederzulegen, das er bisher so treu und selbstlos verwaltet, wie es ihm die Versammlung durch den Mund ihres Vorsitzenden Prediger Ellenberger dankend bezeugte, mußte ein neues Mitglied in den Ausschuß der Kasse gewählt werden. Die Wahl traf Herrn Schmidt von Gundersheim, dessen Zustimmung zu derselben beim Schreiben des Berichtes aber noch aussteht. Da der Vorsitzende constatiert, daß zu einer von der Gemeinde Weierhof durch Pred. Chr. Neff angeregten Änderung der Statuten der Hülfskasse alle Gemeinden mit Ausnahme von Sembach sich bereit erklärt haben, und daß zur Verständigung über eine solche demnächst eine besondere Generalversammlung einberufen werden soll, wurden alle weiteren auf die Hülfskasse bezüglichen Besprechungen bis zu diesem Zeitpunkt verspart. —

J. J. Krehbiel-Weierhof gab dann noch eine Anregung in der Gesangbuchfrage, derzufolge man sich mit dem Verleger der 2. Auflage des pfälzischen Gesangbuches ins Vernehmen setzen will, um den bei demselben noch lagernden Vorrat an rohen Exemplaren gemeinsam anzukaufen; die Verhandlung mit dem Buchhändler Gotthold in Kaiserslautern wurde dem dort wohnhaften Prediger Hirschler übertragen.

Nachdem man sich für Kaiserslautern als nächsten Conferenzort geeinigt, weil diese Stadt geographisch so ziemlich den Mittelpunkt unserer Gemeinden bildet und wir dort eine junge Gemeinde uns mit der ersten Liebe empfangen sehen, wurde die Versammlung mit einem Gebete des Schreibers geschlossen.

Als wir uns die Hände zum Abschied drückten und manche sich wieder auf einen weiten Heimweg machten — es waren neben anderen amischen Mennonitenbrüdern der Zweibrücker Gegend auch solche aus dem jenseitigen Bayern erschienen — da hatten wir die Empfindung, daß wir bei unserem Zusammensein in Ernst und Fröhlichkeit dem Worte des Apostels getreu waren: Mit aller Demut und Sanftmut und mit Geduld vertraget einer dem andern in der Liebe und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (Eph. 1, 3). Und darum ist gegründete Hoffnung, daß auch unsere diesjährige Conferenz dazu beigetragen hat, daß wir aufs neue wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße und macht, daß der Leib wächst zu seiner selbst Erbauung; und das alles in der Liebe (Eph. 4, 16). Auf frohes Wiedersehen im nächsten Jahr!

Monsheim.

Ph. Kieferndorf.

## Ueber die Forsteien in Südrußland

giebt der Missionar H. R. Voth, welcher von seiner nordamerikanischen Indianer-Station Darlington eine Erholungsreise nach Südrußland gemacht hat, in seinen Reisebriefen folgenden interessanten Bericht:

Neu-Berdjaner Forstei, Südrußland.

Das hätte ich mir auch kaum träumen lassen, daß ich von einer der sechs „Forsteien" aus, auf denen die mennonitischen Jünglinge hier in Südrußland ihren vierjährigen Staatsdienst ableisten, eine Korrespondenz für den „Bundesboten" schreiben werde. — Da mir aber gerade

jetzt etwas freie Zeit wird, so muß ich dieselbe schon ausnutzen, denn nichts scheint mir hier in Rußland so knapp zugemessen zu sein, wie die freie Zeit.

Wie ich hierher komme? Ich schrieb schon in einer früheren Korrespondenz, daß wir auf der Eisenbahn einen Herrn Jakob Dyck aus Steinbach getroffen und daß ich mit ihm vom Bahnhof nach der Kolonie gefahren sei. Schon damals sprach dieser Herr Dyck, der bevollmächtigter Präsident sämmtlicher Forsteien ist, den Wunsch aus, daß ich mal mit ihm eine oder mehrere Forsteien besuchen möchte. Heute Morgen sandte er ein Fuhrwerk nach Gnadenfeld und ließ mich zunächst nach Steinbach holen, wo er wohnt, in einem Gebäude, das man mit Fug und Recht ein Schloß nennen könnte. Br. Dyck ist der Schwiegersohn des verstorbenen so vielen bekannten Peter Schmidt von Steinbach. — Durch weite Steppen, auf denen überall von Deutschen, Russen und Molokanen gepflügt und gesäet wurde, ging es nun weiter, zunächst bis zu einen „Chuter", auf welchem Br. Dyck's Bruder, David Dyck, wohnt.

Hier wurde zu Mittag gegessen, der ganze „Chuter" (die Stallungen, schöne Milchkühe, Schweine und Pferde, sowie der prächtig angelegte Garten) besehen, vier frische Pferde vorgespannt, und dann ging es weiter durch mehrere Molokanen- und Russendörfer hindurch. Es war ein schöner Tag und während der ganzen Strecke von 50 Werst begleitete uns der schöne Lerchengesang, den wir Eingewanderte in Amerika so sehr vermißt haben.

Etwa um 3 Uhr Nachmittags kamen wir hier an. Die Kaserne hier liegt ganz allein auf der Steppe, und nur von den neugepflanzten Gärten und Waldungen umgeben. Die Gebäulichkeiten bestehen aus einem Hauptgebäude, das auf jedem Ende einen großen Flügel hat, ferner Stallungen, Badehaus, Schmiede u. s. w. Alles ist von gebrannten Ziegeln gebaut. Die eigentliche Kaserne ist bläulich (die Dächer hellgrün) angestrichen.

Es befinden sich hier gegenwärtig 79 junge Männer, die in drei Schlafsälen ihre „Wohnung" haben. Gerade jetzt haben sie ihre schwerste Zeit im Jahre. Sie sind jetzt am Bäumepflanzen. Vormittags arbeiten sie von 6—11 und Nachmittags von 1—6 Uhr. — Eine Glocke giebt Morgens das Signal zum Aufstehen, eine zweite kündet an, daß das Wasser zum Kaffee und Thee heiß sei. Jeder, der von daheim die nötigen Mittel erhalten, Thee oder Kaffee zu Frühstück zu trinken, holt sich dann heißes Wasser. Brot liefert die Kaserne, bezw. die Kolonie. Dasselbe gilt vom Mittagessen und Abendbrot. Das Essen ist im ganzen gut und nahrhaft, es wird in einem gemeinschaftlichen Eßzimmer an 8 Tischen eingenommen. Das Geschirr ist meistens zinnern; jeder ißt meistens aus seinem eignen Teller. Einige Brüder bereiten das Essen, andere backen das Brot, noch andere halten das Schlafzimmer in Ordnung u. s. w.

Die Kaserne besitzt 30 Schweine, 15 Milchkühe, 8 Pferde, 9 Ochsen, und bearbeitet 80 Desjatinen Land. Jedoch auch für dieses muß die Kaserne 2 Rubl. 30 Kop. per Jahr Pacht bezahlen. „Umsonst," sagte mir der Präsident der Kaserne, „haben wir nur den Tod."

Ein Mennonitenprediger, der zugleich Oekonom ist, hat die Aufsicht über die Kaserne, die dazu gehörige Farm und die dienenden Brüder, wenn sie in der Kaserne sind. Auch liegt ihm die geistige Pflege ob. Bei der Arbeit stehen die Brüder zunächst unter sogenannten „Gefreiten," die aus den dienenden Mennonitenbrüdern gewählt sind, und einem russischen Unterbeamten (Pomoschtschik.) Ueber das Ganze ist der Oberförster gesetzt, der natürlich auch gewöhnlich ein geborener Russe ist. Ueber den „Gefreiten" steht dann noch wieder ein „Feldwebel" (auch ein Mennonit), durch den der Oberförster meistens seine Befehle und Anordnungen vermittelt. Die Kleidung der „Soldaten", wie sie hier meistens genannt werden, ist vorgeschrieben. Alle sind überein gekleidet, die Kleidung ist sonst nett und gut. Für solche, die daheim nicht viel Disciplin gelernt, mag ein 4jähriger Aufenthalt wohl in mancher Beziehung recht segensreich sein, indem er auf der Kaserne doch in mancher Beziehung an Regelmäßigkeit und Ordnung gewöhnt wird. Der Dienst ist während des größten Theiles des Jahres leicht; im Ganzen haben es die jungen Leute, was die Arbeit betrifft, auf der Forstei wohl leichter als daheim. Strebenden und lernbegierigen Jünglingen geben die verschiedenen Zeitungen und die Kasernenbibliothek Gelegenheit, sich durch Lesen einige Kenntnisse anzueignen. Jeder kann während des Jahres einige Monate daheim sein. Trotz dem allem aber sagte mir doch jeder, den ich deshalb fragte, daß er lieber daheim wäre, und fast jeder scheint doch das Ende seiner Dienstzeit herbeizusehnen. — Den Eindruck, unter dem manche stehen, daß die jungen Leute auf den Forsteien sittlich rückwärts gehen und dem Glauben ihrer Väter entfremdet werden, habe ich nicht bekommen. Im Gegenteil, es scheint mir, daß die Beschränkungen und der, wenn auch leise Druck, der mit dem Dienst doch verbunden ist, die dienenden Brüder nur zur höhern Wertschätzung unseres Glaubens erzieht. Diese Ansicht bestätigte auch der Kasernenprediger.

Abends durfte ich mit den jungen Leuten und sonstigen Angestellten einen Gottesdienst halten und nachher ihnen etwas von den Indianern erzählen. Ich meine, sagen zu können, daß der liebe Gott uns alle reichlich segnete. Die jungen Leute waren während der Predigt und auch während des Erzählens sehr aufmerksam. Nachdem ich fertig, hatte sich der Posaunenchor, den die Brüder sich organisirt hatten, im Nebenzimmer aufgestellt und spielten uns noch etwas vor, schließend mit dem schönen Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe" xc. —

Heute Vormittag gingen wir aufs Feld, wo die Brüder auf drei verschiedenen Stellen teils Bäumchen, die versandt werden sollten, ausgruben, teils Bäume nachpflanzten. Der Förster hatte auch noch eine große Anzahl Russen, sowohl männlichen, wie weiblichen Geschlechts, angenommen, die bei der Arbeit behülflich waren. Es sind bei dieser Forstei bereits etwa 500 Desjatinen bepflanzt. Die Bäume stehen nur 2—3 Fuß auseinander. Voriges Jahr wurden 1,200,000 Bäume gepflanzt.

Auf dem Rückwege nach der Kaserne machten wir noch dem Herrn Förster, der in einem besonderen Hause wohnt, unsere Aufwartung. Wir wurden sowohl von ihm,

wie auch von seiner Frau recht freundlich empfangen, und er stellte noch manche Fragen über die Indianer.

Später: Glücklich wieder in Gnadenfeld angekommen. Heute Vormittag mußte ich noch in Steinbach einen Gottesdienst halten, und von den Indianern erzählen. Die Wittwe des schon vorhin erwähnten, mit so vielen aus Rußland eingewanderten Herrn Peter Schmidt, lebt noch, und bewohnt noch dasselbe Haus, in welchem der Vater und Großvater ihres verstorbenen Mannes gewohnt und wo Kaiser Alexander I. einmal übernachtet, und Alexander II. als Kronprinz einmal zu Mittag gespeist hat. Sie besitzt etwa 29,000 Desjatinen Land. Außer ihr wohnen ihre Söhne Peter und Nikolai Schmidt und zwei Schwiegersöhne, Jakob und David Dyk (aus Brotzky), gegenwärtig auf Steinbach.—

## Ein Sieg ohne Kanonen.

Ein deutsches Ulanenregiment hatte im Jahre 1870 den Befehl erhalten, von Straßburg nach Belfort hinauszurücken. Der Marsch ging auf den prächtigen Straßen dicht am Fuße der Vogesen hin ungestört vorwärts. Vor dem ersten Dorfe, das wir berührten, wurde Halt gemacht. Es schien wie ausgestorben. Vorsicht war nöthig. Wir schickten unsre Fouriere hinein. Alles war leer; alle Einwohner waren ins nahe Gebirge geflüchtet. Endlich gelangten wir an das evangelische Pfarrhaus. Der Geistliche war die einzige Person, die zurückgeblieben. Bleich und erschrocken sah er uns eintreten.

„Wo sind Ihre Pfarrkinder?"

„Alle geflüchtet ins Gebirge," antwortete er.

Wir baten ihn, mit uns zum Oberst zu kommen. Wir erstatteten Bericht und stellten den Pfarrer vor.

„Wo sind Ihre Leute?" fragte ihn der Oberst.

„Ins Gebirge geflüchtet," antwortete er.

„Warum fliehen sie? Wir führen nicht Krieg gegen friedliche Bürger," fuhr der Oberst fort.

„Das glauben die Leute nicht," antwortete der Pfarrer. „Sie haben von andern Orten gehört, daß die preußischen Ulanen Alles vernichten, die Kinder auf ihre Lanzen spießen und die todten Leichname unter ihre Sättel legen, wie vor Zeiten die grausamen Hunnen."

„Gehet hin," befahl der Oberst, „und sagt euren Leuten, daß dieses furchtbare Lügen sind! Wir wollen niemand, der nicht Waffen gegen uns erhebt, etwas zu leide thun. Ich bürge mit meinem Ehrenwort dafür."

„Das glauben sie nicht, Herr Oberst," war die Antwort, „und es kommt Keiner zurück."

„So gehen Sie und versuchen es!" befahl der Oberst.

„Ich werde Ihren Befehl ausführen," entgegnete der Geistliche, „aber ich kann vorher sagen, daß ich nichts ausrichten werde."

So geschah es. Ungeduldig warteten wir auf seine Rückkehr. Gesenkten Hauptes kam er und berichtete, daß Keiner zurückkehren wolle.

Der Oberst sann still nach, was hier zu thun sei, denn zu trauen war dem Volke nicht.

Der Pfarrer sah zu ihm hinauf, und Thränen perlten aus seinen Augen. „Herr Oberst," begann er, „einen Ausweg giebt es vielleicht."

„Und der wäre?" fragte rasch der Held.

„Wohlan," fuhr ermutigt der Geistliche fort, „Herr Oberst laßt Euren Trompeterchor den Kreis schließen und laßt mit lautem Schall das Lied blasen und Eure Ulanen mit anstimmen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Der Oberst lächelte. Rasch, wie beim preußischen General es sein muß, war der Befehl gegeben. Da klang's mächtig in die Berge — ein Fels trug es zum andern — Menschenstimmen und Trompetenklang: „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Nach kurzer Zeit schaute hier ein Gesicht aus der Felsspalte und dort eins, und endlich kam hier ein Einwohner und dort einer schüchtern näher. Und die Trompeter bliesen, und die Reiter sangen, und neben dem Regiment standen die Dorfbewohner und hielten die Hände gefaltet. Und als das Lied geendet, sprach freundlich der Oberst mit dem Pfarrer und ließ sich den Maire rufen und redete mit ihm, und friedlich und freundlich zogen Bauern und Ulanen in das Dorf ein.

Ein Sieg ohne Kanonen. — Br. Bot.

## Rundschau.

Der Central-Ausschuß für innere Mission der deutschen evangelischen Kirche hat kürzlich seinen 33. Jahresbericht herausgegeben. Der Bericht verbreitet sich in gedrängter Darstellung über die Personalien, die Sitzungen und Protokolle des Centralausschusses, vor allem über das gesammte Gebiet seiner Arbeiten.

Aus den Personalien ist hervorzuheben, daß die Herren Geh. Rat Waetzold und Obermünzwardein a. D. Neubauer aus Gesundheitsrücksichten genötigt wurden, aus dem geschäftsführenden Ausschuß auszuscheiden. An ihre Stelle wurden unter Zustimmung der auswärtigen Mitglieder die Herren Dr. med. Arnim, Direktor im Kaiserlichen Versicherungsamte Goebel, Consistorial-Assessor Goßner, und Pastor Rahlenbeck, welcher letztere 6 Jahre lang als Reiseagent im Dienst des Ausschusses stand und kürzlich die 3. Predigerstelle der Gemeinde Schöneberg bei Berlin übernommen, neugewählt.

In Bezug auf die Arbeiten sind zu erwähnen: die Agentenreisen des Herrn Pastor Rahlenbeck und seine Teilnahme an verschiedenen religiösen und social-politischen Versammlungen im verflossenen Jahre. Die Ansprache des Nürnberger Congresses f. i. M. wurde in nahezu 300,000 Exemplaren in fast allen Kirchengebieten Nord- und Süddeutschlands verbreitet. Ebenso fand der auf dem Congresse von Prof. Haupt gehaltene Vortrag weite Verbreitung und bildete mancherorts die Grundlage weiterer Besprechungen und Beschlußfassungen. Die vom Congreß in Aussicht genommene Arbeit, durch eine verstärkte Commission für Förderung und Verbreitung der christlichen Presse zu wirken, ist bei den geringen vorhandenen Geldmitteln (300 Mark) noch nicht weit gediehen. Ebenso hat

wegen mangelnder Geldmittel von der Errichtung eines socialen, in Berlin abzuhaltenden Informationskurses vorerst abgesehen werden müssen. Der Central-Ausschuß hat sich vorerst darauf beschränkt, den Evang. Ober-Kirchenrat zu bitten, daß in den jährlichen Informationskursen für innere Mission den socialen Interessen ein größerer Raum gewährt werden möchte, was bereitwillig zugesagt worden ist.

Bei dem Rettungshauswesen beklagt der Bericht einen auffallenden Rückgang, namentlich in der Zahl der angemeldeten Zöglinge, während doch eine immer weiter sich verbreitende Verwahrlosung der Jugend nach den darüber in Stadt und Land laut werdenden Klagen vorausgesetzt wird. Zur Abhülfe der Notlage der Rettungshäuser wird die Organisation von Provinzial-Erziehungsvereinen, welche bis in die Einzel-Gemeinde verzweigt, die Fürsorge aller erziehungsbedürftiger Kinder ins Auge faßte und für ihre Unterbringung in Rettungshäuser sorgte, wie die Auflösung der kleinen nicht lebensfähigen Anstalten und deren Ausgestaltung zu größeren vorgeschlagen.

Der Versuch des Central-Ausschusses, Gefängnis-Aufseherinnen für Frauengefängnisse auszubilden, um auf die Gefangenen sittlich erneuernd einzuwirken und ihnen nach Verbüßung der Strafe zur Führung eines besseren Lebens zu verhelfen, ist für den Anfang von gutem Erfolge begleitet gewesen, wenn auch für diese gute Sache die Geldmittel noch reichlicher fließen müssen. Um jährlich 12 vorgebildete Gefängnis-Aufseherinnen stellen zu können, bedarf es 5000 Mark. Für das erste Jahr waren 914 Mark von Vereinen, 1000 Mark von den Ministern des Innern und der Justiz bewilligt. Gemeldet hatten sich 80 Aspirantinnen, zum teil sehr beachtenswerte. Anfang Oktober sind zwei zum Vorbereitungskurs im Magdalenenstift und Polizeigefängnis berufen; mit jedem neuen Quartal sollen zwei neue eintreten.

Die an das Staatsministerium gerichtete Petition des Central-Ausschusses gegen die öffentliche Sittenlosigkeit will dieselbe unter das Strafgesetz gestellt und mit unnachsichtlichem Ernste verfolgt sehen. Eine weitere Petition giebt der Freude und Genugthuung des Central-Ausschusses bei Einbringung des Trunksuchtsgesetzes Ausdruck.

In seinem letzten Teil verbreitet sich der Bericht noch über die Arbeit der deutschen Seemannsmission und die Predigtreisen zu den Hollandsgängern. Für Gründung von Seemannsheimen für deutsche Seeleute namentlich im Ausland (Großbritannien, Skandinavien, Holland) haben Pastor Harms (Sunderland) in den norddeutschen Küstengebieten, und Marinepfarrer Heims im südwestlichen und westlichen Deutschland Agentenreisen unternommen. Der General-Kassenbericht weist für das Jahr 1890 eine Einnahme von mehr als 22,000 Mark für die Seemannsmission auf, die Ausgaben betrugen 11,500 Mark. — Für die Hollandsgänger, Deutsche, welche als Mäher, Ziegelbrenner ꝛc. alle Jahre nach Holland gehen, wurden auch im vergangenen Jahre an mehreren Orten Hollands deutsche Predigten eingerichtet.

Zu weiterer eingehenderer Belehrung verweisen wir auf den Bericht selber, welcher kostenfrei vom Bureau des Central-Ausschusses für innere Mission, Berlin W, Genthinerstraße 38, zu erhalten ist. K.

---

Mitte Februar hat unter dem Vorsitz des Präsidenten des Oberkirchenrats, Dr. Barkhausen, eine Versammlung der Superintendenten der Provinz Ostpreußen stattgefunden, in der über das Sektenwesen verhandelt wurde. An den Verhandlungen nahmen sowohl der Oberpräsident, als die beiden Regierungspräsidenten teil. Der anwesenden Geistlichkeit zum Trost konnte mitgeteilt werden, daß die „sektirerische Bewegung," wenn sie auch einen ziemlichen Umfang erreicht, doch zu einem gewissen Stillstand gekommen sei. Man beschloß, nur mit geistlichen Mitteln gegen dieselbe vorzugehen. Die anwesenden Vertreter der Staatsregierung erklärten, man wolle von jedem polizeilichen Vorgehen absehen, denn meistens erreiche man damit das Gegenteil von dem, was man erwartet. — Bekanntlich haben wir in Ostpreußen auch eine Mennoniten-Gemeinde von fast 600 Seelen.

---

In Italien macht das Evangelisationswerk große Fortschritte. Nächst Florenz, der Stadt, in welcher einst Savanarola so begeistert und gewaltig für Christus und sein Evangelium zeugte und den Märtyrertod erlitt, ist der bedeutendste Mittelpunkt des Protestantismus, die Stadt des Papstes! In Rom giebt es jetzt 15 evangelische Kultusstätten. Zum Teil sind es nur Säle und Hallen, aber es giebt darunter auch einige schöne würdige Kirchen. Auch evangelische Schulen, eine Armenschule, ein Rettungshaus entfalten in Rom ihre Thätigkeit. Ferner wirken daselbst Stadtmissionare, Diakonissen, Bibelfreunde, eine evangelische Buchhandlung, eine italienische Bibelgesellschaft und Vereine zur Pflege der in den städtischen Krankenhäusern liegenden evangelischen Kranken. In ganz Italien erschallt zur Zeit an 302 Stellen Sonntags regelmäßig evangelische Predigt; es bestehen 170 festgeordnete größere oder kleinere Gemeinden, gegen 300 Männer und Frauen stehen in rüstiger Arbeit an Kirche und Schule, 6—7000 Schüler besuchen evangelische Schulanstalten. Für die Lutherkirche in Rom sind bis jetzt rund 90,000 Mark gesammelt. Die Thätigkeit der Katholiken in Deutschland spornt zu um so größeren Eifer, die römische Kirche in Berlin steht sonst eher, als die evangelische in Rom.

Ph. K.

---

Nach der offiziellen Volkszählung des Jahres 1891 verteilt sich die Bevölkerung der Niederlande, welche 4,500,000 Seelen zählt, nach den Bekenntnissen in folgender Weise: 2,250,000 nationale Reformierte, 1,500,000 römisch Katholiken, 189,000 Reformierte der ersten Glaubensscheidung, 181,000 Reformierte der späteren calvinistischen Trennung, 100,000 Juden, 84,000 Lutheraner, 82,000 Personen, die erklärt haben, ohne Religion zu sein, 53,000 Mennoniten, 10,000 Arminianer und 8000 Jansenisten. Die Volkszählung von 1891 hat gezeigt, daß seit 10 Jahren das Verhältnis des katholischen Elements in Holland ersichtlich abgenommen hat. Das kommt zum Teil durch die

Auswanderung und besonders von den Thatsachen her, daß der Protestantismus, die Religion der Majorität, im allgemeinen durch die gemischten Ehen gewinnt. N.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir sind in der Lage, berichten zu können, daß die erste zustimmende Antwort auf die Einladung zur Feier des 6. November bereits aus der Gemeinde Heubuden eingetroffen ist. Sobald weitere Antworten einlaufen, werden wir an dieser Stelle unseren Lesern darüber Mitteilung machen. Vielleicht wird auch der Eine oder der Andere unserer lieben Brüder uns noch Vorschläge über die Art der Feier zukommen lassen. Wir werden auch diese gern zur weiteren Kenntnis bringen und stellen dafür die Spalten unseres Blattes bereitwilligst zur Verfügung.

* * *

Soeben vor Schluß des Satzes kommt uns die Nachricht zu, daß die Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof ihr lange angestrebtes Ziel nunmehr erreicht hat, nämlich, daß ihre Abgangsprüfungszeugnisse zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigen. Dieser Erfolg ist dem beharrlichen und einmütigen Zusammenwirken aller daran Beteiligten zu verdanken, zunächst der Energie und Tüchtigkeit des Direktors und seiner Mitarbeiter, aber auch der opferwilligen Ausdauer des Vorstandes und des Vereinskreises, der das Schifflein der Anstalt schon durch manche Brandung im Laufe der Jahre hindurchgebracht und nun seine Mühen herrlich belohnt sieht.

* * *

Unsere Brüder im Jura fühlen das Bedürfnis nach einem eigenen Bethause. Sie haben eine Bitte um Unterstützung an die Leser des amerikanischen „Bundesboten" gerichtet. Wir werden den Wortlaut dieser Bitte in der nächsten Nummer dieses Blattes bringen und würden uns freuen, wenn auch in den Kreisen unserer deutschen Brüder, die Gott mit irdischen Mitteln gesegnet hat, sich willige Herzen und Hände zu dieser Handreichung finden möchten.

* * *

Unsere Mitteilungen über die Vermehrung unserer Brüder in Holland während der letzten 30 Jahre können wir dahin vervollständigen, daß in der Provinz Friesland die Zahl der dortigen Mennoniten um 103 Seelen zugenommen hat. Im Jahre 1859 waren 15,762 gegen 15,865 im Jahre 1889 vorhanden. Mithin ist in dieser Gegend der Zuwachs noch nicht 1 vom Hundert; doch ist ohne Zweifel in Wirklichkeit ein größerer Zuwachs gewesen, der sich aber aus jener Provinz in die anderen bereits genannten verzogen hat. Wie weit unsere Bemerkung über den gegenwärtig herrschenden starken Zug vom Lande nach den Städten hier zutrifft, entzieht sich unserer Beobachtung. Jedenfalls weist die einzige größere Stadt Leeuwarden wieder ein stärkeres Wachstum auf: 1377 gegen 843, also reichlich 63 Prozent. Sneek mit 593 gegen 586 und Harlingen mit 749 gegen 697, Bolsward mit 262 gegen 200 haben sich langsamer vermehrt; dagegen hat Utingeradeel heute 1705 gegen 1871 im Jahre 1859.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

" " Ein Apostel der Wiedertäufer. Hans Denck. Leipzig S. Hirzel. 1882.

" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig. S. Hirzel. 1884.

" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig. S. Hirzel. 1886.

" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 1887.

" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig. S. Hirzel. 1888.

" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig. S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX.
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden. D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1 1/2 Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 M.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum. W. Haynels Verlag und Amsterdam Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 M.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 M.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Ph. Kiefernborf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen à 1 M 40 bis 1 M 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh. Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben.

Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Frey und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

### Zur Erinnerung für den 6. Juni.

Matth. 18 vs. 19.

Höchster Tröster, komm hernieder;
Geist des Herrn Sei nicht fern,
Salbe Jesu Glieder!
Er, der nie sein Wort gebrochen,
Jesus, hat Deinen Rat
Seinem Volk versprochen.

Luc. 11 vs. 13.
Apg. 2 vs. 1.

# Anzeigen.

**Pianinos** **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

**Stimmen aus der Reformationszeit.**

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

**Der Eid.**

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

### Zur Nachricht.

Ich bitte alle für mich bestimmten Sendungen zu richten an:

**H. van der Smissen**
**Altona**
**Blücherstraße 34.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Juni. № 12. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Mennoniten und Reformierten zu Wismar im Winter 1553. — Die Zustände im Jura. — Ein Brief aus Mergarebja. — Zur Gedächtnisfeier Mennos. — Neue Schriften. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Wichtige Bücher und Schriften. — Mennonitische Zeitschriften. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Die Mennoniten und Reformierten zu Wismar im Winter 1553.

Es wird uns in den Lebensbeschreibungen Mennos berichtet, daß derselbe in der Zeit zwischen 1547 und 1554 oder 1555 sich in den Städten an der Ostseeküste aufgehalten hat. Dort bestanden verschiedene Gemeinden, über deren Größe uns nichts bekannt ist; sie waren ohnedem durch das Verhalten der Obrigkeit genötigt, sich zurückzuhalten und nur ganz in der Stille ihres Glaubens zu leben. Trotzdem erging im August des Jahres 1555 ein scharfes Edikt von den Hansestädten Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg gegen die Sakramentierer und Anabaptisten. Unter den Sakramentierern sind die Reformierten zu verstehen, weil dieselben in der Lehre von den Sakramenten, im besonderen vom heiligen Abendmahl nicht mit Luther übereinstimmten; der Name Anabaptisten umfaßte nicht allein die Anhänger Mennos, sondern auch die letzten Reste und Ausläufer der im Jahre 1535 so kläglich gescheiterten Münsterschen Wiedertäufer. Unter sich hielten die Mennoniten — so wollen wir die damaligen Anhänger Mennos schon zur besseren Unterscheidung nennen — streng auf ihre Gemeindeordnung und Zucht. So finden wir denn, daß grade in Wismar im Jahre 1554 eine Zusammenkunft mehrerer mennonitischer Lehrer stattfand, um sich namentlich über den Bann zu besprechen und zu einigen. Menno fehlte natürlich nicht, war er doch schon damals mit dem Amt eines Ältesten (oder Bischofs) betraut worden und hat nach seinem eigenen Zeugnis in jenen Jahren allein die heilige Taufe in allen Ostseestädten bedient.*) Vorsteher und Lehrer der Gemeinde war damals Hermann von Tielt.

Kurz vor diese Versammlung fällt ein Ereignis, welches als ein treues Abbild jener ganzen Zeit der Vergessenheit bewahrt zu werden verdient, die Aufnahme der aus England geflohenen Reformierten durch thätige Hülfe der Mennoniten zu Wismar und der bedauernswerte Ausgang der Besprechungen untereinander in jener Stadt.

Daß unsere Gemeinschaft nicht nur durch ihre Entstehungsgeschichte, sondern auch in verschiedenen Stücken der Lehre der reformierten Kirche bedeutend näher steht, als der lutherischen, brauche ich hier als bekannt nur anzudeuten. Schon um 1543 hatte Johann a Lasco, welcher damals als Superintendent von Ostfriesland zu Emden thätig war, sich mit dem Gedanken beschäftigt, ob er nicht Menno und seine Anhänger zu der reformierten Kirche Ostfrieslands hinüberziehen könnte. Eine Folge war das Gespräch zu Emden zwischen a Lasco und Menno, welches freilich nicht den gewünschten Erfolg hatte, wie vorauszusehen war. Denn in den drei Punkten über die Menschwerdung Christi, die Kindertaufe und das Lehramt gingen doch die Auffassungen zu weit auseinander. Über die Menschwerdung Christi ist in jenen Tagen unendlich viel mit einer Spitzfindigkeit disputiert worden, die wir heutiges Tages kaum begreifen, und auch Menno hatte in dieser Hinsicht eine ganz eigenartige Stellung eingenommen. Ebenso ist auch über das Lehramt und über die Anforderungen, welche an die Lehrer des göttlichen Wortes zu stellen seien, vielfach verhandelt worden, wobei neben den Beweisgründen von bleibendem Wert auch andere persönlicher Art untergelaufen sein müssen. Wer würde z. B. heute mit Menno, wie dieser seinem Gegner Gellius Faber gegenüber gethan hat, einem Prediger des Evangeliums das Recht eines wahren Predigers aus dem Grunde bestreiten, weil er (als Angehöriger der Landeskirche) keiner Verfolgung ausgesetzt sei und also nicht das Kreuz Christi trage! Etwas Ähnliches wiederholte sich später unter den Mennoniten selbst, als

*) A. M. Cramer Leven en Verr. van M. S. S. 94.

die Vlaminger in den Tagen ihrer Verfolgung zu den in Friesland wohnenden Brüdern ihre Zuflucht nahmen, bald aber, wie Prof. de Hoop-Scheffer erzählt, durch ihr Pochen auf ihre bestandenen Leiden gegenüber ihren Brüdern und Gastgebern jene Periode der Spaltungen und Trennungen einleiteten, über die jeder Freund unserer Gemeinschaft mit Recht Klage führen möchte.

So stand es also in Mennos Tagen auch schon zwischen den Reformierten und Mennoniten. Sie fühlten wohl in einzelnen Stücken das Verwandte heraus und näherten sich hin und wieder. Aber immer endeten solche Annäherungen mit einer Verschärfung der Gegensätze; wie würden wir uns freuen, könnten wir aus jenen Tagen nur einen Ton friedfertiger Anerkennung und Achtung vor dem Standpunkt des Andern hören, so wie hundert Jahre später ein Mann wie Amos Comenius sich in dieser Hinsicht ausgesprochen hat! Das lag aber nicht in dem Charakter jener Zeit. In Tagen der Not konnte wohl die Scheidegrenze vergessen werden, welche die Gemeinschaften trennte — aber kaum war die äußere Lage geregelt, so brach der alte Streit wieder aufs Neue aus.

Diese Wahrnehmung bestätigt uns die Begegnung der aus England geflohenen Reformierten mit den zu Wismar im Verborgenen lebenden Mennoniten.

Die Thronbesteigung Marias der Katholischen im Jahre 1553 brachte für die englische Reformation eine Zeit der rücksichtslosen Niederwerfung und grausamsten Verfolgung. Die höchsten Würdenträger unter den Einheimischen wurden nicht geschont, ein Cranmer starb von Henkers Händen; die aus dem Auslande heibeigezogenen Mitarbeiter und Anhänger der Reformation mußten sofort aus dem Lande weichen. Dieses Schicksal ward auch Johann a Lasco zu Teil, der 1550 nach England gegangen war und daselbst an der Durchführung der Reformation lebhaften Anteil genommen hatte. Mit ihm gleichzeitig verließ ein großer Teil der Londoner Gemeinde, welche sich aus Eingewanderten zusammengeschlossen hatte, die Hauptstadt auf zwei dänischen Schiffen. Man rechnete zuversichtlich auf eine gastliche Aufnahme in Dänemark. Aber hier wurden sie bitter enttäuscht. Johann a Lasco, der zum König nach Kolding reiste, vermochte gegen den Widerstand des lutherischen Hofpredigers Noviomagus keine Vergünstigungen für die Seinen zu erreichen. Er selbst begab sich wieder nach Emden, die Gemeinde aber mußte im Wintersturm bei Frost und Schneetreiben Kopenhagen wieder verlassen und in See stechen; nicht einmal den Alten, Kranken und Wöchnerinnen wurde Aufschub bis zum Frühling erlaubt.

Kurz vor Weihnachten langte das eine dieser Schiffe vor Wismar an. Des Eises wegen konnten sie nicht landen, auch kam von den lutherischen Einwohnern der Stadt Keiner den Bedrängten zu Hülfe. Ihre Lage war eine verzweifelte. Da machten sich die Mennoniten auf und brachten über das Eis den um des Glaubens willen Flüchtigen in ihrer Not Lebensmittel und halfen ihnen, daß sie an das Land kamen. Darauf haben sie nach ihrem geringen Vermögen eine Summe von 24 Thalern zusammengebracht und den Führern dieser Schaar übergeben, damit sie, wenn Arme und Bedürftige unter ihnen wären, diesen damit eine kleine Erleichterung schaffen möchten. Das Geld wurde von den Flüchtlingen nicht angenommen; dagegen baten sie die Mennoniten um ihre Vermittlung, um den Ihrigen Arbeit zu verschaffen, und das geschah auch.

Unter den Flüchtlingen befanden sich die Kinder Johanns a Lasco. Ein Mennonit erbot sich, diese in sein Haus zu nehmen und versprach es ihnen so gut zu geben, wie er nur könnte. Das aber lehnte einer der Führer, Hermes Bakkereel, ab und zwar nach Mennos Bericht in einer für die Unserigen verletzenden Weise. „Da merkten wir, fährt Menno fort, daß wir die unschuldigen, rechten und schlichten Pilgrime Jesu Christi nicht gekriegt hatten."

Nach zwei oder drei Tagen ließ der oben genannte Hermes sich mit einigen von den Mennoniten schon ins Disputieren ein, und damit ging das Streiten an. Menno selbst stellte sich zur Verantwortung, aber unter der Bedingung, es dürfe keinem Menschen mitgeteilt werden, wo die Besprechung mit ihm abgehalten sei; die Reformierten aber ließen Martin Micronius von Emden kommen, der schon in London für a Lasco eine kräftige Stütze gewesen war.

(Schluß folgt.)

**Die Zustände im Jura**

schildert in anschaulichster Weise das bereits in voriger Nummer erwähnte Bittschreiben, welches die Kleinthalgemeinde unter dem 7. April an die Glaubens- und Namensgenossen in Amerika gerichtet hat. Der Verfasser, Chr. Gerber in Bellelay, ist den älteren Lesern unseres Blattes bereits aus einem Reisebericht des Herrn B. Brons bekannt.

Wir geben dessen Inhalt vollständig nach dem Chr. B.-Boten wieder, weil wir daraus einen Blick nicht allein in die gegenwärtig im Jura bestehenden Verhältnisse werfen können, sondern zugleich in den sich dort noch vollziehenden Entwicklungsgang, der in früheren Zeiten bereits in anderen Gegenden durchgemacht ist. Die Tradition vom Großvater auf den Enkel, noch die Hauptquelle für die Kenntnis der Vergangenheit, deutet auf eine weite Ausdehnung der Gemeinden in alten, vergangenen Tagen hin. Man wird dabei an die ersten Kapitel von Kellers „die Reformation und die älteren Reformparteien" erinnert. Nun bilden sich festere Verhältnisse; die Zeit der Not und der Duldung ist vorüber. Jetzt richten sie sich bleibend ein und sorgen für Unterricht und ein Haus für den Gottesdienst. Die Hausväter nehmen die Sache in die Hand und zeichnen nach Vermögen freiwillig. Gradeso sind vor längerer und kürzerer Zeit auch in Deutschland die Dinge verlaufen: wir sehen ein lebendiges Stück unserer eigenen Geschichte vor uns.

Bellelay, Schweiz, 7. April. Lieber Bundesbote! Liebe Glaubens- und Namensgenossen in Amerika! Es möchte Euch vielleicht interessiren, einiges über die Gemeindezustände Eurer alten Heimath zu erfahren. Ich beginne mit dem, was mir mein Großvater erzählt hat über unsere Ansiedelung im Jura.

Unsere Vorfahren sind um ihres Glaubens willen von der Berner Regierung aus dem schönen Emmenthal vertrieben worden. Die meisten retteten kaum ihr nacktes Leben. Einige davon siedelten gleich nach dem Jurabergen über, während einige andere glaubten, im Bucheggberg wenigstens für einige Zeit ruhig bleiben zu können. Aber mit nichten. — Vom Bucheggberg floh auch der Großvater meines Großvaters in einer Nacht mit Weib und Kind, einen Stall voll Vieh zurücklassend. Nur das Allernöthigste konnte mitgenommen werden. An der südlichen Halde des Montoz ob Pery standen damals einige Heuschober. Diese wurden die ersten Zufluchtsstätten der Bedrängten. Durch ihren Fleiß und ihre bescheidenen Ansprüche konnten viele auf diesen öden Halden ihr Leben fristen, da jeder Hausvater seinen Kleiderbedarf und manchmal noch den Bedarf anderer selbst zu weben verstand. Andere ernährten sich mit Dreharbeit. Web- und Drehstuhl wurden aber nicht, wie heute aus Maschinenfabriken bezogen, denn jeder mußte sein eigner Fabrikant sein. Dadurch lernten sie alle etwas Holzarbeit. Ich erinnere mich gut, meinen Großvater am Webstuhl gesehen zu haben. Auch eine Drehbank hatte er. Dieselbe bestand aus 2 Pfosten, welche bis an die Decke reichten. An diesen Pfosten waren 2 Querbalken mit Holznägeln befestigt, worauf 2 Spitzen von Eisen kamen, an welche die Gegenstände zum Drehen gesteckt wurden. Dann kam eine selbstgemachte hänfene Schnur, welche um den Gegenstand geschlagen wurde, bis an die Decke hinauf, wo eine Art Stange befestigt war, die beim Treten sich herunterbog und so eine Drehung bewirkte, um, sobald der Fuß nachließ, in ihre vorige Stellung zurückzukehren. Wir können uns also kaum einen Begriff machen, wie diese Leute ihr Leben fristeten.

Von diesen Halden breiteten sie sich in alle Schluchten und über das ganze Gebirge aus. Zuerst ins Chaluet, Mont Girod und Münsterberg: dann auf Cortebertberg, Sombevalberg in's Kleinthal und Delsbergthal. Vom Jura wanderten viele nach Frankreich, Elsaß, Preußen, Holland und Amerika.

Ihre religiösen Bedürfnisse wurden in aller Stille befriedigt, oft versteckt in Wäldern und Schluchten. Es wird noch heute auf Cortebertberg eine Brücke über eine öde Schlucht gezeigt, welche Täuferbrücke genannt wird. Die Predigt war größtentheils nur Ermahnung bei dem Herrn zu bleiben, um deßwillen sie solche Schmach und Verfolgung erdulden mußten. Von diesen Jurabergen aus wurden einzelne Gemeinden im Emmenthal, in der Pfalz, ja sogar bis Böhmen und Mähren hin, mit Gottes Wort und den Sakramenten bedient. Diese Prediger reisten als wandernde Webergesellen, oder hatten Tuchmuster bei sich und waren genöthigt, überall ihren wahren Namen zu verschweigen. So wurde zum Beispiel unsere Familie nach dem Landgute „Stadel" hinter Langnau, auf welchen sie früher wohnte, bis in die sechziger Jahre „Stadler" genannt. Dies war sehr gut möglich, da ihre Kinder nie in öffentliche Schulen gingen, sondern von den Eltern in den nöthigen Kenntnissen unterrichtet wurden. Als nun christliche Freiheit und Duldung immer mehr überhand nahm, lag die Gefahr nahe, daß die religiösen Bedürfnisse dieser Leute von irdischen Bedürfnissen zurückgedrängt wurden, wenn nicht eine stramme Kirchenzucht einen gewissen religiösen Ernst aufrecht gehalten hätte. Es ist daher erklärlich, daß sich viele Deutsche im Jura befinden, welche, früher oder später von unserer Gemeinschaft ausgeschlossen worden sind. Trotzdem blieb unsere Gemeinde nicht unberührt von den Geistesströmungen unseres Jahrhunderts.

Männer, denen durch Gottes Gnade der Geistesblick geöffnet wurde, strebten eine bessere Schulbildung an, und so entstanden nach und nach die verschiedenen deutschen Privatschulen im Jura, welche den Grundsatz verfolgen, den Kindern genau auf Gottes Wort gestützten Religionsunterricht zu ertheilen, sowie auch die nöthigen Realkenntnisse ihnen beizubringen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß keine dieser deutschen Bergschulen einen andern Ursprung aufweist, als von Täuferfamilien. Diese Männer gingen nicht irre, wenn sie von diesen Schulen neues geistiges Leben für unsere Gemeinde erwarteten; denn da, wo religiös gegründete Lehrkräfte arbeiteten, waren die Folgen nie ungesegnet. Aus diesen Schulen erwachten junge Kräfte, welche das Bedürfniß fühlten, ihre Schriftkenntniß weiter auszubilden, und darum Anstalten besuchten.

Wie weit entfernt unsere Leute von einander weg wohnen, braucht nicht erwähnt zu werden. Unsere Kleinthalgemeinde z. B. reicht 5 Stunden weit in die Länge.

Wie sind da die Versammlungsplätze beschaffen, um eine Anzahl von 50 bis 120 Personen zu beherbergen? Im Sommer geht man in die Scheune. Das läßt sich schon thun, wenn es nicht so kalt ist; aber im Winter kann es vorkommen, daß man auf einem Berghof Versammlung halten soll, wo 2 kleine Stuben nicht hinreichen, alle Zuhörer aufzunehmen und dazu noch ein unheizbarer Schopf benutzt werden muß. Der Prediger steht dann unter der Thüre, kommt mit seinem Kopf oben an und wird so eingekeilt, daß er sich nicht mehr setzen kann. Unter solchen Umständen erwacht ein berechtigtes Bedürfniß nach größeren Lokalen. Wegen der großen Entfernung sollte ein solches an zwei Orten errichtet werden, um abwechslungsweise jeden Sonntag in einem derselben Gottesdienst und Sonntagschule halten zu können. Da aber unsere Kleinthalgemeinde die ärmste ist, und unsere Nachbargemeinden entweder schon ein solches Lokal gebaut haben oder erst bauen werden, so haben wir die eigenen Lasten zu tragen. Gleichwohl haben wir es nicht unterlassen, auch sie um einen kleinen Betrag anzugehen. Außerdem wird unsere Gemeinde von ihren Privatschulverhältnissen stark in Anspruch genommen. Trotzdem zeichnete unsere Kleinthalgemeinde, — 35 Familien, — im Ganzen 2500 frs., was für die Vermögensverhältnisse dieser Leute sehr viel ist. Einige dieser Familien, welche doch nur von der Hand in den Mund leben und viel Mühe und Arbeit haben, haben je 50 frs. gezeichnet. Ihr werdet begreifen, daß wir unter solch ärmlichen Umständen nicht auf Hypothek bauen und eine Schuld auf uns laden können, die uns zu schwer würde. Um etwas Bescheidenes, aber Zweckmäßiges herzustellen, müssen wir doch wenigstens 7000 frs. haben.

Wir sind somit genöthigt bei unsern wohl situirten Brüdern Amerikas, welche allsonntäglich in ihrem Lokale

beim warmen Ofen sitzen, um **kräftige** Unterstützung anzuhalten.

Der einzige Gedanke an die alte Heimath, an die sich wohl viele noch erinnern, werden, ein einziger Blick auf unsern gemeinsamen Herrn und Heiland wird genügen, viele Hände mitleidig zu öffnen. — Das walte Gott. —

Im Uebrigen entbieten wir allen Glaubensbrüdern im fernen Westen unsern besten Gruß.

Im Namen der Hausväter-Conferenz im Kleinthal, der Beauftragte:

Chr. Gerber, Pächter.

Unsere Schweizer Brüder werden Beihülfen aus den Kreisen ihrer deutschen Brüder wohl auch nicht zurückweisen. Der Herausgeber dieses Blattes ist gern bereit, Gaben für diesen Zweck entgegenzunehmen.

## Ein Brief aus Mergaredja.

In Ihrem Blatte vom 16. März ist in der Rubrik, betitelt „Nachrichten aus den Gemeinden" auch etwas über den Gesundheitszustand der hiesigen Bevölkerung zu lesen. Sicherlich wird es Sie interessieren, noch etwas Näheres über den Verlauf der im erwähnten Artikel aufgezählten Seuchen zu hören, und darum möchte ich Ihnen hierüber etwas mitteilen.

Man kann wohl sagen, daß die Cholera das ganze Jahr hindurch hier auf Java ihre Opfer fordert. Bald hört man, daß hier, bald daß dort jemand an dieser Krankheit gestorben ist. Aber solches Auftreten dieser gefürchteten Seuche ist denn doch mehr sporadisch. Dagegen kommt sie aber auch oft epidemisch vor, und zwar größtenteils in der trockenen Jahreszeit, und rafft dann viele Menschen weg, wie dieses z. B. am Ende vorigen Jahres der Fall war. Aber während in verschiedenen Städten und in vielen Ortschaften die Bevölkerung durch die Cholera dezimiert wurde, sind wir hier auf Mergaredja von ihr verschont geblieben. Bei uns ist an dieser Krankheit niemand gestorben, vielleicht ausgenommen ein Säugling, was wir jedoch nicht bestimmt sagen können. Anders dagegen war es in den Ortschaften, die sich in unserer nächsten Nähe befinden.

Der Umstand, daß Mergaredja so von allem verschont blieb, machte die Aufmerksamkeit der Mohammedaner rege, und man sagte mir, die Insassen anderer Ortschaften beneiden Mergaredja, das von keiner epidemischen Krankheit angetastet wird. Und zu diesen Leuten gehört auch ein Hadschi (jemand, der eine Wallfahrt nach Mekka gemacht hat und infolge hiervon bei seinen Glaubensgenossen in hoher Achtung steht und wohl als ein Heiliger betrachtet wird). Er hat es aber nicht nur beim Beneiden gelassen, sondern er ist einen Schritt weiter gegangen, und schon seit einiger Zeit besucht er beinahe sonntäglich unsere Andachten. Ob er aber hierbei nur irdische Vorteile bezweckt, das kann man natürlich nicht wissen. Sei nun dem, wie ihm wolle, wenn er nur durch das Anhören des Wortes Gottes zur Erkenntnis der Wahrheit kommt.

Meines Wissens hat gegenwärtig die Cholera hier aufgehört, epidemisch zu sein, man hört nicht mehr, daß noch Menschen an ihr sterben.

Aus dem Gesagten können Sie also sehen, daß der Herr die Gebete der Freunde unserer Mission erhört hat: er hat uns und unsere Gemeinde bisher bewahrt. — — —

Mergaredja, den 2. Mai 1892.

Joh. Fast.

## Zur Gedächtnisfeier Mennos.

Nicht allein in deutschen Gemeinden hat die Anregung des Kuratoriums freundliche Aufnahme gefunden, wie dies durch Zuschriften von Heubuden, Elbing-Ellerwald und Montau bekundet ist, sondern auch aus Holland melden sich Stimmen für die geplante Feier. Von der Gemeinde zu Zijldijk in Groningen ist schon eine zustimmende Antwort eingelaufen. Besonders zu erwähnen ist aber, was der Zondagsbode in Nr. 31 dazu bemerkt:

Es freut uns, daß dieser Vorschlag von unseren deutschen Brüdern gemacht ist und wir sind überzeugt, daß er überall, auch in den Gemeinden unseres Vaterlandes, mit Beifall aufgenommen werden wird.

Der sechste November, der erste Sonntag nach dem 31. Oktober, scheint uns auch hierzulande zu einer Erinnerung an Mennos Geburt am Besten geeignet. Die Gemeinden, welche sich entschließen, dieser Aufforderung nachzukommen, werden gebeten, die Mitteilung von diesem Beschluß an H. van der Smissen in Altona gelangen zu lassen. Es ist eine kleine Mühe, aber sie kann dazu beitragen, daß das Bruderband zwischen den Taufgesinnten oder Mennoniten in der ganzen Welt dadurch gestärkt wird. Der Gedanke, daß die Glaubensgenossen ringsum daran teilnehmen, wird zur Erhöhung der festlichen Stimmung beitragen. Die bei Herrn van der Smissen einlaufenden Antworten könnten in ihrer Verschiedenheit bezüglich der Sprache und des Inhalts schon für sich ein herrliches Gedenkbuch bilden mit den Jahreszahlen 1492—1892 und dem Spruch 1. Cor. 3 vs. 11 auf dem Titel, welches die Gemeinden gern besitzen würden, um es den Nachkommen zu überliefern. Die Kirchenvorstände brauchen nur zu beschließen, daß sie am 6. November Mennos gedenken wollen. Über die Art und Weise, wie das geschehen soll, kann man ja noch später sich einigen. Möchte doch das Streben nach Freiheit der Einmütigkeit keinen Abbruch thun! —

Diese freundliche Aufnahme unseres Vorschlags begrüßen wir mit herzlicher Freude und schließen uns den darin ausgesprochenen Wünschen an.

## Neue Schriften.

1. **Predigten aus Mennoniten-Gemeinden.** Herausgegeben im Auftrag des Kuratoriums der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. 2. Jahrgang 1. Heft. Emden. In Kommission bei W. Haynel. Preis 1 M. für den Jahrgang von 4 Heften.

2. **Der Christ, wie er sein soll.** In acht Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu dargestellt von Heinrich Dirks, Prediger an der Gemeinde zu Schönsee. Gnadenfeld in Rußland. J. & D. Reimers Verlag 1891. Preis 60 Kop. = 1 ℳ 20 ₰.

Während in früheren Jahrhunderten unsere Väter auf dem Gebiet der Predigt-Literatur sehr thätig gewesen sind, hat bis vor Kurzem in unserem neunzehnten Jahrhundert dieses Feld der literarischen Thätigkeit nahezu brach gelegen. Die Predigten von H. Reeder (Weierhof) und C. Harder (damals zu Neuwied) haben sich keinen größeren Leserkreis gewonnen, die „Evangelischen Stimmen,“ welche J. Molenaar in Monsheim herauszugeben begonnen, sind über das erste Heft nicht hinausgekommen. Daß kein Bedürfnis nach neuen Predigtausgaben vorliegt, möchte ich nicht behaupten, werden doch Erbauungsbücher und Predigten von Verfassern anderer Gemeinschaften in unseren Kreisen fleißig gekauft und gelesen. Auch ist mir mehrfach ein Bedauern darüber ausgesprochen worden, daß wir so wenig Neues auf diesem Gebiete besitzen, nicht allein, weil es ein Zeichen von Unselbständigkeit ist, wie Br. Dirks in seiner Vorrede meint, wenn wir nicht unsere eigenen Predigt- und Erbauungsbücher haben, sondern auch aus dem Grunde, weil in den Erbauungsbüchern anderer Verfasser hin und wieder Ansichten und Lehren vertreten werden, wie z. B. über die heilige Taufe, den Eid u. s. w., welche für uns nicht annehmbar sind.

Da ist es denn dankbar anzuerkennen, daß für den Gebrauch unter unseren Glaubensgenossen die Herausgabe neuer Predigten wieder stattgefunden hat. Auf Anregung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich giebt Br. Müller in Emden seit dem vorigen Jahre Predigten von Predigern dieser Gemeinden heraus. Die „Festklänge“ von Sprunger in Amerika haben wir bereits in Nr. 24 v. J. erwähnt. Neuerdings ist nun auch ein Beitrag zu dieser Literatur aus Rußland von Br. Dirks geliefert worden. Seine Wirksamkeit als Missionar unter den Battas auf Sumatra ist wohl den Meisten noch bekannt. Hier lernen wir ihn von einer andern Seite kennen: wie er der Gemeinde das Wort Gottes austeilt als ein treuer Diener am Evangelium. Seine Predigtweise ist schlicht, aber eindringlich, er erläutert gern durch kleine Erzählungen das, was er meint. Ich bin überzeugt, daß er unter uns von Vielen gern gelesen werden wird, und wünsche allen Lesern, daß es für sie nicht ohne Segen sein möge.

## Rundschau.

**Aus dem Jahresbericht der Anstalt auf St. Chrischona bei Basel vom Jahr 1891.**

Die Zahl der Schüler in den vier bestehenden Klassen ist 66. Zu diesen 66 Brüdern, die, so Gott will, den ganzen vierjährigen Kurs durchmachen, kommen noch ein Präparand und die sogenannten „Gäste,“ deren derzeit 10 im Hause sind. Es sind dies zum Theil **Söhne von Mennoniten**, **die von ihren Gemeinden als Prediger gewählt sind und zu uns kommen, um einen Bibelkurs durchzumachen**, damit sie neben der Betreibung ihres Berufs als Landwirte der Gemeinde um so besser im Worte Gottes dienen können. Wir haben diese stillen, ernsten jungen Männer recht lieb und freuen uns, wenn der Herr fortfährt unser Haus zu brauchen, um den zahlreichen Mennonitengemeinden in der Schweiz und Deutschland in dieser Weise zu dienen. Andere nehmen ebenfalls an den biblischen Lektionen theil, um später als Hausväter oder in Versammlungen, immer aber bei Ausübung ihres irdischen Berufes um so tüchtiger zu sein, dem Herrn auch an andern dienen zu können. Alle Gäste bezahlen ein mäßiges Kostgeld.

---

Einem Überblick über die **Missionsarbeit der Brüder-Gemeinde** im Jahre 1891 entnehmen wir in Kürze folgendes:

Neben Grönland und Labrador hat die Brüder-Mission auch in Alaska Eingang gefunden. Es sind daselbst gegenwärtig 2 Missionsstationen: Bethel und Carmel.

Die Indianer-Mission in Nord-Amerika, welche bisher unter den Delawares in Canada und in Kansas, unter den Cherokees in Taleguah, Woodmoutt und New-Springploun und unter den Indianern der Moskito-Küste wirkte, hat jetzt auch in Californien Fortschritte gemacht, indem daselbst seit einiger Zeit in Potraro und im Romana-Lande ein Missionar in gesegneter Arbeit steht.

Unter den Negern in Westindien, wo die Brüder-Mission seit 159 Jahren arbeitet, ist auf der Insel Trinidad eine neue Station errichtet.

In Süd-Afrika hat die Mission in der westlichen Provinz 10 Stationen mit 9145 Gliedern, in der östlichen 7 Stationen mit 3889 Gliedern.

Eine neue Mission ist im Osten von Afrika, im deutschen Schutzgebiet am Kondegebirge, welches das nördliche und nordöstliche Ufer des Nyassasees umgiebt, gegründet worden. Ebenso wirken in neuerer Zeit 2 Missionare unter den Papuas in North-Queensland in Australien.

Der Himalaya-Mission in Britisch-Indien stellt der herrschende Buddhismus bis jetzt immer noch fast unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Zur Zeit zählt die Brüder-Mission 355 Angestellte auf 113 Plätzen in 18 Provinzen. Die Gesammtzahl der in Pflege stehenden Personen beträgt 89,262. Eingeborne Missionare giebt es 56, Tagesschulen 235 mit 20,629 Schülern, und Sonntagsschulen 113 mit 15,362 Schülern.

---

Im Dienste der verschiedenen englischen Missionsgesellschaften standen im Jahre 1891 nicht weniger als **156 promovierte Ärzte**, darunter auch 18 Missionsärztinnen, welche alle auf der Londoner Medizin-Schule für Frauen vorgebildet wurden. Für unsere deutsche medizinische Wissenschaft ein erweckliches Vorbild, denn deutsche Missionsgesellschaften weisen verhältnißmäßig wenig

Missionsärzte auf. Wohl nur die Basler-Mission dürfte in dieser Lage sein.

Im Anschluß an diese Mitteilungen dürfte ein summarischer Überblick über den Gesammtstand der evangelischen Heidenmission interessiren. Man zählt zur Zeit 3000 ordinierte Missionare und etwa 2000 auf dem Missionsgebiet wirkende Frauen. Die Missionare haben über 200 Bibelübersetzungen geschaffen. Es gibt jetzt rund 3 Millionen evangelische Heidenchristen. Im Jahre 1890 wurden allein über 80,000 Heiden getauft. Die Jahreseinnahme der evangelischen Missionen beträgt 40 Millionen Mark. Davon bringt England und seine Kolonien 22, Nord-Amerika 13, Deutschland und die Schweiz 2 Millionen Mark auf. Deutschland und die Schweiz zählen zusammen 17 Missionsgesellschaften mit 50 Missionaren und 232,714 Heidenchristen.

Für die Bildung von Antisklavereivereinen hat sich die vorjährige Konferenz der Evangel. Allianz in Florenz ausgesprochen. Der damals ergangenen Aufforderung hat man in der Schweiz Folge geleistet. Im Februar d. J. hat sich in Genf ein Komite gebildet unter dem Vorsitz des Grafen St. George. Es soll vor allen Dingen ins Auge gefaßt werden, wie man am besten für das Wohl der befreiten Sklaven Sorge tragen kann, welche meist mit ihrer Freiheit nichts anzufangen wissen. Für diese, wie für Flüchtlinge, sollen in der Nähe der Karawanenstraßen, unter dem Schutze der Großmächte, Asyle errichtet werden, wo man ihnen den Weg des Heils zeigen und zugleich die Kranken pflegen und die Gesunden in nützlichen Handwerken unterrichten wird.

Im preußischen Abgeordnetenhause wurden am 14. Mai die Gesetzentwürfe zur Aufhebung von Stolgebühren für die Taufen, Trauungen und kirchliche Aufgebote in der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen der Monarchie und in der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein, sowie der über Gewährung einer Staatsrente für Stolgebührenentschädigungen in der evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Hannover angenommen.

Die Altkatholiken in Bayern führen einen beschwerlichen und anscheinend aussichtslosen Kampf ums Dasein. Die Beschwerde des bayerischen altkatholischen Landesvereins wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte wurde vom Beschwerdeausschuß der bayerischen Kammer verworfen. Der Verein beschloß nun auf seiner Generalversammlung, derselben trotzdem freien Lauf zu lassen, sofern nicht von der Staatsregierung vorher eine bündige Zusicherung gegeben werde, welche die Autonomie der altkatholischen Kirchengemeinschaft innerhalb ihrer Gotteshäuser anerkennt. Dem weltlichen Regiment ist nur mit Massen, nicht mit Ideen zu imponiren.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

In der holländischen Provinz Overijsel betrug die Zunahme der Mennoniten in den letzten 30 Jahren insgesammt 394 oder 13 %.

Der Zuwachs in den Städten betrug in der gleichen Zeit in

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Enschede | 175 | gegen | 95. | Zuwachs | 80 | = | 85 | Prozent |
| Hengelo | 274 | „ | 176. | „ | 98 | = | 55 | „ |
| Kampen | 275 | „ | 183. | „ | 92 | = | 50 | „ |
| Zwolle | 346 | „ | 285. | „ | 61 | = | 21 | „ |
| Deventer | 260 | „ | 217. | „ | 43 | = | 20 | „ |
| Giethorn | 954 | „ | 862. | „ | 92 | = | 11 | „ |
| Blokzijl | 230 | „ | 222. | „ | 8 | = | 4 | „ |

Dagegen ist eine Abnahme zu bemerken in

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Almelo | 107 | gegen | 117. | Abnahme | 10 | = | 10 | „ |

* * *

Ueber die Frage, ob Menno die Taufe mittelst Untertauchung vollzogen, woran bei uns zu Land noch kein Mensch gedacht, bringt der „Herold der Wahrheit" eine kurze Ausführung des bekannten Prof. und Baptistenpredigers A. Rauschenbusch; derselbe schreibt in Schems deutsch-amerikanischem Conversations-Lexikon hierüber Folgendes: Die Frage, ob die Taufe durch Begießung oder Untertauchung geschehen müsse, liegt Menno, wie allen Täufern des 16. Jahrhunderts, gänzlich fern. Morgan Edwards und andere amerikanische (baptistische) Schriftsteller führen zwei Aussprüche Mennos an, welche die Untertauchung als die allein richtige Form der Taufe darstellen. Allein diese Citate sind irrig, jene Stellen finden sich weder in Mennos „Erklärung der christlichen Taufe," in der sie stehen sollen, noch in anderen Schriften Mennos.

* * *

Im „Herold der Wahrheit" vom 1. Juni befindet sich ein Artikel, welcher die Frage behandelt, ob die huterischen Brüder *) zu den Mennoniten zu zählen sind. Er kommt zu dem Ergebnis, daß dieselben, obgleich sie schon vor Mennos Austritt aus dem Papsttum bestanden und nie mit ihm in Verbindung gewesen sind, doch mit demselben Recht wie die übrigen wehrlosen Taufgesinnten Anspruch auf diese später namentlich in Deutschland üblich gewordene Benennung haben.

Die dabei veröffentlichte Tauforduung der huterischen Brüder zeigt auch deutlich die innere Übereinstimmung mit der Weise und den Bräuchen unserer Väter. Aus der Frage 3, welche den Täuflingen vorgelegt wird: „Glaubet ihr auch, daß euch Gott durch Christum und das Fürgebet seines Volkes eure Sünden verziehen und nachgelassen hat?" scheint übrigens hervorzugehen, daß auf die Fürbitte der Gläubigen (wohl nach 1. Joh. 5 vs. 16) ein besonderes Gewicht bei jenen Brüdern gelegt wird.

* * *

C. Wall in der Ansiedlung zu Kokan bei Aulie-Ata in Turkestan schreibt in der „Rundschau":

*) Ein großer Teil wohnt gegenwärtig in Süd-Dakota.

Da ich soeben in der „Rundschau" gelesen, was Amerika für die Nothleidenden in Rußland thut, will auch ich etwas berichten.

Spät im Herbst kamen, wenn ich nicht irre, acht Familien aus dem Saratowschen Gouvernement zerstreut und manche sehr arm hier an. Einige hatten noch Pferde vorgespannt. Andere hatten sich, um nicht so viel Futter zu brauchen, schon Kameele eingehandelt. Auf solche Art kamen sie bis zur Stadt Aulieata und von dort aus fuhren solche, die keine eigenen Fahrzeuge hatten, mit unseren Mennoniten zur Ansiedlung. Besonders schwer aber ging es der letzt angekommenen Familie. Da von unseren Mennoniten keiner in der Stadt war, mußten sie sich einige Tage dort aufhalten, und da die Kinder weinten und nach Brod schrieen, wußte der Mann sich keinen anderen Rath, als sie betteln zu schicken, denn Sachen, die etwas werth waren, hatte er keine mehr. Die Kinder wurden von der Polizei festgenommen und ihr Vater zur Verantwortung gezogen. Da dieser erklärte, daß er nichts zu essen habe, und um Mithülfe bat, griff der Natschalnik in die Tasche, gab ihm, um ihn los zu werden, Rbl. 1.20 und ließ ihn mit dem Rath gehen, er solle sich nur nach unserer Ansiedlung machen, dort würden die Deutschen ihn nicht todthungern lassen. Es sind auch schon von uns Sammlungen veranstaltet und den Armen übergeben worden, so daß wenigstens bisher keiner vor Hunger gestorben ist. So wie es scheint, werden diese neu angekommenen Colonisten Land bekommen, und zwar in dem sechs Werst nordöstlich von hier neuangefangenen Dorfe Orloff, wo schon einige Mennoniten wohnen. Es gefällt unseren Colonisten ein solcher Durcheinander nicht, jedoch es scheint, als ließe sich nichts daran ändern.

Wir befinden uns, wenn auch nicht gerade glänzend, so doch ziemlich wohl. *)

*) Von anderer Seite verlautet, daß demnächst ein Theil der dort wohnenden Brüder nach Amerika gehen will.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer. Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. Zweiter Theil. (1585—1609.) Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888 $1^1/_2$ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben.

Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| 1891: | H. H., Spitalhof | M. 5.— |
| | D. P., Rudnerweide | „ 3.— |
| | C. K., Wartenberg | „ 3.— |
| | C. W., Münchhof | „ 3.— |
| 1892: | J. K. V., Weierhof | „ 3.— |
| | B. K., „ | „ 3.— |
| | D. K., „ | „ 3.— |
| | D. K. III., „ | „ 3.— |
| | D. K. VII., „ | „ 3.— |
| | J. J. K., „ | „ 3.— |
| | J. B., „ | „ 3.— |
| | B. G., „ | „ 3.— |
| | C. N., „ | „ 3.— |
| | D. K., Neuhof | „ 3.— |
| | J. W., Albisheim | „ 3.— |
| | J. K., Ramsen | „ 3.— |
| | D. K., Bolanderhof | „ 3.— |
| | J. L., Kisselhof | „ 3.— |
| | A. L., Weißenberg | „ 1.50 |
| | D. P., Rudnerweide | „ 3.— |
| | H. F., Grigelienen | „ 7.50 |
| | Frl. S., Königsberg | „ 3.— |
| | P. B., Unterhof | „ 3.— |
| | C. W., Münchhof | „ 3.— |
| | C. E. Wwe., Lohmühle | „ 3.— |
| | C. H., München | „ 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.


# Anzeigen.

**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

**Stimmen aus der Reformationszeit.**

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

**Pianinos** **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

**Der Eid.**

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**

Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

Es wird zu kaufen gesucht

**Allg. Formularbuch**

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**

**bei den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch).

Um Angabe des Preises und des noch abzugebenden Vorrats ersucht Der Herausgeber.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 13. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Schönheit der Natur. — Die Mennoniten und Reformierten zu Wismar im Winter 1553. — Die Täufer des 16. Jahrhunderts in neuer günstiger Beleuchtung. — Die Gemeinde zu Ober-Nessau bei Thorn. — Fortiter in re, suaviter in modo. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Mennonitische Zeitschriften. — Anzeigen. — Druckfehler-Berichtigung.

## Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Creatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesä't auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

**Spitta.**

## Die Mennoniten und Reformierten zu Wismar im Winter 1553.

(Schluß.)

Nach dem, was wir bereits über den Charakter der damals häufig geführten Disputationen bemerkt haben, konnte der Ausgang dieses ganzen Gesprächs kein anderer sein, als der, daß beide Teile nur um so hartnäckiger an ihren Behauptungen festhielten und die Stimmung nur noch feindseliger wurde. Natürlich schob jede Partei die Schuld auf die Gegner; wir würden parteiisch verfahren, wollten wir dem Micronius zu Gunsten von Menno die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit absprechen und einfach Mennos Bericht als den einzig richtigen annehmen.

A. M. Cramer, den man jedenfalls von unserer Seite nicht der Parteilichkeit für Mennos Gegner beschuldigen kann, spricht sich über diese Besprechung so aus *):

„Eigentlich sollte nun die Besprechung sich auf die Punkte beziehen, welche Menno 1552 in seiner Schrift: „eine klägliche Entschuldigung der elenden Christen und zerstreuten Fremdlinge an die Prädikanten“ behandelt hatte. Aber schon am ersten Tage verließ man diese Bahn (Micronius gab nach seinem eigenen Bericht dazu Veranlassung) und beschränkte sich fast gänzlich auf die Lehre von der Menschwerdung Christi. Dies ist in meinen Augen kein gutes Zeichen. Wie wichtig man auch diese Frage schätzen mag, so gab es doch mehr Unterscheidungspunkte, über welche sie mit Sicherheit und zu größerem Gewinn und Erbauung hätten sprechen können. Wäre es Beiden um die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit zu thun gewesen, um sich und die Ihrigen im Glauben zu befestigen, und nicht darum, nur Recht zu behalten und den Gegner theologisch zu überwinden, dann hätten sie wohl über die

*) A. a. O. 107 ff.

anderen Punkte mehr gesprochen. Nun aber haben sie zwei Tage mit nutzlosem Streiten über eine Sache zugebracht, welche in Begriffe garnicht zu fassen ist, die Bibel, welche uns zur Unterweisung und Vermahnung gegeben ist, geplündert, um einander zu Schanden zu machen — und waren am Schlusse nur weiter voneinander geschieden. Wenn es aber Zweien ernstlich um Wahrheit zu thun ist, so werden sie doch wohl einige Irrtümer aufgeben, einige Punkte für gewiß erkennen, beide einsehen, daß einige Sachen über das menschliche Begreifen hinausragen oder doch verschieden aufgefaßt werden können, und so werden sie immer einige Schritte näher zur Wahrheit und auch zu einander kommen. — Am ersten Tage haben sie ungefähr elf Stunden lang zusammen gesprochen ohne zu essen und zu trinken und sich dann brüderlich zum Mahle gesetzt. Neun Tage später aber, bei der zweiten Besprechung, schieden sie nicht als Freunde; die Reformierten selbst klagten darüber, daß sie von den Mennoniten aus dem Hause gewiesen wären, Menno sagt, als jene auf dem Vorplatz noch allzu laut sprachen (die Zusammenkunft hatte im Geheimen stattgefunden), hätten die Brüder gesagt, sie möchten doch gehen, oder ob sie ihnen noch allesammt zum Thore hinaus helfen wollten?*)

Was nun den Streitpunkt selbst betrifft, so wage ich wirklich nicht, so sorgfältig ich auch die Berichte von beiden Seiten durchgelesen habe, ihre Meinungsunterschiede kurz wiederzugeben, aus Furcht, ihnen Unrecht zu thun. Ich finde es weder von Wichtigkeit, noch ein Vergnügen daran, die Sache bei dem Einen oder bei dem Andern genauer zu untersuchen. Wer das thun will, der mag es thun."

Über den verschiedenen Wortlaut im Bericht von den Vorgängen urteilt Cramer mit Recht: Was soll man nun dazu sagen? Beide Männer bezeugen feierlich in den Vorreden, sie wollten nichts, als die reine Wahrheit berichten. Offenbar haben sie gleich von Anfang an sich nicht verstanden und sind durch die Aufregung irregeführt.

Die Folge dieses Redekampfes war wieder sehr nachteilig für die gute Sache. Menno wurde dadurch in seiner Abneigung gegen die Protestanten und die Gelehrten bestärkt; Micronius, den wir in seinen Schriften als einen tüchtigen und eifrigen Gottesgelehrten kennen lernen, zeigt sich darin besonders auch als eifrigen Bekämpfer der Taufgesinnten. Und was diese Letzteren bei der Aufnahme der reformierten Flüchtlinge zu Wismar so gut angefangen hatten, was zum Frieden und zur Verbrüderung hätte führen können, wandte sich zu Haß und Verbitterung.

---

Ein treffendes Urteil, welches durch den Umstand, daß es 1856 schon niedergeschrieben wurde, nichts an Wert verliert und im Gedächtnisjahre 1892 besonders beherzigt zu werden verdient von Allen, die in Menno einen ihrer Besten verehren. Wir haben alle Ursache, ebensosehr vor alten Fehlern uns zu hüten, wie die uns überlieferten Güter zu pflegen und zu ehren. H. v. d. S.

---

*) Das heißt ob sie die Obrigkeit absichtlich aufmerksam machen wollten, damit diese beide, Reformierte wie Mennoniten, aus den Thoren treiben sollte.

## Die Täufer des 16. Jahrhunderts in neuer günstiger Beleuchtung.

Wie sich in der landläufigen Darstellung über den Anfang und Verlauf und über das Wesen und die Bedeutung der Täuferbewegung durch die für dies Gebiet der geschichtlichen Betrachtung umfassenden und epochemachenden Werke von Archiv-Rath Dr. Keller ein immer merklicherer und nachhaltigerer Umschwung vollzieht, dafür gibt ein neues, interessantes Buch von G. Maisch Zeugniß, auf welches wir hiemit die Aufmerksamkeit der Leser richten möchten. *)

Die Schilderung der Revolution der Wiedertäufer zu Münster, welche der erste Theil des Buches behandelt, schließt sich im Wesentlichen an das auf eingehenden und scharfsinnigen Untersuchungen beruhende Werk von Dr. Keller: „Geschichte der Wiedertäufer zu Münster" an — ein Werk, das für den in Rede stehenden Gegenstand der Behandlung als erschöpfend und abschließend bezeichnet werden kann.

Unter den 12 Capiteln des ersten Theils der Maisch'schen Schrift ist das 3. und 4. unstreitig das interessanteste und für uns wichtigste, denn dieses Capitel gibt eine psychologische Erklärung der sonst ganz unverständlichen Münsterischen Ereignisse, indem es zeigt, wie nur durch die unmenschlichen, grausamen Verfolgungen und Hinrichtungen der stillen und friedlichen Täufer, eines Clarenbach, Hubmeier, Denck, Felix Manz, Michael Sattler und vieler anderer, selbst einen Melchior Hoffmann nicht ausgenommen, die Bernhard Rothmann, Jan Matthys und Johann von Leyden möglich geworden sind. Zur Orientirung über den Verlauf der geschichtlichen Ereignisse in Münster: Einführung der evangelischen Lehre durch Bernhard Rothmann und deren rechtliche Anerkennung im Vertrag vom 14. Februar 1533, Übertritt Rothmanns ins Lager der Täufer und seine Begeisterung für die radikalen Ultras seit der Ankunft der Sendboten von Jan Matthys und des letzteren in eigner Person, Errichtung des himmlischen Zion durch Johann von Leyden und dessen Sturz bei der Eroberung von Münster am Johannistag 1535, verweisen wir neben Dr. Kellers ausführlicher Darstellung gerne auf den gedrängten Überblick, welchen der erste Theil der Maisch'schen Schrift über das erschütternde Drama gewährt. Hier wollen wir nur das hervorheben, was uns an der Darstellung von Maisch besonders gefreut hat: seine reinliche Scheidung der stillen Täufer mit ihren lobenswerthen Grundsätzen und Bestrebungen auf religiösem und staatlichem Gebiet von den phantastischen, erhitzten und racheburstigen Schwärmern, wie sie uns im Bauernkrieg und im Kampf des Münsterischen „Königreichs" entgegentreten und sein Nachweis, daß erst die grausame Verfolgung jener harmlosen, frommen und sittlich hochstehenden Leute jene Münsterischen Verbrecher und Unholde erzeugen mußte.

---

*) G. Maisch, Religion und Revolution nach ihrem gegenseitigen Verhältniß in drei Geschichtsbildern:

1) Das Reich der Wiedertäufer zu Münster (16. Jahrh.)
2) Die Revolution der Independenten in England (17. Jahrh.)
3) Die Revolution der Freidenker in Frankreich (18. Jahrh.)

Leipzig, Verlag von R. Wirther 1892.

Ueber die Ursache, den Verlauf und das angezogene, nothwendige Ergebniß der grausamen Verfolgungen, wie sie in den Jahren 1523—28 über das ächt evangelische, glaubensstarke und leidenswillige Täuferthum, namentlich in Oberdeutschland hereinbrachen, bringt Maisch in dem 3. und 4. Capitel des ersten Theils seiner Schrift höchst beachtenswerthe Ausführungen. Den Dank einer in den alten Geleisen der kirchengeschichtlichen Forschung mit Voreingenommenheit weiter wandelnden Betrachtungsweise wird er sich mit denselben nicht verdient haben, aber zum Verständniß und zu gerechterer Würdigung einer in ihren Bestrebungen und in ihrer Bedeutung lange verkannten reformatorischen Richtung wird der Einsichtige und Unparteiische gerne darauf achten. Wir handeln im Sinne unserer Leser, welche eine Art Genugthuung empfinden, daß man sie von dem Makel der so lange an ihrer Vergangenheit gehaftet, mehr und mehr zu befreien sucht, wenn wir die einschlägigen Ausführungen des Maisch'schen Buches im Auszug wörtlich wiedergeben. S. 24 ff. seines Buches schreibt Maisch Folgendes: „Hätten wir nicht im Bisherigen (nämlich im 3. Capitel) die Lehren und Grundsätze, Ansprüche und Hoffnungen der Täufer dargelegt, so müßte es dem Leser geradezu unbegreiflich erscheinen, wie Leute von so unanstößigem Lebenswandel, von solch christlichem Ernste erfüllt, eine so erbitterte Feindschaft, eine so blutige Verfolgung treffen konnte. Dieselbe rührte weniger von dem mit ihnen sympathisierenden gemeinen Volke als von den höheren Classen her und ging in der Regel aus von der weltlichen Obrigkeit, von der Kirche, wie von den Theologen beider Konfessionen, gestaltete sich aber in katholischen Ländern zu einem besonders harten und grausamen Gericht. Was mögen die Gründe dieser erbarmungslosen Verfolgung gewesen sein?

Sehen wir uns die Zeitverhältnisse näher an, so finden wir auf den ersten Blick, daß den Täufern die Verbindung mit Münzer und den aufständigen Bauern, die man ihnen mit Recht oder Unrecht schuld gab, zu schwerem Nachtheil gereichen mußte. Ersterer, der Gelegenheit fand, zu Mühlhausen in Thüringen sein Prophetenthum zu verwirklichen, und sich der obrigkeitlichen Gewalt zu bemächtigen, hatte es offen als seine Absicht bekannt, „die Christenheit gleichzumachen, die Fürsten und Herrn, welche sein Bündniß nicht annehmen wollten, zu vertreiben und totzuschlagen." Mit seiner Niederlage zu Frankenhausen (15. Mai 1525) und seiner Hinrichtung war zwischen den Fürsten und Allen, die mit Münzer in irgend welchen Beziehungen gestanden hatten, ein Kampf auf Leben und Tod erwacht. Siegreich bewältigten Erstere den Bauernaufruhr. Rachedürstend wandten sie sich nun gegen die vermeintlichen moralischen Miturheber des Aufstandes. Aufrührerische Gesinnungen und Reden, die zu solchen Ausbrüchen Anlaß geben konnten, schrieb man vor Allem den Täufern zu. Sie haben freilich Krieg und Schwertgebrauch verpönt, aber sie haben sich vorzugsweise an den gemeinen Mann gewendet, dessen Selbstgefühl erhöht, sein Nachdenken geweckt und ihn so mittelbar zur Erhebung wider ihre privilegirten Dränger gestimmt und vorbereitet. Und lag nicht in ihren Lehren vom nahen Ende, vom Gericht über die Gottlosen, das der Herr durch den Arm seiner auserwählten Gemeinde vollziehen lassen würde, eine Weckung der Unzufriedenheit, eine dauernde Bedrohung des Rechtes, Lebens und Besitzstandes der Oberen? Was sie von der Obrigkeit, und deren Befugniß den Auserwählten gegenüber aufstellten, lautete gleichfalls wenig ermutigend. Die Verweigerung von Eid und Kriegsdienst ward einer Bedrohung des gesellschaftlichen und staatlichen Rechts- und Ordnungsstandes gleichgeachtet.

Wer endlich die rabies theologorum (Eifergeist der Theologen) in Betracht zieht, welche von Anfang an innerhalb des protestantischen Lagers so verderblich gewirkt hat, der fragt nicht nach Gründen für die Thatsache, daß sowohl protestantische wie katholische Gottesgelehrte und Geistliche mit ganz besonderer Wuth über die Neuerer, meist Handwerker unter Führung weniger wahrhaft gottgelehrter (d. h. wohl wissenschaftlich gebildeter) Männer, herfielen als über Leute, die es wagten, ihren künstlich zuwege gebrachten Dogmenbann und Zwang zu durchbrechen und ihnen mit männlichem Freimuth, oft mit augenscheinlichem Erfolge zu widersprechen. Bedauerlich ist die Stellung, welche Luther, Melanchthon und Zwingli ihnen gegenüber eingenommen haben, nachdem sie doch anfänglich jenen Geist in ihnen erkannt hatten, den man nicht dämpfen, nicht löschen dürfe. Noch im August 1524 hatte Luther seinem Kurfürsten geschrieben: Man lasse nur getrost und frisch predigen, was sie können und gegen wen sie wollen: denn, wie ich gesagt habe, es müssen Sekten sein. Bald darauf aber forderte er schonungslose Vertilgung der Täufer. Melanchthon hatte den Markus Stübner, einen der Zwickauer Propheten, lange beherbergt und selbst wider Luther geschützt; aber schon 1531 nannte er dessen Gesinnungsgenossen eine „teuflische Sekte," gegen deren Führer man aufs strengste einschreiten müsse. Evangelische Prediger bedrohten von der Kanzel die Obrigkeit, welche Wiedertäufer im Lande dulde, denn von solchem Lande müsse der Segen Gottes weichen. Zwingli hatte viele Freunde unter den „Geistlern" gezählt; seit es aber zu einem Konflikt mit denselben gekommen war, überhäufte er sie mit Schmähungen und Verdächtigungen und schrieb ihre Sittenzucht verhöhnend: „Sie haben es meist leicht, sich der Erdenfreuden zu enthalten, da sie der Hefe des Volkes angehören. Könnten sie, wie sie wollten, sie würden Sardanapal und Heliogabal hinter sich lassen; jetzt aber machen sie aus ihrer Niedrigkeit sich einen Adel zurecht."

(Schluß folgt.)

## Die Gemeinde zu Ober-Nessau bei Thorn.

Die kleinste unserer Schwestergemeinden auf dem Landgebiet in Preußen ist die zu Ober-Nessau bei Thorn, früher Nischeske genannt. Ihre Seelenzahl beträgt noch nicht hundert. Die Leitung dieser Gemeinde ist nach dem Tode des Ältesten David Dirks dem Lehrer Heinrich Foth in Korzeniec übertragen worden, welcher vor einiger Zeit im vollen Ältestendienst befestigt wurde.

Die Ursachen des Rückganges dieser kleinen Gemeinde sind nicht allein in dem durch Aussterben und Auswanderung verursachten Niedergang der Seelenzahl zu suchen. Auch äußere Schwierigkeiten wirken mit, um unseren dort wohnenden Brüdern einen harten Kampf um die Existenz aufzuerlegen. Ihre Ländereien in der an sich fruchtbaren Weichselniederung unweit der russischen Grenze sind infolge neuerer Eisenbahn- und Befestigungsbauten den Verheerungen des Weichselstromes stärker ausgesetzt und dadurch in ihrer Ertragsfähigkeit sehr zurückgegangen.

Es ist noch kein Menschenalter vergangen, da waren die Gelände der Thorner linksseitigen Niederung von Podgorcz herab bis in die Gegend von Schirpitz noch reich gesegnete Gefilde. Bei allen Besitzern, größtenteils Mennoniten, deren Vorfahren sich zur Zeit Friedrichs des Großen dort angesiedelt haben, herrschte Wohlstand, Äcker und Wiesen ergaben reiche Erträge, die Viehzucht war lohnend.

Jetzt ist das anders geworden. Mancher Besitzer hat die ihm lieb gewordene, von den Vorfahren ererbte Scholle aufgeben und den Wanderstab ergreifen müssen, da er sich nicht halten konnte; seine Nachfolger und die Eigenthümer, welche zäh festhalten an dem von ihren Vätern übernommenen Gut, müssen bitter kämpfen, um sich über Wasser zu halten. Dabei sind die jetzigen Bewohner dieser Niederung ebenso fleißig, ebenso sparsam, wie ihre Vorfahren, jede Besserung, die auf landwirthschaftlichem Gebiete erprobt ist, wird in den Wirthschaften benutzt.

Woher kommt nun der Rückgang? Bei einem Wasserstande von etwa 8 Fuß tritt beim Schlosse Dybow die Weichsel über das Ufer und überflutet die linksseitige Niederung. Das ist seit Menschengedenken so gewesen, und früher haben diese Überflutungen und der Eisgang den Ländereien keinen Schaden zufügen können, die Wassermassen konnten sich bis zu den Anhöhen bei Schlüsselmühle ausdehnen und hatten unterhalb Nessau wieder Abfluß. Der zurückbleibende Schlick war erwünschter Dünger. Nach dem Bau der Thorn-Bromberger Eisenbahn aber änderte sich die Lage. Wasser- und Eismassen konnten sich nicht ausdehnen, schon dieser Eisenbahndamm zwängte sie ein; neben diesem Damme wurde, der Weichsel noch näher gelegen, später der Damm der Oberschlesischen Eisenbahn erbaut, und zum Schluß sind noch Festungswerke auf dem Gelände errichtet. Das Wasser ist sonach eingeengt, und wenn es sich über die Äcker und Wiesen ergießt, reißt es von den Eisenbahndämmen und Festungswerken Sand ab und überschüttet damit die Ländereien, auf anderen Stellen wird der Fruchtboden abgerissen, die Saaten werden vernichtet, Äcker und Wiesen geben keinen Ertrag, der Besitzer hat zu thun, um sein Land wieder beackerungsfähig zu machen und ist dies geschehen, dann tritt wieder Hochwasser ein, und alle Mühen sind umsonst gewesen. Außerdem läßt der Schutzdamm des Thorner Sicherheitshafens am rechten Ufer eine Ausbreitung der Wassermassen nicht zu, die sonach gezwungen sind, ihren Weg über die linksseitige Niederung zu nehmen.

Wie kann nun der linksseitigen Thorner Niederung Schutz zu Teil werden? Die Bewohner von Nessau haben seiner Zeit aus eigenen Mitteln einen Damm erbaut, der vor Jahren einigen Schutz gewährte, heute aber zerfallen ist und auch den geschilderten Verhältnissen gegenüber kaum in Betracht kommen kann. Die Bewohner der linksseitigen Niederung wollen ebenso wie die der rechtsseitigen eingedeicht werden, seit vielen Jahren petitionieren sie hierum, der Staat hat auch die Notwendigkeit der Eindeichung anerkannt, von Behörden sind schon im vergangenen Jahre Vermessungen vorgenommen, aber über die Ausführung der erforderlichen Arbeiten ist noch nichts bekannt.

Ein schwerer Schlag war besonders unter diesen Umständen für die kleine Gemeinde, daß vor einigen Jahren durch Blitzschlag ihr Gotteshaus eingeäschert wurde. Aber unentmutigt beschloß sie, zur Wiederherstellung desselben die nötigen Schritte zu thun. Unter wirksamer Mithülfe der Brüder nah und fern bis nach Holland hin erbauten sie ein Kirchlein, welches am 2. November 1890 eingeweiht werden konnte. Auch andere Freunde trugen ihr Scherflein dazu bei, und so ist es gelungen, den Schaden wieder gut zu machen, wenn auch noch eine Restschuld von etwa 1200 Mark zu tilgen ist.

Auf der Versammlung der Landgemeinden zu Preuß-Rosengart am 8. Juni berichtete der nunmehrige Älteste, Br. H. Foth, über die jetzige Lage und sprach den versammelten Brüdern den Dank der Gemeinde aus. Er teilte u. A. auch mit, daß in dem neuen Kirchlein zu bleibender Erinnerung an die erwiesene Hülfe eine Tafel angebracht sei, deren Inhalt verdient, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Die Überschrift lautet:

Dies Gotteshaus ist gerichtet den 12. Juli und eingeweihet worden den 2. November 1890.

Dann folgen die vom Ältesten verfaßten Verse:

Wir haben nicht aus Übermut
Dies Gotteshaus errichtet,
Vielmehr, weil uns des Blitzes Glut
Das Alte hat vernichtet.
So wollte es des Höchsten Rat,
Den er auch ausgeführet hat
Im letztvergang'nen Jahre.

Doch unser Gott betrübt nicht nur,
Er tröstet ja auch wieder.
Wir fanden seiner Gnade Spur
Im Wohlthun vieler Brüder,
Die aus der Näh' und aus der Fern'
Beisteuerten von Herzen gern
Zum Bau des Hauses Gottes.

Wir aber strengten auch uns an
Und opferten mit Freuden;
Das Werk begann, bald war's gethan,
Die Sorgen mußten scheiden.
Der gnäd'ge Gott, er stand uns bei,
So daß wir nun, von Unfall frei,
Ihn hier anbeten können.

Herr, wende Deine Gnad' uns zu,
So oft wir hier erscheinen.
Gieb unsern bangen Herzen Ruh'
Und tröst' uns, wenn wir weinen;
Stärk uns den Glauben an Dein Heil,
Bis wir Dich, o Du bestes Teil,
Dereinst im Himmel preisen.

Gedenken wir teilnehmend und fürbittend unserer Brüder im Osten und ihres wackeren Ältesten!

S.

Eingesandt.

## Fortiter in re, suaviter in modo.*)

Das Fortiter in re, suaviter in modo.
Wiewohl ich kein Latein verstehe, als dies Sprüchlein solo,
Hat immer mich entzückt, ja so sehr mich begeistert,
Daß ich vom Drang zum Reden gänzlich übermeistert
Jetzt meinen werten Lesern völlig will erklären,
Welch reiche Lehre diese Worte uns gewähren.
Denn Kraft und Milde, zwar dem Scheine nach verschieden,
Und obwohl Mancher nicht erkennen will hienieden,
Wie nahe sie verwandt, wie einerlei im Streben
Sie können sein im Herzen und in jedem Leben,
Sie sind es in der That, wenn von der rechten Quelle
Sie Beide sind entsprossen. — Wirklich, auf der Schwelle
Von dem Palast der Kraft darf Milde nimmer fehlen,
Und Kraft wird Milde nie die Siegespalme stehlen.
Wo Alles richtig steht, wird Jede dieser Beiden
Stets herrschen ohne von der Andern sich zu scheiden.
Wenn Milde nicht von Kraft den zarten Leib läßt tragen,
Zu handeln nicht versteht, nur einzig zu ertragen,
So werden wir sie bald in Schwäch' entarten sehen;
Doch wird aus Mild' und Kraft zugleich die That entstehen,
So gleicht nichts ihrer Macht; sie bringt auf ihren Wegen
Stets Friede mit und Freud' und Licht und Recht und Segen.

Jedoch Ihr sagt: Warum der Milde Lob nur singen,
Wenn doch die Kraft allein uns grad' so weit kann bringen.
Ja, schneller und gewisser uns zum Zweck kann führen,
Als wenn wir stets vorher der Milde Hand berühren? —
Wo noch der Milde Geist sorgfältig jeden Faden
Des Knoten zu entwirren suchet ohne Schaden,
Kommt Kraft und schneidet bald mit Scheere oder Messer
Den Knoten los und sagt: Seht ihr, so geht es besser!
Doch ist durch scharfen Schnitt der Faden auch entzwei;
Wieviel ihr knüpft und zerrt, sein Nutzen ist vorbei.
Ihr seht, Kraft kann allein den schnellsten Weg schon finden,
Den klügsten doch nicht stets. — Statt Wunden zu verbinden,
„Schnell amputieren nur“ — so sagen diese Leute,
„Entfernt das kranke Glied,“ wiewohl doch bis auf heute,
Fürs Glied, das man tollkühn vom Leibe hat genommen,
Noch Niemand an der Stell' ein neues Glied sah kommen.
Hätt' man versucht, das Übel zu curieren
Mit fester, sanfter Hand, dann braucht's kein Amputieren.
Zu neuer Kraft genesen wird so oft der Kranke,
Der Milde und Geduld zum Preise und zum Danke.

Durch strenge Strafe kann man wohl dem Bösen wehren,
Der Sünder Herzen aber wirklich Reue lehren,
Das Krummgewachs'ne ohne Brechen beugen,
Noch Früchte ziehen von den scheinbar dürren Zweigen,
Das richtet man nicht aus mit viel Gewalt und Kraft;
Geduld und Milde hier viel beff're Früchte schafft.
Schon manches Herz schien todt, starrsinnig und verloren,
Das nicht durch Strenge, doch durch Lieb' ward neugeboren,
Durch Liebe kräftig ja, doch milde und nachsichtig,
Die Schwache hebt und trägt und Alles machet richtig.

Laßt denn Suaviter in modo bei Euch bleiben!
Das mahne Euch, doch nie zu eifrig zu betreiben
Das Fortiter in re, deß Werth auch groß erscheinet,
Doch einzig, wo sich Kraft mit Liebe mild vereinet.

Amsterdam, 2. Febr. 1892.

O. D. A.

*) Kräftig mit der That, sanft in der Weise.
(Besser: Fest in der Sache, milde in der Form.)

## Rundschau.

Die 46. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins wird vom 6.—8. September in Bremen stattfinden. Prälat Doll aus Karlsruhe und Hofprediger Rogge in Potsdam werden die Festpredigten halten. Die 1832 in Leipzig begründete Gustav-Adolf-Stiftung zählt zur Zeit 44 Hauptvereine mit 1781 Zweigvereinen und 420 Frauenvereinen. Im Ganzen sind seit Gründung des Vereins bis jetzt 3324 bedürftige Gemeinden mit 21,158,636 Mark für Kirchen und Schulzwecke unterstützt worden. Die jährlichen Unterstützungen belaufen sich auf 905,445 Mark.

Die Generalversammlung des evangelischen Bundes findet dieses Jahr vom 12.—15. September in Speyer statt. Am ersten Tag hält der Ausschuß seine Vorberatungen, am zweiten verhandeln die deutschen Arbeitervereine, abends ist Begrüßungsversammlung, dabei ein Vortrag gehalten werden wird über das Thema: „Wie kann die soziale Frage im Frieden gelöst werden?“ Am 14. September findet die erste Hauptversammlung statt, abends Festgottesdienst und nach demselben große Festversammlung, in welcher verschiedene Redner Ansprachen halten werden. Am letzten Tag findet noch eine zweite Hauptversammlung statt und nachmittags die Grundsteinlegung der „Protestationskirche.“ Den Schluß soll ein Ausflug nach Edenkoben machen.

Die „Landeskirchliche Evangelische Vereinigung“ (preußische Mittelpartei) hielt ihre Generalversammlung am 8. und 9. Juni in Danzig. Bei dem Festgottesdienst am 8. Juni predigte Pred. Scholz aus

Berlin über 1. Cor. 3, 9—15. Die Mitglieder der Versammlung vereinigten sich hierauf zu einer vertraulichen Besprechung, bei welcher Consistorialrat Koch die erste Begrüßungsrede hielt, an welche sich weitere Ansprachen anschlossen. Am Vormittag des 9. Juni fand die öffentliche Versammlung statt. An die Versammlung richtete zunächst Consistorialrat Franck Worte der Begrüßung, nach ihm brachte Oberbürgermeister Dr. Baumbach in einer längeren Rede den Gruß der Stadt. Consistorialrat Franck dankte dem Oberbürgermeister für diesen Gruß, und bat den Geheimrat Dr. Schrader, die Versammlung zu eröffnen. Dr. Schrader dieser Bitte nachkommend, dankte für die freundliche Aufnahme und zahlreiche Teilnahme und ging dann dazu über, das Wesen und Streben der Mittelpartei zu schildern: in Einigkeit, nicht Gleichförmigkeit, die evangelische Kirche zu erbauen auf den einzelnen zum Leben in Christo erzogenen Gemeinden. In Akklamationswahl wird der Vorstand der Versammlung gewählt: Geheimrat Dr. Schrader als Vorsitzender, und als Beisitzer: Hofprediger Rogge, Superintendent Förster, Consistorialrat Franck, Graf Rittberg, Provinzial-Schulrat Carnuth, Pfarrer Braun und Direktor Dr. Vorstedt. Darauf hielt Prof. Dr. Beyschlag den angekündigten Vortrag: Die innere Lage des deutschen Protestantismus und die Evangelische Mittelpartei. Der Vortrag führte aus, wie die Evangelische Vereinigung trotz ihrer Vorliebe für die zeitgemäßen Bestrebungen, den deutschen Protestantismus zu einigen, doch noch nicht den Zeitpunkt gekommen erachte, wo sie als besondere landeskirchliche Partei verschwinden dürfe, sondern sich zur fortdauernden, getreuen und entschlossenen Vertretung ihrer besonderen kirchlichen Grundsätze verpflichtet fühle. Die Evangelische Vereinigung wolle nach wie vor eintreten für Wahrung der evangelischen Lehrfreiheit, sowohl als Forschungsfreiheit der theologischen Wissenschaft, wie als Freiheit des kirchlichen Lehr- und Predigtamtes, die evangelische Heilswahrheit in den Lehrformen zu verkündigen, welche dem Stand der theologischen Wissenschaft und den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechen. Hinsichtlich des Verhältnisses von Staat und Kirche erwarte die Evangelische Vereinigung eine gedeihliche, größere Freiheit, Selbständigkeit und Weiterentwicklung der evangelischen Landeskirche nicht von einer Verschiebung zwischen landesherrlichem Kirchenregiment und Synodal- oder geistlicher Amtsgewalt, sondern nur von weiterem vertrauensvollen Ausbau der verfassungsmäßigen Selbstverwaltung der Gemeinden. Bei der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion sprachen verschiedene Redner ihre Zustimmung zu diesen Ausführungen aus, indem sie manches weiter ausführten, in der geschichtlichen Darstellung sowohl wie in der Anwendung aufs praktische Leben der Kirche. Mit Gebet und Segen von Hofprediger Rogge wurden die Verhandlungen geschlossen. Ph. K.

---

Der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein hielt im Beisein der Kaiserin sein 4. Jahresfest ab. Aus dem Bericht, welchen Prof. B. Weiß erstattete, ist zu entnehmen, daß zur Zeit in und um Berlin 24 neue Kirchen im Entstehen begriffen. Dieselben erfordern mit den zum Teil sehr wertvollen Bauplätzen die Summe von 15 Mill. Mark. Die Provinzialhilfsvereine unterstützten den Hauptverein in diesem Jahr mit 107,000 Mark. Mit dem Bauen von Kirchen ists nach unserer Ansicht aber noch nicht gethan, wenn nicht auch lebendige Gemeinden da sind, welche sie benutzen. Für die Besserung des kirchlichen Lebens in Berlin haben die Bestrebungen für kleinere abgegrenzte und wohlgegliederte Gemeindebildungen nach Dr. Sulze's Vorschlag und anderer engerer Gemeinschaften Vorbild mehr Aussicht auf Erfolg, als das Bauen prächtiger Kirchen, die doch niemand besucht.

---

Der internationale Congreß für Sonntagsfeier hielt seine diesjährige Versammlung vom 18. bis 20. Mai in Stuttgart unter zahlreicher Beteiligung aus den verschiedensten Ländern.

Den Vorsitz führte Graf von Bernstorff-Berlin. Dr. med. Gmelin aus Stuttgart referirte über die Bedeutung der Sonntagsruhe für die leiblichen, geistigen und gesellschaftlichen Bedürfnisse des Menschen. Als Correferent sprach darauf Dr. Dock aus St. Gallen. Pastor Ehm aus Genf referirte über: „Die Bedeutung der Sonntagsheiligung für den einzelnen, das Familienleben und das Gemeinwohl. Finanzrat a. D. Klaiber sprach zuletzt über die Sonntagsruhe und die öffentlichen Verkehrsanstalten. Die Versammlung faßte 10 Resolutionen, deren Inhalt die vom rein physischen wie sittlich-religiösen Gesichtspunkt aus gleich gebotene Forderung der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung ins rechte Licht setzt.

---

Bei dem kürzlich abgehaltenen Jahresfeste des Vereins für innere Mission in Hamburg referirte Pastor Schäfer-Altona über das Thema: Wie ist die Innere Mission in gesunder Weise zu treiben? In seinen Ausführungen sagte er: 1) das lutherische Bekenntnis sei der Grund unseres Thuns; 2) die Kirche sei das Ziel. Dem gegenüber bemerkt ein befreundetes Blatt unseres Erachtens mit vollem Recht: „Mit Bedauern verzeichnen wir diese, gelinde ausgedrückt, unglückliche Fassung, weil in derselben wieder einmal Bekenntnis und Kirche an Stelle der Heil. Schrift und des Christenthums gesetzt sind. Wir betonen dies hier nicht deßhalb, weil dieser Fall ein außergewöhnlicher ist; leider ist dieser Irrthum landläufig und bildet überall ein Bollwerk gegen lebendiges, biblisches Christenthum. Daß es doch endlich tagte in der Kirche, die sich nach des großen Reformators Namen nennt."

---

Der evangelische Jünglingsverein in Jerusalem macht gute Fortschritte. Er besitzt seit einigen Monaten ein eigenes geräumiges Lokal, in welchem die anglo-hebräische und die arabische Sektion ihre regelmäßigen Zusammenkünfte abhalten.

---

Das Johanneum in Bonn, eine Evangelistenschule, wird nach Barmen verlegt. Gebäude und Grundstücke in Bonn sind von der dortigen altkatholischen Gemeinde zu wahrscheinlicher Errichtung eines theologischen Konvikts angekauft worden. Ph. K.

Das Diakonissenhaus des evangelischen Bundes in Hall erfreut sich unter der Pflege des Bundes eines guten Fortschritts und reicher Frequenz. Die Gesammtzahl der Diakonissen beträgt gegenwärtig 49. Die Zahl der Gemeindediakoniestationen hat sich auf 17 erhöht. Der Gesammtzugang an Kranken belief sich im Jahr 1890 auf 795, im Jahr 1891 auf 838. Alleinstehenden Personen bietet das Diakonissenhaus im Erkrankungsfall eine willkommene Zufluchtsstätte. Der kürzlich ausgegebene 5. und 6. Jahresbericht — zu beziehen durch Pfarrer Faulhaber-Hall — enthält viel Interessantes, namentlich auch anschauliche „Bilder aus der Gemeindediakonie."

---

Der erste Abdruck der im Auftrag der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz „Revidierten Lutherbibel," mit dessen Erscheinen das große Revisionswerk seinen endlichen Abschluß erreicht hat, ist in der von Canstein'schen Bibelanstalt in Halle an der Saale in einer Auflage von 6000 Exemplaren fertiggestellt. In Halbfranzband kostet obige Ausgabe 5 Mark. Nicht lange nach dieser ersten wird die Canstein'sche Bibelgesellschaft auch eine billigere Ausgabe mit geringerer Ausstattung folgen lassen.

---

Die belgische Missionskirche (die sogenannte église missionaire belge), welche sich um die Evangelisation Belgiens verdient macht, hat auch in letzter Zeit wieder recht erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. Seit 4 Jahren werden jährlich ungefähr 500 neue Mitglieder aufgenommen. Vor 10 Jahren besaß die Missionskirche 30 Gotteshäuser und Säle, heute 45. In demselben Zeitraum hat sich die Zahl der Gemeinden und Filialen von 25 und 32 auf 28 und 60 erhöht, statt 34 Sonntagsschulen zählt man heute 58; die Zahl der Geistlichen hat sich von 15 auf 25 erhöht, ist aber noch lange nicht genügend. Das Budget beträgt 151,000 Franks gegen 128,000 früher.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf dem Spitalhof in der Pfalz sind am Ostersonntage nicht weniger als elf Täuflinge durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden. Die Bedienung hatte der Reiseprediger der badischen Brüder, J. Hege, übernommen. (An der verspäteten Aufnahme dieser Nachricht trägt der Herausgeber diesmal Schuld.)

* * *

Auf der Versammlung der Landgemeinden am 9. Juni zu Pr. Rosengart im kleinen Werder wurde der Beschluß gefaßt, sich an den Bemühungen des Kuratoriums um Herbeiführung zweckmäßigerer Gesetzesbestimmungen über die Verpflichtung von Mennoniten an Stelle der Beeidigung zu beteiligen. Auf Vorschlag des Herrn J. Momber aus Danzig wurden die vier Ausschuß-Ältesten ermächtigt, den vorgelegten Entwurf eines Gesuchs zu prüfen und nach Vornahme der nötig scheinenden Änderungen zu unterzeichnen.

Die Abhaltung einer kirchlichen Feier am 6. November zum Gedächtnis Mennos wurde einstimmig beschlossen. Br. Mannhardt aus Danzig hat sich bereit erklärt, eine kleine Schrift über das Leben und Wirken Mennos auszuarbeiten, damit solche am Gedächtnistage an die Gemeindeglieder verteilt werden kann. Dieses freundliche Anerbieten wurde gern angenommen.

Zur Linderung der Not bei den russischen Glaubensbrüdern wurde in den dortigen Gemeinden der Betrag von 7853 Mark 67 Pf. aufgebracht und an den Ältesten Quiring in Köppenthal geschickt. Im nächsten Jahre soll die Konferenz zu Elbing-Ellerwald tagen.

* * *

Weitere zustimmende Antworten zu dem Vorschlag des Kuratoriums, am 6. November d. J. eine Gedächtnisfeier Mennos zu veranstalten, sind eingelaufen aus Zaandam, Dosts., Baard und Joure. Die letztgenannte Gemeinde wird den Gottesdienst durch Vorträge des dortigen Sängerchors zu einem besonders festlichen gestalten und am Abend eine gesellige Zusammenkunft abhalten.

Nach Meldungen des Zondagsbode wurde auch am 8. Juni zu Groningen von der Societeit v. Doopsgez. Gem. in der Provinz Groningen und in Ostfriesland auf Empfehlung des Schriftführes, Past. van Gilse, die Beteiligung an dieser Feier angenommen. Nähere Nachrichten sind demnächst zu erwarten.

* * *

Rehhof. Die mennonitische Gemeinde zu Zwanzgerweide, welche seit 46 Jahren ein schönes Gotteshaus besitzt, will nun auch eine gute Orgel anschaffen.

## Erinnerung an den 4. Juli.

1. Thessalonicher 5 vs. 17.

Das Gebet ist beides, es ist Natur und es ist auch eine Kunst. Es ist Natur, ja und was ist natürlicher, als zu beten? Ist das Gebet etwas anderes, als der Odem der Seele? — Aber das Beten ist auch eine Kunst, bei der sich wie in allen anderen Stücken des geistlichen Lebens erfüllet, daß dem gegeben wird, der schon hat.

Tholuck.

Ps. 125 vs. 1—2. 2. Kön. 6 vs. 16—17.
1. Cor. 12 vs. 26—27.

---

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende
**Mennonitische Zeitschriften.**

In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn
### Pianofortefabrik
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

### Pianinos
**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.
**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**
**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

## Der Eid.
Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.
Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

## Pianinos
**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

## Rothwein (älterer Jahrgang)
**pr. Liter 60 ₰**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an

**Heinrich Hege,**
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Bei Bestellungen von neuen Kunden bitte die Adressen deutlich zu schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

### Stütze der Hausfrau.
Zum 1. September gesucht für feines Mädchen-Pensionat Stütze im Haushalt, tüchtige Näherin.
Briefe an

Fräulein **Cramer,**
**Villa „Erica," Baarn (Holland).**


## Bitte.
Die Gemeinden und Brüder, welche die Schrift über den Eid auf feste Bestellung bezogen haben, ersucht der Unterzeichnete gefl. um baldige Einsendung des Betrags.
Monsheim.

**Ph. Kieferndorf.**

Es wird zu kaufen gesucht

## Allg. Formularbuch
**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste bei den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch).

Um Angabe des Preises und des noch abzugebenden Vorrats ersucht Der Herausgeber.

### Druckfehler-Berichtigung.
Bei der Mitteilung über den Zuwachs der Gemeinden in Overijsel ist auf S. 94, Sp. 2, Z. 12 von oben ein Fehler stehen geblieben. Statt Giethorn ist zu lesen „Giethoorn."

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Juli. № 14. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ic. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jedem Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Täufer des 16. Jahrhunderts in neuer günstiger Beleuchtung. — Die Zustände im Jura. — Alles schon dagewesen. — Aus Neuwied. — Kleine Bilder aus dem gelobten Lande. — Neue Schriften. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Die Täufer des 16. Jahrhunderts in neuer günstiger Beleuchtung.

(Schluß.)

Viele der Verfolgungen, welche die Obrigkeit über jene Armen verhängte, sind auch durch Hoffart und den Neid der Theologen veranlaßt worden, wie es Wizel im Jahre 1524 andeutet, wenn er schreibt: „Die Sekte dieser Menschen erweckt Haß und Neid bei allen, welche ihrer Erwähnung thun."

In Deutschland, vor Allem in der Schweiz, suchte man die Verirrten durch öffentliche Disputationen zurecht zu bringen oder doch vor der Menge zu widerlegen, aber meistens gelang dies nicht. Dann wurden die Hartnäckigen als Gotteslästerer und als solche, die Christum durch ihre Wiedertaufe noch einmal kreuzigten, mit Strafen bedroht und belegt. Sie wurden eingetürmt, gestäupt, gebrandmarkt, des Landes verwiesen, ihrer Habe beraubt, endlich, da erstere Mittel selten eine Bekehrung gewirkt haben, hingerichtet, oft spöttlicherweise im Strome „wiedergetauft," ertränkt. . . . .

Im Jahre 1526 hielten die Eidgenossen von Zürich, Bern, Schaffhausen, Basel und St. Gallen einen Tag zu Zürich, um gemeinsame Schritte gegen die Täufer zu verabreden. Darauf machte der Rath von Zürich bekannt, daß nicht nur die, welche die Taufe vollzögen, sondern alle Theilnehmer an den Versammlungen der Täufer ohne Gnade ertränkt werden sollten. Infolge eines Antrags des Reichstags zu Speier erließ Kaiser Karl ein Mandat gegen die Wiedertäufer, worin er „als römischer Kaiser, oberster Vogt und Beschirmer unseres heiligen, christlichen Glaubens" allen Fürsten und Obrigkeiten gebietet, ihre Angehörigen zu „warnen vor der kürzlich aufgestandnen, neuen Irrsal und Sekt des Wiedertaufs und deren unwilligem, aufrühreríschem und verführerischem Anhang" und verordnet, „Daß alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, Mann und Weibspersonen, verständigen Alters, vom natürlichen Leben zum Tod, mit Feuer, Schwert oder dergleichen, nach Gelegenheit der Personen, ohne vorgehend der geistlichen Richter Inquisition, gerichtet und umgebracht werden. . . . . Also ausgeschlossen vom Reichsfrieden, ohne Anspruch auf Verteidigung und Rechtfertigung, vogelfrei — das war das Los dieser Armsten im Reiche der Reformation!

Begreiflich ist es, daß die Verfolgung der „schlimmsten Söhne Luthers" von seiten katholischer Obrigkeiten am eifrigsten und grausamsten betrieben worden ist. Kaiser Ferdinand, der zweifelsohne die Wiedertäufer so wenig kannte, als manche andere Fürsten, ließ seinen Landvogt mit Bewaffneten umherziehen und gefangen setzen, köpfen und hängen, was verdächtig schien. Herzog Wilhelm von Bayern gab sogar seinen Beamten die schauerliche Weisung: „Wer widerruft, wird geköpft, wer nicht widerruft, wird verbrannt."

Schon die Zeitgenossen jener Unglücklichen sahen mit Staunen auf dieses Volk, das so fröhlich für seinen Glauben in den Tod ging und alle Aufforderung zum Widerruf entschieden ablehnte.

Wahrhaft tragisch erscheint es dabei, daß die Protestanten gegen diese ihre Brüder mit fast ebenso lieblosem Urtheil und grausamem Gerichte vorgingen, wie ihre katholischen Widersacher. Melanchthon erklärte ihren Todesmuth für „eine Verstockung vom Teufel" und Luther schrieb: „Man kann diese Ungeheuer weder durch Schwert noch durch Feuer bändigen." Dachten die Reformatoren nicht daran, daß, während sie also von irrenden Brüdern schrieben, ihre eigenen Anhänger in katholischen Landen denselben Märtyrertod litten und dieselben Anschuldigungen erfahren mußten? Wenn damals die Wiedertaufe an sich schon für

ein Kapitalverbrechen galt, erinnerten sie sich denn nicht daran, daß einst auch das Christenthum an sich bei den Heiden als todeswürdiges Verbrechen gegolten hat? Mußte sie nicht die Thatkraft, Glaubens- und Leidensfreudigkeit dieser neuen Märtyrer an das Märtyrerthum der Christen der drei ersten Jahrhunderte erinnern?

Wohl gilt auch von dieser Verfolgung, daß das Blut der Christen der Same der Kirche ist, daß, um mit Luther selbst zu reden, „die Asche nicht abläßt zu stäuben": immerhin jedoch hat diese Verfolgung dem oberdeutschen Täuferthum den Todesstoß gegeben. Zerstreut und zersprengt fristeten die Überlebenden ein kümmerliches Dasein. In Winkeln, Wäldern, in Höhlen und Klüften hielten sie ihre Andacht und gedachten mit Schmerz ihrer erwürgten, gemordeten Brüder.

Eine düstere Stimmung, ein leidenschaftlich erregtes Harren auf den Tag der Rache trat an die Stelle der Geduld und Ergebung. Die Führer, welche die Täufer in den Bahnen der Mäßigung erhalten hatten, waren weggerafft worden. Jetzt bekamen jene Geister die Oberhand, welche das Lieblingsthema des gemeinen Mannes: „das Reich der Gläubigen naht, der Untergang der Gottlosen steht bevor" in allen Tonarten zu Gehör brachten. In die norddeutsche Tiefebene ward jetzt der Schwerpunkt dieser erschütternden Bewegung verlegt. Dort erhoben die auf Herrschaft und Rache sinnenden Genossen das Haupt, entschlossen, der Hütte Gottes eine Wohnung unter den Menschen zu errichten — nach ihrer Weise."

So weit Maisch, dessen Ausführungen gewiß allgemeine Beachtung und lebhaftes Interesse beanspruchen dürfen. Nach der Vernichtung des Münsterschen „Königreichs," nachdem der kriegerische Anabaptismus durch dieselben Waffen, zu denen er gegriffen, seine Strafe erlitten, erlangte bekanntlich das friedliche Täuferthum, dem „ein edler Kern evangelischer Wahrheit innewohnt," alsbald wieder die Oberhand, und trotz der blutigen Verfolgungen, welchen es ebenfalls ausgesetzt, errang es unter Führung von Menno Simon mancherorts bleibende Erfolge. In den Niederlanden und in Deutschland machte sich ihr Einfluß in hervorragender Weise geltend und in England gewann derselbe in den Stürmen des 17. Jahrhunderts eine große Bedeutung.

Ph. Kieferndorf.

## Die Zustände im Jura.

### II.

Zur Vervollständigung unserer Mitteilungen über die Lage der im Schweizer Jura wohnenden Brüder (s. Nr. 12 d. J. S. 90) bringen wir heute einen Auszug aus einem von dort eingelaufenen Briefe.

„In welch' schwieriger Lage wir sind, haben Sie aus dem amerikanischen Blatte ersehen können. — Ihnen möchte ich indessen noch von anderen Schwierigkeiten erzählen, mit denen wir zu rechnen und zu kämpfen haben.

Wir wohnen nicht, wie unsere nordischen Brüder, in ganz evangelisch-protestantischen Gegenden in geschlossenen Gemeinschaften nahe beisammen; denn unser Jura, besonders gegen Porrentruy hin, ist ganz katholisch. Die meisten unserer Brüder wohnen an der Grenze des katholischen Landes, einzelne hingegen ganz vereinzelt mitten drin. Die Seelsorge kann nur in sehr geringem Maßstabe getrieben werden; und wenn nun solche vereinzelte Brüder, schwach im Glauben, heimgesucht von irdischen Trübsalen, nur alle 3 Wochen mit einer schwachen Predigt abgespeist werden, können Sie begreifen, daß Rom mit ihnen leichtes Spiel hat.

Es ist letzthin vorgekommen, daß einem unserer Brüder, aus Mangel an Urteilsfähigkeit seinerseits, von den Katholiken ein totkrankes Kind getauft wurde. Später wurde in derselben Familie ein zweites totkrank. Die Katholiken ließen kein Mittel unversucht, es zu taufen; doch scheiterten diese glücklicherweise durch die energische Weigerung des ältesten Sohnes.

Dieses ist nur ein Beispiel unserer Gemeindeverhältnisse. Es mangelt sehr an Schulbildung, geistiger Urteilsfähigkeit und Glaubensfestigkeit. Aus dem amerikanischen „Bundesboten" werden Sie ersehen haben, wie viel durch Schulbildung hat erreicht werden können. Doch kann diese deutsche Schulbildung nur denen zu teil werden, welche nahe genug beisammen wohnen. Die andern werden durch das Gesetz genötigt, französische Dorfschulen zu besuchen.

Durch Bibelstunden hin und her wird die Arbeit auch vielfach gefördert; aber wir spüren den Mangel eines einheitlichen Gotteshauses, das der Sammelplatz unserer Gemeindegenossen werden sollte. Wir haben vor, unter dem Versammlungssaal auch eine Schulstube zu errichten, was eben so nötig ist, als ein Versammlungssaal. Bis jetzt war Schule bei mir im Hause. Diese kostet mich durchschnittlich 500 Frcs. pro Jahr. Das ist eine schwere Last für einen Pächter, der sich kaum durchschlagen kann.

Unser treuer Gott lohne Ihnen Ihre Güte und Mühe, und segne alle, die etwas thun werden, reichlich.

Es freut uns sehr."

Ein weiteres Wort der Empfehlung zu dieser ergreifenden und anschaulichen Schilderung hinzuzufügen ist überflüssig. Daß der Herausgeber zur Übermittlung von Gaben für den Kirchenbau bereit ist, war bereits erwähnt.

Aber damit ist nur der ersten Not gewährt. Es gilt auch, fürbittend und fürsorgend einzutreten, um diesen schwierigen Posten zu halten und das Leben daselbst zu pflegen und zu organisieren. Wie diese Aufgabe befriedigend zu lösen sei, müßte jedem Gliede unserer Gemeinschaft mit am Herzen liegen. Gehören wir doch alle jenem Leibe an, von dem geschrieben steht, „daß die Glieder für einander gleich sorgen." 1. Cor. 12 vs. 25. Man lese auch weiter vs. 26 und 27.

## „Alles schon dagewesen."

Aus Rußland.

Wenn außergewöhnliche Zeiten eintreten und mit schweren Heimsuchungen und Plagen Völker und Länder drücken, wie derzeitig der Notstand in Rußland, da schaut man unwillkürlich zurück in die Vergangenheit, ob dort auch etwas Derartiges zu erspähen sei, oder ob die gegenwärtige Notlage einzig dastehe, ohne eine gleichartige Vorgängerin gehabt zu haben. — Und da kommt man in der Regel zu der Erkenntnis, daß „Alles schon dagewesen" und scheinbar „nichts Neues mehr unter der Sonne ist."

So gehts auch mit der gegenwärtigen Hungersnot, von der ja teilweise, wenn gleich im schwächeren Grade als manche der übrigen Landeskinder, auch einzelne unserer Mennonitengemeinden wieder betroffen worden sind. Schon bald nach der ersten Ansiedelung traf die Chortitzer Gemeinden eine harte Zeit. Es war der Winter 1798 und 99, den man mit sehr geringen Mitteln an Brot und noch geringern an Futter für das Vieh begonnen hatte. Das Unglück wollte, daß gerade dieser Winter ungewöhnlich anhaltend und von den allerstrengsten Frösten begleitet sein mußte. Bis zum 10. März 1799 war noch kein Tauwetter eingetreten, und die Lage vieler wurde fast unerträglich. Den Meisten war das Futter fürs Vieh schon im Februar total ausgegangen; um das Schlimmste wenigstens abzuhalten, griff man zu den Strohdächern der Häuser, die, obgleich manche schon stark verfault, mit Heißhunger von dem Vieh verschlungen wurden. Ebenso brachten die Jahre 1823, 24, 33, 42 und 45 der Chortitzer Ansiedelung teils Richtwachs, teils kärgliche Ernten zusammen mit Viehseuchen und Überschwemmung.

Nicht besser ist es zu Zeiten den Molotschnaer Mennoniten ergangen, nur daß diese, von jeher wohlhabender, solche Notlagen besser überstehen konnten. Einem Berichte des Lehrers Heese-Ohrloff vom Jahre 1833 entnehmen wir Folgendes: „Mit dem angetretenen Frühlinge wurde nicht unterlassen, auch die Sommersaat in vollem Maße zu bestellen, jedoch in einem Boden, der an Dürre einer ausgebrannten Asche glich und der natürlicher Weise kein Aufkeimen des Samens hervorbringen konnte. Deßungeachtet aber ließ der Landmann seinen Mut nicht sinken, und als dann auch endlich, nach einer Periode von ganzen zehn Monaten, mit dem Anfange des Maimonats ein sanfter, milder Regen eintraf, der die Saat zum Aufgehen brachte, so fand er sich nun ganz in seiner Hoffnung gestärkt, unerachtet die Wintersaat schon allzuviel gelitten hatte. Leider aber stellte sich sogleich der Ostwind wieder ein mit einer Hitze von 25° R. im Schatten. — Mit gleicher Täuschung für den nun schon über die traurige Zukunft beängstigten Landwirt ging auch der zweite Regen am 21. Mai nieder. — Mit dem Ausgange Mai war denn auch alles Gras und grüne Kraut auf den Viehweiden verloren, das Vieh litt schreckliche Not und ging dem unausbleiblichen Hungertode entgegen, wenn es nicht durch auswärtige Hülfe gerettet werden konnte. Es war geboten, auswärtige Weideplätze für die Viehheerden zu beschaffen, was trotz der großen Geldkosten, die damit verbunden waren, auch geschah. Nur die milchspendende Kuh und ein Paar Pferde wurden zurückbehalten. — Kraut, Rohr und Binsen mußte mit großer Sorgfalt zu Winterfutter eingesammelt werden. Ungeachtet der starken Verminderung der Heerden mußte das Vieh doch großen Hunger leiden, so daß es auf den Höfen begierig umherspürte und sowohl die alten Dächer von den Schuppen, als auch den dürren Strohdünger mit Heißhunger fraß. Doch noch ein weit härter Los traf diejenigen Pferde, die auf eine große, weite Steppe am Schwarzen Meere auf Winterweide getrieben worden waren. Diese nagten sich die Schwänze und Mähnen vor Hunger kahl und fraßen an den Brettern der Hürden, wo sie nur beikommen konnten. Mit großer Mühe und vielen Unkosten mußte der arg zusammengeschmolzene Rest wieder nach Hause geholt werden.

Aber auch die Veranstaltung zur Anschaffung des Brotbedürfnisses für die ganze Gemeinde und besonders zur Errettung der Unbemittelten vor dem Hungertode verursachte den Gemeindevorstehern nicht wenig Schwierigkeiten dadurch, daß unsere Gegend wegen gänzlichen Mangel an der Viehweide von allem Verkehr mit den Fuhrleuten getrennt war, und daß das Getreide des Mißwachses wegen — nach öffentlichen Angaben — bis über 21 Gouvernements und Provinzen hinaus aus weiter Ferne herbeigeschafft werden mußte, zu dem der Preis des Weizens und Kornes bis auf 40 Rubel per Tschetwert gestiegen war." — Glücklicher Weise brachte jedoch das nächste Jahr bereits eine neue Wendung zum Bessern.

Nun, möge die Erkenntnis, daß „Alles schon dagewesen ist," uns beim Hinblick auf die gegenwärtige Notlage, die ja nur erst mit der neuen Ernte ein Ende erreichen kann, dadurch aufrichten, daß sie uns auch für die Zukunft wieder auf bessere Zeiten hoffen lehrt; zugleich aber soll sie uns warnen, daß wir im Wohlstande nicht wähnen, es müsse immer so sein; denn was gewesen ist, kann wieder kommen.

C.

## Aus Neuwied.

Im Juni vorigen Jahres hat der Kirchenvorstand durch den unterzeichneten Prediger an verschiedene Schwestergemeinden ein Bittgesuch um Beihülfe zu den Kosten der dringend nöthigen Reparaturen an der Kirche und den Gemeindehäusern gesandt.

Hierauf sind bis heute folgende Liebesgaben eingegangen, über welche wir hiermit unter aufrichtigstem Dank auch an dieser Stelle quittieren möchten:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Am 8. August v. J. | aus | Haarlem | ℳ 500.— |
| „ 10. Sept. „ | „ | Norden | „ 50.— |
| „ 8. Dezbr. „ | „ | Hamburg-Altona | „ 1000.— |
| „ 28. Januar d. J. | „ | Danzig | „ 250.— |
| „ 2. März „ | „ | Amsterdam | „ 2687.90 |
| „ 18. Mai „ | „ | Emden, gesammelt von Frau Kommerzienrath Brons | „ 409.— |
| | | Summa | ℳ 4887.90 |

Da die Reparaturen im Innern der Gebäulichkeiten erst in diesen Tagen fertig gestellt werden und noch nicht alle Rechnungen eingelaufen sind, auch mit dem Neubau

des Daches aus verschiedenen Gründen erst im Herbst d. J. begonnen werden kann, so ist der Vorstand leider nicht in der Lage, den s. Z. mit der öffentlichen Quittung in Aussicht gestellten, auf Zahlen basierenden, genauen Bericht über die Verwendung der Gelder und den zur Erneuerung des Daches verbleibenden Reservefonds schon heute zu erstatten. Derselbe behält sich vielmehr diesen Bericht bis nach Vollendung aller geplanten Reparaturen vor.

Die Erfahrung, daß sich bei umfassenderen baulichen Veränderungen der muthmaßliche, ursprüngliche Kostenanschlag nicht einhalten läßt, weil sich in der Regel während der Ausführung andere unvorhergesehene Reparaturen ergeben, haben auch wir machen müssen. Die veranschlagte Summe war um ℳ 1000 zu niedrig gegriffen. Wir hoffen aber zuversichtlich unter Gottes Beistand das Werk hinauszuführen, wenn das Interesse an der kleinen, aber lebensfähigen Gemeinde am Rhein nicht erkaltet und auch diejenigen unserer Glaubensgenossen uns ihr Scherflein nicht vorenthalten, die uns bisher mit einer Gabe nicht bedacht haben.

Durch viel Gefahren, Sorge und Noth hat sich die Neuwieder Gemeinde treulich durchgerungen. Wenn auch äußerlich weniger hervortretend, hat sie doch unter den mannigfachen Wandlungen, die sie im Laufe ihres fast 200jährigen Bestehens hat durchmachen müssen, bis zur Stunde das Erbe der Väter treu bewahrt. Ein Zeugniß davon hat auch wieder die erhebende Feier abgelegt, welche am Pfingstsonntag d. J. in unserer Kirche stattfand, die Taufe fünf junger Christen, die zur Gemeinde der Erwachsenen hinzugethan wurden, nachdem sie am Sonntag Exaudi ein gutes Bekenntniß ihres Glaubens „vor vielen Zeugen" abgelegt. Beiden heiligen Handlungen wohnten die fast vollzählig erschienenen Gemeindeglieder aus Stadt und Land, sowie eine große Zahl von Freunden bei, deren unsere Gemeinde hier viele hat, so daß unsere zum Fest sinnig geschmückte Kirche die Zahl der Andächtigen kaum zu fassen vermochte. An die Taufe schloß sich die Abendmahlsfeier, an welcher gegen 70 Abendmahlsgäste theilnahmen.

Auch von einem anderen erfreulichen Ereigniß glauben wir bei dieser Gelegenheit weiteren Kreisen Kenntniß geben zu sollen: Schon längst hatte sich das Bedürfniß, eine neue Orgel zu besitzen, recht fühlbar gemacht, namentlich wenn der Prediger, was mehr als einmal vorgekommen ist, sich während des Gesanges auf die Empore begeben mußte, um eine plötzlich in der Mechanik eingetretene Störung kunstgerecht zu beseitigen, was ihm, Dank seiner in vieljähriger Praxis erlangten Fertigkeit und Kenntniß der Orgelconstruction in den meisten Fällen gelungen ist, wenn er auch nicht in Abrede stellen will, daß er nach solcher Operation jedesmal nur unter viel Angstschweiß und Herzklopfen seine Predigt hat anheben können, infolge der vorausgegangenen Aufregung nämlich, ob die alte Orgel, ein Werk aus dem vorigen Jahrhundert, auch ein Einsehen haben und seiner Kunst nicht würde spotten wollen. Indessen gebot die Klugheit, sich mit der launischen Freundin, so gut es ging, zu vertragen, da bei unseren sonstigen dringenden Nothständen, die Verwirklichung des Sehnens nach einer neuen Orgel in unabsehbare Ferne gerückt war. Da sind wir unerwartet der Erfüllung auch dieses berechtigten Wunsches ganz nahe gekommen. Die Erben einer kürzlich verstorbenen hiesigen Dame haben in dankbarer Erinnerung an dieselbe und in Anerkennung der ihr von unserem Prediger geleisteten seelsorgerischen Dienste dem Kirchenvorstande ℳ 1500 zur Beschaffung einer neuen Orgel zur Verfügung gestellt, und wir haben nun gegründete Aussicht, mit Hilfe dieser Summe und derjenigen, welche aus der alten Orgel gelöst werden mag, in nicht allzuferner Zeit unter Begleitung einer neuen Orgel dem Herrn, der auch hier sichtbar geholfen hat, ein neues Lied zu singen.

Möge Gottes Segen und die Liebe der Brüder auch weiterhin mit uns sein!

Neuwied, den 6. Juli 1892.

Der Kirchenvorstand der Mennoniten-Gemeinde Neuwied.

Pastor Billau.

## Kleine Bilder aus dem gelobten Lande.

*Aus Berichten in der „Warte des Tempels."*

### 1. Am Dorfbrunnen.

Da wir schon vier Stunden ohne zu rasten gefahren waren, so fuhren wir an den Brunnen, deren jedes arabische Dorf meistens nur einen hat, und machten daselbst Halt. Alsbald waren wir wie gewöhnlich von den neugierigen Dorfbewohnern, besonders von Kindern umringt, was uns aber nicht hinderte, uns in aller Gemütsruhe unser Frühstück schmecken zu lassen.

Wir beobachteten hier, mit welcher Mühe die Frauen dieses Dorfes sich das Trinkwasser beschaffen müssen. Auch dieses Dorf hat nur einen einzigen Brunnen und da hierzulande die Bevölkerung keine Vorstellung von einer gemeinschaftlichen Einrichtung hat, so muß jeder für sich selbst sorgen. Bei der beträchtlichen Tiefe des Brunnens von 70 Metern ist es für jede einzelne Familie zu kostspielig, einen eigenen Strick zu haben, somit stehen einige zusammen und schaffen sich einen von Binsen oder Schilfgras geflochtenen Strick und eine leere Erdölbüchse als Eimer an. Da es aber einer ziemlichen Kraft bedarf, bei einer solchen Tiefe eine Erdölbüchse voll Wasser frei mit der Hand heraufzuziehen, so haben die Dorfbewohner über dem Brunnen einige hölzerne, wenn auch nur kleine Rollen angebracht, welche zum Aufziehen des Wassers benutzt werden. Der Brunnen selbst liegt auf einer kleinern Anhöhe und nachdem der Eimer hinuntergelassen ist und geschöpft hat, ergreifen zwei oder drei Frauen, oft auch noch mehr, das Ende des Strickes und sich in der entgegengesetzten Richtung vom Brunnen fortwärts bergab bewegend, ziehen sie unter Gesang, Erzählen, oft auch Geschrei den Eimer herauf, so lange bis ihnen von einer beim Brunnen stehenden Frau durch Zurufen das Haltezeichen gegeben wird. Dieselbe ergreift dann den Eimer und füllt die bereitstehenden Wasserkrüge. Nachdem der Eimer geleert, gleitet er gemäß der Annäherung der Frauen wieder in die Tiefe. So wurde an 4 Stricken Wasser gezogen und bewegten sich die Partien von Frauen abwechselnd vorwärts und rückwärts. Schon zu verschiedenen Tageszeiten bin ich an dem Ort vorbeigekommen und habe

jedesmal dieselbe Thätigkeit am Brunnen bemerkt, so daß man die Voraussetzung machen könnte, es gehe so den ganzen Tag hindurch fort.

Da unsere Pferde Wasser haben mußten, so kaufte ich einige Krüge voll, indem ich 25 Para (ca. 8 Pfennig) für den Krug zahlte. Während dieser unserer Beobachtung war ein älterer Greis an unsern Wagen herangekommen und bat um deutsches Brot für einen kranken Knaben von 10 Jahren, der schon länger das Fieber habe. Wir gaben ihm etwas Gebäck und da wir noch eine halbe Stunde Zeit hatten bis zur Abfahrt, so erklärte ich mich bereit mitzugehen, den Kranken zu sehen, worauf das Gesicht des Alten ganz aufleuchtete und er an mich die Frage richtete, ob ich ein Arzt sei. Ich mußte ihm dieses verneinen, doch sagte ich, wenn der Kranke an Fieber leide, so könne ich helfen, denn ich habe Chinin bei mir. Wir gingen nach seinem Hof und was sah ich? Der Fieberkranke lag mitten im Hof auf einem Sack, neben ihm angebissene Rettige und verschiedene grüne Kräuter, die dem Knaben als Nahrung dienten. Ich gab ihm gleich eine Dosis Chinin und ließ ihm noch zwei ähnliche, eine für den Abend und die andere für den nächsten Morgen. Kaum war ich damit fertig, so war auch schon eine ältere Frau da, die auch arg fieberleidend war und mich ansprach. Nachdem ich auch dieser zwei Pulver gegeben hatte, war ich bald von einer ganzen Masse Fieberkranker umringt, welche alle Sulfat haben wollten. Unter diesem Namen ist ihnen das Chinin bekannt, und ich hätte mein Chinin, welches ich aus Vorsicht für den neuntägigen Aufenthalt in der Quarantäne mitgenommen hatte, in einem Nu los werden können. Ich gab noch einigen schwerleidenden Personen einige Pulver und entfernte mich zu unserm Wagen, begleitet von einer ganzen Schar.

Kaum hatte sich unser Wagen in Bewegung gesetzt, so erhoben die Kinder ein Geschrei und verfolgten unsern Wagen mit Steinwürfen, daß mir von frühern Fahrten schon bekannt war. Aergerlich über diese Rohheit der Kinder, nachdem wir soeben da und dort zu helfen gesucht, ergriff ich vom Fuhrmann die Peitsche, machte den Kindern Beine und ging bis zu den ältern Personen zurück und verbat mir für immer eine solche Ungezogenheit von ihren Kindern, worauf sie dieselben zurechtwiesen und wir ungehindert weiter fuhren.

## Neue Schriften.

1. Die Alkoholfrage. Vortrag von Adolf Fick, Professor der Physiologie. Würzburg. Georg Hertz 1892. 16 S. groß 8.

Die Alkoholfrage ist eine der wichtigsten Fragen sowohl in Hinsicht auf die leibliche, wie auf die sittliche Gesundheit grade auch unsers Volkes. Daher ist es wohl angezeigt, daß auch die Mennonitischen Blätter mit dieser Frage sich beschäftigen. Der obengenannte Professor hat seit 3 Jahren jedem Genuß alkoholartiger Getränke, also auch dem des Weines und des Bieres, vollständig abgesagt, obwohl er bis dahin auch nur ganz mäßig im Genusse derselben gewesen ist. Der völligen Enthaltsamkeit befleißigt er sich nicht aus hygienischen (gesundheitlichen), sondern lediglich aus moralischen Gründen.

Indem wir inbetreff des Näheren auf den klaren und gediegenen Vortrag selbst verweisen, möchten wir nur einiges aus demselben hervorheben. Fick weist gründlich nach, daß der Alkohol ein Gift sei und keinerlei Nährwert habe; daß auch die durch Alkoholgenuß erzeugte größere Wärme eine um so größere Abgabe der Körperwärme an die kältere Umgebung jedesmal zur Folge habe. Als schlagende Beispiele, wie wenig der Alkohol zur Widerstandsfähigkeit des Körpers beitrage, führt der Verfasser das Zeugnis des berühmten Nordlandreisenden Nansen an, der das Gelingen des kühnen Unternehmens, Grönland auf Schneeschuhen zu durchfahren, wesentlich dem Umstande zuschreibt, daß er und seine Begleiter keinen Tropfen Alkohol zu sich genommen hatten. Desgleichen schreibt unser berühmter Landsmann Dr. Peters nach seiner Emin-Pascha-Expedition im heißen Afrika: „wir hatten von Baringa an als Getränke nur Kaffee, Thee und Kakao, was übrigens unsrer Gesundheit ganz vorzüglich bekam." Ferner führt Fick auch die bekannte Thatsache an, daß die englischen Lebens-Versicherungsgesellschaften den gänzlich Enthaltsamen niedrigere Prämien gewähren, als den auch nur mäßig alkoholhaltige Getränke, selbst Wein und Bier Genießenden, weil die Erfahrung sie belehrt habe, daß die ersteren durchschnittlich viel gesunder sind und länger leben.

Zum Schluß möge eine Thatsache noch angeführt werden, deren Bekanntmachung, um mit dem Ausdrucke Friedrichs des Großen zu reden, recht niedrig gehängt zu werden verdient, damit sie von jedermann gelesen werde. In Liverpool steht ein schönes Gebäude, in dessen Erdgeschosse Kaffeehallen und Volksküchen sich befinden, während im ersten Stock ein schöner Versammlungs- und Hörsaal, ein Lesesaal und eine Bibliothek eingerichtet sind. In all diesen Räumen begegnet man zahlreichen Arbeitern, auch mit Frauen und Kindern, — überall Ruhe und Gemütlichkeit. An das Gebäude schließt sich ein Garten mit großem Rasenplatze an, auf dem viele junge Leute samt Erwachsenen mit körperlichen Übungen und Spielen beschäftigt sind.

Und wie ist dies Alles entstanden, wer verwaltet es und verschönert es noch fortwährend? Vor mehreren Jahren traten einige Arbeiter in Liverpool zusammen, um einen Verein zur gänzlichen Enthaltung von allen spirituösen Getränken zu gründen. Das Geld, welches sie bisher für Alkohol ausgegeben hatten, legten sie zurück und mieteten sich dann anfänglich eine bescheidene Räumlichkeit, in welcher sie Tageblätter u. s. w. auslegten und ihre Abende gemütlich verbrachten. Allmählich traten immer mehrere hinzu, zuletzt bis zu 1200; es wurden Aktien geschaffen, und aus den so durch Enthaltsamkeit gesparten Geldern ist dies herrliche Gebäude errichtet, in dessen Räumen die Arbeiter mit ihren Familien so erquickende Stunden verleben. Die Ersparnisse betragen wöchentlich über 4000 M., also im Jahre über 200,000 M. Damit läßt sich allerdings schon etwas Erkleckliches schaffen. Warum könnte Ähnliches nicht auch in unserm Vaterlande geschehen? Welchen materiellen und geistigen Segen würde Enthaltsamkeit unserm Volke bringen!

Professor Fick befürchtet nicht mit Unrecht, daß wenn die Enthaltsamkeitsbewegung in den Vereinigten Staaten Nordamerikas in dem Maße fortschreitet wie in der letztern Zeit, unser deutsches Volk aber dem Alkohol wie bisher sich ergiebt, die Bevölkerung der Vereinigten Staaten noch weit mehr uns überflügeln werde, als in so vieler Hinsicht sie es bereits thut.

Übrigens bemerkt Prof. Fick noch ausdrücklich, daß er in seinem Gesundheitszustande keine Veränderung bemerkt habe, seitdem er allen alkoholhaltigen Getränken sich enthalte; ein mäßiger Genuß sei also nicht gradezu schädlich.

R., selbst kein gänzlicher Abstinenzler.

2. Doopsgezinde Bijdragen 1892 herausgegeben von Professor Dr. J. G. de Hoop-Scheffer.

In dem neuen Jahrgang dieses für die Detailgeschichte unserer holländischen Schwestergemeinden besonders wertvollen Buches finden wir wieder zwei Beiträge aus der Feder des Herausgebers. Im ersten stellt er mit der an ihm bekannten Meisterschaft hauptsächlich die Beweise für die Echtheit der ältesten Menno zugeschriebenen Schrift gegen Jan von Leyden oder genauer gegen das von Rothmann verfaßte Büchlein von der Rache gegenüber Dr. Sepps Gegengründen fest. Im zweiten bespricht er die vor etwa 200 Jahren getroffenen Maßregeln, um die Bedienung der Gemeinden zu sichern.

Der uns ebenfalls längstbekannte Vorsitzende der Taufgesinnten Missionsgesellschaft, Pastor Kuiper, liefert eine Übersicht über die Ereignisse auf dem Gebiet unserer Mission während der Jahre 1871—1878.

Eine ausführliche Schilderung eines Sonntags unter den „feinen" Mennoniten zu Balk in Friesland, die bis 1854 dort noch für sich bestanden haben, bringt J. J. Honig jr. L. Hesta, von Norden her uns wohlbekannt, gegenwärtig in Haarlem, bringt ein Stück Geschichte aus der Gemeinde der Alten Flaminger zu Sneek.

Außerdem enthält der neue Jahrgang einen Bericht über die Zwolsche Vereinigung im Sommer v. J. und die kirchlichen Notizen wie in jedem Jahre.

Den Verfassern der einzelnen Arbeiten wie dem Herausgeber, der mit unverminderter Geistesfrische auch in diesem Jahre seine Arbeit für unsere Gemeinschaft fortgesetzt hat, gebührt unser aufrichtiger Dank und volle Anerkennung.

S.

## Rundschau.

Die Evangelisationsthätigkeit der Waldenserkirche in Italien (1890/91) hatte nach dem neuesten Jahresbericht 138 Angestellte, die höchste Zahl, welche bisher erreicht worden ist, darunter 44 Geistliche, 10 Evangelisten und 61 Lehrer und Lehrerinnen. Die Arbeit erstreckte sich auf 44 Gemeinden und 54 Stationen, 150 Orte und Flecken wurden besucht. Regelmäßige Zuhörer waren 6500, regelmäßigen Schulunterricht empfingen 2418 Kinder, in der Sonntagsschule waren 2942 Kinder; in den Abendschulen wurden 514 Schüler unterrichtet. Zur Aufnahme haben sich 751 Erwachsene gemeldet. — Unter den Einnahmen befindet sich eine größere Gabe der Gräfin Waldersee, ferner die Kollekte des Pastors Calvino von 14,259 Lire; aus Deutschland überhaupt 28,890,20 Lire, aus Amerika 26,523 Lire, aus Dänemark 1700, aus Holland 10,314 Lire, aus Irland 7494, aus Italien 38,369 Lire, aus Schottland 79,225, aus Schweden und Norwegen 4469, aus der Schweiz 17,227 Lire 2c. Zusammen 280,900 Lire.

Der Bau einer evangelischen Kirche und die Errichtung eines deutsch-evangelischen Bisthums in Jerusalem ist durch den kürzlichen Besuch des Grafen von Ziethen-Schwerin, Vize-Präsidenten des Kuratoriums der Jerusalem-Stiftung, in neue Anregung gekommen. Es soll nämlich auf dem im Jahr 1869 seitens des Sultans dem preußischen Staate geschenkten Platze, genannt „Muristan," nahe bei der Grabeskirche im Innern der heutigen Stadt, eine Kirche, sowie außerhalb der Ringmauer ein Pfarrhaus und eine Schule gebaut werden. Im Anschluß hieran ist seitens einer größeren Anzahl von Gemeindegliedern, welche bisher in der Stadt zerstreut zur Miete wohnten, die Gründung einer deutschen Kolonie geplant durch Erstellung von Wohnhäusern, welche mittelst monatlicher Abzahlungen nach Jahren Eigenthum werden können.

Aus Kamerun kommen von dem von Berlin ausgegangenen baptistischen Missionar Steffens gute Berichte. Auf seinen Vorschlag hat auch das deutsche Komitee in Berlin beschlossen, die Orte Bimbia, Abo, Wuri und Basumba mit eingebornen Predigern zu besetzen. Für zwei derselben haben die amerikanischen Mennoniten sich bereit erklärt, das Gehalt aufzubringen.

Ph. K.

In London hat sich ein Komite christlicher Männer aller Benennungen gebildet zur Gründung eines Spurgeon-Gedächtnis-Fonds. Derselbe hat zum Zweck: 1. den Unterhalt der von Spurgeon gegründeten Anstalten: des Waisenhauses, der Predigerschule, des Colportagevereins, des Evangelistenvereins. Außerdem wird man auf ein würdiges Grabdenkmal, sowie auf ein Denkmal in den Anlagen des Waisenhauses bedacht sein, doch soll, dem Sinne des Entschlafenen entsprechend, von der Errichtung kostspieliger Denkmäler abgesehen werden und die Gaben vornehmlich für die Instandhaltung und Fortführung der Stiftungen verwandt werden, deren Fortbestand nach seinem Tode dem Stifter so sehr am Herzen lag.

Von den Zwillingssöhnen Spurgeons kehrt der in Australien weilende Thomas Spurgeon demnächst zurück, um seines Vaters Tabernakel für einige Monate zu bedienen. Ob Dr. Pierson, welcher bis zu Spurgeons Tod diesen darin vertrat, je dasselbe übernehmen wird, ist noch fraglich, da er amerikanischer Presbyterianer — nur halber Baptist — ist. Schon während seiner Vertretung mußte Spurgeon einige unzufriedene Gemeindeälteste erinnern, daß die Liebe Christi älter und größer sei, als die Taufe.

Nach dem Jahresbericht der Heilsarmee pro 1891 ergiebt sich im verflossenen Jahr ein Zuwachs von 217 Korps und 1016 Offizieren, so daß die Gesammtzahl ihrer Korps 3154 und ihre Offiziere 10,893 beträgt. Sie verfügt über 32 wöchentlich erscheinende Zeitungen und 4 monatlich erscheinende Magazine, die zugleich eine Art Unterhaltungsblätter sind und zusammen mit den anderen eine jährliche Verbreitung von 45,000,000 aufweisen. Sie zählt ferner 87 Rekrutenschulen, 21 Reiterforts, 22 Ruhestationen und 158 Anstalten für das soziale Werk; 37 Länder und Kolonieen sind „besetzt" und das Evangelium wird in 34 Sprachen gepredigt. Die Gesammtausgaben belaufen sich im vergangenen Jahr auf fast 80,000 Pfd. Sterling — 1,600,000 Mark. In London wurde kürzlich sogar ein Heiratsvermittelungsbureau eröffnet. Das Generalkommando hat einen Armeebefehl erhalten, welcher diese neueste Gründung des „weltbeglückenden" Generals zur allgemeinen Kenntnis bringt und mit den Worten schließt: Was wir wollen? Einfach, daß wenn Sie unverheiratet sind und nicht wissen, wo einen Gefährten oder eine Gefährtin zu wählen, Sie sich an Oberst Barkers Heirats-Bureau (101 Queen Victoria Street, London E. C.) wenden, welcher Ihnen wahrscheinlich gerade das liefern wird, was Sie begehren — ein liebenswürdiges und gutes Gespons."

(Deutsche evg. K.-Ztg.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Jahresbericht über die Thätigkeit des Kuratoriums im verflossenen Jahre 1891 kann besonderer Hindernisse wegen erst im August fertig gestellt und versandt werden.

* * *

Die Teilnahme an der geplanten Gedächtnisfeier Mennos am 6. November ist nach den bisher eingegangenen Nachrichten gesichert in Holland, Deutschland und Rußland. In letzterem Lande haben die am 4. und 5. Mai a. St. in Chortitz versammelten Ältesten und Lehrer einen dahin gehenden Beschluß gefaßt. Nähere Nachrichten sind noch von dort zu erwarten.

Antworten aus Amerika, der Schweiz und Galizien, sowie von dem badisch-würtembergischen Gemeindeverband stehen noch aus.

Der Zondagsbode regt an, für Holland einige für diese Feier besonders geeignete Lieder zusammenzustellen, damit auch in der Wahl der Lieder an solchem Tage die Einigkeit des Geistes zum Ausdruck gebracht werde.

* * *

Predigerwahl für Belfort. Der Älteste David Ummel aus Chaux-d'Abel berichtet darüber im Zionspilger: Samstag, den 4. Juni, bin ich im Begleit mit Br. Jak. Müller, seiner Frau und Tochter mit ihrem Fuhrwerk über La Chaux-de-Fonds nach St. Hypolite gefahren, wo wir Abends bei Br. Jules Morand übernachteten; wir hatten viel Freude, uns mit dem l. Bruder zu unterhalten und schöne deutsche und französische Lieder zu singen mit seiner Familie, welche besteht aus sieben Knaben und einem Mädchen, welches 16 Jahre alt ist; die andern sind alle noch jünger. „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen", sagt der Psalmist; und in dieser Familie bewahrheitet sich auch dieses Wort. Es ist eine entschieden christliche Familie, welche sich auch täglich speiset mit dem Worte Gottes und darinnen lebt. Nun wissen wohl manche Pilgerleser, daß die Gemeinde in Belfort schon vor ein paar Jahren von uns ist besucht worden und seit 2 Jahren regelmäßig alle Monate mit dem Worte Gottes bedient wurde, wozu der l. Bruder Morand sich bereitwillig brauchen ließ; weil er schon näher dabei wohnte, war es ihm passender, dazu ist er der französischen Sprache mächtig, was dieser Gemeinde entspricht, da viele Glieder derselben nicht mehr Deutsch verstehen und ist leicht erklärlich, weil nur französisch gelernt wird in den Schulen und auch im täglichen Umgang meist nur diese Sprache gesprochen wird, sowohl in der Familie als sonst. Es war noch ein alter Prediger, Br. Hauter, der alle Monate aus dem Elsaß kam und diese Gemeinde bediente, so daß alle 14 Tage Versammlung war; nun ist letzterer dieses Frühjahr gestorben. Und es hat sich in dieser Gemeinde kein Bruder gemeldet, der bereitwillig in den Riß getreten wäre, als Prediger derselben vorzustehen; so haben sich die Glieder mit einander geeiniget, den Bruder J. Morand als ihren Prediger zu wählen, welches uns sehr gefreut hat, weil sie einem solchen ihre Stimmen geben, der ihnen das Wort Gottes rein und lauter verkündigt, es auch liebt und sich nicht scheut, einem Jeden die Wahrheit warm an's Herz zu legen. Der heil. Pfingsttag war dazu bestimmt, diesen Bruder in diese Gemeinde als Prediger einzusetzen. Br. Peter Klopfenstein vom Blumbergerwald war auch gekommen, samt Br. Peter Lugbüll, Sohn, von Montbéliard, und so haben wir unter Gottes Beistand Br. J. Morand in sein Amt eingesegnet vor der versammelten Gemeinde, ungefähr 70 an der Zahl, welche alle sehr aufmerksam waren und sich freuten über ihren Prediger; wir wollen zuversichtlich glauben, daß der Herr seine Arbeit mit Erfolg krönen werde nach seiner Verheißung: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen", und weiter sagt der Apostel Paulus: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu im Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Diese Gemeinde sammelt jedesmal die Kollekte nach der Versammlung. Der Herr gebe, daß es eine thätige Missionsgemeinde werde; wir können nur geben von dem der Herr uns giebt, und je mehr Liebe wir zu Ihm haben, je bereitwilliger werden wir auch sein zum Geben.

Möchte diese Gemeinde samt ihrem Prediger auch der Fürbitte der Gläubigen anbefehlen, nach dem Befehl des Apostels Jakobus, betet für einander.

* * *

Zu Derheim bei Oppenheim ist am 28. Juni d. J. Br. D. Dahlem im Alter von 79 Jahren heimgerufen worden. Ein eifriger und entschieden gläubiger Christ hat er an allen Bestrebungen zur Hebung und Stärkung unserer Gemeinschaft in der Pfalz von Anfang an treulich teilgenommen.

Auch in weiteren Kreisen war er wohlbekannt als ein Freund und Unterstützer aller Unternehmungen für das Reich Gottes.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| 1891: | J. B. B., Richland Centre | M. 4.90 |
| | J. H., Gundheimerhof .... | „ 3.— |
| 1892: | H. W., Berlin .......... | „ 3.— |
| | C. F., Kriegsheim........ | „ 3.— |
| | Fr. D. F., Monsheim .... | „ 3.— |
| | Fr. J. S., Gerolsheim ... | „ 3.— |
| | J. B., Heppenheim ....... | „ 3.— |
| | J. P. M., Emden ....... | „ 4.— |
| | U. J., Alsheim .......... | „ 3.— |
| | J. H., Gundheimerhof .... | „ 3.— |
| | H. H., Eppstein.......... | „ 3.— |
| | A. J., „ .......... | „ 3.— |
| | H. J., „ .......... | „ 3.— |
| | J. J., „ .......... | „ 3.— |
| | J. P., „ .......... | „ 3.— |
| | A. St., „ .......... | „ 3.— |
| | D. St., „ .......... | „ 3.— |
| | J. St. II., „ .......... | „ 3.— |
| | J. St. III., „ .......... | „ 3.— |
| | J. St. IV., „ .......... | „ 3.— |
| | J. C., Friedelsheim I..... | „ 13.50 |
| | P. S., Wetzlar .......... | „ 3.— |
| | Fr. R., Ottrau .......... | „ 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent-Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt**, Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

## Der Eid.

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

## Rothwein (älterer Jahrgang)

**pr. Liter 60 ₰**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an

**Heinrich Hege,**
Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Bei Bestellungen von neuen Kunden bitte die Adressen deutlich zu schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

**Stütze der Hausfrau.**

Zum 1. September **gesucht** für feines Mädchen-Pensionat Stütze im **Haushalt, tüchtige** Näherin.

Briefe an

Fräulein **Cramer,**
**Villa „Erica," Baarn (Holland).**


## Bitte.

Die Gemeinden und Brüder, welche die Schrift über den Eid auf feste Bestellung bezogen haben, ersucht der Unterzeichnete gefl. um baldige Einsendung des Betrags.

Monsheim.

**Ph. Kieferndorf.**


Es wird zu kaufen gesucht

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**

**bei den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**

(das pfälzische Formularbuch).

Um Angabe des Preises und des noch abzugebenden Vorrats ersucht Der Herausgeber.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 15. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Fest im Glauben, reich an Liebe. — Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten. — Kinder- oder Erwachsenentaufe? — Der Einzige. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

## Fest im Glauben, reich an Liebe.

Laß mich fest stehn auf dem einen Grunde,
Herr, der mir zu meinem Heil bereit,
Den das heil'ge Wort aus deinem Munde
Offenbart in dieser Gnadenzeit:
Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen,
Hat die Sündenschuld auf sich genommen,
Von der Last die Sünder zu befrein;
Hat sein Leben in den Tod gegeben,
Daß die Todeswürd'gen möchten leben,
Glaubend hier, dort schauend selig sein.

Wirke selbst in mir den festen Glauben
An dies Heil, daß du gegründet, Gott!
Laß ihn nie mir eigne Zweifel rauben,
Nie der Menschen blinden Hohn und Spott.
Laß wie Petrus offen mich gestehen:
Du bist Christus! wohin sollt' ich gehen,
Lebensworte sind' ich nur bei dir!
Laß wie Paulus mich nur dahin streben,
Daß du durch den Glauben mögest leben
Ganz allein im treuen Herzen mir.

Ach entzünd' und laß dann nie erkalten
Jene Liebe, die gekrönt mit Heil,
Doch wie die geringste Magd zu walten
Sich erwählt als ihr bescheid'nes Theil.
Die mit sanften und bescheid'nen Mienen
Selig ist im Glauben, froh im Dienen,
Still im Leiden, dauernd in Geduld,
Alles trägt und glaubet, hofft und duldet,
Sich zu allem Guten hält verschuldet
Für den Reichthum deiner Gnad' und Huld.

Und so laß mich glaubend, liebend gehen
Wie ein Kind, geführt von deiner Hand,
Wie ein Held dem Bösen widerstehen,
Selbst erliegend leisten Widerstand;
Und doch nie mich rühmen, nein, nichts weiter
Als vor dir ein Kind sein, still und heiter;
Ungefangen von der Lust der Welt,
Fest auf deine Treue mich verlassen,
Dich so lang' mit Glaubensarmen fassen,
Bis im Tod der Glaubensschleier fällt.

**Spitta.**

## Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten.

Nach alten Papieren vom Jahre 1807.

Wie still auch unsere Väter für sich dahinlebten, ist es ihnen doch nicht erspart geblieben, von den verschiedensten Seiten verdächtigt und angegriffen zu werden. Nicht allein die Herren Theologen der Staatskirchen, in deren Augen die Mennoniten und Wiedertäufer zusammenfielen, waren mit ihrem absprechenden Urteil flugs bei der Hand; nach ihrem Muster machten sich auch die Zeitungsschreiber von Zeit zu Zeit an das stille Völkchen und konnten umso dreister wider dasselbe schreiben, als die Wenigsten aus unseren Kreisen im Herzen des damaligen Deutschland die

Angriffe zu Gesicht bekamen. Trotzdem aber kamen sie nicht immer damit ungestraft durch. Hin und wieder fanden sich doch auch Freunde, welche sich der Mennoniten annahmen.

Eine Auseinandersetzung dieser Art zwischen schmähsüchtigen Angreifern und den Verteidigern unserer Väter findet sich in dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" von 1807, welcher in Gotha erschien. Freundeshand fand diese Auszüge unter alten Papieren und rettete sie vor der Vernichtung.

Indem wir diese Schriftstücke unseren Lesern im Nachstehenden mitteilen, bemerken wir nur zur vorläufigen Orientierung, daß zwei dieser Artikel gegen die Mennoniten gerichtet waren (in Nr. 203 und 238) und daß je zwei Antworten auf jeden Angriff erschienen sind (in Nr. 220 und 257 bezw. 286 und 106 von 1808). Nur der Verfasser der letzten Antwort ist mir bekannt, es war ein Thierarzt aus der Nähe von Gießen.

Weiterer Erklärungen bedürfen diese Aktenstücke nicht; ihr Inhalt spricht für sich selbst — und für die Beschaffenheit der Angriffe.

Nr. 203.

Sonnabends, den 1. August 1807.

Erinnerung.

Menoniten waren, wegen des ekelhaften Unfugs, den sie einst in Münster veranlaßten, wegen ihres Quäker-Costüms, wegen der anarchischen, alle bürgerliche Ordnung umkehrenden Richtung der sie leitenden Grundsätze, unseren Vorfahren anstößig und widrig.

Den Regierungen verdächtig, durch die öffentliche Meinung gedrängt, verlohren sie sich nach und nach aus Deutschland, zogen nach der Schweitz, nach Holland und Nordamerika, wo sie ganz vergessen wurden, bis in den Revolutionen und bürgerlichen Unruhen der beiden letzten genannten Länder häufig davon geredet wurde, daß Menoniten, wie jesuitische Schleicher, ganz versteckt die Unruhen dieser Länder im Stillen leiteten und mächtig beförderten.

Aus der Schweitz fanden sie sich vor zwanzig und einigen Jahren wieder in der Pfalz ein, wo sie gut aufgenommen wurden, Güter zu hohen Preisen pachteten, und wegen der ihnen zugetraueten vorzüglichen Geschicklichkeit in der Viehzucht dem Lande nützlich geglaubt wurden.

Jetzt fangen sie an, sich von dort weiter in das nördliche Deutschland zu verbreiten, werden von der Finanz gern gesehen, weil sie Kammer-Güter zu hohen Summen pachten, und die Quartale ihrer Pachtgelder sehr richtig abführen.

Hören aber Menoniten deswegen auf zu seyn, was sie vorher immer geglaubt wurden; unzuverlässige Staatsbürger; eine geheime, unter Abhängigkeit und Leitung entfernter, ihnen allein bekannter Obern stehende Gesellschaft.

Bei ihrer Ankunft in einem Lande bedingen sie sich Freiheit von Kriegsdiensten und ungestörte Uebung ihres hergebrachten Gottesdienstes aus. Das erste ist, bey ihrer geringen Anzahl, von keiner Bedeutung, und ohne Bedenken kann ihnen nachgesehen werden, daß sie, nach ihrem Gebrauch, in Conventikeln zusammen kommen, häufig stumm, ohne daß nur ein Wort geredet worden, wieder auseinander gehen, weil nach ihrem Glauben, der Geist keinen getrieben hat, oft es aber auch für Gottesdienst halten, wenn nach ihrer Meinung der Geist sich plötzlich mehreren auf den Kopf setzt, die alsdann sämmtlich auf einmal untereinander laut und überlaut anfangen zu peroriren und zu schräubeln.

Sind aber Menoniten, bey aller zugegebenen Einträglichkeit für die Finanz, sichere zuverlässige Staatsbürger? Sie siedeln sich nie in einem Lande an; leben nur darinn auf ungewisse unbestimmte Zeit; pachten Güter; sammeln Geld, und ist es ihr Vortheil nicht weiter, länger in dem Lande zu wohnen, so verkaufen sie ihre fahrende Haabe und ziehen weiter. Ist etwas mit Sicherheit bekannt, wodurch eine Veränderung in ihrem Lehr-Dogma, das unsern Vätern so anstößig war, bewirkt worden? Wer sind, und wo wohnen die Obern dieser geheimen Gesellschaft? Ist die Verbesserung wichtig und bedeutend, die durch Menoniten in Ackerbau und Viehzucht eines Landes bewirkt wurde?

Alles dieses sind Fragen, die nur gründlich von Männern beantwortet werden können, die lange und genau in einem Lande beobachteten, was Menoniten darinn wurden, und was sie wirkten. Möchte es doch solchen Männern gefallen, zu Beantwortung dieser Fragen gelegentlich in diesen Blättern einige Worte zu reden.

Nr. 220.

Dienstags, den 18. August 1807.

Zu der Erinnerung in Nr. 203 des Allg. Anz. die Menoniten betreffend.

In der Pfalz, wo sich die Menoniten bekanntlich, seit geraumer Zeit und in beträchtlicher Anzahl aufhalten, ist bisher wenigstens nichts bekannt geworden, was die in dem obigen Aufsatze geäußerten Zweifel gegen die Rathsamkeit ihrer Aufnahme unterstützen könnte. So strenge sie auch nach einer alten Verordnung dieses Landes (der „wiedertäuferischen Irrthums halber gegebenen Instruction") behandelt werden sollen, so duldet man sie doch allenthalben gern. Sie zeichnen sich durch ruhiges Betragen, Ordnungsliebe, Genügsamkeit, Fleiß, und Vermeiden aller Ausschweifungen im Allgemeinen sehr vortheilhaft aus, und haben der Landwirthschaft vorzüglich durch die allgemeinere Verbreitung des Kleebaues wesentlich genützt. Ihre religiösen Versammlungen, welche keinesweges jedem nicht zu ihrer Secte gehörenden unzugänglich sind, und worin — wenigstens in der Regel — nicht ein Inspirirter, sondern ein von der Gemeinde gewählter Prediger, der diese Stelle gewöhnlich für seine ganze Lebenszeit behält, auftritt, sind einfach, wie sie selbst, und wenn sie Geheime Obern haben, so scheinen dieselben von sehr unschädlicher Art zu seyn. Kaum dürfte es daher einen Grund für die Regierungen geben, ihnen die Aufnahme zu verweigern.

Z.

Nr. 257.

Donnerstags, den 24. September 1807.

Berichtigung der Erinnerung in Nr. 203 des Allg. Anz. die Menoniten betreffend.

Anfragen erfordern Belehrung; Erinnerungen aber, besonders in dem Sinne, wie diese, haben den Zweck der

Warnung; daß jeder, der warnen will, seiner Sache gewiß seyn muß, ist eine alte allgemein anerkannte Bedingung. Wie aber, wenn die Warnung sich auf ganz falsch aufgestellte Facta stützt? Dann wird einem erlaubt seyn, den Warner für durchaus unwissend oder boshaft zu halten. Wir wollen zur Ehre des Erinnerers ersteres voraussetzen. Aber dann hätte er sich alles Erzählens enthalten, und erwarten sollen, ob der Allgemeine Anzeiger sein Wissen, oder seine vorgefaßte Meinung bestätigt oder widerlegt hätte. Doch zur Sache.

Die alten bekannten Unruhen im Münsterischen sind durch die Wiedertäufer entstanden. Von diesen trennten oder besser reinigten sich die Lammiten und die Menoniten. Erstere sind nur in der Schweitz, am Rhein, und in Holland zu finden; sie unterscheiden sich durch ihre Tracht, denn sie tragen noch Bärte, keine Schnallen auf den Schuhen, sondern Bänder, und statt Knöpfe auf den Kleidern nur Haften, daher sie auch oft bezeichnungsweise Häftler genannt werden. Die Menoniten haben ihren Namen von ihrem Stifter Menno Simon, und dürfen mit erstgenannten und mit den Quäkern durchaus nicht verwechselt werden. Da sie sich nun größtentheils in den ehemaligen pfälzischen Staaten, in Holland, England und Nordamerika aufhalten, so ist nur aus diesen Ländern eine Berichtigung zu erwarten. Sie unterscheiden sich nur durch einige Lehrsätze von den Reformirten, und eben so wenig ist ihr Gottesdienst von diesen unterschieden.

1) Sie tragen keine Waffen, und tragen selbst mittelbar nichts zum Kriege bey.

2) Sie schwören keine Eide, sondern bekräftigen vor ihren Obrigkeiten ihr Ja und Nein mit einem Handschlage. Aber auch im bürgerlichen Leben hat dieses seine bindende Kraft.

3) Sie taufen ihre Kinder nur dann erst, wenn sie in die Gemeinde aufgenommen werden, das ist die Zeit der Confirmation der übrigen christlichen Kirchen.

4) Der höchst mögliche Grad von Einfachheit in allen ihren Bedürfnissen, in Kleidung (jedoch ohne vorgeschriebene Form), Wohnungen und Betragen.

5) Sie dulten keine Arme unter sich, und wenn einer durch Unglück arm wird, so suchen sie durch allgemeine Steuern dem Verunglückten wieder aufzuhelfen.

6) Keine Ausheirathen sind erlaubt; denn dadurch werden die Mittel der Gemeinden geschwächt, und bey eintretenden Unglücksfällen die Concurrenz geschmälert.

Dieses sind die Lehrsätze, die sie von den Reformirten unterscheiden, eben so wenig unterscheiden sie sich durch den Gottesdienst von diesen.

In der Pfalz haben sie das reformirte Heidelberger Gesangbuch, der Text ist der der Reformirten, aber das Gebet verrichten sie knieend, und eben so erhalten sie die Taufe. Die Lehrer warten nicht, bis sie von einem Geist inspirirt werden, vielmehr bis sie von der Gemeinde angenommen, und bezahlt werden.

Wie stimmt diese Lehrart und dieser Gottesdienst mit dem zusammen, den uns der Erinnerer mitzutheilen beliebt, und wie dieses mit dem angeblichen Einwirken von Holland und Nordamerika zusammen? Als sich der Verfolgungsgeist der bischöflich münsterischen Regiernng einmahl bemeistert hatte, wurden allerdings die Menoniten wie die Wiedertäufer verfolgt; kann uns dieses aber als Maasstab unsittlichen Werths dienen, oder verlohr der Werth der Reformation, weil eine spanische Inquisition sich ihrer Ausbreitung entgegen stellte? Oder weil ein Bischoff von Salzburg seine protestantischen Unterthanen des Landes verwies? Dieses sey bis dahin genug, den religiösen Werth der Menoniten zu beleuchten; nun eine historische Skizze ihres Auffenthalts in der Pfalz, und eine Beleuchtung ihres staatsbürgerlichen Werths.

Nicht seit etlichen und zwanzig Jahren sind die Menoniten wieder in der Pfalz zum Vorschein gekommen; sie sind im Gegentheil seit ihrer Entstehung immer geschätzte Bewohner des Landes gewesen. Möglich daß ein Mann von gleichen Kenntnissen und vorgefaßter Meinung wie der Erinnerer dem Churfürstlichen Friedrich III. von der Pfalz Mißtrauen gegen die Menoniten einzupflanzen suchte. Doch dieser Fürst, statt sie des Landes zu verweisen, faßte den edeln Entschluß, die Lehre der Menoniten zu untersuchen. Er ließ daher im Jahr 1571 eine Versammlung nach Frankenthal ausschreiben, und fand nach 19tägigen Untersuchungen und vielen verfänglich gestellten Fragen, daß die Menoniten nichts Anstößiges in ihrem Lehrsystem hätten, und nichts, das sie abhielt, gute Staatsbürger zu werden. Und so blieben sie bis ungefähr zum Anfange des 18. Jahrhunderts ruhige Bewohner der Pfalz. Doch hier, als die armseligen Kirchenzwiste in der Pfalz wieder anfiengen, als wie ein vaterländischer Schriftsteller ganz kürzlich sehr richtig bemerkte, „die Eintracht im Volke in Trümmer gieng, damit die Kirche ganz bliebe," hier mußten die Menoniten mit allen Nichtkatholischen leiden, und das Bürgerrecht wurde ihnen dem Namen nach nicht mehr gegeben. Aber Widersprechendes fand man nichts darinn, die Menoniten, die schon Eigenthümer großer Güter waren, zu Schutzverwandten (Beysassen) herabzudrängen, und den durch den westphälischen Frieden begünstigten drey christlichen Kirchen wurde das Auslösungsrecht während drey ganzer Jahre über die neu erkauften Güter, Gärten und Häuser erlaubt.

Auch aus dieser Unterdrückung läßt sich durchaus keine schädliche Ansicht der Menoniten ableiten. Das Entziehen des Bürgertitels, während sie wirklich Grundeigenthümer waren, scheint sich auch auf die damahlige Meinung zu stützen, daß Bürgerrecht und Schwören zwey unzertrennliche Bedingungen seyen. Aber es gehet daraus deutlich hervor, daß sie nicht allein Pachtungen suchten, daß sie keine Kalmüken ähnliche wandelnde Horden sind. Sie suchten im Gegentheil Staatsbürger zu werden, denn Grundeigenthümer waren sie schon. Auch duldsamere Regierungen, als die damalige pfälzische war, hätten wahrscheinlich gewacht, daß diese Secte, der man Militair-Dienst-Freiheit zugestanden hatte, sich nicht zu sehr verbreitete. Die Zahl der Familien wurde daher in der Hauptstadt Mannheim auf 12, und im ganzen Lande auf 300 festgesetzt. Was Wunder, daß die übrigen, zum Theil reiche, Leute lieber nach Amerika gingen, als sich in einem Lande länger aufzuhalten, das ihnen allen Schutz versagte; läßt sich daraus Wandersinn deuten? Ich glaube, daß ihnen eben so wenig als den Pfälzern überhaupt dieser Sinn mit Recht aufgebürdet

werden kann. Das Auswandern der Pfälzer wurde beinahe von allen Seiten beleuchtet, doch eine der natürlichsten Ursachen scheint man übersehen zu haben, wahrscheinlich weil sie zu nahe lag, ich meyne die Uebervölkerung. Die Pfalz, die nie Fabriken und Handlung hatte, deren ganze Intelligenz sich nur auf die vielen und mannigfaltigen Naturerzeugnisse des Landes beschränkte, zählte im Durchschnitt mehr als 4000 Seelen auf einer Quadrat Meile und dabey war noch der dritte Theil des ganzen Landes mit den waldreichen Gebirgen des Westerrichs, des Hundsrüks und des Odenwaldes gedeckt. Erwägt man dieses, und wundert sich noch über das Auswandern der Pfälzer, und besonders der Menoniten, die noch durch Landesgesetze beschränkt waren. Freylich mögen diese Data nicht allgemein bekannt seyn, aber dann spreche man nicht über eine Sache ab, ehe man sie von allen Seiten beleuchtet hat.

In diesem Zustande blieben die Menoniten, bis der menschenfreundliche Churfürst Maximilian Joseph, der jetzige König von Bayern, sich ihrer väterlich annahm, das gehet am deutlichsten daraus hervor, daß die Verordnung, worinn er ihnen Territorialbürgerrecht und Freyheiten schenkte, auf seiner Flucht in Bayreuth den 28. März 1801 verfaßt ist.— Im Eingang dieser Verordnung heißt es: „Wir sind durch staatsrechtliche und staatswirthschaftliche Grundsätze bewogen worden ꝛc.," weiter unten: — „daß die gegen die Secte „der Wiedertäufer in den älteren Reichsgesetzen enthaltenen „strengen Verordnungen auf die heutigen durch Sittsamkeit, „Fleiß und bürgerlichen Gehorsam sich auszeichnenden Me„noniten nicht mehr anwendbar seyn." — So sind nun die Mennoniten durch Ja und Nein mit einem Handschlag bekräftigt, dem Staate thätige — treue Bürger.

Dieß das Bild der Menoniten in staatsrechticher Hinsicht, so lange sie die Pfalz bewohnen. Was sie in staatswirthschaftlicher Hinsicht sind, werden wir eben so faßlich darzulegen suchen.

Sie sind die thätigsten Beförderer des mit so viel Recht berühmten pfälzischen Landbaues; mehrere Zweige desselben verdanken ihr frühes Aufkommen ihnen allein: Kleebau, Futterbau überhaupt, Stallfütterung und das seltsamste — der Fruchtwechsel, der von dem verdienstvollen Thaer als unbedingtes Mittel, den Ertrag der Felder zu erhöhen, angerühmt wird, sind in der Pfalz und einigen Gegenden vorzüglich in Ausübung gewesen, noch ehe man im übrigen Deutschland über ihre Nothwendigkeit oder Nützlichkeit einig werden konnte; — seit 40 Jahren das Brantweinbrennen aus Kartoffeln, — und seit beinahe 20 Jahren das Abdämpfen der Kartoffeln zum Brantwein, sind die sprechendsten Beweise ihrer Thätigkeit.

Sollte der Erinnerer selbst Oeconom seyn, und von diesem allen nichts zu wissen vorgeben, — so mag das, was er über Menoniten im Allgemeinen sagte, — als Maasstab seines Wissens gelten.

Wir sehen, daß die Menoniten keine religiösen Schwärmer sind; sie haben keinen ihnen allein bekannten Obern, so wenig wie die Lutheraner und Reformirten; ihre Lehrer sind keine durch einen Geist inspirirte Polterer, sie sind eigens dazu gewählt; ihr Kodex ist die Bibel, alten und neuen Testaments, in einfachster Deutung; ihre äußere Einfachheit ist eine Pflicht gegen die Gemeinde, denn wer im Unglück Ansprüche auf ihre Unterstützung machen will, der muß sich ihr Zutrauen im Glückstande zu erhalten wissen, dann verfehlt er seinen Zweck nie.

Dieses in einem kleinen Umriß aufgestellte Bild der Menoniten in der Pfalz wird dem, der Gutes sucht, viel Gutes daraus zu ersehen geben; dahingegen eine Abhandlung, die Folianten füllte, schwerlich hinreichen würde, dem, der Böses sucht, Beweise zu liefern, daß die Menoniten unschädliche Staatsbürger sind; doch diese Krittler, die sich nie von einer einmal gefaßten Meinung losreißen können, mögen an sich selbst anfangen. Mit Recht glaube ich nun fragen zu dürfen: Wozu jesuitisches Schleichen, bei so einfachen Grundsätzen und Bedürfnissen? — Proselytenmacherey war ihre Sache nie, und wenn einmal, gegen hundertjährige Erfahrung, jemand in ihre Gemeinde aufgenommen zu werden suchen sollte, so würde er wahrscheinlich eine strengere Prüfung über seinen sittlichen Werth aushalten müssen, als der Erinnerer glauben wird. In der Pfalz, und am ganzen Rhein ist man für den Werth der Menoniten so entschieden, daß, als kürzlich ein junger Menonit aus Mannheim dem Großherzog von Baden vorgestellt wurde, so verband dieser ehrwürdige Regent den Begriff von Ehrlichkeit und Menonit so innig, daß sich schwerlich ein competenteres Urtheil über den Werth der Menoniten aufstellen läßt.

Wenn nun zwey Regenten, wie dieser und der König von Bayern, den sittlichen und staatsbürgerlichen Werth der Menoniten anerkennen; was bedeuten die Kritteleyen einiger nicht Unterrichteten dagegen?

Diese Berichtigung war anfangs für die badische Wochenschrift bestimmt, denn ich glaubte ihr nicht mehr Gewicht geben zu können, als wenn sie unter den Augen des Theils der deutschen Nation erschienen, die die Menoniten am besten zu beurtheilen und zu würdigen wissen. Da aber zu erwarten ist, daß im allgemeinen Anzeiger von wo die Erinnerung ausging, und der ein so ausgebreitetes Publicum zu Lesern hat, noch viele in ähnlicher Manier und Verbindung, auch vielleicht noch stärker und lauter auftreten, nachdem vorgefaßte Meinungen, religiöse Intoleranz oder andere noch niedere Leidenschaften es ihnen eingeben, so gehe dann die Berichtigung denselben Weg der Erinnerung nach, und wenn diese kurze Skizze nichts zur Belehrung beitragen sollte, so wird schwerlich jemand, selbst mit mühsamern Arbeiten, etwas zu bezwecken im Stande seyn.

Mannheim.

S.......

## Kinder- oder Erwachsenentaufe?

In Nr. 27 der „Protestantischen Kirchenzeitung" vom 6. Juli hat der bekannte Dr. Sulze unter dem Titel: Das Gemeindeprincip und die Kindertaufe einen Aufsatz veröffentlicht, der unzweifelhaft allenthalben großes Aufsehen erregen und eine lebhafte Erörterung hervorrufen wird. Dr. Sulze spricht sich darin unumwunden und überzeugend dahin aus, daß an der Stagnation des religiösen Lebens

in den Landeskirchen und an der Ausführung seiner Gedanken über Bildung abgegrenzter, sich selbstverwaltender, lebendiger Gemeinden die kirchliche Taufpraxis an kleinen, unzurechnungsfähigen Kindern die Hauptschuld trage und fordert darum nachdrücklich allmähliche Aufhebung der Kindertaufe und Einführung der Spättaufe zum mindesten im 14. Lebensjahre des Täuflings mit dann noch nachfolgender Confirmation. Für die Begründung seiner Ansicht weist Sulze einmal darauf hin, daß die Kirche heutzutage, da die bürgerlichen und socialen Ordnungen für Erziehung zum Christenthum und zum kirchlichen Leben weggefallen sind, nur durch sorgfältige eigene Erziehung ihrer Glieder, welche freiwillig durch einen öffentlichen Bekenntnißact und durch ein sinnenfälliges, äußeres Zeichen ihre Zugehörigkeit zu derselben erklärt haben, sich versichern kann. Er rügt die Formlosigkeit der Kindertaufe, die mechanisch ohne Würde oft an dutzenden von Kindern in einigen Minuten geübt wird, den Spott, welchem das Heilige seitens der Religionsverächter ausgesetzt ist, die Tactlosigkeit und Unsitten von Eltern und Pathen, welche bei einer Tauffeier gewöhnlich sind, und das Unrecht, daß die Kindertaufe sich einen Besitz erschleiche, der ihr gar nicht rechtmäßig gehört und den sie oft zum großen Schaden ihres inneren Wachsthums als toten Ballast mit sich führen muß: „Wem die kirchlichen Gnadenmittel heilig sind," sagt Sulze in bezug auf die angedeuteten Mißstände wörtlich, „der kann die Folgen unserer jetzigen Taufpraxis kaum noch mit ansehen." Freche Atheisten spotten darüber, daß man sie getauft, ein Bekenntniß für sie abgelegt und sie in die christliche Kirche aufgenommen habe, als sie das noch nicht hätten abwehren können. Dagegen kann die Kirche sich nur dadurch schützen, daß sie den Grundsatz geltend macht: es wird niemand getauft, der nicht getauft sein will. Entsetzlich ist die weitverbreitete Sitte, daß nicht einmal die Eltern bei der Taufe ihrer Kinder zugegen sind, wenn diese in der Kirche vollzogen wird. Auf meine Veranlassung hat der Kirchenvorstand meiner Gemeinde den Kampf gegen diese Unsitte aufgenommen. Wir senden allen Eltern vor der Taufe ihrer Kinder eine gedruckte Aufforderung, ihre Kinder selbst zur Kirche zu bringen. Wir richten wenig damit aus. Es muß eben ernster eingegriffen werden. Wie sehr das Patheninstitut mißbraucht, daß es oft nur als Bettelei benutzt wird, das ist bekannt. Bekannt ist leider auch, welche Lustbarkeiten sich oft an die Taufe eines Kindes knüpfen. Diese dient oft nur als Anlaß für jene. Ich habe anderwärts schon erwähnt, daß oft die Taufen nicht auf die ersten, sondern auf die zweiten Festtage der hohen Feste verlegt werden, weil am ersten Festtag kein Tanz ist. Am zweiten gehen dann die Eltern, die keine Zeit fanden, mit den Kindern in die Kirche zu kommen, bis zum frühen Morgen zum Tanz. Wenn die Kirche eine solche Herabwürdigung eines ihrer Sakramente nicht abthun kann, so vernichtet sie ihre Kraft.

Es ist nicht recht, wenn die Kirche ein Gnadenmittel denen spendet, die es nicht begehren und später es vielleicht verspotten. Man nimmt es dann mit der Kirche nicht ernst. Sie selbst kommt dann in Gefahr, ihre Gaben aufzunöthigen. Ihre Gegner wenigstens meinen, sie würdige sich herab, schmeichelnd ihre Glieder bei sich festzuhalten. Sie schleppt eine Menge toter Glieder mit fort und erscheint dann ermattet. Eine kleine Gemeinde von lebendigen Gliedern zieht die Abgefallenen neben ihr ganz anders an, als eine große Gemeinde, deren lebendige Glieder durch die toten in ihrer Mitte gehemmt werden. Unsere jetzige Taufpraxis wirkt lähmend auf die Bildung lebendiger Gemeinden. Die Sakramente haben im Unterschied von der Predigt und der Seelsorge den Zweck, ein festes, sichtbares Band um die Gemeinde zu schlagen. Nimmt man in die Gemeinde der Getauften auch die auf, die gar nicht zu ihr gehören wollen, so kann von Gemeinde nicht mehr die Rede sein..... Für unsere Zeit ist eine klare Auseinandersetzung mit denen, die nicht zu uns gehören wollen, nicht mehr zu entbehren, sollen wir nicht mit ihnen verschwinden. Der Erfolg wird freilich der sein, daß es überraschend wenig Ungetaufte und Nichtconfirmirte geben wird. Viel weniger als man meint. Ich habe es gethan, um den Stolz, zu dem die Kirche verpflichtet ist, dem bösen Willen entgegenzusetzen. Auch nicht einer ist deßhalb aus der Kirche ausgetreten. Ich bin daher überzeugt, daß man dann, wenn man nur Ernst macht mit dem Princip der Freiwilligkeit, weniger Abfall, nur weniger Stumpfsinn und weniger Widersetzlichkeit haben wird.

Das Gemeindeprincip entfaltet alles wieder zum Leben, was durch die Hierarchie zum Petrefact geworden ist. Die Ohrenbeichte wird zu der von der ganzen Gemeinde geübten Seelsorge. Das heilige Abendmahl wird aus einer Procession wieder zum wirklichen, zum innigsten Mahle. Die Taufe wird aus einem bloßen Geschehenlassen zu einem tief ins Leben eingreifenden Act des Bekenntnisses, der Heilsaneignung und der Gemeindebildung. Wir stehen mehr als je im Kampf mit der Hierarchie. Nur die Bildung lebendiger Gemeinden kann uns zum Siege führen. Dazu ist aber nothwendig, daß wir die kirchlichen Handlungen, die im höchsten Maaße für die Bildung und den Zusammenschluß der Gemeinden bestimmt sind, auch in der Form der Darbietung vollends der Gestalt entkleiden, die ihnen die entstehende Hierarchie gegeben hat. Inbetreff der Taufe liegt nach meiner Empfindung dafür unbewußt ein Bedürfniß in den Gemeinden vor. Ich kann mich täuschen; aber noch ehe meine Ansicht über unsere Taufpraxis in mir entstanden war, ist es mir immer, wenn ich nach dem Gelübde die Confirmanden zum Altare führte, gewesen, als müsse nun etwas Wirksameres folgen als der Handschlag. Ich habe gemeint, daß die Kinder und die Gemeinde diese Empfindung theilten. Ich habe darum mit der Confirmation die Abendmahlsfeier verbunden. Aber immer wieder habe ich mir gesagt: „das ist doch zu viel für Kinder von etwa 14 Jahren. Die soll man eben taufen. Durch die Einrichtung, die mir nothwendig scheint, würde unsere Kirche klar und bestimmt nach Rechts und nach Links, mit der Hierarchie und dem Atheismus sich auseinandersetzen, sorgfältig ihre Gemeindeglieder sich selbst erziehen, in fest durch die beiden Sakramente geschlossenen Kreisen sich einen und so nach Innen und nach Außen erstarken."

(Schluß folgt.)

**Die Einzige** ihrer Art in einer Mennonitenkolonie oder -Gemeinde ist jedenfalls die Marien-Taubstummenanstalt in dem Dorfe Tiege, Molotschna, Südrußland, die bei Gelegenheit des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Alexanders II. auf den Namen der Hochseligen Kaiserin Maria Feodorowna gegründet wurde. — Das einzige Töchterlein in der Familie, besonders noch wenns hübsch und artig ist, wird zum eigenen Schaden oftmals zu sehr verhätschelt und verzogen; der einzigen Marienschule könnte jedoch ohne allen Schaden weit mehr allgemeines Interesse geschenkt werden, zumal sie ein wohlgeartetes, wenn auch noch junges Kind ist, das nach dem ersten guten Anfange in seinen Leistungen für die Zukunft Großes verspricht.

Die Initiative zur Gründung einer Taubstummenschule ging von dem armenischen Taubstummenlehrer Hamborzumow aus, welcher, der deutschen Sprache mächtig, vor Jahren bereits in unsere Kolonien kam, in Häusern, wo es arme Taubstumme gab, zu praktisieren anfing und zugleich für die Eröffnung einer besondern Schule so lange warb und arbeitete, bis an der Molotschna Männer von Einfluß und Thatkraft die Sache in Händen nahmen, mit Energie für dieselbe eintraten, neue Kräfte gewannen und schließlich so viele Mittel aufbrachten, daß zur Gründung der Anstalt geschritten werden konnte, deren erster und anfangs alleiniger Lehrer der bereits genannte Hamborzumow war.

Vier Jahre bestand die Schule in einem Privathause des Herrn Klassen-Blumenort, doch konnte dasselbe den Bedürfnissen einer solchen Anstalt, die ohne Pension einfach nichts Rechtes zu leisten vermag, auf die Dauer nicht entsprechen. Und so mußte man an den Bau eines eigenen Anstaltsgebäudes denken, welcher auch glücklich zu Ende geführt und in dem nun bereits drei Jahre unterrichtet worden ist.

Es ist dieses ein großer Bau, in welchem den armen Taubstummen das „Hephata" zugerufen wird, ein Bau, der dem ganzen Orte zur Zierde gereicht. — Zwei Fensterreihen ziehen sich in langen Zeilen übereinander, in der Mitte vom Hauptportale unterbrochen, welches etwas hervortritt und oben kuppelartig abschließt. — Stallungen und Wirtschaftsgebäude rahmen teilweise den großen Hof ein, der zugleich Spielplatz ist. Verschiedene allgemein bekannte Gerüste und Geräte auf demselben, sprechen dafür, daß man auch der Leibespflege der Zöglinge die notwendige Aufmerksamkeit schenkt. — Das Ganze wird vom Baum- und Gemüsegarten eingefaßt. Ersterer ist zwar noch nur erst im Entstehen begriffen, wird jedoch später der ganzen Anlage zur allerschönsten Zierde gereichen.

Eine massive, breite Steintreppe führt uns in die hohe, weite Vorhalle, von wo wir auf schönen, bequemen Eisenstufen in die zweite Etage gelangen. Links haben wir die drei Klassenzimmer, alle hoch, geräumig, helle, mit den eigenartigen Schultischen, die sich halbkreisförmig um den Sitz des Lehrers aneinanderfügen. Durch eine Seitenthür gelangen wir ins Bibliothekzimmer, welches zwar genügend Platz, doch wenig Bücher hat und darum zu Spenden die allerschönste und passendste Gelegenheit bietet, die doch niemand unbenützt vorüberstreichen lassen sollte. — Angrenzend liegt der sogenannte „Spielsaal," doch „grüne Tische" giebts hier nicht. — In diesem langen Raume finden die gymnastischen Übungen und Spiele der Kinder statt, wenn Frost und Unwetter solche auf dem Hofe unmöglich machen; zugleich versammeln sich hier abends die Zöglinge der Anstalt, um ihre häuslichen Aufgaben zu lernen. Laut genug mags dabei wohl zugehen, doch das stört höchstens die andern Bewohner der Anstalt, nicht aber sie selbst. Vier Schlafsäle, die zwei für die Knaben oben, die andern zwei für die Mädchen im untern Stock, nehmen die müden Kinder nach des Tages Arbeit und Mühe zur nächtlichen Ruhe auf, wozu jedem ein nettes Bett mit saubern Linnen und weicher Decke zurecht gemacht ist. In großen Schränken sind Kleider und Wäsche der Schüler in bester Ordnung untergebracht. Auch ein besonderes Krankenzimmer mit mehreren Betten steht im Notfalle zur Verfügung. — Ganz besonders appetitlich wird einem zu Mute, wenn man die große Speisehalle kurz vor oder während der Mahlzeit betritt. Sämtliche Bewohner der Anstalt, die Herren Lehrer mit eingeschlossen, vereinigen sich hier um eine sauber gedeckte lange, lange Tafel zum gemeinsamen Mahle, das von einem der „taubstummen" Kleinen durch lautes Hersagen des „Komm, Herr Jesu &c." eröffnet wird. Munter schmaust dann der kleine Mensch und vergißt bei dampfender, wohlschmeckender Schüssel für diesen Augenblick gewiß seiner Gebrechen, die ihm in andern Stunden manche saure Mühe und Arbeit machen; natürlich gehört zu einer großen Haushaltung auch eine große, gutbesetzte Küche. Für alles ist gesorgt, an alles gedacht. — Auch die Lehrer samt dem Hausvater sind in der Anstalt selbst ganz schön und bequem untergebracht.

Dem wirtschaftlichen Teile steht ein Hausvater vor, gegenwärtig in der Person des Gnadenfelder Predigers Janzen. Die Arbeit an den Schülern wurde im letzten Jahre, nachdem Hamborzumow vor Jahresfrist ausgeschieden, von nur zwei Lehrern, den Herren Esenwein und Dörksen überwältigt; natürlich geschah solches mit großer Kraftanstrengung, da sie zwei in drei Klassen zu arbeiten hatten, wobei sie sich die Arbeit in der untersten Klasse teilen mußten. Für das nächste Jahr ist jedoch der dritte Lehrer angestellt worden, was um so unerläßlicher war, als bereits neue Bitten um Aufnahme erfolgt sind.

Die Schüler selbst, 18 an der Zahl, davon 10 Knaben und 8 Mädchen, sind aus den verschiedensten Richtungen der Windrose zusammengeführt worden: so von der Wolga, vom Kuban, ein Mädchen sogar aus Galizien — und gehören dem Bekenntnisse nach zu den Mennoniten und Lutheranern, dazu eine Jüdin. — Man sieht's aus dem freien, fröhlichen Wesen der Schüler, daß sie sich in der Anstalt wohl fühlen, und wenn auch der eine Junge seinem Lehrer auf die Frage, ob er ihn lieb habe, mit „Nein" antwortete (er war wegen Ungehorsam gestraft worden, wie er selbst zugab), so saß auch diesem der Groll jedenfalls nicht allzutief, denn wild und ausgelassen ging er mit den andern Schülern auf den Fang des „ungeliebten" Lehrers aus, als dieser während einer Spielstunde den „schwarzen Mann" vorstellte, der gefangen werden mußte. — Ja, man merkts dem freien, ungenierten Umgange der Schüler mit ihren Lehrern an, daß das Verhältnis zwischen ihnen ein sehr gutes sein muß,

was jedenfalls die erste und beste Grundbedingung zu erfolgreicher Arbeit ist.

Am 29. Mai fand in der örtlichen Kirche zum Beschlusse des Schuljahres eine öffentliche Prüfung statt. Gäste aus der Nähe und aus der Ferne füllten bereits in früher Morgenstunde das Gotteshaus. Wir durften nicht allzulange warten, und die unglücklichen Kinder, die sich jedoch in diesem Augenblicke ganz glücklich mit neugierigen Blicken inmitten der großen Versammlung umschauten, kamen paarweise, begleitet von ihren Lehrern hereingezogen. Der Älteste Görz betrat die Kanzel und eröffnete nach dem einleitenden Gesange der Gemeine durch Gebet und Ansprache den Aktus. Hierauf wurde zuerst die Unter- und Mittelklasse von Herrn Dörksen, dann die Oberklasse von Herrn Eisenwein vorgeführt.

Wer solcher Prüfung zum ersten Male beiwohnt, auf den macht sie einen ganz eigentümlichen Eindruck. — Kinder, die früher keinen artikulierten Laut vorbringen konnten, hört man hier deutlich und verständlich sprechen, wenn auch nicht so leicht, wie Du und ich, vielmehr von manchen die Laute und Worte mit ungeheurer Kraftanstrengung hervorgestoßen werden und an Vollaut und Wohlklang manches zu wünschen übriglassen, doch versteht man sie sehr gut und muß staunen, wie sie mit so gutem Verständnis die Fragen der Lehrer beantworten. Was besonders von der Oberklasse geleistet wurde, war nicht wenig. Es wußten diese Kinder aus den Lehren der Heilswahrheit so guten und klugen Bescheid zu geben, daß mancher vollsinnige Schüler dadurch beschämt werden dürfte. Hier merkt man ein Verlangen, eine unersättliche Gier nach Erkenntnis und Aufklärung, was so vielen mit allen Vorzügen ausgestatteten Menschenkindern abgeht.

Zum Schluß wurde vom Ältesten der Rechnungsabschluß vorgelesen, der leider ein starkes Deficit aufwies. Das Bestehen der Anstalt beruht zum größten Teile noch auf christlicher Nächstenliebe. Die Zinsen des vorhandenen Grundkapitals langen zur Deckung der jährlichen Unkosten lange nicht aus. Die Zahlung für Unterricht und Pension ist sehr niedrig. Völlig Arme werden umsonst aufgenommen. Doch hats bis dahin noch immer menschenfreundliche Herzen gegeben, die ihre Gaben auf diesem Altare der innern Mission opferten und das Bestehen der Taubstummenschule möglich machten. Auch jetzt wurde eine Collekte und nach dem Schlusse der Feier im Kirchengarten eine Auktion veranstaltet, auf welcher eine Menge von Sachen, die teils von Freunden der Schule gespendet, teils von den Schülern selbst verfertigt worden waren, zum Besten der Anstalt zur öffentlichen Versteigerung kamen. — Obs gerade hier der rechte Platz dazu war — — —, doch die Opferfreudigkeit (denn als solche konnten die gezahlten hohen Preise für oft ganz unbedeutende Sachen nur angesehen werden) vieler vom Herrn mit Glücksgütern gesegneter Glaubensgenossen war eine anerkennenswerte, und das Resultat ein glänzendes. Das Deficit wurde glücklich wieder gedeckt und damit ein großer Sorgenstein von dem Herzen des Schulvorstandes gewälzt.

Wir aber möchten zum Schlusse unsern russischen Mennonitengemeinden diese Anstalt recht warm ans Herz legen. Haben wir doch nur e i n e  e i n z i g e Taubstummenschule; gedenken wir darum stets mit opferfreudigem Herzen und offenen Händen der Einzigen! C.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachdem der im Jahre 1884 begonnene Aufbau einer 6klassigen Realschule auf dem Weierhof am Donnersberg im vorigen Jahr vollendet war, hat das Reichskanzleramt nach 7tägiger Visitation der Anstalt seitens der bayrischen Regierung ihr die Militärberechtigung erteilt. Zu diesem Zweck fand bereits die 2. Reifeprüfung statt, welche die zwei Teilnehmer glücklich bestanden. Es sind dies 1) H e i n r i c h  E l l e n b e r g e r, Sohn des Mennonitenpredigers in Monsheim (Hessen), und 2) A l f r e d  L ö w e n b e r g, Sohn des Predigers der Mennonitengemeinde Ibersheim (Hessen), ein Enkel des Gründers der Anstalt. Beide wollen sich dem Architektenfach widmen. Ein dritter Schüler, Sohn eines russischen Predigers, beteiligte sich als Ausländer nicht am Examen. Da mit der Militärberechtigung auch für diejenigen, welche keinen Gebrauch davon machen, große Vorteile verbunden sind, und da in den Staaten, welche überhaupt noch Rücksicht auf die Mennoniten im Militärdienst nehmen, den Einjährigen die nämlichen Vergünstigungen hinsichtlich der Wahl der Truppengattung zustehen, wie den Gemeinen, so darf man der Anstalt zu der gegenwärtig für Privatschulen schwer zu erlangenden Berechtigung Glück wünschen.

* * *

T i e g e n h o f. Unter sehr großer Betheiligung fand am 10. Juli in Tiegenhagen die feierliche Grundsteinlegung der neu zu errichtenden Mennoniten-Kirche statt. Die Kirche wird massiv errichtet, der Kostenanschlag schließt mit 24000 Mark ab.

## Erinnerung an den zweiten Montag im August (8. August).

1. Thessalonicher 5 vs. 17.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Dies Wort gilt jedem einzelnen Christen. Versucht es nur, ihr Gemeindegenossen, Geschwister, Freunde, für einander zu beten. Ihr werdet die Wahrheit dieser Verheißung erfahren. Aber seht ja zu, daß ihr recht betet! Nur Glaube und Gebet! Auch über uns wird der Himmel sich öffnen und die Ströme des Geistes werden rauschen.

2. Mose 17 vs. 11. Apostelg. 2 vs. 42.

(Ausgelesen.)

## Empfangsbescheinigung.

Für die T a u f g e s i n n t e n - M i s s i o n s g e s e l l s c h a f t durch Herrn Pastor Rooyen 1) durch Herrn J. J. Krehbiel von der Gemeinde Weierhof 29 M. 50 Pf.; 2) durch Pfarrer Löwenberg von der Gemeinde Ludwigshafen-Friesenheim 15 M.; 3) durch Pfarrer Blickensdörfer: Missionskollekte in Sembach am Sonntag Esto mihi 14 M., am Himmelfahrstage 18 M.; von 3 Lesern der Wartenberger Lesegesellschaft 20 M. 38 Pf.; von Ungenannt 3 M.; 4) durch Pfarrer R. Hirschler: Missionskollekte Neudörferhof 18 M. 72 Pf.; Stockborn 13 M. 50 Pf.; Kuhbörncheshof 13 M.; Ernstweiler 20 M.; von S., Wilmshof, 3 M.; Wwe. B. Kalberg, 2 M.; J. B., Kalberg 3 M.; Ungenannt 6 M.; 5) von P. Tgahrt, Kazan Polski, 14 M.; 6) von N. N., Hamburg, 16 M. 83 Pf., empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die teuren Geber.

A m s t e r d a m, im Juli 1892.

J. B i e r e n s  d e  H a a n, Schatzmeister.

### Empfangsbescheinigung.

Für den Kirchenbau im Kleinthal (Jura) habe ich als erste Gabe erhalten von J. in P. M. 6.

H. van der Smissen.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Der Eid.

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

**P. Kieferndorf.**
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

## Rothwein (älterer Jahrgang)

**pr. Liter 60 ₰**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an

**Heinrich Hege,**
Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Bei Bestellungen von neuen Kunden bitte die Adressen deutlich zu schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

### Stütze der Hausfrau.

Zum 1. September gesucht für feines Mädchen-Pensionat Stütze im Haushalt, tüchtige Näherin.

Briefe an

Fräulein **Cramer,**
**Villa „Erica," Baarn (Holland).**


## Bitte.

Die Gemeinden und Brüder, welche die Schrift über den Eid auf feste Bestellung bezogen haben, ersucht der Unterzeichnete gefl. um baldige Einsendung des Betrags.

Monsheim.

**Ph. Kieferndorf.**


## Real- u. Erziehungsanstalt
**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 10. September. Die Reifezeugnisse berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer. Näheres durch

**Dr. E. Göbel.**


## Vorläufige Anzeige.

Der zweite Jahrgang unsres

## Christlicher Gemeinde-Kalender
**auf das Jahr 1893**

befindet sich mit Gottes Hilfe unter der Presse. Außer dem üblichen alljährlichen Kalendermaterial, so wie ins Ganze zerstreute Sinnsprüche, Verse und Anekdoten, wird er folgende größere und kleinere Artikel von mennonitischen Verfassern enthalten:

1. Leonhard Schirmer, ein täufer'scher Martyrer.
2. Der Leichenbote in der Gemeinde Altleiningen.
3. Was Glaube sei. (Kleine Erzählungen.)
4. Aus unsrer Mission. (Mit Porträt unsres ersten Missionars P. A. Janß.)
5. Aus der Kinderstube.
6. Jakob Mannhardt, weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde Danzig. (Mit Porträt.)
7. Mein Kämmerlein. (Gedicht.)
8. Unbekannt und doch erkannt.
9. Eine Scene aus Menno Simons Leben. (Bild.)
10. Die Sonne und die untern Planeten im Weltraum.
11. Adressen unsrer Prediger.
12. Statistisches.
14. Politische Rundschau. (Mit einigen Porträts.)

Ob ein und der andere angezeigte aber noch nicht eingelaufene Artikel noch Aufnahme findet, kann heute nicht gesagt werden.

Preis des Exemplars 50 Pfg.

Wir nehmen Bestellungen darauf gern entgegen; um so lieber schon jetzt, um mit der Auflage uns darnach richten zu können, denn voriges Jahr war sie zu klein und mußten spätere Nachfragen unberücksichtigt bleiben.

Liebe Brüder! Bestellet unsere Kalender, ihr werdet finden, daß er die redliche Absicht hat, unsern Gemeinschaftssinn stärken zu helfen.

Friedelsheim, im Juli 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
**J. Ellenberger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. August. № 16. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Nachruf, gewidmet Herrn Pastor Billau. † — Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten. — Kinder- oder Erwachsenentaufe? — Bericht über die Verteilung der Liebesgaben in der Saratowschen Mennonitenansiedlung an der Wolga. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Nachruf,
## gewidmet Herrn Pastor Billau. †

Am 24. Juli verschied der Prediger unserer Mennoniten-Gemeinde zu Neuwied, Herr August Billau, auf der Höhe seines Lebens und Wirkens, im Alter von 45 Jahren, nach kurzer, mit echt christlicher Geduld und Stärke ertragener Krankheit, tief betrauert von seiner Familie und seiner Gemeinde. Es ist uns ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle des Verstorbenen in brüderlicher Liebe zu gedenken und das Lebensbild desselben in den wichtigsten, ihm eigentümlichen Zügen zu schildern.

Herr Pastor Billau war geboren im Jahre 1847 zu Darmstadt, studierte drei Jahre Theologie in Bonn, wurde als 24jähriger junger Mann an Stelle des nach Elbing berufenen Herrn Pastor Harder zum Prediger in Neuwied gewählt, woselbst ihn der Unterzeichnete am 8. März 1871 in sein Amt einführte. Mit der ganzen Kraft und Frische seiner Jugend hat er damals seinen ernsten und heiligen Beruf in die Hand genommen und seitdem sich große Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Förderung der ihm von Gott anvertrauten Gemeinde erworben. Seiner energischen und unermüdlichen Thätigkeit ist es gelungen, auch schon das äußere Wohl der Gemeinde mehr sicher zu stellen und die aus Mangel an Mitteln vom Verfall bedrohten Gebäude, Kirche und Pfarrhaus, wieder in würdigen Stand zu setzen. Als Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi hat Herr Pastor Billau sonntäglich einen zahlreichen Kreis von Zuhörern um sich versammelt, welche alle mit Andacht und Liebe seinen wohldurchdachten, warmempfundenen und erbaulichen Predigten lauschten. Als Seelsorger hat er mit besonderer Vorliebe sein Herz den Bedürftigen, Leidtragenden und Trost Begehrenden zugewandt, welchen er zu allen Zeiten ein treuer, teilnehmender Freund, Berater und Helfer gewesen ist. Zur Ausübung dieses seines Berufes befähigte und stärkte ihn ein klarer, überzeugungsvoller Geist, ein fester Wille und ein von hohem Gottvertrauen und echt christlicher Liebe erfülltes Gemüt, wodurch er die Herzen seiner Gemeindeglieder sich treu und innig verbunden hat. Unter seinen Mitbürgern war unser verstorbener Freund allseitig geachtet als ein Mann von geradem, entschlossenem und unbeugsamem Charakter, der ohne Menschenfurcht seinen Weg ging, aber auch als ein Vertreter jener milden, weitherzigen, duldsamen Lebensrichtung, welche der richtige Ausdruck des wahren Christentums ist. Auf solche Weise war der Dahingeschiedene ganz dazu angethan und berufen, an dem Aufbau des geistigen und religiösen Lebens in einer Stadt mitzuwirken, welche von jeher das schöne und wohlthuende Bild der Brüderlichkeit und Eintracht aller christlichen Confessionen dargeboten und bezeugt hat, daß auch in diesem Sinn das Wort unseres Heilandes gilt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," Wohnungen, in welchen allen Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet und verehrt werden kann. — Im Kreise des eigenen Hauses und der Familie hat der früh Vollendete zwei Jahrzehnte hindurch Gottes Liebe, Güte und Freundlichkeit erfahren, gnädig verschont vor schweren Heimsuchungen und Lebensschicksalen. Auf diesem engeren Gebiete kamen die gemütvollen und edelsten Seiten seines Wesens so recht zum Vorschein; hier ruhte er am liebsten aus von den Arbeiten seines Berufes, aber hier schöpfte er auch die Kraft zur Erfüllung desselben. Hier lebte und wirkte er als treuer Gatte, als liebreicher Vater seiner Kinder, als ernster und milder Erzieher der ihm anvertrauten Zöglinge, als aufopfernder Versorger aller, die seiner Hülfe bedurften.

So war es denn ein Tag tiefer und gerechter Wehmut, als es galt dem so früh Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Im Trauerhause, wo der Sarg unter zahllosen

Kränzen und Blumen aufgebahrt stand, suchte der Unterzeichnete die tiefgebeugten Familienglieder und Verwandten zu trösten, indem er seiner Ansprache die beiden Worte zu Grunde legte: „Herr, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege“ (Röm. 11, 33) und: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet“ (Jer. 29, 11). Ein langer Zug von Leidtragenden aus allen Ständen folgte alsdann der sterblichen Hülle bis zum Friedhofe, wo der Verewigte vor allem als Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde im Anschluß an die Worte Pauli geschildert wurde: „Ihr wisset, daß wir als ein Vater seine Kinder einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet und bezeuget haben, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit“ (1. Thess. 2, 11, 12). Die warme, innige und allseitige Teilnahme, welche die Familie und Gemeinde des Herrn Pastor Billau bei diesem schmerzlichen Verlust erfahren hat, ist wohl das beste und vollwichtigste Zeugnis für die Verehrung und Liebe, welche der Dahingeschiedene sich während seines Lebens erfreuen durfte. Auch wir werden ihm ein stilles, gutes und gesegnetes Andenken bewahren.

E. W.

## Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten.

Nach alten Papieren vom Jahre 1807.

(Fortsetzung.)

N. 238.

Sonnabends, den 5. September 1807.

Berichtigungen und Streitigkeiten Mennoniten betreffend.

Allerdings ists mit den Wiedertäuffern, wie mit so vielen andern Dingen, die unser windbeutelisches Jahrhundert empor posaunt, und dann unbekümmert liegen läßt. Genug, daß Wiedertäufer andere Leute, als unser gutes, altes, schlichtes Landvolk sind; genug (und dieses entscheidet jetziger Zeit gar viel), daß sie anderer Religion sind, und ihr Ansiedeln Aufsehen macht! Cultur! Cultur! Der papierne Lumpengötze des Tages hat uns auch mit diesen Leuten in Relation gesetzt, und abermals erwiesen, welch großer Unterschied zwischen dem Urlandmann und dem Eingewanderten zum Ruhme des erstern bestehe.

Ich habe Gelegegenheit, täglich die Wirthschaft und die Landbaukenntnisse dieser Leute zu beobachten. Sie zeichnen sich durch nichts als Stolz und Grobheit aus; woran freylich die Unterstützung der Regierung Schuld ist. Ihr Haushalt ist höchst unreinlich, ihr Feld um nichts besser, oft schlechter, als jenes unserer Bauern. Sie prunken mit schönem Rindvieh, und Pferden, die sie nicht zu behandeln wissen. Des Wanderns von und nach dem Rhein ist kein Ende. Oefters erscheinen ganze Familien, und verschwinden eben so geschwind. Sie halten zuweilen geheime Versammlungen, denen kein Uneingeweihter beywohnen darf, und bey welchen eigens herbeygeholte Altväter oder Patriarchen den Vorsitz oder die Priesterwürde zu bekleiden scheinen.

Das Land hat also an diesen neuen Ankömmlingen nicht nur nichts gewonnen, sondern, wenn man die Geldunterstützung, die sie genossen, und den Schaden berechnen will, den sie dem Eingebornen dadurch zugefügt haben, daß sie ihm die vortheilhaftesten Pachte wegnahmen, allerdings verlohren.

Ich will des tückischen, alles verheimelnden, jüdelnden und die Eingebohrenen verachtenden Characters und der sehr problematischen Moralitaet dieser Menschen nicht erwähnen, die allerdings bey dem Landvolke um so mehr auffällt, je partheyischer die Unterstützung ist, die der Wiedertäufer genießt. Während jener in seiner gutmüthigen Fröhlichkeit tanzt, singt und jauchzt, und Abends der Jüngling sein Mädchen besucht, sondert sich dieser ab, miethet aber eigene Kammern in den Wirthshäußern, um da mit den verworfensten Dirnen sich in Wein und Unzucht herumzuwälzen. Es giebt allerdings hier und da ehrenvollere Ausnahmen, aber im allgemeinen ists und bleibts ein lästiges Gesindel, das nur unverständige Männer anpreisen, nur irre geführte Regierungen so auszeichnend behandeln können. Wollte man unserem Landmanne die Vortheile gönnen, die man diesen Fremdlingen einräumte, wir würden ganz andere Resultate vor uns sehen.

E.

Nr. 286.

Freytags, den 23. October 1807.

Berichtigungen und Streitigkeiten: Vertheidigung der Mennoniten.

Der Verfasser der harten Bezüchtigungen der Mennoniten in Nr. 203 und 238 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen scheint von irgend einem derselben aus einem fetten Pacht verdrängt worden zu seyn, wie hätte er sonst so unzuverläßige Angriffe wagen können? Wenn er von einzelnen spricht: „deren Haushalt unreinlich wie ihre Felder sind, welche ihren Auffenthalt gern wechseln“ u. d. g., so mag es hingehen, sie haben solches mit allen gedrückten und unterdrückten Secten gemein. Wenn er aber die ganze sehr zahlreiche Classe angreift; wenn er ihre kirchlichen Gebräuche verspottet, ohne sie zu kennen; wenn er aus dem Schattenreich den Fanatismus ihrer uneigentlichen Urväter hervorzieht; wenn er so gar, ohne eine einzige Thatsache mit ihren Beweisen vorzulegen, sie zu heimlichen Unruhestiftern brandmarkt: so handelt er nicht bloß unedel, sondern er erniedrigt sich zu einem groben Verläumder.

Ist er katholisch, so bespiegle er sich in den Gräueln der Inquisition. — — —

Hängt er der lutherischen Confession an, so erbaue er sich an den Streitigkeiten und an den Verfolgungen unter ihren Stiftern, über welche Melanchthon seufzte: „Vor der Wuth der Theologen schirme uns lieber Herr Gott!“

Er labe sich an dem evangelischen Gespräch Luthers mit Carlstad, und an ihren wechselseitigen Segenswünschen: „Möchte ich dich auf dem Rad sehen!“ — „Möchtest du den Hals brechen, ehe du die Stadt verlässest!“

An den Mißhandlungen, welche Rathmann von Corvinus erdulten mußte; und an so vielen andern; an der echt christlichen Toleranz, mit welcher der ehemalige lutherische Magistrat der Reichsstadt Frankfurt seinen reformirten Brüdern so lange hindurch ein Bethhaus versagte; an der Weigerung desselben, einen katholischen Maurer zum Meister zu erheben, weil am 1. Jan. 1624 kein katholischer Meister in dieser Zunft gewesen ist; — an der noch vor 20 Jahren von dem lutherischen Magistrat zu Worms geschehenen Aufkündigung des von den Reformirten mit zehntausend Gulden erkauften Schutzes. So weit trieb der Secten Geist dort sein Spiel, daß man aus dieser volkleeren Stadt einige Hundert der wohlhabendsten Bürger vertreiben wollte, weil sie glaubten, es bedeute nur, was jene im Werden ahnten.

Ist er ein Glied der reformirten Kirche, so weide er seine Augen an der Verbrennung Servets; an der Verurtheilung der Arminianer durch die dortrechter Synode.

Fanatismus und Intoleranz sind die Erbsünden jeder Secte, und keine hat der andern darüber etwas vorzuwerfen. Das Mehr und Weniger sind nur Folgen der mehrern und mindern Gewalt. An der Lust, Ketzer zu verbrennen, mangelte es noch nie in den Zeloten. —

Jetzt wo der mächtige Kaiser der Franzosen vollendet, was Friedrich II. und Joseph II. begannen, werden diese Geißeln der Menschheit auf ewig verschwinden.

Das dem Verfasser anstößige Quäker-Costüme ist nicht das der Mennoniten; aber warum ein Kostüme in Anspruch nehmen? Sind etwa die Kutten in ihren hundertfachen Zuschnitten minder lächerlich? Sind es die weiten Falten-Röcke mit Hanswursten-Kragen und Wolken-Perrücken? Gescheute Leute sahen längst darüber weg, weil sich alle Narrheiten ausgleichen. Viel wichtiger ist die Frage: Sind die Mennoniten sichere zuverlässige Bürger? Beliebte dem Verfasser in der rheinischen Pfalz sich umzusehen, so würde er in der Haupt- und Residenz-Stadt Mannheim mehrere Familien antreffen, welche alle Pflichten guter Bürger erfüllen, und durch fortgepflanzte Industrie mehr denn ein hundert tausend Gulden erworben haben.

Er würde eine zu Mannheim finden, in welcher der Urgroßvater mit seinen sämmtlichen verheiratheten Kindern, Enkeln und Urenkeln in wahrhaft patriarchalischer Würde lebte, welche alle Zweige der Landwirthschaft zu einer sehr hohen Stufe brachte, und nicht wenig zu ihrer allgemeinen Verbesserung beytrug. Er würde unzählbare Höfe (Vorwerke) von ihnen bevölkert und hoch cultivirt sehen. Doch es mögen über ihren Werth Actenstücke entscheiden, welche zugleich eines der vielen Denkmähler der liberalen und aufgeklärten Regierung Maximilian Josephs sind.

Wie sich die Regierung der Churfürsten aus der neuburg'schen Linie durch Intoleranz und Mönchsgeist überhaupt auszeichnete, so traf auch die Mennoniten das Schicksal, in freyer Erwerbung liegender Güter gestört zu werden. Sie wurde durch eine Verordnung vom 7. Decbr. 1733 für einen Mißbrauch erklärt, für die Zukunft ganz untersagt, die drey im H. R. R. tolerirten Kirchen wurden ermächtigt, die schon erkauften Güter auszulösen, und den Mennoniten blieb nur erlaubt, gleich den Land-Juden, mit Wein, Frucht, Vieh und andere dergleichen Mobilien zu handeln, auch Güter zu pachten, und mit Hand-Arbeit sich zu nähren. Doch modificirte dieß eine Verordnung vom 10. April 1737 dahin: daß sie die „vorhin erworbenen und binnen 3 Jahren nicht ausgelößten Güter" behalten dürften. Unter der Regierung Carl Theodors ließ man ihnen zu, Güter zu kaufen, sie blieben aber der dreyjährigen Auslösung unterworfen. Ihrer Vermehrung wurde durch Einschränkung auf 200 Familien Grenze gesezt, weder Fremde, noch die eingebornen Kinder sollten über diese Zahl Schutz erhalten, auch eigene Bethhäuser und feyerliches Begräbniß versagte man ihnen (Verordnungen vom 27. April 1744 und 28. Decbr. 1764). Doch gab ihnen die Hofkammer manche Domanial Güter in Erbpacht, welche nach den sehr ausgedehnten Rechten der Erbpachter für Eigenthum gelten; und da die Administration des Kirchenguts anfragte, ob sie dieß auch dürfe, erhielt sie am 23. August 1765 den Bescheid: die schutzverwandten Mennoniten seyen von Erwerbung der Erbpachte nicht auszuschließen.

Mit der Regierung Maximilian Josephs traten liberalere Grundsätze ein, und alles fand Begünstigung, was die Industrie und das Wohl der Einwohner befördern konnte. Die Mennoniten ergriffen den günstigen Augenblick, und baten um Unterdrückung des gehässigen Auslösungs-Rechts und um Gleichstellung mit den übrigen Einwohnern. Der über ihre Vorstellung in dem General-Landes-Commissariat (der obersten administrativen Stelle) erstattete Vortrag unterstützte beydes in folgendem: „Die Mennoniten zu Heidelberg für sich und im Namen ihrer Mitbrüder in der rheinischen Pfalz erließen unterm 18. April d. J. (1800) eine Bittschrift an ihre churfürstl. Durchl. höchstselbst, worinn sie um Aufhebung des Auslösungs-Rechts der von ihnen zu verkaufenden Güter und um Gleichstellung mit den übrigen Einwohnern baten. Sie unterstützten ersteres hauptsächlich mit Schilderung des Nachtheils, welcher dadurch der Landwirthschaft zuwachse, indem sie schlechte Güter wenigstens vor Ablauf der drey langen Auslösungs-Jahre nicht verbessern könnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich am Ende aller Früchte ihres Fleißes beraubt zu sehen. In den band- und blätterreichen Acten findet man keinen andern Grund zu diesem Gesetz, als den religiösen Haß, welchen der Fanatismus damaliger Zeit einflüßte. Aus eben demselben wollte man verhüten, daß diese Secte sich ausbreite, und die mäßige Zahl von zwey hundert und einigen (sechszig) Familien sollte schlechterdings auf 200 eingeschränkt werden. Dennoch erhöhte man das Schutzgeld von 6 auf 12 fl., weil man fand: daß 3180 fl. mehr sind, als 1590 fl. In neuern Zeiten, wo die Staatsverwalter dem Bevölkerungs-System huldigten, waren sie in der rheinischen Pfalz liberal genug, den Fremden, ohne Rücksicht ihres Glaubensbekenntnisses, die Erwerbung liegender Güter, und deren willkürliche Veräußerung zu gestatten, ja gar sie der Nachsteuer und anderen Abgaben zu entheben. An die nützlichen Mennoniten dachte man nicht, sondern ließ sie unter dem Druck der harten Einschränkung. Will man das Eigenthums-Recht als einen Vorzug des Bürgers ansehen, so fragt sich: Ob dem Mennoniten etwas entgegen stehe, welches ihn von der Fähigkeit, Bürger zu werden, ausschließen könne? Bisher sah man sein Glaubensbekenntniß

dafür an. Schon Friedrich der Große sagte: Die Moral aller christlichen Secten, der Juden, selbst der Muhamedaner ist im Wesentlichen dieselbe. Der Mennonit glaubt einen Gott; er glaubt ein Leben nach dem Tode; er glaubt in diesem Belohnung und Strafe für seine Handlungen hienieden erwarten zu müssen. Mehr zu fordern, ist weder der Staat berechtigt; noch wäre es vernünftig und nützlich. Sein Glaubens-Bekenntniß steht ihm also nicht entgegen. Seine Sitten erheben ihn aber über die meisten Glieder anderer Secten: Er ist bis zur Unterwerfung gehorsam, fleißig, sittsam, sparsam, verträglich; sucht meist einsame Höfe zu seiner Wohnung, weicht allen öffentlichen Auftritten aus, und erfüllt die eingegangenen Verträge redlich. Dabey hat er das vorzügliche Verdienst, in allen Zweigen der Landwirthschaft besser unterrichtet und unternehmender zu seyn, als gewöhnliche Landwirthe. Der Kameralist dürfte jedoch den Verlust des Schutzgeldes in Anschlag bringen? Allein außerdem, daß eine liberale Regierung nie nach mercantilischen Grundsätzen handeln sollte, wird der ganze Innbegriff aller Lasten eines Bürgers das Schutzgeld aufwägen, besonders wann man die persönlichen Kriegsdienste in Anschlag bringt, von welchen der bloß Schutzverwandte befreyet ist. Hiernach wäre Referent der Meinung: man solle den Mennoniten frey stellen, das Bürgerrecht zu erwerben, welchenfalls das Auslösungs Recht von selbst wegfällt, dagegen alle bürgerliche Lasten eintreten. Dabey behielte die Regierung die Freiheit, die dazu nicht qualificirten zurück zu weisen, so wie es in der Willkühr des Mennoniten stände, lieber Schutz zu nehmen, also dem Schutzgeld und den übrigen Einschränkungen unterworfen zu bleiben. Ein hergelaufener Fremdling, anfänglich sich durch das Land bettelnd, nach und nach, durch die schmutzigsten Erwerbungen vermögend, erhält ohne Anstand das Bürgerrecht; und der eingebohrne producirende Mennonit sollte dessen unfähig geachtet werden! Wäre dieß möglich, so würde freylich die Frage entstehen: ob das Recht der Landwirthschaft erfordere, die Auslösung aufzuheben. Jede Einschränkung des Eigenthums hindert dessen Verbesserung. Nicht diese, oder jene Qualitaet des Eigenthümers interessirt den Staat, sondern die höchstmöglichste Benutzung des Eigenthums. Dieß gilt hauptsächlich von liegenden Gütern, von deren vortheilhaftester Cultur die Vermehrung der Erderzeugnisse wieder abhängt, welche wieder alle andere Zweige der Industrie belebt. Diese vollgültigen Grundsätze lassen den Nachtheil einsehen, welchen die beklagte Einschränkung nothwendig stiften muß. Der kaufende Mennonit muß sich selbst lästige Bedingungen auflegen, um die Auslösung zu erschweren, welches freyen Kauf und Verkauf hemmt. Er kann seine Güter nicht zusammen legen, denn das benachbarte Grundstück wird ausgelöst, wodurch der so nachtheiligen Zerstückelung nie Grenze gesezt werden kann. Will er das erkaufte erhalten, so muß er es binnen der Lösungszeit noch eher verschlimmern, wodurch dessen Ertrag nie die Höhe erreicht, dessen es fähig wäre, und unternimmt er auf gerathewohl die Verbesserung, so setzt er sich und den Löser über die aufgewandten Kosten schweren Processen aus, welche beyden gleich verderblich sind. Alles dieß erwägend, kann Referent nicht anders antragen, als daß man verordne: gegen die schutzverwandten Mennoniten solle diese Auslösung ferner nicht Statt finden. Beyde Anträge lassen sich in eine Verordnung vereinigen, welche im Fall der Genehmigung zu entwerfen vorbehalte."

Der Rath war zwar damit einverstanden, weil aber einige Glieder die Bemerkung machten: die Reichsgesetze untersagten ausdrücklich ihre Aufnahme zu Bürgern, wurde beschlossen, dem Vortrag mit den Acten an ihre churfürstl. Durchlaucht zur höchsten Entscheidung gelangen zu lassen. Hierauf erfolgte am 28. May 1801 das Rescript:

„Wir sind durch reifliche und staatswirthschaftliche Grundsätze bewogen worden, das gegen die in Unserer Churpfalz eingesessenen schutzverwandten Mennoniten zeither eingeführt gewesene dreyjährige Auslösungs Recht für die Zukunft gänzlich aufzuheben. Auch da die Ertheilung des Territorial-Bürger-Rechts nach einer richtigen Auslegung und Observanz den Reichs Gesetzen nicht entgegen steht, in den ältern Reichs-Gesetzen enthaltene strengere Verordnung auf die heutigen, durch Sittsamkeit, Fleiß, und bürgerlichen Gehorsam sich auszeichneten Mennoniten nicht mehr anwendbar ist; so ist denselben zugleich frey zu stellen, das Bürger-Recht zu erwerben, wenn sie die dazu erforderlichen gesetzlichen Bedingungen erfüllen können, und die gewöhnlichen bürgerlichen Lasten übernehmen wollen. Ihr habt demnach eine geeignete Verordnung zu unterwerfen, diese den Supplicanten zu ihrer Vorbescheidung, und den Behörden zur schuldigen Nachricht bekannt zu machen."

Maximilian Joseph Churfürst p. p.

In der rheinischen Pfalz sind also die Mennoniten für sichere zuverlässige Bürger von ihrer Regierung anerkannt.

Ob sie es auch anderwärts sind, wird nur von den Regierungen abhängen. Man lasse ihnen vorerst Gewissens-Freyheit, man räume ihnen die Rechte des Bürgers ein, und ist sonst die Regierung gerecht und milde, so werden sie unter ihr gedeihen, wie in der rheinischen Pfalz in welcher Clima, Boden, Handel p. p. den religiösen Druck ausglichen.

S. D. N. A.

(Schluß folgt.)

## Kinder- oder Erwachsenentaufe?

(Schluß.)

Lediglich Zweckmäßigkeitsrücksichten sind es nach Sulze, welche ihn für Abschaffung der Kindertaufe und Verlegung der Taufe in ein reiferes Lebensalter sprechen lassen, dabei er die Gefahren des „Wiedertäuferthums" in keinem Fall befürchtet. „Daß die Beibehaltung der katholischen Taufpraxis, die Beibehaltung der Taufe der neugebornen Kinder, für die Reformatoren unvermeidlich war, darüber besteht kein Zweifel (!). Für uns aber sind die Gefahren des Wiedertäuferthums nicht mehr vorhanden. Kein evangelischer Christ denkt noch daran, durch die Taufe die Gemeinde der Heiligen von den Unheiligen zu scheiden und ein sichtbares Gottesreich gründen zu wollen, daß der bürgerlichen Ordnung,

vielleicht gar der Familie entbehren könne. Auch das hochmüthige Richten der Gewissen, das aus dem Grundsatz entspringt, daß nur Wiedergeborne die Taufe empfangen dürften, ist unter uns vollkommen abgethan. Wer die Taufe begehrt und nicht durch offenbares Aergerniß nach dem Urtheil der Gemeinde sich als unwürdig erwiesen hat, der soll die Taufe empfangen." Es handelt sich bei Sulze's Reform nicht darum, eine andere Auffassung von dem Wesen und der Wirkung des Sakraments der Taufe zu begründen. „Eine magische Wirkung traut kein evangelischer Christ ihm zu. Wasser thuts nicht, sondern Wort und Glaube. Das steht schon jetzt in der ganzen evangelischen Christenheit fest; und dabei soll es bleiben. Der Gedanke, daß ungetauft sterbende Kinder der Verdammniß anheimfallen müßten, hat schwerlich noch Bekenner unter uns. Niemand meint, daß Gott dem Willen der Eltern in diesem Maaße die Entscheidung über das ewige Loos eines Kindes anvertraut habe. Ueber dies Loos entscheidet eines jeden sittliche Qualität. Diese wird durch die gesammte Erziehung, nicht durch einen einzelnen kirchlichen Act bestimmt. Wohl aber kann die erziehende Arbeit der Eltern und auch die eigne sittliche Entfaltung der Kinder eine bessere werden, wenn dieser Act seine volle Bedeutung und Kraft wiedergewinnt."

Dazu „muß die Kirche eine Einrichtung, die sie getroffen hat, durch eine bessere ersetzen. Denn daß die Taufe unmündiger Kinder nur durch die Kirche eingesetzt ist, das braucht bei dem heutigen Stand der Wissenschaft in der evangelischen Kirche nicht mehr bewiesen zu werden. Ja, auch das bedarf keines Beweises mehr, daß der Ursprung unserer Taufpraxis durch Anschauungen mindestens mit veranlaßt ist, die unsere Kirche ablehnen muß."

Doch wie denkt sich Dr. Sulze künftig hin die Taufpraxis nach seinen Anschauungen von dem Wesen und der Bedeutung der Taufe? Er denkt sie sich rein mennonitisch, keineswegs, wie man etwa vermuthen könnte baptistisch. Hören wir seine dahingehenden Vorschläge und Wünsche. Sein Plan ist folgender:

1. Einige Zeit nach der Geburt des Kindes findet in Gegenwart der Eltern eine kirchliche Feier statt. Dabei spricht der Geistliche im Namen der Gemeinde aus, daß sie auch diesem Kinde das Heil darbiete, das sie Christo dankt, und das sie die Eltern verpflichte, in ihrem Auftrage und in ihrem Dienste treulich dem Kinde darzubieten, was für das Heil seiner Seele nothwendig ist. Die Eltern geloben, unter dem Beistande Gottes alles zu thun, um das ihnen anvertraute Kind zu einem Kinde Gottes zu erziehn. Wird diese Einrichtung getroffen, dann ist auch ein Ersatz für Nothtaufen gegeben.

2. Das Kind wird in der Schule und von dem Geistlichen der Gemeinde ganz ebenso etwa bis zum 14. Jahre unterrichtet, wie dies schon jetzt geschieht. Wünscht nun das Kind getauft zu werden, so wird ihm das gewährt. Die Taufe der Katechumenen eines Jahres erfolgt gemeinsam vor der Gemeinde. Zurückgewiesen werden nur die Kinder, die wir jetzt von der Confirmation zurückweisen würden. Die Katechumenen erklären, daß sie der christlichen Kirche angehören, den christlichen Glauben an Vater, Sohn und Geist in allen Anfechtungen treu bewahren und ein Leben führen wollen, daß diesem Glauben gemäß ist. Das Glaubensbekenntniß ist im Anschluß an die Taufbekenntnisse des neuen Testaments so einfach zu formuliren, daß es der Fassungskraft der Kinder entspricht. Vollzogen wird die Taufe wie jetzt, durch Besprengung, etwa indem die Kinder in Gruppen am Altare niederknien. Die Getauften versprechen, während der von der Kirche bestimmten Zeit pünktlich und gewissenhaft an dem nach der Taufe beginnenden Confirmandenunterricht Antheil zu nehmen.

3. Am Schlusse des Confirmandenunterrichts, der etwa vier Jahre dauern mag, findet die Confirmation ganz wie jetzt statt. Sie erst gibt das Recht, an der Feier des heiligen Abendmahls theilzunehmen. Bei ihr ist das vollständige (nun wirklich verstandene) Glaubensbekenntniß abzulegen und der Entschluß auszusprechen, der evangelischen Kirche angehören zu wollen.

Punkt 1 der Sulzeschen Vorschläge kann unsere ganze Zustimmung finden, denn er ruft bei uns die schöne Sitte der Kindereinsegnung in Erinnerung, welche schon Hubmeier in seiner Gemeinde eingeführt hatte. Bezüglich der beiden andern Punkte Taufe und Confirmation würden wir es für besser halten, wenn man nach Aufgebung der Kindertaufe auch die Confirmation abschaffen und die Taufe auf den von Sulze fixirten Zeitpunkt der Confirmation verlegen würde. Die Confirmation ist im Worte Gottes so wenig begründet wie die Kindertaufe, man hat sie erst in den letzten Jahrhunderten in der Kirche eingeführt um das, was zur Zeit der Unmündigkeit und Unwissenheit mit dem Kinde vorgenommen ihm zum Bewußtsein und zum Verständniß zu bringen. Die Taufe mit mindestens 17 oder 18 Jahren, welche auch in unsern Mennoniten-Gemeinden überall angestrebt und eingeführt werden sollte, wäre das allein Berechtigte und auch völlig Genügende. Es ist kaum anzunehmen, daß nach so vielen und kräftigen Einwänden, sowohl von kirchlich orthodoxer, als liberaler Seite die hergebrachte Taufpraxis für alle Zeiten in der Kirche weiter geübt wird; die Ausführungen Sulze's werden jedenfalls in Wort und Schrift eine lebhafte Erörterung und will's Gott mit der Zeit, auch im Leben eine passende Verwirklichung finden, denn auch wir können uns ohne die Erwachsenentaufe „kein männlich gereiftes, starkes evangelisch kirchliches Christenthum und Gemeindeleben denken."

Ph. Kieferndorf.

## Bericht über die Verteilung der Liebesgaben in der Saratowschen Mennonitenansiedlung an der Wolga.

Sicherlich werden viele der lieben Geber von Unterstützungsgeldern für ihre fernen notleidenden Glaubensbrüder in Rußland mit einiger Spannung und Interesse dem Berichte über Verteilung derselben entgegensehen. Ich muß vorausschicken, daß diese Verteilung die schwierigste Aufgabe war, die wir zu lösen hatten. Unsere, d. h. des lokalen Notstands-Komitees, bestehend aus dem gesammten Lehr-

dienste, dem Gebiets- und Kirchenvorsteher, Absicht war, die Verteilung der Gelder bis gegen den Herbst hinaus zu verschieben, und die uns von verschiedener Seite zugegangenen Summen einstweilen in die Unterstützungskasse einzuzahlen, aus der ja die laufenden, notwendigen Vorschüsse gewährt werden. Doch als sich die Liebesgaben mehrten, schien es uns mehr im Interesse der Geber gehandelt zu sein, wenn wir den größten Teil der eingegangenen Summen gleich zur Verteilung brächten und nur einen kleinen Teil derselben für besondere Kalamitäten reservirten. Auch viele Reflektanten drängten, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt auf Verteilung, wenn sie dabei vielleicht auch einen anderen Teilungsmodus im Auge hatten, als den von uns eingehaltenen. Angesichts dieser Thatsachen kam es denn, daß wir unsern anfänglichen Plan aufgaben und zur Teilung schritten.

Es entstand nun die Frage: Wie wollen wir das Geld einteilen? Den Leuten in die Hände geben oder Schulden damit abtragen? In dieser letzten Frage war das Komitee einstimmig der Ansicht, daß mit dem geschenkten Gelde weit mehr Nutzen geschafft werde, wenn es nicht an einzelne ausbezahlt werde, sondern auf Abschlag der bereits gemachten Schulden in die Unterstützungskasse flösse; wodurch dann zugleich ein erweiterter Kredit für die Betreffenden zur Bestreitung der unentbehrlichen Bedürfnisse geschaffen würde. Die Unterstützungskasse aber wird vom Gebiets- und Wollostamte verwaltet und von ihm kann eine strengere Kontrolle geübt werden. Wir entschieden uns daher einstimmig für letzteren Modus.

Zur Verteilung gelangten die aus Preußen, Baden, Holland und England für hülfsbedürftige Mennoniten eingegangenen Gaben, die wir zu einer gemeinsamen Kasse zusammengethan hatten, während die Gaben aus Amerika, die schon früher eintrafen und uns zur Hülfeleistung ohne besondere Wünsche in und außerhalb der Gemeinde zu Gebote standen, eine besondere Kasse bildeten, und worüber der Gebietsvorsteher H. Bergmann im Bundesboten eine besondere Rechnung ablegt.

Die Gaben, die uns zur Verwendung unter Glaubensgenossen zugingen, betrugen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| aus | Preußen | 3576 Rbl. | |
| „ | Baden | 428 „ | 38 Kop. |
| „ | Holland | 292*) „ | |
| „ | England | 2000 „ | |

Letztere Summe ist uns von englischen Menschenfreunden, den uns nahestehenden Quäkern, zugesandt worden.

Ehe nun die wirkliche Verteilung stattfand, bereiste der Ausschuß des Komitees, der Gebietsvorsteher, der Kirchenvorsteher und ich, die Dörfer unserer Ansiedlung, um die nötigen Notizen in Bezug auf die Verhältnisse der einzelnen Landwirte aufzunehmen. Bei der Aufnahme dieser Data wurde in Betracht gezogen: Die Verschuldung der Grundstücke, Größe der Familie, besonders schlechte Ernten, Krankheits- und Unglücksfälle.

*) Außerdem 108 Rbl. mit besonderer Bestimmung.

Nachdem das Komitee in der nächsten Sitzung einzelne Bestimmungen des Ausschusses, die dieser selbst in Frage gestellt, korrigiert hatte, ergab sich folgendes Resultat:

Von 82 Landbesitzern, die sich zur Unterstützung gemeldet, durften nur 2 zurückgewiesen werden, während 80 Unterstützungen in Größe von 25—110 Rubeln zuerkannt wurden. Auf diese Weise kamen an die Landbesitzer 5358 Rbl. zur Verteilung. Ferner erhielten 41 Familien hiesiger Anwohner — 22 mennonitische und 19 lutherische — Unterstützungen in Lebensmitteln und Kleidern im Werte von zusammen 624 Rbl. 38 Kop.

Es sind somit am 27. Mai zu endgiltiger Verteilung gekommen 5982 Rbl. 93 Kop.

Den Rest von 313 Rbl. 45 Kop. hat das Komitee für etwa eintretende besondere Unglücksfälle zurück behalten; oder er wird mit den inzwischen auf's neue eingegangenen und noch weiter in Aussicht stehenden Gaben aus Baden und Amerika später in ähnlicher Weise wie die Hauptsumme zur Verteilung gebracht. Gefahren drohen uns von den Heuschrecken und der Cholera, die beide bis in unsere Ansiedlung vorgedrungen sind.

Zum Schluß danke ich nochmals im Namen des Komitees und der Empfänger allen freundlichen Gebern für ihre hilfreiche Handreichung. Der Herr vergelte ihnen, was sie an uns gethan und segne sie mit himmlischen Gütern durch Christum Jesum.

Johannes Quiring,
Ältester der Koeppenthal-Orloffer-Mennonitengemeinde.

---

1892 den 24. Juni geben wir endesunterschriebene Mitglieder des Koeppenthal-Orloffer-Lehrdienstes, der Gebietsvorsteher und Kirchenvorsteher unserm Ältesten Johannes Quiring, Koeppenthal, hiemit die gewünschte Bescheinigung, daß die Verteilung der bei ihm eingegangenen Liebesgaben an bedürftige Glaubensgenossen im Betrage von sechstausend zweihundert sechs und neunzig Rbl. 38 Kop. (6296 Rbl. 38 Kop.) unserer gemeinsamen Bestimmung gemäß, wie in der von ihm ausgestellten Rechnungslegung angegeben, verausgabt worden und zwar in Summa fünftausend neunhundert zwei und achtzig Rbl. 93 Kop. (5982 Rbl. 93 Kop.) und somit ein Kassenbestand von dreihundert dreizehn Rbl. 45 Kop. (313 Rbl. 45 Kop.) vorhanden ist.

Indem wir nochmals allen freundlichen Gebern unsern herzlichsten Dank und „vergelt's Gott" aussprechen, unterzeichnen wir uns:

Prediger Johann Epp,
„ Peter Bergmann,
„ Hermann Neufeld,
„ Peter Wiens,
Diakon Ditrich Klaaßen,
„ David Fröse,
Gebietsvorsteher Joh. Bergmann,
Kirchenvorsteher Jacob Bergmann.

## Rundschau.

Die Eisenacher Konferenz, welche seit dem Jahre 1852 alle zwei Jahre Abgeordnete deutsch-evangelischer Kirchenbehörden versammelt, um auf Grundlage des Bekenntnisses wichtigere Fragen des kirchlichen Lebens in freiem Austausch zu besprechen und unbeschadet der Selbständigkeit jeder einzelnen Landeskirche ein Band ihres Zusammengehörens darzustellen und die einheitliche Entwicklung ihrer Zustände zu fördern, fand dieses Jahr am 16. Juni statt.

Unter den Besprechungen ist für uns die wichtigste über die Eidesnot, über welche Präsident Mejer aus Hannover Bericht erstattete. Es wurde von demselben gegenüber der Thatsache, daß die geradezu erschreckende Vermehrung der jährlich vorkommenden Eide diejenige ernste Behandlung mit Notwendigkeit ausschließe, die um der Heiligkeit des Eides willen gefordert werden müsse, ebenso auf die von der Kirche unmittelbar zu ergreifenden Maßnahmen, wie auf die seitens der Kirchenregierungen bei den staatlichen Behörden zu stellenden Anträge hingewiesen. Nach einer eingehenden General-Debatte, an der sich juristische und theologische Mitglieder in gleich lebhafter Weise beteiligten, um das Vorhandensein eines wirklich großen Notstandes zu konstatieren, wurde eine Kommission gewählt, die der Versammlung in einer der nächsten Sitzungen bestimmte Vorschläge machen soll. — Nicht allein in Bezug auf die Taufe, sondern auch hinsichtlich des Eides müssen unsere mennonitischen Ideen mehr und mehr in der Kirche Eingang finden und weil eben die passendste Gelegenheit ist, müssen wir es überall nachdrücklich zur Geltung zu bringen suchen, daß es abgesehen von allen Mißbräuchen eine bedenkliche Not ist, daß überhaupt geschworen wird, und daß die Mißstände und Unzuträglichkeiten bei Abnahme des Eides nur durch Aufhebung und gänzliche Abschaffung desselben dauernd zu beseitigen sind und für das Volkswohl unschädlich gemacht werden können. Wir möchten in dieser Hinsicht auch hier alle Vorsteher und Glieder unserer Gemeinden ersuchen, die Broschüre von Br. Kieferndorf über den Eid nicht nur in ihren eignen, sondern auch in kirchlichen Kreisen verbreiten zu helfen.

Als weiteren Gegenstand der Verhandlung beschäftigte die Konferenz der gemeinsame Buß- und Bettag. Sie anerkannte, daß der in Preußen vorgeschlagene Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag als Buß- und Bettag geeignet sei, und ersuchte die Kirchenregierungen die Einführung desselben nach Kräften zu fördern. Die Vertreter von Bayern und den beiden Mecklenburg enthielten sich der Abstimmung. Die von einer Kommission gemachten Vorschläge wegen der alttestamentlichen Perikopen wurden durchberaten und mit einigen Änderungen angenommen.

Von der Vollendung der Revision des Lutherischen Bibeltextes nahm die Konferenz mit Freude und Dank Kenntnis, und indem sie die Frage einer Hinwirkung der Kirchenregierungen auf kirchliche Einführung des Textes späterer Beratung vorbehielt, sprach sie die Hoffnung aus, daß derselbe mit Hülfe der Bibelgesellschaften sich selbst Bahn brechen werde. Das Offenhalten der Kirchen empfahl die Konferenz überall da, wo sich ein Bedürfnis dafür geltend macht, warnte jedoch vor einer künstlichen Erweckung dieser Sitte und vor jeder Verdunkelung der evangelischen Auffassung über die Bedeutung des Gotteshauses. Über die kirchliche Armenpflege schaffte die Konferenz gegenüber der bürgerlichen Armenpflege möglichste Klarheit (Ref. Abt Uhlhorn und Prälat Doll). Man erkannte die Notwendigkeit einer kirchlichen Armenpflege als Mittelgliedes zwischen der bürgerlichen und privaten entschieden an, forderte für sie ebensowohl Selbständigkeit als Hand- in Hand-Gehen mit der bürgerlichen und der freien Vereins- und Privatthätigkeit, und fand ihr besonderes Feld in der Seelsorge, also in der Bekämpfung der Armutsursachen, in der Fürsorge für verschämte Arme, der Kranken- und Kinderpflege, der Rettung der Verwahrlosten und Verirrten. Insbesondere wurde der übergreifenden Thätigkeit römischer Ordensschwestern gegenüber die Anstellung von Gemeindediakonissen empfohlen.

---

In einem Erlaß über die amtliche Thätigkeit der Geistlichen bei Feuerbestattungen hat sich der badische Ober-Kirchenrat folgendermaßen ausgesprochen: „Zunächst ist es unstreitbar, daß die Feuerbestattung nicht nur der hergebrachten Sitte unsers Volkes, sondern auch der religiösen Empfindung der großen Mehrheit der Christen widerspricht und nicht wenigen Angehörigen unserer Kirche anstößig ist. Wenn darum die weitere Verbreitung dieser Neuerung nicht wünschenswert erscheint, so kann doch anderseits nicht behauptet werden, daß durch die Feuerbestattung irgend eine Glaubenslehre unserer Kirche verletzt oder damit einer ausdrücklichen Vorschrift Christi und seiner Apostel entgegengehandelt werde. Wenn daher vom Geistlichen die amtliche Beteiligung bei solchen Bestattungen begehrt und ihr eine würdige Stellung dabei eingeräumt wird, so haben wir keinen zwingenden Grund, derselben entgegenzutreten. Bei Bestattung der zur See Verstorbenen findet sich bereits ein kirchlich geordneter Vorgang für Einsegnung von Leichen, die nicht „beerdigt“ werden. Es wird nun Aufgabe des für eine Feuerbestattung in Anspruch genommenen Geistlichen sein, die dafür unumgänglichen Änderungen in der Liturgie eintreten zu lassen, aber auch bestimmt darauf zu halten, daß bei solchen Akten der kirchliche Anstand in jeder Weise gewahrt bleibe.“ Der Erlaß zeichnet sich aus durch einen besonnenen, christlichen Geist. Er begrüßt die Feuerbestattung nicht als einen großen Fortschritt, aber er verdammt sie auch nicht als einen Rückfall ins Heidentum.

---

Konsistorialrat Dr. Dryander ist an Stelle des in den Ruhestand getretenen Dr. Kögel zum Generalsuperintendenten der Kurmark ernannt worden. Dr. Dryander gehört zu der kirchlichen Mittelpartei; er ist der einzige dieser Richtung unter den preußischen Generalsuperintendenten.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Berlin. Am 7. August fand unter sehr zahlreicher Beteiligung die Taufe der ersten sechs hier an Ort und Stelle durch Unterricht dazu vorbereiteten jungen Mitglieder statt. Die heilige Handlung wurde von dem Prediger der

Hamburg-Altonaer Gemeinde, H. van der Smissen, bedient, welcher auch den Unterricht geleitet hatte. Der heiligen Taufe ging eine Predigt über 1. Cor. 3 vs 9—11 (den bekannten Leibspruch Mennos) voraus.

Am 4. September gedenkt die Gemeinde mit den Neugetauften das heilige Abendmahl zu feiern.

* * *

Kleinthal im Schweizer Jura. Am 4. Juli wurde der Grundstein zu unserm neuen Gebäude gelegt. Baukommission und Schulkinder waren anwesend. Die nächstwohnenden Leute kamen herbei, Männer in Arbeitskleidung vom Heuwagen weg, Frauen mit ihren Säuglingen auf dem Arm setzten sich auf die unbehauenen Steine und hörten zu. Man mußte unwillkürlich an die Straßenpredigten unserer Missionare im Heidenlande denken. — Mit dem Liede „Laßt Jehovah hoch erheben" begann die Feier. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf unsere Vorfahren, ihre Schicksale und die Entstehungsgeschichte des neuen Hauses, erhoben sich Aller Augen zu den Bergen empor, von welchen uns Hülfe kommt und aus vielen Herzen stieg ein Gebet um Segen für das angefangene Werk zum Herrn empor. Den Schluß bildete das Lied: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte."

Der Gott aber aller Gnade schenke Segen und Gedeihen zum Werk unsrer Hände.

### Empfangsbescheinigung.

Durch Prediger Kieferndorf-Monsheim von einer Kollekte auf der Hochzeit von Joh. Eymann in Quirnheim:

22 Mark für die mennonitische Missionsgesellschaft in Amsterdam,
22 Mark für die pfälzische Hilfskasse

empfangen zu haben, bescheinigen

Altona, H. van der Smissen.
Friedelsheim, J. Ellenberger.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn
## Pianofortefabrik
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

## Pianinos
**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

### Gesucht.

Für eine Milchkuranstalt in Baden wird zur Stütze der Hausfrau ein tüchtiges Mädchen gesucht, im Haushalt erfahren bevorzugt. Familienanschluß wird zugesichert. Eintritt sofort oder 1. September.

Offerte unter R. an die Expedition d. Bl.

## Pianinos
**Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

## Real- u. Erziehungsanstalt
**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 10. September. Die Reifezeugnisse berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer. Näheres durch

**Dr. E. Göbel.**


## Vorläufige Anzeige.

Der zweite Jahrgang unsres

## Christlicher Gemeinde-Kalender
**auf das Jahr 1893**

befindet sich mit Gottes Hilfe unter der Presse. Außer dem üblichen alljährlichen Kalendermaterial, so wie ins Ganze zerstreute Sinnsprüche, Verse und Anekdoten, wird er folgende größere und kleinere Artikel von mennonitischen Verfassern enthalten:

1. Leonhard Schirmer, ein täufer'scher Martyrer.
2. Der Leichenbote in der Gemeinde Altleiningen.
3. Was Glaube sei. (Kleine Erzählungen.)
4. Aus unsrer Mission. (Mit Porträt unsres ersten Missionars P. A. Janß.)
5. Aus der Kinderstube.
6. Jakob Mannhardt, weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde Danzig. (Mit Porträt.)
7. Mein Kämmerlein. (Gedicht.)
8. Unbekannt und doch erkannt.
9. Eine Scene aus Menno Simons Leben. (Bild.)
10. Die Sonne und die untern Planeten im Weltraum.
11. Adressen unsrer Prediger.
12. Statistisches.
14. Politische Rundschau. (Mit einigen Porträts.)

Ob ein und der andere angezeigte aber noch nicht eingelaufene Artikel noch Aufnahme findet, kann heute nicht gesagt werden.

Preis des Exemplars 50 Pfg.

Wir nehmen Bestellungen darauf gern entgegen; um so lieber schon jetzt, um mit der Auflage uns darnach richten zu können, denn voriges Jahr war sie zu klein und mußten spätere Nachfragen unberücksichtigt bleiben.

Liebe Brüder! Bestellet unsere Kalender, ihr werdet finden, daß er die redliche Absicht hat, unsern Gemeinschaftssinn stärken zu helfen.

Friedelsheim, im Juli 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
**J. Ellenberger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. №. 17. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅕ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Bitte um ein stilles Herz. — Die Mennofeier. — Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten. — New-York. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Kansas. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Bitte um ein stilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst du mir gewähren,
Eins, das mir vor allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitlem quält.

Du ja trachtest aller Orten
Uns mit deinen Liebesworten
Ueberschwenglich nah zu sein;
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.

Wie Maria dir zu Füßen,
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!

A. Knapp.

## Die Mennofeier.

Auf die Anregung des Kuratoriums, den 6. November dieses Jahres eine Gedächtnisfeier für unsern Menno abzuhalten, der vor 400 Jahren geboren ist, haben soviele Gemeinden ihre Bereitwilligkeit erklärt, daß die Feier voraussichtlich eine allgemeine, wenigstens in Europa, werden wird. Neben den der Vereinigung bereits angehörenden Gemeinden, 19 an Zahl, mit annähernd 6000 Seelen, hat auch die Gruppe unserer preußischen Landgemeinden, wohl über 12000 Seelen umfassend, sowie von einzelnen Gemeinden die in Hessen-Nassau und eine in Oberbayern ihre Zustimmung ausgesprochen. Aus Holland sind auf unser Rundschreiben bis jetzt im Ganzen 19 Antworten aus ebensovielen Gemeinden eingelaufen, unter welchen die zahlreichsten und bedeutendsten vertreten sind. Die herzliche Bereitwilligkeit, welche von allen Seiten ausgesprochen ist, giebt uns die freudige Zuversicht, daß unsere Anregung überall auf dankbaren Boden gefallen ist. Die Namen der Gemeinden sind alphabetisch geordnet folgende: Aalsmeer, Akkrum, Amsterdam, Baard, Blockzijl, Grouw, Haarlem, Hilversum, Joure, Leeuwarden, Leiden, Rottevalle, Steenwijk, Warns, Wormerveer, Ytens, Zaandam fries. Gem., Zaandam Oostz. und Zijldijk. Aus Rußland wird uns vom ehrw. Ältesten H. Epp in Chortitz geschrieben: Der Vorschlag, am 6. Novbr. das 400jährige Gedächtnisfest unseres Menno Simons unter allen Glaubensbrüdern auf dem ganzen Erdenrund zu feiern, findet hier allgemeine Zustimmung, und wenn auch keine besonderen Festlichkeiten veranstaltet werden, so soll doch die Feier am bestimmten Tage in unseren Gotteshäusern der hiesigen Gemeinde als auch ihrer Filiale stattfinden, so der Herr will. Es ist ein erhebender Gedanke, mit allen Glaubensbrüdern in der Nähe und Ferne sich im Dankgebet vor dem Thron der ewigen Liebe zu vereinigen, und zwar

nicht für irdische, sondern für geistige, ewige Wohlthaten. Der Herr wolle seine Gnade uns schenken, daß dadurch das Band der Liebe und Zusammengehörigkeit unter den vielen Gemeinden mehr befestigt werde. — Auch aus der Schweiz ist eine zustimmende Antwort eingelaufen. Von Galizien fehlt jede Antwort, was bei dem schwachen Verkehr mit unseren dortigen Brüdern sich leicht erklärt. Was unsere Brüder in Amerika thun wollen, ist uns noch unbekannt; das Wochenblatt „Christlicher Bundesbote" hat unser Rundschreiben abgedruckt und zur Kenntnis gebracht.

Der badische Gemeindeverband allein, welcher unseres Wissens 2—3000 Seelen umfaßt, hat für gut befunden, sich auszuschließen. Die Form, in welcher dieser Beschluß in Nr. 7 des Gemeindeblattes zur Kenntnis gebracht wurde, läßt den Schluß zu, daß die Ablehnung durch Mehrheit der Stimmen, nicht aber durch Einstimmigkeit zu Stande gekommen ist. Ohne nähere Begründung wird einfach vermeldet: Die Prediger, welche dem badischen Gemeindeverband angehören, sind jedoch nicht geneigt, derselben Folge zu leisten. Dann aber setzt der Herausgeber persönlich hinzu: Der Herausgeber dieses Blattes ist aber der Meinung, daß eine Gedächtnisrede beim Gottesdienst am genannten Tage, in der man aus dem Leben dieses ernsten und frommen Mannes, nach dem wir uns gerne nennen und nennen lassen, Züge aus seinem Leben anführt, die zeigen, mit welchem Fleiß und Entschiedenheit er nach den Schriftwahrheiten gesucht und geforscht hat, und als er sie gefunden hatte, mit welcher Treue und Ergebenheit er die erkannte Wahrheit im Leben auszuüben und in Wort und Schrift zu bezeugen und auszubreiten suchte, und um der Wahrheit willen große Entbehrungen und Verfolgungen zu erdulden hatte, — solche Vorträge würden unsern Gemeinden nicht nur nicht schaden, sondern von Nutzen sein. Denn es ist bekannt, daß viele unserer Gemeindeglieder hinsichtlich der Geschichte und Lehren unserer Gemeinde nicht nur unwissend, sondern auch sehr gleichgültig sind. Und solche Gleichgültigkeit ist nicht die geringste Ursache von der Abnahme unserer Gemeinden. Nun eine solche Gedächtnisfeier oder Gedächtnisrede wäre eine gute Gelegenheit, nicht allein von der Person Menno's zu reden, sondern auch von den biblischen Wahrheiten, die unsern Gemeinden zu Grunde liegen und welchen Wert sie bei den damaligen Brüdern hatten. Daß aber die Geschichte nicht so wertlos ist, wie sie manchen lieben Brüdern zu sein scheint, das zeigt die heilige Schrift, die so viel geschichtliches enthält, wo vielfältig Lehre und Geschichte miteinander verbunden sind. Wie der heilige Schreiber des Hebräerbriefes Kap. 11 und 12 auf die Glaubenshelden im alten Bunde als auf „einen Haufen Zeugen" hinwies, so hat besonders auch unsere mennonitische Gemeinschaft einen großen Haufen Blutzeugen, die um Jesu und seines Wortes willen auf mancherlei Weise verfolgt und getödtet wurden, und kann auch von Vielen unter ihnen gesagt werden: „sie sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Hebr. 11, 38. Und Menno war auch ein Zeuge der Wahrheit. — Übrigens steht es ja jedem Prediger frei, ob und was er in dieser Sache thun will.

Diese Worte des greisen Br. Hege mögen von Allen recht beherzigt werden; wir unsererseits brauchen denselben nichts hinzuzufügen. Am Ende überlegen sich die Brüder in Baden die Sache noch einmal; es ist ja noch Zeit dazu bis zum 6. September. Vielleicht erinnert sich der Eine und Andere unter ihnen daran, daß ihr Blatt früher einmal an der Spitze den Bibelspruch 1. Cor. 1 vs. 10 trug: Haltet fest aneinander in einem Sinn und in einerlei Meinung — und schließt sich der Meinung des l. Br. Hege an.

Über die Art der Feier sind bis jetzt nur in Holland Vorschläge und Mitteilungen vorgebracht. Aus Joure wird uns geschrieben, daß die Gemeinde außer der gottesdienstlichen Feier am Vormittag noch am Abend zu einer zwanglosen Feier sich versammeln wird. Im „Zondagsbode" wurde mehrfach angeregt, für diese Gelegenheit besondere Festlieder zu benutzen; auf diese Anregung hin erschienen mehrere Gedichte nach bekannteren kirchlichen Melodieen. In Deutschland hat sich noch kein Vorschlag hören lassen, es ist bei einigen Anfragen geblieben, wie es hier oder dort wohl gehalten würde. Doch scheint mir, daß die Ansicht der Mehrheit dahin neigt, die Gedächtnisfeier in der Art vorzunehmen, daß die Predigt auf unsere Gemeinschaft, ihren besonderen Charakter, die Bedeutung Mennos für dieselbe, die standhaften Blutzeugen unserer Gemeinschaft und dgl. mehr als gewöhnlich Bezug nehmen sollten. Da wären denn wohl als Texte 1. Cor. 3 vs. 11, Eph. 5 vs. 27, Hebr. 11 vs. 38, Hebr. 12 vs. 1 und ähnliche Schriftworte zu empfehlen. Hoffentlich vervollständigen noch einige Brüder diese schwachen Andeutungen.

Von literarischen Arbeiten für diese Feier ist mir nur im Allgemeinen bekannt, daß einige zu erwarten sind. Nähere Angaben zu machen, bin ich zur Zeit nicht in der Lage.

H. v. d. S.

## Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten.

Nach alten Papieren vom Jahre 1807.

(Fortsetzung.)

Nr. 106.

21. April 1808.

Berichtigungen und Streitigkeiten.

Rechtfertigung der Mennoniten.

Die Schilderungen und harte Bezüchtungen, welche sich der Verfasser in Nr. 203 und 238 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen gegen die Mennoniten erlaubt hat, sind in eben diesen Blättern und zwar in Nr. 220, 257 und 286 durch Männer, die sich der gekränkten und beleidigten Unschuld annahmen, nach Würden widerlegt worden. Es verdienten daher jene unwahre Beschuldigungen keine weitere Vertheidigung, und Verantwortung; allein da doch noch manches, was Mennoniten betrift, zu berichtigen und näher zu erläutern ist, so kann man nicht umhin über diesen Gegenstand noch einige Worte, zur Steuer der Wahrheit, zu sagen.

Der Verfasser, welcher den Mennoniten entweder gar nicht, oder nur wenig zu kennen scheint, greift nicht allein ihre so ehrwürdige Religionsgebräuche, und musterhaft gute Sitten an, verspottet solche öffentlich, und sucht sie als höchst lächerlich und verächtlich darzustellen; sondern er handelt noch so unedel, sie im Allgemeinen, als ein herumwanderndes lästiges Gesindel, als unzuverlässige Staatsbürger, als heimliche jesuitische Schleicher, und endlich gar — als heimliche Unruhestifter — den Regierungen, und ihren Mitbürgern verdächtig zu machen, und damit ihren guten Namen, ihre Ehre, ihren ganzen, so festen sittlichen Character. vor aller Welt öffentlich an Pranger zu stellen, und zu brandmarken. Wenn er daher, ohne eine einzige Thatsache zu beweisen, ohne die Mennoniten einmal recht zu kennen, so fest und bestimmt erzählt, und eben so grob beleidiget; so kann er nicht den Zweck gehabt haben, Belehrung zu suchen, wie es am Ende seiner ersten Erinnerung doch den Anschein haben wollte; sondern niedere Leidenschaften, Neid, Bosheit, und ähnlichere, müssen die Feder seiner Verläumdung geleitet haben. Und man möchte fast glauben — Rache hätte die schwarze Farben zu dem Gemählde geliehen, daß er aufzustellen sucht. Allein Männer voll Wahrheit haben dies Gemählde schon in seinem wahren Colorit aufgetragen; und das Anathema des Verfassers wird am Ende ihn selbsten treffen, wenn er als ein grober Verläumder ans Licht gestellt werden wird! —

Nun zur Berichtigung selbsten.

Mennoniten sind keinesweges aus der Münsterischen Secte, oder von den Wiedertäufern entsprossen; eben so wenig haben sie sich von diesen getrennt oder gereiniget. Ihre Entstehung ist von der ersten apostolischen Kirche her, und seit undenklichen Zeiten gegründet. Schon vor vielen Jahrhunderten waren sie in der Schweitz, und vorzüglich in Holland, unter dem Namen: Wehrlose Christen, oder Taufgesinnete, bekannt, musten aber dem Druck intoleranter Regierungen, und von dem Verfolgungsgeist des Fanatismus, öfters viel leiden und dulden. Menno Simon war also auch nicht Stifter: sondern als dieser von der katholischen Kirche ab- und in ihre Gemeinde überging, war er der erste der (im Jahre 1554) über ihre Lehre öffentlich schriebe, und sein Glaubensbekenntniß ablegte, welche Schriften dann auch Anno 1681 im Druck erschienen. Durch diese Ablegung des Glaubensbekenntnisses, und der Vertheidigung der Lehre der Taufgesinneten durch Menno Simon, erhielten diese dann nachher den Namen Mennoniten.

Mennoniten waren auch keinesweges die Veranlasser des bekanten ekelhaften Unfugs und Aufruhrs, der durch Bernhard Rottmann, und seine Spießgesellen Knipperdölling Krechtingen, und Johan Pörkel,*) oder Jan van Leiden, ein Schneider, und durch die Wiedertäufer 1533 in Münster entstanden war. Sie hatten nie, weder mit den Münsterischen, noch mit den Wiedertäufern, noch mit den Quäkern, irgend eine Gemeinschaft, oder auch nur die entfernteste Verbindung. Sie nahmen auch an den Münsterischen Schwärmereyen, und deren Unruhen nicht den geringsten Antheil; sondern warnten vielmehr die Ihrigen ernstlich vor solchem Unfug und gottlosen boshaften Wesen, und mahnten sie treulich davon ab. Menno Simon selbst sagt in seinen Schriften vom Jahr 1554 — die 1681 in Amsterdam unter dem Titel „Opera omnia Theologica van Menno Symon“ gedruckt worden — und zwar in seinem Vorbericht, von der münsterischen Secte folgendes: „Doen is volgende de Secte van Münster aengebroken, door welcke vele vrome herten oock aen ons quartier bedrogen worden. Myn Ziele was in groote droefheyt, want ick merckte datse vverden, maer nochtans in der Leere feylden. Ick hebbe my met myn geringe Gave daer tegen gestelt, met Predicken ende vermanen, hoo vele als in my was etc.“ — Wenn nun dieser fromme redliche Verfechter der Taufgesinneten (so späterhin Mennoniten genannt) sein Mißfallen gegen den münsterischen Unfug öffentlich an Tag gegeben, und sich mit Predigen und Vermahnungen dagegen gestellt hat: wie kann der Verfasser der Erinnerungen so dreist und öffentlich die lügenhafte Behauptung wagen, daß Mennoniten den ekelhaften Unfug in Münster veranlaßt hätten? — Um aber nicht allein seine Unwissenheit ihm selbst zu widerlegen, sondern auch von seiner Unwahrheit ihn, und vielleicht manche, durch seine harte Bezüchtigungen irre geleitete, jedoch Wahrheit liebende, edel denkende Menschen zu überzeugen, daß Mennoniten nie mit den Münsterischen, den Wiedertäufern, und den Quäkern Gemeinschaft und Verbindungen gehabt haben; und daß solche auch lange, lange vor den Münsterischen Unruhen schon, wie oben gesagt, unter dem Namen Wehrloser Christen, oder Taufgesinneten, existirten; so will ich hier noch einige glaubwürdige alte Schriftsteller anführen, die über diese Gegenstände geschrieben, und Wahrheit und Licht darüber verbreitet haben. Nemlich; im Deutschen: 1. Arnoldi in seiner Kirchen- und Ketzer Historie — 2. Henrich Ludolph Bentems holländischer Kirchen und Schulen Staat. 1. Theil. 3. Philipp von Zesen des weltlichen Standes Handlung wider den Gewissenszwang, aus den Geschichten der Kaiser, Könige und Fürsten; im Holländischen: 4. Engel Arentz van Doorgest Sendschreiben an den Herrn Friedericus Spanhemius Professor zu Leiden — 5) Thielmann Jansen van Bracht, Bloedig toneel der Doopsgezinde, und anders mehr — Wer nun Wahrheit und Gutes suchen will, der wird hier Beweise und Belehrung genug finden, daß die Mennoniten das nicht sind, wofür sie der Verfasser jener zwey Aufsätze ausposaunen will.

Das Lehrsystem der Mennoniten ist schon mehrmals von Obrigkeitswegen aufs genaueste untersucht und geprüft worden; Im Jahr 1751 ließ Churfürst Friedrich III. von der Pfalz eine Untersuchung in Frankenthal vornehmen, die 19 Tage dauerte, wo bei vielen verfänglich aufgestellten Fragen, das Resultat war: „daß die Mennoniten nichts Anstößiges in ihrem Lehrsystem hätten, und nichts, daß sie abhielt gute Staatsbürger zu werden.“ Von einer ähnlichen Untersuchung, die Ludwig der 14. König von Frankreich, im Jahr 1672 wider die Mennoniten in den Niederlanden

*) Wohl Schreibfehler; es soll statt Pörkel heißen: Bödels oder Bockelsohn.

vornehmen ließ, kann man in Petrus Valkenier, Advocatus, seinem verwirreten Europa, (gedrukt zu Amsterdam 1675) und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, Seite 772 bis 774 ausführliche Nachricht finden. Auch diese Untersuchung, die, auf Befehl Ludewig des 14. durch Raymondus Formantin, Doctor der Sorbonne und Archidiaconus von Orleans im Monat Juli 1672 zu Emmerich in der Provinz Utrecht vorgenommen wurde, führte ebenfalls, nach dem Bericht des Herrn Formantin, das Resultat mit sich: „daß die Taufgesinneten oder Mennoniten nichts Anstößiges in ihrer Lehre und ihrem Lebenswandel hätten, und daß sie an allen Orten bei ihrer völligen Freyheit geschützet werden sollten. —" Wobey Er zugleich diejenige verfluchte, so die Mennoniten bei dem Könige und bey der Sorbonne boshaft verläumdet hätten, als ob sie den Quäkern und Nachtläufern oder Münsterischen gleich, und also für die weltliche Regierung gefährlich und so zu reden eine Pest wären; indem Er sich nunmehro vom Gegentheil überzeugt hielte. Er giebt auch dem Predicanten der Mennoniten in Emmerich, Heinrich van Voors, das beste Zeugniß, und verwunderte sich, als über eine noch nie gehörte Sache, daß dieser, als ein Bürgersmann, der täglich mit seiner Nahrung und Handlung beschäftiget wäre, zu einer so genauen Erkenntniß der heiligen Schrift gekommen, daß er auch, so gut als der beste Doctor von der Sorbonne, alle Religions Punkte mit schriftmäßigen Texten, stehenden Fußes hätte beweisen können.

Der überzeugendste Beweiß; daß in der Lehre, und in dem Lebenswandel der Mennoniten nichts Anstößiges liegt, springt auch noch dadurch deutlich in die Augen, daß das Ja! und Nein! des Mennoniten, mit einem Handschlag bekräftigt, fast vor allen Obrigkeiten und Gerichten die Stelle des stärksten Eides anderer Religions-Secten vertritt und die gesetzliche Kraft erhält. In der preussischen Gerichts-Ordnung sind die Mennoniten jeder Eidesableistung ausdrüklich entbunden. Die Regierungen müssen doch also von dem wahren Werth der Lehre, und dem moralischen Character des Mennoniten, durch Prüfung und bessern Unterricht, einen vorzüglicheren Begrif gefaßt haben, als wie der Verfaßer der Erinnerungen? Und welch competentes Urtheil ist es nicht, wenn wie der Verfaßer der Berichtigung in Nr. 257 bemerkt — zwey Regenten unserer Zeit, der König von Bayern und der Grosherzog von Baden, den sittlichen und staatsbürgerlichen Werth der Mennoniten so hoch anerkennen.

Ihre Lehrsätze gründen sich ganz allein auf die Bibel, alten und neuen Testaments; eben so ihre Lehren, die in ihren kirchlichen Versammlungen in einfachster Deutung, durch ihre Lehrer vorgetragen werden. Diese warten aber nicht, bis sich ein Geist plötzlich auf ihre Köpfe setzt; sondern ein jeder Lehrer —, die noch besonders von der Gemeinde auf ihre Lebenszeit gewählt, aber nicht bezahlt werden, — tritt einzeln auf, schwärmt aber nicht durch die Inspiration eines Geistes; sondern ermahnet oder prediget, wie der Apostel Paulus den Corinthern in seiner ersten Epistel im 14. Capitel, Vers 27 bis 29 geboten hat. Aus eben diesem Grunde können und dürfen daher auch, nach dem 23. und 24. Vers daselbst, nicht mehrere auf einmal unter einander laut zu peroriren und zu schraubeln anfangen; eben so wenig gehen sie stumm, ohne daß nur ein Wort geredet worden, wieder aus einander; wie der Verfaßer jener Verläumdungen satyrisch genug, aber fälschlich angiebt. Und ist dies abermals ein Beweiß, daß er von der Lehre und Religion der Mennoniten nicht die geringste Kenntniß besitzt; oder, daß — vielleicht bey einer beßeren Kenntniß — auf seinen Kopf ein Geist, jedoch böser Art! sich gesetzt und ihn getrieben hat, daß er, aus bösem falschen Herzen, die Mennoniten dem Publicum, mit eifrigster Bemühung, so viel als ihm nur immer möglich, als verächtlich und lächerlich darstellen soll. — —

Die Mennoniten haben keine ihnen allein bekannte Obern, weder nahe noch entfernt, unter deren Abhängigkeit und Leitung sie stehen. Sie bilden und hegen auch keine geheime Gesellschaften; noch weniger halten sie geheime Conventikeln, denen kein Uneingeweihter beiwohnen darf. Im Gegentheil stehen ihre Versammlungen jedem offen, und werden auch von andern Religionsverwandten sehr oft besucht. Ihre Sitten sind dem Geist und dem Sinn ihrer Lehren, die sich lediglich nur auf die Bibel, als ihre einzige Richtschnur, und ihr Gesetz, gründen, vollkommen angemeßen.

Man kann sie nicht beßer schildern; als wie sie der Herr Referent des Chur Pfälzischen General-Landes-Commißariats in seinem Vortrag (man sehe die Vertheidigung in Nr. 286 nach) geschildert hat, worinn er sagt: „Seine Sitten erheben ihn über die meisten Glieder anderer Religions Secten: Er ist bis zur Unterwerfung gehorsam, fleißig, sittsam, sparsam verträglich; weicht allen öffentlichen Auftritten aus, und erfüllt die eingegangenen Verträge redlich." Eben daßelbe bestätigten Ihre jetzige Königliche Majestät von Bayern Maximilian Joseph, durch die Worte: „daß sich die Mennoniten durch Sittsamkeit, Fleiß und bürgerlichen Gehorsam auszeichnen —" Es ist überhaupt keinem Zweifel unterworfen, daß die Mennoniten sittsam leben, und sich der strengsten Tugend befleißigen; welches Zeugniß ihnen jeder Unpartheyische, der sie kennt, geben kann und wird. Sollte es ja einmal eine Ausnahme geben, — welche es unter allen andern Religionen täglich so viele, viele giebt — und welcher Mensch ist in diesem Leben wohl ganz fehlerfrei? — so mußte der Verfaßer nicht eine ganze zahlreiche Claße angreifen, sie so lieblos behandeln, und sie alle, durchgängig als stolz, grob, und wollüstig, die sich in eigends gemietheten Kammern der Wirthshäußer mit den verworfensten Dirnen in Wein und Unzucht herum wälzen, schildern. Ein solches erwiesenes Skandal würde gewiß, mit Ausstossung aus der Gemeinde, und mit voller Verachtung aller Mennoniten bestraft werden! —

(Schluß folgt.)

## New-York.

Wer von den Lesern denkt nicht beim Lesen dieses Namens sofort an die Perle unter den Städten Nordamerikas, an das große, herrliche New-York mit seinen Riesenbauten

und mit dem buntesten Gewirr und Gewimmel in dem weiten Hafen, wo alle Farben und Sprachen, alle Menschenracen, Menschengattungen und — Klassen unseres Erdballs vertreten sind (wie in so manchem interessanten und lehrreichen Buche zu lesen); und mitten drin in der wogenden und hastenden Menge der deutsche Kolonist, der, Europa's müde, herübergekommen ist, um sich in der neuen Welt eine neue Heimat zu suchen und ein neues Glück zu begründen, und nun, soeben ans Land gestiegen, verwirrt und betäubt mit den Seinen Groß und Klein dieses Treiben einer Weltstadt anstarrt, ohne sofort zu wissen, was nun zu thun, wohin jetzt zu gehen, in dieser seiner Hilflosigkeit die unfehlbare Beute der Beutelschneider und Strolche von Profession, wie sie jede Stadt des Ostens und des Westens hat. — Und so erwarten voraussichtlich auch unsere Leser jetzt, etwas Ähnliches von einem Mennoniten zu hören, der ebenfalls nach Amerika gegangen, wie so viele thun, dort mancherlei trübe und vielleicht auch heitere Erfahrungen gemacht hat, und nun sein übervolles Herz den Glaubensgenossen auszuschütten wünscht, in der Voraussetzung, bei diesen berechtigte Teilnahme zu finden. —

Doch, „es irrt der Mensch, so lang er strebt“ und auch so lang er Kalkulationen macht, und wo solches bei dir noch nie eingetroffen, so ist's doch diesmal der Fall, insofern du mit Bestimmtheit irgend eine Mitteilung aus dem Westen erwartest. Schreiber dieses zählt nicht zu den „Europamüden,“ war auch nie jenseits des Oceans, obzwar er nicht übel Lust hätte, bei einer solchen Gelegenheit, wie sie demnächst die Ausstellung in Chicago bietet, sich auch einmal Land und Leute, Natur und Kunst jenseits des „großen Wassers“ anzusehen. Doch werden die Mennonitischen Blätter wahrscheinlich keinen ihrer Mitarbeiter oder Korrespondenten, am allerwenigsten noch den russischen dorthin abkommandieren können, und so werden unsere Gemeinden, hoffentlich zum Verdrusse aller Leser und Mitleser dieser Blätter, auch in diesem Falle wieder, wie so oft, ohne Originalkorrespondenzen bleiben. — Es bleibt eben, wie's immer war: „Womit man sündigt, wird man gestraft!“ Auch die Mennonitischen Blätter könnten — beiläufig bemerkt — ihren Lesern mehr, viel mehr bieten und viel öfter bei denselben einkehren, wenn sich die Mennoniten überhaupt mehr für ihre Organe interessieren und dieselben durch fleißiges Abonnement unterstützen wollten. Nur schade, daß unser Volk in der Regel alles andere lieber liest, als was „mennonitisch“ heißt, und daher können unsere Blätter allesamt nicht recht aufkommen. Doch wir schweifen ab, und das nimmt man uns zu guter letzt noch übel. Eilen wir, den fallengelassenen Faden wieder aufzunehmen und den Leser aus der Ungewißheit über die Bedeutung des vielversprechenden Namens am Kopfe unseres Artikels zu reißen: New-York heißt eines der jüngsten Kinder der Chortitzer Mutterkolonie, ist noch ganz jung, erst wenig Jahre alt, doch vielversprechend, so daß die große, stolze Schöne im Westen jedenfalls noch ein Auge zudrücken wird, wenn sie vernimmt, daß eine russische Mennonitenkolonie ihren großen Namen trägt. Wunderlich jedoch bleibts, wie man zu diesem Namen gekommen ist, und wir sind daher einige erläuternde Bemerkungen zu geben schuldig, bevor wir das Kind selbst vorführen, dessen Namen wir bereits genannt haben. —

Im Jahre 1888 kaufte die Chortitzer Gemeinde vom Grafen Ignatjew 14,500 Deßätinen Landes im Bachmutschen Kreise, Gouv. Jekaterinoslaw, um den vielen „Landlosen“ innerhalb der Gemeinde die Möglichkeit zur Erwerbung einer eigenen Wirtschaft zu geben. Auf diesem Lande wurden sechs Dörfer angelegt: Jekatherinowka, Romanowka, Leonidowka, Kronstadt, Ignatjewka und New-York, letzteres nach der Hauptökonomie des Grafen genannt, die gerade hier stand und schon viele, viele Jahre diesen Namen getragen hatte. Man ehrte das Alte, und ließ der neuen Ansiedelung den alten zu dem so interessanten Namen. Und so reisen wir nach New-York, ohne Bremen oder Hamburg zu berühren, ohne den Ocean zu sehen oder den Gefahren einer Weltstadt ausgesetzt zu werden.

Aber etwas Eigentümliches ist es doch um diese Ansiedelung und besonders um das Hauptdorf New-York, denn fast scheint es, als ob etwas amerikanischer Strebegeist und westliche Schnelligkeit in der äußern Entfaltung auch dieser Kolonie eigen ist, so daß sich die große Gevatterin ihrer nicht allzusehr zu schämen braucht.

Wer einmal eine neue Ansiedelung im Laufe der ersten 4—5 Jahre gesehen hat, der weiß ungefähr, wie's dort aussieht, und besonders, wenns noch die ganze erste Zeit hindurch nur spärliche Ernten gegeben hat, wie es hier bis dato wirklich der Fall gewesen ist: da sieht man nichts als kleine Lehmhäuschen neben armseligen Erdhütten, etwas Ähnliches als Unterschlupf für die Pferde, strohbedeckte Sparren, die auf der Erde stehen und die Scheune ersetzen, und dabei ringsum die weite, kahle Steppe, die an und für sich schon durch ihre Einförmigkeit den Beobachter schwermütig und traurig stimmt. Die ersten Anfänge mit der Anpflanzung sind oftmals gering; die bereits gesetzten Bäumchen so klein, daß sie hinter den hochaufgeschossenen Kartoffelstauden und Salatstengeln des Gemüsegartens völlig verschwinden, und vergebens sucht das Auge nach einem Baum oder Busch, um auf dem Blätterschmucke derselben etwas auszuruhen.

Ähnliches beobachtet man ja auch hier in einigen Dörfern noch, doch New-York bietet einen ganz andern Anblick dar, ja man ist völlig überrascht, wenn man zum ersten Mal einen Blick aus dem Waggonfenster auf dieses unweit der Bahn gelegene Dorf wirft.

In einem weiten Thale, das von dem Flüßchen Toretz malerisch durchschlängelt wird, hart an der ziemlich steil sich erhebenden einen Bergseite ziehen sich die regelmäßig angelegten und zum größten Teile sehr sauber ausgeführten Bauten dieses Dorfes in mehreren Straßenzeilen dahin. Massive Wohnhäuser und Stallungen, grüne Blech- und rote Ziegeldächer giebts hier bereits verhältnismäßig viel mehr, als in manchem der Dörfer der Mutterkolonie. Die ganze Anlage wird gleichsam beherrscht von der stehengebliebenen, bereits in ziemlicher Höhe an der Bergseite aufgeführten alten Gorniza (Herrenhaus) des Grafen, von wo sich zugleich eine fesselnde Rundsicht auf die rechts und links in malerischer Unordnung hingeworfenen russischen Nachbardörfer und die im tiefsten Baumschatten halb versteckten Stationsgebäude darbietet; und weiterschweifend sieht man in der Ferne die

hohen gen Himmel ragenden Schlote der Quecksilber- und Kohlenschachte, aus denen immerwährend schwarzer Odem in das reine Blau der Luft sich erhebt. — Dicht neben dem soeben genannten alten Herrenhause steht die nette, freundliche Kirche des Ortes, ebenfalls ein Gebäude von früher. Dazu ist das ganze Dorf ins tiefste Grün lebensfrischer Bäume getaucht, was uns nicht mehr so sehr unerklärlich erscheint, wenn wir wissen, daß bei der Ökonomie des Grafen seinerzeit großartige Gartenanlagen bestanden, die nun in ihren Überresten den Ansiedlern dieses Dorfes zu gute gekommen sind.

Und dann erst die Umgebung bietet der Naturschönheiten so viel, wie selten ein Ort. Geheimnisvolles Waldesdunkel an steilen Abhängen und auf platter Thalsohle mit Quellengemurmel aus buntschillernder Tiefe hervorbrechend, die dem Thore zum Nixenschlosse gleicht; saftiges Gras und würzige Beeren am Waldessaume, ja alles, was ein Naturwald an Reizen und Schönheiten aufbieten kann findet man in der nächsten Umgebung des Dorfes New-York und macht dem jungen Ansiedler seine neue Heimat sofort traut und lieb.

Anerkennend hervorzuheben ist noch, daß sämmtliche Dörfer, mit Ausnahme des einen — ärmsten —, bereits große saubere Schulgebäude aufgeführt haben, in welchen am Werktage die Kinder unterrichtet werden und Sonntags die gottesdienstlichen Versammlungen stattfinden. Auch ein Stück Industrie hat dieses Kind von der Mutter Chortitza mitgekriegt, eine landwirtschaftliche Maschinenfabrik und mehrere kleine Dampfmühlen sind bereits in Thätigkeit gesetzt und arbeiten frisch drauf los. — Wünschen wir nun noch, daß auch diesem Stückchen Gotteserde mit seinen Bewohnern der Segen Gottes nicht fehlen möge und den Fleiß des Ansiedlers und seine Mühe endlich reichlich lohnen wolle. Wird auch unser New-York seiner Gevatterin im Westen niemals „das Wasser reichen können", so möge es doch zur Perle unserer Kolonien werden, ein Muster von Fleiß und Arbeitsamkeit, aber auch von Accuratesse und Sauberkeit bei brüderlicher Liebe und Einigkeit unter den Bewohnern, und so immerdar allen unsern Mennonitengemeinden zur Ehre, der hundertjährigen Mutter Chortitza aber noch zur besondern Freude gereichen.

C.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim. Infolge eigenartiger Umstände sah sich unsere Gemeinde genötigt, kürzlich ein größeres unmittelbar vor dem neuen Pfarrhause gelegenes Grundstück zu erwerben. Zwei Vermächtnisse verstorbener Gemeindeglieder und freie Zeichnungen aller Mitglieder ermöglichten nicht nur die Baarzahlung des Grundstückes von etwa 2600 Mark, sondern brachten noch einen Überschuß von einigen hundert Mark. Wenn die Restsumme auch noch nicht hinreicht, so ist doch dafür die nötige Renovation unserer Kirche vorerst ins Auge gefaßt, zu welchem Zweck wir auch die Spenden der „allgemeinen Bruderliebe" nicht verschmähen würden. Unsere Gemeinde war in den letzten 3 Jahren finanziell sehr belastet, hat sie doch aus eigenen Mitteln für allerlei Zwecke in dieser kurzen Zeit nahezu 10000 Mark aufbringen müssen.

* * *

Hammerhof. Am Sonntag, den 31. Juli, fand der erste Gottesdienst in München statt. Unsere dort wohnenden Brüder, zum Teil der amischen Richtung angehörend, haben am 15. Juli auf Anregung von Br. J. Hirschler beschlossen, alle 14 Tage Gottesdienst zu halten, wofür sie den Betsaal der Methodisten gegen eine jährliche Entschädigung benutzen. Anwesend waren zwischen 40 und 50 Personen, meistens von amischer Seite. Wir hoffen aber für das nächste Mal am 14. August auf eine größere Anzahl Zuhörer, da die Amischen in München selbst nichts wußten, bis auf einige Wenige. Br. Hirschler begrüßte die Versammlung nach dem Gesang einiger Verse aus dem Liede 178 mit den Psalmworten Ps. 118 vs. 23—25. Nach weiterem Gesang hielt er die Predigt über Phil. 3, 13—16.

Gebe Gott, daß die Vereinigung und die gemeinsamen Gottesdienste für Alle zum Segen und ewigen Gewinn gereichen mögen.

* * *

Zwanzigerweide. Nachdem die beiden Landgemeinden Zwanzigerweide und Tragheimerweide zu einer einzigen verschmolzen sind, führt diese vereinigte Gemeinde den Namen „Zwanzigerweide." Unsere Mennoniten-Gemeinde jedoch, welche ihr Gotteshaus im Bezirk des alten Tragheimerweide hat, gedenkt den alten Namen für sich zu behalten.

Der hochbetagte Älteste der Gemeinde, Br. D. Ewert, hat sein Grundstück verkauft und wohnt nunmehr zu Schloß-Kalthof bei Marienburg; er bedient von dort aus die Gemeinde mit der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl und predigt auch von Zeit zu Zeit. Am 19. Juni (1. Sonntag nach Trinitatis) fand in der Kirche nach der Abendmahlfeier die Wahl zweier Lehrer statt. Gewählt sind die Brüder Johann Eck zu Schweingrube, bisher Diakon der Gemeinde, und Franz Kohnert, Sohn des verstorbenen Lehrers David Kohnert. Mit Gesang und Gebet wurde die Handlung eröffnet und beschlossen. Wir befehlen diese beiden lieben Brüder der Fürbitte aller Brüder und Schwestern.

In Betreff der Orgel für unsere Kirche teile ich noch mit, daß dieselbe bis August fertig gestellt werden soll.

(Corr.)

* * *

Kleinthal im Jura. Das neue Gotteshaus ist nun aufgerichtet zur großen Freude Aller, die es sehen. — Am 13. August sammelten sich etwa 60 Personen um das Gebäude. Mit Gesang und Gebet begann die Arbeit. Unter hellem Kommando hoben sich die schweren Balken, als wären es Zündhölzer. Die ganze Mannschaft war fröhlich und vergnügt. Unsere Mahlzeiten nahmen wir im

neuerbauten Saale ein. Zum Mittagessen hatte man schnell einige Bretter über die Balken gelegt, um vor der Sonnenhitze etwas geschützt zu sein. Durch die großen Fensterhöhlen genießt man herrliche Aussicht in die grünende Thalschaft und auf die gegenüberliegenden Höhen. Abends um 6 Uhr brachten unsere Mädchen unter Gesang ein schön mit Rosen und Bändern geschmücktes Tännchen, welches, wie üblich, auf dem First befestigt wurde. Unter ernsten und fröhlichen Worten saß bald die ganze Mannschaft nach vollendeter Arbeit beim Nachtmahl. Zur großen Heiterkeit der Anwesenden blies uns der Wind mehrmals die Lampen aus und hörte damit nicht auf, bis die Fenster verhängt waren. Gott aber sei Dank, der unsere Bitte erhörte und uns vor Schaden und Unglück bewahrte. Möge das Haus bald zum Preise des Herrn eingeweiht werden.

An Gaben haben unsere Gemeindeglieder bis jetzt 1481 Frs. gesteuert. Sie sehen, daß noch viel mangelt zu 7000 Frs. Aber im Glauben bauen wir weiter; denn der Herr lenkt der Menschen Herzen wie Wasserbäche. Wir halten unsere wackeren Brüder in der Schweiz auch ferner der kräftigen Unterstützung und Fürbitte aller Glaubensgenossen empfohlen. Einige weitere Gaben, die inzwischen eingelaufen, finden sich am Schluß des Blattes.

* * *

Java. Br. J. Fast hat einen Sohn bekommen. Er wohnt jetzt mit Frau und Kind in der neuen Wohnung zu Mergaredja und kann unserm Br. P. A. Janß, dessen Gesundheit leider sehr schwach ist, nun sehr zu Hülfe kommen. Wahrscheinlich wird Joh. Hübert, welcher am 2. August sein Schlußexamen in Barmen machen wird, ebenfalls nach Mergaredja gesandt werden, da dort Hilfe sehr nötig ist.

* * *

Sumatra. Br. Nikkel freut sich sehr über die Bewegung im Kampong Huta ba Godang bei Siamang-Banjak, wo verschiedene Leute Christen werden wollen. Nikkel hätte auch gern Mitarbeiter.

---

Über die Verhältnisse in Kansas sind uns einige Briefe von Ansiedlern zur Verfügung gestellt, von denen wir nachstehend einen Auszug unseren Lesern mitteilen:

**Im Herbst 1891 waren es 17 Jahre, daß ich mit meiner Familie in Amerika (Kansas) bin. Ich kam fast arm in dieses Land, aber mit dem festen Vorsatz, mit Weib und Kindern fleißig arbeiten zu wollen. Die Ausführung dieses Vorsatzes ist uns sehr gut zu statten gekommen; und der Herr segnete die Arbeit unserer Hände derart, daß ich die im ersten halben Jahr unsers Hierseins gemachten Schulden (1300 Dollars) nach etlichen Jahren bei etwas schwacher Kraft an Arbeitsvieh unter sparsamer Haushaltung abzahlen konnte und 300 Dollars als Ersparnis zu weiterem Landankauf im Kleinen erübrigte.**

**Das ist freilich nicht etwas Großartiges, für mich aber war es sehr zufriedenstellend und ich habe alles als Gnade angesehen.**

Bezüglich meiner Ernteerfahrungen muß ich das sagen: dieselben waren in den verschiedenen Jahren, nassen und trockenen, eben auch verschieden. Weizen hat es 10, 12, 15, 20 und auch 30 Buschel per Acker gegeben. Korn habe ich nicht die höchsten Erträge erzielen können, weil mein Stück Land für die andern Getreidearten besser geeignet ist, als für Korn. Hafer habe ich 30, 35—40 Buschel per Acker geerntet. Roggen hat noch in keinem Jahr fehlgeschlagen.

Im letzten Sommer (1891) fand sich in meinem Weizen an der Wurzel eine Art Ungeziefer unter dem Namen „Hessenfliege" und vernichtete denselben fast gänzlich. Korn, Hafer und Roggen blieb unbeschädigt; und so kann ich sagen, daß ich hier noch keine einzige gänzliche Mißernte gehabt.

Wie es bei den Erträgen im allgemeinen unter allen Getreidearten sehr auf die Auswahl der mannigfaltigen Sorten ankommt, so fast noch mehr bei den Kartoffeln.

Auf meinem Lande (Lehmboden) gedeihen die frühen am besten, die liefern reichliche Erträge und sind von guter Qualität.

Was wir hier im Vergleich mit Rußland bis jetzt nicht so passend haben konnten, als in Rußland in den schönen Dörfern, sind die Schulen. Für die Landessprache, die englische, ist das hiesige Schulwesen in guter Ordnung. Man sieht auf gute Ausbildung der Lehrer, nicht blos in der Sprache, sondern auch in allen sonstigen für das Volk nötigen Wissenschaften. Kein Lehrerkandidat erhält Erlaubnis zu einer Anstellung, wenn er nicht ein gutes Examen macht. Aber für uns Deutsche, die wir unsere schöne, ausgebildete Muttersprache in unsern Nachkommen nicht verlieren wollen, ist gesetzlich nicht weiter gesorgt, als daß Privatschulen für die deutsche Sprache sein dürfen, welche von den Eltern der Schüler eingerichtet und unterhalten werden.

Noch Eins will ich erwähnen: Arbeiter sind öfter knapp zu bekommen, z. B. in der Zeit der Ernten, da man zuweilen mehrere Arbeiter zugleich nötig hat.

Heinrich Richert.

---

## Erinnerung an den ersten Montag im September (5. September).

Man erkennt immer klarer, daß der tiefste Grund unserer sozialen Krankheit der Mangel an Gemeinschaft ist. Aber wo findet eine am Herzen erkaltete Menschheit Kraft zu solcher Gemeinschaft? Wo glüht der Sonnenstrahl, der die Seelen wieder auftaut? Nicht hier unten, nicht im Menschengeist, sondern nur bei Gott, nur in dem Herzen Jesu Christi. Wer wahre Gemeinschaft sucht, muß zuerst bei Gott suchen. Dann erst, wenn die Gemeinschaft mit dem Herrn in der Seele lebendig ist, fließt sie wie ein übervolles Gefäß auch in die menschlichen Kreise.

(Aus „das Salz der Erde").

Joh. 17 vs. 23. Psalm 102 vs. 14—18. Eph. 6 vs. 18.

### Empfangsbescheinigung.

Für den Kirchenbau unserer Brüder im Kleinthal (Schweiz) habe ich ferner empfangen:

von N. 1 ℳ 10.—
„ N. 2 „ 5.—

H. van der Smissen.

# Anzeigen.


## Real- u. Erziehungsanstalt

**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das Schuljahr beginnt am 10. September. Die Reifezeugnisse berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer. Näheres durch

**Dr. E. Göbel.**

## Wilh. Böger & Sohn

## Pianofortefabrik

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

### Pianinos

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre*) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt**, Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas**, einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause**, Oberamtmann.


## Vorläufige Anzeige.

Der zweite Jahrgang unsres

## Christlicher Gemeinde-Kalender

**auf das Jahr 1893**

befindet sich mit Gottes Hilfe unter der Presse. Außer dem üblichen alljährlichen Kalendermaterial, so wie ins Ganze zerstreute Sinnsprüche, Verse und Anekdoten, wird er folgende größere und kleinere Artikel von mennonitischen Verfassern enthalten:

1. Leonhard Schirmer, ein täufer'scher Martyrer.
2. Der Leichenbote in der Gemeinde Altleiningen.
3. Was Glaube sei. (Kleine Erzählungen.)
4. Aus unsrer Mission. (Mit Porträt unsres ersten Missionars P. A. Janß.)
5. Aus der Kinderstube.
6. Jakob Mannhardt, weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde Danzig. (Mit Porträt.)
7. Mein Kämmerlein. (Gedicht.)
8. Unbekannt und doch erkannt.
9. Eine Scene aus Menno Simons Leben. (Bild.)
10. Die Sonne und die untern Planeten im Weltraum.
11. Adressen unsrer Prediger.
12. Statistisches.
14. Politische Rundschau. (Mit einigen Porträts.)

Ob ein und der andere angezeigte aber noch nicht eingelaufene Artikel noch Aufnahme findet, kann heute nicht gesagt werden.

Preis des Exemplars 50 Pfg.

Wir nehmen Bestellungen darauf gern entgegen; um so lieber schon jetzt, um mit der Auflage uns darnach richten zu können, denn voriges Jahr war sie zu klein und mußten spätere Nachfragen unberücksichtigt bleiben.

Liebe Brüder! Bestellet unsere Kalender, ihr werdet finden, daß er die redliche Absicht hat, unsern Gemeinschaftssinn stärken zu helfen.

Friedelsheim, im Juli 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
**J. Ellenberger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. September. № 18. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zur Beurteilung der Sulze'schen Vorschläge. — Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten. — Mennonitische Lagerversammlungen. — Das Erdbeben auf Sumatra. — Eine Übersicht über unser Missionsfeld. — Die Evangelische Allianz und ihre Gegner. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Kansas. — Anzeigen.

## Zur Beurteilung der Sulze'schen Vorschläge seitens landeskirchlicher Kreise.*)

Pastor Sulze findet, wie vorauszusehen war, mit seinen Vorschlägen, die Abschaffung der Kindertaufe betreffend, vorerst in den verschieden gerichteten kirchlichen Lagern wenig Anklang. Die kirchlich Orthodoxen eifern über die Erwachsenentaufe als eine „neue menschliche Einrichtung" und nehmen die Kindertaufe, selbst die Nothtaufe, als ein Sakrament in Anspruch, das auf göttlicher Anordnung beruhe und die göttlichen Gnadenverheißungen einschließe, welche nicht frühe genug dem Kinde angeboten werden können, um es seiner Zugehörigkeit zum Reiche Gottes und der Gemeinde zu versichern. So eifert man, aber mit Unverstand, denn wer nicht aller kirchengeschichtlichen Kenntniß bar ist, der weiß, daß eben die Kindertaufe eine „menschliche Einrichtung" ist, welche erst seit dem 2. Jahrhundert unter vielem Widerspruch ernstgesinnter Christen und Kirchenväter allgemeine Geltung erlangte, daß man aber mit Einführung der Erwachsenentaufe von einer „menschlichen Einrichtung" wieder auf Christi Anordnung und die apostolische Praxis zurückkäme. Die Taufe wirkt nicht magisch höhere Kräfte und göttliche Zuflüsse im Menschen, sondern sie ist nur ein äußeres Zeichen, durch welches der im Herzen an Christus gläubig Gewordene seine Zugehörigkeit zu ihm und seiner Gemeinde auch öffentlich bekennt.

Aber nicht nur die Orthodoxen, sondern auch die Liberalen, welche man von solchen beschränkten Anschauungen frei weiß und welche theoretisch nicht anders über die Taufe denken wie die Mennoniten, wollen jetzt, da man mit der Theorie in der Praxis Ernst machen will, nicht mitgehen. Höchst bezeichnend schreibt die „Union", evangelisch-protest. Kirchenblatt der Pfalz, nach Mitteilung von Sulzes reformatorischen Bestrebungen: „Andere bewundern den genialen Vorschlag vielleicht, die Nüchternen werden sagen, wer etwas derartiges wolle, möge zu den Mennoniten gehen" (!)

Auch Stöcker hat sich jetzt gegen die Aufstellungen Dr. Sulzes betreffend die Kindertaufe gewendet. Dieselben sind ihm ein Beweis, daß der Mann mit allerlei Ketzereien behaftet ist und darum sind nun auch seine Bestrebungen um evangelische Gemeindebildungen, welche Stöcker doch sonst hoch angeschlagen, mit einemmale für die Kirche null und nichtig. „Seitdem er auf die Phantasterei einer Lebensweihe statt der Kindertaufe und auf die Abschaffung der letzteren gekommen ist," meint Stöcker, „sieht man klar, daß seine Reformideen aus dem Wesen der Volkskirche heraus nicht gedacht sind, uns also nicht helfen können."

K.

*) Man vergleiche den Artikel: Kinder- oder Erwachsenentaufe in Nr. 15 und 16.

## Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten.

Nach alten Papieren vom Jahre 1807.

(Schluß.)

Daß die Mennoniten nach den Münsterischen Unruhen sich aus Deutschland verlohren, und dann erst nach der Schweitz und nach Holland gezogen seyn, — ist eben so ungegründet, als daß sie vor 20 und einigen Jahren, sich erst wieder in der Pfalz eingefunden haben sollen. Schon seit mehreren Jahrhunderten wohnen sie in diesem Lande; in dem Fürstenthum Waldek wohnen Mennoniten-Familien schon an 70 — in dem Fürstenthum Nassau Weilburg an

30 — und in den Königl. preußischen Staaten seit noch längeren Jahren her. In Holland, und in der Schweitz lebten sie schon, wie oben angeführt worden seit undenklichen Zeiten, und früher noch als die Münsterischen Unruhen ausbrachen. Dies ist erwiesene historische Wahrheit, und wirft jene Behauptung von selbst übern Haufen. Daß sie aber in den Revolutionen Hollands und Nordamerikas die bürgerliche Unruhen dieser Länder, wie jesuitische Schleicher, im Stillen geleitet und mächtig befördert haben sollen; ist eben so unwahr, wie alle übrige Erdichtungen des Verfaßers, und es würde ihm sehr schwer fallen, Beweiße darüber aufzustellen. Unruhen zu stiften, zu leiten, oder zu befördern, streitet wider ihre eigene Religionssätze, worinn ihnen alle Selbstrache und mit Gewalt sich zu vertheidigen, folglich auch alle und jede Theilnahme an Krieg und Unruhen, ausdrücklich verboten ist, und es gründet sich dieser ihr Lehrsatz auf das 5. Capitel Matthäi, Vers 39 und 40. Und sich in politische Staatsangelegenheiten zu mischen, ist, bey der einfachen Lebensart und den Sitten der Mennoniten, nie ihre Sache gewesen, und ist es auch noch nicht. In allen denen Ländern, wo sie schon seit so langen Jahren wohnen, wird ihnen auch keiner solche böse Thatsachen aufbürden oder nachsagen können.

Über den Staatsbürgerlichen Werth, der Mennoniten, ist weiter oben schon einiges angeführt worden, und die Vertheidigungen in Nr. 220—257 und 286 des allgem. Anz. d. D. bestimmen solchen noch mehr. In der Pfalz, in der Schweitz, und in Holland besitzen sie schon seit Jahrhunderten eigenthümliche Güter. In den preußischen Staaten, besonders in der Gegend um Danzig, in der Neumark, und an mehreren Orten, findet man Mennonisten genug, die alle eigenthümliche Güterbesitzer sind, und die in manchen Gegenden eigene ganze zusammenhängende Gemeinden bilden.

In allen diesen Staaten kennt man den Werth der Mennoniten, und schätzt sie durchgängig als recht gute zuverläßige Staatsbürger. Auch da, wo sie nur pachtweise wohnen, wie z. B. im Waldeckischen, Nassau-Weilburgischen, Hessischen, in der Wetterau u. s. w., werden sie sehr hoch geschätzt, und man kennt auch hier ihren ganzen vollen Werth, als zuverläßige gute Einwohner. Daß sie sich in manchen Ländern nicht ansiedeln, daran liegt vielleicht die Schuld an den Regierungen selbst. Wenn man sie nur bey ihren Religionsgrundsätzen schützt, ihnen nichts aufbürdet, was gegen ihr Lehrsystem und ihr Gewißen ist; so bleiben sie recht gerne in einem Lande wohnen, wo sie sind. Als Landwirthe müßen freylich viele ihr Unterkommen in Pachtungen suchen, und daher natürlich öftere Reisen vornehmen; aber deswegen sind sie doch keine den Zigeunern ähnliche herumstreichende Wanderer. Und wer kann es einen Pachter überhaupt — sey er Mennonit oder wer er will — wohl verdenken, wenn er sieht, daß er bei einem Pacht sein Auskommen nicht findet, daß er, nach Verlauf seiner Pachtzeit, eine solche sucht, wo er mehr erwerben kann, und dann dahin ziehet?

Daß durch Mennoniten in der Landwirtschaft wichtige und bedeutende Verbeßerungen gemacht worden sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die redendste Beweise liegen in den Ländern, wo Mennoniten Jahre lang wohneten, deutlich vor Augen. Was sie in der Pfalz bewirkt haben, ist in diesen Blättern schon hinlänglich beschrieben. Aber auch in andern Ländern, wo sie wohnen, haben sie nicht wenig zur allgemeinen Verbeßerung beigetragen, und viele Gegenden hoch cultivirt. Auch diese haben, wie die Pfalz, das Aufkommen des Klee- und Futterbau's, die Stallfütterung den Fruchtwechsel, das Brantweinbrennen aus Kartoffeln, und mehrere Zweige der Landwirthschaft, vorzüglich ihnen allein zu verdanken. Denn der Mennonit ist hierin unternehmender, und beßer unterrichtet, als unsere gewöhnliche Landleute, die immer noch den alten Schlendrian beyzubehalten gewohnt sind.

Es giebt Höfe oder Vorwerke genug, die unter der Cultur der Mennoniten jetzt noch einmal so viel ertragen als vorher; und in jedem Haushalt der Mennoniten überhaupt, herrscht, so wie in ihrem ganzen Wesen, die gröste Ordnung, und die höchste Reinlichkeit.

Endlich muß ich noch bemerken, daß wenn es Sache der Mennoniten wäre, sich in Streitigkeiten einzulaßen, und ihre Vertheidigung selbst zu übernehmen; so würde die Wahrheit noch heller erscheinen, und der Verfaßer der Erinnerungen, wenn er die groben Verläumdungen beweisen sollte, als ein Lästerer, schamroth vor der Welt bestehen! Aber jeder Streit ist ihrem sittlichen Character, und ihren Lehrsätzen entgegen, und sie würden, wenn sie alle jene Beleidigungen auch hören sollten, nur Gott bitten: den Herrn Verfaßer künftig bei der Wahrheit zu laßen — ihm christlichere Gesinnungen gegen seine Nebenmenschen einzuflößen, daß er sie nicht mehr so lieblos behandelt — sie nicht unschuldig öffentlich brandmarkt — und — welches er vielleicht am mehrsten bedarf — daß, Gott ihm ein beßeres Herz schenken möge! —

G. F. K.

---

Ich lebte lange Zeit in Ländern wo Mennoniten wohnen, hatte öftere Gelegenheiten, mit ihnen selbst sowohl, als mit Allem dem was sie betrifft, genau bekannt zu werden, und auch in hiesiger Gegend habe ich durch fast täglichen Umgang mit denselben, solche noch genauer kennen gelernt. Mit voller Ueberzeugung, daß den Mennoniten durch den Verfaßer der Erinnerungen in Nr. 203 und 238 des allg. Anz. d. D. das höchste Unrecht, und die gröste Beleidigungen zugefügt worden sind, entwarf ich den anliegenden Aufsatz; weil ich der Wahrheit, und vorzüglich der gekrönten beleidigten Unschuld, diese Vertheidigung schuldig zu seyn glaubte. Ich bitte daher ganz gehorsamst: derselben einen Raum in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen gütigst zu gönnen und solche darinnen gefälligst einrücken zu laßen.

Ob ich gleich für die historische Wahrheit und den Innhalt dieses Inserats Bürge und verantwortlich bin; so wünschte ich doch, daß mein Name nicht öffentlich genannt wird; deswegen ich ihn auch unter dem Inserat weggelassen habe.

Albacherhof bei Giesen, am 4. Februar 1808.

G. F. Kaesemann.

## Mennonitische Lagerversammlungen.

So seltsam es auch klingt, von mennonitischen Lagerversammlungen (Camp Meetings) zu hören, so ist es doch Thatsache, daß es eine sogenannte mennonitische Gemeinschaft giebt, welche alljährlich mehrere Lagerversammlungen abhält und auch in ihren verlängerten Versammlungen eine Angst- und Bußbank für die Heilsuchenden benützt. Ohne Zweifel ist dies ein Zeichen ungesunden, krankhaften Christenthums, und ein Beweis der Abweichung von nüchternen altevangelischen Leben. Die Mennoniten haben sich, so angelegen es ihnen auch sein mochte, einen gottseligen Lebenswandel zu führen, solcherlei Gebräuchen stets ernstlich widersetzt.

So erzählt Stilling in seiner Selbstbiographie, daß er als junger Mann (um das Jahr 1760) bei einem Schneider Namens Isaac gearbeitet habe. Meister Isaac war Mennonit und Stilling besuchte an Sonntagen mit ihm die Gemeindeversammlungen. „Das war nun," so heißt es in Stillings Lebensgeschichte, „Stilling eine Seelenfreude, so viele rechtschaffene Menschen kennen zu lernen; besonders gefiel es ihm, daß alle diese Leute nichts Enthusiastisches hatten, sondern bloß Liebe gegen Gott und Menschen auszuüben, im Leben und Wandel aber ihrem Haupte Christo nachzuahmen suchten. Dieses kam mit Stillings Religionssystem völlig überein und daher verband er sich mit allen diesen Leuten zur Brüderschaft und aufrichtigen Liebe. Und wirklich, diese Verbindung hatte eine vortreffliche Wirkung auf ihn. Isaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutsam genug war. Diese Lebensart war ihm auch dermaßen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte." —

In den Chroniken der Gemeinde in Mähren und Ungarn, die bekanntlich in Gütergemeinschaft lebten, findet sich folgende Nachricht:

Anno 1629, in der Woche nach dem Neujahrstag hat sich zu Lewar ein seltsamer Handel, so zuvor in der Gemeinde nicht gehört worden, eröffnet, welcher 9 oder 10 Manns- und Weibspersonen betroffen hat. Diese haben eine gar sonderbare Form im Beten an sich genommen, nämlich sich absonderliche Stunden dazu erwählt und solches heimlich in Winkeln und im Walde ausgerichtet, von welchem viel zu schreiben wäre. Weil aber ihre seltsame Weise kein ganzer Gottesdienst, sondern vielmehr eine Gleißnerei gewesen ist, auch Händel und Zerrüttungen in den Werkstätten gegeben, hat man solche 9 Personen, weil ihre Sache keinen ganzen Grund gehabt hat, sie auch keinen treuen Rath oder Bericht annehmen wollten — wie denn auch einer gesagt: er wolle sich eher verbrennen lassen, ehe er davon abstehn wollt — der Gemeinde zu Lewar angezeigt, ausgeschlossen und hinausgethan. — Da sie selbst mußten um Brod schauen, endetete sich ihr Beten."

(H. d. W.)

## Das Erdbeben auf Sumatra.*)

Vom 17. auf den 18. Mai bot sich uns hier ein sehr schreckliches und trauriges Schauspiel dar. Es war dies ein Erdbeben, wie die Leute hier es noch nicht erlebt haben.

Es war um etwa 8 Uhr abends, als das Erdbeben, von einem gewaltigen unterirdischen Getöse begleitet, sich ereignete. Die Dauer desselben schätze ich auf 1½ Minuten, Andere auf zwei. Die Furchtbarkeit läßt sich kaum beschreiben. Mein Haus schaukelte wie ein Boot auf der See, und es war ganz unmöglich, noch aufrecht stehen zu bleiben, ohne sich gut festzuhalten. Wer nicht hingeschleudert worden war, der legte sich von selbst schnell auf den Erdboden, um einem Unglück zu entgehn. Ich befand mich grade auf der Veranda und lief so schnell ich konnte ins Freie. Wohin aber sollte ich am finstern Abend fliehen, damit ich nicht lebendig begraben oder von der Erde verschlungen würde? O, wenn ich an jenen Abend zurückdenke, wo ich wie ein hilfloses Kind auf dem Boden lag und zu Gott schrie! Das Gedröhn und Geräusch raubte einem schier die Besinnung. Mächtige Bäume wurden wie Zweige geknickt und große Felsen weithin fortgeschleudert. Thüren und Fenster öffneten sich von selbst und schlugen mit Krachen wieder zu. In meinem Hause war wohl Nichts auf seinem Platze geblieben; Alles lag kreuz und quer durcheinander, als wenn man mutwillig solche Verwüstung angerichtet hätte. Wie viele Häuser und ganze Dörfer eingestürzt sind und wie viele Menschen ihr Leben eingebüßt haben, hat noch nicht bestimmt ermittelt werden können.

Auf Pakanten sind ca. 52 Häuser und Reisscheunen eingestürzt; auf Siamang-Banjak, der früheren Filiale, sind von ca. 30 Häusern nur 7 stehngeblieben. Dort und auf Huta-Padang sind auch 13 Personen lebendig begraben worden. Bei Maga, ca. 30 Paal von hier, ist ein ganzes Dorf begraben worden, und von den mehr als 200 Einwohnern desselben haben nur 3 sich retten können. Wie mir der Kontroleur sagte, sind in Pakanten, dem Ulu-Stamm und Hota-Hepan 25 Menschen ums Leben gekommen, aber dies kann so schnell garnicht festgestellt werden, da die Leute hier oft sehr zerstreut wohnen.

Wohin man blickt, überall sieht man die Spuren einer großen Verwüstung. Der prächtige, etwa 7000 Fuß hohe Gunung Kulabu hat bei dem Schüttelfrost auch sein stolzes Kleid teilweise einbüßen müssen. Mit seinen 43 Abplattungen sieht er wie eine gerupfte Henne aus und bekennt nun demütig, daß er einer solchen Gewalt ebenfalls nicht gewachsen war. Die Wege sind kaum noch zu passieren, denn sie sind stellenweise mit haushohen Erdmassen und Felsen bedeckt und die Brücken sind, wenn nicht weggeschlagen, so doch ruiniert. Welch ein Wunder, und welch eine Gnade, das uns Allen inmitten solcher Katastrophe kein Haar gekrümmt werden durfte! Mein Kind, das sich auf Pakanten befand, hatte in großer Angst zu Si Missa geschrieen: „O inang, inang, omga du lintus hita," (O Mutter, Mutter,

*) Nach dem durch Herrn J. Bierens de Haan für die Mennonitischen Blätter uns gütigst gesandten Auszuge aus einem Briefe des Br. R. Wiebe.

nimm mich auf den Rücken! wir wollen fortlaufen). Und so hat die alte Frau, sich selbst auf Händen und Füßen fortbewegend, das liebe Kind aus dem Hause retten können. Frau Nikkel ist von der Treppe weggeschleudert worden und ohne Schaden zu nehmen im Grase wieder auf die Füße gekommen. Br. Nikkel, welcher sich grade in Huta ha Godang befand, ist auch wie durch ein Wunder gerettet worden, denn das Haus stürzte über seinem Kopfe zusammen. So weiß ein Jeder gar viel über seine Rettung zu erzählen, aber so lustig die Erzählung auch oftmals lauten mag, so muß man sich doch mit heiligem Ernste der unermeßlichen Güte Gottes erinnern und anbetend seinen Namen loben und preisen.

Der Schaden, welchen die Stationsgebäude hier und auf Pakanten erlitten haben, ist nicht beträchtlich. Mein Haus hat sich etwas nach vorn hinübergeneigt, und ich weiß noch selbst nicht, ob ich dasselbe so stehen lassen oder es gleichsetzen soll, welches letztere immerhin mit vieler Schwierigkeit und Unkosten verbunden sein wird. Die einzelnen Stöße dauern noch bis heute fort und werden auch wohl noch eine Zeitlang anhalten. Innerhalb 24 Stunden haben wir durchschnittlich vielleicht 5 fühlbare Stöße, von denen einige so stark sind, daß das ganze Haus erschüttert wird. In voriger Nacht wäre ich bald mit einem Ruck aus dem Bett gefallen. Es ist eine recht ungemütliche Zeit, in der man in steter Angst leben muß. Allein, wie der Herr uns bis jetzt bewahrt hat, so wird er es ja auch in Zukunft thun. Dies allein ist unsere Hoffnung und unser Trost!

Muara Sipongi, d. 28. Mai 1892.

N. Wiebe.

## Eine Übersicht über unser Missionsfeld

hat unser emeritierter Miss. Schuurmanns, der ausgezeichnete Kenner unsers Missionswerks, in der Nederlandsch Zendingstydschrift 1892 mitgeteilt. Aus derselben möchte ich einiges, das weniger allgemein bekannt sein dürfte, entnehmen. So heißt es über die Entstehung unsrer Taufgesinnten Missionsgesellschaft:

„Schon geraume Zeit vor der Errichtung einer selbständigen Missionsgesellschaft unter den Taufgesinnten hier zu Lande bestand unter ihnen ein Zweig der Baptistischen Missionsgesellschaft zu London, welcher einen Teil seiner Gelder durch die Beiträge der Niederländischen Gleichgesinnten erhielt. Dieser anfänglich blühende Hülfsverein begann allmählich zurückzugehn, so daß ein baldiges Ende desselben zu erwarten war. Da regte sich bei dem Vorstande dieses Hülfsvereins, den Herren Prof. S. Müller, Prof. W. Cnoop-Koopmans, J. Slagregen und A. de Haan, sämmtlich zu Amsterdam, der Wunsch, es möchte doch der noch vorhandenen Teilnahme der Niederländischen Taufgesinnten für die Mission eine andere Richtung gegeben und die schlummernde Liebe zu diesem heiligen Werke neu geweckt werden und zwar durch Errichtung einer selbständigen „Taufgesinnten Missionsgesellschaft zur Beförderung der Evangeliumsverbreitung in den Niederländischen überseeischen Besitzungen." Von diesem Vorhaben wurde der Baptistischen Missionsgesellschaft Kunde gegeben, was die genannte Gesellschaft nicht allein nicht befremdete, sondern dieselbe zu der Bezeugung veranlaßte, sie habe mit großer Anerkennung den Beschluß vernommen, daß die Taufgesinnten solche Gesellschaft errichten wollten (1847).

Die neue Gesellschaft durfte sich alsbald der Mitarbeit vieler Taufgesinnten Gemeinden des Vaterlandes, wie auch deutscher und russischer Schwestergemeinden erfreuen. Indessen erhoben sich auch viele Stimmen für Vereinigung mit der Niederländischen Missionsgesellschaft. Nach mehreren dahinzielenden Versuchen wurde endlich im Januar 1849 eine Zusammenkunft gehalten. An ihr beteiligten sich als Abgeordnete der Niederländischen Missionsgesellschaft die Herren H. G. J. van Dusbürgh und H. A. van Teutem und seitens des Taufgesinnten Vereins die Herren A. de Haan und J. Buke. Diese Besprechung zeichnete sich von Anfang bis zu Ende durch einen brüderlichen Geist aus, führte aber schließlich zu der Überzeugung, daß eine enge Verbindung nicht wohl möglich sei, wenn der eigentümliche Charakter der Taufgesinnten Vereinigung beibehalten werden solle. Darauf wurde der anfängliche Beschluß der Errichtung einer selbständig wirkenden Taufgesinnten Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums ins Werk gesetzt.

Anfänglich war das Ziel der Gesellschaft nicht so sehr, nur eigentliche „Missionare" oder auch „Missionslehrer" auszusenden, sondern auch christliche Handwerker oder sonstige Brüder, die ihren Lebenshalt ganz oder teilweise selbst verdienen könnten, während sie zur „Beförderung der Evangeliumsverbreitung" thätig wären.

Als Arbeitsfeld wurde die Insel Bali erwählt, die infolge einer mittlerweile erschienenen Broschüre des Pastor van Hoevell in vieler Hinsicht Gelegenheit darbot, auf die von unsrer Gesellschaft beabsichtigte Weise bearbeitet zu werden. Aber die Ereignisse, welche auf dieser Insel sich zutrugen, vereitelten diese Hoffnungen.

Währenddessen hatte P. Janß, Lehrer zu Delft, der Gesellschaft als Missionar sich angeboten. Sein Anerbieten wurde mit Beifall aufgenommen und seine Anstellung als Missionar beschlossen. Nachdem er einige vorbereitende Studien für die vor ihm liegende Aufgabe beendet hatte, verheiratete er sich mit Fräulein J. W. Schmilau und wurde sodann im Mai 1851 als der erste Missionar der Gesellschaft nach Ost-Indien abgeordnet und ausgesandt.

Nach seiner Ankunft in Batavia und nach der dort erhaltnen Erlaubnis seitens der Niederländisch-Indischen Regierung, als Missionar zu wirken, zog er nach Mittel-Java und ließ sich im September 1852 im Bezirk Sumbring (Tjumbring) auf einem Landgut des Herrn Sukias, eines armenischen Christen, nieder, das nahe bei der Stadt Japara lag. Dort beschäftigte er sich anfangs vornämlich mit Unterrichten, jedoch auch mit dem Evangelisieren der Kolonisten auf Sumbring, und am 16. April 1854 durfte er die 5 Erstlinge der Javanischen Christengemeinde zu Japara und Umgegend taufen. Der eingeborne Christ Jem Sapir, welchen der Missionar Jellesma zu Modjawarna ihm dazu willig überlassen hatte, unterstützte ihn in dieser Wirksamkeit. Dennoch war bald ersichtlich, daß der Aufenthalt auf dem Landgut Sumbring nicht die gehofften Früchte tragen werde. Deshalb löste Janß seine Übereinkunft mit dem Herrn Sukias und ließ sich noch im Jahre 1854 in der Stadt

Japara nieder, um dort zugleich zur Versorgung seiner kleinen, aber sich allmählich vergrößernden Gemeinde thätig zu sein."

Wir verlassen hier den Gang der Gemeinde zu Japara, welche daselbst bis zum Jahre 1882 blieb. In diesem Jahre gründete Janß' Sohn, der seit Mai 1878 seines Vaters Mitarbeiter geworden war und namentlich der Missionsschule vorstand, die westlich von Japara gelegene Kolonie Mergaredja und siedelte mit den Schulkindern und einer Anzahl Gemeindeglieder im folgenden Jahre selbst dahin über. Sein Vater hatte solches längst als notwendig erachtet. Dieser ist bekanntlich jetzt als Übersetzer der heiligen Schrift ins Javanische für die britische und ausländische Bibelgesellschaft thätig. In der Zeit vom April 1883 bis Ende März 1891 hatte sich die Zahl der eingebornen Christen, die unter P. A. Janß' Pflege stehn, von 157 auf 393, also um 136 Seelen vermehrt, und die Zahl der Schüler war während derselben Zeit von 65 in 2 Schulen auf 129 in 4 Schulen, also um 64 gestiegen.

Die Kolonie Margaredja selbst, zu der Glieder in 4 umliegenden Ortschaften hören, ist aus wüstem Buschlande herausgearbeitet und liegt nahe an der See im Norden Javas im Distrikt Margotuhu, innerhalb Djuwana's in der Residentschaft Japara.

(Schluß folgt.)

**Die „Evangelische Allianz und ihre Gegner"**

verteidigt Prediger Kaiser in Blankenburg am Harz in dem von ihm redigierten „Evangelischen Allianzblatt für diejenigen, welche mit allen Kindern Gottes Gemeinschaft haben" gegenüber allerlei Verdächtigungen und Angriffen, welche von landeskirchlicher Seite gegen seine Person und sein Blatt gemacht werden mit solch kräftigen, treffenden Worten, daß einige seiner Ausführungen auch in unserm Blatt, welches die Allianzbestrebungen mit dem Blatte des Prediger Kaiser teilt, eine Stelle finden dürfen: „Die Angriffe," schreibt Prediger Kaiser, „welche zuweilen auf den Charakter unseres Blattes gemacht werden, stammen fast ausschließlich aus streng staatskirchlichen Kreisen, in denen man bis heute weder weiß, was die Evangelische Allianz ist, noch was sie will — jedenfalls will man aber hier das nicht, was die Allianz erstrebt. Einige dieser Leute sind der Ansicht, die Evangelische Allianz sei so eine Art Bund zur Bekämpfung der „Sekten," dem sie natürlich sofort beitreten würden. Durch das Allianzblatt erfuhren sie das Gegenteil; neben der Landeskirche finden sie auch — Methodisten, Baptisten, Mennoniten u. a. „Sektierer" gleichberechtigt und das ist, was ihren Zorn erregt. „Laßt nur die Sektierer aus euern Spalten, so haben wir gerne Allianz mit euch, oder wenn ihr diese Leutchen einmal bringt, so nehmt euch bei ihrer Beurteilung unsere kirchlichen Blätter zum Vorbild." Wir haben darauf nichts zu sagen, weil es dafür keine Worte giebt. Nur die Frage: Mit wem will man denn Allianz halten? Zu einem Bunde müssen doch mindestens zwei sein."

Gegenüber der Beschuldigung allzufreimütiger Kritik an kirchlichen Einrichtungen und allzugroßer Sekten-Freundschaft schreibt Kaiser zur Abwehr weiterhin: „Wir haben herzliche Sympathie und aufrichtige Gemeinschaft mit allen lebendigen Gliedern des Leibes Christi innerhalb der Landeskirche; es fehlt uns auch nicht an dem historischen Verständnis und an der Geduld, um begreifen zu können, weshalb so viele ernste Christen es als ihre Pflicht ansehen, in den großen Nationalkirchen zu verbleiben und da, wenn auch oft unter großen Hindernissen, des Herrn Reich zu bauen, bis Gott an Stelle dieses morschen Gebäudes sich selbst ein anderes Haus erbaut. Was unsere Kritik betrifft, so hat dieselbe stets bis in ihr Gegenteil entarteten kirchlichen Einrichtungen gegolten, die Gottes Reich ganz unberechenbar schädigen. Ein christliches Blatt darf sich aber das Recht nicht nehmen lassen, aufzudecken und zu rügen, wo das Heil der Seelen in Gefahr kommt. Was wir übrigens gesagt haben, ist nichts gegen die Offenheit, mit welcher die „deutsch Evangelische Kirchenzeitung" (von Stöcker herausgegeben) über die Schäden der Kirche redet. Freilich redet dort eine Persönlichkeit, der nach der Meinung Vieler etwas mehr erlaubt sein soll als andern Christen.

Die freikirchlichen Gemeinschaften stehen ohne Zweifel durch ihre lebendigeren Mitglieder, durch ihre kirchliche Organisation und Kirchenzucht mehr auf biblischem Boden. (Daß dennoch auch da viel Sünde ist, bleibt unbestritten.) Aber ihnen muß unsere Sympathie um so mehr gelten, weil sie überall gehaßt, verachtet und bekämpft werden. Sie sind der äußerlich schwächere Teil und haben schon darum die Schmach Christi noch in einem besonderen Sinne zu tragen. Es ist uns bekannt, wie viel Selbstverläugnung um des Herrn Jesu willen und wie viel Ernst im Jagen nach der Heiligung in diesen Gemeinschaften ist. Darum sehen wir es durchaus als eine uns von Gott übertragene Pflicht an, das gute Recht der vielverkannten und vielgeschmähten „Sekten" gegenüber andern Christen zur Anerkennung zu bringen. Damit soll das Evangelische Allianzblatt stehen bleiben und gedeihen oder nach Gottes Willen fallen."

Leider hat Kaiser Recht, daß eine solche Würdigkeit der einzelnen kirchlichen Gemeinschaften in religiöser und moralischer Hinsicht bei den Vertretern des streng staatskirchlichen Christentums noch immer und wohl auf lange noch vergebens gesucht wird. Einen neuesten Beweis dafür liefert einmal wieder nicht ein positiv-orthodoxer, sondern ein liberaler Theologe, der bekannte Professor Dr. P. W. Schmidt in Basel. In seinem vortrefflichen Referate „über die innere Einheit der protestantischen Kirche," welches er kürzlich auf dem St. Galler Reformtage gehalten hat und das dann in Nr. 28 und 29 der Protestantischen Kirchenzeitung in die weitere Öffentlichkeit gelangt ist, konnte er es sich am Schlusse seiner Ausführungen nicht versagen, sogar in der Person des unter uns hochangesehenen Professors Nippold in Jena den „Sekten" eins zu versetzen. Professor Nippold teilt in mancher Hinsicht Anschauungen, wie wir sie eben Prediger Kaiser verteidigen sahen; ich erinnere mich lebhaft eines Abends in dem kirchenhistorischen Seminar, wo die Mitglieder desselben teils mit überraschender Verwunderung, teils mit argen Bedenken den verehrten Lehrer eine ähnliche Freude an den verschiedenen kirchlichen Denominationen kundgeben hörten, wie sie der Botaniker beim Ueberblick seiner immer

anders gearteten und anders blühenden Blumen, der Geologe beim Blick auf das stets anders geformte und neu zu klassifizierende Gestein empfinde. Es geschah wohl auf einen in diese Fragen einschlagenden Brief des greisen Döllinger hin, daß Professor Nippold in seinem Referat auf einer Versammlung der schweizerischen Predigergesellschaft in Frauenfeld: „Ueber das Prinzip des Protestantismus" die verschiedenen religiösen Gemeinschaften als Zeichen der Kraft des Evangeliums und des Protestantismus, der sich stets neue Formen für die ihm innewohnende Wahrheit schaffe, darzustellen versuchte, denn auch Döllinger hatte geäußert, weit entfernt von einem Zeichen der Schwäche sei die stetige Neubildung evangelischer Gemeinschaften ein gutes Zeichen der überfließenden Kraft des evangelischen Prinzips und des Protestantismus. Das war Schmidt zu viel. Das rege, prinziplose, schwadronierende Gerede des „hoher Verehrung würdigen Reiterobersten von Egidy" gefällt ihm noch besser als das biblische evangelische Christentum vieler schon durch ihr Altertum ehrwürdigen „Sekten." „Die Sekten," so lesen wir am Schluß seines oben im Titel angeführten Referates, „machen uns übrigens noch viel weniger Freude, als diese Freischaren einer redlichen, ungeschichtlich angelegten privaten Frömmigkeit (gemeint ist Egidy und sein Anhang). Den betreffenden Teil in Professor Nippolds unvergessenem Frauenfelder Referat „über das Prinzip des Protestantismus" haben wir niemals verstanden. Eitel Freude an den Sekten als individuellen Ausgestaltungen der evangelischen Urkraft — nein! Innerhalb einer und derselben evangelischen Gemeinde (aber wo wäre dies irgend der Fall?) abgeschlossene Korporationen, Hinz und Kunz, die aneinander vorübergehen als gingen sie einander nichts an, das kann Gott der Herr nur um der Wunderlichkeit der Menschenkinder willen in Geduld zulassen. Die evangelische Kirche hat Raum für ein volles Sichauswirken all der besonderen Gedanken und Kräfte, die gut an den Sekten sind; das Verkehrte daran ist mindestens überflüssig." Wie kurzsichtig ist dieses Urteil! Gott läßt das nicht zu, wegen „der Wunderlichkeit der Menschenkinder," sondern wegen der Trägheit und des Unverstandes so vieler. Warum erleidet denn die „Auswirkung all der besonderen Gedanken und Kräfte, die gut an den Sekten sind" in der Kirche einen solch langen Aufschub? Es könnte mit derselben mancher Zerbröckelung vorgebeugt und ein erneuter Zusammenschluß vieler, welche jetzt getrennt neben einander hergehen, ermöglicht werden. So lange die Kirche, wie Professor Schmidt selbst zugiebt, „innerlich so ohnmächtig ist gegen die Unkirchlichkeit vieler Christen," so lange, „die Kirchen vergessen, was ihr Beruf ist: Gehülfinnen der Freude zu sein, statt mit all ihrem unfruchtbaren und doch aufregenden Hader vielerorten eine Geißel der Menschheit", so lange muß es um der geplagten Menschheit willen freudig begrüßt werden, wenn ihr der Segens- und Friedensstrom des Evangeliums auch durch außerkirchliche Kanäle zugeführt wird.

Ph. K.

## Rundschau.

**Vom Evangelisationswerk der Waldenser.** In unermüdlicher Treue setzt die Waldenser-Gemeinschaft die von den Vätern übernommene historische Mission fort, in Italien das Licht des Evangeliums zu verbreiten. 137 Diener derselben, von denen 49 Pastoren sind, arbeiten in 44 festgegründeten Gemeinden und 54 Evangelisationsstationen an dem Werke. Dabei werden in mehr als 200 Örtlichkeiten religiöse Versammlungen abgehalten. Nach einer genauen Statistik steht es fest, daß im vergangenen Jahre mehr als 50,000 neuen Zuhörern das Evangelium verkündigt wurde.

Eines der besten und größten Mittel dieses Evangelisationswerkes sind die Schulen. Sie werden immer beliebter beim Volk. Trotzdem der Erzbischof von Neapel in diesem Jahr die Eltern, welche ihre Kinder in diese Schulen schicken, mit dem großen Bann belegt hat, ist die Schülerzahl im Wachsen begriffen. Viele aufrichtige und lebendige Christen gehen aus diesen Schulen hervor. Auch die Trauerfeiern auf den Kirchhöfen dienen, ähnlich wie bei den Stundisten in Rußland, zur Ausbreitung des Evangeliums unter der (größtenteils) katholischen Bevölkerung. Zuweilen beläuft sich die Zahl solcher Zuhörer auf 2000 Personen.

Bei größter Opferwilligkeit der Einzelnen leidet aber die Waldenser-Gemeinde, deren Budget mehr als 250,000 Frcs. beträgt, an einem Defizit von 37,000 Frcs. Sie hat als schwere Schuldenlast die Waisenanstalt von Vallecrosia geerbt. Zur Unterhaltung derselben reichen ihre Mittel nicht aus. Sie hofft daher, daß christliche Freunde dies Werk barmherziger Nächstenliebe unterstützen werden.

---

Das Zentralfest des **Allgemeinen Missionsvereins** findet dies Jahr vom 22.—24. August in der Pfalz, in Neustadt a. d. H. statt. Am ersten Tag wird Pfarrer Kranz als Missionar und Gehülfe Dr. Fabers in Schanghai nach China verabschiedet. Die Festpredigt hält Generalsuperintendent Dr. Dreyer aus Meiningen. Außerdem werden als Festredner die Professoren Pfleiderer, Kesselring, Lipsius und Schmiedel, die Geistlichen Spinner und Hitzig neben anderen genannt. Der Verein erläßt einen Aufruf zu einem Extrabeitrag an die Vereinskasse, welche an einem beträchtlichen Deficit leidet.

---

Dr. G. D. Teutsch, der gegenwärtige Bischof der siebenbürgischen evangelischen Landeskirche, hat am 10. Juni d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern dürfen. An diesem Tag begann er vor 50 Jahren seine Laufbahn als Lehrer des Gymnasiums von Schäßburg. 1863 wurde er Pfarrer in der Marktgemeinde Agnetheln, am 19. September 1867 Bischof als Nachfolger Dr. G. Binders.

---

Dem früheren Sprecher der freiprotestantischen Gemeinde in Magdeburg. Dr. Völkel, ist von der Regierung in Merseburg resp. von der Schulaufsichtsbehörde des Bezirks die Erteilung des Religionsunterrichtes, soweit derselbe den schulplanmäßigen Unterricht (z. B. bei Dissidentenkindern) ersetzen soll, verboten worden. Begründet wird diese Maßregel damit, daß Völkel nicht allein Beziehungen zur Socialdemokratie unterhält, sondern auch wegen Gotteslästerung wiederholt zu Freiheitsstrafen verurteilt worden ist. Völkels

Vorträge bezweckten in der That nichts anderes als alles, was an Religion erinnert, zu beseitigen.

Ph. K.

---

Am 19. August starb in Jena Geh. Kirchen-Rat Dr. Lipsius, der in mancher Hinsicht auch unserer Gemeinschaft nahe stand. Seit 3 bis 4 Jahren kam es fast in jedem Semester vor, daß mennonitische Theologiestudierende fleißig seine gehaltvollen und anziehenden Kollegien besuchten und der eine oder andere erfreute sich auch seines leutseligen und gemütvollen häuslichen und privaten Verkehrs. Es geschah wohl zum erstenmale nach Vornahme des Examens des damaligen Cand. Kieferndorf, jetzt Prediger in Monsheim, daß an Professor Nippolds gastfreiem Tisch auch zwei unserer norddeutschen Prediger mit dem Entschlafenen näher bekannt wurden.

---

Über den Stand der Basler Missionsgesellschaft entnehmen wir dem Jahresbericht, welcher bei dem diesjährigen Jahresfeste in der letzten Woche des Juni vorgelegt wurde Folgendes: Die Ausgaben betrugen im Jahr 1891 1,249,248 frcs. und die Einnahmen 1,233,996 frcs., bleibt also ein Deficit von 15,552 frcs. Ein großer Teil der Einnahmen, 265,000 frs., fließt aus dem Industriebetrieb der Missionsgesellschaft, welcher sich zu immer höherer Blüte entfaltet. Die Zahl der Christen in Indien, Afrika und China beträgt jetzt 24,662, davon kommen 10,365 auf Indien, 10347 auf die Goldküste, 3534 auf China und 416 auf Kamerun. Im Jahr 1891 fanden 1253 Heidentaufen statt, davon fällt beinahe die Hälfte auf die Goldküste.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Im Reichsgericht zu Leipzig ist kürzlich eine Entscheidung gefällt, welche für unsere Kreise von Bedeutung ist, weil es sich dabei um die Frage handelte, ob ein zum Schwurgericht einberufener Mennonit bei jeder einzelnen Verhandlung sein Attest aufs Neue vorzulegen habe, oder nicht. Ein Angeklagter, der vom Schwurgericht Graudenz verurteilt worden war, legte Revisionsklage gegen dies Urteil ein, weil u. A. die Vereidigung eines Geschwornen, des Mennoniten W., nicht in korrekter Weise erfolgt sei. Der Gerichtshof hatte nämlich bei jener Verhandlung auf die Vorlegung des Attestes verzichtet, welche nach der Verordnung vom 11 März 1827 von Mennoniten vorzulegen ist, aber nicht, weil ein solches fehlte, sondern weil der Betreffende erst zwei Tage vorher dasselbe bei der gleichen Veranlassung eingeliefert hatte. — Der Reichsanwalt führte gegen diese Beschwerde aus, daß es nicht für unrichtig gelten könne, wenn auf ein Attest Bezug genommen würde, welches bei einer früheren Sitzung desselben Gerichts bereits vorgelegen habe. Das Reichsgericht schloß sich dieser Auffassung an und verwarf den vom Angeklagten erhobenen Einwand gegen das Verfahren des Graudenzer Schwurgerichts in Bezug auf den Mennoniten W.

Bei einer Revision der gesetzlichen Bestimmungen über die Behandlung von Mennoniten, falls eine Vereidigung erforderlich wird, kann unter Umständen auch diese Frage mit berücksichtigt werden.

* * *

Die Gesammtzahl der Mennoniten in Holland betrug nach dem „Zondagsbode" im Jahre 1889 53,572 Seelen. Das bedeutet gegen 1859 eine Vermehrung um 11,757. Diese Vermehrung ist aber nicht stetig vor sich gegangen; in dem Jahrzehnt von 1869—1879 war der Aufschwung am stärksten mit einem Zuwachs von 6478 Seelen. In den letzten zehn Jahren von 1879—1889 betrug die Zunahme nur 2867, verhältnismäßig weniger, als im ersten Jahrzehnt, wenn auch während dieses Zeitraums die absolute Zunahme nur 2412 betrug.

* * *

Rehhof. In der festlich geschmückten Kirche zu Zwanzigerweide fand unter großer Betheiligung mennonitischer Gemeindemitglieder und auswärtiger Gäste am vergangenen Sonntag die Weihe der neuen schönen Orgel durch den Gemeindeältesten Herrn D. Ewert statt. Dann gaben die Lehrer Penner-Zandersweide und Pauls-Rudnerweide in freudig bewegten Worten der Festesstimmung Ausdruck.

---

Über die Verhältnisse in Kansas ist uns der nachstehende Brief zur Veröffentlichung mitgeteilt.

Lieber Bruder!

Deiner Aufforderung gemäß, einen kurzen Bericht zu schreiben über Ackerbau und meine Erfahrung in demselben, bin ich gerne bereit Dir zu berichten. Zuerst möchte ich sagen, daß ich schon in 3 anderen Staaten Ohio, Illinois, Iowa Ackerbau getrieben habe. Vor 13 Jahren kam ich mit meiner Familie hierher auf mein Landgut, das ich im Jahre 1873 gekauft hatte. Die Hauptfrüchte die wir hier ziehen sind Weizen, Welschkorn, Hafer, Roggen, Kartoffeln u. s. w. Wir ernteten Weizen von 12 bis 40 Buschel per Acker, der Durchschnittsertrag in 13 Jahr, 22 Buschel Welschkorn, 20 bis 80 Hafer, 25 bis 80 Roggen, 20 bis 25 Buschel Kartoffeln, 100 bis 250 Buschel per Acker. Vor 9 Jahren säete ich 21 Acker in Timothee und Blaugras, das 2. Jahr erntete ich 2 Tonnen Heu per Acker, nachher benutzte ich es als Weide; es ist jetzt noch im besten Zustand. Deutschen ewigen Klee habe ich vor 2 Jahren gesäet 11 Acker, bekam letztes Jahr 40 Fuhren Heu davon. Obst haben wir viel gepflanzt, bekamen letztes Jahr 400 Buschel Äpfel, Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen gab es die Menge, Trauben haben wir mit gutem Erfolg gezogen. Gemüse, Wurzel, Früchte und Kleinbeerenobst geraten alle gut. Alle meine Freunde und Bekannte, die mit uns hierher kamen, haben im Ackerbau guten Erfolg gehabt und sind gut zufrieden. Das Land ist schön und fruchtbar und gut bewässert und gutes Brunnenwasser. Das Klima ist sehr gesund. Im Ganzen genommen ziehe ich diese Gegend, um Ackerbau zu treiben, vor, vor den obengenannten Staaten, indem das Land leichter zu bebauen ist.

Grüßend zeichnet in Liebe

David Lehmann.

# Anzeigen.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

---

## Rothwein (älterer Jahrgang)

**pr. Liter 60 ₰**

versendet in Fäßchen von 25 Liter an

**Heinrich Hege,**
Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Bei Bestellungen von neuen Kunden bitte die Adressen deutlich zu schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

---

Es wird zu kaufen gesucht

## Allg. Formularbuch

**zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste**

**bei den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden**
(das pfälzische Formularbuch).

Um Angabe des Preises und des noch abzugebenden Vorrats ersucht Der Herausgeber.

---

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

## Stimmen aus der Reformationszeit.

**Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.**

**Danzig 1861.**

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre *) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

**H. G. Mannhardt,** Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

---

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas,** einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause,** Oberamtmann.


---

## Vorläufige Anzeige.

Der zweite Jahrgang unsres

## Christlicher Gemeinde-Kalender

**auf das Jahr 1893**

befindet sich mit Gottes Hilfe unter der Presse. Außer dem üblichen alljährlichen Kalendermaterial, so wie ins Ganze zerstreute Sinnsprüche, Verse und Anekdoten, wird er folgende größere und kleinere Artikel von mennonitischen Verfassern enthalten:

1. Leonhard Schirmer, ein täufer'scher Martyrer.
2. Der Leichenbote in der Gemeinde Altleiningen.
3. Was Glaube sei. (Kleine Erzählungen.)
4. Aus unsrer Mission. (Mit Porträt unsres ersten Missionars P. A. Janß.)
5. Aus der Kinderstube.
6. Jakob Mannhardt, weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde Danzig. (Mit Porträt.)
7. Mein Kämmerlein. (Gedicht.)
8. Unbekannt und doch erkannt.
9. Eine Scene aus Menno Simons Leben. (Bild.)
10. Die Sonne und die untern Planeten im Weltraum.
11. Adressen unsrer Prediger.
12. Statistisches.
14. Politische Rundschau. (Mit einigen Porträts.)

Ob ein und der andere angezeigte aber noch nicht eingelaufene Artikel noch Aufnahme findet, kann heute nicht gesagt werden.

Preis des Exemplars 50 Pfg.

Wir nehmen Bestellungen darauf gern entgegen; um so lieber schon jetzt, um mit der Auflage uns darnach richten zu können, denn voriges Jahr war sie zu klein und mußten spätere Nachfragen unberücksichtigt bleiben.

Liebe Brüder! Bestellet unsere Kalender, ihr werdet finden, daß er die redliche Absicht hat, unsern Gemeinschaftssinn stärken zu helfen.

Friedelsheim, im Juli 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. A. der Commission:
**J. Ellenberger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Oktober. № 20. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Chortitzer Centralschule. — Auszug aus einem Briefe aus dem Gouvernement Samara, Rußland. — Über die amerikanischen Mennoniten. — Vom heiligen Lande. — Rettung durch einen Strohhalm. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Bücheranzeigen. — Kansas. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Die Chortitzer Centralschule
(Südrußland)

feierte am 5. Juni dieses Jahres den fünfzigsten Jahrestag ihres Bestehens. Es war dieses, was besonders die Zahl der Festgäste anbetraf, ein recht sehr bescheidenes Fest, denn verhältnismäßig waren nur wenige erschienen, um an dieser Feier unserer Lehrerbildungsanstalt teilzunehmen. — War's Mangel an Anteilnahme, daß es so leer blieb während des Festgottesdienstes in dem großen Raume unseres Bethauses? Ich glaube nicht recht, vielmehr meine ich, haben wir den Grund hiervon darin zu suchen, daß man Umstände halber von einer offiziellen Feier abgesehen hatte, infolge dessen keine formelle Bekanntmachung oder Einladungen erfolgt waren, weshalb auch nur überhaupt wenige von dem Jubeltage der Centralschule etwas wußten. Ob man recht und gut daran gethan, dieses wichtige Ereignis so unbedeutend klein erscheinen zu lassen, muß bezweifelt werden. Diese Gelegenheit wäre nur zu passend gewesen, die Gemeinden fürs Schulwesen überhaupt mehr zu erwärmen und speciell unserer Centralschule neue Freunde zu gewinnen. Solches kann dies Mal nur in bescheidenem Maße geworden sein, waren doch selbst die alten Freunde und früheren Zöglinge der Anstalt so schwach vertreten, daß es einem ordentlich weh zu Mute wurde, bei dieser Gelegenheit nur einzelne der alten Bekannten von der Schulbank her wiederzusehen, ja nur so wenige von denen hier anzutreffen, mit denen man die schönsten Jahre des Lebens, die Schülerzeit, gemeinsam verlebt, gemeinsam gearbeitet, gleichen Zielen zugestrebt und auch wohl manchen tollen Jugendstreich gemeinschaftlich verübt, und die sicherlich am Jubeltage ihrer alma mater nicht gefehlt hätten, wenn ihnen bloß eine Kunde von diesem Feste zu Ohren gedrungen wäre. Doch, 's ist verpaßt, und. Herr Neufeld, leitender Lehrer der Schule, sagte in der Einleitung zu seiner Festrede also: „Ein jeder von uns bleibt gern einmal bei dem Abschluß größerer Zeitperioden stehen, um den zurückgelegten Weg zu überblicken, über die Gründe etwaiger Mißerfolge sich Klarheit zu verschaffen, aus den Erfolgen neue Hoffnung und Mut zu schöpfen zu künftiger Arbeit, Sicherheit in der Bestimmung der anzustrebenden Ziele zu suchen. Dankerfüllt rüsten wir uns schon lange vorher zu jubelnder Feier eines wichtigen Ereignisses in unserm Privatleben. So hätte auch wohl die Schule heute das Recht, in der Person ihrer Lehrer und gegenwärtiger, wie früherer Schüler zu jubeln und zu feiern. Eine Jubelfeier war auch von den Lehrern, wie von der Schulbehörde in Aussicht genommen. Leider fand aber der Gedanke wenig Anklang. Ich habe Sie deshalb nur zu einem gewöhnlichen Jahresaktus eingeladen. Aber ich wollte es mir bei dieser Gelegenheit doch nicht nehmen lassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, welche Bedeutung die Schule für die Gemeinden, dieser Tag für uns alle hat."

So bescheiden daher das Fest auch war, schön war es doch und unterschied sich sehr wesentlich von einem gewöhnlichen Jahresaktus, und werden sicherlich alle Festgäste einen freundlichen Sonnenstrahl der Erinnerung mit nach Hause genommen haben in das Dunkel der Sorgen und Arbeit des Lebens, das Verhältnisse und Umstände oftmals mit sich bringen.

Der Festtag wurde mit einem Gottesdienste in dem ehrwürdigen Gotteshause eröffnet. Leider, wir müssen nochmals so sagen, war auch der Kirchenälteste der Chortitzer Gemeinde, der 19 Jahre lang dieser Anstalt als Lehrer vorgestanden, einer Amtsreise halber nicht anwesend. Doch genug, der Akt hebt an: In mächtigen Tonwellen brausen, vom Schülerchor getragen, die ergreifenden Klänge des alten Chorals „Geist des Vaters und des Sohnes" durch den weiten Raum, den Ewigbarmherzigen um seine Gnadennähe für den Verlauf dieses Tages und dieses Festes

anflehend. Und heilige Schauer durchrieselten sicherlich alle, die sich unter diesen Klängen emporgehoben fühlten zur Anbetung vor den Thron des Ewigen. — Die Prediger der Chortitzer Gemeinde J. Dyck und Joh. Epp, beide frühere Zöglinge der Anstalt, hielten Festpredigten, die mit weiteren Festgesängen abwechselten. Unter Zugrundelegung der Worte aus Gal. 3,17 und 1. Petr. 2,9 sprachen beide, einander ergänzend, in warmen Worten über die hohe Aufgabe dieser Schule als Lehrerbildungsanstalt, über das Hehre des Lehrerberufs im allgemeinen und von den Gefühlen der Freude und des Dankes, die heute sicherlich aller Herzen erfüllten. Prediger Dyck drückte noch besonders den gegenwärtigen Lehrern der Centralschule für ihre aufopfernde Arbeit an unsern Kindern den Dank aller Eltern aus, sprach auch das Dank- und Schlußgebet, worauf dann nach dem Schlußgesange und Segensspruch — Lehrer, Schüler und Festgäste das Gotteshaus verließen, um in das nahegelegene Anstaltsgebäude einzuziehen, wo in dem blumengeschmückten Hauptsaale das Fest seinen weiteren Verlauf nahm.

Mit dem Gesange der Schüler und dem Gebete des Herrn Religionslehrers Riediger wurde auch der zweite Teil des Festaktus begonnen; hierauf wurden von Schülern russische Gedichte &c. vorgetragen, Vortrag von Gesangstücken, Verteilung der Prämien u. s. w., was alles mit einer solchen Feier zusammenhängt, bis sich schließlich Herr Neufeld der Festrede zuwendet, in welcher er mit meisterhafter Geschicklichkeit ein klares Bild des ersten Anfangs und des ferneren Entwickelungsganges der Centralschule entwirft, dabei die Thätigkeit sämtlicher Lehrer streift, die während des abgelaufenen halben Jahrhunderts hier gearbeitet haben, wobei er naturgemäß beim ersten Lehrer, H. Heese, am längsten stehen bleibt. Wir werden, wenn möglich, auf diesen Vortrag noch zurückkommen. —

Zum Schluß teilt Herr Neufeld mit, daß man zum Andenken an das 50jährige Bestehen der Schule einige Lehrerstipendien zu gründen gedenke, behufs Ausbildung mennonitischer Jünglinge an höheren russischen Lehrerbildungsanstalten, wie etwa in den Instituten zu Moskau, Feodosia &c. Die Chortitzer Muttergemeinde habe ein Stipendium übernommen, ein zweites sei der Tochterkolonie auf Jasykow vorgelegt worden, und man könne annehmen, daß auch dieses zu stande kommen werde; ein drittes zu beschaffen, habe man mit einer Sammlung begonnen, die leider bis jetzt noch wenig eingebracht. Herr Neufeld weist darum nochmals auf die Notwendigkeit für uns hin, tüchtige eigene Lehrkräfte zu besitzen, die eine höhere Berufsbildung genossen haben, als die Centralschule sie bieten kann, und fordert dringend zur Unterstützung dieser hochwichtigen Sache auf. — Es werden an diesem Tage noch ca. 2000 Rubel gezeichnet, wovon 1000 Rubel Herr Peter Heese, ein Enkel des oben genannten ersten Lehrers Heese spendete.

Herr Riediger, der nach dreizehnjähriger Thätigkeit als Lehrer für Religion und Deutsch zugleich mit diesem Tage aus der Schule scheidet, nimmt in einer Ansprache Abschied von den Schülern; diese erwidern durch den Vortrag eines Abschiedsliedes. — Hierauf Gebet und Schlußgesang. —

Nach dem Schluß des Aktus drückt Prediger Epp dem scheidenden Lehrer Riediger im Namen des abwesenden Kirchenältesten den Dank der Gemeinde aus für das Gute, daß er hier geleistet. Herr P. Heese, der an der Spitze des Molotschnaer Mennonitenschulrats steht, hebt die Kenntnisse der Schüler in der russischen Sprache lobend hervor, erinnert daran, daß er auch ein Zögling dieser Schule gewesen und drückt seine wärmste Anteilnahme an dem Wohl und Wehe derselben aus. Daß dieses nicht bloß leere Worte waren, haben wir bereits gesehen.

Und dann gingen wir heim, mit dem angenehmen Gefühle, einem schönen Feste beigewohnt zu haben, alle diejenigen bedauernd, die nicht dabei waren, und der Schule auch für die Zukunft den besten Erfolg wünschend. —

C.

## Auszug aus einem Briefe aus dem Gouvernement Samara, Rußland.

Da in dem durch mehrjährige Teurung, Cholera, Typhus und andre Prüfungen schwer heimgesuchten Gouvernement Samara auch zahlreiche Mennoniten wohnen, so mag wohl mancher unter uns gefragt haben: wie mag es unsern Brüdern daselbst gehn? Darüber giebt nun folgender Auszug aus einem am 26. August (alten Stils, also am 8. September unsrer Zeitrechnung) von dort hierhergesandter Brief einige Auskunft: „Wenn auch die direkte Not von den Massen unserer Glieder bis dahin noch ferngeblieben ist, so ist die Existenz doch sehr erschwert, besonders da wir in diesem Jahre eine noch dürftigere Ernte haben als im vorigen. Indessen erstreckt sich dieser Notstand auf einen verhältnismäßig viel kleineren Kreis als im vorigen Jahre. Es ist so wunderbar, wie uns der Herr so besonders in seine Gnadenzucht nimmt, während in nicht weiter Ferne um uns her die Ernte mittelmäßig, ja stellenweise gut ausgefallen ist, es dort öfter regnet, während wir noch keinen durchdringenden Regen gehabt haben, so daß selbst die Wintersaaten (bei uns säet man schon Ende Juli und Anfang August) nicht aufgehen und die spärlich aufgehenden durch die Dürrwinde versengt werden. Die Not unter den uns umgebenden Tartaren und Russen ist derartig, daß viele, um nicht zu verhungern, in andre Gegenden gehen, ihr Brot zu suchen.

Viel ist in diesem Winter und Frühjahr von der Regierung und von Auswärtigen gethan; selbst in unsrer Nähe sind einige 1000 Pfund Amerikanischen Maismehls zur Verteilung gekommen, aber immerhin ist die Hilfe nicht ausreichend, und schwer ist es, die Not des hungernden Volkes anzusehen, denen man nicht ausreichend helfen kann.

Auch Typhus und Cholera sind als Heimsuchungen des Herrn über uns gekommen. Am Flecktyphus lagen auch meine liebe Frau, drei meiner Kinder und fünf meiner Arbeiter krank danieder; obgleich sie schwer krank waren, ist doch der Todesengel an uns vorübergegangen. Bei den vielen schwer Kranken, die wir auch in unserem Kreise hatten, hat die Krankheit doch verhältnismäßig wenige Opfer gefordert. Nur sechs sind am Typhus gestorben. Die Cholera ist um uns her verbreitet, jedoch unter uns bis jetzt nicht aufgetreten;

nur zwei unserer Glieder sind auf der Reise an derselben gestorben. Gegenwärtig ist sie aber sehr im Abnehmen."

Soweit der Auszug aus jenem Briefe. —

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir wohl für unsere Glaubensgenossen auswärts die Nachricht hinzufügen, daß durch des Herrn Gnadenobhut keines unserer Glieder in Hamburg und Altona an der Gottlob sehr abnehmenden Cholera bis jetzt auch nur erkrankt gewesen ist.

Hamburg. R.

Nachschrift. Überhaupt sind die meisten Berichte auswärtiger Zeitungen über die hiesigen Zustände sehr übertrieben. So namentlich über die Zahl der von Hamburg der Cholera wegen Geflohenen. Aus meiner Bekanntschaft z. B. ist nicht ein Einziger, von der Stelle gewichen, und ich darf doch sagen, daß der Kreis meiner hiesigen Bekannten nicht so ganz klein ist. Das Äußerste von Lügengeweben leisten in dieser wie in andrer Hinsicht sozialdemokratische Blätter. Aus einem scheußlichen Hetzartikel der in Stuttgart bei Dietz erscheinenden „Neuen Zeit" sei nur folgendes Pröbchen angeführt: „Uebrigens urtheilte eines der hiesigen Blätter treffend, daß der „Correspondent" *) nur für Geld- und Pfeffersäcke geschrieben werde und, da diese augenblicklich ausgerissen seien, für diese Zeit in den Mitgliedern der Redaktion seine einzigen Leser finde." Nun wird grade in dieser Zeit der „Hamburger Correspondent" sehr viel und eifrig gelesen, nicht bloß hier, nicht bloß von manchen der verhältnismäßig so geringen Zahl von hier „ausgerissenen Geld- und Pfeffersäcke," sondern auch im übrigen Deutschland und im Auslande. Wenn von den Hamburgern, welche vor dem Ausbruch der Cholera hierselbst auf Reisen sich befunden haben, manche noch jetzt fern bleiben, so sind daran meist die übertriebenen Gerüchte und Berichte außerhalb Hamburgs schuld. Wie oft erhält man Veranlassung, solche zuweilen gradezu lächerlichen Befürchtungen brieflich zu widerlegen. Bei alle dem stehen wir freilich in der Hand Dessen, der jeden Augenblick uns abrufen kann aus diesem Leben. Wie sehr aber inniger Glaube tröstet und erhebt, das zeigt auch gerade in diesen schweren Tagen das aufopferungsvolle Wirken unter den Cholerakranken seitens der Pastoren, der Diakonissen, der Mitglieder der verschiedenen christlichen Jünglingsvereine und anderer Gleichgesinnten.

R.

## Über die amerikanischen Mennoniten

finden wir in Professor Dr. Nippolds „Amerikanische Kirchengeschichte," welche sich hinsichtlich des Reichtums an historischen Notizen, der Plastik der Darstellung und der wahrhaft objektiven Beurteilung aller und jeder kirchlicher Gemeinschaft — für einen Kirchengeschichtsschreiber Amerikas wahrlich keine leichte Sache — den bereits länger vorliegenden 3 Bänden des „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte" als vierter in würdiger Weise anschließt, einige für die Leser der Mennonitischen Blätter beachtenswerte Notizen.

*) Von dem es zuvor hieß: eines jener Bourgeoisblätter, die ihre große Unanständigkeit durch einen „vornehmen Ton" bemänteln.

Unter dem Kapitel: „die verschiedenen Zweige des Baptismus seit der Trennung von Kirche und Staat," lesen wir über die amerikanischen Mennoniten Folgendes:

„Unsere Zeichnung des amerikanischen Baptismus hat sich übrigens bisher (mit der einzigen Ausnahme der übrigens auch anglisierten Weinbrennerianer) auf die Gemeinschaften von britischer Abstammung beschränkt. Neben den englischen fehlt es aber auch nicht an deutschen Taufgesinnten, meistenteils Nachkommen der in ihrem Vaterland verfolgten Mennoniten. Dieselben sind zum Teil alten Ursprungs, haben sich aber die ganze Zeit hindurch des gleichen guten moralischen Rufes erfreut, wie ihre ostpreußischen, rheinischen, pfälzischen, schweizerischen Glaubensbrüder. Noch in Theodor Fontane's jüngstem Roman „Quitt" erscheint ein solch frommer amerikanischer Mennonitenkreis, als ein rechtes Friedensasyl. Gleich ihren deutschen Genossen haben sich neuerdings auch die amerikanischen Mennoniten auf ihren Zusammenhang unter einander besonnen. Erst auf dieser Basis läßt sich erkennen, wie bedeutend schon von derselben Zeit an, in welcher Städte wie Krefeld und Neuwied durch die Duldung der anderwärts Verfolgten den Keim ihres späteren Aufblühens in sich aufgenommen, die Auswanderung gerade der deutschen Mennoniten nach Amerika gewesen sein muß. Nicht weniger als sechs Zeitschriften dienen heute ihren deutsch-amerikanischen Gemeinden: Die Halbmonatsschrift „Herold der Wahrheit„ („gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht," zugleich auch in einer englischen Ausgabe erscheinend), die Wochenblätter „Mennonitische Rundschau," „Christlicher Bundesbote," „Zionsbote," „Kinderbote" und „Die Gemeinde unterm Kreuz." Die Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, ist außerdem thätig in der Wiederauflage älterer für die Gemeinschaft klassischer Schriften, des van Braght'schen Märtyrerspiegels, der Werke von Menno Simons und Dirk Philipps, sowie einer Reihe kleinerer Traktate von Denk, Langenmantel und Anderen. Daneben sind es speciell die historischen Forschungen von Keller in Münster, welche hier die eifrigste Beachtung finden.

Gleich den Mennoniten sind auch die Tunkers aus deutschen Kolonisten hervorgegangen. Ihr Name ist sogar ursprünglich niederdeutsch (tunken-eintauchen) und dem holländischen Dompelaars entsprechend. Die Auswanderung ihrer Pilgerväter erscheint in Goebel's „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche" als ein Bruchstück aus der allgemeinen pietistisch-separatistischen Erweckung im Beginn des 18. Jahrhunderts. Ihre Ansiedlungen in Amerika sind durchweg zu blühenden Gemeinden geworden, in welchen jedoch die englische Sprache vorwiegt, wie auch in ihrem litterarischen Organ, the Gospel Visitor (in Dayton, Ohio erscheinend). Eine besondere Abzweigung bildete auch bei ihnen eine Gruppe von Seventh Day Tunkers, die jedoch im Laufe der Zeit ausgestorben ist. Dagegen erfreuen sich die Tunkers im Allgemeinen der gleichen Achtung wie die Mennoniten.

Gerade diese deutschen, nicht sowohl auf die Bewegung des 17., als auf die des 16. Jahrhunderts zurückgehenden Gemeinden lassen den Umfang des Sieges, welchen die damals allerwärts verfolgten Ideen auf dem jungfräulichen

Boden Amerikas geworden haben, erst in seiner vollen Tragweite erkennen. Die Geburtsstunde des protestantischen Princips, der Speyerer Protest von 1529, war noch weit entfernt davon, die damals zuerst für eine religiöse Minorität in Anspruch genommene Glaubensfreiheit auch auf die Gegner der Kindertaufe in Anwendung zu bringen. Derselbe Speyerer Reichstag hat vielmehr gegen dieselben das entsetzliche Gesetz vom 23. April 1529 beschlossen. Volle sechs Jahre vor den erst durch die grauenhafte Verfolgung wachgerufenen Ausartungen in dem Münsterischen Zion! Dieses „Reichsgesetz" ist unter Anderem noch in dem Reichstagsabschied vom 14. Februar 1552 in Augsburg erneuert (im Jahr vor dem Passauer Vertrag). Die sonstigen Erlasse, Verordnungen, Gesetze gegen die Täufer füllen mehrere Bände, (vergleiche Mennonitische Blätter 1890 Nr. 22).

Es scheint wirklich, daß der Grad der früheren Verfolgung und der Grad der späteren Verbreitung sich gegenseitig bedingen. Wir sahen die Episkopalkirche gerade aus der für sie ungünstigsten Zeit die größte Kraft für die Zukunft schöpfen. Wir sahen die kleinen zersprengten Häuflein der Presbyterianer und Kongregationalisten bis zu über zwei Millionen (nicht wie in der päpstlichen Statistik von äußerlich dazu gerechneten Mitgliedern, sondern von Kommunikanten) herangewachsen. Aber allen diesen Kirchengemeinschaften sind die Baptisten weit voraufgeeilt. Nach der Statistik des Jahres 1889/90 zählten die Baptisten Kirchen der Vereinigten Staaten 32,000 (32,588) Kirchen, 21,420 (21,175) Geistliche, 2,997,794 (3,070,047) Mitglieder,

die Anti-Missionsbaptisten 1800 Kirchen, 900 Geistliche, 46,000 Mitglieder,

die „Free Will-"Baptisten 1531 (1942) Kirchen, 1314 (1686) Geistliche, 82,686 (114,774) Mitglieder,

die „Seventh Day-"Baptisten 110 Kirchen, 113 Geistliche, 9000 Mitglieder,

die separierten Baptisten — Kirchen, 43 Geistliche, 5827 Mitglieder,

die „Six Principle-" Baptisten 16 Kirchen, 16 Geistliche, 1450 Mitglieder,

die „Kirche Gottes" (Weinbrenneriguer) 475 Kirchen, 450 Geistliche, 29,683 Mitglieder,

die „Christen" 6437 (6800) Kirchen, 3263 (7000) Geistliche, 620,000 (850,000) Mitglieder.

die Mennoniten 385 Kirchen, 605 Geistliche, 93,000 Mitglieder, (vergleiche dagegen Mennonitische Blätter),

die Tunkers 630 Kirchen, 2445 Geistliche, 95,000 (100,000) Mitglieder.

Die Hauptzunahme hat danach bei den Anhängern der Lehre vom freien Willen und bei den „Christen" stattgefunden, was wohl in Verbindung damit steht, daß in der Hauptgruppe die Zahl der Geistlichen sich verringert hat. Da aber noch eine Anzahl kleinerer Fraktionen sich auf die gleiche Wurzel zurückführen läßt, wird die Gesammtzahl der Mitglieder der baptistisch gerichteten Gruppen sich eher über, als unter vier Millionen Kommunikanten stellen. So die Ausläufer des lange Zeit nur von den kleinen Kirchlein der holländischen Mennoniten (aus deren Schooße durch englische Flüchtlinge zuerst der Brownismus und durch ihn der Baptismus hervorging) vertretenen Kirchengedankens. Eine ähnliche mächtige Auferstehung hat nur noch die in Holland selbst seit der Dordrechter Synode unter die Füße getretene arminianische Richtung gefunden — im Methodismus."

Weitere Mitteilungen aus Professor Nippolds interessantem und namentlich für unsere Kreise wichtigen und empfehlenswerten Buche über uns verwandte amerikanische religiöse Richtungen behalten wir uns vor.

Ph. Kieferndorf.

## Vom heiligen Lande.

Der 31. Jahresbericht des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem ist uns zugegangen. Wir haben die interessanten Mitteilungen aus diesem immer segensreicher sich ausdehnenden Werke im heiligen Lande mit wachsender Teilnahme gelesen. Mit dem Ton demütigen Dankes und fröhlicher Zuversicht beginnt der in seiner Missionsarbeit ergraute „Vater Schneller." Und zu dieser Zuversicht auf Gottes fernere Hilfe giebt die bisherige Geschichte reichen Anlaß. In der That, wer sich dessen noch erinnert, wie vor 30 bis 40 Jahren Schnellers erste Hilferufe durch die Presse gingen, wie primitiv und klein die ersten Anfänge des Werkes waren, wird nicht umhin können, sich dankbar der gesegneten Entwicklung mitzufreuen. Bekanntlich wurde damals das Haus gegründet aus Anlaß der blutigen Verfolgungen und Stürme, welche über die schnee- und Zederngekrönten Höhen des Libanons dahinbrausten. Heute ist das Haus unter der ernsten und freudigen Leitung eines Vorstandes in Köln und Stuttgart, (die Hälfte der Mitglieder war früher im Orient thätig), unter der fortwährenden aufopfernden Leitung seines Begründers sowie dessen Sohnes Inspektor Pfarrer Th. Schneller über die Aufgaben eines Waisenhauses im engeren Sinne des Wortes längst hinausgewachsen und zum Mittelpunkt deutscher Missionsarbeit im gelobten Lande geworden. Das Mutterhaus hat im letzten Jahre im Segen gewirkt. Die landwirtschaftliche Kolonie Bir Salem bei Lydda, wo aus evangelischen eingeborenen Zöglingen ein erstes evangelisches Dorf entsteht, gedeiht. Eine zweite Niederlassung evangelischer Landeskinder ist rings um das Mutterhaus her beabsichtigt, und durch Ankauf eines großen Areals vor den Thoren Jerusalems schon wesentlich gefördert. Der Bericht läßt uns in ein reges industrielles Leben des von 180 Menschen bewohnten Hauses hineinblicken. Da ist eine Schusterei, Schneiderei, Tischlerei, Drechslerei, Schmiede und Schlosserei, Töpferei, Bäckerei &c. Auch eine eigene Druckerei hat das Haus, worin der Jahresbericht von den Zöglingen gedruckt wird, ebenso der „Bote aus Zion," und wo es dem großen Missionshause nun auch ermöglicht ist, mehr in das geistige Leben der arabischen Station einzugreifen, für welche bereits eine ansehnliche arabisch-evangelische Literatur geschaffen ist. Alles wird im Hause selbst betrieben. Das sind weitausgedehnte praktische Einrichtungen, die neben der eigentlichen Schul- und Missionsarbeit hergehen wie wir sie, freilich in größerem Maßstab, bisher nur am Rauhen Hause in Ham-

burg kannten. Es ist ein frischer Ton, der durch das Ganze zieht, und man hat beim Lesen des Berichtes den Eindruck, daß das Syrische Waisenhaus mit durchdachter Planmäßigkeit sein schweres, aber schönes Ziel verfolgt: die Kinder des heiligen Landes zu ernsten, arbeitssamen, evangelischen Christen zu erziehen, und dann, sei es durch ihre Zerstreuung, sei es durch ihre Sammlung in besonderen Gemeinden, das Evangelium dort in seinen ursprünglichen Heimatsboden wieder hineinzupflanzen. Möge die evangelische Christenheit, das ist unser aufrichtiger Wunsch, auch fernerhin dieser ernsten, gesegneten Arbeit im fernen Jerusalem ihre Liebe und Unterstützung zuwenden. Denn dies Werk ist treuer Liebe und Mithilfe wert. Es ist solche Mitarbeit eine köstliche Narde, dem Herrn sozusagen persönlich in seinem einstigen Heimatlande dargebracht, wie es vor Zeiten Maria in Bethanien verstand. Die Gaben der Freunde des gelobten Landes in allen evangelischen Ländern betrugen rund 46500 Mark und haben bei der anerkannten Sparsamkeit der Verwaltung für all die mannigfachen Zweige der Arbeit gereicht. Möge es auch im neuen Jahre mit seinen freilich außergewöhnlich hohen Anforderungen an offenen Händen nicht fehlen. Der „Bote aus Zion," Quartalschrift vom heiligen Lande, wie auch der Jahresbericht, können gratis bezogen werden vom Vorstands-Sekretär Pastor Schneller in Köln.

## Rettung durch einen Strohhalm.

Missionar Seldenschlo aus Estland erzählt: „Einer meiner Landsleute war frühzeitig in Verbindung mit der Brüdergemeinde gekommen und da kräftig erweckt, später aber wieder gleichgültig geworden. In dieser Zeit kam er einmal beim Baden unversehens in eine Tiefe, wo seine Füße keinen Grund mehr fanden. Schwimmen konnte er nicht und war also nach menschlicher Wahrscheinlichkeit verloren. Da erwachte der alte Glaube wieder und schrie: „Herr Jesu, hilf mir!" In diesem Augenblick sieht er im Wasser über sich einen Gegenstand. Mit der Hast der Verzweiflung greift er darnach, es war ein Strohhalm. Aber durch diesen Griff hatte er sich im Wasser fortgerückt; noch einen — er fand wieder Grund und war gerettet, und zwar nicht nur vom leiblichen, sondern auch vom geistlichen Tode. Denn die wunderbare Hülfe führte ihn tief beschämt als reuigen Jünger zu seinem verlassenen Herrn zurück, dem er noch jetzt als treuer Bekenner zu Ehren lebt. Den Strohhalm hat er mir selbst gezeigt; er will ihn als Denkmal des göttlichen Erbarmens zu sich in's Grab legen lassen."

Wie manchmal will uns das Gebet selbst nur als ein Strohhalm in der Not erscheinen, der uns nicht erretten könne. Aber greife nur kräftig nach diesem vermeintlichen Strohhalm, und Du wirst Kraft aus der Höhe erlangen, daß Du nicht untergehst, sondern festen Grund erhältst, auf dem Du sicher stehn und hernach auch getrost weiterpilgern kannst.

## Rundschau.

Auch in Baden steht gegenwärtig die Eidesfrage auf der Tagesordnung. Die Wahrnehmung von der Zunahme des leichtfertigen Schwörens und des Meineids hatte den O.-K.-Rath veranlaßt, der Generalsynode eine Vorlage betreffend die Bekämpfung dieses Übels zugehen zu lassen, mit der sich die Versammlung im wesentlichen einverstanden erklärte. Die infolge dessen von der Kirchenbehörde an die Staatsregierung gerichtete Bitte, es möge auf eine Änderung der Reichsjustizgesetze behufs Verminderung der Zahl der Eide nnd Zulässigkeit einer gemeinschaftlichen Eidesabnahme hingewirkt werden, hat das Ministerium mit Interesse vernommen und will sie bei sich bietender Gelegenheit weiter erwägen. — Überall Anfänge, welche auch in dieser Frage schließlich zum Besten führen werden.

Aus Rovigo, in den Julischen Alpen berichtet die Italienische Evangelisation von einer großen religiösen Bewegung. Es sollen dort an 800 Personen — unter diesen 600 Männer — ihren Austritt aus der römischen Kirche erklärt haben, um sich der evangelischen, speciell der anglikanischen anzuschließen. Die dortige Bevölkerung ist eine hauptsächlich ackerbautreibende. Durch Lesen evangelischer Schriften, welche reichlich unter ihnen verbreitet wurden, sind die Leute zu besserer Erkenntnis gekommen. Die Bewegung, welche sich zu organisieren beginnt und an deren Spitze man bald einen Geistlichen zu setzen hofft, soll von England aus mit Geldmitteln zur Gründung von Kirche, Bibliothek ꝛc. unterstützt werden.

General Menotti Garibaldi, der Sohn des bekannten italienischen Freiheitshelden, hat kürzlich seine drei Söhne in eine Schule in Rom gebracht, die von amerikanischen Methodisten geleitet wird. „Ich bin kein Katholik," soll er zu dem Methodistenprediger gesagt haben, „ich bin noch weniger Protestant, ich bekenne mich zu keiner Religion, aber ich habe protestantische Länder besucht und habe da auch die Früchte protestantischer Erziehung kennen gelernt. Ich wünsche, daß meine Knaben eine protestantische Unterweisung bekommen, und überlasse es Ihnen, den religiösen Zusatz zu geben, ganz wie Sie es wollen."

Ph. K.

Am 18. Juli hat der Papst eine Encyklika über Christoph Kolumbus erscheinen lassen. Dieselbe ist an die Bischöfe in Spanien, Italien und Amerika gerichtet. Der Papst hebt darin besonders die Wichtigkeit der Entdeckung Amerikas für die Verbreitung des Glaubens hervor. Daß Kolumbus diesen Zweck im Auge gehabt, sucht die Encyklika durch Briefe aus jener Zeit zu beweisen. Die Encyklika ordnet endlich in allen Kirchen in Spanien, Italien und Amerika eine feierliche Danksagungsmesse an, welche am 12. Oktober abgehalten werden soll.

Die **Norddeutsche Mission** hat im letzten Jahr 123,000 Mark Ausgaben gehabt und gegenüber den Einnahmen die Rechnung leider mit 10,000 Mark Defizit schließen müssen. Für eine neue Station im Togoland wurden 33,000 Mark gegeben, davon 21,500 Mark allein aus Bremen. Die Missionsgesellschaft hat gegenwärtig 7 aktive Missionare und 3 Diakonissen; 34 Eingeborne stehen ihnen als Helfer zur Seite. Die Stationen zählen 903 afrikanische Christen, 170 Heiden werden zur Taufe vorbereitet. In Deutsch-Ostafrika ist am 24. April die erste Taufe, und zwar auf der Missionsstation Tanga der Berliner ostafrikanischen Gesellschaft durch Miss. Krämer vollzogen worden.

---

Die Englisch-kirchliche Missionsgesellschaft („The Church Missionary Society") hatte im Jahre 1891 für die Generalkasse eine Einnahme von 4,624,080 Mark oder zusammen mit allerlei Hülfskassen und einer besonders großen Einzelgabe (420,000 Mark) für die Indianer-Mission: 5,387,540 Mark. Eine ganze Reihe von Missionaren und Missionarinnen sind überdies auf ihre eignen Kosten hinausgezogen und leben entweder von ihrem eigenen Vermögen oder von den Gaben ihrer Angehörigen. Alles in allem hat die Gesellschaft jetzt in Afrika, Indien, China, Japan, Paläстina, Persien, Neuseeland und Nordamerika zusammen 316 Stationen, 329 ordinierte und 69 Laienmissionare, 101 unverheiratete Missionare, 284 eingeborne Geistliche, 4232 eingeborne Lehrer und Gehülfen, 196,983 Anhänger (Getaufte und Taufkandidaten zusammen), 50,710 Kommunikanten, 1759 Schulen mit 70,731 Zöglingen. Im letzten Jahr wurden 10,173 Seelen getauft.

---

Das Kuratorium der evangelischen Jerusalemsstiftung hat ein im Westen vor der Stadt Jerusalem gelegenes Grundstück für Pfarre und Schulhaus gekauft. Das Grundstück befindet sich bei gesundheitlich günstiger Lage inmitten der Wohnungen der Mehrzahl der Deutsch-Evangelischen. — Der Jerusalems-Verein hat vom deutschen Kaiser und der Kaiserin ein Gnadengeschenk von je 1000 M. und von einem Freunde der Mission eine Gabe von 5000 M. erhalten, um noch in diesem Sommer die Kirche von Betlehem bis zum Gebrauch, ohne den Turm fertigstellen zu können. Allsonntäglich werden in Betjala, auch bisweilen in Betlehem, wie die „Evangelischen Blätter aus Betlehem" berichten, von der Gemeinde religiöse Versammlungen gehalten. Dieselben wechseln der Reihe nach in den Häusern der Gemeinde. Der Hausvater hält eine kurze Ansprache über ein praktisch-religiöses Thema, oder auf Grund einer Bibelstelle. Daran schließt sich ein gegenseitiger Gedankenaustausch über das Vorgetragene. Der Schluß ist Gebet und Gesang, und daran schließt sich ein geselliges Beisammensein, wobei man sich noch größtenteils, aber etwas ungezwungener, über den vorher behandelten Gegenstand unterhält. Der Hilfsprediger ist stets zugegen, so oft als möglich auch der Pastor von Betlehem.

---

**Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat im letzten Jahr beinahe 4 Millionen Exemplare heil. Schrift verbreitet, teils ganze Bibeln, teils neue Testamente, teils einzelne Evangelien, Psalter oder andere biblische Bücher, 196,952 Exemplare mehr als im Vorjahr. Seit Gründung der Gesellschaft im Jahre 1804 sind 131,844,796 Exemplare in ungefähr 2—300 Sprachen gedruckt und verbreitet worden. Die Gesammteinnahme des letzten Jahres betrug 2,285,680, derselben steht aber eine beträchtliche Mehrausgabe gegenüber.**

In Deutschland sind von den verschiedenen Bibelgesellschaften im Jahre 1891 im ganzen 313,765 heil. Schriften (203,862 ganze Bibeln, 103,093 neue Testamente und 7010 Bibelteile) verbreitet worden gegen 172,670 im Jahre 1881 und 315,256 im Jahr 1890. Gegenüber diesem erfreulichen Fortschritt hält es die Allg. luth. Kirchen-Z. für wünschenswert, daß die auswärtigen Bibelgesellschaften ihre Thätigkeit in Deutschland einstellen. Allein die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft habe im letzten Jahr bei der Herstellung und Verbreitung der von ihr in Deutschland und der Schweiz abgesetzten Bibeln (315,615 heil. Schriften, meist jedoch nur neue Testamente) über 140,000 Mark zugesetzt, eine Summe, welche besser auf andere Liebeswerke hätte verwendet werden können, da die zu billige Verbreitung der Bibel nicht gutgeheißen werden könne und für die Schätzung der Schrift dadurch nichts gewonnen werde.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Unsere Gemeinden in Galizien sind schon ganz klein und sehr zerstreut. Es wohnen selten über zehn Familien ohnweit von einander, und in Dörfern oder Colonien giebt es schon gar keine Gemeinden beisammen. Unsere mennonitischen Familien, welche noch zurückgeblieben sind, und nicht nach Amerika ausgewandert, sind meistens auf größeren Gutshöfen entweder als Pächter, aber die Meisten als selbstständige Besitzer oder Theilbesitzer von größeren Gütern. Gottesdienst und Funktionen als: Taufe und Abendmahl wird abwechselnd in vier Ortschaften abgehalten. Ich selbst halte jeden ersten Sonntag im Monat in Kiernica, dann gewöhnlich den Sonntag darauf in Einsiedel, und einige Male im Jahre in der Gemeinde Neuhof Gottesdienst. Einsiedel war ehemals eine blühende mennonitische Gemeinde mit dem nahen Dorfe Falkenstein und Rosenberg. Jetzt wohnen in diesen drei Ortschaften zusammen nur noch vier Familien. — Nur unser Gotteshaus wird im Dorfe Einsiedel noch immer erhalten und die umliegenden Mennoniten kommen dahin zur Andacht. Aber gewöhnlich habe ich mehr lutherische Zuhörer (welche jetzt dieses Dorf bewohnen), als Mennoniten. Nur zu hohen Festzeiten kommen die Unsrigen zahlreicher zusammen. In Podusilna, Post Narajow, wohnen wieder (10 Meilen von uns entfernt) mehrere Familien auf einem größeren Gutsgebiet ohnweit beisammen. Dort bedient der Prediger Peter Bachmann die Gemeinde. (Corr.)

* * *

Am 11. September fand die heilige Taufe zu Halstead in Kansas statt. Besonders ergreifend gestaltete sich diese

Feier dadurch, daß neben zwei jungen Mädchen aus Familien der Gemeinde drei junge Indianermädchen aus der Schule, welche der dortige Älteste Chr. Krehbiel für Indianerkinder auf seinem Gewese eingerichtet hat, zugleich in die Gemeinde aufgenommen wurden. Bei der Erziehung dieser Kinder, bemerkt der B. B., giebt es viel Mühe und Beschwerde, was Einen entmutigt. Wenn aber dann zuweilen eins oder mehrere sich zur Taufe melden und der Kirche anschließen, wie das bereits mehrere Male geschehen ist, so ist das sicherlich ermunternd und anspornend.

* * *

Aus dem Jahresbericht der taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam, der wohl in den nächsten Tagen in deutscher Übersetzung unseren Brüdern zugängig gemacht werden wird, teilen wir als eine der erfreulichsten Nachrichten mit, daß Br. Nikkel in Pakanten sich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, für mehr Land Sorge zu tragen, da sein Christendorf durch neuen Zuzug eine Vermehrung seiner Bewohner erfahren hat. Das Befinden von Frau Nikkel ist Gottlob jetzt wieder befriedigend. Ein junger Eingeborner, Namens Gerhard, ist seit Januar in der Umgegend als Kolporteur thätig und wird von der britischen Bibelgesellschaft besoldet. Man wende sich wegen des deutschen Berichts an Br. B. C. Roosen in Hamburg.

## Bücheranzeigen.

Der Kalender, den unsere Brüder in der Pfalz und Baden herausgegeben haben, ist als ein weiterer Schritt, unsere Kreise von der geistigen Abhängigkeit von anderen zu befreien, schon bei seinem ersten Erscheinen begrüßt worden. Wir können nach Kenntnisnahme des neuen für 1893 bestimmten Kalenders bestätigen, daß die Verfasser in anerkennenswerter Weise mit Geschick die eingeschlagene Bahn verfolgt haben. Was den Herausgeber namentlich angenehm berührte, — der Geschmack ist ja freilich verschieden — war die Aufzeichnung einiger Stückchen, die noch in den Häusern der Pfalz von Mund zu Mund bewahrt werden, aber durch ihren gesunden, und volkstümlichen Ton und die gesunde Mischung von Humor und religiösem Ernst es verdienen, unseren Kreisen länger erhalten zu bleiben. Den Älteren unter uns ist wohl nicht alles neu, aber einmal ist nicht alles Neue gut, sodann aber ist die Pflege der Güter, die man besitzt, eben so nötig, wie die Sorge um neue Bereicherung.

Daß das dritte Heft der Predigten, welche Br. Müller in Emden im Auftrag des Kuratoriums der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich herausgiebt, erschienen ist, brauchen wir nur zu berichten. Es enthält Predigten von P. Kieferndorf, J. P. Müller und H. G. Mannhardt. Sie wollen gelesen und beherzigt werden, Besprechen und Kritisieren ist weniger wichtig.

Der theologische Jahresbericht von Lipsius behandelt in seinem neuerschienenen elften Bande die Literatur des Jahres 1891. In der von Lic. Kohlschmidt bearbeiteten Abteilung Interconfessionelles ist auf Seite 305—307 auch unserer geistigen Produktion Erwähnung geschehen. Mit großer Sorgfalt und Liebe sind die vielen kleineren Schriften aufgesucht und zusammengestellt, die unter uns erschienen sind und nach der Lage der Verhältnisse eine weitergehende Bedeutung nicht beanspruchen können. Die kurze Darstellung ist besonders wertvoll für Den, der ein übersichtliches Bild über den geistigen Stand unserer Gemeinschaft in der Gegenwart sucht. Sie ist auch ein mahnender Fingerzeig, nach welcher Richtung noch mehr von uns geschehen muß, ein Mehr nicht sosehr an Qualität, als in Bezug auf zielbewußte Pflege der uns verliehenen Gabe und Art.

---

Über Kansas schreibt der als Vorsitzender der Indianermissionsgesellschaft bekannte Prediger Christian Krehbiel in Halstead in einem Briefe vom 16. März 1892: Im Jahre 1875 wurde diese Ansiedlung von amerikanischen, russischen und deutschen Familien begründet, welche zum Teile etwas bemittelt, zum größten Teile aber unbemittelt waren. Das Land, zu jener Zeit noch meistens rohe Prärie, ist längst in schöne Farmen umgewandelt; der Wert desselben, der damals zwischen 2½ und 10 Dollars per Acker schwankte, steht heute zwischen 20 und 40 Dollars. Gar manche Familie, welche damals mit wenig oder keinen Mitteln außer Körperkraft und Gesundheit hier anfing, ist heute hier wohlhabend. Allerdings haben in dieser für die Landwirtschaft so vorteilhaften Gegend auch Leute keinen guten Erfolg auf ihren Wirtschaften gehabt. Das ist aber überall in der Welt der Fall. Und hier in Kansas trug dazu der Umstand vieles bei, daß viele Leute zu schnell reich werden wollten, und mit fremdem Gelde zu hoch in Land spekulierten und daß sie nicht die nötige Umsicht, Vorsicht und Geschäftskenntnis und Energie mit ihrem Unternehmungsgeist verbanden. Wer aber wie ich die ersten Anfänge gesehen und die heutigen Zustände kennt, der muß zu der Überzeugung gelangen, daß diese Gegend für Landwirtschaft besonders geeignet ist und nur wenige Gegenden in der Welt sie zu übertreffen im Stande sind. — Daneben sind blühende Städte entstanden, von deren Bewohnern viele in kurzer Zeit reich geworden sind. Und woher sollten sie den Reichtum nehmen, da außer unseren schönen Mühlen nur sehr wenige gewerbliche Unternehmungen hier angebracht und darum auch nicht angelegt sind? Doch ganz unstreitig von den Farmern.

Damit haben Sie so meine allgemeinen Erfahrungen über die mennonitischen, und wenn Sie wollen, über alle die großen Ansiedlungen von Harvey und den angrenzenden Counties im Staate Kansas.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für den Kirchenbau unserer Brüder im Kleinthal (Jura, Schweiz) sind bis jetzt im Ganzen bei dem Herausgeber eingegangen:

| | |
|---|---|
| von P. J. in Perleberg | ℳ 6.— |
| „ N. E. | „ 10.— |
| „ N. A. | „ 5.— |
| „ Frau Y. Brons Wwe., Emden | „ 50.— |
| „ B. Brons jr. Emden | „ 10.— |
| | ℳ 87.— |

Wir empfehlen unsere Brüder der Teilnahme und Handreichung unserer Leser angelegentlich.

# Anzeigen.

## Wilh. Böger & Sohn

### Pianofortefabrik

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

### Pianinos

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

An alle Glaubensgenossen richte ich das höfliche Ersuchen, die noch aufbewahrten alten Briefe nachzusehen und mir die darauf befindlichen Postmarken gütigst zusenden zu wollen. Sind Couverts mit eingeprägten Marken vorhanden, so bitte ich um Einsendung des ganzen vollständigen Couverts. Entsprechenden Baarbetrag für die Sachen sende umgehend.

**David Schmidt,**
**Kassirer der Pfälzischen Hypotheken=Bank**
Ludwigshafen a. Rhein
Pfalz.

---

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis=Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

---

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas**, einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord=Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause,** Oberamtmann.

---

## Festschrift

**zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier Mennos,**

im Auftrage der westpreußischen Mennoniten=Gemeinden
verfaßt von
**H. G. Mannhardt in Danzig.**

Bestellungen auf diese empfehlenswerte Festschrift nimmt der Verfasser entgegen. Preis 20 ₰.

---

# Anzeige.

Der
## „Christlicher Gemeinde=Kalender“
**auf das Jahr 1893**
Zweiter Jahrgang
(Preis 50 ₰)
ist erschienen.

Wir sandten Partien davon an die Prediger zur Verbreitung in die Gemeinden. Wer nun den Kalender haben will, kann ihn in nächster Nähe bequem haben. Unsere Prediger werden ihn aber auch anbieten, aber nicht etwa, weil man glaubt, unser Kalender sei non plus ultra, d. h. unübertroffen von keinem andern, vielmehr weil es **unser** Kalender ist, und zwar in dem Sinn wie man sagt: unser Kind; und das ist einem doch immer das liebste, auch wenn andere schöner und feiner sind. So nehmt denn, l. Brüder, unsern Kalender gerne in Eure Häuser auf. Ersparet uns das Zureden; freuet Euch vielmehr, daß dieses in jeder Familie absolut nothwendige Jahrbuch endlich aus unsrer Gemeinde dargeboten wird. — Was die Ausstattung betrifft, haben wir gethan, was wir gekonnt. Profit wollen wir keinen machen und machen auch keinen; dazu ist die Auflage viel zu klein. Aber je mehr Abnehmer er findet, desto schöner und befriedigender kann jeder folgende Jahrgang ausgestattet werden.

Friedelsheim, im Septbr. 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
**J. Ellenberger.**

---

Soeben neu erschienen

## Menno Simons,

### Portrait des Stifters der Mennoniten=Gemeinde

**Kupferdruck**

Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.
Preis 2 Mark

zu beziehen durch

**Herm. Braams' Buchhandlung**
**in Norden.**

---

## Zur gefl. Beachtung für alle Leser.

**Ein Gutachten von Prof. Koch bestätigt, daß durch Drucksachen keine Verschleppung der Cholera zu besorgen ist.**

**Zur weiteren Beruhigung möge die Nachricht dienen, daß Altona schon seit dem 15. September für seuchenfrei erklärt ist und unser Blatt gänzlich in Altona hergestellt und auch hier zur Post gegeben wird, sodaß jede Berührung mit Hamburg ausgeschlossen ist.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. № 21. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kiefernd orf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona, Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Mennos Lied. — Zur Mennofeier — Vierhundert Jahre mennonitischer Geschichte. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Mennos Lied.

**Gespräch eines Dulders und Gottes Tröstung.**

Mein Gott, wo soll ich Armer hin?
Leit' mich auf deinen Wegen.
Der Feind bedrängt allzeit den Sinn,
Die Seel' mir zu erregen.
Herr, laß mich deinen Geist empfahn,
So bleib ich fest auf deiner Bahn
Und in dem Buch des Lebens stahn.

Als ich noch war Egyptens Mann
Und zog die breiten Pfade,
Da sah die Welt mich freundlich an
Und that mir große Gnade.
Da saß ich in des Teufels Joch,
Mein Leben war abscheulich doch,
Mit Lust dient' ich dem Teufel noch.

Doch als ich zu dem Herrn den Sinn
Von dieser Welt gekehret,
Dies bös Geschlecht ließ fahren hin
Und was der Feind mich lehret:
Da mußt' ich sein ein armer Narr,
Weil Babels Rat nicht meiner war;
Der Frommen Loos ist's immerdar.

So liest man schon von Abel fein;
Zacharja mußte sterben,
Ein Daniel unter falschem Schein
In Löwengruft verderben.
Das that man den Propheten an
Und Christo selbst, dem besten Mann,
Dasselb' war der Apostel Bahn.

Doch will ich lieber Ungemach
Mit Gottes Kindern leiden,
Als daß ich Pharao dienen mag
Für kurze Erdenfreuden;
Sein Reich währt doch nur kurze Zeit
Und Christus herrscht in Ewigkeit,
Dort harrt der Seinen Trost und Freud.

### Gottes Trost.

Tragt ihr in dieser Welt gleich Schmach,
Laßt's euch nur still gefallen.
Auch Christo folgte Feindschaft nach,
Als er zum Heil uns allen
Hinweggethan der Schulden Not,
Womit der Feind dem Sünder droht,
Und bracht' ins Leben aus dem Tod.

Des Feuers Glut bedroht euch zwar,
Wählt ihr die enge Pforte,
Doch preist den Herrn auch in Gefahr
Und bleibt bei seinem Worte,
Denn so vollkommen ihr bewährt
Und Gottes Wort getreulich lehrt,
Ist euch die Freudenkron' bescheert.

Komm, meine Braut, nimm hin die Kron'
Und güldnen Schmuck zu Ehren;
Das weiße Kleid als Gnadenlohn
Soll ewig dir gehören,
Geh aus dem Tod ins Leben ein,
Komm, trockne nun die Thränen dein,
Dein Leiden soll vorüber sein.

Dann stehst du, Zion, weiß und rein,
Die Kron' ist dir geblieben;
Der Name Gottes steht nun fein
An deiner Stirn geschrieben.
Die einst verachtet vor der Welt,
Die sind vor Gott gar hochgestellt
Und ruhen aus im Friedensfeld.

Dann wird der Bösen Rat zunicht
Und ihr in Ehren prangen.
„Wer hilft uns, flehn sie, im Gericht?
Uns ist der Mut vergangen.
Wir hielten jene für verkehrt
Und haben sie gering geehrt,
Doch ewig nun ihr Leben währt."

* * *

Der uns dies Liedchen hat gemacht
Zu Gottes Preis und Ehre,
Der alte Adam hat geplagt
Ihn bitterlich und sehre.
Hilf Gott, daß er dir Liebe hält,
Nicht gleich sich stellet dieser Welt,
So kommt er mit ins Himmelszelt.

---

Dieses einzige Gedicht von Menno Simons kommt vor bei Stapel, Lusthof der Zielen und ist nach A. M. Cramer dasselbe, von welchem Schijn in seiner Geschichte der Mennoniten III S. 235 berichtet, daß in einer alten Liedersammlung ein solches sich finde mit der Bemerkung: Gemacht von Menno Symonsz (der ein trefflicher Lehrer und Ältester der Gemeinde Gottes war) in der Zeit seiner Krankheit, von der er einen Schaden behalten hat, daß er an einer Krücke gehen mußte.

---

## Zur Mennofeier.

Vom Herausgeber.

Nur wenige Tage trennen uns noch von dem sechsten November, an welchem wir in allen Ländern, wo Mennoniten ihre Heimat gefunden haben, Mennos und der mit ihm verbundenen Väter unserer Gemeinschaft gedenken werden. Es ist ein erhebender Gedanke, zu wissen, daß gleichzeitig soviele Brüder nah und fern sich mit Dank vor Gottes Angesicht vereinigen; sie beweisen damit, daß die geistigen Güter, welche wir von unseren Vätern überkommen, für sie den Werth behalten haben, und zugleich, daß sie in diesem Stücke einmütig denken und fühlen, wie weit sie auch sonst durch die Entfernung des Raumes, durch Sprache und geschichtliche Entwicklung auseinandergegangen sein mögen.

Welche Ströme Blutes sind einst vergossen worden, als überall die Wut der Verfolgung sich gegen unsere Väter richtete! Neben den Waldensern und den Hugenotten steht in dieser Hinsicht unsere Gemeinschaft ebenbürtig da als eine „Kirche unter dem Kreuz". Aber während jene Gemeinschaften sich, wo Aussicht auf Erfolg war, mit gewaffnetem Widerstande den Bedrückungen ihrer Dränger entgegenstellten, hat die unsrige zu jeder Zeit in leidender Gelassenheit um ihres Glaubens willen Alles über sich ergehen lassen, nicht aus Ohnmacht, sondern gedrungen von ihrem Gewissen, daß also der Weg Christi und seiner Apostel gewesen sei, von dem seine wahren Jünger unter keinen Umständen abweichen dürften. Wahrlich, es gehörte ein großer Glaubensmut und eine bewundernswerte Glaubensfestigkeit dazu, unter solcher Drangsal treu zu bleiben. Laßt uns das Andenken solcher Väter in Ehren halten und nächst Gott auch ihnen danken, daß sie uns unsere geistigen Güter in schwerer Zeit bewahrt haben als ein Vermächtnis für bessere Tage!

Sie sind gestorben und leben noch; ihr Mund ist stumm und redet doch, so dürfen wir von ihnen sagen, wenn wir uns die Früchte ihres Glaubens vergegenwärtigen, wie dieselben in ihrem Leben und Wandel hervorgetreten sind. Hat auch kein Geschichtschreiber von klangreichem Namen es der Mühe für wert gehalten, dieses arme und gedrückte Völklein, welches doch so reich an Glauben, Geduld und Standhaftigkeit war, der Nachwelt im richtigen Lichte zu schildern, so ist dennoch ihr Gedächtnis bewahrt worden von Geschlecht zu Geschlecht, und was kein Pergament überliefert hat, das ist von Mund zu Mund überliefert worden bis auf diesen Tag. Erst in diesem Jahrhundert haben sich die Männer gefunden, welche die hier und da zerstreuten Überlieferungen gesammelt und vor gänzlichem Untergang gerettet haben. Die schlichte Gottesfurcht, die Einfalt der Sitten, die fast schroffe Geradheit und Rechtlichkeit, welche aus so vielen kleinen Zügen hervorleuchtet, sind uns, ihren Nachkommen, fürwahr ein wertvolles Erbgut und ein Sporn, uns mit Gottes Hülfe ihnen ähnlich zu zeigen.

Mögen Andere auf glänzendere Thaten ihrer Ahnen stolz sein, das soll uns nicht irre machen. Es ist auch ein köstlicher Ruhm, Vorfahren zu besitzen, die Alles darangegeben haben um ihres Glaubens willen, die ohne Aussicht auf Ehren oder äußeren Gewinn durch einen demütigen, stillen, treuen Christenwandel Gott gepriesen haben. Gott gebe, daß dieser Ruhm nicht zu Schanden werde, indem er zum Rühmen verleitet, sondern daß er in uns die heilige Pflicht erwecke, das Erbteil der Väter zu pflegen und es weiter zu überliefern an Kind und Kindeskind. Dann mag auch Gottes Segen, der sichtlich unsere Väter begleitet hat, sich weiter vererben auf das künftige Geschlecht.

---

## Vierhundert Jahre mennonitischer Geschichte.

Unsere Gemeinschaft steht im Begriff, am 6. November das Gedächtnis unseres Menno zu feiern, der vor vierhundert Jahren das Licht der Welt erblickte. Wer mit dem Wesen und der Geschichte unserer Gemeinschaft vertraut ist, wird sich sagen müssen, daß diese Gedächtnisfeier nicht in der Verherrlichung der Person unseres Menno gipfeln kann. Denn weniger als irgend eine andere Gemeinschaft, die nach dem Namen eines Mannes genannt wird, hat bei uns

die Gesammtheit ihre Grundzüge oder ihre Eigenart von Menno empfangen, wie auch die Gemeinschaft, als deren Benennung hierzulande der Name Mennoniten eingebürgert ist, schon längst vor Mennos Zutritt bestanden hat.

Aus diesem Grunde ist es auch gerechtfertigt, schon heute von vierhundert Jahren mennonitischer Geschichte zu reden. Denn die geistige Bewegung, welche in Mennos Gemeinschaft hervorgetreten ist, leitet ihre Anfänge weiter zurück, als in die bewegten Zeiten des Ablaßhandels. Darin liegt der charakteristische Unterschied zwischen den reformatorischen Unternehmungen eines Luther oder Zwingli und der unserer Väter, daß Jene ursprünglich im Grunde weder mit der Lehre, noch mit dem System der bestehenden Kirche zerfallen waren, diese aber von vornherein in grundsätzlichem Gegensatz sich fühlten. Ein Luther empfing den ersten Anstoß durch die schweren Gewissensbedenken, in welche der schmachvolle Ablaßkram den Seelsorger und Beichtvater stürzte; es gab eine Zeit, wo er hätte zu schweigendem Gehorsam zurückgebracht werden können, wenn der Übereifer seiner Gegner ihn nicht von Neuem auf den Plan getrieben hätte. So aber entwickelte sich unter göttlicher Leitung aus dem Widerspruch gegen das Unevangelische des Ablaßhandels der Kampf um die Wiederherstellung der ganzen evangelischen Lehre unter scharfer Ablehnung der römischen Papstkirche. Insofern dürfte unserer Gemeinschaft die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie als die erste am Bestimmtesten die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse und vor Allem des persönlichen Glaubenslebens auf Grund des Evangeliums für nötig erkannt und angestrebt hat.

Dafür zeugt das erste Jahrhundert ihres Bestehens von der unruhigen Zeit der Gährung an bis zu der nach 1536 erfolgten Klärung. Nicht gegen einzelne Irrtümer der kirchlichen Praxis oder der Lehre in der herrschenden Kirche wendeten sich unsere Kreise, sondern gegen die ganze Kirche in ihrer damaligen Gestalt. Sie war in ihren Augen keine Kirche Christi mehr, sie war keine „Gemeinde Gottes“ in dem Sinne der heiligen Schrift; darum konnte auch von einem Verhandeln mit derselben für unsere Väter von vornherein die Rede nicht sein. Für sie kam es vom ersten Augenblick ihres Zusammentretens nicht darauf an, mit jener Kirche noch irgendwelche Fühlung zu bewahren; dies war gänzlich ausgeschlossen, nur der Gehorsam Christi war das Ziel ihres Strebens.

Dieser Gedanke, der durch Johann von Staupitz auch für Luther bedeutungsvoll geworden war, aber bei diesem erst nach und nach in den Vordergrund getreten ist, wurde bereits im Kreise jener Freunde mit voller Deutlichkeit gepflegt, die wir unter Leitung eines Denck, Hätzer, Sattler, Kauz und Anderer im Anfange der zwanziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts antreffen. Ganz folgerichtig mußte er schon früh zu der grundsätzlichen Ablehnung jedes obrigkeitlichen Einflusses auf Glaubenssachen führen, die im Gegensatz zu Zwingli ein Grebel und Manz zu Zürich betonten, wie dies von der Hand unseres vor einigen Jahren heimgegangenen Freundes Hingst so betreffend geschildert ist. *)

*) S. Menn. Bl. 1890, S. 1.

Damit zugleich war aber die Stellung der Obrigkeit zu unseren Vätern eine feindselige geworden.

Von der Ablehnung weltlichen Einflusses auf Glaubenssachen zu der münsterischen Lehre von dem sichtbaren Reiche Christi unter dem neuen Davids-Sohne, welches mit dem Schwerte gegen alle Gottlosen Krieg führte, war für zügellose Geister kein zu weiter Schritt. Um so eher konnte es zu diesen Ausartungen des gutevangelischen Gedankens unserer Väter kommen, als die geistesmächtigen Führer der Bewegung unter dem Druck der Verfolgungen, vor welchen kein weltlicher Arm sie schützte, schnell erlegen waren. Das Verdienst, das Gemeinsame und das Trennende zwischen den ursprünglichen Vertretern unserer Richtung und den von Melchior Hoffmanns Schüler Jan Matthis erregten Geistern in überzeugender Weise klargelegt zu haben, gebührt neben anderen größeren dem Archivrat Dr. Ludwig Keller. Der traurige Ausgang solcher Schwärmerei konnte nicht ausbleiben und war verdient. Aber es ist sehr zu beklagen, daß die Gegenmaßregeln der Obrigkeiten nun ohne Unterschied Alles trafen, was zu den Täufern gehörte, jene süddeutschen Brüder, für die noch 1557 zu Pfeddersheim und 1571 zu Frankenthal auf kurfürstlichen Befehl Besprechungen veranstaltet wurden, so gut wie die von Anfang an gegen die Münsterischen aufgetretenen ursprünglichen Täufer, die auf der Zusammenkunft zu Bockholt eine weitere Läuterung von den David-Joristen und Battenburgern vornahmen und damals nach Obbe Philips als Obbeniten bezeichnet wurden.

So stand um jene Zeit unsere Gemeinschaft unter dem Kreuze Christi, indem sie in wehrlosem Dulden alle Bedrückungen der Machthaber über sich ergehen ließ und gleichzeitig einen Kampf gegen die soeben erwähnten unlauteren Elemente mit großer Schärfe führte. In der That war das keine günstige Zeit zur gedeihlichen Ausbildung der Lehre und zu gemeinschaftlicher Organisation. Wir müssen bewundern, wie unter diesen gewaltigen Schwierigkeiten noch soviel derart geleistet worden ist, wie geschehen, und wir werden Mennos Bedeutung, der noch unter diesen Zuständen im Jahre 1559 wegstarb, um so höher anschlagen, wenn er auch nicht, wie die verbreitete Fabel besagt, der Erneuerer oder gar der Stifter unserer Gemeinschaft gewesen ist.

Mit der Duldung der Mennoniten in den Niederlanden um 1572 beginnt ein neuer Abschnitt unserer Entwicklung. Zwar hatte ja schon seit 1543 der Herr von Fresenburg die freie Ansiedlung von Taufgesinnten gestattet, aber was wollte es besagen, daß diese kleine Herrschaft ihr Gebiet für die Verfolgten aufthat! Erst als in größerem Maaßstabe die Niederlassung von Mennoniten ermöglicht wurde, wie um 1562—1570 im preußischen Werder, als die ostfriesischen Grafen sich auf Verträge mit ihnen einließen, freilich für schweres Geld, ließ der äußere Druck allmählich nach. Um 1601 folgten die holsteinischen Grafen aus dem Hause Schauenburg diesem Beispiel und ermöglichten die Gründung von Gemeinden in Altona, Glückstadt und Friedrichstadt.

Diese Ereignisse kamen dem niederländischen Zweige der Mennoniten zu gut. Zunächst allerdings führte diese Erleichterung zu Auseinandersetzungen der verschiedenen

Geistesrichtungen untereinander. Hatte zuvor der auf Allen gemeinsam ruhende Druck notdürftig sie zusammengehalten, so war nach dessen Beseitigung kein Gegengewicht sogleich vorhanden, um Flaminger, Friesen, Deutsche und Waterländer vor dem Auseinandergehen zu bewahren. Die vielen Bekenntnisse, die nun in rascher Folge entstanden, beweisen dies am Besten; waren sie doch aus dem redlichen Bemühen hervorgegangen, eine gemeinsame Formulierung für Alle zu finden, wurden aber schließlich nur zu Scheidemauern, durch welche jede Richtung scharf und bestimmt ihren Sonderstandpunkt ausarbeitete.

Der süddeutsche Zweig dagegen hatte es nicht so gut. Was nicht bereits vorher ausgerottet war, ging im dreißigjährigen Kriege unter. In der Schweiz aber verfolgte die Eidgenossenschaft, vor Allem in Bern, unsere Brüder namentlich wegen ihrer Weigerung, sich zur Verteidigung des Vaterlandes in das Heer einreihen zu lassen. Wer nur konnte, trachtete darnach, sich diesen Verfolgungen durch die Flucht zu entziehen. Da bot denn nach dem Erlöschen des dreißigjährigen Krieges das entvölkerte und verwüstete Süddeutschland, dessen Fürsten vor Allem ihre Lande wieder zu besiedeln strebten, die beste Gelegenheit zum Unterkommen. Bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren ihre Verhältnisse in diesen Staaten leidlich geregelt, wenn auch nicht durch Gesetz, sondern durch freie persönliche Entschließung der Landesherren, welche jederzeit zurückgenommen werden konnte. Unter solchem Druck blieb dieser Zweig unserer Gemeinschaft nicht allein in der Pfalz, sondern auch im Elsaß, Baden und der Schweiz bis zur französischen Revolution ein volles Jahrhundert lang; kein Wunder, daß die Entwicklung der Gemeinden nach außen und innen ins Stocken geriet und Viele dem durch die Kriege Ludwigs XIV. noch verschlimmerten Übelstand durch Auswanderung sich zu entziehen suchten.

In diese Zeiten und Verhältnisse griffen nun die dem nördlichen Stamm angehörende Brüder kräftig helfend ein. Sie verwandten sich durch den holländischen Gesandten bei der Regierung von Bern zu Gunsten der noch immer Hartbedrängten und erwirkten Vielen freien Abzug. Sie sammelten unter sich milde Gaben zur Unterstützung und Beförderung der notleidenden Brüder, und nicht allein für die aus der Schweiz Gekommenen, auch für Diejenigen, welche den mißlichen Verhältnissen am Rhein und in der Pfalz sich entzogen, suchten sie teils Unterkunft zu schaffen, teils die Auswanderung nach Amerika zu ermöglichen. So entstand der fonds voor buitenlandsche nooden,*) der lange Jahre hindurch so segensreich gewirkt hat.

Der Zustand des Friedens namentlich im Norden Hollands ermöglichte den Mennoniten, ihre wirtschaftlichen Anlagen und Gaben mit Erfolg zu entwickeln und legte den Grund zu ihrem Wohlstand. Dadurch traten sie auch aus ihrer Zurückhaltung heraus und kamen in engere Berührung zu ihren Mitbürgern und konnten in mehrfacher Hinsicht etwas für die Regelung und Festlegung ihrer Gemeinden etwas thun. Waren auch noch unbesoldete Prediger die Regel, so suchte man doch solche Glieder mit der Leitung der Gemeinde zu betrauen, welche durch ihre Berufsbildung (z. B. Ärzte) oder sonstwie durch besondere Vorbereitung dazu besser geeignet waren. Die Errichtung einer eigenen Lehranstalt zu Amsterdam fand 1735 statt und seitdem ist in Holland immer mehr der Dienst am Worte Gottes in die Hände der durch wissenschaftliche Ausbildung dazu Vorbereiteten gelegt worden, denen dafür der Lebensunterhalt durch feste Besoldung gewährt wird. Nähere Mitteilungen hierüber aus der Feder unseres jetzt an der Gemeinde Haarlem wirkenden Bruders L. Hesta enthielt der Jahrgang 1886.

Das achtzehnte Jahrhundert ist außerdem für unsere Gemeinschaft insofern bemerkenswert, als die Zahl der Gemeindeglieder fast überall zurückging. In Holland namentlich, aber auch in Deutschland gingen schwächere Gemeinden ein, z. B. die in Glückstadt, und die in Friedrichstadt büßte sehr viel an ihrer Mitgliederzahl ein durch den Verlust der außerhalb der Stadt wohnenden Glieder. Der Verband der Gemeinden unter einander lockerte sich und der Verkehr beschränkte sich mehr und mehr auf einen rein persönlichen. Gleichzeitig aber breitete sich doch durch Auswanderung unsere Gemeinschaft aus, nach Amerika, Rußland und Galizien und trieb in den beiden erstgenannten Ländern neue kräftige Zweige.

Besonders verdient die Auswanderung nach Rußland unsere Aufmerksamkeit. Nachdem 1757 in den Mennonitengemeinden Preußens allgemein die deutsche Sprache in den Gottesdiensten an Stelle der holländischen eingeführt war, gelangte Westpreußen 1772 durch die erste Teilung Polens an das Königreich Preußen. Damit trat die Frage der Wehrlosigkeit wieder schärfer als bisher in den Vordergrund, die seit der Berner Verfolgung im 17. Jahrhundert geruht hatte. Wir irren wohl nicht, wenn wir mit dieser Angelegenheit die erste Auswanderung von Mennoniten nach Südrußland in Verbindung bringen. Das Gnadenprivilegium Friedrichs II. mochte doch für Viele bedenklich erscheinen, und so sehen wir, daß im Anfang des 19. Jahrhunderts jenen ersten 200 Familien, die in Chortitz sich niederließen, im Ganzen an 600 Familien folgten. In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts löste sich die kleine Gemeinde zu Brenkenhofswalde vollständig auf, um sich in Rußland bei Gnadenfeld wieder anzusiedeln. Das war der letzte Zug nach Rußland. Diese Auswanderer haben den Grund zu einem neuen selbständigen Stamm unserer Gemeinschaft gelegt. Bei der Freiheit der Bewegung, welche die russische Regierung ihnen ließ, organisierten sich diese Kolonisten in vorzüglicher Weise und bewährten aufs Neue glänzend die Begabung unserer Glaubensgenossen für Kolonisierung. Unter allen Ansiedlungen in Rußland stehen anerkanntermaßen die mennonitischen auf der höchsten Entwickelungsstufe. Ihre Bewohner genießen die höchste Achtung, Schule und Verwaltung befinden sich in musterhaftem Zustande, und daß auch das religiöse Interesse unter ihnen nicht todt ist, dafür dürfte der Umstand sprechen, daß immer mehr junge Männer sich bereit finden, unserer Missionsgesellschaft zu Amsterdam ihre Dienste zu leisten. Gegenwärtig sind drei von ihnen draußen in der Arbeit, der erste russische Missionar, Br. Dirks, wirkt bereits seit

*) S. Menn. Bl. 1887, Nr. 12.

einigen Jahren wieder in seiner Heimat, während ein fünfter, Br. Hübert, sich anschickt, nach Java zu gehen. Durch das neue Wehrgesetz von 1877 wurden tiefgreifende Veränderungen veranlaßt, während gleichzeitig baptistische Einflüsse der inneren Einigkeit nicht förderlich gewesen sind.

Die Wehrfrage wurde mit dem Anfange unseres neunzehnten Jahrhunderts aufs Neue für unsere Gemeinden brennend. Am linken Rheinufer und in Holland durchbrach des Kaisers Napoleon Gebot alle alten Bestimmungen, beseitigte alle Beschränkungen, die auf unseren Glaubensgenossen geruht hatten, hob aber auch die Befreiung vom Wehrdienst auf. Preußen versuchte schon damals diese Ausnahmestellung zu beseitigen, lenkte aber wieder ein und ließ den alten Zustand bestehen. Nunmehr ist jedoch für Deutschland eine neue Ordnung eingetreten, die im Prinzip die Wehrlosigkeit aufhebt, wenn auch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 3. März 1868 den Gewissensbedenken möglichst Rechnung getragen hat.

Die Bemühungen um Abwehr dieser und ähnlicher Eingriffe in unsere alten verbrieften Rechte und Privilegien nahmen um die Mitte dieses Jahrhunderts in Deutschland den Charakter eines zähen Rückzugsgefechtes an, bei dem es sich nur noch darum handelte, der Übermacht des Gegners möglichst lange Widerstand zu leisten. Vielfach bemächtigte sich damals Mutlosigkeit und Verzagtheit unserer Gemeinden im Blick auf die Zukunft; Eltern zogen es vor, die Kinder nicht mehr im Glauben der Väter erziehen zu lassen, während zugleich die Behörden mit Strenge darauf sahen, daß nur den Nachkommen aus rein mennonitischen Ehen die gesetzlich gesicherten Rechte gewährt würden. Dazu kam an vielen Orten auch noch die Schwierigkeit, geeignete Persönlichkeiten zur Bedienung des Predigtamtes zu gewinnen, war doch und ist noch heute eine berufsmäßige Vorbereitung auf das Amt und Besoldung für Viele unter uns ein Stein des Anstoßes. Eine gewisse Erschlaffung des geistlichen Lebens und eine Lauheit des Interesses war zu jener Zeit ohne Frage eingetreten. Die Gründung der taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam, von welcher der eifrige Professor Dr. Müller eine belebende Rückwirkung auf das Gemeinde- und Gemeinschaftsleben hoffte, erfüllte diese große Hoffnung nicht. Mit vieler Mühe hatten die Mennonitischen Blätter um ihre Existenz zu kämpfen, die als erstes Blatt unserer Gemeinschaft seit 1854 erschienen, zunächst unter der Leitung des ehrwürdigen, nun auch schon seit Jahren heimgegangenen Ältesten Jacob Mannhardt in Danzig. Stadt- und Land-Gemeinden, Nord und Süd standen sich fremd gegenüber, teils nicht fähig, teils nicht Willens, einem Jeden in seiner Eigenart gerecht zu werden und mit Verständnis ihn zu tragen.

Und dennoch ist jenes Streben nach Belebung und Sammlung nicht vergeblich gewesen. Wenn heute auf den Missionsstationen der holländischen Brüder mehr russische Brüder thätig sind, als holländische, wenn die Verzeichnisse der Gaben ausweisen, daß reichlich die Hälfte vom Auslande nach Amsterdam fließt, dann merken wir, daß die losen Verbindungsfäden doch schon stärker geworden sind. Und wenn auch die Mennonitischen Blätter, die doch das Eis gebrochen, zur Zeit noch nicht ganz 700 Leser zählen, so haben doch daneben in Baden, in der Schweiz und in Amerika weitere Zeitschriften sich Bahn gebrochen und wie es scheint viel größere Leserzahlen aufzuweisen. Wir gönnen ihnen diese Erfolge gern, arbeiten sie doch mit uns für dieselbe Sache, die Pflege unserer teuren Gemeinschaft, dienen sie doch demselben Herrn, für dessen Sache in unseren Gemeinden auch wir arbeiten.

Bedeutend zur Weckung des Interesses für unsere Gemeinschaft haben daneben die litterarischen Arbeiten des Archivrats Dr. Keller, sowie das Buch der treuen Freundin unserer Gemeinden, Frau A.-R. Brons in Emden beigetragen. Sie waren es, die den Boden vollends vorbereiteten, sodaß es nur des Anstoßes von Seiten unseres holländischen Bruders Professor Dr. Cramer im Jahre 1884 bedurfte, um eine Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden für Deutschland ins Leben zu rufen.

Achtzehn Gemeinden sind derselben schon beigetreten und verfolgen mit vereinten Kräften das Ziel, die Verkündigung des Evangeliums in den deutschen Mennoniten-Gemeinden zu erhalten und zu fördern, wie auch das christliche und mennonitische Gemeingefühl zu beleben und zu kräftigen. Schwache Gemeinden sind gestützt worden, junge Kräfte zur Bedienung des Amtes am Gottes Wort werden herangebildet, die kleineren Gruppen in der Zerstreuung werden aufgesucht, teils auch durch Mitteilung von Nachrichten in geistiger Verbindung gehalten; zugleich ist das zur Leitung der Angelegenheiten gewählte Kuratorium bemüht, das Interesse der Gemeinschaft nach außen zu vertreten.

Ein gleiches Streben nach Neubelebung und festerem brüderlichen Zusammenschluß läßt sich in den übrigen Ländern und Weltteilen, wo Gemeinden unseres Bekenntnisses bestehen, verfolgen, wenn auch jeder Zweig seinen eigenen Entwicklungsweg geht. Möchte nur bei Allen der eine Grundgedanke in Ehren gehalten werden: Die Darstellung der Gemeinde Gottes, wie sie schon unseren Vätern vorschwebte, gegründet auf Gottes Wort, bethätigt im Leben und Wandel, beseelt vom Geiste brüderlicher Liebe! Dann können wir im Vertrauen auf Gottes ferneren Beistand getrost in das fünfte Jahrhundert eintreten und dürfen von Gottes Segen eine gedeihliche Weiterentwicklung erwarten.

H. v. d. S.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Literatur über Menno ist neuerdings durch eine „Lebensskizze“ von F. C. Fleischer bereichert worden. Die Schrift ist in Amsterdam bei H. C. Delsman erschienen und kostet 50 cts. Wir haben bis jetzt nicht Einsicht in dieselbe bekommen können und beschränken uns daher darauf, ihr Erscheinen anzuzeigen.

* * *

Am 19. October wurde in der Monsheimer Kirche eine Generalversammlung der „Mennonitischen Hilfskasse“ abgehalten, in welcher der von Prediger Chr. Neff ausgearbeitete Entwurf der neuen Satzungen beraten wurde. 19 Brüder, darunter die 12 Vertreter der beteiligten pfälzisch-hessischen Gemeinden, hatten sich eingefunden. Nach län-

gerer ins Einzelne gehenden Debatte und sorgfältigster Beratung wurde der Entwurf mit geringen Abänderungen angenommen. Die neuen Satzungen sollen mit dem 1. Januar 1893 in Kraft treten.

* * *

Monsheim. Sonntag, den 9. Oktober, haben wir nach kurzer Unterbrechung unser würdig und stilvoll renovirtes Gotteshaus wieder in Benutzung genommen. Zu der Neuherrichtung und Verschönerung auf Anregung des Predigers haben nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch eine auswärtige unter uns gut bekannte Wohlthäterin, welche besondere Erinnerungen an unsere Kirche hat, reichliche Gaben gespendet. Bei der erstmaligen Wiederbenutzung sprach Prediger Kieferndorf auf Grund von Luc. 10, 45 ff., der Erzählung von Christi Tempelreinigung darüber, daß nicht die äußere Kirchenreinigung und der äußere Kirchenschmuck, sondern das rechte gottesdienstliche und religiöse Verhalten, die Reinigung und der Schmuck der Herzen vor Gott die Hauptsache sei, daß darum die äußere Kirchenerneuerung ein Sinnbild der täglich fortgehenden inneren Seelenerneuerung werden müsse.

* * *

Der bisherige Zögling des Barmer Missionshauses Joh. Hübert aus Südrußland ist nach wohlbestandener Schlußprüfung von dem Vorstande unsrer Taufgesinnten Missionsgesellschaft als Missionar angenommen worden. Gegenwärtig besucht er mit dem Ältesten und Missionsreiseprediger Heinr. Dirks die Glaubensgenossen in seiner Heimat und gedenkt Ende November nach Barmen zurückzukehren. So Gott will wird er im Frühjahr 1893 nach Mergaredja abreisen, um dem treuen Br. P. A. Janß, welcher sehr matt sich fühlte, zur Seite zu stehn. Letzterer hat die Sorge für die dortigen Schulen jetzt gänzlich seinem Schwager, Missionar Joh. Fast, übergeben. — Von Br. Gerh. Nikkel in Pakanten sind gute Nachrichten eingegangen. Die ihm von Herrn J. Bierens de Haan freundlichst übersandte Glocke war endlich angelangt und macht dort große Freude. Das Christendorf ist bedeutend vergrößert worden. Der gläubige und sehr tüchtige Battak Evangelist Jonathan, war vom Typhus befallen; möchte er der dortigen jetzt sehr hoffnungsreichen Arbeit erhalten bleiben! Missionar Nik. Wiebe zu Muara Sipongi sehnt sich in seiner Vereinsamung und besonders in Rücksicht auf sein Kindlein sehr nach einer Lebensgefährtin. Möchte eine gläubige Jungfrau unter uns sich finden, die im Blick auf das segenverheißende Werk der Mission sich entschließen könnte, nach Sumatra hinauszugehen, um dem treuen Bruder, der uns so lieb geworden ist, eine Lebensgefährtin und Mitarbeiterin und seinem Kindlein eine zweite Mutter zu werden!

Näheres über das Werk unsrer Mission wird der hoffentlich in allernächster Zeit erscheinende deutsche Jahresbericht bringen. R.

* * *

**Aus der Missionsarbeit unserer amerikanischen Brüder an den Indianern ist noch nachzutragen, daß am 7. August in der Gnadenberg Gemeinde zu Kansas drei Brüder durch Br. Christian Krehbiel zum Missionsdienst eingesegnet worden sind. Von diesen ist** A. S. Voth als Leiter der Station Cantonment entsendet; J. S. Krehbiel, der einen eigenen Besitz bei den Red Hills bewohnt, versieht von dort aus das Amt eines stellvertretenden Leiters von Darlington, während J. J. Voth daselbst als Ökonom und Hausvater eintritt, auch als Gehülfe dem Leiter zur Seite tritt. — Der Missionar H. R. Voth, der in diesem Jahre eine Reise nach Rußland und Jerusalem gemacht hat, ist wiederverheiratet mit Martha D. Moser aus Dalton, Ohio, ebenfalls im August dieses Jahres.

## Adressen.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ab. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Entenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
" Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

**An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).**

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. 1555—1585.
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX.
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 M.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 M.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 M.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 M 20 ₰.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen à 1 M 40 bis 1 M 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen-Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.
**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.
**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe.“
**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser.“
**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

**Der Zionspilger.** Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von F. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Die Gemeinde unterm Kreuz.** Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Frey und N. B. Grubb in Philadelphia.

**In holländischer Sprache:**

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

## Erinnerung an den ersten Montag im November. (7. November).

Colosser 1 vs. 9—12. Psalm 102 vs. 14—15.

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Himmelswerke,
Träger aller Himmelsfrucht,
Geist, du Geist der heil'gen Männer,
Kön'ge und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner:
Auch bei uns werd' offenbar!

Spitta.

1. Thessalonicher 5 vs. 17. Apostelgeschichte 2 vs. 42.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte-Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalten: durch den Ältesten Joh. Wiebe aus der Gemeinde Schoenau 122 M. 75 Pf.; durch Pfarrer A. Hirschler: halbjährliche Kollekte Neudörferhof 20 M. 22 Pf.; Stockborn 13 M. 50 Pf.; Kuhbörncheshof 12 M.; durch Freunde im Auslande: aus der Gemeinde Ch. und ihren Filialen 621 M. 52 Pf., bei der Abendmahlsfeier in New-York 205 M.; durch Pfarrer Kieferndorf von einer Kollekte auf der Hochzeit von Joh. Eymann, Quirnheim, 22 M.

Herzlichen Dank allen freundlichen Gebern!

Amsterdam, im October 1892.

J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Einladung.

Am 2. **Dezember** findet auf dem Weierhof eine

**Gedenkfeier**

**des 25jährigen Bestehens unserer Anstalt,**

zu welcher hiemit alle Freunde derselben herzlich eingeladen werden.

Beginn Vormittags 10 Uhr in der Weierhöfer Kirche, woselbst eine erbauliche Ansprache und ein Vortrag über Menno Simons und Nachmittags ein Vortrag über Amos Comenius gehalten wird.

**Der Verwaltungs-Ausschuß des „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins."**


## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.


## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas**, einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause,** Oberamtmann.

## Festschrift

**zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier Mennos,**

im Auftrage der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden

verfaßt von

**H. G. Mannhardt in Danzig.**

Bestellungen auf diese empfehlenswerte Festschrift nimmt der Verfasser entgegen. Preis 20 ₰.

## Anzeige.

Der

**„Christlicher Gemeinde-Kalender"**

**auf das Jahr 1893**

Zweiter Jahrgang
(Preis 50 ₰)

ist erschienen.

Wir sandten Partien davon an die Prediger zur Verbreitung in die Gemeinden. Wer nun den Kalender haben will, kann ihn in nächster Nähe bequem haben. Unsere Prediger werden ihn aber auch anbieten, aber nicht etwa, weil man glaubt, unser Kalender sei non plus ultra, d. h. unübertroffen von keinem andern, vielmehr weil es **unser** Kalender ist, und zwar in dem Sinn wie man sagt: unser Kind; und das ist einem doch immer das liebste, auch wenn andere schöner und feiner sind. So nehmt denn, l. Brüder, unsern Kalender gerne in Eure Häuser auf. Ersparet uns das Zureden; freuet Euch vielmehr, daß dieses in jeder Familie absolut nothwendige Jahrbuch endlich aus unsrer Gemeinde dargeboten wird. — Was die Ausstattung betrifft, haben wir gethan, was wir gekonnt. Profit wollen wir keinen machen und machen auch keinen; dazu ist die Auflage viel zu klein. Aber je mehr Abnehmer er findet, desto schöner und befriedigender kann jeder folgende Jahrgang ausgestattet werden.

Friedelsheim, im Septbr. 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
**J. Ellenberger.**

Soeben neu erschienen

## Menno Simons,

**Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde**

**Kupferdruck**

Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.
Preis 2 Mark

zu beziehen durch

**Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. November. № 22. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Kaiserworte. — Was sagt Menno über Kindererziehung? — Der schwarze Doktor in England. — Vorschnelle Urteile. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Bücher-Anzeige. — Kansas. — Anzeigen.

## Kaiserworte.

Bei der Einweihung der Schloßkirche zu Wittenberg am 31. Oktober d. J. waren neben dem Kaiser sämmtliche evangelische Fürsten Deutschlands, sowie Vertreter der übrigen evangelischen Fürstenhäuser des Auslands zugegen. In diesem Kreise brachte der Kaiser an der Festtafel einen bedeutsamen Trinkspruch aus, welcher auch in unseren Gemeinden mit Dankbarkeit zur Kenntnis genommen werden wird, obwohl dieselben von Anfang an des schirmenden Arms irdischer Obrigkeit und ihrer fürsorgenden Pflege haben entbehren müssen.

Die Rede hatte folgenden Wortlaut:

„In dankbarem Hinblick zu Gott dem Herrn, der uns in seiner Gnade das heutige Fest bereitet hat, erhebe Ich den Pokal, den die Stadt Wittenberg dem Reformator Dr. Martin Luther zu seiner Hochzeit im Jahre 1525 dargebracht hat. Es war dies die Zeit, zu welcher die Reformation im deutschen Lande bereits festen Fuß gefaßt hatte. Wittenberg, die Sieges- und Werkstatt der deutschen Reformation, war reich an Ruhm und Ehren. Kein Wunder, daß bei dem Herannahen der 400jährigen Wiederkehr des Geburtstages Luthers die Augen der evangelischen Welt sich hierher nach Wittenberg lenkten und der Gedanke Gestalt gewann, die Schloßkirche, welche die Stätte der ersten evangelischen That war und in der neben den irdischen Ueberresten der ersten Schirmherren der evangelischen Kirche die Gebeine Luthers und Melanchthons ruhen, würdig wiederherzustellen.

Dieser Gedanke fand vollen Anklang in den Herzen Meiner in Gott ruhenden Vorfahren des Kaisers und Königs Wilhelm's I. und des Kaisers und Königs Friedrich's III. Aber in ihrer hochherzigen Weise erweiterten sie den Plan dahin, durch den Erneuerungsbau zugleich ein Denkmal der deutschen Reformation zu stiften. Nachdem Mein Herr Großvater die Bereitstellung der hierzu erforderlichen Mittel angeordnet, ergriff Mein verewigter Herr Vater das Project mit der ganzen Wärme seines tiefen Gemüthes. Seiner unmittelbaren Anregung und Einwirkung verdanken wir bis in die kleinste Ausgestaltung das herrliche Bauwerk, welches wir heute geweiht haben. Fanden doch in dieser Aufgabe sein echt evangelischer Sinn und seine hoch künstlerische Begabung die schönste Befriedigung. Gott hat es nicht gewollt, daß Mein unvergeßlicher Herr Vater das vollendete Werk hat schauen sollen. Nie soll aber die dankbare Nachwelt es vergessen, daß sein Name mit diesem Denkmal der Reformation unzertrennlich verknüpft ist. Uns aber, dem lebenden Geschlecht, soll die erneuerte Schloßkirche nicht nur ein Zeichen der Erinnerung sein an vergangene Zeiten, sondern sie ist und bleibt uns eine ernste Mahnung für Gegenwart und Zukunft, denn sie ist der beredteste Ausdruck des Segens, den Gott uns durch die evangelische Kirche geschenkt hat und täglich aufs Neue darreicht. Diesen Segen nicht verkümmern zu lassen, in dankbarem und gläubigem Herzen zu bewahren und zu pflegen, ist unsere Aufgabe. Denn auf dem gläubigen Festhalten der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere Hoffnung im Leben und im Sterben. **Wir haben unsern Glauben heute vor Gott aufs Neue bekannt und wir vergessen es nicht, daß dieses Bekenntniß uns auch heute noch mit der ganzen Christenheit verbindet und in ihm liegt ein Band des Friedens, welches auch über die Trennung hinüberreicht. Es giebt in Glaubenssachen keinen Zwang, hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens; die Erkenntniß, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation. Wir Evangelischen verfolgen Niemanden um seines Glau-**

bens willen, aber wir halten fest an den Bekenntnissen des Evangeliums bis in den Tod. Dies ist meine Zuversicht, Mein Gebet und Meine Hoffnung, darin bestärkt mich der Geist, der diese Festversammlung durchweht. Auf dem festen Grunde unseres evangelischen Glaubens haben wir das heutige Fest feiern können. Daß dies in so erhebender Weise geschehen konnte, verdanken Wir vor allem den Allerhöchsten und Höchsten Fürsten, den Regierungen der Freien Hansestädte des Deutschen Reiches. Es drängt Mich ihnen dafür Meines tiefsten Dank zu entbieten, es erfüllt Mich mit Dank gegen die allerhöchsten Souveräne befreundeter Reiche, welche mit uns durch das Band des evangelischen Glaubens verknüpft sind und welche ihre Theilnahme an der heutigen Feier durch Entsendung erlauchter und hoher Vertreter so bereitwillig bekundet haben. Mein Dank und Meine Anerkennung gebühren endlich den Männern, welche den herrlichen Bau geschaffen und ihn so reich, so sinnreich geschmückt und dazu beigetragen haben, das heutige Fest so schön zu gestalten. Dieser Pokal aber, den einst Luthers Lippen berührten, soll Mir dazu dienen, das Wohl Meiner durchlauchtigsten Gäste daraus zu trinken."

Gott gebe unserem teuren Kaiser ein gutes Gelingen, diese herrlichen Worte zum Segen seiner sämmtlichen Unterthanen in die That umzusetzen als evangelischer Christ und deutscher Fürst! —

Zum Gedächtnis der Einweihung wurde von dem Kaiser und seinen Gästen im Lutherhause noch folgende Urkunde unterzeichnet:

„Im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des Heiligen Geistes. Nachdem Meines in Gott ruhenden Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm's I. Majestät im Jahre 1883 zum vierhundertsten Gedächtnißjahre der Geburt des Reformators Martin Luther die Erneuerung der Schloßkirche in Wittenberg befohlen und Meines in Gott ruhenden Vaters, Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät diesem hehren Werke lebhafte Theilnahme und Fürsorge zugewendet, ist Mir, Deutschem Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II., durch Gottes Gnade beschieden worden, das von Meinen ruhmreichen Vorfahren begonnene Werk zu glücklichem Ende zu führen und heute am Gedächtnißtage des Anschlages der 95 Thesen an die Thür der Schloßkirche, die Wiedereinweihung des Heiligthums der evangelischen Kirche zu vollziehen. Mit Mir haben die verbündeten evangelischen Fürsten Deutschlands, die Vertreter der Freien und Hansestädte Lübeck, Bremen, Hamburg, welche neben Mir die Urkunde mit eigenhändiger Unterschrift vollziehen, sowie zahlreiche Vertreter der evangelisch-kirchlichen nnd Staatsbehörden, des Adels, der evangelischen Geistlichkeit, aller Stände des evangelischen Volkes, der heiligen Handlung beigewohnt. In der evangelischen Glaubensgemeinschaft haben Wir den Allmächtigen, Gnadenreichen in heißem Gebet angerufen, Unserm evangelischen Volke die Segnungen der Reformation zu bewahren, Gottesfurcht, Nächstenliebe, Unterthanentreue Unsern Landen zu wahren, Unser deutsches Vaterland in Seiner gnädigen Obhut zu erhalten, redliches Streben und Schaffen in allen Berufszweigen mit Seinem Segen zu krönen und Uns und allen Unsern Mitchristen durch Jesum Christum ein seliges Ende in der Gewißheit einer fröhlichen Auferstehung zu bescheeren.

Wie Wir Uns zu Ihm, der die gesammte Christenheit verbindet, im Glauben an Jesum Christum, menschgewordenen Gottessohn und gekreuzigten Auferstandenen von ganzem Herzen bekennen und wie Wir zu Gott hoffen, allein durch dessen Gnade gerecht und selig zu werden, also erwarten Wir auch von allen Dienern der evangelischen Kirche, daß sie alle Zeit beflissen sein werden, nach der Richtschnur des Wortes Gottes im Sinne und Geiste des durch die Reformation wiedergewonnenen reinen Christenglaubens ihres Amtes zu walten und das Volk zur Gottesfurcht und Unterthanentreue in herzlicher Liebe und Erbarmung gegen alle Mitmenschen, auch gegen die Andersgläubigen anzuleiten. Unsern evangelischen Unterthanen vertrauen Wir das treue Festhalten an dem durch das gesegnete Werk der Reformation erneuten reinen Christenglauben, daß sie sich durch Uebung in christlicher Liebe, Duldung und Barmherzigkeit gegen ihre Mitbrüder als wahre Jünger und Nachfolger unseres Herrn und Heilands erweisen, daß sie mit Uns alle ihre Hoffnungen setzen auf die allein seligmachende Gnade unseres Herrn Jesu Christi, hoch gelobet in Ewigkeit. Das walte Gott. Amen."

## Was sagt Menno über Kindererziehung?

Auf einer Conferenz mennonitischer Lehrer in Rußland wurde unlängst die Frage aufgeworfen, was Menno über Kindererziehung sage. — Zwar haben die Menn. Bl. diese Frage kürzlich schon einmal berührt, doch ist dieselbe meines Erachtens wichtig genug, um nochmals etwas ausführlicher darauf zurückzukommen, und solches um so mehr, als gerade die Mennofeier dieses Jahres mit so unwiderstehlicher Gewalt auf die Arbeiten und Lehren dieses unseres großen Vordermannes hinweist.

Wir finden in der vollständigen deutschen Ausgabe der Werke Mennos (Mennonite Publishing Company) nur einen Brief, der speziell von der Kindererziehung handelt, sich „liebliche Unterweisung von der Kinderzucht" betitelt und an „alle Ältesten und Mitgenossen in dem Glauben Christi" gerichtet ist. — Über die Veranlassung zum Schreiben dieses Briefes sagt Menno, daß die Not dränge zu schreiben; denn etliche leben leider in solcher Weise mit ihren Kindern, daß man schreiben und strafen muß. — Und dann weiter: „Diese kleine Vermahnung habe ich aus herzgründlicher Liebe meinen Geliebten geschrieben, und nicht ohne Ursache, denn ich habe während der Zeit meines Dienstes leider zu häufig wahrgenommen und befunden, daß vieler Eltern Verhalten gegenüber ihren Kindern ein unordentliches, ungehöriges, ja heidnisches ist. Die thörichte, unsinnige Liebe des Fleisches ist bei etlichen so groß, sie werden durch die natürliche Zuneigung zu ihren Kindern dermaßen verblendet, daß sie kein Übel, keine Fehler oder Irrthümer an ihnen zu sehen, wahrzunehmen oder zu entdecken vermögen, trotzdem sie nicht selten voller Büberei und Gottlosigkeit sind, Vater und Mutter nicht gehorchen, sie anfahren, Lügen ein- und austragen, sich mit andern Kindern schlagen

und zanken, die Leute höhnen und ihnen nachrufen und nachspotten."

Wir sehen hier sofort, mit welcher Entschiedenheit Menno gegen die verderbenbringende falsche Liebe schwacher Mütter und sträflich nachsichtiger Väter eifert und ihnen ihre Sünde vorhält, eine Mahnung, die auch heute noch bei vielen Eltern innerhalb unserer Gemeinden angebracht wäre, wo man ebenfalls meint, daß sich eine große Liebe zum Kinde nur darin offenbare, daß man demselben alle Freiheit gewährt, seine Fehler entschuldigt, seine Untugenden beschönigt und die offenbar gewordenen Bosheiten und Laster nach Möglichkeit zuzudecken sucht.

Die Aufgabe der Eltern ist ihm überaus wichtig und er stellt sie unendlich hoch. „Es ist die größte und hauptsächlichste Sorge der Frommen, daß ihre Kinder Gott fürchten, recht thun und selig werden möchten," darum „so laßt uns nun unsere eigenen Kinder wohl wahr und zu Herzen nehmen und laßt uns die geistliche Liebe an ihnen noch viel mehr, als an anderen beweisen; denn sie sind nach der Natur von uns geboren, von unserm Fleisch und Blut, und sind uns in unsere Sorgen von Gott so hoch und teuer befohlen." Daher fordert Menno auch, daß Eltern ihre Kinder selbst streng zu beaufsichtigen haben, „denn führen wir keine Aufsicht über unsere eigenen Kinder, sondern gestatten ihnen ihrer böswilligen, verderbten Art und Neigung zu folgen, ohne sie nach des Herrn Wort zu ermahnen und zu züchtigen, so mögen wir wohl die Hand auf den Mund legen und stille schweigen. Denn was nützt es, die zu unterweisen, welche außerhalb unserer Häuser sind, wenn wir versäumen, unsere eigenen Kinder in der Liebe und Furcht Gottes aufzubringen?"

Als Mittel zur Erreichung einer guten Kindererziehung weist er auf fleißiges Anhalten zu geregelter Arbeit in der Jugend hin, wobei es durchaus notwendig ist, daß das Kind für einen speziellen Lebensberuf vorbereitet werde, was besonders unter unserer mennonitischen Landbevölkerung bei der Erziehung der Kinder zum Nachteile derselben nur zu häufig ganz und gar aus dem Auge gelassen wird. Natürlich verlangt Menno, daß die Bestimmung für einen Beruf von den „körperlichen und geistigen Fähigkeiten" abhängig zu machen sei. „Haltet sie" — die Kinder nämlich — „zum Schreiben und Lesen an," d. h. gebt ihnen zuerst eine allgemeine Ausbildung, und dann „lehrt sie spinnen und laßt sie ein Handwerk lernen" (spezielle Berufsbildung) „je nach ihrem Alter und Geschlecht und körperlichen und geistigen Fähigkeiten."

Mit der Arbeit in der Schule muß auch die häusliche Zucht stets Hand in Hand gehen. Darum verlangt er von den Eltern, daß sie die Kinder auch lehren, unterweisen, ermahnen, bedrohen, strafen und züchtigen sollen, je nachdem Umstände und Veranlassung es erfordern. Besonders ermahnt Menno, die ungeheure Macht und Gefahr des bösen Einflusses bei ständigem Umgange sehr richtig erkennend, die Kinder vor böser Gesellschaft zu bewahren, die gute Sitte so leicht verdirbt. „Gestattet ihnen keinen Umgang mit den bösen, unnützen Kindern, von denen sie nichts als lügen, fluchen, schwören, rauchen und Bübereien lernen." — „Wenn Eltern solche Regeln befolgen werden," sagt Menno, „werden sie viel Ehre und Freude an den Kindern sehen und erleben. Thut ihr es aber nicht, so wird euch zuletzt das Herzleid verzehren, denn ein Knabe, ihm selbst gelassen, ist nicht allein seinem Vater eine Schande, sondern schändet auch seine Mutter." Spr. 29.

Auch gehört Menno, der freilich 400 Jahre früher gelebt, ganz und gar nicht zu den ängstlich Besorgten der zarten Jetztzeit, die da fürchten, mit einem Rutenhiebe über den Rücken des schuldigen Achtjährigen die Menschenwürde im Kinde zu verletzen. „Zwinget und strafet sie mit aller Klugheit und richtigem Maß; sparet die Rute nicht, wo es die Not und Ursache erfordert und gedenket, was geschrieben steht: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Rute 2c."

Zum Schlusse wünscht Menno seinem Schreiben eine gute Aufnahme, und wir können uns dem nur anschließen und wünschen, daß auch der kurze Wiederhall seiner Worte heute noch freundliche Beachtung finden möchte.

C.

## Der schwarze Doktor in England.

Der „schwarze Doktor", eine während des deutsch-französischen Krieges in den Jahren 1870/71 wohlbekannte Persönlichkeit, verpflegte bei Sedan die Soldaten aus beiden Armeen nach Leib und Seele.*) Er war der Sohn christlicher Eltern, selbst ein Christ, ein sehr geschickter Wundarzt und sprach gut englisch. Als er von einer kurzen Reise in England wieder zu seinem Posten in Sedan zurückkehrte, nahm er den Schnellzug nach Falkestone.

In einem Wagen dritter Klasse fand er seinen Platz, einem alten Ehepaar gegenüber. Außerdem befanden sich in dieser Abtheilung noch zwei Damen und ein Herr, welcher unter einem Haufen von Zeitungen beinahe begraben war. Der Doktor zog seinen Hut tief in's Gesicht, lehnte sich in seinem Sitze zurück und überließ sich mit geschlossenen Augen seinen Betrachtungen. Man hätte denken können, er schlafe.

Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, so hörte er die alte Dame ihrem Gatten zuflüstern:

„John, sieh doch den schönen Mann!"

„Still, meine Liebe," versetzte jener, „er könnte dich ja hören!"

„Kann er uns wohl verstehen? Er ist doch ein wirklicher Neger."

„Ich glaube es kaum; sein Haar ist nicht wollig und dann sieh' seine Nase!"

„Er ist vielleicht ein indischer Prinz von der Ausstellung! Wie traurig zu denken, daß dieser schöne junge Mensch ein Heide ist!"

„Das kannst du doch nicht wissen!"

„Nun, sie sind es doch Alle. Der arme Junge weiß wohl kaum, daß er eine Seele hat. O, ich gäbe etwas darum, seine Sprache reden zu können."

*) Von seinem Wirken und Ende ist bereits früher in diesen Blättern berichtet.

In diesem Augenblicke fuhr der Zug am Krystallpalast vorbei und die alte Dame bemerkte, es gäbe heutzutage bei der Jugend keine Sittlichkeit mehr.

Plötzlich öffnete der Doktor die Augen und, mit einem forschenden Blick auf die alte Dame, wiederholte er langsam im reinsten Englisch: „Sittlichkeit, Madame?"

Die Bestürzung der armen Frau läßt sich denken. Sie wurde purpurroth im Gesicht und die übrigen Insassen des Wagens horchten neugierig nach jener Ecke hin.

„Sittlichkeit?" wiederholte der Doktor.

„Nun ja," sagte die Dame verlegen.

„Die ist wohl gut für diese Welt, aber giebt es denn noch eine andere?"

„Gewiß," versetzte die Dame eifrig, von dem Gedanken, in ihrem eigenen Lande Negermission treiben zu können, viel zu sehr erfüllt, um den seltsam prüfenden Ton in der Stimme des Doktors zu bemerken. „Gewiß, es giebt noch eine andere Welt, und sogar zwei!"

„Wie heißen sie denn?"

„Die eine heißt der Himmel, wo die Guten sind, und die andere die Hölle, wo die Bösen hingehen. Im Himmel sind alle glücklich, aber die Hölle ist ein schrecklicher Ort."

„Können Sie mir sagen, Madame," frug der Doktor eifrig, „wie ich's machen muß, um in den Himmel zu kommen?"

„O ja," Sie müssen das Gute thun, beten, zu Gott beten, mein Herr, in die Kirche gehen, sich taufen lassen und das Abendmahl nehmen. Sie müssen Ihre Sünden bereuen, und gut werden . . . Ja, so kommen Sie in den Himmel."

„Wirklich, Madame? Ist das ganz gewiß der Weg?"

„Gewiß, die Bibel sagt es," versetzte die Dame ein wenig gereizt. „Nicht wahr, John?"

„O ja gewiß," bestätigte dieser.

„Was ist denn die Bibel?" fragte der Doktor. Etwas unsicher antwortete die Dame:

„Die Bibel ist Gottes Buch, sie zeigt uns den Weg zum Himmel."

„O, wenn ich nur eine sehen könnte!"

„Ich will Ihnen eine zeigen," sagte die Dame und fing an, freilich vergeblich, ihren Sack zu durchsuchen. — „O, John, hast du keine Bibel?"

„Nein, meine Liebe, ich habe keine. Aber thäten wir nicht besser, diesen Herrn dem Pastor in Folkestone zuzusenden? Der würde ihm Alles sagen, was er wissen muß."

„Haben Sie eine Bibel," fragte die Dame den Herrn mit den Zeitungen.

„Nein, Madame; aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß dies nicht der passende Ort für solche Auseinandersetzungen ist.

„Haben Sie eine Bibel?" fragte die Dame den beiden andern Reisegefährtinnen, welche ebenfalls lächelnd verneinten. „O," sagte der Doktor seufzend, „wenn Niemand von Ihnen eine Bibel hat, dann kann ich ja nicht sehen, wie ich in den Himmel komme?"

„Aber ich habe es Ihnen genau gesagt."

„Ich möchte es doch sehen, Madame."

Es entstand eine Pause, während welcher ein Jedes seinen eigenen Gedanken nachhing. Auf einmal griff der Doktor in seine Tasche, zog ein Neues Testament hervor und reichte es der Dame.

„Ist dies hier das Buch, von dem Sie sprechen, Madame?"

„O ja, ja!" antwortete diese erfreut. „Das ist's! Warum sagten Sie es nicht gleich, daß Sie eins hätten. Ja, das ist ein Theil der Bibel."

„Also können Sie mir jetzt den Weg zum Himmel zeigen?"

Die alte Dame wendete rasch einige Seiten um, dann hielt sie inne und fragte ihren Gemahl: „John, weißt du wo der Spruch steht? . . . Ich kann ihn gerade nicht finden, du weißt ja, welchen ich meine?"

„Ich weiß es wirklich nicht, meine Liebe, und finde es überhaupt unpassend, daß du mich da hineinmischest. Was dieser Herr etwa zu wissen wünscht, kann ihm der Pfarrer in Folkestone sagen."

Nach einigem weiteren vergeblichen Blättern sagte die Dame: „Es ist mir leid, mein Herr, ich kann's gerade nicht finden, aber es ist Alles so, wie ich ihnen sagte."

Sehr höflich nahm der Doktor sein Buch zurück, schlug Johannes 3, 16 auf und fragte die Dame, ob sie wohl diesen Text gemeint habe.

„Ja, ja, ja! Der ist es!" versetzte sie. „Wie konnten Sie ihn doch nur finden?"

„Freilich nicht mit Ihrer Hülfe!" versetzte er lächelnd. „Sie haben einen armen, unwissenden Heiden, welcher, wie Sie vermutheten, ohne einen innern Lichtstrahl dieses Land verließ, alles Mögliche gesagt, was er thun und wieder thun müsse, aber nicht ein Wort von dem, was Christus für ihn gethan hat. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gesandt hat: das ist's, was ich zu wissen brauchte und was Sie mir nicht sagen konnten. Wie können Sie einen armen Heiden so irre führen, daß Sie ihn glauben machen wollen, er könne etwas für sein Heil thun? Und Sie, mein Herr," wandte er sich zu John, „sagen einem armen Heiden, der durch ein Eisenbahnunglück jede Minute in die Ewigkeit hinübergeschleudert werden könnte, er solle warten, bis er in Folkestone ankommt, um eine christliche Zunge zu finden, die ihm den Weg des Heils verkündet! Und Sie, mein Herr," schloß er, an den Zeitungsleser gewendet, „nennen sich einen Christen und erklären, dieser Ort sei nicht passend, um zu einem armen Heiden von seinem Erlöser zu reden."

Hierauf kehrte sich der Doktor wieder zu der alten Dame und zeigte ihr den Unterschied zwischen Thun und Vollbrachtsein im Erlösungswerke. Alle hörten den einfachen klaren Worten mit großer Aufmerksamkeit zu.

Auf der Landungsbrücke in Folkestone berührte plötzlich Jemand des Doktors Arm. Es war eine der beiden Damen aus der Eisenbahn.

„Ich muß Ihnen noch danken," sagte sie bewegt, „daß Sie mir den Weg zu meinem Erlöser so klar gezeigt haben. Meine Seele hat in Ihm Frieden gefunden, nun ich erkenne, daß Er Alles für mich vollbracht hat."

Das war die letzte Frucht der Arbeit des „schwarzen Doktors.“ In derselben Woche befielen ihn im Spital von Sedan die schwarzen Blattern, welchen er nach wenigen Tagen erlag. Ein öffentliches Leichenbegängniß, vom Bürgermeister angeordnet, ehrte die Treue und Hingebung dieses edlen Mannes.

(Illustr. Arbeiterfr.)

## Vorschnelle Urteile.

Wie viel Unheil wird in der Welt angerichtet durch vorschnelle Urteile! Es gefällt Jemanden eine Maßnahme der Obrigkeit nicht; flugs wird dagegen räsonniert, ohne genauer sich zu erkundigen, warum diese Anordnung getroffen worden. Man hört oder liest etwas Nichtswürdiges von Jemandem; flugs wird er heruntergerissen und als der abscheulichste Mensch hingestellt, ohne daß man abwartet, ob das Berichtete wirklich der Wahrheit gemäß gewesen. Nach der oberflächlichsten Bekanntschaft mit einem Lande, einem Volke werden oft die absprechendsten Urteile gefällt und dann von den Lesern geglaubt und als unumstößliche Wahrheiten weiterkolportirt. Durch vorschnelle, namentlich aus Antipathie hervorgegangene und geflissentlich weiterverbreitete Urteile wird Haß und Streit unter Einzelnen, unter Parteien, unter ganzen Ständen, unter Völkern hervorgerufen und geschürt. Das ist leider grade in unsern Tagen der Fall. Daß jenes Wort des Jacobus doch mehr beachtet würde: „ein Jeglicher sei langsam (bedächtig) zu reden, langsam zum Zorn!“ Welche Schmach wird auch Sachen des Reiches Gottes durch solch vorschnelles, daher unfertiges und oft gradezu gänzlich unwahres Urteil so vielfach angethan! Davon nur ein Beispiel aus unzähligen ähnlichen. Einer schreibt: „In der Abteilung, in welcher ich saß, befand sich ein intelligent aussehender älterer Mann, ein Richter N. N., in Begleitung einiger jungen Damen. Er erzählte ihnen von Allem, was er im fernen Osten gesehn hatte, und bezeichnete unter Anderem die Missionare als Erzbetrüger, deren Arbeit ein völliger Mißerfolg sei. Früher habe er für die Mission viel hergegeben, aber nun habe er den letzten Cent für auswärtige Missionen bezahlt. Am nächsten Morgen fragte ich ihn, in welchem Teile Chinas er gewesen sei. „In Hongkong,“ erwiderte er. „Wie lange?“ fragte ich ihn. „Sechs Monate.“ — „Haben Sie Canton besucht?“ — „Nein.“ — „Sind Sie in Schanghai gewesen?“ — „Nein.“ — „Sind Sie mit einem der Missionare in Hongkong bekannt geworden?“ — „Nein.“ — „Haben Sie etwas von dem Werk der Basler Mission an diesem Platze gesehen?“ — „Nein.“ — „Haben Sie von ihren Schulen und Waisenhäusern nichts gehört?“ — „Nein.“ — „Sind Sie jemals in einer Kirche gewesen?“ — „Nein.“ — „Haben Sie jemals in der Umgebung eines Missionshauses Sich aufgehalten?“ — „Nein.“ „Nun, dann sind Sie ein eigentümlicher Herr, daß Sie sich zum Kritiker über die Missionare aufwerfen. Sie sind überhaupt niemals in China gewesen, sondern nur in der britischen Kolonie Hongkong, haben nie einen Missionar oder eine Kirche gesehn. Sie müßten sich vor sich selbst schämen.“

Wie viele ähnliche Urteile über innere und äußere Mission und deren Arbeiter werden gleich leichtfertig in die Welt ausposaunt. Hüten wir uns doch ja, in jeder Beziehung vor vorschnellem Urteil. Matth. 12, 35—37; Jacob. 3, 5—6.

R.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Mennofeier am 6. November in der Gemeinde zu Hamburg und Altona nahm einen würdigen Verlauf. An dem Festgottesdienste beteiligten sich unsere beiden Prediger, gemeinschaftlich von Ebr. 13, vs. 7—8 als Textwort ausgehend. Außerdem machten sich zwei Glieder unserer Gemeinde vor und nach dem Gemeindegesang durch den Vortrag einiger zum Ganzen passender Arien aus „Paulus“ um die Hebung der Feierlichkeit sehr verdient. Auch unser Gotteshaus hatte sich zur Feier des Tages einfach und würdig geschmückt. Am Ausgang der Kirche wurde die von H. G. Mannhardt verfaßte Festschrift verteilt. Wir hoffen, daß dieser Tag bei der sehr gastreich erschienenen Gemeinde in gesegnetem Andenken bleiben wird.

Weitere Nachrichten sind uns bis jetzt schon von Danzig, Friedrichstadt und Gruppe eingegangen:

Danzig, den 7. November. Gestern fand in unserer Kirche die Feier des 400sten Geburtstages Menno Simons statt. Die Kirche war bereits um 9½ Uhr beim Anfang des Gottesdienstes bis auf den letzten Platz gefüllt. Nachdem die Töne des Morgenliedes verklungen waren, sprach der Prediger ein kurzes Gebet, daß mit dem Dank gegen Gott begann und mit dem Lobe Gottes endigte, der uns diesen Festtag zu einem Tag des Segens und der Mahnung und der Ermunterung geschenkt. Dann sang von der Orgel her ein gemischter Chor von Gemeinde-Mitgliedern vierstimmig eine Strophe aus „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ Hierauf folgte die Schriftvorlesung Psalm 118, vs. 14—29. Nach dem Hauptlied betrat sodann der Prediger die Kanzel, und anknüpfend an die großen Erinnerungen der Reformationszeit, stellte er Menno in den Vordergrund der heutigen Betrachtung, denn obgleich dieser hinter vielen seiner großen Zeitgenossen zurücktreten müsse, so sei doch von ihm ein reicher Segen ausgegangen, den wir vor Allen dankbar erkennen müßten. Wenn wir ihn fragen könnten, wie wir seiner am würdigsten gedächten, dann würde er nicht äußere Ehrenbezeugungen und Festfeiern verlangen, sondern er würde mit 3. Johannes vs. 4 antworten: „Das ist meine größte Freude, wenn ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

An dieses Schriftwort sich anlehnend, forderte nun die Predigt: Lasset uns wandeln in der Wahrheit, für welche einst die Väter gelitten und gestritten haben! indem wir diese Wahrheit erstens mit dem Glauben ergreifen, und zweitens mit dem Leben bezeugen. Nach dem Amen der Predigt erklang unter leiser Begleitung der Orgel das Altsolo aus Mendelssohns Paulus: „Doch der Herr vergißt der Seinen nicht, er gedenkt seiner Kinder,“ gesungen von Fräulein B. Mitglied unserer Gemeinde. Und als mit

Gebet und Segen der Prediger geendigt hatte, sang der gemischte Chor zum Schluß der Feier aus demselben Oratorium den vierstimmigen Satz: „Siehe wir preisen selig, die erduldet haben, denn ob der Leib gleich stirbt, doch wird die Seele leben.“ Nach dem Gottesdienste wurde die Festschrift von H. G. M. in ca. 250 Exemplaren vertheilt, welche schnell vergriffen waren, ohne den Bedarf decken zu können.

Friedrichstadt, den 6. November. Heute feiern bekanntlich die mennonitischen Gemeinden überall, wo dieselben sich auch befinden mögen, den 400-jährigen Gedenktag der Geburt ihres Hauptstifters Menno Symonis. Auch in der hiesigen mennonitischen Gemeinde wurde aus diesem Anlaß eine entsprechende kirchliche Feier abgehalten. Das kleine, einfache, aber freundliche Gotteshaus dieser Gemeinde war mit Blumen und Guirlanden geschmückt; vor der Kanzel war das bekränzte Bild des gefeierten Mannes aufgestellt. Wie der mennonitische Gottesdienst überhaupt, so nahm die heutige Feier auch einen einfachen, aber würdigen Verlauf. Pastor Neufeld, der Prediger der hiesigen Mennoniten, gab in seiner Predigt in allgemeinen Umrissen ein Bild von dem Reformator, sowie von der Entstehung und der Entwickelung der mennonitischen Gemeinden.

Gruppe, 6. Oktober. Schlicht und einfach wie unsern Gottesdienst begingen wir auch unsere Mennofeier.

Nach dem gemeinsamen Gesange des Spitta'schen Liedes: „Gottes Stadt steht fest gegründet“ begründete Herr Älteste Jac. Goertz — Kommerau — vor einer zahlreichen Versammlung nach Hebr. 13, vs. 7. „Gedenket an eure Lehrer,“ kurz, weshalb wir eine Mennofeier begehen dürfen; da doch einzig und allein in unseren Kirchen der Name Jesus Christus genannt werden solle. Entwarf dann ein Lebensbild Mennos und hielt darauf eine gewaltige zu Herzen gehende Predigt über Matth. 13, vs. 45 u. 46 vom suchen, finden und kaufen der köstlichen Perle.

Mit dem Gesange: „So lange Jesus bleibt der Herr,“ schloß die Feier.

Nach derselben wurde die von H. G. Mannhardt verfaßte Festschrift verteilt.

W. T.

Das Kreisblatt für die preußischen Werder, (die „Marienburger Zeitung,“) hat zum 6. November in einer besonderen Mitteilung der Feier gedacht.

Der „Zondagsbode“ hat eine Festnummer herausgegeben, welche einen vortrefflichen Artikel aus der Feder von G. E. Frerichs in Borne enthält. Die Verlegung des Sterbetags von Menno auf den 12. Januar 1559 fällt ohne Frage dem Setzer zur Last. Wir denken unseren Lesern in nächster Nummer einen Abschnitt in deutscher Sprache zu bringen.

* *
*

Aardenburg. Am 9. Oktober hielt Br. C. P. van Eeghen seine letzte Predigt in hiesiger Gemeinde. Er beabsichtigt, sich in Amsterdam niederzulassen.

* *
*

Enkhuizen. Am 11. Oktober wurde das neue Gotteshaus zum erstenmale in Gebrauch genommen. Br. Hulshoff hatte zum Text seiner Ansprache Matth. 21, vs. 13 a. Die Mittel zum Bau waren, Dank der kräftigen Unterstützung von auswärtigen Glaubensgenossen und Schwestergemeinden, vollständig aufgebracht worden, sodaß das Gebäude schuldenfrei ist.

## Bücher-Anzeige.

Dieselbe werte Hand, welche eigentlich unsrer Gemeinschaft im Weichsellande angehört und die dem Teile der deutschen Lesewelt, dessen Sinn auf höhere Dinge gerichtet ist, schon manche wertvolle Gabe dargereicht hat, deren einige auch in diesen Blättern zur Anzeige gekommen sind, hat sich seit einiger Zeit dem so lange schon im Segen wirkenden Calwer Verlagsverein (wo Calw liegt, wissen nicht alle Menschen; es ist ein Städtchen in Württemberg) zur Verfügung gestellt, der bereits durch verschiedene Werke (Bibel-Erklärung und Bibel-Lexikon) sehr viel für Verbreitung von Bibelkenntnis und Bibelverständnis gethan hat. Nun hat der Verein durch unsern lieben ungenannten Bruder ein dickes Buch von 1442 Seiten in einem großen, doch noch handlichen Format herausgegeben, betitelt: „Calwer Bibelkonkordanz oder vollständiges Biblisches Wortregister. Nach der revidierten Luther-Übersetzung. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart, 1893. Verlag der Vereinsbuchhandlung.“ Die Leser wissen wohl, was man unter einer Konkordanz versteht. Es ist ein Hilfsmittel, einzelne Bibelsprüche aufzufinden. Hier sind die Sprüche nicht nach ihren Anfangsworten geordnet, erst alle die mit A anfangen, dann alle, die mit B anfangen u. s. w., sondern zu jedem Buchstaben des A B C sind die mit ihm anfangenden Sach- und Begriffsbezeichnungen, alphabetisch geordnet, aufgeführt, und zu jedem Artikel die einzelnen Sprüche, die zu ihm gehören und in denen das Wort vorkommt, angegeben, in der Weise, daß mit dem 1. Buch Mose angefangen wird, und — mit Einschluß der Apokryphen, was sehr zu loben ist — mit der Offenbarung Johannis Schluß gemacht wird. Um es zu verdeutlichen, wollen wir den Buchstaben A herausheben. Hier sind folgende Artikel behandelt. A und O, Aaron, Aaroniten, Aarons Kinder (Söhne), Abaddon, Abarbeiten, Abba, Abbilden, Abbinden, Abbitten, Abborgen, Abbrechen, Abbringen, Abend, Abendessen, Abendmahl, Abendopfer, Abendwärts, Aber. — Doch es ist wohl schon genug zur Probe, denn ich sehe, der Buchstabe A endet erst auf Seite 107 (jede Seite hat 2 Spalten), und ich höre, wie der liebe Herr Herausgeber sagt: aber Platz! wo soll ich den Platz hernehmen? Bei manchem Wort sind nur wenig Sprüche anzuführen (z. B. bei Abgrund 13), aber bei „Aber“ sind 5 ganze und 2 halbe Spalten voll geworden; in einer Spalte stehen etwa 72 Sprüche. Sehr wichtig ist das Vorwort, 2 Seiten lang, und aus ihm hebe ich nur hervor, daß die „im Auftrag der Deutschen evangelischen Kirchenconferenz durchgesehene Ausgabe“ der Übersetzung Martin Luthers, Halle 1892, zum Grunde gelegt ist. Das Werk bildet, nach dem Vorwort, die Ergänzung zum Calwer

Bibellexikon, indem es die biblischen Wörter nicht sachlich erklärt, sondern nur in übersichtlicher Weise vor Augen führt, so daß der Suchende im Stande ist, jedes Wort von irgend welcher Bedeutung mit einem Blick durch die ganze heilige Schrift zu verfolgen. — Den vielen forschenden Liebhabern der Bibel unter uns sei das Werk bestens empfohlen; sie mögen es sich etwa zu Weihnachten schenken oder schenken lassen; der Preis der einfachsten Ausgabe ist 2 Thaler, jetzt sagt man 6 Mark. Ich denke besonders an die vielen Prediger unserer Gemeinden in West- und Ostpreußen. — Sehr gefallen hat mir, daß in dem Vorwort auch der Name des werten Bearbeiters genannt ist, der viele, viele Zeit und Mühe dem Werke zugewandt haben muß. Wolle denn Gott recht reichen Segen auf das Werk legen!

Friedrichstadt. H. A. Neufeldt.

---

Das Ergebnis der 15jährigen Arbeit eines Ansiedlers in Kansas, Chr. Krehbiel von Halstead schreibt: Sie erinnern wohl noch meine schöne Farm in Summerfield, Illinois, und wie ich hier das Land zu dem Preise von 4 Doll. den Acker übernahm. So hatte ich Land in Kansas, war aber das in Summerfield noch nicht los. Meine Mittel waren nicht derart, daß ich jenes Land unbenutzt liegen lassen durfte; selbst konnte ich aber nicht hinziehen, bevor das andere verkauft war. So entschloß ich mich vor 15 Jahren, meinen damals sechzehnjährigen Sohn nach Kansas zu schicken; drei Pferde, ein Wagen, ein Riching Brechpflug war seine Ausrüstung. In Halstead konnte er gegen billige Vergütung Kost bekommen. Dieser sechzehnjährige Junge hat in jenem Sommer 70 Acker Prärie gebrochen, auf 30 Acker Welschkorn in den Rasen gepflanzt und davon etwa 400 Buschel geerntet, ohne daß er es nach dem Pflanzen bearbeitet hatte. Im Herbst säete er 70 Acker Weizen und erntete 20 Buschel vom Acker, der 90 cts. den Buschel brachte. Der Junge verkaufte im Herbst die Pferde und kam heim.

Im folgenden Jahre schickte ich ihn mit einem jüngeren Bruder und 6 Pferden nach Kansas. Die beiden Jungen brachen in diesem Jahre noch etwa 100 Acker Prärie auf, ernteten den Weizen, pflanzten Welschkorn und bestellten die 100 Acker mit Weizen. Um ein Haus und einen Stall zu bauen, ging ich im Herbst selbst nach Kansas und zog im folgenden Frühjahr, nun vor 13 Jahren, mit meiner zahlreichen Familie hier auf. Haus, Stall, Brunnen und etwas Viehhof war damals Alles, was sich auf meinem Lande befand. Heute ist mein Haus um das Vierfache vergrößert, Stallung ebenso und sonstige Nebengebäude und Verschönerungen sind gemacht. Eine Baumpflanzung umgiebt schon seit 10 Jahren Haus, Hof und Garten, 300 bis 400 Obstbäume zieren den Platz, von einem halben Acker Reben essen wir schon 10 Jahre Trauben, machen Wein und verkaufen Trauben. Wollte mich heute Jemand bereden, auf mein früheres schönes Eigentum in Summerfield zurückzugehen, das wir einst so schwer verließen, müßte ich ihm sagen: nein, ich habe ein schöneres uad gesunderes Heim, als jenes war, und bin hier sehr wohl zufrieden. Um zufrieden zu sein, braucht aber ein Landmann nicht nur ein schönes Haus u. s. w., denn davon kann man am Ende nicht leben und seine Kosten bestreiten, welche bei einer Familie von 14 Personen und einigen Gehülfen garnicht sehr klein sind. Dazu muß man als Farmer Ertrag vom Lande haben.

Ich kann sagen, daß ich in Weizen eine ganze Mißernte in diesen 15 Jahren nicht gehabt habe; von 100 Acker Weizen habe ich in keinem Jahre weniger als 1000 Buschel gedroschen, aber oft mehr als 2000, der Durchschnittsertrag stellt sich zwischen 15 und 20 Buschel. Welschkorn gab im Durchschnitt 30 Buschel, ich habe aber schon über 50 Buschel bekommen, dagegen gab es einige Jahre fast zu drei Vierteilen eine Mißernte. Hafer hatte ich eine schlechte Ernte, zwei halbe Ernten, sonst nie unter 40 Buschel, meistens 50—60 Buschel auf den Acker. Kartoffeln wachsen bis 200 Buschel auf dem Acker, wir ziehen aber nur soviel wie wir Bedarf haben, daher kommen wir in sehr trockenen Jahren wohl zu kurz; gewöhnlich hatten wir Überfluß. Roggen gedeiht ähnlich wie Weizen, ist aber wegen des niedrigeren Preises nicht so vorteilhaft. Gerste wächst gut, aber ich ziehe sie nicht. Buchweizen wird nicht viel gebaut, giebt 16—20 Buschel. Flachs gedeiht gut, wir fanden aber, daß man von anderen Produkten mehr Gewinn erzielt. Kurz, es gedeihen alle Getreidearten, die man in diesen Breitegraden erwarten kann. — Zahmes Gras wächst zwar, aber nicht so gut wie in anderen Gegenden mit fruchtbarem Klima, dagegen gedeiht Luzerne und Klee, auch alle Grasarten, welche jährlich gesäet werden müssen. Wir konnen also neben dem Getreidebau auch Viehzucht treiben. Unsere Prärie liefert gute Weide, und wo sie durch Abweiden nicht verdorben ist, gutes Heu. Der Ausfall des Ertrags im Vergleich zu feuchteren Gegenden wird durch den milden Winter und dadurch ausgeglichen, daß wir in den meisten Wintern unser Vieh auf dem jungen Weizen weiden können.

Bis jetzt bin ich eigentlich nicht von meiner Farm weggekommen und Sie könnten meinen, ich hätte Sie auf eine Musterfarm geführt. Dem ist aber nicht so, wenn sie auch in dem Sinne eine Ausnahme von der Regel ist, daß ich schon an 5 Jahre eine Indianerschule auf derselben halte, in welcher sich gegenwärtig 20 Knaben und 13 Mädchen befinden. Ich muß vielmehr gestehen, daß Andere bedeutend vorteilhafter gewirtschaftet haben, als ich. Aber grade deswegen kann ich um so bestimmter sagen: es haben Hunderte die gleichen oder ähnliche Erfahrungen gemacht, und ich kenne kaum einen rationellen nicht arbeitsscheuen Farmer, der Kansas müde ist.

Ich bin auch 100 Meilen weiter westlich von hier bekannt, weiß aber, daß dort die Trockenheit vielen Leuten das Leben sauer gemacht hat, weil sie vom Winde und der schönen Aussicht dort nicht leben konnten, solange die Regierung nicht dafür gesorgt hat, daß in jenen Gegenden künstliche Bewässerung hergestellt ist. Laden Sie nicht die Verantwortung auf sich, Familien dorthin ins Elend zu empfehlen. Dagegen wünsche ich Ihnen großen Erfolg zur Besiedelung solcher Ländereien in Kansas, welche nicht zu weit westlich liegen.

# Anzeigen.

## Wilh. Böger & Sohn

### Pianofortefabrik

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

### Pianinos

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Einladung.

Am 2. **Dezember** findet auf dem Weierhof eine

### Gedenkfeier

**des 25jährigen Bestehens unserer Anstalt,**

zu welcher hiemit alle Freunde derselben herzlich eingeladen werden.

Beginn Vormittags 10 Uhr in der Weierhöfer Kirche, woselbst eine erbauliche Ansprache und ein Vortrag über Menno Simons und Nachmittags ein Vortrag über Amos Comenius gehalten wird.

**Der Verwaltungs-Ausschuß**

**des „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins."**

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas,** einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause,** Oberamtmann.

## Zur freundlichen Beachtung.

Es ist mir leider nicht möglich gewesen, allen Bestellungen auf meine **Festschrift,** welche von Seiten auswärtiger werther Brüder an mich gerichtet wurden, zur Mennofeier zu genügen. Obgleich ich 3500 Exemplare im Ganzen hatte drucken lassen, war die Auflage doch bereits 1½ Wochen vor der Feier vollständig geräumt. Natürlich bin ich gerne bereit, eine neue Auflage drucken zu lassen, doch möchte ich dies der Kosten wegen nur dann thun, wenn ich auf sichere Abnahme von mehreren Hundert Exemplaren rechnen kann. Daher bitte ich die werthen Brüder freundlich, mir mitzutheilen, ob Sie Ihre Bestellungen erneuern, bezw. wie viele Exemplare Sie noch zu erhalten wünschen.

Mit brüderlichem Gruß

**H. G. Mannhardt**-Danzig.

## Anzeige.

Der

### „Christlicher Gemeinde-Kalender"

**auf das Jahr 1893**

Zweiter Jahrgang

(Preis 50 ₰)

ist erschienen.

Wir sandten Partien davon an die Prediger zur Verbreitung in die Gemeinden. Wer nun den Kalender haben will, kann ihn in nächster Nähe bequem haben. Unsere Prediger werden ihn aber auch anbieten, aber nicht etwa, weil man glaubt, unser Kalender sei non plus ultra, d. h. unübertroffen von keinem andern, vielmehr weil es **unser** Kalender ist, und zwar in dem Sinn wie man sagt: unser Kind; und das ist einem doch immer das liebste, auch wenn andere schöner und feiner sind. So nehmt denn, l. Brüder, unsern Kalender gerne in Eure Häuser auf. Ersparet uns das Zureden; freuet Euch vielmehr, daß dieses in jeder Familie absolut nothwendige Jahrbuch endlich aus unsrer Gemeinde dargeboten wird. — Was die Ausstattung betrifft, haben wir gethan, was wir gekonnt. Profit wollen wir keinen machen und machen auch keinen; dazu ist die Auflage viel zu klein. Aber je mehr Abnehmer er findet, desto schöner und befriedigender kann jeder folgende Jahrgang ausgestattet werden.

Friedelsheim, im Septbr. 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:

**J. Ellenberger.**

Soeben neu erschienen

## Menno Simons,

### Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde

**Kupferdruck**

Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.

Preis 2 Mark

zu beziehen durch

**Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 23. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten etc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zum Advent. — Das Gedächtnis der Entschlafenen. — Die 400jährige Gedenkfeier Menno Simons'. — Zum 25jährigen Jubiläum der Weierhöfer Anstalt. — Ueber den Bau, die Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche zu Tiegenhagen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Bücher-Anzeige. — Zur Erinnerung. — Anzeigen.

## Zum Advent.

Gott sei Dank durch alle Welt,
Der sein Wort beständig hält
Und der Sünder Trost und Rath
Zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schaar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit.

Zions Hülf' und Abrams Lohn,
Jacobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Der wohl zweigestammte Held
Hat sich treulich eingestellt.

Sei willkommen, o mein Heil!
Dir Hosianna, o mein Theil!
Richte du auch eine Bahn
Dir in meinem Herzen an.

**D. Böhme.** (1605—165?.)

## Das Gedächtnis der Entschlafenen.

Von H. G. Mannhardt.

In vielen Gegenden unseres Vaterlandes ist es üblich, eine Feier zum Gedächtnis der Entschlafenen zu halten, und in Norddeutschland ist dazu ziemlich allgemein der letzte Sonntag des Kirchenjahres gewählt. Die Einrichtung ist noch nicht alt, aber sie ist so schnell in alle Kreise des Volkes gedrungen, daß man getrost sagen darf: Die Einführung dieser Feier entsprach einem Bedürfnis der christlichen Volksseele. Freilich hat es nicht an Gegnern gefehlt, welche meinen, das sei ein krankhaftes und verkehrtes Bedürfnis, welchem das Christentum nicht entgegenkommen dürfe. Ich erinnere mich eines jungen Freundes aus dem Süden, der mit Eifer gegen das „Totenfest" sprach. Er nannte es eine gedankenlose Nachahmung des katholischen „Allerseelen-Tages" und eine Konzession an den verdorbenen und sentimentalen Zug solcher Leute, welche das Bedürfnis hätten, Leichen zu verehren, weil sie an keine Seele und keine Unsterblichkeit glauben.

Ich konnte ihm hierin nicht recht geben und ich komme stets mehr zu der Überzeugung, daß diese Art von Menschen, die er meinte, am Totenfest nur sehr geringen Anteil nehmen. Unter der großen Zahl der Christen, welche an diesem Tage die Kirchen bis auf den letzten Platz füllen, sind sicher nur wenige, die nicht aus einem inneren Antrieb kommen, wenige, deren Herzen nicht begierig sind nach dem Worte des Lebens, welches den Tod verklären soll. Der allgemeine Zug einer materialistischen Weltanschauung ist es doch nicht, sich an den Tod gemahnen zu lassen. Man geht vielmehr jeder solchen Mahnung mit einer ebenso ungläubigen wie abergläubischen Furcht gern aus dem Wege. Was sollte also solche Menschen in die Kirchen ziehen am Totenfeste, da sie doch wissen, daß der Ernst des Todes und die Mahnung an unsere Vergänglichkeit ihnen hier notwendig aus der Predigt entgegentreten und an das Gewissen schlagen muß? Je schneller unser Geschlecht lebt, je aufreibender der Kampf des täglichen Lebens ist, desto weniger wird das „Memento mori" vernommen, das Gott uns zu unserem Heil des Öfteren zuruft. Sollen wir es da für überflüssig achten, daß die Gemeinde an einem Sonntag besonders gemahnt wird: „Gedenk' an deine Toten, gedenk' an deinen Tod!" Und

sollen wir es nicht als ein gutes Zeichen ansehen, daß so Viele kommen diesen Ruf zu hören? Ich habe von Jahr zu Jahr, seit ich vor der Gemeinde am Totenfeste zu predigen habe, tiefer und nachhaltiger den Eindruck empfangen: Wie lebhaft ist doch das Verlangen der Seelen, sich über die gemeine Wirklichkeit der Vernichtung des Irdischen im Glauben zu erheben! Wie sind doch so viele Herzen der Lebens-Verkündigung geöffnet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe!" Wer kann ein Prediger des Evangeliums sein und fühlte nicht in solcher Stunde besonders stark und tief den Wunsch: „O daß ich zeugen könnte von der Macht des Lebens in Christo, welche den Tod überwindet! Wer vernähme da nicht wie mit Gottes Stimme den Ruf: „Predige!" und auf die Frage: „Was soll ich predigen?„ das Wort, das einst dem Jesaias zurief: „Tröstet; tröstet mein Volk; redet freundlich mit Jerusalem! — Alles Fleisch ist wie Heu und seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt, die Blume ist abgefallen. Aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit!"

Auch die Zeit der Totenfeier ist sehr gut gewählt, wenn der letzte Sonntag im Kirchenjahre dazu genommen wird. Der Herbst hat seine Arbeit nahezu gethan. Die Erde ist allgemach in Schlaf versunken. Das Streben in der Natur, dem aller Glanz und aller Schmuck des Sommers anheimfällt, ist für uns auch ein Bild unserer Vergänglichkeit. Darum lieben die Dichter dies Bild, welche auf alles Symbolische in der Natur zu lauschen wissen.

„Ich sah den Wald sich färben, die Luft war grau und stumm;
Ich war betrübt zum Sterben, doch wußt' ich kaum, warum.
Durch's Feld vom Herbstgestäude hertrieb das dürre Laub;
Da dacht ich: Deine Freude ward so des Windes Raub.
Dein Lenz, der blütenvolle, dein reicher Sommer schwand:
An die gefror'ne Scholle bist du nun festgebannt.
Da plötzlich floß ein klares Getön aus Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es, der nach dem Süden zog.
Ach wie der Schlag der Schwingen das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt ich's wie Trost mir bringen zum Herzen wundersam.
Es mahnt aus heller Kehle mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele, nicht, daß du Flügel hast!"

So singt Geibel.

Ist das nicht auch die Empfindung manches Einsamen, der an Gräbern steht: „Da dacht' ich: Deine Freude ward so des Windes Raub." Und giebt es nicht doch für jeden Traurigen einen göttlichen Trost, der wunderbar zum Herzen dringt, welches dem göttlichen Wort sich öffnet? Und wie der Herr der Zeit und Ewigkeit durch einen Wandervogel zu uns sprechen kann, daß unsere Seele von der Vergänglichkeit und vom Grabe des Staubes sich wieder zu Ihm erhebt, so will Er bei jedem „Memento mori" uns erheben und fester in seine Gemeinschaft ziehen. Und wenn wir Menschen einen Tag festsetzen, der Toten zu gedenken und so unserem schell lebenden, leicht vergessenden Geschlecht ein feierliches „Memento mori" zurufen, so kann das nicht gegen Gottes Willen sein, selbst wenn recht vielen der Eindruck der Feier nur ein flüchtiger, bald verwischter sein sollte. Der göttliche Säemann hört auch nicht auf seinen guten Samen auszustreuen, obgleich er weiß, daß nur Etliches auf gutes Land fällt.

Und ich bleibe dabei, denn meine Erfahrung bestätigt es mir alle Jahre, daß die Feier zum Gedächtnis der Entschlafenen in hohem Grade wertvoll ist für die christliche Gemeinde. Ganz besonders in unseren kleineren geschlossenen Gemeinden, wo die meisten einander kennen! Wir haben den Grundsatz, daß einer dem andern Handreichung thun soll und daß wir uns gegenseitig fördern sollen im äußeren wie im inneren Leben. Wir sind, gottlob, einander nicht Fremde, sondern fühlen uns zusammengehörig, als Glieder eines Leibes. Da kann denn auch leichter das Wort des Apostels sich erfüllen: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle andern Glieder mit." Solange Menschen in ihrem Schmerze allein bleiben, wird auch der Schmerz leicht selbstsüchtig. Wenn aber am Schuß des Kirchenjahres alle Leidtragenden sich versammeln, mit der ganzen Gemeinde vor Gott der Toten zu gedenken, da wird auch das gramerfüllte Herz leichter und weiter und fühlt mit allen andern, welche der Tod ihrer Lieben verwundete, das gemeinsame Los; und ein festeres Band schlingt sich wieder von der Gemeinde um die Herzen der Einzelnen.

In diesen Tagen kam mir ein neues Buch eines Dichters zu Händen, den ich immer hoch geschätzt habe. Es ist der Österreicher P. K. Rosegger. Vor Jahren kaufte ich mir sein Buch „Bergpredigten" und fand darin unter anderen trefflichen und ernsten Mahnungen an das Gewissen der Zeitgenossen ein Kapitel mit der Überschrift „Von unserem entarteten Todtencultus." Es ist in der That ein trübes Bild, das er da entwirft von der Äußerlichkeit und Gedankenlosigkeit, mit welcher in seiner katholischen Umgebung der Allerseelentag gefeiert wird. „So wird unser Todtenfest auch allmählich ausarten," hörte ich sagen. „Nein, das wird es nicht!" erwiederte ich und erwiedere ich noch heute. Das Todtenfest wird im evangelischen Volke nie zu einem weltlichen Volksfest werden.

Oder können wir uns vorstellen, daß es auf unseren Friedhöfen auch einmal so zugehen werde, wie Rosegger es dort schildert? Nachdem er einen Blick auf den öden Punkt geworfen, mit welchem tagelang vorher die Grabstätten „geschmückt" werden und wobei es einer dem andern zuvor thun möchte, fährt er fort: „Und das Volk, allzeit dort zur Stelle, wo es zu sehen giebt, das läßt nicht lange auf sich warten. Es kommt, es tänzelt heran, rauschend, schwätzend, lach nd, es fluthet zu den Thoren herein, strömt die breiten Wege entlang, stolpert über Hügel und bewundert oder bespöttelt je nach Stimmung alles, was ihm unter die Augen kommt. Weihrauch und Wachsduft ziehen zwischen den Kreuzen hin, vermengt mit dem Geruch der vor den Thoren schmorenden Kastanien. Die Leute tragen Kerzen und Kränze und naschen, und die Gespräche, die sie führen, sind hohl, wie die Grüfte, aber nicht so weiheoll. An sich selbst wäre der Todtencultus ja so schön, aber er artet aus, wie jeder Cultus ausartet, sobald er den niedrigen Neigungen der Menschen dient. Die Friedhöfe werden zu Allerseelen zum Corso, die Gräber und

Monumente zu prunkenden Auslagen und mit den Lustwandelnden schlüpfen zur Pforte herein die Schwächen und die Laster; und der Pöbel, der mit seiner blöden Neugier und mit seinem schmutzigen Spotte nichts verschont, will nun sein Müthchen auch einmal an den Todten kühlen. — Aber hübsche dunkelfarbige Damentoiletten giebt es, und zwar nach dem neuesten Modejournal, damit die Trauer heuer nicht etwa denselben Schnitt habe, wie im vorigen Jahre. Und vor Taschendieben wird gewarnt." Nicht wahr, das ist eine abschreckende Schilderung? Da möchte man doch lieber das Todtenfest wieder abschaffen, ehe es zu einem solchen Spott würde, wie diese Allerseelenfeier! Nicht doch! Bleiben wir nur bei unserer stillen und ernsten Gedächtnisfeier und hüten wir uns, den hohlen Prunk der Kirchhofs-Ausstellungen mitzumachen! Rosegger sagt selbst zum Schlusse jenes Kapitels aus den Bergpredigten: „Der Friedhof ist ein Tempel und jedes Grab ein Opferaltar, auf welchem wir den Todten abbittend oder verzeihend opfern. Denn quitt ist, wenn das Auge bricht, Soll und Haben selten. Hat der Lebende gut, so ist er meist gerne bereit, zu streichen und fühlt dabei im brennenden Herzen eine Kühlung, wie von Palmenfächeln in der Wüste. Hat jedoch der Todte gut, dann stürmt der Lebende oftmals den Katafalk und das Grab und weint und schreit, und wirft all seine Liebe hin — die so lange vergrabene — aber sie prallt vom Sargdeckel ab und alle Brücken sind zerbrochen. Herrenlos zittert die Liebe in der Thräne, duftet in der Blume, schimmert im Kerzenlicht, und dem sie vermeint ist, der nimmt sie nicht mehr an. So kommt sie zurück in das Gemüth des Lebenden und wird eine unstillbare Pein, wenn sie der Träger nicht noch einmal aussendet, aber anstatt dem Todten, den Lebendigen zu. — Nun stehen wir, wo wir stehen sollen. Bei den Todten holen wir uns Liebe für die Lebenden, und das ist der stillen Schläfer Vermächtnis: Was ihr von eurem Herzen uns schuldet, oder schenken wollt, gebt es denen, die noch um euch sind, die können es brauchen. Denkt daran, daß die Tage rasch vergehen, da ihr sie habt, und daß kein Gutmachen und kein Nachholen ist, wenn sie nicht mehr sind. Wir hegen auch keinen Groll mehr, geht heim in eure Wohnungen und thut, was ihr an unsern Gräbern bereut nicht gethan zu haben."

In dem neuen Buch von Rosegger, daß ich wie oben gesagt, kürzlich in die Hände bekam, war ich überrascht und erfreut, abermals einen kurzen Aufsatz zu finden, welcher sich mit der Totenfeier beschäftigt. Das Buch heißt: „Allerlei Menschliches" und das erwähnte Kapitel trägt die Überschrift „Ehret die Toten!" Ich setze zum Schluß auch aus diesem einige Sätze, die mir unserer Zustimmung ganz würdig zu sein scheinen, hierher:

„Einst reiste ein König über Land. Er ging im Kleide anderer Menschen, um unerkannt zu sein, denn er wollte das Volk kennen lernen. Ein Höfling begleitete ihn. Sie waren in ein Thal gekommen, daß lieblich dalag wie ein Paradies. In diesem Thale gefiel es dem Könige so gut, daß er sich daselbst ein Sommerschloß bauen wollte, doch beschloß er, früher die Bevölkerung zu beobachten, denn ein schönes Thal allein genügte ihm nicht für seinen Sommerfrieden, es sollten auch gute Menschen darin wohnen. Der König und sein Begleiter kamen in ein Dorf, in welchem gerade zwei Aufzüge durch die Gassen gingen: ein lustiger; reich geschmückter und musizierender Hochzeitszug und ein still und träge dahinwallender Leichenzug. Der Höfling gedachte sich sofort ersterem anzuschließen, allein der König hielt ihn zurück mit dem Bedeuten, daß sie dem Leichenzuge folgen wollten. Der Zug bewegte sich gegen den Friedhof. Unterwegs gestattete der Höfling sich die Bemerkung, daß er nicht recht einsehe, warum man das lustige verschmähe und sich an das traurige halte? Worauf der König antwortete: Ich bin nicht ausgezogen, um mich zu ergotzen, sondern um die Bewohner dieses Gaues kennen zu lernen. In ihrer Lust sind die Menschen alle mehr oder minder gleich und neigen zum thierischen hin; in ihrem Schmerze offenbart sich ihr inneres, edel menschliches, und wenn ein Funken Göttlichkeit in ihnen vorhanden ist, der herbe Schmerz schlägt ihn heraus, sowie der Stahl den Funken aus dem Steine schlägt. Wenn ich sehe, wie sie mit ihren Weibern durch den Tanzboden fliegen, so weiß ich noch nichts; wenn ich sehe, wie sie ihre Toten bestatten, so weiß ich etwas."

Also sprach der König und sie wandelten hinter dem Leichenzuge her, dem Kirchhofe zu. Der Weg war übersäet mit Steinen; die Leute schrieen ein Gebet und wiederholten es zehnmal und öfter. Die Klageweiber thaten ihr bestes. Kein schattiger schirmender Baum stand da. Die hölzerne Einfriedung war streckenweise gebrochen und lehnte sich an die wilden Büsche. Einige prunkhaft angelegte Denkmäler standen da, von welchen der Mörtel sich loslöste oder das Gesimse herabgebrochen war. Die Hügel waren überwuchert von Gras, selbst von Nesseln, und die wenigen Blumenbeete machten ihre Verwahrlosung erst recht deutlich. Die Gräber waren in willkürlicher Lage, das eine hoch aufgehäuft, das andere tief eingesunken, und die Steige führten planlos darüber hin. In dem Erdhaufen des aufgewühlten Grabes war ein Gemenge von morschen Sargbrettern und Knochen. Unter lärmendem Gebete und grellen, verzweifelten Klagen der Angehörigen wurde der Sarg polternd in die Tiefe gesenkt, mehrere gossen aus Gläsern und Töpfen Weihwasser hinab — bald darauf setzten die Leute ihre Hüte auf, gingen auseinander und sprachen von alltäglichen Geschäften.

Der König blickte den Höfling an und sagte: „In diesem Thal baue ich mein Sommerschloß nicht. Hier sind die Leute undankbar und roh, ohne Idealismus und ohne Herz — sie ehren ihre Toten nicht."

„In dem Hochzeitshause hätten wir sie vielleicht von einer besseren Seite kennen gelernt," bemerkte der Höfling. Da kam ein Bote gegangen, der sagte zum Totengräber: „Mach ein neues Loch, morgen bringen wir wieder einen. Beim Hochzeitsfeste im Wirtshause haben sie gerade einen erschlagen."

Der König blickte den Höfling an. Beide schwiegen und wanderten weiter."

„Wie das Gotteshaus, so ist auch der Gottesacker eine Stätte der Andacht, der Sammlung, der Erbauung. Duldet unser Klima nicht Marmorgebilde im Freien, so soll doch das, was wir haben und aufrichten können, von Geschmack und Würde sein. Ein einfaches Holzkreuz, ein schlichter

Stein, ein Blumenbeet, ein Baum — es ist ja edel und es ist genug. Nur gepflegt und betreut soll es sein, die Ziegen sollen nicht auf Gräberrasen weiden, die Gebeine sollen sorgfältig gesammelt und wieder bestattet werden, die Wege sollen nicht über Grabstätten gehen, und wenn für den unten ruhenden schon kein Platz mehr war auf dieser Erde, so sollte doch für dessen Hügel einstweilen noch einer sein, bis der nächste den einen ohnehin verdrängt.

Was heute auf Friedhöfen noch schönes zu finden ist, das stammt größtenteils aus älterer Zeit: die würdigen Holzkreuze mit edel geschnitzten Christusbildern, die kunstvollen Schmiedeeisenkreuze, die Urnendenkmale griechischen und romanischen Stiles, das giebt noch Stimmung. Heute plumpe Gußeisenkreuze mit ebenso plumpen Bildnissen, und die unendlich geist- und seelenlosen Steinobelisken, einer wie der andere, von Geschmacklosigkeiten höheren Stiles nicht zu reden. Man sieht, wie nüchtern und phantasielos wir werden. Unsere Denkmale werden nicht von warmer Menschenhand erzeugt, sondern in der Fabrik, darum ist kein Herz in ihnen.

Manche Friedhöfe bleiben kahl und ganz öde, kaum von einem rohen Zaun umgeben; rasenlose, stellenweise aufgewühlte Erde allein giebt davon Zeugnis, daß hier vielleicht noch obendrein zu seicht gegrabene Gräber sind.

Von einer materialistischen Richtung wäre es am Ende ja begreiflich, wenn sie die letzte Ruhestätte des Menschen zu einem Schindanger herabwürdigte. Es ist eine christliche Tugend, die Toten und ihr sichtbares Andenken zu ehren. — Das Grab ist ein ethisch wichtiger Factor. Ein Grab auf dem Kirchhof predigt in seiner tiefen Lautlosigkeit oft eindringlicher als der Priester auf der Kanzel. Die Achtung vor den Toten wandelt sich leicht in Liebe zu den Lebendigen. Die Nächstenliebe ist eine Blume, die nirgends besser gedeiht, als auf Friedhofserde. Der Kirchhof ist die Stätte, wo in unseren Vorfahren die Vorzeit uns noch ihre kühle Hand herüberreicht, an ihre Thaten und Tugenden mahnt, aber auch an ihre Leiden und Enttäuschungen.

Im Angesichte der Verrottung auf unseren Friedhöfen taucht öfter und öfter der Gedanke an die Feuerbestattung auf. Diese Feuerbestattung wäre das zweckmäßigste und wird über kurz oder lang sicherlich wieder eingeführt werden. Ich persönlich kann mich für die Leichenverbrennung zwar nicht erwärmen. Ich sehe in den Gräbern eben einen moralischen Wert, den einer sichtbaren Erinnerung an liebe Heimgegangene und einer Mahnung zu lieben, so lange man lieben kann. Das aus Gräbern immer wieder in allen Gestalten aufsprießende Leben ist uns eine, wenn auch nur symbolische Verheißung der Unsterblichkeit. Bei der Leichenverbrennung wird alle Vorstellung künftigen Werdens ausgetilgt; obzwar selbst in der Asche noch Lebenskraft ruht, so ist Sterben und Verbranntwerden doch wie ein zweimaliges Vernichtetwerden. Jeder, der ein gottbegnadetes Herz hat, der sieht in den Friedhöfen nicht allein den Sarg einer vergangenen Welt, sondern auch die Wiege eines neuen Lebens.

**Wer die Kinder nicht liebt und die Toten nicht ehrt, der ist kein guter Mensch. Den Kindern haben die Gemeinden** stattliche Schulhäuser gebaut; die Toten verlangen so viel nicht. Aber daß der Ort ihrer ewigen Rast nicht entweiht werde durch Verwahrlosung und Ungeschmack, das ist ihr Recht. Ihres und das unsere! Denn unser Herz, wenn es pietätvoll und dankbar ist, bedarf es ja, daß die Ruhestätte geliebter Menschen würdig und heilig sei."

## Die 400jährige Gedenkfeier Menno Simons'

hat am Reformationssonntag in allen unsern Gemeinden auf dem Erdenrund stattgefunden. Auf die eine oder andere Weise wurde bei dem Gottesdienst, oder in besonders angesetzten Nachmittagsversammlungen durch Predigten und Vorträge des Mannes gedacht, der durch seine Gaben, seine Treue, seinen Dienst in der Liebe in gefahrvoller und entscheidender Zeit unsere lange vor ihm bestehende Gemeinschaft vom Untergang gerettet und ihr in vieler Hinsicht für alle Folgezeit den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. In unsern Blättern und Zeitschriften wurde gebührend auf die hohe Bedeutung dieses Tages hingewiesen, daneben suchten größere Broschüre und Abhandlungen in die Zeit, in das Leben und Wirken Menno Simons einzuführen und seine Verdienste um unsre Gemeinschaft ins Licht zu stellen. Br. Mannhardts Festschrift welche in gedrängter und doch übersichtlicher Darstellung mit Begeisterung und innerer Wärme einen wichtigen Teil mennonitischer Geschichte zeichnet, in dessen Mittelpunkt Menno Simons steht, und mit großem Ernst unsre Aufgabe für die Zukunft uns anweist, wird bald in keinem Hause unsrer Gemeinschaft fehlen. Von außerdeutscher Literatur ist uns als holländische Festgabe, Fleischer, Menno Simons (1492—1559) nur dem Namen nach bekannt geworden, dagegen haben wir mit großem Interesse die Festnummer des holländischen Zondagsbode gelesen, in welcher G. E. Frerichs, Prediger der Gemeinde Borne über unsere Gemeinschaft vor und nach Menno, über diesen, dessen Leben, Wirken und Schriften so viel Treffliches und Vorzügliches sagt, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als seine Abhandlung in Form eines Traktates in deutscher Übersetzung unsern Gemeinden deutscher Zunge bald möglichst zugänglich zu machen. In welcher Weise dieser Gedanke seine Verwirklichung finden kann, wird sich in Bälde zeigen.

Was uns besonders erfreut hat, war die brüderliche Teilnahme, mit welcher man auch in verschiedenen evangelischen Kreisen in diesen Tagen unserer sich erinnert und freundlich glückwünschend unser gedacht hat. So schrieb mir privatim ein persönlich nahestehender junger Theologe: „Du begehst morgen mit Deiner und den übrigen mennonitischen Gemeinden einen großen Festtag. Ich wollte diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir meinen aufrichtigen Glückwunsch zu übersenden. Möge dieser Tag die Veranlassung sein, daß Eure Gemeinden, die sich als echt evangelische nun vierthalb Jahrhundert bewiesen haben, immer mehr erstarken an innerer Gemeindelebendigkeit und wahrhafter Bethätigung echten und wahren Christentums. Du weißt ja, daß ich nicht zu denen gehöre, welche als das Merkmal der Christlichkeit die Zugehörigkeit zu einer bestimmten

Landeskirche ansehen. Ich halte es im Gegenteil für einen Segen, wenn der christliche Geist sich in den mannigfachsten dogmatischen, nicht minder kulturellen und Verfassungsformen lebendig beweist. Darum kann ich von Herzen einstimmen in die Glückwünsche zum 400jährigen Geburtstage Menno Simons'."

(Schluß folgt.)

## Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Weierhöfer Anstalt.

Am 2. December 1867 wurde auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden in der Pfalz neben der schon bestehenden Elementar- oder Volksschule eine höhere Bildungsanstalt eröffnet. Sie war Eigentum des Anstaltsvereins, der aus 50 Mitgliedern bestand. Ihr Leiter und Vorstand hieß Michael Löwenberg, bis dahin Lehrer der genannten Volksschule, Prediger der Mennonitengemeinden Weierhof-Uffhofen und Landwirt, damals 47 Jahre alt.

Die Schule wurde dann am 2. Dezember 1867 in einem gemieteten Raum, in dem sogenannten Weberhäuschen eröffnet. Am 13. Dezember traf die schriftliche Genehmigung des Königl. Bezirksamts Kirchheimbolanden zur Errichtung einer Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt ein. Der Raum in der Privatwohnung des Anstaltsvorstandes wurde bald zu klein und Ende desselben Jahres erging deshalb ein neuer Aufruf des Anstaltsvereins, unterzeichnet von 51 Mitgliedern, beizusteuern zum Bau eines eigenen Anstaltsgebäudes, in welchem auch das Predigerseminar untergebracht werden solle, dessen Kosten auf 15,000 Gulden berechnet und für welches vorläufig in der Pfalz 1000 Gulden gezahlt worden waren. Es entfaltete sich alsbald eine rührige Thätigkeit. Um für die innere Einrichtung des geplanten Gebäudes das Nötige zu beschaffen, bildete sich ein Frauen- und Jungfrauenverein, unter der Leitung der bis heute der Sache der Anstalt treuest ergebenen Fräul. B. Krehbiel auf dem Weierhof, es entstanden auch Groschenvereine, bei welchen jedes Mitglied monatlich einen Groschen zahlte, und von denen noch einer — der zu Wartenberg in der Pfalz — sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die Schule feierte am 15. April 1869 ihre erste öffentliche Schulprüfung in Gegenwart des Herrn Distriktsamtmanns und Regierungsrates Kollmann von Kirchheimbolanden, der während der ganzen Dauer seines Amtes der Anstalt sein Wohlwollen bewahrte, und des Herrn Schulinspektors. Die Prüfung war in dem Privathaus des Landwirts Herrn Kägy auf dem Weierhof abgehalten worden, weil die eigentlichen Anstaltsräume im Hause des Predigers Löwenberg nicht ausreichten. Am 16. April aber fand die Grundsteinlegung des neuen Anstaltsgebäudes vor dem Weierhof statt, das, wie der Prediger J. van der Smissen aus Sembach ausführte, gegründet sein sollte auf Liebe, auf Glaube und auf Hoffnung.

Unter der Leitung des Herrn Krauhaus aus Krefeld wuchs das Haus rasch empor, so daß es am 22. September eingeweiht werden konnte, wobei Prediger J. van der Smissen von Sembach in seiner Festrede die doppelte Bestimmung des Hauses deutete.

Am 13. Dezember 1874 erlitt die Anstalt einen schweren Verlust durch den Tod seines Gründers M. Löwenberg. Durch Beschluß der Generalversammlung vom 10. Februar 1875 wurde der Sohn des Verstorbenen, Th. Löwenberg, zum Vorstand der Anstalt erwählt und schied im Jahre 1878 aus diesem Amte. Ihm folgte von 1879 bis 1884 der protestantische Volksschullehrer Ernst Eckstein aus Württemberg.

Seit diesem Jahre hat die Leitung der Anstalt in den Händen des gegenwärtigen Direktors Dr. E. Göbel gelegen. Mit Ausdauer und Energie ist es ihm gelungen, im Laufe der verflossenen acht Jahre die Anstalt auf die jetzige Höhe zu bringen; am 21. Mai 1892 ist ihr die Berechtigung erteilt worden, die Prüfung für Einjährig-Freiwillige ihren Schülern abzunehmen.

Der Verein hat harte Kämpfe bestehen müssen, ehe seine Bestrebungen Anerkennung fanden. Dankbar muß er bestätigen, daß er bei vielen Glaubensgenossen, insbesondere bei einzelnen Predigern, Ältesten und Vorstehern thatkräftige Unterstützung gefunden hat. Es wird ihm wohl auch jetzt niemand mehr bestreiten, daß er der ganzen Gemeinschaft dient, wenn er durch Unterricht und Erziehung der Jugend, durch Unterstützung und durch Belehrung der Eltern in der Fürsorge für ihre Kinder Saaten in die Zukunft streuen läßt und wenn er bei Knaben aus den verschiedensten Gemeindegruppen durch ihr Zusammenleben während einiger Jugendjahre das Gefühl der Gemeinschaft stärkt. Es wird dem Verein kaum jemand vorwerfen, daß er etwas Unrechtes thut, wenn seine Anstalt allen Eltern ohne Unterschied der Konfession die Möglichkeit der Unterweisung und Erziehung ihrer Kinder nach gesunden christlichen Grundsätzen giebt.

Mit Schwierigkeiten wird der Verein und wird die Anstalt immer zu kämpfen haben. Es giebt unter den kleineren religiösen Gemeinschaften keine, in welche die religiösen und sozialen Verschiedenheiten so groß sind, wie bei den Mennoniten. Was uns hier in West- und Süddeutschland in erster Linie bei einer Privatschule als erstrebenswertes Ziel erscheint, die Erlangung der Militärberechtigung, das ist in den Augen anderer, die an dem Grundsatz der Wehrlosigkeit festhalten, ein trauriger Abfall von den alten Grundsätzen. Zudem wohnen die Mennoniten in Deutschland weit zerstreut, und bilden nirgends eine große geschlossene Masse. Der Trieb zu genossenschaftlicher Vereinigung ist ohnehin bei dem deutschen Bauer geringer als bei dem Stadtbewohner. Eine Erziehungsanstalt, die ihre Knaben aus so so verschiedenartigen Familien bekommt, kann es natürlich nicht allen recht machen.

Vielfach wollten die Mennoniten von der Anstalt nichts wissen, weil es eben eine mennonitische Anstalt war; sie mußten erst durch die anerkennenden Gutachten der Behörden belehrt werden, daß sie doch nicht so schlecht sein könne, wie sie meinten. Viele Nicht-Mennoniten hinwiederum benutzten sie nicht wegen ihres mennonitischen Ursprungs. Geht ja die Unkenntnis über den Charakter der Mennoniten thatsächlich bis zur Verwechslung mit den Mormonen. So hat die Anstalt oft einen recht schweren

Stand gehabt. Möchten das diejenigen bedenken, welche es bisher vorgezogen haben, in gleichgültiger Ruhe dem Kampfe um die Erhaltung der Anstalt zuzusehen oder welche, weil es nicht nach ihrem Kopfe gehen konnte, der Verwaltung Schwierigkeiten zu machen versuchten. Wer ein Ziel erreichen will, der darf auch die rauhen und holperigen Wege nicht scheuen, die zu demselben führen.

So heißt es in dem Bericht, welcher aus Veranlassung des Jubiläums der Direktor Dr. Göbel herausgegeben hat.*) Der Verfasser hat es verstanden, uns in aller Kürze ein deutliches Bild von dem Entwicklungsgang der Anstalt und des Vereins zu entwerfen. Die Schilderung ist zugleich ein Stück unserer Geschichte aus der neuesten Zeit, wie es denn unmöglich ist, den leitenden Gedanken zu übersehen, der gegenwärtig durch alle Unternehmungen innerhalb des deutschen Teils unserer Gemeinschaft sich hinzieht und immer deutlichere Gestalt gewinnt.

Wir können sagen: die gefährlichsten Kinderjahre liegen nun nach menschlicher Einsicht glücklich hinter diesem Kinde unserer Gemeinschaftsbestrebungen. Von vielen Seiten ist ihm freundliche Förderung dabei zu teil geworden. Möge nun, wenn das Kindlein anfängt, kräftigere Schritte zu thun, die alte Freundschaft auch nicht altern, damit die Anstalt unter Gottes Schutz und Beistand ein wertvolles und gesegnetes Werkzeug für unsere heranwachsende Jugend und durch diese für die künftige Entwicklung der Gemeinschaft werde!

## Ueber den Bau, die Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche zu Tiegenhagen.

Nachdem unsere alte Kirche 146 Jahre den gottesdienstlichen Versammlungen gedient hatte, war dieselbe derart baufällig geworden, daß es nach dem Urtheil Sachverständiger am zweckmäßigsten erschien, von einem Reparaturbau, welcher auch schon sehr kostspielig geworden wäre, abzusehen und zum Neubau einer Kirche zu schreiten.

Mit der Abendmahlsfeier, welche am zweiten Pfingstfeiertage stattfand, wurden die Andachtsübungen in dem alten Gotteshause beschlossen; in dem Schlußgebete wurde noch mit innigem Danke gegen den Herrn der vielen reichen Segnungen gedacht, die wir in demselben genossen. „Unsern Ausgang segne Gott," war die letzte Bitte, mit der wir die heilige Stätte verließen; und wohl Mancher unserer Gemeindemitglieder mag in jenen Augenblicken mit stiller Wehmuth der unzähligen geistigen Erhebungen und Tröstungen sich erinnert haben, welche unsern in Gott ruhenden Vorfahren und uns an derselben zu Theil geworden.

Am 7. Juni wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen und am 10. Juli unter großer Betheiligung bei schönem Wetter in feierlicher Weise die Grundsteinlegung vollzogen. Die Feier begann um 9½ Uhr Morgens unter Mitwirkung des Sängerchores mit folgendem Gesange:

Eckstein, ewig fest geleget
In Zion, den kein Feind beweget,
Auf dem Jehovas Tempel steht,
Der, wenn Sturm und Wetter toben,
Bewährt der ew'gen Dauer Proben,
Der nie im Strom der Zeit vergeht.
In Demuth flehen heut'
Erlöste, dir geweiht:
Leg' in Gnaden,
Der ist und war,
Für immerdar
Dich unter dieses neue Haus!

Hast du nicht in allen Tagen,
Was treu auf dir erbaut, getragen?
Fest ruh' auch dieses Haus auf dir!
O, wir können nimmer klagen
Und nie verderben, nie verzagen,
Wenn fest wir glauben: Du bist hier.
Ja, denn Immanuel
Bleibt stets dein Licht uns hell!
Mächt'ger Träger
Dem ew'gen Bund!
So sei im Grund
Ein starker Pfeiler deinem Haus!

Hierauf wurde von dem Vorstand unseres Kirchenraths, Bruder J. Hamm-Tiegenhof, die Urkunde verlesen; diese nebst dem Gemeindestatut, dem Namensverzeichniß des gegenwärtigen Gemeinde-Vorstandes, einigen Lokalblättern, sowie der jetzt bestehenden Geldmünzen unseres Landes in einen hiezu angefertigten Blechkasten gelegt, letzterer wurde verlöthet und unter dem Haupteingang der Kirche in einer Vertiefung vermauert; dann sprach der Aelteste unserer Gemeinde ein längeres ergreifendes Gebet; es erfolgten die üblichen Hammerschläge von passenden Sprüchen und Segenswünschen begleitet und der Sängerchor schloß die Feier mit dem Gesange:

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi
Und die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des heil'gen Geistes
Sei mit uns Allen, mit uns Allen! Amen.

Der Bau, von Ziegelsteinen aufgeführt, wurde durch das ausnahmsweise schöne trockene Wetter dieses Sommers ungemein begünstigt, und ist derselbe nach dem Urtheil Sachverständiger, Dank der Sorgfalt unseres bewährten Baumeisters, unseres Mitbruders Herrn Reimer, in allen Theilen geschmackvoll und sauber ausgeführt. Als der Bau der ersehnten Vollendung entgegenging, wurde der Tag der Abnahme desselben durch die Baucommission bestimmt, sowie auch der Tag der Einweihungsfeier auf den 30. October festgesetzt, zu welcher die Vorstände sämmtlicher Mennoniten-Gemeinden Westpreußens eingeladen wurden.

*) Neben dem Bericht ist von der unermüdlichen Förderin aller unserer Gemeinschaftsbestrebungen, Frau Kommerzienrat Brons, eine besondere Festgabe zum 2. Dezember erschienen unter dem Titel: Gedanken und Winke über die Frage, wie wir das Wohl unserer Kinder fördern können.

An genanntem Tage von 8 Uhr Morgens ab versammelten sich die eingeladenen Amtsbrüder von nah und fern, die Mitglieder unserer Gemeinde, wie auch Viele von auswärts, auch Viele aus anderen Confessionen vor dem Gotteshause. Um 9 Uhr wurde die Feier von dem Sängerchor durch folgenden Gesang eingeleitet:

Schließ selbst, Gott Vater, auf die Thore,
Und führ' dein Volk zum Tempel ein,
Damit wir singen in dem Chore
Und dieses Haus dir heute weih'n,
Auf daß es werd' für uns der Ort,
Der uns hinführt zur Himmespfort!

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus Goch wird uns mitgeteilt, daß nunmehr in allen Instanzen zu Goch, Cleve und Cöln unser Freund M. Visser mit seinem Anliegen durchgedrungen ist. Ihm ist das rückständige Gehalt der letzten vier Jahre endgültig zugesprochen worden, was uns im Interesse des armen Glaubensbruders, der vielen Anfechtungen ausgesetzt war, zu großer Freude und Genugthuung gereicht. Möchte es den Bemühungen unserer rheinischen Freunde gelingen, auch ferner den Bestand dieser schwachen Schwestergemeinde zu sichern.

* * *

Die größte und verbreiteste Zeitung der Rheinpfalz brachte in ihrer 317. Nummer anläßlich unserer Mennofeier nachstehende Notiz, die vermutlich von einem protestantischen pfälzischen Dekan herrührt: „Am 6. November haben die Mennoniten-Gemeinden das 400jährige Geburtsfest Menno Simons' gefeiert. Die Öffentlichkeit hat sich mit diesem Gedenktage nicht befaßt und doch verdienten es die Mennoniten, daß wir uns ihrer erinnerten. Es ist wohl nur wenigen bekannt, welche hervorragenden Verdienste sich diese alten Gemeinden nicht nur um die Erkämpfung der Gewissensfreiheit, sondern auch um die Abschaffung der Sklaverei und des Hexenwesens erworben haben. Deutsche Mennoniten sind die ersten gewesen, die gegen die Sklaverei verei, welche sie in Amerika vorfanden, mit thatkräftigem Handeln aufgetreten sind. Man hat heut vergessen, daß das Diakonissenwesen in der deutschen evangelischen Welt aus holländischen Mennoniten-Gemeinden herübergenommen ist, und daß die Presbyterial- und Synodalverfassung, wie sie sich später in Deutschland gestaltet hat, auf Einrichtungen zurückgeht, welche von der Organisation der sogenannten Täufer-Gemeinden aus sich zunächst am Niederrhein entwickelt hatten. Auch der im freisinnigen Protestantismus späterhin zu großer Bedeutung gelangte Gedanke von der Notwendigkeit einer fortschreitenden Reformation findet sich zuerst in den Kreisen der Mennoniten und ihrer Brudergemeinschaften. In Holland und England sind auch von dieser Seite wertvolle Anregungen für die wissenschaftlich-theologische Forschung ausgegangen."

* * *

Am 12. November d. J. starb auf dem Bolanderhof bei Kirchheimbolanden (Rheinpfalz) nach langem schmerzenreichen Leiden Bruder David Kaegy im Alter von nahezu 71 Jahren. Er war ein hochgeehrtes Mitglied der Gemeinde Weierhof, welcher er bis zuletzt mit frommem Sinn in lebendiger Liebe zugethan blieb. Als Mitgründer des „Mennonitischen Bildungsvereins" hat er mit seltener Treue und Hingabe in guten und bösen Tagen zur Anstalt auf dem Weierhof gehalten. Sein Gedächtnis wird unter allen, die ihn kannten, im Segen bleiben.

* * *

Monsheim und Obersülzen. Die Menno Simons' Gedächtnißfeier fand in unsern Gemeinden am 6. resp. 13. November statt. Prediger Kieferndorf verwob in seine Ansprache auf Grund des Textesworte Hebräer 13, 7—9 Mitteilungen aus Menno Simons' Leben und seinen Werken, so daß dieselbe gleich sehr auf Belehrung wie auf Erbauung wirkte. In beiden Gemeinden folgte eine zahlreiche Zuhörerschaar mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten des Redners bis zu Ende.

* * *

In der am 19. und 20. November d. J. zu Berlin abgehaltenen Sitzung des Gesammtvorstandes der Comenius-Gesellschaft ist beschlossen worden, den nächstjährigen Congreß im October 1893 in Lissa abzuhalten. Die Sitzung war stark besucht und außer dem größeren Theil der in Berlin wohnenden Vorstands-Mitglieder nahmen Herren aus Pommern, Sachsen, Schlesien, Westfalen, Holland und Oesterreich an den Verhandlungen Theil. Die Gesellschaft, die sich zugleich wissenschaftliche und gemeinnützige Aufgaben gestellt hat, hat ihren Sitz in Berlin und zählt gegenwärtig 920 Mitglieder. Dem Gesammtvorstand gehören aus den deutschen und holländischen Mennoniten-Gemeinden die Herren W. Molenaar (Berlin), Pastor Weydmann (Crefeld), Prof. Dr. Cramer (Amsterdam) und Prediger W. J. Leendertz (Amsterdam) an; von diesen nahmen die Herren Molenaar und Cramer an der Sitzung Theil.

## Neue Schriften.

Handbuch des Katechismus-Unterrichts nach Dr. M. Luthers Katechismus, zugleich Buch der Beispiele. Für Lehrer und Prediger bearbeitet von J. H. Albert Fricke. Erster Band. 2. Auflage. Verlag von Carl Meyer. Hannover.

„Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen," das kann man in Wahrheit von dem vorliegenden Handbuch sagen. In einer außerordentlichen Fülle ist uns hier das Material geboten, um den Katechismus-Unterricht oder Tauf-Unterricht anregend und lebendig zu gestalten. Mit feinem Takt und innigem Verständnis sind die zahlreichen Beispiele der biblischen Geschichte, der Weltgeschichte und aus dem alltäglichen Leben ausgewählt und in geschicktester Weise am geeigneten Orte zusammengestellt. Das Gleiche gilt von den Liedern, Denksprüchen und Sprichwörtern, deren unerschöpflichen Reichtum uns der Verfasser in fruchtbringen-

der Weise erschließt. Und wenn auch die Einzelerklärung des Lutherischen Katechismus, welche übrigens in erschöpfender Ausführlichkeit behandelt ist, vielleicht nicht immer glücklich ist, so giebt sie uns doch und besonders dem, der nach dem Molenaarschen Katechismus den Unterricht ertheilt, so dankenswerte Aufschlüsse und Einblicke in den Reichtum der göttlichen Heilsgedanken, daß dieser Band den lieben Brüdern, welche ein Lehr- oder Predigtamt in unseren Gemeinden zu verwalten haben, nicht warm genug empfohlen empfohlen werden kann.

---

Ein neues Unternehmen, auf welches die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt zu werden verdient, ist der deutsche Kolonial-Atlas von Paul Langhans. Bezeichnet der Verfasser als Zweck seiner Arbeit die Darstellung der deutschen Schutzgebiete, der deutschen Siedelungen im Auslande, ihrer geistigen und materiellen Kultur auf dem ganzen Erdball, so konnte der Anteil, welchen unsere von Rußland bis Amerika bekannten Glaubensgenossen an der Ausbreitung deutscher Kultur haben, nicht schweigend übergangen werden. So finden wir denn auch im Inhaltsübersicht namentlich in Nr. 4 deutsche Mennoniten-Siedelungen im Elsaß erwähnt, ferner in Nr. 7 deutsche Mennoniten-Kolonieen an der Molotschna und Chortitz, im Kaukasus und in Khiwa, in Nr. 8 deutsche Mennoniten-Kolonieen am Roten Fluß (Red River). Aus diesen kurzen Angaben läßt sich schon genügend erkennen, weshalb dieses Unternehmen auch für unsere engsten Kreise ein besonderes Interesse verdient.

---

**Erinnerung an den ersten Montag im Dezember. (5. Dezember.)**

Eph. 6 vs. 18. Phil. 1 vs. 9—11.

Sorgen, daß das Reich Gottes inwendig kommt in unsere Herzen; an unserer eigenen Besserung arbeiten; unsere Schuldigkeit thun Tag und Nacht; das Reich Gottes im Kleinen fördern, soweit wir vermögen, damit es im Großen komme; Gutes thun solange wir Zeit haben an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen; wachen und beten und treue Haushalter Gottes sein: — das ist die beste Vorbereitung auf den Schlag der letzten Stunde, das sind die fruchtbarsten Adventsgedanken für ein Christenherz.

Gerok.

---

# Anzeigen.


## Deutscher Kolonial-Atlas

entworfen, bearbeitet und herausgegeben von

**Paul Langhans**

erscheint im Verlage von Justus Perthes zu Gotha in 15 Lieferungen zum Preise von je 1 Mark 60 Pf.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

**Pianinos**

**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

## Pianinos

**Weidenslaufer,**
Fabrik: Berlin,
**Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

---

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas,** einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause,** Oberamtmann.

---

Der

## „Christlicher Gemeinde-Kalender"

**auf das Jahr 1893**

Zweiter Jahrgang

(Preis 50 ₰)

ist erschienen. Zu beziehen durch

**J. Ellenberger.**

Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

---

Soeben neu erschienen

## Menno Simons,

**Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde**

**Kupferdruck**

Bildgröße $16^1/_2$ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.

Preis 2 Mark

zu beziehen durch

**Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.**


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. December. № 24. 1892.

# Mennonitische Blätter.

Neununddreißigster Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅓ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die 400jährige Gedenkfeier Menno Simons'. — Ueber den Bau, die Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche zu Tiegenhagen. — Weihenacht. — Rundschau. — Bücher-Anzeigen. — Anzeigen. — Briefkasten.

## Die 400jährige Gedenkfeier Menno Simons'.

(Schluß.)

Von größeren und bedeutenderen evangelischen Kirchenblättern hat bis jetzt namentlich die Protestantische Kirchenzeitung auf unsere Festfeier Bezug genommen. Mit dem in der genannten Zeitung veröffentlichten Artikel von Oskar Kohlschmidt wollen wir unsere heutige Übersicht über die literarischen Festäußerungen schließen, zu etwaigen Nachträgen wird sich ja später noch immer Zeit und Raum genügend vorfinden. Das Wohlwollen gegen unsre Gemeinschaft, welches Professor Nippold in Jena schon so vielfach an den Tag gelegt, scheint sich von dem Schwiegervater auf den Schwiegersohn übertragen zu wollen und so gereicht es mir zur großen Freude, den Namen des mir persönlich befreundeten Verfassers mit dem nachfolgenden Aufsatz zum erstenmal in unsere Gemeinschaft einzuführen. Nur einmal haben wir in demselben das Wort „Wiedertäufer" beanstandet, denn daß Menno den Lehren der Wiedertäufer zugeneigt habe, wird sich doch aus der Geschichte und seinen Schriften schwer erweisen lassen. Doch achte ich dies Wort für ein Versehen, da der Verfasser sich sonst zur Bezeichnung der Geistesrichtung und der Anhänger Menno Simons' des zutreffenderen und nicht so anrüchigen Wortes „Täufer" bedient. Der Artikel, für welchen wir dem Verfasser auch an dieser Stelle herzlich danken, hat nachstehenden Wortlaut:

Für den 6. November dieses Jahres haben die Mennonitengemeinden des Deutschen Reiches im Verein mit ihren zahlreichen Brudergemeinden im Ausland die 400jährige Gedächtnißfeier der Geburt ihres Begründers und Reformators Menno Simons in Aussicht genommen.

Wer den Charakter des Mennonitentums nur etwa nach Ernst v. Wildenbruch's patriotischem Schaustück beurteilen wollte, würde freilich das innere Wesen und Wirken dieser kleinen, abseits der Heerstraße bauenden Reformationskirche stark verkennen. Schon besser führt uns in die tiefbewegte Entstehungszeit der Täufergemeinde, ihre Läuterung und religiös-kirchliche Neuordnung im Martyrium eine ergreifende Erzählung von Ad. Stern, die auch in der Reclamschen Universalbibliothek (Nr. 1625) leicht zugänglich ist.

Einige kurze Notizen über Menno und den gegenwärtigen Bestand der Mennonitengemeinden mögen darum heute auch hier am Platze sein.

Menno Simons, geboren 1492 zu Witmarsum in Westfriesland und seit 1516 römischer Priester, trat erst verhältnismäßig spät aus der römischen Kirche aus. Obwohl schon lange vorher den Lehren der Reformation und speciell der Wiedertäufer zugeneigt, brach er doch erst 1536 auch äußerlich mit der Hierarchie und hat diesen seinen „Ausgang aus dem Papsttum" durch eine eigene Schrift begründet, die mit seiner größeren Streitschrift gegen Gellius Faber als seine kräftigste Selbstapologie gelten darf. Die entsetzlichen Verfolgungen, die wie in Sachsen, Süddeutschland und der Schweiz so auch über die Wiedertäufer Norddeutschlands besonders nach dem Sturze ihres Münsterischen Zionsreiches seit 1535 hereinbrachen, konnten lange Zeit in den zahlreichen Anhängern der radikaleren Durchführung der Reformation doch nur den Fanatismus schüren, in den stilleren religiösen Gemütern, die nun einmal für eine rechtsgültige Taufe die selbsteigne Bekehrung und Glaubenserklärung für notwendig erachteten, nur die Überzeugungstreue und Glaubensfreudigkeit stärken. Zu den letzteren gehörte Menno Simons und er hat sein Lebenswerk darin gefunden, die zersprengten Reste der in der Trübsal geläuterten Täufergemeinden in Holland und dem westlichen Norddeutschland zu sammeln und einigermaßen kirchlich zu organisieren. Sein „fondamentboek," daß er 1556, drei Jahre vor seinem Tode, in Annäherung an den reformiert-kirchlichen Typus abfaßte, ist die Grundlage ihrer Lehre und Kirchen-

verfassung geworden. Von den späteren ziemlich zahlreichen täuferischen Konfessionen hat keine ein symbolisches Ansehen erreicht. (Eine Gesamtausgabe der Werke Menno's in holländischer und deutscher Sprache ist neuerdings von der amerikanischen Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Ind., veranstaltet worden.)

Leider mußte Menno noch vor seinem Tode die gleichen Erfahrungen machen, die zumeist auch Luther's letzte Lebensjahre verbittert haben: Streitigkeiten und Spaltungen in den neuorganisierten Gemeinden, welche die besten Kräfte verzehrten und eigentlich erst in unserem Jahrhundert wenigstens in Holland und Deutschland dauernd überwunden worden sind. In Holland schon 1811 vor allem durch die Begründung der „Algemeene Doopsgezinde Societeit" in Amsterdam, aus welcher dann neben einigen segensreich und vorbildlich wirkenden Anstalten der inneren Mission auch die in der wissenschaftlichen Welt wohlbekannte Teyler'sche theologische Gesellschaft in Haarlem hervorgewachsen ist. Die Mennoniten des Deutschen Reiches haben etwa seit Mitte der 80er Jahre den engeren Zusammenschluß der zumeist in Westpreußen, Baden und der Rheinpfalz aufblühenden, still betriebsamen Gemeinden vollzogen, unter der obersten kirchlichen Leitung eines Kuratoriums, dem vor allem auch die Prüfung der immer tüchtiger wissenschaftlich geschulten jungen Prediger obliegt.

Von dem regen wissenschaftlichen und christlichen Gemeindeleben giebt nicht nur eine stattliche Reihe rühmlich bekannter Namen besonders der holländischen Theologenwelt und zahlreiche Zeitschriften der Gemeinschaft selbst Zeugnis — neben einem Jahrbuch und einigen Kalendern 9 Wochen- oder Halbmonats-Blätter allein in deutscher Sprache, 2 in englischer und 2 für die holländisch redenden Gemeinden —. Seit 1886 hat auch der Lipsius'sche „Theol. Jahresbericht" regelmäßig eine reichhaltige Rubrik der Mennonitenliteratur widmen können. In den beiden Jahren 1888—1889 wurden ca. 30 Schriften und größere Aufsätze aus ihrem Kreise oder über sie publiziert.

Die Ausbreitung und der gegenwärtige Bestand der Gemeinschaft weist nach ihrer eigenen letzten Statistik (wobei selbstverständlich nur die selbständigen, getauften Mitglieder gerechnet sind) folgende Zahlen auf: Nordamerika 112000, Holland 52000, Rußland 45000, Deutschland 22000, die Schweiz 1500, Frankreich ca. 1000.

Von ihren unterscheidenden Principien hat jetzt nur noch die Nichtanerkennung der Kindertaufe und die Verweigerung des Eides praktische Geltung; letzteres hat meist auch die staatliche Gesetzgebung human berücksichtigt (so in Preußen durch die Befreiung von dem üblichen Amts- und Zeugeneid 1827 und bereits 1802 vom Soldateneid, wennschon ihre Militärfreiheit im Jahre 1867 durch die norddeutsche Bundesverfassung wieder aufgehoben wurde). Doch hat eine im letzten Jahre veröffentlichte Schrift des pfälzischen Mennonitenpredigers Ph. Kieferndorf, der für die allgemeine gänzliche Abschaffung des Eides energisch eintrat, wie zu erwarten war, auch vielseitigen Widerspruch hervorgerufen — bei aller Anerkennung der durch die gegenwärtige gerichtliche Eidespraxis mitverschuldeten scharfbeleuchteten Mißstände (vgl. Prot. K.-Z. 1892 Nr. 32).

Hat so schon diese Schrift die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder einmal auf die in bescheidener christlicher Lebensarbeit still wirkenden „Evangelischen Taufgesinnten" gelenkt, so soll nun ebenso ihr Festtag, der auch das Gedächtnis eines schweren, zumeist durch die offiziellen Reformationskirchen erlittenen Martyriums wieder wachrufen müßte, nicht vorübergehen ohne einen brüderlichen Gruß und treue Wünsche für diese „altevangelische" Gemeinschaft, die in ihrer Lebensfrische und Opferfreudigkeit mancher nach „lebendigen Gemeinden" ringenden Landeskirche zum Vorbild dienen darf."

Ph. Kieferndorf.

## Ueber den Bau, die Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche zu Tiegenhagen.

(Schluß.)

Hierauf überreichte der Baumeister den Schlüssel zur Kirche, der auf einem zierlich gearbeiteten atlasseidenen Kissen ruhte, mit Segenswünschen dem Vorstand des Kirchenraths; dieser übergab denselben unter warmen Worten dem Aeltesten unserer Gemeinde, welcher dann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Thüre aufschloß und zuerst die Kirche betrat mit den Worten: „Unseren Eingang segne Gott!" worauf die versammelte Menge in dichtgedrängten Schaaren (vielleicht an 600 Personen) demselben folgte. Während des Einganges spielte die Orgel. Als jeder Anwesende seinen Platz, viele stehend, eingenommen hatte, sang der Sängerchor:

Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehre,
Stimmet mit ein in des Dankes frohlockende Chöre;
Er gab dies Haus,
Macht seinen Tempel daraus,
Singt ihm ein Danklied zur Ehre.

Preiset den Herren, der gütig in ewiger Treue
Gnädig uns leitet, und liebreich stets immer aufs Neue
Segen uns beut;
Der uns auch heute erfreut.
Preist ihn und lobt ihn aufs Neue!

Singet dem Herren, dies Gotteshaus hat er gegeben,
Sein ist die Ehre, er hat unser redlich Bestreben
Herrlich belohnt.
Ja, der im Himmel dort thront,
Hat uns den Segen gegeben.

Dann sang die Gemeinde mit Orgelbegleitung:

Bittet den Herren, er möge es selber sich weihen,
Segen und Wirkung dem Worte der Lehrer verleihen.
Sicher und fest
Steht, was der Herr nicht verläßt,
Was seines Segens sich freuet.

Vater im Himmel! wir bitten, erhör' uns im Namen Jesu, des einigen Sohnes. Mit heiligen Flammen
Weihe dies Haus;
Alle, die eingehn und aus.
Hör' unser Flehen, sprich Amen!

Hierauf wurde von dem Aeltesten unserer Gemeinde in feierlicher Weise der Weiheact vollzogen. Nach demselben sang die Gemeinde:

Erhöre, Vater, das Gebet,
Gieb gnädig uns, was wir gefleht;
Sprich selber nun die Weihe aus
Zu diesem dir erbauten Haus.

Dann wurde von dem Sängerchor gesungen die Hymne:

Preis und Anbetung sei unserm Gott; denn er ist sehr freundlich. Weit über Erd und Himmel gehet seine Gnad' und Güte. Laßt uns mit Danken vor sein Antlitz kommen und unserm Gott mit Psalmen jauchzen!

Der Aelteste betrat zum zweiten Male die Kanzel und hielt die Festrede über Psam 27 vs. 4.

Dann sang die Gemeinde:

Gott, Vater, aller Dinge Grund;
Gieb deinen Vaternamen kund
An diesem heil'gen Orte.
Wie lieblich ist die Stätte hier!
Die Herzen wallen auf zu dir;
Hier ist des Himmels Pforte!
Wohne, Throne,
Hier bei Sündern, als bei Kindern, voller Klarheit,
Heil'ge uns in deiner Wahrheit.

Von den geladenen Gästen betrat zuerst der Aelteste Bruder Fast-Laase die Kanzel; derselbe sprach über die Worte Joh. 14 vs. 23.

Wieder sang die Gemeinde:

Sohn Gottes, Herr der Herrlichkeit!
Dies Gotteshaus ist dir geweiht;
O, laß dir's wohlgefallen!
Hier schalle dein lebendig Wort,
Dein Segen wohne fort und fort
In diesen Friedenshallen!
Einheit, Reinheit
Gieb den Herzen, Angst und Schmerzen tilg' in Gnaden
Und nimm von uns allen Schaden.

Dann folgte der Aelteste Bruder Wiens-Schönsee mit einem Vortrag über Psalm 84 vs. 2 und 3.

Nach dieser Rede sang die Gemeinde:

Gott, heil'ger Geist, du werthes Licht,
Wend' her dein göttlich Angesicht,
Daß wir erleuchtet werden!
Gieß über uns und dieses Haus
Dich mit allmächt'gen Flammen aus.
Mach' himmlisch uns auf Erden.
Lehrer, — Hörer,
Kinder, Väter; früher, später geht's zum Sterben;
Hilf uns Jesu Reich ererben.

Der Aelteste Bruder Dyck-Jankendorf sprach über die Worte 1. Petri 20 vs. 5—9.

Die Gemeinde sang:

Dreiein'ger Gott! Lob, Dank und Preis
Sei dir vom Kinde bis zum Greis
Für dies dein Haus gesungen!
Du hast's geschenkt und auferbaut,
Darum erheben wir dich laut
Mit Herzen, Händen, Zungen.
Ach hier, sind wir
Noch in Hütten; Herr, wir bitten: stell' uns droben
In den Tempel, dich zu loben!

Ferner sprach der Aelteste Bruder Penner-Platenhof in seiner Schlußrede über Psalm 100.

Die Gemeinde sang:

Ja wahrlich, hier ist Gottes Haus
Und hier des Himmels Pforte,
Wo Geist und Leben strömen aus,
O Herr, aus deinem Worte.
Drum heilig sei uns diese Statt'
Wo uns das gläubige Gebet
Den Himmel selbst erschließet.

Hierauf sprach noch der Aelteste unserer Gemeinde allen denen, die sich bei dem Kirchenbau, sowie bei der reichen Ausschmückung der Kirche verdient gemacht, in warmen Worten seinen Dank aus und ertheilte der Festversammlung den Segen.

Dann sang der Sängerchor:

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi
Und die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
Sei mit uns Allen, mit uns Allen. Amen!

Zum Schluß sang die Gemeinde:

Herr gieb uns deine Treu' und Huld
Und reinige uns von Sünden.
Mit uns'rer Schwachheit hab' Geduld
Und laß uns Gnade finden.
Dein Wort ward hier verkündet rein,
Laß Hörer uns und Thäter sein,
Stets nach demselben leben!

Laß Herr zu deines Namens Ruhm
Hier deinen Segen walten,
Daß durch dein Evangelium

Der Glaube nie erkalte,
Damit wenn einst der Tag erscheint,
Dir Heerd' und Hirten dann vereint
Zur Rechten stehen mögen!

Hiermit war die kirchliche Feier beendet.

Wohl glauben wir hoffen zu dürfen, daß alle Festgenossen befriedigt von dem, was die Einweihungsfeier geboten, unser neues Gotteshaus verlassen haben, und daß die Eindrücke, die sie dort empfangen, nicht mit der festlichen Stunde verschwunden sein werden. — Waren es doch schöne erhebende Worte, gesucht und gefunden in dem ewigen Quell der Wahrheit, die wir von den lieben Brüdern vernommen und die wesentlich dazu beigetragen, den festlichen Tag uns Allen segensreich und unvergeßlich zu machen. Nochmals nehmen wir Veranlassung, denselben für ihre freundliche gesegnete Mitwirkung bei der Einweihungsfeier unsern wärmsten Dank auszusprechen.

Aber auch das schöne milde Wetter verschönte uns den festlichen Tag. War es doch mit erhebend, als die Herbstsonne gleichsam als Himmelsgruß segnend und freundlich hineinschien in das mit Guirlanden und Kränzen reichgeschmückte Gotteshaus.

Nach eingenommenem Mittagsmahle in einem benachbarten Hause, zu welchem unsere lieben Gäste, welche unserer Einladung zur Feier hatten folgen können, (nur die Vorsteher der Gemeinden Danzig, Montau und Schönsee bei Culm wurden leider am Kommen verhindert, haben uns jedoch schriftlich ihre herzlichsten Segenswünsche gesandt) sich mit uns versammelt hatten, war es noch Bruder Kädtler, der durch eine erhebende Ansprache uns erbaute. Bruder Görtz sprach in herzlichen Worten das Schlußgebet. Nach einem gemeinschaftlichen Gesange, den der Aelteste Bruder Foth leitete und nach leider zu kurzer gesellschaftlicher Unterhaltung kam die Stunde, wo unsere lieben Gäste zur Heimkehr sich rüsteten und in brüderlicher Liebe sich verabschiedeten.

Wir schließen unsern Bericht mit dem Wunsche: daß die so schön verlebten Stunden dieses festlichen Tages allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben mögen, und daß die Einweihungsfeier nur noch enger geknüpft habe das Band der wahren Bruderliebe, die doch des christlichen Glaubens schönste Frucht ist.

Der Vorstand der Gemeinde Tiegenhagen.

# Weihenacht.

Es blitzen und funkeln die Sterne
Am nächtlichen Himmelsgezelt,
Und Glockenklänge durchziehen
Als Boten die harrende Welt.
Ein Gotteshaus wecket das andre
Aus klanglos schweigender Ruh,
Ein Gotteshaus ruft sie dem andern
Die Botschaft, die herrliche, zu,
Die Botschaft, daß heute geboren
Den Menschen der heilige Christ,
Die Kunde, daß allen hienieden
Der Himmel erschlossen nun ist.
Hoch über dem irdischen Treiben
Ertönet der Glockengesang,
Hoch über den Städten und Dörfern
Der hehre, der mächtige Klang.
Und wie sie sich heben und senken,
Die Stimmen zum Lobe des Herrn,
Und wie in einander sie fluthen,
Sich grüßen von nah von fern,
Da bricht uns der Stätte der Menschen
Ein wundersam herrlicher Schein,
Da ist es, als kehrten die Sterne
Mit ihrem Glanze dort ein,
Als hätten herniedergezogen
Die Töne der Sterne Pracht
Und hätten auf ihren Schwingen
Der Erde den Himmel gebracht.

Von einem unbekannten Verfasser.

## Rundschau.

Über die Entstehung des englischen Mohammedanerthums in Liverpool erhält man jetzt durch eine Broschüre, welche in Konstantinopel in arabischer Sprache unter dem Schutze des Sultans gedruckt ist, näheren Aufschluß. Dieselbe betitelt sich: „Der Glaube des Islam." Ihr Verfasser, Abdulla William Quilliam, ist höherer Polizeibeamter in Liverpool. Seine Schrift enthält Mohammeds Leben und die Sätze des Islam. Außerdem erzählt Quilliam darin, daß er wesleyanischer Prediger gewesen sei und bei einem gelegentlichen Aufenthalt in Tanger in Marokko die Lehren des Islam kennen gelernt und sich für dieselben entschieden habe. Mit einigen Gleichgesinnten errichtete er in Liverpool in einem gemieteten Hause eine Moschee und begann Propaganda zu treiben. Die Broschüre ist ins Arabische, Birmanische, Persische, Hindustanische übersetzt. Quilliam ist der Mittelpunkt der europäischen außertürkischen Mohammedaner, und seine propagandistischen Bestrebungen werden von auswärts unterstützt. Der Sultan hat ihn in huldvoller Audienz empfangen und wiederholt zur Tafel gezogen, einer seiner Söhne wurde von ihm à la suite der Leibkavallerie gestellt. Die Zahl der „bekehrten Engländer" soll zwischen 40 und 60 betragen. In der Liverpooler Moschee hört man Orgel und Hymnengesang, wie überhaupt der Gottesdienst und die Religion Quilliams stark christliche Anklänge verrät. Er predigt in arabischer Sprache. Den Schluß des Gottesdienstes bildet das Gebet für die Königin Viktoria und den Sultan, den Beschützer der Gläubigen.

---

Katholischen Blättern zufolge ist der nestorianische Patriarch Mar Chinon Anfang Juni mit seiner ganzen Kirchengemeinschaft zur römisch-katholischen Kirche übergetreten und hat der seit bald 15 Jahrhunderten bestehenden nestorianischen Kirchenspaltung ein

Ende gemacht. Der römisch-katholische Erzbischof von Urmia (chaldäischer Ritus) Thomas Andou nahm das Glaubensbekenntnis des nestorianischen Patriarchen entgegen, der damit auf das Recht seiner Familie verzichten mußte, den Führer der Nestorianer (die Führerschaft sicherte der Familie eine Art politischer Souvernänitat) zu stellen. Der Erzbischof von Urmia und der Abt der Mönche des heiligen Hormisdas durchwandern jetzt das Gebirge und die Thäler von Kurdistan, um die dort einheimischen Nestorianer in die römisch-katholische Kirche aufzunehmen. So wäre denn der päpstlichen Propaganda doch geglückt, worauf sie seit Jahrhunderten aus ist und man muß, wenn die Nachricht sich bestätigt, auch um die Zukunft anderer kleinerer papstfreien Orientkirchen die berechtigste Besorgnis hegen!

## Bücher-Anzeigen.

Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste bis in das 18. Jahrhundert. Geschichtlich dargelegt von Georg Rietschel. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. Leipzig 1893. Preis 3 Mark.

Unter diesem Titel ist vor Kurzem ein Buch erschienen, das gewiß sehr zeitgemäß ist und auf dessen lehrreichen Inhalt ich auch manche Leser dieses Blattes aufmerksam machen möchte. Erfreut sich doch die im Dienst der Kirche stehende Musik heutzutage mit Recht wieder einer eifrigen Pflege; an vielen Orten, auch in manchen unserer Gemeinden, werden Kirchenchöre gebildet mit der Bestimmung, die Feier des Gottesdienstes zu beleben und erhöhen, und so wird denn auch der Mitwirkung der Orgel, die bis vor Kurzem vielfach unterschätzt wurde, jetzt wieder höhere Bedeutung zuerkannt. Von diesem Gedanken geleitet hat der obengenannte Prof. Rietschel seine verdienstvolle Schrift geschrieben, welche freilich die Mitwirkung der Orgel beim Gottesdienste nur vom geschichtlichen Standpunkt beleuchtet, aber auch in dieser Gestalt wohl geeignet ist, dadurch richtige und gesunde Grundsätze für das praktische Leben zu gewinnen. In drei Perioden wird in unserm Buch der Gebrauch der Orgel besprochen: zunächst im Mittelalter beim Gottesdienst der römischen Kirche. Nach der Darstellung des Verfassers hat zuerst Karl der Große dieses ursprünglich sehr unvollkommene, nur mit zehn Tasten versehene Instrument im Münster zu Aachen aufgestellt; zwei Jahrhunderte später wird es in fast allen größeren Deutschlands gefunden. Die Orgel hat nur den Zweck, durch ein Praeludium die folgenden Chorgesänge einzuleiten oder einzelne Meßstücke im Wechsel mit dem Chor oder dem Priester auszuführen, so daß also alternierend ein Teil nur gesungen, der folgende nur von der Orgel gespielt wird. Auch schon in jener Zeit tritt vielfach eine Entartung des Orgelspiels ein, indem dasselbe unkirchliche, weltliche, selbst anstoßerregende Melodien erklingen läßt. Thomas von Aquino und andere sind der Instrumentalmusik beim Gottesdienst entschieden abgeneigt. In der nun folgenden Periode im Zeitalter der Reformation bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, fehlt es gleichfalls nicht an Gegnern; zu ihnen gehören Zwingli, Carlstadt und die sogenannten Schwarmgeister. Selbst Luther, der sonst so begeisterte Freund der Frau Musica, spricht sich an keiner Stelle zustimmend aus, urteilt vielmehr: „Inventa sunt hoec lenimina quaedam sensuum, per organa musica et cantuum varietates, sed nihil ad spiritum, qui etiam magis illis extinguitur, istis tittilationibus.“ Was nun aber den Anteil dieses Instruments am Gottesdienst betrifft, so beschränkt sich dieser wie früher auf Praeludium, sowie auf Wechsel von Chorgesang und Orgel. Von einer eigentlichen Begleitung des Gesangs des Chors oder der Gemeinde ist noch keine Rede. Dürfen wir doch nicht vergessen, daß die damals entstandenen herrlichen, religiösen Lieder ursprünglich für den Gesang im täglichen Leben, besonders im Hause bestimmt waren; erst durch das Haus sind sie hernach in die Kirche gekommen. Wurden sie in dieser im Wechselgesang, Vers um Vers, von Chor und Gemeinde angestimmt, so nahm die Orgel keinen Anteil oder nur einen solchen, daß sie die Melodie des zu singenden Liedes vorspielte. Ganz anders gestalten sich nun die Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert. Allerdings wird jetzt zunächst der Figural- oder Kunstgesang in steigendem Maß gepflegt, während der Gemeindegesang mehr zurücktritt; aber indem dieser letztere sich [illegible] an den mehrstimmigen Chor mit dem Cantus firmus in der Oberstimme anlehnte, so ward ihm dadurch der Weg zu eigener, selbständiger Entwicklung gewiesen. Man kam jetzt auf den naheliegenden und richtigen Gedanken, die im einfachen Kontrapunkt harmonisch für den Chor gesetzte Melodie auf die Orgel zu übertragen; diese stimmte nun selbst die Töne derselben an und eben daraus hat sich die eigentliche Begleitung des Gemeindegesangs durch die Orgel entwickelt. Auf diese Weise ist seit dem Jahre 1637 allmählig dieses Instrument mit seiner harmonischen Verbindung von Ober- und Unterstimmen die tragende und weihende Macht unsres Gemeindegesangs geworden, vor allem durch Joh. Seb. Bach zu unübertroffener Schönheit erhoben. Obgleich der Verfasser der hier besprochenen Schrift sich näherer, praktischer Vorschläge für die Behandlung der Orgel enthält, so hebt er doch mit Recht hervor, daß Kunstgesang und Orgelspiel sich organisch und nur dienend unserm Gottesdienste einfügen müssen; er begrüßt den Wegfall der früheren, unerträglichen Zwischenspiele, sowie die an vielen Orten notwendige Einführung eines mehr beschleunigten Tempos der Choräle; zuletzt giebt er zur Erwägung, in wiefern es angemessen sei, einesteils die Gemeinden zum kräftigen Anstimmen einzelner Verse auch ohne Orgelbegleitung zu veranlassen und anderenteils der Orgel ein mehr selbständiges, die Gemeinden erbauendes Spiel zuzuweisen. Der Unterzeichnete kann nicht unterlassen, allen denjenigen, welche sich für den musikalischen Teil unseres Gottesdienstes interessieren, besonders den Predigern, Organisten und Lehrern, das von Rietschel verfaßte, höchst wertvolle, auf eingehendem Quellenstudium beruhende und von der Verlagshandlung würdig ausgestattete Buch aufs wärmste zu empfehlen.

Crefeld. E. Weydmann.

Primula Vera. Das Schlechteste in der Welt oder über den Teufel und das Menschenleid. Leipzig 1893. Dürr'sche Buchhandlung. 88 S. 1 Mark.

Ein Seitenstück zu Drummond's, „das Beste in der Welt," welches so schnell sich einen geachteten Platz errungen hat. Ob es dieser kleinen Schrift ebenso gelingen wird, möchten wir bezweifeln. Denn der allgemeine Beifall neigt sich mehr demjenigen zu, der mit glänzenden Bildern und feuriger Sprache Phantasie und Gemüt gleichzeitig fortreißt, als demjenigen, der mit tiefem Ernst, die Reizmittel der Kunst verschmähend, auf die Schäden im Menschenherzen und die dunklen Tiefen im Menschenleben hinweist. Wem aber ein Wort vom Herzen aus einer tiefchristlich angelegten Seele wohlthut, dem möchten wir für traurige Stunden diese Schrift in die Hand geben. Sie wird ihm helfen, sein Leid als Gottesleid zu tragen, zur Bewährung und inneren Verklärung. Dogmatisch mag ja die strenge Durchführung des dualistischen Prinzips, daß Gott und der Teufel von Anfang an zwei unabhängige Wesen seien, anfechtbar sein; doch darüber wollen wir mit der Verfasserin nicht rechten. Der schlichte, herzliche Ton, mit welchem sie die verschiedenen Arten des Leides und seine Überwindung bespricht, und ihr Wahlspruch: „Sei streng gegen Dich selbst und nachsichtig gegen Andere" wird immer fesseln und Vielen zum Segen gereichen.

E. Brandt. Der gute Baum und der arge Baum. Nach Matth. 7. vs. 18. Zur Erbauung dargeboten. Leipzig 1893. Dürr'sche Buchhandlung. 49 S. 75 Pfennig.

Eine mit starker dichterischer Empfindsamkeit ausgeführte Parabel; vielleicht etwas zu breit durchgeführt. Der Einfluß der Krummacher'schen Parabeln ist unverkennbar. Die biblische Lehre vom Sündenfall, der Erlösung, Erneuerung und Heiligung ist der Faden, an dem sich die Erzählung entwickelt.

Ewald Dresbach. Vornehm und gering. Vier zeitgemäße geistliche Vorträge. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung. 102 S. 1 Mark 25 Pfennig.

Der Inhalt rechtfertigt vollkommen, was der Titel verspricht. Wir möchten das Buch Jedem in die Hand geben, der auf dem Grunde der christlichen Weltanschauung die großen sozialen Fragen in sich zu einer Lösung zu bringen wünscht. Ohne zu starkes Eingehen auf Einzelfragen beleuchten die Vorträge von den leitenden Gesichtspunkten das ganze Gebiet aufs Beste. Allerdings sind es Vorträge in Predigtform, doch behandeln sie die Texte in so frischer Weise, daß Mancher, der sonst kein Freund des Predigens ist, diese dennoch gern lesen wird. Der vierte Vortrag macht einen etwas schwächeren Eindruck. Indessen ist es leicht, an Anderen etwas aussetzen; es würde schwer sein, zu sagen, wodurch der Verfasser auch das letzte Thema mit Rücksicht auf die besondere Veranlassung etwas kräftiger hätte beleben können. Denn ein Redner will nicht nur belehren, er will erwärmen und begeistern.

Traugott Unverzagt. Zeitgemäße Gedanken über Socialdemokratie, Christentum und Schule. Leipzig 1893. Dürr'sche Buchhandlung. 145 S. 2 Mark.

Eine gesunde Kost für unseren Bürgerstand, bereitet von der Hand eines erfahrenen Schulmannes. Die letzten Seiten werden vielleicht für den, der nicht mit besonderem Interesse die Entwicklung des Volksschulwesens verfolgt, weniger Anziehungskraft besitzen, verdienen aber unbedingt ernste Beachtung. Eine Abteilung des Ganzen in Kapitel würde die Übersichtlichkeit vermehren; bei der nächsten Auflage, die wir ihm baldigst wünschen, könnte der Verfasser damit manchem Leser einen Dienst erweisen.

H. Sprenger. Zeitung werde christlich! Eine Zinsmünze, unserem Volke geschuldet, und denen, die ihm helfen wollen, zum Wuchern dargeboten. Leipzig 1893. Dürr'sche Buchhandlung. 115 S. 2 Mark.

Ein Jahrgang von Sonntagsartikeln für eine Zeitung konservativer und christlicher Richtung, über das Evangelium oder die Epistel des betreffenden Tages; nicht sosehr, um ein vorbildliches Muster sich hinzustellen, vielmehr um auch in weiteren Kreisen Anregung zu geben, wie unserem Volk in der täglichen geistigen Nahrung, ohne die heutzutage kaum Einer lebt, auch die christlichen Wahrheiten in populärer Form geboten werden können. Dieser Gedanke mag im ersten Augenblick überraschend sein — denn wir haben uns daran gewöhnt, daß unsere Zeitungen fast ohne Ausnahme nur von der „hohen" Politik bis zum Rande gefüllt sind, bis hinunter zum kleinsten Käseblatt. Aber gerade für jene Blätter zweiten Ranges, die hauptsächlich für engere Kreise berechnet sind, wäre die Einführung eines ständigen Sonntagsartikels nicht ohne Nutzen und würde von Vielen mit Freude begrüßt werden. Die Schwierigkeit soll nicht verkannt werden, solche Artikel immer anziehend zu machen; das beweist der Inhalt dieser Schrift. Einige der gebotenen Artikel sind vortrefflich und populär, so namentlich der zu Seragesimä; andere sind weniger kurz und packend ausgefallen. Immerhin ist dieser Versuch sehr anzuerkennen — und nachzumachen.

C. R. Kähler. Die christliche Lehre nach Luthers kleinem Katechismus. Fünfte Auflage. Herausgegeben von G. C. Kähler. Leipzig. Dürr'sche Buchhandlung. 168 S. 1 Mark 50 Pfennig.

Ein reichhaltiges Material für den Religionsunterricht; es wird aber vor Allem darauf ankommen, durch mündlichen Unterricht diese Fülle für den Schüler zu beleben. Zum Selbststudium und zur Vorbereitung sehr brauchbar.

Josef Bauer. Die deutschen Reichsgesetze in Bezug auf Kirche, Religion und Geistlichkeit. Leipzig 1892. Dürr'sche Buchhandlung. 103 S. 1 Mark 80 Pfennig.

Ein äußerst praktisches, kurz gefaßtes Handbuch zur Orientierung, welches allen Amtsbrüdern sehr zu empfehlen ist. Auch der Mennoniten ist auf S. 38 bei Gelegenheit der Eidesleistung gedacht; doch scheint dem Verfasser nur die preußische Verordnung von 1827 bekannt zu sein, während fast in jedem deutschen Staate besondere gesetzliche Bestimmungen über diesen Punkt vorhanden sind.

# Anzeigen.


## Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

### Pianinos
**von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.**
Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas**, einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

**Krause**, Oberamtmann.

## Pianinos

**Weidenslaufer**, Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**
10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

Der
## „Christliche Gemeinde-Kalender“
**auf das Jahr 1893**
Zweiter Jahrgang
(Preis 50 ₰)
ist erschienen. Zu beziehen durch
**J. Ellenberger.**
Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz.)


## Die Fallsüchtigen zu Bethel bei Bielefeld

samt allen ihren Gefährten in Sarepta, Nazareth und Wilhelmsdorf erinnern ihre Freunde herzlichst, ihrer zu Weihnachten auch diesmal nicht zu vergessen. — Es sind weit über 3000 Personen, die unter den mehr als 100 Weihnachtsbäumen auf eine kleine Gabe sich freuen, viele Waisen darunter, deren Niemand sonst in Weihnachten gedenkt! Zu den Häusern des letzten Weihnachtsfestes ist Klein-Bethel, das Jubiläumshaus, Enon, der Wasserhof und Saba, das Brockenhaus hinzugekommen, mit reichlich 150 Personen.

Nicht nur Gold und Silber, sondern auch jede noch so niedrige Gabe in natura ist sehr willkommen. — Bei Packeten bitte ich darauf zu bemerken: „Weihnachtsgeschenke“, und wenn es für ein besonderes Haus bestimmt ist, auch den Namen desselben hinzuzufügen.

Im voraus im Namen unserer Kranken und Elenden herzlich dankend.

Bielefeld, im November 1892.

**F. v. Bodelschwingh,**
Pastor in Bethel.


Soeben neu erschienen
## Menno Simons,
**Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde**
**Kupferdruck**
Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.
Preis 2 Mark
zu beziehen durch
**Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.**

## Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 ℳ, für das Halbjahr 1 ℳ 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen von dem Herausgeber

**H. van der Smissen** in Altona.


## Briefkasten.

**C. W. Heintze. Berlin.** Lotterie-Anzeigen finden grundsätzlich keine Aufnahme. Wir bitten, uns künftig keine Aufträge zu schicken.

**Office Sanitas. Paris.** Geheimmittel und dergleichen empfehlen Sie besser in anderen Blättern; wir jedenfalls danken für Ihren Auftrag.

**K. in Monsheim.** Kürzer, Kürzer! Woher soll ich denn soviel Raum nehmen — und woher die Zeit, um Alles vorher durchzulesen? Man kann auch mit wenigen Worten viel sagen.

# Inhalts-Verzeichnis
## des XXXIX. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1892.


Seite

Das Geburtsjahr von Menno Simons 1492, nicht 1496 . . . 33
Zur Gedächtnisfeier Mennos (Rundschreiben des Kuratoriums) . . . 73
Zur Gedächtnisfeier Menno Simons' . . . 92
Die Mennofeier . . . 129
Zur Mennofeier . . . 162
Vierhundert Jahre mennonitischer Geschichte . . . 162
Die vierhundertjährige Gedenkfeier Menno Simons . . . 180, 185

Die Bedeutung des Comenius für die mennonitischen Gemeinden . . . 3
Ein Wort von Amos Comenius . . . 38
Amos Comenius . . . 44
Die Gedächtnisfeier des Amos Comenius . . . 59
Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft . . . 78

Fünfzigjährige Gedenkfeier der Kirche in Eichstock . . . 11
Die Chortitzer Centralschule (50jähr. Jubiläum) . . . 153
Zum 25jährigen Jubiläum der Weierhöfer Anstalt . . . 181

Nachruf, gewidmet Herrn Pastor August Billau . . . 121
Aus Neuwied . . . 107
Bau, Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche zu Tiegenhagen . . . 182, 186
Die Gemeinde zu Ober-Nessau bei Thorn . . . 99
Die Zustände im Jura . . . 90, 196
Über die Forsteien in Süd-Rußland . . . 83
Die Einzige . . . 118
New-York . . . 132
Mennoniten in Amerika nach Regierungsberichten . . . 60
Über die amerikanischen Mennoniten . . . 155

Aus der Gemeinde Lysanderhöh . . . 11
Die Not in Rußland . . . 19
Zum Notstand in Rußland . . . 20
Die Hungersnot in Rußland . . . 61, 69
Alles schon dagewesen . . . 107
Bericht über die Verteilung der Liebesgaben u. s. w. . . . 125
Auszug aus einem Briefe a. d. Gouvernement Samara . . . 154

Jahresbericht der Mennonitischen Missions-Gesellschaft in Nordamerika (1891) . . . 53
Ein Brief aus Mergaredja . . . 92
Das Erdbeben auf Sumatra . . . 139
Eine Übersicht über unser Missionsfeld . . . 140, 145
Ein bedeutsames Zeugnis für die Mission auf Sumatra . . . 12

Zum Rückgang der Mennoniten in Preußen . . . 74
Bericht über die allgemeine pfälzische Konferenz zu Ernstweiler . . . 82

Ein Wort über den Eid . . . 57
Einige Bemerkungen zur Eidesfrage . . . 43, 52
Die Verhandlungen im Kuratorium über die Eidesfrage . . . 81

Über die Bedeutung und Geschichte der Taufe . . . 34, 42
Kinder- oder Erwachsenen-Taufe? . . . 116, 124
Zur Beurteilung der Sulzeschen Vorschläge u. s. w. . . . 137

Seite

Mennonitische Lagerversammlungen . . . 139
Wie kann ein Dichter so ungerecht sein (Wildenbruch) . . . 13
Aus Hamburg . . . 5
Eine Heerde und ein Hirt . . . 9
Zum Jahresanfang . . . 1
Das Gedächtnis der Entschlafenen . . . 177

Die Mennoniten und Reformierten zu Wismar u. s. w. . . . 89, 97
Die Täufer des 16. Jahrhunders in neuer Beleuchtung . . . 98, 105
Arnold von Brescia . . . 67, 75
Die Mennoniten im Weichseldelta . . . 50
Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde . . . 2, 10, 18, 25
Zeitungskämpfe für und gegen die Mennoniten . . . 113, 122, 130, 137

Worte Mennos über die Erziehung . . . 25
Ein Glaubensbekenntnis Mennos . . . 41
Der Christ muß seinen Glauben leidend bekennen u. s. w. . . . 49
Auszüge aus Mennos Schrift von der geistlichen Auferstehung . . . 57
Mennos Brief an L. Bouweus' Frau . . . 65
Mennos Lied . . . 161
Was sagt Menno über Kindererziehung? . . . 170

Kaiserworte . . . 169
Das christliche Haus . . . 37
Ostergruß vom heiligen Lande . . . 58
Kleine Bilder aus dem gelobten Lande . . . 108
Vom heiligen Lande . . . 156
Charles Haddon Spurgeon . . . 37
William Carey, der Vater und Begründer der neueren Heidenmission . . . 76
Die Evangelische Allianz und ihre Gegner . . . 141
Der Stundismus in Rußland . . . 21, 27
Die Cholera in Hamburg . . . 147
Der gute schwarze Doktor . . . 6, 14
Der schwarze Doktor in England . . . 171
Der alte Schiffer (Gedicht) . . . 29
Fortiter in re, suaviter in modo . . . 101
Erwecke die Gabe, die in dir ist . . . 17
Vorschnelle Urteile . . . 173
Das Gold liegt tiefer . . . 55
Streit in der Werkstatt . . . 22
Ein Sieg ohne Kanonen . . . 85
Rettung durch einen Strohhalm . . . 157
Vereidigung des Parlaments in England . . . 146

Lieder und Gedichte.

Vielleicht ist es der letzte Tag . . . S. 1
Das feste Herz . . . „ 17
Schauen im Dunkeln . . . „ 33
Die Geduld des Herrn . . . „ 49
Frühlingsglaube . . . „ 65
Pfingstlied . . . „ 81
Die Schönheit der Natur . . . 97
Fest im Glauben, reich an Liebe . . . 113
Bitte um ein stilles Herz . . . 129
Das Lied vom Sterben . . . 145
Zum Advent . . . 177

Abrechnung der pfälzischen Hülfskasse . . . 16
Rundschau (aus anderen kirchl. Gemeinschaften) von Nr. 11 an.
Nachrichten a. d. Gemeinden, Empfangsanzeigen am Ende j. Nummer.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 3. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Klein und Groß. — Stammen die Mennoniten von den Münsterschen her? — Die Gründe, womit unsere Verfolger sich entschuldigen, daß sie recht und wohl thun. — Die Mennoniten-Brüdergemeinde. — Acht Tage unterwegs. — Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen — Zur Erinnerung. — Anzeigen.

## Klein und Groß.

Vor Gott gilt weder klein noch groß;
D'rum, Herz, gib dich zufrieden,
Und freue still dich an dem Loos,
Das dir dein Herr beschieden.

Bist du kein Strom, auf stolzer Flut
Das stolze Schiff zu tragen,
Kannst du als Fluß mit frohem Mut
Durch Mühlenräder jagen.

Und wärst du für dies Werk zu schwach,
So laß dich's nicht verdrießen,
Und tränk als wellenfroher Bach
Die Blumen auf den Wiesen.

Und fehlt auch dazu Kraft und Mut,
Den allzu kleinen Wellen,
Dann labe du mit kühler Flut
Den wandernden Gesellen.

J. Sturm.

## Stammen die Mennoniten von den Münsterschen her?

(Schluß.)

Wenn nun aber auch erwiesen ist, daß die Mennoniten, nicht bloß die süddeutschen, sondern auch die niederländischen und norddeutschen, nicht von durch Menno Symons in ruhige Gemeinden gesammelten Flüchtlingen der fanatischen Münsterschen herstammen, sind es nicht doch etwa Nachkommen jener zahlreichen Scharen, welche durch die begeisterten und todesverachtenden Apostel, die von Münster fortwährend ausgegangen sind, fanatisiert und getauft wurden und deren wilden Grundsätze teilten? Wie zahlreich diese Getauften waren, wie sie an manchen Orten bei weitem die Mehrzahl der Bewohner bildeten, wie gefährlich der Aufruhr war, den sie mit den Waffen in der Hand vielfach erregten, das kann man unter anderm von der vortrefflichen Darstellung des Archivrats Dr. L. Keller in Münster*) ersehen. Stammen die jetzigen zahlreichen niederländischen und die wenigen norddeutschen Mennoniten-Gemeinden nicht von diesen einstmaligen fanatischen Taufgesinnten ab? Es könnte dies als gewisse Thatsache erscheinen, ist aber in Wirklichkeit nicht der Fall. Betrachten wir die Sache näher.

Ehe Johann Matthys in Haarlem seine wildfanatischen Ansichten kundthat und ehe dann die Münsterschen Apostel so zahlreiche Anhänger fanden und fanatisierten, waren, wie erwähnt, die Ideen der stillen waffenlosen Täufer in den Niederlanden bereits weithin verbreitet, wenn sich auch nicht mehr bestimmt nachweisen läßt, wie zahlreich deren Anhänger waren. Besonders war die Verbreitung wohl durch Anhänger des Predigers Melchior Hoffmann geschehen, wie denn er selbst in Ostfriesland thätig gewesen war. Hoffmann war von Straßburg aus stets erklärter Gegner des Schwertgebrauchs. Hauptsächlich waren es die Gebrüder Obbe und Dirk Philips, welche, nachdem die Münsterschen Abgesandten zur bewaffneten Unterstützung des Münsterschen Reiches aufgefordert hatten, diesen gegenüber traten. Dies bezeugt unter anderm der eifrige Gegner Menno's, Nicol.

*) Siehe Dr. Keller: Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster. Daselbst 1880. S. 134 u. 135. S. 152 ff.

Blesdyk, ausdrücklich. Freilich fügt er hinzu, daß ihr Widerstand bis zur Niederwerfung des Münsterschen Reiches wenig Erfolg gehabt habe. Gewiß ist, daß auch manche der bisher friedlichen Taufgesinnten in den Niederlanden durch jene Apostel und die von ihnen Getauften mit fortgerissen sind. So klagt auch Menno in seiner Schrift gegen Johann von Leiden, die er „an alle wahren Brüder und Bundgenossen" richtet, während er selbst damals äußerlich noch der römischen Kirche angehörte: „Viele haben, leider Gottes! vergessen, worauf sie getauft sind, nämlich auf das Kreuz, und wollen den Gebrauch des Schwertes annehmen, halten dies auch für gut und loben es, wovon der allmächtige Gott alle wahren Bundgenossen bewahren möge!" „Wie betrügt nun der falsche Ananias (Jerem. 28) die frommen Kinder Israel und macht sie auf Lügen vertraun!"

Geht aus dieser Klage hervor, daß auch manche der stillen friedlichen Täufer in den Niederlanden durch die Münsterschen Anhänger fortgerissen wurden, so bezeugen doch jene Worte ebensosehr, daß es viele wahre Brüder und Bundgenossen auch zur Zeit der reißenden Fortschritte der Münsterschen in den Niederlanden noch gab. Solchen ruft dann Menno am Schluß jener Schrift zu: „Seid gutes Muts und zweifelt nicht, denn der Herr wird euren Seelen Kraft geben, euch Allen, die ihr in Geduld (oder Sanftmut, lydzamelycken) seine Zukunft erwartet."

Allein weder diese stillen friedlichen Taufgesinnten, noch die Überreste der fanatischen Anabaptisten werden die Vorfahren der jetzigen Taufgesinnten oder Mennoniten in den Niederlanden und im Norddeutschen hauptsächlich, wenn überall, gewesen sein. Bei weitem die meisten der dort noch jetzt lebenden Taufgesinnten oder Mennoniten sind sicherlich Nachkommen der nach dem Untergange des Münsterschen Reiches durch die Gebrüder Philips und Menno Symons und deren Mitarbeiter Gewonnenen und Getauften. Während jene früheren Gemeinden wohl meistenteils unter den furchtbaren Verfolgungen und Hinrichtungen vernichtet worden sind, haben die eben genannten Männer weit und breit hin, von den Niederlanden bis nach der Ostsee, zahlreiche neue Anhänger gewonnen und zu Gemeinden vereinigt trotz der heftigsten Verfolgungen. Man vergleiche nur die von Blaupot ten Cate „Geschiedenis der Doopsgezinde in Friesland" S. 87 erwähnte und von diesem Geschichtschreiber für echt gehaltene Liste der allein durch den Ältesten Leonhard Bouwenß, einen der eifrigsten Mitarbeiter von Dirk Philips und Menno Symons, aus anderen Kirchengemeinschaften Getauften. Darnach wären dies an 10,000 Personen gewesen. Die so Neugewonnenen und zu Gemeinden Vereinigten sind eben die Voreltern der jetzigen Taufgesinnten in den Niederlanden und Norddeutschland, auch in West- und Ostpreußen hauptsächlich, wenn nicht fast ausschließlich, gewesen. Doch sind einige Familien dieser Gemeinden noch älter als die Münstersche Katastrophe, z. B. die Familie Roosen, die schon im Jahre 1531 um ihres Glaubens willen verfolgt, aus Jülich-Cleve nach Holstein gekommen ist. So können wir also getrost sagen, daß die jetzt noch bestehenden taufgesinnten oder mennonitischen Familien und Gemeinden mit den Münsterschen und deren Anhange gar keinen Zusammenhaug haben, daß vielmehr deren Begründer und Voreltern stets in entschiedenem Gegensatz gegen jene und deren Ansichten gestanden haben. Es ist gut, darüber sich ganz klar zu sein. Die landläufige Behauptung, Menno Symons habe die fanatischen Münsterschen zu ruhigen friedfertigen Gemeinden gesammelt, und dies sei der Ursprung der Mennoniten, ist also ganz falsch auch in Bezug auf die Taufgesinnten in den nördlichen Gegenden.

Menno selbst schreibt von Denen, welche ihn zu ihrem Prediger berufen haben: „Darauf nach etwa einem Jahre" (nach Mennos Ausgang aus dem Papsttum) „begab es sich, als ich mich mit Lesen in der Stille im Worte des Herrn übte, daß ungefähr 6, 7 oder 8 zu mir gekommen sind, die eines Herzens und einer Seele mit mir waren, in ihrem Glauben und Leben (soviel als Menschen richten konnten) unsträflich, vor der Welt nach dem Zeugnisse der Schrift abgeschieden, dem Kreuz unterworfen, die nicht allein vor der Münsterschen, sondern vor aller Welt Sekten, Verfluchungen und Gräueln einen herzlichen Abscheu trugen, und haben namens der Gottesfürchtigen, welche mit ihnen und mir in gleichem Geist und Sinn wandelten, mit vielen Bitten mich lieblich ersucht, daß ich doch den großen schweren Jammer und Not der armen bedrückten Seelen ein wenig beherzigen möchte, denn der Hunger sei groß und der treuen Haushalter ganz wenige; daß ich doch mein vom Herrn unwürdig empfangenes Pfad zum Gewinn verwenden möge u. s. w." Nachdem Menno noch schwerem langen Kampfe und vielen brünstigen Gebeten sich dann gedrungen gefühlt hatte, den Ruf dieser stillen Taufgesinnten anzunehmen, hat er, wie gesagt, in Verbindung mit den Brüdern Philips und ihren Gesinnungsgenossen, die stets den Münsterschen widerstanden hatten, und andern Lehrern große Scharen aus katholischen, lutherischen und reformierten Gemeinden in den Niederlanden und ganz Norddeutschland gewonnen. Dagegen verschwinden die wenigen Anhänger der Münsterschen, welche aus den Kämpfen und den zahlreichen Hinrichtungen noch übrig geblieben, sich Menno und den mit ihm verbundenen Gemeinden später etwa angeschlossen haben mögen, gänzlich, woraus sich also die gänzliche Verkehrtheit der landläufigen Ansicht über die Entstehung der Mennoniten unwiderleglich ergibt.

B. C. R.

## Die Gründe, womit unsere Verfolger sich entschuldigen, daß sie recht und wohl thun.

Aus Mennos Schrift: Vom Kreuz der Christen.
Nach Dekuatels Auszug.

Aber lasset uns fortgehen in dem Namen des Herrn, um noch mit wenig Worten anzurühren, womit unsere Verfolger sich entschuldigen, daß sie recht und wohl thun. Denn niemand, wie schändlich er es auch macht, will für bös und gottlos, sondern für einen guten Christen gehalten seyn.

Fürs Erste werden wir beschuldiget, daß wir aufrührisch seyn, gleich wie die Münsterischen und daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam sind. **Antwort:** Daß die Mün-

sterischen aufrührisch sind gewesen, bekennen wir; aber daß wir mit ihnen sollten eins seyn, dazu sagen wir Nein! weil wir die aufrührigen Gräuel, als König, Reich, Schwerdt, Vielheit der Frauen, das Heucheln mit der Welt rc. von ganzem Herzen hassen. Dieses haben wir mit der Schrifft, und mit dem Leben, vor Herren und Fürsten, und vor der ganzen Welt, auch mit vieler Blut, das in vielen Landen wie Wasser vergossen ist, seit vielen Jahren her wohl bewiesen.

Zum Zweiten werden wir ohne Ursach beschuldigt, daß wir eigensinnige und unbekehrte Menschen sind, die sich nicht wollen lassen lehren noch unterweisen. Antwort: Wenn auch diese Beschuldigung recht wäre, so müßten sie, die sich Christen nennen, uns nicht verfolgen. Denn die Strafe des Unglaubens wird ewig seyn. Auch kann der Glaube durch keine Gewalt oder Schwerdt erzwungen werden. Aber die Beschuldigung ist unrecht. Wir stehen bereit zu allen Belehrungen und Ermahnungen in der Gerechtigkeit. Denn unsere Seelen hungern nach dem lebendigen Brod. Aber den Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer wollen wir nicht; uns geschehe was Gott zuläßt. Gottlob! das Himmlische Brod haben wir geschmeckt; den Sauerteig und die Schweins-Träber sind wir müde geworden; die Wahrheit ist zu uns eingegangen, nun muß die Lüge draussen stehen; das Licht ist uns erschienen, nun findet die Finsterniß keinen Platz mehr. Sollten wir nun das himmlische Licht verlassen, und die Finsterniß umfangen, um ein wenig Guts, und eine halbe Stunde zeitlichen Lebens? Da bewahre uns Gott vor!

Zum Dritten sagt man: Es wäre recht, daß man uns verfolgte; weil wir viele Menschen jämmerlich verführen und zum Verderben bringen. Antwort: Wenn man die Sache nach dem Fleisch ansiehet, so ist es wahr. Denn Sie alle, die unserem Glauben, Leben und Bekenntniß in Kraft folgen, müssen alles in Gefahr stellen, was sie von Gott empfangen haben: Name und Gerüchte, Haus und Hof, Vater und Mutter, Frau und Mann, Sohn und Tochter, Leib und Leben. Wir werden von allen Menschen verspottet, gehasset, belogen, verrathen; Galgen, Pfählen, Schwerdter, Kercker und Banden mit allen Elenden müssen ihr Theil seyn. Daneben, so scheuen sie Pracht und Prahlen, Fressen und Schwelgen mit dem wohllüstigen Leben, da die ganze Welt zu gesinnet ist, und leben in Niedrigkeit, ein verworfen Leben in der Furcht des Herrn. Aber die geistlich gesinnet sind, und alles nach dem Geist einsehen, achten und lieben es über alles Gold und Silber, über allen Reichthum und Ehre, und über alles was unter dem Himmel genannt mag werden. Denn sie bekennen von Herzen, daß durch diese einige Lehre das ewige Leben erhalten wird. Und darum sehen sie nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche, und sammeln einen Schatz, der in dem Himmel bleibt, sie lassen das irdische Reich denjenigen, welche also gesinnet sind. Lieben Brüder! Es ist nöthig geistlich zu urtheilen. Denn, so weit ist es bey der Welt gekommen, daß die reine Lehre von Jesu und seiner Apostel, Ketzerei, Christi Geist und Leben, Wort und Wille zu predigen, Verführung seyn muß.

Zum Vierten werden wir mit grosser Bitterkeit beschuldigt: Daß wir sie verurtheilen, weil wir uns von ihrer Lehre, Sacramenten und fleischlichem geraumen Leben abscheiden. Antwort: Wir dürfen denselben weder mit Wort noch That zustimmen; weil sie offenbar gegen Gottes Worte sind. Und dieses ist Gottes ausdrücklicher Wille: Denn, was Gemeinschaft, sagt Paulus, hat das Licht mit der Finsterniß, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie stimmet Christus mit Belial überein? rc. 2. Cor. 6, v. 14—18. Und weil wir dadurch bis in den Tod bezeugen, daß ihre Werke böse sind, darum rühret sich der Treiber ihres Herzens in unmenschlichem Zorn, Haß und Neid, und sagt, gleich wie alle Gottlose von dem Anfange her gethan haben: Lasset uns auf den Gerechten lauern, denn er macht uns viel Unlust, und setzet sich wider unser Thun; und berüchtiget uns von wegen der Sünden unseres Wandels. Er gibt vor, daß er Gott kenne, und nennet sich selbst einen Knecht des Herrn. Er ist uns geworden zu einer Widerlegung unserer Gedanken, er ist uns beschwerlich, selbst um anzusehen. Denn sein Leben ist den anderen ungleich, und seine Wege sind ganz andere. Wir werden von ihm geachtet wie falsch Silber; und er hält sich ab von unsern Wegen als von Unreinigkeiten. Er preiset selig das Ende der Gerechten, und er rühmet, daß Gott sein Vater sey. Im Buch der Weisheit Cap. 2, v. 12—16.

Meine Brüder! hier hat der H. Geist den rechten Zweck getroffen; unsere wirkliche Bekenntniß ist die eigentliche Ursach, und in dem Grund keine andere, warum wir von der Welt so viel müssen hören und leiden, (wiewohl unsere Verfolger viel vorwenden,) gleichwie auch Petrus sagt: das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste unordentliche Wesen, und lästern euch. 1. Petr. 4, v. 4.

Endlich, so sagt man: Wir urtheilen euch nicht, sondern des Kaisers Placat urtheilet euch. Aber wo habt ihr gelesen bey Christo und den Aposteln, daß man jemand um seinen Glauben bis zu dem Blute strafen oder mit dem Schwert richten soll? Soll nicht die Sache des Geistes dem Gerichte des Geistes allein vorbehalten bleiben? Warum tritt der Kaiser in Gottes Stelle? O bedenkt doch, daß der Kaiser nicht das Haupt Christi, sondern Christus das Haupt des Kaisers ist; daß nicht der Kaiser Christum, sondern Christus den Kaiser beherrschen und richten wird. O Menschen! wie seyd ihr doch so ruchlos gegen den, der euch geschaffen hat? Fürchtet doch den, der Himmel und Erde in seiner Hand beschlossen hat; der die Berge zittern macht, und vor welchem alle Kniee sich beugen müssen. Wiewohl es nun scheinet, daß sein (des Kaisers) Stuhl unter den Wolken des Himmels stehet, dennoch wird man innerhalb wenig Tagen nach ihm fragen, und nicht finden. Darum, liebe Kinder, die ihr in dem Herrn seyd! seyd wohl getrost in Christo Jesu: Eure Verfolger werden wie Gras werden, und alle ihre Herrlichkeit, wie eine Blume des Feldes. Und darum fürchtet euch vor keinem sterblichen Menschen; sondern fürchtet den Herrn, der euch auserwählet hat, und ihr werdet ewiglich bleiben. Der gewünschte Tag eurer Erleichterung wird bald da seyn. Auf diesen Tag vertrösten sich alle bedrückte Christen, und befehlen ihre Verfolger Gotte; Sie aber bleiben bei Christo Jesu und bei seinem heiligen Worte.

## Die Mennoniten-Brüdergemeinde.

Wir finden in Rußland und in Amerika neben den ursprünglichen Mennoniten-Gemeinden eine besondere Gemeindebildung, die sich den Namen Mennoniten-Brüdergemeinde beigelegt hat. Dieselben haben sich seinerzeit von unseren russischen Gemeinden aus zwei Gründen abgesondert. Der erste Grund war der, daß sie in jenen Gemeinden ein kräftiges geistliches Leben nicht zu finden vermochten und sich deshalb untereinander zusammenthaten, um in ihrer Mitte nur geistig Erweckte zuzulassen. Aus diesem Grunde lieben sie uns übrigen Mennoniten als ihre „Brüder nach dem Fleisch" zu bezeichnen, wie dies häufig in ihrem Organ, dem „Zionsboten" vorkommt, der von J. F. Harms in Hillsboro, Kansas, herausgegeben wird. Der andere Trennungsgrund war die Ansicht, daß allein die Untertauchungstaufe schriftgemäß sei und um des Gehorsams Christi willen an Allen geübt werden müsse, die zum Glauben gelangt seien, auch wenn sie aus anderen Kirchen herstammten; solcher Aufnahme von Gliedern aus anderen Gemeinschaften steht aber ein Gesetz in Rußland entgegen, welches die Verbannungsstrafe auf Verleitung zum Übertritt aus der griechisch-katholischen Kirche gesetzt hat. Aus diesem Grunde sahen sich die dortigen Mennoniten-Gemeinden gehindert, in irgend einer Weise für ihre Gemeinschaft Propaganda zu machen, während die Mennoniten-Brüder sich durch dieses Gebot nicht für gebunden halten. Hierin liegt nach mündlichen Mitteilungen der Hauptunterschied.

Als in den siebziger Jahren eine große Anzahl von Mennoniten um der Wehrfrage willen aus Rußland nach Amerika auswanderte, zog auch von den Mennoniten-Brüdern ein großer Teil hinüber und hat sich besonders in den Staaten Kansas und Nebraska niedergelassen. Hier fiel natürlich das Hindernis der freien Ausbreitung weg.

Es liegt nun auf der Hand, daß jene Absonderung von den alten bestehenden Gemeinden die innere Einigkeit der russischen Mennoniten gestört hat. Insofern war es nur der Wahrheit gemäß, daß ich in meinem kurzen Abriß „Vierhundert Jahre mennonitischer Geschichte" in No. 21 des vorigen Jahrgangs erklärte, daß „baptistische Einflüsse der inneren Einigkeit *) nicht förderlich gewesen sind." Ich habe mit Bedacht von baptistischen Einflüssen gesprochen. Denn nur jene Gemeinschaft setzt alles Heil auf die Untertauchungsform, während wir diese Form *neben* der Besprengungstaufe gern achten und zeitweilig geübt haben, wie dies u. A. aus einer Mitteilung von Professor Cramer in Amsterdam ersichtlich ist. Darnach war in der Gemeinde zu Leeuwarden, wenn ich nicht irre, noch bis vor einem Menschenalter freigestellt, ob ein Glied die heilige Taufe durch Untertauchung empfangen wollte. Daß die Verbindungen mit den Baptisten noch heute von ihnen mit Vorliebe gepflegt werden, ist gleichfalls Thatsache, wofür ich als Beweis anführen kann, daß hier in Hamburg häufig Glieder jener Gemeinden das Seminar der Baptisten besuchen, aber mit einer einzigen Ausnahme es nicht der Mühe wert gehalten haben, auch nur unsere hiesige Gemeinde und Gemeindeglieder aufzusuchen, obwohl unsere Gemeinde ihnen nie ein Hindernis in den Weg gelegt hat. Ferner ist es erwiesen, daß eins ihrer Mitglieder, A. Friesen, im Dienst einer baptistischen Missionsgesellschaft wirkt, nachdem er das genannte Seminar verlassen hat. Und während sie mit den übrigen Brüdern in Amerika so gut wie keinen Umgang pflegen, haben sie mit den dortigen Baptisten sehr nahe Beziehungen.

*) nämlich der Mennoniten-Gemeinden in Rußland.

Ich begreife daher nicht, wie der Herausgeber des Zionsboten in No. 46 sich förmlich entrüstet über meine Äußerung aufgehalten hat. Beleidigende Absicht lag mir fern; stehe ich doch mit unseren hiesigen Baptisten durchaus in freundschaftlichem Verhältnis, natürlich unter beiderseitiger Wahrung unserer Eigenart. Wir sind hier in Deutschland der Ansicht, daß ein brüderliches Verkehren mit anderen christlichen Gemeinschaften, einerlei ob Landeskirchen oder kleineren Gemeinschaften, die man wie uns Mennoniten selbst gern „Sekten" tituliert, nicht nur möglich, sondern Christenpflicht ist. Sind wir doch in der Hauptsache, im Glauben an Jesum Christum, einig; weshalb also die Grenzmauern so hoch aufführen, daß keine Bruderhand mehr hinüberreicht! Und wenn andere Gemeinden darauf ausgehen, das Glaubensleben zu wecken, so haben wir Mennoniten keine Ursache, ihnen zu wehren oder es ihnen zu verdenken. Dasselbe ist ja auch unser redliches Streben und kein sehnlicherer Wunsch ist bei uns vorhanden, als daß alle Glieder unseres Bruderkreises als rechte Kinder Gottes in der Wahrheit erfunden würden.

Also wozu die Erregung? Wäre es nicht besser, wir verständigten uns in Freundschaft? Wer untertaucht, der taufe auf den Glauben, wie auch wir durch die Besprengungstaufe aufnehmen, die ihren Glauben bekennen und dem Herrn aus aufrichtigem Herzen Gehorsam geloben.

Altona.

H. van der Smissen.

## Acht Tage unterwegs.

Reiseerinnerungen von Ph. Kieferndorf.

Als Reisebeschreiber bin ich bis dahin den Lesern der Mennonitischen Blätter nicht bekannt geworden, obwohl ich auf meinen früheren Wanderungen vom Schwarzwald bis zum Vierwaldstätter See, vom Rigi bis zum Montblanc und den Apeninnen, vom lieblichen Po bis zum majestätischen Rheinstrom, von der Nähe des Mittelländischen Meeres bis zur Ost- und Nordsee viel Schönes gesehen und viele interessante Erlebnisse bei Glaubensgenossen und allerlei Volk, das den Herrn fürchtet und auch nicht fürchtet, gemacht habe. Vielleicht kommt einmal Gelegenheit, aus jener großen und erinnerungsreichen Vergangenheit zu Nutz und Lehre auch anderen etwas zu erzählen. Für heute sind es zwanglose Mitteilungen über eine meiner letzten kleineren Touren, zu welchen es auch jetzt im Amte alljährlich noch kommt, welche ich unter dem obigen bescheidenen Titel den Lesern darbieten will. Es sind nicht weltbewegende Ereignisse, welche hier größtenteils zur Schilderung gelangen, sondern meist gemütliche Szenen aus dem Haus-, Familien- und Gemeinschafts-

leben, landschaftliche und historische Bilder, welche vor dem jetzt im Geiste mich acht Tage lang begleitenden Leser entrollt werden sollen.

## I.

Es war am 22. August, als ich Monsheim verließ, um das Missionsfest des Allgemeinen evangelischen Missionsvereins und die Glaubensgenossen auf dem Spital- oder Brandweilerhof zu besuchen, wo ich von Prediger J. Lichti eine freundliche Einladung erhalten hatte. Nach einem auf die vorher fast unerträgliche, geradezu afrikanische Hitze gefolgten reichlichen Regen atmete die ganze Natur, die Weinberge in der Ebene und die herrlichen Wälder auf dem von Dürkheim bis Neustadt in langer Linie sich hinziehenden Höhenzug der Haardt neues Leben und neue Frische, so daß die Fahrt nach dem reizend gelegenen Neustadt ein hoher Genuß war. Schon unterwegs traf ich verschiedene Bekannte, welche sich auf dem Perron des Neustadter Bahnhofs kräftig gegenseitig die Hände schüttelten, nachdem man dies unterwegs an den Einsteigestationen nicht wohl zu bewerkstelligen in der Lage war; dann ging's quer über in den geräumigen Saalbau, wo verschiedene auswärtige Gäste sich bereits um die Mittagstafel versammelt hatten. Als alten Bekannten von Jena her begrüßte ich da zunächst Lic. Professor Dr. Schmiedel, der mir auf meine Bitte nähere Mitteilungen machte über die Krankheit und die letzten Augenblicke des vor wenig Wochen verstorbenen Professor Dr. Lipsius, der mir während meines 1½jährigen Jenenser Aufenthaltes stets bei jedem Anliegen in der liebevollsten und herablassendsten Weise zu Diensten war, mich hin und wieder bei sich im Hause oder zu Tische sah und zu dem ich mich wegen seiner religiösen Wärme und Innigkeit neben einem andern in unsern Kreisen wohlbekannten Universitätslehrer am meisten hingezogen fühlte. Von anderen Bekanntschaften, welche ich bei der Gelegenheit machte, nenne ich die Neustadter Stadtpfarrer Beyer und Straub, Stadtpfarrer Bickes in Ludwigshafen, welcher, noch ehe wir uns gegenseitig nahe getreten waren, meine Schrift über den Eid in der „Kirche“ und im „Pfälzischen Kurier“ eingehend und durchweg günstig besprochen hat, Pfarrer Dr. Ehlers aus Frankfurt am Main und Dr. Buß aus Glarus, der mich als Mennoniten doppelt herzlich begrüßte, weil die Bestrebungen des Allgemeinen Missionsvereins auch teilweise in unsrer Gemeinschaft lebhaften Anklang gefunden, wie denn eine der ersten Gaben für den jungen Verein von einem Danziger Mennoniten gegeben worden sei, der ihn später zu seiner Freude auch in Glarus besucht habe. Im Laufe des Gesprächs kamen wir beim Essen noch mehrfach auf mennonitische Verhältnisse zu sprechen, wobei sich nur ein Herr so geberdete, daß ich glaube, er hätte am liebsten bei seinem Morgenimbiß alle „Wiedertäufer“ mit verspeist. Er rügte die neueren „tendentiösen Darstellungen der mennonitischen Geschichte und kann es G. Taylor d. h. dem Professor Hausrath in Heidelberg für sein Leben lang nicht vergessen, daß er in seiner „Klytia“ in dem Wiedertäufer Balthasar eine Verkörperung der reinen und edlen Menschlichkeit, der aufrichtigen, ungeheuchelten und herzlichen Frömmigkeit, der Toleranz und der Nächstenliebe geschaffen hat, während die gesammten lutherischen Prediger hinter der Wirtstafel in Heidelberg nicht anders erscheinen, denn als Unholde, niedrige verabscheuungswürdige Kreaturen. Unter solchen Umständen war meine Bemerkung übel angebracht, daß noch die ganze Welt mennonitisch werden wird, wenn auch nicht dem Namen, so doch den Ideen nach, da unsere Grundsätze bezüglich der Gemeindeverfassung, der Taufe, des Eides, des Krieges und so vieler anderen religiösen und sozialen Fragen immer mehr von bedeutenden Männern in der Landeskirche vertreten würden; ich erinnerte nur an Dr. Sulze und seine bekannten Bestrebungen — „wir sind alle an Sulze irre geworden und haben in seiner neuesten theologischen Wandlung nichts mit ihm gemein,“ war die verblüffende Antwort. Doch zum Glück bahnt sich die Wahrheit, ob vorerst viel oder wenig zu ihr halten, selbst ihre Wege und keiner von denen, welche im Saal zu Neustadt beisammen saßen, mag sie aufhalten. Unter dem Geleit eines von einem Mitglied des Festkomitee's zur Verfügung gestellten Führers begab ich mich dann nach dem seit mehr als 200 Jahren von Mennoniten bewohnten Spitalhof, wo bei Br. Lichti der Kaffee schon dampfend meiner Ankunft harrte. Nach dem Austausch der ersten Begrüßungen kamen wir bald auf die Spitalhöfer Verhältnisse zu sprechen und ich berührte, da man gegenwärtig nicht nur in der protestantischen Kirche, sondern auch bei den Mennoniten von „Fällen“ spricht — ich berührte den „Fall Hege.“ Bekanntlich hat vor einiger Zeit ein Chr. Hege aus „Gewissensgründen“ die Wiedertaufe mittelst Untertauchung an sich vollziehen lassen und damit einiges Aufsehen und Gerede auf dem sonst so stillen Spitalhof verursacht. Über den Schritt, den Chr. Hege gethan, kann man verschieden urteilen, auf alle Fälle hat er in seiner guten Meinung und in der Gewißheit, etwas Gottgefälliges zu thun, die Untertauchung begehrt und erhalten — aber über ein Verhalten Hege's und Dulden der Spitalhöfer Mennoniten kann man in mennonitischen Kreisen nur einer Meinung sein. Chr. Hege mag nach meiner Ansicht ruhig als Baptist auf dem Spitalhof leben, aber er soll nicht mehr als mennonitischer Prediger figurieren, am allerwenigsten sollten die Spitalhöfer Mennoniten ihre Kirche dazu hergeben, damit baptistische Wanderprediger auf Einladung von Hege unter ihnen Propaganda treiben können. So erzählte mir mein Gastgeber, daß über Sonntag, also am Tage vor meiner Ankunft, von drei baptistischen Predigern Ansprachen und Bibelstunden in der Mennonitenkirche gehalten worden seien, zwei, darunter der baptistische Prediger aus Berlin, seien bereits Abends wieder abgereist, einer derselben, Professor Rauschenbusch, befinde sich sehr wahrscheinlich noch bei Hege. „Professor Rauschenbusch ist hier!“ sagte ich erstaunt, „meines Wissens giebt es nur einen baptistischen Professor Rauschenbusch, einen älteren Herrn, den ich vor drei Jahren im Hause des Herrn Professor Nippold in Jena kennen lernte, als er sich daselbst einige Zeit aufhielt, um an der Universität zu hospitiren und mit dem ich dann häufig bei unsern gemeinsamen Spaziergängen auf den herrlichen Promenaden und in der reizenden Umgegend der berühmten Musenstadt über die verschiedensten Gegenstände die Gedanken tauschte. Doch der kann unmöglich hier sein, denn von Jena nahm er Abschied, um nach längerem Aufenthalte in Deutschland seine Lehr-

thätigkeit an dem amerikanischen baptistischen Seminar in Rochester wieder aufzunehmen."

(Fortsetzung folgt.)

## Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Über das erste Heft ist bereits in Nr. 10 des Jahrganges 1892 dieser Blätter berichtet worden. Es liegen nunmehr 2 weitere Hefte vor, mit welchen der erste Jahrgang dieser wichtigen Zeitschrift abgeschlossen ist. Fortan werden die Monatshefte regelmäßig erscheinen.

Heft 2 beginnt mit einem sehr warm und klar geschriebenen Aufsatz von Karl Mämpel über „die interkonfessionellen Friedensideale des Amos Comenius." Es gehört sicher zu den staunenswertesten Seiten in der Thätigkeit des großen Mannes, daß er in seiner Zeit, der Zeit des 30jährigen Krieges mit dem Plan einer Vereinigung aller christlichen Bekenntnisse sich so eingehend und ernst beschäftigte. „Man thut wohl im Kultus seines Genius zu viel," sagt Mämpel mit Recht, „wenn man ihm etwas von dem Evangelisten-Symbol des Johannes beilegt, etwas von dem kühnen Adlerblick und Adlerflug, der über Zeit und trennende Schranken sich erhebt, in der Ferne der Tage ein in Gottes Wahrheit geheiligtes und geeinigtes Menschheitsbild schaut und noch das Kommen einer allumfassenden Religionsgemeinschaft vorahnend grüßt." In der That konnte nur aus dem Geiste eines Comenius das herrliche Werk entspringen: „Allgemeine Beratung zur Verbesserung der menschlichen Dinge," daß noch heute so zeitgemäß erscheint, wie zu seiner Zeit.

Unter „B. Quellen und Forschungen" enthält das zweite Heft „Autobiographisches aus den Schriften des Comenius" sehr geschickt aufgesucht und zusammengestellt von Professor Kvacsala in Preßburg.

Unter den „Kleineren Mitteilungen" finden wir dann zuerst eine wichtige und höchst interessante Darstellung eines bisher verlorenen jetzt aber von Joseph Müller, dem Redakteur der Comenius-Hefte, wiederaufgefundenen Werke des Comenius, nämlich dem „Haggäus Redivivus" (wiedererweckter Haggai). Wir lernen daraus einen jener schönen Traktate kennen, mit denen Comenius so unvergleichlich zu seinen Glaubensgenossen und zu seinen Zeitgenossen über die Zustände der Zeit und die Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer Verbesserung spricht. Auch in diesem Werke legt C. das Hauptgewicht auf die Ermahnungen zur Einigkeit der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse.

Des Weiteren wird eine Zusammenstellung neuerer Handschriften-Verzeichnisse gegeben mit dem Bemerken, daß diese Beiträge fortgesetzt werden. Die gegebenen Nachweisungen sollen sich auf die Quellenkunde für das Forschungsgebiet der Comenius-Gesellschaft erstrecken. Dies erste Verzeichnis enthält auf 17 Seiten die Handschriften aus der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche sich auf die Geschichte der Waldenser, Begharden, Wilefiten, Hussiten u. s. w. beziehen.

Der Literaturbericht von Heft 2 giebt sodann eine dankenswerte Übersicht über „die gedruckte Literatur zur Geschichte des Didaktikers Wolfgang Patichius." — „Nachrichten" und „Geschäftliche Mitteilungen" des Vorstandes der Comenius-Gesellschaft schließen den reichen Inhalt des Heftes ab.

Die Nachrichten beziehen sich größtenteils auf die Comeniusfeier resp. auf die Teilnahme von Behörden, Vereinen und Privatpersonen an den Zielen und Zwecken der Gesellschaft, und geben manches erhebende Zeugnis davon, daß der Gedanke der Gründung dieser Gesellschaft, dessen Verdienst Herrn Archivrat Dr. Keller zukommt, bei Vielen auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Das 3. und letzte Heft des ersten Jahrgangs, welches im November ausgegeben wurde, enthält zuerst eine Abhandlung über „das Verhältnis der „Großen Unterrichtslehre" des Comenius zu der Didaktik Ratkes," nach den Quellen dargestellt von A. Israel. Da der Schluß der Arbeit erst im nächsten Hefte folgt, so behalte ich mir ein Eingehen auf ihre Resultate bis dahin vor.

An zweiter Stelle werden die autobiographischen Notizen aus den Schriften des Comenius weitergesammelt von Professor Kvacsala.

Unter den kleineren Mitteilungen nimmt unser besonderes Interesse in Anspruch der kleine Aufsatz von J. Müller über „die Bilder des Comenius," welche nach des Verfassers Ansicht sich auf 6 oder 7 Originale zurückführen lassen, welche sämtlich nebst ihren im Handel befindlichen Nachbildungen eingehend gewürdigt werden.

Es folgen noch 2 kurze französische Artikel über den ausgezeichneten englischen Pädagogen Robert Hebert Quick und in Form eines Nachrufs über den Franzosen Edouard Henry Robert.

Aus den „Nachrichten" des 3. Heftes entnehme ich, daß die Gesellschaft zur Zeit die Zahl von 900 Mitgliedern überschritten hat, für die umfassenden Gesichtspunkte, welche eine Comeniusgesellschaft vertritt, ist diese Zahl noch viel zu gering, wenn sie auch ein schönes Zeugnis für den Anklang ist, den ihre Ideen bereits gefunden haben. Die Werbung neuer Mitglieder ist daher Aufgabe aller bisherigen. Eine Reihe von kurzen Bemerkungen über das Verhältnis des Comenius zur „fruchtbringenden Gesellschaft" ferner zu der modernen Pflege der „Knaben-Handarbeit," zc.

Unter Nr. 30 der Nachrichten finden wir auch eine freundliche Erwähnung der Gedächtnisfeier für Menno Simons.

Im „Geschäftlichen Teil" des 3. Heftes findet sich die neue Geschäftsordnung für den Gesamt-Vorstand, welche in der Versammlung desselben im Oktober dieses Jahres in Berlin beschlossen worden ist, sowie das 4. Rundschreiben des Verwaltungs-Ausschusses.

Mit größter Befriedigung legt man diese ersten Hefte des Unternehmens aus der Hand. Und mit freudiger Erwartung sieht man den weiteren Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft entgegen.

Danzig. H. G. Mannhardt.

## Rundschau.

Der König von Italien hat kürzlich 3 Mitglieder der Waldensergemeinde in Torre Pellice durch Ordensverleihung ausgezeichnet. Darunter befand sich auch der uns wohlbekannte Professor Al. Vinay, der zum Ritter des italienischen Kronenordens ernannt ist.

---

Die Presse ist in den letzten 20 Jahren auch in Indien zu einer Macht geworden, welcher sich das Heidenthum bedient, um das Christenthum zu bekämpfen. Es werden gegenwärtig ungefähr 600 Zeitschriften von Hindus herausgegeben, welche bis auf etwa ein halbes Dutzend dem angegebenen Zwecke dienen. Diese neuindische Literatur holt ihre Waffen zur Bestreitung des Christenthums gern aus der Rüstkammer ungläubiger Europäer und Amerikaner. Es haben sich zur Verbreitung solcher antichristlichen Literatur ähnlich den christlichen Traktat-Gesellschaften heidnische Traktat-Gesellschaften gebildet, welche mit reichlicher Unterstützung gebildeter und begüter Hindus Schriften, welche die Mission und das Christenthum in jeder Weise heruntermachen und verspotten, unter oft sehr verführerischen die christliche Mission anpreisenden Titeln bei ihren Landsleuten zu verbreiten suchen.

---

Als ein neues Zeichen unserer zerfahrenen religiös-sittlichen Verhältnisse muß die am Mittwoch, den 19. October, in Berlin mit einem Bestande von nahezu 200 Mitgliedern ins Leben getretene „deutsche Gesellschaft für ethische Kultur" betrachtet werden. Eine stattliche Reihe wissenschaftlich anerkannter aber allem irgendwie positiven Christenthum entfremdeter Autoritäten haben sich unter Vorantritt des Geheim-Rats Prof. Wilhelm Förster zusammengeschlossen, um die Welt mit einer die weitgehendste Toleranz predigenden religionslosen Moral zu beglücken. Wenn selbst einen Oberstlieutnant von Egidy ein plötzliches Unbehagen und eine gewisse Furcht gegenüber den Bestrebungen und Beschlüssen der ethischen Kulturgesellschaft ergreift, so muß die Leere und Kälte derselben schon erschreckend groß sein. In einer Ansprache bei der Constituirung der Gesellschaft erklärte Egidy, daß Alles, was Geh.-Rat Förster als die Ziele der ethischen Gesellschaft entwickelt habe, ganz und ohne den leisesten Abstrich auch die Bestrebung des „Einigen Christenthums" wäre. In dem Bewußtsein des deutschen Volkes aber ruhe noch etwas, was in dem Worte „ethisch" nicht völlig ausgesprochen sei: der religiöse Sinn, das Gefühl für das Wort: Christenthum. Die ethische Bewegung würde im deutschen Volksthum weiteren Boden finden, wenn sie auch die Empfindung für die Religiosität für das wahre, echte Christenthum zu ihrer Losung machen würde." Wenn Egidy das Letztere selbst noch mehr als bisher thun wollte, könnten wir uns in manchen Stücken mit ihm auch mehr als bisher befreunden, dann raten wir ihm aber, seine Anlehnung an andre Kreise zu suchen, als an die der ethischen Gesellschaft. Mit bloßer Moral und äußerlicher Besserung der mühseligen und beladenen Menschheit aufhelfen zu wollen, ist ein Wahn, der über kurz oder lang in sein Nichts vergehen wird; nur mit der immer kräftigeren und umfassenderen Entbindung der Heil- und Segensquellen, welche aus dem Evangelium Jesu Christi fließen, ist einem ganzen Volk und jedem einzelnen wirklich und dauernd äußerlich und innerlich zu helfen. Ph. K.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zu dem Bericht über die Jubiläumsfeier der Weierhöfer Anstalt sieht sich der Herausgeber genötigt, eine kleine nachträgliche Mitteilung zu machen. Derselbe ist in etwas verkürzter Form abgedruckt worden und darüber ist ein Abschnitt weggefallen, der den Leistungen der Anstaltskräfte in Bezug auf leibliche Verpflegung hohes Lob zollte. Infolgedessen hat ein Ausdruck in der gedruckten Schilderung zu falschen Schlüssen Anlaß gegeben, die dem Verfasser nicht zur Last zu legen sind. Die Redaktionsscheere, mitunter ein recht notwendiges Werkzeug, war die alleinige Urheberin dieser Irrung, welche hoffentlich durch die vorstehende Erläuterung beseitigt ist.

* * *

Die Gemeinde Weierhof hat für das verflossene Jahr 1892 einen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Wie ihre Jahresstatistik ausweist, sind 2 Personen gestorben, 14 geboren und zwei zugezogen, so daß also die Gemeinde sich um 14 Glieder vermehrte. Während am 1. Januar 1888 die Gesammtseelenzahl der Weierhöfer Gemeinde 339 Seelen (239 Getaufte und 100 Kinder) betrug, ist dieselbe bis zum 1. Januar 1893 auf 365 Seelen (268 Getaufte und 97 Kinder) gestiegen. Die Zahl der Abendmahlsgäste betrug im verflossenen Jahre 326.

* * *

Weierhof. In unserer Anstalt weilt bis Ostern ein junger französischer Mennonit aus der Gegend von Luneville, welcher sich auf das Predigtamt vorzubereiten beabsichtigt. Er hat bereits in Luneville seine Baccalaureatsprüfung bestanden. Br. Neff vom Weierhof leitet seine theologischen Studien.

* * *

Aus Rußland. Nachdem Missionar Hübert seine Besuchsreise an der Molotschna beendet, predigte er am 21. November noch in dem Versammlungslokale der Mennoniten-Gemeinde zu Jekaterinoslaw und reiste tags darauf weiter nach Sagradowka im Chersonschen mit der Absicht, zum kommenden Sonntag in Chortitz einzutreffen. — Unpassirbare Wege jedoch machten die Reise dorthin zum bestimmten Tage unausführbar, und da ein längeres Aufschieben der Abreise nach Deutschland und Holland nicht gut möglich war, so mußte er schon, wenn auch ungern, von dem Besuch der ältesten unserer Gemeinden abstehen.
C.

* * *

(Heimgang.) Lushton Nebraska. Am 1. Decbr. starb in York Co., Nebraska, Jacob Epp im Alter von 83 Jahren und 9 Monaten. Er wurde geboren Anno 1809 den 1. März. Seine Eltern waren Franz Epp und Katha-

rina, geborene v. Riesen, und wohnten in dem Dorfe Schönau nahe bei Marienburg in Westpreußen. Anno 1828 ist er durch die heilige Taufe in die Gemeine Christi auf- und angenommen worden von dem damaligen Aeltesten Isaak Schulz der Gemeinde Fürstenwerder. 1832 ist er aus seinem Vaterland nach Rußland ausgewandert, allwo er sich im Jahre 1835 verheirathete und Anno 1877 den 25. Mai mit Frau und 3 Kindern nach Amerika auswanderte und sich im Staate Nebraska ansiedelte. Er war in Rußland mehrere Jahre Leser der „Mennonitischen Blätter," wovon die Jahrgänge von 1857 bis 1861 in gutem Einband noch vorhanden sind. Auch hier in Amerika hat er dieses Blatt mit Interesse gelesen. Jakob Epp.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
" Pfarrer Weydmann ............... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Erinnerung an den 6. Februar.

Sacharja 12 vs. 10 erste Hälfte.
Lucas 21 vs. 36 " "
Das Gebet ist der Pulsschlag des christlichen Lebens.
Tholuck.
Epheser 6 vs. 18—19.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken im Februar wieder eine

### gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe soll, so Gott will, **Mittwoch, den 8. Februar, zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wird wie üblich um 9½ Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Br. Chr. Neff vom Weierhof wird über einen biblischen Text sprechen und Br. Ph. Kieferndorf wird über die Lehren des Menno Simons einen Vortrag halten.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

---

Von der zweiten Auflage meiner Festschrift sind noch einige hundert Exemplare zu haben. Sollte noch Bedarf in den Gemeinden sein, so bitte ich die werten Brüder, ihre Bestellungen freundlichst bald an mich gelangen zu lassen.

Danzig.

**H. G. Mannhardt.**

---

Die Abonnenten auf den zweiten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

---

Der Unterzeichnete ersucht wiederholt um Einsendung des Betrags für empfangene Exemplare seiner Schrift über den Eid.

Monsheim.

**Kieferndorf.**

---

## Kalender-Reste.

Schon haben die Arbeiten für den Kalender 1894 wieder begonnen, und damit beginnen auch die Auslagen für das verschiedene Kalender-Material. Noch aber wissen wir nicht genau, wie sich die Rechnung für den 93er Kalender stellt, da für 450 Exemplare die Beträge noch ausstehen. Wir bitten alle lieben Brüder, denen wir kleine Depots zuzusenden uns erlaubten, uns Abrechnung darüber zukommen zu lassen. Und falls sie unabgesetzte Exemplare noch in Händen haben sollten, dieselben uns vorerst nicht zusenden zu wollen, sondern blos Anzeige davon zu geben. Wir würden dann alsbald darüber verfügen.

Im Namen der Commission:
**J. Ellenberger.**
Friedelsheim. Post Gönnheim.
Pfalz.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 5. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zur Passion. — Das Erdbeben auf Sumatra noch einmal. — Lehrer Heinrich Heese. — Kleine Bilder aus dem gelobten Lande. — Acht Tage unterwegs. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

## Zur Passion.

Wie bist du, Heiland, mit der Krone
Der Leiden herrlich doch geschmückt,
Als Dornen dir vom wilden Hohne
Des Frevels auf das Haupt gedrückt!
Wie leuchtet doch aus deinem bleichen,
Blutüberströmten Angesicht
Nur heller unter Schmach und Streichen
Hervor der innern Gottheit Licht!

In sanftem Schimmer durch die Nächte
Glänzt überschwänglich deine Huld;
Gelästert flehst du, der Gerechte,
Ein Lamm in schweigender Geduld.
Es tobt um dich des Volks Getümmel
Das laut nach deinem Blute schreit:
Du aber trägst in dir den Himmel
Voll Muth und Ruh und Seligkeit.

Laß mich im dunkeln Thal der Erden,
Wo Kampf und Seufzer stets ertönt,
Dir, hoher Meister, ähnlich werden,
Mit Dornen, gleich wie du, gekrönt!
Das wilde Dorngestrüpp der Sünde
Reiß aus des Herzens Grunde ganz;
Durch der Entsagung Schmerzen winde
Sich um die Stirn' ein Dornenkranz!

Wenn unter ihm langsam die Hülle,
Die staubgeborne, sich verzehrt,
Dann bricht aus ihr in Kraft und Fülle
Der Geist stets herrlicher verklärt,
Bis alle Dornen in der Krone
Ein Blick von deinem Angesicht
Aufglühen macht vor deinem Throne
In Strahlen, Herr, von deinem Licht.

Friedr. Jul. Krais.

## Das Erdbeben auf Sumatra noch einmal.

Brief der Frau Missionarin Rikkel an ihre Eltern in Haarlem.

Wir haben wieder sorgenvolle Tage bei dem gewaltigen Erdbeben durchlebt, welches am 17. Mai um 8 Uhr Abends seinen Anfang nahm. Ich schrieb Euch in meinem letzten Brief, daß mein Mann verreist wäre und etwa drei Wochen wegbleiben würde. Seine Reise war sehr angenehm und gut verlaufen, aber doch fühlte er ein solches Verlangen nach Haus, daß er zu meiner großen Überraschung und Freude schon nach zwölftägiger Abwesenheit des Morgens in aller Frühe heimkehrte, da er bei Wiebe zu Muara Sipongi übernachtet hatte. Das war Sonntag den 15. Mai. Wir gingen zusammen zur Kirche und um 3 Uhr ging Rikkel wieder fort, um den Residenten in Kota Nopan wegen einiger Sachen zu sprechen und die Christen in Huta na Godang zu besuchen, wo er seit langer Zeit nicht gewesen war.

So ging er denn, nachdem er sich hier nur wenige Stunden aufgehalten hatte, wieder auf die Reise. Wie wenig ahnten wir, als wir froh und dankbar von einander Abschied nahmen, daß so angstvolle Stunden uns bevorstanden!

rina, geborene v. Riesen, und wohnten in dem Dorfe Schönau nahe bei Marienburg in Westpreußen. Anno 1828 ist er durch die heilige Taufe in die Gemeine Christi auf- und angenommen worden von dem damaligen Aeltesten Isaak Schulz der Gemeinde Fürstenwerder. 1832 ist er aus seinem Vaterland nach Rußland ausgewandert, allwo er sich im Jahre 1835 verheirathete und Anno 1877 den 25. Mai mit Frau und 3 Kindern nach Amerika auswanderte und sich im Staate Nebraska ansiedelte. Er war in Rußland mehrere Jahre Leser der „Mennonitischen Blätter," wovon die Jahrgänge von 1857 bis 1861 in gutem Einband noch vorhanden sind. Auch hier in Amerika hat er dieses Blatt mit Interesse gelesen. Jakob Epp.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
" Pfarrer Weydmann ............... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Erinnerung an den 6. Februar.

Sacharja 12 vs. 10 erste Hälfte.
Lucas 21 vs. 36 " "
Das Gebet ist der Pulsschlag des christlichen Lebens.
Tholock.
Epheser 6 vs. 18—19.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken im Februar wieder eine

### gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe soll, so Gott will, **Mittwoch, den 8. Februar, zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wird wie üblich um 9½ Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Br. Chr. Neff vom Weierhof wird über einen biblischen Text sprechen und Br. Ph. Kieferndorf wird über die Lehren des Menno Simons einen Vortrag halten.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

Von der zweiten Auflage meiner Festschrift sind noch einige hundert Exemplare zu haben. Sollte noch Bedarf in den Gemeinden sein, so bitte ich die werten Brüder, ihre Bestellungen freundlichst bald an mich gelangen zu lassen.

Danzig.

**H. G. Mannhardt.**

Die Abonnenten auf den zweiten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

Der Unterzeichnete ersucht wiederholt um Einsendung des Betrags für empfangene Exemplare seiner Schrift über den Eid.

Monsheim.

**Kieferndorf.**

## Kalender-Reste.

Schon haben die Arbeiten für den Kalender 1894 wieder begonnen, und damit beginnen auch die Auslagen für das verschiedene Kalender-Material. Noch aber wissen wir nicht genau, wie sich die Rechnung für den 93er Kalender stellt, da für 450 Exemplare die Beträge noch ausstehen. Wir bitten alle lieben Brüder, denen wir kleine Depots zuzusenden uns erlaubten, uns Abrechnung darüber zukommen zu lassen. Und falls sie unabgesetzte Exemplare noch in Händen haben sollten, dieselben uns vorerst nicht zusenden zu wollen, sondern blos Anzeige davon zu geben. Wir würden dann alsbald darüber verfügen.

Im Namen der Commission:
**J. Ellenberger.**
Friedelsheim, Post Gönnheim.
Pfalz.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 5. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zur Passion. — Das Erdbeben auf Sumatra noch einmal. — Lehrer Heinrich Heese. — Kleine Bilder aus dem gelobten Lande. — Acht Tage unterwegs. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

## Zur Passion.

Wie bist du, Heiland, mit der Krone
Der Leiden herrlich doch geschmückt,
Aus Dornen dir vom wilden Hohne
Des Frevels auf das Haupt gedrückt!
Wie leuchtet doch aus deinem bleichen,
Blutüberströmten Angesicht
Nur heller unter Schmach und Streichen
Hervor der innern Gottheit Licht!

In sanftem Schimmer durch die Nächte
Glänzt überschwänglich deine Huld;
Gelästert flehst du, der Gerechte,
Ein Lamm in schweigender Geduld.
Es tobt um dich des Volks Getümmel
Das laut nach deinem Blute schreit:
Du aber trägst in dir den Himmel
Voll Muth und Ruh und Seligkeit.

Laß mich im dunkeln Thal der Erden,
Wo Kampf und Seufzer stets ertönt,
Dir, hoher Meister, ähnlich werden,
Mit Dornen, gleich wie du, gekrönt!
Das wilde Dorngestrüpp der Sünde
Reiß aus des Herzens Grunde ganz;
Durch der Entsagung Schmerzen winde
Sich um die Stirn' ein Dornenkranz!

Wenn unter ihm langsam die Hülle,
Die staubgeborne, sich verzehrt,
Dann bricht aus ihr in Kraft und Fülle
Der Geist stets herrlicher verklärt,
Bis alle Dornen in der Krone
Ein Blick von deinem Angesicht
Aufglühen macht vor deinem Throne
In Strahlen, Herr, von deinem Licht.

Friedr. Jul. Krais.

## Das Erdbeben auf Sumatra noch einmal.

Brief der Frau Missionarin Nikkel an ihre Eltern in Haarlem.

Wir haben wieder sorgenvolle Tage bei dem gewaltigen Erdbeben durchlebt, welches am 17. Mai um 8 Uhr Abends seinen Anfang nahm. Ich schrieb Euch in meinem letzten Brief, daß mein Mann verreist wäre und etwa drei Wochen wegbleiben würde. Seine Reise war sehr angenehm und gut verlaufen, aber doch fühlte er ein solches Verlangen nach Haus, daß er zu meiner großen Überraschung und Freude schon nach zwölftägiger Abwesenheit des Morgens in aller Frühe heimkehrte, da er bei Wiebe zu Muara Sipongi übernachtet hatte. Das war Sonntag den 15. Mai. Wir gingen zusammen zur Kirche und um 3 Uhr ging Nikkel wieder fort, um den Residenten in Kota Nopan wegen einiger Sachen zu sprechen und die Christen in Huta na Godang zu besuchen, wo er seit langer Zeit nicht gewesen war.

So ging er denn, nachdem er sich hier nur wenige Stunden aufgehalten hatte, wieder auf die Reise. Wie wenig ahnten wir, als wir froh und dankbar von einander Abschied nahmen, daß so angstvolle Stunden uns bevorstanden!

Am Dienstagabend, den 17. Mai — ich hatte grade gegessen und saß nun im Eßzimmer beim Lesen, während Mariechen mit der Amme im andern Zimmer war — fing der Boden an zu beben und zu zittern, der Tisch bewegte sich auf dem Boden, ein schreckliches unterirdisches Getöse ließ sich hören, und das ganze Haus krachte, als wenn es durcheinander geschüttelt würde, und in allen Räumen entstand ein Lärm, als wenn etwas auf die Erde gefallen wäre. Erschrocken sprang ich auf und gelangte schwankend wie auf einem Schiffe in hohem Seegang aus der Thür auf die kleine Veranda. Ich hielt mich am Geländer fest und wollte die Treppe hinabgehen, aber ich wurde hinabgeschleudert und fiel ins Gras, wo ich auch liegen blieb, denn der Boden unter mir schwankte unaufhörlich auf und nieder. Alles das geschah binnen weniger Sekunden, doch kam es mir viel länger vor. Ich bebte vor Schreck und war so beängstigt, daß ich meine Gedanken nicht zu einem richtigen Gebet sammeln konnte, aber ich verließ mich auf den Herrn. Als ich so dalag, kamen alle jungen Leute aus der Küche und dem Hause gelaufen, alle mit Lampen in der Hand. Unser guter, treuer Thürhüter, den wir im Hause haben, weil Nikkel so oft auf Reisen ist, kam auch heraus und war sehr froh, als er mich in Sicherheit sah. Er hatte mich überall im Hause vergebens gesucht, auch lange an die Schlafzimmerthür geklopft; zuerst habe er an die Herrin gedacht, erklärte er. Er hatte auch so besonnen gehandelt, alle Lampen auszulöschen und den Jungen die Stalllaternen mitzugeben, damit kein Feuer entstände, falls das Haus einstürzen sollte. Ich ließ nun noch das Feuer im Heerd mit einigen Eimern Wasser ausgießen und dann gingen wir alle zusammen auf den kleinen freien Platz neben unserem Hause, wo wir etwas weiter aus dem Bereiche der hohen Bäume waren. Die Amme hatte, als das Erdbeben anfing, mit dem Kinde auf den Fußboden gespielt, war aber durch den Schrecken förmlich gelähmt, sodaß sie nicht im Stande war, aufzustehen, und kam mit dem Kinde unter dem Arm ins Freie gekrochen. Natürlich war Mariechen auch erschrocken, aber sie vergaß es bald wieder.

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie ängstlich Einem zu Mute ist, wenn der sonst so feste und sichere Erdboden unter den Füßen zu zittern, zu beben und zu schwanken anfängt. Es ist ein so sonderbares Gefühl, daß man es in seinem ganzen Leben nicht wieder vergessen wird, so glaube ich.

Nun folgten beständig neue schwächere Erdstöße und schreckten uns immer wieder auf. Sie hatten mir einen Stuhl von der Veranda und ein paar Decken aus dem Zimmer geholt, und da saß ich nun mit Mariechen auf dem Schoße. Sie schlief schnell ein, die kalte Nachtluft konnte ihr nichts thun, weil sie schön warm eingepackt war. Die Jungen hatten sich ihre Schlafmatten aus dem Hause geholt und saßen nun im Kreise um die Laterne her und schwatzten über das Erdbeben, Lalo, wie sie hier sagen. Es dauerte nicht lange, so kamen auch einige Christen aus unserem Kampong, um nachzusehen, wie es uns ginge. Sie schüttelten uns liebevoll die Hand und dankten Gott, daß Alles so gut abgelaufen wäre. Es thut Einem wohl, sich von so herzlich teilnehmenden christlichen Freunden umgeben zu wissen, in solchen Augenblicken vergißt man ganz, daß sie zu den Eingebornen gehören.

Ihr könnt Euch denken, wie froh und dankbar wir waren, als endlich die liebe Sonne zu scheinen anfing. Natürlich waren wir alle nun schnell auf den Füßen, um zu sehen, welche Verwüstungen das Erdbeben angerichtet hat. Ungefähr eine Stunde weit von dem Hügel, auf dem unser Haus steht, erhebt sich majestätisch der prachtvolle Berg Gunung Klatu. Er war so hoch und so herrlich bis zur Spitze bewaldet, daß es eine Lust war, ihn anzusehen. Nun hat das Erdbeben ihm ein Stück des Gipfels geraubt und sein liebliches grünes Kleid dabei zu einem großen Teile vernichtet. Ebenso haben bei allen übrigen Bergen ringsum Erdrutschungen und Einstürze stattgefunden. Der Damm unseres Fischteichs war gebrochen und alles Wasser ausgelaufen. Unser Haus ist ganz gut geblieben, ein Beweis dafür, daß es gut gebaut ist; nur die Thüren klemmen sich und die Stützbalken haben sich etwas verschoben. Aber in den Zimmern erblickten unsere Augen ein Bild der größten Verwirrung. Im Schlafzimmer waren Tische umgefallen, der Spiegel von der Wand abgerückt, Waschkannen und Schaalen umgeworfen — im Wohnzimmer sah es ebenso aus; die schlimmste Verwirrung herrschte aber in Nikkels Stube. Wenigstens der dritte Teil seiner Bücher lag an der Erde, die Thür vom Arzneischränkchen, welches dem Büchergestell gegenüber steht, war aufgesprungen und die Fläschchen lagen auf dem Tische und dem Fußboden zerstreut umher. Zum Glück war der Schade nicht so groß, wie wir anfangs gefürchtet hatten, und so gingen wir mutig ans Werk, die Ordnung so gut wie möglich wiederherzustellen.

Ihr werdet Euch vorstellen, daß ich mit großer Sehnsucht und Unruhe die Heimkehr meines Mannes erwartete. Gegen halb zwei kam Wiebe, um nachzusehen, wie es uns und seinem Mariechen ginge. Auch er hatte großen Schreck empfunden und sich viele Sorge gemacht, ob auch kein Feuer bei uns ausgebrochen wäre, da er wußte, daß wir stehende Lampen gebrauchten. Aber so viele sonst auch kamen, er, nach dem ich mit Angst verlangte, blieb noch fern. Ich hatte von Wiebe gehört, daß der Weg sehr schlecht wäre; überall wären Felsstürze vorgekommen, man müsse stellenweise über ganze Haufen loser Erde steigen, zu Pferde könne man überhaupt nicht fort und müsse froh sein, wenn man zu Fuße sicher gehen könne. Dadurch wurde mir begreiflich, daß Nikkel unmöglich an diesem Tage noch heimkehren könnte, und that mein Bestes, nicht mehr Angst zu haben, aber ich blieb doch immerfort gespannt und unruhig, denn das Reisen ist doch gefahrvoll, die Wege sind hier so einsam und immer stürzten neue Erdmassen nieder, auch kamen noch fortwährend neue Stöße vor.

Endlich am andern Tage ungefähr um halb zwölf Uhr kehrte Nikkel totmüde mit wunden Füßen und zerrissenen Kleidern zurück. Daß ich dankbar und froh war, brauche ich Euch nicht zu sagen; ich weinte vor Freude. Der arme Mann hatte eine schreckliche Reise hinter sich. Erst hatte er versucht, das Pferd mitzunehmen, weil er hoffte, streckenweise reiten zu können, aber es war unmöglich. Das Erdbeben muß dort viel heftiger gewesen sein und daher war auch der Weg noch viel schlechter, als der Weg nach Muara

Sipongi. Riesige Felsblöcke und Bäume liegen quer über den Weg und mit jedem neuen Erdstoß kamen neue Erdmassen herabgestürzt. An einer Stelle des Weges war ein Sumpf entstanden, wie oder wodurch das geschehen war, konnte Nikkel selbst nicht sagen. Er mußte wohl zehn Minuten lang durch weichen schwarzen Schlamm waten, in den er bis zur Hüfte einsank, während die Füße an kleinen scharfen Steinen sich wundstießen. Das war eine Reise! Dabei bebte die Erde, Felstrümmer drohten im Falle ihn zu zerschmettern, und er mußte sich mühsam weiterarbeiten, an der einen Seite eine hohe steile Felswand, an der anderen eine tiefe Schlucht. Als er endlich durch diesen schlammigen Sumpf gelangt war und mit seinen Reisegefährten kaum ein Stückchen weitergegangen war, da erschreckte sie ein donnerndes Getöse, und wie sie umschauten, sahen sie eine neue Flut des schwarzen Schlammes mit solcher Gewalt die soeben verlassene Stelle überschwemmen, daß große Felsstücke und Bäume mit fortgerissen wurden. Es läßt sich nicht beschreiben, welch ein Schreck sich ihrer bemächtigte, und wie innig sie doch dem Herrn dankten. Nikkel sagt, er habe den Tod nie so nahe vor Augen gehabt, wie auf dieser Reise; er wußte, jeder Augenblick konnte für ihn der letzte sein, aber er hat nicht aufgehört, den Herrn zu bitten, wenn es sein könne, möge er ihn hier bei mir und bei seinen lieben Christen sterben lassen.

Als das Erdbeben kam, befand er sich auf der Veranda des Pasan Grahan (ein Gebäude zum Übernachten für durchreisende Fremde), wo er gewöhnlich wohnt. Die Lampe auf dem Tische fing so an zu tanzen, daß er sie in die Hand nahm und aufstand, aber sogleich wurde er mit Lampe und Allem zu Boden geschleudert und der Tisch fiel auch um. Als er am Boden lag, fing er mit lauter Stimme in der Battasprache an zu beten. Jetzt wundert er sich selbst darüber, daß er battakisch betete, aber er hatte sich dort grade mit ein paar Menschen unterhalten und unter diesen Leutchen ist er selbst auch wie ein Battaker. Als der Erdstoß vorüber war, sind sie miteinander aus dem Pasan Grahan hervorgekrochen, denn er war über ihren Köpfen eingestürzt. Niemand von ihnen war beschädigt, wie durch ein Wunder waren sie unversehrt geblieben; aber der schöne Pasan Grahan war ganz zerstört. Auch andere Häuser in jener Gegend waren eingestürzt, einige sogar samt ihren Bewohnern von den Erdmassen verschüttet. Ich glaube, es sind neunzehn Menschen in Siamang Nansak auf diese schreckliche Weise umgekommen. Gott sei gelobt, daß er uns gnädig bewahrt hat! —

Soweit der Brief der Frau Nikkel. Wunderbar sind unsere Freunde in der Ferne durch Gottes allmächtige Hand bewahrt worden. Auch bei uns haben wir im letzten Jahre erfahren, daß „meine Tage sind einer Hand breit bei dir und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie garnichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben.“ (Psalm 39 vs. 6) Wohl uns, daß wir aber auch erfahren durften, wie unser Gott die Seinen mit seinen Fittichen deckt. Ihm seien unsere Brüder draußen auch ferner befohlen!

## Lehrer Heinrich Heese.

Aus dem Vortrage des Herrn Lehrers A. Neufeld, gehalten bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Chortitzer Centralschule am 5. Juni 1892.

(Schluß.)

Heese, der sich „gegenüber der Obrigkeit für die Zweckmäßigkeit der Lectionen selbst nur für den guten Geschmack der Anpflanzungen verantwortlich“ hielt, wie er auch „die Pflicht der Beurbarung und Anpflanzung des Schulplatzes mit den Schulvorstehern teilen“ wollte, wendet sich, nachdem er einige Mal nach einander schriftlich protestiert hatte, mit einer Klage an das Comite und bittet, ihn wiederum nach Ohrloff (an der Molotschnaja) zu beurlauben, wo er wieder eine Privatschule eröffnen wolle. Das scheint gewirkt zu haben; denn wenigstens wählt nun die Baukommission den von Heese gewünschten Platz. Dafür vermied sie aber geflissentlich eine Beratung mit ihm; wie ihn jenes mit Freuden erfüllte, so tief betrübte ihn dieses. Herrlich, schreibt er an den Schulausschuß, wird sich die Schule auf diesem Platz ausnehmen und der Gemeinde eine Zierde sein. Wenn doch nun auch der Bau, dem schönen Platz angemessen, ausfiele, das würde der Gemeinde einen Ruhm und für die Schulvorsteher einen Dank bei der Obrigkeit erwecken für den guten Willen und Geschmack; mich aber würde es mit neuem Mute beseelen aus der Überzeugung, daß der liebe Gott alles Gute, alles Edle segnet.“ . . . Und dann: „Entziehet Euch nicht von mir mit Euren Beratungen bei diesem wichtigen, edlen Werke, das nun erst begründet werden soll. Aus Treue für Euch bin ich ja hergekommen! Womit habe ich mich denn schon verdächtig vor Euch gemacht, daß Ihr meine Gemeinschaft vermeidet? Ich will nirgends schädlich anraten, ich will nirgends schädlich handeln, das bezeuge ich Euch vor Gott, den ich fürchte und ehre. — Meine früheren Handlungen stehen ja noch da bei Euch und zeugen für mich; sind sie nicht alle wohltätig für die Gemeinde? — — Laßt doch ab von Eurem Mißtrauen gegen mich und hört meine Anschläge an. Widerlegt mir dabei auch stets mit Grund, das wird mich freuen. So muß es gehen, wenn was Gutes aus der Sache werden soll; den richtig gefaßten Beschluß aber führet aus ohne Wankelmut, das wird das Werk befördern“ u. s. w. u. s. w. In diesen und andern Briefen zeigt sich auch, wie besorgt Heese um eine würdige Ausführung des Baues in allen Details war. Wahrscheinlich wurden aber seine Wünsche und Ratschläge auch später wenig berücksichtigt. Denn ein paar Monate später beklagt er sich, daß man überall zweckwidrig — weil nur zwangsmäßig — handle; den Maurern habe man schlecht nachgesehen, so daß sie nun den Schornstein nicht in die Mitte gesetzt haben; den Zaun habe man ohne Proportion und Geschmack aufgestellt; und so werde es wohl auch mit dem Thorweg werden; den Fußboden habe man gelegt, als die Erde noch naß war, und zwar viel niedriger, als die Schwellen, zur wahren Unbequemlichkeit und Unansehen ꝛc. Auch beim Unterrichte fand er keine Unterstützung: die Kinder, beklagt er sich, gehen in Lumpen umher; man hat keinen Gefallen an der guten Sache, man ekelt sie an;

man muß mit Geduld eine günstigere Zeit abwarten, sonst ist alles vergeblich.

Wie viele von diesen und ähnlichen Klagen hätten auch wir Lehrer der Jetztzeit noch ein Recht zu wiederholen!

Auch nach der offiziellen Eröffnung der Schule im neuen Schulhause kann die Lage des Lehrers, wie der Schule überhaupt, nicht eine viel bessere geworden sein. Noch 2 Jahre später muß Heese sehr dringend schriftlich um Kirpitsch anhalten, um das Brennholz schonen zu können; er beklagt sich über unpünktliche Auszahlung des Gehaltes, worunter seine Geschäfte sehr leiden. Diese Geschäfte selbst können allerdings nicht sehr glänzende gewesen sein, wie ja übrigens bei einem Jahrgehalte von ca. 200 Rubel auch nicht anders zu erwarten: nach dem Tode seiner ersten Frau (1844) konnte Heese seinen zwei Söhnen ein Erbteil von je 100 Rubel aussetzen, ebenso viel, als auch die fünf verheirateten Töchter bekommen hatten.

Neben der Arbeit in der Schule und für die Schule, in der er „versuchte, auch die unfähigsten Köpfe zu etwanig brauchbaren Menschen anzubilden," sucht sich Heese auch sonst nützlich zu machen: er arbeitet ein Reglement zur Hebung des Ackerbaues, Verordnungen über das Verhalten mit den russischen Dienstboten beiderlei Geschlechts, eine Verordnung zur Verbesserung der Viehzucht aller Gattung, Vorschriften über Beförderung der Anpflanzung u. A. aus. Er scheint von Gebietsamt und Verein zu ähnlichen Zwecken geradezu exploitiert worden zu sein, so daß er für die Schule nicht nach Wunsch arbeiten konnte. Damit hat er aber wahrscheinlich nicht großen Dank erworben; wenigstens scheint das Verhältnis zum Oberschulzen, vielleicht auch zu anderen, kein besonders gutes gewesen zu sein, was wohl auch der Grund war, weswegen er 1846 von Chortitza nach Einlage zog und dort eine Privatschule übernahm, als deren Leiter er noch 1849, im Alter von 62 Jahren, in Jekatherinoslaw das russische Lehrerexamen machte.

Die Rolle dieser und ähnlicher Privatschulen in unseren Kolonien klar zu legen, dürfte eine interessante und lohnende Aufgabe sein. Gleich bei der Gründung einer Kolonie wurde auch eine Schule gegründet, die aber jedenfalls immer nur für die Mitteilung der allernotwendigsten Kenntnisse, besser gesagt — Fertigkeiten, berechnet waren. Alte Leute wissen Wunderdinge von diesen Schulen zu erzählen; als seltene Überreste haben sich Vertreter dieses Typus der alten Schule mit ihren Lehrern und Lehrmethoden noch bis in verhältnismäßig neuere Zeit, bis in die siebziger Jahre, erhalten. Jedenfalls gab es aber von vornherein auch Leute, deren Ansprüche an eine Bildungs- und Erziehungsanstalt etwas höher gingen. Diesen Ansprüchen konnten auch die Centralschulen allein nicht immer genügen; ihnen gerecht zu werden beabsichtigten die Privatschulen, wie die in Ohrloff und Steinbach (in den Malotschna Kolonien), die von Hausknecht geführte und später von Heese übernommene in Einlage u. A. Interessant ist auch, daß diese Schulen, in denen, wie z. B. bei Hausknecht, auch französisch unterrichtet wurde, zu einer Zeit gegründet wurden, wo es noch fast keine russischen Schulen in der Umgegend gab, so daß viele russische Edelleute und Kaufleute ihre Söhne in diese Schulen abgaben. Es wäre vielleicht nicht unwichtig, einmal ein Verzeichnis solcher russischen Zöglinge dieser Schulen mit Angabe ihrer späteren gesellschaftlichen Stellung anzufertigen. Höchst interessant wäre es auch, wenn einmal etwas Eingehenderes veröffentlicht würde über die Organisation dieser Schulen, die in ihr zu Grunde gelegten Unterrichts- und Erziehungs-Principien, die z. B. bei Hausknecht eigenartig gewesen sein müssen. Dieser war Schweizer, — war er vielleicht mit Pestalozzis Ideen vertraut? Ganz fremd war jedenfalls den Vorgängern die Pädagogik nicht; auch sie schon haben jedenfalls den Lehrerberuf als solchen aufgefaßt, für den spezielle Vorbereitung notwendig ist, und stehen in dieser Hinsicht weit höher, als viele der jetzigen Lehrer. Nur so konnten auch jene Schulen, trotz aller ungünstigen Umstände, doch genügen als Lehrerbildungsanstalten. Wir wissen, daß die Schüler dieser Anstalten stets auch im Gemeindeleben sich bedeutend hervorgethan haben. Allerdings scheint man damals, wie noch längere Zeit nachher, von eigentlichem Klassenunterricht nur wenig verstanden, die Sache stets auf Einzelunterricht hinausgeführt zu haben, wie man auch an die Dienstbarmachung des ganzen Unterrichts für den Zweck der harmonischen Bildung aller Geisteskräfte und der Erziehung des sittlich-religiösen Charakters damals weniger gedacht hat, sondern mit besonderer Vorliebe ein einzelnes Fach pflegte, sei es nun russische Sprache, wie wahrscheinlich bei Heese, oder Mathematik, wie bei Franz. Vielleicht — es ist das eine nicht genügend begründete Meinung — hat man mehr Fach-Virtuosen — freilich nur in dem Maße, wie es beiden damaligen Zeitumständen möglich war — als allgemein gebildete Menschen aus der Schule entlassen.

Aber gehen wir auf Heese zurück. Ruhe fand er auch in Einlage nicht. Einmal sah sich 1849 Jemand, jedenfalls ein persönlicher Feind, gemüßigt, der Schulbehörde anzuzeigen, daß Heese unbefugt eine Pension unterhalte, was zu vielen Scherereien führte, wiewohl es Heese nicht schwer fallen konnte, sich zu rechtfertigen und die offizielle Erlaubnis zu erhalten. Außerdem aber ist Heese 1860 — damals über 70 Jahre alt — gezwungen, beim Gebietsamte über eine rohe, geradezu pöbelhafte Behandlung, besser gesagt — Mißhandlung seitens der Einlager Nachbaren, besonders der Dorfjugend, Klage zu führen.

Wie in Heeses Schule unterrichtet und erzogen wurde, darüber läßt sich nach den wenigen Aufzeichnungen wenig mehr sagen, als bereits gesagt ist. Von der Schule hatte er eine sehr hohe Ansicht: er bezeichnet sie als „die einzige Pflegstätte zur Entwickelung der gemeinschaftlichen Gesinnung der Jugend" u. s. w. Der hohen Bedeutung der Schule, oder Gemeindeanstalt, entsprechend soll auch das Gebäude „Proportion, Symetrie und Geschmack erkennen lassen." Die Schulverwaltung soll „frei sein von allen schädlichen Vorurteilen, eine richtige Ansicht von dem wahren Zwecke und allgemeinen Nutzen der Anstalt haben, einfältig beseelt sein von dem Wunsche, die Wohlfahrt der Gemeinde für die Gegenwart und Zukunft uneigennützig zu befördern; alle Besorgnisse vor dem Tadel kurzsichtiger oder gar übelgesinnter Menschen müssen ganz beiseite gesetzt, dagegen aber alle wohlgesinnten Vorschläge mit Wohlgefallen aufgenommen und sorgfältig beleuchtet werden." Wir sahen schon, welche Bedeutung Heese den Anpflanzungen beilegte.

„Die Veredelung der Natur durch Anpflanzung und Gartenbau hat gleichen Einfluß auch auf das Herz des Menschen. Ein treues Ebenbild Gottes äußert sich vor der Welt dadurch, daß es Freude hat an seinen Arbeiten in der Schöpfung und Gott segnet dafür seine Werke." Die jungen Schullehrer (so bezeichnet Heese stets, auch in seinen Rechnungen, die Gemeindezöglinge, welche später Lehrer werden sollten) werden, mit Gottes Hilfe, gut gedeihen, durch Fleiß in den Lektionen und in der Natur, und ein Segen in der Gemeinde sein. Das Schulhaus muß geschmackvoll aufgebaut sein, sein äußeres Aussehen muß schon jedermann Wohlgefallen und Achtung einflößen, und seine innere Einrichtung muß delikat, bequem und freundlich sein, damit es wohlthätig auf die Erhaltung eines fröhlichen Gemütes bei den Lektionen beitrage, (der Schluß der „Notiz über die wesentlichen Eigenschaften, Beschaffenheiten und Bedürfnisse, die zu der Schule gehören," welcher ich dieses entnehme, fehlt leider.)

Auch sonst äußert Heese gesunde und rationelle Ansichten. Im Ackerbau sieht er den „Fond aller Fächer des Staats-Gebäudes: wo der Ackerbau vernachlässiget wird, da tritt Armut und Verwilderung unter dem Volke ein," — dafür sind ihm Spanien und unsere Kolonien mit dem Vorherrschen der Schafzucht Beweis. Musterwirte sollen die Mennoniten schon aus Dank gegen die Regierung zu werden suchen, „um nicht die Schande einer Unmündigkeit an den Tag zu legen, dadurch daß die Obrigkeit uns zu allem Guten zwingen muß." — „Vereinigte Ordnung aller Zweige der Ökonomie werden den Verfall des Wohlstandes bald aufheben und die feste Glückseligkeit der Gemeinden begründen." Bessere Geräthe sollte man anschaffen, den Kartoffelbau methodisch betreiben, alles freiwillig, ehe Zwang aufgelegt wird, was der ganzen Gemeinde und besonders den Vorgesetzten zur größten Unehre gereichen müßte. Das Land soll tief gepflügt, bei der Aussaat Wechsel beobachtet werden, nicht weniger als 4 Deß. brach liegen bleiben und den ganzen Sommer hindurch bearbeitet werden, auf Flachsbau wäre besonderes Augenmerk zu richten, damit die Töchter eigenes Material spinnen könnten. Aus Scheu vor Anstrengung düngt man die Felder nicht. Geht das so fort, so müssen wir endlich unserer Freiheiten für unwürdig erkannt werden.

Bei den endlosen Zwistigkeiten der Gemeinden in den vierziger Jahren, wie später bei Auftauchen der Brüdergemeinde, nimmt Heese kategorisch Stellung und fordert brieflich und mündlich besonders die Prediger auf, zu sorgen, daß der Geist des Friedens wieder bei uns einkehre, weil sonst die Gemeinden untergehen müssen, kurz, überall sucht Heese mit seinem Pfunde zu wuchern, in allen Sphären greift er selbstthätig ein, — ein Zeichen von der hohen Auffassung des Berufes, der ihn naturgemäß an die Spitze der Gemeinde stellte, und von seiner ungewöhnlichen Thatkraft.

Zum Schluß teile ich zur Charakteristik der Schule jener Zeit noch einige Regeln mit, welche Heese 1841 für die ersten Gemeindezöglinge ausarbeitete. Sie lauten:

Erstens: dürfen diese Knaben nicht unter 10 Jahre alt sein, solche, die schon fähig sind ihre Fassungskraft zu entwickeln, auch müssen sie einige Vorübungen im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzen.

Zweitens: müssen sie gesund sein, vorzüglich am Verstande, Gehör, Gesicht, Brust und Lunge, weil aus ihnen fähige Schulmänner für die Gemeinden anwachsen sollen und weil Kosten und Mühen an ihnen nicht verschwendet werden dürfen. Eine gute Anlage zum Singen hat an diesen Knaben auch einen ganz vorzüglichen Wert.

Drittens: ist jeder Knabe versehen mit einer Bibel, Rechentafel, Steingriffel, Papier, Lineal, Bleifeder, Schreibfeder, Federmesser, Tintenfaß, drei Leuchter, drei Lichtscheeren, überhaupt den nötigen Lichtern und Federdose zur Aufbewahrung aller Apparate; eine russische Grammatik, Tafel und Tinte werden ihm vom Lehrer verschafft.

## Kleine Bilder aus dem gelobten Lande.

Aus Berichten in der „Warte des Tempels."

### 2. Abu Saids Verdienste um das Land.

Ein Besuch gefährlicher Art drohte uns aber heuer noch: das waren die Heuschrecken. Im Jordanthale wimmelten große Strecken von diesen noch im Entwicklungsstadium stehenden Tieren, und zwar war deren Zahl so bedeutend, daß sich die Regierung veranlaßt sah, ihr Mögliches zur Vertilgung derselben zu thun, ehe sie vollkommen ausgewachsen waren. Zu diesem Zweck requirierte die Regierung Fellachen (Bauern), welche in gewissen Abständen Haufen aus Stengeln, Zweigen ꝛc. machten, um dann mittelst Stecken oder ähnlichen Instrumenten die Tiere in diese Haufen zu treiben, wo sie Schutz vor ihren Treibern suchten. War nun ein solcher Haufe mit Heuschrecken angefüllt, so wurde er mit Erdöl überschüttet und angezündet. Diese Jagd, welche von vielen Menschen unter polizeilicher Aufsicht betrieben wurde, dauerte ca. 14 Tage und man muß den Eifer der Regierung, den sie in dieser Sache entwickelte, anerkennen, denn nicht nur das Vertilgen der Heuschrecken war eine schwierige Aufgabe, sondern schon das Beibringen der hiezu nötigen Fellachen, welche aus eigenem Antrieb an einem gemeinnützigen Werke sich ja nie beteiligen. So mußten alle Ortschaften bis weit über Jerusalem hinaus sich an der Jagd beteiligen und zwar wurde eine bestimmte Mannschaft eines Ortes je durch eine Anzahl Chajäle (berittene Gensdarmen) geholt und an Ort und Stelle geleitet, wo sie dann ihre Thätigkeit unter Aufsicht ausüben mußten. Hierbei ereignete sich's, daß auch von einem Ort in der Nähe Jerusalems 15 Mann zu diesem Zwecke ausgehoben wurden und von 5 Chajälen nach dem Jordan gebracht werden sollten. In der Nähe des Chan el achmar kehrten 4 Chajäle wieder um, angeblich um in anderen Dörfern weitere Mannschaften herbei zu holen — vielleicht sind sie auch durch andere glänzende und klingende Gründe zur Umkehr bewogen worden — kurz, sie überließen ihrem Kameraden allein vollends die weitere Expedition des Trupps an seinen Bestimmungsort. Ehe derselbe aber die Jordanebene mit ihnen erreichte, benützten diese eine felsige und zerklüftete Gegend und stoben nach allen Himmels-

richtungen auseinander, wohl wissend, daß der wackere Kriegsmann nicht allen zugleich nachjagen könne, zumal in dieser Gegend. Die Berechnung war auch ganz richtig, denn der Chajâle brachte von der ganzen Gesellschaft nur 2 ältere Männer auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit, die anderen kamen auf Umwegen wieder in ihr Dorf zurück, wo auch weiter nicht mehr nach ihnen gefragt wurde. Bei diesem geringen Eifer, den die Arbeiter für ihre Thätigkeit an den Tag legten, konnte natürlich bei allem guten Willen der Regierung dem Uebel nicht gesteuert werden und wir hätten ohne Zweifel heuer Heuschrecken zu erwarten gehabt, hätten sich nicht andere Streiter eingestellt, die sich mit ganzer Hingabe ihrem Vertilgungswerke widmeten. Es waren das die Störche (der Abu Said der Araber), welche sich alle Frühjahre auf ihrer Durchreise massenweise hier einfinden und sich auch längere Zeit hier aufhalten. Sie stellten sich in außergewöhnlicher Zahl in der Jordanebene ein, wo sie eine gedeckte Tafel vorfanden. Von ihnen nun versäumte kein einziger seine Pflicht, und damit sie ihr Werk ruhig vollenden könnten, wurde seitens der Regierung über diese Zeit die ziemlich ausgiebige Jagd in dieser Gegend strengstens verboten und durch zahlreiche Wachen das Verbot aufs Peinlichste aufrecht erhalten. Der Abu Said hat nun seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit gelöst, was ihm die Hochachtung, die er bei der hiesigen Bevölkerung genießt, in dankbarer Anerkennung seiner Leistung auch künftig erhalten wird.

## Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kieferndorf.
(Fortsetzung.)

Unter solchen interessanten Gesprächen verfloß die Zeit nur zu schnell und es ging schon stark dem neuen Tag entgegen, als wir uns trennten, um uns dem Schlaf in die Arme zu werfen, der jetzt nach so viel Anforderungen an Körper und Geist nachdrücklich seine Rechte geltend machte.

Am andern Morgen, Dienstag, den 23. August, stand die Wahl zwischen dem Besuch der allgemeinen Generalversammlung des Missionsvereins in Neustadt oder einem Besuche des Dorfes Haardt, wo man von der sogenannten Welsch'schen Terrasse, einer Gartenanlage des Pfarrers D. Welsch, oder von der Höhe der Wolf'schen Gartenanlagen einen prächtigen Ausblick über die weitgedehnte Ebene bis über den Rhein zu den Höhen des Oden- und Schwarzwaldes genießt.

Auf Vorschlag von Prof. Rauschenbusch entschlossen wir uns für das letztere. In kurzer Begleitung von Lichti, der in Neustadt Geschäfte abwickelte, gingen wir bei wahrhaft tropischer Hitze durch die Weinberge, in denen die Trauben bei dem heißen Wetter vielfach Schaden gelitten hatten und oft ganz dürr an den Reben hingen, dem Dorfe Haardt zu. Wir müssen beide infolge Erschlaffung aller Kräfte bei einer solch beispiellosen Hitze, wie sie an dem Tage besonders eingetreten war, einen wenig Vertrauen erweckenden Anblick geboten haben, als wir schwankenden Ganges Seite an Seite in der bestbekannten großen Bauerschen Weinwirtschaft eintraten, um die dem Erlöschen nahen Lebensgeister durch einen Trunk wieder neu anzufachen. Kaum war der Wirt unser ansichtig geworden, als auch schon seine Meinung über uns feststand. „Ja, ja," meinte er schalkhaft, „Sie kommen von der Gimmeldinger Kerwe." „Was sagt er?" fragt mich mein ganz außer Atem kommender Gefährte. „Er glaubt wir hätten etwas davon getragen von der Gimmeldinger Kirchweihe," versetzte ich lachend. Doch dieser schien die Sache viel tragischer zu fassen, ich glaubte es wenigstens aus seiner entsetzten Frage herauszuhören, „das ist doch stark, sehen wir denn wirklich nach der Kirchweih aus?" Dem Wirt fing die Sache bei näherem Betracht auch nachgerade an bedenklich zu werden und er suchte nun durch allerlei schnell erfundene Gesprächsthemata die Blitze, welche ihn von dem durch ihn heraufbeschworenen Unwetter zu treffen drohten, unschädlich zu machen und abzulenken, was ihm auch, da er sonst einen äußerst wohlwollenden und gemütlichen Charakter aufwies, zu seiner sichtbaren Freude und Beruhigung bald sehr gut gelang. So ließen wir es uns nicht schrecken, nach Beendigung unseres Spazierganges vor dem Heimweg noch einmal bei ihm vorzusprechen und über die Wohlthat eines guten Pfälzer Schoppen bei einer solchen bratenden Atmosphäre Betrachtungen anzustellen — auf dem Spitalhof aber, da gab dies eigentümliche Morgenereignis Anlaß zu großer Heiterkeit und ich wollte zehn gegen eins wetten, auch der Leser muß zu demselben lachen, denn daß ein alter baptistischer Professor von hoch in den siebenzig Jahren und ein wenn auch noch junger Mennonitenprediger für Kirchweihgänger angesehen werden, das gehört doch zu dem Ergötzlichsten, was man erleben und hören kann.

Während des gemeinsamen Mittagsmahles, das wir bei Lichti's einnahmen, erklärte Professor Rauschenbusch, daß er wegen der ihm so sehr zusetzenden Hitze nicht nur den für den Nachmittag geplanten Besuch der volkstümlichen Versammlung des Missionsvereins, sondern überhaupt seinen ganzen Reiseplan aufgegeben habe, insofern er am kommenden Tage nicht nach Metz weiterreisen, sodern direkt über Worms nach Wiesbaden zurückkehren wolle. So besuchte ich denn allein die auf 5 Uhr festgesetzte Versammlung in Neustadt, in welcher zuerst Buß packend auf die Pflicht Mission zu treiben hinwies, Professor Kesselring aus Zürich in sehr geistreicher, aber für eine volkstümliche Versammlung etwas zu hoch gehaltener Rede über die Bedeutung der drei Bestimmungswörter des festgebenden Missionsvereins. „Allgemein," — „evangelisch" — „protestantisch" sich länger verbreitete und Superintendent Dr. Spinner die gespannt lauschenden Zuhörer über das Thema: „Götterstadt und Gottesstadt, ein Gang durch Kioto" unterhielt. Draußen unter den Platanen des Saalbaugartens, hatte ich dann noch eine kurze Plauderstunde mit Dreyer sen. und jun., machte darauf einen schnellen Besuch bei der Kaufmannsfamilie Schowalter, welche ich, so lange unsere Familie der Friedelsheimer Gemeinde angeschlossen war, im Hause des Prediger Ellenberger kennen lernte, dann galt es in aller Eile nach dem Spitalhof zurückzukehren. Für den Abend hatte ich nämlich auf dem Hof durch Freund Lichti eine gottesdienstliche Versammlung auf 8 Uhr des Abends in

der Kirche ansagen lassen. Bei dem schwachen Schein der in der Abendluft, welche nach der Hitze des Tages erquickend durch Fenster und Thüren hereinströmte, hin- und herflackernden Kerzen hielt ich auf Grund von Luc. 17 vs. 11—19 eine Ansprache über die Pflicht und den Segen der Dankbarkeit und das Unrecht und den Unsegen der Undankbarkeit.

Am andern Morgen, Mittwoch den 24. August, machte ich mit Br. Lichti Hausbesuche bei allen Bewohnern auf dem Spitalhof und verabschiedete mich dann von Professor Rauschenbusch und meinen Gastgebern, um nach 10 Uhr von Neustadt mit der Bahn nach Landau resp. Annweiler weiterzufahren, wo am Nachmittag in Müllers Garten das Missionsfest seinen Abschluß finden sollte. Von „der Pflicht der Dankbarkeit“ will ich auf dem Spitalhof nicht nur andern gepredigt haben, ich fühle mich von dieser Pflicht den lieben Freunden gegenüber, welche mich in jenen Tagen so herzlich aufgenommen und gastfrei bewirtet haben, auch selbst aufs Tiefste durchdrungen, wie denn diese Zeilen auch besonders dazu dienen sollen, allen Freunden und Bekannten, für welche meine Person in diesen Tagen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Dienstbereitschaft war, mich in aufrichtiger und inniger Dankbarkeit verbunden zu erklären. In Landau unterbrach ich die Fahrt, da ich von der Morgenversammlung des nach Annweiler und dem Trifels verlegten Missionsfestes doch nichts mehr profitiert hätte, um die bekannten Professoren-Familien Risser und Molenaar aufzusuchen. Unter der Führung des Pfarrer Bähring, jetzt in Leinsweiler bei Landau, den ich zufällig mit Stadtpfarrer Unger in Landau im Bahnhof kennen lernte, gelangten wir bald an dem westlichen Ende der Stadt zu der Wohnung von Reallehrer Risser, einem Sohne des früheren Sembacher Predigers. Herr Risser war leider nicht zu Hause, sondern weilte seit einigen Tagen bei seinen Schwiegereltern auf dem Bolanderhof bei Weierhof. Frau Risser ließ es sich indeß nicht nehmen, das Mittagsmahl für mich in Bereitschaft zu setzen und sich für ein paar Stunden in der angenehmsten und gemütlichsten Weise mit mir zu unterhalten. Im Laufe unseres Gespräches erfuhr ich dann auch, daß Frau Molenaar mit Kindern, den Enkeln meines hiesigen Vorvorgängers, nicht mehr in Landau wohnen, sondern seit einiger Zeit in Godramstein, einem Dorfe nahe bei Landau gemietet habe. Das war denn in Hinsicht auf den für den Nachmittag geplanten Besuch der Versammlung in Annweiler eine recht unliebsame Erfahrung. Denn eines mußte jetzt dran gegeben werden: entweder besuche ich Frau Molenaar, dann komme ich zu spät nach Annweiler, oder ich fahre direkt nach Annweiler, dann muß ich meinen Besuch bei Frau Molenaar aufgeben, wenn nicht meine geplante Reiseroute einen beträchtlichen Aufschub erleiden soll. Endlich entschloß ich mich aber doch zu einer Unterbrechung der Fahrt in Godramstein, indem ich meinem guten Glück, das mich noch immer auf Reisen begleitet, auch für diesmal vertraute, daß sich alles zum Besten wenden werde. Und siehe da! Als ich nach Verabschiedung von Frau Risser von Landau nach Godramstein kam und den Bahnverwalter daselbst nach der Wohnung von Frau Professorin Molenaar fragte, hörte ich zu meinem großen Erstaunen und meiner Freude: „Eben ist Frau Molenaar mit Kindern, einem Bruder aus London, und einem Fräulein ebendaher eingestiegen, wahrscheinlich um eine Partie nach Annweiler und dem Trifels zu machen.“ Viel Besinnens war da nicht mehr. Als mich Frau Molenaar, welche mich nicht mehr erkannte, an ihrem Coupee, in welches ich jetzt auch einsteigen wollte, bedeutete: „Es ist bereits besetzt, mein Herr!“ hatte ich gerade noch Zeit, weiter hinten in einen Wagen zu steigen, ehe der Zug, den ich eben verlassen hatte, nach Annweiler weiter dampfte. So hatte ich denn wirklich wieder einmal Glück und traf, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe: Es war nun noch hinlänglich Zeit für das Schlußfest in Annweiler und die Familie Molenaar durfte ich ebenda auch zu sprechen hoffen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Neuwied, 19. Februar. Heute wurde nach voraufgegangener Probepredigt der Kandidat A. Siebert einstimmig zum Prediger unserer Gemeinde erwählt.

* * *

Neueste Personalnachrichten von unsern Missionsfeldern. Der Senior unserer Missionare, der bisher noch so kräftige emeritierte Missionar P. Janß, ist von einer Reise zur großen Missions-Konferenz in Batavia sehr geschwächt in seinen Wohnort Pati zurückgekehrt, sodaß die Seinen in großer Sorge waren. Es wäre sein Heimgang nicht allein für seine Familie und seine vielen Freunde hier und in Indien, sondern auch für die von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft ihm aufgetragene und von ihm schon so weit geförderte Übersetzung der heiligen Schrift ins Javanische ein schmerzlicher Verlust. Sein Sohn, der jetzige Senior unter unsern aktiven Missionaren, der einst so frische und erfolgreiche Arbeiter auf dem Missionsfelde, P. A. Janß, der Begründer der Missionskolonie Mergaredja, aber nun schon seit mehreren Jahren leiblich und geistig ermattet, hatte ebenfalls zu jener Missionskonferenz sich begeben und ist erfrischter zurückgekehrt. Indessen wird er wohl noch auf einige Zeit ins Gebirge gehn müssen. Möchte ihm dies zur Erholung gereichen! Einen Teil seiner Arbeiten hat sein Schwager Joh. Fast bereits übernommen. Hoffentlich langt Joh. Hübert, unser jüngster Missionar, dort bald an. Derselbe ist am Freitag, den 10. dieses in einer Abendgebetstunde, die in der Kirche unsrer Amsterdamer Schwestergemeinde stattgefunden hat, entsandt worden. Ansprachen dabei hielten die Prediger Leendertz und Kuiper, Professor Cramer und Herr J. B. d. Haan, denen Hübert dann antwortete. Am Sonnabend ist letzterer mit dem Dampfschiff Prinz Alexander in See gegangen. Seine Braut, Frl. B. in Barmen, wird erst folgen, wenn ihr Bräutigam mit der Sprache, den Landesgebräuchen und den Beförderungsmitteln vertrauter ist.

Den Geschwistern Nikkel ist ein Söhnlein geschenkt worden. Alle drei befanden beim Abgang der letzten Nachrichten sich sehr wohl. Welche Freude, zumal wenn man auf die lange schwere Krankheit der Frau Nikkel vor zwei Jahren zurückblickt. Dem vereinsamten Br. Nik. Wiebe zu

Muara Sipongi ist die große Freude zu teil geworden, daß Fräulein Ida Penner in Westpreußen, wo Wiebe persönlich bekannt ist, ihm das Jawort gegeben hat. Sie wird, so Gott will, schon im Mai nach Sumatra abreisen. So ist denn Br. Wiebe's wie seiner vielen Freunde Gebet, daß dem vereinsamten Wittwer eine Gefährtin und seinem Kindlein eine Mutter wieder geschenkt werden möge, wider Erhoffen schon so bald gnädig erhört worden. Die vielen Kosten der Ausrüstungen, Reisen, wie des Gehaltes unsers jüngsten Missionars dürfen in solcher Freude uns nicht stören, sondern die letztere möge uns nur um so freudiger zum Geben machen!

* * *

Cantonment, Okla., 2. Februar 1893. Gestern gegen Mittag brannte unser Missionshaus samt Waschhaus nieder. Es war ein starker Nordwind und dazu sehr kalt. Das Feuer brach entweder im obersten Fußboden oder der obersten Decke aus. Beide standen in Flammen, ehe wir gewahr wurden, daß etwas brannte. Alle Kinder, die Eimer oder dergleichen bekommen konnten, trugen nebst den Arbeitern Wasser nach oben. Des Rauches halber hatten wir das Feuer im Fußboden fast gelöscht, als wir gewahr wurden, daß die Decke auch brannte. Wir alle versuchten unser Bestes auch das zu löschen. Jedoch brannte jetzt auch das Dach. Da das Feuer an der Windseite ausgebrochen war, legte es nun mit Riesenschritten das Dach in Asche und wir gaben alle Hoffnung das Haus zu retten auf und versuchten nur die Sachen im Haus so viel wie möglich zu retten. Niemand ist beschädigt, es sei denn, unsere Kranken, meine liebe Frau und zwei Mädchen, werden böse Folgen der Kälte und des Schreckens davon tragen.

### Erinnerung an den 6. März.

Jesaia 35 vs. 3.

Dringe ein, dringe ein,
Zion, dringe ein in Gott!
Stärke Dich mit Geist und Leben,
Sei Du gleich den grünen Reben!
In die Gotteskraft statt Heuchelschein
Dringe ein!

2. Mose 17 vs. 11.
Apostelg. 2 vs. 42.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen: Durch Herrn W. in S. 205 M. 13 ₰, vom Menno-Verein in Hamburg-Altona 20 M., durch Pfarrer Kieferndorf: Missions-Collekte zu Monsheim 19 M., zu Obersülzen 11 M., aus der Missionsbüchse zu Monsheim 18 M. 75 ₰, von Chr. Eymann, Biedesheim, 5 M., auf einer Hochzeit bei H. Eymann in Quirnheim gesammelt 16 M.; durch Pfarrer Löwenberg aus der Missionsbüchse zu Eppstein 12 M., Kollekte beim Abendmahl in Friesenheim 6 M.; durch Herrn J. J. Krehbiel aus der Gemeinde Weierhof 64 M. 20 ₰; durch Pfarrer Blickensdörfer: Missionskollekte zu Sembach am 1. Advent 11 M.; von einzelnen Gebern der Gemeinde 13 M., von P. Herzler, St. Johann, 4 M.; Frl. L. Latschar, Mehlingen, vom Sembacher Groschenverein 9 M. 60 ₰; durch Pfarrer Abr. Hirschler: Kollekte von Neudorf im 2. Halbjahr 1892: 17 M. 22 ₰, do. Stockborn 13 M. 50 ₰; do. Kuhbörncheshof 12 M. 50 ₰, zusammen 457 M. 90 ₰. Solches bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber und Geberinnen.

Amsterdam, im Februar 1893.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

### Empfangsbescheinigung.

Für den „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein" ist eingegangen und wird hiemit dankend quittiert:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Jahresbeitrag pro | 1892 | H. St., L. .... | M. 2.— |
| „ | „ | Chr. H., B. .. | „ 2.— |
| „ | „ | J. E. III, B. .. | „ 2.— |
| „ | „ | Joh. E. II, B. | „ 2.— |
| „ | „ | Joh. E. III, B. | „ 2.— |
| „ | „ | P. E. II, B. . | „ 2.— |
| „ | „ | J. H., B. | „ 2.— |
| „ | „ | A. R., B. .... | „ 2.— |
| „ | 1892/93 | A. Sch., B. .. | „ 4.— |
| „ | „ | Chr. Sch., W. . | „ 4.— |
| „ | „ | H. Sch., W. .. | „ 4.— |
| „ | „ | Chr. L., L. .... | „ 4.— |
| „ | „ | H. L., L. .... | „ 4.— |
| „ | „ | Ph. H., O. . | „ 4.— |
| „ | „ | J. L., B. .... | „ 4.— |
| „ | 1893 | J. K., B. .... | „ 2.— |
| „ | „ | D. K., W. ... | „ 2.— |
| „ | „ | J. G., W. ... | „ 2.— |
| „ | „ | Chr. R., W. .. | „ 2.— |
| | | Summa .... | M. 52.— |

Weierhof, den 18. Februar 1893.

J. A.: Chr. Neff, Rechner.

## Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

**Jahresberichte der Taufges. Miss.-Gesellschaft** für die Jahre 1890 und 1891 sind noch vorrätig bei Pastor **Roosen,** Hamburg.

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Der Unterzeichnete ersucht wiederholt um Einsendung des Betrags für empfangene Exemplare seiner Schrift über den Eid.

Monsheim. **Kieferndorf.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. März. № 6. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅓ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 10. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Einsamkeit Jesu in seinem Leiden. — Bericht über die Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen. — Missionar J. Hübert's Aussendungsfeier. — Weitere Mitteilungen aus der Täufer-Liederhandschrift. — Acht Tage unterwegs. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Der „Christliche Gemeindekalender." — Anzeigen.

## Die Einsamkeit Jesu in seinem Leiden.

Passionsbetrachtung.

Auf das Kreuz unseres Herrn und Heilandes sind in dieser Zeit des Kirchenjahres die Blicke der Christenheit gerichtet. Von seinem Leiden reden all unsere Predigten, Lieder und Gebete; in ihm vor allem suchen wir unsere Weisheit, Kraft, Versöhnung und Gerechtigkeit, und wahrlich, wir verstehen auch, was uns so tief und ernst dorthin zieht. Wenn Hingebung, Selbstverleugnung und Aufopferung das Höchste sind, was ein Mensch dem andern zu bieten vermag, zugleich das Mittel, um zur eignen Vollendung zu gelangen, dann ist's begreiflich, daß eben das Kreuz des Erlösers zum ausdruckvollsten und tiefsinnigsten Symbol der ganzen Christenheit geworden ist, das Zeichen der größten Schmach und doch das höchste, göttliche Ehrenzeichen, seitdem der Mittelpunkt unserer Verehrung, die Grundform vieler Gotteshäuser, der schönste Schmuck auf der Brust heldenmütiger Kämpfer, im Kriege blutigrot das Sinnbild menschlicher Barmherzigkeit, auf unseren Friedhöfen das Unterpfand göttlicher Gnade. Und wie mannigfach ist denn auch das Licht, in welchem wir das Leiden Christi auf Grund der heiligen Schrift betrachten können. Ob wir dabei denken an die Liebe bis zum Tode, oder an den Gehorsam, oder an den Zeugenmut, oder an die Geduld und Gelassenheit, die er darin geoffenbart hat, — immer sind es neue Züge, die uns auf solche Weise entgegentreten und eine Fülle des reichsten, göttlichen Segens in sich schließen.

Zu den im ganzen weniger hervorgehobenen Seiten gehört aber ohne Zweifel die oben bezeichnete: Die Einsamkeit Jesu in seinem Leiden. Hat doch schon der Prediger Salomo darüber geklagt: „Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe" (4, 10), und wie bitter und schmerzlich muß es vor allem für den Sohn Gottes, den Mann der höchsten Liebe, gewesen sein, so allein, ohne rechtes Verständnis und wahren Trost von seiten der Menschen seine schwersten Leiden zu ertragen. Allerdings einsame Stunden hat unser Heiland auch sonst manche in seinem Leben gehabt, und er hat sie nicht gemieden oder gefürchtet, sondern gesucht und geliebt. Bevor er seinen Beruf antrat, ward er vom Geist in die Wüste geführt, um dort die großen Versuchungen, welche der Fürst dieser Welt ihm bereitete, zu bekämpfen. Oft lesen wir von ihm, daß er die Gemeinschaft der Menschen verließ und die Einsamkeit der Wüste oder einer Bergeshöhe aufsuchte, hier, wo er alsdann in der Nacht, da das Geräusch der Erde verstummte und still die Sterne über ihm funkelten, durch Betrachtung und Gebet seine Seele in Gott versenkte. Und selbst auch dann, wenn er von den Scharen des Volkes umdrängt war, hat er gewiß oft sich verlassen gefühlt, weil er bei den Menschen keinen empfänglichen Sinn für seine göttlichen Wahrheiten und Lehren fand. Aber von ganz anderer Art war doch die Einsamkeit, in welche er während seiner Leidenszeit versetzt wurde. Auf die schmerzliche Erfahrung derselben hat er seine Jünger hingewiesen, als er in den Abschiedsgesprächen ihnen vorhersagte: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine und mich allein lasset" (Joh. 16, 32). Wie schonend und mild freilich klingen diese Worte! Er stellt ihre Flucht kaum als die eigene That ihres freien Willens hin, denn er sagt: Ihr werdet zerstreuet werden; ja so wenig war er gesonnen, sie deshalb zu bestrafen, daß er unmittelbar darauf die Worte sprach: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet" (16, 33). Und doch, wie wehe mußte es der Seele des Erlösers thun, daß dieselben Jünger, die ihm so oft ihre Liebe und Treue gelobt und kurz vorher das heilige Abendmahl mit ihm gefeiert hatten, nun so bald in der Stunde der Anfechtung ihn verließen und flohen. Da

waren sie nicht bloß leiblich von ihm geschieden, sondern da hatte sich eine Zeitlang auch das geistige Band zwischen ihm und ihnen gelöst, weil sie den dunklen Leidensweg, den er freiwillig betrat, nicht verstehen und mit ihren irdischen Messiashoffnungen sich in seine tiefe Selbsterniedrigung nicht finden konnten. Wahrlich, da hatte er wohl Grund zu jener bitteren Klage des Profeten: „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat“ (Klagel. Jer. 1, 12). Und doch, waren es nur die Jünger, die ihn diese Einsamkeit in seinen Leiden so wehmütig empfinden ließen? Nein, verlassen fühlte er sich im Grunde von allen Menschen von dem Augenblicke an, da die Häscher in Gethsemane ihre rohen Hände an ihn legten, ihn banden und wegführten. Da war kein Anhänger, kein Freund, kein Verteidiger, der dann für ihn eintrat, als der Hoherat so viele falsche Zeugen wider ihn aufstellte und zuletzt das Urteil sprach: Er ist des Todes schuldig. Allein stand er wie ein unglücklicher, thörichter Schwärmer vor dem Richterstuhl von Pilatus. Kein Funken von Mitleid regte sich in den Herzen derer, die ihn mißhandelten, verspotteten und ihm eine Dornenkrone aufs Haupt drückten. Wie ein von seinem Volk Verworfener und Verstoßener zog er die Marterstraße nach Golgatha, und als er dann dort unter unsäglichen Schmerzen des Leibes und der Seele am Kreuze hing, während die Menge des Volkes und selbst die Priester lästernd und kopfschüttelnd an ihm vorübergingen, ach, wie war er da im tiefsten Sinne vereinsamt und verlassen! Wohl arbeitete es auch da noch ununterbrochen fort in seinem heiligen Heilandsherzen, und wie gern hätte er durch die letzten Worte, die ihm noch vergönnt waren, seinen Feinden zum Bewußtsein gebracht, was sie eigentlich thaten. Aber wenn wir die wenigen vertrauten Seelen ausnehmen, die dort klagend an seinem Kreuze standen, so war da kein Punkt, den der himmlische Strahl seiner Liebe hätte treffen und erleuchten können, sondern nun erfüllte sich an ihm in schmerzlichster Weise das Wort seines Jüngers: „Das Licht schien in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen“ (Joh. 1, 3). O wie hätten wir da alle Ursache, unsern Erlöser von Herzen zu bemitleiden und beklagen, wenn wir nichts Anderes von dieser seiner Einsamkeit zu sagen wüßten, aber, Gott Dank! aus der Tiefe seiner Leiden klingt uns ein Wort voll Trost und Erhebung entgegen, das Wort, welches er scheidend den ihn alsbald verlassenden Jüngern zurief: „Dennoch bin ich nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh. 16, 32). Ja dieses „der Vater bei mir,“ war's nicht der Ausdruck der heiligen, vollkommnen Geistes-, Herzens- und Lebensgemeinschaft, worin er allezeit mit seinem Gott im Himmel stand, und kraft welcher er sich stets von dessen Obhut, Schutz, Kraft, Liebe und Wohlgefallen getragen wußte? Sehen wir's nicht besonders auf seinem letzten, schwersten Gang? Gewiß der Vater war bei ihm, als er in Gethsemane, bis zum Tode betrübt, im Staube rang, aber dann ein Engel vom Himmel kam, der ihn zu dem Bekenntnis demütiger Ergebung und vollkommner Gewißheit stärkte: Es muß also sein; Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Der Vater war bei ihm, als er vor dem Hohenrat und vor Pilatus im Angesicht des Todes jene glaubensmutigen, siegesgewissen, majestätischen Selbstzeugnisse ablegte, die selbst seine Feinde ergriffen und erschütterten. Der Vater war bei ihm, als er vom Kreuze her beim Blick auf die ihn verlästernden Scharen aus der Fülle seiner barmherzigen, unwandelbaren Liebe sprach: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Allerdings ist's uns auch bekannt, wie in jener Stunde das Angesicht seines himmlischen Vaters sich vorübergehend ihm verdunkelte, wie er da die Nähe und den Trost desselben nicht wie sonst in seinem Leben eingehend, so daß sich sein Herz in die erschütternde Klage ergoß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Und doch, wie bald rang sich seine Seele auch aus dieser furchtbaren Tiefe der Vereinsamung wieder empor, bezeugt durch sein letztes, ergebungsvolles Wort voll seliger Zuversicht: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände;“ nicht eine Beute meiner Feinde werde ich sein, nicht in die düstern Fluten der Vergänglichkeit rinnt mein Leben hinab; nein, ich lege es still und getrost in die Hände deiner großen, göttlichen Vaterliebe. — So ist es denn zuletzt ein Evangelium des Friedens und der Hoffnung, das uns aus dieser Einsamkeit der Leiden Christi anweht, und als solches will es ein Quell des Heils und Segens für uns sein. Ob auch unser Leben zunächst für die Gemeinschaft mit anderen bestimmt ist, — stille Stunden des Alleinseins wird es immer wieder für uns geben, und wahrlich, wir sollen sie nicht scheuen wie so manche, die kein Leben in sich selber haben, sondern dieses immer nur von der Außenwelt, von ihrer Umgebung entlehnen müssen. Wenn darum solche Stunden uns nicht nur ihre reinigende, erquickende und erhebende Macht erfahren lassen, sondern auch manchmal unsere Gedanken und Empfindungen herabzustimmen und zu entmutigen drohen, dann stärke sich unser Herz an dem Anblick und dem heiligen Vorbilde unseres leidenden Erlösers; dann ringe sich unsere Seele empor im Gebet und halte fest an dem Bekenntnis echten Gottvertrauens: Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir, auf daß also durch beides, durch Einsamkeit und Gemeinschaft unser innerer Mensch heranwachse zu der vollkommenen Fülle Jesu Christi.

Crefeld.

E. Weydmann.

## Bericht über die Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen a./Rh. am 8. Februar 1893.

Die Konferenz, welche leider wegen der Weierhöfer Jubiläumsfeier in der gewohnten Zeit November vorigen Jahres ausfallen mußte, wurde jetzt, am 8. Februar dieses Jahres, nachgeholt.

Prediger Blickensdörfer von Sembach als Vorsitzender eröffnete um 10 Uhr die Versammlung mit einem Gebet und erteilte dann Prediger Neff von Weierhof das Wort zu einem Referat über Offenbarung Joh. 3 vs. 7—13, das Sendschreiben Christi an die Gemeinde zu Philadelphia. Was wir zu hören bekamen, war eine gediegene, exegetisch fein und praktisch theologisch reichlich verwertete Arbeit,

welche um ihrer mannigfachen Beziehungen auf unsere Gemeindeverhältnisse willen allseitig und in vielen Punkten ziemlich allgemeine Zustimmung fand.

Bei der Debatte konnte der Berichterstatter nur der Ansicht des Referenten nicht zustimmen, daß wir mit unseren Ideen, mit dem, was wir vermeinen, Beachtenswertes und Erstrebenwertes in Geschichte, Lehre und Verfassung unserer Gemeinden zu besitzen, uns auf uns selbst beschränken und es nur zum Zusammenhalt und Kräftigung der eigenen Gemeinden verwerten sollten. Der Text, den das Referat zur Behandlung genommen, redet ausdrücklich vs. 8 von den guten Werken der Gemeinde und von einer offenen Thüre, die niemand zuschließen kann, so daß die Gemeinde mit der allerdings kleinen Kraft nach außen wirken kann und wirken soll. Darum wenn unsere Ideen heute mancherorts Anklang und Zustimmung finden, wollen wir mit Fleiß ohne Hochmut und Verleugnung der christlichen Demut bestrebt sein, dieselben immer umfassender und klarer ins Licht zu setzen und zu verbreiten, denn wenn sie allgemein gut geworden sind, ist an unserem Namen nichts weiter gelegen und können wir in der idealen, allgemeinen christlichen Kirche, welche nach Christi Verheißung sich wieder wie am Anfang bilden wird, uns auflösen.

Berichterstatter gab dann einen Ausschnitt aus einer Arbeit, welche er eben unter Händen hat über Menno Simons' Lehre. Die Mitteilungen über Mennos Stellung zur heiligen Schrift, seine Lehre über Gott, Schöpfung, Sündenfall, Sünde, Gesetz, Christus, Sakramente, besonders die Taufe ließen die Versammlung mit Freuden erkennen, wie wir uns heute noch in vielen Lehr- und Glaubenspunkten mit ihm eins fühlen, wenn auch manche Anschauungen Mennos wie z. B. über Christi Menschwerdung nur noch ein historisches Interesse beanspruchen können. Wie schon früher an dieser Stelle mitgeteilt, wird der Referent das gesammelte Material dem Druck übergeben und zweifelt er nicht, daß er damit einem Bedürfnis entgegenkommen und mit seinem Vorhaben allenthalben in den Gemeinden Anklang finden wird. Über das Leben Mennos ist ja schon oft geredet und besonders aus Anlaß der 400jährigen Wiederkehr seines Geburtstages auch viel geschrieben worden, aber eine Zusammenstellung aus seinen Schriften zur Rekonstruirung seines Lehrsystems fehlt es trotz der vorzüglichen Arbeiten, die wir teilweise über Menno besitzen, in Deutschland fast gänzlich. Für die Ausführung des geplanten Unternehmens wird sich der Unterzeichnete oder eine Verlagsbuchhandlung erlauben, mit nächstem die Teilnahme der Gemeinden resp. deren Ältesten und Prediger anzuregen.

Nach einer kurzen Pause fand das gemeinsame Mittagsmahl statt.

Nach demselben kam die bei jeder Versammlung in der letzten Zeit als unvermeidliche Zugabe zu betrachtende Gesangbuchsfrage zur Sprache. Bekanntlich ist vor Jahren ein Neudruck des pfälzischen von Molenaar in Monsheim in Verbindung mit den übrigen pfälzischen Predigern hergestellten Gesangbuches veranstaltet worden, der aber in Bezug auf Druck und Qualität des Materials mehr als zu wünschen übrig läßt und mit dem von dem Verleger Gotthold in Kaiserslautern für gebundene Exemplare geforderten Preise in keinem Verhältnis steht. Die Frage ist nun die: Fühlen sich die süddeutschen Gemeinden verpflichtet die Auflage bei Gotthold aufzukaufen und wollen sie dieselbe darum für sich in den Verlag nehmen, oder soll zu einem Neudruck geschritten werden? Hoffen wir, daß die pfälzische Konferenz in Kaiserslautern im Mai eine befriedigende Antwort darauf geben wird.

Der Berichterstatter regte dann noch vor Auflösung der Versammlung auf Andeutung unseres Seniors und oftmaligen Konferenz-Vorsitzenden Prediger Ellenberger-Friedelsheim, welcher krankheitshalber am Besuch der Konferenz verhindert war, zu Gunsten des Gemeindekalenders eine Kollekte an, welche die Summe von 20 Mark eintrug. Die Vormittagsverhandlungen wurden nachdem noch die Themata für die regelmäßig dieses Jahr, so Gott will, wieder im November stattfindende Konferenz festgestellt worden waren, nämlich Fortsetzung der biblischen Besprechung über die sieben Sendschreiben in der Offenbarung und ein Referat über die Taufe, im Anschluß an die Verhandlungen über den Eid 1891, von Reiseprediger J. Hege mit Gebet geschlossen.

So schließt der Berichterstatter mit Dank und Hoffnung, daß unsere Konferenz bis dahin schon merklich Gutes zu immer größerer gegenseitiger Verständigung und Gemeinschaft gestiftet hat und noch stiften wird. Er wird sich freuen beim nächstenmale, so Gott will, manch liebes Gesicht wieder zu sehen, das er diesmal vermißt hat.

Ramberg. Ph. Kieferndorf.

---

## Missionar J. Hüberts Aussendungsfeier. *)

Am Abend des 10. Februar fand sich um 8 Uhr auf Einladung des Vorstandes der Taufgesinnten Missionsgesellschaft, Abteilung Amsterdam, eine sehr große Anzahl von Missionsfreunden in der Kirche der Amsterdamer Mennoniten-Gemeinde ein, um der Aussendungsfeier eines neuen Missionars beizuwohnen. Bruder Johann Hübert, ein Zögling des Missionshauses zu Barmen und Glied einer Mennoniten-Gemeinde in Südrußland, sollte am folgenden Tage mit dem Dampfer Prinz Alexander nach Mergaredja, der Station unserer Missionare P. A. Janß und J. Fast in der Residentschaft Japara auf Java abreisen.

Der gegenwärtige Vorsitzende, Pastor W. J. Leendertz, eröffnete die Versammlung mit Gebet und forderte die Anwesenden auf, zwei Verse des Weihnachtsliedes: „Daar is in's werelds duistre wolken **)“ zu singen. Hierauf richtete er an die Versammlung und insbesondere an den Missionar herzliche und erbauliche Worte auf Grund von 1. Corinther 15 vs. 58: Darum, meine lieben Brüder,

*) Da ich durch Krankheit verhindert war, an dieser Feier teilzunehmen, hat der Schriftführer der Taufgesinnten Missionsgesellschaft, Herr Pastor Kuiper, die Güte gehabt, mir den vorstehenden Bericht mitzuteilen, der gewiß von allen Missionsfreunden mit Interesse gelesen werden wird.

Haarlem, 11. Februar 1893. R. D. Schuurmans.

**) Deutsch: Es ging der Welt in dunklen Wolken
Ein helles Licht zum Heile auf.

seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Freunde der Mission und Missionare müßten zusammen und in der Gemeinschaft des Glaubens fest und unbeweglich sein und immer im Werk des Herrn zunehmen, weil sie die Gewißheit hätten, daß ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich sei. Er gedachte auch mit Liebe und Anerkennung eines der eifrigsten Mitarbeiter für die Taufgesinnte Mission, des verstorbenen Bruders, A. F. Willink, welcher eine Reihe von Jahren hindurch den Vorsitz geführt hatte.

Nach ihm ergriff Pastor T. Kuiper das Wort, vormals Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam, Schriftführer der Gesellschaft, und sprach anknüpfend an Epheser 1 vs. 1—10 über das charakteristische Kennzeichen des christlichen Missionars; er sei berufen durch Gott, ein Bote von Gottes versöhnender und erlösender Gnade in Christo und ein Mitarbeiter zur Erfüllung von Gottes Heilsrat, „daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides was im Himmel und auf Erden ist.“

Einige Verse aus einem anderen Weihnachtsliede *) folgten dieser Ansprache. Dann erhob sich Professor Cramer und redete Br. Hübert in deutscher Sprache an. Möchte auch Br. Hübert schon genügend vertraut mit dem Holländischen sein, sodaß er den bisher gesprochenen Worten folgen konnte, doch würde es ihm wohlthun, nachdem er von Eltern, Freunden und Vaterland Abschied genommen hatte, noch einmal etwas Anderes, als holländische Reden und Lieder zu hören. So sei dies Wort in seiner Muttersprache ein letzter Gruß und möge als Heimatsklang in seinen Ohren tönen, nicht, um ihn mit Heimweh nach dem Vaterlande zurückblicken zu lassen, nein, denn fortan solle sein Vaterland da sein, wo ihm Gott sein heiliges Werk anweise. Er werde auf jenem Arbeitsfeld, wohin ihm liebend die Gedanken und Gebete der hier Versammelten und noch vieler anderer Brüder und Schwestern folgen würden, auch den alten würdigen Bruder P. Jantz treffen, der einen großen Teil seines Lebens bis ins hohe Alter mit Ausdauer und Eifer der Missionsarbeit gewidmet habe. Solche Männer seien ein Vorbild, um zu zeigen, daß dort das Vaterland sei, wo man das Werk des Herrn treibe. —

Nun folgte die eigentliche Feier der Abordnung. Pastor Leendertz gab dem Missionar auf seine Reise Worte tiefen Ernstes und warmer Liebe mit und zum Schlusse den Segen des Herrn in deutscher Sprache.

Die Erwiederung des Br. Hübert war ein Zeugnis seines Glaubens zu nennen. Zuerst stattete er (in seiner Muttersprache) seinen Dank für die zahlreichen Beweise der Liebe ab, die ihm nicht allein von Seiten des Vorstandes der Gesellschaft, sondern auch von vielen anderen Brüdern und besonders an diesem Abend zu Teil geworden seien. Darauf erzählte er in schlichter, aber anziehender Weise seine Lebensgeschichte, wie der Herr ihn aus der Gleichgültigkeit aufgeweckt, zur Bekehrung gerufen und ihm Anteil an seiner Erlösung gegeben habe; wie allmählich die Liebe zum Missionsdienst bei ihm erwacht und gewachsen, sodaß er zu dem festen Entschluß gekommen sei, dem Herrn in der Arbeit der Mission sich zu weihen. Außerdem teilte er noch Einiges aus seinem Familienleben und von den Zuständen in den südrussischen Mennoniten-Gemeinden mit, wo er auch eine Anstellung als Prediger des Evangeliums empfangen habe, sowie von seiner Ausbildung in Barmen. Endlich bezeugte er, daß er bei allem Gefühl seiner Schwachheit und Unzulänglichkeit sein Vertrauen auf den Herrn setze, der ihn zur Arbeit gerufen habe und ihn bei solcher Arbeit sicherlich mit seiner Kraft stärken werde. Habe er doch gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ —

Die Feier fand ihren Abschluß mit Gebet und dem Gesange:

Auf, ihr Kämpfer, Gottes Streiter,
Ohne Waffen, Schild und Schwert,
Zieht durch alle Lande weiter,
Denn dem Herrn gehört die Erd';
Der euch sendet, reicht euch Waffen,
Kraft und Freudigkeit und Mut,
Und kein Wolf wird den erraffen,
Der im Arm des Hirten ruht.

Liebe bringt und wird euch leiten,
Facht in euch den Eifer an,
Das zu thun den armen Heiden,
Was der Herr an euch gethan.
Also bleibt in Lieb entschlossen;
Nicht Gewinn, noch Ehre, nein:
Christi Blut am Kreuz vergossen,
Soll Eu'r Ziel und Loosung sein.

*) In freier Übersetzung:

Du gießt vor allen Welten
Dein ewig Licht in Jesu aus,
Hell glänzt an Himmels Zelten
Der Stern ob Bethlehems Haus.
Es tönt in alle Lande
Bis hin zum fernsten Strande
Sein Liebesruf hinaus.

Er ist den armen Heiden
Ein Himmelslicht, ein Sonnenschein;
Er wird die Schafe weiden,
Ihr treuer Hirte sein;
Ihm, Israels Ruhm und Ehre,
Erschallen Dankeschöre,
Er ist nun ewig mein.

## Weitere Mitteilungen aus der Täufer-Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts.

(Vergl. Nr. 1 und 2 dieses Jahrganges.)

Über die beiden Brüder Hans Zuckenhammer und Wolff Rauffer handelt ein Lied F. 347 der Handschrift, welches Unger wie alle Lieder ganz abdruckt, aus dem hier aber nur wieder einige charakteristische Stellen angeführt sein mögen. Zuckenhammer, wegen seines rothen Bartes „Rothbart“ genannt, war von Genkhofen in Baiern gebürtig und daselbst wohnhaft, ein kühner Mann, der aus Mähren

aller Gefahren ungeachtet immer wieder nach Baiern und Tirol kam, um „die Eifrigen zu suchen.“ Über sein und seines Freundes Schicksal berichten die Chroniken bei Beck, „Geschichtsbücher der Wiedertäufer“ S. 274:

„Im Jahr 1579 ist der Br. Hans Zuckenhammer, ein Schmidt, und mit ihm der Wolff Rauffer, ein Schneider, in das Baierland von der Gemein Gottes geschickt worden. Da sind sie in der Woch vor St. Gallentag gefänglich eingezogen und zu Tipmaning 16 Wochen gefangen gelegen; doch aber wiederum durch Gottes Schickung, wiewohl es ihres Lebens halber gefährlich stand, freiwillig von der Obrigkeit ausgelassen worden und sind so im Frieden wieder zur Gemeinde gekommen. Was sich dann mit ihnen zugetragen, das kann man finden in den zwei Liedern, so der gemelde Zuckenhammer gemacht hat.“

Aus einem derselben, welches den Titel trägt: Ein neues Lied von unsern lieben Brüdern Hans Zuckenhammer und Wolff Schneider, im Ton: „Wir bitten dich ewiger Gott neig zu uns deine Ohren,“ seien folgende Strophen mitgeteilt:

Im tausend und fünfhundert Jahr,
Neun und siebenzig eben,
In der Woch vor sanct Gallen zwar,
Hat sich solches begeben,
Das gottlos Geschlecht
Pilatus Knecht
Die sind über uns kommen.
Zween Schergen bald
Haben mit Gewalt
Uns beide gefangen genommen. . . . . .

Sie führten uns gen Friedorfing
Ins Dorf ganz nächst dem Wege,
Da fand sich bald der Pfaffen Gesind,
Thaten sich an uns legen,
Versuchtens drauf
Mit dem Kindertauf,
Vom Sakrament desgleichen.
Wir sagten ihm
Des Herren Sinn,
Davon wir nie woll'n weichen. . . . . .

Sie schwiegen bald verzagter Ding,
Uns führet man dagegen
Zu Hand in die Stadt Tripmaning,
Im Bisthum Salzburg gelegen.
Da sie uns dann
Erstlich bracht han
Ins Landrichters Haus gar balde
Und uns ohne Sach
Den ersten Tag
Verhört haben dergestalte. . . . . . . . .

Man drohet auch zu dieser Stund,
Mit heißen Eisen uns zu brennen,
Und wollte, wir sollten beid jetzund
Anzeigen und bekennen,
Wo wir einkehren,
Und wer die wären,
Die uns beherbergt haben.
Wir sagten frei,
Fern von uns sei,
Daß wir jemand verraten. . . . . . . .

Der Pfleger aber ermahnt uns sehr,
Daß wir noch abstehn sollen,
Und droht uns mit des Tods Gefahr,
Wenn wir nicht hören wollen.
Feuer und Schwert sei uns bescheert,
So wir nicht folgen werden.
Aber wir hann
Ihm zeiget an,
Es soll auf dieser Erden

Kein Feuer also heiß nicht sein,
Auch also scharf kein Schwerte,
Ja also bitter kein Todes Pein,
Die uns abtreiben werde
Mit Gottes Gnad,
Die er uns hat
Mitgeteilt und übergeben;
In unserm Bund
Und Glaubens Grund
Wollen wir sterben oder leben.

Er pochet auch endlich zu uns hart,
Daß man die Gelehrten
Von Salzburg aus der Bischof Stadt
Aber uns bringen werde.
Wir sagten ihm,
Wie schon vorhin,
Wenn auch die Stadt voll Pfaffen,
Kämen jetzt heran,
Liegt uns nichts daran,
Sollen mit uns nichts schaffen.

Da fing er uns zu martern an
Und hat fürgehabt uns zu recken,
Aber es ward Fürbitt für uns gethan,
So blieb die Sache stecken.
Wie wir gehört,
Hat sein Weib gewehrt
Und bat ihn sehr zum Besten;
Sie sprach zu Hand:
In unserm Land
Sind diese Leut' die besten.

(Schluß folgt.)

## Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

In Annweiler auf dem Bahnhof klärte sich zu allgemeiner Befriedigung die Godramsteiner Bahnhofsscene auf und niemand war erfreuter als ich, mit solch angenehmer unterhaltender Gesellschaft die alte herrliche, historisch berühmte Feste Trifels noch vor Beginn des auf 5 Uhr Nachmittags anberaumten Missionsgarten-Festes besuchen zu können. Herr Hermes, der oben erwähnte Bruder der Frau Molenaar aus Crefeld, welcher kurz von England herübergekommen war, um eine Tochter der Schwester nach Holland zu bringen, entwickelte bei all der Hitze und dem Schweiß seines Angesichtes einen Humor, welcher oft über die Mühen des Bergsteigens hinweghalf. Oben auf der Burg angelangt lagerten wir uns an dem Platze, da Richard Löwenherz einst gefangen saß, bis er durch seinen treuen Diener Blondel wieder die Freiheit erlangte und Heinrich IV. seine Bußfahrt nach Canossa antrat. Wir erfreuten uns bei dem klaren Himmel des wundervollen Rundblicks über die mit ihren saftigen Buchen- und Eichenwäldern im Sonnenschein hellgrün erglänzenden Berggipfel der Haardt und des Wasgaues, von deren Fuß das Auge über die weitausgedehnte Ebene mit den unzähligen Dörfern, deren Dächer im Sonnenschein blitzen und blinken, zu dem Rheine hinüberschweift, der sich aus der Ferne nicht anders als ein langgezogener hell glänzender Silberfaden ansieht. Nach genossener Aussicht hielten wir auch emsig Einsicht und was letzterer an der Weite des Blicks abging, das ersetzte sie reichlich durch die Handgreiflichkeit der Gegenstände, auf welche das Verlangen sich richtete. Wir ließen uns die von Frau Molenaar zu Hause besorgten und mitgenommenen Speisen in frischer Luft und bei frischem Trank trefflich munden und würzten das Mahl mit allerlei Gesprächen, wie sie der Augenblick eben eingab. Nach einem auf die Mahlzeit folgenden Rundgang um den Gipfel des Trifels, auf dem eben verschiedene Militärs einen kräftigen mehrstimmigen Gesang ertönen ließen, mußte zum Aufbruch gemahnt werden, da die Gesellschaft Molenaar heute noch der Madenburg einen Besuch abstatten, ich aber von dem Missionsfest in Annweiler noch etwas profitieren wollte. In leichten Schritten gings alsbald den steilen Gipfel hinunter bis zu der Stelle, da sich unsere Wege trennten. Nach einem kräftigem Händedruck und herzlichem Lebewohl, hatte ich meine interessante und gemütliche Reisegesellschaft bald aus den Augen, aber damit nicht auch aus dem Sinn verloren.

Nach Annweiler zurückgekehrt, kam ich in Müller's Garten, wo sich ein feines gewähltes Publikum versammelt hatte, zu einem ergreifenden, tiefdurchdachten Vortrag des Dr. Buß. Seine Ausführungen, welche er gerade entwickelte, als ich mich ihm gegenüber niederließ, daß die Mission eine noch mehr allgemeine Sache werden müsse, an der sich alle Kirchen, Gemeinschaften und theologischen Richtungen beteiligen, da man von dem Missionseifer auf das gesunde, triebkräftige Leben in den einzelnen Gemeinden schließen könne, verdienen auch unsere Aufmerksamkeit und Beherzigung, da in manchen von unseren Gemeinden dieser Missionssinn und Missionseifer noch viel zu wünschen übrig läßt.

Mit dem schönen Gartenfest in so lieblicher Umgebung hatte das Missionsfest und auch der erste Teil meiner Reise ihren Abschluß gefunden. Die Nacht verbrachte ich in dem nahe bei Annweiler gelegenen Queichhambach, wo ich einen Vetter Finger besuchte, um dann am Donnerstag die Wanderung nach dem Elsaß zu fortzusetzen, von der ich noch manches angenehme Erlebnis, aber auch manches recht unangenehme Abenteuer zu berichten habe.

### II.

Auf die in den letzten Tagen fast unerträglich gewordene Hitze war am 25. August ein bedeutender Rückschlag des Wetters, eine am Morgen fast empfindliche Kühle eingetreten. Wer gestern in der Eile, wie Professor Rauschenbusch auf dem Spitalhof wegen der großen Hitze seinen Reiseplan geändert und nach Hause gefahren, der hat heute sein eiliges Vornehmen zwischen seinen vier Wänden daheim sicherlich bereut. Nach einem kräftigen Frühstück, nahm ich noch einmal Abschied von dem alten Vetter Finger, schnallte meinen Ranzen über den Rücken und hatte bald Queichhambach und Annweiler aus dem Gesichte verloren. Den majestätischen dreigezackten Trifels und den weiter südlich grüßenden Rehberg vor Augen, ging die Route durch die an landschaftlichen Schönheiten überhaupt reich gesegnete Gegend bei Goßersweiler nach dem Lindelbronner Forsthaus und dem Lindelbronner Schloß. Welch eine liebliche, anmutende Gegend, welch entzückende Rundsicht! Stattliche Eichen- und Buchenwälder bedecken die Berge, gleich gigantischen Gestalten ragen die hellfarbigen wunderlichen Felssteingebilde aus dem Waldesdunkel hervor und gewähren durch den Contrast mit dem Wald und durch ihre merkwürdigen Formationen einen ganz eigentümlichen Anblick. Wer schon die sächsische Schweiz durchwandert ist, findet jene pittoresken Steingebilde, welche seine Aufmerksamkeit und Staunen auf Schritt und Tritt in Anspruch nahmen, in kleinerem Maßstabe in der sogenannten pfälzischen Schweiz überall wieder. Und wenn dort die Felsmassen wegen ihrer weiten Ausdehnung und ihrer eigenartigen Lagerung als großartig und wild bezeichnet werden müssen, so nehmen sich die Felspartieen in der pfälzischen Schweiz vermöge des reichen Waldbestandes, der einen geeigneten Hintergrund und eine schöne Staffage für das hell glänzende Gestein abgiebt, eher lieblich und anheimelnd aus. Von der Höhe des Felsberges, auf welchem noch Reste des im 12. Jahrhundert erbauten Lindelbronner Schlosses sich vorfinden und von welchem man eine überraschende Aussicht genießt, kann man sich am besten davon überzeugen.

Im Forsthaus Lindelbronn hatte ich eine Begegnung, die ich doch auch nicht unerwähnt lassen will. Es war Mittag als ich dort hinkam, weßhalb ich mich entschloß hier essen und eine kurze Rast zu halten. Für das Mittagessen bat mich die Wirtin zu warten, bis die zwei Herren, welche das Schloß besuchten und auch schon jeder ein Gedeck bestellt, erscheinen würden, ich könnte ja mit ihnen zusammen speisen. Es dauerte zwar noch eine ganze

lange Weile, bis sie kamen, aber was die Hauptsache war, sie kamen doch endlich. Ich hatte das Vergnügen, in dem auch literarisch bekannten Dekan Schade, Kreis Schlettstadt, und seinem Sohne, Pfarrer in Wingen, zwei liebenswürdige Diener der elsässischen Landeskirche kennen zu lernen, mit denen sich außerordentlich vertraulich reden ließ. Ich mußte während der gemeinsamen Mahlzeit vom Missionsfest in Neustadt und Annweiler erzählen, Schade sen. gab Streiflichter aus dem kirchlichen Leben des Elsaß. Wie gelegentlich ließ ich eine Bemerkung über die Mennoniten in Elsaß fallen, wie man die da ansieht. „Das sind lauter ehrbare, stille, tüchtige Leute, welche viele der unsrigen beschämen, man muß sie unbedingt hochachten," lautete das ehrende Urteil. Daß diese gute Meinung aus aufrichtigem Herzen kam, bewies die noch innigere Herzlichkeit unserer Unterhaltung nach meiner Eröffnung, daß ich mich nach den elsässischen Mennoniten als nach Glaubensgenossen erkundigte. Wir kamen darauf tiefer in theologische Besprechungen über die mennonitischen Sonderlehren, besonders die Taufe und den Eid, aus Anlaß meines Schriftchens über letzteren Gegenstand, welches der alte Herr mit der schriftlichen Erinnerung „Lindelbronn, den 25. August," gerne mit nach Haus nahm.

(Fortsetzung folgt.)

## Rundschau.

In der Erziehungs-Abtheilung der Welt-Ausstellung zu Chicago wird auch die Comenius-Gesellschaft vertreten sein. Der Commissar des Kgl. Preuß. Unterrichts-Ministeriums, Herr Professor Dr. Waetzoldt, hat den ersten Band der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft (Jahrgang 1892), welcher in einer Stärke von 26 Bogen (Lexikon-Octav) vorliegt, sowie einige sonstige Drucksachen zur Ausstellung eingefordert. Wie hoch Comenius in den Vereinigten Staaten geschätzt wird, hat der großartige Verlauf der Jahrhundertfeier bewiesen. Der Chef der obersten Unterrichts-Behörde der Vereinigten Staaten, Herr Dr. T. W. Harris, und dessen Sekretär, Herr Dr. L. Klemm (ein Deutscher), gehören der Comenius-Gesellschaft seit ihrem Bestehen als Mitglieder an. Neuerdings regt sich auch in Großbrittannien die Theilnahme für diese Gesellschaft, wie der Beitritt der „Lehrer-Vereinigung von Großbrittannien und Irland," und ein sehr sympathisch gehaltener Aufsatz der „Academy" beweist. Die Gesellschaft, die in Deutschland im Jahre 1890 entstanden ist, hat außer in den obengenannten Ländern, bereits in Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Rumänien, Rußland, Schweden, der Schweiz und besonders in Oesterreich-Ungarn Fuß gefaßt und im Ganzen bis jetzt etwa 1000 Mitglieder gewonnen. Anmeldungen und Beiträge nehmen das Bankhaus W. Molenaar & Co., Berlin C., Burgstraße, und die Buchhandlung von Williams & Norgate, 14 Henrietta-Straße Covent Garden, London, entgegen.

Infolge des Todes von Prof. Lipsius werden auch die von demselben im 18. Jahrgang herausgegebenen „Jahrbücher für protestantische Theologie" künftighin nicht mehr erscheinen, hingegen ist die Fortsetzung des zuerst von Punjer begründeten und später von Lipsius redigirten „Theologischen Jahresberichts" gesichert; die Leitung hat Professor Dr. Holtzmann in Straßburg übernommen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus dem Marienburger Werder. Im großen Marienburger Werder beabsichtigen zum Frühjahr wieder mehrere Familien der Heimath den Rücken zu kehren und nach Amerika auszuwandern. Es sind dies nicht etwa mittellose Arbeiter, sondern wohlhabende Leute. Darunter befindet sich auch der Aelteste der Mennoniten-Gemeinde Rosenort, welcher sein zwei Hufen großes Grundstück für 63000 Mark an den Landwirth Schröder aus Tiegerweide verkauft hat.

* * *

Die russischen Kolonien fast gänzlich vor der Cholera bewahrt. Man weiß nur von einer Familie, aus welcher der asiatische Gast zwei Opfer gefordert, eine junge Frau und ein junges Mädchen, sonst ist weiter nichts zu hören gewesen. Die erwähnte Frau — Klaßen — fuhr in Gesellschaft ihrer Schwägerin und des verstorbenen Mägdleins von der Ökonomie, wo sie wohnte, nach Cherson, ist dort mit keinem Cholerakranken in Berührung gekommen, wurde — zu hause angekommen — nachts krank, und am andern Tage gegen 4 Uhr war sie eine Leiche. Das kleine Mädchen starb am andern Tage. Man kann sich denken, wie schwer dieser Schlag auf die armen Glaubensgenossen niedergefahren ist, für alle weitere Bewahrung aber haben wir die allergrößte Ursache zum Danke gegen unsern himmlischen Vater, der nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach seiner unendlichen Barmherzigkeit mit uns verfahren.

* * *

Aus Rußland. Chortitz. Am 8. Januar fand im Chortitzer Bethause eine Predigerwahl statt. Berufen wurde Br. Isaak Lehn-Rosenthal. Da Lehn vormals Jahre lang Lehrer gewesen ist, so bekommen wir hoffentlich in ihm eine tüchtig vorbereitete Kraft. — Gott gebe!

Bei derselben Gelegenheit wurde auch der Rechenschaftsbericht der Armenkasse verlesen. Eingegangen sind, in Summa 2903 Rbl. 4 Kop., verausgabt 2995 Rbl. 45 Kop., verbleibt also ein Defizit von 92 Rbl. 41 Kop. Auf Rechnung der Armenkasse mußten 35 Personen ganz unterhalten werden, andere bekamen außerdem noch gelegentlich Unterstützung.

Die statistischen Angaben der Chortitzer Gemeinde pro 1892 weisen folgende Zahlen auf: Geburten 550, Todesfälle 243, ein Zuwachs also von 307 Seelen. Getauft 338, Abendmahlsgäste ca. 3250. 120 Ehen wurden eingesegnet.

C.

## Der „Christliche Gemeindekalender".

Zum zweiten mal ist unser „Christlicher Gemeindekalender" hinausgegangen, um die lieben Glaubensgenossen aufzusuchen und gar manche Thüre, die ihm voriges Jahr verschlossen blieb, hat er aufgemacht und unsere Brudergrüße ausgerichtet.

Als vor etwa 2½ Jahren zu Ludwigshafen a. Rh. die Herausgabe desselben beschlossen wurde, da war bei der ganzen Versammlung wohl niemand, der an ein gewinnbringendes Unternehmen gedacht hätte. Nein, einen silbernen oder goldenen Segen sollte er nicht bringen, aber einen Segen, der weit mehr werth sei. Wie ein Faden von einer Hausthür an die andere gebunden, sollte er durch Süd und Nord, durch West und Ost wandern und überall „anknüpfen;" er sollte ein Netz spinnen, innerhalb dessen wir uns alle auf einerlei Glaubensgrund finden, auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf dem Glaubensgrund unserer Väter, die denselben theuren Glauben unter unsäglichen Kämpfen und Mühen erstritten und bewahrt und uns, ihren Kindern, als Erbe hinterlassen haben.

Blicken wir hinaus, so sehen wir unsere Glaubensgenossen über ein gut Stück der alten und der neuen Welt verbreitet und — zerstreut; manche Familie und manche Stämme losgerissen und abgetrennt von der Gemeinschaft der Brüder. Da möchte sich nun der Christliche Gemeindekalender ein gewisses Hausrecht erwerben, wenn er alle Jahre so um die Sonnenwende wiederkommt und mit herzlichem „Grüß Gott" will er den lieben Lesern ein glückseliges und fried- und freudenreiches neues Jahr wünschen. Er bildet sich nicht ein, Großes leisten oder gar ein Reformator werden zu wollen; das soll seine Aufgabe nicht sein. Aber er will im Verein mit unsern Zeitschriften alle Jahre seinen bescheidenen Rundgang machen und die Brüder aufsuchen und will durch seine Erscheinung an sich ein Gruß der Brüder an die Brüder sein und damit schon ohne Worte die Gemeinschaft unter einander pflegen und erneuern.

Der Inhalt wird stets sein, wie die Mitarbeiter sind. Die Kommission, die mit dem Ordnen des Materials und mit den Geschäften der Herausgabe beauftragt wurde, sieht sich nicht so an, als ob sie auch mit der Beschaffung des Inhalts alles selbst thun müßte. An dem Faden, der alle umspinnen soll, sollen auch alle mitspinnen, denn nur dadurch wird der Kalender das werden, was er werden möchte: ein Jahrbuch für die Interessen der Gemeinschaft und für die Interessen des bürgerlichen Lebens. Daraus geht hervor, daß der Kalender kein Religionsbuch im engeren Sinn sein soll. Der Inhalt soll sich auch und hauptsächlich über geschichtliches, belehrendes und wirtschaftliches Gebiet erstrecken. (S. a. Briefkasten des Kalenders von 1893.)

Die kürzlich zusammengetretene Kommission hat in einer Vorbesprechung die Herausgabe auch für das folgende Jahr 1894 beschlossen und beginnt jetzt ihre Thätigkeit. Da will sie nun nicht versäumen, allen Lieben wiederholt an's Herz zu legen, daß sie sich freuen wird, recht reichliches Material von allen Gegenden unserer Glaubensgenossen entgegenzunehmen zu dürfen, denn nur dadurch wird der Inhalt die wünschenswerte Mannigfaltigkeit erhalten. Als Honorar können wir freilich nur das Bewußtsein versprechen, an dem Gemeindekalender mitgearbeitet zu haben, denn offen gestanden, Gold und Silber trägt er bis jetzt nicht, aber alle Jahre ein kleines Defizit, zu dessen Deckung eben auch wieder Jedes beitragen kann, je nachdem es Lust verspürt.

Allen lieben Gebern, die bis jetzt durch schriftliche und andere Beiträge den Kalender unterstützten, herzlichen Dank.

B., Februar 1893.

Namens der Kommission:
Ch. Hege.

## Anzeigen.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph** in **Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

**Real- u. Erziehungsanstalt**
**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**
Das Sommersemester beginnt am 11. April. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor
**Dr. E. Göbel.**

**Jahresberichte der Taufgef. Miss.-Gesellschaft**
für die Jahre 1890 und 1891 sind noch vorrätig bei Pastor **Roosen,** Hamburg.

Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


Der Unterzeichnete ersucht wiederholt um Einsendung des Betrags für empfangene Exemplare seiner Schrift über den Eid.

Monsheim.

**Kieferndorf.**

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 19. März: Tauffeier.
Sonntag, den 26. März: Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.
Charfreitag, den 31. März, am Morgen: Feier des hl. Abendmahls.
am Nachmittag: Dankgottesdienst.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 7. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅓ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

**Vierzigster Jahrgang.**

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Osterlied. — Bernardino Ochino. — Weitere Mitteilungen aus der Täufer-Liederhandschrift. — Liebe zum Vaterlande. — Acht Tage unterwegs. — Eine Franklin-Anekdote. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung an den ersten Montag im April. — Anzeigen.

## Osterlied.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach' auf, das Alte ist vergangen,
Wach' auf, du frisch verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Blätter all'!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod!

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Gebannt, ein welkes Dasein träumt!
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt, wie Simson, eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein!

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht;
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr, fern verloren,
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn:
Wacht auf, die Welt ist neu geboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch All' des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward;
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte;
Jung wird das Alte fern und nah.
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte:
Wacht auf, der Ostertag ist da!

Eman. Geibel.

## Bernardino Ochino von Siena.

(Fortsetzung statt Schluß.) *)

Als Ochino 1541 in Neapel abermals zum Generalvikar seines Ordens gewählt wurde, entschloß er sich erst nach langem Bedenken auf dringende Bitten seiner Freunde die Wahl anzunehmen. Sie wurde vom Papste ohne Weiteres bestätigt.

*) Vergl. Nr. 4.

In diese Zeit fällt jedoch schon der beginnende Umschwung. Man muß nicht glauben, daß es in Italien garkeine Anhänger reformatorischer Ideen gegeben hätte. Gegenüber der Verweltlichung des Kirchenthums zeigten sich dort auch gewisse Bestrebungen, welche auf eine Reform der Kirche abzielten. Sie sind freilich an dem Widerstande des Papstthums selber gescheitert. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre sehen wir in Neapel einen Kreis von edlen Männern und Frauen, welche sich in dem Streben zusammenfanden, sowohl eine Vervollkommnung in christlichen Tugenden, als auch eine reinere Erkenntnis der christlichen Wahrheiten auf dem Grunde der heiligen Schrift zu suchen. Die Seele dieses Kreises war ein spanischer Edelmann aus Curuca in Castilien, Juan de Valdés, „ein edler Ritter von Kaisers Gnaden, ein weit edlerer von Christi Gnaden," wie ein Zeitgenosse ihn bezeichnet.

„Bei ihm traf alles zusammen," sagt Benrath S. 61, „um seiner Persönlichkeit einen unwiderstehlichen Eindruck zu sichern: sein feingeschnittenes blasses Antlitz, in welchem sich die Klarheit einer unsichtbaren Welt widerspiegelt, in deren Anschauung er versunken war; sein zarter Körper, der nur dem Gebote des mächtigen Geistes zu leben schien; das Ritterliche seiner Erscheinung, der Zauber seines Wortes und die fleckenlose Reinheit seines Wandels in einer genußsüchtigen Zeit." „Er schien," sagte Curione, „von Gott zum Lehrer für edle und hervorragende Menschen bestimmt zu sein, obwohl er auch von solcher Freundlichkeit und Herzensgüte war, daß er selbst den Niedrigsten und Ungebildetsten mit seinen Gaben diente und allen alles war, um alle für Christus zu gewinnen."

Über den auserlesenen Kreis, welcher sich um Valdés sammelte, berichtet Benrath höchst anziehend. In diesen Kreis trat auch Ochino ein und gehörte ihm noch 1541 an. Der Raum verbietet leider, ausführlicher bei der trefflichen Schilderung des Benrath'schen Buches über den Geist dieser Personen, ihre Beziehungen und Bestrebungen, ihre Verfolgung durch die Kirche zu verweilen. Natürlich spiegelt sich in Ochinos Predigten und Schriften dieser Einfluß wieder. Er sowohl wie die meisten der Freunde, welche glaubten, noch gut katholisch zu sein, waren im Grunde schon evangelisch. Die „Sieben Dialoge," das einzige Buch, welches wir neben den 9 Predigten aus der katholischen Zeit Ochinos haben, sind dafür auch ein deutlicher Beweis. Denn was uns in diesen Dialogen als die Grundlage aller Anschauungen entgegentritt und uns so evangelisch anmuthet, ist das Vertrauen auf die Gnade Gottes allein, das wir auch bei Valdés überall finden. Den klarsten Einblick in die allmähliche Umwandlung der Überzeugungen Ochinos zum reinen evangelischen Heilsglauben empfangen wir durch die Zeugnisse seines eigenen Mundes, welche Benrath an den Schluß des dritten Kapitels gestellt hat.

Das Jahr 1542 brachte für Bernardino Ochino die große Katastrophe seines Lebens. Wieder hielt er in Venedig die Fastenpredigten. Wieder strömte das Volk wie sonst herzu, um den verehrten Mann zu hören, als er die Kanzel in der Apostelkirche bestieg. Aber schon waren von Rom aus Aufpasser bestellt, welche verdächtige Äußerungen in seinen Predigten notieren sollten. Einmal wurde er bereits vor den päpstlichen Nuntius citiert, doch blieb die Vorladung ohne Folgen. Da wagte es Ochino für einen wegen angeblicher Ketzerei in Venedig eingekerkerten Prediger öffentlich von der Kanzel zu sprechen: „Wohin soll es führen, ihr Männer von Venedig, wenn solches geschehen kann! Wenn Du, Königin des Meeres, Diejenigen, welche Dir die Wahrheit verkündigen, in Kerker und Bande wirfst und auf die Galeeren schickest? Welche Stätte bleibt dann für die Wahrheit noch übrig? O könnte sie doch frei verkündigt werden — wie viele, die jetzt noch blind sind, würden von neuem das Licht erlangen!" Der päpstliche Nuntius in Venedig, auf dessen Veranlassung jener Prediger gefangen saß, war wüthend über Ochinos Worte und verbot ihm das Predigen. Er gab zwar schon nach 3 Tagen dies Verbot wieder auf, weil die ganze Bürgerschaft von Venedig sich für Ochino erhob; aber er berichtete über den Vorfall nach Rom.

In Rom war inzwischen sehr Wichtiges vorgegangen. Papst Paul III. (Alessandro Farnese), 1534—49, der seither den Protestanten so oft versöhnliches Entgegenkommen zu zeigen schien, fing an sich ganz dem Einfluß des fanatischen Cardinals Caraffa (später Paul IV.) zu ergeben. Die Inquisition zur Aburtheilung und Bestrafung der Ketzer wurde wieder eingesetzt. Ochino war einer der Ersten, welche vor dieselbe citiert wurden. Freilich erhielt er nur privatim die Aufforderung zu einer Besprechung nach Rom zu kommen, da es sich um „Dinge von Wichtigkeit" handle. Mitte August 1542 trat er die Reise nach Rom an. „Über die Absichten der Kurie war Ochino ganz im Klaren. Wenn er sich zu dem Bekenntnis einer Schuld, deren er sich nicht bewußt war, zur Unterwerfung und zum Widerruf bereit zeigte, so würde man ihm alles verziehen haben. Paul III. hatte ihm schon früher eine höhere Stufe der kirchlichen Würde in Aussicht gestellt. Es wäre nicht das einzige Beispiel davon gewesen, daß ein Kardinalshut Neigungen und Überzeugungen zugedeckt hätte, welche der Kurie entgegenstrebten." (Benrath S. 101.)

Ochino dachte nicht daran, diesen Weg zu beschreiten. Dann blieb nur die Möglichkeit, entweder in Rom seine Ansichten zu vertheidigen und sich als Ketzer richten zu lassen oder — die Flucht! — Er entschloß sich, während er bereits auf dem Wege nach Rom die Stadt Florenz erreicht hatte, umzukehren und Italien zu verlassen. Die Gründe, welche ihn nach heftigem inneren Kampfe zu diesem Entschluß führten, sind von Benrath ausführlich dargelegt und rechtfertigen ihn vollkommen.

Am 23. August ist Ochino von Florenz abgereist. Es war die höchste Zeit, denn schon am folgenden Tage wurde das Kapuzinerkloster in Siena, wo man ihn auf der Durchreise vermuthete, von Häschern umstellt, die ihn gefangen nehmen sollten. Askanio Colonna, der Bruder der edlen Vittoria, gab ihm Geld, ein Pferd und einen Diener mit. Andere Freunde nahmen sich unterwegs seiner an. Mit bitteren Schmerzen nahm er an der Grenze der Schweiz von seinem geliebten Heimathlande Abschied, wo es ihm nicht vergönnt war, das Evangelium zu predigen, wo man fortan durch eine immer stärker werdende Gegenreformation jede evangelische Überzeugung ausrottete.

Mit einer Anzahl anderer Italiener, welche der Inquisition entweichen wollten, kam er nach Zürich. Bullinger berichtet darüber: „Unter den Flüchtlingen war auch Herr Bernardino von Siena, berühmt durch die Heiligkeit seines Wandels und durch seine Gelehrsamkeit, ein ehrwürdiger Greis, hoch von Gestalt, eine imponirende Erscheinung. Zwei Tage blieb er bei uns und wir unterredeten uns über religiöse Fragen. Er legte uns mehrere Breven vor, in denen der Papst Paul ihn anweist, in Siena, dann in Venedig zu predigen. Als aber der Papst gehört, daß er Christum predige, hat er ihn durch ein abermaliges Breve nach Rom beschieden. Schon hatte Bernardino sich muthig auf den Weg gemacht; aber in Florenz hielten fromme Freunde ihn zurück und drangen in ihn, nach Deutschland zu fliehen, indem sie ihm bewiesen, daß man ihm in Rom sicheren Tod vorbereite." „Von hier aus ist er dann nach Genf gereist und will in Genf bleiben, weil er dort Italien näher ist. Er lebt auf eigene Kosten. In Italien hatte er sich ein so großes Ansehen erworben, daß man ihn fast wie einen Gott verehrte." —

In Italien machte natürlich die Flucht Ochinos großes Aufsehen. Seine Gegner schmähten ihn heftig, seine Freunde nahmen sich seiner vertheidigend an, obgleich einige ihn auch tadelten. Da er keine besondere Gemeinde hatte, sondern seine Anhänger und die Zuhörer seiner Predigten in ganz Italien, in allen Städten wohnten, so hat er sich in seinen Schriften vor Allen wegen seiner Flucht verantwortet, nachdem er auch im Einzelnen viele Angriffe seiner Gegner in versöhnlichen Rundschreiben widerlegt hatte. Er sagt: „Christus hat uns ein Mittel gegen die Verfolgung gelehrt, nämlich die Flucht, und er selbst hat sich wie auch Paulus und die übrigen Apostel dieses Mittels mehrmals bedient. Aber beachte wohl, daß Du nicht fliehen darfst, wenn Du nicht überzeugt bist, daß Deine Flucht zur Ehre Gottes gereicht. Wenn Du z. B. da, wo Du gerade bist, wenig Frucht bringest, aber draußen vielen Nutzen schaffen kannst, so sei gewiß, daß Gott Dich verfolgen läßt, um Dich zum Weggehen zu veranlassen. Anders aber verhält es sich, wenn Dir die Seelsorge über andere anvertraut ist und Du einsiehst, daß viele sich an Deiner Flucht ärgern würden — nicht vom Ärgernis der Pharisäer rede ich, um welches wir uns nach Christi Beispiel nicht zu kümmern brauchen, sondern von dem Ärgernis der schwachen Christen. Wenn Du nun in diesem Falle siehst, daß Deine Schafe sich zerstreuen und den Wölfen zur Beute fallen würden, und wenn Du andererseits erkennest, daß viele sich an Deiner Standhaftigkeit erbauen und im Glauben befestigen werden: dann darfst Du nicht weggehen. So mußt Du denn alles wohl betrachten und abwägen und dann dasjenige zur Ausführung bringen, was zur größeren Ehre Gottes gereicht, ohne die geringste Rücksicht auf Deine eigene Person. Und wenn Gottes Ehre es verlangt zu bleiben, und Du dennoch aus Selbstsucht oder aus Rücksicht auf die Welt fliehen wolltest, so sei überzeugt, daß Du kein guter Hirte, sondern ein Miethling bist. Wärest Du ein guter Hirte, so würdest Du nach Christi Beispiel sogar Dein Leben aufs Spiel setzen, um die Deinen nicht zu ärgern und um sie im Glauben zu erhalten." —

Es zeigte sich auch bald, daß Ochino mit seinen ganz evangelischen Anschauungen unter den Italienern, welche der Reformation zuneigten, ziemlich allein stand. Denn diese wollten doch meistens nur im Rahmen der katholischen Kirche selbst reformieren. Selbst Vittoria Colonna sagte bedauernd: „Er hat die Arche des Heils verlassen." Dennoch zürnte sie ihm nicht und ihr Bruder Askanio sandte ihm noch nach Genf neue Geldmittel für seinen Unterhalt.

In Genf blieb er drei Jahre, trat hier in den lebhaften Verkehr mit Calvin und erhielt durch den ganz unter Calvins Einfluß stehenden Rath die Erlaubnis zu predigen, so oft er wolle. Er hat denn auch von Anfang 1543 an alle Sonntage in der Kardinalskapelle der Petrikirche gepredigt.

In Genf hat er auch eine ganze Reihe von theologischen Abhandlungen geschrieben, welche besonders zur Verbreitung in Italien bestimmt waren. Darin setzt er die drei Grundstützen seines evangelischen Glaubens, um dessen willen er mit Rom gebrochen, aufs neue auseinander, nämlich: die Erlangung des Heils allein durch Christus; die Unsittlichkeit der Ordensgelübde und die Verderbtheit des Kirchenthums.

Im August 1545 verließ Ochino die Stadt Genf. Er ging über Basel und Straßburg nach Augsburg, wo ihn der Rath bereits im Dezember als „Prediger der Welschen" in der Stadt mit 200 Gulden Gehalt anstellte. Der Verkehr der Italiener in Augsburg war damals groß, hatten doch die Fugger mit ganz Italien Handelsbeziehungen, auch flüchteten viele evangelisch gesinnte Italiener vor der Inquisition nach Augsburg. Neben seiner Predigt-Thätigkeit setzte Ochino auch in Augsburg seine rege literarische Arbeit fort, und schrieb hier unter anderen seine „Anleitung zum Beten," sowie den trefflichen Traktat: „Von der Hoffnung," in welchem sich innige Frömmigkeit, beseligende Gewißheit der Erlösung und unerschütterliche Hoffnung ausspricht. „Es macht den Eindruck, daß der Verfasser nicht allein sich beglückt fühlt durch die Entscheidung, welche er getroffen hat, sondern daß er auch eine befriedigende Wirksamkeit, ein gesichertes und beglücktes Heim im fremden Lande gefunden hat." (Benrath S. 167.) Und doch zogen schon die Wolken herauf, deren losbrechende Wetter diesen Frieden zerstören sollten.

(Schluß folgt.)

## Weitere Mitteilungen aus der Täufer-Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts.

(Schluß.)

In Dienst und Arbeit hat man sie gern,
Vertrauet ihnen am meisten,
So geschah uns hiebei Hilf vom Herrn,
Der uns gnädige Mittel wollt leisten. . . .
Da aber die zehnte Woch' herrückt,
Thaten sie uns laß berichten;
Von Salzburg ward zu uns geschickt
Ein Doktor der Geschriften
Und andere mehr,

Kamen daher
Ihren Kindstauf zu rühmen.
Reden verblend
Vom Sakrament,
Darauf sagten wir ihnen,

Das wär eine Abgötterei.
Sie mußten's geschehen lassen,
Darauf thät dieser Doktor frei
Einen Befehl dermaßen,
Daß man fortan
Sollt unterlassen,
Den Bruder Wolf zu plagen
Im engen Stock
Und schweren Block,
Darin er saß schon manche Tagen.

Über drei Wochen geschah es mehr,
Da sich's begeben hat,
Daß des Fürsten Prediger
Aus Salzburg kam, der Stadt,
Da saget er,
Wie sich sein Herr,
Der Fürst, für schuldig achten,
Als ein Vater und Seelsorger
Unser Heil zu betrachten.

Darum hat er ihn gesend't,
Uns jetzt recht zu berichten
Von der Kindtauf und vom Sakrament,
Das war sein meistes Dichten
Und sonst noch acht
Artikel Macht,
Die thaten wir verfechten
Mit der Wahrheit
Und klarem Bescheid,
Daß er uns mußte lassen im Rechten.

Und sprach darauf, das wär schon recht,
Was wir jetzund bekennen,
Nur das find' sein Herr für schlecht,
Daß wir in sein Land kämen
Und das Volk dann
Zieh davon,
Das könnt er doch nicht leiden.
Wir sagten ihm
Wie es sich ziemt
Sich von der Welt zu scheiden. . . . .

Sie setzen uns wieder ein alsdann
Wohl fast drei Wochen lang,
Doch bald Befehl vom Bischof kam,
Der uns macht freien Gang;
Es geschah
Dem Samstag nah
Vor Lichtmeß im Öffentlichen,
Beim hellen Tag
Aus der Stadt
Sind wir redlich entwichen.

Das haben wir gleich wohl erkannt
Für ein groß Gottes Wunder,
Deß wir uns nicht versehen heut',
Drum sei ihm Lob jetzunder;
Er hat's gethan
Wie er wohl kann,
Den Fürsten den Mut nehmen
Und schafft, daß sie auch müssen hin,
Unser Unschuld erkennen.

Das singen wir zu seiner Ehr,
Damit die Frommen bedenken,
Wie mit uns ist Gott unser Herr
Und sichs nicht lassen kränken;
Es ist wie heut
Gewesen all' Zeit,
Von Anfang dieser Welt,
Den Frommen hie
Ging's anders nie,
Als Trübsal ungezählet.

Es thut uns auch Jesu Christ
Im Evangelium sagen,
Daß wir leider müssen im Gefängnis
In diesen letzten Tagen
Um seinet will,
Gar sehr viel
Auf Erden hier erdulden,
O, Brüder mein,
Ihr sollt freudig sein,
Wir stehen in Gottes Hulden.

Ph. K.

## Liebe zum Vaterlande.

Ist sie, die Liebe zum Vaterlande, mit unsern Glaubenslehren vereinbar? Wildenbruch sagt „Nein!" Denn —

„Was Vaterland! Der Acker, der mich nährt,
Die Scheuer, die mein Gut bewahrt, das Haus,
Das mich bedeckt, — das ist mein Vaterland!"

So läßt er den Justus in seinem „Der Menonit" sprechen und will damit darlegen, daß wohl recht viel Egoismus und Habsucht, nicht aber Vaterlandsliebe bei den Mennoniten anzutreffen sei. — Warum er wohl so gemeint? . . . . Wahrscheinlich, weil er weiß, daß sie das Schwert des Krieges meiden, wogegen doch nach seiner Meinung ein jeder guter Sohn des Vaterlandes bis an die Zähne bewaffnet sein muß.

Beweist denn aber nur derjenige allein Vaterlandsliebe, der zum Schutz oder für des Landes Ehre Wunden schlägt? — Jedenfalls verstehts der Dichter so. — Doch kann nicht auch jener von diesem Gefühle beseelt sein, der sich getrieben fühlt, das Elend des Krieges nach Möglichkeit lindern und geschlagene Wunden wieder heilen zu helfen? . .

Wir lasen einst in diesen Blättern, wie ein junger Mann, obgleich das Herz eines alten Vaters vor Sorge um

ihn brach, freiwillig den Heeren seines Volkes und Landes aufs Schlachtfeld folgte, doch nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit dem Kreuz auf dem Arm, denn — er war Mennonit. Was ihn wohl trieb? . . . Doch nicht darüber wollen wir uns hier verbreiten, daß Vaterlandsliebe recht wohl mit mennonitischen Grundsätzen vereinbar ist, sondern konstatieren, wie die Liebe russischer Mennoniten zu ihrem Vaterlande Rußland, die sich in ihrer Opferbereitwilligkeit zur Zeit des schweren Krimkrieges offenbarte, an Allerhöchster Stelle Anerkennung und Dank gefunden hat. — Der im hohen Alter noch lebende, weiland Vorsteher des Halbstädter Bezirks, David Friesen, war bei Gelegenheit der Krönung des nunmehr in Gott ruhenden Kaisers Alexander II. als Vertreter der Mennoniten Rußlands nach Moskau berufen worden. Nach seiner Heimkehr teilte er den Gemeinden Folgendes mit:

„Den andern Tag nach der h. Krönung, am 2. August, hatten wir, nämlich sämmtliche Vertreter, das Glück, Ihren Kaiserlichen Majestäten dem Herrn und Kaiser und der Frau Kaiserin im Audienzsaale des kaiserlichen Schlosses vorgestellt zu werden. — Zuletzt kam die Reihe an uns deutsche Oberschulzen aus dem Bauern- und Kolonistenstande der Saratower, Odessaer und Molotschnaer Ansiedler. Auf die Frage Sr. Majestät an mich, wo ich her sei, antwortete ich: „Aus dem Taurischen Gouvernemente von den Molotschnaer Mennoniten." Se. Majestät geruhten hierauf in huldvoll väterlichen Worten für unsere Leistungen in der Kriegeszeit und besonders für die Aufnahme der kranken und verwundeten Militärs zu danken. — Gleich, wie die Rede auf die Verwundeten kam, geruhten Ihre Majestät die Kaiserin Allerhöchst ihre mütterliche Teilnahme über unsere erlittenen Drangsale in der Kriegszeit, über unsere Leistungen bei derselben, und insbesondere für die Aufnahme und Verpflegung der verwundeten Militärs huldvoll auszusprechen. Ich antwortete darauf, daß wir gethan hätten, was möglich gewesen wäre, und wir glaubten damit nur unsere Schuldigkeit gethan zu haben — wir fühlten uns gedrungen, Kaiserlichen Majestäten für die genossene Gnade und Schutz allerunterthänigst zu danken. — Nach Beantwortung noch einiger weiterer Fragen Ihrer Majestät, wie weit wir von Simpheropol ab seien, wie viel Kranke und wie lange wir dieselben gehabt hätten, sagten Se. Majestät der Herr und Kaiser folgende Worte: „Danken Sie allen Ihren Mitbrüdern in Meinem Namen!"

Am 11. September wurden wir, sämmtliche Vertreter des Bauern- und Kolonistenstandes, in dem kaiserlichen Schlosse mit einem Mittagsmahle bewirtet. — Nachdem uns unsere Plätze angewiesen worden waren, geruhten Se. Kaiserliche Majestät in Begleitung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Nikolai Nikolaijewitsch in den Saal zu treten und, ein Glas mit Wein nehmend, zu dreien Malen auf die Gesundheit und das Wohlergehen seiner treuen Unterthanen zu trinken. — Wir alle antworteten Sr. Kaiserlichen Majestät aus vollem Herzen der Liebe mit unserm dreimaligen russischen „Hurrah!"

C.

## Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kiefernndorf.

(Fortsetzung.)

Draußen aber wurde es jetzt so finster und nach langem Drohen fing es also in Strömen vom Himmel zu gießen an, daß es für die übrige Zeit unseres Zusammenseins nur noch ein Thema der Besprechung gab: das Wetter. Die Landleute seufzten ja schon lange, lange nach Regen und machten hinter ihren Fenstern die vergnügtesten Gesichter, daß es nun doch noch Kartoffeln und Futter gäbe, aber wir saßen in unserm Gastzimmer und machten Gesichter, als ob wir nicht erst eine halbe Stunde, sondern schon drei Tage lang Regenwetter gehabt hätten. Doch dauerte diese Situation glücklicherweise nicht lange. Aus der stillen Resignation, mit der wir das unaufhörliche Geprassel des Regens und den heulenden Wind als etwas Unvermeidliches hinnahmen, bildete sich nach und nach Dank des unwiderstehlichen Humors, den der alte Herr entwickelte, eine „feucht"fröhliche Stimmung. An beiderseitigen Erinnerungen aus ähnlichen Schreckenstagen fehlte es nicht und so vergingen die wenigen gemeinschaftlich durchgemachten Leidensstunden erträglich, ja unterhaltend und geistreich, während man auf sich allein angewiesen in solcher Lage ganz unfehlbar in Lethargie verfallen wäre. Der Himmel hatte es zudem nicht ganz auf unser Vergnügen abgesehen, sonst glaube ich, wäre uns mit der Zeit der Spaß doch vergangen.

Nach mehrstündigem Hoffen und Harren brach sich das Gewölk, die Sonne kam wieder zum Vorschein und zauberte jetzt mit den zerteilten herumfliegenden Wolken die herrlichsten Reflexe auf das naßglänzende Blätterdach der Wälder. Mit einem tüchtigen Regenschirm bewaffnet, konnte man die Reise schon wieder wagen und so verabschiedete ich mich denn von meinen beiden in wenigen Stunden liebgewonnenen Reisegefährten, welche nach Wingen, dem Wohnort des jüngeren Schade, zurückgingen, indeß ich meinerseits die Reise über Busenberg nach dem Städtchen Dahn fortsetzte. Dahn ist die Perle der pfälzischen Schweiz; aus den saftigen dunkelgrünen Wiesen zwischen steil aufsteigenden Bergen, deren Gipfel die gewaltigen Überreste mächtiger Burgen krönen und die sonderbarsten Steinformationen zieren, leuchten die hell und blank geputzten Häuser gar lieblich hervor und laden zu längerem angenehmen Aufenthalte ein.

Von Dahn galt es dann noch am Vormittag einen tüchtigen Marsch über Bruchweiler und Rumbach nach der wegen ihrer Fernsicht berühmten Weglenburg. Dieselbe ist in der That einzig in ihrer Art. Es eröffnet sich hier hart an der Grenze der Pfalz und des Elsasses die prächtigste Aussicht über die Berghäupter des Wasgaues, des Felsenlandes bei Dahn bis zum Hunsrück, anderseits bis zum Schwarzwald und Odenwald, ferner hinaus in die weite Rheinebene. Die große Fernsicht, der herrliche Blick über die Berge und Felsgebilde der näheren und ferneren Umgebung, der prächtige Wald machen die Weglenburg zu einem der besuchenswertesten Punkte der Pfalz, ja weit und breit. Den Abstieg von der Weglenburg nahm ich

nach Schönau, wo ich Mittagsrast zu halten gedachte. In dem Gasthaus von Mischler machte ich die ebenso amüsante als lehrreiche Bekanntschaft eines Schwesterpaares aus Sibeldingen, welche zum Besuch der Hausfrau sich dort aufhielten und bei Bedienung der Gäste halfen. Durch diese Schwestern brachte ich im Laufe der längeren Unterhaltung in Erfahrung, daß ganz in der Nähe, auf dem Fleckensteinerhof, Glaubensgenossen wohnten.

III.

Daß hier herum Mennoniten wohnen, war mir wirklich auffallend und neu, denn ich hatte bis dahin niemals von solchen etwas gehört. Da war natürlich sofort der Entschluß gefaßt, meinen Reiseplan zu ändern und den genannten Ältesten aufzusuchen, so gerne ich die angenehme Unterhaltung mit den beiden freundlichen und liebenswürdigen Landsmänninnen noch fortgesetzt hätte und so lieb es mir gewesen wäre, heute noch Niederbronn im Elsaß zu erreichen, dahin ich bei Ausführung meines Vornehmens jetzt nur mit längerem Zeitaufwand und zwar auf Umwegen gelangen konnte.

Ich nahm bald eiligen, nichts destoweniger aber bewegten Abschied von den unterhaltenden Schönen in Schönau mit der Hoffnung auf freudiges Wiedersehen in kommenden Jahren und begab mich auf den Weg über Hirschthal, einen Grenzort zwischen Pfalz und Elsaß, nach dem zunächst ins Auge gefaßten Reiseziel. Die Wanderung aus dem Thal auf die baum- und schattenlose Anhöhe, auf welcher das Gehöfte und die Äcker des Fleckensteiner Hofgutes liegen, kostete bei dem heißen Wetter manchen Schweißtropfen und ich war herzlich froh, als ich endlich droben war, so gern ich sonst auf die Berge steige und so wenig sauer mir das Klettern im allgemeinen ankommt. Jordy selbst traf ich nicht gleich selbst an, eine Tochter aber, welche jedenfalls wegen der Hitze und vielleicht auch nach dortiger Bauernsitte auf den Strümpfen mich begrüßte, gab die Versicherung, der Vater müsse jeden Augenblick kommen. Unterdeß ließ sie es sich nicht nehmen, mich mit Kaffee und guten Birnen zu traktiren, denn, meinte sie naiv, „von Worms bis auf den Fleckenstein, das sei doch eine große Reise, auf der man schon etwas zu sich nehmen könne."

Über die Gemeindeverhältnisse, die ich zum Thema unserer Unterhaltung zu machen suchte, äußerte sie sich zurückhaltend und scheinbar wenig orientiert, lebhaft und begeistert wurde sie erst, als ich auf die schwierige Aufgabe ihres Vaters hinwies, neben der täglichen Arbeit in Haus und Feld auch noch das Amt eines Predigers zu bekleiden; stolz und die Ehre des Vaters selbstbewußt auch auf die eigene Person übertragend, erklärte sie da nämlich: „Prediger zu sein und immer eine Predigt zu halten, das macht dem Vater gar keine Mühe, denn das weiß er immer alles auswendig." Ich dachte im Stillen, „glücklicher Mann, der leicht mit einander zu vereinigen weiß, was Göthe für das so erstrebenswerteste Ideal hält: den Beruf eines Predigers und eines Landwirtes," und lenkte das Gespräch auf die Haus- und Gartenwirtschaft, damit es jetzt viel besser glücken wollte. Es dauerte überdies nicht lange, bis der Hausherr mit den Knechten auf dem Futterwagen zum Thor herein gefahren kam und den Gast bewillkommte.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Franklin-Anekdote.

Als im Kongreß der Vereinigten Staaten im Jahre 1776 die Unabhängigkeitserklärung von England beraten wurde, entstand unter den Abgeordneten über die Fassung einiger Ausdrücke Meinungsverschiedenheit. Die Einen wünschten dies, die Andern jenes gestrichen. Unter den Abgeordneten befand sich Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters und Thomas Jefferson, der spätere Präsident.

Ich saß, so erzählt Thomas Jefferson, neben Doktor Franklin, welcher bemerkte, daß mir diese Streichungen nicht recht paßten. — Sehen Sie, meinte der Doktor, ich habe es mir zur Regel gemacht, mich, wenn immer möglich, von der Abfassung von Dokumenten, welche der Beratung einer öffentlichen Körperschaft unterworfen werden, fern zu halten. Was mich hierzu bestimmte, will ich ihnen erzählen. Als ich noch in der Druckerei arbeitete, machte einer meiner Bekannten aus der Hutmacherbranche, dessen Lehrzeit um war, sich selbstständig und eröffnete ein eigenes Geschäft. Seine erste Sorge war, ein hübsches Aushängeschild mit passender Inschrift zu besitzen. Er entwarf es in der Weise, daß über einem gemalten Hut die Worte: „John Thompson, Hutmacher, macht und verkauft Hüte gegen Baar" stehen sollten.

Bevor er es aber ausführen ließ, unterbreitete er dasselbe dem Urteil seiner Freunde. Der Erste meinte, das Wort „Hutmacher" sei zu viel, weil das unmittelbar darauffolgende „macht Hüte" klar genug zeige, daß er ein Hutmacher sei. Das Wort fiel. Der Zweite bemerkte, daß das Wort „macht" ebenso gut ausgelassen werden könne, denn es sei den Kunden gewiß einerlei, wer die Hüte verfertige. Wenn sie nur gut seien und ihnen paßten, dann würden die Käufer schon kommen. Mein Bekannter strich auch dieses Wort. Ein Dritter erklärte die Worte „gegen Baar" für völlig überflüssig, da es am Platze nicht üblich sei, auf Kredit zu verkaufen. So fielen auch diese Worte und die Inschrift lautete nur noch: „John Thompson verkauft Hüte." Da kam der nächste Freund und sagte: „Verkauft Hüte?" Wer wird denn erwarten, daß du sie umsonst hergiebst?" was braucht's also dieses Wort? Wiederum hatte das Schicksal ein Wort ereilt, dem kurz darauf auch das „Hüte" folgte, da ja einer auf das Schild gemalt sei, und so blieb denn zuletzt nur die Inschrift „John Thompson" mit einem gemalten Hut darunter.

Chr. B. B.

## Rundschau.

In Haifa an der Küste Palästinas wird demnächst der Bau einer evangelischen Kirche in Angriff genommen werden, da ein Mitglied der dortigen Gemeinde und ein deutscher Gönner beträchtliche Summen für diesen Zweck

gespendet haben. In Haifa wurde auch am 8. Dezember 1892 der Bahnbau nach Damaskus begonnen. Die Eisenbahn wird von einer englischen Gesellschaft gebaut; sie geht zunächst von Haifa nach dem weiter nördlich an der Küste gelegenen Akka und dann ostwärts nach Damaskus in einer Gesammtlänge von etwa 200 Kilometer. Zugleich baut eine belgische Gesellschaft eine Eisenbahn von Beirut nach Damaskus und Hauran.

Die beiden im Jahre 1886 getrennten lutherischen Missionen in Leipzig und Hersbruck, welch letztere besonders in Ostafrika arbeitete, haben sich am 12. Dezember 1892 wieder vereinigt. Die Hersbrucker Mission hat ihren Kassenbestand von über 67,000 Mark und ihre ostafrikanischen Missionsstationen durch ihren Vorsitzenden, Senior Ettameyer, dem Leipziger Comite übergeben lassen. — Das Arbeitsfeld der Hersbrucker Mission liegt in Englisch-Ostafrika, westlich von der Hafenstadt Mombassa. Es umfaßt drei Stationen, welche mit sieben Missionaren besetzt sind, nämlich Gimba, Mbungu und Jkutha. Die Leipziger Mission wird nicht nur diese Stationen jetzt mitpflegen, sondern auch die von der englisch-kirchlichen Mission aufgegebene Station Moschi am Kilimandscharo gegen Entschädigung übernehmen und dorthin die um Pfingsten abgehenden Missionare aussenden. Dadurch soll aber der Tamulenmission in Indien, welche die Leipziger Mission schon lange unterhält, keineswegs beeinträchtigt, sondern nach wie vor mit aller Liebe und Treue gepflegt werden.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der frühere Vorsteher der Danziger Mennoniten-Gemeinde, Herr Ludwig Ferdinand Stobbe, hat unter Anderen auch seine Gemeinde in seinem Testament bedacht. Auch hat er an einen Theil dieser Erbschaft, ca. 1000 Mark, die Bestimmung geknüpft, daß die Zinsen für die Zwecke der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich Verwendung finden sollen.

* * *

Marien-Taubstummen-Schule. Schon im vorigen Jahre machten wir die Leser etwas mit dieser Anstalt bekannt, der einzigen Taubstummenschule, die unsers Wissens von Mennonitengemeinden unterhalten wird. Wir glauben uns nun den Dank aller Leser noch mehr zu verdienen, wenn wir diese Anstalt auch ferner nicht ganz aus dem Auge lassen und in Nachstehendem einige Notizen aus dem letzten Jahresberichte bringen. Herr Heese, Präsident des Verwaltungscomitee's, teilt mit, daß die finanzielle Frage der Anstalt zum Schlusse des Schuljahres 1891/92 große Sorge bereitet habe, indem es geschienen, als werde man mit einem noch nie dagewesenen Defizite von 3000 Rubeln abschließen müssen. Doch eine reiche Kollekte bei der Prüfung und besonders der Verkauf für die Anstalt größtenteils von den Zöglingen selbst angefertigter Sachen habe das Defizit nicht nur gedeckt, sondern auch noch einen kleinen Überschuß geschaffen.

Von der Arbeit in der Anstalt selbst heißt es — daß, obzwar nur zwei Lehrer gearbeitet, dennoch ein guter Erfolg unverkennbar sei, wie denn auch die öffentliche Prüfung in der Kirche zu Ohrloff am 29. Mai den besten Eindruck auf die anwesenden Freunde der Anstalt gemacht habe.

Das innere Anstaltsleben habe einen gesegneten Fortgang gehabt, und das Comitee dürfe auf das letzte Schuljahr als auf ein besonderes Segensjahr der Anstalt zurückblicken.

Zum neuen Jahre ist in der Person des Herrn F. Rau aus der Taubstummenanstalt zu Frankfurt a. M. ein dritter Lehrer angestellt worden. „Von den vorjährigen Zöglingen ist 1 Knabe ausgetreten; neu hinzugekommen sind 3 Knaben, im ganzen zählt die Anstalt jetzt 13 Knaben und 8 Mädchen, überhaupt 21 Zöglinge."

Der Bericht schließt mit einer Aufforderung zur fernern Unterstützung der Taubstummenschule.

Die Jahresrechnung vom Herrn Kassierer G. Klaaßen weist an Einnahme 6903 Rbl. 44 Kop. auf; davon verausgabt 6591 Rbl. 81 Kop., bleibt also ein Kassenbestand von 311 Rbl. 63 Kop.

C.

* * *

Zu dem Bericht über die Zusammenkunft in Ludwigshafen in Nr. 6 wird uns berichtigend mitgeteilt, daß von einem Neudruck von Gesangbüchern nicht die Rede war. Herr Kiesenndorf hatte diese Frage angeregt, fand aber allgemeinen Widerspruch. — Die Gesangbuchsfrage hat vielmehr ihren würdigen Abschluß gefunden. Die Gemeinden teilen sich in die 1625 Exemplare. Sie nehmen je nach Größe von 50 bis zu 200 Exemplaren und das Räthsel ist gelöst. Dieser Tage geschieht schon der Versand.

A. H.

* * *

Das im Winter 1892 eingereichte Gesuch der preußischen Mennoniten wird zur Zeit eingehend im Justizministerium behandelt. Soweit uns bekannt, sind verschiedene Landesgerichte zu Bericht aufgefordert. Wir werden also noch eine längere Zeit auf den Bescheid warten müssen. Möchte das Sprichwort sich bewahrheiten: Was lange währt, wird endlich gut.

Übrigens hat unsere Stellung gegenüber dem Eideswesen nunmehr auch von juristischer Seite eine Bearbeitung erfahren. Es wird uns mitgeteilt, daß ein Glied unserer Gemeinschaft eine Darstellung sämmtlicher einschlägigen deutschen Gesetzesbestimmungen und Einrichtungen verfaßt hat, welche zum Druck fertig ist. Die Generalversammlung wird vielleicht Gelegenheit zu weiteren Mitteilungen geben.

* * *

Die erste theologische Prüfung gedenken die beiden jüngsten zur Zeit Theologie studierenden Glieder unserer Gemeinschaft in der vollen Woche nach Ostern abzulegen. Ihre Namen sind G. Haake aus Norden und R. Braun aus Danzig. Die Prüfung wird voraussichtlich am 11. April stattfinden und in Gegenwart der Mitglieder des Kuratoriums abgehalten werden.

Nach den Bestimmungen der vorläufigen Prüfungsordnung wird dieser ersten mündlichen ein Jahr später die zweite folgen, zu welcher auch schriftliche Arbeiten einzureichen sind. Inwieweit diese Prüfungsordnung auf der bevorstehenden Generalversammlung unverändert in Kraft verbleiben wird, muß der Gang der Verhandlungen zeigen. Die letzte Entscheidung darüber steht der Generalversammlung zu.

## Adressen.

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

## Erinnerung an den ersten Montag im April.

Epheser 1 vs. 3—7. Philipper 2 vs. 1—3.

Kehr' bei uns ein und lehr' uns beten
In Geist und Wahrheit und der Liebe Sinn,
Daß immer einiger wir treten
Durch dich, den Sohn, zu Gott dem Vater hin;
Dann wird zum Tempel unser Bruderband,
Uns segnet deine Hohenpriesterhand.

(A. E. Fröhlich.)

Lucas 24 vs. 15. Matthäi 18 vs. 19 u. 20.

# Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Den Lesern der „Mennonitischen Blätter" die traurige Mittheilung, daß unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

**Frau Marie Neef,**
**geb. Hüthwohl,**

Wittwe von David Neef, in Kriegsheim am 27. Februar d. J., Abends 9 Uhr, plötzlich und unerwartet an einem Herzschlage im 79. Lebensjahre sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
**Heinrich Neef.**

## Real- u. Erziehungsanstalt
**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das Sommersemester beginnt am 11. April. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor
**Dr. E. Göbel.**


## Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**den 25. Mai zu Kaiserslautern**

im Vereinshaus, Mühlstraße 18, stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder A. Hirschler von Kaiserslautern, Th. Löwenberg von Ibersheim und S. Blickensdörfer von Sembach übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege, erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein. Die Konferenz wird vormittags 11 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über „die Macht des Gebets" von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

**Butter** Erste Bezugsquelle von nur extrafeinen Qualitäten. **Honig**
**Süßrahm-Hoftafelbutter** extraf. M. 7.80. **Bienen-Blumenhonig,** edelste Tafelsorte, M. 5.50. Dasselbe allerf. f. Brustleidende M. 5.70, als Probe 4½ Pfd. **Butter,** 4½ Pfd. **Honig** f. f. M. 6.50. **Eier** 60—65 Stck. M. 4.
**Tafel-Mastgeflügel** u. zwar **Gänse, Enten, Poulets, Suppenhühner** M. 5.75. **Kapaunen** M. 6.— **Puten** M. 6.75. **Alles** 9 Pfd. netto Post frc. Nachnahme liefert
**A. Ferber, Buczacz 46 — I, Galizien.**
Vertreter gesucht.


**Jahresberichte der Taufges. Miss.-Gesellschaft**
für die Jahre 1890 und 1891 sind noch vorrätig bei Pastor **Roosen,** Hamburg.

**Gottesdienste zu Altona.**

Ostersonntag, den 2. April.
Ostermontag, den 3. April.
Sonntag, den 9. April.
Sonntag, den 16. April.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. April. № 8. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 6. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die 3. ordentliche General-Versammlung d. V. d. M.-G. i. D. R. — Bernardino Ochino. — Die Prophetenübersetzung von Ludwig Hätzer und Hans Denck in neuer Beurteilung. — Mennoniten als Friedensstörer. — Nur fünf Minuten. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Anzeigen.

## Die dritte ordentliche General-Versammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

Am 12. und 13. April fand zu Berlin die dritte ordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich statt.

Sieben Jahre sind nunmehr seit Begründung dieser Vereinigung verflossen und sind nicht ohne Segen und Gewinn für die Gemeinschaft geblieben. Schon allein das persönliche Zusammentreffen der Glaubensgenossen aus den verschiedensten Teilen unseres Vaterlandes vom Osten bis zum Westen und aus den verschiedenen Berufsständen aus Stadt und Land hat eine anregende und aufmunternde Wirkung. Das zeigte sich auch bei dieser Zusammenkunft aufs Neue. Neben den durch die früheren Versammlungen einander schon persönlich bekannten Männern hatte sich auch wieder eine Anzahl neuer Besucher eingestellt, ältere und jüngere, und alle befanden sich sichtlich unter dem Eindruck der wohlthuenden Empfindung, einander bei dieser Gelegenheit persönlich näher zu treten. Diese Empfindung wird ihre gute Nachwirkung auf die Stärkung und Belebung des Gemeinschaftsbewußtseins bei den Teilnehmern nicht verfehlen. Freilich konnte es nicht ausbleiben, daß auch mitunter die verschiedenen Ansichten untereinander in Widerspruch gerieten, aber die Einmütigkeit des Sinnes brauchte unter der gegebenen Falles nicht zu vermeidenden Meinungsdifferenz nicht zu leiden. Solange es galt, seine Auffassungen im Austausch der Gedanken zu vertreten, kam der sprichwörtliche „Mennistenkopf" wohl zum Vorschein, aber das Symbol der Vereinigung, die verschlungenen Hände, das nach der Auslegung eines Teilnehmers „herzliche brüderliche Handreichung" bedeuten soll, durfte getrost als das Zeichen erklärt werden, unter welchem alle Versammelten getagt haben.

Der Bericht, welchen der Vorsitzende des Kuratoriums über die Thätigkeit dieses Ausschusses im Laufe der letzten drei Jahre erstattete, bot Manchem der neuen Teilnehmer ein interessantes Bild der bereits etwas kräftiger gewordenen Bestrebungen für das Wohl und die Pflege der Gemeinschaft unter den durch die Vereinigung verbundenen Gemeinden. Da dieser Bericht zugleich mit dem Protokoll über die Verhandlungen der Generalversammlung in nächster Zeit im Druck erscheinen wird, machen wir unsere Leser schon hiemit auf denselben aufmerksam. Bei rechtzeitiger Bestellung bei den Gemeindevorständen oder direkt bei dem Herausgeber dieses Blattes kann eine genügend große Auflage dieser Druckschrift — welche bekanntlich umsonst verschickt wird — veranstaltet werden, sodaß alle Ansprüche sich befriedigen lassen.

Die Anwesenden zollten auch dem Kuratorium am Schlusse der Verhandlungen ihren Dank und gaben ihrer Anerkennung durch die einstimmige Wiederwahl sämmtlicher statutengemäß ausscheidenden Mitglieder, der Brüder Krehbiel, Momber und van der Smissen, einen deutlichen Ausdruck. Der Antrag des Kuratoriums, welchen Dr. Müller im Einverständnis mit diesem stellte, künftig nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittel sämmtlicher Einnahmen aus Kapitalzinsen und Jahresbeiträgen zur Vermehrung des Kapitals zu verwenden, um noch nachdrücklicher für die Interessen der Gemeinschaft überall, wo es erforderlich wäre, eintreten zu können, wurde durchaus beifällig aufgenommen.

Die Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Vereinigung sind aber auch seit der Zeit ihres Entstehens wesentlich größer geworden. Mochte im Anfang die Ausbildung junger Studierender und die Unterstützung unserer Anstalt auf dem Weierhof den Löwenanteil der verfügbaren Mittel in Beschlag nehmen, so hat sich dies Verhältnis jetzt doch recht bedeutend geändert. Für Publikation, für Reisepredigt, für Unterstützung schwächerer Gemeinden, die teils durch Rückgang,

teils wegen der Kürze ihres Bestehens der brüderlichen Handreichung bedürfen, fanden sich diesmal größere Summen verfügbar und wurden auch dementsprechend im neuen Voranschlag ausgesetzt. Selbst der dunkle Punkt, daß seither keine Fürsorge für die Hinterbliebenen unserer besoldeten Prediger getroffen war, die doch ihre ganze Lebenskraft in dem Dienst der Gemeinden aufgebraucht hatten, schien der Versammlung nicht mehr unüberwindlich. Das Kuratorium, dem der Auftrag gegeben war, die Vorarbeiten zur Lösung dieser Frage in die Hand zu nehmen, wird nicht unterlassen, sein bestes Können auch nach dieser Richtung hin einzusetzen. Die Erwerbung von Korporationsrechten für die Vereinigung wurde auf Antrag der Gemeinde Danzig ebenfalls in den Kreis der Arbeiten aufgenommen, mit welchen das vom besten Willen beseelte Kuratorium beauftragt wurde.

Die Prüfungsordnung für unsere Stipendiaten war ein guter Prüfstein für den Geist, in welchem alle Beratungen verlaufen sind. Die entgegengesetztesten Ansichten über dieselbe wurden an den Tag gelegt, und ein Nichteingeweihter wäre wohl bei der Lebhaftigkeit, mit der hin und wieder mit Worten gekämpft wurde, über den Ausgang der Beratungen in Sorgen geraten. Aber der segensreiche Einfluß von dem unsichtbarem Bande, von welchem alle Versammelten sich umschlungen fühlten, blieb doch jederzeit vorherrschend. Was früher das leider nicht rühmliche Kennzeichen der Mennoniten (wenigstens sehr häufig) war, das Jeder steif und fest auf seiner Meinung beharrte und lieber alle Gemeinschaft in die Brüche gehen ließ, als daß er zu irgend einem Entgegenkommen sich bereit zeigte, kam diesmal nicht vor. Von allen Seiten gab sich der redliche Wille zu erkennen, Alles aufzubieten, damit etwas zu Stande käme, und Gott der Herr hat unser Bemühen nicht vergeblich bleiben lassen.

Mit einem Worte: wir standen recht unter dem Zeichen des Frühlings, den Gottes Güte uns in diesen Tagen so freundlich bescheert hat, und haben diesen Eindruck mit hinweggenommen. Gott helfe, daß der frische Lebenshauch in den Herzen aller Teilnehmer recht lange sich erhalte und von ihnen auch über die Schwestergemeinden sich weiterverbreite, von denen sie entsandt worden sind, zum Segen für die Gemeinden, zur Ehre unseres Gottes!

## Bernardino Ochino von Siena.

(Schluß.)

Für die Evangelischen im Reich waren trübe Tage im Anzug. Der schmalkaldische Bund, zwar von Anfang an nur ein halbes Werk, aber doch als eine Stütze der evangelischen Sache begrüßt, fing an, dieselbe in doppelter Weise zu gefährden: durch inneren Zwiespalt nicht minder, als durch das eigenmächtige Vorgehen bei der Gründung neuer Landeskirchen im Reich und durch eine Schrift gegen das Kammergericht, die fast einer Lossagung vom Reiche gleich kam. Und beides in einer Zeit, wo der Kaiser sich in der Lage sah, seine ganze Kraft den Dingen in Deutschland zuzuwenden und wo Kaiser und Papst sich versöhnt hatten. Die Folge dieser Aussöhnung war, daß der Papst 1545 das längst versprochene Konzil zu Trient eröffnete und Kaiser Karl V. im folgenden Jahre kurz nach Luthers Tode die Waffen zog zum sog. Schmalkaldischen Kriege. Dieser von evangelischer Seite so kopflos geführte Krieg lieferte bekanntlich in kürzester Zeit Deutschland fast ganz der Willkür des Kaisers aus. Auch Augsburg fiel in seine Hände. Am 23. Januar 1547 zog er vor die isolierte Stadt. Diese bot Ergebung ohne Gegenwehr an. Unter den Bedingungen, welche der Kaiser stellte, war die, daß man ihm den Bernardino Ochino auf Gnade und Ungnade ausliefere. So gedachte Karl V. dem Papste einen Triumph zu bereiten, indem er ihm den verhaßten Ketzer in Banden schicken wollte, damit die Inquisition ihr Opfer doch noch erhielte. Aber der Rath von Augsburg ließ Ochino unter sicherem Geleit bei Nacht aus der Stadt entweichen und lieferte ihn nicht aus. So war er von neuem ein Flüchtling ohne Heimath; zuerst begab er sich nach Zürich und zu den Freunden in Basel, wo man ihn freundlich aufnahm. Doch fand sich hier für ihn keine dauernde befriedigende Thätigkeit.

Um diese Zeit starb in England der despotische König Heinrich VIII. und unter seinem Sohne Edward VI. (1547—1553) wurde daselbst durch dessen Vormünder und Rathgeber die Reformation eingeführt. Besonders der Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, betrieb mit Eifer die kirchlichen Reformen. Er ließ es sich auch vor allem angelegen sein, bedeutende Männer nach England zu rufen, welche ihn unterstützen sollten. Neben Philipp Melanchthon, der aber ablehnte, wurde mit anderen auch Ochino von ihm aufgefordert, nach England zu kommen. Dieser folgte dem Ruf und ging im November 1547 nach England mit seinem Freunde und Landsmann Peter Martyr Vermigli, welcher bisher eine Professur an der Straßburger Universität bekleidet hatte.

Diese Reise ist kulturgeschichtlich interessant und aus diesem Grunde einer kurzen Betrachtung werth.

Bischof Cranmer hatte den Ritter John Abell beauftragt, die beiden Theologen nach England zu begleiten. Die gewissenhafte Kostenrechnung (aufbewahrt im Museum zu Oxford), welche Abell dem englischen Staatsrath einreichte, giebt erwünschte Auskünfte über die Umstände der Reise. Ochino wurde zunächst vollständig ausgerüstet. Was Abell für Tuch zu Mantel, Rock, Beinkleidern und Kappe gezahlt hat, ist genau angegeben, auch der Schneiderlohn und die Auslagen für Futterzeug. Die ganze Ausstattung kostete etwas über 11 Gulden. Da es nicht gebräuchlich war, weite Strecken unbewaffnet zu reisen, so kaufte er für Ochino auf der Durchreise in Straßburg Dolch, Schwert und Gurt. Auf ausdrücklichen Befehl Cranmers mußte er auch für literarische Ausrüstung der Gelehrten sorgen und besorgte für Ochino Bücher im Werthe von 40½ Gulden. Die Bücher wurden in Basel verpackt und zu Schiff über Antwerpen geschickt. Die Reisenden machten sich zu Pferde auf den Weg. Am 20. Dezember 1547 erreichten sie London. Martyr wurde sofort zum Professor der Theologie in Oxford ernannt. Ochino blieb in London als Prediger

der Italiener, welche in Handelsgeschäften oder als Flüchtlinge dahin kamen. —

Hier begann für Ochino eine segensreiche und an Arbeit fruchtbare Zeit. Hier schrieb er seine „Tragödie" dem König Edward gewidmet, von welcher Benrath S. 177 ff. eine sehr anschauliche Inhaltsskizze und Charakteristik giebt. „Es ist eine Streitschrift gegen das Papstthum, so wuchtig und so in sich geschlossen, dabei so meisterhaft in der Anlage und so vorzüglich in der Ausführung, daß sie den hervorragendsten polemischen Erzeugnissen der deutschen Reformations-Literatur ebenbürtig zur Seite tritt. Die englische Literatur jener Zeit hat nichts Ähnliches aufzuweisen."

Mit der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs und späteren großen Königin, kam Ochino in mehrfachen Verkehr, sie ließ sich von ihm mündlich unterweisen, disputierte mit ihm und übersetzte sogar eine seiner früheren italienischen Abhandlungen in das Lateinische als Neujahrsgeschenk für ihren Bruder, König Edward VI. Das Schriftchen, 29 Seiten umfassend, auf Pergament geschrieben, befindet sich auf der Universitätsbibliothek in Oxford.

Auch eine große Anzahl anderer Werke hat Ochino in London verfaßt. Doch die 6 Jahre der Regierung des edlen Knaben Edward VI. gingen nur zu schnell für England zu Ende. 1553 bereits starb er, erst funfzehnjährig. Und dem kurzen protestantischen Regimente folgte die furchtbare katholische Schreckensherrschaft Marias der blutigen (1553—58). Wie mit einem Schlage verwandelten sich die Zustände im Lande. Zu allererst wurden die fremden Theologen verjagt. Die einheimischen wurden in den Tower geworfen oder verbrannt.

Ochino sah sich zum drittenmal aus seinem Wirkungskreis vertrieben. Er hatte bereits das 66. Lebensjahr hinter sich. Zuerst wandte er sich wieder über Straßburg und Basel nach Genf, wo er am Tage nach Calvins Ketzergericht über Michael Servet, der am 27. October 1553 verbrannt wurde, ankam. Er sprach sein Mißfallen über Servets Hinrichtung aus und machte sich dadurch mißliebig. Bald ging er nach Basel, besorgte hier den 4. Band seiner „Prediche" theologischer Abhandlungen, und nahm 1555 ein Predigtamt in Zürich an, welches ihm von der eben dort gegründeten italienischen Gemeinde angetragen wurde. Diese Gemeinde war, mehrere hundert Seelen, um ihres Glaubens willen aus Locarno vertrieben und hatte in Zürich eine neue Heimath gefunden.

Von der Zeit, welche Ochino in Zürich als Prediger dieser Gemeinde von 1555—63 zugebracht hat, giebt Benrath im 8. Kapitel seines Buches eine sehr anziehende Schilderung, in welcher zugleich der lebhafte Verkehr mit bedeutenden Zeitgenossen, die Theilnahme an den die damalige Christenheit bewegenden religiösen Streitfragen, die große literarische Thätigkeit und die treue Hirten- und Seelsorger-Arbeit in seiner Gemeinde dargestellt wird.

Doch in einer Zeit, in welcher die Verketzerungssucht und das Kleben am Buchstaben der Bekenntnisse und der Lehrbegriffe so ausgeprägt war, wie in der zweiten Hälfte des Reformations-Jahrhunderts, sollte ein Mann wie Ochino, der so viel tiefdurchdachte Bücher schrieb, der Anfeindung und der gehässigen Verfolgung auch unter den Anhängern der neuen Kirchen nicht entgehen. Ochino war einer jener Männer, die sich durch die Lehrformen, in welche die neuen Kirchen ihren Glaubensinhalt ergossen hatten, nicht befriedigt fühlten. Er eilte mit seinem Denken und religiösen Empfinden seiner Zeit und ihren nächsten Bedürfnissen voraus. Das zeigt sich in den Schriften seiner Züricher Periode, besonders in den „Labyrinthen." Er schrieb in dieser Zeit auch einen trefflichen Katechismus für seine Gemeinde. Darin ist für uns von Interesse, was er für eine Auffassung von der Taufe hat. Er sagt: „Die Taufe dient zunächst dazu, daß wir uns Gott weihen und widmen und zwar selbstständig, falls wir erwachsen, durch Anderer Hand, wenn wir noch Kinder sind; dieser Zweck ist bei Erwachsenen und Kindern derselbe. Ein zweiter aber besteht darin, daß wir öffentlich Zeugniß von unserem Glauben ablegen, und dieses kann sich nur bei den Erwachsenen verwirklichen, bei Kindern nicht." Man sieht, daß Ochino der Taufe der Erwachsenen nicht entgegen ist, die Kindertaufe hat nur als fromme Sitte einen Werth; jede magische Wirkung der Taufe lehnt er völlig ab.

1563 erschien von Bernardino Ochino ein letztes großes Werk: „Die 30 Dialoge." In diesen erregte der Dialog von der Vielweiberei Anstoß, weil Ochino darin nicht kräftig genug dieselbe verworfen habe. Und auf eine darob ergangene Anklage verwies der Rat von Zürich, ohne den Verklagten gehört zu haben, den 76jährigen Greis aus Zürich. Daß dies Verfahren gegen Ochino hart und ungerecht, ja empörend war, ist unbestreitbar. Vergeblich erklärte derselbe, er sei mißverstanden worden. Die ganze Angelegenheit zeigt, daß man andere, tieferliegende Gründe hatte, gegen ihn so zu verfahren. Die ganze Schrift der „dreißig Dialoge" enthielt zu freie Anschauungen über das Unrecht Ketzer zu bestrafen, und über den Glauben, daß nämlich der Herzensglauben dem Kirchenglauben überlegen sei, daß das „innere Licht des Geistes mehr sei, als die äußere Belehrung."

Vergeblich bat der Greis, mit seinen vier Kindern den Winter in Zürich bleiben zu dürfen. Es ist für die Unduldsamkeit der damaligen Theologen bezeichnend, daß auch Bullinger, Ochinos Freund bisher, das Urteil des Raths billigte, sich auch weigerte, ihm eine Empfehlung nach Basel mitzugeben.

Auch die Stadt Basel gewährte dem Flüchtling keine Zufluchtstätte. „Es ist" sagt Benrath Seite 254 „eine beschämende Erinnerung für diese und andere protestantische Städte, daß sie dem Manne nicht einmal eine Zuflucht gegönnt haben." Auch in Mühlhausen nahm man ihn nicht auf. Endlich erlaubte man ihm in Nürnberg zu überwintern. Von hier schrieb er eine Schutzschrift, in welcher er die Verkehrtheit der gegen ihn gerichteten Angriffe nachwies. In dieser Schrift gebraucht der alte, tief gekränkte Mann scharfe Worte des Angriffs gegen die Züricher Theologen, besonders gegen Bullinger. Und nun wiederholt sich das so oft in der Welt gesehene trübe Schauspiel, daß nichts schlimmer ist, als die rabies theologica, denn mit tendenziöser Leichtfertigkeit wird jetzt von Ochinos Gegnern eine ganze Reihe der schwersten Ketzereien aus seinen Schriften herausgeklaubt. Es kam so weit, daß man ihn als

Socinianer und Antitrinitarier nicht nur, sondern geradezu als Gottesleugner zu brandmarken suchte. Auch in Nürnberg duldete man ihn nicht lange. 1564 im Frühjahr wandte er sich nach Polen, wo er unter den Evangelischen Freunde hatte. Er predigte in Krakau, doch auf Betreiben des päpstlichen Nuntius wurde er auch aus Polen verwiesen. So zog er zum letztenmal in die Verbannung. Auf dem Wege ergriff ihn und seine Kinder in Pinczow die Pest. Drei Kinder raffte sie ihm dahin, er selbst blieb am Leben. Todesmüde sagte er am ersten Advent den dortigen Freunden und Glaubensgenossen das letzte Lebewohl. Noch in demselben Jahre 1564 ist er einsam zu Schlackau in Mähren gestorben. Auch das 4. Kind scheint dort gestorben zu sein, denn seine älteste Tochter allein, die in Genf verheirathet war, hat ihn überlebt. Seine Gattin war in Zürich bereits gestorben. *)

„So endete dieser hochbegabte, edle, einst so hoch gefeierte Mann; er hat das Schicksal derjenigen getheilt, welche es wagen, ihrer beschränkteren Zeit vorauszueilen und ihre eigenen Wege zu gehen," sagt Benrath am Schluß.

Und wahrlich, was der Verfasser in diesem trefflichen „Beitrag zur Geschichte der Reformation" uns darbietet, gehört zu den dankenswerthesten Gaben, welche wir in den letzten Jahrzehnten seitens einer gewissenhaften Geschichtsforschung aus jener bewegten Zeit empfangen haben. Dank dieser Arbeit wird Bernardino Ochino von Siena trotz aller Verunglimpfungen, welche er sich auch nach seinem Tode von gegnerischer Seite hat gefallen lassen müssen, für uns zu den edlen Märtyrern einer reineren Auffassung des Christenthums gehören, zu denen wir voll Ehrfurcht aufschauen, ergriffen von dem tragischen Geschick ihres Lebens, aber zugleich erhoben durch den Anblick ihrer Geistesgröße, ihrer Frömmigkeit und ihres Gottvertrauens.

An dem Orte, wo Ochino starb, ist von ihm kein äußeres Zeichen, kein Gedenkblatt, kein Grabstein zu finden; aber ein Wort, das der 77jährige sich und seinen Freunden zum Troste zugerufen hat, als er auf seinen langen Leidensweg zurückblickte, ist uns erhalten und möge uns statt seiner Grabschrift dienen: „Ich habe viel erdulden müssen; das bleibt keinem Jünger und Apostel Christi erspart. Daß ich aber alles zu ertragen vermocht, darin hat der Herr seine Macht an mir bewiesen."

Danzig. H. G. Mannhardt.

*) Ochino hatte sich in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Genf verheirathet.

## Die Prophetenübersetzung von Ludwig Hätzer und Hans Denck in neuer Beurteilung.

Der Wormser Altertumsverein hat seinen Mitgliedern und Freunden im vergangenen Jahre eine Gabe in die Hand gelegt, welche namentlich für mennonitische Kreise in vieler Hinsicht höchst wichtig und interessant ist. Auf Anregung und unter Mitwirkung des umsichtigen und geschickten Leiters des Wormser St. Paulus-Museums, Herrn Dr. Weckerling, hat der genannte Verein eine auf den eingehendsten archivalischen Nachforschungen und genauesten Untersuchungen basierende Schrift von F. W. E. Roth, Archivar a. D. über „die Buchdruckereien zu Worms am Rhein im 16. Jahrhundert und ihre Erzeugnisse," historisch-bibliographisch bearbeitet, in Verlag genommen.

Unter den Buchdruckern, deren die Schrift 8 mit Namen anführt, kommt für uns an dieser Stelle Peter Schöffer der Jüngere 1512—1529 in Betracht und unter den verschiedenen Druckwerken, welche aus seiner Offizin hervorgingen, das Werk der „Wiedertaufer" Ludwig Hätzer und Hans Denck, „Alle Propheten nach hebräischer Sprache verdeutscht, gedruckt zu Worms bei Peter Schöffer, vollendet den 13. April 1527." Auf den Wert und die Bedeutung dieser Übersetzung, welche in einer Reihe verschiedener Ausgaben in Folio, Quart, Oktav, Duodez, Sedez außer in Worms noch an anderen Orten, wie Straßburg, Augsburg, Hagenau in wiederholten Auflagen gedruckt und allseitig hochgeschätzt wurde, hat schon Dr. Keller in seinem Hans Denck S. 210—212 genügend aufmerksam gemacht. Sein Urteil über den literarischen Wert dieser Arbeit und ihre Bedeutung für den Fortschritt der protestantischen Bibelübersetzung finden wir bei Roth vollauf bestätigt. So sagt er S. 12: Diese erste Wormser Prophetenausgabe von Ludwig Hätzer unter Beihülfe von Hans Denck ist von der größten Wichtigkeit für die Geschichte und Literatur der protestantischen Bibelübersetzung, wie der Wiedertäufer insbesondere. Sie bietet die erste vollständige deutsche Übersetzung der Propheten seitens der protestantischen wie katholischen Übersetzer dar, da die Schweizer Theologen erst 1529 und Luther gar erst 1532 ihre Prophetenübersetzungen lieferten. Außerdem ist sie eins der wenigen literarischen Erzeugnisse nicht polemischer Richtung der „Wiedertäufer." Der Übersetzer ist Ludwig Hätzer, welcher in der merkwürdigen Vorrede den Hans Denck seinen Mitarbeiter nennt. Die Übersetzung entstand jedenfalls in Worms, dem Druckorte selbst. Als Übersetzung betrachtet, ist die Wormser Prophetenausgabe geradezu eine musterhafte Übertragung aus dem Hebräischen direkt, leidet jedoch vielfach an undeutschen, harten Ausdrücken und ist somit nicht so volkstümlich als Luthers spätere Übersetzung *). Sie bestrebte sich, strenge nach dem Hebräischen zu übertragen und demselben möglichst gerecht zu werden. Auch dieses war ein Schritt weiter auf diesem Gebiete, da man bisher sich mit Übertragungen aus dem Lateinischen und Griechischen begnügt hatte. Erstere Richtung hatte Okolampadius angeregt, er hatte die Wormser Übersetzung jedenfalls beeinflußt, was für seine Biographie von wesentlichem Werte sein dürfte.

Durch ihre Tendenz entzog sich diese Ausgabe der Benutzung in orthodoxen, protestantischen wie katholischen Kreisen und konnte somit nach und nach in Vergessenheit geraten. Da Hätzer als Ketzer enthauptet ward und die „Wiedertäufer bei den Orthodoxen höchst verhaßt waren, galt bei denselben die Wormser Prophetenübersetzung trotz ihres von ihnen anerkannten textlichen Wertes für häretisch,

*) Doch hat Luther die Denck-Hätzerische Ausgabe, wie schon Wizel nachweist, vielfach ausgeschrieben. S. Keller, S. 211. Er hat daran verbessert, wie die Verfasser selbst in diesem Stück bei folgenden Auflagen unermüdlich waren.

die Schweizer Theologen benützten solche deshalb nicht und wichen von derselben ab. In der Vorrede zu ihrer Propheten-ausgabe erklärten die Herausgeber, daß Hätzer zwar an vielen Stellen fleißig und getreu nach dem hebräischen Texte übersetzt, man sich aber nicht wundern solle, wenn diese Übersetzung gemieden werde, da sie von Leuten herrühre, die als rechte Rädelsführer der Sekten und Rotten sich ausgezeichnet, die in der Kirche mehr Nachteil angerichtet, als selbst das Papsttum."

Daß Hans Denck wohl mit das Beste an der Übersetzung gethan, beweist Roth mit dem Hinweis, daß die frühere Malcachi-Übersetzung von Hätzer in der allgemeinen Prophetenausgabe mehrfache Verbesserungen aufweist. „Zu beachten ist, daß die Vorläufer dieser Ausgabe die drei Ausgaben der Übersetzung des Propheten Maleachi 1562 einen andern Text als die betreffenden Teile der Wormser Propheten bieten und solche eine Verbesserung der Übersetzung lieferten. Übersetzer dieser Maleachiausgaben ist L. Hätzer, die Neuredaktion derselben, in der Ausgabe 1527, geht demnach jedenfalls auf Dencks Einfluß zurück und beweist aufs Glänzendste den Eifer, der die Kreise der „Wiedertäufer beherrschte, eine gereinigte Bibelübersetzung nach dem hebräischen Urtexte herzustellen, wobei noch die Verfolgung und dadurch entstandene Unstätheit erschwerend ins Gewicht fällt und die Leistung in einem noch glänzenderem Lichte erscheinen läßt."

Bei Schöffer erschienen nach den Angaben Roths in demselben Jahr 1527 weitere zwei Ausgaben der Prophetenübersetzung, eine am gleichen Tage wie die Folioausgabe in Duodez und eine am 7. September in Sedez oder Taschenformat, was das starke Bedürfnis dieser Übersetzung deutlich genug beweist. Beide Ausgaben bieten im Vergleich zur Folioausgabe überarbeitete und verbesserte Textrecensionen, was die Regsamkeit der Herausgeber und den Eifer der „Wiedertäufer für die Korrektheit der Übersetzung" wiederum überraschend bekundet.

Mit der im Jahre 1528 nochmals veranstalteten Duodezausgabe, der vierten Auflage der Wormser Propheten, überhaupt kam der Verlag der Wormser Propheten ins Stocken, was sich wohl leicht auf den im November 1527 erfolgten Tod Dencks und die am 4. Februar 1529 stattgefundene Hinrichtung Hätzers zurückführen läßt.

Im folgenden Jahre erschien dann bei Schöffer die berühmte Wormser Bibel, welche in ihrer Übersetzung und Zusammenstellung auch von einem „Wiedertäufer," nämlich Jakob Kauz aus Großbockenheim, herrühren soll. Dieselbe ist eine sogenannte kombinierte Bibel, weil sie dem Bedürfnis des Volkes nach der ganzen heiligen Schrift in der Muttersprache in der Weise nachkam, daß sie vorliegende Arbeiten von Luther über das neue Testament und über Teile des alten, mit der Prophetenübersetzung von Hätzer und Denck und der Apokryphenübersetzung von Kauz verband und so eine vollständige vorlutherische Bibel schuf, welche Luther gekannt und bei seiner vollständigen Bibelausgabe im Jahre 1534 benützt hat.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie wichtig dieser Teil der Roth'schen Schrift für die Auffassung unserer Geschichte und die Charakterisierung bedeutender Männer aus unserer Vergangenheit ist, so daß wir dem Verfasser zum wärmsten Dank verpflichtet sind. Möchte er seine reiche Literaturkenntnis des Reformationsjahrhunderts einmal speziell der Darstellung eines Zweiges unserer Gemeinschaft widmen — wir dürften gewiß nur Vorzügliches erwarten.

Ph. Kieferndorf.

## Mennoniten als Friedensstörer.

Nur mit Bedauern bringen wir den nachfolgenden Artikel des „N. evg. Gemeindeboten" zur Kenntnis unserer Leser:

„In den Amtsbezirken Eppingen-Sinsheim (Baden) tritt gegenwärtig ein mennonitischer Reiseprediger gegen die liberalen Geistlichen in die Arena. Dieser Kämpfer für die Rechtgläubigkeit nennt die Kirche ein Knochenfeld und die mennonitische Gemeinde einen heiligen Samen, welch' letzterer das Apostolikum gegen die Wölfe vertheidigen müsse. Der Reisebruder selbst scheint zu den Füchsen zu zählen, da er jährlich laut Rechnungsstellung vom 17. Februar d. J. für seine Reisepredigt 1200 Mark milde Liebesgaben in dem mennonitischen Gemeindeblättlein einheimst und anstatt die mennonitischen Gemeinden für dieses Seelsorgergehalt zu bereisen und zu bedienen, die einheimischen evangelisch-kirchlichen Gemeinden durcheinander hetzen und verwirren möchte, welch' letztere ihn doch nichts angehen. Derselbe, ursprünglich ein Schreiners-Gesell und ein Jahr nothdürftig auf Chrischona im Schreiben und Lesen geübt, hat jetzt sogar einen mennonitischen Catechismus herausgegeben, welcher nach dem Bericht des „Evangelisch-protestantischen Kirchenboten" zahlreiche orthographische und stilistische und noch viel mehr sachliche Fehler enthält mit ausdrücklicher Polemik gegen die Landeskirche. Früher waren die Mennoniten die sogenannten Stillen im Lande — man lese jetzt den obigen Catechismus, das obige mennonitische Gemeindeblatt und beobachte das Treiben dieses Stundenhälters bei Leichenpredigten und Hochzeiten scharf und genau, so findet man: hier thut äußerste Vorsicht und Wachsamkeit noth und im gegebenen Fall muthiges, entschiedenes Entgegentreten in Wort und That."

Wie wenig zuverlässig der Gewährsmann des „N. Evg. Gemeindeboten" ist, ersieht jeder mit der bezeichneten Persönlichkeit Bekannte; offenbar hat Unmut den Schreiber zu so heftigen und unbegründeten Angriffen verführt. Es liegt den „Menn. Bl." fern, alles gutzuheißen, was unsere lieben Brüder im Badischen thun, wie auch wir Beweise genug dafür besitzen, daß Solches ganz auf Gegenseitigkeit beruht, aber offenbare Verunglimpfungen können wir doch nicht unbeanstandet passieren lassen. Das einzige, worin wir dem Berichterstatter des „N. E. G." völlig beipflichten, ist die Bemerkung, „daß die Gemeinden der Landeskirche uns nichts angehen." Würde das nur mehr und allseitig beherzigt, damit unsere Gemeinschaft die geistige Abhängigkeit von jeder gleichviel welcher kirchlichen Partei weislich meibe und vor allem sich darauf besänne, die Gabe, die in ihr ist, zu erwecken.

## Nur fünf Minuten!

Fünf Minuten in Glück und Freude sind ein Augenblick, so kurz, so verschwindend klein, daß man nicht einmal so recht zur Besinnung kommen und zum Vollgenuß gelangen kann; jedoch fünf Minuten der Angst, fünf Minuten des Todes werden zur Ewigkeit, die einen mit endlosscheinenden Qualen umgiebt.

Wer von den Lesern kennt nicht, noch aus der Geographiestunde her, den uralisch-karpatischen Landrücken, der von Osten nach Westen die ganze Breite der sarmatischen Tiefebene durchzieht, nicht so viel durch seine Höhe berühmt, als durch die Hindernisse und Fährlichkeiten berüchtigt, die er im Durchschneiden sämmtlicher nach dem Süden fließender Ströme den Schifffahrern und ihrem Eigentume bietet. Und unser Dnjepr gerade ward beim Verteilen der Fährlichkeiten nicht am wenigsten bedacht. Wie groß jedoch die Gefahren sind, die dem Schiffer beim Passieren der Stromschnellen (russich porogi) drohen, davon wollen wir hier mit wenig Strichen eine kleine Skizze zu entwerfen suchen; eine volle Vorstellung kann jedoch nur derjenige sich machen, der selbst einmal Zeuge eines Durchganges der Barken und Flösse durch diese Strudel gewesen ist.

Da liegt sie vor uns, die größte und gefährlichste aller Stromschnellen des Dnjeprs, — die „Unersättliche“ genannt, weil sie schon viele Tausende armer Opfer verschlungen und alljährlich ihren riesigen Tribut an Menschenleben, Menschenglück und Menschengut fordert. So ein unbestimmtes Gefühl des Schauders und doch auch des Staunens überkommt einen, wenn man aus nächster Nähe, von der hohen Felswand des rechten Flußufers, hinaufschaut auf den mächtigen, brodelnden, kochenden, tosenden und zischenden Kessel. Unwillkürlich fallen einem da die Worte aus Schiller ein: „Und es wallet, und brauset, und siedet, und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich menget &c.,“ doch sollte von unserm Beobachtungspunkte aus der Übermut den Becher hinunter in die Tiefe werfen, wohl schwerlich glücken, schwerlich würde auch der tollkühnste und geschickteste Taucher aus diesem Höllenbrodel nochmals lebendig hervorkommen. Wie übersäet mit mächtigen Felsblöcken ist hier der Strom in seiner ganzen Breite, und so wild stürmt das Wasser bei ungemein starker Bodensenkung auf $1^1/_4$ Werst dahin, zwischen die Felsen hindurch und über das Gestein hinweg, daß es dem Laien ganz unglaublich erscheint, daß diese Stelle irgend ein Fahrzeug passieren könnte, ohne zerschlagen und von dem Abgrund verschlungen zu werden. Schon aus der Ferne hört man das Donnern und Sausen, Zischen und Gischen der gegen die Felsen anstürmenden, sich mit furchtbarer Gewalt überschlagenden und dann hinunterstürzenden mächtigen Wogen, diese gewaltige Donnerstimme, die schon so oftmals den Angstschrei der Versinkenden übertönt, die so manchem Sterblichen zum letzten Grabgesang geworden.

Doch — dort, eine ziemliche Strecke oberhalb, im stillen Gewässer, liegen sie noch ruhig vor Anker, alle die Holzflösse, die heute morgen wirklich diese furchtbare Stelle des Flusses passieren sollen. Einmal drinnen, dauerts nur fünf Minuten — und alles ist vorüber; aber — welch furchtbare fünf Minuten mögen das wohl für die Bemannung sein? — — Wundervoll schön geht in majestätischer Ruhe die Sonne auf, vielleicht bestimmt, an dieser Stelle heute unendlich viel Elend und Jammer zu bescheinen. Wie leise atmet die Natur, kein Windhauch regt sich — unbeweglich steht das Steppengras, — 's ist, als habe sie Mitleid mit den schwachen Menschenkindern und wolle die Gefahr derselben nicht noch vergrößern. Aber so ruhig und still sieht's heute sicherlich nicht in den Herzen jener wetterharten Männer aus, die in emsiger Eiligkeit auf ihrem langgestreckten, unbeholfenen Fahrzeug hin und her laufen, alle nötigen Vorbereitungen zu treffen, alles in Ordnung zu bringen, den gefährlichen Wegteil in einer kleinen halben Stunde anzutreten. Ach, nur fünf Minuten, sie wissens recht wohl, denn sie standen vielleicht nicht zum ersten Male vor dieser Stelle — aber ob nach Verlauf dieser fünf Minuten die Sonne ihnen noch scheinen, oder ihre zerschmetterten Leichname wild gegen die Felsen geschleudert werden sollen, wissen sie nicht. Durch fleißiges Gebet in der letzten Nacht haben sie sich für alle Fälle gerüstet, wie uns unser russischer Führer versichert, und was ihm auch jeder glauben wird, der den russischen schlichten Mann kennt. Aber, ob's auch schon stille geworden in der wogenden Brust? Sind nicht daheim, im fernen Norden, Weib und Kind, die mit Sehnsucht seiner Heimkehr warten? — Werde ich sie wiedersehen? — Die nun bald kommenden verhängnisvollen fünf Minuten sollen darüber entscheiden. — Ach, wie schwer, vor solcher Entscheidung zu stehen; ein ganz Jahrzehnt physischer Leiden wiegt oftmals den seelischen Schmerz solcher Augenblicke nicht auf.

Da löst sich das eine Floß von den übrigen los. Langsam — langsam kommts anfangs näher, langsam wie ein Leichenzug. Ein Lotse im Kahne hat bei der Einfahrt zur gefährlichen Stelle Posto gefaßt, um den Gang des kommenden Flosses zu beobachten, zu warnen und wenn notwendig zu retten. Alles hängt von dem richtigen Hineinsteuern ab. — Immer mehr und immer rascher nähert es sich diesem Punkte, immer höher steigt auch die Aufregung des Beobachters; ja, es ist, als ob das Blut langsamer in den Adern rinnt, als ob alle Lebenswärme sich zurückzieht und ein kalter Schauer den Körper erbeben macht. Mehr und mehr kommt das Floß schließlich in die Strömung, stärker und stärker wird der Lauf. Nur noch eine ganz kurze Strecke, und die entscheidenden fünf Minuten beginnen. Dann ist kein Tau, kein Anker, keine Macht mehr im stande, das einmal losgelassene Fahrzeug in seinem Laufe aufzuhalten, — völlig dem Schicksale preisgegeben, saust es in den zischenden, hochaufspritzenden Gischt hinein.

Der Lotse schweigt — alles in Ordnung — er hofft. Wirds auch gut ablaufen? Doch nun beginnts. Wie eine Windsbraut saust's dahin, mitten hindurch durch die donnernde, tobende Brandung. Schweigend steht der Obman auf seinem erhöhten Platze und schaut dem Verderben, dem drohenden, furchtlos ins Auge. Regungslos stehen alle Mann auf dem Posten, beide Hände fest auf die langen Ruder gelegt, die hoch aufgehoben sind, zum Zeichen, daß alle menschliche Kraft hier ohnmächtig ist. — — Wird's gelingen? Gott gebe! — Nur diesmal kein Unglück! — Doch da bohrt

der Vorderteil in die Tiefe, eine mächtige Sturzwelle spült über alle dahin. — Verloren! — Schon, meint man, müsse der Todesschrei an unser Ohr schlagen — doch, da schnellt das vordere Ende des unbeholfenen Fahrzeugs wieder hervor, den ganzen übrigen Teil der Länge nach auch durch das nasse Element ziehend, — nochmals hebt, — nochmals senkt es sich, — noch ein fürchterlicher Anprall der Wellen, noch ein Augenblick der höchsten Gefahr, der Entscheidung, — o Gott! — da, — Gott sei Dank! — die Ruder fallen auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig wieder ins Wasser, die Mannschaft arbeitet aus allen Kräften, um nicht an die Seitenufer geschlagen zu werden, doch die eigentliche Gefahr ist vorüber. Und sobald das Floß erst wieder ruhig dahin zieht, werden die Häupter entblößt und jubelnden Herzens schlägt der Bewahrte sein Kreuz, Worte des Dankes dem Barmherzigen stammelnd. Ja, manche Thräne mag da wohl in den weißen Bart rollen oder aus dem Auge der Jugend stürzen, denn es ist doch gar zu schön, dem Leben mit allen seinen Freuden wiedergeschenkt zu sein. — Die auch am untern Ende der Stromschnelle postierten Rettungsboote ziehen sich zurück, sie waren diesmal unnötig.

Nur fünf Minuten dauert so eine Fahrt durch die „Unersättliche," doch Du und ich möchten sie wohl schwerlich mitmachen; bilden doch gerade diese fünf Minuten in so manchem Leben den Schlußpunkt, hinter welchem der lange schwarze Gedankenstrich — Tod folgt.

Unwillkürlich werden bei solchem Anblick unsere Gedanken auf eine andere, ebenso schwierige und gefahrbringende Fahrt gerichtet, die oftmals auch keine fünf Minuten überdauert, welche wir aber alle nolens volens mitmachen müssen: Die Fahrt durch den Strudel des Todes. Und andere stehen auch beiseite und sehen zu und können uns ebenso wenig helfen, wie der Beobachter auf dem hohen Flußufer dem armen Schiffer auf seinem gebrechlichen Fahrzeuge. Jedoch können wir hier von dem einfachen Schiffer lernen, wie wir uns auf die Fahrt zu rüsten haben, von deren glücklichem Ausgang unser ferneres und zwar ewiges „Sein" oder „Nichtsein" abhängt. Der Hölle Brüllen macht unser Herz erbeben; ach, es wird wohl brechen, das morsche Fahrzeug und untergehen, doch dort steht ja der beste aller Lotsen, gewiß er will und wird uns retten, und nach dem schwarzen Gedankenstrich folgt dann für uns eine neue Seite des schönsten Lebens, ja aus den fünf Minuten der Angst wird uns dann eine Ewigkeit der Freude erblühen.

Wie leicht entscheidend für Zeit und Ewigkeit können oftmals, ach, schon fünf Minuten sein!

C.

## Rundschau.

The Christian Endeavour Society ist eine im Lauf der letzten Jahre zu großer Blüte gelangte interconfessionelle Vereinigung in Nordamerika. Vom Jahre 1881, in welchem diese Vereinigung 2 Lokalvereine mit 86 Mitgliedern zählte, stieg allmählich die Zahl auf 1,370,000, die sich auf 18,500 Lokalvereine verteilen. Schon dieses ungeheure Wachstum zeigt, daß man es mit einer Erscheinung zu thun hat, gegen welche die einzelnen Kirchenkörper nicht gleichgültig bleiben dürfen. Die Principien der Society sind folgende:

1) Persönliche Hingabe an den göttlichen Herrn und Heiland Jesus Christus.
2) Unwandelbare Treue der einzelnen Glieder gegen das Bekenntnis, dem sie angehören.
3) Liebe zu der Lokalgemeinde und thätiger Eifer für sie. Die Kirche für jeden Lokalverein ist die Ortskirche, mit der er verbunden ist.
4) Interconfessionelle Geistesgemeinschaft unter den evangelischen Confessionen zur Bezeugung ihrer geistigen Einigkeit in Christo Jesu.

Infolge dieser Grundsätze besteht zwischen den verschiedensten amerikanischen Kirchen und Denominationen Altar- und Kanzelgemeinschaft, nur die Lutheraner halten größtentheils an dem Grundsatz fest: Lutherische Kanzeln nur für lutherische Prediger.

---

Eine vollständige Druckereieinrichtung ist mit dem aus Hamburg abgegangenen Woermann-Dampfer „Eduard Bohlen" nach Westafrika hinausgegangen; sie ist für die Missionsstation Kibundi am Kongo bestimmt. Der Dampfer wird diesen Teil seiner Ladung in Matadi löschen, von wo die Gegenstände, welche in kleinen Kisten von etwa 55 bis 60 Pfund Gewicht verpackt sind, durch Neger etwa 130 bis 140 km landeinwärts befördert werden. Bestimmt ist die Sammlung für die bereits erwähnte schwedische Missionsstation Kibungi, welche eine für Neger verfaßte und dem Begriffsvermögen derselben angepaßte Zeitung herausgegeben wird.

---

Am 22. Januar starb in Nürnberg der ehemalige Professor an der Universität Erlangen, Dr. Christoph Gottlieb Adolf Freiherr Scheurl von Defersdorf im 83. Lebensjahre. Der Stammbaum der Scheurl reicht bekanntlich in der Geschichte hoch hinauf. Ein Christoph Scheurl, der mit der ihm verwandten Patrizier-Familie Tucher, welche auch jetzt noch in Nürnberg besteht, aus altwaldensischem Geschlechte stammt (vgl. Keller, „Die Reformation" S. 327), war mit Johann von Staupitz Professor an der neugegründeten Universität Wittenberg bis zum Jahre 1512. In diesem Jahr folgte Scheurl dem Vorgang Staupitz', welcher aus Mißstimmung über die Verhältnisse in Wittenberg sein Amt niederlegte. Unter der Führerschaft von Scheurl bildete sich in Nürnberg, wo Staupitz sich öfters predigend aufhielt, eine „Sodalitas Staupitiana," *) zu welcher die vornehmsten Geschlechter Nürnbergs zählten (Keller, „Die Reformation" S. 326). Die Abkehr des Johann v. Staupitz von Luther im Jahre 1524 übte auch eine Rückwirkung auf den Kreis des Scheurl und seiner Freunde, und sie waren es, welche mit dem im Jahre 1523 als Rektor an die Sebaldusschule berufenen Hans Denck in die nächsten Beziehungen traten und von Christoph Scheurl wird besonders gesagt, daß er sich mit dem Vorgehen der lutherischen Prediger gegen Denck nicht einverstanden erklären könnte (Keller, „Joh. v. Staupitz" S. 177—211).

*) Zu deutsch etwa: Verein der Staupitzfreunde.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zur Eidesfrage. Die gesetzgebenden Körperschaften Hamburgs, der Senat und die Bürgerschaft, haben auf das Gesuch des Vorstandes der dortigen Gemeinde die Ausdehnung der zu Hamburg bestehenden Vorschriften über die Behandlung von Mennoniten bei Vereidigungen auf Bergedorf beschlossen. Somit ist eine Wiederholung des in vorletzter Nummer gemeldeten Vorfalles nicht mehr möglich, daß ein hamburgischer Unterthan in der hamburgischen Stadt Bergedorf, der sich unter Berufung auf die hamburgische Verordnung vom 25. Juni 1849 bereit erklärt, in der dort vorgeschriebenen Form sich als Schöffe verpflichten zu lassen, zu einer Ordnungsstrafe von 20 Mark verurteilt wird. Zwar hat die Strafkammer I des hamburgischen Landgerichts den Strafsatz auf 5 Mark ermäßigt, aber wir hoffen, daß das Gesuch um völligen Erlaß der Strafe, welches der Verurteilte eingereicht hat, nicht erfolglos bleiben wird. Denn es widerspricht allem natürlichen Gefühl, daß Jemand bestraft werden soll auf Grund von Zuständen, deren Abänderung ohne jede Debatte beschlossen wurde, sobald dieselben eben bei dieser Gelegenheit an die Öffentlichkeit gelangten. Das war doch der beste Beweis ihrer Besserungsbedürftigkeit, daß über die Notwendigkeit der Änderung kein einziges Wort verloren wurde.

* * *

Zu der diesjährigen ersten theologischen Prüfung, welche die Prüfungskommission am 11. April zu Berlin im Beisein des Kuratoriums abhielt, war nur unser Stipendiat Gerhard Haake aus Norden erschienen. Der andere Stipendiat, Richard Braun aus Danzig, trat in letzter Stunde noch zurück. Haake hat seine Prüfung bestanden und gedenkt im nächsten Semester die Universität Kiel zu besuchen; Braun dagegen wird wohl die Vorlesungen in Straßburg hören.

### Adressen.

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

## Anzeigen.

**Butter** Erste Bezugsquelle von nur extrafeinen Qualitäten. **Honig**
**Süßrahm-Hoftafelbutter** extraf. ℳ 7.80. **Bienen-Blumenhonig**, edelste Tafelsorte, ℳ 5.50. Dasselbe allerf. f. Brustleidende ℳ 5.70, als Probe 4½ Pfd. **Butter**, 4½ Pfd. **Honig** f. f. ℳ 6.50. **Eier** 60—65 Stck. ℳ 4.
**Tafel-Mastgeflügel** u. zwar **Gänse, Enten, Poulets, Suppenhühner** ℳ 5.75. **Kapaunen** ℳ 6.— **Puten** ℳ 6.75. **Alles** 9 Pfd. netto Post frc. Nachnahme liefert
**A. Ferber, Buczacz 46 — I, Galizien.**
Vertreter gesucht.

## Jahresberichte der Taufges. Miss.-Gesellschaft

für die Jahre 1890 und 1891 sind noch vorrätig bei Pastor **Roosen**, Hamburg.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums**, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

### den 25. Mai zu Kaiserslautern

im Vereinshaus, Mühlstraße 18, stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder A. Hirschler von Kaiserslautern, Th. Löwenberg von Ibersheim und S. Blickensdörfer von Sembach übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege, erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein. Die Konferenz wird vormittags 11 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über „die Macht des Gebets“ von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Ein junger, militärfreier, perfekt arbeitender Kaufmann — Mennonit — sucht auf einem größeren Gut oder Sennerei einen Bureau- oder Aufseherposten, wobei ihm Gelegenheit geboten wird, sich zeitig in freier Luft zu bewegen.

Offerte bitte an **Prediger Kieferndorf, Monsheim, Hessen** richten zu wollen und ist derselbe gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen.

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 23. April.
Sonntag, den 30. April.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 9. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. für's Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1¼ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Primel. — Eine Episode aus der Gemeinde Emmerich. — Die altamischen Mennoniten-Gemeinden. — Die Sache des Friedens. — Acht Tage unterwegs. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung an den 8. Mai. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

## Die Primel.

(Den 29. April 1852.)

Auf Dich, Du kleine Primel, will ich sehen,
Scheint um mich her noch alles todt und kalt;
Wie könnt ich ungerührt vorüber gehen
Vor Deiner hellen lieblichen Gestalt?

Im Schmelz der Farben seh' ich Dich erblühen,
Und meines Gottes Allmacht bet' ich an,
Von Lieb' und Dank fühl' ich das Herz erglühen;
Das hast Du, kleine Primel, mir gethan.

Ja, ziehe nur recht tief mich zu Dir nieder,
In Deinen Kelch senk' ich den Blick hinein;
Dann kehret wohl nach langem Winter wieder
Der Lenz mit seinem Zauber bei mir ein.

Wie Du möcht' ich zu meines Gottes Preise
In seiner Schöpfung solch ein Blümchen sein,
Und so wie Du in anspruchsloser Weise
Manch trauernd Herz erheben und erfreun.

Aus den Gedichten einer im 96. Lebensjahre kürzlich verstorbenen Schwester.

## Ein. Episode aus der Gemeinde zu Emmerich.

(Auszug aus Gerhard Roosen: „Unschuld und Gegenbericht.“ Ratzeburg 1702. S. 87—91.)

Wie die Frantzosen *) schienen gesinnet zu sein, um die Protestanten (als Reformirte, Lutheraner und Mennonisten) zu Annehmung der Röhmischen Religion zu zwingen bey Straffe das Reich sampt dero Güter zu verlassen. Desgleichen wolten sie auch, da sie Anno 1672 in den vereinigten Niederlanden mit ihrer Macht eindrungen und schon 3 Provincien in Besitz hatten, auch an Erlangung der 4 übrigen nicht zweiffelten, vornehmen, und von diesem Schluß bey den Mennonisten oder Tauff-gesinneten, welche in keiner Provintz der gantzen Welt so zahlreich und durchgehends so reich von Gütern sind, als in diesen Niederländern, einen Anfang machen. Nachdem nun die Frantzosen von der Lehre und Leben der Tauff-gesinneten so übeln und boßhafftigen Bericht gethan, als ob sie den Quäckern und Nacht-läuffern gleich wären, so hatte der König an den Herrn Remundus Formantyn, Doctor von der Sorbonne zu Paris und Archidiaconus von Orleans, besondern Befehl gegeben, sich auff das genaueste von der Lehre und Leben der Tauff-gesinneten zu erkundigen, und ihm von allen schrifftlichen Bericht zu thun, gleich wie er vor einiger Zeit von der Lehre und Leben der Englischen Quäcker gethan, dazu er insonderheit von dem Könige war befehliget worden, wie solches aus einem dieser wegen in Frantzösischer Sprach ausgegebenen Tractätlein zu ersehen; worauf dann erfolget, daß der König von Franckreich alle Quäcker und Nacht-läuffer bey Straffe ihres Lebens und Confiscirung aller dero Güter verboten, sich innerhalb den Gräntzen seines Reichs nicht sehen und finden zu lassen, welcher Straffe nicht weniger die Tauff-gesinnete unterworffen gewesen seyn würden, falls

*) Damals unter Ludwig XIV.

der Herr Formantyn dero Lehre und Leben mit der ungereimten Lehre und bösem Leben der Quäker und Nacht-läuffer oder Münsterschen gleich befunden hätte.

Darauff ist der Herr Formantyn, welcher um diese seine Commission aus zu richten nach der Provintz Utrecht abreisete, den 16. Julii zu Emmerick angelanget, alwo er sich nach einem Buchladen begab, und nach einigen geführten Reden den Buchhändler, Namens Cornelius von Beughem, in der Lateinischen Sprache (weil erster der Teutschen und der andere der Frantzösischen nicht kundig) fragte, ob in der Stadt Emmerick auch Mennonisten wohneten. Alß ihm solches bestätiget wurde, fragte er, ob denn wol jemand wegen dero Glaubens-Puncten mit ihm reden solte, und er, der Buchführer, jemand dazu bringen oder bewegen könte; da dann dieser Buchhändler solches an Heinrich von Voorst, der Tauff-gesinneten Predicanten an selbigen Orte, anmeldete, welcher sich dazu alsobald willig erzeigete, mit Protestation, daß man ihn in seiner Einfalt nicht hintergehen solte, sagende, er wäre sonsten gehalten und völlig geneigt, von seiner Lehre und Gottesdienst jederzeit Rede und Rechenschafft zu geben. Folgenden Tages, als den 17. Julii, ward eine gewisse Stunde benennet, da sie wegen eines gewissen Religions Discours in dem Hause vorgedachten Buchhändlers zusammen kommen und er, der Buchführer, dero Dolmetscher seyn solte; worauff dann gleich Anfangs, nach behörlichen Gruß und wiederholter vorgedachten Protestation, der Herr Formantyn von dem schlechten Habit und Kleidung dieses Predicanten zu reden anfing, sagende, daß selbige nicht nach der Frantzösischen Mode, und ob er, der Predicant, es für nothwendig hielte, daß selbige so schlecht und einfältig seyn müste; demnach war Heinrich von Voorst, ob er wol nie in eine Lateinische Schul gegangen oder Academien besucht, sondern nur allezeit seinen Kauff-Laden wahrgenommen, in seiner Lehr und Religion so gegründet, daß er nicht allein dem Doctor von der Sorbonne auff vorgedachte Frage mit seiner Rede und Antwort vergnügte, sondern auch seine Meinung mit Capitteln und Versen der heiligen Schrifft bestätigte; welches alles der Doctor in einer Frantzösischen Bibel nachsahe und anzeichnete: Befragte ferner den Predicanten über die Erbsünde, Tauffe, Gnade, Dreyeinigkeit, Menschwerdung, heiligen Geist, leibliche Gegenwart Christi in dem heiligen Abendmahl, Fege-Feuer, Macht der Obrigkeit, Gemeinschafft der Frauen, Ehestand und dessen Scheidung, Straffe der Ketzer, Anruffung der Heiligen, Eid schwören und dergleichen Puncten mehr, worauff ihm denn mit völligen Vergnügen Antwort gegeben ward; worüber genandter Doctor sich als über eine nie gehörte Sache höchlich verwunderte, daß ein Bürgers-Mann, der täglich mit seiner Nahrung und Handlung beschäftiget, zu einer so genauen Erkändtniß der heiligen Schrift gekommen, daß er auch so gut als der beste Doctor von der Sorbonne alle Religions-Puncten mit Schrifft-mäßigen Texten, sogar den Versen, stehenden Fusses beweisen konte. Nach Endigung dieser Rede, so bey 2 Tage in aller Höfflichkeit und Bescheidenheit unter ihnen vorgegangen, nahm dieser Doctor von dem Predicanten Abschied, mit grosser Dancksagung für allen empfangenen Bericht, ihn versichernde, seinem König einen so günstigen, redlichen Bericht zu thun, daß die Tauff-gesinneten an allen Orten bey ihrer völligen Freyheit geschützet werden solten; überdem wolte er die geführte Reden der Welt im öffentlichen Druck mittheilen, mit dem Beyfügen, daß er in dero Lehre und Leben solche Sachen gefunden, so in der Röhmischen Religion wol zu wünschen wären, verfluchte dabey die Läster-Mäuler, so die Tauff-gesinnete vor dem König und der Sorbonne so übel und boßhafftig angegeben, und zwar in solcher Beschaffenheit, als ob sie den Quäckern und Nachtläuffern oder den Münsterschen gleich und für die weltliche Regierung, gleichsam so zu reden, eine Pest wären.*)

## Die altamischen Mennoniten-Gemeinden.

Die ersten drei Familien Namens Kurtz, Gerber und Tschantz kamen im Jahre 1735 von der Schweiz nach Amerika und gründeten eine Gemeinde in Ost-Pennsylvanien an der Conestoga, Lancaster Co., Pa., allwo jetzt sechs Gemeinden sind mit fünf Bischöfen, dreizehn Dienern des Worts und fünf Diakonen. Dann im Jahre 1776 zogen zwei Familien mit Namen Joder und Holli nach Somerset Co., Pa. und gründeten dort noch eine Gemeinde in der Glades, Christian Joder war ihr erster Bischof. Er brachte eine Bibel mit von der Schweiz, gedruckt im Jahre 1744. Diese Bibel wird noch jetzt unter seinen Nachkommen daselbst, zur Zeit von einem gewissen Holzapfel, aufbewahrt. Später wurden dann noch zwei Gemeinden gegründet in Somerset County, eine am Casselman River, die andere an der Conemaugh, allwo noch zwei Gemeinden sind mit zwei Bischöfen, fünf Dienern des Worts und zwei Diakonen. Auch in West-Pennsylvanien in Lawrence Co., ist eine Gemeinde mit einem Bischof, zwei Dienern und einem Diakon. Ebenso ist eine Gemeinde in Garrett Co., Maryland mit zwei Bischöfen, zwei Dienern und einem Diakon. Auch in Virginia ist eine Gemeinde mit einem Bischof und zwei Dienern. In Ost-Virginia ist eine Gemeinde, welche durch Diener aus Canada versorgt wird.

Im Jahr 1809 wanderten Jacob und Heinrich Miller von Somerset Co., Pa. nach Tuscarawas Co., Ohio aus, wo sie die dortige Gemeinde gründeten. Dann im Jahre 1810 sind wieder fünf Familien, nämlich Jonas Müller, Abraham Herschberger, Christian Joder, Jonas Troyer und Jacob Stutzman von Somerset Co., Pa. nach Holmes Co., Ohio gezogen und haben eine Gemeinde gegründet. Jacob Stutzman war ihr erster Prediger und Bischof. Jetzt sind dort sieben Gemeinden mit 7 Bischöfen, 16 Dienern und 6 Diakonen. In Geauga Co., Ohio ist eine Gemeinde mit einem Bischofe, drei Dienern und einem Diakon. Auch in Dickson Co., Tennessee, ist eine kleine Gemeinde gegründet

*) Gerh. Roosen hatte im Jahre 1659 als Diakon unsrer Gemeinde mit den Quäkern viel zu kämpfen gehabt, indem u. a. ein begabter Prediger unsrer Gemeinde den Quäkern zufiel, der Taufe und dem Abendmahl öffentlich widersprach und dadurch der Gemeinde nach innen und außen viel Ärgernis bereitete. So fiel auch ein Neffe G. Roosen's trotz seiner Abmahnung den Quäkern in Amsterdam zu. Man sieht aus obiger Äußerung des sonst so friedfertigen 91jährigen Greises, daß die Erinnerung an jene Ärgernisse nach 43 Jahren noch nicht bei ihm verwischt war.

worden, mit einem Diener, wird von den Bischöfen in Holmes Co., Ohio bedient.

Im Jahre 1841 sind vier Familien von Somerset Co., Pa. nach Elkhart Co., Ind. übergesiedelt und gründeten dort die Gemeinde, nämlich Joseph und Daniel Miller, Joseph und Christian Bornträger. Joseph Miller war ihr erster Prediger. Diese Gemeinde hat drei Diener und einen Diakon. Auch in Lagrange Co., Ind. sind vier Gemeinden mit vier Bischöfen, sechs Dienern und fünf Diakonen. In Marschall Co., Ind. ist eine Gemeinde mit einem Bischof, zwei Dienern und einem Diakon. In Newton Co., Ind. ist eine Gemeinde mit einem Bischof zwei Dienern und einem Diakon. In Howard Co., Ind. ist eine kleine Gemeinde mit einem Bischof. In Allen Co., Ind. ist eine Gemeinde mit zwei Bischöfen und etlichen Dienern. In Davis Co., Ind. ist eine Gemeinde mit einem Bischof und etlichen Dienern und Diakonen. Auch ist eine Gemeinde in Adams Co., Ind. mit einem Bischof und etlichen Dienern.

Im Jahre 1865 siedelten sich drei Familien, nämlich Moses Joder, Daniel Miller und Daniel Otto von Somerset Co., Pa. in Douglas Co., Ill. an, wo jetzt zwei Gemeinden sind mit einem Bischof, vier Dienern und einem Diakon. Im Jahre 1840 siedelten zwei Familien, nämlich Daniel Güngrich und William Werz (von Somerset Co., Pa.?) nach Johnson Co., Iowa über. Jakob Schwartzendruber, Johannes Güngrich und Peter Brenneman waren die ersten Prediger dieser Gemeinde. Jetzt befinden sich daselbst vier Gemeinden mit fünf Bischöfen, acht Dienern und einem Diakon. Auch in Seward Co., Nebr. ist eine Gemeinde mit einem Bischof, zwei Dienern und einem Diakon.

Sechs Familien, nämlich Christian Bornträger, Abraham Nißly, Christian Miller, Christian E. Miller, Noah Schrock und Beiler gründeten im Jahre 1883 eine Ansiedlung in Reno Co., Kansas, allwo jetzt zwei Gemeinden sind mit zwei Bischöfen, vier Dienern und zwei Diakonen. Christian Bornträger war ihr erster Prediger und Bischof. Auch in Mc. Pherson Co., Kansas ist eine kleine Gemeinde mit zwei Dienern. Zwei Familien, nämlich Gideon Lanz und Levi Joder, zogen nach dem fernen Westen und ließen sich in Marion Co., Oregon nieder, wo jetzt eine Gemeinde ist mit einem Bischof und einem Diener. Joseph Meyer war ihr erster Prediger und J. Kaufmann Bischof.

Im Jahr 1822 reiste Christian Nafziger von München, Baiern, nach Canada und suchte eine zur Gründung einer Ansiedlung und Gemeinde geeignete Gegend, ging persönlich zum Gouverneur von Canada und reiste darauf nach England, wo er sein Anliegen vor den König brachte. Er erwarb Wilmot Township in Waterloo Co., Ontario für einen geringen Preis und erhielt 50 Acker als Geschenk für die ersten Familien. Daselbst ließen sich im Jahre 1824 etliche Familien nieder. Dann im Jahre 1826 kam auch Christian Nafziger und andere, auch etliche Prediger dahin, allwo jetzt fünf Gemeinden sind mit 6 Bischöfen, 14 Dienern, 8 Diakonen und 932 Gemeindegliedern.

Zur gegenwärtigen Zeit bestehen in 12 Staaten: 40 Gemeinden mit 46 Bischöfen, 83 Dienern und 39 Diakonen.

## Die Sache des Friedens.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die von Dekan Decker herausgegebene „Union," protestantisches Kirchenblatt für die Pfalz, einen Artikel, der für die Leser unserer Blätter in vielfacher Beziehung von Interesse ist. Aus demselben geht hervor, daß die von einem Dichter und Dramatiker wie Wildenbruch lächerlich gemachte mennonitische Wehrlosigkeit und Verurteilung des Krieges heute in immer weiteren Kreisen Anklang und Zustimmung findet. Ein Beweis dafür ist auch der hier angezogene Artikel, welchen wir als ein charakteristisches „Zeichen der Zeit" hier mitteilen. Die „Union" schreibt:

„Im Gasthof Milan zu Mailand versammelten sich am Abend des 7. Januar wohl 120 Anhänger der Sache des Friedens zu einem Bankette, beseelt, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, von einem Hauche jenes „gewaltigen Windes," der, von dem Fürsten des Friedens gesandt, seine 120 Versammelten nicht beim Bankett, wohl aber in ihren Reden durchwehte wie zu Jerusalem am Tage der Pfingsten. Unter den Eingeladenen, welche alle durch ihre Hingebung an die Sache des Friedens bekannt sind, war auch De Amicis, dessen Rede über die andern hinflog wie mit Adlersflügeln. Hier nur einige Sätze, denen der Beifall unserer Leser sicher ist. „Wir sagen den Vätern und Müttern: Erziehet eure Kinder! Aber nicht ein Mordinstrument sei das erste Spielzeug, das ihr in ihre Hände leget, nicht sei die Vorstellung der Heren das erste Vergehen ihrer Einbildungskraft. Denn es ist ein alter unglückseliger Irrtum, zu glauben, man müsse in dem Kinde den Trieb der Wildheit fördern, wenn man es zur Tapferkeit erziehen wolle. Wir rufen den jungen Leuten aller Länder zu: Liebet das Vaterland! Aber eure Liebe zum Vaterlande sei erleuchtet von einer weiter reichenden und verständigeren Liebe, von jener, die bewirkt, daß wir die Tugenden eines jeden Volkes ehren und seine glücklichen Erfolge segnen, wie die eines notwendigen Bundesgenossen von uns und allen in dem unermeßlichen Kampf mit der Natur, dessen Preis das Dasein und die Kultur ist. Nicht sei eure Liebe jener aufgeblasene Stolz, brennende Eifersucht, welche sich vor jedem Schatten aufbäumt und sich zu jedem Streite erniedrigt, welche des Reizes und des Hasses bedarf, des ungerechtesten, unvernünftigsten Hasses, jenes Hasses, der sich gegen Millionen unbekannter, unschuldiger menschlicher Geschöpfe kehrt.

Wir sagen den Lehrern und Erziehern: Pflanzt in die Seelen der jungen Leute die Bewunderung für die Größen der Geschichte. Aber vermengt nicht in dieser Bewunderung die wahrhaft großen Geister mit Briganten, die nur vom Glücke begünstigt wurden.

Denn das heißt, den Sinn der Gerechtigkeit umkehren. Gewöhnt sie nicht daran, den Untergang der Völker zu betrachten, wie den Untergang der Ameisen, die wir mit dem Fuße zertreten. Denn das heißt, die Quellen des Mitgefühls austrocknen. Prägt ihnen nicht die Vorstellung von der Notwendigkeit des Krieges ein. Denn das heißt, in ihnen den Glauben an die steigende Gesittung des Menschen töten und sie lehren, die menschliche Rasse zu

verachten. Lehret sie nicht, daß die moralischen Kräfte der Völker nur durch Feuer und Schwert gestärkt werden können; denn es sind die Arbeit, die Wissenschaft, die Barmherzigkeit, das Elend, der Schmerz, die euch sagen: wir genügen, um Helden und Märtyrer auf der Erde hervorzubringen. Sie zeigen euch jeden Tag eine Legion.

Wir sagen endlich den Gläubigen: Was ist das für eine Religion, die nicht nur den Frieden predigt, sondern von euch verlangt, daß man Ströme von Blut vergieße. Kommt mit uns, wenn es wahr ist, daß ihr Vergebung und Liebe in eurer Seele traget, erhebt die Stimme für eure Sache, wenn ihr nicht lügen wollt im Namen Jesu Christi, wenn ihr sein Reich auf die Erde herabrufet.

Das sagen wir und, was die Erreichung des höchsten Zieles betrifft, so haben wir einen tiefen Glauben an die Kraft des verständigen und begeisterten Wortes, das unaufhörlich wiederholt und aus den Schulen in die Werkstätten, in die Kirchen, in Hütten und Königsschlösser getragen wird. Gerufen in allen Sprachen und in allen Ländern zuerst von Tausenden, dann von Millionen Stimmen wird es endlich so gewaltig werden, daß bei seinem Erklingen das grausame Schwert und die schändliche Fackel aus der Faust des Ungeheuers fallen werden.

Es ist ein Traum! So rufen sie uns zu. Wohlan, ja, es ist ein Traum, aber ein Traum wie jener, der zur Zeit, da Italien in blutende Stücke zerrissen war, inmitten der wütenden Kriege von Stadt zu Stadt bisweilen unsere alten Väter zusammenführen mußte, um ihnen wie ein unglaubliches Wunder zu zeigen, wie in der Zukunft alle jene Schranken beseitigt, aller jener Haß ausgelöscht, jene unversöhnliche Bruderfeindschaft für immer entwaffnet und versöhnt sein würden.

Der Traum von heute wird sich erfüllen, wie der Traum von damals in Erfüllung ging.

Diesem Auszuge aus der Rede De Amicis, den L'Italia evangelica in der letzten Nummer bringt, mag folgendes angefügt werden. Von engen Kreisen abgesehen, die aber wegen der in ihnen aufgehäuften Geistes- und Charakterkraft zu den achtungswertesten unseres Volkes gehören, scheint die Sache des Friedens in Deutschland immer noch belächelt zu werden. Man gefällt sich darin, recht nüchtern und möglichst realistisch zu denken. „Eine Beseitigung des Krieges ist undenkbar," „Kriege wird es immer geben." Wer diese Worte ausspricht, glaubt damit einen Zentner gesunden Menschenverstand in die thörichte Welt entleert zu haben. Die Soldatenromantik hindert uns, an Ideale zu glauben. Wir wissen alle, daß auch bei uns ein Traum in Erfüllung ging, dem ähnlich, der von De Amicis erwähnt wurde. Warum sollte es eine Schande sein, vom Völkerfrieden zu träumen? Jede Wirklichkeit war einmal ein Traum. Warum sollte es thöricht sein, mit allen Kräften auf einen Völkerfrieden hinzuwirken? Wo ist das Unverständige, das in einem solchen idealen Streben liegen soll? Es ist nicht leicht denkbar, daß alle Völkerzwistigkeiten einmal aufhören werden, aber es ist sehr wohl denkbar, daß die meisten dieser Zwistigkeiten durch Schiedsgerichte geschlichtet werden können. Jedenfalls ist der Völkerfriede ein Ideal, das nicht verdient, belächelt zu werden und das der deutschen Jugend mit der Beredsamkeit eines De Amicis in die Seele gedrückt werden sollte. An uns Geistlichen ist es, die Helden des Krieges nicht so sehr in den Vordergrund zu stellen, sondern die Helden der Arbeit, der Wissenschaft, der Barmherzigkeit, des Elendes, des Leidens zu feiern. Man kann den größten persönlichen Mut haben und der größten Opfer für das Vaterland fähig sein und doch für die Sache des Friedens plaidieren. Die Bahn des Völkerfriedens aber geht durch unsere Schulen, wie durch die ganze Erziehung hindurch. Da herrscht aber bis jetzt noch die Soldatenromantik von der Flinte an, welche der dreijährige Sprößling zu führen sich bemüht, bis zu dem Kanonen- und Schlachtenregister, das der Primaner des Gymnasiums sein „Geschichtsbuch" nennt."

## Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

Meine Vorstellung war bald gemacht und ich suchte nun, auf alle mögliche Art und Weise unsere Unterhaltung in Fluß zu bringen, aber es wollte nicht recht gehen, wir kamen nur mit Mühe weiter, der ehrwürdige Bruder mußte jedenfalls allerlei Vorurteile und Bedenken gegen mich hegen, das hörte ich aus seiner kurz angebundenen, lauernden Redeweise, das offenbarte mir sein ganzes Wesen und seine Gesammthaltung. Während der Pausen, welche bei dem mühsam geführten Gespräche gar häufig eintraten, bemerkte ich einigemal, daß mein Gegenüber sehr verdächtig meinen Rock und meine Hände beobachtete. Ich schaute selbst nach, ob etwa Unregelmäßigkeiten vorlägen, aber ich konnte nichts entdecken, wer hätte sich auch so etwas denken können!

Es kämpfte schwer im Innern meines Wirtes, das sah ich, aber was ihn bewegte und störte, darüber machte ich mir vergebens Gedanken. Da kam's jetzt endlich heraus. „Ja, saget, erhub jetzt bedächtig und feierlich Jordy die Stimme, „Ihr wollet ein Mennoniten-Prediger sein und traget Knöpf!" Da hatten wir's. Ich studierte die ganze Zeit an dem Gesichte des Mannes und übersah deshalb die Haften an Jordy's Wamms, welche ihn jetzt plötzlich als einen amischen Mennoniten auswiesen. Nun auf dieses sein erstes Bedenken war ich mit einer Antwort nicht groß verlegen. „Ich trage wohl Knöpf," sagte ich schnell, „aber mein Christentum hängt so wenig am Knopf, als ich hoffe, daß Ihres an der Haft hängt, das Christentum ist unter dem Knopf, das sitzt tiefer." Dagegen hatte er nun nichts einzuwenden, er glaubte die Haften nur auch um deswillen in Schutz nehmen zu müssen, weil sie als ein Absonderungszeichen anzusehen wären von der ungläubigen Welt. Darauf konnte ich ihm nur erwiedern, wenn die Haften ohne geistlichen Hochmut in aller Demut und Bescheidenheit getragen würden, möchten sie wohl ihr Gutes haben und gegen ihre Beibehaltung sei durchaus nichts einzuwenden, nur dürfe die Hafte den Knopf nicht als minderwertig verachten, denn sie dienen beide demselben Zweck auf die gleiche Weise. So war der eine Schlag glücklich pariert, aber andre Vorurteile machten sich geltend, welche schon schwieriger zu

benehmen waren. Mit einem wiederholten Blick auf Rock und Hände, gebrauchte der argwöhnische Mann die Gewissensfolter weiter, indem er seine schwieligen Hände weit vorstreckend aufs Neue mich inquirierte: „Ja, Ihr saget, Ihr seid Mennoniten-Prediger, aber Ihr schaffet gewiß nichts, während doch die Apostel auch mit ihren Händen gearbeitet haben.“ Das war auch noch nicht das Schlimmste, ich gab darauf zu verstehen, daß einer, wenn er das Predigt- und Hirtenamt gewissenhaft versehen wolle, für die Predigt und Seelsorge gerade genug die Woche hindurch zu thun habe und zum Arbeiten fände sich dann in Haus und Garten auch noch Gelegenheit genug. „Das mag schon sein,“ stimmte der offenherzige Alte dem bei, „ich habe es selbst schon oft als eine schwierige Pflicht empfunden, mit der Landwirtschaft und dem Predigtamt doch in gewissem Sinne zwei Herren dienen zu müssen.“ Aber nun protzte er nach langem Geplänkel das Hauptgeschütz ab, da er mit seinen Fragen unaufhaltsam weiterschreitend herausfuhr: „Ihr prediget, aber nicht wahr, Ihr bekommt für Euer Predigen Geld?“ Ich bejahte, und auf die weitere, forschende Frage: „Ihr bekommt wohl viel Geld?“ setzte ich trocken und resigniert hinzu: „es dürfte noch manchmal etwas mehr sein.“ Das war mehr als genug, um mich als einen Geld- und Lohndiener auszuweisen, denn gegen die einfache Stall- und Scheuergerechtigkeit, welche der Apostel Paulus vom Geringeren auf das Höhere sich beziehend auf die Prediger anwendet, wenn er das alttestamentliche Wort: dem Ochsen, der da drischt, sollst du das Maul nicht verbinden, für dieselben in Anspruch nimmt, war der Mann unzugänglich, dies schien auf dem Fleckensteiner Hof weder auf die Ochsen, noch auf die Pfarrer eine Anwendung zu finden. Ich führte noch eine Reihe Bibelsprüche ins Feld, welche zu meinen Gunsten sprachen, aber die Logik des einfachen Mannes ist bekanntlich unbezwinglich, so achtete ich fürs Beste, an mich zu halten und aufzubrechen, um nicht mit meinem Besuch mehr zu verderben, als ich beabsichtigte durch denselben Gutes zu stiften. Das wäre zwar vollständig unzutreffend, wenn man urteilen wollte, so wäre dieser Besuch ohne Segen geblieben; von unserer offenen gegenseitigen Aussprache hat jeder Teil profitiert und ich bin sicher, wenn ich das nächstemal wiederkomme, wird sich unser Verkehr schon viel ungezwungener gestalten. Als ich die Absicht kund gab, die Reise nach Wörth vor Einbruch der Dunkelheit noch ein Stück fortzusetzen, lud mich Jordy sogar jetzt schon freundlich ein, über Samstag bei ihm vorlieb zu nehmen, um dann am Sonntag auf einem Hofe in der Nähe die Versammlung zu leiten. Und als ich für diesmal ablehnte, aber es nicht für unmöglich erklärte, später einmal seinem Wunsche die Erfüllung zu teil werden zu lassen, nahm er mit der Tochter herzlichen Abschied „auf Wiedersehen“ und begleitete mich noch ein gut Stück wegs bis zu den am Abhang des Berges, auf welchem sein Pachtgut liegt, riesig emporsteigenden Mauern der gewaltigen Ruine Fleckenstein. Von hier zeigte er mir dann noch den Weg nach Lembach und verabschiedete sich nochmals, ehe er nach Hause zurückkehrte.

Als ich durch das liebliche Scherholthal mit seinen saftigen Wiesen und seinen üppig bewachsenen Abhängen über welchen weiße Abendnebel langsam hin- und herzogen, nach Lembach kam, war die Nacht vollständig eingetreten. Im Gasthaus „zum Rössel“ kam ich zu einem delikaten Hasenbraten und auch in bezug auf Nachtquartier und Bedienung konnte man zufrieden sein, in anbetracht dessen, daß ich mich jetzt in Elsaß befand, wo man seine Ansprüche an Reinlichkeit, namentlich in den Dörfern, immer nicht so hoch stellen darf, als in der Pfalz.

Morgens 5 Uhr benützte ich dann die Post nach dem durch die am 6. August 1870 daselbst geschlagene Schlacht berühmt gewordenen Wörth. Es war eine zweistündige, kalte, regnerische Fahrt durch das Morgengrauen, aber der Tag des 27. August wurde einer der schönsten im ganzen Monat. Natürlich daß ich in Wörth und Umgebung mir das Schlachtfeld, die Ruhmesstätte „unseres Fritz,“ gehörig in Augenschein nahm. Es muß ein heißes Stück Arbeit gewesen sein, Wörth und die Höhen bei Elsaßhausen und Fröschweiler zu nehmen, da jedes Fleckchen Erde immer bergansteigend von den die Höhe besetzt haltenden Franzosen erstritten werden mußte. Davon redet ja auch laut genug die Zahl der Toten und Verwundeten, dieselbe betrug deutscherseits über 10000! Noch jetzt sind die Felder und Wiesen übersäet mit Gräbern, welche jedes Jahr neu aufgerichtet werden und durchgängig mit einem einfachen weißen Holzkreuz und neuen und alten Kränzen geschmückt sind. In diesem Jahre sollen aber, wie ich an Ort und Stelle gehört habe, die Überreste der Gefallenen und zerstreut Begrabenen gesammelt und in einem Massengrab vereinigt werden. Neben den Gräbern erheben sich aber auch große schöne Kunstdenkmäler, welche zur Erinnerung an die Gefallenen hier und da im Felde errichtet sind. Unter allen sind das herrliche bayerische Kriegerdenkmal mit dem Erzbild des bayerischen Löwen eines sterbenden Kriegers und der hehren Gestalt einer Siegesgöttin, sowie das hohe Denkmal der III. Deutschen Armee die bedeutendsten. In Fröschweiler, eine halbe Stunde von Wörth, dessen Leidensgeschichte während des Krieges der frühere Ortspfarrer Klein in seiner „Fröschweiler Chronik“ so ergreifend geschildert hat, besuchte ich die an Stelle der zerschossenen Simultankirche mit roten Sandsteinen aufgebaute gothische Friedenskirche. Das Innere entspricht dem Äußern, denn dasselbe ist reich und kunstvoll ausgestattet, insbesondere mit Glasgemälden, welche von 14 deutschen Fürsten gestiftet sind. In der Sakristei befinden sich Fahnen und Andenken an den Krieg, in einem Rahmen ein Blatt aus dem aufgelegten Fremdenbuch, auf welches sich Kaiser Wilhelm I. nebst Gefolge gelegentlich eines Besuches der Kirche eingezeichnet hatte. In einem eichenen Kistchen wird nur ausnahmsweise ein kalligraphisch prachtvoll ausgeführtes, mit vielen Photographien geschmücktes Album gezeigt, welches vorne die Namen der in der Schlacht bei Wörth und im Kampf um Fröschweiler gefallenen höheren Militärs und hinten in Frakturschrift Klein's bekannte Chronik enthält. Dieses kunstreiche und geschichtlich bedeutsame Werk soll aus der Hand eines bayrischen Offiziers stammen, der sich durch dasselbe verewigt hat. Bemerkenswert ist noch der große Leuchter in der Kirche, welcher aus erbeutetem Geschütz angefertigt worden ist. Im Gemeindehaus befindet sich eine kleine Sammlung von Schlachtreliquien, welche ich aber wegen Zeitmangel

nicht gesehen habe, so eindringlich mich in der kleinen Dorfwirtschaft der Gemeindediener auch zur Besichtigung einlud. Ich ließ mir an seinen Mitteilungen und Erzählungen von allerlei Episoden aus einer schweren und gefährlichen Zeit genügen. Fröschweiler war ziemlich der südlichste Punkt meiner diesmaligen Tour, denn von hier ging ich durch dichte hohe Waldungen, welche kaum die Sonnenstrahlen hindurchließen, nach dem in einem Kranze freundlicher Berge reizend gelegenen Badeort Niederbronn. Das Kurhaus und besonders die Kuranlagen in Niederbronn, können sich kühn mit anderen bedeutend mehr frequentierten und größeren Bädern messen. Prächtige Gärten und stattliche, wohlgepflegte Alleeen geben dem Ort ein überaus liebliches Aussehen, so daß der Aufenthalt in dem Städtchen in jeder Beziehung als ein äußerst angenehmer zu bezeichnen ist. Von Niederbronn nach Bitsch mit der Bahn ist eine interessante Fahrt, immer durch den Wald und zwischen den Bergen hin, welche öfters von Tunnels durchbrochen sind. Die Gegend bei Bitsch ist in Bezug auf das Ackerland höchst armselig zu nennen und machte zumal diesen Sommer bei der großen Hitze einen öden, traurigen Eindruck auf mich. In dem leichten Sand hielten es die Gewächse nicht aus, die Bäume streckten hilflos die völlig entlaubten Äste der versengenden Sonne entgegen und in den Gärten lagen die Pflanzen wehmütig an der Erde, indeß der Wind den glühenden Sand über sie hinwegführte. Von dem alten Bitsch ist nicht mehr viel zu sehen, das Städtchen ist gegenwärtig stark befestigt und belebt durch das in demselben in Garnison liegende Militär. (Forts. folgt.)

## Rundschau.

Der Zweigverein des Reformirten Bundes für Berlin und die Provinz Brandenburg hat am 8. Februar in der Betlehemskirche in Berlin einen Festgottesdienst veranstaltet. Der Zweigverein will das reformirte Bewußtsein in Berlin neu anregen. Es gibt daselbst nicht weniger als 10,000 Reformirte. Davon gehören etwa 6000 zu den französischen Gemeinden, etwa 300 zur böhmischen Gemeinde, während die übrigen der kirchlichen Pflege entbehren, da die ursprünglich reformirte Parochialkirche allmählich der Union zugeführt ist, wenn auch der frühere Rechtsstandpunkt der Stellung dieser Kirche bisher noch nicht geändert ist. Nach Erstarkung des Zweigvereins soll mit bestimmten Anträgen vorgegangen werden, um in der Parochialkirche wieder reformirten Gottesdienst einzuführen. Die Reformirten stehen unserer Gemeinschaft in der evangelischen Kirche am nächsten und würden wir uns freuen, wenn ihre wie unsere Bestrebungen zur Sammlung der zerstreuten, geistlicher Pflege entbehrenden Gemeindeglieder in der Reichshauptstadt von dauerndem Erfolge begleitet wären.

Am 25. Dezember 1892 starb in Economy im Staat Pennsylvanien das Oberhaupt der Rappisten, Jakob Henrici aus Großkarlbach in der bayrischen Pfalz im Alter von 88 Jahren. Henrici wanderte einundzwanzigjährig von Großkarlbach aus und schloß sich der Ekonomisten- oder Harmonistengemeinde an, deren Leiter er im Jahre 1868 wurde. Der Gründer der Gemeinde war der württembergische Bauer Georg Rapp, der im Jahre 1847 als neunzigjähriger Greis in Economy starb. Er stellte für seine Anhänger die Grundsätze der Gütergemeinschaft und Ehelosigkeit auf. Im Jahre 1814 zog die Gemeinde nach Indiana, gründete die Stadt Harmony, zog sich aber neun Jahre später wieder nach Economy zurück. Das jetzige Vermögen der Rappisten soll bei dem sehr im Werte gestiegenen Grund und Boden zehn Millionen Dollar betragen, da aber die Gemeinde noch fünfhundert Seelen zählt, sind die Erbaussichten für die deutschen Verwandten der Harmonisten noch nicht die günstigsten.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim. Die Frage der Behandlung mennonitischer Kinder im Religionsunterricht ist auf Eingabe des Predigers unserer Gemeinde durch die Kreis-Schul-Commission in Worms dahin geregelt worden, daß die Kinder an dem biblischen Geschichtsunterricht, aber nicht an der Katechismuslehre in der Schule teilzunehmen haben, eine Entscheidung, welche dem Vorschlag des Abg. Stöcker im preußischen Abgeordnetenhaus bei der Behandlung des Religionsunterrichtes der Dissidentenkinder gleichkommt.

* * *

Gewohnheitsrecht? Im Süden unseres Vaterlandes hat der Gebrauch bestanden, daß alle christlichen Ortsbürger auf dem Lande unter Glockengeläute zu Grabe geleitet wurden. In neuerer Zeit wird die Benützung der Glocken bei Beerdigung von Gliedern unserer Gemeinschaft verweigert oder doch erschwert. Häufig ist die landeskirchliche Geistlichkeit Schuld daran, indem sie die Glocken als Eigentum der Kirchengemeinde erklärt, die nur von ihren Angehörigen benützt werden dürfen. In vielen Fällen liegt aber die Sache anders; meistens sind die Glocken Eigentum der bürgerlichen Gemeinde, können also auf den Einspruch eines Pfarrers hin garnicht verweigert werden. Oft haben auch die Ortsbürger das Geläute durch private Sammlung angeschafft, wobei die Unsrigen in der Regel nicht zurückzustehen pflegen. Es liegt auf der Hand, daß es nicht billig wäre, diejenigen von der Mitbenutzung auszuschließen, deren Mithülfe man zur Anschaffung in Anspruch genommen. Dieser Hinweis dürfte genügen, um klarzustellen, wieweit dem Gewohnheitsrecht ein wirkliches Recht zu Grunde liegt, und ob in jedem einzelnen Falle die Verweigerung des Glockengeläutes statthaft war oder nicht. Wir sind nicht der Meinung, daß wir ohne diese landesüblichen Ehren unsere Lieben nicht bestatten könnten, aber wir sehen auch nicht ein, daß wir sie uns ohne Weiteres entziehen lassen sollen, nur weil uns die eine oder andere maßgebende Persönlichkeit übel will.

* * *

Umwandlung deutscher Ortsnamen in russische in den Kolonieen. Schon vor einiger Zeit war die Nachricht von dem Plane der russischen Regierung, die Ortsnamen, soweit sie nicht russisch waren,

durch russische zu ersetzen, durch unsere Tagesblätter gegangen. Auch unsere Glaubensgenossen in den Kolonieen wurden von diesem Vorgehen der Regierung berührt. Der Anfang ist gemacht, die alten zumeist aus der vor 100 Jahren verlassenen westpreußischen Heimat übergenommenen Ortsnamen zu ändern.

Die Gouvernements-Zeitung des Gouvernements Jekaterinoslaw schildert nach Angabe der hiesigen Zeitungen den Vorgang bei der Änderung des Ortnamens „Schöneberg" in „Smoljanka" in folgender Weise.

Zunächst teilt sie den Beschluß der Gemeinde mit: „Am 3. März 1893 sind wir unterzeichneten Mennoniten der Gemeinde Schöneberg, Kreis Chortitz, Gouvernement Jekaterinoslaw, bestehend aus 41 stimmberechtigten Hausbesitzern, und zwar 32 Hausbesitzer an Zahl, mit unserem Dorfvorstande zusammengetreten und haben durch den Gemeindeältesten Heinrich Frost (Fast?) erfahren, daß Se. Kaiserliche Majestät geruht habe, der Stadt Dorpat ihren althistorischen Namen Juriew wieder zu geben und auch einige andere Städte und Dörfer, welche bisher deutsche Bezeichnungen trugen, umzubenennen. Indem wir daraus ersehen, daß Se. Majestät wünscht, es solle die Zugehörigkeit aller russischen Ansiedelungen zum russischen Reich auch schon äußerlich durch russische Benennung zu Tage treten, und in der ferneren Erwägung, daß unsere vor mehr als 100 Jahren auf von der Kaiserin Catharina II. ihnen geschenktem Lande angesiedelten Vorfahren ihren Ansiedelungen nur aus dem Grunde deutsche Namen gaben, weil sie des Russischen unkundig waren, während die Kenntniß der vaterländischen Sprache sich jetzt immer mehr verbreitet, hegen wir den Wunsch, daß unseren Ansiedelungen russische Bezeichnungen beigegeben würden, die schon gegenwärtig in der russischen Bevölkerung im Schwunge sind, um auch äußerlich unsere Anhänglichkeit an das Vaterland auszudrücken und immer enger mit dem russischen Volke zu verschmelzen, mit dem uns die gemeinsame Liebe zu Thron und Vaterland verbindet. Darum beschließen wir: die Regierung darum zu bitten, daß Schöneberg in Smoljanka, wie es von der russischen Bevölkerung schon lange genannt wird, umbenannt werde, und bevollmächtigen unseren Gemeindeältesten Heinrich Johanowitsch Frost und die Hausbesitzer (folgen die Namen) zur Ergreifung der erforderlichen Schritte."

Ueber die Aufnahme der mit diesem Beschluß zum Gouverneur von Jekaterinoslaw entsandten Gemeindevertreter wird gemeldet: „Als die Deputation bei dem Gouverneur erschien, machte sie dieser darauf aufmerksam, daß die Umbenennung der Ansiedelungen keine nur äußere Form sei, sondern daß dieser Schritt die Colonisten verpflichte, ihre Kinder im **russischen nationalen Geiste** zu erziehen, was nur möglich sei, wenn sie eine russische Schule begründeten. Hierauf erwiderten die Colonisten, sie seien bereit, alle Opfer zu tragen, um nur schnell die in ihrem Beschlusse angedeuteten Ziele zu erreichen, und beschlossen von jetzt ab nicht mehr 6, sondern 15 Stipendiaten auf ihre Kosten in russischen Seminaren ausbilden zu lassen."

Die deutschen Zeitungen haben sich darüber etwas aufhalten wollen und von „Gesinnungslosigkeit" u. dergl. geschrieben. Wir müssen doch unsere Brüder dagegen in Schutz nehmen. Sie sind nun über 100 Jahre in Rußland angesiedelt, nicht zu dem Zwecke, um zu germanisieren, sondern um dort eine neue Heimat zu finden. Sie haben sie dort gefunden und sich dort eingebürgert; nun gilt es auch die Consequenzen ziehen. Dazu scheinen unsere Glaubensbrüder sich aufrichtig entschlossen zu haben. Sie sind doch nicht deutsche Unterthanen, sondern russische, und zwar schon seit einigen Geschlechtern. Wie würde der alte Fritz wohl mit den Refugies in Berlin verfahren sein, die der große Kurfürst derzeit vor etwa 100 Jahren aufgenommen, wenn sie etwa sich nicht als Preußen, sondern als Franzosen bezeichnet hätten!

* * *

Über die Mennoniten in Kansas und ihre Ansiedelungen lesen wir in Nr. 10 der „Gartenlaube" in einem Reisebericht von Rudolf Cronau folgende Schilderung:

„Je weiter wir nach Osten vordringen, desto mehr merken wir, daß das Land Fühlung mit der Gesittung gewinnt. Freundlicher, einladender werden die Ansiedelungen, die Dörfer, die Städte. An Stelle der Holzbauten treten große Backsteinhäuser, das sicherste Zeichen, daß die Bevölkerung bereits seßhafter und weniger wanderlustig geworden. Auch Baumpflanzungen sehen wir und Gartenanlagen; wohlbestellte Felder erscheinen, kurz, die Umwandlung ist eine so durchgreifende, daß der ursprüngliche Präriecharakter oft nicht mehr zu erkennen ist. Die Linie, wo Himmel und Erde zusammenfließen, zeigt sich hier und da von kleinen Gehölzen, von Kirchtürmen und Häuserumrissen unterbrochen, und namentlich stoßen wir bei den Orten Great Bend, Newton und Florence auf Ansiedelurgen, die in musterhafter Weise bewirtschaftet werden, und wir sehen Farmhäuser hinter den grünen Büschen hervorleuchten, die den sehnsüchtigen Wunsch in uns erregen, sie zu besitzen.

Die Eigentümer dieser lachenden Kolonien sind Mennoniten, die, um mit ihren Satzungen und Anschauungen nicht in Widerspruch zu geraten, bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ihre heimatlichen Fluren in Preußen, Polen und Rußland aufgaben, den Wanderstab ergriffen und namentlich gegen das Jahr 1873 in großen Scharen nach Kansas kamen. Hier gründeten sie stattliche Niederlassungen wie Gnadenau, Hoffnungsthal, Blumenfeld etc. Ihre Farmen umfaßten um das Jahr 1885 bereits ein Gebiet von weit über 300,000 Ackern. Die Mennoniten bilden zweifelsohne einen der gesündesten Bestandteile der Bevölkerung des Staates Kansas."

Dieser wohlwollenden Beurteilung der Mennoniten in Kansas wollen wir unsererseits noch die Bemerkung anfügen, daß sich dieselben nach der im Wortlaut uns zugesandten Konstitution, als „Westliche Distrikts-Konferenz" seit vorigem Jahre der „Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika" angeschlossen haben. Die „Allgemeine Konferenz" teilte sich bisher in die „Östliche" und „Westliche Distrikt-Konferenz." Da aber das Territorium der letzteren durch viele neu eingewanderte und auf den Prärien des fernen Westens sich ansiedelnde Mennoniten mit der Zeit allzugroß wurde, so schien eine weitere Teilung derselben geboten. Es entstand so im Jahre 1888 die

„Mittlere Distrikt-Konferenz“ und mit Ausgang des Jahres 1890 die eigentliche „Westliche Distrikt-Konferenz,“ welche alle weiter westlich über das Territorium der Mittleren Distrikt-Konferenz gelegenen Mennoniten-Gemeinden, also namentlich die in Kansas umfaßt. Ph. K.

## Adressen.

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

## Zur Erinnerung an den 8. Mai 1893.

2. Mose 17 vs. 11.

Bei dieser ungewissen Zeit ist nichts sicherer, als in aller Einfalt an das Wort sich halten und im Gebet sich üben.

Bengel.

Psalm 102 vs. 15—18. Eph. 6 vs. 18.

## Empfangsbescheinigung.

Für den „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein“ sind weitere Beiträge eingegangen und werden hiemit dankend quittiert:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| An Jahresbeiträgen | J. H. | pro 1892....... | | M. | 2 |
| „ „ | A. B., O., | pro 1892/93 | | „ | 4 |
| „ „ | J. H., G., | „ | „ | „ | 4 |
| „ „ | Th. L., J., | „ | 1892 | „ | 2 |
| „ „ | A. Z., J., | „ | „ | „ | 2 |
| „ „ | J. K. V., W. | „ | 1892 | „ | 2 |
| „ „ | D. Kr., N. | „ | „ | „ | 2 |
| „ „ | S. B., S. | „ | 1892 | „ | 2 |
| „ Geschenken von der Gemeinde Danzig .. | | | | „ | 100 |
| | | | Summa | M. | 120 |

Weierhof, den 18. April 1893.

J. A d. M. E.- u. B.-V.
Chr. Neff, Rechner.

## Empfangsbescheinigung.

Von Mitte Dezember 1892 bis zum 1. April 1893 sind bei mir folgende Beiträge für den Taufgesinnten-Missionsverein eingegangen, welche ich dem Schatzmeister, Herrn J. Bierens de Haan in Amsterdam, übermittelt habe.

Gem. Thiensdorf, Markushof zus. 330 M.; Gem. Tragheimerweide zus. 159 M.; Gemeinde Köppenthal in Rußland zus. 418 M.; Gemeinde Elbing-Ellerwald 83.50 M.; Gemeinde Rosenort 110 M.; Gem. Gruppe 161 M.; Gem. Montau 141 M.; Gem. Schönsee bei Culm 197.20 M.; Gem. Obernessau 8 M.; Gem. Danzig 84.60 M.; Danziger Frauen-Verein 30 M.; Jakob Harder aus Klein Mausdorferweide 100 M.; in Summa 1822.30 M.

Allen freundlichen Gebern im Auftrage des Missions-Komites herzlichen Dank und brüderlichen Gruß.

Danzig, den 1. April 1893. H. G. Mannhardt.

# Anzeigen.

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

**Butter** Erste Bezugsquelle von nur extrafeinen Qualitäten. **Honig**

**Süßrahm-Hoftafelbutter** extraf. M 7.80. **Bienen-Blumenhonig,** edelste Tafelsorte, M 5.50. Dasselbe allerf. f. Brustleidende M 5.70, als Probe 4½ Pfd. **Butter,** 4½ Pfd. **Honig** f. f. M. 6.50. **Eier** 60—65 Stck. M. 4.

**Tafel-Mastgeflügel** u. zwar **Gänse, Enten, Poulets, Suppenhühner** M. 5.75. **Kapaunen** M. 6.— **Puten** M 6.75. **Alles** 9 Pfd. netto Post frc. Nachnahme liefert

**A. Ferber, Buczacz 46 — I, Galizien.**

Vertreter gesucht.

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**den 25. Mai zu Kaiserslautern**

im Vereinshaus, Mühlstraße 18, stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder A. Hirschler von Kaiserslautern, Th. Löwenberg von Ibersheim und S. Blickensdörfer von Sembach übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege, erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein. Die Konferenz wird vormittags 11 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über „die Macht des Gebets“ von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ein junger, militärfreier, perfekt arbeitender Kaufmann — Mennonit — sucht auf einem größeren Gut oder Sennerei einen Bureau- oder Aufseherposten, wobei ihm Gelegenheit geboten wird, sich zeitig in freier Luft zu bewegen.

Offerte bitte an **Prediger Kieferndorf, Monsheim, Hessen** richten zu wollen und ist derselbe gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 7. Mai 1893.
Donnerstag (Himmelfahrt), den 11. Mai
Sonntag, den 14. Mai.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Mai. № 10. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Vierzigster Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Urteil des weil. Prof. J. G. Büsch über die in Hamburg eingewanderten Mennoniten. — Zur Eidesfrage. I. — Die canadische Regierung und die mennonitische Anleihe. — Acht Tage unterwegs. — Eine rührende Geschichte. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Anzeigen.

## Urteil des weiland Prof. J. G. Büsch über die in Hamburg eingewanderten Mennoniten.

Der berühmte Professor J. G. Büsch (1728—1800), seit dem Jahre 1756 Professor der Mathematik in Hamburg, welchem nach seinem Tode ein Denkmal auf dem Walle daselbst gesetzt worden ist, schreibt in seinem „Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung," Hamburg 1797, über die meist von den Niederlanden im 16. Jahrhunderte nach Hamburg geflüchteten Mennoniten: *)

„Sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntnis verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt, so daß fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel des Glücks, ja vielmehr in einem fortdauernden Wohlstande bis jetzt erhalten haben. Ihre auf Sparsamkeit gerichteten Überlegungen haben sie vorzüglich geschickt gemacht, einzelne Geschäfte zu betreiben, welche jedem Mann mißlingen, der nicht alle dabei stattfindenden Kosten aufs genaueste überlegt. Ein solches (Geschäft) ist vor andern der Schiffsbau und die Rhederei, welche sie vorzüglich, und neben ihnen freilich auch noch einige andere Büger Hamburgs, treiben, die aber unter vielen Erschwerungen mancherlei Art sich von Hamburg (sonst) ganz verloren haben möchten. Auch sie haben manche Manufaktur, insonderheit die Sammetmacherei,**) eine Zeitlang (noch) erhalten, als der Vorteil davon für Andere zu klein ward. Anderer (Manufakturen) haben sie sich nicht fortdauernd angenommen oder gar nicht auf sie eingelassen, vielleicht deswegen, weil sie dabei Menschen zu leiten bekamen, deren Moralität sich zu ihren Sitten nicht schickte. Aber sie sind auch in manchem Zweige der Handlung groß geworden. Es war ein Mennonit, der im vorigen Jahrhundert das erste Schiff nach Archangel sandte,*) und noch jetzt sind verschiedene von ihnen sehr stark in diesem Handel. Eben sind sie auch die stärksten in dem Betriebe der Grönländischen Fischerei."

So schrieb Büsch vor nunmehr fast 100 Jahren. Möchte dies aus eigner langjähriger Erfahrung geschöpfte Urteil über die damaligen Hamburger Mennoniten den Nachkommen eine Mahnung und Ermunterung zu gleichem Fleiße und gleicher Betriebsamkeit, zu gleicher recht angewandter Sparsamkeit und zu gleich fester, aus lebendiger Gottesfurcht fließender Sittlichkeit sein!

*) Büsch schrieb: Menoniten, wie noch jetzt Herr v. Wildenbruch sein famoses Drama so betitelt hat.

**) Gerhard Karsdorf der Jüngere (1729—1811), Prediger der Mennonitengemeinde, wissenschaftlich gebildet, betrieb noch das Sammetmachen.

*) Nach Dr. Ehrenbergs Vermutung in Heft IV. seines gründlichen Werkes: „Altona unter Schauenburgischer Herrschaft. Altona 1892." könnte dieser Mennonit vielleicht der betriebsame Walrave Hilgers gewesen sein, welcher in Gemeinschaft mit seinem Bruder Hilger Hilgers für den Grafen Ernst von Schauenburg Wein, Russische Elensfelle zu Soldatenkollern, Moskowitischen Lachs und Anderes besorgte und dies teils auf der Leipziger Messe, teils in Rußland auffaufte. Dieser Walrave Hilgers hat im Jahre 1620 ein Holländisches Schiff ab Hamburg für Archangel befrachtet.

## Zur Eidesfrage!

### I.

Es mehren sich die Anzeichen, daß die Behandlung unsrer Glaubensgenossen vor Gericht in Eidesangelegenheiten immer größeren Schwierigkeiten begegnet. So wurde einem pfälzischen Glaubensbruder seitens eines Kgl. Amtsrichters, als er entschieden und bestimmt die Forderung, einen Eid zu leisten, abwies und auf seinem Recht der einfachen Beteuerung als Mennonit bestand, die Antwort zu teil:

„ich könnte Sie bei Eidesverweigerung nach dem Reichsgesetz strafen." Da nun solche Drohungen leicht geeignet sind, einmal, was übrigens im erwähnten Falle nicht zutraf, Glaubensgenossen zur Eidesleistung zu verführen, so kann nicht dringend und nicht oft genug in unsern Blättern darauf aufmerksam gemacht werden, daß nach unseren Gesetzesbestimmungen ein Königlicher bayrischer Richter in der That jenes Recht nicht hat.

Ein hochstehender Jurist hatte die Güte, auf eine diesbezügliche Zuschrift eines pfälzischen Predigers in nachstehender Weise zu erwidern: Ich kann Sie nur hinweisen

1. auf § 446 der Reichs-Civilprozeßordnung, also lautend: „Der Eidesleistung wird gleich geachtet, wenn ein Mitglied einer Religionsgesellschaft, welcher das Gesetz den Gebrauch gewisser Beteuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, eine Erklärung unter der Beteuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abgiebt." Und
2. auf Art 22 des bayrischen Ausführungsgesetzes zur Reichs-Civilprozeßordnung, also lautend: „Mitgliedern von Religionsgesellschaften, deren Bekenntnis die Eidesleistung untersagt, ist an Stelle des Eides die dem Bekenntnisse entsprechende Beteuerung gestattet."

Daß diese Gesetzesstellen sich besonders auf die Mennoniten beziehen, darüber sind die Ausleger einig. Vergleiche Fitting, den Reichs-Civilprozeß § 55.

Wenn ich als Bezirksamtmann einen Mennoniten zu beeidigen hatte, begnügte ich mich immer mit einem Handschlage!

So der hochgeschätzte Jurist, dem wir für die Erlaubnis, von seiner werten Zuschrift öffentlich Gebrauch machen zu dürfen, hiemit wärmsten Dank sagen.

Die Herren Richter erweisen uns also nicht, wie manche vielleicht wähnen, eine Gnade, wenn Sie uns den Eid erlassen — das Gesetz spricht klar unser Recht aus.

Bei den Nachmittagsverhandlungen der diesjährigen Konferenz (am 25. Mai in Kaiserslautern) sollte ein Gedankenaustausch über diese Frage gewiß nicht fehlen. Mögen zahlreiche Gäste sich an diesem Tage einfinden, Zeit auch zu dieser sehr wichtigen Besprechung wird sich sicherlich finden. In der Erwartung viel liebe Freunde da begrüßen zu dürfen, grüßt brüderlich

K. H.

## Die canadische Regierung und die mennonitische Anleihe.

Bekanntlich hat die canadische Regierung Mitte der siebziger Jahre, um die Besiedlung Manitobas durch die zahlreichen unbemittelten deutschen Mennoniten Süd-Rußlands zu fördern, die Summe von 96,400 Dollars vorgestreckt, wofür 150 Brüder in Waterloo Co., Ontario, mit ihrem ganzen Besitz Sicherheit leisteten. Das Anleihen wurde unter der Bedingung abgeschlossen, daß weder Capital noch Zinsen zurückzuzahlen seien, bis die Mennoniten, welche den Vorschuß erhielten, einen ordentlichen Anfang gemacht hätten. Diese so unterstützten Mennoniten siedelten sich im Jahre 1875 westlich vom Red River in Manitoba an.

Während des verflossenen Jahres ist nun die letzte Rate dieser Anleihe von 96,400 Dollars und der Zinsen für 17 Jahre, welche sich auf das hübsche Sümmchen von Doll. 33,986.58 beliefen, zusammen also Doll. 130,386.58, abbezahlt worden und hierzu macht der Minister des Innern in seinem Jahresberichte folgende Bemerkung: „In der Geschichte unseres Landes sucht man vergebens nach einem Fall, in welchem irgend eine Gesellschaft oder Privatperson ihre Verbindlichkeit der Regierung gegenüber mit größerer Treue erfüllt hat, wie in diesem; und nach dem Grundsatz: Ehre, dem Ehre gebührt, kann diese Thatsache nicht weit genug verbreitet werden, zum Ruhme der Mennoniten in Manitoba sowohl als auch der Waterloo-Gesellschaft (diejenigen Brüder, welche für die Anleihe Sicherstellung geleistet). Die Vertheilung der Anleihe, das Wiedereincollektiren der Gelder und deren Rückzahlung an die Regierung war dem Secretär der Waterloo-Gesellschaft, J. Y. Schantz, anvertraut, und gebührt ihm alle Ehre für die ehrliche und geschäftsmäßige Abwickelung der ganzen Sache. Sehr erfreulich ist es, noch hinzufügen zu können, daß, soweit uns bekannt ist, weder von den Leuten, welche die Anleihe erhielten, noch von den Bürgern in Waterloo, jemals ein Versuch gemacht oder noch viel weniger das Verlangen gestellt wurde, die Zahlungsbedingungen zu ändern oder die Termine hinauszuschieben (wie es nur zu häufig bei Anleihen geschieht, welche die Regierung gewährt). Auch ist kein einziger Fall bekannt, wo ein Ansiedler oder einer der Bürgen den Versuch gemacht hätten, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen.

Daß die jetzige Lage der Mennoniten im westlichen Canada eine zufriedenstellende sein muß, ist schon daraus ersichtlich, daß sich ihre Zahl im vergangenen Jahre um 900 vermehrte."

## Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kieferndorf.

(Schluß.)

Nachmittags fuhr ich von dort in Gesellschaft von 4 Offizieren, welche unterwegs zur Jagd gingen, mit dem Postwagen nach Hornbach in der Pfalz. Unmittelbar bei Hornbach waren mir von befreundeter Seite verschiedene mennonitische Adressen angegeben worden, welche ich benützen wollte. Die Nacht vom Samstag auf Sonntag verbrachte ich auf dem Unterhof bei Böhr, einem früheren Prediger der Ernstweiler Gemeinde, vor deren Anschluß an die zwei anderen Gemeinden, welche heute mit dem Gesammtnamen Kaiserslautern bezeichnet werden. Den Abend, den ich im Kreise von Böhrs gegenwärtiger Familie, seiner Frau und zwei Töchtern, verlebte, bildete einen schönen und würdigen Abschluß der Woche. Böhr und ich waren bald in angelegentlichem Gespräch über die Zustände in unseren Gemeinden, wobei der erstere interessante Mitteilungen aus der Zeit seiner langjährigen Predigt- und Amtsbedienung in der Gemeinde machte, welche in mancher Hinsicht die alten

Zustände gegenüber den jetzigen als bessere, in anderer aber auch wieder als entschieden mangelhafte und verbesserungsbedürftige ins Licht stellten. Die eine Tochter Böhr's, welche sich dem Lehrerinnenberuf widmen will, wußte auf anregende und zugleich unterhaltende Weise viel über russisch-mennonitische Verhältnisse zu erzählen, da sie sich schon früher einmal längere Zeit bei russischen Mennoniten in Halbstadt aufgehalten hatte.

Am andern Tage, Sonntag den 28. August, verabschiedete ich mich schon frühe von Böhr's Familie, da ich mit letzterem in Hornbach einen protestantischen Gottesdienst besuchen wollte, denn meine Hoffnung, mit meinen Gastgebern nach Ernstweiler in die Kirche fahren und von da gleich weiterreisen zu können, blieb unerfüllt, da gerade an diesem Sonntage für die Mit-Filiale Kuhbörncheshof Gottesdienst bestimmt war. In der formlosen, ohne Pfeiler ermüdend breit und lang gebauten Hornbacher Kirche sah ich beim ersten Eintritt das leere Gehäuse, deren Orgel, welche schon viel Staub aufgewirbelt und zu Processen Anlaß gegeben. Der eine Teil des Gemeinderats von Hornbach, mit dem Bürgermeister hat nämlich das Orgelwerk zur Reparatur versendet, ohne Willen des andern mit dem Pfarrer an der Spitze, welcher gern ein neues Instrument gehabt hätte. Die erneuerte Orgel, war damals in der Fabrik schon fertig, aber sie durfte nicht herein in die Kirche, ehe die Untersuchung von seiten der Regierung abgeschlossen ist. Die Hornbacher gescheidt zu machen müßte nur der Bescheid erfolgen, die einen hätten Recht und die andern auch, zu der reparierten müßte auch noch eine neue Orgel angeschafft werden, man würde sich dann wohl bald verständigen. Wir hörten, um die Hauptsache zu melden, an jenem Sonntagmorgen von Pfarrer Maercker eine sehr eindringliche, Herz und Verstand gleich sehr befriedigende Predigt über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner, der man trotz ihrer Länge bis zum Schluß mit Aufmerksamkeit folgte.

Zum Mittagessen hatten wir uns schon vor der Kirche auf dem Hornbacherhof bei Webers, Verwandten von Böhr, angemeldet. Nach Tisch fuhr uns dann ein Sohn des Hauses per Wagen nach dem ebenfalls nicht weit von Hornbach entfernten Ringweilerhof, auf welchem zwei Schwiegersöhne von Böhr, Namens Dahlem wohnen. Vor uns war dort schon reichlich Besuch eingetroffen: Die Schwägerin der beiden Herrn Dahlem, Frau Dahlem vom Bickenaschbacherhof bei Zweibrücken, Frau Prediger Hirschler aus Kaiserslautern mit Kindern, welche bei Dahlem's auf dem letztgenannten Hof die Sommermonate zubrachten, ein junger Mann aus Mahlstadt nebst seiner kleinen Schwester. Außerdem waren da Glaubensgenossen, deren Wohnungen ich gestern auf der Straße von Bitsch nach Hornbach passiert hatte und die mich im Postwagen sitzen sahen, ohne daß sie von mir und ich von ihnen eine Ahnung gehabt, Lehmann von der Rossel und Frau Hertzler von der Hottweiler Ziegelhütte. Die beiden Häuser Dahlem dazu gab das schon eine lebendige Unterhaltung kreuz und quer und einen großen Kaffeetisch. Es war so recht ein Bild von der alten gemütlichen traditionellen mennonitischen Gastfreundschaft, welches man im „Westrich" wohl noch häufiger findet als in der „geleckten" Vorderpfalz und im übrigen Deutschland. Und doch wie viel Anregung, wie viel Gewinn für Herz und Gemüt bergen solche öftere Besuche und regelmäßige Zusammenkünfte in sich, ich möchte auch auf sie das biblische Wort anwenden: „lasset uns nicht versäumen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen, zu thun." Auf eine freundliche Einladung von Frau Dahlem, fuhr ich nach allseitiger herzlicher Verabschiedung auf dem Gefährt mit nach dem Bickenaschbacherhof, einem großen, weitläufigen Gehöfte mit schöner Herrschaftswohnung, wo ich die Nacht verbrachte. Bei irgend annehmbarem Wetter wollte ich am Montag mit einem Besuche des Nahethales meine Reise abschließen, und so bei gleicher Entfernung im Süden und Norden nach einer Seite wenigstens eine vollständige Rundreise machen.

Am Morgen des anderen Tages war der Himmel zwar aschgrau und wenig Hoffnung erweckend, doch ließen sich so frühe am Tage, da kaum die Sonne aufgegangen, bezüglich des Wetters keine sicheren Schlüsse ziehen; auf alle Fälle mußte es mir erwünscht sein, zu den ersten Zügen das vom Hofe 2 Stunden entfernte Zweibrücken zu erreichen, wo ich mich ja immer noch entschließen konnte, direkt über Kaiserslautern heimzufahren, oder dem Nahethal noch einen Besuch abzustatten. Herr Dahlem hatte die Freundlichkeit mich mit dem Gefährt nach Zweibrücken fahren zu lassen, und wie ich erst dort war, vertraute ich auch für den letzten Tag meinem oft erprobten Reiseglück und löste eine Fahrkarte über Homburg und Neunkirchen nach Münster am Stein und Kreuznach.

## VI.

In Neunkirchen war die Situation wenig hoffnungsvoll. Der Regen und Nebel, welcher sich mit dem qualmenden Rauch der Freiherr v. Stumm'schen Eisenwerke in eine schwarze und dichte Masse zusammenschloß, nahm jede Aussicht auch in die allernächste Umgebung. Doch blieb das nicht lange so. Auf die gewaltigen Niederschläge folgte der herrlichste Sonnenschein, der sich gleich einem glänzenden Spiegel über die hochbewachsenen Felswände des reizend schönen Nahethales ausbreitete und letzteres in seiner malerischen Schönheit sich voll entfalten ließ. Die Fahrt von Neunkirchen bis Münster am Stein durch Tunnels immer dem Laufe der hellklaren Nahe nach, gehört ja bekanntlich zu den schönsten, die man finden kann. Der glitzernde Fluß, die üppig bewachsenen bald näher, bald entfernter herantretenden Ufer, die dahinter in mäßiger Höhe ansteigenden, den Lauf des Flusses in der mannigfachsten Gestaltung begleitenden Berge gewähren ein Gesammtbild von unvergleichlicher Wirkung. In Oberstein überschlug ich einen Zug, um die berühmten Achatschleifereien, welche die Erzeugnisse ihrer Kunst in alle Welt versenden, zu besichtigen und die nicht minder interessante Obersteiner Felsenkirche in Augenschein zu nehmen. Interessant ist diese Kirche auf jeden Fall. Auf einer bedeutenden Anhöhe ist die ganze Kirche in die Höhlung eines großen Felsens hineingebaut, so daß sie nur vorn nach der Thalseite in den Felsen gehauene Fenster hat, während die hintere Wand fest an der Bergeshalde anlehnt. Zum Überfluß entspringt hinter der Wand eine natürliche Quelle, deren Wasser zuerst in einem Bassin aufgehalten wird und dann unter der Kirche

den Berg hindurch sich in die Nahe ergießt. Früher war die uralte Kirche katholisch, jetzt ist sie protestantisch. Aber sie erfüllt auch jetzt ihren Zweck nicht ganz. Die Obersteiner Kirche ist das Ideal einer Baptistenkirche, denn wenn man bei der Taufe nicht zum Fluß wandern will, hat man das Wasser hier in unmittelbarer Nähe stets rein und frisch. So bequem wäre es den Untertauchern in der Welt nicht überall gemacht wie hier.

Von Oberstein fuhr ich mit dem nächsten Zug nach Kreuznach. Vom Kauzenberg aus gesehen, macht die Stadt einen imponierenden Eindruck. Von den nächsten Rebhügeln, welche den besten Nahewein liefern, schweift das Auge über das weitausgedehnte Häusermeer hinüber zu den Höhen des Hunsrück, des Odenwalds und des Taunus und hinaus über die große fruchtbare Nahe- und Rheinebene von Bingen bis Mainz. Die Stadt an sich hat neben einigen hervorragenden Gebäulichkeiten und dem großen schönen Kurhaus mit den ausgedehnten reizenden Anlagen, welche zu jeder Tageszeit von Fremden aller Nationen, mit ihren oft wunderlichen Trachten belebt sind, wenig Sehenswertes. Überhaupt würde ich zu längerem Aufenthalte Münster am Stein, seiner Umgebung wegen, Kreuznach unbedingt vorziehen. Etwas Großartigeres an Naturschönheiten wird sich sonst selten finden, als ein Gang über die Gans und den Rheingrafenstein bei Münster am Stein bietet. Ich habe die Tour am Nachmittag von Kreuznach aus ausgeführt und kann aus Erfahrung sprechen. Nicht leicht werde ich vom Schwindel erfaßt, ich bin in der Schweiz manchmal stundenlang an turmhohen Abgründen vorbeigewandert, aber als ich vom Rheingrafenstein den senkrecht aus der Nahe gen Himmel ragenden Felsen hinunterschauen wollte, trieb es mich unwillkürlich auf die Kniee, obwohl das Felsenplateau oben mit einem starken Eisengitter eingefaßt ist. Einen unzugänglicheren Platz hätten die Rheingrafen nicht finden können, um ihr unsauberes Handwerk, das Raubwesen, treiben zu können und es mag ein saures Stück Arbeit gewesen sein, bis die Öffnung und Übergabe der gewaltigen Bergveste erzwungen war.

Die Betrachtung der großartigen Natur hier oben nahm mich so hin und kostete mich so viel Zeit, daß ich meinen Plan der Heimreise ändern mußte. Nach dem Abstieg nach Münster am Stein durch das liebliche Huttenthal, hatte ich die Wahl um 3 Uhr die Bahn zu benützen und mit dem letzten Zug noch nach Monsheim zu gelangen, oder noch das Hutten-Sickingen Denkmal auf der gegenüberliegenden Seite von Münster bei Ebernburg zu besichtigen, dann aber unterwegs noch einmal zu übernachten. Wer ist in Münster am Stein und in Ebernburg und besieht sich nicht die historisch berühmte Burg mit ihrem neuesten Schmuck, dem Denkmal der beiden deutschen Heldengestalten, dachte ich und wartete bis zum Abgang des nächsten Bahnzuges, der mich am Abend noch bis Marnheim befördern konnte, wo ich dann auf dem nahen Weierhof ein Nachtquartier zu finden hoffte. Und ich habe meinen Entschluß nicht bereut, so schlimme Folgen er auch noch am Ende der Reise nach sich führte. Die Dunkelheit war schon eingetreten, das Abendrot bestrahlte funkelnd die Fenster der stilvoll restaurierten Burg und die beiden kraftvollen Erzgestalten des Denkmals, färbte mit seiner Glut die Nahe und füllte mit seinem feurigen Glanze das Thal und den Wald, an dessen Saume schillernde Nebel auf- und niederwogten, als ich von dem herrlichen Stückchen Erde und von dem Orte einer großen und erhebenden Vergangenheit Abschied nahm. Der biedere, geistig geweckte Schullehrer von Ebernburg, mit dem ich mich angesichts des herrlichen Denkmals lange in lebhafter Weise nicht nur über die Verhältnisse der ringsumher wohnenden Mennoniten, sondern überhaupt über unsere heutigen religiösen und confessionellen Zustände im deutschen Reich unterhalten hatte, dabei wir einander auf eins hinauskamen, die Hutten und Sickingen thäten uns heute mehr not denn je, gab mir durch das Dorf Ebernburg das Geleite zum Bahnhof, von dem ich jetzt durch das Alsenzthal über Alsenz, Rockenhausen, Winnweiler nach Hause zu kommen strebte. In Langweil hatte ich einen zweistündigen Aufenthalt, den ich damit etwas kurzweiliger gestaltete, daß ich mir bis dahin das Abendessen versparte; hat man gar nichts zu treiben, so weiß man sich, wenn man in einem Dorfbahnhof so lange sitzen muß, vor Langeweile gar nicht zu helfen. Als endlich die Zeit näher rückte, daß ich bis Marnheim weiterfahren konnte und ich mich anschickte, aus der dem Bahnhof gegenüber gelegenen Restauration zum Wartesaal hinüberzugehen, traf ich in so später Abendstunde zu meinem Erstaunen noch ein Mitglied meiner Gemeinde, Herrn Vogt aus Harxheim, der sich in Mehlingen auf der Kirchweih verspätet und nun dasselbe Loos teilen mußte, wie ich, in Marnheim zu übernachten, oder noch in der Nacht bis Harxheim zu Fuß zu marschieren. Ich für meinen Teil klagte sehr üb. Müdigkeit und wollte unter allen Umständen in Marnheim oder Weierhof die Nacht bleiben; Vogt hingegen sagte, er müsse unbedingt nach Hause, um am andern Tage im Geschäfte bei der Hand zu sein.

Es war schon reichlich spät, als wir nach Marnheim kamen, ich sah ein, den Weierhof zu alarmieren ging schicklicherweise nicht mehr gut an, ich hätte mit dem Bahnhofswirthshaus verlieb nehmen müssen. Da machte mir jetzt Vogt den Vorschlag, zusammen mit ihm nach Harxheim zu laufen und bei ihm und seinen Geschwistern zu übernachten, worauf ich nach längerem Bedenken zuletzt auch einging. Aber es war ein gefährliches, halsbrecherisches Gehen, ein gewissenbedrückendes Beginnen! Um einen Teil Weg auf der Chaussee abzuschneiden, schlug Vogt vor, auf dem Bahngeleise von Marnheim nach Harxheim zu gehen. Da stolperten wir denn um Mitternacht über die Schienen und Eisenschwellen, nahmen an jedem Bahnhäuschen eine Kehrt feldein, da wir wegen des Gekläffs der Hunde, welches sich wie eine elektrische Drahtleitung auf der ganzen Bahnlinie im Nu weiterpflanzte, nicht anders glaubten, als alle Bahnwärter seien uns unmittelbar auf den Fersen. Es dünkte mir eine Erlösung und wir dankten Gott, als in der Nähe oben am Berge Zell und unten im Thal der Harxheimer Kirchthurm aus dem Dunkel der Nacht sichtbar wurden. Ich erinnere mich nicht, je geschlafen zu haben, wie in dieser Nacht in Harxheim; trotzdem mußte ich mich, als ich spät am andern Morgen aufwachte, besinnen, ob auch meine Beine und Füße wirklich mein eigen wären. Den

Schwestern von Vogt, welche wohl um die Geisterstunde allerlei Gepolter im Hause gehört hatten und zeitig über den Spuck aufgeklärt wurden, machte es am andern Morgen großes Vergnügen, einem so handfesten Geiste den Kaffee zu servieren und seine Leidensgeschichte anzuhören.

Alle guten Wünsche begleiteten mich dann von hier die kurze Strecke nach Hause, und daß ich da wirklich glücklich und gesund in freudiger Erinnerung an genußreiche und in jeder Hinsicht fröhliche Stunden wieder angekommen bin, das sagen diese Zeilen allen auf der Reise besuchten Freunden, welche ich bestens grüße.

## „Eine rührende Geschichte."

Unter dem vorstehenden Titel erzählten in den letzten Wochen verschiedene sächsische und viele andere deutsche Lokalblätter im „Vermischten" den Lesern die folgende kleine Geschichte von einem „armen Reisenden."

Während eines heftigen Unwetters kam in das Haus einer armen Wittwe in einem Dorfe bei Dippoldiswalde ein Handwerksbursche und bat um eine Gabe. „Ich bin eine arme Frau, die jetzt selbst keine Arbeit hat — doch warten Sie, ich habe noch 40 Pf., die wollen wir theilen." Mit diesen Worten reichte die gutherzige Alte dem Wanderer die Hälfte ihrer Baarschaft 20 Pf. Der Tag ging zu Ende, da erschien derselbe Mann wieder und sprach: „So, Mütterchen, nun wollen wir wieder theilen!" Dabei legte er der betroffenen Frau 1 Mk. 20 Pf. auf den Tisch, ließ auch den halben Inhalt seines Brotbündels zurück, dankte noch einmal und ging.

In den meisten Blättern, in welchen wir die Geschichte fanden, standen am Schlusse derselben noch verschiedene redactionelle Bemerkungen, durch welche dem mildthätigen Handwerksburschen allerlei Anerkennung gezollt oder gesagt wurde, daß die armen Leute die barmherzigsten seien u. s. w.

Wir wollen zur Ehre des in Rede stehenden Handwerksburschen zunächst glauben, daß die Geschichte wirklich passirt ist; dann wollen wir aber eine etwas andere Betrachtung an dieselbe knüpfen, als den betreffenden Redactionen in den Sinn gekommen ist.

Der mildthätige Handwerksbursche bekam von einer Frau, die keine Arbeit, keinen Verdienst und nur noch 40 Pf. besaß, 20 Pf. geschenkt, weil diese arme Frau in dem Wahn lebte, der arme Kerl sei noch schlimmer daran als sie selbst. Darum war sie so sehr „betroffen," als der Mann nach etwa 5 — 6 Stunden wieder kam und ihr durch die That bewies, daß man in der Gegend, wo sie, die arme Frau, keine Arbeit und keinen Verdienst erlangen konnte, in wenigen Stunden 2 Mark 40 Pfennige und ein „ganzes" Bündel Brot, (gutes Futter für die Schweine des nächsten Herbergswirthes!) erbetteln könne! Die Frau wäre vielleicht noch „betroffener" gewesen, wenn sie sich in der Schnelligkeit überlegt hätte, daß der Handwerksbursche doch jedenfalls auch über Mittag von seiner „Fechtarbeit" ausgeruht und dabei für etwa 60 Pf. Mittagbrot verzehrt haben mußte. Und wenn die arme Frau sich nun nachträglich ausgerechnet hat, daß der Handwerksbursche seinen Thaler binnen sechs Stunden in einer Gegend erbettelte, in der durch mehrere Verpflegstationen für die mittellosen Handwerksburschen gesorgt ist, so wird sie vielleicht noch „betroffener" geworden sein; denn sie wird sich haben sagen müssen, daß es doch viel richtiger von den so wohlthätigen Leuten gehandelt wäre, wenn sie ihr die 1 Mk. 20 Pf. ohne Hülfe des Handwerksburschen zugewendet hätten, und wenn sie dem Handwerksburschen nicht für das Einsammeln noch 1 Mk. 20 Pf. Botenlohn gegeben hätten, da er ja in der „Verpflegstation" ohne Kosten leben kann. Wir vermuthen, daß die arme Frau sich vorgenommen hat, künftig mit keinem Handwerksburschen mehr die letzten 40 Pf. zu theilen! Möchte ihre Erfahrung weitere Kreise der Zeitungsleser und Zeitungsschreiber überzeugen, daß es besser ist, die ansprechenden Wanderer in die Verpflegstellen zu verweisen, als ihnen durch Geldgeschenke zu einer Tageseinnahme zu verhelfen, die viele solide Arbeiter nicht erreichen können.

Wenn dann wieder einmal eine solche „rührende" Geschichte auftaucht, dann werden hoffentlich auch die Herren Redacteure etwas kritischer verfahren und nicht durch Weiterverbreitung der Erzählung jedem augenblicklich arbeitslosen Manne Lust machen, sich täglich seinen „Thaler" auf der Bettelreise zu verdienen und damit zu beweisen, daß niemand anders als das gedankenlos „wohlthätige" Publikum die Bettelplage groß zieht. Dies ist unsere Betrachtung zu der Geschichte von dem mildthätigen Handwerksburschen, welche uns weniger „rührend" als „lehrreich" für arme und reiche Leute erscheint.

(Volkswohl.)

## Rundschau.

Die Comenius-Gesellschaft hat mit dem Jahr 1893 eine Erweiterung ihrer Veröffentlichungen in doppelter Richtung eintreten lassen. Zunächst erscheinen seit Januar 1893 außer den bisher zur Ausgabe gelangten Monatsheften „Mittheilungen der C.-G.," die dazu bestimmt sind, die Aufgaben der Gesellschaft in gemeinverständlicher Form zur Darstellung zu bringen und den gemeinnützigen Zielen im Sinn der freiwilligen Bildungspflege zu dienen; sie erscheinen monatlich (mit Ausnahme des August und September) in einer Stärke von je 1—1½ Bogen und werden den Mitgliedern gegen ihren Jahresbeitrag (3 Mark) zugestellt. Ferner giebt die Gesellschaft in zwangloser Folge „Vorträge und Aufsätze aus der C.-G." heraus, deren erstes Stück bereits vorliegt. Sämmtliche Gesellschaftsschriften erscheinen im Commissions-Verlag von R. Voigtländer in Leipzig-Gohlis.

Nach einer Mitteilung des „Zondagsb." herrscht unter den Waldensern in den Alpenthälern ein gewisser Notstand. Es sollen unter ihnen viele Weber sich befinden, deren Erwerb gegenwärtig kein befriedigender zu nennen ist. Dieselben haben sich entschlossen, einige Vertrauensmänner nach Nord Carolina in den Vereinigten Staaten abzuschicken; lautet deren Urteil günstig, so wäre im nächsten Frühjahr die Auswanderung von 2000 Waldensern dorthin zu erwarten.

Auf der Weltausstellung zu Chicago sollte auch ein „Parlament der Religionen" tagen, zu welchem, wie es heißt, die Vertreter aller Religionen eingeladen werden sollen. Namens der englischen Kirche ist diese Einladung durch den Erzbischof von Canterbury abgelehnt worden. Die Beteiligung an jenem Parlament würde dem Zugeständnis gleichkommen, daß alle auf demselben vertretenen Religionen unter gleichen Bedingungen entstanden seien, was die christliche Religion nicht einräumen könne. Selbst wenn der Wert der verschiedenen Religionen zu Chicago sachgemäß erörtert werden könnte, werde die anglikanische Kirche fern bleiben müssen, weil die von ihr vertretene Religion nicht auf Beweisen, sondern auf tiefwurzelndem Glauben beruhe.

---

Die Baptisten in England haben zum Andenken an die vor 100 Jahren durch W. Carey begonnene Missionsbewegung einen Jubiläums-Fonds für ihre Missionsgesellschaft gegründet und durch einen Aufruf zur Beteiligung an demselben 2 Millionen Mark baar und Zeichnungen von 200,000 Mark erzielt.

---

In der Allg. Evang.-luth. Kirchenzeitung vom 20. Januar 1893 warnt Pastor W. Faber in Tschirma bei Greiz, welcher noch nicht lange von einer Orientreise zurückgekehrt ist, vor zwei syrischen Hochstaplern Sergius und Chananischu. Dieselben hätten, namentlich Sergius, außer Amerika und England, Norwegen, Schweden und Dänemark, auch Deutschland im Jahre 1891 kollektirend durchzogen, ohne daß der syrischen Kirche jemals auch nur der geringste Nutzen dadurch entstanden wäre. Pastor Faber beruft sich für seine Behauptungen auf authentische Zeugen und fügt seinem Berichte zugleich eine Bitte an, auf rechte Weise der syrischen Kirche die Teilnahme zu bewahren und sich durch solch unliebsame Vorfälle an derselben nicht irre machen zu lassen. Er schreibt unter anderm wörtlich: „Die syrische Kirche selbst ist jeder Teilnahme wert und ihrer im hohen Grade bedürftig. Es könnte von der geistlichen Neubelebung dieser Kirche ein unendlicher Segen ausgehen. Die Beschaffung einer Druckmaschine (Sergius und Chananischu sammelten angeblich für Errichtung einer solchen) kommt dabei sehr in zweiter Linie. Es bestehen zwei syrische Druckereien in Urumia. Neue Testamente sind unter den Syrern dank der Hülfe der beiden großen Bibelgesellschaften, der britischen und der amerikanischen, ebenso verbreitet und verhältnismäßig so billig wie bei uns. Fast in jedem Haus finden sich drei bis vier derselben. Die englische Druckerei hat auch mit der Reproduktion der alten syrischen Liturgie begonnen. Hätte die syrische Kirche selbst eine Druckerei, so wäre das freilich für die Herausgabe einer kirchlichen Zeitschrift ganz gut. Viel nötiger aber ist die Begründung einer theologischen Hochschule in Urumia. Die Vorbildung der Geistlichen ist in den meisten Fällen eine jammervolle. Pera Johannes, welcher das Missionsseminar in Hermannsburg absolvirt hat, ist von großem Segen für seine Umgebung geworden. Die Kirche beginnt das Bedürfnis nach Predigt zu empfinden, die bis jetzt ganz hinter den an sich schönen Liturgien verschwindet.

Es wird am besten sein, wenn das in Deutschland gesammelte Geld direkt an den Bischof Max Gabriel in Urumia gesendet wird. Leider sind schon viele Beiträge, namentlich aus Mecklenburg, direkt an Sergius und Chananischu gegeben, zum Teil auch an Schishmanian gesandt worden. (Letzterer, baptistischer Missionsprediger in Konstantinopel, steht von Sergius' scheinheiligem Wesen getäuscht auf dessen Seite.) Natürlich sind alle diese Gelder für das Reich Gottes völlig verloren, falls nicht die beiden Betrüger einfach ins Gefängnis gesetzt werden und ein Aufruf zur Meldung aller an die beiden gezahlten Beiträge öffentlich erlassen wird. In diesem Falle ist es leicht, mit Hülfe der Konsuln durch den persischen Großgrundherrn des Dorfes Guptapa, Serai Sultana, dessen Unterthan Sergius ist, das erschwindelte Geld von dem beträchtlichen Vermögen des Sergius zurückzuerhalten. Serai Sultana ist ein gerechter Herr, dessen christliche Unterthanen sich der besten Behandlung erfreuen. Überhaupt ist von Bedrückung der Christen als solcher durch Mohamedaner in dem persischen Syrien längst keine Rede mehr. Den christlichen Hörigen auf den Dörfern geht es nicht schlechter als den türkischen.

Es ist mein dringender Wunsch, daß alle Leser dieser Blätter sich durch die Entlarvung von Betrügern wie Sergius und Chananischu es sind, sich nicht abschrecken lassen, der syrischen Kirche herzliche und thätige Teilnahme zuzuwenden. Sie ist eine der ältesten Kirchen der Welt, und trotz ihres jetzigen Zerfalls ruht noch etwas von dem Schmelz und Duft des Christenthums der apostolischen Zeit auf ihren altehrwürdigen Gebräuchen. Falls in Deutschland sich ein Komite bilden würde, der syrischen Kirche zur besseren Ausbildung ihrer Geistlichen behülflich zu sein, welch ein Segen könnte davon ausgehen! Pera Johannes und Abraham Kaure, die ja vielen Christen in Deutschland bekannt sind, verdienen Hülfe, ich habe ihre ernste und gediegene Arbeit kennen gelernt. Es ist jammerschade, daß solche Männer wie Sergius und Chananischu den Namen der syrischen Nation schänden und so viel gutgemeinte Teilnahme schändlich mißbrauchen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zur Eidesfrage. Der Hamburger Senat hat auf das von dem Bergedorfer Mennoniten, über welchen wir in Nr. 8 d. J. berichtet hatten, eingereichte Gnadengesuch die wegen Eidesverweigerung über ihn verhängte Ordnungsstrafe erlassen. Daß ein ähnlicher Fall dort nicht wieder vorkommen kann, dafür ist durch entsprechende Verordnung gesorgt. Aber wer unter uns weiß genau anzugeben, ob nicht ähnliche Gesetzeslücken noch irgendwo vorhanden sind, die einem Mennoniten im gegebenen Falle schwere Unannehmlichkeiten bereiten könnten? Eine umfassende Bearbeitung der sämmtlichen in Deutschland zu Recht bestehenden Vorschriften über das Verfahren im Eideswesen würde ein zeitgemäßes und dankenswertes Unternehmen sein.

* * *

Schwindel. In der Pfalz ist in letzter Zeit an mehreren Orten ein junger Mann von 28—30 Jahren

aufgetaucht, der die Glaubensgenossen um größere oder geringere Geldbeträge bereits gebracht hat. Er nennt sich Cornelius van Warkentin aus Arnheim bei Crefeld, will aus Holland stammen und zu Crefeld gehören. Nach seiner Angabe hat er 5 Monate in Paris als Sprachlehrer eine Stellung gehabt und ist nun auf der Rückreise nach seiner vorgeblichen Heimat Crefeld-Arnheim. Indessen scheint es eher möglich nach der stark östlichen Richtung seines Reiseplans, daß der Genannte im Sinne hat, auf dem rechten Rheinufer bei den badischen Brüdern seine so erfolgreich begonnene Schwindelfahrt fortzusetzen.

Selbstverständlich existiert ein solcher Cornelius van Warkentin in den Kirchenbüchern von Crefeld nicht.

Arnheim liegt übrigens fast ebensoweit von Crefeld, wie Straßburg von Kaiserslautern. In Arnheim selbst besteht eine blühende Gemeinde, deren Prediger seit mehreren Jahren Dr. H. J. Elhorst ist. Der Name Warkentin kommt unseres Wissens auch nur in den Gemeinden der Provinz Preußen und in den von da stammenden russischen bezw. amerikanischen Mennoniten-Gemeinden vor. Das Wörtchen „van" hat der Schwindler offenbar der Schönheit oder der „Echtheit" wegen hinzugedichtet. Also die Augen auf!

* * *

Am 26. April d. J. starb nach längerem Leiden Br. Abraham Risser, früher auf dem Gundheimerhof wohnhaft, im Alter von 66 Jahren. Mit ihm ist wieder ein Glied aus dem Kreise der treuen Freunde und Mitarbeiter für die äußere und innere Stärkung unserer teuren Gemeinschaft abgerufen worden, welcher seit den 60er Jahren in der Pfalz mit klarem Blick erkannt, was unseren Gemeinden not that, und im Vertrauen auf Gottes Beistand zunächst im engeren Kreise der Pfalz rüstig Hand ans Werk gelegt hat. Neue Geschlechter mögen den Namen dieses teuren Mannes und die seiner Mithelfer nicht mehr kennen, aber in den Herzen der Älteren wird sein Gedächtnis noch lange mit Liebe und Verehrung gepflegt werden. Er war eine Nathanaelsseele, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist, und hatte allezeit für seine Gemeinde und seine Glaubensbrüder ein Herz voll warmer Liebe und brennenden Eifers. Der Herr, dem er hier an seinem Teile treulich gedient und dem er von Herzen ergeben war, wolle es ihm droben reichlich lohnen!

* * *

Der Bericht über die Wirksamkeit der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich während der letzten drei Jahre (1890—1892) ist jetzt druckfertig und wird in den nächsten Tagen an die Gemeinden zur Versendung kommen. Die Gemeindevorstände werden gebeten, soweit dies noch nicht geschehen, anzugeben, wieviel Exemplare sie gebrauchen. Auch einzelne Personen, welche denselben zu lesen wünschen, können ihn gratis erhalten. Man wende sich brieflich an H. van der Smissen in Altona.

* * *

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich ist durch Wiederwahl seiner austretenden Mitglieder erneuert worden. Die einzelnen Ämter sind in derselben Weise wie zuvor verteilt worden. Den Vorsitz erhielt H. van der Smissen in Altona, Br. E. Weydmann in Crefeld ist stellvertretender Vorsitzender; das Schriftführeramt ruht in den Händen von J. Mombert in Danzig. Die Fürsorge für die Studierenden ist Br. Müller in Emden anvertraut, das Kassenwesen, soweit es nicht die eigentliche Verwaltung betrifft, die der Gemeinde zu Hamburg und Altona übergeben ist, hat Br. Wiens in Berlin unter sich. — In den Publikations-Ausschuß sind wiedergewählt die Brüder Krehbiel, Müller, Weydmann und van der Smissen.

* * *

Der Bericht der Mennonitischen Hilfskasse über das Jahr 1892 ist in diesen Tagen erst erschienen. Auch diese Frucht der neu erwachten Bestrebungen, durch vereinte Kräfte die Lasten der einzelnen Gemeinden zu erleichtern zeigt ein freudiges Wachstum, wenn der Aufschwung auch nur in bescheidenem Maaßstabe stattgefunden hat. Der Vermögensstand weist auf:

| | | |
|---|---|---|
| An Obligationen ...... | ℳ | 4500.— |
| „ Schuldschein ...... | „ | 500.— |
| „ Katechismus-Vorrat | „ | 87.50 |
| „ Baar ........... | „ | 95.30 |
| Im Ganzen | ℳ | 5182.80 |

Am 19. Oktober 1892 wurde auf einer außerordentlichen Generalversammlung zu Monsheim, an der sämmtliche Pfälzer Gemeinden teilnahmen, ein neues Statut beraten und angenommen.

Der Vorsitz ruht in den Händen des Br. J. Ellenberger in Friedelsheim, die Geschäfte des Rechners versieht Br. J. J. Krehbiel in Weierhof; Rechnungsrevisoren sind H. Blickensdörfer, Hemshof, und Chr. Neff, Weierhof. Das vollständige Verzeichnis des Vorstands finden unsere Leser am Ende des Blattes.

* * *

Am 7. Mai wurde in unserer Kirche zu Heubuden der Abschied von Schw. Ida Penner, der Braut unseres Missionars Br. N. Wiebe auf Sumatra, gefeiert. Einige Amtsbrüder der zunächstliegenden Gemeinden trugen zur Erhöhung der Feier durch ihr Predigten bei.

Am 8. wollte Schw. Ida Penner in Begleitung ihres Vaters die Reise nach Holland antreten. Am Himmelfahrtstage wird sie sich dem Vorstand der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam vorstellen. Dann soll die Reise nach Utrecht gehen und von dort in Gesellschaft von zwei Missionaren nach Genua. Das Schiff sollte am 18. Mai von Genua abgehen. Es ist somit die Aussicht vorhanden, daß dem vereinsamten lieben Bruder auf seinem fernen Posten durch des Herrn Hülfe in seiner mühevollen Arbeit baldige Unterstützung zu teil werde.

Der Herr geleite die liebe Scheidende und führe sie wohlbehalten ans Ziel! Ja, er setze sie zum Segen für unseren Bruder und nicht minder für die Eingeborenen auf Sumatra!

Corr.

Die Missionsbehörde unserer Brüder in Amerika hat einen großen Verlust durch den Heimgang ihres langjährigen Schatzmeisters Hermann Sudermann in Newton, Kansas, erlitten. Er starb an Lungenentzündung am 20. März d. J. im Alter von 79 Jahren und wurde am 24. März unter großer Teilname beerdigt.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
" Pfarrer Weydmann ............... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel, Rechner. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ab. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

# Anzeigen.


**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

### den 25. Mai zu Kaiserslautern

im Vereinshaus, Mühlstraße 18, stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder A. Hirschler von Kaiserslautern, Th. Löwenberg von Ibersheim und S. Blickensdörfer von Sembach übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege, erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein. Die Konferenz wird vormittags 11 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über „die Macht des Gebets" von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


Ein junger, militärfreier, perfekt arbeitender Kaufmann — Mennonit — sucht auf einem größeren Gut oder Sennerei einen Bureau- oder Aufseherposten, wobei ihm Gelegenheit geboten wird, sich zeitig in freier Luft zu bewegen.

Offerte bitte an **Prediger Kieferndorf, Monsheim, Hessen** richten zu wollen und ist derselbe gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen.

### Gottesdienste zu Altona.

Pfingstsonntag, den 21. Mai; Anfang 9³/₄ Uhr.
Am Sonntag Trinitatis, den 28. Mai; Anfang 9³/₄ Uhr.
Am zweiten Pfingsttage findet kein Gottesdienst statt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 11. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 1/2 Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Oesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Eph. 4, 2, 3. — Die Antwort des Justizministers auf die Eingabe der preußischen Mennoniten-Gemeinden. — Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten. — Bericht über die Konferenz der pfälzischen Brüder in Kaiserslautern. — Beleuchtung des Artikels „Mennoniten als Friedensstörer.“ — Zur Eidesfrage. II. — Literatur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

## Eph. 4, 2, 3.

Herr, der du einst gekommen bist,
In Knechtsgestalt zu gehn,
Deß Weise nie gewesen ist,
Sich selber zu erhöhn, —

Komm, führe unsre stolze Art
In deine Demuth ein!
Nur, wo sich Demuth offenbart,
Kann Gottes Gnade sein.

Der du noch in der letzten Nacht,
Eh' du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast, —

Erinnre deine kleine Schaar,
Die sich so leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit!

Der du um unsre Seligkeit
Mit blut'gem Schweiße rangst
Und thränenvoll im bangen Streit
Des Todes Macht bezwangst, —

Bezwing' doch unsern stolzen Sinn,
Der nichts von Demuth weiß,
Und führ' ihn in die Liebe hin
Zu deiner Liebe Preis!

Nikl. Ludw. v. Zinzendorf.

## Die Antwort des Justizministers auf die Eingabe der preußischen Mennoniten-Gemeinden.

Unter dem 17. Mai traf auf unser s. Z. bei dem Kultusministerium eingereichtes Gesuch die Antwort des Justizministers ein, welche wir in ihrem ganzen Wortlaut zur Kenntnis unserer Leser bringen.

Berlin, den 13. Mai 1893.

Justizministerium.

Dem Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche erwidere ich auf die an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten gerichtete, von demselben an mich zur ressortmäßigen Verfügung abgegebene Vorstellung vom 22. Dezember vorigen Jahres ergebenst, daß ich die darin vorgetragenen Wünsche, über welche ich zunächst die beteiligten Gerichtsbehörden gutachtlich gehört habe, in Erwägung nehmen werde, sobald der geeignete Zeitpunkt für eine allgemeine Revision der auf die Eidesleistung bezüglichen gesetzlichen Vorschriften gekommen sein wird.

Die Anlagen der Vorstellung vom 22. Dezember vorigen Jahres folgen anbei zurück.

Der Justizminister.
v. Schelling.

An
das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche, z. H. des Vorsitzenden Herrn Pastors van der Smissen, Hochehrwürden
in Altona.
I. 1718.

Die Antwort des Justizministers ist nicht so ausgefallen, wie wir nach den mündlichen Zusagen im Kultusministerium erwarten durften. Bis zur allgemeinen Revision der auf die Eidesleistung bezüglichen Vorschriften soll der Zustand dauern, den wir als einen verbesserungsbedürftigen erkannt, aber der milderen Form halber in unserem Gesuch nicht nach seiner ganzen Bedürftigkeit geschildert hatten. Wann dieser „geeignete Zeitpunkt" gekommen sein wird, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt.

Wenn demnach die erbetene allgemeiner gefaßte gesetzliche Regelung uns vorläufig erst in ferner Zukunft gezeigt worden ist, so werden wir nunmehr den anderen Weg einschlagen müssen, nämlich unter den obwaltenden Gesetzen, so vollkommen oder unvollkommen sie sein mögen, uns einzurichten und möglichst vor der Wiederkehr solcher Fälle zu sichern, die uns zu der Einreichung unseres Gesuches getrieben haben. Dazu stehen uns auch noch allerlei Wege offen und sie sollen beschritten werden. Wir werden unseren Lesern getreulich Bericht erstatten, sobald wir dazu in der Lage sind.

## Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten.

Die frühesten Spuren, von wie lange her schon die alten Mennoniten, den Predigermangel und sein Korrelat, die Vakanznoth, gekannt haben, finden sich bereits im Jahre 1568. Eine Versammlung von Abgeordneten der sogenannten wasserländischen Gemeinden, die damals am 11. Januar in Emden zusammentrat, stellte die Regulative auf: wenn eine Gemeinde eines Ermahners entbehren sollte und sie bäte, die Nachbargemeinden ihr Aushülfe zu leisten, so sollten deren Diener ihr die erbetene Liebe erweisen und ihrer nach dem Evangelium und dem Gebot christlicher Liebe sich annehmen. Doch muß diese erstmalige Anordnung entweder von vorn herein sich nicht haben halten können, oder bald liegen gelassen sein, indem dieselben Gemeinden über dreizehn Jahre sich veranlaßt fanden, der Sache zum zweiten Mal, diesmal aber anders näher zu treten. Am 4. März 1581 wurde zu Amsterdam der Beschluß gefaßt: in Gemeinden, wo es an einem Lehrer zc. mangelt, soll die Einrichtung getroffen werden, daß zu gewissen geeigneten Zeiten der Gemeinde die Schrift verlesen würde nach erbaulicher vorheriger Anrufung des heiligen Namens und nebst einer feierlichen Danksagung zum Schlusse. Reichlich sechsundsechzig Jahre später, am 26. September 1647, kam man dann noch einmal auf diesen Modus zurück, die Ausführung desselben näher zu fixiren. Die Resolutionen der damals und zwar wiederum in Amsterdam abgehaltenen sogenannten wasserländischen Versammlung enthalten in Kap. 1, Art. 5 folgenden Beschluß: Jede Gemeinde solle fleißig sich bemühen um einen eignen Lehrer oder Ermahner, wozu sie obendrein Umschau nur unter den Tüchtigsten zu halten habe, sonst aber solle sie sich einen dazu ordiniren lassen, daß er ihr die Schrift vorlese, wie auch vor und nachher ein Gebet abhalte. Auch wurde Kap. 2, Art. 5 verordnet: Sollte fortan irgendwo ein angestellter Lehrer entweder sterben oder seinen Wohnort wechseln und am Orte selbst niemand sich finden, seine Stelle einzunehmen, so sollten die Nachbargemeinden zur Weiterführung des Dienstes ihre Hülfe und die ihrer Lehrer hergeben, wie diese gleichfalls dazu verpflichtet sein sollten in den bereits vacirenden Gemeinden. Die unvermeidlichen Reisekosten sammt Diäten sollten aber nicht den Lehrern zur Last fallen, noch den Gemeinden, sondern seien bei der Gesammt- resp. Centralkasse zu liquidiren und sollten von dieser beglichen werden; wie ähnlich auch die Kosten, die „weniger begüterte" Diakonen sollten aufbringen müssen „für den Empfang auswärtiger Lehrer." Dabei wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, daher auch nicht angeordnet, einerlei ob die Mittel der Diakonen es ihnen erlaubten oder nicht erlaubten, für den Empfang der zureisenden Lehrer hätten sie aufzukommen.

Sodann wurde im nächsten Jahr (24. September 1748) der erwähnte Art. 5 des Kap. 2, wohl aus Veranlassung gemachter Erfahrungen, in diesem Sinn erweitert. Allerdings sei die Anordnung getroffen, wenn an einem Ort es keinen Diener am Worte gebe, daß man daselbst die Schrift verlesen solle und auch wie vor so nachher dazu beten; weil aber dem nicht allgemein Folge geleistet werde, so solle fortan jeder den sein Weg nach einem solchen Ort führe, die Ortsansässigen treiben, sich einen Leser resp. Vorleser für ihre Zwecke ordiniren zu lassen; damit, wenn ihnen dann auch keine Predigt gehalten werden könnte, oder gar sie erhielten keinen Diener, sie doch zusammen kommen könnten oder, wenn zusammen, nicht ungespeist heimzugehen brauchten. Man möge also, außer dem zweimaligen, je nach Belieben laut hergesagten oder in der Stille gehaltenen Gebet, eine Predigt aus Jan Willemsz *) Postille oder einen Abschnitt aus Lübbert Gerrits' Briefen, oder sonst einige Kapitel aus der Schrift verlesen, auch dazu einige Psalmen gemeinsam singen, um mit diesen verschiedenen Mitteln die Erbauung der Gemeinde zu fördern.

Außerdem beschloß jene 47er Versammlung, was vorher schon einzelne Gemeinden, wie die zu Amsterdam und Leyden, aus eignem Triebe versucht hatten, eine Vereinigung mit der Gesammtheit der flamischen Gemeinden anzubahnen, mittelst eines Friedensangebotes, dessen bereits fertig gestellter vorgelegter Entwurf einstimmig acceptirt ward. Wurde auch der nächste Zweck damit nicht erreicht, doch blieb dieser Schritt nicht ohne Wirkung. Die Flaminger Aeltesten in Haarlem wurden dadurch veranlaßt, eine Generalversammlung ihrer Gemeinschaft zusammen zu berufen (25. Juni 1749), wie es in ihrem Rundschreiben hieß, „zur gemeinsamen Berathung darüber, was zur Erbauung geschehen könne und zur Ehre Gottes," wie auch, damit künftighin alljährlich eine solche Berathung möchte stattfinden können. Als am bestimmten Termin die Versammlung stattfand, kam allerdings auch das Anerbieten der Wasserländer zur Sprache, doch wurde die Zeit zumeist darauf verwandt, sich wegen der vacirenden Gemeinden und deren Interessen zu besprechen. Es gab solcher Gemeinden im Augenblick nicht weniger als 23, in welchen die Prediger aus 27 nicht vakanten Gemeinden außer in ihren eignen den Dienst zu versehen hatten. Es ging nicht leicht, diese Angelegenheit zur allseitigen

*) Prediger in Hoorn.

Zufriedenheit zu ordnen, weshalb eine Resolution gefaßt wurde, dieses Inhalts: 1. im nächsten Jahre die Versammlung zu erneuern, 2. mit allem Fleiß dahin zu wirken, daß Diakonen und Diener am Worte bestellt würden, überall, wo es an solchen mangle, 3. eine „gemeinsame Börse" (d. h. Kasse) zu gründen, um denen, die solchen Vakanzgemeinden durch ihre Predigt aushalfen, daraus ihre Kosten ersetzen zu können. Mithin waren, wie aus Obigem hervorgeht, Flaminger und Wasserländer, als beide in gleicher Noth, ziemlich auf denselben Gedanken, um sich vor der Noth zu bergen, gerathen. (Fortsetzung folgt.)

## Bericht über die Konferenz der pfälzischen Brüder in Kaiserslautern am 25. Mai 1893.

Zahlreicher als je hatten sich die Brüder aus allen Teilen unsrer Pfalz zur diesjährigen Konferenz in Kaiserslautern eingefunden. Der schön geschmückte, geräumige Saal der Stadtmission war bis auf den letzten Platz dicht gefüllt. Besonders erfreulich war es, daß auch die Frauen in großer Anzahl am Vormittagsgottesdienst teilnahmen. Punkt elf Uhr nahm derselbe seinen Anfang. Bruder A. Hirschler von Kaiserslautern hatte die Begrüßungsrede übernommen. Er legte derselben Psalm 118 zu Grunde und sprach vom Danke gegen Gott, zu welcher uns grade der heutige Tag treibe und bewege, von der Freude in Gott, die unserm Beisammensein die rechte Weihe verleihe und von dem Vertrauen auf Gott, der all unserm Arbeiten Segen gebe und gedeihen. Darnach hielt Br. Blickensdörfer von Sembach die Festrede auf Grund des Schriftwortes 1. Cor. 16 vs. 13. Dieselbe war ein lebendig warmes Zeugnis unsres allerheiligsten Glaubens an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, unsern Heiland und Seligmacher. In zu Herzen gehenden Worten wurde uns dieser Glaube als höchstes Gut, Glück und Freude, als alleinige Waffe, Schutz und Wehr in unsrer gegenwärtigen schweren Kampfeszeit vor Augen gestellt. Nicht an solche, welche tot sind in Sünden, vom Christenglauben nichts wissen wollen, wendet sich der Apostel mit den Textesworten, sondern die da gläubig sind, fordert Paulus auf, festzustehen im rechten Glauben, festzuhalten am wahren Glauben, daß sie wachen im Halten des Wortes Gottes in rechter Weise, daß sie wachen im Gebet, dann werden sie männlich und stark all den schweren Aufgaben, welche unsere Zeit an den rechten Christen und Mennoniten stellt, gewachsen sein. In der Schlußansprache behandelte Br. Th. Löwenberg von Ibersheim die 3 Bitten des 154. Verses aus Psalm 119 in trefflicher Weise mit engerer Beziehung auf unsere Gemeindeverhältnisse. Er lenkte dabei unsere Blicke auf Gott, unserem himmlischen Vater, der um Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes willen unsere Sache gnädig führt im Leiblichen und Geistlichen, der uns erlöst von allem Übel hier und dort und uns erquickt in reichem Maße in seinem Wort. Br. J. Ellenberger von Friedelsheim schloß alsdann die Vormittagsversammlung mit Gebet und machte zuletzt noch die mit allseitiger Zustimmung aufgenommene Mitteilung, daß an die in Elbing am gleichen Tage versammelten westpreußischen Brüder ein Begrüßungstelegramm abgesandt wurde.

Die Nachmittagsversammlung konnte infolge unliebsamer Verzögerung des Mittagsmahls, die wohl der unerwartet großen Beteiligung zuzuschreiben ist, leider erst um 1/24 Uhr ihren Anfang nehmen. Da die meisten Festteilnehmer bereits um 5 Uhr den Versammlungsort verlassen mußten, um noch rechtzeitig den Zug zur Heimfahrt zu erreichen, so war die Zeit zur gemeinsamen Beratung viel zu kurz bemessen. Es wäre entschieden Sache des Konferenzkomitees, derlei Unzuträglichkeiten in Zukunft möglichst zu vermeiden und in geeigneter Weise dafür Sorge zu tragen, daß auch der beratende Teil unserer Konferenzen mehr und mehr zu seinem Rechte kommt. Zuerst hielt Br. Hirschler seinen angekündigten Vortrag „über die Macht des Gebets." In gedrängter bilderreicher Sprache machte er aufmerksam auf die Bedeutung, Kraft und Wirkung des Gebets und schloß mit einem wirkungsvollen Apell an die Anwesenden, das Gebetsleben mehr zu pflegen in einzelner und gemeinsamer Weise und wandte sich dabei noch besonders an die Eltern mit der Mahnung, ihre Kinder auf betendem Herzen zu tragen. Nun übernahm Br. Ellenberger den Vorsitz und machte die Mitteilung, welche mit allseitiger Freude begrüßt wurde, daß von Elbing ein Telegramm eingelaufen sei mit den Worten: „Die in Elbing versammelten westpreußischen Brüder erwidern aufs Herzlichste den Brudergruß und Segenswunsch ihrer pfälzischen Brüder." In aller Eile wurde alsdann die von Br. Neff vom Weierhof, der zum Protokollführer gewählt ward, vorgeschlagene Tagesordnung erledigt. An Stelle des verstorbenen Konferenz-Komiteemitgliedes H. Krehbiel von Wartenberg wurde Christian Eymann von Biedesheim und, damit auch die Gemeinde Kaiserslautern im Komitee vertreten sei, ward noch Br. J. Weber vom Neudörferhof neugewählt. Als nächster Konferenzort ist auf freundlich ergangene Einladung Friedelsheim bestimmt worden.

Auch die sich nun anschließende Generalversammlung der „Mennonitischen Hülfskasse" litt sehr unter dem vorerwähnten Zeitmangel. Der Vorsitzende erstattete in Kürze den Jahresbericht und widmete dabei dem verstorbenen Rechner Abraham Risser von Gundheimerhof Worte wärmster Anerkennung für seine großen Verdienste um das gemeinsame Werk christlicher Bruderliebe. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. — Nach Erledigung der notwendigsten Angelegenheiten der Kasse schloß Br. S. Blickensdörfer mit herzlichem Gebet die Konferenz, welche gewiß bei allen Teilnehmern einen nachhaltig guten und, wills Gott, auch gesegneten Eindruck hinterlassen hat.

## Beleuchtung des Artikels auf S. 61 Nr. 8 dieser Blätter: „Mennoniten als Friedensstörer."

Matth. 10 vs. 34 und Lucas 12 vs. 51: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Wir Mennoniten wollen und sollen die Fahne unseres

Herrn Jesu hoch und heilig halten, darum müssen wir uns völlig und ganz zu dem Panier Christi stellen und als seine Schaar kämpfen. Stehen wir hier als Christi, wenn auch kleine Schaar, dann haben wir den Gewährsmann des N. Evg. Gemeindeboten leicht auf Grund des Wortes Gottes zu widerlegen. „Kämpfer für die Rechtgläubigkeit." muß ein jeder Gläubiger sein, sonst gehört er zu der Zahl der Zaghaften, die nach Offenb. 21 vs. 8 den Greulichen und Hurern beigezählt und deren Lohn erhalten.

„Ein Knochenfeld" nach Gottes Wort ist alle todte Christenheit, die zwar den Namen hat, daß sie lebet, aber todt ist, weil Gottes Geist sie nicht belebet. Findet diese sich in der Ev. Staatskirche, bei uns oder bei sonstigen christlichen Parteien, so soll sie als todt erkannt werden, wenn Leben erfolgen soll.

„Der heilige Same ist," wer sich ganz und völlig zu Christo und allen Offenbarungen Gottes stellt und Jesum annimmt, als den aus Gottes Gnadenhand uns geschenkten zweiten Adam, der verheißen und erzeugt vom heiligen Geist, von der Jungfrau Maria uns geboren wurde und das reine Gotteslamm ist, das der Welt Sünde getragen hat, mit einem Opfer, das gültig ist in alle Ewigkeit. Folglich bekennt sich ein vom Geiste Gottes wiedergeborener Christenmensch ganz zu dem Apostolischen Glaubensbekenntniß (u diesem, den Liberal-Kirchlichen streitigen Punkte, weil wir nur im Glauben an diese, uns von Gott gegebene eherne Schlange des neuen Bundes*), Kinder Gottes oder Gerechte werden können und dann in der Gotteskindschaft leben dürfen, als Christi Jünger und Nachfolger.

„Wer will uns unser Streiten wehren? Unser Leben steht in Gottes Hand und mehr wie dieses kann uns niemand nehmen und das achten wir gering um Christi Jesu willen. Wenn wir unseren Predigern gerne Unterstützung zukommen lassen, handeln wir nach Gottes Wort und Wille.

Wenn das Wort Gottes rein und lauter verkündigt wird und Glieder der evangelischen Kirche kommen dadurch in Unruhe und Verwirrung, so ist dies ein Wirken des Geistes Gottes und niemand soll diesem wehren. Für das Reich Gottes dürfen wir wirken, ja es ist dies unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Auf die Bemerkung: „Derselbe ursprünglich ein Schreinergeselle rc., haben wir nur hinzuweisen auf Matth. 13 vs. 55, wo Ungläubige sagten von Christo Jesu unserem Herrn: „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn" und zu Paulo wurde gesagt: „Was will dieser Lotterbube sagen," der auch seines Handwerks ein Teppichmacher war u. s. w. Das Kennzeichen eines Christen ist: „Haben sie mich verfolgt, sie werden Euch auch verfolgen, haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen auch also heißen etc.," man lese auch 1. Corinther 4 vs. 12.

*) Wenn ich den Sinn dieser Worte richtig verstehe, soll das Apostolische Glaubensbekenntnis die eherne Schlange des neuen Bundes sein, die uns von Gott gegeben ist. (?)

Anm. d. Herausg.

In den weiteren Punkten nehmen wir den Apostel Paulus zum Zeugen: „Das Wort vom Kreuz," mit großer Schwachheit verkündet, mit großer Schwachheit geschrieben, wirkt Geisteswunder. Das todte, gelehrte Wort, wenn auch vollkommen in Orthographie und Stil, macht eine todte Namenschristenheit und gegen diese selbst zeugt das Wort Gottes und Christus selbst.

„Die Stillen im Lande" sollen und wollen wir bleiben in Bezug auf unser bürgerliches ökonomisches Leben; aber als Streiter Jesu Christi und Kinder Gottes des Allerhöchsten sollen wir streitbar sein, weil dieses das beste Zeugniß der Jünger Jesu ist. Wenn diese würden schweigen, werden die Steine schreien, sagt das Haupt der Gemeine Christi.

„Die äußerste Vorsicht und Wachsamkeit" thut allen Menschen noth, aber nicht gegen lebendige Christen, sondern gegen alle Feinde des Geistes Christi und vor allem dagegen, daß niemand erfunden werde, der gegen Gott streite und doch Christ sein möchte, denn der wird ein Ende nehmen mit Schrecken. Wir sollen darüber wachen, daß wir Streiter Jesu Christi seien und bleiben.

D. Lichti. Bayern.

NB. Den lieben Herausgeber der Mennonitischen Blätter möchte ich bitten, die in seinen Bemerkungen zu obigem Artikel in Nr. 8 Seite 61, „daß das Thun der badischen Gemeinden auf Gegenseitigkeit beruhe," einmal offen in den Mennonitischen Blättern zur Sprache zu bringen, worin dieses Thun auf Gegenseitigkeit beruht.

Auch könnte es auf einem Begriffsfehler beruhen, wenn wir sagen: „Die Gemeinden der Landeskirchen gehen uns nichts an." Die Gemeinden gehen uns wenig an, aber die einzelnen unbekehrten Seelen gehen uns an, die sollen wir suchen, Christo Jesu unserem Herrn und Haupte zuzuführen in Berücksichtigung auch von Jakobi 5 vs. 19 u. 20.

Wir haben als Christen Zeugniß abzulegen überall, wo sich Gelegenheit bietet, von Jesu Christo dem Sohne Gottes, der vom lieben Gott gewürdigt wurde, zu nehmen Preis und Ehre und ewige Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

Antwort des Herausgebers. Wenn Br. Lichti meine Bemerkungen genauer nachliest, über die er sich etwas tadelnd ausläßt, so wird er finden, daß die Gegenseitigkeit, von der ich geschrieben habe, darin besteht, daß auch die badischen Brüder nicht alles gutheißen, was die Mennonitischen Blätter empfehlen und thun. Der nächstliegende Beweis hierfür ist die runde Absage der badischen Brüder, an der Mennofeier sich nicht beteiligen zu wollen; man vergleiche nur die nicht eben freundliche Bekanntmachung in Nr. 7 des Gemeindeblattes vom vorigen Jahre.

Ungern rühre ich an vergangene Meinungsverschiedenheiten, weil ich im Gegensatz von Br. Lichti kein Freund der Disputationen bin; es kommt in der Regel nicht viel dabei heraus und die Eintracht wird dabei nicht gefördert. Der persönliche Angriff auf mich, wonach mir ein „Begriffsfehler" vorgeworfen wird, weil ich sagte, daß die Gemeinden der Landeskirche uns nichts angehen, bedarf der Erwiderung nicht. Entweder hat Br. Lichti mich nicht verstanden, oder er will mich nicht verstehen. Doch wollte ich in diesem

Falle das Recht des Herausgebers nicht anwenden, um unparteiisch die Gegenansicht zu Worte kommen zu lassen, schließe aber hiemit die Erörterung über die vorliegende Angelegenheit.

Übrigens berichtigt auch unsere Quelle, aus der wir seinerzeit die Mitteilungen in Nr. 8 geschöpft haben, der Neue evangelische Gemeindebote, in seiner letzten Nummer seine frühere Darstellung in folgender Weise:

Das Heidelberger „Evangelisch-protestantische Kirchenblatt" enthält folgende kurze Berichtigung: „Wie wir inzwischen erfuhren, heißt der in Nr. 7 d. Bl. genannte Reiseprediger nicht Hege, sondern Hack aus H. in Württemberg und gehört der letztere nicht den Mennoniten, sondern der Methodistengemeinde an. Darnach ist der vorgenannte Artikel in Nr. 7 zu berichtigen." Nach dieser Erklärung müssen wir es auf's Tiefste bedauern, daß wir durch Abdruck der in Frage stehenden Mittheilung die überhaupt nur dadurch ein öffentliches Interesse hatte, daß sie sich gegen die mennonitische Gemeinschaft richtete, dazu beigetragen haben, einen ehrenhaften Mann zu verletzen.

Wir können uns mit dieser Berichtigung nur allerseits befriedigt erklären.

## Zur Eidesfrage.

### II.

Zur Eidesfrage bringt das Maiheft der „Deusch-evangelischen Blätter" aus der Feder des Pfarrers O. Buhler in Mannstadt, Thüringen, einen beachtenswerten Beitrag, der sich in theoretischer und principieller Hinsicht mit den Ausführungen Kieferndorfs in seiner bekannten Broschüre über den Eid vielfach deckt. Buhler verteidigt auch mit schlagenden Gründen das absolute Verbot des Schwörens seitens des Herrn, Mt. 5, 33—37, und findet es sehr fraglich, wenn nicht völlig unrichtig, daß Christus, Mt. 26, 63, selbst einen Eid geleistet haben soll. Merkwürdiger Weise ist aber auch er nicht um der Worte des Herrn willen, welche er mit andern auf den sogenannten idealen Zustand des Reiches Gottes bezieht, von dem man nur nicht weiß, wann er kommen soll, wenn ihn die Menschen nicht schaffen, für die Abschaffung des Eides, sondern spricht ihr lediglich vom Standpunkt der Glaubens- und Gewissensfreiheit das Wort. In der Schrift von Kieferndorf ist schon nachdrücklich auf den Widerspruch hingewiesen worden, in welchem sich die staatliche Gesetzgebung befindet, wenn sie einmal den Glauben für jeden freigiebt und dann doch wieder im Eide von jedem Unterthan ein bestimmtes religiöses Bekenntniß fordert und es im Weigerungsfall mit Strafen zu erzwingen sucht. Diesen Mißstand beleuchtet auch Buhler mit klaren Worten: „Als Grundsatz ist hier aufzustellen: wenn der ganze Staat irreligiös ist, so hat er auch kein Recht auf den Eid; wenn er aber die Religion nicht grundsätzlich aus seinem Organismus ausscheidet, so darf er wenigstens die Irreligiösen nicht zum Eide zulassen oder gar zum Eide zwingen, das dürfte er nur dann, wenn er die Glaubensfreiheit seiner Bürger grundsätzlich in Glaubenszwang verkehren wollte. Wenn der moderne Staat diese Consequenzen nicht ziehen kann oder will, so gerät er in die häßlichsten Collisionen und Wiedersprüche. Er erklärt sich für religionslos und fordert von seinen Bürgern einen religiösen Akt; er sagt: „Glauben kannst Du, was Du willst, aber schwören mußt Du, sonst: Strafgesetzbuch." Auch unsere Reichsgesetzgebung bedroht, wenn nicht § 64 der Str.-P.-Ordn. Platz greift, die Eidesverweigerung mit Strafe bis zu 300 Mark oder 6 Wochen, ja event. bis zu 6 Monaten Haft.

Es ist kirchlicherseits die strikte Forderung aufzustellen: „Kein Ungläubiger darf schwören." Wenn der Staat glaubt, diese Forderung nicht durchführen zu können, ohne seine Bürger ungerechter Weise mit zweierlei Maß zu messen, so ziehe er lieber die äußerste Consequenz nach links und fordere von niemandem einen Eid, lasse überhaupt seine Hand vom Eide. Denn mit der gegenwärtigen Praxis begeht er zunächst ein an den Ungläubigen, die im religionslosen Staate den Eideszwang mit Recht als eine Beschränkung ihrer Gewissensfreiheit empfinden. Er begeht damit auch ein Unrecht an sich selbst, denn er schadet seinen eignen Interessen, wenn er den Eid denen aufzwingt, auf deren Lippen er eine bloße Phrase ist, er fördert damit nur die rasche Abstumpfung der Eideskraft. Er begeht aber damit auch ein Unrecht an Religion und Sittlichkeit, denn er spielt mit dem Heiligen eine Komödie und zwingt unter Umständen die Leute in demselben Augenblicke, wo er die Wahrheit hören will, zur Heuchelei und Lüge und zum Mißbrauch des Namens Gottes."

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen, denn der Staat wird, wie Buhler sagt, die Forderung, daß kein Ungläubiger schwören darf, sondern als eidesfähig erklärt wird, nicht durchführen können, ohne seine Bürger ungerechter Weise mit zweierlei Maß zu messen. Den Ungläubigen, der sonst ein sittlich reiner und ein bürgerlich durchaus ehrbarer und unbescholtener Mensch sein kann, wird man wegen eines religiösen Defektes, der sonst ungestraft bleibt, in den Augen seiner Mitbürger in hartherziger Weise ächten, wenn man ihn für eidesunfähig erklärt, oder den Gläubigen wird man tief beschämen und beleidigen, wenn man den Ungläubigen aufs Wort glaubt, von ihm aber zur Bekräftigung der Wahrheit erst noch eine eidliche Versicherung verlangt. Die Freistellung resp. Abschaffung des Eides ist, wie wir mit Hinweisung auf diesen Punkt schon wiederholt ausgesprochen haben, der einzige mögliche Ausweg aus diesem Dilemma. Mit Recht sind ja auch schon Stimmen laut geworden, welche nach Gründen fragten, warum man einem Mennoniten, der sonst allen Staatsgesetzen Gehorsam zu leisten hat, den Eid erläßt und sich mit dessen „Ja" begnügt, seinem evangelischen und katholischen Mitbürger aber inbezug auf seine Wahrhaftigkeit mißtraut und zur Bekräftigung derselben erst noch einen Eid abverlangt. Es ist mir sehr zweifelhaft, ob Buhler allenthalben Zustimmung finden wird, wenn er diesbezüglich schreibt: „Den Mennoniten und Quäkern gegenüber begnügt sich der Staat mit einem „Ja mit Handgebung." Das ist vom kirchlichen Standpunkte aus nur zu billigen, solange das „Ja" mit heiligem Ernste

gesprochen wird; das Heilige und die Religion können dabei nur gewinnen. Aber auch vom Standpunkte des Staatsbürgers aus ist füglich nichts dagegen einzuwenden, so lange der Staat dabei seinen Zweck erreicht und solange er überhaupt solche Religionsgemeinschaften duldet. Über eine ungerechte Zurücksetzung bezüglich seiner Glaubwürdigkeit darf sich aber der katholische oder evangelische Staatsbürger nicht beklagen; denn der Mennonit gehört einer vom Staate geduldeten Religionsgemeinschaft an, in welcher die Verweigerung des Eides eine integrirende Gemeinde- und Lehreigenthümlichkeit ist; der Evangelische aber und der Katholische gehören solchen Gemeinschaften an, welche den Eid grundsätzlich zulassen. So lange du solch einer Gemeinschaft angehörst, werden deine im Punkte des Eides etwa abweichenden Sätze nicht mit dem Anspruch auf staatliche Anerkennung auftreten können.

Ph. K.

## Literatur.

1) Die jüngsten Religionsprocesse und die denselben zu Grunde liegende Rechtsanschauung. Reden von Pastor Kind - Barmen, Professor Nippold - Jena und Pastor Schöttler - Barmen, gehalten in der Versammlung des Evangelischen Bundes in Barmen am 16. October 1892. Verlag von D. B. Wiemann in Barmen. Preis 60 Pf.
2) Der christliche Adel deutscher Nation, ein Rückblick und Ausblick auf seine Vergangenheit und Zukunft mit besonderer Beziehung auf die deutsche Adelsgenossenschaft und das Adelsblatt von Professor F. Nippold, Professor der Theologie in Jena. Verlag von Georg Reimer in Berlin.

In der ersten Schrift, welche der um die evangelische Sache hochverdiente Verlag von Wiemann in Berlin in die Reihe seiner „Freundschaftlichen Streitschriften" aufgenommen hat, weisen die drei Redner mit überzeugender Klarheit auf das ungestüme Vordringen des Katholizismus und die nach der Weltherrschaft lüsterne päpstliche Propaganda hin.

Besonders ist es der Vortrag von Prof. Nippold, welcher in dieser Beziehung allgemeine Beachtung verdient. So hören wir aus dem Vortrage des Herrn Professors mit Erstaunen, wie der nach dem Vorbild der katholischen Gesellen- und Kaufmannsvereine gegründete katholische Juristenverein sich die Aufgabe gestellt hat, die römisch-kanonischen Rechtsanschauungen in der Juristenwelt zu verbreiten, die er auch zum guten Teil schon erreicht hat. Neben den Entscheid des Reichsgerichts vom 28. Juni 1883, nach welchem die selbst von katholischen Historikern und Dogmatikern angefochtene Lehre von der Infallibilität des Papstes als „Teil und unbedingte Folge der ganzen kirchlichen Lehre" anzusehen ist, stellen sich die jüngsten Entscheide in den Gerichtsprocessen über die Ausstellung des Trierer Rockes. Darnach hat man fernerhin derlei Schaustellungen u. s. w. als Einrichtungen der katholischen Kirche zu betrachten, welche man nicht antasten darf, wenn man nicht mit dem § 116 des Reichsstrafgesetzbuches in unliebsame Berührung kommen will. Soweit ist bereits der von Leo XIII. zur Grundlage aller Studien gemachte, für die Jurisprudenz noch mehr als für die Theologie in Betracht kommende „Thomismus" auch außerhalb der in ihm erzogenen Generation zur Geltung gelangt. Dahin arbeiten auch Index und Büchercensur, welche alle mißliebigen Quellen aus dem Bereich der Forschung zu ziehen wissen, so daß sich der Herr Verfasser z. B. vergeblich bemüht hat, das im Jahre 1819 in Hamm erschienene Buch des amtlichen katholischen Untersuchungsrichters, wodurch das Gebahren der Anna Katharina Emmerich als Betrug entlarvt wurde, an Ort und Stelle aufzutreiben.

Es giebt dagegen nur eine Macht, von welcher der Vortrag am Ende erhebend zu reden weiß, die Macht des glaubensstarken, weltüberwindenden, freudigen Martyriums. Wer den Segen ermessen kann, welchen es in der Nachfolge Christi und und der Verteidigung seiner reinen Lehre der Welt gebracht hat, der wird sich durch keine irdische Gewalt von dem Bekenntnis der Wahrheit abhalten lassen, sondern ihr gerade durch Dulden, Leiden und Unterliegen zum endlichen Siege verhelfen.

Die zweite Schrift von Prof. Nippold reiht sich in gewissem Sinn ergänzend an die erste an. Sie zeigt in einer ausführlichen Kritik der „Deutschen Adelsgenossenschaft" und des „Adelsblattes" wie die römisch-jesuitische Beeinflussung nicht nur unsern Richter- und Beamtenstand, die Kreise unserer Kaufleute und Buchhändler, sondern auch die höheren Schichten unserer Bevölkerung zu ergreifen droht. Der deutsche evangelische Adel liebäugelt nach den Ausführungen des Verfassers und den reichlich wiedergegebenen Citaten aus den Jahrgängen 1889—92 des „Adelsblattes" mit dem Romanismus und dem Papstthum in einer Weise, welche seinen schönsten und erhebendsten geschichtlichen Traditionen widerspricht. Der deutsche evangelische Adel hat von Anbeginn der päpstlichen Welt- und Gewaltherrschaft den Krieg erklärt.

Grafen und Edelleute, wie Graf Raymund von Toulouse, Vicomte Raymund von Beziers und Albi waren die Beschützer der Albigenser und Waldenser und mußten dafür gelegentlich eines päpstlichen Kreuzzuges an Land und Leuten büßen. Zur Reformationszeit haben die Hutten und Sickingen das Reformationswerk kräftig unterstützt, und den um ihres Glaubens willen Verfolgten Unterstützung und rettende Zuflucht gewährt. Adlige Geschlechter sind es gewesen, welche auch den römischen Gelüsten in der evangelischen Kirche nach Unterdrückung und Mundtotmachen der mißliebigen Gegner kräftig widerstrebten und der Unterdrückten sich huldvoll annahmen. Man denke nur an einen Grafen Ahlefeldt, den Beschützer Mennos auf seinem Gute Fresenburg, an einen Landgraf Philipp von Hessen, welcher sich nachdrücklich für die verfolgten Täufer erklärte, man denke an den Graf Zinzendorf, die Grafen von Wied, Isenburg, Büdingen und Berleburg, welche mit der Aufnahme der um ihres Glaubens willen heimatlos Flüchtigen zugleich eine Quelle des Wohlstandes für ihre Gebiete sich schufen.

Aus dem Sendschreiben von Prof. Nippold an den Grafen Wintzingerode und dem aus den Jahrgängen 1889

bis 1892 des deutschen Adelsblattes gesammelten erdrückenden Beweismaterial, welches möglichst ausführlich im Wortlaut wiedergegeben wird, geht für jeden aufmerksamen Leser unzweideutig hervor, „daß wir es hier mit einem förmlichen System zu thun haben, welches darauf hinauskommt, unsern deutsch-evangelischen Adel in ebenso undeutsche als unevangelische Wege zu leiten."

Mit Recht zieht der Verfasser die Bemühungen des „Adelsblattes" an die Öffentlichkeit, welche darauf gerichtet sind, die Gesammtheit des Adels zur Parteinahme zu Gunsten der Rückberufung des Jesuitenordens und der sogenannten „römischen Frage," d. h. Wiederherstellung des Kirchenstaates, zu bestimmen. Eine längere Ausführung dieser Art schließt mit den Worten:

„Was wir nun von unsern nichtkatholischen Standesgenossen hoffen und erwarten, das ist nicht, daß sie in dieser Frage etwa die Iniative ergreifen sollen, sondern nur, daß sie, im Fall dieselbe in irgend einer Form direkt an sie herantreten sollte, und dies wird gewiß über kurz oder lang geschehen, sich nicht scheuen, offen Farbe zu bekennen und waffenbrüderlich ihren katholischen Standesgenossen zur Seite zu treten."

Wir haben das Vertrauen zu dem deutsch-evangelischen Adel, daß er im Großen und Ganzen von solcher „Waffenbrüderschaft" nichts wissen will und den Warnungsruf des tief und weitsehenden Professors und Kirchenhistorikers nicht ungehört und unbeachtet lassen wird.

Ph. Kieferndorf.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Versammlung der westpreußischen Gemeinden zu Elbing, am 25. Mai, nahm einen guten Verlauf. Der Erlaß des Justizministers, welchen wir an der Spitze dieses Blattes gebracht haben, bildete einen Gegenstand der Besprechungen; es wurde gut befunden, weiteres Material zu sammeln und demnächst weitere Schritte zu thun. Auf die von einer Gemeinde gestellte Frage, ob es Zeit ist, der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich beizutreten, wurde ein Beschluß dahin gefaßt, daß es den Vorständen anheimgegeben wird, ihren Gemeinden den Anschluß an die Vereinigung zu empfehlen. Wir können uns über diesen Beschluß nur freuen. Möchte er weitere gute Folgen für das geschlossene Zusammengehen unserer lieben Gemeinden haben! Die gleichzeitig zu Kaiserslautern versammelten Pfälzer Brüder sandten einen telegraphischen Gruß, der sofort erwiedert wurde.

* * *

Aus der Gemeide Kleinthal (Schweiz) wird uns geschrieben: Was das Versammlungslokal betrifft, ist dieses jetzt, Gott sei Lob und Dank gesagt dafür, gänzlich fertig. Eine alte, noch wohlerhaltene Orgel, ein hübsches neues Katheder nebst einer Anzahl graubraun angestrichener Bänke sind darin zu finden. An den Wänden, sowie an der Decke sind durch Malerhand einige Verzierungen und Bibelsprüche angebracht. Die Hauptsache ist jedoch, daß Sonntags die Versammlungen stets zahlreich besucht werden. Der Herr möge Prediger und Zuhörer sammt dem ganzen Werke segnen. Im Schulzimmer dagegen sieht es noch ganz anders aus. Es ist noch unvollendet, dazu wird schon längere Zeit nichts mehr gearbeitet, weil keine Mittel zur Vollendung desselben vorhanden sind. Es wäre allerdings zu wünschen, daß die Schule bald dort könnte gehalten werden. Unsere Schule, die in meinem Hause gehalten wird, zählt gegenwärtig 30 Kinder, wird aber noch viel mehr anwachsen, daher ist ein eigenes Schulzimmer unbedingt nothwendig. Eine drückende Schuld lastet noch auf der Kapelle, daher bedürfen wir ohne alles bereitwilliger Hülfe, der Schule gerecht zu werden. Auf hiesige Hülfe aber müssen wir verzichten, und besonders jetzt, da die Noth der hiesigen landwirthschaftlichen Bevölkerung, welcher alle Mennoniten angehören, der großen Trockenheit wegen bereits sehr groß ist. Hohe Futterpreise und niedrige Viehpreise, das ist hart für die Bauern.

* * *

Am 12. Mai fand zu Amsterdam eine Abschiedsfeier für die Braut von Br. Wiebe in Muara Sipongi, Schw. Ida Penner aus Klein Lichtenau, statt. Der Schriftführer des Missionsvereins, Pastor Kuiper, machte sie mit den erschienenen Freunden und Freundinnen der Mission bekannt und gab diesen Gelegenheit, mit dem lieben Gast einige herzliche Worte zu wechseln. Pastor Leendertz von der Amsterdamer Gemeinde richtete im Namen der Anwesenden das Wort an sie und sprach der Scheidenden die Segenswünsche der Versammelten aus. Mit einem Gebet wurde die Feier beschlossen. Tags darauf fuhr Schw. Penner mit zwei Utrechtschen Missionaren und deren Frauen dem schon bekannten Reiseplan gemäß mit der Bahn nach Genua, um von dort aus mit dem Dampfschiff nach Sumatra weiterzufahren.

J.-B.

* * *

Unsere Brüder in Amerika haben beschlossen, das abgebrannte Schulhaus zu Cantonment im Indianer Territorium wieder aufzubauen.

* * *

Aus dem Missionsgebiet unserer amerikanischen Brüder berichtet Miss. A. S. Voth aus Darlington über zunehmende Unsicherheit seit der Eröffnung eines Teils der Indianer-Reservation für Ansiedler. Er schreibt: Seitdem diese Reservation für Weiße, ja alle Sorten von Leuten, eröffnet worden ist, ist man eigentlich mehr Gefahren ausgesetzt, als früher. Es ist ja wohl bekannt, daß unter den ersten Ansiedlern neben guten und aufrichtigen Leuten auch viele Taugenichtse sind, denen es wenig daran liegt, Jemanden zu berauben oder auch einen Mord zu begehen.

So wurden im Sommer unweit von hier einem Indianer am hellen Tage vor seinen Augen einige Ponies genommen, und da der Indianer den Dieben nachstellte, wurde er von ihnen durch einen Fuß geschossen und ist nun ein lebenslänglicher Krüppel. Vor etwa zwei Monaten schickten wir einen Jungen mit Br. Riesen nach Darlington. Da Br. Riesen heim wollte, sollte unser Junge unser Fuhrwerk mit einigen Sachen zurückbringen. Er wurde von Dieben überrascht, die ihn berauben wollten. Er hatte seine Taschen umzukehren, was er that. Sein Geld aber kriegten sie nicht, denn es war in seinen Schuhen. Sein Essen aber verzehrten sie, naschten auch unter den Sachen, die er auf dem Wagen hatte, nahmen aber sonst Nichts, wohl weil es ihnen nicht paßte. Dann fingen sie an, die Esel auszuspannen. Da der Junge ihnen aber erklärte, es seien nicht seine, sondern eines weißen Mannes Esel, ließen sie ihn zufrieden und er kam glücklich heim. Wir fühlen uns glücklicher, oder doch sicherer unter „wilden“ Indianern als unter manchen Klassen von weißen Leuten.

## Zur Erinnerung an den 5. Juni 1893.

Col. 4, 1.

Die Lerche steigt singend dem Himmel zu, aber wenn sie aufhört, ihre Flügel zu rühren, fällt sie wieder zur Erde. So ist es mit dem Menschen, wenn er nicht betet. Gebete sind die Schwingen der Seele; sind sie thätig, so tragen sie uns himmelwärts; aber ohne Gebet versinken wir in irdischen Wünschen und Genüssen.

Ausgewählt.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| 1890—1892: | J. L., Mehlingen | M. 9.— |
| | Fr. G., Monzernheim | „ 9.— |
| 1891—1893: | A. D., Warschau | 5 Rbl. |
| 1892—1893: | J. A., Robach | M. 24.— |
| | J. S., Berlin | „ 6.— |
| | J. W., Schönsee | „ 6.— |
| | P. H., Ramsbrunnerhof | „ 6.— |
| | J. D., Breitfurth | „ 6.— |
| | H. M., Berlin | „ 6.— |
| | G. B., Kindenheim | „ 6.— |
| | C. S., Dackenheim | „ 6.— |
| | H. R., Kriegsheim | „ 6.— |
| 1892: | A. H., Berlin | „ 3.— |
| | Dr. B., „ | „ 3.— |
| | D. F., „ | „ 3.— |
| | H. R., „ | „ 3.— |
| | R. B., „ | „ 3.— |
| | G. W., „ | „ 3.— |
| 1893: | S. F. v. d. B., Leer | „ 15.— |
| | Frl. D., Hamburg | „ 3.— |
| | J. B., Niederflörsheim | „ 3.— |
| | J. St., Malinowka | „ 3.07 |
| | C. A., Fronberg | „ 3.— |
| | L. H., Haarlem | „ 3.— |
| | E. S., Hamburg | „ 3.— |
| | Fr. G R. v. R., Hildesheim | „ 5.— |
| | Fr. A. R., Elberfeld | M. 3.— |
| | P. T., Kazun Polski | 5 Rubl. |
| | P. S., Taschtschanak | 3 „ |
| | P. J., Gnadenfeld | 1 „ |
| | W. M., Berlin | M. 10.— |
| | C. v. D., „ | „ 3.— |
| | Diverse, Hamburg | „ 27.— |
| | C. St., Bolanderhof | „ 3.— |
| | J. Z., Winterborn | „ 3.— |
| | J. D., Bickenaschbacherhof | „ 3.— |
| | H. Z., Neudörferhof | „ 15.— |
| | K. R. v. D., Gronau | „ 10.— |
| | W. B., Speier | „ 3.— |
| | A. F., Sroki | 2 fl. Ö. W. |
| | D. E., Jekaterinoslaw | 32 Rbl. |
| | J. F. S., Hamburg | M. 3.— |
| | D. F. Wwe., Monsheim | „ 3.— |
| | J. S. „ Gerolsheim | „ 3.— |
| | Dr. G. W., Leipzig | „ 3.— |
| | J. E., Friedelsheim I | „ 13.50 |
| | Frl. v. D, Deventer | „ 5.06 |
| | A. J., Eppstein | „ 31.50 |
| | U. J., Alsheim | „ 3.— |
| | M. D. H., Scheuern | „ 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.


# Anzeigen.

**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Ein junger, militärfreier, perfekt arbeitender Kaufmann — Mennonit — sucht auf einem größeren Gut oder Sennerei einen Bureau- oder Aufseherposten, wobei ihm Gelegenheit geboten wird, sich zeitig in freier Luft zu bewegen.

Offerte bitte an **Prediger Kieferndorf, Monsheim, Hessen** richten zu wollen und ist derselbe gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 4. Juni.

Sonntag, den 11. Juni.

Sonntag, den 18. Juni fällt der Gottesdienst aus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Juni. № 12. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zur Geschichte der Wiedertäufer am Mittelrhein. — Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten. — Die ersten Mennonitischen Ansiedler in Altona — Doktor Balthasar Hubmaier. — Die Mennoniten und die Prediger anderer christlicher Bekenntnisse. — Ein Brief aus Mergaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Briefkasten.

## Zur Geschichte der Wiedertäufer am Mittelrhein, insbesonders im Rheingau während des XVI. Jahrhunderts.

Mittheilung von Archivar F. W. E. Roth.

Vor Kurzem führte mir ein glücklicher Umstand eine Anzahl Actenstücke zu, welche über die Wiedertäuferbewegung am Mittelrhein, insbesonders im Rheingau, handeln und über dieselbe unbekannte Angaben machen. Die Gegend am Mittelrhein bei Mainz und der Rheingau stand damals unter der Botmäßigkeit des Kurfürsten von Mainz, war aber socialpolitischer Lage nach nicht in den besten Verhältnissen. Drückten auch nicht stehende Heere oder hohe Staatsabgaben damals die Bewohner, so bestand doch ein unerträglicher Druck auf dem Bewohner durch den Adel und Clerus. Die besten Gelände für Wein- und Feldbau waren Eigenthum der Rheingauer Klöster, der Mainzer Stifte und Klöster, sowie des Adels. Ebenso verhielt es sich mit zahlreichen Grundzinsen, die die bürgerlichen Güter beschwerten; das mittelalterliche Rückkaufsrecht hinderte jede Verbesserung des Bodens. Ein zahlreicher Pfarrclerus beutete die Bewohner aus, manche Kirche hatte sechs und mehr Geistliche, die von Ländereien und Naturalzinsen lebten. Die besten Pfarreien und Pfründen besaßen die Stifte und Klöster und vergabten deren Einkünfte an den Meistgebenden, ohne in allen Fällen auf die Tüchtigkeit der Inhaber strenge zu achten. Der Zehnten erhöhte die Last der Abgaben. Daß viele Ungerechtigkeiten vorkamen, läßt sich bei der Umständlichkeit des damaligen Rechts voraussetzen. Die Appellationen an das geistliche Gericht zu Mainz bedrückten die Bewohner, bis 1506 dieses geregelt und die Gerichtsbarkeit den Ortsschöffenstühlen wieder zugesprochen wurde. 1511 wurden die Appellationen an das geistliche Gericht nochmals verböten. Diese Zustände hatten in den leicht erregbaren Köpfen der Rheingauer eine Art Gährung erzeugt, man sehnte sich nach Abhülfe und erhoffte solche von der Lehre Luthers, die damals in falschem Sinn als „evangelische Freiheit“ für eine Freiheit von Lasten und Frohnden auch im Rheingau aufgefaßt ward. Auch die Lehre der Wiedertäufer fand zu Mainz und im Rheingau Anhänger. Da die Wiedertäufer aber auch die Autorität der Staatsgewalt angriffen, verstand die absolutistische Kurmainzer Regierung, welche die wachsende Gährung aufmerksam verfolgte, keinen Spaß und setzte eine Anzahl Wiedertäufer zu Mainz und im Rheingau gefangen. Wir erfahren diese Thatsache aus einer überaus seltenen Druckschrift, welche 1524 erschien. Der Titel derselben lautet: „Trostbrieff der Christlichen Kirchen diener, zu Wormbs, an die frommen Aposteln vnd bekenner Jesu Christi, so itzt zu Meintz, Ringaw, vnnd allenthalben im Bisthum gefangen liegenn, iren lieben Brüdern. M. D. XXIIII. Psalm V. Du wirst die lügner umb bringen, der Herr hat Greuel an den blutgierigen vnnd schalckhafftigen.“ Der Text beginnt: „Wir von gottes gnaden Bischoue vnd eltisten der Christlichen gemein zu Wormbs den heyligen Aposteln vnd Bekennern gottes, so jetzt vmb des namen willen vnsers herren Jesu Christi vber seinem wort in hafft vnnd todes geferte kommen sein zu Meintz.“ Die Schrift hat Quartformat, zehn Blätter Umfang, entbehrt aber aller geschichtlichen Angaben, sie befindet sich in der Mainzer Stadtbibliothek. Daß aber die Schrift an die gefangenen Wiedertäufer und nicht an Lutheraner gerichtet, beweist der Ausdruck „Bischof,“ den die Wiedertäufer ihren geistlichen Vorstehern beizulegen pflegten. Die Schicksale dieser gefangenen Wiedertäufer sind so wenig als ihre Anzahl oder Namen bekannt. Jedenfalls war durch die Gefangennahme das erste Auftreten der Wiedertäufer am Mittelrhein und im Rheingau im Keime erstickt. Es folgte 1525 der Rheingauer Bauernaufstand, welcher bekanntlich mit der Niederlage der Rhein-

gauer endete und das Land seiner althergebrachten Gerechtsame und Freiheiten beraubte. Ein directer Zusammenhang zwischen dem Bauernaufstand und den Wiedertäufern läßt sich vorerst für den Rheingau nicht nachweisen, die Rheingauer Bauernbewegung hatte ja mehr einen socialen als kirchlichen Charakter.

Im Jahre 1537 zeigten sich neue Bestrebungen, im Rheingau der Lehre der Wiedertäufer Geltung zu verschaffen. Namentlich fand dieses zu Lorch, Rüdesheim und Geisenheim statt, vom Oberrheingau verlautet nichts. Die westliche Ecke des Rheingaues war auch der Sache günstiger gelegen, sie hatte weniger Fühlung nach Mainz und dadurch auch weniger Aufsicht. Lorch war Anfangs des XVI. Jahrhunderts ein blühender Ort von stadtartigem Umfang und Aufschwung. Ein zahlreicher und wohlhabender Adel wohnte daselbst, Hunderte von Tuchwebern und Tuchbereitern benutzten die ausgiebige Wasserkraft der Wisper für ihren Beruf und trieben mit ihrem Tuch Handel bis in die Niederlande. Lorch war zudem Stapelplatz aller an den Ober- und Niederrhein bestimmten Kaufmannswaaren, die dort vom Niederrhein kommend ausgeladen und auf Wagen bis Rüdesheim oder Geisenheim gebracht wurden, um dann auf andern Schiffen an den Oberrhein zu gehen. Dieses geschah zu Thal umgekehrt. Die Ursache war die Gefährlichkeit des Fahrwassers im Binger Loch. Rüdesheim und Geisenheim, letzteres Hauptstapelplatz der nach dem Niederrhein bestimmten Waaren, erfreuten sich ebenfalls hoher Blüthe. Der rege Handel und Verkehr brachte fremde Elemente nach diesen drei Orten und so mögen die Bewohner derselben auf diese Art oder durch ihre Handelsreisen die Lehren der Wiedertäufer kennen gelernt haben. Die Stimmung nach dem Bauernkrieg, die harte Geldbuße, welche der Kurfürst dem Rheingau zur Strafe auferlegt, der Zorn über den Verlust der Rechte und Freiheiten bot einen nur zu geeigneten Boden für die Lehre der Wiedertäufer, die ja auf socialem Gebiete Verbesserungen anstrebte. Jahrelang mögen die Wiedertäufer ihrer Lehre gehuldigt haben, als die Sache plötzlich und ungeahnt rugbar ward. Am 10. Mai 1537 brannten zu Lorch mehrere Häuser ab, die öffentliche Meinung vermuthete Brandstiftung. Der Vicedom Friedrich Schlichter von Erfenstein leitete eine Untersuchung ein, der Verdacht fiel auf zwei Schiffer, den Merten Dönges und Veltin Düssel von Mühlheim an der Ruhr, die unter der Folter befragt die Sache auch eingestanden, dann aber das Geständnis widerriefen. Um ihre Helfershelfer befragt, nannten sie als Mitwisser den Peter Staffen aus Lorch. Man fand bei der Haussuchung Brandbriefe für Mainz bestimmt und darin geheime Zeichen, die man für Wahrzeichen zu beabsichtigten Brandstiftungen erklärte. Die Untersuchung ergab ferner durch den Verrath einer peinlich befragten Magd das Bestehen einer zahlreichen Wiedertäufergemeinde zu Lorch, darunter ein Bischof Namens Peter Nyerup aus Calcar. Man brachte alsbald die Brandstiftung mit den Brandbriefen, geheimen Zeichen und den Wiedertäufern in Beziehung, zudem die Magd erklärte, die beiden Schiffer und Staffen seien auch Wiedertäufer. Verschiedene der Verdächtigten, auch der Bischof Nyerup, entwichen aus Lorch, ihr Vermögen ward daher mit Beschlag belegt. Die gefangen genommenen Wiedertäufer bekannten peinlich befragt, ihre Lehre sei, Christus wäre kein wahrer Gott, sein Leib komme nicht von Maria her, sondern sei vom Himmel herabgekommen, nur persönliche Frömmigkeit bewirke Rechtfertigung, die Erbsünde bestehe nicht, der Verkehr mit Nichtwiedertäufern sei ihnen untersagt, die Eidesleistung verboten als frevelhafte Gotteslästerung, alle Güter seien gemeinschaftlich, Jeder habe einen freien Willen in geistlichen Sachen, die Kindertaufe sei verwerflich, die Staatsgewalt und Obrigkeit eine unzulässige Einrichtung, Kriegsdienst eine schwere Sünde. In einem Bericht vom 31. Juli 1537 an den Vicedom führte der Landschreiber Diether Velthun diese Angabe auf breitester Grundlage als Geständnis der Wiedertäufer aus. In Folge davon ward die Untersuchung über ganz Lorch ausgedehnt und verbreitete sich auch nach Rüdesheim und Geisenheim. Auch hier erfolgten unter den Rüdesheimer Papiermachern und den Geisenheimer Wollwebern und Walkern eine Anzahl von Verhaftungen. Dem absolutistischen Demokratenriecher Kurfürst Albrecht von Mainz, der die Rheingauer wegen des Bauernaufstandes haßte, war dieses Wasser auf die Mühle, er gebot, die größte Strenge walten zu lassen. Ende 1537 befanden sich bloß 240 Personen in Haft. Davon wurden mit dem Strang hingerichtet als „Ketzer, Sektirer, Meineidige und Volksverruffer" Eustachius Pohl, Konrad Hestrich, beide aus Lorch, Sebastian Köhler aus Geisenheim und Wendelin Lill aus Rüdesheim, gestäupt und gebrandmarkt wurden Konrad Mohr und Sebastian Röhrig aus Lorch, des Landes verwiesen wurden „als Landläuffer und Aufrürige" gemäß des Beschlusses des Reichstagsabschieds zu Speier vom Jahre 1529 aus Lorch 51, aus Geisenheim 3 und aus Rüdesheim 2 Personen, meist Weber und Tuchmacher. Ihr Hab und Gut wurde beschlagnahmt, mit 20 fl. Geldbuße und Halseisenstehen wurden bestraft 82 Bürger aus Lorch. Die des Landes verwiesenen Rheingauer wanderten ins Katzenellenbogische nach Nastätten, Egenrod, Pohl aus, Andere ließen sich zu Langenschwalbach, Hohenstein, Burgschwalbach, Adolfseck nieder und brachten den Orten ihrer Niederlassung großen Wohlstand durch ihre Tuchbereitung. Nach dem dort lange Jahrhunderte bereiteten und getragenen blauen Tuch heißt die niedere Grafschaft Katzenellenbogen heute noch das „blaue Ländchen." Auch viele der nur mit Geldbuße Bestraften folgten dem Beispiele ihrer Genossen nach und wanderten in die niedere Grafschaft Katzenellenbogen aus. Daß die so bestraften Wiedertäufer an ihren neuen Wohnorten ihren wiedertäuferischen Lehren ferner huldigten, davon ist nichts bekannt. Die Meisten, wenn nicht Alle, traten zum Protestantismus über und blieben dabei. Eine Menge Namen, die die Acten damals als vertrieben anführen, finden sich von angesehenen Familien Langenschwalbachs, Hohensteins und Nastättens heute noch getragen. Daß durch solch einseitiges Vorgehen der Kurmainzer Regierung der Wohlstand Lorchs erschüttert ward, steht fest, zudem Kurfürst Schweikard von Mainz Anfangs des XVII. Jahrhunderts der Unduldsamkeit noch die Krone aufgesetzt und einen kleinen Rest protestantischer Weber aus Lorch vertrieb, die zu ihren Genossen in die niedere Grafschaft Katzenellenbogen zogen. Damit hörte die Tuchweberei und

Tuchwalkerei zu Lorch gänzlich auf, von deren Bestehen sich nur die Sage erhielt. Statistisch läßt sich die Abnahme Lorchs ebenfalls nachweisen, 1525 hatte dasselbe mit dem unbedeutenden politisch dazu gehörenden Lorchhausen 244 Herdstätten und Häuser, 1687 nur noch 137 Bürger.

## Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten.

(Fortsetzung.)

Noch mehr Zuwachs erhielt dies gemeinsame Streben, als dann im Laufe des Jahres 1668 die flamische Gemeinde in Amsterdam, die sich „zum Lamm" nannte, sich mit der dortigen sogenannten wasserländischen zusammenthat, worauf nach vier weiteren Jahren, (1672) die Haarlemer diesem gegebenen Beispiele folgten. Die Umtriebe der Gegenpartei, der Gemeinden „zur Sonne," die im Jahre 1674 sich zu einer neuen Societät (der sogenannten Sonnistischen) zusammenthaten, ließen auch die flamischen und wasserländischen Societäten unter sich ein engeres Bündniß schließen, sodaß sie fortan nur eine einzige Korporation bildeten. Nördlich des sogenannten Y, wo es der eigentlich flamischen Gemeinden nur wenige, der wasserländischen eine größere Zahl gab, erhielt dieser neue Bund den alten Namen „Societät der Wasserländer," während er sich im Süden „Südholländische" oder „Lammistische" Societät nannte.

Während zu diesem Bunde die Vorbesprechungen noch im Gange waren (27. November 1674), fand in Amsterdam eine Zusammenkunft statt, die von den Gemeinden in Gouda, Schiedam, Rotterdam und Leyden beschickt war, zu welchen aus Hoorn drei dortige Prediger kamen. Einstimmig wurde hier beschlossen, solchen Gemeinden, die wegen ihrer Weigerung der sonnistischen Societät beizutreten, auf Hülfe von jener Seite in Zukunft würden verzichten müssen, „zu diesem Ende die Hand zu bieten, daß ihnen, es sei aus eigner Mitte, es sei sonst anders woher Männer erständen, ihren Dienst zu versehen, sonst aber daß Prediger von auswärts in unregelmäßiger Reihenfolge besuchten und ihnen dienten." Um dies aber auszuführen, bedurfte es nicht geringer Mittel. Handelte es sich doch nicht allein darum, den Predigern, die sich zu solchem Liebeswerk bereit erklären sollten, die Rückvergütung ihrer gemachten Unkosten zu sichern, wie nebenbei finanziell bedrängten Predigern, damit sie auch Freudigkeit zu ihrem Amte behielten, unter die Arme zu greifen, sondern noch dazu um eine weitere Maßregel, um Einstellung eines regelmäßigen Ersatzes, resp. Nachwuchses durch Einrichtung einer richtigen Lehranstalt. Indem man vor allem andern letzteres ins Auge faßte, als ein vorzügliches Mittel zur Abwehr des bestehenden Nothstandes, gelangte im Jahre 1675 eine Antwort folgenden Inhalts an die Generalversammlung. In jeder der vier Großstädte des südlichen Hollands, in Amsterdam, Haarlem, Leiden und Rotterdam, sollte auf ein Jahresgehalt von ca. 200 fl. eine geeignete Persönlichkeit angestellt werden, künftige Bewerber um das Predigtamt auf dies Amt vorzubereiten. Obendrein sollte jedem, der dieser Vorbereitung sich sollte unterziehen wollen, wenn er späterhin ins Amt gelangt wäre, neben seinem Gehalt von der Gemeinde eine weitere jährliche Zulage seitens der Societät im Betrage von ca. Fr. 400 gesichert bleiben. Zur Berathung gelangte dieser Antrag indessen vorläufig nicht, sondern erst neun Jahre später, im Jahre 1684, wurde er wiederum aufgenommen.

In der Generalversammlung des letztgenannten Jahres, nämlich 1675, hatte der Prediger der Gemeinde in Amsterdam, der Dr. med. Galenus Abrahamsz (de Haan), auf eine dahingehende an ihn gerichtete Bitte, sich bereit erklärt, die Ausbildung der künftigen Prediger, die sich ihm anvertrauen wollten, nach Kräften zu übernehmen.

Nachdem man diesen hocherfreulichen Bescheid am 31. Mai entgegengenommen hatte, stellte Leiden am 20. Juni brieflich folgenden Antrag. Im Anschluß an die bereits auf obigem erstgenannten Datum abgegebene mündliche Erklärung ihrer Deputirten, bekannte die Gemeinde auch schriftlich sich nunmehr zu dem Princip, man solle nicht nach Predigern allein, sondern nach tüchtigen und erprobten Predigern sich umsehen, weil ohne solche die Gemeinden nicht genügend und gehörig „cultivirt" werden, auch den „ziemlichen und gottesfürchtigen" Tendenzen der Gemeinschaft nicht entsprechen könnten. Zwar erging sich dann die Motivirung weiter, man ist sich wohlbewußt, es kommt genau ebensoviel wie auf Gelehrsamkeit, wo nicht in noch höherem Maße, auf Gottesfurcht und Frömmigkeit an, ohne welche auch das gründlichste Wissen nichts als ein bloßer Schatten ohne Körper ist, ja, weiter nichts als eine Fackel, um einem zur Hölle zu leuchten. Ein Prediger, dessen Wandel nicht im Einklang steht mit seiner Predigt, richte freilich mehr Schaden an, als daß er Nutzen bringe und sei eher ein Instrument, das Reich des Satans zu fördern, als Christi Reich zu gründen und weiter auszubauen, daraus aber folge noch nicht, weder daß das Wissen sich nicht mit dem Glauben, noch daß der Glaube sich nicht mit dem Wissen vertrage. Weil also an sich diese beiden sich gegenseitig nicht ausschließen, so sollten sie doch ebensowohl in einem Prediger zusammen gehen können und friedlich zusammen wirken, wie denn sogar die Apostel solches ausdrücklich verlangt hätten. Stelle doch z. B. Paulus die Forderung (1. Tim. 3 vs. 2 und 2. Tim. 2 vs. 24), nicht allein, daß ein Aufseher im Wandel unsträflich, sondern daß er auch „zum Lehren geschickt" sein solle; auch weiterhin an einem andern Orte, er solle im Stande sein, „sowohl zu ermahnen durch die heilsame Lehre, als die Widersprechenden zu widerlegen." Man wolle zwar keinem zu nahe treten, geschweige denn jemand verunglimpfen, aber es liege doch klar zu Tage, wie sehr durch den Wissensmangel und das Ungeschick hin und her bei den Predigern der Dienst am Worte an der Achtung einbüße und die, welche ihn versehen (nicht am wenigsten unter den Taufgesinnten selbst), gleichfalls mit an Gewicht und Geltung vor den Leuten verlieren. Das bringe dann ferner zu wege, „daß solche, die im Wort Gottes selbst weniger bewandert sind, wenn ihnen das „gute Bekenntniß nur mangelhaft und kümmerlich gepredigt und vor ihnen zum Ausdruck gebracht würde, sich leicht durch die betrügerischen Reden anderer verlocken ließen, und von der Wahrheit, die sie doch erkannt hätten, wiederum abfielen. Dies sei dabei umsomehr zu bedauern, weil die sanfte und vernunftgemäße, auch mit

dem evangelischen Inhalt durchaus nur stimmende Begründung, auf welche die toleranten Mennoniten ihre Lehre stützten, sonst trefflich geeignet sei, in der Vertretung durch fromme und dabei zugleich begabte Männer in der Welt, sich einen Platz zu erwerben, auch gutgesinnte und tugendhafte Gemüther für sich einzunehmen und herüberzuziehen.

(Schluß folgt.)

## Die ersten Mennonitischen Ansiedler in Altona.

In Nr. 10 dieser Blätter haben wir ein Urteil des weil. Prof. Büsch über die ersten Mennoniten in Hamburg gehört. Jetzt hat Herr Dr. Ehrenberg in Altona in seinem vortrefflichen Werke: „Altona unter der Schauenburgischen Herrschaft," das in Heften erscheint, interessante Mitteilungen über die ersten taufgesinnten oder mennonitischen Ansiedler in Altona gemacht, die wir im Folgenden benutzt haben. Zuvor aber wollen wir aus jenem Werke über die ersten Anfänge der Stadt Altona in gedrängter Übersicht einiges entnehmen.

Im Jahre 1536 wurde das erste Haus auf dem Gebiet der jetzigen Stadt Altona, ein Krug, nicht fern von der Elbe und dem Grenzbach gegen das Hamburgische Gebiet, errichtet. Vergebens protestierten die Hamburger dagegen auf Grund eines früher mit dem Kloster Harvestehude abgeschlossenen Vertrages gegen die Erbauung von Häusern zwischen dem Grenzbache und dem Dorfe Ottensen. Den Grafen von Schauenburg ginge dieser Vertrag nichts an, hieß es. Diese zu Schauenburg in Westfalen ansässige gräfliche Linie war im Jahre 1106 vom Kaiser Lothar II. mit dem Herzogtum Holstein belehnt worden, und seit der späteren Teilung der holsteinischen Grafenlinie war das Amt Pinneberg, zu dem an der Elbe entlang der ganze Landstrich vom Grenzbach gegen Hamburg bis nach Wedel (einschließlich) hin gehörte, mit der Grafschaft Schauenburg verbunden geblieben. Als nun bei Gelegenheit jenes Protestes einer der beiden Hamburgischen Ratsherren auf der Baustätte jenes Hauses mehrmals betonte: sie liege nach Hamburg all to nah', gab dies Veranlassung zu dem Namen der Ortschaft Altona.

Längere Zeit hindurch standen auf dem damals teils dem Grafen, teils Ottensener Bauern gehörenden spätern Stadtgebiete nur einige wenige kleine Häuser. Erst durch die in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts aus den Niederlanden nach Hamburg flüchtenden Reformierten, Lutheraner, Taufgesinnten und Juden, welchen dann die Grafen von Schauenburg Erlaubnis gaben, auf dem Altonaischen Gebiet sich anzusiedeln und Gewerbe zu treiben, wuchs der Ort Altona recht.

Nördlich von der jetzigen Reichenstraße, welche von alters her die Landstraße von Hamburg nach dem als Viehmarkt weithin berühmten Wedel bildete, hatten sich die Reformierten, welche in Hamburg ihren Gottesdienst nicht öffentlich ausüben durften, im Jahre 1601 einen Platz zum Bau einer Kirche erworben, und eben dort ließen sich gleichzeitig auch einige Taufgesinnte nieder. „Gerade dies," so schreibt Dr. Ehrenberg, „waren überaus betriebsame Leute, mit denen der Graf recht bedeutende Geschäfte machte. Namentlich sind hervorzuheben: der Posamentmacher Kornelius Simons und sein Sohn Hans Simons, von denen der Graf Schnüre, Knöpfe und Fransen für die Kleider seiner Hofleute bezog, ferner François Noë, der ihm Floret-Trip (eine Art Plüsch), sowie die Brüder Walrave und Hilger Hilgers, die ihm Wein, russische Elenshäute zu Soldatenkollern, moskowitischen Lachs und manche andre Waren lieferten, welche Walrave Hilgers teils auf der leipziger Messe, teils in Rußland einkaufte."

Kornelius Simons war auch der älteste Prediger unserer Gemeinde, den Gerhard Roosen (geb. 1612 in Altona) noch gekannt hat. Er zog 1626 nach Groningen. Sein Sohn Hans Simons wurde bedeutender Kaufmann in Hamburg, ein „Verleger," d. h. ein Solcher, der Waren durch Hausindustrie anfertigen ließ und mit denselben Handel trieb. Er wurde bei Erneuerung des Niederländischen Kontrakts in Hamburg zu 50 M. angesetzt. Walrave Hilgers befrachtete 1620 ein holländisches Schiff ab Hamburg nach Archangel und zurück. Auch hatten die beiden Hilgers und K. Simons in Altona das Recht des Bierausschanks.

Dr. Ehrenberg fährt dann fort: „Unter allen diesen Männern bietet für uns das größte Interesse François Noë aus Antwerpen, denn er war es, der den Grafen Ernst veranlaßte, die von ihm im Jahre 1601 proklamirte Gewerbefreiheit zu verwirklichen und zwar derart, daß die altonaer Ämter kein Recht hatten, sich darüber zu beschweren: Noë ließ sich vom Grafen nördlich von der jetzigen Reichenstraße Land anweisen und dasselbe mit dem Privilegium ausstatten, daß dort Handwerker aller Art sich niederlassen durften, *ohne von den altonaer Ämtern irgendwie gestört zu werden.* Hiervon hat der ganze Bezirk den Namen „*Die Freiheit*" erhalten. Es ist dies ein sehr bemerkenswerter Vorgang, dem sich zwar manches Ähnliche, aber, so weit mir bekannt ist, nirgends etwas Gleiches an die Seite setzen läßt."

In diesem Privilegium für seinen lieben Getreuen François Noë und dessen Erben bestimmt Graf Ernst, daß Noë dem Grafen eine jährliche Grundheuer von jedem Hause zu entrichten habe (3 Thlr. spec., 10 s., 1½ ₰) und jedes Hausgesinde, welches die Häuser bewohnt, jährlich 1 Thlr. zahlen solle. Im übrigen Altona, das jene Freiheit nicht hatte, bezahlte jedes Hausgesinde dem Grafen nur ½ Thlr. Später wurde jenes Privilegium auf alle auf der Freiheit sich Ansiedelnden ausgedehnt. Daher waren die dortigen Wohnungen sehr gesucht und brachten weit höhere Miete als die des übrigen Altona's. Im Jahre 1636 setzte der letzte Schauenburger, Graf Otto, die Grenzen *der Freiheit* so fest: von Süden nach Norden etwas nördlich von der jetzigen Reichenstraße bis eine Strecke über die jetzige Große Rosenstraße hinaus, von Osten nach Westen vom Hamburger Gebiet bis noch etwas über die jetzige Kleine Freiheit hinaus. Nur kurze Zeit haben die Noë und Hilgers ihre großen Besitze auf der Freiheit behalten; schon bald traten besonders die Mennoniten Govert und Roosen an ihre Stelle. Von der letzteren Familie, welche sowohl südlich wie nördlich von der jetzigen Rosenstraße große Plätze besaß, hat diese spätere Straße ihren Namen

erhalten, sollte also, wie auch Dr. Ehrenberg bestimmt nachweist, Roosenstraße geschrieben werden.

Höchst interessant ist es auch, was Dr. Ehrenberg über den hiesigen Stammvater der Familie de Voß, von der jetzt freilich fast nur noch weibliche Mitglieder zu unserer Gemeinde sich halten, schreibt:

„Am Donnerstag nach Michaelis des Jahres 1637 erteilte Graf Otto an Peter de Voß, Sayen-, Räß-*) macher und Handelsmann, das erste jener echt merkantilischen Privilegien, durch welche die Altonaer Großindustrie sich entwickelt hat. Peter de Voß hatte darum nachgesucht, der Graf möchte ihm gestatten, in Altona zu wohnen, dort seine Handtierung, besonders das Sayen- und Räßmachen zu treiben, ihm auch etliche Freiheiten und Immunitäten zu vergönnen. Dies thut der Graf auf folgende Weise." (Wir teilen nur die für uns interessantesten der 9 Punktationen mit.)

1. Es wird ihm und allen, so demselben Handel zugethan sind, nicht allein erlaubt, Sayen und Räß in der Grafschaft Pinneberg zu machen, sondern sie sollen sogar verpflichtet sein, diese Handtierung aufs beste fortzusetzen, mehr Verleger, Meister und Gesellen, auch andere Handarbeiter ins Land zu ziehen, absonderlich aber den gräflichen Unterthanen in Altona, Ottensen u. s. w. Nahrung und Arbeit zuweisen.

2. Es wird ihm in Gnaden vergönnt, in Altona ein unbeschlossenes Kollegium zu halten, also daß ein jeglicher, welcher ehrlich (!) und fromm, in solchem Kollegio unweigerlich kann gelitten werden, worüber dem Grafen eine Rolle, worauf diese Kollegia an anderen Orten fundiert**) sind, vorzubringen ist, damit er dieselbe bestätige.

4. Auf jedes Stück von 33 Sayen, Räß und anderm Werk, das sie machen, soll das Zeichen des Grafen geschlagen werden und für jedes Zeichen haben sie zwei Schilling Lübsch zu geben.

5. Damit um so viel mehr Leute in ihr Kollegium sich zu begeben bewogen werden, will der Graf sie 10 Jahre lang von der wöchentlichen Kontribution, von Accise, Einquartierung der Soldaten und von allen anderen Lasten befreien. Die Gesellen sollen dieselbe Freiheit genießen und besonders von allen Wachdiensten befreit sein. Dagegen haben sich Peter de Voß und Genossen erboten, zu der gemeinen Landesbeschwerung je nach dem Fortgang ihrer Nahrung eine willkürliche erträgliche Beisteuer zu thun, darin ihnen aber kein Ziel oder Maß gesetzet, sondern alles ihrem Gewissen anheimgegeben werden soll.

7. Streitigkeiten unter Mitgliedern des Kollegiums untersucht und entscheidet dieses selbst, andere Strafen und Vorfälle aber verbleiben der ordentlichen Obrigkeit.

8. Alle zu dem Gewerbe notwendigen Materialien an Wollengarn und anderen Sachen sollen während der ersten zehn Jahre frei und sicher ohne Zoll passieren. Was aber in Hamburg geholt wird, ist dort auf dem Schauenburger Zolle zu verzollen.

Dr. Ehrenberg bemerkt zu diesem Privilegium u. a.: „Das Erstaunlichste ist vielleicht die Art, wie die Steuerzahlung dem Gewissen des Steuerpflichtigen anheimgegeben wurde (s. Punktation 5). Darnach wurde auch gehandelt." Es wußte der Graf wohl aus Erfahrung, wie gewissenhaft die Taufgesinnten handelten. Über den Erfolg dieses ersten Versuches berichtet ein pinnebergischer Beamter am 1. Mai 1639 dem Grafen folgendermaßen: „Wie viel Hausgesinde Peter de Voß nach Altona kommen lassen, weiß ich nicht eigentlich. Er hat sonsten das Zeichendrucken (s. oben 4) verschienen Jahr über ganz wenig gehabt, halten auch dafür, der beste Vortheil dieser Hantierung Ihrer Gnaden und dem Lande sei, daß zu Altona, Ottensen, auch Neuenstätten und Ütersen von seiner Arbeit mit Spinnen, Wollekratzen u. s. w. viele sich ernähren, und weil die ihnen gegebenen Privilegia Ihrer Gnaden sonderlichen Schaden oder Abbruch nicht geben, möchtens dieselben noch ein Jahr mit ihnen versuchen, ob vielleicht der Handel und der Meister sich stärkten; unterdessen aber, weil er sich verpflichtet hat, der Contribution halber jährlich ein Voluntarium zuzuschießen, steht es bey Ihrer Gnaden, ob er dieserwegen bereits anzuzapfen, oder ob dies Jahr auch annoch passieren solle."

Ob Peter de Voß angezapft worden ist oder nicht, wissen wir nicht, auch nicht, wie es mit dem Geschäft weiter gegangen ist. Übrigens kam bereits im nächsten Jahre durch den Tod des Grafen Otto, des letzten Schauenburgers, die Herrschaft Pinneberg, also auch Altona, an den Dänischen König Christian IV.

Von Peter de Voß schreibt Dr. Ehrenberg noch: „Peter de Voß ist der erste dieses Namens, der in Altona gewohnt hat, ein ungemein unternehmender Mennonit, der später auch eine Brauerei anlegte und viel von sich reden machte." Diese im Jahre 1647 angelegte Brauerei blieb bis in unsre Tage in den Händen der Familie de Voß, ist dann aber, ebenfalls von einem Peter de Voß, an Lange verkauft worden.

## Doktor Balthasar Hubmaier

von Prof. Dr. Johann Loserth.

(Verlag der historisch-statistischen Sektion in Brünn. Preis 2 ℳ 40 ₰.)

### I.

Seitdem uns Staatsarchivar Dr. Keller mit der ausgezeichneten Biographie eines unserer bedeutendsten und edelsten Vorgänger, Johann Denck, beschenkt hat, war es der stille Wunsch aller derer, welche für die Vergangenheit unserer Gemeinschaft teilnehmendes Interesse hegen, über dessen edlen, geistig und sittlich hoch dastehenden Mitarbeiter Balthasar Hubmaier eine ähnliche umfassende und abschließende

*) Sayen und Räß (Raich, Arras) sind wollene Stoffe.

**) P. de Voß und Genossen reichten dann eine Rolle ein, „wesgestalt die Gewerbschaft des Sayen-, Räß- und andere dergleichen Waren zu machen, in Braband, Niederlandt und anderen Orten privilegiert und befreiet" seien.

Arbeit zu besitzen. Diesem Wunsch ist nun durch das Werk von Herrn Professor Loserth in der ausgiebigsten und nicht minder vollendeten Weise die Erfüllung zu teil geworden. Der reiche literarische Nachlaß des durch seine „Geschichtsbücher der Wiedertäufer" unter uns wohlbekannten, leider auch für uns zu früh verstorbenenen Hofrates Dr. Joseph Ritter v. Beck, dessen Reichhaltigkeit nur erst zum geringsten Teil veröffentlicht und verwertet ist, S. 10 und 11, hat es dem Verfasser ermöglicht, in Verbindung mit eigenen umfassenden Forschungen ein Buch zu schreiben, das gründlich belehrt und wahrhaft erbaut, das uns beim Lesen lebendig an der Entwicklung der zur Reformationszeit mancherorts so hochgradig gespannten und meist so beklagenswert tragisch sich lösenden Verhältnisse teilnehmen läßt und uns auch für die Gegenwart die wichtigsten Fingerzeige giebt. Für unsere heutigen religiösen, politischen und socialen Fragen, für die Förderung wirklichen, lebendigen Christentums und aus dem Geiste des Christentums entspringender Menschenwohlfahrt, für den Wert und die Berechtigung menschlicher Formulirungen des Glaubens und staatlicher Gesetze und Regelungen des Zusammenlebens der Nationen und ihrer verschiedenen Stände und Berufsklassen wäre nichts wünschenswerter, als daß man noch weit allgemeiner, als es bis dahin geschehen, bei den offiziell gebrandmarkten und verworfenen „Ketzern" in die Schule ginge.

Für einen Hubmaier, der wie seine meisten Gesinnungsgenossen infolge der widerwärtigsten Verläumdungen und Grausamkeiten katholischer und protestantischer Geistlichkeit und Regierungen in dem besten Mannesalter den Märtyrertod für seine Überzeugung erleiden mußte, ohne daß es ihm, gleich seinen andern Leidensgefährten, vergönnt war, seine Saat zu überwachen und die Entwicklung der Ernte vorzubereiten, muß jeder Unparteiische, der seine Schriften liest, die innigste Sympathie empfinden, so viel evangelische Wahrheit, christliche Freiheit und religiöse Duldung als bei ihm, findet sich bei keinem einzigen seiner Gegner. Wir weisen mit berechtigtem Stolz auf Hubmeier, den wir in jeder Hinsicht den unsrigen nennen dürfen, was bekanntlich im Allgemeinen nicht von jedem Täuferführer gesagt werden kann, und wir hoffen, daß die Beschreibung seines Lebens und seiner Werke, welche Professor Loserth in so hingebender Liebe und Begeisterung für den Mann uns geschenkt hat, in unsern Kreisen damit dankbar gewürdigt wird, daß sein Buch allenthalben seinen Weg in die mennonitischen Häuser findet. Es wäre das für den geehrten Herrn Verfasser gewiß eine Ermutigung, mit dem Schatze seines reichen Wissens uns weiterhin zu dienen und besonders das aus dem Beck'schen Nachlaß ihm zur Verfügung stehende Gold nacheinander für uns flüssig zu machen. Der Plan des heimgegangenen Hofrats Beck, eine umfassende Geschichte der Täuferbewegung zu schreiben, harrt ja noch seiner Erledigung und unter den zu seiner Ausführung berufenen Männern ist Professor Loserth mit der berufenste. Im Folgenden gedenken wir nach der vorliegenden Monographie eine gedrängte Übersicht über das Leben und die Schriften Hubmaiers zu bieten, welche aber in keiner Weise die eigene Lektüre des Loserthschen Buches ersetzen kann, weil sie ohne dieselbe ein Gerippe ohne das anschließende, schmackhafte Fleisch sein wird.

## Die Mennoniten und die Prediger anderer christlicher Bekenntnisse.

Wenn wir zurückblicken in die Geschichte unserer Vorfahren, so finden wir bekanntlich die erfreuliche Thatsache, daß dieselben bestrebt waren, ihren Glauben weiteren Kreisen des Volkes zugänglich zu machen und allenthalben, wo es nur irgendwie anging, festen Fuß zu fassen. Durch den Anhang, den sie in kurzer Zeit gewannen, fühlten sich die damals bestehenden Kirchengemeinschaften veranlaßt, Front gegen sie zu machen und Mittel zu erfinden, ihren Fortschritt zu hemmen. Der erste Schritt, der von kirchlicher Seite in Verbindung mit weltlicher Macht gethan wurde, war, ihnen zu verbieten, öffentliche Versammlungen zu halten. Doch vergeblich; denn die Folge war, daß die Prediger unter freiem Himmel das Evangelium verkündi ten, oder in Scheunen und ähnlichen Räumen.

Es klingt daher seltsam, wenn sich angesichts dieser Thatsache heute aus unserer Gemeinde Stimmen hören lassen, die den in mancher Mennonitengemeinde in jüngster Zeit verspürten Einfluß der andern außerkirchlichen Gemeinschaften einfach dadurch abzuwehren glauben, daß man deren Predigern, welche bisher in verschiedenen mennonitischen Gemeindehäusern Versammlungen hielten, diese ihnen verschließt. Ich verkenne die gute Meinung einer solchen Handlungsweise keineswegs, da ja von keiner Beeinträchtigung der Andersgläubigen gesprochen wird, sondern man nur eine Maßregel zum Schutze der Gemeindeglieder zu ergreifen beabsichtigt. Ob aber der Plan sich mit dem erhofften Erfolg durchführen läßt, dürfte denn doch sehr zu bezweifeln sein; denn angesichts der Freiheit in Glaubenssachen, die jeder Religionsgemeinschaft von der Regierung zugesichert ist, kann man sich der Äußerung nicht erwehren, daß solche Maßregeln ihren Zweck verfehlen werden und dagegen vielmehr von einer geistigen Armut unserer Gemeinde deutlich genug Zeugnis ablegen. Wenn wir daher nicht die Waffen des Geistes ergreifen, dann glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, daß wir dem neuerdings sich wieder in manchen Gemeinden stark fühlbar machenden Andrang kaum zu widerstehen die Kraft besitzen werden. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß durch die geistigen Mächte noch immer größere Siege, zuweilen in Verbindung mit einem gewaltigen Umschwung der öffentlichen Meinung erfochten worden sind, als durch weltliche Macht, zumal diese nur Unfriede und Feindschaft stiften, was bei dem geistig aufgenommenen Kampfe unbedingt vermieden werden kann, wenn er geführt wird in der Weise, daß die einzelnen Glieder unserer Gemeinde dazu bewogen werden, aus freiem Antrieb sich der Propagandasucht der übrigen Gemeinschaften gegenüberzustellen, das heißt wenn ihnen von mennonitischer Seite mindestens ebensoviel geistige Nahrung geboten wird, wie von den baptistischen, methodistischen 2c. Predigern.

Man mag nun über die Evangelisationsthätigkeit der in Rede stehenden Gemeinschaften urteilen, wie man will, ein Recht, deren Prediger abzuweisen, haben die Vorsteher der Mennonitengemeinden biblisch genommen doch nur dann, wenn jene mehr das Ihre, als das lautere Heil der Seelen suchen; in diesem Falle soll es sogar die Pflicht der

Mennonitenprediger sein, mit Eifer dagegen zu protestieren. Solange aber jene propagandatreibenden Wanderprediger das reine Evangelium zu verkünden sich bestreben und daher bei den Mennoniten ein bereitwilliges Entgegenkommen finden, solange dürfte es für die Prediger mancher Mennonitengemeinde eine ernste Mahnung sein, daß bei einzelnen ihrer Gemeindeglieder ein Verlangen nach mehr geistiger Nahrung vorhanden ist, als ihnen von der Gemeinde selbst geboten wird. Ein keineswegs Gott wohlgefälliges Werk würde von mennonitischer Seite geschehen, wollte man ihnen nur deshalb entgegentreten, damit die mennonitischen Interessen gewahrt bleiben, während man im Eifer das Heil der Seelen, um das es sich allein handeln soll, bei einem einseitigen Vorgehen nur zu leicht aus dem Auge verlieren kann. Sehen aber jene baptistischen und methodistischen Prediger, daß ihr Wirken unter den Mennoniten Anklang findet, dann werden sie eben, wenn ihnen gewährt wird, in mennonitischen Bethäusern zu predigen, in Privathäusern ihre Evangelisationsthätigkeit zu entfalten bestrebt sein. Sie aber wissen recht gut, daß sie unter den Mennoniten leichtes Spiel haben, solange sie keine energische geistige Gegenwehr finden.

Darum ist es unsere Pflicht den Gemeinden, die von unseren Vätern mit ihrem Blute erkauften Güter zu erhalten, das Schwert des Geistes richtig zu führen, indem unsern Gemeindegliedern soviel geistige Nahrung gegeben wird, daß sie keine Veranlassung haben, sich dieselbe von Außen zu holen und dies in der Regel von Gemeinschaften, deren Bekenntnisse und Ideen sehr viel Ähnlichkeit mit den unserigen haben. Jahrhunderte lang hat unsere Gemeinschaft infolge der ihr eigen gewesenen inneren Kraft sich bewährt, und wenn dieselbe wieder zur vollen Entfaltung gelangt, dann vermögen die Prediger außerhalb derselben auch nicht, sie in ihrer Grundfeste zu erschüttern.

Frankfurt a. M. P. H. C. Hege.

## Ein Brief aus Mergaredja (Java).

Im Auszug mitgeteilt.

Fürbitte haben wir nötig und zwar viel Fürbitte, denn wir bewegen uns ja hier nicht unter einem christlichen Volke, das schon Jahrhunderte lang unter dem Einfluß des Christentums steht, sondern unter Menschen, die im Großen und Ganzen nichts nach Gott und Ewigkeit fragen. Es ist eigentlich ganz verkehrt — jedoch keine Regel ohne Ausnahme — wenn man denkt, daß unter muhamedanischen und heidnischen Völkern ein tiefgefühltes und allgemein verbreitetes Sehnen nach dem Erlöser vorhanden ist. Es ist hiermit noch gerade so, wie damals, als Jesus in Menschengestalt auf Erden wandelte. Wie viele kamen damals zu ihm, weil sie sein Brot gegessen hatten! Der Javane denkt gewöhnlich auch, daß der Missionar da ist, um von ihm etwas holen zu können. Merkt er aber, daß man seiner Trägheit 2c. keinen Vorschub leisten will, dann wendet er dem Missionar den Rücken zu. Schon öfters habe ich gedacht, daß die Arbeit an den erwachsenen Javanen zu wenig Frucht bringe, warum es denn auch besser wäre, uns mehrstenteils, wenn auch nicht ausschließlich, mit der Erziehung der Jugend zu beschäftigen. Jedoch geht dieses wohl nicht an, denn der Heiland sagt, daß sein Evangelium aller Kreatur verkündigt werden muß.

In letzterer Zeit haben wir wieder manche Enttäuschung erfahren: nämlich mehrere unserer besten Christen haben uns belogen und betrogen. Ja, einige von ihnen haben sich so betragen, daß wir sie vom Abendmahl ausschließen mußten. Wenn man solche Erfahrungen macht, dann fürchtet man sich, jemand die Taufe zu erteilen. Und so ist es denn gekommen, daß wir im abgelaufenen Jahr niemand in unsere Gemeinde aufnehmen konnten. Man hat uns wohl öfters darum ersucht, aber wir wagten es nicht, weil man den Javanen im Allgemeinen so wenig trauen kann.

Die Arbeit in der Schule macht mir dagegen viel Freude. Soeben erteilte ich Unterricht in der biblischen Geschichte, und zwar erzählte ich von der Errettung Petri aus dem Gefängnis zu Jerusalem. Die meisten der Kinder waren ganz Aug' und Ohr und lauschten mit Spannung der Erzählung. Als ich geendigt hatte, ließ ich wiedererzählen, was einige ganz flott konnten. Wenn man so etwas sieht, dann bekommt man neuen Mut, an diesen jugendlichen Herzen zu arbeiten. Wir haben ca. 110 Schüler hier auf Mergaredja, gebe Gott, daß sie alle etwas werden möchten zur Verherrlichung ihres Erlösers und Seligmachers.

Über Siti kann ich ihnen nichts Erfreuliches berichten. Sie hat ihren rechtmäßigen Mann und ihre Kinder verlassen und hält es mit einem anderen Mann. Drei ihrer Kinder haben wir bei uns in der Schule (intern), welche sich sehr gut entwickeln und ziemlich fleißig sind.

Früher wurde hier auch noch ein gewisser Naftali von Sembach aus erhalten, ist dieser vielleicht dem Namen nach Ihnen auch bekannt? Derselbe wurde zum Lehrer ausgebildet und hatte gute Fähigkeiten. Als er seine Studien beendigt hatte — im Seminar zu Depok — wurde er bei uns Lehrer, hielt es jedoch nicht lange aus. Ich denke, daß er zu viel Herr geworden war und nach seiner Meinung auch wohl zu wenig Gehalt erhielt. Er verließ uns vor ungefähr 6 Monaten, aber vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem er seine Schuld bekennt und um Wiederanstellung als Lehrer bittet. Er schreibt unter Anderem, daß der Geist Gottes ihm zu stark geworden ist. Es würde uns natürlich viel Freude machen, wenn er als ein demütiger Jünger Jesu zu uns zurück käme.

Joh. Fast.

Nach den neuesten Nachrichten, ist Bruder J. Hübert nach einer sehr guten Seereise auf Mergaredja angekommen und wohnt in Br. Fast's Hause. Er ist schon dem vielbeschäftigten Missionar Janß bei der Krankenpflege behilflich und sucht sich daneben die schwierige javanische Sprache anzueignen. Mergaredja hat einen sehr guten Eindruck auf ihn gemacht.

Fräulein Ida Penner, Br. Wiebe's Braut, ist am 18. Mai von Genua, auf dem Dampfschiffe Prinz Heinrich nach Padang abgefahren. Es ist kein Kleines, das sie im Namen des Herrn übernommen hat. Sein Segen begleite ihre Wege!

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 12. Juni hat sich Br. P. Regier, bisher Ältester der Gemeinde Rosenort in Westpreußen, mit seiner ganzen Familie und einigen jungen Leuten zu Hamburg eingeschifft, um nach Kanada auszuwandern.

Den lieben Glaubensgenossen wurde der Abschied recht schwer, namentlich im Hinblick auf die vielen Beweise der liebenden Teilnahme, welche den Scheidenden aus ihrer Gemeinde folgten und noch bis zum Abfahrtstage an sie gelangten. Hier in Hamburg wurden sie liebreich aufgenommen und soweit erforderlich mit Rat und That unterstützt. Ihnen folgen von allen Seiten die herzlichen Segenswünsche und Fürbitten der zurückgebliebenen Freunde in die neue Heimat, die ihnen bald im vollen Sinne des Wortes eine solche werden möge.

Das Reiseziel ist vorläufig Gretna in Kanada, doch wird Br. Regier vermutlich in die Gegend von Saskatchewan gehen und sich auf Grund des Heimstättengesetzes Regierungsland aussuchen. Ebendorthin gedenkt dem Vernehmen nach eine Anzahl von Glaubensbrüdern aus Kansas zu ziehen. Vielleicht folgt ihnen auch noch ein Teil der ebenfalls zur Auswanderung entschlossenen Brüder aus dem Werder.

Gleichzeitig mit dieser Nachricht wird allen lieben Brüdern in der alten Heimat von Br. Regier nochmals der herzlichste Dank für die vielen Beweise der Liebe gebracht, die ihm zu Teil geworden sind. Sie haben ihm und den Seinigen wohlgethan und in der Stunde des Abschieds war es seine dringende Bitte, den Lieben in der Heimat diesen Dank auszusprechen, zugleich mit der Versicherung, er werde mit den Seinen ihnen allen auch drüben allezeit seine Liebe bewahren und fürbittend ihrer gedenken.

* * *

Am 5. Mai starb Bruder Heinrich Krehbiel in Wartenberg bei Sembach (Pfalz) nach längerem schweren Leiden sanft in seinem Gott und Heilande. Derselbe war geboren am 22. Dezember 1817, verehelichte sich 1844 mit Magdalena Würtz, welche ihm 1880 in die Ewigkeit voranging; auch ein erwachsener Sohn ist ihm im Jahre 1890 vorangegangen, während noch ein Sohn und zwei Töchter ihn überlebten. Der Heimgegangene brachte seine irdische Laufbahn auf 75 Jahre 4 Monate. Seine Angehörigen haben viel an ihm verloren, aber nicht allein sie, sondern auch die ganze Mennoniten-Gemeinschaft in der Pfalz; denn er war ein treuer Mitarbeiter an dem Werke des Herrn. Sein Gedächtniß bleibe im Segen. 44 Jahre bekleidete er das Amt eines Kirchenvorstehers in der Gemeinde zu Sembach. Die Beerdigung hielt Prediger Blickensdörfer von Sembach und predigte über 1. Tim. 1, 15, welchen der Verstorbene selbst als seinen Leichentext bestimmt hatte.

(Gemeindeblatt.)

Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Verlagsbuchhandlung von **J. Guttentag**, Berlin:
**Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt**
von **Dr. ten Doornkaat Koolman**, Gerichtsassessor.
Sämmtliche Gesetzesbestimmungen, welche im Deutschen Reich darüber bestehen, sind hier zu finden; ebenso ein genaues Verzeichnis der Länder, bezw. Landesteile, in welchen keine gesetzlichen Vorschriften vorhanden sind. Wichtig für jeden Mennoniten. Preis 1 ℳ.

Soeben erschienen im Verlag von **J. Harder**, Altona:
**Altona unter Schauenburgischer Herrschaft.**
Die beiden Hefte IV. und VI., in welchen der Anfänge der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde gedacht wird,*) sind auch einzeln zu haben zum Preise von je 1 ℳ.

*) Siehe die Mitteilungen daraus auf S. 92 dieser Nummer.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Etey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

### Gottesdienste zu Altona.

Am 18 Juni: Kein Gottesdienst.
Am 25. Juni: Gottesdienst.
Am 2. Juli: Gottesdienst.
Beginn jedesmal 9³/₄ Uhr Vormittags.

### Briefkasten.

**C. H., Frankfurt.** Ihr Wunsch, betreffend die Zusendung der betreffenden Nummer, soll erfüllt werden.

**P. E., Frankfurt.** Sendung vom 5. Februar ist richtig eingegangen. Besten Dank und freundlichen Gruß.

**A. F., Sroki.** Ihre Bestellung habe ich mit Dank erhalten.

**E. St., Bolanderhof.** So Gott will, werden wir in diesem Sommer uns darüber besprechen können.

**A. J., Eppstein.** Brief und Postanweisung erhalten. Ich schulde Ihnen noch 90 Pf., die ich demnächst senden werde. Den lieben Eppsteinern freundliche Grüße!

**H. D. E., Michaelsburg.** Ihr Schreiben f. Z. empfangen; Gemeindekalender ist auch abgegangen, hoffentlich bei Ihnen angekommen.

**H. U., Montau.** Dank für Ihre freundliche Nachricht.

**P. J., Gnadenfeld.** Die Besprechung folgt in dieser Nummer, oder, falls der Raum nicht reichen sollte, in der nächsten.

**J. E., Lushton.** Menn. Blätter kosten 75 Cts. = 3 ℳ. im Jahr. Kleinere Geldsendungen sind besser per money order zu schicken, am Wechsel habe ich viel Verlust.

**Rundschau, Elkhart.** Das Wechselblatt wurde auf Anweisung von J. Horsch vor einigen Jahren nicht mehr geschickt. Seit einem Monat werden Sie es schon wieder bekommen haben.

**Egli, Quakertown.** Pamphlete erhalten, Versendung an die aufgegebenen Adressen besser von Amerika direkt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. №. 13. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 1/2 Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Der Lebensstrom. — Doktor Balthasar Hubmaier. — Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten. — Die Jahresconferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden. — Die Heranziehung der Mennoniten zu den kirchlichen Lasten der Landeskirche. — Ein Reiseprediger der „Mennonitenbrüder" in Galizien. — Neue Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. —

## Der Lebensstrom.

Offenb. Joh. 22 vs. 1.

Es ist ein Strom erflossen,
Der wallt gar tief und hell,
Gott selbst hat ihn ergossen
Aus seines Herzens Quell.
In Abrahams Gezelten
Begann sein stiller Lauf,
Rauscht nun durch alle Welten
Und höret nimmer auf.

Das ist der Strom, der Schmerzen
Und Angst vom Busen spült,
Den heißen Durst der Herzen
Mit süßer Labung kühlt,
Der Strom, von dem vergebens
Kein Lechzender genießt,
Der Strom des Gotteslebens,
Der durch die Menschheit fließt.

Der Strom ist nie verschwunden,
In Himmelsfülle bricht
Aus Jesu heil'gen Wunden
Jetzt eine Flut von Licht,
Und Schuld und Todesgrauen
Sind tief darin versenkt,
Und, die sich ihm vertrauen,
Mit ew'gem Heil getränkt.

O Strom der heil'gen Gnade,
Von Lieb' und Licht durchhaucht,
In deinem Wellenbade
Sind wir ja eingetaucht.
Vom Himmel quillst du nieder,
Zogst uns in deinen Lauf
Und strömst zum Himmel wieder
Und ziehst uns mit hinauf.

O heil'ge Flut, durchwalle
Die Herzen kräftiglich,
Daß neu gereinigt alle
Lob jauchzen über dich;
Daß aus der Seelen Fülle
Dein Wogen mächtig bricht,
Und segnend aus uns quille
Geist, Leben, Lieb' und Licht!

Victor von Strauß.

## Doktor Balthasar Hubmaier

von Prof. Dr. Johann Loserth.

(Verlag der historisch-statistischen Sektion in Brünn. Preis 2 ℳ 40 ₰.)

### II.

An Hand der in voriger Nummer angezeigten vortrefflichen Monographie Hubmaiers von Prof. Loserth wollen wir versuchen, im Folgenden das Lebensbild des hervorragenden Täuferführers uns vor Augen zu führen.

Der erste Teil der Loserth'schen Schrift, „Hubmaier in Vorderösterreich," berichtet im ersten Kapitel über den

Lebenslauf Hubmaiers bis zu seiner Anstellung in Waldshut. Das Geburtsjahr Hubmaiers ist unbekannt, es wird in die ersten achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts zu verlegen sein. Sein Geburtsort war Friedberg bei Augsburg, daher er bald Friedberger, Pacimontanus, bald Augsburger genannt wird. Die „lateinische Schule," welche er nach seiner jedenfalls in Friedberg genossenen ersten Schulbildung in Augsburg besuchte, gab ihm nach dem Zeugnis seines Lehrers Eck eine vortreffliche Ausbildung. Zu Ostern 1503 bezog er die Hochschule zu Freiburg. Unter seinen Lehrern hat Eck, der nachherige Gegner Luthers, den größten Einfluß auf ihn gewonnen. Beide Männer standen in engen Beziehungen zu einander, und wie verschieden auch in späteren Jahren die von ihnen eingeschlagenen Bahnen waren, sie behandelten einander auch als Gegner mit unverkennbarer Hochachtung. Unter Ecks Leitung studierte Hubmaier mit großem Fleiße und bestem Erfolg Philosophie und Theologie, mußte aber eine Zeitlang als Schullehrer zu Schaffhausen sein Brot suchen, bis er im Jahre 1508 wieder nach Freiburg zurückkehren konnte. Am 29. September 1512 wurde er Baccalaureus und entweder in diesem oder schon in dem vorhergehenden Jahre zum Priester geweiht. Der Umstand, daß Eck im Jahre 1512 einem Rufe nach Ingolstadt Folge leistete, bewog auch Hubmaier, Freiburg zu verlassen, um in Ingolstadt als Pfarrer und Professor der Theologie zu wirken. Am 31. August wurde Hubmaier zum Doktor der Theologie promovirt, wobei ihm Eck eine glänzende Lobrede hielt, was ihm Hubmaier einige Jahre später durch ein Lobgedicht vergalt, in welchem die reichen Kenntnisse Ecks aufgezählt und Germanien als Besitzerin eines so glänzenden Gestirnes glücklich gepriesen wird. Ostern 1515 wurde Hubmaier sogar zum Prorektor der Universität erwählt und leitete als solcher die Amtsgeschäfte derselben. Seine ausgezeichnete Kanzelberedsamkeit verschaffte ihm dann im Jahre 1516 einen Ruf als Pfarrer an die altehrwürdige Domkirche in Regensburg. Die Stadt Regensburg stand damals in einem heftigen Streite mit den daselbst ansässigen Juden, welcher sich schon auf das Jahr 1475 zurückdatieren läßt. Die Notlage der städtischen Finanzen, Stockung und Verarmung des Handels ließen das Volk zum großen Theil mit vollem Recht die Schuld auf die Juden werfen und die Priester fanden willige Ohren, wenn sie über den Wucher der Juden die Strafe Gottes und der Menschen in Predigten und Gebeten androhten. Es geschah hauptsächlich auf Hubmaiers Betreiben, daß im Februar 1519 Rat und Zünfte sich einigten, die Vertreibung der Juden durchzusetzen. Binnen 5 Tagen mußten sie die Stadt unter Zurücklassung der in ihren Händen befindlichen Pfandstücken räumen, während ihre Synagoge gleich niedergelegt wurde. Auf dem Platze der niedergelegten Synagoge wurde eine Kapelle zur „schönen Maria" errichtet, welche schon am 25. März eingeweiht werden konnte. Zu dieser Kapelle und dem vor derselben errichteten Marienbilde fanden nun unterbrochen massenhafte Wallfahrten aus allen benachbarten und weit entfernten Ländern statt, welche den Opferstock mit überreichen Gaben füllten. Aus diesen Gaben erbaute man dann eine größere Kirche, als die Kapelle die zuströmende Menge nicht mehr zu fassen vermochte. Die Pilgerfahrten zur „schönen Maria" erregten im ganzen Reiche großes Aufsehen und wurden bald wegen der bei denselben stattfindenden Ausartungen und Betrügereien allgemein verurteilt. Bekanntlich hat sich auch Luther in einem Schreiben an die Regensburger scharf gegen dieselben erklärt und auch Hubmaier fing frühzeitig an, gegen die vorhandenen Mißbräuche zu predigen. Diese Dinge, dann Streitfragen über das Patronatsrecht der Kirche zwischen dem Rat und dem Domkapitel im Jahre 1520, welche Hubmaier vergeblich zu vermitteln suchte und Anfeindungen seitens der Bettelmönche, welchen seit Hubmaiers Auftreten Kirche und Beutel leer blieben, veranlaßten Hubmaier im Jahre 1521 seine Stellung in Regensburg aufzugeben. Es waren, wie Loserth gegen die bisher übliche Auffassung beweist, noch keineswegs reformatorisch gesinnte Äußerungen oder ketzerische Ansichten und Lehren, welche Hubmaier zum Verlassen von Regensburg bestimmten.

Einen neuen Wirkungskreis fand Hubmaier in dem habsburgischen Städtchen Waldshut, wo er im Frühling 1521 seinen Einzug hielt. Anfangs zeigte er sich hier noch als entschiedenen Vertreter der katholischen Kirche, er war überaus eifrig in der Ausübung seiner priesterlichen Funktionen und führte sogar bei einzelnen Ceremonien noch größere Feierlichkeiten ein. In seinen Mußestunden widmete er sich besonders dem Studium der paulinischen Briefe und seit dem Sommer 1522 finden wir ihn auch in die Lektüre der Schriften Luthers vertieft. Als er in der ersten Zeit seines Aufenthaltes Basel und Freiburg besuchte, machte letzteres durch den Geistesdruck, welcher daselbst herrschte, einen sehr ungünstigen Eindruck auf ihn, dagegen fühlte er sich in Basel durch den Verkehr mit Männern wie von dem Busche, dem Freunde Sickingens, Glarean und Pellican mannigfach angeregt und gehoben, Erasmus erschien ihm nicht so sehr in einem vortheilhaften Lichte. Besonders lebendig war sein Verkehr mit dem Arzte Johannes Adelphus in Schaffhausen. Noch in demselben Jahr führte ihn ein neuer Ruf nach Regensburg zurück, wo die Streitigkeiten zwischen dem Bischof und der Stadt bezüglich der Kirche zur „schönen Maria" durch die Vermittlung des Herzogs von Baiern beigelegt waren. Da er aber bereits innerlich ganz der neuen Lehre angehörte, konnte es ihm in Regensburg trotz des guten Empfanges nicht länger zusagen, so daß er mit einer anständigen Belohnung für die Predigten, welche er dort hielt, nach wenig Monaten 1523 nach Waldshut zurückkehrte. Der Wandlung in seinen religiösen Überzeugungen gab er nach seiner Heimkehr auch nach außen hin entschiedenen Ausdruck. Er trat von jetzt ab in lebendigen Verkehr mit den Schweizer Reformatoren. Mit dem Abte des benachbarten Klosters Sion zu Klingenau, Seb. Ruckensperger, besucht er Zwingli, mit dem er schon damals lebhaft über die Kindertaufe conferierte. Mit Ruckensperger ging er dann auch nach St. Gallen, wo er besonders mit Vadian, dem Schwager Conr. Grebels, und einem Kreis gleichgesinnter Prediger in Verbindung trat und einigemale unter großem Zulauf des Volkes predigte.

Von entscheidender Bedeutung für ihn wurde aber erst seine Teilnahme an dem zweiten Religionsgespräche, das auf Anordnung der Züricher Regierung vom 26. bis

28. Oktober im Rathhaussaale der Stadt gehalten wurde und von der Messe und Bilderverehrung handelte. Hubmaier trat auf demselben erst am dritten Tage bedeutender hervor und sein Benehmen zeugt ebenso sehr von seinem Ernst, als von seiner Milde. Er hob das Mißbräuchliche an dem bisherigen Kultus namentlich in bezug auf die Messe und die Bilder hervor, verhielt sich aber insofern gemäßigt, als er vor allzu raschen Schritten in der Änderung des äußerlichen Gottesdienstes warnte. Im übrigen trat er nicht bloß als Reformfreund, sondern auch als Kanzelredner auf und fand viel Anklang in der Stadt. Mit der alten Kirche, der er bisher noch immer angehörte, hatte er für immer gebrochen.

Hubmaiers Auftreten mußte die vorderösterreichische Regierung aufmerksam machen und sie zögerte denn auch keinen Augenblick, öffentlich gegen ihn einzuschreiten. Am 5. December 1523 erschienen Hans Imers von Gilgenberg, Statthalter der Regierung zu Ensisheim, und Ulrich von Habsperg, Vogt zu Laufenburg, und forderten vom Schultheiß und Rat der Stadt Waldshut die Auslieferung des Pfarrers Hubmaier, welcher ketzerische Lehre verbreite und den Mandaten kaiserlicher Majestät zuwiderhandle. Dieses Ansinnen ließen die Waldshuter ebenso unbeachtet, wie eine dahingehende Aufforderung seitens des Bischofs Hugo von Constanz, welcher gleichzeitig ihren Pfarrer ausgeliefert haben wollte. Hubmaier besaß eben die Gunst der Waldshuter in hohem Grade. Seine Anhänger gewann er vornehmlich in den niedern Volksschichten, aber auch die „von der Ehrbarkeit“ setzen ihm einen nachhaltigen Widerstand nicht entgegen. Der Gegensatz zwischen Hubmaier und dem Schultheißen Hans Ulrich von Gutjahr ist nach Loserth in der Zeit noch kaum bemerkbar, denn in dem Berichte beider Commissäre an die Regierung in Ensisheim steht Gutjahr sammt der Gemeinde auf seiten des Pfarrers. „Dessen Beredsamkeit,“ schließt Professor Loserth das erste Kapitel seines Werkes, machte namentlich auf die Frauen einen mächtigen Eindruck. Die Weiber, sagt ein gleichzeitiger Chronist, wurden alle so handfest, daß sie selbsten sammtlich den Gemeinden zuliefen, um den Doktor Hubmaier und seine angefangene Lehre zu beschirmen. Sein Einfluß auf die männliche Bevölkerung von Waldshut war übrigens nicht viel geringer. Er wußte, sagt Küssenberg, das angefangene Feuer stärker anzublasen, wodurch der gemeine Mann nicht wenig entzündet wurde und von ihm so eingenommen war, daß der, so nicht mit ihm hielt, in Verachtung geriet.“

In einem folgenden Abschnitt werden wir noch über die Schicksale Hubmaiers seit seinem Abzug und Wiedereinzug in Waldshut, von da ab er wegen seines Übertritts zum Täufertum unser besonderes Interesse in Anspruch nimmt, in Kürze berichten.

## Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten.

(Fortsetzung.)

Es heißt dann weiter wörtlich: „Um zu solchen künftigen Predigern zu gelangen, hat es uns, wie auch der Dienerschaft zu Rotterdam sehr nützlich erscheinen wollen und erscheint uns noch heute nicht anders, einen speziellen Docenten eigens damit zu betrauen, daß er junge Leute, die zum Predigtamt Neigung haben, im Christenthum und dessen Erkenntniß genügend nach Bedürfniß unterrichte; auch niemand überhaupt zum Amt zuzulassen, als die man in einem vorhergehenden Examen tüchtig befunden habe. Dagegen werden freilich an vielen Orten Beschwerden erhoben — wie denn solche sich vorbringen lassen bei jedem neuen Anlaß —, jedoch um dem zu begegnen, könne man ja leicht, statt sich die weitläufige Art der Remonstranten zum Muster zu nehmen*), es etwa auf folgende Weise anfangen. Solchen, die auf Kosten der Societät dem Docenten überwiesen werden sollten, damit er sie zum Dienst am Wort heranbilde, der eigentlichen Alumnen also, sollten zu keiner Zeit mehr als vier sein, welchen dann andere auf eigne Kosten allerdings sich sollten anschließen dürfen, jedoch nur unter dem expressen Vorbehalt. Keiner habe je auf Zulaß zum Amt zu rechnen, dessen Wandel nicht durchaus untadelhaft und der in Kenntnissen nicht gehörig bewandert sei. Diese könnten alsdann, nachdem man von ihrer sittlichen, auch von ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit sich vorher genügend überzeugt hat, zunächst benutzt werden als bloße Stellvertreter, zur Aushülfe in Krankheitsfällen oder bei etwaigen anderen Nothständen, wie sie wohl unter Predigern vorkommen; und dann erst, wenn sie als solche sich bewährt haben, könnte man sie einer vacirenden Gemeinde zur künftigen Bedienung zuweisen. Dabei könne man diejenigen, deren Wandel als nicht ganz tadellos sich erwies, oder die wegen Mangels an Fleiß in ihren Kenntnissen zurück sein sollten, um bessernd auf sie einzuwirken, ja etwas länger warten lassen. Die einmal angestellten Alumnen könnte man ferner darauf verpflichten, daß sie einen Ruf anderswohin nimmer sollten zurückweisen dürfen, wodurch die angeseheneren und größeren Gemeinden in der Regel über die bedeutendsten und tüchtigsten Prediger ihrer Bedienung würden verfügen können, wobei dann freilich zugleich stets Sorge darauf zu verwenden wäre, daß in den durch solche Versetzung leer gewordenen Platz gleich wieder ein anderer einrücke. Man würde auf diese Weise nimmer in Verlegenheit gerathen, z. B. bei Sterbefällen, woher man einen tüchtigen Mann zum Nutzen der Societät an die erledigte Stelle berufen könne. So würde man allmählig erreichen, daß sowohl der Dienst als die Diener am Worte wieder mehr zu Ehren kämen, mit der Zeit nicht länger so großen Mangel an Männern haben, die wegen ihres guten Leumunds auch außerhalb der eignen Gemeinschaft unsrer guten Sache zur Zierde gereichten: so daß man im Nothfall, wie sie selbst ohne Zweifel unser Gut mit dem Munde und mit der Feder zu jeder Zeit vertheidigen würden, sich auf ihre Schriften berufen könnte (wie auch die Schriften anderer Konfessionen) zur Begründung und Bekräftigung der Wahrheit wie zur Anregung der Gottseligkeit. Obendrein würden solche Leute, als welche wegen ihres Lebensunterhalts, den sie ja aus dem Dienst

*) Offenbar ein Seitenhaus auf die Organisation des Remonstranten-Seminars in Amsterdam, wie sie sich im Jahre 1634 vollzogen hatte.

beziehen würden, sich keine Sorge zu machen brauchten, sich ihrer Gemeinden besser annehmen und so das Amt eines Hirten oder Aufsehers über die Heerde Christi in würdigerer Weise versehen können; während unter den bestehenden Umständen, wodurch ja der Dienst eben leidet, die Schafe nur zu manchmal sich verlaufen und die Gemeinden sich je länger, je mehr versplittern.

Man sollte dies um so viel weniger unterlassen, weil, abgesehen von den Alumnen, die Auslagen, wenn überhaupt nur unbedeutend sich steigern werden, da man doch so wie so auch jetzt schon den zur Societät gehörigen Predigern mit Beihülfen unter die Arme greift. Sollten jedoch unerwartet die Unkosten sich mehr erhöhen, so wird doch jeder gerne einen größeren Beitrag hergeben wollen, um das heilsame Ziel wirklich zu erreichen, das er sich gesetzt hat, als allerdings weniger zahlen, ohne doch weiter zu kommen, vielmehr sowohl im Großen wie im Kleinen, nicht allein soweit die Societät, sondern auch soweit die Einzelgemeinden jede für sich in Frage kommen, immer mehr zurückzugehen und gleichsam an der Schwindsucht zu kränkeln! Die Gelder würden dabei nicht einmal schwer zu beschaffen haben, z. B. wenn man die Einzelbeiträge von 10 Stüber nur bis auf 30 oder noch besser bis auf 40 erhöhen wollte, wonach dann jede Gemeinde mit ihrem Gesamtbeitrag sich einzurichten hätte. Wir sind der Meinung, es werden zu diesem guten Werke sich sogar viele unserer Mitglieder bereit finden lassen, um es in Angriff zu nehmen und für die Kosten, die es machen sollte, aufzukommen."

So der Antrag Leydens *), dem übrigens ein präliminärer Wunsch dieses Inhalts angehängt war: man möge die Prediger, deren Anstellung resp. Unterbringung die Societät demnächst schon in die Hand nehmen wolle, einer Kommission aus den vier Hauptgemeinden (Amsterdam, Haarlem, Leyden und Rotterdam) überweisen zu einer wissenschaftlichen Prüfung, auch möge man sie zu einer Probepredigt in den genannten Gemeinden veranlassen. Als Gegenleistung dafür erklärte die Gemeinde ihre Bereitheit, vier augenblicklich vacirende Gemeinden (Benschoten, Gouda, Weesp und Delft) finanziell soweit zu unterstützen, daß sie zu einer Wahl schreiten konnten. Es sollte sich freilich bald herausstellen, daß es für diese Gemeinden, wie leider für viele andere, um aus ihrem Verfall wieder herauszukommen, schon zu spät war.

Die von Leyden solchergestalt in Vorschlag gebrachte Direktive, obgleich in Amsterdam beifällig aufgenommen, stieß auf große Bedenken bei der Haarlemer Gemeinde. In einem ausführlichen Schreiben, datirt 14. Juli 1684 **), bekannten deren Vertreter sich zu folgender Meinung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Unterschrieben ist der Brief von dem Prediger der dortigen Gemeinde, Dr. (med.) Jak. van der Meulen, der ihn sehr wahrscheinlich auch wohl verfaßt hat.

**) Die Unterschrift des bewußten Briefes lautet auf die Namen: Jan van Westerhove jr., Gillis Vermersch, Jan Geldorp.

## Die Jahresconferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden.

Am 25. Mai cr. fand in Elbing die Jahresconferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden statt, welche von 36 Vertretern der verschiedenen Gemeinden beschickt worden war; nur die Gemeinden Ober-Nessau und Quadendorf waren nicht vertreten. Die Versammlung fand im Gotteshause der Elbing-Ellerwalder Gemeinde statt und nahm um 9¼ Uhr ihren Anfang. Der Aelteste der Gemeinde, Br. Dückmann, hielt nach Begrüßung der Anwesenden eine Ansprache über 1. Cor. 3, 11—15, in welcher er die Frage aufwarf: „Was bauen wir: Gold, Silber, Edelgestein, oder — Holz, Heu und Stroh? und dann zum rechten Bauen ermahnte, auch auf die Verheißung hinwies, die den rechten Bauleuten gegeben ist." Nach folgendem Gebet eröffnete derselbe als derzeitiger Vorsitzender die Versammlung und wurde die Beratung der Tagesordnung bis Mittags 2½ Uhr, mit Unterbrechung einer halbstündigen Frühstückspause, erledigt.

Die Jahresrechnung, durch Br. Andres Robach gelegt, ergab in der Hauptkasse einen Bestand von Mark 773.51 und in der Missionskasse einen solchen von Mark 25.57 (später überwiesen dem Comité für Aeußere und Innere Mission). Außerdem ist ein Sparkassenbuch über Mark 330.— vorhanden. An Stelle des Br. Andres, der die fernere Verwaltung des Amtes ablehnt, wird Br. Entz-Elbing zum Kassirer gewählt und Ersterem der Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen.

Ältester Br. Fast erstattete sodann im Namen der Ausschuß-Ältesten einen Bericht über den Erfolg der Eides-Petition, die von uns in Verbindung mit der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" durch Br. van der Smissen dem Herrn Justizminister s. Z. überreicht worden ist. Die Antwort desselben (bereits in den Menn. Bl. publicirt) lautet wenig befriedigend, und waren die Brüder der Meinung, vorläufig eine abwartende Stellung einzunehmen, weiteres Material zu sammeln und dann aufs neue zu versuchen, die pp. Behörde unserer Petition günstiger zu stimmen.

Der Antrag des Predigers Br. Mannhardt-Danzig: „für alle Angelegenheiten der Aeußeren und Inneren Mission ein Comité einzusetzen, und diesem Comité die Verwendung der Gelder für die verschiedenen Zwecke der Mission zu überlassen, wird angenommen. Es werden Br. Mannhardt-Danzig, Klaaßen-Kl. Lichtenau und Dückmann-Elbing zu Mitgliedern des Comités gewählt.

Eine lebhafte Debatte veranlaßte die von der Gemeinde Thiensdorf gestellte Frage: „Ob es nicht an der Zeit ist, den Anschluß an die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" herbeizuführen? — Als vor 7 Jahren die Vorstände der westpreußischen Gemeinden über diesen Gegenstand conferirten, konnten dieselben sich zum Anschluß nicht entschließen, weil die Mehrheit der Gemeinden sich nicht dafür erklären konnte. Jetzt war die große Mehrheit nicht abgeneigt, den Anschluß herbeizuführen, und aufrichtigen Willens, durch gemeinsames Wirken das

Wohl der ganzen Gemeinschaft zu fördern. So wurde beschlossen: „Den Vorständen anheim zu geben, ihren Gemeinden den Anschluß an die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich“ zu empfehlen.“

Während der Beratung hierüber ging ein Telegramm folgenden Inhalts ein: „Unseren zur Conferenz versammelten westpreußischen Brüdern entsenden Brudergruß und Segenswünsche zum Beisammensein die in Kaiserslautern zur Conferenz versammelten pfälzischen Brüder!“ — Dieser freundliche Gruß der Brüder aus dem Westen unseres Vaterlandes wurde mit großer Freude aufgenommen, und die herzliche Erwiederung desselben sofort in Ausführung gebracht.

Zur Mennofeier im vorigen Jahre hatte Prediger Br. Mannhardt eine Festschrift in Bezug auf das Leben und Treiben Menno Simons' verfaßt und herausgegeben, welche großen Beifall gefunden hat und in den einzelnen Gemeinden am Tage der Mennofeier zur Verteilung gekommen ist. Dem Br. Mannhardt wird für die Ausarbeitung dieser Schrift der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Ferner wurde beschlossen, dem Mangel an gedruckten Glaubensbekenntnissen durch Herausgabe einer neuen Auflage des Glaubensbekenntnisses abzuhelfen, und wird die Ausarbeitung desselben den Brüdern Penner-Platenhof, Dückmann-Elbing und Klaaßen-Thörichthof event. Rädtler-Alt-Rosengart als des Letzteren Stellvertreter übertragen. Diese neue Ausarbeitung soll, wenn möglich, der nächsten Jahresconferenz zur Begutachtung und Beschlußfassung vorgelegt werden.

Nachdem noch der Gemeinde Ober-Neßau zur Tilgung der Kirchen- und Bauschulden eine Beisteuer von Mark 500.—, und zur Hauptkasse die Erhebung von 20 Pf. pr. Hufe zur Deckung bevorstehender Ausgaben bewilligt, sowie die Kosten-Entschädigung der Jahres-Versammlung von Mark 60 auf Mark 100.— erhöht worden, war die Tagesordnung erledigt. Zum nächstjährigen Versammlungsort wurde die Gemeinde Tragheimerweide bestimmt und dann die Versammlung durch Gebet des Ältesten Br. Stobbe und Gesang geschlossen.

Die Conferenztheilnehmer begaben sich nun in das Haus des Br. Dückmann zum Mittagsmahl, welches gemeinsam eingenommen wurde, wonach dieselben in brüderlichem Verkehr noch einige Stunden unter anregenden Gesprächen daselbst beisammen blieben. Dann wurde geschieden und besonders schwer fiel dem lieben Br. Regier (Ältester der Rosenorter Gemeinde) der Abschied, da er nächster Zeit schon von seiner Gemeinde und von uns Allen scheidet, um nach Canada auszuwandern und dort sich eine neue Heimat und einen neuen Wirkungskreis suchen will. Gott der Herr geleite ihn auf allen seinen ferneren Wegen! das war unser Aller Gebetswunsch für den scheidenden Bruder, den wir auch in der Ferne lieb und wert behalten werden.

## Die Heranziehung der Mennoniten zu den kirchlichen Lasten der Landeskirche.

Unter den verschiedenen Fragen, welche für uns Mennoniten in Deutschland noch einer generellen Regelung bedürfen, steht nicht in letzter Reihe auch die Ordnung der Beitragspflicht unserer Kreise zu kirchlichen Aufwendungen anderer Gemeinschaften. Es ist damit nicht gemeint, daß die Mennoniten für kirchliche Bedürfnisse Anderer künftig nicht mehr eine offene Hand haben sollten, so wenig wie ihre Beteiligung an allerlei Unternehmungen zum Dienst des Reiches Gottes, z. B. innere und äußere Mission, davon berührt wird. Wir haben nur jene Beiträge im Auge, die als pflichtmäßige Steuer und Abgabe von unseren Brüdern in verschiedenen Teilen Deutschlands noch erhoben werden.

Es wird sich schwerlich Jemand der Wahrheit verschließen können, daß es an und für sich das Richtigste wäre, wenn jede Gemeinschaft die Mittel für ihr Bedürfnisse selbst aufbrächte. In Deutschland haben aber die geschichtlichen Thatsachen es mit sich gebracht, daß ein Zweig des christlichen Bekenntnisses, sei es nun der katholische oder der lutherische oder der reformierte oder der unierte, als die „Landeskirche“ die herrschende Stellung einnimmt und die Unterstützung des Staates für seine kirchlichen Bedürfnisse genießt. Die übrigen empfangen entweder eine mehr oder minder angemessene Beihülfe oder gehen ganz leer aus. Nur in wenigen Staaten, wie im Großherzogtum Hessen und in Hamburg, ist dies Verhältnis dahin abgeändert worden, daß zunächst ein gewisser Kapitalbetrag für die „Landeskirche“ herausgegeben und zur selbständigen Verwaltung überlassen, dann aber der Kirche das Besteuerungsrecht ihrer Mitglieder verliehen ist. In Hessen gilt dieses Recht sogar für jede Kirchengemeinschaft. In den Ländern, wo diese Ordnung noch nicht besteht, wird ziemlich allgemein neben den Staatsgeldern, welche für die Verwaltung der Landeskirche ausgesetzt sind, und neben den Einkünften aus liegenden Gütern für bestimmte Pfarren oder größere Bezirke eine Kirchensteuer erhoben. Soweit dieselbe persönlich ist, können nur die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft herangezogen werden. Vielfach wird die Steuer aber als eine Abgabe von sämmtlichen Grundstücken erhoben, welche in dem betreffenden Pfarrsprengel belegen sind. So geht es in Westpreußen, so auch im Holsteinischen. Für jedes Grundstück, soweit es nicht als Kirchengebäude einer Religionsgemeinschaft von dieser Auflage befreit ist, muß der Besitzer seinen Anteil zu den kirchlichen Bedürfnissen bezahlen, einerlei welches Glaubens er ist; selbst christlich oder jüdisch macht hier keinen Unterschied.

Solange die kirchlichen Bedürfnisse nun auf der gleichen Höhe sich erhielten, fanden sich unsere Glaubensgenossen in diese Abgabe als in eine durch Recht und Gewohnheit gültige Belastung. Seitdem aber in den letzten Jahren die Ansprüche an die Beiträge der Besteuerten durch Teilung der Kirchspiele, Neubauten von Kirchen und dgl. zum Teil sehr wesentlich erhöht worden sind, hat man sich auf die Gründe besonnen, welche eigentlich zu dem seltsamen Verhältnisse geführt haben, daß größere Ausgaben einfach durch Beschluß einer Körperschaft, wobei die Beteiligten selber keine Stimme haben, diktiert werden können. Einige haben den Rechtsweg beschritten, aber ohne Erfolg. Sodann ist eine Petition an das preußische Ministerium abgegangen, um diese Belastung zu ändern; eine Antwort ist bis heute,

soviel ich weiß, nicht zurückgekommen. Man würde gern sich unsererseits zufrieden geben, wenn eine feste Abgabe von bleibender Höhe aufgelegt würde, aber die beständige Steigerung derselben macht sie heutzutage für Viele auf dem Lande zu einer unerträglichen Last, wobei der Umstand, daß die Bedürfnisse, für welche die Abgabenerhöhung stattgefunden hat, oft garnicht allgemein als solche anerkannt worden sind, zur Vermehrung der Freudigkeit und Willigkeit wenig geeignet ist beizutragen. Durch Entscheidung der Gerichte, bezw. durch Nichtbescheidung der Petition ist diese Angelegenheit einstweilen zur Ruhe gebracht worden. Sie wird aber erst dann zu einer befriedigenden Lösung gebracht sein, wenn die Beitragspflicht der Grundbesitzer vielleicht im Zusammenhang mit einer allgemeinen Änderung in dem Verfahren der Steuererhebung in richtiges Verhältnis zu den übrigen beitragenden Faktoren gebracht und wenigstens einigermaßen festgelegt worden ist.

(Schluß folgt).

## Ein Reiseprediger der „Mennonitenbrüder" in Galizien.

In Nr. 14 des „Zionsboten" beschreibt A. Kröker eine Reise, die ihn auch nach Galizien führte. Es heißt dort: Veranlassung zur Reise nach Oesterreich war erstens der Wunsch einer wohlhabenden Schwester, die dann auch die Reisekosten erstattete, und zweitens der Wunsch, die Mennoniten in Galizien, von denen ich gehört hatte, aufzusuchen. Durch Gottes gnädige Fügung traf ich in dem ersten Städtchen Szereth den Baptistenprediger Br. Ferdinand Massier, mit dem ich auch zusammen reiste. Wir besuchten nacheinander Szereth, Alt- und Neu-Fratauz, Czernowitz, Snjatin, Augustdorf, Rudolfsdorf, Stanislaw und Strij, wo wir überall Gelegenheit hatten, von dem Heil in Christo vor kleineren oder größeren Versammlungen zu zeugen. In Begleitung des Br. Massier fuhren wir dann nach Dobrowlani, wo wir die ersten Mennoniten fanden. Es waren hier nur vier Familien nebeneinander. Etliche waren nicht zu Hause und zu einer eigentlichen Versammlung kam es nicht. Wir fanden sonst aber freundliche Aufnahme. Sie fragten viel, wie es unsern Mennoniten in Rußland gehe. Wir bekamen auch Gelegenheit, von dem, was der Herr an uns gethan, zu erzählen, welches ihnen ziemlich neu war. Abends hielten wir Abendandacht mit ihnen, welches ihnen augenscheinlich auch ganz ungewohnt war. Am andern Tage wollten wir weiterfahren. Es wurde noch manches gefragt und gesprochen, auch von dem einen Notwendigen. Kurz vor der Stunde unserer Abfahrt wurde uns noch gesagt, daß in der Nähe eine 92jährige Frau, schon zwei Jahre bettlägerig, mit ihrer 65jährigen Tochter, die total blind war, lebte. Diese waren ebenfalls Mennoniten. Wir besuchten diese dann noch und fanden ein rechtes Bild des Elends. Wir erzählten der Blinden (die Alte war schon sehr taub und jetzt gerade bewußtlos) von der Liebe des Heilandes ganz besonders zu den Elenden, Kranken, Verachteten und Verlassenen. Sie hatte auch keinen rechten Begriff von dem Weg des Heils, wir sagten es ihr aber so einfach, wie möglich. Sie war sehr gerührt und sagte, sie würde dieses, wenn es noch möglich wäre, auch ihrer Mutter sagen. Besonders rührte sie das, daß es noch Menschen gäbe, die sich um sie bekümmerten. Ich glaube, sie im Himmel zu treffen. Von dort fuhren wir nach Kirniza und Umgegend, wo ebenfalls viele Mennoniten wohnen. Wir wurden auch hier sonst freundlich aufgenommen, durften Sonntags beide in der Kirche predigen; erfuhren aber auch wegen unseres entschiedenen und freimüthigen Bekenntnisses manchen Widerspruch. Die Leute waren auch meistens wohlhabend, theilweise gebildet, aber ganz unbekannt mit lebendigem Christenthum. Auf der andern Seite waren sie stark beeinflußt von rationalistischem (vernunftgläubigen) Geiste, wohl am meisten durch die lutherischen Pastoren, mit denen sie verkehren. Von dort fuhren wir bis zur nächsten Bahnstation vor Lemberg, wo wir wieder etliche Mennoniten aufsuchten. In Kirniza hatten sie uns noch eine Adresse angegeben, wo noch mehr Mennoniten seien. Aber weil uns dieses ziemlich weit aus dem Wege lag und die Getreideernte schon anfing, so setzten wir unsere Besuche nicht weiter fort, sondern eilten nach Hause: Br. Massier nach Snjatin und ich bei Wolotschisk über die Grenze, ferner über Birsula, Jelisawetgrad, Jekaterinoslaw, Ssinelnikowo nach Hause, wo die Freude des Wiedersehens nach beinahe einjähriger Abwesenheit natürlich groß war.

Ich habe in meinem Bericht bei meinem Besuche der Mennoniten in Galizien absichtlich länger verweilt, um das Interesse für unsere „Brüder nach dem Fleisch" mehr zu erwecken. Röm. 9, 1—3; Kap. 10, 1.

## Neue Schriften.

H. Dirks, Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Dr. ten Doornkaat Koolmann, Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. P. Langhans, Deutscher Kolonialatlas, Lfg. 1—4. Religiöse Volksbibliothek, herausg. vom Bibliographischen Bureau zu Berlin, unter Redaktion von C. Werckshagen. E. O. Hörsting, Weltenträume.

Freunde unserer Gemeinschaft werden in den drei ersten Schriften, so weit dieselben auch unter sich verschieden sind, etwas Anziehendes finden können. Die erste Schrift, aus der Feder unseres vormaligen ersten Missionars zu Pakanten auf Sumatra, der nunmehr als Ältester der Gemeinde zu Gnadenfeld vorsteht, ist als ein Zeugnis von der Auffassung der Gemeinde Gottes zu fassen, wie sie auf Grund der Schriftzeugnisse unter uns, und nicht unter uns ausschließlich, weitverbreitet ist. Wie ernstlich wir es auch mit dem Streben nach möglichst vollkommener Darstellung der Gemeinde Gottes meinen mögen, können wir doch nicht bis zu der Forderung vorgehen, daß jede Gemeinde Christi aus lauter wahrhaft Gläubigen und Wiedergebornen bestehen müsse und Alles von sich abzusondern habe, was nicht voll und ganz auf dem Boden des Glaubens steht. Gottes

Reich hier auf Erden befindet sich im Wachsen und Werden, ein Zug, der in seinen einzelnen Gliedern sich wiederholt. Das ist der Grundgedanke, den Br. Dirks in seinen acht Erklärungen der Gleichnisse Jesu in Matth. 13 und Marc. 4, 26—29 durchgeführt hat. Wir empfehlen dies Buch besonders Jenen, welche von der leider nicht ohne unsere eigene Schuld mangelhaften Erscheinung des Reiches Gottes in unseren Kreisen unbefriedigt ihre Sehnsucht in anderen christlichen Gemeinschaften besser gestillt zu finden hoffen, aber auch Solchen, welche derartige Neigungen in ihren Kreisen seelsorgerlich zu behandeln haben. Die Schrift ist bei P. Janzen in Gnadenfeld erschienen; der Preis ist 48 Kopeken, reichlich 1 Mark.

Hohen praktischen Wert besitzt für unsere Gemeinden die zweite Schrift des Assessors Dr. ten Doornkaat Koolmann. In ihr findet man sämmtliche heute in Kraft bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über die Behandlung unserer Glaubensgenossen in den Fällen, wo sonst ein Eid gefordert wird. Mag auch der Verfasser selbst in lobenswerter Gewissenhaftigkeit erklären, daß eine Gesammtübersicht über alle im deutschen Reiche bestehenden gesetzlichen Bestimmungen dieser Art noch nicht in seiner Arbeit gegeben sei, so können wir versichern, daß wir noch in keinem andern Werke eine so umfassende Darstellung aller einschlägigen Bestimmungen gefunden haben. Nicht nur für die Behörden, die zum Teil über diesen Gegenstand nur mangelhaft Bescheid wissen, ist diese Schrift ein wichtiger und willkommener Wegweiser, sondern auch für unsere Mitglieder, die in der Mehrheit garnicht wissen, wie die für sie maßgebenden Bestimmungen lauten. Für sie ist dies Werk des Verfassers um so wichtiger, als bei der abwartenden Haltung des preußischen Justizministers der gegenwärtige Rechtszustand vorläufig noch nicht zu Gunsten einer allgemeinen Regelung der gesetzlichen Bestimmungen geändert werden wird (vgl. die Antwort desselben auf unser dahingehendes Gesuch in Nr. 11 d. Bl.).

Daß unsere Mennoniten ein gutes Stück von dem kolonisatorischen Triebe in sich tragen, welcher den deutschen Stämmen eigen ist, ist eine längst bekannte Thatsache. Dieser Eigenschaft ist ihre Duldung unmittelbar nach jenen Stürmen zu verdanken, welche über sie infolge der Münsterschen Unruhen hereingebrochen waren. Im 17. Jahrhundert bethätigte sich diese vortreffliche Anlage in der Besiedelung des Elsaß und der Pfalz, wie später in der geschichtlich wichtigen Thatsache, daß Mennoniten die ersten Einwanderer deutschen Stammes auf dem Boden der heutigen Vereinigten Staaten in Amerika gewesen sind. Im 18. Jahrhundert finden wir wieder Mennoniten in Galizien und in Südrußland, wohin dieselben von Maria Theresia, bezw. Katharina II. berufen wurden. In unserem Jahrhundert zeigt sich ihre segensreiche Thätigkeit namentlich im Westen und Norden von Nordamerika, wo das Aufblühen von Kansas und der kanadischen Provinzen Manitoba und Ontario wesentlich den einwandernden Mennoniten zuzuschreiben ist. Ein ehrenvolles Zeugnis brachten wir unlängst in Nr. 10. Der Herausgeber des deutschen Kolonial-Atlas, P. Langhans, hat diesen Verhältnissen Rechnung getragen und nicht allein der für die Mehrzahl unserer Brüder nur wenig bekannten Siedelungen im Elsaß gedacht (Blatt 4), sondern wird auch eine geographische Darstellung der mennonitischen Niederlassungen in Rußland, wie in Kansas bringen, sodaß der Atlas in dieser Beziehung grade für unsere Gemeinden eine wertvolle Bereicherung bringen wird. Er erscheint in 15 Lieferungen zum Preise von je 1 Mk. 50 Pf. im Verlage von Justus Perthes in Gotha. Bis jetzt ist Lieferung 1—4 erschienen.

Während die vorangegangenen Arbeiten eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten unserer Kreise zu beanspruchen berechtigt sind, haben die nachfolgenden mehr den Zweck, geistig regsamen Gemütern neue Anregung zu bieten. Die religiöse Volksbibliothek, von welcher bis jetzt 5 Hefte erschienen sind, verfolgt den Zweck, in einzelnen Heften, von denen jedes ein in sich abgeschlossenes selbständiges kleines Werk ist, das Beste der religiösen Literatur der verschiedenen Zeiten und Richtungen unparteiisch auszuwählen und zu sammeln. Drei dieser Hefte behandeln Schleiermacher, Reuß und Schramm, nicht in Form von Lebensbeschreibungen, sondern namentlich durch Wiedergabe von besonders charakteristischen Auszügen aus ihren Werken. Pascal, der tiefsinnige und geistreiche französische Gelehrte, welcher im 17. Jahrhundert durch seine Schriften namentlich den Jesuiten als Gegner gegenübertrat, ist in Heft 4 behandelt, während in Heft 2 der englische Zeitgenosse Charles Kingley als Vertreter Englands ihm ebenbürtig an die Seite tritt. Der billige Preis der Hefte (50 Pf.) ermöglicht es Jedem, aus diesen guten Bearbeitungen jenen bedeutenden Persönlichkeiten und ihren Ideen näherzutreten, ohne erst mit schwerer Arbeit sich durch ihre umfassenden Werke hindurchzulesen, und das ist auch für Den genügend, der dieselben nicht zum Gegenstand eigentlichen Studiums erwählt hat. Dem Vernehmen nach haben verschiedene Korporationen beschlossen, diese Hefte durch Kolportage verbreiten zu lassen. Vielleicht ist dieser Wink Einigen willkommen, welche in ihren Kreisen die Bekanntschaft mit den hervorragenden Richtungen aller Zeiten vermitteln möchten.

Ganz anders gerichtet ist Hörstings philosophierende Dichtung „Weltenträume." Sie schildert das Ringen nach Lösung des Lebensrätsels, welche für den Verfasser in dem veredelnden Einfluß der Liebe besteht. Anklänge an die verschiedenen Aussprüche großer Denker der Vergangenheit und Gegenwart machen für den Leser den etwas hohen Gedankenflug anziehend. Im Ganzen aber ist diese Dichtung ein Versuch, die Spuren des Ewigen im eigenen Innern und in dem Leben der Menschheit zu verfolgen. Darüber hinaus führt uns der Verfasser nicht. Das Heft ist in Th. Griebens Verlag zu Leipzig erschienen und nach Art der schnell beliebt gewordenen Drummondschen Werke ausgestattet, auch im gleichen Preise (1 Mark).

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 26. Juni fand die Ordination und Einführung des neuen Predigers der Gemeinde zu Neuwied, Br. Adolf Siebert, durch Br. Weydmann aus Crefeld und lebhafter Beteiligung der Gemeindeglieder statt. Die Feier war für

alle Teilnehmer eine sehr erhebende. Der Herr segne die empfangenen Eindrücke und das fernere Wirken des lieben Bruders in seiner Gemeinde.

* * *

Am 30. Mai d. J. endete ein sanfter Tod den Pilgerlauf des Bruders Jacob Knels in Gogolin, Prediger der Mennoniten-Gemeinde Schoensee bei Culm, im Alter von 81 Jahre 6 Monate 24 Tage. Im Ehestande, den er am 6. December 1849 mit Maria Goertz aus Lunau antrat, schenkte ihnen der Herr 13 Kinder, wovon 8 am Leben sind. Seit dem 20. August 1854 hat er sein Amt als Prediger über 30 Jahre mit regem Eifer und Treue verwaltet, bis Schwäche ihn an die Häuslichkeit fesselten, wo Gattin und Kinder in der herzlichsten Weise ihn pflegten. Seine Brüder im Amte sprachen über Jesaia 60 v. 20 und am Grabe über Johanne 11 v. 11 u. 12.

* * *

Die Gemeinde zu Amsterdam hat den Prediger J. H. Boeke zu Hilversum berufen, die zu Aardenburg den Prediger der Gemeinde Baard, G. Hofstede. Beide haben die Wahl angenommen.

* * *

In dem neubesiedelten Territorium Oklahoma (Vereinigte Staaten) haben auch mennonitische Ansiedler sich niedergelassen und Mennoville gegründet. Sie sind jetzt schon daran, sich dort ein Gotteshaus zu erbauen.

## Adressen.

Das Konferenzkomite für die Pfalz besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern:

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber. Neudörferhof.

## Erinnerung an den 3. Juli.

Jakobi 1 vs. 5.

Was dem Christentum unserer Zeit vornehmlich fehlt, das ist das stille Gebetsleben. Es wird viel gebetet, aber doch ist unser Leben selten ein Gebetsleben; es ist zu wenig davon durchdrungen. Die Gebete stehen für sich da und das andere Leben auch. Daher kommt ohne Zweifel die meiste Dunkelheit in unseren Wegen. Das „Haltet an am Gebet“ und „betet allezeit“ ist die beste Anweisung.

O. Funke.

Matthäi 14 vs. 23. Epheser 5 vs. 10.

## Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft empfangen zu haben, durch Herrn Ulr. Hirschler, Hammerhof, aus der Gemeinde Eichstock 117 M.; durch Pfarrer Löwenberg, Ibersheim, Sylvesterkollekte 14 M.; aus der Gemeinde Ludwigshafen-Friesenheim 19 M.; Gemeinde Eppstein 17 M.; Ungenannt 1 M.; durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach, beim Missionsgottesdienst Estomihi 10 M., Exaudi 20 M.; von der Gemeinde Hamburg und Altona 340 M., bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die teuren Geber

Amsterdam, im Mai 1893.

J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.


Wilh. Böger & Sohn

Pianofortefabrik.

Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung in Berlin, SW. 48 Wilhelmstraße 119/120.

Soeben erschien:

Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt.

Von

Dr. ten Doornkaat Koolman,

Gerichtsassessor.

8°. Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Soeben erschienen im Verlag von J. Harder, Altona:

Altona unter Schauenburgischer Herrschaft.

Die beiden Hefte IV. und VI., in welchen der Anfänge der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde gedacht wird,*) sind auch einzeln zu haben zum Preise von je 1 M.

*) Siehe die Mitteilungen daraus auf S. 92 dieser Nummer.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.

Harmoniums, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.

Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.

Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.

Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 2. Juli.
Sonntag, den 9. Juli.
Sonntag, den 16. Juli.
Sonntag, den 23. Juli.

Beginn jedesmal 9³/₄ Uhr Vormittags.

Nach dem 23. Juli fällt der Gottesdienst für einige Sonntage aus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 15. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅓ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten x. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen**,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Feierabend. — Eine Streitschrift evangelischer Theologen gegen die „Wiedertäufer" aus dem 16. Jahrhundert. — Zur Geschichte der Wiedertäufer in Augsburg. — Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten. — Fingerzeige aus Familiennamen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Adressen. — Zur Erinnerung an den 7. August. — Anzeigen.

## Feierabend.

Ein heißer Tag, er ging vorüber;
Es sendet ihren letzten Strahl,
Eh' sie den Menschen kehret wieder,
Die Sonne über Berg und Thal.
Der Glocke Klang hinaus ins Weite
Den Feierabend läutet ein;
Gar friedlich tönet ihr Geläute:
Jetzt soll es Feierabend sein.

Der kühle Abendwind rauscht leise
Geheimnißvoll in Baum und Strauch;
Des letzten Vögleins süße Weise
Verhallet, und dann schweigt es auch.
Am blauen Himmelszelte flimmert
Des ersten Sternleins lichter Schein;
Des Thaues Tropfen silbern schimmert:
Jetzt soll es Feierabend sein.

Der Mensch zu seines Hauses Frieden
Von seiner Arbeit kehret heim,
Daß er die Glieder stärk', die müden,
Daß ruhe Kopf und Arm und Bein.
Die Arbeit soll man ruhen lassen,
Denn nächt'ger Schatten bricht herein;
Rings wird es still, auch auf den Gassen:
Jetzt soll es Feierabend sein.

Wie draußen in der weiten Runde
Ringsum es Feierabend wird,
So fei're deine Feierstunde
Mit Jesu, deinem treuen Hirt!
Bedenk' dein Werk am ganzen Tage,
Das Irren, Fehlen, Straucheln dein,
Aus deinem Herzen tön' die Klage:
Jetzt soll es Feierabend sein.

Nimm deine Bibel still zu Händen!
Stärk' dich an ihrem Lebensbrod!
Fleh' Jesum an, daß er mög' wenden
In Freud' und Leid dein Herz zu Gott,
Daß er vergebe deine Sünde,
Daß er durchdring' dein ganzes Sein!
Dann sprich zu deinem Weib und Kinde:
Jetzt soll es Feierabend sein!

Leg' dann getrost zur Ruh' dich nieder,
Der Hüter Israels schlummert nicht.
Die Nacht vergeht, es scheinet wieder
Der gold'nen Sonne helles Licht.
Wenn immer solche Feierstunde
Beschließen wird das Tagwerk dein,
Wird dir im Paradies die Kunde:
Jetzt soll es Feierabend sein.

(Chr. B.-B.)

## Eine Streitschrift evangelischer Theologen gegen die „Wiedertäufer" aus dem 16. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Nachdem nun das Kirchengericht in jeder christlichen Herrschaft, nämlich christliche Obrigkeit sammt etlichen gelehrten christlichen Pastoren, Predigern und anderen gottesfürchtigen Männern, wegen diesen Artikeln die Sekte der Wiedertäufer verdammt hat, soll die Obrigkeit den Pastoren und Amtleuten ernstlich Befehl geben, daß erstlich die Pastoren das Volk treulich unterrichten, was der Wiedertäufer Irrthum sei, und vermahnen, daß ein jeder Christenmensch diese Sekte als teuflisches Geschmeiß fliehen und den Herrn Christus anrufen wolle, daß er uns vor solchem Irrthum bewahre.

Weil nun bei den Papisten viele aus der Ursach sich zum Wiedertauf begeben, weil sie in ihrer Kirche noch öffentliche Abgötterei sehen, sollen die Pfarrer in unseren Kirchen oft darauf hinweisen, daß sie nicht Ursache haben, unsere Kirchen, Pastoren, Prediger und Sakrament zu verlassen, denn die Abgötterei ist aus unserer Kirche entfernt. Darum besteht keine Ursache, daß jemand Schisma, Spaltung und Sonderung veranlasse. 1. Cor. 1. Non sint inter vos schismata.

Treue Pfarrer können auch selber merken, welche Personen sich ihrer Kirche entziehen, diese sollen sie dieserhalb bescheidentlich ansprechen und wenn sie nicht gebührlich antworten, dem Amtmann und Superintendenten anzeigen.

Auch dann, wenn ein Pastor durch Bericht glaubwürdiger Personen vernommen, daß einer oder mehr Personen der Wiedertaufe zuneigen, soll er sie dem Amtmann und Superintendenten anzeigen, diese sollen ihn erst bescheidentlich fragen, dann, wenn sie aus seinem Bekenntnis oder sonst gefunden, daß er schuldig, soll er eingezogen werden. Hernach soll der Superintendent mit anderen beigeordneten Personen herzugeholt werden, der soll den Gefangenen fragen: Wer er sei, wo er geboren, wo er gewohnt habe, wo und wie er zur Sekte gekommen sei, wo und von wem er die Wiedertaufe empfangen.

Darnach soll der Gefangene nach allen Artikeln der Lehre in der Ordnung, wie sie oben verzeichnet ist, gefragt werden, und sollen alle Antworten fleißig aufgeschrieben werden.

Darnach soll die Unterweisung vorgenommen werden, welche einige Wochen bedarf. Es ist nützlich, daß dabei zuerst von den groben Artikeln Unterricht und Erwähnung geschehe, damit der Gefangene erkenne, daß er irrig und aufrührerisch sei und ihm ein Schrecken eingejagt werde, sonst wird er trotzig und hart und meint, er leide unschuldig. Der Wiedertäufer Irrthum betreffs der weltlichen Obrigkeit ist aber gewiß ein großer Irrthum vor Gott und ist selbst Aufruhr und nicht gering zu achten, es soll dem Gefangenen gesagt werden, daß man das Recht habe, den Aufruhr am Leibe zu strafen.

Darnach soll man übergehen auf die andern Artikel, die auch nicht gering zu achten sind, denn die jüdische Blindheit, daß Christus vor der Menschwerdung nicht existirt habe, ist öffentliche Gotteslästerung. Ebenso die Verleugnung der Erbsünde, und die Antinomie, daß die Neugebornen, wenn sie auch Ehebruch treiben, nicht sündigen, sind alles greuliche Sünden, welche Religion und Regiment vernichten.

Welche dann nach geschehener treuer Unterweisung von den Irrthümern ablassen und sich wieder ernstlich zur Wahrheit bekehren, die soll die Obrigkeit nach abgenommenem Eid oder mit Bürgschaft, so man Bürgen haben kann, wieder aus dem Gefängniß entlassen, damit sie in der Kirche öffentlich ihren Irrthum bekennen und verdammen und zusagen, forthin mit Gottes Hülfe beständig in der Lehre unserer Kirche zu bleiben. Darauf soll sie der Superintendent wieder absolviren und als Glieder unserer Kirche annehmen und der Bekehrte soll darüber ein schriftliches Zeugniß begehren.

Und es soll kein Bekehrter wegen seines Irrthums getötet werden, im übrigen möge die Obrigkeit darauf sehen, wie die, welch nicht so trotzig gewesen, durch einige Zeit Kerker in Furcht gehalten werden, damit man sehe, ob ihre Bekehrung Ernst ist.

Die andern aber, welche sich nicht bekehren wollen und halsstarrig in ihrem Irrthum bleiben auch nach geschehener Unterweisung und Erinnerung, soll das Kirchengericht exkommuniciren als irrig, aufrührerisch und solche, die sich nicht bekehren wollen.

Die weltliche Obrigkeit soll dann mit der leiblichen Strafe den Unterschied machen: die Häupter und Verführer soll man vor das öffentliche Gericht führen, und sollen ihnen die Artikel ihres Irrthums, die sie bekannt haben, vorgelesen werden, und sollen nochmals gefragt werden, ob sie dabei bleiben oder davon abstehen wollen. Welche nun sagen, sie wollten dabei bleiben, sollen als Aufrührer und Gotteslästerer verurteilt und mit dem Schwert getötet werden. Wenn sich aber einer bekehrt, soll er wieder ins Gefängnis geführt werden zu weiterer Bekehrung.

Andere verführte Leute, welche nicht so trotzig sind und doch nicht ablassen wollen, sind als unsinnige Leute im Kerker zu behalten, denn etliche kommen nach einem, zwei oder drei Jahren wieder zu sich selbst und nehmen die Unterweisung an, wie wir aus Erfahrung wissen und solche Exempel haben.

Es sollen auch die Herrschaften ernstlich Befehl ergehen lassen, die Wiedertäufer-Versammlungen bei Tag oder Nacht zu zerstören und etliche zu fangen, damit man erfahre, wer sie sind. Denn das Zusammenlaufen ist aufrührerisch, zumal man weiß, daß ihre Lehre an und für sich aufrührerisch ist, denn wo sie Raum bekommen wie zu Münster, da läßt sich der Teufel öffentlich sehen mit Aufruhr, Unzucht, Rauben und Gotteslästerung.

Dagegen sagen aber etliche: man soll niemand wegen seines Glaubens töten. Darauf geben wir diese gewisse und wahrhaftige Antwort: Erstlich ist offenbar, daß die Obrigkeit schuldig ist, Aufruhr zu strafen. Röm. 13. Wer sich der Obrigkeit widersetzt wird gestraft werden. Nun ist der Wiedertäufer Lehr von weltlicher Obrigkeit, Gericht, Gütergemeinschaft und Eid sicher an und für sich selbst Aufruhr und Vernichtung der Obrigkeit und ordentlichen Regiments und wer wegen solcher Frevelreden und Verführung gestraft

wird, der wird nicht des Glaubens, sondern aufrührerischer Lügen wegen gestraft und weise christliche Potentaten sollen solchen Irrthum nicht gering achten, denn durch diese Lügen wird nicht allein die Obrigkeit unsinnig geschwächt und alle gute Zucht zerstört, sondern auch Gott gelästert, welcher Obrigkeit, Gericht, Eigenthum und Eid verordnet hat.

Die andere Antwort auf die Meinung, man solle niemand seines Glaubens wegen töten, ist die: Gott hat klar und ausdrücklich weltlicher Obrigkeit geboten, daß jede Obrigkeit in ihrem Gebiete Blasphemie, das ist öffentliche Gotteslästerung, strafen soll. Also steht geschrieben 3. Mos. C. 24. Wer Gottes Lästerung spricht, soll getötet werden. Und dieses Gesetz bindet nicht bloß Israel, sondern ist ein natürliches Gesetz, welches alle Obrigkeit in ihrer Ordnung bindet, Könige, Fürsten und Richter. Denn die weltliche Regierung soll nicht bloß den Leib der Unterthanen bewachen, wie ein Hirt seine Ochsen und Schafe bewacht, sondern soll auch äußerliche Zucht erhalten und die Regierung zu Gottes Ehren verwalten, soll öffentliche Abgötterei und Gotteslästerung von sich thun und strafen. Darum ist geschrieben 1. Tim. 1: Das Gesetz ist gegeben und bleibt bestehen wider die Ungerechten, Gottlosen und Gottes Verächter, das verbietet und straft öffentliches Unrecht und Gotteslästerung.

Dieses alles ist offenbare Wahrheit und ganz gewiß, deßhalb haben die Richter recht gethan, welche Servet gestraft haben, welcher die jüdische Lehr, daß Christus vor seiner Menschwerdung nicht existirt habe, ausgebreitet hat und nicht davon ablassen wollte.

(Schluß folgt.)

## Zur Geschichte der Wiedertäufer in Augsburg.

Einer Foliohandschrift auf Papier aus dem 16. Jahrhundert eine Menge Aufzeichnungen zur Localgeschichte Augsburgs enthaltend, welche die Mainzer Stadtbibliothek besitzt, entnehme ich nachstehende Angaben.

Anno 1535 am sundag den 4. tag aprille da hat man zu Augspurg 9 widerteuffer gefangen vnd ain weyb yenhalben der Wertach vorm rosena höltzlin in aim Thall und hayssent mit namen fir zopff von kyrchaim, hannß Weckerle, Jörg weckerle, bernnhart wolfschlager, Jorg maller genannt kropff, fir lodweber im kopfen zipfel, matheys oth vnd die anderen 2 seind mir nit wissen seind (!). Vnd am dornstag den 15. tag aprillis da hat man zu Augspurg Jörg maller vnd bernnhart wolfschlacher auff den branger gestölt, vnd hernach mit rutten auss der statt geschlagen worden, vnd die Anderen prüber seind hinauff gefürt worden.

Archivar F. W. E. Roth.

## Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten.

(Fortsetzung.)

Mit dem in Vorschlag gebrachten Stipendiirungssystem konnten die Haarlemer sich ebensowenig befreunden. Nach ihrer Meinung würde daraufhin keiner mehr sich in Zukunft zum Studium auf eigne Kosten melden, auch würden die Stipendiaten schönstens für die Einführung, resp. Beständigung solcher Ungleichheit danken. Sie würden demnach gleiches Recht für alle, event. Stipendiirung auch der Bessergestellten verlangen, was diese dann hinwiederum sich nicht gefallen lassen dürften. Dabei stände sehr zu befürchten, daß man auf diese Weise nicht einmal viel ausrichten würde. Bloß wegen eines Stipendiums von nicht mehr als fl. 500 bis 600, oder wenn hoch von fl. 1000, ein Kind für das theologische Studium zu bestimmen, wem würde solches wohl einfallen, namentlich wenn man daneben sollte in Betracht ziehen wollen, welchem Dilemma man die Seinen durch solche Bestimmung aussetze. Hätten sie ihre Studien absolvirt und müßten dann sich auf den Zahn fühlen lassen, so stände doch entweder ihnen bevor, falls ihre Gelehrsamkeit sich als nicht genügend oder ihre Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit als nicht recht stichhaltig sich herausstellten, am Ende gar noch abgewiesen zu werden, oder aber (sei es Mangels halber, sei es durch bloße Intriguen) zwar durchgeschmuggelt zu werden, damit aber wider Billigkeit und Recht zum Aerger der Gemeinden ins Amt zu gelangen. Kämen solche aber auch rechtmäßig durch, wie würde auch dann noch ihre Lage sein: da sie doch wegen des veränderlichen Sinnes vieler taufgesinnten Gemeinden, unter denen bekanntlich nur wenige dauernd einer Meinung blieben, um nur ein einziges Jahr lang ihres Gehaltes sicher zu sein, ihre liebe Noth damit haben würden, sich geziemend zu drehen und zu wenden. Dies zeige die Erfahrung zur Genüge, wie diese außerdem reichlich die Beweise bringe, welchen Schaden die Gemeinden davon hätten. Allerdings würde es darum besser bestellt sein, ließen nur die Gelehrten überhaupt ihr Licht in der Welt klarer leuchten und verzettelten nicht so traurig ihre Gaben. Statt dessen aber, wieviel verlorene Mühe, wieviel nutzloses Zanken und Streiten, ja Strohdrescherei unter ihnen, wofür man sich ja nur an den Streit zu erinnern brauche, den Voetius und Coccejus mit einander geführt.

Geradezu als „Kuriosum" endlich wollte denen in Haarlem die Hoffnung erscheinen, man werde auf solche Weise in den „studirten" Predigern auch tüchtige Schriftsteller heranbilden. Es seien ihrer schon genügend in der Gemeinschaft vorhanden, die diesen Namen verdienten, resp. die sich ihn verdienen könnten. Die Regel aber, die man neu einführen wolle, daß ein Stipendiat, zum Prediger befördert, später einen Ruf seitens einer Hauptgemeinde überhaupt unter keinen Umständen jemals sollte ablehnen dürfen, diese sei das rechte Mittel, die reicheren Gemeinden zwar in Blüthe zu bringen, die ärmeren aber dafür zu Siechthum und sicherem Verfall; was hier noch um so schwerer ins Gewicht falle, weil schon an und für sich die Kosten für manche Gemeinde fast unerschwinglich sein würden, woraus leicht eher Zwiespalt und Entfernung als Annäherung und Eintracht hervorgehen könnte. Trotzdem lautete der Schluß dahin: es sei anzuerkennen, daß ein Verfall (oder ein Niedergang) begonnen habe, den schleunigst aufzuhalten in jeder Weise dringend Noth thue, weshalb man auch bereit sei dahin mitzuwirken und gemeinsam sich darüber

zu besprechen; wenngleich freilich man sich nicht verhehlen könne, auch dieses Menschenwerk werde wie jedes andere zur Vollkommenheit nimmer gelangen.

Die vorgeschlagene gemeinsame Besprechung fand dann am 25. October desselben Jahres (1684) statt. Der von Leyden gestellte Antrag auf Quotisirung der Gemeinden wurde bei dieser Gelegenheit zwar abgelehnt, im übrigen jedoch einigte man sich darin, der Meinung der Antragsteller nach deren Wunsch Rechnung zu tragen. Jede Gemeinde, so wurde beschlossen, sollte auf jede Weise veranlaßt werden, freiwillig von sich selbst aus das Werk zu fördern; durch Subsidiirung also solcher, die Lust zum Predigtamt zeigten, aus ihren eignen Mitteln. Daneben sollten gleich zwei Stipendien von der Societät auf ihre Casse übernommen werden, die dann am 6. Juni 1685 verschenkt wurden je an Jakob Pietersz van Hoorn und an Joris Sonhooven. —

So war dann freilich Hülfe geschafft, nur keine augenblickliche Hülfe. Damit also nicht etwa, ehe noch der in der Vorbereitung begriffene Beistand sich wirksam würde erweisen können, die nothleidenden Gemeinden unwiederbringlich eingingen, legte nunmehr Amsterdam sich ins Mittel. Der Kirchenrath der dortigen Gemeinde setzte ein Konzept oder Promemoria auf, der dann in der Jahresversammlung am 26. Juni 1686 zur Berathung gelangte. Dies Promemoria als solches ging dahin, provisorisch unter Entlastung der Societät und nach Schätzung der Antragsteller nur unter Aufbringung des dritten Theils ihrer bisherigen Finanzlast, solche Gemeinden die entweder überhaupt gar nicht oder nur ungenügend versehen seien „mit Predigern zu besetzen.“ An Einzelbestimmungen enthielt das Konzept folgendes:

„In Gemeinden, denen überhaupt kein Prediger vorsteht, oder die, sei es nur einen einzigen, sei es zwar mehrere aber invalide Prediger haben, sollten Prediger der Schwestergemeinden den Dienst wohl versehen können, wenn diesen nur dafür in „liberaler“ Weise eine Entschädigung oder Remuneration gesichert würde, nach einer von einem Comitee im Auftrag der Societät festgesetzten, sodann auch von den Mitgliedern geprüften und approbirten bestimmten Taxe.“

„In dieser Weise könnte nicht bloß den näher gelegenen, sondern ebenso auch den entfernteren Gemeinden ausreichend geholfen werden; wenn deren Diakonen nur einmal im Jahre umherreisen wollten und auswärtige Prediger veranlassen, sich schriftlich für einen bestimmten Tag zur Hülfeleistung zu verpflichten.“

„Ein verfehltes Beginnen wird dies zweifellos nicht sein, wenn nur die Remuneration anständig („honorabel“) bemessen wird und ohne Unterschied allen gewährleistet, die zu predigen kommen oder hinreisen; mögen sie einer Gemeinde angehören, die sich selbst mit zur Societät zählt, oder einer draußen stehenden.“

„Zugleich wird man dadurch ein weiteres erreichen, nämlich, daß man jedenfalls in allen Gemeinden es leichter haben wird, ohne neue Belastung der Societät geeignete Personen zur Uebernahme des Predigtamts zu veranlassen; wenn die Leute erst einmal die Sicherheit haben, sich von dem regelmäßigen Sonntagsdienst bisweilen auch dispensiren zu können, mit der Hülfeleistung aus auswärtigen Gemeinden nach geschehener Festsetzung der Taxe.“

„Auch wird die Societätscasse auf diese Weise um ein beträchtliches erleichtert werden, was dieser dann um soviel mehr zum Vortheil gereichen wird, weil sie doch nicht allein belastet ist mit den aufzubringenden Kosten für die Prediger, soviele ihrer zur Societät gehören, sondern auch für deren Wittwen und Waisen.“

„Man wird mithin auf solchem Wege es dahin bringen, eine hülfsbedürftige Gemeinde geistig versorgen zu können ungefähr zu einem Drittel des Satzes, den man dem in einer solchen Gemeinde fest anzustellenden Prediger würde zu zahlen haben.“

„Für die weniger gut gestellten Gemeinden müßte zur Erstattung der zu bewilligenden Gelder die Societätscasse aufkommen, die besser gestellten aber wären anzuweisen auf ihre eignen Mittel.“

„Damit außerdem keiner an solcher Remuneration Anstand zu nehmen brauche, mußten unterschiedslos alle Prediger sich zu deren Empfang verpflichten, obgleich es jedem unverwehrt bleiben solle, nach Belieben über das Empfangene zu verfügen.“ —

Doch wurde seitens Amsterdams zu dem vorliegenden ausdrücklich bemerkt, es solle ein bloßes „provisorisches Konzept“ sein; zugleich auch der Wunsch geäußert, „man möge doch auch anderweitig fleißig und ernstlich sich darauf bedenken, wie unter gleichmäßigster Vertheilung der finanziellen Lasten ein Fonds sich aufbringen ließe, die Societät in ihrem Bestande zu erhalten, auch zur Erfüllung ihrer Zwecke in den gehörigen Stand zu setzen.“ In der Versammlung am 26. Juni wurde dann der vorgelegte Plan ausführlich nach allen Seiten besprochen, welche Besprechung auslief in die Einsetzung eines Comitee's der vier Hauptgemeinden (Amsterdam, Haarlem, Leyden, Rotterdam). Am 1. August d. J. trat dieser Ausschuß in Amsterdam unter Vorsitz des ernannten Professors, Dr. Galenus Abrahamsz zusammen.

In dieser Sitzung erklärten von vorn herein die Deputirten Haarlem's, Leyden's und Rotterdam's, sie könnten den Antrag Amsterdam's nicht „gelten lassen, als recht geeignet das Wachsthum der Societät zu fördern,“ was vielmehr ihrer Meinung nach allein nur stattfinden könne durch „Ausbildung einer hinreichenden Zahl gut beanlagter und tüchtiger Prediger.“ Doch wollten sie, „in Ermangelung eines bessern und weil es doch jedenfalls den Anschein habe, als werde erst einige Zeit noch vergehen müssen, ehe man es zu einer solchen Zahl gebracht habe,“ dem vorgelegten Promemoria beitreten unter Vorbehalt gewisser Aenderungen an dessen Inhalt.

So hatte Haarlem namentlich zweierlei Bedenken, indem man daselbst, erstens das Entgegennehmen und Einstecken der gebotenen Remuneration in eines jeden freies Belieben gestellt sehen wollte; zweitens die jährliche An- und Verrechnung dieser Auslagen in Bausch und Bogen stattfinden, dafür aber auch beschränken wollte auf die für die ärmeren Gemeinden alljährlich aufgebrachten Kosten. Seinerseits war Leyden der Meinung, wo Hülfe nöthig sei, dort Hülfe zu leisten, sei zunächst Sache der Nachbargemeinden. Rotterdam hatte wieder anderes einzuwenden und fand namentlich in dem angebotenen Koncept an den Ausdrücken „liberal“ und „honorabel“ zu rügen, während

es zugleich empfehlen zu sollen glaubte, daß die Hülfeleistung durch auswärtige Prediger sich nicht zu lange hinzöge und dafür lieber „Fleiß zu thun, damit in möglichst kurzer Frist die zur Zeit nothleidenden Gemeinden mit Predigern versehen werden könnten.“ Ein direkter Antrag Amsterdam's, die Reisegelder vorschußweise von den Gemeinden, worin die zu remunerirenden Prediger angestellt und ansässig seien, aufbringen und auszahlen zu lassen gegen jährlichen Rekurs auf die Societätscasse, wurde jedoch gutgeheißen.

Die eigentliche Absicht Rotterdam's kam doch erst bei der Rundfrage zu Tage. Als dann nämlich gefragt wurde, ob jemand zu nutz und frommen der Societät ein besseres anzugeben wisse als was das amsterdamer Konzept enthalte, da meldete zur Antwort sich Rotterdam. „Man könne ja,“ so wurde dieserseits bemerkt, „bei den besser gestellten Mitgliedern der Societät zu solchem Zweck eine Kollekte abhalten, ein für allemal, bei einem jeden nach seinem Vermögen, welches ja gewiß — da die Gelder doch nur dienen sollten zur Aufrechterhaltung der Religion und zur Uebung der beiden höchsten sittlichen Pflichten, Förderung der Ehre des allerhöchsten Gottes und des Seelenheiles aller unserer Nächsten — nicht ohne Erfolg bleiben würde. Würde solches nur den Leuten recht beigebracht, so sei mit größter Wahrscheinlichkeit nicht daran zu zweifeln, daß man ein Kapital zusammenbringen würde, groß genug, um aus den Zinsen das Erforderliche sogar bequem zu leisten; namentlich also die Zahlung eines ausreichenden Gehalts, wo man Prediger sollte anstellen müssen, sei es in völlig vacirenden, sei es in nicht genügend mit Predigern besetzten Gemeinden. Könne man doch aufs Bestimmteste jedermann darüber beruhigen wegen der Verwaltung solcher Gelder, die freilich nie und nimmer zu Schaden kommen dürften, die man aber auch unschwer dementsprechend vor Schaden bewahren könne. Sie (die Deputirten) hätten ein solches Zutrauen zu der Sache, daß sie durchaus nicht für unwahrscheinlich hielten, man werde auf diese Weise zu einem Kapital von fl. 200,000 gelangen, wenn nur die Liebe und der gute Wille in den Kreisen der Societät den Vermögensumständen entspräche.“

(Fortsetzung folgt.)

## Fingerzeige aus Familiennamen.

Bekanntlich giebt es unter den Mennoniten verhältnißmäßig wenige Familiennamen. Die meisten Namen werden von einer größeren Anzahl Familien geführt und giebt es verhältnißmäßig wenige Namen, die durch nur wenige Familien vertreten sind. Bei den aus Rußland und Preußen eingewanderten Gemeinden ist dies noch mehr der Fall als bei den amerikanischen.

Die Thatsache, daß mehrere mennonitische Familiennamen bereits unter den Waldensern vorkommen, verdient besondere Beachtung. Die Schweiz, das Stammland der eigentlichen Taufgesinnten oder Mennoniten, war zeitweise der Aufenthaltsort zahlreicher Waldenser. Die Landeskirche und weltliche Obrigkeit setzten mehreremal harte Verfolgungen ins Werk gegen die Waldenser in der Schweiz. Ueber diese Verfolgungen findet man zuverlässige Nachrichten in den gerichtlichen Protokollen über die Verhandlungen und Verurtheilungen der waldensischen „Ketzer.“ So sind in der Stadt Freiburg im Uechtland, Schweiz, im dortigen Kantonsarchiv sehr alte Dokumente vorhanden über Prozesse gegen Waldenser. Diese werthvollen Schriftstücke stammen aus den Jahren 1399, 1429 und 1430. Dieselben weisen aus, daß in den genannten Jahren in Freiburg viele als Waldenser verklagt und verurteilt wurden. Unter den Angeklagten kommen unter anderem folgende Familiennamen vor, die sich in den Mennonitengemeinden bis heute erhalten haben: Stucky, Rükomer, Huser Bucher, Meyer, Studer, Troger, Rolet. Somit sind bereits zu jener Zeit (über hundert Jahre vor Mennos Ausgang aus der römischen Kirche) Angehörige der genannten Familien vor Gericht gestellt worden wegen Zugehörigkeit zu den wehrlosen Christen. (Siehe: Ochsenbein, der Inquisitionsproceß gegen die Waldenser in Freiburg, Bern 1881.)

Die eigentlichen Mennoniten in Deutschland theilen sich in zwei Hauptgruppen, nämlich die Oberländer oder Hochdeutschen (Süddeutschen und Schweizer) und die Niederdeutschen oder Norddeutschen (Westpreußen). Die Gemeinden in Ostfriesland und einigen norddeutschen Städten (Crefeld, Hamburg ꝛc.) bilden eine dritte Gruppe, die in mehr als einer Hinsicht den Gemeinden in Holland beizuzählen ist.

In Süddeutschland und der Schweiz — von Menno Symons gewöhnlich „Oberland“ genannt — waren die Gemeinden zur Zeit Mennos sehr zahlreich. Viele Hunderte von Geschwistern wurden hingerichtet. In Schwaben, Baiern, Franken erhob sich wie ein Historiker sagt, „eine wahre Hetze“ auf die Taufgesinnten. Im September 1527 beschlossen die Mitglieder des schwäbischen Bundes, bewaffnete Reiterschaaren auszusenden, um im ganzen Lande die Täufer aufzuspüren und ohne Urtheil und Recht umzubringen. Sie richteten ein entsetzliches Blutbad an unter den Unschuldigen. In Baiern wurden viele verbrannt, mehr noch in Tyrol, in Steiermark, Ober- und Unterösterreich. Für Tyrol erließ König Ferdinand seit dem Jahre 1527 zehn Strafmandate gegen die Brüder in immer steigender Strenge. „Ich glaube,“ schreibt ein Chronist, „daß allein im Land Tyrol und Görz tausend Menschen um der Taufe willen verbrannt, geköpft und ertränkt worden sind.“ In dem zu Ensisheim in Süddeutschland gehörigen Regierungsbezirk wurden in kurzer Zeit sechshundert Täufer getödtet. Am 4. Januar 1528 erschien ein kaiserlicher Erlaß, der in allen Städten, Flecken und Dörfern publicirt wurde, daß jeder Taufgesinnte, sowie alle Eltern, welche ihre Kinder nicht rechtzeitig zur Taufe brächten, nach geistlichem und weltlichem Recht dem Tode verfallen seien. Der Reichstag zu Speier im Jahre 1529 erließ ein Mandat, „daß alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, Manns- und Weibspersonen verständiges Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dergleichen, nach Gelegenheit der Personen ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet oder gebracht werden sollen.“ Demnach müssen die Brüder in Süddeutschland sehr zahlreich gewesen sein.

In mehreren süddeutschen Ländern gelang es den Verfolgern, die Gemeinden zu zerstören. Viele von den

Brüdern, die den Mördern entrannen, flohen nach Mähren, wo die Verfolgung weniger streng war. Auch in den Gebirgen der Schweiz, in den Vogesen Lothringens und in der Pfalz erhielten sich starke Gemeinden bei aller Verfolgung. In den übrigen Ländern Süddeutschlands kam es, wie es scheint, nach diesen Verfolgungsstürmen nicht wieder zur Gemeindebildung. Die Gemeinden in der Pfalz hielten im Jahre 1557 eine große Konferenz in Worms am Rhein, bei welcher 14—1500 Brüder anwesend waren. In demselben Jahre ließ der Kurfürst von der Pfalz ein Religionsgespräch mit den Täufern zu Pfeddersheim abhalten, und im Jahre 1571 fand in Frankenthal ein zweites Religionsgespräch zwischen den Täufern und den reformirten Theologen statt.

Im Jahre 1618 brach dann der furchtbare dreißigjährige Religionskrieg zwischen den Römischen und Protestanten aus. Die Gemeinden in Mähren wurden nach vielen Drangsalen aus dem Lande vertrieben. Sie flohen nach Ungarn. In der Pfalz wüthete dieser Krieg ebenfalls aufs Schrecklichste, bis schließlich ein großer Theil des Landes einer trostlosen Wüste glich. Wir hören nach Ende dieses Krieges nichts mehr von Taufgesinnten in jenem Ländchen. Vermuthlich flohen die Ueberreste der pfälzischen Gemeinden in das nahe Vogesengebirge in Lothringen und Elsaß. Wohl giebt es seit dem vorigen Jahrhundert in der Pfalz wieder viele Gemeinden, doch scheinen alle Anzeichen darauf hinzuweisen, daß dieselben aus der Schweiz und vielleicht theilweise aus Lothringen einwanderten. Dasselbe gilt von den zum badisch-württembergisch-bayrischen Verbande gehörigen Gemeinden. Einen wichtigen Anhaltspunkt für diese Schlußfolgerung geben die in den genannten Ländern vorkommenden Familiennamen der Mennoniten. Doch sind auch einige geschichtliche Nachrichten auf uns gekommen, welche dies bestätigen.

Die Mennoniten in Amerika haben, mit Ausnahme der in neuerer Zeit direkt aus Rußland und Preußen Eingewanderten, im Allgemeinen schweizerische Familiennamen. Die hier vorkommenden eigentlichen Mennonitennamen sind nachweislich zum allergrößten Theil schweizerisch.

In den Akten über die Prozesse und Urtheile gegen die Taufgesinnten, welche sich im Staatsarchiv zu Zürich in der Schweiz vorgefunden haben, sind Verzeichnisse der Personen, welche der Täuferei angeklagt waren, enthalten! Bekanntlich bestanden bereits geraume Zeit vor Mennos Ausgang aus der römischen Kirche, Taufgesinntengemeinden in der Schweiz. Jene Gerichtsakten stammen sämmtlich aus den Jahren 1522—1531. Menno Simons trat im Jahre 1536 zu den Taufgesinnten über und es dauerte von da an noch über 200 Jahre bis die Brüder in Süddeutschland den Namen „Mennoniten" annahmen, während die Gemeinden in der Schweiz sich heute noch „Taufgesinnte" nennen.

Unter den in 1522—1531 in Zürich und Umgegend als Taufgesinnte Angeklagten kommen folgende Namen vor: Bruppacher (heute Brubacher, Brubaker), Ehrismann (Arisman), Müller, Schuhmacher, Boßhardt, Frei, Baumgartner, Meier, Albrecht (Albright), Huser, Schmid, Büler (Bühler, Byler), Giger (Geiger), Schneider (Snyder), Künzi (Kinzi), Eberle, Berchtold, Grebig (Greber?) — (Siehe Egli, „Die St. Galler Täufer," und „Die Züricher Wiedertäufer;" und Nitsche, „Geschichte der Wiedertäufer in der Schweiz.")

In den Jahren 1635—1645 wurden unter anderen folgende Brüder und Schwestern in der Schweiz theils gefangen genommen, theils hingerichtet: Rudolph Egli, Ulli Schmidt, Hans Müller, Rudolph Hägi, Heinrich Frick, Heinrich Gut (englisch Good), Barbara Kolb, Hans Landis, Hans Huber, Hans Rudolph Baumann, Rudolph Sommer, Gally Schneider, Rudolph Bachmann, Hans Jakob Heß, Jakob Gochnauer, Jakob Egly, Georg Weber, Jakob Baumgärtner, Heinrich Schnebely, Jakob Müßly (Nißly?), Conrad Strickler. (Siehe den höchst interessanten Bericht von den Brüdern in Schweizerland an die Gemeinden in den Niederlanden, wegen den Trübsalen, welche über sie ergangen sind, um des Evangeliums willen. Gedruckt als Anhang zu den amerikanischen Auflagen des „Ausbund.")

Sieben und vierzig Brüder und Schwestern befanden sich im Monat September 1710 im Gefängniß zu Bern in der Schweiz, unter ihnen waren Hans Wisler, Barbara Steiner, Barbara Rohrer, Ulrich Schürch (Scherch, Shirk), Benedict Leemann (Lehmann, Laymann), Ulli Beer, Hans Schneider, Ermin Heymann (Eymann), Elisabeth Abersolts, Anna Beri, Peter Hertich, Christian Goumann (Gehmann, Gaymann) u. s. w.

In den Chroniken und Manuscripten, welche von der Verfolgung in der Schweiz handeln — viele davon werden in der Bibliothek der Taufgesinntengemeine in Amsterdam aufbewahrt — werden folgende Brüder als in der Schweiz wohnhaft oder von der Schweiz ausgewandert angegeben: Hans Burchi (Bürky, Birkey), Christen Gaumann (Gehmann, Gayman), Michael Rüser (Risser, Reeser), Harm Meier, Benedict Brechtbül, Nikolaus Gerber, Jakob Stähly, Hans Rub (Rupp, Ropp), A. Plank (Blank), Anton Krätzer (Kratz?), Abraham Hans Boer (Bär, Bear), Rudolph Leutscher (Latschar?), Christen Crop (Grob, Grubb), Christen Slabbach (Slabaugh), Christian Stotsman (Stutzman), Pieter, Creyebuill (Krehbiel, Krabill, Graybill), Christian Stucki, Daniel Eyger (Eicher), Peter Blaser (Blosser), Peter Schenk Hendrik Kolb, Hans Engel, Michael Aeschliman (Eschleman), C. Abesol (Abersoll, Ebersole), Eirallbarger (Eichelberger), Nicolaus Mosser (Musser), Caspar Briri (Biery, Beery?), Ulof Schmidt, Peter Hofer, Ulof Ehlborger (Ellenberger), Hans Kaufmann, Christen Brand, Peter Mayer, Jakob Peter, Anna Drachsel, Hans Früttiger, Hans Bauer, Nikolaus Haberly, Barbara Schär (Scherz?), Hans Jakob, Daniel Neukommer (Newcomer, Neukomm), Catharina Haldiman (Holdeman), Catharina Balley, Hans Schallenbarger (Schellenberger), Elsbeth Neuenschwanger, Daniel Bekker, Anna Küntzy (Kinzi), Hans Buhler (Bühler, Byler), Ulrich Roth, Peter Wenger, Hans Zärcher, Christen Datweiler (Dettweiler), Hans König (King), — Fikkinger (Flickinger), Rudy Litwyler, Christen Siegrist, Hans Jakob Haury, Christen Kropf, Hans Lorsch (Horsch?), Peter Zaggelar (Ziegler?), Maria Bogly, Hans Lang, Jakob Huntziger (Huntsinger, Unzicker), Hans Schwarzentrüber, Ulrich Beer, Jakob Eby. (Siehe hauptsächlich: Stamboek of Geslacht-

**register der Nakomelingen van Samuel Peter en Barbara Fry. Groningen 1890.)**

Von den hier nicht erwähnten Mennonitennamen, die in Amerika und Süddeutschland vorkommen, stammen nachweislich noch viele aus der Schweiz, so die Widmer, Graber, Mosemann (Musselman?), Berger, Lichti, Horsch (Horst, Hurst, Hursh), Springer (Sprunger), Hüthwohl (Heatwole), Birel (Birler), Würgler (Wirkler, Bercler), Luginbill, Dürrstein (Derstine, Thierstein?).

Die in Amerika sehr zahlreich vertretenen Namen Yoder (Jother, Yotder), Zug (Zook), Hetzler, Güngrich, Bornträger, Hochstettler u. A., scheinen theils aus der Schweiz, theils aus dem Elsaß und Lothringen zu stammen.

Die Gemeinden in den süddeutschen Provinzen Baden und Württemberg und in Fränkisch-Bayern, sind ihrer eigenen Tradition gemäß, schweizerischen Ursprungs. Noch vor zwei Jahrzehnten lebten daselbst alte Leute, die des „Schwizerdütsch" mächtig waren. Unter ihnen kommen neben andern die Namen Binkele, Funk, Musselmann, Neff, Heer (Herr), Burkholder, Stauffer, Sauder vor.

Im Jahre 1671 erschienen hundert flüchtige Taufgesinnte Familien aus der Schweiz in der Pfalz. Sie erhielten von den Brüdern aus Holland Unterstützungsgelder, um sich Land zu kaufen und zu pachten. Andere Schweizer Brüder zogen später bis nach Holland und ließen sich daselbst nieder, während noch andere von der Schweiz über Holland nach Amerika auswanderten. Viele Schweizer Familien zogen nach Amerika, nachdem sie eine Zeit lang in der Pfalz wohnhaft gewesen waren.

Im Jahre 1683 fand die erste nennenswerthe Auswanderung von Mennoniten nach Amerika statt. Es waren 13 Familien von Niederdeutschland aus der Gegend von Crefeld am Rhein, theils aus der Stadt Crefeld selbst. Sie gründeten die Gemeinde in Germantown, Pennsylvanien. Ihnen folgten im Jahre 1700 einige Familien aus der Gemeinde in Hamburg. Darauf finden wir nichts mehr von einer Einwanderung von norddeutschen oder holländischen Mennoniten nach Amerika bis zum Jahre 1853, wo eine Anzahl Familien unter der Leitung von R. J. Schmidt*) aus Friesland kamen und sich in Elkhart County, Indiana niederließen. Sie bildeten eine kleine Gemeinde, die sich später mit den amerikanischen Mennoniten vereinigte. In den siebziger Jahren fand dann eine Einwanderung westpreußischer Mennoniten statt.

Im Jahre 1717 begann eine starke und anhaltende Auswanderung von Mennoniten aus der Schweiz und der Pfalz nach Pennsylvanien. Manche kamen auch späterhin aus Frankreich, Lothringen und Altbayern. Im Jahre 1786 gab es bereits neunzehn Gemeinden in Pennsylvanien und eine Gemeinde in Virginien.

Unter den in neuerer Zeit aus Rußland eingewanderten Mennoniten sind mindestens drei Gemeinden, die ursprünglich aus der Schweiz kamen, nämlich die Salems-Gemeinde in Turner County, Süd-Dakota, die Gemeinde Hoffnungsfeld in Mcpherson County, Kansas, und eine Gemeinde bei Purity, Reno County, Kansas. Unter ihnen finden wir die schweizerischen Namen Stucky, Kaufmann, Graber, Müller, Thierstein, Krehbiel, Flickinger, Schrag (Schrock), Albrecht Senner u. a. m.

Zwei Gemeinden bei Butterfield in Minnesota, die in den Jahren 1881—86 aus Galizien in Oesterreich einwanderten, sind ebenfalls schweizerischer Abkunft, sowohl als die noch bestehenden Gemeinden in Galizien, fünf an der Zahl. Nachdem sie zur Zeit der Verfolgung nach der Pfalz gezogen waren, wanderten sie in den Jahren 1784—89 nach Galizien aus. Hier finden wir die Namen Kintzi, Brubacher, Bachmann, Müller 2c.

Die Mennoniten in Frankreich haben großentheils, wenn nicht ausschließlich Schweizernamen.

Die Mennoniten in Rußland und die aus Rußland nach Amerika Eingewanderten stammen, die erwähnten Ausnahmen abgerechnet, sämmtlich aus Westpreußen, wo es bereits zur Zeit Mennos einige Gemeinden gegeben hat. In den in diesen Ländern vorkommenden Familiennamen ist eine auffallende Uebereinstimmung bemerkbar.

(Aus dem „Herold der Wahrheit.")

*) geboren am 12. Aug. 1813 zu Ball, ausgewandert am 9. April 1853, gestorben am 26. April 1893 zu Jackson Township in Indiana.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Dem Jahresbericht der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim entnehmen wir, daß sie im verflossenen Schuljahr von 84 Schülern, darunter 61 Zöglingen besucht war. Die Reifeprüfung fand unter dem Vorsitz eines Königl. Ministerialcommissars, des Professors Dr. Kaemmerer aus Nürnberg statt. Freiplätze waren vergeben je 1 ganzer an zwei auswärtige Schüler, teilweise an 2 auswärtige Schüler und 5 an Zöglinge. Nach dem Berichte haben sich die Schüler, welche in den letzten Jahren die Reifeprüfung bestanden, in ihren neuen Lebensstellungen bis jetzt durchaus bewährt.

* * *

Zur Geschichtschreibung der Täufer. Seit durch die verdienstvollen Arbeiten L. Kellers die Aufmerksamkeit der Historiker auf das bisher wenig bearbeitete Feld der Anfänge der Täuferbewegung in Deutschland gelenkt worden ist, haben wir verschiedene größere und kleinere Bearbeitungen dieser Vorgänge zu verzeichnen. Einen neuen Beitrag hat unlängst Dr. Karl Rembert in seiner Doktordissertation über die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich geliefert. Einige Mitteilungen aus dieser Schrift hoffen wir unseren Lesern später bieten zu können.

## Verschiedenes.

Der protestantische Theologe und sozialdemokratische Agitator Theodor von Wächter in Stuttgart ist aus der Liste der protestantischen Predigtamts-Kandidaten gestrichen worden. Er schildert seine „Maßregelung" in der „Schwäb. Tagw." folgendermaßen: „Der Unterzeichnete erhielt mitten

in der Wahlbewegung eine Anfrage vom Königl. Konsistorium, ob er eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei sei. Unterzeichneter bejahte diese Frage, betonte aber, wie dieser sein politisch-wirthschaftlicher Standpunkt an seiner theologisch-religiösen Stellung, wie er sie in seinem Dienst-Examen bekannt habe und wie er auf Grund derselben das Befähigungszeugniß für den Kirchendienst erhalten, nichts geändert habe. Ohne daß dem Unterzeichneten irgend welcher Grund mitgetheilt oder er persönlich gehört worden wäre, wurde hierauf seine Entfernung aus der Liste der Predigtamts-Kandidaten verfügt.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
" Pfarrer Weydmann ............... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel, Rechner. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Ab. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber. Neudörferhof.

### Erinnerung an den 7. August.

Römer 12 vs. 12.

Geist der Weisheit, gieb uns allen
Durch dein Licht
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen.
Lehr' uns recht vor Gott zu treten,
Sei uns nah
Und sprich: ja!
Wenn wir gläubig beten.

(Liebich.)

Römer 8 vs. 15 und 26.


# Anzeigen.

## Real- u. Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz).

Das Schuljahr beginnt am 12. September. Näheres im Jahresbericht durch den
Direktor **Dr. E. Göbel.**

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Soeben erschienen im Verlag von **J. Harder,** Altona:

## Altona unter Schauenburgischer Herrschaft.

Die beiden Hefte IV. und VI., in welchen der Anfänge der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde gedacht wird,*) sind auch einzeln zu haben zum Preise von je 1 M.

*) Siehe die Mitteilungen daraus auf S. 92 dieser Blätter.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. August. № 16. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 1/3 Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ɾc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Eine Streitschrift evangelischer Theologen gegen die „Wiedertäufer" aus dem 16. Jahrhundert. — Doktor Balthasar Hubmaier. — Eine Lagerversammlung in Nordamerika. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Wichtige Bücher und Schriften. — Anzeigen.

## Eine Streitschrift evangelischer Theologen gegen die „Wiedertäufer" aus dem 16. Jahrhundert.

(Schluß.)

Weise Regenten sollen ihr Amt recht verstehen und auffassen, daß es nämlich Gottes Werk ist und daß nicht allein menschlicher Mutwillen, sondern die Teufel dagegen grausam streiten und wüten und Zerstörung anrichten; dagegen soll die Obrigkeit Schutz, Erhaltung und Hilfe von Gott erbitten und gewärtigen, und sollen in ihrem Amt und Beruf ernst sein und es alles ausrichten zu Gottes Ehr, Zucht und Frieden, und sollen die Regel nicht vergessen: magistratus est custos legis, die Regierung ist Wächterin des Gesetzes nach der ersten Tafel des Dekalogs und der andern.

Endlich ist auch das noch zu erinnern, weil in den Ländern, da die Kirchen noch nicht die reine Lehre haben und man noch öffentliche Abgötterei treibt, viele zu den Wiedertäufern übergehen, soll die Herrschaft bedenken, daß sie an alldem schuldig ist. Denn die Herrschaft soll rechte Lehre in den Kirchen pflanzen und Abgötterei abthun und das Volk dazu anhalten, daß sie mit ihren Kindern Freude bekommen, in ihren Kirchen die rechte Lehre zu hören, Gott anzurufen und zu danken. So soll man auch die Jugend mit dem Katechismus zu rechter Erkenntnis Gottes und rechtem Gottesdienst gewöhnen und gegen den Irrthum stärken. Diesen Dienst ist alle Herrschaft Gott schuldig. Dazu sind wir alle in unsern Kirchen, da die rechte Lehre ist und die päpstliche Abgötterei abgeschafft ist, Gott den Dienst schuldig, daß wir das öffentliche christliche Amt erhalten helfen, in die Kirche kommen mit unsern Kindern und Gesinde und verhüten unrechte Spaltung und Zerstreuung, so viel uns immer möglich ist, denn Paulus spricht: Es sollen nicht Spaltungen unter euch sein. Ebenso Ps. 122: Ihr sollt Jerusalem alles Gute wünschen.

Und wer die Kirche liebt, dem wird Gott Wohlfahrt und Heil geben, denn es ist die Tugend, Erhaltung des christlichen, öffentlichen Amts im 3. Gebot ernstlich befohlen, „Du sollst den Feiertag heiligen" und ist ohne Zweifel das einem christlichen Haushalter eine große Freude, wenn er eine rechte Kirche vor Augen hat und hoffen kann, daß auch seine Nachkommen in rechter Gotteserkenntnis und rechter Anrufung da zusammenkommen und als eine gottgefällige Kirche erhalten werden. —

Bei solcher Gesinnung der herrschenden Partei darf man sich nicht wundern, wenn das Einkerkern und Hinrichten der armen Taufgesinnten, welche von dem in diesen Jahren proklamierten Religionsfrieden ausgeschlossen und dadurch für vogelfrei erklärt worden waren, aufs neue in erschreckendem Maße überhand nahm. Aber mit welcher Seelenruhe und Todesfreudigkeit, mit welcher Verachtung alles Irdischen und mit welcher Achtung und Liebe gegen die Menschen, namentlich ihre Feinde, diese Märtyrer Gottes allezeit auch angesichts des Schwertes und der Scheiterhaufen beseelt waren, davon giebt einer ihrer hervorragenden Lehrer, Hans Buchel, in einem Liede Zeugnis, das er gerade im Hinblick auf die Versammlung der lutherischen Theologen in Worms und ihre Beschlüsse gedichtet hat. Dieselben konnten nicht treffender und dem Geiste des Evangeliums gemäß beurteilt und aufgenommen werden, als es von Hans Buchel geschehen ist. Wir teilen einige Strophen aus dem ergreifenden Gedichte mit und lassen dann die Leser selbst entscheiden, wo mehr von dem Sinn und Geiste Christi zu finden ist, oben in der Auslassung der Richter oder hier in der Klage und Trostschrift des Gerichteten.

Daß die Theologen-Versammlung in Worms Hans Buchel Veranlassung zu seinem Liede gab, zeigt der Anfang, der lautet:

Ein Druck ließ man zu Worms ausgahn,
Da ist versammelt gewesen
Als man zählt sieben und fünfzig Jahr
Hohepriester und Schriftgelehrten;
Endlich beschlossen ward,
Daß wer ihn'n was zuwider lehrt,
Den sollt man richten mit dem Schwert,
Sein Blut sollt man vergießen.

— — — — — — — — — — — —

Wer hat doch solchs je gehört,
Daß man soll Christen mit dem Schwert
Zu Gottes Reich bekehren?

Nach dieser Anklage beruhigt sich der Dichter und spricht sich und den Seinen dann also Trost zu:

Zu diesem Streit, o frommer Christ,
Der Glaub und Lieb von nöthen ist,
Geduld sollst du auch haben.
Ergieb dich Gott mit Kind und Weib
Von Herzen gar mit Seel und Leib,
Der wird dich wohl begaben.
Geistliche Frucht, Lieb, sanften Muth
Thu jedermann beweisen,
Den Feind, der dich betrüben thut,
Solt du sanftmüthig speisen,
Barmherzigkeit, o Bruder mein,
Thu jedermann erzeigen.
Gleich wie der Vater dein.

Wie du im Vater unser hörst,
Vergieb die Schuld, wie du begehrst,
Trag brüderlich Mitleiden.
Erspiegel dich im Herren Christ,
Leb also auch ohn Argelist,
Nachred sollst du vermeiden,
Halt dich lauter, pur keusch und rein,
Thue all's zum Besten kehren.

Richt keinen Menschen unerhört,
Man red't oft viel ein Sach verkehrt,
Viel besser wär geschwiegen,
Daraus erwachsen falsch Gerücht,
Rott, Sekten, wie man täglich sieht,
Geistlich Aufruhr und Kriegen.
Brauch rechte Maß in allem Ding,
Siehst du dein'n Bruder irren,
Mach es nit groß, auch nit zu gering,
Gang selbst hin, thu ihn führen.

Darnach laß Gott dein Richter sein,
Gedenk ihm nach, o Bruder mein,
Thu Gott nicht wiederstreben,
Betrüb kein'n Menschen im Leben.
Den Feind lieb auch von Herzensgrund,
Die dich vermaledeien,
Den red du wohl zu aller Stund,
Sollst ihm auch raten, leihen,

Das ist der Grund und Fundament
Dabei hie werden soll erkannt
Der Christ und Freund des Herrn."

Soweit Hans Buchel (vgl. Brons a. a. O. S. 183 f.).

Daß übrigens die Täufer auch mit aller Gewalt in Hessen und in der Pfalz nicht ganz auszurotten waren, das zeigt das noch im Jahre 1571 in Frankenthal stattgehabte Religionsgespräch mit den Taufgesinnten, welches 19 Tage dauerte, das beweisen noch heute zahlreiche Gemeinden,*) welche in friedlicheren Tagen das Erbe der Väter pflegen dürfen.

Monsheim. Ph. Kieferndorf.

## Doktor Balthasar Hubmaier

von Prof. Dr. Johann Loserth.

### III.

Hubmaiers reformatorisches Wirken in Waldshut bezeugen besonders seine zu Anfang 1524 verfaßten „18 Schlußreden, so betreffen ein ganz christlich Leben, woran es gelegen ist," welche die Lehre und den Gottesdienst in rein evangelischem Sinn und Geist behandeln. Obwohl er unter seinen Amtsgenossen nur wenig Anklang fand, brachte er doch die Bürgerschaft ganz auf seine Seite, welche sich verpflichtete, die evangelische Lehre anzunehmen und die Prediger derselben zu schützen.

Hubmaiers Vorgehen veranlaßte den Bischof von Konstanz zu einer Anklage desselben bei der österreichischen Regierung.

In der Klageschrift werden bereits Äußerungen und Forderungen Hubmaiers angeführt, welche ein Jahr später von den Bauern gemacht worden sind: man sei nicht genötigt, der Obrigkeit Zins und Schoß zu geben und unter Umständen berechtigt, ihr den Gehorsam zu verweigern. Einige Aussprüche Hubmaiers konnten zu solchen Mißdeutungen Anlaß geben und die Behauptung erklärlich machen, Hubmaier sei der eigentliche Verfasser der 12 Artikel der Bauern, wie sie in neuerer Zeit namentlich Stern verfochten hat. Gegen „ungeschickte" Obrigkeiten, welche den Lauf des Evangeliums zu hemmen suchten, hat sich Hubmaier allerdings erklärt, aber daß er in weltlichen und socialen Fragen den Aufruhr gepredigt und unterstützt hätte, ist auch nach Loserth ein ungerechter Vorwurf. „Man wird nicht fehl gehen," sagt er, „wenn man behauptet, daß seine

*) Die heute in Hessen und der Pfalz bestehenden Mennonitengemeinden haben nachweislich keine Beziehung zu jenen früher dort gewesenen Täufergemeinden; sie sind sämmtlich nach dem 30jährigen Kriege dort angesiedelt und aus der Schweiz dahin gekommen. Soviel zur Richtigstellung dieser letzten Behauptung, „daß die Täufer in Hessen und in der Pfalz nicht auszurotten waren." Sie sind thatsächlich dort vom Erdboden vertilgt gewesen, und nur die furchtbare Verödung der Pfalz um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Beweggrund für den Kurfürsten, die aus Bern geflohenen Täufer (Dr. W. Mannhart, Die Wehrlosigkeit rc. S. 41) in seinem Gebiet aufzunehmen. Herausgeber.

Gegner ihm manches zur Last legten, woran er in Wirklichkeit unschuldig war: „Ein anderer zerbrach den Zaun, und er mußte die Maulschellen leiden."

Als die Bedrohungen der österreichischen Regierung immer nachdrücklicher und ernster wurden, fühlte sich Hubmaier in Waldshut nicht mehr sicher und damit auch seinetwegen niemand geschädigt oder verderbt werde, entschloß er sich, nach Schaffhausen zu gehen.

Hier verbarg er sich vor den Nachstellungen seiner Feinde in der Freiheit eines Klosters und erbot sich in drei Zuschriften an den Rat, vor diesem und den Eidgenossen, mit der heiligen Schrift und göttlichen Wahrheit sich zu verantworten, obwohl man ihn als Aufrührer, Ketzer und Verführer des Volkes verschreie. Es spricht aus diesen Verantwortungsschreiben eine feste und gutbegründete Glaubensüberzeugung und ein starker Mut. Das letzte schließt er mit den Worten: „Ich bitte, weder mich noch andere christliche Lehrer fernerhin dringen und zwingen zu lassen, sondern mich angesichts meiner Gegenpartei, die mich so schädlich beklagt, zu verhören. Sollte aber dies mein Erbieten kein Gehör finden, dessen ich mich nicht einmal von den Türken versehe, sondern durch Gefängnis, Marter, Schwert, Feuer oder Wasser gepeinigt werden oder Gott mir seine Gnade entzöge, daß ich anders spräche als jetzt, so protestiere ich hiermit und bezeuge, daß ich als Christ leiden und sterben will."

Der Rat von Schaffhausen nahm sich des Verfolgten sowohl gegenüber der österreichischen Regierung als den Eidgenossen mit Festigkeit an. Hubmaier suchte sich selbst in einem Schriftchen: „von Ketzern und Verbrennern" von dem Verdachte der Ketzerei zu reinigen, indem er darin zeigte, wie nur die Ketzer zu nennen seien, welche wissentlich und freventlich gegen Gottes Wort sündigten und dem heiligen Geist widerstrebten, doch solle man solche nur mit Belehrung überwinden, denn Christus sei nicht gekommen zu „metzgen" und zu verbrennen, sondern zu bessern und zu erhalten.

Da aber die Nachstellungen des Erzherzogs Ferdinand nicht aufhörten und derselbe immer dringender die Eidgenossen aufforderte, für die Auslieferung des Flüchtlings zu sorgen, fühlte sich Hubmaier in seiner Lage nicht mehr sicher und entschloß sich darum, mit einigen vertrauten Freunden wieder nach Waldshut zurückzukehren, wo er am 29. Oktober einzog. Auch während seiner Abwesenheit war man eifrig, wenn auch erfolglos, bemüht gewesen, die Waldshuter zur Aufgabe der evangelischen Lehre und zum Gehorsam zu bewegen; gestärkt durch den „Zürcher Zusatz," eine Schaar Freiwilliger, welche die Zürcher der bedrängten evangelischen Schwesterstadt geschickt hatten, schlugen die Waldshuter alle diesbezüglichen Unterhandlungen ab und verharrten bei ihrem bisherigen Verhalten. Wohl kehrte noch vor Ende des Jahres 1524 ein Theil dieser Freiwilligen auf Befehl der Zürcher Regierung, welche der unausgesetzten Anschuldigungen wegen des Waldshuter Zusatzes bald müde wurde, nach Hause, aber ein kleinerer Haufe blieb, entschlossen mit den Waldshutern Freud und Leid zu teilen und die Hauptschaar im Falle der Not wieder zurückzuführen. Unter solchem Schutze wagte es Hubmaiet aufs neue, für die Verbreitung der evangelischen Lehre in die Schranken zu treten. Noch ganz unter dem Einfluß von Zwingli, ließ er in Zürich eine Reihe von „Schlußreden" erscheinen über die Frage, wer in Glaubenssachen Richter sei, und forderte darüber seinen ehemaligen Lehrer Eck — „die Mücke den Elephanten" — zu einer Disputation heraus. Eine Änderung in Hubmaier's Verhalten zu den Schweizer Reformatoren Zwingli, Judä und Hofmeister, welche auch für Waldshut verhängnißvoll werden sollte, trat aber jetzt mit Ende des Jahres 1524 ein, als Hubmaier den Gegnern Zwingli's in Zürich, den Täufern Conr. Grebel, Felix Manz, Jörg Blaurock, Wilh. Räublin und anderen, welche wie er selbst mit dem um diese Zeit sich in der Umgegend von Waldshut weilenden Münzer Beziehungen hatten, sich anschloß. Schon zu Anfang 1525 wußte Grebel, daß Hubmaier gegen Zwingli der Taufe halber sei und daß er wider ihn schreiben werde, wenn er nicht abstehe. Hubmaier hatte selbst an Zwingli der Taufe halber geschrieben, aber jetzt keine Antwort von ihm erhalten. Mit Gedanken über die Taufe und deren notwendige Umgestaltung hat sich Hubmaier schon seit seinem ersten Besuche bei Zwingli im Jahre 1523 getragen, denn bei demselben erklärte ihm Zwingli, daß er auch keine Beweise für die Kindertaufe in der heiligen Schrift fände und es für besser hielte, wenn man sie abschaffte. Eben der Meinung waren anfänglich auch andere bedeutende schweizerische und deutsche Reformatoren. Darum führt Hubmaier am 16. Januar 1525 bei Oekolampad Klage, daß ihm Zwingli über den Punkt der Kindertaufe nicht klar genug Bescheid gegeben, er wolle anscheinend die Sache wieder vertuschen. Aber er fände es jetzt an der Zeit, da die Gelehrten eben zu Zürich über diese Frage verhandelten (für 17. Januar 1525 war von Zwingli ein öffentliches Religionsgespräch mit den „Wiedertäufern" über die Tauffrage angeordnet worden), öffentlich und von den Dächern zu verkündigen, was er bisher im Innern verschluckt habe und er danke Gott, daß er ihm diesen Geist der Freiheit gegeben. Er erklärt gegen Zwingli, daß die Kindertaufe nicht schrift- und sinngemäß sei, denn wohl sei die Taufe, wie Zwingli meint, nur ein Zeichen, aber die Bedeutung dieses Zeichens, die Verpflichtung des Glaubens bis zum Tode unter der Hoffnung der Auferstehung zu dem künftigen Leben sei dabei die Hauptsache, und weil diese bei Kindern nicht stattfinden könne, sei die Kindertaufe ohne Wert. Im Falle er aus der Schrift des Gegenteils überwiesen werde, wolle er gerne von seinem Irrthum abstehen. Statt der Kindertaufe habe er eine feierliche Vorstellung der Kinder in der Gemeinde eingeführt, dabei erkläre er in deutscher Sprache das Evangelium: „Man brachte Kindlein dar," dann werde ihm der Name beigelegt, die ganze Gemeinde bete dann mit gebogenen Knieen für das Kind und empfehle es Christus, daß er ihm gnädig sei. Seien aber die Eltern noch schwach und verlangen durchaus, daß das Kind getauft werde, so taufe er es und sei noch einstweilen schwach mit den Schwachen, bis sie besser unterrichtet sein werden. Oekolampad sprach in mehreren Briefen seine und der übrigen Schweizer Reformatoren gegenteilige Ansicht bezüglich der Kindertaufe aus und ersuchte Hubmaier auch namens Zwingli, von seinem Vorgehen abzustehen, aber

vergebens. Nachdem infolge des Religionsgespräches in Zürich, welches zu Gunsten Zwinglis entschieden wurde, die fremden Täufer nach Waldshut geflüchtet waren und daselbst Schutz gefunden, ließ Hubmaier am 2. Februar „eine öffentliche Erbietung an alle christgläubige Menschen“ erscheinen, in welcher er sich wiederholt gegen die Kindertaufe aussprach und seine Hinneigung zu den Geächteten offen an den Tag legte. Der entscheidende Schritt folgte dieser Erklärung auf dem Fuße. In Zürich nahm die Täuferbewegung trotz ernstlicher Maßregeln mehr und mehr überhand, so daß der Rat eine Anzahl Einheimischer ins Gefängnis legen ließ, die anderen wiederholt aus der Stadt verwies. Den Gefangenen gelang es aber in der Nacht auszubrechen und einer von ihnen, Räublin, wandte sich nun ebenfalls nach Waldshut, wo er eine eifrige Thätigkeit für die „Wiedertaufe“ entfaltete und eine Anzahl Waldshuter Bürger für seine Lehre gewann. Hubmaier selbst zögerte noch, aber um Ostern ließ er sich ebenfalls von Räublin taufen und mit ihm bei 60 Personen. Er selbst hat dann, wie er sagt, in den Ostertagen nach und nach über 300 Personen aus einem Melkkübel getauft, der, mit Wasser angefüllt, vom Waldshuter Brunnen in die Kirche getragen und auf den Taufstein gestellt wurde. Da Zwingli immer heftiger gegen die Täufer in Zürich vorging und im Mai seine Schrift „vom tauf, vom widertauf und vom Kindertauf“ gegen dieselben erscheinen ließ, fühlte sich Hubmaier gedrängt, die Tauffrage in einer eignen größeren Schrift eingehend zu erörtern. Nachdem er unter dem 10. Juni den Rat von Zürich von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, erschien im Juli die angekündigte Schrift unter dem Titel: „Von dem christlichen Tauff der Gläubigen durch Balth. Hubmaier, von Friedberg, jetzt zu Waldshut ausgegangen. Die Wahrheit ist untötlich. 1525. Die Lieb freuet sich der Wahrheit. 1. Cor. 13. Cap.“ Logisch scharf und biblisch begründet weist Hubmaier gegen die Sophistik Zwinglis nach, daß es bei der christlichen Taufe nur eine Ordnung gäbe und das sei keine andere als diese: 1) Wort. 2) Gehör. 3) Glaube. 4) Taufe. 5) Werk oder christliches Leben. Vom Glauben öffentlich Zeugnis zu geben, sei der Zweck der Taufe, darum habe die Kindertaufe keinen Grund. Spöttlich gehandelt sei es, die Kinder auf einen künftigen Glauben zu taufen, da niemand wisse, ob es auch mit der Zeit der Kinder Wille sein werde oder nicht; es sei, als ob man einen Reif als Weinschild aufsteckte auf künftigen Wein, der im Herbst erst solle gefaßt werden. Die Schrift erregte allgemeines Aufsehen und Zwingli, auf welchen darin oft genug hingedeutet wurde, ohne daß sein Namen ausdrücklich genannt wurde, fühlte sich über die Maßen beleidigt. Nach einer erneuten Disputation mit den Täufer in der Großmünsterkirche am 6., 7. und 8. November, zu welcher an Stelle Hubmaiers, der die Nachstellungen seiner Feinde fürchtete, Grebel und Manz erschienen waren, wurde Zwingli erneut der Sieg über seine Gegner zugesprochen. Nach der die Angriffe Hubmaiers weit überbietenden, von Beleidigungen überfließenden Schrift Zwinglis: „Über Doctor Balthasars Taufbüchlein, wahrhafte, gründliche Antwort durch H. Zwingli, 5. Novbr. 1525“ zu schließen, konnte man dies nur thun, weil man sich allen Wahrheitsgründen der Gegenpartei verschloß, denn wie viel durchdachter, biblischer und vernünftiger weiß Hubmaier die Bedeutung und den Wert der Taufe zu schildern, als Zwingli, der nur immer das eine Argument ins Feld führt: Weil man die Judenkinder beschnitt, müßte man folgerichtig die Christenkinder taufen!

Mittlerweile hatten sich die Dinge in Waldshut sehr verschlimmert. Die Bürgerschaft selbst war durch Hubmaiers Vorgehen in Zwiespalt geraten und verlor die Sympathie der Zürcher Reformfreunde, wenn diese auch das endgiltige Schicksal der Stadt nicht hätten aufhalten können, nachdem die aufständischen Bauern des Klettgaues, welche mit den Waldshuter Fühlung gehalten hatten und von ihnen Unterstützung empfingen, in der Schlacht bei Grießen niedergeworfen waren, mußte die Stadt der heranziehenden Übermacht weichen und sich auf Gnade und Ungnade ergeben (13. Dezember 1525). Was man in Münster nach dem Schlage gegen die Wiedertäufer erlebte, das geschah auch in Waldshut — der krasseste Katholizismus kehrte wieder und behauptete forthin unangefochten seinen Platz. Hubmaier, den man gerne in die Gewalt bekommen hätte, war bei der Belagerung der Stadt entkommen und nach Zürich geflohen, wo er bei einer Täuferin Aufnahme fand. Damit seine Anwesenheit nicht neue Unruhen verursache, ließ ihn der Rat verhaften und in Gewahrsam bringen. Auf sein Erbieten, gegen Zwingli aus dessen eignen Schriften und dem Worte Gottes die Erwachsenentaufe zu begründen, wurde eine öffentliche Disputation zwischen ihm und den Predigern auf den 21. Dezember anberaumt. Hubmaier und Zwingli gerieten hier hart aneinander, letzterer warf ihm unter anderm vor, daß er durch die Wiedertaufe sich und seine Mitbürger ins Unglück gestürzt habe. Wohl aus Furcht vor der Auslieferung an die österreichische Regierung versprach Hubmaier einen Widerruf zu leisten. Zürich lehnte denn auch den Gesandten Oesterreichs die Auslieferung ab. Als er aber im Großmünster seinen selbst niedergeschriebenen Widerruf öffentlich von der Kanzel verlesen sollte, fing er plötzlich an, sich selbst zu vertheidigen und solches für unmöglich zu erklären. Hubmaier wurde darauf in noch strengeren Gewahrsam gebracht, worüber er sich in seinem „Gespräch auf Meister Ullrich Zwingli's Taufbüchlein“ über die Maßen beschwert. Um der Haft zu entgehen, entschloß er sich jetzt wirklich, am 15. resp. 17. April den Widerruf zu leisten und die Stadt zu verlassen. Doch verfaßte er noch in seinem Gefängnis eine Schrift „Die zwölf Artikel des christlichen Glaubens,“ welche er erst in Nikolsburg in Mähren in Druck gab, dieselbe rechtfertigt den Ausspruch Bullingers: „Da wandte er sich als ein leichtes unbeständiges Rohr wiederum den Wiedertäufern zu,“ denn wie Professor Loserth urteilt: „In Wahrheit hatte er sich von ihnen niemals, auch nicht in den Augenblicken seines Widerrufs abgewendet.“

## Eine Lagerversammlung in Nordamerika.

Dieselbe wurde von den „Freien Methodisten" in einem Gehölz abgehalten. Ein großes Zelt oder „Tent," das für einige hundert Personen Platz bietet, dient zur Abhaltung der Versammlungen. Der Predigtstuhl befindet sich an einem erhöhten Platze, und vor demselben steht die Buß- oder Angstbank. Während des Tages wird das Zelttuch an allen vier Seiten aufgezogen, so daß das Ganze offen dasteht. Im Umkreis sind mehrere kleinere Zelte aufgeschlagen, welche den fremden Besuchern zur Wohnung dienen und wo die nothwendigen Speisen zubereitet werden. Das Programm lautet für eine Woche: morgens 6½ Uhr Betstunde, 10½ Gottesdienst, nachmittags 2½ und abends um 7½ wiederum Gottesdienst von der Dauer von etwa je 2 Stunden oder länger.

Der erste Redner legt es den Versammelten ernstlich ans Herz, daß unter allen Umständen „Ordnung" gehalten werden müsse, und daß im Falle von Störungen durch die ziemlich stark vertretene „liebe Jugend" einige Polizisten zur Verfügung ständen. Ein alter grauer Neger hält heute die eigentliche Predigt. Er ist zwar im Anfang etwas befangen und die Moskitos und Fliegen scheinen seine Aufmerksamkeit ziemlich in Anspruch zu nehmen; sobald eine es wagt, sich auf seine Persönlichkeit niederzulassen, macht er ernsthaft Anschläge, den unverschämten Zudringlich zu fangen. Allmählich aber vergißt er die Fliegen ganz und gar. Er thut dar, daß die Versammlung des Segens bedürftig sei, wie ein trocknes Erdreich des Regens. Er erinnere sich, wie er als Sklave sich gefreut habe, als einmal nach langer Trockenheit ein Regen kam. Sein „Master" habe freilich allein den Nutzen davon gehabt und sei dazu ein recht gottloser Mensch gewesen, aber obgleich er ein „Master" gewesen, so habe er doch keinen Regen machen können. Wie viel mehr sollte man sich freuen über Regen im Geistlichen. Darum solle man beten. Seine Eltern seien gute Leute gewesen und hätten überaus viel gebetet. Aber für ihn selbst hätten sie nicht viel zu beten brauchen, denn er sei sehr frühe ein Christ geworden, so frühe, daß er sich nicht darauf entsinnen könne, das Christenthum sei sozusagen mit ihm geboren. Es fehle den Christen an Eifer im Guten. Er habe sich schon oft gewundert über den Lokomotivführer auf der Eisenbahn, der mache nur einige Handgriffe und der ganze Zug setze sich in Bewegung. Es scheine ihm schier, daß solch ein Mann allmächtig sei. Wenn alle Christen so klug wären und ihre Sache so gut verstünden, wie ein Lokomotivführer, so würde die Welt bald christlich sein. Es komme ihm recht einfältig vor, daß manche Christen meinen, sie hätten nicht Gelegenheit, etwas zu thun. Jeder Christ sei ein Prediger, aber man solle sich nicht eine große Gemeinde wünschen. Wenn eine Mutter ein Häuflein Kinder habe, sei ihre Gemeinde groß genug. Es nehme viel Gnade, viel Treue, an diesen Pflegebefohlenen ihre Pflicht zu thun. Hier machte der Mann einige packende, praktische Bemerkungen.

Die nach der Predigt erfolgte allgemeine Einladung, an die Bank zu kommen, blieb diesmal ohne Erfolg. Daher werden die anwesenden Kirchenglieder aufgefordert, an diese Bank zu kommen, um zu beten. Viele folgen der Aufforderung. Ein fremder Prediger, wohl zum ersten Mal anwesend, der sich zu Anfang der Versammlung hatte überreden lassen, auf der Predigerbank Platz zu nehmen, empfindet jetzt Bedürfniß nach einen frischen Trunk, er fragt, wo Wasser zu finden sei, und verschwindet alsbald auf Nimmerwiedersehen. Die um die Bank knieenden fangen an, sehr laut und mehrstimmig „zu beten." Das Ganze macht einen sonderbaren, unerquicklichen Eindruck. Sehr ärgerlich ist die bei alledem leichtfertige, unfeierliche Stimmung in der Versammlung. Der gute Negerprediger bleibt seltsamerweise mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit auf seinem Platz sitzen. Und ein „vorstehender Aeltester," der während der Predigt an seinen Fingernägeln gekaut hatte, hütet jetzt ein Baby, setzt sich mit ihm auf die vierte oder fünfte Bank und scheint sich nicht im geringsten um die Betenden zu kümmern. Das Kind nimmt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Und sonderbar, auch der junge Lokalprediger, der bereits mehreremal aus- und eingegangen ist, hat ein Kind auf dem Arm, und das Glück, welches aus seinen Zügen leuchtet, wenn er das Baby ansieht, läßt uns keinen Zweifel daran, daß es sein eigenes Kind ist. Auf seinem Angesicht ist nichts weniger als Ernst und Feierlichkeit zu lesen. Er wechselt auch mehreremal seinen Sitz. Ueberhaupt hört das Aus- und Eingehen nie auf.

Die „Betenden" an der Bußbank oder Altar, wie sie es nennen, geberden sich recht seltsam. Ein Prediger führt zuerst das Gebet und obgleich die andern auch laut einstimmen, so läßt er sich doch nicht aus dem Geleise bringen. Er schreit, fleht und klagt. Schließlich bringt er nichts mehr hervor als ein schreckliches, langgezogenes „Oh;" dabei reibt er die Hände und ficht mit den Armen wie ein Verzweifelnder. Es ist eine übermäßige Nervenanstrengung. Die übrigen geberden sich ähnlich wie der Prediger. Die einzelnen Sätze im Gebete sind meist unzusammenhängend. Das Hauptanliegen der Betenden scheint zu sein, sich in eine Stimmung, einen Zustand hineinzuarbeiten, den sie „glücklich" (happy) oder „gesegnet werden" nennen. Es ist dies eine Art halb-ekstatischer Zustand, wo sie sich über alle Erdennoth entrückt fühlen. Wenn Einige in wirkliche Ekstase und Bewußtlosigkeit verfallen und steif und kalt werden, so halten sie dies für eine besondere Gnade, und geben vor, ein solcher habe ein so reiches Maß des Segens empfangen, daß der Körper es nicht zu tragen vermöge.

An diesem Tage aber hatte man in der Lagerversammlung keinen derartigen Erfolg aufzuweisen. Eine Frau, deren Gesichtsausdruck stark an einen Lungenschwindsüchtigen erinnert und die während der Predigt auffallend eifrig war in Beifallsbezeugungen, Amenrufen, Kopfnicken u. dergl., meinte zwar augenscheinlich, der „Segen" komme über sie und fing bereits an „Gloire" zu rufen, es hatte aber nur kurzen Bestand. Unmittelbar darauf erhoben sich alle von ihren Knieen und nahmen ihre Sitze wieder ein. Das Gebet mochte etwa 20 Minuten gedauert haben.

Darauf folgte noch eine Bekenntnißstunde. Ein Mann, der sich während des Gebets besonders hervorgethan hatte, erzählte, wie er sich vor Jahren bekehrt habe, bald aber habe er gefunden, daß die alte sündige Natur, die adamische

Bosheit und angeborne Sünde noch in ihm stecke. Sechs Monate nach seiner Bekehrung aber habe er das zweite Werk, die vollkommene Heiligung erlangt, und die besitze er jetzt. Die böse Natur sei gänzlich verschwunden, er habe durchaus kein Verlangen mehr, zu sündigen u. s. w. Es war augenscheinlich nicht das erste Mal, daß dieser Mann ein derartiges Bekenntniß ablegte oder eine solche Rede hielt. Eine alte Lady pries ebenfalls den Stand der „vollkommenen Heiligung." Keinen Ausdruck hasse der Teufel so sehr, wie „vollkommene Heiligung," und doch könne ohne dieselbe Niemand den Herrn sehen u. s. w. Sie ergingen sich in dieser Richtung des Weiteren in einer wässerigen, langweiligen Rede.

Ein junger Prediger hielt eine längere unzusammenhängende Rede. Er habe fest im Sinne, dem Teufel so viel Schaden zu thun, wie irgen möglich. Der Fürst der Finsterniß könne ihn wohl herumhetzen und ihm dies und jenes rauben, aber seiner Seele könne kein Feind etwas anhaben. In seinem Eifer steigt der junge Mann auf die erste Bank. Sehr lebhaftes Geberdenspiel begleitet seine Rede. Nach ihm steigt ein anderer Prediger auf. Der redet anfangs bedächtig und sinnreich. Wer genesen wolle von der Seelenkrankheit, müsse den Willen haben, sich heilen zu lassen. Der Kranke am Teiche Bethesda sei nicht zufälligerweise gesund geworden oder in den Teich gekommen, es sei etwas zu thun gewesen für ihn. Es sei ein gutes Zeichen, wenn der Teufel einem zusetze und nachstelle. Die „guten Menschen," welche der Teufel allezeit in Frieden lasse, stünden auf schlechtem Grund. Ein Räuber lasse einen armen Menschen, dem er nichts nehmen könne, ungeschoren, aber dem Mann mit goldener Uhrkette stelle er nach. Es müsse etwas gethan werden zur Bekehrung von Seelen. Wenn jeder Anwesende seine Pflicht thue, so könne die ganze nahe Stadt für Gottes Reich gewonnen werden, und zwar noch vor Sonnenuntergang. Man wolle einen Siegeszug durch die Stadt machen. (Es war etwa 4 Uhr nachmittags.) Auf welche Art und Weise dies Ende erlangt werden sollte, sagte er nicht. Die Versammlung aber gerieth durch diese Rede in große Aufregung. Ihr Beifalljauchzen und Schreien übertönte mehrmals die überlaute Stimme des Predigers. Es mag unglaublich klingen, ist aber nichts destoweniger Thatsache, daß mehrere vor freudiger Erregung in lautes Lachen ausbrachen, andere stießen langgezogene freudige Ausrufe „Amen" und „Oh" u. s. w. aus, jauchzten und johlten; von Feierlichkeit und Ernst war auch die letzte Spur verschwunden. Bald darauf wurde die Versammlung mit Gesang und Segensspruch entlassen bis nach dem Nachtessen.

Bei einigen von den kleineren methodistischen Benennungen und hauptsächlich auch bei einer gewissen Gemeinschaft, die sich mennonitisch nennt, wie auch bei den mit ihnen nahe befreundeten „himmlischen Rekruten" kommt es zur gegenwärtigen Zeit in verlängerten Versammlungen, Betstunden und Lagerversammlungen sehr häufig vor, daß Leute, wie sie sagen „glücklich" oder „gesegnet" werden, welches sie durch Jauchzen und Hüpfen anzeigen, auch ist es nicht selten der Fall, daß einige vorgeblich ein so reiches Maaß des Segens empfangen, daß sie bewußtlos werden und der Körper steif und kalt wird.

Es wird behauptet, daß „die Kraft Gottes" in ihnen wirke. Manche liegen viele Stunden wie leblos in Bewußtlosigkeit. Die Shaker und Mormonen haben es in dem Entzückt- und Steifwerden am weitesten gebracht, bei ihnen zeigten sich in früheren Jahren diese sonderbaren Erscheinungen heftiger und häufiger als in den übrigen Denominationen.

Noch heute giebt es viele Gemeinden, wo man sich thatsächlich in den Betstunden nicht zufrieden fühlt, es sei denn, daß sich solcherlei Erscheinungen zeigen; wenn das Steifwerden nicht vorkommt, so bringt man es doch zum mindesten so weit, daß Einige „glücklich" werden. In solchen Betstunden geht es oft sehr unordentlich zu mit Schreien, Poltern u. s. w., ganz ähnlich wie bei der beschriebenen Lagerversammlung. So schreibt ein Correspondent in der jüngsten Nummer eines unserer Wechselblätter: „Gott segnete die Geschwister wundervoll. Bruder Editor, wenn Sie in eine ihrer, in vollem Brand befindlichen Versammlungen kommen würden, würde es Sie dünken, Sie seien in einer Pennsylvania-Versammlung, geleitet vom Aeltesten N. N. Sie bekennen, singen, beten, jauchzen, springen und hüpfen; und sie thun es von Herzen als dem Herrn. Gott war mit uns in großer Kraft." Dieses Blatt wird von einer Gemeinschaft herausgegeben, die sich mennonitisch nennt.

Ein junger deutscher Methodistenprediger erzählte, er habe in einem östlichen Staat einmal Besuche gemacht und als es ihm aufgefallen sei, daß mehrere Stühle, die noch ziemlich neu aussahen, mehr oder weniger zerbrochen waren, habe man ihm gesagt: „Das kommt von den Betstunden." Ein mennonitischer Bischof berichtet, als er irgendwo im Westen Versammlungen gehalten habe, sei es vorgekommen, daß ein junger Mann, der das Christenthum annehmen wollte, angefangen habe, steif zu werden. Er habe ihm aber in allem Ernst gesagt, daß man solch einem Geist nicht Einlaß gewähren werde, er solle von diesem unordentlichen Wesen ablassen.

Jung-Stillings interessantes Buch „Theobald oder die Schwärmer" ist allen denen, welche solche, durch eine gewisse Art von Nervenaufregung hervorgebrachten Erscheinungen für ein Werk des heiligen Geistes halten, zum Lesen bestens anzuempfehlen.

(Aus dem „Herold der Wahrheit.")

## Nachrichten aus den Gemeinden.

(Zur Erinnerung.) Am 8. August 1793, so berichtet die Elsässische Revolutionschronik, wurde in der Sitzung der Nationalconvention zu Paris, deren Vorsitz Danton führt, eine Deputation der Wiedertäufer aus den Departements Meurthe, Mosel und Niederrhein vor die Schranken gelassen. Sie dankten der Convention für die Constitutionsakte und die Freiheit des Gottesdienstes, welche sie festsetzt. Sie bemerken zugleich, daß ihre Religion sie abhalte, die Waffen zu tragen; sie begehren daher, zum

Wohle des Vaterlandes mittelst einer Summe beizutragen, die der Ausnahme, die sie begehren, gleichkommt. Rühl antwortet ihnen im Namen des Präsidenten in teutscher Sprache, daß die Convention stets die Religionsfreiheit anerkennen werde. Ihr Gesuch wird dem Gesetzgebungscomite übergeben.

Zehn Tage später erschien der folgende Erlaß des Wohlfahrtsausschusses der Nationalconvention: Das Comite der öffentlichen Wohlfahrt beschließt, an die Verwaltungsbehörden der Republik das folgende Rundschreiben zu richten:

Die Wiedertäufer Frankreichs, Mitbürger, haben einige aus ihrer Mitte an uns entsendet, um uns vorzustellen, daß ihr Gottesdienst und ihre Sittenlehre ihnen verbieten, die Waffen zu tragen, und um zu bitten, daß man sie in den Heeren zu jedem anderen Dienste verwende.

Wir haben in ihnen aufrichtige Herzen erfunden und gedacht, daß eine gute Regierung alle Tugenden zum gemeinen Nutzen in ihren Dienst nehmen müsse. Daher fordern wir auch auf, gegen die Wiedertäufer dieselbe Milde anzuwenden, welche ihren Charakterzug bildet, zu hindern, daß man sie verfolgt, und ihnen den Dienst zu gewähren, welchen sie in den Heeren begehren werden, wie den der Pioniere und der Fuhrleute, oder selbst zu gestatten, daß sie diesen Dienst in Geld ableisten.

Im Protokoll unterzeichnet:

Couthon, Barrere, Herault, Saint-Just, Thuriot, Robespierre.

Für den richtigen Auszug:

G. Couthon, L. Carnot, Herault, B. Barbere, Saint-Just.

Auf Grund dieses Beschlusses waren die französischen Mennoniten vom Waffentragen befreit und dienten nur im Train. Unter Napoleon III. wurde dieser Beschluß nicht mehr streng befolgt; seit 1871 aber wird unter Beziehung auf denselben die Bestimmung der Königlich preußischen Kabinetsordre vom März 1868 auf die Militärpflichtigen angewendet.

Einige junge Leute aus unseren Schwestergemeinden im Elsaß haben auch schon im Gardetrainbataillon zu Berlin ihren Dienst abgeleistet und unsere Gottesdienste daselbst besucht. Mithin erfreut sich dieser Zweig unserer Gemeinschaft gegenwärtig genau 100 Jahre der Vergünstigung, welche in Preußen vor 25 Jahren durch die Milde Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. denjenigen Mennoniten gewährt worden ist, die aus Gewissensbedenken nicht mit der Waffe dienen mögen.

## Verschiedenes.

In Nr. 27 der „Christlichen Welt“ lesen wir Folgendes: „Die Freigebung der Kirchenstühle und Abschaffung der Platzmiethe hat Amtsrichter Kulemann aus Braunschweig auch wieder auf dem jüngsten Evangelisch-sozialen Kongreß gefordert. Dabei ist ein Reichsgerichtserkenntnis nicht erwähnt worden, das die ganze Frage ihrer Lösung erheblich näher führt:

„Nimmt jemand bei Beginn des Gottesdienstes einen Kirchenstuhl ein, der einem rechtmäßigen Eigenthümer gehört, so ist dieser nicht berechtigt, die Räumung des Stuhles zu verlangen. Bei einer Nötigung ist auf „Störung des öffentlichen Gottesdienstes“ zu erkennen. Will der rechtmäßige Eigenthümer seinen Sitz nicht an andere vergeben, so ist es seine Pflicht, vor Beginn des Gottesdienstes zur Stelle zu sein.“

Das Erkenntnis ist zwar noch nicht publiciert, doch ist an seiner Richtigkeit nicht zu zweifeln. Wir meinen, daß die Kirchengemeinderäthe dadurch einfach genöthigt werden, die Bestimmungen über die Platzmiethe dahin abzuändern, daß die Miether nur bis zum Beginn des Morgenliedes auf ihre Plätze Anspruch haben. Die heilsame Folge würde sein, daß erstens überhaupt weniger Plätze vermiethet würden und, daß sich zweitens die feste Gemeinde pünktlicher einfände und nicht erst zur Predigt in der Kirche erschiene.

---

Das evangelisch-theologische Seminar in Herborn, eine praktisch-theologische Fakultät mit Predigerseminar, der Rest der 1817 aufgehobenen hohen Schule „Johannea,“ feiert am 3. August das Fest seines 75jährigen Bestehens. Die Lehrer der Anstalt sind gegenwärtig: Professor Dr. Zimmer, Director (früher an der Universität Königsberg), Professor Dr. Maurer und Pfarrer Haußen.

## Wichtige Bücher und Schriften.

| | |
|---|---|
| Dr. L. Keller. | Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880. |
| „ „ | Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882. |
| „ „ | Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884. |
| „ „ | Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886. |
| „ „ | Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887. |
| „ „ | Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888. |
| „ „ | Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Zweiter Theil. (1585—1609.) Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII. |
| A. Brons. | Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886. |
| Dr. Jos. Beck. | Geschichtsbücher der Wiedertäufer. |
| Daniel K. Cassel. | History of the Mennonites. Philadelphia 1888 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll. |
| Johs. Horsch. | Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 M. |
| Dr. J. P. Müller. | Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887. |

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Berlin. J. Guttentag. 1 ℳ.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Montlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally. sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

---

# Anzeigen.


## Real- u. Erziehungsanstalt
### am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz).

Das Schuljahr beginnt am 12. September. Näheres im Jahresbericht durch den

Direktor **Dr. E. Göbel.**

---

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums**, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

---

Soeben erschienen im Verlag von **J. Harder**, Altona:

**Altona unter Schauenburgischer Herrschaft.**

Die beiden Hefte IV. und VI., in welchen der Anfänge der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde gedacht wird,*) sind auch einzeln zu haben zum Preise von je 1 ℳ

*) Siehe die Mitteilungen daraus auf S. 92 dieser Blätter

---

## Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 17. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 60 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Ein Fremdling auf Erden. — Doktor Balthasar Hubmaier. — Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten. — Bei unseren Brüdern in den Vogesen. — Die Chortitzer Mennoniten-Gemeinde. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung an den 4. September. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Ein Fremdling auf Erden.

Kol. 3, 3.

Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Hoher Fremdling, der zur Erden
Aus des Vaters Schooße kam,
Und der Menschheit Knechtsgeberden
Ohne Murren auf sich nahm,
Der in rauher Erdenhülle,
Unter grobem Pilgerkleid
Barg der Gottheit ganze Fülle,
Trug den Stern der Herrlichkeit! —

Fremdling unter deinem Volke,
Das mit Palmen dich empfing,
Während ihm des Wahnes Wolke
Vor den blöden Blicken hing,
Das in Leibesnoth und Schmerze
Gierig griff nach deiner Hand,
Aber nie dein himmlisch Herze,
Nie dein göttlich Wort verstand!

Fremdling unter Pharisäern,
Die dein heil'ger Blick erschreckt,
Der du durch ein Heer von Spähern
Walltest still und unbefleckt,
Wie der Mond, der fleckenlose,
Durch das Nachtgewölke zieht,
Wie der süße Kelch der Rose
Mitten unter Dornen blüht! —

Fremdling in dem Kreis der Jünger,
Der dich Herr und Meister hieß,
Dem dein sanft erhobner Finger
Seine Thorheit oft verwies,
Den du in den Abschiedstagen
Noch voll Wehmuth angesehn:
„Vieles hätt' ich euch zu sagen,
Doch ihr könnet's nicht verstehn!" —

Fremdling auf der schönen Erde,
Die dir wenig Rosen trug,
Aber Mühsal und Beschwerde,
Dorn und Disteln ach! genug:
Denn das Wild hat seine Stätte
Und ihr Nest des Vogels Brut,
Doch des Menschen Sohn kein Bette,
Drauf sein Haupt in Frieden ruht! —

Fremdling, der bei Nacht gekommen
Und geheim von hinnen ging,
Der ein Gräuel selbst den Frommen,
Am verfluchten Holze hing,
Der, die blut'gen Grabeslinnen
Liegen ließ in leerer Gruft,
Den die Wolke trug von hinnen,
Aufwärts in die blaue Luft! —

Fremdling nach zweitausend Jahren
Heute noch in dieser Welt,
Ob sich auch dein Volk in Schaaren
Betend um dein Kreuze stellt,
Wo dich Tausende nicht kennen,
Weil ihr Geistesauge blind,
Tausende mit Lippen nennen,
Doch dir fern im Herzen sind! —

Hoher Fremdling gieb hienieden
Mir den rechten Fremdlingssinn,
Daß ich, reich in deinem Frieden,
Gern ein Gast und Pilger bin;
Geht mein Pfad auf öden Haiden,
Führt mein Weg durch grüne Aun:
Laß in Schmerzen mich und Freuden
Unverrückt nach oben schaun!

**K. Gerok.**

## Doktor Balthasar Hubmaier

von Prof. Dr. Johann Loserth.

### IV.

Von Zürich wandte sich Hubmaier zunächst nach Konstanz und dann nach Augsburg, wo er besonders rege mit Johann Denck verkehrte. Von da aus trat er über Ingolstadt und Regensburg die Reise nach Mähren an, wo sich ihm ein neues größeres Feld der Wirksamkeit eröffnete, darüber Loserth in dem zweiten Teile seines vorliegenden Werkes ausführlich berichtet. In Mähren lebten die verschiedensten Glaubensbekenntnisse unangefochten nebeneinander und auch die Taufe wurde von den böhmischen Brüdern im Sinne der Täufer verwaltet. In Nikolsburg bestand schon im Jahre 1524 eine evangelische Gemeinde unter dem Schutze des Grundherrn Leonhard von Lichtenstein und in dieser Gemeinde fand Hubmaier Aufnahme und bei den dortigen Predigern, besonders Göschl und Oswald Glaidt freundliches Entgegenkommen. Anfang Juli 1526 traf Hubmaier in Nikolsburg ein und die Folge war, daß sich seine Anhänger allmählich aus ganz Süddeutschland und Mähren dorthin versammelten. Die angesehensten Täuferführer — Hans Hut, Leonhard Schiemer, der „erste Wiedertäuferbischof," Hans Schlaffer, Hans Nadler, Jörg Nospitzer, Jak. Widemann — sie alle haben sich kürzere oder längere Zeit in Nikolsburg aufgehalten. Hier entwickelte Hubmaier eine äußerst rührige und ausgebreitete literarische Thätigkeit, wobei ihm besonders der Umstand zu statten kam, daß der Zürcher Buchdrucker Simprecht Sorg, genannt Froschower, mit seiner Druckerei nach Nikolsburg gekommen war und ihn bei der Herausgabe seiner Schriften unterstützte. Allerdings fand Hubmaier auch hier neben vielen Anhängern und Gönnern auch entschiedene Gegner und zwar unter den Taufgesinnten selber. Besonders war es der fanatische, excentrische und schwärmerische Hut, welcher durch seine die rohe Gewalt verteidigenden Predigten und seine Verkündigung von der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi die Gemüter erregte. Hubmaier, welcher den Zwist beizulegen suchte, ordnete mit Hut und seinem Anhang verschiedene öffentliche Gespräche an, von denen besonders das letzte in Nikolsburg insofern Bedeutung gewonnen, als bei demselben nicht bloß das Verhältnis zu der Obrigkeit und die Frage der Zins- und Steuerleistung, sondern auch Artikel des christlichen Glaubens zur Besprechung gelangten. Über diese Nikolsburger Beschlüsse sind später sehr falsche Gerüchte in die Öffentlichkeit gelangt, auch wurden Hubmaier falsche Artikel untergeschoben, welche er in Nikolsburg gelehrt haben sollte, welche ihm aber nur irrigerweise zugeschrieben werden können. Solcher Art sind die 15 Artikel, welche die Aufschrift führen: „Söllichès lehren die Augsburger neuen Christen, auch ist solches zu Nikolspurg gepredigt und verteidigt worden." Diese Artikel sind erst bei der im Sommer oder Herbst 1527 in Augsburg wider Hut und seine Genossen geführten Untersuchung formuliert worden, wobei Urbanus Regius Huts Büchlein und Mitteilungen aus Nikolsburg verwendete. Von 52 Artikeln, welche Hut an Hubmaier übergab, erregten einige großen Widerspruch und die Herren von Lichtenstein ließen sie zur Diskussion stellen. Während der Untersuchung leugnete Hut zwar beharrlich, die vorgehaltenen Artikel gestellt zu haben, und gab vor, Hubmaier habe sie aus Neid gegen ihn erdichtet.

Die kurze Zeit der Ruhe, welche Hubmaier in seinem neuen Asyl beschieden war, benützte der fleißige Mann zu einer staunenswerten schriftstellerischen Wirksamkeit, von welcher wir nach den Mitteilungen von Prof. Loserth in einem andern Zusammenhang unsern Lesern einige Proben geben werden. Gegen 12 Schriften hat er in einem Zeitraum von nicht 2 Jahren an die Öffentlichkeit gegeben, im Vorgefühl seines nahen Todes hat er wenigstens gewirkt, so lange es noch für ihn Tag war, es sollte ja bald die Nacht kommen, da er nicht mehr wirken konnte. Der Tod Ludwigs von Ungarn brachte auch Mähren an König Ferdinand und nun brachen über die noch täglich allenthalben sich mehrenden Täufer schwere Zeiten herein. Mit Pferden und Hunden machte man überall Jagd auf sie. Hubmaier selbst, den man noch besonders für sein Verhalten in Waldshut strafen wollte, wurde mit seinem Weibe in Wien gefangen genommen und nach Verlauf von wenigen Wochen auf das nahe Schloß Greizenstein gebracht. Daselbst verlangte er eine Unterredung mit seinem einstigen Mitschüler und Freund, dem Beichtvater des Königs, Johannes Fabri, welche ihm auch gewährt wurde. Am Ende des Gesprächs erklärte Hubmaier, er wolle dem König selbst sein Glaubensbekenntnis überreichen, was auch geschah. Seine „Rechtfertigung," in welcher er sich bereit erklärte gegen bessere Belehrung in einigen Punkten zu widerrufen, wenn man die Lehre von der Taufe und dem Abendmahl ruhen lassen wollte bis zu einem künftigen Konzil, schloß er mit einer herzlichen Bitte um Verschonung und Gnade. Allein gerade in den beiden Punkten von der Taufe und dem Abendmahl

sah man seinem sofortigen Widerruf entgegen und so konnte ihm seine Bittschrift nicht helfen, zumal er in einer späteren Schrift sich genötigt sah, seiner Überzeugung über die beiden streitigen Punkte voll und rückhaltlos Ausdruck zu geben. Hubmaier wurde aufs Neue nach Wien geführt, vor dem Ketzergericht in peinlicher Weise mit Zuhilfenahme der Folter über seine Wirksamkeit in Waldshut, seine Thätigkeit im Bauernkrieg, seine Lehre von Taufe und Abendmahl verhört und da er sich zu keinem Widerrufe herbeiließ, zum Feuertode verurteilt. Von einem Augenzeugen wird berichtet, daß seine Frau ihm Mut zugesprochen habe.

Als Hubmaier am 10. März 1528 zum Richtplatz geführt wurde, sprach er sich, wie der Berichterstatter meldet, selbst Trost zu, indem er von Zeit zu Zeit einzelne Bibelstellen vor sich hersagte „und blieb beharrlichen oder besser gesagt hartnäckigen Sinnes bis zum Tode, einem unbeweglichen Steine gleich, auf seiner Ketzerei bestehen.“ Als er von einer zahlreichen Volksmenge begleitet und von einem bewaffneten Haufen gefolgt, zum Scheiterhaufen angekommen war, erhob er seine Stimme und rief in Schweizer Mundart aus: O mein gnädiger Gott verleihe mir Geduld in meiner großen Marter. O mein Vater ich sage dir Dank, daß du mich heute aus diesem Jammerthale nehmen willst, mit Freuden begehre ich zu sterben und zu dir zu kommen. O Lamm, o Lamm, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt, O mein Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Zum Volk gewendet sagte er: O liebe Brüder, wenn ich etwa jemanden beleidigt hätte in Worten oder in Werken, so möge er mir um meines barmherzigen Gottes willen verzeihen. Ich verzeihe auch allen denen, die mir je ein Leid zugefügt. Während ihm die Kleider ausgezogen wurden, rief er aus: Dir, o mein Herr, sind die Kleider ebenfalls abgezogen worden. Meine Kleider will ich gern dahin geben, nur behüte meinen Geist und meine Seele, die ich dir empfehle. In lateinischer Sprache fügte er hinzu: O Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist. In lateinischer Sprache hat er weiter nichts mehr gesprochen. Hierauf wurden ihm die Hände und Füße gebunden und so wurde er auf den Scheiterhaufen gehoben. Als ihm der Scherge den Bart — er trug ihn ziemlich lang — mit Schwefel und Pulver einrieb, sagte Hubmaier: O, salz mich gut, salz mich gut. Und das Haupt erhebend rief er: O, liebe Brüder, bittet Gott, auf daß er mir Geduld verleihe in diesem meinen Leiden. Ich will im christlichen Glauben sterben. Als dann der Holzstoß angezündet war und er Feuer erblickte, sagte er mit erhobener Stimme: O, mein himmlischer Vater, o, mein gnädiger Gott. Da ihm Haare und Bart brannten, rief er aus: O Jesus, Jesus. Und so, vom Rauch überwältigt, hauchte er seine Seele aus. Dem Zuseher erweckte er den Anschein, als fühle er mehr Freude als Schmerzen. Er hat, wie die „Geschichtsbücher der Wiedertäufer“ sagen, seinen Glauben mit seinem Blute ritterlich bezeugt. Er starb nach dem Urteil vieler als ein Märtyrer vor Gott und wurde gleich Magister Huß unschuldig verbrannt. Sein Weib ist ihm heldenmütig nachgefolgt, sie wurde drei Tage später mit einem Stein um den Hals von der großen Donaubrücke gestürzt und ertränkt.

Wen ergreift nicht Teilnahme bei dem Schicksal eines so hochbegabten, edlen, selbstlosen und gottesfürchtigen Mannes? Wer lernt beim Anblick seines Lebens und Sterbens nicht etwas verstehen von der gewaltigen Macht des Martyriums, das unsere Herzen noch ganz anders ergreift, als die erhabensten und subtilsten Lehren, als die wohlformirtesten und ausgeklügeltsten Bekenntnisse und die schwungvollsten und vollendetsten Verteidigungen derer, welche gegen ihn die Macht in Händen hatten. Das Blut der Märtyrer ist der Same der christlichen Kirche, das hat sich auch beim Tode eines Hubmaier und so vieler anderer bewiesen, die Saat, welche sie unter Thränen gesäet, durften wohl sie nicht mehr, aber andere mit Freuden ernten. Und geschieht es auch erst in unseren Tagen, daß die Lehre und Gemeindeverfassung jener auch von der Reformationskirche gebrandmarkten und geächteten Männer, welche sich in allen Stücken als wahre Nachfolger Christi erwiesen haben, allgemeinere Anerkennung und Verwirklichung findet, so hat sich zu unserer Freude Hubmaier doch nicht getäuscht, wenn er auf eine jede seiner Schriften das Motto setzte: „Die Wahrheit ist untötlich und ob sie sich schon fangen, geißeln, kreuzigen und begraben läßt, so wird sie doch am dritten Tage wieder auferstehen und siegreich triumphieren.“ Wir wollen zum Schluß nicht versäumen, allen Freunden der Wahrheit das Buch von Prof. Loserth, das uns bis dahin zur Besprechung vorgelegen, noch einmal recht angelegentlich zu empfehlen.

Monsheim. Ph. Kieferndorf.

## Ein Spiegelbild aus alter Zeit für unsere Zeiten.

(Schluß.)

Aus diesem Grunde schlugen sie vor, man möge sechserlei Büchlein anfertigen lassen; das erste für diejenigen, die sich zu einer Beisteuer von 200 Silberdukaten verpflichten würden; das zweite für die, welche sich zur Hergabe von 100 verstehen wollten.*) In das dritte könnten sich die Geber von fl. 150, in das vierte die von fl. 100 einschreiben, wie dementsprechend in das fünfte die Schenker von fl. 50, in das sechste die von fl. 25. Man könne dann zunächst sich an die Allerreichsten wenden, mit der Bitte, sich in das erste Büchlein eintragen zu wollen; den übrigen aber, d. h. also den Leuten von einem ziemlichen, mittelmäßigen und noch kleineren Vermögen, könne man sämmtliche Büchlein vorlegen, mit der Anheimgabe, in welches sie könnten oder wollten, sich einzuschreiben. Nur sei dabei dies wohl zu beachten: solche, die zwar ein großes Vermögen hätten, dafür aber wenig guten Willen, diese solle man auf jede Weise treiben und spornen, die aber mehr guten Willen als Vermögen besäßen, diese solle man nicht allein nicht veranlassen ein Großes zu leisten, sondern ihnen zureden, nicht zuviel des Guten zu thun.

*) Der alte holländische Silberdukat oder Dukaten repräsentirte einen damaligen Werth von fl. 3.15, in heutiger Kourantmünze ausgedrückt Mk. 5.25.

Nach dem, wie sie die Sache ansähen, glaubten sie die Zahl derer, die unter den 2900 Mitgliedern der Societät, wie sie in den Städten hin und her lebten, sich in das erste Büchlein eintragen würden, auf 100 schätzen zu dürfen. Für das zweite, dritte und vierte Büchlein nähmen sie solcher je 200, für das fünfte 300, für das sechste 360 in Aussicht. So würde man zu der Endziffer von 1360 Gebern und fl. 200000 an Gaben kommen, wie folgende Rechnung dies zeige:

| | | |
|---|---|---|
| 100 Geber à je fl. 630 | = | fl. 63000. |
| 200 „ „ „ „ 315 | = | „ 63000. |
| 200 „ „ „ „ 150 | = | „ 30000. |
| 200 „ „ „ „ 100 | = | „ 20000. |
| 300 „ „ „ „ 50 | = | „ 15000. |
| 360 „ „ „ „ 25 | = | „ 9000. |
| 1360 Geber | | fl. 200000. |

Man könne es aber auch anders anfangen, und statt sechs, sieben Büchlein anfertigen lassen. Das erste sollte für diejenigen bestimmt sein, die fl. 1000 sollten hergeben wollen, und zweifele man in Rotterdam nicht am mindesten, wie es ja bestimmt viele unter den Mitgliedern dieser Societät gebe, die ebenso leicht fl. 1000, als nur einen einzigen Dukaten würden aufbringen können, daß ähnlich so unter diesen wenigstens 50 sich würden finden lassen, eine solche Gabe zu opfern. In das zweite Büchlein sollten die Gaben zu je fl. 500 kommen, in das dritte die zu je fl. 300, in das vierte die zu je fl. 200, in das fünfte die zu je fl. 100, endlich in das sechste und siebente die zu je fl. 50 und fl. 25. Für das zweite, dritte und vierte Büchlein glaubten sie (die Antragsteller) rechnen zu können auf je 100 Einträge, für das fünfte auf 200, für das sechste und siebente auf je 400, woraus dann folgende Zusammensetzung sich ergeben würde:

| | | |
|---|---|---|
| 50 Geber à je fl. 1000 | = | fl. 50000. |
| 100 „ „ „ „ 500 | = | „ 50000. |
| 100 „ „ „ „ 300 | = | „ 30000. |
| 100 „ „ „ „ 200 | = | „ 20000. |
| 200 „ „ „ „ 100 | = | „ 20000. |
| 400 „ „ „ „ 50 | = | „ 20000. |
| 400 „ „ „ „ 25 | = | „ 10000. |
| 1350 Geber | | fl. 200000. |

Für ihre bestimmte Erwartung, man werde auf diese Weise zu einem guten Ende gelangen resp. das Capital zusammenzubringen, worauf es abgesehen sei, wollten sie sich auf untenstehendes berufen.

1. Hätte man bei obiger Berechnung nicht einmal die volle Hälfte der doch thatsächlichen Mitgliederzahl veranschlagt; 2. Entschlössen die meisten Leute sich eher, für einmal viel zu geben und damit dann frei zu kommen, als sich zu einem jährlichen Beitrag zu verstehen, der ihnen leicht allmählig zur Last würde, und würde man mittelst einer solchen dauernden Konsolidirung der Societät eben den Wegfall aller jährlichen Beiträge bewirken; 3. Es sei ihnen bekannt geworden, wie in ihrer Stadt die Remonstranten, als ein Waisenhaus zu errichten willens, zu diesem Ende sich an ihre Mitbürger ihrer Confession gewandt hätten, und daß sie bei dieser Gelegenheit gleich zum erstenmale fl. 50000 zusammengebracht hatten, worunter viele Gaben bis zu fl. 1000 von solchen, von denen man genau wisse, sie besäßen an Vermögen kaum mehr als fl. 60000 oder fl. 70000. Nun sei aber doch das Interesse der Societät um sehr viel schätzenswerther als ein Waisenhaus zu erachten, da man am Ende Waisen doch auch anders wohl unterbringen und versorgen könne, während bei Fortbestand des Mangels an gehörig ausgebildeten Predigern, die Sache der ganzen taufgesinnten Gemeinschaft in die äußerste Gefahr gerathen würde, dabei seien doch die Vermögensumstände in den Societätskreisen mit denen der Rotterdamer Remonstranten nicht zu vergleichen. Sie seien daher guter und zuversichtlicher Hoffnung, würde die Hand nur ernstlich ans Werk gelegt, daß der Segen des allerhöchsten Gottes, weil es doch ganz allein um dessen Sache sich handele, zum Werke nicht fehlen werde.

Sollten dennoch, wider alles Erwarten, die ganzen fl. 200000 nicht gleich beschafft werden können, so wäre sonderlich viel auch daran eben nicht gelegen. Auch mit nur fl. 100000 könne man zur Noth wohl noch auskommen, d. h. mit den Zinsen, die jedenfalls ausreichen würden zur Beschaffung der unvermeidlichen Gehaltsummen. Da es überdies nicht als ausgeschlossen erschien, daß die ganze Summe zusammenkäme, und somit, daß man mehr erhielte als das streng genommen durchaus nöthige, so sei es um so eher statthaft, zuversichtlich darauf zu rechnen, daß das nöthige nicht fehlen werde.

Sollten die ganzen fl. 200000 wirklich einkommen, so könne man dies Capital alsdann ja zinslich anlegen und den Ertrag folgendermaßen verwenden. Zuerst seien allerdings die ärmeren Gemeinden nebst Predigern zu berücksichtigen, den Rest aber — wenn einer etwa bliebe — könne man vertheilen über die reicheren Gemeinden, um diese in den Stand zu setzen, diesen oder jenen in ihrer Mitte, der Neigung zum Predigtamt habe, zur Ausbildung dieser Neigung zu veranlassen, damit solche, die aus lauter Neigung das Amt versehen, sich von Zeit zu Zeit oder bei vorkommender Gelegenheit einmal könnten vertreten lassen.

Schlüge dennoch die Hoffnung gänzlich fehl, so daß man nur etwa z. B. fl. 50000 zusammen brächte, so wäre damit der Sache doch immerhin zum großen Theil geholfen. Was dann etwa an der Capitalsumme noch abginge, könne man vielleicht auf dem Wege einer Rentenversicherung auf- und beisammenbringen und sollten unverhofft die Zinsen zu solcher Versicherung nicht ausreichen, so werde es ein leichtes sein, das Manco jährlich einfach zu bewilligen, womit es ja auf die Dauer und zwar vom einen Jahr aufs andere progressiv, ein Ende würde nehmen.

Mit diesem Wunsch schloß endlich der Antrag: „daß man in allen Societätsstädten zu einer Collecte schreiten möge, um auf eine geziemende und gelinde, keinesweges aber aufdringliche Manier soviel zusammen zu bringen, als mit geeigneten Mitteln sich eben würde erreichen lassen." Später könne man dann weiter sehen und berathen, was nunmehr ferner zu thun sei. Als darauf Galenus Abrahamsz, als Vorsitzender die Frage an die Berichterstatter stellte, ob sie sich auch nicht schon einen „Begriff" darüber gemacht hätten, wie eventuell die Gelder anzulegen, auch in welcher Weise und von welchem Orte aus sie zu administriren seien, wurde folgendes ihm darauf erwidert. Man wolle es der

Societät überlassen, darüber endgültig Beschluß zu fassen, halte jedoch selbst für's erste etwa dies für das beste:

1. die eingesammelten Gelder nicht anders als hypothekarisch und in Immobilien anzulegen, so daß man vor Feuersgefahr sich nicht zu fürchten brauche und so lieber sich mit einem kleinen Zins zu begnügen, als nur das geringste eigentlich zu riskiren;

2. aus den Diakonencollegien der vier Hauptgemeinden sechs Administratoren zu erwählen — drei aus Amsterdam, je einen aus Haarlem, Leyden und Rotterdam — auf zwei, oder wenn anders so doch höchstens auf nicht länger als drei Jahre, mit der Befugniß der Wiederwahl. Diese Administratoren oder Directoren sollten jährlich einmal zusammentreten zur gegenseitigen Rechnungsabnahme und sei sodann die Gesammtrechnung aufzustellen in vierfacher Abschrift, jede Einzelabschrift sei gemeinsam von ihnen zu unterzeichnen und in diesem Stande den Diakonencollegien jeder der wahlberechtigten Einzelgemeinden vorgelegt werden;

3. die Amsterdamer Gemeinde zum Sitz der Verwaltung zu bestimmen, wie auch die Casse dort unterzubringen; letztere unter vierfachem Verschluß, wozu dann jede der genannten vier Gemeinden ihren besondern und eignen Schlüssel haben sollte. Diese Ueberbringung der Casse nach Amsterdam glaubten die Antragsteller aus diesem Grunde empfehlen zu müssen, weil voraussichtlich doch aus Amsterdam die meisten und größten Beiträge kommen würden. Sie wollten aber weder auf diesem Punkt noch auf einem der andern bestehen, vielmehr sollte der endgültige Beschluß in das Belieben der Societät in pleno gestellt werden.

Daraufhin gab Amsterdam sein Votum dahin ab: man stehe dem Antrag im ganzen zwar nicht unsympathisch gegenüber. Dennoch sei die Sache von zu großem Gewicht und zwar umsomehr, weil bislang nie etwas derartiges weder vorgekommen noch dagewesen sei, als daß man gleich darüber Entscheid zu fassen wage; man wolle daher den Vorschlag in nähere Erwägung ziehen, um sodann am 4. September zu Haarlem in der Plenarversammlung darüber zu referiren. Seinerseits erwiderte Haarlem: weil doch jedenfalls das meiste auf Amsterdam ankommen würde, ziehe man es vor abzuwarten, wozu diese Gemeinde sich resolviren würde; daß man aber des guten Willens sei, das Wohlergehen der Societät auf jede Weise fördern zu helfen, weshalb man unter keinen Umständen hinter anderen zurückbleiben werde, die Sache zu einem guten Ende zu bringen. Zuletzt antwortete Leyden: man habe gegen den Antrag Rotterdam's weder prinzipiell noch sonstwie etwas einzuwenden, weshalb man für den Fall, daß auch Amsterdam und Haarlem ihm beiträten, ihn gleichfalls wohl acceptiren könne.

Als dann an dem genannten Tage (4. September 1686) die Würfel über den Rotterdamer Antrag fielen, da gelang es doch nicht ihn sicher durchzubringen. Für ihn stimmten Leyden, Gouda, Schiedam, Delft, Briel und Bünschoten; jedoch weil Amsterdam und Haarlem die Erklärung abgaben „gewisser Schwierigkeiten halber, welche die Ausführung des vorliegenden Projects ihnen mit sich zu bringen scheine," könnten sie sich damit nicht einverstanden erklären, so konnte einfach nichts daraus werden. Auf die daraufhin erhobene Frage des Vorsitzenden, wer anderes vorzubringen habe, erneuerte Amsterdam den früher schon gestellten Antrag, in die vacirenden Gemeinden auswärtige Prediger zu senden, jene Gemeinden selbst aber mittlerweile durch finanzielle Unterstützung in den Stand zu setzen und zu veranlassen, ihrerseits einen eignen Prediger nicht allein zu wählen, sondern auch zu besolden. Zwar trat dem Leyden bei, indem diese Gemeinde vorschlug, solchen hülfsbedürftigen Gemeinden die Zahlung ihres Beitrags zur Societätscasse künftighin zu erlassen; Rotterdam jedoch und die sämmtlichen übrigen Gemeinden wollten von diesem Nothbehelf, als durchaus ungenügend, nichts wissen. Man einigte sich aber doch schließlich über einen Vermittlungsantrag Haarlem's, der ungefähr hierauf hinauslief:

„Im Hinblick auf das Project der Brüder zu Rotterdam zur Vollziehung eines Fonds, um ein für allemal die Societät sicher zu stellen, sind die Brüder in Haarlem der Meinung, eine solche Sicherstellung sei allerdings nur wünschenswerth. Sie sind darum provisorisch geneigt, den Plan der Amsterdamer Brüder, den nothleidenden Gemeinden aufzuhelfen durch Gast- oder Vacanzpredigten, auch ihrerseits zu acceptiren, doch nicht in Bausch und Bogen, sondern unter Vorbehalt gewisser darin nach ihrem Dafürhalten erst anzubringender Modificationen. Sie erachten es ferner für nöthig, daß schleunigst Rath geschafft werde, damit sonderlich Weesp, Bünschoten, Delft und Briel ehestens möglichst trefflich versehen werden, einerlei ob man die betreffenden Persönlichkeiten heranzuziehen habe aus jenen Gemeinden selbst oder aus anderen Orten. Ueberhaupt würden sie es für ersprießlich halten, wenn mehr darauf gehalten würde, daß man allerorten nach solchen umsähe, damit auf diese Weise durch Heranbildung wohlunterrichteter Männer in der Societätsstadt, dem Uebel noch um so viel besser gesteuert werde. Außerdem würde es ihnen angebracht erscheinen, wenn es dahin sich wenden ließe, daß die Kosten, denen sich die Societät sowohl für die Prediger jetzt jährlich unterzieht, als für deren Wittwen und Waisen, nicht wie bislang von Jahr zu Jahr, sondern ein für allemal festgesetzt würden, so daß mehr Stabilität in die Gehälter käme, wodurch dann auch die Gemeinden sicherer würden gestellt werden, während es jährlich an einer bloßen Repartirung des Eingelaufenen genügen würde. Lieb würde es ihnen dabei sein, wenn Gemeinden, denen man so aushilft, über ihr Jahresquotum — wenn irgend dazu im Stande — noch ein kleines mehr sollten beisteuern wollen; verwahren sich aber dagegen, als wollten sie anders als in aller Bescheidenheit dazu treiben, indem sie nach der Weise der Liebe sich darauf verlassen, ein jeder werde in dieser Sache einzig und allein gewissenshalber handeln. So seien sie in jeder Hinsicht willig, unter Gottes Beistand, die gemeine Sache hoch zu bringen durch Förderung der Ehre Gottes und Verbreitung der Wahrheit zur Gottseligkeit; wodurch sie alsdann das Wohlergehen der Societät dauernd bewirken zu können glauben, wenngleich sie gern es einem jeglichen anheimstellen, dazu den Weg zu wählen, der ihm selbst der beste zu sein dünkt."

In diesem so gefaßten Antrag stieß einzig nur diejenige Klausel auf Opposition, wonach die Jahressubsidien der Prediger und ebenso die Wittwengehälter ein für allemal

unwiderruflich normirt werden sollten. Namentlich opponirten Amsterdam und Leyden dagegen; zum Theil allerdings auch Rotterdam, insofern diese Gemeinde nur die augenblicklich amtirenden hier in Betracht gezogen haben wollte. Sonst freilich war man einstimmig der Meinung, unter den gegebenen Umständen werde ein mehreres sich nicht erreichen lassen.

Darauf wurde folgender Plan festgesetzt für die Aushülfe in den zur Zeit nothleidenden Gemeinden. Es seien, so stellte sich heraus, innerhalb Jahresfrist 119 Gottesdienste abzuhalten, wovon in Delft resp. im Haag 55, in Bünschoten und Weesp je 28, in Schiedam 8. Amsterdam übernahm es, darunter ihrer 48 zu versorgen, Haarlem 23, Leyden 10, Rotterdam 24, Utrecht 10, Dortrecht 4. Im einzelnen vertheilten diese Ziffern sich folgendermaßen: Amsterdam in Delft und Haag je 6, in Weesp 21, in Bünschoten 20, in Schiedam 1; Haarlem in derselben Reihenfolge je 10, 7, 4 und 2; Leyden 6 in Delft und Haag und 1 in Schiedam, wie Rotterdam ebendaselbst je 20 und 4; Utrecht 6 in Delft und Haag und 4 in Bünschoten; zuletzt Dortrecht 4 in Delft und Haag.

Auch die jedesmal zu erstattenden Reisekosten wurden dazu normirt und zwar nach folgender Taxe. Von Amsterdam nach Weesp fl. 2, nach Bünschoten fl. 2½, nach Delft und Haag fl. 5. Von Haarlem nach Delft fl. 4, nach Weesp fl. 3, nach Bünschoten und Schiedam je fl. 6. Von Leyden nach Haag fl. 3, nach Schiedam fl. 4. Von Rotterdam nach beiden Ortschaften je fl. 2 und fl. 1. Von Utrecht nach Delft und Haag fl. 6, nach Bünschoten fl. 4. Von Dortrecht nach Haag oder Delft fl. 5. Auch wurde den Predigern vorgeschrieben, wie sie diese Reisegelder jedesmal zu erheben hätten, ein jeder in seiner eignen Gemeinde, nur daß Utrecht dafür auf Leyden, Dortrecht auf Rotterdam unter bestimmten Adressen sollte rekurriren müssen. Sowohl die Gemeinden als die Personen, welche solche Auslagen gemacht hätten, sollten sie sich jährlich von der Societät liquidiren lassen, wobei es genügen würde, statt einer Resumirung sämmtlicher Einzelkosten den Gesammtbetrag der Kostenrechnung zur Liquidation einzureichen. Den Diakonen aber oder auch anderen Brüdern, bei welchen die zureisenden Prediger etwa ihr Quartier nehmen sollten, werde als Remuneration für solche Leistung jedesmal von der ersten Plenarversammlung ein Beliebiges zuerkannt werden.

Es ist dann während einer Reihe von Jahren bei dieser dergestalt vereinbarten Anordnung geblieben. Gefruchtet aber hat die Vereinbarung wenig, indem es nicht lange mehr währte und in Weesp wie in Bünschoten, in Haag und Delft wie in Schiedam, in Gouda wie in Dortrecht, war eine Gemeinde überhaupt nicht mehr vorhanden. Die angewandten Hülfsmittel hatten eben nicht anschlagen wollen, während die Zeit nicht mehr zuließ, sich auf andere und wirksamere Mittel zu besinnen.

## Bei unseren Brüdern in den Vogesen.

Vom Herausgeber.

Genau zwanzig Jahre sind verflossen, seit es mir zum ersten Male vergönnt war, unsere Brüder auf der deutsch-französischen Grenze zu besuchen. Damals führte mich mein Weg hinüber ins Gebiet von Montbeliard, dem alten Mömpelgardt, wo noch an der Burg droben, wenn ich nicht irre, der Name eines württembergischen Herzogs als der des Erbauers verewigt ist, in jene Gegenden, die durch die heldenmütigen Kämpfe des Werderschen Heeres allen Deutschen bekannt geworden waren. Der Hausvater der mennonitischen Rettungsanstalt zu Exincourt, vormals zu Etupes, mit Namen Isaak Rich, dessen sich die Älteren unter uns wohl noch erinnern werden, hatte gebeten, daß einer der pfälzischen Brüder und Ältesten herüberkäme, um die Seinigen mit der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl zu bedienen. Durch die besonderen obwaltenden Umstände war es bei jenem Besuche nicht möglich geworden, Eingang bei den übrigen dort wohnenden Mennoniten zu gewinnen, welche zu den Heftlern oder Amischen gehörten, und der betrübende Ausgang des von Isaak Rich in so vielversprechender Weise angefangenen Unternehmens ließ uns keine neuen Anknüpfungspunkte finden.

Während wir im eigentlichen Deutschland inzwischen einen Schritt um den andern unternahmen, um aus dem unbefriedigenden Zustande, in dem wir uns befanden, in ein besseres Verhältnis zu einander und zu lebensvollerer Entwicklung durch engeren Zusammenschluß zu gelangen, blieb jener Zweig unserer Gemeinschaft sich selbst überlassen und bewahrte genau dieselben Zustände, in welchen ich sie vor zwanzig Jahren getroffen hatte. Wer noch die alten Jahrgänge der Mennonitischen Blätter besitzt, wird in denen von 1873 und 1874 die Mitteilungen finden, welche ich s. Z. dem lieben Bruder J. Mannhardt in Danzig darüber geschickt habe.

Oftmals gedachte ich der Brüder in jener Ecke des Vaterlandes und ihrer geistigen Vereinsamung und empfand ein sehnsüchtiges Verlangen, während wir am Werke der Vereinigung für unsere dazu gehörenden Gemeinden rüstig weiterschafften, auch an sie wieder mit brüderlichem Gruß heranzutreten und die Anknüpfung des seit Jahrhunderten vernachlässigten Bruderbandes zu versuchen. Verschiedene Umstände aber, deren Erörterung hier zu weit führen würde, ließen es nie dazu kommen, die Ausführung einer Besuchsreise bei jenen Brüdern ernstlich ins Auge zu fassen. Verschoben bedeutet aber nicht aufgehoben bei uns. Unsere junge Vereinigung hat noch sehr viele Aufgaben in der Zukunft vor sich, deren Lösung nur mit der Zeit geschehen kann. Persönliche Gaben und Kräfte gehören dazu fast in noch höherem Grade, als äußere Mittel, und wir haben noch nicht im Geringsten Überfluß an Beiden. Gut Ding will überdem Weile haben; es muß Jedes zur richtigen Zeit angegriffen werden, soll es das gewünschte Ziel erreichen. So mußte vor dem Nächstliegenden das Entferntere zurückstehen, bis auf gelegenere Zeit.

In diesem Sommer bot sich nun die Gelegenheit, jenen Brüdern einmal nahezutreten, und sie ist benutzt worden, um zunächst die persönliche Bekanntschaft Auge in Auge anzuknüpfen. Hoch oben in den Mittelvogesen unweit des durch Oberlin bekannt gewordenen Steinthales (ban de la roche) unter der Höhe des Katzensteins, der hart an der französischen Grenze sich fast bis zu 1000 Meter über

dem Meeresspiegel erhebt, finden sich hin und her auf einzelnen Gehöften und in den kleinen Dörfern zerstreut die Glieder der Salmer Gemeinde. Sie hat ihren Namen nach dem Salm, einem Berge, auf dessen Gipfel noch mächtige Überreste des Stammschlosses der bekannten angesehenen Adelsfamilie vorhanden sind und an dessen Fuß ein kleiner Weiler gleichen Namens sich über den Abhang ausbreitet. Lange Jahre hindurch war auch dieser Weiler der Mittelpunkt der Gemeinde, solange der Älteste Nikolaus Augsburger lebte. Wir besuchten sein Grab auf dem von ihm selbst dazu angelegten Friedhof. Auf der Höhe des Abhangs über den Gehöften gelegen, nur von einem mäßigen Rasen- und Steinwall umgeben, von jungen Tannen dichtbeschattet macht er von Ferne den Eindruck eines Tannenwäldchens; tritt man hinzu, so würde auch noch Mancher, der an städtische Kirchhofspflege gewöhnt ist, zweifeln, ob er sich auf einem Friedhofe befände. Nur runde moosbewachsene Hügel ohne Einfassung, ohne Blumenschmuck wölben sich nebeneinander, ausgenommen an der Seite, wo unser Augsburger seine letzte Erdenruhe gefunden hat. Dort steht ein kleiner weißgetünchter Stein mit seinem Namen, Geburts- und Sterbedatum, und nach dortiger Sitte auch mit dem Namen seiner Frau, die ihm diesen Stein hat setzen lassen. Das ist so alte Sitte in jenen stillen Dörfern des Waldgebirges bei unseren Brüdern, die nur langsam durch den Einfluß der überall zwischen ihnen wohnenden Christen anderer Konfessionen verdrängt wird.

Weltvergessen und ohne sonderliches Verlangen nach der Welt da draußen, so leben auch unsere Brüder dort dahin. Vor langen Jahren fiel mir ein Buch in die Hände „les Anabaptistes des Vosges“ betitelt, in welchem ein Pariser Zeitungsschreiber Alfred Michiels seine Begegnung mit jenem Ältesten Augsburger schildert und allerlei Mitteilungen über Gebräuche und Glaubenslehre der dortigen Mennoniten damit verbindet. Jener war 1857 und 1859 auf dem Salm gewesen. Seitdem hatte sich doch Vieles wesentlich verändert, nicht allein in politischer Beziehung. Denn mit der deutschen Verwaltung ist ohne alle Frage im Elsaß ein neuer kräftiger Aufschwung auf den verschiedensten Gebieten eingetreten, dessen Nachwirkungen bis auf die entferntesten und einsamsten Vogesendörfer sich erstrecken. Aber in der Gemeinde selbst verhielt sich noch Alles ebenso, wie es vor fast vierzig Jahren von Michiels geschildert ist, vielleicht abgesehen von den Gebräuchen bei der Werbung und der Hochzeit, die allerdings vor zwanzig Jahren noch ähnlich bei Belfort auf französischem Gebiete nach mündlichem Bericht bestanden haben.

Neben dem Ältesten, der den vollen Dienst hat, finden sich in der Gemeinde Diener am Buch entsprechend dem Lehreramt bei unseren westpreußischen Brüdern, die in den gewöhnlichen „Versammlungen“ ohne merklichen Unterschied sich an der Auslegung des göttlichen Worts beteiligen. Ihre Versammlungen tragen einen Charakter, der nur bei unseren Heftlerbrüdern im Süden des Vaterlandes vorkommt. Sie finden nicht jeden Sonntag statt, sondern von Zeit zu Zeit, alle vierzehn Tage oder alle vier Wochen. Man hält sie auch meistens nicht in einem eigenen gottesdienstlichen Gebäude ab, sondern man wechselt der Reihe nach bei den verschiedenen Höfen, wo Mennoniten wohnen. Dort findet sich dann der nötige Raum in irgend einem größeren Zimmer, und im Übrigen sind alle erschienenen Brüder und Schwestern für den Tag Gäste des betreffenden Besitzers oder Pächters. Sie halten fest an dieser Sitte und geben viel auf die Übung der alten Gastlichkeit der Väter. Am Tische nehmen die Männer unter Vorsitz des Ältesten Platz, die weiblichen Gemeindeglieder im Zimmer umher, wie sich die Gelegenheit findet.

(Schluß folgt.)

## Die Chortitzer Mennoniten-Gemeinde

ist bereits in mehr als fünfzig Dörfern in verschiedenen Gouvernements Südrußlands ansässig. Jedes Jahr werden noch neue Ansiedlungen gemacht. Immermehr stellt sich die Notwendigkeit heraus, in einigen Filialgemeinden Älteste zu wählen. Der Gründe gegen die Teilung sind aber so viele, daß trotz des alljährlichen Wachstums von mehreren Hunderten Gemeindeglieder ein Ältester der ganzen Gemeinde vorsteht. Es ist auch in der That herrlich, wenn in den schönen Frühlingstagen der allgemein beliebte, noch immer rüstige Älteste von Chortitz in die Filiale kommt, Taufe vollzieht, Abendmahl austeilt und so ein festes Band um die zerstreut wohnenden Gemeindeglieder schlingt. Endlich wird aber die Zeit kommen, daß mehrere Älteste gewählt werden müssen. Es wäre zu wünschen, daß zu diesem Akte alle Prediger der Gesammtgemeinde eingeladen würden. Sicherlich wäre es gut, wenn die Gemeinde aufgefordert würde, aus dem Gesammt-Lehrdienste sich den geeignetsten Mann zu berufen und sich nicht unbedingt an die örtlichen Prediger zu halten. Die etwaigen Bedenken gegen solche freie Wahl sind angesichts der ernsten und wichtigen Aufgabe eines Ältesten nicht stichhaltig. Und so eine Gemeinde innerlich stark ist, wird ihr Ruf nicht vergeblich erschallen. Gegenwärtig freilich wollen viele ernste Christen schon behaupten, unser „Gemeindehaus“ sei morsch und drohe einzustürzen. Und wahrlich, sieht man, mit welcher Gleichgiltigkeit manche Dorfgemeinden zur sittlichen und religiösen Schulerziehung, manche Gemeindeglieder zu ihren Pflichten sich verhalten, dann kommen unwillkürlich Befürchtungen ernster Art. An der Zeit ist es, daß mehr geistiges Bedürfnis geweckt und gepflegt wird. Dieses anzustreben, wären vielleicht folgende drei Wege einzuschlagen:

1) Es ist ein theologisch-gebildeter Reiseprediger (oder einer unserer am meisten geförderten Prediger) anzustellen, alle Örter, wo nur Chortitzer Mennoniten wohnen, zu besuchen und mit Predigt und Seelsorge zu bedienen, in den Wintermonaten hie und da kurze Bibelkurse zur Anleitung im Bibellesen der Gemeinde zu halten und den Predigern Anweisung im Predigen zu erteilen. Und da der Religions- und deutsche Sprach-Unterricht in unseren Schulen ganz ohne Aufsicht ist, so muß es auch seine Pflicht sein, die Schulen überall zu besuchen. Über sein Wirken hätte er dem Ältesten und dem Lehrdienste auf unseren Konferenzen Bericht zu erstatten.

2) Die Prediger müssen Predigt-Reisen unternehmen und wenigstens 2—3 Örter jedes Jahr besuchen. Dazu

sollten die örtlichen Prediger fleißig ihre Mitarbeiter einladen.

3) Die Gastpredigten werden auch noch zu sehr versäumt. Die örtlichen Prediger sollten nie einen Gast ohne Aufforderung gehen lassen, und die Gäste sollten willig dienen mit der Gabe, die sie empfangen haben.

Die sich ergebenden Kosten sind durch freiwillige Beiträge zu decken. Die Mittel werden nicht ausbleiben, so man nur ernstlich arbeiten wird.

—r.—

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Unsere jüngste Schwestergemeinde zu München, welche sich vor etwa einem Jahre durch Zusammenschluß der in München und Umgegend wohnenden Mennoniten der verschiedenen Richtungen (Heftler und Süddeutsche) gebildet hat, hält ihre Gottesdienste gegenwärtig in dem Versammlungslokal der Methodisten ab. Nach vielen Mühen ist es ihr gelungen, endlich eine passende Räumlichkeit zu finden, da von mehreren Seiten ihre Bitte um Überlassung des Betsaals zu irgend einer freien Zeit nicht grade freundlich zurückgewiesen wurde. Es ist nur zu bedauern, daß nicht mehr Bereitwilligkeit zu brüderlicher Handreichung zu finden war. Da haben unsere Brüder zu Berlin doch bessere Erfahrungen bei der Brüdergemeinde gemacht.

* * *

Die in der Umgegend von Ingolstadt wohnenden Mennoniten hatten am 22. August daselbst eine Zusammenkunft, auf welcher besprochen wurde, welche Schritte zur Erhaltung und Pflege der Gemeinde gethan werden könnten. Ein Zusammengehen der verschiedenen in jener Gegend vorhandenen Mennoniten wurde als unabweisbare Notwendigkeit erkannt. Die Mehrheit sprach sich für die Miete eines passenden Lokals in Ingolstadt zur Abhaltung regelmäßiger Gottesdienste aus. Daneben wurde der Vorschlag gemacht, daß abwechselnd von dem Ältesten der Heftlergemeinde, Br. Güngerich, und dem ursprünglich dem badischen Verband angehörigen Br. Landis der Gottesdienst gehalten würde. Während der Letztere seine Bereitwilligkeit erklärte, hat sich der Erstere noch eine Bedenkzeit vorbehalten.

* * *

Nach einer Meldung der Tagesblätter hat auf der Versammlung des Evangelischen Bundes zu Speier am 22. August Br. Kieferndorf aus Monsheim als ein Vertreter der Mennoniten ein Wort der Begrüßung an die Festversammlung gerichtet. Nähere direkte Mitteilungen darüber sind nicht eingetroffen, wären aber wünschenswert.

## Erinnerung an den 4. September.

Psalm 62 vs. 9.

Im Gebet hat Gott uns den Schlüssel in die Hand gegeben, womit wir alle Schatzkammern des Himmels öffnen können. Bekannt sind die Vorbilder großer Beter, welche die heilige Schrift uns vorführt, wie Moses und Josua (2. Mose 17 vs. 11) und Elias, den Jakobus ausdrücklich einen Menschen gleichwie wir, denselben Schwachheiten unterworfen, nennt (Jak. 5 vs. 17), um die wunderbare Kraft des Gebets durch die allgemein menschliche Schwäche des Beters in desto helleres Licht zu stellen.

Leighton.

Psalm 122 vs. 6. Epheser 6 vs. 18. 1. Theff. 5 vs. 25.

## Anzeigen.


**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

**Real- u. Erziehungsanstalt**

**am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz).**

Das Schuljahr beginnt am 12. September. Näheres im Jahresbericht durch den

Direktor **Dr. E. Göbel.**

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


**Christlicher Gemeinde-Kalender**

**auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.

Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 3. September.
Sonntag, den 10. "
Sonntag, den 17. "
Beginn des Gottesdienstes um $9^3/_4$ Vormittags.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. September. № 18. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Bei unseren Brüdern in den Vogesen. — Die Wiedertäufer im Herzogthum Jülich. — Chortitza. — Der theologische Jahresbericht über die mennonitische Literatur des Jahres 1892. — Vom heiligen Lande. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen. Gottesdienste zu Altona. — Briefkasten.

## Bei unseren Brüdern in den Vogesen.

Vom Herausgeber.

Zwei Lieder pflegt man zum Eingang zu singen. Im Salm ist noch der Ausbund im Gebrauch, jenes für uns so ehrwürdige Denkmal aus den ersten Verfolgungszeiten unserer Vorfahren in Süddeutschland und der Schweiz. Nur ist leider der Gesang sehr schwach; die Melodien sind noch die alten und meines Wissens in keinem Notenbuch aufgezeichnet, sondern haben sich einfach durch die Tradition unter den Mennoniten erhalten, kein Wunder daher, daß nur die Wenigsten mitsingen können. Es wäre gewiß wünschenswert, wenn noch, bevor diese Melodien ganz unter uns ausgestorben sind, irgend ein der Musik Kundiger sie für die Gegenwart rettete; möglich, daß noch manche mittelalterliche Volksweise dadurch auch für weitere Kreise erhalten bliebe, die mehr ein literarisches Interesse daran haben. Nach dem Liede folgt das Eingangsgebet und diesem die Vorlesung eines größeren Schriftabschnittes, zwei Kapitel oder mehr. Nun ergreifen die verschiedenen Männer, die zum Dienst gehören, das Wort, teils um eine Auslegung, Ermahnung und dgl. daran zu knüpfen, oder aber um „Zeugnis“ über die Ausführungen eines Andern zu geben, also sich damit einverstanden zu erklären, bezw. etwas zur Ergänzung hinzuzufügen. Dazwischen wechseln Gebete und Lieder, bis der Älteste mit einem Schlußgebet die ganze „Versammlung“ beendigt. Es leuchtet ein, daß eine solche Versammlung auch nicht in dem Zeitmaaß mit der gewöhnlichen Weise übereinstimmt. Ich habe mir sagen lassen, daß mitunter von 10 Uhr bis 2 Uhr und darüber die Feier ausgedehnt wird.

Der Inhalt der Ansprachen soll durchweg biblisch und gläubig sein, wenn auch wohl hie und da Abschweifungen auf andere Gebiete vorkommen. Aber daß bei der Länge der Zeit und der Anzahl der Sprechenden nicht grade streng bei den Gedanken der verlesenen Schriftabschnitte geblieben wird, sondern das alte Testament, die Propheten bis hin zur Offenbarung von dem Einen und Andern mit herangezogen werden, ist begreiflich und der Natur der Sache nach unvermeidlich. Ich erlaube mir kein Urteil darüber, ob eine so lang ausgedehnte Feier im Stande ist, die Teilnehmenden fortwährend frisch und aufmerksam zu erhalten; es mag ja sein, daß die Macht der Gewöhnung groß genug ist, um solche geistige Anstrengungen zu ertragen und noch davon Anregung zu empfangen. War es doch vor Jahrhunderten allgemein Gebrauch, viel länger zu predigen, und wir thäten unseren Alten Unrecht, wollten wir behaupten, sie wären dabei leer ausgegangen. Man ist heute nur darin anderer Meinung geworden und verlangt jetzt lieber kürzere, gehaltvolle Predigten, damit es dem Hörer leichter werde, für sich daraus Vieles zu entnehmen und mitzunehmen. Es wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, darüber zu entscheiden, ob die Alten oder die Heutigen mehr im Rechte waren; jedenfalls ist Kürze und Gediegenheit auch nicht immer dasselbe.

Zum Empfang der heiligen Taufe wird die Jugend, nachdem sie aus der Schule entlassen, in dem Katechismus unterrichtet, den die Zweibrücker Heftlergemeinde zuletzt herausgegeben hat. Nicht immer giebt der Älteste persönlich die erläuternde Erklärung. Nach vollendetem Unterricht wird nach Michiels die eigentliche Taufhandlung folgendermaßen vollzogen:

Die Täuflinge werden einer nach dem andern in ein Zimmer geführt, wo nur der Älteste und ein „Diener“ sich befinden. Der Täufling spricht sein Bekenntnis, worauf der Älteste ihn fragt, ob er begehre, getauft zu werden.

Ja, antwortet dieser.

Auf wessen Namen?

Im Namen unseres Heilandes Jesu Christi.

Wie heißest Du?

Der Täufling kniet nieder und nennt seinen Namen. Der Diener reicht dem Ältesten eine Schale mit Wasser, dieser netzt die Hände damit und legt sie aufs Haupt des Täuflings mit den Worten:

Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dann heißt er den Jüngling oder die Jungfrau sich erheben und spricht:

Steh auf und gehe hin im Namen Jesu Christi.

Nachdem alle Täuflinge also der Reihe nach getauft sind, versammeln sie sich zur Andacht. Vier Wochen später feiern sie das heilige Abendmahl.

Der „Diener" bringt zu dieser Feier das Brod auf einer Schüssel und den Wein in einer Trinkschale dem Ältesten, welcher ein Gebet darüber spricht und Gottes Segen erbittet. Nach dieser Feier findet die Fußwaschung statt, indem erst die eine, dann die andere Hälfte der anwesenden Männer dem Nachbarn die Füße wäscht, ebenso die Frauen.

Bei allen diesen gottesdienstlichen Versammlungen war noch bis vor zwanzig Jahren das Schweizerdeutsch die vorschriftsmäßige Kirchensprache und jeder andere Dialekt galt für unerlaubt. Man sieht daraus sofort, daß diese Brüder aus der Schweiz stammen und auch mit der Schweiz bis vor nicht zu ferner Zeit in offiziellen Beziehungen gestanden haben müssen. Während des letzten Menschenalters hat dies aufgehört; erst in neuester Zeit haben wieder Berührungen zwischen den Gemeinden auf der deutsch-französisch-schweizer Grenze stattgefunden, von denen auch die Menn. Blätter s. Z. Meldung gebracht haben.

Mit großer Strenge halten die Brüder in den Vogesen auf die „Absonderung" aller Derer, welche eine Mischehe eingehen, wie sie auch sonst die Kirchenzucht in Anwendung bringen. Dieser Gebrauch wird, wenn nicht durch engeres Zusammengehen mit den Schwestergemeinden der Kreis der Bekanntschaft unter den Glaubensgenossen wieder erweitert wird, zum Untergang und zur Auflösung der Gemeinden führen. Denn bei der Zerstreuung, in der sie leben und bei der Zurückgezogenheit, in der sie glücklich sind und von der Welt draußen am Liebsten nichts zu wissen begehren, findet sich öfter in den kleinen Gemeinden für die heiratsfähige Jugend kein passender Gefährte unter den Glaubensgenossen. Was liegt näher, als bei den Nächstwohnenden zu freien, mit denen sie durch die gemeinsame Lebensweise besonders nahe verbunden sind! In den einsamen kleinen Bergdörfern, welche nur aus wenigen Haushaltungen bestehen, schließt sich der Nachbar viel enger an den Nachbar und ist auch viel mehr auf ihn angewiesen, als anderswo. So bröckelt dann unvermeidlich ein Glied ums andere ab; der Mann, der seine Frau liebt, wird nicht gern seine Reue vor der Gemeinde darüber aussprechen, daß er sie genommen, seine Kinder können auch nicht mehr zur Gemeinde gehören, so bleibt er gewöhnlich auch gleich der Gemeinde fern und allein der Name zeigt noch an, daß er einmal einer der Unseren war, den wir uns nicht zu erhalten verstanden haben.

Man würde aber irren, wollte man sich unter unseren Brüdern in den Vogesen finstere und verschlossene Menschen vorstellen, die hart und rücksichtslos gegen Alles vorgehen, was von der Väter Weise abweicht und die von anderen Christen überall nichts wissen wollen. Kein besserer Beweis ließe sich dagegen anführen, als die allgemeine Achtung, deren sich unsere Brüder dort erfreuen. Namentlich als der mehrfach genannte Älteste Augsburger zur Ruhe ging, wurde auch in den Zeitungen mit besonderer Anerkennung von dem Ansehen gesprochen, welches er sich in der ganzen Gegend erworben. Nicht allein, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden reichen Mitteln für die Umgegend von großem Segen gewesen ist, indem er sich den Patriarchen des Steinthals, Pfarrer Oberlin, zum Vorbild nahm, sondern er war auch im Besitz medizinischer Kenntnisse, die er zum Nutzen Aller, die seine Hülfe begehrten, gern verwertete. Als wäre er ein von Amtswegen dazu verpflichteter Arzt, so gewissenhaft pilgerte er zu Fuß durch die beschwerlichen Seitenthäler der Vogesen, einerlei ob die Sommersonne sengend brannte, oder ob tiefer Schnee das Durchkommen fast unmöglich machte, und brachte Vielen ersehnte Hülfe. Diese Vorliebe für ärztliches Wirken scheint er übrigens nicht allein besessen zu haben. Br. Ellenberger sen. schildert in dem ersten Bändchen der „Bilder aus dem Pilgerleben" eine ähnliche Persönlichkeit aus dem Münsterthal in der Schweiz, den Champothans, wie er im Volksmunde genannt wurde. Wer es besitzt, den bitte ich, die ergötzliche Schilderung nachzulesen, wie Br. Ellenberger mit seinem Reisegefährten, dem dieser Nebenberuf des Champothans unbekannt war, schließlich ganz ängstlich wird und glaubt, er sei in eine Räuberhöhle geraten. Auch bei Belfort fand ich vor zwanzig Jahren so ein uraltes riesengroßes „Kreutter-Buch," darin allerlei Arzneien für Mensch und Vieh verzeichnet standen und die der Besitzer auch stets mit großem Erfolg gebraucht zu haben sich rühmte. In jenen Zeiten war es mitunter eine große Wohlthat, wenn man auf den abgelegenen Orten schnell ärztliche Hülfe erlangen konnte, zumal da der praktischen Ärzte wenig und ihre Rechnungen den Beschwerden der Reise entsprechend hoch waren.

Aber nicht allein deswegen steht der Name Mennoniten in jenen Grenzbezirken in gutem Ansehen. Allgemein schätzt man ihre schlichte Einfachheit, Biederkeit und Gutmütigkeit. Oft kommen von der Bahn her aus der Ferne, selbst von Straßburg Leute heraufgepilgert, um neben der Schönheit der stillen Vogesenthäler, in deren Einsamkeit noch hie und da das Reh am rieselnden Bache grast und über deren himmelhohen Tannen auch wohl ein Adler seine Kreise zieht, an der einfachen, aber gesunden und reichlichen Kost unserer Leute sich zu erquicken und ihre Weise als wie einen letzten Überrest aus der guten alten Zeit anzustarren und zu bewundern. Auch dergleichen Wallfahrer haben wir zu unserem Ergötzen droben unter dem Salm beobachtet und belächelt. Jedenfalls machen unsere Brüder dort an der äußersten Ecke Deutschlands dem Mennonitennamen alle Ehre und wir möchten nur wünschen, daß wir immer besser miteinander bekannt und befreundet würden, namentlich, daß ihre Jugend, die doch hinunter muß, um die Dienstzeit abzuleisten, von unserer Seite stets freundliche Aufnahme fände und von dort aus möglichst an uns verwiesen würde. Es wird uns gegenseitig zu Nutz und Frommen sein.

## Die Wiedertäufer im Herzogthum Jülich.

Unter diesem Titel hat Karl Rembert einen Theil seiner Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Königl. Academie zu Münster i. W. veröffentlicht, welche namentlich in mennonitischen Kreisen hervorragens Interesse beanspruchen darf. Während von den beiden ungedruckten Theilen, Kapitel 1—3, die Vorgeschichte der Täuferbewegung behandelt mit Einschluß eines Exkurses über die sog. Wassenberger Prädikanten und die Bedeutung der Landstände in Jülich für die Regierung des Landes, die Reformation im Allgemeinen und das Täuferthum im Besonderen Kapitel 4 die Geschichte der Jülicher Täufer von 1550 bis etwa 1705, berichtet das vorliegende 2. und 3. Kapitel besonders über die Verbindung der Jülicher Täufer mit Münster und ihre Lage unmittelbar nach dem Fall von Münster bis 1550. Hat schon Dr. Keller in seinem ausgezeichneten Werke „Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster“ im 4. und 6. Kapitel auf die Entstehung des Jülicher Täuferthums und seine Beziehungen zu Münster nachdrücklich hingewiesen. so muß man es nur begrüßen, in der Arbeit von Rembert, welche überall den Einfluß der Keller'schen Anschauungen erkennen läßt, hierüber noch ausführlichere Mittheilungen zu erhalten.

Schon frühe wurden in Jülich Verbindungen mit Münster gepflegt. Die ausgewiesenen täuferischen Prädikanten, welche vom schroffsten Lutherthum dem Täuferthum und später den Münsterischen sich anschloßen, unter denen Heinrich Roll der bedeutendste war, suchten von Münster aus, wohin sie nach ihrer Vertreibung durch die clevesche Regierung geflohen waren durch Boten und Schriften mit ihren früheren Gemeindegliedern in Verbindung zu bleiben und möglichst viele zu sich nach Münster herüberzuziehen. Rembert führt die Titel und den Inhalt von drei Schriften an, durch welche die ausgewiesenen täuferischen jülichschen Prädikanten ihre Gegenwart und persönliche Beredsamkeit ersetzen wollten: eine Abhandlung über Abendmahl und Taufe und zwei Sendbriefe. Diese Schriften, welche theils von Vinne, theils von Slachtscaep und Roll herrühren, haben den späteren spezifisch wiedertäuferischen Schriften, besonders der großen von Rothmann verfaßten und von den übrigen Prädikanten mit unterzeichneten Schrift: „Die Bekenntnisse von beiden Sakramenten“ kräftig vorgearbeitet. In den späteren Paragraphen kennzeichnet Rembert die lebhafte Propaganda der Münsterschen, um Zuzug nach der Stadt oder Unterstützung an Geld und Lebensmittel zu erhalten, welche sich hauptsächlich auf das Jülich'sche Gebiet und Umgegend erstreckte, wo überall zahlreiche Täufer-Gemeinden vorhanden waren. Ein Hauptagitator war in dieser Gegend der am 21. Februar 1533 von Münster nach dem Niederrhein entsendete Jakob von Ossenbruch, der zuletzt als Führer einer kleinen Schaar, welche nach Münster aufbrechen wollte, in Neuß verhaftet wurde. Die Folge der aufreizenden Reden des Ossenbruch war eine kräftig inscenirte Verfolgung der Täufer in den herzoglich jülich'schen Landen, welche unter Berufung auf den Inhalt der kaiserlichen Constitution von 1529 besonders seit Ende 1534 und Anfang 1535 noch erheblich gesteigert wurde. Aber die Begeisterung für Münster hörte bei vielen nicht auf (daß lange nicht alle Täufer sich fanatisiren ließen, betont Rembert sehr nachdrücklich S. 27), besonders nachdem das bekannte im Dezember 1534 gedruckte „Büchlein von der Rache“ auch im Gebiete von Jülich eine ganz außerordentlich große Verbreitung gefunden hatte. Noch am 16. März, kurz vor der Eroberung Münsters, wurden acht Apostel hauptsächlich nach Jülich ausgesendet, um zum Entsatz von Münster aufzufordern, oder wahrscheinlicher zur Eroberung von Amsterdam, von wo aus man sich der benachbarten Städte nach Verbindung mit den Amsterdamer Gesinnungsgenossen leichter glaubte bemächtigen zu können.

Der Fall von Münster Juni 1535 war das verhängnißvollste Ereigniß für die Täuferbewegung überhaupt. Auch den stillen, religiös, sittlich und staatlich untadelhaften Elementen haftete fortan der Makel des Aufruhrs, der Sittenlosigkeit, ja der Gotteslästerungen an und mit größerer Schärfe, denn je zuvor, wurde jetzt der Kampf gegen alle Verweigerer der Kindertaufe eröffnet. Aber sehr wahr, sehr schön und ergreifend sagt Rembert gegen den Schluß seiner gediegenen und fleißigen Arbeit: „Trotz all der vernichtenden Schläge verschwand die Partei nicht. Weit entfernt ihre neue Kirche zu vernichten, hat die Verfolgung nur ihre Kraft und ihren Widerstand vermehrt. Auch unmittelbar hat sie den Glauben und die Hoffnung der Brüder gehoben. Wie in der urchristlichen Zeit bedeutete auch hier Verfolgung nur Sieg, Zerstreuung nur Ausbreitung und aus dem Märtyrerthum schlugen die Flammen der Begeisterung auf. Die Partei wurde erst recht zu engem Anschluß und zu treuem Aushalten ermuthigt. Es ist ein vorzügliches Zeugniß ihrer edlen Gesinnung, die allein aus reinstem Herzen und aus der wohl- und selbstbewußten innern Überzeugung, nur das Gute zu wollen, entstammt, daß sie voll Muth standhaft und freudig dulden und das harte Kreuz der Verfolgung auf sich nehmen. . . . . Aus den Edicten des Herzogs und den Confiscationsacten ꝛc. sehen wir, daß jene stillen, von je waffen- und rachlosen Täufer noch lange an der Schmach und Schuld derjenigen abzutragen hatten, die sie von je verachtet und denen sie sich des öfteren widersetzt haben. Keinen Augenblick waren sie nach vielen, vielen Jahren, selbst bei harter Arbeit und treuester Erfüllung aller Pflichten eines guten Staatsbürgers ihrer Freiheit, ihres Lebens und mühsam erworbenen Eigenthums sicher. In einem stillen, gottseligen Wandel lebten sie ohne Zusammenhang in engstem Kreise dahin; keine große Gemeinschaft schien mehr möglich. Mit verschärfter Strenge glaubten katholische wie protestantische Obrigkeiten die alten gegen die „Sectirer“ geübten Mittel in Anwendung bringen zu müssen, um die zweifelhaften Erfolge, die sie soeben errungen, auch sicher zu stellen. Beide wetteifern gleichsam, sich gegen die Theorieen zu bewahren, die nach ihrer Meinung den Glaubensgrund bedrohten, aber doch eigentlich nichts anderes erstrebten, als Freiheit von jeder Hierarchie, Sehnsucht nach Selbstständigkeit ohne Glaubenszwang. Dieser Zwang hatte ja das ganze System ihrer Gegner bisher zusammengehalten; fiel dieses, das wußten sie wohl, so war ein gewichtiger Pfeiler aus ihrem kirchlichen Bauwerk herausgerissen.

Wenn aber der täuferischen Gemeinde in dieser Zeit

der Unduldsamkeit auch die Freiheit eigener Organisation genommen war, die Grundgedanken ihres Systems mußte man ihnen doch lassen."

Mit Zustimmung und Befriedigung haben wir in diesem Zusammenhang einige weitere Ausführungen Remberts gelesen, welche auch noch Anspruch auf vollständige Mittheilung an dieser Stelle erheben dürfen. Sehr treffend schreibt Rembert über die spätere täuferische Entwicklung: „Der Fall Münsters ist noch nach einer andern Seite zu betrachten. Er hat die innere Entwicklung der „Secte" in eine andere Bahn getrieben; die Münsterschen konnten ihre alte Autorität nicht mehr behaupten, nachdem ihre Reste zerstreut und vertrieben waren. Jetzt trat wieder die große, gemeinsame Basis der Taufgesinnten hervor, auf der immer noch allerlei Exzentrizitäten sich zeigten. Vom alten Stamme wurden die wilden Reben allmählich abgeschnitten. So gelangten die alten friedlichen Elemente wieder zur Freiheit und Selbständigkeit. Nachdem man sich durch wiederholte Enttäuschungen überzeugt hatte, das alle Prophezeiungen und eschatologischen Berechnungen eines Melchior Hofmann, dem solange ganze Scharen gelauscht, sowie der Münsterschen Propheten eitel Selbstbetrug seien, trat an die Stelle aller chiliastischen Phantastereien allmählich wieder der alte, leitende Gedanke, auf Grund der heiligen Schrift die ethischen Momente ihrer Lehre zu betonen und in ihrem Wandel zum Ausdruck zu bringen. Dadurch, daß diese überlieferte Idee von einem Manne aufgegriffen wurde, der durch eigenes religiöses Bedürfniß und durch eifriges Studium der Bibel und der unvergänglichen Schriften der Mystiker, die die ganze Bewegung mit hervorgerufen oder doch alte vorhandene Ideen neu belebt hatten, zu dieser „Secte" geführt war, — ich meine Menno Simons — entfaltete die Wiedertaufe jene Expansivkraft, deren Spuren uns noch heute vorliegen. Weit nüchterner als sein schwärmerischer, aber sonst durchaus friedlicher Vorgänger Hofmann, setzte er gerade zu der Zeit mit seiner segensreichen Wirksamkeit ein, als sich der oben geschilderte Umschwung vollzog. Er hat es verstanden, die besonneren Elemente des Täuferthums, dessen Ansehen so sehr durch die Münster'sche Katastrophe gelitten hatte, um sich zu sammeln und so durch eine strenge Gemeindezucht zu einer sittlichen Wiedergeburt und Festigung zu wirken. Bis dahin hatte ein Führer von anerkannter Autorität gefehlt, denn fast alle Häupter waren der friedfertigen Partei bis dahin mit Gewalt entrissen. Ihm gelang es, durch seine hohe Idealität ein wirksames Gegengewicht gegen die sozialen Theorieen und Leidenschaften zu bieten und über seinen engern Kreis hinaus bekannt zu werden. So konnte seit 1536 allmählich wieder von einer geschlossenen Partei des Täuferthums geredet werden. Der Bekehrungseifer, der sich zu Beginn an Handelsleuten, Handwerkern und den Bauern auf dem platten Lande versucht hatte, wuchs. Für den ganzen Niederrhein und speziell für Jülich ist Menno von außerordentlicher Bedeutung gewesen, wie sich später aus den Confiscationsacten ergibt. Leider aber währte es noch lange Zeit, bis man sich überzeugt hatte, wie ungerecht die blutige Verfolgung nüchterner, fleißiger, friedlicher Bürger ist."

Die mitgetheilten Proben der Auffassungsweise und Schreibart des Verfassers lassen die Leser mit dem Referenten gewiß ernstlich wünschen und freudig hoffen, daß er die noch ungedruckten Theile seiner namentlich für mennonitische Kreise höchst bedeutsamen Arbeit uns nicht lange vorenthält.

Ph. Kieferndorf.

## Chortitza.

Du warst noch nicht dort? — Dann weißt du natürlich auch nicht, wie schön, wie lieblich unser Chortitza ist, besonders in den Tagen des jungen Lenzes, wenn noch der erste Schmelz des Wonnemonats auf Wald und Flur liegt; wenn die Bäume, die die Straßen einsäumen und Wohn- und Wirthschaftsgebäude beschatten, noch im ersten saftigen Grün dastehen, übersät von Millionen und aber Millionen schneeweißer Blüten, wenn das ganze große Thal in kühler Abendstunde vom Flöten der Nachtigall wiederhallt, wenn Drossel und Amsel in den Gebüschen schlagen und die Lerche am hellen Frühlingsmorgen von den umgebenden Fluren sich trillernd und schmetternd in die reine, blaue Luft erhebt, ja, in diesen Tagen, wo sich die Brust unwillkürlich weitet, um alle die Lust und Wonne der wiedererwachenden Natur voll und ganz in sich aufzunehmen, jetzt, wo alles so herrlich, so frisch ist, da ist auch unser Chortitza ganz besonders schön, — das muß ihm selbst der Neid lassen. —

Doch, denkst du, das riecht noch nach etwas anderem, als nur bloß nach Schönheitssinn und Wohlgefallen an den Wundern der Schöpfung; darum wäre wohl anzunehmen, daß ein kühleres Herz auch kälter urteilen dürfte?

Ganz recht! Und wie könnte es auch anders sein? Der Ort, „wo unsere Wiege stand," wo wir die herrlichste Kinder- und Jugendzeit in seligster Unschuld verbracht, ist naturgemäß aufs engste mit unserm Herzen verknüpft, wenn wir uns solche Seltenheit in der gegenwärtigen, nur zu herzlosen Zeit noch bewahret haben. Darum wollen wir gerne zugeben, daß mancher weitgereiste Tourist, der die Schweiz durchstreift, den Kaukasus besucht und Indiens Naturwunder gesehen hat, vielleicht nur mit mitleidigem Lächeln unsern Ort streifen und dann womöglich ein großes Fragezeichen hinter unsere Auslassungen setzen würde. — Doch mag er; Andere urteilen anders. — So können wir mit Genugthuung konstatieren, daß ganz unparteiische und sehr verständige Besucher, „die eben auch nicht hinterm Ofen aufgewachsen sind," wie sich der schlichte Mann ausdrückt, ja sogar auch solche, die mit einigen Vorurteilen hinkamen, unserm Chortitza ihre volle Anerkennung zollten und ohne allen Zwang, ganz allein unter dem Eindruck der vorliegenden Landschaft anerkannten, daß das alte Mutterdorf der südrussischen Mennoniten im Gouvernemente Jekatherinoslaw (denn mit eben demselben haben wir es hier zu thun) an Lieblichkeit der Lage und Umgebung vor so vielen andern menschlichen Wohnplätzen unendlich viel voraus habe. Nun und diesen Leuten müssen wir doch glauben, wenn wir sie nicht auf tiefste verletzen wollen. Auch können wir ihr Urteil nicht gut vorenthalten, das hieße ja, die Wahrheit verheimlichen! —

Es dürfte aber vielleicht dem bei weitem größten Teile unserer Leser unerklärlich sein, und doch interessant erscheinen, warum die älteste Mennonitenkolonie Südrußlands gerade diesen Namen bekommen — und was derselbe bedeute? Das „Warum" klärt sich auf, sobald wir wissen, daß der bescheidene Bach (der jedoch im Frühlinge und bei großen Regengüssen oft recht unbescheiden werden kann, wenn er wie ein wilder, gottloser Bube die Gartenbeete schonungslos ruiniert und ohne Ansehen der Person selbst dem Schulmeister sein bischen Gras verdirbt oder raubt), welcher das Dorf durchrieselt und demselben Richtung und Plan der Anlage gegeben hat, schon seit undenklichen Zeiten „Chortitza" geheißen, und das nicht bloß im Volksmunde, sondern auch auf den Seiten der russischen Geschichte. Als in grauer Vergangenheit die russischen Fürsten zum ersten Male gegen die aus Asien gekommenen Tartaren ins Feld zogen, da war es die Mündung der Chortitza, wo sie sich zu ihren Bundesgenossen, den Polowzen, gesellten, um sich mit vereinter Kraft dem Andrange des gemeinsamen Feindes entgegenzustemmen. — Was aber die Bedeutung, oder in diesem Falle die wörtliche Übersetzung dieses Namens anbelangt, so weiß ich nicht recht, ob es sich lohnt, damit hervorzutreten. Wir haben ja unlängst hören müssen, wie ausländische Zeitungen uns der „Gesinnungslosigkeit" zeihen (Nr. 9 der M. Bl. von diesem J.), wenn wir unserer treuen vaterländischen Gesinnung und unserer unzertrennbaren Zugehörigkeit zu Rußland auch darin Ausdruck gaben, daß wir unsere Kolonien mit jenen russischen Namen officiell belegen ließen, die fast alle im Volksmunde seit der Gründung immerweg gehabt haben. Wenn das „Gesinnungslosigkeit" war — was wir im Gegenteil für den Ausdruck der festesten und treusten Gesinnung halten — wer weiß, was sich da die Herren Reporter jenseits der Grenze noch ausdenken würden, wenn sie wüßten, was hinter diesem rein russischen Namen steckt. Sie könnten dann doch noch in Versuchung geraten, Vergleiche anzustellen und Randglossen zu schreiben, und wenn uns dieselben auch weder schaden noch kränken könnten, so ist es ja eben nicht notwendig, daß man ihnen zu kritischen Bemerkungen so zu sagen die Feder in die Hand drückt. So sparen wir uns diese Erklärung bis auf gelegenere Zeit auf, oder wenn wir mehr allein sind und eben nicht am Straßenzaune mit einander plaudern.

Die Einleitung ist lang genug. „Wenn aber von einer Geschichte viel gesprochen wird, so will gewöhnlich etwas dran sein," sagen Leute, die Erfahrung haben. Hoffentlich hat der freundliche Leser sich dieses schon in Erinnerung gerufen und will nun außer dem Namen auch noch das Übrige, was in und an Chortitza ist, betrachten. Natürlich wollen wir uns alle erdenkliche Mühe geben, nach Vermögen den ortskundigen Führer vorzustellen. Möglich, daß es bei unsern Betrachtungen und Auseinandersetzungen nicht immer der Reihe nach gehen wird, wie vor den Guckgläsern eines Panoramas und unter den wohleinstudierten Belehrungen des gutgeschulten Erklärers, — doch das wird man uns wohl nicht übelnehmen.

Wir kommen von jener bedeutenden Anhöhe herunter, von welcher vor mehr als hundert Jahren auch unsere Vorfahren ihren ersten Einzug in das große, weite, rings von steilen Bergen eingeschlossene Chortitza-Thal hielten. Aber welch ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! Damals eine große, baumlose, von hohem Steppengrase, Rohr und Unkraut dicht wie mit zottigem Haare überwucherte Wildnis, darin einige armselige, halbverfallene, verlassene Kathen, alles zusammen den Eindruck der trostlosesten Einöde machend, und heute ein großer Wald von Bäumen, aus dessen dunklem Grün die roten, grünen und grauen Dächer des Dorfes in malerischster Weise friedlich, gemüthlich, wie im vollsten Wohlbehagen hervorlugen, hoch überragt von den schwarzverräucherten Schloten, aus denen der dunkelgraue oder pechschwarze Odem glühender Essen qualmend emporsteigt. In weiter Ferne, auch wieder zwischen grünen Bergen und schattigen Wäldern, wie ein Kind in der Wiege gebettet, der blanke Wasserspiegel des Dnjeprs, der infolge des großen Frühjahrszuflusses dem Dorfe ganz nahe gerückt ist, jedoch ohne jene Gefahren und Schrecken mit sich zu bringen, die er noch anno 45 auf die Bewohner auszuüben vermochte, als der lange, von hohen Pappeln eingefaßte Damm noch nicht geschüttet war, der nun den eigentlichen gefahrbringenden Abfluß des Dnjepr vom Dorfe abhält und nur noch von der andern Seite das Stauwasser friedlich langsam die Chortitza heraufkommen läßt, zu den schönsten Kahnpartien die beste Gelegenheit bietend, wie auch dem Fischer manchen guten Fang in die Hände führend. Die freigiebige Hand der Natur und der Fleiß des Menschen haben hier zusammengewirkt und so ein liebliches Bild geschaffen.

Die Straßen, die wir jetzt betreten, sind nicht ohne Biegungen und Winkel, jedenfalls hat man das Lineal nicht überall anlegen können, als man sie absteckte, oder man hatte vielleicht keins mitgebracht und mußte sich anfangs ohne dasselbe helfen, wodurch denn auch, bedingt zugleich durch die Richtung und Bodengestalt des Thales selbst, verschiedene Abweichungen von der geraden Linie entstanden sind. Endlich fließen die zwei großen Straßen der Colonie noch in eine kurze, breite und diesmal gerade Hauptader zusammen, welche dann in der Straße des unmittelbar angrenzenden Nachbardorfes Kanzerowka (wie „gesinnungslos" wird da wieder manchem zu Mute werden!) eine ununterbrochene und wieder ungerade, lange Fortsetzung findet. Vielleicht gerade dieser Zwanglosigkeit wegen bei aller Symmetrie fühlt man sich in Chortitza behaglicher, als in den schnurgerade abgemessenen, abgezirkelten und nach dem Winkelmaß angelegten Dörfern der Neuzeit, wo alles wie an einer Hoftafel nach den strengsten Gesetzen der Etiquette geordnet: wo der Frontgiebel jedes Wohnhauses dem Durchreisenden zugekehrt ist, alle Vorgärten von gleicher Länge, alle Thorwege an derselben Stelle der Umzäunung sind, mit einer Übereinstimmung und Gleichförmigkeit, die auf die Dauer langweilig wirkt.

Sind wir unter solchen Betrachtungen schon einmal im Hauptteile des Dorfes angelangt, so schauen wir uns denselben sogleich etwas näher an.

(Schluß folgt.)

## Der theologische Jahresbericht über die mennonitische Literatur des Jahres 1892.

Schon wiederholt ist in den Mennonitischen Blättern auf die überaus sympathische Beurtheilung unserer Gemeinschaft und ihrer Bestrebungen wie auf die liebevolle Berücksichtigung der jeweilen in unsern Kreisen erscheinenden Literatur und Zeitschriften in dem früher von dem heimgegangenen Lipsius in Jena herausgegebenen theologischen Jahresbericht hingewiesen worden. Daß mit dem neuen Herausgeber H. Holtzmann in dieser Beziehung keine Veränderung eingetreten ist, davon giebt der eben erscheinende 12. Band des mit bienenartigem Fleiße zusammengestellten kaum eine irgend nennenswerte Erscheinung des theologischen Büchermarktes übergehenden Werkes das beredteste Zeugnis. An Stelle von Professor Nippold hat dessen Schwiegersohn Lic. O. Kohlschmidt in Neustadt bei Weimar die Bücherbesprechung für die Rubrik „Interconfessionelles" übernommen und in derselben neben einem Reichthum von Mitteilungen aus den verschiedensten Kirchen und religiösen Gemeinschaften auch der mennonitischen Literatur des Jahres 1892 die dankenswerteste Aufmerksamkeit geschenkt. Unseren Lesern, welchen wir im vergangenen Jahre den warmen Festartikel des Verfassers zu der Feier von Menno Simons' Geburtstag aus der Protestantischen Kirchenzeitung Nr. 44 in Nr. 24 der Menn. Bl. mitgeteilt haben, wird die erneute Kundgebung desselben gewiß ebenso willkommen sein, und so mag dieselbe im Auszuge hier auch wieder mitgeteilt werden. Nach einer reichlichen und wohl ziemlich vollständigen Aufführung der mennonitischen Literatur des Jahres 1892 schreibt Lic. Kohlschmidt zur Besprechung derselben S. 349 f. Folgendes: „Die einmütige Feier des 400jährigen Geburtstages Menno Symons' hat seinen Gemeinden in Deutschland und Holland wie in Südrußland und Nordamerika neben zahlreicher Festliteratur auch ein erneutes Gemeinschaftsbewußtsein als willkommenste Festgabe gebracht. Die ideale Bedeutung der Mennofeier hat Mannhardt im 3. Abschnitt seiner (im Auftrag der westpreußischen Mennonitengemeinden herausgegebenen) Festschrift mit schöner Wärme dargelegt; die beiden ersten behandeln die Geschichte der ältesten Täufergemeinden und ihre Sammlung und Reformation durch Menno Simons. Es folgt nun eine Besprechung der holländischen Literatur, welche wir der Vollständigkeit halber hier auch wiedergeben. — „Auch der von Fleischer nach den besten Quellen gearbeitete Abriß seines Lebens giebt in seinem 1. Teile eine ausführliche Schilderung der Zeitbewegung, in die Menno eintrat. — Als recht ansprechend ausgestattete Festgabe hat v. Eeghen Mennos Traktate über seinen „Ausgang aus dem Papstthum," über Taufe, Abendmahl, Eid und Kinderzucht und mehrere Mahn- und Trostbriefe mit kurzer biographischer Einleitung wieder herausgegeben. Craandijk bietet in seiner Geschichte der niederländischen Taufgesinnten für den Unterricht eine gute Übersicht über die Gesammtgeschichte der niederländischen Täufergemeinden. — Als tüchtiger Nachfolger Hoekstra's in der Leitung des Amsterdamer Studienseminars hat sich de Bussy durch seine lebensfrische Antrittsrede eingeführt." — Nunmehr wieder der deutschen Literatur sich zuwendend fährt das Referat weiter fort: „Eine wackere wissenschaftliche und zugleich aktuell-praktische Leistung ist Kiefernndorf's erweiterter Vortrag über den Eid, seine biblische Begründung, Geschichte und Entwertung in der Gegenwart, angesichts derer der Verfasser für gänzliche Abschaffung des Eides eintritt. Außer zahlreichen, besonders die Ausführungen über die gegenwärtige Eidesnot anerkennenden Besprechungen auch in nicht mennonitischen Blättern hat Pfr. K. König sich mit religiös-ethischer Würdigung des Eides gegen die letztere Position des Verfassers gewandt, was zu Replik und Duplik geführt hat. — Die Geschichte des (seit 1884 auch staatlich als Realanstalt anerkannten) höheren Erziehungsinstituts auf dem Weierhof in der Pfalz und des in mannigfachen Kämpfen bewährten „Bildungsvereins" hat Göbel zur Feier seines 25jährigen Bestehens geschildert, für die auch die greise Geschichtsschreiberin der Mennoniten, Frau Brons, ein pädagogisches Schatzkästlein darbietet. — Von erbaulichen Schriften seien genannt: Der Christenspiegel in 8 Predigten über die Seligpreisungen von Dirks, früherem Missionar auf Sumatra, die schlicht und eindringlich durch zahlreiche eingestreute Erzählungen belebt sind. Auch der 2. Jahrgang der von Past. Dr. Müller in Emden herausgegebenen Predigtsammlung bietet durchweg schöne gedankenreiche Gaben. — Ebenso zeichnet sich der Gemeindekalender vor vielen seiner „christlichen" Brüder durch vielseitige und gesunde Kost aus. Die Statistik der deutschen Gemeinden zeigt freilich einen ziemlichen Rückgang ihrer Zahl seit 100 Jahren. Dagegen sind nach der Einzelstatistik des „Zondagsbode" die holländischen Mennoniten in den letzten 30 Jahren um mehr als 12000 Seelen gewachsen (41,553 : 53,572). In Nr. 24/5 des „Z.-B." erfahren wir von den in 12 Gruppen geteilten amerikanischen Mennoniten, denen auch in den Mennonitischen Blättern Nr. 2 eine Mahnung zu größerer Einigung ans Herz gelegt wird." Der Dank, den sich Pfr. Lic. Kohlschmidt aus unserer Gemeinschaft für seine liebevollen Worte sicherlich verdient hat, sei ihm an dieser Stelle öffentlich ausgesprochen und damit zugleich an die Schreiber und Leser der Mennonitischen Blätter die Bitte verbunden, denselben mit den jeweiligen Erzeugnissen der mennonitischen Literatur zum Zwecke geeigneter Publicirung dauernd auf dem Laufenden zu erhalten.

Ph. Kiefernndorf.

## Vom heiligen Lande.

Dem Kölner Vorstand des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem ist ein Bericht zugegangen, dem wir das Nachfolgende entnehmen. Nachdem während der in Deutschland herrschenden Hitze und Dürre der Mai und Juni im heiligen Lande ganz außergewöhnlich kühl gewesen, trat im Juli eine Gluthitze ein, wie sie seit Menschengedenken kaum mehr vorgekommen. Die Folge davon waren gefährliche Seuchen für Menschen und Vieh. Fieber (Malaria und gelbes Fieber), Diphteritis und schlimme große Blutschwären, wie sie aus alten Zeiten als Gottesgeißel gegen die Philister

(1. Sam. 5) berichtet werden und den Israeliten auch von dem wasserreichen und zugleich heißen Nieldelta her als Feigwarzen bekannt waren (5. Mos. 28, 27), verheerten das Land, nördlich am Karmel beginnend und das ganze Land durchziehend bis gegen Egypten hinab. In Jaffa, der Hafenstadt Jerusalems, lagen zu Anfang August 10,000 Kranke, wovon viele starben. Wie überall waren die unreinlichsten Quartiere auch am schwersten heimgesucht. Und über alles dies droht dem heiligen Lande ein neuer Feind. Die Mekkapilger ziehen von dem grauenvollen Totenfelde Mekkas heim und drohen dem Lande das Schreckensgespenst der Cholera als gefürchtetes Gastgeschenk mitzubringen. Die türkische Regierung hat daher nach der egyptischen Grenze zu strenge Quarantäne-Maßregeln angeordnet.

Unter solchen Umständen war der Gesundheitszustand in unserem Missionshause trotz der vielen Kranken, wovon einer leider aussätzig wurde, ein günstiger. Die Arbeit konnte auf den mannigfaltigen Gebieten ihren ungestörten Fortgang nehmen. Von der muhamedanischen Regierung wird keine Gelegenheit versäumt, der christlichen Arbeit ihre unverholene Feindschaft deutlich und oft sehr schmerzlich fühlbar zu machen. Auch sonst im ganzen Lande hört man ein allgemeines Seufzen und Klagen über die Zuchtrute einer so ungerechten Regierung. Während sich an der Landesküste im vielumworbenen Mittelmeer die Kriegsflotten der europäischen Mächte sammeln, fangen viele türkische Unterthanen an, ihrer Heimat für immer den Rücken zu kehren, und unter einem fremden Himmel des Glückes einer wohlwollenden und gerechten Regierung teilhaftig zu werden. Sie wenden sich hauptsächlich nach Amerika und Australien. Diese Auswanderungen sind in Syrien eine ganz neue Erscheinung. Es sind in den letzten Jahren auf diese Weise wohl 20,000 bis 30,000 Menschen davongezogen, und die Zahl der Heimatsmüden scheint noch zuzunehmen. Schon hört man da und dort die Meinung aussprechen, daß nun die Zeit gekommen sei, wo Gott das heilige Land ohne Schwertstreich von der arabischen Invasion der ersten christlichen Jahrhunderte befreien wolle, indem sie davongelockt werden durch den Goldköder Amerikas, um dann das alte Land der Verheißung den Kindern Israels wiederzugeben. Das ist gewiß voreilig. Aber immerhin sind diese Zustände wert, im Auge behalten zu werden.

So viel ist gewiß, daß keine Nation in Palästina eine solche jährliche Zunahme aufweisen kann, wie die jüdische. Schon mag sich die Zahl der jüdischen Einwohner Jerusalems auf 50,000 beziffern. Und sie fangen an, sich in ihrer Ueberzahl zu fühlen und geben das auch durch allerlei exklusive Maßregeln zu verstehen. So hat der oberste Religionsvorsteher der Juden Palästinas, Chamcham Baschi, und ihm nach die sämmtlichen Synagogen-Vorsteher, die ihre Gläubigen in unbedingtem Gehorsam zu halten wissen, das strenge Verbot ausgehen lassen, daß kein Jude irgend etwas bei einem muhammedanischen oder christlichen Kaufmann kaufen dürfe, so lange die betreffende Ware noch bei einem Juden zu finden sei. Man sieht, es vollziehen sich in Jerusalem und Palästina seit 10 bis 20 Jahren merkwürdige Wandlungen.

Unter all diesen Umständen hat unser Syrisches Waisenhaus mit seinen 200 Einwohnern und seinen nahezu 1000 durchs heilige Land zerstreuten früheren Zöglingen auf seiner freien, weit ins Land schauenden Höhe vor Jerusalem still und unbeirrt seine Arbeit an den Kindern des gelobten Landes, den kleinen und den großen, fortgesetzt. An mancherlei Not und Trübsal hat es nicht gefehlt. Die gehören in einer auf feindlichem Boden stehenden Missionsanstalt noch mehr zum täglichen Brot, als hier bei uns in der Heimat, so daß es im günstigsten Falle heißen kann: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um, und tragen allzeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“

So schließt denn auch der greise Begründer und Direktor der Anstalt seinen Bericht an den Vorstand mit den Worten: „Gott wolle uns über alle diese Krisen in Gnaden hinweghelfen. Wir sind eben hier wie ein Schifflein auf dem Galiläischen Meer mit seinen oft plötzlichen und gefährlichen Sturmwinden. Wir schweben alle Stunden in Gefahr. Nur Jesus kann uns schützen, wenn wir so manchmal gleich jenen Jüngern auf dem See Genezareth rufen müssen: „Herr hilf uns! wir verderben!“

Gefreut haben wir uns über das Urteil, das der Graf von Zieten-Schwerin, der im vorigen Jahre im Auftrag Sr. Majestät des Kaisers nach Jerusalem gereist ist, um den Neubau der Kreuzfahrer-Kirche St. Maria latina major für die evangelische Gemeinde einzuleiten, am Schlusse seines öffentlichen Reiseberichts über unsere Missionsanstalt ausgesprochen hat. „Es ist,“ so sagt er, „das Syrische Waisenhaus des alten Vater Schneller eine wunderschöne evangelische Anstalt. Dem 90jährigen Dr. van Deyk in Beirut und dem Vater Schneller in Jerusalem hat die evangelische Mission im heiligen Lande fast alles zu verdanken. Sie haben die Fußstapfen getreten, in denen andere gefolgt sind. Und ists so jetzt auch erst ein schmaler Fußsteig, Gottes Gnade wird ihn zu einer bequemen Fahrstraße werden lassen, auf der viele den rechten Weg zu dem schmalen Pfade finden, der in das ewige Leben führt. Dazu sollen aber alle evangelische Christen helfen. Und daß sich recht viele hülfsbereite Hände und betende Herzen finden, das walte Gott in Gnaden.“

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 2. August starb nach längerem Leiden der langjährige Gemeindevorstand der Gemeinde Monsheim und Bürgermeister der Ortsgemeinde Quirnheim P. Eymann in Quirnheim. Derselbe war geboren zu Kindenheim und erstmals verehelicht mit Kath. Eymann, welche ihm mit Hinterlassung eines Sohnes am 22. August 1865 im Tode vorausging. Aus seiner zweiten Ehe mit der hinterbliebenen Wittwe, geb. Lichti, stammen 4 Kinder, welche mit ihr den Hingang des teuren Familienoberhauptes betrauern. Um seiner hohen Begabung, seiner treuen Dienstleistung, seines gediegenen Charakters, seines

milden und angenehmen Wesens willen war der Heimgegangene weithin bekannt und allgemein geschätzt und geliebt. Verschiedenemale ist er für seine Verdienste von Regierungs Seite mit Auszeichnung gerannt und mit Ehrenzeichen bedacht worden. Unter allgemeiner großer Beteiligung von nah und fern fand am 4. August auf dem Friedhof zu Quirnheim das Leichenbegängnis statt, bei welchem Pred. Kieferndorf aus Monsheim auf Grund der Worte Matth. 25, 23 dem Entschlafenen einen warmen Nachruf widmete und namens des Gemeinderates in Quirnheim und verschiedener Vereine Kränze an seinem Grabe niedergelegt wurden. Sein Andenken bleibt unter uns in Segen!

* * *

Südrußland. Die deutsche St. Petersb. Zeitung brachte unlängst folgende unsere Gemeinschaft angehende Notiz: „Warschau. Baptisten und Mennoniten sollen nach den „Warsch. Gub. Wed." sich bestreben in Polen Terrain zu gewinnen. Gegenwärtig sollen von diesen Sekten 782 Personen beiderlei Geschlechts im Weichselgebiet wohnen und sich die größte Mühe geben, ihre Lehre durch ihre Mitglieder in Versammlungen und durch Reiseprediger auszubreiten. Gegenwärtig sei nun, wie der genannten Zeitung aus der sichersten Quelle mitgetheilt wird, eine Anordnung getroffen, durch welche Versammlungen der Mennoniten und der Empfang der Reiseprediger ohne schriftliche Erlaubniß der örtlichen Autorität strengstens verboten wird."

Wir glauben, daß hier entweder ein Irrtum, oder eine Verwechselung vorliegen muß. Den Mennoniten hat man so lange die Proselytenmacherei noch nicht zur Last gelegt und dazu haben die kleinen polnischen Gemeinden derart mit sich selbst und der eigenen inneren Zerfahrenheit zu thun, daß sie schwerlich an Propagandamachen auch nur denken werden. Mennoniten und Baptisten dürfen auch nicht mit einander verwechselt werden und ist ein Handinhandgehen derselben, wie oben angedeutet worden, bei uns noch nicht zu konstatiren gewesen. Es wäre daher erwünscht, wenn von Leuten, die die Verhältnisse der Mennoniten in Polen genauer kennen (wie Pred. Harder-Halbstadt), hierüber Mitteilung gemacht würde. Hoffentlich hat man auch an maßgebender Stelle die nötigen Schritte zur Aufklärung dieser Sache bereits gethan.

* * *

Das Missionsgebiet unserer amerikanischen Brüder umfaßt gegenwärtig schon vier Stationen. In Darlington wirkt Br. J. J. Voth, in Cantonment R. Petter, am Washitafluß Br. J. J. Kliewer und neuerdings ist in Arizona zu Keams Canon Br. H. R. Voth eingetroffen, um unter den Moqui Indianern das Evangelium zu verkündigen. Nach den neuesten Nachrichten wollte Br. J. J. Voth in Darlington am 1. September austreten, um einem Rufe seiner Heimatsgemeinde Gnadenberg in Kansas zu folgen. Bis jetzt hat die Missionsbehörde noch keinen Nachfolger für ihn gefunden. In Cantonment ist man mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Missionsschule eifrigst beschäftigt.

* * *

Die Mennoniten-Brüdergemeinde um Hillsboro Kansas hat am 30. Juli die Einweihung ihres neuerrichteten Bethauses unter zahlreicher Beteiligung auswärtiger Brüder gefeiert.

# Anzeigen.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


## Christlicher Gemeinde-Kalender
**auf das Jahr 1894.**
Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Decknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**


Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 17. September.
Sonntag, den 24. September.
Sonntag, den 1. Oktober.
Beginn des Gottesdienstes um 9¾ Uhr Vormittags.

## Briefkasten.

**A. L. in Frankfurt.** Die vorige Nummer ist hoffentlich schon richtig angekommen. Bitte um Nachricht, wenn die Adresse unrichtig war, ebenso bei jedem Wohnungswechsel.

**J. M. in Rehoboth.** Die neue Adresse ist uns zugegangen und in die Liste eingetragen. Freundlichen Gruß!

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 19. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Psalm 84. — Einweihung von J. A. Sprungers Waisenhaus zu Berne, Indiana, 15. Juni 1893. — Chortitza. — Der Auszug der Täufer aus Langnau 1692. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Zur Erinnerung an den 2. Oktober. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Psalm 84.

Wie lieblich ist das Haus des Herrn!
In deinem Vorhof weil' ich gern,
Lebend'ger Gott, du mein Verlangen:
Da stärket neu dein Wort mein Herz,
Da hebt dein Lob mich himmelwärts,
Ich darf den Kelch des Heils empfangen!
Wie sich die Schwalb' anbauet hier,
Haus Gottes, ist's mir wohl in dir!

O selig, wer auf Gott vertraut
Und stets empor zum Himmel schaut,
Derweil er geht durchs Thal der Thränen!
Wo keinen Ausweg er erblickt,
Da fühlt er sich von Gott erquickt,
Sein Hoffen ist kein leeres Wähnen,
Ihm wächst die Kraft, so lang er geht,
Bis er vor Gott auf Zion steht.

Hör' mein Gebet, Herr Zebaoth,
Vernimm mein Flehn, o starker Gott,
Laß mir dein gnädig Antlitz scheinen!
Ein Tag im Haus, wo man dich ehrt,
Ist mehr als tausende sonst werth,
Und darf ich mich mit dir vereinen,
So laß ich gern die stolze Welt,
Wie laut sie ihren Festtag hält.

Du Gott, bist Sonn' und Schild zugleich,
An Hilfe, Schutz und Segen reich,
Ein Gott, der Gnad' und Ehre giebet.
Was nur des Frommen Herz begehrt,
Das wird ihm gern von dir gewährt;
Du segnest Jeden, der dich liebet.
Wie selig ist, wer auf dich baut
Und deiner Macht und Gnade traut!

Schweiz. Gesgbch.

## Einweihung von J. A. Sprungers Waisenhaus zu Berne, Indiana, am 15. Juni 1893.

Ein christliches Pflichtgefühl mahnt mich, ein öffentliches Wort zu sagen über die Thätigkeit des Predigers Sprunger, die sich in Berne im Staate Indiana unter des Herrn Führung zur öffentlichen Thätigkeit entwickelt hat. Br. Sprunger gehörte zu den Alt-Mennoniten, welche in Berne, Indiana, eine zahlreiche Gemeinde haben, ein Blatt herausgeben und ihr Buchgeschäft daselbst haben. Nachdem der Bruder eine Reihe von Jahren das Wort verkündigt hatte, machte er eine Besuchsreise nach der Schweiz, predigte hin und her in seiner alten Heimat und hielt Erweckungs-Versammlungen. Er hat viele Seelen zum Heil in Christo geleitet. Da der Herr den Bruder mit zeitlichen Gütern reichlich segnet und ihm seine Liebe ins Herz gab, wurde er willig, Vieles zu opfern. Er lernte das Elend und die Not der Armen in den großen Städten kennen, und erkannte bald als seine Aufgabe vom Herrn, sich der Aermsten unter den Armen anzunehmen. Br. Sprunger hielt Umschau in mehreren großen Städten unseres Landes, nachdem er von der Schweiz wieder heimgekehrt war, und entschloß sich zu-

nächst, ein Diakonissen-Heim in Chicago zu gründen, welches er mit vielen Opfern im Jahre 1892 auch ausgeführt hat. Das kleine Werk entfaltete sich recht lieblich und wurde auch Krankenpflege in Hospitälern damit verbunden. Eine Anzahl treuer Schwestern widmeten sich diesem Dienste. Letztes Frühjahr entschloß sich der Bruder, eine geräumige Kirche zu kaufen und dieselbe zu einem Hospital umbauen zu lassen. Für dies Unternehmen hat der Bruder die Summe von nicht weniger als 20,000 Doll. ausgezahlt. Ein edles Beispiel für bemittelte Leute! Daß noch viele deutsche Christen also Geld auf der Bank unseres großen Gottes anlegen möchten, wo ihnen endlich der Herr das Ihre mit reichen Zinsen vergelten würde!

Bald fanden die Schwestern bei ihren Hausbesuchen in der großen Stadt Chicago auch eine Anzahl vernachlässigter Kinder ohne Heimat. Br. Sprunger entschloß sich daher auch, ein Waisenhaus zu bauen für diese armen Verlassenen, und führte dies aus, indem er ein Haus baute, groß genug, um 30 Kinder nebst Dienstpersonal aufnehmen zu können. Die öffentliche Einweihung dieses Waisenhauses fand am 15. Juni in Berne, Indiana, statt.

Schon seit längerer Zeit bin ich mit Br. Sprunger bekannt und lernte seinen edlen, opferwilligen Sinn hochschätzen. Daher konnte ich auch nicht anders, als der Einladung Folge leisten, die übliche Rede bei dieser Festfeier zu halten. Berne liegt an der Grand Rapids- und Indiana-Eisenbahn, etwa 120 Meilen nördlich von Cincinnati, Ohio. In Berne angekommen, empfing mich Br. Sprunger am Bahnhof und führte mich nach seinem Wohnhaus, und ich freute mich sehr, zu sehen, daß es das schönste im Städtchen ist und als eine prachtvolle Villa, auf einem Hügel erbaut, alle anderen Bauten der Stadt überragt. Eine kurze Strecke davon steht das neue Waisenhaus prachtvoll zwischen Apfelbäumen. Unter denselben waren Sitze für mehrere hundert Personen angebracht. Zur festgesetzten Zeit füllten sich dieselben, und trotz der geschäftigen Zeit waren mehrere hundert Personen anwesend. Die zwölf kleinen Lieblinge, die meist alle von dem aufregenden Leben in der Stadt in dies stille Heim gebracht worden sind, sahen jetzt frisch und gesund aus und wurden auf kleinen Stühlen auf die Plattform gesetzt als die geehrtesten Personen des Festes, und ein kleines Programm wurde lieblich mit ihnen durchgeführt. Der Herr war durch seinen Geist zugegen und segnete das Fest. Stille und überzeugt, daß ein solches Werk dem Herrn gefällig ist, ging die Versammlung auseinander. Am Abend hatte ich dann Gelegenheit, noch einmal in der geräumigen Mennoniten-Kirche zu einer gut besuchten Versammlung zu reden. Möge Gottes Segen das Wort begleiten.

J. Meier,
(„Sendbote.“)

## Chortitza.

(Schluß.)

Alles, was sich hier an Baulichkeiten präsentirt, bezeugt, daß wir uns nicht blos im Mittelpunkte der Chortitzer Ansiedelung befinden, sondern daß wir zugleich auch unsern Fuß in den Brennpunkt der Bildung, in die Metropole der Industrie, auch teilweise des Handels, sowie ins Centrum der Gebietsverwaltung der sogenannten „alten Colonie“ gesetzt haben.

Dort, im Schatten alter, ehrwürdiger Bäume, deren Blätter vom letzten Regen so rein gewaschen sind, wie die Tüllgardinen vor den Fenstern der Frau Lehrer, die Centralschule mit ihren Abteilungen, Lehrerwohnungen und allem andern, was drum und dran ist, nur nicht mit einem Pensionat für die Gemeindestipendiaten. — Einstmals sah es hier idyllischer aus: Ein großer Garten, ein Denkmal des Fleißes des ersten Lehrers — Heese — und seiner Schüler, umgab das altertümliche Schulhaus mit seinen steilen, gebrochenen Giebeln; eine ununterbrochene Kastanien-allee, von welcher unser Auge jetzt nur noch einige traurige Überreste erblickt, führte von der Straße zu der Thür des bescheidenen Tempels der Bildung. Doch als die Anforderungen an die Anstaltsräumlichkeiten wuchsen, da mußte ein Stück der Poesie nach dem andern hingehen, bis endlich auch die herrliche Allee dem Streben nach Aufklärung und Bildung zum Opfer gebracht wurde. Vielleicht war es nicht anders möglich, — doch wer nur etwas Sinn für die schönsten Kinder der Natur hat, der wird es jedesmal tief empfinden und bedauern, wenn sie, die durch viele Jahre hindurch mit treuem Fleiße gezogen wurden, so unbarmherzig niedergeschlagen werden, nur um roten Ziegelklumpen die Stelle abzutreten. — Wir müssen jedoch hier sogleich hinzufügen, daß wir jedenfalls bald Aussicht auf einen verjüngten Schulgarten haben werden. Derselbe wird auf Initiative des Herrn Gouverneurs Baron von Schlippe wie auf andern Stellen, so auch bei unserer Centralschule angelegt, damit die angehenden Lehrer Gelegenheit hätten, auch den Gartenbau theoretisch und praktisch zu erlernen, um so später zugleich als Apostel der Baumkultur wirken zu können, von deren Entwickelung für die Steppen unseres meist baumlosen Südens so viel abhängt. — Dadurch dürfte auch manches wieder gut gemacht werden, worin vormals gefehlt wurde. Darum wollen wir dem Besucher das Herz nicht noch mehr schwer machen, sondern lieber in das Schulhaus eintreten.

In totem Schweigen starren uns die verlassenen Tische und Bänke an. Alles ist leer, das junge Volk nicht mehr da. Wahrscheinlich sind sie ohne alle Weh- und Schwermut davon geflogen. Wo sie diesen Augenblick nur weilen mögen? — Die Einen daheim, um sich mit letzter Anstrengung auf das nahe gestrenge Examen vorzubereiten; die Andern — wir glauben nicht zu irren — beim Dnjepr, um in seinen kühlen Fluten alle unangenehmen Gedanken an die bevorstehende Prüfungszeit abzuspülen und sich so auch noch das Herz leichter zu machen, wo schon der Kopf von Wissen nicht sonderlich beschwert worden. Leichter Kopf, leichtes Herz! — wie mancher hats später bereut.

Was Einrichtung und Ausstattung der Anstalt betrifft, so haben wir bei allem Guten was schon da ist, noch viel Gelegenheit zum Wünschen und zum Hoffen: da müßte alles noch bequemer, noch zweckentsprechender und der Bestimmung angemessener sein. Dasselbe gilt von dem Neubau, der unlängst aufgeführt wurde und in welchem

außer zwei unbequemen Lehrerwohnungen auch noch die pädagogische Klasse und die Musterschule je ein bescheidenes Plätzchen gefunden haben. Wir geben uns jedoch der guten Hoffnung hin, daß mit der Zeit hier noch Wandel geschaffen werden wird, wo sich dann alles so gestalten, so aneinander ordnen soll, wie es in einer gut eingerichteten Lehrerbildungsanstalt sein muß.

In das innere Räderwerk der Schularbeit selbst hineinzuschauen, welches von fünf Lehrern in Bewegung gesetzt wird, ist heute schon nicht an der Zeit. Vielleicht erbietet sich uns später einer der Herren Lehrer selbst zum Erklärer, da hiezu dem schlichten Fremdenführer die Competenz jedenfalls nicht zugestanden werden dürfte.

Sicherlich wird der interessierte Besucher nicht versäumen, auch einen Blick in die drei zweiklassigen Volksschulen zu werfen, von welchen eine von den örtlichen Fabrikherren speziell für ihre Arbeiterkinder unterhalten wird. Auch wollen wir nicht verschweigen, daß die Gründung einer Mädchenschule schon oftmals projektiert worden ist, ohne daß bis heute dieses Projekt Fleisch und Bein angenommen hätte. Wir hoffen jedoch wiederum einmal zuversichtlich, daß nur, nachdem die Schwerfälligkeit unserer Väter im Handeln, die so lange noch nicht eine Mädchenschule zustande gebracht, genügend bewiesen, — die Mütter endlich ein resolutes Wort für ihre Töchter einlegen und die Sache der Mädchenschule in ihre Hand nehmen werden. Dann wirds mit dem Töchterschul-Plane schon etwas werden und wir können demnächst unsere Gäste in ein freundliches Schulhaus führen, in dem unsere heranwachsenden Töchter jene Pflege für Geist, Seele und Leib finden, die ihnen bei der Vorbereitung auf ihren spätern Beruf als Gattin und Mutter so unendlich not thut.

Jedenfalls machen alle diese Aussichten den Besucher schon schwindeln, und wir gehen besser rasch weiter. Nur wenige Schritte — und wir stehen vor dem alten Chortitzer Gotteshause, welches von alten, teilweise schon recht lebenssatten Bäumen umgeben ist. Ganz noch nach altem Stile erbaut, mit den obligatorisch kleinen Fenstern, den überstarken Mauern und dem hohen, steilen Ziegeldache steht es da als Zeuge einer vergangenen Zeit mitten unter den Neubauten und Neuerungen der Gegenwart. Mit stiller Ehrfurcht betritt jeder gefühlvolle Mensch einen geweihten Raum, mag derselbe auch noch so bescheiden und einfach eingerichtet sein. W[illegible]ürde sich bei uns schon mancher ein größeres und auch in dem Äußern seiner hohen Bestimmung mehr entsprechendes Bethaus wünschen, doch solchem Begehren auch nur Worte verleihen, hieße viele ans Herz greifen, und wir wollen davon schweigen, wie das Grab.

Dem Orte, wo Gnade und Vergebung gepredigt wird, folgt in ununterbrochener Reihe das dem Schutze der bürgerlichen Ordnung und der strafenden Gerechtigkeit geweihte Amtshaus. Einen ganz besonders guten Eindruck macht es, wenn die Gnade der Gerechtigkeit so nahe gerückt ist und Erstere die Letztere recht oftmals überschattet. Ja, nehmen wir an, daß solches hier zutrifft.

In den mancherlei Betrachtungen und Stimmungen hat uns schon längst das Gebrause und Gesause, Geklopf und Gehämmer aus dem an der anderen Seite der Straße gelegenen Häusercomplex gestört, und unsere Neugierde läßt sich nicht länger abhalten, den ersten Gründungspunkt der Chortitzer Maschinenindustrie in den Anlagen der Firma „Lepp & Wallmann“ in Augenschein zu nehmen. Schon die äußere Ausdehnung der Fabrik läßt auf die Höhe der Produktionsfähigkeit schließen. Mit Zahlen können wir nicht dienen (dazu müßte sich der wißbegierige Besucher einen Blick in die großen Comptoirbücher erbitten), doch zu einem Rundgange durch die Werkstätten allzumal möchten wir freundlichst einladen, jedenfalls wird die Erlaubnis dazu bereitwilligst gewährt. Freilich wohl bedürfen wir hier wieder eines Spezialisten, der ausführe und die notwendigen Auskünfte über Zweck und Bestimmung aller der vielen und mannigfachen Maschinen und Gerätschaften gebe und zugleich alle Erzeugnisse nach ihrer Bestimmung und der Art ihrer Anwendung uns vorführe, denn sonst dürften wir wohl zwischen all den Mäh- und Dreschmaschinen, Drillen und Rechen, hydraulischen Pressen und Mühleneinrichtungen u. s. w. hinauf bis zur komplizierten Dampfmaschine und dem auf dem Hofe im Werden begriffenen Dampfkessel nicht recht klug werden. Weitere drei derartige Anstalten bieten im Allgemeinen denselben Anblick dar: dasselbe Surren und Schnurren der Räder, dasselbe Kreischen der Sägen, Knirschen der Feilen, Klopfen der kleinen und großen Hämmer, dasselbe Ächzen der treibenden Maschine, dasselbe harmonische Ineinandergreifen der einzelnen Teile, nur in mehr oder weniger kleinerm Maßstabe. Ja, nicht in allen Menschen sind die Schrauben und Bolzen so fest und greift das Können und das Dürfen, das Wollen und Sollen, Müssen und Vermögen des Herzens so prächtig und gleichmäßig ineinander, wie in einer gut eingerichteten mechanischen Werkstatt, und auch der Laie kann sich von dort eine gute Lehre mit nach Hause nehmen. Wenn solches bei uns recht viele wollten, das würde auch in unserm Gemeindeleben nicht ohne wohlthuende Folgen bleiben. — Was jedoch die Weiterentwickelung der Industrie speziell in Chortitza anbelangt, so hat dieselbe den Höhepunkt ihrer Blüte wohl schon überschritten. Sämtliche größere Fabriken haben in der unweit gelegenen Kreisstadt Alexandrowsk, hart am Eisenbahnstrange und nahe an einem bedeutenden Halteplatze des Dnjepr, ihre Filialen eröffnet, und es ist gute Aussicht vorhanden, daß diese, durch die bessere Lage begünstigt, die Chortitzer Anstalten bald überflügeln werden, es sei denn, daß jene Fama noch einmal wahr werde, die unserem Chortitz in einer Eisenbahn eine neue Puls- und Lebensader zuführen will.

Mangel an Brot dürfte hier fürs Gewöhnliche auch nicht herrschen, wenigstens sorgt ein halbes russisches Deßjatok *) Dampfmühlen nach bestem Können dafür, daß „das Mehl im Kad nicht alle werde,“ vielmehr noch ein gut Stück der Außenwelt mit Chortitzer Brotmaterial versorgt werden kann.

Bei allem Industriefleiß baut jedoch der größte Teil der Bewohner noch auf die direkten Segnungen der Mutter Erde, aus ihrer Hand das Korn, den Ertrag des mit vielem Fleiß bestellten Ackers nehmend. Ja, auch auf unser Chortitza paßt noch, was ein Dichter so hübsch dar-

*) Deßjatok heißt zu deutsch: Die Zehnzahl.

zustellen verstanden, wenn er singt: „blöckend ziehen heim die Schafe“ — was einstmals auch war, heute aber nicht mehr ist — „und der Rinder breitgestirnte glatte Schaaren kommen brüllend, die gewohnten Ställe füllend,“ — ein idyllischer Anblick, den man jeden Abend haben kann. — „Schwer herein schwankt der Wagen, kornbeladen,“ und in das Rollen seiner Räder mischt sich recht sehr vorlaut das Brummen der Dreschmaschine, die den sanftmütig niederschlagenden Stein von früher bald ganz und gar verdrängt haben wird. Daß wir auch vom Rauschen der Sicheln in den Händen der Schnitter und Schnitterinnen keine rechte Vorstellung mehr haben, sondern ganz und gar an das muntere Klappern der Mähmaschinen gewöhnt sind, bedarf wohl der Erwähnung schon nicht. Doch für solche Dinge interessiert sich nicht jedermann, wenngleich alle Welt, ob Vornehm oder Gering, sich des Landmannes Produkte und Fleiß wohl gefallen läßt.

Natürlich wohnen in einer Mennonitenkolonie in der Mehrzahl Mennoniten, doch sind auch andere Glaubensrichtungen hier zahlreich vertreten, wie solches in einem Industrieorte nicht anders denkbar ist. Dem kirchlichen Bedürfnisse unserer rechtgläubigen Landesbrüder in und um Chortitza wird durch den Bau einer kleinen, netten Kirche auf anmutiger Bergeshöhe in bester Weise Rechnung getragen.

Will der freundliche Besucher nun noch etwas Näheres über Gebräuche, Sitten und Lebensgewohnheiten der Bewohner erfahren, so möchten wir ihn nötigen, gefälligst einzutreten und sich persönlich mit unsern Chortitzern bekannt zu machen. Es sind dieses ungefährliche Leute, die ihm bei näherer Bekanntschaft hoffentlich eben so gut gefallen sollen, wie die flüchtige Betrachtung der Außenseite der Kolonie, die, wie wir annehmen wollen, keinen unangenehmen Eindruck bei ihm zurückgelassen hat.

C.

## Der Auszug der Täufer aus Langnau 1692.

(Aus Ernst Müller: Langnauer Täufer vor 200 Jahren.)

Die Nacht war eingebrochen, da wanderte Uli nach dem Mättenberg. Seine Frau hatte das Haus verlassen und er war ihr von Weitem nachgefolgt. Es war ihm, sie sei ein entschwebender Schatten, er möchte sie halten und doch sei sie unwiderbringlich für ihn verloren. Dort bog sie ein im Hause des Schusters Michel Burkhalter. Noch andere dunkle Gestalten fanden sich ein und verschwanden rasch im Innern. Da drang aus dem Hause halblauter Gesang von Männer- und Frauenstimmen. Uli lauschte und verstand folgende Strophen:

„Herr Jesu Christe, starker Gott,
Nun hilf uns jetzt aus dieser Noth,
Die letzt' Stund' ist vorhanden,
Satan mit seinen Banden
Sucht uns in allen Landen.

„Dein kleines Häuflein wird geplagt,
Verdrückt, verfolget und verjagt,
Kein Platz ist mehr auf Erden,
Dein Volk will man ermörden,
Nur du magst Helfer werden.

„Die Welt, die lacht und spottet dein,
Wer dir folgt, muß verspottet sein,
Man unterdrückt uns Armen,
Laß dich's, o Herr, erbarmen,
Umfang uns mit dein' Armen.

„Barmherzig dich erzeig und mild,
Führ uns durch's Meer und Gwildnuß wild,
Daß wir nit drinn verderben,
Uns deinen Geist erwerben,
Das Himmelreich ererben.“

Dann hörte Uli Steiner Einen mit erhobener Stimme beten. Unterdessen erspähte er durch das Fenster neben der Thüre, nur theilweise beleuchtet durch den Oeltägel, der auf dem Herd mitten in der Küche steht, eine Reihe Gestalten, die im Hintergrund der Küche am Boden knieten. Nachdem sie sich wieder erhoben und auf Bänke gesetzt hatten, begann der alte Michel Burkhalter seine Predigt.

Es sei nun die Stunde gekommen, wo von der Knechtschaft Egyptens das Volk Israel solle ausgeführt werden. Der Profos hat ihm das Mandat gezeigt, welches die gnädigen Herren am 6. April 1693 an die Amtleute von Landshut, Burgdorf, Brandis, Trachselwald, Signau, Thun und Oberhofen erlassen hat. Danach soll die ganze Mannschaft von 14 Jahren aufgeschrieben und hernach samptlich in Huldigung gezogen werden, immer 20 Personen auf einmal sollen zum Eid zugelassen werden; auf den weigernden Fall wird einer für einen Täufer gehalten. Für die Einlieferung eines einheimischen Lehrers werden 25 Thaler, für einen fremden 50 Thaler bezahlt. Zum Abzug aus dem Land wird eine Frist gegeben bis Montag den 17. des laufenden Monat April. Aus jeder Kilchhörig sollen zwei der frömmsten und bestbemittelten Personen unter ihnen als Geißel anher geschickt werden. Sie sollen aber nicht „ihre besten Sachen und Mittel mit allerlei Geschwindigkeit und gefährt hinweg flöcken und ihre Weib und Kinder ganz blutt und bloß hinlassen, daß sie hernach denen Kilchhörenen auffallind.“ (Mandatenbuch.)

Dann fing Michel an zu reden vom Glauben, daß derselbe sei „nicht nach eines Menschen Gang oder Zwang, auch nicht des Wöllenden oder Lauffenden, sonder ein Gaab der Erbärmbd Gottes, nicht ein Schaff aus dem Fleisch oder Geblut, sonder eine Einschreibung des Geistes Christi in die Sinn un Hertzen. In der Gemeinde Gottes wird keiner etwas zu glauben genöthiget, wie man jetzund wider die Schrifft bey vilen sieht, daß die Sach leyder fürgenommen wird, was der Oberherr glaubt, das müssen auch der mehrer Theil der Underthanen bekennen. Die Oberkeit hat bei ihrem Ampt zu bleiben, in Policeyen und gemeinen burgerlichen Sachen das Böß zu straffen und hat nicht über diese gesetzte Ordnung zu greiffen. Dieses Ampt ist auch dem

gottlosen Heyden Neron außzurichten befohlen und Gott nennt den Heydnischen König Nebucadnezar seinen Knecht. Aber sie sollen ihr Ampt nicht mißbrauchen und Unschuldige betrüben, gleich Pilatus. Aber es dunkt vil Leut, daß solche Sachen mehr durch Anreitzung der Lehreren entspringen, dieweil sie sehen, daß sie in die Dörn säyen und ihre Lehr ohn Frucht abgeht. Die Apostel haben die Christenliche Kirchen erbaut durch Krafft des Heilgen Geistes und Mittel des Banns, indem sie das Böß von ihnen gethan haben. Sie sind darum nicht aus dem Land verjagt, das Ihrige ist ihnen nicht genommen worden. Jetzt aber wöllen sie den Glauben durch äußerlichen Gewalt den Leuten andringen, aber es will keine Erbesserung oder neue Geburt darauß erfolgen. Den Christen aber gebürt ihrem Lehrmeister nach, nit zu verfolgen, sonder verfolget zu werden. Aber wer wolt wissen, was Tag wär, wenn es nit Nacht und dunkel würd? Und wenn solche Verfolgung underm Namen Christi nit geschehe, wie würde dann die Schrifft erfüllet?"

Nun erzählt der Redner von den Leiden des Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel, Amos, Micha und Zacharias, vom Sohne Gottes, Johannes dem Täufer, Jakobus und Stephanus und vielen Heiligen.

Felix Manz, Falk, Reimann, Konrad Winkler, Jörg Karpfis, Hans Herzog sind in Zürich ertränkt worden, Blaurock, Eberle, Krüsi sind verbrannt, viele Andere rings umher in allen Landen sind geschlagen, mit dem Schwert hingerichtet worden. Aber der Christ muß verfolgt werden und dessen freut er sich. Dann steigt die heilige Stadt vom Himmel und ladet des Lammes Braut zum hochzeitlichen Abendmahl. „So wollen auch wir den Wanderstab ergreiffen. Gott wird uns die rechte Straß führen. In diesem Leben ist ja doch nur Trübsal, Elend, Angst und Leid. Glücklich, wer mit ihm kann sterben und sagen: In deine Händ befehl ich dir, Herr, meinen Geist. Amen."

In dem Schlußgebet, das der Prediger aus dem Gebetbuch*) las, kamen folgende Stellen vor: „Wir kommen vor dich und bekennen unsere Sünd, und bitten dich im Namen Jesu, deines Sohnes, du wollest dich doch über uns erbarmen. Erbarme dich unser, o Gott, erbarme dich unser. Ist noch irgend was bei uns, das dir mißfällt und uns verborgen ist, das gib uns zu erkennen und laß es uns zu Herzen gehn, daß wir's gerne verlassen mögen. Sollen wir auch noch wissen, das dir gefällt und uns verborgen ist, das gib uns zu erkennen, und ein Herz, daß wir's gerne mögen annehmen. Sei auch gnädig und barmherzig allen Denen, die dich und uns hassen, verfolgen und Leid anthun. O Herr, vergib es ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Darum rechne ihnen unserethalben keine Schuld zu."

Als der Prediger geendet, sah man drinnen die Weiber weinen, einander umarmen und küssen, die Männer schauten ernst und entschlossen vor sich hin. Uli Steiner spürte auch in seinem Auge eine Thräne und wandte sich heim. Er wußte, daß er sein Weib verloren hatte.

Am 17. April 1693 bewegte sich ein ernster, stiller Zug auf dem Weg von Langnau gegen Zollbrück. Männer und Weiber waren mit Räfen und Hutten schwer beladen. Einzelne weinten und schauten bisweilen zurück, Andere trugen den Ausdruck stiller, ernster Entschlossenheit, Andere schauten mit verzücktem Blick und lächelndem Munde vor sich hin.

Salzburg hat solche Auswandererzüge gesehen, auch Frankreich und Savoyen, aber unser freies Vaterland sah sie auch; nicht blos das Emmenthal; ganz besonders aus dem Amt Schwarzenburg und auch aus dem Oberland wurden damals Viele zur Auswanderung gezwungen.

In der Obermatt bietet ein Wäldchen kühlenden Schatten. Da biegt der Weg aus dem Thal der Ilfis in das der Emme ein. Es ist hier der letzte Blick auf die Hügel und Berge der Heimath. Hier werden die Lasten abgelegt und nach kurzer Rast stimmte der Aelteste ein Abschiedslied an, das von Jörg Blaurock stammen soll und dessen letzte Strophen also lauten:

„Auff Fleisch kan ich nicht bauen,
Es ist zu schwacher Art:
Jn dein Wort will ich trauen,
Das sei mein Trost und Hort,
Darauff ich mich verlassen thu,
Wird mir auß allen Nöthen
Helffen zu deiner Ruh.

Hertzlich thu ich dich bitten
Vor alle unsere Feind,
Wollst ihnn, O Herr! mit sitten,
Wie viel doch deren seind,
Nicht rechnen ihre Missethat,
Das gscheh nach deinem Willen,
Deß bitt ich dich, o Gott!

Also will ich mich scheyden
Sammt den gefehrden mein,
Jn Gnad woll uns Gott leyten,
Wol in das Reiche sein.
Daß wir im Glauben ohn zweiffel seynd
Sein heilges Werk vollenden,
Der geb uns Krafft ins End."

In respectvoller Entfernung stand eine Schaar Buben. Sie schauten zu, wie die Täufer wieder ihre Lasten auf sich nahmen und nordwärts die Straße weiter zogen. Dann gingen die Begleiter wieder Langnau zu. Nach einiger Zeit sah man auch den Uli Steiner zurückkommen. Er hatte, hinter dem Hag verborgen, sein Weib fortziehen sehn.

Man sprach in Langnau viel von diesem Ereigniß. Die Leute stunden überall zusammen. Nach Emmenthaler Art gaben sich die Gefühle nicht besonders lebhaft kund. Aber wenn man auf die Gespräche und Meinungen hörte, so gab es auch da verschiedene Leute. Hat man das Gefühl, daß ein Unrecht geschehen ist, so sucht man es sich dadurch zu erleichtern, daß man möglichst viel Schuld auf den leidenden Theil wirft. So munkelte man von Verbrechen, welche diese Leute heimlich im Schilde führen, von Unsittlichkeit bei ihren nächtlichen Zusammenkünften. Dann kam der Aberglaube zu Hülfe. Man kann nicht wissen, ob

*) Von 1691.

diese Leute nicht das Vieh im Stall, das Korn auf dem Feld zu verwünschen im Stande sind.

Dann begegnete man jenem bösen Volksgeist, dem eine Hinrichtung willkommene Aufregung gewährt. Man spürt sich dann in einem wohlthuenden Licht der Gesetzlichkeit. Vom Standpunkt des nützlichen Bürgers sieht man herab auf den Auswurf der Menschheit, das Lumpengesindel, das man im Lande nicht brauchen kann, das meinetwegen zusehen soll, wo es unterkommt. Es ist die gemeine Stimmung, die dem Wehrlosen am liebsten einen Stein oder doch einen schnöden Witz nachsendet.

Einzelne lobten laut das Vorgehen der Obrigkeit, Andere bedauerten die Vertriebenen als arme, bethörte Opfer ihrer unpassenden Schwärmerei. Aber über all' diese Auffassungen überwog ein stiller Grimm über das Vorgehen der Behörden und Mitgefühl mit den Verbannten. Es überwog weit das Gefühl, daß diese Verbannten unser eigen Fleisch und Blut und daß Obrigkeit, Pfarrer, Landvogt und gnädige Herren nicht unser eigen Fleisch und Blut sind.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zu der Mitteilung in voriger Nummer über die Vertretung der Mennoniten auf des Evangelischen Bundes zu Speier durch Br. Kiefernborf ist ergänzend hinzuzufügen, daß nur durch die mangelhaft unterrichteten Berichterstatter die Sache so dargestellt ist, als habe der Genannte ein Mandat von Seiten unserer Gemeinschaft ausgeübt. Er selbst schreibt darüber:

„Es muß übrigens ausgesprochen werden, daß der Gedanke, mennonitischerseits den Evangelischen Bund in Speier zu begrüßen, weder von mir noch sonst jemand aus unsern Kreisen stammt, sondern von dem unter uns wohlbekannten und oft genannten Herrn Prof. Nippold in Jena ausgegangen ist, der mir wiederholt brieflich nahegelegt, wie wertvoll und bedeutsam eine Vertretung unserer Gemeinschaft auf Speiers klassischem, freud- und leidreichem Boden für die Gegenwart und die Zukunft sich gestalten könnte. Da der gewiesene Weg, den Vorsitzenden unserer Vereinigung nach Speier einzuladen, um offiziell namens derselben zu reden, nicht erreichbar war (?), hat sich der Unterzeichnete nach brieflichen Verständigungen mit verschiedenen Amtskollegen zuletzt entschlossen, die Vertretung und Begrüßung für sich persönlich zu übernehmen. Die Zeitungsangaben, welche vereinzelt meldeten, daß ich als der Vertreter der Mennoniten-Gemeinden überhaupt gesprochen hätte, sind in diesem Sinn zu berichtigen."

Die ganze Rede hier wiederzugeben, hat keinen Zweck. Es genügt, zu wissen, daß Br. Kiefernborf auf Andringen eines treuen Freundes unserer Gemeinschaft auf jener Versammlung das Wort ergriffen hat, um persönlich seine Sympathien auszusprechen, wogegen nichts einzuwenden ist. Aber eine Aufklärung darüber, ob und in wessen Auftrag derselbe als Vertreter der Mennoniten gesprochen, mußte umsomehr verlangt werden, als die bekannten mit der Vertretung der Vereinigung betrauten Persönlichkeiten ohne jede direkte Nachricht gelassen sind und ohne zwingende Gründe schon um der Ordnung willen nicht ignorirt werden durften. Es ist unerläßlich, wenn unsere Gemeinschaft erfolgreich wirken soll, daß Keiner auf eigene Faust vorgeht, sondern vorher sich mit den Brüdern ins Einvernehmen setzt, wenigstens von seinem Vorhaben Mitteilung macht. Nur dann können auch Alle für Einen einstehen, wenn es einmal nötig werden sollte.

H. v. d. S.

* * *

Im kirchlichen Jahrbuch für den Kanton Bern für 1893 findet sich eine anziehende Episode aus der Leidensgeschichte unserer Schweizer Brüder von Pfr. Ernst Müller unter dem Titel: Langnauer Täufer vor 200 Jahren. Wir bringen in der vorliegenden Nummer einen Abschnitt dieser Geschichte zum Abdruck, um unsere Leser auf dieselbe aufmerksam zu machen. Sie reiht sich würdig an eine früher erschienene und gleichfalls von uns besprochene Geschichte, „Der Mattenbauer" von Frau Loeper-Housselle, worin die Elsässer Täufer jener Zeit den Gegenstand der Schilderung bilden. Laut mündlicher Nachricht besteht der Plan, durch den Berner Volksschriften-Verlag einen Separatabdruck der erstgenannten Erzählung „Langnauer Täufer vor 200 Jahren" zu veranstalten, wenn die Abnahme einer gewissen Anzahl von Exemplaren gesichert werden könnte. Nicht mit Unrecht wird auch auf die Beteiligung von mennonitischer Seite gezählt, sind es doch die Leiden und Erlebnisse unserer Glaubensvorgänger und Brüder, welche in anziehender Weise uns in Erzählungsform vorgeführt werden. Der Preis des 80 Seiten starken Büchleins soll etwa 40 Pf. werden. Wer für seine Hausgenossen etwas Volkstümliches aus der eigenen Vergangenheit bieten möchte, sei auch auf diese Schrift verwiesen. Man wolle die Zahl der gewünschten Exemplare an Br. Kiefernborf in Monsheim melden.

* * *

In letzter Zeit sind zwei unserer Ältesten mit ihren Familien nach Amerika ausgewandert, einer aus Norddeutschland, Br. P. Regier aus Rosenort, nach Canada in die Gegend von Rosthern, und einer aus Franken, Bruder J. Hege vom Breitenauerhof, nach den Vereinigten Staaten. Der Letztgenannte, Br. Hege, hat nunmehr im Staat Nebraska zu Wisner sich angekauft und auf die Bitte der dort wohnenden Mennoniten das Predigtamt unter ihnen übernommen. Von Br. P. Regier dagegen kam noch vom 28. August die Nachricht, daß er nach Nord-Dakota gefahren sei; mithin hat er seine Wahl bis jetzt noch nicht getroffen. Wir wünschen von Herzen, daß auch dieser liebe Bruder bald in der neuen Heimat einen festen Wohnsitz finden möge, wo er seine Kräfte zugleich für die umwohnenden Glaubensgenossen im Dienste des Herrn verwerten kann.

* * *

Neuestes aus unsrer Mission. Unser trefflicher, jetzt ältester Missionar P. A. Janß, der Begründer der Missionskolonie Mergarebja, welcher seit dem Heimgange seiner Frau oft recht trübe gestimmt gewesen ist, zumal da seine Nerven auch durch seine vielfache anstrengende Arbeit sehr angegriffen sind, hat sich mit Jungfrau Clara Schröder, der Schwester eines Missionars, verlobt. Möge diese Ver-

bindung dem teuren Bruder, seiner Tochter und seinem heiligen Werke zum Segen sein! Missionar Fast hatte einen Fieberanfall gehabt, war aber nach den letzten Nachrichten schon wieder in der Schule thätig. Br. Hübert ist sehr gesund und macht im Javanischen gute Fortschritte. Seine Braut, Jungfrau Blechmann, befindet sich in Rußland, ihres Bräutigams Eltern und andere Verwandten kennen zu lernen. — Missionar Nikkel auf Pakanten fühlte sich durch seine viele Arbeit sehr angegriffen. Leider können wir ihm keine Hülfe senden. Dagegen war Missionar Wiebe so froh, nachdem er mit seiner Braut in Padang getraut worden war, mit derselben in Muara Sipongi eingetroffen zu sein, wohin nun auch seine kleine Marie wieder von den Geschwistern Nikkel gekommen ist. Möge auch diese Verbindung den Betreffenden und ihrer Missionsarbeit von reichem Segen sein! — Der deutsche Jahresbericht (April 1892—1893) wird in einiger Zeit erscheinen.

## Verschiedenes.

Der diesjährige Congreß der Comenius-Gesellschaft wird am 22. und 23. Oktober an der langjährigen Wirkungsstätte des Begründers der neueren Erziehungslehre, in Lissa (Posen) abgehalten werden. Den Festvortrag hat Herr Professor Dr. Nesemann (Lissa) übernommen. Die Gesellschaft, die den Zweck hat, im Sinne des Comenius und der ihm geistesverwandten Männer für die Pflege der Wissenschaften und der Volkserziehung zu wirken, zählt schon heute über tausend Personen und Körperschaften zu Mitgliedern; sie giebt Monatshefte und Mittheilungen heraus, deren 8. und 9. Heft gleichzeitig mit dem Congreß-Programm soeben zur Versendung gelangt ist; es finden sich darin unter Anderem zwei werthvolle Aufsätze über Joh. Georg Hamann als Geistesverwandten des Comenius und über Christian Karl Josias Freiherrn von Bunsen.

Der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke berichtet: Vierzehn jüngere Theologen in Kiel und Umgegend sind im Juni unserm Verein beigetreten. Wir verdanken das unserm wackeren Helfer, cand. theol. G. Haacke, der am 19. Juni im theologischen Verein über die christlich-religiöse Begründung unserer Sache sprach. „Trage ein Jeder des Andern Last," war der Grundgedanke des Vortrags, an den sich eine eingehende, ernste Besprechung knüpfte. Wenige Tage später meldete Herr Haacke sechs weitere Mitglieder, diesmal Nichttheologen, an.

**Schweden. Die schwedische Kirche und die Universität Upsala begingen am 5. September den 300jährigen Gedenktag der Versammlung von Upsala (1593). — Infolge derselben wurde mit der Annahme der Augsburger Konfession die Reformation im ganzen Lande eingeführt, trotz des Widerspruchs des damaligen Königs Johann III. und seines Sohnes Sigismund. Der König Oskar von Schweden beteiligte sich mit drei Söhnen an der Feier.**

**London. Ende Juni wurden in der St. Pauls Kathedrale vier Bischöfe ordinirt, unter diesen zwei Neger, welche beide den Dr. theol. gemacht haben und zu Hilfsbischöfen für Westafrika ausersehen sind, um die Stelle wieder irgendwie auszufüllen, welche durch den Tod des Negerbischofs Crawther so lange unbesetzt geblieben ist.**

Bristol. Die Anstalten des bekannten Waisenvaters Georg Müller haben eine schwere Krisis bestanden, die sich durch mehrere Jahre hingezogen hat. Eine Krisis, wie sie seit dem Bestehen derselben nicht vorgekommen ist. Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat wuchs die finanzielle Not. Der greise Leiter aber und seine Mitarbeiter ließen nicht ab mit Bitten und Flehen und blieben unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf Gottes Durchhilfe. Endlich griff der Waisenvater zu einem eigentümlichen Mittel — er machte in christlichen Blättern bekannt, daß Raum zur Aufnahme weiterer Waisen vorhanden sei, und forderte auf, ihm solche zuzusenden. Er wollte auf diese Weise den Willen Gottes in Betreff seiner Arbeit kennen lernen und — kaum waren 19 neue Kinder aufgenommen, so fand eine merkwürdige Wandlung in der Lage statt, von den verschiedensten Seiten floßen Beiträge ein und im letzten Rechnungsjahr, in welchem 290 Waisen aufgenommen wurden, steht das Deficit nicht nur gedeckt, sondern schließt mit einem Ueberschuß von Mk. 47 739.70. „The Christian" teilt das Nähere mit über diesen „Sieg des Glaubens."

Athen. Was die Religionsfreiheit anbelangt, so sieht es hier nicht viel besser aus als in der Türkei. Nach der Zerstörung des evangelischen Gotteshauses im vorigen Jahre kam Pastor Kalopothakes dafür um Schadenersatz ein. Die Sache kam vor den Gerichtshof und ist vor einigen Wochen erst entschieden worden und zwar abschlägig. Es wurde hervorgehoben, daß man die Namen der Angreifer nicht genannt habe und es auch nicht die Pflicht der Polizei sei, die evangelische Kirche beständig zu beschützen, auch habe man ja Kalopothakes das Recht eingeräumt sich zu verteidigen, doch sei es ihm nicht gelungen! Man appellierte an einen höheren Gerichtshof und die Mitglieder der evangelischen Gemeinde wurden aufgefordert, unter einer Anzahl ihnen vorgeführter Personen solche herauszusuchen, welche sich an dem Zerstörungswerk beteiligten. Doch wie sollte es nach Jahresfrist möglich sein, ganz abgesehen von der Aufregung, in welcher sich alle während des Angriffes befanden, als es jedem nur darum zu thun sein konnte, sein Leben zu retten! So wurde die Sache nicht nur aufs neue abgewiesen, sondern Pastor Kalopothakes wurde der Proselytenmacherei verdächtigt und beschuldigt, der griechischen Kirche Götzendienst vorgeworfen zu haben. Auch aus den Provinzen vernimmt man, wie den Evangelischen gegenüber das Recht gebeugt wird. So wurde in Larissa die kleine evangelische Versammlung durch die Polizei aufgehoben und die Teilnehmer mehrere Stunden ins Gefängnis gelegt, dann geschlagen und weggeschickt mit der Weisung, nicht mehr zum Gebet und Bibellesen zusammenzukommen, sondern sich den kirchlichen Landesgebräuchen anzuschließen.

Klein=Asien. In Tarsus, der Heimat des Apostels Paulus, besteht eine Missionsanstalt, welche den Namen des großen Apostels trägt. Es werden dort junge Leute aus allen Teilen des alten Cilicien aufgenommen, welche während der Ferien von Dorf zu Dorf das Evangelium verkündigen. Es werden auch von dort aus verschiedene Sonntagsschulen und auch Elementarschulen bedient. Ein reicher Amerikaner hat vor Kurzem dem Institut ein reiches Legat vermacht.

(All. Bl.)

---

### Zur Erinnerung an den 2. October.

1. Im Hinblick auf die neuaufgenommenen Glieder 1. Mose 18 vs. 19. Ps. 103 vs. 17 u. 18. Joh. 15 vs. 4—8.
2. Für die Gemeinden Eph. 3 vs. 14—21.

Schmelz' Alles, was sich trennt, zusammen,
Und baue deinen Tempel aus;
Laß leuchten deine heil'gen Flammen
Durch deines Vaters ganzes Haus.

Apostelgesch. 2 vs. 42.

---

### Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen: Durch Pfarrer A. Hirschler-Kaiserslautern, von der Gemeinde Ernstweiler, Oster-Collekte 15 M., J. B., Kalbergerhof, 2 M., H. F., Wilmshof, 1 M.; vom Collekten-Verein Neudorferhof, erstes Semester 20 M. 22 ₰, desgl. Stockborn 13 M. 50 ₰, desgl. Kuhbörncheshof 13 M. Summa 64 M. 72 ₰. Ferner von C., Hamburg, für das Christendorf in Pakanten 55 M. 28 ₰. Mit herzlichem Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, im September 1893.

J. Bierens de Haan.

---

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken im November wieder eine

## gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe soll, so Gott will, **Dienstag, den 14. November d. J., zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wird wie üblich um 9½ Uhr Vormittag ihren Anfang nehmen.

Gegenstände der Verhandlung sind:

1) Besprechung über das Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicäa. Der Referent, welcher die einleitende Ansprache übernimmt, ist noch unbestimmt.
2) Referat über „die Taufe" von Br. Chr. Neff zu Weierhof und Br. J. Hege aus Reihen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

---

## Christlicher Gemeinde=Kalender

### auf das Jahr 1894.

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde=Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**

---

## Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.

In Verbindung mit Freunden herausgegeben
von
**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.

Berner Volksschriften=Verlag in Bern.
Preis broch. 1 M. 80 ₰.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 1. Oktober.
Sonntag, den 8. „
Sonntag, den 15. „

Das Herbstabendmahl wird laut Beschluß der Brüderschaft von jetzt ab immer am 1. Advent gefeiert.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Oktober. № 20. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons, B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **C. Harder,** Elbing; **L. Hesta,** Haarlem; **P. Kieferndorf,** Monsheim; **H. G. Mannhardt,** Danzig; Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg; **E. Weydmann,** Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Reichtum und Armut im Christenleben. — Die Chortitzer Mennonitengemeinde. — Ein merkwürdiges Examen. — Ein gutes Wort zur rechten Zeit. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Reichtum und Armut im Christenleben.

Warum sind die irdischen Güter des Lebens so ungleich verteilt, und wie kann der Gegensatz von Reichtum und Armut, Überfluß und Mangel ausgeglichen werden? so lautet eine Frage, welche die Menschheit schon in alter Zeit beschäftigt hat und in der Gegenwart zu einer brennenden geworden ist. An der Lösung derselben arbeiten unzählige Geister, solche, die von den besten und edelsten Absichten erfüllt sind, andere, die mit dem Schatzgräber denken: „Armut ist die größte Plage, Reichtum ist das größte Glück," und endlich auch viele, die mit Unzufriedenheit, Neid, Bitterkeit und Haß auf alle Bessergestellten und Besitzenden hinblicken. Wie verhält sich nun die heilige Schrift zu dieser Thatsache? Im Buch der Sprüche heißet es: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht." (22, 2.) Eine Verschiedenheit der äußeren Lebenslagen wird es schon deshalb geben, weil Arbeitsamkeit, Einfachheit, Sparsamkeit und Zufriedenheit zu Gewinn und Besitz, Trägheit, Nachlässigkeit und Verschwendung dagegen zu Mangel und Not führen. Nach Salomo ist es zudem der Herr selbst, der diese Ungleichheit gewollt und angeordnet hat, wie es auch im Gebet der Hanna heißet: „Der Herr macht reich und arm; er erniedrigt und erhöht." (1. Sam. 2, 7.) Nicht in Zufall oder Willkür hat diese Art der Verteilung zeitlicher Güter ihren Grund, sondern in dem Rat der göttlichen Vorsehung, die alles lenkt nach ihrer Weisheit und ihrem Wohlgefallen. Ob wir viel oder wenig haben, Überfluß oder Mangel, wir sollen beides entweder dankbar oder demütig hinnehmen aus Gottes Hand, die alles leitet und regieret, und wenn wir manchmal auch den tieferen Zusammenhang zwischen unserm innern Wesen und unserer äußeren Lage nicht verstehen, wir sollen dennoch das feste Vertrauen zu Gott bewahren, daß die uns verordnete Lebensstellung die rechte ist, und daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Gewiß, wieviel mehr Genügsamkeit, Glück und Freude würde unter den Menschen wohnen, wenn also alle die Ungleichheit hinnehmen wollten, mit welcher nun einmal nach höherem Willen die Lose des Lebens gemischt sind.

Wie aber? schließt diese Art der Betrachtung auch notwendig ein, daß jene Verschiedenheit fortan unverändert bestehen müsse? Nein, wie das Bestreben des menschlichen Geistes allezeit darauf gerichtet gewesen ist, die Übel überhaupt so viel wie möglich aus der Welt zu schaffen, so wird jetzt mit allem Ernst an der Lösung der Frage gearbeitet: wie kann die Kluft zwischen Überfluß und Mangel überbrückt und im Zusammenhang damit dem stets zunehmenden Geist der Unbotmäßigkeit und des Klassenhasses gesteuert werden? Wie mancherlei Antworten werden darauf gegeben, wieviel Mittel und Wege zur Besserung vorgeschlagen! „Arbeitsteilung," so rufen die einen und glauben damit den Ausweg gefunden zu haben. „Vereinigung zu freien Genossenschaften," so die anderen. „Anlehnung an den Staat und Hülfe durch ihn," heißt's auf dieser Seite und auf der andern: „Unabhängigkeit von ihm und freie Konkurrenz; — und dann gegenüber all diesen Vorschlägen die Umsturzgedanken jener, deren Fahne blutigrot die Losung trägt: „Abschaffung der Religion, Aufhebung alles Privateigentums, gleichmäßige Verteilung der Lebensgüter, gemeinsames Arbeiten zu gemeinsamen Zwecken." Wird auf solche Weise der Gegensatz von arm und reich aus der Welt verschwinden? Nein, das Mittel dazu liegt zuletzt im Heiligtum der Religion, welche die Quelle aller Tugenden, somit auch derjenigen der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Pietät und Zufriedenheit ist. Was hier allein helfen kann, ist die vom Geist des Christentums erfüllte, hingebende und aufopfernde Nächstenliebe, die ein warmschlagendes Herz für das leibliche und geistige Wohl des andern hat. Nur wenn ihr heiliger, göttlicher Zug durch all unsere Bestrebungen

und Verbesserungspläne hindurchgeht, wenn von ihr getragen alle Kirchen, Gemeinden, Staaten, Communen, Gesellschaften, Arbeitgeber und -nehmer nach demselben großen und guten Ziele streben, wenn durch solche Liebe an Stelle des jetzt so vielfach herrschenden kalten, starren, kontraktlichen Verhältnisses ein Band persönlicher, lebendiger, herzlicher Teilnahme Höhere und Niedere verbindet, dann wird von diesem Grundprincip aus die sociale Frage unsrer Zeit ihrer Lösung näher gebracht werden.

Freilich noch manche andere, besondere Aufgabe wird es dabei zu erfüllen geben, und da ist es denn wohl von hohem Wert, daß die heilige Schrift das ganze Verhältnis von Reichtum und Armut klar ins Auge gefaßt und uns darüber bedeutsame Winke gegeben hat. Wenn auch nach ihrer Anschauung Besitz und Wohlstand mit mancherlei Gefahren und Versuchungen verbunden sind, so giebt sie doch nicht zu, daß die Entwicklung unsres religiösen Sinnes von unsrer äußeren Stellung abhängig sei, sondern verlangt, daß wir in jeder Lebenslage die rechte innere, sittliche Freiheit bewahren und also dem Ziel unsrer himmlischen Berufung näherkommen sollen. Wenn wir auch wenig irdische Güter haben ,und uns manches versagen müssen, was anderen gewährt ist, so sollen wir darum nicht meinen, vor Gott wohlgefälliger zu sein, aber umgekehrt haben wir uns auch keiner unverschuldeten Armut zu schämen, weil wir wissen: „Ein Mensch siehet an, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“ (1. Sam. 16, 7.) Wir sollen, wenn wir in Niedrigkeit leben und mit viel Sorgen und Entbehrungen zu kämpfen haben, deshalb nicht unzufrieden sein mit unserm Schicksal, nicht mit Neid und Begehrlichkeit auf die Bessergestellten blicken, sondern unsere Lebenstage als eine von Gott verordnete betrachten und in ihr unsern Beruf erkennen und erfüllen. Wir sollen die Versuchungen und Anfechtungen, die für uns auch in der Besitzlosigkeit liegen, mit starkem Geist bekämpfen, indem wir zugleich in solchem Stande unsern Glauben nicht sinken lassen, sondern Gott vertrauen, daß er als der himmlische Vater seine Kinder nicht verlassen, sondern mit seiner Hülfe und seinem Troste uns nahe sein wird. Wir sollen durch die Entbehrungen im irdischen Leben uns bestimmen lassen, unsern Ersatz dafür in den Gütern des Himmelreichs, in den Schätzen der Wahrheit und Gnade Gottes in Christo Jesu zu suchen, wie es in der Schrift heißt: „Mancher ist arm bei großem Gut und mancher ist reich bei seiner Armut.“ (Spr. 13, 7.)

Wie aber urteilt nun Gottes Wort über Besitz und Reichtum? Hat es etwas wider diesen, weil er manche Versuchungen mit sich bringt? Nimmermehr! Der reiche Mann im Gleichnis kam nicht deshalb an den Ort der Qual, weil er prächtig gekleidet war und sich manche Genüsse verschaffte, sondern weil er nur für sich, nicht aber für Gott und seinen Nächsten lebte. Besitz und Wohlstand sind ein Geschenk Gottes, das wir dankbar aus seiner Hand empfangen sollen, indem damit zugleich die Unterlage für eine würdige, vollentfaltete Menschen-Existenz gegeben ist. Aber niemand soll sein Herz an diese vergänglichen Dinge hängen und zum Knecht derselben werden, sondern ihnen gegenüber gilt es, jene echte Christenfreiheit zu bewahren, welche Paulus mit den Worten beschreibt, daß wir haben sollen, als hätten wir nicht und kaufen, als besäßen wir nicht. Wir sollen uns hüten vor jener furchtbaren Abhängigkeit, die sich in der Gestalt des Geizes offenbart, der die Wurzel alles Übels ist, aber ebenso sollen wir uns auch fern halten von jeder Art der Verschwendung, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß es nicht auch im Christenleben einen gewissen Luxus geben dürfe, denn die Berechtigung des letzteren besteht darin, daß unser Leben nicht nur zum Gebrauch des Notwendigen, sondern auch zum Genuß des Schönen und Edlen bestimmt, und daß jeder höheren Lebensstellung auch ein gewisser Umfang der äußeren Güter entsprechen muß. Wollen wir aber das Beste thun, wozu uns Besitz und Wohlstand Gelegenheit geben, dann wird dies gewiß darin bestehen, daß wir unsere irdischen Güter in den Dienst echt christlicher Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit stellen, daß wir nicht müde werden, Gutes zu thun, sondern mit freudigem Geiste allezeit bereit sind, die Sorgen, Leiden und Schmerzen anderer zu stillen und ihre Herzen zu erquicken, wie es heißt: „Wohlzuthun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ (Hebr. 13, 16.)

Reichtum und Armut im Menschenleben, — vor dieser Frage haben wir stillgestanden und erkannt, daß die Ungleichheit der Lebenslagen niemals ganz aus der Welt schwinden wird, weil Gott der Herr es also gewollt hat. Aber im recht verstandenen und geübten Christentum, da ist der Weg zur Ausgleichung, zu einer mehr gleichmäßigen und glücklichen Verteilung irdischer Lebensgüter gegeben, wie der Dichter sagt:

„Wo Überfluß selten, noch weniger Not,
solch Land ist gesegnet mit täglichem Brot.“

Crefeld. C. Weydmann.

## Die Chortitzer Mennonitengemeinde.

Zu den größten Mennonitengemeinden der Erde gehört unstreitig auch die Chortitzer im südlichen Rußland. Sie wurde anno 1789 durch jenen ersten Zug der Flämminger gegründet, die auf den Ruf der russischen Zarin hierher kamen, um den in urwüchsiger Wildnis daliegenden Süden unseres Vaterlandes kultivieren und jene Reichtümer mit sachkundiger Hand dem Lande erschließen zu helfen, die die Steppen nördlich vom schwarzen Meere damals noch als ungehobenen Schatz in sich bargen. — Etliche Hundert nur waren's (darunter auch die ersten Anfänge der friesischen Gemeinde), welche zuerst an der Retschka Chortitza, anfangs in einer alten Mühle, dann in einem eigenen, mit großer Mühe hergerichteten Bethause ihren einfachen Gottesdienst nach altevangelischer Weise abhielten und den ersten Ausgangspunkt der immer mehr sich erweiternden mennonitischen Ansiedelungen hieselbst bildeten. Anfangs noch durch Zuzug neuer Ansiedler verstärkt, dann ausschließlich von innen heraus gewachsen, hat sich die Chortitzer Gemeinde immer weiter verbreitet und steht heute in einem Umfange da, wie in Rußland keine zweite.

Wer jedoch wüßte nicht, welch schwere und trübe Zeiten gerade diese Gemeinde anfangs zu bestehen hatte. Aus den allerverschiedensten Elementen zusammengewürfelt, unter dem Drucke großer Armut und des noch größern anfänglichen Mißmuts, waren alle Bedingungen zu Zank und Streit vorhanden, und ein Auflodern des angehäuften Zündstoffes unabwendbar. Der unglückselige Zwist und Hader, der denn auch in den ersten Jahrzehnten die Gemeinde zerriß und jeden Anfang zu einem neuen geistigen Leben sofort zersetzte; jenes Kämpfen ohne höhere, ideale Ziele, oftmals nur im Dienste des schnödesten Egoismus, mit den Vordermännern der Gemeinde als Vorkämpfer, — brachte unendlich viel Elend in die Gemeinde und hätte, wenn nicht endlich eine Änderung eingetreten wäre, schließlich zum moralischen wie zum pekuniären Ruin führen müssen. Und damals hatte die Gemeinde zwei Ältesten, die aber nicht nur nichts ausrichten konnten, sondern nur noch mehr zu den Wirren beitrugen, weil sie selbst nicht durch das Band gleicher Ziele und gleicher Bestrebungen mit einander verbunden waren. Doch, wie gesagt, der Barmherzige hatte Nachsicht mit dem Unverstande unserer Vorfahren, Er segnete die Bestrebungen einzelner, in selbstloser Hingabe sich aufopfernder Kräfte, ließ ruhigere Zeiten und mit diesen Wachsthum und Aufschwung eintreten. Und wenn auch die geistliche Entwickelung mit der materiellen nicht immer gleichen Schritt hat halten können, so klärten sich doch die Gemeindezustände immer mehr, und stetiger konnte sich das geistige Wachstum entfalten.

Da unsere Brüder zum größten Teile Ackerbau trieben, so mußte man, diesem Umstande Rechnung tragend, bei allmählicher Vergrößerung der Seelenzahl in der Gemeinde auch an eine weitere Ausdehnung des ihr zugehörigen Landkomplexes denken. Auf solche Weise entstanden die Tochterkolonien, die sich mit Hülfe der Mutterkolonie ansässig machten, und zugleich — die Filialen der Chortitzer Gemeinde. — So bald es nur angeht, wird auf jeder neuen Ansiedelung das Gemeindewesen geordnet: Schulen werden ins Leben gerufen, Prediger und Diakone angestellt, die über das geistige Leben ihrer Gemeinden zu wachen und ihnen als wahre Hirten mit Lehre und Leben voranzugehen haben. Doch haben wir für alle Gemeinden nur den einen Ältesten der Mutterkolonie. Die traurigen Erfahrungen der ersten Zeit und ähnliche in den siebziger Jahren mögen wohl mit dazu beigetragen haben, daß man nachher von der Berufung mehrerer Ältesten abgesehen hat, und so blieben alle Kinder der Chortitzer Gemeinde bis heute als eine große Familie verbunden, in schönster Eintracht und bestem Einvernehmen zusammenhaltend.

Natürlich mußte die Machtvollkommenheit der Prediger in den Filialen nach Möglichkeit erweitert und ihnen bei der weiten Entfernung von den Ältesten eine größere Freiheit des Handelns zum Nutzen der Gemeinden eingeräumt werden. — So ruht die spezielle Leitung der Filiale in den Händen des örtlichen Lehrdienstes, in welchem der älteste und erfahrenste Prediger den Vorsitz führt. Sämmtliche Prediger haben aber nicht blos die Erlaubnis, sondern die volle schwere und heilige Pflicht, nach Kraft und Vermögen in ihrer Gemeinde und an den Gemeindegliedern zu arbeiten, die verheerende Gleichgültigkeit durch um so größern Ernst zu bannen, Dorfsgemeinden zum sittlich-religiösen Leben aufzuhelfen, den Religionsunterricht in ihren Schulen zu überwachen und den Taufunterricht selbst zu leiten, säumigen Eltern in Betreff der Jugenderziehung das Gewissen zu schärfen, unwürdige Glieder in Übereinstimmung mit der Gemeinde auszuschließen und reuige Sünder wiederum auf- und anzunehmen, mit einem Worte: das Amt eines Seelsorgers nach bestem Wissen und Können auszuüben.

Zur Taufe und zum Abendmahl kommt aber der Älteste aus Chortitz „und schlingt so ein festes Band um die zerstreut wohnenden Gemeindeglieder“ und Gemeinden. Er beruft die Prediger zur gemeinsamer Beratung allgemein wichtiger Fragen; bei ihm können sie sich Rat und Hülfe holen, und er ist jederzeit bereit, dort zu erscheinen, wo seine persönliche Gegenwart notwendig ist und sein Eingreifen zum Segen der Filiale beitragen kann. — So haben wirs schon lange gehalten und sind, denke ich, nicht schlecht dabei gefahren, wenn alle die Gemeinden, deren Glieder oftmals schon durch die engsten Familienbande verbunden, außerdem durch verschiedene äußere gegenseitige Beziehungen so sehr auf einander angewiesen sind, wenn sie auch durch das geistige Band der Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde umschlungen werden und sich selbst in den kirchlichen Gebräuchen Eins fühlen.

In Nr. 17 dieser Blätter wird nun allem Anscheine nach für Teilung der Chortitzer Gemeinde plädiert. Unser „Gemeindehaus sei morsch und drohe einzustürzen.“ Ob infolge des Umstandes, daß wir nur einen Ältesten haben, ist zwar nicht gerade gesagt, doch wohl aber gemeint.

Ich bin nicht dazu berufen, fühle mich auch sonst nicht kompetent genug, in dieser Frage ein auf große Beachtung Geltung machendes Wort sprechen zu wollen, doch hört man vielleicht auch eine unmaßgebende Meinung an. — Wird die Menge der Fehler und Schwächen unserer Gemeinde in dem Verhältnis abnehmen, als die Anzahl der Ältesten ja sehr leicht wachsen könnte? — dann freilich wäre es geboten, möglichst bald ans Werk der Ältestenwahl zu gehen. — Aber — würde dann nicht eben auch einer von jenen Predigern zum Ältesten berufen werden, der jetzt schon der Gemeinde vorstehen muß und die volle Aufgabe und Pflicht der Arbeit an derselben hat? Oder würde seine Arbeit dann einen größeren Erfolg haben, wenn er „Ältester“ hieße? — — Wie aber, wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den einzelnen Gemeinden, die doch auf einander angewiesen sind, dadurch sich lockerte; wenn wieder Reibungen entstehen und der Same des Parteigeistes, der bei uns nur zu leicht aufschießt, neu ausgestreut würde; wären dann günstigere Bedingungen zur Neubelebung so manches toten Wesens in der Gemeinde geschaffen? — Und wenn nicht? — — Es ist ja wohl wahr, daß die Arbeitslast, die auf den Schultern eines Chortitzer Ältesten ruht, für eine schwache Kraft nicht zu bewältigen ist; und selbst wenn er ein starker Mann ist, aber alles selbst und allein machen soll, wenn man ihn für alles verantwortlich machen will, dann Gnade Gott dem Manne auf diesem Posten! Dann wäre uns aber auch mit 3—4 Ältesten nicht geholfen;

wir müßten in solchem Falle die Gemeinde derartig zersplittern, daß auf je 2—3 Dörfer ein Ältester käme, das gäbe mindestens 15. — Wo aber das Bestreben von 50 Predigern, an den verschiedensten Stellen der weiten Gemeinde angestellt, darin aufgeht, dem einen Ältesten bei Leitung und Ausbau der Gemeinde zu helfen; ja, wo alle nach einem Plane und beseelt von einem Geiste Hand ans Werk legen, da müßte das „morsche Haus" doch auszubessern sein und bald wieder fester dastehen.

Auch wird in Vorschlag gebracht, bei der zu erwartenden Ältestenwahl für bisherige Filialen sich nicht an die örtlichen Prediger zu binden, sondern aus dem Gesammtlehrdienste die geeigneten Kräfte zu bestimmen. — Es wird manchem vielleicht stark unnütz vorkommen, wenn ich hier daran erinnere, daß ein Ältester auch seinen Lebensunterhalt haben muß und daß nicht jedermann denselben an allen Orten findet. — Doch das soll nicht mitsprechen. Die Gemeinde, welche „stark" ist, wird natürlich dafür sorgen. Ich zweifle aber, ob wir in diesem Punkte schon überall so weit erstarkt sind. — Besoldete Prediger sind bei uns noch eine Seltenheit, und nicht wenige bringen denselben ein zwar unberechtigtes, doch bestehendes Mißtrauen entgegen. Nicht, daß diese lieben Leutchen eigennützige Absichten dabei hätten, nein, doch die Ansicht, ein Prediger müsse Gottes Wort umsonst austeilen und die göttlichen Gnadengüter ohne materiellen Lohn verwalten, ist bei uns so tief eingewurzelt, daß man sich nicht sofort davon losmachen kann. So viel steht fest, ein Ältester, der von auswärts hereingerufen ist und noch dazu Gehalt bezieht, würde es unendlich viel schwerer haben, als ein Prediger der eigenen Gemeinde, den alle kennen und dem die meisten wenigstens sofort ein volles Vertrauen entgegenbringen.

Jedenfalls ist die Frage von der Teilung der Gemeinde eine sehr ernste Frage und jede unserer Filialen, die den Antrag auf Teilung und Wahl eines eigenen Ältesten stellen sollte, hätte sich zuvor wohl auf sich selbst zu besinnen, ob sie auch den geeigneten Mann dazu und die Kraft zur Selbständigkeit hat. Unsere Glaubensgenossen im Auslande machen die größten Anstrengungen, sich wieder mehr zusammenzuthun und durch Vereinigung einander helfend, stützend und erhaltend beizustehen, da allein Einigkeit stark macht. Wollen wir uns trennen, so sehen wir zu, daß nicht jene traurigen Folgen der Teilung auch über uns kommen, die zu beobachten wir an so vielen Orten Gelegenheit haben. Darum Vorsicht und Wachsamkeit! Ein Schaden ist leichter angerichtet, als wieder gut gemacht.

Und ob wir die Ursache von so manchen Mißständen unter uns nicht auch anderswo suchen könnten? Mir kommts oft so vor, unsere Prediger nehmen, trotzdem sie aus der Gemeinde gewählt sind, eine Sonderstellung in dem Sinne ein, daß es in vielen Fällen an der vertrauenbringenden und vertrauenweckenden gegenseitigen Offenheit beim Verkehr mit den Gemeindegliedern fehlt. Sie müßten daher selbst noch mehr mit einander und auch mit den Gliedern der Gemeinde Hand in Hand gehen, die Religionslehrer der Schulen mehr an sich heranziehen und deren Thätigkeit am Werke der Jugenderziehung mehr thatkräftig unterstützen; für unsere Mädchen und Knaben, die bereits aus der Schule sind, müßte auch etwas, ja sogar sehr viel mehr gethan werden und dürften die Prediger die Fühlung mit dem heranwachsenden Geschlechte überhaupt nie verlieren. Das ist eine große und schwierige Aufgabe, aber sie würde goldene Frucht zeitigen. Mahnung und Unterweisung würde leichter Zugang finden und das unmittelbar vor Augen gestellte gute Vorbild mehr zur Nacheiferung anfeuern. So lange jedoch der „Ohm" den Meisten ein Fremder bleibt, der von der Kanzel herunter nur Bußpredigten hält und den Blitzstrahl des Gesetzes durch die Gemeinden zucken läßt, ohne zu zeigen, wie man den Kampf gegen Gleichgültigkeit und Unsittlichkeit zu kämpfen hat, ja ohne dem Jünglinge die Waffe dazu in die Hand zu geben, so lange werden wir nach wie vor über Mangel an Religiösität und Sittlichkeit klagen, und es wird trotz allen andern Maßregeln nicht besser werden.

Warum bei der First anfangen, wo doch jeder Baumeister beim Fundament beginnen würde?

Aus der Filiale.

## Ein merkwürdiges Examen.

Der erste Missionar unter den Battas hatte über Matth. 5, 5 gepredigt: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." Einer der Häuptlinge kam am Tage darauf ins Missionshaus. Der sonst höfliche Mann fragte die Frau des Missionars in rauher Weise, wo ihr Mann sei. Als er hörte, daß er mit Schreiben beschäftigt sei, nahm er einen Stuhl, zog ihn mit lautem Geräusch im Zimmer umher, warf auf den Boden, was darauf gelegen hatte, setzte sich dann dicht neben die Missionarsfrau und schaute sie unverschämt an. Sie stand ruhig auf, ging an's Harmonium und sang einen Choral. Nun ging der Häuptling auf die Veranda des Hauses, nahm einen dort befindlichen Wassereimer und goß das Wasser auf den Boden. Als er merkte, daß die Missionarsfrau noch nicht zornig war, setzte er sich wieder neben sie und trat mit den Füßen auf ihrem Kleide herum. Sie stand auf und setzte sich an ihre Näharbeit. Nun nahm er ihren Nähkorb und warf den Inhalt, Strümpfe, Nadeln, Bänder &c., durcheinander auf den Tisch. Da fragte sie ihn in freundlicher Weise, warum er sich heute so benehme, da er sonst ganz anders sei. — „Verzeih, liebe Mutter," war die Antwort, „es war eine Probe, ob ihr selbst auch übt, was ihr lehrt. Ich weiß, daß euch viel daran liegt, daß nie ein Tropfen Wasser vergeudet wird; ich weiß, daß ihr in eurer Kleidung und in eurer Näharbeit die größte Ordnung habt. Nun habe ich euch in dem, was euch sehr wichtig ist, ärgern wollen; aber ich sehe, daß ihr auch thut, was ihr lehrt, und nun will ich auch ein Christ werden." Er hat Wort gehalten. Bald darnach wurde er getauft, und er erwies sich als ein lebendiges Glied der Gemeinde. — Hätten wir das Examen auch so gut bestanden wie die Missionarsfrau?!

## Ein gutes Wort zur rechten Zeit.

Ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich. Spr. 15,23. Dieses Wort möge dem folgenden kleinen Erlebnis als Überschrift dienen. In Lancashire reiste einst ein abgegangener Seeoffizier mit der Eisenbahn. Als der Zug an einer gewissen Station hielt, stiegen eine Anzahl Viehhändler und Viehtreiber ein. Sie waren alle in großer Erregung, und man konnte deutlich sehen, daß einer derselben den andern als Zielscheibe des Witzes dienen mußte. Dieser aber geriet zuletzt in Zorn und stieß einige Flüche aus. Der Offizier legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Freund, Sie müssen nicht fluchen!"

Der Mann starrte ihn an und sagte: „Wer hat Sie denn zum Aufseher über diesen Wagen gemacht?"

„Niemand," antwortete der Offizier, „aber ich bin ihr Freund und Sie werden es noch vor Abend einsehen."

„Das werde ich nicht; es giebt so viele schlechte Leute unter denen, welche in die Kirche laufen."

„Das ist nur zu wahr" erwiderte der Offizier; „aber es giebt nie einen Flucher, welcher zum Himmel läuft."

Dies Wort machte einen tiefen Eindruck, und es wurde nur noch wenig gesprochen. Als der Zug hielt, war der Mann ganz weich geworden. Er nahm den Offizier bei der Hand und sagte mit bewegtem Herzen: „Ich danke Ihnen aufrichtig für das gute Wort, welches Sie mir gesagt haben." (D. ein Trost.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Erklärung. Hinsichtlich der Notiz in der letzten Nummer der Menn. Blätter über die Begrüßung des Evangelischen Bundes in Speyer von mennonitischer Seite habe ich im Auftrag der pfälzischen Predigerconferenz Nachstehendes auszusprechen:

„Wir sind nicht mit dem verehrten Herausgeber der Menn. Blätter derselben Ansicht, daß das fatale Mißverständnis, als habe Prediger Kiefferndorf im Namen und Auftrag unserer Gemeinschaft resp. unserer pfälzischen Mennoniten-Gemeinde gesprochen, lediglich auf die mangelhaft informirten Berichterstatter einzelner Zeitungen zurückzuführen ist. Wir halten vielmehr eine „persönliche Vertretung" (eigene Worte Kiefferndorfs) bei solchem Anlaß überhaupt für ein Unding. Es erscheint uns die Uebernahme der Begrüßung seitens des Predigers Kiefferndorf um so befremdlicher, als er bis dahin nicht einmal für seine Person Mitglied des Evangelischen Bundes war. So enthält denn auch der offizielle, vom Evangel. Bund herausgegebene Bericht der Versammlung (Flugblatt VI.) wörtlich die Mitteilung: „So grüßten uns das Landeskonsistorium und die Mennoniten-Gemeinden in der Pfalz."

Wir erklären dem gegenüber, daß diese Begrüßung ohne unser Einverständnis und ohne Kenntnis unserer Gemeinden erfolgt ist.

Weierhof, im Oktober 1893.

J. A. der pfälzischen Prediger-Conferenz: J. Ellenberger.

Berichtigung. Unter der Rubrik „Verschiedenes" wurde von uns auf S. 151 in voriger Nummer mitgeteilt, daß cand. theol. G. Haacke in Kiel für den Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke besonders erfolgreich gewirkt habe. Von unserem auch in Kiel studierenden Gerh. Haake werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht mit jenem Kandidaten der Theologie identisch und schon mehrfach mit jenem verwechselt worden sei. Er stehe in keinen Beziehungen zu jenem genannten Verein, von welchem ebenfalls in jener Mitteilung die Rede war.

* * *

In einem Wechselblatte lesen wir: „Im Ganzen stehen 453 baptistische Jünglinge im deutschen Heere; sie alle stehen durch eine besondere Organisation (Besuche und Briefe) in organischer Verbindung und Pflege mit den Gemeinden." Es würde des Versuchens wert sein, ob nicht eine ähnliche Organisation der Fürsorge für unsere Angehörigen im Heere, namentlich wo eine größere Anzahl derselben zugleich eingestellt ist, durch Mitwirkung der Heimatsgemeinden ermöglicht werden könnte.

* * *

Aus der Schweiz. Weil ich weiß, daß es Sie freut, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas aus unserer Gemeinde Kleinthal zu hören bekommen, so will ich nicht versäumen, Ihnen einiges über unser Missionsfest, gehalten Sonntag, den 1. Oktober, in der neuen Kapelle auf Moron, mitzuteilen. Trotz dem strömenden Regen fanden sich viele Geschwister aus der Nähe und der Ferne dazu ein. Prediger waren mehrere vertreten. Darunter Reiseprediger Hege aus Baden. Letzterer leitete die Versammlung. Lautlose Stille herrschte während derselben, nur hie und da wurde sie durch das Singen eines Liedes unter Orgelbegleitung unterbrochen. Gewiß ist mancher Same auf fruchtbare Erde gefallen und manches Herz ging getröstet und gesegnet nach Hause. Es wurde viel gesprochen über das Beten und Danken. Wir spürten, daß der Herr segnend in unserer Mitte war. Er wolle ferner seine Gnade walten lassen über unsere Gemeinde. Das angefangene Schullokal soll nun vollendet werden. Wir hoffen dabei auf Handreichung. Der Herr wolle uns helfen. In herzlicher Liebe Christ. Gerber.

* * *

In Holland hat am 25. und 26. September die Alg. Doopsgez. Societeit ihre Jahresversammlung zu Amsterdam gehalten. In den Vorstand ist an Stelle des Herrn H. van Eeghen Herr J. P. Portielje und für das zurückgetretene Mitglied Herr C. Hartsen der Prediger der Amsterdamer Gemeinde P. Feenstra jr. gewählt worden. Die Aufnahmeprüfung, zu deren Abnahme verschiedene Vorstandsmitglieder neben den Professoren bestimmt wurden, bestanden alle sechzehn jungen Leute, die sich zum Eintritt in das Seminar gemeldet hatten. Neben dieser Aufnahmeprüfung wurden die Bewerber um ein Stipendium noch einer besonderen Prüfung unterzogen. Fünf ältere Zöglinge bestanden die erste Kandidatenprüfung, sechs haben die zweite mit Erfolg abgelegt.

* * *

Am 31. August entschlief zu Amsterdam ein Mitglied

unserer Gemeinschaft, dessen Abscheiden für die holländischen Brüder einen sehr schweren Verlust bedeutet. Hendrik van Eeghen, seit 22 Jahren Vorstandsmitglied der Alg. Doopsgez. Societeit und seit 21 Jahren mit Herrn van Lennep Kassenführer dieser Vereinigung, ist nach längerem Leiden im Alter von 62 Jahren heimgegangen. Professor Cramer sprach an seinem Grabe im Namen der Gemeinden und der Societeit Worte des Dankes und der Anerkennung, und brachte die allgemeine Hochschätzung, welche dem Entschlafenen folgt, in treffender Weise zum Ausdruck. Der Zondagsbode fügt dieser Meldung auch einige aus anderer Quelle stammende Mitteilungen bei, von welchen wir nur die beiden folgenden Sätze zur Charakteristik des Br. van Eeghen wiedergeben wollen: „In weiteren Kreisen wurde er von Allen, die ihn kannten, wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters hoch geschätzt und geachtet und mit manchem Vertrauensposten beehrt, aber am Liebsten und Völligsten lebte er doch für den Kreis, dem er nach Abstammung und Glauben angehörte. Als Taufgesinnter von altem Schrot und Korn war er einfach und kindlichen Herzens, wiewohl er zu den Angesehensten im Lande zählte, stand er auf seiner Glaubensüberzeugung, aber achtete die Anderer, mochte sie auch von der seinigen noch so sehr abweichen, und gab Zeugnis von seinem inneren Leben nicht durch viele Worte, sondern durch seinen ganzen Handel und Wandel." Möchten diese Worte auch bei uns beherzigt werden und den Eifer wecken, in ähnlicher Weise unser Mennonitentum zu allermeist praktisch zu bethätigen in stillem, treuem Wandel.

* * *

Chortitz, September 1893. Von der Cholera sind wir so lange durch des Herrn Gnade verschont geblieben, obgleich sie in garnicht weiter Entfernung von uns ihre Opfer fordert, jedoch nicht so sehr viele. Der Gesundheitszustand in der Gemeinde ist im Allgemeinen, Gott sei Dank, befriedigend. Die diesjährige Ernte ist ganz gut ausgefallen, nur sind die Getreidepreise sehr niedrig und die Arbeitskräfte sehr theuer E.

* * *

Missionar Petter in Cantonment berichtet im Zionspilger Nr. 18 über sein Missionswerk unter den Cheyenne-Indianern. Es scheint, daß er bereits Zugang zu ihren Herzen gefunden hat. Sein Urteil über die roten Brüder faßt er am Schlusse in folgenden Worten zusammen: „Wenn unsere Indianer noch vielfach irdische Begriffe vom Reiche Gottes haben, so haben sie unstreitig das Bewußtsein, daß es höher ist, als sie denken. Sie sagen wohl beim ersten Wort, daß nur sie von Gott erlöst und alle Weißen bestraft werden; doch bekennen sie bald, wenn man näher sie fragt, daß gute Weiße ebensogut von Gott geliebt sind als gute Indianer, und daß schlechte Indianer sowenig als schlechte Weiße in den Himmel kommen. Schon in ihren alten Sagen berichten sie von Indianern, die gestohlen, gelogen, gemordet oder sich ums Leben gebracht, die nach dem Tod einen andern Pfad als die guten Indianer ziehen. Jetzt stellen sie sich immer mehr den Himmel als den Ort vor, wo Hunger und Durst, Krankheit und Tod und Verrücktheit (wie sie wörtlich sagen) gänzlich aufhören. Sie kommen zu uns und verlangen das „Buch Gottes" um ihr „armes Herz" reich zu machen. Einer kam letzthin zu uns, der letztes Jahr ein Kind durch den Tod verlor und dessen Frau und Kind nun schwer krank lagen: „Du, mein Herz ist so müde, weil ich den Meinen und mir selber nicht helfen kann; lies mir das Buch Gottes." Ihr sehet, Geliebte, daß hier ein Sehnen nach oben vorhanden ist."

* * *

Die Versammlungszeit für unsere Brüder in Amerika sind die Monate September und Oktober. Die östliche Distriktskonferenz beginnt ihre Jahresversammlung am 21. September in der Obermilfordgemeinde in Pennsylvanien. Die westliche Distriktskonferenz wird ihre Zusammenkunft am 11. Oktober zu Beatrice in Nebraska mit Gottesdienst feiern. Die mittlere hält ihre Jahresversammlung am 16. Oktober zu Clarence Centre im Staate New-York. Außerdem wird die in jedem dritten Jahre stattfindende Allgemeine Konferenz am 19. Oktober in der Kirche bei Bluffton in Ohio ihren Anfang nehmen. Wir wollen unserer Brüder in dieser Zeit gedenken und wünschen ihnen zu allen ihren Beratungen Gottes Segen.

* * *

In dem soeben uns zugegangenen holländischen Jahresbericht unserer Missionsgesellschaft zu Amsterdam ist eine Abbildung der Schule von Mergaredja enthalten. Von diesem Holzschnitt sind uns einige zur Verfügung gestellt; wir bitten also die Missionsfreunde, welche eins dieser Bilder zu besitzen wünschen, uns zu schreiben, damit wir sie ihnen kostenfrei schicken, soweit der Vorrat reicht.

## Verschiedenes.

Vor fünfzig Jahren trennten sich unter Leitung des Dr. Chalmers 470 Prediger von der Schottischen Staatskirche. Diese Anzahl bildete beinahe die Hälfte der Gesamtzahl. Dieser Schritt war von solcher Wichtigkeit, daß man denselben nicht eine bloße Trennung nennen darf, nein, er muß schlechterdings als ein Bruch bezeichnet werden. Durch diesen Bruch entstand die „Freie Kirche von Schottland." Diese feierte nun vor einigen Wochen voll Begeisterung und Dankes ihr fünfzigjähriges Jubiläum und pries Gott für den Segen, welcher ihr durch die Unabhängigkeit vom Staate erwachsen ist. Den Hauptanstoß zu der Bewegung bildete der Beschluß, den der Landtag, unterstützt von dem Abgeordnetenhaus, faßte: ein Kirchspiel müsse, trotz alles Sträubens, den von seiten des Staats ihm angewiesenen Prediger annehmen. Diesen Rechtsspruch erkannte Dr. Chalmers und seine Anhänger als eine Abweichung von den evangelischen Grundsätzen und Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit. Sie weigerten sich, ferner vom Staate Gehalt anzunehmen und ergaben sich der Großmut derer, die sie, ihre Gemeinden, Schulen und Missionsanstalten mit freiwilligen Beiträgen unterstützten. Der Erfolg war ein herrlicher. Trotz der Feindseligkeit der Höhergestellten und Grundbesitzer, welche ihnen vielfach die Bauplätze zu neuen Kapellen verweigerten, wurde die „Freie Kirche," dank den

unter ihnen die Hauptkraft bildenden Puritanern, eine große Macht zum Guten. Die Kirche wirkte unter den Armen und Ärmsten und erweckte das Land zu neuem geistlichen Leben. Sie beteiligte sich auch rege an der inneren und äußeren Mission. Die „Nationale Bibelgesellschaft von Schottland," die seit ihrem ersten Entstehen so viel Gutes erwiesen, findet ihre Hauptstützen in der „Freien Kirche." Die Schar, welche den Austritt aus der Landeskirche im Jahre 1843 wagte, ist bis zu 1169 angewachsen. Die jährlichen Gaben, welche anfangs etwa Mark 600,000 betrugen, belaufen sich nunmehr auf Mark 1,280,000. Seit 1874 ist die „Freie Kirche" des verabscheuten Staatsschutzes ledig. Heute ertönt nun aber der Ruf in der Landeskirche selbst: „Hinweg mit der dem Reiche Gottes und der Kirche so hinderlichen und unwürdigen Beihülfe des Staates! Wir wollen uns selbst bauen und unsere Kirche erhalten nach der Art und im Sinn der Freikirche!" Das halbe Jahrhundert der kirchlichen Freiheit hat Schottland zum nützlichen Anschauungsunterricht gedient.

Am Schluß eines Aufsatzes von J. Richter: „Die schottische Freikirche — eine Missionskirche" in der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift" macht Dr. Warneck, der Herausgeber der Zeitschrift, noch folgende bemerkenswerte Anmerkung: „Ich kann mir nicht versagen, noch hinzuzufügen, wie lehrreich die Geschichte dieser ehrwürdigen Freikirche für diejenigen Bestrebungen ist, welche bei uns auf kirchliche Selbstständigkeit gerichtet sind. Zwei Voraussetzungen sind unerläßlich, wenn diese Bestrebungen wirklich Aussicht auf Erfolg haben sollen: 1) eine geistliche Erweckung, welche ein Volk Gottes sammelt und 2) ein freiwilliger Opfersinn, welcher entschlossen ist, sich finanziell auf eigne Füße zu stellen. Nach staatlicher Geldunterstützung rufen und zugleich kirchliche Selbständigkeit beanspruchen — das verträgt sich nicht mit einander.

---

Die ehrwürdige Brüdergemeinde ist die älteste aller jetzt noch bestehenden evangelischen Missionsgesellschaften. Wir sagen, die Brüdergemeinde selbst ist eine solche Gesellschaft, denn von ihr als Gemeinde wird die Mission durch die Unitäts-Ältesten-Konferenz betrieben. Jetzt sind 161 Jahre verflossen, seitdem die 3 ersten Brüder als Missionare nach Westindien hinausgingen, und wie hat das Werk seitdem sich ausgebreitet unter des Herrn Segen! Da die Brüdergemeinde und wir Täufer oder Mennoniten vielleicht direkt, jedenfalls den grundlegenden Ideen nach aus demselben Zweige der großen Gemeinde Jesu Christi hervorgegangen sind und mit ihr zu den Altevangelischen uns zählen dürfen, so möchte es wohl angezeigt sein, einen kurzen Überblick über den jetzigen Stand der Brüdergemeinde-Mission auf Grund des so eben erschienenen Jahresberichtes vom Jahre 1892 in diesen Blättern mitzuteilen. Die Einnahme betrug 493,795 Mk. 60 Pf., die Ausgabe 889 Mk. 60 Pf. mehr, beide über 2000 Mark mehr, als im Jahre 1891. Außer obiger Einnahme sind aber aus dem Jahre 1891 an Saldo noch 13,699 Mark 23 Pf. übriggeblieben und aus dem Nachlaß des Rev. Spurrell 18,000 Mark eingegangen, die zu besondern Zwecken verwandt werden sollen. Der Gesamt-Aufwand der Mission betrug 1,452,150 Mark, der außer durch obige Einnahme durch Zinsen und durch besondere Vereine bestritten worden ist. — Die Arbeitsfelder im Heidenlande sind: Grönland, Labrador (Eskimos), Alaska, Nordamerika (Indianer), in Nord-Moskitoküste und Westindien, in Central-Demerara, Suriname, in Süd-Amerika, Kapland und Kaffernland in Süd-, Nyasaland in Ost-Afrika, Britisch-Indien (Himalaya) in Asien, und 2 Gebiete in Australien (Neuholland). Die Zahl der Stationen in diesen im ganzen 21 Missionsprovinzen betrug 123 mit 26 Außenplätzen, der europäischen Missions-Brüder und Schwestern 347, der eingebornen Missionare, Missions-Arbeiter und Arbeiterinnen 1794, der Kommunikanten 31,653 und der übrigen in Pflege befindlichen Seelen 60,191. Schulen waren 247 vorhanden.

---

Die endlich in diesem Frühjahr stattgehabte Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Madrid war eine sehr feierliche. Eine große, aus allen Ständen zusammengesetzte Zuhörerschar war zugegen, sowie Pastore und sonstige Vertreter der evangelischen Kirchen und Missionswerken Madrids. Der künftige Bischof der spanischen reformierten Kirche, Don Juan Cabrera hielt eine kurze Ansprache; Pastor Fliedner überreichte, als Gabe der deutschen Protestanten, goldene Abendmahlsgeräte.

---

Vom Sinai kommt die Kunde einer von zwei englischen Damen gemachten Entdeckung. Mrs. Levis und ihre Schwester Mrs. Gibson, beide in den orientalischen Sprachen bewandert, Arabisch und Neugriechisch fließend sprechend, gingen voriges Jahr nach dem Sinai, nachdem sie Prof. J. B. Harris in Cambridge in der Kunst des Photographierens von Handschriften gründlich unterrichtet hatte. Er selbst hat schon vor drei Jahren auf dem Sinai die älteste Verteidigung des christlichen Glaubens, die der Philosoph Aristides von Athen dem Kaiser Hadrian überreicht hatte, in einer syrischen Uebersetzung wieder aufgefunden. Trotzdem das Kloster seit Tischendorfs Aufsehen machendem Fund so manchmal nach seinen handschriftlichen Schätzen durchsucht worden war — auch von Harris selbst erst vor drei Jahren — blieb der jetzt gemachte Fund den früheren Forschern verborgen. Es ist eine Palimpsest-Handschrift; als Mrs. Lewis sie zuerst sah, war sie im traurigstem Zustande, alle Blätter an einander geklebt, voll Schmutz. Mit dem Dampf ihres Theekessels hat sie die Blätter von einander gelöst und den ganzen Text photographirt, zwischen 300 und 400 Seiten. Bald kamen einige leicht lesbare Seiten und es stellte sich ein syrischer Text aller vier Evangelien heraus (angeblich) demjenigen nahe verwandt, der den Theologen als der Curetonsche Syrer bekannt ist und unter allen erhaltenen Zeugen den nachweisbar ältesten Text der Evangelien enthält. Bisher waren davon nur Bruchstücke bekannt in einer einzigen Handschrift im britischen Museum in London und in zwei nach Berlin gekommenen Blättern. Jetzt liegen alle vier Evangelien in diesem Text vor, fast vollständig. Harris selbst reiste auf die Kunde von dem Funde

wieder nach dem Sinai, 40 Tage lang saßen sie dort im Kloster über der Entzifferung des Palimpsestblätter und sind nun mit ihren Ergebnissen auf dem Heimwege. — Was sie thatsächlich wert sind, bleibt vor der Hand dahingestellt. Möglicherweise handelt es sich nur um einen Zwillingsbruder des Curetonschen Syrers oder einen Abkömmling. (Rchsb.)

---

China. Der englische Geistliche Moir Duncan beschreibt soeben in einem Briefe an eine Zeitung in Shanghai den Zustand, in welchem sich jetzt die berühmte historische Reliquie — die nestorianische Tafel in Sevensi im nordwestlichen China — befindet. Vor einiger Zeit erließ die chinesische Regierung infolge von auswärtigen Vorstellungen den Befehl, daß Maßregeln ergriffen werden sollten, um das Denkmal vor den Einflüssen der Witterung zu schützen. Duncan sagt jedoch, daß von dem Schutze, der jüngst gebaut worden, keine Spur, ausgenommen das Fußgestell der Pfeiler und einige Fragmente des Daches, übrig sei. Es wird behauptet, daß das Denkmal absichtlich beschädigt wurde, weil die Priester eifersüchtig darauf seien, daß so viel Interesse an dem Denkmal genommen werde. — Das berühmte Denkmal ist das einzige bis jetzt in China gefundene Zeugnis von der Wirksamkeit der nestorianischen Christen in jenem Lande in dem 6., 7. und 8. Jahrhundert. Es wurde im Jahre 1625 entdeckt. Der Stein ist aus grobem Marmor, und die syrischen Charaktere, in welchen ein Teil der Inschrift geschrieben, sowie das Kreuz an der Spitze des Denkmals haben insofern zu einer Erhaltung beigetragen, als die Eingeborenen daran Interesse fanden. Der Stein wurde 781 aufgestellt, und die Inschrift, eine lange Ode, feiert die Verbreitung des Christentums in China. Diese älteste christliche Inschrift, die bis jetzt in Asien gefunden worden, beweist, daß das Christenthum damals große Fortschritte unter den Chinesen gemacht hatte.

---

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken im November wieder eine

### gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe soll, so Gott will, **Dienstag, den 14. November d. J., zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wird wie üblich um 9½ Uhr Vormittag ihren Anfang nehmen.

Gegenstände der Verhandlung sind:

1) Besprechung über das Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicäa. Der Referent, welcher die einleitende Ansprache übernimmt, ist noch unbestimmt.
2) Referat über „die Taufe" von Br. Chr. Neff zu Weierhof und Br. J. Hege aus Reihen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

---

## Christlicher Gemeinde-Kalender
**auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**

---

## Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.

In Verbindung mit Freunden herausgegeben
von
**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.
Berner Volksschriften-Verlag in Bern.
Preis broch. 1 M. 80 ₰.

---

## Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 15. Oktober.
„ „ 22. „
„ „ 29. „
„ „ 5. November.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. №. 21. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Täuferlied aus der Reformationszeit. — Woran mahnt uns das Gedächtnis der Reformationszeit? — Chortitza. — Die Täufer auf dem liberalen wissenschaftlichen 3. Predigervereinstag in Neustadt a. d. H. — Die Eidesnot. — Erwiderung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung an den 6. November. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Täuferlied aus der Reformationszeit

von Michael Sattler.*)
(Ausbund Nr. 95.)

O Herr, daß ich dir würdig könnte danken
Mein Lebenlang!
Mein Gott, laß mich nicht wanken,
Führ' mich und leite meinen Gang
Durch deinen Geist,
Daß ich dem Fleisch nicht Folge leist'.

Denn ich bin ja doch nur ein schwach Gemächte,
Ich bin nur Staub,
So hilf, Herr, deinem Knechte.
Stärk' mich, daß ich beständig glaub',
Und übe mich
In deiner Liebe ewiglich.

Du nahmst mich gnädig auf in die Gemeine,
So bitte ich,
Mach heilig mich und reine,
Damit ich würdig ehre dich.
Du bist der Herr,
Dem ganz allein gebührt die Ehr'.

Du bist ein König, den man billig scheute,
Ein großer Herr,
Dich fürchten soll'n die Leute,
Bist Gott allein und Keiner mehr;
D'rum, lieber Herr,
Kein' ander'n woll'n wir nimmermehr.

Wir sind dein Volk, das du dir hast erwählet
Zu deinem Preis,
Gieb uns, daß Keiner fehlet,
Von dir die Kraft und rechten Fleiß,
Stärk' deine Kinder,
Herr, daß wir werden Überwinder.

Hilfst du nicht, wären wir schon längst verloren.
Der Sieg ist dein;
Du Heiland auserkoren,
Wollst unser treuer Beistand sein,
Daß wir bereiten
Dir Lob und Preis zu allen Zeiten.

*) Michael Sattler, ein Glaubenszeuge der schwäbischen Täufergemeinde, wurde zu Rotenburg am Neckar verbrannt den 21. Mai 1527. Man vergleiche den Artikel auf S. 98 der M. Bl. von 1891.

## Woran mahnt uns das Gedächtnis der Reformationszeit?

Vor einem Jahre haben wir Mennoniten in Europa ein herrliches Fest gefeiert; vierhundert Jahre waren seit der Geburt Mennos verflossen, nach dem wir unseren Namen tragen. Erhebend war für alle Teilnehmer an den in fast allen Gemeinden veranstalteten Feiern die Erinnerung an

die Grundsätze der Väter, an die große Treue und Standhaftigkeit, mit der sie dieselben bis zum Tode bekannt haben. In jenen Tagen fühlte auch der Gleichgültigere sich angeregt, aufs Neue mit Dank der Väter zu gedenken und der geistigen Güter, welche wir von ihnen überkommen haben. Waren Jene bereit, Hab und Gut, ja sogar Leib und Leben daran zu geben, wievielmehr sollten wir in den verhältnismäßig viel leichteren Zeiten, in welchen wir heute leben, sie pflegen und das Gedeihen unserer Gemeinschaft eifrig zu fördern suchen! Erfreulich war auch die große Einmütigkeit, mit welcher allerorten unser Fest begangen wurde. Im fernen Osten auf Rußlands Boden, den die Vorfahren erst vor hundert Jahren aus der Steppenwildnis in fruchtbares Ackerland verwandelt hatten, wie an dem Strande der Nordsee im Westen Europas, den die Enkel der Genossen Mennos von jenen Tagen her als ihre Heimat inne haben, vom Norden Deutschlands bis zum Süden, wo man die Alpen schaut, überall wurde der Einladung Gehör gegeben: Feiert mit uns das Gedächtnis der Väter an solchem Gedenktage! Wir fühlten uns auch untereinander inniger verbunden und das Verlangen, der inneren Zusammengehörigkeit nicht nur Ausdruck zu geben, sondern ihre volle Verwirklichung nach bestem Können zu betreiben, stieg in unseren Herzen empor.

Ein Jahr ist verflossen. Ist jenen Anregungen Folge geleistet worden? Sind die Gemeindeglieder lebendiger von dem Geiste unserer Gemeinschaft erfaßt worden? Sind die Gemeinden einander näher gerückt? Haben wir treu zusammengestanden, wo es galt, und Hand in Hand gearbeitet, wo dazu Gelegenheit geboten war? Teilweise können wir diese Fragen bejahen, aber im Grunde des Herzens wird es nachklingen: es hätte noch mehr geschehen dürfen. Im Zeitenstrom, der uns mit sich führt, kommt es nicht so sehr darauf an, daß wir überhaupt thätig sind, wie darauf, *in welcher Weise* wir unsere Thätigkeit ausüben. Je nachdem wird der Erfolg sein, je nachdem auch das Urteil über uns ausfallen.

Viele treiben mit dem Strome, wie der Kork auf der Oberfläche des Wassers. Sie „machen mit,“ wie es kommt; die öffentliche Meinung ist der Maßstab ihrer eigenen Meinung, die Tagesfragen sind auch für sie brennende Fragen und hören auf es zu sein, sobald sie von der öffentlichen Tagesordnung abgesetzt sind.

Dem gegenüber stemmen sich Andere grundsätzlich wider alles Neue, was die Zeiten mit sich bringen. Sie wehren sich gegen jeden Einfluß, welcher von außen her auf sie wirken will, sie fürchten, er wolle ihnen rauben, was sie Gutes besitzen. Ihr Grundsitz ist also: den Boden behaupten, auf dem sie stehen, unter allen Umständen; keine Neuerungen, keine Änderungen, sie sind nur die ersten Etappen zum Schlechteren.

Wie gefallen Euch diese beiden Arten Leute? Ich glaube, an jeder ist etwas auszusetzen. So wollen wir nun noch eine dritte Art ansehen, die zwischen beiden Extremen sich bewegt und je nach den Umständen ihren Entschluß faßt, ob sie der Strömung der Zeit folgen oder ihr widerstreben will. So macht es der Steuermann, wenn er seinem Hafen zusteuert. Nicht immer sind Wind und Wetter günstig, mit dem einen Element muß er oft kämpfen, wenn er des andern Hülfe benützen will, — und sind ihm beide zuwider, so zieht er Segel und Ruder ein, legt sich vor Anker und wartet, bis bessere Zeit gekommen; dann aber macht er sich auf und gelangt glücklich an das Ziel seiner Reise, in den Hafen, zu dem er gewollt.

Das sind die rechten Leute, die werden mit Gottes Beistand immer die größten Ziele erreichen. Der Grund liegt darin, daß sie wirklich ein Ziel bewußt erwählt haben und ihre Kräfte mit weiser Berechnung darauf verwenden, sodaß keine Kraftvergeudung, auch kein zielloses Dahintreiben vorkommt. Sie bleiben dabei dennoch dem nachteiligen Einfluß hindernder Umstände unterworfen und daher ist es nicht ausgeschlossen, daß nicht Jeder sein vorgestrecktes Ziel erreicht; man hat also keine Bürgschaft dafür, keinen Fehlschlag zu erleben, wenn man in dieser zielbewußten Weise voranstrebt, und das macht Viele bedenklich.

Unsere Gemeinschaftsgeschichte zeigt uns, daß in den Anfangszeiten unsere Väter trotz all ihres brennenden Eifers, trotz alles Bekennermuts und aller freudigen Entschlossenheit zu jeglichem Opfer nicht das Ziel ihrer Hoffnung erreicht haben. Die geschichtlichen Thatsachen, welche ihnen die größten Schwierigkeiten bereitet haben, sind Allen bekannt.

(Schluß folgt.)

## Chortitza.

### II.

### Die Centralschule.

Früher noch als wir erwarten durften, hat sich einer der Herren Lehrer der Chortitzer Centralschule bereit erklärt, uns durch die Anstalt zu führen, die wir nach oberflächlicher, rein äußerlicher Betrachtung (Nr. 19 d. Bl.) wieder verlassen hatten, und zugleich ist er so freundlich, uns alle jene Aufschlüsse, Erläuterungen und Erklärungen zu geben, die ein mit der Sache weniger vertrauter Fremdenführer nicht so gut und so richtig zu geben vermag. Bitte den Besucher also nochmals einzutreten und dem Herrn Lehrer zu folgen.

„Die Chortitzer Centralschule hat wieder einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht. Bekanntlich bestand dieselbe bis 1889/90 aus zwei Klassen mit zweijährigem Kursus; aber die Annahme der Schüler fand nur alle zwei Jahre statt. Aus Gründen, die in der erwähnten Broschüre näher klar dargelegt sind, wurde beschlossen, jedes Jahr solle Aufnahme neuer Schüler stattfinden, und in jeder Klasse zwei Abteilungen vereinigt unterrichtet werden. Im Anfang des Schuljahres 1890/91 wurde bei der Centralschule eine besondere Muster- und Übungsschule, sowie eine pädagogische Klasse eingerichtet, für welch Letztere ursprünglich nur ein einjähriger Kursus bestimmt war, was aber schon im Laufe des ersten Jahres dahin abgeändert wurde, daß die Schüler 2 Jahre die pädagogische Klasse zu besuchen haben. Die Schülerzahl wuchs von Jahr zu Jahr, so daß für das nächstens beginnende Schuljahr 47 Schüler für die Oberklasse und ca. 60 Schüler für die Unterklasse in Aussicht stehen. Eine so große Schülerzahl, die zudem in je zwei

combinirten Abteilungen unterrichtet werden sollten, mußte die Arbeit der Lehrer gar zu sehr erschweren; auch erwies sich das eine Klassenzimmer als zu klein. Die Gemeinde, welche schon so viel für ihre Schule gethan hatte, erwies sich auch diesmal bereit, die nötige Summe zur Teilung der Oberklasse — aus verschiedenen Gründen zog man es vor, mit dieser zu beginnen — und Anstellung noch eines Lehrers — des sechsten — zu gewähren.

Bis zum Jahre 1871 hatte die Schule nur einen Lehrer; von 1871—1889 zwei Lehrer, zuletzt die Herren P. Riediger und J. Klassen. Da schon 1889 die Pädagogik ins Programm aufgenommen wurde, stellte die Gemeinde einen dritten Lehrer (J. Penner, früher Lehrer in Blumengart) an. 1890 trat Lehrer J. Klassen ab, und an seine Stelle trat A. Neufeld, früher Gymnasiallehrer in Berdjansk und Bachmut. Für die Musterschule wurde ein besonderer Lehrer angestellt (Peter Penner und, als dieser 1892 an Stelle P. Riedigers Religionslehrer wurde, Joh. Fröse) — der vierte an der Zahl. Da die Lehrer bei der großen Stundenzahl nicht genügend die praktischen Übungen controllieren konnten, wurde 1892 ein fünfter Lehrer angestellt (Joh. Klein, früher leitender Lehrer einer dreiklassigen Landschaftsschule im Gouvernemente Samara). In diesem Jahre endlich wird nach erfolgter Teilung der Oberklasse als sechster Lehrer der schon erwähnte J. Klassen wieder angestellt. (Nun folgt die Verteilung der Unterrichtsfächer auf das Lehrerpersonal.)

„Das Budget der Schule betrug bis 1871 etwa 1000 Rubel, bis 1890 etwa 2400—3000 Rubel, in den letzten 3 Jahren ist es bis auf ca. 12,000 Rubel gestiegen. Eine so rühmliche Opferfreudigkeit der Chortitzer Mennoniten ist uns Garantie dafür, daß sie auch den letzten Schritt bezüglich der Ausgestaltung der Schule: die Teilung der Unterklasse und der pädagogischen Klasse, kurz, die Vollendung einer rationell organisierten sechsklassigen Lehrerbildungsanstalt und Fortbildungsschule mit Muster- und Übungsschule willig thun werden. Und dieses berechtigt uns zu der Hoffnung, daß dann auch die Behörde der Schule alle Rechte einer Lehrerbildungsanstalt zukommen lassen wird. Da auch die Zahl der Stipendiaten von Jahr zu Jahr vergrößert wird, so daß wir mit der Zeit bis 30 Gemeindezöglinge haben könnten (gegenwärtig sind es schon über 20), wird auch der Mangel an genügend vorbereiteten und berechtigten Lehrern endlich ein Ende nehmen.

Dieser letzte Schritt würde nicht schwierig sein, wenn es sich nur um die Mehrausgabe von 3—4000 Rubel handelte, und nicht, wie es der Fall ist, zugleich auch um einen großen Neubau (die Räumlichkeiten der 3 Schulhäuser sind bis auf den letzten Winkel besetzt). Da aber in der letzten Zeit die meisten Töchtergemeinden sich bereit erklärt haben, an der Unterhaltung der Centralschule teilzunehmen, so dürfte doch auch diese Schwierigkeit zu überwinden sein, sei es auch auf eine solche Weise, wie die Schwierigkeiten, welche sich dem Neubau des Gebietsamtes entgegenstellten (das Geld wird von der Waisenkasse geliehen und mit Zinsen in 25 Jahren amortisiert). Zu wünschen wäre es nur noch — und das zum Besten der betreffenden Gemeinden — daß endlich die Kolonien Josephsthal, Rybalsk und Jamburg ihrem wenig löblichen Eigensinne entsagten und ihre Kinder in größerer Zahl in die Chortitzer Centralschule schickten. Es könnten dann auch die Zinsen vom Schulkapital benutzt werden, was die Chortitzer Mennonitengemeinde bisher aus übertriebener Gewissenhaftigkeit nicht gethan haben. In diesem Sinne müßten die Herren Prediger — Pastor Kaufmann und Pastor Hartmann — ihre Gemeinden zu beeinflussen suchen.

Zum Schlusse spreche ich den Wunsch aus, es mögen der Kirchenkonvent, der Schulrat, das Gebietsamt und die Gemeinden stets der Schulsache ein warmes Herz entgegenbringen."

So weit der „Lehrer" in Nr. 187 der „Odess. Ztg."

Wir schließen uns dem letzten Wunsche des Herrn Lehrers von ganzem Herzen an und hoffen, daß auch alle fernere Aus- und Umgestaltung der Centralschule zum Ausbau und Segen der Gemeinden beitragen wird.

Wer sich aber noch weiter für diese unsere Lehranstalt interessiert, dem empfehlen wir dringend die hochinteressante Broschüre „Die Chortitzer Centralschule," ein Vortrag von A. Neufeld, zu beziehen durch den Autor: Chortitza Gouv. Jekatherinoslav. Preis 40 Kop.

C.

## Die Täufer auf dem liberalen wissenschaftlichen 3. Predigervereinstag in Neustadt a. d. H. am 11. September 1893.

Ein Ereigniß von weittragender Bedeutung hat sich am 11. September in den hohen stattlichen Räumen des Saalbaues von Neustadt zugetragen. An derselben Stelle, wo sich im vorigen Jahre, gelegentlich meines Besuches des Jahresfestes des Allgemeinen Missionsvereins, wie sich die Leser aus meinem in den Menn. Blättern erschienen Reiseberichte erinnern werden, ein angesehener Theologe nach meiner Vorstellung geberdete, als wollte er alle Wiedertäufer zum Morgenimbiß aufzehren, hielt vor dem Vertreter der Regierung, Director Wand, und etwa 60 Geistlichen der pfälzischen und zwei bedeutenden Vertretern der badischen Kirche, Pfarrer Stepp aus Kaiserslautern einen Vortrag über „die Täuferbewegung des sechzehnten Jahrhunderts und die Reformation," der von durchschlagendem Erfolg begleitet war. Mit ungeheurem Fleiße und hingebender Liebe hatte der Referent die älteste und neuere Täuferliteratur bearbeitet und war im Ganzen zu ähnlichen Resultaten gekommen, wie sie die bekannten zahlreichen Keller'schen Forschungen aufweisen.

An der Hand einer Reihe von Thesen zeigte der Vortrag den Zusammenhang des Täuferthums mit der mittelalterlichen Opposition, dem Waldenserthum und der Mystik, die anfängliche Verbindung desselben mit der durch Luther und Zwingli herbeigeführten Reformation und die spätere Trennung, als die Täufer auch in den neuen staatlich eingerichteten Reformationskirchen ihre Ideale nicht verwirklicht sahen. Ohne Schonung wurden dann den Kindern die Sünden der Väter als abschreckendes Beispiel der Intoleranz und Gewissens-

beschwerung vor Augen gehalten, und ähnlich wie wir es kürzlich gelegentlich der Generalversammlung des Ev. Bundes in Speier gethan, die Reichsstände in Speier vom Jahre 1529 für die unverantwortlichen Münster'schen Ausschreitungen verantwortlich gemacht. Der letzte Theil zeigte dann, nach so vielen ergreifenden und empörenden Scenen des vielfach verschlungenen historischen Dramas, zur allgemeinen Befriedigung das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, welche gerade durch Kampf und scheinbares Unterliegen der Wahrheit zum Siege verhilft, welche auch den wahrhaft evangelischen Anschauungen der Täufer zuerst in andern Ländern — denken wir an England und Amerika — zum Durchbruch verholfen hat und sie allem Anscheine nach in nicht allzuferner Zeit auch im Heimathlande ihrer Entstehung zu allgemeiner Geltung bringen wird.

Fand ich es nach dem Rathe eines Freundes geboten, mich bei den bevorstehenden Verhandlungen zunächst in der Reserve zu halten und zu warten der Dinge, die da kommen sollten, so schienen letztere sich garnicht rosig zu gestalten, wenn es sich bewahrheiten sollte, was mir nach einer äußerst humorvollen Fahrt in Gesellschaft verschiedener näher befreundeter Geistlicher ein Besucher der Conferenz ins Ohr raunte: „Hüten Sie sich, heute geht es Ihnen schlecht! Wir werden heute in Neustadt einen großen Scheiterhaufen errichten und darauf kommen zunächst Sie als alter Ketzer und dann College Pfarrer Stepp, der schon längst anrüchig ist." Daß sich aber meine unter solchen Umständen noch mehr bewahrte Zurückhaltung bald in die offenherzigste Aussprache und brüderlichste Theilnahme verwandelte, war nach dem begeisterten Beifall, welchen der zu Gunsten der Täufer eingelegte Appell gefunden, eine Sache der Nothwendigkeit und der Pflicht und man wird mein Vorgehen ohne Zweifel als erklärlich und berechtigt ansehen, wenn man das folgende Urtheil des Herausgebers der „Union," der selbst an der Versammlung theilgenommen, über den zu Gehör gebrachten Vortrag liest und von dem Neustädter Feuer erzählen hört: „Die mehr als zweistündigen hochinteressanten und bedeutenden Ausführungen wurden von allen Anwesenden mit einer bis zum Ende unverminderten Theilnahme gehört. Der Vortragende hatte die neuesten Forschungen über die Wiedertäufer fleißig studirt und vermochte an einer großen Zahl von Beispielen zu zeigen, daß jenen frommen ernsten Menschen in der Reformationszeit bitteres Unrecht geschah. Die Wärme, mit welcher er für die Unterdrückten eintrat, berührte die Hörer wohlthuend. Sie besserten gern in Gedanken die falschen Vorstellungen, die sie sich nach den Lehrbüchern der Kirchengeschichte von jener wahrhaft evangelischen Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts gemacht hatten. Wenn ein Anhänger der Täufer auf der Fahrt nach Neustadt noch fürchtete, es möchte dort ein Scheiterhaufen für ihn errichtet werden, so spürte er bald in Neustadt selbst ein anderes Feuer, das Feuer der brüderlichen Liebe, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde." Solche Worte sind ein Zeugniß eines Sinnes der Einigkeit im Geist und der Gemeinschaft über die trennenden Confessions- und Kirchenschranken hinaus, daß wir nur herzlich dankbar dafür sein können.

Bei der Debatte, welche wegen der Ausdehnung des Vortrags nur kurz sein konnte, gab Pfr. Längin aus Karlsruhe interessante Beiträge zur Verfolgung und Inquisition frommer unschuldiger Menschen, welche mit der Täuferrichtung oft in Verbindung standen und gewöhnlich wegen Hexerei verbrannt oder hingerichtet worden sind. Der Unterzeichnete gab seiner Freude Ausdruck, daß es doch eine Richtung im heutigen Protestantismus gebe, welche bei ihrer Proklamirung der Unabhängigkeit und Freiheit der Forschung von irgend welchen menschlichen Autoritäten auch keine unfehlbaren Reformatoren anerkennt, und wünschte den heutigen Vortrag gedruckt zu sehen. Eine Einladung seinerseits zum Beitritt zur Comenius-Gesellschaft, welche ja gerade das heute behandelte Gebiet mit zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht, fiel mannigfach auf günstigen Boden.

Bei dem durch Reden und Toaste reichlich gewürzten Mittagsmahl, an welchem fast alle Anwesenden teilnahmen, gedachte unter anderen Pfarrer Vickes aus Ludwigshafen der Gäste und besonders meiner und unserer mennonitischen Gemeinschaft, der er durch mich herzlichen Brudergruß übermitteln ließ, nachdem man unser heute in Neustadt so freundlich gedacht. Weil dem verehrten Freunde dieser Bericht in die Hände kommt, darf ich gewiß namens der Leser der Blätter es aussprechen, daß wir alle seinen Gruß recht herzlich erwidern. Der Vereinstag in Neustadt war ein Beweis, daß in Zukunft nicht nur die Schranken der Landeskirchen fallen werden, worauf Pfarrer Längin hinwies, sondern daß sich noch einmal nach meiner Prophezeihung ein gemeinsames Band um alle Gemeinden und und Glieder Christi schlingen wird, weß Namens sie sein mögen und unter welcher äußeren Verfassung sie jetzt leben. Dann wird die Frage, welche nach der Ansicht von Pfarrer Brückner die Reformatoren und die Täufer trennte, die Frage, ob Weltkirche, ob Gemeinde der Heiligen, in richtigem Sinne gelöst sein — dann werden wir eine Weltkirche haben, welche doch im wahren Sinne des Worts auch eine Gemeinde der Heiligen ist.

Ph. Kieferndorf.

## Die Eidesnoth.

Auf Anregung der Eisenacher Conferenz der evangelischen Kirchen-Regierungen Deutschlands hat das Königl. Consistorium die Eidesnoth den diesjährigen Berliner Kreissynoden zur Berathung überwiesen. Die Synode Berlin-Köln-Stadt hat auch bereits am 28. April darüber berathen, und speciell den Wunsch auf eine anderweitige gesetzliche Regulirung des Eidesverfahrens ausgesprochen.

Gegenüber der allgemeinen Klage über Atheismus und Unglaube und über die in Zusammenhang damit stehende enorme Steigerung der Meineidsprocesse in den letzten Jahren ist es in der That an der Zeit, die Frage, ob nicht auch Staat und Kirche selbst eine Mitschuld daran tragen, ernstlich zu erwägen.

„Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen" — gegen dieses Gebot wird in unsern Gerichtshöfen tagtäglich in einer Weise gefehlt, die geradezu haar-

sträubend ist. Wegen der geringsten Kleinigkeiten werden die Verteidigungen unter Anrufung von Gottes Namen vorgenommen. Jeder Zeuge schwört bei Gott, daß er die Wahrheit sage. Da nun aber die Zeugenaussagen sich oft genug diametral gegenüberstehen, so müssen täglich Dutzende von Meineiden geschworen werden. Und doch bringt dies das gerichtliche Verfahren mit sich, welches den Eid zur Ermittelung der Wahrheit bei Zeugenaussagen nicht entbehren zu können meint. Bei den Manifestations-Eiden, wo es sich meist um Mein und Dein handelt und daher die Interessen des Ichgefühls in leidenschaftlichster Weise auf einander platzen, so daß da eine Verwirrung der Gedanken und der Besinnung von selbst eintritt, ist die Gefahr des Meineids natürlich erst recht groß. Hier kann ja die Thätigkeit des Richters sehr wohlthätig, klärend und sichtend wirken. Aber bei der menschlichen Schwachheit ist doch die Versuchung für ihn eine sehr starke, sich lieber des bequemen Mittels zu bedienen, die Sache durch den Eid der einen Partei entscheiden zu lassen, anstatt der Wahrheit durch genaue Untersuchung auf den Grund zu kommen. Da wird denn oft um ein paar Mark willen zum Eide geschritten und Gottes Name muß herhalten, um die Entscheidung zu decken.

Hier liegt die wahre Quelle der Eidesnoth. Dieser Herabwürdigung des Namens Gottes, muß ein Ende gemacht werden. Sie ist es, die dem Atheismus Thür und Thor öffnet. In parlamentarischen Verhandlungen darf der Name des Regenten nicht in den Streit der Parteien gezogen werden. Beim Proceß-Verfahren aber wird der Name Gottes geflissentlich in denselben hineingezogen! Was soll der unterliegende Theil, der gegen sein besseres Wissen dadurch unterlegen ist, daß sein Gegner (wir wollen immerhin annehmen, seinerseits auch in gutem Glauben) sein Recht bei Gott beschworen hat, von einer Rechtspflege halten, die ihm im Namen Gottes Unrecht giebt und was von Gott selber, daß er dies geschehen läßt!

Hier muß Abhülfe geschaffen werden. Und dieselbe liegt doch wahrlich nahe genug.

Wenn das gerichtliche Verfahren die Eide nicht entbehren kann, nun gut, so beseitige man wenigstens die Berufung auf Gott dabei. Steht es wirklich so, wie man behauptet, daß der Atheismus in unserm Volke bereits so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß es keine Scheu mehr davor hat, trotz der Anrufung Gottes als Zeuge die Unwahrheit zu sagen, dann ist dieser Eid überhaupt erst recht ein Spiel und ein Frevel, und es wäre dann noch dazu unpraktisch und zweckwidrig, auf einer in sich leeren Form darum zu beharren, weil sie bisher üblich gewesen ist.

Wenn sich die Kirche bei ihren eignen heiligen Handlungen, bei der Taufe, der Confirmation, der Trauung, der Communion mit einem einfachen: Ja! begnügt, warum kann sich der Staat damit nicht genügen lassen? Wenn auf die Frage des Richters: „Schwören Sie gesagt zu haben, was Sie für wahr halten, so wahr das Gesetz Wahrheit von Ihnen fordert?“ ein „Ja, ich schwöre es!“ erfolgt, so kann der Richter sich hierbei ebenso zufrieden geben, wie dort der Prediger. Denn er hat hier doch noch etwas zur Seite, worüber er selbst disponiren kann, die Strafen nämlich, die auf falschem Eide stehen, während der Prediger dort dieselben nicht selbst in seiner Gewalt hat, sondern die Strafe Gott überlassen muß.

Wir möchten meinen, daß eine solche Frage, so gestellt, auch dem hartnäckigsten theoretischen Gottesleugner in Mark und Nieren dringt und in jedem ehrlichen Kerl die Gottesstimme in ihm, das Gewissen, weckt, die er nicht betäuben kann. Auf unehrliche Gemüther macht auch der Schwur bei Gott keinen Eindruck. Sie lassen sich nur durch die auf den Meineid stehenden Strafen schrecken. Und die müssen natürlich stehen bleiben. Jedenfalls käme die Kirche und käme die öffentliche Moral so aus der ganz unleidlichen Lage heraus, daß Gottes Name tagtäglich in der Rechtspflege in einer Weise gemißbraucht wird, die ihn entheiligt und die vielleicht mehr, gewiß ebenso viel, als alle die andern Gründe, die man angiebt, dazu beigetragen hat, den Atheismus gerade in das Volk hineinzutragen. Der Staat möge seine Rechtspflege für sich ordnen, aber sich nicht dabei kirchlich-religiöser Formen bedienen, die er durch die Art, wie er sie verwendet, herabwürdigt.

Nur für besonders feierliche Gelegenheiten, für den Treuschwur, den die Soldaten und die Beamten ihrem Fürsten leisten, und für den Schwur, den der Fürst bei seinem Regierungsantritt dem Volke, bezw. der Verfassung leistet, mag man wirklich sich der alten ehrwürdigen Eidesformel bedienen und Gott zum Zeugen der Wahrhaftigkeit und Treue und als strafender Rächer für Unwahrhaftigkeit und Treubruch anrufen. Da gehört es hin. Aber aus dem öffentlichen Rechtsverfahren verbanne man diese Art der Eidesleistung, um des Mißbrauches willen, der davon unzertrennlich erscheint.*)

Die Kreissynode Berlin-Köln-Stadt hat sich in sehr milder und schonender Weise über diesen Mißbrauch ausgesprochen. Das Terrain war noch unsicher. Hoffentlich bricht sich die auch auf ihr schon laut gewordene Ueberzeugung, daß hier die eigentliche Quelle der „Eidesnoth“ zu suchen ist, immermehr Bahn, und lassen die übrigen Synoden ihre Stimme etwas kräftiger vernehmen. Hier handelt es sich nicht um eine Parteifrage, sondern um ein allen Parteien gleich heiliges kirchlich-religiöses Interesse: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen!

(N. evg. Gem.-B.)

## Erwiderung.

Auf die Erklärung des Predigers J. Ellenberger im Auftrage der pfälzischen Prediger-Conferenz, welche ja eigentlich an den Herausgeber der „Mennonitischen Blätter“ und

*) Wir bemerken, daß dieser Artikel nicht aus unseren Kreisen stammt. Wir sind daher in diesem Stück der Ausführung keineswegs derselben Ansicht mit dem Verfasser, sondern bleiben bei dem Verbot des Herrn, daß ihr allerdings nicht schwören sollt.

nicht direkt an mich selbst gerichtet ist, wird mir der Herausgeber doch erlauben, Folgendes zu erwidern: Daß ich in Speier doch nicht so ganz auf eigne Faust vorgegangen bin, hätte der Einsender der „Erklärung" aus meiner Mitteilung in der ersten Oktobernummer der Blätter herauslesen können. Dort heißt es wörtlich: „Da der gewiesene Weg, den Vorsitzenden unserer Vereinigung nach Speier einzuladen, um offiziell namens derselben zu reden, nicht erreichbar war (Pastor van der Smissen befand sich nämlich in den Augusttagen auf Reisen und ich hatte keine bestimmte Adresse), hat sich der Unterzeichnete nach brieflichen Verständigungen mit verschiedenen Amtskollegen zuletzt entschlossen, die Vertretung und Begrüßung für sich persönlich zu übernehmen." Namentlich Pastor Weydmann in Crefeld und Pastor Müller in Emden haben auf meine diesbezüglichen Mitteilungen für eine Begrüßung gestimmt, wenn sie auch wegen allzu großer Entfernung und der Kürze der Zeit auf die Übernahme derselben glaubten verzichten zu müssen. Darum habe ich meine Ansprache in Speier mit den Worten begonnen: „Als Prediger einer Mennoniten-Gemeinde Hessens und der Pfalz und im Sinne verschiedener meiner Kollegen freut es mich, der 6. Generalversammlung des Evangelischen Bundes herzlichen Gruß und Glückwunsch zu bringen."

Wenn nun trotzdem in den Zeitungen stand, daß ich als Vertreter der Mennoniten gesprochen habe, und wenn auch der offizielle Bericht des Evangelischen Bundes eine derartige Mitteilung enthält, so haben eben beiderseits unaufmerksame mangelhaft informierte Berichterstatter ihres Amtes schlecht gewaltet, wenn auch die Prediger-Conferenz „nicht mit dem verehrten Herausgeber der Mennonitischen Blätter derselben Ansicht ist."

Wenn aber die „Erklärung" eine persönliche Vertretung für ein Unding hält, so möge den Aufstellern derselben ein Brief des Herrn Prof. Nippold, den wir mit dessen gütiger Erlaubnis auszugsweise zum Abdruck bringen, zeigen, daß gar keine andere als eine rein persönliche Vertretung von vornherein erwünscht war. Professor Nippold schrieb unterm 6. August u. A. Folgendes:

Lieber Freund! Können Sie zu der Versammlung nach Speier kommen und dort bei den Begrüßungen der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden unsere Mennoniten vertreten? Gerade in der Pfalz ist dies besonders am Platz, auf der Stätte Ihrer ältesten vor Münster'schen Gemeinden. Der Evangelische Bund bietet den gemeinsamen Boden für alle evangelischen Gemeinschaften. In Eisenach erfolgte die von so nachhaltigem Eindruck begleitete Begrüßung durch die Waldenser, in Stuttgart durch den deutschen Tempel, in Cassel durch die Altkatholiken. Ich hätte gerne schon längst die Mennoniten dabei hervortreten sehen. Aber es ist richtiger, wenn nicht auf einmal zu viel Eindrücke kommen. Dieses Jahr würde Ihr Vorgehen sich besonders abheben und die Erwiederung würde das, was in Ihrer Märtyrergeschichte und in Ihren biblischen Idealen Vorbildliches ist, warm hervorheben. Kann ich auch nicht selbst da sein, so würde doch die Antwort von mir inspirirt werden. Es bedarf bei dem Independentismus Ihrer Einzelgemeinden kaum eines offiziellen Auftrages. Aber es darf auch kein Schritt geschehen, der Ihrem Curatorium unangenehm wäre oder von irgend einer Seite desavouirt werden könnte. Wäre ein Mitglied des Curatoriums geneigt und in der Lage zukommen (am nächsten wäre wohl Weydmann-Crefeld), so würde natürlich diesem die Vertretung zufallen, und ich würde dies selbstnatürlich außerordentlich begrüßen. Aber ich weiß, wie delikat Alles, was nach einem Kirchenregiment aussieht, bei Ihnen behandelt sein will. Darum bitte ich, wenn irgend Bedenken vorwalten, um jenen andern Modus, wähle auch absichtlich diese vertrauliche persönliche Anfrage, der je nachdem eine offizielle Einladung an das Curatorium folgen soll. Wollen Sie einstweilen Exemplare des gedruckten Programms mit diesem Brief an Herrn Pastor van der Smissen oder Müller-Emden, Weydmann-Crefeld senden. Der Erstere ist z. B. nicht zu Hause, darum möchte ich Ihnen überlassen, die Adresse zu bestimmen. Könnte ich selbst anwesend sein, so würde ich ganz besonders Herrn Joh. Jak. Krehbiel-Weierhof dringend einladen und ebenso das Comité Ihrer Pfälzer Conferenz. Lassen Sie mich bitte bis zum 12. wissen, ob Sie glauben, daß mein Gedanke realisirbar ist.

Herzlichen Gruß von Ihrem alten
F. Nippold.

Aus diesem liebenswürdigen Schreiben, das ganz den Geist unsrer Gemeinschaft atmet und die Freiheit und Grenze der Machtbefugnis und individuellen Neigung des Einzelnen innerhalb unserer Gemeinden gleich richtig ins Licht setzt, geht zur Genüge hervor, daß man auf eingeweihter Seite im Evangelischen Bunde gar keine offizielle Beteiligung von mennonitischer Seite erwartete, sondern sich mit dem „Unding" meiner persönlichen Begrüßung gerne begnügen wollte. Als ich Herrn Prof. Nippold auf das mitgeteilte Schreiben die Sachlage schilderte und lediglich meine Bereitwilligkeit für eine Ansprache in Aussicht stellen konnte, schrieb er mir nochmals 2 Tage vor der denkwürdigen Versammlung u. A.: „Hoffentlich kommt nun in Speier alles so aus, wie es der Wichtigkeit der Sache entspricht. Ob Sie für sich oder im Namen des Curatoriums sprechen, ist untergeordnet, aber daß in dem Speier, wo das entsetzliche Gesetz erlassen wurde, ein Nachkomme der dort Verurteilten die Versammlung begrüßt, die aus dem Protest der damaligen Minorität die Konsequenzen zog, hat große Bedeutung. . . . . . . Gebe Gott seinen Segen zu dem für kleine und große Kirche gleich wichtigen Akt."

Ob nun dieser haargenaue offizielle Bericht auch die pfälzische Prediger-Conferenz zu dem Glauben des Herausgebers und der Überzeugung des Unterzeichneten bekehren wird, daß in den Zeitungen und im offiziellen Bericht des Evangelischen Bundes in der That „das fatale Mißverständnis, als habe Prediger Kieferndorf im Namen unsrer Gemeinschaft resp. unserer pfälzischen Mennoniten-Gemeinden gesprochen, lediglich auf die mangelhaft informierten Bericht

erstatter zurückzuführen ist?" Das andere Befremden des Einsenders, daß ich in Speier gesprochen, ohne selbst Mitglied des Evangelischen Bundes zu sein, kann ich ihm sehr leicht nehmen durch die Mitteilung, daß ich seit meinem Aufenthalte an der Universität Jena eingeschriebenes Mitglied des Evangelischen Bundes bin und bis heute nicht von der Liste gestrichen. Indem ich darum bitte, in Zukunft bei Berührung privater Verhältnisse etwas vorsichtiger zu sein, darf ich die Versicherung abgeben, daß der Evangelische Bund wie jede geistige Interessengemeinschaft wohlwollende Gönner und verständnisvolle Freunde nicht weniger hochschätzt, als zahlende Mitglieder.

Ph. Kiesernd orf.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim. Am 22. September fand in unserer Gemeinde die Feier der heiligen Taufe statt, durch welche 7 junge Seelen als Glieder in die Gemeinde aufgenommen wurden. Trotz der schlechten Witterung hatte sich eine große Zahl Theilnehmer in dem mit Blumen geschmückten Gotteshause zu der erhebenden Feier eingefunden. Prediger Kieserndorf sprach zu den Täuflingen auf Grund der Worte Joh. 6, 67—69.

* * *

München. Vom 1. Januar 1894 ist unserer Gemeinde vom Magistrat in dem Stadtbezirk Schwabing ein Lokal für die Abhaltung ihrer Gottesdienste zur Verfügung gestellt worden gegen die geringe Miete von 50 Mark jährlich. Diesen Erfolg haben wir namentlich den Bemühungen eines unserer Mitglieder zu verdanken, das sich hier zur Ablegung der letzten juristischen Prüfung aufhält. Die Einrichtungskosten des Lokals hat die Gemeinde selbst zu tragen, doch wird ihr voraussichtlich von anderer Seite ein Teil dieser Last abgenommen werden.

* * *

Regensburg. Die Gemeinde dieser Gegend hat dem Vernehmen nach eine alte Kirche in Regensburg gemietet und drei Brüder dieser Gemeinde haben es übernommen, gegen eine Entschädigung von der Gemeinde den Gottesdienst dort zu versehen.

* * *

Auf der diesjährigen Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wurde dem Kuratorium der Auftrag gegeben, die Vorarbeiten zum Zweck einer Wittwen- und Pensionskasse zu unternehmen. Wir können heute die Mitteilung machen, daß diese Arbeiten in vollem Gange sind. Es kommt nun darauf an, daß alle Fragebogen, die zur Sammlung des nötigen Materials verschickt sind, baldigst ausgefüllt werden. Alle, die noch damit im Rückstande sind, werden hiemit gebeten, es zu thun, damit kein unnötiger Aufenthalt entsteht.

* * *

Seit dem 1. Juli d. J. ist innerhalb der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden die Einrichtung getroffen, daß auf Kosten der Vereinigung eine Anzahl von Blättern und Zeitschriften gehalten werden, welche den Predigern der Gemeinden zum Mitlesen zur Verfügung stehen. Die Besorgung des Abonnements, sowie die Regelung des Versands und des Umlaufs der Blätter hat Prediger Mannhardt-Danzig übernommen, welcher uns mittheilt, daß in dem Vierteljahr vom 1. Juli bis zum 1. October auf Wunsch der verschiedenen Theilnehmer folgende Zeitschriften und Blätter gehalten wurden: 1. Die theologische Literaturzeitung. 2. Die allgem. evangel. Kirchenzeitung (sogen. Luthardt'sche) 3. Die protestant. Kirchenzeitung. 4. Die christliche Welt. 5. Beyschlag's Deutsch-evangelische Blätter. 6. Das deutsche Protestanten-Blatt. 7. Das evangelische Allianzblatt. 8. Die kirchliche Correspondenz des evangel. Bundes. 9. Die allgem. Missionszeitschrift von Warneck.

An der Eintheilung betheiligten sich 12 Prediger unserer Gemeinden. Es hat zwar an einigen Unregelmäßigkeiten in der Weitersendung nicht gefehlt, aber dieselben werden hoffentlich sich nicht wiederholen. Jeder einzelnen Nummer der verschiedenen Blätter wird am Kopf ein Verzeichnis mit der Reihenfolge der Leser aufgeklebt, auch wird die Bestimmung von Zeit zu Zeit in Erinnerung gebracht, daß die Blätter einzeln nach spätestens 8 Tagen weiterzusenden sind.

* * *

Am 13. und 14. October soll in der Kolonie Neukirch die jährliche allgemeine Conferenz unserer Ältesten und Prediger tagen. Aus dem Programme ist hervorzuheben: die Frage über Gründung eines Predigerseminars für die Mennonitengemeinden Rußlands — und die Herausgabe eines Leitfadens zum Unterrichte in der biblischen Geschichte. Leiter der Conferenz ist Ältester A. Görz-Ohrloff.

* * *

Neuesten Nachrichten zufolge ist die junge Frau unsers Missionars Wiebe, geb. Penner, in Muara Sipongi lebensgefährlich erkrankt und beim Abgange des Briefes erst ein wenig in der Besserung gewesen. Auch Frau Nikkel in Pakanten fühlte sich noch so schwach, daß sie wahrscheinlich (wohl um ärztliche Hülfe zu suchen?) nach Padang würde reisen müssen. Das sind ernste Nachrichten, welche uns zu herzlicher Teilnahme und inniger Fürbitte auffordern. Gott wolle den betrübten Brüdern und Schwestern mit Seinem Troste nahe sein!

* * *

Das dritte Heft der „Predigten aus Mennoniten-Gemeinden" ist vor einigen Wochen erschienen. Es enthält eine Predigt am Johannisfeste von Karl Harder in Elbing, des Christen Reichtum von E. Weydmann in Crefeld und Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis über die Epistel Epheser 3 vs. 13—21 von H. A. Neufeldt in Friedrichstadt.

* * *

Wir bringen zur Kenntnis unserer Leser, daß die Mennonitischen Blätter vom nächsten Jahre an wieder wie in früheren Jahren **monatlich, nicht halbmonatlich erscheinen werden.** Außer anderen schwerwiegenden Gründen hat besonders der Umstand den Herausgeber zu diesem Entschluß veranlaßt, daß bei fernerem halbmonat-

lichen Erscheinen seine Zeit und Kraft nicht ausreichen wird, um sich in dem gehörigen Maße den verschiedenen Aufgaben zu widmen, welche ihm obliegen. Wir werden uns bemühen, für die bevorstehende Verminderung der Quantität unsere Leser durch sorgfältigere Auswahl des Gebotenen einigermaßen zu entschädigen. Daß bei dem Zurückgehen auf die monatliche Ausgabe auch der jetzige Preis von 3 Mark im Jahr auf 2 Mark zurückgesetzt wird, bedarf wohl kaum der besonderen Erwähnung.

### Erinnerung an den 6. November.

Eph. 6 vs. 18.

Die ersten Jünger blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Das Gebet macht den guten Beschluß, es darf nicht fehlen, sollen die ersten Stücke rechte Art haben. Betende Hände helfen Denen am Werk zum Siege; die Verbindung von „Bete" und „arbeite" wirkt nach beiden Seiten zur Kräftigung und Vertiefung.

Wie können wir doch allezeit
Frei vor sein Antlitz treten,
Um Hülf' in Not, um Trost in Leid,
Um Alles zu ihm beten!
Er hört uns an,
Er will und kann
Und wird uns gern gewähren,
Was wir von ihm begehren. Spitta.

### Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor H. van der Smissen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft von Freunden aus dem Auslande aus der Gemeinde C. und ihren Filialen 663 M. 90 ₰, von einzelnen Missionsfreunden 609 M., aus den Schulen 260 M., in Summa 1532 M. 90 ₰, empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im October 1893.

J. Bierens de Haan.

## Anzeigen.


### Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken im November wieder eine

**gemeinschaftliche Konferenz**

abzuhalten. Dieselbe soll, so Gott will, **Dienstag, den 14. November d. J., zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wird wie üblich um 9½ Uhr Vormittag ihren Anfang nehmen.

Gegenstände der Verhandlung sind:

1) Besprechung über das Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicäa. Der Referent, welcher die einleitende Ansprache übernimmt, ist noch unbestimmt.

2) Referat über „die Taufe" von Br. Chr. Neff zu Weierhof und Br. J. Hege aus Reihen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

**Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.**

In Verbindung mit Freunden herausgegeben von

**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.

Berner Volksschriften-Verlag in Bern.

Preis broch. 1 M. 80 ₰.

**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

**Christlicher Gemeinde-Kalender auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**


### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 5. November.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
26. November: Vorbereitung auf das heil. Abendmahl.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. November. № 22. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **E. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **G. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Woran mahnt uns das Gedächtnis der Reformationszeit? — Die Täufer im Gegensatz zur reformatorischen Lehre von der unsichtbaren Kirche. — Zur Entstehung der Mennoniten-Brüder-Gemeinde. — Gegen das Lotteriespielen. — Heidnischer Aberglaube an der Wolga. — Gegenbescheid. — Literatur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Woran mahnt uns das Gedächtnis der Reformationszeit?

(Schluß.)

Die Umstände nötigten sie, innerlich mehr den Charakter einer Oppositionspartei anzunehmen. In dieser Beleuchtung wollen wir heute einmal uns die im Laufe der Jahrhunderte immer schärfer zugespitzte Sucht nach Absonderung von Allem, was ihnen nicht gefiel und nicht recht schien, vergegenwärtigen. Das ursprüngliche Ziel: Begründung einer Gemeinde Christi lediglich auf Grund des treuen Gotteswortes, ließ sich in friedlichem Wetteifer mit Allen, die auf anderen Wegen am Reiche Gottes zu bauen bemüht waren, nicht erreichen; von diesem Ziele abgedrängt, hatten die Väter zu allermeist sich vor dem übermächtigen Einfluß der machthabenden Kirche zu wehren, nachdem die Führer ihnen genommen waren, vor deren Geist das große Ziel in Klarheit gestanden hatte. So verschanzten sie sich immermehr, nicht nur nach außen, woher ihnen gemeinsam Gefahr drohen konnte, sondern auch gegeneinander, daher die unsäglich traurigen Spaltungen und Versplitterungen. Unsere Väter haben ein paar Jahrhunderte sich derart auf dem Verteidigungsstandpunkt befunden und ein Rückgang war die unausbleibliche Folge davon für die Gemeinschaft.

Aber ihre Grundsätze und ihre Ziele waren darum keineswegs schlecht oder lebensunfähig. Heute finden sie eine billigere Beurteilung; vielfältig lassen sich die Belege dafür finden. Das große Interesse, welches den Forschungen eines Dr. Keller von vielen Seiten entgegengetragen ist, zeugt dafür; ja selbst der Widerspruch seiner Gegner dient eher dazu, in Unbefangenen ein günstiges Urteil für die von ihm vertretene Sache der Altevangelischen zu erwecken. Das Erwachen des Gemeindeprinzips, die Bemühungen um die persönliche Mitwirkung der Gemeindeglieder in den Landeskirchen — was sind sie, wenn nicht Zeugnisse für die Gesundheit unserer ursprünglichen Gedanken von der Mündigkeit der einzelnen Personen und Gemeinden, womit in letzter Linie doch auch grade unsere Taufe auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens zusammenhängt? Und wie oft haben wir in der letzten Zeit die Klagen über die Unzuträglichkeit des Eideswesens in unserem Blatte zusammengetragen, die alle bestätigen mußten, daß das unbedingte Verbot des Herrn, keinen Eid zu schwören, nicht ohne schwere Schäden fürs öffentliche Leben und die Gesundheit der Volksseele übertreten wird.

Es ist aber nicht genug gethan, daß wir uns dieser zustimmenden Zeugnisse rühmen — und damit komme ich auf die mahnende Stimme unseres eigenen Empfindens zurück, daß eigentlich mehr hätte geschehen sollen — das ist unfruchtbare Arbeit und wird auch ungesegnete sein. Was die Väter in schwerer Zeit passiv behauptet haben, das sollten wir in der guten Zeit aktiv zu schöner Blüte und edler Frucht fördern.

Unsere Väter waren der Mehrzahl nach schlichte, einfache Leute. Ein neues eigenartiges Lehrsystem aufzubringen war ihnen nicht gegeben, wohl aber haben sie in eigenartiger Weise das praktische Christentum bethätigt, indem sie radikal auf Grund des Gotteswortes ihr Leben und Verhalten einzurichten trachteten. Die Lehre Luthers von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben an Christum Jesum war für sie zu hoch, fehlte ihnen doch das Verständnis für das dem Evangelium widerstreitende Ablaßwesen. Unsere Väter hielten sich an **Christum, wie er in der heiligen Schrift offenbart ist**, einerseits als Erlöser von aller Sünde, andererseits als das leuchtende Vorbild eines Christenmenschen und Gotteskindes. Wie er heilig war in allen Stücken, so forderten sie von allen wahren Jüngern Jesu Heiligkeit in allem Wandel, nicht Unsträflichkeit im idealen Sinn des Wortes, wohl aber jene

Unsträflichkeit, die wissentlich mit sündigen Wesen nichts gemein haben will. Gelassen wie er zogen sie ihre Straße und litten Unrecht und Gewalt, die um solches Glaubens willen ihnen zu teil wurde. Christi Reich war nicht von dieser Welt, so konnten seine Jünger auch kein Reich von dieser Welt gründen wollen, sondern zogen auf der Straße ihres Meisters und seiner Apostel friedfertig, passiv der Ungerechtigkeit dieser Welt entgegentretend. Unter sich aber pflegten sie in den Häusern wie in den Gemeinden christliche Zucht und Ehrbarkeit mit allem Fleiß. Kann das nicht heute, wo solchem Streben staatlicher Zwang nicht im Wege steht, mit größerer Energie betont werden? Christum nehmen, wie er in der Schrift uns sich offenbart, als den Erlöser von aller Sünde, glaubend ihm gehorchen und im ganzen Sinn und Wandel davon Zeugnis geben, ohne durch allzu dogmatische Begriffsbestimmungen trennende Schranken zu errichten: für diese Aufgaben sollten wir unsere Herzen und die der Unsrigen recht erwärmen. Das ist unsere Eigenart, die laßt uns aktiv pflegen; nicht in exklusiver Weise, als hätten wir allein dies Fündlein entdeckt, sondern in der weitherzigen Art eines Paulus, der sich freut, wo nur Christus gepredigt wird in allerlei Weise (Phil. 1 vs. 18). Streiten wir nicht soviel untereinander, sondern unterstützen wir einander wetteifernd in der besten Darstellung der Nachfolge Christi, streiten wir auch nicht gegen Andere, wer das Gebot Christi richtiger erfülle; trachten wir vielmehr, an unserem Teile treu zu sein und in brüderlichem Sinne die gemeinsame Sache des Reiches Gottes zu fördern, wo es nur Eingang in der Menschenwelt sucht. Christi Wort, Bild und Werk, das werde in und durch uns verherrlicht nach dem Vorgange und im Geiste der Urgemeinde und ihrer Führer.

Christi Gemeinde soll ihr Muster am menschlichen Leibe sehen, daran ein Glied am Anderen hängt. Die Väter befolgten dies bis zur äußerlich materiellen Unterstützung ihrer Genossen. Nun soll gewiß eine religiöse Gemeinschaft nicht in bloßer Unterstützung und gegenseitiger Hülfe aufgehen, aber ihre vollendete Einigkeit wird bis auf dieses Gebiet ihre Wirkung erstrecken. Jeder, der im Herzen sich den Brüdern verbunden weiß, wird auch nach dem Maaße seines Könnens mit ihnen wirken wollen, nicht so sehr um des Erfolges willen, als weil es notwendige Folge der inneren Solidarität ist. Natürlich werden auch mit Gottes Hülfe die Erfolge bei solcher Sinnesart nicht ausbleiben, aber der erste Anstoß muß von einer besseren brüderlichen Erwägung stammen. Das hat unserer **Vereinigung** zu Grunde gelegen. Möchte es nur in immer weiteren Kreisen besser gewürdigt werden, dann würde auch der noch fehlende Rest bald nachkommen und die Gesammtheit gut dabei fahren. Was die Vereinigung erstrebt, das sehen wir auch von unseren Brüdern in Amerika verfolgen. Die Vorbereitung zum Dienst am Worte Gottes wurde schon 1869 in der Schule zu Wadsworth betrieben und das in diesem Jahre neu eröffnete Bethel College, dessen Plan uns vorliegt, verfolgt ebenfalls den Zweck, in den höchsten Kursen namentlich die jungen Männer mit den erforderlichen Kenntnissen zur Führung des Amtes zu versehen, mag auch nach amerikanischer Landesart noch sonst allerlei Nützliches gelehrt werden für junge Leute beiderlei Geschlechts. Versorgung der Gemeinden in geistlicher wie in materieller Hinsicht, das ist die ausgesprochene Absicht jener Brüder in ihrer rührigen Thätigkeit, die sie gegenwärtig entfalten. Nun prüfe Jeder, ob nicht dasselbe in § 1 und 2 des Statuts unserer Vereinigung enthalten ist — wer keins hat, der wende sich nur an den Herausgeber d. Bl. — und verfolge in unseren Jahresberichten, die auch Jedem kostenlos zugänglich sind, ob wir von jener vorgezeichneten Linie etwa abgewichen sind. Warum sollte Einer von uns still stehen oder unthätig zusehen, wie andere Brüder sich um das Wohl der Gemeinschaft bemühen, die uns allen gleich teuer sein muß! Manches Gute hat die Vereinigung schon wirken dürfen; mehr würde sie noch zu leisten im Stande sein, wenn „alle, die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann."

Das trifft besonders für die Vertretung nach außen zu, wenn es gilt, für unsere Auffassung im öffentlichen Leben oder an maßgebender Stelle einzutreten. Nirgends zeigt sich deutlicher als hier, wieviel von geschlossenem einheitlichem Vorgehen zu erreichen ist. Korrigieren wir darum nicht zuviel an einander (Matth. 7 vs. 3—5), wobei in der Regel die Autorität dieser oder jener meistens außerhalb unserer Kreise stehenden Persönlichkeit den Ausschlag geben soll. Helfen wir uns vielmehr vor allem Andern, wo gemeinsames Handeln not thut und sehen wir nachher zu, ob nicht die Verschiedenheit in Einzelheiten sich in höhere Einheit auflösen lasse. Einen anderen Weg weiß ich nicht, um der vielfach noch trennenden Eigenart mit Erfolg entgegenzutreten. Heute kann es noch vorkommen, daß ein Mennonit mit größerem Mistrauen den Mitmennoniten beschaut, als den „Evangelischen" oder auch den aufrichtigen Katholiken. Es ist eben Zeit, daß dieser Verirrung ein Ende gemacht werde. Unser Menno hat seiner Zeit allerdings auch vom Bannen reichlichen Gebrauch gemacht, aber wir wissen von ihm selber, daß er am Ende seines Lebens sehr milde darüber gedacht hat. Das Reformationsfest mahne uns, fester zusammenzuhalten in einerlei Sinn und einerlei Meinung, nämlich Christum zu ergreifen und sein Reich zu verwirklichen, die Brüder zu lieben und Alles, was Christum lieb hat von reinem Herzen. „Getrennt marschiren und vereint schlagen," war vor 23 Jahren die Losung der Deutschen. Sie ist auch für den Christen sehr verwendbar. Oder, wollen wir ein Apostelwort, so sei es das: Zuletzt, liebe Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam; so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

## Die Täufer im Gegensatz zur reformatorischen Lehre von der unsichtbaren Kirche.

Der Widerspruch der Täufer gegen den reformatorischen Begriff der unsichtbaren Kirche, welchen wir bei der Besprechung des Lemme'schen Vortrages: „Die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen," zu rechtfertigen hatten, wird in der „Protestantischen Kirchen-Zeitung" vom 20. Septbr.

von W. Hönig einer neuen Beleuchtung unterzogen, welche trotz der Abweisung des Ideals der Täufer doch mehr ihren Intentionen gerecht wird, als dies bei Lemme der Fall ist. Hönig giebt zu, daß erst die Täufer die Consequenzen der reformatorischen Principien voll und ganz gezogen haben, da die Herstellung lebendiger, sich selbst verwaltender und regierender Gemeinden den ursprünglichen Anschauungen Luthers mehr entsprach, als das spätere Ergebniß des Welt- und Staatskirchentums, zu welchem nach seiner Meinung „die äußere Notwendigkeit der Dinge" gedrängt hat, auf die die Täufer mit ihrem an der Schrift gereiften Urteil keine Rücksicht nahmen. „Das praktische Ergebnis" (nämlich der Kirchenbildung), sagt Hönig selbst, „konnte nicht befriedigen. Auch die Reformatoren selbst waren nicht befriedigt. Viele, welche dem reformatorischen Zug begeistert gefolgt waren, mußten sich enttäuscht fühlen; eine idealistische Denkweise mußte an diesem Gegensatz zwischen der Gemeinde der Heiligen in der Idee und dieser Massenkirche in der Wirklichkeit Anstoß nehmen; Leute, die keine Wahrnehmung und keine Empfindung haben für die äußere Notwendigkeit der Dinge, mußten sich gegen diese Entwicklung auflehnen. So begreifen wir, daß die reformatorische Idee der Kirche sich nicht so leicht zur Ruhe setzen ließ, nachdem sie einmal in die Welt geworfen war; daß an diesem heiklen Punkte sich noch manche heiße Erörterungen und bittere Kämpfe anknüpften. . . . . War denn der Gedanke einer Gemeinschaft der Heiligen wirklich so unfruchtbar? war daraus praktisch nichts anderes zu machen, als das, was durch die Reformatoren oder vielmehr ohne ihren Willen geworden war? Wenn Luther so geschlossen hatte: die wahre Kirche ist eine unsichtbare, aber sie wird fortwährend erzeugt durch Wort und Sakrament, folglich müssen Wort und Sakrament als äußere Einrichtungen bestehen — gab es keinen anderen Schluß, der für das äußere Leben fruchtbarer, gestaltender war, als dieser?

Es waren noch zwei Folgerungen denkbar von ziemlich entgegengesetzter Art. Man konnte einmal sagen: die wahre Kirche ist die unsichtbare, darum verzichten wir auf die sichtbare. Diese Folgerung lag dem Luther'schen Gedanken durchaus nicht fern, Luthers mangelndes Interesse an den kirchlichen Organisationsfragen hat seine Wurzel an ihr. Wir finden diesen Standpunkt geschichtlich auch thatsächlich vertreten. Sebastian Frank hält sich mit völliger Gleichgültigkeit gegen jede sichtbare Kirche, lediglich zur Versammlung aller guten Menschen in der Welt. Ebensowenig will Kaspar Schwenkfeld zu einer Kirche gehören, da ihm weder die eine, noch die andere genügt. Dieser Indifferentismus der äußeren Kirchlichkeit gegenüber war theoretisch nicht ungerechtfertigt, wenn man sich des großen Idealismus erinnert, mit dem die Kirchenidee bei Luther aufgetreten war. Er war aber praktisch unhaltbar, und zwar so unhaltbar, daß er einen kräftigen Widerstand gegen die kirchliche Bewegung in der Reformationszeit nicht zu leisten vermochte: er blieb das Vorrecht vereinzelt stehender Geister.

Aber es war auch noch eine Folgerung entgegengesetzter Art denkbar. Ist die Gemeinde der Heiligen die wahre Kirche, warum schaffen wir nicht eine solche? muß sie denn eine unsichtbare Kirche bleiben? können denn diejenigen, die dazu gehören, nicht aus ihrer Verborgenheit heraustreten, können sie sich nicht vereinigen auch äußerlich, wie sie innerlich schon geeinigt sind? Der Gedanke war nicht so ganz neu. Im Laufe der katholischen Kirchenentwicklung trat er von Zeit zu Zeit auf: die Montanisten, Donatisten, Novatianer nahmen von ihm beeinflußt, den Kampf gegen die herrschende Kirche auf. Als Luther einmal den Gedanken einer besonderen Abendmahlsgemeinde, die sich aus der Massengemeinde absondern sollte, aussprach, berührte er auch jenen Gedanken, aber er ließ ihn fallen als praktisch leider unbrauchbar und unmöglich. Aber wie eine lodernde Flamme bricht der Gedanke in der Wiedertäuferei hervor. Diese Bewegung, die neben der reformatorischen hergeht, ist der eigentlich praktische Vollzug des Gedankens: die unsichtbare Kirche Luthers muß sichtbar werden, wir müssen eine Gemeinde der Heiligen schaffen. Sie ist eine Correctur des reformatorischen Gedankengangs von der Kirche, ein Widerspruch gegen die praktische Wendung des reformatorischen Kirchenbegriffs, ein Protest gegen den logischen Widerspruch zwischen der Gemeinschaft der Heiligen in der Idee und der Massenkirche in der Wirklichkeit, ein Versuch, nicht nur an die Gemeinde der Wiedergebornen zu glauben, sondern eine solche zu schaffen . . . . sie ist im Grunde nichts anderes, als der Versuch einer kühnen, gewaltsamen (?) Durchführung der Ideen der Reformation in ihrer ursprünglichsten und reinsten Gestalt. . . . Weil die Bewegung so nicht als Gegensatz gegen die reformatorischen Ideen auftrat, sondern als ihre wahre Verwirklichung, weil sie den Schein hatte, größer, reiner, energischer zu sein, als die reformatorische Entwicklung, darum war sie gefährlich. Sie war eine Anklage gegen die letztere, und war als solche nicht ganz im Unrecht."

Mit einer gewissen Befriedigung geben wir diese bedeutsame Anerkennung der täuferischen Principien von seiten eines hervorragenden protestantischen Theologen wieder. Das wird eben nicht mehr geleugnet werden können, daß die Täufer mit der Forderung lebendiger, an Christum wahrhaft gläubiger Glieder, für welche man an der freiwillig begehrten Taufe als eines Bekenntnisaktes bereits eine gewisse Garantie hatte (als absolute Heilige haben sich auch die Täufer selbst nie angesehen, sondern das Mangelhafte aller menschlichen Verbindungen stets betont), die von Christus gedachte Gemeinde entsprechender verwirklichten, als das durch die Kindertaufe bedingte Welt- und Massenkirchentum.

Ph. Kieferndorf.

## Zur Entstehung der Mennoniten-Brüder-Gemeinde.

Wir hatten vor einem Jahre gelegentlich des Mennofestes Veranlassung, die durch die Gründung der Mennoniten-Brüder-Gemeinde in Rußland verursachte Spaltung unter den dortigen Glaubensbrüdern zu streifen, und wurden trotz der milden Form, in welcher wir das gethan, von deren

Organ, dem „Zionsboten," kräftigst dafür gescholten. Ob unser Urteil gerechtfertigt war oder nicht, möge der Leser unseres Blattes aus der sogenannten Ausgangsschrift selbst ermessen, welche wir in einem früheren Jahrgang des Z.-B. neulich wieder aufgefunden haben. Der Herausgeber des Z.-B. scheint es für nötig gefunden zu haben, den scharfen Ton jenes Schreibens etwas zurückzunehmen, wie wir aus der gleichfalls beifolgenden Nachbemerkung ersehen werden. Als ein historisches Aktenstück hat jedenfalls diese Ausgangsschrift einen Anspruch auf Mitteilung in diesem Blatte. Wir enthalten uns aus diesem Grunde auch jeder kritischen Bemerkung; jeder unserer Leser wird schon selber daraus sein Urteil über jene Bewegung bilden.

An sämmtliche Kirchen-Aeltesten unserer Molotschnaer Mennoniten-Brüder-Gemeinde!

Wir Endesunterschriebene sehen durch Gottes Gnade den Verfall der ganzen Mennonitischen Brüderschaft ein und können um des Herrn und unseres Gewissens halber nicht so länger mitmachen, denn wir fürchten ein unausbleibliches Gericht Gottes, weil das offenbare gottlose Leben und ihre Boßheit schreiet bis zu Gott in den Himmel. Auch fürchten wir den Verlust unserer uns verliehenen Rechte und Privilegien von Seiten unserer uns so wohlwollenden Obrigkeit, weil der Uebertretungen und des Ungehorsams gegen dieselbe immer mehr werden. — Traurig ist es anzusehen (o Jesu, erbarme dich und öffne den geistlich Blinden die Augen), wenn auf den Jahrmärkten unsere Mennonitenbrüder vor den Augen unserer Nachbarn ein so satanisches Leben führen und die Lehrer selbst einhergehen und es sehen; ja selbst auf Gastgelagen dabei stillsitzen, es ansehen und anhören, wie man dem Teufel dient. Von solchen Leuten heißt es in der Schrift Psalm 109, 17 u. 18: Sie ziehen den Fluch an wie ein Hemd, sie wollen den Fluch haben, darum wird er ihnen auch kommen. Die Lehrer treten nicht vor die Lücken wie damals, Hos. 13, 5. Deswegen sagen wir uns hiemit gänzlich los von diesen verfallenen Kirchen; flehen aber für unsere Brüder, daß sie selig werden. Wir wollen unschuldig sein an die Seelen der Irrenden. Du aber, Herr Jesu! rüste recht treue lebendige Zeugen aus, die deine Kinder und das Werk deiner Hände zu dir weisen. Amen.

Wir hatten hier die ganze Mennoniten-Brüderschaft im Auge, weil sie von der hohen Obrigkeit als eine wahre Brüderschaft betrachtet wird. In den Artikeln sind wir laut unserer Ueberzeugung aus der heiligen Schrift mit unserm teuern Menno übereinstimmend. Die Taufe bekennen wir auf den Glauben, als Siegel des Glaubens (nicht auf einen auswendig gelernten Glauben), sondern auf den wahren lebendigen, vom Geiste Gottes gewirkten Glauben; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen (Ebr. 11, 6) und wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht Sein. Röm. 8, 9. Und wiederum spricht unser lieber Heiland zu Nikodemus Joh. 3, 3: Ohne die neue Geburt kann Niemand das Reich Gottes sehen. Die Taufe ist nicht die Wiedergeburt selbst, wie die Unbekehrten sagen, sondern dient nur als Zeichen dem Täufling, daß er wiedergeboren sei.

Das heilige Abendmahl bekennen wir, daß es für die wahrhaft Gläubigen zur Stärkung ihres Glaubens dient, wo sie sich ihrer mächtigen Errettung durch des Herrn Jesu Tod erinnern und erfreuen; ja zum Zeichen, daß sie mit Jesu, ihrem Heilande, in ganz genauer Verbindung stehen. 1. Kor. 10, 16. Ferner dient es als Zeichen des Bundes und der Gemeinschaft der Gläubigen unter einander, Vers 17, und nicht zum Zeichen der Gläubigen und Ungläubigen mit einander, wie man es jetzt unterhält. — Ebenso hat es auch Menno Simon bekannt, wie es in seinem Grundfundament 1. Buch Seite 115—121 zu lesen ist; auf der 121sten Seite heißt es: So lange Jemand in der Lehre und im Glauben irret und noch fleischlich gesinnet ist, kann er auf keine Weise mit den Gottesfürchtigen und Bußfertigen zugelassen werden u. s. w. Der Apostel Paulus sagt 1. Kor. 5, 11: So jemand ist und läßt sich einen Bruder nennen und ist ein Hurer, Geiziger, Abgöttischer oder ein Lästerer, Trunkenbold oder Räuber, mit dem sollen wir nicht einmal essen, wieviel weniger das heilige Abendmahl mit ihm halten? — Geizige, Trunkenbolde und Lästerer giebt es heutzutage leider Viele, mit denen man das heilige Abendmahl hält. Denn nicht nur das sind Trunkenbolde, die fast immer betrunken sind, sondern auch die, die dann und wann, oder auf Jahrmärkten und Gastgelagen sich voll saufen und fressen. 1. Kor. 10, 20 u. 21 heißt es, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln. Also auch die Fleischlichgesinnten können in dem Abendmahle nicht dem Herrn die Ehre geben, weil sie ihn nicht kennen, sondern wie sonst dienen sie auch hiemit dem Teufel, denn Niemand kann zween Herren dienen. Matth. 6, 24 — Nun will aber Paulus nicht haben, daß die Gläubigen in Gemeinschaft der Teufel sein sollen und mit den Abgöttischen, die dem Teufel dienen, ein Leib seien; denn ein Brod ist es, so sind auch, die es genießen, ein Leib. 1. Kor. 10, 17. — Der Heiland sagt in Offenb. 18, 7: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werden möget ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget von ihren Plagen. — 2. Kor. 6 heißt es, daß die Gläubigen keine Gemeinschaft haben sollen mit den Ungläubigen, sondern ausgehen und sich absondern.

Die Fußwaschung bekennen wir, so wie der Herr Jesus sie eingesetzt hat Joh. 13, untereinander zu unterhalten, wo man in der That, nicht im Wissen, selig ist. — Die Lehrerwahl bekennen wir nach der Schrift auf zweierlei Weise: Einige werden ohne Zuthun der Menschen allein vom Herrn erwählt und durch seinen Geist gesandt, wie mit den Propheten und Aposteln geschehen, wie auch das Haus Stephans sich selbst verordnet hatte zum Dienst der Heiligen. 1. Kor. 16, 15. Von solchen redet auch Paulus 1. Tim. 3. Andere werden durch das Zuthun der wahrhaft Gläubigen verordnet, wie Apostelgesch. 1 zu lesen ist, dieses hat auch Menno mit uns so erkannt, wie er in seinem Grundfundamente 1. Buch Seite 148 klar bewiesen hat.

Vom Bann bekennen wir, daß die Fleischlichgesinnten und mutwilligen Sünder aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden müssen, wie Paulus 2. Thess. 3, 14 u. 15 bezeuget. Wenn es aber geschiehet, daß Jemand heimlich in einen fleischlichen Greuel fällt, wofür uns Gott behüte, und wenn ihn der Geist Christi, der allein die wahre Buße in uns allen wirken muß, überzeugt, daß er sie bekennt und bereut, so hat die Gemeinde auf keine Weise Macht,

solchen bußfertigen Sünder zu bannen, weil die Vergebung der Sünden nicht in oder durch den Bann, sondern im Verdienste Jesu Christi erlangt wird. — So hat es auch Menno mit uns erkannt, wie im 3. Buch Seite 334 u. 335 zu lesen ist. — Ein unbußfertiger Sünder aber darf nicht eher in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen, bis er sich von Herzen zu Christo bekehrt.

In allen übrigen Punkten unseres Bekenntnisses stimmen wir ebenfalls ganz mit Menno Simon überein.

Elisabeththal, am 6. Januar 1860.

Abr. Kornelsen, Kor. Wiens, Isaak Koop, Fr. Klassen, Abr. Wiens, Mart. Klassen, Abr. Wiens, Daniel Hoppe, August Strauß, Jak. Bekker, Isaak Regehr, Andr. Voth, Jakob Wall, Joh. Klassen, Heinrich Hiebert, Peter Stobbe, Abr. Peters, Dietrich Klassen.

Den Aeltesten soll noch zur Kenntniß dienen, falls sie sich an unsere Gemeinschaft in vorstehender Sache wenden wollen, von derselben dazu bestimmt sind: Abr. Kornelsen, Isaak Koop, und Joh. Klassen.

---

Anmerkung. Die Mennoniten an der Molotschna, Rßl. haben seit jener Zeit sehr an geistlichem Leben gewonnen, daher die Schilderung in obiger Ausgangsschrift wohl nicht mehr zutrifft. Man dringt auf wahre Bekehrung und die Kirchenzucht wird strenger gehandhabt. Auch die anfänglich gegen die Ausgetretenen bekundete Feindschaft ist einer mehr toleranten, ja brüderlichen Gesinnung gewichen. Alles dies berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Anderseits hat auch die Mennoniten-Brüder-Gemeinde auf der Hut zu sein, einen allmählichen Verfall zu verhüten, um nicht einst des köstlichen Zeugnisses in Offenb. Joh. 3, 8 verlustig zu gehen: „Ich weiß deine Werke. Sehe, ich habe gegeben vor dir eine offene Thür und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet."

J. F. H. *)

## Gegen das Lotteriespielen.

Der kürzlich in Hannover verhandelte Spielerprozeß, von dem wohl alle Leser unseres Blattes durch ihre Zeitungen erfahren haben werden, hat in erschreckender Weise dargelegt, wiesehr in unserem Lande bis in die bestgestellten Kreise hinein die Spielwut eingedrungen ist. Um dem Vergnügen (?) des Spieles zu fröhnen, haben leichtsinnige Söhne begüterter Eltern sich auf die grenzenloseste Weise von gewissenlosen Geschäftsleuten zweifelhafter Art Gelder verschafft. Tausende haben sie für Lotterieloose daneben weggeworfen und vielleicht selbst dem Zureden der Verkäufer geglaubt, durch einen guten Treffer nachträglich mit einem Schlage sämmtliche eingegangenen Verbindlichkeiten lösen zu können. Natürlich ist diese Erwartung in Nichts zerflossen. Dennoch aber verdient dieser thörichte Wahn, durch dergleichen Glücksspiele mit scheinbar geringem Einsatz seine Verhältnisse zu bessern, in seiner Verkehrtheit recht nachdrücklich beleuchtet zu werden. Wir geben daher einer treuen Mitarbeiterin im Nachfolgenden das Wort, um gegen diesen Schaden ein entschiedenes Zeugnis abzulegen.

Über die Schädlichkeit der Geldlotterien, heißt es in der „Weser-Zeitung" vom 19. Januar 1890: „Aus kleinen harmlosen Anfängen ist allmählich eine ebenso bedenkliche wie großartige wirtschaftliche, oder vielmehr unwirtschaftliche Institution geworden, die Jahr für Jahr Millionen aus einer Tasche in die andere lockt, um einen Teil dieser Summen für die Ausführung sonst aussichtsloser Projecte zu verwenden, einen andern Teil den Geschäftsleuten zu überlassen, die den Spielapparat einrichten und fast immer ohne selbst zu spielen einen sichern Gewinn einstreichen. Es ist so weit gekommen, daß kaum noch eine Kirche gebaut, ein Hospiz gegründet oder eine sogenannte gemeinnützige Veranstaltung unternommen wird, ohne daß das Glücksrad in Bewegung gesetzt wird. Natürlich muß in diesen Fällen „der gute Zweck" herhalten, um der Sache ein anständiges Mäntelchen umzuhängen; aber die Beschönigung hält nicht Stich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die angeblichen guten Zwecke, die man verfolgt, sich zu dem Schaden verhalten, den das Mittel, das man anwendet, anrichtet.— —

Und wir meinen, daß das Lotteriespiel, seitdem es so vollständig Landesgebrauch geworden ist, wie jetzt, in die Weite und Breite erheblich schädlicher wirkt, als früher Roulette und Trente et Quarante in den Badeörtern wirkten. Wir glauben zwar nicht, daß der Kauf eines Looses sofort zum sicheren Verderben führe, wohl aber glauben wir, daß auf die Dauer die wirtschaftliche Tugend eines Volkes, daß Sparsamkeit, Ausdauer, Genügsamkeit leidet, wenn man den Leuten, zumal den sauer verdienenden, fortwährend die lockenden Geldsäcke vor Augen hält und ihre Phantasie immer wieder mit dem entnervenden Traum von mühelos zu gewinnendem Reichtum erfüllt."

Schreiberin dieses äußerte sich einmal in einem Badeorte beim Mittagstisch mißfällig über Lotterien, als man dort im Begriff stand, eine zu veranstalten, deren Ergebnis zum Bau einer Kirche dienen sollte. Als nun einige Tage später ebenfalls beim Mittagstisch Loose angeboten wurden, sagte man zu ihr in Wiederholung ihrer eigenen Worte: Sie lieben keine Wohlthätigkeit auf Umwegen. Nein, war meine Antwort, ich halte es der Sache angemessener, daß man ohne Reizmittel, aus reiner Hülfsbereitschaft die Hand für gute Zwecke öffnet, wobei die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut.

Die Leser dieser Blätter werden den Ausführungen der „Wes. Ztg." sowohl als meinen Worten zustimmen, denn viele derselben, denen durch Gottes Segen die Mittel zu Gebote stehen, haben seither mit der That bewiesen und werden es gewiß auch ferner beweisen, daß sie zu Hülfeleistungen bereit sind, ohne daß sie das gleißende Phantom eines Lotteriegewinnes dazu verlockt.

Emden. A. B.

*) Anfangsbuchstaben des Herausgebers vom „Z.-B."

## Heidnischer Aberglaube an der Wolga.

Wie bekannt, fordert die Cholera in dem weiten russischen Reiche auch in diesem Jahre wieder eine bedeutende Zahl von Opfern. Obgleich dieser unheimliche asiatische Gast heuer nicht so verheerend, wie im vergangenen Jahre zu Tage tritt, so bringt er doch Trübsal und Thränen genug, wo er sich ungebetener Weise einstellt, und bringt Handel und Wandel in Stockung. In unserer Gegend sind Gott Lob nur einzelne Fälle zu verzeichnen. Der panische Schrecken und die grenzenlose Angst, welche die Seuche im Anfang ihres Erscheinens hier verursachte, sind verschwunden und man hat sich schon daran gewöhnt, sodaß die Berichte von Podolien, Orjol und Kiew, wo die Cholera Hunderte von Opfern fordert, keinen allzugroßen Eindruck mehr machen. Es ist nichts Neues mehr!

An einigen Stellen, wo die Cholera ziemlich stark herrscht, wird von dem gemeinen Volke zu verschiedenen und eigenartigen Mitteln zur Fernehaltung und Vertreibung derselben geschritten. Ueber ein solches eigenartiges Mittel, welches unlängst in einem russischen Dorfe Anwendung fand, möchte ich heute den lieben Lesern Mitteilung machen. Das gedachte Dorf wurde von der Cholera schwer heimgesucht. Infolgedessen wurde eine gemeinsame Beratung veranstaltet. Das Resultat der Beratung bestand in Folgendem: Die ganze Bevölkerung des Dorfes mußte sich in den Badstuben reinwaschen und sodann seine reinen, neuen Sonntagskleider anlegen. Einige der Männer wurden mit geladenen Flinten versehen und an die Grenzen des Dorfes geschickt, wo sie sich im Versteck aufhalten mußten. Die übrigen blieben vor der Hand zu Hause. Das gesammte weibliche Geschlecht aber mußte nun hinaus hinter das Dorf gehen. Dorthin wurde ein Pflug gebracht. Nun mußten sich einige Mädchen und Frauen (vorzüglich Erstgeborene) in den Pflug spannen und eine Furche ums Dorf ziehen. Alle übrigen Weiber und Mädchen aber tanzten und sprangen vor dem Pfluge her und sangen religiöse Lieder, in welchen hauptsächlich folgende Gedanken zum Ausdruck kamen: „Du Not und Heimsuchung, hebe dich von uns 100 Faden höher, 100 Faden tiefer und 100 Faden nach jeder Seite!" An der Grenze des Dorfes angelangt, machte dieser sonderbare Zug unter wahrem Zetergeschrei Halt. In demselben Augenblicke feuerten die im Verstecke befindlichen Männer ihre Flinten ab und alle glaubten fest, daß die Seuche nun auf diese Weise verwundet und verscheucht worden sei. Nach Beendigung dieses Experiments gingen alle Frauen und Mädchen zurück ins Dorf, eine jegliche zu ihrer Hütte. Die Burschen und Knaben aber versammelten sich alle inzwischen auf einen Haufen und begaben sich sodann mit einem großen Geschrei und Gesang von Haus zu Haus. Unter diesem schrecklichen Geschrei warf man mit Steinen, Klötzen und Stecken in die Höfe und Häuser, um ja die Cholera recht zu erschrecken und zu vertreiben. Die Wirtinnen der Häuser aber brachten dem schreienden Haufen Hühnereier heraus, soviel sie nur immer konnten. Nachdem auch dieser Akt zu Ende war, ging wieder die sämmtliche Bevölkerung hinaus zur Grenze (Grenzfurche), um ein Opfer zu bringen. Alle Eier, welche von den Knaben und Burschen gesammelt worden waren, wurden hier abgekocht und von der gesammten Bevölkerung unter besonderen heidnischen Gebeten verzehrt. Nachdem man auf diese Weise seinem Magen ein Opfer gebracht hatte, gings zu einem naheliegenden, aber sehr steilen Hügel. Dieser wurde sofort durch gemeinsame Arbeit durchgraben und zwar so, daß sich ein Tunnel bildete. An den Eingang des Tunnels stellten sich einige Männer mit scharfen Sensen. Alle übrigen aber, Alt und Jung, gingen unter wüstem Geschrei durch diesen Tunnel, wobei die Männer am Eingange nicht vergaßen, ihre Sensen über den Köpfen der Durchgehenden tüchtig zu schwingen. Als die Menschen alle hindurch waren, wurden auch alle Haustiere herbeigebracht und ebenfalls hindurchgetrieben. Nun ging man nochmals in einer feierlichen Prozession um den Hügel und sodann alle einzeln wieder durch den Tunnel, und dann begab man sich nach Hause. Alle waren am Schlusse recht zufrieden und glaubten fest und sicher, daß nun alles Nötige zu ihrer Erhaltung und Rettung gethan sei. Die Statistik stellt diese Leute auch in die Zahl der Christen! So meldet Nr. 39 des Zionsboten.

## Gegenbescheid.

Es kann nicht im Sinn und in der Absicht der pfälzischen Predigerkonferenz liegen, auf die lange „Erwiderung" Kieferndorfs eine Widerlegung zu geben, denn die Behauptungen unserer gemeinsamen Erklärung hat er keinerlei Weise entkräftet. Nur Einiges möchte ich, als der Schreiber jener Erklärung, mehr zu ihrer Ergänzung als Rechtfertigung bemerken: Eine Begrüßung des Evangelischen Bundes seitens der Mennoniten, wie sie gerade auch das Schreiben des Herrn Professor Nippold als von vornherein beabsichtigt hinstellt, durch eine einzelne Person auf eigene Faust, ohne alle Fühlung mit den betheiligten Kreisen unternommen, d. h. (mit andern Worten) eine „rein persönliche Vertretung bei solchem Anlaß," das ist für meinen schlichten Verstand ein Unding. Und das haben Kiefernsdorfs etwas stolz klingende Erwiderungsworte mir nicht umdeuten können.

Bei genauerer Durchsicht des trefflichen Schreibens des Herrn Professor Nippold hätte ihm nicht entgehen können, daß dasselbe im Eingang so klar und bestimmt von einer Begrüßung unserer Mennoniten redet, und so fein und dringend dem Vertreter derselben die Pflicht einer weitgehenden Verständigung mit den Glaubensbrüdern vorhält. Nach der Lage der Dinge konnten aber doch als die Nächstbetheiligten nur die pfälzischen Mennoniten in Betracht kommen, denn das Kuratorium ist in der Pfalz in außermennonitischen Kreisen, wie in solchen im allgemeinen, doch noch zu wenig bekannt, als daß es hätte — ohne genannt zu werden — in den Verdacht kommen können, die Begrüßung inspirirt zu haben. Anders hinsichtlich der pfälzischen Mennoniten-Gemeinden. Da lag die Annahme ganz nahe, war fast selbstverständlich, daß hinter dem mennonitischen Begrüßer die pfälzischen Mennoniten-Gemeinden stehen, wenn auch nicht als offizielle Auftraggeber, so doch

als Mitwissende und Billigende. Und gerade sie, auch die eigene Gemeinde des Sprechers in ihrem Gesammtvorstande nicht ausgenommen, waren in völliger Unkenntnis gehalten, so daß sie aufs Höchste und Unangenehmste überrascht waren durch die Zeitungsnachrichten. Wenn aber Kiesserndorf die pfälzischen Mennoniten-Gemeinden nicht in Kenntnis von seinem Vorgehen in Speyer setzen wollte, dann war er doch seinerseits verpflichtet, alles das zu thun, um das so naheliegende Mißverständnis zu verhüten, als gehe die Begrüßung von den pfälzischen Mennoniten aus. Daß er dem nicht vorbeugte, daß hatte zur Folge, daß der offizielle Bericht den Wortlaut hatte: „So grüßten uns das Landeskonsistorium und die Mennoniten der Pfalz," worauf die in Nr. 20 von uns abgegebene Erklärung basirt.

Was endlich noch die Notiz über die Mitgliedschaft zum Evangelischen Bund betrifft, so beruht unsere diesbezügliche Bemerkung auf einer eigenen mündlichen Aussage Kieferndorfs. Es bleibt mir somit keine andere Wahl, als seine am Schlusse ausgesprochene Bitte, in Zukunft mit derartigen Aeußerungen etwas vorsichtiger zu verfahren," einfach an ihn zurückgehen zu lassen.

Wir werden in dieser Sache ein weiteres öffentliches Wort nicht mehr reden.*)

J. Ellenberger.

## Litteratur.

Das letzte Abendmahl. Eine Erzählung aus der Zeit Christi von Rudolf Heinrich Greinz. Erfurt. Bacmeisters Verlag. Siebente Auflage. Preis 1 Mark.

Ein herziges und sinniges Büchlein, das wir unsern Lesern zur Unterhaltung und Belehrung nur bestens empfehlen können. In einfacher edler Sprache, über welcher ein Hauch der Wehmut und Weltabgeschiedenheit ausgebreitet liegt, hören wir nach dem Hinscheiden des Meisters aus dem Munde eines treuen Anhängers des Herrn im Hause des Nikodemus, in dessen Garten der Leichnam des gekreuzigten Heilandes begraben liegt, noch einmal all die herrlichen Lehren und süßen Tröstungen der ewigen Liebe, welche zu Lebzeiten die Herzen der Jünger erquickt haben und ihren bleibenden Wert für alle Lagen und Verhältnisse des Lebens behalten.

In Bezug auf den Ort und die Chronologie der einzelnen Begebenheiten aus dem Leben Jesu hat sich der Verfasser allerdings großer Freiheiten bedient, welche ihm aber zum Zweck und Durchführung seiner Erzählung wohl erlaubt waren und auch keineswegs störend berühren. Daß Christus darin über religiöse, staatliche und sociale Fragen nach seinem Geist für unsere heutige Zeit und ihre Bedürfnisse redet, ist ein Beweis der hervorragenden dichterischen Phantasie und scharfen Beobachtungsgabe des Verfassers und soll durchaus nicht getadelt werden.

Zum Beweis, wie treffend er es versteht, die Worte Christi in freier Umschreibung unserer Zeit in Herz und Gewissen zu rufen, seien nur die Ausführungen über den Eid, welche dem Herrn in den Mund gelegt werden und besonders interessieren, hier wiedergegeben: Haltet ihr auf einen Eidschwur mehr, denn auf die einfache Rede, so wird die einfache Rede bald verschwinden aus eurer Mitte, und alle werden schwören, da ihre Rede mehr Geltung unter euch besitzt im Schwur. Wie wollt ihr dann erkennen, wer wahr geschworen hat und wer falsch geredet hat? Die wahre Rede ist im Leben der Welt wie die Würze in einer Speise. Wenn ihr aber eine Speise zu viel würzt und die andere zu wenig, werdet ihr den Geschmack verlieren. Also ist es bestellt um eure Rede. Wenn der eine seinen Worten vor euch mehr Wahrheit und Vertrauen leihen kann durch einen Schwur, der andere aber mit seiner einfachen Rede verlassen bleibt, wie wollt ihr dann die richtige Erkenntnis des Wahren und Falschen erlangen! Müßt ihr nicht den Geschmack an der Wahrheit verlieren!

Das Büchlein, das in anmutiger Erzählungsform eine ernste freimütige und doch zugleich liebreiche Sprache redet, wird noch weiterhin seinen Weg machen und gewiß auch in unseren Häusern Einkehr halten. Der Fortsetzung der vorliegenden Erzählung unter dem Titel „Er ist auferstanden," sehen wir mit Spannung entgegen und werden nach Erscheinen auf dieselbe zurückkommen.

---

Der Heimat zu! Ein Jahrgang nachgelassener Evangelien-Predigten von Karl Gerok, herausgegeben von dessen Sohne G. Gerok. Verlag von Carl Krabbe. Stuttgart. Preis broch. 4 Mk. 50 Pf. geb. 6 Mk.

Den Freunden Gerok'scher Predigtweise hat der Sohn des Heimgegangenen einen rechten Gefallen erwiesen und eine große Freude bereitet, daß er sich auf mehrfache Wünsche und Bitten hin hat bereit finden lassen, aus der Hinterlassenschaft des Vaters noch einen Jahrgang Evangelien-Predigten zu den zahlreichen früher erschienenen herauszugeben. Was Gerok bei der letzten eigenhändigen Ausgabe seiner Predigten, welche unter dem Titel „Brosamen" erschienen sind, bemerkte, daß dieselben im Umfang kürzer, und im Tone etwas trockener und nüchterner gehalten seien, als die Jugenderzeugnisse, findet auch auf die vorliegende Sammlung zu deren Vorteil seine Anwendung. Gerok schlägt auch in diesen posthumen Predigten einen durchaus maßvollen, ruhigen, einfachen und doch edeln schwungvollen Ton an. Diese Predigten sind zudem durch und durch praktisch; sie schweben nicht über der Erde und gehen nicht über den Köpfen hinweg, sondern greifen überall hinein ins volle Menschenleben und dringen gewaltig an das Menschenherz. Mit anziehender und wohlthuender Herzlichkeit, mit Ernst und Milde, mit gewählter, schwungvoller, bilderreicher Sprache und scharfer logischer Folgerung weiß der Prediger Natur und Geschichte, Politik, Kunst und Wissenschaft mit dem Evangelium zu verklären und allen Ständen und jedem Menschen-Geschlecht und Alter entschieden und überzeugend zu beweisen. Es ist außer Christus in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. So sei denn diese auch äußerlich würdig ausgestattete Gerok'sche Predigt-

*) Ganz meine Meinung. Wir schließen also hiemit die Debatte über den unerquicklichen Gegenstand. Anm. d. Herausgebers.

sammlung nicht nur Predigern zur eignen Bildung und Anregung, sondern auch allen unsern Familien zur Haus- und Familienandacht aufs angelegenlichste empfohlen.

Ph. K.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Eine Veränderung in den Einrichtungen der Amsterdamer Universität meldet der „Zondagsbode." Am 25. November hat der Gemeinderat der Stadt Amsterdam beschlossen, die landeskirchlichen Professuren der Theologie an der dortigen Universität aufzuheben und damit den Vertrag mit der Synode der holländischen reformierten Kirche von 1882 gelöst. Dieser Beschluß kann möglicherweise auch für unsere Lehranstalt sehr bedeutsame Folgen haben. Einige Stimmen sprechen schon die Befürchtung aus, daß infolge dessen unser Predigerseminar von Amsterdam nach einer der Staatsuniversitäten verlegt werden muß, wie dasselbe seinerzeit bei den Remonstranten geschehen ist. Wir begreifen die Spannung unserer holländischen Brüder umsomehr, als gerade der letzte Jahresbericht der Societät ein starkes Anwachsen der Studentenzahl meldet, wie solches seither noch nicht dagewesen ist.

* * *

Aus unserer Amsterdamer Mission. Neuesten Berichten zufolge ist Frau Wiebe, geb. Penner, in Muara Sipongi, dem Herrn sei Dank! völlig wieder hergestellt. Dagegen ist Frau Nikkel, geb. Kuipers, ihrer Gesundheit halber von Pakanten aus an die Küste nach Padang gereist, wo ein Oheim derselben wohnt. Der Weg dahin geht erst östlich nach Rau und von da in südwestlicher Richtung auf guter Chaussee nach Padang. Da die Küste ungesunder als das Binnenland ist, so dürfte die Reise wohl zur Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe unternommen worden sein.

## Verschiedenes.

Für den Bau einer deutschen evangelischen Kirche in Paris ist jetzt, da die Sammlungen sich dem zweiten hunderttausend Franken nähern, ein Grundstück mit Wohnhaus nach der Straße angekauft worden. Der Bau soll sofort in Angriff genommen werden.

# Anzeigen.


## Stellung gesucht

für ein junges Mädchen unserer Gemeinschaft als Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern, um deren Arbeiten zu beaufsichtigen, am Liebsten in einer Mennonitenfamilie.

Anfragen und Offerten werden erbeten unter der Adresse S. 23 an den Herausgeber d. Blattes.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

## Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.

In Verbindung mit Freunden herausgegeben
von
**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.

Berner Volksschriften-Verlag in Bern.

Preis broch. 1 ℳ 80 ₰.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Christlicher Gemeinde-Kalender

**auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**


### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 19. November.
Mittwoch den 22. November. Bußtag.
Sonntag, den 26. November.
Sonntag, den 3. Dezember:
Vormittags: Abendmahlsfeier,
Nachmittags: Dankgottesdienst.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. №. 23. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen künftig monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten xc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: An unsere Leser. — Zum Advent. — Zur Wertung der heiligen Taufe. — Bericht über die am 14. Novbr. 1893 stattgefundene Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen a. Rh. — Die Chortitzer Gemeinde. — Allerlei Gedanken. — Literatur. — Erinnerung an den 4. Dezember. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## An unsere Leser.

Mit Dank gegen Gott beschließen wir in diesem Monat den vierzigsten Jahrgang der Mennonitischen Blätter. Daß dieselben bei allem Kommen und Gehen der Menschen diese vierzig Jahre hindurch einen allerdings bescheidenen, aber stetig zunehmenden Kreis treuer Leser gewonnen haben, mit denen wir durch des Blattes Vermittlung mehrfach auch in nähere brüderliche Beziehungen treten durften, betrachten wir als einen schönen Lohn und Segen Gottes. Im Vertrauen auf Gottes weiteren Segen gedenken wir im nächsten Jahre den 41. Jahrgang herauszugeben und laden unsere Leser zur Bestellung ein.

Wir werden aber insofern eine Änderung eintreten lassen, als wir aus verschiedenen Gründen nicht mehr halbmonatlich, sondern nur monatlich das Blatt herausgeben werden. Vor allem Andern ist es uns gegenwärtig nicht möglich, in dem kurzen Zwischenraum von 14 Tagen dem Inhalt der einzelnen Nummern die volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, deren ein Blatt wie das unsrige bedarf. Berufsmäßiger Zeitungsschreiber ist ja der Herausgeber nicht und hat neben der Besorgung dieses Blattes viele andere Pflichten zu erfüllen.

Das haben wir auch der Wirksamkeit der Mennonitischen Blätter und der treuen Arbeiter an denselben zu verdanken: Wenn heute nicht nur unser Blatt, sondern mehr als ein halbes Dutzend von Blättern für unsere Mennoniten erscheint, so gereicht es doch unserem heimgegangenen Br. J. Mannhart zur Ehre, daß er sich mutig zu dem ersten Schritt entschloß, das Eis zu brechen, und unverdrossen fortgearbeitet hat, bis das Alter ihn zwang, die Herausgabe des Blattes 1875 anderen Händen zu übergeben. Den durch ihn und seine Mitarbeiter gegebenen Anregungen hat die Neubelebung des Gemeinschaftsgeistes nach allen Richtungen hin viel zu verdanken. In gleichem Sinn und mit nicht geringerem Erfolge wirkte das Blatt in den Jahren, wo es von der Weichsel nach dem Rhein übergesiedelt war. Die Pfälzer Brüder werden nicht sobald den Namen eines Johannes van der Smissen vergessen. Mit seinem Eintritt in die Redaktion gewannen die Mennonitischen Blätter in der Pfalz nicht nur Gastrecht, sondern Hausrecht und trugen in die Häuser die Lust und Liebe am geistigen Erbe der treuen Väter, dessen Pflege die Aufgabe des lebenden Geschlechts bleiben muß.

Und wie nun die von den Anfängern in langjähriger treuer Arbeit ausgestreute Saat unter dem glücklichen Zusammentreffen anderer Umstände durch Gottes gnädige Leitung aufging, da fielen von selbst auch einige der neuen Aufgaben dem jetzigen Herausgeber zu. Nur durch die vielfache kräftige Unterstützung, die ihm zu Teil geworden, war es ihm möglich, den Inhalt des Blattes so mannichfaltig zu gestalten und sogar durch eine Reihe von Jahren nunmehr es häufiger erscheinen zu lassen. Allen Freunden sei für diese Unterstützung sonderlich im letzten Jahre hiemit der herzliche Dank seitens des Herausgebers und auch für die Leser ausgesprochen. Wir dürfen auch im neuen Jahre darauf rechnen, daß durch ihre Mitarbeit die Menn. Blätter Bereicherung empfangen werden.

Stetig schreitet das Werk vorwärts, welches die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich sich zum Ziel gesteckt hat. Das ist unsere wichtigste Arbeit. Daneben aber steht als bescheidener Mitarbeiter unser Blatt, berichtet, was geschehen ist, regt an, was geschehen muß, erinnert an die Lehren vergangener Zeit, vermittelt hin und her nach allen Richtungen den geistigen Verkehr der Brüder, und wenn es einmal nicht anders geht, wird es wenn auch ungern zum Sprechsaal, in dem die Geister aufeinander platzen. Dieser Sachlage entsprechend, halten wir es für gerechtfertigt, wenn das Blatt künftig nur einmal im Monat erscheint.

Der Herausgeber.

## Zum Advent.

Tröstet, tröstet mein Volk.
(Jes. 40.)

Tröstet, spricht Jehovahs Mund.
Tröstet doch das Volk, das schwache,
Das daliegt, zum Tode wund,
Bis ich es genesen mache,
Ruft ihm zu in seiner Not:
Siehe da ist euer Gott.

Redet freundlich, tretet nah,
Sprecht Jerusalem zu Herzen:
Zion, komm! Dein Arzt ist da,
Liebreich heilt er deine Schmerzen.
Er heißt Wunderbar und Rat
Und tilgt deine Missethat.

Macht dem Herrn den Weg bereit,
Damit nichts sein Kommen störe,
Nach so langem Streit und Leid
Jedes Herz den Heiland höre.
Was er dir zu sagen hat,
Das ist Trost und lauter Gnad'.

Alles Fleisch ist ja wie Heu,
Ach, wie bald des Todes Beute;
Doch der Hirte lieb und treu
Sammelt seine Herde heute,
Und so lang' es heute heißt,
Weckt und mahnet uns sein Geist.

Fühlst du dich verwelkt, verdorrt,
Zion, dir ist Trost beschieden,
Denn das fleischgewordene Wort
Bringt dir süßen Himmelsfrieden.
Nimm ihn an, o nimm ihn an,
Mache deinem Heiland Bahn.

(Aus „Küsset den Sohn." Neue geistliche Lieder und Gedichte zur Ehre des Herrn von J. Fr. W. Stolle, Barmen. Verlag von D. B. Wiemann.)

## Zur Wertung der heiligen Taufe.

**Die christlichen Gemeinschaften, welche die Taufe der Erwachsenen fordern und üben, begründen diese Forderung mit der Praxis der ersten Christen und den Zeugnissen der heiligen Schrift. Dieselbe bringt überall die heilige Taufe mit der Wiedergeburt in innige Verbindung. Wiedergeburt aber ist die Erneuerung der Persönlichkeit durch Buße und Glauben, ein Vorgang, der nach unserer Auffassung und Erfahrung nicht einseitig durch eine höhere Mitteilung göttlicher Lebenskraft geschieht, sondern unter Mitwirkung des menschlichen Wollens und Empfindens.**

Dieser Umstand pflegt von den Vertretern der Kindertaufe entweder bestritten oder nicht genügend berücksichtigt zu werden. „Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt," d. h. die Vornahme dieser Handlung vermittelt Jedem, der sie empfängt, ohne alles Ansehen der Person und ihres Herzensstandes den Anfang eines neuen Lebens und ist unbedingt das Pfand seines Gnadenstandes und der künftigen Seligkeit. So hört man oft. Umsomehr verdienen die Ausführungen in Nr. 4 des Evang. Allianzblattes unsere Beachtung, welche beweisen, daß auch innerhalb der Landeskirche diese Auslegung nicht für zutreffend gehalten wird. Es heißt dort:

Zur Frage der Wiedergeburt durch die Taufe wird uns von einem fleißigen Bibeltheologen geschrieben:

„Die Preußischen Provinzialsynoden beraten jetzt den Entwurf zu einer neuen Agende. Dabei sind und werden die Formeln und Gebete bei der Taufe meist so gefaßt, daß sie dem falschen Glauben an die Wiedergeburt durch die Wassertaufe anstatt durch die Taufe mit Jesu Blut, Geist und Wort Ausdruck geben. Es ist dies auch im Sinne der Evangelischen Allianz zu bedauern, weil dadurch eine wirkliche Union zwischen Reformirten und Lutheranern unmöglich gemacht wird. Einer, welcher in der Sakramentslehre klar und entschieden reformiert steht, kann solche Gebete nicht mit Wahrheit und Freudigkeit lesen, ja nicht einmal sein Kind mit solchen Formeln taufen lassen. In der alten Agende waren auch schon solche hochkirchlichen Ausdrücke. Aber jetzt liegt für die Landeskirche die große Gefahr vor, daß das Lesen dieser Formeln gesetzlich obligatorisch gemacht und man auf diese Agende verpflichtet wird, so daß dann auch gläubigen landeskirchlichen Pastoren der Vorwurf gemacht werden könne, daß sie etwas lesen, was sie selber nicht glauben. Dies sollte um so mehr vermieden werden, da nicht nur die große Menge der von Ritschl und Beyschlag beeinflußten Pastoren, sondern gerade eine kleine wachsende Zahl recht lebendig gläubiger und bibelfester junger Pastoren entschiedene Gegner der Taufwiedergeburt sind. Unter den gläubigen bekehrten jüngeren Mitgliedern der Landeskirchen aus dem sog. Laienstande steht es so, daß in den meisten Gegenden kaum einer zu finden ist, der an Wiedergeburt durch die Taufe glaubt und daß sie sich von einem Pastor, welcher die Taufwiedergeburt lehrt, bald innerlich zurückziehen. Die Mitglieder der Gnadauer Pfingstkonferenz für Gemeinschaftspflege und Evangelisation z. B. sind mit Ausnahme von ganz wenigen alten Herren Gegner der Taufwiedergeburt. **Da sollte doch die Landeskirche, welche schon Not hat, das biblische Apostolische Glaubensbekenntnis aufrecht zu erhalten, nicht versuchen, ihre Pastoren an die unbiblische und von den Millionen bekehrter Christen der andern evangelischen Kirchen verworfene Lehre von der Wiedergeburt durch eine äußere kirchliche Handlung zu binden. Wenn man eine Wiedergeburt durch die kirchliche Taufe lehrt, so ist man damit auch schon auf dem Wege zum römischen Kirchen-, Amts-**

und Sakramentsbegriff und schwächt seine Position gegen Rom, wie man dies bei den englischen hochkirchlichen Ritualisten sehen kann.

Die Lehre von der Tauf-Wiedergeburt hat die lutherische Reformation von der katholischen Kirche herüber genommen und dieselbe aufs neue wieder durch die Orthodoxie des siebenzehnten Jahrhunderts scholastisch theologisch begründet. Auch die neueren lutherischen Dogmatiker wie Luthardt und namentlich die Rostocker Theologen, welche die Bahn jener alten Erkenntnistheorie, nach welcher das Wort Gottes der Dogmatik angepaßt wird — statt umgekehrt — halten an dieser Lehre fest. Biblisch begründen kann letztere niemand. Trotzdem wird dieser Irrtum sonntäglich von vielen Kanzeln herunter weiter gepredigt, obschon auch jeder ehrliche Zuhörer und jeder aufmerksame Lehrer des göttlichen Wortes es fühlt und weiß, daß dies nicht wahr ist. Wie viel Seelenschaden dadurch angerichtet wird, dafür haben diejenigen schmerzliche Beweise genug, die schriftgemäß die Wiedergeburt nur als ein Werk des lebendigen Gottes Wortes und des heiligen Geistes betrachten können. Daß dies aber nicht mit dem Säuglingsalter zusammenfällt, dürfte jedem klar sein, der noch einige Aktivität bei dem Werke der Wiedergeburt und der Bekehrung vonseiten des Menschen zuläßt.

## Bericht über die am 14. November 1893 stattgefundene Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen a. Rh.

Die Conferenz, welche sich zum zweitenmale in diesem Jahre in dem großen Saale des „Löwengarten“ versammelte, war recht zahlreich besucht.

Die Verhandlungen eröffnete Prediger Blickensdörfer-Sembach mit einem Gebet, nachdem durch Akklamation Prediger Ellenberger-Friedelsheim zum Vorsitzenden und Prediger Löwenberg-Ibersheim zum Protokollführer ernannt worden waren.

Prediger Hirschler von Kaiserslautern gab hierauf eine fleißige, texteindringende Besprechung des Sendschreibens an die Gemeinde zu Laodicea Offenb. Joh. 3, 14 ff., welche von vielen trefflichen Anwendungen auf unsere Gemeindeverhältnisse durchzogen war. An der ziemlich lang sich ausdehnenden Debatte beteiligten sich besonders die Brüder Ellenberger, Blickensdörfer, Hege, Krehbiel, Schmutz und G. van der Smissen.

Leider konnte das zweite Thema über die Taufe nur unvollständig behandelt werden, weil Prediger Neff vom Weierhof, welcher die Hauptarbeit übernommen hatte, infolge Erkrankung an dem Besuch der Conferenz verhindert wurde. Der von badischer Seite aufgestellte Correferent, Reiseprediger J. Hege, bot Ersatz durch eine zwar kurze, aber sehr gediegene und vielseitig klärende Behandlung der gegenwärtig nicht nur für uns, sondern auch für andere kirchliche und religiöse Gemeinschaften sehr akuten Frage. Der Berichterstatter freut sich mit dem Referenten sowohl hinsichtlich seiner Auffassung vom Wesen, dem Wert und der Bedeutung der Taufe, wie auch die Form ihrer Zuteilung, welche für wahre Geistesschristen irrelevant ist, vollständig übereinstimmen zu können. Allerdings **wann** wir taufen sollen, das blieb auch nach der heutigen Besprechung ein ungelöstes Problem. Ich habe schon wiederholt ausgesprochen, daß wir in Süddeutschland und wohl auch anderwärts in unseren Gemeinden entschieden zu früh taufen. Wenn wir auch von unsern Täuflingen keine allseitig ausgereifte christliche Erkenntnis verlangen wollen, so ist doch bei einem reiferen Alter als 13 oder 14 Jahre ungleich mehr Gewähr, daß das Bekenntnis zu Christus, welches die einzige Bedingung der neutestamentlichen Taufe ist, ein tiefer erfaßtes und begriffenes ist.

Die Debatte war der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend eine sehr belebte. Da man aber heute bezüglich desselben zu keinen bestimmten Entschlüssen gelangen konnte und die Tauffrage auch hinsichtlich ihrer historischen Entwicklung, worauf der Berichterstatter besonders hinwies, reichlich Stoff zu weiterer Behandlung bietet, beschloß die Versammlung, bei der im nächsten Jahr stattfindenden Conferenz die Taufe an Hand des noch ausstehenden Referates von Prediger Neff wieder auf die Tagesordnung zu setzen.

Auf den Vorschlag von Br. J. J. Krehbiel-Weierhof soll als zweiter Gegenstand der Besprechung noch einmal der Grund erörtert werden, warum sich die süddeutschen Gemeinden noch nicht allgemein entschließen konnten, der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich beizutreten.

Nach Ablegung der Kalenderrechnung für 1893 durch Prediger Ellenberger und einer zu Gunsten des Kalenders veranstalteten Kollekte entspann sich noch eine Debatte persönlicher Art, welche auf Wunsch des Herausgebers hier nicht weiter berührt werden soll.

Um 2 Uhr wurden die teilweise sehr bewegten Verhandlungen mit einem Gebete des Reisepredigers G. van der Smissen geschlossen, worauf ein gemeinschaftliches Mittagsmahl alle Theilnehmer der Conferenz friedlich vereinigte und körperlich und geistig erfrischte.

Monsheim.

Ph. Kieferndorf.

## Die Chortitzer Gemeinde.

Die Mennonitischen Blätter bringen in ihrer Nr. 17 a. c. eine kurze Schilderung kirchlicher Zustände in der Chortitzer Kirchengemeinde nebst Angabe einiger Mittel zur Beseitigung vorhandener Mißstände. Diese Schilderung findet in Nr. 20 desselben Blattes eine recht eingehende, aber — wie mir scheinen will — etwas einseitige Beleuchtung. und die Berechtigung einer — nicht gerade der wichtigsten — Forderung des Einsenders von Nr. 17 wird widerlegt, wobei der Einsender „aus der Filiale“ sich einige nicht ganz unbedenkliche Interpretationen gestattet.

In Nr. 17 wird mitgetheilt, daß zu der Chortitzer Gemeinde außer den alten Mutterkolonien eine bedeutende Zahl von Tochterkolonien gehöre, die beständig steige. Alle diese Kolonien werden von einem Kirchenältesten bedient.

So werde ein festes Band um die zerstreut wohnenden Gemeindeglieder geschlungen. Dieses und viele andere Gründe sprechen gegen eine Theilung der Gemeinde und gegen Vermehrung der Zahl der Ältesten. Endlich werde aber die Zeit kommen, wo man sich doch werde hierzu verstehen müssen. Eine solche Theilung werde natürlich von der einschneidendsten Bedeutung für die Gesammtgemeinde sein, und deshalb habe man besonders wachsam zu sein, daß sie ihr nicht irgendwie schade. Vieles werde von der Person der neuen Kirchenältesten abhängen; den Wahlen sei deshalb auch besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden: 1) alle Prediger müßten zu der Wahl eingeladen werden; 2) bei der Wahl solle man sich nicht unbedingt an die örtlichen Prediger halten. Solche freie Wahl errege allerdings auch manche Bedenken, aber sie müßten unterdrückt werden, da es sich hierbei um den Bestand und das Wohl der Gemeinde handle.

Nun kommt der zweite Theil:

Für eine innerlich starke Gemeinde werde es leicht sein, diese Bedenken zu beseitigen. Aber Viele behaupten, unsere Gemeinde sei nicht stark, das „Gemeindehaus" drohe einzustürzen, und wenn man auch nicht so pessimistisch denkt, so hat man in der thatsächlich vorhandenen Gleichgültigkeit mancher Dorfgemeinden zur sittlich-religiösen Schulerziehung, mancher Gemeindeglieder zu ihren Pflichten, doch genug Anlaß zu unwillkürlichen Befürchtungen. Daraus erwachse uns eine allgemeinere, umfangreichere Aufgabe, die noch nicht durch eine Theilung der Gemeinde gelöst werde: mehr geistiges Bedürfniß zu wecken und zu pflegen. Hierzu werden drei Mittel genannt, welche freilich nicht viele andere von vornherein bei Seite drängen wollen: 1) Anstellung eines gebildeten Reisepredigers, der predigen, Bibelkurse halten, Predigerkurse leiten, den Religionsunterricht kontrolliren soll; 2) Predigt-Reisen des gesammten Lehrdienstes; 3) Gastpredigten.

Was wird nun in Nr. 20 hiergegen vorgebracht?

Es kann natürlich zunächst nur bestätigt werden, daß die Chortitzer Tochterkolonien in allen Winkeln des Gouvernements Jekatherinoslaw zerstreut sind, daß sich eine Reihe solcher Kolonien in den Gouvernements Taurien und Charkow befinden, ja daß man erst neuerdings wieder 25,000 Deßjatinen Land für Chortitzer Landlose im Gouvernement Orenburg, fast an der Grenze Sibiriens, 4—5 Tagereisen (per Bahn) von der Muttergemeinde entfernt gekauft hat, wo schon im nächsten Frühling nicht weniger als 4—500 Familien eine Reihe von Mennonitenkolonien gründen werden. Es kann ferner auch nicht bezweifelt werden, daß, gerade in Folge der vom Autor anerkannten „Entfaltung des geistigen Wachsthums," sowie mancher anderer, zum Theil politischer Gründe (Militärdienst, vollständige Reorganisation unseres Schulwesens 2c.), die Aufgaben der Kirchenlehrer und besonders der Kirchenältesten viel mannichfaltiger und umfangreicher geworden sind, als sie es vor 20 Jahren waren. Diese Thatsachen, ja schon allein die große Entfernung der neugeplanten Orenburger Kolonien, müßten Jedem sagen, daß ein Ältester, wenn er auch keine „schwache Kraft" ist, wenn er auch nicht „alles selbst und allein machen" soll, wenn man auch nicht „ihn für alles verantwortlich machen" will, doch nicht die „Arbeitslast, die auf den Schultern eines Chortitzer Ältesten ruht," (und naturgemäß ruhen muß), bewältigen kann, daß dieses für ihn physisch unmöglich ist. Und da mögen noch viel mehr Bedenken aufkommen, als sie der Autor aufzählt und als sie übrigens ja auch der Einsender von Nr. 17 thatsächlich anerkennt, — die Nothwendigkeit nimmt auf keinerlei Bedenken Rücksicht und es bleibt dabei: eine Theilung der Gemeinde, Wahl eines zweiten, vielleicht auch dritten Ältesten wird mit der Zeit (wohl schon in der nächsten Zeit) unumgänglich nothwendig. Dies läßt sich nicht widerlegen, was übrigens ja in Nr. 20 auch nicht einmal versucht wird. Die Frage sollte also auch nicht heißen: Welche Gedanken stellen sich der Theilung der Gemeinde entgegen? Sondern: Wie entkräftigen wir die sich der Theilung entgegenstellenden Bedenken?

Es verlohnt sich übrigens, auch diese Bedenken selbst etwas näher in's Auge zu fassen.

Da wird nun vor allem darauf hingewiesen, daß man in der ersten Periode der Geschichte unserer Gemeinde zwei Ältesten gehabt; diese hätten aber nicht nur zur Beseitigung der vorhandenen Mißstände nichts beigetragen, sondern im Gegentheil die Wirren noch vermehrt. Aber es wird doch auch gleich betont, daß die Gemeinde aus den verschiedensten Elementen zusammengewürfelt gewesen sei, daß in der anfänglich großen Armuth und dem noch größeren Mißmuth ein Zündstoff gegeben war, dessen „Auflodern unabwendbar" war. Unabwendbar! Natürlich konnten da auch zwei Älteste nicht viel beginnen. Dazu kam nun aber noch, daß „die Ältesten selbst nicht durch das Band gleicher Ziele und gleicher Bestrebungen mit einander verbunden waren, sondern in den Kämpfen ohne höhere, ideale Ziele, oftmals nur im Dienste des schnödesten Egoismus," Vorkämpfer der Gemeinde waren. Ein trauriges Bild, das wohl die Forderung größter Vorsicht bei der etwaigen Wahl eines zweiten Ältesten gerechtfertigt erscheinen läßt, die Nothwendigkeit der Wahl selbst jedoch nicht widerlegt. Aber ist denn außerdem die Gefahr heute auch noch so groß? Nein, gewiß nicht, denn der Autor bezeugt doch, „Wachsthum und Aufschwung habe eintreten können, die Gemeindezustände haben sich geklärt, das geistige Wachsthum habe sich stetiger entfalten können." Und daß man jetzt gewiß Männer finden könnte, die sich nicht in den Dienst des schnödesten Egoismus stellen würden, das wird ja hoffentlich Niemand bestreiten wollen. Es käme also nur auf den guten Willen bei der Wahl an!

Traurige Erfahrungen in den siebziger Jahren werden ferner gegen die Möglichkeit einer Theilung geltend gemacht, freilich aber wiederum nicht auch gegen die Nothwendigkeit einer solchen. Es hätte untersucht werden müssen, worin jene traurigen Erfahrungen bestanden und welches ihre wirklichen Ursachen waren. Man darf gewiß auch hier a priori annehmen, daß „die traurigen Erfahrungen" nicht in dem zweiten Ältesten ihren Grund hatten, sondern in tiefer liegenden, auch vorher schon vorhandenen Umständen. Anders gesagt, es war auch damals schon „Zündstoff angehäuft, der unabwendbar auflodern" mußte; dies konnte nach der

Wahl geschehen, war aber nicht eine Folge derselben. Auch ohne dieselbe hätte man diese oder ähnliche traurige Erfahrungen machen müssen. Auch jetzt könnte es bei einer eventuellen Ältestenwahl „traurige Erfahrungen" geben; aber auch jetzt würden sie nur ein Beweis sein, daß „etwas faul ist im Staate Dänemärk." Gewiß, wenn die Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde, wenn vollständig gleiche „kirchliche Gebräuche," wenn die geistige Alleinherrschaft — der Ausdruck sei mir gestattet — Bedingung des religiösen Gemeingefühls der Mennonitengemeinde oder einer Mennonitengemeinde ist, so haben wir darin ein bedenkliches Zeichen zu sehen. Thatsächlich ist das allerdings nicht der Fall. Die Kronsweider und die Chortitzer Gemeinde, räumlich neben einander wohnend, haben doch verschiedene Älteste, ohne deshalb in Zwist und Hader zu leben; und „sie fahren beide auch nicht schlecht dabei." In den Molotschnaer Mennonitenkolonien hat man ja eine Reihe von Ältesten, und ich denke, es wird auch dort nicht zu schwer, „in der Hauptsache Einigkeit" zu wahren. Im Auslande strebt man freilich neuerdings wieder mehr Einigkeit an, aber gewiß nicht in dem Sinne, wie es der Autor anzudeuten scheint; man wahrt vielmehr das Princip der Arbeitstheilung und auf Grundlage desselben strebt man eine höhere Einigung an.

Ich sagte schon früher, der Autor suche garnicht nachzuweisen, daß die Wahl eines zweiten Ältesten nicht nothwendig sei. Nur wird darauf hingewiesen, daß in den Filialen die Machtvollkommenheit der Prediger erweitert und ihnen eine größere Freiheit des Handelns eingeräumt werden könne und müsse. Sämmtliche Prediger haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das Amt eines Seelsorgers nach bestem Wissen auszuüben (als ob das nicht überall und immer der Fall wäre!). Der älteste Prediger führe in der Predigerversammlung den Vorsitz. — Aber wenn solche Ausnahmemaßregeln getroffen werden müssen, wenn thatsächlich der älteste Prediger (ausgenommen bei der Taufe und dem Abendmahl) den Ältesten vertritt, so wüßte ich nicht, warum er nicht auch dem Ältesten die Verantwortlichkeit abnehmen sollte. Wollte es dieser älteste Prediger und fände er dazu die nöthigen Vorbedingungen in der Gemeinde vor, so könnte er gewiß ebenso gut „das Gefühl der Zusammengehörigkeit unterdrücken, das vereinigende Band lockern, Reibungen hervorrufen, den Samen des Parteigeistes ausstreuen," wie wenn er „Ältester hieße." Oder sollte in diesem Fall der Name von so großem Belang sein?

Was der Autor sonst vorbringt, spricht nur für die Theilung. So, wenn er — recht hübsch — die Pflichten der Seelsorger aufzählt: „In der Gemeinde und an den Gemeindegliedern zu arbeiten, die verheerende Gleichgültigkeit (also sie ist da?) durch um so größeren Ernst zu bannen, Dorfsgemeinden zum sittlich-religiösen Leben aufzuhelfen (!), den Religionsunterricht in ihren Schulen zu überwachen und den Taufunterricht zu leiten, Hand in Hand mit den Gemeindegliedern und Lehrern am Werk der Jugenderziehung zu arbeiten, säumigen Eltern in Betreff der Jugenderziehung das Gewissen zu schärfen, für die außerschulpflichtige Jugend zu wirken und immer nahe Fühlung mit ihr zu unterhalten, unwürdige Glieder in Übereinstimmung mit der Gemeinde auszuschließen und reuige Sünder wiederum auf- und anzunehmen, zu ermahnen, zu unterweisen 2c. 2c."

Es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß in fast allen hier berührten Gebieten zu wenig geschieht. Zur Bannung der Gleichgültigkeit sollen die sonntäglichen Predigten genügen und das Dasein jener beweist doch, daß dies nicht der Fall ist. Um dem sittlich-religiösen Leben „aufzuhelfen," sollen wiederum die sonntäglichen Gottesdienste, die — alle aus Gleichgültigkeit — oft zu wenig besucht werden, ausreichen. Auch der Jugend wird sonst nichts geboten. Die Jugenderziehung und -Fortbildung, sowie die Controlle des Religionsunterrichtes in den Schulen — sind zwei Gebiete, die besonders viel Arbeit seitens der Seelsorger bedürfen. Aber hier und überall bedürfen die Seelsorger einer beständigen und sehr eingehenden Anleitung, und dazu ist der Älteste berufen. Freilich muß er alle an Einsicht und Verstand, an Liebe und Arbeitsfreudigkeit übertreffen. Solche Männer sollten ja aber wohl auch zu finden sein! Und wäre selbst der Älteste in jeder Hinsicht nur der Erste unter Gleichen, so wird er doch schon, Dank der Autorität seines Amtes, zu ersprießlicherer Arbeit befähigt sein und seine Prediger zur gemeinsamen Arbeit hinzuzuziehen wissen. Ein Ältester aber kann nicht alles beschicken. Deshalb bleibt denn auch, wie schon angedeutet, Manches dahinten. Ich will nur noch einmal auf die Controlle des Religionsunterrichtes in den Schulen hinweisen, die aber gerade jetzt, bei der Neuordnung unseres Schulwesens, besonders wichtig wird, da durch diese der Religionsunterricht ernstlich gefährdet ist. Nicht sowohl dadurch, daß für die übrigen Fächer, besonders für die russische Sprache, zu viel Zeit beansprucht wird, denn 10 Stunden wöchentlich (von 30) läßt man uns für Religion und Deutsch. Die Gefahr liegt darin, daß man uns, da wir nicht genügend berechtigte mennonitische Lehrer haben, russische zuschickt; da aber die Gemeinden meistens nicht zwei Lehrer unterhalten können, so stellen sie für Religion und Deutsch „irgend einen Jungen" an und untergraben dadurch vollständig die religiöse Erziehung unserer Jugend. Hier ist ein Punkt, an dem die Prediger alle Hebel anzusetzen haben.

So wäre ich auf dem Gebiet der Mißstände angelangt, welche auch der Einsender von Nr. 20 anerkennt, nur daß er fälschlich angiebt, der Einsender von Nr. 14 scheine ihren Grund allein darin zu suchen, daß die Gemeinde nur einen Ältesten hat, und die ganz ungerechtfertigte Bemerkung macht, wir müßten vielleicht in je 2—3 Dörfern einen Ältesten, das heißt nicht etwa 15, sondern etwa 20—30 Älteste haben. Von sonstigen Übelständen wird in Nr. 20 noch die „Sonderstellung der Prediger," der „Mangel an Offenheit" genannt. Ich würde glauben, es sei vielmehr zu beklagen, daß die Prediger in gewissem Sinne zu sehr Hand in Hand mit den Gemeindegliedern gehen, selbst zu sehr Bauern sind und in bäuerlichen Interessen aufgehen. Sie sind meistens nur in der Kirche Prediger (gewiß mit manchen Ausnahmen), zuhause sind sie gewöhnliche „Nachbaren," nichts mehr, und haben selten Gelegenheit seelsorgerisch zu wirken (ich sehe von Amtshandlungen, wie Trauung, Leichenbestattung, Krankenbesuch ab und habe mehr die früher schon angedeuteten seelsorgerischen Functionen im Auge: Häusliche Erziehung,

Schulerziehung, Erziehung der noch schulpflichtigen Jugend, gesellschaftliche Erziehung u. s. w.). Würde man den bereits gewählten Predigern die Möglichkeit geben, sich in ihren Beruf hineinzuarbeiten (Predigerkurse, Besuchen besonderer Anstalten 2c.), so würde das anders sein. Es ist nicht zu befürchten, daß gerade dieses zu einer Sonderstellung führen würde: Wahre Bildung entwickelt eben diejenigen Eigenschaften, welche der Prediger, der Erzieher, braucht, um mit seinen Erziehungsobjecten recht intim zu sein, ohne zu ihnen herabzusteigen, sondern sie emporhebend von der Scholle, an welcher der Landmann mit Naturnothwendigkeit klebt, aus dem Reich des Materiellen in das Reich des Religiösen, des Geistigen, des Idealen. Wird es doch auch in Nr. 20 beklagt, daß die Prediger nur von der Kanzel herunter Bußpredigten halten, ohne zu zeigen, wie man den Kampf gegen Gleichgültigkeit und Unsittlichkeit zu kämpfen hat, ja ohne dem Jünglinge dazu die Waffe in die Hand zu geben. — Auch die Besoldung der Prediger ist, von diesem Standpunkt aus betrachtet, absolut nothwendig. Unser Ältester, unsere besten Prediger haben alle zwei bis drei Tage eine Amtshandlung vorzunehmen, eine Rede zu halten. Wie sollen sie da noch für ihren und der Familie Lebensunterhalt sorgen? Und wenn sie es thun müssen, sind sie dann nicht gezwungen, sich — selbst beim besten Willen — eben auf diese Amtshandlungen zu beschränken? Die Besoldung der Prediger dürfte aber nicht unausführbar sein, denn wir haben ja thatsächlich auch jetzt schon einige in dieser oder jener Form besoldete Ältesten, Reise- und andere Prediger. Jetzt ist man gezwungen, nur Lehrer oder reiche Bauern zu Predigern zu wählen; die Lehrer können dann gewöhnlich keiner der beiden schweren und verantwortungsvollen Pflichten nachkommen.

Leider werden in Nr. 20 nicht die drei Vorschläge aus Nr. 17: Reisepredigt, Gastpredigt, Anstellung eines besonderen gebildeten Reisepredigers — besprochen und auch keine weiteren positiven Vorschläge gemacht. Hoffentlich geschieht das noch.

Auch ich bin nicht berufen, in dieser Frage zu sprechen und besondere Beachtung zu beanspruchen; mir kam es hauptsächlich darauf an, auf einige Mängel der Beleuchtung in Nr. 20 hinzuweisen, zu zeigen, daß die angeregten wichtigen Fragen noch nicht gelöst seien, uns zu weiteren Besprechungen Anregung zu geben. Hätte ich dieses erreicht, würde dann eine größere Klärung der Fragen auch zu praktischen Maßnahmen führen und würde man dem Artikel nicht irgend welche persönliche Motive unterschieben oder in denselben hinein interpretiren, zwischen den Zeilen lesen, was in ihm nicht gesagt ist und nicht gesagt sein soll, so hätte ich mehr erreicht, als ich jetzt zu hoffen wage.

Aus der alten Kolonie.

## Allerlei Gedanken

sind beim Lesen der Tagesgeschichtlichen Rundschau im „Christlichen Bundesboten" mir gekommen, die ich vielleicht hier mitteilen darf. Ein Artikel dieser Rundschau lautet:]

Aus New-York kommt die interessante Mitteilung, daß die Auswanderung jetzt stärker ist, als die Einwanderung. Die „Werra," welche 210 Zwischendecks-Passagiere aus Deutschland brachte, nahm 950 zurück und hätte 500 Passagiere mehr nehmen können, wenn es nicht an Raum gefehlt hätte. Seit Beginn der Panik sollen 20 Tausend Europäer zurückgekehrt sein. Es ist jedenfalls besser, wenn diese Leute die schlechten Zeiten drüben durchkämpfen als hier, wo sie der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen könnten. Verloren sind uns diese Leute doch nicht. Sobald die Zeiten sich bessern, kommen sie wieder. Wer einmal amerikanische Luft geathmet hat, fühlt sich in europäischer Luft nicht mehr behaglich. —

Die Panik, von welcher oben die Rede ist, bezieht sich auf die traurige Lage zahlloser Bewohner der Vereinigten Staaten infolge der Silberentwertung. Wenn der Artikel nun besagt: „Es ist jedenfalls besser" u. s. w., so will mir dies etwas selbstsüchtig klingen, mag aber nicht so schlimm gemeint sein. So mag auch bei den meisten der Ausgewanderten es zutreffen: „Wer einmal amerikanische Luft geathmet hat, fühlt sich in europäischer Luft nicht mehr behaglich," aber doch längst nicht bei allen ist dies der Fall. Noch kürzlich ist hier im Dorfe N . . . n ein solcher Ausgewanderter eingetroffen, der drüben als Arbeiter sich viel Geld verdient hat, dessen Sehnsucht nach der alten Heimat aber immer stärker ward und der sich nun freut, als einfacher Tagelöhner hier wieder im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen zu können. — So sagte mir auch eine befreundete Dame, die ein halbes Jahr hindurch bei befreundeten deutschen Familien bald in Canada, bald in Minnesota, bald in Brooklyn sich aufgehalten hat und überall aufs herzlichste aufgenommen worden war: so interessant und anregend der Aufenthalt auch gewesen sei, längere Zeit drüben leben, nein, das möchte sie nicht. Item, mein Sohn, der über 20 Jahre schon als Kaufmann in einer kleinen Stadt drüben lebt und sich dort sehr eingelebt hat, bemerkte einmal gegen mich, als wir in der Nähe eines deutschen Badeortes eine Menge von Landleuten bei der Heuernte beschäftigt sahn, und wie dann auch ein Hauswesen oft so fröhlich dem andern half: o wie glücklich würden so manche unserer Farmer im fernen Westen sein, wenn sie einmal zwischen diesen Leuten sein könnten! Aber da giebt es viele, die tag aus tag ein auf ihren ausgedehnten Farmen niemand anders als ihre eigene Familie sehn, manchmal allein mit Frau und einer Tochter mit ihren Maschinen alles bearbeiten müssen, weil weit und breit Niemand wohnt. Nur wenn sie einmal zur fernen Stadt fahren oder zur Kirche, sehn sie auch andere Menschen noch. Nun, es hat Alles seine Licht- und seine Schattenseiten; es kommt nur darauf an: to put things, und in Allem mit und vor Gott dem Herrn zu wandeln.

Bald nachher lesen wir dort in der Täglichen Rundschau weiter:

Uniontown, Pa., 23. Sept. Die hiesige Stadt ist in Folge der anhaltenden Dürre thatsächlich ohne alles Wasser. Das Reservoir ist ausgetrocknet; die Bäche sind trocken; die Eisfabrik und die elektrische Straßenbahn haben den Betrieb eingestellt und wenn kein Regen kommt, wird

auch die Stadt in Dunkelheit sein, da die Elektrizitäts-Anlage nur noch Wasser für 48 Stunden hat. —

Die Amerikaner beschämen uns durch ihre technischen Einrichtungen im allgemeinen weitaus. Aber aus Obigem tritt so demütigend, oder richtiger zum Gefühl stetiger Abhängigkeit von unserm Herrgott uns zu erhalten, dem Leser so ergreifend die Wahrheit entgegen, daß auch die größten technischen Fortschritte ohne die einfachste Gottesgabe nichts helfen. — Möchte der ersehnte Regen den bedrängten Einwohnern bald bescheert worden sein!

## Literatur.

**Sebastian Franck von Donauwörth und seine Lehrer.** Eine Studie zur Geschichte der Religionsphilosophie. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde von E. Tausch. Verlag von Mayer & Müller, Berlin 1893.

Die vorliegende Arbeit hat sich „die Aufgabe gestellt, die Bildungsmomente, die Franck zu seiner spiritualistischen Weltanschauung geführt haben, aufzudecken, soweit sie in seinen Werken erkennbar sind.“ Nach der kritischen Seite zeigt die fleißige, geschickt angelegte Arbeit Franck beeinflußt vom Neuplatonismus und Humanismus; sein innerliches, geistiges, individualistisch-mystisch-spiritualistisches Christenthum führt sie zurück auf die Berührung Francks mit der Mystik, Tauler, Staupitz, die deutsche Theologie, besonders aber auf Denck und dessen von Franck hochverehrten bedeutenden Schüler Joh. Bünderlin. Die Schrift behandelt in 14 Kapiteln die Grundanschauungen und wichtigsten Lehren Seb. Francks und kann als bequeme übersichtliche Einführung in dessen oft recht dunkles und schwer verständliches wissenschaftliches und theologisches Lehrsystem dienen.

Ph. K.

---

**Das deutsche Kirchenlied der böhmischen Brüder im 16. Jahrhundert** von R. Wolkan, Prag. Verlag der K. u. K. Hofbuchdruckerei, A. Haase. Preis 3 Mark.

Die fleißige, auf umfassenden Quellenstudien beruhende Arbeit behandelt die Entwicklung des deutschen Kirchenliedes der böhmischen Brüder von Anfang an und verfolgt seine Verbreitung in den protestantischen Ländern Deutschlands. Das erste deutsche Gesangbuch von Mich. Weisse erschien im Jahre 1531. Dasselbe erlebte dann im Jahre 1538 unveränderte Auflagen, bis Horn im Jahre 1544 eine weitere Auflage besorgte, in welcher er zu Gunsten der lutherischen Abendmahlslehre die geistige Auffassungsweise Weisse's vom Sakrament gemäß der den Lehren Luthers sich nähernden Confession der Brüder vom Jahre 1538 corrigirte. Das Horn'sche Gesangbuch enthält dann aber auch 32 neu aufgenommene Lieder, welche man bisher ohne weiteres Horn selbst zugeschieben hat. Dem gegenüber ist es mit der Hauptzweck der Wolkan'schen Schrift zu beweisen, daß „Mich. Weisse auch der Verfasser der in dem Gesangbuche von 1544 enthaltenen Lieder und Joh. Horn somit aus der Reihe deutscher Liederdichter zu streichen sei.“ Die weitere Untersuchung des Verfassers gipfelt besonders in dem Erweis, daß die Angaben der Ausgabe von 1639, als ob die von Weisse aufgenommenen Lieder nur Verdeutschungen des tschechischen Brüdercantional seien, eine Ansicht, welche allgemeine Geltung erlangt hat, unrichtig ist und Weisse's Lieder „weit mehr, als bisher angenommen wurde, den Anspruch haben, als originelle deutsche Dichtungen zu gelten.“ Der zweite Theil der interessanten Schrift zeigt durch Angabe jedes einzelnen Liedes die weite Verbreitung der Kirchengesänge der böhmischen Brüder in deutsch-protestantischen Landen, wo in einzelnen Provinzen und Städten die Gesangbücher des 16. Jahrhunderts weit mehr brüderisch als protestantisch zu nennen sind. Wir zweifeln nicht, daß Wolkan's Untersuchungen besonders auch in unseren Kreisen, welche ja an der Geschichte und den geistigen Erzeugnissen der böhmischen Brüder das meiste Interesse haben, die geziemende Beachtung finden werden.

Ph. Kiefernborf.

---

**50 Thesen wider das Scheingespräch zwischen dem Pastor und dem neugebornen Kinde vor der Taufe** von Chr. Wahrlieb. Leipzig. 1893. Th. Rother. 40 Pfg.

Das ist eins jener Schriftchen — eigentlich nur ein Traktat von 15 Druckseiten — wodurch auf das Unbiblische der Säuglingstaufe, weil gegen die Wahrheit verstoßend, hingewiesen wird. Der Verfasser mit seinen kurzen aber bestimmten und scharfen Ausführungen gewinnt sofort unsere Achtung.

J. Ell.

## Erinnerung an den 4. Dezember.

1. Thessalonicher 5 vs. 17.

Möchte die Adventsbotschaft Sacharja 2 vs. 10 unter unseren Gemeinden in Erfüllung gehen und zur Selbsteinkehr führen nach Psalm 24 vs. 9 und Luc. 12 vs. 35—36.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme Du auch jetzt aufs Neue
Zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
Kommst, zu erneuern Deinen Frieden,
Dagegen sich die Welt empört.

Rückert.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern seit Veröffentlichung der letzten Quittung eingegangen:

Für 1892 und früher:

| | |
|---|---|
| A. R., Biedesheim.... | M. 6.— |
| E. R., Wartenberg.... | „ 3.— |
| C. E., Biedesheim.... | „ 6.— |
| T. G., Monzernheim.. | „ 3.— |
| J. B., Kalbergerhof... | „ 3.— |
| P. M., Emden........ | „ 30.— |
| W. St., Enschede...... | „ 3.— |

Für 1893:

| | |
|---|---|
| D. K., VII., Weierhof. | M. 3.— |
| D. K., II., „ . | „ 3.— |
| B. K., „ . | „ 3.— |

| | | |
|---|---|---|
| Dv. K., Weierhof, | M. | 3.— |
| J. J. K., „ | „ | 3.— |
| J. K., V., „ | „ | 3.— |
| B. G., „ | „ | 3.— |
| C. E., Biedesheim .... | „ | 6.— |
| T. G., Monzernheim.. | „ | 3.— |
| J. W., Albisheim .... | „ | 3.— |
| J. B., „ .... | „ | 3.— |
| Frl. M. S., Memel... | „ | 3.— |
| J. P. M., Emden .... | „ | 4.— |
| C. L., Waldhausen .... | „ | 3.— |
| H. F., Grigolienen.... | „ | 6.— |
| W. St., Enschede ..... | „ | 3.— |
| P. B., Unterhof ..... | „ | 3.— |
| J. K., Knollendam .... | „ | 4.50 |
| A. G. v. G. Zwolle .. | „ | 3.— |
| J. B., Kalbergerhof... | „ | 3.— |
| J. J., Plauschwarren . | „ | 3.— |
| P. M., Emden ....... | „ | 34.— |
| C. K., Berlin ....... | „ | 1.80 |
| P. M., Danzig....... | „ | 60.— |
| T. S., Summerfield... | „ | 3.— |
| J. K., Kiernica....... | 2 fl. | Ö. W. |
| J. H., Groningen .... | M. | 3.— |
| H. W., Berlin ....... | „ | 3.— |
| J. H., Utrecht........ | „ | 3.— |
| J. B., Erpolzheim .... | „ | 6.— |
| J. S., Gerolsheim.... | „ | 6.— |
| Fr. J., Dirmstein..... | „ | 3.— |
| A. B., Obersülzen .... | „ | 3.— |
| H. F., Albsheim ..... | „ | 1.50 |
| J. H., II., Battenberg. | „ | 1 50 |
| D. N., Oberflörsheim . | „ | 3.— |
| J. H., Höningen ..... | „ | 3.— |
| H. W., Biedesheim ... | „ | 3.10 |

Indem ich den Empfang vorstehend bezeichneter Gelder dankend anzeige, möchte ich daran erinnern, daß noch von 1892 her ein Teil der Abonnenten im Rückstand ist, und bitte um freundliche Zusendung der Beiträge.

Der Herausgeber.

## Anzeigen.


**Wilh. Böger & Sohn**

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


### Stellung gesucht

für ein junges Mädchen unserer Gemeinschaft als Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern, um deren Arbeiten zu beaufsichtigen, am Liebsten in einer Mennonitenfamilie.

Anfragen und Offerten werden erbeten unter der Adresse S. 23 an den Herausgeber d. Blattes.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.

**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.

**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.

Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.



## Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.

In Verbindung mit Freunden herausgegeben von

**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.

Berner Volksschriften-Verlag in Bern.

Preis broch. 1 M. 80 Pf.



## Das letzte Abendmahl.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Von R. H. Greinz. Preis 1 Mark.

Das Buch hat sich im Sturm die Herzen Tausender erobert und weit über Europa hinaus, mitten hinein nach Amerika und Afrika wird es in immer weiteren Kreisen verlangt. Schlicht, einfach und doch so unendlich warm und wahrhaftig zum Herzen dringend, ist es das hohe Lied der Gottes- und Menschenliebe.

Bacmeister's Verlag in Erfurt.

In allen Buchhandlungen zu haben.

(Empfohlen in diesen Blättern Nr. 22, 1893.)


## Christlicher Gemeinde-Kalender

**auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.

Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. Dez., Vorm. 9¾ Uhr: Feier des heiligen Abendmahls.
Nachm. 2¼ Uhr: Dankgottesdienst.

Sonntag, den 10. Dezember: Gottesdienst.

Sonntag, den 17. Dezember: Gottesdienst.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. December. № 24. 1893.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen künftig monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zum Weihnachtsfest. — Harte Beurteilung der evangelischen Allianz. — Aus der russischen Presse über die Mennoniten. — Vom heiligen Lande. — Literatur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Inhaltsverzeichnis.

## Zum Weihnachtsfest.

Finsternis vergehet,
Gottes Reich erstehet,
Gottes Reich in Fried' und Freud'.

So singt die Christenheit am Tage der Geburt unseres Erlösers und gedenkt feiernd der Klarheit des Herrn, die aus der finsteren Nacht hervorbrach und die Hirten auf Betlehems Flur umstrahlte. Es ist der Heiland der Welt, der in der Christnacht geboren wurde, der uns in unseren Schmerzen Trost bringt, der uns zum Vater führen will und uns aufwärts zieht, daß wir ewig selig werden. Er ist Christus der Herr, vor dem sich Alle beugen müssen, die auf Erden wohnen, und dem Alles unterworfen ist. Gegen ihn vermag sich nichts zu erheben, er macht das Hohe niedrig und erhöht das Niedrige. Siehe, das ist der Himmelsglanz, der auf dem Christkinde liegt.

„Fürchtet euch nicht," sprach der Engel; uns zu dienen ist Gottes Sohn in die Welt gekommen; er ist als Menschenkind geboren, damit wir nicht vor ihm fliehen, sondern zu ihm eilen und unsere Zuflucht zu ihm nehmen sollen. Er bringt „Freude, die allem Volk widerfahren wird." Hoch und niedrig, reich und arm, Alle sollen sich deß freuen, daß sie nun Gottes Kinder durch Christum werden können und sollen. Gottes Reich erstehet und bringt uns Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und damit den rechten Frieden für die Seelen, daß wir der ewigen Vaterliebe unseres Gottes gewiß sein sollen.

Von diesem Grunde unserer Weihnachtsfreude verbreitet sich ein heller Schein über unser festliches Treiben und spiegelt menschlich wieder, was uns vom Vater im Himmel widerfahren ist. Die Hände sind geschäftig, Anderen Freude zu bereiten; voll wärmerer Teilnahme schlägt das Herz für den Mitmenschen, man gedenkt der Armen, man sucht die Einsamen und Kranken auf ihrem Lager zu erfreuen oder doch in dieser Zeit ihr Elend zu lindern, so gut es möglich ist. Kein Auge möchten wir traurig sehn, Freude und Friede und Liebe auch unter den Menschenkindern auf Erden soll einkehren zur Weihnachtszeit. Zu solcher Feier helfe uns Gott der Herr, dann bringt auch uns das liebe Weihnachtsfest einen Abglanz von der großen Freude in die Häuser und Herzen, die allem Volk in Christo widerfahren ist.

## Harte Beurteilung der evangelischen Allianz.

Wie der Allg. Evang. lutherischen Kirchenzeitung alle kirchlichen und religiösen Bestrebungen, welche nicht den Stempel des offiziellen Luthertums tragen, ein Greuel sind, zeigen nicht nur die gelegentlichen abfälligen Bemerkungen über unsere Gemeinschaft, sondern besonders drastisch die Beleuchtung der „Evang. Allianz" in derselben Nummer 46 vom 17. November, welche für uns, die Irrlehrer und Sektirer, so viele Liebenswürdigkeiten übrig hatte. *) Da lesen wir unter anderem: „Fast bedenklicher, als die leidenschaftlichen Angriffe der offenen Verächter des Glaubens möchte manchem das mit süßen Worten auftretende Allianzchristentum erscheinen, wie es in neuerer Zeit mit vermehrtem Eifer sich geltend macht. Während dort der Feind deutlich zeigt, was er will, und durch die Plumpheit seiner Vor-

*) „Wir haben bisher die Mennoniten für eine ernste und abgesehen von ihren Irrlehren sonst (?) bibelgläubige Sekte gehalten. Daß sie mit den Verächtern des alten Bibelglaubens Freundschaft machen, läßt sie selbst in Rückgang oder in ziemlicher Selbsttäuschung erscheinen." Allg. Ev. L.-Kztg. Nr. 46. Wie wahr urteilte doch der kürzlich nach reichgesegnetem Leben heimgegangene Baron J. v. Oertzen, einer der treusten Vertreter des Allianzgedankens, daß grade die kirchlichen Zeitschriften so voll des Streitens wären. Er selbst las daher grundsätzlich keine einzige.

stöße (!) die Frontstellung gegen ihn von selbst herausfordert, tritt das Allianzchristentum unter der Fahne des Kreuzes in der Mitte der Kirche auf und weiß durch seine Gebetsversammlungen, durch seine Betonung der Gotteskindschaft und wahrer Gemeinschaft in Christo sich großen Einfluß zu verschaffen. Indem es aber alle Bekenntnisunterschiede aufhebt und geringachtet, um das wahre Christentum zu pflegen," ist es notwendig mit eine Gehülfin zum Abfall, (!) der in unsern Tagen sich bedenklich mehrt. Dabei leistet es falschen Vorstellungen Vorschub, indem es anscheinend eine wahre Gemeinde von Gläubigen sammelt, während doch zweifellos auch unter diesen „Gebetsversammlungen" Judas- und Ananiasseelen sich finden mögen so gut, wie in der ersten Apostel- und Christengemeinde. Die sich hierzu gewinnen lassen, erhalten also nicht einmal das, was sie suchen, die Gemeinschaft wahrer Gotteskinder, verlieren aber für dieses Phantom ihre Liebe zu ihrer Kirche, die Wertschätzung ihrer mit Blut besiegelten Bekenntnisse und die Verbindung mit den großen Vätern. An Stelle eines gesunden, nüchternen, evangelischen Christentums tritt ein gefühliges Schwelgen in der „Gemeinschaft der Heiligen." Es ist uns nicht unbekannt, daß die „Allianz" das Beste will, und ihre Freunde es ausdrücklich von sich weisen, als wollten sie die konfessionelle Eigenart aufheben. Allein die Thatsache stimmt mit diesen Behauptungen wenig überein, und die Verhandlungen bei der am 8. November zu Berlin abgehaltenen Versammlung des „deutschen Zweiges der Evang. Allianz" haben unsere obigen Ausführungen aufs neue bestätigt."

Es folgt dann ein Bericht über die von etwa 150 Teilnehmern, darunter 3 Hofprediger, Vieregge, Dryander, Faber und einigen Professoren, z. B. Lemme, Lommatzsch, von der Goltz u. a. besuchte Versammlung, aus dem wir noch einige Stellen und den prophetischen Schlußsatz hervorheben müssen. „Die Ausführungen des Ober-Kirchen-Rats Prof. Dr. Freih. von der Goltz, welcher es als Aufgabe der Allianz bezeichnete, abstrahirend von den landeskirchlichen Bekenntnissen „„das Wesentliche der christlichen Heilswahrheiten zusammenzufassen und gastweise Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft aller Denominationen zu erstreben,"" fanden nicht einen Widerspruch in der Versammlung. Ja, Graf v. Bernstorff, der Vorsitzende, ging noch weiter, indem er direkt die Baptisten (die Mennoniten sind darnach wohl mit einzubegreifen) willkommen hieß. „„Über den Taufbefehl sind alle Christen einig, aber über die Kindertaufe steht nichts in der Bibel. Warum sollten also nicht die, welche die Kindertaufe für berechtigt halten, Gemeinschaft haben mit denen, die sie nicht anerkennen."" Sehr offen sagte auch Prof. Dr. Lommatzsch aus Berlin, „„die Gemeinschaft bestehe nicht sowohl in einer gemeinsamen Bekenntnisformel, als vielmehr in den gegenseitigen Liebeserweisungen."" Für die lutherische Kirchenzeitung geht aus all diesen Reden die im Eingang erwähnte Zurücksetzung, um nicht zu sagen Verachtung des Bekenntnisses hervor, eine Verachtung, die sich am meisten gegen das Luthertum kehrt, während die Sekten z. B. mit offenen Armen aufgenommen und getragen werden. Diese „christliche" Allianz fand keine Worte über die kirchen- und glaubensverwüstende Theologie unserer Tage; mit einer fast unbegreiflichen Herzlosigkeit ging sie an den tiefgreifendsten Fragen vorüber. Während sie mit Sekten und einer ungläubigen Theologie einen freundschaftlichen Händedruck wechselt, richtet sie ihre Angriffe lediglich gegen das bekenntnistreue Kirchentum. Wenn die „Allianz" auf diesem Wege fortfährt, dürften sie auch den bisherigen Nimbus, wenigstens eine fromme, christliche Richtung zu sein, verlieren. Wir dagegen glauben, wenn sie so weiter geht, wird sie auf dem besten Wege sein, den Willen Christi Joh. 17, 21 zu erfüllen und jenen Spruch, welcher als Devise der Allianz gelten kann, zur Wahrheit zu machen.

Ph. Kieferndorf.

## Aus der russischen Presse über die Mennoniten.

Die russischen „Moskow. Wedomosti" bringen in Nr. 290 folgende Auslassungen über die Mennoniten: „Die Mennoniten, über die wir unten eine Notiz bringen, befinden sich, wie aus derselben erhellt, in einer so privilegierten Lage, wie sie den russischen Urbewohnern unserer Dörfer auch nicht im Traume vorgekommen ist. Von dem blühenden Zustande der Mennoniten-Dörfer, den sie hauptsächlich den ihnen gewährten Begünstigungen verdanken, schon nicht zu reden, erfreut sich dieser Zweig der deutschen Kolonisten noch einer so hervorragenden Begünstigung, wie die Befreiung vom Militärdienste.

„In der Zeit, wenn alle Stände des russischen Volkes ihr Blut auf dem Altare des Vaterlandes opfern und die besten Jahre des Lebens der Vorbereitung zur Verteidigung der heimatlichen Erde widmen, sind die Mennoniten dieser Pflicht entbunden und nehmen an der Verteidigung jenes Landes keinen Teil, in dem sie leben und reich werden.

— — — — — — — — — — — —

„Den Grund zu dieser Befreiung bildet die religiöse Ansicht der Mennonitischen Sekte, nach welcher den Adepten derselben das Tragen der Waffen und die Teilnahme am Kriege verboten sein soll. In der That aber ist dem lange nicht so: die Mennoniten haben in letzter Zeit ihre Ansichten über den Krieg bedeutend geändert. (?) So sagt unter anderem der Forscher und Kenner (?) der Lebensart der deutschen Kolonisten, Hr. Welizen, in seinem herrlichen Buche „Die Deutschen in Rußland" also:

„„Professor Wilhelm Mannhardt, ein gelehrter Verteidiger des Mennonitentums, führte schon im Jahre 1869 in den Mennonitischen Blättern folgende Idee über das Tragen der Waffen aus: Du sollst nicht töten, so heißt es in den Geboten Gottes, und Christus hat diese Idee noch erweitert, indem er darlegt, daß es sündlich sei, zu hassen und zu rächen, aber zugleich damit begrenzt er auch diesen Begriff durch die Worte näher: wer das Schwert nimmt (gegen Gesetz und Recht), soll durch das Schwert umkommen. Hieraus, schließt Prof. Mannhardt, geht hervor, daß die Verteidigung nicht blos erlaubt ist, sondern durch das Evangelium einfach vorgeschrieben wird. Wenn man andere nicht hassen und nicht töten soll, so ist eben

auch verboten, sich selbst durch die Hand des Feindes oder Räubers töten zu lassen und die Verpflichtung, in solchem Falle sein Leben zu verteidigen, und wenn auch mit der Waffe in der Hand, entspricht ganz dem Sinne des Evangeliums.""

„Auf solche Weise darf man die Mennoniten durchaus nicht mehr unter die Anhänger der Lehre des Grafen L. N. Tolstoi von dem „Nichtwiderstreben dem Übel" zählen. Und doch dient als einziger Grund zu der ihnen in Rußland beispiellos gewährten Vergünstigung die scheinbar auf die Religion begründete Weigerung des Waffendienstes. Daß solche Begünstigung wirklich beispiellos ist, erhellt in gegenwärtiger Zeit schon daraus, daß sie dieselbe in andere Reiche, selbst in Preußen, längst nicht mehr haben."

„In dem genannten Buch von Herrn Welizen heißt es weiter: Als zweites Prinzip, welches ein großes praktisches Interesse bietet, erscheint bei den Mennoniten die Weigerung des Militärdienstes. In allen Zeiten bildete das Prinzip der Wehrlosigkeit die Hauptquelle aller Widersprüche zwischen den Mennoniten und der Obrigkeit des Landes, in dem sie lebten. Einen langen und heftigen Kampf führten sie deswegen in Preußen; mit ungeheuren Abgaben wurden sie von der Regierung belegt, um sie einigermaßen den andern Mitbürgern gleich zu stellen, welche das Vaterland mit dem Leben verteidigen. Da endlich am 9. November 1847 wurde ein Gesetz herausgeben, welches die Privilegien und alle auf die Militärpflicht Bezug nehmenden Bestimmungen aufhob."

„Auf solche Weise erfreuen sich die Adepten dieser Sekte in Preußen und in Deutschland, der Wiege des Mennonitentums, dieser Privilegien schon längst nicht mehr, die ihnen aus irgend welchem Grunde bei uns immer noch gegeben werden. Und was geschah? Die Mennoniten waren mit der Aufhebung dieses Privilegiums nicht nur zufrieden, sondern nahmen auch an dem deutsch-französischen Kriege regelrechten Anteil, und urteilen am Schlusse desselben über diesen Feldzug also (Welizen S. 210):

„Ein Krieg der Notwehr, wie der Krieg Deutschlands 1870—71, wer kann ihn verurteilen? Giebt es auch jemand, der ihn nicht als einen Kulturkampf, als einen Gott wohlgefälligen Krieg anerkennt und mit dem Dichter Körner ausruft: Dies ist ein Kreuzzug, ein heiliger Kampf!"

„Also, der Kampf um die Einheit Deutschlands war ein heiliger Kampf, ein Kreuzzug, nach der Meinung derselben Mennoniten, welche in den schweren Jahren der Heimsuchung Rußlands, ihres neuen Vaterlandes, nicht nur die Pflicht der Verteidigung ablehnten, sondern auch zur Verteidigung fast nichts beitrugen." (??)

Nun folgt eine Reihe von Beschuldigungen, daß die Mennoniten anno 12 und im Krimkriege ihrer Unterthanenpflicht nicht nur nicht nachgekommen, sondern noch für sich pekuniären Vorteil daraus gezogen haben. Als Gewährsmann wird wieder Welizen angeführt. Er schreibt: „In der Zeit der ökonomischen Not (im Krimkriege), wurden nur die Kolonisten reich; sie begründeten ihren gegenwärtigen Wohlstand, indem sie die bedrängte Lage Rußlands zum eigenen Nutzen ausbeuteten." (?) Sie sollen nämlich — nach Welizen — für die Lebensmittel, die sie der Armee geliefert, riesige Summen eingestrichen haben. — —

„Ist solche Lage normal?" fragt unser Zeitungsschreiber weiter. „Wird nicht in Zukunft, wenn Rußland wiederum einmal von einer allgemeinen Not betroffen wird, wenn die Feinde es wieder überfallen, werden dann nicht wieder die deutschen Kolonisten, und in ihrer Zahl die Mennoniten, die keine Opfer bringen, im Gegenteil — die Vorteile solcher Lage genießen?"

„Das russische Gemüt empört sich bei solcher Annahme, und wir wollen hoffen, daß bis dann die Mennoniten und die übrigen Fremdlinge (!), welche Rußland bewohnen, ihre Vorrechte, die sie ungerechter Weise genießen, verloren haben werden." — — — „Es ist Zeit, sie zur Verteidigung des Vaterlandes herbeizuziehen, das ihnen nicht eine Stiefmutter, sondern eine gute, besorgte Mutter gewesen ist.

„Dieses zu thun ist sehr leicht, um so mehr jetzt, wo das Tragen und Ziehen des Schwertes aufgehört hat, (?) ein religiöses Verbrechen für sie zu sein. Wenn solches auch einige Unzufriedenheit unter den privilegierten Sektaten hervorruft, so mag uns wieder Preußen als Vorbild dienen! „Als" — nach Welizen — „im Parlamente die Frage über Herbeiziehung der Mennoniten zur Ableistung der Militärpflicht beraten wurde, machte sich die Äußerung laut, daß mit dem Verluste des Privilegiums viele Mennoniten Preußen verlassen würden. Darauf sagte ein einflußreicher, heute noch lebender Staatsmann: Mögen sie ziehen, sie haben dem Reiche schon längst alles gegeben, was sie geben konnten, und zehnmal mehr von ihm erhalten, als sie hätten bekommen sollen!"

„Wir können diese Worte noch mit um so größerem Rechte wiederholen, als die Mennoniten Rußland nichts (??) gegeben — und alles von ihm erhalten haben!"

„Darum, laßt sie Rußland entweder mit ihrem Blute dienen, oder es verlassen. Der kann kein rechter Sohn seines Vaterlandes sein, der sich nicht selbst zu seiner Verteidigung opfert. Falscher und heuchlerischer Söhne aber bedarf Rußland nicht!"

Soweit die Auslassungen der Zeitung selbst; dann folgt ein eingesandter Artikel unter der Aufschrift: „Wer lebt angenehm in Rußland?" Hierauf in längerer Ausführung die Antwort: „Die Mennoniten, welche sich im Süden und Osten angesiedelt haben."

Eine andere russische Zeitung, der „Graschdanin," bemerkt hierzu: „Indessen darf nicht vergessen werden, daß die Befreiung der Mennoniten von der Ableistung der militärischen Wehrpflicht in ihren religiösen Anschauungen ihren Grund hat, indem diese ihnen das Tragen von Waffen und Beteiligung am Kriege verbieten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Regierung, als sie den Mennoniten das Zugeständnis machte, ernste Gründe hierfür hatte."

C.

## Vom heiligen Lande.

Eine dringende Bitte für Jerusalem geht uns vom Vorstande des Syrischen Waisenhauses mit der Bitte um Veröffentlichung zu: Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem hat seit einem Dritteljahrhundert als Mittelpunkt evangelischer Missionsthätigkeit im heiligen Lande im Segen gewirkt. Mit seinen 200 Bewohnern im Mutterhause wie in der Ackerbau-Kolonie Birsalem in der Philisterebene sucht es durch evangelisch erzogene, auch beruflich ausgebildete junge Leute evangelischen Glauben und evangelische Gesittung und Kultur in den vernachlässigten Boden der ersten Heimat des Evangeliums einzupflanzen. Etwa 1000 Jünglinge und Männer des Landes haben die Erziehung des Hauses mit seinen Schulen, 12 Handwerkstätten und Oekonomie-Einrichtungen genossen und stehen so als Pioniere des Evangeliums auf jenen Höhen, wo einst der Herr Christus selbst zum ersten Male das Evangelium gepredigt. Seit Jahren hat sich nun bei dem stetigen Wachstum der überaus einfach gehaltenen Anstalt ein drückender Raummangel empfindlich bemerklich gemacht. Es mußten z. B. 15 Mädchen in einem kleinen Zimmer bei Tag arbeiten und Nachts schlafen. Der Zustand wurde immer unhaltbarer, und so beschloß der Vorstand endlich, durch Neubau eines Pfarrhauses für die dringendsten Bedürfnisse im großen Hause Raum zu schaffen. Zwei Jahre lang haben unser Direktor und Inspektor daran gearbeitet, von den türkischen Beamten Bauerlaubnis zu erwirken. Sie sind wohl über hundert Mal nach dem Serail gelaufen und haben nach unglaublichen Schwierigkeiten und Chikanen vor anderthalb Monaten die Erlaubnis erkämpft. Nun erklärte unser Kassierer, daß unsere Mittel zwar für die laufenden Bedürfnisse des Jahres zur Not reichen, daß aber für die zum Neubau nötigen 14,000 Mark kein Pfennig übrig bleiben würde. Erfahrungsgemäß aber muß eine mit so viel Mühe und Kosten errungene Erlaubnis in der Türkei unverzüglich benutzt werden, bevor neue Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Wir hatten gar keine andere Wahl, als den Bau sofort beginnen zu lassen und so stehen denn seit mehreren Wochen neben dem Syrischen Waisenhaus täglich 100 Arbeiter am Pfarrhausbau. — Wir glaubten, den Schritt wagen zu müssen, um das gesegnete Gedeihen unseres Werkes im heiligen Lande nicht in der empfindlichsten Weise zu hemmen, und glaubten es wagen zu dürfen in der Hoffnung, daß Freunde des heiligen Landes in Würdigung unseres momentanen Notstandes gerne ein Opfer bringen würden für das irdische Jerusalem als Anlage-Kapital auf das Jerusalem droben.

In dieser Hoffnung wagen es die Unterzeichneten, an alle Freunde des heiligen Landes die herzliche und dringende Bitte zu richten, unserer Sache durch eine außerordentliche Gabe (an einen der Unterzeichneten) zur Beseitigung unserer durch das Fehlen der nötigen 14,000 Mark herbeigeführten großen finanziellen Verlegenheit zu helfen.

Sie würden damit den Vorstand zu größtem Danke verpflichten, unserem Werke im heiligen Lande eine große Wohlthat erweisen und auch unsern dortigen Arbeitern in dieser Not das Herz zum Weihnachtsfeste wieder froh und leicht machen, damit sie um so fröhlicher fortfahren können an ihrer der ganzen evangelischen Christenheit teuren Arbeit auf den unvergeßlichen Höhen des heiligen Landes.

Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses:

C. Jatho, Vorsitzender. Jul. Buddeberg, Kassierer. Schneller, Pfarrer, Sekretär.

Möchte dem Vorstande die Weihnachtsfreude zuteil werden, aus seiner peinlichen Verlegenheit herauszukommen. „Wir wollen Ihm die Krippe schmücken!“ so tönt es in diesen Wochen wieder durch die Christenheit. Gewiß sind da die Herzen doppelt gern bereit, helfend auch an jenes Land zu denken, in welchem einst die Krippe des Heilandes gestanden hat.

In Deutsch-Ostafrika wird die Kolonisation und Kulturarbeit in aller Stille in praktischer Weise in Angriff genommen. Es ist uns eine Freude, berichten zu können, daß auch das Syrische Waisenhaus in Jerusalem in seiner Weise dieser Kulturarbeit fortdauernd wesentliche Dienste leisten darf. So sind die Dolmetscher, welche den Verkehr der deutschen Beamten und Offiziere mit den Arabern vermitteln, fast durchweg frühere Zöglinge des Syrischen Waisenhauses, welche der Vorstand an den deutschen Gouverneur abgetreten hat. In diesen Tagen gehen auch drei deutsche Männer, die je 5 bis 6 Jahre in den Industrie-Abteilungen des Syrischen Waisenhauses als Handwerksmeister die jungen Araber ausgebildet, und somit den Orient und orientalisches Wesen kennen gelernt haben, nach Tanga in Deutsch-Ostafrika ab. Eine deutsche Gesellschaft legt dort auf ihrem gekauften Lande Negerdörfer an, sei es von befreiten Sklaven, sei es von andern Zuzüglern. Jedes Dorf soll einen deutschen Schulzen bekommen, der dasselbe mit europäischer Ordnung und christlichem Sinne leiten soll. Zu diesem Amte sind die drei Genannten ausersehen. Das ist in der That ein praktischer Plan, dem man nur von Herzen bestes Gelingen wünschen kann. Wie wir hören, hat sich der Vorstand des Syrischen Waisenhauses in Würdigung des trefflichen Unternehmens der Gesellschaft gerne bereit erklärt, auch künftighin geeignete deutsche Schulzen für Deutsch-Ostafrika abzugeben.

## Litteratur.

Johannes Bünderlin von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525 bis 1531. Von Dr. Alexander Nicoladoni. Berlin 1893. Gaertners Verlagsbuchhandlung.

Das Dunkel, in welches noch vor 20 Jahren die Anfänge der Täuferbewegung in deutschen Landen gehüllt waren, wird in der Gegenwart durch die eifrigen Bemühungen namhafter Forscher immer mehr aufgehellt. An der Spitze dieser Arbeiter steht als Bahnbrecher der Münstersche Archivrat Dr. Ludwig Keller, dem auch diese neueste Schrift gewidmet ist.

Sie behandelt die Täuferbewegung in Oberösterreich, einer Gegend, die vor Dr. Joseph Becks Herausgabe der mährischen Täuferbücher kaum Jemand beachtet haben würde, der die Anfänge des Täufertums zum Gegenstande seiner Forschungen hätte machen wollen. Dr. Nicoladoni aber

führt uns mit seiner Schrift in eine vollständig organisierte Bewegung ein, welche so ziemlich alle Städte Oberösterreichs umfaßte und nicht weniger lebenskräftig war, als die in anderen deutschen Landen. Nach seiner Darstellung aber sind die oberösterreichischen Täufer nicht durch den von der Schweiz und Süddeutschland ausgegangenen Einfluß entstanden, sondern vielmehr unter Anlehnung an die Waldenser und die Mystik des Mittelalters ins Leben getreten. Verfasser weist dabei besonders auf den kommunistischen Zug hin, der den Schweizern gänzlich fehlte. Namentlich das 4. Kapitel behandelt in scharfsinniger Weise diesen Gegenstand. Die Entwicklung und nachher die gewaltsame Unterdrückung der Täufer in Oberösterreich durch König Ferdinand werden trefflich in Kapitel 5 geschildert.

Im Zusammenhang mit diesem wichtigen Abschnitt der Täufergeschichte wird uns dann Kapitel 6 das Leben Johs. Bünderlins vorgeführt von dem Augenblick an, in welchem er in die Reihen der Täufer getreten ist, bis zu dem Zeitpunkt, wo er — nach Nicoladonis Darstellung durch den bewußten Gegensatz gegen Melchior Hoffmanns zunehmenden Einfluß — sich wieder von ihnen lossagte. Bünderlin war ein Anhänger der Denck'schen Richtung und fühlte sich von den stark schwärmerischen Neigungen eines M. Hoffmann entschieden abgestoßen. Von besonderem Einfluß wurden seine Schriften auf den bekannten Seb. Frank, der gleichfalls mit den Täufern nichts gemein haben will und doch gleich ihnen weder in der römischen, noch in den evangelischen Kirchen den gottgewollten Zustand der Gemeinde Christi erblickt. Diese Schriften sind von Bedeutung nicht allein für die damalige Bewegung der Geister gewesen, sondern haben auch nach Nicoladoni für die weitere Entwicklung der Theosophie die Grundlage geliefert, ja selbst Lessing*) fußt auf demselben Boden wie Bünderlin. In dieser Zurückführung modernerer Gedankenkreise auf jene Vorläufer der altevangelischen Gemeinden berührt sich Nicoladoni besonder mit Dr. Keller.

Wer die Anfänge des Täufertums kennen lernen will, wird in dieser Schrift eine wesentliche Bereicherung des Stoffes finden, für die wir den Verfasser sehr zu Dank verpflichtet sind. Die angehängten Aktenstücke sind von großer Wichtigkeit. Nächst den Schriften von Keller, Beck, Loserth ist diese von Dr. Nicoladoni eine reiche Fundgrube wichtigen Materials für die große Bewegung der Geister in den Tagen der Reformation, welche lange Jahre in Vergessenheit begraben geruht hat.

---

**Einleitung in das neue Testament** von Dr. F. Godet. Spezielle Einleitung. Bd. 1. Briefe des Apostels Paulus. Deutsch bearbeitet von Dr. E. Reineck. 9 Lief. à 1 Mark. Verlag von Carl Meyer (G. Prior) in Hannover.

In der kürzlich erschienenen 1. Lieferung dieses Werkes finden wir alle Vorzüge wieder, die man den Kommentaren des bekannten Theologen nachgerühmt hat. Das vorliegende Heft setzt sich zur Hauptsache mit der Kritik auseinander; besonders lesenswert ist § 2: Aufgabe der Kritik, § 4: Bedeutung der kritischen Wissenschaft für das Leben der Kirche, und § 5: die Geschichte der Kritik. Aber auch die Vorbemerkungen über Paulus und seine Persönlichkeit, in denen die neueren Arbeiten nicht übergangen werden, zeigen den wissenschaftlichen Theologen, der es versteht und verdient, Vielen auf diesem schwierigen Gebiet ein zuverlässiger Führer zu sein.

---

In der interessanten und äußerst billigen **Broschürensammlung**: „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins," welche im Verlag von H. Klein in Barmen erscheint, sind in der letzten Zeit wieder verschiedene kleine Hefte veröffentlicht worden, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten.

Nr. 162. „Das Blutgericht in Rottenburg am Neckar" von G. Bossert, dem bekannten Geschichtschreiber Württembergs, behandelt das Martyrium eines unserer edelsten Vorgänger, des Mich. Sattler. Das Büchlein verdient die weiteste Verbreitung in unsern Kreisen, denn es wird den Täufern nach vielen Seiten hin gerecht. Bossert steht nicht an, einen Mich. Sattler neben einen M. Luther zu stellen und nach Entrollung des grausigen Dramas der Verurteilung und Hinrichtung Sattlers zu schreiben: Es ist Thatsache, Sattler starb als treuer Zeuge seiner Glaubensüberzeugung. Männer aber von der Geistesgröße, dem Mute, der Opferfreudigkeit und Selbstbeherrschung eines Sattler, „das sind die Helden, denen das Reich doch bleibt." Vielleicht bricht auch einmal in Rottenburg der Tag an, wo man dem tapferen Blutzeugen ein Denkmal setzt, wie einem Giordano Bruno in Rom und einem Joh. Hus in Konstanz. Nur eins ist bei Bossert zu tadeln, daß er über die Vorgeschichte des Täufertums lieber in Ritschl'schen als Keller'schen Bahnen wandelt.

Nr. 165. „Johann Hofmeister, ein deutscher Francesco Spiera," von demselben Verfasser, zeigt an dem Lebensende des vielgenannten elsässischen Augustiners, der seit dem Religionsgespräch in Worms 1540 der Reformation zuneigte, später aber um kaiserlicher Gunst und Ehren willen wieder ein eifriger Verfechter des Katholizismus geworden ist, warnend und mahnend, „daß es nicht gut noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun."

Nr. 164. „Argula von Grumbach und der Seehofer'sche Proceß" von G. Traub. Das Büchlein zeigt, wie stark auch Frauen werden, wenn die Macht der Wahrheit und die Liebe zum Evangelium in ihnen leben. Während Seehofer, der Magister an der Universität Ingolstadt, ängstlich revocirt, tritt Argula von Grumbach gegen die päpstlich gesinnte Universität für die von Seehofer verleugneten reformatorischen Lehren kräftig und erfolgreich in die Schranken.

Nr. 167. „Von den Züricher Märtyrern zur Zeit der Reformation." Joh. Wirth, Vater und Sohn, und Burkhart Rütimann, um des Glaubens willen hingerichtet im Jahre 1524, von J. Künzli, berichtet in ergreifender Weise die von den katholischen Kantonen auf Betreiben des Vogtes Amberg von Schwyz erfolgte Hinrichtung dreier evangelischen Zeugen der Wahrheit in der Schweiz, sie war leider nur das Vorspiel zu noch gräßlicheren Dingen, welche sich später unter den Augen und auf Betreiben der Schwei-

---

*) in der „Erziehung des Menschengeschlechts."

zer Reformatoren und der evangelischen Regierungen zutragen sollten.

Nr. 163 und 166: Das erste Heft schildert den denkwürdigen „Heldenkampf und die glorreiche Rückkehr der Waldenser in ihre Thäler," welche einzig dastehen in der Geschichte; das zweite enthält einen genauen spannenden Bericht über die Jubiläumsfeierlichkeit, welche zur Erinnerung an jene großen Thaten im Jahre 1889 von den Waldenser-Gemeinden Italiens begangen worden sind. Besonders diese Nummern werden kaum einer besonderen Empfehlung bedürfen. Der Preis jeder Nummer ist ein ganz unbedeutender, 10 Pfennig für einen Lesestoff von 50—60 Seiten.

K.

---

Von den letzten Dingen. I. Was wird aus uns nach dem Tode? II. Ist Christi Kommen bevorstehend? Von H. Varley-London. Autoris. deutsche Übersetzung von Dr. v. Zwingmann. gr. 8. Eleg. kart. M. 1.—. Verlag von Carl Meyer (G. Prior) in Hannover.

Das soeben in deutscher Übersetzung erschienene Buch hat im Heimatlande des Verfassers großes Aufsehen erregt und weite Verbreitung gefunden. Und wir müssen zugestehen, daß es eine tiefdurchdachte Schrift und wertvolle Gabe ist, die der Verfasser darbietet. Zwar behandelt er hauptsächlich im Anschluß an Lukas 16 vs. 19—31 die letzten Dinge nicht erschöpfend, aber er beantwortet doch die wichtigsten Fragen, die von jeher das Interesse jedes Denkenden in Anspruch genommen haben.

Der umfangreichere zweite Teil behandelt die Wiederkunft Christi, einen Gegenstand, der an der Hand eines solchen Führers ernstlich erwogen werden darf. Von dem Boden der Schriftworte aus, auf welchem der Verfasser unbedingt steht, kommt er zu der Erwartung, daß jene Wiederkunft nahe bevorstehend sei, eine Erwartung, die man ja oft in den Kreisen der Bibelforscher antrifft. Solchen Kreisen kann diese Schrift, die ja nicht teuer ist, gern zum Lesen empfohlen werden.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Monsheim (Vorstandswahl). Bei der am 5. Nov. 1893 stattgehabten Gemeindeversammlung wurden die statutengemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Chr. Eymann II. in Biedesheim und J. Berg in Niederflörsheim einstimmig wiedergewählt, an Stelle des verstorbenen P. Eymann von Quirnheim Jak. Janson II. in Harxheim neugewählt. Letzterer wurde bei dem Gottesdienst am 1. Advendssonntage in sein Amt eingeführt und durch den Prediger, die Vorsteher und die Gemeinde freudig begrüßt.

* * *

Schweiz. Am 14. Oktober wählten die Schweizer Gemeinden einen Reiseprediger, der im Gebiet des Schweizer Gemeindeverbands, aber auch darüber hinaus bis Frankreich und bis in den Elsaß sein Wirkungsfeld haben wird. Der Name desselben ist Heinrich Schmutz, gebürtig aus Baden, bis vor Kurzem Zögling der Anstalt zu St. Chrischona. Seiner Wahl ging vorauf eine Reise durch die Gemeinden in der Schweiz und deren Nachbarschaft, welche er bereits im Sommer im Auftrage des „Comites der innern Mission" unternommen hatte, von welcher Nr. 21 der „Zionspilger" berichtet. Das schon genannte Comite empfiehlt ihn mit den Worten: Wir wünschen, daß er überall als ein Bote des Friedens in Liebe aufgenommen werde. Möge seine Arbeit gesegnet sein!

* * *

Neuestes aus unserer Mission in Ostindien. Miss. Nikkel, Frau und Kind sind in Padang angekommen, wo die Frau zu ihrer Erholung einige Zeit bleiben wird. Die Reise war eine gefahrvolle, sie hat aber Frau Nikkel Gottlob! nicht sehr angegriffen. Schwester Wiebe ist wieder besser. — Die Brüder Fast und Hübert sind im Juni bei einer Missionskonferenz gewesen, die bei Miss. Zimmerbeutel in Blora (Blora liegt einige Meilen südöstlich von Mergaredja) stattgefunden. Später haben beide einen Monat hindurch in unserer Filialgemeinde Kedung-pendjalin sich aufgehalten, und Fast hat die Freude gehabt, 12 Javanen daselbst durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnehmen zu können. Hübert gedenkt Anfang Januar wieder dorthin zu gehn, um sich in der Javanischen Sprache weiter auszubilden, denn dort ist er gezwungen, stets Javanisch zu reden.

* * *

Für die Mission unserer amerikanischen Brüder ist die Besiedelung in Oklahoma nicht ohne Folgen gewesen. Die Washita-Station ist in eine Claim-Station umgewandelt worden, d. h. Br. J. J. Kliever hat nach dem amerikanischen Heimstättengesetz zu den 40 Acres Land, welche der Mission durch die Regierung gegeben sind, für sich weitere 120 Acres aufgenommen und ebenso hat Br. J. S. Krehbiel an den Red Hills, 25 Meilen von Darlington, an der Grenze der von den Indianern jetzt besetzten Ländereien unter gleichen Bedingungen sich niedergelassen. Durch die veränderten Umstände schien auch das Fortbestehen der Indianerschule zu Halstead in Kansas in Frage gestellt; doch ist noch für das laufende Jahr der Vertrag mit der Regierung in Kraft, wonach dieselbe sich zu einem Zuschuß verpflichtet hat.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalten zu haben: durch den Ältesten Joh. Wiebe von der Gemeinde Schoenau 100 Rub.; durch den Prediger J. Ellenberger, Friedelsheim, aus der Kirchenbüchse in Friedelsheim 70 M.; der auf Kohlhof 16 M. 63 ₰; Sonntagsschule 10 M. 60 ₰; Ungenannt 10 M.; desgl. 3 M.; desgl. 3 M.; Frau M. 20 M.; N. N. 20 M.; P. in Hamburg 30 M. 17 ₰, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im Dezember 1893.

J. Vierens de Haan.

# Anzeigen.

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Stellung gesucht

für ein junges Mädchen unserer Gemeinschaft als Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern, um deren Arbeiten zu beaufsichtigen, am Liebsten in einer Mennonitenfamilie.

Anfragen und Offerten werden erbeten unter der Adresse S. 23 an den Herausgeber d. Blattes.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ein Oekonomiegut, Eisenbahnstation, mit sehr gutem Boden, ca. 80 Morgen groß, in der Vorderpfalz gelegen, ist wegen Kränklichkeit des Besitzers preiswürdig zu verkaufen oder zu verpachten. Auskunft ertheilt Bureaudiener **Lutz**, Grünstadt, Pfalz.

## Das letzte Abendmahl.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Von R. H. Greinz. Preis 1 Mark.

Das Buch hat sich im Sturm die Herzen Tausender erobert und weit über Europa hinaus, mitten hinein nach Amerika und Afrika wird es in immer weiteren Kreisen verlangt. Schlicht, einfach und doch so unendlich warm und wahrhaftig zum Herzen dringend, ist es das hohe Lied der Gottes- und Menschenliebe.

Bacmeister's Verlag in Erfurt.
In allen Buchhandlungen zu haben.
(Empfohlen in diesen Blättern Nr. 22, 1893.)

## Menno Simons

**Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde**

**Kupferdruck**

Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.

**Preis 2 Mark**

zu beziehen durch

**Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.**

## Christlicher Gemeinde-Kalender

**auf das Jahr 1894.**

Preis 50 Pf.

Nebst kleineren Sachen bringt unser Kalender diesmal eine Lebensskizze von Joh. Deknatel; — eine schmucklose Geschichte: Der Tod vor Augen; — eine längere Erzählung: Als die Sterbenden und siehe wir leben; — dann Jugenderinnerungen eines alten Mennoniten; die Fortsetzung von: Jerusalem; und zum ersten Mal eine Gemeinde-Chronik von 1892 an.

Unser Kalender wird allenthalben als ein lieber Bekannter begrüßt werden; und wir hoffen, daß er immer mehr Freunde sich erwirbt.

Der Bezug ist wie bisher, entweder direkt von uns, oder je bei dem Prediger seiner Gemeinde, wohin wir kleine Depots geben.

Friedelsheim, im August 1893.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Ellenberger.**

## Kirchl. Jahrbuch für den Kanton Bern.

In Verbindung mit Freunden herausgegeben
von
**Heinrich Nettig.**

IV. Jahrgang 1893 enthält die Geschichte der Langnauer Täufer vor 200 Jahren.

Berner Volksschriften-Verlag in Bern.

Preis broch. 1 M. 80 ₰.


### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 17. Dezember.
Montag, den 25. Dezember (1. Weihnachtstag).
Dienstag, den 26. Dezember (2. Weihnachtstag).
Sonntag, den 31. Dezember.

NB. Am 24. Dezember fällt der Gottesdienst aus.

## Die Mennonitischen Blätter

werden im neuen Jahre, wie bereits mehrfach angezeigt worden, nicht mehr halbmonatlich, sondern monatlich erscheinen. Wir hoffen, daß durch diese Reduktion des Umfanges der Gehalt des Blattes keinen Schaden leiden werde, vielmehr möchten wir mit Gottes Hülfe nur um so nachdrücklicher den Geist und das Erbe unserer Väter im neuen Jahrgang pflegen und fördern.

**Wir bitten daher unsere Leser, die unserem Blatte ihre Teilnahme treu bewahrt haben, sie ihm auch im neuen Jahre entgegenzubringen und für seine Verbreitung in unseren Kreisen zu werben. Probenummern werden bereitwilligst versandt. Der Bezugspreis wird sich für 1894 auf 2 M. für den ganzen Jahrgang — 1 M. für das Halbjahr — stellen, wie schon früher angekündigt worden.**

# Inhalts-Verzeichnis
## des XL. Jahrgangs der Mennonitischen Blätter 1893.


Seite

Antwort des Justizministers auf die Eingabe der preuß. Mennoniten-Gemeinden . . . . 81
Von 1492 bis 1892 . . . 1
Woran mahnt uns das Gedächtnis der Reformationszeit? . . . . . . . . . . 161, 169
Nachklänge der Mennofeier aus Rußland . . . 3
Die Chortitzer Mennoniten-Gemeinde . . . 135, 154, 179
Chortitza . . . . . . . . . . . . . . 140, 146, 162
Heinrich Heese . . . . . . . . . . . 28, 35
Aus der russischen Presse über die Mennoniten 186
Bei den Brüdern in den Vogesen . . . . . . 134, 137
Die kanadische Regierung und die mennonitische Anleihe . . . . . . . . . . . . . 74
Die Heranziehung der Mennoniten zu den kirchlichen Lasten der Landeskirche . . . . . 107, 110
Die Mennoniten und ihre Glaubenslehren ꝛc. . 25
Liebe zum Vaterlande 52
Zur Eidesfrage . . . . . . . . . . . 73, 85
Die Eidesnot . . . . . . . . . . . . 164
Zur Wertung der heiligen Taufe . . . . . 178
Die Mennoniten-Brüder-Gemeinde . . . . . 20
Zur Entstehung derselben . . . . . . . 171
Ein Reiseprediger der Menn.-Brüd. in Galizien 102
Mennoniten als Friedensstörer . . . . . . 61
Beleuchtung dieses Artikels . . . . . . . 83
Die Mennoniten und die Prediger anderer kirchlicher Bekenntnisse . . . . . . . . 94
Der theol. Jahresbericht über mennon. Literatur 142
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft . . . . 22
Der Christliche Gemeindekalender . . . . . . 48
Kürzere Nachr. a. d. Gemeinden am Ende jeder Nummer.

Stammen die Mennoniten v. d. Münsterschen her? 9, 17
Zur Geschichte der Wiedertäufer im Rheingau. 89
„ „ „ „ in Worms . . 105
„ „ „ „ in Augsburg. 115
Balthasar Hubmaier . . . . . . . . . 93—97, 122, 130
Bernardino Occhino v. Siena . . . . . 27, 49, 58
Urteil des weil. Prof. Büsch über die in Hamburg eingewanderten Mennoniten . . . 73
Die ersten Menn. Ansiedler in Altona . . . . 92
Die altamischen Mennoniten-Gemeinden . . . 66
Fingerzeige aus Familiennamen . . . . . 117
Die Gründe, womit unsere Verfolger sich entschuld. 18
Propheten-Übersetzung von Hätzer und Denck 60
Eine Streitschrift evang. Theologen gegen die „Wiedertäufer“ ꝛc. . . . . . . . 108, 114, 121
Über eine täuf. Liederhandschrift d. 17. Jahrh. 2, 10, 44, 51
Die Täufer im Gegensatz zu der reformatorischen Lehre von der unsichtbaren Kirche . . 170
Auszug der Täufer aus Langnau . . . . . 148
Ein Spiegelbild aus alter Zeit 82, 91, 99, 106, 115, 131

Jubiläumsfeier der Anstalt auf dem Weierhof. 13
Einweihung der Kapelle auf Moron. . . . . 5
„ von J. A. Sprungers Waisenhaus 145
Konferenz zu Ludwigshafen am 8. Febr. . . . 42
„ „ „ „ 14. Novbr. . . 179
Dritte ordentl. General-Versammlung der Vereinigung d. M.-G. i. D. R. . . . . . . 57
Konferenz zu Kaiserslautern . . . . . . . 83
Jahreskonferenz zu Elbing . . . . . . . 100
Die Täufer a. d. Predigervereinstag zu Neustadt 163
Missionar J. Hüberts Aussendungsfeier . . . 43
Das Erdbeben von Sumatra . . . . . . . 33
Ein Brief aus Mergaredja . . . . . . . 95

Die Einsamkeit Jesu in seinem Leiden . . . 41
Reichtum und Armut im Christenleben . . . 153
Zum Weihnachtsfest . . . . . . . . . 185

Acht Tage unterwegs . . . 20, 30, 38, 46, 53, 68, 74
Die älteste Bibelübersetzung . . . . . . . 12
Kleine Bilder aus dem gelobten Lande . . . 37
Vom heiligen Lande . . . . . . . . . 142, 188
Harte Beurteilung der evangel. Allianz . . . 185
Eine Lagerversammlung in Nordamerika . . . 125
Heidnischer Aberglaube an der Wolga . . . 174
Priesterdünkel . . . . . . . . . . . 14
Eine Franklin-Anekdote . . . . . . . . 54
Nur fünf Minuten . . . . . . . . . . 62
Die Sache des Friedens . . . . . . . . 67
Eine rührende Geschichte . . . . . . . 77
Ein merkwürdiges Examen . . . . . . . 156
Ein gutes Wort zu rechter Zeit . . . . . 157
Gegen das Lotteriespielen . . . . . . . 173
Allerlei Gedanken . . . . . . . . . . 182

Lieder und Gedichte.

Hilf, Herr Jesu . . . . . . . . . . . 1
Klein und Groß . . . . . . . . . . . 17
Zur Passion . . . . . . . . . . . . 33
Osterlied . . . . . . . . . . . . . 49
Die Primel . . . . . . . . . . . . 65
Herr, der du einst ꝛc. (Eph. 4, v. 2, 3) . . . 81
Der Lebensstrom . . . . . . . . . . 97
Feierabend . . . . . . . . . . . . 113
Ein Fremdling auf Erden . . . . . . . 129
Psalm 84 . . . . . . . . . . . . . 145
Täuferlied aus der Reformationszeit (v. Michael Sattler) . . . . . . . . . . . . 161
Zum Advent . . . . . . . . . . . . 177

Rundschau und Verschiedenes 6, 15, 23, 47, 54, 63, 70, 77, 119, 127, 151, 158, 176
Neue Schriften, Literatur . . . . 86, 102, 175, 188
Empfangsanzeigen am Ende jeder Nummer vor den Anzeigen.


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; B. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Arbeit in dem Herrn. — Die wichtige Aufgabe unserer Zeitschriften. — Wie hat Luther zum Gemeindeprinzip gestanden? — Felix Manz † am 5. Jan. 1527. — Die Brüdergemeinde. — Gemeinde-Chronik. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Bücher und Zeitschriften. — Die evangel. Allianz. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Die Arbeit in dem Herrn.

(Losung zum neuen Jahre.)

Was in dem Herrn du thust, das wird gelingen,
Die Ehre ihm, dann ist der Segen dein,
Er giebt das rechte Wollen und Vollbringen,
Er will im Großen stets, wie im Geringen,
Der Herr und Schöpfer aller Werke sein.
Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk gethan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe,
Daß er nicht hülfreich dir zur Seite steh',
Dir Kräfte gäbe, daß es wohl gelinge,
Und selbst zu einem solchen End' es bringe,
Daran dein Auge seine Freude seh'.
Rufst du bei Allem seinen Beistand an,
Dann wird auch Alles herrlich abgethan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten,
Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer,
Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten,
Scheucht von der Stirn des Unmuths trübe Falten,
Er giebt Geduld, giebt Fleiß und noch viel mehr!
Das Kleinste, was dem Kleinsten du gethan,
Sieht er, als ob es ihm geschehen, an.

Und ist er bei dir, dann zerstreut er nimmer
Die Kräfte dir, o nein, er sammelt sie;
Verbreitet einen freudenhellen Schimmer
Auf deiner Hände Werke, daß dir immer
Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh'.
Für das, was deine Hand mit ihm gethan,
Wird stets dein Herz von ihm den Lohn empfahn.

Spitta.

## Die wichtige Aufgabe unserer Zeitschriften.

Vom Herausgeber.

Das Bedürfnis nach periodischen Zeitschriften ist wohl in keinem Kreise ein größeres, als in dem unsrigen. Wenn selbst die größeren Kirchengemeinschaften in unseren Tagen eine rührige Thätigkeit entfalten, um durch regelmäßig erscheinende Blätter verschiedenen Inhalts dem stark entwickelten Lesebedürfnis unseres Geschlechts entgegenzukommen und einen wesentlichen Teil der geistigen Speisung und Anregung zu übernehmen, unbeschadet der häuslichen Erbauung aus Gottes Wort und der sonntäglichen Predigt, so können wir darin nur einen Sporn für uns erblicken, nicht dahinten zu bleiben, umsomehr als die besonderen Verhältnisse, in denen unsere Brüder leben, solche Arbeit zu einer unerläßlichen machen. Viele Glaubensbrüder leben so weit entfernt von einer organisierten Gemeinde, daß sie im Laufe eines ganzen Jahres selten die Gelegenheit haben, einem unserer Gottesdienste beizuwohnen. Sodann sind viele Gemeinden über einen so weiten Bezirk verstreut, daß es auch ihren Mitgliedern nur selten möglich wird, zum sonntäglichen Gottesdienst zu kommen und durch die persönliche Berührung mit der Gemeinde eine Auffrischung und Anregung des

Gemeinschaftsgefühls zu empfangen. In manchen Gemeinden unseres Vaterlandes ist überhaupt kein fester Ort vorhanden, an dem alle Sonntage für ihre Mitglieder ein Zusammenkommen stattfindet; sie haben bald hier, bald dort ihre Versammlung, noch dazu in längeren Zwischenräumen bis zu vier Wochen. Wie wenig ist das für so viele der beständigen Aufmunterung bedürftige Brüder, zumal gegenüber den täglichen Ansprüchen ihres bürgerlichen Berufs und des öffentlichen Lebens. Aber auch innerhalb geordneter Gemeinden bei regelmäßiger Bedienung mit Gottes Wort ist ein Organ für unsere Mitglieder keineswegs zu entbehren. Es liegt in der Natur der Predigt, daß sie nicht von der allgemeinen Lage unserer Gemeinschaft, von allen wichtigen Vorfällen, von ihren Nöten, von ihren Freuden und Hoffnungen das einzelne Mitglied fortlaufend unterrichtet. Sie kann und soll nur die Aneignung der Heilswahrheiten bei dem Hörer pflegen und fördern; und wenn sie auch dabei das geistige Band betont, welches alle Glieder des Reiches Gottes im Allgemeinen und die Glaubensgenossen im Besonderen verbindet, so kann sie doch nicht jedesmal in dem Maaße auf Einzelheiten eingehen, wie im Interesse eines regen Gemeinschaftslebens wünschenswert ist. Da muß ein Gemeinschaftsorgan in die Lücke eintreten, um dem Bruder, der von Gott dazu genügend bemittelt und auch dazu willig ist, den Ort zu zeigen, wo er mit seiner Handreichung die notleidenden Brüder unterstützen, Unternehmungen, die für die Gemeinschaft wichtig sind, fördern kann, um dem lebendigen Gliede, welchem das geistige Gedeihen des Ganzen am Herzen liegt, Einblick zu verschaffen, damit es sich beteiligen kann mit der ihm verliehenen Gabe, es sei der freimütigen Aussprache zu den Brüdern, es sei der treuen Fürbitte im stillen Kämmerlein vor dem Angesicht unseres Gottes, der auch in das Verborgene sieht.

Welch eine Stärkung des geistlichen Lebens, welch eine Hebung unserer Gemeinschaft kann eine richtig geleitete Zeitschrift bewirken, wenn sie bei den Brüdern ein lieber und freundlich aufgenommener Hausfreund geworden ist! Im Oktober vorigen Jahres fand zu Bluffton, Ohio, in den Vereinigten Staaten eine von mehreren hundert Abgeordneten der amerikanischen Gemeinden besuchte allgemeine Konferenz statt, auf welcher Br. N. B. Grubb von der Gemeinde zu Philadelphia einen bemerkenswerten Vortrag über diesen Gegenstand gehalten hat. Es heißt darin:

Die Erfahrung beweist uns, daß keine Gemeinschaft ohne den starken Arm kirchlicher Literatur etwas leisten kann, besonders ohne die Zeitungen der Gemeinschaft. Was von der Gemeinde Christo im Allgemeinen gilt, das gilt auch von der einzelnen Gemeinde und ebensogut vom einzelnen Mitgliede. In dem Maaße, wie die Christenheit diese wichtige Thätigkeit vernachlässigt, bleibt sie auch hinter der Erfüllung der ihr zugewiesenen Aufgaben zurück. Diese Regel trifft zu so gut auf die Gemeinde, wie auf ihre Glieder.

Kirchliche Literatur und christliche Erleuchtung gehen Hand in Hand, die Mitteilungen über die Gemeinde und christliche Thätigkeit und Wohlthätigkeit lassen sich nicht scheiden, sie arbeiten einander in die Hand.

Fragt irgend einen Diener des göttlichen Wortes nach seinen Erfahrungen, der in einer Gemeinde wirkt, welche hauptsächlich aus Mitgliedern, die keine Gemeinschaftsblätter lesen, besteht; wenn er ehrlich ist und selbst ein fleißiger Leser, wird er sagen, daß seine Arbeit sehr sauer und sehr entmutigend ist. Er wird auch sagen, daß nichts, es mag noch so ergreifend sein, Teilnahme zu erwecken und warme Beteiligung hervorzurufen im Stande ist, es sei für innere oder äußere Mission; die kleinen Gaben der Wohlthätigkeit werden mit Widerstreben gewährt. Ihr werdet da überall handgreifliche Beweise von Gleichgültigkeit und Unthätigkeit gegenüber dem allgemeinen Interesse der Kirche finden. Geht in so ziemlich jedes Haus eurer Gemeinde, wo man unsere Blätter nicht liest; sprecht mit den Familiengliedern über die Arbeit der inneren Mission, sprecht mit ihnen vom Bethel-College oder irgend einer Lehranstalt oder von den verschiedenen Angelegenheiten und Bedürfnissen der Gemeinschaft — was werdet ihr finden?

Ihr werdet finden, daß viele in Unwissenheit darüber sind, was die Gemeinschaft thut oder zu thun nötig hat. Andere wissen so wenig von diesen Sachen und kümmern sich so wenig darum, daß ihre Herzen garnicht dafür warm zu werden vermögen, ihr werdet finden, daß die große Arbeit der Gemeinschaft weder die Gedanken ihres Kopfes, noch die Liebe ihres Herzens beschäftigt. Unter dieser Klasse werdet ihr fast ausnahmslos die Mißvergnügten finden, welche schlecht von Allem reden und an Allem Fehler finden einfach aus dem Grunde, weil sie sonst nichts zu thun wissen, sie wissen auch nicht, wie sie etwas anderes thun sollten — daher begnügen sie sich damit, Mängel hervorzusuchen, und hemmen die Arbeit. Dies ist keine erdachte Schilderung, sie ist allzu wahr nach der Wirklichkeit gezeichnet.

Nun fragt dagegen den Prediger einer Gemeinschaft, unter deren Familien die Gemeinschaftsorgane und andere kirchliche Literatur weitverbreitet ist, welche Erfahrungen er gemacht habe. Der wird euch sagen, daß seine Leute lebendig, wach und thätig sind und daß man für keine gute Sache vergebens ihre Hülfe anruft, daß er sich auf sie verlassen kann, daß sie zu ihm stehen und getreulich ihren Anteil an der Last tragen helfen, daß es ihm Freude macht, das allgemeine Interesse der Gemeinschaft bei ihnen zur Sprache zu bringen, weil er immer eine warme Teilnahme findet. Er wird euch sagen, daß seine Leute froh sind, von den Fortschritten der Mission oder vom Gedeihen der kirchlichen Unternehmungen auf dem Gebiet der Liebeswerke oder zur Pflege der geistigen Güter zu hören. Er wird euch bestätigen, daß die Beiträge zu dem Schatzhause des Herrn beständig wachsen.

O, bei solchen Leuten, deren Herzen und Gaben freudig in Liebe sich den Interessen zuwenden, die vor Gottes Auge köstlich sind, ist es eine Lust, Prediger zu sein.

Vor einiger Zeit fragte ich einen Prediger, wer seine eifrigsten Mitarbeiter und die willigsten und freigebigsten Förderer der Gemeinschaftsangelegenheiten seien, und erhielt zur Antwort: Die freudigen Mitarbeiter und die willigen Geber unter meiner Gemeinschaft sind diejenigen Mitglieder, welche aufmerksam und regelmäßig unsere Organe lesen und an aller religiösen Literatur ein warmes Interesse an den Tag legen.

Br. Grubb fordert daher, daß neben den gewiß hochzuschätzenden literarischen Beiträgen zu unserer Geschichte, die uns in den letzten Jahren reichlich zu Teil geworden sind, die Verbreitung unserer Zeitschriften ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Prediger werden müsse. Unsere Leute müssen gelehrt werden, daß auch diese Wirksamkeit Anspruch auf ihre besondere Teilnahme und Unterstützung hat. Unsere Zeitschriften sind in keiner Weise weniger wichtig, als das Werk der inneren und äußeren Mission, wir sollten ihnen gleiche Rechte im Rahmen unserer Gemeinschaftsthätigkeit einräumen. Er meint geradezu: unsere Prediger sollten veranlaßt werden, wenigstens an einem Sonntage des Jahres die Aufmerksamkeit auf dieses Feld unserer Arbeit zu lenken in der Weise, daß es der Gegenstand der Predigt und der Gemeinde Gelegenheit geboten würde, auch mit Gaben das Werk der kirchlichen Literatur zu bedenken.

Diese Forderung mag etwas weitgehend sein und daher bei uns nicht leicht allgemeinen Anklang finden. Aber darin hat Br. Grubb vollkommen Recht, daß es ebensogut für ein treues und lebendiges Glied seiner Gemeinschaft nötig ist, in seinem Hause ein Blatt seiner Gemeinschaft zu halten, wie irgend ein Lokal- und Geschäftsblatt, aus welchem er sich über die Vorgänge in der Welt unterrichtet. Es giebt keinen stichhaltigen Grund, um kirchliche Zeitschriften aus dem Hause eines Christen fernzuhalten, vielleicht ausgenommen, wenn er nicht lesen kann oder allzuarm ist. Das Erstere trifft bei uns überall nicht zu, und im andern Falle wäre es Pflicht der Gemeinschaft, dafür zu sorgen, daß ihren Gliedern Gottes Wort auch durch ihre Blätter ins Haus gebracht würde. In richtiger Würdigung dieses Gedankens hat unsere Vereinigung schon mehrfach angeregt, die Mennonitischen Blätter an solche Mitglieder unentgeltlich abzugeben, welche nicht im Stande sind sie sich zu halten, wie auch sie Denen zukommen zu lassen, welche sich außerhalb befinden und geistlicher Pflege entbehren. Es sei an dieser Stelle wiederholt, daß wir gern unser Blatt in noch ausgedehnterem Maaßstabe an Solche austeilen und für jede Aufgabe von Adressen dankbar sein werden.

Wir bedürfen solcher Blätter, das ist keine Frage. Die Brüder im Badischen haben dieselbe Ansicht schon durchgeführt. Wie Br. Hege schreibt, ist das von jenen Brüdern herausgegebene Blatt in den kleinen Gemeinden unseres süddeutschen Verbandes mit nur wenigen Ausnahmen in allen Familien gehalten und gelesen; auch eine Anzahl einzelner Gemeindeglieder und solche, die als Dienstboten, Handwerker und Kaufleute in den Städten und auf dem Lande leben, sind Leser seines Blattes. Wenn dies Interesse hier im Süden vorhanden ist, sagt er, wo die Mennoniten nur nach Hunderten zählen, warum sollte dies nicht auch dort geweckt werden, wo sie wie in Preußen und Rußland nach Tausenden zählen? Wir sind mit ihm der gleichen Meinung und wollen darum auch im neuen Jahre die Verbreitung unserer Zeitschriften den lieben Lesern nah und fern recht ans Herz legen. Dem Herrn, der die Herzen lenkt, sei auch dieses Werk anbefohlen, daß er ihm im neuen Jahre viele Thüren öffne. Er schenke uns willige Leser, die bereit sind, den Angelegenheiten des Reiches Gottes und unserer Gemeinden freundlich ihr Ohr zu leihen; uns aber und allen Mitarbeitern wolle er Kraft und Weisheit schenken, daß wir seiner Gemeinde gute Kost bieten dürfen aus dem Schatze seines Wortes und im Lichte dieses Wortes ihnen unsere teure Gemeinschaft beleuchten und anempfehlen! Das ist unser Neujahrswunsch für unsere lieben treuen Leser und unser Blatt zu seinem einundvierzigsten Ausgang zu den Brüdern.

## Wie hat Luther zum Gemeindeprinzip gestanden?

Den Abstand der lutherischen Kirchenbildung von der täuferischen Verwirklichung des biblischen Gemeindeideals läßt eine Ausführung W. Hönigs in der Prot. Kirchenzeitung erkennen, der wir Folgendes entnehmen: Die Logik hat Luther von seinen ersten Reformationsideen direkt auf die Gemeindekirche geführt. In der Schrift an den Adel deutscher Nation hat er den Grundsatz des allgemeinen Priesterthums mit voller Klarheit, Bestimmtheit und mit allen Folgerungen ausgesprochen. Taufe und Evangelium geben jedem Christen das gleiche Recht. Der Unterschied zwischen geistlich und weltlich ist im Prinzip aufgehoben. Wenn aber jeder dem andern gleich ist, dann ist die höchste oder einzige Autorität, wenn überhaupt eine solche gedacht wird, die Gesammtheit aller; keiner darf eine Sonderstellung einnehmen, jeder steht unter der Autorität aller . . . Aber bald treten diese Gedanken in den Hintergrund. Luther hatte wohl Sinn für den Gedanken, aber nicht für eine Ordnung der christlichen Gemeinde. Die Betonung der Gemeinderechte bis zum Jahr 1523 entstammte auch viel weniger dem klaren Bewußtsein von der Bedeutung der Gemeinde an sich im Organismus des religiösen Lebens, als dem Eifer der Abwehr aller hierarchischen Gelüste und Bestrebungen und der Begeisterung für die Freiheit des religiösen Subjekts gegenüber aller Bevormundungen. Mit dem weiteren Fortschritt des Reformationswerkes, mit der zunehmenden Sicherung der Freiheit gegenüber Rom und den jetzt dringender werdenden positiven Aufgaben trat vor der Sorge für die Gewissensfreiheit die Sorge für die Ordnung, das Interesse für die religiös erziehenden Mächte, für Wort und Sakrament in den Vordergrund und damit taucht jenes unvollkommene Bild von der Kirche auf, in welchem Wort und Sakrament die Hauptsache, die Gemeinde nur der diese umgebende, empfangende Haufe ist. Der Verzicht auf das ursprüngliche Ideal folgte aber umso rascher, als die Gemeinden sich wenig organisationsfähig erwiesen, als überhaupt der religiöse Aufbau sich nur mühsam vollzog. „Es fehlt, klagt Luther 1526 (Deutsche Messe), an einer geordneten und gewissen Versammlung, darin man könnte nach dem Evangelium die Christen regieren; die Gemeinde sei bis jetzt nur eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.“ Noch hofft er eine Bildung von Gemeinden, „wo sich die, so mit Ernst Christen sein wollen, mit dem Namen einzeichnen müßten.“ Damit ist der Gedanke der Gemeinde schon klar und präzis gedacht als eine Gemeinschaft von Interessenten, von sich selbst als solche erklärenden Christen, als eine durch freie Constituirung

entstehende Gemeinde; aber es ist nur eine Hoffnung, ein Traum, der vielleicht einmal in Erfüllung gehen könnte. Jedoch hätte sich die Gemeinde ohne sein Zuthun constituirt, so hätte Luther ohne Zweifel darin eine hohe Befriedigung gefunden und eine Übereinstimmung mit seinen größten Ideen, aber in sich selbst fand er weder Neigung noch die Kraft, die Sache in die Hand zu nehmen. „Wenn man die Leute und Personen hätte — sagt er — die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnungen und Weisen wären bald gemacht." Aber die Personen fanden sich nicht. „Ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten, denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viele, die dazu bringen. Kommts aber, daß ichs thun muß und dazu gedrungen werde, daß ichs aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu thun und auf das beste, so ich vermag, helfen." . . . . . Man kann die Bedenken begreifen, welche die Reformatoren verhinderten, Hand anzulegen an die Schaffung einer Gemeindekirche, in der sie doch selbst das Ideal erkannten. Trotzdem war die gänzliche Thatenlosigkeit auf diesem Gebiete nicht gerechtfertigt.

Ph. K.

## Felix Manz † am 5. Januar 1527.

Mittlerweile fuhren die Täufer fort, ihre Andachten und Versammlungen zu halten. Um noch größere Widersetzlichkeit zu vermeiden, wurden die Mandate vorerst nicht wieder verlesen, man suchte die Täufer vielmehr auf Schleichwegen zu fangen. Im December überfiel man in einem Wald vier von ihnen, und zwar Manz, Georg von Chur, Rudolf Michel und noch einen andern, und brachte sie nach Zürich. Auf dem Wege dorthin hörte man einen Mann sagen, für keine hundert Gulden thäte er das, was der Vogt gethan habe.

Als Bürger von Zürich (er war Glied eines Patrizier-Geschlechts) wurde Manz zum Tode durch Ertränken verurtheilt, *) „weil er wider christliche Ordnung getauft hat, weil er durch keine Belehrung und Ermahnung davon abzubringen gewesen ist, weil er sich vorgesetzt hat, noch Andere, die Christus annehmen, ihm glauben und nachfolgen, zu suchen und sich mit diesen durch die Taufe zu vereinigen und die andern ihres Glaubens bleiben zu lassen. Weil er und seine Anhänger sich nun dadurch von der christlichen Gemeinde abgesondert und sich zu einer Sekte zusammengerottet haben und sich unter dem Schein und Deckmantel einer christlichen Versammlung zu einer selbst gemachten Sekte zurüsten wollen."

„Weil er die Todesstrafe verworfen und um des größeren Erfolges willen sich gewisser Offenbarungen aus den Briefen des Apostels Paulus gerühmt hat. Da solche Lehren aber dem einmüthigen Brauch aller Christenheit nachtheilig sind, und zu Aergerniß, Empörung und Aufruhr gegen die Obrigkeit, zur Zerrüttung des allgemeinen Friedens, brüderlicher Liebe und bürgerlicher Einigkeit und zu allem Uebel führen, so soll Manz dem Nachrichter übergeben werden, der ihm die Hände binden, in ein Schiff setzen, zu dem niedern Hüttli führen und auf dem Hüttli die Händ gebunden über die Knie abstreifen und ein Knebel zwischen den Schenkeln und Armen stoßen und ihn also gebunden in das Wasser werfen, und in dem Wasser sterben und verderben lassen und er damit dem Gericht und Recht gebüßt haben soll." — — — —

„Auch soll sein Gut Minen Herrn verfallen sein." — —

Am 5. Januar 1527 wurde Felix Manz auf das Schiff gebracht. Als er so dastand, unter sich die Fluthen des Zürichersees, über sich den blauen Himmel, und rund um ihn die Bergriesen mit ihren von der Sonne beschienenen Schneehäuptern, da hob sich seine Seele im Angesichte des Todes über diese empor. Und als an der einen Seite ein Prädikant mitleidig ihm zuredete, er möge sich bekehren, da hörte er es kaum, als er aber die Stimme seiner Mutter an der andern Seite vernahm, als seine Brüder mit ihr zugleich ihn baten, standhaft zu bleiben, da sang er, während er gebunden wurde, mit lauter Stimme: „In manus tuas Domine commendo spiritum meum," **) und gleich nachdem schlugen die Wellen über ihn zusammen. —

(Aus A. Brons, Ursprung rc. der Mennoniten.)

*) Siehe Egli, die Züricher Wiedertäufer.

**) In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.

## Die Brüdergemeinde.

Die Brüdergemeinde. Unter diesem Titel ist so eben in der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau der erste Teil einer im Auftrage der Unitäts-Ältesten-Konferenz von G. Burkhardt verfaßten Buches erschienen. Derselbe ist gut geschrieben, sehr billig, und grade für uns Mennoniten ist sein Inhalt interessant. Sogleich der erste Abschnitt, welcher die Vorgeschichte der jetzigen Brüdergemeinde, die Geschichte der mährischen Brüder behandelt. Aus demselben heben wir nur die bedeutsame Thatsache hervor, daß die von den Utraquisten getrennten mährischen Brüder, die Vorfahren der Erstlinge der jetzigen Brüdergemeinde (welche letztere fälschlich nach ihrem ersten Sammlungsort in Deutschland auch wohl Herrnhutergemeinde genannt wird), auf ihrer ersten Brüdersynode im Jahre 1467 beschlossen haben, von einem Bischof Stephan, der den Waldensern angehörte, ihren zu Geistlichen erwählten Brüdern die Weihe geben zu lassen. Dieser Stephan weihte nun zuerst den zu ihm gesandten früheren römischen Priester Michael zum Bischof und der letztere dann zunächst wieder den Matthias von Kunwald zum Bruderbischof. So wurde die 10 Jahre zuvor gegründete alte Brüder-Unität (unitas fratrum) eine selbständige kirchliche Gemeinschaft. Ferner ist für uns interessant, was S. 14 über die mit der Richtung unserer Väter so ganz verwandten Richtung der ältesten Brüdergemeinde mitgeteilt wird. Freilich wird diese Richtung als die Anschauung eines beschränkten Verständnisses der Bergpredigt seitens Burkhardt erklärt.

Vortrefflich ist die Darstellung der Begründung und der Weiterentwickelung der im Jahre 1722 entstandenen jetzigen Brüdergemeinde. Mit Spannung liest man, wie sie aus so geringem Anfange sich zu der jetzigen Größe entwickelt hat, welche von Anfang an die treibenden Ideen gewesen sind, durch welche Kämpfe es gegangen ist, wie aber bei einzelnen Verirrungen doch im ganzen und großen eine stetige Fortentwicklung stattgefunden hat und wie Gott der Herr im rechten Augenblick stets die Männer geschenkt hat und die Maßnahmen hat finden lassen, durch welche diese ganz eigenartige kirchliche Gemeinschaft mit ihren reichen Segnungen, die über alle Weltteile sich ausbreiten, sich allmählich gebildet hat. Eine wunderbar harmonische Verbindung von Zentralisation und Selbständigkeit der einzelnen Glieder des Ganzen zeigt dieser kirchliche Bau, dessen Wahlspruch von Anfang an war: Wir sind ein Ganzes; wir stehn wie einer für alle, so auch alle für einen. Das Geheimnis ist eben: die Liebe aus Christo dem Haupte („dem Ältesten," wie es in der Gemeinde seit 1741 heißt) unter den Brüdern und Schwestern.

Vielfache Berührungspunkte haben zwischen der Brüdergemeinde und unserer taufgesinnten Gemeinschaft stattgehabt. Einmal, wie schon erwähnt, was die ursprünglichen Ideen der alten Brüderkirche und unsrer Gemeinschaft betrifft. Sodann haben an manchen Orten beide Gemeinschaften neben einander bestanden, und deren Prediger wie Gemeindeglieder haben dann vielfach mit einander verkehrt und für das Reich Gottes gewirkt. Auch Graf Zinzendorf hat gelegentlich die „Mennonitische Genauigkeit" lobend genannt.

Möchte diese kurze Erwähnung des Buches manchem unsrer Leser eine Ermunterung sein, sich das sehr billige Buch anzuschaffen und zu lesen. Es ist nicht allein interessant, die Geschichte der Brüdergemeinde in ihrer Entwickelung zu verfolgen, sondern man kann aus dem Buche auch so manches für sich selbst noch lernen. — Zum Schluß mag noch angeführt werden, daß auch Amos Comenius in verschiedener Weise für die erneuerte Brüdergemeinde von Wichtigkeit geworden ist, vgl. S. 28 u. 44.

## Gemeinde-Chronik.

Unter dieser Rubrik gedenken wir in diesem Jahre allmonatlich unseren Lesern wichtige Gedenktage aus unserer Vergangenheit in Erinnerung zu bringen. Da wir nicht berechtigt sind, anzunehmen, daß jedem Leser gleich die angeführten Ereignisse in voller Deutlichkeit gegenwärtig sein werden, so beschränken wir uns nicht auf die trockene Herzählung der Daten, sondern fügen in Klammern den Nachweis bekannterer und in unseren Kreisen verbreiteter Schriften hinzu, in welchen eine Schilderung der bezüglichen Vorgänge zu finden ist. Dadurch hoffen wir in den Häusern, wo die Teilnahme für unsere Gemeinschaft eine rege ist, einen willkommenen Wink zu geben, um unter den Angehörigen das Gedächtnis der Väter und Glaubenszeugen und den Sinn für ihr geistiges Erbe zu pflegen. Die Abschnitte sind kurz genug, um an jedem betreffenden Tage nachgelesen zu werden. Wir beabsichtigen, wie in dieser Nummer auch ferner den einen oder anderen Abschnitt besonders mitzuteilen. Im Allemeinen werden wir uns in diesem Jahre auf die Jahrestage beschränken, welche der Gemeindekalender bringt, behalten uns aber vor, hie und da dieselben zu ergänzen, und werden für weitere Winke und Datenangaben dankbar sein.

Januar 4. Erlaß Kaiser Karls V. gegen die Wiedertäufer. 1528.
(Keller, die Reformation und die älteren Reformparteien. S. 447.)

Januar 5. Felix Manz zu Zürich ertränkt. 1527.
(Egli, die Züricher Wiedertäufer. S. 61. S. auch Menn. Bl. 1888. S. 9.)

Januar 12. Mennos Austritt a. d. katholischen Kirche. 1536.

Januar 13. Menno stirbt zu Wüstenfeld bei Oldesloe in Holstein. 1559.
(B. C. Roosen, Menno Symons Kap. 1 S. 13—15 und Kap. 8 S. 142.)

Januar 14. Leonhard Schiemer wird zu Rottenburg am Inn enthauptet. 1528.
(Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn. S. 59. Loserth, Der Anabaptismus in Tyrol. S. 26 und 31 ff. Menn. Bl. 1885. S. 72.)

Januar 16. Balthasar Hubmaiers Brief an Oekolampadius wegen der Kindertaufe und Einsegnung. 1525.
(Keller, Die Reformation u. s. w. S. 390.)

Januar 17. Disputation Zwinglis mit den Täufern zu Zürich. 1525.
(Egli, Die Züricher Wiedertäufer. S. 21. S. auch Menn. Bl. 1890. S. 1 den lehrreichen Abschnitt „Zur Beurteilung Konr. Grebels.")

Januar 19. Glaubensbekenntnis von Hans Denk zu Nürnberg verfaßt. 1525.
(Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer. Kap. 3.)

Januar 21. Hans Denk aus Nürnberg vertrieben. 1525.
(Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer. S. 39.)

Januar 22. Hinrichtung von Johann von Leyden. 1536.
(Menn. Bl. 1886. S. 13.)

Januar 22. Todestag von Joh. Deknatel. 1759.
(Gemeinde-Kalender 1894. S. 49.)

## Rundschau.

In der von Christoph Hoffmann zu Kirschenhardthof gegründeten Tempelgemeinde hat im Laufe des letzten Jahres eine Meinungsverschiedenheit zu einer Spaltung in zwei Lager geführt. Der Herausgeber des Organs dieser Gemeinschaft hatte seit mehreren Jahren gegenüber den Bestrebungen verschiedener außerhalb des Tempels stehender Persönlichkeiten eine zu freundliche Stellung eingenommen und in seinem Blatte „die Warte des Tempels" darauf aufmerksam zu machen gesucht. Dabei mag er auch hie und da jene Zweige des christlichen Bekenntnisses, welche mit der Betonung des Gemeindeprinzips auch die Forderung

einer stärkeren Verwirklichung des Glaubens im Leben und Wandel verbinden, als mit dem Tempel verwandte Richtungen bezeichnet haben. Gleichzeitig sprach er seine Mißbilligung einiger finanzieller Maßnahmen der Centralleitung offen im Blatte aus. Mit derartigen Äußerungen war die oberste Leitung der Tempelgemeinschaft nicht zufrieden, entsetzte Dr. Paulus seines Amtes, übergab die Leitung der „Warte des Tempels“ anderen Händen und stellte die Anhänger von Paulus vor die Wahl, sich von ihm loszusagen oder aus der Tempelgemeinde ausgeschlossen zu werden. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Palästina selbst fand sich eine nennenswerte Anzahl bereit, trotzdem an den Grundsätzen Christoph Hoffmann's festzuhalten und, da innerhalb der alten Tempelgemeinde gegenwärtig für sie kein Raum war, eine selbständige „freie Tempelgemeinde“ zu gründen. Es muß dabei bemerkt werden, daß die Tempelgemeinde Beziehungen zu unseren russischen Kolonieen hat, namentlich am Kuban; aber auch Familien aus der Molotschna haben Angehörige in der Tempelgemeinde. Welcher Seite diese angehören, ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden.

---

Behufs Errichtung einer Pfarrstelle in Deutsch-Ostafrika hat der Evangelische Ober-Kirchen-Rath in Berlin eine Kollecte ausgeschrieben. Eine solche Stelle erweist sich als eine Nothwendigkeit, da die an der Küste wohnenden 400 Deutschen, meist ledige junge Männer, nur von muhammedanischem und heidnischem Einfluß umgeben sind. Der künftige Geistliche soll in Dar es Salaam seinen Wohnsitz haben und von dort aus auch die übrigen von Deutschen bewohnten Küstenplätze besuchen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der erste Adventsonntag war für die Mennonitengemeinde Montau ein Tag der innigen Freude in dem Herrn, und des Lobes und Dankes gegen denselben. Hat doch der Herr Herzen willig gemacht, die sich dem Dienste am Worte weihen wollten. Es waren die beiden Brüder Bernhard Schröder aus Gr. Westphalen, und Bernhard Franz aus Montau, welche an diesem Tage vor versammelter Gemeinde durch den Ältesten G. Kopper feierlich zu ihrem Amte verpflichtet, und in dasselbe eingeführt wurden. Der Herr gebe diesen beiden Brüdern Freudigkeit zu ihrem Amte, und rüste sie aus mit Gaben Seines Geistes, daß sie in unserer so glaubensarmen Zeit rechte Zeugen Christi werden möchten.

* * *

Auf der Konferenz zu Bluffton in Ohio am 19. Oktober v. J. wurde von den Brüdern beschlossen, in Anbetracht des Umstandes, daß die englische Sprache in den Vereinigten Staaten auch unter den dortigen Mennoniten immer allgemeiner werde, auch in englischer Sprache ein Blatt als Organ der Konferenz herauszugeben. Das Blatt „The Mennonite,“ welches schon seit 8 Jahren in englischer Sprache erscheint, wurde dazu gewählt.

* * *

Nach den neuesten Mitteilungen sind die Missionsstationen unserer amerikanischen Brüder jetzt in folgender Weise besetzt:

| | |
|---|---|
| Cantonment: | Br. Weiß, Horsch, Auernheimer, Schw. Horsch, Harms, Baer. |
| Darlington: | Br. Voth und Frau, Br. Kliewer, Schw. Wütherich. |
| Washita: | Br. J. J. Kliewer und Frau. |
| Red Hills: | Br. J. S. Krehbiel und Frau und Br. Ben Roadtraveller, ein indianischer Christ. |

Bei den Moquis in Arizona ist im Begriff sich niederzulassen: Br. H. R. Voth und Frau.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

| | |
|---|---|
| Aeltester | Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen. |
| | Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz. |
| | J. Momber, Schriftführer. Danzig. |
| Pastor | J. P. Müller, Dr. theol. Emden. |
| „ | H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona. |
| Pfarrer | C. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld. |
| | H. Wiens. Berlin. |

---

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann ............... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel, Rechner. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

## Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555–1585.)
Zweiter Theil. (1585–1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Berlin. J. Guttentag. 1 ℳ.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.

„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Mennonitische Zeitschriften.

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Montlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**Doopsgezinde Bijdragen.** Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

## Die evangelische Allianz

ladet zur Teilnahme an der allgemeinen Gebetswoche vom 8.—13. Januar ein, um Alles, was bei dem Jahreswechsel die Herzen bewegt, allerorten in der nachstehenden Reihenfolge zum Gegenstand gemeinschaftlichen Gebets zu machen:

Montag, den 8. Januar: Demütigung und Danksagung.
1. Joh. 1. 2. Sam. 7 vs. 18—29.

Dienstag, den 9. Januar: Fürbitte für die Christenheit.
Col. 1 vs. 10—18. 2. Tim. 2 vs. 11—26.

Mittwoch, den 10. Januar: Fürbitte für die Völker und ihre Obrigkeit.
Ps. 85 vs. 8—14. Jes. 32 vs. 1—8.

Donnerstag, den 11. Januar: Die Missionssache.
Apostelgesch. 15 vs. 1—17. Jesaias 55.

Freitag, den 12. Januar: Innere Mission und Israel.
Römer 10 vs. 1—13. Phil. 1 vs. 1—18.

Sonnabend, den 13. Januar: Unsere Familien und unsere Jugend.
5. Mose 6 vs. 1—9. Jes. 44 vs. 3—4.

Zum 1. Januar besonders zu empfehlen:
Psalm 102 vs. 14—29.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

Für 1891/92:

| | | |
|---|---|---|
| F., Bonartshäuserhof | M. | 6.— |
| C. W., Wartenberg | " | 6.— |

Für 1892:

| | | |
|---|---|---|
| C. K., Mehlingen | M. | 3.— |
| J. B., Bossweiler | " | 3.— |
| B., Berlin | " | 3.— |

Für 1893:

| | | |
|---|---|---|
| G. K., kl. Sanskau | M. | 12.— |
| Wwe. P., kl. Lubin | " | 3.— |
| G. P., Apeldoorn | " | 3.— |
| H. K., Wartenberg | " | 3.— |
| J. K., " | " | 3.— |
| P. W., " | " | 3.— |
| K. E., Lohmühle | " | 3.— |
| P. N. Messerschwanderhof | " | 3.— |
| C. K., Mehlingen | " | 3.— |
| B. B., Kohlhof | " | 3.— |
| P. W., Crefeld | " | 168.— |
| Y. v, D., Ahaus | " | 4.— |
| J. v. D., Ahaus | " | 4.— |
| J. B., Bossweiler | " | 3.— |

Für 1894:

| | | |
|---|---|---|
| A. F., Tiegenhof | M. | 2.— |
| W. T., Dragais | " | 3.— |
| W. M., Berlin | " | 20.— |
| M. D. H., Scheuern | " | 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Schmerzerfüllt und tief gebeugt mache ich allen Lesern dieses Blattes die traurige Mittheilung, daß mein innigstgeliebtes einziges Kind

**Philipp Hüthwohl**

in Kriegsheim am 25. November 1893, Vormittags halb 11 Uhr, im 14. Lebensjahre nach längerem Leiden sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Theilnahme bittet die tieftrauernde Mutter

**Marie Hüthwohl Wittwe,**
geb. Rees.


**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.



## Stellung gesucht

für ein junges Mädchen unserer Gemeinschaft als Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern, um deren Arbeiten zu beaufsichtigen, am Liebsten in einer Mennonitenfamilie.

Anfragen und Offerten werden erbeten unter der Adresse S. 23 an den Herausgeber d. Blattes.



**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.



Ein Oekonomiegut, Eisenbahnstation, mit sehr gutem Boden, ca. 80 Morgen groß, in der Vorderpfalz gelegen, ist wegen Kränklichkeit des Besitzers preiswürdig zu verkaufen oder zu verpachten. Auskunft ertheilt Bureaudiener **Lutz**, Grünstadt, Pfalz.



## Das letzte Abendmahl.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi.
Von R. H. Greinz. Preis 1 Mark.

Das Buch hat sich im Sturm die Herzen Tausender erobert und weit über Europa hinaus, mitten hinein nach Amerika und Afrika wird es in immer weiteren Kreisen verlangt. Schlicht, einfach und doch so unendlich warm und wahrhaftig zum Herzen bringend, ist es das hohe Lied der Gottes- und Menschenliebe.

Bacmeister's Verlag in Erfurt.

In allen Buchhandlungen zu haben.
(Empfohlen in diesen Blättern Nr. 22, 1893.)


Die Abonnenten auf den dritten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

**Gottesdienste zu Altona.**

Montag, den 1. Januar.
Sonntag, den 7. Januar.
" " 14. Januar.
" " 21. "
" " 28. "
Beginn: Vormittags 9³/₄ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Ernst und Freude im Christenleben. — Hans Schlaffers Ende. — Zum Andenken an Prof. J. G. de Hoop-Scheffer. — Die theologische Einzelschule im Verhältniß zur evangelischen Kirche. — Russische Konferenzbeschlüsse. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Ernst und Freude im Christenleben.

Es ist eine schon manchmal gemachte Bemerkung, daß das wahre Christentum die Eigentümlichkeit und Kraft besitzt, die verschiedenen, zum Teil entgegengesetzten Seiten und Charakterzüge des Menschen mit einander zu verbinden und verschmelzen. So mahnt es von der einen Seite zu einem Leben der Stille, der Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit in Gott und dann wieder zu werkthätigem Schaffen auf dem Markt der Öffentlichkeit. Es ruft zur Teilnahme am Kampf des Lebens und zugleich zur Förderung des Friedens. Es verlangt die Weite milder, nachgiebiger Gesinnung und daneben die Enge fester, entschlossener, unbeugsamer Überzeugung. Es preist die Unschuld des Kindessinnes, aber auch die Reife des ausgebildeten und bewährten Charakters. Eben diese Eigentümlichkeit tritt denn auch bei der Auffassung von Ernst und Freude im Christenleben hervor. Von der Art, wie wir dieses Verhältnis beurteilen, hängt vielfach unsere ganze Stellung zum Christentume ab, und so wollen denn die folgenden Zeilen dazu dienen, diesen Punkt etwas näher zu beleuchten.

Ja, Ernst der Gesinnung, — worin besteht er denn eigentlich und wodurch wird er geweckt? Bei dieser Frage denken viele zunächst an die Täuschungen, Entbehrungen, Sorgen, Bitterkeiten, Leiden und Trübsale des Lebens, welche dem Charakter der Menschen jenen Stempel aufdrücken, und es liegt auch eine Berechtigung in dieser Anschauung. Wer will es dem, der durch eine solche Schule hindurchgegangen ist, verdenken, daß sein Geist still und gedrückt wird? Aber der wahre und tiefere Ernst des Lebens beginnt doch erst auf einem anderen Gebiet, nämlich auf demjenigen der Moral und Religion, und zwar mit der doppelten Erkenntnis des Gesetzes und der Sünde. Das Gesetz Gottes hält uns die unabweisbaren Forderungen seiner Gerechtigkeit vor, zu deren Erfüllung wir durch unser Gewissen verpflichtet sind, aber es läßt uns auch fühlen, daß wir Gottes Gebote täglich übertreten, wider ihn sündigen, und also eine notwendig zu sühnende Schuld auf uns laden. Durch diese Sünde wird unser ganzes Leben zu einem fortwährenden Kampf wider das Fleisch und die Welt, in dem wir stets die schwersten Wunden empfangen und die größten Niederlagen erleiden.

Infolge dieser Erfahrungen erkennen wir die ganze Größe und das Gewicht unseres Christenberufs, der darin besteht, daß wir unserem alten, natürlichen, sündlichen Wesen völlig absterben, und dagegen im Glauben an Christum zu anderen, neuen, wiedergeborenen Menschen werden sollen. Da ist es denn wohl begreiflich und natürlich, daß jedes wahrhaft religiöse Gemüt von einem tiefen, heiligen, göttlichen Ernst erfüllt und durchdrungen ist. Zu diesem haben die Profeten des alten Bundes ihr Volk in den Tagen der Abgötterei und des Weltdienstes gerufen; unser Herr und Heiland tritt ebenso wie Johannes der Täufer der Täufer mit der Forderung auf: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium, und Paulus schreibt den Philippern: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“ An der Erfüllung dieser notwendigen Forderung werden wir nie vorbeikommen, und durch das Leben jedes wahren Christen wird ein tiefer Grundzug des Ernstes, der geistlichen Armut, der Demut und Buße gehen. Aber haben nun diejenigen heutzutage Recht, welche dem Christentum einen finsteren, weltscheuen Geist vorwerfen und seine Bekenner zu frömmelnden Kopfhängern und Sauersehern stempeln? Nein, gerade weil das Christentum auf der einen Seite die tiefen, sittlich-religiösen Gegensätze des Lebens wahrhaft verschärft hat, darum hat es andrerseits sich die hohe, heilige Aufgabe gestellt, diese Gegensätze durch die Erlösung Jesu Christi und die Versöhnung seines Kreuzes zu überwinden, denn nur durch Freiheit und Friede kann der tiefe Ernst des Lebens in ernste, göttliche Freude ver-

wandelt werden. Nur wer im lebendigen Glauben an Jesum Christum zu einer völligen Auflösung seines inneren Widerspruchs gekommen ist und in der oberen, himmlischen Welt, die über allen Contrasten liegt, seinen ewigen Halt und seine Heimat gefunden hat, „dem ist damit," wie jemand gesagt hat, „ein Quell der reinsten Freude erschlossen, der aus dem Weh und Schmerz, und dem bittern Sünden- und Todesernst hervorquillt, wie das Lästern hervorgeht aus der Passion, wie die Märzblume, die den Frühling einläutet, aus dem Winter aufblüht." Eben darum ist denn auch das Christentum im Gegensatz zum Gesetz mit der frohen Botschaft aus Himmels Höhen in die Welt eingetreten: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird." Jesus tröstet in seinen Abschiedsgesprächen die Jünger: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen sei," und Paulus, wie freundlich ruft er uns zu: „Seid allezeit fröhlich," oder: „Freut euch in dem Herrn allerwege, und abermal sage ich: Freuet euch." Wenn diese echte, heilige Lebensfreude, nach der wir uns in dieser Welt so oft vergeblich sehnen, in unserm Innern tiefe Wurzeln schlägt, dann wohnt in uns jene dankbare, fröhliche, selige Zuversicht und Gerechtigkeit: in meinem Gott habe ich durch Jesum Christum aus Gnade und über Erwarten alles, was meine Seele zum ewigen Leben bedarf. Wie der Sonnenglanz einer oberen, himmlischen Welt zieht dann diese Freude durch alle Stimmungen, Empfindungen und Gemütsverfassungen hindurch, macht das Herz rein und mild, weit und groß, ergießet nicht nur über die gewöhnlichen Glücksstunden einen goldenen Schein, sondern überwindet und verklärt auch alles, was von Sorge, Gram, Kummer und Leid über uns kommt, wandelt unsern Unmut in Ergebung, unser Zagen in selige Hoffnung. In der Brust des Christen verbindet sich mit den Klagen und Seufzern über die vielfachen Schwächen und Sünden des natürlichen Wesens zugleich der Jubel über die Kraft und Gnade, die uns im Glauben an Christum zu teil wird, also daß die Seele mit Paulus triumphiert: „In dem allem überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebet hat."

Freilich, welcher Mensch hat es jemals zur vollkommenen Verschmelzung dieser ganz verschiedenen Stimmungen von Ernst und Freude gebracht? In welcher Natur tritt nicht sowohl infolge der Sünde, als auch der mangelnden Begabung eine Einseitigkeit hervor, die es nicht zum vollen innern Gleichgewicht kommen läßt? Nur einer hat auf Erden gelebt, der uns in dieser Beziehung ein vollkommenes Beispiel gelassen hat, nämlich Jesus Christus, der sich deshalb Menschensohn genannt, d. h. als denjenigen bezeichnet hat, in welchem die menschliche Natur sich in ihrer wahren Harmonie, Reinheit und Herrlichkeit darstellt. In ihm finden wir den tiefsten, heiligen, göttlichen Ernst, der nicht nur in dem leidenvollen, erschütternden Gang seines Lebens, sondern vor allem in seiner unendlichen Betrübnis über die Sünde und das Verderben der Welt begründet war. Er ist wie keiner ein Mann der Schmerzen, und doch ist über sein ganzes Wesen zugleich eine heilige, himmlische Heiterkeit und Freudigkeit ausgegossen, weil er weiß, daß durch seine Hingabe bis in den Tod und durch seine Auferstehung eine neue, erlöste, begnadigte und beseligte Menschheit aus Nacht und Sünde emporsteigen wird. Er erhebt in den Tagen seiner Passion die flehende Klage: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde!" und bald darauf vernehmen wir aus seinem Munde den Ruf siegesfroher Zuversicht: „Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast." Wenn ihm darin einer ähnlich geworden ist, dann war es vor allem der Apostel Paulus.

In seinen Briefen wechseln die verschiedensten, entgegengesetzten Stimmungen. Er klagt und seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" und dann jubelt er wieder wie im Lerchenton: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn." Sein Leben ist wie keins der anderen Apostel reich an Mühe, Arbeit, Anfechtungen, Widerwärtigkeiten, Leiden und Trübsalen, und doch stimmt er bei dem allem den Siegesruf an: „Wir sind als die Traurigen, aber allezeit fröhlich." Seinem Vorbild ist besonders Luther gefolgt. Während uns in Calvin vorwiegend der Ernst des Christentums entgegentritt, sehen wir dagegen in Luther trotz der schweren und großen Kämpfe seines Lebens zugleich eine Heiterkeit und Freudigkeit der Seele, die sich über alle Leiden seines Erdendaseins ergießt, sich im Kreise seiner Hausgenossen und Freunde offenbart, und besonders in seinen fröhlichen, christlichen Liedern den beredtesten Ausdruck findet. So sei es denn im Hinblick auf jene Glaubenshelden unser hoher, heiliger Beruf, diese innige Verbindung und Verschmelzung von Ernst und Freude in unserem Innern zur vollen Wahrheit zu machen, denn das wird ein wesentlicher Zug unsrer echten, harmonischen, christlichen Frömmigkeit sein. Mag man dann heutzutage noch darüber streiten, ob das Christentum Pessimismus oder Optimismus sei, wir wissen: es ist weder das eine noch das andere, sondern steht hoch über beiden, weil es die Religion der wahren Erlösung ist, deren Bekenner das Wort Pauli als Panier hochhalten: „Wir sind als die Traurigen, aber allezeit fröhlich."

Crefeld. E. Weydmann.

## Hans Schlaffers Ende.

**Mit Leonhard Frick zu Schwatz in Tirol enthauptet.**

In diesem 1528ten Jahr ist der Bruder Hans Schlaffer, der vorhin ein römischer Priester gewesen, hernach aber ein Lehrer des Worts und Evangeliums Christi, ein hochbegabter Mann, zu Schwatz im Innthal gefangen gelegen und noch ein Bruder mit ihm, Leonhard Fick. Man hat viel durch strenge Martern mit ihm versucht und über die Kindertaufe verhandelt, aber er hat mit göttlicher Schrift mündlich und schriftlich ihnen dargethan, wie durchaus in dem neuen Testament befohlen sei und befunden werde, daß man erstlich das Wort Gottes lernen, selbst glauben, annehmen und dann taufen soll. Das sei die rechte christliche Taufe und keine Wiedertaufe. Die Kindlein aber habe der Herr nirgends zu taufen befohlen; sie seien des Herrn und durchaus nicht zu verdammen, solange sie in der Unschuld und Ein-

falt stehen. Unser Glauben und Thun oder Taufen, so antwortete er sich, stehe auf nichts Anderem, als auf dem Befehl Christi (Matth. 28 und Marc. 16) und alle seine Lebtage sei ihm nicht in den Sinn gekommen, Aufstand und Empörung zu machen. Ja, er habe ein Haus geflohen, da man uneinig gelebt habe. Auch hätten sie keine Anschläge, denn die, das Leben zu bessern und vom lasterhaften, ungerechten Leben der Welt abzulassen. So sei unter der Lehre, die er predige, das Gebot doch nicht das geringste, daß man der Obrigkeit unterthan und gehorsam sein solle in allem Guten. Er sagte ihnen, er wisse auch keinen Prinzipal oder Anfänger seines Glaubens, denn allein Jesum Christum, den Sohn Gottes, der sei der rechte Herzog unseres Glaubens. Sie wollten auch von ihm wissen, wer ihn geheißen in dies Land zu ziehen, solch bösen Samen der Wiedertaufe zu pflanzen. Er antwortete, daß er nicht also geheißen sei, sondern im Elend umherziehen müsse, da er keine bleibende Stätte habe; also sei er von seinen Freunden her gen Schwatz gekommen, da er nun gefangen sei nach dem Willen Gottes. Er habe nichts Böses vor, sondern die göttliche Wahrheit.

Nachdem er eine Zeitlang gefangen gelegen und sich nicht bewegen lassen wollte, haben sie ihn und seinen mitgefangenen Bruder vom Leben zum Tode verurteilt und allda zu Schwatz mit dem Schwert hingerichtet. Die Brüder haben die göttliche Wahrheit mit ihrem Blut bezeugt und ermahnen uns, daß wir uns zu ihrer Nachfolge rüsten sollen, wie in Hans Schlaffers Abschieds- und Urlaubsbriefe gezeigt wird. — Nach ihnen sind allda 19 Personen hingerichtet worden. Von dem Hans Schlaffer sind zwei Lieder in der Gemeine, die er gemacht hat.

Nach Beck.

## Zum Andenken an Prof. J. G. de Hoop-Scheffer.

† 31. Dezember 1893.

Am Schluß des alten Jahres hat unsere Bruderschaft in Holland in erster Linie, aber nicht minder unsere ganze Gemeinschaft noch einen schweren Verlust erlitten. Am 31. Dezember 1893 um 3 Uhr Nachmittags entschlief zu Amsterdam nach kurzem Krankſein Professor Dr. Jakob Gysbert de Hoop-Scheffer im 75. Lebensjahr. Was er für die holländischen Brüder bedeutete, deren Prediger in einer Zeit von 31 Jahren durch ihn für das Amt vorbereitet worden sind, deren Gemeinden durch das Band, welches ihre Hirten mit dem ehemaligen Lehrer verknüpfte, und andere Verhältnisse seiner Fürsorge und thätigen Teilnahme viel zu verdanken haben, während er zugleich durch seine außerordentlich gründlichen historischen Untersuchungen der ganzen Gemeinschaft die größten Dienste geleistet hat, das hat sein Nachfolger, Prof. Dr. Cramer, im Zondagsbode ausführlicher dargestellt und damit seinem Vorgänger im Amt ein würdiges Denkmal gesetzt.

Aber auch wir deutschen Mennoniten haben eine Dankespflicht gegen diesen Mann abzutragen. Nicht nur seine Thätigkeit als Historiker, wir dürfen geradezu sagen als unser Geschichtschreiber, hat ihm diesen Dank erworben. Andere haben das reiche Material, welches sein Forscherfleiß in Bruchstücken zusammentrug und namentlich in dem holländischen Jahrbuch „Doopsgezinde Bydragen" veröffentlichte, zu einheitlicher Darstellung unserer Geschichte verwertet. Aber was wäre aus deren Arbeiten wohl geworden, hätte ihnen das Fundament dieser absolut sicheren Ergebnisse seiner Forschungen nicht zu Gebote gestanden. In seinen Untersuchungen behandelte er mit weiser Beschränkung vorwiegend den aus Holland emporgewachsenen Zweig der Täufer; diesen aber beherrschte er auch vollständig bis in die kleinsten Einzelheiten. — Wenn er aber auch der Vergangenheit seiner deutschen Glaubensbrüder nicht nähergetreten ist, so trat er umsomehr dem lebenden Geschlecht nahe und war in vielen Fällen durch seine Fürsprache und Vermittlung für bedrängte deutsche Gemeinden und für deren Prediger ein rechter Helfer in der Not. Wie hätte in früheren Jahren, ehe eine Vereinigung unserer Gemeinden geschaffen war, manche Gemeinde mitunter auskommen sollen, hätte nicht holländische Bruderliebe ihr die Hände gestärkt! Und für diese Liebesthätigkeit war unser Prof. de Hoop-Scheffer in seiner zartsinnigen Weise der beste Vermittler. Auch in Deutschland soll sein Name nicht so bald vergessen sein!

Aus seinem Lebenslauf wollen wir nur kurz hervorheben, daß unser de Hoop-Scheffer am 18. September 1819 zu Haag geboren wurde als ein Sohn reformierter Eltern, aber von den Großeltern her mennonitischer Abkunft. Sein Onkel, ein Stiefbruder seiner Mutter (Jakob de Hoop, während er nach seinen Eltern eigentlich nur den Namen Scheffer führte) rechnete sich noch zu den Sonnisten und nahm sich seines Neffen treulich an. Nach 6jährigem Studium zu Amsterdam und Utrecht, wo er schon die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich zog, wurde er 1843 von der Gemeinde zu Hoorn, 1846 nach Groningen, von da 1849 nach Amsterdam berufen und hier traf ihn 1859 die Wahl zum Professor an unserem Seminar und an der dortigen Universität. In dieser Eigenschaft hat er besonders seine vielen Kenntnisse und persönlichen Gaben zum Segen unserer Gemeinschaft verwendet, weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus, bis in die letzten Tage seines Lebens, auch nachdem er 1890 seine Professur vorgerückten Alters wegen niedergelegt hatte. Ein rechter Mennonit ist mit ihm wieder heimgegangen, gewissenhaft und besonnen in seiner Berufsarbeit, liebevoll und teilnehmend gegen Alle, die sich an ihn wandten, mild und eher zurückhaltend in seinem Urteil — sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen!

H. v. d. S.

## Die theologische Einzelschule im Verhältniß zur evangelischen Kirche.

Von Professor Fr. Nippold, 1. u. 2. Abtheilung, Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig 1893.

Von einer Schrift Professor Nippolds weiß man immer, daß sie jedem etwas bieten, daß keine Kirche, keine Gemeinschaft bei derselben leer ausgehen wird, daß jeder in irgend einer Weise etwas daraus wird lernen können.

Dieses Urtheil, für welches wir an diesem Ort schon mannigfach die Beweise erbracht haben, finden wir auch durch die vorliegende Schrift wieder bestätigt. An sich liegt ja das Verhältniß des Verfassers zu der Ritschl'schen Schule speziell deren hochbedeutendem geistvollen Begründer unseren Lesern im Allgemeinen ferner, aber bei der Darstellung der allmähligen Zuspitzung desselben begegnen wir mehrfach höchst wichtigen Ausführungen, welche das Buch besonders auch für unsere Kreise lesens- und beachtenswerth macht. Auf die Angriffe des Biographen von Ritschl gegen die Darstellung der Entwicklung von Ritschls theologischer Persönlichkeit in § 29 des Handbuches der neuesten Kirchengeschichte antwortet Professor Nippold einmal mit der Veröffentlichung einer Reihe wichtiger Briefe, welche Ritschl bis zu dem Jahre 1872 an ihn geschrieben und die mehr als eigne Worte beweisen, wie der Verfasser zu einem selbständigen wohlbegründeten Urtheil berechtigt war. Mit nicht geringerem Interesse wird dann namentlich der Theologe in der 2. Abtheilung S. 201 die interessante, fesselnde, meist aus persönlicher Beobachtung und Theilnahme geflossene Skizze über das Verhältniß Ritschls zu Baur lesen. Ein genauer Blick hinter die Kulissen zeigt uns die Abwicklung eines hochernsten Dramas, wie es sich nach dem begeisterten Anschluß Ritschls an Baur in dem endgiltigen Bruch der beiden Männer abgespielt hat, der uns aber Baur in jeder Hinsicht als den Edleren und Größeren erscheinen läßt. § 2 der 2. Abtheilung zeigt dann unter der Ueberschrift: die „Tübinger historische Kritik als die Lehrmeisterin der gesammten nachfolgenden Geschichtsforschung," wie man bei dem Ritschl'schen Widerspruch gegen seinen Lehrer Baur von einem „erledigten Schulstreit" reden kann, indem heute auch Anhänger der Ritschl'schen Schule darin einig sind, was anläßlich des 100jährigen Geburtstages Baurs (21. Juni 1892) allgemein ausgesprochen wurde, daß Baur auf allen Gebieten der theologischen Wissenschaft als ein Bahnbrecher sich erwiesen und für alle Zeiten bleibende Bedeutung gewonnen hat. § 3 bringt dann noch eine Besprechung und Characteristik des Ritschl'schen Systems, sowohl der Ethik, als der Dogmatik, welche jeder, welcher sich in Kürze über die Hauptprobleme orientiren will, um ihrer Klarheit und prägnanten Kürze willen besonders willkommen heißen wird.

Was dem neuesten Werk von Professor Nippold aber allgemeine Bedeutung für unsere Gemeinschaft verschafft, sind die im ersten Theil zusammengedruckten theologischen, besonders kirchengeschichtlichen Arbeiten, welche der Verfasser aus verschiedenen theologischen Zeitschriften hier übersichtlich zusammengestellt hat, um bei der schwebenden Controverse seine anfängliche Hinneigung zum Ritschl'schen Standpunkt und den später erfolgten „Bruch" urkundlich zu zeichnen. Bekanntlich ist es hauptsächlich die allmählich sich verändernde Stellung zum Pietismus und Separatismus in der Kirche gewesen, was die spätere Entfremdung herbeigeführt hat. Noch in dem zuerst mitgetheilten Aufsatz „die Stellung der Kirche zum Pietismus und Separatismus" (1864—1865), geht der Verfasser ganz im Geleise Ritschls, dem der Pietismus zeitlebens ein Dorn im Auge geblieben und der von seinem starren Kirchenbegriff aus für die Annahme einer individuellen Begnadigung und Beseligung durch Gott zeitlebens kein Verständniß hatte. Man vergleiche nur die Bemerkung Ritschls in dem Briefe vom 3. November 1866: „Wie kann der kirchlich angestrichene Pietismus mit seiner unwahren individuellen Heilsordnung die oberflächlichen und autoritätsbedürftigen Menschen befriedigen, wenn man überhaupt fortfährt, die Lehre von der Kirche hinterdreinzubringen, die aller individuellen Heilsordnung vorangehen muß, bei uns wie bei den Katholiken (!) Aber, was der Pietismus nicht versteht, weil er überhaupt nichts versteht, hat der geborene Herrnhuter Schleiermacher noch gründlicher verdorben durch seine falsche Antithese des Katholizismus und Protestantismus, als ob man in jenem durch die Kirche zu Christus, in diesem durch Christus zur Kirche käme" — man vergleiche diese Ausführung mit der Nippoldschen S. 27: „Nicht genug, daß vom äußersten Osten bis zum äußersten Westen unseres Vaterlandes die Sendlinge dieser Secten es sich zur Aufgabe machen, gerade die lebendigen Glieder dem kirchlichen „Babel" zu entreißen; es ist sogar ihre Anschauungsweise in der Kirche selbst herrschend geworden. Die Kirche als die Leben schaffende Heilsanstalt, als die organisch verbundene Gemeinschaft, als der werdende, in stetiger Entwicklung begriffene Weinstock ist vergessen und ähnlich wie in den ersten pietischen Streitigkeiten, hinter dem „Product der einzelnen Bekehrten" zurückgetreten. Es mag das auf amerikanische Verhältnisse passen, für unsere deutschen ist es nun und nimmermehr geeignet und die Aehnlichkeit, ja Gleichartigkeit der Auffassung wird jedem aufmerksamen Leser sofort in die Augen springen. Ganz anders hören wir den Verfasser in dem Aufsatze „zur Vorgeschichte des Pietismus" S. 11, welcher den „Bruch" mit Ritschl besiegelt hat, urtheilen, um deßwillen allein wir aber gerade die zur Besprechung stehende Schrift allen, welche sich für die Geschichte unserer Gemeinschaft interessiren, aufs Wärmste empfehlen möchten.

Aus Anlaß der Veröffentlichung von Ritschls großem Werk der Geschichte des Pietismus hat Professor Nippold diese Abhandlung im Jahre 1882 in den Studien und Kritiken erscheinen lassen, um die gewagten Behauptungen Ritschls auf das gewisse Maß ihrer Berechtigung zurückzuführen. Da Ritschl bekanntlich den Pietismus auf den Calvinismus, diesen auf die „Wiedertäuferei," diese wieder sonderbarer Weise auf Grund einer beiläufigen Bemerkung Bullingers, des Gegners der Täufer, auf die Tertiarier des Franziskanerordens zurückführt und so den Pietismus nach seiner Quelle zu einer neuen Möncherei stempelt, so sah sich Professor Nippold genötigt, in seiner Kritik gerade die Vorgeschichte unserer Gemeinschaft in den Bereich seiner Betrachtung hereinzuziehen. Über die Fortentwicklung der Täuferbewegung, welche nicht aus dem Katholizismus erwachsen ist, sondern in Vertretung altevangelischer Anschauungen das Princip der Reformation erst zur Vollendung zu bringen suchte, zu dem Puritanismus in England, von diesem zu den holländischen Nachkommen der Täufer, den Mennoniten, und den von denselben abstammenden Baptisten, von den ersten holländischen Repräsentanten des Pietismus zu den späteren Vorläufern Phil. Jak. Speners in Deutschland, finden wir in dieser Abhandlung eine Fülle der wichtigsten und belehrendsten Daten, so daß wir mehr

als überzeugt davon sind, daß sie „neben der Kritik auch einigen selbständigen Wert haben dürfte." S. 113. Wenn man heutzutage Dr. Keller das Verdienst zuschreibt, die Verbindung der Mystik und der mittelalterlichen „Ketzergemeinden" mit dem Täufertum und dem Pietismus unwiderleglich aufgewiesen zu haben, so gebührt noch vor ihm Prof. Nippold Anteil an diesem Ruhm, wenn er schreibt: „Gewiß sind alle die merkwürdigen Doppelgänger der kirchlichen Reformation, die gleich sehr und gleich schnell in Wittenberg und Zürich, in Augsburg und Nürnberg, in Straßburg und Kiel, in Livland und Schweden, als ein äußerster linker Flügel in der allgemeinen Bewegung auftauchen, durch zahlreiche Fäden mit allerlei Vorläufern verbunden. Schon Erbkam's — noch heute trotz aller inzwischen aufgefundenen neuen Quellen überaus brauchbare — Geschichte der protestantischen Sekten, hat die lebendige Kette durch ihre verschiedenen Glieder hindurch verfolgt. Aber wir werden dabei viel weniger auf den dritten Orden des heiligen Franziskus, als auf Hussiten und Waldenser, auf Begharden und Geißler, auf Gottesfreunde und Brüder des gemeinsamen Lebens geführt. So sehr auch alle diese Gruppen von einander abweichen, so sehr tragen sie daneben eine Reihe verwandter Züge, verwandt unter sich so gut gut wie mit den Baptisten (d. h. Täufern). Auch die große Rolle, welche jene wandernden Schauspieler (Rederykers) gespielt, aus denen ein Johann von Leiden und ein David Joris hervorgehen, führt wahrlich auf ganz andre Spuren." Und wenn Dr. Keller als Streiter für Gerechtigkeit und Wahrheit ebenso wie als Anwalt der schonungslos verurteilten und verfolgten Unschuld aufgetreten ist, so müssen wir auch allezeit Prof. Nippold voll Dankbarkeit neben ihm nennen. Man kann nur wünschen, daß auch heute noch nicht sowohl bei uns und in verwandten Kreisen als in gewissen kirchlichen Lagern die Worte Prof. Nippolds Beachtung finden möchten: „Erweisen sich schon die Voraussetzungen, von welchen Ritschl's Zeichnung der verschiedenen Gruppen der Reformationsbewegung ausgeht, als widergeschichtlich, schärfer noch muß unser Widerspruch werden gegen die Behandlung der täuferischen Bewegung als solche. Von der ersten Forderung, die an jeden unbefangenen Kirchenhistoriker gestellt werden werden muß, die verschiedenen religiösen Richtungen mit gleichem Maße zu messen, scheint auf dem Standpunkte der Ritschl'schen Dialektik nicht mehr die Rede zu sein. Schon der immer wiederkehrende terminus technicus, „Wiedertäuferei," ist ernstlich in Anspruch zu nehmen. Denn wodurch unterscheidet sich solche Ausdrucksweise von der eines Joh. Janssen und seiner Genossen über die Reformation? Ebenso so gut kann man dann von Reformiererei und Sakramentiererei reden. Ist denn dem geistvollen Verfasser das Organ für die Würdigung abweichender Anschauungen so ganz verloren gegangen, daß er der biblischen Begründung der Opposition gegen die Kindertaufe (und zwar gegen eine Kindertaufe, der in völlig magischer Weise die fides implicita angedichtet wurde) ebenso völlig vergißt, wie der nachmaligen gewaltigen Bedeutung, die der paptistische Sprößling der damaligen Bewegung für die ganze christliche Culturwelt gewonnen hat? Denn ob Methodismus und Baptismus oder lutheranischer Dogmatismus lebenskräftigere Zukunftspotenzen sind, das steht doch gewiß nicht mehr in Frage. Aber nicht genug hiermit, was will denn ein Satz, wie der folgende beweisen: „Die bloß formale Autorität der heiligen Schrift, welche auf beiden Seiten verschieden ausgebeutet wurde, konnte den Streit nicht schlichten, **deshalb** ist die Entscheidung zu Ungunsten der Wiedertäufer durch die Gewalt der Obrigkeiten herbeigeführt worden." Könnte man dies nicht mit gleichem Recht auf den Gegensatz der evangelischen und der römischen Partei übertragen, deren Streit ebenso wenig durch die bloß formalen Autoritäten, auf die man sich von beiden Seiten berief, geschlichtet werden konnte. „**Deßhalb** ist also die Entscheidung zu Ungunsten der Evangelischen durch die Gewalt der Obrigkeiten herbeigeführt worden," d. h. also in Österreich durch Ferdinand II., in Frankreich durch Ludwig XIV. u. dgl. m. Man sollte doch in der That meinen, daß alle solche gewaltsame Unterdrückung der Andersdenkenden, solche Erneuerung der Inquisitionsmaximen von jedem, der ein Atom protestantischen Bewußseins in sich trägt, etwas anders beurteilt werden müßte." Schon mit diesen wenigen auszüglich mitgeteilten Worten glauben wir die Bedeutung dieses neuesten Werkes von Prof. Nippold gerade auch für unsere Gemeinschaft hinlänglich erwiesen zu haben.

Wir schließen daher mit dem Wunsch, daß die Schrift auch in unsern Kreisen fleißige Leser finden möchte, denn irgendwo, so finden wir an ihr das Wort bewahrheitet: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen."

Ph. Kieferndorf.

## Russische Konferenzbeschlüsse.

Mit ganz besonderer Freude begrüßen wir die Beschlüsse der letzten allgemeinen Konferenz des mennonitischen Lehrstandes Rußlands, die am 13. und 14. Oktober 1893 in Neukirch getagt hat, geben sie uns doch die beste Veranlassung zu glauben, daß die Konferenz mit den frühern Ansichten in betreff der Stellung des Lehrdienstes zur Gemeinde und umgekehrt — gebrochen und sich die Aufgabe der gemeinsamen Vereinigung höher und idealer gestellt hat, als sie so lange zu thun pflegte. Ja, die allgemeine Konferenz will — allem Ansche ne nach — aufhören, den Gemeinden und ihren Gliedern strenge Vorschriften zu geben, die doch ignoriert werden und dadurch das Ansehen des Lehrdienstes untergraben; sie will aufhören „Aufsätze der Väter" zu schaffen (wie man die Konferenzbeschlüsse nicht selten nennen hört), die doch keinerlei Wandel — innerlich oder äußerlich — geschaffen, sondern nur den Widerspruchsgeist geweckt und sehr oft das Gegenteil von dem bewirkt haben, was sie bezwecken sollten.

Nach Punkt V der letzten Beschlüsse „erachtet die Konferenz es für notwendig, ihren Mitgliedern, resp. sich selber dringend an's Herz zu legen, etwaige Beschlüsse, welche nicht ohne Weiteres ausführbar sind, sondern **zu ihrer Ausführung erst der Zustimmung der Gemeindebrüderschaften bedürfen**, für sich doch insofern als bindend zu betrachten, daß sie nach Kräften für solche Aus-

führung — nicht despotisch, sondern die Sache Gott anheimstellend — eintreten.

Dann sollen (VI.) „in die Zukunftsprogramme neben den Beratungen über Gemeindeangelegenheiten auch Bibelbesprechung, Vorträge, gemeinschaftliches Gebet um irgendwelchen zu verbessernden Umstand ꝛc.“ aufgenommen werden; d. h. doch wohl: die allgemeine Konferenz soll fernerhin Annäherung, Weckung und Stärkung zur gemeinsamen einheitlichen Arbeit an dem einen großen Werke pflegen, — und das ist wahrlich herrlich!

Auch die Predigerseminarfrage ist von neuem wieder aufgefrischt worden. Dieselbe befindet sich schon seit Jahren in der Schwebe, wurde aber so lange mit allzugroßer Langmut behandelt. — Und doch werden wir uns nicht immerweg mit den ausschließlich schlichtweg ohne Spezialvorbereitung berufenen Predigern begnügen können. Nicht nur, daß die Anforderungen an die Kenntnisse des Predigers mit der Hebung des allgemeinen Bildungsniveau's wachsen, können in gegenwärtiger Zeit noch leicht Forderungen an ihn hinantreten — wie Erteilung des Taufunterrichts, Überwachung oder gar selbst Leitung des Religions- und deutschen Sprachunterrichtes in mennonitischen Volksschulen ꝛc. — die eine gediegene Vorbereitung unbedingt erheischen.

Freilich werden wir dann auch zur Besoldung eines Teiles, wenigstens des Lehrdienstes schreiten müssen, aber ist das nicht auch durchaus erforderlich! Alle Tage fast ein bis zwei Amtshandlungen vollziehen und daneben noch sich den Lebensunterhalt mit seiner Hände Werk verdienen, das weiß ich auch nicht, ob's recht und christlich, d. h. im Sinne der Lehre Christi ist; und mit dem tüchtigen Handtieren und nebenan etwas predigen ist unsern Gemeinden auch nicht genug gethan. Hoffen wir darum, daß die gewählte Commission der nächsten Konferenz recht eingehende und auch ausführbare Vorschläge in dieser Frage machen wird.

Ein eigener Leitfaden für den biblischen Geschichtsunterricht in unsern Volksschulen und ein anderer für den Religionsunterricht in den Centralschulen unserer Gemeinden sollen zur obrigkeitlichen Bestätigung vorgestellt und dann herausgegeben werden (VIII.). Beide Arbeiten liegen bereits im Manuskripte vor. — Dieser Punkt wird vornehmlich unsere Religionslehrer interessieren.

„Die Frage der Armenpflege konnte wegen Mangel an Zeit nicht errörtert werden“ (X.).

Das dünkt uns traurig! War überhaupt Ursache vorhanden, über „Armenpflege in den Gemeinden“ zu sprechen und zu beschließen, so hätte man wohl die langwierigen und minder wichtigen Debatten über „Hochzeiten“ am ersten Tage auf ein kleines Quantum beschränken können, um Zeit für die notleidenden Mitbrüder zu lassen, die jetzt vielleicht ein ganzes Jahr lang unter den Folgen des lakonischen Punktes X zu leiden haben werden.

**Schließlich sei noch bemerkt, daß auf Vorschlag des Br. H. Dirks der Missionszögling Joh. Klassen von Ladekopp auf Kosten der gemeinschaftlichen Missionskasse in Chrischona zum Missionar ausgebildet werden soll.**

C.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 24. Januar feierte Br. H. A. Neufeldt das 25jährige Amtsjubiläum als Prediger der Gemeinde zu Friedrichstadt. Schon vordem war der Jubilar 14 Jahre in der hessischen Gemeinde Ibersheim thätig und hat mithin im Ganzen bald 40 Jahre im Dienste unserer Gemeinden gewirkt. Wenngleich eine offizielle Feier dieses Tages nicht gewünscht war, ließen die Freunde und Verehrer des Jubilars es sich nicht nehmen, durch einige Festgaben ihre Teilnahme zu bezeugen. Auch von auswärts liefen Glückwünsche der Amtsbrüder, sowie der mit Friedrichstadt von Anfang an engverbundenen Schwestergemeinde zu Hamburg-Altona ein. Ein Ständchen vom Friedrichstädter Männergesangverein brachte die wohlgelungene Feier des Tages zum würdigen Abschluß.

* * *

Die Bemühungen, eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen über das Eideswesen herbeizuführen, wodurch mitunter Beschwerungen für unsere Glaubensgenossen entstanden sind, haben keineswegs durch den bekannten Bescheid des Justizministers vom vorigen Jahre ihr Ende gefunden. Noch in letzter Zeit hat wieder eine Besprechung stattgefunden, um zu erörtern, ob nicht durch Erlaß einer Instruktion von maßgebender Seite dem Schaden abgeholfen werden könnte. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß unseren Verhältnissen in befriedigender Weise in absehbarer Zeit billig Rechnung getragen werden wird. Es stellte sich aber im Laufe der Verhandlungen deutlich heraus, daß an maßgebender Stelle die Ansicht bestanden hat, die heutigen Bestimmungen wären durchaus genügend und befriedigend, weil niemals irgend eine Klage aus Mennonitenkreisen laut geworden war. Welche Gründe unsere Vertreter seiner Zeit zu diesem Verhalten bewogen haben mögen, brauchen wir hier nicht zu erörtern. Beschwerung der Gewissen hat thatsächlich mehrfach stattgefunden.

Nun kommt es aber darauf an, daß von unserer Seite die Behörden, nachdem wir sie auf die bestehenden Mißstände aufmerksam gemacht haben, mit dem nötigen Material versehen werden und daß dieses Material bei Zeiten bereit liegt. Möchten daher alle Ältesten, Prediger und Lehrer die Mühe nicht scheuen, alle einschlagenden Fälle wenigstens von jetzt ab zu sammeln und dem Herausgeber zur weiteren Zusammenstellung anzuvertrauen. Daß kein unpassender Gebrauch von den uns anvertrauten Fällen gemacht werden wird, dürfen sie überzeugt sein. Wir richten dieselbe Bitte an alle Leser unseres Blattes, uns durch Sammlung und Einsendung von Berichten zu unterstützen, welche geeignet sein könnten, unser Material zu bereichern.

* * *

**Neueste Nachrichten aus unserer Mission. Br. Nikkel, Frau und Kind haben fünf Wochen in Padang zugebracht. Der Aufenthalt daselbst hat den ersteren zu großer Erholung gereicht; leider hat Frau Nikkel aber keine Heilung ihres Leidens (Schwindel und Taubheit) dort erlangt. Vor Weihnachten hofften sie wieder in Pakanten**

einzutreffen. In Muara Sipongi und auf Java waren alle Geschwister wohl. Br. P. A. Janß hat sich am 18. November mit Fräulein Schröder verheiratet. Br. Hübert's Braut, Fräulein Blechmann, wird auf einige Zeit behufs Erlernung der Holländischen Sprache nach Amsterdam kommen und sodann, so Gott will, im Frühjahr nach Java abreisen.

## Gemeinde-Chronik.

Februar 3. Kaspar Braitmichel stirbt 1573 zu Austerlitz in Mähren.
(Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer. S. 261.)

Februar 4. Hans Schaffer und Leonhard Frick zu Schwatz in Tirol hingerichtet 1528.
(T. v. Braght, Märtyrerspiegel II. S. 10. Beck a. a. O. S. 60 ff.)

Februar 8. Georg Wagner zu München verbrannt 1527.
(T. v. Braght, Märtyrerspiegel II. S. 3. Beck, S. 22. desgl. Ausbundt Lied Nr. 11.)

Februar 24. Synode der Brüder zu Schleitheim 1527 (Appenzell).
(Beck, Geschichtsbücher der Wiederäufer. S. 41—44. S. auch Keller, Joh. v. Staupitz. S. 325.)

Februar 25. Jakob Hutter zu Innsbruck verbrannt 1536.
(Beck, Buch IV., besonders S. 122 u. ff.)

Februar 27. Religionsgespräch zu Emden zwischen Reformierten und Taufgesinnten 1578.
(Vergl. dazu die Schilderung der allgemeinen Lage zu Ostfriesland bei Dr. J. P. Müller, Die Mennoniten in Ostfriesland. Kap. 2.)

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1.75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

## Erinnerung an den 5. Februar.

Eph. 6 vs. 18.

Ich weiß, an wen ich glauben kann,
Das soll mir niemand nehmen.
Gott ist mein Freund, den ruf' ich an,
So kann mich nichts beschämen.
Er läßt die nicht, die auf ihn sehn,
Und wenn auch alles sollt' vergehn,
So trau' ich seinem Worte.

2. Chronika 15 vs. 7. Hebräer 10 vs. 35.

## Empfangsbescheinigung.

In der Zeit vom 1. April bis zum 31. Dezember 1893 sind bei mir 4050 (Viertausend und funfzig) Mark für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft eingegangen und an den Schatzmeister Herrn J. Vierens de Haan in Amsterdam abgesandt worden.

Der Reihenfolge nach gingen nachstehende Beiträge ein:

| | |
|---|---|
| Auf der Silberhochzeit des Br. J. Wiens in Prangenau gesammelt | M. 96.— |
| Gemeinde Thiensdorf-Markushof durch den Ältesten C. Wiehler | „ 150.— |
| Gemeinde Heubuden durch Diakon J. Wiebe | „ 110.— |
| Gemeinde Thiensdorf-Markushof durch C. Wiehler | „ 40.— |
| „ Rosenort durch P. Friesen | „ 150.— |
| „ Elbing-Ellerwald d. d. Ältesten W. Dückmann | „ 233.50 |
| „ Thiensdorf-Markushof durch den Ältesten C. Wiehler | „ 100.— |
| „ Fürstenwerder durch den Ältesten Dyck | „ 59.30 |
| „ Heubuden durch Joh. Wiebe | „ 498.— |
| „ Orlofferfeld durch den Ältesten Jak. Penner-Platenhof | „ 258.— |
| „ Rosenort durch Peter Friesen | „ 53.— |
| „ Ladekopp-Pordenau durch C. Janson | „ 310.— |
| „ Thiensdorf-Markushof d. d. Ältesten C. Wiehler | „ 140.— |
| „ Fürstenwerder durch den Ältesten Joh. Dyck. | „ 87.05 |
| „ Rosenort durch P. Friesen | „ 200.— |
| „ Neunhuben bei Danzig d. den Lehrer Driedger in Schönau | „ 8.— |
| „ Heubuden durch J. Wiebe | „ 470.— |
| Ungenannt durch den Ältesten Dyck | „ 100.— |
| Gemeinde Ladekopp-Pordenau durch C. Janson | „ 308.— |
| „ Thiensdorf-Markushof durch C. Wiehler | „ 128.— |
| „ Tragheimerweide durch H. Penner | „ 160.— |
| „ Köppenthal in Rußland d. d. Ältesten Quiring | „ 319.15 |
| „ Thiensdorf-Markushof durch C. Wiehler | „ 72.— |
| Summa | M. 4050.— |

Allen freundlichen Gebern sage ich im Auftrage des Amsterdamer Komitees herzlichen Dank und Segenswunsch.

Danzig, den 10. Januar 1894.

H. G. Mannhardt.

### Empfangsbescheinigung.

Für den Menn. Erziehungs- und Bildungsverein sind eingegangen und werden hiemit dankend quittiert:

| | | | |
|---|---|---|---|
| An Jahresbeiträgen von | J. H. .......... | M | 2 |
| | Th. L. in J.... | „ | 2 |
| | A. Z. in J..... | „ | 2 |
| 1892/93 | A. B. in O. ... | „ | 4 |
| | J. H. in G. ... | „ | 4 |
| 1893 | J. K. V. in H.. | „ | 2 |
| | D. K. in N. ... | „ | 2 |
| 1894 | Chr. Sch. in W. | „ | 2 |
| | Chr. L. in L. .. | „ | 2 |
| | H. L. in L. .... | „ | 2 |
| | A. Sch. in B... | „ | 2 |
| | Chr. Sch. in F.. | „ | 2 |
| An Geschenken von der Gem. Danzig durch Herrn Z..... | | „ | 100 |
| „ „ „ „ „ Hamburg (Mennoverein) ... | | „ | 20 |
| „ „ „ J. J. aus Metz .................. | | „ | 25 |
| Kuratorium der V. der M.-G. i. D. R....... | | „ | 600 |
| | Summa... | M | 775 |

Weierhof, den 31. Dezbr. 1893.

J. A. des Menn. Erzieh.- u. Bildungsvereins
Chr. Neff, Rechner.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen: 1) durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach, von einigen Lesern christlicher Zeitschriften 13 M, von einzelnen Missionsfreunden 2 M, von Ungenannt 1 M, desgl. 6 M, aus dem Adventsmissionsgottesdienst 1893: 17 M 21 Pf. 2) durch Pfarrer Ph. Kieferndorf, Monsheim, von Herrn Vogt, Harxheim, 2 M, von Herrn K. Eymann, Biedesheim, und Herrn H. Eymann, Quirnheim, für Jahresberichte u. s. w. 8 M, aus der Missionsbüchse 9 M, auf einer Hochzeit in Kriegsheim gesammelt 11 M, Pfingstkollekte in Monsheim 40 M, in Obersülzen 9 M. 3) vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 30 M.

Mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber bescheinigt solches

Amsterdam, im Januar 1893.

J. Bierens de Haan.

## Anzeigen.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

### Stellung gesucht

für ein elternloses Mädchen von 25 Jahren (Mennonit) aus guter Familie, mit allen Haus- und Handarbeiten vertraut. Es wird mehr auf gute Behandlung als hohe Bezahlung gesehen.

Offerten unter Z. 170 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

### Stellung gesucht

für ein junges Mädchen unserer Gemeinschaft als Gesellschafterin bei einer alleinstehenden Dame oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern, um deren Arbeiten zu beaufsichtigen, am Liebsten in einer Mennonitenfamilie.

Anfragen und Offerten werden erbeten unter der Adresse S. 23 an den Herausgeber d. Blattes.

Ein Oekonomiegut, Eisenbahnstation, mit sehr gutem Boden, ca. 80 Morgen groß, in der Vorderpfalz gelegen, ist wegen Kränklichkeit des Besitzers preiswürdig zu verkaufen oder zu verpachten. Auskunft ertheilt Bureaudiener **Lutz,** Grünstadt, Pfalz.


Wegen wahrscheinlich längerer Abwesenheit von hier ersuche ich, etwaige Missions- oder andere Beiträge bis auf Weiteres nicht mir, sondern Herrn Pastor **van der Smissen,** Altona, Blücherstr. 34, gef. zuzusenden.

Hamburg, im Januar 1894.

**B. C. Roosen.**

Die Abonnenten auf den dritten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

### Unverkaufte Kalender,

wenn noch irgendwo solche lagern, wolle man, bitte, nicht zurücksenden, ohne daß sie von mir zurückverlangt werden, damit nicht möglicherweise unnöthiges Porto ausgegeben wird. Aber wenn jetzt über die verkauften Abrechnung gepflogen würde, wäre sehr erwünscht.

Allen l. Brüdern, die an dem Verkauf und der Verbreitung des Kalenders sich betheiligt haben, unsern brüderlichen Dank und Gruß.

Etwaige Wünsche für die folgenden Kalender wolle man offen gegen mich aussprechen, sofern es möglich ist, sollen sie gerne berücksichtigt werden.

Geeignete schriftliche Beiträge aus unsern Familien sind uns sehr willkommen, und sind wir dafür recht sehr dankbar. Wir bitten, solche bis längstens Ausgang April an meine Adresse einsenden zu wollen.

Friedelsheim, Januar 1894.
Post Gönnheim (Rh. Pfalz).

J. A.:
**J. Ellenberger.**

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 4. Februar.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „
Beginn: Vormittags 9¾ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Passionslied. — Die Verwendung der Mennoniten in Holland für ihre bedrängten Glaubensbrüder in der Schweiz 1710. — Eine wünschenswerte Arbeit. — Bei den Mennoniten in Saskatchewan. — Die theologische Einzelschule im Verhältnis zur evangelischen Kirche. — Über Duldsamkeit in Glaubenssachen. — Auch ein Stück evangelischer Allianz. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Passionslied.

Wenn dir dein Zion Palmen streut,
Als König dich zu grüßen,
So fall' auch ich, o Heiland, heut'
Demüthig dir zu Füßen
Und stimm' in's Hosianna ein:
Gegrüßt soll mir mein König sein!

Mein König in der Knechtsgestalt,
Sanftmüthig und voll Milde,
Schon seh' ich dich in Feind'sgewalt,
Seh' dich im Marterbilde;
Nach Hosiannas Jubelton
Vernehm' ich auch das „Kreuz'ge" schon.

Du hast dich selbst dem Tod geweiht,
Uns Sündern Heil zu bringen,
D'rum soll dir deine Christenheit
Laut Hosianna singen.
Denn trugst du auch des Kreuzes Joch,
Der König bist und bleibst du doch.

Konr. Menzel.

## Die Verwendung der Mennoniten in Holland für ihre bedrängten Glaubensbrüder in der Schweiz 1710.

Im Jahre 1695 hatte die Regierung des Kantons Bern die früheren Plakate wieder erneuert. Als jedoch trotzdem die Täufer sich nicht niederhalten ließen, beschloß sie im Jahre 1709, der religiöse Glaube dürfe der Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten nicht im Wege stehen. Da nun die Täufer dabei beharrten, keinen Eid leisten und auch keine Waffen tragen zu wollen, schritt man zu den äußersten Gewaltmaßregeln. Wo gemischte Ehen waren, trennte man sie, und der taufgesinnte Theil, Männer oder Frauen, wenn sie sich nicht fügen wollten, wurde gefangen genommen, auf die Galeeren geschickt, oder gegeißelt und getödtet. Bern theilte der Züricher Regierung mit, welche Maßregeln es zur Vertilgung des Unkrauts ergriffen habe und letztere ahmte ihm eifrigst nach.

Die Gefängnisse in Bern wurden allmählig überfüllt, man mußte auf Entleerung bedacht sein. Der eine Theil der Rathsherrn stimmte für die Todesstrafe der Unglücklichen, während der andere Theil sich nicht dazu entschließen konnte und für Deportation stimmte.

Als dieses den holländischen Glaubensbrüdern zu Ohren kam, nahmen sie sofort Maßregeln, um den Unglücklichen mit aller Kraft Hülfe zu leisten. Zu diesem Zwecke trat eine Kommission aus den verschiedenen Mennonitengemeinden in Amsterdam zusammen, welche einen Aufruf an alle Gemeinden innerhalb und auch an einige außerhalb der Niederlande erließ, dahin gehend, Abgeordnete nach Amsterdam zu senden, damit man zusammen über die Angelegenheit berathe. Im Februar 1710 traten diese Abgeordneten zusammen, alle von demselben Geist der erbarmenden Liebe beseelt. Sie beschlossen zuvörderst einen

Fonds zu sammeln zur Unterstützung aller auswärtigen verfolgten Glaubensbrüder, und ferner, die Generalstaaten und einige Provinzialregierungen zu ersuchen, sich bei den Regierungen in der Schweiz für die Täufer zu verwenden, und sich mit dem dortigen holländischen Gesandten in Verbindung zu setzen, um genaue Auskunft über die Sachlage zu erhalten, was bereitwillig gewährt wurde.

Die sofort bei den Gemeinden abgehaltenen Sammlungen brachten 50 000 Gulden ein und somit konnten wirksame Maßregeln ergriffen werden.

Am 15. März 1710 richteten die Generalstaaten ein Schreiben an die Regierung des Kantons Berns folgenden Inhalts:

„Die in unserm Staat wohnenden Mennoniten haben uns mit Trauer gemeldet, daß sie durch Briefe und sonstige sichere Nachrichten wüßten, daß ihre Glaubensgenossen in der Schweiz, insbesondere in Ihrem löblichen Kanton schwer verfolgt würden, und zwar ihrer Religion halber, und daß gerade jetzt eine große Anzahl Personen, sowohl Frauen als Männer, in verschiedenen Gefängnissen eingeschlossen seien, welche außer den gelinderen Strafen mit Verbannung auf die Galeeren, ja mit dem Tode bedroht würden. Sie baten uns deshalb um unsere Fürsprache für ihre Glaubensbrüder, um dadurch für dieselben Erleichterung der Verfolgung und sichern Aufenthalt in ihren Wohnungen, nebst freier Ausübung ihres Gottesdienstes zu erlangen.“

„Wir haben die Mennoniten seit langen Jahren geduldet und durch Erfahrung gefunden, daß sie treue Unterthanen und Staatsbürger sind, die still und einfach leben, sich nur mit ihren eigenen Angelegenheiten und weiter mit nichts bemühen, weshalb wir so guten Eingesessenen ihre Bitte um unsere Fürsprache bei Euch für ihre dortigen Glaubensgenossen nicht abschlagen wollten.“

„Wir halten zwar mit Euch die christlich-reformirte Kirche für die beste und wahre Religion und wünschen, daß die Mennoniten sowohl hier als auch bei Euch zu derselben zurückgebracht werden könnten, jedoch nur auf dem Wege der Ueberzeugung und nicht durch Zwangsmittel, welche in Glaubenssachen niemals angewendet werden dürfen, weil Gott allein sich darüber die Macht vorbehalten hat, dem jeder Mensch von seinem Glauben sowohl als von seinem Thun Rechenschaft zu seiner Zeit ablegen muß. Und da Ihr sowohl wie wir und andere Potentaten, welche der reformirten Religion zugethan sind, uns mit Recht beklagt haben über die Verfolgungen, welche unsere Glaubensgenossen in den Ländern, wo eine unerträgliche Hierarchie die Oberhand hatte, erlitten, so scheint es uns in keiner Weise in der Ordnung zu sein, denselben Weg der Verfolgung einzuschlagen gegen diejenigen, welche nur in einigen Stücken von uns abweichen, sondern vielmehr geboten, eine christliche Duldsamkeit gegen sie zu bethätigen, damit die Feinde der reformirten Kirche keine Veranlassung erhalten, ihre harten Verfolgungen gegen unsere Glaubensgenossen damit zu rechtfertigen, daß von einer reformirten Obrigkeit dasselbe gegen andre geschieht, welche einen abweichenden Glauben haben.“

„Es erscheint uns hartherzig, jemand um seines Glaubens willen, in welchem er seine ewige Seligkeit zu finden glaubt, mit Landesverweisung, Galeerenstrafe, ja selbst mit dem Tode zu bestrafen, und glauben wir, daß jedem darin seine Freiheit gelassen werden muß, sofern er nichts thut, was dem Lande zum Nachtheil gereicht. In dieser Hinsicht sind wir der Meinung, daß von den Mennoniten weniger als von andern Konfessionen zu befürchten ist, denn sie sind der Obrigkeit gehorsam und unterthänig in allen Dingen, welche nicht mit Gottes Wort nach ihrem Glauben streitig sind, und leben still und ernst.“

„Obgleich ihnen bei Euch dreierlei zur Last gelegt wird, erstlich, daß sie die Obrigkeit nicht erkennen wollen als mit dem Christenthum nicht vereinbar, daß sie zweitens ihre Treue gegen die Obrigkeit nicht mit einem Eide bekräftigen wollen und daß sie drittens sich weigern, das Vaterland mit den Waffen zu beschützen, so scheint das erste nicht mit ihren Glaubensartikeln zu stimmen, wovon wir den 13. Artikel hier beigefügt haben, aus welchem hervorgeht, daß sie eine ganz andere Ansicht über die Obrigkeit haben, und was den Eid anbelangt, da sie der Meinung sind, daß er in Gottes Wort verboten ist, ihre Erklärung „op mannenwaarheid“ (auf Manneswort) dieselbe Kraft hat, als ein Eid, so folgt daraus, daß ihre Ansicht wegen des Eides dem Staate keinen Nachtheil bringen kann, und was den dritten Punkt betrifft, so haben wir das Vertrauen, daß er nicht auf die Spitze getrieben werden wird, weil sie sich nicht absolut weigern, das Vaterland zu beschützen, indem sie die Waffen nur nicht ergreifen wollen zur Rache und meinen durch Darbringen ihnen auferlegter Geldbeiträge ihrer Bürgerpflicht in dieser Beziehung genügen zu können, wodurch der Staat auch beschützt und ihm geholfen wird.“

„Wir ersuchen Eure Edlen deshalb freundlich, vorbenannte Menschen günstiger ansehen zu wollen, und nicht allein die Gefangenen in Freiheit zu setzen und von allen ferneren Strafen abzustehen, sondern dieselben als gute Staatsbürger unter Eurem Schutz in Ruhe wohnen zu lassen. Wir sind der Meinung, daß Ew. Edlen eignem Staat, welchem wir alles Gute gönnen, dadurch kein Unheil, sondern Gutes geschehen wird, und daß hier die Regel am Platze ist, „was Du nicht willst, daß man Dir thue, das thue auch einem andern nicht.“

„Außerdem würde es uns sehr lieb sein zu vernehmen, daß durch unsere Intercession diesen unglücklichen Menschen die gewünschte Erleichterung zu Theil geworden wäre, und würden wir bei allen vorkommenden Gelegenheiten dafür erkenntlich sein.“

Dieses energische Schreiben, das Mißhandlungen tadelte, deren die Regierungen der Schweiz sich nun schon beinahe zwei Jahrhunderte gegen ihre eignen Landeskinder schuldig gemacht hatten, konnte nicht verfehlen, tiefen Eindruck zu machen und Schamröthe hervorzurufen, um so mehr, da es von einer Regierung ausging, welche derselben Konfession zugethan war und diese noch dazu von der Schweiz empfangen hatte.

Was die Schweizer Regierungen auf dieses Schreiben geantwortet haben, ist nicht bekannt, wohl aber, daß nun die mildere Partei im Rathe zu Bern siegte, welche die Gefangenen zur Deportation nach Amerika verurtheilt wissen wollte, und daß der Rath von Bern bei den Generalstaaten

um freien Durchzug für die ihnen beizugebende Eskorte anfragen ließ.

(Aus: Brons, Urspr. der Taufgesinnten.)

## Eine wünschenswerte Arbeit.

Seit mehreren Jahren wird der Geschichte der Taufgesinnten in und seit der Reformationszeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wir irren gewiß nicht, wenn wir die Anregung dazu in ganz besonderer Weise dem Herrn Archivrat Dr. Ludwig Keller zuschreiben, dem wir Taufgesinnten dafür allezeit sehr dankbar sein müssen. Ist es doch nicht lediglich, ja, nicht einmal in erster Linie geschichtliches Interesse gewesen, das ihn zu und bei seinen mit geradezu staunenswertem Spürsinn und staunenswerter Belesenheit geschriebenen Werken über die Taufgesinnten im allgemeinen wie über einzelne Männer unter denselben geleitet hat. Nein, das warme Mitgefühl mit den verkannten und vielfach so ungerecht behandelten Taufgesinnten, so wie die ihn begeisternde Erfahrung, wie viele gesunde und für die Zukunft so wichtige Ideen in jener Bewegung lagen, spricht in allen seinen Schriften sich aus. Seitdem Herr Dr. Keller mit seiner epochemachenden Schrift „Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster" im Jahre 1880 den Beginn gemacht hatte, sind teils von ihm, teils von andern Gelehrten eine ganze Anzahl bedeutender Schriften über einzelne Taufgesinnte wie über die täuferischen Gemeinden in verschiedenen Gegenden erschienen. Bei der Fülle neuer Forschungen und Aufdeckungen und namentlich beim Erscheinen so mancher umfangreichen Werke wird es aber stets schwieriger, eine klare Übersicht über die einzelnen Erscheinungen und Ereignisse im Leben sowohl der einzelnen bedeutenderen Persönlichkeiten wie unserer Gesamtgemeinschaft dem Gedächtnisse einzuprägen. Daher erscheint es mir als eine sehr wünschenswerte Arbeit, etwa für einen jüngeren Gelehrten unter uns, eine solche alphabetisch geordnete kurze Übersicht anzufertigen und zum Drucke zu geben. Nur einige flüchtige Andeutungen, wie wünschenswert eine solche Arbeit ist, mögen hier folgen.

J. Hut und J. Hutter haben zu gleicher Zeit gelebt, könnten leicht mit einander verwechselt werden, aber wie grundverschieden die beiden Männer in ihrer Persönlichkeit, ihren Ideen und Grundsätzen, ihrem Auftreten und Wirken! Wie bedeutsam, wenn so kurz nach einander Artikel folgen wie: Hut, Johann.
Hutter, Jacob,
Huttersche oder Mährische Täufer.

Ferner z. B. ein Artikel über Schweizer Täufer. Dieser häufig in den älteren Chroniken vorkommende Name bedeute nicht etwa in der Schweiz lebende oder aus der Schweiz gebürtige Taufgesinnte, sondern die der Richtung der Schweizer Täufer angehörenden Gemeinden, namentlich in Süddeutschland. So werden diese Gemeinden z. B. von den Mährischen oder Hutterschen im Unterschiede von ihnen selbst häufig bezeichnet. Seitdem ich dieses erkannt habe, ist mir auch über eine Bezeichnung in meinem Buche „Menno Symons" erst Klarheit geworden. Nach einer Quelle, ich weiß nicht mehr welcher, hatte ich Sicke Snyder in Friesland, durch dessen Hinrichtung Menno auf die Taufe der Erwachsenen aufmerksam gemacht wurde, als Schweizer bezeichnet. Nach einiger Zeit wies mich der liebe nun längst heimgegangene Br. Joh. van der Smissen, der gründliche Forscher, darauf hin, daß Sicke ein echt Friesischer Name sei, der Träger desselben also kein geborner Schweizer gewesen sein könne. Damals wußte ich nicht, wie die Sache zusammenhängen möchte. Jetzt aber ist mir klar, daß jene Quelle ihn nicht als geborenen Schweizer, sondern als einen zu den Schweizer Taufgesinnten gehörenden Mann bezeichnet hat. Und in der That sind ja auch die täuferischen Ideen von der Schweiz nach Süddeutschland und von da den Rhein abwärts nach den Niederlanden gekommen.

Meines Erachtens dürfte die Schrift nur von kleinem Umfange sein, denn leider finden sich unter uns wenige Käufer für kostspieligere literarische Werke. Auf unsre Kreise müßte aber besonders, wenn auch keineswegs allein, gerechnet werden. So dürften z. B. bei den einzelnen Persönlichkeiten nur Geburts- und Sterbedatum (bezw. mit Anführung der Todesart), nebst örtlicher Angabe, und die wichtigsten Ereignisse aus ihrem Leben, ihre etwaigen Schriften kurz chronologisch angeführt werden, mit Beifügung etwa: eifriger Ausbreiter, trefflicher Schriftsteller, standhafter Bekenner u. dergl.

Die Arbeit ist keine leichte. Ob z. B. alle im Martyrer-Spiegel Aufgeführten, oder welche aus diesen sollen aufgeführt werden, bis zu welchem Zeitraum, etwa vorläufig nur bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, und mehr dergleichen Fragen wären zu erwägen. Wenn das Werk über das 16. Jahrhundert hinausreichen sollte, so würde der Umfang ein sehr bedeutender werden, denn welche Namen müßten dann allein aus den Niederlanden aufgeführt werden! Meines Erachtens dürften alle Personen wie alle Bewegungen, welche erst im 17. Jahrhundert Bedeutung für unsere Gemeinschaft erhalten haben, ausgeschlossen sein, auch wenn ihre Anfänge noch in das 16. Jahrhundert fallen.

Es würde, meines Erachtens, ein solches Büchlein einem großen Bedürfnisse unter uns entgegenkommen. Auch könnten und müßten recht viele aus unsern Kreisen alsdann damit sich beschäftigen, dem hoffentlich zu findenden Bearbeiter unbekannteres Material zuzusenden, aus dem dieser behufs Aufnahme oder Nichtaufnahme zu wählen hätte. Lieb wäre mir, wenn einer der Brüder über diesen meinen Vorschlag sich äußern möchte.

Hamburg. B. C. Roosen.

## Bei den Mennoniten in Saskatchewan.

Ein canadischer Regierungs-Landmesser machte kürzlich eine längere Reise durch den Westen, bei welcher Gelegenheit er auch die Mennoniten-Ansiedlung bei Rosthern, Sask., besuchte und darüber in der „Free Preß" Folgendes erzählt.

Es war Sonnabend als ich nach Rosthern kam: der einzige Store, Eigenthum eines Mennoniten, war gedrängt voll von Käufern aller Art. Nach einer einstündigen angenehmen Unterhaltung erfuhr ich, daß die Ansiedlung erst ein paar Jahre alt sei und daß von den 74 Ansiedlern einige von der Gretna-Ansiedlung in Süd-Manitoba, einige wenige von Kansas, und die bei weitem größte Anzahl direct von Rußland seien. Ich besuchte so viele als möglich und meine Reise war keine schnelle, da ich sehr oft zu halten hatte, um zu hören, was die Leute zu sagen hatten.

Alle waren zufrieden und das einzige, worüber sie nur klagten, war, daß die Eisenbahn-Gesellschaft ihnen keine Anfahrt in Rosthern geben wolle. Ihre Hausgeräthe werden einfach aus dem Eisenbahnwagen aus einer Höhe von 4—7 Fuß geworfen.

Die Ernte, meist Weizen, Flachs, Hafer 2c. muß, nach den Stoppeln und Halmen zu urtheilen, eine sehr gute gewesen sein.

Ihre Häuser sind entweder aus Stämmen gebaut oder mit Fellen bekleidete Bretterhäuser. Die letzteren haben Schindeldächer, die ersteren sind nach alter russischer Weise gedeckt.

Die Ursache, warum die alten Ansiedler die Gretnaer Gegend verlassen haben, ist der Mangel an Heimstätten für die heranwachsende Familie. Sie brachten nicht nur baares Geld, ihre Pferde, Vieh und Maschinen mit, sondern, was ich von größerem Werthe als alles andere betrachte, Erfahrung in der Bearbeitung dieses Landes.

Einer von ihnen kam von Rheinland; er selbst und sein verheiratheter ältester Sohn haben zwei aneinander grenzende Viertel-Sectionen und reichlichen Raum in ihren Häusern für zwei Familien. Sie haben acht Pferde und zehn Stück gehörntes Vieh. Die übrigen drei Söhne sind nicht alt genug, um Heimstätten übernehmen zu können. Die Hausfrau bot eine sehr gute Tasse Kaffee, sehr schöne Butter und prächtiges Roggenbrot. Er hatte 50 Acres gebrochen und zurückgesetzt für das nächste Jahr, und will noch mehr als dieses brechen. Er kam nach Rosthern anfangs Juli.

Als ich am folgenden Tage zurückkehrte, bemerkte ich in einiger Entfernung ein langes, neues Gebäude — unvollendet, wie ich nachher fand. Da ich einen neuen Ansiedler dort vermuthete, so steuerte ich drauf los.

Natürlich war es ein neuer Ankömmling von Rußland, welcher durch die Leiden der Winnipeger Quarantäne zu gehen hatte, woraus er sich nichts gemacht, aber bitterlich beklagte er sich, daß die Doctoren ihm drei kostbare Pelze verdorben hatten.

Er kam sehr spät an und das Bauen seines Hauses und Stalles, das Graben eines Brunnens und das Heumachen für seine vier Stück Vieh hielt ihn geschäftig. Doch fand er Zeit, ungefähr 30 Acres für die nächste Frühjahrs-Aussaat vollkommen in Stand zu setzen.

Die ganze Ansiedlung beabsichtigt, hauptsächlich dem Getreidebau obzuliegen. Ihre Pferde sind gut, die Kühe klein. Wenn ich gut unterrichtet bin, so wird dieses bald geändert werden.

Einer der neuen Ankömmlinge, namens Regier*) von Marienburg, Westpreußen, hat eine Farm am Nordende dieser Ansiedlung, dem Saskatchewan-Fluß näher, angekauft. Die Mennoniten in Preußen, die nahe Marienburg, Danzig, Rothe Bude, Elbing und Dirschau, alles nahe der Weichsel, leben, befassen sich mit Milchhandel und Viehzucht. Ihre Producte finden stets Absatz in England. Als ich noch jung war, besuchte ich auf meiner Reise zwischen Danzig und Elbing eine Milchfarm, die Eigenthum eines Mennoniten war und von ihm betrieben wurde, welche, soweit ich mich dessen noch erinnern kann, einer jeden, welche ich jemals gesehen habe, bei weitem überlegen war. Regier beabsichtigt, einige dieser Milch-Farmen im Nordwesten einzurichten. Wenn er erfolgreich ist, so wird der Nordwesten davon Vortheil haben.

## Die theologische Einzelschule im Verhältniß zur evangelischen Kirche.

Von Professor Fr. Nippold, 1. u. 2. Abtheilung, Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig 1893.

Der ersten und zweiten Abteilung des epochemachenden Werkes ist die vorliegende dritte und vierte rasch gefolgt. Die 3. Abteilung bringt aus der Feder des Schwiegersohnes und Mitarbeiters Prof. Nippold's, Lic. Pfarrer O. Kohlschmidt eine höchst instruktive Übersicht über „die wissenschaftliche Bewegung in der systematischen Theologie seit dem Auftreten der Ritschl'schen Schule.“ Das von 1—48 gegebene Literaturverzeichnis mit jeweiliger kurzer Inhaltsangabe der Bücher und treffender Porträtirung ihrer Verfasser dürfte für die Zukunft für jeden unentbehrlich sein, welcher sich über die theologische wissenschaftliche Bewegung der letzten Jahrzehnte und insbesondere die durch Ritschl und seine Schule hervorgerufenen Controversen sowohl auf orthodoxer als liberaler Seite gründlich informieren will.

Im Folgenden zeigt Prof Nippold an dem Verhalten gegen seine eigene Person, wie an den unlauteren Machinationen der jungritschl'schen Schule zur Eroberung der einzelnen Fakultäten, für welche Gießen und Jena die deutlichsten Beispiele liefern, die „pathologischen Symptome des Fractionsgeistes,“ welche allerdings voraussichtlich, statt Einkehr und Besserung zu wirken, dem Verfasser neue Angriffe zuziehen werden. Gegenüber „dem Streit um das Apostolikum“ nimmt Prof. Nippold seine bekannte irenische Stellung ein. Er verurteilt das provokatorische Auftreten von Schrempf und Harnack, glaubt sie indes auch wieder in Schutz nehmen zu müssen gegen allerlei persönliche Invectiven und leidenschaftliche Verketzerungen. Der Schlußabschnitt der hochbedeutsamen Abhandlung dürfte unsere Leser besonders interessiren. Prof. Nippold sagt da unter anderm: „So lange der gegenwärtige Kampf fortdauert, sind alle bisherigen Fortschritte in der gegenseitigen Verständigung in Frage gestellt. Und auch für die Zukunft

*) Br. Regier war vordem der Älteste der Gemeinde Rosenort, s. M. Bl. 1893, S. 96.

kann bei diesem dogmatischen Streit so wenig etwas Fruchtbringendes herauskommen, wie bei dem ehemaligen Culturkampf. Weder das eine noch das andre Mal war daran gedacht worden, daß vor dem Thurmbau die Kosten berechnet, vor der Kriegserklärung die Streitkräfte abgewogen werden mußten. Darum ist die Folge des Culturkampfes der Triumph der römischen Kirche gewesen, die Folge des Vorstoßes gegen das Apostolikum die um so schroffere Reaction zu seinen Gunsten. *Und doch stehen überhaupt nur zwei Möglichkeiten neben einander. Entweder muß man sich entschließen, verschiedene Kirchen neben einander zu bauen, oder man muß sich in der einen Kirche gegenseitig vertragen.* Für das Erstere sprechen zahlreiche englisch-amerikanische Vorbilder, welche alle die verschiedenen kirchlichen Formen in gleicher Kraftfülle neben einander aufweisen; für das zweite die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz, die auf aufrichtiger gegenseitiger Anerkennung der drei Gruppen beruht, die zu allen Zeiten in jeder Kirche wie in jedem Staate mit innerer Notwendigkeit heraustreten." Die „Wege zum Frieden," welche das Schlußwort zeigt, würden sich als sehr segensreich erweisen, wenn man sie allgemein auch bei uns nur gehen wollte. Versuchen wir es, Prof. Nippold zeigt sich hier als ein vortrefflicher Führer.

*Ph. Kieferndorf.*

**Über Duldsamkeit in Glaubenssachen** lasen wir in dem kürzlich in zweiter Auflage erschienenen theologischen Briefwechsel der Professoren Delitzsch und von Hofmann*) von dem ersteren eine treffende Ausführung, welche wir unsern Lesern mitteilen wollen in der gewissen Annahme, daß dieselbe manchem unter ihnen aus dem Herzen geredet ist. Der „positiv" lutherische Delitzsch schreibt dem im Allgemeinen ebenso gerichteten Hofmann: „Man sagt, in Glaubenssachen sei rücksichtslose Entschiedenheit geboten. Wenn damit gesagt sein soll, daß die Liebe sich der Wahrheit freut, so ist es wahr, aber ich habe es in meinem Leben nur zu oft erfahren, daß diejenigen, die also reden, eins der schönsten Blätter, nämlich 1. Cor. 13, aus ihrer Bibel herausgerissen haben. Ja die Liebe freut sich der Wahrheit. Aber solche Glaubensschroffheit, unter deren Frosthauch die in unsere Herzen ausgegossene Liebe zu starrem Eise wird, ist und bleibt mir ein Greuel. Sie bekehrt den Bruder nicht von dem Irrthum seines Weges, sondern bestärkt ihn, sie zieht nicht an, sondern stößt zurück; sie sammelt nicht, sondern zerstreut; sie baut das Reich Gottes nicht, sondern reißt es aus den Fugen. Und jene Rücksichtslosigkeit des Urteils, welche sich rühmt, nur die Sache ohne Ansehen der Person ins Auge zu fassen, ist mir von sehr zweideutigem Werte und in der Wirklichkeit ihrer Erscheinung innerlichst zuwider. Denn wir sollen barmherzig sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Wenn dieser nach dem Grundsatz fiat justitia pereat mundus (Es walte die Gerechtigkeit, ob auch die Welt dabei zu Grunde geht) verfahren wäre, so würde es um die Welt geschehen sein. Wenn er nach dem Falle unserer Stammeltern nicht Rücksicht auf die mildernden Umstände genommen hätte, so wären wir alle im eigentlichsten Sinne des Teufels. Nein, es giebt ein verwerfliches, aber auch ein pflichtschuldiges Ansehen der Person. Das ganze Buch Hiob läuft auf diese Lehre hinaus. Wie wenig Beifall bei Gott finden da die drei orthodoxistischen Eiferer, welche sich zu Anwälten Gottes aufwerfen und den Freund ihrem Vergeltungsdogma opfern, in das sie verrannt und in dem sie gegen alle berechtigte, ja pflichtmäßige Rücksichtnahme so hermetisch verschlossen sind, daß sie lieber in majorem dei gloriam (zur größeren Ehre Gottes) lügen, als es fallen lassen oder doch ihr Urteil suspendiren. Wie unendlich lehrreich ist der Schluß dieses wahrhaft evangelischen Buches! Jehova redet mit Hiob aus dem Sturm, aber nicht in seinem Zorn, sondern in tiefer Herablassung seiner Majestät, um seinen Knecht von seinem Wahne zu erlösen und zu freier, froher Erkenntnis zu bringen. Er fordert nicht blinde Unterwerfung, sondern freie Unterordnung, und erzwingt die Anerkennung seiner Größe nicht, sondern erwirkt sie sich durch Überzeugung. Und wie viel langmüthiger und sanftmüthiger zeigt er sich, als die drei Freunde, selbst als der wohlmeinende, aber anmaßlich polternde Elihu! Es bewährt sich, daß es besser ist, in die Hände des lebendigen Gottes, als in die Hände der Menschen zu fallen. Wenn ein Mensch, wie Hiob, der übrigens Gottes Knecht ist, sich in einem Punkte verfehlt und versündigt, so verdammen die Menschen gleich die ganze Person, lassen an ihr nichts Gutes, verwerfen sie mit Haut und Haar. Gott aber scheidet Gutes und Böses und macht das Gute zum Mittel, um den Menschen vom Bösen zu befreien. Auch fährt er nicht gleich zu, sondern wartet erzieherisch. Nachdem die Freunde gegen Hiob gedonnert und geblitzt, schlägt er sich ins Mittel, handelt mit Hiob, indem er den Katechismus der Naturwelt aufschlägt, wie mit einem Kinde, hebt ihn herablassend aus der Tiefe seiner Verirrung zu sich empor; die drei aber, diese Advokaten seiner Ehre, die ihm zu Ehren den Freund wie einen Wildfremden behandelt, duckt er nieder. Indem ich dies schreibe, ergreift mich in Erinnerung an durchlebte schwere Knechtschaftsjahre ein wahres Grauen. Ich habe jahrelang in einer lutherischen Gemeinschaft gestanden, in welcher einer den andern an Entschiedenheit überbot. Die Entschiedenheit war wie ein Auktionsartikel, auf den immer losgeboten wurde, so daß es garnicht zum Zuschlag kam. Wenn ein Büttel strenger Orthodoxie sich die Herrschaft über die Gewissen erschwungen hatte, so kam bald ein Entschiedenerer und der gefürchtete Büttel zählte zu den Laxen. Unter welch heuchlerischer Bigotterie wand sich damals wie ein getretener Wurm die evangelische Freiheit! Über paradiesisch umgeschaffene Gemeinden, dergleichen ich vielleicht nie wieder zu sehen bekomme, fiel der Schnee in dichten Winterflocken. Zuletzt aber hielt Gott ein Gericht, dessen warnende Spuren sich von dem Meerbusen von Biscaya bis jenseit des Mississippi hinüber erstreckten."

*) Theologische Briefe der Professoren Delitzsch und von Hofmann. Herausgegeben, bevorwortet und mit Registern versehen von Dr. W. Volck, Prof. der Theologie in Dorpat. Zweite Ausgabe. Leipzig 1894. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Preis gebunden 3 Mk.

Könnten wir dies Kapitel von den Tagen Mennos und den oft ganz absonderlichen Streitigkeiten über den Bann in früheren Zeiten nicht bis zur Gegenwart auch aus unserer Gemeinschaft verlängern und sollten wir aus den Worten Delitzsch's nicht auch für uns etwas lernen?

Ph. K.

## Auch ein Stück evangelischer Allianz.

Unmittelbar nachdem ich den Artikel in Nr. 24 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter: „Harte Beurteilung der evangelischen Allianz," gelesen hatte, fand ich im „Christlichen Bundesboten" vom 30. November 1893 folgende erfreuliche Thatsache echt evangelischer Allianz erwähnt, die hier kurz erwähnt werden mag.

Am 10. Juli vorigen Jahres haben unsere Amerikanischen Glaubensgenossen eine neue Mission unter den Moquis in Arizona begonnen. Der Bruder H. R. Voth, welcher bisher Missionar in Darlington gewesen und im Missionsdienst sehr erfahren ist, hat mit seiner jungen Frau im Vertrauen auf des Herrn Beistand nach ernsten Bedenken den Ruf in dies ferne und schwierige Gebiet angenommen. Aber schon vor dem Entschluß der Mennonitischen Missionsbehörde hatten 3 Frauenmissionsvereine im Osten der Vereinigten Staaten eine Mission unter den Moquis ins Auge gefaßt und bereits für eine solche Gelder gesammelt. Es sind dies 1) die Indianer-Frauenmission von N. J., 2) die Frauenmission in Philadelphia, 3) die Delaware Indianer-Mission. Da ist nun dem Mennonitischen Prediger Schelly auf dessen Anfrage bei jenen Vereinen die erfreuliche Antwort geworden, daß der erstgenannte Verein auf 1 Jahr 700 Doll. zu dem (700 Doll. betragenden) Gehalt der Geschwister Voth beitragen, der zweite 500 Doll. zum Bau eines Wohnhauses derselben bestimmen und der dritte wenn möglich die Mittel zum Bau einer Kapelle herbeischaffen will. Zum Dank für dies Anerbieten soll die Station bekannt werden als Indian Mission of N. J. Women' Association und das Wohnhaus als the Philadelphia Cottage. Indessen ist die ganze Leitung der Mennoniten-Missionsbehörde zugesichert worden, und alle Einrichtungen sind Eigentum der Mennonitischen Mission.

Das ist eine erfreuliche Thatsache. So sollte doch stets die Reichssache des Herrn über allen konfessionellen Sonderheiten stehn. Das Evangelium soll den heidnischen Moquis gebracht werden; die Mennonitische Gemeinschaft hat dies begonnen; ergo gehörten ihr die zu jenem Zwecke gesammelten Gelder, — Das ist die einfache Schlußfolgerung seitens jener wackern christlichen Frauenvereine. Hätte eine andere Gemeinschaft diese Mission begonnen, dann hätte jene die Unterstützung erhalten. Aber freilich eine sog. latudinarische oder eine Freidenker-Gemeinschaft würde von jenen Vereinen sicherlich keine Unterstützung gefunden haben. Alle drei genannten Vereine halten also unsere Amerikanischen Brüder für eine echt gläubige Christengemeinschaft trotz des verschiedenen Sonderbekenntnisses.

## Gemeinde-Chronik.

| | | |
|---|---|---|
| März | 15. | Schreiben der holländischen Regierung an die zu Bern zu Gunsten der Täufer. 1710. (S. den bes. Artikel.) |
| „ | 20. | Disputation zu Zürich zwischen Zwingli und Grebel. 1525. (Egli, Züricher Wiedertäufer S. 30.) |
| „ | 26. | Wolfgang Vogel zu Nürnberg hingerichtet. 1527. (Keller, die Reformation u. s. w. S. 434.) |
| „ | 28. | Johann Amos Comenius geboren. 1592. (S. Jahrgang 1892 d. Menn. Bl.) |
| „ | 30. | Balthasar Hubmaier zu Wien hingerichtet. 1528. (T. v. Braght, Märtyrerspiegel II. S. 47 u. am.) |

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Osterfest ist nahe. In vielen Gemeinden Norddeutschlands findet eben vorher die Aufnahme der herangewachsenen Jugend durch die heilige Taufe statt und treibt zu herzlichen Wünschen für die neueingetretenen Glieder der Gemeinde, wie für das fernere Gedeihen und Wachstum unserer Gemeinden.

Im Kuratorium rüstet man sich auf die Jahressitzung in der vollen Woche nach Ostern. Die Generalversammlung vom vorigen Jahre hatte ihm verschiedene Aufgaben gestellt; wieweit dieselben schon im Laufe des verflossenen Jahres ihrer Lösung nähergerückt sind, wird einen wichtigen Punkt der Tagesordnung bilden. Zwei junge Leute werden sich ferner der Prüfung unterziehen. Sollte eine Gemeinde noch besondere Wünsche haben, die auf den diesjährigen Beratungen des Kuratoriums zur Sprache kommen sollten, so möge sie ihr Anliegen rechtzeitig an das ihr nächste Kuratoriumsmitglied gelangen lassen.

Lebenszeichen haben wir in letzter Zeit aus zwei Gemeinden empfangen, aus Elbing (393 Seelen), und aus der Gemeinde zu Philadelphia (297 Getaufte). Beide melden, daß ihre Gliederzahl in erfreulicher Weise zugenommen hat und berichten von den Bemühungen, welche im Laufe des letzten Jahres gethan sind, um das Gemeindeleben zu pflegen. In der Elbinger Gemeinde sehen wir mit besonderem Nachdruck den Religionsunterricht der heranwachsenden Jugend gepflegt; wo infolge räumlicher Entfernung die von der Gemeinde gebotene Unterweisung nicht besucht werden kann, werden die Eltern gemahnt, selbst ihre Kinder in den Geist der heiligen Schrift einzuführen und sich in ihren Familien eine regelmäßige Andacht einzurichten. Das ist in Deutschland ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. In Amerika dagegen finden wir eine mannichfaltigere Thätigkeit: Gottesdienste, Gebetsstunde, Sonntagsschule, Frauenhülfsverein, Missionsversammlungen und katechetischen Unterricht, sowie eine Vereinigung für die jungen Leute. Dem entspricht auch eine größere Zahl von Mitgliedern, die als Leiter oder Mitarbeiter thätigen Anteil an der Arbeit nehmen. Mag in einer Hinsicht die Verschiedenheit von Landesart und Sitte, besonders die ganz anderen Schulverhältnisse, dem kirchlichen Leben auch sein

besonderes Gepräge verleihen, so ist andererseits für uns die Erwägung nicht von der Hand zu weisen, wie wir den Gliedern mehr Gelegenheit zur Mitwirkung bieten können. Wofür wir unsere Hände regen, dafür schlägt auch das Herz, dafür regt sich Teilnahme und Fürbitte.

Von segensreichem Wirken in der Stille vermeldet der Bericht unserer *Mennonitischen Hilfskasse* (in der Pfalz) von 1893. Wenn auch noch klein, hat sie doch im letzten Jahre helfend eingreifen können, was grade in jenen Landwirtschaft treibenden Gemeinden eine wesentliche Stütze gewesen ist. Der Vermögensstand hat sich um reichlich 600 Mark gebessert und betrug am 1. Januar 1894 ca. 5800 Mark. Vom Vorsitzenden des Vereins, Br. J. Ellenberger in Friedelsheim, kann jeder Freund der Kasse den Bericht beziehen.

Als die Stillen und Friedfertigen im Lande lebten von jeher unsere Brüder, wenn sie auch unter sich manchen Streitpunkt hatten. Im Ganzen haben sie sich nicht viel verändert: sie lieben den Frieden, nur wenige machen eine Ausnahme, gegen die sie sich dann wehren. In diesem Sinne haben wir die nachstehend mitgeteilte Einsendung aus der Pfalz aufzufassen, um deren Aufnahme wir dringend gebeten sind:

„Am 30. Januar d. J. fand zu *Marnheim* eine Zusammenkunft der Vorsteher und Prediger sämmtlicher pfälz. und hess. Gemeinden statt, in welche die wichtigsten unsere Gemeinden berührenden Vorgänge des verflossenen Jahres gemeinschaftlich besprochen wurden. Einstimmig in schärfster Weise mißbilligte man das Verhalten von Prediger Kieferndorf gegenüber seinen pfälzischen Amtsbrüdern *und sein Auftreten in der Öffentlichkeit*, wobei besonders hervorgehoben wurde, daß er bei der Berichterstattung über den Predigertag in Neustadt in Nr. 21 der Menn. Blätter v. J. weder Veranlassung noch Recht dazu hatte, im Namen der pfälzischen Leser der Menn. Blätter zu sprechen.

Die Versammlung nahm übrigens einen recht einmüthigen Verlauf und allseitig wurde der Wunsch ausgesprochen, Vorsteher und Prediger möchten alljährlich sich einmal zu einer solchen Conferenz zusammenfinden. Man einigte sich denn auch dahin, auf der nächsten allgemeinen Versammlung zu Friedelsheim dieser Frage näher zu treten."

Ein weiteres Eingehen an dieser Stelle auf die leidige Angelegenheit halten wir nicht für ersprießlich und würden nur ungern von diesem Vorsatz abgehen, wenn wir durch die Umstände dazu gezwungen werden sollten.

Aus *Holland* kommt die gute Nachricht, daß Prof. Dr. *Cramer*, der längere Zeit leidend war, sich jetzt in der Besserung befindet. Er hat schon in seinem Hause den jungen Studierenden wieder Vorträge halten können. Möchten wir bald hören, daß er seine Arbeit in ihrem ganzen Umfange wieder aufgenommen hat.

Durch die Zeitungen lief die Nachricht, daß am 11. Januar zu Philadelphia *Oswald Seidensticker* gestorben ist. Seidensticker hat sich durch Beiträge zur Geschichte Pennsylvaniens verdient gemacht, unter welchen sich auch schätzbare Mitteilungen über unsere ersten dort angesiedelten Brüder befinden.

Die *Missionsthätigkeit* wird auf beiden Gebieten eifrig fortgesetzt: Auf Java und Sumatra von unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam und unter den Indianern Nordamerikas von den Brüdern in Amerika. Von Missionar Fast in Mergaredja kam kürzlich ein Brief an, der für die Sembacher Missionsfreunde besondere Mitteilungen über ihre früheren Pflegekinder enthält. Er steht zu ihrer Verfügung, wenn sie darum schreiben. Die neuesten Nachrichten melden, daß zu Mergaredja auf Java die beiden Br. Janß und Fast wieder in voller Thätigkeit sind. Der als dritter kürzlich hinübergekommene Br. Hübert hat sich sehr gut an das Klima gewöhnen können; seine Braut, eine Deutsche, befindet sich in Amsterdam, um holländisch zu lernen, und gedenkt im Mai nach Java abzureisen. Auf Sumatra mußte Br. Nikkel eine Zeitlang mit seiner Frau nach Padang gehen, um für letztere ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Leider hat dieselbe keinen vollen Erfolg erzielt. Sie sind jetzt wieder in Pakanten thätig. Br. Wiebe in Muara Sipongi meldet, daß seine Frau nunmehr wieder besser ist.

* * *

*Obersülzen.* Am 5. Januar starb der älteste Ortsbürger und wohl auch das älteste Mitglied unserer Gemeinde, Gutsbesitzer H. Laise, früher in Ibersheim wohnhaft, im 84. Lebensjahr. Vom Jahr 1878—1892 bekleidete derselbe das Amt eines Vorstehers, welches er im letztgenannten Jahre aus Altersrücksichten niederlegte. Die Beerdigung erfolgte unter allgemeiner Theilnahme am Sonntag, den 7. Januar, wobei Prediger Kieferndorf seinem in unserer Kirche gehaltenen Nachruf die Textworte Hebr. 4, 9—12 zu Grunde legte.

## Erinnerung an den 5. März.

Matth. 21 vs. 22.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Gebet: das sind die allergrößten Großmächte der Geisteswelt. Mit ihnen gewinnt man den Sieg. Schließen wir deshalb einen Bund des Gebets miteinander und lernen wir gläubig, erhörlich zu Gott flehen. Epheser 3 vs. 20—21.

## Empfangsbescheinigungen.

*Für Mennonitische Blätter:*

| | | |
|---|---|---|
| 1890—93: | C. S., Donnellson........ | ℳ 12.— |
| 1892—93: | H. S., Elbing............ | „ 6.— |
| | P. H., St. Johann....... | „ 6.— |
| | J. G., Geiswasser ....... | „ 6.— |
| 1893: | C. H., Elbing............ | „ 36.— |
| | H. P., Zandersweide.... | „ 3.— |
| | P. S., II., Spiesheim.... | „ 3.— |
| | J. B., III., „ .... | „ 3.— |
| | J. S., II., „ .... | „ 3.— |
| | F. A. D. K., Bergedorf .. | „ 3.— |
| | P. S., Wetzlar.......... | „ 3.— |
| | Fr. R., Ottrau.......... | „ 3.— |
| | Dr. H., Straßburg ....... | „ 3.— |
| | S. F. v. d. P., Leer....... | „ 15.— |
| | J. D., Kindenheim....... | „ 3.— |
| | W. D., Elbing.......... | „ 15.— |
| | A. D., Dexheim......... | „ 3.— |
| | J. B. d. H., Amsterdam .. | „ 3.— |
| | Dr. B., Nienstedten....... | „ 3.— |
| | J. B. B., Richland Centre | „ 3.— |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1894: | P. S., II, Spiesheim .... | „ | 2.— |
| | J. B., III., „ .... | „ | 2.— |
| | J. S., II., „ .... | „ | 2.— |
| | A. F., Mühlbanz* ........ | „ | 3.— |
| | P. D., Nowosiulki ........ | „ | 2.— |
| | S. R. Dr. H., Schleswig.. | „ | 2.41 |
| | P. S., Wetzlar ........... | „ | 2.— |
| | Fr. N., Ottrau ........... | „ | 2.— |
| | Fr. S. Bubenrod ......... | „ | 2.— |
| | G., Heibertshausen ........ | „ | 2.— |
| | G., Merlau ............... | „ | 2.— |
| | G., Engelthal ........... | „ | 2.— |
| | Geschw. G., Giessen ....... | „ | 2.— |
| | R. H., Marburg.......... | „ | 2.— |
| | J. G., Kommerau ....... | „ | 2.20 |
| | A. v. D., Deventer ...... | „ | 10.— |
| | L. G. v. P., Leiden....... | „ | 5.— |
| | P. d. C., Amsterdam ..... | „ | 5.— |
| | P. S., Assenheim ........ | „ | 4.— |
| | J. D., Kindenheim........ | „ | 2.— |
| | A. F., Sroki............. | „ | 2.— |
| | P. M., Danzig........... | „ | 72.— |
| | J. B., Ibersheim ....... | „ | 2.— |
| | T. L., „ ....... | „ | 2.— |
| | J. S., „ ....... | „ | 2.— |
| | A. H., „ ....... | „ | 2.— |
| | J. F., „ ....... | „ | 2.— |
| | H. St., „ ....... | „ | 2.— |
| | Fr. B., „ ....... | „ | 2.— |
| | F. W. Z., „ ....... | „ | 2.— |
| | A. Z., „ ....... | „ | 2.— |
| | H. S., Elbing* .......... | „ | 3.— |
| | A. D., Dexheim* ........ | „ | 3.— |
| | C. A., Fronberg* ........ | „ | 3.— |
| | C. C. W., Hamburg ..... | „ | 2.— |
| | Fr. E. W., „ ..... | „ | 2.— |
| | „ Dr. C., Weinheim .... | „ | 5.— |
| | J. B. d. H., Amsterdam ... | „ | 2.— |
| | H. B., Hemshof .......... | „ | 14.— |
| | Fr. Ph. B., Kohlhof ..... | „ | 2.— |
| | Frl. D., Hamburg*...... | „ | 3.— |
| | J. E., Friedelsheim ...... | „ | 7.— |
| | J. W., Monsheim ....... | „ | 2.— |
| | C. F., „ ....... | „ | 2.— |
| | Fr. D. F., „ ....... | „ | 2.— |
| | C. J., Dirmstein ........ | „ | 2.— |
| | J. B., Heppenheim ...... | „ | 2.— |
| | J. H., Battenberg ....... | „ | 2.— |
| | C. L., Hamburg ......... | „ | 2.— |
| | Fr. B., Lampertheim*.... | „ | 3.— |
| | Dr. B., Nienstedten* ..... | „ | 3.— |
| | A. B., Obersülzen........ | „ | 4.— |
| | J. St., kl. Lunau ........ | „ | 4.50 |
| | J. B. B., Richland Centre | „ | 2.— |
| | J. P. Platenhof ......... | „ | 4.— |

Der Empfang vorstehend verzeichneter Gelder wird hiemit dankend bestätigt. Wir machen darauf aufmerksam, daß im laufenden Jahre der Bezugspreis 2 M. beträgt; Verschiedene haben noch wie früher 3 M. eingeschickt.

Der Herausgeber.

Für das syrische Waisenhaus in Jerusalem habe ich empfangen und weiterbefördert:

6 M. von M. in S.
5 „ von A. B. in O.

Altona, Februar 1894. H. van der Smissen.

Irrtümlich ausgefallen ist in voriger Nummer des Blattes bei den Empfangsanzeigen für den Bildungsverein auf dem Weierhof der Beitrag von H. Sch. in W. mit M. 2.—. Wir tragen daher diesen Posten hier nach.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam habe ich empfangen durch Pastor H. van der Smissen in Altona:

| | | |
|---|---|---|
| Von P. Hertzler in St. Johann ..................... | M. | 4.— |
| „ P. Dirks in Nowosiulki ........................ | „ | 21.35 |
| „ Frl. M. Latscha in Mehlingen vom Sembacher Groschenverein ............ | „ | 18.— |
| Von der Gemeinde Weierhof ........................ | „ | 74.25 |
| Durch Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern: | | |
| Vom Kollektenverein Neudorf, II. Halbjahr .......... | M. | 17.22 |
| „ „ Stockborn, „ .......... | „ | 13.50 |
| „ „ Kuhbörncheshof „ .......... | „ | 13.— |
| Von S. E. H. in Metzendorf „ .......... | „ | 5.— |
| Aus dem Nachlaß von Br. D. Dahlem in Dexheim ... | „ | 400.— |
| Von Freunden der T. G. M. im Ausland: | | |
| Aus der Ch. Gemeinde ............................. | „ | 295.65 |
| Von einem Missionsfreund .......................... | „ | 219.10 |
| „ J. Peters ...................................... | „ | 76.55 |
| „ einer Schule ..................................... | „ | 10.90 |
| „ L. u. W., Jahresbeitrag ........................ | „ | 438.20 |
| Zusammen | M. | 1606.72 |

Den freundlichen Gebern herzlichsten Dank!

Amsterdam, 14. Februar 1894.

J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Wegen wahrscheinlich längerer Abwesenheit von hier ersuche ich, etwaige Missions- oder andere Beiträge bis auf Weiteres nicht mir, sondern Herrn Pastor **van der Smissen,** Altona, Blücherstr. 34, gef. zuzusenden.

Hamburg, im Januar 1894.

**B. C. Roosen.**

Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 4. März.
„ „ 11. März: Heilige Taufe.
„ „ 18. März: Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.
Freitag, den 23. März, Vormittags: Heiliges Abendmahl.
Nachmittags: Dankgottesdienst.
Sonntag, den 25. März (1. Ostertag).
Montag, den 26. März (2. Ostertag).
Der Vormittagsgottesdienst beginnt um 9¾ Uhr.
Der Nachmittagsgottesdienst am 23. März um 2¼ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Das Reichsgesetz zu Speier gegen die Wiedertäufer. — Beim Lesen des Buches Johannes Bünderlin. — Weitere Beiträge zur Eidesfrage. — Reiseeindrücke. — Ein wichtiger Hinweis für unsere jüngeren Landwirthe. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Das Reichsgesetz zu Speier gegen die Wiedertäufer.

Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Unkenntniß über die wahren Vorgänge jener Epoche, daß sehr viele Menschen noch heute von der Vorstellung ausgehen, daß diese Hinrichtungen und Verfolgungen gegen die „Wiedertäufer" nur wegen Aufruhrs verhängt seien, und daß die Reformatoren an diesen Dingen unbetheiligt wären. Nein, es war weder „Aufruhr," was man bestrafte, noch ist eine der beiden herrschenden Kirchen unschuldiger als die andere; nur Landgraf Philipp von Hessen und die Stadt Straßburg haben ihre Hände wenigstens von Blut rein gehalten, während sie freilich Einkerkerungen und Ausweisungen gegen die „Häretiker" gleichfalls in Anwendung bringen zu müssen glaubten.

Einer der verhängnißvollsten Beschlüsse, welche je von einem deutschen Reichstage gefaßt worden sind, ist das blutige Mandat gegen die „Ketzer," welches von lutherischen und römisch-katholischen Fürsten und Städten auf demselben Reichstag zu Speier (1529) beschlossen ward, auf welchem die „protestirenden Reichsstände" sich gegen die Beschlüsse der Majorität in Sachen ihres Glaubens verwahrten.

Dieses Mandat bildet den Mittelpunkt einer Episode der deutschen Geschichte, welche in ihren Consequenzen unsägliches Unglück über unser Vaterland heraufbeschworen hat.

Nachdem bereits am 4. Januar 1528 der erste kaiserliche Erlaß erschienen und in allen Städten, Flecken und Dörfern von den Kanzeln publicirt war, daß jeder Taufgesinnte sowie alle Eltern, welche ihre Kinder nicht rechtzeitig zur Taufe brächten, nach geistlichem und weltlichem Rechte dem Tode verfallen seien, beantragten die Kaiserlichen Commissarien auf den Reichstag zu Speier eine im Namen des Kaisers und der Reichsstände zu erlassende neue Verfügung, und nach längeren Verhandlungen kam es dahin, daß dem Kaiser unter Zustimmung aller Stände die erbetene Vollmacht ertheilt wurde.

Der § 6 des Reichstagsabschiedes vom Jahre 1529 enthält folgenden Beschluß: „Nachdem auch kürzlich eine neue Sekt des Widertaufs entstanden, so in gemeinen Rechten verboten und vor viel hundert Jahren verdammt worden ist, welche Sekt über Kaiserlich ausgangen Mandat, je länger je mehr schwerlicher einbricht und überhand nimmt und dann ihre Majestät solch schwer Uebel und was daraus folgen mag zu fürkommen und Fried und Einigkeit im h. Reich zu erhalten, ein rechtmäßig Constitution, Satzung und Ordnung aufgericht und allenthalben im h. Reich zu verkündigen verschafft, also lautend: „daß alle und jede Widertäuffer und Widergetaufte, Mann und Weibspersonen verständigs Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Personen ohne vorgehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet oder gebracht werden."

Man hätte erwarten sollen, daß die Vertreter der neuen Staatskirchen gegen die Erneuerung der alten Ketzergesetze, welche gelegentlich mit demselben Recht gegen die Lutheraner und Zwinglianer wieder in Anwendung gebracht werden konnten, protestirt hätten. Aber sie willigten nicht nur in die Wiederherstellung, sondern sogar in die Verschärfung der alten Bestimmungen; denn es war unerhört, daß den „Täufern" nunmehr selbst das Verhör vor den Inquisitoren abgeschnitten wurde. Man wollte sie wie die wilden Thiere zu Tode hetzen — jede Menschlichkeit, jede Gerechtigkeit schien diesen „Verbrechern" gegenüber erloschen zu sein.

Der einzige Reichsfürst, welcher wenigstens in Bezug auf die Vollziehung der Todesstrafe dem Reichstagsabschied

sich nicht unterwarf, war, wie gesagt, Landgraf Philipp. Er gerieth darüber indessen sofort in einen heftigen Conflikt mit seinem Nachbarn, dem Churfürsten von Sachsen, bezw. mit den Wittenberger Theologen Luther und Melanchthon.

Die Letzteren nämlich hatten sich etwa im November 1529 gutachtlich dahin ausgesprochen, daß das Mandat auch in Sachsen nach seiner vollen Strenge zur Anwendung zu bringen sei. Der Churfürst erklärte dem Landgrafen, er halte sich für verpflichtet, an diesem Mandat, „darin er seines Theils neben andern Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs auch bewilligt, desgleichen an seinem offenen Ausschreiben, so dieser Sekten halben hernachmals geschehen" nach dem Rath seiner Gelehrten festzuhalten. Hiergegen erwiderte Philipp: „Wir können in unserem Gewissen nicht finden, Jemanden des Glaubens halben, wo wir nicht sonst genugsam Ursache der Verwirkung haben mögen, mit dem Schwert richten zu lassen" und bezeugte damit zugleich, daß das Kaiserliche Mandat nicht etwa wegen Aufruhrs gegen die Täufer gerichtet war.

Der Streit zwischen den beiden Fürsten nahm größere Dimensionen an, als es sich darum handelte, das Amt Hausbreitenbach, welches unter der gemeinschaftlichen Jurisdiction von Sachsen und Hessen stand und das von Täufern angefüllt war, von der „Sekte" zu reinigen. Es fand eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten statt, bei welcher Churfürst Johann Friedrich auf Hinrichtung der Schuldigen drang.

Zur Begründung seiner Ansicht legte er ein Gutachten seiner vornehmsten Theologen in Wittenberg vor, unter welches Luther die Worte geschrieben hatte: „Placet mihi Luthero" und in welchem unter Anderm gesagt war: „Es weiß auch der Potestat (d. h. die Obrigkeit) dieses, daß, obschon etliche Anabaptisten mögen aus Einfalt irren, daß dennoch ihre Sekte gewißlich vom Teufel ist und gereicht zur Vertilgung der rechten, reinen Lehre des Evangelii. — Derhalben muß der Potestat der Sekte wehren; ob er schon etwa mit einer Person zu geschwind führe, thut er dennoch recht, daß er der Sekte wehrt u. s. w."

Gestützt auf dieses Gutachten ließ der Churfürst im Jahre 1531 eine Anzahl „Wiedertäufer" nach Eisenach schleppen, foltern und einen gewissen Fritz Erbe zum Tode verurtheilen. Als der Landgraf dies erfuhr, legte er feierlich Protest ein und erklärte: „Da dieser Mann allein der Irrung halben der Wiedertaufe gefangen und berüchtigt ist, so wollen wir nicht bergen, daß wir bisher in solchen Fällen keinen Menschen um Sachen willen den Glauben belangend mit dem Schwert haben richten lassen."

Erbe wurde denn in der That nicht hingerichtet, sondern in lebenslangem Kerker gehalten, wo er, wie Zeugen berichten, langsam verkommen ist.

Der unglückliche Fritz Erbe ist bei Weitem nicht das einzige Opfer geblieben, welches auf die Gutachten der Wittenberger Theologen hin in den chursächsischen Ländern hingerichtet worden ist. Eine Anzahl seiner Glaubensgenossen wurde im Jahre 1533 getödtet; am 27. Januar 1536 bestiegen zu Jena drei Täufer, die Melanchthon selbst zum Tode begleitete, das Schaffot; im Jahre 1537 unterschrieb der Churfürst das Todesurtheil gegen zwei Männer, denen nichts anderes als Irrthum im Glauben nachgewiesen war, und im Jahre 1543 wurde ebenfalls ein Abtrünninger mit dem Schwert hingerichtet. (Nach Keller, Ref.)

---

**Beim Lesen des Buches: Johannes Bünderlin*)** sind mir allerlei Gedanken gekommen, welche ich, wenn der liebe Herausgeber der Mennonitischen Blätter es gestattet, den Lesern derselben wohl mitteilen möchte. In den letzten Jahren sind viele bedeutende Schriften über die Taufgesinnten, teils über einzelne Männer unter denselben, teils über die Täufergemeinden in einzelnen Ländern, teils über die Gesamtgeschichte der Taufgesinnten erscheinen. Alle diese Schriften sind nicht mennonitischen Ursprungs, nur eine einzige unter ihnen ist von mennonitischer Hand und zwar einer weiblichen angefertigt worden. Es ist dies das vortreffliche, zugleich so gründlich und frisch geschriebene, hoffentlich allen Lesern dieser Blätter bekannte Werk: „Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten." Norden 1884. Während diese Schrift der verehrten Frau Kommerzienrat Brons aus der wärmsten Liebe zu ihrer Gemeinschaft hervorgegangen und von solcher durchweht ist, dabei ohne alle und jede Schönfärberei, nehmen die Verfasser der anderen größeren Werke eine sehr verschiedenartige Stellung zu ihrem Gegenstande ein. Während z. B. Herr Archivrath Dr. Keller in all seinen verschiedenen Schriften über täuferische Vorwürfe der ganzen Bewegung und vielen ihrer hervorragendsten Vertreter warme Sympathie entgegenbringt, ja die jener Bewegung zu Grunde liegenden Ideen als für die Gegenwart und die Zukunft bedeutsame erklärt, steht der Verfasser obengenannten Buches der täuferischen Bewegung in seinem Gemüte fern. Dies ergibt sich schon daraus, daß Herr Dr. Nicoladoni die Taufgesinnten sehr häufig Ketzer nennt, und zwar nicht bloß im Sinne ihrer damaligen Verfolger. Um so bedeutsamer sind seine günstigen Schilderungen derselben, aus denen wir nachher einige mitteilen wollen.

Dr. Nicoladoni teilt in der genannten Schrift zugleich mit, was er über die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525—1531 hat auffinden können, und dies weist auf eine sehr große Ausbreitung derselben hin. Was er mitteilt, ist sehr interessant, wenn auch manches schon in anderen Werken über die Taufgesinnten veröffentlicht worden war. Was den Ursprung der täuferischen Bewegung in Oberösterreich betrifft, so glaubt Dr. Nicoladoni, daß dieselbe lediglich aus den alten böhmischen Brüdern hervorgegangen sei und keinen Zusammenhang mit der von der Schweiz ausgegangenen habe. Ich sehe durchaus keinen Grund, warum wir dieser Ansicht nicht gern beipflichten wollten, nur wollen mir die Gründe, welche Dr. Nicoladoni gegen jenen Zusammenhang anführt, durchaus nicht stichhaltig erscheinen. Er thut am Ende den Schweizer Taufgesinnten und den von ihnen Beeinflußten offenbar Unrecht. Darüber in Kürze nur Folgendes:

*) Johannes Bünderlin von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525—1531 von Dr. A. Nicoladoni. Berlin 1893. S. VIII. 314.

Der Verfasser glaubt, daß trotzdem die Dekrete König Ferdinands und die späteren Geschichtsbücher der österreichischen (Hutterschen) Täufer den schweizerischen Ursprung der Oberösterreichischen bestimmt behaupteten, die charakteristische Verschiedenheit in der Lehre entschieden dagegensprече. Worin aber soll nach dem Verfasser diese Verschiedenheit bestehn? Grebel und seine Gesinnungsgenossen haben, dem Verfasser gemäß, ihren Anhängern ein radikales Evangelium verkündigt, das die Keime all jener exaltierten Strebungen von Anfang an in sich enthielt, welche bereits in den nächsten Jahren das Täufertum so arg kompromittiert haben. Ferner: „In der Gemeinde sahen die oberösterreichischen Wiedertäufer keineswegs eine Gemeinde von Auserwählten und Sündlosen, wie Grebel, Manz und Stumpf." Aber wo haben die letzteren gelehrt, ihre Gemeinden seien Gemeinden von Sündlosen? Andererseits bekennen die oberösterreichischen Täufer geradezu (S. 48): „ihre Bruderschaft sei die „christenlich Gemaindt oder die Gemaindt Gottes," die außerhalb derselben stehen, seien die Gottlosen." Bekennen *sie* sich damit nicht als die Auserwählten? So thut Dr. Nicoladoni den Schweizern entschieden Unrecht, wenn er sie für „jene exaltierten Strebungen verantwortlich macht, „welche bereits in den nächsten Jahren das Täufertum so arg kompromittiert haben." Bekanntlich ist kein Beweis vorhanden, daß an dem Bauernkriege irgend ein Taufgesinnter teilgenommen hat, die Schweizer haben die Münster'schen Versuche, sie für den Aufstand zu gewinnen, entschieden zurückgewiesen; Hubmaier, der bedeutendste und einflußreichste der dortigen Täufer, hat „alle seine Beredsamkeit und Begabung aufgeboten, um sich den sozialen Umsturz-Versuchen entgegenzustellen. Er billigte das Vorgehen der Bauern nicht nur nicht, sondern beteiligte sich in Wort und That an ihrer Bekämpfung" (Keller). Dagegen ist gerade der Hans (Johann) Hut, auf den fast überall die oberösterreichischen Taufgesinnten sich berufen und der in Steyr, Linz u. s. w. eifrig gewirkt hat, der Vertreter der exaltiertesten Richtung, der Verkündiger der baldigen Rache wider die Gottlosen gewesen und hat durch diese Verkündigungen die stillen Taufgesinnten in den Augen der Obrigkeiten und der andern Konfessionen sehr kompromittiert und die furchtbaren Verfolgungen an seinem Teile mit ihnen zugezogen. So ist auch unrichtig, was Dr. Nicoladoni über die Gütergemeinschaft der Schweizer sagt. Im Gegenteil fand sie bei den oberösterreichischen Täufern statt, nach ihrem Bekenntnis, vergl. S. 48: „Keiner soll eignes Vermögen haben, sondern alle Dinge ihnen gemeinsam sein."

Nun aber einige Gedanken, die beim Lesen dieses im Übrigen so trefflichen Buches mir entgegengetreten sind. Bedeutsam ist für unsere Taufweise als eine althergebrachte, was die oberösterreichischen Taufgesinnten zu Steyr dem öffentlichen Ankläger Wolfgang Künigl am 4. Novbr. 1527 erklären: „die von den Gemeinden Erwählten taufen mit den Worten: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes" und benetzen den Täufling mit Wasser an der Stirn." Also nicht durch Untertauchung. (S. 48 u. 55.)

Ferner staunt man darüber, welche Ausdehnung das Täufertum auch in den oberösterreichischen Landen gehabt hat. S. 35 lesen wir: „So gab es denn zu Ende des Jahres 1527 sicher keine Stadt und keinen Marktflecken im Lande Oberösterreich, in dem Bekenner der täuferischen Lehre nicht dauernd oder vorübergehend sich aufgehalten haben; ja selbst eigene Täufergemeinden durften sich um diese Zeit fest in jedem größern Orte des Landes gebildet haben." „Der öffentliche Ankläger Künigl schreibt am 6. November 1527 an die Regierung zu Wien, daß unglaublich viele Männer und Frauen, unter ihnen wohlhabende Leute, unter den Wiedertäufern sich befinden. Er rät, die Strafe gegen diejenigen, welche gutwillig von ihrem Irrthum abstehn, zu verringern, wenn nicht eine große Empörung im Lande, und in Stadt Steyr*) insbesondere, daraus werden soll. Er fürchtet, seines Lebens und Leibes nicht sicher zu sein, wenn er strenge gegen sie auftrete." „Die Regierung könne gar nicht glauben, wie viele Männer und Weiber allenthalben herum mit dieser verführerischen Lehre behaftet seien, die aber noch nicht gefangen genommen seien." — Weiter heißt es S. 36:

„Es ist eine merkwürdige und nur durch die geschichtliche Entwickelung des Täufertums erklärliche Erscheinung, daß sich die Mitglieder der Täufergemeinden des 16. Jahrhunderts fast ausschließlich aus der Städtebevölkerung rekrutierten. Die Handwerker stellten das Gros der Bekenner. Frühere Weltgeistliche und Mönche, sowie einige wenige Gebildete anderer Stände, darunter viele Lehrer, waren in der Regel die Führer und Lehrer, die Vorsteher, Apostel und Bischöfe. Der Bauernstand und der Adel hielt sich von der täuferischen Bewegung fern." In Mähren dagegen waren manche Adlige derselben geneigt.

Besonders aber ist es ein Gedanke, welcher beim Lesen dieses Buches mich wiederum so lebhaft erfaßt und innerlich bewegt hat: Der Gegensatz des einfachen gläubigen Bekenntnisses der Taufgesinnten vor ihren weltlichen Richtern und des furchtbaren Gerichtes, das trotzdem über sie ergangen ist. Wir wollen als Beispiel mitteilen, was über die Verhandlung zu Steyr im November 1527 S. 79 ff. berichtet wird.

(Schluß folgt.)

## Weitere Beiträge zur Eidesfrage.

Man schreibt uns: Den Klagen gegenüber, die manchmal laut werden über die Strenge, womit die herrschenden Eidesgesetze gegen Mennoniten stellenweise gehandhabt werden, thut es wohl, auch von einem milderen Verfahren einmal berichten zu können. Ein junger Mann unseres Bekenntnisses, der unlängst in irgend einer Sache gerichtlich als Zeuge vernommen werden sollte, wurde demgemäß aufgefordert, als solcher seinen Eid zu leisten. Als er sich dann dagegen auf sein Recht als Mennonit berief, stellte sich alsbald heraus, wie er nicht im Stande sei sich auszuweisen. Der daraus entstehenden Situation, die zuerst etwas Peinliches hatte, wurde aber ein Ende gemacht durch folgende Erklärung des Staatsanwalts. Dieser, nachdem

*) An der Enns in Oberösterreich.

er sich den Zeugen erst lange angesehen hatte, stand auf und sagte: „Der Zeuge macht einen so vertrauenerweckenden Eindruck, daß wir ihm wohl Glauben schenken dürfen auch ohne seine Eidesformel" Auch entschied sich darauf das Gericht, diesem Antrage Folge zu leisten. —

Gegenüber diesem Verfahren müssen wir feststellen, daß in Westpreußen noch immer von Seiten der Gerichte daran festgehalten wird, mit aller Strenge auf Beibringung der Bescheinigung zu bestehen. Im andern Falle wird ein neuer Termin auf Kosten des betr. Mennoniten angesetzt. Und nicht allein das, sondern wir haben aus jüngster Zeit zwei Fälle vor uns, in den der Amtsrichter vorhandene Bescheinigungen, die vor wenigen Jahren ausgestellt waren, als zu alt nicht anerkannte, und ebenfalls auf Kosten des Mennoniten einen neuen Termin ansetzte. Davon steht absolut nichts in dem Gesetz von 1827. Hier jedenfalls ist eine Besserung und Milderung des richterlichen Verfahrens nötig und möglich.

Lehrreich ist ferner die Entscheidung des Reichsgerichts zu Leipzig über einen Fall, wo eine Eidesleistung verweigert worden war. Die Zeitungen berichten darüber:

„Eine verweigerte Eidesleistung führte in Leipzig am 9. Februar zu einer principiell wichtigen Entscheidung des Reichsgerichts. Vom Landgerichte Schwäbisch-Hall ist am 10. Februar v. J. der Tagelöhner Karl Wüst aus Steinbrück wegen Rückfallsdiebstahls zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. In der Hauptverhandlung hatte die Zeugin Christine N. erklärt, sie könne den Zeugeneid nicht leisten, da sie Baptistin sei. Es wurde ihr entgegengehalten, daß nur der Secte der Nazarener gestattet sei, nach § 64 der Str.-G.-O. an Stelle des Eides eine Betheuerungsformel anzuwenden, daß aber die Secte Baptisten mit jener nicht identisch sei. Die Zeugin meinte, zwischen beiden Secten sei fast gar kein Unterschied, und blieb bei ihrer Weigerung, die Eidesformel nachzusprechen. Ihre Aussage hatte sie aber bereits abgegeben. Der Gerichtshof verurtheilte die Zeugin sodann nach § 69, 1 der Str.-P.-O. zu einer Geldstrafe von 3 Mark, sah von Anwendung eines Zwangsmittels ab und verwerthete die Aussage der Zeugin, da sie glaubhaft erschien, gleich einer eidlichen. — In seiner Revision bezeichnete nun der Angeklagte dieses Verfahren als unzulässig. Das Gericht habe nicht das Recht gehabt, das uneidliche Zeugniß der Christine N. als eidliches zu verwerthen, und habe sich mit der Verhängung der Geldstrafe nicht begnügen dürfen, da der § 69 Abs. 2 des Str.-P.-O. zur Einbringung des Zeugnisses auch Haftstrafe anordnet. — Zwar beantragte auch der Reichsanwalt die Aufhebung des Urtheils, da die Benutzung des uneidlichen Zeugnisses ungerechtfertigt sei, aber das Reichsgericht (1. Straffenat) erkannte doch auf Verwerfung der Revision, wobei folgendes ausgeführt wurde: Das Reichsgericht war der Meinung, daß die Benutzung einer solchergestalt unbeeidigt gebliebenen Aussage nicht gegen das Gesetz verstößt. Denn nachdem das Erforderniß des § 69 Abs. 1 der Str.-P.-O. (Verurtheilung zu einer Geldstrafe) erfüllt worden war, stand es nach Abs. 2 im Ermessen („Auch kann zur Erzwingung ꝛc.") des Gerichtes, noch weiter gegen die Zeugin vorzugehen, aber das Gericht war nicht verpflichtet, dies zu thun. Wenn das Gericht von der Befugniß des § 69 Abs. 2 keinen Gebrauch machte, vorher aber bereits nach § 69 Abs. 1 auf Strafe erkannt hatte, so lag ein gesetzliches Hinderniß der Beeidigung vor, und eine solche Aussage konnte wie eine eidliche vom Gerichte gewürdigt werden."

Wir fragen uns: Ist eine generelle Regelung der Eidessache für Alle, die aus Glaubensbedenken den Eid verweigern, denn absolut unmöglich? Ist es nicht eine Willkür, wenn ein Richter erklärt: mir scheint der Zeuge glaubwürdig, darum sehe ich von jeder Bescheinigung ab, und ein anderer entscheidet: mir liegt zwar eine Bescheinigung vor, die nach dem Wortlaut des Gesetzes von 1827 genügen könnte — aber ich erkenne sie nicht an, weil ich sie zu alt finde? Bei gutem Willen seitens der Gerichte sollte doch irgend eine Norm zu finden sein, damit wir wissen, woran wir sind.

Soviel sollte unseres Erachtens das königlich preußische Justizministerium unbeschadet der Selbständigkeit der Einzelrichter verfügen können, daß nicht in demselben Staate eine verschiedene Handhabung der klaren gesetzlichen Bestimmungen dem jeweiligen Ermessen der Richter freigestellt bleibt. Vor allem wäre eine präcise Auslegung zu erwirken, wie alt die vorgeschriebene Bescheinigung des Ältesten sein darf, bezw. wie lange ihre Geltung dauert. Ist doch schon der Fall vorgekommen, daß ein Rechtsanwalt das Urteil eines Geschwornengerichts durch die Einrede anzufechten suchte, ein Mennonit sei unter den Geschwornen gewesen und sei nicht für die in Frage kommende Verhandlung aufs Neue verpflichtet worden. Der Mann war nämlich bereits früher für die Schwurgerichtsperiode verpflichtet worden.

Gegenwärtig liegt der Entwurf einer Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeß-Ordnung zur Beratung vor. Darin werden auch neue Bestimmungen über den Zeugeneid getroffen, aber ohne uns zu berücksichtigen. Eine Zeitung brachte dazu von juristischer Seite folgende Zuschrift: In dem Gesetzentwurf betreffend Aenderung des Gerichtsverfassungs-Gesetzes und der Strafproceß-Ordnung sind bezüglich der Beeidigung der Zeugen verschiedene Neuerungen vorgesehen. Allein von einer Einschränkung der Eide ist daselbst nicht die Rede. Und doch ist eine solche Einschränkung möglich und im hohen Grade wünschenswerth. Es ist eine Profanirung des Eides, wenn fast in jeder auf Grund einer Uebertretung stattfindenden Hauptverhandlung körperliche Eide geschworen werden. Es könnte sehr wohl eine Bestimmung des Inhalts in das Gesetz aufgenommen werden, daß die Beeidigung der Zeugen, wenn es sich um eine Uebertretung im Sinne des neunundzwanzigsten Abschittes des Reichsstrafgesetzbuches handelt, in das Ermessen des Gerichts gestellt wird. Denn was sollte einen anständigen Menschen abhalten, bei derartigen belanglosen Delicten die volle Wahrheit auszusagen, auch wenn er keinen Eid geleistet hat. Und doch muß jeder Zeuge, mag er auch eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben bekleiden und sich allgemeiner Achtung erfreuen, seine Aussage beschwören. Will man aber noch nicht soweit gehen, so überlasse man es wenigstens in der Hauptverhandlung, die nach voran-

gegangener polizeilicher Strafverfügung auf Antrag des Beschuldigten anberaumt wird, dem Gericht, ob es die Beeidigung des Zeugen vornehmen will oder nicht. Es macht einen geradezu deprimirenden Eindruck, wenn z. B. aus Anlaß einer Uebertretung der Straßenpolizeiordnung unter Umständen ein halbes Dutzend Eide und mehr geschworen werden müssen. Man schalte daher einen Paragraphen des Inhalts ein:

Bildet eine Uebertretung den Gegenstand der Untersuchung, bezw. findet eine Hauptverhandlung nach voraufgegangener polizeilicher Strafverfügung statt, so hängt es vom richterlichen Ermessen ab, ob der Zeuge unbeeidigt zu vernehmen oder zu beeidigen ist.

Wir sehen daraus, daß auch von anderer, gewiß sachkundiger Seite die heutigen Eidesvorschriften für verbesserungsbedürftig erkannt werden. Sorgen wir dafür, daß auch unser Material bei der Hand sei, wenn es zu der Änderung kommt. Allen Freunden, die uns damit bereits versehen haben, herzlichen Dank; jede weitere Mitteilung von einschlagenden Fällen wird uns willkommen sein.

v. d. S.

## Reiseeindrücke.

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, lautet ein bekanntes Wort. Indessen ist es keineswegs meine Absicht, eine eigentliche Reisebeschreibung hier zu liefern: Abgesehen davon, daß die Reise, welche ich machen mußte und schließlich auch gern gemacht habe, mich nur in Gegenden geführt hat, die sehr viel aufgesucht werden und unendlich oft geschildert worden sind, so würde eine eigentliche Reisebeschreibung auch dem Zweck dieser Blätter nicht entsprechen. Nur die Thatsache möchte auch hier erwähnt werden dürfen, wie selbst die heilige Schrift Neuen Testamentes Einem unwillkürlich viel lebensvoller und anschaulicher an so vielen Stellen wird, wenn man in südlicheren Gegenden, sei es auch nur, wie ich jetzt, in Norditalien zeitweilig lebt. So kam ich z. B. vor einigen Tagen in meinem Griechischen Neuen Testament zu dem Kapitel Luc. 13, als ich da zu dem Gleichnisse des Herrn v. 6—9 gelangte, trat mir dabei ganz ungesucht plötzlich vor den Blick, wie hier die grau-, fast weißstämmigen Feigenbäume mit ihren langen, gesperrten, geweihartig sich ausbreitenden Ästen überall zwischen den an Bäumen oder Latten sich rankenden Weinstöcken in den Weingärten stehn. So sieht man auch gerade jetzt im Februar, wie die Leute in den auf Terrassen angelegten Olivenpflanzungen und Weingärten beschäftigt sind, den gelben Lehmboden ringsumher umzugraben und, mühsam genug, den Dünger hinaufzutragen und unterzugraben. — Ebenso kann man hier täglich sehn, wie Kühe (Zugochsen giebt es an diesem Orte nicht) und Esel an die Tränkrinnen, die von den Bergen aus gespeist werden, geführt und dort getränkt werden.

Der eigentliche Zweck, welchen ich beim Niederschreiben des Nachfolgenden vor Augen habe, ist dieser: Die Eindrücke, welche die verschiedenen Gegenden und einzelnen Ortschaften, welche ich auf der Reise berührte oder von fern erblickte, in Bezug auf Ereignisse unserer taufgesinnten Gemeinschaft in mir rege machten, kurz zu schildern. Auf Vollständigkeit können dieselben in keiner Weise Anspruch machen. Es sind eben flüchtige (wenn auch zum Teil sehr ernste und tiefe) Eindrücke, welche ich hier niederschreibe, und ich habe keinerlei Bücher zur Hand, welche ich inbetreff genaueren Eingehens zu Rat ziehen könnte. Bei jenen Eindrücken bewegte besonders zweierlei mein Gemüt: Dank gegen den allmächtigen und gnädigen Gott, der durch so viel Schweres unserer teuren Gemeinschaft treu hindurchgeholfen und Ehrfurcht gegen die Väter, die in den schwersten Drangsalen meist so treu im Glauben sich bewiesen haben. Von wie vielen derselben ist wahr geworden: „sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone (eigentlich: den Kranz) des Lebens geben!"

An dies Wort wurde ich sogleich erinnert, als ich über die Elbe südwärts reiste. Da muß ich an irgend einem Punkte die Straße gekreuzt haben, auf welcher der älteste Vorfahre, von dem mir Kunde geworden, im Jahre 1532 aus dem Jülicher Lande nach Holstein in Lübecks Nähe gepilgert ist. Aber wie verschieden unsere Reisen! Mein Vorfahre zu Fuß mit seinen 4 unmündigen Kindern, ein Flüchtling um seines Glaubens willen, ich im bequemen Eisenbahnwagen sitzend, mit meiner Familie bei mir! Wie mir so muß gar Vielen innerhalb unserer Gemeinschaft der Unterschied zwischen der Lage ihrer Väter und der ihrigen lebhaft entgegengetreten, wenn sie als ruhige Bewohner auf demselben Grund und Boden wandeln, welchen der flüchtende Fuß jener betrat. Daran mahnte es mich, als ich nach Süddeutschland gelangte, Baden durchsauste und zur Pfalz, der mir so wohl bekannten, hinüberschaute. Wie mein ehrwürdiger Vorfahre vor mehr als 3½ Jahrhunderten arm und mühselig, ein Flüchtling, in Holstein anlangte, so sind auch die Vorfahren unserer jetzigen Pfälzer und wohl auch Badner Brüder vor etwa 200 Jahren nach unendlichen Drangsalen armselig genug als Exulanten aus der Schweiz dorthin gelangt. Welcher Antrieb zu demütigem Danke, aber auch zu festem Gottvertrauen und zu inniger Glaubenstreue liegt doch in einem solchen Rückblick, den dieselben Gegenden in uns wachrufen! Andererseits stimmte zur Wehmut beim Durchsausen Hessens und Badens bis über den Rhein in die Schweiz hinein der Gedanke, wie diese und die angrenzenden Länder einst angefüllt von Täufern und täuferischen Gemeinden gewesen sind, bis der vernichtende Sturm der bittersten Verfolgungen und Hinrichtungen allmählich auch die letzten Spuren derselben dort vertilgt hat. Dem Herrn aber sei Dank, daß in allen Ländern Süddeutschlands, Hessen, Pfalz, Baden, Württemberg, Bayern, Lothringen und Elsaß, Glaubensbrüder und Gemeinden derselben wieder sich finden und daß ihre Stellung eine friedliche und geachtete jetzt ist. Möchten sie alle nach innen und außen hin gedeihlich zunehmen!

Jetzt war in weiter Ferne so eben die Thurmspitze einer Stadt zu erblicken, welche für die evangelische Kirche überhaupt und grade auch für unsere Gemeinschaft von großer Bedeutung gewesen ist. In beider Beziehung muß sie mit Ehren genannt werden. Es ist dies die alte deutsche Stadt Straßburg mit ihrem herrlichen Münster, einst von den

Römern Argentoratum, Silberstadt, genannt. Ja, Silberglanz umleuchtet sie, wenn wir sie auf jenem Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, auf welchem die evangelischen Reichsstände gegen den im katholischen Interesse gefaßten Reichstagsabschied protestierten, in einem besonderen evangelischen Bekenntnisse ebenfalls, mit 3 andern Städten gemeinsam, mannhaft protestieren sehn. Im Silberglanze leuchtet die ehrwürdige Stadt, wenn wir sehn, wie im Jahre 1525 Scharen der armen Bauern in dem allerdings entsetzlichen Bauernkriege vor der noch entsetzlichern Grausamkeit der Sieger von allen Seiten in die evangelischen elsässischen Städte Straßburg und Mühlhausen mit Weibern, Kindern und Habseligkeiten sich flüchten. Damals fanden tausende der „armen Lüt“ Aufnahme innerhalb der Mauern dieser Städte, „viel frommer Bürger und Herren haben da steuern und helfen müssen.“ Und damit allein begnügten sich die wackern Bewohner Straßburgs nicht, sondern es gelang dem trefflichen evangelischen Stettmeister Jacob Sturm und den Abgeordneten des Rats, Bernh. Wurmser und Eckhardt v. Rottweil auch, die noch bewaffneten Bauernhaufen jenseits des Rheins, bei Lahr, Offenburg, Cappel und Ettenheim zum friedlichen Heimzug und den Markgrafen von Baden zur Verzeihung zu bewegen. Die bewaffneten Bauernhaufen des Elsaß dagegen empfingen die Straßburger Abgeordneten mit Hohn und wollten von ruhigem Heimgehn nichts hören; die Folge davon war, daß das Schwert des unmenschlichen Herzogs Anton von Lothringen sie sämtlich niedermetzelte.

So war von Anfang an die Stadt Straßburg auch die Zufluchtstätte um ihres Glaubens willen flüchtender Evangelischer. Wir wissen, wie zahlreich die Taufgesinnten waren, welche in den Mauern der Stadt Zuflucht und Schutz gefunden haben. Selbst manche der evangelischen Stadtpfarrer und angesehenen Bürger waren ihnen geneigt. Fast alle der bedeutendsten Taufgesinnten jener Tage, u. a. Hans Denck, Hätzer, Bünderlin, Melch. Hoffmann, sind zeitweilig oder längere Zeit dort gewesen. Allerdings haben manche derselben Gefängnis, andere Ausweisung aus der Stadt erlitten, aber von jenen grausamen Folterungen oder gar Hinrichtungen, mit welchen damals ringsumher gegen die Täufer verfahren wurde, hören wir in Straßburg nichts. Ja, noch in viel späterer Zeit war die Stadt mehrfach der Versammlungsort großer Zusammenkünfte von Abgeordneten der verschiedenen Parteien der Taufgesinnten Süddeutschlands, vom Elsaß an bis nach Mähren hinein. Dieser Ehrenkranz gastlicher Aufnahme der Verfolgten soll der Stadt Straßburg nicht genommen werden, und so müssen wir deutschen Taufgesinnten noch in besonderem Sinne uns freuen, daß die uralte deutsche Stadt wieder ein herrliches Blatt im Kranze der deutschen Städte ist.

Einen ganz entgegengesetzten Eindruck als die in der Ferne sich zeigende Stadt Straßburg machte auf mich die gleichfalls uralte Stadt, welche wir noch an demselben Tage erreichten, die deutsch-schweizerische Stadt Zürich. Auch sie ist eine uralte Stadt, reicht sie doch in manchen ihrer Bauwerke, z. B. in dem Frauenmünster, bis in die Zeiten der Karolinger, wenn ich nicht irre, in die Zeit Ludwigs des Deutschen zurück. Keine andere Stadt ist für unsere taufgesinnte oder mennonitische Gemeinschaft wichtiger, ist Zürich doch deren Geburtsstätte. Hier traten Grebel und Manz zuerst als Mitarbeiter Zwinglis und seiner Genossen auf, neigte doch Zwingli sich anfangs ihrer Ansicht von der Taufe zu, hier fand dann im Großmünster die denkwürdige Disputation über die Taufe vom 6.—8. November 1525 statt, nachdem die Ratsstube sich bei der großen Beteiligung als zu klein erwiesen hatte. Aber einen traurigen Eindruck rief auch die Erinnerung an das Verfahren des Rats der Stadt gegen die Täufer hervor, vor allem der Blick auf die Fluten der Limmat, welche im Angesicht des Großmünsters sich entlang wälzen und gleich darauf sich in den Züricher See ergießen. Hier ist nämlich am 5. Januar 1527 Zwinglis einstiger Mitarbeiter Felix Manz ertränkt worden. Und an eben dieser Limmat steht, dem Großmünster gegenüber, Zwinglis Kolossalstatue in Bronze, an der Stelle, an welcher er, von Einsiedeln kommend, ans Land gestiegen ist, um dann der Reformator der Schweiz zu werden. Wie so die Stadt Zürich selbst für uns spätere Taufgesinnten voll Merkmale der Erinnerung an jene ersten Tage unserer Gemeinschaft ist, so weiterhin auch die schönen Umgebungen des großen Sees unterhalb der alten Stadt, denn in den meisten der an dem See liegenden Orte herrschte bald eine rege Beteiligung an der von Zürich ausgehenden täuferischen Bewegung.

Es war ein eigentümliches Zusammentreffen, daß auf der Fahrt nach Zürich ein Prediger der reformierten Landeskirche mit mir in derselben Abteilung (um das undeutsche „Abteil“ nicht zu gebrauchen) saß. Bald kamen wir in ein lebhaftes Gespräch mit einander und verstanden uns gegenseitig vortrefflich als Brüder in dem Herrn, er der Zwinglischen, ich der Taufgesinnten Gemeinschaft als Diener am Worte angehörend. Jetzt war er Prediger, Director einer großen Diakonissenanstalt in der Schweiz, früher aber hatte er eine Predigerstelle im Jura bekleidet und auch unsere dortigen Täufergemeinden kennen gelernt. Er sprach mit Achtung und Liebe von ihnen. Weniger günstig lautete das Urteil über Wesen und Verhalten der Neutäufer oder Fröhlichianer, die u. a. ein sehr schönes Versammlungshaus in Zürich hätten.

Soll ich die Gesamtheit meiner Reiseeindrücke in der bezeichneten Hinsicht zusammenfassen, zurückblickend auf die Schicksale unserer ersten Väter in Süddeutschland in Zürich und vor noch 200 Jahren im Berner Lande u. s. w., da kann ich nur mit tiefem Dankgefühle sagen: Dank sei Gott, daß jene Zeiten vorüber sind! Manches ist seitdem schlechter, viel Mehreres wohl aber ist besser geworden. Sorge nur jeder von uns ernstlich dafür, daß bei ihm selbst und, so viel er es vermag, auch bei Andern, daß namentlich auch in unserer ganzen lieben Gemeinschaft, welcher der Herr jetzt längst allerorten Frieden gegeben hat, es immer besser werde mit dem Höchsten und Besten: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“ Dies ist doch das Eine, das da not ist.

R.

## Ein wichtiger Hinweis für unsere jüngeren Landwirthe.

Ein Mitglied unserer Gemeinde, Herr Regierungsrath Stobbe, welcher in Bromberg bei der General-Commission angestellt ist und dort die Auftheilung von Rentengütern unter sich hat, schreibt mir, ich möchte doch die jüngeren mennonitischen Landwirthe darauf aufmerksam machen, daß jetzt viel Gelegenheit ist, gutes Land (Rübenboden) in bester Gegend als Rentengüter in Stellen von 40—200 Morgen zu soliden Preisen bei geringer Anzahlung zu erwerben. Die Geschäftskreise des genannten Herrn Stobbe sind Kulm, Thorn und Marienwerder links von der Weichsel. Da in diesen Gegenden mehrere Mennoniten-Gemeinden sind, so wäre für Ansiedler, die sich am besten gleich zu mehreren Familien zusammenthun, die Gelegenheit, sich einer bestehenden Gemeinde anzuschließen, ebenfalls gegeben. Wer sich näher über die Bedingungen unterrichten will, der thut am besten, sich direct an Herrn Regierungsrath Stobbe in Bromberg mündlich oder schriftlich zu wenden. Er wird dort in entgegenkommendster Weise Bescheid erhalten.

Danzig, im März 1894.

H. G. Mannhardt.

## Gemeinde-Chronik.

April 13. Hans Denck und Ludwig Hätzer vollenden in Worms die Übersetzung der Propheten. 1527. Keller, Apostel der Wiedertäufer S. 211.

„ 16. Missionar P. Janß sen. von der Taufgesinnten Missionsgesellschaft tauft den ersten bekehrten Javanen. 1854.

„ 18. Protest der Quäker (und Mennoniten) in Amerika gegen die Sklaverei. 1688. Menn. Bl. 1884, S. 60, und 1889, S. 39.

„ 19. Die „Piemontesischen Ostern," blutige Ausrottung der Waldenser im Luserntherthal durch Pianezza 1655. Vgl. besonders Muston, l'Israel des Alpes II; auch Dalton, Ferienreise eines evang. Predigers. S. 272.

„ 23. Reichsgesetz zu Speier gegen die Wiedertäufer. 1529. (S. den bes. Artikel.)

„ 25. Johann Leupold zu Augsburg enthauptet. 1528. Keller, Die Reformation u. s. w. S. 427 u. 443.

„ 27. Matthäus Hagen aus Selchow, ein Waldenser in der Mark, auf dem Neumarkt zu Berlin verbrannt 1458. Heidemann, Die Reformation in der Mark Brandenburg. S. 60.

„ 29. Gründung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. 1886.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Danziger Mennoniten-Gemeinde zählte nach ihrem Jahresbericht am 31. Dezember 1893 im Ganzen 804 Seelen, nämlich 613 getaufte Mitglieder und 191 Kinder. Im letzten Jahre sind nur 6 Kinder geboren, dagegen 18 Personen gestorben. Die Taufe empfingen 26 Täuflinge gemeinsam am Palmsonntag. Zugezogen aus anderen Gemeinden sind 18 Personen, dagegen fortgezogen 10. Es wurden 4 Paare getraut, darunter 2 Paare, bei denen Mann und Frau zu unserer Gemeinde gehörten, und zwei, bei denen die Frauen mennonitisch, die Männer evangelisch waren.

Den statistischen Mitteilungen des l. Bruders über Danzig sind noch einige Nachrichten ähnlicher Art beizufügen. In dem badisch-württembergisch-fränkischen Gemeindeverband hat am 28. Januar zu Haßelbach die Befestigung von vier „Predigerbrüdern" zu Ältesten stattgefunden. Die Namen der vier neuen Ältesten sind Gysbert van der Smissen (Reiseprediger), Christian Hege, Breitenauerhof, Heinrich Landes, Lautenbacherhof, Abraham Schmutz, Bockschaft. Zwei Brüder sind ins Predigtamt berufen, der eine durch Loos, der andere durch Abstimmung. Daß alle diese lieben Brüder mit reichem Segen am Dienst unseres Herrn wirken mögen, ist der herzliche Wunsch des Schreibers dieser Nachrichten. Möchte einmal der Tag kommen, wo wir „die aus Einem Stamme, stehen auch für Einen Mann" und vereint unsere Kräfte dem Dienst des Herrn an der Gemeinschaft widmen dürfen!

Wie gering verhältnismäßig die Zahl unserer süddeutschen Brüder ist, erfahen wir kürzlich aus einer trefflichen Zusammenstellung des jungen Br. Hege im Gemeindeblatt. Nach der 1885er Volkszählung fanden sich in Bayern insgesammt 3430 Mennoniten, wovon aber wieder 2427 auf die Pfalz kommen, sodaß in Altbayern nur 1003 vorhanden sind. Unter diesen mag die Hälfte zu den amischen Brüdern zu rechnen sein, in den Rest teilen sich der badische Gemeindeverband und die unserer Vereinigung angeschlossenen Gemeinden zu Eichstock und München. Nach unserer persönlichen Überzeugung ist aber die wirkliche Anzahl der Mennoniten größer. Mancher ohne Anschluß an eine bestimmte Gemeinde lebende Bruder scheut sich, bei der Volkszählung das Wörtchen „Mennonit" hinter seinen Namen zu schreiben und bezeichnet sich lieber einfach als „evangelisch". Wann wird diese Schüchternheit einmal aufhören! Wir Mennoniten sind selbst mitunter Schuld an der geringschätzigen Behandlung, die hie und da uns widerfährt, denn wozu braucht „man" besondere Rücksicht auf Leute zu nehmen, die sich selber scheuen, sich als Mennoniten zu bekennen! Das haben unsere Väter um uns wahrlich nicht verdient.

In der Schweiz haben im Februar verschiedene Bibelkurse unter der Leitung des badischen Reisepredigers, Br. J. Hege, stattgefunden und haben, wie wir hoffen, recht segensreiche Nachwirkungen hinterlassen.

In Holland ist kürzlich auch ein Fall vorgekommen, wo der Richter vier Mennoniten zum Eid gezwungen hat — weil sie nicht getauft waren, folglich nach der Auslegung des Richters nicht befugt waren, von den Eidesbestimmungen für Mennoniten Gebrauch zu machen. Nun ist unter unseren Brüdern dort die Vollziehung der heiligen

Taufe an kein Lebensalter gebunden; längst verheiratete Leute haben mitunter die heilige Taufe noch nicht empfangen, obwohl sie sich treu zur Gemeinde halten und an allen Lasten und Pflichten der Gemeindeglieder teilnehmen. Wir sind gespannt darauf, welche Schritte unsere Brüder in Holland thun werden, um sich vor Wiederholung solcher Beeinträchtigung ihrer Rechte zu schützen. Der Einzelne ist in dergleichen Fällen machtlos, nur einträchtiges, gemeinsames Handeln kann helfen, das gilt nicht nur in Holland, das gilt auch in Deutschland. Gott gebe, daß wir immer mehr zu dieser Einsicht kommen und darnach handeln!

## Zur Erinnerung an den 2. April.

Woher kommt es, daß so wenig unter uns Christen gebetet wird? Darauf hat einst Prof. Tholuck in einer weithin bekannten Predigt eine zwiefache Antwort gegeben. Den einen Grund hat er in dem Misverständnis nachgewiesen, als ob Gebet nur eine Formel, oder wieder, als ob Gebet lediglich ein Denken an Gott, nicht auch ein Reden mit Gott wäre. Den andern Grund dieser traurigen Erscheinung hat er in dem Zweifel an der Kraft des Gebets und in der irrigen Vorstellung aufgedeckt, als müsse man die rechte Stimmung zum Gebet erst abwarten, während umgekehrt die Stimmung durch Beten erweckt, durch Beten unterhalten werden will. Beim Ende fängt doch Niemand an. Im Beten lernt man beten.

Durch Lauterkeit wird das Gebet den Altar finden, von dem es aufsteigt, durch Glauben den Flügel, der es trägt, durch Liebe das Ziel, an dem es Erfahrung wird.

Kögel zu Jak. 4 vs. 1—6.

Jeremias 29 vs. 12—14 a.
Nehemia 1 vs. 10—11 a.
Kolosser 1 vs. 8—11.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1893: | C. K., Wartenberg ..... | ℳ 3.— |
| | C. K., Lohmühle ...... | „ 3.— |
| | J. S., Hetschmühle .... | „ 3.— |
| | H. F., Korzeniec ...... | „ 4.— |
| 1894: | C. K., Lohmühle ...... | „ 2.— |
| | P. St., Ramberg ...... | „ 2.— |
| | B. R., Gretna ........ | „ 3.— |
| | C. v. D., Berlin ...... | „ 2.— |
| | J. St., Narwarya ..... | 1 fl. 86 ö. W. |
| | J. St., Malinowka .... | 1 „ 20 „ |
| | C. W., Thiergartsfeld .. | ℳ 2.— |
| | H. B., Marcushof ..... | „ 2.— |
| | C. H., Thiergart ...... | „ 2.— |
| | J. B., Pr. Königsdorf . | „ 2.— |
| | H. H., Eichenhorst ..... | „ 2.— |
| | J. K., Thörichthof ..... | „ 2.— |
| | F. C., Thiensdorf ..... | „ 2.— |
| | J. K., Altrosengart .... | „ 2 — |

worüber hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam sind von Sembach aus bei mir eingegangen ℳ 27.10. Einzelquittung wird s. Z. von dem Schatzmeister der Missionsgesellschaft erfolgen.

H. van der Smissen.

# Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 30. Mai,**

zu Friedelsheim stattfinden. Hierbei ist folgende Tagesordnung vorgesehen:

1) Begrüßung durch Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim.
2) Festpredigt von Prediger Chr. Neff-Weierhof.
3) Ein Referat über „Das Christentum und der Zeitgeist" von A. Hirschler-Kaiserslautern.
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Besprechung von Gemeindeangelegenheiten und event. Anträgen. Unter anderm soll die Conferenzgemeinde gefragt werden, wie sie sich zu einer neuen Auflage des Melodienbüchleins zu unserm Gesangbuch stellt, da die bisherige Auflage vergriffen ist.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Die Conferenz wird um halbzehn Uhr ihren Anfang nehmen.

Wegen wahrscheinlich längerer Abwesenheit von hier ersuche ich, etwaige Missions- oder andere Beiträge bis auf Weiteres nicht mir, sondern Herrn Pastor **van der Smissen,** Altona, Blücherstr. 34, gef. zuzusenden.

Hamburg, im Januar 1894.

**B. C. Roosen.**

Wilh. Böger & Sohn
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 1. April.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
„ „ 22. „
„ „ 29. „

Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. für's Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Himmelfahrtslied. — Beim Lesen des Buches: Joh. Bünderlin. — Jubiläum zu Elbing. — Die Marien-Taubstummenschule. — Eine Frage. — Ueber den Krieg vom christlichen Standpunkte. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Himmelfahrtslied.

Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird ihm unterthänig,
Alles legt ihm Gott zu Fuß.
Jede Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
Dem man Ehre geben muß.

Gebt, ihr Sünder, ihm die Herzen!
Klagt ihr Kranken ihm die Schmerzen!
Sagt ihr Armen ihm die Noth!
Er kann alle Wunden heilen,
Reichthum weiß er auszutheilen,
Leben schenkt er selbst im Tod.

Eil'! Es ist nicht Zeit zum Schämen.
Willst du Gnade? Du sollst nehmen.
Willst du leben? Es soll sein.
Willst du glauben? Du sollst sehen!
Soll der Wunsch auf's Höchste gehen,
Willst du Jesum? Er ist dein.

Allen losgekauften Seelen
Soll's an keinem Gute fehlen,
Denn sie glauben, Gott zum Ruhm.
Werthe Worte, theure Lehren!
Möcht' doch alle Welt dich hören,
Süßes Evangelium!

Allen steht ein Himmel offen,
Welcher über alles Hoffen,
Ueber alles Wünschen ist.
Die geheiligte Gemeinde
Weiß, daß eine Zeit erscheine,
Da sie heimführt Jesus Christ.

Ich auch auf den tiefsten Stufen,
Ich will glauben, zeugen, rufen,
Ob ich schon noch Pilgrim bin;
Jesus Christus herrscht als König!
Alles wird ihm unterthänig!
Ehret, liebet, lobet ihn!

Ph. Fr. Hiller.

## Beim Lesen des Buches: Johannes Bünderlin.

(Schluß.)

Auf die ihnen zugestellte Klage reichten die 6 verhafteten Täufer eine schriftliche Verantwortung folgenden Inhalts ein:

„Ihr Gemüt und Meinung sei niemals gewesen, wider S. Kaiserl. Majestät Mandate, brüderliche Liebe und christliche Ordnung zu handeln. Sie wüßten sich des göttlichen Befehls: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! wohl zu erinnern, auch des Wortes: seid unterthänig aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. In diesem Gehorsam wollten sie mit Leib und Gut bis an ihr Ende beharren. Sonst sei wahr, daß sie zu mehreren Malen zusammengekommen seien, um in brüderlicher Liebe einer

den andern in Gottes Wort zu unterrichten, aber nicht etwas Böses zu stiften oder Aufruhr zu erwecken. Sie erbieten sich übrigens, von solchen Versammlungen fürderhin abzustehn. Ihre Lehre aber, darin sie unterwiesen, sei keine neue, sondern die Lehre Christi. Marci 16, Matth. 28, Act. 2, 8, 10, Joh. 3, 4, Röm. 6, 1. Cor. 15, Luc. 12, Joh. 5. Sie wüßten keine andre Taufe, als die sie lehrten, dabei wollen sie bis an ihr Ende verharren. Vom Sakrament des Altars werde in der Schrift nichts gelesen; aber vom Abendmahl Christi, wie er es eingesetzt, hielten sie viel. Aus den Worten solcher Einsetzung, wie sie die h. Evangelisten und Paulus beschreiben, sei lauter und klar zu verstehn, daß unter der Gestalt des Brotes der Leib des Herrn Christi nicht sei; sie glaubten solches auch nicht, denn Christus Matth. 24 und Marci 13 hat gesprochen: So Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus oder da ist Er, sollt ihr es nicht glauben. Deshalb bete auch die christliche Kirche: Vater unser, der Du bist im Himmel, und: da Er sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters. Diesen Worten glaubten sie. So lehre auch Paulus. Deshalb bitten sie, diese ihre Meinung, wenn sie auch nicht in Übereinstimmung mit den kaiserlichen Mandaten sich befinde, in Gunst anzunehmen, befehlen sich im übrigen dem allmächtigen Gott. Was sein Wille sei, möge ihnen geschehen."

Und welches waren schließlich die Urteile, welche auf dies einfach gläubige und so demütige Bekenntnis hin die Richter abgaben? Bei der Umfrage des Vorsitzenden stimmte (den Mandaten König Ferdinands gemäß) der Bürgermeister zu Steyr für Hinrichtung mit dem Schwert und darauf Verbrennung der Körper zu Asche, ebenso 10 Mitglieder des Rats zu Steyr; sodann der Abgeordnete der Stadt Stadt Linz nur für lebenslängliche Verweisung aus den königlichen Erblanden, ebenso die 20 andern Beisitzer, aber 8 mit der Verschärfung, daß die Angeklagten an den Pranger gestellt und an der Stirn gebrandmarkt werden sollten, einer gar, daß sie vorher zu blenden seien. König Ferdinand verhängte dann die von den ersteren beantragte Strafe, wobei er sein Befremden darüber aussprach, daß trotz des ergangenen Generalmandats die Ansichten des Gerichts über eine so grausame, verdammliche und unerhörte Sekte so zerspalten seien.

Wer müßte da nicht von Herzen dem Herrn danken, daß die Zeiten solcher Finsternis eines „ehrlich gemeinten" Fanatismus vorüber sind! Wer aber müßte nicht auch jene treuen einfältigen Glaubenszeugen bewundern, die auch unter Foltern und im schmachvollsten Tode nicht wankten? Aber es ist auch eine dringende Mahnung an uns: „sei getreu bis in den Tod."

Dr. Nicoladoni redet von einem „ehrlichen Fanatismus" des Königs Ferdinand, späteren Kaisers Ferdinand I. Und allerdings gehörte derselbe keineswegs zu den kalten, blutdürstigen Tyrannen. Im Gegensatz zu seinem Bruder Kaiser Karl V., mit dem er damals freilich auch persönlich überworfen war, schloß er den Passauer Waffenstillstand, beförderte er den Augsburger Religionsfrieden, und auch später wirkte er auf friedliches Nebeneinanderleben der Katholischen und der Evangelischen hin. Wenn er trotzdem zu Anfang seiner Regierung Jahre lang ein furchtbares Blutbad nach dem andern unter den stillen Taufgesinnten in seinem habsburgischen Landen anrichtete, so hatte dies in einer zwiefachen Verirrung seinen Grund. Zunächst sah er in ihren Lehren, namentlich betreffs der Taufe und des Abendmahls, eine hochmütige und den Frieden der Kirche zerstörende Neuerung, in der sie über alle Gelehrten der alten Kirche und selbst der evangelisch-lutherischen sich erheben wollten. Besonders aber sah er in ihrem Auftreten, in der völligen Gütergemeinschaft, die sie, freilich nur von ihren eignen Gliedern, verlangten, in ihrer Behauptung, daß sie „die Gemeinde Gottes" seien, in dem Verbot für ihre Glieder, obrigkeitliche Ämter zu bekleiden,*) und besonders in manchen allerdings sehr aufreizenden Äußerungen Hans Hut's über die baldigen Strafgerichte, die Gott durch seine Gläubigen über die Gottlosen verhängen werde, und deren Eintreffen auch manche seiner stillen Anhänger bei ihren Verhören behaupteten oder doch behauptet haben sollten (s. z. B. S. 103), eine furchtbare Gefahr für die Gesellschaft und alles staatliche Wesen. So wurde, fälschlicherweise, auch der furchtbare Bauernkrieg dem Anstiften der Wiedertäufer zugeschrieben.

Wie wohlthuend lautet diesem Auftreten Ferdinands und seiner Kreaturen gegenüber, was Dr. Nicoladoni, wie gesagt kein Freund der taufgesinnten Ansichten, u. a. S. 32 von den oberösterreichischen Täufern bezeugt: „Mit gleicher Gewalt, wie die sittliche Einfachheit und prunklose Größe des verkündeten Evangeliums, haben die Persönlichkeiten seiner Verkünder, Männer, denen selbst ihre Feinde sittsames Betragen, Bedürfnislosigkeit und Ergebung, endlich aber Überzeugungstreue, Begeisterung und seltenen Opfermut zugestehn mußten, auf die Gemüter gewirkt." Möchte dies Zeugnis doch auch allen jetzigen Taufgesinnten von Freund und Feind gegeben werden können!

R.

## Jubiläum zu Elbing.

Am 15. April cr. feierte die Elbinger Mennonitengemeinde das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Die Gemeinde hatte sich in frühern Jahren an die Königsberger Mennonitengemeinde angeschlossen und war von 1857—1869 Filiale von Danzig.**) In diesem Jahre aber entschlossen sich die Begründer der Gemeinde, eine selbstständige Gemeinde herzustellen und die nicht unbedeutenden Opfer für Anstellung eines eigenen Predigers zu bringen. Die Gemeinde führte seit dieser Zeit den Namen: „Elbinger Mennonitengemeinde," und konnte darnach ihr 25jähriges Jubiläum feiern. Zu dem Feste hatte sich die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Predigt erwähnte zunächst der Begründer der Gemeinde, die

*) Von Verwerfung des Eides ist weder in den Bekenntnissen der oberösterreichischen Täufer noch in den öffentlichen Anklagen und Beschuldigungen wider sie merkwürdigerweise jemals die Rede.

**) Siehe „Kurzgefaßte Geschichte der Elbinger Mennonitengemeinde, herausg. vom Vorstande der Gemeinde 1883."

nach Gottes unerforschlichem Rathe nicht mehr unter den Lebenden weilen, denen die Gemeinde aber zum innigsten Danke verpflichtet bleibt, und die nie vergessen werden sollen, da sie bewiesen, was eine Gemeinde zur Pflege der Religion thun kann. Der Dank, der ihnen gebührt, wird aber am würdigsten dargebracht, wenn die Lebenden die Grundsätze der Heimgegangenen festhalten. Und diese finden sich in den Schriftworten: 1. Joh. 4, 16: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Sie wollten keine Neuerungen, keine neue Lehre, kein neues Glaubensbekenntnis, keine neuen Gebräuche, sondern das alte Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, unentstellt von spätern Zusätzen. Und sie haben keine Absonderung, keine Spaltung und keinen Streit gesucht, sondern vielmehr Vereinigung, Versöhnung, Frieden unter einander und mit allen übrigen Gemeinden, sowie mit allen Konfessionen. Denn ihr Grundsatz war: Liebe zu Gott und Liebe unter einander. Darum richtete die Gemeinde einen regelmäßigen Gottesdienst ein, in dem Alle in Liebe vereint zu Gott beteten, und einen vollständigen Religionsunterricht, der schon die Kinder in die Tiefen der heiligen Schrift einführte und sie gründlich mit dem Leben Jesu bekannt machte. Der Segen von dieser Arbeit ist auch durch Gottes Gnade nicht ausgeblieben; es haben sich Viele in der Gemeinde bei der Andacht erbaut, getröstet und gestärkt. Daher kann die Gemeinde auch für die Zukunft ihre Zuversicht auf Gott und Christus setzen, der sie schützen und behüten wird.

Nach der Festpredigt wurden dem Prediger viele herzliche Gratulationen dargebracht und ein besonderes Andenken von seinen Elbinger Täuflingen mit herzlichsten Worten verehrt. Am Abende aber vereinte ein Festmahl den größern Theil der Gemeindeglieder und gab nochmals Gelegenheit, die Gefühle der Freude und Anhänglichkeit auszusprechen, die Alle erfüllte. Möchte die gehobene Stimmung, die an dem Jubelfeste herrschte, recht lange zum Segen der Gemeinde anhalten und sie stärken, zu allen Zeiten fest und einträchtig zusammen zu halten. —

## Die Marien-Taubstummenschule.

Der freundliche Leser kennt es schon, das einzige Kind dieser Art mennonitischer Konfession im Dorfe Tiege, diese liebliche Blume christlicher Nächstenliebe und menschenfreundlichen Erbarmens auf den weiten Steppen Rußlands; er hörte schon davon, vielleicht sah er sie gelegentlich selbst einmal und erquickte sich an ihrem Wohlgeruch und möchte nun, wir nehmen an, mehr von dem Wachstum und Gedeihen dieses einen gemeinsamen — wir unterstreichen das letzte Wort — hören, um zu erfahren, wo es ihm fehle oder demselben etwas abgehe, natürlich, um sofort der Not zu steuern und den Mangel zu beseitigen? — Und wie könnte es auch anders sein? — Freilich, ganz überzeugt sind wir uns nicht, ob wir rein allen aus dem Herzen gesprochen haben, und deshalb stellten wir schon — aus Vorsicht — ein Fragezeichen, wo gehörig, aber vielen kommen wir jedenfalls recht, da die Anteilnahme an dem Werke der Taubstummenausbildung augenscheinlich nicht abnimmt. Am klarsten und unzweideutigsten offenbart sich diese Anteilnahme in den Gaben, die aus den verschiedensten Richtungen zusammenströmen und die Unterhaltung der Schule ermöglichen.

Aber — wen könnte solch Werk, solch ein Unternehmen auch kalt lassen? — Wer einmal in so einer Anstalt gewesen ist, wer sie einmal in größerer Anzahl beisammen gesehen hat, diese Stiefkinder der Natur, allesamt der Sprache und des Gehörs beraubt; wer gesehen hat, mit welchen verlangenden Blicken sie an ihrem Lehrer hangen, wie sie gespannt auf jede seiner Bewegungen achten und ihm buchstäblich die Worte von den Lippen hinwegnehmen; wer das frohe Aufleuchten in den Zügen dieser Kinder gesehen, — gleich dem Aufflammen des ersten Morgenrots vor dem Aufgange der Sonne — wenn sie den Lehrer verstanden, den Sinn seiner Erklärung gefaßt haben; ja, wer einmal den frohen, triumphierenden Blick beobachtet hat, mit welchem so ein kleiner, oder richtiger „großer" Held sich umschaut, wenn er unter fürchterlichen Anstrengungen, Mundverrenkungen und Zungenbewegungen einen neuen Laut oftmals recht unangenehm hervorgestoßen hat, der wird, vom aufrichtigsten Mitgefühl erfaßt, sich von dieser Arbeit nicht mehr abwenden können, der wird Hand und Mund aufthun und dieses Werk der innern Mission sicherlich nach Kräften fördern helfen.

An alle diejenigen, die sich bislang dem einen gemeinschaftlichen Kinde gegenüber noch so kalt verhalten haben, möchte ich daher die Bitte richten, sich diese Arbeit einmal selbst anzusehen, einmal das Bild dieser Armut und dieses Verlangens auf sich wirken zu lassen, und ich bin überzeugt, an jedem gefühlvollen Menschen hat die Schule einen Freund, Förderer und Unterstützer mehr gewonnen. Mag dann auch die Tasche etwas darunter leiden, das Empfinden des höchsten Wohlbehagens wird sich um so angenehmer auf die Seele legen.

Vor uns liegt der Jahresbericht des Verwaltungskomites vom letzten Schuljahre. Derselbe beginnt mit Lob und Dank gegen Gott, der die Arbeit an den armen Taubstummen so reichlich gesegnet. An der Anstalt arbeiteten zu anfang des Jahres 3, später nur 2 Lehrer, da H. Rau ausschied. „Dadurch fiel den andern beiden Herren die Aufgabe zu, neben ihrer eigenen Klasse auch noch abwechselnd die Schüler der dritten Klasse zu beschäftigen, eine Aufgabe, welche die beiden Lehrer, trotz ihrer Schwierigkeit, zur Befriedigung des Komites gelöst haben. Das beweisen auch die guten Erfolge des Unterrichts auf der öffentlichen Prüfung am 25. Mai in der Kirche zu Ohrloff."

Als dritter Lehrer ist nunmehr Herr Heinrich Janzen angestellt worden, der seine Ausbildung in der Anstalt des Herrn Walter zu Frankfurt a. M. erhalten hat.

Schüler waren 21, davon 13 Knaben und 8 Mädchen. Von den vorjährigen Zöglingen sind 2 Knaben und 1 Mädchen ausgetreten (ob vor oder mit Beendigung des Kursus, ist jedoch nicht erwähnt). Neuhinzugekommen ist

1 Mädchen, so daß jetzt überhaupt 11 Knaben und 8 Mädchen in der Anstalt sind.

„Am Schlusse des verflossenen Schuljahres ist Herr Gerh. Klaassen, der seit Gründung der Taubstummenanstalt Vorsteher und Kassierer derselben gewesen und durch seine verdienstvolle Thätigkeit sehr wesentlich zur Förderung der Anstalt beigetragen hat, aus dem Verwaltungskomite ausgetreten. An seiner Stelle ist Herr Joh. Wiebe in Ohrloff als Vorsteher und Kassierer der Anstalt gewählt worden."

In der Kasse ist ein Überschuß von 305 Rbl. 95 K. geblieben.

Jedes taubstumme Kind, wenn es lernfähig ist, wird in die Anstalt aufgenommen, ohne Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit der Eltern.

Der Bericht schließt mit der herzlichen Bitte an die Leser, sie möchten (damit bist Du auch gemeint, geneigter Leser) der Marien-Taubstummenanstalt ihre bisherige Teilnahme bewahren. C.

## Eine Frage.

Nach dem Bericht über den Märtyrertod des Hans Schlaffer in Nr. 2 ist bei seiner Anklage besonders von seiner Gegnerschaft gegen die Kindertaufe die Rede. Er hat sich dabei einfach auf das Wort Gottes und den Befehl Christi berufen. Da kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, wie es nur möglich war, daß die Befolgung von deutlichen Anweisungen unseres Herrn und Meisters von seiner Kirche als ein todeswürdiges Verbrechen gestraft werden konnte. Bekanntlich erscheint noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts der Kirchenvater Tertullian als ein eifriger Gegner der Kindertaufe, indem er auf den Einwand, daß Christus doch die Kinder zu sich gerufen, sagt: „mögen sie also kommen, während sie heranwachsen, mögen sie kommen, während sie lernen, während sie belehrt werden, mögen sie kommen, mögen sie Christen werden, wenn sie Christum erkennen können. Was eilt das schuldlose Alter zur Vergebung der Sünde? Mögen sie erst lernen, das Heil zu verlangen, damit es erhelle, daß man dem Verlangenden gegeben habe. In neuerer Zeit sagt Neander, „wir haben allen Grund, die Kindertaufe nicht von apostolischer Einsetzung abzuleiten, und die erst später erfolgende Anerkennung derselben als apostolische Ueberlieferung dient zur Bestätigung dieser Annahme." Und in dem Buche „Die christlich-kirchlichen Alterthümer" von Richter, 1893, heißt es: „daß Christus die Kindertaufe nicht bestimmt eingesetzt, ist gewiß." Nach solchen klaren Zeugnissen kann es kaum eine Zeit gegeben haben, in welcher die Vertreter der Kirche nicht darüber unterrichtet gewesen, daß unser Herr Christus gewollt, Belehrung und Glauben des Empfangenden sollte der Taufe vorangehen.

Wenn nun sowohl die alte, als die aus der Reformation hervorgegangene Kirche die Taufe der Kinder vollzieht, so werden bei deren Einführung ja gewiß wichtige Beweggründe dazu vorhanden gewesen sein. Aber wie konnte man daraus die Berechtigung herleiten, Diejenigen, welche bei der ursprünglichen Weise, auf dem klaren Grunde der Schrift, verharrten, so hart zu verfolgen! War es möglich, daß man die auf menschlicher Einrichtung beruhende kirchliche Ordnung über das göttliche Wort stellte, oder lag die eigentliche Ursache des Zornes der Kirche über unsere Vorväter in anderer Richtung! Und nun zur eigentlichen Frage. Die Reformatoren im sechzehnten Jahrhundert haben sich in ihrem Wirken für das Reich Gottes als treue und thätige Arbeiter, als ernste Christen bewiesen. Kann auch von ihnen, bei hoher Begabung und weit vorgeschrittener Erkenntniß, angenommen werden, daß kirchliche Ordnungen ihnen höher standen, als der Befehl des Herrn? Ist da nicht die Annahme gerechtfertigt, daß sie nicht die Erwachsenen-Taufe bei unseren Vorfahren als solche so scharf verurtheilt haben, sondern vielmehr die damit thatsächlich verbundene Nichtigkeitserklärung des schon einmal im Namen Gottes am Kinde vollzogenen Sakraments, indem den Erwachsenen die Taufe noch einmal ertheilt wurde. Bei den unruhigen Wiedertäufern deutet es schon der Name an, von andern ihnen beigelegt, daß die Kirche das Strafbare, Verwerfliche in der Wiederholung der Taufe erblickte. Wie hat nun aber Menno bei der Einrichtung unserer Gemeinschaft verfahren! Hat er Mittel und Wege gefunden, die volle Wahrung unseres Bekenntnißgrundes in Einklang zu bringen mit der schuldigen Achtung vor dem, was der früheren Zugehörigkeit zu einer andern christlichen Confession vorangegangen! Vielleicht sind darüber bestimmte Nachrichten bis auf unsere Zeit gekommen. Die allgemeine Kenntniß darüber in unsern Kreisen wäre wichtig, denn wir sind heute weit entfernt von einem einheitlichen Verfahren bei etwaigen, ob auch seltenen Uebertritten. Leben wir auch nicht in einer Zeit der Verfolgung, es wäre ein bedeutender Schritt vorwärts, wenn die Gemeinden darüber zur Klarheit und Uebereinstimmung gelangen könnten.

D.

## Über den Krieg vom christlichen Standpunkt

findet sich in dem kürzlich erschienenen Buch „Der Sonntagabend," religiöse Betrachtungen für denkende Christen von Dr. K. Zittel,*) eine treffliche Besprechung, welche sich völlig mit der mennonitischen Anschauung und Vertretung der Wehrlosigkeit deckt und deßhalb auf Mitteilung in den Mennonitischen Blättern berechtigten Anspruch erheben darf.

*) Der Sonntagabend. Religiöse Betrachtungen für denkende Christen von Dr. K. Zittel, Dekan in Heidelberg. Herausgegeben von Dr. Emil Zittel, Dekan in Karlsruhe. I. u. II. Band. Berlin Druck und Verlag von G. Reimers. Preis à 4 Mk., geb. à 5 Mk.

In diesen beiden starken Bänden hat der Sohn des bereits vor Jahren verstorbenen Dekan Dr. Zittel in Heidelberg eine Sammlung der hervorragendsten Aufsätze und Abhandlungen veranstaltet, welche der Vater in seinem weit verbreiteten Erbauungsblatt „Sonntagabend" von 1857–1864 veröffentlicht hat. Von dem Leser fordert der Verfasser keineswegs ein gelehrtes Wissen — er vermeidet so viel als möglich alle Fremdwörter — noch besonders hohe und reiche Bildung, es genügen ihm die Kraft und der Wille, mit ihm über die religiösen Fragen ernstlich und redlich nachzudenken. Die Abhandlungen haben alle bleibenden Wert, einzelne wie über den Wert und die Berechtigung des Apostolikums und kirchlicher Bekenntnisschriften lesen sich wie in unsern Tagen geschrieben.

Dr. Zittel beurteilt den Krieg nach der Lehre Christi und dem allgemein menschlichen Gefühl und kommt dabei zu folgenden höchst lehrreichen und beachtenswerten Ergebnissen: „Noch aus meinen Knabenjahren schwebt mir ein Bild vom Kriege vor; zwar den Krieg habe ich nicht selbst gesehen, aber das, was neben und hinter ihm war, das traurige Abschiednehmen auf Nimmerwiedersehen, das Fortziehen der Söhe, die nicht wiederkamen, das schreckliche Wüthen der Krankheiten und hintennach den Hunger. Darum begreife ich diejenigen besser, welche den Krieg lieber abwenden möchten, als die, welche es nicht erwarten können, bis er da ist. Ich will es aber auch gar nicht leugnen, daß mir der Krieg überhaupt ein Greuel ist. Er mag unter Umständen eine traurige Notwendigkeit werden, aber er ist und bleibt immer an sich eine Unsittlichkeit im allergrößten Stile. Man hat das Faustrecht zwischen einzelnen Personen als unsittlich und unchristlich verurteilt, was ist es denn anders zwischen Nationen? Den einzelnen Personen läßt man in der ganzen Christenheit von allen Kanzeln predigen: Rächet euch selbst nicht, vergeltet nicht Böses mit Bösem, und die Liebe sucht nicht das Ihre, sie eifert nicht und duldet Alles; und von dem Allen sollte nun das Gegenteil wahr sein, wenn Volk dem Volke gegenübersteht? Man denke sich nur Jesus Christus und den Krieg zusammen, ist das nicht wie Feuer und Wasser, wie Leben und Tod? Wenn man dagegen einwendet, der Krieg sei eben ein unvermeidliches Übel, so antworte ich, das mag wahr sein, aber das ist eben ein Beweis, daß das Christentum unter den Menschen zum größten Teil noch eine leere Heuchelei ist. Ist es nicht unendlich beklagenswert, daß das Christentum im Verlaufe von 1800 Jahren die Kraft nicht gehabt hat, den Todschlag im Großen unter den Christen selbst, unter denen, zu welchen der Herr gesagt hat, einer ist euer Meister, ihr aber seid untereinander alle Brüder, zu verhüten? Wahrlich, man rühmt sich vergeblich der fein erdachten christlichen Bekenntnisse, der Katechismen, Dogmatiken, Kirchenordnungen, sie decken alle die sittliche Schmach des Krieges nicht zu. Solange das Evangelium den Krieg nicht austilgt aus der Christenheit, so ist seine Macht gelähmt, und solange die Kirchen mit ihren Priestern noch selber an dem Kriege schüren, so sind sie mit allen ihrem Bekenntniskram und ihrer Orthodoxie keine christlichen Kirchen.

Den Krieg predigen ist unchristlich. Liebe zu dem Vaterlande, kraftvolles deutsches Volksbewußtsein, welcher deutsche Mann sollte sich nicht über die Kundgebungen desselben von ganzer Seele freuen? Wer möchte nicht zur Kräftigung des Patriotismus alles thun, was er nur kann? Aber dazu gehört wahrlich nicht, daß man Haß gegen andere Nationen predigt. Wie es eine schlechte Selbstliebe ist, die sich im Haß gegen andre kundgiebt, so ist es ein schlechter Patriotismus, der sich im Haß gegen andere Nationen äußert. Jede Nation hat ihre Besonderheiten, ihren eigenthümlichen Charakter und ihre besonderen Interessen. Daraus entstehen leicht Reibungen, die in ihrem weiteren Verlauf zu wirklichen Feindseligkeiten führen können, und ist die Verschiedenheit zu groß und liegen die Interessen so weit auseinander, daß die Reibungen fortdauernd werden und die Feindseligkeiten sich oft wiederholen, so wird daraus gar zu leicht ein wirklicher Nationalhaß sich bilden. Dasselbe kommt ja zwischen einzelnen Personen und Familien vor. An diesen aber findet es Niemand lobenswert und wer sich ein Geschäft daraus macht, die Feindschaft zwischen solchen Familien zu unterhalten und sie gegen einander aufzuhetzen, von dem wird man schwerlich sagen mögen, daß er ein christliches Geschäft treibe. Wie aber der Familienhaß etwas Unsittliches und Unchristliches ist, so ist es wahrlich nicht weniger der Nationalhaß, und wie es ein wahrhaftes Teufelswerk ist, eine feindselige Gesinnung zwischen einzelnen Personen und Familien zu wecken und aufzumuntern, so ist es nicht minder ein schändliches Gewerbe, den Haß der Nationen gegen einander aufzustacheln. Es ist schlimm genug, wenn christliche Völker durch entgegengesetzte Interessen und Bestrebungen feindselig gegen einander geführt werden, aber unverantwortlich ist es, sie auf dem unchristlichen Wege bis zu einem wirklichen Nationalhasse fortzutreiben. Es hat mich wahrhaft empört, als ich kürzlich in einer Zeitung ein langes Gerede über den hereinbrechenden „Racenkrieg" las. Sind denn die Menschen unter einander gleich den Hunden und Katzen? Darf ein Christenmensch von einem Racenkrieg unter Christen reden? Daß noch wirklich ein Nationalhaß unter christlichen Völkern sich vorfindet, ist leider zu wahr. Was ist nun christlich? Dem Haß wieder Haß entgegenbringen und ihn durch um so härtere Unterdrückung zu bändigen, oder aber den Haß durch G e r e c h t i g k e i t überwinden und durch wohlwollendes Entgegenkommen austilgen? Wer darüber zweifelhaft ist, der schlage sein neues Testament auf, wo er will, es ist einerlei."

Uns wollen solche Worte vernünftiger erscheinen, als das Spiel mit dem Feuer eines übertriebenen eingebildeten Patriotismus, der nur das Heldentum des alle Menschlichkeit untergrabenden Krieges kennt und nicht den Sieg des weltüberwindenden Glaubens und der allbeglückenden Liebe.

Ph. K.

---

N a ch s ch r i f t d e s H e r a u s g e b e r s. Um zu verhüten, daß die im Vorstehenden ausgesprochenen Sätze von einigen Lesern auch als die Ansicht des Herausgebers aufgefaßt werden, müssen einige Worte hinzugefügt werden. Rein theoretisch hat Dr. Zittel durchaus Recht in beiden Behauptungen, daß das Kriegführen mit dem Geiste Christi nicht vereinbar ist und daß es ebensowenig einem Christen ansteht, Nationalhaß zu schüren, um seine Vaterlandsliebe zu beweisen. Wir würden daher auch, sobald an uns die Frage heranträte, ob wir das Vorkommen von Kriegen gutheißen, getrost auf Zittels Seite treten. Aber so liegt die Sache nicht. Ob wir Tabaksteuer und Weinsteuer wollen oder nicht, darüber können wir unsere Meinung äußern und dahin wirken, daß Gesetzesvorlagen nicht angenommen werden, die uns schädlich dünken. Daß aber unter Umständen ein Krieg ausbricht, daran können wir nichts hindern, weil uns Unterthanen darauf kein Einfluß zusteht. Beide, Z. und K., kennen nach eigenem Geständnis den Krieg nicht, sonst würde K. jedenfalls nicht von dem „alle Menschlichkeit untergrabenden" Krieg geredet haben. Mit solchen tapferen Worten wird nichts ausgerichtet, abgesehen davon, daß sie nicht völlig richtig sind.

## Gemeinde-Chronik.

Mai 1. 1591. Das Konzept von Köln, auf Grund dessen die hochdeutschen Taufgesinnten sich mit einem großen Teil der jungen Friesen vereinigten. Zur Orientierung nachzulesen Brons, S. 120 u. 121.

„ 4. 1430. Peter Sager, Waldenser, in Freiburg (Schweiz) verbrannt. Kurz erwähnt bei Keller, Die Reformation u. s. w., S. 269. Ausführlicher bei Ochsenbein, Aus dem schweizerischen Volksleben des 15. Jahrhunderts. I. Der Inquisitionsprozeß gegen die Waldenser, S. 271—279.

„ 12. 1528. Eitelhans Langenmantel zu Weißenhorn enthauptet. Siehe die längeren Mitteilungen darüber in den Menn. Blättern von 1891.

„ 17. 1571. Gespräch zu Frankenthal (Pfalz). Besonders ausführlich bei A. Brons, Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten, S. 181—191.

„ 21. 1527. Michael Sattler verbrannt zu Rottenburg am Neckar. Brons S. 51. Keller in den Menn. Bl. 1890 S. 93. Auch Menn. Bl. 1891 S. 98.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 2. April trat das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu seiner jährlichen Sitzung in Berlin zusammen. Aus den dort gepflogenen Verhandlungen wollen wir Einiges hervorheben, um unsere Leser mit den Aufgaben bekannt zu machen, an deren Lösung das Kuratorium im Interesse nicht nur der Vereinigung, sondern aller unserer Gemeinden arbeitet. Es sind Arbeiten, die mit Liebe und Ausdauer in der Stille getrieben werden müssen, wenn sie seinerzeit mit Erfolg gekrönt sein wollen. Durch Eilen und Hasten ist dabei nichts zu gewinnen, nur gewissenhafteste, eingehende Vorbereitung kann bei der Größe und Schwierigkeit der Aufgaben, die vor uns stehen, zum Ziele führen, soweit unser menschliches Wirken in Frage kommt.

Die Stellung, welche unsere Gemeinschaft dem Eideswesen gegenüber einnimmt, ist noch immer nicht in befriedigender Weise durch klare Gesetzesbestimmungen gesichert worden. Wer die Mitteilungen zur Eidesfrage in diesen Blättern verfolgt hat, weiß, welche Schritte bereits von unserer Seite gethan sind. Daß immer noch von den maßgebenden Behörden ein zuwartendes Verfahren beliebt wird, darf uns nicht wundern. Ist doch der ganze Zug unserer Zeit darauf gerichtet, durch Vereinigung Vieler leistungsfähige Körperschaften zu schaffen und diese wieder durch einheitliche Bestimmungen zu regeln. Auch in der Gesetzgebung wird darauf hingewirkt, und unsere mennonitischen Gewissensbedenken gegen den Eid stehen, so fest sie auch in Gottes Wort begründet sind, diesem Streben als ein Hindernis im Wege. Es bedarf daher aller Anstrengungen, um unter diesen erschwerenden Umständen den Kampf um unser gesetzlich zugestandenes Recht mit dem gewünschten Erfolg zu führen. Das Kuratorium nahm Veranlassung, diese Angelegenheit aufs Gründlichste zu erörtern und die nächsten Schritte, welche geschehen müßten, zu besprechen. Wir werden nicht verfehlen, später über deren Erfolg zu berichten.

Tritt die Vereinigung in der Eidesfrage für die Interessen der gesammten Gemeinschaft ein, so geht sie nicht minder darauf aus, die einzelnen Gemeinden zu stärken und den Unternehmungen innerhalb derselben ihre Teilnahme und Unterstützung zuzuwenden. Das Kuratorium hat für das laufende Jahr die Fortsetzung der Besuche in den Gemeinden und Orten vorgesehen, wo dieselben nunmehr seit einigen Jahren eingerichtet worden sind. Eine Gruppe, für welche sich bisher nicht der richtige Anschluß finden wollte, da sie aus verschiedenen Gründen mehr nach Holland gehört, als nach Deutschland, wenn sie auch in Deutschland liegt, wird wohl in nächster Zeit ohne unsere Mitwirkung zu einer regelmäßigeren Bedienung mit Gottes Wort gelangen. Die Versorgung der schwachen Gemeinde zu Altleiningen soll künftig unserem pfälzischen Kuratoriumsmitglied Herrn J. J. Krehbiel obliegen, welcher mit dem Gemeindevorstande über Zahl der Gottesdienste und die gewünschten Prediger das Nötige vereinbaren wird. — Dem Weierhöfer Bildungsverein ward die jährliche Beihülfe wieder gewährt. — Bei den Besprechungen über die Publikationssache wurde der Plan erörtert, schon jetzt den Anfang mit der Gründung einer Bibliothek zu machen und dieselbe der Obhut der Gemeinde zu Danzig anzubefehlen, in der Annahme, daß grade in dieser Gegend das Bedürfnis nach einer solchen am größten sei. Wir besitzen ja schon eine ganz stattliche Bibliothek in der Gemeinde von Hamburg-Altona, auch sind einige Anfänge dazu in Emden, Danzig und auf dem Weierhof gemacht. Am wichtigsten schien es es aber, der Gegend unsere vorhandenen Werke zum Dienst zu stellen, in welcher unsere größte Anzahl nahe bei einander wohnt.

Zwei weitere Fragen, die zu neuen Erkundigungen Veranlassung gegeben haben, sind die Erlangung von Korporationsrechten für die Vereinigung und die Begründung einer Wittwen- und Pensionskasse. Wie notwendig beides wäre, leuchtet Jedem ein. Umsomehr aber war es geboten, vorher mit aller Sorgfalt sich zu unterrichten, in welcher Weise für unsere Zwecke am besten gesorgt werden kann. Namentlich bei der Wittwenversorgung giebt es verschiedene Wege, entweder durch Anschluß an eine schon bestehende Kasse ähnlicher Art im In- oder Ausland, oder durch Vertrag mit irgend einer leistungsfähigen Gesellschaft. Deshalb wurde die Entscheidung noch ausgesetzt und das Material zu weiterer Prüfung einigen Mitgliedern des Kuratoriums überwiesen.

Unsere Stellung zur Comenius-Gesellschaft ist in der Weise geregelt worden, daß der Vereinigung das Patronatsrecht bis 1899 zugestanden ist. Neben diesen Verhandlungen stand auch die Schluß-Prüfung des Stipendiaten G. Haake auf der Tagesordnung; sie verlief befriedigend. Dagegen stellte sich R. Braun nicht zum ersten Examen und hat das theologische Studium aufgegeben.

Das Kuratorium tritt in das neue Arbeitsjahr hinüber im Vertrauen auf des Herrn weitere Hülfe zur erfolgreichen Durchführung aller Schritte, welche im Interesse unserer teuren Gemeinschaft nötig werden sollten.

Von den Ereignissen innerhalb unserer Gemeinden im verflossenen Monat haben wir zu berichten, daß am 15. April die „Elbinger Mennoniten-Gemeinde" ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen und ihr Prediger, C. Harder, das Fest seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens an derselben feiern durfte. An anderer Stelle des Blattes findet sich ein längerer Bericht über diese Feier. — Am 1. April beschloß die Monsheimer Gemeinde, ihren Prediger P. Kieferndorf zu entlassen.

Die Eidesfrage macht nunmehr auch unseren holländischen Brüdern zu schaffen. In den letzten Nummern des „Zondagsbode" finden wir eine ganz ausführliche Auseinandersetzung des Falles, den wir bereits in unserer Märznummer erwähnt hatten. Darnach war die Veranlassung der ganzen Gerichtsverhandlung eine Erbschaftsteilung, bei welcher der Richter von den vier noch nicht getauften Mennoniten den Eid verlangte. Auch für uns kann diese richterliche Entscheidung zu denken geben. Nach altem Brauch tritt man erst mit Empfang der heiligen Taufe in die Gemeinde als Mitglied ein; man wird „durch die heilige Taufe aufgenommen," so lautet der alte Ausdruck. Halten wir uns strenge an diesen Wortlaut, so ist ein junger Mennonit noch kein Mennonit, solange er nicht getauft ist. Würde er nun durch Umstände verhindert, sich in dem hierzulande meist üblichen Alter zum Taufunterricht zu begeben und taufen zu lassen — kann man dem noch nicht Getauften vorkommenden Falles bescheinigen, daß er als Mennonit von der Eidesleistung entbunden ist? Diese Frage hat prinzipielle Bedeutung, darum thun wir gut, genau auf den Verlauf jener holländischen Angelegenheit zu achten.

Was die richterliche Vorentscheidung besonders in unseren Augen anfechtbar macht, ist die Thatsache, daß einer von jenen vier Mennoniten schon früher durch den damaligen Kantonsrichter ohne Eid als Vormund verpflichtet worden ist. War jene erste Verpflichtung gesetzmäßig, wie kann später ein anderer Richter anders verfügen! — Auffallend für uns Deutsche ist auch die Behandlung der an den Justizminister von einem der Betroffenen eingereichten Beschwerde: sie ist ohne Antwort zurückgeschickt worden, und zwar nach Ansicht des „Zondagsbode" deshalb, weil nur Einer, und nicht sämmtliche vier, unterzeichnet hatte, sodann, weil sie nicht auf Stempelpapier geschrieben war.

Inzwischen ist ein gleicher Fall schon wieder am 22. März vorgekommen. Zwei noch nicht getaufte Mennoniten sollten bei einer Abschätzungskommission mitwirken und der Stellvertreter eben jenes Richters, der vorhin den Eid erzwungen hatte, forderte wiederum den Eid. Diese beiden Männer haben sich aber geweigert und sofort am nächsten Tage einen Bericht über den Vorfall an die Königin-Regentin eingeschickt. Die Antwort auf diesen steht nun zu erwarten; auch wir sind gespannt darauf, ihren Wortlaut zu erfahren.

In Kansas hat sich ein „mennonitischer Waisen- und Kinder-Verein" zu Halstead gegründet, der sich zum Zweck gesetzt hat: Waisen und anderweitig bedürftige Kinder zu versorgen und zu unterhalten und sie zu einem nützlichen Leben in einer christlichen Weise heranzubilden; sei es, daß man sie im Waisenhause selbst behält, oder sei es, daß man sie in christlichen Familien unterbringt, wobei sich jedoch der Verein völlige Aufsicht und Überwachung solcher Kinder vorbehält. Dieser Verein hat die Absicht, mit dem „Leisy Orphan Aid Society" gemeinschaftlich zu wirken. Uns ist diese Einrichtung nicht näher bekannt, wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir die L. O. A. S., zu deutsch: Leisys Waisenhülfsverein mit der in Chikago ansässigen, seinerzeit aus Friedelsheim in der Pfalz ausgewanderten Familie Leisy (auch Laise und Laisy geschrieben) in Verbindung bringen. Zu diesem wohlthätigen Unternehmen haben sich, nach den Namen der ersten Vorstandsmitglieder zu urteilen, die vormaligen Pfälzer und die ehemaligen Russen die Hände gereicht. Recht so, ihr lieben Brüder, schlagt die Hände ineinander zum Werk der Nächstenliebe! Gott lohne es euch und segne euch dafür reichlich, daß auch die Bruderliebe untereinander dadurch wachse und stärker werde!

Über das Missionsfeld in Java und Sumatra haben wir mündlich einige neue Personalnachrichten empfangen. Darnach befindet sich Br. Hübert gegenwärtig zu Kedung Pendjalin, um sich völlig mit der Landessprache vertraut zu machen, da er seinen Anlagen nach besonders geeignet ist, als Wanderprediger unter den Javanen zu wirken. Mithin würde die Leitung der Kolonie Mergaredja und der dortigen Schule in den Händen der Brüder Janß und Fast verbleiben. In Sumatra ist Br. Nikkel und Frau durch die Geburt einer Tochter erfreut worden und das Befinden soll gut sein. Auch Br. Wiebe geht wieder mit frischem Mut an seine Arbeit zu Muara Sipongi und wir wollen allen diesen lieben Brüdern wünschen, daß der Herr ihr Werk segne und sie sammt ihren Angehörigen in seinen treuen Schutz nehmen möge.

## Zur Erinnerung an den 7. Mai.

Apostelgeschichte 1 vs. 14.

Alle, die im Glauben stehen, sind eine große Bruderschaft des Geistes. Sollten nicht auch in ihr die Kräfte erwachen, die Mittel fließen, die Gebete zum Himmel steigen und die Verheißungen, von unserer Fürbitte emporgetragen, an Gottes Gnadenthür klopfen?

Joh. 7 vs. 37—38. Joh. 14 vs. 16—17. Joh. 15 vs. 7.

Du heil'ger Geist, bereite
Ein Pfingstfest nah und fern,
Mit deiner Kraft begleite
Das Zeugnis von dem Herrn,
Gieß' aus dein heilig Feuer,
Rühr' Herz und Lippen an,
Daß Jeglicher getreuer
Den Herrn bekennen kann.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1893: | J. H., Gundheimerhof .. | M. 3.— |
| | P. H., Niederflörsheim . | „ 3.— |
| 1894: | J. Z., Winterborn ..... | „ 3.— |
| | R. G., Berlin ........ | „ 3.— |
| | H. W., „ ........ | „ 2.— |
| | J. v. D., Deventer ..... | „ 5.06 |
| | P. H., Niederflörsheim . | „ 3.— |
| | J. H., Gundheimerhof .. | „ 2.— |
| | J. R, Kuhbörncheshof . | „ 2.— |
| | H. Z., Neudorf ........ | „ 8.— |
| | H. B., Kaiserslautern .. | „ 2.— |
| | F. H., „ .. | „ 2.— |
| | F. K., „ .. | „ 2.— |
| | A. H., „ .. | „ 2.— |
| | J. W. II., Kindenheim .. | „ 2.10 |
| | W. B., Speier ... .... | „ 2.— |

worüber hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

## Empfangsbescheinigung.

Zur Weiterbeförderung an die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft zu Amsterdam habe ich empfangen von Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern, M. 19.—. Die Angabe der einzelnen Posten erfolgt in der Quittung von Amsterdam.

Der Herausgeber.

## Empfangsbescheinigung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein sind eingegangen und werden hiemit dankend quittiert:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| An Jahresbeiträgen pro | 1892 | von S. B., Sembach .... | M. | 2.— |
| | 1892/93 | „ J. W., Biedesheim .. | „ | 4.— |
| | | „ H. B., Kohlhof ..... | „ | 4.— |
| | 1893 | „ Dr. E. G., Weierhof | „ | 2.— |
| | | „ J. G., Wesachhof ... | „ | 2.— |
| | | „ H. B., Ludwigshafen | „ | 2.— |
| | | „ Ph. N., „ | „ | 2.— |
| | | „ W. T., Graudenz ... | „ | 2.— |
| | | „ Chr. E. II., Biedesheim | „ | 2.— |
| | | „ J. E. III, „ | „ | 2.— |
| | | „ P. E., „ | „ | 2.— |
| | | „ J. H., „ | „ | 2.— |
| | | „ Th. L., Ibersheim .. | „ | 2.— |
| | | „ A. Z., „ .. | „ | 2.— |
| | | „ J. W., Neudörferhof | „ | 2.— |
| | 1893/94 | „ H. St., Ludwigshafen | „ | 4.— |
| | 1894 | „ D. K., Weierhof .... | „ | 2.— |
| | | „ J. G., „ .... | „ | 2.— |
| | | „ J. K. IV., „ .... | „ | 2.— |
| | | „ S. Sch., Weilerhof .. | „ | 2.— |
| | | „ A. B., Obersülzen ... | „ | 2.— |
| | | „ J. B., Harxheim .... | „ | 2.— |
| | | „ D. Kr., Neuhof ..... | „ | 2.— |
| An Geschenken v. d. Gem. Danzig durch Hrn. Zimmermann | | | „ | 100.— |
| Mennostift Hamburg durch Hrn. Pastor Roosen | | | „ | 40.— |
| | | Summa .... | M. | 192.— |

Weierhof, 30. April 1894.

J. A. des Menn. Erziehungs- u. Bildungsvereins

Chr. Neff, Rechner.

# Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.

**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.

**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.

Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ein junges Mädchen, Tochter achtbarer mennonitischer Familie, in der feineren Küche erfahren, sucht Stellung als Stütze der Hausfrau, mit Anschluß an die Familie, oder als Begleiterin in ein Seebad gegen Zahlung einer mäßigen Pension.

Adresse unter Nr. D. 4/5 bei der Expedition d. Bl.

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 30. Mai,**

zu Friedelsheim stattfinden. Hierbei ist folgende Tagesordnung vorgesehen:

1) Begrüßung durch Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim.
2) Festpredigt von Prediger Chr. Neff-Weierhof.
3) Ein Referat über „Das Christentum und der Zeitgeist" von A. Hirschler-Kaiserslautern.
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Besprechung von Gemeindeangelegenheiten und event. Anträgen. Unter anderm soll die Conferenzgemeinde gefragt werden, wie sie sich zu einer neuen Auflage des Melodienbüchleins zu unserm Gesangbuch stellt, da die bisherige Auflage vergriffen ist.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Die Conferenz wird um halbzehn Uhr ihren Anfang nehmen.

Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**

**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

## Gottesdienste zu Altona.

Himmelfahrt, den 3. Mai.
Sonntag, den 6. Mai.
Pfingstsonntag, den 13. Mai.
Sonntag, den 20. Mai.
„ „ 27. „

Anfang der Gottesdienste um 9¾ Uhr Vormittags.
Am 27. Mai beginnt der Taufunterricht.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. №. 6. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, [illegible]

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. [illegible] B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig, Dr. J. P. [illegible], Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der [illegible]nniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
[illegible]ltona, Palmaille 110.

Inhalt: Die Jah[illegible]z der vereinigten Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden. — Eine Konferenz vor 70 Jahren. — Ein Zug aus dem Leben Johann[illegible]atels. — Die [illegible]bahn von Jafa nach Jerusalem — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zu[illegible]nerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## [illegible]ahresconferenz der vereinigten West-[illegible]ußischen Mennonite[illegible]einden.

[illegible] im[illegible]weide [illegible] Mal in dieser Gemeinde, weil die[illegible] außerhalb des Eisenbahnverkehrs lag, [illegible]reichen war. Wie bekannt, wechselt die Vereinigung mit ihrem Versammlungsort von Jahr zu Jahr in den verschiedenen Gemeinden.

Auf dem der Tragheimerweider Gemeinde nächst gelegenen Bahnhofe Rehhof (Station der Marienburg-Graudenzer Bahn) warteten schon früh Morgens auf die ankommenden Gäste eine große Anzahl von Wagen, die dann rasch besetzt wurden und ihrem Ziele Rudnerweide zueilten. Der größte Theil der Brüder machte aber noch einen kleinen Umweg, um das eine viertel Stunde vom Bahnhof gelegene, im Jahre 1866 massiv erbaute Gotteshaus der Gemeinde, das in seiner gefälligen, praktischen Einrichtung allgemeinen Beifall fand, in Augenschein zu nehmen. Auch erfreute ein musikkundiger Bruder durch sein Orgelspiel die Anwesenden und dann wurde die Fahrt fortgesetzt bis zu dem gastlichen Hause des Br. David Pauls, Rudnerweide, vom Bahnhofe ca. drei viertel Stunden entfernt.

Nach einer leiblichen Stärkung traten die versammelten 32 Vertreter der Gemeinden (Gemeinde Danzig und Quadendorf waren nicht vertreten, wohl aber die Gemeinde Litthauen durch den Aeltesten Br. Foth) zur Beratung zusammen. Es wurde zum Anfange das schöne Lied „Herz und Herz vereint zusammen" gemeinschaftlich gesungen; sodann begrüßte der alte ehrwürdige Aelteste der Gemeinde Tragheimerweide, Br. David Ewert, die Versammlung und hielt eine ermahnende und ermunternde Ansprache über Ephes. 3, 15—16, schließend mit einem herzlichen Gebet. Hierauf wurde die Sitzung eröffnet und nach Verlesung des vorjährigen Protokolls die Jahresrechnung gelegt durch den Kassirer Br. Julius Entz-Elbing, der einen Baarbestand von ℳ 560,41 nachwies[illegible]ren Bestand von ℳ 615,40 [illegible] Prüfung des Kassenbestandes und der Beläg[illegible] von der Versammlung dem Kassirer Decharge er[illegible]t.

Der Hauptgegenstand der Tagesordnung betraf den Anschluß an die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich." Schon in der vorjährigen Jahresconferenz wurde beschlossen: „den Vorständen anheim zu geben, ihren Gemeinden den Anschluß an die Vereinigung der M.-G. i. D. R. zu empfehlen." Dies ist von den meisten Vorständen geschehen und sind mehrere Gemeinden geneigt, diesen Anschluß herbeizuführen. Jedoch hindert sie daran ein früher gefaßter Beschluß vom 4. März 1886, dahin lautend: mit dem Anschluß zu warten, bis alle unsere westpreußischen Gemeinden sich für den Anschluß erklären würden. Nach längerer Debatte, in welcher das Für und Wider eingehend erwogen und ein Antrag, jenen Beschluß auch ferner aufrecht zu erhalten; sowie ein zweiter, eine Kommission einzusetzen behufs näherer Prüfung der Statuten der Vereinigung der M.-G. i. D. R., abgelehnt wurde, entschied sich die Versammlung, den Beschluß vom 4. März 1886 aufzuheben und den einzelnen Gemeinden es freizustellen, der Vereinigung der M.-G. i. D. R. beizutreten.

Die Mitteilung des Ausschuß-Aeltesten Br. Foth, daß der frühere Missionar, jetziger Aeltester und Reiseprediger Br. Dirks aus Rußland Willens sei, eventuell unsere Gemeinden auf der Durchreise nach Amerika zu besuchen, wurde mit Freude aufgenommen, und Br. Fast die Summe von ℳ 300 als Reiseentschädigung für Br. Dirks zur Verfügung gestellt, mit dem Ersuchen, denselben zu veranlassen, möglichst alle westpreußischen Gemeinden zu besuchen.

Die Frage: „Welche Stellung nehmen aus anderen Religionsgemeinschaften aufgenommene Mitglieder in Betreff der Militärpflicht und des Eides bei uns ein?" wurde dahin beantwortet, daß solche Personen in Bezug auf den

Eid dem Gesetz vom 11. März 1827 (Gesetzs. Nr. 5, Jahrg. 1827) unterliegen und der activen Militärpflicht, also mit der Waffe, unterworfen sind.

Im Auftrage der Commission, welcher die Aufgabe gestellt ist, aus den in unseren Gemeinden bestehenden zwei Glaubensbekenntnissen ein neues zu formuliren, berichtet Br. Dückmann, daß die Arbeit zwar in Angriff genommen, aber wegen der Verschiedenheit dieser beiden Glaubensbekenntnisse in der Form und Zahl der Artikel noch wenig gefördert ist; die Schwierigkeit beide zu vereinen sei gar zu groß. Die Versammlung fordert die Commission zur Weiterarbeit auf und spricht die Hoffnung aus, daß das von allen Vorständen gewünschte Werk: „die Ausarbeitung eines Glaubensbekenntnisses für sämmtliche Gemeinden,“ zu Stande kommen wird.

Es kommt noch ein von dem Pastor des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig, Herrn Richter an den Prediger Br. H. G. Mannhardt, Danzig, gerichtetes Schreiben zum Vortrag, das folgenden Beschluß des Vorstandes jenes Diakonissenhauses enthält:

Mennonitische Jun[illegible]oder Wittwen, welche als Probeschwestern in [illegible] einzutreten wünschen, können als solche [illegible]n werden unter der Bedingung, daß sie [illegible]

1) keine andere A[illegible]hlsgemeinschaft zu pflegen, als die des Mutterhauses, der Landeskirche und der vom Mutterhause ihnen etwa sonst noch namhaft gemachten Kirchengemeinschaften und im übrigen an gottesdienstlichen Feiern der mennonitischen Gemeinden nur mit der besonderen Erlaubnis des Anstaltsgeistlichen theilnehmen;
2) dem evangelisch lutherischen Geiste des Mutterhauses und allen Ordnungen und Einrichtungen des letzteren sich zu fügen;
3) sich jeglicher Propaganda für die mennonitische Lehre zu enthalten.“

Die Versammlung spricht ihr lebhaftes Bedauern über die Intoleranz des Vorstandes des Danziger Diakonissenhauses aus (in welchem augenblicklich 4 mennonitische junge Mädchen als Schwestern thätig sind), und ist der Ansicht, daß unter solchen Umständen dem Danziger Diakonissenhause fernerhin keine Schwestern aus unserer Gemeinschaft zugeführt werden können, wir überhaupt nicht in der Lage sind, die Anstalt ferner unterstützen zu können.

Die Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt stellt, wie mitgetheilt wird, nur die einzige — selbstverständliche — Bedingung, daß mennonitische Schwestern keine Propaganda treiben dürfen.

Br. Dückmann empfiehlt noch, unter Abstattung eines Grußes von Br. Ellenberger-Friedelsheim die Kalendersache; sodann wird beschlossen, zur Kasse wiederum den Betrag von Mark 0,20 per Hufe für das laufende Jahr einzuzahlen, und daß die nächstjährige Conferenz in der Gemeinde Rosenort stattfinden soll, so Gott will!

Nachdem der Aelteste Br. Goertz noch ein inniges Gebet gehalten, wird die Versammlung mit dem Liede: „Ach bleib' mit deiner Liebe,“ geschlossen. —

Die Brüder aus der Culmer und Graudenzer Gegend, welche den um 6 Uhr 14 Min. abgehenden Abendzug zur Rückfahrt benutzen wollten, mußten sich sehr bald nach Schluß der Versammlung auf den Weg machen; die größere Zahl der Brüder aber, aus den Marienburger, Tiegenhöfer und Elbinger Niederungen, konnten noch ca. 4 Stunden in brüderlichem Beisammensein verweilen, auf's Freundlichste bewirthet von dem aufmerksamen Herrn des Hauses und seiner Familie. Dann schlug auch [illegible]destunde, und im prächtigsten Mondenscheine, bei [illegible] milder Luft wurde die Fahrt nach [illegible]ahnhofe zurückgelegt, wo sehr bald der Bahnzug ein[illegible]den nach seiner Heimath führte. Etliche Brüder hat[illegible]lich von Marienburg resp. Altfelde ab noch einen kürzeren od[illegible] längeren Weg auf ihren eigenen Fuhrwerken zurückzulegen[illegible] daß sie erst in den Morgenstunden des nächsten Tag[illegible] Heim erreicht haben werden.

## Eine pfälzische Ko[illegible]z vor 70 Jahren.

Durch Freundeshand ist mir das nachstehende Pr[illegible] der Verhandlungen auf der Konferenz zu Fried[illegible] der Pfalz vom 12. September 1826 zur Ver[illegible] in unserem Blatte mitgeteilt worden. [illegible] werter Beitrag zur Kenntnis unserer [illegible] aus welchem wir die Fragen kennen [illegible] von besonderer Wichtigkeit gewesen si[illegible] heute noch ihre Bedeutung haben und [illegible] unter uns zur Lösung gebracht worden sind.

Im Vordergrund stand jenem Geschlecht die Predigernot, da zu jener Zeit an eine Anstellung eigener Prediger nicht gedacht werden konnte und die hier in Betracht kommenden Gemeinden ersichtlich zu keinen großen Leistungen fähig waren. Man vergegenwärtige sich nur dabei, daß kaum zehn Jahre seit den zwanzig Jahre hindurch die pfälzer Gegend und ihren Wohlstand schwer erschütternden Kriegsunruhen und Umwälzungen verflossen waren, aus denen die heutigen Verhältnisse hervorgegangen sind. Auch innerhalb der Gemeinden war der Einfluß jener politischen Unruhen bemerkbar geworden; der alten Gemeindezucht mochte man sich nicht mehr ohne Weiteres unterwerfen, ein Teil der Gestraften scheute sich vor der mit der Wiederaufnahme vor der Gemeinde verbundenen Demütigung und trat ganz ab, ein anderer ging zu Nachbargemeinden, wiederum war in einzelnen Gemeinden die Kirchenzucht gänzlich fallen gelassen. Bedürftige Brüder zogen von Gemeinde zu Gemeinde und gewöhnten sich an ein unordentliches Bettlerleben. Dazu fehlte es noch an festgeordnetem Zusammenhang, keine Mitgliederlisten waren vorhanden; der Religions- und Schulunterricht lag sehr im Argen. Umsomehr müssen wir anerkennen, mit welch praktischem Blick jene Väter ihren Zustand erkannten und im Geist des Evangeliums zu bessern suchten. Mögen ihre Grundsätze nicht direkt und klarbewußt auf die Nachkommen überliefert worden sein, so haben sie doch im Laufe der letzten drei Jahrzehnte wieder in der Pfalz neue Anerkennung gefunden, und eine Frucht davon sind die nunmehr regelmäßigen Jahreskonferenzen, bei deren

**Einrichtung ebenso wie 1826 auch die Crefelder Gemeinde und ein Weydmann thätigen Anteil gehabt hat.**

Grade in diesen Tagen tritt die Konferenz der Brüder in der Pfalz zusammen. Möge das Bild der Väter, welches in dem nachfolgenden Protokoll ihnen vorgeführt wird, vor ihren Augen schweben und sie bei ihren Beratungen leiten!

Das Protokoll wurde jeder Gemeinde abschriftlich zugestellt und hat den folgenden Wortlaut:

Unsere diesmalige Zusammenkunft hatte zum Zweck, die Erbauung [illegible]festigung des Reiches Christi, zunächst unter unsern taufgesinnten Brüdern in der Pfalz und am Rheine, wie es in dem gedruckten Aufrufe näher angegeben ist. Sie wurde erfreut auch durch die Gegenwart mehrerer auswärtigen Brüder, welche an unsern gemeinsamen Conferenzen brüderlichen Antheil nahmen, und überhaupt an allem, was verhandelt wurde, die wärmste Theilnahme zeigten.

Zum Vorsitzer (Präsidenten) wurde gewählt Molenaar, Prediger zu Crefeld, und zum Sekretär Pfr. Weidmann von Monsheim. Ersterer eröffnete die Sitzung Morgens um 9 Uhr durch eine kurze Anrede, worin er den Zweck der Zusammenkunft angab, und darauf in einem herzlichen Gebet den Beistand und Segen des Herrn herabflehete. Darauf nahmen die Berathungen ihren Anfang, von denen im Allgemeinen hier voraus zu bemerken ist, daß sie nach dem Wunsche der Versammlung (jetzt schon) nicht so sehr als bindende Gesetze, sondern als Vorschläge ꝛc., als Gutachten, als Wünsche, und, da manches noch näherer Bestimmung und weiterer Ausführung fähig ist, fruchtbarer [illegible] zu künftigen Verhandlungen angesehen werden mögen.

## 1.

## Ueber den Lehrstand.

Es lag dabei die doppelte Frage vor: erstlich ob etwas geschehen könne, daß der neugewählte Lehrer weniger Ursache hat, sich dem Amte zu entziehen, und dann, welche Mittel man hat, ihm an die Hand zu gehen, daß er erleichtert, und ihm in sein wichtiges Amt hinein und fortgeholfen wird. — Man hatte bisher allgemein die Uebung, schon bei dem ersten Auftritt den Versuch zu machen, einen freien Vortrag zu halten. Dies hatte natürlich die Folge, daß die Gemeinden in mehr oder weniger gespannter Erwartung stehen, den ersten Vortrag zu hören, und — wie er wohl ausfallen wird. Diese Erwartung stehet dem Anfänger im Amte am allerlebhaftesten vor Augen, welche ganz geeignet ist, ihn seine Untüchtigkeit zum Predigen im großen Uebermaße empfinden zu lassen. Da er nun zu seinem Amte keine andere Uebung und Bildung hat, als was er sich selbst zu suchen und zu geben weiß, und ihm also und in sofern eine Hülfe zu Gebot stehet, als er auf den Beistand des heiligen Geistes rechnen kann, so vereiniget sich bei ihm alles, was ihm den ersten Auftritt, den Anfang seines Amtes erschweren kann. Weiß er auch, daß ihn die Gemeinde mit Schonung und Liebe beurtheilen wird; daß sie mit ihm völlig zufrieden ist, wenn er nur weniges leistet; daß sie ihn auch dann noch mit liebender Theilnahme umfasset, wenn ihm alles mißlinget, und daß auch Gott mehr auf die Aufrichtigkeit des Herzens sieht, als auf das Thun: alles das ist nicht hinreichend, ihn den nöthigen Trost und Hoffnung finden zu lassen. Das Gefühl, „Du bist untüchtig, das Evangelium zu verkündigen," wird so stark bei ihm, daß aller Trost und alle Hoffnung gleichsam getödtet ist. Und empfindet er auch seine geistliche Untüchtigkeit zur Verkündigung des Evangeliums, welche jeder gottgefällige Prediger empfinden muß, so ist ihm das Lehramt eine schwerere und drückendere Last, als alle andern Lebenslasten, die als Familienvater ohnehin schon auf ihm liegen, und oft sehr schwer.

Hierin liegt unstreitig der Hauptgrund, warum unsere Lehrerwahlen so schwer zu Ende zu bringen sind, und daß da und dort, besonders in der neueren Zeit, christliche Männer sich dem Amte entziehen und Gemeinden lehrerlos geworden sind, was unsere gesammte Kirche sehr in Anspruch nehmen muß. Zwar auch dann, wenn kein Ungehorsam oder Entziehung vom Amte vorläge, wäre es doch die größte Nothwendigkeit, den neugewählten Lehrer in sein wichtiges Amt hinein- und fortzuhelfen. Der Lehrer ist Hirte und Führer der Gemeinde; „wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen beide in die Grube." Konnten da die älteren und erfahrenen Prediger, wie auch die Gemeinden ohne Pflichten sein? Kein Freund des Guten wird hierzu n e i n sagen. A l l e i n w a s s o l l u n d w a s k a n n b e i u n s g e s c h e h e n. Das ist die Schwierigkeit. So haben sich unsere Prediger schon vor 50 Jahren gefragt, ohne zu einem Entschluß zu kommen und als der sehr verdienstvolle Peter Weber in Kindenheim gestorben war, begehrte der gleichfalls würdige Lorenz Friedenreich aus Neuwied, daß alle Papiere von ersterem untersucht werden sollen, in dem Gedanken, es werde sich zufolge einer früheren Unterredung, ein schriftlicher Entwurf darüber vorfinden, was sich aber nicht fand, und so diese wichtige Sache bis daher auf sich selbst beruhen blieb. Wenn aber schon die damalige Zeit zur Hülfe für den Lehrstand aufgefordert hat, so thut es die unsrige gewiß noch viel mehr. Und so war auch der Lehrstand ein wichtiger Gegenstand zur Berathung für die Versammlung, wovon sie ihr Gutachten sofort den übrigen Predigern und Gemeinden darleget.

Hinsichtlich der ersten Frage, „Die Ursache zur Entziehung vom Amte zu vermindern," da wurde für heilsam geachtet, daß der Neugewählte nicht sogleich als Prediger des Worts angesehen werden soll, sondern gleichsam als Helfer an der Gemeinde, der sich nur nach und nach in das Predigen hinein zu arbeiten hat. Sie wünschet daher, daß ein solcher Helfer zuerst blos vorlesen möge, etwa eine gedruckte Predigt oder sonst etwas Erbauliches aus einem guten Buch, wo ein Gebet aus dem Formularbuch den Gottesdienst eröffnen und auch schließen kann. Hat er mehrmalen so gedient, so daß sich Menschenfurcht bei ihm verloren hat, und ihm das Stehen und Reden vor einer Gemeinde mehr zur Gewohnheit geworden ist, so soll er das Gebet als seine erste Uebung betrachten, d. h. die Predigt werde noch immer vorgelesen, und nur die Gebete werden frei und aus dem Herzen gesprochen; auch wieder eine Zeitlang fortgefahren und dann erst soll der Versuch zu freien Vorträgen gemacht werden.

So ginge dann an den neugewählten Lehrer nicht mehr eine Forderung, die seine Kräfte übersteigt, und die Gemeinden wüßten zum Voraus, daß er mit Vorlesen den Anfang machet, und daher sich auch ihre Erwartung von ihm blos auf das Vorlesen beschränken müßte, und man also erwarten darf, daß sich in Zukunft kein rein christlicher Mann diesem schönen, wichtigen und heiligen Rufe entziehen werde. Wäre es der Fall, daß ihm schon das deutliche Vorlesen schwer fiele, so kann er sich das durch Uebung bald erwerben, indem es vor der Hand die einzige Forderung ist, die an ihn ergehet. Ist das Vorlesen etlichemal vor der Gemeinde geschehen, so ist es schon ein Leichtes, seine Vorlesungen mit einem erheblichen Gebet aus dem Herzen zu beginnen und zu schließen. Von einer Predigt kann man allerdings sagen, daß es eine große Forderung für den Anfänger ist, die bei der mühsamsten Uebung dennoch gänzlich falliren kann. Bei einem Gebet ist es aber anders. Jede Bitte und jedes Gebet ist gut, das aus einem gebeugten und gedemüthigten Herzen herfürgehet. Auch ist das kurze Gebet bald lang genug, da es mit dem Gebet unsers Herrn angelängt werden kann. Und hat man gelernt und sich daran gewöhnt, das Bedürfniß seines Herzens in einem Gebet vor der Gemeinde auszusprechen, so ist dadurch sogleich auch ein guter Grund gelegt, Ermahnungen und Belehrungen zu halten. Wäre es aber endlich der Fall, daß sich da und dort Einer immerhin untüchtig fände, einen freien Vortrag oder Predigt zu halten, er dienete aber, so oft es nöthig ist, mit Lesen und Beten, wodurch er den Segen des Herrn über sich und die Gemeinde herabflehete, so wird gewiß auch ihm der Herr einst entgegnen: „Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über wenigem treu gewesen, ich will Dich über viel setzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude," Matth. 25, 23, und die Gemeinde hätte nichts zu klagen, wohl aber vieles zu danken.

Die zweite Frage betreffend, welche Mittel man hat, dem Anfänger an die Hand zu gehen und ihm in sein wichtiges Amt hinein und fortzuhelfen. Da richtete die Versammlung ihr Augenmerk besonders auf den Mangel, daß dem Lehrstand, sonderlich dem Anfänger nicht ein einziges Buch zu Diensten stehet, das er ohne Kosten, ohne es selbst auszuwählen und zu kaufen, benutzen könnte. Um so fühlbarer wird dieser Mangel, wo die Wahl öfter einen Mann trifft, der unbemittelt ist und dennoch das Amt übernehmen soll und will. Man beschloß daher, dahin zu arbeiten, daß jede Gemeinde nach und nach mehrere geistvolle, belehrende und nützliche Schriften bekommt, deren sich der Lehrstand, besonders der Anfänger bedienen kann, sowohl zu seiner eigenen Belehrung, als auch zum Vorlesen in der Gemeinde. Da diese Schriften nie ein Eigenthum für den Lehrstand, sondern für die Gemeinden werden, damit sie immer wieder dem Nachfolger dienen können, so müssen dessen Kosten auch darum den Gemeinden gelten; um die hiezu nöthige Auslage und Forderungen an die Gemeinden zu vermeiden, welche immer mit großer Beschwerlichkeit verbunden sind, wurde vorgeschlagen, sie aus dem Almosen zu nehmen. Damit aber die Armen dadurch nicht verkürzet werden, sind die Gemeinden genöthiget und darum ersuchet, desto reichlicher in das Almosen einzulegen.

Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags springt in die Augen. Allein auch die gehörige Auswahl zu machen ist eine wesentliche Sache, wozu Erfahrung und Kenntniß gehört; daher sichs in der Versammlung allerdings fragen mußte, welche Schriften vorzugsweise zu empfehlen sein dürften. Sie berathete sich also auch darüber und schlug vor, erstens Arnds wahres Christenthum, zweitens Terstegens geistliche Brosamen, und drittens Geist des Lebens und der Lehre, von Goßner.

Es versteht sich von selbst, [illegible]erbei kein Zwang statthaben kann. Wird aber dieser Zweck fortwährend im Auge behalten, so bekommt jede Gemeinde nach und nach eine Art Bibliothek von den besten Schriften, welche dem Lehrstand zum Gebrauche stehen und zugleich auch selbst der Gemeinde nützlich werden könne. Die Glieder der Gemeinde können jene Schriften leihen, was auch bei ihnen die Lust zum Lesen und Betrachten der heiligen Wahrheiten um so mehr wecken müßte, weil sie oft des Kaufens der schwereren Kosten überhoben waren, und also dadurch auch in der Gemeinde Wachsthum in der Wahrheit und zu allem Guten erfolgen müßte, was sogleich wieder die beste Grundlage für den Lehrstand wäre.

## 2.

## Ueber Kirchenzucht.

Die Berathung dieses Artikels führt unwillkührlich auf den Gedanken, daß hierbei nicht nöthig war, als sich geradezu auf unsere bestehenden Regeln darüber, zu gründen, welche in unserm Glaubensbekenntniß in der 31., 32. und 33. Frage, wie auch in dem Formularbuch enthalten sind, indem diese mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Da aber in dem letzten Jahrzehent die Kirchenzucht in manchen Gemeinden garnicht, in anderen sehr mangelhaft ausgeübt wurde, und da auch der Wechsel der Zeit manches änderte und anders gestaltete, was natürlicherweise da und dort die Ansichten über Dinge, welche früher kirchlichen Bestrafungen unterlagen, ändern dürfte, welche dann ebenso natürlich zwischen Prediger und Prediger anders sein konnten, so war eine Berathung über diesen Gegenstand allerdings wesentlich nothwendig. Denn nur wenn der Vorstand über Kirchenzucht vereinigt ist, kann ihr Nutzen groß werden. Und dann, je klarer und bestimmter sich eine Sache auf die heilige Schrift gründet, desto nothwendiger sind allgemeine kirchliche Berathungen, wenn verschiedene Gesinnungen darüber statthaben, oder gar ein Verfall dessen drohet, was hierin leider bei uns der Fall ist. — Verschiedene Gesinnungen bestehen besonders über das Ehlichen in andern protestantischen Konfessionen, welche offenbar in der Veränderung der Dinge ihren Grund haben. In bürgerlicher Hinsicht drückte, haßte und verfolgte man uns früher allenthalben, dagegen wir jetzt Duldung, Schutz und alle bürgerlichen Rechte genießen; und unsern Glauben betreffend, da sprach man öffentlich und privat das Verdammungsurtheil über uns aus, was jetzt ganz verdrängt ist. Berathungen darüber hatten zuvor keine Statt, die aber wie von selbst in einer folgenden Versammlung werden folgen müssen. — Es wurde also berathen von unordentlichem Wandel, von Beiwohnung sittenverderbender öffentlicher Lustbarkeiten, von beharrlichem

Spielen, Karten u. d. g., versäumen des Gottesdienstes, wo keine zwingende Gründe vorhanden sind, und es war erfreulich, daß die Versammlung einstimmig in Ansehung der Bestrafung mit unsern Lehren und Regeln hierüber übereinstimmte. In der Behandlungsart nahm sie in vollem Sinn die Lehre Jesu Matthäi 18, 15—17 als Regel an, Sündiget Dein Bruder an Dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen Dir und ihm allein. Höret er Dich, so hast Du Deinen Bruder gewonnen, höret er Dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu Dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde, höret er auch die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Demzufolge soll jeder kleinere Fehler oder Schwachheitsfehler zuerst ein- und abermal in Liebe ermahnet und bestraft werden, und erst, wenn diese Bestrafungen fruchtlos waren, die Personen vor der Gemeinde anzuklagen und vom heiligen Abendmahl auszuschließen. Und da obige Lehre und Regel unsers Herrn sogleich auch den Gliedern der Gemeinde gesagt ist, so können sie gleichfalls darauf verwiesen werden, und würden auch sie solche Fehlende zuerst unter sich selbst liebend ermahnen und bestrafen, und erst darnach bei dem Vorstand als Kläger erscheinen, gewiß einen mehr als zwiefachen Nutzen würde eine solche Kirchenzucht haben. Gröbliche Sünden und Laster dagegen, z. B. offenbarer Betrug, Stehlen, Hurerei, Ehebruch 2c. da soll die Ausschließung vom heiligen Abendmahl öffentlich erfolgen, was jedoch privatime Ermahnungen nicht aufhebet.

Die Versammlung hielt also den älteren Grundsatz fest, daß der fruchtlos gewarnte Sünder, wie auch der gröbliche Verbrecher öffentlich bestraft werden soll, nach 1. Tim. 5 vs. 20. Die da sündigen, die Strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten, worunter sie verstehet, daß Personen und Sünden namentlich vor der Gemeinde genennet, vom Abendmahl ausgeschlossen, und zur Besserung verwiesen werden sollen, und zwar bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. So in Ansehung der Bestrafungen.

Die Wiederaufnahme der gefallenen Sünder betreffend, welche, nach den bestehenden Regeln darüber, bis daher vor der öffentlichen Gemeinde geschehen ist, von dieser Regel glaubte die Versammlung abweichen zu müssen, weil sie zu unserer Zeit gar zu sehr als Strafe erscheint, und weil mehrere Fälle vorliegen, wo man sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand ablegen wollte, was nicht willfahrt wurde, und solche Personen sich darum auf ihr ganzes Leben von der Gemeinde trennten, und so von einer Sünde zur andern übergingen. Man fragte sich also ernstlich, ob die kirchliche Wiederaufnahme ein biblisches Gebot, eine Lehre Jesu und der Apostel ist, wovon aber kein Mitglied der Versammlung Kunde zu geben wußte. Und da man darüber nichts geradezu Biblisches hatte, so fragte sich's nur, ob und in wiefern die heilige Schrift eine Wiederaufnahme billiget und gut heißt, die nicht bei der öffentlichen Gemeinde geschiehet? Hat aber eine Sache, ein Bekenntniß, ein Akt das Zeugniß von zweien Menschen, so ist sie in der heiligen Schrift als gültig, als wahr anerkannt 5. Buch Moses 17 bis Kapitel 19 vs. 15, was auch Jesus Joh. 8 vs. 17 gut zu heißen scheinet; und nach den Worten 2. Korinther 13 vs. 1 ist gar zu schließen, daß der Apostel solche Sachen, solche erneuerte Bündnisse lieber vor zweien oder dreien Zeugen wollte geschlossen haben, als vor einer Gemeinde. Man vergleiche hiermit noch, was er allda im 2. Kapitel im 6. und 8. vs. gesagt hat. Doch soviel ist gewiß, daß die heilige Schrift ein vor zweien oder dreien Zeugen geschlossenes Bündniß als völlig gültig anerkennt, was hiebei die Hauptsache ist.

Da nun das Evangelium sehr zur Pflicht macht, dem Sünder mit Liebe entgegenzukommen, so glaubte die Versammlung von der Wiederaufnahme vor der Gemeinde absehen zu müssen. Sie setzte also bei jeder Wiederaufnahme einen gebesserten Lebenswandel als Hauptsache voraus. Hat dieser Statt, und die gefallene Person begehret die Wiederaufnahme, so soll sie anstatt vor der Gemeinde, vor dem Lehr- und Vorstand geschehen. Das Evangelium macht den Lehrer verbindlich, das Verwundete zu verbinden und auch das Verlorene zu suchen, Ezech. 34, 16, hierzu auch das Beispiel in Erwägung gezogen, das Jesus Luc. 15 im verlornen Sohn und in dem liebreichen Entgegenkommen von dem Vater aufgestellt hat, so hat man Aufforderungen genug, bei der Wiederaufnahme Liebe und Gnade zu beweisen an Christi Statt, und also alles, was da als Strafe erscheint, so viel wie möglich zu entfernen.

Die Versammlung wünschet daher nachdrücklich, daß von gefallenen Personen nie mehr ein Bekenntniß vor der öffentlichen Gemeinde verlangt werden soll, sondern blos vor dem Lehr- und Vorstand. Ist aber diese Aufnahme geschehen, so soll sie der Lehrer wieder bei der ersten Vorbereitung namentlich bekannt machen und sogleich auch sie zur Verzeihung und Liebe zu bewegen suchen, und so der gefallenen Person ihr Vertreter werden und ihr wieder aufhelfen nach dem Beispiel Jesu, Joh. 8 vs. 3—11. Auch diese Bekanntmachung in der Gemeinde bleibt demnach wesentlich nothwendig, theils daß die Gemeinde nicht in Unwissenheit gehalten wird, theils daß es nicht den Schein hat, als handle der Vorstand parteiisch und außerdem auch darum, daß auch die Gemeinde verzeihen möge. Nur wenn der Gefallene aus eignem Antrieb seine Reue vor der Gemeinde darlegen und sie um Verzeihung bitten wollte, mag es geschehen. — Tritt der Fall ein, daß um Aufnahme gebeten wird, wo noch keine Lebensbesserung vorhergegangen ist, so bleibet dessen Erfüllung oder Nichterfüllung erstlich ganz auf dem Gewissen des Vorstandes besonders, auf dem des Lehrers liegen, und zweitens auf dem Ausspruch der versammelten Gemeinde.

Bei der Wiederaufnahme also, das ist bei der Begnadigung, eine Abweichung von der alten Regel. Doch wenn der Sünder durch den öffentlichen Ausschluß von der Gemeinde gestrafet ist und sein Leben und Wandel gebessert hat, und Reue und Leid bei dem Lehr- und Vorstand bezeuget und um Vergebung bittet, so ist wohl klar genug, daß auch diese Regel rein evangelisch ist und in der Hauptsache keine Veränderung geschiehet. Und da diese Aufnahme von dem Worte Gottes gut geheißen ist und man dazu genöthiget war, weil Fälle vorlagen, wo man sich weigerte, vor die Gemeinde zu treten mit der ausdrücklichen Aussage: man wolle sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand

ablegen, so kann diese Aufnahme wohl keinen Widerstand finden, und um Weitläufigkeiten zu vermeiden, glaubt man, hier alle weitern Gründe hierzu weglassen zu müssen.

(Schluß folgt.)

## Ein Zug aus dem Leben Johannes Deknatels.

Zur Vervollständigung des Lebensbildes von Johannes Deknatel in dem diesjährigen Gemeindekalender wollen wir unseren Lesern eine Geschichte mitteilen, die kürzlich in einem anderen Blatte stand und die vermutlich auf dem Wege der mündlichen Überlieferung unter seinen Nachkommen erhalten geblieben ist. Der Verfasser des Lebensbildes hat verhältnismäßig wenig über die gesegneten Beziehungen des seligen Deknatel berichtet, welche er nach allen Richtungen mit den Brüdern unterhielt. Wenn ich nicht irre, enthält das Amsterdamer Archiv sogar Briefe an ihn von den letzten, fast vergessenen, mährischen Brüdern in Sabatisch in Siebenbürgen. Grade durch diesen treulich gepflegten Verkehr ist sein Einfluß so segensreich geworden; das hätte vielleicht stärker betont und weiter ausgeführt werden müssen.

Deknatel lebte zu Amsterdam nach holländischer Weise, in guten, wenn nicht glänzenden Verhältnissen. Die Einrichtung seines Hauses und seine Lebensweise war daher auch ganz nach holländischem Schnitt. Hebel würde ihn gewiß, wenn er ihm irgendwo begegnet wäre, unter die „Mynheers“ gezählt haben, die alle Tage in Wohlleben und träger Beschaulichkeit verbringen können. Es ist eben ein großer Unterschied zwischen dem einfachen Leben auf dem Lande und dem in einer großen Handelsstadt. Wer nur an die schlichten und ursprünglichen Verhältnisse gewöhnt ist, in denen man auf den einsamen Gehöften im Süden des Vaterlandes lebt, im Schweizer Jura oder in den Vogesen, wovon wir im vorigen Jahrgang eine kleine Schilderung brachten, der hält es leicht für sündigen Hochmut, wenn Einer sich in feines Leinen kleidet, Sammt oder Seide am Rock trägt, zum Frühstück feines Gebäck genießt u. s. w. während er selbst von klein auf vielleicht nur in groben Zwillich oder Hausmachertuch gekleidet gegangen ist und sein Tisch tagaus, tagein nichts anderes gesehen hat, als die derbe Kost, die ihm Feld, Stall und Garten liefern.

So ging es den schlichten Schweizer Brüdern, die von den herrlichen Schriften Deknatels recht erfreut waren und diesen frommen Mann gern noch näher kennen zu lernen wünschten. Wer ihnen diesen Gefallen gethan hat, Deknatel in obiger Weise zu schildern, als einen behäbigen, protzenhaften Mann, der sogar im Hause einen seidenen Rock trage, wird nicht gemeldet, es ist auch gut, daß wir nicht wissen, wer es gewesen ist. Das betrübte die lieben Leute sehr, und man beschloß, einige Männer nach Amsterdam zu senden, um den lieben Br. Deknatel zu warnen, damit ein Mann, der so vielen zum Segen geworden, nicht seine eigene Seele durch Hochmut verliere. Wie diese Schweizer Brüder nach Amsterdam kamen an Deknatels Haus, fanden sie im Garten einen Mann mit einem seidenen Hausrock mit seinen Blumen beschäftigt. Sie fragten nach Deknatel und sagten wer sie wären; da putzte er schnell seine Hände ein wenig ab und begrüßte sie so liebevoll und brüderlich wie nur möglich, führte sie in's Haus und entschuldigte sich dann für einen Augenblick, um sich die Hände zu waschen.

„Ach!“ sagten da die Schweizer zu einander, „was sollen wir machen? den Mann können wir nicht zur Demut ermahnen, er ist viel demütiger als wir; wäre er in seinen feinen Kleidern zu uns gekommen, wir hätten ihn nicht so brüderlich aufgenommen.“ Als er wieder herein kam sagten sie ihm offen, weshalb sie gekommen seien, und daß sie nun gleich gesehen hätten wie überflüssig ihre Reise und Ermahnung sei. Als Deknatel hörte, daß sie um seiner Seele willen die weite beschwerliche Reise gemacht, war er tief gerührt von solcher Liebe, dankte ihnen herzlich, und bewies ihnen alle mögliche Liebe, bis sie Amsterdam verließen und gesegnet und beruhigt ihrer Heimat zu zogen.

## Die Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem.

Während bei uns schon seit 50 Jahren die Eisenbahn die Länder durchbraust, ist eine Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem erst im September 1893 eröffnet worden.

Engländer, Amerikaner, Franzosen hatten schon seit vielen Jahren den Türken, den Besitzern des heiligen Landes, Pläne zur Herstellung einer Eisenbahn unterbreitet. Doch der Türke haßt den Franken und ganz besonders noch das, was man „neue Erfindung“ heißt.

Endlich gelang es einer französischen Gesellschaft die Concession vom Sultan zu erhalten, und sofort wurde auch der solange vergeblich verfolgte Plan ins Werk gesetzt. Man stellte französische Ingenieure an, das Eisen und die Kohlen wurden aus Belgien bezogen und Arbeiter aus dem Sudan und Algier herbeigeschafft. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, wozu in erster Linie die Landung der Waggons und Lokomotiven gehört. Denn in Jafa kann, der starken Brandung wegen, kein Schiff landen; alles muß in kleine Boote umgeladen werden.

$2^1/_2$ Jahr dauerte der Bau und 10 Millionen Mark wurden dafür verausgabt. An 5 Stationen hält der Zug, ehe er in den Bahnhof zu Jerusalem einläuft. Die erste Station ist Lod, das Lydda der Römer, dann hält der Zug in Ramleh inmitten von Olivenhainen, Es Sejid die Wasserstation folgt, dann Deir Aban und darauf Bittir, die erste Bergstation in wundervoll wild romantischer Lage. Bittir ist umgeben von Gemüsegärten, aus welchen Jerusalem seinen Bedarf deckt, dann kommt noch eine kleine Haltestelle und endlich läuft der Zug in Jerusalem ein. Jerusalem liegt 2480° über dem Meeresspiegel bis Jafa, und der Zug hat $3^1/_2$ Stunden nöthig, um diese Reise von 53 englischen Meilen zu machen. Ein Retour-Billet erster Klasse von Jafa nach Jerusalem kostet $12^1/_2$ Mark und für diesen geringen Preis ist es uns vergönnt, das Land zu befahren, wo jeder Fußbreit Land für uns heilig ist.

## Gemeinde-Chronik.

Juni 9. 1535. Plakat Kaiser Karls V. gegen die Wiedertäufer.
1527. Jakob Kautz schlägt 75 Thesen an die Thür der Predigerkirche zu Worms.
Juni 12. 1874. Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Mennoniten in Preußen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

In letzter Zeit sind uns von befreundeter Hand zwei Mitteilungen zugegangen, deren Erwähnung an dieser Stelle gewünscht wurde. Die erste betrifft die Einstellung eines einjährig-freiwilligen Krankenwärters aus einer westpreußischen Mennonitengemeinde in das Spandauer Garnisonlazareth. So berichtet wenigstens der Graudenzer Gesellige, ein häufig gut unterrichtetes Blatt. Diese Nachricht bedürfte besonderer Bestätigung, denn die Vorschrift lautet: der einjährig-freiwillige Dienst wird mit der Waffe oder als Apotheker absolvirt. Wir haben uns die betreffende Bestimmung nachschlagen lassen und diese Fassung gefunden, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen läßt. Darnach kann bei den Krankenwärtern kein Einjährig-Freiwilliger angenommen werden und die allgemein in Preußen verbreitete Ansicht, daß junge Mennoniten, welche von der Vergünstigung der königlichen Kabinetsordre von 1868 Gebrauch machen wollen, ihre Berechtigung zum Einjährigendienst aufgeben müssen, trifft das Richtige. Sollte aber jene Nachricht sich bewahrheiten, dann freilich wäre unserer dienstpflichtigen Jugend ein neues und großes Entgegenkommen von Seiten der Militärbehörde bewiesen, wovon ohne Zweifel sehr bald der ausgedehnteste Gebrauch gemacht werden würde.

Die andere Mitteilung knüpft an eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts über eine Reklamation des Predigers unserer Gemeinde in Friedrichstadt gegen Heranziehung zur Kommunalsteuer an. Darnach sind, wie die Chronik der „Christl. Welt" berichtet, „die Mennonitenprediger nicht als Geistliche im Sinne des Gesetzes anzusehen, also kommunalsteuerpflichtig." Dieser Bericht ist nach unserer Kenntnis der einschlägigen Gesetzesbestimmungen ungenau und beleuchtet die Verhältnisse unrichtig. In beiden schleswig-holsteinischen Mennoniten-Gemeinden Altona und Friedrichstadt besaßen die Prediger durch königliches Privileg Abgabenfreiheit wie die Geistlichen überhaupt. Durch das Gesetz betreffend die Verfassung und Verwaltung der Städte und Flecken in der Provinz Schleswig-Holstein vom 14. April 1869 sind diese Vorrechte aufgehoben worden und sollten nur noch für die bei Erlaß jenes Gesetzes im wohlerworbenen Besitz befindlichen Personen in Kraft bleiben. Insofern hätte Br. R. in Friedrichstadt, der am 24. Januar, wie s. Z. berichtet wurde, sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte, noch Anspruch auf Befreiung von der Kommunalsteuer. Thatsächlich ist aber seine Reklamation kürzlich abschlägig beschieden — auf Grund welcher Bestimmung, ist uns unerfindlich, schwerlich jedoch auf Grund der feinen Unterscheidung zwischen „Geistlichen" im Sinne des Gesetzes und Predigern zweiter Klasse sozusagen. Denn die Motive des § 24 des genannten Gesetzes besagen: Eine große Anzahl persönlicher Immunitäten hat nach provinziellen oder statutarischem Recht oder besonderen Privilegien — — in den Kommunen der Elbherzogthümer bisher noch bestanden, namentlich zu Gunsten von Staatsbeamten, Geistlichen, Universitätslehrern und Bediensteten u. s. w. und sind diese Freiheiten, soweit sie auf Statutarrecht oder besonderen Privilegien beruhten, auch im § 12 der Verordnung vom 23. September 1867, die Heranziehung der Staatsdiener zu den Kommunallasten betreffend, über das in dieser Verordnung den Staatsdienern 2c. gewährte Maaß der Exemtion hinaus, noch aufrecht erhalten worden. Ihre Beseitigung, soweit sie über die Grenzen dieser allgemein gewährten Exemtionen sich ausdehnen, erscheint nach den in der altpreußischen Monarchie dieserhalb allgemein anerkannten Grundsätzen unerläßlich. Der zum Ausdruck gelangte dringende Wunsch, den im wohlerworbenen Immunitätsbesitze bereits befindlichen Personen für die Dauer ihrer Genußberechtigung (also beziehentlich auf die Dauer des Amts, der Berufsausübung, eines Hausbesitzes oder auf Lebenszeit) dieselbe zu belassen, mußte jedoch für berechtigt erachtet werden und ist deshalb das Alinea 2 des § 24 a entsprechend gefaßt worden. — Diese Motive sprechen ausdrücklich aus, daß alle jene alten Privilegien nach den Grundsätzen in der altpreußischen Monarchie unzulässig wären und deshalb fortan auch in Schleswig-Holstein erlöschen sollten. Auf Grund dieser allgemeinen Bestimmung ist auch s. Z. dem Herausgeber eröffnet worden, die alten Privilegien seien durch die Städteordnung wieder aufgehoben. Mithin kann auch eine Herabsetzung unseres Predigerstandes durch das Oberverwaltungsgericht nicht beabsichtigt gewesen sein.

* * *

Obersülzen (Taufe). Am Himmelfahrtstage fand in unserer festlich geschmückten mit Blumen und Grün sinnig gezierten Kirche an 6 jungen Gliedern unserer Gemeinde die Feier der heiligen Taufe statt. Trotz der sehr ungünstigen Witterung war das Gotteshaus von Besuchern mennonitischer und evangelisch-protestantischer Gemeinden gedrängt voll und machte die Feier auf alle Anwesenden sichtlich einen erhebenden Eindruck. Prediger Kieferndorf sprach vor der Prüfung zu den Täuflingen auf Grund der Worte Joh. 6 vs. 66—69 und entließ sie aus seiner ersten christlichen Unterweisung mit dem Wunsche, daß sie jetzt immer mehr lernen möchten, bei dem höchsten Meister Belehrung, Trost und Rat sich zu holen, eingedenk des herrlichen Bekenntnisses des Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.

Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

---

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter . . 10 a,
„ Pastor Dr. Müller . . . . . . . . . . . . . . . 10 c,
„ Pfarrer Weydmann . . . . . . . . . . . . . . 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Heinrich Schütt, Ferdinandstr. 51** (nicht mehr Knochenhauerstraße 4), Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

---

## Erinnerung an den 4. Juni.

1. Thessal. 1 vs. 2.

Kehr' bei uns ein und lehr' uns beten
Im Geist und Wahrheit und der Liebe Sinn,
Daß immer einiger wir treten
Durch dich, den Sohn, zu Gott, dem Vater, hin.
Dann wird zu deinem Tempel unser Land,
Uns segnet deine Hohenpriesterhand.

A. E. Fröhlich.

Joh. 17 vs. 20, 21.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1893: | J. K., Langmeil . . . . . | M. | 3.— |
| | H. B., Norden . . . . . . . | „ | 15.— |
| 1894: | Frl. S., Königsberg . . . | „ | 2.— |
| | Dr. t. D. K., Lübeck . . | „ | 1.— |
| | H. F, Grigolienen . . . . | „ | 4.— |
| | J. K., Langmeil . . . . . . | „ | 2.— |
| | J. E., Quirnheim . . . . | „ | 2.50 |
| | H. E., „ . . . . | „ | 2.50 |
| | J. B., Albisheim . . . . . | „ | 2.— |
| | J. W., „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | H. N., Bennhausen . . . | „ | 2.— |
| | J. B., „ . . . | „ | 2.— |
| | D. K., Bolanderhof . . . | „ | 2.— |
| | D. K., Neuhof . . . . . . . | „ | 2.— |
| | F. G., Monzernheim . . | „ | 2.— |
| | Dr. G., Weierhof . . . . . | „ | 2.— |
| | B. G., „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | D. K. III, „ . . . . . | „ | 2.— |
| | D. K. VII, „ . . . . . | „ | 2.— |
| | Dv. K., „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | B. K., „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | J. K. V, „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | J. J. K., „ . . . . . . | „ | 2.— |
| | C. N., „ . . . . . . | „ | 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Vakanz.

Die erledigte Predigerstelle an der Gemeinde Monsheim soll zum 1. Oktober d. J. besetzt werden. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in Monsheim in Verbindung setzen.

---

Für die Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz werden gesucht:

**Als Vorarbeiterin** ein Mädchen, welches in allen Hausarbeiten wohl bewandert ist und besonders in der Besorgung der Wäsche Erfahrung hat,

ein zweites Mädchen **als Köchin**;

beide für längere, womöglich dauernde Anstellung bei gutem Lohn.

---

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

---

Ein junges Mädchen, Tochter achtbarer mennonitischer Familie, in der feineren Küche erfahren, sucht Stellung als Stütze der Hausfrau, mit Anschluß an die Familie, oder als Begleiterin in ein Seebad gegen Zahlung einer mäßigen Pension.

Adresse unter Nr. D. 4/5 bei der Expedition d. Bl.

---

Gesucht nach einer holsteinischen Landstadt ein freundliches junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau, um mit derselben die häuslichen Arbeiten zu verrichten.

Näheres durch die Exped. der M. Bl.

---

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

---

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. Juni.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Gebet. — Naturgefühl und Christentum. — Eine Konferenz vor 70 Jahren. — Die Stellung der russischen Brüder zur Wehrfrage. — Bericht der pfälzisch-hessischen Konferenz vom 30. Mai 1894. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Unser Kalender. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Gebet.

Herr, vor dem die Engel knieen
Und in sel'ger Andacht glühen,
Herr, dem Sonne, Mond und Sterne
Willig dienen nah' und ferne;
Herr von unzählbaren Reichen,
Großer König ohne Gleichen;
Du vergönnst auch mir zu beten,
Kindlich vor dich hinzutreten.

Alles darf ich dir bekennen,
Darf im Sohn dich Vater nennen,
Und du blickst, wie Väter pflegen,
Mir voll Lieb' und Huld entgegen,
Hörst, was ich von dir begehre,
Trocknest meines Jammers Zähre,
Gibst mir noch vor meinem Flehen
Ueber Bitten und Verstehen.

O, so höre, Vater, höre,
Was ich demuthsvoll begehre;
Laß mich inniglich entbrennen,
Dich zu suchen, zu erkennen,
Daß mich, wo ich bin und lebe,
Deine Herrlichkeit umschwebe,
Und ich dich in Freud' und Schmerzen
Immer trag' in meinem Herzen.

Er, der für uns wollte sterben
Zur Erlösung vom Verderben,
Jesus, bleibe meine Freude,
Daß ich nie von ihm mich scheide;
Mag der Weltsinn auch das Sehnen
Meines Herzens stolz verhöhnen,
Halt' mich fest an diesem Glauben,
Laß' mir nicht dies Kleinod rauben.

Deinen Geist, der Schwachen Führer,
Gib auch mir, Gott, zum Regierer,
Daß ich keinen Pfad erwähle,
D'rauf ich meines Ziels verfehle,
Daß ich treu nach Wahrheit ringe,
Jede Sündenlust bezwinge,
Christlich froh sei, christlich leide,
Christlich fromm auch einst abscheide.

Willst du, Herr, zum Geistesleben
Auch noch Erdengut mir geben:
Gieb Gesundheit, Muth und Kräfte,
Segen zum Berufsgeschäfte,
Daß ich, Dürftige zu laben,
Immer mög' ein Schärflein haben,
Und daß Liebe, Fried' und Treue
Mich bei deinem Volk erfreue.

J. Chr. Fröbing.

## Naturgefühl und Christenthum.

Wiedergekommen ist die schöne Zeit des Jahres, da wir das Bedürfnis fühlen, an der voll entfalteten Herrlichkeit der Schöpfung Gottes uns zu erfreuen. Mehr denn jemals pflegen gerade in diesem Zeitalter die Menschen aus allen Ständen, besonders auch müde, abgearbeitete oder überreizte Naturen hinaus ins Freie zu gehen, um in der feierlichen Stille des Waldes, am brausenden Meer oder in der Majestät großartiger Gebirgslandschaft Ruhe, Genuß und Erquickung zu suchen und zu finden, und so mag es denn wohl angezeigt sein, an dieser Stelle das Verhältnis von Naturgefühl und Christenthum etwas näher zu beleuchten.

Freude an der Natur ist ja so alt wie die Menschheit selber, aber wahres und tieferes Verständnis für dieselbe setzt doch stets ein gewisses Maß von Geistes- und Herzensbildung voraus. Wie in Bezug auf die Erfassung und Werthschätzung alles Schönen, Guten und Großen das bekannte Wort grichischer Weltweisheit gilt: „Gleiches wird nur von Gleichem erkannt," so findet dasselbe auch seine Anwendung auf das Verständnis und den Genuß der Natur. Nicht jeder Mensch ist dafür wahrhaft empfänglich, sondern erst dann, wenn wir es verstehen, unsere eigenen Gedanken und Stimmungen mit den Erscheinungen auf diesem Gebiet in Verbindung zu setzen und besonders durch unsere Phantasie eine Brücke zu ihnen hinüberzuschlagen, nur dann wird die Natur wie mit höherer Hand das Saitenspiel unseres inneren Lebens erklingen lassen und uns zu einer Quelle des reinsten Genusses werden. Hier gilt auch im guten Sinne das Wort von Protagoras: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge," und so ist es denn auch begreiflich, daß das Naturgefühl der Menschen verschiedene Entwicklungsphasen durchlaufen und besonders durch das Christentum eine Umwandlung erfahren hat, wie es die nächsten Zeilen zeigen sollen.

Weil der Pantheismus seiner ganzen Art nach einen feinen Sinn für die Natur hatte, darum ist auch in uralter Zeit die Poesie der Inder reich an Schilderungen von unvergänglicher Schönheit gewesen. In Bezug auf die Griechen und Römer hat seit Schiller und Gervinus lange Zeit das Vorurtheil geherrscht, dem klassischen Heidenthum sei das wirkliche und feine Naturgefühl etwas Fremdes gewesen. Zahlreiche Stellen aus den Schriften der Vertreter der alten Lyrik, wie Sappho, Simonides und Pindar, sowie Schilderungen der großen Tragik reden dagegen, obschon nicht zu verkennen ist, daß das Naturgefühl der Alten durch ihre heidnisch-religiösen Vorstellungen beeinflußt und gebunden blieb. Wegen ihrer Anbetung vieler Götter fehlte ihnen die wahre einheitliche Naturanschauung, ja, „sie haben," wie Paulus sagt, „verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen und Tieren, haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit." (Röm. 1, 23. 25.) — Wie anders dagegen das Volk Israel mit seinem Glauben an den einen, wahren Gott! Mit welchem begeisterten Schwunge echter Phantasie und Poesie haben die Sänger und Propheten dieses Volkes die Schönheit, Großartigkeit und Herrlichkeit der Schöpfung Gottes gepriesen. Man lese die Psalmen 19, 93, 96, 114, besonders Psalm 104 oder Hiob 38. Das sind Zeugnisse, von welchen Humboldt in seinem Kosmos sagt, daß sie zu dem Schönsten gehören, was Menschenmund zum Lobe des Schöpfers geredet hat. Als aber in der Fülle der Zeit Christus, der Weltheiland kam, o wie tief und sinnig muß er sich in das Leben der Natur, in die stillen Geschichten des Pflanzen- und Tierlebens versenket haben, wenn er in seinen Gleichnissen alles, was er dort geschaut: Saat und Ernte, Weizen und Unkraut, Aecker und Weinberge, Senfkorn und Feigenbaum, Herden und Hirten, Fischnetz und Fischfang zum Abbild der Vorgänge im Reiche Gottes machte. Allen Sorgenvollen und Kleingläubigen ruft er zu: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Oder: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht und sind doch herrlicher gekleidet wie Salomo." Wenn Jesus aber dann zu Zeiten Zeuge war, wie der Sturmwind aus den Schluchten hervorbrach, wie der Donner im Gebirge rollte und die Wellen des Sees Genezareth hoch aufschäumten, o wie wird dann sein Auge bewundernd emporgeblickt, aber wie wird sich auch sein Herz so ruhig und sicher gefühlt haben in der Nähe und unter dem Schutz seines himmlischen Vaters. Vom Christenthum ist darum ein durchgreifender, erneuernder und veredelnder Einfluß auf die Entwicklung des Naturgefühls ausgeübt worden, mögen auch manche noch immer behaupten, man habe im Alterthum und Mittelalter in dieser Beziehung mehr einen Nützlichkeitsstandpunkt eingenommen. Was Kirchenväter wie Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Basilius und Chrysostomus zum Lobe der Schöpfung sagen, was Cassiodorus von der Schönheit Italiens, Fortunatus von derjenigen der Mosel und des Rheines rühmt, wie die ritterliche Poesie der Minnesänger mit tiefster Innigkeit das Erwachen des Naturlebens preist, was Dante, Petrarka und Ariost an großartigen, farbenglänzenden Schilderungen geleistet haben, der erstere den Aufgang der Morgenröthe mit den Worten beschreibend:

„Schon jagt Auroras lichter Rosenschimmer
Die Frühe vor sich hin, und weit gedehnt
Seh ich das Meer in zitterndem Geflimmer." (Purg. 1, 115.)

wie die Entdeckungsreisen in der neuen Welt eine glühende Naturbegeisterung in den Herzen eines Columbus, Fernandez de Navarette und Camoens erweckten, wie Shakespeare nach der Bemerkung eines sinnigen Beurtheilers uns Menschen in Mitleidenschaft mit der Natur versetzt, also daß wir den Geistesschauer der Novembernacht in Hamlet, die stählende Luft des Hochlandes in Macbeth, den Waldesduft in: „Wie es euch gefällt", den Gewittersturm auf der Heide in König Lear miterleben und fühlen, wie in den Tagen der Reformation Luther unter den heißen und schweren Kämpfen seines Lebens an der Natur sich immer wieder stärkte und erquickte, sei es, daß er zu dem gestirnten Himmel emporblickte oder in seinem Garten eine Rose in der Hand wiegte oder die blühenden Apfelbäume mit Wohlgefallen betrachtete, wie das deutsche Volkslied stets ein Träger der reinsten und naivsten Naturfreude gewesen ist, wie nach der Zeit des

Rokoko und des Zopfstils vor allem Rosseau das Gefühl für das Romantische in der Natur erst wahrhaft erweckt hat, wie Göthe in seinen Liedern eine Feinheit, Innigkeit und Tiefe der Naturempfindung offenbart, die vor ihm kaum jemals zum Ausdruck gekommen ist, — das alles kann an dieser Stelle nicht näher besprochen werden. Nur daran wollen wir erinnern, daß unter der vom Christenthum gepflegten und veredelten Geistes- und Herzensbildung sich auch der Sinn für die Schönheit und Herrlichkeit der Schöpfung in hohem Maße ausgebildet hat. Erfahren wir nicht selber diese Wirkung? Wenn wir an einem stillen, feierlichen Abend hinausschauen zu dem gestirnten Firmament, wo unzählige von Welten und Lichtern seit Jahrtausenden nach ewigen Gesetzen ihre leuchtenden Bahnen ziehen, wenn wir über die Erde dahinwandern und sehen, wie nach des Winters Oede und Kälte die ganze Kreatur im Lenz wieder erwacht und eine Zauberwelt von Sonnenschein, Blütenduft und jubilierenden Stimmen sich vor uns aufthut, wenn wir im Sommer oder Herbst unsere Blicke schweifen lassen über die wogenden Aehrenfelder und die im Schmuck der Früchte prangenden Bäume, zum Zeichen, wie in jedem Jahre uns Menschen der Tisch der Speise und Freude wieder gedeckt wird, wenn vor unseren Augen die Wogen des Meeres dahinrollen und sich auftürmen wie Berge oder in glatter, sanfter Flut alle Wechsel des Himmels in Licht und Wolken wiederspiegeln, wenn wir bewundernd hinaufblicken zu den im Abendroth strahlenden Schneehäuptern der Alpen, immer heller, glühender, purpurner erglänzend, bis zuletzt diese ganze Rosenglut erlischt und fahles, geisterhaftes Blau diese obere Welt verhüllt, — o dann stehen wir bei solchen Erscheinungen vor der Allmacht, Größe, Wahrheit und Güte Gottes mit Recht andächtig still und rufen bewundernd und anbetend mit dem Psalmisten aus: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte.“ (Ps. 104, 24.)

Freilich vergessen wir nicht, daß dieselbe Natur, die uns auf so mannigfache Weise ihren Schöpfer und Erhalter offenbart, auch eine Kehr- und Nachtseite hat, die uns sein Wesen verhüllt, also daß wir mit dem Propheten bekennen müssen: „Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott, Du Gott Israels, der Heiland.“ (Jes. 45, 15.) Erschütternde, furchtbare Unglücksfälle durch Entfesselung der Naturelemente zu Wasser und zu Lande raffen alljährlich unzählige, unschuldige, teure Menschenseelen dahin; die Wogen des Meeres verschlingen im Sturme die strandenden Fahrzeuge; die Pfeile der Krankheit und Seuche fliegen dahin von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, erbarmungslos nicht fragend, wo Gerechte oder Ungerechte wohnen. Auf demselben Gebiet, wo so oft ein wohlthuender Hauch des Friedens uns anweht, herrscht zugleich ein Kampf ums Dasein, ein beständiger Krieg und Streit, in dem das schwächere Geschöpf sich in Todesqualen vor dem stärkeren windet. Auch unser Herr und Heiland hat das tausendfache Weh und Elend der Erde gekannt, und Paulus spricht von dem dunkeln Geheimnis, „daß auch die Kreatur unterworfen sei der Eitelkeit und ängstlich harre, frei zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ (Röm. 8, 19—22.) Aber wenn wir auch von diesen unbegreiflichen und erschütternden Erscheinungen absehen, so bedenken wir doch, daß die Schöpfung allein und für sich uns Gott nicht also offenbart, wie es unserem innersten Menschen noth thut. Die Natur redet zu uns wohl von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, die aus ihr hervorstrahlen, aber sie redet nicht von seiner Heiligkeit und seiner eigentlichen Liebe. Sie mahnet uns nicht an sein Mißfallen, seinen Unwillen über unsere vielfältige menschliche Schwachheit, Sünde und Schuld; sie weckt und schärft uns nicht das Gewissen, daß wir uns selbst prüfen und erkennen; sie offenbart uns nicht das tiefste Wesen seines göttlichen Vaterherzens, weil sie gleichsam nur der Saum seines Gewandes ist; sie läßt uns wohl einen höheren Frieden ahnen, aber ihn gewähren, in schwerem Leid uns wahrhaft trösten, heben und erquicken, das vermag sie nicht. Manche begeisterten Verehrer, die das nicht zugeben wollten, sind von dem Trank aus dem Becher der Natur eher trunken geworden, also daß sie ihren Gott vergessen und verloren haben. Ist dem aber so, dann ergiebt sich daraus unsere Stellung als Christen zu der Natur: Gewiß, wir ehren und lieben sie, die auch in religiöser Beziehung und an Geist, Gefühl und Phantasie uns so wunderbar bereichert. Aber wir wissen zugleich: herrlicher als in all diesen Wundern der Schöpfung hat Gott sich uns kund gethan in Christo Jesu, seinem eingeborenen Sohn, der von sich bekennen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater,“ und von dem Paulus bezeugte, daß in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Indem wir an ihn glauben und ihn erkennen, blicken wir hinein in Tiefen, die uns keine Naturbetrachtung erschließt, nämlich in die Tiefen der göttlichen Wahrheit, Gnade und Liebe, die in Christo uns alle sucht, zieht, erlösen, heiligen und zu Gotteskindern machen will. So gilt es denn beides miteinander zu vereinigen und nicht nur im Reiche der Natur, sondern mehr noch im Reiche der Gnade zu leben, dann werden alle Erscheinungen der Schöpfung uns zum Spiegelbilde der großen, göttlichen Lebensgedanken werden, ja dann wird unser ganzer, ungeteilter, irdischer und himmlischer Mensch dem Ziel seiner ewigen Bestimmung stets näher kommen, die Welt gebrauchend und doch nicht mißbrauchend, denn: „alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ (1. Kor. 3, 22. 23)

Crefeld. E. Weydmann.

## Eine pfälzische Konferenz vor 70 Jahren.

(Schluß.)

3.

Es giebt Beispiele, daß solche, die mit den Anordnungen ihres Predigers und ihres Vorstandes in Handhabung der Kirchenzucht in dem Nichtzulassen zum heiligen Abendmahl oder zur heiligen Taufe unzufrieden waren, sich in andere Gemeinden begeben haben und allda entweder getauft oder zum Tische des Herrn sind zugelassen worden. In Anbetracht, daß hierdurch die Handhabung der kirchlichen Ordnung ganz unmöglich gemacht wird, wünscht die

Versammlung angelegentlichst, daß dieser arge Mißbrauch fortan aufhöre und alle benachbarte Gemeinden hierdurch in Kenntniß gesetzt werden. Die Glieder einer Gemeinde können nur dann an den Gnadenmitteln in einer andern Gemeinde Antheil nehmen, wenn sie mit einem Entlassungsschein oder Zeugniß ihres Vorstandes versehen sind. Zu dem Ende und um alle Unsicherheit zu vermeiden, ist es wünschenswerth, daß jede Gemeinde sich ihr eigenes Siegel hält, welches den ausgefertigten Zeugnissen jedesmal beizudrücken ist.

4.

Als eine Unordnung anderer Art erkennet die Versammlung das Herumwandern der Bedürftigen in den Gemeinden. Offenbar giebt dies öfter zu unwürdigen Mitteln zu greifen Anlaß, um sich milde Beiträge zu verschaffen, und befördert den Müssiggang, die Trägheit und das unordentliche Leben. Sie wünscht daher, daß dieses persönliche Einsammeln in den Gemeinden in Zukunft ganz unterbleibe, daß keinem Bedürftigen fortan ein Zeugniß zum Behuf desselben ertheilt, solchen aber, die ohne Zeugniß herumgehen, in der Folge nichts mehr verabreicht werde, keineswegs den wahrhaft Bedürftigen Unterstützung zu entziehen, welches ganz gegen das ausdrückliche Wort der heiligen Schrift wäre, sondern um fürs erste jede Gemeinde zu veranlassen, so viel wie möglich aus eignen Kräften ihre Armen zu unterstützen; wenn dies aber nicht für hinreichend befunden wird, dann die Milde anderer Gemeinden in Anspruch zu nehmen und zwar durch schriftliche oder durch sonstige Verwendung des Vorstandes selbst, so daß dadurch alles Umherwandern der Bedürftigen von selbst wegfällt.

5.

Da es in mancher Hinsicht wissenswerth ist, wie es sich mit dem Größenzustand unserer Gemeinden verhält, ob dieselbe im Zu- oder Abnehmen sind, so ist es Wunsch und Vorschlag der Versammlung, daß so viel möglich in allen Gemeinden durch den Vorstand über die Geborenen, Getauften und Gestorbenen besondere Listen geführt werden.

6.

Überzeugt, wie sehr von einem zweckmäßigen, umfassenden, eindringlichen und herzlichen, nicht zu sehr abgekürzten Religionsunterricht der Jugend die fromme Richtung für das ganze Leben und also das Beste der Gemeinde abhängt, und in Erwägung, daß in einem zu zarten Alter die Wahrheiten des Evangeliums weder ernstlich genug aufgefaßt und erwogen werden, noch überhaupt der Eintritt in die Gemeinde des Herrn aus wahrem inneren Bedürfniß und Überzeugung schwerlich geschehen kann, so hält es die Versammlung für höchstnöthig und heilsam, daß 1. die Täuflinge auf längere Zeit, wie es bisher geschehen und üblich war, von den Lehrern der seligmachenden Wahrheiten des Evangeliums unterwiesen werden, daß 2. kein Lehrling, es sei dann aus wichtigen Gründen, vor dem zurückgelegten 15. Jahre durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werde, und 3. daß auch nach den bestimmten Jahren keines durch die Prediger getauft werde, der nicht Proben und Zeichen eines wirklichen Glaubens an den Heiland darleget.

7.

Der Schulunterricht ist zum Theil als Vorbereitung für den Religionsunterricht anzusehen, und es ist für den Prediger höchst wichtig, wenn er die Lehrlinge also christlich vorbereitet aus der Schule erhält. Er kann dann seinen Unterricht viel eindringender und umfassender einrichten. Es ist daher höchst wünschenswerth, daß wenigstens diejenigen Gemeinden, deren örtliche Lage es möglich macht, sich einen eignen Schulmeister zu halten, bei dem sie ihre Kinder, besonders mit Rücksicht auf die Religionsunterrichten lassen. Auf diese Weise ließe sich viel Gutes erzielen.

8.

In Erwägung, daß die Feierlichkeit und Erbaulichkeit des öffentlichen Gottesdienstes in einem erwecklichen und erhebenden Gesang eine Hauptstütze hat, und in Betracht, daß das bisher gebräuchliche Gesangbuch viel Mangelhaftigkeit hat, besonders in Bezug auf unsere wichtige und feierliche Handlung von der Taufe, wie auch, daß dieses Gesangbuch in keiner Buchhandlung mehr käuflich zu haben ist, und es schon hie und da sehr an Gesangbüchern mangelt, und also doch ein neues ausgewählt und angeschafft werden muß, so ist es Wunsch und Vorschlag der Versammlung, daß ein neues Gesangbuch gesammelt werde für unsern Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste, das sich unsern Bedürfnissen durch alle Theile anschließt, aber doch den Kern alter, guter Lieder enthält.

9.

Da es nur zu bekannt ist, wie viel Unheil und Verderben durch fortgesetzten Zwiespalt und Uneinigkeit zwischen Gemeinden und Prediger oder Vorstand, oder den Gemeindegliedern in den Gemeinden angerichtet wird, so wünscht die Versammlung auch als eine aussöhnende, schlichtende Behörde angesehen zu werden für alle solche Zwistigkeiten, welche in der Gemeinde selbst nicht alsobald können ausgeglichen werden. Sie wird bemühet sein nach den Grundsätzen der heiligen Schrift in Liebe und Unparteilichkeit die Getrennten wieder zu vereinigen.

10.

Auch Alles bedacht, wodurch die Sache unseres Glaubens aufrecht erhalten und befestigt werden kann, war es ein Gegenstand herzlicher Freude für die Versammlung, zu vernehmen, daß ein Theil der Taufgesinnten, die sonst Häftler oder Amische genannt werden, den Wunsch zu erkennen gegeben hat, sich uns wiederum zu nähern. Dieser Wunsch wurde lebhaft aufgefaßt und wird von der Versammlung und allen wohldenkenden Mennoniten herzlich erwiedert. Sie sieht darin die leitende Hand des Herrn und ist von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, in eine nähere christliche Vereinigung mit ihnen zu treten, worüber sie die Ansichten und Vorschläge der Brüder noch ferner erwartet.

11.

Die Versammlung setzt den Tag der nächsten Zusammenkunft auf den 19. August 1827 in Monsheim fest.

Möchten diese Wünsche vor Gott reiflich erwogen werden, deren Gründe geprüft, und in der nächsten Versammlung eine Festsetzung dessen erfolgen, mit viel mehrerer Vollständigkeit.

## Die Stellung der russ. Brüder zur Wehrfrage.

Die St. Petersburger Zeitung brachte unlängst folgenden Artikel:

„Die Mennoniten und die Wehrpflicht."

In No. 290 der „Mosk. Wed." wird behauptet, daß die Mennoniten in letzter Zeit ihre Anschauungen über den Krieg und Gebrauch der Waffen bedeutend geändert haben. (Vergl. hierzu die Notiz in No. 297 der St. P. Z.) Diese Behauptung gründet sich auf eine Mitteilung Welizyns, welcher sich seinerseits wieder auf einen Artikel der „Mennonit. Bl." vom Jahre 1869 stützt, wo Professor W. Mannhardt (aus Danzig) sich **für** den Gebrauch der Waffen aussprechen soll. — Wir können hier auf den Mannhardtschen Artikel nicht weiter eingehen, nur möchten wir die Frage aufwerfen, ob die Ansicht des Einzelnen maßgebend für das Ganze sein muß? — Die Mennonitengemeinden Rußlands stehen heute noch, wie vor hundert Jahren, voll und ganz auf dem Bekenntnisse der „Wehrlosigkeit." Das hätte Herr Welizyn wissen können, wenn er bei seinem Besuche den ersten besten Mennoniten des Ostens oder Südens danach gefragt; das hätte Herr Welizyn um so mehr wissen können, als er seinerzeit eine längere Unterredung mit dem geistlichen Vorsteher, dem Kirchenältesten der Chorlitzer Mennonitengemeinde gehabt und dort gewiß nicht derartige Ansichten vernommen hat, wie sie uns jetzt untergeschoben werden! das hätte Herr Welizyn wissen können, wenn er nur einen Blick in unsern Katechismus gethan, oder auch den betreffenden Artikel unseres Glaubensbekenntnisses der Beachtung wert gehalten hätte, wo es heißt: „Aus diesem allem sehen wir, daß uns nach der reinen Lehre des Herrn Jesu im Neuen Testamente alle Rache verboten ist, und wir daher auch nach dem Geiste des Evangeliums, der ein Geist des Friedens ist, kein Schwert, Waffe und Gewehr gegen unsre Feinde brauchen dürfen. Ob wir nun wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise, denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. 2 Kor. 10, 3. 4."

Am 2. März 1871 wurde von dem Bevollmächtigten der Mennonitengemeinden Rußlands dem Herrn Präsidenten der „Kommission zur Ausarbeitung des Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht," Graf Heyden, eine Bekenntnisschrift überreicht, wo es unter anderem so heißt: (folgt der Wortlaut wie oben.)

Das ist unser Bekenntnis, von dem wir nicht gewichen sind, auch haben sich unsere Ansichten nicht geändert. — Voll Vertrauen aber schauen wir auf unsere hohe Regierung, die ja allen Confessionen freie Ausübung ihrer religiösen Pflichten gewährt, in der Ueberzeugung, daß sie auch den Mennoniten nach wie vor in ihrem Glauben Schonung angedeihen lassen wird.

Ein Mennonit.

## Bericht der pfälzisch-hessischen Konferenz vom 30. Mai 1894.

Die diesjährige Konferenz der pfälzisch-hessischen Glaubensbrüder fand bei freundlichem Wetter unter großer Beteiligung von Nah und Fern am 30. Mai in Friedelsheim statt. Der große Garten vor der Kirche mit seinen schön gepflegten Wegen, seinen herrlichen, mit Fruchtansätzen dicht gefüllten Obstbäumen, den hübschen Sträuchern und Blumen und das Kirchlein selbst, von kunstverständiger Hand sinnig geschmückt, machten einen gewinnenden, erfreulichen Eindruck. Um 1/210 Uhr begann die gottesdienstliche Feier. Bruder J. Ellenberger als der Ortsprediger hieß die Gäste herzlich willkommen und ermahnte auf Grund des Schriftwortes Sachar. 4 v. 6 zur Einigkeit im Geiste und zur Liebe unter einander. Danach hielt Bruder Neff vom Weierhof die Festpredigt, der mit ernsten Worten das 3. Sendschreiben der Offenbarung c. 2, v. 12—17 als Brief des Herrn an die versammelte Konferenzgemeinde behandelte. In getreuer Auslegung der gegebenen Textesworte versuchte der Festprediger die Lage und Verhältnisse unserer Gemeinde zu schildern, machte alsdann auf die drohenden Gefahren aufmerksam, um zum Schluß die Blicke der Zuhörer auf das herrliche Ziel zu lenken, das der treuen Gemeinde nach des Herrn Wort verheißen ist. — Die Schlußansprache fiel diesmal weg und an ihrer Stelle trat der Vortrag von Bruder A. Hirscher aus Kaiserslautern: „Das Christentum und der Zeitgeist." Derselbe entrollte in interessanter Darstellung ein gar düsteres Bild der Macht und Herrschaft des Zeitgeistes in der gegenwärtigen Christenheit und gab alsdann im zweiten Teil an der Hand des Bibelwortes treffliche Mahnungen zu einem ernsten, wahrhaft christlichen Leben. — Bruder Blickensdörfer von Sembach schloß nun den erbaulichen Teil der Versammlung mit Gebet und entließ diejenigen, welche nicht an den Beratungen teilzunehmen gesonnen waren, mit dem Segen des Herrn. Nach dem Weggang derselben eröffnete er den beratenden Teil der Konferenz mit dem Vorschlag, Bruder Ellenberger zum Vorsitzenden und Leiter der Versammlung zu machen. Dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen. Zunächst wurde alsdann an Stelle des wegen hohen Alters aus dem Konferenzkomitee ausscheidenden Adam Schowalter von Friedelsheim der am gleichen Orte ansässige Vorsteher Abraham Schowalter gewählt. Es stand ferner der Antrag eines Neudrucks des Melodieenbuches, dessen Vorrat ziemlich vergriffen ist, zur Beratung. Man einigte sich nach längerer Debatte auf Vorschlag des anwesenden badischen Bruders Ph. Hege vom Oberbiegelhof dahin, den Antrag von der Tagesordnung abzusetzen und die Sache auf der nächsten mit den badischen Brüdern in Ludwigshafen a. Rh. stattfindenden Konferenz zum Austrag zu bringen. — Dem Beschluß der am 30. Jan. d. J. zu Mannheim stattgehabten Zusammenkunft von Predigern und Vorstehern, solche Zusammenkünfte je nach Bedürfnis öfters zu wiederholen, erteilt die Versammlung ihre volle Zustimmung. Genannte Zusammenkunft war nämlich hauptsächlich deshalb von der pfälz. Predigerkonferenz berufen worden, um einem längst

gefühlten Bedürfnis und Verlangen zu entsprechen, daß die Prediger und Vorsteher der einzelnen Gemeinden in engere Fühlung zu einander treten möchten. — Es schloß sich nun noch die Generalversammlung der „Mennonitischen Hülfskasse" an, welche unter langem Hin- und Herreden einige geschäftliche Angelegenheiten in allseitig zufriedenstellender Weise regelt. — Bruder J. J. Krehbiel vom Weierhof erstattete in üblicher Weise den Jahresbericht der Realanstalt auf dem Weierhof, welcher bei dem gegenwärtigen günstigen Stand jener Schule den besten Eindruck machte. — Als nächstjähriger Konferenzort wurde durch das Loos Spitalhof bei Neustadt bestimmt. Danach schloß der Vorsitzende, nachdem die Anwesenden einige Strophen des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" gesungen hatten, die Versammlung mit herzlichem Gebet. — Das Mittagsmahl, das um 1/22 Uhr in der Wirtschaft von Schowalter u. Messing eingenommen wurde, hielt die Teilnehmer in lebhafter Unterhaltung zusammen, bis die meisten mit den nächsten Zügen die Heimreise antraten. —

## Gemeinde-Chronik.

Juli 1. Heinr. Voes und Johs. Esch. 1523 zu Brüssel verbrannt. Von Luther in einem Gedicht gefeiert. Näheres bei Keßler: Sabbata 1866. Th. Fliedner: Buch der Märtyrer II. 1—9. Göbel: Geschichte des christlichen Lebens. Hagenbach: Geschichte der Reformation III.

Juli 1—9. Gespräch zu Zofingen 1532. Nitsche: Gesch. der Wiedertäufer in der Schweiz. S. 107.

Juli 5. Leonhard Sumerauer 1583 zu Burghausen in Bayern enthauptet. Beck S. 291.

Juli 20. Ansiedlung der ersten Mennoniten am Dniepr bei Chortitz. 1789. Siehe D. H. Epp: Die Chortitzer Mennoniten.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir möchten die Aufmerksamkeit der Gemeinden auf das Rundschreiben richten, welches in diesen Tagen im Auftrag der Vereinigung ergangen ist. Es empfiehlt die Maßregel, Mitglieder, welche in Bezirke anderer Gemeinden verziehen, diesen bekanntzugeben und zu überweisen. Die Gründe dafür sind in klarer Weise angegeben und werden hoffentlich auch bei den Brüdern Anklang finden.

Pünktlich zum 1. Juli wird auch der Jahresbericht über die Thätigkeit des Kuratoriums der Vereinigung d. M.-G. i. D. R. zur Versendung gelangen. Derselbe ist nicht nur den Gemeinden zugänglich, welche der Vereinigung angehören, sondern jedem einzelnen, welcher sich für die Sache interessiert. Es bedarf nur einer Postkarte an den Herausgeber d. Bl., um ein Exemplar kostenfrei zu bekommen.

Ueber die Notwendigkeit einer solchen Vereinigung brauchte man eigentlich kein Wort zu verlieren, wenn es nicht allzugroße und allzueifrige Verehrer des Selbständigkeitsprinzips der einzelnen Gemeinden gäbe, welche bei jedem Zusammenschluß gleich an Herrschen und Regieren dächten und für die Freiheit ihrer Gemeinde fürchteten. Daß jedenfalls in unserer Vereinigung nichts derartiges beabsichtigt ist, beweist der § 4 des Statuts deutlich, welcher besagt: Doch bleibt jede Gemeinde in ihren eigenen inneren Angelegenheiten, namentlich in der Wahl und Anstellung ihrer Prediger, vollkommen frei.

Wir sollten uns nur ein Beispiel daran nehmen, wie in anderen Kirchengemeinschaften der Zug zum Zusammenschluß sich heute regt und reiche Früchte trägt. Die Baptisten z. B., um von den reich dotirten und mit dem Besteuerungsrecht versehenen Landeskirchen ganz abzusehen, haben doch, trotzdem sie uns an Zahl wenig und an Wohlstand der einzelnen Mitglieder gewiß nicht übertreffen, einen großen Vorsprung vor uns voraus, und bestehen erst seit 1834 überhaupt in Deutschland. Die Ursache ihres kräftigen Auftretens liegt neben anderen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, in dem geschlossenen Zusammenstehen und Zusammenarbeiten.

Die wenigen Jahre des Bestehens unserer Vereinigung haben sie zwar noch keine auffallenden Leistungen vollbringen lassen. Aber wenn wir z. B. an die Gemeinde München denken, die mit diesem Jahr ihr neues, von der Stadtverwaltung gegen geringes Entgelt überlassenes Heim beziehen konnte, so finden wir doch schon, daß sie nicht umsonst gearbeitet hat. Die Holländer Brüder arbeiteten längst nach dieser Richtung hin. Die friesische Vereinigung feiert im nächsten Jahre schon ihr 200jähriges Bestehen und hat für die Pflege und Erhaltung der Gemeinden viel gethan. In neuester Zeit ist wieder die Gemeinde auf der Insel Terschelling durch brüderliche Handreichung soweit gebracht worden, daß sie im Stande ist, einen Prediger zu berufen. Immermehr wird an die Erbauung von Gotteshäusern gedacht, wo solche fehlen, und die Brüder schauen nach thatkräftiger Hülfe seitens der Glaubensgenossen aus. Die Kapelle zu Moron im Jura hat noch eine Schuld von 3600 Frcs., in Chaux de Fonds soll jetzt auch ein Versammlungshaus gebaut werden, wofür der Zionspilger um Beihülfe bittet. Die amerikanischen Brüder haben durch vereinte Kraft im letzten Jahre das Stationshaus in Cantonment, welches durch Feuer vernichtet war, mit einem Aufwand von ca. 20,000 Mark neu erbaut. Das kann nur durch Vereinigung der Kräfte geschehen und darum müssen auch wir darauf bedacht sein, unsere Hände gegenseitig zu stärken.

* * *

In Holland besteht seit 100 Jahren eine Pensionskasse für Wittwen und Waisen von Predigern. Zur Feier des 100jährigen Bestehens empfing jede Predigerwittwe eine Festgabe von 100 fl., was gewiß die beste Art ist, das Jubiläum zu feiern, besser als viele Feste und große Reden. Will's Gott, werden wir auch einmal etwas Ähnliches zu Stande bringen. Der Grundstock mit 200 Mark ist schon vorhanden.

In ähnlicher Weise wie in der Pfalz eine Hülfskasse geschaffen ist, die vorläufig in bescheidenem Umfang sich ihrer Notleidenden annimmt, haben auch die amerikanischen

Brüder die Gründung einer Konferenz-Armenkasse angeregt, da zahlreiche Unterstützungsgesuche von notleidenden Brüdern in Canada eingegangen sind.

Wir sehen, die Konferenzen unserer Brüder in Amerika kommen auch nach und nach zu denselben Resultaten, wie wir; man pflegt dort die brüderliche Gemeinschaft einerseits durch gegenseitige geistige Anregung und Förderung, andererseits durch praktische Einrichtungen, wozu auch u. A. die Reisepredigt gehört. In Baden ist sie ja schon seit langen Jahren organisiert.

Wir müssen daher die immer zahlreicher werdenden Zusammenkünfte mit Freuden begrüßen, von denen uns aus Amerika berichtet wird. So hielt am 30. April die östliche Distriktskonferenz in Sonderton eine Versammlung ab, am 14. Mai eine Sonntagsschulkonvention in der West Point-Mennonitenkirche; amische und altmennonitische Versammlungen waren am 12. April in Lagrange Co., Indiana, am 19. und 20. April in Holmes Co., Ohio, am 4. Mai in York Co., Ontario, am 18. Mai in Mahoning Co., Ohio, am 25. Mai bei Freeport in Illinois. Wir sehen, es regt sich auch drüben. Die Schweizer wollten am 17. Mai zu Eplatures eine Konferenz abhalten. Gott gebe Segen und Gedeihen zu allen Beratungen und Unternehmungen zum Dienst unseres Zweigleins am Baume der Gemeinde Christi!

* * *

Aus der Chortitzer Gemeinde. In der Ch.-Gemeinde wurden im Laufe des Jahres 1893 geboren 686, sind gestorben 260, macht einen Ueberschuß von 426 Seelen. — Unter den Gestorbenen waren 83 Gemeindeglieder; 161 Ehen wurden eingesegnet. Aus dem vorigen Jahrhunderte ist noch eine Glaubensschwester am Leben mit 97 Jahren. So hoch kommts selten! —

* * *

Die Abrechnung der Armenkasse für 93, welche am 4. Januar der allgemeinen Bruderversammlung vorgelegt wurde, ergiebt folgende Daten:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Einnahme: | Armensteuer | 1409 | R. | 4 | K. |
| | Freiwill. Beiträge | 1176 | „ | 3 | „ |
| | Andere Einnahmen | 182 | „ | 16 | „ |
| | Summa | 2767 | R. | 23 | K. |
| Ausgaben | | 2669 | „ | 55 | „ |
| | Bleibt in Kasse | 97 | R. | 68 | K. |

Das Defizit vom vorhergegangenen Jahre ist in den Ausgaben mitgerechnet. Arme, altersschwache Wittwer, Wittwen zc. und auch geistesschwache oder arbeitsunfähige jüngere Personen sind überhaupt 34 auf Rechnung der Armenkasse unterhalten worden, außerdem sind noch andere einmalige Unterstützungen verabreicht worden. C.

* * *

Am 4. Mai versammelte sich zu Amsterdam eine Zahl von Missionsfreunden, um von Frl. Bleckmann, der Braut unseres Missionars Hübert, Abschied zu nehmen. Pastor Kuiper und Leendertz richteten an dieselbe herzliche Worte und befahlen sie der Fürbitte der Zurückbleibenden.

* * *

Wer noch im Besitz alter Gesangbücher ist, welche früher in seiner Gemeinde gebraucht wurden, könnte einem Geschichtsforscher damit große Dienste leisten. Derselbe beabsichtigt, unsere alten Liedersammlungen wissenschaftlich zu bearbeiten und hat den Herausgeber gebeten, in den „M. Bl." eine Anfrage nach älteren Gesangbüchern zu erlassen, die im vorigen Jahrhundert in unseren Gemeinden gebraucht worden sind.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer C. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Heinrich Schütt, Ferdinandstr. 51** (nicht mehr Knochenhauerstraße 4), Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

## Erinnerung an den 2. Juli.

Römer 12 vs. 12.

Ringe, daß dein Eifer glühe
Und die erste Liebe dich
Von der ganzen Welt abziehe,
Halbe Liebe hält nicht Stich.

Ringe mit Gebet und Flehen,
Halte treulich damit an,
Laß den Eifer nicht vergehen,
Setze Tag und Nacht daran.

Wo man im Gebet bleibt und fleißig mit und für einander hintritt vor den Gnadenthron des ewigen Hohenpriesters, da ist gut sein; da blüht christliches Leben, da gedeiht christliche Gemeinschaft, da ist eine christliche Kirche.

K. Gerok, zu Apostelgesch. 2 vs. 42.

## Unser Kalender für 1895

befindet sich unter der Presse und wird voraussichtlich Mitte August zur Ausgabe kommen. Sein Inhalt ist folgender:

1. Gerhard Roosen. (mit Porträt.)
2. Guter Rath.
3. Jerusalem. (Fortsetzung des Aufsatzes im vor. Jahrg.)
4. Aha, dem hat der Missionar Medizin gegeben. (Anekdote.)
5. Einiges aus den Erzählungen unser Mutter.

6. Eine recht kurze Predigt.
7. Die oberen Planeten.
8. Wir werden nur der Gewalt weichen. (Anekdote.)
9. Wie Einer die Mennoniten fand, als er sein Glück in der Welt suchte. (Selbstaufzeichnungen.)
10. Kirche und Prediger-Wohnhaus der Danziger Mennoniten-Gemeinde. (Bild mit Text.)
11. Eine Petition an den Reichstag. (Anekdote.)
12. Abraham Risser. Ein Lebensbild. (Mit Porträt.)
13. Ein Aufgeklärter. (Reimvers.)
14. Vom Heirathen.
15. Die kleine Luise. (Anekdote.)
16. Friedensseufzer. (Gedicht.)
17. Vermischtes.
18. Ich stehe auf dem Boden der Freiheit. (Anekdote.)
19. Für Blumenfreunde.
20. Bitte und Rath an die Pferdebesitzer.
21. Neue Räthsel und Auflösung der alten.

Wir suchen unseren Kalender zu vervollkommnen so weit es bei den geringen Mitteln und der kleinen Auflage möglich ist. So hat der vorliegende wieder einige Nachträge aus unserer Geschichte in der Rubrik der Gedenktage erhalten. Es wurde ferner eine vergleichende Zusammenstellung der Festrechnung nach dem russischen Kalender und dem neuen aufgenommen, und der unterhaltende Theil erhielt einen besonderen Titel. Es kann keiner Frage unterliegen, daß es für unsere Familien von gutem Nutzen ist. unseren Christlichen Gemeinde-Kalender zu halten. Sämmtliche Aufsätze darin, mit Ausnahme der Anekdoten, sind Originalaufsätze von Gliedern unserer Gemeinschaft. Wir hoffen darum zuversichtlich, daß der Abnehmer immer mehr werden.

Bestellungen nehmen wir jetzt schon gerne entgegen. Preis 50 Pfennige.

Friedelsheim, 15. Juni 1894.
Post Gönnheim (Rh.-Pfalz).

Im Auftrage der Commission
**J. Ellenberger.**

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen: 1) durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern: Osterkollekte der Gemeinde Ernstweiler 13 M.; von J. B., Kalbergerhof, 3 M.; von H. F., Wilmshof, 3 M. 2) durch Pfarrer S. Blickensdörfer, Sembach: Missionskollekte am Himmelfahrtstage 19 M. 13 ₰; von 3 Lesern des Wartenberger Lesevereins 12 M.; von Ungenannt 3 M.; desgleichen 1 M. 3) von der Gemeinde Hamburg-Altona 340 M. 4) von der Gemeinde Monsheim durch Vorsteher Chr. Finger 48 M. empfangen zu haben, bescheinigt mit innigem Danke gegen die Geber

Amsterdam, im Juni 1894. J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1891—94: | Dr. H. J. E., Arnheim | M. 14.50 |
| 1894: | D. W., Erfurt ....... | „ 2.50 |
| | J. B., Niederflörsheim | „ 2.— |
| | J. J. S., Eimsbüttel . | „ 4.— |
| | P. T, Kazun Polski .. | 5 Rubel |
| | J. St., Bolanderhof .. | M. 3.— |
| | A. J., Eppstein ...... | „ 20.— |
| | U. J., Alsheim ....... | „ 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Vakanz.


Die erledigte Predigerstelle an der Gemeinde Monsheim soll zum 1. Oktober d. J. besetzt werden. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in Monsheim in Verbindung setzen.

Für die Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz werden gesucht:

**Als Vorarbeiterin** ein Mädchen, welches in allen Hausarbeiten wohl bewandert ist und besonders in der Besorgung der Wäsche Erfahrung hat,
ein zweites Mädchen **als Köchin;**
beide für längere, womöglich dauernde Anstellung bei gutem Lohn.

Gesucht nach einer holsteinischen Landstadt ein freundliches junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau, um mit derselben die häuslichen Arbeiten zu verrichten.
Näheres durch die Exped. der M. Bl.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

**Esparsette-Schleuderhonig**
bei Abnahme von 10 Pfund à 75 ₰
in größeren Partien à Pfund 70 ₰
verkauft **Jacob Biehn** III, **Heppenheim i. Loch,** Post Alzey, Rheinhessen.

Vom 1. Juli d. J. ab ist meine Adresse nicht mehr: Thiergartsfeld bei Thiergart, sondern: **Preuß. Rosengart bei Grunau in Westpreußen.**
**Cornelius Wiehler.**

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 1. Juli.
„ „ 8. „

Vom 15. Juli bis 12. August einschl. wird der Gottesdienst ausgesetzt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 8. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Ein Lied von Hans Sachs. — Unser Bekenntnis zu Christo, dem Sohne Gottes. — Die Täufer in Worms zur Zeit der Reformation 1526–1527. — Mennoniten-Gemeinden und Diakonissenhäuser. — Mitteilungen aus Mergaredja. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Büchertisch. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Ein Lied von Hans Sachs.

(Geboren 1494, also vor 400 Jahren, in Nürnberg.)

Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertrau du deines Gottes Rat,
Der alle Ding' erschaffen hat.

Er kann und will dich lassen nicht,
Er weiß gar wohl, was dir gebricht:
Himmel und Erd' ist sein.
Er ist mein Vater und mein Gott,
Der mir beisteht in aller Not.

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind du nimmermehr vergißt,
Du väterliches Herz!
Ich bin nur Erd' und weiß ohn' dich
Auf Erden keinen Trost für mich.

Der Reiche trotzt auf zeitlich Gut,
Ich aber trau' auf Gottes Hut;
Ob ich gleich werd' veracht't,
So glaub' ich doch mit Zuversicht:
Wer Gott vertraut, dem mangelt's nicht.

Du bist, o Gott, so reich noch heut,
Als du es warst von Ewigkeit,
Zu dir steht mein Vertraun.
Mach reich an meiner Seele mich,
So g'nügt mir hier und ewiglich.

Der eitlen Ehr' ich gern entbehr',
Das Ewige mir nur gewähr,
Das Christ erworben hat
Durch seinen herben, bittern Tod,
Das bitt' ich dich, mein Herr und Gott.

Denn alles, was auf dieser Welt,
Es sei Lust, Ehre oder Geld,
Reichtum und zeitlich Gut,
Das währt nur eine kleine Zeit
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich danke dir, Herr Jesu Christ,
Daß solches kund mir worden ist
Durch dein wahrhaftig Wort.
Verleih mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr' und Preis sei dir gebracht,
Daß du hast alles wohl gemacht.
Ich bitt' demütiglich:
Du wollst von deinem Angesicht
Mich ewiglich verstoßen nicht.

## Unser Bekenntnis zu Christo, dem Sohne Gottes.

(Eingesandt.)

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube, so ruft der Apostel Johannes in seinem Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelphia. Ein Wort voll heiligen Ernstes, das wir nicht ernst genug beherzigen können in unserer so ernsten Gegenwart, wo die Macht des Unglaubens auch innerhalb der Kirche dem Wort der Wahrheit widerstrebt. Da dürfen die Wächter auf Zions Mauern keine stumme Hunde sein, sondern sollen durch Wort und Schrift offen bekennen den Felsengrund unseres Glaubens: den gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Besonders richten sich die Angriffe auf denselben gegen die göttliche Seite seines Wesens, seine Person soll nur eine rein menschliche gewesen sein. Dem müssen wir entschieden auf Grund von Gottes heiligem Wort widersprechen und Zeugnis ablegen von dem, was unseres Glaubens Grund ist. Auf den Beifall der großen Mehrheit dürfen wir allerdings nicht rechnen, kündigt uns doch der Heiland selbst das Gegenteil an, wenn er sagt: Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen.

Man hört oft im Namen der Wissenschaft unserer Tage bestreiten, was uns Gottes Wort von der Geburt Jesu meldet, und doch predigen sie das Wort von unserer Erlösung in Jesu. Seine göttliche Würde, so wird betont, beruhe nicht in seiner Geburt, sondern in seinem Leben, Leiden und Sterben. Ob solcher Glaube zum rechten Leben und Leiden nach Gottes Willen Kraft schenken kann, ja auch ein selig Sterben im Angesicht der ernsten Ewigkeit uns wohl gewähren wird? Wäre der Heiland seinem Wesen nach nichts mehr, wie jeder andere Mensch, so wären wir Betrogene, das teure Evangelium eine Lüge und die in Christo Entschlafenen verloren. Aber Gottlob, daß nach dem Zeugnis der Schrift dem nicht so ist, sondern, wie der Apostel Johannes bekennt: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater. Darum ist das Evangelium nach dem Zeugnis des Paulus eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber unserer Zeit fehlt vielfältig das Ohr für dieses einfache Wort der Wahrheit, wofür die Jahrtausende ihre Stimme erheben, wovon die christliche Kirche Zeugnis ablegt. Die Weltgeschichte beglaubigt Jesum als Gottes Sohn, und dasselbe verlangt gebieterisch das Bedürfnis eines jeden Herzens bewußt und unbewußt, denn das Menschenherz ist von Gott und zu Gott geschaffen, und hat keine Ruhe, bis es ruhet in Gott. In jeder Menschenbrust wohnt ein Sünden- und Schuldbewußtsein und das Sehnen nach einem gewissen Etwas, das ihm die ganze Welt mit all ihren Köstlichkeiten nicht geben kann; das findet der Mensch aber bei Jesu, wenn er seine Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens, und empfängt all sein Heil als ein armer Sünder in der vollbrachten Erlösung Jesu Christi.

Und nun, ihr lieben Leser und Leserinnen dieser Blätter, die ihr auf diesem Felsengrunde stehet, haltet es fest und laßt es euch durch keinen Feind rauben. Haben wir etwas davon erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, so verpflichtet uns das zu einer Aufgabe, der wir uns nicht entziehen können. Sie besteht darin, ein Licht und Salz zu sein für die Welt, im Lichte zu wandeln und in der Kraft des Lichtes zu leuchten mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, wie der Apostel sagt. Das Heil der ganzen ohne Jesum verlorenen Welt muß uns am Herzen liegen und dafür mitarbeiten und mitbeten könnte und sollte ein Jeder an seinem Teil nach der Gnade, die er empfangen hat.

Es kann nicht Friede werden,
Bis Jesu Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt.

Darum rufe ich euch das Wort des Apostels zu: Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu im Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Das walte Gott!

Euer geringer Mitpilger nach Zion
N. N. in Rheinhessen.

## Die Täufer in Worms zur Zeit der Reformation 1526—1527.

Der Aufenthalt Dencks in Landau war ein kurzer; er eilte nach Worms, wo der Kampf zwischen den Täufern und dem Lutherthum bereits entbrannt war und seine Hülfe von den Freunden gewünscht wurde. Zu Worms war unter Vermittlung des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz im Jahre 1526 die alte Kirche abgeschafft und die lutherische Lehre eingeführt worden. Fast gleichzeitig aber hatten unter der Bürgerschaft die Lehren der Täufer Fuß gefaßt, und der erste, welcher für dieselben hier thätig gewesen zu sein scheint, war Melchior Hofmann, der von Straßburg aus dorthin gekommen war. Der Wormser Chronist Friedrich Zorn erzählt uns, daß Hofmann, „der sich einen Bekenner Jesu Christi genannt, in allen Sprachen ein gelehrter Mann und aller Wiedertäufer gemeiner Reformator," eine Zeit lang im Hause des Jacob Kautz, welcher damals Prediger zu Worms war, gelebt und dem Letzteren Unterricht in seinen Lehren ertheilt habe. Kautz trat in der That zu der neuen Partei alsbald über und in ihm hatte dieselbe einen Genossen gefunden, der durch Begabung und Eifer ebensosehr wie durch seine Charaktereigenschaften vor Vielen sich auszeichnete. In Worms selbst erfreute er sich der allgemeinsten Achtung und es lag in der Natur der Sache, daß er durch seinen Uebertritt viele Gemeindeglieder nach sich zog. Im Januar 1527 gelang es Kautz sogar, seinen Amtsgenossen Hilarius zum öffentlichen Austritt aus der lutherischen Gemeinschaft zu bewegen.

Auf die Kunde von diesen Vorgängen hielt Kurfürst Ludwig es für nothwendig, noch in demselben Monat ein Schreiben nach Worms zu richten, worin er in seiner Eigenschaft als Schutzherr des Vertrags vom Jahre 1526 dem

Magistrat verbot, eine Verletzung desselben durch die Einführung abermaliger Neuerungen zu gestatten, und der Rath gab das Versprechen, einzuschreiten.

Aber während die Lutheraner die obrigkeitliche Gewalt zu ihrer Hülfe herbeiriefen, zogen auch die Täufer Verstärkung an sich, besonders durch die Berufung Dencks und Ludwig Hetzers, die in den letzten Tagen des Januar oder Anfang Februar dort ankamen. Der Rath ergriff wirklich Maßregeln. Am 31. März 1527 ließ er die Prediger Kautz und Hilarius vor sich bescheiden und forderte sie auf, von ihrem Unternehmen abzulassen. Kautz erwiderte, er könne, um Menschen zu gefallen, nicht von seiner Ueberzeugung lassen, und der Magistrat mußte einsehen, daß nur durch Anwendung von strengeren Maßregeln ein Erfolg erzielt werden könne. Vor diesen aber schreckte man um so mehr zurück, als der Anhang der Täufer von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag wuchs. So bildete sich im Laufe des Jahres 1527 Worms zu einem Asyl der Taufgesinnten aus, wo die Mehrzahl der Wortführer eine Zeit lang eine ruhige Stätte fand.

Hans Denck ist in den Monaten, welche er in Worms zubrachte, soweit die Ueberlieferung reicht, nicht an die Oeffentlichkeit getreten; zufrieden damit, daß er Sicherheit und Ruhe gefunden hatte, gab er sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten hin, die ihn fortwährend lebhaft beschäftigten.

Die erste Frucht seiner Thätigkeit war das Büchlein „von der wahren Liebe."

Diese Schrift, die von Worms aus rasch in der Pfalz verbreitet worden zu sein scheint, machte in Stadt und Land einen tiefen Eindruck. Nicht am wenigsten ihren Wirkungen dürfte es zuzuschreiben sein, daß sich seit demselben Jahr ringsumher am Mittelrhein eine außerordentliche Ausbreitung Denck'scher Ideen zu erkennen giebt. Leider sind die Forschungen hierüber noch so wenig abgeschlossen, daß wir uns mit allgemeinen Andeutungen begnügen müssen. Aber der Bericht des „Cronickel der Wiedertäufer," daß in der Pfalz in kurzer Zeit etwa 350 Personen wegen der Wiedertaufe hingerichtet worden seien, giebt ein ungefähres Bild von den Zuständen, welche sich hier entwickelten.

---

Denck benutzte die Muße des Wormser Aufenthalts in Gemeinschaft mit Ludwig Hetzer noch zum Abschluß einer anderen großen wissenschaftlichen Arbeit, nämlich der Uebersetzung der prophetischen Bücher des alten Testaments. Dieses Werk war von den beiden Männern, wie es scheint, schon zu Straßburg begonnen worden und wurde nun nach Ausweis der Vorrede am 13. April 1527 zu Worms von ihnen beendigt und von P. Schöffer daselbst gedruckt. Wenn alle übrigen Schriften Dencks verloren wären, so würde dies eine Buch genügen, um ihm einen Platz in unserer Literatur zu sichern. Denn er hat sich und Hetzer durch diese Arbeit ein Denkmal gesetzt, welches seiner Gelehrsamkeit, seiner Wahrheitsliebe und seinem Talent besondere Ehre macht. Ist diese Uebersetzung doch die Grundlage gewesen, auf welcher nicht allein die schweizerische, sondern auch die lutherische Verdeutschung der Propheten in vielen Theilen aufgebaut ist, ohne freilich jemals zu der Anerkennung zu gelangen, die sonst denjenigen Quellen zu Theil zu werden pflegt, welche den Weg gewiesen und gebahnt haben.

Nachdem die Männer, welche auf Dencks Schultern standen, zu ausschließlicher Geltung gelangt waren, ist des Letzteren Arbeit in Vergessenheit gerathen. Bis zu der Zeit aber war das Ansehen der Denck-Hetzerschen Ausgabe unbestritten und allgemein. Innerhalb 3 Jahren erschienen 13 verschiedene Ausgaben in Folio, Quart, Duodez zu Straßburg, Augsburg, Hagenau u. s. w.

---

Die Ruhe, welche Denck in Worms genoß, sollte nicht von langer Dauer sein. Seine Anhänger und Freunde drängten auf eine Entscheidung und hofften, durch eine öffentliche Disputation mit ihren Gegnern den Sieg der Ihrigen zu sichern. Am 9. Juni 1527 schlug Kautz am Predigerkloster zu Worms eine Reihe von Thesen an und lud die Gegenpartei zu einem Religionsgespräch auf Donnerstag, den 13. Juni, Morgens 6 Uhr ein. Die Lutheraner stellten Gegenthesen auf, auch die Katholiken begannen sich zu regen und eine große Aufregung bemächtigte sich der Bürgerschaft, die täglich zu einem Conflict führen konnte.*) Als Kurfürst Ludwig von diesen Dingen hörte, hielt er ernste Maßregeln für nothwendig; es ist wahrscheinlich, daß er seine eigene Intervention in Aussicht stellte, falls der Magistrat nicht Ordnung und Ruhe schaffe. Der Letztere, welcher seine und der Stadt Privilegien bedroht sah, rief die Zünfte zusammen und es schien ein blutiges Ende bevorzustehen. Doch kam ein Vergleich zu Stande, worin die Täufer, welche ihren Grundsätzen gemäß jeden Gewaltact vermeiden wollten, das Feld räumten und die Stadt verließen.

Wolfgang Capito schreibt am 9. Juli 1527 an Zwingli, daß die Stadt Worms durch ein öffentliches Uebereinkommen sich von dem Worte Gottes (d. h. von der lutherischen Lehre) losgesagt habe. Wenn man diese Notiz zusammenhält mit der Erzählung des Chronisten Zorn, worin er sagt, daß „die wiedertäuferischen Prediger und Wortführer mit glatten Worten und scheinheiligem Leben unter der Bürgerschaft einen großen Anhang erworben hatten", so ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, daß Worms auf dem Punkte stand, den Wiedertäufern ganz in die Hände zu fallen. Die Zwischenfälle, welche den plötzlichen Umschlag herbeiführten, sind leider noch nicht genügend aufgeklärt.

Jedenfalls steht indessen soviel fest (und darin liegt ein sehr wichtiges Moment), daß es den Gegnern der Wiedertäufer gelungen war, den Kurfürsten Ludwig zur entschiedensten Parteinahme zu bewegen. Mit schwerem Ernst nahm die pfälzische Regierung seit der Mitte des Jahres 1527 den Kampf gegen die Täufer auf und setzte eine Verfolgung ins Werk, die keine Rücksicht auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit mehr kannte. Die Schriften Dencks hatten es, wie bereits erwähnt, zu Wege gebracht, daß nicht nur in den pfälzischen Städten, sondern auch auf dem Lande Viele sich zu ihm bekannten. Der Städter konnte der Kurfürst

*) Nach Gelbert: Magister Johann Baaders Leben und Schriften, S. 176, soll übrigens die Disputation garnicht stattgefunden haben.

nicht ohne Weiteres habhaft werden, dagegen ließ er alle Landleute, die sich verdächtig gemacht hatten, aufgreifen, in seine Festungen schleppen, martern und hinrichten. Am meisten Aufsehen erregten die Dinge, welche sich zu Alzei abspielten, wo des Kurfürsten Amtmann Dietrich von Schönberg mit ausgesuchter Grausamkeit den Befehlen seiner Obrigkeit nachkam; er gebrauchte, wie uns erzählt wird, alle erdenkbaren Qualen der Folter, um die armen Leute zum Widerruf zu bewegen, aber die Meisten haben im Namen Christi alle Leiden standhaft ertragen bis zum Tode.

Das Vorgehen der pfälzischen Regierung erregte selbst in antitäuferischen Kreisen solche Indignation, daß ein Geistlicher es für nothwendig hielt, eine besondere Schrift dagegen zu veröffentlichen. Der Name des wackeren Mannes ist Johannes Odenbach aus Moscheln unter Landsberg und sein Buch führt den Titel: „Sendbrief und Rathschlag an verordnete Richter über die armen Gefangenen zu Alzey, so man nennet Wiedertäufer.“ Er geht darin auf das schärfste gegen das Verfahren der weltlichen Gerichtsbehörden in dieser Sache vor. „Diebe, Mörder und Bösewichter“, sagt er, „habt ihr barmherziger im Gefängniß gehalten als diese Armen, die doch nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht geraubt, nicht gebrannt, nicht verrathen oder einige schändliche Missethat begangen haben.“ „Sie haben sich Gott zu Ehren und Niemand zu Leid um geringen Irrthums willen zum zweiten Male taufen lassen.“ „Ihr mögt überzeugt sein, daß diese Armen sich mit der Wiedertaufe nicht so hoch gegen Gott verschuldigt, daß ihre Seele darum werde verdammt, noch auch gegen die Obrigkeit oder alle Menschen deshalb also gefrevelt, daß sie ihren Leib verwirkt haben.“ „Man soll die Wiedertäufer mit der heiligen Schrift, nicht mit Henkers Händen vertilgen.“ Die Menschen werden sagen, meint Odenbach: „Siehe, mit welcher großer Geduld, Liebe und Andacht sind diese frommen Leute gestorben, wie ritterlich haben sie der Welt widerstrebt, man hat sie mit Wahrheit nicht überwunden, ihnen ist Gewalt geschehen und sie sind heilige Märtyrer Gottes.“ „Auch unter euch sind viele,“ ruft er den Richtern zu, „die Christum und die Wahrheit heimlich bekennen, und wenn die gewaltige Welt sie bekennte, so würden sie sich bald bereden lassen.“

Aber diese Warnungen blieben fruchtlos. Die Behörden fuhren fort, die Religion ihrer Regierungen mit Henkers Händen zu befestigen, und der schwächere Theil fand seinen Untergang in diesem Kampfe.

(Nach Keller.)

## Mennoniten-Gemeinden und Diakonissenhäuser.

In Nr. 6 dieser Blätter ist ein Bericht über die Jahresversammlung westpreußischer Mennoniten-Gemeinden abgedruckt, in welchem auch eine Erklärung vorkommt, welche dem Danziger Diakonissen-Krankenhaus gegenüber Stellung nimmt mit den Worten: „Die Versammlung spricht ihr lebhaftes Bedauern über die Intoleranz des Vorstandes des Danziger Diakonissenhauses aus (in welchem augenblicklich 4 mennonitische junge Mädchen als Schwestern thätig sind) und ist der Ansicht, daß unter solchen Umständen dem Danziger Diakonissenhause fernerhin keine Schwestern aus unserer Gemeinde zugeführt werden können, wir überhaupt nicht in der Lage sind, die Anstalt ferner unterstützen zu können.“ Es wird dann noch die Mittheilung hinzugefügt, daß die Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt nur die eine — selbstverständliche — Bedingung stelle, daß mennonitische Schwestern keine Propaganda treiben.

Diese ganze Verhandlung ist auf Grund eines Schreibens zu Stande gekommen, welches Herr Pastor Richter vom Danziger Diakonissenhause an mich gerichtet hatte, als ich persönlich bei ihm anfragte, welche Bedingungen für die Aufnahme mennonitischer Schwestern dort maßgebend seien. Da unter den Diakonissinnen mehrere mennonitische sich befinden sollten, so mußten die schriftlich kundgegebenen Bedingungen von mir so aufgefaßt werden, daß sie die bisher übliche Praxis des Diakonissenhauses gegenüber den mennonitischen Schwestern ausdrückten; da ferner gesagt war, daß diese Bedingungen die Zustimmung der Herren des Vorstandes gefunden hätten und ohne Zweifel auch vom Gesammtvorstande gutgeheißen werden würden, so habe ich und haben offenbar auch die in Rudnerweide versammelten Brüder die Vorschläge des Herrn Pastor Richter nicht als eine rein persönliche Meinungsäußerung des genannten Herrn ansehen können, sondern angenommen, daß darin die Anschauungen des Vorstandes niedergelegt wären.

Nun habe ich zunächst persönlich zu erklären, daß ich allerdings die Absicht hatte, das genannte Schreiben des Pastors Richter selbst auf der Versammlung vorzutragen und eine Meinungs-Aeußerung der Brüder darüber einzuholen, doch würde ich eine förmliche Erklärung vorerst noch nicht befürwortet haben; ich hatte deshalb das Schreiben und die Verhandlung darüber auch garnicht zur Tagesordnung angemeldet, wollte es vielmehr nach der Tagesordnung mittheilen. Leider wurde ich am Besuch der Jahresversammlung verhindert und sandte daher das mehrgenannte Schreiben an den Aeltesten einer anderen Gemeinde, welcher es in der Versammlung vorgetragen hat, worauf dann die obenerwähnte „Ansicht“ der Brüder zum Ausdruck gekommen ist. Wäre ich selbst auf der Versammlung zugegen gewesen, so würde ich der ausgesprochenen Ansicht, daß unter den gestellten Bedingungen dem Diakonissenhaus in Danzig keine Schwestern aus unseren Gemeinden zugeführt werden könnten, entschieden zugestimmt haben, ebenso entschieden aber würde ich gegen den anderen Theil der erwähnten Auslassung gesprochen und gestimmt haben, daß nämlich wir nicht mehr in der Lage seien, die Anstalt ferner unterstützen zu können. Ich habe im Namen unseres Gemeinde-Vorstandes und unserer Gemeinde zu erklären, daß wir uns dieser Ansicht nicht anschließen. Es erscheint uns nothwendig, die Frage der Aufnahme mennonitischer Schwestern von der Frage der Unterstützung der Anstalt ganz zu trennen. Das Diakonissenhaus in Danzig ist eine wohlthätige Stiftung, es ist eine ausgezeichnet geleitete Krankenanstalt, welche auf die Unterstützung aller Derer Anspruch hat, die für Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit ein warmes Herz und eine offene Hand haben. Die Wohlthaten der Anstalt kommen Kranken aus allen

Confessionen zu gute und wir haben mehrfach Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß man dort auch unbemittelte Mennoniten für ein Billiges oder umsonst aufnahm. Auch ist in unserer Danziger Gemeinde immer der Grundsatz festgehalten worden, alle Werke evangelisch-christlicher Bruderliebe nach Kräften zu unterstützen, und es sind dem hiesigen Diakonissenhause mehrfach Zuwendungen aus unserer Mitte gemacht worden, so noch kürzlich durch Vermächtniß unseres verewigten Vorstehers Stobbe und seiner Gattin. Wir werden an dieser Ueberlieferung durchaus nichts ändern, sondern die Anstalt nach wie vor unterstützen, und ich möchte auch die Brüder, welche auf jener Versammlung die entgegengesetzte Ansicht zum Ausdruck gebracht haben, bitten, davon zurückzukommen.

Wenn nun auf der Versammlung mitgetheilt worden ist, daß Kaiserswerth die mennonitischen Schwestern unter wesentlich weitherzigeren Bedingungen annehme, so glaube ich bezweifeln zu müssen, daß man dort in der Praxis wirklich die Abendmahlsgemeinschaft der mennonitischen Schwestern mit ihrer eigenen Gemeinde zuläßt. Da Kaiserswerth ganz nahe bei Crefeld liegt, so würde hierüber Br. Weydmann in Crefeld am leichtesten Auskunft geben können, in dessen Kirche die mennonitischen Kaiserswerther Schwestern dann doch zum Abendmahl erscheinen müßten. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen und werde ruhig abwarten, ob man mir sie widerlegen kann, daß in allen evangelischen Diakonissenhäusern, die nach der Kaiserswerther Regel eingerichtet sind, ein gewisser einseitig lutherischer Geist in der Hausordnung und der geistlichen Disciplin der Schwesternschaft herrscht und und daß daher in diesen Häusern für mennonitische Schwestern eigentlich kein Platz ist,*) es sei denn, daß dieser Geist ihnen besser zusagt, als der ihrer heimischen Gemeinden. Ich sehe auch kein Unglück für uns darin, wenn unseren Jungfrauen und Wittwen der Eintritt in die evangelisch-lutherischen Diakonissenhäuser unmöglich gemacht wird. Sie werden immer noch Stätten genug finden, wo sie ohne Gewissensschranken tüchtige Ausbildung als Krankenpflegerinnen finden können und ich bin gerne bereit, solche Stätten namhaft zu machen. Auch hoffe ich, daß der Elberfelder Diakonie-Verein, der soeben ins Leben tritt,**) sich auch nach Osten hin über Deutschland ausbreiten und eine neue Stätte für Schwestern aus unseren Gemeinden bieten wird. Wäre aber wirklich keine Möglichkeit mehr vorhanden, dieselben unterzubringen, so würden wir auch selbst in der Lage sein, einen Pflegerinnen-Verband zu gründen, welcher sicher nicht weniger leistungsfähig sein würde, wie andere.

---

Dem vorstehenden Aufsatz habe ich, ehe er zum Druck gegeben wird, noch Folgendes hinzuzufügen. Herr Pastor Richter schreibt mir, daß ich seine Vorschläge fälschlich wie ein Ultimatum des Vorstandes des Danziger Diakonissenhauses aufgefaßt und behandelt habe. Das letzte Wort in der Angelegenheit sei noch garnicht gesprochen, vor allem habe der Gesammtvorstand des Diakonissenhauses sich noch garnicht „amtlich“ geäußert, wir ständen daher noch im Stadium der Vorverhandlung und die Frage der Aufnahmebedingungen sei noch eine offene. Wenn Kaiserswerth einfachere Bedingungungen stelle, so würde man hier gerne auf Grund der Kaiserswerther Erfahrungen weiter verhandeln.

Diese Erklärung wird von den Lesern d. Bl. mit Genugthuung vernommen werden. Vielleicht lassen sich daran weitere Verhandlungen anknüpfen.

H. G. Mannhardt-Danzig.

*) Das in Altona befindliche von dem bekannten Pastor Th. Schäfer geleitete Diakonissenhaus gehört z. B. zu einem Verband „lutherischer Diakonissenhäuser“ und betont ausdrücklich, daß es als ein Glied und Organ der lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins gehalten werden will. (Der Herausgeber.)

**) Folgt im Auszug hinter diesem Artikel.

---

## Prospekt des Diakonie-Seminars Elberfeld des Ev. Diakonievereins.

Im Auszug.

Das Diakonie-Seminar Elberfeld des Evangelischen Diakonievereins ist eine mit den Städtischen Krankenanstalten zu Elberfeld verbundene Lehranstalt zur Ausbildung gebildeter Damen für den im evangelischen Sinne dienender, barmherziger Liebe, ohne Eigennutz, Selbstgefälligkeit und Unduldsamkeit nach dem Beispiele des barmherzigen Samariters zu leistenden Dienst der Kranken- und Gemeindepflege.

Die Schülerinnen des Diakonie-Seminars haben Wohnung, Beköstigung, sowie Unterricht und Übung in der Krankenpflege in den städtischen Krankenanstalten, die sie als ihre Hilfspflegerinnen beschäftigt, und unterstehen insofern den Organen und Ordnungen dieser Anstalten.

Im übrigen steht das Diakonie-Seminar unter der Aufsicht eines eigenen Kuratoriums und unter unmittelbarer Leitung einer Oberin, die Mitglied des Kuratoriums ist.

Zur Unterstützung des Kuratoriums steht demselben ein Beirat von Elberfelder Damen und Herren zur Seite, die Mitglieder und Förderer des Ev. Diakonievereins sind, darunter ein Abgeordneter des Rheinischen Provinzialausschusses für Innere Mission. Dieselben wollen den Diakonieschülerinnen ihr Haus öffnen, ihnen nach bestem Wissen und Können in allen ihren Bedürfnissen ratend und helfend beistehen und so viel wie möglich den nicht aus Elberfeld kommenden Schutzbefohlenen während ihrer Seminarzeit die Heimat ersetzen sowie nach dem Seminarjahr mit ihnen in freundschaftlicher Verbindung bleiben.

Aufnahmefähig sind im allgemeinen evangelische Jungfrauen, Frauen oder Witwen im Alter von 20—40 Jahren — das Alter von 23—35 Jahren wird am meisten empfohlen —, welche Mitglieder des Ev. Diakonievereins sind. (Die Mitgliedschaft wird durch eine beim Ausscheiden zurückzuzahlende Einlage von 10 M., durch einen Jahresbeitrag von 1 M. und in Verlustfällen durch Haftung bis zur Höhe von 10 M. erworben.) Persönliche Voraussetzungen der Aufnahme sind: christliche Gesinnung, ehrenhafter Charakter, unanstößiges Vorleben, Neigung und Begabung zur Krankenpflege, körperliche Rüstigkeit, allgemeine Bildung, gemessen an der Fähigkeit, eigene Gedanken klar und geordnet in deutscher Sprache niederzuschreiben, gründ-

liche praktische Kenntnis der gesammten Hauswirtschaft. (Maßstab der gewünschten Vorbildung ist das vom Töchterheim des Ev. Diakonievereins ausgestellte Abgangszeugnis, das die Fähigkeit zur selbständigen Führung des Haushalts und event. der Kleinkinderpflege ausspricht.)

Die Ausbildung erstreckt sich auf die allgemeine Krankenpflege in Theorie und Praxis (hierin wird der Unterricht von den Ärzten des Städtischen Krankenhauses erteilt), die Gesundheitslehre, die Grundzüge der Bürgerkunde, Bibel- und Gesangbuchkunde und christliche Sittenlehre, verbunden mit den Grundzügen der Psychologie und Pädagogik.

Eine Probezeit von 4–6 Wochen geht der Aufnahme voraus. Nach Ablauf derselben entscheidet die Oberin im Einvernehmen mit den Ärzten und den sonstigen Lehrern, unter welchen die Aspirantin während der Probezeit gearbeitet hat, über deren Aufnahme.

Die Lern- und Übungszeit, die für die Aufgenommenen nach der Probezeit folgt, währt in der Regel 1 Jahr.

(Schluß folgt.)

## Mitteilungen aus Mergaredja.*)

Unsere Arbeit gleicht hier mehr der stillen ruhig dahinfließenden Oberfläche eines Flusses, der nur sehr wenig Gefälle hat. Nur selten ereignet sich hier etwas, das eine Veränderung bringt in den Gang unserer täglichen Arbeiten.

Von Siti**) kann ich Ihnen noch nicht viel Gutes mitteilen. Ihre 3 Töchter, welche unsere Schulen besuchen, gedeihen sehr gut und bereiten mir manche Freude. Hin und wieder kommt nun die Mutter, ihre Kinder zu besuchen. Bei solcher Gelegenheit ermahnt man sie wohl, doch ihren unchristlichen Lebenswandel aufzugeben und zu leben zur Ehre ihres Schöpfers. Dann verspricht sie auch wohl alles Beste, aber leider muß man auch von ihr sagen: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Jedoch bei Gott ist kein Ding unmöglich: hat er mich zur Bekehrung gebracht, so kann er auch Siti zur Bekehrung bringen. Möge es bald dazu kommen. — Von Naftali kann ich etwas Erfreulicheres berichten. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß er uns verlassen hatte. Jetzt dagegen ist er wieder seit einigen Monaten bei uns in der Schule beschäftigt. Er konnte es in „der Fremde“ nicht aushalten. Gott hat noch immer Mittel und Wege genug, um die Menschen zur Umkehr zu bringen.

Im Monat September vorigen Jahres waren Br. Hübert und ich für ca. 25 Tage nach einer Filialgemeinde gegangen. Der Weg dahin führt über einen Bergpaß und geht durch tiefe Thäler und über steile Bergabhänge. Er ist darum auch nicht befahrbar, und wir mußten ihn zu Pferd zurücklegen. Des Morgens um ca. 7 Uhr bestiegen wir unsere kleinen javanischen Pferde und um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir nach einem ununterbrochenen und ermüdenden Ritt das Ziel unserer Reise. In Keboeng-pendjalin — so heißt nämlich erwähnte Filiale — nahm man uns mit Freuden auf, und unser Aufenthalt daselbst gereichte uns und — wie wir hoffen — der dortigen Gemeinde zum reichen Segen. Ich hatte viel Gelegenheit, mit unsern Gemeindegliedern und auch mit anderen über ihr Seelenheil zu sprechen. Auch waren daselbst 12 Taufkandidaten, die ernstlich und dringend um die Taufe baten. Ich ließ sie darum einzeln zu mir kommen, um sie recht persönlich nach dem Grund ihres Glaubens zu fragen. Die meisten von ihnen gaben mir dabei sehr zufriedenstellende Antworten. Ich kann natürlich nicht in die Herzen dieser Leute sehen, aber darf ich abgehen auf ihr eigenes Bekenntnis und auf das Zeugnis anderer gläubiger Gemeindeglieder, dann sind sie alle Kinder unseres himmlischen Vaters. Bei meiner erwähnten Untersuchung erfreuten mich besonders die Antworten einer armen, blinden Frau. Dieselbe wohnte früher in einem ganz muhammedanischen Dorfe und hatte sozusagen schon alles durchgemacht. Sie war eine „Sünderin“. Aber Gott wollte auch sie glücklich machen, und darum ließ er sie wohl blind werden. Als dieses ihr Mann sahe, verstieß er sie, und die arme Frau mußte von da an selbst für sich und ihre zwei kleinen Kinder sorgen. Endlich kam sie nach Keboeng-pendjalin und lernte daselbst das Christentum kennen. Sie hatte bald großes Verlangen, die sonntäglichen Gottesdienste besuchen zu dürfen; daß man dieses ihr sehr gerne zugestand, spricht von selbst. Nach einiger Zeit zeigte sie auch ein Verlangen, die Katechisationsstunden besuchen zu dürfen. Auch dieses wurde ihr gerne zugestanden. Und seitdem besuchte sie fleißig sowohl die sonntäglichen Gottesdienste als auch die wöchentlich zweimal gegebenen Katechisationsstunden. Als ich darauf im September nach Keboeng-pendjalin ging, bat mich auch diese blinde Frau um die Taufe. Eines Tages ließ ich sie zu mir kommen, um sie auf ihren Glauben &c. zu untersuchen. Die erste Antwort, welche sie mir gab, war ungefähr diese: Ich bin blind und weiß nichts, aber doch will ich meinem Heiland folgen. Ich war mit solcher Antwort nicht ganz zufrieden und fragte sie deshalb nach dem Heilsweg zur Rettung armer Sünder. Aus ihren Antworten, die darauf folgten, merkte ich, daß sie ziemlich viel (dieses ist natürlich relativ) aus der Bibel wisse, und daß sie nicht vergebens Gottes Wort gehört hatte. — Diese Frau ist wohl blind, aber ich hoffe, daß ihr die Geistesaugen geöffnet sind, und dieses ist ja die Hauptsache. — Am letzten Sonntag, welchen wir in Keboeng-pendjalin zubrachten, schenkte uns der Herr viel Segen. Im Laufe des Vormittags taufte ich erwähnte 12 Taufkandidaten, und im Laufe des Nachmittags hielten wir Abendmahl. — Zu unserm Leidwesen können wir nur von Einzelbekehrungen sprechen; wann wird doch die Zeit kommen, daß die Heiden und Muhammedaner sich in Massen bekehren! Möchte es doch bald dazu kommen!

*) Aus einem Privatbriefe von Br. J. Fast daselbst.

**) Früher Schülerin zu Japara als Pflegekind des Sembacher Missionsvereins. Wir haben schon vor einem Jahre berichtet, wie es ihr inzwischen gegangen und wie sie leider wieder ganz in das Heidentum zurückgefallen ist.

## Gemeinde-Chronik.

August 4. 1527. Leonhard Kaiser zu Passau verbrannt.
„ 3. 1583. Hans Achner zu Ried enthauptet.
„ 16. 1596. Religionsgespräch zu Leeuwarden zwischen Taufgesinnten und Reformierten.
„ 20. 1525. Synode der Täufer zu Augsburg.

Im August 1786 erfolgte die Einladung der Kaiserin Katharina II. an westpreußische Mennoniten, sich in den Steppen anzusiedeln.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Neuestes aus unserer ostindischen Mission. Br. Nikkel ist mit Anlegung einer neuen Wasserleitung für Pakanten sehr beschäftigt. Der Herr hat ihm ein Töchterchen geschenkt. Mutter und Kind befanden sich nach den letzten Berichten recht wohl. Br. Nikkel hoffte, bald einige Battaker taufen zu können. — Missionar Wiebe zu Muara Sipongi hat gemeldet, daß er von seiten der Regierung eine Landstrecke in „Erbpacht“ erhalten werde, um auf derselben eine Kolonie anzulegen. Möchte es ihm damit so gelingen, wie unserm Br. Janß mit der Anlegung der Missionskolonie Mergaredja auf Java! Die Sache ist nicht leicht und erfordert viel Weisheit und Thatkraft. Möge beides unserm Bruder von Gott geschenkt werden, dann kann viel Segen aus der Kolonie-Anlegung hervorgehen.

Die Nachrichten über unsere Missionskolonie lauten günstig. Sobald Br. Hübert in der javanischen Sprache genügend bewandert sein wird, was demnächst der Fall sein dürfte, da er sehr gute Fortschritte macht, wird derselbe in Mergaredjas Umgegend evangelisieren können, während die Brüder Janß und Fast auf Mergaredja Arbeit genug haben. — Hübert's Braut, Frl. Bleckman aus Barmen, hat am 5. Mai die Seereise nach Java in sehr guter Gesellschaft angetreten. — In der Bay von Biscaya hat das Schiff wie die meisten dort vorbeifahrenden Schiffe schwere Stürme bestehen müssen. — Der Herr geleite die Braut glücklich zu ihrem Bräutigam und setze sie zum Segen mit ihm in seiner wichtigen Arbeit!

* * *

In einem Bericht über die Indianermission der amerikanischen Brüder lesen wir: Die Cheyenne-Indianer fühlen sich durch die immer näherrückenden Weißen beunruhigt, welche rücksichtslos und oft gewaltthätig gegen sie auftreten. Zu den deutschen Ansiedlern haben sie Vertrauen, denn sie wären friedlich gesinnt und arbeiteten fleißig. Die Missionare, Br. Kliewer und sein Bruder, besitzen ihre Freundschaft, denn sie treten für ihre Indianer ein und fürchten sich vor den Drohungen der Weißen nicht.

## Vom Büchertisch.

S. Keller: Im Wegewinkel. C. Schaffnit. Düsseldorf. Preis brosch. 1 *M*, fein gebunden 1 *M* 90 ₰.

S. Keller: Manöver oder Schlacht. C. Schaffnit. Düsseldorf. Preis 15 ₰. Massenpreis zur Gratisverteilung 100 Expl. für 4 *M* 30 ₰.

C. H. Spurgeon: Worte der Weisheit fürs tägliche Leben. Oncken Nachflgr. Hamburg. Preis brosch. 75 ₰. fein gebunden 1 *M* 50 ₰.

Alte Pfade für junge Pilger oder Guter Rat an junge Leute. Oncken Nachflgr. Hamburg. Preis 1 *M* 50 ₰.

Frau C. H. Spurgeon: Er hat Alles wohl gemacht. Johannes Schergens. Bonn. Preis brosch. 60 ₰.

Unter den Schriftstellern, welche das Gebiet der erbaulichen Literatur behandeln, wird S. Keller wahrscheinlich in kurzer Zeit sich einen angesehenen Platz erobern. Seine durchaus biblische Stellung, die Frische der Darstellung, die Fülle des Stoffes erinnern in etwas an Funke, und der große Ernst, mit dem er die Durchführung des Christentums in der That fordert, ist in unserer Zeit völlig berechtigt. Besonders aus dem kleinen Vortrage: Manöver oder Schlacht? tritt dieser Grundgedanke mit Schärfe und Klarheit hervor. Als Manöver bezeichnet er das behagliche Scheinchristentum, während die Sache des Reiches Gottes nur in ernstem Kampfe gefördert wird. Weniger erkennbar aus dem Titel ist die größere Broschüre: Im Wegewinkel. Der Verfasser spricht sich darüber in folgender Weise aus: Es giebt für verschiedene Christen verschiedene Stellen, wo der schmale Weg vom breiten abbiegt. An einem solchen Winkel, „im Wegewinkel“ stecke ich dieses Büchlein wie ein Fähnlein auf, daß es vielleicht diesem und jenem den Dienst thue, ihn für einen Augenblick stutzig und nachdenklich zu machen. Die Kürze der einzelnen Kapitel, die Lebendigkeit der Sprache, der heilige Ernst, der aus Allem hervorleuchtet, werden das Büchlein für Viele sehr anziehend machen, sollten sie auch, wie Verfasser selbst sagt, für einen Augenblick stutzig werden.

„Über Spurgeons Buch ein Wort der Empfehlung zu sagen, wäre etwa, wie wenn der Ortsvorsteher von Friedrichsruh unserem Altreichskanzler eine Bescheinigung ausstellen wollte,“ so las ich kürzlich und unterschreibe unbedenklich Wort für Wort. Es wird nicht Jeder an Spurgeons Manier Geschmack finden, wer ihn aber kennt und versteht, wird auch in diesem Büchlein die Vorzüge Spurgeons wiederfinden. Verwandten Geist atmet die Schrift: „Alte Pfade für junge Pilger!“ Sie behandelt in kurzen Abschnitten einzelne Punkte von Bedeutung für den, der bemüht ist, in seinem Wandel ein treuer Christ zu werden. Spurgeons Sprache freilich wird der Leser vermissen, aber die Winke kommen aus treuem Herzen, das empfindet man.

In seiner Art etwas eigen ist daneben das von Spurgeons Wittwe herausgegebene Heft, worin sie uns von dem 1875 durch sie auf Anregung ihres Gatten geschaffenen Bücherfonds erzählt. Sie versorgt Jahr für Jahr eine große Zahl von wenig bemittelten Predigern, ebenso junge Leute, die für das Amt sich vorbereiten, mit guten Büchern, die für die besondere Arbeit im Predigtamt erforderlich sind. Als die Mittel für diesen Zweck durch Freundeshülfe reichlicher flossen, unternahm Frau Sp. es, auch in materieller

Weise in Fällen besonderer Not für kärglich besoldete Pastorenfamilien zu sorgen. Insofern enthüllt uns diese Schrift von der großen vielseitig anregenden Thätigkeit des heimgegangenen Dieners Gottes eine neue verborgene Seite, die Einen an Apostelgeschichte 9 vs. 39 erinnern könnte. Inwieweit aber das Ganze als Broschüre — denn sie ist nicht etwa als Jahresbericht zu fassen — den Leser anzieht, der nicht in irgendeiner Form an diesem Werk des Bücherfonds beteiligt ist, läßt sich schwerlich sagen. Doch wollen wir gern bekennen, für uns selbst aus dieser Schrift allerlei gute Winke entnommen zu haben, die wir später noch einmal verwerten werden, so der Herr dazu die Kraft und Mittel darreicht.

### Erinnerung an den 6. August.

1. Thess. 5, 17.

Den breitesten Raum unter Pauli Gebetsstellen nehmen diejenigen ein, wo er entweder selbst seiner Fürbitte erwähnt oder Anderen Fürbitte aufträgt, die sie für ihn thun sollen. Wie steht es mit unserer Fürbitte für Andere? Machen wir damit Ernst? Oder liegt das auch darnieder? Wenn dieses Ende des Telegraphendrahtes „Gebet" am Boden liegt, so hat der ganze Apparat Erdanschluß und nützt nichts, denn es giebt keinen Heiland und keine Hoffnung und keine Herrlichkeit für mich allein, sondern das Alles nur im Zusammenhang und der Zusammengehörigkeit mit Anderen. S. Keller.

Eph. 6 vs. 18, 19.
Psalm 102 vs. 18—23.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1893 und früher: | D. K., Neuhof ..... | M. 3.— |
| | J. L., Kisselhof .... | „ 3.— |
| | J. K., Ramsen .... | „ 3.— |
| | H. B., Harxheim... | „ 3.— |
| | J. B., Bennhausen . | „ 6.— |
| | J. K., Bolanderhof. | „ 3.— |
| | G. v. D., Gronau.. | „ 3.— |
| | J. G., Wesachhof .. | „ 6.— |
| | W. v. D., Gronau.. | „ 3.— |
| | J. H., Ebertsheim.. | „ 3.— |
| | B. B., Emden ..... | „15.— |
| | E. M. K., Heimersheim | „ 3.— |
| 1894: | C., Hamburg ...... | „ 2.— |
| | J. L., Kisselhof .... | „ 2.— |
| | H. B., Harxheim... | „ 2.— |
| | J. K., Ramsen..... | „ 2.— |
| | C. S., Dackenheim.. | „ 2.— |
| | J. E., Friedelsheim I | „ 7.— |
| | J. G., Wesachhof .. | „ 2.— |
| | und für 95.. | „ 1.— |
| | G. v. D., Gronau . | „ 2.— |
| | Dr. J. v. D., Gronau | „ 1.— |
| | E. M. K., Heimersheim | „ 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Zur Deckung der Baukosten für die Kirche der Brüder im Jura zu Moron wieder erhalten:

Von N. N. ............... M. 25.—
„ E. M. K., Heimersheim „ 5.—

Um weitere Gaben für diesen Zweck bittet Der Herausgeber.

# Anzeigen.


## Vakanz.

Die erledigte Predigerstelle an der Gemeinde Monsheim soll zum 1. Oktober d. J. besetzt werden. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in Monsheim in Verbindung setzen.

Für die Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz werden gesucht:

**Als Vorarbeiterin** ein Mädchen, welches in allen Hausarbeiten wohl bewandert ist und besonders in der Besorgung der Wäsche Erfahrung hat,

ein zweites Mädchen **als Köchin;**

beide für längere, womöglich dauernde Anstellung bei gutem Lohn.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

## Esparsette-Schleuderhonig

bei Abnahme von 10 Pfund à 75 ₰
in größeren Partien à Pfund 70 ₰
verkauft **Jacob Biehn** III, **Heppenheim i. Loch,** Post **Alzey,** Rheinhessen.

Unterzeichneter erlaubt sich seinen Wein in empfehlende Erinnerung zu bringen.

## Rotwein

**eigenes Wachstum in Fäßchen von 25 Litr. an**
**1893er pr. Liter 60 ₰**
**Alten „ „ 1 M.**

Auf Verlangen vorher Proben à 1 M.

**Heinr. Hege,**
Neustadt a./Hardt (Rheinpfalz).

## Wilh. Böger & Sohn

**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.


**Gottesdienste zu Altona**
beginnen wieder regelmäßig am 19. August.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Mit Christo verborgen in Gott. — Ein Licht und Salz. — Otto Brunfels, ein Anhänger der Wiedertäufer. — Mennoniten-Gemeinden und Diakonissenhäuser. — Das Archiv der Taufgesinnten-Gemeinde in Amsterdam. — Endlich. — Friedrich der Große und die Taufformel. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Mit Christo verborgen in Gott.

Durch der Menschen laute Gassen
Pilg're ich am Stab gelassen,
Ungenannt und unbekannt.
Gerne geh' ich hier im Dunkeln,
Möchte nur mein Name funkeln
Dort bei Dir im Vaterland!

Wenn einst Stab und Herz gebrochen,
Lieg' ich gerne unbesprochen
In dem engen Kämmerlein.
Möchtest Du nur, Herr, gedenken
Meines Namens und mir schenken,
Daß ich ganz bei Dir kann sein!

## Ein Licht und Salz *)

zu sein für die Welt, wie N. N. aus Rheinhessen in seinem „Eingesandt" sagt, ist allerdings unsere, der Menschen Aufgabe. In uns wohnt ein Theil des Geistes Gottes, unser Geist. Seinem Ursprunge gemäß ist er rein und gut und auf das Reine und Gute, auf das Ideale und auf das Verwirklichen des Idealen gerichtet, bestrebt also, „Licht und Salz" zu sein.

Wir sind aber, jeder Mensch, eine Person, ein Ich; und alles ohne Ausnahme, leibliches wie geistiges, ist für uns nur auf Grund dieses Ich vorhanden, auf unser Ich bezieht sich alles und jedes. Aus dieser allgewaltigen Stellung des Ich geht aller Fortschritt der Menschheit, auch der geistig-sittliche, hervor. In ihr liegt aber auch die Gefahr zeitweiligen sittlichen Rückschritts einzelner und vieler. Naturgemäß ist das Sichtbare, das Greifbare, die „Welt," vermöge der engen Beziehungen des materiellen Theils unseres Körpers zu ihm das, was auf unser Ich zunächst und am mächtigsten einwirkt. In diesen Beziehungen liegen die Veranlassungen zur Sünde, indem Begierde, Habsucht, Ehrgeiz, Herrschsucht uns verleiten, die Grenzen der Liebe, der Demuth, der Selbstlosigkeit zu überschreiten und die den unserigen genau gleichen Rechte unserer Nächsten zu mißachten. Zu diesen Rechten gehört auch das, eine eigene, von der unsrigen abweichende Meinung zu haben.

Das fundamentalste Recht der Person, das Ich, ist seine Freiheit. Im Gebiete der Materie, in der Welt, ist vermöge der Natur der Materie, diese Freiheit eine beschränkte: der Besitz des einen schließt den Besitz des anderen aus. Die Staatsgesetze begränzen hier die Freiheit des Einzelnen auf Grund der gleichen Freiheit der Anderen. Auf geistigem Gebiete herrschen Raum und Zeit nicht, die Freiheit jedes Einzelnen ist eine unbegränzte und kann es ungehindert sein, weil sie die gleiche unbegränzte Freiheit aller Anderen nicht stört. Die geistigen Gesetze liegen nur im Geiste, in dem Geiste, den Gott uns gab, selbst.

Wir kennen unseren eigenen Geist nur wenig, wir wissen uns auch nicht annähernd vorzustellen, was er ist, was das ist, was übrig bleibt, wenn der Leib stirbt. Wir sind selbst nicht im Stande, zu sagen, was noch in Zukunft hier auf Erden aus seinen geheimnißvollen Tiefen geboren werden, wohin er uns führen wird.

Noch viel weniger kennen wir den Geist unseres Nächsten. Aus dieser Erkenntniß heraus klang es einst: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet."

*) Anm. d. Herausgebers. Unserem Grundsatz getreu, auch dem Vertreter der Gegenansicht freies Wort zu gewähren, veröffentlichen wir diese Erwiderung auf den Artikel in voriger Nummer „Unser Bekenntnis zu Christo, dem Sohne Gottes," wenn wir auch selbst diesen Standpunkt nicht teilen.

Wenn nun aber N. N. sich und seine Freunde, mag sein „in aller Demuth,“ „als die Wächter auf Zions Mauern“ hinstellt, die von der großen Mehrheit „um Jesu Willen gehaßt werden, die mitten unter einem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte ihr Licht leuchten lassen müssen,“ so liegt darin eine vollständige Verkennung jener Freiheit des Nächsten auf geistigem Gebiete. „Wächter auf Zions Mauern“ sei jeder für sich; und im Uebrigen lasse er sein Licht leuchten für seine Nächsten in Demuth, in Liebe, in Selbstlosigkeit. Damit ist jeder Eingriff in die geistige Freiheit des Nächsten schon von selbst ausgeschlossen.

Wer Anderen so das Christenthum absichtslos und unbefangen vorlebt, der wird finden, daß er wirkt wie ein Licht und wie ein wärmendes Feuer weit um sich herum; weiter und tiefer als er es ahnt. Seine Fußspuren werden noch lange nach seinem Tode leuchten.

Wer aber das Christenthum in Lehrsätzen und in Buchstaben sucht und darüber mit seinen Nächsten eifert, der wird finden, daß seine gute Absicht, ihnen ein Licht und der Welt Salz zu sein, eine verfehlte war.

Zum Schlusse noch zwei Bemerkungen: 1) Der Glaube ist eine Ueberzeugung des Geistes, und für jeden Einzelnen etwas persönliches, über das niemand zu richten hat. Da aber die Vernunft eine, und eine sehr wesentliche Seite des einheitlichen Geistes ist, so ist ein der Vernunft widerstreitender Glaube überhaupt undenkbar.

2) Jesus stand auf Grund seines eigenen persönlichen Glaubens im heißen Kampfe den Vertretern des Buchstabenglaubens, den Zionswächtern seiner Zeit gegenüber, er hat ihnen recht derbe seine Meinung gesagt; aber nicht als N. N., sondern als er, Jesus. Auch hierin sei er uns ein Beispiel. Rein sachliche Erörterungen können ruhig anonym behandelt werden. Handelt es sich z. B. darum festzustellen, ob der Begriff Gottes für den Menschen, und wie weit, faßbar sei, so thut der Name des darüber Schreibenden nichts zur Sache, es ist dann sogar von Vortheil, daß man ihn nicht kenne, weil der Leser nun, ganz unbeeinflußt von der Person, rein sachlich urtheilen muß. Stellt einer sich aber einer „verderbten Welt“ gegenüber hin als „Zionswächter,“ so greift er alle Andersdenkenden in verletzender Weise an; und solche Angriffe soll man nicht hinter dem Busche weg machen.

Emden.

Bernhard Brons jr.
ältester Diacon der Mennoniten-Gemeinde zu Emden.

## Otto Brunfels, ein Anhänger der Wiedertäufer.

Von Archivar F. W. E. Roth.

Otto Brunfels war zu Mainz zwischen 1484 und 1488 geboren und trat in das Carthäuserkloster bei Straßburg ein.*) Mit dem Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbellius ward er vor 1519 bekannt und genoß dessen Unterricht. Auch sonst hatte Brunfels unter den Humanisten und Anhängern der Reformation vielfach Freunde und Gönner. 1521 trat er aus dem Kloster aus und wandte sich Luther's Sache zu, fand auf der Ebernburg bei Franz von Sickingen Aufnahme und an Ulrich von Hutten einen Gönner, der ihm die Pfarrei zu Steinheim oder Steinau an der Straßen als Theilhaber des Patronats derselben verschaffte. Frühestens trat Brunfels diese Pfarrei 1521 im December an, seines Bleibens war jedoch nicht lange, er ward bei der kurfürstlichen Regierung zu Mainz als offener Lutheraner angegriffen und vertrieben. Zu Frankfurt fand er auf der Flucht bei Wilhelm Nesen gastliche Aufnahme, und beabsichtigte nach der Schweiz zu Ulrich Zwingli zu gehen. Zu Neuenburg im Breisgau zwischen Breisach und Basel hielten ihn jedoch Freunde auf der Durchreise zurück und veranlaßten ihn, dort als Prediger zu bleiben. Brunfels blieb zu Neuenburg als Prediger und entwickelte dort eine bedeutende Thätigkeit auf theologisch-polemischem Gebiet. Er war von den Katholiken angegriffen worden und antwortete in seiner Schrift: „Von dem Evangelischen anstoß, wie vnnd in was gestalt das wort Gottes vffrur mache.“

Es war die Zeit der ersten Regungen des Bauernaufruhrs, die man von mancher Seite der Reformation zuschrieb und auch damit, als falsch verstandene Auffassung, Recht hatte. Brunfels stand hier noch ganz auf Seiten Luthers, der jede Empörung gegen die Obrigkeit verwarf. Aber den Zehnten konnte er deßhalb doch nur für einen Gebrauch, nicht als Lehre des Evangeliums erkennen. —

Seit dem Jahr 1523 hatte sich zu Zürich eine Parthei gebildet, die auf den Ansichten Zwingli's beruhte, aber mehrfach auch abwich und wiedertäuferische Ansichten hegte. An ihrer Spitze stand Konrad Grebel, Sohn eines Züricher Patriziers und Schwager des Joachim Vadianus. Diese Partei verwarf Zehnten und Zinsen, lehrte eine volle Reinheit des Lebens im Sinne der Apostel auf Plato's Grundlage, sowie ein heiligmäßiges Leben nach dem Evangelium ohne Zinsgebung und Wucher. Diese Lehre fand auch in dem nahen Breisgau vielfach Anhänger. Brunfels' Freunde dürften derselben nahe gestanden haben und so die Lehre auch zu Brunfels gedrungen sein. Es folgte dessen Schrift: De ratione decimarum Othonis Brunfelsii propositiones ohne Ort und Jahr. Brunfels verlangte im Sinne der Wiedertäufer Verwendung der Zehnten für die Armen und stützte sich dabei auf Aussprüche der Kirchenlehrer Hieronymus und Augustinus. Die Schrift erschien auch deutsch: „Von dem Pfaffen Zehenden, hundert vnnd zwen vnd fyertzig Schlußreden. Durch Othonem Brunnfelß.“ Ohne Orts- und Jahresangabe. Im März 1424 siedelte Brunfels nach Straßburg über. Zu Basel verkehrte er von Straßburg aus 1524 im November mit Karlstadt, was nicht ohne Einfluß auf Brunfels blieb. Zu Straßburg gab derselbe 1527 sein Buch: Pandectarum veteris et novi testamenti Libri XII, heraus. Dort spricht er sich noch deutlicher für manche Lehre der Wiedertäufer aus. In dem ersten Buch derselben betont er, alle Gläubigen seien Priester, verwarf mithin einen speciellen Priesterstand.

Im siebenten Buch griff er die Zehnten an, im neunten verwarf er den Eid. Später wandte sich Brunfels der Botanik und Medicin zu und starb am 23. November 1534

*) Vergleiche meine Biographie des Brunfels in der Zeitschrift für Geschichte d. Oberrheins, N. F. IX. S. 284—320.

zu Bern als Stadtarzt. Brunfels ist Lutheraner von Haus aus, seine Hinneigung zum Täuferthum ist aber mehrfach entschieden in dessen Schriften ausgesprochen und verdient eine Stelle in der Literatur der Wiedertäufer.

## Mennoniten-Gemeinden und Diakonissenhäuser.

(Schluß.)

Unterricht und Unterhalt während des Seminarjahres sind unentgeltlich. Sie sind jedoch, wenn eine Diakonieschülerin vor Ablauf des Seminarjahres und vor Ablegung der Diakonieprüfung das Seminar eigenwillig verläßt, dem Ev. Diakonieverein mit 50 M. pro Monat zu vergüten; die Probezeit bleibt dabei unberechnet.

Urlaub wird nach Möglichkeit gern gestattet. Für tägliche ausreichende Erholung und Bewegung im Freien ist gesorgt und die zweckmäßige Ausnutzung der Erholungszeit den Diakonieschülerinnen zur Pflicht gemacht. Den Sonntag haben sie zur Hälfte zu ihrer Verfügung. Regelmäßiger einmaliger Kirchgang an Sonn- und Feiertagen wird gewährleistet und erwartet, aber nicht erzwungen.

Der Diakonie-Verband soll seinen Mitgliedern den Halt einer durch ideale und materielle Interessen eng mit einander verbundenen, aber die persönliche Freiheit in keiner Weise beschränkenden Gemeinschaft geben. Er soll den Diakonieschwestern ermöglichen, ohne Sorge um das tägliche Brot und um die Zukunft und womöglich so, daß sie auch ihre Angehörigen in bescheidenem Maße unterstützen können, sich den Liebesdiensten der Ev. Diakonie ohne Unterschied bei Arm und Reich zu widmen. Und andererseits soll er durch Zuchtübung innerhalb der Gemeinschaft selbst dieselbe fleckenlos erhalten. Die Freiheit, sich anstellen zu lassen, wo und von wem sie wollen, bleibt den Diakonieschwestern völlig gewahrt; der Verband hat weder Befugnis noch Interesse, eines seiner Mitglieder wider seinen Willen irgendwohin zu schicken oder von seinem Platze abzuberufen. Die Forderungen, die er an seine Mitglieder stellt, sind allein idealer Art. Insonderheit sollen sich die Pflegerinnen des Verbandes eines christlichen und ehrbaren Wandels und der Leistung der Diakoniedienste „im evangelischen Sinne dienender, barmherziger Liebe, ohne Eigennutz, Selbstgefälligkeit und Unduldsamkeit nach dem Beispiele des barmherzigen Samariters" befleißigen, sollen ihre Anstellung als Kranken- oder Gemeindepflegerin bei aller Freiheit der Wahl nur durch Vermittelung des Verbandes und nach den von demselben zu erlassenden Normalbestimmungen bewirken lassen und von Kranken und Gemeinden keinerlei Lohn oder Geschenke annehmen. Dafür leistet ihnen der Ev. Diakonieverein Schutz vor Überbürdung und eigensüchtiger Ausnützung ihrer Kräfte, ermöglicht ihnen durch seinen Centralarbeitsnachweis dauernde Beschäftigung und giebt ihnen durch seine Hilfskasse Gewähr für gesicherten Lebensunterhalt, Pension und in Krankheits- oder sonstigen Bedürfnisfällen als Berechtigung anzusprechende Unterstützung.

Die Altersversorgung seiner Mitglieder sichert der Verband durch regelmäßige Einzahlungen von Versicherungsprämien in eine von der Generalversammlung zu bestimmende Leibrentenversicherungsanstalt, wie etwa die Kaiser-Wilhelms-Spende.

Die Schaffung eines „Diakonie-Schwesternheims" für erholungsbedürftige oder dienstfreie Mitglieder des Diakonieverbandes wird in Aussicht genommen.

Als äußeres Zeichen ihrer Gemeinschaft werden die „Diakonieschwestern" ein nicht auffallendes Abzeichen (etwa eine Brosche) tragen, dessen Nachahmung seitens Fremder durch Eintragung in das Musterregister verhindert wird. Im übrigen können sich die Schwestern in ihrer (nur immer schlichten) Tracht nach eigenem Gefallen oder nach den Wünschen bezw. Anforderungen der sie Anstellenden richten.

Auch Hilfsschwestern, die nur zeitweilig Kranke pflegen, können in den Verband aufgenommen werden, unterstehen dann aber natürlich seiner Disziplin.

Der Charakter eines uneigennützigen, christlichen Liebeswerkes, der durch diese genossenschaftliche Gestaltung der Diakoniedienste rein erhalten wird, dazu der tragende Rückhalt der Gemeinschaft im Diakonie-Verbande und der freie aber dauernde Zusammenhang mit dem Kuratorium und dem Beirat des Seminars werden dazu dienen, die dem Verbande angehörigen Schwestern vor den mancherlei Gefahren zu schützen, denen die alleinstehenden und nur um Gewinn pflegenden sogenannten Lohnpflegerinnen vielfach ausgesetzt sind. Im übrigen verbleibt den dem Verbande angehörigen Pflegerinnen die volle Freiheit und Selbstentscheidung wie die volle Verantwortlichkeit. Der Verband soll sie sicherstellen, nicht bevormunden, und seinem Wesen entspricht es, daß seine Mitglieder in genossenschaftlicher Weise über ihre Angelegenheiten selbst beraten und beschließen, so daß der Verdacht gar nicht aufkommen kann, als ob sie Anderen, seien sie Gemeindevorsteher oder Private, Ärzte oder Pastoren, Oberinnen oder Hausverwalter, Vereine oder Mutterhäuser, mehr oder weniger rechtlos hingegeben seien.

Übrigens ist der Austritt aus dem Seminar wie aus dem Diakonieverbande jederzeit gestattet, während der Probezeit ohne weiteres, während der Lern- und Übungszeit unter Vergütung des Unterrichts und Unterhalts, wie angegeben mit 50 Mark pro Monat, wovon aber der Vorstand des Diakonievereins auf Antrag des Kuratoriums des Seminars entbinden kann. Pflegerinnen, die aus dem Diakonieverbande ausscheiden, verzichten damit auf Namen und Abzeichen der Pflegerinnen des Ev. Diakonievereins und (ohne die bereits erworbenen Anrechte auf Pension u. dgl. einzubüßen) auf weitere Ansprüche an die Hilfskasse.

Es sei erlaubt, die zahlreichen, in ihrer Stellung oft so unbefriedigten und thatsächlich materiell und ideell ohne Rückhalt dastehenden sogenannten Stützen der Hausfrau auf den Ev. Diakonieverein und sein Diakonie-Seminar noch besonders aufmerksam zu machen.

Die Aufnahme kann, wenn Raum vorhanden ist, jederzeit erfolgen.

Den Vorstand des Evangelischen Diakonievereins bilden: Dr. Hans Laehr (Direktor der Heilanstalt für Nerven- und Physisch-Kranke), Schweizerhof bei Berlin. Frau Professor Mathilde Weber, in Tübingen. Professor Lic. Dr.

Friedrich Zimmer, Direktor des ev. theol. Seminars in Herburn.

Das Kuratorium des Diakonie-Seminars Elberfeld bilden: Beigeordneter A. Kauert. Sanitätsrath Dr. Künne. Pastor Ohly. Frau Alex. Blank. Frau Justizrath Bloem. Frau Gust. Lenßen. Oberin A. M. van Delden.

Nachschrift des Herausgebers. — Unsere Annahme, daß eine der unterzeichneten Damen Mitglied unserer Gemeinschaft sei, hat sich bestätigt. Wir empfingen ein Schreiben von derselben, mit der Nachricht, daß sie als Oberin der städtischen Krankenanstalten zu Elberfeld seit 1. Mai d. J. angestellt ist. Sie bemerkt: „es ist mir — weder von außen her, noch in der Ausübung meines Berufs — noch nie etwas entgegengetreten, worin mir meine mennonitische Erziehung hinderlich wäre oder was ich mit meinen Glaubensansichten nicht hätte vereinigen können. Die Bibelstunden sowie die Andachten, die ich am Schwesterntisch abhalte, sind evangelisch; alles Engere bleibt jeder einzelnen Persönlichkeit selber überlassen. Haben wir doch lutherische, reformierte, niederländisch-reformierte, sowie eine darbistische Schwester in unserem Kreise. Gewiß würde es daher den mennonitischen Schwestern im evangelischen Diakonie-Verein ebenso ergehen.

Ich habe hier, wenn auch kein leichtes, aber ein segensreiches Arbeitsfeld, auf dem es mir viel Freude macht zu schaffen. Wir haben 29 Schwestern, 7 Wärter zu 260 bis 300 Kranken, die in drei verschiedenen Häusern, welche durch Anlagen verbunden sind, verpflegt werden. Unser am 1. Juli eröffnetes Seminar hat mit 12 Schülerinnen einen guten Anfang gemacht; alle neuen Schwestern sind freudig und frisch am Werk. In Ausnahmefällen werden auch schon ausgebildete Schwestern nach kürzerem Aufenthalt hier in den Diakonie-Verband aufgenommen. Sollte das von einer mennonitischen Schwester gewünscht werden, so muß sie sich an den Vorstand, Herrn Prof. Dr. Zimmer in Herborn wenden. Zur Übermittelung von Anfragen ist auch der Herausgeber gern erbötig.

## Das Archiv der Taufgesinnten-Gemeinde zu Amsterdam.

**Dieses merkwürdige Archiv umfaßt 3801 Nummern, die hauptsächlich Nachrichten über die Reformation und deren Folgen in den Niederlanden, namentlich was die Taufgesinnten betrifft, enthalten. Zum näheren Verständnis wollen wir nach kurzen einleitenden Worten einiges daraus mitteilen.**

**Dieser Küstenstrich war, was die Kultur und den Wohlstand seiner Bewohner betraf, das zur Zeit der Reformation fast am höchsten stehende Land in Europa. Seine Handels- und Kriegsflotte beherrschte alle Meere. Erstere brachte zahlreiche fremde Produkte mit heim, und förderte damit, außer dem Wohlstande auch die Kenntnisse. Die Buchdruckerkunst wurde hier eifrig gepflegt, indem namentlich in Antwerpen und Amsterdam außer den Werken einheimischer Schriftsteller auch solche im Auslande verfaßten gedruckt wurden, wodurch Kunst und Wissenschaft auf allen** Gebieten gefördert wurden. Jede Provinz, ja fast jede Stadt hatte seit alten Zeiten ihre eigene Verwaltung gehabt, und das Freiheits- und Selbstgefühl war dadurch stark ausgeprägt worden. Der beständige, Schutz durch Deiche und Schleusen erfordernde Kampf mit dem Meere hielt das Volk wach. Alles dies zusammen stärkte seine materiellen und geistigen Kräfte. Es war daher natürlich, daß man hier den Druck, den der Papst und sein Clerus ausübten, schwerer empfand als anderwärts, namentlich dann, als Kaiser Karl ihn verstärken half, und mehr noch als später dessen Sohn Philipp (dem man ohnehin fremder gegenüberstand als dem Vater, weil jener ein Sohn ihres Landes war) durch Alba und durch die Inquisition ihn noch steigerte. Seit 1524 wurde hier die Bibel, sowie die Schriften Luthers, Erasmus und der anderen Reformatoren stark verbreitet und eifrig gelesen.

Die Bewegung, welche sie hervorriefen, drohte die tausendjährigen Fesseln der Kirche zu sprengen. Von denen, welche Einsicht in die ihnen bis dahin vorenthaltene Bibel genommen und an dieser die Satzungen der Kirche geprüft hatten, ließen viele sich aufs neue taufen nach der Art, wie die Taufe im neuen Testament eingesetzt worden war. Diese nun hatten radikal mit der alten Kirche gebrochen und organisierten selbständige Gemeinden nach dem Vorbilde der ersten Christengemeinden. So kam es, daß zuerst die meisten der sogenannten Ketzer Anabaptisten waren. Sie waren ruhige Bürger und fromme Christen, wurden aber trotzdem wegen ihrer Abtrünnigkeit von der alleinseligmachenden Kirche und wegen der Wiedertaufe seit 1527 durch die Regierung aufs grausamste verfolgt, man ließ sie durch Häscher suchen, denen man ein Teil ihres verfallenen Vermögens zusagte. Die Gefangenen wurden vorerst gefoltert, um sie zur Rückkehr zu zwingen; wenn sie sich dessen weigerten, zum Tode verurteilt, die Männer durch Köpfen mit dem Schwert oder zum Scheiterhaufen, die Frauen durch Ertränken. Wer konnte, der flüchtete, und so verlor das Land die besten seiner Bürger. So schrieb z. B. am 12. April 1534 der Rath von Holland an die Statthalterin Maria in Antwort auf ihren Vorwurf, daß er nicht streng genug gegen die Wiedertäufer vorgehe: „Die Zahl der Gefangenen sei so groß, daß man damit verlegen werde, alle andre Rechtspflege müsse still stehen, das ganze Land werde durch das Flüchten entvölkert werden, wenn das so fortgehe. — —“

Hauptsächlich wurde auf die Lehrer oder Prediger der Ketzer (Wiedertäufer) gefahndet, ihre Ermahnhäuser, in denen sie religiöse Erbauung suchten, wurden geschleift.

Wie gejagte Tiere des Feldes irrten sie umher. Ihren Trost in der Bibel suchend, fanden viele ihn in den Leiden des Volkes Gottes, Israel. Sie stärkten sich an die Psalmen und zweifelten nicht, daß auch zu ihren Gunsten die rächende Hand Gottes an ihren unmenschlichen Gegnern sich erweisen werde. Bei vielen dieser ihrer besonneneren Führer beraubten verzweifelten Menschen führte das zu überspannten Ideen. Als nun das Büchlein von der Rache von Münster aus wie ein fliegendes Blatt in den Niederlanden sich verbreitete und wie ein Blitz einschlug in die Gemüther, und diese bei vielen noch mehr entzündete, da glaubten sie der Rache Gottes selbst die Hand leihen zu müssen.

Dieses führte zu den Katastrophen in Amsterdam und Münster, verstärkt durch allerlei fahrendes Gesindel, welches nichts weniger als religiös gesinnt war. Dieses steigerte die Verfolgung je länger, desto mehr, auch die daran Unschuldigen, deren es viele gab, mußten mit den Schuldigen leiden.

Dennoch aber gelang es nicht, der wahrhaft reformatorischen Bewegung Herr zu werden, wenn auch die ungesunde, schwärmerische sich allmählich verlor. Sie wuchs im Gegentheil immer noch mehr, namentlich als 1535 die sogenannten Sakramentierer, deren Hauptführer der calvinistische Prediger Peter Dathenus war, hinzukamen und in der Weise der Puritaner gewaltthätig eingriffen.

In einem Briefe des Generalprocurators an den Sekretär Leendert Heinrichs, 1535, heißt es z. B. er sei guten Muthes, was die Ausrottung der Anabaptisten betreffe, nicht aber, was die Sakramentierer angehe.

Jener scheint sich aber doch geirrt zu haben hinsichtlich der Ausrottung der Anabaptisten, denn 4 Tage später erschien ein Plakat, wonach alle Wiedertäufer und ihre Begünstiger sofort zum Tode verurteilt werden sollten, die Anführer zum Feuertode, die anderen aber und ihre Begünstiger sollten, wenn sie Reue zeigten, die Männer enthauptet und die Frauen ertränkt werden.

Die Angeber sollten ein Drittel von den Gütern der Getödeten erhalten; daß viele sich zu diesem schmachvollen Geschäft hergaben, geschah in großem Maße, denn die meisten Verurteilten waren wohlhabende Bürger. Auf das Versäumen des Angebens wurde Todesstrafe gesetzt und jede Bitte für sie um Gnade wurde bei Leibesstrafe verboten.

Daß durch solches Morden die Zahl der Waisen in großem Maße wuchs, war natürlich. So fragt z. B. der Hof von Holland am 13. Juli 1544 die Statthalterin, wo man die 18 Kinder, darunter Säuglinge, welche fünf hingerichtete wiedertäuferische Frauen nachgelassen hätten, unterbringen solle.

In den letzten zehn Jahren waren die schwärmerischen sogenannten Wiedertäufer meistens verschwunden, aber die stillen, jede Waffengewalt verwerfenden altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten nicht. Wie auch diese noch verfolgt wurden, aber nicht vertilgt werden konnten, geht aus einem Briefe des Hofs von Holland und Friesland vom 19. Mai 1541 an die Statthalterin hervor.

Es heißt darin: „die Anabaptisten würden schon gänzlich ausgerottet worden sein, wenn nicht ein gewisser Priester Menno Simons, seit 1533 geflüchtet, bei ihnen umherschweife. Sie schlagen deshalb vor, einigen Gefangenen, welche Reue zeigen, Gnade zu versprechen mit der Bedingung, daß sie Menno auslieferten. —

Drei Jahre später heißt es in einem Brief von derselben Behörde an die Statthalterin: „zwei Männer, Reine Willems und Jan Claaßen seien gefangen genommen, weil sie Bücher von Menno verbreitet hätten."

Den 12. März 1544 schrieb der Papst Paul III. an den Kaiser, jedermann ohne Unterschied solle verpflichtet sein, Zeugnis über Ketzer abzulegen.

Am 12. April desselben Jahres berichtet der Drost von Twente an die Statthalterin, daß die zwei Fräulein von Berkum, beide Wiedertäuferinnen, mit dem Feuertode bestraft worden seien. Er bittet um 25 Mann berittene Soldaten, um dem Haufen, welchen ihre Brüder auf die Beine gebracht hätten, Widerstand leisten zu können. Einen Tag später wurde ein Mann Namens Pieter Truivin zum Feuertode verurteilt, weil er sich 1539 durch Menno hatte taufen lassen. —

So fuhr die Inquisition noch 20 Jahre fort, im Namen Gottes zu morden, wie aus den interessanten im Archiv vorhandenen Briefen hervorgeht. Es würde zu weit führen, wenn wir den Inhalt aller dieser Briefe mitteilen wollten, nur das sei noch erwähnt, daß im August 1552 noch 6 altevangelische Christen den Feuertod starben. Unter diesen war einer, der vor 10 Jahren ein Lehrling Mennos gewesen war. Die letzte Verurteilung eines Mennoniten fand 1568 statt, und zwar deshalb mußte er den Feuertod erleiden, weil er in der Stadt Briel bei einer Verheiratung nach der Lehre Mennos zugegen gewesen war!

Von nun an, nachdem die Niederlande von der Herrschaft der Spanier und somit auch von der teuflischen Herrschaft der Inquisition sich befreit hatten, waren jene ihres Lebens sicher. Wie aber nachdem eine neue Quälerei von Seiten der Protestanten ihre Existenz unablässig bedrohte, ist in den späteren Briefen und Aktenstücken des Archivs ersichtlich. Wie sehr sie aber das Vertrauen des Prinzen Wilhelm von Oranien sich erworben hatten, geht aus einem Briefe des Prinzen vom Jahre 1572 hervor. In diesem giebt er Pieter Willems Bogaert den Auftrag, er möge mit Dirk Janz Cortenbosch eine Kollekte bei den Taufgesinnten in den Niederlanden abhalten, mit der Bemerkung, daß er diesen Dienst immer dankbar anerkennen werde. Der Prinz war nämlich durch die Mennoniten, als er im Lager bei Dillenburg in Geldverlegenheit gerathen war, kräftig unterstützt worden, was von anderer Seite nicht in demselben Maße geschehen war.*)

Aus diesen kurzen Anführungen sieht man, daß unser Amsterdamer Archiv Briefe und Aktenstücke enthält, wie sie an anderen Stellen kaum zu finden sein werden.

Der vor kurzem heimgegangene Professor des taufgesinnten Predigerseminars in Amsterdam (welches jetzt mit der Universität vereinigt ist) de Hoop-Scheffer hat im Jahre 1883 im Auftrage der Taufgesinntengemeinde zu Amsterdam einen Katalog des Archivs angefertigt. Er hat mit Hülfe der Dokumente desselben sein bedeutendes Werk über die Geschichte der Reformation in den Niederlanden veröffentlicht.

Der Katalog zerfällt in zwei Teile, der erste Teil hat 467 Seiten und der zweite 661. Daß dieses Werk einen so bedeutenden Umfang hat, rührt daher, daß jeder Nummer ein kurzer Auszug des Inhalts beigegeben ist, eine freilich sehr mühsame Arbeit, die aber den Catalog fast selbst schon zu einem Geschichtswerke macht, welches zu größeren Studien Veranlassung giebt.

*) Siehe Ursprung u. s. w. der Taufgesinnten oder Mennoniten von A. Brons, Seite 119—120.

Der erste Teil enthält:

1) Briefe, Beschlüsse und Verordnungen der Obrigkeit, was die Ketzer betrifft, vom Jahre 1527 an. (No. 1 bis 459.)
2) Briefe, Beschlüsse und Verordnungen der Taufgesinnten-Gemeinden von 1525 an. (No. 460 bis 616.)
3) Schriften und Lehrsätze derselben erbaulichen Inhalts. (No. 617 bis 732).
4) Untersuchung betreffend die Geschichte der Taufgesinnten. (No. 433 bis 773.)
5) Stücke über Vereinigungen und Societäten. (No. 774 bis 944).
6) Urkunden, betreffend den Fonds zur Unterstützung von Wittwen und Waisen der Taufgesinnten Prediger. (No. 946 bis 985).
7) Urkunden, betreffend den allgemeinen Emeritatsfond. (No. 986 bis 1000.)
8) Urkunden, betreffend die Vereinigung für Unterstützung zu Haarlem. (Nr. 1001 bis 1004.)

Gelegentliche Vereinigungen.

9) Urkunden, betreffend die Commission für auswärtige verfolgte Glaubensgenossen. (No. 1005 bis 1247.)
   a. Die Schweizer. (No. 1248 bis 1399.)
   b. Die Pfälzer, die zu Jülich und andere Niederrheinische. (No. 1400 bis 1551.)
   c. Preußisch-Litthauen. (No. 1552 bis 1745.)
   d. Fürsprachen für sie bei den Obrigkeiten. (No. 1746 bis 1865.)
   e. Kolonisation der zu ihnen geflüchteten Glaubensgenossen, zu Kampen, zu Wageningen, in Seeland und Pennsylvanien. (No. 1866 bis 2298.)
   f. Auflösung der Kommission, weil die Verfolgung aufgehört hatte. (No. 2299 bis 2306.)
10) Stücke verschiedener Art. (No. 2307 bis 2334.)

Unter diesen befindet sich eine Sammlung von Edikten und Staatsbeschlüssen in Frankreich von 1598 bis 1636, die dortigen Protestanten betreffend. Ferner finden sich dort drei Briefe von Benedikt Spinoza, enthalten in der Gesammtausgabe seiner Werke von van Vloten, und in Briefen an Spinoza von Verschiedenen, darunter einer von G. G. Leibnitz zu Frankfurt vom Oktober 1671.

(Schluß folgt.)

## Endlich.

Da sitzt Einer und wartet auf seine Ferienreise. Der heiß herbeigesehnte Tag ist noch nicht da, seine Geschäfte fesseln ihn an die Scholle, allerlei zufällig sich einstellende Umstände hindern ihn an der Abreise. Endlich ist der Augenblick da, aller Arbeiten ist er ledig, noch Eins und das Andre wird besorgt, der Koffer gepackt, der Zug bestiegen — und fort gehts nach dem Lande der Freiheit, in die frische Gebirgsluft. Manches wird er endlich unterwegs erreichen, Städte wird er besuchen, nach deren Türmen, Museen u. s. w. er so oftmals schon mit Verlangen ausgeschaut hat, Höhen wird er ersteigen, auf welche die Flügel der Ungeduld ihn mehrmals schon hinaufgeführt haben. Während er so sich weiter und weiter von seinem Wohnorte entfernt und ein Endlich nach dem andern als eben so viele Festtage feiert, hoffen die Seinen daheim auf ein endliches Wiedersehn, und endlich, da haben sie ihn wieder bei sich.

Ist dies nicht ein Bild unseres Lebens? Wir meinen schon etwas Rechtes erreicht zu haben, wenn wir endlich einen eigenen Herd besitzen, endlich unser erstes Kind auf unsern Knieen schaukeln, endlich eine Summe Geldes übergespart haben, endlich unter die Männer von Verdienst gerechnet werden, endlich die Früchte des Alters genießen. Unterdessen wird unsere Ankunft im Vaterhause mit Ungeduld erwartet; der Herr unseres Lebens, der uns eine kurze Zeit hingehen ließ, wohin wir wollten, der uns eine Spanne Zeit thun ließ, was uns gefiel, empfängt uns, wenn wir die letzte Strecke unserer Reise zurückgelegt haben, mit Freuden in seinen Armen und sagt: Endlich bist du nun hier!

Zondagsbode.

Wir möchten zu der obigen lebendigen Schilderung nur noch die Bemerkung hinzufügen: wohl dem Menschen, welcher unter und nach allen Genüssen der Reise mit Freuden auf die endliche Rückkehr in die Heimat hinblickt, weil er weiß, daß er mit Freuden dort erwartet wird. Wohl dem Menschen, der unter und nach allen Genüssen des Erdenlebens mit Freuden auf das endliche Kommen in die rechte Heimat hinblickt, weil er sich dessen getrösten darf, daß ihn trotz seiner Sündhaftigkeit aus Gnaden einst das Wort empfangen wird: „ei du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!" Sonst freilich kann das letzte Endlich kein fröhliches sein.

R.

## Friedrich der Große und die Tauſformel.

Daß Friedrich der Große keineswegs ein Atheist gewesen, vielmehr von dem Dasein Gottes, als des geistigen und vollkommenen Urhebers der Welt, fest überzeugt war, thun seine Schriften dar. Allerdings machte er häufig kirchliche Einrichtungen und Personen zur Zielscheibe seines beißenden Witzes. Als auf seinen Befehl um die Nikolai-Kirche in Potsdam bedeckte Gänge mit Schwibbogen aufgeführt werden sollten, baten die Kirchenvorsteher den König, diesen Anbau zu unterlassen, weil dadurch die unteren Fenster verbaut werden würden und die Kirche Licht verlöre. Sie bekamen aber unter ihre Bittschrift den Bescheid: „Selig sind die, die nicht sehen, und doch glauben." Die beiden Prediger derselben Kirche lebten damals in Zank und Streit und petitionirten beim Bau des neuen Pfarrhauses um Anbringung von zwei Hausthüren. Der König reskribierte: „Führt nur eine Thür in den Himmel, soll auch nur eine ins Pfarrhaus führen." Daß gleichwohl in seiner Brust doch tief die Ehrfurcht vor dem Göttlichen lag und er profane Carikatur desselben nicht ertrug, beweist folgender Vorgang: Bei einer Taufe in Potsdam stand der König Gevatter. Der taufende Prediger glaubte seine

Sache recht gut zu machen durch eine Lobrede auf Friedrich den Großen, und da auch der Vater des Kindes ein tapferer, vom Könige geschätzter General war, so ließ der Geistliche seine Wünsche für den Täufling darin gipfeln, nicht, daß er ein frommer Christ, sondern einst ein Held und der Ehre würdig werden möchte, von Friedrich über die Taufe gehalten zu sein. Als er nun aber statt der vorgeschriebenen Taufformel: „Ich taufe Dich im Namen u. s. w. sagte: „Friedrich! ich taufe Dich im Namen Friedrichs des Großen!" trat dieser vor und sagte: „Halt, Priester! Er ist ein Narr. Was? auf meinen Namen will Er das Kind taufen? Was hat es dann, wenn ich gestorben bin? Taufe Er nach kirchlicher Vorschrift, oder ich lasse einen Anderen holen."

## Gemeinde-Chronik

für den Monat September.

4. oder 9. Heinrich Roll zu Mastricht verbrannt 1534.
Keller, Gesch. der Wiedertäufer ꝛc. S. 87, 146, 156 ff.
Cornelius, Gesch. des Münst. Aufruhrs. Bd. II. S. 162 f.
Habets, De Wederdoopers te Mastricht. S. 102.
S. auch Chr. Sepp, Kerkhist. Studien 1885—90.

13. Ch. Gasteiger zu München enthauptet 1586.
Beck, Geschichtsb. der Wiedertäufer 296.

14. Hans de Ries gestorben 1638.
(Geboren 1553 zu Antwerpen, ein Waterländer, Verfasser mehrerer Bekenntnisschriften.)

15. Hans Koch und Leonh. Meister zu Augsburg hingerichtet 1524.
Keller, Johann v. Staupitz S. 225, auch S. 318.
Ihr letztes Schreiben wird mitgeteilt in T. J. van Braghts Märtyrerspiegel.

28. Adolf Clarenbach und Peter Flysteden verbrannt zu Cöln 1529.
Beck, Geschichtsb. der Wiedertäufer.
C. Krafft. Die Geschichte der beiden Märtyrer der evangelischen Kirche Adolf Clarenbach und Peter Flysteden. Vgl. dazu die Anmerkung 2 in Keller, Staupitz S. 246. S. auch bei Göbel u. Cornelius.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zur Eidesgesetzgebung. Von Freundeshand ist uns der Wortlaut des am 16. Juli d. J. zu Lübeck in Kraft getretenen Gesetzes betr. das Verfahren bei Abnahme von Eiden zugegangen. Der § 5 dieses Gesetzes trägt den Mitgliedern unseres Bekenntnisses Rechnung. Er lautet:

Mitgliedern von Religionsgesellschaften, deren Bekenntnis die Leistung eines Eides verbietet, ist der Gebrauch der Beteuerungsformel ihres Bekenntnisses an Stelle des Eides gestattet.

Wer von dieser Befugnis Gebrauch machen will, hat auf Erfordern der Behörde seine Zugehörigkeit zu einer solchen Religionsgesellschaft nachzuweisen.

Die Beteuerungsformel ist durch die Behörde festzustellen. Vor Abnahme derselben ist darauf zu verweisen, daß die mit der Beteuerungsformel abgegebene Versicherung der Eidesleistung gleich geachtet wird.

* * *

Die kleine Gemeinde zu Ober-Nessau bei Thorn hat häufig durch den hohen Wasserstand der Weichsel schwer gelitten. Das linke Weichselufer unterhalb der Stadt Thorn ist bis jetzt nämlich nicht vollständig durch Dämme geschützt. Diesem Übelstand wird hoffentlich bald ein Ende gemacht. Am 24. Juli fand eine vom Regierungspräsidenten v. Horn berufene Versammlung zu Kostbar statt, um über die Erbauung eines Dammes zu beraten. Aus verschiedenen staatlichen Kassen wurden Beiträge in Höhe von 234,000 Mark in Aussicht gestellt, worauf die anwesenden Besitzer mit Ausnahme von etwa 12 in der Erwartung, daß die Provinz auch noch einen Beitrag aus dem Landesmeliorationsfonds bewilligen werde, sich zur Aufbringung der Restkosten bereit erklärten.

Der Damm, ein sog. Flügeldamm, soll an der Eisenbahnunterführung hinter Podgorz beginnen und an dem Leonhard Bartel'schen Grundstück in Ober-Nessau enden; er soll die ansehnliche Höhe von 28 Fuß über dem Nullpunkt des Thorner Weichselpegels und eine der Höhe entsprechende Breite erhalten. Die Besitzer haben das erforderliche Terrain zum Dammbau und den nöthigen Boden zur Aufschüttung kostenfrei herzugeben. Auch hierzu erklärten sich die meisten Besitzer bereit. Daraufhin versprach der Herr Regierungspräsident den Besitzern, daß er das Projekt nach Kräften fördern werde, damit es bald zur Ausführung kommt. Die Besitzer hatten schon früher, um sich wenigstens einigermaßen gegen die Hochwassergefahr zu schützen, allein einen Damm aufgeschüttet, der aber nach und nach den Elementen weichen mußte, weil er nicht so stark gebaut war, um größerem Wasserdrucke zu widerstehen; außerdem erlahmten die Besitzer, als fast in jedem Jahre ihre Arbeit zerstört wurde.

* * *

Die Reifeprüfung an der Real- und Erziehungsanstalt Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz haben die 5 Schüler der obersten Kurse mit teils gutem, teils sehr gutem Erfolg bestanden und dadurch das Recht der einjährigen Dienstzeit erlangt; u. a. sind es: D. Kägy vom Weierhof, A. Wohlgemuth von Kindenheim, W. Hamm aus Danzig. Die Anstalt war von 78 Zöglingen und 19 externen Schülern besucht. Es mußte ein neuer Arbeitssaal errichtet werden.

* * *

Unter unseren Brüdern in den Vereinigten Staaten Nordamerikas macht die Bewegung zur kräftigeren Entfaltung und inneren Einigung immer weitere Fortschritte. Im „Herold der Wahrheit" veröffentlicht der Bischof Funk von den Altmennoniten einen Artikel, in welchem er die Beschickung einer allgemeinen Konferenz anregt. Wir entnehmen demselben nur einige treffende Sätze:

Unser Volk war immer so, daß es sich nicht leicht bewegen oder von einer Ansicht zur andern führen ließ. Manche haben gewisse Ansichten steif festgehalten und An-

dere wieder eben so steif entgegengesetzte, und indem kein Teil dem andern nachgeben konnte, so entstanden die Teilungen und Trennungen, und heute ist unser mennonitisches Volk in zwölf oder dreizehn Abteilungen geteilt.

Ich glaube von ganzem Herzen, daß es einen goldenen Mittelweg giebt, auf welchen ein großer Teil sich vereinigen und sich die Bruderhand reichen könnte. — Eine Konferenz ist nun ein Mittel, wodurch man mehr und mehr mit einander bekannt wird und Gelegenheit hat, Gedanken auszutauschen, mit verschiedenen Mitteln und Wegen, die zur Förderung und Ausbreitung des Evangeliums dienen, bekannt zu werden, und durch dieses alles seine eigene und Anderer Schwachheiten kennen zu lernen. — — Und zu diesem Ende kann es gar kein besseres Mittel geben, als daß die Brüder aus allen Teilen des Landes sich versammeln und in Liebe über solche Gegenstände beraten und sich in Liebe zu vereinigen suchen. —

Wir freuen uns über diese Zeichen wachsenden Brudersinnes und wünschen allen solchen Bestrebungen hüben wie drüben Gottes Segen und gutes Gedeihen.

* * *

Der Reiseprediger Br. Baer in Amerika ist von seiner letzten Reise schwerkrank heimgekehrt. Nach den letzten Nachrichten befindet er sich Gottlob in der Besserung und hat seinen Wohnsitz nach Bluffton in Ohio verlegt.

**Erinnerung an Montag, den 3. September.**

Apostelgesch. 2 vs. 42. Hebräer 10 vs. 19, 22 und 23.

Zions Thore liebt vor Allen
Der Herr mit gnäd'gem Wohlgefallen,
Macht ihre Riegel stark und fest,
Segnet, die darinnen wohnen,
Weiß überschwänglich dem zu lohnen,
Der ihn nur thun und walten läßt.
Wie groß ist seine Huld,
Wie trägt er mit Geduld
All' die Seinen!
O Gottes Stadt,
Du reiche Stadt,
Die solchen Herrn und König hat!

Hesekiel 37 vs. 12—24.

# Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

**Esparsette-Schleuderhonig**
bei Abnahme von 10 Pfund à 75 ₰
in größeren Partien à Pfund 70 ₰
verkauft **Jacob Biehn III, Heppenheim i. Loch,** Post **Alzey,** Rheinhessen.

Unterzeichneter erlaubt sich seinen Wein in empfehlende Erinnerung zu bringen.

**Rotwein**
**eigenes Wachstum in Fäßchen von 25 Litr. an**
**1893er pr. Liter 60 ₰**
**Alten „ „ 1 M.**
Auf Verlangen vorher Proben à 1 M.
**Heinr. Hege,**
Neustadt a./Hardt (Rheinpfalz).

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

**Real- u. Erziehungsanstalt**
**am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**
Das Wintersemester beginnt am 18. September. Anfragen sind möglichst frühzeitig zu richten an
Direktor **Dr. E. Göbel.**

Gesucht wird von zwei älteren Damen in Oberhessen ein älteres, erfahrenes Mädchen oder Wittwe (am liebsten Glaubensschwester) **als Stütze im Haushalt.** Familienanschluß und gute Behandlung wird zugesichert. Gehalt nach Uebereinkommen. Eintritt am 1. bis Mitte October erwünscht. Offerten unter Adresse K. J. G. an die Expedition der Mennonitischen Blätter zu richten.

Der in Nr. 7 angezeigte
**Christlicher Gemeinde-Kalender**
für 1895 ist nun ausgegeben. Wir bitten um freundliche Aufnahme desselben. Wie bisher erhalten die Prediger unserer Gemeinden kleinere Niederlagen zur Verbreitung in ihrem Gemeindebezirk.

Für Rußland übernahmen die Verbreitung:
**Joh. Epp,** Buchhandlung in Chortitz, Gouv. Jekatharinoslaw (Südrußland).
**Alexander Stieda,** Buchhandlung in Riega.
Directe Bezüge durch **J. Ellenberger,** Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz), und **U. Hege,** Reihen (Baden).

Preis 50 Pfennige.

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 2. September.
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „
Anfang des Gottesdienstes 9¾ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **G. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Geduld ist euch Noth. — Zur Geschichte der Wiedertäufer nach dem Reichstage von Speier 1529. — Ein Aktenstück über die erste Einwanderung der Mennoniten zu Crefeld im Jahre 1655 und über die damit verknüpften Vorgänge. — Einiges aus dem neuesten Jahresbericht der Taufges. Miss.-Gesellschaft zu Amsterdam. — Das Archiv der Taufgesinnten-Gemeinde in Amsterdam. — Memento mori! — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Geduld ist euch Noth.

Geduld ist euch von nöthen,
Wenn Sorge, Gram und Schmerz,
Und was euch mehr will tödten,
Euch schneidet in das Herz.
O auserwählte Zahl!
Soll euch der Tod nicht tödten,
Ist euch Geduld von nöthen,
Auch in der tiefsten Qual.

Geduld ist Gottes Gabe
Und Seines Geistes Gut;
Der schenket sie zur Habe,
Sobald Er in uns ruht.
Der edle werthe Gast
Erlöst uns von dem Zagen,
Und hilft uns treulich tragen
Die allergrößte Last.

Geduld kommt aus dem Glauben
Und hängt an Gottes Wort;
Das läßt sie sich nicht rauben,
Das ist ihr Heil und Hort;
Das ist ihr hoher Wall,
Da hält sie sich geborgen,
Läßt Gott, den Vater, sorgen
Und fürchtet keinen Fall.

Geduld kann lange warten,
Vertreibt die lange Weil'
In Gottes schönem Garten,
Durchsucht zu ihrem Heil
Das Paradies der Schrift
Und schützt sich früh und späte
Im eifrigen Gebete
Vor Schlangen=List und Gift.

Geduld dient Gott zu Ehren
Und läßt sich nimmermehr
Von Seiner Liebe kehren;
Und stäupt Er noch so sehr,
So ist sie doch bedacht,
Des Heil'gen Hand zu loben,
Spricht: „Gott, der hoch erhoben,
Hat Alles wohl gemacht!"

Geduld ist mein Verlangen
Und meines Herzens Lust,
Nach der ich oft gegangen;
Das ist Dir wohl bewußt.
Herr, voller Gnad' und Huld!
Ach, gieb mir und gewähre
Mein Bitten, ich begehre
Nichts Andres als Geduld.

P. Gerhardt.

## Zur Geschichte der Wiedertäufer nach dem Reichstage von Speier 1529.

Mittheilung von Archivar F. W. E. Roth.

Der Reichstag von Speier im Jahre 1529 ging nicht allein gegen die Protestanten schärfer vor, er enthielt auch eine „Constitution oder Mandat wider die Wiedertäufer.“ *) Die Folge hiervon war, daß die einzelnen Landesregierungen nun auch in ihren Gebieten schärfer gegen die Wiedertäufer einschritten. Katholiken wie Protestestanten machten hierin gemeinsame Sache.

Wilhelm Herzog zu Jülich, Cleve und Berg ꝛc., verordnete 1554 in einem besondern Edict unter der Rubrik: „Widertäuffer und Widergetaufften, und Gemeine Kayserlicher Majestät und des Reichs Constitution, derwegen hiebevor außgangen. Anfänglich soll es mit den Widertäuffern und Widergetaufften, auch denen die da halten oder lehren, daß die Kindtauff nicht sey, vermöge und nach Inhalt Kayserlicher Majestät und des heiligen Reichs Constitution im Jahr fünffzehenhundert und Neun und zwantzig zu Speyr auffgericht und publicirt, gehalten werden, welche Constitution lautet, wie hiernach folgt.“ Es folgt nun die kaiserliche Verordnung von 1529 im Auszuge. **) Um auch die Schriften der Wiedertäufer zu vermindern, ordnete die nämliche Polizeiordnung an: „Buchtrucker, Verkauffer und Fürer. Den Buchtruckern, Verkauffern und Fürern soll nicht gestatt werden, einige Bücher, so den Widertäuffern, Sacramentierern, Gotteslästerern, oder Auffrührischen anhängig, oder sonst Schmehe- und Schandtbücher, Schrifften oder Gemeels wären, feyll zu haben, zu verkauffen oder zu bringen. Sondern welche nach Publicirung dieses unsers Edicts damit betretten, denen sollen solche Bücher, Schmehe- und Schandtschrifften oder Gemeels abgenommen, Uns zugeschickt und sie auch in unsern Fürstenthumben und Landen, Bücher feyll zu haben, nicht mehr gestattet werden. Und sollen die Pastör und Schultheißen, Vögt oder Richter, jedes Orts, hierauff samender handt fleißig acht haben, das keine Bücher verkaufft werden, sie seyen dan vorhin durch die Pastör und Diener der Kirchen besichtigt und zugelassen.

Dergleichen sollen sie auch von den unsern nicht gegolden, empfangen oder behalten, sondern den Ambtleuthen und Obristen, auch von denen, die sie jetzund hätten, anstundt überantwort werden, alles bey der Straff der Winkelprediger, wie im nechsten Articul vermeldet ist.“ †)

Die „Polizey-Ordnung der Ober Graffschafft Catzenelnbogen“ des Landgrafen Georg von Hessen gegeben Darmstadt 14. April 1575 ordnete an, daß derjenige, welcher „desgleichen mit dem Verführischen Irrthum der Wiedertäuffer umbgienge, solche Persohn greiffen und gefänglich einziehen, damit sie ihre wohlverdiente Straff, die Ihnen nach Gelegenheit und Befindung an Leib und Leben, oder in andere Weg, vermög Unser vielgedachter der Gebrüder Ordnung und Reformation widerfahren soll, unnachläßig bekommen und empfangen.“ *) Die Wiedertäufer werden hier mit den Cristallsehern, Wahrsagern, Abergläubigen, Zauberern, Gotteslästerern und Vollsäufern gleichmäßig behandelt.

Eine kurfürstlich Mainzische Strafordnung vom Jahre 1594 ordnete an: „Wer sich deß Wiedertauffen anniembt, heimmliche Versamblung macht, predigt, sondere Secten anricht oder deren anhangt, soll so bald der Obrigkeit ahngezeigt werden.“ **)

Die 1598 gegebene Landesordnung für Oberbaiern erschien 1599 im Druck mit dem Titel: Churfürstlicher Pfaltz Fürstenthumbs in Obern Bayern Landsordnung. Amberg. M. D. J C. Folio. Dieselbe bestimmte Seite 58: „Von Widertauffern. Ob wir wol vernemen, daß die schädliche Sect der Widertauffer in unserm Chur vnd Fürstenthumb der Obern Pfaltz in Bayern Gott lob nicht gespüret wird, Jedoch, dieweil sich dergleichen Leut offt heimlich vnvermerckter ding einschleichen, So befehlen wir, daß neben den Pfarherrn vnd Kirchendienern auch vnsere Amptleut jedes Orts fleißig auffmerckens haben, da sie dann jemand bey ihnen erfahren, der sich mit berürtem Irrthumb beflecken, vnd desselben bekäntlich seyn, vnd davon nicht abstehen würd, Sollen sie die Amptleut die Ding an vnser Regiment vmb fernern Bescheid gelangen lassen. Was aber die frembden vmbschweiffenden Widertäuffer belangt, denen sol vnsers Chur: vnd Fürstenthumbs kein Niderthun noch Unterschlaif verstattet, sondern sie stracks fort vnd durch gewiesen, vnd im durchziehen keines Orts mehr, dann ein Nachtläger zugelassen werden, doch dasselb in keinem beschlossenen oder sonst Volckreichen Flecken, sondern auff den Einöden oder bey den eintzigen Taffernen zu nemen, vnd daß sie sich auch bei Straff Leibs vnd Guts enthalten, Ihre Sect dem gemeinen Mann fürzutragen, dieselbe zu verwirren, oder zu verführen, darauff dann vnsere Amptleut vnnd alle vnsere Vnterthanen jhr fleißig auffsehen haben, vnd da sich dieselben Widertäuffer hierüber vnterstehen würden, jhr schädliche Lehr in jemands zu bilden, Sie alßdann fänglich einziehen, vnd der Straff halb, so gegen jhnen fürzunemen bey vnser Cantzley zu Bayern vmb Bescheid ansuchen sollen.“

*) Reichstagsabschiede ed. 1747. Folio. Band II. S. 302—303.

**) Gülich und Bergische Polizey-Ordnung. Düsseldorf. 1696. Folio. S. 3.

†) Ebenda S. 6.

*) Hdschrft. des XVII. Jahrh. Folio, Blatt 49. In meinem Besitz.

**) Schepler, codex ꝛc. S. 94.

## Ein Aktenstück über die erste Einwanderung der Mennoniten zu Crefeld im Jahre 1655 und über die damit verknüpften Vorgänge.

Unter diesem Titel hat der hiesige Stadtschulrat, Herr Dr. Keussen, in Nr. 421 der Crefelder Zeitung ein im Archiv der Düsseldorfer Regierung befindliches Schriftstück veröffentlicht, das die Aufnahme der Mennoniten hierorts in einem bisher unbekannten, nicht sehr liebsamen Lichte erscheinen läßt.

Zur Vorgeschichte sei zunächst bemerkt, daß die älteste Einwanderung von Taufgesinnten hierselbst schon vor dem Jahre 1609 und zwar aus den benachbarten Orten Kampen und Aldekerk stattgefunden hat. Aus einer Kirchenrechnung

der hiesigen reformierten Gemeinde vom Jahre 1636 geht alsdann hervor, daß der Mennonit Hermann uff den Graff im Namen seiner Glaubensgenossen sich mit 25 Reichsthalern an einem Liebeswerk zum Zweck der Unterstützung bedürftiger Evangelischen im Fürstentum Zweibrücken beteiligt hat, ein Zeugnis dafür, daß die Mennoniten Crefelds damals nicht nur zu einer Gemeinde verbunden, sondern auch in einer erträglichen äußeren Lage gewesen sein müssen. Wie wenig freilich sie damit schon Anspruch auf eigentliche religiöse Duldung von seiten ihrer Stadt genossen hatten, sollte sich bald genug zeigen. Auf den Synoden evangelischer Prediger wurde wiederholt darüber Klage geführt, daß die Verbreitung der Mennoniten und deren öffentliche Zusammenkünfte in Crefeld der reformierten Gemeinde zu großem Nachteil gereichten. Da die oranische Regierung diesen Vorstellungen kein Gehör gab, folgten seit dem Jahre 1652 stets neue Einwanderungen von Taufgesinnten aus dem benachbarten jülichschen Lande, dessen Oberherren aus dem Hause Pfalz-Neuburg wegen ihrer religiösen Unduldsamkeit hinlänglich bekannt waren. Besonders der Pfalzgraf Friedrich Wilhelm betrieb die Unterdrückung mit größter Strenge, indem er im Jahre 1654 ein landesherrliches Edikt gegen die abscheuliche, unchristliche Sekte der Wiedertäufer erließ, ein Vorgehen, dem bald nachher auch der Kurfürst von Köln nachfolgte. Obschon die vertriebenen Mennoniten wie anderwärts, so auch hier sich als stille, einfache, fleißige, christlich gesinnte Leute erwiesen, so war doch ihre Einwanderung den Reformierten von Crefeld keineswegs willkommen. Das sicherste Zeugnis dafür ist der Bericht, den die Beamten von Mörs um diese Zeit an die Regierung im Haag ergehen ließen. Der Inhalt dieses, in holländischer Sprache verfaßten Schriftstückes kommt auf Folgendes hinaus:

Im Jahre 1655 begaben sich auf Veranlassung der reformierten Gemeinde der Prediger und der Bürgermeister von Crefeld nach dem Haag, um dort vorstellig zu werden, daß zu den schon länger in der Stadt wohnenden Mennoniten vor ungefähr zwei Jahren noch 70 andere Familien hinzugekommen seien, welchen man für ein Jahr unter der Bedingung Aufnahme gestattet hatte, daß sie nach Ablauf dieser Zeit sich weiter begeben sollten. Da die Eingewanderten diesem Befehl nicht nachkamen, sondern sich anschickten, in Crefeld sich häuslich niederzulassen, „tot naedeel van polityken sowel als Ecclesiastyken Staet aldaer,“ so wurde Se. Hoheit, der Prinz von Oranien, ersucht, den genannten Mennoniten entweder den Aufenthalt in Stadt und Land gänzlich zu versagen, oder, wenn dieses nicht möglich wäre, die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes zu verhindern. Die mörsischen Beamten erhielten daraufhin ein vom 4. Juni 1657 datiertes Schreiben mit der Anweisung, das Gesuch der Reformierten zu prüfen und durch geeignete Mittel dahin zu wirken, daß die Mennoniten still in Crefeld wohnen bleiben und ihren Gottesdienst in einer ihnen vorzuschreibenden Weise abhalten könnten. In betreff der Ausübung des öffentlichen Wacht- oder Sicherheitsdienstes sei zu erwägen, ob den Mennoniten daselbst, wie auch an anderen Orten, eine Kontribution zum Zweck der Unterhaltung von Stellvertretern auferlegt werden könnte. Infolge dieses Reskripts begaben sich die genannten Beamten am 21. Juni 1657 nach Crefeld, setzten sich mit Magistrat und Kirchenvorstand behufs Ausgleichung der bestehenden Differenzen in Verbindung und brachten auch im Sinn des Prinzen von Oranien eine Vermittlung zu stande.

Die Mennoniten erhielten hiernach zwar in keiner Weise das Bürgerrecht, sollten auch nicht durch Zuzüge von Glaubensgenossen aus anderen Gegenden vermehrt werden, dagegen sollten die bereits Angesiedelten ihren Wohnsitz behalten und wie die anderen Bewohner der Grafschaft öffentlich Handel treiben dürfen. Es wurde ihnen nicht nur bürgerlicher Schutz und Freiheit des Gewissens, sondern auch das Recht freier Ausübung des Gottesdienstes (in der jetzigen Königstraße) zugesichert, letzteres jedoch in der Weise, daß Kommen und Gehen bei dieser Gelegenheit in aller Stille und Bescheidenheit, ohne anstößiges Wesen und zwar eine Stunde nach dem Gottesdienst in der Parochialkirche stattfinde „ten dien eynde de gereformeerde gemeente ende goede borgerie in alle wegen moogen praedomineeren.“

Nachdem durch den Mörser Beamten dieses Übereinkommen getroffen, konnten dennoch Mitglieder des Magistrats, des Kirchenvorstandes und der Bürgerschaft, Katholiken und Reformierte ihre Unzufriedenheit nicht unterdrücken und beantragten daher, daß die Mennoniten ihren Gottesdienst nicht in der Stadt, sondern außerhalb auf dem Lande abhalten sollten. Bei dieser Gelegenheit wurde den Beamten in Erinnerung gebracht und vorgehalten, wie vor wenigen Jahren (1651) die weit zahlreicheren Katholiken das Recht öffentlicher Abhaltung ihres Gottesdienstes im Kloster beantragt hätten, aber von S. Hoheit dem Prinzen Friedrich Heinrich abschlägig beschieden worden seien. Umsonst kamen diese zum Teil auf Neid und Haß beruhenden Beschwerden und Anklagen dem obersten Landesherrn zu Ohren. Nicht nur der fernere Aufenthalt in Crefeld, sondern auch der Bau eines eigenen Gotteshauses innerhalb der Stadt wurde den Mennoniten im Jahre 1671 gestattet, ja als Antwort auf erneute, hiergegen gerichtete Vorstellungen hat jener edelmütige, duldsame Herrscher den Taufgesinnten hieselbst im Jahre 1679 das volle Bürgerrecht verliehen. „So wurde,“ sagt Dr. Keussen mit Recht, „Crefeld nun der Mittelpunkt und die Zufluchtsstätte der Wiedertäufer und Separatisten am Niederrhein, und zu den Einwanderungen vom Jahre 1655 gesellten sich bald neue aus der Gegend von Rheydt, aus dem Bergischen, aus der Schweiz und aus der Pfalz, und wahrlich die Stadt Crefeld, die sich bald innerhalb der alten Mauern zu enge fühlte, hatte es nicht zu bereuen, daß sie solchen gewerbthätigen Ansiedlern ihre Thore öffnete.“

Crefeld. E. Weydmann.

## Einiges aus dem neuesten Jahresbericht der Taufgef. Miss.-Gesellschaft zu Amsterdam.

Vor einigen Wochen ist der 46ste Jahresbericht über die Thätigkeit der Missionare in der Zeit vom 1. April 1893 bis 1. April 1894 in holländischer Sprache erschienen

Die deutsche Übersetzung ist bereits im Werk und wird bald an Alle, die es wünschen, versandt werden können. Es ist daher nicht unsere Aufgabe, unseren lieben Lesern einen möglichst vollständigen Auszug hier zu bieten, da sie in Kürze das Ganze vor Augen haben werden. Nur so ein kleines Pröbchen von dem, was der Jahresbericht enthält, wollen wir zum Kosten von hier und da entnehmen; vielleicht wächst der Appetit über dem Essen und der Eine oder Andere bekommt Lust nach dem vollständigen Jahresbericht, der ihm nicht vorenthalten werden soll, wenn er nur eine Postkarte an den Übersetzer, Br. Roosen in Hamburg, oder an den Herausgeber dieser Blätter schickt. Wir dürfen verraten, daß dem diesjährigen deutschen Bericht wahrscheinlich auch eine genaue Karte des Missionsfeldes auf Java beigegeben werden wird, ebenso wie sie dem holländischen beigegeben ist.

Es geht voran auf diesem Missionsfelde, das merkt man aus den Berichten der verschiedenen europäischen Arbeiter, der Brüder P. A. Janß, Fast und Hübert auf Java und Nikkel und Wiebe zu Pakanten. Mag Br. Fast auch melden, daß von Mergaredja nicht ein einziger Taufkandidat durch die heil. Taufe aufgenommen ist, während er zu Kedung Pendjalin doch zwölf hat taufen können, so müssen wir doch seine Beweggründe anerkennen, die ihm davon zurückgehalten haben. Er bemerkt dazu: Vielleicht hätte ich einige unserer Taufbewerber taufen können, aber die Wahrheit zu gestehen, ich bin etwas bedenklich dabei. Man muß so häufig erleben, daß neue Gemeindeglieder, welche zu den größten Erwartungen Hoffnung geben, doch bald nach ihrer Taufe wieder auf Abwege geraten, und darum bin ich nicht so eilig mit der Vollziehung dieses heiligen Sakraments. Aber ich gebe die Hoffnung doch nicht auf; vielleicht komme ich in einem andern Jahre dazu, wenn ich auch in diesem Keinen zu Mergaredja habe taufen können. „Fasset eure Seelen mit Geduld."

Immerhin hat die Seelenzahl im letzten Jahre sich um 14 gemehrt, so daß die Gesammtheit der zur Gemeinde auf Java Gehörenden jetzt 396 beträgt.

Da wir die Familiennachrichten von unseren Missionaren fast alle bereits gemeldet haben, können wir aus dem Bericht nur die neueste entnehmen, daß Br. Hübert, welcher zu Kedung Pendjalin, dem alten Sitz unserer Mission zu Java, wohnt, um im Javanischen fest zu werden, am 12. Juli mit Fräulein Mathilde Bleekman getraut worden ist. Br. Janß, der ja am 16. November 1893 zu Pati mit Fräulein Clara Schröder wiederverheiratet ist, hofft auch dem Werk des Herrn mit neugestärkter Kraft weiterdienen zu können; er war zu seiner Erholung am Schlusse des Berichtsjahres zu Lawang im Gebirge.

Freudig entwickelt sich das Werk zu Pakanten auf Sumatra unter Br. Nikkel. Gegen 81 Angehörige der Gemeinde im vorigen Jahre kommen 131 im letzten. Am 15. April 1893 konnte Br. Nikkel nicht weniger als 30 Personen taufen. Die kleine Kirche war voll bis zum letzten Platz. Wie haben sich doch in den letzten drei Jahren die Zustände hier in Pakanten verändert, schreibt Br. Nikkel, damals durfte ich auch taufen, aber nur drei junge Leute, und nun waren es zehnmal soviel! Damals blieb die Hälfte unserer Kirchenbänke leer, diesmal war die Kirche so voll, daß wir genötigt waren, den Predigtstuhl umzusetzen, um mehr Platz zu schaffen. Damals hielt man die Christengemeinde für viel zu schwach und unbedeutend, als daß von ihr irgendwelche Unterstützung gegen die Ungerechtigkeit der Häuptlinge zu erwarten wäre, — jetzt denken die Leute, sie könnten nirgends als grade bei der Christengemeinde Schutz und Hülfe finden, und nehmen daher ihre Zuflucht zu uns. Ja, Gott hat seinen Segen über unser Werk ausgegossen und wir erbitten von ihm, er möge es noch reichlicher thun, damit sich an unserer Gemeinde das Wort des Herrn Jesu erfüllen möge: Es mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein.

Es liegt in den gegebenen Verhältnissen begründet, daß Br. N. Wiebe noch keine Bekehrten aus Muara Sipongi durch die heil. Taufe aufgenommen hat. Die Zahl Derer, die sich gemeldet haben, um Christen zu werden, beträgt reichlich dreißig, die Kinder mitgerechnet. Einen eigentlichen Taufunterricht habe ich wegen der großen Unwissenheit der armen Leute noch nicht anfangen können, ich will mich auch im nächsten Jahre vor aller Übereilung hüten, meint Br. Wiebe, wenn auch der regelmäßigere Besuch der Gottesdienste als ein ermunterndes Zeichen angesehen werden kann.

Wie mühsam die Boten Christi sich das Vertrauen gewinnen müssen, kann sich Keiner vorstellen, der es nicht aus eigener Erfahrung kennt. Mit freundlichem Wesen und Wort allein ist nicht viel auszurichten. Hier herrscht dieselbe schlechte Gewohnheit, wie unter der Christenheit, den Nächsten nach sich selber zu beurteilen und ihm dieselben Beweggründe zum Handeln unterzuschieben, von denen man sich leiten läßt; das zeigt sich an ihrem Verhalten gegen die Europäer. Beamte, Ingenieure, Kaufleute kommen hin, um zu verdienen, das ist dem Ulu klar; er würde es selber ebenso machen, wenn er könnte. Nun aber der Missionar, zu welchem Zwecke kommt dieser eigentlich? Auf die sonderbarste Weise suchen sie die Frage zu beantworten, flüstern sich allerlei Vermutungen zu, daß man darüber lachen möchte, wäre es nicht so traurig. Einige glauben z. B., wir bekämen für jeden bekehrten Ulu eine Prämie von der Regierung, und die Christen müßten später Soldaten werden. Noch ganz vor Kurzem wurden bei einem Feste allerlei solche Fragen dem Evangelisten David gestellt, und als er sehr bestimmt widersprach, zuckte man ungläubig lächelnd mit den Schultern statt aller Antwort. Andere fragten ihn, wieviele Menschen er schon in die Falle gelockt hätte. Wiebe selbst erfuhr dieses allgemeine Mißtrauen, als er einmal auf einem Markt fragte: warum schickt ihr denn eure Kinder nicht zur Schule? Da bekam er zur Antwort: rikolla tuwan pandita kami tida man, d. h. wir wollen nichts von der Missionsschule wissen.

Aber es tritt schon eine Änderung zum Bessern ein. In der Schule sind doch 45 Schüler, die dem Unterricht, wenn auch nicht immer regelmäßig, beiwohnen. Früher kam es fast nie vor, schreibt Br. Wiebe, daß Jemand mit mir auf der Straße ging oder unbefangen ein Gespräch mit mir führen mochte, das ist jetzt aber nichts Seltenes mehr. Ulus nennen mich ihren Vater, auch solche, die noch garnicht Christen werden wollen, bringen mir ihre ersten Früchte

und laden mich zu ihren Festen. Früher baten sie nur um etwas Chinin gegen Fieber, jetzt kommen sie zu mir und bitten mich für allerlei (Krankheits-) Fälle um Rat und Hülfe.

Welch eine Wohlthat das für das arme Volk selber ist, kann man sich nicht vorstellen. Die Priester, die hier auch als Ärzte thätig sind, martern förmlich ihre Patienten, schlagen und klopfen sie, schleifen sie von Haus zu Haus, lassen sie ihre eigenen Haare verschlucken u. s. w., sodaß ich ohne Anmaßung behaupten kann, die armen Kranken stehen sich besser dabei, wenn sie meine Hülfe verlangen; und der Herr läßt mir seinen Beistand nicht fehlen.

Über die Art, wie er die Mission unter den Ulus zu betreiben gedenkt, äußert er sich so: Die Mission unter den Ulus mit ihren hin und her zerstreuten Dörfern ist eine Reisepredigt im vollen Sinne des Wortes, es wäre also nötig, an verschiedenen Plätzen kleine Stationen zu gründen, um durch häufigeres Zusammenkommen das Gemeinschaftsgefühl lebendig zu erhalten. Die Evangelisten ziehen dann von einem Ort zum andern und halten sich da einige Monate auf und ich bin später bei meinem Besuch in den verschiedenen kleinen Gemeinden durch die Mitteilungen der Brüder besser über die Angelegenheiten und Bedürfnisse der Einzelnen unterrichtet. Hinzu kommt noch der Umstand, daß ich auf meinen Reisen dann weiß, wo ich zur Nacht ein Unterkommen finde, und das war sonst nicht immer der Fall.

Hier wollen wir schließen. Absichtlich bringen wir von den interessanten Einzelheiten, welche die Brüder aus ihrer Arbeit berichten, an dieser Stelle nichts, denn wie bereits bemerkt, ist es nicht unsere Absicht, dem Leser die Durchsicht des Jahresberichts zu ersparen, vielmehr ihn dazu anzuregen. Viel Gutes wird er finden, was zum Loben und Danken treibt; er wird aber auch mit den wichtigen Fragen bekannt werden, vor denen unsere liebe Missionsgesellschaft grade infolge des gesegneten Fortgangs ihrer Arbeit steht. Denn je größer das gewonnene Feld wird, desto mehr Kräfte erfordert seine Behauptung, Pflege und Ausbau. Möge der Herr der Ernte, welcher das Feld weiß werden läßt zur Reife, auch Arbeiter und Helfer für seine Ernte aus unserer Mitte willig finden!

## Das Archiv der Taufgesinnten-Gemeinde zu Amsterdam.

(Schluß.)

Der zweite Teil des Archivkatalogs enthält:

1) Schriftstücke über die Mitgliedschaft der Gemeinde zu Amsterdam. (Nr. 1 bis 8.)
2) Solche über das Gemeindevermögen, die Bibliothek und das Archiv mit eingerechnet; darunter sind auch solche, die Wohlthätigkeitseinrichtungen der Gemeinde betreffend, z. B. die verschiedenen, sogenannten Hofjes (kleine Wohnungen, in denen mittellose Wittwen wohnten und sonstig versorgt wurden).
   Ferner das Altefrauen- und Waisenhaus. (No. 90 bis 632.)
3) Schriftstücke die Gemeindeversammlungen und Einrichtungen betreffend. (No. 639 bis 852.)
4) Solche, die Gemeindeordnung und Regelung ihrer Dienstzweige betreffende. Darunter über die kirchliche Zucht, über Beaufsichtigung der Mitglieder, über Armenversorgung. Bei Letzterer sind auch Frauen als Diakonissinnen angestellt. (No. 853 bis 1178.)
5) Schriftstücke, betreffend Klagen verschiedener Art, Annäherungen und Vereinigungen verschiedener Richtungen, z. B. der waterländischen, englischen und hochdeutschen Gemeinden, und einer der Amsterdamer Gemeinden. (No. 1179 bis 1438.)
6) Solche, betreffend das Verhalten zu anderen taufgesinnten Gemeinden und Briefwechsel mit denselben. (No. 1439 bis 2474.)
7) Solche, betreffend die Ausbildung derer, welche sich dem Lehrerberuf widmen wollen, und solche, betreffend die Gründung des Predigerseminars bis zum Jahre 1811. (Nr. 2475 bis 2570.)
8) Briefwechsel mit ausländischen Gemeinden, Cleve, Crefeld, Danzig und benachbarte Gemeinden, Donnersberg, Einsiedeln, Emden, Emmerich, Eppstein, Erbach, Friedelsheim, Friedrichstadt an der Eider, Goch am Rhein, Hamburg, Ibersheim, Leer, Monsheim, Neustadt-Gödens, Neuwied, Norden in Ostfriesland, Offstein, Rees, Sembach, Sabatisch, Waldeck, Weißenburg, Wolmuthshausen. (No. 2571 bis 2862.)
9) Verhaltung zu anderen Confessionen und zu fremden Staatsregierungen. (No. 2863 bis 2993.)
10) Verhaltung zum niederländischen Staat. (No. 2994 bis 3320.)

Wenn man tiefer eindringt in diese Aktenstücke, dann entrollt sich ein Bild der Entstehung und Weiterbildung der Taufgesinnten oder Mennonitengemeinden, welche Bewunderung vor der Ausdauer und der Gesinnungstreue der Brüderschaft unter den schwersten Prüfungen einflößen muß. Nicht allein in der Reformationszeit haben sie Stand gehalten über 40 Jahre lang, auch weiter noch, als die Schmähungen und Beeinträchtigungen von protestantischer Seite an die Stelle der Verfolgung seitens der katholischen Kirche traten. Während die Reformirten und Lutheraner dastanden, materiell gestärkt durch die von den Katholiken geerbten Kirchen und Kirchengüter, von Glaubensartikeln und Dogmen zusammengehalten, und gestützt durch den Staat, haben jene ohne alles dieses, unter beständigem Druck sich gehalten bis heute, allein gestützt auf das Evangelium und die in der Bergpredigt enthaltenen Gebote, sowie auf das für alle gültige Bekenntnis Mennos: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Jede Einzelgemeinde stand frei und selbstständig da und war Herrin über ihre eignen Angelegenheiten, und dennoch eine Dienerin aller durch Hülfsbereitschaft. Möge dieser Geist in den Gemeinden erhalten bleiben, und er wird es, wenn der Jugend in den Gemeinden mehr als geschieht, zum Bewußtsein gebracht wird, wie die Väter

bis aufs Blut geprüft worden sind, und was sie ihnen zu verdanken hat, das wird sie mit Ehrfurcht von der eigenen Gemeinschaft erfüllen und sie erkennen lassen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes, welche glücklich macht alle, die daran glauben.

Die Opferwilligkeit für die eigne Gemeinschaft in erster Stelle, so wie auch die für andern Confessionen, welche sie nach wie vor beweist, wird dann auch ferner nicht ausbleiben und Gott wird seinen Segen dazu geben.

E., Juni 1894. A. B.

## Memento mori!

(Nach der Mitteilung eines Augenzeugen.)

Ein Julitag ist's, wie viele andere auch, nicht minder heiß, als seine Vorgänger waren, die stark an Afrikas Sonnenbrand mahnten und den Feldarbeitern den Schweiß aus allen Poren trieben. — Nur der Wind, der seit gestern angehoben hat und öfters mit ziemlicher Heftigkeit stoßweise über Dorf und Acker dahinfährt, macht die Arbeit auf Feld und Tenne einigermaßen erträglicher. Der Landmann ist in vollster Thätigkeit. An dem Berge dort klappern und surren in emsiger Eile die Mähmaschinen und legen die hohen, gebleichten Halme mit der reifen Fruchtähre zu Boden. Schwer beladene Kornwagen schwanken auf abschüssiger Bahn zum Dorfe herein, wo bereits hie und da der Dreschstein in monotonem Aufstoßen die erste reife Gerste ausklopft. Ja, die Arbeit „kocht," wie man hier in der Landessprache zu sagen pflegt, und der Bauer ist voll und ganz bei dem Werk, den Ertrag der Felder möglichst rasch unter Dach und Fach zu bringen. Es gilt heuer keine Zeit zu verlieren, denn die vielen Niederschläge dieses Frühjahres und Frühsommers haben selbst den Landmann der oft regenarmen südrussischen Steppe furchtsam gemacht. Er traut dem blauen Julihimmel nicht mehr viel und eilt darum mit verdoppelter Hast.

Es ist Kaffeezeit nach Mittag. Auch die Familie J. N. steht im Begriffe, sich durch Speis' und Trank zu stärken. Niemand denkt, niemand befürchtet etwas, — alles geht seinen gewohnten Gang, — da plötzlich stürzt ein Arbeiter mit der Meldung herein: „Herr, im Stalle brennts!" — Man kann sich denken, welcher Schreck den alten ca. 66-jährigen Hausvater und seine ebenfalls nicht mehr junge Lebensgefährtin überfiel, als ihnen solche Botschaft ward. Doch hier galts, alles Entsetzen abschütteln und — handeln. Sie eilen zu der gefahrdrohenden Stelle. Die Hausmutter, nach Frauenweise den Kopf nicht sofort verlierend, ergreift einen im Hausflur stehenden Eimer voll Wasser, und die züngelnden und leckenden Flämmchen im Winkel dort werden glücklich gelöscht. Schon wähnen die Erschrockenen alle Gefahr beseitigt, da — o Schreck! werden sie gewahr, daß das Feuer bereits über ihren Häuptern im Heu und Stroh des Stallbodens sein furchtbares Zerstörungswerk begonnen hat. Suchend und verlangend streckten die roten Flammen ihre Arme nach dem zundertrockenen Stroh des Daches aus, um einen Ausweg zu suchen und Luft zu bekommen. Und die dürren, langen Sparren, und die trockene hölzerne Bekleidung der Scheune und des Stalles mit dem unmittelbar daranstoßenden ebenfalls hölzernen und strohgedeckten Wohnhause bieten dem wütenden Elemente nur zu reichliche Nahrung.

Was nun folgt, bedarf der Erwähnung kaum. Das alte Paar stürzt in die Wohnung, noch etwas zu holen, zu retten. Der Schreck, die Angst, die furchtbare Aufregung raubt ihnen den klaren kalten Überblick über die Lage der Sache und macht sie willenlos. Oben aber greift die Flamme mit immer größerer Vehemenz um sich. Schon steigt der erste Rauch in dichtem Qualme gen Himmel, von grellem Feuerschein durchbrochen und vom Winde mit furchtbarem Aufschlage emporgeschleudert.

Feuerlärm erhebt sich im Dorfe. Die Maschinen werden angehalten, die Dreschsteine stehen still. Zu Fuß und zu Wagen eilen die Bewohner in wilder Hast der Brandstätte zu. Spritzen werden gebracht. Rufe nach Wasser ertönen. Nur mit Mühe kann man die scheuen Tiere vor den Wasserwagen bis hart an die Brandstätte bringen. Das Bild ruhiger, friedlicher Thätigkeit ist plötzlich und auf so furchtbare Weise zerstört worden.

Hunderte helfender Hände machen sich ans Werk. Ein Eilen und Laufen, Rufen und Schreien der Rettenden und Rettenwollenden, übertönt vom Rollen der Flammen und vom Knistern und Krachen des einstürzenden Gebälks. Furchtbar ist die Hitze, die sich ringsumher entwickelt. Dazwischen heult der Sturm seine schrecklichen Weisen. Schon hat er ein Feuerbündel losgerissen und dem Nachbar an der andern Seite der Straße aufs Dach geworfen. Eine neue Lohe schlägt auf; das dritte Haus wird vom Verderben ergriffen und schon langen die Flammen hinüber auf den nahen Schulhof, wo sofort ein Strohhaufen in Rauch und Flammen aufgeht.

Immer größer wird die allgemeine Verwirrung; immer verworrener das Hasten und Rennen und Laufen und Jagen. Niemand achtet auf den andern, keiner fragt nach dem andern, mechanisch greift man hier oder dort zu, um den Gegenstand wieder fallen zu lassen; alles steht unter dem Banne des mehr und mehr um sich greifenden Verderbens.

„Ich ging in die Schule," so erzählt unser Gewährsmann, „und fand meine Schwiegertochter (eine Tochter jenes Elternpaares, deren Haus zuerst aufloderte) in furchtbarer Aufregung. Dieses dem Brande zuschreibend, versuchte ich, sie zu beruhigen; doch nun erfuhr ich von ihr, daß man den alten Vater vergebens auf der Brandstätte suche. Ich eilte an den Unglücksort und fand es also. Man suchte, fragte, forschte, rief — alles umsonst, keine Spur noch Antwort. Und schon machte sich die Befürchtung Platz, der man anfangs nicht Worte zu leihen wagt, ob der alte, dazu kranke Mann nicht etwa gar in dem brennenden Hause geblieben sei. Man kann sich denken, welch unbeschreibliche Angst das Herz der Angehörigen zusammenschnürte, als die beängstigende Mutmaßung schließlich zur fürchterlichen Annahme wurde! Was bedeutete da das brennende Anwesen, was die Einbuße am Vermögen, was überhaupt alle schon ausgestandene Angst im Vergleiche zu der erdrückenden Qual beim bloßen Gedanken an das

Schrecklichste! Vielleicht hatte er die Brandstätte verlassen — doch niemand weiß etwas von ihm. Der Sohn hat den Vater anfangs noch ein Mal gesehen, — später niemand mehr. In der allgemeinen Verwirrung dachte man nicht an ihn, was ist leichter möglich, als daß er beim Versuch noch etwas aus dem brennenden Hause zu holen, von einer Ohnmacht überfallen wurde und umgekommen ist.

Doch hier muß Gewißheit geschaffen werden. Es gilt die höchste Eile, wenn man wenigstens den Leichnam dem zerstörenden Elemente entreißen will.

Nach überwundener erster Lähmung gehts mit verdoppelter Kraft ans Werk. Die brennenden Scheite werden auseinandergerissen, abseits gezogen, begossen — und weiter sucht man. Unter den brennenden Trümmern des Wohnhauses ist keine Spur von dem Verschwundenen. Vielleicht regte sich da ein leichter Hoffnungsschimmer — auch der Stall ist abgesucht, kein Erfolg. Da, unter dem zusammengestürzten lodernden Gebälk der Scheune findet man die aufs schrecklichste entstellten Überreste des Unglücklichen. Die Feder sträubt sich, ihn zu schildern. — Es liegt jedoch kein Zweifel vor, er ist es, der treue Gatte, der liebende Vater, der so einen Tod gefunden hat. Doch wie kam er dorthin? Wahrscheinlich suchte er in seiner Angst einen Ausweg und lief, umschlungen von Tod und Verderben, wohin sich ihm noch eine Aussicht auf Errettung bot. Wohl nicht lange haben seine schwachen Kräfte vorgehalten. Schwarz wirds ihm vor den Augen, er taumelt, strauchelt — fällt, die Besinnung verläßt ihn — und das Flammengrab bricht über ihm zusammen. Gewiß hat der himmlische Vater das Schreien dieses Geängsteten in seiner letzten Not erhöret und seine Seele zu Gnaden angenommen. Er gieße seinen Trost auch in die Herzen der Angehörigen!

Wer aber könnte den traurigen Eindruck sofort los werden, den dieses Ereignis auf den Nah- und Fernstehenden gemacht!? Das war wiederum einmal ein klares und grausiges Memento mori — gedenke des Todes — unseres Gottes, mitten in die hastende und arbeitende Welt der Landleute hineingeworfen, wie es so schrecklich in unseren Gemeinden schon lange nicht vernommen worden ist. Das soll uns wiederum einmal lehren und zeigen, wie nichtig alles Irdische, selbst das Leben hier ist. Sieh die lodernden Flammen, die krachenden und stürzenden Bohlen und Balken, die alles das auf ein Mal vernichten, was jahrelanger Fleiß zusammengetragen hat — sie heulen „Staub und Asche!" — Das letzte Stöhnen des zusammenbrechenden Hausvaters: „Memento mori!" und das Schluchzen und Weinen der Angehörigen: „Gnade, Barmherzigkeit!"

So sollen wir uns von der Erkenntnis der Nichtigkeit alles Irdischen zu dem Gedanken an die eigene Sterblichkeit treiben lassen, um rechtzeitig die Gnade zu ergreifen. Denn, ob unter brennenden Kohlen oder auf ruhigem, friedlichem Lager — ein Gott ists, der da ruft!

Südrußland. Dolinsk, Mennonitenkolonie.

## Gemeinde-Chronik

für den Monat Oktober.

6\. Landung der ersten deutschen Einwanderer zu Germantown 1683. Ein großer Teil dieses Zuges bestand aus Crefelder und Kriegsheimer Mennoniten. S. Menn. Bl. von 1883.

9\. Heinrich Summer und Jakob Mändl zu Boden in der Schweiz ertränkt 1582.
Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn.

15\. Amos Comenius, der letzte Bischof der Böhmischen Brüder starb zu Naarden in Holland 1670.

19\. Johann Denk, angesehener Führer unter den süddeutschen Brüdern, stirbt zu Basel 1527.
Keller, ein Apostel der Wiedertäufer.

25\. Encarius Binder, ursprünglich Tischler aus Coburg, dann zu Steyr Hanns Huts Gehilfe, endlich Diener der Gemeinde zu Salzburg, daselbst mit noch anderen Gefangenen in ein Haus verschlossen und verbrannt 1527.
Nicoladoni, Johann Bünderlin von Linz u. s. w.
Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die vereinigte Thiensdorf-Marcushöfer Gemeinde hat am 24. September ihren Beitritt zu der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich erklärt. Abgesehen von der Gemeinde in Litthauen, welche schon von der Gründungszeit her der Vereinigung angehörte, ist die Thiensdorf-Marcushöfer Schwestergemeinde die erste aus unseren preußischen Landgemeinden, welche der Vereinigung beitritt. Die Gesammtzahl der dazu gehörenden Gemeinden beträgt nunmehr 19 mit etwa 8000 Seelen.

* * *

Der neue Gemeindekalender ist da. Was besonders daran gefällt, ist, „daß er immer mehr aus unseren eigenen Kreisen bringt, von hier und von da, aus alter und neuerer Zeit. Mit so einem Kalender in der Hand kann man einen tiefen Blick auch in unser deutsches Mennoniten-Haus thun und lernt aus dem einen Stück, wie es in Preußen, aus dem andern, wie es in der Pfalz hergeht. Wir schulden allen Mitarbeitern dafür herzlichen Dank — ohne den Andern ihr Verdienst zu schmälern, möchte der Herausgeber besonders dem Zeichner des Lebensbildes von Br. A. Risser danken. Seine Worte haben das Rechte getroffen; „so war es auch," wird Mancher sagen und hinzusetzen, „darum haben wir ihn auch so lieb gehabt."

* * *

Die (Moskauer) Russkija Wjedomosti theilen mit, das Minister-Komitee habe in einer seiner letzten Sitzungen beschlossen, den Mennoniten der Kolonien Tempelhof im Gouvernement Stawropol (Nordkaukasien) und Orbelianowka (im angrenzenden Tarakgebiete) zu beständiger („unbefristeter") Nutznießung 4500 Dessjätinen (fast 5000 ha) Domä-

nenlandes im Stawropolschen Gouvernement zuzuweisen. Das Ministerium ließ sich bei seinem Beschlusse durch die Thatsache leiten, daß die Mennoniten, die in Nordkaukasien auf brachliegendem wüstem Lande sich niedergelassen, dasselbe in kurzer Zeit in blühende Kolonien verwandelt und namentlich außerordentlich günstige Ergebnisse mit Einführung der Weinkultur erzielt hatten.

**Erinnerung an Montag, den 1. Oktober.**

Psalm 143 vs. 6. 2. Tim. 6 vs. 6. Psalm 146 vs. 5—8.

Wer kann sagen, daß in ihn keine Gabe Gottes gelegt sei? Diese laßt uns erwecken, so oft wir derselben bedürftig sind und noch mehr vor dem augenblicklichen Bedürfnis — durch Beten. Wie sollten wir denn nicht fleißige Beter sein? Und wenn uns während des Gebets und nach dem Gebet ein heller, ein heiliger Gedanke kommt, ein Rat in unsere Ratlosigkeit, in unsere Mutlosigkeit Mut, wollen wir zweifeln, ob der gekommen sei auf unser Gebet? Ich gebe noch diese Bibelsprüche darein: Jac. 4: Ihr habet nicht, darum, daß ihr nicht bittet. Weih. 1: Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele. V. 3: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit.

Claus Harms.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 13. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wie üblich um 9½ Uhr Vormittag ihren Anfang nehmen.

Die Tagesordnung für unsere diesjährige Konferenz, wie sie bereits bei der vorjährigen Zusammenkunft festgestellt wurde, ist folgende:

1) Referat über die Taufe von Br. Chr. Neff zu Weierhof.
2) Auf besonderen Antrag von J. J. Krehbiel zu Weierhof soll nochmals die Frage besprochen werden: Wie stellt sich die Konferenz zur Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich?

**Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft aus Nord und Süd, aus Ost und West sind hiemit herzlich eingeladen.**

**Esparsette-Schleuderhonig**

**bei Abnahme von 10 Pfund à 75 ₰**
**in größeren Partien à Pfund 70 ₰**
**verkauft Jacob Biehn III, Heppenheim i. Loch, Post Alzey, Rheinhessen.**

**Prima Honigkuchen**

**versendet**
**per Pfund 60 ₰**
**bei 9 Pfund franco**

**W. Blickensdörfer,** Speyer.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Unterzeichneter erlaubt sich seinen Wein in empfehlende Erinnerung zu bringen.

**Rotwein**

**eigenes Wachstum in Fäßchen von 25 Litr. an**
**1893er pr. Liter 60 ₰**
**Alten „ „ 1 M.**

Auf Verlangen vorher Proben à 1 M.

**Heinr. Hege,**
Neustadt a./Hardt (Rheinpfalz).

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Gesucht wird von zwei älteren Damen in Oberhessen ein älteres, erfahrenes Mädchen oder Wittwe (am liebsten Glaubensschwester) **als Stütze im Haushalt.** Familienanschluß und gute Behandlung wird zugesichert. Gehalt nach Uebereinkommen. Eintritt am 1. bis Mitte October erwünscht. Offerten unter Adresse K. J. G. an die Expedition der Mennonitischen Blätter zu richten.

Der in Nr. 7 angezeigte

**Christlicher Gemeinde-Kalender**

für 1895 ist nun ausgegeben. Wir bitten um freundliche Aufnahme desselben. Wie bisher erhalten die Prediger unserer Gemeinden kleinere Niederlagen zur Verbreitung in ihrem Gemeindebezirk.

Für Rußland übernahmen die Verbreitung:

**Joh. Epp,** Buchhandlung in Chortitz, Gouv. Jekatharinoslaw (Südrußland).
**Alexander Stieda,** Buchhandlung in Riega.

Directe Bezüge durch **J. Ellenberger,** Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz), und **U. Hege,** Reihen (Baden).

Preis 50 Pfennige.

**Empfangsbescheinigungen folgen in nächster Nummer.**

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 7. Oktober.
„ „ 14. „
„ „ 21. „
„ „ 28. „
Anfang des Gottesdienstes 9¾ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. № 11. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zum Gedächtnis der Reformation. — Feier des 25jährigen Amtsjubiläums. — Krankhaftes Christentum. — Berufene Jesu Christi, um Gottes gute Gaben auszuteilen. — Die Waldensermission im Jahre 1894. — Das neue Branntweingesetz in Norwegen. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Zum Gedächtnis der Reformation.

Wachet auf, schaut an das Gute,
Das ihr der Väter Muth und Blute
Und ihrer Glaubenstreu' verdankt.
Auf und tilgt die alten Schulden!
Wie lange soll sich noch gedulden
Das Schifflein, das im Sturme schwankt!
Eilt ihm zur Hilf herbei!
Es rudert froh und frei,
Wenn ihm Liebe
Die Segel schwellt,
Hin durch die Welt!
Gott ist es, der das Steuer hält.

Wachet auf! In allen Landen
Erheben sich, vom Tod erstanden,
Die Zeugen frischer Glaubensmacht.
Werdet müde nicht im Werke,
Der Gott des Rechts ist unsre Stärke,
Und seinem Lichte weicht die Nacht.
Drum wirkt, so lang es Tag,
So heiß er glühen mag;
Reift die Frucht doch
Im Sonnenglanz!
Der Erntekranz
Wiegt auf die Mühe voll und ganz,

Wachet auf! Die Zeit zum Wachen
Soll alle Glieder munter machen,
Und keines trete scheu hintan!
Leidet eins, so leiden alle,
Drum wachet, daß nicht eines falle,
Und stehet freudig Mann für Mann!
So streitet wacker fort
Und haltet fest am Wort!
Hoch vom Himmel
Strahlt uns das Licht,
Es trüget nicht:
Der Herr ist unsre Zuversicht!

Karl Rud. Hagenbach.

## Feier des 25jährigen Amtsjubiläums.

Eine stille, schöne Feier fand am 24. October in der „Burgwohnung" in Friedelsheim statt. Br. J. Ellenberger feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum. Schon abends vorher hatte sich ein Teil der pfälzischen Amtsbrüder eingefunden. Die übrigen kamen mit dem Frühzuge an, so daß sie noch am Morgensegen teilnehmen konnten, bei welchem der Jubilar seinen Gefühlen des Dankes, der Freude, der Demut und gläubigen Hoffnung im Gebet ergreifenden Ausdruck verlieh. Darnach sang man einige Verse aus unserem Gesangbuche und nun hielt L. Th. Löwenberg im Namen der pfälzischen Amtsbrüder eine kurze Ansprache. In trefflicher Weise die Bedeutung des Ehrentags des Seniors der pfälzischen Prediger zusammenfassend betonte er, daß man nicht gekommen sei, um die vielen Verdienste des Jubilars zu feiern, sondern um einen Merkstein zu er=

richten, auf dessen Frontseite in goldenen Buchstaben geschrieben stehe: Eben Ezer; bis hierher hat der Herr geholfen, 1. Sam. 7 vs. 12 und auf dessen einer Nebenseite, die nach rückwärts schaue, in die vergangenen 25 Jahre, sich verzeichnet finde das Wort der Schrift, Ps. 103 vs. 1—5, auf dessen andere Nebenseite aber, die nach vorwärts blicke in die Zukunft, welche wie ein unbeschriebenes Blatt vor uns liege, wolle er schreiben seine und seiner Kollegen Glück- und Segenswünsche zum Jubiläumstag mit der frommen Bitte zu Gott: Herr, erhalte uns noch lange unseren lieben Amtsbruder in gesunder Kraft und Rüstigkeit zu treuem Wirken in Deinem Weinberg. — Br. S. Blickensdörfer sprach ein herzliches Gebet und darnach überreichte Br. A. Hirschler namens der pfälzischen Amtsbrüder dem Jubilar, als Zeichen der Liebe und Verehrung, eine geschmackvoll gearbeitete Briefmappe. Tief bewegt dankte Br. J. Ellenberger für die hohe Ehrung, die ihm widerfahren, dabei hervorhebend, daß die Feier einen Ausdruck gefunden habe, der ihm ganz besonders wohl gethan habe.—

An diese kurze Feier knüpfte sich die Abhaltung der diesjährigen pfälzischen Herbstpredigerkonferenz, bei welcher der Jubilar und Br. Hirschler in interessanter Weise über die Bedeutung und den Gebrauch des Aaronitischen Segens referierten.

Mittlerweile war es 12 Uhr geworden und es erschienen nun die Vorsteher der Gemeinden Friedelsheim und Kohlhof. In ihren Namen brachte Br. Abr. Schowalter dem Jubilar die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu seinem Ehrentag dar, die Hoffnung und den Wunsch damit verbindend, er möchte noch viele Jahre mit Segen unter ihnen wirken, vor allem möchte es ihm und den Gemeinden vergönnt sein, auch das 25jährige Jubiläum seiner Amtsthätigkeit in den Gemeinden Friedelsheim und Kohlhof zu feiern. Als Jubiläumsgeschenk überreichten sie ihrem Prediger eine goldene Brille und einen hübschen Spazierstock. Auch ihnen dankte der Jubilar mit herzlichen Worten und lud alle Teilnehmer des Festes ein, den Tag über seine Gäste sein zu wollen. Für ihre Bewirtung war aufs beste gesorgt. Besondere Freude und Herzenserquickung bereiteten auch die köstlichen Worte der vielen Gratulationsbriefe nicht blos dem Jubilar und seiner l. Gattin, sondern allen Anwesenden. Und so floß denn unter ernsten und heiteren Gesprächen die Zeit rasch dahin, bis die Abendzüge die Gäste wieder der Heimat zuführten. Möge auch diese kleine Feier mit ihrem reichen Segen etwas beitragen zu dem Bau des Reiches Gottes auf Erden. C. N.

## Krankhaftes Christentum.

(Aus Rußland eingesandt.)

„Was kümmert mich das! Bin ich doch nicht etwa Arzt oder Prediger, und habe mich somit weder mit gesunden, noch mit krankhaften Erscheinungen bei andern zu befassen; wozu soll ich da Zeit auf eine Sache verschwenden, die zudem weder erbaulich noch angenehm ist!" — So wird vielleicht mancher beim Lesen unserer Überschrift denken und darum auch nicht über dieselbe hinauskommen. Und doch möchten wirs versuchen, den geneigten Leser einen Augenblick zu fesseln, denn „die Sache" ist ebenso wichtig wie ernst und wohl der Beachtung wert. Auch fliegt, wenn man so längs des Weges geht und der Reihe nach auf den Busch klopft, selbst dort manchmal ein Vöglein der Selbsterkenntnis heraus, wo mans nicht einmal erwartet hätte. — Vielleicht gehts dir auch so.

„Krankhaftes Christentum," giebts denn solches unter uns? Ich wage es zu behaupten, trotzdem vielleicht mancher anders darüber denken mag. Ja, es giebt im Glaubens- und Christenleben unserer weiten russischen Gemeinden Krankheitserscheinungen, die billig allgemein auffallen sollten und doch scheinbar so wenig bemerkt und als solche erkannt werden, daß es wohl an der Zeit ist, einmal einen kurzen Blick auf einige dieser unnatürlichen und durchaus nicht christusgewollte Auswüchse hinzulenken.

Zu gut, zu fromm wird ja niemand werden, und in diesem Stück haben wirs wohl alle noch nicht weit genug gebracht; aber die Frömmigkeit, nicht sorgsam behütet, kann nur zu leicht in Frömmelei mit ihren verschiedenen Seiten ausarten, und da ist schon der kranke Auswuchs da, der dem innern Menschen nicht bloß **nicht** zur Zierde gereicht, sondern auch der harmonischen Weiterentfaltung desselben ebenso verderbenbringend werden muß, wie der zarten Pflanze ein böser Pilz, welcher nicht zeitig genug entfernt worden ist. Das Gewöhnliche und Traurige bei der Sache ist aber dieses, daß der kränkelnde oder frömmelnde Christ solches in der Regel gar nicht merkt, oder wenn er es ahnt, sich darüber wegzutäuschen bemüht, wie ein Schwindsüchtiger über die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes. Die Beweisgründe, die er dafür vorbringt, sind ebenso biblisch, wie wörtlich genommen, würden ihm aber etwas ganz anderes sagen, wenn er sie nur einmal mit ungetrübtem Geistesauge anschauen wollte, was er jedoch bei seinem Zustande nicht fertig bringt. Leider sind dazu gerade die Frömmelnden in ihren Ansichten ziemlich starr, daß nicht bald etwas anderes neben denselben aufkommen kann und eine fremde Meinung oder Überzeugung gar selten Beachtung findet.

Eine Hauptschwäche des Frömmelns ist, daß man ein übertriebenes Gewicht auf alle mögliche **Äußerlichkeiten** des Christentums legt, in denen man schließlich so groß werden kann, daß man vor Bäumen den Wald, und vor pure lauter gottseligen Werken, Reden, Gebärden und Gesten den armen hilfs- und gnadebedürftigen natürlichen Erdenwurm bald nicht mehr sieht. Sie führen, wie die Kranken überhaupt, ein schweres Dasein; denn wenn man bemüht ist, sich in allem Äußerlichen so untadelig, so schriftgemäß zu halten, daß dem zur Selbsterkenntnis gekommenen armen Sünder bei so viel Gloria angst und bange werden muß, so ist solches eben kein leichtes Stück. Nur leider erinnert diese Akkuratesse, auf den äußern Christen verwandt, etwas stark an eine bekannte Richtung in Israel, die es in Reinigungen und Waschungen, wie überhaupt in Wohlanständigkeit auch sehr, sehr weit gebracht hatte, sonst sich aber mancherlei Tadel vom Herrn gefallen lassen mußte.

Wir wollen damit jedoch nicht gesagt haben, daß ein Christ nicht auf sich selbst aufpassen solle; im Gegenteil:

Solch ein sorgfältiges Aufsichselbstachtgeben wäre wunderschön, wenn sich bloß dieser tadellose Wandel nach Außen so ganz von selbst machte, als natürlicher Ausfluß der innewohnenden Wahrheit, des innern Glaubenslebens, als Schein dieser innern Leuchte. Wo man aber merkt, daß die äußere Handlung, die sich dem Auge der Mitmenschen präsentiert, schärfer kontrolliert wird, als der Trieb des Herzens, der unbeachtet bleiben und freien Lauf haben soll; wo man mehr Gewicht auf das Werk, als auf die Gesinnung legt, da ists mit der christlichen Lauterkeit nicht mehr so, wie es sein soll, dort werden die Werke des Glaubens und Gehorsams zur krankhaften Erscheinung, zur entstellenden, unangenehmen Karrikatur.

Und wie weit mans durch viele Übung und lange Gewöhnung darin bringen kann, muß man gesehen haben, um es zu glauben. Mit welcher Sorgfalt die Hände sich falten und die Mienen des Gesichts sich legen; wie wehmutsvoll und mit Salbung die Stimme klingt, die von den Fehlern und Schwächen des Nebenmenschen spricht, auf den schließlichen Ausgang solches Weges hinweist und dabei von heiligem Mitleid überfließt, anscheinend, aber auch nur anscheinend bereit, in durchbrechender Heilandsliebe sich selbst für den Nächsten zu opfern, — das streift schon fast an die Vollkommenheit. Gut, wenn man nur den wehmütigen Zügen um Nase und Mund nicht so sehr das Gemachte ansehen könnte, wenn mans den Seufzern und dem tiefen Aufatmen nicht so sehr anhörte, wie sie mit Berechnung moduliert werden, ja, wenn vor allen Dingen auch der Wandel das zum Ausdruck brächte, was die Züge sagen sollen, dann wäre es wunderschön. So aber merkt man bald, daß der Mensch ganz ein Opfer des Selbstbetruges geworden ist, indem er meint, durch solche Äußerlichkeiten seiner Christenpflicht in Selbstbeherrschung, Kreuzigung des Fleisches, Ergebung und Demut genügt zu haben. Da diese Tugenden aber aus ganz anderm Holz geschnitzt sind und auch viel hehrer sich offenbaren müssen, so können wir in diesem Fall nicht anders, als einen krankhaften Zustand konstatieren, der des ärztlichen Eingriffs bedarf; denn — Frömmelei ist keine Frömmigkeit mehr.

(Schluß folgt.)

## Berufene Jesu Christi, um Gottes gute Gaben auszuteilen.

Römer 1, 6.

Du bist von Jesu Christo berufen; darum frage ich nicht, ob du große Talente empfangen hast, nein, sondern ob du die Gabe, das Talent, die dir geschenkt worden sind, gut gebrauchst. Ich frage dich, Hausvater, ob du den Deinigen ein Segen bist, ob Alle schon glücklich sind, sobald du nur dich zeigst? ob du unter ihnen waltest mit Ernst, mit Kraft, mit dem Adel des Gemüts, in einem Worte, mit dem mächtigen Einfluß, den eine edle Persönlichkeit auf ihre ganze Umgebung unwillkürlich ausüben muß, so daß jedes lieblose Wort, jedes harte Urteil, jede ungeziemende Anspielung sofort auf den Lippen erstirbt, wo nur immer du unter den Leuten erscheinst? So ist die Frau dazu berufen, die Priesterin in ihrem Hause zu sein, die Mutter, welche mit stiller Herzensfrömmigkeit ihren Söhnen und Töchtern den Weg zum wahren Glücke zeigt; der da ist: aufrichtiger und inniger Glaube, Reinheit der Seele, ein unsträflicher Wandel vor Gott und vor den Menschen. Und der Jüngling, auch er ist ein Berufener Jesu Christi, nicht nur durch den guten Geist seiner Eltern, durch das Vorbild seines Vaters und das Gebet seiner Mutter getragen, inmitten der Versuchungen der Welt Sieger zu bleiben in dem Lebenskampfe, sondern auch als der gute Genius seiner Gefährten zu erscheinen, sie durch Wort und That in der rechten Spur zu erhalten. Desgleichen die Jungfrau infolge des lieblichen Wesens, das von ihr ausstrahlt, ihrer Liebe, ihrer Sorge und ihrer Hingebung für die Hausgenossen, ein Sonnenstrahl im Hause zu sein. Sie alle sind dazu berufen und imstande, in der Kraft Gottes zum Segen zu dienen.

Ja, darauf kommt es an, daß ein Jeder das ihm verliehene Talent zur Entwickelung bringt. Der Eine hat vorzüglich die Gabe, mit Kindern umzugehn und durch gemüthliches Erzählen den guten Samen gleichsam spielend in die jungen Gemüter auszustreuen. Eines Andern Gebiet liegt mehr inmitten der großen menschlichen Gesellschaft, dort bessernd aufzutreten, Vorurteile zu zerstören, neue Bahnen zu öffnen, überall Licht zu verbreiten, schlummernde Kräfte zu wecken. Wieder ein Andrer hat durch rasche Auffassung und feines Gefühl den Takt mit Jedermann sich gut zu verständigen und dadurch mit Festigkeit und Einsicht den Streit, der unter den Hausgenossen oder wo sonst immer auszubrechen droht, im Beginn zu ersticken oder noch lieber demselben vorzubeugen. Wiederum hat Jemand die Gabe der Barmherzigkeit, um Leidenden zu helfen, Betrübte zu trösten, den Armen Stütze und Berater zu sein. So sind wir Alle Berufene Jesu Christi, aber Keiner wird dazu ohne anhaltende Anstrengung, ohne im Schweiß seines Angesichtes dahin zu arbeiten. Keiner wird schlafend ein großer Mann oder stark nach dem inwendigen Menschen. Bekanntlich ist Demosthenes, der mit einem schwachen Leibe, mit Gebrechen, die schnurstracks mit der Gabe des Redens in Widerspruch standen, zu ringen hatte, der größte Redner des Altertums geworden, und nur dadurch, daß er mit eiserner Willenskraft, mit zähester Ausdauer dies Ziel erreichen wollte. So laßt auch uns nach dem Talent, das in uns schlummert, eifrig suchen und, wenn wir uns desselben einmal bewußt geworden sind, darnach trachten, es immer mehr, immer herrlicher zum vollen Wachstum gelangen zu lassen, uns selbst und Andern zu unvergänglichem Segen, zum Preise unseres Vaters im Himmel und unseres Heilandes als seine Berufenen. Reformatoren, Helden, Bahnbrecher in Kirche und Staat, die großen Auserwählten der Menschheit werden nicht jeden Tag geboren. Aber ein Jeder kann in seinem Kreise das Licht, das Jesus angezündet hat, widerstrahlen lassen. Uns Allen ohne Unterschied ist die herrliche Berufung zu teil geworden, als mit dem heiligen Geist Getaufte in der Welt Zeugnis von dem wahrhaftigen Leben, dem Leben der Kinder Gottes abzulegen.

Mary.

(Nach dem „Zondagsbode.“)

## Die Waldensermission im Jahre 1894.

Da die Waldenser uns Taufgesinnten in vielfacher Hinsicht so nahe stehn, so dürfte ein Überblick über ihre Mission oder Evangelisationsarbeit in Italien während des verflossenen Jahres wohl eine herzliche Teilnahme bei den Lesern der „Menn. Blätter" beanspruchen und hoffentlich auch finden. Sollte bei der großen finanziellen Bedrängnis, in welcher die Waldensermission sich leider befindet, eine Anzahl der teuren Leser dieser Blätter sich gedrungen fühlen, den dortigen Brüdern hilfreiche Hand zu leisten, so ist der l. Herausgeber dieser Blätter gewiß gern bereit, Gaben in Empfang zu nehmen und der hiesigen Centralstelle für die Waldensermission zu übermitteln. Möchte nachfolgender Auszug aus den „Nachrichten" des Waldenser-Pfarrers Kopp in Perouse, einer Ortschaft in den Waldenserthälern Piemonts, dazu eine Ermunterung sein!

Hamburg. R.

---

Die Waldenserkirche hatte, außerhalb der Thäler in Piemont, dem Ursitze der Gemeinden, im Jahre 1893 auf dem eigentlichen Missionsgebiet:

| | |
|---|---|
| Arbeiter | 141 |
| Gemeinden | 44 |
| Missionsstationen | 55 |
| Besuchte Plätze | 219 |
| Kirchenbesucher am Sonntag | 7408 |
| Gelegentliche Hörer | 53862 |
| Abendmahlsgenossen | 4871 |
| Im Jahr neu aufgenommene Mitglieder | 549 |
| Katechumenen im Vorbereitungsunterricht | 746 |
| Sonntagsschüler | 3153 |
| Werktagsschüler | 2597 |
| Beiträge für kirchliche Zwecke | 79467 L. |
| Unter vorigem für die Zentralkasse | 20485 L. |

Der kleine Gewinn von nur 1255 Abendmahlsgenossen im Lauf von zehn Jahren (1883 waren es 3616) ist zu bedauern, aber nicht allein auf Rechnung geringer Erfolge zu schreiben. In dem genannten Zeitraum wurden 5402 Gemeindeglieder neu aufgenommen und nur wenige ausgeschlossen; daß der Zuwachs dennoch ein so geringer war, muß durch die starke Auswanderung evangelischer Italiener erklärt werden, welche durch ihren Uebertritt oft im Erwerb des täglichen Brotes geschädigt werden und den nötigen sittlichen Mut haben, sich anderswo eine neue Heimat zu suchen. Die Ausgewanderten gehen dem Evangelium aber nicht verloren, ihnen ist es zum Teil zu verdanken, daß im letzten Jahr kaum ein Monat verging, in welchem nicht in den Vereinigten Staaten Amerikas eine neue italienisch-evangelische Gemeinde gegründet wurde. Die Rückwirkung auf das Mutterland machte sich auch schon wiederholt in erfreulicher Weise geltend.

Einen erfreulichen Fortschritt dagegen zeigt das evangelische Schulwesen, was gewiß zu den sichersten Hoffnungen für die Zukunft der kleinen Missionskirche berechtigt. Die Lebensfähigkeit der einzelnen, nach ihrer Seelenzahl meist noch unbedeutenden, Gemeinden erkennen wir an dem reich entwickelten Opfersinn derselben. Die Mehrzahl der Gemeindegenossen gehört dem Arbeiterstand an, und die evangelischen Italiener leiden auch unter der beispiellosen Notlage, welche gegenwärtig geradezu den Bestand des Königreichs Italien bedroht. Dennoch haben 4871 erwachsene Gemeindeglieder im Jahr 1893 für kirchliche Zwecke auf dem Wege der Selbstbesteuerung beinahe 80,000 Lire aufgebracht und darunter 20,000 Lire für die allgemeine Missionskasse. Viel mehr kann man von den Missionsgemeinden nicht erwarten. Wenn die auswärtigen Freunde nicht wollen, daß die Arbeit der Waldenser eingeschränkt wird, müssen von ihnen namentlich noch in Deutschland größere Anstrengungen gemacht werden, um den drückenden Fehlbetrag in der waldensischen Missionskasse möglichst rasch zu decken und einer Wiederkehr desselben vorzubeugen. Im September vorigen Jahres betrug jener Fehlbetrag gegen 70,000 Lire, und die damals in Torre Pellice versammelten Mitglieder der Waldensersynode brachten sofort zur Deckung der Schuld unter sich, zum Teil mit großen persönlichen Opfern, über 5000 Lire auf. Diese außerordentlichen Sammlungen wurden seitdem in den meisten Gemeinden fortgesetzt, trotzdem war der Fehlbetrag bis Ende vorigen Jahres auf 100,000 Lire gestiegen. Die Unterhaltung der Waldensermission, nicht der wirtschaftlich selbständigen Thalgemeinden, erfordert jährlich rund 300,000 Lire. Davon wird der neunte Teil in Italien aufgebracht, der fünfzehnte Teil in den Missionsgemeinden selbst. Die deutschen Unterstützungen betrugen 1893 nicht ganz 17,000 Mark, noch nicht einmal so viel als die kleine Schweiz leistet. Schon mußten wir im September vorigen Jahres ordinierte Waldensertheologen wegen Mangels an Mitteln unangestellt lassen, und aus demselben Grunde konnten nur zwei von sieben ausgeschiedenen Arbeitern ersetzt werden.

Eine weitere Beschränkung des Missionswerkes wäre in der gegenwärtigen Zeit, die mit besonderen Hoffnungen in die Zukunft blicken läßt, doppelt bedauerlich. Einige ermutigende Zeichen der Zeit mögen noch hier genannt werden.

Vor einigen Monaten wurden in ganz Italien die Gemeinderatswahlen abgehalten, und durch dieselben wurden nun von der Hauptstadt Rom an bis zur kleinsten Gemeinde im Thal Aosta oder in den Bergen Calabriens überall da, wo es Angehörige der Waldenserkirche giebt, einzelne derselben als Männer des Vertrauens in den Gemeinderat gewählt. So kommt es auch häufig vor, daß katholische Christen für Kranke und Sterbende, die dem Waldenserpfarrer ganz unbekannt sind, sich bei diesem um seine Fürbitte verwenden, weil sie einem evangelischen Pfarrer mehr Gebetseifer zutrauen als ihren eigenen Priestern.

Im Thal Gressoney, dem beliebten Sommeraufenthalt der Königin Margherita, wirkt ein Major der italienischen Armee eifrig für Ausbreitung des Evangeliums. Derselbe läßt auf eigene Kosten einen evangelischen Traktat drucken und verbreiten.

Bei Mantua, das uns durch Andreas Hofers Tod bekannt ist, liegt das Dorf Revere, in dem erst seit wenigen Jahren gepredigt wird. Den Gottesdienst besuchen jetzt regelmäßig etwa vierhundert Personen; unter diesen fehlen fast nie der Polizeiinspektor, der Lieutenant der

Carabinieri (Gensdarmen), der Steuereinnehmer und andere Beamte des Platzes. Dreizehn in den letzten Jahre übergetretene Kommunikanten bilden den kleinen Kern der hoffnungsvollen Gemeinde. — Brescia hat auch seine Waldensergemeinde. Im Winter 1892/93 predigte der Waldenserpfarrer Dr. Gay dreimal wöchentlich unter großem Zulauf, und die Frucht einjähriger Arbeit darf er nun in 54 Kommunikanten und 24 Katechumenen sehen; ja der Gemeinderat vermietete den Waldensern im vorigen Sommer die in seinem Besitz befindliche Kirche zur Heiligen Jungfrau der Wunder, in welcher nun Gottes Geist durchs Evangelium seine Wunder wirkt.

(Schluß folgt.)

## Das neue Branntweingesetz in Norwegen.

Von Dr. W. Bode.

Ende Juli ist in Norwegen ein Branntwein-Gesetz erlassen, das wegen seiner Entschiedenheit und Eigenartigkeit allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Merkwürdig ist schon, daß ein sehr mäßiges Volk sich ein Gesetz giebt, welches noch größere Mäßigkeit bewirken soll. Denn die Norweger sind überaus mäßig, z. B. im Vergleich mit uns Deutschen. In den dreißiger Jahren kamen bei ihnen noch 8 Liter reinen Alkohols auf den Kopf, aber 1891 nur noch 1,8, während wir Deutschen 4,5 Liter Alkohol in Trinkbranntwein genießen und daneben noch viermal soviel Bier und siebenmal soviel Wein uns zuführen als unsere nordischen Vettern. Diese starke Verminderung des Trinkens ist in Norwegen drei Ursachen zuzuschreiben: einer starken, das ganze Volk berührenden Mäßigkeitsbewegung, die in den Mäßigkeits- und Enthaltungsvereinen verkörpert ist; zweitens der Schenkenreform nach dem Gothenburger System; drittens einer kräftigen Gesetzgebung, die das Wohl des Volkes über die Interessen der Brenner und Brauer stellte, was in andern Ländern nicht immer der Fall ist. Die Schenkenreform nach dem Gothenburger System besteht darin, daß die Stadtverwaltung den gesamten Ausschank und Verkauf von Branntwein (abgesehen vom Großhandel) dem Privatgewerbe abnimmt und einer gemeinnützigen Gesellschaft überläßt. Diese Gesellschaft, deren Aktionäre höchstens 4 Prozent Dividende erhalten, geht nicht auf den großen Absatz aus, sondern auf Beförderung des Volkswohls; ihre Überschüsse werden für gemeinnützige Veranstaltungen, wie Parkanlagen, Lesehallen und Bekämpfung des Trunks verwandt. Ihre angestellten Wirte, wenn man diesen Namen beibehalten will, sind am Branntweinverkauf nicht interessiert; daß die Wirtschaften dieser Gesellschaft ganz anders sind, als die früheren Privatkneipen, braucht nicht ausgeführt zu werden. Dieses System ist seit 1871 allmählich in allen Städten des Landes eingeführt; die Zahl der Schankstätten ist in diesen Städten von 501 auf 227 herabgegangen; in ganz Norwegen giebt es nur 304 Schank- und Verkaufsplätze für Spirituosen, d. h. nur einen auf 6600 Einwohner. In Preußen kommt jetzt einer auf 203 Einwohner.

Wenn hier noch die Gesetzgeber eingreifen, müssen sie geradezu auf eine gänzliche Ausrottung des Branntweins ausgehen. Diese Tendenz finden wir in der That in dem neuen Gesetze. Es beseitigt erstens das Privatgeschäft, soweit es noch besteht. Wenn die Inhaber der gegenwärtig noch bestehenden Schankstellen und Kleinhandelsstellen sterben, erlöschen die Konzessionen. Der rein private Großhandel wird allerdings noch nicht beseitigt, aber eingeschränkt. Früher durfte der Großhändler herab bis zu 40 Liter abgeben, wodurch der Trunk befördert wurde; jetzt ist das Mindestmaß auf 250 Liter hinaufgerückt.

Kleinhandlungen mit Branntwein werden auf dem Lande überhaupt nicht mehr zugelassen und der Ausschank ist dort an Konzessionen gebunden, die mit Königlicher Bewilligung und Zustimmung der Gemeindeverwaltung nur auf ein Jahr oder kürzere Zeit und nur an Gastwirte, Hotelbesitzer und Restaurateure verliehen werden, und zwar nur so, daß sie an die sich bei ihnen aufhaltenden Reisenden und Gäste ausschänken dürfen.

In den Städten bleiben nur noch die gemeinnützigen Schankgesellschaften gestattet, doch kann durch Ortsstatut erlaubt werden, daß Hotelbesitzer, Wirte geschlossener Gesellschaften und Theater-Wirte Nebenkonzessionen erhalten, aber nur für die Reisenden, Gesellschaftsmitglieder und Theaterbesucher. Wenn die Einwohner der Städte aber wollen, so können sie den gesamten Handel und Ausschank von Branntwein ganz verbieten. Das ist für Europa etwas ganz Neues, während in Amerika und den englischen Kolonien diese Volksabstimmung über die Wirtshäuser häufig ist. Früher hatten in Norwegen wie in Schweden und Finnland die Verwaltungsbehörden ein ähnliches Recht, jetzt aber werden die Bürger selbst gefragt, ob sie ein Bedürfnis nach Schnapsschenken empfinden. An der Abstimmung nehmen sämtliche innerhalb des Gemeindebezirks wohnhafte Männer und Frauen über 25 Jahren teil. Die Entscheidung der Mehrheit bindet für fünf Jahre unbedingt und bleibt weiter in Geltung, wenn nicht innerhalb des zehnten Halbjahrs von mindestens 1/20 der früher Stimmberechtigten eine neue Abstimmung verlangt wird.

Noch manche andere Neuerungen bringt das Gesetz. Alle unentgeltliche Darreichung von Branntwein wird als unerlaubter Schank bestraft. Die wenigen verbleibenden Kleinhandlungen dürfen nicht unter 1/3 Liter verkaufen. Allgemein verboten ist der Ausschank und Verkauf von Branntwein von Sonnabend Nachmittag 1 Uhr bis Montag früh 8 Uhr und an allen Wochentagen vor 8 Uhr früh. Die Festtage werden wie die Sonntage behandelt. Die Polizei kann bei größeren Menschenansammlungen, z. B. bei Märkten, an Wahltagen, bei Militärausheburgen den Branntweinverkauf verbieten. Bei Auktionen und andern öffentlichen Versammlungen ist er stets verboten. Kein Hausbesitzer darf, auch stillschweigend nicht, losen und ledigen Leuten gestatten, in seiner Behausung zusammen Schnaps zu trinken. Niemand darf Kindern unter 15 Jahren und Berauschten Schnaps geben oder einem Andern soviel davon geben, daß er berauscht wird. Wer Personen, die sich in seinem Hause berauscht haben, herauswirft, ist strafbar und zu Schadenersatz verpflichtet. Wer sich in der Öffentlichkeit in berauschtem Zustande betreffen läßt, wird mit Geldbuße

bestraft und kann fortgebracht werden. Erregt er Ärgernis oder Unordnung, so wird er zur Haft gebracht, bis er nüchtern ist, und zahlt außerdem seine Geldbuße. Damit nicht Branntwein unter anderem Namen verkauft werden kann, so begreift das Gesetz darunter jede Flüssigkeit, die über 21 Prozent Alkohol enthält, trifft also z. B. auch die starken Weine. Nur das Bier bleibt ganz unberührt, aber vielleicht nicht auf lange Zeit.

Das Schönste an diesem Gesetze aber ist, daß es nicht durch Befehl von oben eingeführt wird, sondern durch den Willen eines freien Volkes. Uns scheint, das große Deutschland könne von dem kleinen Norwegen noch etwas lernen.

## Gemeinde-Chronik

für den Monat November.

1. Johannes Deknatel, Prediger zu Amsterdam, geboren zu Norden 1698. Christlicher Gemeindekalender von 1894.
6. Michael Platzer hingerichtet und verbrannt zu Rauckwill bei Innsbruck 1583. Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn.
9. Johann von Staupitz gestorben in Salzburg 1524. Keller, Johann von Staupitz.
20. Wendelmut Klasdochter, erste taufgesinnte Märtyrerin in Holland, zu Monnikendam getödtet 1527. T. van Braght, Märtyrerspiegel. de Hoop Scheffer, Geschichte der Reformation in den Niederlanden.
21. Hans Staudach aus Kaufbeuern mit drei anderen Brüdern um seines Glaubens willen zu Wien enthauptet 1546. Beck a. a. O.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Br. Ellenberger in Friedelsheim ist vor 25 Jahren, am 24. Oktober 1869, zum Prediger ordiniert, „im vollen Dienst befestigt“ worden, wie die Alten sagten. In dieser Zeit hat er die Gemeinden zu Ibersheim, Eichstock und Friedelsheim bedient. Durch Herausgabe der „Bilder aus dem Pilgerleben,“ ein Lebensbild seines Oheims und Vorgängers Jak. Ellenberger I in Friedelsheim und die Herausgabe des neuerdings erscheinenden Gemeindekalenders hat er auch literarisch im Interesse unserer Gemeinschaft gewirkt. Über den Verlauf der Jubiläumsfeier ist an anderer Stelle d. Bl. berichtet. Wir sprechen dem lieben Jubilar unseren herzlichen Glückwunsch aus.

* * *

Aber Tante! Das bekannte fortschrittliche Berliner Tageblatt „Voss. Zeitung“ läßt sich aus Mainz eine neue Mär aufbinden. Sie berichtet, daß am 29. Septbr. der Mainzer Verein für Feuerbestattung mit den Vorständen der verwandten in Hessen bestehenden Vereine beschlossen haben, gegen das großherzogliche Ministerium oder besser gegen den Staatsminister Dr. Finger energisch vorzugehen, der als Mennonit die Feuerbestattung nicht zulasse. Wir haben nichts dagegen, wenn man den sog. orthodoxen Protestantenkreisen im Allgemeinen ein entschiedenes Widerstreben gegen die Feuerbestattung zum Vorwurf macht. Insoweit fallen auch die gleichgesinnten Mennonitenkreise mit unter dieses Urteil. Aber dagegen müssen wir entschieden Verwahrung einlegen, als sei dieses Widerstreben irgendwie eine Eigentümlichkeit der mennonitischen Glaubenslehre. Es würde den Gelehrten der Tante Voß schwer fallen, aus irgend einer unserer Bekenntnisschriften den Beweis für diese Behauptung zu erbringen.

* * *

Wie uns mitgeteilt wird, kommt in diesem Winter das Wildenbruch'sche Stück „der Menonit“ wieder zu Berlin auf die Bühne. Das Schillertheater hat dasselbe wiederholt gebracht. Von einer Änderung des Schlusses, wovon vor einigen Jahren die Rede ging, verlautet nichts. Wir werden also wieder das zweifelhafte Vergnügen haben, Kraftausdrücke, wie „das Schandwort: Menonit,“ und ähnliche mit allem Pathos von Theaterhelden deklamieren zu hören. Zu einem Einschreiten gegen solche Verunglimpfungen fehlt ja leider die gesetzliche Handhabe.

* * *

Der „Zondagsbode“ wird vom 1. November ab nicht mehr bei Kuiper und Taconis in Meppel, sondern in Amsterdam herausgegeben werden. Auch in der Redakton ist ein Wechsel eingetreten, dieselbe ist von Br. G. ten Cate im Haag auf Br. P. Feenstra in Amsterdam übergegangen. Dem scheidenden Herausgeber herzlichen Dank für alle geleisteten treuen Dienste, dem Nachfolger Gottes Beistand und Segen!

* * *

Das Jahrbuch unserer holländischen Brüder „doopsgezinde bijdragen,“ welches vierundzwanzig Jahre lang von Professor de Hoop Scheffer herausgegeben worden, wird auch in diesem Jahre erscheinen. Professor Cramer hat sich bereit erklärt, für die fernere Herausgabe dieser Schrift zu sorgen. Dem Vernehmen nach wird das Jahrbuch in wenig erweiterter Form erscheinen. Möge es dem neuen Herausgeber vergönnt sein, dasselbe noch recht lange zum Segen für die Gemeinden hinauszusenden.

* * *

Aus den Gemeinden Rußlands. Die diesjährige „Allgemeine Ältesten- und Predigerkonferenz“ soll am 27., 28. und 29. September im Bethause zu Ohrloff, Molotschna, abgehalten werden; Leiter derselben ist der dortige Älteste A. Görz. — Auf dem Programme stehen unter anderem schwerwiegende Fragen, wie: Predigerseminar, Armen- und Krankenpflege, Gründung eines Diakonissenheims und eine Besprechung der das Ehescheidungsverbot betreffenden Stellen in Matthäus, Markus und 1. Corinther. Auch wird der Vorschlag gemacht, die verschiedenen Abweichungen im Wortlaut des Glaubensbekenntnisses der einzelnen Gemeinden in Übereinklang zu bringen, so daß es alsdann für ferner nur ein gleichlautendes Bekenntnis für alle Mennonitengemeinden Rußlands geben soll.

Voller Erwartung sehen wir den Beschlüssen entgegen. Möchten sie zum Segen der Gemeinden ausfallen.

Der ehrwürdige und allgemein hochgeehrte Älteste der Gnadenfelder Gemeinde, Heinrich Dirks, weiland Missionar auf Sumatra, beging am 31. August die Feier seines fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums. Obzwar es uns nicht vergönnt war, Zeuge dieser Feier zu sein, so können wir uns doch denken, welch einen erhabenen Charakter dieselbe getragen haben muß. Möchte dieser tapfere Vorarbeiter beim Bau des Hauses Gottes unter uns den Gemeinden noch lange, lange erhalten bleiben.

Der Prediger der Chortitzer Gemeinde, Isaak Dyck, ist von den Gemeinden zum „Bevollmächtigten in Kasernenangelegenheiten" gewählt worden. Als solcher hat er nicht bloß den ökonomischen Teil sämmtlicher Mennoniten-Forstkommandos zu leiten, sondern ist auch in allen Angelegenheiten, die den Staatsdienst unserer Jünglinge betreffen, der Vertreter der Gemeinden vor der hohen Obrigkeit. Da Prediger Dyck bei seinen umfangreichen Kenntnissen und Erfahrungen zudem noch im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren selbst einem Kommando als Prediger und Ökonom vorgestanden, die Sache also gründlich kennen gelernt hat, so dürfte man wohl kaum eine geeignetere Person gefunden haben.

Das älteste Gemeindeglied der Chortitzer Gemeinde, Katharina Rempel, geb. Epp, ist am 12. August im Alter von 97 Jahren, 8 Monaten und 11 Tagen sanft im Herrn entschlafen. So durfte sie endlich eingehen zu der Ruhe, nach welcher ihr müder Leib sich schon so lange gesehnt. Mit ihr ist zugleich die Letzte aus dem vorigen Jahrhunderte in unserer Mitte dahingegangen.

Dieser Tage reiste der Älteste der Chortitzer Gemeinde ins Orenburgsche ab, um die kirchlichen Verhältnisse der dort sich neubildenden Gemeinde zu ordnen.

Im Monat Juli fand die Neuwahl eines Schulrats der Chortitzer Centralschule statt. Aus derselben gingen hervor, als Präses: Prediger Isaak Dyck-Kanzerowka; Mitglieder: die Herren Herm. Bergmann, Großgrundbesitzer; Joh. Thießen, Kaufmann, Jekatherinoslaw; A. Lehe, Vorsteher der N. Wolostgemeinde und P. Dyck, Landwirt. Die Betreffenden sind zur Bestätigung vorgestellt worden.

C.

* * *

Die deutsche Übersetzung des letzten Jahresberichtes der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft konnte wegen Unpäßlichkeit des lieben Übersetzers noch nicht fertig gestellt werden. Sie ist aber schon zum größten Teil vollendet und wird demnächst erscheinen. Wer dieselbe wünscht, möge seine Adresse Herrn Pastor B. C. Roosen in Hamburg oder dem Herausgeber einsenden.

---

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer C. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

---

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .............. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

---

An Herrn **Heinrich Schütt, Ferdinandstr. 51** (nicht mehr Knochenhauerstraße 4), Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

---

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber. Neudörferhof.

---

## Erinnerung an den 5. November.

1. Mose 32 vs. 36.

Es ist ein bewegliches Gebet und muß Gott zu Herzen gehen, wenn viele Christen in einem Geist vor ihn treten und sagen: Heiliger Vater, erhöre uns, wir sind alle miteinander deine Kinder. Es ist auch mehr Eifer im Gebet, wenn Viele beten, als wenn Einer betet, denn der Eine zündet den Andern an.

Dr. Heinr. Müller.

Psalm 46 vs. 1—6.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam habe ich durch Pastor H. van der Smissen empfangen:

| | | |
|---|---|---|
| Von einem ungenannten Bruder ............ | M. | 50.— |
| Durch Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern: | | |
| Vom Missionskollektenverein Neudorf .. | M. | 20.22 |
| „ „ Stockborn .. | „ | 13.50 |
| „ „ Kuhbörncheshof .. | „ | 13.— |
| für das erste Halbjahr 1894. | | |
| Von Freunden der Mission im Ausland: | | |
| Aus der Gemeinde Ch. in Reichsm. .......... | M. | 536.— |
| „ den Schulen. .......................... | „ | 367.— |
| Von 2 Missionsfreunden ..................... | „ | 64.50 |
| | M. | 1064.22 |

Herzlichen Dank den lieben Gebern!

Amsterdam, im September 1894.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1893: | D. P., Rudnerweide ... | M. | 3.— |
| | J. W., Osthofen ...... | „ | 3.— |
| | H. R., Bennhausen .... | „ | 3.— |
| | P. H., Battenberg..... | „ | 1.50 |
| 1894: | J. W., Osthofen ...... | „ | 3.— |
| | D. P., Rudnerweide ... | „ | 3.— |
| | P. B., Unterhof ...... | „ | 2.— |
| | H. R., Bennhausen .... | „ | 2.— |
| | Fr. K. J., Dirmstein .. | „ | 2.— |
| | P. H., Battenberg .... | „ | 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

## Empfangsbescheinigung.

25 Mark sind mir zum Zwecke und Anschaffung eines Harmoniums in unserer Kirche, der Ober-Nessauer Mennoniten-Gemeinde, von Herrn Prediger H. van der Smissen von Altona übersandt worden, worüber ich hiemit, Namens der Gemeinde, dankend quittire.

Korzeniec, im September 1894.

Heinrich Foth,
Aeltester der Ober-Nessauer Mennoniten-Gemeinde.

# Anzeigen.


## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 13. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und wie üblich um 9½ Uhr Vormittag ihren Anfang nehmen.

Die Tagesordnung für unsere diesjährige Konferenz, wie sie bereits bei der vorjährigen Zusammenkunft festgestellt wurde, ist folgende:

1) Referat über die Taufe von Br. Chr. Neff zu Weierhof.
2) Auf besonderen Antrag von J. J. Krehbiel zu Weierhof soll nochmals die Frage besprochen werden: Wie stellt sich die Konferenz zur Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich?

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft aus Nord und Süd, aus Ost und West sind hiemit herzlich eingeladen.

**Esparsette-Schleuderhonig**

bei Abnahme von 10 Pfund à 75 ₰
in größeren Partien à Pfund 70 ₰
verkauft **Jacob Biehn** III, **Heppenheim i. Loch**, Post **Alzey**, Rheinhessen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums**, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

**Prima Honigkuchen**

versendet
per Pfund 60 ₰
bei 9 Pfund franco
**W. Blickensdörfer**, Speyer.

Unterzeichneter erlaubt sich seinen Wein in empfehlende Erinnerung zu bringen.

**Rotwein**

**eigenes Wachstum in Fäßchen von 25 Litr. an**
**1893er pr. Liter 60 ₰**
**Alten „ „ 1 M.**
Auf Verlangen vorher Proben à 1 M.

**Heinr. Hege,**
Neustadt a./Hardt (Rheinpfalz).

Eine Schrift über rechte Behandlung der

**Trunksucht**
**und der Trinker**

versendet gegen 10 Pfg. in Briefmarken der Geschäftsführer des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke

**Dr. W. Bode** in Hildesheim.

**Wilh. Böger & Sohn**
**Pianofortefabrik.**
**Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.**

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Der in Nr. 7 angezeigte

**Christlicher Gemeinde-Kalender**

für 1895 ist nun ausgegeben. Wir bitten um freundliche Aufnahme desselben. Wie bisher erhalten die Prediger unserer Gemeinden kleinere Niederlagen zur Verbreitung in ihrem Gemeindebezirk.

Für Rußland übernahmen die Verbreitung:
**Joh. Epp**, Buchhandlung in Chortitz, Gouv. Jekatharinoslaw (Südrußland).
**Alexander Stieda**, Buchhandlung in Riega.

Directe Bezüge durch **J. Ellenberger**, Friedelsheim-Post Gönnheim (Rheinpfalz), und **U. Hege**, Reihen (Baden).

Preis 50 Pfennige.


## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 4. November.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „ heil. Abendmahl.

Am Buß- und Bettag, 21., findet der Vorbereitungsgottesdienst statt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1894.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. A. **Brons**, B. **Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Adventslied. — Das Religionsgespräch mit den Wiedertäufern. — Konferenz zu Ludwigshafen. — Krankhaftes Christentum. — Die Waldensermission im Jahre 1894. — Früchte der Mission unter den Battas. — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Besprechung eingesandte Bücher. — Adressen. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

## Adventslied.

Hosianna Davids Sohne!
Der bei uns jetzt kehret ein,
Der soll hochgelobet sein,
Der da kommt vom Himmelsthrone.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Friede muß vom Himmel tauen,
Denn erschienen ist die Zeit,
Daß der Herr der Herrlichkeit
Sich im Fleische lässet schauen.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Seht, ihr Sünder, den Gerechten,
Der auch seine Heiligkeit
Anlegt als ein Ehrenkleid
Und will euer Recht verfechten.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Seht den Helfer willig kommen,
Euch zu raten in der Not,
In dem Leben, in dem Tod,
Den er hat auf sich genommen.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Seht, ihr Armen, seht den Armen,
Der von seiner Armut euch
Hier und ewig machet reich;
Er will euer sich erbarmen.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Hosianna Davids Sohne!
Der bei uns jetzt kehret ein,
Der soll hochgelobet sein,
Der da kommt vom Himmelsthrone.
Durch die Welt erschall' und geh':
Hosianna in der Höh'!

Chr. Keymann. † 1662.

## Das Religionsgespräch mit den Wiedertäufern zu Frankenthal im Jahre 1571.

Mittheilung von Archivar F. W. E. Roth.

Dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz lag die Ausübung der reinen protestantischen Lehre in seinen Gebieten sehr am Herzen, die zahlreichen Wiedertäufer in der Pfalz waren ihm unangenehm, weßhalb er im Jahre 1571 zur Vereinbarung ein Religionsgespräch mit denselben veranstalten ließ. Dasselbe fand zu Frankenthal statt. Über den Verlauf desselben erschien ein Protocoll des Gesprächs mit den Wiedertäufern, Heidelberg 1571, im Druck. Dasselbe ist von protestantischer Färbung durchsetzt. Gleiche Richtung hat die Aufzeichnung in des Pfälzischen Kirchen-

raths Marcus zum Lamb thesaurus picturatus I. der Darmstädter Hofbibliothek. Walther gab dieselbe hiernach in den: neue Beiträge zur nähern Kenntniß der Hofbibliothek zu Darmstadt S. 151 bis 153 heraus. Ich fand einen dritten Bericht, welcher entweder auf dieser Darstellung beruht oder umgekehrt von dieser benutzt ward, und theile denselben hier wörtlich in alter Schreibweise mit:

„Anno domini 1571. Nachdem der fromm Kurfürst Pfaltzgraff Friderich mit hoher betrübde erfahren, wie daß der widertaufferische schwarm, welchen anno 1522 beim anfangenden glantz des Evangelij im teutschen Reich der leidig Satan durch den Nicolaum Storcken vnd Thomam Muntzerum eingeführet, auch hin vnnd wider in Dero pfaltzgraffischen Gebieten bei einfältigen vnnd der Lehr Gottes vnerfahrnen Leuten groß beifall vnd anhang gefunden, vnnd nit eine gering anzal seiner Churfürstlichen gnadten vnderthanen von etlichen, so sich für Lehrer vnnd Vorsteher dieser satanischen Sekt außgeben, hinderlistig verstricket vnnd zu Anhengern angenommen, haben Seine Churfürstliche gnadten als trewer Vatter seiner ihm von Gott vertraweten Vnderthanen vnd großer liebhaber der reinen Lehr der göttlichen warheit ein christlichs gespräch mit den dieser Sect anhangig gewesenen Personen in Dero Landten zu Pfeddersheymb halten lassen vnnd außgeschrieben, vnndt da es in Dero gnadten Flecken Franckenthal undt daherumb am meisten Widertauffer gehabt, vff den 28. May des Jahrs 1571 ansagen lassen, auch den vermeintlichen Vorstehern der Widertauffer aus gnadten, die Articul ihrer lehr clärlich anzugeben erlaubet, umb sie mit hintansetzung ihres trutz, mutwillens vndt verstockens als einfaltige vndt mißverstendtige leut wieder zu der wahren christenlichen lehr zu recht zu bringen vndt dadurch Irrung in Dero gnadten Landten in der lehr des worts Gottes zu verhuten. Vnnd seind vnser gnedigster Herr Kurfurst am 24. May des Jars 1571 zu Franckenthal eingeritten vnnd frolich empfangen worden. Hat derselbe in eigen Person dem gesprechnus beygewonet vnnd praesidiret, nach verlauff etlicher tagen, als die Sach keine gute Fürderung genommen, an Dero Stell verordent mich Ott von Höfeln Fauthen zu Germersheimb, Wentzel Zulegern, Dero gnadten Kirchenrath, vnnd Hansen Rechklauen von Lonßberg. Diese haben eintzig vnnd allein aus gottes wort, den propheten vnnd apostolischen Schrifften alts vnnd news testaments von nachstehenden Articuln colloquiret als nemlich vonn der heiligen schrifft, zum andern vonn Gott, zum dritten von Christo, zum vierten von der Erbsünd, zum fünften von der Kirchen Gottes, zum sechsten von der Rechtfertigung vnnd gnadt, zum siebenten von der Vfferstehung des fleisches, zum achten von der ehe, zum neunten von der Gemeinschafft, zum zehenden von der Obrigkait, zum elften von dem Aidt, zum zwolfften von dem Tauff vnnd zum letzten vom heiligen Abendtmal. Vnnd seindt diss Personen von den Evangelischen verordent gewesen vndt colloquiret; Gerhardus Verstegus, Petrus Dathaenus Ihrer Gnadten Kirchenrath vnnd Hoffprediger, Petrus Colonius Pfarherr zum heiligen Geist zu Haidelberg, Franciscus Mosellanus, Engelbertus Faber, Conradus Cubuleus, Georgius Gebinger, Christophel Ebem Dero gnadten Rath. Von den Widertauffern aber seindt gewesen: Diebolt Winter aus Weißenburg, Stauff Bisch von Odernheim, Hanns Büchel von Mure, Anstadt Haberman von Heinsheym, Peter Scherer von Laugingen, Peter Walter von Schlettstadt, Jodocus Mayer von Rauensperg, Felix Fürderer von Hofheimb, Hanß Sattler von Andernach, Claus Simmerer von Siboldingen, Hans Ramsch von Dossenheim, Philips Jößlein von Heilbronn, Hanß Greiter von Heppenheim vff der Wiesen, Peter Hueter von Kleinbockenheim, Leonhardt Summer von Nicolsburg. Vndt weret dieses gespräch vom 28. May bis in den 19. Juny des Jares 1571 unter großem Gebett zu Gott mit vieler bescheidenheit der Pfältzischen Colloquenten vndt wurden volfürt 37 Handlungen, aber one nutz vnd frucht am 19. Juny Nachmittag vmb 2 Vhren geendet. Vndt kondten die widertaufferischen kein einzigen der obgemeldten Articuln mit Gottes wort erklern vnd widerlegen, sonder ein theil davon widersprochen ohne beweisthumb auß der heiligen geschrifft, die andern Articul hintangesetzt vnd nit geantwort, aber trotzdem haltzsterrig uff ihrer Meinung beharret, vnd bei ihrer satanischen lehr verblieben. Vnd kam Petrus Dathaenus in groß zorn vnd es bei dem gnedtigen Herrn vnserm Churfürsten zuweg gebracht, daß den Widertauffern künfftig die Pfaltz verbotten vnd strenge Mandata gegen dieselben publicirt wordten. Etlich aber der Widertaufferischen: Matthis Kinthis der Junge, Peter Hueter, so zu Franckenthal gewohnt vnd Lienhardt Krapf auß Wormbs seindt in sich gangen vnd ihren Vnfug vom Tauff bekennet, so durch Gottes Gnadt zur wahren Lehr gewonnen wordten."

## Konferenz zu Ludwigshafen am 13. November.

Trotz des schönen Wetters, oder man sagt besser wegen des schönen Wetters, das besonders manche badischen Brüder von verspäteter Herbstarbeit nicht loskommen ließ, war unsere diesjährige Versammlung in Ludwigshafen nicht so zahlreich besucht, wie in den vorhergehenden Jahren. Etwa 45 Brüder mochten daran theilgenommen haben, unter denen sich auch ein Bruder aus Wetzlar und ein solcher aus Calw befanden.

Br. Blickensdörfer eröffnete die Versammlung durch Vorlesen des 4. Kapitels aus dem ersten Johannisbrief und mit Gebet, worauf die Wahl des Vorsitzenden und Schriftführers vorgenommen und das Protokoll von der vorjährigen Versammlung verlesen wurde.

Es folgte nun als erster Gegenstand der Tagesordnung das Referat über die Taufe, auf das hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, da Br. Neff auf wiederholtes Bitten versprach, dasselbe nach einer Umarbeitung in unsern Blättern zu veröffentlichen. Es knüpfte sich eine längere Besprechung an diesen Vortrag, bei der, im Gegensatz zum Referenten, welcher die hohe Wichtigkeit der Taufe hervorhob, von verschiedener Seite sich eine merkwürdige Geringschätzung dieses von unserm Herrn und Heiland eingesetzten und befohlenen Bundeszeichens geltend machte, die ihren Höhepunkt erreichte in dem Ausspruch eines ehemaligen pfälzischen Predigers: Wenn ich noch nicht getauft wäre, wüßte ich nicht, was ich thun würde, ich würde mich

wahrscheinlich nicht taufen lassen. Es sprach auch zu diesem Gegenstand der anwesende Gast Claassen aus Calw mit warmen, herzlichen Worten.

Während der Pause, die Br. Neff in seinem Vortrag gemacht hatte, wurde die Neuauflage des Melodienbüchleins zu unserm Gesangbuch besprochen und zur Ausarbeitung eines Entwurfes eine Commission bestimmt.

Der zweite Punkt der Tagesordnung wurde vom Antragsteller J. J. Krehbiel nach Motivirung seiner Gründe zurückgezogen.

Nachdem der Vorsitzende über den Kalender berichtet und Rechnung gestellt hatte, in der sich beim Jahrgang 1894 leider wieder ein Deficit von etwa 100 Mark herausstellte, schloß Reiseprediger J. Hege die Versammlung mit Gebet.

Während des Mittagsmahles begrüßte der andere Gast, Br. Schlabach aus Wetzlar, die Versammlung und sprach die Ueberzeugung aus, daß solche Zusammenkünfte, wenn sie in echt christlichem Geiste stattfinden, gewiß dazu dienen würden, auch segensreich in unsere Gemeinschaft hineinzuwirken.

## Krankhaftes Christentum.

(Aus Rußland eingesandt.)

(Schluß.)

Weil nun solche Leutchen sich immerhin ein gut Stück weiter dünken in der Gnade und Gottseligkeit, als die übrigen armen Mitpilger, so beanspruchen sie auch das Recht für sich, diese „andern" nach eigener Auffassung be- und verurteilen zu dürfen. Und der Eifer, mit dem sie über den Nebenmenschen herfallen, strömt auch nicht gerade aus den Liebeswunden Jesu, sondern stammt eher aus den Geschwüren der Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung, die in den Naturanlagen und passenden Umständen günstigen Boden zur Entfaltung gefunden haben und schließlich den ganzen Menschen vergiften können, wenn sie nicht rechtzeitig auf operativem Wege entfernt werden. Im alten Buche der Bücher, in seinem zweiten Teile, wird uns von so einem frömmelnden Manne erzählt, dessen geistlich Leben auch schon derart angekränkelt war, daß er keinerlei Hülfe von Gott mehr nötig hatte, sondern nur noch zu danken brauchte. Und wie viele Gebete derselben Tonart werden auch heute noch gebetet, nicht von Pharisäern, denen die Decke Mosis vor den Augen hängt, sondern von erleuchtet sein wollenden Christenmenschen, die sich hoher göttlicher Offenbarung rühmen. Und so geschichts denn, daß der frömmelnde Christ in falscher Selbstüberhebung für **sich** nur **dankt** und in ungerechter Wertschätzung den **Nebenmenschen nur verdammt**.

Hierzu ein selbsterlebtes Beispiel. Die Gemeinde zu N. hat einen Prediger berufen. Kommenden Sonntag wird er seine erste Predigt halten. Natürlich ist solches ein Ereignis in der Gemeinde, und alle sind in gespannter Erwartung, hängt doch auch so viel von des Neugewählten Tüchtigkeit ab. — Freund X. ist bekehrt, wiedergeboren. Die es nicht anders erfuhren, denen hat er es gesagt, genug, nun weiß es bereits jedermann im Orte. Auch er darf an diesem Tage im Gotteshause nicht fehlen, um so mehr, als er selbst schon längst den innern Ruf zur Verkündigung des Wortes Gottes durch die Predigt vernommen und sich auch schon darauf vorbereitet hat. (Frömmelnde Christen wollen alle nur Prediger oder Evangelist werden.) Nun ist er fertig, ja, wenns erforderlich wäre, möchte er sogleich an die Stelle jenes andern treten, von dem noch nicht einmal bekannt ist, wann er sich bekehrt hat. Vielleicht war der Geist Gottes, um dessen Mitwirkung in der Wahl gefleht wurde, zu kurzsichtig, genug, Freund X. sitzt noch immer unter der Kanzel, während ein ganz anderer, der nach seiner Meinung am allerwenigsten dorthin paßt, auf derselben steht. Aber, wer wäre denn noch mehr als Freund X. berechtigt, die Fähigkeit oder Unfähigkeit, den Glauben oder Unglauben des Neulings dort zu prüfen und festzustellen?

Der hohen Aufgabe eines Predigers entsprechen auch hohe Anforderungen. Freund X. wartet voll Neugierde auf das Kommende. (Der Apostel schilt schon die Athener deswegen, und Neugierde ohne Mitgefühl ist auch so etwas wie Sprossen und Mitesser im Gesichte des frömmelnden Christen.) Armer Mann dort oben, man sieht dirs an, daß du wenig Selbstvertrauen mitgebracht hast, und kein siegesgewisser Strahl zuckt aus deinem Auge; wie wird dirs gehen?!

Unter Vorsitz von Freund X. tritt der hohe Rat zusammen; der Spruch lautet auf „Schuldig!" „Der Mann ist nicht gläubig!" Warum nicht? „Er hat Manschetten in den Rockärmeln und einen weißen Kragen am Halse, er stellt sich den Kindern der Welt gleich, ergo, er kann nicht Glauben haben!" so erklärt der Eine.

„Ich sah einen Goldreif an seinem Mittelfinger; es war zwar ein einfacher, bescheidener, aber darf ein Kind Gottes sich so etwas erlauben, wo doch der Prophet in Israel so sehr gegen Ohrgehänge, Armspangen &c. eifert? ergo, Gotteskindschaft ist hier ausgeschlossen," so heißt es weiter.

„Ich hörte noch gestern von ihm, daß er einmal Musik anhören konnte, die von einer Kapelle vorgetragen wurde, ohne auf sie und die Anwesenden mit Elias das Feuer Gottes vom Himmel fallen zu lassen, und solches will ein Christ sein?" Und dann, er hat sich ja seine Predigt wörtlich ausgearbeitet, er vertraut also nicht dem Worte: „Es soll euch zur Stunde gegeben werden," oder „Ich will euch lehren, was ihr sagen sollt &c.;" kurz und gut, der Mann taugt nicht für die Kanzel! So langen lauter Äußerlichkeiten zu, einen Menschen zu verdammen. Der Schnitt, die Kürze oder Länge des Kleides, Gangart und Gebaren reichen aus, ihm einen Platz rechts oder links zu bestimmen; ob vielleicht der Stoff aus dem Gewebe der Blutgerechtigkeit Christi besteht, oder der Geist seiner Wahrheit ihm aus den Augen leuchtet, kommt nicht in Betracht. Freilich auf den Kern und Gehalt des inwendigen Menschen vermögen sie auch gar nicht einzugehen, da sie selbst in Äußerlichkeiten aufgehen und für tiefere Fragen kein Verständnis haben, denn frömmelndes Wesen schwimmt oben,

während wahre Frömmigkeit in die Tiefe dringt. Aber, Gott sei Dank, daß es noch Einen giebt, der mehr als das blöde Auge des Menschen sieht, der nicht nach Rock, Miene und Gebärden, sondern nach der Beschaffenheit des Herzens fragt. Und konnte sich schon der alte erfahrene Knecht Gottes, Samuel, beim Anblick Eliabs täuschen, dann dürfen wir uns nicht einmal wundern, wenn kränkelnde Christen beim Urteilen und Verurteilen so manchen Bock schießen; nur bedauern müssen wir *sie*, die da meinen eine Christenpflicht zu erfüllen, wo doch Christus so eindringlich vor allem vorschnellen Richten warnt.

---

Krankhafte Christen scheinen eine ganz besonders starke Neigung zu haben, das *Bekenntnis* der eigenen Schuld jedermann mitzuteilen. Mit unverkennbarem Wohlgefallen sprechen sie wo nur möglich von ihrem früheren unbekehrten Zustande und scheuen sich oftmals nicht, Sachen dabei vorzuführen, die einer zarten, kindlich-keuschen Seele die Blutwellen ins Gesicht treiben. Was sie damit bezwecken? Sie wollen von der Tiefe ihres Falles auf die Höhe der Frömmigkeit schließen lassen, zu welcher sie gekommen sind. Ist das aber christlich-normal? Hören wir einen Petrus auch nur einmal von seiner Sünde in jener schwarzen Nacht zu anderen sprechen, um damit zu prahlen? Wie bebt sein Herz, wie zuckt seine Seele, als der Herr ihn dreimal fragt: Simon Johanna, hast du mich lieb? damit gerade auf den schwarzen Fleck in Simonis Leben hindeutend. *Erkennen* und *bekennen* müssen wir wohl unsere Schuld, aber nicht, um uns Lorbeeren aus derselben zu ziehen. Wo solches geschieht, ist das Bekenntnis unnormal, krankhaft, falsch. Urteile selbst: Jemand, der in unbekehrtem Zustande seinen Nebenmenschen kaltblütig, aber geschickt, bestohlen, kommt, wie er selbst sagt, „zur Erkenntnis seines Irrtums," er wird bekehrt. Nun muß er ja auch wohl zu jenem andern hinziehen und ihm die Schuld eingestehen. Er thuts; kaltblütig und ruhig setzt er dem Geschädigten auseinander, wie er es gemacht, ihn um das Seine zu bringen. Der Bericht ist zu Ende. Nun, jetzt muß doch schließlich ein Wort der Abbitte oder ein „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen," kommen? Doch nein: „Mir sind meine Sünden vergeben und Sie haben nun nichts mehr von mir zu verlangen!" ist der Schluß des eigentümlichen Bekenntnisses. Wir hoffen, daß dieser Mann noch zu tieferer Erkenntnis seiner Schuld gekommen ist oder kommen wird, sonst könnte ihm bei der letzten großen Abrechnung seine ganze Bekehrung doch etwas unsicher erscheinen. Wir aber fragen: Ist das gesundes Christentum, wo man im Vertrauen auf die Gnade Gottes Gestohlenes behalten darf und jeder Abbitte gegenüber dem Geschädigten sich enthoben wähnt?

Und wie sie all und jedem so gerne einen Einblick in ihr eigenes Innere gewähren, suchen sie auch sich bei *jedermann einzudrängen*. Jede Gelegenheit ist günstig, den zufällig Begegnendem nach seinem Herzenszustande zu fragen, ihn auf seine Sünde aufmerksam zu machen und ihm die Notwendigkeit der Bekehrung vorzuhalten. Sie nehmen sich vielleicht ein Beispiel an dem lieben Pastor O. Funke von der Jesuskirche in Bremen und wollens ihm nachthun; aber wenn sie's dann auch a la Funke anfingen und sich mit recht Funke'schen Gefühlen und Empfindungen ans Werk machten! Gewöhnlich aber stellt sich heraus, daß die Bekehrungswütigen meistens recht ungeschickte Pfuscher sind, die den Splitter aus dem eigenen Auge noch nicht herausgezogen haben und deswegen beim getrübten Blick des eigenen Auges den Schaden des Nebenmenschen nicht recht besehen können, denselben ungeschickt angreifen und dem Zuheilenden wohl Schmerzen verursachen, aber keine Hülfe gewähren. Wenn darum alle, die den Trieb der Menschenbesserung nicht mehr unterdrücken können, erst beim l. Funke in die Lehre gehen und von ihm wahres Christentum lernen wollten, ja, wenn sie zuvor bei unserm Herrn Christus in die Schule gehen möchten, dann würden sie vieles lernen und so manches ablegen, was ihnen jetzt bei der Arbeit am Nebenmenschen hinderlich ist, und dann endlich, wenn sie reich an eigener Erfahrung und stark in der Gnade Gottes geworden, dann möchten sie sich mit Behutsamkeit an den Freund, den Mitmenschen machen, und wie gerne würde man sich solche Hülfe gefallen lassen. Die Mahnung: „Es unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein," ist auch nicht ohne Absicht gesprochen und wahrscheinlich auf die „Bekehrungswütigen" gemünzt. Wie mancher hat schon durch unverständiges Ein- und Zureden dem Christentum und der Sache seines Gottes viel mehr geschadet, als wenn er sich ein Schlößlein vor den Mund gelegt und fein still geschwiegen hätte. Doch wems anders besser paßt, der nennt es „Eifer um das Haus des Herrn!"

Und wenn dann die *Absichten* bei solcher Arbeit wenigstens noch *lauter* wären. Aber wie das ganze Geistesleben dieser Leute kränkelt, so fließt auch die Bekehrungswut aus einem tiefinnerlich sitzenden Übel, da die berufenen und unberufenen, gottgewollten und nicht gottgewollten Prediger und „Evangelisten" (wie sie sich mit Vorliebe nennen) obiger Gattung ihr Bemühen nicht so viel auf Christum gerichtet haben, als vielmehr darauf, den Nebenmenschen zu seiner eigenen Ansicht und persönlichen Überzeugung in dogmatischen Fragen zu bekehren, anders: *Proselytenmacherei*. Dadurch wird nicht selten in ahnungslosen, kindlich gläubigen Gemütern ein heilloser Wirrwarr, ja oftmals ein verderbenbringendes Unheil angerichtet.

In solchem Zustande heller Verzweiflung kommt einst ein armes, physisch- und seelischkrankes, zudem begriffsschwaches Weib zum Prediger gelaufen mit der Klage: „Helfen Sie mir, retten Sie mich! Ich weiß, ich muß bald sterben, was soll ich thun, um selig zu werden? Man bestürmt mich von allen Seiten, ich soll dieses, ich soll jenes vollführen, um nicht der Gnade verlustig zu gehen, und jeder spricht mir die Seligkeit ab, wenn ich nicht seine Ansichten teile! Nun weiß ich weder aus noch ein, darum raten Sie mir, retten Sie mich; was *Sie* sagen, will ich thun!" Es kostete dem Prediger nicht wenig Mühe, das arme, schwache Weib davon zu überzeugen, daß für sie die Ansichten der Menschen keine Bedeutung haben, sondern daß es zulange, Zuflucht bei Christo zu suchen. Dieses schließlich mit den Armen des Glaubens fassend, starb sie

wenige Zeit später ruhig und getrost, ohne daß sie den Forderungen der Proselytenmacher nachgekommen wäre.

Darum kann man nicht Alle mit gleichem Maaße messen. Es ist ungerecht und ungesund, wenn Christen mit Vorliebe von ihrer einstigen Bekehrung sprechen, die sich an dem und dem Datum, des so und so vielsten Jahres, zwischen der so und so vielsten Stunde dort oder dort zugetragen hat, und wers nicht auch so sagen kann, der ist nicht bekehrt.

Ein Paulus konnte es wohl sagen, wann er Christum zuerst erkannt, und einem Nathanael wurde die Stunde der Einsamkeit unterm Feigenbaum auch zum entscheidenden Wendepunkte in seinem Leben; doch der Wege sind viele und verschiedene, auf denen der himmlische Vater seine Kinder zu sich kommen heißt, und auch der Anfang dieses Weges ist nicht bei allen derselbe.

Es kommt wahrlich nicht darauf an, bestimmen zu können, wann wir bekehrt wurden; wenn wir nur wissen, daß wir bekehrt sind. Auch solches ist eine krankhafte Erscheinung, wenn man bloß die eigenen Erfahrungen als maßgebende anerkennen will.

Das Werk der Bekehrung, einmal eines schönen Tages vollbracht oder in dunkler Mitternacht vor sich gegangen, ist in den Augen krankhafter Christen eine für immer überstandene Krisis, die sofort in den Stand der Unverlierbarkeit versetzt. Sie sind fertig, sie habens ergriffen, trotz Paulo, ihnen dürfen die Füße nicht mehr gewaschen werden, trotz Christi Worten an Petrum. Reue, Umkehr und Wiedergeburt (alles dieses deckt bei ihnen das Wort „Bekehren") würfeln sie bunt durcheinander, wie gleichartige, gleichwertige und gleichzeitige Dinge, die man im Handumdrehen oder doch wenigstens in einigen unruhigen Nächten abgethan hat. Was bleibt dann diesen Leuten, die selbst mit allem fertig sind, noch zu thun übrig, als andern zu helfen!

Solche krankhaften Ansätze sind überall bedenklich, aber doch am gefährlichsten, wenn sie sich, was leider auch vorkommt, bei den geistlichen Leitern der Gemeine finden. In solchem Falle artet deren Arbeiten an ihrer Gemeine gewöhnlich in totes Vorschreiben scharfer Forderungen, harter Gebote und strenger Verbote aus, die nicht geachtet, nicht gehalten, nicht befolgt werden. Da ist kein Werben, kein Nötigen, kein Bitten mehr, wie Christus selbst an der Thür steht und anklopft, dort ist's ein gewaltsames Aufnötigen eigener Ansichten, ein Knechten der Seelen unter das Joch dogmatischer Beschlüsse und Bestimmungen, die, wo's nur angeht, durch physische und moralische Machtmittel in Ausführung gebracht worden. Solche Prediger hören aber in Wahrheit auf, Sendboten des Evangeliums zu sein; zu Polizeidienern eines kirchlichen Staates würden besser solche Männer taugen, die nur von Strafen und Verdammen, aber nichts von Heilen, Tragen, Helfen und Lindern wissen.

Was hier helfen kann, ist ein tieferes und immer tieferes Eindringen in das Verständnis des Wesens Gottes und ein richtiges Erfassen der eigenen Bestimmung und der allgemeinen göttlichen Forderungen an den Menschen. Solche Erkenntnis müßte immer mehr, vornehmlich durch die Schulen, aber auch von den Kanzeln herunter und sonst durch Wort und Schrift in den Gemeinden verbreitet werden, und die segenbringenden Früchte solcher Arbeit würden sich recht bald in größerer Liebe zu Gott und dem Nächsten, in strenger Wachsamkeit und Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, im Zerstören der Burgen falscher Sicherheit und im Zerschlagen des verderblichen Egoismus, offenbaren, was alles soviel wie **Tod allem Frömmeln** und hohlem Scheine bedeutet. Dann würde auch wohl alle falsche Selbstüberhebung auf Grund confessioneller Zugehörigkeit endlich ganz verschwinden, und alle, alle würden sich umschlingen lassen von dem Bande der Gemeinschaft in Christo.

C.

## Die Waldensermission im Jahre 1894.

(Schluß.)

Aus Sizilien schreibt ein Evangelist der Waldenser zunächst über den religiösen und sittlichen Verfall, der unter der Bevölkerung dieser Insel vielfach herrsche, und fährt dann fort: „Diesem großen sittlichen Verfall gegenüber fühlen wir immer mehr, von welcher Wichtigkeit für die Zukunft unseres Werks **die** Schule ist, welche christlicher, evangelischer Geist durchdringt. Ich erwähne gern ein schönes Zeugnis, das uns von einem Abgeordneten ausgestellt wurde. Als ich mit diesem zufällig auf der Eisenbahn bei der Station Trabia zusammentraf, konnte er unsere Schulen an diesem Ort nicht genug loben. Er sprach hierauf vom Jugendunterricht überhaupt und beklagte tief, daß nicht in jeder Gemeinde eine evangelische Schule sei. ‚Die Ideale gehen verloren, die Erziehung wird durch eine Menge von Kenntnissen ersetzt, welche keinen Einfluß auf den Charakter und das Leben haben.' Er wünschte, daß man von den Elementarklassen an bis zur Universität das Leben Jesu lehre.

In Trabia wie in Riesi hat die Schülerzahl zugenommen, obgleich das Schulgeld um das Doppelte erhöht wurde. Die Eltern haben sich nicht entmutigen oder abschrecken lassen, wie so viele, wenn von Schulgeld die Rede ist; ja, es ist bemerkenswert, daß sogar Kinder von nahen Bahnstationen mit der Eisenbahn in unsere Schule kommen. Unserem Lehrer in Trabia wurde das Ehrenamt eines Inspektors der Gemeindeschulen angetragen, er glaubte aber bescheiden ablehnen zu müssen. In einer andern Stadt der Insel sah sich der Gemeinderat genötigt, die jährlichen Ausgaben zu vermindern, um die Steuern herabsetzen zu können. Er hat deshalb beschlossen, einen Teil der Elementarschulen zu schließen und dafür die evangelischen Schulklassen als Gemeindeschulen anzuerkennen und zu ihrem Unterhalt beizutragen, da man es deren wohlthätigem Einfluß zuschreibt, daß an jenem Orte keine schlimmen Ausschreitungen vorkamen, wie solche in den Nachbargemeinden zu beklagen waren. Dies ist ein schönes Zeugnis, und zwar ein um so erfreulicheres, als es ungebeten ausgestellt wurde.

## Ein Brief aus Palermo.

An Weihnachten wurden sechs junge Glieder in die Gemeinde aufgenommen, fünf Mädchen und eine seit acht Monaten verheiratete junge Frau. Alle haben freudig und klar Zeugnis von ihrem Glauben abgelegt und hierauf mit der versammelten Gemeinde das heilige Abendmahl empfangen. Die junge Frau war im katholischen Glauben aufgewachsen, hatte nie eine evangelische Schule besucht und bis zum Tag ihrer Hochzeit auch keine protestantische Kirche betreten. Doch kannte sie seit langer Zeit ihren Bräutigam als einen gläubigen evangelischen Christen, und da sie ihn aufrichtig liebte, so setzte sie sich über alle Bedenken hinweg und willigte ein, sich nur in der evangelischen Kirche trauen zu lassen. Die Freunde des jungen Mannes, der eines der lebendigsten Glieder der hiesigen Waldensergemeinde ist, stellten ihm wiederholt, aber vergeblich vor, daß durch seine Verheiratung mit einem katholischen Mädchen seine Liebe zum Evangelium in großer Gefahr stehe und bald abnehmen werde. Schon mehr als Einer hat ja so wie er gesagt: „Wenn wir erst verheiratet sind, will ich schon meinen Einfluß geltend machen, und es wird mir ein leichtes sein, meine Frau von der evangelischen Wahrheit zu überzeugen." Gar oft jedoch gelingt es der Gattin, den Gemahl vom evangelischen Gottesdienst zurückzuhalten und allmählich gleichgültig und lau zu machen. Oder aber es geht jedes seinen eigenen Weg, der Mann zur evangelischen, die Frau zur katholischen Kirche; den umgekehrten Fall wird man hierzulande selten finden. Unsere junge Schwester hatte aber gleich an ihrem Hochzeitstag durch das Wort Gottes und die schlichte aber herzliche Ansprache des Pfarrers einen gesegneten Eindruck erhalten. Und mehr als das: sie sah an ihrem Gatten die Früchte des Glaubens, sie sah, was ihr ganz neu war, einen Mann, der die Bibel las, der betete, und der nach dem Wort Gottes zu leben sich bestrebte. Als liebende Gattin wollte sie alles mit ihm teilen und bat ihn nach kurzer Zeit: „Laß mich mit dir die heilige Schrift lesen. Warum betest du allein? Laß mich teilnehmen an deinem Gebet!" Hocherfreut erfüllte der Gatte ihren Wunsch, erklärte ihr, was sie nicht verstand, und betete mit ihr zum himmlischen Vater. Zusammen kamen sie von nun an zum Gottesdienst, ja sie fehlten weder morgens noch abends, weder am Sonntag noch im Wochengottesdienst. Bald bat sie den Pfarrer um Religionsunterricht und kam wochenlang fast jeden Tag in sein Haus, um sich in der evangelischen Wahrheit unterweisen zu lassen. Sie war eine gelehrige Schülerin, und da sie zu Hause das Gehörte mit ihrem Mann besprach, mit ihm las und mit ihm betete, war sie bald so vom Glauben an den Heiland durchdrungen, daß sie sehnlich wünschte, in die Gemeinde aufgenommen zu werden, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet. Es folgte gleich eine harte Prüfung. Ihr Gatte verlor seinen Vater und verlor seine Stelle, da der bisherige Prinzipal ihn nicht mehr beschäftigen konnte. Jedermann weiß, wie traurig die Verhältnisse in Sizilien sind; aber wer nicht mitten unter diesem Volk lebt, der kann nicht glauben, wie viele tüchtige und brauchbare Männer stellenlos sind und monate-, ja jahrelang nach einer Beschäftigung suchen, die ihnen wenigstens das tägliche Brot verschafft. Wie mancher hat schon an die Thür des Pfarrers geklopft und ihn mit Thränen gebeten, ihm eine Stelle zu suchen!

Welcher Trost ist es zu sehen, daß der Glaube unserer Brüder trotz der äußeren oft bitteren Not fest und hoffnungsvoll bleibt. Sie wußten ja, ehe sie Glieder der Gemeinde wurden, daß kein äußerer Vorteil bei uns zu holen sei. Ja, wenn wir „Brot und Schauspiele"*) böten, unsere Kirchen wären stets voll. Gar oft möchten wir wünschen, die Mittel zu besitzen, nicht allein mit Worten, sondern mit der That zu helfen, wenn uns aber der Herr diese Freude nur in geringem Maße schenkt, wollen wir doch treu weiter arbeiten und für uns und unsere armen Brüder das Wort festhalten: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles hinzugelegt werden."

Oft muß der Herr Leid in die Familien schicken, um die Gewissen zu wecken und an die Nichtigkeit alles Irdischen zu erinnern. Eine hiesige katholische Familie schickte vor Jahren ihre Töchter in die evangelische Schule und dieselben erwarben nicht nur nützliche Kenntnisse, sondern auch reichen Gewinn für ihr erwachendes inneres Leben. Die ältere Tochter hauptsächlich gewann die Religionsstunden lieb und besuchte mit Freuden die Sonntagsschule, sprach gern daheim von dem Gehörten und verteidigte bei jeder Gelegenheit die „Protestanten," auf die noch Viele mit Fingern weisen. Der Schule entwachsen, kamen die beiden Mädchen noch zuweilen in die Kirche, doch immer seltener, und zwar weil niemand sie begleiten konnte, und es hier nicht gestattet ist, allein auszugehen. Mehrfach sagte die ältere Tochter zur Mutter: „Es fehlt mir etwas, seit ich nicht mehr in die Sonntagsschule gehe, nie werde ich die Worte des Pfarrers vergessen, noch die meiner Lehrerinnen." Die Eltern aber waren zu gleichgültig, auf den schüchternen Wunsch der Tochter einzugehn, und so oft der evangelische Pastor sie besuchte und sie bat, die Töchter zu schicken, hatten sie eine Ausrede. Da vor einem Jahr etwa fing das ältere Mädchen an zu kränkeln und konnte ihre Studien nicht vollenden, sie wollte das Lehrerinnenexamen machen. Lange wußte man nicht, was ihr fehlte. Die Eltern brachten große Opfer, durch Luftveränderung das Leiden zu heben, doch blieb der Zustand des Mädchens immer derselbe, sie wurde schwächer und konnte sich trotz wiederholtem Rat des Arztes nicht mehr entschließen auszugehen. Am 7. Februar sagte sie: „Mama, richte alle meine Sachen zurecht, am Sonntag will ich ausgehen." Am 8. Februar aber mußte sie sich zu Bett legen und ihre Kräfte nahmen so rasch ab, daß die Eltern begriffen, der Tod sei nahe. Das neunzehnjährige Mädchen sprach wenig, nur zuweilen hörte die Mutter sie sagen: „Nein, nein!" Am 9. Februar morgens rief sie: „Mein Gott!" Die Mutter richtete die für uns seltene Frage an sie: „Welchen Gott rufst du an, den der Protestanten oder den der Katholiken?" Sie wollte nämlich wissen, ob die Tochter wünschte, evangelisch beerdigt zu werden. Diese aber antwortete: „Es ist nur ein Gott."

*) Dies verlangte das arme Volk im heidnischen Rom: panem et circenses (Brot und Schauspiele im Circus).

Dies war ihr letztes Wort. Nach zehn Minuten war sie ohne Schmerz und Kampf entschlummert.

Die Eltern ließen dem evangelischen Pfarrer den Todesfall mitteilen. Er war aber verreist. So ging seine Frau ins Trauerhaus und fand den Vater fast außer sich vor Schmerz. Verwandte und Freunde erzählten viel von der Verstorbenen, und die Mutter betonte ihre Vorliebe für die Protestanten. Auf die Frage, ob sie gern den stellvertretenden Pfarrer sehen möchten, erwiderten die Eltern, daß sie dankbar für dessen Besuch wären. Sie beklagten tief, nicht mehr mit der Tochter von ihrem Hinscheiden gesprochen zu haben, und die Mutter fragte sich immer wieder: „In welchem Glauben ist Paolina gestorben?" Beide waren christlichem Trost und Hinweis auf Jesum sehr zugänglich. Der evangelische Geistliche kam, konnte mit den Eltern reden und sprach auf ihre Bitte einige Worte am offenen Grab. Der Vater war tief ergriffen. Er war schon einmal vom Evangelium angefaßt worden, hatte aber bald der Kirche den Rücken gekehrt und jahrelang ohne Religion gelebt. Gebe Gott, daß der Eindruck ein nachhaltiger ist und die Hinterbliebenen „heute" den Herrn suchen, da er noch zu finden ist, ehe es zu spät wird und der Tod sie übereilt!

## Die erste evangelische Garnisonskirche.

Im Jahre 1862 ging ein junger italienischer Soldat müßig durch eine der krummen Gassen der alten umbrischen Stadt Perugia, als er auf dem Boden einige Blätter aus einer zerrissenen Bibel liegen sah. Er hob sie neugierig auf, las sie in der Kaserne, und erhielt dadurch die Kunde, welche ihm in achtjährigem Jugendunterricht kein Priester deutlich gemacht hatte, die frohe Kunde von einem gekreuzigten Heiland, der uns mit Gott versöhnt hat und den Gläubigen in seines Vaters Haus bringen will. Luigi Capellini, so heißt der glückliche Finder, diente noch acht Jahre lang, während welcher Zeit er von einer Fräulein Burton beraten und mit guten Büchern versehen wurde. Schon damals fing er an, empfängliche Kameraden zum Gebet und Bibellesen um sich zu sammeln; als er aber den Abschied genommen hatte, wurde er von dem wesleyanischen Prediger Henry Piggot in Padua noch weiter unterrichtet, und im Jahr 1872 als Evangelist für die Garnison der neuen italienischen Hauptstadt Rom angestellt. Das war der Anfang der römischen Soldatenmission, von welcher die Nachrichten schon wiederholt berichteten.

In Italien darf kein Truppenteil in der eigenen Heimat dienen; die ausgehobenen Sizilianer kommen in den Norden des Festlandes, Festländer nach Sizilien, um eine größere Einheit des Volkes in dem so lange zerrissenen Lande herzustellen. Damit hängt auch die Sitte zusammen, daß die Garnison Roms, etwas über achttausend Mann, zweimal im Jahre wechselt, damit im Lauf der Jahre das ganze Heer durch die Hauptstadt hindurchgeht. Die Soldatenmission in Rom erreicht auf diese Weise alle Truppenteile, und mit diesen alle, auch die entlegensten, von Evangelisten nie betretenen Gebiete des Königreichs. Luigi Capellini ist von König Humbert durch die Verleihung hoher militärischer Orden geehrt worden; seine Predigthalle ist zu eng geworden, so daß die Wesleyaner beschlossen haben, bis 1897 zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Soldatenmission eine eigene Kirche zu diesem Zweck zu bauen, die erste evangelische Garnisonskirche Italiens.

## Früchte der Mission unter den Battas.

Das Organ unserer holländischen Brüder macht auf einen lehrreichen Artikel über den Stand der Mission in holländisch Indien aufmerksam, der unlängst in einem anderen holländischen Blatt erschienen ist. Für uns hat besonders der Abschnitt Wichtigkeit, der die segensreichen Wirkungen der Mission unter den Battas auf Sumatra behandelt.

Der erste Missionar unserer Gesellschaft war dort bekanntlich Br. Heinrich Dirks, gegenwärtig Ältester der Gemeinde zu Gnadenfeld in der Molotschna. Heute wirken unter den Battas zwei Missionare der Unsrigen, Br. Nikkel zu Pakanten und Br. Wiebe zu Muara Sipongi.

Die erwähnte Darstellung äußert sich sehr anerkennend über die Mission unter jenem Volksstamm. Was durch sie seit einigen 30 Jahren gewirkt ist, hauptsächlich von Seiten der Barmer Gesellschaft, aber auch durch die Taufgesinnten-Missionsgesellschaft, so wird bemerkt, grenzt an das Unglaubliche; nicht so sehr durch die große Zahl von Heiden, die sich dem Christentum anschloß, wie durch die ganze Veränderung auf sozialem Gebiet, welche das Wirken der Missionare zur Folge hatte.

Man stellt sich gewöhnlich vor, die Bevölkerung des indischen Archipels, welche mit den Europäern noch in keine Berührung gekommen sei, wären glückliche Kinder der Natur, welche ihre Freiheit genießen. Aber in Wirklichkeit verhält es sich doch etwas anders. Man sehe die Battaländer, z. B. in der Gegend des Toba-Sees, soweit die Missionare dort ihren Einfluß noch nicht geltend gemacht haben. Dort ist Niemand seines Lebens oder seiner Habe sicher; Kriegszüge gegen einander, Streitigkeiten, Beraubungen sind an der Tagesordnung; tausende von Sklaven schmachten unter einer ganz unerträglichen Knechtschaft. Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit sind unbekannte Tugenden, Jeder lebt am Liebsten auf Kosten des Andern. Und damit vergleiche man einen Teil derselben Battaländer, wie z. B. die Ebene von Silindung, wo jetzt das Christentum festen Fuß gefaßt hat. Dort herrscht Ordnung und Sicherheit, dort werden die Sklaven, soweit dort noch welche vorhanden sind, als Menschen behandelt, dort wird die Nächstenliebe immer mehr mit der That verkündigt, dort wird den Leuten eingeprägt, daß Geben seliger ist, denn Nehmen. Mit einem Wort: dort wird ein neues christliches Geschlecht aufgezogen, welches ein glücklicheres Loos kennen wird, als die Väter hatten.

Laßt den größten Atheisten nach der Gegend von Toba reisen und nach den Ergebnissen der Mission forschen. Wir sind überzeugt, er wird bei seiner Rückkehr das Lob der Missionare anstimmen.

## Gemeinde-Chronik
für den Monat Dezember.

7. Hans Hut im Gefängnis getödtet 1527.
10. Caspar Schwenckfeld stirbt zu Ulm 1561.
13. Kaiser Karl V. erläßt ein Edikt gegen Menno 1542.
13. Hänsel Missel zu Warthausen in Württemberg enthauptet 1571.
29. Georg Blaurock getauft in Zürich durch K. Grebel 1524.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Rembrandtsche Bild, welches unlängst von der Gemäldegalerie der Museen zu Berlin für den hohen Preis von 400,000 Mark erworben wurde, hat insofern Anspruch auf unsere besondere Aufmerksamkeit, als dasselbe das Porträt des Predigers Kornelius Klaaß Anslo ist, welcher 1592 zu Amsterdam geboren und 1646 daselbst gestorben ist. Er war Prediger der dortigen Mennonitengemeinde und hat sich nach dem Zeugnis von G. Maatschoen (bei Schijn, Gesch. d. Menn. III. S. 88—128) als solcher vortrefflich bewährt. Seine Familie stammte aus Norwegen und wohnte in der Stadt Anslo, welche nach einem großen Brande unter der Regierung des Königs Christian IV. von Dänemark wieder aufgebaut wurde und seitdem den Namen Christiania (Christiansstadt) führt. Nach dieser Stadt führte die später nach Amsterdam übergesiedelte Familie des Genannten den Namen Anslo.

* * *

Unter Verweisung auf unsere Mitteilungen über den Evangelischen Diakonie-Verein in Nr. 8 und 9 dieses Jahrgangs teilen wir unsern Lesern die nachstehende uns zur Veröffentlichung eingesandte Nachricht mit:

Herborn (Bez. Wiesbaden), 5. November. Gebildeten Damen in der Krankenpflege einen für das Ganze wertvollen, sie persönlich befriedigenden und ihren Unterhalt sichernden Beruf zu gewähren, dieses Programm des „Ev. Diakonievereins" hat die lebhafteste Sympathie der gebildeten Frauenwelt sowie größerer Krankenanstalten gefunden. Nach halbjährigem Bestehen hat der Verein bereits mehr als 30 Damen zur Ausbildung in der Krankenpflege in seinem „Diakonie-Seminar", einem Organismus von gegenwärtig 5, in 4 norddeutschen Städten bestehenden Anstalten, die teils in der allgemeinen Krankenpflege unterrichten, teils eine Specialausbildung (psychische Kranken-, Frauenkranken-, Wochenpflege) gewähren. Die Kurse sind größtenteils unentgeltlich; die durch dieselben gebotene Ausbildung schließt keinerlei Verpflichtung in sich, während denjenigen vom Verein ausgebildeten Pflegerinnen, die die Krankenpflege zum Beruf machen, aber nicht in eines der bestehenden Mutterhäuser eintreten wollen, ein genossenschaftlicher, ihre Tüchtigerhaltung und materielle Sicherstellung gewährleistender Verband geboten wird. Der Vorstand des Ev. Diakonievereins in Herborn (Bez. Wiesbaden) giebt gegen Erstattung des Portos gern Auskunft. Zur „Diakonie an der Frauenwelt" hat der Verein in Kassel im Oktober ein Töchterheim ins Leben gerufen. Geleitet nach dem Grundsatze „Mädchen müssen so erzogen werden, daß sie tüchtige Hausfrauen und Mütter sein können, aber auch zu selbstständigem Erwerbsleben befähigt sind," will die den Vereinsmitgliedern zum Selbstkostenpreis dargebotene Anstalt ihre Zöglinge zu sittlicher und wirtschaftlicher Selbstständigkeit erziehen, indem sie die erziehlichen Vorteile von Familie, Pensionat und Haushaltungs- und wissenschaftlicher Schule zu verbinden sucht.

* * *

Nachträglich teilen wir noch mit, daß auf der Versammlung der Allg. Doopsg. Societeit in der letzten Septemberwoche d. J. drei Kandidaten ihre Schlußprüfung und sechs die erste Prüfung bestanden haben. Elf junge Leute hatten sich zur Zulassung zum Studium der Theologie gewidmet. Durch den in Aussicht stehenden Zuwachs von jungen Kräften wird in absehbarer Zeit endlich dem großen Mangel an Predigern abgeholfen werden können, der in Holland über unseren Brüdern seit langer Zeit geherrscht hat.

* * *

Aus Rußland. Von der letzten Konferenz. *) Die Tage der „Allgemeinen Konferenz" sind vorüber, und sie alle, die dort zur gemeinsamen Beratung versammelt waren, gehen nun längst wieder ein jeder seiner besondern Arbeit nach, mit den persönlichen Sorgen und Mühen des Berufs im zugewiesenen Wirkungskreise ringend. Sicherlich aber haben alle Teilnehmer neue Anregung zum guten Werk und frische Lust zum Wirken mit heimgebracht, und damit hätte auch diese Konferenz erreicht, was sie doch wohl in erster Linie erreichen sollte.

Nach einigen warmen Begrüßungsworten seitens des örtlichen Ältesten und Leiters der Konferenz, hielt Ältester Dirks von Gnadenfeld die Konferenzrede über Hesekiel 33. Ich möchte nicht durch eine unvollkommene Wiedergabe derselben jenen gewaltigen und doch zarten Eindruck zerstören, den dieselbe sicherlich auf die ganze Versammlung gemacht und der sich nicht wiedergeben läßt; nur so viel sei erwähnt, wer diese Ansprache gehört, vorgetragen mit der alles ergreifenden Gewalt eines unaufhaltsamen Feuers, zugleich durchweht von der Wärme und aufrichtigster Liebe zu Gott und dem Beruf, und getragen von der geradezu überwältigenden Macht der tiefinnersten Überzeugung; ja, wer dort zugegen war und dann noch auf stolzer Höhe eigener Gerechtigkeit und Vollkommenheit stehen geblieben ist, so daß er das Gotteshaus ohne neue gute Vorsätze verlassen hat, der lasse nur getrost ab von seinem Wächteramte auf Zions Mauern und lege die „Trompete" aus der Hand, es möchte sonst einmal zu viel von seinen Händen gefordert werden. Herrliche Worte waren es, die wir dort hörten, und dieser Vortrag allein war wert, eine Reise von etlichen Hundert Werst gemacht zu haben.

Die Debatten waren lebhaft und wurden doch durch keinerlei Mißstimmung gestört. Die Notwendigkeit eines Predigerseminars für unsere Gemeinden wird allgemein eingesehen und mit der Gründung einer solchen Anstalt soll

*) Vergleiche hierzu Nr. 11.

1. Januar. № 1. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **G. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

**Inhalt:** Die guten Werke des Christen. — Die Fürsorge für die zerstreuten Glaubensgenossen. — Adolph Fast. † — Ein mennonitischer Freund Spinozas. — Die Witwe und ihr Sohn. — Nachrichten. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Evangelische Allianz. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Unsre Wege wollen wir
Nur in Jesu Namen gehen.
Ist er unser Leitstern hier,
So wird alles wohl bestehen
Und durch seinen Gnadenschein
Alles voller Segen sein.

## Die guten Werke des Christen.

Aus Joh. Deknatels*) Predigt über Eph. 2 vs. 10.

Hier sollte ich nun meine Erklärung beschließen; aber weil viele Menschen so leicht von guten Werken reden, und so wenig verstehen, was gute Werke sind, so will ich dieses noch kürzlich anweisen. Ich weiß wohl, daß man vielmals von den Werken redet, um den Glauben wegzuschaffen. Aber wüßte man recht, was gute Werke sind nach dem Evangelio, man sollte sich schämen, dieselben so häufig in den Mund zu nehmen, da man gewiß mit dem Herzen fern davon ist.

Was sind gute Werke? Viele, wenn sie von guten Werken reden, begreifen in der That darunter mehr nicht, als ein ordentlich bürgerliches Leben, ohne grobe Fehler und unbeschimpft vor der Welt. Aber so leben auch Juden, Türken, Heiden und sogar die Atheisten, um in der Welt im Ansehen zu bleiben. Andere haben in ihrem Begriff ungefähr die Pflichten gegen den Nächsten, und vergessen Gott ihren Schöpfer. Nicht nur die zweite Tafel des Gesetzes, sondern auch die erste weiset uns die guten Werke an; ja, die erste vornehmlich und zuerst. Du sollst lieb haben Gott deinen Herrn, das ist das erste Gebot; und das zweite ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Was sind denn die guten Werke nach dem Evangelio?

In Beziehung auf Gott zeigt sichs darin, daß wir Jesum Christum, und zwar als den Gekreuzigten in Worten und Wandel bekennen. Das ist das wichtigste Werk, und bei Paulo das erste nach seiner Bekehrung. Er ging hin und bezeugte, daß Jesus der Christus ist. Ferner gehört dazu die Anbetung Gottes und Jesu Christi. Dies ist das unaufhörliche Werk der Heiligen im Himmel, das ist das tägliche der Gläubigen auf Erden. Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen, laßt uns knieen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Weiter, daß man auf seinen Herrn und Gott vertraue und baue. Das ist die Seele der Gottseligkeit, anstatt daß man sich auf seine eigene Weisheit und Verstand, Kraft und Vermögen verläßt, oder Fleisch für seinen Arm hält, oder zittert wie die Teufel und mit seinem Herzen von dem Herrn abweicht. Endlich, daß man in seinen Worten und Werken Gott vor Augen hat und nicht die Menschen, noch Lob und Gefallen bei den Menschen sucht. O, wie bringt dieses vieles auch schon begnadigten Seelen Jesum wieder aus ihren Augen? Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt und die Ehre, die bei Gott allein ist, nicht suchet?

In Beziehung auf die Brüder und den Nächsten bestehen die guten Werke mit einem Wort in der Liebe; nicht allein nach dem Leib, sondern auch nach der Seele. Die Seele ist das vornehmste Theil, das geht auf die Ewigkeit. Darum sagt die Schrift: Der Gerechte strafe mich, es soll eine Wohlthat sein. Lasset uns auf einander Acht haben, zur ernstlichen Aufmunterung der Liebe und der guten Werke. Wer einen Sünder von der Verirrung seines Weges bekehrt, wird eine Seele von dem Tode erretten, und eine Menge Sünden zudecken.

*) Ein Lebensbild Deknatels brachte der Gemeindekalender für 1894.

Was das Leibliche anbelangt, so beweist man da die guten Werke in der Gerechtigkeit und im Thun dessen, was Recht ist, und in der Wohlthätigkeit mit Liebe. Nämlich nicht so, wie es gemeiniglich geschieht, daß man so wenig gebe, als daß man doch noch mit Manier durchkommen kann, sondern aus Bruderliebe und aus der Liebe Christi. Denn da thut man etwas reichlicher und von Herzen. Ferner überhaupt in Demuth, Sanftmuth, Langmuth einander vertragend, und einer dem andern vergebend, gleichwie Christus uns vergeben hat.

Endlich in Beziehung auf uns selber sind die christlichen guten Werke diese, daß man sich verläugne, sein Kreuz aufnehme und Jesu nachfolge. Der Herr Jesus hat selbst ein- und andermal sehr nachdrücklich gelehrt, daß dieses das Leben sein Jünger sein müßte, und wer ihm darinnen nicht würde nachfolgen, sein Jünger nicht wäre. Drei Evangelisten haben das aufgezeichnet; als Matthäus, Marcus und Lucas. Wer mir nachkommen will, verläugne sich selbst, sagte der Heiland. Das ist, seine Lüste und Begierden, eigene Ehre und alles, was Fleisch und Welt ist, und was keine Gemeinschaft mit mir und meinem Reiche hat. Er nehme sein Kreuz auf sich, ja täglich, steht bei Luca: das ist, er leide um der Gerechtigkeit und um meines Namens willen, er sei ein Fremdling in der Welt und übe unter dem täglichen Kreuz die Geduld und den Glauben der Heiligen. Endlich, er folge mir nach; das ist, er suche seine Ehre nicht, sondern werde wie ich in der Welt war, niedrig, klein, gehorsam, getreu, und lerne besonders von mir, daß ich sanftmüthig bin und von Herzen demüthig.

Sehet dann, das sind die guten Werke, wozu wir berufen sind. Das ist was anders als ein bürgerliches Leben; und ein jeder sieht, daß man hierzu gewiß aus Gott geboren sein muß. Darum sagt der Text: Geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott vorbereitet hat, daß wir in denselben wandeln sollen.

## Die Fürsorge für die zerstreuten Glaubensgenossen.

Zum neuen Jahre stellen auch die Mennonitischen Blätter sich wieder ein und bringen allen Freunden unserer Sache herzlichen Gruß und Segenswunsch. Mit neuen Wünschen, Vorsätzen und Hoffnungen begrüßt der Mensch das Kommen des Jahres. Auch wir fühlen uns dazu veranlaßt. Wünsche genug haben wir für uns und unsere Lieben auf dem Herzen, und zu unseren Lieben, d. h. die unserem Herzen lieb und teuer sind, gehören auch die durch das Band der Glausbensgemeinschaft mit uns Verbundenen. Unser inneres wie unser äußeres Verhältnis zu ihnen, so dankbar wir auch für das schon Vorhandene sind, läßt noch vieles zu wünschen: Wir müssen fester geschlossen zusammenstehen, damit der Erbschade von uns weiche, der mit unserer Eigenart so leicht verbunden ist, die starke Neigung zu selbstgenügsamer Abgeschlossenheit und deren Folge: innere Schwächung und Zersplitterung. Äußere Organisation kann da wenig helfen, wenn nicht von innen heraus das Werk der gegenseitigen Annäherung mit Weisheit und Geduld beharrlich fortgesetzt wird. Möge Gott der Herr unsere Herzen in seine treue Leitung nehmen, damit in diesem Jahre unser Werk ein gut Stück weiterkomme zu seines Namens Ehre und zum Gewinn für das Reich seines lieben Sohnes auf Erden!

Seit Jahrhunderten, fast schon von ihrem Bestehen an, trägt unsere Gemeinschaft den Charakterzug der Zersplitterung und der Kraftlosigkeit, wenn man sie äußerlich betrachtet. Wir können nicht oft genug auf die Ursachen dieser Erscheinung hinweisen, damit alle Hände eifrig und entschlossen an ihrer Beseitigung mitarbeiten. Durch die Gesetze der verschiedenen Staaten, in welchen sie Aufnahme fanden, an freier Ausgestaltung gehindert, von den Nachbargemeinden fast isoliert, dazu noch selbst mit dem Hang zu weltabgeschiedenem Fürsichsein behaftet, um in der Stille die Eigenart bis zur höchsten Spitze auszubilden, mußte jeder Kreis bald seine eigene Färbung annehmen, ein Zustand, der sich je länger, desto mehr verschlimmerte. Schwer leiden wir noch jetzt darunter, wo durch die kräftige Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches die äußeren Bedingungen unendlich viel bessere geworden sind. Stadt und Land, die verschiedenen Volksstämme und Landessitten stoßen zuweilen in unliebsamer Weise zusammen und hindern das organische Angliedern der einzelnen Teile des Leibes, den unsere Mennonitenbrüderschaft in Deutschland eigentlich bilden sollte.

Eine neue Schwierigkeit hat uns aber die Entwicklung der letzten dreißig Jahre auch gebracht. Durch die Einführung der Freizügigkeit hat sich auch in unseren Kreisen die Strömung von dem Lande nach der Stadt in immer größerem Maaßstabe bemerklich gemacht. So finden wir jetzt häufig bei Volkszählungen eine Anzahl der Unsrigen an Orten, wo früher keine ansässig gewesen sind und wo auch noch bis auf diesen Tag keine Gemeinden bestehen; gleichzeitig wird die eine oder die andere der bestehenden Gemeinden allmählich schwächer und kommt dem Aussterben nahe. Diese Verschiebung der bisherigen Verhältnisse verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Namentlich die Frage: Was können wir für unsere zerstreuten Glaubensgenossen thun?

In dem neuen Jahrgang der Doopsg. Bijdragen wird dieselbe Frage von G. ten Cate im Haag erörtert. In Holland liegt das Verhältnis so, daß von der Gesammtzahl der 53,572 dort ansässigen Mennoniten etwa 5 Prozent, nämlich 2346 an Orten wohnen, wo keine Gemeinde vorhanden oder nahe genug ist, um etwas geistliche Pflege daher zu empfangen. Wir können das nicht ruhig ansehen, wir müssen etwas dagegen thun, erklärt ten Cate, um der Brüder willen, um unserer selbst willen, und um des Reiches Gottes willen. Darin hat er völlig recht.

Um der Brüder willen verlangt er es in erster Linie, weil sie doch uns noch näher stehen sollten, als die Stammesgenossen und Mitchristen im großen Ganzen. Sind sie doch in noch engerem Sinne unsere Hausgenossen und Mitbürger, sind aus unserer Mitte hervorgegangen und in unserem Geiste aufgewachsen. Nun sind sie in eine ganz andere Umgebung gekommen und werden da oft das Fehlen dieses heimischen Geistes merken. Wenn sie Familien haben, wird die Schwierigkeit, für die heranwachsende Jugend Gelegen-

legenheit zum Unterricht zu finden, auch die innerlich uns zugethanen Eltern zu der Erwägung führen, ob sie nicht besser thäten, in deren Interesse sich zu einer am Ort vorhandenen kirchlichen Gemeinschaft zu halten. Sollten wir, fragt ten Cate, diese unsere Brüder und Schwestern ihrem Schicksal überlassen, vielleicht nur mit etwas Geld ihnen helfen, wenn die Not sie drängt, aber um ihre geistige Notlage uns nicht kümmern? Wer die Brüder lieb hat, wird um ihretwillen dabei nicht gleichgültig bleiben.

Es liegt aber auch in unserem eigenen Interesse, fährt er fort. Denn es sind keineswegs die schlechtesten Mitglieder der Gemeinden, welche hinausziehen, um an anderen Orten sich ihr Heim zu gründen. Beamte, Kaufleute, Handwerker gehören namentlich dazu; sie können um ihres Berufes willen nicht immer an dem Heimatsorte bleiben. Sie bleiben mitunter insofern mit ihrer Heimatsgemeinde in Verbindung, als sie noch Beiträge einschicken; aber ohne fortdauernde persönliche Verbindung werden solche Glieder dem Geist der Heimat unbewußt entfremdet und bedeuten mit jedem Jahre einen größeren Verlust an Kraft für unsere Gemeinden.

Und wenn unsere Gemeinden im großen Reiche Gottes ihren Platz und ihren Beruf haben, dann sollte es uns auch um des Reiches Gottes willen nicht kalt lassen, was aus unseren zerstreuten Glaubensgenossen wird. Gottes Reich wird wohl in dieser Zeit noch auf lange hinaus nicht die Eine Heerde unter Einem Hirten bilden, die unser Herr und Heiland uns angekündigt hat. Wie in der menschlichen Gesellschaft überhaupt individuelle Begabung, besonderer Entwicklungsgang und gegebene Thatsachen große Unterschiede herbeiführen, so sind auch mancherlei Gaben in Gottes Reich vorhanden, die bis zu einem gewissen Grade Verschiedenheiten innerhalb der Gesammtheit bedingen. Warum also sollten wir nicht für unseren Kreis zu erhalten suchen, was aus demselben hervorgewachsen ist und zu demselben gehörte? Sollen wir unthätig zusehen, wie so viele Andere mit Freuden sich die Mühe geben, die von unserer Seite sich selbst überlassenen Glaubensgenossen zu ihrer Denkart und wenn möglich zu ihrer Gemeinschaft hinüberzubringen? Auch unsere Eigenart gehörte mit zur Gestalt, die Gottes Reich auf Erden anzunehmen hat, bis die Zeit der Vollendung kommt.

Die Vorschläge, welche unser holländischer Bruder für seine Gemeinden empfiehlt, sind ähnlich, wie die s. Z. von unserem Kuratorium verbreiteten. In erster Linie erklärt er die direkte Verbindung der Heimatsgemeinde mit der neuen — falls sich ein Mitglied dorthin begiebt — für notwendig, damit auch diese Gemeinde von dem Kommen unterrichtet ist, für den Fall, daß das verzogene Mitglied versäumen sollte sich zu melden oder seinen Mitgliedsschein von der alten Gemeinde abzugeben. Innerhalb jeder Gemeinde sollte ferner an jedes Mitglied ohne Ausnahme, auch wo sie noch so weit entfernt wohnen, nach holländischem Brauch zur Zeit des heiligen Abendmahls ein Einladungsschreiben geschickt werden. Für Viele würde das zur heilsamen Erinnerung dienen.

Die meisten unserer Leser werden wissen, daß wir Deutschen baten, die Gemeindevorstände möchten ihren verziehenden Mitgliedern den Anschluß an die Schwestergemeinden empfehlen, wo solche vorhanden wären, sowie direkt die betreffenden Vorstände benachrichtigen, ferner mit den übrigen das Band des Verkehrs nach Kräften unterhalten, sei es durch persönlichen und brieflichen Verkehr oder durch Zusendung von unseren Zeitschriften und ähnlichen Mitteilungen. Diese Thätigkeit von Seiten der Heimatsgemeinden ist also bei uns nicht minder als bei den holländischen Brüdern betont worden.

Einen neuen Vorschlag hinsichtlich der Feststellung der gegenwärtigen Lage, der vielleicht auch bei uns der Erwägung wert wäre, finden wir darin, daß ten Cate ein einheitliches Vorgehen sämmtlicher Gemeinden unter Führung der Haarlemer Vereinigung empfiehlt. Nach seiner Auffassung müsse das damit beginnen, daß jede Gemeinde um Angabe ihrer vereinzelt wohnenden auswärtigen Glieder gebeten wird, wie viele es sind, wo sie wohnen, wie sie heißen. Diese Angaben müßten statistisch verarbeitet werden. Daraufhin möge die genannte Vereinigung versuchen, mit diesen Zerstreuten sich in Verbindung zu setzen und sie zu vereinigen, sodaß ihnen später von Zeit zu Zeit auch durch Besuchsreisen nahegetreten werden könne.

Für uns würde aus diesem Vorschlage besonders der Punkt von Wichtigkeit sein, einmal zu untersuchen, ob es nicht auch möglich wäre, den deutschen Bestand von Mennoniten genau festzustellen und zwar auf die doppelte Weise durch Mitteilung der Gemeinden und durch die zur Aufnahme der Zählung berufenen statistischen Behörden. Die einfache Mitteilung von Seiten der Gemeinden scheint mir nicht genügend, abgesehen davon, ob sämmtliche Gemeindevorstände bei den heutigen Zuständen überhaupt in der Lage und Willens dazu sein würden. Andererseits dürfte aber auch die ausschließliche Verwertung des statistischen Zählmaterials nicht ganz zum Ziele führen. Mancher „Evangelische," der den Mut nicht hat, sich als Mennonit zu bezeichnen, der aber dennoch darum noch nicht das Band mit der alten Gemeinschaft gelöst hat, würde uns entgehen; andererseits wäre auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, da bei der Volkszählung keine weiteren Untersuchungen über die Richtigkeit der Angaben bezüglich des Bekenntnisses angestellt werden, daß auch einmal Unbefugte sich diese Bezeichnung beilegten.

Den ersteren Schritt haben wir bereits praktisch zweimal gemacht, wenn ich richtig belehrt bin, allerdings nur mit dem Ziele, das Vorhandensein von Glaubensgenossen an bestimmten Plätzen festzustellen. Auf Grund der Erfahrung, die ich dabei selbst gemacht habe, kann ich nur erklären, daß bis jetzt für eine Unterstützung durch alle deutschen Schwestergemeinden wenig Aussicht vorhanden ist. Wir kennen kaum alle soweit, daß wir im Stande wären, die Namen ihrer Vorstände anzugeben. Schneller könnten wir schon in den Besitz der statistischen Zählungsergebnisse gelangen. Umstände, Schwierigkeiten und Kosten sind aber auch damit verknüpft und rücken die Ausführung vorläufig noch in die Ferne. Früher oder später werden wir aber doch daran kommen, und mit diesem Schritt wird eine bessere und umfassendere, daher auch hoffentlich wirksamere Versorgung unserer vereinzelt wohnenden Glaubensgenossen

beginnen. Während wir zur Zeit nur einzelne Orte ins Auge fassen können, würde dann die Möglichkeit vorhanden sein, ein klares Bild von unserer Verbreitung und Zahl zu gewinnen und mit Sicherheit die Frage zu beantworten, ob unsere Gemeinschaft im Wachsen oder im Abnehmen begriffen ist.

Alle äußere Organisation, so wichtig sie ist, kann indessen nur wenig helfen, wenn wir nicht damit das höhere Ziel verfolgen, unsere Glaubensgenossen zu innerer Einheit auf dem Boden des Glaubens und der Liebe einander näher zu führen. Ohne jene auf dem Felde der Zukunft liegenden Aufgaben aus den Augen zu verlieren, könnten wir heute schon innerhalb des festen Kerns unserer bestehenden Gemeinden darauf hin arbeiten, ein klares Verständnis für die besondere Weise, in der unter uns der Gedanke vom Reiche Gottes Gestalt gewonnen hat und die Liebe zu unserer von den Vätern unter den schwersten Opfern und selbst um den Preis des Lebens aufrechterhaltenen Gemeinschaft zu pflegen. Die Zurückführung aller unserer Ordnungen und Gebräuche auf das klare Zeugnis des Gotteswortes, die schlichte und treue Befolgung desselben in Lehre und Wandel sollte doch jedem Gliede als das Richtige und Gottgewollte einleuchten, und wenn etwas dazu im Stande wäre, den milden Geist brüderlicher Liebe in den Herzen zu wecken, so dürfte es die Liebe und die Verehrung gegen die Väter sein, denen wir gemeinsam das Gut unseres Glaubens verdanken. Wer mit diesem geistigen Besitz ausgerüstet die Heimat verläßt, der wird sich draußen widerstandsfähiger erweisen und auch von der Ferne mit Interesse Alles verfolgen, was unsere Gemeinschaft angeht.

Die Gegenwart steht unter dem Zeichen des Verkehrs. Sorgen wir dafür, daß bei allem äußeren Wechsel der Grundcharakter unverändert bleibe: daß wir wurzeln auf dem Grunde der heiligen Schrift als Gottes Wort. Sie war der Väter einziger Trost und Leitstern. Sie wird auch uns ein treuer Ratgeber und Tröster sein, wenn wir uns in sie hineinlesen und hineinleben. Wie sie in der Gemeinde den Mittelpunkt unserer Andacht bildet, so muß sie auch im häuslichen Leben die erste Stelle einnehmen; dann wird das Geschlecht, dessen Pflege und Erziehung uns anvertraut ist, von uns lernen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, und es wird ihm auch später ein Herzensbedürfnis bleiben, sich daraus für jede Zeit die nötige Weisung zu holen. So erhalten wir die Lebenskraft in den einzelnen Gliedern, denn Gottes Wort wird gewiß noch heute nicht leer zurückkommen, sondern sein Werk ausrichten, dazu der Herr es gegeben hat. „Die andauernde, von Gebet zu Gebetsgemeinschaft getragene und befruchtete Lesung der heiligen Schrift giebt der Seele Flügel und höheren Schwung, die weitet den Blick, die bewahrt den Einfältigen auch in den Dingen der Welt, und giebt ihm zur rechten Zeit selbst da die richtige Einsicht, wo die Weisen und Klugen dieser Welt hin und her schwanken" so urteilt Hollenberg in seiner preisgekrönten Schrift über das Bibellesen. Dies Urteil trifft vielfältig auf unsere schlichten, einfach gläubigen Altvordern zu, die mit all ihrer Schlichtheit einen klaren Blick und tiefe Einsicht verbanden. Vielleicht sind auch dem einen oder andern Leser noch lebende Beispiele von dieser Art bekannt. Möchte diese Art unter uns nie aussterben! Sie hat in schwereren Tagen die Probe bestanden; sie wird immer die beste Kraft in unserer Mitte sein.

Darauf hinzuweisen ist die Pflicht jedes Gliedes, welches es treu mit unserer Gemeinschaft und ihrem Gedeihen meint. Wo die Brüder als Gemeinden sich nicht zusammenschaaren konnten, da haben sie hin und her in den Häusern in Gottes Wort ihre Erbauung und ihre Lehre gesucht, und aus den Häusern trug ein jedes Glied den Geist solcher Frömmigkeit und Lust zu Gottes Wort mit sich in die Welt hinaus. Streben wir danach, den Unsrigen dieselbe Mitgift mitzugeben, bestärken wir sie dazu durch Anweisung und, was mehr gilt, durch das eigene Beispiel! Dann werden wir für unsere Angehörigen nicht zu sorgen brauchen, wie weit sie auch in der Welt umher verschlagen und zerstreut werden: wir werden sie nicht verlieren, so der Herr sie behütet, werden sie in sich den Schatz bewahren und werden uns für diesen noch einmal am Meisten danken.

## Adolph Fast. †

In Königsberg i. Pr. starb am 26. November 1894 der Älteste unserer dortigen Gemeinde Herr Adolph Fast im Alter von 75 Jahren. Obgleich er Inhaber eines umfangreichen Handelsgeschäfts war und als solcher viel Arbeit hatte, ließ er sich doch nicht abhalten, im Jahre 1866 das Ältestenamt in seiner Gemeinde zu übernehmen, um einen regelmäßigen Gottesdienst zu ermöglichen, da die Gemeinde zur Berufung eines Predigers mit festem Gehalt zu klein war. In Wort und Wandel ein aufrichtiger und frommer Jünger Jesu Christi hat er mit treuer Hingabe sein Amt verwaltet und ist den Seinen ein edles Vorbild geworden, an welchem alle mit Verehrung und Liebe hingen. Seit einem Jahre hatte ihn Gott mit einer schweren Krankheit heimgesucht, einem Krebsleiden, welches nach und nach die eine Seite seines Antlitzes zerstörte, bis es in den Hals eindringend den Tod herbeiführte. Die unsäglichen Schmerzen dieser schrecklichen Krankheit, welche den bisher völlig gesunden rüstigen Greis im 74. Lebenjahre überfiel, hat er mit der Selbstüberwindung eines gottergebenen Herzens ertragen, gepflegt von seiner einzigen Tochter, welche, seit zehn Jahren verwittwet, seinem Hauswesen vorstand, während der einzige Sohn sein Theilhaber im Geschäft war.

Das Begräbniß des theuren Entschlafenen war am Freitag, den 30. November. Aus anderen Gemeinden waren Prediger Harder-Elbing und Prediger Mannhardt-Danzig gekommen, um im Trauerhause dem verehrten Bruder und Freunde Worte des Abschieds nachzurufen, und an die schmerzbewegten Angehörigen und Freunde Worte des Trostes und der dankbaren Erinnerung zu richten. Auf dem Friedhof hielt dann Prediger Harder vor einer großen Trauerversammlung die Grabrede mit Schlußgebet und Segen.

Nach dem Begräbniß vereinigte sich der Familienkreis im Haus des Sohnes des Verstorbenen zu einer ernsten Tafelrunde, welche sich durch das Gedächtniß des Todten und durch eine entsprechende kurze Rede des Herrn Predigers Harder zu einem rechten Erinnerungs- und Liebesmahl gestaltete.

Prediger Harder und Mannhardt benutzten sodann die noch übrigen Stunden bis zur Abfahrt des Nachtzuges zu einer Besprechung mit einigen Gemeindegliedern über die Zukunft der immer kleiner werdenden Königsberger Gemeinde. Der älteste der dortigen Gemeinde-Vorsteher, Herr Rentier Herr Heinrich Dörksen, wird die Kirchenbücher und Siegel der Gemeinde führen und die nöthigen Atteste ausstellen, auch dafür Sorge tragen, daß zuweilen ein Gemeinde-Gottesdienst stattfindet. Herr Prediger Harder als der zunächst Wohnende erklärte sich bereit, bei vorkommenden Trauungen oder Begräbnissen nach Königsberg zu kommen, auch daselbst einigemal im Jahre zu predigen, wenn er in Elbing sich frei machen könne. Das letztere versprach auch Prediger Mannhardt. So wird es hoffentlich möglich sein, das Werk des Entschlafenen, nämlich die Erhaltung der Königsberger Mennoniten-Gemeinde, in seinem Sinne fortzusetzen.

## Ein mennonitischer Freund Spinozas.

Von Wilhelm Bolin, Professor der Universität Helsingfors, ist bei E. Hofmann & Co. in Berlin erschienen: Spinoza, ein Kultur- und Lebensbild. Ich habe das Buch mit großem Interesse gelesen und sehe auch, daß es sehr günstig beurtheilt wird. Zu den christlichen Freunden, die sich schon früh mit lebhafter Theilnahme für seine Geistesarbeiten um Spinoga scharten und ihm bis ans Ende treu blieben, gehörte nach Bolin auch ein mennonitischer, vermögender Kaufmann, namens Jarig Jellis; die erhaltenen Briefe Spinogas an ihn zeigen, daß Jellis für Philosophie und Naturforschung sich interessirte und es wird, wie Bolin berichtet, allgemein angenommen, daß er an der Herausgabe der nachgelassenen Schriften Spinogas betheiligt gewesen sein könnte.

1670 veröffentlichte Spinoga durch seine Amsterdamer Freunde in lateinischer Sprache seine „Theologisch-politische Abhandlung," einige Erörterungen enthaltend um darzuthun, daß die Freiheit zu philosophiren nicht nur unbeschadet des Glaubens und des Friedens im Staate statthaft sei, sondern nur mit dem Frieden im Staate und dem Glauben aufgehoben werden könne. Anfangs 1671, schon wenige Monate nach der Veröffentlichung, erfuhr er, daß eine holländische Uebersetzung hergestellt und veröffentlicht werden solle. Da er befürchtete, daß das Buch sofort, auch in der lateinischen Originalausgabe, verboten werden würde, schrieb er an seinen Freund Jarig Jellis in Amsterdam und bat ihn, den Thatbestand zu ermitteln und den Druck womöglich zu hintertreiben.

Bei Spinozas Tode, am 21. Februar 1677, fand sich sein Hauptwerk, die „Ethik", mit noch einigen kleineren Abhandlungen in seinem Pulte vor, alles in lateinischer Sprache. Auf Betrieb seines mennonitischen Freundes, Jarig Jellis, kam aber auch alsbald eine holländische Ausgabe zustande.

Diese Notizen liefern wiederum einen Beweis zu vielen anderen, daß in unserer kleinen Gemeinschaft von je her reges Interesse vorhanden gewesen ist für freie geistige Forschung.

Emden. Bernhard Brons jr.

## Die Witwe und ihr Sohn.

Nachstehende Geschichte hat sich in den schottischen Hochlanden zugetragen, wo noch ähnliche Beispiele von den wunderbaren Führungen Gottes im Munde des Volkes leben und an Feierabenden beim traulichen Feuer erzählt werden.

Eine Witwe, die ihres sanften und stillen Geistes wegen sehr beliebt war, verließ eines Morgens sehr früh ihre Hütte in der Gemeinde, um die Wohnung eines Verwandten aufzusuchen, der versprochen hatte, ihr bei der Zahlung ihrer Miete behilflich zu sein. Auf ihrem Rücken trug sie ihr einziges Kind. Der Bergpfad, den sie verfolgte, führte bald an den Ufern schöner Salzwasserseen, bald an einem friedlichen Strom vorbei, bald durch ein grünes Thal, bald durch schönes Eichen- und Birkengehölz oder an einer kahlen Bergwand hinauf. Endlich beim Eingang in ein enges, dunkles Thal schlängelt er sich im Zickzack allmählich immer höher bis an einen schmalen Engpaß, der, rings von Schluchten und hochaufgetürmten Granitmassen eingefaßt, nur noch ein kleines Stückchen blauen Himmel sehen läßt, während unten alles düster und feucht ist. Von diesem Bergpaß war der Witwe Haus zehn englische Meilen entfernt, — ein weiter Weg, aber wenn sie die Miete nicht zahlte, die schon vor einigen Wochen fällig gewesen, wollte der Besitzer des Hauses sie hinausweisen.

An diesem Morgen konnte man auf schönes, stilles Wetter hoffen, aber schon gegen Mittag schien es sich ändern zu wollen. Gegen Norden wurde der Himmel schwarz und drohend; schwere Wolkenmassen senkten sich auf die Hügelspitzen; plötzliche Windstöße pfiffen durch die Felsklippen, und eine Windsbraut kräuselte die schwarz gewordenen Wasserflächen der Seen. Auf den Wind folgte bald Regen, auf den Regen Hagel und auf den Hagel ein dichter Schneefall. Es war im Mai, und dieses Unwetters erinnern sich noch die alten Leute unter dem Namen des „großen Meistersturms." Der kälteste Wintertag sah keine dichter fallenden Schneeflocken; sie wirbelten in wildem Tanze durch die Luft, füllten jede Höhlung und bedeckten jeden Felsen mit einem weißen Tuch.

Die Dorfbewohner ängstigten sich nicht sehr um die Witwe, da sie meinten, dieselbe werde wohl ein Unterkommen gefunden haben, ehe es gefährlich geworden, den Bergpaß zu durchschreiten. Gab es doch auf dem Wege manche Schafhürde oder Sennhütte, in der sie Schutz finden konnte. Aber wie erschraken sie, als am andern Morgen früh ein von S. kommender Mann erzählte, daß die Frau

dort nicht eingetroffen sei. Ein Dutzend Männer machten sich sogleich auf den Weg, die Vermißte zu suchen. Mit zunehmender Angst hörten sie bei jedem Hause, daß man tags zuvor die Frau hatte vorbeigehen sehen. Der Schäfer auf dem Berge konnte nichts berichten; seine Hütte war der letzte Zufluchtsort; nach dieser erblickte das Auge nur Schnee, und zwischen den Felsen des Engpasses lag er am tiefsten. Da mußte der Sturm mit unwiderstehlicher Gewalt gewütet haben. Es war keine leichte Aufgabe, jede Vertiefung beim Wege zu untersuchen. Endlich wurden die Männer durch den plötzlichen Ausruf des einen unter ihnen aufmerksam, unter einem überhängenden Felsen gewahrten sie den leblosen Körper der Witwe. Sie war im Schnee begraben, und nur ein Stück ihres Mantels, welches über den Schnee hervorragte, hatte zu ihrer Entdeckung geführt. Aber was war aus dem Kinde geworden? Und was aus den Kleidern der Witwe? Bis auf den ärmlichen Mantel, der kaum ihre Blöße deckte, waren sie alle verschwunden. Der erste Gedanke der Männer war, daß sie ermordet und beraubt sein müsse. Aber seit Menschengedenken war in diesem Lande nur ein Mord vorgekommen, daher wurde diese Vermutung wieder aufgegeben. Sie war offenbar an der Stelle gestorben, wo sie saß; ihr Kopf berührte fast ihre Füße, so hatte der Schnee auf ihr gelastet. Aber wie sollte man das Verschwinden des Kindes und der Kleider erklären? Es dauerte nicht lange, da ward dies Geheimnis offenbar. Ein Hirt fand das Kind lebendig in einer geschützten Felsspalte, ganz nahe bei dem Fleck, wo seine Mutter kalt und steif im Tode saß. Der kleine Junge lag weich auf Heidekraut und Farren gebettet, umgeben von allen Kleidungsstücken, welche die Mutter abgestreift hatte, um ihr Kind zu retten. Ihre selbstverleugnende Liebe lag klar zutage.

Die Geschichte erhielt sich lebendig bei vielen in der Gemeinde, und die alten Leute, welche zugegen gewesen, als die Leiche der Witwe in ihre Hütte getragen worden, vergaßen nie des Pastors Rede und Gebet, als er, kaum seiner Stimme mächtig, neben der Toten stand, ihre Liebesthat erzählend, und für das arme Waisenkind den Schutz des himmlischen Vaters erflehend.

(Schluß folgt.)

## Nachrichten.

**Neuestes aus unserer Mission.** Von Mergaredja wird gemeldet, daß Br. Fast's ältestes Kind schwer erkrankt war. Br. Hübert ist jetzt verheirathet; er wünscht sehr, im nächsten Jahre in Kedung-pendjalin sich niederlassen zu können. Dann wird er sich dort aber ein Haus bauen müssen, was einen Kostenaufwand von ca. 3000 fl. erfordern wird. — Br. Nikkel in Pakanten war mit großem Eifer in seiner Reichsgottesarbeit beschäftigt. So ist hoffentlich die körperliche Ermüdung, von welcher er in seinem letzten Jahresbericht redet, nun gewichen. Mit der Gesundheit seiner Frau ging es etwas besser. Seine Kinder waren gesund. — Br. Wiebe und Frau haben wegen der Entbindung der letzteren die schwierige Reise nach Huba Sikaping (?) machen müssen. Indessen ist Alles Gottlob glücklich abgelaufen und Br. Wiebe war schon wieder in Muara Sipongi eingetroffen.

* * *

Eine **Geschichte der bernischen Taufgesinnten**, bearbeitet von Pfr. E. **Müller** in **Langnau**, wird demnächst erscheinen. Nach den uns darüber zugegangenen Mitteilungen wird durch diese Schrift eine wesentliche Lücke in unserer Geschichte ausgefüllt. Einerseits ist der Zusammenhang mit den „altevangelischen" vorreformatorischen Gemeinden ziemlich sichtbar; andererseits spielen die Berner Täufer eine hervorragende Rolle in der Pfalz, in Holland und Nordamerika, so daß die ganze Geschichte der Mennoniten mit dargestellt wird. Da die Quellen aus dem bernischen Staatsarchiv und aus dem Privatbesitz der dortigen Täufer, wie auch teilweise aus dem Amsterdamer Archiv noch nicht gedruckt, überhaupt meist noch unbekannt sind, so sind diese Mitteilungen vollständig neu und werden bei den vielen Nachkommen der ausgewanderten Berner großes Interesse finden.

* * *

Die Comenius-Gesellschaft hat für 1895 zwei **Preisaufgaben** ausgeschrieben: die erste fordert eine Darstellung des „Unterrichtes in der Sittenlehre nach Comenius", die zweite hat „Das Schulwesen der böhmischen Brüder bis zur Auflösung der Brüderschule in Lissa" zum Gegenstand. Unter den Reformgedanken des Comenis, die heute noch der Verwirklichung harren, ist die Erhebung der Sittenlehre zum selbständigen Lehrgegenstand keiner der unwesentlichsten, und es bietet diese Frage gegenwärtig ebenso wie die nach der Einrichtung des vorzüglich organisierten Schulwesens der böhmischen Brüder zugleich ein wissenschaftliches und ein praktisches Interesse dar. Die erste Arbeit ist bis zum 31. August, die zweite bis zum 31. Dezember bei dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Archiv-Rat Dr. Keller in Münster (Westf.), einzureichen. Das Preisausschreiben selbst wird von der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft auf Anfordern kostenlos übersandt.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.


Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.


Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr **Wiens** das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ................ 10 c,
„ Pfarrer Weydmann ............... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Heinrich Schütt, Ferdinandstr. 51** (nicht mehr Knochenhauerstraße 4), Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

---

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber. Neudörferhof.

---

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel, Rechner. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

---

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

---

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer. Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig. S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig. S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig. S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 M.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 M.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Berlin. J. Guttentag. 1 M.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 M.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 M.
„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 M 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 M 40 bis 1 M 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.
**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.
**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."
**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."
**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1.75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

## Die evangelische Allianz

ladet wieder zum Anfang dieses Jahres die Christenheit aller Konfessionen ohne Unterschied ein, sich an der allgemeinen Gebetswoche zu beteiligen, welche vom 7. bis 12. Januar auf der ganzen Erde an vielen Orten gefeiert werden wird. Es ist ein erhebender Gedanke, zu wissen, daß zur gleichen Zeit ringsum Bitte, Danksagung und Gebet um dieselben Dinge zu Gott dem Herrn emporsteigt und jeder Einzelne auch seinen Dank, wie seine Last mit diesem vollen Chor dem Vater vorträgt, daß Gottes Auge mit Wohlgefallen auf Alle sieht, die ihm nahen, ob sie mit Vielen gemeinschaftlich ihre Stimme erheben oder nur zu zweien und dreien in stiller Abgeschiedenheit vor seinem Angesicht sich sammeln. Zur Weihe des neuen Jahres, zur Stärkung unserer Kraft, zum Segen für unser Werk wird solche Gebetswoche nicht vergebens sein.

Es wird empfohlen, in der folgenden Weise die einzelnen Gegenstände des Gebets zu behandeln:

| | |
|---|---|
| Montag: | Dank für die Segnungen des verflossenen Jahres, nach Anleitung von 1. Sam. 7 vs. 12. Daniel 9 vs. 3—19. 1. Petri 5 vs. 10. |
| Dienstag: | Bitte für alle Christenheit (Eph. 4, 1. Cor. 2). |
| Mittwoch: | Volk und Vaterland, die Völker und ihre Obrigkeiten (5. Mose 4 vs. 5—8. 1. Tim. 2 vs. 1—2). |
| Donnerstag: | Heidenmission (Apostelg. 4 vs. 29—33. Matth. 9, 35—38). |
| Freitag: | Innere Mission und Mission unter Israel. (Ps. 67. Jesaias 58 vs. 13—14. Ps. 102 vs. 13—21). |
| Sonnabend: | Unsere Familien und Schulen (1. Epheser 5 vs. 22, 6 vs. 9. Colosser 3 vs. 18 u. ff. 2. Tim. 3 vs. 16—17). |

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen erhalten: 1) von Prediger J. Ellenberger, Friedelsheim: Kirchenbüchse daselbst 80 M., Kohlhof 26 M. 7 ₰, im Missionsneger: 1 M., von N. N. 3 M., do. 5 M., do. 30 M., von E. E. 2 M., Sonntagsschule 10 M.. 2) durch Pastor H. van der Smissen, Altona, von J. M., Bielefeld, 1 M.. 3) durch Prediger T Löwenberg, Ibersheim, aus der Gemeinde Eppstein 26 M., desgl. Ludwigshafen-Friesenheim 23 M. 67 ₰, von J. Ellenberger, Ibersheim 5 M. 4) durch Herrn J. J. Krehbiel aus der Gemeinde Weierhof 49 M. 35 ₰.

Mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, December 1894.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1893: | Fr. M. N., Harxheim ...... | M. | 1.— |
| 1894: | Schw. B., Wilhelmshafen.... | „ | 1.— |
| | J. P. M., Emden.......... | „ | 26.— |
| | G. K., Klein Lunskau....... | „ | 10.— |
| | Ww. P., Klein Lubin....... | „ | 2.— |
| | J. H., Höningen........... | „ | 2.— |
| | T. S., Summerfield........ | „ | 2.— |
| | H. N. C., Norderney....... | „ | 2.— |
| | G. B., Kindenheim......... | „ | 2.— |
| | Fr. M. N., Harxheim....... | „ | 2.— |
| | G. R., Apeldoorn.......... | „ | 3.— |
| | Fr. Dr. H., Straßburg...... | „ | 2.— |
| | J. D., Bickenaschbacherhof... | „ | 2.— |
| | Pr. C. H., Elbing ......... | „ | 20.— |
| 1895: | H. N. C., Norderney ....... | „ | 2.— |
| | Schw. B., Wilhelmshafen ... | „ | 1.50 |
| | J. D., Bickenaschbacherhof .. | „ | 2.— |
| | W. T., Dragaß............ | „ | 2.10 |
| | C. J., Dirmstein.......... | „ | 2.10 |
| | Fr. K. J., „ .......... | „ | 2.— |
| | Chr. F., Monsheim ........ | „ | 2.— |
| | J. W., „ ........ | „ | 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.


**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.


Die Abonnenten auf den vierten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

## Gottesdienste zu Altona.

| | | |
|---|---|---|
| Dienstag, den | 1. | Januar. |
| Sonntag, „ | 6. | „ |
| „ „ | 13. | „ |
| „ „ | 20. | „ |
| „ „ | 27. | „ |

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Das Heil in Christo. — Eine Mennonitenfamilie des 16. Jahrhunderts. — Ein Vorschlag aus Westpreußen. — Noch einmal die Diakonissensache. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Aus dir selber strebst du nur vergebens
Licht zu schöpfen, Friede, Freud' und Glück,
Darum zu der Quelle deines Lebens
Eile du, zu deinem Gott, zurück.
Dahin, wo dein Leben angefangen,
Dahin richte Sehnsucht und Verlangen.
Deine Seele findet dann erst Ruh',
Wendet sie sich ihrem Schöpfer zu.

## Das Heil in Christo.

Aus Joh. Deknatels Predigt über Luc. 5 vs. 8—9.

So lange ein Mensch Jesum in seiner Geburt nur als einen Menschen kommt anzusehen, wird er wenig mehr Gefühl von ihm haben, als die Bethlehemiten, die Jesum auch in dem Stall sahen, da inzwischen die Hirten ihn priesen als den Seligmacher, den Christum den Herrn. Aber so bald er uns offenbar wird in unsern Herzen, als Gott, geoffenbaret in dem Fleische, so rufen wir aus: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? So lange wir Jesum an dem Kreuz nicht anders kennen als einen Menschen, so werden wir wenig mehr Gefühl von ihm haben, als viele tausende der Anschauer, die ihn auf Golgatha sahen annageln. Wann er aber in unseren Herzen als der Sohn Gottes offenbar wird, der da hängt wie ein Fluch zwischen Himmel und Erde: alsdann wird das Herze durchwundet, alsdann wird uns unsere Todschuld offenbar, daß wir ihn an das Kreuz gebracht haben. Wie verhärtet diejenigen auch waren, welche ihn gekreuzigt hatten: da Petrus zu ihnen sagte, daß es der Fürst des Lebens wäre, den sie getödtet hätten, so gings ihnen durchs Herze. Da Jesus sich an Thomas nach seiner Auferstehung offenbarete, wodurch er kräftig bewiesen wurde als der Sohn Gottes: wie wurde dadurch sein Hochmuth niedergeschlagen, so daß er ihn anbetete und sprach: Mein Herr und mein Gott! So that auch Petrus, da er hier die göttliche Allmacht von Jesu sahe; er fiel zu seinen Knieen und sprach: Herr, ich bin ein sündiger Mensch!

Aber, das andere war verkehrt, da er sagte: Herr, gehe von mir hinaus! dieses war unrecht. Siehe, darum sagte Lucas in unserem zweiten Haupt-Theil: denn es war ihn ein Schrecken ankommen. Als ob er sagen wollte: „Petrus wußte nicht, was er sprach; er kannte Jesum noch nicht, gleichwie er ihn hernach kennen lernte, daß er die Sünder annimmt; er würde es nun auch nicht gesagt haben, aber er sprach es in Uebereilung und Schrecken."

Lucas hat dieses mit Vorbedacht dabei gefügt, auf daß wir es Petro nicht möchten nachsagen, auf daß wir nicht möchten denken, daß dieses so schön wäre, auf daß wir, wenn wir mit einer falschen Demuth möchten befangen werden, nicht auch möchten sagen: Herr, gehe von mir hinaus! denn dieses ist die Sprache des Unglaubens. Nichts schmerzt den Herrn Jesum mehr, als daß die Sünder solche fremde Gedanken von ihm haben, als ob sie ihm nicht zugehörten. Nein, solche Sünder, wie Petrus hier war, werden von Jesu gesucht, gerufen und erwählt. Siehe, wie er solches sogleich an Petro und den zwei andern Brüdern bezeugte: Fürchtet euch nicht, denn von nun an will ich euch zu Fischern der Menschen machen. Als ob er sagen wollte: „Bishero habt ihr Fische gefangen; aber nun habt ihr gesehen, wie die Fische auf mein Wort zu euren Netzen gekommen sind. So sollen auch die Menschen zu mir zukommen, so bald sie mich als ihren Seligmacher kennen lernen. Und sehet, ich erwähle euch, meine Zeugen zu sein, und das Netz auszuwerfen. Fürchtet euch nicht, ich will euch zu Fischern der Menschen machen."

Das lehrte Petrus selbst, nachdem er den Geist empfangen hatte. Wie führte er nicht eine ganz andere Sprache, als in unserem Text, auf dem Pfingsttage, da er das Evangelium verkündigte und den ersten Fischzug that. Da sagte er zu denen, die Jesum selbst gekreuzigt hatten: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Da hieß es nicht: Gehet von ihm hinaus! Sondern: Thut Buße und bekehret euch zu ihm, zur Vergebung der Sünde. Was sagte er nicht selbst in dem Hause Cornelii zu den Heiden: Euch wird Friede verkündigt durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles!

Es ist wahr, daß Petrus es hier gut meinte; der Grund seines Herzens war gut; es entstand aus dem Gesichte seiner großen Unwürdigkeit, daß er ausrief: Herr! gehe von mir hinaus. Gleichwie der Hauptmann, welcher ausrief: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; gleichwie die cananäische Frau, die sich wie ein Hündlein achtete; gleichwie der verlorne Sohn, welcher ausrief: Ich bin nicht werth, daß ich ein Sohn heiße. Aber darin fehlte Petrus, daß Jesus darum von ihm sollte hinausgehen. Anders that der Hauptmann: Herr, sagte er, sprich nur ein Wort. Anders that die cananäische Frau: Aber doch, sprach sie, essen die Hündelein von den Brosamlein &c. Anders that der verlorne Sohn: Er machte sich auf und ging zu seinem Vater.

Siehe darum, wie Jesus sich in Wahrheit gegen Sünder bezeiget, und wie sich die Sünder gegen ihn bezeigen müssen.

Ich rede hier nicht von Sündern, die in der Sünde leben; das sind Leute, welche ihre Herzen gegen die Ueberzeugung von der Sünde verhärten, sondern ich rede von solchen Sündern, wie Petrus war, der aus Ueberzeugung zu den Knieen Jesu fiel, und der von sich in Wahrheit bekannte, daß er ein sündiger Mensch sei.

Solche Sünder hat Jesus lieb, gleichwie er Petrum hatte, welchen er zu einem Apostel erwählte. Ueber solche Seelen bewegt sich sein Herz voll Erbarmung, und diese nimmt er zu seinen Kindern an.

## Eine Mennonitenfamilie des 16. Jahrhunderts.

Johann Winkler, ein rühmlich bekannter friesischer Schriftsteller und Gelehrter zu Haarlem, hat dieser Tage einen interessanten Aufsatz veröffentlicht über „Friesische Jungfrauen als Maechden in den Hoek zu Haarlem." Er sagt einleitend: „Seit dem Siege der Reformation in Holland und seitdem sie auch in Haarlem zur vollen Durchführung gelangt war, hatten sich in dieser Stadt gegen Schluß des 16. Jahrhunderts einige fromme und demüthige Frauen, welche der alten Mutterkirche treu geblieben waren, zusammengefunden, die in kleinen Häuschen einträchtig zusammen wohnten, zusammenhielten und sich beistanden. Dies war in einem abgelegenen Theile Haarlems, später de Hoek (der Winkel) genannt. Das stille, in katholischem Sinne gottesfürchtige Leben dieser Frauen zog bald andere an, die derselbe Geist, der jene beseelte, trieb. Dieses gesellige Zusammenwohnen, diese ernste Bethätigung eines gottesfürchtigen Lebens, dieses einträchtige Hangen an der katholischen Kirche wurde nach und nach unter den Katholiken in den Niederlanden weit und breit gepriesen, sodaß sich immer mehr Frauen ihnen anschlossen und schließlich eine katholische Station unter ihnen errichtet werden konnte, die einen fest angestellten Geistlichen und eine Hauscapelle hatte. Letztere blieb als öffentliche katholische Kirche bis Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts bestehen."

„Die Maechden van den Hoek waren durch kein Klostergelübde gebunden und lebten auch nicht in Gütergemeinschaft. Sie blieben freiwillig im jungfräulichen Stande, schlossen sich von der Welt ab, führten mit Ernst ein gottesfürchtiges Leben in großer Niedrigkeit, vor allem auch in großer Barmherzigkeit gegen Arme und gegen solche, die vom Wege, der zum Leben führt, abgewichen waren. Und nicht am wenigsten dienten sie, trotz mancherlei Behinderung und Verfolgung, ja Verjagung, nach ihren geringen Kräften der katholischen Kirche mit feurigem Glauben, indem sie zerstreuten und verfolgten, oder im Glauben erschlafften und unkundigen Katholiken im ersten Jahrhundert nach der Reformation Hülfe und Stütze boten, so Geistlichen als Laien."

Nun war unter diesen Frauen eine Amsterdamer Bürgerstochter namens Catharina Jansdochter Oly, gemeinhin Trientje Jans genannt, die in 3 Quartbanden das hinterlassen hat, was ihr aus alten Ueberlieferungen, aus den eigenen Erfahrungen ihres langen Lebens, aus den Erzählungen ihrer Genossinnen bekannt geworden ist. Ihre Schilderungen sind lebendig und sorgfältig. „Alles ist so ungekünstelt," sagt Winkler, „man fühlt so deutlich, daß das alles treu und schlicht der Wahrheit gemäß erzählt ist, daß man die Handschrift, wenn man einmal dabei ist, kaum mehr weglegen kann."

Winkler theilt dann aus diesen Aufzeichnungen mit, was darin über friesische „Maechden" namentlich aus edelen Geschlechtern gesagt ist und endigt mit folgendem: „Schließlich muß hier noch genannt werden „Vrouтgen Claesdochter van Bolswaert", gestorben 1638. Die Eltern dieser Magd (Christi) betrugen sich ehrbar und liebevoll gegen jedermann, suchten und beherzigten ihre Seligkeit, aber leider auf einem verkehrten Wege, nämlich in der mennisten (mennonitischen) Ketzerei. Und darin waren sie so steif und obstinat, daß sie nicht davon abzubringen waren (desgleichen auch ihr ganzes Geschlecht), sodaß sie im Jahre 1566 in Friesland (was damals noch katholisch war) nicht bleiben durften. Sie sind außerlands gezogen nach Emden mit sechs Kindern. Hätte der Vater nur ein wenig simuliren *) wollen, einigen Beweis geben wollen von katholischer Religion, ja hätte er nur einmal mit Reverenz durch die Kirche gehen wollen, dann hätte er in seiner Stadt und in seinem

*) Solches „simuliren" scheint die Schreiberin nicht für schlimm gehalten zu haben, sofern es einem frommen Zwecke diente; denn sie erzählt mehr als einmal ganz unbefangen, daß Jungfrauen, denen Eltern oder Vormünder wehrten, nach Haarlem zu den „Mägden in dem Winkel" zu ziehen, unter dem Vorwande, Verwandte zu besuchen oder dergl., sich vom Hause entfernten und dann doch nach Haarlem in den Winkel zogen.

Den mennonitischen Gegensatz zu solcher Anschauung zeichnet sie selbst hier ebenso naiv wie deutlich. Sie versteht ihn anscheinend gar nicht.

Gut bleiben können (weil er ein so beliebter Mann war). Aber er sagte, er müsse seines Glaubens aufrichtig leben. Ist außerlands gezogen zum großen Nachtheil an Seele und Leib, geistlich und zeitlich." Weiter meldet die gewissenhafte Schreiberin noch von ihrer Mitschwester Vroutgen Claesdochter selbst, „sie war lange Jahre streitbar im Glauben, weil sie nämlich von so ketzerischen Eltern war, die übrigens ein sehr gutes Leben führten. Die sie gekannt haben, wußten nicht genug von ihren Tugenden zu erzählen. Und im Uebrigen hatte sie viel schlechtes von der Geistlichkeit gehört und gesehen (denn die war damals in Friesland in großen Verfall gerathen), wodurch sie eine Abneigung gegen die Katholischen hatte, obgleich sie gut und aufrichtig katholisch, ja geistlich war. Aber in den letzten Jahren ihres Lebens ist sie von diesem Streit und von anderem Streit erlöst worden, indem sie ihrem himmlischen Bräutigam mit Ergebenheit und ruhigen Gemüths diente."

Aehnlich wie diese Vroutgen Claesdochter zu den Schwestern (um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen) nach Haarlem zog, gehen heute noch manche junge mennonitische Mädchen zu lutherischen oder anderen Verbänden von Schwestern und Krankenpflegerinnen. Möge es ihnen vergönnt sein, bei aller „Streitbarkeit," d. h. Festigkeit im eigenen Glauben, sich in ihrem Wirkungskreise ein ebenso rühmliches Andenken zu sichern, wie jene ihre Vorgängerin in alten Zeiten.

Emden. Bernhard Brons jr.

## Ein Vorschlag aus Westpreußen.

Einsender dieses hat als langjähriger Lehrer der evangelischen Volksschule vielfach Gelegenheit gehabt, an den segensreichen Veranstaltungen der evangelischen Kirche auf dem Gebiete der innern Mission mitzuwirken und sich über deren Erfolge recht herzlich zu freuen. Welch einen reichen Segen hat nicht beispielsweise der Gustav-Adolf-Verein während seines 52jährigen Bestehens gestiftet! Aus winzigen jährlichen Beiträgen seiner Mitglieder von einem halben Nickel bis selten mehr als eine Mark sind im Laufe dieser Zeit 28,191,220 Mark 40 Pfg. zusammengeflossen. „Er hat mitgewirkt bei dem Baue von 1783 Kirchen und Bethäusern, von 797 Schul- und 702 Pfarrhäusern. Er hat Beiträge geleistet zu 704 Reparaturbauten, 171 Erwerbungen von Grundstücken für Kirchen, Schulen und Friedhöfen, zu 1366 Schuldentilgungen, zu 3126 Pfarr- und Lehrergehältern. Er hat unterstützt und unterstützt noch 58 Seminare und andere Lehranstalten, 507 Confirmanden- resp. Waisenhäuser und 30 Witwenkassen."

Solche Resultate gemeinsamer Arbeit sollten doch wohl unserer Gemeinschaft zu denken geben. Innig gefreut habe ich mich immer, wenn in den Jahresberichten auch die Mennoniten mit ihrem Scherflein verzeichnet standen.

Aber sollte unsere Gemeinschaft mit ihren zerstreuten Gliedern und oft sehr kleinen leistungsunfähigen Gemeinden nicht auch solche auf Nächstenliebe und Gemeinschaftssinn gegründete Hülfe ganz gut gebrauchen können? Leben wir doch sozusagen alle in der Diaspora, und viele unserer Mitglieder entbehren anhaltend der kirchlichen Erbauung, verlieren allmählich das Bedürfnis nach geistiger Nahrung und versinken dann meistens in völlige Gottesvergessenheit oder gehen zum wenigsten unserer Gemeinschaft verloren. Das würde viel anders sein, wenn wir eine Hülfskasse im Sinne des G.-A.-Vereins hätten, welche auf den äußeren Ausbau und die innere Stärkung unserer Gemeinden bedacht wäre, für eine geordnete Reisepredigt sorgte und sich der Erweiterung und Ausbreitung unserer gemeinschaftlichen Blätter angelegen sein ließe. Die Gründung eines solchen Vereins wäre eine dankenswerte Aufgabe des Kuratoriums der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden, und die einzelnen Gemeinschaftsgruppen sollten dieser anerkannt wichtigen Frage auf ihren diesjährigen Versammlungen naher treten. „Viele wenig machen ein viel" und grade, weil die innere Mission der ev. Kirche von den Mennoniten und oft nicht unbedeutend unterstützt wird, würden letztere sich auch sicher recht willig zur Förderung ihrer eigenen innern Mission zu kleinen Opfern verstehen. Wie viele haben mir schon auf meinen Rundgängen gesagt, daß sie gerne ihre Beiträge zum G.-A.-Verein u. s. w. zahlen, aber doch noch viel lieber in der eigenen Sache zahlen möchten.

„Ein Hilfsverein deutscher Mennoniten" oder welchen andern Namen er erhalten möge, das sei mein Neujahrswunsch und meine Neujahrsbitte. Die leitenden Brüder wollen ersteren wohlwollend aufnehmen und letztern freundlich erfüllen. Der thätigen Mithülfe aller Gemeinschaftsglieder können wir gewiß sein und Gott wird das Werk mit Segen krönen. *)

Stobbe.

## Noch einmal die Diakonissensache.

Der Vorstand des Diakonissen-Mutterhauses zu Danzig hat an sämmtliche Vorstände der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden nachfolgende Erklärung gesandt: Danzig, im December 1894. „In einem Schreiben vom 22. Dezember v. J. hat unser Hausgeistlicher auf eine mündliche Anfrage des Herrn Prediger Mannhardt hierselbst demselben mit der Bitte um Zustimmung Vorschläge bezüglich der Voraussetzungen gemacht, unter denen mennonitische Wittwen und Jungfrauen als Probeschwestern in unserer Anstalt Aufnahme finden würden. Das vorerwähnte Schreiben hat zu unserem lebhaften Bedauern im Kreise der mennonitischen Gemeinden Mißverständnisse zur Folge gehabt, die unseres Wissens noch nicht in vollem Umfange aufgeklärt worden sind. Bei dem hohen Werth, den wir auf ein brüderliches Verhältnis zu den mennonitischen Gemeinden legen, sehen wir uns daher veranlaßt, den Inhalt des in Rede stehenden Briefes durch die nachfolgenden Bemerkungen zu erläutern.

*) Sollte der von Bruder St. ausgesprochene Wunsch nicht bereits in der von ihm erwähnten „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" seine Erfüllung gefunden haben? Man prüfe die in § 1 und 2 des Statuts ausgesprochenen Ziele und Aufgaben der Vereinigung und vergleiche damit die bereits erschienenen Jahresberichte. Der Herausg.

Wenn darin die Erwartung ausgesprochen wird, daß die eingetretenen mennonitischen Schwestern keine andere Abendmahlsgemeinschaft pflegen, als die des Mutterhauses, der Landeskirche und der ihnen sonst noch namhaft zu machenden Kirchengemeinschaften, so hat unser Anstaltsgeistlicher, Herr Pastor Richter, zu letzteren in erster Linie grade die mennonitische Gemeinde gerechnet. Es liegt demselben, ebenso wie uns, der Anspruch völlig fern, daß die mennonitischen Schwestern auf die Abendmahlsgemeinschaft mit ihrer Gemeinde oder auf das Bekenntnis der letzteren verzichten sollen. Müssen wir auch behufs Aufrechterhaltug der Hausordnung und im Interesse der Gemeinschaft zwischen den mennonitischen Schwestern und der übrigen Schwesterschaft von ihnen erwarten, daß sie an den Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern Theil nehmen, welche in unserer auf dem Boden der evangelischen Landeskirche stehenden Anstalt gehalten werden, so sehen wir doch in der Theilnahme daran keinen Austritt aus ihrer Gemeinde und haben nichts dagegen einzuwenden, wenn dieselben auf ihren Wunsch bei gegebenen besonderen Anläßen auch an den gottesdienstlichen Feiern der hiesigen Mennonitengemeinde oder während ihres Urlaubs an den Gottesdiensten und Kommunionen ihrer Heimathgemeinde sich betheiligen. Wenn in dem gedachten Briefe von einer hierzu bei dem Anstaltsgeistlichen einzuholenden besonderen Erlaubniß die Rede ist, so wird die Ertheilung der letzteren lediglich dadurch bedingt werden, ob die im Hause vorliegenden Arbeiten oder sonstige jeweilige Verhältnisse dieselbe als möglich erscheinen lassen.

Wir geben uns, falls auch in der dortigen Gemeinde Beunruhigungen hervorgetreten sein sollten, der Hoffnung hin, daß es der vorliegenden Erklärung gelingen werde, dieselben zu beseitigen."

Der Vorstand
des Westpreußischen Diakonissen-Mutterhauses.
gez. Goßler.

Diese Mittheilung ist sämmtlichen Vorständen unserer westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zugesandt worden. Unser lieber Korrespondent M. bemerkt dazu:

Dieses Schreiben hat nicht verfehlt, in den westpreußischen Mennoniten-Gemeinden, so weit man bisher sehen kann, wesentlich beruhigend zu wirken und es darf wohl angenommen werden, daß von Seiten der diesjährigen Conferenz unserer Gemeinde-Vorstände, welche gleich nach Pfingsten stattfinden dürfte, eine gemeinsame entgegenkommende Antwort an den Vorstand des Diakonissenhauses beschlossen werden wird.

## Die Mennonitischen Blätter — ein Christgeschenk.

Erzählt von Wilhelm Kerber.

Das Vierteljahr ging seinem Ende entgegen. Zu den verschiedenen wirtschaftlichen Maßnahmen, welche anläßlich des Quartalswechsels erledigt werden sollten, gehörte auch die Erneuerung des Abonnements auf Zeitungen, und mehr als ein Grund mahnte, die Sache nur nicht zu vergessen.

Seit einigen Tagen bereits brachten alle die großen und kleinen Tagesblätter an „bevorzugter" Stelle ihre Einladungen auf Erneuerung der Bestellung, und heute hatte auch schon der Briefträger bei Ablieferung der Postsachen die fast wie Geschäftston klingende Rede gehalten: „Welche Zeitungen werden Sie bestellen? Morgen werde ich das Geld einziehen."

Nicht kalte Gleichgültigkeit war es, daß Herr Unrau die an ihn gerichtete Anrede unbeantwortet ließ. Er war bereits mit den eingegangenen Postsachen beschäftigt, dieselben einer, wenn auch nur oberflächlichen Durchsicht unterziehend. So verschloß Herr Unrau die Hausthüre, als der Postbote nach dem üblichen Adieu sich der Straße bereits zuwandte, dabei die Worte desselben halblaut für sich wiederholend: Welche Zeitungen werden Sie bestellen?

In der Stube legte der Lehrer die Postsachen auf einen Tisch, setzte sich neben denselben und las zunächst den amtlichen Brief. Hierauf kamen auch die Drucksachen an die Reihe. Herr Unrau durfte sich schon erlauben, hierzu heute etwas länger Zeit zu nehmen als gewöhnlich; denn seit 3 Tagen hatte seine Schule „Kartoffelferien". Da hatte er sogar mehr freie Zeit als in den Sommerferien, wo seine Imkerei und seine Landwirtschaft ihm alle Hände voll zu thun geben.

Bald waren der „Gesellige" und die „Lehrerzeitung" gelesen. Herr Unrau faltete die Zeitungen wieder und wollte sie weglegen, um sie des Abends noch einmal durchzusehen, als sein Blick auf die abermaligen „Abonnements-Einladungen" fiel. Auch sie wurden noch einmal gelesen, worauf der Lehrer, den Brief des Königlichen Kreisschulinspektors in der Hand haltend, seiner Schulstube zuschritt. In derselben angekommen, trat er an den nicht mehr ganz neuen Schulschrank und entnahm ihm einige recht starke Bücher, die — ihrem Format nach zu schließen — Schülerlisten sein mußten. Herr Unrau las den Brief des Vorgesetzten noch einmal, nahm dann aus der Anzahl der Listen diejenigen heraus, welche auf dem ledernen Einbande den Vermerk: Ostern 1876—1880 trug. Der Lehrer legte die Liste auf den Tisch, setzte sich hinter denselben und machte sich zum Schreiben fertig. Erst nach längerem Suchen — der Lehrer klappte mehrmals das Buch hin und her, so daß sich auf seine Stirn bereits Falten des Unwillens legten — schien er gefunden zu haben, was er suchte. Jetzt wurden eifrig Notizen gemacht, und schneller, als er wohl selbst erwartet hatte, wurde er mit der Arbeit fertig. Dann wurde auch noch die die Jahrgänge bis 1884 enthaltende Liste durchgesehen, worauf Herr Unrau, die Listen an ihren früheren Platz legend, die notierten Zahlen aufrechnete. Ein wohl bemerkbares Lächeln erhellte auf kurze Zeit das sonst ziemlich ernste Gesicht des Mannes, ein Zeichen, daß das Ergebnis seiner eben vollendeten Arbeit für ihn nichts Ungünstiges und darum doppeltes Interesse bot. Herr Unrau stand auf, faltete seinen Notizbogen, legte ihn dem amtlichen Briefe bei und ging zurück in seine Wohnung, woselbst seine Frau inzwischen das Mittagessen bereitet hatte.

Die Gatten setzten sich zu Tisch. Es entwickelte sich alsbald ein munteres Gespräch zwischen beiden. Frau Lisbeth erkundigte sich, ob der Postbote Briefe gebracht habe. Da es nur ein solcher von der Königlichen Kreisschulinspektion gewesen war, so erregte auch dieser der Gattin Inter-

esse, so daß ihr Gemahl ihr alsbald erzählte, es sei ein Musketier, gebürtig aus dem Schulorte, bei seiner Einstellung in das Heer ohne Schulbildung befunden worden. Jetzt würden dieserhalb von der Schulbehörde Ermittelungen angestellt, und ihm sei der Auftrag geworden, hierüber zu berichten. „Was meinst du wohl, fuhr der Gatte zu seiner Frau gewendet fort, was wird der Grund sein, daß der Rekrut ohne Schulbildung geblieben ist?“ Ohne sich lange zu besinnen antwortete Frau Lisbeth: „Der Grund wird wohl einzig und allein beim Schüler, etwa in seinem mangelhaften Fleiße und seinem schlechten Schulbesuche zu finden sein.“ „Du hast's erraten, antwortete der Lehrer, der Schüler ist, wie meine Vorgänger durch die Versetzungsvermerke und die Entlassungsnotiz verraten, äußerst träge gewesen und hat die Schule insgesammt nur an sage und schreibe 353 Tagen besucht. Wo soll da Schulbildung herkommen!“ — Es wurde noch dieser und jener Gedanke bei derselben Gelegenheit besprochen, bis zuletzt Frau Lisbeth an ihren Gatten die Frage richtete: „Wir haben heute den 21. bereits. Hast du schon die Zeitungen für das nächste Vierteljahr bestellt?“ „Noch nicht, der Postbote will aber morgen das Geld einziehen,“ antwortete dieser. Weiter fragte Frau Lisbeth ihren Mann: „Welche Zeitungen willst du im nächsten Vierteljahr halten?“ worauf Herr Unrau erwiderte: „Ohne Lokalblatt und Fachzeitung wirds nicht gut abgehen. Ich möchte jetzt auch die Mennonitischen Blätter bestellen.“

Der Lehrer hatte mit seiner Frau über das Halten und Lesen der erwähnten Blätter schon des öfteren gesprochen, und stets waren sie darüber einstimmig gewesen, daß die Mennonitischen Blätter den Gemeindemitgliedern nicht warm genug empfohlen werden können. Im Interesse der Lebensfähigkeit der Blätter sei es auch zu wünschen, daß ihnen immer mehr Freunde würden und ihr Abonnentenkreis sich stetig vergrößere. Auch bei der Lehrerfamilie hatte stets der Wunsch bestanden, diese Blätter ihrer Hausbibliothek einzuverleiben. Der bevorstehende Quartalswechsel bot nun gute Gelegenheit, den frommen Wunsch endlich in die That umzusetzen.

Als Frau Lisbeth ihres Mannes Absicht hörte, war sie, von früher mit dem Zwecke und dem Bezugspreise der Blätter bekannt, damit einverstanden.

Herr Unrau hatte es im voraus gewußt, daß seine Frau gegen seinen Plan nichts einzuwenden haben würde, und freute sich, jetzt endlich Abonnent der Blätter zu werden, und, so war es sein Wille, solange die Mennonitischen Blätter existieren würden, wollte er auch ihr ständiger Leser bleiben. So machte denn der Lehrer, als er des Abends sein Kassen-Tagebuch in Ordnung brachte, den Vermerk:

| | | |
|---|---|---|
| Zeitungs-Abonnement: | Der Gesellige . . . . | M. 2.20 |
| | Lehrerzeitung . . . . | „ 2.50 |
| | Mennonitische Blätter | „ 3.– *) |

Des anderen Tages gab der Lehrer dem Postboten das Geld für den Geselligen und für die Lehrerzeitung. Die Mennonitischen Blätter wollte er durch einen besonderen Brief bei Herrn Prediger v. d. Smissen bestellen.

*) Seit 1894 wieder 2 M.

Das Wollen ist aber immer noch kein Vollbringen, und Herr Unrau erfuhr aufs neue, daß man's auch thun muß, soll's gethan sein.

Als der Lehrer des anderen Tages sich nämlich ans Schreiben machte, kam unerwartet ein Eilbrief. Er machte die sofortige Abreise des Lehrers notwendig. Frau Lisbeth dachte in banger Erwartung an das kommende Ungewisse nicht daran, den angefangenen Brief des Gatten zu vollenden. Sie legte ihn zurück in die Mappe. —

Die von seiner Gattin so sehnsüchtig erwartete Rückkehr des Lehrers verzögerte sich, und als sie erfolgte und er alles seiner Frau erzählte, was sich zugetragen und wie es gekommen war, da wollte es lange dauern, ehe sich das sonst so freundliche und stets heitere Gesicht der Lehrersfrau wieder erhellte. Oftmals wurde in den nächsten Tagen noch dies und jenes über des Mannes plötzliche Reise und seine Erlebnisse gesprochen, und wohl noch öfter, als der Lehrer mit seiner Frau davon sprach, drängte sich in beider Herzen die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit immer von neuem auf, und stets kam zuletzt die Frage: Warum mußte es so kommen? Doch der fromme Sinn der Eheleute ließ sie an Gottes Allmacht und Weisheit nicht verzweifeln. Gottes Wort blieb auch für die schwergeprüften Gatten der unerschöpfliche Born des Trostes. — So verging allmählig ein Tag nach dem andern, und so oft der Lehrer den angefangenen Brief zur Hand nahm, um ihn zu vollenden, legte er ihn doch immer wieder unvollendet zurück; er fand nicht die rechte Stimmung, um frei und unabhängig von den Eindrücken der letztverflossenen Zeit seine Wünsche und Gedanken niederzuschreiben.

So verstrich ein Tag nach dem andern, und eine Woche folgte der anderen. Was nicht ausgeführt wurde, war die beabsichtigte Bestellung der Mennonitischen Blätter. Der Quartalwechsel war schon seit einem Monate erfolgt, als Herr Unrau es mit der Bestellung der Blätter ernstlich nahm. Aber, so überlegte er mit seiner Frau, es sei auch nichts, mitten im Quartal eine Zeitung zu bestellen. Und so kam es auch diesmal wie schon so oft, die Mennonitischen Blätter blieben unbestellt, ihr Abonnentenkreis hatte sich nicht um diesen einen vergrößert.

Auch das neue Vierteljahr ging bereits seinem Ende entgegen, und das nun kommende hatte durch den Postboten schon wieder seine Anmeldung zur Erneuerung des Zeitungsabonnements gemacht. Ob es jetzt wohl mit der Bestellung der Mennonitischen Blätter etwas werden würde?

Ja, das nun kommende Vierteljahr brachte die Mennonitischen Blätter in die Familie! Und das kam so.

Das Weihnachtsfest stand vor der Thür. Wie alle Jahre, so sollte auch in diesem ein Weihnachtsbaum geschmückt werden. Es war am heiligen Abend, als der Postbote das Zeitungsgeld einzog. Er wurde schnell abgefertigt; alle Hände hatten mit den Vorbereitungen zum Feste zu thun. Das Befestigen des Tannenbaumes machte diesmal dem Lehrer besonders viele Mühe. Und dann! Es war bereits 3 Uhr! Eiligst mußte mit dem Putzen des Baumes begonnen werden, sollte er überhaupt noch bis zur Bescheerung fertig werden. Frau Lisbeth sprang auch noch hinzu, um bei der letzten Handreichungen zur Schmückung

des Baumes zu helfen. Da eine Christvesper in Gegenwart der versammelten Schulgemeinde in diesem Jahre nicht stattfand, so war es nur die Familie, für die der Baum angezündet wurde.

Was war das für eine Freude, als endlich der Baum im hellsten Lichterglanz erstrahlte! Der laute Jubel, den die verschiedenen Geschenke, die unter dem Baume zu sehen waren, bei den beiden Knaben und dem Hausmädchen hervorriefen, stimmte auch die Gatten freudig. Und als dann die Andacht beendigt war und ein jedes der Kinder und auch das Mädchen nach seinen Geschenken suchte; als die Kinder, bald hierhin greifend, bald dorthin langend, voll Jubel ausriefen: Mutter! sieh nur, wie schön! Vater! das ist herrlich! Da standen die Gatten, Thränen der Freude in den Augen, und ernteten so aufrichtigen Dank für ihre Mühe und Arbeit.

Endlich führte auch der Lehrer seine Gattin näher an den Baum und gerade an die Stelle, wo auf einem weißen Zettel in deutlichen Buchstaben zu lesen war: Für Mütterchen! „Das hat also der Weihnachtsmann mir zugedacht!“ rief Frau Lisbeth und nahm ein Paar wärmende Filzschuhe vom Baum. Mit einem mehr als bloß Worte des Dankes bedeutenden Blick sah Frau Lisbeth zu ihrem Gatten empor.

Jetzt war an sie die Reihe gekommen, die Aufmerksamkeit ihres Mannes auf das ihm zugedachte Christgeschenk zu lenken. Der älteste Knabe kam ihr darin zuvor: „Hier ist ein Brief!“ schallte es aus seinem Munde, und denselben besehend, las er: „Für Väterchen!“ Der Lehrer nahm lächelnd den Brief aus des Knaben Hand. Die Aufschrift sagte ihm sogleich, welcher Weihnachtsmann ihm denselben bestimmt hatte.

Den an sich etwas schweren Brief in der Hand sorgsam wägend, öffnete der Lehrer mit seinem Federmesser das Couvert und ließ 3 Mark in seine Hand gleiten. Zugleich entfiel dem Briefumschlag auch ein Zettel, auf dem geschrieben stand: „Für die Mennonitischen Blätter.“ Mit nicht weniger Innigkeit, als dies seine Frau gethan hatte, dankte ihr jetzt der Gatte.

Als es bereits spät geworden war, die Lichter schon ausgelöscht und die Kinder zur Ruhe gebracht waren, traten der Lehrer und seine Frau noch einmal in den mit weihnachtlichen Duft erfüllten Raum. Während Frau Lisbeth sich an dem Weihnachtsbaume zu schaffen machte, trat ihr Gatte an seinen Bücherschrank und holte sich außer dem Schreibzeuge einen Briefbogen, ein Couvert und auch einen Kalender. Es war der Christliche Gemeinde-Kalender, herausgegeben von der Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. Nachdem der Lehrer die auf der letzten Innenseite des Deckels stehende Anzeige sorgfältig Wort für Wort gelesen hatte, schrieb er auf dem Briefbogen:

„Sehr geehrter Herr Prediger!

Der Weihnachtsmann hat mir 3 Mark zu dem Zwecke geschenkt, die Mennonitischen Blätter zu bestellen. Ich füge dieser Summe noch 1 Mark hinzu und bestelle dafür 2 Exemplare der Blätter mit dem höflichen Ersuchen,

ein Exemplar mir gefälligst zu übersenden; das zweite Exemplar aber an die Familie H. zu senden, welche bisher noch nicht dazu gekommen ist, die Blätter zu halten.

Zur portofreien Uebersendung lege ich 0.72 Mk. bei. So Gott will, schenkt der Weihnachtsmann mir im nächsten Jahre die gleiche Summe, und ich bleibe stets ein Freund der Blätter.

Ergebenst

Unrau, Lehrer.“

Mittlerweile hatte Frau Lisbeth ihre ordnende Thätigkeit an dem Weihnachtsbaum beendigt und warf einen Blick auf den Brief ihres Mannes. Als dieser nun denselben trocknete, schrieb die Gattin auf das Couvert:

An

Herrn Prediger v. d. Smissen

in

frei. Altona, Palmaille 110.

So brachte das Christkind zweien Familien als Weihnachtsgabe die Mennonitischen Blätter, die von nun an wohl niemals mehr in den Familien fehlen werden. Ob das Christkind im nächsten Jahre auf anderen Stellen sich auch so einführen wird, wie in diesem Jahre auf dieser? Hoffen wir es! Diejenigen aber, die es erfahren, mögen davon berichten.

---

Nachschrift des Herausgebers. Der in vorstehender Erzählung erwähnte Brief ist thatsächlich in diesem Jahre eingetroffen und hat dem Empfänger viele Freude bereitet.

## Verschiedenes.

Das älteste Gesangbuch der Brüdergemeinde zu Landskron in Böhmen von 1531 befindet sich zu Herrnhut im Archiv der Brüdergemeinde. Die Ausgabe ist besorgt durch Michael Weisse. In der von ihm verfaßten Vorrede heißt es:

Der deutschen Gemein Gottes und christlichen Brüderschaft zu Lantzkron und zu Füllneck Gnad und Fried von Gotte dem Vater und unserem Herrn Jesu Christi.

Nachdem ihr eure Ältesten und Seelsorger oftmals mit Bitten ersucht und sie dadurch auch euch deutsche (wie die böhmischen Brüder) mit geistlichen Gesängen zu versorgen verursacht habt und nun solche Arbeit mir aufgelegt ist, habe ich auch nach Vermögen all meinen Fleiß angewandt, euer altes sammt dem Cantional *) der böhmischen Brüder vor mich genommen und denselben Sinn nach gewisser heiliger Schrift in deutsche Reime gebracht, die Silben, Worte und Gesätz also gestellt, daß sich ein jegliches unter seinem hinzugeschriebenen Ton fein singen läßt. Nun sind auch diese Gesänge nach fleißigem Überlesen, Korrigieren und Bessern von den Ältestenbrüdern auf eure Bitte in Druck gegeben, Gott dem Allmächtigen und seiner Wahrheit zu Lob und Preis, euch zu Troste und gemeiner Christenheit zur Lehre. Daß männiglich erkenne, daß es anders, denn unsere Widersacher fürgeben, bei uns gewesen und noch sei. Wer überdies wissen will, woraus und wie unsere

*) d. h. Gesangbuch.

Einigkeit erstanden sei, der mag lesen unseren Unterricht, welchen wir in der kurfürstlichen Stadt Zwickau in Druck haben lassen ausgehen. So macht euch nun, liebe Brüder, dies Büchlein zu Nutze und bittet Gott, daß er seine Gebenedeiung darüber geben wolle.

Michael Weisse, euer Diener.

Es wäre der Mühe wert zu untersuchen, ob und wiefern unser ältestes Liederbuch, der Ausbundt, mit demselben verwandt ist. Jene Lieder sollen nach Nr. 4 der böhmisch-mährischen Blätter a. d. Brgem. nachher zu Ulm dreimal gedruckt worden sein. Für wen? Offenbar zum Gebrauch für die Brüder in Süddeutschland. Eine nähere Untersuchung würde vermutlich aufs Neue den Nachweis liefern, daß eine Verbindung zwischen jenen böhmischen Brüdern und unseren Glaubensvätern bestanden hat.

* * *

Die Bibel bei dem Kaiser von China. Von Peking wird berichtet: „Das für die Kaiserin-Wittwe bestimmte Neue Testament wurde am 12. November in den Palast von Peking gesandt. Dieses „Jesus-Religions-Buch" wurde in Empfang genommen und sofort Ihrer Majestät zugestellt, die keine Zeit verlor, sich mit dem Inhalte bekannt zu machen. Auch der Kaiser wünschte, sobald er von dem Buche gehört hatte, es zu sehen. Als er fand, daß Ihre Majestät zu eifrig mit der Lectüre des Buches beschäftigt war, wurde er ungeduldig und befahl sofort seinem Kammerdiener, in die Stadt zu gehen und ein zweites Exemplar zu kaufen. Alsbald erschien der Kammerdiener in seiner Amtstracht in der amerikanischen Bibelniederlage. Er hatte einen Zettel bei sich, auf dem auf Chinesich stand: „Ein altes Testament, ein neues Testament." Dem in der Niederlage angestellten hochgebildeten Gehülfen fielen die ungewöhnlichen Züge der Buchstaben auf. Aus Neugier fragte er deshalb, wer die Bestellung geschrieben habe. Der Kammerdiener antwortete: „Der Kaiser. Heute haben die Frauen der christlichen Religion der Kaiserin-Wittwe ein schönes Exemplar von dem neuen Testament geschenkt: Der Kaiser hat es gesehen und wünscht nun auch die Bücher der Jesus-Religion zu erhalten." Die Bücher wurden eingepackt und bezahlt. Der Gehülfe schenkte dem Kammerdiener außerdem einen Katechismus und die Sprüchwörter Salomonis zu eigenem Gebrauch. Darüber war dieser höchlich erfreut und versprach, daß auch seine Collegen im Palast sie lesen sollten. Nach Mittag am selbigen Tage kehrte der Bote wieder mit dem neuen Testament nach der Bibelniederlage zurück. Viele Blätter des Buches waren umgebogen. Der Kammerdiener erzählte, der Kaiser habe das Buch durchgesehen und viele Druckfehler gefunden. Der Gehülfe gab darauf eine richtige Ausgabe. Während dessen kam schon wieder ein neuer Diener vom Palaste und bestellte eine Ausgabe des neuen Testaments mit großen Buchstaben. Seitdem studiren der Kaiser, die Kaiserin-Wittwe und andere Mitglieder der kaiserlichen Familie emsig in der heiligen Schrift.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

(Nachträglich.) Am 31. August v. J. feierte der Aelteste der Gnadenfelder Gemeinde (in der Molotschna) Br. Heinrich Dirks sein 25jähriges Amtsjubiläum. Wie bekannt, hat derselbe die Missionsstation zu Pakanten gegründet und ist nach etwa 10jähriger Thätigkeit als Missionar nach seiner Heimat zurückgekehrt, wo er im Segen wirkt und auch für die Amsterdamer Missions-Gesellschaft eifrig thätig ist.

* * *

Am 14. Dezember v. J. ging zu Haarlem Br. A. M. Cramer zur Ruhe ein und wurde am 18. Dezbr. in Lochem zur Erde bestattet. In ihm verlieren unsere holländischen Brüder einen tüchtigen Vertreter alt mennonitischer Art, der lange Jahre an verschiedenen Gemeinden, zuletzt zu Middelburg und Vlissingen im Segen gewirkt hat. Er erreichte das hohe Alter von fast 90 Jahren und durfte reichlich zwanzig Jahre noch im wohlverdienten Ruhestand verleben. Im Jahre 1846 verfaßte er das Lebensbild von Menno Simons, nach dem Urteil von Prof. de Hoop Scheffer die beste Arbeit über diesen Gegenstand. Sein Sohn ist der gegenwärtige Professor an der Amsterdamer Universität.

* * *

Am 4. Novbr. haben die Brüder in der Schweiz die Einweihung ihres neuerbauten Gotteshauses bei Chaux de Fonds feiern dürfen. Verschiedene Ansprachen wurden von den Brüdern J. Hege in Baden, Dav. Ummel, Chaux d'Abel, J. Müller, Bressels, J. Gerber, Langnau, Abr. Geiser, les Bois und H. Ummel, Valavron, gehalten. Eine große Zahl von Brüdern war erschienen und werden gewiß viel Segen von der Feier genossen haben. Die Kapelle hat 9000 Franken gekostet, wovon bis heute 2000 gesammelt sind.

* * *

Dem Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Elbing, Herrn E. Harder, ist der Rothe Adlerorden vierter Klasse verliehen worden.

(Graud. „Ges." vom 16. Jan. 1895.)

* * *

Der Schatzmeister unserer Missions-Gesellschaft zu Amsterdam, Herr J. Vierens de Haan, hat uns mitgeteilt, daß das Jahr 1893 infolge großer Legate finanziell ein sehr günstiges für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft gewesen sei, dagegen das Jahr 1894, namentlich auch infolge der vermehrten Kosten bei jetzt 6 verheirateten Missionaren samt Evangelisten, Lehrern u. s. w., sich viel ungünstiger stelle. Der Vorstand der Missions-Gesellschaft hoffe daher, daß nicht nur die bisherigen teuren Freunde ihre Teilnahme auch ferner bethätigen werden, sondern daß diese heilige und jetzt so gedeihlich zunehmende Reichsgottessache immer mehr Teilnahme bei allen Gliedern unsrer Gemeinschaft finden möge. Mögen denn Gebete und Gaben stets inniger und reichlicher dieser Arbeit zugewandt werden! Möge das Jahr 1895 unsere Gemeinden auf Java und Sumatra innerlich und äußerlich wachsen sehn zur Verherrlichung des Namens unseres und ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Das wirke Gottes Gnade!

### Zur Erinnerung an Montag, den 4. Februar.

Jesaias 35 vs. 3. Sacharja 8 vs. 9 u. vs. 13.
Apostelgesch. 4 vs. 24—31.

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wird's thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und vereinigt beten!

---

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller .............. 10 c,
" Pfarrer Weydmann .............. 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg=Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

---

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen erhalten: Durch Prediger A. Hirschler auf einer Hochzeit gesammelt: 18 M 50 ₰; von P. Dirks in Nowosiulki 23 M. 70 ₰; von Freunden im Auslande: Jahresbeitrag von L. und W. 440 M. 48 ₰, vom Missionsfreunde B. Fröse 55 M. 06 ₰, von der Gemeinde Ch. 55 M. 06 ₰. Summa 592 M. 80 ₰.

Solches bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber

Amsterdam, December 1894.

J. Bierens de Haan.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1894 u. fr.: | P. W., Crefeld | M. 96.— |
| | J. E., Neumühle | „ 5.— |
| | C. K., Wartenberg | „ 2.— |
| | P. E., Otterberg | „ 2.— |
| | K. E., Lohmühle | „ 2.— |
| | B. B, Kohlhof | „ 2.— |
| | J. N., Oberflörsheim | „ 2.— |
| | P. H., St Johann | „ 2.— |
| | D. F., Berlin | „ 2.— |
| | G. v. D., Ahaus | „ 4.— |
| | Y. v. D., Ahaus | „ 4.— |
| | P. v. d. P., Leer | „ 10.— |
| | Dr. M., Rotterdam | „ 3.— |
| 1895: | A. F., Tiegenhof | „ 2.— |
| | P. D., Nowosiulki | „ 2.— |
| | J. N., Oberflörsheim | „ 1.— |
| | P. H., St. Johann | „ 2.— |
| | D. F., Berlin | „ 2.10 |
| | W. K., Gronowo | „ 4.75 |
| | J. S., Königsberg | „ 2.— |
| | Fr. S.-R. Dr. H., Schleswig | „ 2.41 |
| | Fr. Ob. A. M. v. D., Elberfeld | „ 2.— |
| | J. G., Kommerau | „ 2.20 |
| | S. d. W., Utrecht | „ 3 — |
| | C. L., Waldhausen | „ 2.— |
| | J. St., kl. Lunau | „ 4.50 |
| | P. K., Dirmstein | „ 2.— |
| | P. S., Assenheim | „ 4.— |
| | Dr. M., Rotterdam | „ 3.— |
| | Frl. J. G. D., Hamburg | „ 3.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

---

## Anzeigen.

**Pianinos** von 350 bis 1500 Mk.
**Harmoniums,** deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
**Flügel.** Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Die Abonnenten auf den vierten Jahrgang der
**Predigten aus Mennoniten=Gemeinden**
ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.=G. zu Emden.

### Berichtigung.

Auf S. 6, Sp. 2, Z. 1, von oben muß es heißen:
Lubu si Kaping statt Huba Eikaping.

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. Februar.
" " 10 "
" " 24. "
Am Sonntag, den 17. Februar fällt der Gottesdienst aus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

**Inhalt:** Öffentlichkeit und Einsamkeit. — Zur Frage des Übertritts. — Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau. — Die Witwe und ihr Sohn. — Verschiedenes. — Zum Gedächtnis. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Nicht darf die Kunst mich neue Worte lehren,
Des alten Heils bedarf ich jeden Tag;
Ich fleh' um Gnade, weil der Herr der Ehren
Dies von den Seinen ewig hören mag.

O Jesu Christ, verborgen war dein Leben;
Verbirg auch mich, wie du verborgen warst,
Und laß mich dort in Klarheit vor dir schweben,
Wenn du nun deine Klarheit offenbarst.

Knapp.

## Öffentlichkeit und Einsamkeit.

Wie verschieden und mannigfaltig, ja manchmal wie entgegengesetzter Natur sind die uns von Gott gegebenen Pflichten und Aufgaben. Wir sollen unsern himmlischen Beruf stets als den höchsten und heiligsten im Auge behalten und doch dabei unserm irdischen auf jede Weise gerecht werden. Wir sollen uns von der Welt fern halten, uns ihr nicht gleichstellen und doch für alles Gute, Edle und Schöne in ihr ein empfängliches und dankbares Gemüt bewahren. Wir sollen wirken und schaffen, so lange wir können, mit aller Anstrengung unserer Kräfte und uns doch dabei das richtige Maß von Ruhe und Erholung gönnen. Die Kunst, auf solche Weise unsere Pflichten miteinander in Einklang zu bringen und die Grenzen derselben festzustellen, zeigt sich besonders auch bei der Frage: wie sollen wir unser Leben in der Öffentlichkeit mit demjenigen der Einsamkeit verbinden und in geordneten Wechsel bringen? Daß diese beiden Seiten unseres Daseins zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen müssen, wird schwerlich bezweifelt. Um unser Leben in der Gemeinschaft mit anderen recht auszufüllen und zu einem thatkräftigen zu gestalten, bedürfen wir immer wieder der Sammlung, der Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit. Und wiederum: soll diese letztere nicht zu einer verkehrten und nutzlosen werden, so thut es dringend not, daß wir aus diesem engen Kreise heraus in das weite Gebiet des öffentlichen Lebens und Wirkens treten. So kommt denn alles darauf an, hier nicht nur die rechten Grenzen innezuhalten, sondern uns auch vor den Einseitigkeiten und Gefahren nach der einen oder anderen Seite hin zu hüten. Wie diese aber für jeden Menschen nach seiner Individualität, so sind sie auch für jedes Zeitalter verschieden. Um die Wende dieses Jahrhunderts hat es eine Zeit in unserm deutschen Vaterlande gegeben, da besonders die Pflege des inneren Lebens, der Welt des Geistes und Gemütes und der Ideale mit Ernst und Liebe getrieben wurde und in hoher Blüte stand. Große und edle Errungenschaften auf dem Gebiet der Kunst, der Litteratur und Weltweisheit haben wir dadurch zu verzeichnen, aber in der Entwicklung unseres öffentlichen Lebens und Verkehrs und vor allem in der Forderung der Politik und des Staatswesens blieben wir zurück. In der gegenwärtigen Zeit sind wir auf dem Wege, ernsten Gefahren und Schäden nach der anderen Seite hin entgegenzugehen. Welcher Umschwung ist da besonders in den letzten Jahrzehnten bei uns eingetreten! Heutzutage drängt alles von innen nach außen, vom Unsichtbaren zum Greifbaren, aus der Enge in die Weite, aus der Stille in die Öffentlichkeit. Was in die Augen fällt, Aufsehen erregt, die Sinne reizt, einen Namen macht, bei den Menschen Ruhm und Ehre einbringt, nur das hat jetzt für viele Werth und Bedeutung. Die Fragen des praktischen, materiellen, socialen und staatlichen Lebens, wie wichtig und brennend sie auch sein mögen, sind jetzt in einer solchen Weise in den Vordergrund getreten, daß sie unser ganzes Denken, Dichten und Trachten beherrschen. Durch äußere Veranstaltungen, Associationen und Reformen soll gegenwärtig alles gemacht und gebessert werden. Ein anerkennenswerter, rastloser Wettstreit auf

dem Gebiet des Verkehrs und Erwerbs ist bei uns eingetreten, aber daneben offenbart sich auch eine Sucht nach eiteln, oberflächlichen Zerstreuungen und Genüssen, die stets mehr alle Kreise der Hohen und Niedrigen ergreift. Unsere ganz moderne Kunst und Litteratur trägt unzweifelhaft einen realistischen Charakter, welchem zugleich ein starker sinnlicher Zug beigemischt ist. Selbst auf dem Gebiet des religiösen und kirchlichen Lebens ist diese Hinneigung zur Äußerlichkeit nicht zu verkennen. In dem Bewußtsein, daß die Kirche vor allem berufen sei, die vielfachen Mängel und Schäden unseres Volkslebens zu heilen, sind wir jetzt auf dem Wege, gegenüber der früheren Stagnation in eine Art von Überstürzung zu geraten. Versammlungen, Vorträge, Vereine sollen nun dazu dienen, das Reich Gottes gleichsam im Sturm zu erobern. Was auf dem Boden der römischen Kirche naturwüchsig ist, wird in falscher Nachahmung auch auf das Gebiet der protestantischen übertragen. Manche Diener des Evangeliums halten sich für berufen, ein Hauptgewicht ihrer Thätigkeit auf ihre Theilnahme an der Lösung der socialen Frage zu verlegen. Ohne das Gute und Heilsame dieser rastlosen Bemühungen im mindesten zu verkennen, können wir uns doch den Bedenken gegen diesen Zug unserer ganzen Zeit schwerlich verschließen. Wir sind auf solche Weise in Gefahr, einem unruhvollen, zerfahrenen, äußerlichen Wesen zu verfallen, das auf die Dauer nicht nur unbefriedigend und unhaltbar ist, sondern auch dann, wenn seine Erfolge nicht den gehegten Erwartungen entsprechen, leicht in Apathie und Mutlosigkeit umschlagen kann. Was darum gegenwärtig uns vor allem not thut, ist statt jener Äußerlichkeit mehr Innerlichkeit, Vertiefung unseres eigensten, innersten Wesens. Je mehr heutzutage die Unruhe und das Geräusch, das Gedränge und die Freudlosigkeit des hastenden und jagenden Weltlebens uns überall umgiebt und in Gefahr bringt, selbst verweltlicht und zerstreut zu werden und unsere Individualität zu verlieren, desto mehr bedürfen wir der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit, der Sammlung in Gott und des stillen Gebetes. „Sei bei dir selbst, so wirst du bei deinem Herrn sein," hat jemand gesagt; ebenso wahr ist auch die Umkehrung: sei bei deinem Gott und du wirst bei dir selbst sein und dich selbst besitzen. Wir sollen nicht den vielen in der heutigen Zeit gleichen, die, gleichsam stets auf der Flucht vor sich selber begriffen, die Einsamkeit scheuen, weil ihnen alsdann die erschreckende Leere und Öde ihres inneren Wesens offenbart wird. Nein, wir sollen vielmehr jene Stunden lieben und aufsuchen, damit wir in ihnen gestärkt und erfrischt werden an unserem inneren Menschen und reich werden in Gott. Nur in dem Maße als uns das gelingt, werden wir dann mitwirken zu der Besserung unserer Verhältnisse, welche nicht so sehr durch äußere Mittel und Reformen, noch viel weniger durch einen gewaltsamen Umsturz der Dinge, als vielmehr durch einen Wechsel und Wandel der innersten Gesinnung bei Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen zustande kommt. Wie schwer ist es freilich, diese beiden verschiedenen Lebensrichtungen miteinander zu verbinden, und doch — hat nicht einer auch in dieser Beziehung uns ein vollkommenes Vorbild gelassen, nämlich Jesus Christus, unser Herr und Meister? „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann," das ist sein Wahlspruch gewesen. Ob er oft auch vom Anfang bis zum Untergang der Sonne von Armen, Kranken, Trost- und Heilsbedürftigen umringt war, nie ist er darum müde geworden, ihnen allen Licht, Hülfe, Heilung, Kraft und Frieden zu gewähren. Vom ersten Tage seines Auftretens an hat sein Leben im Dienst der Öffentlichkeit und seines ganzen Volkes gestanden. Und doch, wie ist er dabei stets bedacht gewesen, sich die Stunden rechter Innerlichkeit zu wahren. Wie oft lesen wir von ihm, daß er aus dem verwirrenden, überwältigenden Gedränge der Menschen sich in die Einsamkeit der Wüste oder des Gebirges zurückzog, um hier den Staub der Erde von den Füßen zu schütteln, auszuruhen von den Mühen und Kämpfen seines Lebens am Herzen Gottes, auf das zu lauschen, was dieser ihm offenbarte und seinen Willen mit demjenigen des Vaters zu verschmelzen. In solchen Stunden stärkte sich dann seine Seele mit neuer Hingebung, Kraft und Freudigkeit zur Ausrichtung seines hohen, heiligen Berufes, insonderheit zu der Liebe, mit welcher er sein Volk und diese ganze Welt umfaßte, indem der Friede seiner Seele in Gott sich von da aus wie eine ununterbrochene Sonntagsfeier durch sein ganzes Leben hindurchzog. So stehe denn sein Vorbild uns allezeit leuchtend vor Augen, damit wir ihm nachfolgen und unser Leben das werde, was es nach seiner Bestimmung sein soll: ein Leben der Öffentlichkeit und Einsamkeit, der Weltoffenheit und Gottinnerlichkeit, der Werkthätigkeit und Beschaulichkeit, der Berufsarbeit und Gebetsstille, ein Leben auf Erden und doch dabei ein Leben im Himmel.

Crefeld. E. Weydmann.

## Zur Frage des Übertritts.

In der Zeit vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1867, als die westpreußischen Gemeinden im Besitz vollständiger Wehrfreiheit sich befanden, lag demgegenüber dem Verfahren der Regierung die Absicht zu Grunde, ihrer Weiter-Ausbreitung eine unüberschreitbare Grenze zu setzen. Dem entsprach es, daß ein etwaiger Uebertritt aus andern Confessionen zum Mennonitenthum dadurch unmöglich gemacht war, daß weder den Betreffenden, noch etwaigen Nachkommen Befreiung vom Wehrdienst gewährt wurde, und dadurch eine Zugehörigkeit zur Gemeinde ausgeschlossen war. Daraus ging für die Vorstände die Nothwendigkeit hervor, sowohl jeden Uebertritt zurück zu weisen, als auch bei etwaigen Eheschließungen zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern erstere von der Gemeinde auszuschließen, um jeden Conflict mit der Behörde zu vermeiden und andrerseits für Bewahrung der Wehrlosigkeit Sorge zu tragen. So war die Sache denn sehr einfach; der Satz des Bekenntnisses „wer an ungleich gläubige heirathet, scheidet damit aus der Gemeinde" wurde ohne jede Abweichung durchgeführt. Die Uebung dieser Zucht hat einen heilsamen Einfluß geübt, denn nur selten durfte jene Bestimmung in Anwendung gebracht werden. Nun lehrt die Erfahrung, daß eine, ob auch durch Noth-

wendigkeit diktierte Vorschrift durch langjährige Uebung so gleichsam in Fleisch und Blut übergehen kann, daß sie sich zu einem feststehenden Grundsatz auswächst, dessen Nichteinhaltung auch dann noch als sträflich und verderblich angesehen wird, wenn die Ursache jener Vorschrift in Wegfall gekommen. Seitdem der Wehrdienst theilweise übernommen, ist mit dieser einen Schranke auch manches andere gefallen; die frühere Abgeschlossenheit läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Die Stellung unserer Gemeinden im Staate ist eine andere geworden, ein Grund, die confessionelle Grenze zu bewachen, besteht wenigstens nicht mehr so wie in früherer Zeit. Wie nehmen nun die Gemeinden Stellung dazu? Viele Mitglieder halten unbedingt an der alten Vorschrift fest, an dem Grundsatz „kein Uebertritt aus anderen Confessionen in unsere Gemeinschaft bei Gelegenheit einer Eheschließung, denn es würde ja nur äußerer Umstände willen, nicht aus innerer Ueberzeugung gethan werden." Wer wollte nicht wünschen, das bestehende Ordnungen, die sich bewährt haben, aufrecht erhalten werden. Dennoch bleibt die Wahrheit bestehen, daß auch die besten menschlichen Einrichtungen nicht eine ewige Dauer haben; alles auf Erden ist im Laufe der Zeit dem Wechsel unterworfen. Es haben einige Gemeinden damit angefangen, etwaige Anträge auf Aufnahme mit Vorsicht zu prüfen, und wenn nichts entgegen steht, die Annahme als Gemeinde-Mitglieder zu vollziehen. Andere Gemeinden weisen dergleichen Anträge von vorn herein zurück. Da ist's vorgekommen, daß der Betreffende sich an Herrn Prediger Mannhardt in Danzig gewandt; dieser ist bereit, den Akt der Aufnahme zu vollziehen, aber nicht, ihn als Mitglied der Danziger Gemeinde anzunehmen*), das führt dann zu unliebsamen Verhältnissen. Es wäre vielleicht an der Zeit, durch Meinungsaustausch in weitern Kreisen zur Klärung der Anschauungen beizutragen, dazu wollen diese Zeilen anregen. Es giebt Christen-Gemeinschaften, die offenbar darauf ausgehen, aus andern Confessionen neue Mitglieder anzuwerben. Das ist sehr bedenklich, denn es muß der Friede und das gute Einvernehmen unter einander dadurch gestört werden. So wird es alle Zeit eine der vornehmsten Aufgaben unserer Gemeinden sein, dafür Sorge zu tragen, daß auch nicht der Schein erweckt werde, als ob ihr Verhalten so eingerichtet sei, das damit neue Mitglieder angeworben werden sollten. Es wäre vielleicht nicht ganz ohne Interesse, von diesem Gesichtspunkte aus einen Fall aus dem Leben zu betrachten. Ein Gemeindeglied hatte sich mit einem Angehörigen anderer Confession das Wort zu ehelicher Verbindung gegeben, in leichtem, jugendlichem Sinn vergessend oder gering achtend die bestehende Scheidewand. Darnach aber erwacht die Liebe zur Gemeinde, und läßt sie vor der Ausscheidung zurückbeben. Der andere Theil ist bereit, überzutreten, um das bestehende Hinderniß hinweg zu räumen, um gemeinsam, in einem Gotteshause, in einem Sinn und Geist sich fernerhin erbauen zu dürfen. Mag auch die Handlungsweise beider nicht zu einem Vorbilde sich eignen, so ist doch damit noch nicht festgestellt, daß es ihrem Verlangen gegenüber dem Gottesworte, dem Sinne unseres Herrn und Meisters entsprechen würde, den einen hinaus, den andern zurück zu weisen. Wohl ist es nöthig, jeden Fall zu prüfen, einen jeden für sich zu behandeln; aber nicht ist es nöthig, sich ohne jede Prüfung durch den Buchstaben bestimmen zu lassen; der Buchstabe tödtet, besonders wenn es ein Buchstabe menschlicher Satzung ist. Haben die Dinge sich einmal, jede entgegenstehende Beeinflussung beseitigend, so weit entwickelt, daß zwei eins geworden im Verlangen des Glaubens und Gottesdienstes, dann kann keine Behörde und keine Confession auch nur ein Minimum von Proselytenmacherei darin entdecken, wenn dem Verlangen der Aufnahme entsprochen wird. Eine gemischte Ehe ist in den westpreußischen Gemeinden aber ein bestimmtes Hinderniß für die Mitgliedschaft, und so viel auch die Anschauungen von einander abweichen, darin stimmen sie zusammen, dieses Hinderniß auch ferner bestehen zu lassen. Weiter bleibt selbstverständlich, daß solch ein Fall der Aufnahme für die Gemeindeglieder nicht als Vorbild diene. Vielmehr tritt in Zukunft die Aufgabe noch mehr in den Vordergrund, mit allem Ernste darnach zu trachten, daß die bestehende Grenzlinie geachtet und beachtet und nicht verwischt werde. Die gute alte Zucht und Sitte hat viel gutes gewirkt, darum hat sie vollen Anspruch darauf, hoch gehalten zu werden, nicht als ein unfehlbar Gesetz, aber aus Liebe und Treue zu unserer Gemeinschaft. Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. 1. Thessal. 5, 21.

D.

*) Br. Mannhardt wird ohne Zweifel gern bereit sein, die Gründe, welche seine Gemeinde zu diesem Verhalten bewogen haben, anzugeben. Herausgeber.

## Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau.

Von C. Spielmann.

Separatabdruck aus den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1894. Band XXVI.

Etwa zwei Jahre, nachdem das Herzogtum Nassau durch die Rheinbundsakte als Staat der Confédération germanique konstituiert war, hielten die beiden Staatsminister, Freiherren von Marschall und von Gagern, ihren Souveränen, dem Herzoge und dem Fürsten von Nassau zum erstenmale Vortrag über den gesamten Zustand des Landes. In dem dazu ausgefertigten Schriftstücke kommt bezüglich der Landwirtschaft die folgende Stelle vor: „Der Ackerbau bleibt die Hauptquelle des deutschen Wohlstandes. Wäre er nicht von so guter Beschaffenheit, wie hätte unsere Nation so viele Leiden" (gemeint ist das durch die Kontinentalsperre hervorgerufene Elend, das im vorhergehenden Abschnitte geschildert war) „ertragen können! Die großen Theorien anderer Länder finden wir zwar bei uns nicht; wenige unter uns sind vielleicht selbst unterrichtet genug, um sie ganz zu würdigen. Aber in dem praktischen Teil ist dennoch Leben und Betriebsamkeit. Vorzüglich unsere Wiedertäufer gingen mit Beispiel voran, Nachbarn der vormaligen Unterpfalz, und mit ihnen rivalisierend schreitet man überall vorwärts. Der Kleebau hat uns geholfen. Die Brache ist eingeschränkt. Die Viehzucht prosperiert. Allein wir bekennen gern, daß wir noch ein weites Feld vor uns haben." —

Diese sogenannten Wiedertäufer, die hier als Pioniere einer neuen praktischen Bodenkultur dargestellt werden, sind Mennoniten. Wenn sie nach dem Zeugnis der beiden Staatsmänner sich um die Landwirtschaft also verdient gemacht haben, so verdienen sie selbst wohl wiederum, daß ihre Herkunft, ihr Verbleib und ihre Arbeit in unseren heimischen Gauen eine kurze historische Beleuchtung erfährt.

Es ist bekannt, daß zur Zeit der Reformatoin das ganze Niederdeutschland von einer weitverzweigten religiös-kommunistischen Bewegung ergriffen wurde, deren Tragweite ebenso gefährlich war wie die der Empörung der Reichsritter und der Bauern in Mittel- und Oberdeutschland kurze Zeit vorher. Träger dieser Bewegung waren die Wiedertäufer, oder wie sie sich selbst nannten, die Taufgesinnten. Und auch ein großes politisches Moment wirkte mit, demokratische Tendenzen, die an die hansischen Revolutionen der Vergangenheit erinnerten und an der damaligen lübischen Bewegung Stütze fanden. Allein die Excesse im münsterischen Königreiche Neu-Zion, der Hochburg der Wiedertäufer, forderten die niederdeutsche Fürstenmacht zum Kampfe gegen die Umstürzler auf. Die folgenden Ereignisse sind bekannt. Münster wurde belagert und fiel; mit blutiger Strenge unterdrückte das Richtschwert die Taufgesinnten. Als politische Macht waren sie vernichtet; die große Bewegung war unterdrückt. Die Reste der Glaubensgenossen, verfolgt, zerstreuten sich in alle Lande.*)

Man würde indessen fehl gehen, wenn man glauben wollte, die große Mehrzahl der Taufgesinnten hätte den religiös-mystischen, blutig-fleischlichen Mischmasch-Lehren zugestimmt und das Treiben in Münster gebilligt. Das war nicht der Fall; die Folgezeit lehrte es, als der Prediger der Taufgesinnten zu Altona,†) Menno Simonis die zerstreuten Gläubigen sammelte. Es ist sein Verdienst, den Genossen, nach ihm Mennoniten genannt, eine feste geistige Organisation gegeben zu haben; eine äußere, sociale oder politische allerdings nicht, weil dies den Grundsätzen seiner Lehre widersprach, wie wir noch sehen werden. Trotzdem war die religiöse Überzeugung und das Festhalten am Worte bei den zerstreuten Taufgesinnten-Gemeinden so stark, daß sie mehrere Jahrhunderte untereinander in der innigsten Verbindung standen, ohne ein geistliches Oberhaupt, sei es in einer Person oder in einer mehrgliedrigen Behörde, zu besitzen.

Den niederdeutschen Mennonitengemeinden schloß sich eine Anzahl oberdeutscher an, die sich auf gleicher Grundlage wie jene konsolidiert hatten. Es waren Reste der Waldenser, die sich trotz aller Verfolgungen in der Schweiz, in Tirol, im Elsaß, in Bayern und Schwaben, ja in Ungarn erhalten hatten,*) fleißige, friedliche, fromme Leute, die niemals daran dachten, eine politische Rolle zu spielen, sondern als treue Unterthanen dem Lande dienten, dessen Herren sie unterstanden.

Dennoch ließ ihnen religiöse Feindschaft keine Ruhe. Wie die spanische Inquisition und das Würgeschwert Alba's die niederländischen Mennoniten zum Teil nach Niedersachsen und dem Herzogtume Preußen vertrieb, so begannen auch die Calvinisten in der Schweiz und die Katholiken im Elsaß die Verfolgungen. Man sah hier in den Mennoniten die gefürchteten Wiedertäufer, staats- und sozial-, religions- und sittengefährliche Menschen. Aber ohne Zweifel spielten auch Habsucht und Raubgier bei den Nachstellungen eine große Rolle. Diese letzteren begannen gegen Ende des 16. Jahrhunderts und nahmen besonders in der Folgezeit, namentlich in einigen Kantonen der Schweiz in großem Maßstabe zu. Nach dem großen Kriege erreichten die Verfolgungen den Höhepunkt. Trotz verschiedener Anschreiben der Generalstaaten an die Schweizer-Republiken hörten die Peinigungen nicht auf. Viele der braven Leute wurden auf die falschesten Anklagen hin gemartert, getötet oder des Landes verwiesen, nachdem man ihre Güter konfisziert hatte. Eine der schlimmsten Verfolgungen war die im Kanton Bern, 1671—72. Dutzende von oberdeutschen Mennoniten verließen deshalb, um den Anfeindungen zu entgehen, das ungastliche schweizer Gebiet und zogen rheinabwärts in das kurpfälzische, wo sie der Landesherr Karl Ludwig (1632—80) freundlich aufnahm. Bald darauf wurden sie durch Glaubensgenossen aus dem Elsaß verstärkt, die, ebenso flüchtig wie sie, sich den Nachstellungen des „großen" Roi-soleil, Ludwig XIV. entzogen.

Arm kamen die Einwanderer zumeist nach ihrem neuen Vaterlande; aber ihr rastloser Fleiß überwand alle Mühen und Entbehrungen. Wenn sie nur Grund und Boden vorfänden, hieß es bei ihnen, urbar machen und bebauen wollten sie ihn schon. Und gab es nicht noch damals vom großen Kriege her Hunderte von Morgen Ödlandes mitten in den Kulturgebieten! Aber kaum war das neue Heim einigermaßen gegründet, die Erde mit saurem Schweiße betaut, die Hand am Pfluge und an der Karre rauh geworden, da nahte wieder das Verderben. Als die Sendlinge des „allerchristlichsten Königs" die fruchtbaren Gegenden am Rheine in eine Wüste verwandelten, als die Städte, Dörfer und Weiler der schönen Pfalz zu Hunderten in Flammen aufgingen und die Brandwolken auf Meilen hinaus die Sonne verfinsterten wie der Herauch, da standen auch die Mennoniten an dem „Grabe ihrer Habe."

Und wiederum legten sie Hand ans Werk, und wiederum erstand aus den Trümmern ein neues Heim. Trotz der mannigfachen aufeinander folgenden Kriegsläufte wuchsen die mennonitischen Siedelungen an und blühten. Aber so sehr man in Kurpfalz notgedrungen dem Fleiß und der Geschicklichkeit der fremden Bewohner Beifall zollen mußte, man betrachtete sie dennoch immer mit argwöhnischen Blicken, man traute ihnen als vermeintlichen Abkömmlingen oder Religionsverwandten der Wiedertäufer nicht. Man glaubte, daß sie in ihren kirchlichen Zusammenkünften sozialgefährliche separatistische Ideen pflegten. Deshalb fing auch Kurfürst Karl Theodor schließlich an, wieder einen starken Druck auf die Eingewanderten auszuüben.

Ein Teil dieser wollte sich das nicht bieten lassen. Sie vernahmen von einem toleranten Fürsten, der nördlich über dem Maine wohnte und fremde fleißige Ackerbauer gern aufnahm. Dieser Fürst war Karl Wilhelm von

*) Für die unserer Geschichte kundigen Leser bedarf es wohl keiner ausführlichen Berichtigung des längst durch Archivrat Dr. Ludwig Keller gebührend gekennzeichneten Irrtums, von dem der Verfasser nicht frei geblieben ist.

†) Ein Irrtum des Verfassers.

Nassau-Usingen (1775—1803). So machte sich denn zu Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre eine Anzahl mennonitischer Familien aus der Gegend von Heidelberg und Mannheim auf und wanderte ins Nassauer Land.

Wie die Patriarchen und alttestamentlichen Stammesältesten, mit Weib und Kind, ihre bewegliche Habe auf Wagen und ihr Vieh mit sich führend, kamen sie. Hocherfreut nahm sie der treffliche Regierungspräsident von Kruse, selbst ein tüchtiger Musterlandwirt, auf. Am 21. Februar 1783 bezog Valentin Dahlem, der spätere Kirchensenior der südnassauischen Mennoniten, schon damals wegen seiner Frömmigkeit und Intelligenz hochangesehen unter seinen Glaubensbrüdern, als Pächter das freiherrlich von Krusische Gut zu Mosbach.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Witwe und ihr Sohn.

(Schluß.)

Mehr als fünfzig Jahre waren vergangen. Der älteste Sohn jenes Pastors, der der liebenden Mutter die Grabrede gehalten, selbst schon ein alter Mann, verwaltete in Glasgow das Hirtenamt bei einer Hochlandgemeinde. Es war der Sonntag, der der Austeilung des heiligen Abendmahls voranging, aber des heftigen Schneefalls wegen, der den Tag über anzuhalten drohte, fand er nur eine verhältnismäßig kleine Zuhörerschaft versammelt. Plötzlich fiel ihm die Geschichte der Witwe wieder ein, und dadurch kam ihm der Spruch, Jesaias 32, 2. in den Sinn: „Jedermann wird sein als einer, der vor dem Winde bewahrt ist .... wie der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande." Er beschloß diese Worte zum Text seiner Predigt zu wählen, obwohl er schon für einen andern sich sorgfältig vorbereitet hatte.

Während er sprach, erzählte er die rührende Geschichte von der Witwe, die er selbst in seinen Knabenjahren gekannt hatte, und fügte dann hinzu: „Wenn das Kind dieser Mutter noch lebt, was würdet ihr von ihm halten, wenn es ihre Liebe vergessen hätte? Oder wenn es beim Anblick der Kleider, die sie sich entzog, um sein Leben zu retten, nicht vor Rührung und Dankbarkeit im innersten Herzen bewegt würde? Und ihr, meine Geliebten, was habt ihr für Herzen, wenn ihr bei dem Denkmal der Liebe eures Heilandes, die ihr in seinem Abendmahl am nächsten Sonntag feiern wollt, nicht von glühender Liebe und dankbarer Anbetung zu ihm erfüllt werdet?"

Nicht lange nach dieser Predigt ward der Pastor zu einem Sterbenden gerufen, zu dem er sich eilig aufmachte. Der kranke Mann ergriff seine Hand als er sich bei dessen Bett hingesetzt, schaute ihm lange forschend in die Augen und sagte endlich: „Sie erkennen mich nicht, Sie können es auch nicht. Aber ich kenne Sie und kannte Ihren Vater vor Ihnen. In weiter Fremde bin ich umhergewandert, habe fast jedes Land des Erdballs besucht, ich habe gekämpft und geblutet für meinen König und mein Vaterland. Aber während ich meinem König diente, vergaß ich meinen Gott. Seit einigen Jahren lebe ich in dieser Stadt, doch betrat ich in der ganzen Zeit keine Kirche. Aber an einem der letzten Sonntage, als ich an Ihrer Kirche vorüberging, fiel der Schnee so dicht, daß ich in die Vorhalle der Kirche trat; ich schäme mich, es zu gestehen — nicht um anzubeten oder eine Predigt zu hören, sondern nur, um Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Als ich aber den Gesang hörte, trat ich näher und setzte mich in einen Stuhl, nahe bei der Thür. Da predigten Sie, und ich hörte die Geschichte der Witwe und ihres Sohnes." Hier wurde des alten Soldaten Stimme unsicher, seine innere Bewegung erstickte ihn fast; doch faßte er sich bald wieder und rief: „Der Sohn bin ich!" Und ein Strom von Thränen rollte über das gefurchte Antlitz. „Ja," fuhr er fort, „dieser Sohn bin ich! Nie, nie vergaß ich meiner Mutter Liebe. Wohl konnten Sie fragen, welch' ein Herz **das** könnte! Obgleich ich nur als kleines Kind sie gesehen, ist mir ihr Andenken lieb und teuer, und mein einziger Wunsch ist, meinen Leib einst neben ihren zu betten, auf dem alten Kirchhof in den Bergen. Aber, Herr Pastor, was mir das Herz bricht und mich tief erschämt, ist dies: Ich habe bis zu dieser Stunde kein Auge gehabt für die Liebe Christi, der sich selbst gegeben für mich armen, verlorenen Sünder, der die Hölle verdient. Das bekenne ich! das bekenne ich!" rief er unter strömenden Thränen gen Himmel blickend. Dann, indem er des Pastors Hand fest an seine Brust drückte, sagte er: „Gott selbst gab Ihnen ein, diese Geschichte zu erzählen. Gelobt sei sein heiliger Name, daß meine Mutter nicht umsonst den Tod gelitten, und daß die Gebete, die sie, wie man mir erzählt, oft für mich gethan, endlich erhört worden sind; denn der heilige Geist hat die Liebe meiner Mutter dazu gesegnet, mich die Liebe meines Heilands erkennen zu lassen, wie ich es nie vorher gethan. Jetzt sehe ich sie, jetzt glaube ich sie; ich habe nun Rettung gefunden, wo ich sie in meiner Kindheit fand, in der Felshöhle — seiner Wunden." Mit gefalteten Händen setzte er inbrünstig hinzu: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen!"

Er starb in Frieden.

## Verschiedenes.

„Ueber Recht und Unrecht der Bibelkritik" wird heute viel hin und hergestritten, ja dieser Kampf verschärft sich nachgerade so, daß auch die christliche Gemeinde im Ganzen vielfach mit hineingezogen wird. In den Kirchen- und Gemeindeblättern der verschiedenen „Richtungen" gehen die Ansichten soweit auseinander, daß es zuweilen scheint, bei den Einen hänge alles Heil von der Kritik ab, während für die andern alle Kritik Teufelswerk ist. Wenn nun auch die Mehrzahl der frommen und gläubigen Bibelleser in den christlichen Gemeinden nicht diese letztere Ansicht hegt, so ist sie doch — und nicht mit Unrecht — von einem tiefen Mißtrauen erfüllt gegen das Wort und den Begriff „Bibelkritik", und denkt sich gern jeden Ausleger der Bibel, welcher kritisch, d. h. beurtheilend, prüfend, trennend, ausscheidend verfährt, als einen Antaster

und Zerstörer des Heiligen. Nun sind wir aber aus der Zeit doch allmählich herausgekommen, wo man die ganze Bibel vom ersten bis zum letzten Buchstaben ein Dictat des heiligen Geistes sein ließ, bei welchem die Schreiber der einzelnen Schriften nur ganz mechanisch mitgewirkt hätten. Man erkennt doch ziemlich allgemein an, daß die heiligen Schriften, unbeschadet ihrer Göttlichkeit, doch auch einen menschlichen Character haben und damit ist bereits das Recht der Kritik eigentlich festgestellt, nämlich der Prüfung, was wohl in den heiligen Schriften menschlich, zeitlich und vergänglich, und was göttlich ewig und unvergänglich ist. Dieses Recht kann natürlich schwer gemißbraucht werden und ist zum Schaden des Ansehens der Kritik schwer gemißbraucht worden. Daher ist es erklärlich, daß viele frommen Verehrer der Bibel ein Mißtrauen gegen das Wort „Kritik" haben.

Um so dankenswerther werden sie es finden, daß ein von Herzen gläubiger Bibelleser, der auch manchem Leser dieser Blätter wohlbekannt sein dürfte, eine treffliche kleine Schrift herausgegeben hat, welche für 60 Pfennige bei Reich in Basel erschienen und 46 Seiten lang ist. Sie ist betitelt: „Ueber Recht und Unrecht der Bibelkritik." Zur Verständigung mit ängstlichen Verehrern der Bibel von Adf. Kinzler, theol. Lehrer an der Missionsanstalt.

Kinzler wendet sich an „die ängstlichen Verehrer der Bibel", das soll heißen an jene, welche ängstlich werden über dem kritischen Streit der Gegenwart, daß man ihnen die Bibel oder einen Theil derselben rauben könne. Solchen ruft der Verfasser das Wort Jesu zu: „Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht" (Joh. 7 v. 24). Zuerst beweist er dann in herzlicher Weise das Recht der Kritik an den kirchlichen Lehren, daß man nämlich an der heiligen Schrift prüfen dürfe und müsse, ob eine kirchliche Lehre auch biblisch sei. Er bestreitet, daß irgend eine Kirche berechtigt sei, Fragen, welche die Bibel selber offen gelassen hat, durch einen Machtspruch zu entscheiden. „Wer darf binden und Gesetze stellen, wo Gottes Wort selbst nicht gebunden hat? Diesen Ausspruch erhebt wohl der Papst und die römische Kirche, so lange ich aber ein evangelischer Christ bin und bleibe, und ich hoffe mit Gottes Gnade das zu bleiben bis an mein — Gott gebe — seliges Ende, so lange will ich stehen bleiben in meiner evangelischen Freiheit, mit der Bibel in der Hand, alte und neue Menschenmeinungen über die Bibel zu prüfen, aber mit der aufgeschlagenen und fleißig gelesenen und eindringlich studierten Bibel in der Hand, und die Bibel selbst zu mir reden zu lassen. Das walte Gott." Das zweite Kapitel handelt vom wahren Christenglauben und zeigt, daß dieser Glaube auf der Offenbarung Gottes in Christo Jesu beruht und darum von der kritischen Behandlung der heiligen Schrift eine Beunruhigung oder Störung nicht zu fürchten braucht. „Was hat es auch nur mit meinem Christusglauben zu schaffen, ob z. B. Jesaia 53 von Jesaia dem Sohne Amoz, also aus dem 8. Jahrhundert vor Christo oder von einem ungenannten Propheten des Exils, mithin aus dem 6. Jahrhundert vor Christo stammt, so lange der Ursprung dieses „Evangeliums im Alten Testament" aus dem Geiste Gottes voll und ganz anerkannt wird?" Das 3. Kapitel spricht von der Inspiration (Eingebung) und betont, daß dieselbe kein Dictiren der Schrift sei, sondern eine innere Wirkung, bei welcher die Selbständigkeit und Verantwortlichkeit des Menschen nicht aufgehoben wird. Zuletzt beantwortet der Verf. die Frage, ob man diese Dinge in einer christlichen Anstalt lehren dürfe, mit entschiedenem Ja, denn „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit."

Die Theol. L. Z. schließt ihre sehr warme Empfehlung des Schriftchens mit folgenden Worten: „Das ganze Büchlein ist getragen durch einen echt evangelischen Geist der Freiheit und des Freimuths, und zugleich durch eine warme lautere Liebe zu den Seelen, welche dem Verfasser die rechte Besonnenheit und pädagogische Weisheit eingiebt. Man spürt es ihm an, daß er nicht leichtfertig vorging und jeder wird der Versicherung vollen und ganzen Glauben schenken: „„Was ich hier biete, das ist im Laufe von mehr als fünfzehn Jahren in tieferregten inneren Kämpfen vor Gott errungen worden."" Wir schließen mit den Worten eines unserer ebenso sehr durch theol. Bildung als durch kirchlichen Sinn ausgezeichneten Geistlichen, der bei Gelegenheit der Kinzler'schen Schrift schreibt: „„In diesem Sinne unterrichtet K. die Missionszöglinge und das Missionscomité billigt seine Weise! Bin ich recht unterrichtet, so wird an den Missionsanstalten zu Leipzig und Paris in ähnlicher Weise gelehrt. Wenn nun Männer, die in einer so hervorragenden Stellung sind, so offen und furchtlos reden, und wenn die bewährten Gottesmänner, welchen die Leitung des Missionswerks anvertraut ist, nicht befürchten, daß den Heiden durch solche Lehre das Evangelium verkürzt werde, so wollen auch wir kein Blatt vor den Mund nehmen und uns nicht ängstigen lassen durch das Geschrei derer, welche der evangelischen Kirche das Joch von Menschensatzungen aufhalsen wollen. Der Wahrheit wird durch Wahrhaftigkeit am besten gedient, und wer sich vor der Freiheit fürchtet, ist unwerth evangelischer Christ zu sein."" M.

## Zum Gedächtnis.

Am 18. Januar 1895, Abends, wurde der kleinen Mennoniten-Gemeinde zu Friedrichstadt in Schleswig-Holstein ein zwar später, doch schmerzlicher Abschied auferlegt. Es entschlief sanft und schmerzlos der Mann, der länger als 50 Jahre ihr Vorsteher gewesen war, Herr Jelle Jans Schütt. Er war geboren auf der holländischen Insel Ameland am 11. November 1802; sein Vater siedelte bald nach Friedrichstadt über, und hat nachmals eine Reihe von Jahren hier mit Auszeichnung das Amt eines kaufmännischen Bürgermeisters und auch eines Kirchenvorstehers verwaltet. Unser Herr Schütt empfing hier die heilige Taufe am 19. März 1820, trat am 4. Mai 1832 in den Ehestand und dann, nach dem frühen Verlust seiner ersten Gattin, am 3. Juli 1835, mit deren Schwester. Am 3. Januar 1836 wurde er zum Kirchenvorsteher erwählt, den 3. Juli 1860 konnte er die silberne Hochzeit feiern; aber am 27. März 1871 verlor er die treue langbewährte Gattin durch einen plötzlichen Tod. 8 Kinder waren ihnen in ihrer Ehe geboren, 6 Söhne und 2 Töchter; 2 von den Söhnen starben früh,

1 Tochter hat der Greis den Schmerz gehabt, erwachsen in's Grab sinken zu sehen in mittleren Lebensjahren. Aus erster Ehe hatte er eine Tochter behalten dürfen. Städtische Vertrauensämter hat der Entschlafene von 1848 bis 1864 bekleidet. Am 3. Januar 1886 durfte er durch Gottes Gnade sein 50jähriges Jubiläum als Kirchenvorsteher feiern, worüber sich die ganze Gemeinde sehr gefreut hat. Als er Weihnachten 1891, da seine Amtszeit abgelaufen war, wiedergewählt wurde, erklärte er nachdrücklich, jetzt wegen Altersschwäche dieses Amt nicht mehr annehmen zu können, worin sich die Gemeinde mit Bedauern fügte. Zwei außerordentliche Gnaden Gottes wurden ihm zuteil in seinem Leben: die eine, daß er bis in sein 72. Lebensjahr hinein an einer in Hamburg lebenden jüngeren Halbschwester eine gleichgesinnte und ebenso wie er für das Wohl der väterlichen Gemeinde thätig bestrebte, aufrichtige Freundin besaß; die andere, daß Gott es so fügte, daß nach dem Hinscheiden seiner trefflichen Gattin, als er nicht mehr weit von 70 Jahren war, eine nach Gottes Rat früh verwitwete Tochter ihm zur Seite treten konnte, die länger als 20 Jahre die Leitung des Hauswesens mit sicherer Hand führte, und mit liebender Sorgfalt und treuer Gewissenhaftigkeit die Pflichten der Alterspflege auf sich nahm, als spät, aber endlich doch die Beschwerden des Alters sich meldeten. Als Kirchenvorsteher hat der Entschlafene nach bestem Wissen und Gewissen für das Wohl der Gemeinde gewirkt, hat zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise Opfer für sie gebracht, ihren Besitz in dankenswerter Weise vermehrt und ihr ein schönes Musterbild der Kirchlichkeit hinterlassen — viele Jahrzehnte lang war sein Platz in der Kirche nie leer, wenn er nicht krank oder verreist war — und nicht minder ein leuchtendes Vorbild einer geregelten und wohlgeordneten, auf Gottesfurcht gegründeten Häuslichkeit. Sein Gedächtnis bleibe uns Allen ein Segen!

N.

---

Charlotte Petersen, geb. Molenaar. † Mitte vorigen Jahres traf in den weiten Kreisen der Familie Molenaar die überraschende und betrübende Trauerkunde ein, daß Frau Pfr. Petersen, geb. Molenaar, in dem holländischen Seebad Noordwyk an den Folgen eines Schlaganfalles schnell aber sanft entschlafen ist. Die „Wimpfener Zeitung" setzt ihr den schönen Nachruf: „Der Verlust, welcher die schwer geprüfte Familie getroffen, ist groß, aber auch in weiteren Kreisen wird man denselben schwer empfinden. Ist es doch bekannt, daß die Entschlafene eine warme und freigebige Freundin aller Armen und Bedrängten war! Hier in unserer Stadt (Wimpfen) zumal hat sie sich mit opferwilliger Hingabe allen Wohlfahrtsbestrebungen gewidmet und in den Dienst alles Edlen und Schönen gestellt. Werke der Nächstenliebe fanden bei ihr nachdrücklichste Unterstützung, und wo sie helfen konnte, gab sie stets mit offnen Händen. Der Kindergottesdienst, der ev. Frauenverein und andre wohlthätige Anstalten zeugen von ihrer segenbringenden Thätigkeit in unserer Stadt, deren Einwohner ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren werden."

Wer die Entschlafene kannte, der wird unwillkürlich an ihre Eltern erinnert, denen ihre Kinder zu Monsheim geschenkt wurden, wo der Vater Joh. Molenaar, seit 1836 bis zu seinem Tode — 19. Oktbr. 1868 — Prediger an der dortigen Mennoniten-Gemeinde war. Schon in ihrer äußeren imponirenden Erscheinung, mit den milden freundlichen und gewinnenden Zügen ihres Angesichtes zeigte diese Tochter sich als dessen Ebenbild. Und ihr heiteres Wesen, verbunden mit herzlicher Liebe und einem uneigennützigen Wohlthätigkeitssinn war das Erbe ihrer Mutter, einer geb. Beindorff.

Am 12. April 1860 vermählte sie sich mit dem damaligen Inspektor des Schullehrerseminars Adolph Petersen in Kaiserslautern. Dort hat sie als junge Frau mitgewirkt zur Errichtung einer Diakonissenstation. An der Seite ihres Mannes, der 1869 in Ernstweiler, bei Zweibrücken, und in Mußbach, bei Neustadt a. H., und dann von 1881 bis 1893 Pfarrer in Wimpfen war, hat sie stets sich der Armen wie Kranken und der Jugend eifrig angenommen, und in dem Maaß, wie ihre innere Ausreifung wuchs, steigerte sich ihre Liebesthätigkeit nach außen, so daß überall, auch in Darmstadt, wo der Gatte im Ruhestand lebte, ihre Liebe, Begabung und Hingebung Anklang und Anerkennung fand.

Hat nun die Entschlafene ihre Lebensstellung auch nicht in unserer Mitte gehabt, und konnte sie deßhalb ihre Liebe und überaus reiche Begabung nicht speziell zum Besten unserer Gemeinde anwenden, so hat sie doch ihren Heiland geliebt und ihre Liebe, Kraft und Begabung in seinen und seines Reiches Dienst gestellt, dabei aber unserer Gemeinschaft und den ihr lieben Freunden stets ein gutes Andenken bewahrt. Haben wir es, gelegentlich einer Taufe, der sie in unserer Gemeinde beiwohnte, ja selbst gesehen, wie heimisch sie sich da fühlte, und wie rührend sie von vergangenen Tagen ihrer Jugend sprach.

Eine schöne Arbeit, die aus ihrer Ehe in unsere Gemeinde hereinreicht, und die wir vornehmlich ihrer Mitwirkung zu verdanken haben, ist das Lebensbild ihres Vaters im zweiten Bändchen: „Bilder aus dem Pilgerleben"; herausgegeben von J. Ellenberger, Friedelsheim. (Leider ist gerade dieses Bändchen vergriffen.) Und ihr um sie trauernder Gatte giebt ihr das Zeugnis: „In Allem wandelte sie in den Fußstapfen ihrer Eltern, deren Andenken noch heute ein gesegnetes ist."

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

E.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Rosenort. Sonntag, am 3. Februar, fand die Ältestenwahl — als Ersatz für Bruder P. Regier, der nach Canada ausgewandert — statt und durch einen fast einstimmigen Ruf der Gemeinde (77 von 92 Stimmen), wurde unser lieber Bruder David Penner, Walldorf, zum Ältestenamt berufen.

Die Einführung wird wahrscheinlich 4 Wochen später stattfinden, da der bevorstehende Frühjahrseisgang, wie die

nach Ostern beginnenden Jugendunterrichtsstunden in den meisten Schwestergemeinden, wobei dann die Ältesten gebunden sind, zur Eile mahnen.

Die beiden jüngstgewählten Lehrer für unseren Gemeindedienst: Bruder Eduard Dyck, Lindenau und Bruder Ad. Enß, Marienau, haben seit einiger Zeit schon mit Freudigkeit und mit Liebe zum Herrn ihr Amt ausgerichtet.

* * *

Hannover. Nachdem bereits im Dezember v. J. im Auftrage des Kuratoriums hier ein Gottesdienst für unsere Glaubensgenossen durch den Prediger der Gemeinde zu Crefeld abgehalten worden war, fand am 17. Februar die Feier des heilig. Abendmahls statt, wozu der Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde herübergekommen war. Beide Feiern erfreuten sich eines verhältnismäßig guten Besuches und weckten bei den Theilnehmern den Wunsch, daß das Kuratorium dafür Sorge tragen möge, daß auch künftig von Zeit zu Zeit unseren Glaubensgenossen Gelegenheit geboten würde, von Predigern unserer Gemeinschaft mit dem Worte Gottes und mit dem heilig. Abendmahl bedient zu werden.

* * *

Die Mennonitische Hilfskasse unserer pfälzischen Brüder hat sich im letzten Jahre um 560 Mk. vermehrt und hat jetzt einen Bestand von 6384 Mk. 62 Pf. Sie hat sich also in den etwa 13 Jahren ihres Bestehens reichlich verdoppelt. Dazu hat sie schon in mehreren Fällen gute Dienste geleistet, u. A. bezieht eine unserer Predigerwittwen einen Beitrag aus derselben. Br. Ellenberger berichtet über das letzte Jahr: Unsere Jahreseinnahme hätte es gestattet, daß wir größere Hilfe hätten leisten können. Aber wenn kein Notschrei zu uns kommt, und unsere Hilfe nicht gesucht und nicht begehrt wird, da hat unsere Kasse keinen Beruf. Wir gehen wohl nicht irre in der Annahme, daß unsere Hilfe vielseitiger in Anspruch genommen würde, wenn nicht Manche sich abhalten ließen im Blick auf die noch geringe Leistungsfähigkeit unserer Kasse.

* * *

Br. Ad. Dahlem in Dexheim, Hessen, Verfasser des Aufsatzes: „Unser Bekenntnis zu Christo dem Sohne Gottes", hat uns Anfang Februar eine Erwiderung auf den Artikel: „Ein Licht und Salz" in Nr. 9 des vor. Jahrgangs zugesandt, aus der wir nur einige Sätze wiedergeben wollen, da, wie der l. Br. selber schreibt, näher darauf einzugehen und ihn in allen seinen Teilen zu beleuchten ihm unmöglich und auch nicht nötig. Er betont nochmals, daß seine Ausführungen in Gottes Wort ihren Grund haben, welches mit der Hand des Glaubens erfaßt werden muß. „Nur der kindliche und einfältige Bibelglaube macht selig und glücklich in Zeit und Ewigkeit; ob man dies glaubt oder nicht, daran läßt sich nichts ändern". Indem er sich dagegen verwahrt, als ob er sich zu scheuen brauche, seinen Namen zu nennen, schließt er: „Ich möchte Niemand kränken und beleidigen, sondern Liebe einem Jeden entgegenbringen. Das fordert unser Christenglaube, aber mir etwas vergeben auf Kosten der Wahrheit und meines Gewissens, das kann und darf auch Niemand von mir verlangen".

Wir bringen diese Erklärung hiermit zur Kenntnis und glauben im Sinne unserer Leser, die zum größten Teil den Gegenstand der Differenzen vom August und September v. J. nicht mehr erinnern, zu handeln, wenn wir hiermit diese Debatte schließen.

### Erinnerung an Montag, den 4. März.

2. Petri 3 vs. 18.
Psalm 17 vs. 15.

Früher oder später werdet ihr alle, so hoffe ich, erkennen, was Buonaventura, der selbst weise und stark war, zu sagen pflegte: daß er durch alle Wissenschaft der Welt nicht so viel gelernt habe als durch den Anblick des Gekreuzigten. Kingsley.

## Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

Die Abonnenten auf den vierten Jahrgang der
**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**
ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes
**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

**Pianinos**
zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart
**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.
**Pianinos zum Vermiethen.**
Reparaturen.
**R. Siegel,**
**Piano-Fabrik. Stade.**
gegr. 1849.
Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. März.
" " 10. "
" " 17. "
" " 24. "
" " 31. " heil. Taufe.
Der Gottesdienst beginnt 9¾ Uhr Vormittags.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Der Kampf in Gethsemane. — Zum Fall Thröner. — Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau. Margoredjo. — Die Marien-Taubstummenanstalt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Wenn mich die Sünden kränken,
O mein Herr Jesu Christ,
So laß mich wohl bedenken,
Daß du gestorben bist
Und alle meine Schuldenlast
Am Stamm des heil'gen Kreuzes
Auf dich genommen hast.

Herr, laß dein bitter Leiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier,
Daß mir's nie komme aus dem Sinn,
Wieviel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

J. Gesenius.

## Der Kampf in Gethsemane.
Matth. 26, vs. 36—46.

Hier haben wir zu dem Seelenkampfe des Herrn in Gethsemane den Schlüssel gefunden. Das Bitterste in dem Kelche, den der Vater ihm darreicht, das, wovor er in ringendem Gebete dreimal zurückbebt, ist nicht der allgemein menschliche Todesschauer, ist nicht das Uebermaß leiblicher Qual, das seiner harrt, ist überhaupt nichts, wogegen ein fester Mut das Herz wappnen könnte mit undurchdringlichem Harnisch, sondern es ist mit Einem Wort die ihm auf's Herz fallende, die sein Herz brechende Weltsünde, die sich an ihm zu vollziehen im Begriff ist. Wir kühlen, selbstsüchtigen Menschen haben freilich keine Ahnung davon, wie der Herr seine verlorenen Brüder, wie er die ganze im Argen liegende Welt geliebt hat; — was ist Vater- und Mutterliebe gegen die weltumfassende, weltdurchdringende Glut seines die Liebesfülle der Gottheit in sich tragenden Herzens? Und nun ist diese Welt im Begriff, auf diese Liebe zu antworten mit der dunkelsten That des Hasses, die je in ihr Herz gekommen; sie will und kann den heiligen Wahrheitszeugen und Friedefürsten nicht ertragen, eben weil er dieser heilige Wahrheitszeuge und Friedefürst ist, sie will und muß ihn mit dem Aufgebot aller Kräfte der Finsternis verwerfen, austilgen, im schmachvollsten Tode unter zwiefach tödtendem Hohne erwürgen. Das sieht der Herr kommen, Schritt für Schritt, Stufe um Stufe, kann die tausend giftigen Tropfen in seinem Todeskelche zählen und muß sie zählen im Voraus, damit er auf einen jeden gefaßt sei, und kann sich in seinem göttlichen Gemüthe gegen das Alles nicht etwa wappnen mit ehernem Gleichmut, nicht etwa die Liebe gegen diese mörderische Welt übergehen lassen in Gleichgültigkeit oder Zorn und Haß, — nein, kann nur jeden Tropfen sich tödtlich tief einbrennen lassen in sein treues Herz, kann nur die ganze Größe der an ihm sich vollbringenden Sünde so tief und schaudernd fühlen, wie eben nur ein heiliges und heilig liebendes Gemüt die Sünde zu fühlen vermag, kann nur in unendlichem Mitleid (das von der Welt ja, je verlorener sie ist, um so stärker herausgefordert wird), diese Liebe stets höher steigen lassen als die sich aufgipfelnde Sünde, bis in diesem Mitleid endlich das Herz bricht um die, durch welche es gebrochen werden soll: — das ist der Kelch, vor dem er bebend dreimal niederfällt und betet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!"

Und fühlst du nun, daß gerade dieser tödtliche Schauer, in dem er vor solch einem Kelche zurückbebt, ihn in einer Herrlichkeit zeigt, in der kein muthiges, rasch entschiedenes Zugreifen ihn zeigen könnte? Er hätte nicht geschwankt, wenn sein Herz stumpfer gewesen wäre gegen den Eindruck unserer Sünde. Er hätte nicht geschwankt, wenn sein Herz

kühler gewesen wäre gegen die Flamme eines verzehrenden Mitleids. Er hätte nicht geschwankt, wenn seine Liebe umhin gekonnt hätte, Schritt zu halten mit der ganzen Macht unserer Sünde, mit der ganzen Tiefe seines Schmerzes über dieselbe. Nur sein Zagen, Schwanken, betend mit dem Tode Ringen bezeugt uns unwiderleglich, daß er mit Senkblei seiner heiligen Liebe den ganzen Abgrund unserer Sünde ermessen hat; und als er ihn ermessen, da ist er in ihn hinabgetaucht, da hat er gesprochen: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Nach Beyschlag.

## Zum Fall Thröner.

Durch fast alle deutschen Zeitungen ist im Monat März die Nachricht verbreitet worden, daß ein elsässischer Mennonit Namens Thröner, der im Herbst 1894 in das Alexander Garde-Grenadier-Regiment eingestellt worden, sich unter Berufung auf sein mennonitisches Bekenntnis beharrlich geweigert habe, das Gewehr anzufassen, und dafür mit immer schärferen Strafen belegt worden sei. Der Ton, in welchem diese Nachricht abgefaßt worden war, läßt annehmen, daß es die Absicht des Berichterstatters gewesen ist, sich über die Absonderlichkeiten dieses an Zahl geringen Völkchens auf wohlfeile Art lustig zu machen und es in diesem Sinn der öffentlichen Aufmerksamkeit preiszugeben. Wir haben nicht unterlassen, sobald uns diese Mitteilung zu Gesicht kam, sofort unseren Lokalblättern berichtigende Aufklärungen zu geben, und ebenfalls unseren Vereinsgemeinden den Wortlaut unserer Berichtigung bekannt gemacht, um nötigenfalls überall auf der ganzen Linie in gegenseitigem Einvernehmen in ähnlichem Sinne vorzugehen. Aus der Pfalz und Berlin ist mir bekannt geworden, daß unser Einschreiten dort Nachahmung gefunden hat und daß die Zeitungen auch dort sich willig gezeigt haben, unseren Berichtigungen Aufnahme zu gewähren.

Der Wortlaut der Mitteilungen über Thröner darf bei unseren Lesern in Deutschland als bekannt angenommen werden. Unsere Erklärungen liefen allgemein darauf hinaus, das Verfahren der Behörden als nicht übereinstimmend mit der Königlichen Kabinetsordre von 1868 zu bezeichnen, welche die Einstellung der dienstpflichtigen Mennoniten in das Lazarethwesen, in den Train und dergleichen angeordnet hat, sofern die Betreffenden nicht freiwillig den Dienst mit der Waffe wählen. Wir durften freilich auch nicht mit Schweigen den möglicherweise von Thröner begangenen Fehler übersehen, daß er versäumt haben könnte, rechtzeitig den Nachweis seines Bekenntnisstandes an zuständiger Stelle beizubringen. Immerhin aber rechtfertigt dieses Versäumnis das Verfahren der Vorgesetzten nicht, welche ihn u. a. zum Ableisten eines Eides bereden, vielleicht sogar zwingen wollten und ebenso durch Drohungen und Strafen ihn nötigen wollten, das Gewehr zu ergreifen. Es war für sie ein Leichtes, sich über die fraglichen Verordnungen zu unterrichten, jedenfalls leichter, als für unseren schlichten elsässischen Landmannssohn, da leider unsere Glaubensbrüder im Elsaß bisher keinen Anschluß an uns gesucht und unseren Bemühungen, um Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen, in keiner Weise entgegengekommen sind, sodaß wir erst durch die Tagesblätter diesen Vorfall erfahren haben.

Wir halten es für unsere Pflicht, einige Bemerkungen zu dem mitgeteilten Vorgang in unserem Blatte zu äußern.

Stehen etwa unserer Gemeinschaft schlimmere Zeiten bevor? Ich kann es nicht finden. Es liegt ja in dem Zuge unserer Zeit, die hie und da vorhandenen Eigentümlichkeiten ohne Rücksicht auf ihre geschichtliche oder anderweitige Berechtigung zu beseitigen und die Gesammtheit unter gleichen Gesetzen und Vorschriften zusammenzufassen. Selbst wenn wir grundsätzlich diesem Streben unsere Billigung nicht versagen werden, können wir doch nicht die Thatsache leugnen, daß von Fall zu Fall bei der Durchführung häufig Härten vorkommen, die im Interesse der Billigkeit vermieden werden sollten. Aus dieser Erwägung stammte der hochherzige Entschluß Sr. Majestät König Wilhelms I., den Gewissensbedenken unserer Glaubensgenossen durch die bekannte Kabinetsordre Rechnung zu tragen.

Wir behaupten, daß solche Gewissensbedenken thatsächlich bestanden haben und teilweise noch bestehen. Es ist durchaus unberechtigt, die Wehrlosigkeit der Mennoniten als ein Privileg darzustellen, welches dieselben von Anfang an als ein Vorrecht vor den übrigen Unterthanen klüglich sich zu verschaffen gewußt haben. Denn von allgemeiner Dienstpflicht der männlichen Jugend ist unseres Wissens vor dem 19. Jahrhundert nie die Rede gewesen. Folglich kann auch die Absicht, sich dieser Pflicht zu entziehen, den Urhebern des wehrlosen Standpunktes nicht vorgeworfen werden. In den Tagen der Reformation, längst vor den Wiedertäufer-Unruhen in Münster, wollten sie damit aussprechen, daß sie es nicht für christlich hielten, um des Glaubens willen zur Wehre zu greifen. Das erhellt aus dem Bericht Sebastian Francks vom Jahre 1530*), daß die Täufer „tadeln auch Alle, die einen kriegerischen Christen lehren und das Evangelium mit dem Schwert wollen verfechten, dessen sie weder Lehre noch Exempel Christi, der Apostel und der ersten Kirche haben!" Damit stimmt überein, was Keller in seiner Lebensbeschreibung Hans Dencks S. 165 über das Verhalten der Täufer in Straßburg im Jahre 1526 sagt: „Es kann kein Zweifel sein, daß Dencks Partei stark genug gewesen wäre, den Befehlen der Obrigkeit Trotz zu bieten. Man muß es ihr zur Ehre anrechnen, daß sie es nicht gethan hat. Auch jetzt hat Denck den Grundsatz festgehalten, Gewalt nicht mit Gewalt zu erwiedern. Er zog lieber abermals als armer Verbannter hinaus in die Fremde, ehe er seinen Feinden that, was sie ihm thaten." Die ersten schriftlich uns aufbewahrten Beschlüsse über diesen Punkt (Artikel 6 der sieben Schlattener Artikel) stammen aus dem Jahre 1529; sie entwickeln diesen Gedanken zwar nicht in voller Schärfe, stehen aber auf demselben Grunde. — Als später nach dem dreißigjährigen Kriege verschiedene deutsche Fürsten sich entschlossen, die geächteten Täufer in ihre Lande aufzunehmen, war ihr Bekenntnis der Wehrlosigkeit in keinem anderen

*) Abgedruckt bei Keller, die Reformation 2c. S. 421.

Sinne zu verstehen, als daß sie es für ihre Christenpflicht hielten, nach 1. Tim. 2 vs. 2 unter ihrer Obrigkeit in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein ruhiges und stilles Leben zu führen. In einer Zeit, wo die Landesfürsten ihre Heere auf dem Wege der Werbung sammelten, konnte der eigennützige Gedanke nicht aufkommen, durch Verbot des Waffentragens die Mitglieder der Gemeinde vor allgemeinen Lasten schützen zu wollen. Dagegen spricht u. A. auch die Thatsache, daß 1672 bei der Belagerung von Groningen die Mennoniten nicht still zu Hause gesessen haben, sondern 38 Tage lang mutig und unerschrocken durch die Straßen der Stadt zogen, in welche innerhalb 14 Tagen 5000 Bomben geworfen wurden, um jeden Brand, sowie er entstand, zu löschen und die Bomben zu dämpfen. Wäre es den Vätern bei Betonung der Wehrlosigkeit um Erlangung von irgendwelchen Vorteilen zu thun gewesen, sie würden nicht, wie es im vorigen Jahrhundert vorgekommen ist, Bedenken getragen haben, ihre Waaren auf Schiffe zu verladen, die zu ihrer Verteidigung gegen Seeräuber und Kaper Kanonen an Bord führten. Die Wehrlosigkeit diente nie dem Zweck, den Mennoniten gegenüber der Obrigkeit, deren Schutz sie genossen, ein geringeres Maaß von Pflichten auszuwirken, als den übrigen Mitbürgern.

Daher weckte Wildenbruchs „Mennonit“ in unseren Kreisen allgemein Befremden, Widerspruch und Entrüstung, weil seine ganze Verwertung der Wehrlosigkeit zum Aufbau des dramatischen Konflikts unseren Vätern bitter Unrecht gethan hat. Weder Feigheit noch gemeine Selbstsucht, noch vaterlandsloser Sinn kann ihnen vorgeworfen werden. Und wenn nun wirklich im dritten Jahrzehnt, seitdem jene Sonderstellung durch Gesetz aufgehoben worden, der seit mehr als drei Jahrhunderten heilig gehaltene Grundsatz, der bis dahin auch mit den Staatsgesetzen nicht in Widerspruch gestanden, nicht so leichten Herzens von den Nachkommen jener Väter fahren gelassen wird, darf man sie deswegen schmähen und verspotten?

Damit wird nicht bestritten, daß wir den veränderten Thatsachen Rechnung zu tragen haben, was ja bereits geschieht. Aber wir dürfen billigerweise beanspruchen, daß nicht jeder Zeitungsreporter seinen Schnabel an uns wetze und sein Tintengift an unsere Gemeinschaft spritze.

Und hier möchte ich wieder an einen früheren Artikel erinnern: Wie haben wir unsere Gemeinschaft nach außen zu vertreten?

Zum ersten erkennen wir hier wieder deutlich, wie dringend nötig es ist, daß in unseren Kreisen die für uns geltenden Gesetzesvorschriften bekannt gemacht und beachtet werden, wenn wir Unzuträglichkeiten vermeiden wollen. Ob es sich um Eidesfragen oder um Militärangelegenheit handelt, in jedem Falle ist den Gemeindegliedern zu raten, sich mit ihren Aeltesten und Predigern in Verbindung zu setzen; diesen aber ist dringend zu empfehlen, sich gründlich darüber zu unterrichten.

Die neuesten Erfahrungen haben wieder gezeigt, wie wenig wir im öffentlichen Leben auf freundliche Gesinnung zu rechnen haben, wie wenig geneigt die Leiter der öffentlichen Meinung sind, die Minoritäten billig zu behandeln; wir müssen ihnen erst die nötige Achtung abgewinnen. Die tollsten Legenden werden über uns verbreitet — und geglaubt. Neulich las ich in einem hervorragenden Hamburger Blatt, es gehöre „bekanntlich“ zu unseren Glaubenssätzen, unsere Todten in aufrechter Stellung zu begraben. Mit dergleichen Albernheiten kann man doch höchstens am ersten April seinen Lesern aufwarten. So wenig erbaut nun unsere Art von Streit und Krieg auch mit Worten ist, müssen wir uns doch entschließen, aus der Stille hervorzutreten, sobald über unsere Gemeinde lügenhafte oder beschimpfende Nachrichten verbreitet werden. Jede anständige Zeitung wird für sachlich gehaltene Berichtigungen zugänglich sein. Ausfälle auf andere Konfessionen, noch mehr aber persönliche Angriffe sind natürlich dabei zu vermeiden. Wenn irgend thunlich, werde auch der Fehler vermieden, vereinzelt und persönlich einzugreifen. Wir haben jetzt eine Vereinigung, die bewiesen hat, daß sie für die Interessen und den Ruf der Gemeinschaft einzutreten willens ist: wem der Weg an diese zu weit ist, der handle wenigstens im Einvernehmen mit seiner Gemeinde; nur so gewinnt unser Auftreten den nötigen Nachdruck. Beherzigen wir die Inschrift am Danziger Stadtthor: Concordia res parvae crescunt, discordia dilabuntur; das will mit anderen Worten sagen: Kleine Kraft kann doch Großes wirken, wo Eintracht herrscht, wo aber Uneinigkeit waltet, fällt Alles auseinander. H. v. d. S.

---

Nachschrift. Nachdem dieser Artikel bereits gedruckt war, kam uns eine Zuschrift von Dr. Mannhardt zu Händen, welche wir in nächster Nummer ausführlich bringen werden. Darnach ist der Rekrut Thröner garnicht Mennonit, sondern gehört den „Fröhlichianern“ an, die sich den Namen „evangelische Taufgesinnte“ beigelegt haben. Er hat selbst erklärt, daß er nicht Mennonit sei; darum konnte natürlich auch die Kabinetsordre nicht zu seinen Gunsten in Anspruch genommen werden und Thr. mußte die Folgen seiner Weigerung tragen. Wir werden sehen, wie der Konflikt gelöst wird. Wir selbst haben ja auch nun 1869 darin Erfahrungen gemacht.

Der „Zondagsbode“ ist mit unserem Verfahren nicht zufrieden. Er klagt: Mit solchen Berichtigungen werden unsere Helden „wegberichtigt“. Wir haben in Deutschland für dieses freiwillig erwählte Heldentum leider kein Verständnis. Die Gesetze sind klar: wer sich der Dienstpflicht entziehen will, muß vor dem 17. Lebensjahr auswandern, ein Drittes giebts nicht und kann durch passiven Widerstand auch nicht ertrotzt werden.

## Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau.

Von C. Spielmann.

Separatabdruck aus den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1894. Band XXVI.

(Fortsetzung.)

Und jetzt begann die Thätigkeit der seßhaft Gewordenen. Die Regierung gab ihnen teils größere, teils kleinere Güter in Pacht, meist in den Herrschaften Wiesbaden

und Idstein und an Stellen, wo in der Nähe viel Brach- und Oedland lag. Systematisch war Freiherr von Kruse darauf bedacht, besonders die Umgebung von Wiesbaden, wo sich noch Hunderte von Morgen wüster Strecken befanden, in fruchtbare Gefilde zu verwandeln. Theoretisch wie praktisch war er thätig. Im Jahre 1780 gab er anonym eine Schrift heraus: „Kurzer Lehrbegriff der Landwirtschaft und Haushaltungskunst zum Gebrauche der deutschen Schulen und des Landmanns in den nassau-usingischen Landen." Das leichtfaßlich geschriebene Büchlein wurde in den Schulen eingeführt und gelangte auch in Dutzenden von Exemplaren in die Hände der Bauern. Es wurde für Südnassau der Katechismus einer rationellen Nationalökonomie. Aber auch den praktischen Feldbau betrieb v. Kruse persönlich. Seit 1783 begann unter seiner Leitung die Urbarmachung des Geisbergs, der bis dahin noch eine herrenlose, steinige, mit Gestrüpp bewachsene Öde dargestellt hatte. Bald verwandelte er sich in eine mit herrlichen Saaten, fruchtbaren Äckern, fetten Wiesen und sogar streckenweise mit Weingärten bedeckte Anhöhe, und als ihn 1796 der Fürst ankaufte, bildete der Hof samt seinen zugehörigen Ländereien einen ganz bedeutenden Komplex.

Bei all diesen Bemühungen leisteten die Mennoniten der Regierung thatkräftige Unterstützung. Ihre von Geschlecht zu Geschlecht überkommenen und stets vervollkommneten Weisen der Bodenbearbeitung und Bodenmelioration wurden von Kruse aufgenommen und verwertet. Besonders war es die Kultur der Kartoffel, jenes erst in damaliger Zeit im Großen angebauten Nahrungsmittels, welche die Mennoniten eifrig betrieben. Man kann sich denken, wie wichtig dies in dem Jahrzehnte nach der furchtbaren Teuerung von 1770 bis 1772 war.

Die unermüdliche Thätigkeit der Eingewanderten hielt auch unter den Drangsalen der Revolutionskriege an, welch letztere unser Gebiet von 1795 bis 1800, also sechs Jahre lang schwer trafen. Die Zähigkeit, mit der die Mennoniten an ihrer Scholle festhielten und die Liebe zur Landarbeit ließ sie alle Mühen und Gefahren standhaft überdauern.

Es geschah gerade in jener sturmbewegten Zeit, daß Albrecht Thaer in seinen Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft (1798—1804) zuerst die Grundsätze der rationellen Ökonomie darlegte, während er 1804 zu Möglin die erste deutsche Lehranstalt für Landwirte eröffnete. Einige Jahre zuvor hatte (1801) der Freiherr von Fellenberg zu Hofwyl in der Schweiz seine Musterwirtschaft gegründet. Bekanntlich war Adam Haßloch, der Bebauer (seit 1804) des nach ihm benannten „Adamsthales", ein Schüler Fellenbergs. Aber im allgemeinen hatten die Minister recht, wenn sie sagten: „Die großen Theorieen anderer Länder finden wir bei uns nicht; wenige von uns sind vielleicht selbst unterrichtet genug, um sie ganz zu würdigen." Die Mennoniten betrieben, ohne von Thaer und Fellenberg etwas zu wissen, und ohne viel Aufhebens von ihren Errungenschaften zu machen, die Landwirtschaft so rationell als möglich. Die sorgfältigen Aufzeichnungen Valentin Dahlems bezeugen dies. Die Erfahrung war nach seiner Ansicht die beste Lehrmeisterin und sein Wahlspruch: Probieren ist besser als studieren. Gewissenhaft notierte er von Jahr zu Jahr diese Erfahrungen und zog daraus stets das Facit für die kommende Zeit. Und darum war auch das Wort der Minister, das dem oben angeführten folgte, von um so größerer Bedeutung: „Aber in dem praktischen Teil ist dennoch Leben und Betriebsamkeit."

Nach der Vergrößerung des nassauischen Gebietes durch den Reichsdeputationshauptschluß und die Rheinbundsakte, 1803 und 1806, galt es auch der Landwirtschaft in den erworbenen Ländern aufzuhelfen. Nun wurden die Mennoniten geradezu als Lehrer der Bauern verwandt. Wir finden ihre Ansiedelungen beim Kloster Eberbach, wo sie die kulturelle Thätigkeit der Mönche fortsetzen, bei Braubach, im Trierischen auf dem Unterwesterwalde und im Runkelischen an der Lahn. Auch in dem damals noch nicht nassauischen Gebiete der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und des ehemaligen Fürstentums Dillenburg treffen wir sie. Sie waren allenthalben wohlgelitten wegen ihres bescheidenen Auftretens, ihres makellosen Lebenswandels und ihrer uneigennützigen Hilfsbereitschaft. Mit Rat und That gingen sie ihren andersgläubigen Nachbarn zur Hand, vermieden peinlich Zank und Streit und achteten genau auf die Heiligkeit des Eigentums. So charakterisiert sich das bürgerliche Leben der Mennoniten.

Zu Anfang des Jahrhunderts begannen sich die mennonitischen Gemeinden in den nassauischen und pfälzischen Gebieten auch in kirchlicher Beziehung zu konsolidieren. Es war dies eine Notwendigkeit, die sich aus den gleichzeitigen politischen Territorialveränderungen ergab. Zu Ibersheim am Rhein, auf damaligen französischem Boden, trat am 5. Juni 1803 ein Konzil der Prediger von sechsundzwanzig mennonitischen Gemeinden zusammen, und nach geschehener Beratung wurde von der Versammlung Valentin Dahlem zu Wiesbaden beauftragt, eine Liturgie für die Anfänger im Predigtamte zu entwerfen. Dahlem unterzog sich der Arbeit, und in einer zweiten Zusammenkunft an demselben Orte, am 9. Juni 1805, bestätigte die Kirchenversammlung das vorgelegte Formularbuch, das nun von allen rheinischen Gemeinden angenommen wurde.*) Es verbreitete sich über folgende Punkte: 1) die hl. Taufe, 2) das hl. Abendmahl, 3) die Kopulation, 4) die Wahl und Installation der Prediger, 5) die Wahl und Installation eines bestätigten Predigers, 6) die Wahl und Anweisung eines Aeltesten, 7) die Absetzung eines Predigers und Aeltesten, 8) die Kirchenzucht — und gab an, wie in diesen Stücken zu verfahren sei.

Wir können auf die einzelnen Punkte nicht näher eingehen; es würde uns das zu weit führen. Vielmehr begnügen wir uns damit, hervorzuheben, worin die Mennoniten sich von den übrigen Protestanten unterscheiden. 1) Sie taufen nicht die Kinder, sondern erst die Erwachsenen unter Berufung auf den strengen Wortlaut von Matth. 28, 19. 2) Sie verweigern den Eid und gehen nicht über „Ja"

*) Sein vollständiger Titel lautete: „Allgemeines und vollständiges Formularbuch für die Gottesdienstliche Handlungen in denen Taufgesinnten Evangelischen Mennoniten-Gemeinden, benebst Gebetern zum Gebrauch auf alle vorkommende Fälle beim öffentlichen Gottesdienst, wie auch die Formen und Gebetern unserer Brüder am Neckar. Neuwied. Gedruckt bei J. T. Haupt, 1807.

und „Nein“ hinaus, nach Matth. 5, 34—37. 3) Sie erlauben Ehescheidung nur bei vorliegendem Ehebruch, nach Matth. 5, 31—32. 4) Sie dienen nicht dem Kriegshandwerke nach Matth. 5, 38—39, 43—44, und 22, 39, ferner 26, 52. 5) Sie halten das Verwalten obrigkeitlicher Aemter für bedenklich, nach Luk. 12, 14. 6) Sie erlauben nur die Heirat mit Glaubensgenossen, nach 1. Kor. 14, 40 und schließen Zuwiderhandelnde aus.*)

(Schluß folgt.)

## Margoredjo.

So betitel unser emeritierter Br. N. D. Schuurmans in Nr. 2 des „Zondagsbode“ einen Artikel über die Hauptstation unserer Mission auf Java. Bisher hatten wir dieselbe Mergaredja genannt, aber unser des Javanischen sehr kundiger Bruder Schuurmans sagt uns nun, wie wir die Station künftig schreiben müssen, desgl. künftig: Tegalombo, Banjutowo. Auch für die Leser der Jahresberichte der Taufges. Miss.-Gesellschaft enthält jener Artikel manches bisher Unbekannte und zugleich recht Interessante, und zwar teilweise aus der Feder eines unsrer javanischen Gemeindeglieder. Daher glauben wir mit einer Uebersetzung des Artikels manchen Freunden unserer Mission, aber auch den anderen Lesern dieser Blätter Freude zu bereiten und zur Förderung des Werkes der Mission dadurch zu ermutigen.

Schuurmans schreibt: „Aus Margoredjo habe ich dieser Tage von einem der javanischen Christen die Mitteilung erhalten, daß im Oktober v. J. ein Siechenhaus daselbst errichtet worden. Täglich würde eine Anzahl von 8 Kranken, deren Zustand eine sorgfältige Behandlung und Verpflegung erfordere, in demselben verpflegt. Unser Missionar P. A. Janß fungiert als Arzt und J. Hübert als Wundarzt, während die Guru's (Lehrer und Helfer) die ihnen dabei angewiesenen Hilfsleistungen verrichten. Dies Siechenhaus hat in seiner Auf- und Einrichtung nur 600 fl. gekostet. So billig baut man in Holland sicherlich nicht, mag es auch nur ein Not- oder Hilfsgebäude sein. Außer jenen 8 Internen werden täglich noch an 30 sogenannte „laufende“ Kranke umsonst behandelt. Das Niederl.-Ind. Gouvernement weiß diese Thätigkeit unserer Missionen zum besten der unbemittelten Bevölkerung zu würdigen, was sie auch dadurch bewiesen hat, daß sie unsern Missionären ärztliche und Verbandmittel unentgeltlich liefert.

„Auch in andern Beziehungen giebt der Stand der Dinge in Margoredjo Stoff zur Freude und Grund zu inniger Teilnahme an der Arbeit, die daselbst betrieben wird. Mein javanischer Berichterstatter schreibt: „„Es geht hier Sonntags stets recht lebhaft zu, die Gottesdienste werden von etwa 140 Leuten, großen und kleinen, besucht. In der Schule erhielten im Dezember v. Jahres (1894) 115 Schüler Unterricht.““

„Auch in Bezug auf den Stand der Nahrungs- oder Lebensmittel, unter denen der Reis für den Inländer den ersten Platz einnimmt, berichtet der betreffende Schreiber Günstiges. So teilt er u. A. mit, daß dies Gewächs, bester Qualität, zu Margoredjo für 4,50 fl. p. Pikol (125 Amsterdamer Pfund) zu haben ist. Nun erinnere ich mich dessen sehr gut, daß ich ehemals zur Zeit des Regenmonsuns, also in der teuren Zeit, welche etwa mit unserer teuren Winterszeit zu vergleichen ist, für mein Schul-Personal 9 fl. oder darüber für eine Sorte guten Reis bezahlen mußte. Dann aber mußte ich noch sehr zum Marktpreise kaufen. Nun ist Margoredjo eine Missions-Kolonie, in welcher der Reis von vielen Insaßen selbst gebaut und an Andere oder unter einander verkauft wird. Wenn dies nun für den äußerst billigen Preis von 4,50 fl. den Pikol, und zwar in der teuren Zeit, geschehen kann, so ist das sicher ein Beweis, daß die agrarischen Angelegenheiten der Kolonie von unserm Miss. Janß gut verwaltet werden. „Zum Schluß schreibt mein Berichterstatter: „Es geht uns Allen gut, uns mangelt Nichts durch die Liebe Gottes in Jesu Christo.“

Obige völlig aus eigenem Antriebe seitens eines eingeborenen Christen mir eingesandte Mitteilungen können uns, wie kurz sie auch sind, m. E. wohl davon überzeugen, daß die Missionsarbeit unsrer Gesellschaft in Japara erwünschte Erfolge liefert. Daher möchte es überflüssig erscheinen, dieselbe noch besonders anzuempfehlen, wenn es nicht auch unter uns noch Viele gäbe, welche die Mission beinahe, so nicht völlig, nur als Glaubenslehre-Propaganda betrachten. Dieser unrichtige Gesichtspunkt führt alsdann dazu, sich von der Mission abzuwenden und auf ihre Arbeit nur mit einem etwas mitleidigem Lächeln hinzublicken.

„Statt dieses mitleidigen Lächelns, das nur zu sehr der guten Sache Abbruch thut, verdient die Thätigkeit unsrer Missionen vielmehr Würdigung und Unterstützung. Sie wirken für die Ausbreitung eines praktischen Christentums, gemäß dem Zwecke Jesu und gemäß unsern, der praktischen Taufgesinnten oder Mennoniten, Grundsätzen. Das so bezeichnende und für die Lebenspraxis so unentbehrliche Wort: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen also,“ wird im weitesten Sinne des Wortes in der Arbeit unserer Mission völlig uninteressiert sowohl Denen, die schon zum Christentum übergetreten sind, wie Denen, die dem Islam noch zugethan sind, aber die Hilfe der Missionen begehren, gegenüber beobachtet. Das bezeugt die dreißigjährige Arbeit unseres Altmissionars P. Janß zu Japara, dies noch heute unsere Missionskolonie zu Margoredjo. Dieselbe umfaßt eine Erbpachtparzelle von 192 Bahus oder 13 000 Quadratruten und zählt jetzt 262 Bewohner in 60 Haushaltungen. Jedem Javanen steht es frei, sich hier anzusiedeln, Zwang zum Uebertritt vom Islam findet in keiner Weise statt. Nur müssen die Kolonisten sich einem Reglement unterwerfen, das Ordnung erheischt und namentlich Opiumrauchen, Vielweiberei, Unsittlichkeit, Hazardspiel, Wucher und dergl. verbietet. Der Sonntag wird als Ruhetag gefeiert und die Schule von der Jugend regelmäßig besucht.

So ist unsere Mission in der That eine Glaubens-lebens-Propaganda, die lediglich bezweckt, das Heil in Christo fühlbar und sichtbar zu machen und auf diesem Wege dem Nichtchristen deutlich vor Augen zu führen, daß

*) Punkt 4—6 trifft wohl nicht völlig zu. Herausg.

alles wahre Glück auch für das Zeitliche und im Zeitlichen allein durch sittliche Wiedergeburt der Gesellschaft erreichbar ist, welche Wiedergeburt ihre Grundlage, ihren Ausgangs- und Stützpunkt allein im Einssein im heiligen Geist mit Jesus, dem Sohn Gottes und in besonderm Maße dem Sohne des Menschen findet und finden kann.

Auf Einzelheiten aus dieser Arbeit brauche ich hier nicht einzugehn. Die Leser der Jahresberichte unser Gesellschaft werden mir bereitwillig beistimmen, daß unsre Missionare nicht allein auf Java, sondern auch in Pakanten und in Ulu auf Sumatra in der bezeichneten praktischen Richtung arbeiten. Diejenigen aber, welche die Berichte nicht lesen, werden es mir, wie ich hoffe, nicht verdenken, wenn ich sie bitte und ermuntere, dies einmal zu thun, um von der Arbeit unsrer Brüder im fernen Osten Kenntnis zu nehmen. Dies kann und muß sie unzweifelhaft dahin führen, daß auch sie mit Interesse an dieser Arbeit erfüllt werden und derselben ihre sehr erwünschte und nötige Unterstützung schenken.

Soweit unser treuer Br. Schuurmans. Möchte sein Wunsch und seine Hoffnung in Erfüllung gehn! Die Sache ist es wert!

## Die Marien-Taubstummenanstalt

in Tiege in Südrußland im Gouvernement Taurien, von den Südrussischen Mennoniten gegründet und unter der Verwaltung des Molotschnaer Mennonitischen Schulrats stehend, hat uns kürzlich den über den Zeitraum vom 1. Juli 1893 bis zum 1. Juli 1894 sich erstreckenden Jahresbericht zugesandt. Aus demselben entnehmen wir folgende Einzelnheiten. Im laufenden Schuljahre befanden sich 15 Zöglinge, 11 Knaben und 4 Mädchen, in der Anstalt. Das Lehrpersonal besteht aus den Herren Esenwein, welchem zugleich die Leitung der Anstalt übertragen ist, Dörksen und Janzen. Außerdem waren die Lehrer A. Unruh und W. Sudermann auf ein Jahr in die Vattersche Taubstummenanstalt zu Frankfurt a. M. gesandt, um sich theoretisch und praktisch zu Taubstummenlehrern auszubilden. Da aber augenblicklich keine Stelle für sie vakant ist, so hat der erstere eine Dorflehrerstelle in der Chortitzer Kolonie angenommen, und der letztere zu seiner Weiterbildung nach St. Petersburg als Hospitant der dortigen Taubstummenschule sich begeben. Die Einnahmen des Rechnungsjahres 1893/94 betrugen 8388 Rub. 64 Kop. und bestanden aus folgenden Pösten: von Kirchengemeinden (19 russischen mit 1075 Rub. 92 Kop. und der zu Hamburg und Altona mit 300 Rub.*) 1375 Rub. 92 Kop., aus 15 Schulen 173 Rub. 40 Kop., von 13 Dorfsgemeinden 277 Rub. 55 Kop., von Privatpersonen 739 Rub. 30 Kop., Beiträge und Kollekten: 3529 Rub. 69 Kop., an Schulgeld und Kostgeld 1135 Rub. 45 Kop., Zinsen 428 Rub. 60 Kop., an zurückbezahlten Auslagen 340 Rub., aus dem Verkauf verschiedener Arbeiten innerhalb der Anstalt 84 Rub. 98 Kop. Die Ausgaben betrugen 7907 Rub. 93 Kop., unter denen die Hauptpöste die für Gehalt und Lohn (4000 Rub.) und die für Beköstigung (1805 Rub. 92 Kop.) waren.

Von der segensreichen Frucht der Arbeit legte die am 28. Mai 1894 abgehaltene Schulprüfung ein glänzendes Zeugnis ab.

*) Wovon 150 Rub. für 1893 und 150 für 1894 bestimmt waren.

## Nachrichten.

Rosenort. Die Einführung unseres neuerwählten l. Aeltesten Br. David Penner aus Walldorf, hat am 3. März unter zahlreicher Beteiligung stattgefunden. Die Feier begann in unserm festlich mit Guirlanden geschmückten Gotteshause um 9 Uhr und dauerte bis gegen Mittag. Die Einführungsrede hielt der Aelteste der Ladekopper Gemeinde, Br. J. Wiens, über 1. Petri 5 vs. 1—5, eine tief zu Herzen gehende Predigt, welche wohl an keinem Hörer ungesegnet vorübergegangen ist. Bei der Befestigung und Einsegnung richteten die Amtsbrüder der Gemeinde und die Vertreter bezw. Aeltesten fast sämmtlicher Schwestergemeinden in Westpreußen Worte der Begrüßung und Segenswünsche an den neuen Aeltesten. Dieser redete zu seiner Gemeinde über Jerem. 16 vs. 19. Nach Schluß der erhebenden Feier fanden sich die Amtsbrüder und Freunde im Hause des l. Aeltesten ein, um noch einige Stunden gesegneten Beisammenseins mit ihm zu verleben, wobei noch manches Wort der Erbauung gesprochen und auch der treuen Vorgänger im Aeltestenamt gedacht wurde. Der große Oberhirte segne dies Fest an allen Seelen und für unsere liebe ganze Gemeinschaft! Korr.

* * *

Statistisches über unsere Elbinger Gemeinde ist uns durch die Freundlichkeit des Vorstandes s. Z. zugeschickt worden. Wir entnehmen daraus, daß die Mitgliederzahl im Jahre 1894 um 2 gestiegen ist. Durch die hl. Taufe aufgenommen sind 5, getraut zwei Paare. Das Fest des 25jährigen Bestehens wurde am 15. April gefeiert; wir haben bereits im vor. Jahrgang darüber berichtet. Den Schwestergemeinden zu Berlin und Königsberg konnte im verflossenen Jahre einige Male durch den Prediger der Gemeinde, die heute 395 Seelen zählt, ausgeholfen werden.

* * *

Wir fügen diesen Mitteilungen über eine unserer deutschen Vereinsgemeinden einen kurzen Auszug aus der Statistik der Gemeinden hinzu, welche der Allg. Konferenz unserer Brüder in Amerika angehören. Zu derselben werden gerechnet 52, wovon 1 in Kanada und 9 in der Schweiz sich befinden. Ob diese letzteren thatsächlich Mitglieder derselben sind, vermögen wir von hier aus nicht festzustellen. In den 43 amerikanischen Gemeinden wurden 4822 getaufte Mitglieder gezählt, wozu noch 5600 Sonntagsschüler kommen. Die größten Gemeinden sind die zu Neu-Alexanderwohl, Kansas, mit 731, die zu Berne mit 407, die I. Mennoniten-Gemeinde in Philadelphia mit 398 getauften Mitgliedern. Die drei kleinsten dürften die zu Niagara Falls, Bertolets, Penns., und Ransom, Kansas sein, wozu 12, bezw. 20 und 28 gehören. Innerhalb der 4 Jahre von 1890—93 wurden von diesen Gemeinden für Gemeinde-

zwecke rund 29,494 Dollars, für innere Mission 4816, für äußere Mission 10,250, für die Sonntagsschulen 5800 Dollars aufgebracht, im Ganzen jährlich etwa 50,000 Mark. Den kräftigsten Aufschwung scheint die Gemeinde zu Philadelphia unter der Leitung von Br. N. B. Grubb genommen zu haben, deren Jahresberichte schon früher Erwähnung gefunden haben.

* * *

Unsere deutsche Vereinigung umfaßt gegenwärtig 23 Gemeinden mit etwa 7800 Seelen, wovon drei, nämlich Thiensdorf-Marcushof im kleinen Werder, Elbing-Ellerwald in der Elbinger Niederung und Ladekopp-Orlofferfeld im großen Werder, in jüngster Zeit sich angeschlossen haben. Es dürfte zu erwägen sein, ob wir nicht auch einmal ähnlich wie unsere Brüder in Amerika es gethan, eine statistische Uebersicht über unsere 23 Gemeinden ausarbeiten sollten.

* * *

In der Gemeinde zu Hamburg und Altona, wo durch die räumlichen Entfernungen der etwa 800,000 Einwohner zählenden beiden Städte der Verkehr und Zusammenhalt der Mitglieder unter einander sehr erschwert ist, wurde am 22. März ein Versuch gemacht, eine größere Anzahl von Gemeindegliedern an einem Wochenabend zu versammeln und hat viel Anklang gefunden. Am 5. April ist eine ähnliche Zusammenkunft geplant; wir hoffen, daß auch dieses Mittel unter Gottes Segen dazu beitragen wird, das Band der Gemeinschaft zu kräftigen.

* * *

In amerikanischen Blättern lesen wir die Nachricht, daß der l. Aelteste der Gemeinde zu Gnadenfeld in Rußland, Br. H. Dirks, der früher in Sumatra als Missionar zehn Jahre lang thätig für Gottes Reich gewirkt hat, im Frühjahr eine Besuchsreise zu den Brüdern in den Verein. Staaten zu machen beabsichtigt.

* * *

Die Gemeinde in s'Gravenhage, Holland, hat an Stelle ihres nach Utrecht gegangenen Predigers S. de Waard Br. Koßen von der Gemeinde de Helder zum Prediger berufen. Derselbe gedenkt im Mai dem Rufe zu folgen.

* * *

Einen schweren Verlust haben unsere Brüder in Holland durch den Heimgang von Dr. Daniel de Haan zu Haarlem erlitten, welcher am 22. Februar aus einem reichgesegneten thätigen Leben abgerufen ist. An allen Unternehmungen unserer holländischen Brüder hat er hervorragenden Anteil gehabt und stets ein warmes Herz voll Liebe zu den Brüdern bewiesen, deren dankbares Andenken ihm über das Grab hinaus nachfolgt.

* * *

In Amerika ist am 15. Februar auch einer unserer tüchtigsten Veteranen zur Ruhe eingegangen. Br. **John H. Oberholzer** in Berks Co., Penns., wurde am 1. Januar 1809 geboren und hat dort seit dem Jahre 1842 in der West-Schwamm-Gemeinde im Segen gewirkt. 1847 wurde er zum Nachfolger des Aeltesten Sam. Musselmann gewählt und hat fast volle 50 Jahre das Aeltestenamt treu bedient. Er war einer der ersten Förderer der Vereinigungsbestrebungen und nachher ein Mitbegründer der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika. Am 23. August 1852 wurde die erste mennonitische Zeitschrift „Der religiöse Botschafter" von ihm ins Leben gerufen, die er auch bis 1867 herausgegeben hat. Besonders ergreifend und feierlich war der letzte Abschied von seinen Amtsbrüdern. Als am 5. Februar die östliche Konferenz im Saucona Versammlungshause tagte, erlaubten ihm seine geschwächten Kräfte nicht mehr, der Versammlung beizuwohnen. Er ließ aber, da sein Wohnort nicht weit entfernt lag, sämmtliche Prediger bitten, ihm einen kurzen Besuch zu machen. Als alle sich in seinem Zimmer versammelt hatten, sprach er seine Freude aus, daß es ihm vergönnt sei, sich noch einmal mit seinen Mitdienern zusammenzufinden, und setzte hinzu, dies werde wohl das letzte Mal sein, daß er diese Freude haben dürfe. Als er noch über dieses und jenes geredet und Alle zu treuem Fortarbeiten im Dienste des Herrn ermahnt hatte, forderte er einen Jeden der Reihe nach auf zu beten; er selbst schloß mit einem inbrünstigen Gebet zum Herrn. Zum Abschied sangen die Versammelten noch einige Verse mit einander und schieden dann von ihm zum letzten Mal für dies Erdenleben. Nach 10 Tagen ging sein Lebenslauf friedevoll und ruhig zu Ende; er schied mit den Worten des Erzvater Jakob auf den Lippen: Siehe, ich sterbe. Am 20. Februar ward seine sterbliche Hülle der Erde übergeben. Die Saat aber, die er gesäet, wird fortwachsen im Segen.

* * *

**Rußland.** Die Chortitzer Gemeinde weist fürs Jahr 1894 im Bestande ihrer Gliederzahl folgende Veränderungen auf: Geboren wurden 691, gestorben sind 266. Mehrgeboren 425. Von den Gestorbenen waren 74 Gemeindeglieder. — 149 Ehen sind bestätigt worden.

* * *

Der Rechenschaftsbericht der Chortitzer **Armenkasse** weist fürs abgelaufene Jahr nachstehende Daten auf: Einnahme 3121 Rb. 28 K., Ausgabe 2809 Rb. 94 K. mithin Ueberschuß 311 Rb. 34 K. Zu der Einnahme kam diesmal das Vermächtnis einer verstorbenen Glaubensschwester, Marg. Lehn, mit 737 Rb. 23 K. — 33 Personen wurden im Laufe des Jahres ganz unterhalten, andere haben gelegentliche Unterstützung erhalten.

* * *

Am 30. März verstarb in der Kolonie **Neuendorf** der 83 Jahr $4^{1}/_{2}$ Monat alte **Prediger Heinrich Bergen.**

* * *

Wie verlautet reisen der Prediger Isaak Dyck und Hr. Herm. Bergmann Ende dieses Monats nach St. Petersburg ab, um namens der Mennoniten im Gouverment Jekaterinoslaw Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus II. aus Anlaß seiner Vermählung ein kostbar gebundenes „Evangelium" zu überreichen.

* * *

**Neuere Nachrichten aus unserer Mission.**

Br. **Nikkel**, Pakanten, hat um Weihnachten v. J. 11 Battaker taufen können.

Br. Wiebe, Muara Sipongi, fängt an eine kleine Gemeinde zu bilden und hat auch die Schule jetzt in Ordnung.

Br. Fast, Mergaredja, hat 4 Frauen durch die heilige Taufe der dortigen Gemeinde hinzufügen können. Br. Hübert wird, bis das Haus, das für ihn in Kedung-pendjalin gebaut wird, fertig ist, eine Wohnung in der benachbarten Stadt Japara mieten.

Unser Alt-Missionar P. Janß hat den Schmerz gehabt, daß seine Tochter Vierhuis, mit Hinterlassung von 7 Kindern, gestorben ist. Dagegen ist seinem Sohne Br. P. A. Janß, ein Söhnlein geschenkt worden, und nach den letzten Nachrichten ging es Mutter und Kind wohl.

### Zur Erinnerung an Montag, den 8. April.

Eph. 6 vs. 18.

Du, Herr, und Deines Kreuzes Wort
Sei unſ'res Bruderkreiſes Hort,
Das einz'ge Ziel der Seelen!
Das meinen wir in unſ'rem Geiſt;
O daß uns davon nichts abreißt,
Laß deinen Geiſt nicht fehlen!
Weihe, ſegne
Mit Gelingen unſer Singen, Fleh'n und Streben,
Laß es werden Geiſt und Leben!

Gal. 6 vs. 14—16. Eph. 2 vs. 20—22.

### Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Pfarrer Sam. Blickensdörfer, Sembach, aus dem Miss.-Gottesdienst zu Sembach am 1. Advent: 11.03 M.; von Ungenannt und Unbekannt: 7.50 M.; von P. Hertzler, St. Johanni 4 M.; von Frl. Mar. Latschar vom Sembacher Groschenverein 18 M.; durch Pfarrer Kieferndorf für Jahresberichte von Fr. Ww. Weber, Kindesheim 0.50 M.; H. E. Vogt, daselbst, 2 M.; P. Eymann, in Biedersheim 0.50 M.; Joh. Eymann, daselbst, 2 M., Jak. Eymann, daselbst 1 M.; durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern, vom Kollekten-Verein (2. Halbjahr 1894) Neudörferhof 17.22 M., desgl. Stockborn 13.50 M., desgl. Kühbörncheshof 13 M.; durch Pfarrer Th. Löwenberg, Ibersheim, Kirchenkollekte, daselbst, 25 M.; von Herrn Abrah. Froese, Mühlbanz, 2.40 M.; von der Gemeinde Hamburg und Altona 340 M.; vom Menno-Verein, daselbst 20 M.; zusammen 477.65 M. erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank des Vorstandes gegen die lieben Geber und Geberinnen.

Amsterdam, im Februar 1895.

J. Vierens de Haan.

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**

von M. 350.— an. von M. 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am 25. Mai zu Branchweilerhof**

(Spitalhof) bei Neustadt a. d. Hdt. stattfinden. Hierbei ist folgende Tagesordnung vorgesehen.

1) Begrüßung durch Prediger J. Lichti, Spitalhof.
2) Festpredigt von Prediger J. Ellenberger, Friedelsheim.
3) Ein Referat von Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern über „Der Unglaube und seine Heilung."
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Notenbüchleinfrage, sowie event. Wünsche, Anträge rc.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Die Conferenz wird um halb zehn Uhr ihren Anfang nehmen.

---

Ein mennonitisches junges Mädchen welches die Buchführung erlernt hat, sucht Stellung.

Nähere Auskunft ertheilt **W. Dückmann,** Elbing.

---

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.

---

Die Abonnenten auf den vierten Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 7. April: Vorbereitung auf das heilige Abendmahl.
Charfreitag den 12. April, Vorm.: Feier des heiligen Abendmahls.
Nachm.: Dankgottesdienst.
Ostersonntag, den 14. April: Gottesdienst.
Ostermontag, den 15. " "
Sonntag, den 21. April: Gottesdienst.
Sonntag, den 28. " "
Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zum Fall Thröner. — Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten. — Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau. — Die Missionsarbeit unserer amerikanischen Brüder unter den dortigen Indianern. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Briefkasten. — Gottesdienste zu Altona.

Komm wieder in heil'gen Gewittern,
Komm wieder in säuselndem Wehn,
Die Trotzigen komm zu erschüttern,
Die Zagenden komm zu erhöh'n;
Was schmutzig, das werde gereinigt,
Verjüngt, was gebrechlich und alt, —
Was streitet, das werde vereinigt,
Dein ist ja noch Macht und Gewalt.

## Zum Fall Thröner.

Der Fall Thröner in Berlin ist bereits vollständig aufgeklärt. Schon als ich die Nachrichten darüber in den Zeitungen las, sagte ich: „Der Mann ist kein Mennonit, sondern ein Fröhlichianer.“ Im Jahrgang 1888 der Menn. Blätter habe ich mich auf Seite 26 über diese Leute kurz geäußert.

Als ich 1883 besuchsweise einige Tage in Straßburg war, besuchte ich unter Andern auch den Militär-Oberpfarrer Steinwender, in dessen Hause ich als Student 1875—77 oft verkehrt hatte. Er erzählte mir, es seien ihm eben die Akten über einen Soldaten zugegangen, welcher sich weigere, Waffen zu tragen, weil er den „evangelischen Taufgesinnten“ angehöre. Ich hatte nie von anderen „evangelischen Taufgesinnten“ gehört, als den Mennoniten, und Steinwender war natürlich ebenfalls der Meinung, daß es sich um einen Mennoniten handle. Ich beschloß jedoch die Sache sofort aufzuklären. Aus den Acten ergab sich, daß der Rekrut in Straßburg selbst zur dortigen „evangelischen Taufgesinnten-Gemeinde“ gehöre, deren Ältester ein Schneidermeister (ich glaube, daß er Ditmar hieß) sei. Diesen suchte ich sogleich auf und fand einen kaufmännisch gebildeten Mann, Inhaber eines großen Herren-Kleider-Geschäfts, welchem er mit 3 Söhnen vorstand. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und erhielt die überraschende Auskunft, daß diese „evangelischen Taufgesinnten“ im Elsaß mehrere größere Gemeinden hätten und daß ihre Grundsätze die alten täuferischen (Taufe auf den Glauben, Verweigerung des Eides, Verwerfung des Kriegsdienstes, apostolische Gemeinde-Ordnung ohne studierte Prediger, strenge Kirchenzucht) seien. Auf meine Frage, weshalb sie sich nicht an die Mennoniten anschlössen, unter denen diese Grundsätze doch längst vertreten würden, erhielt ich die Antwort, daß die Mennoniten als „Abgefallene“ betrachtet werden müßten, wie alle anderen Kirchen. Man wolle mit den Mennoniten nichts zu thun haben. Fröhlich, der Gründer der wahren Taufgesinnten, habe sich auch nicht an die Mennoniten anschließen können, obgleich es unter ihnen fromme Leute gäbe. Dieser Fröhlich hat in unserm Jahrhundert in der Schweiz gelebt und nach ihm nennt man in der Schweiz und im Elsaß die Gemeinden auch wohl „Fröhlichianer,“ obgleich sie selbst diesen Namen ablehnen, weil sie keinen „Menschendienst“ wollen. Ich fragte noch, wie sie es denn der allgemeinen Wehrpflicht gegenüber machen wollten, wenn einer der Ihrigen Soldat werden müßte. Da hieß es mit einer gewissen wehmüthigen Resignation, ihre jungen Leute müßten auswandern, ehe sie das wehrpflichtige Alter erreichten, sollte aber der Fall eintreten, daß dennoch einer Soldat werden müßte, dann würde derselbe eher das Äußerste erdulden, bevor er die Waffen führte. Ich rieth zum Schluß dem Ältesten, ihre Gemeinden möchten sich mit einer Eingabe an den Kaiser wenden, daß die Cabinetsordre vom 3. März 1868 auf sie ausgedehnt würde und habe ihm später von Danzig aus ein Exemplar derselben geschickt, doch hörte ich nichts wieder von diesen Leuten.

Als vor einigen Wochen nun die Nachrichten über den Rekruten Thröner vom Kaiser Alexander-Garde-Regiment durch die Zeitungen gingen, welcher aus dem Elsaß

stammen sollte, sagte ich mir sofort, daß es sich hier sicher um keinen Mennoniten, sondern um einen Fröhlichianer handele. Als ich mich neulich 2 Tage in Berlin befand, wo ich am 10. März zu predigen hatte, ging ich am 9ten in die Kaserne des Alexander-Regiments, um mir wennmöglich Aufklärung darüber zu verschaffen. Leider konnte ich weder den Hauptmann der Compagnie noch den Feldwebel sprechen. Doch bekam ich aus einem Sergeanten, der übrigens die Mennoniten ganz harmlos für Heiden oder Muhamedaner hielt, heraus, daß Thröner in der Stammrolle als evangelisch eingetragen sei und aus Mühlhausen im Elsaß stamme.

Nach Danzig zurückgekehrt, fand ich in der Elbinger Zeitung einen neuen Artikel über Thröner, in welchem unter Anderem gesagt war, daß der Divisionspfarrer Göns eine Unterredung mit Thröner gehabt habe. An Göns habe ich nun geschrieben und ihm meine Vermuthungen ausgesprochen. Er antwortet mir Folgendes: „Ihre Vermuthungen sind vollkommen richtig. Der Füsilier Thröner hat in einer ca. 3/4stündigen Unterredung mit mir erklärt: ‚Die Mennoniten sind Irrlehrer,' oder ‚sie haben die Irrlehre der Menschenverehrung' — ‚weil sie sich nach Menno Simons nennen', auch hatte er sonst noch mancherlei an ihnen auszusetzen. Auf meine Frage, wie sich denn seine Gemeinde nenne, sagte er, „Evangelische Taufgesinnte." Wenn ich recht unterrichtet bin, ist gerade deshalb, weil er jede Gemeinschaft mit den Mennoniten ablehnte, ihm naturgemäß auch nicht die diesen zu gute kommende Cabinetsordre vom 3. März 1868 zugestanden worden."

Hiermit scheint mir „Der Fall Thröner" genügend aufgeklärt zu sein.

H. G. Mannhardt.

## Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten.

Von Pfarrer E. Müller in Langnau.*)

Nachdem wir das erste Auftreten der Täufer auf bernischem Boden und ihre Grundsätze aus den ersten Quellen kennen gelernt haben, stellt sich die in unserm ersten Kapitel angedeutete Frage zur Beantwortung vor: Sind die bernischen Taufgesinnten aus der Reformation hervorgegangen oder sind sie die Fortsetzung einer schon vorher vorhandenen Brüderschaft? Die Beantwortung dieser Frage erheischt mehr Quellenmaterial aus vorreformatorischer Zeit, als uns zu Gebote steht. Bis das Beweismaterial vermehrt ist, läßt sich aber aus dem vorhandenen schon ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit feststellen.

Ein Gutachten des bernischen Kirchenrates vom Jahr 1824 sagt in einem historischen Ueberblick über die Geschichte der bernischen Täufer, daß sich der Anabaptismus mit der Reformation zuerst frei und öffentlich äußerte, „da seine vornehmsten Lehrsätze schon Jahrhunderte lang früher in den Köpfen heimlicher Schwärmer, die im Stillen ob denselben brüteten, sollen vorhanden gewesen sein." Der Kirchenrat zitiert für diese Ansicht Füeßlins „Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes 1753." Derselbe Füeßlin spricht sich in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie 1774", III, S. 237 kurz und bündig dahin aus: „Diese Leute haben ihre Lehren nicht erst erdacht. Sie sind schon vor Luthers Reformation dagewesen." Noch früher hat man das gewußt. Schon das kaiserliche Mandat vom 23. April 1529 sagt, daß „solche alte, vor vielen hundert Jahren verdammte und verbotene Sekte des Wiedertaufs je länger je mehr und schwerlicher einbricht und überhand nimmt (Dr. L. Keller, „Die Waldenser", S. 133).

Ebenso lautet einstimmig die mündliche und schriftliche Tradition der Taufgesinnten. So sagen es die Vorgesetzten der „altevangelischen" wehrlosen Gemeinde der Taufgesinnten in Langnau in einer Eingabe an die Regierung von 1810. Sie schreiben ihre Herkunft aus der Zeit her, da die Kirche durch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion und durch die Erhebung des Papstes zum weltlichen Herrscher ihre apostolische Gestalt verlassen hat und verweltlicht worden ist. Von da an habe es „altevangelische" Gemeinden gegeben, die der apostolischen Kirche treu geblieben sind, treu durch alle Verfolgungen der verweltlichten Kirche. Diese „altevangelischen" Gemeinden sind als „Waldenser" und als „böhmische Brüder" und ein anderer orientalischer Zweig derselben als „Albigenser" oder „Katharer" daher („Ketzer") in das Licht der Geschichte getreten. Sie selber haben sich nicht so genannt; das sind Namen, welche die Gegner einzelnen Erscheinungsweisen ihrer Gemeinden beigelegt haben.

Die Behauptung vom Zusammenhang der „Taufgesinnten" mit den „altevangelischen" Gemeinden vor der Reformation ist nicht neu. Man schenkte aber dieser täuferischen Tradition keinen Glauben, weil man sie von vornherein als eine tendenziöse ansah, bis im vorigen Jahrhundert Füeßlin und in neuester Zeit besonders Dr. L. Keller die Frage an der Hand der Quellen eingehend studierte und der täuferischen Tradition Recht gab („Die Reformation und die älteren Reformparteien in ihrem Zusammenhange dargestellt").

In Zürich sei der Anabaptismus entstanden und habe sich von da über die Schweiz, also auch über den Kanton Bern verbreitet. So lautet die landläufige Annahme. Wohl ist zur Reformationszeit der Aargau, der dem Kanton Zürich benachbarte bernische Landesteil, stark mit Täufern besetzt gewesen. Aber die ersten Täufer kamen nach Bern ebensowohl von Freiburg und Basel als von Zürich, und die heftige Art, in der sich in der Ostschweiz mehrfach die Bewegung äußerte, blieb in Bern unbekannt. Der Boden, auf dem der Anabaptismus erwuchs, ist ein breiterer, als man bisher angenommen hat.

Diese ganze Bewegung, die seit der Reformation durch Jahrhunderte fortdauerte, die sich durch alle Verfolgungen nicht ausrotten ließ, die so tief im Volke wurzelt,

*) Wir entnehmen diesen wertvollen Abschnitt mit Erlaubnis des Verfassers aus dessen bereits von uns angekündigter Schrift über die bernischen Taufgesinnten (S. 6 dieses Jahrgangs), welche bis zum Juni wahrscheinlich fertig gestellt sein wird. Wir können daraus schon erkennen, daß diese Schrift nicht allein den Keller'schen Forschungen sich würdig zur Seite stellt, sondern auch auf einem Gebiete unserer Urgeschichte, der uns nur wenig bekannt war, wesentliche neue Mitteilungen bringt. Wer unsere Geschichte kennen lernen will, wird künftig auch aus E. Müllers Schrift schöpfen müssen.

daß sie noch heute im Emmenthal den Charakter der Volksfrömmigkeit bestimmt und die auch heute nicht erloschen ist, diese ganze Bewegung kann nicht das Produkt dogmatischer oder ethischer Meinungsverschiedenheiten sein, die während der Reformation zu Zürich oder anderswo zu Tage getreten sind. Solcher Meinungsverschiedenheiten hat es genug gegeben, die viel tiefer begründet waren; sie haben das Volk nicht interessiert. Sie sind Gegenstand gelehrter Kontroverse geblieben. Solche Streitigkeiten haben jeweilen nicht lange angedauert; sie fanden auf den Hochschulen und Ratsälen ihre Erörterung. Die Taufgesinnten aber wohnen und erhalten sich in den abgelegenen „Gräben" des Emmenthals und hielten sich außerdem auf bernischem Gebiet am längsten im Oberland und im entlegenen Schwarzenburg, bei der Bevölkerung, die von Natur die konservativste ist. Und in keinem Punkt ist unser Volk konservativer als in der Religion. Nicht nur katholische, sondern heidnische Vorstellungen und Bräuche erben sich getreulich weiter. Aber für neue Gedanken geht keiner dieser konservativen Landleute ins Gefängnis, keiner aufs Schaffot, sondern nur für uralten Glaubensbesitz. Die guten und gelehrten Berner Prädikanten konnten sich nicht erklären, warum all ihre Beredsamkeit und Exegese von den harten Köpfen der Taufgesinnten abprallten. Deswegen, weil diese nicht gegen Meinungen des Tages und Behauptungen von gestern kämpften, sondern gegen uralte Tradition, die mit der Religion durch die Länge der Zeit in Eins verschmolzen war. Nur für diese kann der Emmenthaler Bauer einstehen und sich begeistern, nimmermehr für Theorien aus Zürich oder aus einer andern Stadt. Emmenthaler und Schwarzenburger Bauern haben wahrlich nicht gegen Zwingli und Haller gekämpft, weil sie ihnen zu wenig radikal reformiert haben. Diese Bauern waren konservativ und hielten am Alten, an der alten Tradition, die, durch die katholische Kirche nicht gestört, unter ihnen lebte. Es ist das die einzige Art, wie ich mir das Verhalten dieser ganz besonders religiös konservativen Bevölkerung vorstellen kann.

Ein anderer allgemeiner Eindruck, den wir aus den Täuferprozessen und Disputationen gewinnen, ist der: Ihre Bibelbekenntnis ist älter als die Reformation. In den wenigen Jahren seit dem Erscheinen der Reformationsbibeln gewinnt der Bauer nicht die Bibelkenntnis, die den gelehrten Prädikanten matt setzt. Und wir beobachten, daß die Bibelkenntnis, die bei den ungelehrten Täufern zu Tage tritt, keine naive, sondern eine systematische ist. Uebereinstimmend erscheinen die Bibelstellen für jede dogmatische und ethische Frage herausgesucht und zusammengestellt als Rüstzeug der mündlichen Apologetik und Polemik und übereinstimmend erscheint auch eine gewisse Exegese. Wir wissen aber auch, daß die vorreformatorischen Bibeln sehr starke Verbreitung hatten (Keller, „Die Waldenser 2c."), und daß das auch in Bern so war, erfahren wir aus einem Fastnachtspiel von Niklaus Manuel von 1522, in dem die Mönche sich beklagen, daß jeder Bauer aus dem neuen Testament Bescheid wisse. Wir sehen auch, daß gerade wie bei den Waldensern die Auffassung der Bergpredigt und der apostolischen Ermahnungen als Statut der christlichen Gemeinschaft gilt.

Man mag finden, daß das keine zwingenden Beweise sind. Man hebt hervor, daß gleiche Ursachen stets gleiche Wirkungen hervorbringen.

Zu jeder Zeit gab es in kleineren oder größeren Kreisen Opposition gegen die herrschende Kirche. Diese Opposition wird, wenn sie gedrückt wird, überall und jederzeit gewisse gemeinsame Merkmale an sich tragen; sie wird sich immer in ähnlicher Weise äußern müssen. Solche Familien-Aehnlichkeit gibt uns aber noch nicht das Recht, diese verschiedenen Oppositionsparteien zu identifizieren. Es wird sich deshalb fragen: ist nur Familien- oder Gattungsverwandschaft zwischen den „Täufern" und den „Waldensern" vorhanden, oder sind diese beiden Begriffe verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben religiösen Gemeinschaft?

Um das zu erkennen, stellen wir dem, was wir quellenmäßig als Bekenntnisse der Täufer der Reformationszeit gefunden haben und aus spätern Bekenntnissen noch sehen werden, die gleichzeitigen Glaubensbekenntnisse der Waldenser und der böhmischen Brüder zur Seite.

Als die Waldenser von der Reformation hörten, suchten sie sich mit den Reformatoren schriftlich über ihr Bekenntnis auseinanderzusetzen und damit sie die Antwort sicherer hätten, brachten die Waldenser Lehrer Georg Morell von Freyssinières und sein Begleiter Peter Masson die Briefe selbst nach Basel zu Oekolampad und brachten seine Antwort zurück. Auf der Rückreise in Dijon eingekerkert, starb Masson den Feuertod; Morell war mit dem Briefe entkommen. Oekolampad schreibt an die Waldenser:

„Diejenigen, welche von den Papisten getauft worden: taufen wir nicht wieder. Der weltlichen Obrigkeit sind wir in den Dingen, die nicht wider Gott sind, unterworfen. Wir ehren dieselbige und glauben, daß ein Christ eine Obrigkeit seyn könne. Wenn sie einen Eid von uns fordert, so weigern wir uns nicht, denselben zu thun, ohnerachtet dessen, was Matthäus saget. Wir sind auch nicht so hart, daß wir diejenigen, welche etwas verlehnen und einen Zins dafür nehmen, Wucherer nennen. Wir halten auch nicht dafür daß es dem Gesetz Gottes zuwider sey, wenn die Richter und weltliche Obrigkeiten die Lasterhaften strafen, und das Vaterand zu vertheidigen und Wittwen und Waisen zu beschirmen, Kriege führen. Was die Lehrer betrifft, so gefället uns wohl, daß ihr nicht einen jedweden dazu annehmet, sondern Leute, die auf ihrem Alter und eines frommen Wandels sind. Aber mit eurer Erlaubniß zu sagen, dünkt uns, dieselben müssen sich bei euch mehr mit der Handarbeit beladen, als es ihrem Beruf zukommt, und die Zeit, welche sie auf Lesung guter Bücher wenden sollten, der Arbeit schenken." (Füeßlin II, S. 112 nach Oecolampadii et Zwinglii Epp. LI, p. 2.)

Das ist Punkt für Punkt zu den damaligen „Wiedertäufern" gesprochen deren Bekenntnisse wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt haben. Da aber Oekolampad an die „Waldenser" schreibt, so ist damit der Beweis geleistet, daß in den erwähnten Punkten **das Bekenntnis der Waldenser mit dem der Täufer identisch** war. (Forts. folgt.)

## Die Mennoniten und ihre Bedeutung für die Kultur in Nassau.

Von C. Spielmann.

Separatabdruck aus den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1894. Band XXVI.

(Schluß.)

Wie nun fast in jeder Religionsgemeinschaft eine strengere und eine mildere Richtung existiert, so war dies auch bei den Mennoniten der Fall. Die Anhänger der ersteren nannte man Friesen (Aminger, Ammoniten), die der letzteren Flaminger. Die Aminger unterschieden sich von den Flamingern durch den Gebrauch der Fußwaschung vor dem Abendmahle, durch die Beobachtung einer strengeren Kirchenzucht, durch den Bart, den die Flaminger nicht trugen, und einfachere Kleidung mit Krampen und Ösen statt der Knöpfe.*) Sie nahmen auch die Dahlem'sche Liturgie nicht an.

Die Flaminger bestehen heute nicht mehr auf den obenerwähnten sechs Unterscheidungspunkten, sondern halten hauptsächlich an den beiden ersten und dem fünften fest (Verweigerung der Kindertaufe, des Eides und der Bekleidung eines obrigkeitlichen Amtes).

Die Prediger wurden durchs Los von allen erwachsenen männlichen und weiblichen Gemeindegliedern gewählt. Es waren sittlich reine, begabte Leute. Nach alter Vorschrift durften sie nicht wissenschaftlich von andern gebildet, dagegen konnten sie Autodidakten sein. Was ein solcher Autodidakt leistete, davon zeugen B. Dahlems theologische, litterarische, naturwissenschaftliche und landwirtschaftliche Abhandlungen. Er verstand griechisch und lateinisch und sprach das Hebräische fließend — ein wirklicher Bauernphilosoph. Das zweite und dritte Erfordernis war, daß der Prediger sich verheiratet hatte und sein Amt unentgeltlich verwaltete. Bestätigt wurde der Prediger erst durch eine zweite Wahl, nachdem er drei Jahre provisorisch amtiert hatte. Erst dann durfte er auch die Sakramente administrieren. Später jedoch wurde für die Prediger eine theologische Schule zu Amsterdam gegründet.**)

Um das Jahr 1790 vereinigten sich die in Süd-Nassau angesiedelten Mennoniten, die zu den Flamingern gehörten, zu einer Gemeinde. B. Dahlem wurde zum Prediger gewählt und verwaltete sein Amt bis an seinen Tod im Jahre 1840, also ein halbes Jahrhundert lang. Der Prediger wohnte, wie erwähnt, zuerst in Mosbach, dann als herrschaftlicher Gutspächter auf dem Koppensteiner Hof (Dern'sches Haus) in Wiesbaden, seit 1820 abwechselnd auf dem Schafhofe bei Bleidenstadt und dem Rosenköppel bei Frauenstein. Diese beiden Höfe hatte er für zwei seiner Kinder gekauft, zwei anderen Söhnen den Hof bei Hornau und die Steiners Mühle am Dendelbache (a. d. Emserstraße) bei Wiesbaden. Alle vierzehn Tage Sonntags hielt er auf der letzteren Gottesdienst, zu welchem die umwohnenden predigte er zu Massenheim und reichte dabei das Abendmahl; ebendort war zu Ostern die Feier der heil. Taufe. Die Glaubensgenossen zusammen kamen. Die hohen Feiertage Gemeinde führte den Namen Wiesbaden und besaß ein Kirchensiegel. Dieses zeigt die Halle am Teiche Bethesda; vier Personen stehen unter deren Bogen, drei tauchen in das Wasser, oben darüber schwebt der Engel. Die Unterschrift lautet: Joh. 5, vs. 8, die Umschrift: Siegel der evang. Menon. Gemeinde in u. bei Wisbaden.*) Es sei bemerkt, daß B. Dahlem eine Zeit lang zugleich die Flaminger Gemeinde zu Neuwied am Rhein administrierte.

Um 1830 etwa stellte sich die Anzahl der Glieder der mennonitischen Gemeinde Wiesbaden folgendermaßen:

| Ämter | Ortschaften | Anzahl der Familien. | Anzahl der Seelen. |
|---|---|---|---|
| 1) Hochheim | Massenheim ....... | 1 | 6 |
| 2) Höchst | Eschborn / Hornau ........ | 3 | 22 |
| 3) Wehen | Schafhof (Bleidenstadt) | 1 | 5 |
| 4) Wiesbaden | Wiesbaden ........ | 3 | 16 |
| | Rosenköppel ....... | 1 | 8 |
| | Schierstein ........ | 1 | 3 |
| | Kloppenheim ...... | 1 | 7 |
| | Mosbach.......... | 3 | 18 (?) |
| | Summa.. | 14 | 85 (?) |

Die im übrigen Gebiete des damaligen Herzogtums Nassau zerstreut wohnenden Mennonitengemeinden gehörten der strengeren Richtung der Aminger an. Der Prediger dieser war jahrelang der achtbare J. Unzicker auf dem Hofe Henriettenthal bei Wörsdorf, der alle kirchlichen Funktionen wie sein Kollege B. Dahlem versah. Der Gottesdienst wurde an verschiedenen Orten gehalten.

Um 1830 verteilte sich diese Gemeinde wie folgt:

| Ämter | Ortschaften | Anzahl der Familien. | Anzahl der Seelen. |
|---|---|---|---|
| 1) Braubach | Weißmühle.... | 1 | 8 |
| 2) Dillenburg | Feldbacherhof .. | 1 | 8 |
| 3) Eltville | Kloster Eberbach | 1 | 8 |
| | Neuhof....... | 1 | 8 |
| 4) Idstein | Henriettenthal . | 1 | 8 |
| | Schwickershausen | 1 | 8 |
| | Walrabenstein . | 1 | 8 |
| 5) Montabaur | ? | 3 | 24 |
| 6) Rennerod | ? | 2 | 14 |
| 7) Runkel | Gladbacherhof . | 1 | 7 |
| | Hörderhof .... | 1 | 7 |
| 8) St. Goarshausen | Heppenhof .... | 2 | 14 |
| | Affenthalerhof . | 1 | 8 |
| | Summa.. | 17 | 130 |

*) Der Unterschied zwischen Friesen und Flamingern ist doch etwas anders gewesen. D. Her.

**) Die Angaben des Verfassers sind auch hier ungenau; eine Berichtigung an dieser Stelle würde zu weit führen.

*) Das Siegel, sowie das Formularbuch und die Schriften B. Dahlems sind im Besitze des Verfassers.

Die Namen der einzelnen Familien sind mir nicht bekannt geworden, ebenso ist die Schätzung der Seelenzahl nur ungefähr.

Im ganzen würden also um 1830 in Nassau an 210—220 Mennoniten gewohnt haben.

Die Zahl ist bedeutend geschwunden. In Süd-Nassau hat sich die Flaminger-Gemeinde bald nach dem Tode B. Dahlems aufgelöst. Ihre Glieder verzogen oder heirateten in andere evangelische Gemeinden, und die Kinder hielten sich zu deren Glaubensbekenntnisse. Gegenwärtig beträgt der Rest der damaligen Gemeinde zwei Personen. Im übrigen Nassau mögen noch stärkere Überbleibsel sein.*)

So ging eine Gemeinschaft ein, die einst von hoher Bedeutung für die Landwirtschaft in unserer engeren Heimat war. Sie hatte ihre Bestimmung erfüllt.

## Die Missionsarbeit unserer amerikanischen Brüder unter den dortigen Indianern.

„The Mennonite," welcher in Quakertown, Pa., erscheint, bringt in der Februar-Nummer eine interessante und klare Übersicht über jene Arbeit während des Jahres 1894. Es dürfte unsere Leser interessieren, in Kürze über die Arbeit unserer Brüder unterrichtet zu werden. Ehe wir aber bei den einzelnen Stationen einkehren, wollen wir bemerken, daß dieselben auf 2 weit von einander liegenden Gebieten sich finden, nämlich die 5 ersten auf dem Indian Territory im Staat Arkansas unter den Cheyennen und Arapahoes und die 6. im Staat Arizona unter den Moquis.

Die beiden ältesten Stationen sind Cantonment und Darlington. Überaus erfreulich ist, daß die beiden dortigen Stationsschulen jetzt sehr gut besucht werden, während noch vor kurzer Zeit Eltern wie Kinder dem Besuch sehr abgeneigt waren. Jetzt kommen sogar sehr häufig Kinder wider den Willen ihrer Eltern, und wenn sie einmal da sind, lassen die Eltern sie gern daselbst.

Auf der Station Cantonment hat der Vorsteher derselben, Missionar H. L. Weiß, neben der Tagschule auf dringendes Ansuchen einiger schon erwachsener Indianer kürzlich eine Abendschule gegründet, in welcher außer in den Elementarfächern auch in Gesang, biblischer Geschichte u. s. w. unterrichtet wird. Ferner hat er für solche Indianer, welche bereits lesen können, ein Lesezimmer eingerichtet, in welchem junge Indianer gern ihre Mußestunden mit Lesen der dort ausliegenden Schriften zubringen. Miss. Petter und Frau suchen die benachbarten Indianer auf, lesen ihnen aus Gottes Wort vor und erklären es ihnen in ihrer eigenen Sprache. Längere Zeit hindurch hat Petter Gottesdienste in einem kleinen Zelte gehalten; da sich dies aber, zumal im Winter, als unzuträglich erwies, so hat er auf Anweisung des Missions-Vorstandes eine kleine Kapelle erbaut und dieselbe am letzten Weihnachtsfeste eingeweiht. Die Indianer, namentlich einige jüngere, haben gern beim Bau geholfen. Auch hat Miss. Petter für die Cheyennen, unter denen er vorzugsweise arbeitet, ein kleines Lesebuch in ihrer Sprache angefertigt, das bald erscheinen soll. Miss. Weiß sucht unter den Arapahoen das Evangelium zu verbreiten.

Vorsteher der Station Darlington ist Missionar A. S. Voth. Derselbe berichtet, daß der Schulbesuch ein sehr zahlreicher sei, und daß der Raum alle die Kinder, welche gern kommen würden, gar nicht fassen könnte. Allein diejenigen Kinder, welche die Regierungsschule besuchen, dürfen zur Missionsschule nicht übergehn. Leider muß Br. Voth wegen der leidenden Gesundheit seiner Frau Darlington verlassen.

Die drei nun folgenden Stationen liegen im Oklahoma Territorium. Dies Gebiet ist seit einigen Jahren bekanntlich auch weißen Ansiedlern eröffnet, ein Umstand, der im allgemeinen sehr nachteilig für die Missionsarbeit ist, indem meistenteils nicht die besten Elemente auf dem neuerschlossenen Territorium sich angesiedelt haben. „Der Indianer sieht das Christentum als die Religion des weißen Mannes an, und wenn er nun die weißen Leute in Sünde und Unsittlichkeit leben sieht und findet, daß sie auf das, was recht und gerecht ist, wenig Rücksicht nehmen, so bringt ihn das zu dem für ihn einzig logischen Schluß, daß die Religion des weißen Mannes nicht besser ist als die seinige. Dadurch wird er wenig geneigt, sie anzunehmen."

Dennoch stimmen alle Missionare des Oklahoma-Gebiets darin überein, daß die dortigen Indianer immer mehr Verlangen beweisen, in Gottes Wort unterrichtet zu werden, Kirchen erbaut zu sehen, ihre Kinder unterrichten zu lassen u. s. w. Auch sei ein Einfluß des göttlichen Wortes auf ihr Leben unverkennbar. Ihre heidnischen Ideen und Gebräuche hätten viel von ihrer früheren Stärke verloren, und die Zeit sei nahe, in der sie als Volk von denselben würden frei werden.

In der Station Garden Plain und am Washita wirken die Miss. J. S. Krehbiel und J. J. Kliewer unter den Arapahoen. Beide sind der Sprache der Eingebornen soweit mächtig, daß sie in derselben aus der Bibel vorlesen und das Gelesene auslegen können. Desgleichen haben beide eine kleine Kapelle zu Gottesdiensten erbaut. Ersterem hat sein Vater, Prediger Krehbiel zu Halstead, die Mittel dazu verschafft, um in derselben Gottesdienste für weiße Ansiedler wie für die Indianer halten zu können, letzterem hat der Missionsvorstand das Geld dazu bewilligt, und die Kapelle ist schon am Weihnachtsfest eingeweiht worden.

Auf der dritten innerhalb dieses Gebiets im letzten Jahre errichteten Station, bei Arapahoe, wirken Geschwister M. M. Horsch hauptsächlich unter Cheyennen. Miss. Horsch hebt den freundlichen Empfang seitens der Indianer und ihre Andacht bei den Gottesdiensten lobend hervor.

Das zweite Missionsgebiet unserer amerikanischen Brüder liegt viel weiter nach Westen hin. Hier finden

*) Nicht zu verwechseln sind mit den Mennoniten die Baptisten. Jene taufen nur einmal um die Konfirmationszeit der Landeskirchen, diese zweimal (?), nach der Geburt und bei der Konfirmation der Kinder und zwar jedesmal durch Untertauchen des Täuflings, während die Mennoniten nur eine Handvoll Wasser auf dessen Haupt bringen. Baptisten-Taufen finden zu Wiesbaden im Schwarzbache im Nerothale statt.

wir die Moqui=Mission im Staate Arizona. Auch diese Mission ist erst im vorigen Jahre fest begründet worden. Für Missionar H. R. Voth, den Senior unter den Missionaren unserer amerikanischen Brüder, und dessen Familie ist dort ein Wohnhaus fertiggestellt worden, zu dessen Bau der Philadelphia=Zweig des nationalen Frauenvereins für die Indianer 500 Doll. beigetragen hat. Außerdem sind noch andere Gebäude, u. a. ein Stall, sowie auch eine Brunnenanlage bewerkstelligt worden. Nachdem er dies fertiggestellt hat, kann Missionar Voth jetzt seine ganze Zeit dem geistlichen Wirken unter den Indianern widmen. Diese sind einem Teile nach der Mission sehr freundlich gesinnt und willig, im Worte Gottes unterrichtet zu werden, dagegen giebt es auch Solche, welche Allem, was „der weiße Mann" ihnen bringt, feindlich gegenüberstehn. Allein auch bei diesen beginnt schon eine freundlichere Stimmung sich zu regen.

Außer diesen 6 Stationen unter den Indianern besitzt die Missions=Gesellschaft noch eine Indianerschule im Staate Kansas, die sog. Contract=Schule in der Stadt Halstead, welche unter der Leitung des Predigers unserer dortigen Gemeinde, C. Krehbiel, steht. In dieser werden eine Anzahl Indianerkinder erzogen, um den schlimmen Einflüssen ihrer heidnischen Umgebung enthoben zu sein.

Die Gesamtkosten der Arbeit betrugen im Jahre 1894 13095 Doll. 53 Cts., also etwa 55000 M. Außerdem wurden von der Regierung, von weiblichen Hilfs= und von Nähvereinen Lebensmittel, Kleidungsstücke, Betten u. s. w. vielfach geschenkt. Zur Bestreitung jener baren Kosten hat die Regierung 2900 Doll. (für die Contract=Schule in Halstead), der New=Jersey weibliche Verein für die Indianer 350 Doll. (für die Moqui=Mission), und der Philadelphia weibliche Verein, wie oben angegeben, 500 Doll. beigetragen, so daß von den Mennoniten=Gemeinden noch 9345 Doll. 53 Cts. zu decken waren, das ist fast 39250 M. In der Missions= und Schul=Arbeit unter den Indianern waren über 20 Personen thätig.

Der Schriftführer der Mennonitischen Missionsgesellschaft, Prediger A. B. Shelly zu Milford Square, Pa., schließt die Übersicht über das Missionswerk mit den Worten: „Wir hoffen aufrichtig und bitten ernstlich, daß unser Werk nicht vergeblich sein möge. Wir hoffen, daß durch Gnade und Segen von oben der so gesäete Samen zu seiner Zeit reiche und gesegnete Ernte bringen werde."

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten tagte in diesem Frühjahr zu Berlin am 24. und 25. April. Nur Br. Foth war durch ein schmerzhaftes Leiden verhindert zu erscheinen; die übrigen Mitglieder waren vollzählig anwesend. Mit besonderer Freude wurde der Beitritt der bereits früher genannten westpreußischen Gemeinden begrüßt. Über die Thätigkeit des Kuratoriums im Interesse der Vereinigung und zugleich unseres ganzen deutschen Zweiges der Mennoniten wird der im nächsten Monat erscheinende Jahresbericht eingehende Mitteilungen machen. Einzelne Punkte der Tagesordnung, welche zu weiteren Schritten und zu fortdauernder Erwägung Anlaß gegeben haben, werden wir in den nächsten Nummern d. Bl. in einigen selbständigen Artikeln eingehender besprechen.

Im nächsten Jahre wird, so Gott will, die Generalversammlung wieder stattfinden, die von sämmtlichen Vereinsgemeinden beschickt wird. Wir hoffen, derselben berichten zu können, daß das Kuratorium alle von der vorigen ihm gestellten Aufgaben gelöst hat, soweit nicht von außenher hindernde Umstände in den Weg getreten sind.

* * *

Deutsche Kolonisten in Süd=Rußland. Die „Jekat. Gubernsk. Wed." bringen einige bemerkenswerthe, wenn auch nicht erschöpfende Mittheilungen über den Landbesitz der deutschen Kolonisten in Südrußland; sie beziehen sich zum größten Theil auf die im Jekaterinosslawschen Gouvernement belegene Chortitzer Wolost (Landgemeinde und umfassen den Zeitraum von 1868 bis einschließlich 1894.

Die Chortitzer Wolost besteht aus 16 deutschen Kolonien mit einer Bevölkerung von etwas über 13 000 Seelen. Die hier seit 100 Jahren ansässigen Deutschen, zum größeren Theil Mennoniten, haben es zu einem Wohlstande gebracht, der unter der Landbevölkerung Europas schwerlich noch einmal anzutreffen sein dürfte. In kurzer Zeit entwickelte sich hier eine blühende Industrie, die vornehmlich landwirthschaftliche Maschinen erzeugte, die in Central= und Südrußland den größten Absatz finden. Die Bevölkerung vermehrte sich sehr schnell und zwar nicht nur durch natürlichen Zuwachs, sondern auch durch starken Zuzug aus Deutschland. Scharfsichtig erkannte man bald, daß in kurzer Zeit unter den obwaltenden Verhältnissen ein Mangel an Land eintreten müßte, und um der Entstehung eines landlosen Proletariats vorzubeugen, wurde von den Stammansiedlern, die an dem Grundsatz der Untheilbarkeit der 60 Dessjatinen großen Wirthschaftseinheit festhielten, rechtzeitig Umschau nach freiem Lande gehalten. Aus den veröffentlichten amtlichen Angaben ist ersichtlich, daß die Chortitzer Wolost im Laufe der letztverflossenen 26 Jahre für ihre landlosen Mitglieder 55 296 Dessj. Land im Werthe von 2 258 657 Rbl. erworben hat. Von diesem Areal sind 24 668 Dessjatinen im Gouvernement Orenburg, der Rest ist in den Kreisen Bachmut, Werchnednjeprowsk und Jekaterinosslaw des Gouvernements Jekaterinosslaw belegen. Im Jahre 1868 kaufte die Wolost von der Gräfin Kosfull ihr im Jekaterinosslawschen Kreise belegenes, 7153 Dessjatinen großes Gut für 240 000 Rubel, d. h. zum Durchschnittspreise von 33 Rbl. 55 Kop. per Dessjatine. Dieses Land wurde von 146 deutschen Familien besiedelt, die vier Kolonien begründeten, wobei 50 Dessjat. auf die ganze, 25 Dessjat. auf die halbe Wirthschaftseinheit zugetheilt wurden. Aus dem communalen Wolostkapital erhielten die Käufer 43 650 Rbl. auf 16 Jahre bei 6prozentigem Zinsfuß. Heute ist die Schuld vollständig getilgt. Drei Jahre später kaufte die Chortitzer Wolost von der Gräfin S. Repin 3613 Dessjatinen im Kreise Werchnednjeprowsk zum Preise von 33 Rbl. 11 Kop. für die Dessjatine. Hier begründeten 74 Familien zwei Kolonien, wobei jeder 50 Dessjatinen zugewiesen wurden. Die Schuld an die Wolost ist von den jungen Ansiedlern bis auf 7860 Rbl. getilgt worden, weiter ist das

Land durch ein Darlehen der Charkowschen Agrarbank im Betrage von 58 641 Rbl. 30 Kop. belastet. Im Jahre 1888 kaufte die Chortitzer Wolost abermals 14 159 Dessjatinen à 65 Rbl. von der Gräfin Ignatjew; hier wurden von 244 Familien sieben Kolonien begründet, der Landantheil jeder Familie betrug 60 Dessjatinen. Der Ankauf wurde theils mit Gemeinde-, theils mit privaten Mitteln bewerkstelligt, der restirende Kaufschilling mußte von der ganzen Wolost sichergestellt werden. Das der Gemeindekasse entliehene Capital unterliegt während einer zehnjährigen Dauer keiner Verzinsung. Nach Ablauf dieser Frist beginnt die allmähliche ratenweise Tilgung der Schuld.

Comenius-Gesellschaft. Der Gesammt-Vorstand der Comenius-Gesellschaft hat in seiner am 7. April zu Berlin abgehaltenen Sitzung beschlossen, die Herstellung einer neuen Gesammtausgabe der philosophischen Schriften des Comenius demnächst in Angriff zu nehmen. Der in derselben Sitzung erstattete Jahresbericht für 1894 ergab, daß die Gesellschaft an Mitgliederzahl wie an Einnahmen gegen 1893 erheblich zugenommen hat und daß dieser Fortschritt im Jahre 1895 fortdauert. — Die neuesten Veröffentlichungen der Gesellschaft (April 1895) enthalten geschichtliche und philosophische Arbeiten von B. Baehring (Minfeld), L. Hochhuth (Wiesbaden), Ludw. Keller (Münster), Karl Sudhoff (Düsseldorf), Goswin K. Uphues (Halle a. S.). Anmeldungen und Beiträge nimmt das Bankhaus Molenaar u. Co., Berlin C., Burgstraße, entgegen.

---

## Erinnerung an den 6. Mai.

Psalm 33 vs. 13—15. Apostelgesch. 9 vs. 11.

Psalm 104 vs. 27—31.

Gieb weit umher dein Leben, wo es sei!
Befruchte deines Gartens zarte Keime!
Was welken will, das schaffe hell und neu,
Wirf Klarheit in das dämmernde Geheime!
Dein Wesen ist ein Licht,
Das alle Nacht durchbricht,
Das leuchtet, wärmt, erfreuet, stärkt und reinigt:
O wären alle wir in dir vereinigt!

Knapp.

Römer 12 vs. 12.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

1894 u. fr. G. M. Münster a. St. ....... M 5.—
J. L., Mehlingen ............ „ 4.—
C. K., N.-Mehlingen ......... „ 2.—
J. K., Wartenberg ........... „ 2.—
P. F., Einlage... .......... 3.— Rbl.
F. t. D. K., Bergedorf ....... „ 2.—
H. B., Hemshof ............. „ 14.—
Fr. Ph. B., Kohlhof ......... „ 2.—
1894: J. B., Albisheim ............ „ 2.—
J. K., Rosenheim ............ „ 2.50
G. R. v. R., Hildesheim .... „ 2.50
J. W., Schönsee ............. „ 2.—
G. W., Mohrungen .......... „ 2.—
J. J., Gr. Plauschwarren ... M 2.—
J. D., Breitfurt ............ „ 2.—
1895: W. D., Elbing .............. „ 10.—
J. B., Albisheim ............ „ 2.—
J. K., Rosenheim ............ „ 2.50
G. R. v. R., Hildesheim .... „ 2.50
A. F., Mühlbanz ............ „ 2.—
C. L., Hamburg ............. „ 2.05
J. P., Platenhof ............ „ 4.—
J. W., Schönsee ............ „ 2.—
D. F., Monsheim ........... „ 2.—
C. R. v. D., Gronau ........ „ 30.—
W. v. D., „ ....... „ 6.—
Dr. J. v. D., „ ....... „ 6.—
H. v. D., „ ....... „ 6.—
J. B., Ibersheim ........... „ 2.—
J. F., „ .......... „ 2.—
J. S., „ .......... „ 2.—
A. H., „ .......... „ 2.—
F. B., „ .......... „ 2.—
H. St. „ .......... „ 2.—
T. L., „ .......... „ 2.—
F. W. Z., „ .......... „ 2.—
A. Z., „ .......... „ 2.—
H. G. M., Danzig .......... „ 70.—
J. St., Malinowka .......... 1.40 fl. Ö. W.
A. B., Obersülzen .......... „ 4.—
M. D. H., Scheuern ........ „ 3.—
H. C. S., Metzendorf ....... „ 2.—
W. B., Speier ............. „ 2.—
Dr. G. W., Mohrungen ..... „ 2.05
A. F., Sroki ............... 1.50 fl. Ö. W.
J. St., Nawarija ........... „ 1.25 „
A. D., Dexheim ............ „ 2.—
J. St., Niederflörsheim ...... „ 2.—
J. L., Mehlingen ........... „ 2.—
Fr. J.-R. B., Elberfeld ..... „ 2.05
H. F., Grigolienen .......... „ 4.—
C. v. D., Berlin ........... „ 2.—
F. t. D. K., Bergedorf ...... „ 2.—
A. S., Neuwied ............ „ 2.—
A. B., Kottbus ............. „ 2.—
J. B. Bluffton ............. „ 2.—
C. A., Fronberg ........... „ 3.—
J. D., Heppenheim .......... „ 3.—
J. J., Gr. Plauschwarren ... „ 2.—
C. W., Pr.-Rosengart ....... „ 2.—
H. P., Markushof .......... „ 2.—
E. H., Thiergart ........... „ 2.—
J. Kl., Thörichthof ......... „ 2 —
F. C., Thiensdorf .......... „ 2.—
J. B., Pr.-Königsdorf ...... „ 2.—
H. H., Eichenhorst ......... „ 2.—
J. K., Altrosengart ......... „ 2.—
H. P., Schönwalde ......... „ 2.10
Fr. J. Ww., Dirmstein ..... „ 3.—
H. J., Neudorf ............ „ 8.—
F. H., Kaiserslautern ....... „ 2.—
F. K., do. ....... „ 2.—
A. H., do. ....... „ 2.—
J. R., Kubbörncheshof ...... „ 2.—
P. B., Unterhof ........... „ 2.—
J. D., Breitfurt ........... „ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

---

## Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Herrn Joh. Wiebe von der Gemeinde Schoenau 131 M 70 ₰, von W. Blickensdörfer, Speier, 20 M, durch Herrn Pfarrer S. Blickensdörfer, Sembach: Missionsgottesdienst am Sonntag Estomihi 9 M 12 ₰; im Almosen von Ungenannt für Mission

1 M.: von Ungenannt für unsere Taufg. Mission 3 M., erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke an die lieben Geber
Amsterdam, im April 1895.
J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.


## Todes-Anzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unseren lieben Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel Herrn **Johannes Latscha** im Alter von 75 Jahren und 7 Monaten heute Morgen nach dreiwöchentlichem Krankenlager zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

**Die trauernd Hinterbliebenen,**
**Familien Latscha und Lehmann.**

Friedelsheim, Frankfurt, den 24. April 1895.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt.
Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**


## Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 15. Mai *) 1895,**

**zu Branchweilerhof** (Spitalhof) bei Neustadt a. d. Hdt. stattfinden. Hierbei ist folgende Tagesordnung vorgesehen.

1) Begrüßung durch Prediger J. Lichti, Spitalhof.
2) Festpredigt von Prediger J. Ellenberger, Friedelsheim.
3) Ein Referat von Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern über „Der Unglaube und seine Heilung."
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Notenbüchleinfrage, sowie event. Wünsche, Anträge 2c.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Die Conferenz wird um halb zehn Uhr ihren Anfang nehmen.

*) Nicht am 25., wie infolge eines Druckfehlers in Nr. 4 d. Bl. stand.


Ein mennonitisches junges Mädchen welches die Buchführung erlernt hat, sucht Stellung.
Nähere Auskunft ertheilt **W. Dückmann,** Elbing.

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart
**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.
**Pianinos zum Vermiethen.**
Reparaturen.
**R. Siegel,**
**Piano-Fabrik. Stade.**
gegr. 1849.
Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.

Die Abonnenten auf den vierten Jahrgang der
**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**
ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes
**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.


## Briefkasten.

**J. W.** Busaw Altatschi.

1) Sämmtliche Mennoniten Preußens, welche den älteren Mennonitenfamilien angehören (d. h. also, welche schon vor dem Erlaß der Kabinetsordre dem mennonitischen Bekenntnis angehörten) haben das Recht, ihrer Wehrpflicht nach den Bestimmungen der Kabinetsordre vom März 1868 zu genügen. Nach derselben Bestimmung werden die militärpflichtigen Mennoniten in Hessen behandelt; in Baden haben unsere Brüder eine gleichlautende Verordnung später erlangt. Im Elsaß besteht unseres Wissens noch eine ähnliche Verfügung aus der französischen Revolutionszeit vom 18. August 1793 zu Recht.
2) Es ist nicht vorgeschrieben, daß grade alle dienstpflichtigen Mennoniten bei dem 6monatlichen Train eingestellt werden. In Westpreußen werden nach den mir gewordenen Mitteilungen die Rekruten jetzt häufig in die Lazarethe zu dreijähriger Dienstzeit überwiesen. Ziemlich regelmäßig wird dagegen in Hessen, Baden und im Elsaß die ganze junge Mannschaft der Mennoniten ohne Weiteres in den Halbjahrstrain eingestellt. Mit diesen 6 Monaten ist dann allerdings dem aktiven Militärdienst Genüge geschehen, aber für einige Wochen werden wohl auch diese Reservisten ein paar Mal zur Übung einberufen.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 5. Mai.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
Donnerstag, den 23. Mai (Himmelfahrtstag)
Sonntag, den 26. Mai.
Anfang um 9¾ Uhr Vormittags.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Pfingsten. — Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten. — Die Konferenz auf dem Spitalhofe. — Kurze historische Übersicht über die Entwickelung der Rosenhofer Gemeinde. — Zur Vorgeschichte unserer taufges. Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Schreiben aus Mergaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Geist des Glaubens und der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht:
Geist, du Geist der heil'gen Männer,
Kön'ge und Prophetenschaar,
Der Apostel und Bekenner:
Auch bei uns werd' offenbar!

## Pfingsten.

Pfingsten heißt das fröhliche Fest; Natur und Gnade machen es zu einem Tag der Freude. Aber Viele feiern den Tag nur draußen unter den grünen Bäumen und dem blauen Himmel. Sie gehen zu Pfingsten in den Wald oder auf Reisen und freuen sich der aufblühenden Natur. Von Berg und Thal wird so viel gesungen und gesagt, daß es schier zu viel wird. Mancher glaubt es wirklich, daß man in der Schönheit der Natur für das arme, kranke Herz Trost und Frieden finden kann. Davon sagt ein Vers: Es blüht das fernste, tiefste Thal; nun, armes Herz, vergiß der Qual, nun muß sich Alles, Alles wenden!

Aber die Natur kann keine Schmerzen heilen, keine Seelennoth aufheben; das kann nur die Gnade. Und daß sie in aller Fülle zu Pfingsten erschienen, in Sturmesbrausen ausgegossen, in Feuerzungen herniedergeflammt ist: das ist Pfingstfreude, das ist fröhliche Feier. Der Heilsbrunnen ist offen und läßt seine Wellen über die Menschheit ausströmen. Allen ist die Freundlichkeit Gottes angeboten, und Jeder soll kommen. Nicht in den Bädern der Welt, nicht in dem Frühlingswehen der Natur, sondern in dem Bad der Wiedergeburt, in dem Odem des lebendigen Gottes liegt alle Hülfe und Kraft. Kennst du, mein Christ, diesen wahren Pfingstgeist?

Im Leben der Kirche wie der einzelnen Christen kommen Zeiten, wo die Ewigkeitsfrage in ihrer ganzen Größe an uns herantritt, Stunden, in denen wir uns mit besonderem Ernst für das Reich Gottes entscheiden sollen. Die Festtage sind solche Tage, Entscheidungstage des persönlichen Lebens, Werbetage für das Reich Gottes. Leute, die sonst nicht ins Gotteshaus kommen, erscheinen wieder einmal an den Festtagen; sie sollen dann von der Liebe Christi berührt und von der Macht des Evangeliums angefaßt werden. Andere, welche fleißig zur Kirche kommen und auch in ihrem Hause Gott dienen, müssen von den großen Heilsthaten, die gerade an den Festtagen zu verkündigen sind, mit heiliger Gewalt ergriffen und tiefer in das göttliche Leben hineingeführt werden. Leider fehlt es gerade in unseren Tagen an dieser völligen geistlichen Lebenskraft; selbst die kirchlich gesinnten Christen sind arm am heiligen Geist. Die Weltmenschen aber, die in der Christenheit nach Millionen zählen, kennen die Gnade gar nicht und wollen sie nicht. Die Feste kommen und gehen, jene Namenchristen sehen vielleicht ein oder zweimal im Jahr in die Kirche hinein; aber die Feiertage sind ihnen keine Segenstage für den innern Menschen, sondern höchstens nur unbedeutende Eisenbahnstationen auf der flüchtigen Lebensreise, an denen man vorbeifährt und vergißt sie, oder Herbergsstunden auf einer langen Fußwanderung, wo man einmal einkehrt und denkt nicht mehr daran.

Aus „Das Salz der Erde."

## Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten.

Von Pfarrer E. Müller in Langnau.

(Fortsetzung.)

Wer sind die Waldenser? Sie selbst nannten sich nicht so. Die katholische Kirche nennt Waldenser diejenigen Altevangelischen, die sich allmählich in den piemontesischen Thälern um den Monte Viso gesammelt hatten. Mit demselben Namen belegte die katholische Kirche ferner alle diejenigen altevangelischen Brüder in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, die in ähnlicher Weise, wie die piemontesischen Brüder vor ihrer Reformation im Jahr 1532, im Gegensatz zur römischen Kirche denselben altevangelischen Grundsätzen anhingen. Die piemontesischen Waldenser bilden eine Gruppe der zahlreichen von Südfrankreich bis Böhmen ausgebreiteten altevangelischen Gemeinden, welche den raschen Fortschritt in der Dogmenbildung und in der Verfassungsentwicklung der römischen Kirche nicht mitmachen konnten, welche in dieser Entwicklung zurückgeblieben sind auf dem Standpunkt der christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte. Die römische Kirche ist und war nie stabil; ihre dogmatische und konstitutionelle Entwicklung hat sie in kurzer Zeit in eine bedeutende Entfernung von ihrer apostolischen Gestalt hinweggeführt.

Die altevangelischen Gemeinden, zu denen die Waldenser gehören, bestehen von Alters her. Die schriftlichen Quellen gehen in dem Brief des päpstlichen Legaten Peter Damian an Adelaide von Susa in das Jahr 1050 zurück. Die Entstehungszeit unabhängiger Gemeinden muß aber noch weiter zurückversetzt werden, in die Zeit, da durch des Kaiser Konstantins Erklärung des Christentums zur Staatsreligion der Boden eigener freier Ueberzeugung und Entschließung verlassen wurde und die Kirche Staatskirche wurde, regiert durch Mächte und Majoritäten. Die Alpengegend, welche der Hauptsitz der Waldenser war, war vorher das Land der gegen das Papsttum mit unversöhnlichem Haß erfüllten Arianer, der Burgunder und Westgothen im Norden, der Longobarden im Süden, ohne den Eingriff der Franken eine ernste Gefahr für das Papsttum. Karl der Große hatte diese arianischen Reiche niedergeworfen, aber noch lange beharrten die Diöcesen von Lyon, Marseille und Mailand dem Papsttum gegenüber in einer eifersüchtigen Selbständigkeit. Mailand war der Mittelpunkt der „Diocesi d'Italia", welche die ehemals arianischen Länder umfaßten und im vierten Jahrhundert von Ambrosius von Mailand gestiftet wurden, zu einer Zeit, wo die Bistümer noch selbständig von Rom waren. Die ambrosianische Kirche hatte ihren eigenen Ritus und hielt ihren Gottesdienst in der Landessprache. Diese Selbständigkeit verteidigten die „Diocesi" gegen Rom bis ins zwölfte Jahrhundert. Dazu gehörte die Priesterehe. In diesem Widerstand gegen Rom zeichnete sich vor allen der Bischof Claudius von Turin aus, von 815 bis 835 ein wahrer Reformator, oder nach römischem Sprachgebrauch ein toller Sektierer. Er entfernte die Bilder und Kerzen aus den Kirchen, verwarf den Heiligenkultus, die Priestermacht und Roms Suprematie und nannte Christus den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Das sind genau die konstituierenden Bekenntnisse der Waldenserkirche. Jonas, der Bischof von Orleans, klagte ihn an als Wiederhersteller der arianischen Sekte. Er wurde als Ketzer verdammt, seine Schriften zerstört, aber in den Bergen seiner Diöcese blieben im neunten und zehnten Jahrhundert seine Grundsätze in Kraft und seine verfolgten Schüler sammelten sich in den piemontesischen Thälern. Hier erhielt sich nachweisbar die alte, schlichte Christenreligion, während ringsherum die Kirche der Herrschsucht, des Reichtums und der Pracht sich baute, in welche unter neuem Namen die lieben alten Heidengötter wieder Einzug hielten.

Dabei hatte die Waldenserkirche keineswegs die Absicht, sich von der allgemeinen Kirche zu trennen. Sie hielt sich stets für gut katholisch; ihre Glieder machten die römischen Ceremonien mit, um Verfolgung zu vermeiden und sahen darin keine Sünde, hatten aber daneben ihre eigenen, meist als Hausierer wandernden Laienpriester, die sich ihr Leben selbst verdienten und keine Barbesoldung hatten, eine Einrichtung, an der die „Täufer" festhielten. Durch die Wirksamkeit dieser Wanderprediger, der Barben, „barbati", welche das neue Testament großenteils auswendig gelernt hatten, verbreiteten sich die urchristlichen Grundsätze der Waldenser über Frankreich, Italien, die Schweiz und den Rhein hinunter. In Südfrankreich trafen sie mit den Albigensern zusammen. Diese, die Katharer, waren von Bulgarien hergekommen und hatten einen alten Dualismus orientalischer Auffassung aufbewahrt, den schroffen Gegensatz zwischen Welt und Geist, Gott und Teufel, den Geist einer fanatischen Selbstverleugnung bis zur Selbstvernichtung und Martyriumsmanie. Nach den grausigen Blutbädern der Albigenserkreuzzüge war auch für sie Piemont eine Zufluchtstätte. Seitdem ist das Waldenser- und Albigensertum mehr oder weniger vermischt und breitet sich noch mehr als bisher in die umliegenden Länder aus.

Jede Schilderung der vorreformatorischen Waldenser, geschöpft aus ihren alten Schriften und aus den Inquisitionsprotokollen (Döllinger) zeigt die frappante Aehnlichkeit mit den „Täufern" nicht nur in den Hauptgrundsätzen, sondern auch in gewissen Einzelheiten, wo die Uebereinstimmung keine zufällige sein kann.

Eine alte Schilderung von 1250 sagt, daß es fast kein Land giebt, wo sich diese Sekte nicht finde und daß sie an ihrem schlichten Wandel, ihrer Keuschheit und Mäßigkeit und ihrer Abneigung vor dem Schwur zu erkennen sind (Keller, Ref. S. 5). Der Jesuit Grether, geb. 1560, erkennt in dieser Schilderung das wahre Bild der Anabaptisten (Keller S. 10). Die Grundsätze der „Brüder" sind: „Freiheit von Menschensatzungen und Nachfolge Christi auf Grundlage des Evangeliums. Ihre Aufgabe ist werkthätige Pflichterfüllung und opferfähige Nächstenliebe. Sie taufen Erwachsene. Ihr Streben ist, „auch ohne die Statuten der Kirche" am Wesen des ursprünglichen Christentums festzuhalten. Schon vor 1203 besaßen sie Uebersetzungen der heiligen Schrift und die Kenntnis derselben war religiöse Pflicht. Sonst anerkannten sie keine Bekenntnisschriften. Als Kern der Bibel und Norm des Lebens betrachten sie die „evangelischen Gebote" ganz besonders der Bergpredigt. „Der Knecht Gottes soll zuerst vom Bösen ablassen; wenn

du das gethan haben wirst, dann wirst du (in den heiligen Schriften) diejenigen Dinge finden, die du zu wissen begehrst" (Keller S. 46). Ganz besonders die der Bergpredigt entnommenen strikten Lebensregeln, wie der Widerwille gegen jede Menschentötung und die Verwerfung der Todesstrafe, die aus dem vierzehnten Jahrhundert bezeugt ist, das sind alles Charaktermerkmale der „Täufer." Daß sie jeden äußern Zwang in Glaubenssachen verwerfen, ist aus dem dreizehnten Jahrhundert bezeugt. Persönliche Rache ist nicht erlaubt. Das Recht der Notwehr mit den Waffen war bestritten. Die einen, besonders die auf der französischen Seite des piemontesischen Gebirges, hielten in der großen Verfolgung am Grundsatz der Wehrlosigkeit fest, während die savoyischen Waldenser mit Heldenmut ihre Schlupfwinkel verteidigten. Auf die Bergpredigt gründen sie das Verbot des Schwörens und das Gebot der Feindesliebe. In den Vorstellungen von der Dreieinigkeit und der Erbsünde ließen sie Freiheit. Die Vorliebe für den dualistischen Gegensatz zwischen „Welt" und „Reich Gottes" entspringt der Vermischung mit den „Katharern." Stets hielten sie entschieden fest an der Freiheit des Willens im Gegensatz zum paulinischen Lehrsystem. Deshalb hat Luthers Theorie vom gebundenen Willen bei den französischen Waldensern lebhaften Anstoß erregt, genau so, wie dies bei den „böhmischen Brüdern" und bei den „Täufern" geschehen ist. Sie verwarfen den Glauben an böse Geister, an ein Reich des Teufels und an das Fegfeuer. Nicht in theologischer Wissenschaft, sondern in der religiös praktischen Bethätigung ihrer Lehre suchten und fanden sie ihre Aufgabe. Für ihre Aeltesten oder Bischöfe verlangten sie die apostolische Succession durch Handauflegung, doch sahen sie in ihrer Gemeinschaft nicht den ausschließlichen Weg der Seligkeit. Ihre Kirche war weder eine Priester-, noch eine Staats-, sondern eine Gemeindekirche. Diese Kirche hatte die Aufgabe, diejenigen Glieder zu unterstützen, welche Mangel litten. Ihre Apostel wandern durch das Land und empfangen Speise und Trank von den Brüdern, nicht Geld. Das Kollegium der Apostel trug den Namen „Gottesfreunde." Es zeigt sich sowohl besondere Vorliebe für Hausgottesdienste, als Abneigung gegen die steingewölbten Kirchen, als der Nachahmung der Synagogen und Tempel und als Stätten eines unerlaubten Luxus. Das Abendmahl nahmen sie unter beider Gestalt als Zeichen der Erinnerung und Ermahnung, weder in der katholischen, noch in der lutherischen Auffassung. Gott allein absolviert von den Sünden, die Kirche legt keine Bußen auf. Die Taufe ist nicht eine Abwaschung von einer Erbsünde. Sie ließen meist ihre Kinder taufen, mit dem Vorbehalt, daß diese Ceremonie weder schade, noch nütze. Viele von ihnen hielten die Taufe auf den Glauben als den Worten Christi gemäß und tauften von neuem Erwachsene. Als unstatthaft erklärten sie die geistliche Gerichtsbarkeit und ihre Geistlichen lehnten es ab, sich in irgend einer Thätigkeit weltlicher Art gebrauchen zu lassen.

Die 24 Sätze einer Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts, die Füeßlein mitteilt (III, S. 460), enthalten Grundsätze, die wir bei den „Wiedertäufern" wiederfinden. Die Lehrer ziehen „unbeschoren" in der Welt herum und predigen heimlich. Sie sind arm und beziehen keinen Lohn. Sie verwerfen die Anrufung der Heiligen und ihre Feste und Vigilien, das Fegfeuer, die Fürbitten für die Toten, die Kirchengebräuche, Kirchenstrafen, Heiligenbilder. Sie genießen das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Das Urteil eines Richters und der Befehl eines Obern, der mit einer Todsünde behaftet ist, ist ungültig; ebenso kann ein solcher Priester das Abendmahl nicht austeilen. Es war aber bei ihnen jede Sünde eine Todsünde. Man soll niemand töten, keinen Eid schwören, der englische Gruß habe keine Kraft. (Auch dies finden wir später in den Täuferverhören.) Man muß die Zehnten nicht den Priestern, sondern den Armen geben.

(Forts. folgt.)

## Die Konferenz auf dem Spitalhofe am 15. Mai.

Kaum vermochte die festlich geschmückte alte Klosterkapelle der Spitalhofer Gemeinde die zahlreichen Konferenzbesucher zu fassen. Über 100 Brüder und Schwestern aus Baden und der Pfalz lauschten andächtig der warmherzigen Begrüßungsrede des Bruders Jakob Lichti vom Spitalhofe über 1. Petri 2 vs. 9—10.

Darauf hielt Bruder Jakob Ellenberger von Friedelsheim die Festpredigt, welcher er die Worte zu Grunde legte: „Ihr seid das Licht der Welt." Matth. 5 vs. 4.

Die Predigt begann mit der Frage: 1) G l a u b e n  w i r  d a s? Aus falscher Bescheidenheit dürfen wir uns nicht ausschließen! Es genügt nicht fein stille zu sein! Wer das hohe Christenziel erreichen will, muß vorerst glauben, daß der Herr ihn berufen hat, das Licht der Welt zu sein; was nicht aus diesem lebendigen Glauben kommt, das ist ein abgestandenes Christentum.

2) Wenn wir nun auch an diesen Beruf glauben, s i n d  w i r  n u n  w i r k l i c h  d a s  L i c h t  d e r  W e l t? Ja, Lichter giebt es viele in der Welt. Wie so ungeheuer stolz ist doch unser Geschlecht auf Bildung, Kunst und Wissenschaft, wodurch doch nur dem Antichrist der Weg gebahnt wird! Sind wir da das Licht, das in diese arge Welt hineinscheint? leuchten wir auch nur an unserem eigenen Hause? Wenn nicht, wie wollen wir die Welt erleuchten, welche ein so feines Gefühl hat für die Schwächen der Gläubigen? Wer ein Licht sein will, der darf nichts zu verheimlichen haben; sein Thun muß aus der Wahrheit sein, die in Christo erschienen ist.

3) Wenn wir ein solches Licht aber noch nicht sind, w i e  w e r d e n  w i r  e s  d a n n? — Durch den Glauben an Jesum Christum, der da sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln. Es genügt nicht, daß wir viele Biebelsprüche im Kopfe haben und von dort über die Zunge rollen lassen. Das Wort der Bibel muß unseres Fußes Leuchte sein, nur in dem in der Schrift geoffenbarten Heiland kann unsere Seele leben; wer von ihm abweicht und seine eigene Ehre sucht, wird erblinden.

So mache dich denn auf, liebe Konferenzgemeinde, und werde Licht; denn Jesus, dein Licht, scheint über Dir!

Nach dieser ergreifenden Predigt, welche auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machte, las Bruder Hirschler aus Kaiserslautern ein Referat vor über den Unglauben und seine Heilung. Im ersten Teile wurde ausgeführt, daß der Unglaube zurückzuführen sei auf die Macht der bösen Welt; die Quelle allen Unglaubens sei nicht die verkehrte Vernunft, sondern der verkehrte Wille; ungläubig sei eigentlich nur der, der es sein wolle. Der Ungläubige könne den Christen nicht verstehen, weil er nicht wolle. Weil auf der einen Seite der gute Wille fehle, darum sei die Kluft so groß, welche beide Parteien trenne; sie sei deshalb auch nicht zu überbrücken durch die klarsten Vernunftgründe der gläubigsten Professoren.

Wie aber ist dann der Unglaube zu heilen? Die Antwort auf diese Frage mußte sympathisch berühren. Nicht durch Disputieren, nicht durch gelehrte, fromme Bücher werde der Unglaube überwunden — denn seine Anhänger wollen ja nicht verstehen, — sondern nur durch den Wandel der Christen. Das ganze Leben müsse eine Predigt sein ohne Worte; die Ungläubigen müßten erstaunt fragen: woher kommen denn diese Menschen? an den Früchten müsse man erkennen, daß Gläubige aus anderem Holz geschnitzt wären wie z. B. der Spötter Voltaire. Derselbe habe auf dem Sterbebette gejammert und den Ärzten sein halbes Vermögen angeboten, wenn sie sein Leben noch sechs Monate erhielten. Er sei aber so von seiner Überzeugung im Stiche gelassen worden wie jener aufgeklärte Oberst, der seiner sterbenden Tochter geraten habe, auf den frommen Glauben ihrer Mutter zu sterben. Wenn aber auch alle Christen ein vorbildliches Leben führten, so würde dadurch der Unglaube doch nicht abnehmen, im Gegentheil es würde immer schlimmer werden. Darauf deuteten die Zeichen der Zeit, darauf die Weißagungen von der Wiederkunft des Herrn. Je mehr der Unglaube sich breit mache, desto näher sei der Tag des Herrn, an welchem der Menschensohn erscheinen würde auf den Wolken des Himmels, um die Feinde zu legen zu dem Schemel seiner Füße.

Nachdem Bruder Hege aus Baden den erbaulichen Teil mit Gebet und Segen geschlossen hatte, fand unter dem Vorsitze des Bruders Ellenberger eine General-Versammlung der mennonitischen Hülfskasse statt. Da eigentlich nichts zu verhandeln war, bat der Vorsitzende die Anwesenden, es möchten doch wohlhabende Brüder durch Vermächtnisse die Kasse unterstützungsfähiger machen. Unter Leitung des Bruders Krehbiel vom Randeckerhof wurde dann die Melodienbüchleinfrage erledigt, indem sie einer Kommission überwiesen wurde, welche für baldigen Druck derselben sorgen soll. Bruder Joh. Jakob Krehbiel vom Weierhof berichtete dann noch kurz über die Absicht des Kuratoriums, eine Prediger-Wittwenkasse zu gründen, worauf Bruder G. van der Smissen aus Baden den geschäftlichen Teil mit einem Gebet schloß.

Was nun noch den gemütlichen Teil betrifft, so ist besonders hervorzuheben, daß die gastgebenden Brüder vom Spitalhofe das Menschenmögliche geleistet haben, um die zahlreichen Gäste durch ein reichhaltiges kräftiges Mahl zu erquicken. Lange noch saßen Freunde und Bekannte in den alten Klosterräumen zusammen und tauschten beim guten Vorderpfälzer Wein die Erlebnisse aus, bis man sich trennte mit dem Wunsche: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr auf dem Kohlhofe bei Ludwigshafen.

G. H.

## Kurze historische Übersicht über die Entwickelung der Rosenhofer Gemeinde während der ersten 25 Jahre.

Dargestellt zum 25jährigen Jubiläum des Bestehens derselben von Joh. Thiessen. Am 10. Februar 1895.

Wenn Jubiläen gefeiert werden, so ist es ja Sitte und auch dem Ernst des Augenblicks angemessen, daß man einen Rückblick thut auf den Anfang, den Fortgang und die Entwickelung des betreffenden Gegenstandes.

Da uns Gott die Gnade geschenkt hat, den heutigen Tag zu erleben, so möchte ich in nachfolgenden Zeilen versuchen, einen historischen Überblick über die Anfänge, die Entwickelung und den Fortgang unserer Rosenhofer Mennonitengemeinde darzustellen. Es ist ja wichtig, wenn eine Gemeinde am Schlusse eines 25jährigen Zeitabschnittes zurückblickt, ihre Fehler und Gebrechen, die in der Vergangenheit liegen, erkennt und bereut, und mit neuem Mute auf Gottes Langmut und Geduld hoffend, ihr Antlitz getrost der Zukunft entgegenwendet.

Es war am 28. März 1859, als von der Molotschna die ersten 4 Familien per Achse auf dem jetzigen Rosenhof eintrafen, welches Land kurze Zeit vorher von den 4 Familienvätern von einem russischen Edelmann angekauft worden war. Es waren dieses mit von den ersten Molotschnaer Mennoniten, welche es wagten, als Pioniere eines rationelleren Ackerbaus sich von der Muttergemeinde loszureißen und eine neue Heimat für sich und ihre Kinder zu gründen. Im Alexandrowschen Kreise des Jekatherinoslawer Gouvernements bestanden zu dieser Zeit nur ganz vereinzelte Ansiedlungen von Mennoniten, und selbstverständlich konnte in den ersten Jahren von einem Gemeindeleben noch keine Rede sein; man versammelte sich auch wohl an den Sonntagen, um sich von einem der Brüder eine Predigt vorlesen zu lassen. Zur Teilnahme am heiligen Abendmahle mußte man sich schon nicht den weiten Weg nach der Muttergemeinde verdrießen lassen, zuweilen zog man es aber auch vor, wie dies in der Folge öfter geschah, zur Teilnahme am heil. Abendmahle sich an die Brüder der viel näher gelegenen Chortitzer Gemeinde zu wenden. Nach und nach vermehrten sich die Ansiedlungen mennonitischer Brüder, so daß das Bedürfnis, eine eigene Gemeinde zu gründen, immer allgemeiner wurde. Ab und zu kamen wohl der Lehrer der Muttergemeinde, sowie auch vereinzelt von den Chortitzer Brüdern, um die in der Zerstreuung lebenden Brüder aufzusuchen, aufzumuntern und mit Gottes Wort zu bedienen, aber dadurch wurde das Bedürfnis nach einer eigenen Gemeinde nur umso fühlbarer.

Es war am 10. Februar 1870, also im elften Jahre nach der Ansiedlung, als am Vormittage in einem Saale des Wohnhauses des Bruders Cornelius Epp der Älteste

der Lichtenauer Mennonitengemeinde an der Molotschna, Jacob Töws, mit den Gliedern von Rosenhof und Umgegend das heil. Abendmahl unterhielt, wobei 90 Personen beiderlei Geschlechts anwesend waren. Am Nachmittage desselben Tages wurde unter Leitung des Ältesten auf vorheriges wiederholtes Verlangen der Brüder eine Lehrerwahl abgehalten, wo durch Stimmenmehrheit nach altmennonitischem Ritus die beiden Brüder Cornelius Epp und Franz Janzen als Kirchenlehrer der Rosenhofer Tochtergemeinde von Lichtenau berufen wurden. — Ersterer hielt seine Antrittspredigt bereits am 8. März desselben Jahres, während Bruder Janzen damit bis zum 22. März wartete.

Der Anfang zu einem geschlossenen Gemeindeleben war also gemacht, und die Meisten richteten getrost ihre Blicke der Zukunft entgegen, indem sie einen gedeihlichen Fortgang der Sache hofften. Wie es anfänglich schien, sollten dieselben auch nicht in ihren Hoffnungen getäuscht werden, aber es ging, wie es in solchen Fällen stets zu gehen pflegt, der jungen Gemeinde sollte eine Sturm- und Drangperiode nicht erspart bleiben. Die Elemente, die sich in diesem Steppenwinkel zusammengefunden hatten, um nun zu einem innigen und einigen Ganzen zusammengefügt zu werden, waren in ihrem Innersten, ihrem Charakter, ihrer Auffassung der Dinge und ihren Grundsätzen viel zu verschieden, als daß es nicht zu einem Gährungsprozesse kommen mußte, dessen Folge zeigte, wie notwendig wir die Mahnung Pauli haben: „Traget einer den andern in der Liebe!"

Aber das Gute hat nun eben jeder Vorgang, bei dem menschliche Unvollkommenheiten aneinander stoßen, etliches kommt an die Oberfläche und wird ausgestoßen, anderes wird abgeschliffen, so daß mit der Zeit ein harmonisches Ganzes entstehen kann. So erging es auch unserm Gemeindelein. Nach drei Jahren, am 2. April 1873, war es, als auf einer Brüderversammlung bei Br. Epp, der zweite Lehrer, Janzen, durch den Ältesten J. Töws bei der Gemeinde wegen zwingender Gründe um seine Entlassung anhielt, die ihm auch gewährt wurde. Da nun aber die Last des Lehramtes für für Br. Epp allein auf die Dauer zu schwer werden mußte, so sah sich die Gemeinde genötigt, bereits am 9. Oktober desselben Jahres zu einer zweiten Lehrerwahl zu schreiten, aus welcher Br. Jacob Enns als Lehrer und Br. Isaac Thiessen als Diakon hervorgingen. Von jetzt ab war der Entwickelungsgang der Gemeinde ein verhältnismäßig ruhiger. Durch Zuzug aus der Mutterkolonie, sowie durch Zuwachs von innen, war die Gemeinde in stetem Wachstum begriffen; die Gottesdienste wurden regelmäßig abwechselnd von beiden Brüdern abgehalten, nicht wie anfangs in den oft für diesen Zweck sehr unpassenden Wohnhäusern der Brüder, sondern in dem oben erwähnten Saale bei Br. Epp, der die Freundlichkeit hatte, das Lokal so lange unentgeltlich der Gemeinde zur Verfügung zu stellen, bis ein passender Ersatz gefunden war.

Der Mangel eines passenden Lokals hatte die Brüder längst von der Notwendigkeit eines geeigneten Gotteshauses überzeugt, umsomehr, da die stetige Zunahme der Versammlungen es zwingend erforderte, für ein geräumigeres Lokal Sorge zu tragen, bis endlich im Jahre 1881 die Gemeinde zum Bau eines Gotteshauses schritt, dessen Kosten ganz von freiwilligen Beiträgen der Brüder bestritten wurden. So entstand denn auf der Ansiedlung Rosenhof als dem ältesten und auch am geeignetsten erscheinenden Punkte auf einem eigens zu diesem Zwecke von einem Gemeindebruder gespendeten Grundstücke ein freundliches Bethaus, das gegenwärtig zur Sommerszeit in seinem Baumschmucke einen ganz freundlichen Eindruck macht. Schon im Oktober desselben Jahres durften die den Bau leitenden Brüder das Haus der Gemeinde zur Verfügung stellen und der Älteste konnte unter reger Beteiligung der Gemeinde an ihm die Weihe vollziehen, um es sodann der Gemeinde zur Benutzung zu überlassen.

Auch die innere Entwickelung des Gemeindelebens kam immer mehr zum Ausdruck. Die sich zur Taufe meldenden jungen Seelen brauchten nicht mehr wie ehedem zur Vorbereitung zu diesem wichtigen Schritte nach der Muttergemeinde gebracht zu werden. Unsere Lehrer durften die jungen Seelen selbst in die Grundlehren des Christentums und unseres speziellen mennonitischen Glaubensbekenntnisses einführen, um sodann durch den alle Jahre zu diesem Zwecke sich herbemühenden Ältesten die heilige Taufe zu empfangen, bei welcher Gelegenheit auch das heil. Abendmahl unterhalten wird.

Nach unserem Kirchenbuche zählt unsere Gemeinde gegenwärtig einen Personalbestand von überhaupt 154 männlichen und 133 weiblichen Seelen, darunter sind 76 männliche und 64 weibliche getaufte Glieder. Doch dürfte die Zahl der umwohnenden Brüder eine erheblich höhere sein, weil viele noch in ihrer Muttergemeinde im Kirchenbuche eingeschrieben sind.

So stehen wir denn heute am Schlusse der ersten 25 Jahre, seit unser Gemeindelein bescheiden zwar seine ersten greifbaren Umrisse zeigte und wenn wir darauf zurückblicken, so müssen wir sagen: „Der Herr hat Großes an uns gethan!" Auch unserm verehrten Bruder und Lehrer Epp dürfen wir heute frohbewegt die Bruderhand drücken, haben wir es doch nächst Gott nicht zum wenigsten auch ihm zu verdanken, daß unser Gemeindlein zu dieser Entwickelungsstufe gelangte. Auch er selbst hat, von bescheidenen Anfängen ausgehend, es an Fleiß und Eifer nicht nicht fehlen lassen, sich als Lehrer der Gemeinde beliebt zu erhalten. Wie viel Enttäuschungen, zerstörte Hoffnungen, wie viel Straucheln, Fallen und Wiederaufrichten mögen auch ihm nicht erspart geblieben sein; dieses entzieht sich mehr unsern Blicken, aber wir dürfen ihm die Hand reichen mit dem Troste: „Der Herr, der bis hier geholfen, der wird auch weiter helfen!"

## Zur Vorgeschichte unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam.

Br. N. D. Schuurmans, unser ehemaliger Missionar auf Java und jetzt noch in seinem Heimatlande ein eifriger Arbeiter für die Sache der Mission, veröffentlicht in einem holländischen Missionsblatt wertvolle Mitteilungen über die Entstehung unserer eigenen Missionsgesellschaft, die vielleicht

den lieben Lesern dieses Blattes bisher ebensowenig bekannt gewesen sind, wie dem Herausgeber desselben. Nach seiner Angabe, an deren Richtigkeit wir nicht zu zweifeln haben, ist der erste Anstoß zur Gründung unserer Mission von unseren Baptisten-Vettern ausgegangen, die zur Unterstützung ihres durch den Vorgang von William Carey ins Leben gerufenen Missionswerks*) auch die ihnen nahe verwandten Mennoniten Hollands heranzuziehen suchten, und zu ihrer Ehre sei's gesagt, von diesen nicht im Stiche gelassen worden sind. Nachdem aber von den Baptisten das ursprünglich in Angriff genommene große Arbeitsfeld — Gesammtostindien nebst den Inseln — notgedrungen verkleinert werden mußte, wobei das holländische Ostindien ganz unberücksichtigt blieb, entstand speziell für diesen Teil Asiens unsere Missionsgesellschaft. Wie das Alles so gekommen, schildert uns Br. Schuurmans genauer, den wir nunmehr selbst reden lassen wollen:

Die Baptistische Missionsgesellschaft hat, wenn auch nur mittelbar, viel beigetragen zur „taufgesinnten Vereinigung zur Förderung der Verbreitung des Evangeliums in den überseeischen Besitzungen Hollands" — kürzer gesagt, zur Taufgesinnten Missionsgesellschaft.

Ehe wir näher auf deren Wirksamkeit eingehen, halten wir es für nötig, mit einigen Worten die geschichtlichen ursächlichen Beziehungen zwischen diesen beiden Gesellschaften und das Verhältnis, in welches die Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu der „Holländischen Missionsgesellschaft" trat, darzustellen, da hierüber, wie wir hie und da vernommen haben, keine ganz richtigen Vorstellungen bei den Missionsfreunden vorhanden sind.

Die Baptistische Missionsgesellschaft wurde 1792 gegründet. Sie erwählte zu ihrem Arbeitsfeld Ostindien, oder richtiger die Länder östlich vom Indus. Unter den ersten Missionaren, die von dieser Gesellschaft ausgesandt wurden, finden wir Thomas und Carey im Jahre 1793 und Marshman und Ward im Jahre 1799. Sie ließen sich zu Serampur**), etwa fünf Stunden nordwestlich von Kalkutta, nieder. Ihre Thätigkeit richtete sich auf die Predigt des Evangeliums, vor Allem auf die Uebersetzung der heiligen Schrift in verschiedene Sprachen u. a. in das Sanskrit, Bengalische, ja sogar in das Chinesische; dann auf die Errichtung von Schulen für Heidenkinder und Predigerbildungsanstalten für Eingeborne, auf die Gründung einer Sparkasse für Inländer und einer Gesellschaft zur Förderung von Land- und Gartenbau unter den Eingebornen.

Um diese Arbeiten mit gutem Erfolg zu treiben, war reichliche und nachdrückliche finanzielle Unterstützung notwendig. England trug Vieles dazu bei, aber doch nicht hinreichend. Ward hielt es daher für nötig, auf eine kurze Zeit heimzukehren und zunächst seine Glaubensbrüder in England und Amerika zu reichlicherem Geben anzuregen. Aber er wendete sich auch an die holländischen Taufgesinnten, die nach „Abstammung und Geist" den Baptisten so nahe standen. Ward selber hielt sich zu diesem Zwecke allerdings nicht lange in Holland auf aber vertraute diese Arbeit Herrn Angas an. Dieser verstand es, viele Taufgesinnten für die Mission der Baptisten zu erwärmen und sich ihre Hülfe zu sichern in dem Maaße, daß sich in Holland ein Komite bildete, welches die Baptistische Missionsgesellschaft thatkräftig zu unterstützen unternahm. Es waren die Herren R. Koopmans, J. van Geuns, S. Müller, J. ter Borg, J. Slagregen, P. van Eeghen und A. de Haan, sämmtlich zu Amsterdam. Man beschloß, einen Verein zu gründen unter dem Namen „holländische Abteilung der Missionsgesellschaft der englischen Baptisten zu Serampur." Die Komitemitglieder bildeten den Vorstand dieser Abteilung; R. Koopmans war Vorsitzender, P. van Eeghen, Kassenführer und S. Müller der Schriftführer. (Forts. folgt.)

*) S. Jahrgang 1892 den Artikel: William Carey, der Vater und Begründer der neueren Heidenmission. S. 76 u. ff.

**) Serampur gehörte bis 1844 den Dänen, welche der Mission schon seit den Tagen Zinzendorfs freundlich gegenüberstanden.

## Ein Schreiben aus Mergaredja in Java.

Mit großer Vorliebe lese ich gewöhnlich alles, was über oder aus Rußland geschrieben wird; denn obschon in demselben noch manches zu wünschen übrig bleibt, so ist es doch mein irdisches Vaterland, an dessen Wohl und Wehe ich herzlichen Anteil nehme. Und so lese ich auch sehr gerne Aufsätze, die über unsere russischen Mennoniten-Gemeinden handeln, ungeachtet dieselben nicht immer Löbliches berichten, sondern auch oft Mängel und Schäden aufdecken, wie wir dieses z. B. in dem Artikel „Krankhaftes Christentum" (Nr. 11 und 12 der Mennonitischen Blätter, Jahrgang 1894) finden können. Wiederholt und mit Aufmerksamkeit habe ich denselben durchgelesen, wobei sich mir nun folgende Gedanken aufdrängten: entweder hat der geehrte Verfasser dieses vorzüglich geschriebenen Artikels hin und wieder die in demselben gerügten Dinge durch eine zu schwarze Brille observiert, so daß er mit dem Bade auch wiederholt das Kind ausschüttet, oder aber in den letzten 8 Jahren hat sich unter unsern Mennoniten manches verändert, und wohl zum Schlechtern. Ist nun letzteres wirklich der Fall, so muß ich dieses tief bedauern. Nach den Besuchen des ehrwürdigen Dr. Baedecker fingen unsere Gemeinden, was ihr geistliches Leben betrifft, an, mehr und mehr Gärten zu gleichen, deren Bäume, nachdem der kalte und alles erstarrende Winter vorbei ist, sich im milden und Leben weckenden Frühling mit dem schönsten Blätter- und Blütenschmuck kleiden. Sollten nun wirklich diese so viel versprechenden Bäume ausschließlich oder doch meistens nur Herlinge gereift haben, anstatt schöne und gesunde Früchte? Wie schade wäre das! Jedoch kann ich dieses fast nicht glauben und bin also mehr der Meinung zugethan, daß im erwähnten Artikel öfters das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird; und darum wolle man mir jetzt gestatten, nach Anleitung desselben einige Anmerkungen zu machen.

Krankhaftes Christentum oder äußere Frömmelei ist wohl unter allen Denominationen zu finden, und mir ist keine Gemeinschaft bekannt, die ohne Flecken und Runzeln wäre. Und wenn nun jemand sich gerufen fühlt, auf eventuelle Mißstände aufmerksam zu machen, sie aufzudecken und zu rügen, so will ich mich wohl hüten, ihm ein „Schweige" zuzurufen. Als Kain dem Herrn auf dessen Frage nach

seinem Bruder antwortete: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ so war dieses nichts weniger als ein Beweis von Liebe. Und wenn man es nie wagt, auf bestehende Mängel und Schäden aufmerksam zu machen, fürchtend als Antwort Worte zu hören, wie: „Ein jeder fege vor seiner eigenen Thür!“ so ist dieses auch kein besonders großer Beweis von Nächsten- oder Bruderliebe. Nein, wir müssen uns gegenseitig ermahnen und auf unsere Fehler aufmerksam machen, jedoch gehe man dabei sehr vorsichtig zu Werke, auf daß man nicht Ärgernis stifte, wo man sich bestrebt, zu bessern und zu heilen.

Was nun weiter den in Rede stehenden Artikel betrifft, so lesen wir in Nr. 11, Seite 82, Zeile 3: „Eine Hauptschwäche des Frömmlers ist, daß man übertriebenes Gewicht legt auf alle mögliche Äußerlichkeiten des Christentums ꝛc.“ Was versteht der Verfasser unter diesen „Äußerlichkeiten?“ Es wäre sehr erwünscht gewesen, wenn er dieselben etwas näher spezifiziert hätte. Mir kam es stets vor, daß man in unsern mennonitischen Kreisen sehr wenig auf Äußerlichkeiten gäbe, d. h. was die Art und Weise der Ausübung des Gottesdienstes betrifft. Jedoch da fällt mir etwas ein. Eines Tages hatte ich die Ehre, mit zwei Mennoniten Bekanntschaft zu machen, die einer besonderen Richtung angehörten. Diese hatten nun die Gewohnheit, beim Beten die Hände in die Höhe zu heben und nicht zu falten, wie dieses anders Sitte ist. Hiervon bin ich selbst Augenzeuge gewesen; jedoch nur von Hörensagen ist mir weiter bekannt, daß die Glieder dieser Gemeinschaft bei den Mahlzeiten nicht auf Stühlen sitzen wollen, das Brot stets brechen und nicht schneiden ꝛc. Hat nun der Schreiber solche „Äußerlichkeiten“ im Auge gehabt? Es wäre möglich, doch nicht sehr wahrscheinlich, denn so viel ich weiß, ist die soeben erwähnte Gemeinschaft wenig bekannt und erfreut sich auch keines besonderen Einflusses auf unsere anderen Gemeinden. Ich möchte darum nochmals daran erinnern, daß der gebrauchte Ausdruck „Äußerlichkeiten“ ohne weitere Erklärung etwas zu allgemein ist; es wäre wohl ratsamer, die Sachen beim Namen zu nennen, dann könnte man sie besser erwägen. Ich denke, daß es einem Patienten viel angenehmer ist, wenn der Doktor ihm rund heraus sagt, an welcher Krankheit er leidet, und ihn nicht nur mit Worten abfertigt, wie: sie sind krank, müssen sich also in acht nehmen u. s. w.

Was wir auf Seite 83, Zeile 1, lesen, enthält meiner Auffassung nach zu viel Ironie. Dasselbe kann man doch höchstens nur von den wenigsten Derjenigen sagen, die gerne ihre Hände zum Gebet falten. So viel ich mich erinnern kann, habe ich denn auch nur eine Person kennen gelernt, die Pharisäer genug war, um mit Vorbedacht so zu handeln, wie es uns da beschrieben wird. Es scheint mir darum sehr gewagt zu sein, den einen oder den anderen, der beim Händefalten ꝛc. etwas sorgfältig ist, schon von vornherein als Heuchler und Scheinheiligen zu brandmarken. — Jedoch die Zeiten sind veränderlich, und ich will darum zugeben, daß hin und wieder solche zu finden sind, die an dieser schrecklichen Krankheit leiden. Ich sage „schrecklichen Krankheit,“ denn viel lieber habe ich es mit einem aufrichtigen Gottesleugner zu thun, als mit einem Scheinheiligen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Jubiläum. Am 11. bezw. 12. Mai feierte zu Elbing Br. C. Harder sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum in geistiger und körperlicher Frische und Rüstigkeit. Da andere Mitteilungen über den Verlauf dieser seltenen Feier uns bis zum Schluß des Blattes nicht zugegangen sind, entnehmen wir einer dortigen Zeitung das Nachstehende:

„Das Fest des 50jährigen Amtsjubiläums beging heute der Prediger der hiesigen Mennonitengemeinde Herr Harder. Aus diesem Anlaß war das Gotteshaus der Mennoniten festlich geschmückr. Vertreter der Danziger und der Königsberger Mennonitengemeinde beteiligten sich an der Feier. Glückwünsche wurden abgestattet von dem Verbande der Mennonitengemeinden des deutschen Reiches, der Mennonitengemeinde zu Neuwied, den städtischen Behörden (Herr H. ist seit langen Jahren Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und der Schuldeputation, der Handels- und Gewerbeschulen für Mädchen, deren Begründer und langjähriger Leiter der Jubilar war ꝛc.). Erwähnt sei, daß Herr Harder die Kinder des Fürsten Hermann zu Wied unterrichtet hat und dadurch der Lehrer der Königin von Rumänien, der Dichterin Carmen Sylva, geworden ist. Nachmittags fand zu Ehren des Jubilars ein Festessen statt.“

An Dienstzeit überragt nur noch einer unserer Brüder im Amt den Jubilar, der ehrw. Prediger der Hamburg-Altonaer Gemeinde, B. C. Roosen. Derselbe ist nämlich schon am 15. Dezember 1844 zum Hülfsprediger dieser Gemeinde erwählt und am 30. März 1845 ordiniert worden; er feiert aber erst im Oktober d. J. sein 50jähriges Jubiläum als festangestellter Prediger, so der Herr Leben und Gesundheit schenkt. Möge unseren lieben beiden Senioren ein freundlicher Lebensabend noch lange beschieden sein! Der nächstälteste Bruder im Amt ist unseres Wissens Br. Müller in Emden, der im Jahre 1854 den Dienst am Worte Gottes angetreten hat.

* * *

Eine Jahresversammlung sämmtlicher Gemeindeältesten der Mennonitengemeinden Westpreußens findet am 17. d. Mts. in Sandhof bei Marienburg statt.

* * *

Der Mennonitengemeinde Montau sind die Corporationsrechte verliehen worden.

## Erinnerung an den 3. Juni.

Sacharja 12 v. 10 Anfang.

Sehet da die rechten Vorbereitungen und Vorbedingungen, um auch heute noch des heiligen Geistes teilhaftig zu werden. Demütige Beugung vor Gott in Glauben und Gebet ist das Eine; in einem demütigen Herzen da kehrt er ein und macht Wohnung. Das Andere aber ist: einmütig sich halten zur Gemeinde des Herrn. Wo man in herzlicher Liebe sich anschließt an die Gemeinde des Herrn, da fühlt man auch vom Geiste der Gemeinde sich angeweht und als ein Glied am großen Leib der Christenheit sich

mitgetragen und mitbeseelt von dem Lebensgeiste, der vom Haupte her durch alle Glieder (nah und fern) strömt.

Gerok.

Lucas 11 v. 13. 2. Thessalonicher 3 v. 1.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1894: | B. R., Messerschwanderhof.... | M. | 2.— |
| 1395: | D. K., VII., Weierhof ....... | „ | 2.— |
| | D. K., III., ....... | „ | 2.— |
| | C. R., „ ....... | „ | 2.— |
| | B. K., „ ....... | „ | 2.— |
| | Dv. K., „ ....... | „ | 2.— |
| | J. J. K., „ ....... | „ | 2.— |
| | B. G., „ ....... | „ | 2.— |
| | J. K. V., „ ....... | „ | 2.— |
| | J. B., „ ....... | „ | 2.— |
| | T. G., Monzernheim ....... | „ | 2.— |
| | J. W., Albisheim........... | „ | 2.— |
| | G. B., Kindenheim........... | „ | 4.— |
| | J. Z., Winterborn ........... | „ | 2.— |
| | J. L., Marienhütte........... | „ | 2.— |
| | Schw. B., Wilhelmshafen .... | „ | 2.— |
| | J. v. D., Deventer......... | „ | 5.06 |
| | J. E., Quirnheim........... | „ | 2.50 |
| | H. E., „ ........... | „ | 2.50 |
| | P. St, Rosenheim ........... | „ | 2.— |
| | Fr. Dr. C., Weinheim ....... | „ | 5.— |
| | C. K., Lohmühle ........... | „ | 2.— |
| | J. K., Langmeil ........... | „ | 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

NB. In der Quittung auf S. 8 Nr. 1 d. J. steht irrtümlicherweise M. R., Harxheim, pr. 1893 M. 1.—; es muß heißen M. 3.—

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen von Freunden im Auslande von der Ch. Gemeinde 273 M. 44 ₰; von der Rfelder Gemeinde 98 M. 44 ₰; aus zwei Schulen 39 M. 38 ₰; von Missionsfreunden: Joh. Friesen 15 M. 31 ₰; Joh Peters sen. 54 M. 68 ₰; ferner durch Prediger Abr. Hirschler, Kaiserslautern: Missionskollekte in Ernstweiler 13 M. 26 ₰; von N. N. in K. 1 M.; von N. N. in W. 1 M.; zusammen: 496 M. 51 ₰, empfangen zu haben, bescheinigt mit freundlichem Danke gegen die lieben Geber.

Amsterdam, im Mai 1895.

J. Bierens de Haan.

---

# Anzeigen.


## Für junge Landwirte ohne Vermögen!

Die besten Aussichten zu einem guten Fortkommen bietet der Beruf eines landwirtschaftlichen Rechnungsführers und Amtssekretärs. Weil viele Oeconomen eine große Abneigung gegen Bureau-Arbeiten haben, so sind derartige Stellungen stets vakant. Außerdem ist in Folge des neuen Einkommensteuergesetzes, sowie der neueren socialen Gesetzgebung jetzt fast jeder größere Besitzer genötigt, sich einen Rechnungsbeamten und Sekretär zu halten. Die Stellungen sind zum größten Theil angenehm und mit einem hinreichenden Einkommen versehen. Besondere Vorkenntnisse, außer denen einer guten Elementarschule, sind nicht erforderlich. Ausbildungsdauer 3 Monate.

Zu jeder ferneren Auskunft ist **der Vorstand des landwirtschaftlichen Beamten-Vereins zu Braunschweig, Madamenweg 160,** gern bereit.

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.

---

Ein mennonitisches junges Mädchen welches die Buchführung erlernt hat, sucht Stellung.

Nähere Auskunft ertheilt **W. Dückmann,** Elbing.

---

## Tauperlen und Goldstrahlen.

Tägliche Morgen- und Abendandachten für stille Sammlung und häusliche Erbauung von C. H. Spurgeon.

Fünfte Auflage. Hamburg. J. G. Oncken Nachfl. Preis geb. 6 M.

„In unseren Tagen, wo so wenig Ruhe ist, sondern ein Jagen und Rennen, ist es nicht leicht, sich mit der Familie in Ruhe zu sammeln, weder in den goldenen Morgenstunden, noch in den ruhigen Abendstunden. Und doch, wie notwendig ist es, wenn der innere Mensch nicht verhungern und verkümmern soll. Dazu will dieses Buch helfen, indem es eine kurze Betrachtung eines Gotteswortes giebt und so die Gedanken des Herzens auf das Ewige lenkt." So das Vorwort zu diesem Buche, welches mit Spurgeons tiefer Begründung in der Schrift auch jenes unmittelbare persönlich anfassende Moment verbindet, wodurch namentlich die Predigten Sp's so tiefen und gesegneten Eindruck gemacht haben. Wer es im rechten Sinn gebraucht, wird es lieb gewinnen und anderen empfehlen.

---

## Pianinos, Harmonimus,

von M. 350.— an. von M. 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**


---

## Gottesdienste zu Altona.

Pfingstsonntag, den 2. Juni.
Sonntag, den 9. Juni.
„ den 23. Juni.
„ den 30. „

Anfang der Gottesdienste um 9¾ Uhr Vormittags

Am Pfingstmontag und am 16. Juni fällt der Gottesdienst aus.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Johann Jakob Krehbiel vom Weierhof. — Nachruf an Johann Jakob Krehbiel. — Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten. — Zur Vorgeschichte unserer taufges. Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Schreiben aus Mergaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Das Lebensmark, das laß mir nicht erkalten,
Den freud'gen Geist nimm nicht, o Herr, von mir;
Nicht zu den Klugen stell' mich, zu den Alten:
Ein Kindlein sitz' ich gern zu Füßen dir.
Kind soll das Haar ergrau'n, die Stirn sich falten,
Ein kindlich Herz, das bleibe meine Zier.
Sprachst du doch selbst: o werdet gleich den Kleinen,
Sonst kann ich euch nicht zählen zu den Meinen.

## Johann Jakob Krehbiel vom Weierhof,

geboren den 10. April 1841, heimgegangen den 10. Juni 1895.

Mit tiefem Schmerze bringt der Herausgeber zur Kenntnis der Leser, daß es dem Herrn gefallen hat, am 10. Juni unsern Bruder Johann Jakob Krehbiel auf dem Weierhof aus seinem reichen und gesegneten Tagewerk abzuberufen. „Zu früh," so tönt die Klage allgemein durch unsere Reihen; „sein Verlust ist unersetzlich" möchte menschliches Empfinden und Denken urteilen. Ja, wer hätte noch vor wenigen Wochen sichs träumen lassen, daß diese kernige Mannesgestalt so schnell dahingerafft werden würde, wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret! Aber wir wissen, auch Solches geschieht von dem Herrn Zebaoth, sein Rat ist wunderbarlich, und er weiß wohl, warum er wider alles menschliche Erwarten und Wünschen der Allertreuesten Einen uns genommen hat. Wir beugen uns vor seinem unerforschlichen Ratschluß mit aufrichtigster Trauer um den Verlust, aber auch mit tiefem Danke für allen Segen, den der Herr uns durch und in dem treuen heimgegangenen Bruder hat zu Teil werden lassen.

Auf dem Weierhof am 10. April 1841 geboren, hat unser lieber Bruder von früher Jugend an unter dem segensreichen Einfluß ernster christlicher Zucht und Sitte und aufrichtiger Frömmigkeit gestanden, wie sie grade auf dem seit langen Jahren von lauter Mennoniten bewohnten Weierhof in hervorragender Weise heimisch war. Dort galt zu allen Zeiten der Väter Erbteil viel. Aus dem Munde des Entschlafenen habe ich einmal mit großer Freude das Zeugnis vernommen, als auf einer Versammlung ein Geist der Verzagtheit einreißen wollte: „Wir haben immer so gemeint und sind darin erzogen worden, die Mennoniten wären besonders tüchtige Leute und lauter fromme Christen." In seinem Munde war das keine Prahlerei. Ihm war es Ernst mit seiner Frömmigkeit, die er ohne Scheu überall bekannte, und solchen aufrichtigen Jünger Christi gilt des Meisters Wort: Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde. Er war dabei auch nicht einseitiger Mennonit, der in seiner Gemeinschaft das alleinige Heil sah und außerhalb derselben nichts gelten ließ. Mit derselben Liebe und Treue, womit er für sich an seiner Gemeinde hing und bedacht darauf war, dem Herrn zur Ehre zu wandeln und zu wirken, begleitete er, wie ichs in den zehn schönen Jahren meines Wirkens in der sonnigen Pfalz unter allen Mennoniten dort durchgehends beobachten konnte, alle Angelegenheiten des Reiches Gottes, es mochte äußere oder innere Mission sein oder sich um andere Werke der Liebe und Barmherzigkeit handeln.

Am 24. November 1868 trat er zugleich mit zwei anderen Paaren in den Ehestand und durfte 1893 mit einem derselben die gemeinsame Silberhochzeit feiern. Sein Haus, wenn auch nicht mit eigenen Kindern gesegnet, war von Anfang an eine Stätte, wo herzliche Liebe und christliche Sitte heimisch waren, und selbst nicht Vater, war unser J. J. Krehbiel Allen mit väterlicher Liebe zugethan, wie ihm mit vollem Recht Br. Neff am Tage der Beerdigung bezeugte. Seinen Verwandten war sein Haus ein

zweites Vaterhaus, worin er mit seiner gleichgesinnten Gattin liebreich und herzlich waltete.

Diesem in seinem ganzen Auftreten schlichten und bescheidenen Mann, der bei aller inneren Tiefe einen frischen und empfänglichen Sinn in sich trug, wodurch er Jedem schnell Vertrauen und Zuneigung abgewann, hat unser Gott auch bald den Platz zugewiesen, wo er ihn gebrauchen konnte. Schon im Jahre 1873 finden wir seinen Namen in den Rechnungsbüchern der Gemeinde als Vorstandsmitglied verzeichnet und er hat zweiundzwanzig Jahre in diesem Amt gewirkt. An Allem, was zur äußeren Ausstattung der Gemeinde, wie zur Hebung des geistlichen Lebens beigetragen hat, nahm er hervorragenden Anteil. Als die s. Z. durch Bruder M. Löwenberg ins Leben gerufene Schule in die Hand des Anstaltsvereins überging, berief ihn das Vertrauen der Vereinsmitglieder 1875 in den beratenden Ausschuß, dessen zweiter Vorsitzender er 1878 und nach dem Weggang des Unterzeichneten aus der Pfalz im Jahre 1882 erster Vorsitzender wurde. Nur wer jene Zeiten selber durchlebt hat, kennt die außerordentlichen Schwierigkeiten, unter denen er treu und unentwegt die Angelegenheiten der Anstalt aufs Beste wahrgenommen hat. Jene treue Ausdauer ist von Gott endlich reich belohnt, und es ist wohl nicht ohne besondere göttliche Führung geschehen, daß sein letztes Schriftstück in Sachen der Anstalt die Mitteilung an das Kuratorium unserer Vereinigung war: der Anstaltsvorstand verzichte mit herzlichem Dank für alle seither bewiesene Beihülfe auf den jährlichen Zuschuß von 600 M. Dank seiner nie ermüdenden Treue und der Tüchtigkeit des derzeitigen Leiters, Direktor Dr. Göbel, ist dies glänzende Resultat innerhalb rund 20 Jahren erreicht worden.

Das Verwaltungstalent unseres Bruders Krehbiel fand auch im bürgerlichen Gemeinwesen ein entsprechendes Wirkungsfeld. Seit 1884 hat er als Adjunkt der Gemeinde Weierhof die Interessen seines mit Bolanden zu einer Bürgermeisterei verbundenen Ortes treulich wahrgenommen und sich allgemeine Achtung erworben, wie das Erscheinen des gesammten Gemeinderats von Bolanden und des Bürgermeisters Ritterspach von Kirchheimbolanden bei seiner Beerdigung in ehrenvollster Weise bewiesen hat. Auch im Vorstand des Rettungshauses zu Rockenhausen, der einen Kranz an seinem Grabe durch den Schulinspektor Pfr. Stichter niederlegen ließ, hat er eine gesegnete Thätigkeit ausgeübt.

So war es denn selbstverständlich, daß J. J. Krehbiel auch bei allen Unternehmungen im Interesse unserer Pfälzer Gemeinden eine hervorragende Stellung einnahm. Er gehörte zu dem Konferenzkomite für die Pfalz und dem Vorstand der Pfälzischen Hülfskasse von Gründung derselben an und hat im Letzteren nach dem Heimgang unseres teuren Abr. Risser gesegneten Andenkens das Rechneramt mit großer Treue geführt. Und als nun im Jahre 1888 die langjährigen Bemühungen, eine Vereinigung zu schaffen, die das Bruderband zwischen den Gemeinden unseres Bekenntnisses in Deutschland hin und her enger knüpfen und die gemeinsamen Interessen wahrnehmen sollte, von Erfolg gekrönt wurden, war es gar keine Frage, wer der geeignete Vertreter für die Pfälzer Gemeinden wäre: Einstimmig traf die Wahl Br. J. J. Krehbiel. Und wie treu und fürsorglich hat er mit warmer Liebe und weitem Blick seines Amtes gewaltet! Wer die Jahresberichte der Vereinigung gelesen hat, der weiß, was sie hin und her den Gemeinden in der Pfalz an Handreichung gethan hat, und das ging alles zur Hauptsache durch seine Hand. Noch fehlt der Schlußstein, die Pensionskasse für die Predigerwittwen, aber er hat noch mit Freuden auf der letzten Konferenz den zu Spitalhof versammelten Brüdern berichtet, daß auch diese Frage ihrer Lösung nahe sei. Der Brief, worin er mir das mitteilte war der letzte an mich; er soll mir ein teures Andenken bleiben.

Der Herr meinte es gut mit ihm; darum eilte er mit ihm aus diesem Leben. Eine nur 8tägige Lungenentzündung raffte den rüstigen Mann in seinem kräftigsten Mannesalter von 54 Jahren schnell dahin. Noch auf dem Sterbebette blieb er derselbe fromme und gläubige Christ, als den das Leben ihn bewährt hatte. Seine letzten Worte an seine Lieben waren das beste Zeugnis.

So war es denn nur der Wahrheit gemäß, wenn am Tage seiner Beerdigung Br. Ellenberger von Friedelsheim der schmerzbewegten Zahl seiner von Nah und Fern herbeigeeilten Freunde an der Hand von Apostelg. 4 v. 12 ausführte, daß das Lebenszentrum des entschlafenen Bruders der lebendige und thätige Glaube an Christum gewesen. Es war der wohlverdiente Zoll der Dankbarkeit, daß der Direktor der Anstalt, Direktor Dr. Göbel, einen Kranz mit folgenden Worten am Grabe niederlegte: „Im Namen des Anstaltsvereins legen wir diesen Kranz nieder auf das Grab unseres unvergeßlichen nun entschlafenen Vorstandes, der vor mehr als 12 Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen die Leitung des Vereins übernommen hat. Er hat unserer Sache in bösen und in guten Tagen gedient, stets hülfsbereit mit der reichen Erfahrung, die auf allen Gebieten des praktischen Lebens ihm gegeben war. Er hat unserer Anstalt seine unermüdliche Fürsorge bewiesen bis zum letzten gesunden Tag seines Lebens. ‚Nun suchet man nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde.' Leb' wohl du treuer Mann, der du ein Vater warst denen, die Hülfe bei dir suchten. Unauslöschlich ist in unser Herzen der Dank, den wir dir schulden."

Im Namen des Kuratoriums, dessen Vorsitzender durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, legte Kand. Haake, ein ehemaliger Stipendiat der Vereinigung, ebenfalls einen Kranz auf das Grab, desgleichen, wie schon erwähnt, der Vorstand des Rettungshauses zu Rockenhausen. Br. Neff hat in seiner Leichenrede über Hosea 6 v. 1 die Gefühle aller Leidtragenden in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht, die Trauer und den Trost, die allein am Grabe eines solchen Mannes und Christen sich gebührt.

Was der Entschlafene als Freund dem Freunde gewesen, dafür ist hier wohl nicht der Ort. Wir alle trauern um ihn wie David um seinen Freund Jonathan, und vielleicht wird auch Mancher mit dem Herausgeber übereinstimmen: Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende. Liebe und Treue hat er gehalten, Liebe und Treue möge unauslöschlich sein Andenken bewahren!

H. van der Smissen.

# Nachruf
an
# Bruder Johann Jakob Krehbiel
## auf Weierhof.

Es ist mir wie ein Traum, mein Bruder,
Daß dich der Herr zu sich nach oben rief!
Daß deiner Hand entfallen ist das Ruder,
Das du so treu geführt, als mancher schlief,
Und als ein Fährmann, als ein wohlgemuter,
Am Schiff geleitet, das auf Wogen lief,
Die brandend an die schwachen Planken schlugen
Und doch den Herrn und seine Gnade trugen.

Dein treues Auge, deine edlen Züge,
Dein weisheitsvoller wohlgemeinter Rat,
Wie wird er fehlen nun in dem Gefüge
Des Bruderkreises, in der frischen That.
Der allgemeine Schmerz zeigt zur Genüge,
Was alles man in dir verloren hat,
Und daß die Lücke kaum mehr werde schließen,
Die dein Verscheiden in den Plan gerissen.

Doch Gott, der Herr, dem du so treu gedienet,
Er ist noch bei uns und wir zagen nicht.
Wir gönnen dir die Palme, die dir grünet,
Die Wohnung, die dein Herr dir zugericht',
Der auch dein Fehlen all *) so treu gesühnet,
Der jede Nacht erhellt mit seinem Licht.
Drum rufe ich dir zu: Leb wohl mein guter,
Mein Jonathan, mein lieber Freund und Bruder.

Randeckerhof. J. Krehbiel.

## Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten.

Von Pfarrer E. Müller in Langnau.
(Fortsetzung.)

Die Berner und Freiburger Anklageakten sind genau dieselben, die unter anderm der Inquisitor Petrus aus dem Orden der Cölestiner über die österreichischen Waldenser aus dem Jahr 1398 mitteilt (Döllinger II, S. 305) und die auch in Würzburger, Münchner, Pariser und Römer Aktenstücken enthalten sind. Zu jedem einzelnen der angeführten Artikel ließen sich aus Döllingers Aktensammlung eine ganze Reihe Parallelen beifügen, sogar beinahe wörtliche Uebereinstimmung, wie z. B. bei der eigentümlichen Vorstellung, die Heiligen seien so von Glück erfüllt, daß sie unsere Bitten nicht hören können. Wir sehen daraus, daß diese schweizerischen Anklagepunkte durchaus keine lokale Färbung besitzen, sondern einem Bekenntnis angehören, das sich durch mehrere Jahrhunderte über Mitteleuropa ganz übereinstimmend ausbreitet. Hin und wieder finden sich freilich Variationen, die auf Einflüsse der Katharer hindeuten, wie im Verbot des Fleischessens, der Vorzug der Ehelosigkeit.

Will man nun einwenden, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen, die Gleichartigkeit des katholischen Druckes eine Uebereinstimmung in der Opposition gegen denselben, so genügt dies nicht zur Erklärung der Uebereinstimmung der Waldenserbekenntnisse in kleinen, untergeordneten Punkten. Wir finden hier ohne allen Zweifel eine nicht bloß zufällige Uebereinstimmung, sondern das Bekenntnis ein und derselben Brüderschaft.

Die nämliche Erscheinung tritt nach der Reformation auf. Sofort finden wir bei den „Schweizer Brüdern," die ja nicht mit den Münzerschen zu verwechseln sind, ein übereinstimmendes Bekenntnis auch in den Punkten, die nicht notwendig aus der Reformation oder aus der Opposition gegen die Reformatoren hervorgehen mußten, wie z. B., ob ein Christ eine Obrigkeit sein könne, ob man vom Schuldner Zins nehmen dürfe, ob der Krieg erlaubt sei, ob die Lehrer zu bezahlen seien. Daß diese Fragen übereinstimmend auftauchen, ist nur daraus erklärlich, daß sie Bestandteile einer schon vorhandenen Lehre waren.

Und nun stimmt das Waldenserbekenntnis mit dem Täuferbekenntnis überein, genau so, wie der Name beider Gemeinschaften, die sich selbst nicht anders, denn als „Brüder" und „Christen" bezeichneten. Diese Uebereinstimmung findet sich nicht nur in Hauptpunkten, sondern auch in Nebensachen, die nicht an verschiedenen Orten selbständig entstehen können. Dazu gehören die vorhin genannten. Dazu gehört die Stellung zum alten Testament (tantum novum testamentum ad literam observant, *) Döllinger II, S. 340, München). Dazu gehört die Stellung zur Todesstrafe. So wenig die Obrigkeit Leben geben kann, so wenig darf sie Leben nehmen (Döllinger II, S. 340). Ein Mitglied der Gemeinschaft im Berner Jura äußerte mir gelegentlich die Ansicht, man sollte nicht genötigt sein, die Toten auf den Friedhöfen zu beerdigen; ein jeder sollte dies auf seinem Grundbesitz thun dürfen. Daß sie das wirklich thaten, steht in einer Anklage von Gerichtspersonen an den Fürstbischof von Basel (P. A. 1767, 24. September). Dasselbe steht im Artikel 11 der Freiburger Anklage von 1399 und in gleichzeitigen Münchner Akten (Döllinger II, S. 307, 17. 338).

Nach Huizinga haben die nach Holland ausgewanderten Schweizer Täufer den Abendmahlswein aus hölzernen Bechern genossen. Die „Fraticelli" in Ungarn und Siebenbürgen gebrauchen nach Jakobus de Marchia hölzerne Abendmahlsbecher (Döllinger II, S. 705).

Ein Langnauer Täufer nennt 1692 die Kirche einen „Steinhausen." Derselbe Ausdruck kommt mehrfach in ihrem Munde vor und stimmt wörtlich mit einem Inquisitionsbericht aus Oesterreich von 1398 (Döllinger Seite 307, 20).

Diese wenigen Punkte mögen genügen, eine wesentliche Uebereinstimmung der Tradition bei Waldensern und

*) Kein spezielles, sondern allgemeines, das er gehabt haben kann und gewiß gehabt hat und das nur sein Heiland weiß.

*) d. h. sie befolgen nur das Neue Testament buchstäblich.

zweites Vaterhaus, worin er mit seiner gleichgesinnten Gattin liebreich und herzlich waltete.

Diesem in seinem ganzen Auftreten schlichten und bescheidenen Mann, der bei aller inneren Tiefe einen frischen und empfänglichen Sinn in sich trug, wodurch er Jedem schnell Vertrauen und Zuneigung abgewann, hat unser Gott auch bald den Platz zugewiesen, wo er ihn gebrauchen konnte. Schon im Jahre 1873 finden wir seinen Namen in den Rechnungsbüchern der Gemeinde als Vorstandsmitglied verzeichnet und er hat zweiundzwanzig Jahre in diesem Amt gewirkt. An Allem, was zur äußeren Ausstattung der Gemeinde, wie zur Hebung des geistlichen Lebens beigetragen hat, nahm er hervorragenden Anteil. Als die s. Z. durch Bruder M. Löwenberg ins Leben gerufene Schule in die Hand des Anstaltsvereins überging, berief ihn das Vertrauen der Vereinsmitglieder 1875 in den beratenden Ausschuß, dessen zweiter Vorsitzender er 1878 und nach dem Weggang des Unterzeichneten aus der Pfalz im Jahre 1882 erster Vorsitzender wurde. Nur wer jene Zeiten selber durchlebt hat, kennt die außerordentlichen Schwierigkeiten, unter denen er treu und unentwegt die Angelegenheiten der Anstalt aufs Beste wahrgenommen hat. Jene treue Ausdauer ist von Gott endlich reich belohnt, und es ist wohl nicht ohne besondere göttliche Führung geschehen, daß sein letztes Schriftstück in Sachen der Anstalt die Mitteilung an das Kuratorium unserer Vereinigung war: der Anstaltsvorstand verzichte mit herzlichem Dank für alle seither bewiesene Beihülfe auf den jährlichen Zuschuß von 600 M. Dank seiner nie ermüdenden Treue und der Tüchtigkeit des derzeitigen Leiters, Direktor Dr. Göbel, ist dies glänzende Resultat innerhalb rund 20 Jahren erreicht worden.

Das Verwaltungstalent unseres Bruders Krehbiel fand auch im bürgerlichen Gemeinwesen ein entsprechendes Wirkungsfeld. Seit 1884 hat er als Adjunkt der Gemeinde Weierhof die Interessen seines mit Bolanden zu einer Bürgermeisterei verbundenen Ortes treulich wahrgenommen und sich allgemeine Achtung erworben, wie das Erscheinen des gesammten Gemeinderats von Bolanden und des Bürgermeisters Ritterspach von Kirchheimbolanden bei seiner Beerdigung in ehrenvollster Weise bewiesen hat. Auch im Vorstand des Rettungshauses zu Rockenhausen, der einen Kranz an seinem Grabe durch den Schulinspektor Pfr. Stichter niederlegen ließ, hat er eine gesegnete Thätigkeit ausgeübt.

So war es denn selbstverständlich, daß J. J. Krehbiel auch bei allen Unternehmungen im Interesse unserer Pfälzer Gemeinden eine hervorragende Stellung einnahm. Er gehörte zu dem Konferenzkomite für die Pfalz und dem Vorstand der Pfälzischen Hülfskasse von Gründung derselben an und hat im Letzteren nach dem Heimgang unseres teuren Abr. Risser gesegneten Andenkens das Rechneramt mit großer Treue geführt. Und als nun im Jahre 1888 die langjährigen Bemühungen, eine Vereinigung zu schaffen, die das Bruderband zwischen den Gemeinden unseres Bekenntnisses in Deutschland hin und her enger knüpfen und die gemeinsamen Interessen wahrnehmen sollte, von Erfolg gekrönt wurden, war es gar keine Frage, wer der geeignete Vertreter für die Pfälzer Gemeinden wäre: Einstimmig traf die Wahl Br. J. J. Krehbiel. Und wie treu und fürsorglich hat er mit warmer Liebe und weitem Blick seines Amtes gewaltet! Wer die Jahresberichte der Vereinigung gelesen hat, der weiß, was sie hin und her den Gemeinden in der Pfalz an Handreichung gethan hat, und das ging alles zur Hauptsache durch seine Hand. Noch fehlt der Schlußstein, die Pensionskasse für die Predigerwittwen, aber er hat noch mit Freuden auf der letzten Konferenz den zu Spitalhof versammelten Brüdern berichtet, daß auch diese Frage ihrer Lösung nahe sei. Der Brief, worin er mir das mitteilte war der letzte an mich; er soll mir ein teures Andenken bleiben.

Der Herr meinte es gut mit ihm; darum eilte er mit ihm aus diesem Leben. Eine nur 8tägige Lungenentzündung raffte den rüstigen Mann in seinem kräftigsten Mannesalter von 54 Jahren schnell dahin. Noch auf dem Sterbebette blieb er derselbe fromme und gläubige Christ, als den das Leben ihn bewährt hatte. Seine letzten Worte an seine Lieben waren das beste Zeugnis.

So war es denn nur der Wahrheit gemäß, wenn am Tage seiner Beerdigung Br. Ellenberger von Friedelsheim der schmerzbewegten Zahl seiner von Nah und Fern herbeigeeilten Freunde an der Hand von Apostelg. 4 v. 12 ausführte, daß das Lebenszentrum des entschlafenen Bruders der lebendige und thätige Glaube an Christum gewesen. Es war der wohlverdiente Zoll der Dankbarkeit, daß der Direktor der Anstalt, Direktor Dr. Göbel, einen Kranz mit folgenden Worten am Grabe niederlegte: „Im Namen des Anstaltsvereins legen wir diesen Kranz nieder auf das Grab unseres unvergeßlichen nun entschlafenen Vorstandes, der vor mehr als 12 Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen die Leitung des Vereins übernommen hat. Er hat unserer Sache in bösen und in guten Tagen gedient, stets hülfsbereit mit der reichen Erfahrung, die auf allen Gebieten des praktischen Lebens ihm gegeben war. Er hat unserer Anstalt seine unermüdliche Fürsorge bewiesen bis zum letzten gesunden Tag seines Lebens. ‚Nun suchet man nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde.' Leb' wohl du treuer Mann, der du ein Vater warst denen, die Hülfe bei dir suchten. Unauslöschlich ist in unser Herzen der Dank, den wir dir schulden."

Im Namen des Kuratoriums, dessen Vorsitzender durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, legte Kand. Haake, ein ehemaliger Stipendiat der Vereinigung, ebenfalls einen Kranz auf das Grab, desgleichen, wie schon erwähnt, der Vorstand des Rettungshauses zu Rockenhausen. Br. Neff hat in seiner Leichenrede über Hosea 6 v. 1 die Gefühle aller Leidtragenden in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht, die Trauer und den Trost, die allein am Grabe eines solchen Mannes und Christen sich gebührt.

Was der Entschlafene als Freund dem Freunde gewesen, dafür ist hier wohl nicht der Ort. Wir alle trauern um ihn wie David um seinen Freund Jonathan, und vielleicht wird auch Mancher mit dem Herausgeber übereinstimmen: Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende. Liebe und Treue hat er gehalten, Liebe und Treue möge unauslöschlich sein Andenken bewahren!

H. van der Smissen.

# Nachruf
an
# Bruder Johann Jakob Krehbiel
auf Weierhof.

Es ist mir wie ein Traum, mein Bruder,
Daß dich der Herr zu sich nach oben rief!
Daß deiner Hand entfallen ist das Ruder,
Das du so treu geführt, als mancher schlief,
Und als ein Fährmann, als ein wohlgemuter,
Am Schiff geleitet, das auf Wogen lief,
Die brandend an die schwachen Planken schlugen
Und doch den Herrn und seine Gnade trugen.

Dein treues Auge, deine edlen Züge,
Dein weisheitsvoller wohlgemeinter Rat,
Wie wird er fehlen nun in dem Gefüge
Des Bruderkreises, in der frischen That.
Der allgemeine Schmerz zeigt zur Genüge,
Was alles man in dir verloren hat,
Und daß die Lücke kaum mehr werde schließen,
Die dein Verscheiden in den Plan gerissen.

Doch Gott, der Herr, dem du so treu gedienet,
Er ist noch bei uns und wir zagen nicht.
Wir gönnen dir die Palme, die dir grünet,
Die Wohnung, die dein Herr dir zugericht',
Der auch dein Fehlen all*) so treu gesühnet,
Der jede Nacht erhellt mit seinem Licht.
Drum rufe ich dir zu: Leb wohl mein guter,
Mein Jonathan, mein lieber Freund und Bruder.

Randeckerhof. J. Krehbiel.

*) Kein spezielles, sondern allgemeines, das er gehabt haben kann und gewiß gehabt hat und das nur sein Heiland weiß.

## Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten.

Von Pfarrer E. Müller in Langnau.

(Fortsetzung.)

Die Berner und Freiburger Anklageakten sind genau dieselben, die unter anderm der Inquisitor Petrus aus dem Orden der Cölestiner über die österreichischen Waldenser aus dem Jahr 1398 mitteilt (Döllinger II, S. 305) und die auch in Würzburger, Münchner, Pariser und Römer Aktenstücken enthalten sind. Zu jedem einzelnen der angeführten Artikel ließen sich aus Döllingers Aktensammlung eine ganze Reihe Parallelen beifügen, sogar beinahe wörtliche Uebereinstimmung, wie z. B. bei der eigentümlichen Vorstellung, die Heiligen seien so von Glück erfüllt, daß sie unsere Bitten nicht hören können. Wir sehen daraus, daß diese schweizerischen Anklagepunkte durchaus keine lokale Färbung besitzen, sondern einem Bekenntnis angehören, das sich durch mehrere Jahrhunderte über Mitteleuropa ganz übereinstimmend ausbreitet. Hin und wieder finden sich freilich Variationen, die auf Einflüsse der Katharer hindeuten, wie im Verbot des Fleischessens, der Vorzug der Ehelosigkeit.

Will man nun einwenden, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen, die Gleichartigkeit des katholischen Druckes eine Uebereinstimmung in der Opposition gegen denselben, so genügt dies nicht zur Erklärung der Uebereinstimmung der Waldenserbekenntnisse in kleinen, untergeordneten Punkten. Wir finden hier ohne allen Zweifel eine nicht bloß zufällige Uebereinstimmung, sondern das Bekenntnis ein und derselben Brüderschaft.

Die nämliche Erscheinung tritt nach der Reformation auf. Sofort finden wir bei den „Schweizer Brüdern," die ja nicht mit den Münzerschen zu verwechseln sind, ein übereinstimmendes Bekenntnis auch in den Punkten, die nicht notwendig aus der Reformation oder aus der Opposition gegen die Reformatoren hervorgehen mußten, wie z. B., ob ein Christ eine Obrigkeit sein könne, ob man vom Schuldner Zins nehmen dürfe, ob der Krieg erlaubt sei, ob die Lehrer zu bezahlen seien. Daß diese Fragen übereinstimmend auftauchen, ist nur daraus erklärlich, daß sie Bestandteile einer schon vorhandenen Lehre waren.

Und nun stimmt das Waldenserbekenntnis mit dem Täuferbekenntnis überein, genau so, wie der Name beider Gemeinschaften, die sich selbst nicht anders, denn als „Brüder" und „Christen" bezeichneten. Diese Uebereinstimmung findet sich nicht nur in Hauptpunkten, sondern auch in Nebensachen, die nicht an verschiedenen Orten selbständig entstehen können. Dazu gehören die vorhin genannten. Dazu gehört die Stellung zum alten Testament (tantum novum testamentum ad literam observant,*) Döllinger II, S. 340, München). Dazu gehört die Stellung zur Todesstrafe. So wenig die Obrigkeit Leben geben kann, so wenig darf sie Leben nehmen (Döllinger II, S. 340). Ein Mitglied der Gemeinschaft im Berner Jura äußerte mir gelegentlich die Ansicht, man sollte nicht genötigt sein, die Toten auf den Friedhöfen zu beerdigen; ein jeder sollte dies auf seinem Grundbesitz thun dürfen. Daß sie das wirklich thaten, steht in einer Anklage von Gerichtspersonen an den Fürstbischof von Basel (P. A. 1767, 24. September). Dasselbe steht im Artikel 11 der Freiburger Anklage von 1399 und in gleichzeitigen Münchner Akten (Döllinger II, S. 307, 17. 338).

Nach Huizinga haben die nach Holland ausgewanderten Schweizer Täufer den Abendmahlswein aus hölzernen Bechern genossen. Die „Fraticelli" in Ungarn und Siebenbürgen gebrauchen nach Jakobus de Marchia hölzerne Abendmahlsbecher (Döllinger II, S. 705).

Ein Langnauer Täufer nennt 1692 die Kirche einen „Steinhaufen." Derselbe Ausdruck kommt mehrfach in ihrem Munde vor und stimmt wörtlich mit einem Inquisitionsbericht aus Oesterreich von 1398 (Döllinger Seite 307, 20).

Diese wenigen Punkte mögen genügen, eine wesentliche Uebereinstimmung der Tradition bei Waldensern und

*) d. h. sie befolgen nur das Neue Testament buchstäblich.

Täufern sicherzustellen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sich in der neuen Bewegung der Reformation nicht allerlei Elemente mit ihren besonderen Wünschen und Interessen den „Täufern" angeschlossen haben, die vorher den Kreisen der Waldenser fern gestanden sind. Ebensowenig ist damit behauptet, daß nicht einzelne Kreise der sehr verschiedenartigen Elemente, die von ihren Gegnern unter dem Namen „Wiedertäufer" in den gleichen Topf geworfen worden sind, ihre Wurzeln anderswo, als in der altevangelischen Brüdergemeinde haben. Zeigt Hans Denck nahe Verwandtschaft mit der deutschen Mystik überhaupt, so zeigt sich in andern Kreisen, teilweise in der Ostschweiz und in Deutschland, Verwandtschaft mit den Brüdern vom freien Geist (vgl. Dr. M. Rieger, Die Gottesfreunde im deutschen Mittelalter und die dahin gehörigen Akten bei Döllinger). Gegen diese letztere Richtung stehen unsere bernischen Täufer in bewußter Opposition. Bei gleichartigen religiösen Bekenntnissen kann man überhaupt nicht Kongruenz erwarten. Wir können also nicht behaupten: die oder die Gruppe der „Taufgesinnten" ist mit dieser oder jener Gruppe „Waldenser" identisch, sondern wir können nur feststellen: die Gruppe der „Schweizer Brüder" besitzt den entschiedenen Typus der Waldenser.

Als Vororte der vorreformatorischen Waldenser in Deutschland galten Köln und Straßburg, in zweiter Linie in der Schweiz Basel, Bern und Zürich, in Deutschland Ulm, Augsburg, Regensburg, Nürnberg (Keller S. 222), also die Pflanzstätten der Täuferbewegung. „Ich bemerke überhaupt," sagt Füeßlin (III, S. 266), „daß die Wiedertäufer an denen Orten in der Schweiz gefunden werden, allwo sich in der mittleren Zeit (Mittelalter) Sonderlinge (Abgesonderte) aufgehalten hatten, das ist um Rüti im Kanton Zürich und in den Gegenden der Städte Freiburg, Bern und Solothurn."

Wenn wir im bisherigen „Waldenser" und „böhmische Brüder," die auch „Pikarden" genannt werden, als wesentlich die nämliche Gemeinschaft behandelt haben, so geschieht dies mit ihrer Zustimmung. Auf der Versammlung in Sholka 1467 wurde das Oberhaupt der böhmischen Brüder in Anwesenheit „deutscher Waldenser" durch einen römischen und einen Waldenserpriester geweiht oder, wie der letztere genannt wird, durch einen „aus der ersten Kirche." Beide Gemeinschaften besuchten sich wechselseitig. Die böhmische Brüderdeputation zu den Waldensern in Oberitalien stand unter den Zuschauern vor Savonarolas Scheiterhaufen (23. Mai 1498; vgl. Herzog, Real-Enc. „Böhmische Brüder"). Die Vereinigung der böhmischen Brüder mit der Reformation auf der Synode zu Ostarz 1627 war das Ende ihrer Selbständigkeit. Comenius übertrug die Bischofsweihe auf die Jablonski, Vater und Sohn, 1662 und 1669, und letzterer auf Zinzendorf. Aus der Wiedertaufe entstand allmählich die Handauflegung, die Konfirmation.

Die Gegner haben eine Menge Sektennamen gemacht, wo es sich nur um Erscheinungen innerhalb einer Richtung handelt, so die Petrobrusianer und Henricianer. Sie selbst nannten sich „Christen" und „Brüder" und nach den Ländern, wo sie ihre Hauptsitze hatten, unterschieden sie „lombardische," „romanische," „böhmische" und „Schweizer" Brüder (Dr. Keller, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer). Diese alle bildeten aber zusammen nicht eine Kirche, sondern innerhalb der katholischen Kirche eine Bruderschaft, welche in aller Stille die alte apostolische Tradition bewahrt hat unter dem Druck und der Verfolgung der Majorität der Kirche.

Wenn es für die Schweiz wahrscheinlich gemacht werden kann, daß die „altevangelischen Taufgesinnten" aus dieser alten Brüderschaft hervorgegangen sind, wie ein Zweig aus einem Stamme, so wird dadurch der Zusammenhang der vor- und nachreformatorischen Taufgesinnten befestigt, der für Deutschland gefunden wurde, und umgekehrt.

(Schluß folgt.)

## Zur Vorgeschichte unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam.

(Fortsetzung.)

Viele Mennoniten, aber auch Glieder anderer Gemeinden, im ganzen 600 Personen und sogar einzelne Gemeinden traten dem Verein bei. Eine Folge davon, daß man fortan die Unternehmung der Baptisten unterstützte, war jedoch die Trennung vom holländischen Missionsverein, womit aber keine Beeinträchtigung der freundschaftlichen Beziehungen verbunden war. Der Vorstand der neubegründeten Hülfsgesellschaft schrieb: Er sei sich bewußt, nur die Verherrlichung des Namens unseres Erlösers vor Augen zu haben, und dürfe bezeugen, daß nur lautere Erwägungen ihn veranlaßt hätten, zu diesem Zwecke seine Arbeit äußerlich von der holländischen Missionsgesellschaft zu trennen. Es sei lediglich die nähere Verwandschaft mit der Gemeinschaft der Baptisten und die Hoffnung, auf dem eingeschlagenen Wege mit mehr Erfolg für die gemeinsame Sache wirken zu können, was ihn besonders zur Unterstützung des Unternehmens in Serampur bestimmt habe. Er benütze gern diese Gelegenheit, seine aufrichtige Sympathie der holländischen Missionsgesellschaft auszusprechen, welche in echt christlichem Geist in solchem Segen wirke, und spreche den herzlichen Wunsch aus, daß beide Gesellschaften im Geiste einig sich gegenseitig zur Erreichung des beiderseits angestrebten hohen Zieles unterstützen möchten, nämlich das Reich der Wahrheit und des Friedens auszubreiten.

Dieses Schreiben vom 28. Mai 1821 war unterzeichnet von dem Vorsitzenden R. Koopmans und dem Schriftführer S. Mü"er. Sodann wurde beschlossen, daß der Anfang des ersten Geschäftsjahrs der Hülfsgesellschaft vom 1. Juli desselben Jahres gerechnet werden sollte.

Man stellte sich zur Aufgabe, die Hauptniederlassung der baptistischen Missionare in dem heutigen Englisch-Ostindien zu Serampur zu unterstützen. Zu dieser Hauptniederlassung gehörten aber auch die Missionare, welche im holländischen Ostindien arbeiteten oder dorthin geschickt werden sollten. Es waren auf Java die Brüder Robinson, Trowt, Philips und Brückner, später noch auf Sumatra Ward, Burton und Evans. Darin lag ein triftiger Grund für die Holländer und besonders die Mennoniten, mit der

baptistischen Gesellschaft gemeinschaftlich zu arbeiten. Im Laufe der Zeit stellte sich indessen heraus, daß die genannten Missionare keinen sonderlichen Erfolg bei ihren Bemühungen um die Ausbreitung des Evangeliums unter den Eingebornen des holländischen Inselreichs hatten und auch, daß die Regierung von Holländisch-Indien ihr Wirken und Weilen in den Kolonien nicht wünschenswert erachtete.*) Die Folge davon war, daß die Zahl der Missionare fortwährend kleiner wurde. Nach zwanzig Jahren waren nur noch Ward in Padang, schon außer Beziehung zur Missionsgesellschaft der Baptisten, und Brückner in Samarang übrig. Mit diesem unerwünschten Lauf der Dinge nahm auch die Teilnahme der Mennoniten an dieser Missionsarbeit ab, schließlich vernahm man weiter nichts von ihr, als daß Herr Brückner zu Samarang noch immer „für die Ausbreitung von Gottes Wort" thätig wäre, ebenso Herr N. Ward auf Sumatra. Das war Alles, was die baptistische Missionsgesellschaft über die Arbeit im holländischen Ostindien berichtete.

Mit der Abnahme des Interesses nahm auch im Laufe der 20er Jahre die Zahl der Mitglieder der Hülfsgesellschaft bis unter die Hälfte ab und die Einkünfte sanken unter den dritten Teil der Gesammteinnahmen von 1822, was sicherlich nicht weniger bedenklich war. Da man keine Gelegenheit bekam, durch Nachrichten und Berichte in Fühlung mit dem Missionsarbeitsfelde zu bleiben, wie konnte da von Interesse noch die Rede sein!

Auf diese Weise drohte der Missionssinn unter den Mennoniten ganz zu schwinden, so daß es bald mit dieser Abteilung oder diesem Hülfsverein zu Ende ging. So entstand bei dem Vorstand des Vereins, den Herren S. Müller, W. Cnoop Koopmans, J. Slagregen und A. de Haan, der Gedanke, dem noch unter den Mennoniten Hollands vorhandenen Interesse an der Mission eine andere Richtung anzuweisen und die schlummernde Liebe zu diesem heiligen Werk durch Gründung eines selbständigen Vereins in Amsterdam zu wecken unter dem Namen: Taufgesinnter Verein zur Förderung der Ausbreitung des Evangeliums, und zwar in den überseeischen Besitzungen Hollands. Der baptistischen Missionsgesellschaft wurde von diesem Vorhaben Mitteilung gemacht, womit sich dieselbe nicht nur zufrieden erklärte, sondern auch betonte, sie habe mit vielem Interesse vernommen, daß die Mennoniten die Gründung eines solchen Vereins beschlossen hätten. Das geschah im Jahre 1847.

Bald durfte der neue Verein sich der Beteiligung vieler Mennoniten in Holland und derer in Deutschland, später auch der Brüder in Rußland erfreuen.

(Schluß folgt.)

*) Es wird berichtet, daß Robinson, als er sich nach seiner Rückkehr aus Kalkutta zu Buitenzorg auf Java niederlassen wollte, von dort verbannt wurde. Darnach ging er nach Benkulen, welches damals, 1820, noch unter englischer Herrschaft stand. Robinson muß für die damalige Zeit ein hervorragender Kenner der malaiischen Sprache gewesen sein.

## Ein Schreiben aus Mergaredja in Java.

(Fortsetzung.)

In Nr. 12, Seite 91, Zeile 1, des Artikels „Krankhaftes Christentum" werden wir an das Gebet des Pharisäers erinnert, „und," fährt der Schreiber fort, „wie viele Gebete derselben Tonart werden auch heute noch gebetet." Die Rede ist hier von unsern Mennoniten, und da frage ich mich: sollte es möglich sein, daß viele unter ihnen zu solchen Pharisäern gehören? Wie oft habe ich früher Andachten und Gebetsstunden beigewohnt, wo man Gott dankte, daß man sein Eigentum geworden, daß man bekehrt sei, daß man hinfort nicht mehr den Lüsten des Fleisches leben wolle, sondern vielmehr seinem Herrn und Erlöser &c., jedoch ist mir nie in den Sinn gekommen, dieses alles mit dem Wort Pharisäimus zu bestempeln. Wenn Dank der großen Gnade Gottes ein Kind der Sünde und Diener des Teufels wiedergeboren wird zu einem Eigentum des lebendigen Gottes, so dünkt mich, daß dieses Ursache genug ist, auch öffentlich Gott dafür zu danken. Von David lesen wir ja auch wiederholt, daß er sagt: „Ich will dir danken in der großen Gemeine und unter viel Volks will ich dich rühmen." — Hätten nur alle den Mut, ihren Glauben öffentlich zu bekennen!

Auf Seite 91, Alinea 2, lesen wir etwas über Predigerwahl. Dieses ist nun ein Thema, welches wohl der Besprechung werth ist, denn in Bezug hierauf werden, wie es mir vorkommt, in unseren mennonitischen Gemeinden Süd-Rußlands noch manche grobe und unverzeihliche Mißgriffe gethan.

Wie bekannt, haben wir nicht einen universitätischgebildeten Lehrstand, sondern jede Gemeinde beraumt, wenn sie Mangel an Predigern hat, eine Predigerwahl, auf welcher dann die nötigen Prediger aus der Zahl der Gemeindeglieder gewählt werden, gleichgültig, ob dieselben viel oder wenig gelernt haben. Ein jeder Bruder, der nicht durch einen schlechten Lebenswandel Anstoß giebt, ist wählbar. Von einer solchen Predigerwahl wird uns nun etwas im erwähnten Artikel erzählt. Dem Verfasser desselben scheint nicht ganz eins zu sein mit dem „bekehrten und wiedergeborenen" Freund, der so gerne wissen möchte, ob der neuberufene Prediger auch wirklich bekehrt ist oder nicht; ich dagegen muß gestehen, daß ich nichts natürlicher finde, als ein solch gehegtes Verlangen. Ist es denn so gleichgültig, ob ein bekehrter oder unbekehrter Mensch zum Prediger des Evangeliums gewählt wird? Bei vielen von unsern Mennoniten scheint dieses wirklich eine ganz untergeordnete Sache zu sein; wenn man nur einen Prediger hat, dann ist schon alles gut. Ist dieses aber nicht ganz verkehrt? Wenn es irdische Sachen betrifft, z. B. die Wahl eines Dorfs- oder Wollostältesten, oder einer Deputation, die nach St. Petersburg gesandt werden muß, o dann ist man in seiner Wahl wohl vorsichtig. Besonders bei letzterer sucht man seine intelligentesten Männer aus, die schon etwas von der Welt gesehen haben, die da verstehen, mit großen Leuten umzugehen, die Manieren gelernt und nicht „eine schwere Zunge" haben. Und warum ist man bei der Wahl einer Deputation so wählerisch? Man will nicht

Fiasko machen, denn dieses wäre ja eine zu große Schande. Diese Vorsichtigkeit tadele ich nun im geringsten nicht, denn sie ist nur lobenswert. Wenn man nun aber in irdischen Angelegenheiten seinen Verstand und sein Urteilsvermögen zu Rate zieht, warum dann nicht bei der Wahl eines Seelsorgers? Steht denn ein Diener des lebendigen Gottes in seiner Würde so tief unter einer Deputation an einen sterblichen Kaiser? Vielleicht wird man mir vorhalten, daß man bei der Wahl eines Predigers wohl sicher seinen Verstand sprechen läßt. Nun ja, dieses weiß ich auch, aber wie? Als Illustration hierzu will ich folgende Begebenheit mitteilen. Der Kirchenälteste der Gemeinde N. war gestorben, man mußte also einen neuen wählen; was Wunder da, daß die Gemüter der Gemeindeglieder etwas erregt waren! Man beratschlagte hin und her, wen man doch zu diesem wichtigen Amte berufen könne; also von Gleichgültigkeit war da keine Spur, vielmehr wurde dem Vorstand gestattet, sein Urteil auszusprechen. Und wie lautete dasselbe? Höre und überlege es, denn ich will hier jetzt mitteilen, wie einige Brüder eines Abends über diesen wichtigen Gegenstand beratschlagten. Es wurden zwei Personen vorgeschlagen, A. und B., und man fragte sich ernstlich ab, wem von diesen man das Ältestenamt auftragen könne. Das Resultat dieser Beratung war: wir müssen B. wählen, denn er ist . . . . . Nun, was denn, ist er wirklich ein Kind Gottes? — Ja, darnach wurde gar nicht gefragt, man hatte sich in seinem Beschluß einfach bestimmen lassen durch den irdischen Wohlstand dieses Bruders. Man sagte nämlich: A. besitzt nicht viel und wählen wir ihn, so müssen wir uns später schon bequemen, ihm eine jährliche Unterstützung zukommen zu lassen; B. dagegen hat viel mehr, er kann selbst für seinen Unterhalt sorgen. Nicht wahr, hieraus zeigt sich, daß man keineswegs mit jedem beliebigen Prediger vorlieb nehmen wollte. Ist es aber nicht traurig, wenn man sich bei einer Predigerwahl von solchen äußerlichen Umständen leiten läßt und nichts danach fragt, ob die zu wählende Person auch bekehrt ist? Wie sollen doch solche blinden Prediger anderen Menschen den Weg des Lebens weisen? Werden sie der Gemeinde nicht vielmehr zum Verderben als zum Segen gereichen?

Ich glaube also, daß man vollständig in seinem Recht ist, wenn man fragt, ob der Seelenhirte wohl selbst schon ein Schaf Gottes geworden ist, das täglich durch seinen Oberhirten geweidet wird auf grüner Aue und geleitet zu frischen Wassern. Daß man aber zum Kennzeichen seiner Bekehrung nicht den Schnitt seiner Kleider rc. machen kann, spricht von selbst.

Seite 91, Zeile 6 von oben lesen wir, daß alle frömmelnde Christen nur Prediger und Evangelisten werden wollen. Dieser Satz frappierte mich aufs höchste. Wie ist es in unsern Gemeinden gegenwärtig doch so ganz anders, als vor einigen Jahren! Da mit dem Predigtamte keine irdischen Vorteile verbunden sind — bekanntlich müssen ja unsere Prediger selbst für ihren Unterhalt sorgen — so dachte ich, daß niemand sich um dasselbe reiße oder darnach verlange, es sei denn, daß jemand wirklich ein Eigentum Gottes geworden ist und jetzt sich gedrungen fühlt, auch andern den Weg des Lebens zu zeigen. Stets war ich der Meinung, daß es den meisten unserer Mennoniten in Bezug hierauf so gehe, wie einem gewissen Jüngling, dem man öfters scherzender Weise zurief: „Nun, höre, du wirst noch einmal ein Prediger!" worüber dieser aber sehr geärgert war und bei sich selbst dachte: alles andere möchte ich wohl werden, nur kein Prediger; lieber noch ein Schornsteinfeger sein, als ein Seelsorger. Und warum dachte er so? Einfach, weil er noch nicht dem Herrn angehörte.

Wenn gegenwärtig nun unter unsern Mennoniten viele sind, die da Prediger werden wollen und also wünschen, auch ihre Mitmenschen zu den Füßen des Heilandes zu bringen, so würde ich dieses eher als einen Beweis annehmen, daß mit der Zeit sich daselbst viel geistliches und Gott wohlgefälliges Leben entwickelt habe. Die Folge hiervon nun wäre der innerliche Trieb zur Verkündigung des Evangeliums, der sich gegenwärtig bei vielen offenbart. Eine solche Erscheinung aber müßte vielmehr mit Freude und nicht mit Mißtrauen begrüßt werden; denn wir haben eher zu wenig als zu viel Prediger. Noch leben wir nicht in der Zeit, von welcher Jeremias Kap. 31, 33 u. f. w. spricht. Sind wir oder unsere Nachkommen erst in diese Zeit eingetreten, dann, ja dann wird man vielleicht keine Prediger oder Evangelisten nötig haben, weil alle den Herrn erkennen werden, beide, klein und groß. Daß wir aber jetzt noch lange nicht so weit sind, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wie viele Millionen in der Christenheit selbst, zu schweigen von den Heiden und Muhamedanern, wandeln noch in Finsternis und kennen nicht das Licht des Lebens. Ich huldige darum auch in Bezug des hier besprochenen Themas dem Grundsatze: je mehr, je lieber. Je mehr Verkündiger des Evangeliums wir haben, um so besser, und bekommt man in unsern Gemeinden zu viel Last von ihnen, nun, dann müssen sie nur nach Java, Sumatra, Afrika rc. gehen; dort fühlt man noch großen Mangel an solchen eigenartigen Menschen.

Seite 92, Zeile 1, lesen wir, daß krankhafte Christen besonders starke Neigung haben, das Bekenntnis ihrer eigenen Schuld jedermann mitzuteilen. Ob der Verfasser mit diesem Ausspruch auch etwa sagen will, daß diese Eigenschaft das Kennzeichen eines krankhaften Christentums ist? Nun, sei dem, wie ihm wolle, so meine ich doch, hier anmerken zu müssen, daß auch solche Eigenschaft ihre Lichtseiten hat, die, wie mir es vorkommen will, der Schreiber beim Rügen ihrer Schattenseiten nicht wahrgenommen hat. — Petrus hören wir wohl nie von seinen Sünden sprechen, es sei denn mehr im allgemeinen, dagegen aber einen Paulus, der 1. Tim. 1 v. 13 sagt: „Der ich zuvor war ein Lästerer, und ein Verfolger und ein Schmäher." Ich will aber hiermit nicht gesagt haben, daß es des aufrichtigen Christen Pflicht ist, sein Sündenbekenntnis an die große Glocke zu hängen oder damit nach dem Markt zu gehen. Wenn man sich von dem Geiste Gottes leiten läßt, so wird man auch hierin schon wissen, das Richtige zu treffen. Für den einen oder den anderen könnte es vielleicht zum großen Schaden sein, wenn jemand ihnen sein schwarzes Sündenregister auftischen wollte, einem Dritten dagegen könnte dieses zum reichen Segen geraten. (Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 16. Juni war der liebe Älteste der Gemeinde zu Gnadenfeld, Rußland, Br. Heinrich Dirks, in der Gemeinde Heubuden zu Besuch. Derselbe gedenkt über Hamburg nach Amerika zu reisen und im Laufe des Sommers die Brüder in Amerika zu besuchen. Im Herbst wollte er die Rückreise nach Rußland antreten.

* * *

Unseren amerikanischen Brüdern, die unter den Indianern Nordamerikas Mission treiben, wird gegenwärtig in der Gegend von Cantonment von einer anderen Missionsgesellschaft Konkurrenz zu machen gesucht. Br. Petter berichtet darüber: Daneben traten andere Gemeinschaften in unser Feld und suchen da sich auch festen Boden zu verschaffen. Es ist nicht an uns, diese Gemeinschaft zu beurteilen, wie sie arbeiten; ihre Beweggründe sind dem Herrn bekannt, und der letzte Tag wird zeigen, ob ihre Arbeit Stoppeln oder Gold war. Streng genommen hat unsere eigene Gemeinschaft nur in den letzten Jahren direkte Mission unter den Indianern angefangen; aber doch war schon viel durch Schularbeit unter ihnen gethan, obwohl sich diese Arbeit für unsere Mission nicht als Vorarbeit bewies. Trotz allem schmerzt es doch, andere da eintreten zu sehen, wo man bis jetzt mit viel Mühe gesäet. Die Leute haben keine Schulen für die Indianer wie wir, sondern sie ziehen einfach herum zu den Indianern und predigen das Evangelium. Sie behaupten, viele Bekehrte zu haben, aber sie rechnen zu schnell. Die Zeit wird lehren, ob dies dauern wird.

* * *

Zu Muara Sipongi, wo Br. Wiebe stationirt ist, giebt es auch eine kleine Anzahl Christen, die aber zerstreut und unter den Heiden leben und daher der Gefahr ausgesetzt sind, wieder zu erkalten und abzufallen. Darum möchte Br. Wiebe solche Leute, die Christen geworden und die es werden wollen, um sich sammeln durch Kolonisation, damit sie in seiner Nähe wohnen unter seiner Aufsicht und mehr unter dem Einfluß der Predigt des Evangeliums stehen, wie bereits auf der Insel Java die Missionsarbeit organisirt ist. — Br. Wiebe berichtet, daß eine Anzahl Leute, etwa 30, sich gemeldet haben, daß sie Christen werden wollen, daß er aber einen besondern Unterricht zur Vorbereitung auf die heilige Taufe, wegen der großen Unwissenheit der armen Leute, noch nicht habe beginnen können. Er hat auch eine Schule von 45 Kindern.

* * *

**Im Monat Juli und in der ersten Hälfte des August wird der Herausgeber der Menn. Bl. verreist sein. Etwaige Unregelmäßigkeiten in der Zustellung der Blätter oder bezüglich der Aufnahme von Artikeln wolle man daher entschuldigen.**

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu **überweisen**, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ............... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann ............... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

NB. Während der Monate Juli und August sind sämmtliche für das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich bestimmte Mitteilungen und Zuschriften zu richten an
den zweiten Vorsitzenden
Herrn Pfarrer Weydmann in Crefeld.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.

---

## Erinnerung an den 1. Juli.

Lucas 11 vs. 1.

Das Gebet ist einerseits die erste und einfältigste, andererseits die schwierigste Thätigkeit des Glaubenslebens. Darum bleiben wir allezeit Lehrlinge in der Schule, die der große Lehrer des Gebets eröffnet hat. Nicht nur für uns selbst, sondern für Andere, für die Kirche, für die Welt ist es der alleinige Weg, auf dem die Lebenskräfte des Himmels für die Erde wirksam gemacht werden können.

Murray.

1. Thess. 5 vs. 17. — Apostelgesch. 2 vs. 42.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1894: | J. H., Ebertsheim | | M. 2.— |
| 1895: | M. S., Memel | | „ 2.— |
| | J. B., Bluffton | 50 cts. | |
| | J. B., Mountain Lake | 75 „ | = „ 8.24 |
| | A. R., Mountain Lake | 75 „ | |
| | P. T., Kazun Polski | 5 Rbl. | = „ 11.07 |
| | A. D., Targowek | | |
| | J. H., Ebertsheim | | „ 2.— |
| | R. G., Berlin | | „ 2.— |
| | W. M., „ | | „ 10.— |
| | J. B., Heppenheim | | „ 2.— |
| | J. P. M., Emden | | „ 26.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.


## Für junge Landwirte ohne Vermögen!

Die besten Aussichten zu einem guten Fortkommen bietet der Beruf eines landwirtschaftlichen Rechnungsführers und Amtssekretärs. Weil viele Oeconomen eine große Abneigung gegen Bureau-Arbeiten haben, so sind derartige Stellungen stets vakant. Außerdem ist in Folge des neuen Einkommensteuergesetzes, sowie der neueren socialen Gesetzgebung jetzt fast jeder größere Besitzer genötigt, sich einen Rechnungsbeamten und Sekretär zu halten. Die Stellungen sind zum größten Theil angenehm und mit einem hinreichenden Einkommen versehen. Besondere Vorkenntnisse, außer denen einer guten Elementarschule, sind nicht erforderlich. Ausbildungsdauer 3 Monate.

Zu jeder ferneren Auskunft ist **der Vorstand des landwirtschaftlichen Beamten-Vereins zu Braunschweig, Madamenweg 160,** gern bereit.

**Pianinos, Harmoniums,**

von M. 350.— an. von M. 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

## Tauperlen und Goldstrahlen.

Tägliche Morgen- und Abendandachten für stille Sammlung und häusliche Erbauung von C. H. Spurgeon.

Fünfte Auflage. Hamburg. J. G. Oncken Nachfl. Preis geb. 6 M.

„In unseren Tagen, wo so wenig Ruhe ist, sondern ein Jagen und Rennen, ist es nicht leicht, sich mit der Familie in Ruhe zu sammeln, weder in den goldenen Morgenstunden, noch in den ruhigen Abendstunden. Und doch, wie notwendig ist es, wenn der innere Mensch nicht verhungern und verkümmern soll. Dazu will dieses Buch helfen, indem es eine kurze Betrachtung eines Gotteswortes giebt und so die Gedanken des Herzens auf das Ewige lenkt.“ So das Vorwort zu diesem Buche, welches mit Spurgeons tiefer Begründung in der Schrift auch jenes unmittelbare persönlich anfassende Moment verbindet, wodurch namentlich die Predigten Sp's so tiefen und gesegneten Eindruck gemacht haben. Wer es im rechten Sinn gebraucht, wird es lieb gewinnen und anderen empfehlen.

# Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.

## Christlicher Gemeinde-Kalender für 1896.

Derselbe wird in seinem belehrenden und unterhaltenden Theil folgenden Inhalt haben:

Einiges aus dem Leben des Michael Löwenberg, weiland Lehrer und Prediger der Menn.-Gem. Weierhof und Gründer der Anstalt daselbst. (Mit Porträt und Anstaltsbildern.)
Guter Vorsatz.
Die Macht des Gewissens. (Erzählung.)
Pakanten und Muara Sipongi. (Mit 2 Abbildungen.)
Still gelitten. (Eine Erzählung.)
Eine Zeitbetrachtung. (Gedicht.)
Der Hasenschleppler. (Mit Bild.)
Ein Danziger Brief aus dem vorigen Jahrhundert.
Eine lustige Maikäfergeschichte.
Joh. Goßner. (Mit Porträt.)
Jerusalem. (Fortsetzung und Schluß.)
Von der Macht der Freundlichkeit und Sanftmuth.
Das Schwälbchen. (Gedicht.)
Das Räuchern der Fleischwaaren.
Warmes Futter für Hühner.
Sinnsprüche. — Anekdoten. — Räthsel.

Wir empfehlen unsern Kalender freundlichster Beachtung, und nehmen schon jetzt Bestellungen darauf an.

**J. Ellenberger. J. Hege.**


**Die Versendung des Jahresberichts über die Thätigkeit des Kuratoriums im Jahre 1894 wird diesmal besonderer Umstände halber erst im Laufe des August erfolgen.**

**Gottesdienste zu Altona**

finden im Monat Juli nicht statt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. №. 8. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Gedicht. — Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten. — Unser täglich Brot gieb uns heute. — Zur Vorgeschichte unserer taufges. Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Einiges aus dem letzten Jahresbericht der Waldensermission. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Warnung — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Der Christenglaube birgt sich nicht,
Er ist ein aufgestecktes Licht
Und scheint und leuchtet um sich her
Gleichwie ein Leuchtthurm auf dem Meer.

Man sieht es einem Christenmann
Von außen und von innen an,
Was für ein Geist sein Herz belebt,
Das Element, worin er schwebt.

Wie eine schöne Stadt erhöht
Auf einem hohen Berge steht,
Die ihre Pracht und Herrlichkeit
Von ferne zeiget weit und breit:

So läßt er seinen Glauben sehn,
So sieht man ihn erhaben stehn;
Dabei ist er ein leuchtend Licht,
Er scheinet — und sieht's selber nicht.

Ch. C. L. Graf von Pfeil.

## Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten.

Von Pfarrer E. Müller in Langnau.

(Schluß.)

Man hält uns noch entgegen: Die Waldenser in Bern sind seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ausgerottet. Von da an haben wir keine Berichte mehr über ihr Vorkommen. Wir haben gar keine Kenntnis davon, daß zur Zeit der Entstehung der Täufergemeinschaft im Kanton Bern Waldenser existierten.

Aber woher können wir Kenntnis von ihrer Existenz haben? Es lag im Wesen ihrer nach persönlicher Heiligung strebenden Gemeinschaft, daß sie kein Wesen machten, sondern in aller Stille lebten, äußerlich durchaus als Angehörige der katholischen Kirche. Sie unterzogen sich ihren Ordnungen, sie besuchten die Messe. „Ihr Kirchenbegriff ermöglichte es ihnen," sagt Keller (böhmische Brüder), „den Sakraments-Kultus zeitweilig ruhen zu lassen, ohne den Charakter als Gemeinde damit aufzugeben. Sie waren daher stets im stande, ihre Wirksamkeit in Form einer Bruderschaft fortzusetzen, wenn die Verfolgung sie zwang, den Dienst der „heiligen Handlungen" zeitweilig einzustellen. Damit besaßen sie die Möglichkeit, sich in derselben Weise in der Form heimlicher oder verborgener Gemeinden fortzupflanzen, wie die ältesten Christen unter der Verfolgung der Cäsaren diesen Weg besessen und beschritten hatten. Diese Art der Fortpflanzung ist seit dem vierten Jahrhundert für sie im großen und ganzen sogar die Regel gewesen; nur in kürzeren Zeitabschnitten und in einzelnen Ländern bezeichnen die großen Ketzerkriege und Religionskämpfe die Versuche, die öffentliche Uebung ihres Kultus und ihrer Gemeinde-Verfassung durchzusetzen."

Wenn weder die Geschichtschreiber, noch die Räte Veranlassung haben, sich mit diesen Stillen im Lande zu beschäftigen, erhalten wir einzig durch Inquisitionsprozesse Nachricht über sie. Diese aber finden nur dann statt, wenn zufällig einmal Ruhmsucht und Streberei einen Bischof oder Legaten veranlaßt, eine Ketzerverfolgung anzuzetteln. Gar oft lag es aber in ihrem Interesse, dies nicht zu thun. Gerade Bern war dazu kein günstiger Boden. So getreulich man dort vor der Reformation allen Aberglauben der römischen Kirche mitmachte, so eifersüchtig wachte man auch über der unbeschränkten Gewalt der bürgerlichen Behörden und ließ keinen Eingriff von bischöflicher Seite zu. Die letzten Inquisitionsprozesse in Bern wurden durch die Venner der Stadt besorgt, nicht durch die Dominikaner, wie in Freiburg.

Trotzdem wir bald hier, bald dort von Inquisitionsprozessen hören, gab es doch Zeiten vor der Reformation,

wo man sehr tolerant war. Es handelte sich ja doch gewöhnlich um die Zweckmäßigkeit solcher Prozesse.

Der populäre Niklaus von der Flüh, der mit den Gottesfreunden enge Verbindung hatte und vielleicht selber einer war, wurde von der Kirche nie belästigt, nur jetzt nicht heilig gesprochen.

Das Schweigen der Geschichte durch ein halbes Jahrhundert ist also durchaus kein Beweis gegen die Existenz der „Schweizer Brüder“ in Bern unmittelbar vor der Reformation. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hören im bernischen Staatsarchiv jegliche Verhandlungen über die „Täufer“ auf. Sie sind durch die Pietisten und durch andere Sektierer abgelöst worden. Im Anfang des 19. Jahrhunderts werden dann die Verhandlungen mit den Täufern wieder zahlreich, weil sie sich die inzwischen proklamierte Religionsfreiheit zu Nutzen machten. Niemand wird sagen, sie haben in der Zwischenzeit, wo nicht über sie verhandelt wurde, zu existieren aufgehört. Es ist in Ungarn und Galizien begegnet, daß die Mennoniten selber glaubten, ihre dortigen Glaubensgenossen seien verschwunden; später sind sie bei Gelegenheit wieder dort zum Vorschein gekommen.

Die Reformation brachte diese verborgenen Brüderschaften zum Vorschein. Wenn die Reformatoren mit ihnen über das Ave Maria disputierten und über die Leibeigenschaft, so durften die „Brüder“ sich wohl für die älteren Reformierten halten. Das waren für sie längst abgethane Dinge. Sie besaßen die freie Gemeinde, die durch gleiche Gesinnung zusammengehalten wurde; jetzt sollte der Rat, die Obrigkeit in Glaubenssachen befehlen, die Obrigkeit, von der sie schon längst nicht recht wußten, ob sie ihr überhaupt Gehorsam schuldig seien. Das ging wider ihre ganze uralte, an das Urchristentum anknüpfende Tradition. Das war wieder der Grundfehler aus der Zeit Valentinians III. und konnte dieser Fehler nicht überwunden werden, was fragen sie dann nach einer solchen Kirche! In zweiter Linie war es der verschiedene Frömmigkeitstypus, der sich gegenseitig nicht angesprochen hat. Bei den „Brüdern“ die asketische Färbung, bei den Lutheranern und Reformierten die paulinische Richtung der Gerechtigkeit durch den Glauben. Das erklärt sich alles leicht und natürlich ausschließlich nur bei der Erkenntnis der vorreformatorischen Existenz der „Brüder.“

Ein zweiter Einwurf ist folgender: Waren die später so genannten „Wiedertäufer“ desselben Stammes wie die Waldenser, warum finden wir dann nach der Reformation zwischen diesen Täufern und den Waldensern gar keine Beziehungen? Erstlich, weil sie sich gegenseitig nicht helfen können. Beide Teile kämpfen im Zeitalter der Reformation blutig um ihre Existenz. Die Täufer werden verfolgt, die Waldenser aus ihren Thälern vertrieben. Kein Teil ist in der Lage, an den andern nur zu denken. Und zweitens: die piemontesischen Waldenser sind im Jahr 1532 der Reformation beigetreten. Dadurch haben sie ihre alten Einrichtungen, ihr verborgenes Wesen, ihren halben Katholizismus verlassen und haben sich eingereiht unter die reformierten Kirchen welscher Zunge, um an der Seite der Hugenotten Frankreichs die Verfolgung über sich ergehen zu lassen. Sie sind eine reformierte Kirche geworden und haben sich dadurch den „Schweizer Brüdern“ entfremdet.

Nach der Rückkehr des Georg Morell von Oekolampad wurde durch eine Partei der Waldenser, die den Anschluß an die Protestanten anstrebten, mit Wilhelm Farel, dem Reformator der Waadt, verhandelt. Farel begab sich mit Saunier und einem dritten nach Piemont. Dort angekommen, wurde am 12. September 1532 auf die Höhen von Angrogna ein Konzil zusammenberufen, wo sich die Waldenser von Piemont, aus der Provence und aus Kalabrien gesammelt hatten. Die erste Verhandlung betraf die Bibelübersetzung. Sie erschien mit großen Opfern von Seite der Waldenser mit Vorwort vom 7. Februar 1535 in Neuenburg. Die weitern Verhandlungen über den Anschluß an die Reformation und die völlige Loslösung von der katholischen Kirche erforderte die ganze Beredsamkeit Farels während einer Verhandlung von vollen sieben Tagen. Endlich war der Kampf gewonnen. Zwei der Barben konnten sich nicht anschließen; sie zogen fort zu den Brüdern in Böhmen. Die andern unterzeichneten die „briève confession,“ das Bekenntnis von Angrogna von 1532, das den Anschluß der Waldenser an die Reformation bedeutete und das die äußere und die innere Stellung der Waldenser ganz bedeutend veränderte.

Diese Reformation der Waldenser erklärt es auch, warum die Feinde der „Täufer“ die alte Verbindung zwischen beiden nicht kennen, warum sie die Täufer unterdrücken und mit den von Savoyen verfolgten Waldensern sympathisieren. Die Waldenser erscheinen den Bernern als Hugenotten, die mit der benachbarten waadtländischen Kirche enge Verbindung halten. Wenn man aber von den Täufern sprach, so dachte man an die Bauernkriege des Thomas Münzer und an die Münzerschen Greuel. Und mochten die „Schweizer Brüder“ noch so oft ihren Zusammenhang mit den Münsterschen und den Münzerschen leugnen, man glaubte ihnen nicht; man bedurfte dieser Annahme, um die Verfolgung zu rechtfertigen und stützte sich dabei auf das kaiserliche Mandat. Die Reformation der Waldenser welscher Zunge ist die Ursache, warum die französische reformierte Kirche sozusagen keine „Wiedertäufer“ hat.

Wenn es endlich auffallen kann, daß diese Kontinuität der altevangelischen Gemeinden von der großen Mehrzahl der Geschichtschreiber teils nicht gekannt, teils nicht anerkannt wurde, so hat das zwei Ursachen. Erstlich: man wollte es nicht wissen, weil die Reformation das Recht evangelischer Tradition für sich selbst in Anspruch nahm. Zweitens: man gab sich nicht die Mühe, die Lehre der „Täufer“ auf Grund der Urkunden zu studieren, sondern warf dieselben kurzweg mit den Münsterschen Tumultuanten zusammen.

Dr. Keller weist nach, daß auch die Bauhütten in Deutschland die Bürgerschaft der Städte zur Reformation vorbereitet haben und damit auch Träger der Gedanken waren, die von den „Täufern“ verfochten worden sind. Von Bern wissen wir nur, daß die Steinmetzen am Münster dem Reformator Haller beigestanden sind. Ob hier oder in einzelnen Zünften Grundsätze späterer Täufer lebendig waren, wissen wir nicht.

## Unser täglich Brot gieb uns heute.

Eine Zeitbetrachtung.

„Herr, lehre uns beten!" mit dieser Bitte sind einst die Jünger zu Christo gekommen, und als Antwort darauf hat er ihnen das heilige, unschätzbare Vaterunser gegeben, das wir das vollkommenste aller Gebete nennen, weil es seinem reichen Heilandsherzen entstammt und zugleich die reinsten, tiefsten Grundtöne der menschlichen Natur erklingen läßt. In dieses Gebet haben darum auch unsere Vorfahren, die Waldenser und Täufer, mit Vorliebe ihre religiösen Gedanken und Anliegen zusammengefaßt; nicht das apostolische Symbolum oder das Ave Maria, sondern das Gebet des Herrn bildete einen Hauptbestandteil ihrer Gottesdienste, lehrt eine Straßburger Handschrift vom Jahre 1404, und gewiß, reichen Segen werden sie darin unter ihren vielfachen, schweren Verfolgungen gefunden haben. Hinauf zu Gott dem Vater und seinen himmlischen Angelegenheiten zieht dieses Gebet in den drei ersten Bitten uns empor, aber dann steigt es hernieder zur Erde, in unser Menschenleben mit seinem Staub und Geräusch, mit seinen Aufgaben, Sorgen und Mühen, uns zunächst das Wort auf die Lippen legend: Unser täglich Brot gieb uns heute. Nicht nur um himmlische Gaben und Güter sollen wir bitten, sondern nach dem Willen dessen, der wohl wußte, wie wunderbar unsere Menschennatur aus Geist und Staub, aus Ewigkeit und Zeitlichkeit zusammengefügt ist, dürfen wir auch unsere irdischen Angelegenheiten und Bedürfnisse vertrauensvoll an Gottes Vaterherz legen, sie, die von der verschiedensten und mannigfachsten Art sind, umfassend, wie Luther treffend sagt, „alles, was zu unsres Leibes Nahrung und Notdurft gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen."

Ja, unser täglich Brot gieb uns heute. Gott weiß es, wie oft und inbrünstig diese Bitte aus den Herzen sorgenvoller und gedrückter Menschenseelen von der Erde zum Himmel emporgestiegen ist; wie oft wird gewiß auch in einer Zeit wie der heutigen also gebetet, da die Frage: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken? immer dringender und allgemeiner wird, da es vielen so schwer fällt, sich ein auskömmliches Dasein zu verschaffen oder sich vor Unzufriedenheit und Neid zu bewahren. Gewiß, auf dieses Gebet sind wir angewiesen. Soll es aber Aussicht auf Erhörung und Erfüllung haben, so wird dazu nicht nur Gottes Gnade, sondern auch unsere menschliche Mitwirkung gehören. Nicht in träge Hände legt Gott seinen Segen. „Bete und arbeite," sagt das Sprichwort, und an der Ausgangspforte des Paradieses stand geschrieben: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Und zwar bedarf es zur Erfüllung unsrer Bitte nicht nur der Arbeit des einzelnen Menschen, sondern unser täglich Brot werden wir nur dann haben, wenn wir uns zur Arbeit mit vereinten Kräften entschließen und Anstalten und Einrichtungen treffen, die einen allgemeineren Charakter tragen. Wie tief ist dieser Gedanke gerade in unserm Jahrhundert der Menschheit eingeprägt. Wie viel Theorien sind in ihm aufgestellt, wie viel Versuche gemacht geworden, um auf diese Weise Mangel, Armut und Not aus der Welt zu schaffen und allen Menschen hinreichenden Lebensunterhalt zu gewähren! Lassen wir die hauptsächlichsten dieser Bestrebungen an unserm Geiste vorüberziehen, um sie zuletzt vom christlichen Standpunkte zu beleuchten.

Bekanntlich hat schon am Ende des vorigen Jahrhunderts Adam Smith in seinem berühmten Werke „über den Wohlstand der Nationen, seine Natur und Ursachen" (1776), den Grundsatz aufgestellt, daß eine Verbesserung der Volkswohlfahrt nur zu erreichen sei durch möglichst große Arbeitsteilung und durch freie, vom Staat in keiner Weise gehinderte Konkurrenz, ein Vorschlag, der bei seiner naturalistischen Richtung notwendig zum unbegrenzten, rücksichtslosesten Egoismus, zum brutalen Recht des Stärkeren, zu einem Kriege aller wider alle führen muß. Während aber diese Art des Socialismus mehr auf einseitigem Individualismus und dem Princip der Freiheit beruht, so hat daneben, besonders seit der französischen Revolution, ein ganz anderer, viel weiter gehender, gefährlicher, der sogenannte utopische und revolutionaire, sich ausgebildet, der nichts weniger als Umsturz der ganzen jetzt bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, Abschaffung der Kirche, Aufhebung des Privatbesitzes und des Erbrechts, Verteilung der materiellen Güter, volle Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, Verwandlung der bürgerlichen Gesellschaft in eine große, gemeinschaftliche Haushaltung fordert. Wie viel Anklang haben diese Stichworte und Lockungen in verwirrten Köpfen und in niedrigen Seelen gefunden, wie viel Unheil und Verderben wird dadurch noch immer angerichtet! Von ganz verschiedener, besonnener und praktischer Natur ist dagegen jener Socialismus, der die Idee der Selbsthülfe angeregt (Schulze-Delitzsch) und zu diesem Zweck Organisation der Arbeit, Arbeiterverbände, Verbrauchs- und Konsumvereine, ferner auch Produktivvereine vorgeschlagen hat, letztere nach Lassalle nur durch Staatshülfe möglich. Auch dieses Mittel hat sich nicht als ausreichend erwiesen. So gehen denn andere weiter und stellen nach dem Erfurter Programm von 1891 den Grundsatz auf: um der übermäßigen Ansammlung des Kapitals und dem Anwachsen des Großbetriebs zu wehren und dagegen den Kleinbetrieb zu schützen, damit Bauern und Handwerker nicht zu Proletariern herabsinken, bleibt nur der eine Weg übrig, daß an Stelle des Privateigentums an den Produktionsmitteln das genossenschaftliche Eigentum trete, so daß der Gewinn der Unternehmungen allen Beteiligten in entsprechender Weise zu gut komme. Wahrlich, eine tiefgreifende Forderung! Sollte der Staat, der auch hier mithelfen soll, jemals dazu seine Hand bieten können? Nimmermehr. Wohl steht dieser letztere schon lange nicht mehr auf dem Standpunkt, daß er im Angesicht der großen, brennenden, socialen Frage unsrer Zeit sich zu dem Grundsatz des Gehenlassens der Dinge bekennt. Er ist, besonders seit der Regierung des Kaisers Wilhelm I., zu kräftiger Mitarbeit auch auf diesem Gebiet entschlossen und bereit, und wie viel hat er schon gethan, um die Arbeiter durch Kranken-, Unfall- und Altersversicherungen vor Armut und Not zu

behüten, die von den Arbeitern selbst vorgeschlagenen Statuten und Ordnungen unter den Schutz des bürgerlichen Gesetzes zu stellen, die Anzahl der Arbeitsstunden zu regeln, die Sonntagsruhe zu wahren, die Verwendung von Frauen und Kindern in Fabriken zu ordnen und den Aufenthalt in gesunden Werkstätten zu ermöglichen. Immer neue Aufgaben werden täglich ins Auge gefaßt, indem unser Staat von der richtigen Ueberzeugung geleitet wird, daß auf diesem Gebiete nicht eine allgemeine national-ökonomische Theorie, sondern nur unermüdliche, geduldige Specialarbeit Wandel und Besserung schaffen kann. Freilich einer gründlichen und gesegneten Lösung dieser Frage werden wir dann erst näher kommen, wenn zum Staate eine andere, ethische und religiöse Macht, nämlich die Kirche hinzutritt, sie, die doch wahrlich nicht nur dazu berufen ist, für das Seelenheil der Menschen zu sorgen, sondern auch auf die materiellen Interessen derselben einzugehen. Die katholische Kirche ist auf diesem Gebiete vorangegangen (wenn auch oft ohne Erfolg); die protestantische ist mit Recht in ihre Fußstapfen getreten. Hier bietet sich ein weites Feld christlicher Liebesarbeit, und wahrlich die Bestrebungen der sogenannten evangelisch-socialen Partei verdienen aufrichtige und gerechte Anerkennung. Daraus ergiebt sich aber nicht etwa die Folgerung, daß besonders die Diener der Kirche berufen seien, in die Einzelheiten dieser Frage einzutreten, wozu offenbar große Fachkenntnis und praktische Erfahrungen gehören. Auch die Apostel standen vor einer wichtigen socialen Frage ihrer Zeit, vor der Sklavenfrage; nie aber hören wir, daß sie einzelne, bestimmte Vorschläge zur Lösung derselben gemacht haben. Nein, darauf wird es ankommen, daß wir auf diesem Gebiet mehr die allgemeinen Grundsätze des wahren Evangeliums zur Durchführung bringen, und worin diese bestehen, das liegt uns nicht fern. Das Christentum macht mit Recht geltend, daß unser Volk innerlich nicht gesunden kann, wenn ein großer Teil derselben den Lehren der Gottes- und Christusleugnung anhängt, sittenverderblichen Grundsätzen huldigt und dem Leben vor allem ein möglichst großes Maß von sinnlichem Genuß abzugewinnen sucht. Nein, nur auf dem tieferen, ernsten, heiligen Grunde wahrer Pietät, Gottesfurcht, Frömmigkeit und veredelter Sitte wird es einer guten, gesicherten und gesegneten Zukunft entgegen gehen. Das Christentum fordert von den Arbeitern vor allem Fleiß, Sparsamkeit, Zufriedenheit, Genügsamkeit, Neidlosigkeit und verwirft alle ungesetzlichen, aufrührerischen Mittel der Selbsthülfe. Es wendet sich aber auch an die Arbeitgeber, an die Hohen und Besitzenden, und verlangt, daß zwischen Arbeit und Lohn ein entsprechendes und gerechtes Verhältnis stattfinde, daß jeder, der arbeiten will, wo möglich auch ein auskömmliches Verdienst finde, die ungerechten, andere nur ausbeutenden Herren strafend mit dem Wort: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth." (Jak. 5 vs. 4.) Das Evangelium bestimmt, daß der Tag des Herrn in würdiger Weise gefeiert werde, nicht entweiht durch unnötige Knechts- und Lohnarbeit oder sinnlose Vergnügungssucht, sondern geheiligt durch Ruhe, Sammlung, Erbauung und Erhebung zu Gott. Es mahnt uns immer wieder daran, daß doch nur ein stilles, zufriedenes, inniges, sittlich-geheiligtes Familienleben die Grundlage aller Wohlfahrt und alles Glückes sei. Es verlangt, daß zwischen Arbeitgebern und -nehmern, insonderheit zwischen Herrschaften und Dienstboten nicht, wie das heutzutage so vielfach der Fall ist, ein rein äußerliches, unpersönliches, kontraktliches Verhältnis bestehe, bei dem es nur auf Leistung und Gegenleistung, Arbeit und Lohn ankommt, sondern daß auch hier ein mehr innerliches, moralisches Verhältnis sich ausbilde, das auf Autorität und Pietät beruht, daß die Untergebenen fühlen läßt, wie sehr ihr leibliches und geistliches Wohl den Vorgesetzten am Herzen liegt. Das Christentum stellt mit einem Wort als obersten Grundsatz die Forderung wahrer, aufrichtiger, fürsorgender, helfender, dienender, selbstverleugnender Nächstenliebe auf, durch die wir uns nicht nur als Zweige an dem großen Baum der Menschheit, sondern auch als Zweige und Reben an Christo, als Glieder an dem geistlichen Leibe seiner Gemeinde fühlen. „Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. So aber jemand der Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" (Joh. 5 vs. 1 und 3 vs. 17.) Vom Standpunkte dieser Liebe aus wird darum auch die große sociale Frage unserer Zeit immer wieder zu betrachten und anzufassen sein, und wenn das thatsächlich und von allen Seiten geschieht, wenn der Geist dieser wahren, christlichen Nächstenliebe immer mehr all unsere Verhältnisse durchdringt, veredelt und heiligt, dann werden die tiefen Gegensätze, die jetzt unser Volksleben durchziehen, sich mehr und mehr ausgleichen, dann werden die Klagen über Zurücksetzung, ungerechte Vertretung, Mangel und Armut allmählich verstummen, und dann wird auch mit der Hoffnung auf Erhörung und Segen die Bitte zum Himmel emporsteigen: Unser täglich Brot gieb uns heute.

Crefeld. E. Weydmann.

## Zur Vorgeschichte unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam.

(Schluß.)

Darauf wurde der Wunsch laut, eine Vereinigung mit der holländischen Missionsgesellschaft herbeizuführen. Verschiedene Versuche wurden dazu gemacht, der letzte war wohl auf einer Zusammenkunft zu Leiden im Januar 1849. Als Vertreter der holländischen Missionsgesellschaft waren zugegen die Herren H. J. J. van Doesburgh und H. A. van Teutem, von Seiten des mennonitischen Vereins A. de Haan und J. Boeke. Diese Zusammenkunft verlief von Anfang bis zu Ende in brüderlichem Geist und führte schließlich zu der Überzeugung, eine engere Vereinigung unter Wahrung des besonderen taufgesinnten Charakters sei nicht gut möglich. So wurde denn der ursprüngliche Beschluß, einen selbständig arbeitenden taufgesinnten Verein zur Ausbreitung des Evangeliums zu gründen, in Ausführung gebracht.

Anfänglich lag es nicht so sehr im Sinne des Vereins, ausschließlich Missionare im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. Missionsprediger auszusenden, sondern auch christliche Handwerker, also Missionshandwerker, die ihren Lebensunterhalt sich ganz oder teilweise verdienen und zugleich, wie sich dazu die Gelegenheit bieten würde, an der Ausbreitung des Evangeliums thätig mitarbeiten sollten.

Hat die Vereinigung diesen Plan auch nicht in Ausführung gebracht, insofern sie keine Missionshandwerker ausgeschickt hat, so liefert doch ihre Thätigkeit in der Residenz Japara, wie auch in den Landschaften Pakanten und Ulu den Beweis, daß sie den ursprünglichen Gedanken nicht aus den Augen verloren hat, auch in dem Sinne die Ausbreitung des Evangeliums zu befördern, daß sie indirekt vorbereitend darauf hinarbeitete.

Die Vereinigung wählte zu ihrem Arbeitsfeld die Insel Bali. Grade damals — 1848 — erschien die Schrift von Professor Lauts: Die Insel Bali und die Balinesen. Es hieß darin S. 48, daß infolge der Unterdrückung durch ihre Häuptlinge unter den Balinesen ein Stumpfsinn herrsche, der in allgemeine Faulheit ausgeartet sei. Er schrieb: Wenn man bedenkt, was früher in der Hand eines menschenfreundlichen europäischen Herrn aus einem balinesischen Sklaven und was später aus einem balinesischen Soldaten gemacht werden konnte, dann leuchtet es ein, daß diese Leute bei freundlicher Behandlung, bei Schonung des Eigentumsrechtes und durch Aufmunterung zu landwirtschaftlicher Thätigkeit bald wieder zur Arbeit gewonnen und für die göttliche Lehre des Christentums empfänglich gemacht werden können.

Außerdem war auch eine Flugschrift von Pastor van Hoëvell erschienen, welche ebenfalls hervorhob, daß die Insel Bali ein gelegener Ort sei, um in der von der Vereinigung geplanten Weise für die Bekanntmachung und Verbreitung des Evangeliums zu wirken.

Indessen begann 1849 der dritte Feldzug gegen Bali unter Führung von General Michiels. Durch diesen Zwischenfall und die dadurch auf der Insel geschaffenen Zustände schwand der Vereinigung jede Hoffnung, mit Erfolg auf Bali zu arbeiten. So beschloß sie, ihren ersten Missionar P. Janß nach Java auszusenden. Das geschah im Mai 1851 und bald darauf finden wir ihn auf dieser Insel an der Arbeit. Er schlug seine Wohnung 1852 vorläufig auf dem Gute Soembring in der Nähe der Residenz Japara auf, an der Nordküste von Java. Von dort zog er nach der Stadt und nahm dort seinen ständigen Wohnsitz bis zum 2. November 1881. Seine Arbeit übernahm dann sein Sohn P. A. Janß. *)

Der zweite Missionar unserer Gesellschaft war H. C. Klinkert. Er verließ Holland im Jahre 1856 und wirkte zu Japara mit Br. Janß bis 1860. Er trat später in den Dienst der holländischen Bibelgesellschaft und übersetzte für sie die heil. Schrift ins Malaiische.

Th. Doyer, der dritte, war eigentlich für die damals noch vorhandenen holländischen Besitzungen an der Küste von Guinea in Afrika bestimmt. Er begab sich aber nachher 1858 nach Java. Seiner Gesundheit wegen sah er sich schon im Jahre 1861 zur Rückkehr nach Holland genötigt und starb auf der Heimfahrt unweit von St. Helena. Am 21. November 1861 wurde seine Leiche ins Meer gesenkt.

Von 1863—1878 hat Br. N. D. Schuurmans in Java wirken dürfen; dann nötigte auch ihn die Rücksicht auf seine Gesundheit zur Heimkehr.

1881 trat Br. P. A. Janß in die Arbeit seines Vaters ein und gründete 1883 die Missionskolonie Mergaredja. Zu seiner Unterstützung wurde 1888 unser russischer Bruder Joh. Fast ihm nachgesandt und 1893 noch Br. J. Hübert, ebenfalls aus den russischen Kolonieen stammend. Diese drei zuletzt genannten Missionare wirken jetzt vereint von Mergaredja aus auf unserem javanischen Missionsfelde, wozu nach dem letzten Bericht 210 getaufte Mitglieder, 97 Knaben und Jünglinge und 89 Mädchen, im Ganzen 396 Seelen gehören.

So hat sich unsere Missionsgesellschaft von ihren ersten Anfängen an entwickelt. Ursprünglich durch unsere baptistischen Vettern zu einem Hülfsverein für deren Arbeit ins Leben gerufen, hat sie durch Gottes Führung schließlich sich selbständig gemacht und darf an ihrem bescheidenen Teil mitwirken unter den Arbeitern für Gottes Reich. Dankend wollen wir den Baptisten das Verdienst nachrühmen, ihr den ersten Anstoß zum Auftreten gegeben zu haben. Umsomehr aber sei es nun unsere Aufgabe, treu dies uns anvertraute Feld mit Fürbitte und thätiger Hülfe zu pflegen. Daneben sei Br. Schurmanns für seine klare Darstellung dieser Entwickelungsgeschichte unser Dank gesagt.

## Einiges aus dem letzten Jahresbericht der Waldensermission.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, in Anleitung des obigen Jahresberichts eine Übersicht über das Missionswirken dieser ehrwürdigen unserer taufgesinnten Gemeinschaft so nahe verwandten Gemeinschaft den Lesern geben zu wollen. Aber einige Beispiele jener erfreulichen Thatsache, daß trotz der entsetzlichen Gleichgültigkeit, welche die italienische Bevölkerung der Religion gegenüber im allgemeinen bezeugt, die evangelische Waldensermission auch ganz entgegengesetzte Erfahrungen Gott sei Dank macht, möchten wir den teuren Lesern doch mitteilen. Vielleicht wird es dann manchem derselben so ergehen, wie dem Einsender, daß neben der Freude über solche Beispiele hie und da auch die heilsam beschämende Frage im Gewissen sich regen wird: „habe ich meines Gottes Wahrheit auch so von Herzen, so kräftig lieb?“ Wir könnten und möchten in dieser Beziehung aus dem erfreulichen Berichte viel mehr als das Nachfolgende mitteilen, aber dann müßten wir fast

*) Die nähere Schilderung der Missionsarbeit ist uns ja größtenteils bekannt. Wir beschränken uns also darauf, in Kürze noch die Namen der auf Java thätig gewesenen Missionare und die Dauer ihres Wirkens anzugeben. Auf Sumatra folgten sich bekanntlich die Brüder H. Dirks, F. Irle, G. Nikkel und N. Wiebe, von denen die beiden letzten gegenwärtig noch in der Arbeit zu Pakanten und Muara Sipongi stehen.

den ganzen Bericht abschreiben. Zuerst etwas aus Nord-Italien.

Coazze: Evangelist V. Klett. Der Reisende, welcher von Turin nach Susa fährt, gewahrt von der Bahn diesen kleinen, etwa 3000 Einwohner zählenden Flecken, dessen Häuser auf den Anhöhen zerstreut liegen. Der Evangelist bezeugt: „Die Gemeinde ist eine wirklich lebendige, was am sprechendsten zu Tage tritt, wenn sie mit Katholiken in Berührung kommt. Kein Zwiespalt trübt die Einheit des sich fest zusammenschließenden Häufleins (40 Kommunikanten). Greise wie Jünglinge legen in Handel und Wandel so wie durch den fleißigen Kirchenbesuch für das Evangelium ein gutes Zeugnis ab. Auch mehren sich die Anhänger; zehn derselben besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Zwei junge Ehegatten, die sich erst kürzlich zum Evangelium bekannt, haben einen Sieg errungen, der ihnen Ehre macht. Einerseits drohte man, dem Gatten die Arbeit zu nehmen, andererseits bot man für das Kind gräfliche Paten und eine schmucke Ausstattung an. „Sagt den Herren," antwortete die junge Frau, „daß Gott der Herr mir bisher geholfen hat, und daß ich Ihm zutraue, Er werde mich auch ferner nicht verlassen." Und das Kindlein wurde auch in unserer Kirche getauft.

Ivrea: Pastor Revel. Dieser Ort, etwa sieben Meilen nordöstlich von Turin im Aostathal, auf dem Wege nach dem großen St. Bernhard, belegen, ist eine Hauptstation mit vielen Gemeindegliedern rings umher; im ganzen 110 Kommunikanten. Bei den fünf Beerdigungen während des Jahres 1894 erhielten mehr als 2000 Leute Gelegenheit, das Evangelium zu hören, und es herrschte dabei die größte Aufmerksamkeit und Stille. Überhaupt ist die zunehmende Toleranz dankbar zu verzeichnen. In Montestrutto beschloß der Stadtrat, dem Begräbnis eines evangelischen Kollegen in corpore beizuwohnen, und bat um die Erlaubnis, als erste Leidtragende neben der Bahre einherzuschreiten. In Vico Canavese wies der Stadtrat den Evangelischen einen Platz auf dem städtischen Friedhofe an, da der für Katholiken bestimmte Platz sich für sie nicht schicke. Vor zwanzig Jahren wäre das als Heiligtumsschändung verschrien worden. Im Flecken Carema hat die evangelische Schule des Herrn Buffa nicht wenig dazu beigetragen, die Eltern der Schüler dem Evangelium zuzuführen. Ein kränklicher Handwerker daselbst war sehr traurig darüber, daß er der Hauptkasse der Missionsgesellschaft diesmal nur 13 Fr. zahlen konnte, während er im Jahr zuvor 16 Fr. hatte beisteuern können.

Von Norditalien kommen wir jetzt nach Süditalien und zwar nach Neapel, Pastor Pons (220 Kommunikanten). Unter den hier zu Ostern 1894 Neuaufgenommenen befindet sich eine ehemalige Schülerin der waldensischen Elementarschule. Ihre Seele hatte sich dem Evangelium zugewandt, wie eine Blume der Sonne, und ihr Herz sich rückhaltlos dem Heilande hingegeben. Ihre Familie verfolgte sie um deswillen so, daß sie zu Freunden flüchten mußte, aber nichts vermochte sie, zu den inhaltlosen Religionsübungen zurückzukehren. Sie erschien mit den übrigen Katechumenen vor dem Gemeinderat, und ihren Antworten zufolge verdiente sie unverzügliche Aufnahme. Aber bei ihrer Minderjährigkeit bedurfte es der ausdrücklichen Erlaubnis seitens ihrer Angehörigen. Das arme Kind weinte bitterlich und beschwor den Pastor, sie aufzunehmen. Dieser legte die Sache bittend dem Herrn ans Herz und siehe, die Erhörung erfolgte. Am Vorabend der Feier traf ein Brief ein, in welchem dem jungen Mädchen die Rückkehr in die Familie für immer verboten, der Übertritt aber gestattet wurde.

Aus der Provinz Salerno erhielt Pastor Pons von Frauenhand einen Brief, welcher lautete: „Ich höre, daß es einen Schatz für die Seele giebt und daß dieser Schatz die Bibel heißt. Ich beschwöre Sie, Herr Pastor, mir denselben zu schicken." Als dies geschehen war, kam folgende Antwort: „Ich danke Ihnen; es ist das schönste Geschenk, das ich je empfangen habe."

In der Diaspora der Abruzzen, also in Mittelitalien, arbeitet Dr. Pastor Felici. Von der am adriatischen Meere gelegenen Stadt Pescara aus bereist derselbe die Ortschaften seines weiten Arbeitsfeldes. In diesem liegt auch Schiavi d'Abruzzo, ein Flecken von etwa 3000 Einwohnern, der sowohl von Pescara wie von Neapel aus nur auf langem mühsamen Wege zu erreichen ist. Ist man endlich droben angelangt, so atmet man eine köstlich reine und klare Luft ein. Um so trüber dagegen ist die religiöse Atmosphäre, denn das Städtchen ist in Wahrheit eine Burg des krassesten Aberglaubens. Aber diese hat bereits eine Bresche erhalten, denn die dortige evangelische Gemeinde zählt jetzt 20 Glieder. So überzeugte Katholiken diese vorher waren, so fromme Evangelische sind sie jetzt geworden. Durch ihren eifrigen Kirchenbesuch, ihren lebendigen Glauben und das Zeugnis ihres lautern Wandels erinnern sie an die ersten Christen. Alle sind durch das Feuer der Trübsal hindurchgegangen. Unter den Neuaufgenommenen befindet sich eine Frau, die trotz der Mißhandlungen und Schläge, welche sie bei jedem Besuch des Gottesdienstes von ihrem Mann erlitt, sich nicht abhalten ließ, sondern treulich auf ihrem Platze saß.

Villa Canale bietet ein ähnliches Beispiel des Mutes der 9 dortigen Brüder inmitten namenloser Verfolgungen, die unsern liberalen Gesetzen zum Trotz vom Fanatismus erdacht worden. Die verrücktesten, offenbar vom Beichtstuhl ausgehenden, Verleumdungen sind verbreitet worden. Als man dann gar einen großen Fastenprediger hatte kommen lassen, war man sicher, er werde die Evangelischen in Staub zermalmen. Als aber Dr. Felici den Kampf aufnahm und sich zu antworten bereit erklärte, hielt jener es für geratener, sich aus dem Staube zu machen. Die Folge dieses Ansturms aber war, daß der Glaube der kleinen Herde gekräftigt wurde und drei Neuaufnahmen stattfanden. Laus Deo!

Endlich noch ein Beispiel aus Sizilien:

Riesi. Evangelist Oberst Ronzone (Kommunikanten 91). Unter den zu Ostern 1894 aufgenommenen Katechumenen befand sich ein junges Mädchen mit freudestrahlendem Gesicht. Ihr war der Weg nicht leicht geworden. Ihr liberalgesinnter Vater hatte sie nach der Mutter Tod in die Schule der Waldenser geschickt, aber eine bigotte Tante meinte, sie von der Verdammnis, der sie nun entgegengehe, erretten zu müssen, und wollte sie aus der Schule

nehmen. Das Kind sträubte sich indessen aufs heftigste dagegen, es wolle da bleiben, wo es die Lüge hassen und den Herrn Jesum lieb haben gelernt habe. Der Vater stellte sich endlich auf die Seite seiner Tochter und gab ihr das Zeugnis: Die evangelischen Schulen haben ihr Nutzen gebracht. Aus der Sonntagsschülerin wurde dann die Katechumenin, und als sie nun zum Tische des Herrn trat, da hatte Gott ihr zum Lohn ihrer Treue den Vater als Gefährten zugesellt.

Sind diese wenigen Beispiele treuer Hingabe an den Herrn, teilweise unter wirklichen Opfern, nicht in Wahrheit ermutigend und die eigene Glaubensfestigkeit stärkend? Wer durch dieselben sich ermahnt und zugleich erquickt fühlt, der wird doch auch gewiß gern dem lieben Herausgeber dieser Blätter*) sein Scherflein für das segensreiche Wirken der Waldensermission im schönen Italien einsenden. Sie bedarf der Unterstützung durch Gebet und Gaben sehr. R.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Freitag, den 17. März, hatten 23 Deputationen, welche eingetroffen waren, um Ihren Majestäten ihre treu-unterthänigsten Glückwünsche zu Allerhöchstderen Vermählung darzubringen, das Glück, von Seiner Majestät dem Kaiser und Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna im Alexander-Palais zu Zarskoje Sselo empfangen zu werden. Die Deputationen begaben sich um 11 Uhr Vormittags per Eisenbahn nach Zarskoje Sselo, wo ihnen im Palais ein Frühstück servirt wurde. Um 2 Uhr Nachmittags erschienen Ihre Majestäten im Ecksaal, wo der Empfang stattfand. Unter diesen Deputationen war auch die der Mennoniten des Gouvernements Jekatherinoslaw, bestehend aus den Predigern J. Dyck und J. Wiebe und dem Gutsbesitzer H. Bergmann. Die Ersteren überreichten ein in Gold gebundenes, mit Edelsteinen geschmücktes, Evangelium und Letzterer Salz und Brod auf einer goldenen Schüssel. („Gemeindeblatt.")

* * *

Aus Ostpreußen. Vom 27. Juni bis zum 9. Juli hatten unsere Gemeinden den Besuch von Br. H. van der Smissen aus Altona. Unser Gast nahm Teil an unseren Missionsfesten zu Pr. Rosengart, Heubuden und Rosenort am 18., 30. Juni und 5. Juli; außerdem predigte er in unseren Gotteshäusern zu Ladekopp, Orlofferfeld, Fürstenwerder, Tiegenhagen, Gruppe, Montau und Tragheimerweide. Wir hatten recht gut besuchte Versammlungen und hoffen, daß dieselben eine gesegnete Nachwirkung haben werden.

* * *

An der Real- und Erziehungsanstalt zu Weierhof am Donnersberg bei Marnheim haben die Schüler der obersten Klasse, darunter ein Enkel des Gründers der Anstalt, wie alle Abiturienten, seitdem der Schule durch das Reichskanzleramt die bez. Berechtigung zugesprochen wurde, auf Grund der bestandenen Abgangsprüfung das Reifezeugnis und damit u. a. das Recht zum einjährig-freiwilligen Dienst erhalten.

* * *

Aus Montau. Die Nachricht, daß unsere Gemeinde bereits Korporationsrechte erhalten habe, ist noch verfrüht. Bis auf diesen Tag liegt unser Gesuch noch zur Erledigung bei der Regierung.

*) welcher auch im vorigen Jahr Gaben für diesen Zweck angenommen hat, deren Empfang auch seitens der Centralstelle dankbar quittiert worden ist.

## Zur Erinnerung an Montag den 5. August.

3. Mosis 6 vs. 13.

„Ewig soll das Feuer auf dem Altare brennen und nimmer verlöschen."

Es ist unsere Pflicht und unser Vorrecht, des Herrn zu harren im Gottesdienst, im Gebet, in der Hoffnung, im täglichen Vertrauen auf seine Hülfe. Erhaltet den Altar des Gebets im Kämmerlein in der Glut; das ist das wahre Leben der Gottseligkeit. Das Gebet im Verborgenen ist das Wesen, das Wahrzeichen und der Wärmemesser des lebendigen und thätigen Christentums.

Spurgeon.

Eph. 6 vs. 18. Psalm 102 vs. 14 und 15.

## Warnung.

In den Monaten Mai und Juni hat sich in einigen unserer norddeutschen Gemeinden ein junger Mann gezeigt, der in verschiedener Weise auftrat, als Kollektant, als hülfsbedürftiger, auf der Reise befindlicher Mennonit, und sich seines vorgeblichen Mennonitenthums bedient, um Geldmittel in die Hände zu bekommen. Bei mir gab er sich aus für einen 7 Jahre lang in Christiania gewesenen Lehrer für Kinder deutscher Eltern, der wegen Krankheit aus dem Lehrfach habe ausscheiden müssen, und dem auf der Rückreise die Geldmittel ausgegangen seien. Es hat sich herausgestellt, daß der Betreffende, der sich bei mir van der Weg nannte, ein Schwindler sei, und wird hierdurch vor ihm gewarnt. Er war gut gekleidet, sprach reines, gutes Deutsch, und kennt offenbar mennonitische, baptistische, holländische und norwegische Verhältnisse.

Den 22. Juli 1895.

H. A. Neufeldt,
Pastor in Friedrichstadt.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen: 1) durch Pfarrer S. Blickensdörfer, Sembach: Kollekte beim Missionsgottesdienst am Himmelfahrtstage 16 M; von einigen Lesern des Wartenberger Lesevereins 15 M; von Unbekannt im Almosen 1 M; 2) durch Herrn J. J. Krehbiel von der Gemeinde Weierhof: 43 M 30 ₰; 3) durch Herrn P. Tgaot in Kazun Polski 61 M 88 ₰; 4) durch Herrn Christ. Finger von der Gemeinde Monsheim 20 M; Summa: 157 M 18 ₰.

Solches bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die teuren Geber
Amsterdam, im Juni 1895.

J. Bierens de Haan,
Schatzmeister.

# Anzeigen.


## Für junge Landwirte ohne Vermögen!

Die besten Aussichten zu einem guten Fortkommen bietet der Beruf eines landwirtschaftlichen Rechnungsführers und Amtssekretärs. Weil viele Oeconomen eine große Abneigung gegen Bureau-Arbeiten haben, so sind derartige Stellungen stets vakant. Außerdem ist in Folge des neuen Einkommensteuergesetzes, sowie der neueren socialen Gesetzgebung jetzt fast jeder größere Besitzer genötigt, sich einen Rechnungsbeamten und Sekretär zu halten. Die Stellungen sind zum größten Theil angenehm und mit einem hinreichenden Einkommen versehen. Besondere Vorkenntnisse, außer denen einer guten Elementarschule, sind nicht erforderlich. Ausbildungsdauer 3 Monate.

Zu jeder ferneren Auskunft ist **der Vorstand des landwirtschaftlichen Beamten-Vereins zu Braunschweig, Madamenweg 160,** gern bereit.

---

**Pianinos,** von ℳ 350.— an. **Harmoniums,** von ℳ 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

---

## Real- und Erziehungsanstalt

### Weierhof am Donnersberg bei Marnheim.

In dem für 80 Zöglinge eingerichteten Pensionat werden für das am 18. September beginnende Schuljahr 12 Plätze frei. Der Eintritt — auch der externen Schüler — erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor

**Dr. E. Göbel.**

---

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von ℳ 10—20 bei ℳ 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.


## Christlicher Gemeinde-Kalender

### für 1896.

Derselbe wird in seinem belehrenden und unterhaltenden Theil folgenden Inhalt haben:

Einiges aus dem Leben des Michael Löwenberg, weiland Lehrer und Prediger der Menn.-Gem. Weierhof und Gründer der Anstalt daselbst. (Mit Porträt und Anstaltsbildern.)
Guter Vorsatz.
Die Macht des Gewissens. (Erzählung.)
Pakanten und Muara Sipongi. (Mit 2 Abbildungen.)
Still gelitten. (Eine Erzählung.)
Eine Zeitbetrachtung. (Gedicht.)
Der Hasenschleppler. (Mit Bild.)
Ein Danziger Brief aus dem vorigen Jahrhundert.
Eine lustige Maikäfergeschichte.
Joh. Goßner. (Mit Porträt.)
Jerusalem. (Fortsetzung und Schluß.)
Von der Macht der Freundlichkeit und Sanftmuth.
Das Schwälbchen. (Gedicht.)
Das Räuchern der Fleischwaaren.
Warmes Futter für Hühner.
Sinnsprüche. — Anekdoten. — Räthsel.

Preis 50 Pfennige
für Deutschland und die Schweiz
bei den Unterzeichneten.

Der Kalender ist fertig. Wir werden uns erlauben auch dieses Jahr Zusendungen an die Brüder zu machen, welche bisher Niederlagen gehabt haben. An unsere lieben Gemeindeglieder aber möchten wir die freundliche Bitte richten, beim Kauf eines Kalenders diesen unsern Gemeinde-Kalender doch auch etwas gelten zu lassen, und ihn gegen andere nicht zurückzusetzen.

Verschiedene Erfahrungen nöthigten uns, den Vertrieb für den Buchhandel und für das Ausland einem Buchhändler zu übergeben und zwar:

Herrn **H. Keßler,** Leipzig, (Seeburgstraße 40).
à 75 Pfennige.

**J. Ellenberger,** Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Hege,** Reihen (Baden).

---

**Die Versendung des Jahresberichts über die Thätigkeit des Kuratoriums im Jahre 1894 wird diesmal besonderer Umstände halber erst im Laufe des August erfolgen.**

---

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 11. August.
" " 18. "
" " 25. "

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Ein wirklicher „Fall Thröner." — Bei den Mennoniten in Würzburg. — Schreiben aus Mergaredja. — Konferenz-Protokoll der vereinigten westpr. Mennoniten-Gemeinden. — Neue Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Briefkasten. — Gottesdienste zu Altona.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bring' Frucht und bess're sich,
Dein Wort laß wohl geraten.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott, der heil'ge Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu',
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

## Ein wirklicher „Fall Thröner."

Man schreibt uns aus Rußland: Eine öffentliche Angelegenheit veranlaßt mich, Sie um Aufnahme folgenden Notschreis in die „Menn. Bl." zu ersuchen.

Unser mennonitischer Glaubensbruder Quiring, Mitglied der Pordenauer Mennoniten-Gemeinde im Gnadenfelder Bezirk des Berdjansker Kreises, Taurischen Gouvernements, deutscher Reichsangehöriger, ist vom deutschen Konsulat behufs Ableistung seiner Militärpflicht nach Deutschland gesandt. Er gehört zu den Nachkommen der altpreußischen Mennoniten-Gemeinden.

Gedachter Quiring schreibt nun an seine Verwandten in Rußland (den Brief habe ich selbst gelesen), daß man keine Rücksicht auf sein mennonitisches Bekenntnis genommen, sondern ihn (wie es die Adresse ausweist) in ein Musketier-Regiment gesteckt habe. Herzbeweglich, kindlich naiv, schildert Quiring in besagtem Brief (unstilistisch und ungrammatisch) seine Notlage. Er soll das Gewehr nehmen und er will nicht! Man quält ihn! Als Nachschrift nochmals der Notschrei: 'Ach, daß ich doch das Gewehr nicht nehmen müßte.

Ein naher Verwandter von mir will Herrn Prediger Mannhardt-Danzig den Fall näher beschreiben und die nötigen Beglaubigungspapiere für qu. Quiring einsenden, da ich glaube, Quiring gehört nach Westpreußen.

Quiring schreibt seine Adresse wie folgt: Musketier Quiring, bei dem 3. O.-Schl. Infanterie-Regiment Nr. 62, 9. Kompagnie. Ratibor. Preußen.

Sie, lieber Bruder im Herrn, sowie alle preußischen Mennoniten, bitte ich, wenn möglich, gedachten Quiring bald aus seiner qualvollen Lage befreien zu wollen, da aus seinem Briefe hervorgeht, daß er selbst zu ungebildet ist, um gehörigen Orts einen Antrag zu stellen.

W.

Die Brüder in Rußland dürfen versichert sein, daß wir uns unseres Glaubensbruders annehmen werden. Die ersten Schritte sind bereits gethan.

Der Herausg.

## Bei den Mennoniten in Würzburg.

Mich mit den meinigen krankheitshalber im Juni—Juli mehrere Wochen in Würzburg aufhaltend, wurde ich von meiner Mutter darauf aufmerksam gemacht, daß in der Nähe eine Mennonitengemeinde sei, die zu Giebelstadt-Rottenbauer, welche dem badisch-würtembergisch-baierischen Gemeindeverbande angehört. (Siehe Mannhardt Jahrbuch.) Ein Brief an den auf dem Heuchelhofe in der Nähe Würzburgs wohnenden Prediger dieser Gemeinde, den Landwirth Johannes Hunsinger, brachte uns alsbald mit diesem in freundlichen Verkehr. Herr Hunsinger ist Pächter dreier zusammengelegten adligen Güter von zusammen etwa 160 ha, zahlt Alles in Allem etwa 8000 Mark Pacht, hat mit seiner Frau 17 Kinder gehabt, von denen noch 11 am Leben sind, und steht seinem Geschäfte noch

rüstig vor. Wenn er auch über großen Schaden im letzten Jahre, veranlaßt durch Dürre, zu klagen hatte, so war er darüber weder mißmuthig noch muthlos. Hier hatten wir also eine typische Gestalt jener mennonitischen Landleute vor uns, die in der Schweiz, in Deutschland, in Rußland, in Amerika, wo immer sie den Spaten in die Erde setzten, durch ihren verständigen Fleiß und durch ihre Zuverlässigkeit dem mennonitischen Namen Ehre gemacht haben, die es klugerweise für richtig halten, mit einem raumen Betriebskapitale Pächter zu sein und wie Pächter zu leben, als auf verschuldetem Grunde mit unzureichendem Betriebskapitale den Eigner zu spielen. Hierin eben liegt das ganze Geheimniß ihres durchgängigen Erfolgs. Und wie man häufig im Leben findet, daß Leute, die wenig oder nichts zu thun haben, niemals Zeit haben und daß vielbeschäftigte immer Zeit haben, so war es auch hier. Herr Hunsinger hatte augenscheinlich für sein Predigtamt volle Zeit zum Nachdenken und zur Bethätigung übrig: waren wir auch vielleicht in manchem, was wir im Vergleich zu dem Kern des Christenthums für unwesentlich halten, anderer Ansicht als er: was diesen Kern anbetrifft, standen wir auf einem mennonitischen Grunde. Unsere Unterhaltung mit dem sinnigen, bescheidenen Manne gewährte uns große Genugthuung und wird uns eine dauernde angenehme Erinnerung bleiben.

Am folgenden Sonntage konnten wir in Würzburg dem dort neuerdings um die 14 Tage im Locale der Methodisten, denen dafür ein Miethsantheil gezahlt wird, abgehaltenen Gottesdienste der Mennoniten der genannten Gemeinde beiwohnen. Die Predigt hielt der Reiseprediger van der Smissen, zum Gesange spielte eine Dame das Harmonium, die Zahl der Anwesenden betrug etwa 50, zu je etwa 1/3 Männer, Frauen und Kinder, die Aeltesten saßen auf einer Seitenbank für sich. Die Gemeinde machte, wie man das bei einer Mennonitengemeinde gewohnt ist, den Eindruck einfacher, behäbiger Wohlhabenheit.

In Würzburg selbst wohnt nur ein verheirathetes Gemeindemitglied. Ich besuchte die Familie und erinnere mich der Unterhaltung und der Aufnahme bei den frischen Leuten mit ihrem Haus voll gesunden Kindern mit Vergnügen.

Versuche, dem Anschluß der Gemeinde an die Vereinigung im Deutschen Reiche Anklang zu verschaffen, fanden keine Zurückweisung, aber auch keine Zustimmung; es war deutlich zu merken, daß man über den Zustand eines gewissen Mißtrauens gegen dies neue noch nicht hinausgekommen ist.

Bei der vollen Freiheit, welche die Vereinigung allen ihr angehörigen Gemeinden läßt, liegt darin ein gewisser Mangel an Selbstvertrauen: man fürchtet gewissermaßen, daß im gelegentlichen Verkehr mit uns anderen dies oder jenes zum Kern nicht gehörige, an dem man aber pietätsvoll und überzeugungstreu festhält und auch die künftigen Geschlechter fest halten sehen möchte, erschüttert werden und abfallen könnte, uneingedenk des Umstandes, daß man schon selbst manches, z. B. die Wehrlosigkeit, hat fallen lassen,*) an dem die Väter festhielten und daß, wie Jesu Beispiel zeigt, der keinen Buchstaben schrieb,**) sondern die Wahrheit allein dem flüchtigen Worte und den Seelen seiner Zuhörer anvertraute, diese Wahrheit in sich selbst frei von jeder äußeren Form fest gegründet ist.

Emden. Bernhard Brons.

*) oder doch bedeutend abschwächen müssen.

**) Gegen diese Schlußfolgerung des lieben Verfassers läßt sich Einiges einwenden, wenn wir auch an dieser Stelle uns versagen müssen, weiter darauf einzugehen.

Der Herausg.

## Ein Schreiben aus Mergaredja in Java.

(Schluß.)

Es kommt z. B. ein grundschlechtes Subjekt mit einem frommen Christen zusammen, der aber in seinen früheren Jahren ein nichts weniger als ehrbares und sittliches Leben geführt hat. Zwischen beiden entspinnt sich ein Gespräch, und von einer sünderrettenden Nächstenliebe getrieben, macht der Jünger Jesu seinen Nebenmenschen aufmerksam auf seinen verlorenen Zustand, weist ihn aber auch zugleich auf den Sündenheiland hin. Hierauf antwortet der Unbekehrte, den wir A. nennen wollen: Alles ist verloren; für mich ist keine Rettung vorhanden, meine Sünden sind zu groß und zu viel, als daß sie mir vergeben werden könnten. Der Jünger Jesu, den wir B. nennen wollen, erinnert ihn an das herrliche Wort im Jesaias, Kap. 1, 18: „Wenn eure Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch wie der Schnee weiß werden; und wenn sie gleich rot sind wie Scharlach, sollen sie doch wie die Wolle werden." Trotzdem aber bleibt A. dabei, daß für ihn alles verloren sei, und sagt endlich: Wüßtest du wie und wer ich bin, kenntest du meinen Lebenswandel, du würdest dich mit Abscheu von mir abwenden und sagen: Ja, für einen solch ruchlosen Menschen ist keine Rettung vorhanden. Was thut nun aber B.? Er ergreift A. bei der Hand und fängt an, ihm zu erzählen von seinem früheren Lebenswandel, von seinen schwarzen und ruchlosen Sünden, von seinen Lästerungen &c., und dann von seinen späteren Zweifeln an Gottes vergebender Gnade und Barmherzigkeit. Weiter teilt er ihm aber auch mit, wie Gott ihn trotzdem dennoch angenommen und alle seine Sünden vergeben habe; und wie er sich gegenwärtig so glücklich und so selig fühle in den Armen seines Heilandes. — Infolge hiervon kommt A. zu dem Ausruf: Ist alles Wahrheit, was du mir von deinem früheren Leben erzählt hast, und hat Gott dennoch dich nicht verworfen, wohlan, dann glaube ich, daß auch für mich noch Hülfe und Errettung vorhanden ist. Er wirft sich zu den Füßen Jesu nieder, wie einst die große Sünderin, und während heiße Thränen der Buße über seine Wangen rinnen, sucht er das Antlitz auch seines Erlösers. Dieses ist nicht vergebens. Unser Herr und Heiland, aus dessen Mund einst die holdseligen Worte flossen: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," ist noch derselbe geblieben und er erbarmt sich auch dieses Sünders. Nach kürzerer oder längerer Zeit kann auch A. aus vollem Herzen und in Wahrheit einstimmen mit dem Dichter, der

so schön singt: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert. — Und was gab nun die eigentliche Anleitung dazu, daß dieser in Sünden tote Mensch zum ewigen Leben hindurchdrang? Ja, das Sündenbekenntnis des B. — Und so kann es oft gehen.

Seite 92, Alinea 2, lesen wir: „Jede Gelegenheit ist günstig, den zufällig Begegnenden nach seinem Herzenszustand zu fragen rc." Ist dieses aber wirklich so schlecht, daß man meint, jemand deswegen zu Rede stellen zu müssen? Es kommt mir vor, daß dieses vielmehr ganz nach dem Sinne des Apostels Paulus gehandelt ist, der da sagt: „Predige das Wort, halte darauf in gelegener und ungelegener Zeit; überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und Lehre." Was ist natürlicher, als daß man am liebsten mit jedermann davon spricht, wovon das Herz voll ist? Wer jetzt ein Herz voller Liebe zu seinem Heiland und zu seinen Nebenmenschen hat, der wird wohl jede Gelegenheit auskaufen wollen, um auch andere noch in Sünden lebende Menschen hinzuweisen auf die Notwendigkeit der Bekehrung.

Es geht hier in der Welt doch oft sehr wunderlich zu. Kommt man in eine Gesellschaft oder begegnet man dem einen oder andern, so ist es erlaubt, alles Mögliche zum Gesprächsgegenstand zu machen; man spricht über das Wetter, über Kühe und Kälber, über Gewinn und Verlust in der Haushaltung, über Politik rc., aber wehe dem, der es wagt, auch ernstere und notwendigere Sachen aufs Tapet zu bringen. Da heißt es dann wohl: Nachbar N. N. scheint auch schon unter die Propheten zu gehören, oder: er ist ein Frommer geworden. Und was gab die Anleitung zu solcher Ironie? Nachbar N. N. hat's gewagt, in einer Gesellschaft von der Notwendigkeit der Bekehrung zu sprechen, er hat A. oder B. gefragt, wie es mit seinem Seelenheile stehe. Mich dünkt, daß hierüber nur diejenigen aufgebracht sind, oder sich ärgern können, die sich selbst sagen müssen, daß sie noch nicht zu der Zahl der Jünger Jesu gehören, oder zum wenigsten in ihrem Glauben träge geworden und dem Verlöschen nahe sind. Hierfür ein Beispiel aus dem Leben. Eines Tages saßen in lebhafter Unterhaltung einige Freunde zusammen, die zu den Angesehenen im Dorfe gehörten. Da sie eine etwas bessere Erziehung erhalten hatten als manche andere und ein sehr ehrbares Leben führten, ja selbst täglich wiederholt beteten, so standen sie bei ihren Nachbarn alle hoch in Ansehen. Diese Zusammenkunft fiel in die Zeit, als der „Neuigkeiten" bringende Dr. Baedeker unsere südrussischen Kolonieen besuchte; was Wunder also, wenn sich das Gespräch meistenteils um diese fremde und eigenartige Persönlichkeit drehte. Man hatte viel an ihm auszusetzen, und besonders konnte man ihm nicht verzeihen, daß er oft nach dem Schluß des Gottesdienstes alle diejenigen, die bereits dem Herrn angehörten, aufforderte, dieses durch Aufstehen bekannt zu geben. Unter anderen wurde nun in erwähnter Gesellschaft folgende Stimme laut, die allgemeinen Beifall fand: Sollte dieser Dr. Baedeker auch zu uns kommen und nach dem Gottesdienst die Bekehrten zum Aufstehen auffordern, so wollen wir alle sitzen bleiben. Niemand hat das Recht, jemand so direct nach seiner Bekehrung zu fragen. — Aber warum war man doch so gegen diese Neuigkeit? Einfach darum, weil all die versammelten Personen noch nicht bekehrt waren, noch nicht Jesu angehörten, obschon sie nie vergaßen, zu beten. Seht nur, das war die eigentliche Sache. — Mich dünkt, wer zu Jesu Fahne gehört, der wird oder sollte doch den Mut haben, Farbe zu bekennen, sei es zu gelegener oder ungelegener Zeit, und er muß es sich auch zur Aufgabe machen, seinem treuen Bundesgott und Heerführer auch andere zuzuführen, die noch nicht unter seiner Fahne stehen. Ich danke herzlich Gott dafür, daß er jemand bestellte, der mich bei ungelegener Zeit (es war bei einer Schulprüfung) nach meinem Herzenszustande fragen mußte. Hätte dieser „Frömmler" es nicht gewagt, so wäre ich vielleicht jetzt noch tot in Sünden. Mir ist es denn auch jedesmal eine Freude, wenn Menschen den Mut haben, andere auf den Sündenheiland aufmerksam zu machen. Es will mir nicht notwendig vorkommen, daß sie hiermit warten, bis sie „reich an eigener Erfahrung und stark in der Gnade Gottes geworden sind" (ich citiere die Worte des Schreibers, siehe Seite 92, zweite Spalte, oben), denn in der Zwischenzeit könnte wohl mancher sterben, dem sie anders vielleicht zu einem Wegweiser zu Jesu geworden wären. Solches Warten wäre außerdem auch nicht im Einklang mit der Handlungsweise der Apostel. Was thut Andreas, nachdem er Jesum gefunden hat? Wartet er etwa, bis er ein Held im Glauben geworden ist, um dann auch andere zu Jesu zu führen? Wenn man Ev. Joh. 1, 41 aufschlägt, dann wird vom Gegenteil überzeugt. Es heißt ja daselbst: „Derselbe findet am ersten seinen Bruder Simon . . . . und führte ihn zu Jesu." Und gerade so handelt auch Philippus.

Meiner Ansicht nach hat man sich nicht zu beklagen darüber, daß zu viel über Bekehrung gesprochen wird, wohl aber darüber, daß es zu wenig geschieht. Wie dankbar wollte ich sein, wenn unsere javanischen Christen unter einander mehr über den Weg des Lebens sprechen wollten. Wir haben hier unter unsern javanischen Lehrern *) wirklich bekehrte Menschen, aber sie sprechen so ungerne über den Zustand ihres Herzens, es sei denn, daß man sie darnach fragt. Sie scheinen mehr oder weniger dem Grundsatz zu huldigen: Ein jeder fege vor seiner eigenen Thür! oder: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Auch hat man wohl solche, die der Meinung zugethan sind, daß es ausschließlich die Pflicht des Missionars oder des Predigers ist, mit anderen über den Heilsplan Gottes zur Rettung der Menschheit zu sprechen; während Laien hierzu nicht befugt sind. Mit anderen Worten, auch auf dem geistlichen Gebiet bringen sie das Sprichwort: Schuster, bleib bei deinem Leisten! in Anwendung. Dächte nun ein jeder so, dann würden wir natürlich keinen Hans Sachs zu den Dichtern zählen können, und mancher reichbegabte und vielgesegnete Jüngling wäre dann nie Missionar geworden; wie z. B. der berühmte englische Missionar Carey, der außerordentlich viel als Missionar geleistet hat, obschon er früher das Schusterhandwerk erlernt hatte. Ich stimme darin vielmehr überein mit dem bekannten, jetzt noch lebenden englischen Missionar

*) d. h. so viel wie ich urteilen kann.

Taylor, der in China wirkt, und welcher wünscht, daß ein jeder Christ es sich zur Aufgabe mache, einige Personen zum Heilande zu führen. Für die gewonnenen Seelen gilt dann natürlich derselbe Wunsch. Auf solche Weise würden bald alle Menschen das Evangelium gehört haben, und dann könnte bald unser Herr und Heiland kommen, um seine Brautgemeinde abzuholen. Wäre das nicht herrlich?!

Daß nun ungelehrte einfältige Verkündiger des Evangeliums, die neben dem Verkündigen des Wortes Gottes ihre meiste Zeit natürlich ihrem täglichen Berufe widmen, nicht die Begriffe von Wiedergeburt, Bekehrung, Buße rc. definieren können, sondern zuweilen noch „manches bunt durcheinander würfeln," liegt ja auf der Hand. Dieses wird man ihnen aber auch nicht so übelnehmen, da ja selbst namhafte Theologen hierin manche Böcke schießen. Uns als Mennoniten kommt es ja sehr lächerlich vor, was manche andere selbst fromme Theologen über die Kindertaufe, das Abendmahl rc. lehren. Es kommt ja aber nicht auf die richtige Definition all dieser biblischen Begriffe an, sondern vielmehr auf die Rettung unsterblicher Seelen. Dieses ist und muß ja die Hauptsache bei aller Verkündigung des Evangeliums bleiben, gleichviel ob sie geschieht durch dazu berufene Prediger, oder durch Laien, die sich gedrungen fühlen, auch andere nach dem Zustande ihres Herzens zu fragen. Durch die freundliche Anweisung eines Hirtenjungen können wir auch wohl eine Stadt oder ein Dorf, das Ziel unserer Reise, erreichen, obgleich derselbe uns nicht genau zu sagen vermag, ob der Weg, den wir dahin einschlagen müssen, in südöstlicher oder nordöstlicher Richtung liegt. Lasset uns darum mehr und mehr beherzigen, was Paulus Phil. 1, 15, 18 sagt, wovon der letzte Vers lautet: „Was ist's denn aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf irgend eine Weise, es geschehe zum Vorwand oder mit Wahrheit, so freue ich mich auch darüber und werde mich freuen.

Mergaredja, den 15. Januar 1895.

Joh. Fast.

## Konferenz-Protokoll der vereinigten westpreußischen Mennoniten-Gemeinden vom 6. Juni 1895.

Eingeladen von dem Vorstande der Gemeinde Rosenort haben sich heute hier bei unserem Amtsbruder Pet. Friesen zu Marienau die Vertreter der vereinigten westpreußischen Gemeinden eingefunden, mit Ausnahme von Ober-Nessau.

Diese Versammlung wurde 9¾ Uhr von dem lieben Ältesten David Penner durch eine herzliche Begrüßung eröffnet. Nach dem Gesang zweier Verse hielt derselbe eine Ansprache, anknüpfend an das Wort Offenb. Joh. 3 vs. 11: „Siehe, ich komme bald. Halte was du hast, daß niemand deine Krone raube" — worin er die Grundbedingung aller Arbeit am Gemeinschaftswerk Christi darzulegen suchte, indem wir uns allezeit auf ihre Güter besinnen — ferner, daß wir sie auch in Treue bewahren, wie wir an unseren Vorfahren ein leuchtendes Beispiel haben — und endlich das ewige Ziel stets im Auge behalten müssen, eingedenk der Mahnung: „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

In Erinnerung und ehrender Liebe für die in letztverflossener Zeit durch den Tod aus unserem brüderlichen Bunde geschiedenen Brüder: Br. Heidebrecht aus der Fürstenwerderer, Br. Nickel aus der Tiegenhagener und Br. Wichert aus der Schönseeer Gemeinde, wurde in teilnehmenden Worten des Vorsitzenden und Erheben von den Sitzen sämtlicher Anwesenden tieffühlend gedacht.

Punkt 1. Nachdem das vorjährige Protokoll verlesen, wurde auf den ersten Punkt der Tagesordnung übergegangen und von Br. Jul. Entz-Elbing die Rechnung gelegt. Diese schloß heute mit einem Baarbestand von ℳ 903.81 ab und einem Sparkassenbuch, welches mit den zugeschriebenen Zinsen in einem Werte von ℳ 633.85 abschließt. Es wurde für einen neu abzuführenden Betrag pro 1895/96 wiederum 20 Pfennige für jede Hufe an die Hauptkasse beschlossen, solches hat bis zum 1. August cr. zu geschehen. Dem Kassierer wurde hiernach Decharge erteilt.

Punkt 2 der Tagesordnung. Kassenbericht über Ausgaben und Einnahmen für innere und äußere Mission wurde von Br. Mannhardt gelegt, welcher in den Gesammtbeiträgen unserer westpreußischen Vereinigung für die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten zu Amsterdam, vom 1. April 1894 bis 1. April 1895, mit ℳ 4535.20 abschloß, und sich dadurch ein Minderbetrag gegen das Etatjahr 1893/94 von ℳ 131.80 ergiebt.

Betreffs der Kasse zur Verwertung innerhalb unserer Vereinigung verblieb am 1. April 1894 ein Kassenbestand von ℳ 81.—; durch Beiträge von ℳ 60.— ist dieser Baarbestand angewachsen, wie er heute abschließt auf ℳ 141.—. Dem Kassierer wurde hiernach auch Decharge erteilt.

Während der Verhandlung über Punkt 3 der Tagesordnung trat eine 1½stündige Mittagspause ein, von 12—1½ Uhr.

Punkt 3. Nachdem die Besprechung fortgesetzt war, wurde nach längerem Verhandeln das Glaubensbekenntnis, wie es von der Kommission entworfen war und von den Konferenzmitgliedern geprüft, verändert auch angenommen und bestimmt, daß 1000 Stück gedruckt werden, was Br. Dückmann veranlassen möchte. Der Kommission wurde für alle gehabte Mühe von der Versammlung durch Erheben von den Sitzen, Anerkennung und Dank gezollt.

Punkt 4. Wegen Beschaffung eines einheitlichen Melodien- und Choralbuches, wurde vom Druck eines Choralbuches, der etwaigen kleinen Auflage und des Kostenpunktes wegen, abgesehen, aber die Ausarbeitung eines Entwurfs zu einem einheitlichen Melodienbuche für unser Gesangbuch bis zur nächsten Jahresversammlung an Br. Leonh. Stobbe in Montau übertragen, wofür seine Mühe und Kosten entschädigt werden sollen.

Um 3¾ Uhr tritt eine Kaffeepause ein.

Punkt 5. Betreffs Bedienung im geistlichen Amte an Mitgliedern anderer Gemeinden bei Trauung, Begräbnis' Taufe oder heil. Abendmahl, erscheint heute eine eingehende Besprechung der Zeit wegen, unter den verschiedenen Um-

ständen, die dabei obwalten können, nicht angängig. Es wurde als notwendig angesehen, daß die betreffenden Gemeindevorstände resp. Ältesten einen gegenseitigen Austausch von Ältesten üben, doch für gut befunden, daß das Nähere dieses Punktes auf die nächstjährige Tagesordnung gesetzt werde.

Punkt 6. Betreffs Antwortschreiben an das Danziger Diakonissenhaus, vom 4. Dezember 1894, in welchem eine entgegenkommende Erklärung, betreffs der Aufnahme mennonitischer Jungfrauen gegeben ist, wird mit Befriedigung Kenntnis genommen.

Punkt 7. Die Frage, welche von Gemeinde Rosenort gestellt war, ob es in unserm brüderlichen Verkehr unter denen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, nicht entsprechend sei, allgemein mit dem brüderlichen „Du" zu verkehren, war die Ansicht und Meinung derart, daß die Versammlung mit dem Antrag in der Hauptsache einverstanden sei, wollte aber keinen bindenden Beschluß darüber fassen, da es unter Brüdern zu verschiedenen Alters nicht leicht, sondern schwer sein könnte, solches durchzuführen, und der Verkehr auch mit der Anrede von „Sie" ebenso vertraulich sein könne.

Punkt 8. Über das Bedürfnis der Heubudener Gemeinde wegen Beschaffung von Missionsbüchlein ist besprochen, daß ein Entwurf für solche, welche die Gemeinde Heubuden bereits in Arbeit hat, unter Fürstenwerder, Orloff und Heubuden vorgelegt werden soll und daß die genannten Gemeinden einen Entschluß unter sich fassen, ob diese aufgelegt werden sollen oder aber bereits bestehende zu beschaffen sind.

Die nächstjährige Jahresversammlung soll, so Gott will, in Orlofferfeld tagen.

Auf Antrag von Br. Dückmann, wegen Verlag des mennonitischen Kalenders, ist eine Beisteuer aus der Gemeinschaftskasse von ℳ 50.— bewilligt.

Die Versammlung wurde 6 Uhr von Br. Mannhardt durch ein herzliches Gebet und Gesang geschlossen.

## Gut abgefertigt.

In Natal, an der Grenze des Orange-Freistaates, hielt Missionar Prozesky unter dem Schatten mächtiger Felsen eine Predigtversammlung. Der Häuptling hatte sich auch eingefunden, aber nicht zu lernen, sondern um zu prahlen. Sobald von dem Gott des Himmels und der Erde geredet wurde, sagte er laut: „Um diesen Gott bekümmere ich mich nicht, ich bin auch ein Gott, und ich bin größer als dein Gott!" — Es ist gewiß nicht leicht, bei solchen Gelegenheiten das rechte Wort zu treffen, aber der Herr giebt es zur Zeit und Stunde, und er gab es auch hier.

„Leute! Leute! kommt herbei! schnell, schnell!" rief der Missionar, und es entstand eine tiefe Stille unter den Anwesenden. Dann fuhr er fort: „Bis jetzt habe ich geglaubt, daß es nur einen Gott giebt, Den, der Himmel und Erde gemacht hat, aber heute sehe ich, daß es noch einen giebt, denn Sitika sagte eben, daß er auch Gott sei, und zwar ein größerer als der meine. Nun, Sitika, jetzt zeige deine Macht. Mein Gott hat diese Felsen gemacht, wenn du größer bist, so gebiete diesen Felsen, daß sie sich loslösen und herabstürzen, gebiete doch! gebiete einem Stein, daß er herabfällt!

Er schwieg, und alle schwiegen, auch der Häuptling schwieg. Der Missionar ließ ihm einige Minuten Zeit zum Besinnen, und alle lauschten. Als er dann aber nichts zu sagen wußte, legte er dem eingebildeten Gott die Hand auf den Kopf, drückte ihn sanft nieder und sagte: „Du Männlein, armer Mensch! du bist gerade ein solcher Wurm wie ich und alle, die hier stehen, gieb Gott die Ehre, ehe es zu spät!" Beschämt stand er da und wußte nichts zu sagen, dann schlich er langsam davon. — Möge der Langmütige ihm nachgehen. Die Lektion war gut.

## Neue Schriften.

Friedr. Nippold. Die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland. Leipzig. Verlag von Friedr. Jansa. Pr. 1 Mk.

Wer einen Einblick gleich sehr in den äußeren Umfang wie in die innere Bedeutung der speciell auf Deutschland und dessen Wiedereroberung gerichteten schriftstellerischen Bestrebungen des Ultramontanismus gewinnen will, dem sei obiges Büchlein empfohlen. Erwachsen aus einem Vortrage des Herrn Verfassers in der Versammlung des Evangelischen Bundes vom 6. Oktober 1894 in Darmstadt, bringt dasselbe in gedrängter Uebersicht in 12 Abschnitten nebst Erläuterungen eine Schilderung der jesuitischen Leistungen, namentlich seit 1870, auf den Gebieten der Philosophie und Naturwissenschaft, der Jurisprudenz und Pädagogik, der allgemeinen (politischen) Geschichte und Kirchengeschichte, der Geographie und Philologie, der Theologie überhaupt und der Asketik, der Literaturgeschichte und Socialpolitik. Die hervorragenden Vertreter werden jeweilen in den Mittelpunkt gestellt, die anderen als Gruppirung. Dem persönlichen Verdienste der Verfasser, dem Werth der verschiedenen Arbeiten an sich ist vorkommenden Falls Lob gespendet, die Kritik nur gegen die Tendenz gerichtet. Die Beurtheilung dabei zwar scharf und schneidig, nirgend aber die Grenze des Maßvollen überschreitend, nirgend direkt persönlich.

Wichtiges für uns speciell als Mennoniten, auch nur auf uns als solche Bezügliches bringt die kleine Schrift mithin allerdings nicht. Doch wäre es unklug gehandelt, wollten wir daraufhin sie einfach gar nicht beachten und gegen die Zeichen der Zeit, worauf der Verfasser warnend deutet, gemächlich die Augen verschließen. Gelänge es, den deutschen Protestantismus zu vergiften, auch das deutsche Mennonitenthum würde die Wirkung dieses Prozesses spüren, wie jedes Glied leidet, wenn der Körper krank ist. Nun steht aber die Sache so, daß die Hoffnung, den Romanismus zurückzudrängen, für den Protestantismus einzig hierin liegt, daß er auf seinen religiösen Ursprung sich besinnt, auf sein Entstehen und Erwachsen, nicht aus Verstandes-

zweifeln, sondern aus Gewissensnöthen und -ängsten. Sieht man, wie schlagfertig und gerüstet der Gegner dasteht und wie siegesgewiß er schon sein Schwert schwingt, so sollte man daher protestantischerseits hierauf vor allem Bedacht nehmen, das spezifisch religiöse Leben mehr bei sich zu stärken. Das sei denn auch der Gewinn, den wir als Mennoniten aus der unermüdlichen Minirarbeit und dem unablässigen Stürmen der römischen Schaaren ziehen, daß wir namentlich was wir an religiösen Sinn von den Vätern her übernommen haben, hochhalten: unter Beibehaltung zwar auch unserer Eigenart, jedoch so, daß nimmermehr diese die Gesammtart, das protestantisch-gemeinsame, überwuchere.

*Emden.* *J. P. Müller.*

---

Von der fertigen Hand des Herrn Professors Dr. Nippold in Jena, wohlbekannt auch in mennonitischen Kreisen wegen seines zu wiederholten Malen an den Tag gelegten warmen Interesses für unsere Sache, ist neuerdings unter dem Titel: „*Der Entwicklungsgang des Lebens Jesu im Wortlaut der drei ersten Evangelien,*" ein Werk besonderer Art erschienen, „Ein Hülfsbüchlein für die Bibelleser in der Gemeinde," nennt es sich bescheiden, indem es namentlich bei seiner Hülfeleistung diesen Zweck verfolgt, „das einzigartige Leben" Jesu „in seiner eigenthümlichen Stufenfolge" derartig „vor den Augen der Leser sich aufrollen" zu lassen, daß diese „dadurch in den Stand gesetzt werden, in dem Allerheiligsten der ganzen Schrift — selbständig zu forschen." Unter Ausscheidung sowohl der Kindheits- als der Leidens- und Auferstehungsgeschichte hat der Verfasser zu diesem Ende den Stoff zerlegt in fünf Abschnitte, jede mit ihren Unterabtheilungen, in nachstehender Reihenfolge. An: I. Der Beginn der öffentlichen Wirksamkeit, schließt sich II. Die Friedenspfade durch Galiläa, womit der Uebergang gemacht wird zu III. Der Ursprung und stetige Steigerung des Konflikts. Den diesem äußeren Wechsel entsprechenden inneren Umschwung schildert IV. Missionscharakter und Todesgedanke, welche beide zusammen mit den Umständen sich zuletzt zuspitzen und auslaufen in V. Im Kampf um Jerusalem.*) Die Unterabtheilungen, in sehr verschiedener Zahl und Ausdehnung zu jedem Abschnitt, umfassen jede für sich eine scharf markirte Reihe von Gruppenbildern, die ihrerseits jedes einzeln in eine kleinere oder größere Reihe von Einzelbildern zerfallen. *Der Text aber ist kein anderer, als der Schrifttext,* je nach Bedürfniß des Stoffes eingetheilt und untergebracht und geordnet.

Jedem Abschnitt ist eine Reihe von Anmerkungen beigegeben, Notizen rein sachlicher Art, in der Regel nichts weiter erläuternd als das rein textuelle Verhältniß der verschiedenen Erzählungen und Sprüche, nur stellenweise auch den Inhalt berührend. Die Sprache dieser Erläuterungen knapp und bündig, schlagend, leicht und faßlich.

*) Wegen der Gründe, weshalb er hier abbricht, wie auch wegen des Wegfalls der Vorgeschichte, hat sich der Verfasser in den beigefügten Anmerkungen verantwortet.

Mein eigentliches Urteil über dies „Büchlein" (immerhin ein Oktavband von 222 Seiten!) möchte ich kurz dahin abgeben, daß ich auch unter uns es recht vielen in die Hände wünsche. Allerdings wird es überall Solche geben, die zunächst davon fremdartig berührt werden. Die schon erwähnten Auslassungen, wie auch das Fehlen jeder Bezugnahme auf das Evangelium des Johannes als Geschichtsquelle, dabei dann noch des Verfassers eigene Art und Weise: nicht alle werden gleich von vornherein sich darin finden können. Anderes, wie es denn so geht, wird Anderen Befremden erregen. Und darnach, so klar und ich möchte sagen, so durchsichtig, wie den Lesern der Entwicklungsgang Jesu hier vor die Augen gemalt wird, muß dies Lebensbild jedes Gemüth mächtig ergreifen und überzeugen. Erhält man doch so recht den Beweis durch diese Vorführung, daß wahrlich das Leben Jesu die Beleuchtung auch durch das Licht des Tages nicht zu scheuen braucht: vielmehr, daß je mehr man es beleuchtet, seine Herrlichkeit nur um so strahlender sich gegen ihren Hintergrund abhebt. Lasse darum keiner, der es irgend kann, sich die Bekanntschaft dieses „Hülfsbüchleins" entgehen und werde es ihm alsdann unter Gottes Segen eine rechte Hülfe! Dem verdienten Herrn Verfasser aber sei für seine werthvolle Gabe Dank gebracht im Namen derer, die in Christus, wie zu hoffen steht, noch durch ihn werden eingeführt werden, wenngleich der Geist Christi in den Herzen dazu allerdings nach wie vor das meiste wird thun müssen.

*Emden.* *J. P. Müller.*

---

J. G. Lehmann, Leitfaden für Sonntagsschullehrer und Freunde. Hamburg. J. G. Oncken Nflg. (Ph. Bickel). 1895. 1 Mk 80 Pf.

Wer das kirchliche Leben unserer Zeit erkennen will, muß auch das Sonntagsschulwesen würdigen lernen. Die Zeit ist hoffentlich überall vorüber, sagt Verfasser, wo die Gemeinde nur mit Nachsicht von fern beobachtete. Freilich haben nach seiner Ansicht noch viele Gemeinden unterlassen, die praktischen Folgerungen aus dieser veränderten Stellung zu ziehen und *die Sonntagsschule als einen wesentlichen Bestandteil des Gemeindekörpers in denselben organisch einzugliedern.* Hierzu will vorliegende Schrift vor Allem praktische Anleitung geben. Man kann in einzelnen Punkten darüber abweichender Meinung sein; dennoch aber verdient die Schrift die reiflichste Erwägung Aller, denen die Hebung des Gemeindelebens am Herzen liegt.

---

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Sonntag, den 4. August, wurde in unserem Gotteshause zu *Ober-Nessau*, Kreis Thorn, ein Harmonium für den kirchlichen Gebrauch geweiht. Dem Aeltesten Br. Foth ist es nach vielen rastlosen Bemühungen endlich vergönnt worden, seinen längst gehegten Wunsch nunmehr verwirklicht zu sehen. Als der für diesen Zweck gesammelte Fonds endlich die stattliche Höhe von 275 Mark

erreichte, schritt Br. Foth unverzüglich an die Ausführung seines Planes. Das Harmonium kostet 300 Mark. Den Rest hofft Br. Foth noch vor Ablauf des Jahres zu bezahlen. Es hätte mit der Beschaffung des Instruments wohl noch gute Weile gehabt, wenn nicht Gott es gefügt hätte, daß die Gaben für den guten Zweck in ganz letzter Zeit so besonders reichlich geflossen wären. Und so sei auch an dieser Stelle Dank abgestattet allen, die dem Unternehmen ihre Unterstützung haben zu teil werden lassen, insbesondere der Gemeinde zu Hamburg-Altona, deren namhafter Beitrag die Sache so eigentlich in Fluß brachte.

Eine Freude ist es, nun das neue, schöne Kirchlein zu Ober-Nessau (es wurde im November 1890 eingeweiht, nachdem das alte Bethaus einige Jahre früher durch Blitzschlag eingeäschert worden war) mit einem so schön klingenden Harmonium ausgestattet zu sehen! Möchte dieses neue Stück kirchlicher Einrichtung ein Zeichen neuen Aufschwungs und neuen Lebens unserer lieben Nessauer Gemeinde sein, möchten alle Glieder der Gemeinde, die alten sowohl wie die jungen, sich dabei sagen, daß dieses Harmonium sein soll „von Mennoniten für Mennoniten“!

* * *

Cleve. Der Prediger unserer Gemeinde, Br. A. C. Leendertz, hat nach 45jähriger Wirksamkeit sein Amt niedergelegt und hielt am 30. Juni seine Abschiedspredigt.

* * *

Am 14. August fand zu Haarlem die siebente Versammlung der holländischen Vereinigung von Taufgesinnten-Gemeinden statt. Auch von deutscher Seite war ein Vertreter erschienen, nämlich Br. B. Brons jr. aus Emden. Die Verhandlungen unserer Brüder bewegten sich zumeist um praktische Fragen, von denen zwei auch für uns Interesse haben. Auf Antrag des Vorstandes wurde beschlossen, aus dem Studienfonds künftig keine neue Bewerber zu unterstützen, sondern nur die noch laufenden Stipendien an die gegenwärtigen Empfänger bis zum Ende ihres Studiums weiterzuzahlen. Die Zahl der Studierenden hat sich nämlich in solchem Maaße gemehrt, daß es nicht mehr angebracht erschien, durch Stipendienbewilligung aus diesem Fonds noch besonders dazu zu ermuntern. Neben diesem Studienfonds, der unter der Verwaltung der zu Haarlem alle 5 Jahre tagenden „Vereinigung von Taufg.-Gemeinden“ steht, giebt es jedoch noch eine Anzahl von Stipendien für Theologiestudierende, die von der Allgem. Taufges.-Societät zu Amsterdam je nach dem Ausfall einer besonderen Prüfung vergeben werden. Diese letztgenannten Stipendien sind von obigem Beschluß nicht berührt worden. — Der andere Gegenstand, welcher allein volle zwei Stunden lang die Aufmerksamkeit der Versammlung in Anspruch nahm, war die Fürsorge für die vereinzelt lebenden Gemeinschaftsglieder. Man einigte sich nach längerer Debatte, in welcher auch unserer deutschen Bestrebungen in dieser Richtung gedacht wurde, zu dem Beschluß, der Vorstand der Vereinigung möge eine Kommission von mindestens 5 Mitgliedern ernennen, welche unter Berücksichtigung der auf der Versammlung ausgesprochenen Wünsche Mittel und Wege ausfindig machen soll, um für die vereinzelt wohnenden Taufgesinnten etwas zu thun. Wir hoffen, seinerzeit über die Thätigkeit dieser Kommission berichten zu können; grade die Fürsorge für unsere hinausgezogenen Brüder ist eine wichtige Aufgabe in der Gegenwart.

* * *

Eine neue Schrift „Kurzgefaßte Geschichte und Glaubensbekenntnis der altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten“ von dem Prediger der Summerfielder Mennoniten-Gemeinde, Br. C. H. A. van der Smissen, befindet sich gegenwärtig im Druck. Das Buch wird etwa 250 Seiten stark sein. Wir werden später, wenn dasselbe gedruckt vorliegt, darauf zurückkommen und beschränken uns für jetzt darauf, unsere Leser auf das Erscheinen aufmerksam zu machen.

* * *

Der evangelische Diakonieverein in Elberfeld hielt am 19. Juli eine Generalversammlung ab. Der Verein unter Vorsitz des Prof. Dr. Zimmer in Herborn hat eine über alles Erwarten glückliche Entwicklung genommen. Von den 10 Damen, die vor Jahresfrist in die dortigen städtischen Krankenanstalten zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege eingetreten sind, sind in diesem Jahre 150 geworden, die an verschiedenen Orten für die verschiedenen Aufgaben der Diakonie ausgebildet werden. Die Ausbildung in dem Hauptzweige der allgemeinen Krankenpflege in einjährigem Kursus ist unentgeltlich und ohne jegliche Verpflichtung für die Zukunft. Ein event. Austritt steht den Mitgliedern jederzeit ohne weiteres und ohne Entschädigung frei.

* * *

Die neuesten Publikationen der Comenius-Gesellschaft bringen zunächst den Schluß einer größeren Arbeit Ludwig Kellers über „Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts“, die zugleich die Vorgeschichte der heutigen Akademien der Wissenschaften klar zu stellen versucht. Ferner enthalten die soeben ausgegebenen Hefte Aufsätze von Bernh. Baehring über Moritz Carriere, von G. Hamdorff über die Hochschulen und die Volksbildung in England und von Dr. Th. Arndt (Berlin) über den zweiten Band von C. Hiltys Buch „Glück.“ — Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft, Archiv-Rath Dr. Ludw. Keller, bisher in Münster, wird Ende August d. J. seinen Wohnsitz nach Berlin-Charlottenburg verlegen und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft befindet sich von diesem Termin an in Charlottenburg, Berliner Straße 22.

## Erinnerung an Montag, den 2. September.

Psalm 20 vs. 8. Psalm 80 vs. 15—20.
1. Thessalonicher 5 vs. 17.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1895 u. früher: | H. E., Zandersweide.. | ℳ 10.— |
| 1894/95: | H. B., „ .. | „ 4.— |
| | H. B., Rudnerweide.. | „ 4.— |
| | J. K., Brangenau ... | „ 4.— |

1895: W. F., Laase . . . . . . . . „ 4.—
G. K., kl. Sanskau . . . „ 8.—
Fr. P., kl. Lubin . . . . „ 2.—
H. F., Korzeniec . . . . . „ 2.—
D. E., Jekaterinoslaw 35 Rubel
U. J., Alsheim . . . . . . „ 2.—
A. J., Eppstein . . . . . . „ 2.—
H. J., „ . . . . . . „ 2.—
J. J., „ . . . . . . „ 2.—
D. St., „ . . . . . . „ 2.—
J. St. II., „ . . . . . . „ 2.—
J. St. III., „ . . . . . . „ 2.—
J. St. IV., „ . . . . . . „ 2.—
A. St., „ . . . . . . „ 2.—
H. St., „ . . . . . . „ 2.—
H. H., „ . . . . . . „ 2.—
D. S., Dackenheim . . . „ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.


**Pianinos, Harmoniums,**

von M. 350.— an. von M. 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**

## Real- und Erziehungsanstalt

**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim.**

In dem für 80 Zöglinge eingerichteten Pensionat werden für das am 18. September beginnende Schuljahr 12 Plätze frei. Der Eintritt — auch der externen Schüler — erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Die Reisezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor

**Dr. C. Göbel.**

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M. 10—20 bei M. 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.


## Christlicher Gemeinde-Kalender

**für 1896.**

ist erschienen. Wir empfehlen ihn der freundlichen Beachtung der Leser dieser Blätter. An unsere lieben Gemeindeglieder überhaupt aber möchten wir die freundliche Bitte richten, beim Kauf eines Kalenders diesen unsern Gemeinde-Kalender doch auch etwas gelten zu lassen, und ihn gegen andere nicht zurückzusetzen.

Preis 50 Pfennige

für Deutschland und die Schweiz

bei:

**J. Ellenberger,** Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz). **J. Hege,** Reihen (Baden).

Verschiedene Erfahrungen nöthigten uns, den Vertrieb für den Buchhandel und das Ausland einem Buchhändler zu übergeben und zwar:

Herrn **H. Keßler,** Leipzig, (Seeburgstraße 40).

à 75 Pfennige.

## Anzeige.

„Die ersten zehn Jahrgänge der mennonitischen Blätter werden zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Lehrer **Kerber** in Thorn, Westpreußen."

### Briefkasten.

ad 1. In dem von der Anstaltsleitung der Realschule Weierhof versandten Bericht ist besagt, daß auch Kinder eines Pfarrers Löwenberg, „Enkel des Begründers der Anstalt," dieselbe besuchen.

Frage: Soweit mir bekannt, ist der „Großvater" Löwenberg Mennonit gewesen; sind seine Nachkommen, insbesondere dieser Pfarrer und seine Kinder, auch noch Mennoniten? Vergl. S. 63 Nr. 8 der mennonitischen Blätter.

ad 2. Neuerdings scheinen sich die Gemeinden zu mehren, welche die löbliche Absicht haben, sich Korporationsrechte zu verschaffen.

Welche Vorteile bieten die Korporationsrechte den Gemeinden?

Antwort auf Frage 1.

Der fragliche Bericht ist zur Weiterverbreitung unter allen für die Anstalt sich interessierenden Kreisen bestimmt, also auch für die Eltern der Zöglinge ohne Ansehen der Konfession, und diese wohnen zum größten Teil in der Pfalz. Dort nennt man jeden Prediger allgemein „Pfarrer," also bekommen nach diesem Sprachgebrauch auch die Prediger unserer Gemeinschaft den Namen „Pfarrer," genau so wie in Danzig, Elbing u. s. w. die Benennung „Prediger" und in Nordwestdeutschland „Pastor." Der Pfarrer L. bedient gegenwärtig unsere hessisch-pfälzischen Gemeinden zu Ibersheim, Eppstein und Friesenheim.

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 1. September.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
„ „ 22. „
„ „ 29. „

(Um 9¾ Uhr beginnt der Gottesdienst.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Die Thätigkeit der taufg. Miss.-Gesellsch. im Jahre 1894/95. — Welche Vorteile bieten die Korporationsrechte in den Gemeinden? — Der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad. — Eisenbahn im gelobten Lande. — Verschiedenes. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Offenb. 2 vs. 4.

An ihres Erstlings frühem Grabe
Weint bitterlich der Mutter Schmerz:
Wer legt des süßen Lebens Gabe
Ihr auferwecket an das Herz?
Ich weiß noch tiefern Grabes Decke,
Die erste Liebe ruht darin.
Herr, dieses tote Kind erwecke,
Nimm's an dein Herz aufs Neue hin!

„Thalitha Kumi" sprich, o Meister,
Wie dort dein Mund zum Mägdlein sprach!
Der ersten Liebe zarte Geister
Ruft nur dein Lebensodem wach.
Und schwerer, als des Leibes Glieder,
Wird einer Seele Trieb erneut;
Bring meine Seele, bring sie wieder,
Bring sie hinan zur Herrlichkeit!

Knapp.

## Die Thätigkeit der taufgesinnten Missions-Gesellschaft im Jahre 1894/95.

Aus dem uns kürzlich zugegangenen 47. Jahresbericht der taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam ergiebt sich, daß auf den verschiedenen Missionsfeldern zu Java und Sumatra die Sache des Reiches Gottes ihren ruhigen Gang weitergeht. Die Seelenzahl der zu den Gemeinden auf Java Gehörenden ist von 396 auf 423 gestiegen, während zu Pakanten auf Sumatra am Ende des Arbeitsjahres — am 1. April 1895 — 144 gegen 133 gezählt wurden.

Auf der Insel Java bildet die Kolonie Mergoredjo den Mittelpunkt der Missionsthätigkeit. Alle drei dort wirkenden Missionare konnten wieder Gottseidank mit voller Kraft sich ihrer Arbeit widmen. Br. P. A. Janß hat seit dem 1. Juli 1894 die Leitung der Schulen in Mergoredjo und Banjutowo von Br. Fast und die Pflege der Kranken von Br. Hübert übernommen. So konnte Br. Fast die Leitung der Kolonie und die geistliche Versorgung auf sich nehmen, wogegen Br. Hübert der Evangelisation in den Nebengemeinden zu Kedung Pendjalin und Bondo sich widmete.

Die Zahl der Schulkinder, welche ganz in die Kost und Pflege der Missionsschule gegangen, betrug 39, wie im verflossenen Jahre. Im Ganzen besuchten 102 junge Leute die Schulen, nämlich 69 Knaben und 33 Mädchen. Die Fortschritte waren im Ganzen ziemlich befriedigend, in der Tagschule besser als in der Abendschule. Der Schulbesuch ist infolge der in der Kolonie eingeführten Schulpflicht im Vergleich gegen andere Schulen sehr günstig, es kamen im Durchschnitt vier Schulversäumnisse im Monat auf je drei Schüler. Das Betragen war im Allgemeinen recht gut. Br. Janß rühmt an den javanischen Schülern, daß sie weniger Mühe verursachen, als die europäischen. In Muara Sipongi ist es anders, wie wir sehen werden.

Aus dem Gemeindeleben berichtet Br. Fast, daß er recht erfreuliche Erfahrungen in Bezug auf die Bethätigung des christlichen Sinnes habe machen dürfen. Wir verweisen darüber auf den deutschen Jahresbericht, der, so Gott will, auch in diesem Jahre wieder erscheinen wird. Über die Taufe der ersten vier von den im Laufe des Jahres getauften neun Javanen berichtet er das Folgende.

Grade auf Pfingsten begab ich mich mit meiner Frau freudigen Herzens in unser Gotteshaus. Der erste Grund unserer Freude war der, daß der Herr in seiner Güte uns dies herrliche Fest wiederum hat erleben lassen, welches so

manche Erinnerung an das erste Pfingstfest in unseren Herzen weckte, wo der Herr nach seiner Verheißung seinen heiligen Geist auf die Jünger zu Jerusalem ausgoß. Der zweite Grund war aber, daß an diesem Tage vier muhamedanische Hausväter durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden sollten. Schon seit drei Jahren hatte keine Aufnahme hier stattgefunden und nun war uns wieder vergönnt, Einige zu taufen.

Zur Ehre unseres Gottes dürfen wir bekennen, daß er an diesem Tage unter uns war und uns gesegnet hat. Die Täuflinge, wie auch viele der Anwesenden waren sehr ergriffen. Während der ganzen Andacht und bei Vornahme der heiligen Handlung herrschte eine große Stille, man konnte eine Stecknadel auf die Erde fallen hören, wie man so sagt. Nach der Feier kehrten wir mit unseren neuen Brüdern heim, damit ich ihre Namen ins Kirchenbuch eintrüge. Auf meine Frage, ob sie ihre alten Namen behalten oder neue annehmen wollten, anworteten sie, wie aus einem Munde: „wir wünschen sehr, einen neuen Namen zu bekommen.“ Da die Änderung des Namens mitunter Anlaß zu Verwirrung geben kann, bin ich eigentlich dagegen und fragte daher, weshalb sie denn mit ihrem alten Namen nicht zufrieden wären, die doch sonst einen guten Sinn hätten. Und was war die Antwort? „Als wir noch unsere alten Namen trugen, haben wir so manche Sünde begangen, so manches Mal nach den Begierden des Fleisches gelebt; das ist nun anders geworden, jetzt sind wir neue Kreaturen in unserem Herrn und Heiland und deshalb möchten wir nun gerne neue Namen haben, damit nichts mehr uns an das alte Leben erinnere.“ Wollte ich ihnen nicht wehe thun, so war ich schon genötigt, ihnen zu Willen zu sein, und fragte sie nun der Reihe nach, welche Namen sie denn zu tragen wünschten. Da sagte der Eine: „Ich will Paulus heißen, denn ich war früher auch ein Verfolger der Gemeinde, ich habe sie gehaßt und auch Menschen getödtet.“ Ein Anderer sagte: „Ich möchte gerne Welas (d. h. Mitleid, Erbarmen) heißen, denn Gott hat mit mir Mitleid gehabt, er hat sich über mich erbarmt.“

Es ist wirklich interessant, meint Br. Fast, zu verfolgen, wie diese Leute dazu gekommen sind, nach dem ewigen Leben zu trachten, und wie viele Umstände dazu beigetragen haben, sie zur Einkehr und Umkehr zu bringen. Solche Wahrnehmungen sind erfreuliche und ermunternde Erfahrungen für den, der draußen für Gottes Reich arbeitet. Hat er doch auch viele Sorge, wenn die Arbeit nicht fruchten will, wie z. B. in der Gemeinde zu Bondo, welche Br. Fast geradezu als das Schmerzenskind bezeichnet.

In Bondo's Nähe, nämlich zu Japara, hat sich der dritte Missionar, Br. Hübert, vorläufig niedergelassen, nachdem er am 12. Juli vorigen Jahres durch Br. Fast zu Mergoredjo in unserem christlichen Gotteshause mit seiner Braut getraut worden war. Er hoffte, daß seine Wohnung in Kedung Pendjalin bis zum Juli bezogen werden könne. Dann wird er seine ganze Kraft diesen beiden Filialen von Mergoredjo, Kedung Pendjalin und Bondo widmen, wovon unsere Brüder draußen sich viel Gutes versprechen.

Wenn wir noch mitteilen, daß Br. P. A. Janß am 10. Dezember durch die Geburt eines Sohnes erfreut worden ist, können wir damit Java verlassen und unsere Aufmerksamkeit auf Sumatra richten, wo die Missionare Nikkel zu Pakanten und Wiebe zu Muara Sipongi arbeiten.

Br. Nikkel schreibt: „Im Laufe des Jahres konnten nur 11 Seelen in die Gemeinde aufgenommen werden.“ Der Zuwachs von 11 auf eine Gesammtzahl von 133 scheint uns doch recht erfreulich. Auch die Zeugnisse von dem geistigen Leben in Pakanten, welche uns mitgeteilt werden, sprechen dafür. So erzählt er von einem Jacobus, daß man ihm hinterbracht habe, derselbe trage sich mit dem Gedanken, zum Heidentum zurückzutreten, und manche Anzeichen ließen sich dafür finden. Br. Nikkel drang deshalb in ihn, um zu erfahren, wie sich's verhielte; aber Jacobus ergriff seine Hand und sprach mit aller Bestimmtheit: Nein, wie könnte ich das thun, nachdem ich getauft und ein Christ geworden bin! — Wenn die Anwendung der kirchlichen Zucht sich als nötig erweist, so geschieht das nach reiflicher Beratung mit den Gliedern der Gemeinde und die Gestraften unterwerfen sich und bessern sich, was gegen früher einen Fortschritt bedeutet. Und während wir so oft aus jener Gegend die Klage hören, welch gefährlicher Feind der Muhamedanismus sei, scheint zu Pakanten Br. Nikkel umgekehrt durch christliche Verwandte viel Gelegenheit zum gesegneten Eingang bei Muhamedanern zu bekommen.

Die Gemeinde Pakanten war auch fleißig bei dem Wegebauen und bei der Anlage einer 1200 Meter langen Bewässerungsanlage, sie haben auch in ihrer Gemeinde-Kaffeepflanzung ein neues Stück zurechtgemacht für Kaffee- und Muskatnußbäume, die bei dem Beginn der guten Jahreszeit gesetzt werden sollen.

Die Kirche zu Pakanten ist alt und schlecht geworden; ein Neubau wäre dringend nötig — aber dazu sind 5000 fl. erforderlich. Wer will dazu helfen?

Unser neuestes Arbeitsfeld unter den Ulus ist noch nicht in der Lage, viele Früchte aufzuweisen. Wer die Schilderung von Br. Schuurmans aus dem Jahrgang 1891 erinnert, den wird es nicht Wunder nehmen, da die Ulus auf einer sehr niedrigen Stufe stehen und gegen die Fremden sehr zurückhaltend sind. „Keiner mag der Erste sein, so meint Br. Wiebe, den großen Schritt zu unternehmen, und sollte wirklich Einer zu dem Entschluß gelangt sein, das Christentum anzunehmen, so läßt er sich doch leicht wieder zum Wanken bringen. Wer sich nur einigermaßen vorstellen kann, was es für einen Heiden oder Muhamedaner zu bedeuten hat, wenn er Christ wird, d. h. daß er aus seinem Lande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause ziehen muß, der begreift diese Schwierigkeiten und kann nur beten, daß der Herr sich über jeden Schwachen erbarme.

Mit der Einrichtung von Schulen hat es auch nicht recht glücken wollen. Namentlich ist daran die Lust zu ungebundener Freiheit schuld. Lange hatte ich darüber nachgedacht, schreibt Br. Wiebe, wie ich diesem Uebel beikommen könnte, und kam auf den Gedanken, es mit einer Abendschule zu versuchen, wo die Jugend nicht nur Unterricht haben, sondern auch spielen lernen sollte. Gedacht, gethan. Jeden Abend hatte das lebendige Völkchen Gelegenheit, im

erleuchteten Raume sich mit verschiedenen Spielen, Lektüre *) und Musik zu vergnügen. Alles, was nur irgendwie nach Zwang aussah oder abschreckend wirken konnte, mußte sorgfältig vermieden werden. Mit welcher Freude bemerkte ich, wieviele Kinder sich von den Tönen der Musik heranlocken ließen, wie hier eine Gruppe um ein Bilderbuch versammelt saß und dort ein Kreis zu diesem und jenem Spiele sich bildete. Da übten sich Einige im Lesen, Andere im Schreiben, wieder Andere hörten zu, wenn ich ihnen eine biblische Geschichte erzählte. Aber jetzt sind die Bilderbücher besehen, die Spiele entzwei, das Interesse dahin und nur eine ganz kleine Anzahl kommt noch zur Abendschule.

Dennoch giebt Br. Wiebe die Hoffnung nicht auf, daß doch auf diesem schwierigen Boden das Evangelium schon zu wirken anfängt. Sie haben nicht alle die Gabe, so berichtet er über Einige, die sich ihm schon genähert haben, in Worten wiederzugeben, was ihr Herz bewegt; man muß schon ein Auge dafür haben, um es an einzelnen Zeichen zu merken, z. B. an einzelnen gelegentlichen Aeußerungen, daß das verkündete Wort einen Eindruck zurückgelassen hat. So sagte kürzlich Einer: Der Mann, der auf beiden Seiten hinkt, das bin ich. Es gilt, viel Geduld und viel Liebe sich zu bewahren, und das ist Br. Wiebe immer noch gegeben.

Wie Br. Wiebe auf den Gedanken, für die verwaisten und verwahrlosten Kinder eine Versorgung zu schaffen, gekommen, wird uns mitgeteilt. Indessen wird es mit der Ausführung gute Weile haben, da solches Unternehmen auch Mittel erfordert. Seine Bemühungen, in ähnlicher Weise, wie es auf Java geschehen, von der Regierung Land in Erbpacht zu bekommen, haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Er hofft nunmehr auf einfachere und billigere Weise sein Ziel zu erreichen, nämlich Solchen, die sich zum Anschluß bereit erklärt, Gelegenheit zur Arbeit und zur Niederlassung in seiner Nähe zu schaffen.

Daß auch Br. Wiebe durch die Geburt eines Sohnes erfreut worden, wird den meisten Lesern wohl schon bekannt sein.

Der Bericht welcher diesmal ein Bild des ältesten unserer Arbeiter, des Br. P. Janß in Pati, bringt, meldet noch von diesem und von Br. Schuurmans, der ja auch schon sich von der Arbeit draußen hat zurückziehen müssen.

Im Oktober v. J. waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit Herr J. Bierens de Haan die Führung des Rechnungswesens übernommen hat. Wir haben erst aus diesem Jahresbericht davon Kenntnis bekommen und senden nachträglich dem lieben Jubilar herzliche Grüße mit dem Wunsche, der Herr möge ihn unserer Gesellschaft zum Segen noch lange wirken lassen. Der langjährige Schriftführer der Gesellschaft, Pastor T. Kuiper zu Haarlem, hat sich durch sein Alter genötigt gesehen, auszutreten, worauf Br. W. J. Leendertz zu Amsterdam an seiner Stelle erwählt wurde. Unsere Leser werden wissen, daß unser nunmehr aus dem Vorstand der Amsterdamer Missions-Gesellschaft ausgetretener Bruder seit langen Jahren mit vieler Liebe und Treue seine Arbeit als Schriftführer versehen hat und auch hier durch seine herzliche und kräftig erbauliche Art der Berichterstattung manchem Freunde der Mission zum Segen geworden ist. Wir danken ihm für das alles und wünschen ihm von Herzen nach des Tages Arbeit und Mühe einen gesegneten Abendfrieden hienieden, so lange es Gott gefällt.

Diejenigen, welche die demnächst erscheinende deutsche Uebersetzung zu bekommen wünschen, mögen sich an Br. B. C. Roosen in Hamburg wenden und ihm die Zahl der Exemplare, welche sie brauchen, mitteilen.

*) d. h. wohl Bilderbücher zum Besehen, denn von Lesen ist ja keine Rede. Anm. d. Herausg.

## Welche Vorteile bieten die Korporationsrechte den Gemeinden?

Ein Bruder aus Westpreußen hat in der letzten Nummer der Menn. Bl. eine Anfrage im Briefkasten gestellt, welche Vorteile unsere Gemeinden durch Erwerbung von Korporationsrechten erlangen können. Die Beantwortung dieser Frage erfordert etwas längere Auseinandersetzungen, weshalb wir vorziehen, in diesem besonderen Artikel die Antwort zu geben.

Zunächst empfiehlt sich die Erwerbung von Korporationsrechten für unsere Gemeinden überall da, wo ein Gemeindevermögen vorhanden ist, damit dasselbe auf den Namen der betreffenden Gemeinde eingetragen werden kann. In den letzten Jahren hat z. B. unsere Gemeinde im kleinen Werder ein neues Gotteshaus in Preuß. Rosengart erbaut. Das Grundstück mußte auf den Namen der Gemeinde ins Grundbuch eingetragen werden. Besäße dieselbe nicht Korporationsrechte, so würde diese Eintragung von Seiten des Amtsgerichts beanstandet worden sein. Es mag dagegen der Einwand erhoben werden, daß wir doch auch in verschiedenen Gemeinden Gotteshäuser haben, welche solche Rechte bis auf diesen Tag nicht besitzen, und daß dieselben dennoch unbestritten als der betreffenden Gemeinde gehörig anerkannt werden. Indessen sind diese vorhandenen Gotteshäuser seinerzeit, soviel mir bekannt, auf Grund besonderer Genehmigung der früheren Obrigkeiten oder Behörden erbaut worden und sind somit kraft eines besonderen Privilegs entstanden. Sollte aber jemals die Notwendigkeit sich ergeben, die Kirche zu verlegen oder eine andere neu zu errichten, vielleicht auch ein Grundstück zur Anlage eines neuen Kirchhofes oder eines Hospitals, wie es solche bei mehreren preußischen Landgemeinden giebt, zu erwerben, so werden sich von Fall zu Fall viele Schwierigkeiten erheben, wenn die Gemeinde noch nicht die Rechte einer juristischen Persönlichkeit, d. h. Korporationsrechte, besitzt. Ich erinnere, daß vor mehreren Jahren sogar in einer süddeutschen Gemeinde, welche wohl an 50 Jahre ein von den Mitteln der mennonitischen Ortsbürger erbautes Gotteshaus besaß, von Seiten der später hinzugezogenen evangelischen Ortsangehörigen der Versuch gemacht worden ist, diese einzige im Ort vorhandene Kirche zur Simultankirche zu erklären und damit in den Mitbesitz der evangelischen Landeskirche zu bringen. Man hatte lange Jahre hindurch den Evangelischen des Ortes die unentgeltliche Mitbenutzung des Gotteshauses bei Beerdigungen gewährt, auch später dem Pfarrer des Nachbarorts die Kirche zur Vornahme anderer kirchlichen

Handlungen überlassen. Zum Dank dafür wurde von evangelischer Seite jener Versuch gemacht, der aber Dank der Vorsicht des Bürgermeisters vereitelt wurde, indem die Gemeinde Korporationsrechte erwarb und nun das Gebäude auf ihren Namen eintragen ließ, was man bis dahin unterlassen hatte, weil man diesen Fall nicht vorgesehen hatte und darum die besondere Eintragung nicht für nötig hielt.

In unserer Zeit werden voraussichtlich früher oder später an Orten, wo bisher keine Gemeinden bestanden haben, namentlich in Städten, neue Gemeinden sich bilden, welche durch die Ansiedlung von Mennoniten in jenen notwendig werden. Sollte deren Anzahl wachsen, so werden sie über kurz oder lang auch an die Errichtung eines Bethauses denken müssen. Die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich würde gewiß ihnen hülfreich zur Hand gehen — aber sie würde darauf halten müssen, daß die Gelder nicht an Privatpersonen auf Treue und Glauben ausgekehrt werden, sondern der Gemeinde als solcher zugewiesen und ihr sichergestellt werden. Dann muß sie schon Korporationsrechte haben. Es wird aber auch der Fall eintreten, daß an einzelnen Orten die alten Gemeinden eingehen — ich erinnere an Neustadt-Gödens, an Emmerich, Goch und Königsberg, in denen Gemeindevermögen vorhanden ist, welches doch nicht zur Austeilung an die letzten Gemeindeglieder bestimmt war, sondern der Gemeinschaft nach Kräften erhalten werden sollte, um wenigstens an anderen Orten unseren Brüdern zu Gute zu kommen. So haben im Anfang dieses Jahrhunderts die letzten Mennoniten in Glückstadt der Gemeinde zu Hamburg und Altona ein kleines Kapital überwiesen, welches der dortigen Gemeinde gehörte. In Holland hat früher eine Gemeinde im Haag bestanden; eine geraume Zeit hatte dieselbe sich aufgelöst und das vorhandene Vermögen einer andern Gemeinde, war es Haarlem oder Amsterdam, in Verwaltung übergeben. In neuester Zeit aber hat sich dieselbe neu gebildet und konnte nun mit Hülfe jener Mittel und durch die Unterstützung von anderen Gemeinden wieder ins Leben treten und zählte 1890 schon 411 getaufte Glieder neben 180 jüngeren Angehörigen, die den Unterricht besuchten. Aehnliche Fälle dürften auch in Deutschland vorkommen.

Ebenso wichtig erscheint aber auch die Erwerbung von Korporationsrechten für unseren Verband von Gemeinden, der nun bereits im zehnten Jahre unter dem Namen „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich“ besteht. Solange ihr die Rechte einer juristischen Persönlichkeit fehlen, kann sie auf eigenen Namen kein Vermögen eintragen lassen. Wir haben uns jetzt damit ausgeholfen, daß eine mit jenen Rechten ausgestattete Gemeinde die Verwaltung desselben führt. Dadurch ist aber die Vereinigung in gewisser Weise gebunden und gehindert und würde es in noch höherem Maaße sein, wenn unsere Anlagen in anderen Werten, als Hypotheken, gemacht wären.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen werden die Korporationsrechte von den staatlichen Behörden erteilt und haben ihre Geltung für den Staat, in welchem sie erteilt worden sind. Macht das auch für die einzelne Gemeinde nichts aus, insofern sie räumlich begrenzt und an den Ort gebunden ist, welcher die kirchlichen Gebäude einschließt, so entsteht dadurch für die Vereinigung doch eine Schwierigkeit, weil sie eine Zusammenschließung aller in Deutschland vorhandenen Gemeinden anstrebt. Theoretisch wäre für sie das Richtigste, wenn die Mennoniten in jedem Staate einen Zweigverein der Vereinigung bildeten und sich alsdann dem Hauptverein angliederten, wie es z. B. mit dem Gustav-Adolf-Verein der Fall ist. Aber vorläufig muß wenigstens in einem der deutschen Staaten der Anfang mit Erwerbung der Korporationsrechte gemacht werden. Die bezüglichen Verhandlungen sind bereits eingeleitet.

Wir haben dabei ins Auge zu fassen, in welchem Staate die günstigsten Bestimmungen bestehen. In Preußen z. B. wird die selbstverständliche Oberaufsicht der Behörden soweit geübt, daß für jede Zuwendung an Geld oder Geldeswert, welche eine gewisse Höhe erreicht, jedesmal eine besondere landesherrliche Erlaubnis erforderlich ist. Außerdem behält sich die Regierung das Recht vor, die Bildung eines eigenen Vermögens nicht über ein gewisses Maaß hinaus zu gestatten. Das könnte unter Umständen uns unerwünschte Beschränkungen auferlegen. Es ist deshalb schon daran gedacht worden, für einen anderen Staat Korporationsrechte zu erwerben, wo solche Einschränkungen nicht bestehen. Unsere l. Brüder in Baiern und Hessen würden uns wesentlich bei unseren Erkundigungen unterstützen, wenn sie uns mitteilen möchten, ob in dieser Hinsicht bei ihnen gleiche Bestimmungen gelten.

Es scheint uns geraten, heute, wo die reinliche Scheidung zwischen Privatbesitz und Gemeindeeigentum durch die herrschenden Gesetze zur Notwendigkeit gemacht wird, mehr und mehr auf Erwerbung von Korporationsrechten für alle Gemeinden und alle dem gemeinsamen Wohl dienenden Unternehmungen Bedacht zu nehmen. Wir sichern dadurch unseren Nachkommen den Bestand der Gemeinden, deren inneres Gedeihen freilich auf ganz anderen Grundlagen beruht; aber sie haben auch äußere Bedürfnisse und für diese bei Zeiten zu sorgen, ist ebenfalls unsere Pflicht.

H. v. d. S.

## Der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad.

Am oberen Ende des weltberühmten Karlsbad in Böhmen steht seit zwanzig Jahren dicht neben der rauschenden Tepl eine schöne, große evangelische Kirche, welche vom ersten Frühjahr bis zum späten Herbst allsonntäglich von Kurgästen angefüllt ist, die dort das reine Gotteswort hören und sich während ihrer Kurzeit auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen wollen.

Früher war das nicht der Fall. Bis zum Jahre 1842 wurde in Karlsbad kein evangelischer Gottesdienst gehalten. In jenem Jahre fand derselbe zum erstenmale statt. Es befanden sich damals in Karlsbad eine große Anzahl evangelischer Geistlicher, u. a. Couard aus Berlin, Propst Heinrich aus Breslau und sodann auch eine große Anzahl evangelischer Laien, welche sämtlich das Bedürfnis fühlten, Sonntags sich durch Gesang und Predigt gemeinsam zu erbauen. Sie wandten sich um Genehmigung, einen evangelischen Gottesdienst abhalten zu dürfen, an die Stadt-

verwaltung, wurden aber von dieser im Verein mit der katholischen Stadtgeistlichkeit abgewiesen. Wer Sonntags dem Gottesdienste beiwohnen wolle, könne ruhig die katholische Stadtpfarrkirche besuchen, wo sich die Geistlichen bestreben würden, in ihren Predigten nur das allgemein Christliche, welches alle Konfessionen innerhalb der Christenheit teilten, hervorzuheben. (!)

Man beruhigte sich aber bei diesem Bescheide nicht. Ein schlesischer Magnat, der Fürst von Pleß, reiste nach Prag und erwirkte dort bei dem kaiserlichen Statthalter Böhmens und bei dem Fürst-Erzbischof den Befehl an den Magistrat und die katholische Geistlichkeit von Karlsbad, daß diese Behörden einem „Evangelischen Gottesdienste" nicht blos kein Hindernis bereiten dürften, sondern auch darauf angewiesen wurden, den Bittstellern in aller Weise förderlich zu sein.

So wurde denn zur Freude der evangelischen Kurgäste der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad gehalten, und zwar in einem großen Saale, welcher der jetzt erbauten evangelischen Kirche gegenüber auf der linken Seite der Tepl sich befand, wo jetzt die Etablissements von Popp und Salle de Saxe sich befinden. Manche Schwierigkeiten waren noch zu überwinden.

Zunächst war in ganz Karlsbad keine Bibel aufzutreiben. Die anwesenden Evangelischen hatten nur Neue Testamente mitgebracht, und auch in den Buchhandlungen fand sich keine Bibel. Sodann mangelte es an Gesangbüchern. Dem wurde dadurch abgeholfen, daß die Herren die Lieder, welche gesungen werden sollten, in möglichst vielen Exemplaren abschrieben. Ein Flügel zur Begleitung des Gesanges stand im Saale. Eine große Anzahl von Kurgästen sammelte sich zu diesem ersten Gottesdienste. Propst Heinrich predigte über Joh. 5, 1—9, der Kranke am Teich Bethesda. Das Thema lautete: Der Sprudel zu Karlsbad, ein Bild des Evangeliums. 1. Der Sprudel quillt aus unerforschten Tiefen der Erde — das Evangelium aus der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes. 2. Der Sprudel heilt alle körperlichen Leiden — das Evangelium heilt allen Schaden der Seele. 3. Zum Sprudel sammeln sich die Leute aus allen Ländern Europas, ja noch weiter her — das Evangelium wird aller Kreatur gepredigt.

Kaum war der Gottesdienst beendigt, da beschloß man, am nächsten Sonntag das heilige Abendmahl zu feiern. Die heiligen Gefäße wurden aus einer Kirche Sachsens erbeten. Prediger Couard hielt die Beichte der zahlreich versammelten Abendmahlsgemeinde, aus lauter Kurgästen bestehend. Inmitten der Beichtrede öffnete sich die Thür des Saales, dem Tisch gegenüber, vor welchem der Prediger stand, und zwischen den Reihen der Stühle standen fünfzehn bestaubte, offenbar weit hergekommene Männer in bäuerlicher Kleidung mit großen Stöcken in den Händen. Bis dicht vor den Pastor traten sie hin; einer von ihnen, ein eisgrauer Alter, sprach: „Liebe Brüder, wir haben gehört, daß ihr heute das heilige Abendmahl feiern wollt. Laßt uns mitfeiern, wir hungern seit vielen, vielen Jahren darnach und sind weit über die Berge gekommen, um den Leib und das Blut Jesu zu empfangen."

Prediger Couard fragte: „Bekennt ihr euch als verlorene und verdammte Sünder?" „Ja," antworteten alle fünfzehn wie aus einem Munde. „Glaubt ihr auch, daß ihr allein durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, rein werden könnt von eurer Sünde?" so fragte der Pastor. „Ja," war wiederum die freudige Antwort der Fremdlinge. „Dann mag es wohl geschehen," sprach Couard, und die Nachkommen der alten böhmischen Brüder, die aus ihrem Vaterlande nicht gewichen, aber auch ihrem Glauben treu geblieben waren, verkündigten mit den noch viel weiter hergekommenen Kurgästen den Tod des Herrn Jesu in heiliger Feier seines Abendmahls.

Das war der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad.

(Schl.-Holst. Gust.-Ad.-Bote.)

## Eisenbahn im gelobten Lande
(von Jaffa nach Jerusalem).

Jerusalem, den 18. April 1895. Jaffa (im alten Testament: Japho, im neuen Testament: Joppe) am mittelländischen Meere, war die Heimat Simon's des Gerbers*), dessen Haus noch steht und nun vermietet wird. Es war der Ort, an dem Jona zu Schiff ging**), wo Salomo die Zedern vom Libanon landete***), und der Apostel Petrus die Tabea (Tabitha) vom Tode erweckte †).

Wenn Du hier landest — was nur bei ruhiger See geschehen kann — so befindest Du Dich in einer engen, schmutzigen Straße voll beladener Kameele, durch welche Du fünf Minuten lang gehn mußt, bis Du zu einer Straße gelangst, die für Wagen breit genug ist. Bei Howard's Hotel läßt Du den Wagen halten, für den Du 50 Cents oder 1 Dollar bezahlst. Um 10 Uhr 30 Min. waren wir angelangt, schon um 10 Uhr 45 Min. hatten wir genug von dem Aussehen und den Gerüchen der Stadt, und so begab ich mich mit einem Führer zu dem Direktor der Jaffa- und Jerusalem-Eisenbahn.

Es war Sonnabend. Der Beamte, den ich nicht sehen konnte, sagte, er sei sehr beschäftigt; wenn ich aber morgen ihn besuchen wolle, würde er sich freuen, mir jede gewünschte Auskunft zu geben.. So begab ich mich denn geradenwegs nach der Station, nahm ein Billet nach Jerusalem und stieg dann in die einzige Abteilung erster Klasse ein. Die Bahn hat eine Spurweite von 3 Fuß, die Wagen sind eng und nur die Hälfte einer kleinen föhrenen Bank ist für Reisende erster Klasse abgesondert. Dieser Raum ist in zwei 6 bis 7 Fuß breite Verschläge für Touristen eingeteilt.

Die Leitung der Bahn ist französisch mit einem starken türkischen Gepräge. Der promphafte, fast militärisch aussehende Direktor und der glänzend uniformierte „chef de gare" oder Stationsvorsteher scheinen ganz aus dem Häuschen zu kommen, wenn man auf die Unordnung rings umher anspielt. Es herrscht hier eine wunderliche Mischung fran-

*) Apostelgesch. 9 vs. 43, 10 vs. 6. **) Jona 1 vs. 3 ***) 2. Chron. 2 vs. 16. †) Apostelgesch. 9 vs. 36. Der Ort gehörte zum Stamme Dan. Josua 19 vs. 46.

zösischer Leichtfertigkeit und orientalischer Unflätigkeit. Die ganze Zeit über, vom ersten Anblick des Bahnhofes in Jaffa an, bis man Jerusalem erreicht, trägt Alles, was man sieht, ein Gepräge der Vernachlässigung, wie das Landwesen einer Wittwe. Die Leute dort scheinen vom Eisenbahnwesen so viel zu kennen, wie der Durchschnitts-Araber von dem christlichen Verein junger Männer.

Die Zeit der angezeigten Abfahrt war schon seit einer Viertelstunde verflossen, als ich den Gasthofbesitzer Howard fragte, was die Ursache der Verzögerung sei. „Man wartet auf den Direktor der Compagnie," erwiderte er mit einem Lächeln, denn er sah ein, wie unsinnig es sei, den einzigen Tageszug dieser Bahn für den Generaldirektor zurückzuhalten.

Abermals verran eine Viertelstunde und dann noch eine. Plötzlich entstand eine gewaltige Bewegung unter den Stationsleuten, die Glocke ertönte, die Pfeife ließ einen tiefen Pfiff hören, der Zug setzte sich in Bewegung. Im letzten Augenblicke sah ich den hübschen Stationsvorsteher mit einem feingekleideten Herrn zu unserm Wagen hinstürzen, jenen hineinschieben und dann sich in den unmittelbar hinter unserem Wagen befindlichen Wagen zweiter Klasse mit Anmut hineinschwingen. Einige Offiziere eines bei Jaffa vor Anker liegenden englischen Kriegsschiffes hatten die eine der Abteilungen erster Klasse besetzt, und nun setzte sich der neue Ankömmling in diejenige, in welcher ich saß.

Der Zug fuhr langsam vorwärts und schien über ein aus kurzen Stücken von Schienen bestehendes Geleise entlangzulaufen, aber ich bemerkte bald, daß das eine Rad an meiner Seite drei flache Stellen hatte, dagegen die beiden hinteren Räder nur eine. Dies gab dem Wagen eine unsichere Bewegung, zwei kurze Stöße und einen langen. Ich sah meinen Gefährten an und bemühte mich vergnügt auszusehen. Er blickte mürrisch darein. Ich öffnete das Fenster und suchte zu entdecken, woher der Wagen solche Luftsprünge machte und mein Gefährte zündete unterdessen eine Cigarrette an.

„Ein wenig holperig," sagte ich, um einen Fühler auszustrecken, aber mein Freund blies mir einen derartigen Rauch ins Gesicht, daß ich mich wieder dem Fenster zuwenden mußte. „Ist das offene Fenster Ihnen zu kühl?" fragte ich dann, indem ich an den Franzosen einen zweiten Versuch wagte, und er runzelte die Stirn.

Allmählich gewöhnte ich mich an das Stoßen und Hüpfen des Wagens und begann nun die fremdartigen Szenerien umher zu betrachten. An der einen Seite der Bahn ein Orangengarten, dessen Bäume mit goldenen Früchten beladen waren, und hier und da streckten hohe Dattelpalmen ihre Wedel in die Luft hinaus. Auf einem nahen Felde pflügte ein Eingeborener mit zwei kleinen dünnbeinigen, hellfarbigen Kühen und ihm folgte ein anderes Gespann von seltsamer Zusammenstellung, ein Büffel und ein Stier, und gleich darauf bewegte sich ein großes Kameel langsam durch die stille Luft daher, das einen hölzernen Pflug mit nur einem Griffe hinter sich herzog. Es ist dies ein schönes Thal, die Ebene von Saron*) genannt, und wenn es, wie in Frankreich und England, angebaut würde, so würde es ein wahrer Garten sein.

Nach 45 Minuten hielten wir in Lydda, das $2^3/_4$ Meilen von Jaffa entfernt ist. Hier stieg mein Gefährte aus, ging zur Maschine hin, runzelte die Stirn und kehrte in den Wagen zurück. Der rotaussehende Stationsvorsteher von Jaffa verließ seinen Wagen, während der Stationsvorsteher von Lydda ihm entgegenkam. Ihre Augen begegneten sich sie standen still, schüttelten einander die Hände, und man konnte sofort erkennen, daß sie derselben Heimat angehörten. Der von Lydda reckte seinen Kopf ein wenig in die Höhe, wie eine Henne, wenn sie einen Habicht hoch oben erblickt, dann spreizten sie die Finger und flogen einander in die Arme. Als sie sich umarmt hatten, hielt der „Chef" von Jaffa den andern eine Armlänge von sich ab und sah ihm ruhig in die Augen, als wollte er sagen: „bist du getroster Zuversicht? Lüge nicht, denn siehe, der Hauch des hohen Chefs der Bahnhöfe ist über dir und wird dich verzehren, wenn du nicht die Wahrheit redest."

Der von Lydda nickte dreimal mit dem Kopfe und der „Chef" küßte ihn auf die rechte und sodann auf die linke Wange. Ein anderer tiefer Pfiff und mein Wagen bewegte sich fort, wie ein verwundeter Bär. Eine weitere Viertelstunde brachte uns nach Ramle, dem früheren Arimathia †).

Als der Zug eingelaufen war, stieg ich aus und machte eine Zeichnung von der hübschen kleinen Station. Ramle ist eine alte Stadt, in der That ist alles hier so. Die erst seit 2 Jahren eröffnete Eisenbahn ist alt, und nur wenige Leute kamen her, den Zug vorbeifahren zu sehen. Ramle ist stets ein wichtiger Ort gewesen, denn hier kreuzt der alte Karawanenweg von Damascus nach Egypten den Pfad, welchen die Kreuzfahrer von Jaffa nach Jerusalem einschlugen.

In Lydda war es mir, als röche ich eine heiße Axe; dann aber lachte ich bei dieser Idee, eine heiße Axe bei vier Meilen in der Stunde! Ich dachte: das ist eben der Geruch des Orients und vergaß es. Als aber der Zug bei Ramle anhielt, stiegen zwei hübsche blaue Rauchwolken von einem nahe an der Lokomotive befindlichen Kohlenwagen in die Höhe und fluteten über die Ebene dahin. Der Arzt des Kriegsschiffes und der Lieutenant betrachteten eine dieser Axen, als ich hinzukam und eine Wette anbot, daß meine Seite zuerst in Brand geraten würde.

„Angenommen!" sagte der scherzhafte Doktor, und während wir uns so belustigten, kam mein französischer Freund heran, sah die heiße Axe und brachte dann eine Hülfsleine für die Station an. Im nächsten Augenblick war er wieder draußen beim Zugführer. Er schlug seine Hände zusammen und sagte dem Zugführer Dinge, die das Papier in Brand stecken würden, wollten wir sie drucken. Als er damit aufhielt, um Athem zu schöpfen, zog der Stationsvorsteher zu Ramle, der von dem Stationsvorsteher zu Jaffa schon umarmt und geküßt worden war, die Glocke und der Zug setzte sich in Bewegung. Mein Reisegefährte

*) Diese Ebene beginnt hier und geht dann nördlich bis zum Vorgebirge Carmel. Ihre Fruchtbarkeit wird gerühmt, z. B. Hohelied 2 vs. 1; Jesais 33 vs. 9; 35 vs. 2. **) Siehe Apostelgesch. 9 vs. 32. Jetzt ein Dorf: Ludel.

†) Angeblich nach einer sehr spät sich findenden Tradition. Ramle ist von Muhamedanern im 3. Jahrhundert nach Christo erbaut.

wandte sich nun zu dem armen Stationsvorsteher, weil dieser den Zug hatte abfahren lassen, während er noch damit beschäftigt war, den Zugführer herunterzumachen. Er streckte beide Hände über den Kopf empor und stieß eine ganze Minute lang eine Flut von Schimpfwörtern in Französisch und Arabisch aus, und als er sich dann umwandte, verschwand gerade das hintere Ende des Zuges hinter einem kleinen Hügel und der Generalleiter, der Direktor der Compagnie, blieb zurück. Ich glaube, er muß darüber froh gewesen sein, denn er konnte genug Englisch, um zu wissen, daß die englischen Offiziere über seine Eisenbahn spotteten und daß ich über die platten Räder nicht allzuglücklich sei. (Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

In dem soeben herausgegebenen Stück der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft veröffentlicht Professor Dr. v. Krones eine Studie über die Beziehungen zwischen Karl von Zierotin und seinen deutschen Freunden und Zeitgenossen. Die Grafen von Zierotin gehörten zu den Schützern der Brüder in Mähren, auf ihren Gütern waren dieselben gerne gelittene Verwalter. Ein Johann von Zierotin beherbergte auf seinem Schlosse Kralitz während der Jahre 1579—1593 die acht Theologen, welche die Bibel ins Tschechische übersetzten, die sogenannte Kralitzer Bibel. Jener Karl von Zierotin berief Comenius 1614 zum Rektor der Schule in Prerau. Ein größeres Werk über Karl von Zierotin und seine Zeit ist 1862 von P. von Chlumerzky herausgegeben worden.

Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hielt am 18. und 19. September in München große Versammlungen ab, die in der Bevölkerung unerwarteten Beifall fanden. Im Rathhaus-Saale tagte unter Vorsitz des großen Hygienikers Pettenkofers eine Volksversammlung, in der Professoren der Universität, hohe Geistliche beider Konfessionen, Aerzte und Andere, auch ein bekannter Sozialdemokrat, warm für die Mäßigkeitssache eintraten. In der Generalversammlung, für die die Akademie der Wissenschaften ihren prächtigen Saal hergab, folgten weitere Vorträge. Diese Versammlung beschloß, unermüdlich für das Trunksuchts-Gesetz einzutreten, und erklärte den heutigen Rechtszustand in Bezug auf Schankstättenwesen und Behandlung der Trinker geradezu als eine Förderung des Trunkes und seiner schlimmen Folgen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Bezüglich des in voriger Nummer d. Bl. mitgeteilten Falles, wo einer unserer jungen Glaubensbrüder genötigt war, ungeachtet seiner Berufung auf sein mennonitisches Bekenntnis in ein Infanterie-Regiment einzutreten, empfangen wir soeben die Nachricht, daß derselbe schon im Laufe des vorigen Monats in das Train-Bataillon versetzt worden ist. Damit ist diese Angelegenheit geordnet und wir können für die prompte Regelung derselben durch die königliche Militärbehörde dankbar sein.

* * *

Aus der Pfalz. Am 28. April hatte die Commission für die Neuauflage unseres Melodienbüchleins ihre erste Sitzung; die vereinbarten Grundzüge für die Gestaltung desselben sind etwa folgende: Die Lieder sollen wieder genau alphabetisch geordnet und mit fettgedruckter Ueberschrift versehen werden; auch sollen am Kopfe jeder Melodie die Nummer des betreffenden Gesangbuchliedes, sowie die Nummern der Melodien mit gleichem Versmaß zu finden sein. Bei keinem Choral, außer dem wieder einzusetzenden Wechselgesang, soll man umschlagen dürfen; der dadurch entstehende leere Raum wird mit in Männerstimmen gesetzten Choräler oder folgenden Strophen des vorangehenden Liedes ausgefüllt. Was die Melodien selbst betrifft, so sollen dieselben womöglich wieder ihre ursprüngliche Gestalt bekommen und die vielen mit der Zeit hinzugekommenen unschönen Weisen nur durch kleinere Noten angedeutet werden. Die zu hochgehenden Choräle werden in eine tiefere Tonlage gesetzt, und endlich wird für das Passionslied „Ach sieh ihn dulden“ eine eigene Melodie in Cmoll zugegeben.

* * *

Am 4. September fand eine außerordentliche Generalversammlung des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins auf dem Weierhof statt. Veranlaßt war dieselbe durch den unerwarteten Tod seines ersten Vorsitzenden, Joh. Jak. Krehbiel. An seine Stelle wurde in den aus 6 Mitgliedern bestehenden Verwaltungsausschuß der Bruder des Verstorbenen: Daniel Krehbiel von Neuhof, gewählt. Die Wahl zum ersten Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses fiel auf Jakob Nägy vom Bolanderhof, dessen vor einigen Jahren verstorbener Vater zu den ersten Vereins- und Ausschußmitgliedern bei der Gründung der Anstalt im Jahre 1867 gehört und bis zu seinem Tod ein treues Mitglied des Vereins gewesen war. In dem Beratungsausschuß wurde der jetzige Adjunkt von Weierhof, Daniel Krehbiel VII, gewählt. Von den ersten Ausschußmitgliedern aus dem Jahre 1867 lebt in Deutschland jetzt nur noch eins. Es ist dies Adam Schowalter von Friedelsheim. Er durfte kürzlich in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag feiern. Die Generalversammlung sandte ihm, auf Vorschlag des Direktor Göbel, die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Obwohl das Bestreben der Anstaltsverwaltung, durch Gründung und Erweiterung einer Pensionskasse, eine möglichst große Stetigkeit im Bestand des Lehrerkollegiums herbeizuführen, sehr große finanzielle Aufwendungen erfordert, wurde doch auf den bisherigen Zuschuß von Seiten der „Vereinigung“ dankend Verzicht geleistet, mit der Bitte, die Summe einzelnen Landgemeinden zu gut kommen zu lassen, im Rahmen der von der Vereinigung geplanten Unterstützungen*), eine

*) Anm. d. Herausgebers. Da hier doch von den 600 M. die Rede ist, so möge auch der Wortlaut jener Bitte mitgeteilt werden, wie sie schriftlich formuliert vorliegt: „Die Bitte —, die 600 M. womöglich für bedürftige Gemeinden, eventuell für die neugeplante Predigerwittwenkasse zu verwenden.“

Bitte, welche angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedrängnis unserer Ackerbau treibenden Landgemeinden wohl verständlich ist.

* * *

Zu Muara Sipongi, wo Br. Wiebe stationirt ist, giebt es auch eine kleine Anzahl Christen, die aber zerstreut und unter den Heiden leben und daher der Gefahr ausgesetzt sind, wieder zu erkalten und abzufallen. Darum möchte Br. Wiebe solche Leute, die Christen geworden und die es werden wollen, um sich sammeln durch Kolonisation, damit sie in seiner Nähe wohnen unter seiner Aufsicht und mehr unter dem Einfluß der Predigt des Evangeliums stehen, wie bereits auf der Insel Java die Missionsarbeit organisirt ist. — Br. Wiebe berichtet, daß eine Anzahl Leute, etwa 30, sich gemeldet haben, daß sie Christen werden wollen, daß er aber einen besonderen Unterricht zur Vorbereitung auf die heilige Taufe, wegen der großen Unwissenheit der armen Leute, noch nicht habe beginnen können. Er hat auch eine Schule von 45 Kindern.

**Erinnerung an Montag, den 7. Oktober.**

1\. Sam. 3 vs. 10. Psalm 25 vs. 5. Psalm 99 vs. 4. Eph. 3 vs. 14—17.

Wann wird seines Geistes Fülle
Mich zum Tempel Gottes weihn?
Wann sein großer heil'ger Wille
Meines Willens Wille sein?
Wann wird jegliche Begierde
In der einen untergehn,
Als sein Werk, zu seiner Zierde
Allenthalben dazustehn?

# Anzeigen.


**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.

**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**


## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 26. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh. im „Löwengarten"** stattfinden und um 9½ Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Die Tagesordnung für unsere diesjährige Konferenz ist folgende:

1) Biblisches Referat von einem Bruder aus Baden.
2) Fortsetzung des Referats „über die Taufe" von Bruder Chr. Neff zu Weierhof."
3) Besprechung über das Melodieenbüchlein und die Kalendersache.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiemit herzlich eingeladen.


**Pfarrers-Töchter und -Bräute**

erhalten eine Ausbildung für die Diakonie (Krankenpflege, Kindergarten, Haushaltunterricht, Gesundheitspflege 2c.) unentgeltlich bezw. zum Selbstkostenpreise durch den **Ev. Diakonieverein,** Adr. Prof. D. Zimmer, Herborn, Bez. Wiesbaden. Grundgedanke: „Die Pfarrfrau ist die geborene Gemeindediakonissin."

**Pianinos**

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart

**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von M 10—20 bei M 50—100 Anzahlung.

**Pianinos zum Vermiethen.**

Reparaturen.

**R. Siegel,**

**Piano-Fabrik. Stade.**

gegr. 1849.

Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.


## Christlicher Gemeinde-Kalender

**für 1896**

ist erschienen. Wir empfehlen ihn der freundlichen Beachtung der Leser dieser Blätter. An unsere lieben Gemeindeglieder überhaupt aber möchten wir die freundliche Bitte richten, beim Kauf eines Kalenders diesen unsern Gemeinde-Kalender doch auch etwas gelten zu lassen, und ihn gegen andere nicht zurückzusetzen.

Preis 50 Pfennige
für Deutschland und die Schweiz

bei:

**J. Ellenberger,** Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz). **J. Hege,** Reihen (Baden).

Verschiedene Erfahrungen nöthigten uns, den Vertrieb für den Buchhandel und das Ausland einem Buchhändler zu übergeben und zwar:

Herrn **H. Keßler,** Leipzig, (Seeburgstraße 40). à 75 Pfennige.

## Anzeige.

Die ersten zehn Jahrgänge der mennonitischen Blätter werden zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Lehrer **Kerber** in Thorn, Westpreußen.

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 6. October.
" " 13. "
" " 20. "
" " 27. "

(Um 9¾ Uhr beginnt der Gottesdienst.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. №. 11. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Das fünfzigjährige Amtsjubiläum von Br. B. C. Roosen am 12. u. 13. Oktober 1895. — Christliche Sonntagsfeier. — Ein Urteil aus der russischen Presse über die Mennoniten. — Eine eingemauerte Bibel. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Ein Grund, auf den wir gründen:
Des Wortes Felsengrund;
Ein Heil, das wir verkünden:
Der freien Gnade Bund.
Kein künstliches Unieren,
Doch droht der alte Feind:
Ob wir getrennt marschieren,
So schlagen wir vereint!

## Das fünfzigjährige Amtsjubiläum von Br. B. C. Roosen am 12. u. 13. Oktober 1895.

Der Monat Oktober hat unserer Gemeinde zu Hamburg und Altona erhebende Freudentage gebracht. Am 12. Oktober waren 50 Jahre verflossen, seit der wohl Allen bekannte teure Br. B. C. Roosen von der versammelten Brüderschaft zum festen Prediger an der Gemeinde erwählt worden. Seit dem 6. Oktober 1844 hatte er bereits als Hülfsprediger seinen im Jahre 1845 heimgegangenen Vorgänger Pastor Js. Goos vertreten, war auch schon am 30. März 1845 durch den Prediger C. J. van der Smissen von der Friedrichstädter Gemeinde ordiniert worden; aber erst von jenem Tage an hatte man seinerzeit bei Gelegenheit des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums seine Dienstzeit berechnet, und so war auch nun derselbe Tag für die Feier der fünfzigjährigen Wirksamkeit unseres verehrten Jubilars an einer und derselben Gemeinde gewählt worden.

Da der 12. Oktober auf einen Sonnabend fiel, beschränkte die Gemeinde sich darauf, an diesem Tage ihre Glückwünsche teils mündlich, teils schriftlich darzubringen. Am Vormittag erschien der Kirchenrat mit den auswärtigen Brüdern, welche seiner Einladung zur Teilnahme an der Festfeier gefolgt waren. Er überreichte ein von einem bekannten Meister entworfenes Gemälde, welches das Gehölz und die Mühle bei Fresenburg darstellt, in der nach der Ueberlieferung ein Glied der Familie Roosen um die erste Zeit der Gründung von Wüstenfelde sein Gewerbe getrieben haben soll. „Wir wollten, so führte Br. van der Smissen in seiner Ansprache an den Jubilar aus, mit der Wahl dieses Gegenstandes zugleich andeuten, daß schon von langen Zeiten her Ihr Geschlecht mit den Geschicken unserer mennonitischen Gemeinschaft eng verbunden gewesen und schon durch mehrere seiner Glieder der Gemeinschaft zum Segen geworden ist; möge das Bild Ihnen sagen, daß wir uns glücklich schätzen, in Ihnen fünfzig Jahre einen Mann an unserer Spitze zu haben, der in gleichem Sinn wie seine Vorfahren seiner Gemeinschaft seine Kraft und Liebe gewidmet hat, und daß wir wünschen und von Gott erbitten, er wolle Sie uns recht lange so erhalten, wenn es sein Wille ist."

Dieser Ansprache folgten noch die von Br. Müller aus Emden, der die Glückwünsche des Kuratoriums aussprach, von Br. Neufeldt aus der Nachbargemeinde zu Friedrichstadt, welcher einige Photographieen der dortigen Kirchengebäude überreichte; von Br. Ellenberger namens der Pfälzer Brüder,*) von Br. J. Bierens de Haan, welcher von der mennonitischen Missionsgesellschaft zu Amsterdam ein Glückwunschschreiben verlas. Zugleich empfing der Jubilar ein Exemplar der ihm gewidmeten Geschichte der Mennoniten, welche soeben von unserem amerikanischen Bruder C. H. A. van der Smissen in Summerfield herausgegeben ist. So kam ganz von selber die allgemeine Bedeutung zum Vorschein, welche unser Jubilar durch die treue fünfzig Jahre in Stille fortgesetzte Arbeit für unsere Gemeinschaft gewonnen hat.

*) Eine geschmackvoll ausgeführte Glückwunschadresse der pfälzischen Amtsbrüder traf während der Festtage noch ein und wurde nachträglich übergeben.

Das mit unzählig vielen Blumen, lauter Zeichen der Teilnahme von Verwandten und Gemeindegliedern, geschmückte Haus des Jubilars sah im Laufe des Tages noch viele Besucher, u. A. eine Deputation des Hamburger Senats, die Vorstände vieler Vereine von Hamburg und Altona Deputationen der evang. Geistlichkeit beider Städte, aus welchen das ausgedehnte segensreiche Wirken des Gefeierten auf allen Gebieten des Reiches Gottes und mit allen Gleichgesinnten ohne Ansehen des engeren Bekenntnisses so recht ersichtlich wurde.

Am Abend vereinigte ein Festmahl im Hause seines Bruders, des Altdiakonen J. Roosen, um Br. B. C. Roosen noch einmal den Kirchenrat und die auswärtigen Gäste mit den nächsten Familiengliedern.

Am Sonntag, den 13. Oktober, begann die für die ganze Gemeinde bestimmte Feier dieses seltenen Ereignisses mit einem Festgottesdienst in der mit lebenden Pflanzen und Kränzen herrlich geschmückten Kirche, die von Gemeindegliedern und Freunden dicht gefüllt war. Ein Damenchor unter der Leitung des dem Roosenschen Hause engbefreundeten Kapellmeisters Herrn C. Bargheer verschönte durch den Vortrag einiger zu diesem Zwecke komponierten Psalmen (118 und 103) die gottesdienstliche Feier. Die Festpredigt über 1. Könige 8 vs. 57 u. 58, welche Br. van der Smissen hielt, gab Zeugnis von dem Geist, in dem unser teurer Jubilar gewirkt, und schloß mit den folgenden an diesen gerichteten Worten:

Das war das Streben deines langjährigen Wirkens unter uns, geliebter Bruder, das darf ich vor unserer lieben Gemeinde bezeugen, das der Gegenstand so mancher innigen Gebete, die du in der Stille emporgesandt zum Throne dessen, der die Gebete seiner Kinder hört. Wir haben es herausgefühlt aus manchem guten Wort, aus deinem ganzen Wandel und Wesen, und darum sage ich dir im Namen unserer ganzen lieben Gemeinde aus vollem Herzen unseren Dank. In selbstloser Liebe hast du dich Jedem gewidmet, der zu dir kam, und wir haben sie in mannichfaltigster Weise empfunden. Unsere Worte können nicht genügen, dich dafür zu lohnen. Wir wollen den Herrn bitten, der ein reicher Vergelter ist, Er selber wolle dein reicher Lohn sein und uns helfen, immer fruchtbarer, immer treuer zu werden im Glauben und in der Liebe untereinander, wie auch zu unseren Brüdern und zu allen Mitgenossen des Reiches Gottes, damit es in Wahrheit bei uns heißen könne: Der Herr unser Gott ist mit uns, wie Er gewesen ist mit unseren Vätern. Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns! Dich aber segne er in Haus und Herz, in Amt und Familie und schenke dir Kraft und Frische, damit du in Freudigkeit unter uns wirken mögest, solange es dem Herrn gefällt, uns zum Segen, Ihm zur Ehre und zum Wohlgefallen!

Am Abend um halb sieben Uhr begann in den weiten Räumen des Centralhotels die Feier des Gemeindeabends, zu der sich wieder die Gemeindeglieder mit ihren erwachsenen Angehörigen versammelt hatten. Diese erst im letzten Winter begonnene Einrichtung hat sich das Ziel gesteckt, den in den immer weiter sich ausdehnenden Großstädten weit zerstreut wohnenden Gemeindegliedern auch neben den Gottesdiensten freiere Gelegenheit zu bieten, sich persönlich näher zu treten und das Band der Gemeinschaft fester zu knüpfen. Zur Feier des Jubiläums hatte Br. H. van der Smissen ein Festspiel verfaßt, zu dem von verschiedenen Gemeindegliedern vier lebende Bilder gestellt wurden. Die Anordnung derselben lag in der bewährten Hand des Malers Herrn P. Düyffcke. Der Gedanke dieses Festspiels ist der, daß Geerlinck Roosen, der Stammvater des Roosenschen Geschlechtes, nach Wüstenfeld kommt, um seinen Vater und seine Brüder zu suchen, die vor Jahren schon dorthin geflohen waren, während er, der Neugeborene, mit seiner Mutter in der alten Jülicher Heimat zurückbleiben mußte. Er erfährt durch Menno des Vaters Tod, wird durch H. van Sintern (eine dort ansässig gewesene Mennoniten-Familie, zu der er später wirklich durch Heirat in nähere Beziehungen getreten ist) freundlich aufgenommen und erhält vom Grafen Ahlefeldt das Gehölz in Pacht, in welchem die Roosensche Mühle gestanden hat. Als Traumbilder erscheinen ihm die Schicksale der Hamburg-Altonaer Gemeinde, die namentlich in den Zeiten des 30jährigen Krieges, durch den Wüstenfelde wie so viele andere holsteinische Ortschaften vom Erdboden vertilgt worden ist, den Hauptteil der Wüstenfelder Gemeinde an sich gezogen hat und insofern dieselbe in ihrer Mitte fortgepflanzt hat.

Als erstes Bild zeigt sich der Nürnberger Waarenladen von Rinske Quins an der Trostbrücke in Hamburg um 1597. Deren Tochter heiratete später Paul Roosen, den Vater des bekannten Aeltesten Gerhard Roosen. Dann folgt als zweites Bild das Haus von Franz Noë, des ersten in Altona 1601 unter dem Grafen Ernst von Schauenburg angesiedelten Mennoniten; es ist dasselbe Grundstück, welches später in Roosenschen Besitz kam und worauf noch später, 1674/5, die Kirche unserer Gemeinde erbaut wurde. Das dritte Bild zeigt die Heimkehr der Schiffer von der Grönlandsfahrt 1674, deren Rheder gelobt hatten, vom Ertrag des Wallfischfanges einen Teil zum Bau einer Kirche zu geben. Der Fang war so ergiebig, daß der Kirchenbau sofort in Angriff genommen wurde und die Einweihung des Gotteshauses schon im nächsten Jahre durch Gerhard Roosen stattfinden konnte. Die Kirche wurde freilich schon 1713 bei der Einäscherung Altonas durch die Schweden unter Steenbock zerstört, aber alsbald wurde an derselben Stelle eine neue errichtet, die noch heute steht. Im letzten Bilde breitet sich ein Segensbaum aus. Die Gestalt der Caritas, der christlichen Nächstenliebe, dargestellt von einer Enkelin des Jubilars, breitet ihre Hände über eine Gruppe von Heiden, Armen und Kindern, um symbolisch die Arbeit der christlichen Liebe an der Armut, in der Mission und der Sonntagsschule anzudeuten. Kurze Verse, zwischen der Vorführung der einzelnen Bilder wirkungsvoll von einer Tochter des Jubilars vorgetragen, dienten den Zuschauern zur Erläuterung.

Nachdem die Vorführung der lebenden Bilder beendet, erscheint Geerlinck Roosen wieder und preist die Zeit glücklich, „die brüderlich vereinet,

Was Jesum Christum nur als Herrn bekennt,
Und freundlich schaut auf Das mehr, was verbindet,

Als auf den Zaun, der noch hienieden trennt.
Da mag man Hütten baun, da kann im Segen
Die Liebe Christi sich auf Erden regen."

Mit einem Segenswunsch an den Jubilar, der in solchem Sinne fünfzig Jahre lang die ihm anbefohlene Gemeinde geleitet, endet das Stück, an welches der gemeinschaftliche Gesang des zweiten Verses von „Nun danket alle Gott" sich anschloß.

Die Feier verlief in würdiger Weise. Die willige und hingebende Mitwirkung aller Darsteller, unter denen der Träger der Hauptperson des Stücks, ebenfalls ein Glied der Familie Roosen, ganz besonders den Dank der Zuschauer verdient hatte, trug wesentlich zum Gelingen des Festes bei. Ein gemeinsames Mahl hielt noch einige Stunden länger die Festteilnehmer, alt und jung, reich und arm, vereinigt. Wir hoffen, daß diese Erinnerung an die Führungen Gottes, durch die er unsere Vorfahren hat gehen lassen, an den Nachkommen der uns im Bilde vorgeführten Männer gute und gesegnete Eindrücke hinterlassen hat.

Am Montag kamen mit dem Kirchenrat und den auswärtigen Gästen noch die evangelischen Pastoren Altonas im Hause von Br. van der Smissen zusammen. Grade mit diesen hat Br. B. C. Roosen lange Jahre gemeinschaftlich im Segen gearbeitet, u. A. an der Norddeutschen Missionsgesellschaft, am Werk des Gustav-Adolfs-Vereins und der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft. Deshalb gehörte auch noch dieser Abend, wenngleich aus privater Anregung hervorgegangen, zu der Feier des fünfzigjährigen Wirkens unseres teuren Bruders, den der Herr so reich gesegnet hat und den er ferner segnen möge für seine Gemeinde und unsere Gemeinschaft.

v. d. S.

## Christliche Sonntagsfeier.

Mit diesem Wort berühren wir wieder eine Frage, von der man wohl sagen kann, daß sie besonders in heutiger Zeit zu einer wichtigen und brennenden geworden ist. Die Art und Weise, wie gegenwärtig der Sonntag gefeiert wird, hängt mit unserem äußeren, gesellschaftlichen, geistigen, sittlichen, religiösen, häuslichen Leben aufs engste zusammen. Alle Parteien, wie verschieden sie sonst auch sein mögen, die kirchlich und die unkirchlich Gesinnten, die Bekenner des Protestantismus, das katholische Zentrum, die Sozialdemokraten sind einig in der Behauptung: unserm Volke muß der Sonntag erhalten werden. Regierungen und Volksvertretungen, weltliche und kirchliche Verbindungen erkennen das Recht dieser Forderung an und sind bemüht, demselben zum Siege zu verhelfen. Mögen die folgenden Zeilen dazu dienen, diese Frage einigermaßen vom biblischen und christlichen Standpunkte zu beleuchten.

„Gott ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn," heißt es in der Schöpfungserzählung, und das Gesetz Mosis gebietet: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest; da sollst du kein Werk thun." Als Gedächtnistag der Schöpfung, als Ruhetag von der Arbeit, als Gedenktag des Bundes Jehovas mit Israel wurde der Sabbath im alten Bunde gefeiert und zwar so, daß dessen Heilighaltung an die Beobachtung einer ganzen Menge kleinlicher und peinlicher Vorschriften gebunden war. Da kam in der Fülle der Zeit unser Heiland Jesus Christus, er, der von sich bezeugte, daß es seine Absicht nicht sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, d. h. es zu seiner wahren Vollendung zu bringen. Sich hoch über den engherzigen Standpunkt seiner Zeitgenossen stellend, hat er trotz des Aergernisses der Pharisäer und Schriftgelehrten sich nicht enthalten, am Sabbath Kranke zu heilen und Gutes zu thun, hat bekannt: „des Menschen Sohn ist ein Herr über den Sabbath," und seinen Gegnern zugerufen: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Hernach hat die apostolische Gemeinde, die sich allmählig vom Tempel löste, den Sonntag als „Tag des Herrn" heilig gehalten (Apostelgesch. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; Offenbarung 1, 10), denn so hieß es: am Sonntag ist der Herr vom Tode auferstanden, hat an ihm das Predigtamt den Aposteln befohlen und den heiligen Geist über die erste Gemeinde der Gläubigen ausgegossen. Wie der Sabbath des alten Bundes zum Gedächtnis der Vollendung des Erlösungswerkes diente, so unser Sonntag zum Gedächtnis der Vollendung des Erlösungswerkes. — Was aber gehört nun besonders in heutiger Zeit zu würdiger und festlicher Feier dieses Tages? Zunächst gewiß das wohlthuende Gefühl, daß er uns nach uralter Ordnung Gelegenheit zu wahrer Ruhe biete. Wer sechs Tage angestrengt gearbeitet hat, bedarf einer zeitweiligen Pause, wenn er nicht eine schwere Schädigung seiner leiblichen und geistigen Kräfte erleiden soll. Aber wie viel muß noch geschehen, damit dem größeren Teile unseres Volkes jener Segen zukomme! Sonntagsarbeit ist vielmehr verbreitet, als wir glauben. Wenn nach Angaben, die sich auf die Fragebogen der Reichsenquete stützen, in einem deutschen Lande Sonntags in der Großindustrie 29, im Handwerk 41, im Handel und Verkehr 67 Prozent der Arbeiter beschäftigt wurden, dann ist der Staat als Hüter nicht nur der materiellen, sondern auch der geistigen und sittlichen Interessen doch wohl im Recht gewesen, daß er auch diesen Tag unter seinen Schutz genommen und eine ganze Reihe von Gesetzen zur Wahrung größerer Sonntagsruhe gegeben hat. Mögen diese Verordnungen, wie wir nachher betonen werden, auch manches Bedenkliche und Gefährliche haben, gleichsam ein zweischneidiges Schwert bilden, so nimmt das doch nicht weg, daß jeder, der will, die Wohlthat und den Segen jener Einrichtung sich aneignen kann.

Es ist ein Unrecht, wenn wir Handwerkern, Arbeitern, Angestellten, Beamten, Dienstboten, Lehrlingen unnötigerweise ihren Sonntag verkürzen, ihnen keine Zeit zur Ruhe und Erfrischung gewähren und ebenso ist es unschicklich, wenn wir selbst Verrichtungen, die wir in der Woche abmachen können, auf den Sonntag verlegen. Man hat oft den Einwand erhoben, daß jene Gesetze zum Schutz der Sonntagsruhe einen materiellen Schaden, besonders einen Ausfall im Lohn zur Folge hätten. „Was helfen dem Volke die höchsten Güter, wenn es Hunger leiden muß?" hat

jemand gesagt. Allerdings von diesen Dingen allein kann der Mensch nicht leben, und doch, sollte wohl ein geschickter und treuer Arbeiter, der sechs Tage der Woche sein Werk thut, es in heutiger Zeit nicht zu einer würdigen Existenz bringen können? Wo wird es mit der Sonntagsruhe ernster genommen als in England und Nordamerika? und doch stehen diese Länder in ökonomischer Hinsicht uns nicht nach, sondern erfreuen sich vor anderen eines großen nationalen Wohlstandes. Allerdings schließt die Feier dieses Tages nun nicht ein, daß wir, wie viele dort, die Hände träge in den Schoß legen und uns jeder nützlichen und angenehmen Beschäftigung oder etwa der Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit enthalten. Der Sonntag soll kein Tag der Unthätigkeit und dadurch der Unbefriedigung, der Geistesleere und Langweile werden. Nein, unsere erste Aufgabe ist es, die Arbeit, Mühe und Sorge des alltäglichen Lebens fern zu halten, damit ihm sein eigentlicher Charakter, seine Würde und Weihe gewahrt bleibe. Wir sollen dafür Sorge tragen, daß es unter sieben Tagen doch einen gebe, da das Schiff gleichsam im Hafen liegt, da der Seele die Flügel wachsen, da der Geist von einem Hauch der Ewigkeit sich umweht fühlt, wie es in dem Liede heißt:

Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen, erhebe dich, gebeugtes Haupt,
Es kommt der angenehme Morgen, den Gott zu ruhen uns erlaubt.
Die Ruhe hat er vorgeschrieben und selbst den Ruhetag geweiht;
Auf, auf, des Herrn Gebot zu üben, zu seinem Dienst sei gern bereit!

Wie aber steht es nun mit der anderen Frage: soll uns der Sonntag auch zur Erholung und zur Freude dienen? Bekanntlich giebt es eine rigoristische Anschauung, nach welcher es unser Beruf sei, alle weltlichen Vergnügungen an diesem Tage zu meiden und ihn vorwiegend in ernster, ascetischer Stimmung zu feiern. Sollte aber das wohl Gottes Wille sein? Nein, nach alt- und neutestamentlicher Auffassung soll der Sabbath oder der Sonntag kein Fasten- sondern ein Freudentag sein, und eben diese Freude darf sich auch auf die weltliche Seite des Lebens erstrecken. Wer von der Arbeit der Woche ermüdet ist, wird doch wohl berechtigt sein, am Tag des Herrn sich eine Erholung zu gönnen, im Kreise seiner Familie auch den Frohsinn walten zu lassen, gute und edle Geselligkeit zu pflegen und so diesen Stunden ein höheres, festliches Gepräge zu geben. Freilich, wie falsch wird das oft verstanden; zu welcher Entartung und welchen Ausschreitungen der Freude sind wir in heutiger Zeit immer mehr gekommen. Giebt es doch unzählige in unserm Volke, die nur darauf bedacht sind, diesen Tag weltlichen Vergnügungen und irdischer Lust zu widmen. Entgegen der wohlmeinenden Absicht der neuen Gesetzgebung wird die durch die Sonntagsruhe gewährte Freiheit vielfach nur zu jenem niederen Zweck benutzt und also mißbraucht. Welch ein unangenehmes Feld bietet das Leben besonders in unseren größeren Städten an den Sonntag-Nachmittagen! welch ein wüstes, ausgelassenes Treiben giebt sich da oft kund! den ernsten Gedanken nahe legend, daß vielleicht an keinem Tage der Woche so viel gesündigt wird, als am Tage des Herrn. Da thut es doch wohl not, daß wir gerade in heutiger Zeit uns auf die rechte und gottwohlgefällige Sonntagsfeier besinnen, und diese wird uns in sinniger Weise durch den alttestamentlichen Namen dieses Tages nahegelegt. Das hebräische Wort Sabbath hängt seiner Wurzel nach mit einem Zeitwort zusammen, das so viel wie „zurückkehren," nämlich zu einem früheren Zustande, bedeutet. Während die Zeit sich als fortwährende Bewegung und beständigen Wechsel geltend macht, ist Gott dagegen das unwandelbare, ewige, vollkommne Sein und Leben. Zu diesem Gott also, der uns nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, sollen wir besonders am Tag des Herrn zurückkehren, sollen uns zu ihm erheben, damit wir in ihm unser wahres Leben finden. Hohe und heilige Bestimmung also dieses Tages! Denke freilich niemand, daß wir damit einer Sonntagsfeier das Wort reden, die ausschließlich in Kirchgang und gottesdienstlichen Uebungen besteht. Es kann auch von erbaulichem Stoff, wie überhaupt von geistiger Nahrung nicht mehr von uns aufgenommen werden, als wir innerlich zu verarbeiten imstande sind. „Einige Augenblicke stiller, gesammelter Betrachtung wiegen oft mehr als ein englischer Sonntag." Aber der Hauptzweck dieses Tages bleibt doch die Feier in Gott. Ueber allen Staub, alle Unruhe und Sorge dieser Erde schwinge sich die Seele empor zu den reinen Höhen des Himmels; ernste und heilige, aber auch frohe und dunklere Stimmung erfülle an diesem Tage unser oft so gottentfremdetes Gemüt; aus der reichen Fülle des göttlichen Wortes ströme uns stets aufs neue Licht, Kraft, Trost, Gnade und Friede zu; in der Gemeinschaft mit der betenden, bittenden, dankenden und lobsingenden Gemeinde erneuere und erbaue sich das Herz. Sei der Wochentag gleichsam eine Martha mit immer geschäftiger Hand, aber der Sonntag eine Maria zu Jesu Füßen, an das Eine erinnernd, was not ist, und gewiß wird dann von der Sonne, die über diesem Tage geleuchtet, ein heller, erwärmender und erquickender Strahl in die Woche hineinfallen, also daß die Luft leichter, das Herz freudiger, die Arbeit treuer und die Seele friedevoller wird. — Familie und Sonntag! noch sind diese Güter unserm deutschen Volke teuer und heilig. Gebe Gott, daß das Band zwischen beiden nicht nur erhalten, sondern auch fester und inniger geknüpft werde, zum Segen für alle Kreise in Kirche und Vaterland, bis daß sich im Jenseits das Wort der Verheißung erfüllt; „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes" (Hebr. 4, 9).

Crefeld. E. Weydmann.

## Ein Urteil aus der russischen Presse über die Mennoniten.

In Nr. 10 der russischen Zeitung R. Sh. von diesem Jahre fand ich aus der Feder eines russischen Correspondenten ein derartig interessantes und unparteiisches Urteil über die Mennoniten, daß ich nicht umhin kann, den betreffenden Artikel in wortgetreuer Uebersetzung auch den Lesern dieser Blätter zu bieten. Der Autor sagt:

„Nicht selten muß man die Meinung hören, daß die einzige Ursache des Wohlstandes der südlichen Kolonisten in den ihnen freigiebig geschenkten Privilegien und in ihrer Ausbeutung der russischen Bevölkerung zu suchen sei. Einige

Zeitungen ergehen sich dabei in derartigen Erfindungen, daß die russische Intelligenz, welche inmitten der Kolonisten lebt, beim Anblick solcher Profanation des gedruckten russischen Wortes erröten muß. Daß das den Kolonisten freigebig zugeteilte Land und die Privilegien, welche sie einstmals genossen, wohlthätig auf ihren Wohlstand gewirkt haben, wird niemand bezweifeln; was aber ihre Ausbeutung der russischen Bevölkerung anbelangt, so ist solche Meinung zum mindesten sehr parteiisch.

Dieses Mal werde ich nur von den Mennoniten im Berdjaner Kreise, unter denen ich bereits sechs Jahre lebe und deren Lebensweise ich näher zu beobachten Gelegenheit habe, reden.

Die Mennoniten bekamen eben solche Landanteile und genossen dieselben Freiheiten, wie auch die übrigen Kolonisten (die Deutschen, Katholiken, Bulgaren ꝛc.), und doch leben sie bedeutend reicher als die übrigen Kolonisten. Hieraus ergiebt sich, daß der Grund ihres Wohlstandes nicht allein in den Privilegien zu suchen ist. Die Preise, welche man hier für die Arbeiter zahlt, werden im Frühlinge festgestellt und hängen, wie überall, von Angebot und Nachfrage ab. Dabei greifen die Mennoniten nicht zu Mitteln, wie sie gewissen Leuten eigen sind: verführerische Handgelder, Verkontraktierung, Besaufen ꝛc. Man kann hier jahraus jahrein ein und dieselben Arbeiter sehen, welche es für sich selbst vorteilhaft finden, bei Mennoniten zu dienen, — dank den verhältnismäßig hohen Arbeitslöhnen, dem guten Tisch, besonders während der Sommerarbeiten, und der ehrlichen Auszahlung. Jene Ausbeutung, von welcher unsere Schwarzseher reden, hat hier folglich keinen Platz. Man sagt, das Leben des mennonitischen Landwirts unterscheide sich scharf vom Leben seines Arbeiters; die Mennoniten essen z. B. nicht mit ihren Arbeitern an einem Tisch ꝛc. Das ist wahr. Aber — auch das Leben der russischen wohlhabenden Intelligenz unterscheidet sich scharf vom Leben ihres gemeinen Arbeiters, und die Mennoniten stehen im allgemeinen in der Kultur so viel höher, als der russische Bauer, daß dieser Vergleich niemand zu beleidigen braucht.

Nach unserer, auf eigene Beobachtung des Lebens der Mennoniten begründeten Ueberzeugung, liegt der Grund ihres Wohlstandes außer in den genügenden Landanteilen und Privilegien, welche sie einstmas genossen, in dem durch Jahrhunderte hindurch gefestigten Charakter der Mennoniten, in ihrer allgemeinen Solidarität, in der obligatorischen Elementarbildung und in dem höhern Niveau der Sittlichkeit.

Der Mennonit macht nichts von ungefähr, hält fest an der Erreichung seines Zieles und lebt nicht über seine Mittel; in der Wirtschaft, wie auch überall, herrscht bei ihm die strengste Ordnung. In gemeinschaftlichen Sachen begegnet uns dieselbe Solidität und musterhafte Ordnung; jedermann erfüllt gewissenhaft die ihm obliegenden Pflichten; Verschleuderung der Gemeindegelder, Unredlichkeit bei Ableistung der Naturalabgaben durch Glieder derselben Gemeinde und Unordnungen kommen nicht vor; hier findet man nicht Gleichgültigkeit gegen Gemeindeangelegenheiten, und das Bewußtsein des allgemeinen Nutzens ist entwickelt. Alle Mennoniten machen eine Schule mit siebenjährigem Kursus durch, eine Schule, welche sich nicht allein aufs Lesen=Schreibenlernen und Rechnen beschränkt. Die Mennoniten lesen. Aus den Zeitungen und Büchern ziehen sie unter anderem verschiedene praktische Erfahrungen für sich heraus, welche sie zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Kultur und der Landwirtschaft überhaupt befähigen. Die Mennoniten führen ein nüchternes Leben; ein Säufer unter ihnen ist eine seltene Erscheinung. Das erhöhte Niveau der Sittlichkeit der Mennoniten ist durch die allgemeine Bildung bedingt.

Ueber die Religion der Mennoniten habe ich verschiedene widersinnige Meinungen hören müssen, deshalb finde ich es am Platze, hierüber etwas Näheres zu sagen. Ausführlich ausgelegt hat die Lehre der Mennoniten der vom Katholicismus ausgegangene Priester Menno, ein Zeitgenosse Luthers, nach dem die Mennoniten auch ihren Namen bekommen haben.

Die Mennoniten halten — gleich den Lutheranern — die heilige Schrift für die einzige und genügende Quelle der göttlichen Offenbarung. Von den Sakramenten erkennen sie nur Taufe und Abendmahl an. Sie taufen nur Erwachsene auf Grund des Wortes des Erlösers: „Wer glaubet und getauft wird, wird selig werden.“ Die Säuglinge, sagen sie, können noch keinen Glauben haben. Auf die Taufe wird sorgfältig vorbereitet: von dem Täufling verlangt man einen lebendigen Glauben und den festen Vorsatz, christlich zu leben. Die Taufe bildet eine Epoche im Leben des Mennoniten. Das Sakrament der Verwandlung im Abendmahl erkennen sie nicht an. Die Worte des Erlösers: Nehmet und esset — — fassen sie nicht buchstäblich auf. Indem sie Brot und Wein zur Erinnerung des heiligen Leidens genießen, glauben sie, daß jedermann die Vergebung der Sünden nach dem Maße seines Glaubens und seiner aufrichtigen Reue bekomme.

Heiligenbilder und Verehrung der Reliquien erkennen sie nicht an. In ihren Gebeten nehmen sie nicht ihre Zuflucht zur Vermittlung der h. Jungfrau und der Heiligen überhaupt, auf das Wort der h. Schrift sich gründend: „Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen — der Mensch Jesus Christus.“ Vorgeschriebene Gebete, außer dem „Gebet des Herrn“, giebt es bei ihnen nicht, sie beten frei, da sie meinen, daß das Lesen oder Hersagen vorgeschriebener Gebete verhindern, herzlich zu sein.

Der gemeinsame Gottesdienst besteht aus dem Gesange verschiedener Psalmen und anderer religiöser Lieder, aus der Predigt und dem Gebete des Predigers, welcher laut betet.

Das Innere des Bethauses stellt kahle Wände vor, Bänke für die Betenden und eine Kanzel für den Prediger. Die höchste geistliche Person ist der Kirchenälteste, welcher von der ganzen Gemeinde aus der Zahl der Prediger gewählt und von einem andern Kirchenältesten durch Handauflegung eingesetzt wird. Die Prediger werden auch von der Gemeinde aus der Zahl ihrer Mitglieder berufen, wobei man solche wählt, welche sich durch ein musterhaftes christliches Leben auszeichnen und geschickt sind, das Wort Gottes auszulegen; sie werden vom Kirchenältesten geweiht. Kirchenältester und Prediger bekommen für ihre Mühe keinen Lohn: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch“. Im Uebrigen, wenn dem Kirchenältesten die Mittel

zum Lebensunterhalte fehlen, so giebt ihm die Gemeinde nach ihrem Ermessen eine bestimmte jährliche Gage.

Die Obliegenheiten der Kirchenältesten und Prediger sind: den Gottesdienst leiten, taufen, Abendmahl austeilen, trauen, über die Sittlichkeit der Gemeindeglieder wachen, die Irrenden umholen — die Heerde Christi weiden. In kirchlichen Angelegenheiten stellt die Gemeinde selbst, alle Glieder zusammen, die höchste Autorität vor, welche das Recht hat, lasterhafte Prediger oder Kirchenälteste abzusetzen und an ihre Stelle andere Personen zu wählen. Wie in weltlichen Sachen, nehmen alle Glieder den regsten Anteil an den Angelegenheiten der Kirche, alle erkennen, daß dieses ihre gemeinsame Sache ist und alle sind dabei stimmberechtigt. Auf meine Frage, wie die Mennoniten über die Erlösung denken, antwortete mir einer von den Kirchenältesten: „Ein Dogma, daß es außerhalb unserer Kirche keine Rettung giebt, erkennen wir nicht an. Wir glauben, daß man auf verschiedenen Wegen zu Gott kommen kann, einige Wege sind länger, andere kürzer, wir suchen den nach unserer Überzeugung kürzesten Weg zu gehen. Gott hat uns so erschaffen, daß wir ohne Ihn nicht glücklich sein können. Je weiter man sich vom Quell des Lichts entfernt, desto finsterer wird es; je mehr wir uns Ihm nähern, desto heller wird es; wenn wir uns von Gott entfernen, werden wir unglücklich, wenn wir uns Ihm nahen — glücklich. So faßen wir das Himmelreich und den großen Lohn im Himmel auf.“

## Die eingemauerte Bibel.

In der nächsten Umgebung einer kleinen italienischen Stadt, die in Orangenhainen und Olivenwäldern versteckt liegt, ging einst eine Dame spazieren. Als sie sich dem Stadtthore näherte, sah sie einen Maurer bei dem Aufrichten einer Mauer beschäftigt. Sie ging auf ihn zu und unterhielt sich eine Weile freundlich mit dem Manne. Anfangs zeigte sich dieser auch freundlich, doch plötzlich nahm sein Gesicht einen andern Ausdruck an. Die Dame hatte nämlich aus ihrer Tasche eine kleine italienische Bibel genommen und reichte diese nun dem Arbeiter mit der Versicherung, es sei darin Gottes Wort enthalten, das auch für ihn bestimmt sei; er möge nur fleißig in dem Buche lesen, so würde er darin eine gute Botschaft für seine Seele finden.

Heftig wies der Mann das Geschenk zurück und sagte: „Behalten Sie das Buch; ich will gar nichts mit diesem Buche zu thun haben!“

„Und weshalb wollen Sie das Buch nicht annehmen?“

„Ich will gar nichts weiter hören. Entfernen Sie sich!“

Der arme Mensch weigerte sich also, Gottes Stimme, die durch die Dame an ihn erging, zu hören, ähnlich, wie einst Pharao, als er Moses und Aaron antwortete: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse?“

Die Dame ließ aber nicht ab mit Bitten, bis er nach einer Weile scheinbar nachgab. Er ließ auch seinen Namen auf das leere Blatt vorne im Buche schreiben und nahm dann die Bibel zu sich, wobei sein Gesicht sich zu einem spöttischen Lächeln verzog. Kaum hatte ihm aber die Dame den Rücken gewandt, um weiter zu gehen, da hob er einige Steine der Mauer wieder ab, legte die Bibel in den hohlen Raum, schloß die Stelle mit Steinen und fuhr darauf fort, ringsum weiter zu bauen.

„So,“ murmelte er, „nun will ich doch sehen, ob der Teufel dieses Buch wieder zum Vorschein bringt. Das müßte doch sonderbar zugehen.“

Der arme Mann, er wußte nicht, daß in diesem Buche geschrieben steht: „Und nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meere — wie einst Jona — so würde mich doch deine Hand daselbst finden.“

* * *

Einige Jahre später traf die Stadt, in welcher sich diese kleine Begebenheit zugetragen, ein großes Unglück. In einer Nacht wurden die Bewohner derselben plötzlich durch das Getöse einstürzender Häuser vom Schlafe aufgeschreckt. Ein Erdbeben richtete schreckliche Verwüstungen an, zerstörte eine Menge Häuser und vernichtete manches Menschenleben.

Endlich trat wieder Ruhe ein. Die armen, geflüchteten Einwohner kehrten in ihre Wohnstätten zurück. Sachverständige Leute wurden zu ihnen geschickt, welche die stehengebliebenen Mauern untersuchen mußten, um weiteres Unglück zu verhüten.

Einem dieser Männer fiel beim Klopfen mit dem Hammer der hohle Klang einer Stelle an einer Mauer auf. In der Meinung, ein Geldschatz liege dahinter verborgen, brach er die Steine ab, fand aber zu seinem Aerger und seiner Enttäuschung nichts als ein — kleines Buch! Er nahm es nach erhaltener Erlaubnis des Hausbesitzers mit heim und fing aus Neugierde an, darin zu lesen.

Es war jene Bibel, das Wort Gottes, und dieses drang mit gewaltiger Stimme an sein Herz. Durch dieses Buch lernte er den lieben Gott und unsern hochgelobten Heiland kennen; es ward ihm ein Schatz, köstlicher als alles Gold, denn er fand den Heiland und bekehrte sich zu ihm.

Die Liebe Gottes, die er nun an seinem Herzen erfahren, trieb ihn, auch anderen zu dienen und ihnen den Weg zu ihrem Heil zu zeigen — und so wurde dieser Mann Bibel-Kolporteur.

Als er eines Tages mit Bibeln schwer beladen seine Straße wanderte, sah er einen Trupp Arbeiter stehen. Er ging zu ihnen, grüßte freundlich, zeigte ihnen seine Bücher und bot sie zum Verkaufe an. Mehrere von ihnen kauften ein Buch, nur einer wies ihn standhaft zurück.

„Ich will nichts von dem Buche wissen,“ sagte er, „einmal hatte ich solch ein Buch, ich habe es aber an einem Ort versteckt, wo es der Teufel nicht finden kann.“

Dem Kolporteur fuhr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, indem er sagte: „Dem Teufel wird gar nichts daran gelegen sein, wenn es wieder zum Vorschein kommt, er wird sich überhaupt gar nicht bemühen, es zu suchen; aber der allwissende Gott kann es wieder zum Vorschein bringen oder hat es vielleicht schon zum Vorschein gebracht.“

„Ha—ha—ha—ha—ha—ha, der allwissende Gott, der existiert überhaupt gar nicht — und wenn es wirklich einen Gott giebt, so findet er es ebenso wenig, wie der Teufel.“

Da zog der Kolporteur eine kleine Bibel aus der Brusttasche, öffnete das erste Blatt und fragte jenen Mann,

ob das vielleicht sein Name sei, der darauf geschrieben stehe. Der Maurer erschrak bis ins innerste Mark hinein, denn er erkannte die von ihm eingemauerte Bibel.

Das war also die Stimme des Herrn zum zweiten Mal! Er war tief erschüttert und wagte nicht, länger ihrem Rufe zu widerstehen. Auf seine Bitte überließ ihm der Kolporteur die von ihm eingemauerte Bibel, doch nicht ohne im Stillen für den Maurer zu beten.

Mit einem Gefühl von Schrecken und Ehrfurcht trug der Arbeiter seine Bibel heim. Er las darin und erkannte sich als verlorenen und verdammten Sünder, der eines Heilandes bedürfe. Er erkannte aber auch die erbarmende Liebe Gottes, der seinen Sohn als Heiland gesendet. Und weil er dieses Mal auf die Stimme des Herrn hörte und ihr glaubte, bekam seine Seele Frieden im Glauben an den Sündentilger und er wurde ein glücklicher Mensch.

Ihr lieben Leser, es steht geschrieben: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht!" Der Herr kann den Weg zu dem Menschenherzen finden, und wenn wir ihm auch entfliehen wollen, er kann uns doch finden. Mußte doch Jona wieder aus des Fisches Bauch heraus. So kann der Herr auch ein Erdbeben benutzen, um Seelen zu gewinnen. „Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen!"

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens sein,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davon dir wird recht angst und bang:
Es wird nicht lange währen.

Drum tröst' dich nur, daß deine Sach'
Ist Gottes — dem befiehl die Rach':
Und lasse ihn nur walten:
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl kennt, dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten!

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus den Verhandlungen der achten Mittleren Konferenz, d. h. der Gruppe unserer Schwestergemeinden, welche in dem mittleren Teile der Vereinigten Staaten in Nordamerika jährliche Konferenzen abhält, und am 1. und 2. Oktober in der Salemsgemeinde in Ohio getagt hat, teilen wir einige Beschlüsse unseren Lesern zur Kenntnisnahme und Beherzigung mit.

1. Um eine klarere statistische Darstellung der Gemeinde-Beiträge zu gewinnen, sei beschlossen, daß folgende Punkte in den Angaben auseinander gehalten werden. 1. Aeußere Mission, 2. Innere Mission, 3. Beiträge zu wohlthätigen Zwecken, 4. zu Gemeindezwecken.

2. Das Evangelisationskomite ist hiemit beauftragt, womöglichst einen permanenten Reiseprediger für diesen Distrikt zu gewinnen, dessen Aufgabe vorläufig eine doppelte sein soll. a. Seine Heimath soll in St. Louis sein, woselbst er die dortige Gemeinde bedienen soll. b. Soll er unter den Gemeinden dieses Distrikts durch Predigt-Besuche thätig sein.

3. Beschlossen, ein Komite zu ernennen, bestehend aus je einem Gliede in jedem Staate, in welchem dieser Konferenz angehörende Gemeinden sind, dessen Aufgabe es sein soll, eine statistische Zusammenstellung aller in ihrem Staate befindlichen Mennonitengemeinden herzustellen. Als Glieder dieses Komites wurden ernannt: Missouri, M. S. Moyer; Iowa, Chr. Schowalter; Illinois, C. v. d. Smissen; Indiana, J. F. Lehmann; Ohio, H. P. Krehbiel; New-York, Jak. Krehbiel.

4. Beschlossen, daß der Vorsitzer ein Komite von einer Person ernenne, dessen Aufgabe es sein soll, eine statistische Zusammenstellung aller mennonitischer Jugendvereine herzustellen. Dazu wurde B. H. P. Krehbiel ernannt.

5. Beschlossen, daß derselbe versuche, eine Vereinigung (Konvention) der Jugendvereine des Mittleren Distrikts zu verwirklichen.

6. Beschlossen: Einen Unterstützungsfonds zu gründen, zur Unterstützung geeigneter und bedürftiger junger Männer, die sich dem Predigtamte widmen wollen, und daß das Programmkomite beauftragt sei, dazu zu sehen, daß über diesen Punkt eine Vorlage bei der nächsten Konferenz gemacht werde.

* * *

Statistisches. Die Thatsache, daß die Zahl der Mennoniten in den Städten in beständigem Wachsthum begriffen ist, kommt auch recht deutlich bei einem Rückblick auf die Entwickelung der Berliner Mennoniten-Gemeinde zum Ausdruck. Wie nämlich aus einer in der „Berliner Volkszählung von 1875" im 3. Heft veröffentlichten Statistik hervorgeht, war im Jahre 1846 in Berlin nur 1 Mennonit ansässig; in den vorhergegangenen Jahren war die Zahl unserer Glaubensgenossen in der Stadt eine sehr schwankende. Vom Jahre 1846 an ist indessen eine stetige Zunahme zu verzeichnen. Schon innerhalb der nächsten sechs Jahre stieg ihre Zahl auf 7 und im Jahre 1861 waren bereits 14 Mennoniten in Berlin ansässig. Eine ganz beträchtliche Steigerung der Einwanderung ist innerhalb der nächsten 10 Jahre zu verzeichnen, indem im Jahre 1871 bereits 59 Mennoniten in Berlin wohnen, deren Zahl sich bis zum Jahre 1880 auf 90 erhöhte. Hiervon gehört der weitaus größte Theil dem männlichen Geschlecht an, sodaß der Antheil des weiblichen Geschlechtes sehr zurücktritt; unter den im Jahre 1880 in der Reichshauptstadt wohnenden Mennoniten befanden sich nur 25 Frauen und Mädchen. Zur Zeit zählt die Berliner Mennoniten-Gemeinde ca. 150 Mitglieder. Diese außergewöhnliche starke Zunahme ist fast ausschließlich auf Uebersiedlung aus anderen Städten oder dem Lande nach Berlin zurückzuführen. Wie aus dem oben genannten Werke übrigens zu ersehen ist, haben von allen Konfessionen die Mennoniten verhältnißmäßig die höchste Zahl der nach Berlin Zugezogenen aufzuweisen.

C. H. im Gem.-Bl.

### Erinnerung an den 4. November.

Psalm 85 vs. 8—14.
Jerem. 3 vs. 15.
Offenb. Joh. 3 vs. 11.

Psalm 122 vs. 6—9.
Judä 20.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft zu Amsterdam

| | | |
|---|---|---|
| von einem Ungenannten 400 Rbl. | | |
| von L. & W. ........ 200 „ | | |
| | | ℳ 1316.70 |
| Von der Gemeinde in Ch. und Nikolaifeld | „ | 131.70 |
| „ den Schulen ........... | „ | 226.10 |
| „ dem Missionsfreund H. P. ........ | „ | 21.95 |
| Zusammen.. | ℳ | 1696.15 |

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, den 11. October 1895.

J. Bierens de Haan.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden i. D. R. als Dankopfer am 12. October 1895 (Psalm 103)
Dreihundert Mark
empfangen zu haben, bescheinigt mit verbindlichem Dank

Hamburg.

Heinrich Schütt, z. Z. Kassirer.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten zu haben: Dankopfer am 12. October 1895 (Psalm 103) ℳ 300.—, wovon je 30 ℳ für den Kirchbau zu Mergoredja und den zu Pakanten, bescheinigt dankend

Amsterdam.

J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.


## Christlicher Gemeinde-Kalender für 1896

ist erschienen. Wir empfehlen ihn der freundlichen Beachtung der Leser dieser Blätter. An unsere lieben Gemeindeglieder überhaupt aber möchten wir die freundliche Bitte richten, beim Kauf eines Kalenders diesen unsern Gemeinde-Kalender doch auch etwas gelten zu lassen, und ihn gegen andere nicht zurückzusetzen.

Preis 50 Pfennige
für Deutschland und die Schweiz
bei:

**J. Ellenberger**, Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz). **J. Hege**, Reihen (Baden).

## Anzeige.

Die ersten zehn Jahrgänge der mennonitischen Blätter werden zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Lehrer **Kerber** in Thorn, Westpreußen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Anerkannt beste Bezugsquelle. Höchster Rabatt. Alle Vortheile. Illustrirter Katalog, der größte seiner Art, gratis und frei.
**Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.**


## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 26. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh. im „Löwengarten"** stattfinden und um 9½ Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Die Tagesordnung für unsere diesjährige Konferenz ist folgende:

1) Biblisches Referat von einem Bruder aus Baden.
2) Fortsetzung des Referats „über die Taufe" von Bruder Chr. Neff zu Weierhof."
3) Besprechung über das Melodieenbüchlein und die Kalendersache.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiemit herzlich eingeladen.


### Pfarrers-Töchter und -Bräute

erhalten eine Ausbildung für die Diakonie (Krankenpflege, Kindergarten, Haushaltunterricht, Gesundheitspflege 2c.) unentgeltlich bezw. zum Selbstkostenpreise durch den **Ev. Diakonieverein**, Adr. Prof. D. Zimmer, Herborn, Bez. Wiesbaden. Grundgedanke: „Die Pfarrfrau ist die geborene Gemeindediakonissin."

## Pianinos

zu allen Preisen in edler gesangreicher Tonfülle und solidester Bauart
**15 Jahre** Garantie. Verkauf auch auf monatliche Raten von ℳ 10—20 bei ℳ 50—100 Anzahlung.
**Pianinos zum Vermiethen.**
Reparaturen.
**R. Siegel,**
**Piano-Fabrik. Stade.**
gegr. 1849.
Filiale: **Bremerhaven,** Fährstraße 22.


### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. November.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
Mittwoch, den 20. November: Buß- und Bettag.
Sonntag, den 24. November: Feier des heiligen Abendmahls.
(Um 9¾ Uhr beginnt der Gottesdienst.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1895.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 26. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen**,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Altona, Palmaille 110.

**Inhalt:** Hermann Wiens. † — Die pfälzisch-badische Konferenz in Ludwigshafen. — Falsche Wohlthätigkeit. — Eisenbahn im gelobten Lande. — Ein Waldenser. — Nur ein paar Bücher. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Briefkasten. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Inhalt.

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
Des Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein'!
Dein heil'ger Geist uns führ' und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit
Und deinem Namen, Herr,
Sei ewig Preis und Ehr'!

## Hermann Wiens

heimgegangen den 31. Oktober 1895.

In den Morgenstunden des letzten Tages im Oktober ging zu Berlin ein Mann zur Ruhe ein, dessen Abscheiden wie für seine Gemeinde, so auch für unsere Gemeinschaft einen großen Verlust bedeutet. Hermann Wiens, zu Danzig im Jahre 1836 geboren, hatte schon vor langen Jahren Berlin zu seinem Wohnsitz erwählt und dort sich dem kaufmännischen Beruf gewidmet. Solange zu Berlin noch keine Fürsorge für die Zusammenfassung und geistliche Pflege unserer Glaubensgenossen getroffen war, blieb er als Glied seiner Heimatsgemeinde, mit der er bis zu seinem Lebensende die Beziehungen treulich gepflegt hat, dieser und dem Bekenntnis seiner Väter auch in der Ferne treu ergeben. Als aber durch die vereinten Bemühungen um die Herbeiführung einer sich über alle Gemeinden unseres Bekenntnisses in Deutschland ausdehnenden Vereinigung der Anlaß und die Möglichkeit geboten wurde, das Häuflein der zu Berlin wohnhaften Mennoniten zu einer eigenen Gemeinde zu sammeln, war Hermann Wiens einer der Ersten, welcher sich dieser neuen Gemeinde anschloß und seine Kräfte und Gaben willig ihrem Wohl und ihrer Stärkung widmete. Mit großem Eifer hat er im Vorstande derselben seit ihrer Begründung im Jahre 1887 an ihrer Entwicklung gearbeitet und, obschon in letzter Zeit schwer leidend, mit rührender Hingabe bis zuletzt seine Kräfte in ihren Dienst gestellt.

Es war keine leichte Aufgabe, die in der Riesenstadt hin und her zerstreuten Glaubensgenossen ausfindig zu machen und heranzuziehen, mit Aufmerksamkeit sich aller neu Herbeiziehenden anzunehmen, vorkommenden Falles mit den verschiedenen Behörden zu verhandeln und die vielen großen und kleinen Arbeiten auf sich zu nehmen, die grade in einer sich neubildenden Gemeinde naturgemäß den einzelnen Mitgliedern zufallen, die zu ihrer Leitung und Verwaltung berufen sind. Aber er war der rechte Mann dazu. Sein klarer praktischer Blick wußte manche Schwierigkeit zu beseitigen und manchen Weg zu ebnen und sein warmes Herz verstand auch Andere richtig zu behandeln und für die Sache der ihm so lieben Gemeinde zu erwärmen, wie er auch außerhalb seiner Gemeinde sich einen großen Kreis von treuen Freunden durch diese Gaben sich erworben hatte.

Seit 6 Jahren, als der erste Vertreter für Berlin im Kuratorium durch sein Befinden genötigt wurde, dieses Amt niederzulegen, trat er in dasselbe ein und widmete sich mit gleichem Eifer und tiefem Verständnis den Interessen unserer ganzen Gemeinschaft. Er war ein treuer Mitarbeiter, das können ihm alle seine Kollegen bezeugen, der die Aufgaben, welche er übernommen, mit großer Geschicklichkeit zu lösen verstand. Wir werden sein klares Urteil, sein kluges Wort noch manches Mal schmerzlich vermissen bei den Arbeiten, welche die weitere Entwicklung unserer Vereinigung mit sich bringen wird.

Am dritten November brachten wir seine irdische Hülle auf dem Luisenstädtischen Friedhof zu Berlin zur letzten Erdenruhe. Ein großer Kreis von Verwandten, Freunden und Gemeindegliedern umstand seinen Sarg, sodaß die Kapelle kaum die Zahl der Leidtragenden zu fassen ver-

mochte. Eine große Zahl von Kränzen, zum Teil aus der Ferne von Freunden gesandt, zeugte von der allgemeinen Teilnahme und Verehrung, die er durch seine gesegnete Thätigkeit sich erworben hatte. Es war leider dem Prediger seiner Danziger Heimatsgemeinde nicht möglich gewesen, ihrem Sohne die letzten Worte nachzurufen: so war auf Wunsch der Familie und Gemeinde der Prediger der sowohl durch räumliche Nähe, als auch durch andere Beziehungen unserer Berliner Gemeinde engverbundenen Hamburg-Altonaer Gemeinde, Br. van der Smissen, von dort erschienen und sprach über Hebräer 13 vs. 14 am Sarge in der Kapelle und nachher an der Gruft die Einsegnungsworte.

In ihm verliert die junge Berliner Mennoniten-Gemeinde eine bedeutende Kraft und ein treues Mitglied. Aber auch unsere Vereinigung, die durch seinen Heimgang innerhalb eines Jahres nun schon ein zweites Kuratoriumsmitglied ausscheiden sieht, hat einen bedeutenden Verlust erlitten. Wir werden dem Verstorbenen, dessen liebenswürdige Eigenschaften ihn Allen sympathisch machten, ein treues und dankbares Gedächtnis bewahren!

## Die pfälzisch-badische Konferenz in Ludwigshafen
am 26. November 1895.

Eine ansehnliche Zahl von Glaubensbrüdern von beiden Seiten des Rheines her versammelte sich am Morgen des 26. November in den Räumen des „Löwengartens“ zu Ludwigshafen. Grüße wurden ausgetauscht hin und her, Verwandte, Freunde, die sich längere Zeit nicht gesehen hatten, trafen sich bei dieser Gelegenheit wieder, und auch das gehört ja zu dem Gewinn, den uns derartige Konferenzen bringen sollen, daß die persönlichen Beziehungen und Berührungen dadurch gestärkt und vermehrt werden.

Gegen 10 Uhr eröffnete Br. Blickensdörfer von Sembach die Konferenz mit Gebet und schlug dann vor, durch Akklamation wieder unsern Senior Br. Ellenberger von Friedelsheim zum Vorsitzenden zu erwählen. Da Alles mit dem Vorschlag einverstanden war, nahm dieser die Wahl an und eröffnete die Verhandlungen durch ein Wort dankbarer Einnerung an unsern heimgegangenen Bruder J. J. Krehbiel, zu dessen Ehrung die Anwesenden sich von ihren Sitzen erhoben. Br. Löwenberg verlas das Protokoll von der vorjährigen Konferenz, deren Verlauf unseren lieben Lesern seinerzeit mitgeteilt worden ist.

Br. G. van der Smissen, Reiseprediger der badischen Brüder, erhielt darauf das Wort zu einer biblisch-erbaulichen Ansprache. Zum Text hatte er 2. Tim. 3 vs. 15—17 gewählt und nahm davon Anlaß, zu zeugen, daß Gottes Wort heiliger Schrift der einzige Grund unseres Glaubens sein müsse, zugleich aber auch unsere Richtschnur und der Quell unserer Kraft. Eine Debatte pflegt sich, wie dem Berichterstatter schien, an diesen erbaulichen Teil der Zusammenkunft nicht anzuknüpfen; es waren auch wohl Alle in der Hauptsache Eines Sinnes unter einander.

Dann bot Br. Neff vom Weierhof nochmals über die heilige Taufe den versammelten Brüdern ein trefflich ausgearbeitetes Referat, teils zur Vervollständigung, teils zur besseren Klarstellung des vorjährigen. Er ging von der Frage aus: „Wann sollen wir taufen?“ und hatte damit offenbar einen richtigen Griff gethan, wie die lebhafte Erörterung bewies, die sich nachher über diesen Punkt entwickelte. Die Männer der Theorie standen den Männern der Praxis gegenüber und wogen ihre Gründe und Gegengründe gegen einander ab. Die Notwendigkeit, die heilige Taufe und den vorbereitenden Unterricht nutzbringend und eindrucksvoll zu machen, wurde von allen Sprechern anerkannt — aber neben der vom Referenten empfohlenen Hinausschiebung der heiligen Taufe auch andere Hülfsmittel dazu gefunden, namentlich die Mitwirkung des christlichen Hauses. — Auch von der Nottaufe wurde verhandelt, da diese Frage vor Jahren einmal aufgeworfen war. Die Anwesenden wurden schnell darüber einig, daß eine solche in dem Falle, wo ein Besucher des Taufunterrichts in tötliche Krankheit verfallen und Angesichts seines nahen Endes die heilige Taufe begehren sollte, gerne geschehen könnte, jedoch durch die Hand eines dazu befugten Aeltesten. Dagegen jede andere Art von Taufe angesichts des Todes, bei welcher auch nicht die geringste Spur von geistlicher Erkenntnis, von Buße, von Glauben vorhanden wäre, — also im eigentlichen Sinne des Wortes eine „Not“taufe — dürfe unter uns nie geübt werden. Weniger einig waren die Ansichten über die Wiedertaufe und bei dem Uebertritt zu uns aus einer kirchlichen Gemeinschaft, die die Kindertaufe übt. Die Brüder in Baden stehen wie die Mehrzahl der Brüder in Preußen auf der Forderung einer Wassertaufe bei der Ablegung ihres Bekenntnisses. Die Kindertaufe ist nicht biblisch, also ist sie in ihren Augen absolut nichts. Die Vertreter der entgegenstehenden Ansicht fanden sich nicht befugt, mit ihrem Urteil über das Gebiet der eigenen Gemeinschaft hinaus auf die Praxis der anderen christlichen Gemeinschaften hinüberzugreifen; daneben hoben sie mit Nachdruck hervor, daß man feierliche Handlungen, die im Namen des dreieinigen Gottes geschehen, nicht so ohne Weiteres für ganz wertlos erklären dürfe. Diese Gegner der Wiederholung der Taufhandlung fordern also nur das Bekenntnis des Glaubens von den Uebertretenden als dasjenige Stück, ohne welches die Taufhandlung den Ansprüchen der heiligen Schrift nicht genügt, sondern unvollständig ist.*)

Diese Verhandlungen nahmen fast die ganze Zeit bis zum Essen in Anspruch, sodaß der letzte Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Ausschußmitgliedes für die Pfälzische Hülfskasse, nach dem Essen erst vorgenommen werden konnte. Gewählt wurde Br. T. Galle von Monzernheim, jetzt auf dem Weierhof. Nebenher sei noch bemerkt, daß einige Anfragen nach dem Stande der Herausgabe eines Melodienbüchleins von Br. Löwenberg durch die Nachricht erledigt wurden, der Druck desselben sei bereits im Werk. Auch eine andere literarische Frage, die Abrechnung über die Kalender-Ausgabe, wurde behandelt. Mit besonderem Dank wurde die Zusendung einer Gabe von 50 Mark aus den

*) Nach Apostelgesch. 8 v. 14—17 dürfte die Handauflegung dabei zu betonen sein. Red.

preußischen Schwestergemeinden anerkannt, ein Vorgang, dem nachzuahmen der Vorsitzende die Anwesenden ermunterte. Dann würden unsere Kalendermänner im Stande sein, mehr Bilder zu bieten, deren Anfertigung gegenwärtig die Kosten wesentlich erhöht.

Nach dem Essen war für viele Gäste schon die Zeit zum Aufbruch gekommen; so löste sich denn die Versammlung, deren Hauptverhandlung durch ein Gebet von Br. Hege vom Breitenauerhof beschlossen worden war, bald in zwanglose Gruppen auf, die nach und nach ihre Heimreise antraten. Der Besuch war erfreulich zahlreich; wir zählten an 70 Gäste; viele ältere Konferenzbesucher vermißten wir, aber viele Herangewachsene der jüngeren Generation konnten wir dort begrüßen als ein hoffnungsreiches Zeichen, daß der Sinn für das geistliche Vätererbe auch ferner gepflegt werden wird. Möge jede Konferenz unter diesem Zeichen stehen, vor Allem aber unter Gottes Segen!

v. d. S.

## Falsche Wohlthätigkeit.

Von der Anschauung ausgehend, daß die Mennonitischen Blätter das beste Forum bilden, um vor demselben Angelegenheiten allgemeiner Art, die unsere Gemeinschaft betreffen, zu besprechen, möchte ich heute Veranlassung nehmen, die Aufmerksamkeit auf Mißstände zu lenken, die sich aus einer zu weitgehenden und sorglosen Art der Ausübung von Wohlthätigkeit für die Gesammtheit ergeben.

Gewiß wird kein wahrer Christ sich an seine Pflicht mahnen lassen, von seinem Ueberfluß den Bedürftigen mitzutheilen, soweit er vermag! Auch soll die rechte Hand nicht wissen, was die linke thut. Dies darf aber nur soweit gelten, als wir wirklich damit Gutes thun und nicht etwa Unheil anrichten, neben dem guten Herzen muß auch der Verstand zu Rathe gezogen werden.

Nun haben sich in letzter Zeit die Fälle gemehrt, wo aus Unterstützungen, die aus den Kreisen unserer Glaubensgenossen in mildthätiger Weise, aber ohne Prüfung gewährt worden sind, Seitens unwürdiger Personen, unter Berufung auf unsere mennonitische Gemeinschaft und diese und jene Person, in bösartiger Weise weiteres Capital zu schlagen versucht worden ist.

Die sorglosen Geber sind sich nicht immer der Tragweite bewußt, welche ihre Mildthätigkeit in sich schließt. Denn die Schwindler machen aus der Gabe, die ihnen ohne Ansehung der Person zu Theil geworden, eine persönliche Empfehlung und suchen nun unter specieller Berufung hierauf weitere Kreise unserer Gemeinschaft zu brandschatzen. Der Kniff ist hierbei allemal der, dem Angesprochenen keine Zeit zur Einholung von Auskunft zu lassen, sondern eine Nothlage zu heucheln, die einer unmitelbaren Abhülfe dringend bedarf! Die Variationen dieses Themas sind zahllos. Das eine Mal handelt sichs nur noch um ein Logis für eine Nacht, um am andern Morgen die Reise fortsetzen zu können, das andere Mal, um die Nothwendigkeit, einen Koffer auszulösen, um eine festerhaltene Stelle anzutreten; ein drittes Mal klagt Jemand, seit einigen Tagen kein Brod für seine Kinder im Hause zu haben und weint dabei wahrhaftige Krokodilsthränen und so geht der Schwindel mit Grazie weiter! Ich habe festgestellt, daß eine ganze Bande sich gegenseitig darin unterstützt und sich alle geeigneten Informationen mittheilt, um in stets anderer Weise eine neue Plünderung zu inscenіren, nachdem vorher Zeit und Ort in sorgfältigster Weise ausstudirt worden sind.

In den meisten Fällen ist die unvorsichtige Gabe irgend einer bekannten Persönlichkeit der Ausgangspunkt für eine weitere Thätigkeit jener „tramps“, wie der Engländer sie nennt, die in ungeheuren Schaaren durch die Lande streifen und ohne zu arbeiten, durch die Güte ihrer Mitmenschen erhalten werden.

Aber nicht nur, daß eine falsche Mildherzigkeit der wahren Noth das entzieht, was die Schnorrer für sich in Anspruch nehmen, man ladet sich unter Umständen eine bedenkliche Verantwortung auf! Denn von dem Wunsche geleitet, den Leuten Arbeit zu verschaffen, empfiehlt man sie Diesem und Jenem zur Beschäftigung, ohne zu ahnen, daß man vielleicht einen abgefeimten Schwindler direct in Kreise führt, wo sie nun erst recht irgend einen Gaunerstreich begehen können! In einer Großstadt wie Berlin kann die geringste Sorglosigkeit zu gefährlichen Consequenzen führen und ist diese schon von manch Einem, der Gutes thun wollte und Böses stiftete, bereut worden. Die Verkettung der Umstände ist dabei oft eine so sonderbare, daß die Schuld meistens nur auf den ersten unvorsichtigen Geber zurückgeführt werden kann!

Aus diesem Grunde weise ich jede unbekannte Persönlichkeit, die sich nicht in irgend einer Form legitimiren kann, zurück und lasse mir Angaben machen, auf Grund deren ich Erkundigungen einziehen kann, die fast stets resultatlos bleiben. Weder die brennendste Noth, noch die salzigsten Thränen dürfen einen darin irre machen, die Virtuosität unserer Bettelschwindler hat einen Grad erreicht, den ein harmloses Gemüth nicht zu fassen vermag.

Es wird von Interesse sein zu vernehmen, daß hier in Berlin die christliche Stadtmission sich freiwillig erbietet, alle Recherchen im Dienst der Wohlthätigkeit umsonst auszuführen. An diese Stadtmission kann man sich wenden und wenn ein Schwindelfall vorliegt, behändigt man dem Institut diejenige Summe, die man gespendet haben würde, zur Vertheilung an die wirklich Armen und Nothleidenden. Damit ist Allen geholfen, der Schwindler hat das Nachsehen und der Arme kommt zu seinem Recht!

Berlin, im November.

Willy Molenaar.

## Eisenbahn im gelobten Lande
(von Jaffa nach Jerusalem).
(Schluß.)

Die Landschaft war noch schön. Ein wenig nach Süden zu war das breite Thal von Ajalon, von dem wir in der heiligen Schrift lesen: „Sonne, stehe still zu Gibeon und

Mond, im Thal Ajalon." *) Jetzt ertönt in diesem Thal der Pfiff der Lokomotive über die Ebene dahin und sein Echo schallt von Judäas Hügeln zurück.

„Ich gewinne!" sagte plötzlich der Doktor, indem er seinen Kopf zum Fenster hinaussteckte. „Auf meiner Seite brennt es prächtig."

Als der Zug wieder in Bewegung war, gelangten wir in einen Engpaß, der etwa 600 Fuß über dem Meere liegt und in dem wir uns im Schneckengang hinanfarbeiteten. Die Gegend wird öder, die Hügel sind wüster grauer Fels ohne jegliche Vegetation. Als wir nach Zurücklegung von nicht ganz 7 Meilen in 2¼ Stunden in Beir Aban angelangt waren und der Stationsvorsteher von Jaffa den von Beir Aban umarmt und geküßt hatte, erst auf der rechten, dann auf der linken Seite, verdeckte die von zwei heißen Axen aufsteigende Rauchwolke gänzlich die Lokomotive. Eine halbe Stunde lang holte das Zugpersonal nun Wasser aus der Cisterne und überschwemmte die heißen Axen. Dasselbe, wie auch das Umarmen und Küssen, wiederholte sich zu Birrir, und dann fuhren wir die letzte Strecke nach Jerusalem hin, das 2600 Fuß über dem mittelländischen Meere liegt. Der Hohlweg wird enger, je höher wir kommen, und noch ist kein Humus zu sehn, nichts als Felsen, Felsen überall. Bisweilen sieht man auf den Seiten der terrassierten Hügel ein paar Reihen von Oelbäumen, die ebenso wie die besenstielartigen Stämme der Cedern in den Bergen Amerikas aus dem Felsen selbst hervorzuwachsen scheinen.

Der förmliche, sorglose und höfliche Zugführer ging zum letzten Male durch den Wagen, und ein Jeder war froh, daß wir uns der heiligen Stadt näherten. Das Zugpersonal besteht aus lauter Franzosen, unsauber wie meistenteils die Franzosen sind; — man ist gezwungen, in den Kirchen, Theatern und Wirtshäusern der Republik selbst den Staub abzuwischen; besonders in Paris scheinen sie nie Wasser zu gebrauchen, außer dem wenigen, das sie zu ihrem Rotwein gießen. Es giebt mehr Springbrunnen als Badewannen in Paris. Die Franzosen in den untern Schichten erinnern Einen an den Muhamedaner, der eine Pilgerfahrt nach Mekka macht und hartnäckig sich weigert, sich zu baden, bis er dahin kommt. Bei Jaffa ist das Meer, aber diese Leute denken nicht daran, es irgendwie mehr zu benutzen, als die Eingebornen es thun. **)

Der Zugführer hat indessen andere Dinge, welche die Bahn betreffen, wahrzunehmen. In keinem andern Lande habe ich je solchen unentschuldbaren Schmutz gesehen. Selbst die Araber bemerken es.

Die Eisenbahnstrecke von Jaffa nach Jerusalem beträgt dem Fahrplan zufolge 87 Kilometer und die Fahrzeit ist auf 4 Stunden 10 Minuten festgesetzt. Wir haben aber eine ganze Stunde darüber gebraucht. Der Fahrpreis beträgt je 3 Doll., 2 Doll. und 1 Doll. 25 Cts. Man sagte mir, die Bahn habe bis jetzt nicht rentiert, und ich möchte glauben, sie wird es niemals. Die Lokomotiven sind die bestgebauten Gebirgslokomotiven, und das ist das Einzige, von dem sie reden könnten. In der That hat Howard's arabischer Hengst: „weißer Scheick" den Zug jedesmal überholt, so oft Howard nach Jerusalem geritten ist. Was die Stationen betrifft, so scheint mir unter der Brüderschaft der Stationsvorsteher ein Uebereinkommen zu bestehn, das ihnen die Reinigung der Fußböden in den Stationsräumen verbietet, da sie sämtlich mit Sand, Schmutz, Papierabfällen und dergleichen bedeckt sind.

Ich bin einmal auf einer kleinen Rumpelbahnn in Texas gereist, deren Anfangsbuchstaben U. und S. waren, was das Zugpersonal deutete: Unordnung und Sorge, und mitunter auch: Unrat und Sand. Ich fuhr auf der Lokomotive, denn es war die einzige mit Holz geheizte, die ich jemals gesehn habe. Der Zug sollte in der Stunde 2½ Meilen fahren und wir verloren an Zeit, aber es war das einzige Mal, daß ich auf einer Maschine Furcht empfunden habe. Die Bahn war so holprig und die Maschine schwankte so, daß die Splitter von den Haselnußbäumen an den Gräben zur Seite des Geleises losgerissen wurden. Stellenweise war das Geleise so gesunken, daß Schlamm und Wasser hoch aufspritzte und die Passagiere, wenn sie nicht so geängstet gewesen wären, von den Fenstern der schwankenden Wagen aus Blumen hätten pflücken können. Bis hierher ist die U. und S.-Eisenbahn die holprigste auf der Erde für mich gewesen, nun aber bin ich eines Andern belehrt worden.

Jetzt ertönt der Pfiff, tief und lang, der Zug hat die Höhe des Engpasses erreicht, und hier vor uns, auf der höchsten Höhe einer Gruppe kleiner Hügel, liegt Jerusalem. Die Sonne ist gerade am Verschwinden hinter den Hügeln, durch die wir gefahren waren, und im fernen Osten lagen Moab's Hügel in jenen wunderbaren Farben da, in welchen sie beim Sonnenuntergange stets erscheinen. Sie sind von allen andern Bergen darin verschieden, daß die Linie ihres Kammes völlig wagerecht ist.

Wie fremdartig hier Alles! Nichts als Felsen und kümmerliche Oelbäume und tot aussehende Weinstöcke und diese in geringer Anzahl. Ebenso fremdartig die Leute! Auf dem Wege zum Gasthofe begegneten uns alle Arten von Orientalen. Beduinen auf hohen Rossen mit hochaufgezogenen Knieen; Landleute auf schlanken arabischen Hengsten, Leute jeder Art auf Eseln und zu Fuß, Bettler, auch aussätzige und arme Juden, Juden mit gewundenen Locken, die vor ihren Ohren herabhängen, und träge Pilger, die nichts auf Erden thun, als den ganzen Tag das Thal Josaphat hinauf und den Weg nach Bethlehem hinunter zu wandern. Die meisten derselben kommen von Rußland her. Sie haben nichts, wenn sie in der Stadt eintreffen, und können hier nur so eben ihr Leben fristen.

(Aus dem Reisebericht des amerik. Ingenieurs Cy. Warman.)

*) Josua 10 v. 12.

**) Diese Schilderung der Franzosen ist doch wohl sehr einseitig.

## Ein Waldenser.

Vor zwei Jahren um diese Zeit ging eine alte Frau gemächlich auf dem Geleise der Straßenbahn von Scandino in Italien ihres Weges. Sie war taub und hörte nicht

den Zug heranbrausen. Vergeblich ließ der Maschinenführer die Pfeife aufs grellste ertönen, die taube Frau ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, und der Zug konnte an dieser Stelle — es ging bergab — unmöglich halten; noch einige Augenblicke, und ein Unglück mußte geschehen.

Gerade in diesem Zeitpunkt zog eine Abteilung Militär, die Zöglinge einer Kadettenschule, heran und man sah einen der jungen Männer plötzlich Reih und Glied verlassen. Er stürzte sich aufs Geleise, ergriff die Ahnungslose und brachte sie in Sicherheit — so schnell und so im letzten Augenblick, daß der Dampfwagen beide noch fast streifte. — Der Oberst des jungen Lebensretters sagte im Tagesbefehl: „Dem Kadetten Stefano Malan wird für solche tapfere edle That das verdiente Lob zu teil, er verdient die Bewunderung seiner Kameraden, und ich bin gewiß, daß letztere im ähnlichen Fall verstehen werden, das hochherzige Beispiel nachzuahmen."

Jener Kadett wurde früher von seinen Kameraden spöttisch der „Türke" genannt, weil er nicht katholisch getauft war, denn er ist Waldenser. Später nannten sie ihn den „waldensischen Polyglotten," als er in den Prüfungen in französischer, englischer und spanischer Sprache die besten Zeugnisse erhielt. Der König selbst drückte ihm einmal die Hand und sagte: „Gut gemacht, ich freue mich, einen Waldenser in dieser Schule zu sehen." Nun ist es dem jungen Vertreter des Evangeliums mit Gottes Hülfe noch besser gelungen, dem Rat des Apostels zu folgen: „Mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen!"

(Zionsp.)

## Nur ein paar Bücher.

„Nur ein paar Bücher," lieber Leser, aber ich bitte dich, überschlage doch diesen Abschnitt nicht, vielleicht ist etwas für dich dabei. Nur drei, vier Schriften will ich dir hier nennen und ihre Vorzüge möglichst kurz schildern. Du überlegst vielleicht schon in diesen Tagen, womit du deine Lieben erfreuen willst zum lieben Weihnachtsfest; zu den übrigen Gaben der Liebe, nützlichen, notwendigen und schönen, wird gern ein Buch gelegt. Darin wird namentlich in der stillen Woche bis zum Neujahr fleißig gelesen, um, wenn der süße Festgeschmack der Kuchen auch vorüber, noch etwas länger von den guten Gaben des Festes zu zehren.

Als erstes, teuerstes, aber auch wirklich wertvollstes Buch nenne ich dir: Ernst Müller, Geschichte der bernischen Täufer, aus J. Hubers Verlag, Frauenfeld. Es kostet 5 M 60 ₰ ungebunden, also 7 frcs. Ganz unbekannt ist es keinem aufmerksamen Leser, denn durch die Freundlichkeit des Verfasser hat dieses Blatt schon einen wichtigen Abschnitt daraus bringen dürfen. Er begann in der diesjährigen Mai-Nummer und endete im August und trug den Titel: Die Abstammung der bernischen Taufgesinnten. Wir ließen damals ohne viele Einleitungsworte den Verfasser für sich selbst reden, weil wir uns ohnehin vorgenommen hatten, wenn das Werk vollständig vorläge, weiter darüber zu sprechen. Nun liegt es uns schon seit August fertig vor. Aber namentlich Krankheit hielt solange von gründlicher Kenntnisnahme ab, und das Buch verdient doch eine sorgfältige Prüfung. Es lohnt sich, von ihm sich in die Zustände und Erlebnisse der bernischen Täufer einführen zu lassen.

Hat man keine Lust, in den ersten Kapiteln nochmals die vorzüglich gelungene Darstellung des Ursprungs der Täufer und des Zusammenhangs der „altevangelischen Gemeinden" mit den Waldensern zu verfolgen, der seit Kellers verdienstvoller Thätigkeit für unsere Kreise zur Gewißheit geworden, so lese man von Kapitel 11 an, worin das brüderliche Eintreten der holländischen Brüder für ihre bedrängten Schweizer Glaubensgenossen ohne ermüdende Breite berichtet wird. Man lese Kapitel 12: Schweizer Täufer in der Pfalz und angrenzenden Ländern. Darin kommt die Besiedelung der Pfalz, Baden und Elsaß vor, eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse über die Herkunft und Schicksale der heute dort bestehenden Mennoniten-Gemeinden. Vielleicht wäre dem Verfasser die im III. Bändchen „Bilder aus dem Pilgerleben" mitgeteilte Weierhöfer Chronik, wenn er sie gekannt hätte, auch ein willkommener Beitrag zur Bereicherung des von ihm beigebrachten Materials gewesen. Die Geschichte der Spaltung in Amische und Reistsche (Emmenthaler) Mennoniten ist noch nirgend zuvor in so lichtvoller Weise beschrieben, ebenso die Entstehung und das Auftreten der „Neutäufer" oder Fröhlichianer, zu denen der Rekrut Throner aus Straßburg i. E. sattsam bekannten Andenkens gehörte. Im 24. Schlußkapitel faßt E. Müller die Eindrücke zusammen, die diese ganze Entwicklungsgeschichte auf ihn gemacht. Ich möchte sie Jedem zu reiflicher Beherzigung empfehlen. Der Schluß hat mich so angesprochen, daß ich ihn hier unverkürzt folgen lasse.

„Unsere Schrift möchte auch ein bescheidenes Denkmal sein für die religiöse Kraft im Bernervolk, die in den verfolgten Täufern zu Tage getreten ist. Diese eigene, als alter Besitz angestammte Religion war vor der Reformation von der Kirche selbständig gewesen. Es ist keinen Gewaltmaßregeln bis auf den heutigen Tag gelungen, uralte, lieb gewordene Formen religiösen Lebens zu zerstören. Welch eine Zahl einfacher, schlichter Leute hat für diese ihre Ueberzeugung Geld und Gut, Haus und Hof, Familie und Vaterland verlassen, hat in Verbannung, im Gefängnis, auf den Galeeren geschmachtet um ihres Glaubens willen! Und von dieser Summe von Heldenmut schwieg bisher die Schweizergeschichte und ließ nur den Heldenmut gelten, der Schwert und Spieß in der Faust schwingt. Warum hat man den Heldenmut der stillen Bekenner nicht anerkannt? Weil er eine Richtung vertrat, die der Mehrheit unterliegen mußte. Seht die Bekenner, die jahrelang im Gefängnis trotz allem Ansturm der Gelehrten ruhig bei ihrer Ueberzeugung bleiben; seht die Auswanderer den ärmlichen Karren nach der Grenze ziehen; seht die Bauern ihre stattlichen Heimwesen verlassen: das ist religiöse Landes- und Volkskraft, ein Volk, das bewiesen hat, wie tief ihm das Wort von der Nachfolge Christi zu Herzen gegangen ist.

Aus diesen Ausgewanderten ist ein großes Volk geworden. Auch das ist ein Beweis edler Kraft. Auch sie

tragen bei zur Ehre ihrer Heimat, die ihnen jetzt ihren Gruß sendet mit der Versicherung, daß sie von ihr nicht vergessen worden sind.

Der Herr bestellt seinen Acker. Er läßt die Saat wachsen und giebt das Gedeihen. Einmal werden die Zäune nicht mehr nötig sein, welche die Menschen mitten durch das wallende Saatfeld aufgerichtet haben." *)

Es ist wahr, des Bücherschreibens ist heutzutage schier kein Ende, aber solcher Bücher bekommt man nicht zu viele. Was würden unsere Väter und Großväter dafür gegeben haben, nur ein solches Buch wie dies Müllersche ihr eigen zu nennen, sie, die mit großen Kosten einen Märtyrerspiegel, Denners Predigten, das Kräuterbuch u. dgl. sich anschafften und auch selbst mitunter zur Feder griffen, um mit ihren von harter Arbeit steifen Fingern den Kindern und Enkeln aufzuzeichnen, was sie von ihren Vätern durch mündliche Ueberlieferung empfangen hatten! Wohlan, ihr lieben Leser, zumal im Süden, in der Pfalz, Baden und der Schweiz, der Winter und Weihnachten ist vor der Thür! Soweit bei euch Interesse und Liebe zu den Vätern vorhanden ist, wird euch hier etwas geboten, was längst sehnlich gewünscht wurde. Es ist kein Buch, das man kennt, wenn man es einmal flüchtig durcheilt hat; es ist gründlich und sorgfältig durchgearbeitet und zeigt, je länger man sich darin versenkt, immer neue Anziehungspunkte, es wird euch und den Euригen je länger bekannt, desto lieber werden.

Das zweite Buch ist von Carl H. A. van der Smissen in Summerfield (Nordamerika) herausgegeben unter dem Titel: Geschichte und Glaubenslehre der Taufgesinnten oder Mennoniten und kostet 1 Dollar = 4 ℳ. Die erste Hälfte, die eigentliche Geschichte der Mennoniten, ist sehr empfehlenswert. In aller Kürze und Knappheit giebt sie uns auf 173 Seiten einen brauchbaren Ueberblick über unsere Gemeinschaft. Kleine Einzelheiten wären vielleicht noch bei einer zweiten Ausgabe nachzutragen und zu vervollständigen. So ist u. A. der Vorname des badischen Reisepredigers J. Hege (S. 156), die Kabinetsordre von 1868, die eine so bedeutsame Rolle spielt, ist nicht ausdrücklich erwähnt. Weniger bedeutend, als der Verfasser meint, ist das Glaubensbekenntnis von C. Ris für unsere Gemeinden, der zweite Theil seines Buches. Wohl kommt dessen Name in den Gemeindeordnungen von Sembach und Monsheim vor, wohl haben die Gemeinden in Hamburg-Altona und Friedrichstadt sie seinerzeit als die geltende Fassung ihres Bekenntnisses anerkannt, aber für die überwiegende Mehrzahl hat es nie Geltung gehabt. Die preußischen Brüder, die erst in diesem Jahre eine neue einheitliche Fassung ihres Glaubensbekenntnisses herausgegeben haben, werden dasselbe nimmermehr zu Gunsten des Ris'schen aufgeben. Die badischen Brüder werden ebenfalls Bedenken tragen, von ihrem Standpunkte aus demselben Konzessionen zu machen, die Amischen desgleichen, und so wirds überall in Deutschland gehen. Insofern wird der liebe Verfasser den Vorschlag berechtigt finden, im Interesse einer weiteren Verbreitung seiner so brauchbaren „Geschichte" für deutsche Kreise eine Ausgabe ohne das Ris'sche Bekenntnis zu veranstalten, in welcher die kleinen Einzelheiten, die wir leicht berührt haben, sorgfältig berichtigt werden könnten. Die Beigabe der Bilder von verschiedenen hervorragenden Männern und von einzelnen gottesdienstlichen Handlungen nach H. Schijns und Maatschoens selten gewordener Bearbeitung unserer Geschichte könnte beibehalten werden. In solcher Form möchte ich dies Büchlein als die kürzeste und übersichtlichste Bearbeitung unserer Geschichte Jedem empfehlen. Die Verdienste und Vorzüge anderer Arbeiten sollen dadurch keineswegs bestritten werden.

Ein kleines Heft von 83 Seiten ist ebenfalls sehr zu empfehlen zur Orientierung auf dem Gebiet der Diakonie. Der rührige Vorstand des noch jungen Evangelischen Diakonievereins, Dr. F. Zimmer in Herborn, hat sich an die dankenswerte Arbeit gemacht, in dieser Broschüre ein übersichtliches Bild der Aufgaben und der Arbeit des Vereins zu geben.

Die Aufgaben betreffen die Weiterbildung der Krankenpflege, die Weiterbildung der Gemeindediakonie und neue Aufgaben der Diakonie, nämlich die psychische Krankenpflege, Frauenpflege, Heilpädagogik, Lehrdiakonie und die „Diakonie an der Frauenwelt." Die Arbeit, die der Ev. Diakonieverein zur Lösung dieser Aufgaben unternommen hat, behandeln die Abschnitte Diakonissenhäuser und Diakonieverein — ein seit einem Jahre in mehreren kirchlichen Versammlungen, zuletzt auf dem diesjährigen Kongreß für innere Mission behandeltes Thema —, die Organisation des Ev. Diakonievereins, die materielle Grundlage, das Töchterheim (Erziehungsinstitute für junge Mädchen, die sittliche und wirtschaftliche Selbständigkeit erstreben), das Diakonie-Seminar (Fachschulen für Kranken-, Irren-, Frauenpflege 2c.) und die Sicherstellung von Dienstleistungen der Ev. Diakonie. Anhangsweise werden die verschiedenen Statuten gegeben.

In 1½ Jahren geräuschloser Arbeit ohne Kollekten, ohne Unterstützung amtlicher oder kirchlicher Kreise, lediglich getragen durch die Unterstützung der Presse, die allerdings ohne Unterschied der Partei von Anfang an diesen Verein ein besonderes Interesse entgegenbrachte, hat der Ev. Diakonieverein gezeigt, wie ein bis dahin unlösbar scheinendes Problem zu lösen ist; denn er hat in den letzten 12 Monaten allein der Pflegediakonie etwa 190 Kräfte fast ausschließlich aus den gebildeten Kreisen zugeführt, während der Jahreszuwachs der sämtlichen deutschen und außerdeutschen Diakonissenhäuser nach der letzten Statistik nur 648, d. h. für jedes Haus im Durchschnitt 10,5 betrug, und er erreicht es mit Sicherheit, gebildete Frauen für die Irrenpflege und für die Geburtshülfe zu gewinnen. Auch der Erziehungsgrundsatz des Vereins („Diakonie ein Hauptmittel der Charakterbildung") findet immer mehr Beachtung und Befolgung. Dieser Erfolg zeigt, daß die hier vertretenen Gedanken gesund sind, und daß ihre Durchführung zeitgemäß ist. Eben deshalb dürfte das anspruchslose Büchlein des

*) Wie weit überragt diese billige und redliche Beurteilung die landläufigen, oberflächlichen Urteile, z. B. das neuerdings von Pastor A. v. Bröcker in seiner Broschüre: Die Unterscheidungslehren der christlichen Kirchen und Sekten. Heft XIII. S. 19—28 abgegebene. Man sollte doch endlich aufhören, so leichtfertig über Andersdenkende abzusprechen.

Interesses bei Vielen, besonders bei berufslosen gebildeten Damen wie bei vielen Eltern gewiß sein. Es führt den Titel: Zimmer D. Friedrich, Prof. der Theol., Der Ev. Diakonieverein. Herborn 1895, Buchhandlung des Nass. Colportagevereins. 93 S. 60 Pfg.

Ein niedliches und ansprechendes Weihnachtsbüchlein hat im Verlag von C. Schaffnit in Düsseldorf der neuerdings sehr beliebte Pastor S. Keller herausgegeben. Es führt den Titel: Weihnachtsbüchlein für kleine und große Leute. Zumeist für kleine Leute bestimmt, wird auch ein Größerer nicht ohne Gewinn das Weihnachtsmärchen vom Geheimnis der Tanne und die Plauderei über „Allerlei Schnee“ lesen. Der billige Preis, 20 Pfg., der bei Bezug einer größeren Anzahl sich noch ermäßigt, empfiehlt es auch zur Verbreitung in Sonntagsschulen u. dgl.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachträglich erfahren wir noch, daß Br. B. C. Roosen bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums außer durch die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Beglückwünschungen seitens Einzelner und von Vereinen, auch durch herzliche Schreiben der Vorstände der Berliner, Danziger und Friedrichstädter Schwestergemeinden, so wie des Mennonitischen Bildungs- und Erziehungsvereines in der Pfalz erfreut worden ist.

* * *

Zu dem Artikel über die Korporationsrechtsfrage wird uns noch ein Fall vom Rhein mitgeteilt. Die kleine Landgemeinde bei Andernach erhielt vor längerer Zeit von einem Mitgliede ein Stück Land zur Anlage eines Kirchhofs geschenkt. Sie überließ denselben gelegentlich auch Evangelischen zur Mitbenutzung. Jetzt aber haben die Letzteren in einem Prozesse es durchgesetzt, daß der Kirchhof auf ihren Namen eingetragen werde, und die Mennoniten darauf nur geduldet sind.

* * *

Chortitz. Der hochbetagte Aelteste unserer großen Gemeinde Br. Heinrich Epp, hat im Laufe des Sommers einen Schlaganfall gehabt, hat sich jedoch Gottlob wieder einigermaßen erholt. Sein Zustand ist nicht unbedenklich zu nennen, wir wollen hoffen, daß er mit Gottes Hülfe den hereinbrechenden Winter gut übersteht. Natürlich haben die örtlichen Prediger ihm zur Erleichterung bereits soviel von seiner Arbeitslast abgenommen, wie nur möglich.

* * *

„Diesmal haben sich meine 2 Mark für die Mennonitischen Blätter schnell bezahlt gemacht,“ äußerte unser treuer Leser C. E. in B. zu seinem Nachbarn H. Es war nämlich der Industrieritter v. d. Weg, vor dem Br. Neufeldt bereits im Sommer gewarnt hatte, leibhaftig bei ihm erschienen in demselben Augenblick, als er die August-Nummer grade aus der Hand legte. Gutmütig, wie unsere Brüder im Durchschnitt sind, hielt er ihm die Warnung vor die Augen und ließ es mit der Verwarnung bewenden, sich nicht weiter im Orte zu zeigen. Sein Nachbar, der das Blatt nicht las, und ebenso noch ein Anderer hatten diesem Menschen je 2 Mark gegeben; dieser Tage hörten wir, daß in Karlsruhe unser falscher Bruder wegen verschiedener Strafthaten in Untersuchungshaft sich befinde. Er soll aus Essen stammen. Also Vorsicht, bei aller Gutherzigkeit!

## Adressen.

An Herrn Heinrich Schütt, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

## Wichtige Bücher und Schriften.

| | |
|---|---|
| **Dr. L. Keller.** | Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880. |
| „ „ | Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig. S. Hirzel. 1882. |
| „ „ | Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig. S. Hirzel. 1884. |
| „ „ | Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig. S. Hirzel. 1886. |
| „ „ | Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 1887. |
| „ „ | Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig. S. Hirzel. 1888. |
| „ „ | Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig. S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Zweiter Theil. (1585—1609.) Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII. |
| **A. Brons.** | Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden. D. Soltau. 1886. |
| **Dr. Jos. Beck.** | Geschichtsbücher der Wiedertäufer. |
| **Daniel K. Cassel.** | History of the Mennonites. Philadelphia 1888 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll. |
| **Johs. Horsch.** | Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 ℳ |
| **Dr. J. P. Müller.** | Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum. W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887. |
| **B. C. Roosen.** | Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰. |
| **M. Schön.** | Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ |
| **Dr. ten Doornkaat Koolmann.** | Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. 1 ℳ |
| **Ph. Kieferndorf.** | Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰. |
| **H. G. Mannhardt.** | Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ |
| **E. Weydmann.** | Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰. |
| **S. F. Sprunger.** | Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891. |
| **H. Dirks.** | Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ |
| „ | Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über |

die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 M. 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 M. 40 bis 1 M. 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

**In holländischer Sprache:**

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1 75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

---

**Erinnerung an Montag, den 9. Dezember.**

Apostelgesch. 2 vs. 42.
Psalm 24 vs. 7—10. 102 vs. 14—16.
Psalm 102 vs. 18.
Luc. 1 vs. 78—70. Psalm 90 vs. 2 und 17.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- u. Bildungsverein gingen im Laufe des Jahres 1895 ein und werden hiermit dankend bescheinigt.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Jan. 10. | Geschenk von der Gemeinde Danzig | .... | M. | 100.— |
| 15. | Jahresbeitrag von | H. Bl. in L. p. 1894 .. | „ | 2.— |
| | „ | H. St. in L. p. 1895 .. | „ | 2.— |
| | „ | D. Kr. in W. p. 1895 . | „ | 2.— |
| Febr. 6. | „ | J. K. in B. p. 1894/95 | „ | 4.— |
| | „ | D. St. in B. p. 1892-94 | „ | 6.— |
| | „ | J. St. in B. p. 1895 .. | „ | 2.— |
| | „ | J. G. in W. ........ | „ | 2.— |
| | „ | J. K. V. in W. ....... | „ | 2.— |
| 24. | „ | A. B. in O. .......... | „ | 2.— |
| | „ | D. K. in R. .......... | „ | 2 — |
| März 28. | Geschenk vom Mennostift Hamb.-Altona. | | „ | 30.— |
| Juni 13. | Jahresbeitrag von | J. W. in R. p. 1894 .. | „ | 2.— |
| Septbr. 4. | „ | H. W. in B. „ .. | „ | 2.— |
| | „ | H. R. in L. p. 1895 .. | „ | 2.— |
| | „ | M. R. in W. „ .. | „ | 2.— |
| | „ | Ph. R. in L. „ .. | „ | 2.— |
| | | Summa .. | M. | 166.— |

Weierhof, 5. Nov. 1895.

J. A. des Menn. Erz.- u. Bild.-Vereins.
Chr. Neff, Rechner und Schriftführer.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Miss.-Gesellschaft durch Pastor Roosen empfangen zu haben: vom Frauenverein in Biedesheim durch Pfarrer Neff 32 M.; vom Miss.-Kollekten-Verein Stockborn, erstes Semester 1895: 13 M. 50 ₰, desgl. Neudorferhof 17 M. 22 ₰, desgl. Kuhbörnsteshof 12 M. Durch Pfarrer A. Hirschler: von der Gemeinde Eppstein, 2. Abendmahls-Kollekte 39 M. 58 ₰, desgl. Gemeinde Ludwigshfaen-Friesenheim 26 M. 34 ₰, durch Pfarrer Th. Löwenberg, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, November 1895.

J. Bierens de Haan.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1893: | C. W., Münchhof ........ | M. | 3.— |
| | C. W., Wartenberg ....... | „ | 2.— |
| 1894: | C. E., Biedesheim ....... | „ | 4.— |
| | C. W., Münchhof ........ | „ | 2.— |
| | C. W., Wartenberg ..... | „ | 2.— |
| 1895: | H. M., Hamburg ........ | „ | 2.— |
| | D. W., Erfurt ........... | „ | 1.50 |
| | J. K., Bennhausen ....... | „ | 2.— |
| | J. B., Bennhausen ....... | „ | 2.— |
| | J. Sch., Gerolsheim ...... | „ | 2.— |
| | J. H., Höningen ......... | „ | 2.— |
| | T. S., Summerfield ...... | „ | 2.— |
| | Fr. K. E., Lohmühle ..... | „ | 2.— |
| | B. R., Messerschwanderhof. | „ | 2.— |
| | C. W., Münchhof ........ | „ | 2.— |

1. Januar. № 1. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Gottes vergessen. — Einiges aus dem Leben A. M. Cramers. — Warum hat Jesus nichts geschrieben. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Inhalt.

Ich lebe noch in dieser Welt,
Ich lebe aber nicht der Welt
Und dem, was ihr gefällt, —
Das ist mein Leben nicht.

Ich lebe zwar, doch nun nicht ich,
Nein, Christus lebt in mir.
Sein Geist bewegt und reget mich,
Ihm leb' ich dort und hier.

Mein Leben hier in dieser Welt
Verdient den Namen nicht
Des Lebens; das, was mich beseelt,
Ist Christus und sein Licht.

Er ist und soll bis an mein End'
Mein Leben nur allein
Und meiner Leben Element
In Ewigkeiten sein.

Graf C. C. L. von Pfeil.

## Gottes vergessen.

So hüte Dich, daß Du nicht des Herrn vergessest. 5 Mose 6 vs. 12.

Wir unterhielten uns über die Kartoffeln, ein alter Katholik und ich. Es war im nassen Sommer des vorigen Jahres, als so viele Feldfrüchte zu Grunde gingen und die Kartoffeln an Fäulnis litten und schlecht und teuer zu werden drohten. Das ist eine trübe Aussicht für den Arbeiter, dessen Hauptgericht die Kartoffel ist.

Es steht jetzt schlecht um die Kartoffeln, sagte der alte Mann, früher war es viel besser, da machten sich die Kartoffeln nichts aus ein wenig Wasser, sie blieben deswegen doch gut, wenn es auch wochenlang mit Strömen vom Himmel goß. Und soll ich Ihnen nun einmal sagen, Herr Pastor, woher das kommt? Sehen Sie, die Menschen sind immer schlechter geworden, sie thaten grade so, als gäbe es keinen Gott mehr und sie könnten ohne ihn fertig werden; und als er das sah, der Allmächtige da oben, da ist er zornig geworden und nahm den Kartoffeln ihre Widerstandskraft, daß sie sich gegen die Nässe nicht mehr halten können. Der Allmächtige läßt nicht mit sich spotten.

An dieses eigentümliche, aber doch ernsthaft gemeinte Gespräch mußte ich denken, als mich ein Freund auf den Bericht einer landwirtschaftlichen Versammlung des Friesischen landwirtschaftlichen Vereins zu Leeuwarden und Leeuwarderadeel *) aufmerksam machte. Darin ist ein Vortrag des Herrn T. A. Hettinga, Landwirt zu Cornjum, aus dem ich die folgenden Mitteilungen entnehme. Um die Verschlechterung unserer Pachtverhältnisse zu beleuchten, entwickelt der Genannte seine Gedanken über die inneren Ursachen des unhaltbaren Zustandes der holländischen Landwirtschaft und weist auf einen sittlichen Uebelstand hin, welcher die Verschlechterung der Pachtverhältnisse befördert.

Er sucht den ersten Grund des landwirtschaftlichen Misstandes in den hohen Marktpreisen, deren Höhepunkt im Jahre 1870 war. Dadurch sei Luxus und Uebermut eingerissen. Er denkt dabei nicht so sehr an die vermehrten Ausgaben für allerlei Lebensbedürfnisse, wenn auch diese oft über das richtige Maaß hinausgehen, sondern an die Aeußerung des preußischen Ministers für die Landwirtschaft im vorigen Jahre, daß von allen Berufsarten die Landwirtschaft am allermeisten von Gott abhängig ist, der das Wachstum giebt, welches der Mensch nur befördern, nicht

*) Leeuw. Cour. v 21. Oktober 1895.

hervorbringen kann. Daß unsere Zeit Gottes vergißt, der Hochmut des Geschöpfs, welches seinen Schöpfer nicht mehr kennt und damit den Quell verstopft, der alle Schäden heilen kann — das ist das große Leiden unserer Zeit, die Ursache unseres landwirtschaftlichen Notstandes. Der Redner vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart, wie ihn einst sein Lehrer in der Schule zu Dornjum „beten und arbeiten" lehrte und in ehrfurchtsvoller Haltung, wie sichs vor dem allmächtigen Gott Himmels und der Erden gebührt, um Gottes Beistand zum Unterricht betete, während auf den heutigen Staatsschulen Hollands die Anbetung Gottes nicht allein nicht mehr üblich, sondern gradezu verboten ist. Diese Gottesvergessenheit ist der fruchtbare Boden für die Untergrabung unserer Volkskraft durch die revolutionairen Mächte, für die Lockerung des festen Bandes zwischen dem Volk und dem Hause Oranien, welches der Ruhm und Stolz der Väter war, wo man sich nicht schämt, die geliebte und geehrte Königin mit feiger Lästerung zu höhnen. Kein Gott, kein Herr mehr. An Stelle des Betens hört man Fluchen und als könnte man alle Autorität zertreten, schreit man: wir sind Kinder des Staates, wir verlangen Brot und Geld. So kommt der Redner zu dem Schlusse: Giebts keinen Gott und Herrn, so giebts auch keinen sozialen Wohlstand, sondern Notstand und Elend.

Ist es ein Wunder, wenn überall Nichtanerkennung Gottes in der Gesellschaft zum Vorschein kommt, daß seine Gebote überall vergessen werden? Ein wucherischer Egoismus betreibt eine Pfändung nach der andern, um die viel zu hoch bedungenen Pachtgroschen einzutreiben, die wegen der sinkenden Marktpreise und infolge anderer Ursachen nicht aufgebracht werden können. Das höchste Gebot und die besten Bürgen werden durch einen Vertrag mit Brief und Siegel festgemacht, damit man, wenn nun aus verschiedenen Gründen die Pacht nicht erzielt wird, doch zu *seinem* Gelde kommt. Aber ist das der Geist des zehnten Gebots: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was dein Nächster hat? —

Gottesvergessenheit, das empfindet man zum Glück mehr und mehr, ist nicht nur die Ursache unseres moralischen, sondern auch unseres materiellen Elends. Nicht in dem Sinne, wie mein katholischer Freund es meinte, aber sicherlich in dem Sinne des Herrn Hettinga. Es thut wohl, das einmal an anderer Stelle zu hören, als in unseren Kirchen. Ich kann mir das Erstaunen vorstellen, mit dem die Versammlung diese Worte vernahm. Man ist garnicht mehr daran gewöhnt, daß der Allerhöchste so unmittelbar zum Gegenstand des Vortrags gewählt wird. So im Vorbeigehen mag er noch einmal erwähnt werden, das steht wohl an und macht sich gut, aber daß er so unmittelbar mit hineingezogen wird, das erwartet man in der Kirche oder in der einen oder andern frommen Versammlung, aber nicht auf einer, die über Verbesserung der Pachtverhältnisse verhandelt.

Es gehört Mut dazu, in einer Versammlung von Laien über Gott zu sprechen. Ist das nicht ein beachtenswertes Zeichen der Zeit? Nein, laßt mich lieber fragen, ist das nicht zum Erschrecken?

Wie kann sich doch ein Volk verändern. Die Väter würden sonderbare Augen machen, wenn sie einmal dabei zugegen sein könnten, wenn man wichtige Beschlüsse faßt, große Unternehmungen beginnt, Gesetze entwirft und Pläne ausarbeitet, und sie wahrnehmen müßten, daß der Allerhöchste dabei ganz und gar vergessen wird, sie, die gewöhnt waren, nicht nur in großen, sondern auch in kleinen Dingen nach ihm aufzusehen, eingedenk des alten Spruches, „daß an Gottes Segen Alles gelegen ist."

Es ist anders geworden, aber nicht besser. Wie kann es auch anders sein? Wo Gott vergessen wird, kommt sein Gebot in Unehre.

Es ist ein Glück, daß sich aus unserem Volke selbst Stimmen gegen die Gottvergessenheit unserer Tage erheben, daß Gottes heiliger Name nicht mehr allein auf der Kanzel, sondern auch in den Versammlungsräumen mit Ehrfurcht genannt wird, wo man über materielle Dinge sich bespricht.

Unseren christlichen Gemeinden liegt die Aufgabe ob, das glimmende Feuer zu schüren, damit es in hellen Flammen auflodere! eine um so wichtigere Aufgabe, seitdem die staatlichen Schulen in ihrer elenden Neutralität nicht mitwirken wollen, um bei den Kindern unseres Volkes frommen und gottesfürchtigen Sinn zu pflegen, sondern sich auf neutrale christliche und bürgerliche Tugenden beschränken sollen.

Nicht die bürgerlichen Tugenden, sondern der fromme Glaube ist der Quell, aus welchem Heil für unser Volk fließt. (M. L. D. im Zondagsbode.)

## Einiges aus dem Leben A. M. Cramers,

weiland Predigers der Mennoniten-Gemeinde zu Middelburg.

Pastor B. Cuperus hat in den Berichten der Maatsch. d. Ned. Letterkunde ein Lebensbild des im vorigen Jahre aus dem Leben geschiedenen Bruders A. M. Cramer entworfen, aus dem wir unseren lieben Lesern einige Mitteilungen machen wollen. Es ist grade in unserer Zeit von sozialer Not und von den Vorschlägen zur Lösung der sozialen Frage soviel die Rede, daß wir gewiß einem vielseitig empfundenen Bedürfnis entgegenkommen, indem wir mitteilen, wie schon vor mehr als 50 Jahren ein Glied unseres Bruderkreises durch eifrige Teilnahme für die schon damals vorhandenen vielen Arbeitslosen auch über unser engeres Feld hinaus zum Segen für Viele gewirkt hat.

B. Cuperus, dem wir im Folgenden das Wort geben, schreibt darüber: Eine soziale Frage gab es im Jahre 1838 noch nicht, jedenfalls kannte man nicht diesen Ausdruck und die Richtung, welche damit bezeichnet wird. Man sprach von Pauperismus (Verarmung) und sann auf Mittel, dies Übel zu bekämpfen. Damals reifte eine Idee im Kopfe des Pastors von Middelburg, eine praktische Idee, die er mit Hülfe von Freunden und Gleichgesinnten auch alsbald verwirklichte. Er hatte bei seinen Erwägungen über die Ursachen der Armut bald herausgefunden, daß es zweierlei Gattungen von Armen giebt: Solche, die durch Krankheit und Alter oder durch Trägheit, Leichtsinn, Trunksucht die Kraft verloren haben, sich aus dem elenden Zu-

stande herauszuarbeiten, in den sie geraten sind, und Solche, die wohl arbeiten möchten, aber keine Arbeit finden, weil der Winter ihnen die Gelegenheit zu arbeiten nimmt. Der Gedanke, diese letzte Sorte von Menschen zu retten und ihnen auf praktische Weise durch den Winter zu helfen, sie vor der unheilvollen Gewöhnung an das Leben von Gaben und Unterstützungen zu bewahren und das Ehrgefühl in ihnen wach zu halten, das große Heer der Proletarier nicht durch diese zu vermehren und damit der Gesammtheit einen wesentlichen Dienst zu leisten, — dieser Gedanke war es, welcher Cramer Anlaß gab, sein „Lohn für Arbeit" ins Leben zu rufen. Das war eine Einrichtung, um der Verarmung vorzubeugen, indem man Jedem Gelegenheit gab, sein Brot auf ehrliche Weise zu verdienen, wenn er nur wollte, aber aus Mangel an Arbeitsgelegenheit nicht konnte. So suchte Cramer dem Schreckbild der Arbeitslosigkeit schon zu einer Zeit zu wehren, als noch Keiner daran dachte. Die sorgfältigste Untersuchung hat mich nicht entdecken lassen, ob seine Einrichtung die erste von dieser Art in Holland gewesen ist, aber eine der ersten ist sie sicherlich gewesen.

Er suchte dabei den Fehler zu vermeiden, der in den Werk- und Armenhäusern dadurch begangen wird, daß sie mit teils freiwilligen, teils unfreiwilligen Insassen besetzt und so zu einem Sammelplatz für Verwahrloste werden. Nur in der Winterszeit vom 15. Dezember bis Ende März wurde gearbeitet, „denn dann liegt hier der Verdienst am Meisten darnieder und wäre am Nötigsten," schreibt er in seinem Jahresbericht. Was da gearbeitet wurde? Man hatte einen Zimmerplatz, eine Nagelschmiede, eine Wergpflückerei und nahm Arbeit an den Hafendämmen an. Cramer berichtet: Es kostete recht viele Mühe, um passende Arbeiten ausfindig zu machen, die hier am Ort nicht betrieben wurden — dazu hatten wir uns verpflichtet, um keinen hier bestehenden Nahrungszweig zu schädigen — und die doch von unseren Arbeitsleuten ausgeführt werden konnten. Bei der ersten Begründung hatten wir besonders daran gedacht, Holzpantoffeln machen zu lassen, um namentlich die arbeitslosen Zimmerleute zu beschäftigen. Aber nachdem wir das 3 Jahre lang unter Anleitung tüchtiger Vorarbeiter versucht, mußten wir es wieder aufgeben. Für die Maler hatten wir an Papparbeit gedacht, aber das glückte auch nicht. Bis die Leute einige Übung in dieser Arbeit erlangt hatten, war die Winterzeit vorüber und im folgenden Winter mußten sie aufs Neue wieder angelernt werden; auch waren es zum Teil andere Leute, die dann Beschäftigung suchten. Eine Besenbinderei mußte nach zweijährigem Versuch wegen zu geringer Einträglichkeit ebenfalls aufgegeben werden. So blieb nach neunzehnjährigem Bestehen der Unternehmung schließlich für die Zimmerleute noch die Anfertigung von allerlei groben Geräten aus inländischem Holz übrig, z. B. Schiebkarren für Dammarbeiter, Schaufel- und Spatenstiele u. s. w., für andere beschäftigungslose Arbeiter das Anfertigen von kupfernen Nägeln für den Schiffbau, für Frauen und Kinder Wergzupfen zum Kalfatern der Fahrzeuge, endlich für Arbeiter ohne Handgeschicklichkeit, Werftarbeiter und dergleichen die Annahme von Arbeit an den Hafendämmen und städtischen Wällen. Vom zweiten Jahre an, also seit 1839, wurden diese Arbeiten im Einvernehmen mit der städtischen Verwaltung betrieben, dieselbe stellte ihnen die Zeichnungen zur Verfügung und trug dem Stadtbaumeister die Aufsicht über die von der Gesellschaft gestellten Arbeiter auf. Gezimmert wurde auf einem Arbeitsplatz, einem großen Felde, auf dem sich ein leerstehendes, geräumiges Gebäude befand, welches der Stadt gehörte und von ihr der Gesellschaft unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde. Allein mit dem Wergzupfen wurden im Winter durchschnittlich 100 Familien beschäftigt und einige 50 Männer verrichteten die anderen Arbeiten, natürlich außer den Arbeiten an den Dämmen, wofür der Bedarf an Mannschaften verschieden war. Durchschnittlich verdiente ein Arbeiter auf dem Zimmerplatz oder eine Frau mit dem Wergzupfen 60—80 Cents (1 Mk.—1.30 Mk.) den Tag. In der ersten Zeit wurde zwischen 50 und 75 Cents (80 Pf.—1.20 Mk.) täglich bezahlt. Die verfertigte Waare wurde an Privatleute, Handlungen, später auch an Deichbehörden und das Werg besonders an die Marineverwaltung in Vlissingen verkauft.

Und woher kam das Geld? Der strenge Winter von 1838 auf 1839 hatte soviel Armut durch Arbeitslosigkeit verursacht, daß die Wohlthätigkeit der Middelburger kaum im Stande gewesen war, einen großen Teil der Einwohner vor Mangel zu bewahren. Als nun Cramer mit seinem Plan an die Oeffentlichkeit trat, fand derselbe alsbald solchen Anklang, daß die Einnahme — worunter ein Beitrag aus der Stadtkasse, wie ich vermute, 1000 Gulden, später bis zu 2000 Gulden zu Zwecken der Arbeit an den Hafendämmen — im Ganzen 4330 Gulden betrug. Im Jahre 1848 stieg sie bis auf 8000 Gulden, ging darnach aber langsam und stetig zurück. An Arbeitslöhnen wurden schon im ersten Jahre 3762 Gulden ausbezahlt, 1848 sogar 8283 Gulden. Ebensoviel Glück hatte der Schöpfer dieses Unternehmens mit dem Suchen und Finden von Männern, die bereit waren, an der Leitung der Arbeiten sich zu beteiligen. Auch verschiedene Mitglieder seines Kirchenrats traten mit ein.

Hat diese Gesellschaft Nutzen gestiftet? Ein Freund Cramers, der die Wirkungen jenes Unternehmens aus der Nähe verfolgen konnte, erklärte in einer Middelburger Zeitung nach dem Tode des Begründers: Auf Cramers Vorschlag und durch kräftige Unterstützung seitens seiner Gemeindemitglieder wurde die Gesellschaft „Lohn für Arbeit" zu Middelburg gegründet. Es würde zu weit führen, wollten wir hier schildern, welchen Segen dieselbe gebracht hat. Wer die prachtvolle Anlage der Hafenwerke von Middelburg bewundert, die der Stadtverwaltung fast nichts gekostet haben, kann mit Dankbarkeit bezeugen: das hat die Kommission des „Lohn für Arbeit" viele Winter hindurch herstellen lassen, und die schönen Promenaden verdankt man auch größtenteils dem klaren Blick und dem unermüdlichen Eifer Herrn Cramers. Als nach der Kartoffelkrankheit die Teurung des Brodes 1847 und 1848 die Armut überall vermehrte und Aufstand drohte, hat „Lohn für Arbeit" wesentlich dazu beigetragen, um die Ruhe in Middelburg zu erhalten.

Ueber Cramers Persönlichkeit spricht sich der Verfasser dieser Mitteilungen folgendermaßen aus: Er war liebenswürdig als Mensch, ein nützlicher Bürger, ein wür-

diger Prediger, ein ebenso bescheidener, wie gründlich gelehrter Schriftsteller. Sein religiöser Standpunkt kam uns nicht fremd vor; wir erkannten darin den von einigen seiner Zeitgenossen wieder, die wir selbst gekannt haben und deren wir mit Ehrerbietung gedenken. Sie trugen die Fahne ihrer „evangelischen Richtung" als die Fahne der Unparteilichkeit und teilten damit manchen kräftigen Puff aus, wenn Einer vor ihr die Waffen nicht strecken wollte. Unsere Verehrung für dieses Geschlecht ist groß. — Ehre dem Andenken des Mannes, der in diesem Geist gewirkt hat! Möchte es ihm an Nachfolgern unter uns nie fehlen!

v. d. S.

## Warum hat Jesus nichts geschrieben?

Der Herr Herausgeber war der Meinung, meinem Artikel „bei den Mennoniten in Würzburg," in Nr. 9 d. Bl., solle noch eine Fortsetzung folgen und mahnt mich daran; mit Recht, denn durch eine I, welche ich auf die Handschrift gestellt hatte, habe ich zu der Vermuthung Veranlassung gegeben. Indessen war ich zu Ende, so gerne ich auch von den freundlichen Leuten noch weiter erzählt hätte. Nun giebt mir die Mahnung aber Veranlassung nach einer anderen Richtung hin fortzufahren, anknüpfend nämlich an eine Bemerkung des Herausgebers zu jenem Artikel am Fuße. Ich hatte gesagt, daß Jesus, indem er die Wahrheit dem flüchtigen Worte und den Seelen seiner Zuhörer allein anvertraute, damit gezeigt habe, daß er sie als frei von jeder äußeren Form in sich selbst fest gegründet angesehen habe. Der Herausgeber bemerkte dazu, dagegen lasse sich einiges einwenden, was er sich indessen an jener Stelle versagen müsse.

Nun scheint mir jene Thatsache von so hervorragender Wichtigkeit, nicht nur für Theologen, sondern für jeden Christen zu sein, daß sie einer näheren Erwägung in diesen Blättern sehr werth ist. Was uns von eigenen Worten Jesu überliefert ist, kann Einer in anderthalb Stunden bequem sprechen; es ist darin also nur ein sehr geringer Theil dessen uns aufbewahrt worden, was Jesus in den doch mehr als 30 Jahren seines Lebens gesprochen hat; und will man davon für die Kindheit und für gleichgültige, das tägliche Leben betreffende Aeußerungen auch noch einen Theil abziehen, was nicht jeder gern thun wird, so bleibt das Verhältniß noch immer das gleiche. Dazu kommt, daß uns seine Aeußerungen ohne Ausnahme in den Evangelien allein in griechischer Uebersetzung erhalten sind, während er doch syrisch sprach. Was das aber sagen will, ersieht man leicht aus einem kleinen, aufs Gerathewohl gegriffenen Beispiele aus der Gegenwart. Der Franzose sagt: „Je me porte bien." Will man wortgetreu übersetzen, so muß man sagen: „Ich halte (trage) mich gut;" das versteht kein Deutscher. Der Deutsche denkt anders als der Franzose, er sieht in solchem Falle den Beweis seines Wohlbefindens nicht in der Haltung seiner Person, sondern die Ursache desselben in den ihn umgebenden Umständen, die er mit „es" andeutet und sagt: „Es geht mir gut." Im günstigsten Falle, also eine möglichst getreue Uebersetzung von Jesu Worten angenommen — und dieser günstigste Fall ist wohl oft sehr zu bezweifeln —, sind wir doch zur Ergänzung seiner uns überlieferten Worte nach allem Vorhergehenden noch sehr auf eine genaue Beachtung seines Handelns hingewiesen. Und von seinem Handeln steht wohl nichts zweifelloser fest, als daß er nichts seine Lehre Darlegendes oder überhaupt Betreffendes niedergeschrieben habe. Denn sicherer noch als seine uns überlieferten Aeußerungen würde man dies bewahrt haben; und wäre es dennoch verloren gegangen, was er darüber gesagt hätte, wäre auf alle Fälle überliefert worden.

Es ist fast zur Gewohnheit in weiten Kreisen geworden, sich Jesus mit Vorliebe vorzustellen als den seiner Kräfte beraubten, nur schwacher Lebensäußerungen mehr fähigen, gemarterten Menschen am Kreuze, als das „geopferte Gotteslamm." Man läßt so hinter dem Eindruck der letzten Augenblicke sein ganzes langes Mannesleben verschwinden, Und in diesem doch lag all sein Handeln und Lehren. Läßt man ihn aber vor sein geistiges Auge hintreten, als den kräftigen, lebensmuthigen Sohn des Gebirges, als den kampfesmuthigen, in seiner galiläischen Heimath wohl von den Strömungen des Weltverkehrs, von griechischen und römischen Einflüssen umrauscht gewesenen, aber seinem Volke nur um so begeisterter ergeben gebliebenen Israeliten, der er war, als den, der, in den Fußstapfen des Jesaias tretend, nur mit noch klarerer, milderer Seele als dieser und höherem Ideale, sich innerhalb seiner Nation des Volkes, der Seelen der Menge gegen dessen Priester von Fach annahm, der seine Volksgenossen zum Selbstdenken und zur Selbstverantwortlichkeit gegenüber der starren Gesetzesform und dem todten Buchstaben aufrief, sieht man aus seinen uns überlieferten Aeußerungen, wie er grade die damals anerkannten schriftlichen religiösen Ueberlieferungen seines Volkes, („Moses, die Psalmen und die Propheten") sich angeeignet hatte, wie das Ideale ihres Inhalts ihm so in Fleisch und Blut übergegangen war, daß er oft in eigenen Worte jener seine Gedanken kleidete, erwägt man, daß er von Jugend auf gewohnt war, die Thora in der Synagoge verlesen zu hören, so kann man m. E. nicht ohne Weiteres des bequemen Weges wandeln, daß man annimmt, es sei blos Zufall, daß Jesus nichts niedergeschrieben habe von allem dem, was der Inhalt seines ganzen Lebens war und wofür er in den Tod ging, daß er es auch nicht einmal seinen Jüngern, denen er doch für die Zeit nach seinem Ableben Verhaltungsregeln gab, und denen er auferlegte, in seinem Geiste zu wirken, in keiner Weise nahe legte, ein religiöses Lehrbuch, etwa einen Katechismus zu schreiben, daß er sie vielmehr nur auf das mündliche Wort verwies. Man wird nicht einwenden wollen, daß Jesus des Schreibens unkundig gewesen sei, und auf alle Fälle konnten mehrere seiner Jünger, als Zöllner schreiben, auch nicht, daß er es nur versäumt und der Tod ihn dann überrascht habe, und dergleichen mehr.

Je höher man Jesus stellt, je klareren Blick, je mehr vorausschauende Umsicht man ihm zuschreibt, desto gewaltiger tritt die Thatsache, daß er nichts niedergeschrieben hat, hervor als ein Ergebniß reifer Ueberlegung, desto mehr muß man erstaunen über das einfache Vertrauen zu der

Wirkung und zu der Lebens- und Fortentwickelungskraft der von nichts mehr als dem rasch verhallten Tone von Worten in die Seelen von Menschen, Menschen des gewöhnlichen Volkes, geworfenen Wahrheit. Ein so unbegrenztes Vertrauen zu der Menschenseele war und ist sonst nie dagewesen.

Und doch war die Lage Jesu weit hoffnungsloser als z. B. die der Reformatoren: mit seinem Tode schien sein Wirken völlig vernichtet. Seinen Jüngern war die Geistesfreiheit, die ihn auszeichnete, fremd, sie hätten seinen Geist wohl kaum über die Grenzen des Judenvolks hinaus getragen und jedenfalls nur in jüdischem Gewande. Da, mit einem Male brach Jesu Geist an ganz unerwarteter Stelle, in der Seele des Pharisäers Paulus hellleuchtend hervor. Und so hat sich durch die Jahrhunderte Jesu einfacher Glaube an die Macht der Wahrheit in den Menschenseelen weiter bewährt. Hätte die Reformatoren das gleiche Vertrauen beseelt, so hätten sie vielleicht anfangs weniger dauernden Erfolg zu verzeichnen gehabt, ihr Werk im Laufe der Zeiten aber wahrscheinlich mehr.

Sie aber sahen sich der römischen Kirche und dem römischen Juristengeiste der Zeit gegenüber nach einem äußeren Fundamente um, auf dem sie jener Stand halten und sich vor diesem rechtfertigen konnten; und je mehr jene beiden formelles Recht handhabten, desto mehr ließen sie sich zu ihrer Vertheidigung dahin drängen, jenes Fundament — die Bibel — formell stark zu machen. Wort und Buchstaben in ihr wurden göttlich und unantastbar, und als Folge mußte der Geist zurücktreten und sich, wo jene noch nicht reichten ihn zu fesseln, in Glaubensbekenntnissen u. s. w. festlegen lassen.

Unsere Vorfahren haben diesen Gang wohl bis zu einem gewissen Grade dem Geiste der Zeit gemäß, der auch sie beeinflußte, mitgemacht, immer jedoch nur für ihre Personen. Sie haben jede Hülfe der weltlichen Gewalt, die die Reformatoren im weiteren Fortschritte auf dem angefangenen Wege in Anspruch nahmen, und jedes über den Gemeinden stehende Kirchen- und Priesterwesen abgelehnt und uns, ihren Nachkommen, auch mit Beziehung auf den Buchstaben der Schriften und auf diese selbst volle Freiheit gewahrt.

Darum eben haben wir auch zunächst ein großes Interesse an der Frage „Warum hat Jesus nichts geschrieben?" *)

Emden. Bernhard Brons.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zur Nachahmung. Um ihre auswärtigen jungen Gemeindeglieder, die an anderen Orten in Stellung sind, in Kenntnis von den Vorgängen in unserer Gemeinschaft zu erhalten und das Interesse für ihre Gemeinde zu pflegen, geht die Gemeinde Weierhof mit dem Plane um, denselben unser Blatt zusenden zu lassen. Die Gemeinde braucht nur die Adressen dem Herausgeber zu senden und diesem die Portoauslagen zu erstatten. Welche Gemeinde ist bereit diesem Beispiel nachzufolgen?

* * *

In der Redaktion des Gemeindeblattes ist ein Personenwechsel erfolgt. Br. Ulrich Hege in Reihen, der 26 Jahre hindurch mit vieler Treue und großem Geschick dieses Blatt unserer badischen Brüder herausgegeben, ist wegen seines hohen Alters von der Redaktion zurückgetreten. Sein Sohn, der Reiseprediger Jakob Hege, übernimmt mit diesem Jahre die Herausgabe des Gemeindeblattes. Möge der Herr auch seine Arbeit mit Segen begleiten, daß sie etwas ausrichten möge zum Ausbau und zur Belebung unserer lieben Gemeinschaft.

* * *

Lehrerwahl. In der Gemeinde Heubuden wurde am 3. November die Wahl eines Gemeindelehrers an Stelle des verstorbenen Bruders Johann Dyck in Altenau abgehalten. Es wurde gewählt der Sohn des Heimgegangenen, Br. Heinrich Dyck in Altmünsterberg. Daß der Herr diesen lieben Bruder mit Kraft von oben reichlich ausrüsten möge, damit er ein gesegnetes Werkzeug in seinem Dienst werde, ist der herzliche Wunsch des Herausgebers und gewiß auch vieler Leser unseres Blattes.

* * *

Nachrichten aus Goch. Den beharrlich fortgesetzten Bemühungen unserer Brüder ist es endlich gelungen, daß die Verwaltung des nicht unbedeutenden Gemeindevermögens aus der Hand des katholischen Rendanten in bessere Hände gelegt worden ist. Br. Weydmann, der sich besonders um diese Sache verdient gemacht hat, wird wohl der Generalversammlung zu Berlin im kommenden Frühjahr nähere Mitteilungen darüber machen können.

* * *

Zur Revision des Statuts unserer Vereinigung, die auf der Tagesordnung der nächsten Generalversammlung steht, werden alle beteiligten Gemeinden gebeten, möglichst zeitig ihre Aenderungsvorschläge an den Vorsitzenden einzuschicken. Wenn es sich ermöglichen ließe, daß alle darauf bezüglichen Anträge schon vorher bekannt gegeben und in unserem Blatt besprochen würden, wäre es für die Vertreter der Gemeinden viel leichter, sich auf die bevorstehenden Beratungen vorzubereiten und mit ihren Gemeinden über ihre Stellung zu den eventuellen Verbesserungen zu beraten.

* * *

Auch in Amerika gehen unsere Brüder ernstlich mit der Absicht um, junge Leute, die sich für das Predigtamt ausbilden wollen, aus Gemeinschaftsmitteln zu unterstützen. Auf der östlichen Distriktskonferenz, welche am 1. und 2. Oktober 1895 tagte, wurde von dem für diese Angelegenheit gewählten Komite der nachstehend mitgeteilte Entwurf vorgelegt und angenommen:

1. Die Konferenz ernennt ein stehendes Komite, bestehend aus drei Predigern und zwei Laien, dessen Aufgabe es sein soll, die um Unterstützung Ansuchenden in Betreff ihres Glaubens, ihrer Berufung und ihres geistigen Vermögens zu prüfen und nach ihrem Gutachten an die Konferenz zu berichten.

*) Die Erwiederung wird in nächster Nummer folgen.

2. Alle Gesuche um Unterstützung sollen an obiges Komite ergehen, und in jedem Fall mit der Empfehlung des Predigers der betreffenden Person begleitet sein.

3. Die Konferenz soll in jedem Fall über die Aufnahme oder Nicht-Aufnahme des Ansuchenden, sowie über den Betrag und die Zeitdauer der Unterstützung empfehlen.

4. Die Unterstützung soll in jedem Fall nach den Bedürfnissen bemessen sein, doch soll dieselbe in keinem Fall die Summe von 150 Dollar des Jahres übersteigen.

5. Die Konferenz nimmt von den betreffenden Personen Noten im Betrag von der ihnen vorgestreckten Unterstützung. Diese Noten sollen zahlbar gemacht werden dann, wenn der Betreffende seinen von der Konferenz erlaubten Kursus vollendet hat, mit 5 Prozent Interessen von da an. Wo aber die betreffende Person in dem activen Dienst am Evangelium in der Gemeinschaft steht, sollen die Zinsen erlassen sein, und desgleichen auch die Hauptsumme nach einer solchen Dienstzeit von fünf Jahren.

6. Die, welche Unterstützung von der Konferenz erhalten, sollen nur solche Lehranstalten zu ihrer Ausbildung besuchen, die von dem oben erwähnten Komite genehmigt werden.

7. Die Mittel zur Ausführung dieses Planes sollen aus der Konferenz-Kasse fließen. Die Konferenz empfiehlt daher den Gemeinden, regelmäßige Beiträge zur Unterstützung ihrer Kasse zu sammeln. Sie ist aber auch zu jederzeit gern bereit, specielle Beiträge und Vermächtnisse zu einem Fond für den Zweck dieses Planes entgegenzunehmen.

* * *

Die Einweihung der Kirche in Muara-Sipongi auf Sumatra hat zu Anfang October unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung stattgefunden. Möchte unter Gottes Segen der äußere Bau zum Aufbau Vieler auf dem einigen Grunde des Heiles dienen.

* * *

Soeben erhalten wir folgende Postkarte aus Muara-Sipongi: Hiermit die freudige Nachricht, daß uns gestern gegen 3 Uhr mittags unter des Herrn Beistand ein Sohn Otto geschenkt wurde. Mutter und Kind befinden sich, Gott sei Dank, sehr wohl.

Mit den herzlichsten Grüßen

Moeara-Sipongi, den 10. November 1895.

J. und N. Wiebe.

* * *

— Statistisches aus unsern Gemeinden. Für die freie allgemeine Versammlung von Vertretern Taufgesinnter Gemeinden der Niederlande und des benachbarten Preußen, welche jedes fünfte Jahr in Haarlem stattzufinden pflegt, war in diesem Jahre eine statistische Uebersicht angefertigt worden, der ich das Folgende entnehme:

Aufgeführt sind 137 Gemeinden, darunter Niederländische 130. Von 1 Gemeinde ist die Mitgliederzahl nicht angegeben. Die übrigen 136 zählen 30108 Mitglieder, davon 13404 männliche und 16704 weibliche. Das weibliche Geschlecht überwiegt also um 24,6 %. Die Anzahl der Schüler beim Religionsunterricht war 4209 Knaben und 5005 Mädchen; hier überwogen also die Mädchen nur um 19 %, ein Zeichen, daß etwa 6 % der Knaben entweder früher sterben als die Mädchen oder das Land verlassen. Bei 6 Gemeinden ist die Höhe des Predigergehalts nicht angegeben. Die danach verbleibenden 130 Gemeinden zählen 29701 Mitglieder und zahlen an Predigergehältern pro Jahr fl. 218655 = ℳ 371340. Das macht pro Kopf der Mitglieder pro Jahr ℳ 12,40. Außerdem gewährten 97 Gemeinden freie Wohnung und 78 gänzliche oder theilweise Freiheit von Steuern und städtischen Abgaben. An Beihülfen zu den Predigergehältern erhielten eine Anzahl weniger kräftiger Gemeinden von reicheren Gemeinden, aus Stiftungen und in der Hauptsache von der Doopsgezinde Societeit tot verhooging van Doopsgezinde Leeraarstraktamenten fl. 44650 pro Jahr, vom Niederländischen Staate fl. 11100 pro Jahr! Die Gemeinden hatten in den letzten 5 Jahren an Legaten und Geschenken erhalten fl. 110487.

Die höchsten Gehälter zahlte Haarlem seinen 3 Predigern mit je fl. 4500 = ℳ 7575 ohne freie Wohnung, Amsterdam steht dem mit 3 Predigern nahezu gleich, den geringsten Gehalt zahlte Poppingawier mit fl. 370 = ℳ 623, ebenfalls ohne freie Wohnung.

Emden. Bernhard Brons.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Pastor Dr. Müller das Referat über alle unter 10 e,
" Pfarrer Weydmann .................. 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krebbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

---

## Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.

NB. Während der Monate Juli und August sind sämmtliche für das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich bestimmte Mitteilungen und Zuschriften zu richten an
den zweiten Vorsitzenden
Herrn Pfarrer Weydmann in Crefeld.

---

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
**" "** Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
**" "** Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
**" "** Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
**" "** Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
**" "** Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
**" "** Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1 1/2 Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. 1 ℳ.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**E. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.
**"** Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh. Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

---

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana. Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1.75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

## Die evangelische Allianz

ladet die Christenheit aller Konfessionen ein, sich auch am Anfang dieses Jahres an der allgemeinen Gebetswoche zu beteiligen, welche vom 6.—11. Januar an vielen Orten auf der ganzen Erde gefeiert wird.

Da uns bis zum Schluß der Redaktion das spezielle Programm für dieses Jahr nicht zugegangen, können wir diesmal nur die einzelnen Gegenstände des gemeinsamen Gebets mitteilen:

Montag: Dank für die Segnungen des verflossenen Jahres.
Dienstag: Fürbitte für alle Christenheit.
Mittwoch: Für Volk und Vaterland, die Völker und ihre Obrigkeiten.
Donnerstag: Heidenmission.
Freitag: Innere Mission und Mission unter Israel.
Sonnabend: Unsere Familien und Schulen.

## Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufg. Missions-Gesellschaft durch Herrn Prediger J. Ellenberger, Friedelsheim: Kirchenbüchse Friedelsheim 80 ℳ 80 ₰, desgl. Kohlhof 37 ℳ 50 ₰; von Herrn Mierau, Liebemühl, 4 ℳ 60 ₰, Herrn D. Krehbiel 5 ℳ, Fr. Roth 2 ℳ, einigen Mädchen in der Gemeinde 6 ℳ, Ungenannt, Kohlhof, 5 ℳ, N. N. 4 ℳ, Dankopfer 10 ℳ, desgl. 5 ℳ, Ungenannt 50 ℳ, aus dem Neger des Predigerhauses 1 ℳ 10 ₰, von Sonntagsschulkindern 6 ℳ, also insgesammt 217 ℳ erhalten zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, im December 1895.

J. Vierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

ℳ 3632, dreitausend sechshundert und zweiunddreißig Mark für den Taufgesinnten Missionsverein durch Herrn Pastor Mannhardt in Danzig erhalten zu haben, bestätigt mit herzlichem Dank für alle lieben Geber.

Amsterdam, 21. Dezember 1895.

J. Vierens de Haan.

Die obengenannte Summe, welche ich an Herrn J. Vierens de Haan eingesandt habe, ist mir vom 1. Juli bis zum 1. Dezember d. J. aus folgenden Gemeinden zugegangen:

| | | |
|---|---|---|
| Juli: | Gem. Heubuden durch J. Wiebe | ℳ 535.— |
| | „ Rosenort „ D. Penner | „ 152.— |
| | „ Fürstenwerder durch J. Dyck | „ 59.— |
| | „ Thiensdorf-Markushof durch C. Wiehler | „ 326.— |
| August: | „ Neuenhuben durch C. Driedger | „ 26.50 |
| | „ Ladekopp-Pordenau durch C. Janson | „ 320.— |
| | „ Orlofferfeld duch J. Penner | „ 300.— |
| | „ Elbing-Ellerwald durch W. Dückmann | „ 200.— |
| | „ Köppenthal durch J. Quiring | „ 220.— |
| October: | „ Rosenort durch D. Penner | „ 165.— |
| | „ Fürstenwerder durch J. Dyck | „ 139.50 |
| Novbr.: | „ Neuenhuben durch C. Driedger | „ 27.10 |
| | „ Heubuden durch J. Wiebe | „ 350.— |
| | „ Thiensdorf-Markushof durch C. Wiehler | „ 293.50 |
| | „ Köppenthal durch J. Quiring | „ 210.— |
| | „ Ladekopp-Pordenau durch C. Janson | „ 224.— |
| | Unbenannte Posten nebst Abrundung | „ 84.40 |
| | Summa | ℳ 3632.— |

Ich bitte den werthen Bruder, welcher mir im Laufe der genannten Monate ca. 84 ℳ gesandt hat, die ich in obigem letzten Posten aufgeführt habe, mir das freundlichst mitzutheilen.

Danzig, den 23. Dezember 1895.

H. G. Mannhardt.

# Anzeigen.


**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

## Anzeige.

Die ersten zehn Jahrgänge der mennonitischen Blätter werden zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Lehrer **Kerber** in Thorn, Westpreußen.

## Abonnement auf die Mennonitischen Blätter.

Das Blatt wird in unveränderter Form monatlich zum Preise von 2 ℳ für den Jahrgang herausgegeben werden. Auch Halbjahrsabonnements zu 1 ℳ werden entgegengenommen. Bestellungen auf die Mennonitischen Blätter sind zu richten an die Post (Nr. 3566 des Zeitungskatalogs) oder an den Herausgeber

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 110.

Die Abonnenten auf den fünften Jahrgang der
**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**
ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.


## Gottesdienste zu Altona.

Mittwoch, den 1. Januar.
Sonntag, „ 5. „
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ic. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Stellt euch nicht dieser Welt gleich. — Warum hat Jesus nichts geschrieben. — Der Kirchbau zu Mergaredja. — Neue Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Ein Reich, ein Volk, ein Gott! so ist's erschollen
Aus Kaisermund am deutschen Jubeltag;
Was es dem ganzen Volke sagen wollen,
Das hall' auch nun in unsrem Kreise nach!

Ein Reich, aus morschen Trümmern neu erstanden,
Hoch wallt ob unsern Häupten sein Panier.
Ihr Brüder, rings zerstreut in deutschen Landen,
Wann kommt der Tag, da steht geeinigt Ihr?

Ein Volk, um das viel teures Blut geflossen
Von Nord und Süd in opferwill'ger Lust, —
Wann werden unsre Reihen festgeschlossen
Von will'ger Bruderlieb aus reiner Brust?

Ein Gott, dem Alles soll die Ehre geben,
Ihn einzig fürchten, ihm allein vertraun.
Sein heil'ger Name wolle segnend schweben
Auch auf dem Werk, an dem wir heute baun!

Sein Gnadenlicht dem Vaterlande scheine,
Er schirme treu des Kaisers hohes Haupt,
Sein Segen werde neu auf der Gemeine,
Die nach ihm fragt und seinem Sohne glaubt!

## Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Christentum und Welt, — wie ernst und wichtig ist doch das Verhältnis dieser beiden Mächte, die seit der Erscheinung unseres Heilandes auf Erden einander gegenüberstehen. Als Christ die rechte Stellung zur Welt zu finden und einzunehmen, ist eine Aufgabe, deren Erfüllung mit unserm nächsten Thun und Lassen in engster Verbindung steht und über den Wert unseres ganzen religiösen Lebens entscheidet. Besonders in der heutigen bewegten, praktischen Zeit liegt uns diese Frage näher als manche andere, indem sie gerade das Zeichen bildet, welches gegenwärtig die Geister verbindet oder scheidet. Möge die folgende Ausführung dazu dienen, diesen Gegenstand einigermaßen zu beleuchten.

Welt ist nach unserm Sprachgebrauch der Inbegriff und ordentliche Zusammenhang aller Dinge, die von Gott erschaffen sind und von ihm erhalten werden, mit Einschluß der Menschen, die auf Erden wohnen. Gemäß diesem Ursprung kann die Welt an sich nicht verkehrt oder böse sein, denn „die Erde ist des Herrn und alles, was darinnen ist“ (Ps. 24, 1.), und: „alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird“ (1. Tim. 4, 4). Die heilige Schrift faßt die Welt aber auch in der Beziehung auf, daß sie eine von Gott abgefallene ist und unter der Herrschaft der Sünde steht. In diesem Sinne heißt es: die Welt ist voll Untreue und List; die ganze Welt liegt im Argen; der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft; in ihr herrscht Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben; sie kennt die Kinder Gottes nicht, denn sie kennt ihn nicht; sie haßt diejenigen, die von Christo erwählet sind; sie ist der Eitelkeit unterworfen und vergeht mit ihrer Lust.

Aber dazu eben ist Christus in die Welt gekommen, um die Menschen von ihrem sündlichen, unwiedergeborenen Sinn zu erlösen und zu der wahren Freiheit der Kinder

Gottes zu erheben. Welt ist für Christus alles, was innerlich oder äußerlich diese Freiheit beschränkt, Welt sind ihm all die Fäden, die uns in falscher Weise mit dem irdischen Wesen verbinden, all die gröberen oder feineren Wirkungen des Eigenwillens im Menschen, sowohl des Hochmuts wie der sinnlichen Lust, die das Leben des Geistes in uns ertöten. Im Hinblick auf die Gefahren und Versuchungen, die uns von jener Seite erwachsen, schreibt darum Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist" (1. Joh. 2,15), und Paulus: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich" (Röm. 12,2), Mahnungen, die in den Tagen der Apostel um so mehr galten, als die Gemeinde der Gläubigen damals gleich einem stillen, grünenden Eilande mitten im Ocean von einer ihren Lüsten lebenden Heidenwelt umgeben war, wie auch Paulus von den Kindern Gottes sagt, daß sie seien lauter und unsträflich mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht (Phil. 2,15).

Seit jener Zeit ist der Gegensatz von Christentum und Welt und der daraus entstehende Kampf beider Mächte der tiefste und schwerste für die Kirche Christi geworden, leider auch in der Art geführt, daß diese nur zu oft in ihm unterlegen ist. Zu welcher Verweltlichung des Klerus der römischen Kirche ist es in dem dunkeln 10. Jahrhundert und dann besonders am Ausgang des Mittelalters gekommen, als die Herrschsucht der Hierarchie, die Erpressungen des Papstes, die Sittenlosigkeit der Priester, die Verfinsterung und Verwahrlosung des Volkes aufs äußerste gestiegen waren. Abgestoßen von solcher Entartung der herrschenden Kirche haben darum die Vorläufer unserer Glaubensgemeinschaft, die Waldenser, schon seit dem 13. Jahrhundert das Wesen der wahren christlichen Frömmigkeit in einem stillen, ernsten, sittenreinen, von der Welt geschiedenen Leben gesucht, das sich in allem nach dem Vorbilde Christi und der ersten apostolischen Gemeinde gestalten müsse. Im Kampf gegen diese Entsittlichung der Kirche haben die großen Männer des Mittelalters all ihre Kraft aufgeboten, ja ihr Blut und Leben eingesetzt: Petrus Waldus, der auf apostolische Einfachheit und Armut dringend, vor dem Bannfluch des Papstes bis nach Böhmen flieht und dort stirbt; Arnold von Brescia, der Schüler Abälards, der mit hinreißender, glühender Beredsamkeit und echt republikanischem Freiheitssinn die Üppigkeit und geistige Trägheit des Klerus straft und dafür als Märtyrer endet, dessen Asche in die Tiber gestreut wird; Hieronymus Savonarol, der Dominikanermönch, der mit leidenschaftlicher Glut in apokalyptisch-profetischem Geist gegen die allgemein herrschende Sittenverderbnis von Priestern und Laien auftritt und auf dem Scheiterhaufen sein Leben läßt, — sein Bild in San Marco von einem Heiligenschein umgeben. Nichts anderes als diese Verweltlichung der Kirche ist es aber auch gewesen, die schon früh den Geist des Mönchtums ins Dasein gerufen und Tausende veranlaßt hat, fern von der verderbten Welt in der Einsamkeit der Klostermauern unter Gebet und Arbeit, in Selbstverleugnung und Entbehrung die Ruhe und den Frieden der Seele zu suchen, das Ideal dieser Richtung Franz von Assisi, „reich wie keiner an Weltverachtung, naiver Demut, feuriger Gottesliebe und Nachahmung Christi, die Armut Christi seine Braut, mit dem Naturleben in kindlicher Freundschaft alle Kreaturen als seine Brüder und Schwestern begrüßend."

Wie anders ist das alles geworden, als die Reformation einen Teil der Menschheit die rechte Verbindung von Christentum und Welt wiedererkennen und in der Rechtfertigung durch den Glauben die Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen wiederfinden ließ. Wir wissen, wie die Bahnbrecher jener neuen Zeit eine wahre Wiedergeburt auf dem Gebiet des religiösen, sittlichen, wissenschaftlichen, bürgerlichen und häuslichen Lebens unseres Volkes hervorgerufen haben, aber bekannt ist auch, wie die einseitige Betonung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben vielfach den heiligenden Einfluß auf Leben und Wandel vermissen ließ. Luther und die Reformatoren klagen aufs bitterste über das sittenlose, üppige, weltliche Leben in den großen Städten, über den Wucher und die Handelsgeschäfte der reichen Kaufherren, über die Lasterhaftigkeit in den Spielhäusern, über die Trunksucht der Deutschen, über den Luxus bei Festen. Und welch ein Bild des tiefsten sittlichen Verfalls bietet erst die Zeit des dreißigjährigen Krieges mit ihrer Verwilderung, Roheit, Stumpfheit, Kriecherei, Bestechlichkeit und mit ihrem fanatischen Ketzerhaß. Gewiß war es darum ein Hauptverdienst Speners und des Pietismus, daß er die christliche Frömmigkeit wieder auf ihr wahres Princip zurückführte, indem er die innige Verbindung von Religion und Sittlichkeit, Verinnerlichung des Bekenntnisses und Bewährung des Glaubens in einem christlich-geheiligten Lebenswandel forderte. Schleiermacher und seine Geistesgenossen haben diesen Gedanken festgehalten und weiter fruchtbar gemacht, und wohl dürfen wir sagen, daß seitdem das Christentum sich stets mehr als ein Salz und Sauerteig bewährt, dessen göttliches Element diese Welt durchdringt und zur Erhebung, Erneuerung und Heiligung unseres Volkes dient. —

Wie aber steht es nun in der gegenwärtigen Zeit? Müssen wir nicht zugeben, daß trotz der Fortschritte und erfreulichen Zeichen in der Kirche Christi das Wort des Apostels: stellet euch nicht dieser Welt gleich! von vielen immer mehr vergessen wird? Fürwahr, niemand kann's leugnen, daß gerade in dieser materiellen Zeit weltlicher Sinn und weltliches Wesen in viele Kreise unseres Volkslebens hineingedrungen und dort zur Herrschaft gelangt sind.

Je vielseitiger, verwickelter, aufreibender heutzutage das irdische, zeitliche Leben sich für die Menschen gestaltet, desto mehr sind sie in Gefahr, aus Gotteskindern Weltkinder und Weltbürger zu werden, freilich als solche ohne Bürgerrecht im Himmel. Ihr Dichten und Trachten ist hauptsächlich den weltlichen Interessen, dem Handel, der Politik, der Kunst, der Arbeit, dem Gewinn, dem Genuß, der Ehre zugewandt. Diese überwiegen in einem solchen Maße, daß sie viele Bessergesinnte zwingen, demselben Programm zu huldigen und mit dem großen Strom zu schwimmen. Wo aber bleibt da die Pflege des inneren, verborgenen Menschen des Geistes und Gemütes? wo das Streben nach höheren, idealen Gütern und vor allem das Bedürfnis und Verlangen nach den unsichtbaren Gnadengaben des Reiches Gottes?

Wahrlich, in einer solchen Zeit kann es uns nicht wundern, daß nun andere einen entgegengesetzten Weg erwählen, um die rechte Stellung zur Welt einzunehmen. Abgestoßen von jenem falschen Geiste legen sie nun auf Zurückhaltung und Entsagung den größten Wert, beschränken ihre Verbindung mit der Welt auf das kleinste Maß, meiden ängstlich alle irdischen Zerstreuungen und Genüsse, haben für die höheren Güter der Bildung und Kultur wenig oder keinen Sinn und halten sich in ihrem Umgang möglichst an die kleine Zahl der Gleichgesinnten. Von diesem Gesichtspunkt aus wird dann alles angesehen: Der Glaube soll sich überall in derselben äußeren Form offenbaren, und leicht werden dann diejenigen, die nicht so denken und leben, zu den Kindern dieser Welt gezählt. Wir achten mit Recht die Aufrichtigkeit und den Ernst dieser Gesinnung und Lebensauffassung, denn hier heißt es auch: besser etwas mehr Zurückhaltung von der Welt, als falsche Nachgiebigkeit ihr gegenüber. Sollte dennoch jene Anschauung wohl die rechte sein? wird ihr nicht eine gewisse Einseitigkeit und Engherzigkeit zu Grunde liegen? Hat doch Paulus das schöne Wort gesprochen: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi," und das andere, daß wir diese Welt wohl gebrauchen, aber nicht mißbrauchen sollen. Christus unser Heiland selbst hat die Verschiedenheit seiner Lebensrichtung von der ascetischen des Johannes geoffenbart, indem er ohne Bedenken an dem freudigen Familienfest zu Kana teilgenommen hat.

Gewiß also, wenn wir von der einen Seite nur vollen Ernst machen mit der Erfüllung des Wortes: Stellet euch nicht dieser Welt gleich! wenn wir uns vor jeder falschen Verbindung und Verschmelzung mit derselben hüten, wenn wir unserem Christenberuf entsprechen, nicht in einseitiger, äußerlicher Trennung von ihr, sondern in der Umwandlung und Wiedergeburt unseres innersten Wesens und Sinnes, dann steht uns auch jene Weltfreiheit und -offenheit zu, die unser Recht, unsere Pflicht und unsere Freude ist. Wir werden dann alles Gute, Schöne, Hohe und Edle, was diese Welt uns bietet, nicht geringschätzen oder verschmähen, sondern als Gabe Gottes mit dankbarem Sinn hinnehmen und genießen; wir werden uns gegen die großen Humanitätskreise wie Staat, Kunst und Wissenschaft nicht gleichgültig oder ablehnend verhalten, sondern diese uns zur Bereicherung und Vertiefung unseres inneren Lebens dienen lassen. „Ich würde das Wasser nicht trinken, wenn nicht etwas von Gott darin wäre," sagt Meister Eckart, und ein anderer fügt hinzu: „wir würden nicht trinken aus den erquickenden Quellen der Natur, Kunst und Poesie, wäre nicht etwas von Gott darin, etwas von seiner ewigen Kraft und Gottheit." Wir werden eben alles in der Welt im Lichte Gottes und der Ewigkeit anschauen, gebrauchen und verwerten, damit also das ganze Leben für uns eine Schule der Ewigkeit werde. Fürwahr, diese Vereinigung von strenger Weltverleugnung und berechtigter, freudiger Weltoffenheit, das ist eine der größten Aufgaben unseres Christenlebens. Mag sie besonders bei dem mächtigen Strom der heutigen Zeit recht ernst und schwer sein, erfüllt kann sie doch werden durch die Kraft einer von Gott erneuerten und geheiligten Gesinnung, „denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." (1. Joh. 5,4).

Crefeld. E. Weydmann.

## Warum hat Jesus nichts geschrieben?

Entgegnung des Herausgebers auf den Artikel in Nr. 1.

Herrn Konsul Brons bin ich zu Dank verpflichtet, daß er mir durch seinen Artikel Veranlassung gegeben hat, meine von der seinigen abweichende Auffassung in unseren Blättern darzulegen. Ich werde mich möglichster Kürze befleißigen, um die lieben Leser nicht zu ermüden.

Nach der Darstellung des Herrn Konsul Brons ist die Absicht unseres Herrn Jesu überhaupt nie gewesen, daß seine Jünger an bestimmte geschriebene Urkunden gebunden sein sollten. Die Macht der Wahrheit in den Menschenseelen würde genügen, sie seinem Reiche zu gewinnen und demselben treu zu erhalten; an anderer Stelle ist die Rede von einem unbegrenztem Vertrauen Jesu zu der Menschenseele, von der Lebens- und Fortentwicklungskraft der von gesprochenen, rasch verhallenden Worten in die Seelen der Menschen geworfenen Wahrheit. Daraus wird gefolgert, daß wir nach dem Sinne Christi an keinerlei Buchstaben der Schrift uns zu halten brauchen, und daß wir überhaupt der heil. Schrift gegenüber volle Freiheit haben. Das heißt, wenn ich den Herrn Verfasser richtig verstanden habe: die heilige Schrift besitzt keine Verbindlichkeit.

Ehe ich darauf eingehe, diesen letzteren Satz zu beleuchten, können wir erst bei der Person unseres Herrn Jesu Christi verweilen, von der er uns ein etwas phantasiereiches naturalistisches Bild entworfen hat. Es liest sich sehr schön, wie Jesus, der kräftige, lebensmutige Sohn des Gebirges, von den Strömungen des Weltverkehrs, von griechischen und römischen Einflüssen umrauscht gewesen, aber seinem Volke nur um so begeisterter ergeben geblieben wäre. Zur Verstärkung des Eindrucks wird diesem lebensvollen Bilde das Marterbild des „Gotteslammes" vorangestellt.

Aber das Ganze kommt doch wohl davon her, daß der Herr Verfasser hauptsächlich zwischen den Zeilen gelesen und nicht genug hervorgehoben hat, was auf den Zeilen der heiligen Schrift steht. Von jenem rauschenden Weltverkehr war in dem stillen Galiläa nicht viel zu spüren und die Schrift erwähnt nichts davon; der galiläische Dialekt, an welchem Jesu eifrigster Jünger Petrus erkannt wird, verriet alles eher, als den Einfluß römischer und griechischer Bildung. Nicht im Kampfe mit derartigen Einflüssen hat sich der Charakter Jesu gestählt und treiben lassen, der Seelen der Menge gegen deren Priester von Fach sich anzunehmen. Er war nicht ein Nachtreter in den Fußstapfen der Männer des alten Bundes, deren Ideale ihm so in Fleisch und Blut übergegangen wären, daß er seine Gedanken oft in deren Worte kleidete. Wenn wir die Berichte der Evangelien zu Rate ziehen, so finden wir, daß unser Herr Christus der Bringer einer ganz neuen Zeit war, er selbst vom Vater in diese Welt gesandt, um dessen Werk

zu vollführen, — allerdings nicht lediglich leidend und sterbend, sondern auch handelnd und lehrend, — die Jünger, die Säulen seines zukünftigen Reiches, das ihm der Vater beschieden hatte, in dem mit den Erzvätern Viele vom Morgen und Abend sitzen würden, während die Kinder des Reiches (Israel) ausgestoßen werden sollten; das Reich in seiner irdischen Erscheinung die Gemeinschaft der durch Buße und Glauben erneuerten Seelen. Das ist keineswegs identisch mit den Idealen der Männer des alten Bundes.

Um solch ein Reich zu gründen, bedurfte es wahrlich keines religiösen Lehrbuches oder Katechismus, sondern einer geheiligten Persönlichkeit, wie nach den Zeugnissen der Apostel Jesus war. Es liegt schon ein eigner Zauber in dem Wesen eines von seinen Ideen getragenen und durchdrungenen Menschen, wievielmehr wurden die Jünger des Herrn von der majestätischen Hoheit Dessen ergriffen, dem Wind und Meer gehorsam waren, der mit milder Freundlichkeit aller Erdennot sich annahm, wenn er auch hart und scharf die Selbstgefälligkeit, Sicherheit, Falschheit der Menschen zurückwies, der mit Friedensgruß wie ein Gast aus einer anderen Welt unter das irdische Dach seiner Freunde trat. An ihn glauben sollten seine Jünger lernen, dazu erwies er vor ihren Augen und Ohren sich als Gottes außerordentlichen Gesandten, als Gottes eingeborenen Sohn. Nicht gegen die Priester von Fach waren die Angriffe gerichtet, sondern gegen Schriftgelehrte und Pharisäer, nicht Selbstdenken noch Selbstverantwortlichkeit gegenüber Buchstaben und Gesetzesform hat er gefordert, sondern Gehorsam gegen Gottes Gebot, mutig entschlossenen Glauben an seine göttliche Würde und Mission und kindlich-gläubigen Herzensverkehr mit dem Vater im Himmel. Das lese ich aus den Zeilen der heiligen Schrift. Wenn Diese durch und durch geheiligte Persönlichkeit ihren gesegneten Lebenslauf endlich durch die willige Hingabe in den Tod krönt, so verschwindet doch nach meiner Ansicht hinter dem Eindruck dieser letzten Augenblicke nicht sein ganzes langes Mannesleben, wie Herr Konsul Brons meint. Nicht jene theoretisch werdende Stellungnahme zu der in jeder Menschenbrust auch der einfachsten, wohnenden Wahrheit, die an keine Satzung gebunden ist, sondern die Befreiung der Menschheit von der zeitlich und ewig verderbenden Macht der Sünde (Joh. 8 vs. 34—37) war seiner Lehre Gegenstand und seines Lebens Zweck. Dazu gehörte auch sein Erlösungstod.

Wie hätte er nun vorher dies Alles seinen Jüngern in lehrhafter Form faßlich vortragen sollen? Wir lesen öfter, daß seine Jünger seine Worte nicht gleich verstanden, sondern erst nach seiner Auferstehung sie begriffen, wie z. B. Joh. 2 vs. 22. In jenen 40 Tagen, da er sich unter ihnen wieder sehen ließ und mit ihnen vom Reich Gottes redete, wie es in der Apostelgeschichte heißt, haben sie erst ganz die Bedeutung Jesu als des Heilands der Welt erfaßt. So erklärt sich für mich nach der Schrift die Thatsache, daß keine schriftlichen Aufzeichnungen von Jesu vorhanden sind, nicht aber durch die recht fein von Herrn Konsul Brons durchgeführte etwas tendenziöse Darstellung.

Und damit fällt für mich und wohl die Meisten unserer deutschen Brüder auch die Schlußfolgerung bezüglich der vermeintlich freien Stellung zur heiligen Schrift. Unsere Vorfahren haben grade mit dem schlichten und einfältigen, aber unbedingten Gehorsam unter das Wort der heiligen Schrift ihre Widersacher von evangelischer wie katholischer Seite in die Enge getrieben, so daß einer ihrer Richter, wie erzählt wird, in seiner Heftigkeit ausrief: Der Henker soll mit euch disputieren, d. h. der soll euch den Mund stopfen, der durch unsre Einwände ja nicht zum Schweigen zu bringen ist. Das ist geschichtliche Thatsache. Und bis auf diesen Tag ist es eine anerkannte Thatsache unter uns, daß Gottes Wort heiliger Schrift für unsere ganze Eigenart in Glauben, Wandel und Verfassung die einzige und unerschütterliche Grundlage bildet. Grade der unbedingte Gehorsam gegen die dort gegebenen Vorschriften ist z. B. der Beweggrund unseres ablehnenden Verhaltens gegen die staatliche Forderung des Eides, und ich behaupte, nur wegen der Berufung auf die Schrift wird unsere Weigerung von Seiten der Obrigkeit anerkannt. Sobald ihr Wortlaut keine verbindende Kraft für uns mehr besitzt, wird uns kein sonstiger noch so einleuchtender Einwand von dem Zwange retten, uns der allgemeinen Eidesvorschrift zu fügen. Das und ähnliche Konsequenzen mögen auch wohl ernstlich von uns bedacht werden.

H. v. d. S.

## Der Kirchbau zu Mergaredja.

Der Name Mergaredja ist sicherlich vielen Lesern der Mennonitischen Blätter nicht mehr unbekannt. Es sind schon 13 Jahre her, daß durch viele Missionsfreunde in Holland mild und reichlich beigetragen wurde zur Deckung der Unkosten einer ersten Probestation: Evangelisation durch Kolonisation.

Mehr als 7000 Gulden waren in kurzer Zeit für diesen Zweck beisammen. Die 3 Personen, die damals bereitwillig waren, für das Collektieren der Gaben zu sorgen, sind schon längst in die ewige Ruhe eingegangen, aber ihre Arbeit für den Herrn ist nicht eitel gewesen. Mit der erhaltenen Summe Geldes wurde durch Gottes Hülfe trotz viel Widerstand und Feindschaft die Missionsstation Mergaredja gestiftet, und mittelst dieser Kolonie entstand hier schon bald eine Christen-Gemeinde und eine Missionsschule. Auch wurde bald viel für Krankenpflege gethan.

Sowohl die Kolonie als auch die Gemeinde und die Schule breiten sich mehr und mehr aus, so daß gegenwärtig die Kolonie 312 Insassen zählt und die Gemeinde 175 Seelen, während die Schule von 128 Kindern besucht wird, und jährlich ca. 1200 Kranke behandelt werden. Für an Wunden Leidende, die aus ziemlicher Entfernung hierher kommen, um Hülfe zu suchen, wurde mit der Zeit ein einfaches Krankenhaus errichtet. Auch hat die Kolonie auf eigenem Grund und Boden einen Markt, wo es in unserer Macht steht, allen üblen Einrichtungen, die mit anderen Märkten verbunden sind, und die in einer Christen-Kolonie nicht geduldet werden können, wie z. B. liederlichen Wirthschaften, Opium, Hazardspiel, Verkauf verbotener Waaren u. s. w. zu wehren, und so auch auf Sonn- und Festtagen

jeden Handel zu verbieten, dagegen an muhammedanischen Festtagen ihn zu erlauben.

Mit dem angrenzenden Dorf Tegal-amba bildet Mergaredja eine Kirchengemeinde. Die Zahl der Kirchgänger dieser Gemeinde beträgt ca. 300, da auch viele Ungetaufte den Gottesdienst besuchen. Jedoch fehlt es uns noch immer an einer eigenen Kirche, weshalb der Gottesdienst zu Mergaredja in einem der Schullokale gehalten wird: leider ist dasselbe jedoch für die Anzahl der Kirchenbesucher viel zu klein. Wir haben darum vor, mit Gottes Hülfe eine Kirche zu bauen, die ca. 400 Personen fassen kann (wir rechnen natürlich auf weitere Ausbreitung), wofür wir aber viel Geld nöthig haben. Von einigen Missionsfreunden empfingen wir für diesen Zweck bereits Beiträge von mehr als 2000 Gulden, aber dieses ist noch lange nicht genug.

Wer will uns noch mit mehr Liebesgaben helfen, auf daß unsere Missionskolonie sich bald des Besitzes einer dem Zwecke entsprechenden Kirche erfreuen könne? Vielleicht sind unter den Lesern dieses Blattes einige, die gerne noch etwas beitragen für erwähnten Bau, auf daß die vielen Theilnehmer, die jeden Sonntag hierher kommen, um Gottes Wort zu hören, nicht länger genöthigt sind, so zusammengepackt zu sitzen, und so auch der Verkündiger des Wortes selbst es bei dem Sprechen weniger schwül und drückend habe, als es bis jetzt in einem so kleinen Raum unter solch einer Menschenmasse der Fall ist.

Diejenigen, die gewillt sind, uns zu helfen, können ihre Beiträge an den Kassirer unseres Comites, Herrn J. Bierens de Haan, Amsterdam, Keizersgracht 603, einsenden, der sicher gerne bereit ist, sie zu übermitteln. Jedoch wäre es wohl ratsam, eventuellen Beiträgen die Bemerkung: „Für die Kirche auf Mergaredja" beizufügen. Gott segne die Geber und ihre Gaben.

Mergaredja, den 28. Novbr. 1895.

P. Ant. Jansz.

## Neue Schriften.

Obgleich eigentlich auf das Ziel, das diese Blätter verfolgen, nicht berechnet, als eine rein streng wissenschaftliche Arbeit, dennoch sei den Lesern ein Buch empfohlen, welchem allerdings zu wünschen wäre, es gelangte in viele Hände. Es ist des Lic. theol. P. Zuppke, Archidiakonus an der Hauptkirche in Gera: Vorreformatorische Kirchengeschichte der Niederlande. Bearbeitet nach dem auf diesem Gebiete einzig maßgebenden Werke des verstorbenen Amsterdamer Professors W. Moll. Und zwar liegt meiner Empfehlung ein zwiefaches zu Grunde: nämlich zunächst schon der höchst anerkennenswerthe Gelehrten- und Forscherfleiß, den der deutsche Bearbeiter an sein Unternehmen gewandt hat. Bedenkt man, daß in der holländischen Originalauflage das Werk des verewigten Moll nicht weniger als 4 stattliche Oktavbände mit zusammen 1354 Seiten umfaßt, so darf wahrlich es schon für sich als eine Riesenarbeit gelten, die Verdeutschung einer so umfangreichen Schrift überhaupt nur anzufangen! Nun hat aber der deutsche Verfasser das angefangene nicht blos fertig gebracht, sondern er ist außerdem bei der Wiedergabe des holländischen Textes allein nicht nur stehen geblieben, vielmehr hat er in seine Bearbeitung alles mit aufgenommen, was nach der Vollendung des Moll'schen Originalwerks (der letzte Band erschien 1869) an näheren Untersuchungen über die betreffenden Gegenstände zur Oeffentlichkeit gelangt ist, wie er auch dem ganzen zwei völlig selbstständige Arbeiten als Zugabe vorangesetzt hat. Die erste ist eine Polemik gegen die Kirchengeschichtschreibung des bekannten römischen Schriftstellers Janssen, die andere eine Abhandlung über die Bedeutung kirchengeschichtlicher Bildung für das geistliche Amt.

Es ist jedoch daneben an zweiter Stelle zu bemerken, daß dem, was das besagte Werk mithin äußerlich darstellt, auch sein innerer Gehalt durchaus nur entspricht. Zwar ist es im Grunde die bloße Geschichte eines Bisthums, des niederländischen Bisthums Utrecht, die das Moll'sche Buch, wie mithin auch das Zuppke'sche beide ihren Lesern vorführen, so daß man meinen sollte: was kann von daher uns für Gewinn kommen? Aber die Meisterhand Moll's, verbunden mit umfassender geschichtlicher Kenntniß und ausgeprägtem geschichtlichen Scharfsinn, hat es in ganz ausgezeichneter, ja geradezu in bis jetzt unübertroffener Weise verstanden, die Schilderung des kirchlichen Lebens im Bisthum nach allen seinen Seiten zu einer generellen Darstellung des kirchlichen Lebens des Mittelalters zu gestalten. Man kann und darf kühn sagen, nichts was in diesen Rahmen mit hineingehört, ist hier außer Acht geblieben, während jedes, worauf der selbstgewählte Gang der Darstellung den Verfasser wie auch den Bearbeiter führt, mit wahrer Virtuosität ins Licht gesetzt wird, klar, übersichtlich, gründlich. So ist es nicht entfernt ein einförmiges und daher ödes, sondern im Gegentheil ein farbenreiches, daher lebendiges und von Leben wahrhaft pulsirendes Bild, das im Zuppke'schen Werk sich selbst den Augen bietet, ein anderes, als mancher sich vielleicht vom kirchlichen Mittelalter sonst gemacht hat.

Daher wäre es wohl zu wünschen, zur Verbreitung einer besser begründeten Auffassung, daß das Zuppke'sche Werk einen weiteren Leserkreis fände. Von allem streng gelehrten Beiwerk ist es außerdem wohlweislich frei gehalten und bietet auch dem nicht „zunftgemäßen" Leser daher eine bequeme Lektüre. Für Private freilich ist es vielleicht etwas unhandlich (ein Oktavband von 770 Seiten), doch wo eine Gemeinde sich eine Bibliothek hält und hat die Mittel, diese auszustatten, da wäre allerdings das Buch am Platze. Zugleich wäre eine solche Verwerthung ein Lohn für den Fleiß des Bearbeiters, der wahrlich besseres verdient hat mit seiner hingebenden Treue um den Gegenstand, als sein Buch dahinlagern zu sehen in den Räumen der Leipziger Verlagsfirma.

Emden, im Januar 1896.

J. P. Müller.

---

Ich habe es nie begreifen können, daß man eine Zeitlang die biblischen Bilder von Gustav Doré auch im deutschen Volke als ein Werk von hoher Bedeutung pries. Es

ist mir oft so vorgekommen, als wenn man nach einer „Prachtbibel" suchte und keine andere fand, als die Doré=sche, und sich von der Mode oder von dem Buchhändler gedankenlos überreden ließ, diese „Prachtbibel" zu kaufen. So ist es gekommen, daß nicht selten bei Jubiläen und ähnlichen Festen die beiden mächtigen und sehr theuren Bände der genannten Bibel „überreicht" wurden.

Gewiß war Gustav Doré ein bedeutender Maler und ein tüchtiger „Illustrator," aber vor den großen Gestalten der Bibel versagt seine künstlerische Gestaltungskraft. Wir wollen in Kunstblättern, welche dem Bibeltext zur Begleitung mitgegeben werden, die Personen im Vordergrund des Bildes sehen und setzen die Umgebung an die zweite Stelle. Doré macht es umgekehrt. Ihm ist die Landschaft oder die sonstige Umgebung die Hauptsache, die Personen sind darin nur Beiwerk, nur „Staffage." Daher geht von diesen Bildern keine Erbauung aus, sie athmen keinen biblischen Geist. So sehr wir vielleicht hier und da die landschaftliche Stimmung bewundern, es fehlt uns die Charakteristik der Personen, auf die es uns ankommt.

Fortan brauchen wir, wenn es einmal wieder gilt, eine große Bibel mit Bildern als prächtiges und passendes Geschenk darzubieten, nicht mehr in Verlegenheit zu sein. Deutscher Fleiß und deutscher Geschmack hat eine unvergleichliche Bilderbibel in drei Bänden geschaffen, welche jetzt nach jahrelanger Arbeit vollendet vorliegt.

Der Preis ist billiger als der für Dorés Bilderbibel, alle drei Bände kosten zusammen 78 Mark.

Der Herausgeber dieser neuen Bilderbibel, welche in Stuttgart (Süddeutsches Verlagsinstitut) erschienen ist, Dr. Rudolf Pfleiderer, hat alle großen Meister der christlichen Kunst herangezogen von Rafael bis auf die heutigen, Pfannschmidt und Plockhorst und andere. Die Verlagshandlung hat mit großen Opfern eine Wiedergabe der großen Meisterwerke erreicht, welche wundervoll genannt werden darf. Zum Neuen Testament, welches den III. Band ausmacht, sind allein ca. 150 Bilder vorhanden, darunter eine ganze Anzahl bisher noch nie veröffentlichter Kunstblätter. Dieser III. Band kostet für sich allein 22 Mark, ist also als einzelner Geschenksband, wenn die Verlagshandlung die Bände einzeln abgiebt, billig zu nennen.

Freilich enthält das Alte Testament auch eine solche Fülle herrlicher Bilder, daß es schwer wird, eins ohne das andere zu wählen. Ich halte mich verpflichtet, die Leser der Mennonitischen Blätter auf diese Bibel aufmerksam zu machen.

Mannhardt.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf die Besprechung zu Ludwigshafen über die heilige Taufe kommt in der letzterschienenen Nummer des Gemeindeblattes H. B. zurück und greift die Pfälzer „Gelehrten=Prediger" wegen ihrer Stellungnahme zur Wiedertaufe ziemlich heftig an. Wir sind es gewohnt, in den verschiedenen Wechselblättern dann und wann scharf getadelt und selbst angegriffen zu werden, und wollen uns möglichst hüten, in gleicher Tonart zu antworten. Nur berichtigend für Denjenigen, der den Sachverhalt ohne Leidenschaft und Eifer kennen lernen will, bemerken wir, daß Keiner von uns „Gelehrten=Predigern" erklärt hat, die Säuglingstaufe biete einen Ersatz für den mit unserer Taufe verbundenen öffentlichen Ausdruck für das Gefühl der Sünde, die Notwendigkeit der Buße und Sündenvergebung und die Erneuerung durch den heiligen Geist. Unsere Praxis ist die, daß wir die im Kindesalter bereits Getauften, welche die Aufnahme in unsere Gemeinde begehren, genau so gewissenhaft unterrichten, wie unsere Täuflinge; wir fordern von ihnen wie von den Täuflingen vor der Aufnahme ein öffentliches Bekenntnis der Buße und ihres Glaubens an den Herrn Jesum Christum und das Gelöbnis treuer Nachfolge. Das ist es, was bei der Kindertaufe fehlt, und das holen wir eben in der angegebenen Weise nach. Die Unterstellung, als wären die „Gelehrten=Prediger" an dieser Praxis unserer Gemeinden Schuld, beruht auf Unkenntnis. Dieser Brauch hat längst in denselben bestanden, ehe Einer von uns ins Amt gekommen, als Ordnung der Gemeinde auf Beschluß der Brüder; jede Gemeinde hat aber das Recht, ihre Ordnung selbständig festzusetzen, das wird auch Br. H. B. gelten lassen müssen.

* * *

Eine beherzigenswerte Anregung. Anläßlich der Feier des heil. Abendmahles forderte ein Aeltester der badischen Gemeinden nach Schluß des Gottesdienstes die Anwesenden auf, es mögen sich diejenigen, welche in irgend einem Anliegen in das Gebet der Gemeinde mit eingeschlossen zu sein wünschen, vertrauensvoll an die betreffenden Prediger der Gemeinde wenden. Es habe sich gezeigt, daß es manche trostbedürftige Seelen gebe, die aber nicht den Mut gehabt hätten, den Predigern ihr Anliegen darzubringen. Um nun solchen Gemeindegliedern in ihren Anfechtungen beizustehen und ihre Anliegen mit ihnen besprechen und beraten, auch für sie öffentlich beten zu können, ist ihnen die strengste Verschwiegenheit zugesichert worden. Ferner wurde mitgeteilt, daß die Prediger der Gemeinde bereit seien, über einen Bibelvers oder eine Glaubenslehre, welche vielleicht noch nicht genug hervorgehoben worden, zu predigen. Durch die Bekanntgabe derartiger Wünsche werde den Predigern zugleich die Möglichkeit gegeben, einen Einblick in die geistigen Bedürfnisse der einzelnen Gemeindeglieder zu erlangen. Aehnliche Fälle dürften auch in anderen Gemeinden zu beobachten sein, weshalb es angebracht wäre, wenn dort analog dem obigen Vorgehen gehandelt würde. Am meisten wird ja das Gemeinschaftsleben da zur Entfaltung gelangen, wo ein reger Verkehr zwischen den einzelnen Gemeindegliedern mit ihren Seelsorgern gepflogen wird.

C. H., Frankfurt a. M.

* * *

Im Anschluß an unsere in Nr. 5 der Mennonitischen Blätter vom 5. Mai 1895 gebrachte Angabe über die Zahl der um 1830 im damaligen Herzogthum Nassau zerstreut wohnenden Mitglieder der nassauischen Mennoniten=Gemeinde strengerer Richtung (Amische), sendet uns ein älteres Mitglied dieser Gemeinde folgende Ergänzung zu:

In den Jahren 1850—1870 zählten zu dieser Gemeinde 12 Familien, welche wie folgt wohnten:

1) Familie Joseph Unzicker zu Hof Henriettenthal bei Idstein, Prediger der Gemeinde,
2) Familie Bender zu Schwickershausen, bei Idstein, Aeltester der Gemeinde,
3) Familie Jakob Stähly zu Hof Gassenbach, bei Idstein,
4) Familie Ehrismann zu Hörderhof, bei Runkel,
5) Familie Schanz zu Hof Gladbach, Amt Runkel,
6) Familie Jakob Nafziger zu Kloster Eberbach, Amt Eltville,
7) Familie Jakob Hochstättler zu Neuhof, Amt Eltville,
8) Familie Jakob Unzicker zu Neuhof, Amt Eltville,
9) Familie Daniel Unzicker zu Hof Schauffert, Amt Montabaur,
10) Familie Wittwe Spring zu Erlenhof, bei Kemel,
11) Familie Joseph Unzicker zu Hof Blumenrod, Amt Limburg,
12) Familie Jakob Unzicker zu Hof Offenthal, Amt St. Goarshausen.

Zu der Gemeinde zählte ferner noch die Familie des Johann Quetsch, Gutsbesitzer zu Layenhof, bei Mainz, in Rheinhessen.

Der Gottesdienst wurde bei den Gemeindegliedern dreiwöchentlich abwechselnd gehalten.

* * *

Die Kommission zur Fürsorge für die zerstreut lebenden Mennoniten Hollands trat am 28. November zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Den Vorsitz übernahm Pastor Cuperus, das Amt des Rechners und Schriftführers Pastor Plantenga. Die vollzählig erschienenen Mitglieder einigten sich dahin, unter den ihrer Fürsorge Anbefohlenen drei Klassen zu unterscheiden. Die erste umfaßt Solche, die in genügender Anzahl und Nähe zusammenwohnen, um eine neue Gemeinde bilden zu können; die zweite Jene, die zwar nicht in geügender Anzahl und Nähe wohnen, daß an Bildung einer Gemeide gedacht werden kann, für die aber doch von Predigern anderer Gemeinden Gottesdienste sich einrichten ließen; die dritte die in geringer Anzahl hier und dort zerstreut Wohnenden.

Um eine möglichst vollständige Uebersicht zu gewinnen, beschloß die Kommission: 1) an die Gemeinden der Societät eine Anfrage zu richten, welche von ihren Mitgliedern an Orten wohnen, wo keine Mennoniten-Gemeinde vorhanden ist, 2) die Ortsvorstände, in denen nach früheren Angaben Mennoniten zerstreut wohnen, um Mitteilung von deren Namen zu ersuchen.

Die nächste Sitzung wurde auf den 14. Februar angesetzt. Wir werden unseren Lesern also hoffentlich in der Märznummer die Ergebnisse dieser Maßnahmen berichten können.

* * *

Unsere Brüder in Holland haben auf der letzten Zusammenkunft zu Haarlem, wie bereits früher gemeldet, die Lage ihrer vereinzelt wohnenden Glaubensgenossen zum Gegenstand der Beratung gemacht und eine Kommission gewählt, welche geeignete Schritte vorbereiten soll.

Inzwischen haben bereits nach dem Zdgb. mehrere Versuche stattgefunden, um an einigen Orten, wo eine Anzahl von Mennoniten wohnen, die Bildung neuer Gemeinden herbeizuführen. Wageningen, Apeldoorn und Dordrecht sind mit Namen genannt. Ueber den günstigen Erfolg der Bemühungen in Dordrecht wird berichtet, daß nach einer Besprechung, die im Dezember v. J. zwischen dort wohnenden Mennoniten und einigen Vertretern der Rotterdamer Gemeinde stattfand, ein Vorstand von drei Herren und zwei Damen erwählt wurde. Die Damen, Frau Gaastra und Fräulein de Vos, haben als Diakonissen nach holländisch-taufgesinntem Muster die Fürsorge für notleidende weibliche Gemeindeglieder übernommen.

Am 12. Januar wurde bereits durch den Prediger der Gemeinde zu Rotterdam, Dr. J. Dyserinck, der erste Gottesdienst in Dordrecht gehalten, welcher sehr zahlreich besucht war. Die Gemeinde Rotterdam hatte der Gemeinde einige hundert Gesangbücher zum Gebrauch zur Verfügung gestellt. Im Laufe der folgenden Woche wurde der Anfang mit einem regelmäßigen Taufunterricht gemacht. — Vier Täuflinge haben sich gemeldet, außerdem besuchen 6 jüngere und 2 ältere Katechisanten den Unterricht. Man sieht, unsere holländischen Brüder gehen jetzt auch auf dem in Deutschland bereits beschrittenen Wege vor. Bei uns sind auf diese Weise bereits zu Berlin und München Gemeinden entstanden, in Kaiserslautern ist z. Z. ein regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet worden; demnächst würde Mannheim, wo 70 Mennoniten wohnen sollen, und Frankfurt a. M. vielleicht an die Reihe kommen.

* * *

Das Diakonissenamt scheint in Holland gegenwärtig sich kräftiger zu entwickeln. Wir lesen, daß in Utrecht am 5. Januar auch eine neugewählte Diakonissin ihr Amt übernommen und bei dem öffentlichen Gottesdienst zugleich mit den neueingetretenen Vorstehern begrüßt worden ist. Außerdem haben, soviel uns bekannt, die Gemeinden zu Amsterdam, Haarlem, Rotterdam, s'Gravenhage auch Diakonissinnen.

* * *

Indianer-Mission. Eine kurze Uebersicht über die Mission unserer amerikanischen Brüder unter den Cheyenne- und Arapahoe-Indianern giebt im Zionspilger Missionar R. Petter zu Cantonment. Er schreibt: Wenn unsere Arbeit im ganzen die gleiche sich bleibt, kamen doch neue Gestaltungen des Feldes in diesem Jahre hinzu. Ein Bruder Horsch, der von Deutschland vor einigen Jahren nach Amerika kam, ist jetzt unter den Cheyennes beim Washitafluß stationiert und macht schon in der Sprache tüchtige Fortschritte. Somit sind wir nicht allein unter den Cheyennes und das ist uns eine wesentliche Hülfe. Wir haben kaum mehr als 2000 Cheyennes, aber sie sind sehr zerstreut auf einer Strecke, ungefähr wie von Basel nach Thun. Blieben sie am selben Ort und wären nicht Flüsse und unwegsame Plätze an der Tagesordnung auf den Reisen, so wäre diese Distanz nicht einmal so groß, aber doch viel Zeit raubend. Es wäre ja nicht zu viel, wenn noch ein dritter Missionar angestellt wäre, aber der jetzige Stand der Missionskasse erlaubt es nicht. Auch neben unserer Gemeinschaft arbeiten

andere Kirchen hier unter den Indianern und erfahren, daß das Feld hart und schwer zu bearbeiten ist.

Unter den Arapahoes, die ungefähr 1000 Seelen zählen, hat auch unsere Mission Missionare. Br. Kliewer ist der älteste und ist am Washitafluß stationiert, auf seinem eigenen Hof. Br. J. S. Krehbiel, der früher auch auf einer Station war und die Arapahoe-Sprache gelernt, ist nun von der Missionsbehörde zur Schularbeit nach Darlington berufen worden. Br. A. S. Voth, der letztes Jahr Vorsteher der Darlington-Schule war, hat diesen Posten aufgegeben und wohnt nun auf seinem Landgut unweit Cantonment. Die Behörde hat ihn als Missionar unter den Arapahoe angestellt, die er nun von seinem Heim aus besucht. Die Arapahoes sind weniger zahlreich als die Cheyennes und leben nicht so sehr zerstreut auseinander, aber zwei Missionare haben vollauf zu thun unter ihnen, wenn sie sollen das Evangelium hören. Sie sind in mancher Beziehung biegsamer als unsere Cheyennes, stehen aber viel niedriger in sittlicher Richtung. Sie sind auch vielfach krank und somit sind sie eher am Abnehmen. Unsere Mission hatte ungefähr die zehn oder zwölf ersten Jahre ihrer Existenz hauptsächlich mit diesen Arapahoen zu thun; jetzt wird in beiden Stämmen gleichartig gearbeitet.

Die Resultate dieser Arbeit sind Gott bekannt. Menschlich betrachtet könnte man sich wundern, daß noch keine bekehrte, keine Indianer-Gemeinde gegründet ist. Wir könnten manche Umstände beschreiben, die dieses erklären und die zeigen, wie man überhaupt kaum einen solchen Stand erwarten kann, aber nach allem müssen wir sagen: „Seine Wege sind nicht unsere Wege!“ Gottes Geist waltet, wie er will, und es stehet in Gottes Ratschluß geschrieben, warum er noch für unsere Indianer wartet. Einstweilen verlangt er von uns Treue, freudigen Glauben und hoffnungsvolles Ausharren. Wir wollen auch nicht vergessen, daß unser Herr und Meister, wie er war, als Sohn Gottes und voll des heiligen Geistes, wie er arbeitete, mit Kraft angethan und Wunder thuend, augenscheinlich wenig, sehr wenig Erfolg auf Erden hatte, als er am Kreuze starb. Wenige Anhänger hatte er und wie schwach waren sie. Und doch begann sein großes Reich in dieser Weise auf Erden, und wie wuchs es nachher!

## Erinnerung an Montag, den 3. Februar.

Joh. 14 vs. 14.

Was uns mangelt, bringst du wieder,
Was wir bitten, strömst du nieder,
Was wir glauben, schenkst du gnädig,
Was da drückt, des machst du ledig;
Was wir ahnen, tritt ins Leben,
Was wir hoffen, wird gegeben.

Psalm 102 vs. 15—17. Col. 4 vs. 2—4.

## Empfangsbescheinigung.

Für den Mennonitischen Erziehungs- u. Bildungsverein gingen ein und werden dankend quittirt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Nov. 10. | Jahresbeiträge | H. D., Göllheim 1891-95...... | M. 10.— |
| 17. | „ | J. W., Rosenthal „ ...... | „ 10.— |
| 20. | „ | J. D., Oberflörsheim „ ...... | „ 10.— |
| 26. | „ | H. B., Ludwigshafen a. Rh. 1895 | „ 2.— |
| | „ | H. B., Kohlhof 1894/95 ..... | „ 4.— |
| | „ | L. E. II., Biedesheim 1894/95. | „ 4.— |
| | „ | J. E. II., „ 1893-95. | „ 6.— |
| | „ | J. E. III., „ 1894/35 | „ 4.— |
| | „ | J. E., „ 1893-95. | „ 6.— |
| | „ | C. E. II., „ 1894/95. | „ 4.— |
| | „ | J. H., „ „ . | „ 4.— |
| | „ | H. W., „ 1895 ... | „ 2.— |
| | „ | Th. L., Ibersheim 1894/95.... | „ 4.— |
| | „ | Ab. Sch., Bockschaft 1895 ..... | „ 2.— |
| | „ | H. Sch., Weilerhof „ ..... | „ 2.— |
| | „ | C. Schm., „ „ ..... | „ 2.— |
| | „ | C. Sch., Fürfeld „ ..... | „ 2.— |
| | „ | C. H., Breitenau 1893-95..... | „ 6.— |
| | „ | C. L., Lauterbachhof 1895..... | „ 2.— |
| | „ | H. L., „ „ ..... | „ 2.— |
| | „ | S. Bl., Sembach „ ..... | „ 2.— |
| | „ | J. H., Reihen 1894/95........ | „ 4.— |
| 28. | „ | Dr. E. G., Weierhof „ ....... | „ 4.— |
| | „ | J. G., Wesachhof „ ....... | „ 4.— |
| Dez. 12. | „ | J. W., Osthofen 1892-95 ..... | „ 8.— |
| | „ | D. Kr. VII., Weierhof 1895... | „ 2.— |
| 20. | „ | W. T., Graudenz 1896....... | „ 2.— |
| 31. | „ | J. N., Osthofen 1891-95 ...... | „ 10.— |

Weierhof, 31. Dezember 1895.

J. A. des Menn. Erz.- u. Bild.-Vereins.
Chr. Neff, Rechner und Schriftführer.


# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**


Die Abonnenten auf den fünften Jahrgang der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 2. Februar
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Religion und Welt. — Die Bibelkritik und die Mennoniten. — Unsere Stellung zur Bibel und ihrer Kritik. — Bibelkonkordanz. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Briefkasten. — Gottesdienste zu Altona.

Herr Jesu Christ, du wirst die Kraft
Zur Heiligung mir schenken.
Dein Blut ist's, das mir Trost verschafft,
Wenn mich die Sünden kränken.
Laß mich im Eifer des Gebets,
Laß mich in Lieb' und Demut stets
Vor dir erfunden werden.
Dein Heil sei mir der Schirm in Not,
Mein Stab im Glück, mein Schild im Tod,
Mein letzter Trost auf Erden!

Gellert.

## Religion und Welt!

In der letzten Nummer der Mennonitischen Blätter erörtert Herr Pastor Weydmann zu Crefeld die Frage: Wie sollen wir uns zur Welt stellen? Die Art, wie er diese Frage behandelt, dürfte wohl allgemeine Zustimmung finden. Immerhin ist dieses Thema so interessant und anziehend, daß es sich wohl verlohnt, die von Herrn Weydmann nur leicht gestreiften Gebiete von Staat, Kunst und Wissenschaft einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen, um die von dem geschätzten Verfasser gewonnene Anschauung noch mehr zu befestigen.

Um zunächst von dem Staat zu sprechen, so war die frühere Auffassung der Mennoniten, daß ihnen hier ein externes fremdes Gebiet gegenüberstände, in das sie sich nicht einzumischen hätten, grundfalsch. Der Staat sind wir Alle selbst; sein Wohlergehen ist das unsrige, sein Leiden empfinden wir Alle mit! Seitdem das Volk durch die Verfassung berufen ist, an der Lenkung seiner Geschicke Theil zu nehmen, ist es eine Pflicht jedes Staatsbürgers, an der Lösung der staatlichen Aufgaben mitzuwirken. Grade jetzt, wo so ernste schwerwiegende Kämpfe auf allen Gebieten ausgefochten werden, kann der Staat auf die Mitwirkung aller gutgesinnten Elemente nicht verzichten. Dies erklärt auch der jüngste Vorschlag des früheren Ministers des Innern, Herrfurth, daß Jeder zwangsweise zur Ausübung seines Wahlrechtes angehalten werden solle, da die Lässigkeit der bürgerlichen Parteien gegenüber dem geschlossenen zielbewußten Auftreten der Socialdemokraten eine große Gefahr bedeute. Freilich äußert sich der Patriotismus nicht ausschließlich in stummer Billigung und Annahme aller Maßregeln. Wir müssen mit unerbittlicher Wahrheitsliebe sorgfältig prüfen, was der Gesammtheit frommt oder nicht, und darnach unsere Stellung nehmen. Schon manchmal hat das gesunde Bürgerthum Gesetze abgewendet, in denen es eine schwere Gefahr für das Vaterland erblickte, aber andererseits nützliche Gesetze gefordert und schaffen helfen! Möge sich Niemand dafür zu gering achten, der gesunde Menschenverstand eines einfachen Mannes findet oft die richtige Lösung in schwierigen Fragen und die gesammte Intelligenz der Nation muß zur Entwicklung kommen, wenn unser Land an der Spitze der Nationen bleiben soll.

Ist daher die Theilnahme an dem staatlichen Leben eine Pflicht, so ist unsere Stellung den beiden anderen Gebieten gegenüber eine freiwillige. Da ist es nun außerordentlich bedeutungsvoll, daß die Religion mit diesen eine innerliche Verwandtschaft trägt, insofern sie auf unser Innerleben wirkt, und daß die Religionsübung für die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft von eminenter Bedeutung seit Jahrtausenden gewesen ist. Musik und Tanz entstanden zuerst bei der rhythmischen Bewegung des einzelnen Menschen und erscheinen dann verbunden beim Cultus der Gottheiten, wie wir dies noch jetzt bei den niedrigsten Völkerschaften constatiren können. Die Errichtung und Ausschmückung von Tempeln rief zuerst die Kunst wach, vom Tempel Salomons wissen wir eingehend, welche Rolle die Kunst schon damals übte.

Die schönsten Bauten, wie der Cölner und Straßburger Dom, entsprangen dem innersten Bedürfniß nach würdiger Gottesverehrung, die wundervollen, seither nicht wieder erreichten Werke der Renaissance auf dem Gebiet der Architectur, Plastik und Malerei dem gleichen Bedürfniß. Wenn Michel Angelo in der sixtinischen Capelle das erschütternde jüngste Gericht und die Wunder der Schöpfung bildlich darstellt, wenn Rafael seine göttlichen Gestalten in verklärter Form uns vor die Seele führt, Leonardo da Vinci das Abendmahl Christi mit den Jüngern mit seinem unendlich tiefen Ernst wiedergiebt, fühlen wir einen Hauch überirdischen Geistes.

Aber auch die Musik wirkt ähnlich! Wenn beim Gottesdienst die Orgel einmal mit brausendem Klang, dann wie Aeolsharfen aus Himmelshöhen zu uns spricht, wenn Deutschlands Heldenschaaren bei den Klängen der Wacht am Rhein zum Schutz des Vaterlandes und des eigenen Heerdes gegen den Erbfeind zieht, wenn am Abend nach der Schlacht inmitten Tausender von Todten und Verwundeten der Choral „Nun danket Alle Gott!" feierlich zu den Sternen emporsteigt, wenn nach Verlust dessen, was unserem Herzen am Theuersten war, die Musik die innere Spannung in sanfte Resignation auflöst, wenn uns Beethovens Werke das Leid, den Kampf und die Ueberwindung wie eine ergreifende und doch erbauende Predigt herausklingen, dann empfinden wir auch die Musik dankbar als ein Geschenk des Himmels.

Es ist ferner ein Irrthum, zu glauben, daß die Wissenschaft den Menschen ungläubig machen muß. Dies geschieht nur, wenn sie nicht richtig verdaut wird. Es ist bekannt, daß lange Zeit die Klöster der Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit gebildet haben und von hier die weitere Befruchtung ausging. Die immer größeren Fernrohre entwickeln dem staunenden Auge immer neue Fernen und großartige Welten, deren Raum unser Verstand nicht mehr fassen kann. Das Mikroskop zeigt uns andererseits, wie in den niedrigsten Formen der belebten und unbelebten Welt Gesetz und Ordnung herrschen. Die neuentdeckten Röntgenschen Strahlen vermögen das dunkle Innere des Menschen nunmehr sichtbar zu machen, wir fühlen immer mehr, daß es der Räthsel und Wunder kein Ende ist! Dann begreifen wir auch den Spruch des verstorbenen berühmten Gelehrten Dubois-Reymond: Ignorabimus! Das heißt: den letzten Grund der Dinge werden wir nie und nie erfahren! und es bleibt uns wahrlich Nichts übrig, als unsere Kniee vor dem höchsten Wesen zu beugen, das wir nicht zu fassen vermögen!

Am siebenten Tag ruhete Gott, betrachtete seine Schöpfung und freuete sich ihrer, denn sie war gut. Also dürfen auch wir der Schöpfung und der Werke des Herrn, die der Aermste, wenn er nur Augen hat, mitgenießen kann, uns freuen. Die Welt ist kein graues Kloster! Als sie es im Mittelalter einmal zu werden schien, als die Weltentsagung, die scholastische Dogmatik das äußere und innere Leben des Menschen zusammenzuschnüren drohten, wurden wir durch Luther der freien Selbstbestimmung und der Freude am Dasein wiedergegeben.

Welch' ein erquickliches Bild, den großen Reformator im Kreise der Seinigen bei Musik und einem herzhaften Trunk die Kraft schöpfen zu sehen, deren er im Kampf gegen das gewaltige Papstthum bedurfte! Auch wir bedürfen gegen den äußeren Kampf eines inneren Gegengewichtes. Kunst und Wissenschaft sind Funken jenes Lichtstrahles, den Prometheus den in Geistesnacht schmachtenden Menschen von des Himmelshöhen herunterbrachte, wofür er, wie so viele Wohlthäter der Menschheit, schwer büßen mußte!

Wir dürfen freilich nicht unser Herz an diese äußeren Güter hängen, es darf uns, wenn unsere letzte Stunde schlägt, nicht einen Moment reuen, sie zurücklassen zu müssen. Aber die Pflege der idealen Güter veredelt den Menschen, hält ihn von schlechten Leidenschaften ab, lenkt unaufhörlich sein dankbares Gemüth auf den Schöpfer aller Dinge und hilft den Boden bereiten, auf dem das Reich Gottes auf Erden sich mehren kann.

Willy Molenaar.

## Die Bibelkritik und die Mennoniten.

Eine klare Umschreibung des Begriffs Mennonit ist schwer, wo nicht gar unmöglich: was uns mit Beziehung auf Eid und Erwachsenentaufe allen gemeinsam ist, findet sich auch bei anderen Religionsgesellschaften und beruht zudem, wie alles weitere auf religiösem Gebiete, auf der freien Ueberzeugung, der auder Grundansichten unserer Väter, wie die Wehrlosigkeit z. B. bei vielen Mennoniten unter dem Einflusse veränderter Umstände haben weichen müssen, ohne daß diese darum aufgehört hätten, Mennoniten zu sein. Das ist immer ähnlich gewesen. Und doch, als wir Vertreter von deutschen Mennonitengemeinden der verschiedensten Art, aus den Städten und vom Lande von Litthauen bis zur bayerischen Pfalz im Jahre 1884 zur Begründung der Vereinigung zusammen waren, das erste Mal seit 1557 in Straßburg i/E. Abgeordnete deutscher Gemeinden sich trafen, wie der anwesende damalige Prediger, jetzige Professor in Amsterdam, Dr. Cramer, noch bemerkte, da war keiner von uns in Zweifel darüber, daß wir alle, so verschieden unsere Ansichten mit Beziehung auf Glaubenssätze auch sein mochten und thatsächlich auch waren, die geistigen Nachkommen Jener in Straßburg, echte und rechte Mennoniten seien. Wenn wir auch nicht, wie sie damals, Wunden ausgestandener Folterung an unseren Körpern vorzeigen konnten: der Geist, wofür sie gelitten hatten, der Geist freier persönlichen Forschung und daraus geschöpfter Ueberzeugung beseelte uns auch, und auf diese Freiheit für die einzelnen und die Gemeinden legten wir alle den größten Werth; jedes schriftliche Glaubensbekenntniß, das uns oder spätere hätte binden können, wurde sorgfältig vermieden, man hielt den Geist Christi, wie er aus dem neuen Testamente hervorleuchtet, darauf man bislang gefußt hatte, auch für die Zukunft genügend: Liebe, Wahrhaftigkeit, Demuth, Pflichttreue, Selbstständigkeit der Ueberzeugung und Achtung der gleichberechtigten Selbstständigkeit Anderer.

Dieses Streben nach einer freien persönlichen Ueberzeugung hat von jeher wohl den eigentlichen Grundzug

des Mennonitenthums gebildet, und das Streben zu einer solchen zu gelangen, hat von jeher in mennonitischen Kreisen ein lebhaftes Interesse für geistigen Fortschritt wach gehalten, neben dem religiösen vor allem auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Philosophie. Die Verzeichnisse der Privatbibliotheken unserer Väter, wo sie sich hier und da in Erbschaftsinventaren noch finden, zeugen davon; nicht minder manche Stiftungen, wie z. B. die größte und älteste Gesellschaft für Volkswohl, die Maatschappy tot nut vant Algemeen in den Niederlanden, Tijlers Genootschap daselbst u. a. m. Einer der nächsten Freunde Spinozas war, wie in diesem Blatte vor kurzem erwähnt wurde, ein Mennonit. Auch die neuere Bibelforschung und Kritik fand von Anfang an in mennonitischen Kreisen lebhafte Theilnahme: der erste in unserer Stadt, der Strauß „Leben Jesu" besaß — es war in den 1835—40er Jahren — war unser Mennonitenprediger. Damals freilich wurde dies Buch nur an vertraute Freunde unter der Hand ausgeliehen, heute sind solche Bücher z. B. Zittels vorzügliches Werk „die Bibel" ja in Reclams- und anderen Volksbibliotheken für jedermann um ein Geringes zu haben.

Daß diese Art geistiger Strömungen, wie sie in unseren Mennonitengemeinden unzweifelhaft von jeher, und seit dem Erwachen der Bibelkritik in einem solchen Maße vorhanden sind, daß sie eine gewaltige Umwälzung der Ansichten, namentlich in den zunächst von ihnen berührten städtischen Gemeinden bewirkt haben, daß diese Strömungen, sage ich, soweit sie die Gegenwart berühren, in den Mennonitischen Blättern bislang vollständig mit Stillschweigen übergangen sind, war Gegenstand einer Besprechung zwischen dem Herausgeber und einer Anzahl seiner Freunde bei Gelegenheit der letzten Hauptversammlung der Vereinigung in Berlin im Jahre 1893; und der Schluß war, daß der Herausgeber sich freundlich bereit finden ließ, mir in den Mennonitischen Blättern das Wort zur Frage der Bibelkritik frei zu stellen. Ich habe davon bislang noch nicht Gebrauch gemacht; da sich nun aber gerade eine passende Veranlassung bietet, thue ich es. Ich erachte es nämlich als eine Aufgabe der Mennonitischen Blätter, und das wurde damals in Berlin auch andererseits betont, von dem inneren geistigen Leben unserer Zeit in den Mennonitengemeinden in seinen verschiedenen, sich oft entgegenstehenden Fluthungen, Bericht zu geben, damit diese Blätter, wie sie es sein sollten, für spätere Geschlechter eine Quelle der Kenntniß desselben werden. Dazu nun also hier ein Beitrag, der die Bibelkritik zum Gegenstande hat.

Im „Gemeindeblatt der Mennoniten" herausgegeben von dem ehrwürdigen alten Herrn U. Hege in Reihen „unter Zustimmung des Aeltestenraths" (des würtembergisch-badischen Gemeindeverbands) dessen Abonnent ich bin, erschien in der Nr. 8 vom 1. Aug. d. J. ein Artikel „die Bibel-Kritik" von Rappard, Inspector der Präparanden (?) Anstalt St. Chrichona bei Basel, also von einem Nicht-Mennoniten freilich, den sich aber das Gemeindeblatt durch die Aufnahme zu eigen machte. Der Inhalt ist im Wesentlichen folgender:

„Wir nehmen die heilige Schrift wie sie ist." Wir glauben, daß Gott über ihren Inhalt, ihr Werden und ihre Form gewaltet hat. Wir üben nach Jesu und der Apostel Vorbild keine Kritik an ihn. Denn man weiß, wenn man damit anfängt, nicht wo es aufhört: von der Kritik des Worts kommt man zu der Kritik der Person Jesu. Namen-Christen und Ungläubige sind heutzutage immer bereit, sich damit zu entschuldigen, daß die Wissenschaft erkannt habe, die Bibel sei unzuverlässig. Unter solchen Umständen ist es „heilige Pflicht der gläubigen Gemeinde die Bibel zu lassen, wie sie ist." Danach fährt sie also fort zu sagen „Bücher Mose", „Psalmen Davids" (soll augenscheinlich heißen, trotzdem, wie dem Verfasser bekannt sei, die Kritik klargelegt habe, daß Moses und David nicht die Verfasser seien) „und da es dem kindlich gläubigen Bibelleser nie darauf ankommt, daß vom 40sten Kapitel an Jesaias nicht mehr der Verfasser des nach ihm genannten Buchs ist, so bleibt er dabei, das ganze Buch habe einen Verfasser." Bricht sich einmal die Ansicht Bahn, der subjective Glaube, wie ihn jeder von Gott empfängt, sei für ihn maßgebend und nicht der Glaubensinhalt der Bibel, dann ist für alle möglichen Religionssysteme das weiteste Feld geöffnet. Man schätzt „die wahre Wissenschaft" auf St. Chrichona hoch und verdankt ihr viel, aber nicht die falsche, die das von Gott Gegebene und Erschaffene mit großen und kleinen Fragezeichen versieht und im Wege der Philosophie und Vernunft Antwort auf diese sucht. Der Schreiber bittet daher die Lehrer, die Jugend nicht, wie das vielfach geschehe, in die Bibelkritik einzuführen. Um die Bibel ist ihm freilich bei aller Kritik nicht bange, sie steht dagegen fest, wie seine heimischen Alpenriesen gegen große und kleine Leute, die daran rütteln möchten.

Einige eingeflochtene Bemerkungen, wie die, daß der Zeitgeist von Schlangengift durchseucht sei, und ähnliche stehen außerhalb der Sache, wennwohl sie für die durch den Verfasser vertretene Richtung von jeher characteristisch gewesen sind.

Bei dem großen Gewichte, welches ich, wie ich meine ächt-mennonitisch, auf selbständiges Denken und auf eine persönliche Ueberzeugung gerade in Glaubenssachen lege, nahm ich aus dem skizzirten Artikel Veranlassung, eine kleine Besprechung einzuleiten, und sandte Herrn Hege den folgenden Artikel mit der Bitte ihn aufzunehmen, oder mir ihn im anderen Falle zurückzusenden:

„Es seien mir einige Worte gestattet zu den in Nr. 8 d. Bl. mitgetheilten Aeußerungen des Herrn Inspectors Rappard.

Zunächst bin ich mit ihm darüber einverstanden, daß man um die Bibel bei aller Kritik nicht bange zu sein braucht.

Was wir gang und gäbe Bibel nennen, also die „Heilige Schrift wie sie ist" (Rappard) ist doch „die Bibel oder Heilige Schrift nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers," das „nach" bedeutet, daß daran geändert ist, ohne daß erhellte, von wem. So sind die den Text oft unnatürlich zerreißenden Verseintheilungen, die Kapitelüberschriften, einige Briefunterschriften, eine Stelle im 1. Johannesbriefe 5 vs. 7 und 8, „denn drei sind, die da zeugen im Himmel" u. s. w., welche letztere Luther als eingeschoben verwarf, nach seinem Tode hineingekommen.

In unseren Tagen beginnen die Apocryphen, die Luther aufgenommen hatte, durch den Einfluß der englischen Bibelgesellschaft zu verschwinden.

Luther hat bis zu seinem Tode fortwährend an seiner Uebersetzung gebessert. Er bekannte frei, „daß er sich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen.“

Vergleicht man die Lutherbibel mit neueren Uebersetzungen, sei es deutschen oder fremdsprachlichen, so fallen Verschiedenheiten auf. Da nun nicht angenommen werden kann, daß irgend eine dieser Uebersetzungen „nach Inhalt und Form des Waltens Gottes“ mehr als eine andere theilhaftig geworden sei, so ist eine Kritik der Uebersetzungen nicht allein erlaubt, sondern geboten, dies um so mehr, je höher man die Bibel schätzt.

Das führt weiter unbedingt zu der Nothwendigkeit, nachzuforschen, welche Urschrift der Uebersetzung zu Grunde liege und welche von den vorhandenen „Urschriften“ diejenige sei, deren „Inhalt und Form unter Gottes Walten entstanden sei;“ denn eine kann selbstverständlich nur ächt sein.

Was nun das alte Testament anlangt, so ist der heutige Wortlaut seines hebräischen Urtextes erst um 500 nach Chr. in Talmud festgestellt. Jesus redete auch nur vom „Gesetz und Propheten,“ oder vom „Gesetz Mose, den Propheten und den Psalmen“ (Matth. 5 vs. 17, Luc. 24 vs. 44). Wenn es daher in den genannten Aeußerungen heißt, Jesus habe die Schrift immer voll und ganz anerkannt, so reicht das nicht weiter. Vom neuen Testamente hat er natürlich keinen Buchstaben gekannt. Keine neutestamentliche Schrift ist vor 50 nach Chr. entstanden.

Jesus und seine Jünger redeten syrisch, sämmtliche Schriften des neuen Testaments sind in griechischer Sprache geschrieben; es ist uns also keine einzige Aeußerung Jesu in seiner eigenen Sprache bewahrt worden. Von keiner biblischen Schrift ist ein vom Verfasser geschriebenes Original vorhanden, und schon um's Jahr 400 nach Chr., aus welcher Zeit die ältesten vorhandenen Abschriften stammen, klagt der Kirchenvater Hieronymus, „in unsere Abschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet, als ein anderer, diesem letzteren beifügt, oder daß, wo einer denselben Gedanken anders als der andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den zweiten nach dem ersten verbessern. So kommt es, daß bei uns alles durcheinander geworfen ist und wir in Marcus lesen, was dem Lucas oder dem Matthäus gehört und daß wir auch in den übrigen Büchern manches fremde Eigenthum finden.“

Zu Luther's Zeiten war der gebräuchliche Text des neuen Testaments ein Werk des Erasmus. Heutzutage sind die ältesten Handschriften, die kaum viel über 400 nach Chr. hinausreichen, der codex Vaticanus in Rom, der Sinaiticus in Petersburg und der Alexandrinus in London, denen sich gerade dieser Tage noch eine neue Entdeckung zugesellt hat. Eine kritische Untersuchung und Vergleichung aller dieser Handschriften läßt sich nicht von der Hand weisen. Und warum sollte der gemeine Christ nicht davon unterrichtet sein? Es geht ihn doch nahe an!

Emden. Bernhard Brons.

Herr Hege sandte mir den Artikel mit folgendem Schreiben zurück, daß, da er „wir“ redet, ohne Zweifel die Ansicht des Aeltestenraths zum Ausdruck bringt und somit allgemeinen Werth hat:

„Mit Bedauern sende ich Ihnen Ihren Artikel, den Sie für das Gemeindeblatt einsandten, zurück, als für dasselbe unpassend. Sie rechtfertiegen die Bibelkritik, wir halten sie für's christliche Glaubensleben sehr verderblich. Wenn den Lesern in Ihrem Artikel gesagt wird, diese und jene Bibelstelle sei „falsch,“ „eingeschoben,“ „unrichtig“ u. s. w. und was sonst noch alles von den Bibelkritikern gesagt wird, so kann dies in den Lesern nur zu Zweifeln an der Wahrheit des Bibelworts führen, und wo dann das Zweifeln aufhört, ist nicht abzusehen und führt zum Unglauben und zur Leugnung, daß Jesus Gottes Sohn ist, zur Leugnung seiner Auferstehung und Himmelfahrt u. s. w. Und dazu ist das Gemeindeblatt nicht bestimmt und soll dazu nicht als Werkzeug dienen, sondern zur Stärkung des Glaubens, daß die Bibel nicht Menschen-, sondern Gotteswort ist und zur Förderung des biblisch-christlichen Glaubenslebens, daran würde aber Ihr Artikel den Leser nur irre machen. Das ist der Grund unserer Weigerung, Ihren Artikel in's Gemeindeblatt aufzunehmen.

Mit freundlichem Gruß

U. Hege.“

In unserer Emder Gemeinde wünschen wir allerdings, daß jeder angehende Täufling sich im Ganzen und Großen Kenntniß von dem verschaffe, was die Wissenschaft an sicheren Resultaten über die Bibel erzielt hat, selbstverständlich treiben wir aber im Uebrigen mit unseren Schülern keine Bibelkritik im wissenschaftlichen Sinne. Der ethische, sittliche Inhalt der Bibel, namentlich der Lehre Jesu, wie sie sich im neuen Testament wiederspiegelt, ist für uns das Fundament, auf das wir uns bestreben, den Character der jungen Leute aufzubauen und das zwar so, daß jeder einzelne selbstständig auf seiner Ueberzeugung stehe. Wie der einzelne sich über das sittliche Gebiet hinaus zu den Fragen, welche es nicht berühren, sondern die mehr geschichtlicher, wissenschaftlicher oder thatsächlicher Natur sind, wie z. B. die äußerliche Beziehung der Bibel zu Gott, die Art der Entstehung Jesu, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Wunder u. s. w., stellen will, ist zunächst seine Sache. Die Gemeinde würde die entgegengesetztesten Ansichten darin unbeanstandet zulassen, sie würde aber der Aufnahme jemandes, der sittliche Grundsätze, wie z. B. die Verpflichtung, wahr zu sein und die Lüge zu meiden, leugnete, nicht zur Taufe zulassen. Diesen Standpunct theilen ohne Zweifel im Wesentlichen die meisten norddeutschen städtischen und niederländischen Gemeinden.

Den Kern des sittlichen Inhalts der Lehre und des Lebens Jesu bildet doch die durch Paulus so unübertrefflich geschilderte Liebe. Sie bedingt, daß jeder bei aller Festigkeit der eigenen Ueberzeugung, die Achtung, die er selbst für sich beansprucht, in eben dem Maaße für die, wenn auch anders geartete Ueberzeugung seines Nächsten habe, und damit ist in ihr denn auch das Fundament der freien geistigen Entwickelung des Einzelnen und der Ge-

meinden im Mennonitenthum und zugleich das Band gegeben, das uns auch in Zukunft, wie schon seit so vielen Jahrhunderten der Vergangenheit, zusammenhalten wird.

Auch diese Vergangenheit ist voller Meinungsverschiedenheit und voll oft stürmischen Streites darüber gewesen, aber die Liebe hat stets den Sieg davon getragen und aus dem Widerstreit ist neues Geistesleben erwachsen. Schon zu den Zeiten Anslo's, des Mennonitenpredigers der Waterländer in Amsterdam, dessen Portrait von Rembrandt das Nationalmuseum in Berlin kürzlich für eine enorme Summe gekauft hat, herrschten ähnliche Meinungsverschiedenheiten, wie die hier behandelten, bei denen Anslo die Ansicht vertrat, das Wort Gottes sei wohl in der Bibel enthalten, lebe aber auch in den Herzen der Menschen und würde dort noch leben, wenn auch alle Bibeln einmal vergangen sein würden. Davon ein ander Mal.

Emden. Bernhard Brons.

## Unsere Stellung zur Bibel und ihrer Kritik.

Vom Herausgeber.

Dem voranstehenden Artikel halte ich mich verpflichtet, ohne Zögern die nachfolgende Darlegung entgegenzustellen, und hoffe darin nicht nur meine persönliche Stellung, sondern die der großen Mehrheit unserer deutschen Glaubensbrüder zum Ausdruck gebracht zu haben.

Ich weiß keine andere Rechtfertigung für meinen persönlichen Glauben als Christ und Mennonit, wie für die Existenz meiner Gemeinschaft, als das Zeugnis der Bibel, so wie es dort geschrieben steht. Meinem Gewissen zum Trost, meinem Glauben zur Stärkung und Aufmunterung spreche ich: „es steht geschrieben"; wenn ich meiner Gemeinde predige, wie wenn ich als Seelsorger mich mit Einzelnen ausspreche, bleibt meine Richtschnur und meine Legitimation: „es steht geschrieben". Mit Gottes Hülfe hoffe ich noch fort und fort dem Angreifer unseres Vätererbes die Wege zu weisen auf Grund des Wortes, das geschrieben steht; und wenn es gelten sollte, um Anerkennung unserer Eigenart vor der Obrigkeit aufs Neue zu arbeiten, bin ich gewiß, kein anderer Grund wird vor dieser angenommen werden, als die Berufung auf das Wort heiliger Schrift.

Diese Autorität der heiligen Schrift wird leicht durch voreilige Kritik an den Büchern der Bibel und ihrem Text gestört. Darin bin ich ganz mit Br. U. Hege einverstanden. Der pietätslose Ton der eifrigen Kritiker unserer Tage verletzt jedes die Bibel verehrende fromme Gemüt und macht die noch suchenden Herzen durch die Schroffheit der Ausdrücke leicht irre. Wenn der Kritiker von Beruf behauptet: „Diese Stelle ist falsch, eingeschoben, von diesem oder jenem Platz irrtümlich herübergenommen", so sind das Behauptungen, deren Beweise der Kenner erst noch abwartet, mit denen aber Andere sich so imponieren lassen, daß sie gleich von sicheren Resultaten sprechen. Ich halte es für ein gefährliches Ding, die angeblich schon gesicherten Resultate der Bibelkritik in die Gemeinden hineinzutragen. Wollte aber ein Glied meiner Gemeinde von mir darüber Auskunft, dann würde ich es für meine Pflicht halten, ihm privatim Rede und Antwort zu stehen. Dazu muß der Prediger sich mit dem heutigen Stande der Forschung und Kritik genau bekannt gemacht haben, damit er im Stande sei, seinen suchenden Gemeindegliedern ein Führer zur Schrift zu werden und die Gegner abzufertigen.

Diese Thätigkeit erwartet die große Mehrheit unserer Gemeinden von ihren Predigern. Er soll nicht nach dem jeweiligen Stande der Kritik den sittlichen Inhalt der Bibellehre bieten, sondern das Ganze der heiligen Schrift geben, wozu die Lehre von der Erlösung durch Christum und der Wiedergeburt durch Buße und Glauben gradesogut gehört, wie das Kapitel von der Heiligung. Sonst läge die Gefahr vor, daß unversehens aus unserem ganzen Christentum eine Abart von „ethischer Kultur" würde. Die Ergebnisse der Kritik haben die Kernpunkte des Christenglaubens noch in keiner Weise antasten können. Wozu also Anderen damit Mühe machen, als Solchen, die sich besonders für dies Gebiet menschlicher Forschung interessiren?

Daß mein Glaube die Kraft gewinnt, auch in der Trübsal zu beharren, daß ich mit Frieden der Sterbestunde entgegenschaue, daß ich in der Hoffnung des ewigen Lebens mein Auge schließe, das soll, das kann nur die heilige Schrift, Gottes Wort, mich lehren. Das ist mindestens ebenso wichtig wie die Betonung sittlicher Grundsätze, die nicht erst der Christ, sondern jeder brave Mensch in Ehren hält.

Darauf sollte also auch in erster Linie unser Arbeiten gerichtet sein, auch in diesem Blatte, von dessen Wert für spätere Geschlechter ich seither noch garnicht so hoch gedacht habe, weil mir immer das heutige Bedürfnis und die heutigen Zustände unter uns am meisten vor Augen lagen.

Nur ein Wort noch über das Mennonitentum. Mir scheint seine Begriffsbestimmung nicht so schwer, denn mag auch der Eid z. B. mit uns zugleich von den Quäkern verworfen werden, mag die Taufe des Christen auf sein eigenes Bekenntnis ebenfalls bei den Baptisten gefunden werden, so ist doch grade die Verbindung aller unserer eigentümlichen Züge das, was den Mennoniten macht. Es ist wie mit einem Bilde; die Farben sind überall die gleichen, aber so wie sie zusammengestellt sind von Künstlerhand, sinds nicht nur einzelne Farbentöne mehr, so ist das Ganze ein harmonisch abgetöntes Gemälde. Ebenso ist die Verbindung aller einzelnen Stücke, die Lehren vom Eid und von der heiligen Taufe, wie die von der Darstellung der Gemeinde Christi u. a. m. zu einem Ganzen das Mennonitentum, und das wollen wir fleißig entwickeln und treulich pflegen.

## Bibelkonkordanz.

Die Bibel enthält eine so unerschöpfliche Fülle göttlichen Wortes, daß sie die Quelle ist, aus welcher die Prediger in der ganzen Christenheit den Stoff zur Leitung der Andachten schöpfen.

Auch im täglichen Leben erinnert sich der Einzelne oftmal eines Bibelwortes und weiß vielleicht nicht, daß es in der Bibel steht, denn es sind deren mehr im Umlauf, als mancher weiß. Und wenn auch, so möchte er dann gern die Stelle und den Zusammenhang, in der es steht, wissen, kann sie aber nur mit großer Mühe, oder auch gar nicht finden. Es ist aber im Leben so oft am Platze, sich eines Trost- und Kraftwortes aus der heiligen Schrift zu erinnern, um richtig sehen, fühlen und handeln zu können.

Man hat allerdings auch viele Denksprüche von bedeutenden Männern und Frauen aus neuerer Zeit, welche dazu dienen können. Diese sind aber nur werthvoll, wenn sie vom Geiste Gottes, wie er die Bibel durchweht, erfüllt sind und damit zusammenklingen.

Um nun in der Bibel jede gewünschte Stelle ohne große Mühe sicher und schnell finden zu können, wenn man sich nur eines einzigen Wortes derselben erinnert, giebt es zuverlässige Wegweiser, das sind die Bibelkonkordanzen oder biblische Wörterbücher, deren einige für geringes Geld zu haben sind.

Sie sind uns ein Wegweiser in den Reichthum der heiligen Schrift. In jeder Familie, die Werth darauf legt, daß die Bibel ihren Mitgliedern eine Leuchte auf dem Lebenswege, ein stärkender Quell für den Glauben in Freud und Leid sei, sollte deshalb eine Bibelkonkordanz sein.

Um nur eine zu nennen, ist im Verlage der Agentur des Rauhen Hauses ein biblisches Wörterbuch vom Superintendenten C. R. J. Strauß von 1226 Seiten in Lexikonformat zum Preise von 6 Mark zu haben. Es heißt unter anderem darin: Es ist ein Schlüssel zu tiefem fruchtbringenden Schriftverständniß, ein sicherer Führer durch die mannigfachen Vorkommnisse und Fragen des Lebens.

Auch ist dort eine biblische Handkonkordanz oder alphabetisches Wortregister der heiligen Schrift, gebunden schon für 4 Mark 50 Pf. zu haben. Diese scheint aber nicht so zweckmäßig zu sein wie jene.

E. A. B.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 29. Januar fand zu Marnheim wieder eine Zusammenkunft von Vorstehern unserer pfälzischen Gemeinden statt. Unter den Gegenständen der Besprechung ist besonders die Verhandlung über die Praxis bezüglich der heil. Taufe zu erwähnen. Besondere Beschlüsse wurden nicht gefaßt, da dergleichen überhaupt nicht als Zweck dieser Versammlung bezeichnet werden kann; aber die eingehende, mit großem Ernst und reger Teilnahme geführte Aussprache über Gegenstände, die für die Gemeinden von Wichtigkeit sind, ist schon an sich ein Beweis für ihre Existenzfähigkeit und rechtfertigt die Hoffnungen, welche die Veranstalter der Vorsteherversammlungen auf dieselben setzen.

* * *

Ueber die Beerdigung unserer Verstorbenen durch Geistliche der Landeskirchen, die in Baden und Württemberg Sitte ist, veröffentlicht U. H. im Gemeindeblatt einen beherzigenswerten Artikel. Es scheint, so führt U. H. aus, daß manche unserer Gemeindeglieder es für eine größere Ehre ansehen, wenn ein Geistlicher der Staatskirche in seiner Amtstracht der Totenbahre vorangeht, als wenn einer unserer Prediger in bürgerlicher Kleidung mit den Trauerleuten derselben nachfolgt, und schämen sich ihrer eigenen Prediger. Mit Recht haben einige Landesgeistliche ihre Mitwirkung verweigert und erklärt: „Die Mennoniten kommen nur zu uns, wenn sie einen Toten zu beerdigen haben. Wenn wir die Lebendigen nicht haben sollen, so wollen wir auch die Toten nicht."

* * *

Von einer hochbetagten Glaubensgenossin, der zu Erbach im Rheingau lebenden Frau Anna Nafziger, geborenen Brennemann, geht uns folgende Mittheilung zu:

Hier im alten Nassauer Ländchen ist keine Mennonitenversammlung mehr; es sind zu wenige Mennoniten mehr da. Peter Schlabach von Wetzlar hält ab und zu an einigen Orten noch Mennoniten-Gottesdienst ab. Prediger Joseph Unzicker von Hof Henriettenthal ging mit Familie nach Amerika, wo er und Frau schon längere Zeit gestorben. Jakob Unzicker von Hof Offenthal starb in Wiesbaden, woselbst er sich, nachdem er sein Gut seinem Schwiegersohn Stähly von Hof Gassenbach übergeben, wohnlich niedergelassen. Jakob Stähly Vater von Gassenbach zog nach St. Goarshausen, woselbst er gestorben; dessen Frau wohnt bei ihrem Sohn zu Hof Offenthal. Jakob Hochstätter Vater von Neuhof im Rheingau bewohnte zuletzt sein Familiengut Münsterhof bei Dreisen, in Rheinbayern, woselbst er hochbetagt gestorben. Dessen Enkel Wilhelm Hochstätter ist zur Zeit Eigenthümer des Gutes Münsterhof. Spring von Erlenhof und Frau sind daselbst gestorben, während ein Sohn derselben, Peter Spring, zu Bruchsal in Baden wohnt. Johann Quetsch vom Layenhof wohnt in Hamburg an der Elbe bei seinem Sohn Dr. Gustav Quetsch, der sich als Arzt daselbst niedergelassen. Hier zu Erbach im Rheingau komme ich wenig mit Mennoniten zusammen, ich gehe deshalb in die protestantische Kirche, welche eine Prinzessin der Niederlande hat bauen lassen. Im Rheingau wohnen fast nur Katholiken.

* * *

Durch unsere Brüder in Holland sind zur Beseitigung des Deficits in der Missionskasse außerordentliche Anstrengungen gemacht worden und haben im Ganzen den Betrag von 8860 Gulden eingebracht. Schon von 1894 her war ein Defizit von 4000 Gulden vorhanden; hinzu kamen im Jahre 1895 einschließlich der 3000 Gulden für die Wohnung Br. Hüberts in Kedung Pendjalin wiederum 7100 Gulden, sodaß die ganze Unterbilanz sich auf nicht weniger als 11,100 Gulden belief.

In dieser Lage wandte sich der Vorstand an einige Missionsfreunde und nachher mittelst Cirkular an einen weiteren Kreis derselben in Amsterdam und in der Provinz. Der gute Erfolg dieser Bemühungen ist nicht ausgeblieben. Mit Freude und Dank teilt uns unser lieber Kassenführer diese Nachricht für unsere auswärtigen Missionsfreunde mit, damit sie erfahren, daß Gottlob auch in Holland noch Sympathie für unsere Mission zu finden ist.

* * *

Zu **Dordrecht** in Holland hat am 12. Januar d. J. seit über hundert Jahren wieder der erste Gottesdienst für unsere dort wohnenden Brüder und Schwestern stattgefunden. Der Prediger der Gemeinde zu Rotterdam, J. Dyserinck, hielt die Predigt über 1. Cor. 4 vs. 20: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. Zugleich wurde der Unterricht für die vorhandenen Täuflinge geregelt.

Die Gemeinde zu Dordrecht bestand schon im Jahre 1551. Leendert Bouwens hat hier an 46 Personen getauft. Im Jahre 1624 erhielt sie die Erlaubnis, sich ein Versammlungshaus zu erbauen. Damals muß die Dordrechter Gemeinde herrlich geblüht haben, worauf auch der Umstand schließen läßt, daß hier die an anderer Stelle erwähnten Artikel des sog. „Dordrechter Bekenntnisses von 1632" entstanden sind. Nach 1750 löste sich die Gemeinde als solche allmählich auf; einzelne Angehörige unseres Bekenntnisses mögen noch dort geblieben sein. Möge mit dem 12. Januar 1896 ein neuer Abschnitt der Dordrechter Mennoniten-Gemeinde beginnen.

* * *

Am 6. Februar beschlossen die zu **Apeldoorn** in Holland ansässigen Mennoniten, dort eine selbständige Gemeinde ins Leben zu rufen. Die neue Gemeinde zählt gegenwärtig 45 getaufte Mitglieder; die Seelenzahl beträgt etwa 150. Eine Kommission von 5 Mitgliedern habt den Auftrag übernommen, die weiteren Schritte zu thun, eine Gemeindeordnung festzustellen und die Kirchenrats- und Predigerwahl vorzubereiten.

Auch zu **Goes** und **Wageningen** sind brieflichen Nachrichten zufolge die Vorbereitungen im Gange, um die ortsansässigen Glaubensbruder zu eigenen Gemeinden zu organisieren, und versprechen guten Erfolg.

* * *

**Chortitz.** Am 4. Januar fand im hiesigen Bethause die alljährliche allgemeine Bruderversammlung statt. Der alte, ehrwürdige Aelteste Herr Epp betrat nach seiner Erkrankung bei dieser Gelegenheit zum ersten Male wieder die Kanzel, und zwar, um der Gemeinde mitzuteilen, daß er allein nicht mehr die Lasten seines Amtes tragen könne, weshalb noch im Laufe des Frühlings eine Aeltestenwahl gehalten werden solle. Zugleich forderte er die Gemeinde auf, sich würdig auf diesen wichtigen Akt vorzubereiten. — Manches Herz wurde beim Anblick der gebrochenen Manneskraft gerührt, in vielen Augen sah man Thränen. — Gott erhalte ihn uns noch ferner. Die Versammlung leitete Prediger J. Dyck.

* * *

Als besonders hervorragendes Ereignis des letzten Jahres in der Chortitzer Gemeinde ist noch die Gründung und Eröffnung einer **Mädchenschule** im Dorfe Kanzerowka zu vermerken. Es ist dieses die erste speziell weibliche Bildungsanstalt in unserer Gemeinde und soll den Mädchen **das** sein, was für die Knaben die Centralschulen sind. Sie will nach Möglichkeit dem Mädchen alles bieten, was es einmal in seinem spätern Beruf brauchen wird. Der Kursus ist dreijährig; die Aufnahme geschieht erst nach Beendigung einer guten Volksschule. Die feierliche Eröffnung der Schule fand am 11. September 1895 statt. Der Anfang ist mit der ersten Klasse gemacht worden, die zwei andern sollen je nach Jahresfrist nachfolgen. Religionslehrer ist Jak. Klassen, der sich durch seine langjährige und musterhafte Thätigkeit an der Chortitzer Centralschule die Achtung aller Glieder unserer Gemeinde und auch noch weit über dieselbe hinaus erworben hat. Für Russisch, Handarbeiten 2c. ist ein Fräul. Gurskaja angestellt, der es bereits in dieser kurzen Zeit gelungen ist, sich die Liebe ihrer Schülerinnen und die Achtung ihrer Vorgesetzten und Collegen zu erwerben. Besonders verdient gemacht haben sich um die Gründung dieser Schule die Herren Neufeld, Lehrer; Wallmann junr., Thiessen-Chortitz (Kurator der Schule), und Thiessen und Heese Jekatherinoslaw. Wir können diesem schönen Unternehmen nur den besten Erfolg und den Segen Gottes wünschen. Obigen Herren aber den **Dank Aller**, die es aufrichtig mit der Erziehung und Ausbildung ihrer Töchter meinen.

* * *

Die Chortitzer Armenkasse hatte im abgelaufenen Jahre

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Einnahme | 2785 | Rubel | 76 | Kopeken |
| Ausgabe | 3078 | „ | 74 | „ |
| Verbleibt ein Deficit | 292 | Rubel | 98 | Kopeken |

Davon wurden 42 Personen unterhalten, andere erhielten gelegentliche Unterstützung.

* * *

In der Chortitzer Gemeinde wurden im Jahre 1895

| | männl. | weibl. | überhaupt |
|---|---|---|---|
| geboren.... | 294 | 274 | 568 |
| starben .... | 119 | 121 | 240 |
| mehr geboren | 175 | 153 | 528 |

Unter den Gestorbenen waren 122 getaufte Gemeindeglieder. In der Ehe bestätigt 121 Paare. Aus etlichen Filialen fehlen die Angaben.

* * *

Gegen die **deutschen Colonisten in Rußland** bringt die „Moskowskija Wjed." einen Artikel, in dem auf das Jahr 1887 zurückgegangen wird, als die Landgemeinde von Jekaterinoslaw sich an die Regierung mit dem Gesuch wandte, die immer größere Verbreitung der deutschen Colonisten dahin zu beschränken, daß diese nur 10 Dessjätinen Land für jede männliche Person kaufen dürften, und zwar nur diejenigen, welche im Jekaterinoslawschen Gouvernement schon ansässig waren, wogegen den aus anderen Gouvernements übersiedelnden oder fremden Colonisten das Ankaufen von Land verboten sein sollte. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt. Aus benachbarten Gouvernements kamen sogar entgegengesetzte Anträge, welche lauteten: „Gebt uns nur Deutsche! Sie verbessern den Boden und heben die Preise!"

* * *

Im Herold der Wahrheit, dem „Organ von 16 mennonitischen und amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada," wird lebhaft angeregt, im Oktober d. J. eine allgemeine Konferenz derjenigen Mennoniten-Gemeinden abzuhalten, die nach dem Glauben leben, der in den 18 Artikeln des Dordrechter Bekenntnisses von 1632 niedergelegt ist. Hier in Deutschland werden die Wenigsten dieses Bekenntnis kennen; nur bei den amischen Brüdern bei Belfort

und Monbeliard fand es sich noch um 1875 im dort gebräuchlichen Katechismus.

## Erinnerung an Montag, den 2. März.

Matth. 18 vs. 19.

Welch Glück, so hoch geehrt zu werden
Und im Gebet vor Gott zu stehn!
Der Herr des Himmels und der Erden,
Bedarf der eines Menschen Flehn?
Sagt Gott nicht: Bittet, daß ihr nehmet?
Ist des Gebetes Frucht nicht dein?
Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich Gottes Freund zu sein.

Gellert.

2. Thessal. 2 vs. 15 — 3 vs. 1.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1895 und früher: | A. G v. G., Zwolle | M | 3.— |
| | S. de W., Utrecht | „ | 3.— |
| | E. W., Crefeld | „ | 92.— |
| | C H., Elbing | „ | 20.— |
| | G. W., Berlin | „ | 4.— |
| | L. t. D., Norderney | „ | 2.— |
| | P. S., Spiesheim | „ | 2.— |
| | J. S., „ | „ | 2.— |
| | J. B., „ | „ | 2.— |
| | J. H., Niederflörsheim | „ | 2.— |
| | v. d. P., Leer | „ | 10.— |
| | C. W., Hamburg | „ | 2.— |
| | J. E., Friedelsheim II | „ | 6.— |
| | J. S., Hetschmühle | „ | 4.— |
| | J. K., Warienberg | „ | 2.— |
| | C. K., N. Mehlingen | „ | 2.— |
| | J. R., Lohmühle | „ | 2.— |
| | J. E., Neumühle | „ | 2.— |
| für 1896: | G. B., Kindenheim | „ | 2.— |
| | J. H., Gundheimerhof | „ | 2.— |
| | D. K., Neuhof | „ | 2.— |
| | F. D., Gieshügel | „ | 2.— |
| | M. S., Saarburg | „ | 2.— |
| | J. B., l'Evreuil | „ | 2.— |
| | J. J. E., la Fraise | „ | 2.— |
| | W. F., Dragaß | „ | 2.10 |
| | P. S., Ramberg | „ | 2.— |
| | J. W., Monsheim | „ | 2.— |
| | C. F., „ | „ | 2.— |
| | W. M., Berlin | „ | 10.— |
| | P. S., Spiesheim | „ | 2.— |
| | J. S., „ | „ | 2.— |
| | J. B., „ | „ | 2.— |
| | A. F., Tiegenhof | „ | 2.— |
| | J. H., Niederflörsheim | „ | 2.— |
| | J. G. Kommerau | „ | 2.20 |
| | P. S., Assenheim | „ | 4.— |
| | W. D., Elbing | „ | 12.— |
| | H. F., Korzeniec | „ | 2.— |
| | A. D., Nowosiulki | „ | 2.— |
| | J. S., kl. Lunau | „ | 4.05 |
| | A. F., Mühlbanz | „ | 2.— |
| | P. d. C., Amsterdam | „ | 5.— |
| | L. G. l. P., Breewijk | „ | 5.— |
| | J. P., Platenhof | „ | 4.— |
| | C. L., Waldhausen | „ | 2.— |
| | C. L., Hamburg | „ | 2.01 |
| | A. S., Neuwied | „ | 2.— |
| | J. K., Altrosengart | „ | 2.10 |
| | C. W., Pr. Rosengart | „ | 2.— |
| | H. P., Marcushof | „ | 2.— |
| | C. H., Thiergart | „ | 2.— |
| | J. K., Thörichthof | „ | 2.— |
| | F. C., Thiensdorf | „ | 2.— |
| | H. H., Eichenhorst | „ | 2.— |
| | J. B., Pr. Königsdorf | „ | 2.— |
| | H. P., Hohenwalde | „ | 2.— |
| | M. D. H., Scheuern | „ | 3.— |
| | C. J., Dirmstein | „ | 2.10 |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen von der Gemeinde zu Hamburg und Altona 340 M., von Herrn D. R. 2 M. 17 ₰; durch Herrn Johann Wiebe von der Gemeinde zu Schoenau 217 M. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, Januar 1896.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft von Herrn Wilh. Vogt, Kindenheim, 5 M., durch Pfarrer S. Blickensdörfer Kollekte am 1. Advent zu Sembach, 14 M. 40 ₰, von Ungenannt 4 M., vom Sembacher Groschenverein durch Fräul. M. Latschar 18 M.; durch Pfarrer Chr. Neff von der Gemeinde Weierhof 97 M., von A. Froese, Mühlbanz, aus der Sparbüchse 2 M. 35 ₰; durch Pfarrer Th. Löwenberg von der Gemeinde Ibersheim 12 M., von Frau A. Dirks, Nowosiulki, 22 M. 85 ₰; durch Pfarrer A. Hirschler vom Missionskollektenverein Neudorf, 2. Halbjahr 1895, 17 M. 22 ₰, desgl. Stockborn 13 M. 50 ₰, desgl. Kuhbörncheshof 13 M.; vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 20 M., zur Abrundung 78 ₰, insgesammt 240 M. erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber, namens des Vorstandes

Amsterdam, im Februar 1896.

J. Bierens de Haan.

## Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

## Briefkasten.

**J. Ph. in Moskau. Einsender von Artikeln, die für die Mennonitischen Blätter bestimmt sind, haben ihren Namen vorher dem Herausgeber zu nennen. Anonymen Einsendungen bleiben die Blätter verschlossen.**

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 8. März.
„ „ 15. „ Bekenntnispredigt.
„ „ 22. „ Heilige Taufe.
„ „ 29. „ Vorbereitung zum heil. Abendmahl.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Noch eine Bemerkung zu „Warum hat Jesus nichts geschrieben.“ — Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Der evangelische Diakonieverein. — Ein Wort wider allzubedenkliche Missionsleute. — Neue Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Herz, fühl' es innerlich, es ist
Ein unaussprechlich Wort:
Die ganze Welterlösung ist
Vollbracht: o süßes Wort!

Vollbracht, für dich und dir zu gut!
Zerstört ist Höll' und Tod,
Erlöst bist du durch Christi Blut,
Versöhnt durch seinen Tod.

C. C. T. Graf v. Pfeil.

## Noch eine kurze, einfache Bemerkung zu dem Thema „Warum hat Jesus nichts geschrieben.“

Zeit und Ort, da der Herr Jesus auf Erden gewandelt, die Umstände und Fragen, die an sein Leben und Sterben sich knüpfen, sind dem Christen hoch wichtig und theuer. So ist es nicht nur berechtigt, sondern heilsam, im Geiste oft dahin zurückzukehren an den wunderbar erschlossenen Quell ewiger Wahrheit, von dem reinen, hellen, heiligen Wasser des Lebens zu schöpfen.

Einsender in Nr. 1 hält nun dafür, daß dieser Quell durch todtes Schreib- und Buchstabenwerk getrübt worden. Die Ausführung, daß es die Absicht des Herrn Jesu gewesen, sein gesprochenes Wort unmittelbar durch die ihm innewohnende Macht der Wahrheit auf die Menschenseelen wirken zu lassen, ist jedenfalls wohl berechtigt. Die Anschauung aber, daß der Herr zu der Menschheit ein so hohes Vertrauen gehabt, daß er glaubte, der durch ihn offenbarte Gotteswille und seine Lehre werde ohne jede schriftliche Festlegung ungetrübt und ungeschmälert in den Seelen fortleben und fortwirken, — die ist doch sehr bedenklich.

Warum hat Jesus nichts geschrieben?

Als der lange vorher schon verheißene Gottes- und Menschensohn hatte er die Aufgabe durchzuführen, die Menschheit zu erlösen, jede Seele vom Irr- und Sündenwege auf den Weg des Lebens zu führen, sie zu heiligen. Er war das Wort, die Gottesstimme, die das innere Leben durchdringen und erneuern, die als Geist und Leben zeugen (Joh. 6, 63), unmittelbar zu den Menschen reden, nicht mittelbar an sie schreiben sollte. Nicht aus der Ferne sich mit ihnen in Verbindung setzen, sondern mit und unter ihnen wollte er leben, Jedem persönlich nahe treten, der ihn suchte, Jedem mit Weisung und Hilfe beistehen, der mühselig und beladen zu ihm kam. So war es damals und so sollte es auch bleiben. (Matthäi 28, 20.)

Jesus selbst schrieb nicht, aber etwas anderes ist es, ob auch seine Jünger nicht von ihm und seinem Werk schreiben sollten. Der Mann, welcher sich in der Schule das Buch des alten Testaments reichen ließ, daraus zu lesen und daran anzuknüpfen (Luc. 4, 17 u. f.), der seinen Hörern zurief „Suchet in der Schrift“ (Joh. 5, 39), war nicht dagegen, daß die Gotteswahrheit in das menschliche Gewand der Schrift gekleidet werde.

Von den Hörern Jesu heißt es öfter „sie vernahmen es nicht,“ auch seinen Jüngern galt dies. Konnte er da wohl vertrauen, daß sie so tüchtig seien, seine Zeugnisse der Menschheit zu bewahren? er konnte es nicht. Wenn nun diese, unter dem unmittelbaren Einfluß seiner Person stehend, nicht tüchtig waren, was sollte ferner werden! Jesus baute auf den Helfer in Joh. 14, 26, und die Folgezeit hat gelehrt, daß er sich nicht getäuscht hat.

Wenn es nun heißt, „der Buchstabe tödtet“ . . ja, die Schrift ist nur der Schrein, um Gottes Willen und Wesen ohne Abbröckeln, ohne Ändern, ohne Verlorengehen, zu bewahren. Wohl kann sie nur dann ihren Zweck erfüllen,

wenn dem Lesen, Hören, das Gedächtniß füllen, das Vernehmen, ins Herz fassen, die Nachfolge in Leben und Wandel als Frucht folgt. Darin erst wird das Zeugniß offenbar werden von den Erinnern des Geistes, seinem Leiten in alle Wahrheit.

Was lehrt uns die Geschichte der Christenheit? Gar sehr verschiedene, mannigfach von einander abweichende Bilder führt sie uns vor, darin aber stimmen sie zusammen: wo man das geschriebene Wort Gottes mißachtet, bei Seite setzt, da ist Aberglaube an Stelle des Glaubens, Menschensatzung an Stelle des Gotteswillens, Verwirrung der Gewissen, Unbefriedigtsein der Seelen hervorgetreten. Nur wo man mit heiligem Ernst den Inhalt der Schrift zum Grunde gelegt, da konnte und kann der Bau des Gottesreiches auf Erden gedeihen und weiter geführt werden im Sinne Jesu Christi, des Herrn. D.

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

Bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein haben unsere Väter in Deutschland unter recht ungünstigen Verhältnissen gelebt. An vielen Orten standen allerlei Beschränkungen ihrer Niederlassung hindernd im Wege, die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes war ihnen verwehrt, ihre Gewissensbedenken hinsichtlich des Eides und des Krieges wurden von behördlicher Seite nicht gern berücksichtigt. So war es leicht erklärlich, daß unsere Seelenzahl keine Fortschritte machte, zumal da fortwährend eine Auswanderung nach Amerika stattfand, wo namentlich unsere ländliche Jugend ein besseres Fortkommen erwarten durfte. Aber auch in der gegenwärtigen Zeit, wo die meisten Beschränkungen aufgehöben oder doch auf ein wesentlich geringeres Maß herabgemindert worden sind, ist keine merkliche Aenderung in unserem Wachstum eingetreten. Der Proceß der Abbröckelung, welcher schon früher vor sich ging, hat bis auf diesen Tag richt aufgehört, und alle Versuche, demselben durch Verbot von Mischehen und dgl. entgegenzuwirken, haben keine Erfolge aufzuweisen. Ich möchte überhaupt bezweifeln, ob auf dem negativen Wege von Verboten und geistlichem Zwang Seelen bei uns erhalten werden können, ja ob es überhaupt gut ist, sie durch solche Mittel an uns zu fesseln. Umgekehrt müßte unser Streben darauf gerichtet sein, unsere Mitglieder für unsere ganze Auffassung und Eigenart zu erwärmen und zu begeistern der Art, daß ein jedes Freudigkeit in sich trüge, an jedem Ort und zu jeder Zeit Verantwortung des Glaubens, der in ihm ist, zu geben. Davon sind wir zur Zeit leider noch weit entfernt. Ein Teil der Unsrigen — und der ist noch nicht der schlechteste Teil — hält mehr mit hartnäckiger Steifheit am Erbteil der Väter fest, als aus wirklichem Herzensdrang; er sagt sich, wenn wir erst in einem Stücke nachlassen, so bricht immer mehr zusammen und am Ende können wir es nicht mehr halten. Andere genieren sich innerlich vor ihrer kleinen Gemeinschaft und haben nicht soviel Mut in sich, sich vor Anderen zu derselben zu bekennen. Solche Leute sind reif zum Uebergang; er ist für sie nur eine Frage der Zeit. Ihnen könnte man nur damit begegnen, daß wir eine geschlossene Organisation, eifrige Agitation und Propaganda ins Leben riefen und mit allem Nachdruck energisch für unsere Interessen einträten. Denn die Thatsache ist unbestreitbar, daß auch kleine Minoritäten durch zielbewußtes Vorgehen heute noch viel erreichen.

An straffer Organisation aber fehlt es unserer Gemeinschaft ohne alle Frage, und wenn wir unsere Eigenart prüfend beschauen, werden wir merken, daß dieser Mangel kein zufälliger ist. Es war für mich interessant, das Urteil eines Quäkers über seine Gemeinschaft in der Times zu lesen; was derselbe über die Quäker gesagt hat, paßt auch auf uns.

Eine besondere Schwäche des Quäkertums, heißt es dort, und eine Hauptursache seiner numerischen Begrenztheit war und ist sein Mangel an Organisation. Die demokratisch gerichtete, oder sagen wir lieber: die brüderliche Gleichheit aller Mitglieder ist immer ein Hindernis kraftvoller Organisation gewesen, denn mit dieser hängt Leitung, Bevormundung, Gehorsam gegen die Führer zusammen. Die anglikanische, katholische, presbyterianische und methodistische Kirche haben sich verbreitet und gemehrt, wesentlich infolge ihrer überlegenen Organisation. Die Quäker haben für ihre hochgeschätzte individuelle Freiheit einen hohen Kaufpreis zahlen müssen; das war die unvollkommene Organisation und infolge derselben eine Beschränkung ihrer Mitgliederzahl. Aber einige „Freunde" (so nennen sich die Quäker offiziell) würden immer noch ihre alte Freiheit den mit einer besseren Organisation verbundenen Einschränkungen vorziehen. In den letzten Jahren ist besonders im Westen Amerikas mehr Organisation einführt worden und dieselbe hat neben einem großen Anwachsen der Gliederzahl zugleich die Beseitigung einiger früher hoch geschätzten persönlichen Freiheiten zur Folge gehabt. Die Aenderung hat für das Werk der Evangelisation einige große Vortheile gehabt und ist sogar in gewisser Weise eine Rückkehr zu der organisierenden Tendenz, welche Georg Fox und seine Mitarbeiter viel mehr betrieben und im Auge gehabt haben, als im Allgemeinen seine Nachfolger seither.

Der demokratische, oder besser gesagt: der Geist brüderlicher Gleichberechtigung, der Vorzug, aber auch die Schwäche der Quäkergemeinde, ist auch bei uns kräftig vorhanden. Die Betonung der persönlichen Selbständigkeit, ebenso die der Selbständigkeit jeder einzelnen Gemeinde für sich hat schon vielen Einigungsversuchen die größten Schwierigkeiten bereitet. Und dennoch möchten wir sie um keinen Preis aufgeben. Das beste Rezept für ihre gedeihliche Anwendung giebt Paulus in zwei Kapitel des Philipperbriefes in den vier ersten Versen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß wir ebenso wie unsere geistigen Verwandten, die Quäker, die brüderliche Gleichstellung nur um einen hohen Preis in unseren Gemeinden durchführen können, nämlich um den Preis einer strafferen Organisation, die unter energischer Leitung allerdings in dieser Welt mehr Anklang und mehr Erfolge haben würde. v. d. S.

## Der evangelische Diakonieverein.

Wir haben bereits mehrfach in unserem Blatte dieses seit 1894 ins Leben getretenen Unternehmens gedacht, welches gerade in unseren Kreisen besondere Beachtung verdient. Der Begründer derselben, Prof. D. Zimmer in Herborn, hat soeben die zweite, etwas erweiterte Auflage seiner empfehlenswerten Broschüre „Der evang. Diakonieverein, seine Aufgaben und seine Arbeit“ herausgegeben, der wir zur Orientierung für unsere Leser einige Mitteilungen entnehmen.

Nach der letzten Volkszählung sind im Deutschen Reiche über 41 % der weiblichen Bevölkerung im durchschnittlichen heiratsfähigen Alter (18—50 Jahre) unverheiratet, d. h. ledig, verwittwet oder geschieden. Berücksichtigt man die freilich nicht zahlenmäßig genau darstellbare Thatsache, daß in den unteren Volkskreisen erheblich mehr geheiratet wird, als in den mittleren und höheren, so muß man sagen: in den mittleren und höheren Ständen haben von zehn Jungfrauen höchstens vier die Aussicht, in der Ehe ihren Lebensberuf zu finden.

Das ist das Problem der Frauenfrage, das Motiv der Frauenbewegung. Man kann darüber die Achsel zucken, man kann die „Emanzipationsgelüste der Blaustrümpfe“ mit Hohn und Spott abthun oder mit Feuereifer bekämpfen — verkennen kann man solchen Zahlen gegenüber nicht, daß es sich hier um ein in das Volksleben aufs allertiefste eingreifendes soziales Problem handelt, das immer dringender seine Lösung fordert.

Zahllose gebildete Jungfrauen stehen müßig und beruflos, weil die erhoffte Ehe sich nicht verwirklicht, und sie noch nicht gewöhnt worden sind, für den Fall der Nichtverheiratung an einen anderen Beruf zu denken, der ihnen Arbeit und Unterhalt bietet. Nicht wenige andere haben, getrieben durch die Not der Mittellosigkeit oder durch das Elend der Berufslosigkeit, nach einem Berufe ausgeschaut, ihn zu erwerben und zu erkämpfen gesucht. Frauenbildung, Frauenerwerb, Frauenstudium sind auf die öffentliche Tagesordnung gesetzt und werden sobald nicht wieder abgesetzt werden können. Sie haben einen Kampf hervorgerufen, dessen Höhepunkt gewiß noch nicht erreicht ist. Nicht alles, was sie wünschen, können die Frauen — das ist das eine Bedenken, das der Frauenbewegung entgegentritt, und das andere: die Frauen dürfen den Männern nicht Konkurrenz machen.

In diesem Streit der Ansichten und Interessen Partei zu ergreifen, ist hier nicht der Ort. Hier darf und muß vielmehr die Hand auf den Punkt gelegt werden, in welchem die Gegner völlig einig sind; denn er betrifft unsere Frage. Einig aber sind die Freunde und die Gegner der Frauenbewegung unzweifelhaft in folgenden Sätzen: 1. Die Diakonie (Krankenpflege und Erziehung) ist, wenn man überhaupt von weiblichen Berufsarten sprechen darf, ein echt weiblicher Beruf, zu dessen Ausübung die Frauen ihre Fähigkeit in langer Erfahrungsreihe aufs glänzendste dargethan haben, und in welchem zugleich ein Frauengemüt die vollste Befriedigung findet. Es giebt gar keine zweite Lebensaufgabe, die so wie die Krankenpflege und Erziehungsthätigkeit den Unverheirateten die Ehe ersetzen könnte. 2. In der Krankenpflege und in der Kleinkindererziehung machen die Frauen den Männern absolut keine Konkurrenz; denn die Thätigkeit der Männer ist, von Einzelfällen abgesehen, hier kaum mehr als Notbehelf; und selbst wenn die Männer eben so gut zur Krankenpflege geeignet wären wie die Frauen, so ist der Mangel an gutem Pflegepersonal doch ein so großer, daß noch auf manche Jahre hinaus der Wettbewerb der Frauen für das männliche Geschlecht ganz und gar nichts drückendes hätte.

Die Begründung des Diakonievereins am 11. April 1894 erfolgte auf Grund eines Vortrages von D. Zimmer über die Weiterbildung der Gemeindediakonie in der Ortsgruppe Elberfeld—Barmen des Allg. deutschen Frauenvereins. Dem Wunsche des Vortragenden, daß die durch den Verein zu einer Einheit zusammengefaßten Interessengruppen — kirchliche Diakonie, Frauenthätigkeit, Krankenanstalten — in der Wahl des Vorstandes ihren typischen Ausdruck finden, wurde seitens der begründenden Versammlung entsprochen und als Arzt Herr Dr. med. Hans Laehr, dirigierender Arzt des Asyls Schweizerhof bei Berlin-Zehlendorf, als Vertreterin der Frauenbewegung Frau Professor Weber in Tübingen, und als Vertreter der kirchlichen Diakonie Prof. D. Zimmer selbst gewählt. Der Aufsichtsrat wurde aus Herrn Landgerichtsrat Kulemann in Braunschweig, Frau Justizrat Bloem in Elberfeld und dem Vereinsgeistlichen des rheinischen Provinzialausschusses für innere Mission, Pastor Kruse, jetzt in Lintorf, gebildet. So ist das Verhältnis bis jetzt geblieben, nur daß Frau Professor Weber auf ihren Wunsch wegen der weiten Entfernung, die ein öfteres persönliches Zusammentreffen unmöglich macht, vor kurzem aus dem Vorstand aus- und in den Aufsichtsrat übergetreten ist, während der Vorstand durch Frau Oberin A. M. van Delden in Elberfeld sowie durch den seit diesem Sommer angestellten Sekretär des Vereins, Herrn Kandidaten Witzmann in Herborn, ergänzt worden ist.

Am 1. Juli 1894 wurde das Elberfelder Diakonieseminar eröffnet. Eine kurze durch die Blätter gegangene Notiz, hatte auf die Anstalt aufmerksam gemacht, und die Anmeldungen und namentlich auch die Anfragen waren so zahlreich eingelaufen, daß schon vor der Eröffnung der Anstalt erwogen werden mußte, ob und wie man zur Begründung einer weiteren Abteilung schreiten konnte.

Zu öffentlicher Besprechung kam die Sache des Vereins in einer durch Prof. D. Zimmer einberufenen Sonderversammlung gelegentlich des evangelisch-sozialen Kongresses in Frankfurt in der Pfingstwoche 1894, im Juli desselben Jahres in einer Versammlung von Vertretern der innern Mission in Bonn, im September in der Generalversammlung der Diakonissenhäuser zu Kaiserswerth, mehrfach in kleineren Provinzialversammlungen von Vertretern der innern Mission, und im September des letzten Jahres endlich auf dem Kongreß für innere Mission in Posen. Speziell über die in Schloß Werdorf gebotene Berufsausbildung für Lehrdiakonie wurde auf dem allgemeinen deutschen Frauentage 1895 berichtet.

Die große Zahl von Meldungen, die nur zum kleinsten

Teil in Elberfeld berücksichtigt werden konnten, veranlaßte schon wenige Monate nach Eröffnung der Elberfelder Seminarabteilung für allgemeine Krankenpflege die Einrichtung von Abteilungen für andere Zweige der Pflegediakonie. So wurden im Oktober 1894 die ersten Schülerinnen für psychische Krankenpflege dem St. Jürgenasyl in Bremen anvertraut, und im November wurde die Frauenabteilung der Waldschmidt'schen Privatirrenanstalt gleich ganz mit Vereinsmitgliedern, meist noch Schülerinnen, besetzt. Gleichzeitig wurden Schülerinnen der Wochenpflege in Magdeburg und in Gießen, später auch in Düsseldorf und Bonn eingestellt. Für Geburtshilfe fanden die ersten drei Vereinsmitglieder in der Marburger Hebammenschule Januar d. J. Aufnahme. Im Februar eröffneten sich neue Ausbildungsstätten für allgemeine Krankenpflege in Duisburg, im Augustahospital in Berlin und namentlich in Hamburg-Eppendorf, das für den Verein noch für viele Jahre jährlich 100 Schülerinnen auszubilden und dieselben z. T. im Hamburger Staatsdienst anzustellen bereit ist. Die Idiotenpflege (Alsterdorf und Neu-Erkerode), die Pflege Epileptischer (Potsdam) und die Heilerziehung (Jena) sind im Laufe dieses Jahres in das Arbeitsprogramm aufgenommen.

Alle diese Arbeiten sind dadurch möglich geworden, so führt Prof. D. Zimmer weiter aus, daß man auf Begründung eigener Anstalten verzichtete und einfach die Vereinsmitglieder zur Ausbildung geeigneten Krankenhäusern zusandte, die auf die Grundforderungen des Vorstands — tüchtige technische Ausbildung bei voller Freiheit jederzeitigen und unentschädigten Rücktritts der Schülerinnen und ohne dieselben für die Zukunft irgendwie zu binden — eingehen mochten. Diese Einrichtung giebt dem Verein natürlich nicht die Möglichkeit, in die Organisation der mit ihm arbeitenden Anstalten irgendwie einzugreifen. Aber es ist auch keine Veranlassung, dies zu fordern oder auch nur zu wünschen. Sollten sich in einer dieser Anstalten ernste Unzuträglichkeiten herausstellen, so bleibt ja die Möglichkeit, die fernere Mitarbeit zu versagen, und umgekehrt, fänden sich die einzelnen Anstalten durch den Verein irgendwie behindert, so wären sie jederzeit in der Lage, das Verhältnis zu demselben zu lösen. Aber im allgemeinen ist nicht abzusehen, wie dieser Fall eintreten sollte. Die Krankenanstalten, mit denen wir arbeiten, haben den Vorteil, durch ihn mehr und bessere Kräfte zugeführt zu erhalten, als wie sie sie selbst fänden. Wir haben den Vorteil, so führt Prof. D. Zimmer weiter aus, die Begründung teurer eigener Anstalten unterlassen zu können. Und unsere Vereinsmitglieder haben gegenüber einer Ausbildung als Pensionärin oder Volontärin in einem Mutterhause den Vorteil, daß sie durch uns technische Schulung sowie Beköstigung und Wohnung unentgeltlich erhalten und zugleich durch die allseitige Heranziehung zur Arbeit im allgemeinen gründlicher ausgebildet werden, und gegenüber der Ausbildung als dienende Schwester des Johanniterordens, daß sie keinerlei Verpflichtung für die Zukunft auf sich zu nehmen brauchen und die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten je nach Wunsch auch zum eigenen Lebensunterhalt verwenden können. Ein Nachteil ist dagegen der, daß wir uns im allgemeinen begnügen müssen, eine tüchtige technische Schulung zu bieten, und nicht im gleichen Sinne wie die Mutterhäuser eine Erziehung unserer Schülerinnen versprechen können. Wir nehmen deshalb am liebsten nur solche Schülerinnen auf, die etwa in die Mitte der zwanziger Jahre gekommen sind, und entschließen uns jedenfalls nur ausnahmsweise und in besonders begründeten Fällen, Mädchen, die jünger sind als 20 Jahre, zuzulassen. Immerhin hat doch unter allen Umständen den Hauptwert in der Erziehung die Arbeit selbst, zumal die Arbeit der Diakonie und die Arbeit in der Gemeinschaft Gleichgesinnter. In unsern kleinen eigenen Anstalten wie Elberfeld und Zeitz wird auch schwerlich jemand das eigentlich erziehliche Element vermissen; nur in so großen Anstalten, wie das Hamburg-Eppendorfer Krankenhaus eine ist, kann die Gemeinschaft nicht wohl eine familienhafte sein, sondern muß einen mehr militärischen Zuschnitt haben. Aber ist nicht auch die militärische Dienstzeit der Männer eine Erziehungsschule, wenngleich sie keine Schulerziehung ist? Immerhin passen in so große Verhältnisse viele anfänglich und manche für die Dauer weniger gut, aus denen in kleineren Kreisen, namentlich in Mutterhäusern, noch etwas werden könnte. Aber wir wollen ja auch die Mutterhäuser nicht überflüssig machen und ersetzen, sondern lediglich ergänzen. Schon für mehrere, wenngleich im Verhältnis doch nur für wenige, ist das Diakonieseminar die Brücke zum Mutterhause geworden.

Von uns selbst, auf Rechnung des Vereins geführte Anstalten haben wir nur in unsern Töchterheimen begründet und zwar dies, weil zur Verwirklichung unsrer Ideen vorhandene Anstalten nicht zur Verfügung standen. Im übrigen ist es unsere Absicht nicht, Anstalten zu begründen, sondern lebendige Kräfte, Seelen für Diakonie zu gewinnen. Wir hoffen, daß unsere Töchterheime die Formen finden und ausprägen werden, deren nachmals, wenn sie sich bewähren, auch andere sich gern bedienen.

Das Töchterheim in Kassel, mit dem Hauptziel der wirtschaftlichen Ausbildung, ist im Herbst 1894, das zu Werdorf, mit dem Hauptziel der Ausbildung für die Lehrdiakonie, im Frühjahr 1895 eröffnet.

Am 6. Oktober dieses Jahres schließlich ist durch die erste kirchliche Aufnahmefeier in Werdorf der Schwesternverband des Ev. Diakonievereins begründet worden, und damit ist nach 1½jähriger Vereinsthätigkeit die Organisation in ihren Grundzügen zur Durchführung gelangt. Nun muß es sich zeigen, ob ihre Grundlage — die Fundamentierung auf wirkliche Bedürfnisse und der Versuch, korrespondierende Bedürfnisse durch Vereinigung miteinander zum Ausgleich zu bringen — gesund ist, und ob von dieser Basis aus der Diakonie neue Kräfte gewonnen und in echter Diakonie erhalten werden können. Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß die Schwesternschaft des Vereins dem Namen der „Diakonieschwestern" entsprechen wird, und daß sie dienen wird aus Dank dafür, daß uns ein anderer, Größerer, gedient hat und täglich dient mit unvergleichlicher Liebe und Demut.

Der Evangelische Diakonieverein hat sich unter das Genossenschaftsgesetz vom 1. Mai 1889 gestellt und ist unter dem etwas umständlichen offiziellen Namen „Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der evangelischen Diakonie, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht“ in das Genossenschaftsregister zu Herborn eingetragen. Die Genossenschaftsform hat freilich einige Unbequemlichkeiten, da unser Verein zwar wirklich der Förderung des Erwerbes und der Wirtschaft dient, aber nicht durch geschäftliche Unternehmungen, worauf das Genossenschaftsgesetz zugeschnitten ist. Jedoch sind nur die Vereinsorgane (Vorstand, Aufsichtsrat und Generalversammlung) an strengere Formen gebunden, als vielleicht bei einem freien Verein. Die Mitglieder selbst haben dadurch keinerlei Beschwerung; sie haben im einzigen Unterschiede von den gewöhnlichen Vereinen im Falle von Verlusten des Vereins zu deren Deckung höchstens die mit der Höhe ihrer Einlage (10 Mk.) gleiche Haftsumme, also höchstens 10 Mk. nachzuschießen (dies ist die „beschränkte Haftpflicht“); die Einlage von 10 Mk. selbst entspricht etwa dem sonst üblichen Eintrittsgelde, nur daß es nach und nach entrichtet werden darf, vom fünften Jahre der Vereinsangehörigkeit an verzinst wird und beim Ausscheiden aus dem Verein zurückgefordert werden kann. Im übrigen sind die Mitglieder, ganz wie in den gewöhnlichen Vereinen, zu nichts weiter als zur Zahlung eines jährlichen Beitrages verpflichtet. Derselbe ist, um den weitesten Volkskreisen den Zutritt zu gestatten, ebenso wie die Einlage gering bemessen und auf mindestens 2 Mk. festgesetzt. Freunde der evangelischen Diakonie, die, ohne Mitglieder des Vereins zu werden, seine Arbeit, namentlich die Krankheits- und Altersversorgung der Pflegerinnen, erleichtern wollen, können als Förderer des Vereins ihn durch einen Wohlthätigkeitsbeitrag (einmalige Zuwendung oder Jahresbeiträge) unterstützen; sie haben dann nur in den Generalversammlungen keine beschließende, sondern lediglich beratende Stimme. —

Damit wollen wir unsere Mitteilungen über dieses Werk beschließen, auf welches auch unsere Frauenwelt hingewiesen werden sollte. In Anbetracht der Erfahrungen, welche bereits von einigen unserer Schwestern mit bestehenden Diakonissenhäusern gemacht worden sind, ist es wohl zu erwägen, ob nicht in der vom evangelischen Diakonieverein angestrebten Weise eine Beteiligung unserer für solche Thätigkeit geeigneten und willigen weiblichen Kräfte mit befriedigenderem Erfolge stattfinden könnte. Wer nähere Auskunft darüber zu erlangen wünscht, möge sich für 60 Pfg. die kleine Schrift, deren Titel wir oben angegeben haben, von der Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins zu Herborn kommen lassen.

v. d. S.

## Ein Wort wider allzubedenkliche Missionsleute.

Vor einiger Zeit veröffentlichte ein Komitee einen begeisterten Aufruf zur Unterstützung der Muhamedanermission. Nach demselben soll, so Gott will, Pastor Tietze in kurzer Zeit hinausgesandt werden, um unter der muhamedanischen Bevölkerung Süd-Afrikas zu missionieren. Bald darauf brachte der Reichsbote einen Warnruf zur Vorsicht aus der Feder D. Grundemanns. Auf diese Vorgänge beziehen sich nun folgende Zeilen, die von dem eifrigen Allianzfreunde Pastor Dr. Lepsius unter „Eingesandt“ im Reichsboten veröffentlicht wurden und uns ihres geistreichen frischen Humors wegen des Interesses unserer Leser gewiß schienen:

Wir Deutsche sind merkwürdige Leute. Wir haben jeder nicht nur selbst ein Stück jener Hamlet-Natur in uns, die den Uebergang von der Theorie zur Praxis nicht finden kann; wir besitzen sogar die merkwürdige Leidenschaft, jedem, der in irgend einer Sache Miene macht, etwas zu thun, mit tausend Bedenken in die Arme zu fallen, um ihn ja vor dem verhängnisvollen Schritt zu bewahren, statt tausend Möglichkeiten zu erwägen, auch einmal bescheidene Wirklichkeit zu stande zu bringen. Wenn jemand sagen wollte, daß wir in der nationalen Politik diese deutscheste aller Untugenden siegreich überwunden haben, so braucht man nur in das Leben der Kirche und die Arbeit für die Mission zu blicken, um sich zu überzeugen, wie tief selbst den Besten unter uns dieser Pfahl im Fleische steckt.

Wir können gewiß sein, daß, wenn irgendwo in unserer Kirche einer, eingedenk des Wortes Jesu, daß Er gekommen sei, ein Feuer auf Erden anzuzünden, einen Haufen Reisig zusammenträgt, und sich anschickt, das Feuerzeug herauszuholen, sofort ein Dutzend anderer mit sehr besorgten Mienen und großen Gießkannen voll des kühlsten Brunnenwassers in der Hand auf dem Platze sind.

Vor einer Woche ließen einige angesehene Männer aus der brandenburgischen Kirche in Verbindung mit Pastor W. Faber einen Aufruf ergehen, in welchem die Hilfe der Missionsfreunde für die Aussendung eines Muhamedaner-Missionars nach dem Kapland erbeten wurde. Offenbar, hier sollte ein Feuer angezündet werden. Und mancher wird mit unserm HErrn und Meister gedacht haben: „Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ — Aber richtig, da ist auch schon der Mann mit der Gießkanne in Gestalt eines „Eingesandt“, in der Freitagsnummer des Reichsboten, unterzeichnet D. Grundemann.

Als ich dasselbe durchgelesen hatte, sagte ich mir: Wie schwer ist doch oft die Sprache der Meister in Israel von der Sprache des Unglaubens zu unterscheiden! Ohne Zweifel, die Männer, welche als Kundschafter im heiligen Lande waren und die Enakskinder gesehen hatten und die Städte „bis an den Himmel vermauert“, glaubten, sich ein großes Verdienst zu erwerben, als sie dem Lande, das sie erkundet hatten, ein böses Geschrei unter den Kindern Israel machten, um das Volk vor einer solchen abenteuerlichen Unbesonnenheit zu bewahren wie die war, das Heilige Land zu erobern. Aber ich glaube doch, daß die Unbesonnenheit Kalebs, welche die Vorsicht nicht für das bessere Teil der Tapferkeit und die Bedenklichkeit nicht für das bessere Teil des Glaubens hielt, Gott besser gefiel, als die hochweise Besonnenheit der übrigen kundigen Thebaner. Und ich dachte darüber nach, wie doch etliche von den Aeltesten in Antiochien ihre weisen Häupter geschüttelt haben mögen, als sie hörten, der Apostel Paulus habe den Entschluß gefaßt, nach Europa überzusetzen

und den Griechen und Römern das Evangelium zu predigen, und nur mit zwei Gehilfen einen Feldzug gegen das klassische Heidentum zu unternehmen. Ich hörte es, wie sich einer derselben, war es nun Barnabas oder Lucius, mutatis mutandis mit den Worten des D. Grundemann vor der versammelten Gemeinde von Antiochien also vernehmen ließ: „Unser Bruder Paulus hat die Absicht, nach Europa überzusetzen, um dort unter den Heiden zu arbeiten. Es ist zu befürchten, daß die Bedingungen und Verhältnisse der beabsichtigten Mission nicht mit genügender Gründlichkeit geprüft sind. Ueberhaupt wird das griechisch-römische Heidentum oft nicht zutreffend gefaßt. Es ist eine ganz überwiegend weltliche Macht, dem die christliche Mission auf gleichem Niveau zu begegnen nicht imstande ist. Und warum überhaupt besondere Mission für die Heiden haben? Auch der Wein ist in Europa eine nicht minder verderbliche Macht, als das Heidentum. Aber niemand wird es für angezeigt halten, einen Vertreter des Rechabiten-Vereins hinüber zu senden, selbst wenn in den nächsten Jahren ihrer mehrere nachfolgen könnten. Jeder Missionar, den wir zu den Heiden senden, kämpft zugleich gegen den Mißbrauch der geistigen Getränke. So kämpft auch jeder Judenmissionar, wo er den Heidentum begegnet, gegen diesen. Die wichtigste Aufgabe der Christen, gegenüber dem Heidentum scheint jetzt vor allem darin zu bestehen, die von ihm bedrohten Völkerschaften möglichst bald dem christlichen Einflusse zu sichern. Unter der jüdischen Diaspora in Alexandrien ist dazu viel dringlichere Gelegenheit. Dort ist die Arbeit ungleich aussichtsvoller, als unter der altheidnischen Bevölkerung Europas.

Bruder Paulus scheint bis jetzt das klassische Heidentum auch noch nicht gründlich studiert zu haben. Es ist nicht anzunehmen, daß er in den griechischen und lateinischen Klassikern derart zu Hause sein wird, daß er es wagen könnte, sich in Disputationen mit den Stoikern und Epikuräern auf dem Areopag zu Athen oder dem Forum zu Rom einzulassen. Aber erfahrungsmäßig ist diesen sehr schwer beizukommen. Das gemeine Volk wird immer das nächstliegende Objekt der Mission sein, und das spricht überall die verschiedensten Vulgärdialekte, von denen Bruder Paulus keinen einzigen versteht. Bei aller Anerkennung, die man dem opfermüthigen Entschlusse des Bruder Paulus zollen muß, ist doch zu befürchten, daß das neue Unternehmen übereilt an die Oeffentlichkeit getreten ist. Es ist zu bedauern, daß dasselbe auch insofern gewisser Garantieen ermangelt, als abgesehen von Bruder Manahen, der mit Herodes dem Vierfürsten erzogen ist, auch hier in Antiochien sich keiner befindet, der sich als Fachmann in Sachen des griechisch-römischen Heidentums bekannt gemacht hätte." Sprach's und setzte sich.

Nun kenne ich zwar Br. Tietze nicht und trete ihm auch nicht zu nahe, wenn ich annehme, daß er kein Paulus ist. Aber ich hoffe, daß er zu denen gehört, die mit Paulus sprechen möchten: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Und wenn er dies thut, dann halte ich es für möglich, daß, wie groß auch die Schwierigkeiten und wie berechtigt auch die Bedenken sein mögen, Br. Tietze doch noch einmal vor den versammelten Freunden, die ihn im Glauben aussenden wollen, wird erzählen können, „wieviel Gott mit ihm gethan, und wie Er den Muhamedanern hätte die Thür des Glaubens aufgethan."

(Ev. All. bl.)

## Neue Schriften.

**Fr. Nippold.** Handbuch der neuen Kirchengeschichte. Hamburg bei Lucas Gräfe & Sillem. 3. Band. Geschichte des Protestantismus seit den deutschen Befreiungskriegen. 2. Buch. Interkonfessionelle Zeitfragen und Zukunftsaufgaben.

Die zweite Hälfte des dritten Bandes, welche kürzlich erschienen ist, wird Jedem, der sich ernstlich mit den geistigen Strömungen unserer Tage und der Stellungnahme unserer Gegenwart zu den religiösen und kirchlichen Fragen beschäftigt, sehr wertvolle Belehrung bieten. Der Verfasser beurteilt das große Publikum nach unserer Meinung sehr richtig, wenn er bei demselben nur soviel Kenntnis seiner eigenen Thätigkeit voraussetzt, daß es ihn als Wächter auf der Warte gegen den Ultramontanismus betrachtet. Ein flüchtiger Blick auf die Gruppierung des Stoffes in diesem Buche ist geeignet, diese Ansicht zu bestärken. Jedoch wer sich in Nippolds Darstellung der heutigen kirchlichen Verhältnisse vertieft und unter seiner Anleitung die verschiedenen Bewegungen auf dem religiösen Gebiet überblickt, wird eine andere Meinung von dem Manne gewinnen, dessen ganzes Lebenswerk dem Herausarbeiten des rein protestantischen Grundprinzips gewidmet ist. Dem Verfasser steht eine staunenswerte Fülle von Material zu Gebote, die in dem engen Raum von 139 Seiten mit knappen, aber deutlichen Zügen vortrefflich verarbeitet ist. Wir können mit dem Verfasser uns darin einstimmig erklären, daß in der Gegenwart kein anderer Gegenstand besser geeignet ist, die vielfach auseinanderstrebenden Richtungen wieder zusammenzufassen, als die gründlichste Erforschung der Person und Geschichte Jesu und die Durchführung seiner Lehren im Leben der Gemeinde. Dadurch erklärt sich N's freundliches Urteil über viele scheinbar ganz verschiedenartige Bestrebungen auf dem geistigen Gebiet, wie auch über viele kleinere Kirchengemeinschaften, die im Allgemeinen sehr wenig beachtet und geachtet zu werden pflegen.

Der zweite Hauptabschnitt „Literarisches" giebt dem Verfasser Gelegenheit, auf die von verschiedenen Seiten gegen ihn und sein Wirken gerichteten Angriffe und deren Taktik näher einzugehen. Zum vollen Verständnis seiner Darstellung ist allerdings eine nähere Kenntnis der einschlägigen Schriften unerläßlich. Ganz besonders lesenswert ist der letzte Abschnitt: Nachweise und Nachträge zu den Ergebnissen der Leben-Jesu-Forschung. Das Buch entspricht seinen Namen: es ist ein Handbuch, an dessen Hand Jeder, der sich gründlich über das kirchliche und religiöse Leben unserer Zeit orientieren will, eine gute Uebersicht gewinnen kann.

v. d. S.

**Evangeliums-Sänger № 2.** Autorisierte Ausgabe der Gospel Hymns, ausgewählt und herausgegeben von W. Rauschenbusch und W. D. Sankey. Hamburg, Verlag v. J. G. Oncken Nflg., kart. 1 M. 25 Pf.

Der ersten Sendung des Evangeliums-Sängers folgt nach drei Jahren dieses zweite Heft, welches 75 zum größten Teil aus den Gospel Hymns ausgewählte und übersetzte Lieder enthält. In ihrer Zusammenstellung mit den etwa 12 aus unserem deutschen geistlichen Liederschatz entnommenen Liedern lernt man den Wert und die Eigenart der ursprünglich englischen schätzen und würdigen. Wir wünschen ihnen gern eine weite Verbreitung und gesegneten Gebrauch in allen Häusern, wo das geistliche Lied von Alt und Jung gepflegt wird. Bei der Melodien-Angabe zum Spittaschen Liede № 63 ist wohl ein Druckfehler vorgekommen, der bei einer zweiten Auflage zu berichtigen ist.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Elbinger Mennoniten-Gemeinde hat ihren Jahresbericht für 1895 an ihre Mitglieder versandt, aus dem wir einige Angaben unseren Lesern mitteilen. Mit Zurechnungen der Geburten hat sich ihre Mitgliederzahl um 23 vergrößert und betrug am Ende 1895 418 Personen. Den Religionsunterricht der Jugend haben im Ganzen 27 Kinder in 4 Abteilungen empfangen. Auf Beschluß des Vorstandes ist ein Leitfaden im Druck herausgegeben unter dem Titel: die christliche Religion. Am 12. Mai 1895 feierte Herr Prediger C. Harder unter lebhafter Teilname seiner Gemeindeglieder sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Derselbe hat im verflossenen Jahre neben seiner Gemeinde auch die zu Berlin und Königsberg einige Male bedient.

* * *

Die Gemeinde zu Philadelphia giebt in ähnlicher Weise wie unsere deutsche Gemeinde zu Elbing alljährlich einen Bericht über die kirchlichen Ereignisse des letzten Jahres heraus. Die Ausstattung ist indessen entschieden viel gefälliger, wie wohl überhaupt der praktische Sinn der Amerikaner uns in manchen Stücken überlegen ist. Die Seelenzahl der Philadelphia-Gemeinde hat im Jahre 1895 abgenommen (345 gegen 355); sie hat aber außerordentlich große Verluste durch den Tod gehabt (41 gegen 19 im Vorjahre). Das neueste Ereignis ist der Ankauf eines Altenheims, welches für die bedürftigen und betagten Glaubensgenossen nicht allein im Gebiet der Stadt Philadelphia, sondern auch in dem der zur östlichen Konferenz gehörenden Gemeinden bestimmt ist.

* * *

Aus München wird geschrieben: Unser bisheriges Lokal wurde uns vom Magistrat auf den 1. April gekündigt, da sie selbst es wieder zu Schulzwecken brauchen. Wir hofften nun, im evang. Vereinshause Aufnahme zu finden, aber der Vorstand, Herr Pfarrer O., entgegnete auf die Anfrage von Herrn E.: „Zur Abhaltung von Gesellschaften haben wir freilich den Altkatholiken einen Saal überlassen, aber einen an Sie zur Abhaltung von Gottesdiensten hergeben, das ist etwas Anderes, solches könnte ich nicht verantworten."

In Kaiserslautern hat der Vorstand des dortigen evang. Vereinshauses, soviel wir wissen, bereitwilligst unseren Glaubensgenossen einen Raum zur Verfügung gestellt. Die Münchener scheinen uns weniger geneigt zu sein. Es hat aber nicht zuviel zu sagen. Die Methodisten haben gern ihren Saal wieder angeboten, allerdings für den Jahresmietpreis von 160 M., was die Unkosten um reichlich 100 M. erhöht. Aber der Gottesdienst ist dort immer gut besucht. Gegenwärtig sind auch drei junge Pfälzer dort beim Militär, die fleißig kommen.

* * *

Die Mennoniten in Galizien haben Schritte gethan, um als Gemeinde Korporationsrechte zu erwerben. Die Bestätigung des Gesuchs, welches bereits an das Ministerium eingesandt ist, wird demnächst erfolgen. Durch ein Legat des verstorbenen Herrn Kintzi sind dieselben auch in den Stand gesetzt, einen besoldeten Prediger anzustellen.

* * *

C. die Gemeinden an der Wolga, deren es dort zwei giebt, Köppenthal, gegr. 1853 und Alexanderthal 1862, als wieder eine größere Anzahl von Mennoniten aus Preußen kam. Von hier aus bildete sich die neue Ansiedlung in Asien.

Außerdem giebts noch kleine Gemeindeüberreste in Polen, deren Lage jedoch eine recht traurige sein soll.

Die Gemeinden verbindet die allgemeine Konferenz der Aeltesten und Prediger.

In keinem Lande haben unsere Gemeinden jemals soviel oder mehr Liebe und Freundlichkeit erfahren, als hier in unserm teuren russischen Vaterlande. Was wir nun stets dafür zu zahlen haben ist Dank gegen Gott, und treue Liebe und Anhänglichkeit an dieses Vaterland und unser Herrscherhaus. Darin gerade soll der Dank sich offenbaren, den wir ihm schulden.

Gott nehme dasselbe — und auch uns — in seine fernere Obhut und Gnade.

* * *

Der Grenadier Thröner von den Fröhlichianern oder „evangelischen Taufgesinnten," wie seine Leute sich nennen, macht wieder von sich reden; natürlich rechnen ihn unsere wohlunterrichteten Reporter wieder zu den Mennoniten. Die sind doch bekannt und finden Interesse, die Sekte der Fröhlichianer nicht. Das ist auch der einzige Trost bei dem zum Überdruß wiederholten trostlosen Geschwätz.

## Zur Erinnerung an Montag, den 6. April.

Luc. 24 vs. 13—15.
Matth. 18 vs. 29, 20.

Wenn zwei Seelen sich besprechen,
So ist Christ der dritte Mann;
Er bemerket die Gebrechen,
Redet, was uns trösten kann.
Denn er kann uns nicht versäumen,
Wie wir glaubenslos of träumen.
Er hat Alles im Gesicht,
Seine Treu' verläßt uns nicht.

Col. 3 vs. 1—4. — Epheser 6 vs. 18.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen zu haben: 1. durch Herrn Johann Wiebe von der Gemeinde Schoenau 154 M. 93 ₰; 2. durch Pfarrer Blickensdörfer, Missionsgottesdienst zu Sembach 14 M.; 3. von N. N., Hamburg, zum Kirchbau in Mergaredja 30 M., bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber.

Amsterdam, März 1896.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgelder eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| für 1895 und früher: | Dr. B., Berlin ............ | M. 2.— |
| | A. H., " ............ | " 2.— |
| | H. M., " ............ | " 2.— |
| | R. B., " ............ | " 2.— |
| | Rotterdam ............ | " 14.— |
| für 1896: | J.-R. B., Elberfeld ........ | " 2.— |
| | G. R. v. R., Hildesheim .. | " 5.— |
| | Prof. H., Breslau ........ | " 2.— |
| | O. v. D., Elberfeld ........ | " 2 — |
| | H. B., Ludwigshafen...... | " 10.— |
| | C. W., Hamburg .......... | " 2.— |
| | J. E., Friedelsheim I.. ... | " 6.— |
| | H. F., Grigolienen ........ | " 4.— |
| | W. F., Laase ....... .... | " 4.— |
| | J. E., Neumühle .......... | " 2.— |
| | Dr. K., Weinheim ........ | " 2.— |
| | J G. D., Hamburg ...... | " 2.— |
| | Dr. B., Berlin ............ | " 2.— |
| | A. H., " ............ | " 2.— |
| | H. M., " ............ | " 2.— |
| | D. F., " ............ | " 2.— |
| | R. G., " ............ | " 2.— |
| | W. B., Speier. ............ | " 2.— |
| | Rotterdam ............ | " 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Irrtümlicher Weise sind in vor. Nummer für J. R., Lohmühle 2 M. pro 1895 quittiert. Es ist dafür zu lesen: **J. K., Lohmühle pro 1896 M. 2.**

# Anzeigen.

## Todes-Anzeige.

Am 28. Februar entschlief nach kurzem Krankenlager Frau **Magdalena Weber**, geb. **Ruth**, im Alter von 73 Jahren. Tiefbetrübt machen Verwandten, Freunden und Bekannten diese schmerzliche Mittheilung.

Monsheim, Pfeddersheim und Mölsheim.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

In einer feinen Privatbeamtenfamilie auf dem Lande, in waldiger, bergiger und sehr gesunder Gegend, findet ein junges Mädchen zur Erlernung des Haushalts und gleichzeitiger Kräftigung der Gesundheit zum 1. Mai wiederum liebevolle Aufnahme, gegen sehr geringe Vergütung.

Beste Auskünfte zu Diensten. **W. Camradt.**

Gravenhorst, bei Hörstel in Westfalen.

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 6. Mai,**

**zu Kohlhof bei Schifferstadt**

stattfinden. Hierbei ist folgende Tages-Ordnung vorgesehen:

1) Begrüßung durch Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim.
2) Festpredigt von Prediger Th. Löwenberg-Ibersheim.
3) Geschichtliches aus unserer Gemeinschaft von Prediger Chr. Neff-Weierhof.
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Ergänzung des Konferenzkomitees.
6) Event. Besprechung von Gemeindeangelegenheiten.

Durch die Verhältnisse geboten, erlauben wir uns, den Konferenzbesuchern mitzuteilen, daß das Frühstück vor der Versammlung und das Mittagessen nach derselben auf dem Kohlhofe selbst gegen entsprechende Vergütung bereit steht.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Der Anfang der Konferenz ist auf halb elf Uhr gestellt.

## Real- und Erziehungsanstalt

**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz).**

Das Sommersemester beginnt am 14. April. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahre, nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Elementarklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst.

Näheres im Jahresbericht und im Prospekt durch den

Direktor **Dr. E. Göbel.**

## Gottesdienste zu Altona.

Freitag, den 3. April, Vorm.: Heiliges Abendmahl.
Nachm. 2 1/4 Uhr: Dankpredigt.
Sonntag, den 5. April (1. Ostertag).
Montag, " 6. " (2. Ostertag).
Sonntag, " 12. "
" " 19. "
" " 26. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten x., erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Was sind die Mitglieder der mennonitischen Brüdergemeinde? — Prediger E. Sulze (Dresden) über Gemeindeleben und Taufe. — Im Vaterhause. — Neue Schriften. — Adressen. Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Briefkasten.

Daß Jesus zu dem Vater geht
Und daß er zu den Höhen
Der Himmel sich erhöht,
Das ist für uns geschehen,
Für uns geschah's, an unsrer Statt,
Daß er sich da gesetzet hat
Zur Rechten unsrem Gotte.

So ist es nun nichts andres mehr,
Ob ich gleich hier noch lebe,
Als wenn ich schon im Himmel wär,
Dahin ich täglich strebe,
Dieweil mein Heiland Jesus Christ
Für mich dahin gefahren ist,
Die Stätt' mir zu bereiten.

C. C. T. Graf v. Pfeil.

## Was sind die Mitglieder der mennonitischen Brüdergemeinde?*)

Diese Frage wird in der letzten Zeit in den Mennoniten-Kolonien sehr häufig und eifrig verhandelt, und zwar nicht nur in engen Privatzirkeln, sondern auch in öffentlichen Versammlungen der Vertreter des geistlichen, wie des weltlichen Vorstandes der Mennoniten.

Bei der Untersuchung dieser Frage kann man dieselbe theilen und fragen: 1) was sind die Brüder juristisch? 2) was sind sie thatsächlich, nach ihrem Wesen?

Diese Unterscheidung wird nun auch thatsächlich gemacht, und das mit Recht. Das geschieht ja auch nicht nur hier, sondern ebenso in tausend andern Fällen. Wollte man diese Unterscheidung nicht gelten lassen, so könnte man oft zu recht unpassenden Folgerungen gelangen. Es giebt gewiß unter den Mennoniten, unter den Lutherischen u. s. w. Manche, die absolut nicht verdienen, Mennoniten resp. Lutherische genannt zu werden, ja die auch nicht einmal den Namen von Christen verdienen. Aber so lange sie nicht selbst den Austritt aus der betreffenden christlichen Gemeinde erklären oder dieser durch etwas Bestimmtes Anlaß zum Ausschluß geben, müssen sie offiziell als Mitglieder der betreffenden Gemeinschaft bezeichnet werden. Mehr als das. Es sind Fälle vorgekommen, daß Mennoniten wegen grober Sünden von der Gemeinde abgesondert wurden und bis an ihr Lebensende nicht um Wiederaufnahme baten; das hinderte aber durchaus nicht, sie offiziell immer wieder als Mennoniten anzugeben, und kein Gebietsamt wird glauben, dabei einen Betrug begangen zu haben.

Ein anderes Beispiel. Die „Mosk. Wjed." haben oft behauptet, wir seien keine Russen, keine treuen Unterthanen, und bezüglich einiger weniger Kolonisten mag das richtig sein; aber solange die Regierung nicht diese Ansicht theilt und uns das Glück nimmt, Russen sein zu dürfen, werden wir nicht nur alle insgesamt mit Recht gegen diese ungerechte Beschuldigung protestiren, sondern auch diejenigen, welche so wenig Patriotimus besitzen, daß sie den Namen von Russen kaum verdienen, werden mit Recht überall und stets als Russen bezeichnet werden.

Wollen wir also erfahren, wer die Mennonitenbrüder zu Rechte sind, so haben wir sie selbst und höchstens noch

*) Der Herausgeber veröffentlicht auf Wunsch diesen Artikel, der ihm von zuverlässiger Seite aus Rußland zugesandt ist, mit dem Bemerken, daß er selbst der Angelegenheit völlig fern steht und die Verhältnisse persönlich nicht genügend kennt. Er ist weder den Baptisten, noch den Mennonitenbrüdern feindlich gesinnt. Möge Jeder offen und ehrlich Farbe bekennen, er wird darum nicht weniger geachtet werden, sondern eher höher, denn es ist ein Zeichen von Mut und Mannhaftigkeit, Eigenschaften, die unsern Vätern und Glaubenszeugen wahrlich nicht gefehlt haben und selbst von ihren Gegnern anerkannt worden sind.

die Geschichte zu befragen. Sie selbst werden uns antworten: „Unser Name sagt es euch schon; wir sind eine Vereinigung der Mennoniten zu einer Brüderschaft". — Fragen wir die Geschichte, so erfahren wir von einer religiösen Bewegung, die schon in den fünfziger Jahren begann. Der positive Grund dieser Bewegung lag in dem aus Deutschland herübergebrachten Einflusse ähnlicher Bewegungen; der negative — in der unendlichen Lauheit des religiösen Lebens der Mennoniten, wie auch in manchen nicht zu bestreitenden, eben aus dieser Lauheit fließenden Mängeln des mennonitischen Gemeindelebens. Das Wesen der Bewegung war: Schwärmerei, wie die „Erweckten" denn auch stets als „Schwärmer" bezeichnet wurden; bis zur Exaltation gesteigerte Gefühlserregung; vollständige theoretische Unsicherheit. Da es der Bewegung an verständigen Führern mangelte, so wuchs diese Unsicherheit bezüglich der Formulirung der Prinzipien ihres religiösen Lebens; wir erfahren von vielfachen Schwankungen; bald dachten die „Erweckten" daran, dem Mennonitentum zu entsagen, sich etwa den Baptisten anzuschließen; bald erklärten sie einfach, die apostolische Kirche in ihrer Reinheit wieder herstellen zu wollen u. s. w. — Die religiöse Gefühlserregung stieg bis zur Exaltation infolge der unchristlichen Behandlung seitens der Mennoniten: die Anführer waren stets in Gefahr, bei Brot und Wasser inhaftirt oder sogar gepeitscht zu werden, wie die Akten der Ämter zeigen. Kein Wunder, daß es da zu mancherlei Ausschreitungen, zu mancherlei Unfug, zu manchen im Eifer hingeworfenen unbedachten Worten kam, wie etwa, die mennonitische Kirche sei die babylonische Hure u. ä. Aber dies alles war doch nur ein zufälliges Charakterzeichen der Bewegung. Als die ersten Brüder (Wiehler, Neufeld, Unger, Berg u. a.) zum ersten Mal offiziell befragt wurden, erklärten sie alle gleich entschieden, sie seien Mennoniten, sie erkennen neben Bibel und Testament nur noch Menno Simonis Schriften als grundlegend für sich an. Was ihre gleichzeitig gegebenen Erklärungen über die Taufe, über die Wahl ihrer Prediger, Gründung der neuen Gemeinde u. s. w. betrifft, so kann ich dieselben allerdings durchaus nicht für stichhaltig und logisch anerkennen, aber das ist auch nicht wichtig: Thatsache ist, daß damals, wie heute, die verantwortlichen Führer der „Ausgetretenen" sich Mennoniten nannten und für Mennoniten hielten, ja auch nicht einsehen konnten, daß sie in irgend welchem wesentlichen Punkt von der mennonitischen Lehre abweichen. Man behauptet nun gewöhnlich, die Brüder bezeichneten sich nur seit 1884 als Mennoniten, um von der Militärpflicht frei zu bleiben; früher hätten sie selbst sich als Baptisten bezeichnet, was sie denn auch thatsächlich seien. Das ist aber absolut falsch. Wir haben soeben gesehen, daß sie sich zu Anfang der sechziger Jahre Mennoniten nennen; und 1867 heißt es in einer Erklärung der Vertreter der alten Gemeinde, über die Ansichten der Mennonitenbrüder lasse sich nichts Bestimmtes sagen; am meisten neigten sie wohl zu den Baptisten. Diese Erklärung ist, wie wir sehen, nicht so kategorisch. Übrigens findet sich die Erklärung, die Mennonitenbrüder würden sich nicht Mennoniten nennen, wenn sie nicht den Verlust bürgerlicher Freiheiten und Rechte befürchteten, auch schon zu Anfang der sechziger Jahre, also zu der Zeit, wo an die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht noch niemand dachte, — ein Beweis, wie hinfällig die jetzige Beweisführung ist, daß die Mennonitenbrüder sich nur wegen eines — gewissermaßen materiellen — Vortheils (wenigstens für sie materiellen) Mennoniten nennen. Angenommen aber sogar, dies wäre thatsächlich der Fall, so hätte doch niemand das Recht, sie für Baptisten zu erklären. So ungefähr hat schon anläßlich eines gegen ihre Häupter angestrengten Prozesses zu Anfang der sechziger Jahre ein Kreisgericht geurtheilt; und das Departement für die Angelegenheiten der fremdländischen Confessionen hat viel später ausdrücklich erklärt, Niemand habe das Recht, die Mennonitenbrüder gegen ihre Willen zu einer andern Sekte überzuzählen. Das ist der einzig richtige Standpunkt, so lange die Mennonitenbrüder sich nicht selbst für Baptisten erklären. Wenn sie den Artikel über die Wehrlosigkeit und den über den Eidschwur nur aus Bequemlichkeitsrücksichten eingestellt haben, so ist das etwas, was sie mit ihrem Gewissen abzumachen haben; beweisen ist das nicht, läßt sich wohl auch kaum beweisen, und jedenfalls ist es nicht an uns, diese Frage zum Austrag zu bringen.

Wenn somit die Frage, was die Mennonitenbrüder-Gemeinde und ihre Mitglieder thatsächlich, nach ihrem inneren Wesen — nicht juridisch — sind, eine interne Frage der Gemeinde selbst und eine Herzensfrage jedes einzelnen Mitgliedes derselben ist,*) so will ich doch bei derselben etwas verweilen. Worauf stützt man sich denn eigentlich, wenn man die Mennonitenbrüder als Baptisten bezeichnet? Es sind verschiedene Gründe: die Brüder haben wörtlich das Glaubensbekenntnis der Hamburger Baptisten übernommen und nur die Punkte über die Wehrpflicht, über den Eid, über die Fußwaschung und über die Ehe geändert. Aber ist denn — erstens — in allem übrigens etwas, was die alte Mennoniten-Gemeinde nicht auch unterschreiben könnte; und ist — zweitens — nicht gerade diese Veränderung in zwei bedeutenden und zwei minder bedeutenden Punkten der beste Beweis dafür, daß die Mennonitenbrüder, bei aller zugegebenen Zuneigung zu den Baptisten, die sie durch die diesen und ihnen gemeinsame größere Strenge bei der Aufnahme und strengere Zucht erklären, doch keineswegs sich eins mit den Baptisten fühlen? Man findet noch manche andere Beweise, doch alle sind sie ungenügend. Es ist wahr, die Brüder taufen um; sie erkennen eben die mennonitische Taufe nicht an; aber haben etwa unsere alten Mennoniten nicht Lutheraner umgetauft? Es ist befremdend, daß die Mennonitenbrüder gerade mit den alten Mennoniten keine kirchliche Gemeinschaft pflegen; aber erklärt sich das nicht zum Theil aus den näheren Umständen des Entstehens der Gemeinde? Es ist wahr, ihre Ältesten wurden von Baptisten konfirmirt; aber hätte dies ein mennonitischer Ältester gethan? So lassen sich den gegen sie gerichteten Bemerkungen meistens entkräftigende Fragen entgegen stellen.

---

*) Die alte Gemeinde berührt die Frage auch deshalb wenig, weil jene ja eine geschlossene Gemeinde bilden, die — leider! — mit den alten nichts gemeinsam hat.

Und doch sind die Mennonitenbrüder in mancherlei Hinsicht zu tadeln, sind zum Theil auch selbst daran schuld, daß man sie für Baptisten hält. Ich will darauf hier nicht näher eingehen. Nur so viel sei gesagt, daß sie öffentlich erklären müßten, sie seien nicht mehr mit allem im Einverständnis, was einst ihre ersten Prediger gelehrt; vor allem müßten sie ihre Zusätze zu dem Glaubensbekenntnis verwerfen; nicht sich, wie das manche beschränkte Mitglieder thun, als die Gemeinschaft der ausnahmslos Heiligen, den Mennoniten als der Gemeinschaft der ausnahmslos Verdammten entgegenstellen; sondern vielmehr ein möglichst inniges Zusammengehen mit den alten Mennoniten anstreben, die ja ihre leiblichen Väter, Mütter, Brüder, Schwestern sind. Thun sie das nicht, so wird man ein Recht haben, zu behaupten, — nicht, daß sie Baptisten seien, sondern daß sie wissentlich der Unwahrheit in ihrer Gemeinde Platz geben.

## Prediger E. Sulze (Dresden) über Gemeindeleben und Taufe.

Dieser Vorkämpfer für die Bildung kleiner Gemeinden hat in der protestantischen Kirchenzeitung vom 24. Januar 1894 drei sehr beachtenswerthe Artikel veröffentlicht. Im ersten stellt er dar, wie wahres Gemeindeleben gestaltet sein müsse. Dazu seien kleine Gemeinden mit einem Prediger und entsprechende Bethäuser oder kleinen Kirchen förderlicher als große Parochien mit Ganz- oder Halbkathedralen, die arglos der Hierachie entlehnt seien.

Er belegt diese Behauptungen mit Thatsachen. Der dritte Artikel hat die Ueberschrift

„Kirchliche Erziehung der Jugend.“

Was Sulze über die Bedeutung und Wirkung der Taufe sagt, geben wir in Folgendem abgekürzt wieder.

Er sagt: Mit innigem Danke erkenne ich an, daß auch mein Gedanke, die Taufe auf die für die Confirmation übliche Zeit zu verlegen, selbst von sehr conservativer Seite, obgleich er abgelehnt ward, doch mit Liebe und Freundlichkeit aufgenommen worden ist. — — *Die alte Kirche die auf dem Gemeindeleben ruhte, hat die Taufe Unbewußter nicht gekannt.* Und kein Zeugniß der heiligen Schrift ist für sie anzuführen. Berechtigung für die Gegenwart kann die Taufe aber nur dadurch beweisen, daß sie eine wesentliche Förderung des kirchlichen Lebens herbeiführen könnte.

Die altkirchliche Taufpraxis war ein unersetzlich wirksames Mittel, das Gemeindebewußtsein lebendig und stark zu erhalten. Die Taufe hat das Einswerden der in die Gemeinde Eintretenden mit dem Gesammtwillen der Gemeinde zu vollziehen, und es äußerlich zum Abschluß zu bringen und zu dokumentiren. Darum war die alte Kirche gewiß auf dem rechten Wege, wenn sie gerade bei der Taufe den bewußten Willen, der Gemeinde und der Kirche anzugehören, forderte. — Auch der Trost, der im Bewußtsein liegt: „ich bin getauft in deinem Namen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist“ sowie die Verpflichtung, die dieser Trost in sich trägt. Beide gewannen ihre volle Kraft dadurch, daß der Täufling die Taufe begehrte, daß er durch sie mit bewußten Willen in die Gemeinde eintrat, und ihren Heilsbesitz sich aneignete.

Ich habe es für Pflicht gehalten, heißt es ferner, die Frage zur Discussion zu stellen: was ist für die Bildung lebendiger Gemeinden wirksamer: die Taufpraxis der alten Kirche, oder unsere von der katholischen Kirche übernommene?

Die Frage: wie sichern wir die Jugend der Gemeinde? ist eine der wichtigsten für unsere Kirche geworden. Man wird aus der langen schmerzlichen Erfahrung, die unsere Kirche gemacht hat, doch zugestehen müssen: wenn mit 14 Jahren schon, also in einer Zeit der größten Unreife, die Erziehung für das Gemeindeleben abgeschlossen ist, dann kann man im letzten Falle nur durch Kirchenzucht gegen Entartung nachhelfen, die man hätte verhüten sollen. Wenn 14jährige Kinder schon für kirchlich reif und mündig erklärt werden, da bringt man sie selbst in die Gefahr, die Kirche fürerst sich aus dem Sinn zu schlagen, bis etwa der Ernst des eigenen Hauses sie in die Kirche zurückführt, freilich nur, wenn sie zuvor an kirchlichem Sinn und am religiösen Leben Einbuße erlitten haben. Die Jugend bedarf einer festen kirchlichen Leitung. Wie man diese aber erreichen will, ohne Verlegung der Confirmation und in Folge derer auch der Taufe auf späterer Zeit, das kann ich für erst nicht absehen.

Schließlich heißt es: „Ich weiß genau, daß ich von all den Umwandlungen, die ich wünsche, keine Spur mehr sehen werde, aber Spener hat seine frommen Wünsche doch nicht vergeblich ausgesprochen, obwohl die wesentlichsten unter ihnen erst jetzt nach Jahrhunderten anfangen, verwirklicht zu werden. Möge das Zukunftsbild, das meine Seele tröstet und stärkt, in so weiter Ferne es auch vor mir steht, dazu beitragen, die Verzweiflung an unsern Landeskirchen, die lähmend immer weiter um sich greift, zu überwinden.“

Und, füge ich hinzu, auch dazu dienen, das Bewußtsein in unseren Gemeinden zu stärken, welchen Werth sie in der Christenheit haben, und vielleicht dazu berufen sind, das Zukunftsbild des Predigers Sulze verwirklichen zu helfen. Das walte Gott!

A. B.

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten. Ps. 119, 9.

## Im Vaterhause.

Es war an einem Spätherbstmorgen. Heulend fuhr der Sturm über die kahle Steppe dahin. Die alten Baumkrüppel, die als Überbleibsel einer einstigen Anpflanzung noch hie und da zu beiden Seiten der schmutzigen Landstraße Posten standen, bogen sich widerspenstig unter der elementaren Gewalt. — Am Himmel jagten düstere Wolken dahin, „wie wenn der Wolf die Herde scheucht.“ Dann und wann peitschte dem einsamen Reisenden ein Regenschauer das Gesicht, der, mit Schnee und Eiskörnchen untermischt, recht empfindlich die unbedeckten Körperteile traf. — Doch den Insassen des bescheidenen Gefährts kümmert Sturm und Regen augenscheinlich sehr wenig. Ein stilles, seliges Glück glänzt in seinen Augen. Manchmal scheint's, als wenn er

durch heftige Vorwärtsbewegungen des Oberkörpers den beiden kleinen Kleppern mit helfen wolle, rascher auszuschreiten, — und dann wieder schweift sein Blick wonnetrunken über die Gegend, die doch, besonders in dem grauen herbstlosen Kleide, durchaus keine Ansprüche auf besondere Schönheit erheben kann, für ihn aber ihre eigene Anziehungskraft zu haben scheint. „Nun, Alterchen, kannst nicht etwas zulegen," redet er endlich den auf einem quer über den Wagenkasten gelegten Brette sitzenden Fuhrmann freundlich an, — „wir sind ja bald am Ziel, nur noch eine kurze Strecke, und dann geht's den Berg hinunter." — „Ja, Barin, was soll ich machen! Sie sehen selbst, — der schlechte Weg — meine Pferde können fast nicht mehr vorwärts kommen. Hätte ich das vorausgesehen, ich wäre heute nicht ausgefahren. Man treibt sich ja die Tiere ganz und gar zu Schanden. Sie werden zulegen müssen, Barin, zu Tschajok."

„Einen Tschetwertok sollst Du haben, aber dann versuch auch, was Deine Peitsche kann." Und unter ermunterndem Zuruf klatschte der dünne, abgeschlagene Riemen an kurzem Stock auf die müden Gäule nieder, und diese, ihre letzten mikroskopischen Kräfte zusammennehmend, schienen wirklich einen Augenblick rascher vorwärts zu kommen.

Endlich thun sich die beiden ziemlich steilen Anhöhen vor ihnen auseinander, und ein großes Dorf breitet sich auf der Thalsohle aus. Dieser erste Anblick elektrisiert den jungen Reisenden, und ein frohes, kräftiges Hurrah! tönt in den Sturm hinein. — Nun ist er zuhause, wieder daheim, nachdem er — zum erstenmale im Leben — monatelang vom Vaterhause abwesend war. Da liegt sie vor ihm, die traute Heimat, alles grau in grau: der Himmel, die Erde, die Bäume, die Dächer der Häuser, — aber was schadet's — die wärmste Liebe, uneigennützig und rein, schlägt ihm hier entgegen. Dort winkt schon das rote Ziegeldach des Vaterhauses; bläulicher Rauch strebt aus dem Schornstein empor, wird aber vom Winde sofort weggerissen und verjagt, — jedenfalls der Morgenkaffee, der den durchnäßten und durchfrorenen Heimkehrenden beim ersten Willkommen erquicken soll. — Und schon wirds ihm so warm in der Herzgegend; das sonst noch nie empfundene Gefühl der Freude des Wiedersehens der lieben Heimat nach langer Trennung! Das neuauftretende beseeligende Bewußtsein, wie lieb er den Ort der Kindheit habe, wie teuer ihm vor allem das Vaterhaus mit den Lieben daheim sei, läßt ihn jetzt sogar dankbar erscheinen gegen jenen Schmerz des Heimweh's, den er in der Fremde so oft und so schmerzlich empfunden und ohne den er doch diesen glücklichsten Augenblick seines jungen Lebens nicht genossen hätte.

Und dann erst, als endlich der väterliche Hof erreicht war, welchen Jubel, welche Freude so ein erstes Wiedersehen nach erster langer Trennung schafft! Die kleineren Geschwister, welche schon lange mit anerkennenswerter Ausdauer und Geduld am Fenster Wache gehalten und den Kommenden zuerst erspäht haben, kommen mit wildem Gepolter herausgestürmt, den großen Bruder zu erklimmen oder umzurennen; und hinter ihnen die Mutter, in hastiger Eile die Haubenbänder knüpfend und dann die eine Ecke der Schürze aufschlagend, um so die Spuren ihrer emsigen Küchenthätigkeit zu verdecken, — und hinter allen — der alte Vater, das liebe Gesicht; die spärlichen grauen Haare flattern im Winde, — und auf allen Gesichtern dasselbe frohe Willkommen, und aus aller Mund derselbe beseligende Gruß. Das ist keine Höflichkeit, kein berechnender Anstand, sondern ein zwangloses Sichgeben, wie man ist, der ungekünstelte Ausdruck der Freude über die Wiederkehr des so schmerzlich Vermißten. Und im Triumph gehts hinein, ins Vaterhaus; die kleinen Rangen reißen sich um Koffer und Handtasche, die sie nur mit Mühe ins Haus schleppen können . . . . . Und drinnen, im behaglich durchwärmten Wohnzimmer, steht bereits der Kaffeetisch gedeckt, alles so appetitlich, wie früher. Dem Ankömmling zu Ehren sind frisch gebackene Waffeln aufgelegt, und die Schale mit Sandzucker steht daneben, — und 's dauert nicht lange, da sitzen alle um den großen Familientisch, ein jeder auf seinem gewohnten Platze, und dann gehts an ein Erzählen und Fragen, daß anfangs weder Kuchen noch Kaffee so recht zur Geltung kommen können. — Das ist die Heimkehr ins Vaterhaus.

Warst Du, lieber junger Freund, schon längere Zeit vom Hause abwesend und hast Du den Schmerz des Heimwehs gründlich kennen gelernt, dann kennst Du auch die Wonne der Heimkehr, jenes reine Glück, das in seiner Art einzig dasteht, so groß und tief, den ganzen Menschen erfassend und dabei doch so rein und keusch, wie kaum ein zweites auf Erden. Und was es schafft — das ist die Liebe zur Heimat, die Liebe zum Vaterhause, die Liebe zu den nächsten Angehörigen.

Doch um solche Liebe zu empfinden, muß man vor allem ein Vaterhaus haben, ein wahres Vaterhaus, das einen mit tausend unsichtbaren Fäden und Fädchen an sich fesselt und selbst bei einer zeitweiligen Trennung ein Loslösen doch niemals gestattet. — Du hast so ein Heim, o Jüngling, und gehörst nicht zu jenen Bedauernswerten, die, wenn man sie nach dem Vaterhaus fragt, mit wehmütigem Lächeln auf ein Findelhaus, oder eine Kinderbewahranstalt hinweisen müssen, wo sie, von fremder Sorgfalt umgeben, von fremden Händen getragen wurden und fremder Leitung unterstellt waren; die nie den beseligenden Vater- oder Mutternamen sprechen lernten und vielleicht schwach ahnen, aber nicht wissen, was es heißt, im Vaterhause zu sein. Wie gesagt, Du gehörst nicht zu diesen Bedauernswerten, sondern bist stets von treuer elterlicher Liebe umgeben gewesen und hast den ganzen Zauber eines glückseligen „Heims" kennen gelernt, — dann muß Dir auch jetzt, vielleicht in der Ferne von ihm, der Ruf wie „Orgelton und Glockenklang" durch die Seele schauern, wenn das beseligende Wort: „Vaterhaus" — an Dein Ohr schlägt.

Das ist ein Klang, wie ein herrlicher Accord, der seines gleichen nicht hat und seine Wirkung in gleicher Weise ausübt auf Jung und Alt, Männer mit kahlen Köpfen und eisgrauen Bärten, die den Lebensweg bereits bald beendet und sowohl die Höhen des Glücks als die Schatten des Unglücks kennen gelernt haben, ihnen wirds noch warm ums Herz, wenn die Erinnerung zurückkehrt in die Jugendzeit, ins Vaterhaus. So viele Eindrücke des Lebens sind durch die Länge der Zeit verwischt worden, doch die Ereignisse aus

dem Vaterhause bleiben so klar, als hätte sich alles erst gestern zugetragen, — und fange noch an nach denselben zu fragen, dann wird auch das oft wortkarge Alter redselig, und Du hörst die Details einer längst vergangenen Zeit aus ihrem Gedächtnisse vortragen, die Dich in Erstaunen setzen. Woher kommt das? Weil sich dann das ganze Glück des Vaterhauses aufs jugendliche Gemüt legte, das von allen anderen Eindrücken noch frei war, und was dem jungen Herzen damals unbewußt widerfuhr, das tritt später in seiner Wirkung um so deutlicher hervor.

Und wahrlich, daheim wirkt alles auf das Gemüt ein: das Haus, der Hof, der Garten, — und je traulicher alles ist, desto enger umschlingt es das junge Herz. Selbst die Haus-Einrichtung und Möbel dienen und bleiben als Rahmen des jugendlichen Glücks. Obgleich schon Jahrzehnte darüber hinweggezogen sind, und manches sich dabei total verändert hat, erinnere ich mich dennoch ganz genau aller Einrichtungsstücke meines Geburts- und Vaterhauses. Ich sehe noch das alte breite Sofa an seinem Platz, wo der l. Vater sein Mittagschläfchen hielt; den großen Kleiderschrank in der Ecke, auf den alles dasjenige hinaufexpediert wurde, das vor den Fingern der suchenden Jugend geschützt bleiben sollte; dann das Arbeitszimmer mit dem alten Pult und der ehrwürdigen Kommode, deren Geheimnisse in der obersten Lade oft die Neugierde des Kindessinnes weckten; — und dann endlich der Garten, der schöne Garten mit seinen Apfel- und Birnbäumen, einer immer größer und höher als der andere, — wie manchen Riß bekamen da die Hosen, denn alle Aeste mußten gemessen werden, und wo es galt einen vergessenen Apfel herunterzuholen, da konnte natürlich auf solche Kleinigkeit, wie ein neues Hosenpaar, nicht Rücksicht genommen werden. Und endlich, der schönste Teil des Gartens, die Allee, ein Prachtstück, wie's drei Meilen im Umkreis kein zweites gab, der Stolz meines jugendlichen Herzens, geweiht durch die Sonntagmorgenspaziergänge des Vaters, der hier seine Predigten im Geiste durcharbeitete, wobei selbst die Ausgelassenheit der Jugend ihn nicht zu stören wagte, — alles das schwebt wie ein verlorenes Paradies in der Vergangenheit und ist doch so unmittelbar nahe in dem Bewußtsein, einmal selbst darin gewesen zu sein, bis — die Zeiten wechselten und alles das Schöne dem Zehen der Vergänglichkeit erlag, oder auch vom Beile der Zerstörung niedergeschlagen wurde. Aber die Erinnerung bleibt, und ein süßer seliger Friede ruht auf dem Bilde.

Das eigentliche Bild des Vaterhauses stellen jedoch die Bewohner zusammen, und sie sind es auch, die es zum Orte des Glücks nnd Segens machen. Das alles umschlingende und alle miteinander verbindende Band liegt in der opferbereiten, uneigennützigen, selbstverleugnenden Liebe der Eltern zum Kinde und in dessen dankbarer Zuneigung gegen die Eltern. Und wahrlich, wo ein Kind den Segen des Vaterhauses nicht kennen gelernt hat, da lags an dem unrichtigen Verhältnis der Familienmitglieder zu einander, sonst bleibt sichs gleich, ob Du im Palast oder in der Hütte geboren wurdest, ob Deine Wiege unter einem Eisen- oder Strohdache stand, es bleibt die ewig heilige Stätte seliger Erinnerung, der Ursprung' der ersten Daseinsfreuden.

(Fortsetzung folgt.)

## Bücherbesprechung.

**Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten von Carl H. A. v. d. Smissen. 1895.**

Obwohl das obengenannte Buch bereits in diesen Blättern von dem l. Herausgeber derselben (1. Dezbr. 1895) besprochen und warm empfohlen worden ist, möchte ich dasselbe doch noch einmal den teuren Lesern dieser Blätter in Erinnerung bringen und zum Lesen, bezw. zur Anschaffung desselben sie hiermit herzlich auffordern. Ich habe die gewisse Zuversicht, daß Niemand es mir zutrauen wird, daß ich durch den Umstand, daß der liebe Verfasser sein Buch mir freundlichst gewidmet hat, in meinem Urteil über dasselbe mich irgendwie habe beeinflußen lassen. Ich muß aber sogleich rückhaltlos aussprechen, daß ich das Buch mit der größten Freude und Befriedigung zweimal nach einander durchgelesen habe und es nur aufs Wärmste empfehlen kann. Schon längst habe ich mich und haben gewiß viele unter uns sich nach einer kurzen, gedrängten und dabei doch vollständigen und übersichtlichen Geschichte unserer gesamten so zerstreuten Gemeinschaft gesehnt. Eine überaus dankenswerte vortreffliche Vorarbeit dazu hat die an unserer Gemeinschaft mit so treuer Liebe hängende und für dieselbe nach den verschiedensten Seiten so thätige Frau Commerzienrat A. Brons in ihrem Buche: „Ursprung u. s. w. der Taufgesinnten," geliefert, das von dem Verfasser obiger Schrift mit dankbarster Anerkennung vielfältig benutzt worden ist. Noch immer aber fehlte es an einer kurzen übersichtlichen und doch vollständigen Geschichte unserer Gemeinschaft bis auf die neueste Zeit hin.

Es war keine kleine Aufgabe, ein solches Urteil liefern zu wollen, und zwar nicht wegen Stoffmangels, sondern umgekehrt, wegen der Fülle des zu bearbeitenden Stoffes, zumal bei den in neuerer Zeit so gründlichen Erforschungen und Bearbeitungen einzelner Gebiete der täuferischen Geschichte, vor allem von Seiten des Herrn Archivrates Dr. L. Keller, ferner des verstorbenen Dr. Jos. Beck und Anderer. Aus allen den Schriften, welche Br. C. A. H. v. d. Smissen benutzt hat, in gedrängter Kürze alles irgendwie Wesentliche aufzunehmen, sich in Einzelheiten nie zu verlieren und dennoch eine lebensvolle Übersicht über die Gesamtgeschichte unserer vielfach so zerspaltenen Gemeinschaft zu liefern, war wahrlich keine leichte Aufgabe. Aber der teure Verfasser hat sie vortrefflich gelöst. Wenn derselbe in der Einleitung des Buches sagte „meine Arbeit ist nicht ein eignes Geschichtswerk, der Erfolg eigener Quellenforschungen. — Dazu fehlten mir die Quellen," so hat gerade dieser Umstand, m. E., dem Buche nur zum Vorteil gereicht. Im andern Falle würde die Gefahr, den eigenen Erforschungen zu viel Raum einzuräumen und die selbst gewonnenen Ergebnisse entgegenstehenden gegenüber ausführlich zu begründen, gar zu nahe gelegen haben. Hierdurch aber wäre die Übersichtlichkeit und die Ruhe der Darstellung entschieden benachteiligt worden. Als einen ganz besonderen Vorzug dieser Geschichte unserer Gemeinschaft betrachte ich aber gerade die Objektivität der Darstellung, die bei aller Wärme für

den Gegenstand so wohlthuend berührt. Bei wärmster Anerkennung der Treue unserer Väter in ihrem festen Bekenntnisse wie in ihrem Wandel kein irgendwie überschwängliches Lob derselben und keinerlei Bitterkeit gegen ihre Bedrücker, Verfolger und Henker, keine ausführliches Verweilen bei den entsetzlichen, meist mit so großer Standhaftigkeit und Getrostheit ertragenen Martern unserer Väter, noch auch bei den unerquicklichen Streitigkeiten und Spaltungen innerhalb unserer Gemeinschaft während der zwei ersten Jahrhunderte derselben. Als ein Beispiel dieser Objektivität der Anschauungsweise des Verfassers möchte ich auf das hinweisen, was derselbe am Schluß des 2. Abschnitts (S. 21) schreibt, in welchen Worten das ausgedrückt ist, was auch stets meine Ansicht bei ruhiger Erwägung gewesen ist. Desgleichen berührt es sehr wohlthuend, daß Br. C. A. H. van der Smissen, so entschieden er selbst auch auf dem Glaubensgrunde der alten Bekenntnisse der Taufgesinnten steht, was er auch durch Aufnahme des Bekenntnisses von C. Ris bewiesen hat, dennoch auch die Andersgesinnten, z. B. Galenus Abrahamsz de Haan, völlig würdigt.

Gar sehr gereicht es dem Buche zum Vorteil, daß neben gedrängtester Darstellung der Ereignisse lebensvolle Auszüge aus andern Schriften über wichtige Begebenheiten oder Persönlichkeiten eingefügt sind. Daß in dieser Beziehung der Stoff nicht immer gleichmäßig behandelt sein mag, über einzelne Begebenheiten oder Persönlichkeiten man gern mehr Auszüge gewünscht hätte, während andere wohl hätten wegbleiben oder doch gekürzt werden können, ist bei erstmaliger Durcharbeitung eines so gewaltigen Stoffes kaum zu vermeiden gewesen und schadet dem Gesamteindrucke nicht. Sehr richtig ist es auch, daß der liebe Verfasser bei den traurigen Zerspaltungen unter den älteren Taufgesinnten, die in einer ausführlicheren Geschichte der Taufgesinnten oder Mennoniten leider einen so breiten Raum in Anspruch nehmen müßten, nicht längere Zeit verweilt hat. Indessen gibt das, was er im 9. Abschnitt von den Bestrebungen zur Vereinigung der getrennten Parteien sagt, kein vollständiges und klares Bild des Herganges; er hätte richtiger gehandelt, gar keine einzelnen Daten anzugeben, andersfalls aber hätte er viel ausführlicher werden müssen.

Vielleicht könnte bei einer hoffentlich notwendig werdenden zweiten Auflage des trefflichen und eine wesentliche Lücke inmitten unserer Gemeinschaft ausfüllenden Werkes in den eben genannten Materien eine Sichtung vorgenommen werden, was mit leichter Mühe zu beschaffen ist. Desgleichen bin ich ganz damit einverstanden, was der l. Herausgeber dieser Blätter betreffs künftiger Weglassung des Ris'schen Glaubensbekenntnisses bemerkt hat, so pietätvoll ich diesem auch gegenüberstehe. Auch um der dadurch bedeutend geringeren Druckkosten willen halte ich dies für nötig. Finden doch leider auch die für unsere ganze Gemeinschaft wichtigsten Bücher meist nur so wenig Absatz unter uns um der Kosten willen. Hier aber haben wir ein Buch, das in keiner unserer Gemeinden, in welcher die deutsche Sprache noch heimisch ist, fehlen sollte. Möchte diese erste Auflage doch recht viele Käufer finden, damit bald eine durch Weglassung sowohl des genannten Glaubensbekenntnisses als einiger der Auszüge aus andern Schriften wohlfeilere Auflage für meine unbemittelten Brüder und Schwestern notwendig würde. Durch diese zweite Auflage wird die jetzige erste an Wert nichts verlieren, denn wesentliche Verbesserungen werden auch in einer zweiten Auflage nicht gebracht werden können. Nur muß ich dem, was schon im „Bundesboten" seinerzeit bemerkt worden ist, ganz beistimmen, nämlich daß die Rechtschreibung (sowie auch die Interpunktion) durchaus der Verbesserungen bedarf. Auch ich kann dem teuren Verfasser nur raten, Direktor Duden's orthographischen Wegweiser, Leipzig 1881, künftig zu Rate zu ziehn. Zum Schluß aber spreche ich Br. C. A. H. van der Smissen meinen und gewiß aller Leser freundlichen Dank aus für diese seine mühevolle und mit solcher Liebe durchgeführte Arbeit, die unter des Herrn Segen so geeignet dazu ist, nicht allein eine gründliche Kenntnis, sondern auch innige Liebe zu unserer Gemeinschaft und dadurch auch das Band brüderlicher Gemeinschaft unter uns zu fördern. Und somit sei das treffliche Buch allen Glaubensbrüdern nochmals warm empfohlen.

Hamburg. B. C. Roosen.

---

**Die Gleichnisse unseres Herrn und Heilandes in 52 Predigten von C. H. Spurgeon.** Heft 1. Hamburg. J. G. Oncken Nflg. (Phil. Bickel). 1 M. 25 ₰.

**Worte der Warnung fürs tägliche Leben, von C. H. Spurgeon.** Hamburg. J. G. Oncken Nflg. (Phil. Bickel). 1 M.

Die rührige Verlagsbuchhandlung von Ph. Bickel hat es unternommen, nach und nach alle Schriften Spurgeons dem Publikum in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Die vorstehend angezeigten sind kürzlich erschienen, und wir brauchen für Jeden, der Spurgeons Weise kennt und lieb gewonnen hat, kein weiteres Wort der Empfehlung hinzuzufügen. Der tiefe Ernst, das freimütige Bekenntnis zu Christo, dem einzigen Erlöser, die besondere Gabe, auch die bekanntesten Wahrheiten in anziehender und packender Weise zu beleuchten und Jedem an das Herz zu legen, finden sich auch hier wieder.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

---

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten An-

gelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß Herr Momber das Referat über alle unter ........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .................... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich hat zu Berlin am 15. und 16. April stattgefunden. Mit Ausnahme von Emmerich waren alle unsere Gemeinden vertreten. Die Zahl der Stimmen, über welche dieselben verfügten, betrug 42; die Zahl der Gemeinden beläuft sich jetzt auf 23.

Die Verhandlungen verliefen befriedigend. Da in dem demnächst erscheinenden Jahresbericht das Protokoll ausführlich zum Abdruck kommen wird und dieser Jahresbericht nicht allein den beteiligten Gemeinden, sondern Jedem, der sich dafür interessiert, zu Diensten steht, so versagen wir uns an dieser Stelle nähere Mitteilungen und erwähnen nur, daß die Vorarbeiten für eine Pensionskasse zur Versorgung unserer Predigerwittwen soweit beendigt sind, daß nur noch eine Revision des Entwurfs vorzunehmen ist, wozu die Brüder van der Smissen in Altona, Crous in Crefeld, Neff zu Weierhof und Siebert in Neuwied von der Generalversammlung bestimmt worden sind. Ebenso wird nunmehr das Erforderliche geschehen, um in Hamburg die Rechte einer juristischen Person für die Vereinigung zu erwerben.

Das Kuratorium wurde in der Weise ergänzt und erneuert, daß neugewählt sind, für die Dauer der nächsten sechs Jahre die Br. W. Dückmann, Dr. Müller, W. Penner, Weydmann und zum Ersatz für unseren heimgegangenen Bruder J. J. Krehbiel Br. Chr. Finger in Monsheim auf drei Jahre ins Kuratorium eintritt. Zu Revisoren bezw. als Stellvertreter wurden gewählt die Herren H. Mannhardt, Alb. Enss und P. Roosen, sämmtlich in Hamburg.

* * *

Monsheim. Am 19. April fand eine Gemeindeversammlung statt, auf welcher unser Kandidat Gerhard Haake zum Verweser der erledigten Predigerstelle erwählt wurde, vorläufig auf ein Jahr.

* * *

In Holland hat sich eine neue Gemeinde zu Wageningen aus den dort wohnenden Mennoniten gebildet. Am Charfreitag wurden 10 junge Leute durch Br. Cuperus, vormals Prediger der Gemeinde zu Zutphen, getauft und feierten mit der Gemeinde das hl. Abendmahl. In Warns und Wageningen sind Sonntagsschulen für unsere Jugend eingerichtet worden, in denen je 30 Kinder von Damen der Gemeinde Unterricht empfangen.

* * *

Die Komitees, die von den Konferenzen verschiedener Staaten ernannt wurden, um Vorbereitungen zu treffen für das Abhalten einer Allgemeinen Konferenz der Altmennoniten in den Vereinigten Staaten, gedenken am 1. Mai eine Versammlung zu halten. Der Herr sei mit ihnen in ihrer Arbeit und leite sie so, wie es seiner Sache zum Besten dient.

* * *

Br. Wiebe auf Sumatra. Zu Muara Sipongi, wo Br. Wiebe stationirt ist, giebt es auch eine kleine Anzahl Christen, die aber zerstreut und unter den Heiden leben und daher der Gefahr ausgesetzt sind, wieder zu erkalten und abzufallen. Darum möchte Br. Wiebe solche Leute, die Christen geworden und die es werden wollen, um sich sammeln durch Kolonisation, damit sie in seiner Nähe wohnen unter seiner Aufsicht und mehr unter dem Einfluß der Predigt des Evangeliums stehen, wie bereits auf der Insel Java die Missionsarbeit organisirt ist. — Br. Wiebe berichtet, daß eine Anzahl Leute, etwa 30, sich gemeldet haben, daß sie Christen werden wollen, daß er aber einen besondern Unterricht zur Vorbereitung auf die heilige Taufe, wegen der großen Unwissenheit der armen Leute, noch nicht habe beginnen können. Er hat auch eine Schule von 45 Kindern.

## Erinnerung an Montag, den 4. Mai.

Luc. 11 vs. 13.

O komm, du Geist der Wahrheit,
Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit,
Verbanne Trug und Schein!
Gieß aus dein heilig Feuer,
Rühr Herz und Lippen an,
Daß Jeglicher getreuer
Den Herrn bekennen kann.

Sacharja 12 vs. 10. Römer 8 vs. 15. 16.
Römer 12 vs. 12.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1895 und früher: | J. B., Erpolzheim........ | ℳ | 2.— |
| | H. N., Kriegsheim........ | „ | 5.— |
| | J. D., Breitfurt.......... | „ | 4.— |
| | O., Altona .............. | „ | 4.— |
| für 1896: | J. B., Niederflörsheim .... | „ | 2.— |
| | J. St., Rawarja, 1 fl. 40 kr. ö. W. | „ | 2.38 |
| | J. B., Erpolzheim........ | „ | 2.— |
| | H. N., Kriegsheim........ | „ | 2.— |
| | H. E., Treul ............ | „ | 2.— |
| | P. B., Unterhof.......... | „ | 2.— |
| | J. N., Kühbörncheshof .... | „ | 2.— |
| | H. B., Kaiserslautern ..... | „ | 2.— |
| | F. H., „ ..... | „ | 2.— |
| | F. K., „ ..... | „ | 2.— |
| | A. H., „ ..... | „ | 2.— |
| | H. Z., Neudörferhof....... | „ | 6.— |
| | J. D., Breitfurt (96 u. 97) | „ | 4.— |
| | J. F. d. B., Dortrecht .... | „ | 2.— |
| | O., Altona .............. | „ | 2.— |
| | Dr. G., Weierhof......... | „ | 2.— |
| | C. N., „ ......... | „ | 2.— |
| | J. K., „ ......... | „ | 2.— |
| | D. K., „ ......... | „ | 2.— |
| | D. K. VII, „ ......... | „ | 2.— |
| | Geschw. K., „ ......... | „ | 2.— |
| | Frl. B. G., „ ......... | „ | 2.— |
| | Ww. F., Monsheim ...... | „ | 2.— |
| | A. F., Albsheim .......... | „ | 2.— |
| | J. B. B., Bluffton ....... | „ | 2.47 |
| | J. B., Ibersheim ........ | „ | 2.— |
| | A. H., „ ......... | „ | 2.— |
| | T. L., „ ......... | „ | 2.— |
| | F. B., „ ......... | „ | 2.— |
| | J. F., „ ......... | „ | 2.— |
| | H. St., „ ......... | „ | 2.— |
| | F. W. Z., „ ......... | „ | 2.— |
| | A. Z., „ ......... | „ | 2.— |
| | M. C., Gravenhorst ...... | „ | 2.75 |
| | A. B., Obersülzen ........ | „ | 4.— |
| | Fr. J., Dirmstein......... | „ | 3.— |
| | P. M., Danzig............ | „ | 66.— |
| | M. S., Berlin ........... | „ | 2.— |
| | M. K., Heimersheim ...... | „ | 10.— |
| | J. S., Eimsbüttel ........ | „ | 4.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

In einer feinen Privatbeamtenfamilie auf dem Lande, in waldiger, bergiger und sehr gesunder Gegend, findet ein junges Mädchen zur Erlernung des Haushalts und gleichzeitiger Kräftigung der Gesundheit zum 1. Mai wiederum liebevolle Aufnahme, gegen sehr geringe Vergütung.

Beste Auskünfte zu Diensten. **W. Camradt.**

Gravenhorst, bei Hörstel in Westfalen.

## Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

**am Mittwoch, den 6. Mai,**

**zu Kohlhof bei Schifferstadt**

stattfinden. Hierbei ist folgende Tages-Ordnung vorgesehen:

1) Begrüßung durch Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim.
2) Festpredigt von Prediger Th. Löwenberg-Ibersheim.
3) Geschichtliches aus unserer Gemeinschaft von Prediger Chr. Neff-Weierhof.
4) Generalversammlung der Hilfskasse.
5) Ergänzung des Konferenzkomitees.
6) Event. Besprechung von Gemeindeangelegenheiten.

Durch die Verhältnisse geboten, erlauben wir uns, den Konferenzbesuchern mitzuteilen, daß das Frühstück vor der Versammlung und das Mittagessen nach derselben auf dem Kohlhofe selbst gegen entsprechende Vergütung bereit steht.

Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hierdurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein, auch die Brüder aus Baden. Der Anfang der Konferenz ist auf halb elf Uhr gestellt.

## Gottesdienste zu Altona.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Sonntag, | den | 3. | Mai. |
| „ | „ | 10. | „ |
| Himmelfahrt, | „ | 14. | „ |
| Sonntag, | „ | 17. | „ |
| Pfingstsonntag, | „ | 24 | „ |
| Sonntag, | „ | 31. | „ |

Am Pfingstmontag fällt wie gewöhnlich der Gottesdienst aus.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Briefkasten.

**P. F. in Moskau.** So glatt geht die Sache doch nicht, lieber Freund. Wer mir, zumal vom Ausland, einen Artikel einsendet und mir nicht persönlich bekannt ist, hat außer seinem Namen auch seine Gemeinde und der Ältesten zu nennen, damit ich erforderlichen Falles mich versichern kann, daß der Träger des Namens auch zu unseren Gemeinden gehört und nicht etwa gar ein mennonitisch klingender Name nur als Deckadresse benutzt wird. Ist Alles schon dagewesen, also nichts für ungut. Bis zum Eintreffen dieses Nachweises wird der Stoff zu alt sein, den Sie berührten. Derartiges muß wie Semmel frisch und warm genossen werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: † David Ummel (1797–1896). — Die christlich-sociale Partei. — Die Beerdigung unserer Glaubensbrüder. — Im Frühling. — Wohlgemeinter Rat. — Im Vaterhause. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Reiche Gnade, starker Glaube,
Welcher mitten in der Welt,
Mitten in dem Erdenstaube
Dennoch heiligt und erhält;
Der, auch wenn wir unterliegen,
Durch des höchsten Gottes Kraft
Uns erhält und hilft uns siegen,
Bis es heißt: es ist vollbracht.

## † David Ummel (1797–1896).

In einem hohen Alter von 98 Jahren und 8 Monaten wurde den 9. Mai 1896 das älteste Glied der Täufergemeinden des Jura, David Ummel in La Chaux d'Abel, zur ewigen Heimat abberufen. Ein köstliches Leben, voll Mühe und Arbeit, wie der Psalmist sagt, liegt hinter dem Verstorbenen.

Den 14. September 1797 erblickte David Ummel das Licht der Welt in der einsamen Berggegend von La Chaux d'Abel, woselbst er auch seine ganze Lebenszeit, beinahe ein Jahrhundert, zubrachte. Von Haus aus unbemittelt, erwarb sich der junge, kräftige Mann mit rastlosem Eifer und Fleiß bald eine sichere Stellung als Landwirt. Sein praktischer Sinn wußte sich manchen Erwerbszweig zu verschaffen. Aus eigenem Antriebe und unter den schwierigsten Verhältnissen erbaute der Rüstige eine Sägemühle, die vermittelst drei, in einer Felsspalte über einander gebauten Rädern getrieben wurde. Durch Einrichtung einer Ziegelbrennerei wußte er den dort reichlich vorhandenen Lehm zu verwerten.

Bei Reich und Arm, bei Protestanten und Katholiken, wie politisch verschieden Gesinnten war David Ummel ein geehrter und geachteter Mann, dessen Ansichten und Rat viel galten. Was ihn aber bei seinen Mitbrüdern beliebt machte und ihm ein unvergeßliches Andenken sichert, war seine von Christus durchdrungene Nächstenliebe. Den Mangel einer guten Schulbildung in seiner Jugend empfand er in spätern Jahren tief und wußte daher den Wert einer christlichen, tüchtigen Erziehung sehr hoch zu schätzen. Als Prediger und Ältester seiner Gemeinde achtete er es für seine Pflicht, auf die Entwickelung und Hebung der Jugend einzuwirken. In seinem Wohnort gründete er eine deutsche Schule für die Täufer und andere deutschsprechende Einwohner, die nun seit mehr als 50 Jahren blüht. Die Regierung war dem Unternehmen günstig gesinnt, nicht aber die Einwohnergemeinden, welche die Entstehung einer deutschen Schule in französischer Gegend nur ungern sahen. Trotz vieler Anfeindungen und Hindernisse hielt David Ummel an seinem Entschlusse fest und ließ, ermutigt durch die starke Vermehrung der Schülerzahl, im Jahr 1863 mit eigenen Mitteln ein zweckmäßiges Schulhaus herstellen, das er dem Bezirke zum Geschenk machte. Für die liebe Jugend wirkte und betete er bis an sein Ende. Sein Wahlspruch lautete: „Wenn durch meine Bemühungen für das Schulwesen Kinder, und sei es auch nur ein einziges, zum Heiland geführt werden, so ist dies mein höchster Lohn."

Seine religiösen Anschauungen vertrat er offen und entschieden. Er wünschte mit allen Kindern Gottes in Gemeinschaft zu treten. In seinem gastfreien Hause fand jedermann Zutritt, der den Herrn Jesum lieb hatte. Sein Haus war und bleibt noch jetzt ein Segen für die ganze Umgegend und noch darüber hinaus. Arme wurden gespeist und gekleidet, Trauernde und Verzagte getröstet, vielen war er zum Segen gesetzt und durfte sie zum ewigen Leben weisen. Noch in den letzten Wochen seines Pilgerlaufes richtete er an seine Besucher die freundliche Frage: „Liebst du den Heiland?"

Bis in sein hohes Alter bewahrte er seine körperliche Rüstigkeit und Geistesfrische. Als ihn ein Bauer verwundert fragte, wie es möglich sei, ein solch' hohes Alter zu er-

reichen, gab er zur Antwort: „In meinem Leben habe ich viel gebetet und gearbeitet, aber mäßig gegessen und getrunken.“ In seinem 90. Lebensjahre unternahm der betagte Vater in Begleitung zweier Freunde eine sechswöchentliche Reise durch die Schweiz. Überall wurde der ehrwürdige Greis in schneeweißem Bart und langen, silbernen Locken mit Freuden begrüßt. Die letzten Jahre seines Lebens konnte man ihn, gestützt am Stabe, auf dem Gute umherwandeln sehen. Mit viel Interesse verfolgte er den Gang der Landwirtschaft und konnte er zuletzt nicht mehr arbeiten, so erkundigte er sich doch häufig nach dem Stand der Arbeit. Dieses Frühjahr nahmen seine Kräfte sichtlich ab und sein Leben erlöschte allmählich. Ohne Kampf und Todesangst durfte er bei vollem Bewußtsein eingehen zu den Hütten des Friedens.

Beim Leichenbegängnis zeigte es sich schön, wie viele Freunde der liebe Heimgegangene besaß. Von allen Seiten eilten sie herbei, um dem verdienten Manne die letzte Ehre zu erweisen. In Sonvillier zur Seite seiner Frau und von 2 Kindern, die ihm seit Jahrzehnten vorangegangen waren, wurde der müde Erdenpilger zur Ruhe gebettet. Schulkinder sangen ihrem lieben, väterlichen Freund und Gönner in die dunkle Gruft. Durch die Herzen der Leidtragenden aber zog ein Ton der Klage und mancher mochte seufzend ausrufen: Ach sie haben einen guten Mann begraben und mir war er mehr!

(Emm. Nachr.)

## Die christlich-sociale Partei.

In unserer von leidenschaftlichen und stürmischen Kämpfen unterwühlten Zeit ist wohl eine der bedenklichsten Erscheinungen das Herüberspielen des politischen Streites auf das Gebiet der Kirche, deren Mauern bisher ein friedlicher Schutzwall gegen alle äußere Fehde gewesen sind. Die Lösung der Quadratur des Kreises, d. h. der socialen Frage, wird nun auch von Geistlichen versucht, die es nicht schwer haben, sich in der großen Masse des Volkes starken Anhang zu schaffen und auf eine Lösung der socialen Frage in evangelisch-christlichem Sinne hinarbeiten. Es giebt bekanntlich in der christlich-socialen Partei zwei Richtungen, die eine unter Pastor Stöcker, die zugleich den militärischen Drill in der Kirche anstrebt, die andere unter Führung jüngerer Geistlichen, wie Naumann, der es ohne Nebenabsichten reiner und heiliger Ernst um ihre Sache ist und die darum auch völlig ernsthaft genommen werden muß! Aber das ist andererseits auch wieder das außerordentlich Gefährliche an dieser Partei, daß sie unter Berufung auf die Person Christi und das Evangelium unter Verkennung aller Lehren der Geschichte, der nationalökonomischen Grundlagen für eine gedeihliche Existenz des Volkes diesem den Himmel auf Erden bringen will. Zunächst wird oft das Schlagwort angewandt: „Christus ist selbst der größte Socialdemokrat gewesen!“ Dies klingt allerdings sehr verführerisch, aber die Worte Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und die Art und Weise, wie er der römischen Obrigkeit gegenüber sich benimmt, sind nichts weniger als socialdemokratisch. Wenn man die Worte Christi über die Barmherzigkeit, den Reichthum, den Schacher rc. bedenkt, so sollte man auch wohl Zeit und Verhältnisse bedenken, in denen unser Heiland lebte und wirkte, in deren Nachwirkung noch heute die Gastfreundschaft jedem Fremdling gegenüber dem Orientalen höchste Pflicht ist. In den damaligen Zeiten hatte Reichthum und Luxus wenig förderliches für die Allgemeinheit und verdarben eher den Besitzer dieses todten Capitals. Jeder weiß, wie sich diese Dinge seitdem verändert haben; der Reichthum des Einzelnen bedeutet oft nur eine Förderung der culturellen Gesammtausgaben und was früher als Luxus galt, ist jetzt ein Gemeinbedürfniß des Volkes geworden.

Die Lehren Christi sind symbolisch zu verstehen: wir sollen unsere Mitmenschen lieben und ihnen nach unseren besten Kräften hülfreich sein. Daß damit nicht eine vollständige Entäußerung von allem eigenen Gut gemeint sein kann, liegt auf der Hand; man käme zu ganz unmöglichen Zuständen!

Wir dürfen also annehmen, daß die Christlich-Socialen nur eine Verbesserung des Looses der unteren Klassen durch eine gerechte Vertheilung des Erwerbs und des Besitzes anstreben. Auf diesem Gebiet ist aber der Idealismus sehr gefährlich, die einfachen Zahlen sprechen eine allzu deutliche Sprache. Es ist berechnet worden, daß wenn man den ganzen Besitz, alles Einkommen und Capitalvermögen in Deutschland unter die Einwohner vertheilte, auf jede Familie noch nicht ganz eine Stube zum Wohnen entfallen würde. Es ist somit der reinste Schwindel, wenn man dem Volke mehr verspricht, als man überhaupt zu halten im Stande ist! Aber abgesehen davon, ist die öde Gleichmacherei für den denkenden Menschen abgethan. Jedes Weiterarbeiten und Streben, alles Forschen und Erfinden hätte gar keinen Zweck mehr und in den großen allgemeinen Sumpf würde die Menschheit einfach ersticken!

Haben wir kurz die allgemeinen Gesichtspunkte geprüft, so müssen wir uns jetzt noch mit der nicht ganz leichten Frage beschäftigen, inwieweit die Geistlichen berechtigt, oder sagen wir wohlberathen sind, im politischen Leben als Führer aufzutreten. Hier kann uns nur die Geschichte lehren. Sie hat es oft genug bewiesen, wie unendlich gefährlich die Verquickung von religiösen Bestrebungen mit politischen Tendenzen ist; mit Schaudern lesen wir von dem namenlosen Elend des dreißigjährigen Krieges, sowie des Bauernkrieges im Jahrhundert vorher, wo ein Hirte Hans Boheim 1476 zu Niklashausen die Absetzung von Kaiser und Papst, jeder Obrigkeit, sowie die allgemeine Gleichheit aller Brüder predigte. Die Folge war schreckliche Verfolgung und grenzenloses Elend für alle Theilnehmer. Und so muß es sich allemal abspielen: Diejenigen, welche sich für die Führer des Volkes halten, werden bald von den radikaleren Elementen bei Seite geschoben und die ungeduldigen Massen gehen zuletzt gewaltsam vor. Nicht Lehrreicheres als die Geschichte der franz. Revolution von 1789: die Köpfe der edelsten Volkstribunen fielen zu allererst (die Girondisten Roland, Vergniaud rc.), dann erfolgte ein immer grausameres Abschlachten der Parteien untereinander und zuletzt traten die Kanonenstiefeln des ersten Napoleon den Spuk gänzlich zu Boden.

Die Geistlichen laden daher eine ungeheure Verantwortung auf ihre Seele, wenn sie die Massen auf Wege führen, die nur Abwege sein können, wenn sie das Gute wollen, aber das Böse schaffen. Gewiß wird Niemand den Geistlichen die Theilnahme an der politischen Entwickelung versagen, sie sollen sogar daran theilnehmen, um in richtiger Weise auf das Volk erziehend wirken zu können. Neben der Kirche und Kanzel steht dem Geistlichen die persönliche Einwirkung auf den Einzelnen zur Seite. Wenn sie hier die besitzenden Klassen unentwegt an ihre Pflichten erinnern, die Armen und schwer Kämpfenden zu geduldigem Ausharren ermahnen, dann haben sie in vollkommener Weise ihren Beruf erfüllt, dem Staate als treue Diener genützt und den Menschen Brot statt Steine gegeben.

An uns Mennoniten hat man immer hoch geschätzt, daß wir in politischer Beziehung stets ruhige und zuverlässige Unterthanen gewesen sind, namentlich haben unsere Glaubensgenossen in Rußland sich aus diesem Grunde das werthvolle Wohlwollen ihrer Regierung zu erwerben und erhalten verstanden. Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß die christlichsocialen Bestrebungen bei aller Anerkennung der guten Absichten, als unpractisch und gefährlich innerhalb unserer Gemeinschaft keinen Boden finden werden. Die socialen Fragen und Aufgaben müssen eben außerhalb der Kirche ihre Lösung finden! Und wer will leugnen, daß in den letzten Jahrzehnten Regierung und Bürger Großartiges zur Verbesserung des Looses der unteren Klassen geleistet haben, auch ohne daß eine christlich-sociale Partei existirte!

Willy Molenaar.

## Die Beerdigung unserer Glaubensbrüder.

Dem Einsender dieser Zeilen ist bekannt, daß bis in die neueste Zeit hinein auf unsere Gemeindemitglieder bei Beurkundung des Personenstandes und anderen Gelegenheiten seitens andersgläubiger Kommunalbeamten ein Druck ausgeübt worden ist, der den gesetzlichen Verhältnissen nicht entspricht. Hierzu ein Beispiel:

Es starb ein mennonitischer Mann. Die Beerdigung desselben sollte auf dem kommunalen Gemeindekirchhofe, also nicht auf einem kirchlichen Friedhofe, stattfinden. Die Todesanzeige bei dem zuständigen königlich preußischen Standesamte war erfolgt; der Beerdigung stand mithin nichts im Wege. Da trat der evangelische Gemeinde-Vorsteher auf und verlangte, daß erst noch ein „Grabzettel" vom evangelischen Pfarrer der Parochie beschafft würde, sonst würde er — der Gemeinde-Vorsteher — nicht erlauben, daß die Beerdigung auf dem Gemeindekirchhofe erfolge. Um jeder störenden Weiterung überhoben zu sein, wurde noch rechtzeitig ein solcher „Grabzettel" beschafft; das heißt, es wurde beim evangelischem Pfarramte der Tod des Mennoniten angezeigt, von dem Herrn Pfarrer in das evangl. Kirchenbuch eingetragen, darauf eine schriftliche Erklärung, daß die Leiche auf dem Kirchhofe der Ortsgemeinde zu beerdigen sei, ausgestellt, und der „Grabzettel" war somit beschafft. Für das Ganze verlangte der Herr Pfarrer bloß 3 Mark und erhielt sie bezahlt. Nun erst gestattete der Ortsschulze die Beerdigung der Leiche.

Diesem hier geschilderten Vorgange entsprechend dürften ähnliche Vorfälle sich wohl auch in anderen Gegenden abspielen, und es sei darum an dieser Stelle erörtert, wie mennonitische Gemeindeglieder bei gleichen Vorfällen sich zu verhalten haben.

Bei Beerdigungen hat man zu unterscheiden, ob dieselben auf einem Dorfkirchhofe bezw. einem sonstigen kommunalen Begräbnisplatze stattfinden sollen oder auf einem solchen Friedhofe, der einem Kirchspiele bezw. einer kirchlichen Genossenschaft gehört, also konfessionell ist.

Ist es ein Dorfkirchhof, dann genügt die Anmeldung des Todesfalles bei dem zuständigen Standesamte und wird dann — um der Ordnung willen — der betreffende Verwalter des kommunalen Begräbnisplatzes, in den meisten Fällen wohl der Gemeinde-Vorsteher, zu ersuchen sein, daß er den Grabplatz anweist. Wo auf solchen kommunalen Begräbnisplätzen die einzelnen Ortsfamilien bestimmte Teile des Begräbnisplatzes erbtümlich besitzen, wird die Anmeldung des Begräbnisses bei dem Begräbnisplatz-Verwalter wohl nicht direkt notwendig sein, doch — wie gesagt — um der Ordnung willen sich empfehlen.

Wenn nun, wie in dem oben angeführten Falle, die Beerdigung auf einem solchen Begräbnisplatze abhängig gemacht wird von der Erteilung eines „Grabzettels" seitens des Kirchspielpfarrers, so ist das ein ungesetzliches Verlangen, und derjenige, der eine solche Forderung geltend macht, vielleicht gar das Ausschaufeln des Grabes oder die Begräbnisfeier selbst hindert, wird, wenn er auf gütlichem Wege von der Ungesetzlichkeit seiner Forderung nicht zu überzeugen sein wird, es sich gefallen lassen müssen, wenn über ihn Beschwerde beim Amtsvorsteher oder Gerichte geführt wird, falls nicht gar ein Konflikt mit dem Strafgesetze vorliegen sollte.

Etwas Anderes ist es, wenn die Beerdigung auf einem konfessionellen Friedhofe erfolgen muß, also auf einem solchen Begräbnisplatze, der einer besonderen Religionsgesellschaft gehört. Da ist es erforderlich, daß der Pfarrer, der Verwalter des Friedhofs ist, unter Vorlegung des vom Standesbeamten erteilten Beerdigungsscheines ersucht wird, die Beerdigung auf dem Friedhofe zu gestatten. Da muß natürlich der Pfarrer um der Ordnung willen die Eintragung der vorliegenden Beerdigung in das Kirchenbuch vornehmen und einen „Grabzettel" ausstellen, laut welchem dann das Begräbnis erfolgen kann.*) In diesem Falle wird auch nicht zu vermeiden sein, daß der Landesgeistliche bei der Beerdigung mitwirkt, da wohl schwerlich ein evangelischer Geistlicher bereit sein würde, auf solchem konfessionellen Friedhof einem Mennoniten die Grabrede zu gestatten.

Wenn aber, was auf dem Lande sehr üblich ist, anstatt des mennonitischen Predigers der evangelische Ortslehrer die Beerdigungsfeier leitet, wird die Einholung eines „Grabzettels" bezw. die Anmeldung des Todesfalles bei dem evangl. Pfarramte gleichfalls nicht erforderlich sein, vorausgesetzt, daß die Beerdigung auf einem kommunalen Begräbnisplatz erfolgt.

*) Daß Geburten (ob früher vielfach nicht auch Eheschließungen?) seit Einführung der Civilstands-Gesetzgebung bei den Pfarrämtern der Landeskirche nicht mehr anzumelden sind, sei nur nebenbei erwähnt.

Daß etwa eine stille Beerdigungsfeier vorgezogen worden sei vor einer solchen, bei welcher für den vielleicht durch weite Entfernung oder andere Umstände an der Teilnahme behinderten mennonitischen Ältesten bezw. Prediger ein evangelischer Lehrer oder Landesgeistlicher mitgewirkt hätten, ist dem Einsender nicht bekannt.

Aber allen denjenigen Mennoniten, die, sagen wir, um der Mode willen, weil sie sich ihrer im bürgerlichen Kleide einhergehenden Prediger schämen, gern sehen, daß ein Geistlicher der Landeskirche bei der Beerdigung unserer Verstorbenen zugegen sei, — in westpreußischen Gemeinden scheint dergleichen noch nicht bekannt zu sein — denen sei der Artikel des U. H. aus dem Gemeindeblatte, veröffentlicht auf S. 22 der März-Nummer dieser Blätter, als recht beherzigenswerter Artikel empfohlen, wonach einige Landesgeistliche ihre Mitwirkung verweigert und erklärt haben: „Die Mennoniten kommen nur zu uns, wenn sie einen Toten zu beerdigen haben; wenn wir die Lebendigen nicht haben sollen, so wollen wir auch die Toten nicht!“ Kerber.

# Im Frühling.

(Jes. 6 v. 1.)

Du fragst mich, wie die Blüthenpracht
Im Lenz ward hervorgebracht? —
Hör' Kind! ich sah wie sie entstand:
Es ging der König durch das Land
Und streift' mit seines Mantels Saum
Im Feld und Garten, Busch und Baum,
Daß Funken sprühten hin und her
Und bildeten das Blüthenmeer.
Du meinst, ich sah den König nicht? —
Ganz recht, doch kam mir zu Gesicht
Das reiche Kleid, das die Gestalt
Des hohen Herren weit umwallt:
Tief schwarz, mit Perlen übersät.*
Wohin mein forschend Auge späht';
Den wunderthät'gen Saumesrand
Berührte ich mit meiner Hand.
Du zweifelst noch? — So komm heraus
Aus Deinem kleinen Schneckenhaus!
Sieh dort! in Falten tief und breit,
Geheimnißvoll, unendlich weit
In grenzenlose Fernen
Dehnt sich die Hülle ew'ger Macht:
Des Weltenraumes dunkle Nacht,
Geschmückt mit lichten Sternen.
Und hier ein Säumlein am Gewand,
Gewebt von kunstgeübter Hand
Aus bunten Fäden zart und fein,
Aus Wolken, Luft und Sonnenschein.

## Wohlgemeinter Rat.

In Nr. 2 der Mennonitischen Blätter des laufenden Jahres wird unter der Rubrik: „Nachrichten aus den Gemeinden“ den Lesern eine kurze Erläuterung angeboten über das in Ludwigshafen besprochene Thema: die heilige Taufe. Am Ende dieser Erläuterung befindet sich nun eine Satz, der mich etwas stutzig machte. Da heißt es nämlich: „. . . . . . jede Gemeinde aber hat das Recht, ihre Ordnung selbständig festzusetzen, das wird auch Br. H. B. gelten lassen müssen.“ Ob nun erwähnter Bruder — den ich beiläufig gesagt, nicht die Ehre habe zu kennen — mit dieser Bewährung einverstanden ist, kann ich natürlich nicht sagen, jedoch bezweifele ich es. Ebenwohl sei dem, wie ihm wolle, ich für meine Person muß offen bekennen, daß ich von der Wahrheit solcher Behauptung nichts weniger als überzeugt bin. Wenn wir sie beschauen im Lichte des Wortes Gottes, dann kommt sie mir nicht stichhaltig vor. Im Folgenden möchte ich nun auseinandersetzen, warum ich mit dem Schreiber erwähnten Artikels nicht übereinstimmen kann.

An den wahren Christen ist in Erfüllung gegangen, was der Herr durch den Propheten Jeremias sagt: „Ich will mein Gesetz in ihrem Sinn geben und auf ihr Herz will ich es schreiben; und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.“ Sind wir nun Gottes Volk oder Gottes Eigentum geworden, dann sind wir auch nicht mehr unser selbst (vgl. 1. Cor. 6, 19), sondern gehören dem an, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat. Wer möchte dieses bestreiten? Ich glaube, daß niemand unter unsern Mennoniten-Brüdern dieses wagen würde. — Was ist nun aber handgreiflicher, als daß wir, nachdem wir nicht mehr unser selbst, also nicht mehr unser eigener Herr und Meister sind, auch nicht mehr nach eigener Willkür und Gutdünken über uns verfügen können. Und wenn wir nun nicht competent sind nach eigenem Willen oder Einsichten zu handeln, wonach haben wir uns dann zu richten? Ja, nach den Verordnungen und nach dem Willen dessen, dem wir angehören. Diesen seinen Willen finden wir nun niedergeschrieben in seinem Wort, in der Bibel, und darum muß diese die alleinige Richtschnur unseres Handelns und Thuns sein. So will es Gott gehalten haben, und darum sagt er zum Volke Israel: „Halte, was ich dir gebiete.“ Und hiermit stimmen auch überein die Worte Jesu: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote“ (Ev. Joh. 11, 15); und so auch der bei seinem Abschiede den Aposteln hinterlassene Befehl: „Und lehret sie halten alles was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 20). Daß Gott es gerade so und nicht anders gehalten will haben, erkannte auch sehr gut der Verfasser des 119. Psalms, welcher darum im 4. und 5. Vers sagt: „Du hast deine Befehle verordnet, daß man sie fleißig halte. O, daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte!“

Die Apostel waren auch der Meinung, daß man, nachdem man ein Eigentum Gottes geworden, nicht mehr sein eigener Herr sei, sich also zu fügen habe nach den Geboten Gottes. Johannes sagt darum auch: „Und an dem merken wir, daß wir ihn erkannt haben, so wir

seine Gebote halten" (1. Joh. 2, 3); weiter sagt er auch: „Und wer seine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm."

Jetzt könnte man ja wohl fragen: hat Gott aber das Recht, in allen Stücken unbedingten Gehorsam von den Seinen zu verlangen? Sicherlich, dazu hat er gerade so viel, oder besser gesagt mehr Recht, als irgend ein General, dem niemand das Recht absprechen wird, von einem jeden seiner Soldaten unbedingten Gehorsam fordern zu mögen. In erster Linie ist Gott hierzu schon dadurch berechtigt, daß er unser Schöpfer ist, welchem wir, das Geschöpf, Gehorsam schuldig sind. Weiter aber hat Gott uns auch zu seinem Eigentum erworben und zwar ohne jegliche Ränke, ohne jede Gewaltthat oder Überlistung, womit so oft Kaiser und Könige Länder annektieren oder ganze Völker ihrer Botmäßigkeit unterwerfen. Auf welche Weise hat denn aber Gott uns erworben? Auf ehrlichem und rechtlichem Wege, nämlich dadurch, daß er uns erlöste von der Gewalt des Teufels durch das teure Blut seines eingebornen Sohnes. Paulus sagt darum auch: „Denn ihr seid teuer erkauft" (1. Cor. 6, 20). Und in 1. Petri 1, 18—19 lesen wir: „Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teurem Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Hat der Herr uns nun erkauft, dann sind wir auch sein rechtmäßiges Eigentum, und er ist dann unser rechtmäßiger Souverän, der mit unumschränkter Macht über uns verfügen kann — jedoch thut er dieses nie nach Willkür — also auch das Recht besitzt, vollkommenen Gehorsam von uns zu verlangen. — Meint nun dagegen der eine und der andere der Erkauften des Herrn, daß er hin und wieder die uns im Worte Gottes bezeichneten Grenzen überschreiten und also seine eigene Wege gehen darf, dem wird es wohl in den meisten Fällen nicht erspart bleiben, die herbe Frucht einer solchen Handlungsweise zu kosten.

Wenn wir uns nun stets nach Gottes Willen richten, erst dann stehen wir in dem rechten Verhältnis zu ihm. Darum sagt auch ein Dichter so richtig:

Ohn' eigne Wahl und Widerstreben
In alles seinen Willen geben,
Stets sagen ja und nimmer nein,
So wird man frei von aller Pein.
Vergnügt und still nach Gottes Winken,
Muß unser Wille stracks ersinken
Und ohne Forschen heißen gut,
Was Gottes Wille will und thut.

Im Obigen glaube ich, deutlich genug nachgewiesen zu haben, daß wir ein Eigentum Gottes sind und nicht nach Gutdünken schalten und walten mögen, und jetzt möchte ich noch andeuten, wie wünschenswert, ja wie absolut notwendig es ist, Gottes Wort zur alleinigen Richtschnur unseres ganzen Lebens zu machen, auch abgesehen davon, daß Gott dieses so ausdrücklich von uns fordert.

Die Erfüllung vieler herrlichen Verheißungen des alten sowohl als auch des neuen Testaments sind abhängig von der Stellung, welche die Menschen zu Gott einnehmen. Dieses sehen wir z. B. deutlich aus 2. Mose 19, 5, wo es heißt: „Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern." Und so auch aus Jes. 48, 18; wo der Prophet so flehentlich spricht: „O daß du auf meine Gebote merktest, so wird dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen." Viele andere Stellen könnte man hier noch citieren, jedoch kann man aus den angeführten schon zur Genüge sehen, was wir unsererseits zu thun haben, auf daß Gott seine uns gegebenen Verheißungen erfüllen könne. Wenn wir uns also stets beeifern, alle Gebote Gottes zu halten, dann wird uns seine Gnade nicht tropfenweise zu Teil, sondern Gott wird uns Überfluß schenken, daß auch von unserm Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Wir besitzen dann auch viel mehr Freimütigkeit, im Gebet vor Gott zu erscheinen, und haben dann gleichsam ein Recht, ihn an seine Verheißungen zu erinnern und auf Erhörung unserer Gebete zu warten. Eine herrliche Illustration hierzu finden wir unter anderem in Weisheit 18, 21—22, wo es heißt: „Denn eilend stritt für sie der unsträfliche Mann. . . . . Er (Moses nämlich) überwand aber das Getümmel nicht mit leiblicher Macht, noch mit Waffenkraft; sondern mit dem Wort warf er unter sich den Plager, da er ins Gedächtnis brachte den Eid und Bund den Vätern geschworen." — Aus dem Gesagten sehen wir, daß wir selbst die bevorzugte Partei sind, daß wir selbst am meisten gewinnen, wenn wir ein Leben in Gehorsam und im Befolgen der Gebote Gottes führen.

Hat das bisher Gesagte mehr oder weniger Bezug auf das einzelne Individuum, so gilt dasselbe auch den Gemeinden Gottes. In denselben müssen ja Ordnungen sein, jedoch dürfen diese nicht den im Worte Gottes uns angedeuteten Rahmen überschreiten. Gott hat alle Dinge unter Jesu Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde (Eph. 1, 22). Die Gemeinde ist also das Reich, der Leib, die Braut Christi; Christus nur ist der Herr dieses Reiches; Christus nur das Haupt dieses Leibes; Christus nur der Bräutigam dieser Braut. Im Aufstellen von Gemeindeordnungen oder in Praxisbringen der Gebote Gottes, haben wir nun in erster Linie nicht zu fragen: wie haben unsere Väter es gehandhabt, oder wie ist es gang und gäbe bei dieser oder jener Gemeinde, bei dieser oder jener Kirche? Auch haben wir nicht zu fragen: was sagt ober wie erklärts dieser oder jener Theolog (von welchen man so oft sagt, daß sie es wissen müssen), sondern wir haben zunächst zu fragen: was sagt uns die Bibel, was für Anweisungen giebt dieselbe in dieser oder jener Angelegenheit? Und warum das? Weil von den Menschen mit Recht gesagt wird: sie können sich irren, denn Irren ist menschlich; von der Bibel dagegen muß man bekennen: sie ist die untrügliche Wahrheit. Als Illustration hierzu lasse ich hier eine kurze Vergleichung folgen, die ich in einem Buche fand unter der Überschrift: Bibel und Kirche. Die Bibel ist die Sonne, die Kirche ist die Uhr. Wir wissen, daß die Sonne regelmäßig und unfehlbar in ihrer Bewegung ist; die Uhr mag außer Ordnung kommen und zu schnell oder zu langsam gehen. Wie wir denn den der Thorheit beschuldigen würden, der

behauptet, der Uhr mehr zu trauen als der Sonne, so sind wir gezwungen, an der Weisheit derer zu zweifeln, die der Kirche mehr glauben als der Bibel.

Wir wollen uns darum die Worte des Apostels Pauli merken, der da sagt: Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. „Werdet nicht der Menschen Knechte," dieses lasset uns auch anwenden in Bezug auf die Taufe. Beim Erwägen der Frage: welche Menschen können, ja müssen getauft werden, oder wann und wie muß man die hl. Taufe erteilen? haben wir nicht zu fragen, wie es bei dieser oder jener Kirche, wie es bei dieser oder jener Gemeinde Sitte ist, oder wie es unsere Väter gethan haben, sondern: was lehrt uns die Bibel über dieses Thema? Vielleicht kann ich später einmal so viel Zeit finden, um hierüber ausführlicher zu schreiben.

Mergaredja, den 20. März 1896.

Joh. Fast.

---

Den vorstehenden Ausführungen unseres auf seinem Missionsfelde mit viel Eifer und Hingebung arbeitenden Bruders Fast hat der Herausgeber aus dem Grunde Aufnahme gewährt, weil der darin enthaltene Angriff nur seine eigene Person als den Verfasser jener angezogenen Mitteilung trifft. Von dem versteckten Vorwurf, sein eigenes Urteil oder die Beschlüsse der Gemeinde damit in Gegensatz zur Autorität der heiligen Schrift gesetzt zu haben oder setzen zu wollen, weiß er sich in seinem Gewissen völlig frei. Es handelte sich nur um einen Fall, der in den Schriften alten und neuen Testaments nicht vorgesehen: wenn ein Christ, aus einer Christengemeinde — und das sind doch wohl Lutheraner, Reformierte u. A. ebensogut wie wir Mennoniten? — zu unserer christlichen Gemeinschaft übertreten will; darf man ihn dann gleich einem Heiden und Ungläubigen behandeln? Dieses Verhältnis hat Br. Fast wohl nicht richtig erfaßt und daher seine Warnung, doch ja nicht vom klaren Gottesworte abzuweichen. Das ist unsere Absicht auch nie gewesen.

---

## Im Vaterhause.

(Fortsetzung.)

Des Vaterhauses Haupt und Krone sind natürlich die Eltern. Auch der Jüngling soll nie vergessen, in Vater und Mutter die Stellvertreter Gottes zu ehren. Was er ihnen darum entgegenzubringen hat, ist jene geweihte Pietät und Ehrfurcht, welche die Seele unwillkürlich überkommt, wenn man unter dem Brausen eines gewaltigen Chorals das Gotteshaus betritt und wie es Gott der Herr verlangt, wenn er in seinem fünften Gebote sagt: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren! In diesem „Ehren" wurzelt das rechte Glück der Familie, in ihm ist auch die zeitliche Wohlfahrt des Kindes begründet, denn der Herr verheißt allen denen, die es thun, langes Leben und Wohlergehen auf Erden. Wo aber die schuldige Ehrfurcht vor den Eltern im Kindesherzen fehlt, da fehlt Liebe, Friede — Glück.

Auch Fehler der Eltern und deren Mängel heben solche Forderung Gottes nicht auf. Und wenn selbst Dein Vater — Gott verhüte es — zum Verbrecher geworden, oder bis zum höchsten Grade dem Trunke ergeben und ein Tyrann des Hauses ist, so daß kein ehrbarer Mensch mehr mit ihm etwas zu thun haben will, — um so mehr sollst Du, o Jüngling, ihn mit schuldiger Ehrerbietung behandeln, vielleicht, daß Du ihn so zurück gewinnst vom Wege des Verderbens.

Mancher Jüngling meint, wie alles in der Welt, habe auch dieses seine Dauer und Grenze. Wenn man nicht mehr Knabe ist, vielmehr seine 19—20 Sommer zählt und der erste unschuldige — durchaus nicht Respekt einflößende Flaum die Oberlippe zu beschatten anfängt, da möchte man auch schon etwas mehr seinen eigenen Willen haben und dürfte nicht mehr wie ein Schulbube behandelt werden, der ohne väterliche Erlaubnis nicht wagen darf, die Umzäunung des Hofes zu überschreiten ꝛc.! — Das ist ja wohl richtig, und einsichtsvolle Eltern werden solches auch weder verlangen noch wünschen, doch bei all' dem muß die schuldige Ehrerbietung gewahrt bleiben. Es verträgt sich auch mit der Würde des Jünglings, Vater oder Mutter davon in Kenntnis zu setzen, wenn er auf längere Zeit das Haus verläßt, und daß er den alten Vater oder die arbeitsmüde Mutter noch bis Mitternacht auf seine Heimkehr warten läßt, ist nicht mehr billig. Wo aber der Sohn bereits eigene Wege geht, da sei er auch stets dessen eingedenk, daß er nie solche Wege gehe, die ihm selbst schaden und Vater und Mutter entehren könnten. Wisse, Deine entweihte Jugend ist ein Nagel zum Sarge der tief gekränkten Eltern, und Dein beschmutzter Ruf und Name ist zugleich ein Schmutz- und Schandfleck auf der Ehre Deiner Eltern. Darum hüte Dich, dieses auch nur einen Augenblick zu vergessen, es kann Dir ein ganzes Leben voller Reue und Jammer schaffen.

Vor allem sei gegen Vater und Mutter stets aufrichtig und wahr! Lüge entweiht, entheiligt überall, doch am schlechtesten steht sie dem Kinde, besonders noch dem erwachsenen, seinen Eltern gegenüber, und keine Unwahrheit brennt so sehr auf den Gewissen, wie gerade diese. Ich war schon ein großer Junge, da bediente ich mich einmal, um einer peinlichen Zurechtweisung zu entgehen, einer Unwahrheit dem Vater gegenüber. Doch er glaubte meinen Worten, ich sah es seinem Blicke an, daß er keinen Augenblick an meiner Aussage zweifelte. Darauf verließ er mich. — Aber, welche Last legte sich sofort auf mein Gewissen! Ich habe nie eine größere Angst in meinem Innern verspürt, als gerade damals. Ich fand weder Ruh noch Rast — der Gedanke, den Vater belogen zu haben, wo er auf meine Wahrhaftigkeit baute, war schließlich erdrückend. Welchen anderen Weg gabs da noch, als zu ihm zu gehen, meine ganze Schuld, meine Unwahrheit und Angst ihm zu beichten und um seine Verzeihung zu flehen. — Und der Vater, der wohl wußte, wie seinem armen Kinde zu Mute war, hatte weder ein Wort des Zornes, noch der Verachtung für dasselbe, wohl aber freundlich mahnenden Zuspruch, stets auf dem Wege der Wahrheit zu bleiben. Ich vergesse diese Stunde mein Lebtag nicht. — [Ich habe Dir dieses nur erzählt, o Jüngling, um Dich vor Unaufrichtigkeit gegen

die Eltern zu warnen und wenn erforderlich, Dir den Weg zu zeigen, wie Du Deinen verlorengegangenen Frieden wiedererlangen kannst.] Sei wahr, die Wahrheit verbindet Dich immer mehr mit dem Vaterhause, während alle Lüge, Heuchelei und Falschheit sich wie ein Bann auf die Familienglieder legt und sie oft unbemerkbar und allmählich, aber auseinanderreißt, sie entfremdet und trennt.

Pietät und Wahrheit gegen die Eltern sind nur dann vollwichtig und echt, wenn sie in der Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte ihren Grund und Boden haben. Achtung gegen Gottes Wort, als den heiligen, unabänderlichen Willen des himmlischen Vaters, das ist die Grundbedingung aller Ehrfurcht überhaupt. Wie stellst du dich gegen dasselbe? Mancher Jüngling hat keine Antwort darauf, denn er hat sich diese Frage im Ernst noch nicht vorgelegt. Seit er der Schule entwachsen ist und nicht mehr seine Sprüche zu lernen braucht, liegt auch das Bibelbuch mitsamt den andern Schulbüchern bestäubt und vergessen im Winkel oder irgendwo auf dem Brette. Mögen Bücherwurm und Skorpion daran nagen, „seine Seele ekelt vor der losen Speise.“ Wie willst du aber deinen Weg unsträflich wandeln, wenn du Ihn, der Weg, Wahrheit und Leben selber ist, nicht aus seinem heiligen Worte erkennen lernen magst! Wie willst du vor Schuld und Strafe bewahret bleiben, wenn du den Stern verachtest, der dich allein den Weg der Schuldlosigkeit zum Vaterhause droben weisen kann! Nein, nein, ein Jüngling, der Gottes Wort in Gleichgiltigkeit verachtet und sich vor der ewigen Wahrheit nicht beugt; ein Jüngling, der nie das alte Buch der Bücher aufschlägt, um daraus zu erfahren, was Gottes heiliger Wille an ihn ist, der beweist damit, daß er auch keine Pietät vor Gott selber hat, daß ihm das Heiligste nicht mehr heilig und er das Unterscheidungsvermögen für Göttlich und Ungöttlich verloren hat. Bei dem ruht dann auch Glück, Ehre und Segen des Vatershauses in schwachen Händen, kein Wunder, wenn da auch die Ehrerbietung gegen Vater und Mutter schwindet und er im Vaterhause keinen Segen mehr spürt.

Aber noch ein anderer meidet Gottes Wort nicht mehr aus bloßer Gleichgiltigkeit, sondern mit Absicht, ja leider, mit klarbewußter Absicht. Das Bibelbuch, das ihm die weinende Mutter beim Abschiede in den Koffer legte, mit der ernsten Mahnung, des Herrn Wort nicht von seinen Augen kommen zu lassen, sondern es zu betrachten Tag und Nacht, findet bei manchem Jüngling keinen Anklang mehr, wenn er auf der Hochschule etwa trinken darf von den Strömen menschlicher Klugheit und er einen Tropfen genossen hat von der Weisheit dieser Welt. Nun dünkt er sich schon so groß und erhaben, so hell umstrahlt vom Lichte der Aufklärung, daß es ihn fast wie eine Beleidigung treffen würde, sollte man ihm zumuten wollen, täglich einen Spruch aus Gottes Wort zu lesen.

O, heilige Dummheit, möchte man da wohl ausrufen, urteilen, oder richtiger verurteilen zu wollen, wo noch keine Urteilskraft gereift ist, weder so noch so, und dann besonders zu meinen, sich mit gutem Rechte über Sachen hinwegsetzen zu können, von denen er noch nicht einmal eine blaße Idee hat. Wenns nicht so traurig wäre, möchte man lachen über diese jungen Weisen, die da meinen alle Wissenschaft der Gelehrsamkeit in einem Semester gepachtet zu haben, und deren größte Stunde doch noch schlagen muß, wenn sie sich einmal im Lichte der göttlichen Klarheit als die allergrößten und allerärmsten Narren erkennen werden, die für einen leeren Schein, um ein Phantom, das Wesen aller Erkenntnis dran gegeben haben. Beklagenswert aber sind sie und unkindlich können sie auch leicht werden, wenn sie meinen, auch die Ihrigen beglücken und sich als Reformatoren in Haus und Familie aufspielen zu müssen. Wenn dann aber ihr erleuchteter Wille an der Starrköpfigkeit der alten Anschauungen der Eltern und Geschwister ohne Wirkung abprallt, — da kehrt man ihnen oft hochmutsvoll auch den Rücken, um sich einer andern Sphäre zuzuwenden, wo das Licht der Aufklärung allen Schein düsterer Voreingenommenheit verscheucht hat. Und es versinkt, das Vaterhaus mit seinem stillen Frieden, es versinkt in Nacht und Grauen. — Dann achte ich aber auch deinen sittlich reinen Lebenswandel nichts mehr, auf den du so arg stolz bist, stolz, weil du ihn aus eigener Kraft zustande gebracht und eines höheren Beistandes nicht bedurft hast; er ist nichts, als eine Seifenblase, die der erste Windstoß der Versuchung platzen machen kann, deine Pietät, dein Gehorsam ist Schaum, der in Atome zerfliegt, deine Liebe zu den Eltern ein tierischer Instinkt, den man auch bei Kälbern findet, und kein Vaterhaus! —

Nirgends, als nur allein in dem Worte Gottes findest du Kraft zur Ausübung jener Pflichten, die Gott und Eltern von dir erwarten dürfen, und unser Motto antwortet auf die Frage, „wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln!“ allein richtig: „Wenn er sich hält an deinen Worten.“ Gottes Wort muß deines Fußes Leuchte und ein Führer auf deinen Wegen sein, diesem Worte muß du dich unterstellen in allem Wort und Werk, nur dann wirst du wahrhaft unsträflich wandeln, unsträflich vor den Augen der Menschen, unsträflich auch in dem Gerichte des heiligen Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

**Pfälzische Konferenz.** Am 6. Mai hat die Konferenz unserer pfälzischen Brüder auf dem Kohlhof stattgefunden. Leider ist bis heute keine Mitteilung über den Verlauf derselben bei dem Herausgeber eingegangen. Wir werden daher erst in der nächsten Nummer nach dem Gemeindeblatt, welches zweifelsohne im Juniblatt darüber berichten wird, unsern Lesern Einiges aus den Verhandlungen mitteilen können.

* * *

**Chortitz, Rußland.** Am 23. April, halbzehn Uhr abends, ist der Älteste der Chortitzer Mennonitengemeinde, Herr Heinrich Epp, durch den Tod von hier abgerufen worden.

Bis dahin vollständig wohl, zeigten sich etwas über 8 Uhr abends die ersten Symptome der wiederauftretenden alten Krankheit, von der er bereits zwei Anfälle glücklich überstanden. Da nun an diesem Abende die Krankheitser-

ſcheinungen ſchwächer auftraten als vormals, ſo hoffte man anfangs noch das Beſte; doch ganz leiſe, kaum bemerkbar, ſtand das Herz ſtill, das ſo voll Liebe für uns und für ſeine Gemeinde geſchlagen. Ohne auch nur einen Zug verzogen zu haben, einem Süßſchlummernden gleich, mit ſeinem gewöhnlichen freundlichen Geſichtsausdruck, lag er da, kein Toter, ſondern ein Schlafender, der nach langem ſchwerem Tagwerk endlich die Ruhe fand, nach der ſich ſein müder Geiſt geſehnt. Die Gewißheit, ihn in den Armen ſeines Meiſters zu wiſſen, dem er mit hingebender Treue gedient, ſoll uns über dieſen unerſetzlichen Verluſt tröſten. Auch die Gemeinde brachte ſo viele Beweiſe der Anteilnahme und Trauer.

Er wurde 68 Jahre, 3 Monate und 24 Tage alt. Die Beerdigung fand am 27. April vom Chortitzer Bethauſe aus ſtatt.

* * *

Chortitz, Rußland. — Am 25. April wurde der Prediger Iſaak Dyck zum Älteſten der großen Chortitzer Gemeinde berufen, an Stelle des unlängſt heimgegangenen Ehrw. H. Epp. —

* * *

Miſſionsgeſellſchaft zu Amſterdam. Der Vorſtand des Miſſionsvereins hat eine Neuerung eingeführt, für welche alle Freunde der taufgeſinnten Miſſion in Java und Sumatra ihm Dank wiſſen werden. Er will von jetzt an neben dem offiziellen Jahresbericht etwa zweimal im Jahre ein Heftchen mit Mitteilungen von unſeren Miſſionaren und ihren Erlebniſſen veröffentlichen. Das erſte Heft liegt vor uns. Es enthält Beiträge von den Brüdern P. A. Janß, Hübert und Wiebe. Wir gedenken daraus in nächſter Nummer einige Mitteilungen für die Leſer unſeres Blattes zu bringen.

* * *

Eine Konferenz und Sonntagsſchul-Konvention bei unſeren Gemeinden an der Küſte des Stillen Meeres, welche Pfingſten zu Salem im Staate Oregon ſtattfinden ſollte, kündigt Br. J. B. Baer an.* Es ſind ſchon ſeit einiger Zeit verſchiedene Glaubensbrüder nach den Staaten an der Küſte des großen Ozeans, Californien u. ſ. w. gezogen und beginnen nun auch dort ſich zu ſammeln und zu organiſieren.

So ſpannt ſich das Netz unſerer Gemeinden drüben immer weiter und reicht nun ſchon vom atlantiſchen Ozean, wo die erſten Glaubensbrüder vor 213 Jahren landeten, bis zum Stillen Meer.

* * *

Mennonitenkolonie geplant. Von einem ſüddeutſchen Bruder wird uns die Nachricht, daß einer ſeiner Verwandten bei einer Landgeſellſchaft in Kalifornien angeſtellt iſt und auf dem Lande dieſer Geſellſchaft eine Kolonie von Mennoniten zu gründen beabſichtigt. Viele Mennoniten in Amitrike wollen ſich dort auch ankaufen. Eine darauf bezügliche Anzeige findet ſich auf der letzten Seite dieſer Nummer.

## Erinnerung an Montag, den 4. Juni.

Heſekiel 39 vs. 29.

Brauchſt du Kräfte der Heiligung, Chriſtus ſtärkt dich mit ſeiner Gemeinſchaft. Nur mußt du den Mut haben, zu Jeſu zu kommen. Die Not nur fühlen, das Elend nur kennen, iſt nicht genug, du mußt zu dem Heiland gehen und vor ihm das Herz ausſchütten, bis du Erhörung findeſt. In andächtiger Betrachtung vor der heil. Schrift, in der Gemeinde mit den Gläubigen, im Kämmerlein, wo du knieeſt, ſollen wir glaubend, genießend, betend von den Kräften Jeſu trinken. (Ausgew.)

Pſ. 62 vs. 9.

## Empfangsbeſcheinigung.

Für Mennonitiſche Blätter ſind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1895: | J. H., Battenberg ......... | M. | 2.— |
| | J. A., Robach ............ | „ | 6.— |
| | P. E., Otterberg .......... | „ | 2.— |
| für 1896: | J. H., Battenberg ......... | „ | 2.10 |
| | J. A., Robach ............ | „ | 6.— |
| | C. W., Münchhof......... | „ | 2.— |
| | J. K., Langmeil........... | „ | 2.— |
| | J. v. D. Deventer......... | „ | 5.02 |

was hiermit dankend beſcheinigt

Der Herausgeber.


# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

# Californien.

Gutes billiges **Land** zu haben in

## San Luis Obispo County

Preis wird ſicher ſteigen, da dieſes Jahr Eiſenbahn fertig wird. Keine Bewäſſerung nötig, geſundes Klima. Im Januar neue Kartoffeln, Erdbeeren. Ganzes Jahr friſches Gemüſe. Beſte, ſicherſte Kapitalanlage.

Auskunft erteilt

**Heinrich Bähr.**
Pacific Land Company
**San Luis Obispo, Californien.**


## Gottesdienſte zu Altona.

| | | |
|---|---|---|
| Sonntag, | den | 7. Juni. |
| „ | „ | 14. „ |
| „ | „ | 21. „ |
| „ | „ | 28. „ |

(Der Gottesdienſt beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Der Taufunterricht beginnt am 7. Juni.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zur Beerdigungsfrage. — Zur Bibel-Kritik. — Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Ein wichtiges Dokument. — Im Vaterhause. — Soviel zu lesen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Briefkasten.

Die Lieb' ist ohne Glauben kalt,
Der Glaube todt ohn' Liebe.
Der Glaube giebt erst die Gestalt
Dem rechten Liebestriebe.

Er glüht sie an, er macht sie heiß;
Die Liebe dahingegen
Ist unermüdlich, den Beweis
Des Glaubens abzulegen.

v. Pfeil.

## Zur Beerdigungsfrage.

Diese Frage scheint, in den oberdeutschen Gemeinden namentlich, ja Viele zu bewegen, da sie in mehreren Artikeln im Gemeindeblatte und nunmehr auch in Nr. 6 dieses Bl. behandelt wird. Was darin mitgetheilt wird, deckt für uns hier in Ostfriesland ganz unbekannte Verhältnisse auf. Daß eine Mennonitenfamilie sich mit Umgehung ihres Gemeindepredigers an einem Geistlichen der Landeskirche wendete, um das Begräbniß eines ihrer Angehörigen vorzunehmen, wäre hier einfach undenkbar. Nun haben die ostfriesischen Mennonitengemeinden freilich alle fest angestellte studirte Prediger, allein diese treten stets nur in einfacher bürgerlicher Tracht auf, denn sie sind nach alten mennonitischen Grundsätzen nichts mehr, als mit dem besonderen Amte eines Predigers betraute Gemeindeglieder. Wir wollen keine Priester in Uniform. Aber selbst wenn wir noch, wie in alten Zeiten, Liebesprediger hätten, würde es — deß bin ich gewiß — bei Begräbnissen nicht anders gehalten werden, als heute.

Was nun das in dem Artikel in Nr. 6 berührte formelle Verhältnis zu anderen Gemeinden betrifft, so muthet uns das darin Mitgetheilte gleichfalls fremd an. Hier in Emden giebt es keine anderen christlichen Kirchhöfe als religiösen Gemeinden gehörige: zwei reformirte in der Stadt und ein neuerer lutherischer vor der Stadt. Auf allen dreien werden Protestanten jeden Bekenntnisses und Katholiken unterschiedslos beerdigt, und das ist von je her so gewesen. Selbstverständlich kann auch jeder Prediger bei Beerdigungen auf diesen Kirchhöfen bei Begräbnissen seiner Gemeindenangehörigen am Grabe sprechen. Die Geistlichen der Gemeinden, denen die Kirchhöfe gehören, haben direct mit der Verwaltung derselben nichts zu thun, die Kirchhöfe unterstehen besonderen Gemeindecommissionen. Die Gräber sind käuflich; und jede einigermaßen begüterte Familie pflegt davon eine angemessene Anzahl in Eigenthum zu besitzen. Die Emder Mennoniten-Gemeinde besitzt auf dem Kirchhofe der reformirten Gemeinde eine Anzahl Gräber, die verwandt werden, wenn einmal ein unbemitteltes Gemeindeglied, ohne ein Grab zu besitzen, stirbt.

Es ist in den ostfriesischen Gemeinden einige Male vorgekommen, das lutherische Familien sich an den Mennoniten-Prediger gewandt haben, um einem ihrer Glieder die letzte Ehre zu erweisen und daß dieser der Bitte nach beigebrachter Zustimmung seines lutherischen Kollegen auch entsprochen hat. Das war bei Selbstmördern, wo es den lutherischen Geistlichen durch ihre kirchlichen Behörden verboten ist, beim Begräbnisse mitzuwirken. Man hat freilich nicht beobachtet, daß diese Vorschrift auf die Zahl der Selbstmorde einen ermäßigenden Entschluß geübt hätte.

Ich will noch bemerken, daß die reformirten, die lutherischen und der mennonitische Prediger in Emden ein gemeinsames Kränzchen unterhalten, an dem in früherer Zeit, als die Gegensätze noch weniger scharf waren, auch der katholische Geistliche Theil nahm.

Die Juden haben ihren besonderen Begräbnißplatz, früher vor der Stadt, jetzt in der Stadt. Im Übrigen würde man auch ihnen, wie ich nicht zweifele, die christlichen Kirchhöfe im Bedarfsfalle nicht verschließen.

Emden. Bernhard Brons.

## Zur Bibel-Kritik.

Die in der März-Nr. dieser Blätter enthaltenen Erörterungen über die Bibelkritik lassen erkennen, daß sie ebenso wie jede andere Sache nicht nur ihre Förderer und Verteidiger hat, sondern auch solche Beurteiler findet, die die Kritik nach ihrem Ursprunge, Ziele und Werte prüfen und ihr jede Berechtigung und jedes Verdienst, wenn auch nicht direkt absprechen, so doch sehr in Frage stellen. Schon der Umstand, daß man über den Wert und die Berechtigung der Bibelkritik geteilter Meinung ist, sie nicht einstimmig verurteilt, in ihr aber auch nicht allein das Allheilmittel für unsere an Unglauben, Mißglauben und Verzweiflung kranken Zeit erblickt, läßt die über diesen Gegenstand bisher gepflogenen Erörterungen nicht als wertlos erscheinen und veranlaßt mich, den Herrn Herausgeber zu ersuchen, den folgenden Zeilen Aufnahme in seinen Blättern zu gewähren.

Was man im allgemeinen unter „Kritik“ versteht und damit meint, ist meistens das wissenschaftliche „Infragestellen“, vielleicht auch die völlige Verneinung des positiven Inhaltes der heiligen Schrift. Auch Herr Rappard, Inspektor der Präparanden-Anstalt St. Chrischona b. Basel, der durch seinen Artikeln im mennonitischen Gemeindeblatt diese Erörterungen veranlaßt hat, scheint *nur diese* Ansicht von der Kritik zu haben, obgleich ihm bei aller Kritik um die Bibel selbst nicht bange sein will. Nun wenn dem so sein soll, warum denn mit so ängstlicher Miene zu empfehlen, die Jugend nicht in die Bibelkritik einzuführen?

Es ist nicht zu leugnen, daß durch voreilige Kritik und durch den pietätslosen Ton der eifrigen Kritiker sowie durch die Schroffheit der Ausdrücke jedes die Bibel und ihren Inhalt verehrende fromme Gemüt verletzt werden wird. Ob aber der mit der Bibelkritik bekannt gemachte Christ dadurch allein jedesmal auch zu Mißglauben, Verzweiflung und in andere große Schande und Laster gebracht worden ist, dürfte man kurzweg doch wohl nicht mit Ja beantworten können. Derjenige aber, der die Kritik überhaupt nicht angewandt wissen will, weil durch sie schon diese und jene Seele irregeführt worden sein kann, der sehe sich doch einmal um, ob nicht alle Dinge, selbst die offenbar frommsten Gebetsübungen und schönsten Predigten, dem Teufel schon oft genug dazu Mittel und Weg sein mußten, eine Seele zu verführen. Dem Heiland selber nahte sich der Verführer unter dieser Maske. Und doch wird wohl niemand so naiv sein wollen und verlangen, daß die Predigt, weil die Gefahr, durch sie verführt zu werden, nicht ausgeschlossen ist, abgeschafft werde. —

Sehen wir einmal, wie Luther in seinem kleinen Katechismus das 6. Gebot erklärt. Alle andere Gebote erklärt er dahin, wie man das betr. Gebot übertritt und wie es erfüllt wird. Doch beim 6. Gebot machte er eine Ausnahme. Da erklärt er nur, wie das 6. Gebot erfüllt wird, läßt aber ganz weg, wie das 6. Gebot übertreten wird. Warum diese Abweichung? Aus doppeltem Grunde! Luther, nicht nur Theologe allein, sondern auch ein großer Pädagoge, sagte sich, daß die doppelte Erklärung, wie das 6. Gebot übertreten wird, nur dahin geführt werden kann, daß alle groben Sünden gegen das 6. Gebot genannt werden. Dadurch mußten aber die reinen Kinderseelen unnötigerweise mit Sachen bekannt gemacht werden, die sie noch nicht kennen, und am besten auch gar nicht kennen lernen sollen. Derjenige aber, der das 6. Gebot mit Frechheit übertritt, wird durch das Aufzählen der groben Sünden gegen das 6. Gebot nur ergötzt werden. Weil diese zweifache Gefahr besteht, erklärte Luther nur dahin, wie es erfüllt wird.

So Luther! Wie aber Paulus, der in seinen Briefen doch auch die Pflicht- und Sittenlehre erklärt hat! Wie spricht er Galater 5, 19! — Obwohl wir annehmen müssen, daß er seinen Römerbrief — und dasselbe gilt wohl auch von Galaterbriefe — nicht an eine durch gewisses Alter, bestimmte Bildung und andere Merkmale besonders gekennzeichnete Gruppe von Christen gerichtet hat, sondern an alle Christen zu Rom, also nicht nur an Männer, sondern auch an Frauen, Jungfrauen Jünglinge und wohl auch an Kinder, nicht nur an Vertreter der sogen. gebildeten Kreise, sondern auch an den gewöhnlichen Arbeiter, so läßt er sich dadurch nicht abhalten, alles das, was er für die Entwickelung des Heidentums zu wissen für nötig erachtet, der Römergemeinde zu schreiben, und da sind denn Römer 1 in diesem Zusammenhange ja auch Ausdrücke gebraucht, bei deren Anwendung man sonst große Vorsicht beobachtet. Und dabei ist Paulus doch ein so großer Apostel, daß er von sich selbst sagen durfte, er habe mehr gearbeitet, als alle anderen zusammen! Wem will man nun hinsichtlich dieses Umstandes größere Menschenkenntnis zuschreiben, dem Paulus oder Luther?

(Um nicht zu Mißverständnissen Anlaß zu geben, bemerke ich, daß mir wohl bewußt ist, daß diese Männer durchaus nicht auf eine Stufe gestellt werden können und dieser Ansicht auch meine Überzeugung entspricht.) Das weist eben darauf hin, was in dem 2. Artikel betr. Bibelkritik von dem Herausgeber dieser Blätter angeführt ist, daß man bei Anwendung des kritisierenden Religionsunterrichtes den Bildungsgrad des Schülers zu prüfen hat.

Und warum will Herr Rappard die Einführung der Jugend in die Bibelkritik überhaupt ganz vermieden sehen? Angeblich, weil dadurch die Bedeutung des Glaubensinhaltes der Bibel herabgedrückt und der subjektive Glaube, wie ihn jeder von Gott empfängt, als Norm hingestellt werden könnte, wodurch dann für alle möglichen Religionssysteme die Thür geöffnet sein soll. — Ist dem wirklich so? Ist bei Bildung neuer Religionssysteme (es ist wohl anzunehmen, daß unter der Beziehung Religionssysteme nicht das christliche, jüdische muhamedanische und heidnische gemeint sind, sondern die verschiedenen Konfessionen innerhalb der ersteren, also evangelische und katholische Kirche) wirklich immer bloß der subjektive Glaube des Einzelnen maßgebend gewesen? Oftmals dürften dabei wohl auch Zustände, Umstände und Einflüsse anderer Art, als bloß der rein subjektive Glaube des Einzelnen mitgewirkt haben. Den klarsten Beweis hierfür liefert die Kirchengeschichte der Periode von 312 ab. Wie oft haben Kabalen und Intriguen der Hofgesellschaft des oströmischen Kaiserreichs bestimmend auf die Bildung neuer Kirchengesellschaften und Bekenntnisarten eingewirkt.

So scheint die Bildung vieler Religionsgesellschaften zum wenigsten abhängig zu sein von dem rein subjektiven Glauben des Einzelnen. Auch haben die neuesten Ereignisse gezeigt, daß die Bildung neuer Religionsgesellschaften noch nicht aufgehört hat, und gemäß der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes überhaupt wird diese Bildung, gleichviel ob Kritik ob nicht, sich wohl auch fortschreitend entwikeln. Wer aber glaubt, dadurch zum Zweifel an der Wahrheit der Worte des Herrn von dem einen Hirten und der einen Herde gelangen zu müssen, weil das gegen den Begriff des einen Hirten und der einen Herde' spricht, dem gegenüber wird ein anderer mit vielleicht demselben Rechte mehr den Begriff des einen Hirten Jesu und der einen Herde Jesu betonen.

Des Vorzugs, nur die eine Kirche zu sein, rühmt sich oft genug mit Pochen die römisch katholische Kirche, und namhafte römisch katholische Kirchenlehrer verabsäumen denn auch nicht, bei passender und unpassender Gelegenheit auf diese Einheit der katholischen Kirche hinzuweisen mit der Bemerkung, daß in der der einzigen römischen Kirche gegenüberstehenden evangelischen Kirche nicht weniger als 150 (?) verschiedene Bekenntnisse zu unterscheiden sind. Da Herr Rappard laut seinem Artikel über Bibelkritik aus dem Gemeindeblatt so sehr jede Veranlassung zur Bildung neuer Religionssysteme vermieden sehen will, scheint ihm eine der römischen Kirche entsprechende Einheit der evangelischen Kirchen als Ideal vorzuschweben. Wenn dem so ist, so sei darauf hingewiesen, daß auch die evangelischen Kirchen zu einer solchen Einheit gekommen wären, wenn auch sie gleich der katholischen Kirche eine durch ein besonderes Sakrament zu einem eigenen geistlichen Stande gekennzeichnete Priesterschaft, dazu das Dogma von der Unfehlbarkeit und demgemäß auch nur von einem Kirchenoberen approbierte Religionsbücher hätte. Da wird dann von einer eigenen persönlichen Überzeugung, von einer Freiheit im Denken von Glaubenssachen nicht mehr die Rede sein können, und der Grund zur Bildung aller möglichen Religionssysteme, der subjektive Glaube, wie ihn sich jeder nach seiner Kritik bildet, wird mit einem Male in ein leeres Nichts versunken sein.

Solange aber für die evangelische Kirche 1 Petri 2, 9 gilt; solange noch in evangelischen Herzen die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Wort Gottes besteht, und diesem religiösen Gefühl dadurch Rechnung getragen wird, daß in evangelischen Familien die Bibel gelesen wird, — nur sei zu wünschen, daß dieses nicht so ab und zu, sondern womöglich täglich, vielleicht morgens, mittags und abends, geschehe — solange man das Wort Gottes nicht bloß auf den Lippen, sondern auch im Herzen haben will; es nicht nur lesen, sondern auch behalten, bewegen und bewahren, mit einem Wort: verstehen und beherzigen will; solange wird man auch das Üben und Pflegen der Kritik als berechtigt anerkennen müssen.

(Schluß folgt.)

## Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft.

Der Vorstand dieser Gesellschaft hat, um das Missions-Interesse zu wecken, den Beschluß gemacht, mindestens zweimal im Jahre aus den Berichten unserer Missionare besondere Mitteilungen drucken zu lassen. Das erste Heft ist durch den Schriftführer Pastor Leendertz, Amsterdam, soeben herausgegeben worden und enthält 3 Abhandlungen, welche wir auch den Lesern dieser Blätter mitteilen möchten. Die erste Abhandlung stammt aus der Feder des Missionars Jantz.

### 1. Die Kirche in Mergaredja (Insel Java).

Die Leser unserer Missionsberichte, gewöhnt an die weiten und großen Kirchengebäude und anderen Versammlungsräume, werden sich schwerlich eine richtige Vorstellung von der primitiven Einrichtung und der engen Räumlichkeit des Lokales machen können, das bis hierher in Mergaredja zur Abhaltung der sonntäglichen Gottesdienste gebraucht wird. Deshalb dürfte eine Beschreibung dieser Räumlichkeit wohl nicht überflüssig sein, um die Leser in den Stand zu setzen, zu beurteilen, ob der Bau einer hübschen und geräumigen Kirche für Mergaredja eine überflüssige Sache heißen möge oder nicht.

Behufs richtigen Verständnisses dieser Sache mögen die folgenden Erläuterungen vorausgeschickt werden. Die vor nunmehr 13 Jahren errichtete Missions-Colonie Mergaredja, welche damals nur 4 Familien zählte, hat sich dermaßen ausgebreitet, daß sie gegenwärtig eine Bevölkerung von 312 Seelen umfaßt, 65 Familien, während die Schule von 128 Kindern besucht wird. Mit der angrenzenden Desa (Dorf) Tegal-amba bildet Mergaredja eine kirchliche Gemeinde, die aus 175 Mitgliedern und Kindern von Mitgliedern besteht. Außer diesen nehmen aber auch viele noch nicht Getaufte und deren Kinder an den Gottesdiensten Teil; desgleichen die Schüler der Missionsschule (mit Ausnahme der Kleinsten), und unter diesen befinden sich selbst Kinder von Muhamedanern. Hierdurch erklärt es sich, daß die in unsern Jahresberichten aufgeführte Zahl der Kirchenbesucher ansehnlich größer, ist als die Seelenzahl der gesammten Gemeinde.

Im letzten Jahresberichte wird als die höchste Anzahl Kirchenbesucher zu Mergaredja 225 und zu Tegal-amba 120, also insgesammt 345 und als Durchschnittszahl 251 genannt. Da indessen unsere Gemeinde noch keine besondere Kirche besitzt, so bietet sich keine Gelegenheit, alle diese Kirchgänger in einem Lokale zu vereinigen. Daher versammeln sich die zu Tegal-amba in einem sogenannten Kirchlein, das aber nur eine unansehnliche Bambushütte auf dem bloßen Erdboden ist, während die zu Mergaredja in einem unserer beiden Schullokale zusammenkommen, das allerdings etwas ansehnlicher sich anläßt, aber für jenen Zweck viel zu klein und außerdem völlig unpassend ist. Um euch davon zu überzeugen, lade ich euch ein, die Räumlichkeit in Augenschein zu nehmen. Stellt euch einen viereckigen 12,70 m langen und 6,75 m breiten Raum vor, der in der Mitte 3,32 m und an den Seiten 2,50 m hoch ist, mit gepflastertem Fußboden, hölzernen Säulen, geweißten Wänden von ge-

flochtenem Bambus, einem Dache von Sirappen (hölzernen Dachziegeln) und einer geweißten Decke von dünnem Bambusflechtwerk. O sicherlich, die kleine Räumlichkeit sieht nicht unfreundlich aus, wenn man dieselbe betritt, und in dieser Beziehung genügt sie als Schullokal auch ganz wohl. Macht ihr jedoch einmal während der Wochentage zur Zeit der Schulstunden dort einen Besuch und seht, daß 51 Kinder samt dem Lehrer und 2 Zöglingen darin Platz finden müssen, dann werdet ihr alsbald erkennen, daß für solche Anzahl Personen das Lokal wahrlich nicht allzugeräumig ist, wenn es auch noch so eben genügt. Was aber würdet ihr sagen, wenn ihr daselbst einmal einem Sonntags-Morgengottesdienste beiwohntet und nun entdecktet, daß in demselben Raum, der mit genauer Not für 50 Kinder genügte, bisweilen 225 Erwachsene und Kinder wie Heringe aufeinandergepackt dasitzen müssen, und zwar unter einer tropischen Hitze! Ich bin fest überzeugt, daß ihr die armen Kirchgänger Mergaredja's tief beklagen würdet und sicherlich den Missionar nicht weniger. Auch glaube ich, ihr würdet sofort tief in eure Geldbörse greifen und eine ganz hübsche Gabe zur Errichtung eines besseren und geräumigeren Kirchengebäudes in Mergaredja in die Büchse stecken. Und wenn ich euch dann einladen würde, auch einmal einem Abendgottesdienste beizuwohnen, und ihr nun in dem engen Raum bei der von all den brennenden Lampen ausströmenden Hitze wieder eine Anzahl von 150 Personen dasitzen sähet, die sämtlich mit der Hand oder mit Tüchern einige Kühlung sich zuzuwehen suchen, dann würdet ihr, glaube ich, wohl noch ein Abendopfer eurem Morgenopfer hinzufügen.

Aber ich müßte euch ferner noch einladen, an einem Sonntag zur Zeit des Westmonsuns einmal wiederzukommen, wenn der Regen in Strömen auf das niedrige Holzdach sich ergießt und von demselben ringsum an den dünnen Bambuswänden herabströmt, so daß drinnen fast kein Wort der Predigt verstanden werden kann, wie sehr auch der Redende seine Lungen anstrengt. Allein ich brauche euch nicht weiter zu fragen, ob ein hübsches und geräumiges Kirchengebäude für Mergaredja ein überflüssiger Luxus etwa sei; ihr stimmt sofort bei, daß es so nicht länger fortgehen kann, und verwundert von selbst euch darüber, daß wir uns schon so viele Jahre also haben behelfen können. Nun, dann lade ich euch noch zu einer Wanderung nach der Spitze des Hügels ein, welcher den höchsten Punkt unserer Niederlassung bildet, und ersuche euch, die Steinfundamente unserer 21 m langen und 10 m breiten im Bau befindlichen hölzernen Kirche, die im Hinblick auf die zukünftige Ausbreitung für etwa 400 Besucher bestimmt ist, in Augenschein zu nehmen. In derselben werden unsere sämmtlichen Kirchgänger, bereits 300 mit Einschluß derer in Tegal-amba, bequem Platz finden.

Aber — nun kommt das schwere „Aber“ — wir haben für den Bau erst 4000 fl. gesammelt und diese Summe reicht nicht im Entferntesten. Das hölzerne Gebäude mit Pfannendach allein wird uns voraussichtlich schon 7400 fl. kosten; für das Fundament müßen wir gut 1000 fl. rechnen, und dann haben wir das Gebäude noch nicht gemalt, haben noch keine Kirchenbänke, Predigtstuhl, Lampen u. s. w. Es ist demnach noch viel nötig.

Geliebter Leser, möchtest du, nachdem du dein Morgen- und Abendopfer dargebracht hast, nicht noch hingehn und bei deinen Freunden und Bekannten anfragen, wer von ihnen bereit sein möchte, um Gotteswillen noch ein Steinchen oder ein Brettchen zum Bau unsers Bethauses herbeitragen zu helfen? Gott lohne es euch! Er segne die Geber und die Gaben!

Mergaredja, Pati, den 12. Dezbr. 1895.

P. Ant. Janß.

Der Herausgeber der Mennoniten-Blätter, wie auch Pastor Roosen würden sich herzlich freuen, wenn sie von den teuren Lesern und von andern Freunden reichliche Beiträge zu obigem Zweck erhalten und nach Amsterdam zur Übermittelung an Miß Janß senden könnten. Jede Gabe wird dankbar entgegengenommen.

(Schluß folgt.)

## Ein wichtiges Dokument.

Als Rußland im Jahre 1812 vor dem drohenden Einfall der Franzosen in großer Unruhe sich befand, bewahrte ein Mann eine seltene Ruhe; es war der Fürst Gallitzin. Seine Freunde waren erstaunt darüber; war er ein Verräter seines Kaisers geworden? Unmöglich, seine Treue war unzweifelhaft. In diesem wichtigen Entscheidungspunkte dachte der Fürst, es sei seine Pflicht, den Kaiser mit dem Felsen bekannt zu machen, durch welchen er bei der Gefahr ruhig blieb. Er bat um eine Audienz, die ihm auch gewährt wurde. Das Herannahen des Feindes bildete natürlich den ersten Gegenstand des Gespräches und darauf, als eng damit zusammenhängend, des Fürsten Benehmen. Der Kaiser fragte ihn, durch was er so still und ruhig während des allgemeinen Schreckens sei. Der Fürst zog eine kleine Bibel aus der Tasche und hielt sie dem Kaiser entgegen. Indem dieser seine Hand ausstreckte um sie zu nehmen, fiel die Bibel zu Boden und öffnete sich am 91. Psalm. „O, daß Ew. Majestät diesen Zufluchtsort suchen möchten,“ sagte der Fürst, als der Kaiser die Worte des Psalms gelesen hatte.

Sie trennten sich. Ein Tag allgemeinen Gebets ward angeordnet und der Prediger welcher predigte, nahm zu seinem Text — den 91. Psalm. Der Kaiser überrascht, fragte den Fürsten, ob er den Umstand erwähnt habe, der sich bei ihrer Unterredung zugetragen. Der Fürst versicherte, daß er nichts davon gesprochen habe. Kurze Zeit darnach, als der Kaiser einige Augenblicke übrig hatte und die Notwendigkeit einer geistlichen Stärkung fühlte, schickte er nach seinem Kaplan, damit ihm dieser in seinem Zelte aus der Bibel vorlese. Er kam und fing an beim — 91. Psalm.

„Halt,“ sagte der Kaiser, „wer sagte Euch, dieses zu lesen?“

„Gott,“ antwortete der Kaplan.

„Wie?“ rief Alexander aus. Der Kaplan fuhr fort: „Überrascht als Ew. Majestät zu mir schickten, fiel ich vor Gott auf meine Kniee und flehete ihn an, meine schwachen Lippen zu lehren, was ich reden solle. Ich fühlte, daß

der Abschnitt der Heiligen Schrift, welchen ich zu lesen begann, mir deutlich angezeigt wurde. Warum mich Ew. Majestät unterbrochen haben, weiß ich nicht."

Die Wirkung hiervon war eine große Veränderung in des Kaisers Benehmen, und vorzugsweise zeigte er einen großen Eifer in dem Bestreben, daß die Heilige Schrift verbreitet werde. In seiner Tasche trug er immerwährend ein Papier, dessen Inhalt man nicht kannte, und welches er, so oft er seine Uniform wechselte, immer wieder zu sich steckte. Man hielt es für ein wichtiges Dokument; bei des Kaisers Tod fand sich's, daß es der 91. Psalm war.

## Im Vaterhause.

(Fortsetzung.)

Nicht minder groß und wichtig ist die Bedeutung deiner Stellung zu den Geschwistern, die durch Bande des Blutes mit dir zu einer Familie verbunden sind. Wie viel kannst du ihnen sein, wie wenig, ja wie garnichts bist du ihnen oft. — Du sollst ihnen vor allen Dingen das Beispiel eines tugendhaften Lebenswandels sein, denn die Kleinen schauen mit der größten Aufmerksamkeit auf die Großen, wie jene thun, thun sie auch — was jene machen, machen sie auch, wie und was jene reden, sprechen sie nach. Wenn dein kleiner Bruder einmal ein Lügner, ein Verleumder, ein Schwätzer wird, frage dich, ob du ihm nicht die erste Anleitung dazu gegeben hast. Wenn deine kleine Schwester einmal unwahr und unlauter wird, schaue zu, ob nicht der erste Keim der Unkeuschheit durch deine unreinen Reden, die du in der Kinderstube führtest, ins unschuldige Herz hineingeworfen wurde! Bedenke, o Jüngling, die Verantwortlichkeit deiner Stellung im Geschwisterkreise und werde den andern, was du ihnen sein sollst, der ältere, erfahrene Bruder, der den Kleineren Weg und Mittel zeigt, wie auch sie der Tugend nachstreben und im Gehorsam erstarken können. Du sollst sie zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit anhalten helfen und sie das Gute und Schöne liebgewinnen lehren. Auch gieb ihnen ein gutes Beispiel der aufrichtigen Bruderliebe: „Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen" sagt schon der Psalmist, dagegen „wo Neid und Zank ist, da ist eitel Unordnung und böses Ding;" dort schwindet, was verbindet, dort können auch die heiligsten Bande der Familienzugehörigkeit zerrissen werden durch — ein Verbrechen! Du stutzest, doch — der erste Mörder auf Erden war ein Brudermörder, das erste Menschenblut, das hienieder floß, war Bruderblut. Hier lerne, o Jüngling, wie du dich gegen deine Geschwister zu halten hast, damit Hand und Gewissen rein bleiben vom Verbrechen und du dermaleinst nicht mit einem Kainszeichen vor dem Richter erscheinen dürfest. Sei den Geschwistern wirklich ein **Bruder**, und du baust mit am Glücke des Vaterhauses.

Wo im Vaterhause die rechte Wechselbeziehung zu einander stattfindet, dort gleicht es dem Garten, in welchem herrliche Bäume voll köstlicher Früchte gezogen werden, geschützt und behütet, gepflegt und versorgt, so daß kein Hindernis das Wachstum und die Entfaltung dauernd stören kann. In dem Vaterhause entfalten und entwickeln sich die ersten Keime des Guten, dort finden sie Kraft und Saft — und die reine gesunde Luft, in der das Gute gedeiht. — Dagegen der alleinstehende Jüngling, der keinen Vater, keine Mutter und niemand hat, der sich seiner in väterlicher Weise annimmt, gleicht einem vom Stamm losgerissenen Blättchen, das dem Sturm und Unwetter preisgegeben ist, bald hierher, bald dorthin geworfen wird, bis es schließlich an einer feuchten Stelle festklebt und — verdirbt.

Und es giebt solche Jünglinge, die auch losgelöst sind vom mütterlichen Stamm der Familie, den einen hat das Schicksal losgerissen und hinausgeworfen in die kalte Welt, — der Andere reißt sich selbst los, um in stolzem Übermut den Kampf mit der Welt aufzunehmen, — oder sich in den Strudel ihrer Freuden zu stürzen — ob er siegen, ob unterliegen wird, — daran denkt er im Augenblick des Loslösens nicht. —

* *

Es war weit von hier, im Lande, wo der Feigenbaum sein schattig Blätterdach ausbreitet und der Ölbaum duftet und die Traube glüht und die geweihte Ceder des Libanons rauscht — im Morgenlande also. Ein großer Hof mit allen nötigen Wirtschaftsgebäuden, hoch überragt vom Wohnhause, das im kühlen Schatten einiger Anpflanzungen so freundlich zum Eintritt nötigt.

Auf dem Söller, auf einer weichen, niedrigen Ottomane, ruht der Hausherr, ein ehrwürdiger Greis. Lang wallt der weiße Bart auf seine Brust hernieder, silbergrau glänzen die Locken seines Hauptes, doch aus den Zügen spricht noch Lebensmut und Thatenkraft. Augenscheinlich erfreut er sich in behaglicher Stille und Ruhe des Abends und läßt sich die von der Arbeit des Tages heiße Stirn vom linden Abendwinde fächeln. Der Schimmer stillen seligen Friedens liegt über ihn ausgebreitet.

Da erscheint ein junger Mann auf der Bildfläche. Die hohe Gestalt, die stolze Haltung und die Züge des Gesichtes lassen schließen, in ihm den Sohn des hier ruhenden Greises zu sehen. Doch auf seinem Gesichte liegt so ein unangenehmer Ausdruck, der nichts Gutes verkündet; um den Mund prägt sich ein scharfer Zug unbeugsamen Willens aus, als wollte er sagen: was ich will, das will ich!

— Gott grüße dich, Vater!

Der Herr segne dich, mein Sohn!

— Ich habe mit dir zu sprechen, Vater!

Sag an, mein Sohn, was ist dein Begehr? Hoffentlich bringst du mir Gutes. Auch weißt du, daß deines alten Vaters Herz dir stets in lauter Liebe entgegenschlägt, und was ich noch für dein Wohl thun kann, soll gerne geschehen.

— Ich halt's nicht länger bei dir aus im Vaterhause, ich muß hinaus! Ich will die Welt sehen und ihr Glück kennen lernen, dessen Schimmer ich bisher nur aus der Ferne wie aus einem verschlossenen Paradiese herüberwinken sah. Mein Geist strebt vorwärts und kann sich in dem Geiste der Kleinigkeiten dieses Hauses nicht mehr zufrieden fühlen. Meine Unthätigkeit ekelt mich an, ich will, wetten und wagen das Glück mir „erlisten, erraffen." —

die Luft hier ist mir zu beklommen, ich muß hinauf auf die Höhen goldner Freiheit! Vater, ich bleibe hier nicht länger, ich muß fort.

Fort? mich verlassen — hinaus in die Welt, und ich soll hier bleiben in der Einsamkeit als einer, der seiner Kinder beraubt ist?

— Der Bruder bleibt ja noch; du hast auch an ihm immer eine bessere Stütze gehabt, als an mir, und wirst mich darum nicht allzusehr vermissen! —

Doch, denn die Ruhe meines Alters, der Friede meines Herzens ist dahin! Ich werde zittern für meinen Sohn draußen, wo kein Vater, kein Freund ihm beratend zur Seite steht! — Ach, die Welt, du kennst sie nicht, mein Sohn, die Gefahren, denen du dich dort aussetzest, du ahnst nicht das Weh, das sie ihren Kindern bietet, nachdem die Freuden erschöpft sind, — und du könntest hier in der Stille und im Frieden des väterlichen Hauses so glücklich sein!

— Ich habe es dir gesagt, Vater, die Luft ist mir hier zu beklommen, ich muß höher hinauf, mag hier nicht versauern und verbauern, will mehr sehen, als die Knechte und Mägde und Taglöhner unseres Hauses, will anderes hören, als nur das Gebrüll der Rinder und Geblöck der Schafe, und vor allem dein schulmeisterlicher Ton war mir schon lange zuwider, ich will mich nicht mehr behandeln lassen wie ein Kind, ich will frei sein!

Und was willst du in der Fremde beginnen?

— Vor allem mein eigener Herr werden! Darum zahle mir mein Erbteil aus, damit ich meinen Weg nun allein weiter ziehe!

Mein Sohn, mein Sohn, — ach, laß dich bewegen, bleib, bleib bei deinem alten Vater, der deiner Liebe ebenso, wie der des Bruders bedarf. Ich werde vor Sehnsucht vergehen! Der Schlaf wird mein Lager fliehen und keine Ruhe mehr in meine Seele ziehen. Willst du meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen?

— Versuche nicht, Vater, mir das Herz schwer zu machen, es soll dir nicht gelingen! Ich will haben, was mir zukommt, und dann gehen!

So nehme dich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in seinen gnädigen Schutz und treue Obhut und bringe dich recht bald zurück in die Arme deines Vaters, in den Frieden des Vaterhauses!

— 's ist genug, Vater, ich werde auch allein, ohne deinen Gott fertig werden! Ich breche mit allem: mit dem Vaterhause, mit den beschränkten Ansichten desselben über Gott und Sittlichkeit; ich will fernerhin nur noch den Gesetzen der Natur folgen und an ihren Brüsten mich vollsaugen von der wahren Lebenslust. —

Verzeih' ihm, himmlischer Vater, denn er weiß nicht, was er spricht, — kommts noch ganz leise von den zitternden Lippen des Greises, dann sinkt er gebrochen, einem geknickten Rohre gleich auf sein Ruhepolster zurück. — Dahin ist aller Friede, alles Glück. —

Eine große Thräne, nur eine rollt langsam aus dem treuen Auge über die gebräunte Wange in den Silberbart, — aber der ganze große Schmerz eines Vaterherzens um den verlorenen Sohn spiegelt sich darin ab. Und wie zum Gebet, heben sich die Hände, das Auge starr nach oben — es ist die Fürbitte für den verlorenen Sohn! —

(Fortsetzung folgt.)

## „Soviel zu lesen."

Soviel zu lesen! Mit diesen Worten haben sich mir gegenüber viele zu entschuldigen versucht, daß sie noch nicht die Mennonitischen Blätter halten. Sofern ich nun aufmuntern wollte, als Mennoniten doch auch diese Blätter zu würdigen und den Abonnentenkreis zu vergrößern, waren es die Worte: „Wir haben schon soviel zu lesen!" mit denen man mein wohlgemeintes Ansinnen abwehrte. Daß aber diese Blätter sich nicht nur selber bezahlt machen, sondern diesen und jenen noch vor teurem Schaden bewahren können, — ganz abgesehen von ihrem viel kostbarern Werte, daß durch diese Blätter das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den Herzen der Gemeindemitglieder, insbesondere der zerstreutwohnenden, wach erhalten wird — das ist schon öfters berichtet worden.

Es sei nur erinnert an den Schwindler und Raubritter van der Weg, der im vorigen Jahre unsere Brüder in Schleswig-Holstein prellte, bis er gerade in dem Augenblicke zu einer mennonitischen Familie kam, als diese in den mennonitischen Blättern gelesen hatte, wie vor ihm gewarnt wurde, worauf seit der Zeit nichts mehr von dem Freibeuter zu hören gewesen ist.

Dann kommen in den mennonitischen Blättern des öfteren, ja auch diejenigen gesetzlichen Bestimmungen zur Sprache, die für uns von großer Bedeutung sind. Daß das durchaus nicht überflüssig ist, dafür ein Beispiel.

Vor einem westpreußischen Gerichte hatte ein Glaubensgenosse einen Zeugentermin — es war sein erster — wahrzunehmen; hatte aber aus Unkenntnis verabsäumt, sich mit dem erforderlichen Attest zu versehen. Als er nun vor den Richter gerufen wurde und dort seine Aussage gemäß der uns in der Kabinetsordere d. d. Berlin, den 11. März 1827, zugestandenen Vergünstigung mit Ja und Handschlag bekräftigen wollte, forderte ihn der Richter auf, sich durch Vorlegung des erwähnten Attestes als Mennonit auszuweisen, was unserem Glaubensbruder unmöglich war. Da war nun guter Rat teuer, und wohl oder übel hätte unser Glaubensgenosse es sich müssen gefallen lassen, wenn ihm die Kosten für den fruchtlos verlaufenen Termin auferlegt worden wären. Doch davor bewahrte ihn im letzten Augenblicke noch der Umstand, daß einer der anwesenden Schöffen ihn als Mennonit anerkannte.

Wie schon gesagt, ist es durchaus nicht überflüssig, daß in diesen Blättern die für uns wichtigen gesetzlichen Bestimmungen von Zeit zu Zeit zur Sprache gebracht werden. Doch ebenso wichtig ist auch, daß diese Artikel von allen gelesen werden, und das kann ja nur geschehen, wenn diese Blätter auch von allen gehalten werden. Den Einwand: Wir haben schon so viel zu lesen! habe ich gerade von solchen mennonitischen Familien zu hören bekommen, in denen außer einer täglichen politischen Zeitschrift meistens auch noch ein gewerbliches Fachblatt und eine Modezeitung gelesen wurden; mitunter gar auch noch — was ich durch-

aus nicht als unchristlich bezeichne — der „Nachbar.“ Aber für die mennonitischen Blätter, die im ganzen Jahre kaum auf 100 Druckseiten kommen, also auf $3^1/_2$ Tage erst eine Seite zu lesen, da ist keine Zeit, kein Raum und kein Geld übrig!

Kerber.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Ulrich Hege. † Am 13. Juni d. J. ist in der frühen Morgenstunde unser lieber Bruder Ulrich Hege zu Reihen in Baden im hohen Alter von 84 Jahren und 5 Monaten aus diesem Leben geschieden und zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Über 25 Jahre hat er im badisch-württembergischen Gemeindeverband unserer süddeutschen Brüder als Ältester an leitender Stelle gestanden und als Herausgeber des Gemeindeblattes weit über den engeren Kreis seines Gemeindeverbandes hinaus für Viele eine segensreiche Thätigkeit geübt. Liebe zu seiner Gemeinde hat ihn bei allem seinem Thun geleitet, und wenn er auch in seinem Blatt nicht in allen Stücken mit dem von den Mennonitischen Blättern vertretenen Standpunkt übereinstimmte, so haben wir dennoch jederzeit in ihm den redlichen Bruder geschätzt und geachtet, der alles, was er that und sagte, um seines Glaubens und Gewissens willen gethan. Ein enges Gewissen und ein weites Herz voll Liebe, das war auch sein Lebensideal. Wer ihn gekannt, wer ihm ins Auge geschaut, wird ihm dies Zeugnis nach seinem Tode geben. Er war ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Der Herr wolle ihm Ruhe schenken nach seinem langen Tagewerk und uns alle, die Gottes Reich lieben und gern gebaut sehen, einst miteinander vor seinem Angesicht vereinen! Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen!

* * *

Ältestenweihe. Es war ein wichtiger Sonntag, ein großer Tag — der 28. April — für die Chortitzer Mennonitengemeinde, wurde doch an demselben der neuberufene Älteste und Bischof, Ehrw. Isaak Dyck, in sein hohes und verantwortungsvolles Amt eingeführt und durch Handauflegung zum vollen geistlichen Amte geweiht.

Schon in früher Morgenstunde strömten die Gemeindeglieder von nah und fern in Scharen herbei, und wie so oftmals schon, erwies sich auch an diesem Tage wiederum das Chortitzer Bethaus als viel zu klein, um die Menge der Herbeigeeilten zu fassen. Viele kehrten an der Kirchenthür ganz um, andere blieben draußen unter den geöffneten Fenstern stehen, um womöglich etwas von den Vorgängen drinnen zu erlauschen und einen Blick in das Innere der Kirche zu werfen.

Den Weiheakt vollzog der ehrw. Älteste der Kronsweider Gemeinde, Klassen, nachdem er in einer Ansprache über 1. Thess. 5, 12—13 sowohl dem Neuberufenen seine hohe Aufgabe, als auch der Gemeinde ihre Pflichten gegen den Ältesten ans Herz gelegt hatte. — Mit aufrichtigem Vertrauen begrüßten die vielen anwesenden Prediger darauf ihren Hirten und Führer, und mancher warme Blick sagte ihm: Geh voran, wir folgen gerne und wollen nach Kräften mitziehen helfen an dem großen Netz des Evangeliums.

Hierauf betrat Ehrw. Dyck die Kanzel, um das erste Wort als Bischof an seine Gemeinde zu richten. Und wahrlich, das waren Worte, aus tiefster Seele hervorgepreßt, geängstigt und doch an Gott sich anklammernd, Worte der Zweifel — und doch des unbedingten Vertrauens, Worte der Liebe — und des drohenden Zornes Gottes. Wie es anders nicht sein konnte, gewaltig sprach sie zum Herzen, die Sprache, die so voll aus dem Herzen kam, und als nach einem kurzen Begrüßungsgesange der Gemeinde und knieendem Gebet dieselbe von einem der anwesenden Prediger noch aufgefordert wurde, zum Schlusse Gott gemeinsam und aus vollem Herzen zu danken, daß Er seiner Gemeinde, nach dem Heimgange des teuren dahingeschiedenen Ältesten, so bald wieder einen Hirten und Bischof geschenkt, und solchem Danke flehend, durch Absingen der herrlichen alten Liederstrophe: „Nun danket alle Gott!“ Ausdruck zu geben, — da brauste es wie Meeresrauschen und Orgelklang durch den Raum, so voll, so gewaltig, alles mit sich reißend, daß wohl niemand sich dem Gefühle verschließen konnte: Hier ist der Herr zugegen. — Ihm sei Dank für solche Gnade! —

C.

* * *

Holland. Das 25jährige Amtsjubiläum feierten am 4. Juni die Prediger Jan Sepp zu Beverwijk und D. J. van Douwen in Almeloo. Die friesische Taufgesinnten-Societät hielt ihre Jahresversammlung am 28. Mai zu Leeuwarden, am 3. Juni der „Ring“ der Taufgesinnten-Gemeinden in Nordholland zu Koog en Zaandijk und die Gemeinden in Groningen und Ostfriesland zu Groningen. An die letzte Versammlung schloß sich eine Sitzung der Mitglieder des mennonitischen Prediger-Wittwenfonds in der Provinz Groningen an.

* * *

Californien. Ende Mai hat sich die Mennoniten-Gemeinde im südlichen Californien gebildet und zum Vorstand die Brüder H. Rees in San Dimas und G. Lebig in Cucamonga gewählt.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten An-

gelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Momber das Referat über alle unter ........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .................... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

## Erinnerung an den 6. Juli.

Colosser 1 v. 9—12.

Du gedenkst doch täglich Deiner Hausgenossen und Deiner Lieben im Gebet vor Gott. So gedenke doch auch Deiner Brüder, die mit Dir zum Hause Deines Gottes gehören. Es wird zu wenig das Gebet und sein hoher Wert beachtet. Willst Du, daß es Dir gelinge bei Deinem Werk, so wirst du nicht müde, es alle Tage ins Gebet einzuschließen. So höre auch nicht auf, fürbittend Deiner Gemeinde, Deiner Gemeinschaft zu gedenken. Das Gebet ist der Schlüssel, der die Thür zur Schatzkammer Deines Gottes öffnet. Wenn Du betend Deine Brüder auf dem Herzen trägst, kann der böse Geist des Unfriedens und der Lieblosigkeit nicht hineinkommen. Vollends wenn allerorten zugleich betende Hände sich aufheben, wenn sie anhalten in Treue und Geduld, wird nach außen und innen zugleich das Haus gebaut.

Psalm 65 v. 3. Ebräer 4 v. 16.

# Anzeigen.


## Californien.

Gutes billiges **Land** zu haben in

## San Luis Obispo County

Preis wird sicher steigen, da dieses Jahr Eisenbahn fertig wird. Keine Bewässerung nötig, gesundes Klima. Im Januar neue Kartoffeln, Erdbeeren. Ganzes Jahr frisches Gemüse. Beste, sicherste Kapitalanlage.

Auskunft erteilt

**Heinrich Bähr.**
Pacific Land Company
**San Luis Obispo, Californien.**

## Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**


## Sammelt Bausteine!

Das prot. Rettungshaus bei Rockenhausen, Pfalz, ist genöthigt, da die gegenwärtigen räumlichen Verhältnisse den sanitären Anforderungen nicht mehr genügen, auf Anordnung der Behörde einen Neubau aufzuführen. Wenn der Verwaltungsrath des Rettungshauses von der Nothwendigkeit des von der Behörde geforderten Neubaues schon längst überzeugt war und dennoch zurückgehalten hat, so geschah dies einzig und allein unter Berücksichtigung der finanziellen Verhältnisse der Anstalt, die einer Ausgabe, wie solche der Neubau erfordert, nicht gewachsen ist. Große Schwierigkeiten bietet auch die Herbeischaffung des Baumaterials.

Die Behörde fordert in dem Neubau hauptsächlich den sanitären Anforderungen entsprechende Schul-, Wohn- und Schlafzimmer, geräumiges Krankenzimmer, Badezimmer, Trockenraum, Arbeitssaal u. s. w., sowie auch Keller, welche gegenwärtig fast gar nicht vorhanden sind. Der Neubau wird 28 Meter lang, 10 Meter breit und zweistöckig. Die Baukosten belaufen sich nach technischer Berechnung auf 25,000 Mk.; eine recht stattliche Summe für ein armes Rettungshaus.

Lieber Leser! Das Rettungshaus ist eine Heimath für elternlose, arme, verlassene Kinder; hier werden diese Kinder erzogen, unterrichtet, ernährt, gekleidet und zu brauchbaren und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet. Das Rettungshaus ist inmitten der Bevölkerung ein W a h r z e i c h e n kirchlichen Lebens und ein ständiges D e n k m a l edler Nächstenliebe, die Christenthum, Pflicht und Gewissen Jedermann zu üben gebieten. Wir müssen 50,000 Bausteine sammeln; wer uns 50 Pfg. sendet, der giebt uns einen Baustein. Der Bauherr aber ist Gott der Herr selbst, der keinen Baustein unbelohnt läßt.

**W. Burkart,** Hausvater.

Die Menn. Blätter veröffentlichen diese Bitte auf Wunsch des Hausvaters einmal, weil die mennonitischen Freunde diesem Hause von jeher nahegestanden bezw. im Vermaltungsrathe vertreten sind, zum andern aber, weil es gilt, armen, elternlosen Kindern ein freundliches Heim zu schaffen.

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 5. Juli, Vormittags 9¾ Uhr: Gottesdienst.

Danach wird wegen Reparaturen in der Kirche der Gottesdienst für die folgenden 4 Sonntage ausgesetzt und mit dem **9. August** wieder beginnen.

## Briefkasten.

**H., Cosel.** In Schlesien sind meines Wissens nur hie und da vereinzelte Mennoniten, die auch erst in jüngster Zeit dorthin ihren Wohnsitz verlegt haben. Die nächste Gemeinde von Ihnen wäre in gerader Luftlinie wohl die kleine Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn; am leichtesten erreichbar durch bessere Bahnverbindungen aber wohl Berlin. Vielleicht weiß einer der Leser mehr über die Zahl der in Schlesien vorhandenen Mennoniten und die nächst erreichbare Gemeinde. Er sei freundlich um Nachricht gebeten.

**F., Berlin.** Der Protest der ersten deutschen Auswanderer in Nordamerika, welche zumeist Mennoniten gewesen sind, gegen die Sklaverei findet sich zuletzt abgedruckt in Nr. 7 des Jahrgangs 1889. — Der Jahresbericht der Vereinigung erscheint am 1. oder 2. Juli.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. №. 8. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Christliche Zufriedenheit. — Die Mennoniten-Brüdergemeinde. — Die christlich-sociale Partei. — Die Bestrebungen der Christlich-Socialen. — Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Im Vaterhause. — Sommerfrische bei Peking. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Durch dich ist alles wohlgeraten
Auf dem Gefild', das wir bestellt.
Doch reifen auch des Glaubens Saaten
Auf deines Sohnes Erntefeld?
Sind wir auch, wenn er auf uns sieht,
Ein Acker der ihm grünt und blüht?

## Christliche Zufriedenheit.

Eigentümlich, ernst und bedenklich ist eine Erscheinung, die jetzt am Ende des 19. Jahrhunderts sich uns darbietet. Wir leben in einem Zeitalter, das sich gern seiner großartigen Fortschritte auf dem Gebiet des praktischen Lebens rühmt und zwar mit gutem Recht. Ungeahnte Kräfte der Natur werden entdeckt und den Menschen dienstbar gemacht; neue Quellen des Erwerbs erschließen sich in reicher Fülle; die Mittel des Verkehrs haben einen Umschwung des ganzen öffentlichen Lebens hervorgerufen; der Wohlstand hat in den mittleren Schichten unserer Bevölkerung sichtbar zugenommen; der Luxus ist in den höheren gestiegen, — und doch, sind die Menschen dieser Zeit dadurch glücklicher und innerlich reicher geworden? Niemand wird's behaupten. Eher fragen wir mit Recht: wer ist denn zufrieden? Sind's die Armen, die so vielfach darüber klagen, daß es ihnen an Arbeit, Unterhalt, Nahrung und Kleidung mangelt? Sind's die Reichen, die bei ihrem Wohlleben und Überfluß stets die Wahrheit des Wortes erfahren: „Je mehr einer hat, je mehr einer will, nie schweigen seine Wünsche still?" Sind's die Kinder, die von ihren Eltern beschenkt, verwöhnt und verzogen werden und doch immer neue Ansprüche erheben? Sind's die Arbeiter, die über die ungleiche Verteilung von Gewinn und Verdienst klagen und murren? Sind's die Angestellten und Beamten, die behaupten, daß sie für ihre Leistungen nicht in entsprechender Weise besoldet sind? Wer kann's leugnen: es geht ein tiefer Zug der Verstimmung und Unzufriedenheit durch viele Kreise unseres Volkslebens; die Ansprüche, die heutzutage ans Leben gestellt werden, haben sich vielfach so sehr gesteigert, daß dadurch ein großes Mißverständnis zwischen Wollen und Können eingetreten ist. Wie anders, wieviel besser hat da der Apostel Paulus das Leben aufgefaßt, wenn er einem seiner treuen Mitarbeiter schreibt: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßet ihm genügen." (1. Tim. 6, 6.) In christliche Genügsamkeit, hohe, edle, vielgerühmte Jugend, und doch, wieviel Einwendungen werden dagegen erhoben. Seid zufrieden, klagt nicht, murrt nicht! so mögen diejenigen wohl andere ermahnen, die selbst in gesicherten Verhältnissen leben und ein reiches Einkommen haben. Aber, wenn man von der Hand in den Mund lebt und von früh bis spät sich abmühen muß, und kaum den nötigen Unterhalt für sich und die Seinigen zu finden, dann ist es doch wohl eine Kunst, zufrieden zu bleiben. Andere sagen: o diese uns so oft empfohlene Bedürfnislosigkeit und Genügsamkeit, sie hält ja gerade die Menschen in Not und Armut fest; sie beugt ihren Nacken und lähmt ihren Fortschritt. Nein, unzufrieden müßt ihr erst werden mit eurem Los und Schicksal, mit Gott und der Welt; müßt also euch aufwecken lassen aus dem Schlummer eurer Gedanken- und Thatenlosigkeit, dann wird es anders und besser werden. Allerdings, wer wollte behaupten, daß Zufriedenheit ein träges Verzichten auf jede Bereicherung und Verschönerung des Lebens sei, ein dumpfes Sichergeben in alle Entbehrungen, Schäden und Mängel dieser Welt? Nein, uns allen gilt das Wort: Auf, ermüdet nicht; legt die Hände nicht in den Schoß, sondern regt sie zu treuer, unermüdlicher Arbeit: gebraucht die euch verliehenen Gaben und Talente; wirkt mit vereinten Kräften, um alle Mißverstände zu heben, alle Schäden zu heilen und euch ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.

Wie aber? sollten wir damit schon einen ausreichenden Grund zur Zufriedenheit haben? Nein, die Änderung und Besserung unserer äußeren Lebensverhältnisse hilft an sich noch nicht. Mancher kann sich vielfache Zerstreuungen und Genüsse verschaffen und ist doch nicht zufrieden und glücklich. „Man lebt nicht davon," sagt ein Lehrer der Kirche, „daß man viele Güter hat; Gesundheit, Liebe und Freundschaft kann man damit nicht erkaufen. Die Herrlichkeit des Menschen vergeht wie des Grafen Blume, und wenn's ans Verlieren geht, ist, wer viel Irdisches hat, noch schlimmer daran, geschweige, daß das Vielhaffen oft mit großen Sorgen verbunden ist." Da hat der Apostel wohl Recht, wenn er sagt: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Nur ein überirdisches, höchstes, himmlisches unvergängliches Gut kann unser Inneres wahrhaft ausfüllen und befriedigen, und das ist allein zu finden in Gott unserm Vater, dem Quell alles Reichtums und aller Gnade: „Du, o Herr, hast uns nach dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es Ruhe findet in dir," sagt Augustinus, und ein Sänger des alten Bundes legt inmitten aller Entbehrungen und Kämpfe des Lebens das kühne, erhebende Bekenntnis ab: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzen Trost und mein Teil." (Ps. 73, 25—26.) In der That, wenn wir ihn haben, ihn so haben, daß er unser Ein und Alles ist, das uns das Höchste gewährt und jedes Andere ersetzt, wenn wir ihn so haben, daß wir auf ihn unser festes, zuversichtliches Vertrauen setzen, daß wir ihn lieben und an ihm hangen wie ein Kind an Vater und Mutter, daß wir ihn allezeit umfassen mit Armen des Gebetes und ihm dienen mit Händen freudigen Gehorsams, wenn wir vor allem ihn haben in Christo Jesu, seinen eingeborenen Sohne, als dem Mittler und Spender alles himmlischen Reichtums, wenn wir aus dem Schutz seines Wortes, seines Geistes, seiner Wahrheit und Gnade, seines Vorbildes und Lebens, seines Kreuzes und Todes, seiner Auffstehung und Herrlichkeit allezeit schöpfen mit suchendem, heilsverlangendem Sinn, — fürwahr, dann ist ein Licht der Wahrheit in uns aufgegangen, eine Kraft von oben in unserer Schwachheit mächtig, eine Liebe in unser Herz gepflanzt, ein Friede der Versöhnung in uns wohnend, eine Freude im heiligen Geist uns geschenkt, eine Hoffnung der Ewigkeit uns gewährt, dann ist mit einem Wort ein Himmelsgut uns verliehen, das uns hoch emporhebt über alle Niedrigkeit, allen Druck, alle Entbehrungen und Leiden dieses Erdenlebens, also daß wir in Gott wahrhaft zufrieden, reich und glückselig sind. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch soches alles, nl. das Zeitliche und Irdische, zu fallen," sagt in seinem Sinne unser Heiland. Dem Apostel Paulus wird von Gott der Trost ins Herz gegeben: „Laß dir an meiner Gnade genügen," mehr bedarfst du nicht zu deinem Heil, und er selbst weist auf einen tiefen Grund aller Zufriedenheit mit den Worten: „Saget Gott Dank allezeit und für alles, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi." In der That, Dankbarkeit ein frisch und hell sprudelnder Quell, der das Herz vor Mißmut bewahrt und dagegen mit Genügsamkeit und Freude in Gott erfüllt. Sehen wir's nicht an dem eigenen Leben Pauli? Welcher Apostel hat mehr wie er mit Entbehrungen und Leiden zu kämpfen gehabt? Rastlos zieht er dahin durch die Länder der Juden und Heiden, in Gefahr zu Wasser, in den Städten, unter falschen Brüdern und Mördern, in Mühe und Arbeit, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, — (2. Kor. 11, 26—27) und doch, wie lautet sein schönes, großes Bekenntnis? „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." (Phil. 4, 11—13.) Welch ein Werk für die Menschen dieser Zeit mit ihren materiellen, anspruchsvollen, ungenügsamen Sinn, der es immer noch besser haben will. Oder wollt ihr, meine Leser, ein Beispiel aus dem Leben der Gegenwart? Blickt doch hinein in so manche niedrige Hütte. Schlicht und einfach ist's wohl darin, aber alles hell und sauber, vom Geist der Liebe durchweht. Die Mutter im Kreise der Ihrigen still, ernst, freundlich, und segensreich waltend, der Vater, von der Arbeit heimkehrend, von den Kindern freudig begrüßt, Glück und Friede auf allen Angesichtern leuchtend, — ist's nicht beschämend für so machen Familienkreis? O möchte doch das Geschlecht unserer Zeit mit Ernst darnach trachten, also wahrhaft zufrieden zu sein, zufrieden in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, auch beim Blick auf diejenigen, die nun einmal besser gestellt sind, zufrieden mit allen Wegen und Schickungen Gottes, in dem Vertrauen auf seine wohlmeinende, väterliche Liebe und Güte, zufrieden in dem Bewußtsein, daß in Christo Jesu für uns alle vorhanden sind die höchsten Güter des Lebens: Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Friede, Freude, Hoffnung, Leben und Seligkeit. Brauchen wir mehr? Nein, „alles ist euer," sagt der Apostel, alles auf Erden und im Himmel ist in euren Dienst gestellt; das ist euer Reichtum, Schatz und Segen, „denn ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes." (1. Kor. 3, 21—23.) Ihm sei Dank und Preis!

Crefeld. E. Weydmann.

## Die Mennoniten-Brüdergemeinde.

(Antwort.)

Das Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nordamerika, der „Zionsbote" erwiedert auf den Artikel in Nr. 5 unseres Blattes in Nr. 21 vom 20. Mai d. J. folgendermaßen:

Bezugnehmend auf den obigen Artikel erachten wir es billig, dem werten, leider anonymen Schreiber, zunächst unsern Dank dafür auszusprechen, daß er nach dem Psalmwort gehandelt: „Der Gerechte schlage mich freundlich." Wir wollen ihn gerne so verstehen, als ob er uns gegen die Angriffe, denen wir in Bezug auf unsere Zugehörigkeit zu den Mennoniten gegenwärtig besonders ausgesetzt sind, in Schutz nehmen möchte, es dabei aber doch nicht unterlassen kann, unsere Stellung den andern mennonitischen Gemeinden gegenüber zu kritisieren. Wir wollen daher

kurz die beiden Punkte beleuchten 1) Sind wir Baptisten? und 2) Unsere Stellung den andern mennonitischen Gemeinden gegenüber.

Im Jahre 1860 am 6. Januar vereinigten sich 18 Glieder aus verschiedenen mennonitischen Gemeinden zu einer neuen mennonitischen Gemeinde, wie sie dieses in der von ihnen an die mennonitischen Ältesten gerichteten Schrift erklärten und aus Gottes Wort und mit Hinweis auf Menno Simons Schriften begründeten. Von äußeren Formen war zu der Zeit keine Rede, nur Bekehrung, öffentliches Beten und große Freude im Herrn kennzeichneten die neue Gemeinde. Die Gegner nannten es „Schwärmerei und bis zur Exaltation gesteigerte Gefühlserregung," was jedoch nicht im Ganzen zutraf, aber mit Recht von einem Teil gesagt werden konnte. Erst im Herbst 1860 kam die neue Gemeinde, die sich Mennoniten-Brüdergemeinde nannte, bis an die Frage über Taufform, 1) welche von den verschiedenen mennonitischen gebräuchlichen Begießungs-Formen zu wählen oder 2) ob eine von allen diesen abweichende Form einzuführen. Man entschied sich für Letzteres und zwar für die Untertauchung, weil Jesus im Wasser getauft sei, so auch der Kämmerer. Diese Taufform fand man auch mit den Lehren Menno Simons übereinstimmend, aus dessen ernsten Verhandlungen über den Glauben, der Taufe vorher gehen müsse, die Brüder auch mit ihrer im unbekehrten Zustande erlangten Taufe Gewissensscrupel bekamen und sich somit zunächst die Brüder Jakob Becker und Heinrich Bartel gegenseitig tauften; Ersterer hatte aber schon, von dem Häuflein dazu beauftragt, vor einer Woche zwei Schwestern getauft, die früher noch nicht die Besprengungstaufe empfangen hatten. Man legte bis dahin den Täufling dreimal rücklings unters Wasser, doch Ostern 1861 wurde beschlossen, daß einmal rücklings einsenken genüge, um dem Bilde des Begrabens mehr zu entsprechen. So wurden am zweiten Samstag nach Ostern oberhalb Steinbach 32 Seelen getauft, darunter auch Br. Heinrich Hiebert. In der alten Kolonie waren auch Gläubige und im Jahre 1862 zwei Wochen vor Ostern kamen vier Brüder von dort nach dem Dorfe Liebenau und ließen sich taufen. Als diese heimkamen, tauften sie zu Ostern 17 Seelen und eine Woche später 22 Seelen.

Die Fußwaschung, die von den Baptisten nicht geübt wird, wurde von dem kleinen Häuflein von Anfang unterhalten und zwar meistens in Verbindung mit dem Abendmahl. Wenn man unbefangen den sehr einfältigen und durch manche trübe Erfahrungen erschwerten Anfang in den ersten fünf Jahren erwägt, so leuchtet es bald ein, daß die neue Gemeinde keineswegs von den Baptisten fertige Regeln und Gemeindeordnung überkam, sondern sich dieselben selbst schaffen mußte, mithin ist die Behauptung nicht stichhaltig, daß die Mennoniten-Brüdergemeinde baptistischen Ursprungs ist. So besah es auch die hohe Obrigkeit, als Br. Johann Claassen von Liebenau, um den Drangsalen der Brüder in den Kolonien ein Ende zu machen nach Petersburg reiste und dort vom Ministerium volle Anerkennung erlangte, indem im Jahre 1863 für 200 Familien Land am Kuban zur Ansiedelung mit allen mennonitischen Rechten gewährt wurde.

Weder an der Molotschna noch in der alten Kolonie betrachteten sich die Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde als Baptisten, wennschon sie mit diesen brüderlich verkehrten. Der Baptistenprediger August Liebig war der durch innere Kämpfe zerrissenen neuen Gemeinde in der alten Kolonie im Jahre 1866 von großem Segen, denn weit davon entfernt, ihre mennonitischen Grundsätze anzutasten, stärkte und beförderte er sie in ihrem Gemeindegang. Als Ausnahme von der Regel ist hier jedoch die Thatsache zu verzeichnen, daß Abraham Unger in der alten Kolonie am 10. Oktober 1869 vom Baptistenprediger Onken aus Hamburg zum Ältesten ordiniert wurde, während vorher schon die Ordination des Br. H. Hiebert an der Molotschna auf Beschluß der Gemeinde von einem dazu beauftragten Bruder vollzogen war. Als Br. Hiebert nach dem Kuban übersiedelte, wurde Br. Abr. Schellenberg auf Beschluß der Gemeinde vom Ältesten Heinrich Hiebert ordiniert.

Ein sehr deutlicher Beweis davon, daß verhältnismäßig gerade so viel Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde an dem Bekenntnis der Wehrlosigkeit streng festhielten, wie Glieder der andern mennonitischen Gemeinden, war die Auswanderung nach Amerika vor ca. 20 Jahren. Und wie die andern Mennoniten-Gemeinden so haben auch unsere zurückgebliebenen Brüder drüben den Forsteidienst übernommen und sind sicherlich ebenso dankbar für diese huldvolle Ausnahmestellung, die den Mennoniten in Rußland gewährt wird, wie die andern mennonitischen Gemeinden ja, sie würden den etwaigen Verlust dieser Begünstigung ebenso tief bedauern wie die andern mennonitischen Gemeinden.

(Fortsetzung folgt.)

Zu dem Artikel in Nr. 6 der Mennonitischen Blätter

## „Die christlich-sociale Partei."*)

Herrn Willy Molenaar!

Ihrer freundlichen Aufforderung, mich über Ihren oben angeführten Artikel zu äußern, komme ich, nachdem ich ihn gelesen, mit Vergnügen nach, da ich mit seinen Grundsätzen übereinstimme und es mich besonders freut, wenn Männer, welche mitten im Geschäftsleben der Hauptstadt sich bewegen, die Zeit gewinnen, ihre Ansichten kurz und klar zu veröffentlichen; und ich möchte zur Bestätigung dessen, was Sie geschrieben, nur Folgendes hinzufügen:

Es ist ein Unglück, daß sich in unserm politischen Leben überhaupt **Parteien** gebildet haben, die oftmals eine unbefangene Prüfung unmöglich machen. Denn dieselben sind dadurch entstanden, daß einzelne Männer, welche durch ihre Kenntnisse und ihre Beredsamkeit Andere beherrschen, diese in ihrem Urteil von sich abhängig machen, einige Grundsätze zusammenstellen, und nun jeder Parteigenosse sich verpflichtet fühlt, das eigene Urteil zurückzustellen und dem Parteiführer zu folgen. Offenbar wäre es besser, wenn solche Parteien garnicht beständen, sondern auch in den Parlamenten Jeder von Fall zu Fall selbst prüfte und nur

*) Dieser Artikel war für Nr. 7 bestimmt, ist aber durch Versehen nicht hineingekommen und erscheint deshalb nachträglich in Nr. 8.

von der Liebe zum Vaterlande und von seiner Überzeugung, was demselben Segen bringe, sein Votum abhängig machte. Wenn nun aber beim Beginn unsres politischen Volkslebens große Parteien, *Conservative* und *Liberale*, sich bildeten, so erschien das den Verhältnissen angemessen und daher unvermeidlich. Als aber eine dritte Partei hervortrat, das *Centrum*, vollzog sich schon eine Einmischung der Religion und Kirche, die nur verderblich wirken konnte. Die Entstehung der übrigen Parteien, der Nationalliberalen, der Frei-Conservativen, der Socialdemokraten, der Antisemiten, der Socialen, der freisinnigen Vereinigung, der Reichspartei, der Deutsch-Freisinnigen, der süddeutschen Volkspartei, der Agrarier, zeugte von einer Zersplitterung, die jeder Vaterlandsfreund bedauern muß. Die Bildung der *christlich-socialen Partei* aber dürfte aus verschiedenen Gründen als das *traurigste* Ereigniß in der an sich schon bedauerlichen Parteibildung angesehen werden; denn sie ist, wie Sie mit Recht sagen, *unpraktisch* und *gefährlich*, das zeigt sich schon deutlich in der Zusammenstellung zweier Fremdwörter, unter denen sich das Verschiedenste denken läßt. Hiezu muß erst eine besondere Erklärung gegeben werden, die wohl im Sinne dieser Partei lauten würde: vom Standpunkte des Christenthums aus sollen die politischen Verhältnisse neu geordnet werden. Im Allgemeinen würde *Jeder*, der unter „Christentum" das Evangelium Jesu versteht, diesem Grundsatze beipflichten und es wäre dann die Bildung dieser Partei völlig *unnütz*. Jedenfalls beabsichtigt sie aber eine *directe* Einmischung der *Religion* in die *Politik*, und dagegen muß man sich offenbar, wie Sie es thun, erklären. Die *Religion* bezieht sich auf das *innerste Denken* und *Fühlen*, auf die *Gesinnung* des Menschen. Sie betrifft das *Heiligste*, was Jeder in sich trägt, was ihn *erhebt*, *tröstet* und *zum Handeln treibt*. *Religion* bedarf *Jeder*, der Mensch ist; es *hat* auch Jeder Religion, der nicht völlig der Tierheit verfallen ist. Es wird also *Jeder*, den das Vertrauen des Volkes zu seinem Vertreter wählte, seine *Religion* in seinem Herzen mit in die parlamentarischen Versammlungen bringen. Aber man darf *nie* mit dieser religiösen Anschauung willkürlich in die *bestehenden* Rechte eingreifen. Die *Politik* beschäftigt sich mit den *vorhandenen* Dingen, sie muß die Vergangenheit gründlich kennen, aus der die Gegenwart hervorgegangen, das *bestehende* Recht, die sämmtlichen Verordnungen, die Gebräuche und Sitten, und hat vom *praktischen* Standpunkte aus zu prüfen, womit die Erziehung des Volkes anzufangen und wie das allgemeine Wohl zu fördern ist. Das ist ein ganz anderes Gebiet, als das religiöse, und muß streng von demselben geschieden bleiben. Alle diese die äußere Stellung und die irdischen Verhältnisse betreffenden Angelegenheiten gehören in das *bürgerliche* Leben und sind nach *praktischen*, aber nicht nach *religiösen* Gesichtspunkten zu beurteilen.

Darnach, verehrter Freund, ergiebt sich von selbst, was sie von der Stellung der *Prediger* zur Politik sagen. Sie wissen, daß wir Mennoniten so glücklich sind, *keine Geistlichen*, die einen besonderen Stand bilden, zu haben, sondern Prediger, welche allen übrigen Gemeindegliedern gleich stehen und von diese den Auftrag erhielten, in der Gemeindeversammlung das Evangelium zu verkündigen und den Religionsunterricht der Jugend zu leiten. Wenn nun auch die *Geistlichen* der *katholischen* und der *evangelischen Kirche* wesentlich eine *andere* Stellung einnehmen, als *unsre* Prediger und Lehrer, so können sie doch alle der Politik gegenüber *nicht anders* stehen: diese ist **nicht** *ihre Sache*, *insofern sie Prediger sind*. Hat aber das Volk sie zu seinen *politischen* Vertretern gewählt, so stehen sie allen andern Abgeordneten *gleich* und haben ihre Stellung im religiösen Leben *vollständig* von ihrer politischen zu trennen. *Agitiren* aber schickt sich für *keinen Menschen*, und darum auch nicht für einen *Prediger*, dessen höchstes Streben auch *nur* darauf gerichtet sein darf, *Mensch* zu sein.

Es freut mich noch besonders, am Schlusse Ihres Artikels die Überzeugung ausgesprochen zu finden, daß in *unseren* Gemeinden die christlich-socialen Ideen auf *keinen* Anklang zu hoffen haben. Auch ich bin davon vollständig überzeugt, solange die Gemeinden den Geist ihrer Väter sich bewahren, *selbst* prüfen und nicht aus dem Wunsche, es Anderen gleich zu thun, in die traurigen Zänkereien der politischen Parteien sich mischen. Werden dann auch Mitglieder unsrer Gemeinschaft durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zu Volksvertretern gewählt, so werden sie es hoffentlich verstehen, Religion und Politik aus einander zu halten und Gott und dem Vaterlande zu dienen.

In dem freudigen Bewußtsein, in Ihnen einen treuen Mitarbeiter für Erhaltung unsrer ächt mennonitischen Grundsätze zu haben, hoffe ich noch oft Gelegenheit zu finden zu herzlichem Austausch und bleibe in Verehrung

Ihr alter Freund

*Carl Harder.*

## Die Bestrebungen der Christlich-Sozialen.

Der Herausgeber der Mennonitischen Blätter wird wohl erlauben, daß nach dem Artikel in Nr. 6 über die christlich-soziale Partei auch die Ansicht derer zu Worte kommt, welche ihren Bestrebungen freundlich gegenüberstehen. Wir bitten unsere Leser ebenfalls um freundliches Gehör für die paar Worte, welche wir darüber zu sagen haben.

Der Einsender spielt in politischer Hinsicht nicht die geringste Rolle und fühlt den Ehrgeiz dazu in sich keineswegs. Dennoch aber hält er es für sein bürgerliches Recht und seine Pflicht, bei den Wahlen seine Stimme für Diejenigen abzugeben, die auf ihr Programm das Ziel gesetzt haben, was ihm das Wichtigste scheint. Da hat ihm das Wort „christlich-sozial" sehr gut gefallen.

Erstlich versteht er unter diesem Worte, richtiger unter der ersten Hälfte desselben eine Partei, welche es für eine Aufgabe der Volksvertretung erkannt hat, dafür zu zeugen und bei geeigneter Gelegenheit dafür zu wirken, bei gesetzgeberischen Akten, öffentlichen Handlungen u. s. w., daß der Geist des Christentums, die Rücksichtnahme auf bestehende christliche Sitte und Ordnungen, ja die Förderung dieser Dinge auch im bürgerlichem Leben, wie es durch die Gesetze geregelt wird, in unserem zum überwiegenden Teile christ-

lichen Vaterlande betont werde. Vor dem Gesetze sind die Bürger aller Konfessionen gleich, aber das Gesetz mit seinen oft allzu juristisch und spitzfindig abgefaßten Bestimmungen verhält sich zu unserem Bedauern mitunter allzuneutral gegen einfache Forderungen unseres christlichen Empfindens. Und das Gesetz ist doch das Ergebnis der Verhandlungen zwischen der Regierung und den zu ihrer Unterstützung und zur Mitwirkung mit ihr erwählten Volksvertretung. Wird die letztere diesem vielseitig empfundenen Bedürfnis zur rechten Zeit Gehör verschaffen, so wird die Regierung gewiß nicht wehren, daß auch in Form geeigneter Gesetze demselben Rechnung getragen wird. Also darum gefällt mir der Ausdruck „christlich."

Ebenso gefällt mir der Ausdruck „sozial" garnicht übel. Ich bedaure natürlich, daß wir keinen entsprechenden im Wortschatz der eigenen Sprache haben, und sähe ihn lieber durch einen anderen ersetzt, der noch bestimmter ausspräche, was ich mir dabei gedacht habe und was mich zu wohlwollender Gesinnung gegen diese Richtung treibt. Verbesserung des Looses der unteren Klassen, wie es in Nr. 6 heißt, klingt mir ein wenig zu wohlthätig und gönnerhaft; ich möchte lieber sagen: Revision der gesetzlichen Bestimmungen, welche die Entwicklung und Verwertung der Kräfte regeln und das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit berühren. Da liegen noch große Aufgaben vor uns, deren geschickte Lösung unserem Volk viel Segen stiften würde. Wie es bei neuen Arbeiten immer geht, mit denen man früher nicht so viel zu thun hatte oder die man nicht kannte, kommen da namentlich im Anfang Fehler und Mißgriffe vor, die Herr W. M. auch in seinem Artikel bei Stöcker wie bei Naumann gerügt hat. Aber es kann eine einzelne Persönlichkeit, stände sie selbst an leitender Stelle, bei der Durchführung eines an sich richtigen und gesunden Gedankens schon manchen Fehler machen, ehe Einer um dieses Grundes willen den Gedanken selbst verwerfen würde. Die Idee gefällt mir; die ausführenden Personen noch nicht, nur darum bin ich kein Mitglied der christlich-sozialen Partei. Ich für meine Person kann sie weder unpraktisch noch gefährlich finden. Lassen wir der Sache Zeit zur Entwicklung und stehen so lange ruhig abwartend, wohlwollend und freundlich daneben. Das steht uns Mennoniten ganz wohl an, sofern wir das Lob von Herrn W. M. verdienen wollen, daß wir in politischer Beziehung stets ruhige und zuverlässige Unterthanen gewesen sind. Zur Lösung der sozialen Fragen und Aufgaben ist grade die Betonung und praktische Befolgung der Lehren des Evangeliums ein sehr notwendiger, ja unentbehrlicher Mithelfer. Nicht die Kirche, nicht ihre berufenen Diener als solche haben diese Arbeit zu thun, darin hat Herr W. M. durchaus Recht, sie werden auch jene Frage nicht lösen, aber auch auf dem sozialen Gebiete findet das Christentum Gelegenheit, seinen segensreichen Einfluß auf das Wohlergehen der Menschheit zu zeigen. Daher christlich-sozial. H.

---

Eine gute Belehrung über diesen Gegenstand bietet die Schrift von Nathusius: „Was ist christlicher Sozialismus?" Berlin 1896. Reuther & Reichardt. 60 Pf.

## Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft.

(Fortsetzung.)

### 2. Die neue Kirche zu Kedung-Pendjalin (Insel Java.)

Aus Briefen des Br. J. Hübert.

Nun wir seit den 17. September unsere neue Wohnung bezogen haben und unsere neue Kirche kürzlich haben einweihen können, will ich Ihnen in Bezug auf diese das Eine und das Andere mitteilen.

Die Einweihung der Kirche hat am Sonntag, den 13. Oktober stattgefunden. Wir hatten gehofft, dies Fest eher feiern zu können, indessen fehlte es immer noch an Diesem und an Jenem, und lange Zeit mußten wir warten, bis die Flursteine ankamen. Gott sei Dank! Jetzt ist unser sauberes Kirchlein fertig; es enthält 350 Sitze, während, wenn es nötig sein sollte, wohl noch für 250 Raum ist, sei es in der Vorgallerie oder an den beiden Seiten unter der Dachsenkung. Auch im Innern macht unsere Kirche einen freundlichen Eindruck, wenn auch daselbst nicht Alles neu ist. Allerdings haben wir 20 neue Bänke anschaffen können, aber im Übrigen mußten wir die alten Bänke beibehalten. Wahr ist es, daß wir für den Kirchbau ansehnliche Gaben erhalten haben, indessen hat die Kirche dadurch einen so großen Wert für uns, daß sie zum großen Theile das eigene Werk unserer Gemeindeglieder ist. Alle haben daran mitgearbeitet, so viel sie es vermochten. Die Kirche würde sicherlich das Doppelte gekostet haben, wenn wir bezahlte Arbeiter dabei hätten verwenden müssen.

Wie dankbar wir waren, als unser Bethaus so weit fertig war, daß wir den Tag der Einweihung festsetzen konnten, können Sie sich vorstellen. Schon einige Tage vor derselben waren die Brüder Janß und Fast von Mergaredja angelangt. Auch Br. Wonseldt, der für einige Zeit bei Br. Janß verweilt, um die javanische Sprache zu erlernen, war unser Gast. Wir hatten bekannt machen lassen, daß die Einweihung der Kirche um 9 Uhr statthaben sollte, und bereits vor der angesetzten Zeit strömten nicht allein die Einwohner von Kedung-Pendjalin, sondern auch viele Javanen aus den umliegenden Dörfern zur Kirche. Auch der Assistentresident und der Regent von Japara hatten unserer Einladung Folge gegeben; der erstere erschien mit seiner Frau, der letztere mit drei Töchtern. Zu unserm Leidwesen war der Kontroleur von Japara verhindert worden zu erscheinen.

Als wir mit den Geladenen in die Kirche eintraten, beugten alle Javanen sich bis zur Erde nieder, aus Ehrerbietung gegen den Regenten als dem höchsten javanischen Beamten. Erst nachdem der Regent und die anderen Europäer Platz genommen hatten, begaben sich die Javanen zu den für sie bestimmten Bänken und setzten sich. Ich eröffnete die Versammlung mit Gebet und hielt dann eine kurze Ansprache an die Glieder meiner Gemeinde. Nachdem die Kinder ein Lied gesungen hatten, erhob sich der alte Pasrah, der zu den ersten Christen dieser Gemeinde gehört hat und sogar jahrelang Leiter der Gemeinde gewesen ist. Er bezeugte seine Dankbarkeit gegen Gott, daß er jetzt an dieser Stelle die Gemeinde anreden dürfe. Abermals folgte

Gesang der Kinder, und selbstverständlich hielten dann auch die Brüder Jauß, Fast und Wynfeldt Ansprachen. Selbst der alte Petrus redete einige Worte. Wir spürten an diesem Morgen lebendig, daß der Herr in unserer Mitte war. Gebe Gott, daß die damals gesprochenen Worte in den Herzen der Hörer fortleben und Frucht für die Ewigkeit bringen mögen! Wie herrlich würde es sein, wenn wie an diesem Tage so fortdauernd Leute aus den umliegenden Dörfern anwesend sein würden, denn unsere Kirche ist nicht allein für Kedung-Pendjalin, sondern auch für die ganze Umgebung gebaut worden, als die wir durch Evangelisation für den Heiland zu gewinnen hoffen.

(Schluß folgt.)

## Im Vaterhause.

(Fortsetzung.)

Ein köstlicher Morgen ist's. Die Sonne kommt so majestätisch am Horizonte empor und ihr Spiegelbild glänzt in Millionen heller Tautropfen. Von den Bergen weht angenehme Frische, in Feld und Wald wirds lebendig — die ganze Natur erwacht vom Schlummer der Nacht.

Auf dem Hofe wards schon längst lebendig, ja eine ganz außergewöhnliche Emsigkeit entwickelt sich auf demselben. Knechte laufen in Eile mit allerlei Sattelzeug hin und her, Kamele werden aufgezäumt, große Ballen aus dem Hause und aus den Speichern geschafft und auf die „Schiffe der Wüste" geladen. Bald steht eine ganze Karawane fertig zum Abzug. Führer und Troßbuben machen sich am Riemzeug zu schaffen, um alles noch gehörig nachzusehen. Ein Dutzend bewaffneter Reiter tummelt die mutigen Pferde: es ist die Deckung des Zuges, dazu bestimmt, die raublustigen Beduinen abzuhalten, die vielleicht Verlangen nach den mitgenommenen Schätzen verspüren könnten.

Da öffnet sich die Hausthür aufs neue. Diesmal stürmt ein Jüngling heraus — wir sahen ihn bereits schon gestern, — gefolgt vom trauernden Vater. Wie ist die alte Gestalt jetzt gebeugt, doch der Sohn hat kein Wort des Trostes, keinen Druck der Hand. Es war ihm mit seiner Forderung bitterer Ernst gewesen, und nun ist er gewillt mit allem und zwar total zu brechen. Und ohne Abschied, ohne sich nochmals umzuschauen, besteigt er sein Roß; wild bäumt sich das edle Tier in die Höhe, und fort gehts, fort — aus dem Vaterhause fort!

* * *

Im fernen Lande, unter einem fremden Volke, unter Leuten, die seine Vergangenheit und sein Vaterhaus nicht kennen — sie würden ihn darob verlachen — finden wir unsern Jüngling wieder. Hier gründet er sein Heim, hier am breiten Strome des Lebens, wo Kultur und Civilisation allen kleinlichen Religionsglauben weggeschwemmt und auch die kindischen Gewissensbisse mitgenommen haben. Und er macht ein großes Haus, nach seinem Sinn und nach den Anforderungen der dortigen großen Welt, die ihn mit Freuden aufgenommen hat. Große Gastmähler werden gegeben, ein Vergnügen jagt das andere, eine Lustbarkeit drängt die andere. — Doch am herrlichsten gehts bei unserm Bekannten zu. Wer hier mitmachen kann, der jubelt mit dem großen Geiste des Hauswirtes zu, und wer draußen bleiben muß, tröstet sich mit dem: Er hat's, er kann's, er mag's! Wohl bekomm's ihm! —

Bei abendlicher Beleuchtung erscheint das Haus wie ein Feenreich, und mitten in allem Schimmer bewegt sich eine bunte lustige Gesellschaft, Vertreter beider Geschlechter und aller Arten Schöne. Die Herren freilich haben nicht den besten Ruf unter der Spießbürgerlichkeit, und die Damen sind auch solche mit einer „Vergangenheit" hinter sich, — doch der Hausherr ist viel zu erhaben in seinen Ansichten, als daß er sich daran kehren sollte, was Andere sagen. Die beschränkten Ansichten über Erlaubtes und Unerlaubtes hat er mit dem Staube des Vaterhauses abgeschüttelt, und nun ist alles erlaubt, was der „Natur" bekommt, und wer darüber hinausgeht, ist höchstens ein Narr!

In diesem Sinn wird auch die Unterhaltung geführt. Besonders, wenn erst die Geister des Weines losgelassen sind, dann fliegen frivole Scherze und gemeine Witze wie Brandraketen über die Tische herüber und hinüber, und wo sie einschlagen, da lohnt schallendes Gelächter, oft viehisches Brüllen und Wiehern den glücklichen Absender.

Und wer sich — nach seiner Meinung — am wohlsten dabei fühlt, ist der junge Hauswirt. Hier braucht er sich keinen Zwang und Zügel anlegen, hier herrscht die ersehnte goldne Freiheit, hier trifft ihn kein Blick aus dem tiefernsten Auge des Vaters, keine Warnung, keine Mahnung erreicht sein Ohr, — denn zwichen ihm und dem Vaterhause liegt das Land der Vergessenheit. Vergessen soll sie sein, die heilige Stätte Kindheit, vergessen sollen sie sein, die Eindrücke der ersten Jugend, vergessen soll es sein, das letzte Wort des Vaters, und wo's doch wie eine leise Erinnerung an die Herzensthür klopft, da stürzt er sich immer wieder in den tollen Strudel, bis endlich das Band, das zähe Band vollständig wird zerrissen sein.

(Fortsetzung folgt.)

## Sommerfrische bei Peking.

Die schöne recht warme Witterung erinnert daran, daß die Zeit der Sommerfrischen und Sommerfrischler da ist. Manche Glückliche sind der heißen Stadt bereits entflohen, Andere werden ihnen bald folgen und die große Völkerwanderung von der Stadt aus aufs Land, an die See, in die Berge, nach den Bädern hin mitmachen. Es ist auch eine Frucht des Christentums, daß immer mehr die Liebe dafür sorgt, daß auch Solchen, die nicht auf eigne Kosten die ihrer Gesundheit notwendige Badekur oder einen erfrischenden Landaufenthalt sich verschaffen können, eine solche Erholung ermöglicht wird.

Da könnte es nun die werten Lesern wohl interessieren zu erfahren, wie unsere Landsleute und überhaupt die Europäer in Peking, der Hauptstadt des großen Chinesischen Reiches, der glühend heißen Stadt im Juli entfliehn und in der kühlern Umgegend ein Unterkommen suchen. Wir wollen uns das von dem frühern Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft in Peking, Herrn Prof. Arendt, Berlin, in etwas abgekürzter Wiedergabe seines in der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg gehaltenen und in den Mitteilungen

dieser Gesellschaft abgedruckten Vortrages schildern lassen.*)

Wie notwendig es ist, daß die Europäer in der heißen Zeit aus Peking fliehen, möge ein Auszug aus Arendt's Schilderung der Residenzstadt des Chinesischen Reiches uns zeigen. Was Byron im ersten Gesang des Childe Harold von Lissabon sagt:

„Wer immer in die Stadt hineingeschritten,
Bleibt wohl enttäuscht im Wandern stehn, inmitten
So mancher Ding unlieblich anzusehn.
Die Bürger müssen schier in Schmutz vergehn,
Palast wie Hütte sind von Kot umdämmt,"

das klingt, als wäre es von Peking geschrieben. Daß dabei der Geruchssinn nicht besser, wohl noch schlechter fortkommt als das Auge, welchem dort doch manches Interessante und auch Schöne sich bietet, läßt sich denken.

Eine städtische Verwaltung ist in China ganz unbekannt und von allen guten Eigenschaften kann man jedenfalls d i e der chinesischen Regierung nicht nachsagen, daß sie das Geringste für Reinlichhaltung der Straße thäte. Womit die Abtheilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten (des Kung-pu), welche den Namen nach für Instandhaltung der Straßen und Gräben zu sorgen hat, die Stunde ihrer Muße ausfüllen mag, ist daher noch Jedem ein ungelöstes Rätsel geblieben. An manchen Stellen der Stadt findet man ganze Trümmerfelder.

Von dem Auszug aus der Stadt in die Berge und von dem dortigen Aufenthalt, schreibt Prof. Arendt nun Folgendes, das wir, nur mit Hinweglassung mancher geologischen und statistischen Anführungen, wörtlich anführen wollen:

Ermüdet von unserer langen Wanderung durch die endlosen Straßen der Hauptstadt, mit Staub und Schweiß bedeckt, nach frischer Luft lechzend, schnüren wir jetzt unser Bündel und müssen uns zu einem kleinen Ausflug in die „westlichen Berge" (Hsi-schan), mit welchem Namen aber auch die sich nordwestlich und nördlich von der Stadt hinziehenden Berge bezeichnet werden. Schang-schan „in die Berge gehn" bedeutet für den Chinesen soviel als: auf's Land gehn. Schon in der Ebene zwischen der Stadt und den Bergen, die an manchen Stellen mit gewisser Plötzlichkeit hoch hervorragen, liegen einige der von den Europäern im Sommer gewohnheitsmäßig bewohnten, sämtlich buddhistischen Tempel. Unter diesen „Tempel" hat man sich aber vielmehr Klöster vorzustellen, ausgedehnte Terrains mit zahlreichen Höfen, Tempelgebäuden und Götzenbildern, mit einer Bibliothek, Andachtshalle, mit Wohnungen des Abtes und seiner Dienerschaft, Mönchszellen, mehreren Küchen, den gemeinsamen Speisesaal der Mönche, einem Waschhause, Goldfischteich, Bambuspflanzungen, kleine Gartenanlagen, Stallungen für Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh und Schweine, mit Remisen für Wagen und Tragstühle, sowie mit zahlreichen Gasträumen. Diese letzteren und teilweise auch die recht geräumigen Mönchszellen sind es nun, die den Fremden für den Sommer vermietet werden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers der Mitteilungen, des Herrn Friederichsen, hier mitgeteilt.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

B e d a u e r l i c h e r M a n g e l a n E i n t r a c h t. Der Herausgeber der Wahrheit schreibt:

Die „Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Amerika" ist daran Statistiken der Mennoniten-Gemeinschaft im Allgemeinen, zusammen zu stellen, vielleicht für ein Jahrbuch, in dem die Namen aller Prediger von den verschiedenen Zweigen der Mennoniten-Gemeinschaft in alphabetischer Ordnung erscheinen werden, sowie die Zahl der Glieder in den verschiedenen Gemeinden etc. Wir können diesen Plan nicht als gut erachten, da eine solche Liste Viele verwirren würde. D i e v e r s c h i e d e n e n Z w e i g e d e r M e n n o n i t e n - D e n o m i n a t i o n a r b e i t e n n i c h t z u s a m m e n u n d g e h e n w e i t e r a u s e i n a n d e r i n i h r e r L e h r e, a l s d i e M e t h o d i s t e n u n d E v a n g e l i s c h e n. D a r u m g l a u b e n w i r, d a ß e s b e s s e r i s t s i e a l s g e t r e n n t e Z w e i g e a n z u s e h e n. Es wäre ebenso richtig eine Liste der Prediger der Methodisten und der Evangelischen anzufertigen, worin die beiden Gemeinschaften nicht unterschieden, sondern als eine betrachtet werden, als es richtig wäre, alle Prediger der verschiedenen Zweige der Mennoniten-Gemeinschaft auf eine Liste zu bringen. Eine solche Liste möchte wohl zu einigen Zwecken dienlich sein, aber es ist doch sehr fraglich ob am Ende es dadurch gewonnen wäre. Wir wollen nicht richten, sondern nur einfach sagen was wir von der Sache denken, und werden es der betreffenden Person überlassen an die die Bitte erging, zu urteilen, ob sie die Anfertigung einer solchen Liste unterstützen soll oder nicht.

* * *

I m E l s a ß r e g t s i c h s. Unter ungewöhnlich zahlreicher Beteiligung fand nach einer beinahe zwanzigjährigen Unterbrechung die K o n f e r e n z d e r a l t e v a n g e l i s c h e n G e m e i n d e n E l s a ß - L o t h r i n g e n s in Munzenheim unweit Colmar statt. Es waren anwesend die Brüder: Aus der Colmarer Gemeinde: Roschler (Winzenheim), Peterschmitt (Neumühle), Gingering (Geiswasser), Peterschmitt (Rambsheim), Peterschmitt (Markolsheim), Peterschmitt (Sasheim), Peterschmitt (Munzenheim), Grießer, (Ostheim), Peterschmitt (Rheinfelderhof); aus der Pulversheimer-Gemeinde: Tschantz und Lehmann; aus der Altkircher-Gemeinde: Kaufmann, Vater und Sohn (Dammkirch), Schott (Altkirch); vom Birkenhof: J. Richard, Vater und Sohn; von Basel: Widmer, Graber, Roth und Lauber; aus dem Jura: David Ummel, Heinrich Ummel und Jakob Müller; aus der Sennen-Gemeinde: J. Rich, Vater und Sohn, und Ramseier; von Rappoltsweiler: Sommer; von Markirch: Beh; von Dieuze: Schweitzer und Neuhauser (Bich); aus der Pfalz: Chr. Peterschmitt; aus Herbevilles (Frankreich): Sommer; aus Baden: M. Pohl.

Br. Gingering eröffnete die Versammlung mit einer herzlichen Begrüßungs-Ansprache. Br. Kaufmann (sen.) sprach das Eingangsgebet. Aus den verhandelten Gegenständen sei hier in Kürze folgendes mitgeteilt: Die Konferenz wünscht, daß die Herzen der Kinder schon frühe durch das Beispiel der Eltern zum Heilande geleitet werden möchten, als starres, ohnmächtiges Verbieten und Zwingen.

Ferner wurde betont, daß wir uns auf den Boden des ganzen Wortes Gottes stellen und von der heutigen Bibelkritik nichts wissen wollen. Es steht uns nicht zu, das Wort Gottes zu meistern. In betreff der Ehe stellen wir uns auf den Boden der heiligen Schrift. In bezug auf Abendmahl und Reisepredigt wurde folgender Beschluß gefaßt: Wer in einer andern Gemeinde das Abendmahl wünscht, hat von seiner Stammgemeinde ein von mindestens zwei Dienern unterschriebenes Zeugnis vorzulegen; ebenso sollen auch fremde Prediger, die im Reisepredigtamt stehen, ein Zeugnis ihrer Sendung mit sich führen und auf Verlangen vorzeigen. Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Reisepredigt mehr gepflegt werden möchte, damit das einigende Band um die Gemeinden fester geknüpft und zugleich auch Missionsdienst ausgeübt werden könnte.

Die Verhandlungen wurden von Br. Peterschmitt (Munzenheim) mit Gebet geschlossen und allerseits der Wunsch ausgesprochen, daß nunmehr jedes Jahr eine solche Konferenz stattfinden sollte. Zionspilger.

Anmerkung des Herausgebers. Wir vermissen im Verzeichnis Vertreter der Gemeinden im Hang, auf dem Salm und von Blancrupt und hoffen, auch deren Namen bald in dem Konferenzberichte zu finden.

* * *

Die Anstalt auf dem Weiherhofe war im verflossenen Schuljahr von 100 Zöglingen und 20 (externen) Schülern besucht. Von diesen haben ihre derzeitige Heimath: 76 in der Pfalz, 2 im rechtsrheinischen Bayern, 16 in Hessen, 2 in Lothringen, 20 in Preußen, 4 in Amerika. Ausgetreten sind im Laufe des Schuljahrs 11 Zöglinge, ausgeschlossen wurde 1 Zögling, sodaß am Schlusse des Schuljahres anwesend sind: 88 Zöglinge und 20 Schüler.

Die Schüler der obersten Klasse haben die unter dem Vorsitz des Herrn K. Realgymnasialprofessors L. Röber aus Nürnberg abgehaltene mündliche Prüfung bestanden und das Reifezeugnis der Anstalt erhalten. Unter den Abgegangenen befinden sich 5 Mennoniten.

## Erinnerung an Montag, den 3. August.

Mark. 6 vs. 46.

Aus dem Wirken an das Feiern, aus dem Wirken an Andern in die Wirksamkeit des Geistes am eignen Herzen, aus der Freude am Erfolg in das Gebet und in die Selbstprüfung vor Gott: das ist immer der rechte, gesegnete Weg. So verliert man sich nicht über seiner Arbeit und zerstreut sich nicht in Vielreden und im Vielthun, sondern sammelt wieder im Gebet wie in einer Brunnenstube das Quellwasser des ewigen Lebens für den kommenden Tag und für das neue Wirken.

1. Thessal. 5 vs. 17. — Hebr. 6 vs. 12.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen: durch Prediger J. Blickensdörfer: Missionsgottesdienst in Sembach am Himmelfahrtstage 13 ℳ 38 ₰, von mehreren Unbekannten 4 ℳ, von Chr. K. und Frau 2 ℳ, von 3 Lesern des Wartenberger Missionslesevereins 15 ℳ; durch Prediger A. Hirschler von Ungenannt, Neudörferhof 10 ℳ; durch Herrn P. Tyart aus der Gemeinde Kazun 34 ℳ 55 ₰; durch Herrn Chr. Finger aus der Gemeinde Monsheim 48 ℳ; von H. E. S. 5 ℳ; für den Kirchbau in Mergaredja von H. E. S. 5 ℳ und von R. 53 ℳ.

Mit herzlichem Danke an die freundlichen Geber

Amsterdam, im Juli 1896.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

# Anzeigen.


**Pianinos, Harmoniums,**

von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.

**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

**Real- und Erziehungsanstalt Weierhof am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz.)**

Das Schuljahr beginnt am 18. September.
Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor **Dr. E. Göbel.**

**Vorläufige Anzeige.**

**Der christliche Gemeinde-Kalender für 1897**

hat in seinem belehrenden und unterhaltenden Theil, folgenden Inhalt:

Johann Jacob Krehbiel (mit 2 Bildern).
Von unserm Kaiserpaar.
Einiges von der Reise. (Am Familientisch erzählt.)
Wie man glücklich durch den Spott der Leute kommen kann.
Die Kirche zu Kedung-Pendjalin (mit 2 Bildern).
Die Pflanze ein Sinnbild.
Da waren unsere Mennoniten auch dabei.
Von der Auswanderung der Schweizer Täufer.
Der ist nicht zu beneiden.
Gemeinde-Chronik.
Früchte sind die beste Medizin.
Das Lager der kleinen Kinder.
Gute Rindfleisch-Suppe.
Einige Anekdoten. — Sinnsprüche. — Räthsel.

Wir empfehlen diesen unsern Kalender freundlichster Beachtung und nehmen schon jetzt Bestellung darauf entgegen.

**J. Ellenberger,** Friedelsheim (Pfalz).
**J. Hege,** Reihen (Baden).


**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 16. August.
" " 23. "
" " 30. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel und durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zwei wichtige obrigkeitliche Verfügungen. — Zur Bibel-Kritik. — Die Mennoniten-Brüdergemeinde. — Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft. — Die Ursache der Verfolgung der armenischen Christen. — Sommerfrische bei Peking. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Briefkasten.

Der Glaub' ist thätig durch die Liebe:
Wer glaubt, der liebet auch gewiß.
Die Liebe giebt ihm Liebestriebe,
Er lebt nicht mehr in Finsternis.
Er hat und liebt des Geistes Zucht;
Herr, hilf zur Wurzel und zur Frucht!

Der Glaube stärkt in Not und Schmerzen
Und zeuget einen Heldenmut.
Durch ihn wohnt Christus in dem Herzen;
Man fühlt die Kraft von seinem Blut
Und spricht: das Himmelreich ist mein. —
Herr, laß mich immer gläubig sein!

## Zwei wichtige obrigkeitliche Verfügungen.

In der Landeskirche wird vielfach über die „Eidesnot" geklagt, nämlich wie sehr die Heiligstellung des Eides in Verfall gerät, wie immer lauter und zahlreicher die Stimmen derer werden, die vom Eidschworen nichts wissen wollen, weil sie überhaupt mit jedem Gottesglauben gebrochen haben. In unseren Kreisen konnten wir auch zuweilen über die Eidesnot Klage führen, in die uns die Entscheidung einzelner Richter bringt, welche die bestehenden Gesetze nach ihrer Weise auslegen und anwenden. Unsere Bemühungen, eine einhaltliche Regelung für ganz Preußen herbeizuführen, haben noch ihr Ziel nicht erreicht. Die beteiligten Minister des Kultus und der Justiz wollen warten, bis eine gründliche Revision der Eidesgesetze überhaupt angezeigt ist. Doch ist das kein Grund für uns, still und unthätig auf jenen Zeitpunkt zu warten. Wir bemerken, daß die Justizverwaltung unter der Hand sich doch bemüht, die gesetzlichen Bestimmungen in den einzelnen Provinzen zu prüfen und festzustellen, wie weit deren Tragweite geht.

Das Neueste auf diesem Gebiete wird wohl der Erlaß vom 4. Juli sein, welchen der Präsident des Oberlandesgerichts zu Kiel gemeinsam mit dem Oberstaatsanwalt für die Gerichte der Provinz Schleswig-Holstein verfügt hat. Wir teilen ihn seinem ganzen Wortlaut nach hier mit:

Kiel, den 4. Juli 1896.

In einem Einzelfalle ist die Form der Bekräftigung einer Zeugenaussage durch einen Mennoniten Gegenstand der Erörterung geworden.

Im Reichsrechte finden sich die gleichlautenden Bestimmungen der §§ 64 der Strafprozeßordnung und 446 der Civilprozeßordnung, nach denen der Eidesleistung gleichgeachtet wird, wenn ein Mitglied einer Religionsgesellschaft, welcher das Gesetz den Gebrauch gewisser Betheuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, eine Erklärung unter der Betheuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abgiebt.

Für das Strafrecht und das Strafverfahren in der Provinz Schleswig-Holstein sind nach der Verordnung vom 25. Juni 1876 — Gesetzsammlung Seite 921 Art. XII letzter Absatz Nr. 3 — bei Aenderung der Gesetzgebung in Kraft geblieben die Vorschriften der bisherigen Landesgesetze über die Befugnisse gewisser Religionsgesellschaften, sich an Stelle der Eidesleistung einer anderen Betheuerungsformel zu bedienen. Für das Civilrecht sind gleichartige Bestimmungen in der Verordnung vom 24. Juni 1876 — Gesetzsammlung Seite 885 — zwar nicht ergangen, indessen wird die annaloge Anwendbarkeit der für das Strafrecht erlassenen Verordnung auf Zeugen-, Sachverständigen- und andere im Civilprozesse zu leistenden Eide (cfr. die Stellung des § 446 im Elften Titel der Civilprozeßordnung), wie auch weiter auf sämmtliche vorkommenden Eide keinem Bedenken unterliegen können.

Nach amtlicher Auskunft der Königlichen Regierung zu Schleswig vom 6. Mai 1896 bestehen in der Provinz

Schleswig-Holstein nur zwei Mennonitengemeinden und zwar
1. zu Friedrichstadt, durch Reskript vom 13. Februar 1623 koncessionirt, bestätigt durch Allerhöchste Resolution vom 10. Januar 1860,
2. zu Altona, durch die Reskripte vom 13. April 1708 und 28. Mai 1731 koncessionirt.

Nach Maßgabe der in diesen Reskripten enthaltenen Vorschriften, welche als gesetzliche gelten müssen, können die Mennoniten zur Eidesleistung nicht gezwungen werden, sie sollen vielmehr mit ihrem aufrichtigen „Ja und Nein" gehört werden dergestalt, daß Sie bei unrichtigem „Ja oder Nein" die Strafen des Meineides auszustehen haben. Die zu dieser Bekräftigungsformel zuzulassenden Mennoniten haben jedoch nach § 1 des Gesetzes betreffend die Religionsübung der Mennoniten vom 14. Juli 1863 (Gesetz- und Ministerialblatt vom 29. Juli 1863 Stück 18 Seite 163) den Nachweis zu führen, daß sie einer der staatlich koncessionirten Mennonitengemeinden angehören.

Die an Stelle der Eidesleistung tretende Betheuerung der Mennoniten wird demnach und in analoger Berücksichtigung der in Schleswig-Holstein nicht eingeführten Preußischen Verordnung vom 11. März 1837*) — Gesetzsammlung Seite 28 —, sowie in Uebereinstimmung mit den Erklärungen der Mennonitengemeinden zu Friedrichstadt vom 29. Juni 1896 und zu Altona vom 2. Juli 1896 in folgender Weise zu bewirken sein:
1. Wenn ein Mennonit einen Eid zu leisten hat, so hat er durch eine Bescheinigung seiner Gemeinde die Zugehörigkeit zu derselben nachzuweisen;
2. In dieser Bescheinigung muß zugleich die bei seiner Gemeinde übliche Bekräftigungsformel „Ja oder Nein" zum Ausdruck gebracht sein;
3. Der Mennonit hat statt der Eidesleistung die übliche Bekräftigungsformel auszusprechen.

Der Oberlandgerichts-Präsident. Der Oberstaatsanwalt.
Florschütz. Huther.

---

Bisher war in Schleswig-Holstein die Vorschrift von 1863, den Nachweis der Zugehörigkeit zu einer der beiden Gemeinden zu führen, thatsächlich außer Übung gekommen.**) Von jetzt ab soll aber an allen Gerichtsbehörden in Schleswig-Holstein auf Beibringung einer Bescheinigung gehalten werden, worin der Betreffende, der als Mennonit den Eid verweigert, als Mitglied von Altona oder Friedrichstadt anerkannt und zugleich die Bekräftigungsformel angegeben wird, welche bei der Gemeinde üblich ist. Es wird also Sache unserer in Schleswig-Holstein wohnenden Gemeindeglieder sein, sich mit einer solchen Bescheinigung für jeden Gerichtstermin, wo sie vereidigt werden könnten, zu versehen.

Eine Frage, die vielleicht dabei zu erörtern wäre und unter Umständen Schwierigkeiten herbeiführen könnte, ist die: wie die wenigen in dieser Provinz vereinzelt wohnenden Mitglieder unserer Gemeinschaft zu behandeln sind, welche von anderen Gemeinden hierher verzogen sind und wegen der räumlichen Entfernung von Altona und Friedrichstadt oder auch aus Liebe und Anhänglichkeit zur Heimatsgemeinde keinen Anschluß an diese Gemeinden gesucht haben. Ein Zwang für dieselben, in die nächstgelegene Gemeinde einzutreten, kann doch nicht geübt werden. Sollen dieselben nun nach Maßgabe der in ihrer Heimat gültigen Bestimmung behandelt werden?

Wir bitten unsere Glaubensgenossen, welche Juristen sind, um ihren Rat; ihre Mitteilungen werden uns sehr erwünscht sein.

*) thatsächlich 1827, nicht 1837.

**) Mir selbst kam der Fall vor, daß ich bei Aufrufung als Zeuge von dem Richter, dem ich meinen Schein vorlegte, befragt wurde: Was soll das? Ein Richter in Flensburg hat sich noch anders benommen, wie mir aus zuverlässiger Quelle bekannt ist.

---

Über die Tragweite der für Hamburg erteilten Korporationsrechte, die wir ja auf Grund des zu Berlin in diesem Frühjahr gefaßten Beschlusses für die Vereinigung zu erwerben beauftragt sind, kann uns eine Verfügung des preußischen Kultusministers und des Ministers des Innern vom 23. Juni d. J. belehren. Es ist bekannt, daß der Bund der Baptisten-Gemeinden in Deutschland bereits vor 8 Jahren diese Rechte in Hamburg erworben hat. Auch unter ihnen ist mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob diese Rechte außerhalb des hamburgischen Staates überhaupt einen Wert hätten. Sie haben sich deswegen mit einer Eingabe an das Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten in Berlin gewandt und um Auskunft gebeten, ob der Bund ein Grundstück in Preußen auf seinen Namen erwerben könne. Hierauf ist der Bescheid ergangen:

Berlin, den 23. Juni 1896.

Ew. Hochwohlgeboren erwidere ich auf die gefällige Eingabe vom 10. März d. J., unter Rückgabe der Anlage ergebenst, daß der Erteilung der Erlaubnis zur Erwerbung eines Grundstückes in Preußen durch den in Hamburg angesessenen Bund der Baptisten-Gemeinden in Deutschland grundsätzliche Bedenken nicht entgegenstehen.

Der Minister
der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinal-Angelegenheiten.
Im Auftrage: de la Croix.

Der Minister des Innern.
In Vertretung: N. N.

Demnach werden wir eine gleiche Behandlung erwarten können, sobald wir die hamburgischerseits zu erteilenden Rechte erworben haben.

v. d. S.

---

## Zur Bibel-Kritik.

(Schluß.)

Freilich ist dies nicht die Kritik, die ihre hauptsächlichste Aufgabe in dem Rütteln an der gegebenen Wahrheit erblickt. Ist nicht im Gegensatze zu dieser ungläubigen Kritik auch eine gläubige sehr wohl möglich, die nicht nur niederreißen sondern auch sogar aufbauen hilft? Kritik im weitesten Sinne des Wortes wird jedes Bestreben sein, tiefer einzudringen in die Tiefe und den Reichtum der göttlichen Wahrheit. Es ist dies die Kritik, welche sich nicht so sehr mit der Frage beschäftigt: wer hat dies und

wer hat das geschrieben? sondern die sich zum Leitspruch die Worte setzt: „Verstehst du auch, was du liest?“, die sich Sinn, Zusammenhang und den scheinbaren Gegensatz der Bibelstellen zu erklären sucht; und das ist ja auch ein Prüfen und Kritisieren! Schon der Kämmerer der Königin Kandace aus Mohrenland, der von Gott so gnädig geführt wurde, mit eigenen Augen die Stätten des heiligen Jerusalem zu sehen, und das dazu noch mitten in der Zeit jener großen Ereignisse, schon der muß gestehen: Wie kann ich es verstehen, so mich nicht jemand anleitet! wievielmehr wird nicht jeder, der ein Kind unserer teilweise recht dunklen Zeit ist, Grund genug haben zu beten: Thu' auf den Mund zum Lobe dein, bereit das Herz zur Andacht fein, den Glauben mehr', stärk' den Verstand, daß uns dein Nam' werd' wohl bekannt!

In langen Predigten bemühen sich die Prediger, das Evangelium zu predigen; d. h. doch nicht etwa, es nur dem Wortlaut nach zu verkündigen sondern auch auszulegen, die Zuhörer demnach einzuführen in das Verständnis, also zu kritisieren in weitesten Sinne des Wortes! Und da will man denselben Männern zumuten, die Jugend nicht in die Bibelkritik einzuführen? Schon der Lehrer in der Schule soll die Kinder durch den Religionsunterricht befähigen, die Bibel selbständig zu lesen, daß sie am Leben und dem Gottesdienste der Gemeinde lebendigen Anteil nehmen können. Im großen und ganzen wird diese Befähigung der Kinder das Ziel des evangelischen Religionsunterrichtes in allen Schulen sein, wenn auch für andere als preußische Länder mit anderen Worten bezeichnet. Der Prediger nun, der es bei seinem Vorbereitungsunterricht auf die Taufe mit einem Alter zu thun hat, das zwischen dem Schulleben und der selbständigen Anteilnahme am Gemeindeleben liegt, wo das Verständnis naturgemäß ein größeres sein wird, als zur Zeit des Schullebens — nach dem Inhalte und den Ausführungen in den Men. Blättern scheint dieses Alter besonders das in Frage stehende zu sein — diesem Prediger wollte man dasselbe verwehren, dessen sich Lehrer und Kanzelredner bedienen müssen? Denn auch beim Vorbereitungsunterrichte der Täuflinge kann es hauptsächlich nur darauf ankommen, den in der Schule begonnenen Unterricht, welcher die Bildung einer klaren Auffassung von göttlichen Heilsplane und dem Erlöser bezweckt, zu einem bestimmten Abschluß zu bringen. Dabei würde eine Erläuterung der wichtigsten Unterscheidungslehren und Bekanntmachung mit den örtlichen kirchlichen Sitten und Gebräuchen zu berücksichtigen sein. Die einzigen Hilfsmittel bei diesem Unterrichte können doch auch nur bibl. Geschichte, Bibelspruch, Kirchenlied, Kirchengeschichte und Kirchenbekenntnis sein. Wie soll die Verwertung dieser Stücke beim Unterrichte geschehen? Sind sie nur zu lesen oder auch auswendig zu lernen? Nun, bald wird das eine, bald das andere sich empfehlen. Was aber auch gelesen oder gelernt werden mag, dieses wird man wohl nicht bestreiten, daß das Lesen und Lernen nur dann einen Wert hat, wenn zugleich auch das Verständnis desselben übermittelt wird.

Da ist also die Wahl zwischen totem Gedächtniskram und unverstandenem Geplapper einerseits und lebendiger Herzenssache und fester Überzeugung andererseits.

Wenn nun auch nicht alles Wissen in religiösen Dingen zu lebendiger Herzenssache und zu fester auf persönlicher Anschauung beruhender Überzeugung gebracht werden kann, denn je eifriger das Suchen und Forschen, um so größer die Hindernisse, so bleibt trotzdem für jeden Religionslehrer, auch für den, der den Vorbereitungsunterricht auf die Taufe in der Hand hat, die Verpflichtung bestehen, diesem Ziele nachzustreben, und um dieses Ziel zu erreichen, dazu dürfte — für jeden besonderen Fall ist natürlich besonders zu prüfen, ob nicht mit dem Weizen zugleich auch Unkraut ausgestreut wird — als nicht zu verachtendes Hilfsmittel die im richtigen Sinn angewandte Kritik erscheinen.*)

Kerber.

## Die Mennoniten-Brüdergemeinde.

(Antwort.)

(Schluß.)

Werfen wir noch einen Blick nach Amerika zu den von Rußland herüber gekommenen Gliedern der Mennoniten-Brüdergemeinde, die man in Rußland von gewisser Seite gern als Baptisten hinstellen wollte. Traten sie hier, wo doch keinerlei Rücksichten in Bezug des Staatsdienstes zu nehmen nötig sind, etwa mit den Baptisten zu einem Bunde zusammen? Keineswegs. Sie bildeten eine eigene Bundeskonferenz für die in verschiedenen Staaten zerstreuten Gemeinden, sie gründeten ihr eigenes Gemeindeblatt „Zions-Bote“ und im Herbst 1895 wurde auch die Gründung der ersten Heidenmissionsstation unter den Indianern beschlossen. Der brüderliche Verkehr mit den Baptisten findet jedoch auch in Amerika statt und wird sich dann immer mehr zum Segen gestalten, wenn die Baptisten unsere mennonitischen Grundsätze respektieren lernen, wie dies in Rußland seitens der Baptisten meistens der Fall war.

Wie aber stellen sich die Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde in Rußland zu solchen von Baptisten unabhängigen Bestrebungen ihrer Brüder in Amerika? Die beste Antwort darauf ist die Thatsache, daß der „Zions-Bote“ allein in Rußland mehr als 700 Abonnenten zählt. Wir lassen es dahin gestellt, ob die andern Mennoniten in Rußland ihren gleichgesinnten Brüdern in Amerika ebenso herzlich entgegenkommen oder nicht.

Wir sind nun zu dem zweiten Punkt unserer Erörterung gelangt, nämlich, unsere Stellung den andern mennonitischen Gemeinden gegenüber.

Wenn wir den religiös verfallenen Zustand der Mennoniten-Gemeinden vor 30 Jahren ins Auge fassen und wenn wir bedenken, welche unbrüderliche Behandlung den Austretenden sowohl von etlichen Ältesten wie vom

*) Die Warnung des Herrn Inspektors ist in einem mennonitischen Blatte geschehen und darum an Mennoniten gerichtet. Da es mennonitische Volksschulen nicht giebt, kann es sich nur um den Taufunterricht handeln. Derselbe beginnt in den preußischen Landgemeinden, soweit mir bekannt, etwa mit den Fastensonntagen und hört Pfingsten auf. Was glaubt nun der Herr Inspektor, ist in wöchentlich einer, höchstens zwei Doppelstunden in diesem Zeitraum zu erreichen? Da soll auch noch Zeit übrig bleiben zur Einführung in die Kritik, etwa gar noch in die schlimmste Sorte der Kritik?

weltlichen Vorstande der Mennoniten meistens zuteil wurde, so darf es uns nicht allzusehr wundern, daß die ersten Brüder im heiligen Ernst waren, wenn sie zur Begründung einer neuen, lautern und lebendigen Gemeinde, es für notwendig fanden, für sich allein zu bauen. Man lese doch die tiefeinschneidenden Worte eines Menno Simon, wenn er über die Taufe wie folgt spricht: „Ich weiß wohl, daß euer viel sagen werden, wir sind einmal in Gottes Namen getauft worden, damit wollen wir zufrieden sein." Darauf antworten wir: „So ihr Gott von Herzen fürchtet und sein Wort und Ordnung für gut erkennt, so müsset ihr selbst zugestehen, daß ihr nicht in Gottes Namen, sondern wider Gottes Namen getauft seid." . . . . . Mein lieber Leser, denke diesen Worten wohl nach und richte sie mit des Herrn Wort, und du wirst finden, daß deine empfangene Taufe ohne allen Befehl von Gottes Wort durch eigene Gerechtigkeit ausgeführt und von Menschen erfunden und eingesetzt wurde, und darum auch vor Gott, der allein in seiner Gemeinde herrschen und regieren will, verbannt und verflucht ist. Wollt ihr euch denn der Verheißung erfreuen und Mitgenossen der Gemeinde Christi sein, so müsset ihr des Herrn Wort glauben und seinem Rat, Willen und seiner Ordnung folgen und gehorsam sein. So ihr diese verachtet, eurem eigenen Rat und Willen und nicht dem des Herrn folgen wolltet, so könnet ihr euch nicht der Verheißung der Schrift trösten. Denn wer nicht glaubt, spricht Christus Joh. 3, der ist schon verdammt. Darum tröstet euch nicht länger mit einem solchen eiteln Trost, daß ihr sprechet: Wir sind einmal getauft; denn euer Herz ist noch ganz und gar ungläubig, ja widerspenstig und unrein. Euer ganzes Leben ist irdisch und fleischlich u. s. w. u. s. w. (Amerikanische Ausgabe Seite 57.)

Den größten Anstoß haben die alten Mennoniten an den Zusätzen zu dem Glaubensbekenntnis der Mennonitenbrüder genommen, die aber nur von einem einzelnen Ältesten ohne Zustimmung der Gemeinden in Druck gegeben wurden. Die 17. Bundeskonferenz in Amerika beschloß im Jahre 1895 das Glaubensbekenntnis mit Weglassung dieser Zusätze neu herausgegeben.

Von jeher hat die Brüdergemeinde gegen alle wahrhaft Gläubigen christliches Entgegenkommen bewiesen und mit solchen geistige Gemeinschaft gepflegt, weit mehr als es bei den alten Mennoniten der Fall ist. Je mehr sich daher in den alten mennonitischen Gemeinden geistiges Leben findet und ein Zurückkehren auf schriftgemäßen Boden stattfindet, desto mehr wird auch eine Anerkennung seitens der Mennonitenbrüder den alten Mennoniten gegenüber stattfinden.

Möge der treue Herr, unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, alle wahrhaft Gläubigen auf dem weiten Rund der Erde mit seiner Liebe verbinden, damit wir, ein jeder in seinem Teil der Arbeit im Reiche Gottes nicht hinderlich, sondern förderlich sein möchten. Das walte Gott!

Herausgeber des „Z. B."

## Vom Arbeitsfeld der Taufgesinnten Missionsgesellschaft.

(Schluß.)

### 3. Ein Begufest unter den Ulu's (Sumatra).

(Mitgeteilt von Miss. N. Wiebe zu Muara-Sipongi.)

Durch meine jährlichen Berichte über meine Arbeit unter den Ulu's wird sicherlich mancher Leser sich überzeugt haben, daß wir es hier mit einem Volke zu thun haben, das sich bis hierher von dem stets weiter sich ausbreitenden Muhamedanismus nur wenig hat einschleppen lassen. In erster Stelle ist dies die Folge des eigenartigen Charakters dieses Volkes. Es hat im Allgemeinen sehr wenig religiöses Interesse, und gerade daher meinen die meisten derselben, an den alten überlieferten gottesdienstlichen Formen mit zähem Beharren festhalten zu müssen. Indessen haben auch die abgesonderte Lage des Landes, der dadurch verursachte armselige Zustand der Einwohner und vor allem der Umstand, daß die Zeugen des falschen Propheten auf eignen Vorteil bedacht sind, dazu mitgewirkt. Die Ulu's wissen nur zu gut, daß sie mit den ringsum wohnenden Batta's (Malaien) nicht auf einer Linie stehn; ihre Republik steht entschieden niedriger als die andern Fürstentumer jener Gegend, und deshalb suchen sie sich in ihrer Absonderung zu gefallen. Auch aus diesem Volke sind einige zu dem Range eines Hadschi (Mekkapilger) gelangt, allein diese sind aus den angegebenen Gründen mehr nach andern Gegenden verzogen.

So erklärt es sich denn leicht, daß bei diesem Volke noch oftmals Spuren des alten Heidentums gefunden werden, ja, daß das Volk nicht davon absieht, bisweilen öffentlich die alten heidnischen Götzenfeste zu feiern. Da ich nun kürzlich Augenzeuge eines solchen Begufestes gewesen bin, so möchte ich über dasselbe jetzt einige Mitteilungen machen.

Infolge freundlicher Einladung des Dorfhäuptlings begaben wir uns bereits zu früher Stunde des folgenden Tages auf den Weg nach Tandjung-Medem, einem etwa zwei Stunden von hier entfernten Dorfe. In unmittelbarer Nähe dieses Dorfes begegneten wir einer großen Anzahl Männer in langen bunten Kleidern und mit einer ganz eigentümlichen Kopfbedeckung. Unter dem Lärm ohrenbetäubender Musik zogen diese Priester mit Flaggen wehend zum Dorfe hinaus, um die verschiedenen Begus einzuladen. Natürlich darf kein einzelner dieser bösen Geister vergessen und dadurch beleidigt werden; ebenso wenig darf die Einladungsfeier im geringsten von den strengen Vorschriften abweichen, sonst würde man Fluch und Verderben über sich bringen. Als Wohnstätten der Begus gelten gewöhnlich die Gräber der Ahnen, dunkle Gebüsche, große Waringinbäume u. s. w. Sehr feierlich bietet man den Begus anstatt des gewöhnlichen Burangir (Siri) den Duft brennender Spezereien an und nötigt sie mit großem Wortschwall aufs Allerlebhafteste, durch ihre Gegenwart das Fest doch verherrlichen zu wollen. Steigt der Rauch der angezündeten Spezereien kerzengrade in die Höhe, so ist dies ein Zeichen, daß der Begu günstig gestimmt und bereitwillig ist, die Einladung anzunehmen. Dann zieht er sofort vom Grabe oder vom Baume in die Seele des Priesters ein. Schlägt hingegen der Rauch nach

unten (was bei den sorgfältig ausgewählten Glückstagen nur höchst selten der Fall ist), so ist dies ein böses Vorzeichen.

Diese Einladung ist sicherlich eine ermüdende und zeitraubende Thätigkeit; wenigstens kamen die Priester, welchen wir begegneten, erst sehr spät am Abend mit ihrem Gefolge wieder zum Kampong zurück. Hier wurden sie mit Trommelschlag und lautem Jubel begrüßt. Der Oberpriester, welcher die Schaar anführte, betrug sich wie ein Wahnsinniger, so daß Jeder stets vor ihm aus dem Wege ging. Nun strömten Alle ins Beguhaus, wo das eigentliche Fest gefeiert werden sollte. Dies Beguhaus ist nichts Anderes als eine armselige Bambusscheune mitten im Dorfe, die nach Verlauf des Festes wieder abgebrochen wird. In der Mitte dieser Scheune ist eine Art Altar errichtet worden, eine Stellage von Bambusstäben, ungefähr 2 Meter lang, breit und hoch, mit verschiedenen Vertiefungen. In geschmackvoller Ordnung werden auf diesem Altar verschiedene Früchte, wie Kokosnüsse, Bananen, Ananas, Reis, Kohl u. dergl. niedergelegt, während man in den Vertiefungen unterhalb die Opfer, welche rot und weiß sind, antrifft. Oben darüber liegen Burangir, Kleidungsstücke, selbst Gegenstände häuslichen Gebrauchs. Das Ganze ist mit Palmblättern zugedeckt. Außer diesem Altar erblickt man nur noch rot- und weißgestreifte oder besetzte Priestermäntel, die an den Wänden entlang aufgehängt sind. In der einen Ecke sitzen alte Frauen, damit beschäftigt, nach den Regeln der Kunst Siri zu bereiten. In der andern Ecke ist man beim Kochen und beim Verbrennen von Räucheropfern.

Als nun die Priester in das Haus eingetreten waren und zur Seite des Altars Platz genommen hatten, wurde wiederum durch Trommelschlag der Anfang der Feier angekündigt. Es kostete anfänglich große Mühe, in diese Verwirrung einige Ordnung und Ruhe zu bringen, denn natürlich wollte Jeder vornean, dicht beim Altar ein Plätzchen haben. Endlich waren Alle still — sogar beängstigend still —, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. „Der Begu will sprechen;“ wenigstens sah man das mit einem großen weißen Tuche bedeckte Haupt des Priesters sehr unruhige Bewegungen nach rechts und links machen. Mit eigentümlichen Gestikulationen und Gesichtsverzerrungen begann schließlich ein anfänglich kaum hörbares, dann lauter werdendes Gemurmel in langgedehnten unverständlichen Worten. Diese Töne sollen Verherrlichungen der Geister sein und wechseln mit Gebeten um Reichtum, Ansehn, Gesundheit ab. Auch wurde jetzt gegen die vielen kleinen Geister in benachbarten Landen, die nur zu gern in das Land eindringen wollen, um für mächtige Geister eine große Beute zusammenzubringen, ein Bund geschlossen.

Ein gemeinschaftlicher Tanz der Priester um den Altar beschloß diesen ersten Teil des Festes. Sodann folgten nach einer kurzen Pause noch einzelne dergleichen Aufführungen. Den Schluß des Festes bildete die Widmung der Opfertiere an die Geister und das nach festen Vorschriften geschehende Schlachten der Tiere, die später von den fleischgewordenen Begus, den Priestern, zu ihrem Nutzen verwandt wurden. Wollte ich die Bedeutung jeder einzelnen Zeremonie genau erklären, so würde ich viel zu ausführlich werden, denn die Mittel, die hier gebraucht werden, um die Seele der armen einfältigen Menschen wie mit eisernen Ketten zu fesseln, sind sehr verwickelter Art.

Bei diesem Feste wurde ich unwillkürlich an das Wort des Apostel Paulus erinnert: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Ach, wie viele Heiden beugen bewußt oder unbewußt ihre Kniee vor dem Fürsten der Finsternis. Ich erschrak denn auch nicht wenig, als ein Mann auf meine Frage, wen er anbete, mir ganz kaltblütig die Antwort gab: „Satan.“

Allein, wie die Leute auf diesem Feste auch gestimmt sein mochten, mir und meinen Helfern gab dasselbe gute Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen. Als ich vor der Hauptmahlzeit den Schöpfer des Himmels und der Erde als den König aller Könige und den Herrn aller Herren verherrlichte und Ihn bat, diese Leute aus dem Reich der Finsternis zu erretten und in sein Reich, das Reich des Lichtes zu bringen, da war es ebenso totenstill wie vorher, da die Begus angerufen wurden. Möge Gott den ausstreuten Samen segnen und ihn zu seiner Zeit Frucht bringen lassen.

Ich freue mich sehr, daß ich in jenem Dorfe Tandjung-Medem das Haus des Dorfhäuptlinges habe mieten können. Daselbst ist nun bereits manchmal das Evangelium verkündigt worden, und die Einwohner sind bis hierher freundlich gegen uns. Ein Einzelner hat sogar schon drei Sonntage hinter einander unsern Gottesdienst besucht. Möchte die äußerliche Freundschaft bald zu einer innerlichen werden! Wir hoffen nicht müde zu werden, das Reich der Finsterniß zu bekämpfen und für die Ausbreitung des Reiches Christi zu arbeiten.

## Die Ursache der Verfolgung der armenischen Christen.

Für die Opfer der armenischen Christenverfolgung sind auch bei unserer Redaktion einige Gaben eingegangen und längst an eine größere Sammelstelle abgeschickt worden.*) Wir hatten wegen der so vielfach sich widersprechenden Zeitungsberichte über die Veranlassung zu den blutigen Auftritten und wegen der offenbar vielfach untergelaufenen Übertreibungen bisher Bedenken getragen, in unserem Blatte näher darauf einzugehen. Ein neues Licht fällt auf die Vorgänge in Armenien durch das, was das Kalwer Missionsblatt schreibt. Wir teilen es daher unseren Lesern zur Kenntnisnahme und Prüfung mit.

Das „Kalwer Missionsblatt“ schreibt: Je mehr man hört, wie alles zugegangen und was sachverständige Männer sagen, desto entschiedener bekommt man den Eindruck: die Türken hatten es auf Ausrottung oder doch auf völlige Unschädlichmachung gerade desjenigen Teiles der armenischen Bevölkerung abgesehen, der am meisten durch protestantische Mission beeinflußt war. Ein zu neuem religiösem Leben und überhaupt zu geistiger Regsamkeit, zu Freiheit und Bil-

*) Von C. in Elbing 5 M. — Von R. 10 M.

bung erwachtes armenisches Volk — das schien zu gefährlich, um geduldet zu werden. Überall waren es die aufgeklärten, führenden und tonangebenden Männer, in erster Linie auch die **protestantischen Pastoren**, gegen die man vorging. Neben 50 alt-armenischen Priestern sind nicht weniger als 20—30 protestantische Pastoren zu Märtyrern geworden; über 100 evangelische Dorfkirchen und Schulen sind zerstört oder von den Mohammedanern zu anderen Zwecken verwendet worden. Ganze Gemeinden sind vernichtet oder zersprengt, andre ihrer einflußreichsten Leiter und wohlhabendsten Mitglieder beraubt. An die Missionare selbst hat man sich nicht gewagt. Nur Missionar **Knapp** in Bitlis ist verhaftet und der Aufreizung zum Aufruhr beschuldigt worden — doch ohne weitere Folgen. Die Verleumdung war zu plump.

In **Urfa** haben mehrere alt-armenische Priester, kurz ehe sie von den Mohammedanern am Altar, das heilige Abendmahl feiernd, umgebracht wurden, einen merkwürdigen Brief an den Sultan, an ihre alt-armenischen Glaubensgenossen, an ihre mohammedanischen Landsleute u. s. w. gerichtet. Den europäischen Christen wird darin vorgeworfen, daß sie ruhig dem blutigen Verfolgungswerk zugesehen, statt ihren Glaubensbrüdern zu Hilfe zu kommen; für die evangelischen Christen in Amerika aber sind die folgenden merkwürdigen Worte bestimmt: „Wir sagen euch lebewohl. Wir sind immer entschiedene Gegner eurer Mission gewesen; in diesen blutigen Tagen aber haben wir gesehen, daß manche unsrer protestantischen Brüder unentwegt für unsre Ehre und unsern Glauben eingetreten sind. **Ihr wißt, daß in den Augen der Türken das unser größtes Verbrechen gewesen ist, daß wir die von euch gebrachte Bildung angenommen haben.** Siehe da, die Missions- und Schulanstalten, die ihr unter uns errichtet habt, und die euch viele Millionen an Geld und Hunderte von teuren Menschenleben gekostet haben: sie liegen in Trümmern, und der Türke setzt alles daran, sich der Missionare und Lehrer zu entledigen, indem er diejenigen ausrottet, unter welchen jene bisher gearbeitet haben."

Die sechs Kinder des ebenfalls in Urfa zum Märtyrer gewordenen evangelischen Pastors **Hagop Abuhajatjan** sind von amerikanischen Missionarinnen gerettet und aufgenommen worden.

Viele Mohammedaner haben sich gewundert, daß die Christen meist so ruhig starben, „ohne Widerstand zu leisten und mit geschlossenen Augen." Auch fiel ihnen auf, daß sie sterbend noch das Wort „Hesous" (armenische Aussprache von Jesus) ausriefen.

## Sommerfrische bei Peking.

(Schluß.)

Für diese Tempel haben die Chinesen fast durchweg in sinniger Weise Orte in einsamer Stille, fern vom Getriebe der Stadt erwählt, entrückt dem Geräusch und der Alltäglichkeit auch der Dörfer, von grünenden Hügeln umschloßen, hinter denen das hochgetürmte Gebirge majestätisch ansteigt. Der Yang-shan oder das „Sonnengebirge", d. h. die Kette des Tashiaosze, das ich bei dieser Schilderung vorzüglich im Sinn habe, ist schon durchschnittlich 1000 Meter hoch.*) So wird schon durch die Lage allein das Gemüt mit Erhebung, der Sinn mit ernster Stimmung erfüllt, und man darf zugestehn, daß der Chinese sehr empfänglich für die Eindrücke der ihn umgebenden Natur ist. Gern behilft sich auch der verwöhntere Europäer hier auf einige Wochen oder Monate mit der primitiven Behausung der ihm angewiesenen Räume. Den notwendigen Hausrat, denn draußen findet er nur wenige, für seinen Bedarf unzureichende Holzmöbel, oder was er sonst noch nicht gut entbehren kann: ein Bett, einige bequemere Stühle aus Rohrgeflecht, Strohmatten, um die feuchten Fliesen des Fußbodens zu bedecken, entnimmt er seinem europäisch eingerichteten Hause in der Stadt. Geduldig nehmen das starke, knochige Maultier, der ausharrende Esel diese Lasten sowie noch ein Paar Kisten und Truhen mit Wäsche, Kleidung und Büchern, dem nötigen Koch-, Eß- und Waschgeschirr auf ihren Rücken, der von dem Tragen schwerer Bürden bei schlechter Behandlung mit Wunden und Schwären bedeckt ist, — ein peinlicher Anblick. Gut werden wir thun, noch ein Paar Körbe mit lebenden Hühnern, Enten und Gänsen, sowie einige Konserven, Bier, Wein und dergleichen mehr mitzunehmen, denn draußen an Ort und Stelle giebt es nicht viel zu beißen und zu brechen, und auch während wir dort sind, müssen wir uns mindestens jeden zweiten Tag Mundvorrat aus der Stadt nachkommen lassen. Der Aufenthalt aber in dieser zugleich großartigen und lieblichen Gebirgswelt entschädigt vollauf für die Öde und all die unschönen Eindrücke des Stadtlebens. In der That, das Leben in der freien Natur in den Pekinger Bergen ist ein so idyllisches, wie wir es in unseren heimischen, mit städtischer Pracht und Bequemlichkeit ausgestatteten Sommerfrischen gar nicht mehr kennen.

Während der heißesten Tagesstunden ziehen wir uns in unsere bescheidenen **Wohnräume** zurück. Unmittelbar vor der Thür unseres Zimmers ladet in dem geräumigen Hofe der weithin schattende Salisburienbaum uns ein, unter seinem Blätterdache Platz zu nehmen; sogar der Tisch zu den Mahlzeiten wird unter seinem weitästigen Gezweige gedeckt. Daneben wird unser Blick von einigen herrlichen Exemplaren der pinus Bungeara oder weißstämmigen Fichte gefesselt. Schwindet, was schon am frühen Abend der Fall ist, die grausame Sonne hinter den hohen Gebirgskämmen im Westen, dann werden Spaziergänge unternommen, bald auf mehr oder weniger ebenen Wegen an rankendem Weinlaub oder an üppigen Korn-, Mais- und Hirsefeldern vorüber, bald auf schmalen, steilen Hirtenpfaden, welche uns auf die lüftigen Gipfel hinaufführen, von wo die herrliche Aussicht auf bewaldete Höhen, kühne Felspartien, wilde Schluchten und im tiefen Thal versteckte Dorfschaften die Mühe der beschwerlichen Wanderung reichlich belohnt. Ein kleiner sauberer Tempel oder die dürftige Hütte des Bauern ladet gastlich zur Ruhe ein. Denn freundlich und entgegenkommend, im schärfsten Gegensatz gegen die Stadt, ist auf diesem schönen, gesegneten Fleckchen Erde der schlichte

*) Also fast so hoch wie unser Brocken, und dabei nicht wie dieser ein hervorragenden Gipfel, sondern eine Kette von solcher Höhe.

Sinn der Bewohner. Ohne Scheu kommen die Landleute, sogar Frauen, ein Kind auf den Arm, den wunderlichen Fremdling zu begrüßen, denn ein Spaziergang, noch dazu ein so mühsamer, nur zum Vergnügen, ist ihnen schwerverständlich.*) Sie laden ihn ein zur Ruhe auf der roh behauenen Steinbank, sie bringen Kisten und Decken aus der Hütte herbei, um den harten Sitz ihm bequemer zu machen, sie kredenzen ihm auf sein Verlangen die defekte, schon mehrfach gekittete Tasse aus Porzellan oder Steingut, um aus kühlem Bergquell erfrischendes Wasser zu schöpfen, wenn sie ihm auch wohl bedeuten, daß eine Tasse heißen Thees, der in der Hütte bereit stehe, ihm viel zuträglicher sein würde.

Wie überhaupt das Gemütsleben der Chinesen in ihren Bergen ein vertieftes, sinnigeres wird, davon zeugen u. a. die an passenden Stellen der Klöster vielfach angebrachten Inschriften. Solche finden sich mehrere in einem hochgelegenem, ursprünglich für den Kaiser von China zur Rast bei seinen Besuchen erbauten Pavillon in Tsihiaosze, „Wolkenruh" genannt. Hinter diesem Pavillon mit doppelter Veranda springt rauschend der geheiligte Quell aus dem Felsen, während durch das Geäst schlankstämmiger Bäume das Sonnenlicht in dem klaren Wasser sich spiegelt. „Quellen und Fels erfreuen das Herz," lautet die eine Inschrift, „es rauscht lieblich" die andere, „Ruhe im Herzen, Frieden im Gemüte" eine dritte. Und in Wahrheit ist diese lieblich anmutige Wildnis, der plätschernde Quell, das bemooste Gestein, das Gesäusel der Zitterpappel, die von Menschenhand unangetastete Urfülle der romantisch reizvollen Natur wohl geeignet, das Gemüt mit Frieden, das Herz mit Freude zu erfüllen. Hier kommen dem am Quell Rastenden des Dichters Worte zum Verständnis und werden ihm zu eigner Empfindung: „In die Wildnis sind des Waldes Faune verstoßen; aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein." Stehen wir sodann, vom unserem Spaziergang zurückgekehrt, noch eine Weile auf dem geebneten saubern Vorplatz außerhalb des Tempeleinganges, dann steigen die Maultiere von ihren Weideplätzen auf den Bergeskuppen hernieder; mit Reisig oder Kräutern beladen trabt munter der Esel einher; lustig klingen an seinem Halse die Glocken, und hüpfend folgt ihm ein Füllen. „Und der Rinder breitgestirnte, glatte Scharen kommen brüllend, die gewohnten Ställe füllend."

Treten aber, was im Hochsommer nie ausbleibt, Tage anhaltender heftiger Regengüsse ein, so kann zeitweise dem Europäer der Aufenthalt in seinen engen Tempelzellen, die er dann nicht verlassen kann, auch verleidet werden.**) Feucht und stockig werden Fußboden und Wände; oft durchweicht der Regen das schadhafte Dach, Kalk und Bröckelsteine rieseln ins Zimmer hernieder; ungehindert strömt der Regen herein; eine Badewanne wird hier, ein aufgespannter Regenschirm in umgekehrter Richtung wird dort aufgestellt, um das Wasser und was sonst ungebeten herabkommt, aufzufangen. Von Glück können wir noch sagen, wenn wenigstens der eine oder der andere der uns zur Verfügung stehenden Räume von dieser Kalamität verschont bleibt.

Läßt aber der Regen endlich nach und leuchtet über den grünen Höhen der Himmel wieder in dem lichten Blau, welches mit dem italienischen Himmel wetteifert, dann erwartet nach den Tagen der Zimmergefangenschaft ein Anblick ganz neuer Schönheit unsere Augen. In einer engen, zum Gebirgskamme ansteigenden, von Felswänden eingezwängten Schlucht, die bisher völlig wasserlos dagelegen hatte, schäumt jetzt in wildem Gefälle mit zahlreichen Kaskaden ein tosender Giesbach, aus den von den steilen Bergwänden jäh herniederstürzenden Regenbächen gebildet. Er peitscht die in seinem Bette zerstreut liegenden mächtigen schwarzen Granitblöcke, sie umrauschend und überflutend, so daß weißer Gischt hoch in die Höhe springt. Die laute Stimme der Natur füllt das lauschende Ohr, und das Auge weidet sich an unendlicher Schönheit.

Beim Lesen dieser begeisterten Schilderung der Schönheit und Großartigkeit der Natur denkt der Bibelkundige wohl unwillkürlich an das im 104. Psalm enthaltene Naturgemälde, von dem bekanntlich der berühmte Reisende Alexander von Humboldt gesagt hat, es sei die treueste und erhabenste dichterische Schilderung der Natur, die er kenne. In allen Naturvorgängen sieht der Sänger das Walten Gottes, und wie bedeutsam dann der Schluß: „Ich freue mich des Herrn. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele! Hallelujah!"

*) So schüttelt auch der Italiener, der, wenn er irgend es kann, auch den kleinsten Weg fährt, den Kopf, wenn er einen Deutschen weitere Spaziergänge machen oder Höhen, oft selbst bei großer Hitze, erklimmen sieht. Am wunderlichsten erscheint dies Verfahren selbstverständlich den Kutschern und sie rufen daher ihnen als Spaziergänger bekannten Deutschen gemeinschaftlich schon von weitem halb höhnisch, halb kindlich wohl zu: passegiare! (d. h. spazierengehn.)

**) Wie manchem armen Sommerfrischler im Walde, im Gebirge, an der See geht es hier bei uns nicht besser.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 6. September wird die Gemeinde in Montau das 25jährige Amtsjubiläum ihres Ältesten feiern. Wir senden dem lieben Bruder Gerh. Kopper unsere herzlichen Grüße und wünschen, daß der Herr ihn noch lange wirken lassen wolle zum Segen für seine Gemeinde und ihn stärken, daß er ihr in guter, wie in trüber Zeit allezeit als ein rechter Hirt vorangehen möge.

* * *

Urteil eines noch heidnischen Cheyenne-Häuptlings über unsere Missionare.*) Nach mir sprach ein Häuptling der Cheyennen. Er sprach sich einverstanden aus mit dem, was die Mission unter seinem Volke thue. Unter Andrem sagte er: „Wir Rothhäute sind gewohnt, seit vielen Wintern, hinter dem freundlichen, weißen Mann nach kurzer Zeit den Fuchs zu finden! Hier ist aber dieser Mann und seine Frau, die auch weiß aussehen, hinter ihnen ist aber kein Fuchs! Ihr Herz ist wie unser Herz; sie kennen unsere Sitten; sie besuchen unsere Zelte und sitzen bei unserem Feuer! Unsere ganze Nation kennt sie und hat Zutrauen zu ihnen. Sie erzählen uns

*) Mitgeteilt von Miss. Petter, Cantonment Oklahoma, Nordamerika.

von Gott, damit wir eine gerade Straße gehen; das finden wir gut. Sie wurden krank; unser Volk dachte, sie würden sterben. Niemand freute sich, wir waren alle traurig! Nun aber heute stehen sie hier; wir freuen uns; der große Vater von Oben kommt näher zu uns heute; er will unser sich erbarmen; unsere Herzen stehen offen vor ihm."

Wie unendlich schwierig es ist, das Cheyenne zu erlernen, erhellt allein schon aus folgender Darlegung des Miss. Petter. „In unsern europäischen Sprachen werden alle Schattierungen der Formen und Begriffe mittelst Wörtern wie Adjective, Adverbien ꝛc. ꝛc. und Nebensätzen möglich gemacht. Diese Wörter ändern sehr wenig oder garnicht; sie wiederholen sich für die Bezeichnung verschiedener Begriffe und Handlungen. Die Cheyenne-Sprache kennt das nicht! Sie besitzt sehr wenige Hauptwörter, besteht eigentlich aus lauter Verbalformen und bewegt sich in Partizipialsätzen. Wo wir z. B. mit einem Verb sagen: „ich sitze" und die verschiedene Art des Sitzens mit Adverbialsätzen bezeichnen, hat der Cheyenne 27 grundverschiedene Verben! Wo wir also einen Ausdruck haben für Sitzen, braucht der Cheyenne 27! Und die können alle innerhalb einer Stunde in Anwendung kommen! So ist es mit allen ihren Verben. Unser „ich laufe" erfordert im Cheyenne 17 Verben, und „ich stehe" dagegen nur 12!"

---

## Erinnerung an Montag, den 7. September.

Römer 12 vs. 12.

Ich will beten, Gott wird geben,
Denn von ihm kommt alles her.
Aus der Fülle kann man heben
Als aus einem reichen Meer,
Was für Leib und Seele not.
Droben lebt der reiche Gott,
Der hat Segen, Brot und Leben;
Ich will beten, Gott wird geben.

Psalm 130 vs. 5. Klagel. Jer. 3 vs. 22—26; 39—42.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für den Kirchbau zu Mergaredja aus der Gemeinde Friedelsheim

| | | |
|---|---|---|
| von Joh. Ellenberger | M. | 3.— |
| „ Fräulein Sch. | „ | —50 |
| „ A. E. Schowalter | „ | 5.— |
| „ Wittwe Roth | „ | 1.— |
| „ Fräulein Latscha | „ | 5.— |
| „ Frau Hill | „ | 2.— |
| „ Bergtholdt-Messing | „ | 3.— |
| „ Frau Pletscher | „ | 3.— |
| „ Ellenberger | „ | 5.50 |
| „ Geschw. Ellenberger | „ | 2.— |
| „ Abr. Bergthold, Assenheim | „ | 2.— |
| Summa | M. | 32.— |

habe ich zur Beförderung nach Amsterdam empfangen.

Mit herzlichem Dank

H. van der Smissen.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgelder eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| J. H., Ramsbrunnerhof (94—97) | M. | 8.— |
| J. E., Friedelsheim (96 II) | „ | 5.— |
| M. N., Harxheim (95/6) | „ | 3.— |
| C. A., Fronberg | „ | 2.— |
| Dr M., Emden | „ | 28.— |
| J. K., Ramsen (95/6) | „ | 4.— |
| P. T., Kazun-Polski | | 5 Rubel |
| J. B., Boßweiler (94/6) | M. | 6.— |
| F. K., Bergedorf | „ | 2.— |
| J. K., Kiernica (93/6) | | 5 fl. ö. W. |
| H. L., Halbstadt | | 7½ Rbl. |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

---

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

**Real- und Erziehungsanstalt**
**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz.)**
Das Schuljahr beginnt am 18. September.
Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den Direktor **Dr. E. Göbel.**

**Der christliche Gemeinde-Kalender für 1897**
ist jetzt erschienen.
Bestellungen nehmen entgegen
**J. Ellenberger,** Friedelsheim (Pfalz).
**J. Hege,** Reihen (Baden).

---

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 6. September.
„ „ 13. „
„ „ 20. „
„ „ 27. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

---

## Briefkasten.

**Nr. 1.** Wenn der G. G. dazu willig ist, so wäre solche Gelegenheit nicht von der Hand zu weisen. Es ist auch einer unserer Mängel, daß wir es vielfach ganz verschmäht haben, auf geeignete Mitteilungen auf diesem Gebiete Bedacht zu nehmen. Natürlich müssen wir auf der andern Seite auch unsere Mitteilungen auf ein solches Maaß beschränken, daß sie über die Grenzen des für weitere Kreise Anziehenden und Wissenswerten nicht hinausgehen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. №. 10. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Urteil eines Juristen über den Erlaß vom 4. Juli 1896. — Noch ein Wort über die Mennoniten-Kolonien in Rußland. — Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Im Vaterhause. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

O Herr, das Eine gieb, das Schwerste ach! von Allem,
Zu sprechen: wie Du willst und läßt das Loos uns fallen!
Und läge Deine Hand auf uns auch noch so schwer,
Getrost Dir zu vertraun, zu zagen nimmermehr!

Gieb auch das Andre, Herr, gleich schwer: daß wir nicht hassen,
Die Unrecht uns gethan, daß wir sie Dir, Herr, lassen,
Dem Gott, der Jeglichen, der fiel, aufrichten kann
Und dessen Hand an uns Barmherzigkeit gethan!

## Urteil eines Juristen über den Erlaß vom 4. Juli 1896.

Wir hatten in voriger Nummer, als wir den erwähnten Erlaß zur Kenntnis unserer Leser brachten, die Bitte ausgesprochen, es möge sich einer unserer Juristen darüber äußern. In dankenswerter Promptheit ging uns schon von einem derselben die Antwort zu und wir unterlassen nicht, sie unseren Kreisen bekannt zu geben. Dem lieben Verfasser herzlichen Dank dafür:

Der in Nr. 9 dieses Jahrgangs mitgetheilte Erlaß des Oberlandesgerichtspräsidenten und des Oberstaatsanwalts zu Kiel vom 4. Juli 1896 erkennt an, daß den Angehörigen der in Friedrichstadt und Altona bestehenden Mennonitengemeinden auf Grund gesetzlicher Bestimmung (im Sinn des § 446 der Civilprozeßordnung und des § 64 der Strafprozeßordnung) die Befugniß zusteht, vor Gericht die Leistung eines förmlichen Eides abzulehnen und statt dessen ihre Aussage mit einem „Ja" oder „Nein" zu bekräftigen. An dieser gesetzlichen Bestimmung hat der Erlaß vom 4. Juli 1896 — dem eine Gesetzeskraft natürlich nicht innewohnt — nichts ändern können und wollen, und es kann ihm daher nur die Bedeutung zugeschrieben werden, daß er bestehendes Recht, welches verhältnißmäßig selten zur Anwendung kommt, dessen Entstehung nur durch mühsame Forschungen hat nachgewiesen werden können, und welches daher manchem Richter in der Provinz Schleswig-Holstein unbekannt sein wird, klar stellt und in Erinnerung bringt.

Die Vorschrift, daß der Richter in allen Fällen von Jemandem, der sich als Mennonit bezeichnet und den förmlichen Eid weigert, den Nachweis seiner Eigenschaft als Mennonit verlangen soll, enthält keine Unbilligkeit. Geschähe das nicht, so würde es vorkommen können, daß auch ein Angehöriger eines andern Bekenntnisses auf Grund der einfachen Behauptung, er sei Mennonit, die Leistung des förmlichen Eides verweigerte und unter Umständen ungestraft vor Gericht die Unwahrheit sagte.

Es wird also, wie in der Besprechung des Erlasses ganz richtig bemerkt ist, Sache der Friedrichstädter und Altonaer Mennoniten sein, sich von dem Kirchengemeindevorstand eine Bescheinigung geben zu lassen, dahin lautend, daß sie Mitglieder dieser Gemeinden seien, und daß die in der Gemeinde übliche Bekräftigungsformel so und so laute. Meines Erachtens stehn weder die gesetzlichen Bestimmungen noch auch der Wortlaut des Erlasses vom 4. Juli 1896 entgegen, daß diese Bescheinigung ein für allemal ausgestellt und in jedem Bedarfsfall benutzt wird. Der Richter, dem ein Erschienener als Mennonit persönlich bekannt ist, wird von der Beibringung der Bescheinigung absehn können.

Die aufgeworfene Frage, wie in dieser Hinsicht die vereinzelt wohnenden Mennoniten zu behandeln sind, ist meines Erachtens dahin zu beantworten: Sie sind einmal durch die Taufe in irgend eine Mennonitengemeinde aufgenommen und bleiben so lange Mitglieder dieser Gemeinde, bis sie aus ihr austreten, sei es durch Eintritt in eine andre Mennonitengemeinde, sei es auf sonstige Weise.

Durch den Umstand allein, daß sie an einem Ort wohnen, von wo aus sie sich an eine bestehende Mennonitengemeinde nicht anschließen können, hören sie selbstverständlich nicht auf, Mennoniten zu sein und sie behalten daher das Recht, sich statt des förmlichen Eides einer andern Bekräftigungsformel zu bedienen. Die juristische Begründung dieses Rechts ist in der 1893 erschienenen Schrift: „Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt" auf S. 8—11 enthalten.

Es kann allen Mennoniten nur empfohlen werden sich mit einer Bescheinigung, wie sie oben erwähnt ist, zu versehn und sie stets bei sich zu führen, wenn sie eidlich vernommen oder verpflichtet werden sollen.

D. K.

## Noch ein Wort über die Mennoniten-Kolonien in Rußland.

Vor einigen Jahren erschien in der russischen Presse ein Werk, das der Verfasser — Welizyn — „Die Deutschen in Rußland" betitelt hatte. Es war gegen die deutschen Kolonisten Süd-Rußlands gerichtet, unter welchem Namen der Verfasser alle Ansiedler verstand, die aus verschiedenen Gegenden Europas nach Süd-Rußland ausgewandert sind. Sie werden als Vorposten einer deutschen Armee hingestellt; dem Namen nach sind sie wohl russische Unterthanen, doch im Herzen gute deutsche Patrioten. Gegen dieses Werk und ähnliche Erscheinungen der Presse hat sich in letzterer Zeit eine Broschüre, betitelt „Frage oder Mißverständnis," gerichtet.

Der Verfasser — Kamensky mit Namen — ist ein Gutsbesitzer im südlichen Rußland, Adelsmarschall des Mariupoler Kreises im Gouvernement Jekatherinoslaw, der, mitten unter den sogenannten deutschen Kolonisten wohnend, gut ihr Leben und ihre Gesinnung kennt. Zur Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt, zu zeigen, „daß die hervorgeschobene deutsche Frage in der Form, wie sie in den letzten Jahren gestellt worden ist, keine Frage, sondern eher das Produkt eines Mißverständnisses sei, hervorgerufen durch das mißlungene Zuzählen unserer Ansiedler zu den Deutschen."

Der erste uns am meisten interessierende Teil des Buches soll — nach den Worten des Autors — hinweisen „auf die Art und Weise, wie die traurige Reputation der Kolonisten entstanden ist, und sodann dies Ergebnis mit der Wirklichkeit vergleichen." Die Publicisten, eine ganze Gruppe russischer Unterthanen der politischen Unzuverlässigkeit beschuldigend, glänzen — wie sich der Autor beliebt auszudrücken — mehr durch Phantasiebilder, als gewissenhafte Erforschung der Thatsachen, mehr durch die Mode, als Überzeugung, mehr durch Verzerrung, als Richtigkeit der Darstellung. Als Beweis führt er eine humoristische Schilderung Welizyns über den Unterricht in der Volksschule auf der Insel Chortitza an, wo weder Lehrer, noch Schüler russisch sprechen, während er — Kamensky — die Sache ganz anders fand. Auf solche Weise verbreite sich das Gerücht, als ob die Kolonisten nicht die russische Sprache erlernen wollen, woraus wieder der Abscheu gegen alles Russische und das geheime Streben zur Staatsuntreue gefolgert werde. Die Beschuldigung, daß sich die Kolonisten während des Krimkrieges teilnamlos dem Schicksale ihrer neuen Heimat gegenüber verhalten hätten, wird durch Anführung zweier Allerhöchster Belobungsscheine der Chortitzer Mennoniten für ihre „lobenswerthe Heldenthat" während des Krimkrieges und einiger anderer Beweisgründe widerlegt. Sehr interessant ist das Zeugnis Alabins, eines der Helden des Krieges, über das opferbereite Verhalten der Kolonisten gegenüber den russischen Soldaten, welches der Verfasser wörtlich anführt. Mit Lebensgefahr hätten die Kolonisten beim Übersetzen der Heere über Flüsse, die vom Thauwasser stark angeschwollen waren, geholfen, ohne Furcht vor Ansteckung die kranken Soldaten unentgeltlich gepflegt. Zwar haben sie — was von vielen stark betont wird — kein Blut auf dem Schlachtfelde vergossen; doch erklärt dieses ihre besondere Stellung, da sie infolge eines besonderen Allerhöchsten Privilegiums vom Kriegsdienste befreit waren. Als später die Kolonisten, ausgenommen die Mennoniten, der anderen Bevölkerung gleich gestellt wurden, haben dieselben auch bewiesen, wie man auf dem Schlachtfelde sein Blut fürs Vaterland vergießt. Die Beschuldigung, daß die Kolonisten sich gänzlich passiv während des Volkskrieges Anno 1812 verhalten hätten, weist der Verfasser als eine chronologische Absurdität zurück, da die Kolonisten, vor Kurzem erst nach Rußland übersiedelt, noch keine besondere Vaterlandsliebe hegen konnten.

Sehr kühn und ebenso unrichtig erscheint dem Verfasser die Behauptung, als hätten sich die Kolonisten immer gleichgültig gegenüber den Interessen des russischen Reiches und des russischen Volkes verhalten. Einige interessante Beispiele beweisen das Gegenteil. Der Jekatherinoslawer Gouverneur dankt im Jahre 1877 den Chortitzer-Mennoniten für die beständige Bereitwilligkeit, alle Anordnungen der Regierung zu erfüllen. Die Mennoniten der Nikolaifelder Wollost erwarben sich im Jahre 1878 Allerhöchsten Dank für die Opferfreudigkeit, mit der sie den notleidenden Familien der Soldaten geholfen hatten. In Halbstadt wird 1876 für den Fall der Entstehung des russisch-türkischen Krieges ein Lazareth errichtet, in dem von Oktober 1877 bis März 1878 unentgeltlich 174 Menschen Pflege fanden. Die reichliche Hilfe, welche die Mennoniten des Taurischen Gouvernements den unglücklichen bulgarischen Emigranten des Jahres 1861—62 zukommen ließen, wurde ihnen durch ein Allerhöchstes Dankschreiben belohnt. Der Verfasser führt noch eine Anzahl ähnlicher Beispiele an und kommt zu dem Schluß, daß die Kolonisten sich von „ihrem angeerbten Geize, ihrer Sparsamkeit" lossagen, wenn es heißt, den Interessen des russischen Reiches, des russischen Volkes zu dienen.

Nach Welizyn verdrängt der Kolonist, der fremd der russischen Nationalität gegenüberstehe, die russischen eigentlichen Besitzer des Südens Rußlands, indem er alles freie Land an sich reißt. Indem er wünscht, die Größe der deutschen Besitznahmen recht klar vor Augen zustellen, nimmt der Autor der „Deutschen in Rußland" die Besitzungen aller Einwohner nicht russischer Nationalität und spricht:

„Der Deutsche reißt alles an sich.“ Im Mariupoler Kreis des Gouvernements Jekatherinoslaw, der am dichtesten von den sogenanten Deutschen bevölkert ist, bilden die Besitzungen der Kolonisten deutscher Herkunft kaum 10%, während es nach Welizyn mehr als 31% sein sollen. Und so schließt der Verfasser den ersten Teil, „die unbegründete Beschuldigung unserer Kolonisten wegen ihrer politischen Unzuverlässigkeit steht mit der Wirklichkeit im Widerspruch. Die Thaten, womit die Kolonisten ihren Patriotismus bewiesen haben, lassen sich nicht als weitreichende Berechnungen, als Heuchelei erklären. Die Masse ist überhaupt treuherzig und immer zu offen. Übrigens ist die Vaterlandstreue unserer Kolonisten ganz natürlich und kann uns nicht wundern. Die historische Vergangenheit der meisten unter ihnen hat die Entstehung solcher Gefühle nur gefördert.“

In den beiden letzten Teilen seines Buches berührt der Verfasser kurz die historische Vergangenheit der Kolonisten und geht sodann über auf ihr gegenwärtiges Leben im Anschluß an ihre Bedeutung für die Kultur. Da diese Thatsachen allbekannt sind, versagen wir uns, an dieser Stelle weiter darauf einzugehen. Unser Zweck ist erreicht, wenn die vorstehenden Mitteilungen dazu dienen, die Stellung, welche die russischen Mennoniten in Wirklichkeit zu ihrem Kaiser und Vaterland einnehmen, in ein richtigeres Licht zu setzen. Und dazu scheint uns das Zeugnis eines hochangesehenen Mannes, der mit unseren Gemeinden persönlich bekannt und vertraut ist, besser berechtigt zu sein, als die Herren Zeitungsschreiber in den fernen Städten des großen Reiches, die nur durch Hörensagen etwas von uns wissen.

H. E.

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

Dieser so überschriebene Artikel in der diesjährigen Aprilnummer der Mennonitischen Blätter giebt mir Veranlassung, nachstehende Zeilen Ihnen zur Verfügung nach Ihrem eigensten Ermessen zu stellen.

Nicht zu bestreitende Thatsache ist, daß unsere deutsche Gesammtgemeinschaft erstaunlich langsam wächst im Vergleiche zur Zahl des natürlichen Überschusses der Geburten über die Sterbefälle, obgleich — wie in der Ausführung der Aprilnummer richtig dargelegt ist — die gesellschaftliche Lage aller Mennoniten im deutschen Reiche in dem letzten Jahrhundert sich erheblich verbessert hat, indem alle einschränkenden Gesetzesvorschriften aus früherer Zeit wohl ganz aufgehoben oder doch sehr erheblich eingeschränkt worden sind. Wohl hat die Auswanderung in den ersten Decenien dieses Jahrhunderts nach Amerika und dann ein gleichfalls recht starker Zug namentlich aus den preußischen Gemeinden nach Rußland zur Zeit der Sechziger Jahre eine erhebliche Verminderung in der Kopfzahl herbeigeführt. Doch ist die Verringerung in der Kopfzahl der zurückbleibenden Gemeinschaft als die alleinige Folge dieser Auswanderung nicht anzusehen. Jede nummerische äußere Schwächung bringt zugleich auch eine weit schwererwiegende innere Gedrücktheit sowohl für die Ausgewanderten, als auch für die Zurückbleibenden mit sich, deren Folgen sich erst im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte geltend machten. Erfahrungen, die die heutigen Verhältnisse in unseren Gemeinschaften bestätigen, indem nämlich an die Stelle der ausgewanderten Brüder fremde Leute traten, die kein Interesse am Blühen unserer Gemeinden haben, und ob die ausgewanderten Brüder selbst in der Fremde sich stark genug zu einer dauernden neuen Lebensentfaltung zeigen werden, soll erst die Geschichte beweisen. Doch wäre ein dauerndes günstiges Ergebniß, wenn nicht gerade ganz außergewöhnliche Umstände für das Gegenteil sprechen, wohl zu bezweifeln.

Da nun aber durch die erfolgte Aufhebung der dem Ausbreiten der Mennoniten in Deutschland entgegenstehenden Vorschriften solche nicht mehr vorhanden sind, auch die Auswanderung auf ein ganz unbedeutendes Minimum gesunken ist, so ist es doch eine ganz merkwürdige Erscheinung, daß unsere Gemeinschaft trotzdem so langsam wächst.

Die Schuld an dieser, das Gemeingefühl nicht erfreuenden Wahrnehmung möchte ich nun nicht in äußeren Umständen, sondern in dem inneren Wesen der deutschen Mennoniten-Gemeinden und deren Glieder selbst suchen, und ich glaube, den Grund auch da zu finden.

Zwar kenne ich die süd- und westdeutschen Brüder wie auch ihre Gemeinden nicht aus direktem Verkehr wie einzelne westpreußische Gemeinden; doch dürften meine Ausführungen teilweise sich auch mit den dortigen Verhältnissen decken.

Ein ziffermäßig nachzuweisender Überschuß der Zahl der Geburten über die Sterbefälle ist vorhanden. Die Auswanderung hat aufgehört, und doch ist der Prozeß der Abbröckelung nicht zu verkennen!

Worin besteht denn diese Abbröckelung, und welches sind ihre Ursachen? Offenbar besteht diese Abbröckelung darin, daß Mennoniten ihre Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft mit der Zeit verlieren; ich sage absichtlich nicht aufgeben, sondern verlieren!

Ein Aufgeben der Zugehörigkeit will ich das nennen, wenn jemand aus Überzeugung, also des Gewissens wegen, zur Gemeinde oder ihrem Ältesten kommt und sagt, wegen dieser und jener Stücke im Glaubensbekenntnisse werde ich mich der anderen Glaubensgemeinschaft anschließen, deren Grundsätze mir wahrer erscheinen. Ein Verlieren der Zugehörigkeit nenne ich das, wenn jemand aus allen anderen Gründen als denen der Überzeugung seinen Glauben wechselt.

Daß jemand aus Gründen der Ueberzeugung seinen alten Glauben aufgiebt, tritt selbst bei anderen Kirchengesellschaften in unserem Zeitalter des lauen Glaubenslebens äußerst selten ein. Von mennonitischen Personen ist mir das noch garnicht bekannt geworden; wenngleich ich auch vielfach in Gesprächen über konfessionelle Sachen habe hören müssen: das ist ja alles gleich! Dieser Ausdruck kommt nicht aus Überzeugung sondern aus größter Indifferenz.

Weit öfter treten dagegen die Fälle ein, wo ein Mennonit aus allen anderen Gründen als denen der Überzeugung seine Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft verliert. Solche Fälle sind meistens durch Heirat bedingt.

Wenn auch wohl nicht gerade bei allen Gemeinden, so besteht doch bei etwa 9/10 derselben die Vorschrift: eine Mischehe giebt es nicht; wer eine andersgläubige Person heiratet, muß austreten.

Nun vergegenwärtige man sich einmal die geographische Lage der mennonitischen Gemeinden und ihrer Glieder. Wenn je von einer Diaspora bei Glaubensgemeinschaften die Rede sein kann, so trifft dies für uns Mennoniten am allerersten zu. Eine geschlossene Gemeinschaft in Bezug auf geographische Lage giebt es wohl bei keiner von unseren Gemeinden. Zieht man nun aber die Umstände in Betracht, die die Kindheit, Schulzeit und spätere Jugendzeit in solcher Zerstreuung mit sich bringen, daß weiter die reale Wirklichkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse bei Begründung einer selbstständigen Lebensstellung von großer Wichtigkeit sind, und daß diese Umstände bei Wahl des Gemahls die ausschlaggebenden Faktoren sind, so wird man finden, daß eine Mischheirat garnicht außerhalb der Grenzen der Natürlichkeit liegt. Nun weiß aber die bei einer solchen Mischehe beteiligte mennonitische Person, in ihrer Gemeinde ist die Aufnahme der andersgläubigen Ehehälte von vornherein ausgeschlossen. Was ist das naturgemäßer, als daß die Aufnahme derselben in unsere Gemeinschaft überhaupt garnicht nachgesucht wird, und daß es als ganz selbstverständlich gefunden wird, wenn der mennonitische Teil der Ehe sich der Religionsgemeinschaft des Ehegatten anschließt, denn ganz ohne eine kirchliche Zugehörigkeit wollen dieselben erfreulicherweise doch nicht bleiben.

Zwar haben einige unserer Brüder es möglich zu machen versucht, daß sie ihre Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft durch solch eine Ehe aufrechthalten und der andere Teil derselben sich womöglich anschließen konnte. Solche Personen haben sich dann nach Danzig gewendet und Herr Prediger Mannhardt hat das nicht hoch genug zu schätzende Entgegenkommen gehabt und den Wunsch der Personen erfüllt. So war erst kürzlich in einer angesehenen westpreußischen Zeitung die Notiz zu lesen, daß im März durch Herrn Mannhardt ein evangelischer Christ in die zu Zwanzigerweide gehörige Mennoniten-Gemeinde aufgenommen worden ist. Aber jeder, der die westpreußischen Gemeinden kennt, der wird wissen, mit was für einem Aufwande von Zeit, Mühe und Geld dieser Ausweg verbunden ist, und zugeben, daß die Benutzung desselben nur selten möglich ist. Und habe ich recht verstanden, so ist Herr Mannhardt seiner Liberalität wegen in Nr. 3 des Jahrgangs 1895 gewissermaßen darüber öffentlich zur Rechenschaft gezogen worden.

Nun sollte man doch ganz entschieden meinen, was dem einen Vertreter einer mennonitischen Gemeinde möglich ist, würde den anderen nicht unmöglich sein, zumal die letzteren bereitwilligst ihre Kirche Herrn Mannhardt zu dergl. Amtshandlung zur Verfügung stellen, auch den aufgenommenen Personen die Teilnahme am Abendmahl gestatten. Aber weit gefehlt!

Zwar haben einige Landgemeinden — ich nenne als solche Montau — sich nun auch schon entschlossen und in einigen Fällen die Aufnahme andersgläubiger Christen ermöglicht. Andere Gemeinden verharren aber noch rundweg bei der Ablehnung. So ist es denn schon Thatsache geworden, daß in einer Gemeinde in den letzten 5 Jahren keine Trauung stattgefunden hat, weil die in dem Zeitraum erfolgten Verheiratungen stets Mischehen waren. Wie soll da von einem Wachsen der Gemeinde, und wenn auch nur von einem langsamen, überhaupt noch die Rede sein können. Und wie es einer dem andern sagt, so zieht ein Fall den andern nach sich, so daß das Gefühl der Verarmnng immer mehr um sich greift, wodurch der Lauheit, dem Hauptgrunde für den Prozeß der Abbröckelung, mächtig Vorschub geleistet wird. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß unter den westpreußischen Mennonitenfamilien streng genommen auch nicht mehr eine zu finden ist, die auf diese Weise nicht in Verwandschaft steht mit andersgläubigen Christen. Aber, wird man mir einwenden, für die Ältesten-, Prediger-, Lehrer- und Diakonenfamilien trifft dies doch nicht zu! — Wiederum weit gefehlt! Ja, es kommen nicht nur Fälle evangelischer Verwandschaft in Betracht, sondern auch die katholischen Bekenntnisses; oft gar alle drei Konfessionen in einer Familie! Grandios ist es zu nennen, mit welchem schwungvollen Stil selbst diese mennonitischen Kreise sich „ergebenst beehren," solche öffentliche Verlobung anzuzeigen! Nach Angaben dieser Blätter des Jahrganges 1895 zu urteilen, kommen ähnliche Fälle auch in süddeutschen Gemeinden vor! Wenn das geschieht am grünen Holze, was kann man da vom trocknen erwarten? Treue nur um Treue! Das ist wahr! Aber Treue kann nur dann von den Gliedern verlangt werden, wenn Treue bei den Häuptern zu finden ist.

Daß einige Aeltesten und Prediger so rundweg gegen jede Aufnahme andersgläubiger Christen in die Gemeinde sind, selbst wenn solche Ältesten sehen, daß jährlich 3, 4 und noch mehr Personen infolge Mischehe ausscheiden, ist nicht nur mir, sondern auch vielen wenn nicht den meisten der der Gemeinde angehörigen Glieder selbst ein Räthsel, da diese selbst solche Aufnahmen wünschen, wenigstens ist von ihnen die Nichtaufnahme unerklärlich genannt worden.

Unerklärlich ist es auch, daß ein Prediger allein mit seiner ablehnenden Ansicht bei der Abstimmung über die Aufnahme über den gesammten Gemeindevorstand gesiegt hat! Bilden nicht in den mennonitischen Gemeinden die Mitglieder die Gemeinde und nicht der Vorstand dieselbe, sodaß also die Gemeinde selbst über die Aufnahme oder Ablehnung zu bestimmen hat und nicht der Vorstand allein? Und einer einzelnen ablehnenden, vielleicht nur mißvergnügten Stimme zuliebe fügt sich der gesammte Vorstand! Das erkläre, wer sichs erklären kann, zumal in dem Falle ein stichhaltiger Grund für die Ablehnung nicht vorgelegen haben soll.

Weiter, es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß solche Personen sich nach Danzig wenden. Wenn nun Herr Mannhardt auch nicht zu allem immer ja sagen wird, er aber in diesem Falle doch der Aufnahme nicht widersprochen hätte, hätten da die Personen eben nicht das erreicht, was sie erstrebt haben? Glaubt nun etwa jenes gewissermaßen nur auf eine Marotte versessene Gemeinde-Vorstandsmitglied, diese Person wäre nur ein Mennonit zweiten Grades? Was sollen also, man verzeihe mir meinen Ausdruck, dergleichen Winkelzüge? Sie führen nur zur Verkleinerung der Gemeinden! Noch unerklärlicher wird ein gleiches Gebahren eines Gemeinde-Vorstandsmitgliedes, wenn man hiermit den Umstand vergleicht, daß selbst evangelische Pfarrer mennonitische Jungfrauen ehelichen; diese also des Glaubens wegen garnicht für nicht annehmbar erachten. Da sollte man doch

wirklich meinen, die umgekehrten Fälle würden von den Mennoniten selber nicht unmöglich gemacht werden!

Mehr als sonderbar ist es, wie so jede Gemeinde in der Ablehnung und Aufnahme nicht nur fremder Personen sondern auch ihrer eigenen Glieder ihren besonderen Modus hat.

So giebt es bekanntlich Gemeinden, die in betreff des Militairdienstes streng auf Befolgung der Kabinetsordre halten und nur einen Dienst „nicht mit der Waffe", also als Lazarethwärter oder beim Train, anerkennen. Sei es nun aus Vorliebe für eine besondere Truppengattung, aus Rücksichten auf spätern Vorteil, namentlich für den, der die Subaltern-Beamtenkarriere einschlagen will, oder anderen Gründen, etwa Nähe der Heimat, es kann immer eintreten, daß selbst Glieder solcher Gemeinden entgegen den Grundsätzen derselben einen soldatischen Dienst „mit der Waffe" vorziehen. In was für eine Lage kommen nun aber diese Soldaten? Die Gemeinde muß sie ausschließen, will sie ihre Grundsätze nicht selbst aufheben. Was bleibt nun aber solchen mennonitischen Personen übrig? Suchen sie etwa Aufnahme bei anderen, milder urteilenden Gemeinden nach, so können diese mit allem Fug und Recht sagen: „Wenn die Euch nicht behalten wollten, so haben wir keinen Grund, Euch aufzunehmen." So können also solche Personen selbst von den Mennoniten zum Austritt aus der Gemeinde gezwungen werden. Gesetzlich dürften solche Personen wohl noch immer als Mennoniten im vollsten Sinne des Wortes anzusehen sein, bis sie nicht etwa von selbst Anschluß bei einer anderen Religions-Gemeinde nachsuchen. Wenn dies aber einmal nun geschieht — ein solcher Fall ist ja garnicht undenkbar — in welche Rubrik des mennonitischen Registers gehört solche Person dann?

Aber noch ein anderer Fall.

Ein mennonitischer Mann suchte die Aufnahme seiner evangelischen Braut bei der Gemeinde nach. Er wurde mit seinem Antrage abgewiesen. Er wandte sich nun an eine andere Gemeinde zu dem gleichen Zwecke und erlebte hier dasselbe Schicksal. Nun ließ er sich nur beim Standesamte trauen und suchte keine kirchliche Einsegnung der Ehe nach. Seine Kinder aus dieser Ehe ließ er, weil sich für dieselben kein anderer Weg bot, evangelisch taufen. Dagegen sucht der Mann die aus der ersten Ehe vorhandenen Kinder mit großer Treue der mennonitischen Gemeinde zu erhalten. So kommt es, daß in der Familie die mannigfaltigsten Bekenntnisse vertreten sind, nämlich evangelische, mennonitische und konfessionslose Personen. Die mennonitischen Nachbarn haben inzwischen die evangelische Frau schätzen gelernt und zollen ihr großes Lob, und mit dem Manne steht selbst der Gemeinde-Vorstand in freundschaftlichem Verkehr. So findet es nun jedermann unerklärlich, warum man seinerzeit der Bitte des Mannes um Aufnahme seiner Frau nicht entsprochen hat. (Schluß folgt.)

## Im Vaterhause.

(Schluß.)

Vor der Thür des Reichen steht ein Armer. Seine Kleidung zeigt Spuren einstiger Eleganz. Der Mann selbst ist blaß, hohlwangig, mit tiefeinliegenden Augen, das Bild eines Greises, der aus dem Elend kommt. Bescheiden klopft er an, ein Diener öffnet und fragt nach seinem Begehr.

Ich möchte den Hausherrn sprechen!

— Mein Herr ist nicht zu sprechen, er nimmt soeben sein Morgenbad.

Sag ihm, ein alter Freund sei gekommen, den Namen werde er selbst nennen.

Bald darauf wird der Bittende eingelassen und in den Empfangsraum geführt. Alles zeugt hier von Comfort und Luxus. Herrliche Teppiche liegen auf der Diele, schwellende Divans mit Seidenkissen belegt, stehen an den Wänden und laden zur Ruhe ein. In der Mitte des Saales sprudelt eine kleine Fontaine ihren Silberstrahl in ein muschelförmiges Becken und verbreitet angenehme Kühle.

In weitem, faltigen Kaftan, eine turbanartige Mütze auf dem Kopfe, erscheint endlich der Hausherr. Mit einem stolzem Blick mustert er den Ankömmling von Kopf bis Fuß. Das Ergebnis scheint nicht besonders erfreulich zu sein, denn finster ziehen sich die Augenbrauen zusammen.

Was wollen Sie hier?

— Ich komme zu dir, Freund, in meiner Not; glaube mir, es hat mich eine schwere Selbstüberwindung gekostet, doch — ich konnte nicht anders. Ich bin bereits bei allen „guten Freunden" von früher gewesen, habe an unzählige Thüren geklopft, doch keine that sich mir auf. Dort, wo ich einst der liebste Gast war, bin ich nun nicht mehr gern gesehen. Sie, die Schändlichen, die unzählige Male ihre Füße unter meinen gastlichen Tisch gesteckt haben, die so oft aus meinen Bechern trunken worden sind; sie, die mein Vermögen verschlingen halfen, sie haben nun keinen roten Dinar, nicht einmal ein Stück Brot für mich. — Da bin ich zu dir gekommen, als zu meiner letzten Hoffnung. Du wirst mich retten, du kannst mich nicht wie einen Hund vor die Thür jagen und dem gräßlichen Elende, das ich bereits hinlänglich gekostet habe, ganz und gar preisgeben!

Und was kann ich für Sie thun!

— Mich retten, mich nicht versinken lassen. Ich habe ja hier niemand mehr! Gieb mir Arbeit, gieb mir Brot! Ich will gerne das Meine schaffen, will arbeiten bis aufs Blut, nur rette mich vom Hungertode!

Leider habe keine Arbeit für Sie! — Doch, der Verwalter meldete soeben, daß unser Schweinejunge erkrankt sei; wenn Sie dessen Posten versehen wollen, mögen Sie's versuchen.

Ein Schrecken überfällt den Armen, und noch um einen Ton scheint das blaße Antlitz bleicher zu werden. Er, der sein Lebtag in den glänzendsten Verhältnissen gelebt, er soll Schweine hüten — Schweine, — diese unreinen, vom Gesetz Mosi verpönten Tiere, deren Berührung jeden wahren Israeliten gemein macht? . . . . Doch, er hat ja mit den alten Vorurteilen und kleinlichen Bedenken gebrochen; zudem — niemand seines Geschlechtes sieht ihn hier, und dies giebt doch wenigstens ein Stück Brot, Brot für seinen Hunger. — Und ganz erdfahl im Gesicht, gebrochen am ganzen Leibe, wankt er hinaus, dem Sklaven nach, der ihn dem Verwalter als „Hüter der Säue" übergiebt.

Wir können uns das Erstaunen dieses Mannes leicht ausmalen, als er nach mehrmaligem verwunderten Aufschauen in ihm endlich den reichen Herren von einstmals wieder erkennt; doch er hat von seinem Unglück gehört, die Situation wird ihm klarer, und da er auch die Abstammung des neuen Schweinehirten kennt, kann er nicht umhin, etliche lose Witze über die Würde und hohe Verantwortlichkeit dieses Amtes fallen zu lassen und mit einem hämischen Lachen zu besiegeln. — Doch, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. —

Das ist die Kehrseite des glänzendes Bildes von der Welt. —

Aber Brot, leider muß es unser junger Freund bald inne werden, Brot giebts in diesem Hause für die Armut und Schande nicht, herrscht doch ringsum im Lande bittere Teurung, wie sollte da noch etwas für solchen aufgedrängten Dienst abfallen: „Willst du so bleiben, — bleib; willst du gehen — magst" — wird ihm stets entgegen gehalten, und will er bei seinem Dienst nicht elendig umkommen, so muß er die gefräßigen Säue, für die immer noch genug Futter da ist, vom Troge wegschlagen, um sich daraus eine Hand voll Träber zu retten, Träber, die die Säue fraßen.

Doch noch größer als die leibliche Not, ist die seelische Qual, die sich mehr und mehr bemerkbar macht. Er meinte, mit allen alten Ansichten und veralteten Vorurteilen gebrochen zu haben, — aber wenn er sich dann hier, den Sohn Israels, hinter den Säuen sieht, wenn er mit ihnen aus ihrem Troge ißt, da überkommt ihn doch ein unsägliches Gefühl der Scham, er schämt sich seiner Schande, schämt sich vor sich selbst und verachtet sich selbst. — Und wenn er dann dasitzt in seiner stummen Verzweiflung, da ist's, als ob zwei große treue Augen ihn wehmütig ernst anleuchten — — doch fort mit ihnen, sie sollen seine Schmach und Schande nicht sehen!

Doch es soll noch schlimmer kommen. Die Jahreszeit fängt an kühler zu werden, bald werden die kalten Regengüsse vom Himmel strömen, man wird die Säue einsperren und des Hirten nicht mehr bedürfen, wo soll er sich da, wie so lange, die Träber stehlen, stehlen — ja, stehlen! Und dann — seine Kleider hängen in Fetzen, seine Schuhe sind zerrissen — der Abgrund der letzten Verzweiflung, des Untergangs gähnt vor ihm auf mit seinem schwarzen Schlunde — — — das ist das Leben des Jünglings, der mit dem Vaterhause gebrochen — — und zum erstenmale ringt es sich wie mit eiserner Gewalt von seiner Brust los: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! — Wohin darum anders, als: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen! —

Das ist das Bild eines Jünglings, der mit seinem Vaterhause gebrochen und sich selbst nach seiner An- und Einsicht das Leben gestaltet, ein Bild, dessen Vervielfältigung uns noch heute in Tausenden von Exemplaren vor die Seele tritt. Und wenn auch nicht alle unzufriedenen Jünglinge sofort aus dem Vaterhause hinaus können, wie sie es jedenfalls am liebsten möchten, und unter dem verhaßten Zwange der elterlichen Autorität bleiben müssen, doch wie weit entfernt sich oftmals das Herz von der Liebe und dem Vertrauen des Vaters und der Mutter! Und ob er mit ihnen am Tisch sitzt, 's ist, als ob das Land der Vergessenheit zwischen ihnen liegt. Er geht seine eigenen Wege, die Vater und Mutter nicht kennen, er braucht sie nicht mehr, die ihn so treu, so innig lieben, und wenn darüber einmal ein Wort des Vorwurfs von den Lippen des Vaters fällt, oder eine anklagende Thräne im Auge der Mutter glänzt, — da bäumt sich das junge Herz auch in beleidigtem Stolz auf. Bin ich nicht alt genug, ließ ich mich nicht lange genug am Gängelbande führen? Soll ich noch länger die Zielscheibe des Spottes meiner Altersgenossen sein, die längst ihre eigenen Wege gehen und keinem Menschen mehr von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft ablegen? Auch ich will nicht ewig hinter dem Ofen bleiben, auch ich will das Leben kennen lernen, auch ich will genießen! —

Und er genießt, genießt, bis alle Töpfe und Schränke leer sind, — und dann kommt das Elend, das Säuehüten und die Träber, und der Schimpf und die Schande. Die guten Freunde aber, welche ihn erst mit aller Gewalt auf diesen Weg zogen, wenden sich plötzlich voll Verachtung von ihm ab, und statt des erwarteten Mitleids und erhofften Trostes, bringt man ihm ironisches Achselzucken entgegen: ja, wers gleich so arg treibt, wer nicht Maß zu halten weiß, wer es nicht versteht, den Anstand und äußerlichen Schein zu wahren, der mag zusehen, wie er sich im Moraste der Schande fühlt. Das sind die Träber, die als Nachtisch der vollbesetzten Tafel des Genusses folgen. Und wenn du da nicht auch den großen und festen Entschluß fassen kannst: ich will umkehren ins Vaterhaus! — was bleibt dir da anders übrig, als die Nacht der Verzweiflung? Und es haben nicht alle mehr ein Vaterhaus, und wenn sie die Welt dann ausstößt, oder sie sich aus derselben flüchten möchten, wo sollen sie hin, als in die Nacht — der Verzweiflung! —

Zwar sind auch nicht alle so reich mit Mitteln ausgestattet, wie jener, daß sie vorher ein Vermögen von vielen Tausenden durchbringen können; aber mehr noch als das brachtest auch du mit aus dem Vaterhause: einen guten Namen, ein reines Gewissen und eine kräftige Gesundheit. Wo sind sie hin? Hätte man dir beim Ausgange aus dem Vaterhause alles dieses mit Geld aufwiegen wollen, du hättest gelacht über solch' thörichtes Ansinnen, — doch in der Entfremdung vom Vaterhause, in der Luft des Weltsinnes und Weltgeistes geht alles so leicht verloren, was noch die Weihe des Vaterhauses trägt — es ist weg, bevor man's merkt, und das Erwachen folgt, als man noch nicht wähnte, eingeschlafen zu sein: das losgerissene Blättchen, das der Sturm verweht. —

O merke dir, mein junger Freund: Wie das Vaterhaus der Ausgangspunkt deines Lebens, deines Glückes, deiner Freuden ist, so soll es, so lange es besteht, der Mittelpunkt deines Lebens bleiben, zu dem du immer wieder zurückkehren darfst, wenn die kalte Welt draußen dich anschauert, oder wenn du in derselben Schiffbruch gelitten hast. Bist du aber dem verlorenen Sohne schon in dem einen Stücke gefolgt, so thue ihm auch jetzt den schweren Entschluß nach, dich aufzumachen zum Vaterhause. Dort

findest du den verloren gegangenen Frieden, die Ruhe deiner Seele wieder.

Als begründete Ursache, das Band mit dem Vaterhause zu zerreißen, dient in einzelnen Fällen bei jungen Männern auch wohl die Wahl der Gattin, die Eheschließung. Getragen von „höheren“ Ideen, studiert, belesen, weltkundig — ändert mancherlei Ansichten, und oft auch die über die Anforderungen, welche man an ein glückliches Eheleben stellt. Auch die Gattin soll eine ebenbürtige Bildung haben, auch sie muß verstehen (wie man sagt) dem Hause vorzustehen, wenn auch nicht in Küche, Kammer und Keller, so doch in der Gesellschaft und im Salon; sie muß Schliff haben, singen, musizieren, ꝛc. ꝛc. und was heute sonst noch für Ansprüche an eine tugendhafte Hausfrau gestellt werden. Es ist ja schön und angenehm, wenn sich das gewünschte Schöne mit dem „Guten“ verbindet, seien es besondere geistige Vorzüge, sei es eine reiche Mitgift, die von vielen noch mehr als Ersteres begehrt wird — aber wo's auf Kosten des edeln christlichen Geistes aus dem Vaterhause geschehen muß, oder wo man ihm seine Glaubensgrundsätze gegen oder ohne Überzeugung opfern soll, ja wo man lieber mit dem Vaterhause, als mit Leidenschaft bricht; wo man lieber ohne elterlichen Segen in die Ehe geht, als daß man auf etlichen äußerlichen „chic“ Verzicht leistet: dort wird und kann nie und nimmer der wahre Segen, das rechte Glück einkehren, denn nur der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, wogegen ihr Fluch sie niederreißt.

Bei wem aber keine Liebe zum irdischen Vaterhause wohnt; wo sich ein Kind, ein Jüngling, so ganz stolz und kalt von demselben abwenden kann; dort ist auch kein Verlangen nach dem obern ewigen Vaterhause vorhanden, kein Band, das die Jünglingsseele mit ihrer letzten Bestimmung, der Ewigkeit verbindet. Und wahrlich, wer sich schon hienieden nicht wohlfühlt bei den Lieben, die er sieht und deren Wohlthaten er täglich empfängt, wie soll er da ein Verlangen nach dem himmlischen Vater verspüren, den er nicht sieht und dessen Segnungen er verleugnet.

Heil dagegen denen, die mit dem frommen Liederdichter singen können:

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause,
Zur stillen tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr ich mit bescheidenem Verlangen;
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim;
Ich möchte heim, ich möchte heim!

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 20. September fand zu **Berlin** die Aufnahme von vier jungen Mitgliedern durch die Taufe statt. Br. Weydmann aus Crefeld, welcher den Unterricht erteilt hatte, vollzog dieselbe vor der fast vollzählig erschienenen Gemeinde. Nunmehr sind bereits fünfzehn neue Glieder durch die hl. Taufe zu dieser Gemeinde hinzugetreten, ein Beweis für die Notwendigkeit, in der Hauptstadt des Reiches einen Sammelpunkt zu schaffen, und ein Sporn, sie auch ferner kräftig zu stützen. Möge diese letzte Feier allen Teilnehmern, insonderheit den neuen Mitgliedern, in gesegneter Erinnerung bleiben!

* * *

**Montau** (Westpreußen). Am 14. Sonntag nach Trinitatis konnte unser lieber Ältester G. Kopper auf eine 25jährige Thätigkeit als Lehrer hiesiger Gemeinde zurückblicken, und diesen Tag wollten die Mitglieder derselben nicht vorübergehen lassen, ohne dabei an die überschwengliche Gnade Gottes zu denken und gemeinsam seinen Segen auf den Jubilar herabzuflehen. So war es denn natürlich, daß unser bescheidenes Gotteshaus bis fast auf den letzten Platz besetzt war. Die Festpredigt hielt Gemeindelehrer Schroeder über Psalm 118, 24—25, während Lehrer Stobbe dem Jubilar namens der gesammten Gemeinde die Doré'sche illustrierte Prachtbibel und die Statue des segnenden Christus von Thorwaldsen als äußeres Zeichen ihrer Liebe übergeben durfte. Möge es der hiesigen Gemeinde noch viele Jahre vergönnt sein, den lieben Ältesten Kopper in rüstiger Amtsfreudigkeit zu ihrem Heile und des Herrn Ehre wirken zu sehen!

* * *

**Aus der Schweiz** wird uns geschrieben: Die Fälle werden immer häufiger, daß zum Militärdienst ausgehobene junge Leute sich einfach weigern, in Reih und Glied zu treten, indem sie erklären, daß es gegen ihre religiösen Anschauungen oder auch sonst gegen ihre innigste Überzeugung widerstreite, sich in einer Beschäftigung ausbilden zu lassen, die zu Gewaltthaten und Mord führen könne. Dabei versichern diese Leute stets, daß sie bereit seien, für ihre Überzeugung zu leiden, und es ist Thatsache, daß die „Bekehrungen,“ **welche die Militärgeistlichkeit an denselben versuchen muß**, immer erfolglos bleiben und daß die nachher folgenden Bedrohungen und Bestrafungen auch nicht zum erwünschten Ziele führen. Diese Verhältnisse haben schon vor einiger Zeit die volle Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt, und es ist eine besondere Kommission eingesetzt worden, um sich eingehend mit der Frage zu beschäftigen und Mittel zur wirksamen Bekämpfung dieser „Epidemie“ ausfindig zu machen. Interessant ist hiebei, daß die gegen den Militarismus gerichtete Thätigkeit des bekannten Leo Tolstoi ganz allgemein als eine Hauptursache dieses „betrübenden Übels“ bezeichnet wird.

## Erinnerung an Montag den 5. Oktober.

2. Cor. 1 vs. 10—11. Jakobi 5 vs. 16.

Die Fürbitte muß geschehen für alle Menschen, auch die Feinde nicht ausgeschlossen, insonderheit aber für die Gemeinde Gottes. Den Christen muß die Liebe von selbst treiben, für die zu beten, die er liebt; es ist da noch gar-

keine wahre Liebe, wo sie nicht in Fürbitte übergeht. In der Fürbitte opfert der Christ sich selbst für den Andern. Die brüderliche Gemeinschaft der Christen untereinander besteht nicht bloß in dem gleichen Glauben und Liebesgesetz, sondern vornehmlich in der wechselseitigen Förderung dieses christlichen Lebens durch Bezeugung ihres Glaubens, Austausch ihrer Empfindungen und Erfahrungen, Liebeserweise, durch gemeinsames Gebet, um sich untereinander zu bewahren, zu stärken, zu trösten.

Marcus 11 vs. 24—25.

## Vorläufige Empfangsanzeige.

Für die Taufgej. Missions-Gesellschaft in Amsterdam sind uns zur Weiterbeförderung übergeben worden:

| | |
|---|---|
| Durch Br. A. Hirschler vom | |
| Collekten-Verein Neudorf, 1. Halbjahr 1896... | ℳ 20.22 |
| " " Stockborn, " ... | " 13.50 |
| " " Kuhbörncheshof, " ... | " 12.— |
| Durch Br. Löwenberg: | |
| aus den Gemeinden Eppstein und Ludwigshafen-Friesenheim zusammen................ | " 68.50 |
| Durch Br. Siebert aus Neuwied: | |
| für den Kapellenbau in Mergaredja .......... | " 20.— |
| | ℳ 134.22 |

im September 1896.

H. van der Smissen.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | |
|---|---|
| J. E., Quirnheim ....... | ℳ 2.50 |
| H. E. " ....... | " 2.50 |
| A. G. v. G., Zwolle .... | " 3.— |
| P. F., Odessa ........... | 5 Rbl. |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

## Danksagung.

Den lieben am 14. Sonntag nach Trinitatis in Jankendorf zum Missionsfest versammelten Brüdern: Dück, Riesen, Wiens, Wiens nnd Dück, Wiehler und Claaßen, Penner, Andres und Penner, Pudmensky, Wiens und Claaßen, welche mir bei dieser Gelegenheit zu meinem 25jährigen Amtsjubiläum ihre herzlichen Glück- und Segenswünsche telegraphisch dargebracht, sage hiermit meinen tiefgefühlten brüderlichen Dank.

Kl. Sanskau, den 10. September 1896.

**G. Kopper.**

## Anzeige und Einladung.

Unsere

### gemeinschaftliche Konferenz

wird, so Gott will, **Dienstag, den 24. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh. im „Löwengarten"** stattfinden und um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Auf der Tagesordnung steht ein Referat seitens der badischen Brüder und eine Besprechung des Glaubensbekenntnisses der Mennoniten in Westpreußen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiemit herzlich eingeladen.

Unser

## Christlicher Gemeinde-Kalender für 1897

ist erschienen. Preis **50** Pfennige.

Er enthält in seinem belehrenden und unterhaltenden Teil:

Johann Jacob Krehbiel (mit 2 Bildern).
Von unserm Kaiserpaar.
Einiges von der Reise. (Am Familientisch erzählt.)
Wie man glücklich durch den Spott der Leute kommen kann.
Die Kirche zu Kebung-Pendjalin (mit 2 Bildern).
Die Pflanze ein Sinnbild.
Da fehlten auch unsere Mennoniten nicht.
Von der Auswanderung der Schweizer Täufer.
Der ist nicht zu beneiden.
Gemeinde-Chronik.
Früchte sind die beste Arznei.
Das Lager der kleinen Kinder.
Gute Rindfleisch-Suppe.
Einige Anekdoten. Viele Sinnsprüche.
Rätsel und Rätsellösungen.

Wir werden uns erlauben, auch von diesem neuen Jahrgang wieder Zusendungen an die Brüder zu machen, welche bisher Niederlagen gehabt haben. Der Kalender will mithelfen, lebendigen Gemeinschaftssinn und brüderlichen Zusammenschluß unter uns zu fördern und zu stärken. So reichet denn auch uns zur Erreichung dieses schönen Zieles die Hand, l. Brüder, und helft den Kalender verbreiten und kaufet ihn für eure Familien.

**J. Ellenberger,** Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege,** Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstraße 40).

**75 Pfennige.**

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 4. Oktober.
" " 11. "
" " 18. "
" " 25. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. № 11. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Wollt ihr auch weggehen? — Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Unsere Glaubensgenossen in den Städten. — Der Dank der Indianer. — Nachrichten aus Armenien. — Zur Besprechung eingesandte Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Dein ist das Reich, dein ist die Kraft.
Wer sollte dir nicht trauen
Und auf dein Wort gewissenhaft
Fest seine Hoffnung bauen?
Dein Heil ist unser höchstes Gut;
Hilf, daß wir stets mit frohem Mut
Dich vor der Welt bekennen!

## Wollt ihr auch weggehen?

Eine Zeitbetrachtung.

In ernster, entscheidender Stunde hat Jesus einst die oben genannte Frage an seine Jünger gerichtet. Vorüber ist schon länger der galiläische Frühling seines Lebens, da es auf den Bergen Israels grünte und blühte, da das Volk mit Begeisterung an seinen Lippen hing, ihn pries als den gottgesandten Propheten, mächtig von Wort und That, und in ihm die Erfüllung seiner sehnsüchtigsten Wünsche zu finden glaubte. Zwischen ihm, der das Reich Gottes als ein rein geistiges Reich der Wahrheit, der Erlösung, der Gnade und des Friedens verkündigte, und der Menge, die sich in den stolzen Träumen wiederkehrender davidischer Macht und Herrlichkeit wiegte, hat sich allmählich eine tiefe Kluft gebildet. Noch einmal freilich bricht jene frühere Begeisterung hervor, als nach dem Speisungswunder in der Wüste man ihn zum Könige machen wollte, — dann kommt der Tag von Capernaum, an den wir heute im Geist versetzt werden. „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben an dich? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste," spricht das wundersüchtige Volk dort in der Synagoge zu Jesus. Er antwortet: „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen; wer davon essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." Konnte der sinnliche, materielle Geist dieser Menge kühner und ärger von Jesus gebrandmarkt werden, als mit diesen Worten? Statt irdischer Speise bietet er die himmlische seiner Heils- und Gnadengüter; anstatt das Reich Gottes auf ein glänzendes Wunder zu gründen, weist er hin auf seine bevorstehende Erniedrigung und auf seinen Opfertod. So unbegreiflich und hart erscheint denn auch diese Rede seiner Umgebung, daß Johannes erzählt: „Von dem an gingen viele seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm." Wie die Fluten bei der Ebbe ziehen die einst ihm so freudig ergebenen Scharen sich zurück. Wehmütig und ergriffen schaut Jesus ihnen nach. Dann sich zu den Zwölfen wendend, die ihm so oft ihre Treue gelobt, spricht er: Wollt ihr auch weggehen? (Joh. 6, 67.)

Ernste, große, heilige Frage, so recht dem Innersten dessen entstammend, der das Heil dieser ganzen Welt auf seiner Seele trug, der über das Schicksal Jerusalems Thränen des Mitleids vergoß, der als guter Hirte allen Verirrten und Verlorenen in der Wüste nachging, bis die Dornen ihm zuletzt als Kranz um die Schläfen gelegt sind. Wollt ihr auch weggehen? so hat er im Lauf der Jahrhunderte noch manchmal im Geiste seinen Bekennern zugerufen, und wahrlich, ist's nicht also, als stände er mit dieser Frage nun auch vor dem Geschlechte dieser Zeit? Kann sich doch schwerlich jemand der Wahrnehmung und Thatsache verschließen, daß eben jetzt das religiöse Leben unseres Volkes an einen Wendepunkt gekommen, daß eine Entfremdung von der Kirche, ein Abfall von der Wahrheit, eine Fahnenflucht unter den Christen eingetreten ist, die uns mit tiefer Besorgnis in die Zukunft schauen läßt. Wohl kennen wir auch die guten und erfreulichen Zeichen auf diesem Gebiet und begrüßen sie mit Zuversicht und Hoffnung. Der Strom unseres religiösen Lebens, der auf der Oberfläche so langsam und träge dahinzieht, ist in der Tiefe dennoch unruhig und bewegt. Die Stimmung unseres

Volkes in Bezug auf den Wert und Segen des Christentums ist in manchen Kreisen eine bessere geworden. Zahlreiche Diener und Glieder der Gemeinde arbeiten mit Eifer, Lust und Liebe an der Stärkung und Neubelebung des kirchlichen Sinnes. Alle besseren und edleren Geister fühlen heutzutage das gerechte Bedürfnis, vor allem die praktische, ethische Seite des Christentums hervorzuheben, damit es auf solche Weise die Probe seiner Wahrheit und Echtheit ablege. Kein Zeitalter ist so reich wie das unsrige an Bestrebungen, Einrichtungen, Vereinen und Anstalten echt christlicher Nächstenliebe. Wir haben gelernt, gegenüber den Anmaßungen der Kirche Roms nicht nur auf der Hut zu sein, sondern auch das Panier unserer teuren, heiligen Sache hochzuhalten und zu schützen. Die Kirche fühlt sich mit Recht gedrungen und berufen, in der großen sozialen Bewegung der Gegenwart ihre allgemeinen, guten, heiligen Grundsätze geltend zu machen und so ohne direkte Beteiligung am Kampf an der Lösung jener brennenden Frage mitzuwirken. Aber ich frage: steht dem allen nicht auch eine ganze Reihe von Zeichen und Erscheinungen gegenüber, die in ernstester Art auf Rückschritt und Abfall weisen und uns die Frage in die Seele rufen: Wollt ihr auch weggehen? Wo ist sie denn geblieben, die andere, bessere, gesegnete Zeit, da die Kirche unseres Herrn Jesu Cristi gleichsam die schirmende, helfende, tröstende Mutter war, von unserm Volk als solche gesucht, geliebt und verehrt? Noch vor einem halben Jahrhundert betrachteten unsere Vorfahren es nicht nur als einen Akt religiöser Pietät, Gottes Wort zu hören, sondern hatten auch das Bedürfnis, sich daran wahrhaft zu erbauen. Unsere heutige Generation setzt sich über diese Rücksicht hinweg und glaubt an ihrer Bildung genug zu haben. Viele, die in den Tagen ihrer Jugend dem Herrn ihre Liebe und Treue an heiliger Stätte gelobten, ziehen sich später im Geräusch und in der Zerstreuung des Lebens von ihm zurück und wandeln ihre eigenen Wege. In einem großen Teil unserer gebildeten Kreise, besonders in denen der Männerwelt, ist es zur Sitte und Regel geworden, sich um religiöse und kirchliche Dinge nicht zu kümmern, sondern deren Pflege und Förderung anderen zu überlassen. Unsere moderne Wissenschaft, Litteratur und Kunst steht dem Christentum meistens fremd, kalt und teilnahmlos gegenüber; religiöse Gegenstände und Motive spielen auf diesem Gebiet eine untergeordnete Rolle. Große politische Parteien versagen der Religion vielfach die Anerkennung und Würdigung, die sie doch als wesentlicher Faktor aller wahren Volkswohlfahrt verdient, nicht zu reden von jener Umsturzpartei, die das Christentum im Grunde haßt und bekämpft. Wo aber liegt nun die Ursache dieser ernsten Erscheinungen der Gegenwart? Wir werden sagen müssen: auf zwei Seiten. Ein bekannter Ausspruch lautet: „Wenn die Kunst gefallen ist, so ist sie durch die Künstler gefallen." Auch auf die Religion findet das Wort Anwendung. Wenn die Kirche Christi, die in den Tagen der Reformation sich mit Recht rühmte, eine Kirche der Freiheit und Innerlichkeit zu sein, in der Gegenwart diesen ihren hohen Beruf vielfach vergißt, wenn heutzutage ein auf Äußerlichkeit, Öffentlichkeit und Machtstellung gerichteter romanisierender Zug durch den Protestantismus hindurchgeht, wenn in diesem Jahrhundert der Versuch gemacht wird, die Theologie und Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts zu erneuern, deren Grundlagen doch bereits stark erschüttert waren, wenn die christliche Wahrheit manchmal in unverständlichen alten Formeln und Bekenntnissen dargeboten wird, bei welchen wir unwillkürlich an das Wort erinnert werden: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig," wenn viele es verschmähen, zwischen dem modernen Denken und unseren christlichen Anschauungen eine Vermittelung und Versöhnung herbeizuführen, — kann es uns dann wundern, daß manche aufrichtige und ringende Geister sich der Kirche kühler gegenüberstellen oder gar sich von ihr entfremden? Aber beachten wir dann auch die Erscheinungen auf der andern Seite, sehen wir, wie gegenwärtig ein mächtiger, erdwärts gerichteter, sinnlicher, materieller Zug das Kennzeichen unseres heutigen Geschlechtes bildet, wie die Sucht nach Erwerb, Gewinn, Genuß und Wohlleben so gewaltig zunimmt, wie Weltsinn, Leichtfertigkeit, Unglaube und Religionslosigkeit die ganze Macht ihres verderblichen Beispiels ausüben, — wie kann es dann anders sein, als daß auf solche Weise die Scharen der Bekenner Christi sich immermehr lichten? Da tritt mit Recht die Frage an uns heran: Wollt ihr auch weggehen? Ich weiß keine bessere Antwort darauf zu geben als die, welche dort in Capernaum dem Munde des Apostels Petrus entstammte: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens." Ja, wohin gehen? Etwa zu der Wissenschaft, die uns wohl hohe geistige Güter und Schätze zu bieten hat, aber den tiefsten Hunger und Durst unserer nach Gott geschaffenen Seele doch nicht stillen kann? Oder zu der Weltweisheit, die den tiefsten Gründen alles Lebens, dem Zusammenhang zwischen Sein und Denken nachspürt, heutzutage aber sich meistens dem Materialismus, Pessimismus und Atheismus ergeben hat? Oder der Kunst, die uns das Irdische und Zeitliche im Regenbogenglanz des Idealen und Ewigen zeigt, aber im harten Kampf mit der Wirklichkeit uns keinen wahren Halt, Trost und Frieden zu bieten vermag? Oder zu dem Staat, der heutzutage wieder als der allmächtige Helfer erscheint, aber zu den höchsten Zielen des Lebens uns doch nicht führen kann? Nein, zuletzt bleibt uns nur ein Mittler und Retter übrig, und das ist Jesus Christus, unser Heiland, zu dem auch wir sprechen: Du hast Worte des ewigen Lebens, Worte, die das verdunkelte Herz erleuchten, das friedlose erquicken, das trauernde trösten, das kämpfende stärken, daß unwiedergeborene zu neuem, ewigem Leben erwecken. In seiner Gemeinschaft reich geworden an wahrhaft gottseligen Erfahrungen rufen auch wir mit Petrus aus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und seht, wenn dieses Wort erst wieder das große, heilige Bekenntnis seiner Anbeter und Verehrer wird, o dürften wir dann trotz alles Abfalls und aller kirchlichen Entfremdung in dieser Zeit an dem Kommen des Reiches Christi auf Erden zweifeln? Nein, er selbst hat gesagt: „Die Pforten der Hölle sollen mein Reich nicht überwinden."

Auch aus den Gährungen und Kämpfen der Gegenwart werden wir dennoch einer besseren Zukunft entgegengehen. „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht" Auf

deutschem Boden wird, wie einst vor dreihundert Jahren, die Sonne des Heils in neuem Glanze aufgehen, und dann wird sich an uns das Wort der Verheißung erfüllen: „Ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.“ (3. Moses 26, 12.)

Crefeld. E. Weydmann.

## Unsere Glaubensgenossen in den Städten.

Im Zeitalter der Reformation wandten sich die hervorragenden täuferischen Lehrer namentlich den Städten zu. In Süddeutschland waren Worms, Augsburg und Straßburg bald die Mittelpunkte des geistigen Lebens der Täufer geworden, aber die bald darauf hereinbrechenden Verfolgungen verhinderten ein Aufblühen und jede Gemeindebildung; Jahrhunderte lang war dann auch keine Neugründung möglich. In Norddeutschland dagegen konnten schon frühzeitig Mennoniten-Gemeinden ins Leben treten; bereits im 16. Jahrhundert schaarten sich unsere Glaubensgenossen kurz nach Mennos Heimgang in Danzig, Elbing und Cleve zu organisierten Gemeinden zusammen und innerhalb der folgenden hundert Jahre entstanden die Gemeinden Hamburg, Emden, Leer, Crefeld und Friedrichstadt a. d. Eider. In den nächsten zweihundertfünfzig Jahren sind, von der Gemeinde Norden abgesehen, keine nennenswerten Gemeindegründungen in Städten zu verzeichnen.

Erst in den letzten zehn Jahren machte sich, namentlich in Süddeutschland, das Bedürfnis nach organisierten Städtegemeinden in bemerkenswerter Weise geltend. Die erste entstand im Jahre 1886 in Kaiserslautern. Im nächsten Jahre kam in Berlin die Gründung einer Gemeinde zu stande; wie schon früher in diesem Blatt mitgeteilt wurde, hat sich dort die Zahl unserer Glaubensgenossen ungemein rasch vergrößert. Im Jahre 1846 wohnte in Berlin erst 1 Mennonit; innerhalb 25 Jahren steigerte sich deren Zahl auf 59 und erreichte im Jahre 1880 die Höhe von 90. Während der nächsten 10 Jahren verdoppelte sich diese Zahl, indem am 1. Dezember 1890 amtlichen Ausweisen zufolge in unserer Reichshauptstadt 187 Mennoniten wohnten. Inzwischen dürfte die Zahl 200 bereits überschritten sein. In München wurde im Jahre 1892 eine Gemeinde gegründet, die aus der Vereinigung der dort wohnenden amischen, sowie der eingewanderten badischen und Pfälzer Mennoniten hervorging. Auch hier ist innerhalb der letzten 10 Jahre eine Zunahme zu konstatieren; denn während am 1. Dezember 1885 insgesammt 21 Mennoniten in Bayerns Hauptstadt wohnten, ergab die letzte Volkszählung vom 2. Dezember 1895 eine Seelenzahl von 31, also nahezu die Hälfte mehr. Um dieselbe Zeit ist auch in Würzburg eine Gemeinde entstanden. Wie sich dieselbe entwickelte, ersieht man am besten aus einem Vergleich der Volkszählungen vom Jahre 1867 und 1895; die erstere ermittelt 5, die letztere 26 Mennoniten.

Ähnliche Zunahmen weisen auch andere Städte auf, sodaß auch dort die Gründung organisierter Gemeinden dringendes Bedürfnis ist. Die mitunter besonders auffallende Zunahme der Mennoniten in den Städten ist in der Hauptsache auf das Verlegen des Wohnsitzes vom Land in die Stadt zurückzuführen, indem viele nicht mehr der Landwirtschaft, sondern einem anderen Berufe sich widmen. Der Zuzug besteht daher auch zumeist aus jungen Leuten, welche teils höhere Schulen besuchen, teils bei Gewerbetreibenden oder Kaufleuten in die Lehre gehen oder in Stellung treten. Anfangs bleibt die Verbindung mit der Muttergemeinde in der Regel noch lebhafter fortbestehen, allmählich wird sie aber leider nur zu oft immer mehr gelockert. Es ist dies auch nicht zu verwundern, wenn man weiß, welchen Gefahren sie ausgesetzt sind, denen zu widerstehen sie oft nicht die Kraft besitzen. Daher kommt es dann, daß diese jungen Leute nicht nur unserer Gemeinschaft verloren gehen, sondern auch ihr Seelenheil Schaden leidet.

Es tritt da nun an die einzelnen Gemeindeverbände die Frage heran, was sie für diese weggezogenen Gemeindeglieder zu thun haben. Da jeder derselben von dieser Veränderung in Mitleidenschaft gezogen wird, dürfte auch jeder sein besonderes Interesse dabei haben. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß es in Deutschland keine Landgemeinde mehr giebt, in welcher nicht innerhalb der letzten 5 Jahre junge Leute ihren Wohnsitz in Städte verlegt haben. Dabei trifft es sich zumeist ganz wunderbar, daß viele in einer der den mennonitischen Landgemeinden nächstgelegenen Städte zusammenleben, sodaß eine Annäherung leicht möglich wäre. Aber in einer Stadt geht man aneinander vorüber, ohne zu wissen, daß man mit einem Glaubensgenossen verkehrt, ohne ferner zu wissen, daß noch mehrere Glaubensgenossen in derselben Stadt wohnen. Erst die amtlichen Ergebnisse der Volkszählungen geben uns hierüber Aufschluß. Sucht nun auch der Einzelne den ihm anerzogenen Gemeinschaftssinn unter den ihm bekannten Glaubensgenossen zu pflegen, so kann es ihm vielleicht gelingen; in der Regel ist es aber nicht der Fall, da ihm nur zu oft der Mut, die Erfahrung und Ausdauer fehlt. Er kann also hier wenig ausrichten. Sache der einzelnen Gemeinden sowohl, als auch der Gemeindevereinigungen ist es daher, hier einzugreifen. Fragen und Aufgaben treten jetzt an sie heran, die der Lösung harren und gelöst werden müssen.

Die nächste Aufgabe der Gemeindeverbände wird nun sein, die Verschiebungen, wie sie sich im Laufe der Jahre bemerkbar machen, genau zu beobachten. Dabei muß ihr Augenmerk stets darauf gerichtet sein, auf welche Weise die von einer organisierten Gemeinde weggezogenen Glaubensgenossen unserer Gemeinschaft erhalten bleiben. Um ein Resultat zu erreichen, wird es sich wohl nicht umgehen lassen, daß von irgend einer Seite aus ein genaues Adressenverzeichnis angelegt wird, worin die sämtlichen weggezogenen Mitglieder der einzelnen Gemeinden, sowie die in der Zerstreuung lebenden Mennoniten aufgeführt sind und auf Grund dessen dann Annäherungen angebahnt werden können. Da wird es sich bald zeigen, in welchen Städten sich eine größere Anzahl Glaubensgenossen zusammen findet und wo regelmäßige Zusammenkünfte gehalten werden können. Dabei dürfte aber auch die nächste Umgebung einer Stadt nicht aus dem Auge gelassen werden. Viele Mennoniten

sind ja von Haus aus gewohnt, einen größeren Weg zurückzulegen, um eine Versammlung besuchen zu können; es giebt auch heute noch viele, welche froh wären, wenn ihnen hierzu Gelegenheit gegeben wäre. Die vor zwei Jahren erfolgte Verlegung der Versammlungen nach Heilbronn geschah beispielsweise aus dem Grunde, um den in der Nähe dieser Stadt wohnenden Mennoniten den Besuch von Gottesdiensten zu ermöglichen; auch von der Gemeinde München und Würzburg wohnen viele Gemeindeglieder 5—6 Stunden entfernt, die trotzdem regelmäßig die Gottesdienste besuchen.

In solchen Städten, welche nur von wenigen Mennoniten bewohnt sind, sollten jährlich wenigstens zwei Mal Versammlungen stattfinden, um das heilige Abendmahl miteinander zu feiern und Gemeindeangelegenheiten ꝛc. zu beraten. Ein geeignetes Lokal ist in jeder Stadt zu finden. Ich weiß, wie schwer es für viele in Stellung sich befindliche Glaubensgenossen ist, die nächste Mennonitengemeinde, die oft erst nach mehrstündiger Eisenbahnfahrt erreicht werden kann, zu besuchen und es sind mir Mennoniten bekannt, die trotz des guten Willens aus verschiedenen Gründen nicht zum heiligen Abendmahl gehen konnten und gezwungen waren, fern zu bleiben oder anderen Gemeinschaften sich zuzuwenden. Daß sie auf diese Weise unserer Gemeinschaft, selbst wenn sie noch lebhaftes Interesse für dieselben haben, entfremdet werden, ist leicht begreiflich. Da braucht es dann keiner besonderen Einflüsse mehr, die bewirken, daß sie zu einer andern Konfession übertreten.

Wohnen mehrere Familien in einer Stadt und Umgebung, dann wäre es leicht möglich, wenigstens 4—6 mal im Jahr gottesdienstliche Versammlungen abzuhalten, doch giebt es auch solche Städte, in welchen sehr wohl monatliche Versammlungen stattfinden könnten.

Christian Hege.

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

(Fortsetzung)

Wenn man wollte, könnte man mit großer Leichtigkeit eine ganze Reihe von Fällen dieser seltsamsten Absonderlichkeiten notiren, so daß man fast glauben möchte, der Herr Professor König in Breslau, Lehrer der katholischen Theogie, hat recht, wenn er behauptet, die ganze evangelische Kirche bestehe aus 150 oder noch mehr verschiedenen Kirchlein!

So suchte in einer mennonitischen Gemeinde auch ein Mann die Aufnahme seiner evangelischen Braut nach. Was eröffnete der Älteste da demselben? Er solle zunächst ein Sittenzeugnis von einem evangelischen Pfarrer über das Mädchen beibringen!! An und für sich werden evangelische Pfarrer in großen Gemeinden nur sehr selten in der Lage sein, solch ein verlangtes Zeugnis auszustellen. Wenn aber ein Pfarrer einfach sagt: Nein, ich thue es nicht, denn ich habe es garnicht nötig! wie will der Älteste den Pfarrer zur Abgabe des Zeugnisses zwingen? Hier in diesem Falle lagen nun zufällig Urteile einwandsfreier Zeugen vor, und die genügten dem Vorstande!

Der Leser wird, glaube ich, zu dem gestellten Verlangen des Ältesten sagen: eine starke Zumutung das! Hierzu will ich aber noch dieses bemerken. Nach dem Satze zu schließen: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist, hätte, wenn der Gemeinde-Vorstand zu dem mennonitischen Manne das vollste Vertrauen gehabt haben würde, von dem verlangten Sittenzeugnisse wohl abgesehen werden können und müssen, zumal die gesellschaftliche Stellung auch ins Gewicht fällt. Ich habe aber die Überzeugung, man wollte durch dieses Verfahren nur selbst den Mann selbst herausdrängen, denn der Gemeinde-Vorstand bezw. Älteste mußte sich selbst richtig sagen: Welcher Mann wird sich über seine Braut wohl ein Sittenzeugnis ausstellen lassen, wenn er nicht selber sich damit ein solches ausstellen lassen will?

Das sind wohl genug Fälle, aus denen klar und deutlich hervorgeht, wie die Gemeinden selbst Ihre Verkleinerung herbeiführen. Hierbei will ich zugleich erörtern, wie eine etwaige Aufnahme in unsere Gemeinde sich gestaltet.

Nachdem alle Formalitäten, daß ich es so nennen darf, erster Instanz, wie Beschaffung des Sittenzeugnisses ꝛc., erfüllt sind, wird die Angelegenheit der Gemeinde unterbreitet, worauf nunmehr, falls nicht noch seitens derselben Schwierigkeiten bereitet werden, die Aufnahme an einem der nächsten Sonntage vor versammelter Gemeinde stattfindet. Wenn auch ich nicht absolut gegen jede Öffentlichkeit bin, so meine ich doch, daß es sich wohl empfehlen dürfte und auch ohne Schaden für die ganze Angelegenheit sich gut ermöglichen lasse, daß eine beschränkte Öffentlichkeit statt der vollen bisweilen sehr am Platze wäre. Die Handlung vor voller Öffentlichkeit zu vollziehen, legt die Gefahr sehr nahe, daß geistlicher Hochmut bei der ganzen Sache eine Rolle spielt. Diese Gefahr ist zwar auch bei der beschränkten Öffentlichkeit nicht ganz ausgeschlossen. Aber ich meine, wo das natürliche Gefühl nicht gern eine große Menge Zuschauer duldet, da kann auch dem Rechnung getragen werden. Steht doch Apostelgeschichte 8 garnicht, daß der Taufe des Kämmerers ein großer Zuschauerkreis beigewohnt habe; dem natürlichen Schriftverständnisse nach können dem Akte nur wenig Personen, etwa ein Kutscher und ein Diener, zugesehen haben; und doch wird man wohl nicht behaupten wollen, daß darum die Taufe nicht so segensreich gewesen sei. Gerade daß die ganze große Gemeinde dem Akte der Aufnahme beiwohnt, hat für manchen ein sehr erklärliches Gefühl des Widerstrebens. Im Beisein des nur engeren Familienkreises der aufzunehmenden Person und des Gemeinde-Vorstandes dürfte die Handlung sich wohl ebenso bedeutungsvoll handhaben lassen. Besonders der Umstand, daß eine Aufnahme mennonitischer Personen in die evangelische oder katholische Kirche weniger aufsehenerregend und auch weniger schwieriger gehandhabt wird, ist für viele maßgebend gewesen zum Uebertritt in jene Kirchen, ohne vorher auch nur den Versuch zu machen, auf den andern Teil der Mischehe so einzuwirken, daß dieselbe für die mennonitische Gemeinde sich günstig gestaltet.

Soll nun der seitens der Gemeinden zum Schaden der gesammten Gemeinschaft so herrlich schön betriebenen Selbstverstümmelung wirksam Einhalt geboten werden; soll

der von eigener Hand betriebenen Selbstverkleinerung der Gemeinden kräftig gesteuert werden, so greife die „Vereinigung der Mennoniten im deutschen Reiche“ handelnd ein. Gerade die „Vereinigung“ halte ich für die geeignetste Centrale, soll bald nach dieser Richtung hin Besserung herbeigeführt und Wandel geschaffen werden. Zwar glaube ich auch, daß „die Zeit“ selber in dem von den Gemeinden beliebten und betriebenen Selbstverstümmelungsverfahren Änderungen zu unseren Gunsten herbeiführen wird, namentlich wenn erst der jetzige Nachwuchs in die leitenden Stellen treten wird. Dieser Zeitpunkt kann aber immerhin bis zur generellen Änderung doch noch recht lange dauern und ob dann es überhaupt nicht schon zu spät sein kann? Soll noch viel gerettet werden, dann greife die „Vereinigung“ unverzüglich ein und treffe mit den Gemeinden diesbezügliche Abmachungen. Dazu ist freilich nötig, daß alle Gemeinden der Centralstelle sich anschließen. Unerklärlich ist es, daß von den westpreußischen Gemeinden erst so außerordentlich wenige geneigt sind, sich zu centralisiren. Ich glaube, die betreffenden Gemeinden sind über den Grund ihres ablehnenden Verhaltens sich selbst noch nicht recht klar geworden. Als wirksamstes Mittel, einen Anschluß herbeizuführen, erscheint der Umstand, wenn die „Vereinigung“ in ihrer Fürsorge fernerhin keine solche Gemeinde berücksichtigen würde, die sich nicht beizeiten der „Vereinigung“ angeschlossen hat.

Hand in Hand mit der Centralisation muß die Bildung neuer Gemeinden gehen! Ich befürchte, mit diesem Satze bei vielen westpreußischen Lesern dieser Blätter der Meinung zu begegnen, ich sei eine Person, die das Gras wachsen höre! Nun, jeder macht sich seine Gedanken, und ich mache mir meine. Ich bleibe dabei, die Bildung neuer Gemeinden ist notwendig! (Fortsetzung folgt.)

## Der Dank der Indianer.

Am 15. Mai dieses Jahres raste ein furchtbarer Orkan durch die Vereinigten Staaten. Die Verwüstungen, welche derselbe namentlich bei St. Louis angerichtet hat, werden durch die Tagesblätter wohl allen unseren Lesern bekannt sein. Auch im Indianergebiet hat er das Gotteshaus in Cantonment von der Stelle gerückt, das Dach abgedeckt und andere Verwüstungen angerichtet. Den in der Nähe dieser Station lagernden Cheyennen wurden sämmtliche Zelte entführt und ihre Vorräte vernichtet.

Br. Petter bat daher in seinem Bericht die Missionsfreunde, nicht allein der Missionsstation, sondern auch ihrer indianischen Besucher zu gedenken, unter welchen unsere Brüder arbeiten. Für die erhaltenen Gaben wurde neues Zelttuch für elf Familien gekauft und der Rest zur Austeilung in besonderen Fällen verwendet.

Über die Aufnahme dieser Gaben schreibt nun Br. Petter im Bundesboten: Als ich den Indianern sagte, daß Missionsfreunde ihnen helfen wollten, sagten sie nichts. Als das Tuch in Darlington anlangte, bestellte ein Häuptling einen Indianer, um die Fracht zu holen. Es muß dem nun pressiert haben, denn er machte die Hin- und Herreise — 130 engl. Meilen — innerhalb 2½ Tagen!

Wir nahmen das Tuch zur Kirche, versammelten daselbst die betroffenen Familien und hielten ihnen eine kurze Ansprache, um ihnen genau zu sagen, woher diese Gaben kämen und warum. Dann teilten wir jedem Familienhaupt 65 Ellen Zelttuch aus, um davon ein Zelt zu machen. Sie saßen alle im Kreise und empfingen die Gabe ohne ein Wort zu sagen.

Nun, fragte ich sie, habt ihr nichts dazu zu sagen? Sie schauten einander an und . . . schwiegen! Ja, fuhr ich fort, wenn euch die lieben Missionsfreunde so viel Liebe erwiesen haben, habt ihr ihnen nichts sagen zu lassen? Was soll ich ihnen schreiben? Wieder trat die Stille ein, bis ein Häuptling sich räusperte, starrte mich an und sagte: „Weißt du nicht, was du ihnen schreiben sollst? Sage ihnen gut, wie der unsinnige Geist (Wirbelwind) sich gebärdet hat! Wie er gedreht und getanzt, wie der auf uns los kam, wie der dröhnte und schnaubte, wie krach! krach! unsere Zeltstangen brachen! Wie er unsere Sachen packte und weg damit!“

Ja, dachte ich, ist das Alles was sie zu sagen haben? Haben sie doch kein Wort der Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter? Nur zwei Indianer kamen nachher und sagten, wie sie den Freunden in der Ferne danken ließen. Und die Andern? So sind eben die Heiden, dachte ich, aber was soll ich den lieben Gebern daheim schreiben? Ja, was sagt ihr dazu? Ein anders Mal werdet ihr nichts mehr geben, — oder doch?

Gestern gingen wir zur Kirche, zum ersten Male, nachdem sie repariert wurde, um daselbst, mit den Indianern Versammlung zu haben. Wir gingen früh, aber lange mußten wir auf die Leute warten. Sie hatten einen Besuch von einem andern Stamm. Werden sie wohl nicht kommen? fragten wir uns. Der Gedanke an ihre Undankbarkeit und die leere Bänke der Kirche wollte uns nicht den Mut, aber die Freudigkeit rauben. Doch nach und nach kamen die Indianer herein und wir hatten eine gute Versammlung. Nach der Predigt stand „Bear Gespenst,“ ein alter Häuptling und Priester des Stammes, auf, kam nach vorne wo ich stand, und mit einer Hand die Indianer-Tabacks-Pfeife, mit der andern seinen Umwurf haltend, hielt er folgende kurze Rede: „Freund, wir Cheyennen, alle Männer, Krieger, Kinder, Weiber, sind froh für deine Hülfe an den Kranken, für die Arzeneien, die du giebst; wir als Stamm der Cheyennen sagen den Fremden, aber Freunden in der Ferne Dank für ihre Liebe und ihre Hülfe, da der Wirbelwind manchen Familien unserer Nation Schaden zugefügt hat, die Freunde aber in der Ferne haben ihn geholfen. Unsere Herzen sind froh dafür, denn andere Weiße thun das nicht. Wir lassen ihnen sagen, das, was sie gethan haben an diesen Familien, wird im ganzen Stamm gesagt, daß der Stamm darüber spricht, ist froh dafür und dankt den Freunden! Auch als Nation danken wir denen, die an unsere Kinder Kleider geschickt haben. Wir danken euch, weil ihr uns auf den guten Weg weiset und glauben, daß ihr näher dem großen Gott seid, als wir es sind!“

Das ist ein gutes Wort und ein erfreuliches Zeichen. Möchte von der Liebe unserer Brüder die Eisrinde um die

Herzen der Indianer schmelzen, daß sie mit Willigkeit und Vertrauen auch dem Wort des Lebens entgegenkommen, welches unsere Brüder ihnen bringen möchten!

## Nachrichten aus Armenien.

Bereits seit langer Zeit sind die meisten christlichen Blätter angefüllt mit Berichten über die entsetzlichen Greuel, welche Türken und Kurden, und zwar nicht bloß wilde Pöbelhaufen derselben, sondern vielfach die Soldaten des Sultans selbst an den christlichen Armeniern seit dem September v. J. verübt haben. Auch sind eigene Bücher über diese unerhörten Greuel erschienen und vielfach verbreitet worden. Daher ist bisher in den „Mennonitischen Blättern" nicht auch noch ein diese traurigen Begebenheiten schildernder Artikel erschienen, in der sichern Voraussetzung, daß die Leser genugsam von denselben in jenen andren Blättern und auch in den Zeitungen gelesen und hoffentlich alle, je nach Vermögen, mit blutendem Herzen Gaben zur Linderung der furchtbaren Not in den so schwer heimgesuchten Gegenden an die verschiedenen Annahmestellen bereitwillig gesandt haben werden. An den Anklagen gegen die christlichen Mächte, daß sie nicht energischer gegen diese empörenden an den christlichen Mitbrüdern geübten Greuel einschritten, haben wir uns vollends nicht beteiligen können, denn noch keiner der Ankläger hat einen Weg anzugeben vermocht, wie dies energische Einschreiten ins Werk gesetzt werden könne, ohne daß der wahnsinnige Fanatismus der Moslims zu noch weit ärgern Greuelthaten angestachelt werden würde.

Bisher hat Einsender dieses nur immer von den verübten Greueln und von der entsetzlichen Not der armenischen Bevölkerung in den heimgesuchten Gegenden gelesen, vergeblich aber nach einem Berichte darüber ausgesehn, was durch die reichen aus Europa und Amerika zur Linderung der Not hingesandten Gaben geschehen ist, ja, ob überhaupt die Gaben in die Hände der Bedürftigen gelangt sind, oder ob sie nicht etwa hinterher von Türken und Kurden den armen Armeniern wieder entrissen worden sind. Nun aber ist gewiß zu herzlicher Beruhigung und Freude Aller derer, die es gelesen haben, im „Niederländischen Missionsboten" (Nederl. Zendingsbode) ein Bericht des Grafen von Bylandt aus Charput in Armenien über die Verteilung der Gaben erschienen, aus dem wir das nachfolgende im Zondagsbode Nr. 51 Mitgetheilte entnehmen wollen. Der Graf schreibt am 3. September aus Charput:

„Seit 9 Monaten sind die Gaben gleich einem Strome nach diesem Lande hingeflossen, um Denjenigen, die seit den traurigen Begebenheiten des verflossenen Novembers leiden, zu Hilfe zu kommen. Es ist jetzt ein geeigneter Augenblick, vor- und rückwärts zu schaun, um das Gute, das vollbracht worden, darzulegen und Pläne für die Zukunft zu entwerfen.

Das Gebiet, dessen Mittelpunkt Charput ist, zählt eine viel größere Anzahl verwüsteter Städte und Dörfer als irgend ein andres. In 250 Städten und Dörfern haben wir 74 805 Personen Unterstützung gewährt, im Betrage von 300 000 Gulden (circa 525 000 M.). Der größte Teil des Geldes wurde in kleinen Beträgen ausgeteilt, um dafür Speise zu kaufen; jede Familie erhielt je nach der Seelenzahl. Auf diese Weise hat drei- bis viermal im Winter eine Austeilung stattgefunden, und es ist das allgemeine Zeugnis des Volkes, daß sie dieser Unterstützung, die ihnen aus Europa und Amerika gesandt worden ist, ihr Leben verdanken. Beständig rufen sie Gottes reichste Segnungen herab über die, welche sie in ihrer Not versorgt haben.

Dies Geld ist meistens durch unsre Hände in die Hände derer, für welche es bestimmt war, gebracht worden. Durch einen außergewöhnlich milden Winter begünstigt, kamen die Leute 2 bis 3 Tagereisen weit her, um die Unterstützung zu empfangen, die sie am Leben erhalten hat. Tagtäglich drängten sie sich massenweise auf unserm Grundstück, um auf eine Portion zu warten. Es wäre uns nicht möglich gewesen, bei der kleinen Zahl von Helfern, über die wir zu verfügen hatten, diesen 70 000 Seelen auf andre Weise zu Hilfe zukommen. Wir konnten nicht sie besuchen oder ihnen Korn schicken, sie aber konnten zu uns kommen und mit dem Sümmchen Geld, das ihnen eingehändigt wurde, sich Speise kaufen.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Besprechung eingesandte Schriften.

Man kann Manches an unseren geistigen Verwandten, den Baptisten, auszusetzen finden, aber das wird man an ihnen loben müssen: Sie sorgen nicht allein durch vielfältige Gelegenheit zu Andachten und Versammlungen für die religiöse Anregung der Ihrigen, sondern auch durch Herausgabe von geeigneten Schriften verschiedenster Art. Die baptistische Verlagsbuchhandlung von J. G. Oncken Nachfolger in Hamburg läßt Jahr um Jahr neue Schriften erscheinen und veranstaltet Neudruck von solchen, die besonders begehrt sind. Und was noch mehr besagen will: Diese Bücher werden auch zum größten Teile unter den Baptisten abgesetzt und verkauft, nicht verschenkt. Wie steht es dagegen um die Schriften, welche unter uns erschienen sind! Da sollten wir etwas lernen; an Wohlstand stehen die baptistischen Kreise den unsrigen durchschnittlich nach, aber in jedem Hause findet man die eine oder andere ihrer Zeitschriften und mehrere Bücher aus Onckens Verlag. Wann wird es in unseren Häusern ähnlich?

Zur Geschichte der Baptisten haben wir zwei wesentliche Beiträge zu verzeichnen: 1. **H. Bedder, eine kurze Geschichte der Baptisten** (1 M. bezw. — 1.50 M.) **und J. Lehmann, Geschichte der deutschen Baptisten, erster Teil, bis 1848.** (1.70 M. bezw. — 2.75.) Was Kürze und Gedrungenheit der Darstellung anbetrifft, zugleich auch Faßlichkeit und schlichte Klarheit, so ist namentlich Vedder's Buch ein Muster zu nennen. Die ersten Kapitel, welche die Gemeinden des neuen Testaments und die Anzeichen ihrer Entartung und Verderbtheit behandeln, sind uns ganz aus der Seele geschrieben. Da merkt man den verwandten Zug der Gemeinden, die auf dem Schriftgrunde gewachsen sind. Weniger werden den mit unserer Geschichte vertrauten Leser Kapitel 5—7 befriedigen, worin die Ana-

baptisten in der Schweiz, die deutschen Anabaptisten, und die in Deutschland und Holland geschildert werden. Abgesehen von nebensächlichen Irrtümern, die auf den ersten Blick als Schreib- oder Druckfehler des englischen Verfassers zu erkennen sind, ist der innere Zusammenhang und Entwicklungsgang nicht ganz korrekt erfaßt. Aber desto besser ist die darnach folgende Schilderung der eigentlich baptistischen Geschichte geraten. Auch wir Mennoniten können von einer sorgfältigen Lesung dieses Buches viel gewinnen für unsere Gemeinden und was ihnen not thut.

Wer das Werden und Wesen des deutschen Zweiges kennen lernen will, der kann die Arbeit des Lesers am Prediger-Seminar, eines Sohnes vom Gründer der Berliner Baptisten-Gemeinde, nicht entbehren. Mit der Wärme, welche die Unmittelbarkeit des Selbsterlebten verleiht, werden uns die schweren Anfangszeiten der Baptisten in Deutschland von 1834 bis 1848 ausgemalt, aus welchen als die drei Hauptpersonen J. G. Onken, G. W. Lehmann und J. Köbner in den Vordergrund treten, ohne doch die Bedeutung der übrigen Mitarbeiter zu schmälern, von denen noch einige Wenige heute am Leben sind. Bis zum Jahre 1848 wurden alle Kundgebungen der Baptisten in ganz Deutschland mit Strenge niedergehalten, Geldbußen, Verhaftungen, Ausweisungen wurden ohne Aufhören über die kleinen Häuflein verhängt, welche gelassen Alles erduldeten und dennoch im Stillen weitere Fortschritte machten. Man wird da an die Tage der Reformationszeit erinnert, wo Einer dem Andern die Kunde brachte, hier ein Häuflein und da ein Häuflein sich bildete, und nach Fühlung mit den Geistesverwandten suchte. Allerdings ist das 19. Jahrhundert doch nicht wie das 16. war, und die Rückenstärkung von England und Amerika her ist nächst Gottes gnädiger Durchhülfe auch nicht ohne Einfluß gewesen.

Offenbar aber hat sich Gottes Hand in dieser ganzen Bewegung bezeugt, und sie war für Viele unter uns der Vermittler zur Bekanntschaft mit einem hervorragenden Werkzeug Gottes in England, nämlich **C. H. Spurgeon.** Seine Schriften sind durch die baptistische Verlagsbuchhandlung in billigen Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden, und haben auch da, wo die Eigenart dieses Mannes nicht ganz zusagen mochte, gesegnete Anregung hinterlassen. In neuen Auflagen bietet uns der Verlag zwei der besten Schriften Spurgeons: Unter dem Titel **„Gute Winke für Prediger des Evangeliums"** dritte Auflage der 23 Vorlesungen in seinem Prediger-Seminar (2.50 M) und **Hans Pflüger's Bilder,** eine Fortsetzung der Bilderreihe, welche als Reden hinterm Pflug früher herausgegeben war (1 M. — 1.80 M). Manches treffende Wort ist darin zu finden; die volksthümliche Einkleidung der ernsten Wahrheiten, die Stacheln an der Rose, sind Spurgeon's besondere Gabe, die Keiner ihm nachmachen kann. Fände sich noch einmal ein Zeichner aus Liebe zur Sache bereit, statt der englischen Holzschnittbilder etwas gefälligere zu liefern, so würde die äußere Erscheinung wesentlich gewinnen. Zur Volks- und Jugendlitteratur zu rechnen ist die kleine Erzählung **Benzonis Kinder** (60 ₰) von J. Armstrong, übs. von A. Steen. Sie hat das Schicksal zweier italienischen Waisen in England zum Gegenstand, denen Gottes Leitung einen treuen Pflegevater zuführt.

Die Buchhandlung der Stadtmission zu Witten an der Ruhr hat uns s. Z. drei kleinere Hefte eingesandt, eine Arbeit von **L. Bender** in Köln über Lucas 9, 46—56 unter dem Titel **Drei geistliche Gebrechen** (15 ₰) und zwei Betrachtungen von **G. Nagel** in St. Johann: **Zur kirchlichen Krisis** und **Sündigen oder Nichtsündigen** (40 und 60 ₰). Die Schrift von Bender hat einen gewaltigen Konkurrenten in E. Frommels Predigten über das Evangelium Lucas; wäre dieser nicht bekannt, würde jene mehr Freunde finden. Nagels Schriften behandeln eindringlich zwei Hauptpunkte der biblischen Lehre: Die rechte Beschaffenheit der Gemeinde Gottes und die persönliche Heiligung. Wer sie langsam durchliest und mit Gottes Wort vergleicht, kann Anregung und Segen davon haben.

Kurz vor Schluß dieser Nummer empfingen wir den 36. Jahrgang der **Doopsgez. Bijdragen.** Dieselben erscheinen nunmehr unter Redaktion von Prof. Dr. S. Cramer in Amsterdam bei Brill in Leiden. Schon in früheren Jahren hoben wir die größere Reichhaltigkeit hervor, welche durch Prof. Cramer der zweite Teil des Jahrbuches, die Mitteilungen über die holländischen Gemeinden, gewonnen hat. Auch die Beiträge des ersten Teiles sind mannichfaltig und bringen nicht allein geschichtliche Arbeiten, sondern behandeln auch gegenwärtige Zustände. J. de Vries bietet eine Betrachtung über Wollen und Thun nach Römer 7, 19. „Nimm und lies" möchten wir zu unseren des holländischen mächtigen Lesern sagen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 1. September wurde auf Frederick unweit Philadelphia das Mennonite Home eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Es soll ein Altenheim für Mitglieder der zur östlichen Distriktskonferenz gehörenden amerikanischen Mennoniten-Gemeinden werden. Im vorigen Jahre wurde die Sache angeregt, ein Haus, welches sich für die beabsichtigten Zwecke gut eignete, angekauft und binnen Jahresfrist Alles hergestellt. Eine ähnliche Einrichtung findet sich bei uns in den Gemeinden des Großen Werders. Dort haben mehrere Gemeinden auf dem Kirchengrundstück oder ganz in der Nähe ein Gebäude, wo ältere bedürftige Mitglieder aufgenommen werden; auch in Danzig ist für diesen Zweck eine Anzahl von Wohnungen neben der Kirche vorhanden.

* * *

Der Monat Oktober ist für unsere amerikanischen Brüder der Konferenzmonat. Wir finden am 6. die östliche Distriktskonferenz in Hereford, Pennsylvanien, am 12. und 13. die Mittlere Distriktskonferenz bei Noble in Iowa, dann die alle drei Jahre stattfindende allgemeine Konferenz vom 15. bis 22. Oktober in Alexanderwohl bei Newton, Kansas. Daneben haben unsere Brüder Altmennoniten am 1. Oktober in West Liberty die Jahreskonferenz für Kansas und Nebraska, sowie am 16. die Gemeindekonferenz des Südwest-Pennsylvania-Distrikts. Wir wünschen unseren

lieben Brüdern drüben gesegnete Beratungen. Hier in Deutschland findet im November die Ludwigshafener Konferenz statt; vergl. die Anzeige am Schluß des Blattes.

**Erinnerung an Montag den 9. November.**

Psalm 48 vs. 10—15.
1. Corinther 3 vs. 5—11.
1. Corinther 9 vs. 24—25.
Philipper 4 vs. 6.
Er ist bei uns noch auf dem Plan
Mit seinen Geist und Gaben.

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an. von ℳ 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

## Anzeige und Einladung.

Unsere

### gemeinschaftliche Konferenz

wird, so Gott will, **Dienstag, den 24. Novbr. d. J., zu Ludwigshafen a. Rh. im „Löwengarten"** stattfinden und um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen.

Auf der Tagesordnung steht ein Referat seitens der badischen Brüder und eine Besprechung des Glaubensbekenntnisses der Mennoniten in Westpreußen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiemit herzlich eingeladen.

Unser

## Christlicher Gemeinde-Kalender für 1897

ist erschienen. Preis **50** Pfennige.

Der Kalender will mithelfen, lebendigen Gemeinschaftssinn und brüderlichen Zusammenschluß unter uns zu fördern und zu stärken. So reichet denn auch uns zur Erreichung dieses schönen Zieles die Hand, l. Brüder, und helft den Kalender verbreiten und kaufet ihn für eure Familien.

**J. Ellenberger,** Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege,** Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstraße 40).
**75 Pfennige.**

## Fünfzig Mark
### für eine christliche Erzählung
in den
## Christlichen Gemeinde-Kalender 1898.

Wir haben dieses Ausschreiben unter folgenden Bedingungen zu machen.

1. Die Erzählung muß durchaus mennonitischer Natur sein, Gleichviel ob aus der Vergangenheit oder Gegenwart. Darf aber nicht rein Roman sein, sondern muß einen wirklichen, bezw. historischen Untergrund haben. Sie muß möglichst populär und in positivem Sinn geschrieben sein. Daß auch auf eine edle Diktion gesehen wird, versteht sich von selbst.
2. Dem Charakter nach soll sie keine politische und keine reine Liebesgeschichte sein.
3. Sie soll zwei Druckbogen unsers Kalenders umfassen.
4. Sie muß bis zum 15. März 1897 in den Händen des Unterzeichneten sein.
5. Sie soll mit einem, auf einem extra Blatt geschriebenen Motto versehen sein. Dasselbe Motto muß in einem beigelegten besondern und geschlossenen Brief angegeben sein. Der Brief bleibt verschlossen bis zur Entscheidung.
6. Das Manuscript soll rein geschrieben, und möglichst jede Korrektur daran vermieden sein.
7. Die Prüfung der Erzählung, resp. die Entscheidung darüber ist 3 Männern unterstellt: einem in unsern Gemeinden in Norddeutschland, einem in Baden und einem in der Pfalz.
8. Die Erzählung, sofern sie angenommen ist, bleibt Eigenthum des Kalenders und darf ohne Zustimmung bezw. Vereinbarung mit der Kalenderkommission nicht nachgedruckt werden.

* * *

Ob wir noch einmal in den Stand gesetzt werden, ein solches Ausschreiben machen zu können, wissen wir nicht. Möge sich darum Keins, das die Gaben und eine Freudigkeit dazu hat, diese Gelegenheit entgehen lassen.

Für gewöhnlich müssen wir es auch mit den Beiträgen zu unserm Kalender mit der Ermahnung des Apostels halten: „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat."

Friedelsheim, im Oktober 1896.
Post Gönnheim (Rheinfalz.)
**J. Ellenberger.**

### Gottesdienste zu Altona.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Sonntag, | den 1. | November: | Gottesdienst. |
| „ | „ 8. | „ | do. |
| „ | „ 15. | „ | Vorbereitung auf das hl. Abendmahl. |
| Mittwoch, | „ 18. | „ | Bußtag. |
| Sonntag, | „ 22. | „ | Vormittags, Abendmahl. Nachmittags, Dankgottesdienst. |
| „ | „ 29. | „ | Gottesdienst. |

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1896.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel und durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen**,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Nachtrag u. s. w. — Aufruf. — Kurzer Bericht u. s. w. — Vom sechsten Gebt. — Nachrichten aus Armenien. — Die Missionsstation Gnadenthal. — Ein Wort zur rechten Zeit. — Hundearbeit. — Einen willigen Geber hat Gott lieb. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona. — Inhaltsverzeichnis.

Hosianna! Lieber Herr,
Wir sind deine Reichsgenossen,
Ach so gieß zu deiner Ehr',
Daß wir allzeit unverdrossen
Deinem Scepter dienstbar sein;
Herrsche du in uns allein!

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

(Schluß.)

Infolge des Rückganges der Landwirtschaft sehen sich viele auf dem Lande wohnende Mennoniten veranlaßt, ihre Kinder anderen gewerblichen Berufsarten zuzuführen. Meistens siedeln sich solche Personen in Städten an. Solange noch ziemlich enge verwandtschaftliche Bande diese Städter mit der Landbevölkerung verknüpfen, so lange bleibt auch der Anschluß der Personen an eine mennonitische Gemeinde aufrechterhalten. Doch wie bald lösen sich solche Freundschaftsbande und da ist es eine ganz natürliche Folge, wenn diese Personen den Gemeinden zuletzt doch verloren gehen. Auch ziehen häufig genug Landwirte aus den heimatlichen Fluren in entferntgelegene Gegenden fort. Diesen ergeht es mit der Zeit auch wie den Städtern. Sind aber in der Nähe Stadtgemeinden, so ist ja der Anschluß an eine derselben leichter, als die Aufrechterhaltung der Verbindung mit der entferntgelegenen Muttergemeinde. In Westpreußen giebt es nur 2 Stadtgemeinden, nämlich Elbing und Danzig. Diese genügen aber nicht. Als günstiger Punkt zur Bildung einer dritten Stadtgemeinde erscheint besonders Graudenz. Diese Stadt, mächtig im Aufblühen begriffen, liegt in der Mitte der Provinz, ist Bahnknotenpunkt und der natürliche Mittelpunkt zwischen den drei Landgemeinden Montan, Gruppe und Schönsee. In Graudenz selbst wohnen viele Mennoniten, es dürften annähernd wohl ca. 150 sein. Durch Zuzug aus den Landgemeinden verstärkt sich die Zahl alljährlich. Dann wohnen auch in Marienwerder und in Culm viele Brüder, die die Bildung einer Gemeinde in Graudenz mit Freuden begrüßen und den Anschluß an dieselbe infolge der günstigen Bahnverbindung gewiß suchen würden. Selbst die hinter Graudenz wohnenden Landleute würden gewiß der zu bildenden Gemeinde daselbst sich anschließen, weil Graudenz für sie nur der halbe Weg ist nach Montan, Gruppe und Schönsee. Besonders würde die in Graudenz zu bildende Gemeinde von hohem idealen Wert sein, namentlich für die die Graudenzer Schulen in großer Zahl besuchende Jugend; sodann auch für die jungen Leute, die sich dort behufs Erlernung eines Gewerbes oder zur Ableistung ihres Militairdienstes aufhalten. Auch würden viele Personen, die sonst der Mischehe wegen den alten Gemeinden fast ausnahmslos verloren gehen, in ihrer Zugehörigkeit zur mennonitischen Gemeinschaft erhalten bleiben. Allerdings würde ja die Bildung einer solchen neuen Stadtgemeinde unzählige Schwierigkeiten zu überwinden haben. Doch werden die Schwierigkeiten in späterer Zeit nicht weniger und leichter, sondern nur noch größer. Und eine jetzt zu bildende Gemeinde hätte viel vor einer späteren voraus. Es wäre für unser Gemeindeleben gewiß ein schöner Erfolg, wenn noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts der Versuch der Gründung einer Gemeinde in Graudenz gemacht würde.*) Doch dürften die alten Gemeinden zu Montan, Gruppe und Schönsee nicht befürchten, daß durch die zu bildende Gemeinde ihrem Ansehen und Bestehen Abbruch geschehen würde, denn der zu bildenden Gemeinde würden sich ja nur solche Brüder anschließen, die sowieso nicht viel mit den Muttergemeinden in Berührung stehen, die alle Jahre höchstens 1 bis 2mal zur Kirche kommen. Die ganze andere Zeit des Jahres

*) Ein besonderer Artikel über diesen Gegenstand ist der Red. eingeschickt, konnte aber in dieser Nummer nicht mehr veröffentlicht werden.

über stehen sie nur auf dem Papiere. Und da möchte ich meinen, solche papiernen Glieder haben nicht viel zu bedeuten; es würde sich auch der allenfalls in Betracht zu ziehende Verlust an der Kirchensteuer verschmerzen lassen.

Daß viele Personen ihre Zugehörigkeit zu unseren Gemeinden auch durch Vermögensverfall verlieren, will ich als eine allbekannte Erfahrung nur nebenbei erwähnen. Bekanntlich ziehen solche Personen gern „weit über Land." Wenn ihnen nun in der Fremde doch eine Gemeinde nahe sein würde, so würden viele wohl Anschluß an dieselbe suchen.

Sodann will ich noch einer Institution gedenken, die gerade kleinen Religionsgemeinschaften eigen ist, der Absonderung! Die biblische Einrichtung derseben verkenne ich nicht; auch nicht ihren hohen, durch sie angestrebten Wert. Was ich aber bezweifele ist, ob die heute gebräuchliche Handhabung derselben für die durch diese angestrebte Wirkung zweckentsprechend ist. Es soll doch durch die Absonderung Besserung erzielt werden. In wieviel Fällen tritt das heute wirklich ein? Ich denke in sehr wenigen. In der Mehrzahl der mir bekannten Fälle dagegen sind die von der Absonderung betroffenen Personen meistens zu anderen Kirchengesellschaften übergegangen. Früher, wo der Verkehr noch nicht ein so großer war, wo die mit der Strafe der Absonderung betroffene Person thatsächlich keinen Verkehr fand, da mag die Absonderung den erwünschten Erfolg gehabt haben. Wie ist es aber heute, wo die Gemeindemitglieder sehr zerstreut wohnen und wo auch der Abgesonderte einen großen Verkehr findet? Ist es da nicht sehr natürlich, wenn viele in Ihrer Herzenshärtigkeit dahingehen und nicht nach Kirche, Sakrament, Prediger und Wiederaufnahme fragen? Dadurch bin ich zu der Ansicht gekommen, daß die Absonderung in vielen Fällen nur zur Verkleinerung der Gemeinde geführt hat, so daß es wohl an der Zeit wäre, wenn über die Benutzung der kirchlichen Absonderung neue Bestimmungen und Vereinbarungen getroffen würden.

Gerade eine Gemeinde inmitten der Zerstreuung, wie die Graudenzer es werden soll, würde für die Erhaltung unserer Gemeinschaft daselbst von großem Wert sein. Da könnte bei dem Nachwuchse viel zur Erweckung warmen Interesses an unserer Gemeinschaft geschehen. Und haben wir den Nachwuchs, die Jugend, an uns gefesselt, so gehört uns auch das Alter. Auf diesem Gebiete — Erregung lebendiger Theilnahme am Leben und Gottesdienste der Gemeinde — muß auch in den alten Gemeinden viel geschehen. Sei es daß Sonntagsschulen oder Kindergottesdienste eingerichtet werden, oder daß milbthätige und andere Vereine in der Gemeinde sich bilden, das ist ganz nach den besonderen Verhältnissen der in Betracht kommenden Gemeinde zu veranlassen. Jedenfalls aber müssen die mennonitischen Gemeinden versuchen, dabei sich auch die Kräfte ihrer Glieder nutzbar zu machen, die als Diakonissen im Dienst der evangelischen Kirche stehen, sowie der Brüder, die evangelische Lehrer sind. Die Veranstaltungen der inneren Mission vieler benachbarter evangelischer Kirchengemeinden können mancher mennonitischen Gemeinde als leuchtendes Vorbild dienen. Wenn beispielsweise ein evangelischer Pfarrer nach kaum zehnjähriger Wirksamkeit in seiner Gemeinde ebensoviele Institutionen innerer Mission geschaffen hat, und die benachbarte mennonitische Gemeinde, obwohl mehrere Hundert Jahre älter, kann noch kein solch Reis frischen Wuchses aufweisen, so legt diese Erscheinung die Frage gar sehr nahe, ob überhaupt der Baum gesund ist. Erst wenn solch frisches Grün den Baum schmücken wird, dann wird man auch nicht mehr die befremdende Wahrnehmung machen, daß eine Gemeinde nicht mehr einen mennonitischen Kirchendiener aufzutreiben vermag.

Fasse ich nun kurz den Inhalt dieser Ausführungen zusammen, so ergiebt sich, soll der Prozeß der Abbröckelung, der Krebsschaden für das langsame Wachsen unserer Gemeinden, ein für allemal aufhören:

1. daß neue Gemeinden zu bilden sind;
2. daß die Gemeinden mehr Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission zu entfalten haben, und
3. daß seitens der „Vereinigung" mit allen mennonitischen Gemeinden Vereinbarungen anzustreben sind, wodurch dem planlosen Drauflosarbeiten der Gemeinden inbetreff ihrer Selbstzertrümmerung beizeiten Einhalt gethan wird.

Dabei ginge es wohl an, daß die angedeuteten Pläne nicht im Streite gegen, sondern vielmehr im Frieden und Verein mit der evangelischen Kirche zur Ausführung kommen.

Kerber.

---

Nachschrift des Herausgebers.

Da in den Mitteilungen von Br. Kerber einige Unrichtigkeiten vorgekommen sind, halten wir uns verpflichtet, den Sachverhalt nach den Mitteilungen des lieben Ältesten der Montauer Gemeinde darzulegen.

Die Abweisung eines Mitgliedes der Gemeinde, welches die Aufnahme seiner evangelischen Braut begehrte (S. 77), hat aus Gründen der Kirchenzucht geschehen müssen. Der andere Seite 84 erwähnte Fall beruhte auf dem Gemeindebeschluß vom 6. Januar 1882, welcher für die Aufnahme von evangelischen Christen anderer Konfessionen in Übereinstimmung mit anderen Gemeinden, u. a. von Thiensdorf und Danzig bestimmt:

1. Solche Person muß selbst den Antrag um Aufnahme in unsere Gemeinde stellen.
2. Für diejenigen Personen, welche unter Schutz der Eltern stehen, ist die schriftliche Einwilligung derselben erforderlich.
3. Beizubringen ist ein Führungs-Attest von Seiten des bisherigen Seelsorgers. Wenn solches verweigert wird, ist die aufzunehmende Person durch sichere Personen zu legitimieren u. s. w.

Diese Bestimmungen hat in dem vorliegenden Falle der Älteste dem Betreffenden unter Angabe des Datums, an welchem der Beschluß gefaßt worden, zur Kenntnis gegeben. Mithin ist derselbe nur korrekt verfahren, und durfte garnicht anders handeln. Die Freiheit jeder Gemeinde, ihre Verhältnisse stelbständig zu ordnen und zu regeln, steht außer aller Frage, daran kann auch unsere Vereinigung nichts ändern.

Übrigens ist die Zahl der getauften Glieder der Montauer-Gemeinde in den letzten 25 Jahren von 110 auf 180 gestiegen.

Wir bitten unsere Leser, hiernach die auf S. 77 und 84 angeführten Fälle zu beurteilen. Unsere Informationen sind aus der sichersten Quelle, vom lieben Ältesten jener Gemeinde selbst, dessen Persönlichkeit Jedem, der ihn kennt, dafür bürgt, daß er nichts eigenmächtig ohne sorgfältige Beratung mit dem Lehrdienst, noch ohne gewissenhafteste Beobachtung der in Kraft bestehenden Gemeindebeschlüsse unternimmt.

## Nachtrag

zu dem Artikel

## „Unsere Glaubensgenossen in den Städten."

Wenn ich mich veranlaßt sehe, zu den im obigen Artikel ausgeführten Gedanken einige Ergänzungen zu bringen, so geschieht es deshalb, weil ich von frühester Jugend auf in der Großstadt bin und die Richtigkeit der genannten Ausführungen aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Die Gefahren, welche jungen Leuten hier entgegentreten, sind ihnen größtenteils noch unbekannt, wenn sie das Elternhaus verlassen. Haben sie von Haus aus auch eine christliche Erziehung genossen, so können sie trotzdem, da bekanntlich das Menschenherz nur zu leicht zum Bösen neigt, bald auf Irrwege geraten, wenn der richtige Anschluß fehlt. Freilich wird es nicht möglich sein, in jeder Großstadt eine Gemeinde zu organisieren, aber doch könnten in solchen Städten, in denen auch nur etwa 10 durch die Taufe in die Gemeinschaft aufgenommene Mennoniten wohnen, regelmäßige Versammlungen gehalten werden. Die Eindrücke, welche junge Leute bei diesen gottesdienstlichen Versammlungen erhalten, wirken doch lange nach und sind Veranlassung genug, sie vor manchem Bösen zu bewahren.

Ich habe mich immer auf die Besuche der lieben Reiseprediger gefreut, aber leider beschränkten sich dieselben in 7 Jahren auf drei oder vier. Aus den damit verbundenen Andachten habe ich stets neue Kraft geschöpft. Auswärtige Versammlungen zu besuchen war mir nicht möglich, da mir mein Chef die Erlaubnis geschäftshalber nicht erteilen konnte. Wenn ich also auch den guten Willen zur Theilnahme an unseren Versammlungen hatte, so war es mir doch nicht vergönnt, meinen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Ich war darauf angewiesen, mich das ganze Jahr hindurch an die Landeskirche zu wenden, konnte somit auch am heiligen Abendmahl nicht teilnehmen. Wenn sich ein junger Mann aber stets an andere Gemeinschaften wenden und von diesen Nahrung für seine Seele holen muß, dann sagt er sich von unserer Gemeinschaft los, ohne es eigentlich zu wollen.

Ich würde es daher dankbar begrüßen, wenn unsere Gemeinschaft sich um uns, die wir gezwungen sind, in Großstädten zu leben, annähme und uns Gelegenheit zum Besuch von Versammlungen und zur Teilnahme am heiligen Abendmahl am Orte selbst gäbe.

Gustav Lichdi.

## Aufruf!
## Freiwillige vor!

Wer stellt dem Kuratorium der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich je nach Kräften Mittel zur Verfügung, um die Predigergehälter, namentlich auf dem Lande aufzubessern, und eine Prediger-Altersversorgungs- und Wittwenkasse zu gründen?

Ohne Aussicht auf einen angemessenen Lebensunterhalt und Wittwenversorgung, können junge Leute, wenn sie auch den Beruf dazu in sich fühlen, sich schwerlich dem Predigerberufe widmen, und die Kosten des Studiums darauf verwenden.

Ohne wohl vorbereitete und tiefreligiöse Prediger und Lehrer der Jugend, was den Religionsunterricht angeht, leiden unsre Gemeinden unberechenbaren Schaden. In jetziger Zeit finden sich immer schwerer Männer in den Gemeinden, die neben ihrem sonstigen Berufe Zeit, Ruhe und Sammlung finden können, um Führer, Prediger und Lehrer einer Gemeinde zu sein.

Jahrhundert lang haben sie sich unter den schwersten Bedrückungen erhalten, das Gemeindeprincip durchgeführt, ohne für Alle verbindliche Glaubensregeln als das Eine: es kann kein andrer Grund gelegt werden als der gelegt ist, das ist Christus. 1. Corinther 3 vs. 11.

Sie sind die Nachkommen der vorreformatorischen altevangelischen Gemeinden, welche die Reformation vorbereiten halfen, und sind ihr treu geblieben.

Nie haben sie Andre des Glaubens wegen verfolgt, nie haben sie Rache geübt gegen ihre Verfolger. Sie sind es werth erhalten zu bleiben, deshalb Herz und Hand offen, wenn wir uns nicht einer Unterlassungssünde schuldig machen wollen.

Viele haben bei Gelegenheit zu andern Kirchengemeinschaften reichlich beigesteuert, und der eignen dabei vergessen. Anders ist es in Holland, wo namentlich der Gemeinschaft oft große Kapitalien vermacht worden sind, und noch werden, die von großem Segen gewesen sind bis heute.

Um ein gutes Beispiel zu geben, ist zu obigem Zweck schon der Anfang gemacht, indem in der Generalversammlung dieses Jahres dem Kuratorium 3000 M. zu dem Zweck überreicht worden sind. Wer folgt nach?

E. A. B.

## Kurzer Bericht

über die

Konferenz der pfälzischen und badischen Brüder in Ludwigshafen a. Rh. am 24. November 1896.

Die diesjährige Versammlung der badisch-pfälzischen Glaubensbrüder nahm einen recht einmütigen Verlauf. Br. S. Blickensdörfer von Sembach eröffnete sie mit Verlesung des ersten Kapitels des ersten Joh.-Briefes und mit Gebet. Zum Vorsitzenden wurde alsdann, wie gewöhnlich in den letzten Jahren, Br. J. Ellenberger von Friedelsheim gewählt, der die Wahl dankend annahm. Darauf trat man in die von der Versammlung aufgestellte Tagesordnung ein. Zuerst hielt Br. J. Hege von Reihen den biblischen Vor-

trag: „Das Schriftzeugnis über Jesum Christum, den Sohn Gottes": was er bot, war ein lebendiges, herrliches Zeugnis von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, unserem Heiland und Erlöser, das durch seinen umfassenden Inhalt, seine überzeugende Kraft, seinen großen Ernst und seine warme, zu Herzen gehende Sprache einen ersichtlich tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte. Allseitige Zustimmung fanden die Worte des Vorsitzenden, der dem Referenten herzlichen Dank und den Wunsch aussprach, es möchte der Vortrag im Gemeindeblatt im Druck erscheinen. — An diesen Vortrag knüpfte sich nun die Besprechung des Glaubensbekenntnisses der westpreußischen Brüder an. Sie ergab bis auf die Mischehenfrage eine fast völlige Uebereinstimmung mit den im genannten Glaubensbekenntnis aufgestellten Punkten. Mit großer Freude durfte man konstatiren, daß wir mit den westpreußischen Brüdern uns zusammenfühlen und zusammenfinden auf gemeinsamem Glaubensstandpunkt und allgemein wurde der Wunsch laut, daß wir mit ihnen in engere Fühlung treten möchten. Br. Neff vom Weierhof wurde beauftragt, dies in einem Schreiben an die Glaubensbrüder in Westpreußen zum Ausdruck zu bringen. — Für die nächstjährige Konferenz wurden mehrere Themata in Vorschlag gebracht unter welchen das Konferenzkomitee eine geeignete Auswahl treffen solle. Nachdem dann noch ein eigenes Komitee für unsere badisch-pfälzische Brüderkonferenz gewählt war, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Das Schlußgebet sprach Br. Löwenberg von Ibersheim. — Die Konferenz war außerordentlich zahlreich besucht. Die wachsende Beteiligung bezeugt, daß sie in unseren Kreisen immer größeren Anklang findet. Möchte sie denn auch an ihrem Teile immer mehr beitragen zur Stärkung und Einigung unserer Brüderschaft — Gott zur Ehre, unserer Gemeinschaft zum Segen!

## Vom sechsten Gebot.

Dieselben Grundsätze, um derenwillen unsere Vorfahren das Leben hingaben, finden in der Gegenwart immer mehr Anhänger, ein Beweis von der Kraft der Wahrheit des Wortes Gottes. Eine ernste Mahnung sollte es aber für uns sein, daß wir kräftiger für die Lehren unserer Gemeinschaft eintreten und uns nicht das Verdienst der alten Täufer als Ruhekissen dienen lassen. Es muß doch ein Christenherz mit dankbarer Freude erfüllen, daß selbst die dem Reiche Gottes noch ferner Stehenden, wenn auch nicht immer direkt, so doch indirekt, nach Gottes Geboten zu handeln suchen.

Von unseren großen Glaubensgrundsätzen, welchen in unserer Zeit Beachtung beigelegt wird, sei hier auf das Gebot: „Du sollst nicht töten" hingewiesen. In kurzen Worten ist hier ausgesprochen, daß wir überhaupt keinem Menschen das Leben nehmen dürfen und unsere Vorfahren glaubten dieses Gebot am striktesten dadurch zu befolgen, daß sie den Gebrauch von Mordwerkzeugen ganz untersagten und sich für die Wehrlosigkeit entschieden. Damit sind natürlich alle Arten des Mordens, wie sie heute noch vielfach als zu Recht bestehend anerkannt werden, von selbst ausgeschlossen.

Als ein erfreuliches Zeichen können wir es begrüßen, wenn sich allmählich die Erkenntnis Bahn bricht, daß die verschiedenen, in gewissen Kreisen sogar als „ehrenhaft" geltenden Uebertretungen des göttlichen Gebotes, verwerflich sind. Es ist dies in erster Reihe das Duell, unter welcher Flagge schon viele Menschen kalten Blutes hingemordet wurden. Fortgesetzt sind in diesem Jahre Stimmen laut geworden, die energisch die Abschaffung des Duells verlangen und es wäre nur zu wünschen, daß unsere gesetzgebenden Faktoren diesem Unwesen nach Kräften entgegentreten würden, um so einen Schritt näher zu dem Ziele zu gelangen, nach dem sich jedes Christen Herz sehnen muß.

Erfreulich ist es ferner, daß neuerdings auch in öffentlichen Versammlungen gegen den fingirten Mord, das darstellende Beispiel desselben auf der Bühne, protestirt wird. So sprach im verflossenen Monat Professor Rosegk aus Breslau auf der 8. allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine sein Bedauern aus, daß selbst in den klassischen Stücken der Mord verherrlicht wird. Wilhelm Tell bezeichnet er als einen ganz gemeinen Meuchelmörder. Mit der Anschauung, daß es auch „edle Mörder" gebe, müsse gebrochen werden. Wenn sich zu jener Ansicht ein Christ auch nie bekennen kann, so ist es doch für die Masse, die einmal das Theater besucht, von großem Einfluß, wenn ihr dort nicht mehr der Mord verherrlicht, sondern vielmehr als eine frevelhafte Handlung gegeißelt wird. Für unerfahrene Gemüter wirkt die Schaustellung eines bösen Beispiels leicht eine sündhafte That.

Wenn sich heutzutage manche Mennoniten von unserer Gemeinschaft wenden, so liegt die Ursache vielfach in dem mangelnden Sinn für die gewaltigen Glaubenslehren, welche unsere Vorfahren so tapfer verteidigten. Ist es für diese Fahnenflüchtigen nicht beschämend, sehen zu müssen, wie von unserer Gemeinschaft ganz fern stehender Seite das zielbewußte Streben sich kund giebt, unseren Glaubensgrundsätzen die ihnen gebührende Anerkennung zu zollen? Bei manchen Glaubensgenossen würde ein verständnisvolles Studium unserer Geschichte und Glaubenslehre mit beitragen, ihrem bei der Taufe abgelegten Versprechen auch treu zu bleiben.

Ch. H.

## Nachrichten aus Armenien.

(Schluß).

Gleichzeitig wurde ein Arbeits-Bureau für Frauen unter Aufsicht der Fräulein Bach und Seymour eingerichtet, wo die beraubten Frauen der Stadt und die Flüchtlinge, welche in derselben Schutz gesucht hatten, für das Zuschneiden und Anfertigen der Kleidungsstücke, die den Nothleidenden gegeben werden sollten, einen kleinen Lohn erhielten. 3630 Stück Bettstücke wurden von dort ausgehändigt und 19 233 Stücke Kattun zu Unterkleidern. Wo indessen 70 000 Menschen in Not sich befinden, da ist dies selbstverständlich völlig unzureichend. An manchen Stellen gab man den Leuten Geld, um die ihnen gestohlenen Betten zurückzukaufen; dennoch schliefen tausende von Familien den ganzen Winter hindurch ohne Decken auf den Erdboden, während in vielen andren Familien Kranke und Gesunde dasselbe Bett theilen mußten.

Auch Männern wurde Arbeit gegeben, nämlich durch Aufräumen der Reste unsrer abgebrannten Gebäude, Wiederherstellen des protestantischen Kirchhofes, Wege machen und dergl. gegen einen Lohn, der ihnen nur kärglich Brod für ihre Familie beschaffen konnte.

Etwa 1300 fl. wurden darauf verwandt, solchen Flüchtlingen zu helfen, welche durch unsre Hilfskontore nicht erreicht werden konnten. Viele von ihnen befanden sich in einem tief beklagenswerthen Zustande. Der Sturm war über sie losgebrochen, als sie vom Hause abwesend waren. Ihrer Kleidung beraubt, ohne Geld noch Nahrung, ungewiß, was mit ihren Familien geschehen sei, kamen sie hilfesuchend zu uns, um zu ihren verwüsteten Häusern zurückkehren zu können.

Aus demselben Fonds sind wir den Flüchtlingen zu Hilfe gekommen, die in den Städten auf einander gehäuft waren, damit dieselben in ihre Dörfer zurückkehrten und daselbst Arbeit fänden. 120 fl. wurden auf den Rückkauf von Frauen und Mädchen aus den Händen der Kurden verwandt, sowie 1300 fl., um den Gregorianischen Predigern und Lehrern*) zu Hilfe zu kommen. Die Lage dieser Leute ist oft eine sehr traurige. Die Gemeinden sind außer stande, ihnen ihr Gehalt zu zahlen; sie selbst sind an Handarbeit nicht gewöhnt und kennen kein Handwerk, daß sie damit ihr Brod verdienen könnten. Ihr Zustand erweckt unser Mitleid aufs Tiefste, und wir würden uns freuen, könnte man einen besondern Fonds für sie zusammenbringen.

Für die Kranken und Verwundeten haben wir in einem interimistischen Hospital für Unterhalt und Arzeneien nebst Honorar für einen Arzt die geringe Summe von 450 fl bezahlt.

Bei Beginn des Frühlings haben wir versucht, die Leute wieder zum Arbeiten zu bringen, um sie von unsrer Geldunterstützung unabhängig zu machen. Die Anzahl unsrer Sendboten war dazu gering, aber glücklicherweise kamen die Agenten des Roten Kreuzes und organisierten drei Expeditionen: nach Arabkir, Chassandjak und Palu. Diese Züge halfen der größten Not ab, indem sie bei den Leuten die Hoffnung wieder lebendig machten und ihnen die Mittel gewährten, ihre früheren Thätigkeiten wieder zu ergreifen. Schon der Gedanke allein, daß Jemand um ihr Los sich kümmere, schien ein Ansporn für sie zu sein und gab ihnen neuen Mut.

Es ist bereits dadurch viel bewirkt worden, und die Zahl derjenigen, die noch unterstützt werden, hat sich sehr verringert. In Malatie ist die Liste von 7900 auf 2500 gesunken, und an andren Plätzen werden viele ohne irgend eine Beihilfe durch den Winter kommen. Dennoch ist es unvermeidlich, daß während des kommenden Winters noch viel Mangel herrschen wird.

Jedenfalls ergiebt sich aus den ausführlichen Berichten, daß viele noch keine Wohnung, andre keine Arbeit haben; hier und da steht der Handel ganz still, und die große Anzahl Witwen und Waisen macht viel Beschwerde. Dabei ist die Ernte kärglich ausgefallen. Also Hilfe ist noch sehr not, aber, wie das Vorhergehende gezeigt hat, sie geht Gottlob! durch die rechten Hände. Das ermutigt zu fernerer Hilfe.

## Die Missionsstation Gnadenthal in der Kapkolonie,

vor mehr als 150 Jahren von dem Missionar der Brüdergemeinde Georg Schmidt begründet, mitten in der damaligen Wildnis der Bavianskluft, dann 50 Jahre lang verwaist, aber seit dem Jahre 1793 wieder besetzt, ist kürzlich von einem Reisenden von der Kapstadt aus besucht worden. Derselbe teilt über dieselbe u. a. Folgendes mit: „Das Land, welches die Regierung (der Kapkolonie) der Station zuerteilt hat, umfaßt einen Flächenraum von 5600 Morgen (englische acres). Die ganze Ansiedelung, an deren Stelle früher nichts als grause Wildnis zu finden war, ist unter der langjährigen Arbeit und Leitung der Missionare zu einem blühenden Gefilde geworden, das ziemlich reiche Erträge bringt und Früchte in Fülle liefert. Schöne Fichtenbestände, die man angepflanzt hat, stehn im besten Gedeihn, während Eichen und andre Waldbäume den stattlichsten und kräftigsten Wuchs zeigen. Wohlgepflegte Gärten ziehn sich um ganz Gnadenthal herum, denn jedes Familienhaupt besitzt ein Fleckchen Land, das es sorgfältig zu bebauen hat; andernfalls wird es ihm entzogen. In dieser Hinsicht bestehn ganz genaue und strenge Gemeindevorschriften, die sich selbst auf die Instandhaltung und Reinlichkeit der Wohnungen, wie auf die Bearbeitung und Nutzbarmachung des Landes erstrecken. Die obrigkeitliche Gewalt in Bezug auf die Aufrechthaltung dieser Vorschriften liegt ganz in der Hand der Missionare; jedoch stehn diesen Gemeindeälteste aus den eingebornen Christen zur Seite.

Die Kolonie zählt ungefähr 3000 Bewohner, lauter Farbige, und zwar fast ausschließlich Hottentotten. Die Missionare und ihre Familien, gegenwärtig 7, sind die einzigen Weißen in dieser christlichen Kolonie von Hottentotten. Außer der direkten Missionsarbeit, nämlich der Predigt und Seelsorge, der Leitung der Schulen, der Bedienung der Außenplätze, ist jedem Missionar noch eine spezielle Aufgabe zuerteilt, die teils ökonomischer, teils geschäftlicher Art ist und dem Wohle des Gemeinwesens dient. Da ist der Kaufladen mit dem Warenmagazin zu bedienen; da sind die Mühle, die Druckerpresse, der Garten u. A. zu besorgen.

Für die ganze Niederlassung von 3000 Bewohnern genügt zur Aufrechthaltung der Ordnung — ein einziger Polizist, und dieser versieht noch dazu das Amt eines Postmeisters, — gewiß ein gutes Zeugnis für das allgemeine Wohlverhalten der Hottentottenkolonie. Früher pflegte jeden Monat ein Gerichtsbeamter nach Gnadenthal zukommen; da er aber wenig zu thun vorfand, so macht er seine amtlichen Besuche jetzt nur alle zwei Monate."

Soweit jener Besucher der Kolonie. Wir aber fragen: warum kann es nicht überall in der Welt so friedfertig aussehn? Freilich, die treibende Kraft ist dort das Evangelium, die auch an Solchen sich erziehend erweist, welche innerlich

*) Es sind dies die Glieder der ursprünglichen armenischen, d. h. der nicht mit der römischen Kirche vereinigten armenischen Kirche. Sie heißen so nach dem Begründer des Christentums in Armenien, Gregor dem Erleuchter (im 3. Jahrhundert n. Chr.)

von derselben nicht getrieben werden. Die Blüte jener Kolonie und die in derselben herrschende Ordnung ist aber auch eine Illustration zu dem Worte: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

R.

## Ein Wort zur rechten Zeit.

Ein junger, für sein Alter ungewöhnlich kleiner Bursche diente in einem Geschäft als Ausläufer. Eines Tages machten sich seine Vorgesetzten lustig über ihn wegen seiner kleinen Gestalt und sagten: „Aus dir wird nie etwas Rechtes werden, du wirst nie viel ausrichten, du bist viel zu klein."

Der Jüngling blickte sie bedeutungsvoll an und sprach: „Es mag sein! Aber so klein ich bin, so kann ich doch etwas, was keiner von Ihnen thun kann!" — „Was denn?" fragten sie erwartungsvoll. „Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf," sagte jener bedenklich. Sie aber drangen in ihn, es zu sagen, und versicherten ihn, ihm nicht zürnen zu wollen, was es auch sein möge. Da sprach er: „Ich kann reden, ohne zu fluchen!"

## Hundearbeit.

Ein Mensch, dem es besondere Freude machte, Schwachheiten der Christen hervorzusuchen, kam einst zu einer Schmiede und zog über die Mängel der Christen in gewohnter Weise los. Der Schmied hörte ihn stille an und fragte, als der Redende eine Pause machte: „Hast du schon in der Bibel gelesen? — „Gewiß," antwortete der Tadler mit wohlgefälliger Miene. — „Hast du auch schon das Gleichnis vom reichen Manne und dem armen Lazarus gelesen?" fragte der Schmied weiter. — „Selbstverständlich," war die Antwort. — „Nun," sagte der Schmied, „du erinnerst mich an die Hunde im Gleichnis." — „Wieso?" fragte der andere erstaunt. — „Ei," sagte der Schmied, „die Hunde thaten weiter nichts, als daß sie die Geschwüre des armen Lazarus leckten, und mir scheint, daß du es ebenso machst: „Du leckst nur die kranken Stellen an den guten Christen, für das Gute an ihnen fehlt dir der Geschmack."

## Einen willigen Geber hat Gott lieb.

Ein rheinischer Pastor sammelte vor einiger Zeit in Amsterdam für seine arme Gemeinde zum Kirchenbau. Da er holländisch sprechen konnte, veranlaßte man ihn, am Sonntag zu predigen. Er wählte als Text die Geschichte von der Witwe am Gotteskasten und führte aus, daß in Gottes Augen ein Gulden, mit willigem Herzen gegeben, wertvoller sei, als tausend Gulden, mit widerstrebendem Herzen geschenkt. Als er am folgenden Tage zu einem reichen holländischen Kaufmann kam, wurde er freundlich empfangen. Es entspann sich folgendes Gespräch:

„Domine, ich bin gestern in der Kirche gewesen und habe Ihre Predigt gehört. Sie hat mir gefallen, aber sie war kurz. Sie haben etwas Wesentliches nicht gesagt. Hier habe ich nun in der einen Hand einen Gulden, den ich williglich gebe, und hier habe ich in der andern Hand tausend Gulden, die zu geben mir sehr schwer wird. Domine, Sie können wählen."

Nun, was meint der geneigte Leser, was wird der Domine gethan haben? — Rasch entschlossen sagte er: „Mynheer, geben Sie mir beides! Die tausend Gulden sind wohl wenig wert, aber der eine Gulden ist so wertvoll, daß er auch die tausend schlechten gut machen kann."

Der Mynheer lachte freundlich und sagte: „Nun haben Sie auch das Widerstreben überwunden", — und er gab nun willig und zwar mit beiden Händen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Gemeinde zu Berlin hat am 15. November das heilige Abendmahl gefeiert, welches von Br. Mannhardt aus Danzig bedient wurde. Der zahlreiche Besuch von 70 Zuhörern, von denen 40 am heil. Abendmahl teilnahmen, zeigt deutlich, daß unsere junge Gemeinde wächst und erstarkt. Es ist daher für das nächste Jahr vorgesehen, daß mindestens 11 Gottesdienste dort abgehalten werden, wozu auch die Vereinigung auf Grund des in der letzten Generalversammlung gefaßten Beschlusses einen Teil der Kosten beitragen wird. An alle Gemeinden ergeht die herzliche Bitte, ihre Mitglieder, die vorübergehend oder für längere Zeit ihren Aufenthalt in Berlin nehmen, auf diese Gottesdienste hinzuweisen und deren möglichst genaue Adressen an den Vorsteher Herrn C. van Dühren, Berlin W. Ansbacher Straße 8 a zu senden, welcher gern bereit ist, Jedem mitzuteilen, wann wieder Gottesdienst stattfindet. Wir werden auch von nächster Nummer an in diesem Blatt bekannt geben, an welchem Sonntage und durch wen der nächste Gottesdienst stattfinden wird. In diesem Jahre wird die Gemeinde noch einmal am 27. Dezember zum Gottesdienst zusammenkommen.

* * *

Im Laufe des Oktober traf ein Brief von Missionar N. Wiebe aus Muara Sipongi mit Photographien aus Sumatra hier ein. Der liebe Bruder schickte uns einen Wunschzettel für Weihnachten, von dem wir bei der Kürze der Zeit nur einen kleinen Teil besorgen konnten; und trotz aller erdenklichen Eile, mit der wir gehandelt, meldet uns ein Brief des lieben Kassenführers in Amsterdam, daß kaum Aussicht ist, vor Januar die Sachen in Br. Wiebe's Hände gelangen zu sehen. Nun, er wird auch die verspäteten Gaben der Liebe willkommen heißen, die wir noch nachzuschicken gedenken Aber wir wollen uns daraus eine Lehre für künftig entnehmen. Wie wäre es, wenn wir schon bei Zeiten im August oder September unserer Brüder und ihres Weihnachtstisches gedächten? Gewiß sind da noch in Deutschland und Rußland viele Freunde unserer Mission, die nur dazu angeregt zu werden brauchten, um uns zu helfen, den lieben Brüdern in der Ferne einen handgreiflichen

Gruß von hier zu jenem Feste zukommen zu lassen. Die eingesandten Bilder könnten auch vielleicht auf Missionsfesten zum Besten dieses Zweckes meistbietend versteigert werden. Wer dafür Sinn hat, wolle sich an den Herausgeber wenden.

* * *

Ein 50jähriges Jubiläum. Der vor 50 Jahren erfolgten Erbauung des Gotteshauses der Gemeinde Hasselbach in Baden gedachte der Älteste Br. Philipp Hege vom Oberbiegelhof anläßlich der am 22. November stattgehabten Feier des heiligen Abendmahles. Wann der erste Gottesdienst darin abgehalten wurde, ist, da schriftliche Angaben fehlen, selbst den ältesten Gemeindegliedern nicht mehr erinnerlich. Wahrscheinlich aber erfolgte die Einweihung im Herbste des Jahres 1846; denn wie aus der über den Kauf des Bauplatzes ausgestellten Urkunde ersichtlich ist, ging derselbe erst am 26. Januar 1846 um den Preis von 75 Gulden aus dem Besitze des Hasselbacher Bürgers Johannes Plätscher und dessen Ehefrau Christine an die Mennonitengemeinde Hasselbach über, welche durch die Brüder Ulrich Hege von Oberbiegelhof, Abraham Schmutz von Helmstadt und Heinrich Plätscher von Hasselbach vertreten war. In ergreifenden Worten führte Br. Hege aus, daß die in diesem Versammlungshause das Wort Gottes verkündigenden Prediger stets bestrebt waren, keine Moral, sondern das reine Wort Gottes zu lehren; er ließ indessen auch nicht unerwähnt, daß so manches während dieses Zeitraumes hier getaufte Gemeindeglied seinem Bekenntnis untreu geworden ist und den schmalen Weg als zu schmal, die Pforte zum Eingang ins ewige Leben als zu eng befunden hat.

Ch. H.

* * *

Dann und wann beschäftigt sich auch einmal ein Schriftsteller mit unseren Leuten. Es giebt verhältnißmäßig viele Originale darunter, die auch für das unseren Kreisen fernstehende Publikum von Interesse sind. Eine Geschichte, die kürzlich im Daheim erschien, ist jetzt in Buchform erschienen; es ist die Novelle „Weltkind", ein Idyll aus dem Rheingau von Bernhardine Schulze Smidt. Der Held derselben ist ein Dr. Stauffer vom Breitenberger Hofe.

Natürlich giebt es auch Solche, die an unserer Eigenart keinen rechten Geschmack finden. Zu diesen Leuten gehört offenbar Prof. Lüdemann in Bern, der gegenüber der sympathischen Behandlung der alten Berner Täufer durch Pfarrer E. Müller in Langnau, deren in der Dezembernummer vorigen Jahres Erwähnung geschehen ist, sich daran gemacht hat, das reformatorische Prinzip mit dem der alten Täufer zu vergleichen, und herausgefunden haben will, daß unsere Väter in wesentlichen Stücken von dem Standpunkt der Reformation abgewichen sind. Wir haben uns das Büchlein kommen lassen und hoffen bald in der Lage zu sein, unseren Lesern Einiges daraus mitzuteilen.

* * *

Der „Christliche Bundesbote", Organ der „Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika", veröffentlicht in der Nummer vom 15. Oktober eine interessante Statistik dieses Zweiges der Mennoniten-Gemeinschaft. Zu dieser Allgemeinen Konferenz gehören 48 Gemeinden mit 8032 Mitgliedern. Die größte Gemeinde, die der Schweizer Mennoniten zu Bluffton, Ohio, zählt 870 Mitglieder. Die nächst größte ist die Gemeinde zu Neu-Alexanderwohl mit 717 Mitgliedern. Die durchschnittliche Mitgliederzahl der Gemeinden ist 167, was sehr hoch ist. Die durchschnittlichen Beiträge betragen per Jahr, für Gemeinde Ausgaben 14481 Dollar; für Sonntagschule 3046 Dollar; für Innere Mission 1559 Dollar; für Äußere Mission 3867.37 Dollar; Auswärtige Mission 1364 Dollar; für andere Zwecke 1361 Dollar. Das macht einen Jahresbeitrag von 3.47 Dollar per Mitglied.

H. d. W.

* * *

Der Herold der Wahrheit bringt folgende Erklärung: In Artikel IV. Sektion 3, der Nebenverordnungen des Mennonite Evangelizing and Benevolent Board, sind die folgenden Eigenschaften von einem Prediger verlangt, der als Evangelist arbeiten will:

3. Prediger, die berechtigt sind, von den Geldern des Evangelizing and Benevolent Board Gebrauch zu machen und als Evangelisten zu arbeiten, sollen Männer von gutem Stande sein, die fähig sind zu predigen und Vertreter des Glaubens zu sein, der von den 16 verbundenen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada gelehrt wird und niedergelegt ist in den achtzehn Artikeln des Glaubens, angenommen bei der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten, gehalten zu Dortrecht im Jahre 1632; Männer, die wohl gegründet sind in den Lehren der Bibel, als Buße, Bekehrung, Taufe auf den Glauben (im Gegensatz zur Kindertaufe) Abendmahl, Fußwaschung, Wehrlosigkeit, Verwerfung des Eidschwures und der geheimen Gesellschaften, Absonderung von der Welt; Männer, die erfüllt sind mit der Liebe Gottes und mit Eifer für die Sache Christi und die Rettung von Seelen.

Wie bekannt, haben die Brüder der deutschen Nebraska (Ält. Isaak Peters) und der Minnesota Distrikts-Konferenz nicht achtzehn, sondern zwanzig Artikel in ihrem Glaubensbekenntnis und doch gehören sie unseren sechszehn vereinigten Konferenzen an. Es wurde darum die Frage aufgeworfen ob diese Sektion der Nebenverordnungen sich nicht widerspreche. Die Sache jedoch ist leicht zu erklären durch die Thatsache, daß in ihrem Glaubensbekenntnis dieselben Wahrheiten nur etwas verschieden von dem unserigen geordnet sind, und daher kommt der Unterschied in der Zahl der Artikel.

* * *

Unsere Brüder in den Vereinigten Staaten sind sehr eifrig, durch Vereinigungen mit einander das Leben innerhalb der Gemeinden zu fördern. Außer mehr örtlichen Sonntagsschul-, Missions-, Jugendvereins- und ähnlichen Konventionen, finden jährlich drei größere Distriktskonferenzen, die östliche, mittlere und westliche, statt. Außerdem aber treten Abgeordnete der Ge-

meinden dieser drei Distriktskonferenzen jährlich zu einer „Allgemeinen Konferenz“ zusammen. Die diesjährige 14. Allgemeine Konferenz hat vom 19. bis 27. October in der Neu-Alexanderwohler Gemeinde bei Newton, Kansas, stattgefunden. Wir entnehmen dem Christlichen Bundesboten, Nr. 45, folgende Notizen über diese Konferenz.

Vertreten waren 60 Gemeinden mit je 1 bis zu 18 Stimmen,*) außerdem wurde verschiedenen Brüdern aus Manitoba, Oregon, Oklahama und Arizona je eine Stimme erteilt. Aus Kansas waren 15 Gemeinden vertreten, aus Pennsylvanien 14, aus Ohio 5, aus Jowa 4, aus Oklahama 3, aus Minnesota, Süd-Dakota, Nebraska, New-York je 2, aus Missouri, Washington, Indiana, Illinois und Oregon je eine Gemeinde; von den übrigen 5 Gemeinden wird der Staat nicht angegeben.

Die Hauptgegenstände der Beratungen und Beschlußnahmen waren: die Konstitution, die im Bundesboten, im Mennonite und außerdem in 2000 Exemplaren in deutscher und in 1000 Exemplaren in englischer Sprache gedruckt werden soll, sodann die äußere und die innere Mission und die Publikationssache. Das Gesuch der Sonntagsschul-Konvention, daß auf der nächsten Allgemeinen Konferenz ein Tag für die Sonntagsschul- und Jugendvereinssache eingeräumt werde, wurde angenommen. Als Ort der nächsten Zusammenkunft wurde Hereford, Pennsylvanien einstimmig erwählt. — Das Protokoll ist unterzeichnet von A. B. Schelly (West-Schwamm, Pennsylvanien) als Vorsitzer, Chr. Schawalter (Zions-Gemeinde, Jowa) als Schreiber und C. van der Smissen (Summerfield, Illinois) als Hülfsschreiber.

* * *

Die Tage der 5. Westl. Distrikt-Konferenz in der Emmaus Gemeinde, Brainerd, Kans., 17. Oktober 1896 sind nun vorüber. Es war eine Abwechselung, ein frisches Geisteswehen in der Gleichförmigkeit des gewöhnlichen Lebens.

Wohl jeder hatte sich eingerichtet, eine größere oder kleinere Zahl Gäste zu bewirten, dazu war, weil es viel Hin- und Herfahren gab, schönes Wetter sehr erwünscht. Und wir hatten mit Beginn der Konferenz ausgesucht schönes Wetter, obwohl es bis wenige Tage vorher recht kalt, trübe und naß war. So hatten sich auch Besucher der Konferenz von allen Seiten zahlreich eingefunden. Wir hatten ein volles Haus und Abends zu den Andachten ein volles Zelt. Einige Brüder von Nord von Lehigh, Kans., sagten, sie seien jetzt in das reiche Settlement gekommen. Sie meinten das wohl aufrichtig, weil sie ihr Anwesen ganz ohne Geld angefangen hatten.

Am ersten Abende wurden wir erfreut durch einen Vortrag von Professor Wedel über Mennonitische Geschichte. Für manche mag dieser Vortrag nicht voll verständlich gewesen sein, weil darin die verschiedenen Benennungen der alten Täufer wie Katharer, Begharden, Beghinen, des Gottesfreundes aus dem Oberlande, ferner Spottnamen wie Grubenheimer, Sacramentirer, Häretiker, Ketzer u. s. w., vorkamen. Manchem mag es ein neues Ding sein, daß das Verdienst Luthers als Reformator und Bibelübersetzer so zusammenschrumpft, da er z. B. das neue Testament großenteils aus der alten Täufer-Uebersetzung des Codex Teplensis sowie der Denk'schen Propheten-Uebersetzung zum guten Teil abgeschrieben hat.

So mögen auch Aussprüche Luthers gegen die Täufer wie: „Man kann diese Ungeheuer weder durch Feuer noch Schwert dämpfen“, fremd erscheinen ebenso, daß der gerühmte Reformator Zwingli nur auf den Schultern der Täufer zur Größe kam und ein Glied, ein Prediger der Brüder war, aber, daß ihm vor Kreuz, Schmach und Verfolgung Christi grauste, und er darum abgewichen ist. — Manches ist durch Auffindung von Schriften und amtlichen Dokumenten in alten Archiven ans Licht getreten. Unsre Gemeinschaften dürften stolz, sein von den verfolgten Ketzern herzustammen, welche obwohl Heilige Gottes, doch wie wilde Tiere oder Ungeziefer ebenso von Lutherischen und Zwingli, wie von der katholischen Kirche ausgerottet wurden. Freilich, das Stolzsein hilft nicht allein, denn nicht alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder! —

Ich bemerke, daß ich von meinem Pfade abgekommen bin, aber wen wollte die Geschichte seines Volkes nicht begeistern, — schade nur, daß das Interesse daran noch nicht geweckt ist.

Die Konferenz war in zwei Tagen beendet und ein Teil der Besucher dampfte bereits am 15. abends 6 Uhr mit der Bahn ihrer Heimat zu.

Korr. d. B.-B.

* * *

Die Konferenz in Langnau vom 16. bis 18. Oktober führte eine große Anzahl Brüder zusammen, um gemeinsam mit einander zu beraten über den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes auch in unseren Gemeinden. Nach einer gemeinsamen Gebetsstunde hörte man das von Br. M. Pohl vorgetragene Referat: „Der Apostel Paulus“. Erfreulicher Weise hatte sich in Br. Hege ein Korreferent gefunden, der in meisterhaften Zügen das Bild des Apostels von einer andern Seite zu zeichnen verstand. — In der am Abend gehaltenen Versammlung sprachen zur Begrüßung die Br. Hege, Lerch, Frank, Sam. Nußbaumer, Pohl, Abr. Geiser, Heinr. Ummel, alle beseelt von dem einen Wunsche, daß der Herr uns segnen möge.

Am Samstag Morgen begannen die geschäftlichen Verhandlungen. Nachdem verschiedenes Anderes erledigt war, wurde beschlossen, daß unser „Zionspilger“ von nun an wöchentlich herausgegeben werden soll. Auch wünschte die Konferenz, daß Br. Pohl, wenn irgend möglich, nach Langnau ziehe, um Br. Kipfer nach bestem Vermögen zu unterstützen in seiner Arbeit. Ferner ist der „Zionspilger“ nun zum Missionswerk für unsere Gemeinden geworden, da der Konferenz jährlich über Einnahmen und Ausgaben Rechnung abgelegt werden muß.

* * *

Ein Waisenhaus in Kansas. — Die Geschwister der „Brüdergemeinde“ in Kansas eröffneten kürzlich ein Waisenhaus für heimatlose und freundlose Kinder. Dieses Heim steht unter der Aufsicht und Kontrolle der Brüder und wird fortgeführt werden nach den Grundsätzen

---

*) Die Anzahl der Stimmen richtet sich, soviel ich weiß, nach der Seelenzahl der einzelnen Gemeinde.

und Lehren des wehrlosen Glaubens. Wir waren bekannt mit diesen Brüdern, seit sie vor 22 Jahren in den Ver. Staaten ankamen, und wir sind der Überzeugung, daß wir diese Anstalt empfehlen und ihnen Glück wünschen dürfen in ihrem Unternehmen. Ein Brief, der uns die Eröffnung dieses Waisenhauses anzeigte, die stattfand am 17. und 18. Oktober, kam zu spät und konnte darum nicht veröffentlicht werden. H. d. W.

* * *

Der Begründer des syrischen Waisenhauses in Jerusalem, P. L. Schneller, ging am 18. Oktober zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Er war 77 Jahre alt und hat 46 Jahre lang dem Waisenhause vorgestanden. Sein Sohn P. Theod. Schneller ist zu seinem Nachfolger bestimmt. —

* * *

Das neue Mennonitische Altenheim in Frederick Twp., Montgomery Co., Pa., wurde eröffnet am 1. September. Zwei betagte Männer haben dort bereits ein Unterkommen gefunden und andere werden in nächster Zukunft aufgenommen werden. Unbemittelte Glieder der Mennonitengemeinde werden unentgeltlich aufgenommen, während Andere niedrige Eintrittsgebühren zu bezahlen haben.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller.................... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann.................... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, zu Hamburg, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Zweiter Theil. (1585—1609.) Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana. 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. 1 ℳ.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. Selbstverlag des Herausgebers. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. 40 ₰, im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**E. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**E. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne

Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 M.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 M. 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 M. 40 bis 1 M. 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben

Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

**In englischer Sprache:**

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Fretz, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

**In holländischer Sprache:**

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1.75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

## Erinnerung an Montag den 7. Dezember.

Römer 12 vs. 12. (Psalm 72 vs. 17.)

Lucas 2 vs. 25.

O laß ans Herz dich schließen,
Du süßer Himmelsgast,
Vom Haupte bis zu Füßen
Sei inniglich umfaßt!
Ist dir mein armer Dienst genehm,
So sei mein Herz dein Kripplein,
Mein Haus dein Bethlehem.

Da wachse, thron' und wohne,
Du süßes Angesicht,
Als meines Herzens Krone,
Als meines Hauses Licht,
So wird in deinem Gnadenschein
Mein Herz ein Tempel Gottes,
Mein Haus ein Bethel sein.

Psalm 24 vs. 7—10.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten durch Herrn Pastor Roosen: durch Prediger J. Ellenberger aus der Gemeinde Friedelsheim für den Kirchbau in Mergaredja 32 M.; durch Prediger Abr. Hirschler vom Kollektenverein Neudorf, 1. Halbjahr, 20 M. 22 ₰; Stockborn 13 M. 50 ₰; Kühbörncheshof 12 M.; durch Prediger Th. Löwenberg von der Gemeinde Eppstein 39 M. 80 ₰, Ludwigshafen und Friesenheim 28 M. 90 ₰; durch Prediger A. Siebert, Neuwied, für Kapellenbau in Mergaredja 20 M.; von N. N., Hamburg 20 M.

Solches bescheinigt mit freundlichem Dank gegen die Geber

Amsterdam, im October 1896.

J. Bierens de Haan.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern für 1896 eingegangen:

| | |
|---|---|
| U. J., Alsheim ............ | M. 2.— |
| A. J., Eppstein ............ | „ 2.— |
| J. J. Ww., „ ............ | „ 2.— |
| H. J., „ ............ | „ 2.— |
| J. St. II., „ ............ | „ 2.— |
| D. St., „ ............ | „ 2.— |
| J. St. III., „ ............ | „ 2.— |
| J. St. IV., „ ............ | „ 2.— |
| A. St., „ ............ | „ 2.— |
| H. H., „ ............ | „ 2.— |
| Ph. St., „ ............ | „ 2.— |
| G. K., Sanskau ............ | „ 10.— |
| A. B., Montau ............ | „ 2.— |
| Fr. P., kl. Lubin ............ | „ 2.— |
| H. F., Vorw. Sanskau ..... | „ 2.— |
| A. D., Dexheim ............ | „ 2.— |
| H. K., Treul (96 u. 97) ..... | „ 4.20 |
| J. H., Cosel „ ..... | „ 4.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

**Pianinos, Harmoniums,**
von M. 350.— an. von M. 80.— an.
**Amerikanische Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Alle Vortheile. Höchster Rabatt.
Illustrirter Katalog, der grösste seiner Art, franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
**Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 112.**

Unser

## Christlicher Gemeinde-Kalender für 1897

ist erschienen. Preis **50** Pfennige.

Der Kalender will mithelfen, lebendigen Gemeinschaftssinn und brüderlichen Zusammenschluß unter uns zu fördern und zu stärken. So reichet denn auch uns zur Erreichung dieses schönen Zieles die Hand, l. Brüder, und helft den Kalender verbreiten und kaufet ihn für eure Familien.

**J. Ellenberger,** Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege,** Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstraße 40).
**75 Pfennige.**

## Der 43. Jahrg. der Mennonitischen Blätter

erreicht mit dieser Nummer sein Ende. Der Herausgeber fühlt sich gedrungen, Allen herzlichsten Dank zu sagen, welche ihn bei seiner Arbeit unterstützt haben, nicht allein durch Zusendung von Beiträgen fürs Blatt, sondern auch durch Rat und aufrichtig gemeinte Kritik. Vornehmlich diesen Mitarbeitern haben die Leser der Mennon. Blätter für die Mitteilungen und Anregungen zu danken, welche dieser Jahrgang gebracht; möchten sie an vielen Orten eine gute Aufnahme gefunden haben! Auch im folgenden Jahre gedenken wir das Blatt in monatlicher Ausgabe zum alten Bezugspreise von 2 M. pro Jahrgang erscheinen zu lassen. Für neu eintretende Leser, welche es vorziehen sollten, das Blatt durch ihre Postanstalt zu beziehen, teilen wir noch mit, daß dasselbe im Zeitungsverzeichnis unter Nr. 3566 aufgeführt ist. Direkte Bestellungen, Zuschriften u. s. w. werden erbeten an

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 110.

Die Abonnenten auf den fünften Jahrgang der
**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**
ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

**Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

## Fünfzig Mark

**für eine christliche Erzählung**
in den

## Christlichen Gemeinde-Kalender 1898.

Wir haben dieses Ausschreiben unter folgenden Bedingungen zu machen.

1. Die Erzählung muß durchaus mennonitischer Natur sein. Gleichviel ob aus der Vergangenheit oder Gegenwart. Darf aber nicht rein Roman sein, sondern muß einen wirklichen, bezw. historischen Untergrund haben. Sie muß möglichst populär und in positivem Sinn geschrieben sein. Daß auch auf eine edle Diktion gesehen wird, versteht sich von selbst.
2. Dem Charakter nach soll sie keine politische und keine reine Liebesgeschichte sein.
3. Sie soll zwei Druckbogen unsers Kalenders umfassen.
4. Sie muß bis zum 15. März 1897 in den Händen des Unterzeichneten sein.
5. Sie soll mit einem, auf einem extra Blatt geschriebenen Motto versehen sein. Dasselbe Motto muß in einem beigelegten besondern und geschlossenen Brief angegeben sein. Der Brief bleibt verschlossen bis zur Entscheidung.
6. Das Manuscript soll rein geschrieben, und möglichst jede Korrektur daran vermieden sein.
7. Die Prüfung der Erzählung, resp. die Entscheidung darüber ist 3 Männern unterstellt: einem in unsern Gemeinden in Norddeutschland, einem in Baden und einem in der Pfalz.
8. Die Erzählung, sofern sie angenommen ist, bleibt Eigenthum des Kalenders und darf ohne Zustimmung bezw. Vereinbarung mit der Kalenderkommission nicht nachgedruckt werden.

* * *

Ob wir noch einmal in den Stand gesetzt werden, ein solches Ausschreiben machen zu können, wissen wir nicht. Möge sich darum Keins, das die Gaben und eine Freudigkeit dazu hat, diese Gelegenheit entgehen lassen.

Für gewöhnlich müssen wir es auch mit den Beiträgen zu unserm Kalender mit der Ermahnung des Apostels halten: „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat."

Friedelsheim, im Oktober 1896.
Post Gönnheim (Rheinfalz.)
**J. Ellenberger.**

## Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 6. December.
" " 13. "
" " 20. "
Freitag, " 25. " (1. Weihnachtstag).
Sonnabend, " 26. " (2. " ")
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

# Inhalts-Verzeichnis

## des XLIII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1896.


| | Seite |
|---|---|
| Gottes vergessen | 1 |
| Stellet euch nicht dieser Welt gleich, Weydmann | 9 |
| Religion und Welt, W. Molenaar | 17 |
| Christliche Zufriedenheit, Weydmann | 57 |
| Wollet ihr auch weggehen? Weydmann | 81 |
| Aus dem Leben A. M. Cramers | 2 |
| David Ummel | 12 |
| Ulrich Hege (in den Nachr. a. d. Gemeinden) | 41 |
| Zwei wichtige obrigkeitliche Verfügungen | 65 |
| Urteil eines Juristen über den Erlaß vom 4. Juli 1896 | 73 |
| Bericht über die Konferenz zu Ludwigshafen | 91 |
| Die Beerdigung unserer Glaubensbrüder | 43 |
| Zur Beerdigungsfrage | 49 |
| Unsere Glaubensgenossen in den Städten | 83 |
| Nachtrag | 91 |
| Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? Vom Herausg. | 26 |
| Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? W. Kerber | 75, 84, 89 |
| Soviel zu lesen | 54 |
| Wohlgemeinter Rat | 44 |
| Aufruf | 91 |
| Vom sechsten Gebot | 92 |
| Noch ein Wort über die Mennoniten-Kolonien in Rußland | 74 |
| Was sind die Mitglieder der Mennonitischen Brüdergemeinde? | 32 |
| Die Mennoniten-Brüdergemeinde | 58, 67 |
| Vom Arbeitsfeld der taufgesinnten Missionsgesellschaft | 51, 61, 68 |
| Der Kirchbau zu Mergaredja | 12 |
| Der Dank der Indianer (Miss. d. amer. Br.) | 85 |
| Die Ursache der Verfolgung der armenischen Christen | 69 |
| Nachrichten aus Armenien | 86, 92 |
| Ein Wort wider allzubedenkliche Missionsleute | 29 |
| Die Missionsstation Gnadenthal | 93 |
| Prediger E. Sulze über Gemeindeleben u. Taufe | 35 |
| Der evangelische Diakonieverein | 27 |
| Die christlich-soziale Partei | 42, 59 |
| Die Bestrebungen der Christlich-Sozialen | 60 |
| Warum hat Jesus nichts geschrieben? B. B. und Herausg. | 4, 11 |
| Die Bibelkritik und die Mennoniten, B. B. | 19 |
| Unsere Stellung zur Bibel u. ihrer Kritik, Herausg. | 21 |
| Noch eine kurze einfache Bemerkung zu demselben Thema, D. | 25 |
| Zur Bibelkritik, K. | 50, 66 |
| Im Vaterhause | 35, 46, 53, 62, 77 |
| Sommerfrische bei Peking | 62, 70 |
| Ein wichtiges Dokument | 52 |
| Ein Wort zur rechten Zeit | 94 |
| Hundearbeit | 94 |
| Einen willigen Geber hat Gott lieb | 94 |
| Im Frühling (Gedicht) | 44 |
| Neue Schriften | 13, 30 |
| Bibelkonkordanz | 21 |
| Bücherbesprechung | 37 |
| Zur Besprechung eingesandte Schriften | 86 |

Kürzere Nachrichten aus den Gemeinden . . . am Schlusse jeder Nummer.
Empfangs- und andere Anzeigen . . . " " " "


Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Eine theologische Beleuchtung des alten Täufertums. — Die specielle Mission unserer Gemeinden. — Noch ein Beitrag zu der Frage „Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?“ — Aufruf. — Die Quäker und wir. — Missionar Irle's jetziger Wirkungskreis. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Gottesdienste zu Altona und Berlin,

Zeiten, Zeiten, Eitelkeiten,
Die wie schnelle Posten reiten,
Schneller, als ein Vogel fleucht;
Wie ein Wind vorüberwehet,
Wie ein Nachtgesicht vergehet,
So verschwindet und entweicht
Ihr uns, eh' wir euch genießen;
Wie die Wasser sich verfließen,
Fließt ihr hin im Augenblick
Und kehrt nimmermehr zurück.

Darum laßt die Zeit uns kaufen
Und nicht fruchtlos sie verlaufen,
Diese teure Zeit der Saat,
Daß wir auf die Ewigkeiten
Uns die Ernte vorbereiten!
Wie man hier gesäet hat,
Wird man dorten Garben binden
Und die Früchte dessen finden,
Was man in der kurzen Zeit
Dieses Lebens ausgestreut.

Graf von Pfeil.

## Eine theologische Beleuchtung des alten Täufertums.

In weiten Kreisen der evangelischen Kirche ist ein bedenkliches Ermatten und Unklarwerden der evangelischen Grundüberzeugung zu beobachten, ohne daß man sich zum Bewußtsein bringt, daß der Rechtstitel zu ihrer Existenz für die evangelische Kirche einzig und allein auf dieser Grundüberzeugung beruht. Werden wir irre am evangelischen Prinzip, irre an dem Grundsatz von der Rechtfertigung durch den Glauben — dann laßt uns unsere Kirche schließen. So äußert sich Professor D. Lüdemann in der Vorrede zu seiner bereits in der Dezembernummer berührten Schrift: Reformation und Täufertum, in ihrem Verhältnis zum christlichen Prinzip. Zu den Symptomen dieses Ermattens rechnet er die Beflissenheit, mit der heute die Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts auf Kosten der Reformation als die wahren, echten alten Christen dargestellt und gepriesen werden. Der Hauptschuldige ist für Professor D. Lüdemann natürlich Archivrat Dr. Ludwig Keller, dessen Schriften in mehrfacher Hinsicht bahnbrechend gewirkt haben. Es fällt mir nicht im Traum ein, für einen Mann wie Archivrat Dr. Keller den hingeworfenen Handschuh aufzuheben. Er ist Manns genug, um mit diesem Gegner fertig zu werden, und versteht seine Sache selber viel besser zu vertreten als irgend ein Anderer. Aber die Angriffe auf Archivrat Dr. Keller richten sich ja gegen die von diesem in neuem Lichte dargestellte Täuferbewegung, und dadurch wird es für ein Organ der Mennoniten zur Pflicht, die neuesten Beurteilungen unserer Vergangenheit zur Kenntnis der Leser zu bringen.

Der längere Vortrag, in welchem Professor D. Lüdemann unsere Vorfahren seiner Kritik unterzogen hat, beleuchtet zuerst die ersten drei Jahrhunderte der christlichen Kirche und sucht nachzuweisen, daß jenes alte und apostolische Christentum niemals in Wirklichkeit bestanden habe, welches u. A. auch viele unserer älteren Schriften voraussetzen. Dann kommt er auf die oppositionellen Strömungen in den mittelalterlichen Sekten, charakterisiert das Wesen der Mystik und stellt dieser den Anabaptismus gegenüber, mit welchem er gründlich abrechnet.

Nach dieser zum Zweck der Orientierung des Lesers vorausgeschickten Übersicht wollen wir auf Einzelheiten eingehen.

Keller's „Waldensertheſis" kommt nur nebenher zur Sprache. Nach Profeſſor D. Lüdemann iſt von ihm viel zu viel von den Begleiterſcheinungen der Reformation auf das Waldenſertum zurückgeführt worden, doch wird andererſeits zugegeben, daß in der That ein großer ſachlich-prinzipieller Zuſammenhang es iſt, der all den praktiſch-rigoriſtiſchen Oppoſitionsparteien zu Grunde liegt. „So kommt es, daß einerſeits an Kellers ſo vielfach auffallender Billigung und Verteidigung der Waldenſertradition über ihre altchriſtliche Herkunft in der That etwas Wahres iſt, während andererſeits Ritſchl'ſche Verſuch (Geſchichte des Pietismus I), den Anabaptismus aus dem Mönchtum abzuleiten, als durchaus ſchief ſich herausſtellt.

Nach Lüdemann ſind die mittelalterlichen Oppoſitionsparteien in der chriſtlichen Kirche keineswegs die Früchte einer reineren Erkenntnis des Evangeliums, ſondern die ganze Oppoſition iſt einfach die Konkurrenz von wahlverwandten Geiſtesrichtungen, geſetzlich wie die katholiſche auch, nur konſequenter. Hiermit beginnt der eigentiche Vorſtoß gegen die Täufer, deren Grundgedanke das „Erwecktwerden durch den Geiſt zu eigener Thatkraft, zum Selbſterfüllen des Geſetzes Chriſti" ſein ſoll. Dabei macht Lüdemann in anerkennenswerter Weiſe eine Unterſcheidung zwiſchen dem Ideal der Myſtiker und dem der Täufer. Beide betonen dieſelben Worte, meinen aber nicht daſſelbe, was beſonders an der „Gelaſſenheit" klar dargelegt iſt. „Die Myſtik führt in ihrer Konſequenz zum religiöſen Individualismus der „Abgeſchiedenheit;" das Täufertum andrerſeits gelangt zu einer ſeparatiſtiſchen ſichtbaren Kirche mit dem prätendierten Charakter asketiſch-ethiſcher Vollkommenheit. Die theoretiſche Vorausſetzung der Myſtik betont die Negativität und das kreatürliche Unvermögen des Menſchen bis an die Grenze der Aufhebung ſeiner Perſönlichkeit überhaupt. Die Vorausſetzung des Täufertums iſt pelagianiſierende Verſelbſtändigung des Menſchen gegenüber Gott zur Behauptung des erlangten und durch die Taufe beſiegelten Heils mittelſt eigener Leiſtung in Erfüllung des Geſetzes Chriſti." — So lauten die Reſultate dieſer vergleichenden Zuſammenſtellung.

Wir wollen unſere Leſer nicht mit weiteren Stichproben aus dieſer echt akademiſchen Auseinanderſetzung quälen. Mancher hat gewiß ſchon bei den angeführten Stellen ſeine liebe Not gehabt, ſich durch den kunſtvollen Satzbau und die gehäuften Kunſtausdrücke hindurchzufinden. Es geht halt nichts über ein ſchönes Schriftdeutſch; aber für unſereins iſt es faſt zu ſchön. Wir ſind ja auch in den Augen dieſes Herrn Profeſſors eigentlich nichts mehr und nichts weniger als beſchränkte Köpfe geweſen. Man vergleiche nur die folgenden Kraftausdrücke: mißtrauiſche Hartköpfigkeit dieſer Bauerntheologen (bei dem Zofinger Geſpräch von 1532. Lüdem. S. 49); theologiſcher Idiotismus der Anhänger Denck; Illuſion beſchränkter Bauernheiliger; kindiſche Heiligkeitsilluſionen beſchränkten Konventikel-Chriſtentums. Ferner: Es wäre thöricht, wenn wir uns ihrer*) entäußern und ſtatt deſſen den Standpunkt eines religiös wie wiſſenſchaftlich gleich unreifen theologiſchen Idiotismus zum Gegenſtand unſerer Bewunderung machen wollten.

Wir können uns auf Widerlegung und Zurückweiſung dieſer Ausfälle nicht einlaſſen, die urſchweizeriſch ſind. Wer ſeine Bibel kennt, zum Maßſtab ſeines Glaubens und Lebens nimmt und nach ihren Anweiſungen ſich das Ideal einer Gemeinde Chriſti bildet, wird wohl nicht durch die kunſtgerechten Ausführungen eines Theologen von Fach in Verwirrung zu bringen ſein. Unſeren holländiſchen Gemeinden bezeugt er allerdings am Schluſſe große Achtung, aber im Großen und Ganzen ſind und bleiben die Täufer in ſeinen Augen beſchränkte Köpfe und huldigen einer dem Geiſt des Evangeliums widerſtreitenden Auffaſſung. Wir teilen allerdings nicht die Anſchauung der fortgebildeten proteſtantiſchen Theologie, welche nach dem eigenen Zeugnis von Profeſſor D. Lüdemann eine Reihe von Dogmen umgeſtaltet, z. B. Gottesbegriff, Chriſtologie, Gnadenmittellehre, während ſie z. B. die Lehre vom Urſtand, Erbſchuld, ſtellvertretender Genugthuung Chriſti ablehnt. Dieſer dogmatiſchen Stellung entſpricht auch das von Profeſſor D. Lüdemann entworfene chriſtliche Prinzip (S. 90—92). Wir wollen keine Vergeltung üben und darüber zu Gericht ſitzen, wo unſer Gegner nach unſerer Überzeugung vom Worte Gottes abgewichen iſt, wir wollen nur ſein Endreſultat noch hören:

Nicht als die reineren, religiös tieferen evangeliſchen Chriſten ſtehen daher die Täufer den Reformatoren gegenüber, ſondern als die Vertreter einer prinzipiell anderen, unevangeliſchen Auffaſſung, welche durch die Geſchichte als lebensunfähig erwieſen iſt. Denn die ihnen eigenen Illuſionen laſſen ſich ſtets nur in kleineren Kreiſen und auch in dieſen immer nur für eine gewiſſe Zeit aufrecht erhalten. Eben deshalb aber ſind ihre Vertreter dem großen Gange der chriſtlichen Entwicklung freilich auch nicht ſo gefährlich, wie man im Reformationszeitalter geglaubt hat. Die von ihnen drohende Gefahr, in einzelnen enthuſiaſtiſchen Ausartungen und durch die Komplikation mit dem Bauernkriege allerdings, geeignet die Zeitgenoſſen und namentlich die mit ſchwerer Verantwortung belaſteten Führer der Reformation zu erſchrecken, iſt im ganzen damals zweifellos überſchätzt, und deshalb hat man ſich zu harten Verfolgungsmaßregeln hinreißen laſſen. Daß es ſo hat kommen müſſen, iſt tief zu beklagen. Aber es darf unſer religionswiſſenſchaftliches und auch unſer religiöſes Urteil nicht verwirren. Die Reformatoren ſtehen mit ihrem Tiefblick ins Evangelium unendlich höher über der Maſſe, als ſelbſt die edelſten unter ihren Rivalen. Eben deshalb war freilich ihr Standpunkt für die Maſſe zunächſt zu hoch und dem Mißverſtand ausgeſetzt. Denck und ſeine Freunde wurden leichter verſtanden und wirkten für den Augenblick vielleicht ſchneller zu gutem Zweck. Aber das hält nicht vor. Und die Reformatoren wiſſen das, weil ſie die Sache kennen.

Da haben wirs: Der alte Täufer, in Oberdeutſchland und der Schweiz (nur dieſe hat Profeſſor Lüdemann im Auge), der in wehrloſer Gelaſſenheit um ſeines Glaubens willen Ungemach über ſich ergehen läßt, der rechtlos und ſchutzlos von Ort zu Ort gejagt in feſtem Gottvertraun den Raub aller Güter erduldet und ſich damit tröſtet wie Jörg Wagner „ich geh auf der Apoſtel Straß" — der iſt ein

*) Der durch Kenntnis der Religionsgeſchichte bereicherten chriſtlichen Erfahrung.

hartköpfiger Bauernheiliger gewesen und seine beschränkten Sinne konnten den Tiefblick der Reformatoren nicht fassen. Wir Mennoniten lassen uns durch solch Urteil nicht hindern, unseren teuren Vätern im Glauben für das köstliche Erbteil Dank zu wissen, das sie uns hinterlassen und zu tausenden mit ihrem Blut besiegelt haben. Ob wir und unsere Väter auf dem evangelischen Boden stehen oder nicht, darüber haben Andere, die mindestens ebensoviel zu beurteilen verstehen, wie Professor D. Lüdemann in Bern, eine ganz andere Meinung. Und schließlich haben wir nicht erst nötig, uns von anderen Menschen ein Zeugnis ausstellen zu lassen, um unserer Zugehörigkeit zum evangelischen Stamm der Christenheit sicher zu sein. Was unsere Lehre anbetrifft, so halten wir mit unserem Menno fest an 1. Cor. 3 vs. 11; weder die Zuthaten der katholischen Kirche durch Tradition oder päpstliche Unfehlbarkeit erkennen wir an, noch die überevangelische Pressung in irgend eine dogmatisch festgelegte Richtung, sie komme von Genf oder von Wittenberg. Darin halten wir zu Oecolampad, der an Luther die denkwürdigen Worte geschrieben hat: Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit. — Bei ihm und seinen Worten wollen wir bleiben, unbekümmert um gute Gerüchte und böse Gerüchte, und dann soll man uns den Namen evangelischer Christen wohl lassen. H. v. d. S.

## Die spezielle Mission unserer Gemeinden.

(Von unserem Mitarbeiter in Rußland.)

Haben unsere Gemeinden eine spezielle Aufgabe? — Ich denke, es giebt überhaupt keine christliche Gemeinschaft, die nicht neben dem allgemeinen Glaubens- und Lehrgrund, neben der Befolgung allgemein christlicher Forderungen noch ihre spezielle Aufgabe hätte, in deren Erfüllung sie ihre Lebensfähigkeit und Kraft beweisen soll. — Und auch unsere Gemeinden haben von dem einen Stifter des Christentums eine heilige Mission überkommen, und zwar die allerhöchste und erhabenste, die je übertragen wurde. — Welche dieses ist? — Mancher denkt vielleicht an „Eid und Taufe," wenigstens werden diese gewöhnlich zuerst ins Feld geführt, wenn es gilt, die Merkmale unserer Sonderstellung klar zu legen. — Mögen aber diese Fragen noch so wichtig und schwerwiegend sein, sie werden von einer dritten Aufgabe weit überragt, nämlich von dem Auftrage, der unserer Gemeinschaft geworden, die irdische Trägerin der großen Friedensideen Christi zu sein, welche unser Herr und Heiland mit der Feindesliebe auf die Welt gebracht hat und die er endlich auch, am Schlusse der großen Weltenwoche, noch hienieden zur vollkommensten Ausgestaltung und Verwirklichung bringen will in dem tausendjährigen Friedensreiche. — Oder ist es zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß gerade sie der Kern und Stern des großen Erlösungsplanes waren? Ist's übertrieben, wenn ich sage, daß Christi Leben, Lehren, Leiden und Sterben darauf ausging, die Menschen zur Aufnahme und Verwirklichung der großen Friedensideen fähig zu machen? — War nicht die erste Lebensperiode und der anfängliche Aufenthaltsort unserer ersten Eltern und zugleich die Natur und Kreatur damals von dem höchsten göttlichen Frieden erfüllt? Erst die Sünde trieb den Menschen aus dem Garten in den Kampf mit der Not und Sorge, der Mühen und Kümmernissen des Lebens; erst die Sünde zerstörte den Frieden zwischen der Kreatur und ihrem Beherrscher und setzte an seine Stelle immerwährende Fehde. — Kämpfte nicht Israel im alten Bunde einen langen Kampf um den Frieden, den ihnen der Herr im Lande Kanaan verheißen hatte, wenn er in 3. Mose 26 vs. 6 sagen läßt: „Ich will Frieden geben eurem Lande, daß ihr schlafet, und euch niemand schrecke?" Salomo, der König des Friedens, ward von Gott würdig erfunden, seinem Namen ein Haus zu bauen, weil seine Hände kein Blut vergossen hatten in Kampf und Streit. — „Friede auf Erden," tönts vom Himmel hernieder, und „Friedefürst" nennt schon Jesaias den kommenden Erlöser. Dem Frieden, als dem Allerhöchsten nachzujagen, werden wir an sehr vielen Stellen des Neuen Testaments aufgefordert, so Marcus 9 vs. 50; Röm. 12 vs. 8; Ebr. 12 vs. 14; 2. Tim. 2 vs. 22 2c. 2c. „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch," sagt Christus Joh. 14 vs. 27; dieser Friede ist höher denn alle Vernunft (Phil. 4 vs. 7), aber die Welt kennt ihn nicht.

Christus selbst ist ja gekommen und hat verkündigt „im Evangelio den Frieden" euch, die ihr ferne waret, indem er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft — nach Eph. 2 vs. 14—17. „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt," sagt der scheidende Meister zu seinen Jüngern, denn nur im Frieden wohnt Liebe, in der Liebe aber Gottähnlichkeit.

Nach Jes. 9 vs. 7; Ps. 72 vs. 7; Ev. Joh. 18 vs. 36 und Jes. 26 vs. 3—4 soll das Reich, das Christus auf Erden gründete, ein Friedensreich sein, von dem das Reich Salomo's ein schwaches Vorbild war und dessen Boten ausdrücklich Friedensboten genannt werden — Jes. 52 vs. 7; Röm. 10 vs. 15. Selbst dort, wo die aufrichtigste Liebe das Schwert zückt in der Stunde der Notwehr, der Verteidigung, — auch dort gebeut er: „Stecke das Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen." Und was hier das Schwert verwundet hatte, heilt in demselben Augenblicke der große Friedenskönig. — Alle Feindschaft, alle Rache, alle Wiedervergeltung des Bösen mit Bösem soll auch seinen Jüngern ferne sein, dagegen sollen sie segnen, die ihnen fluchen und sie verfolgen. Rache und Strafe aber behält sich der Herr selbst als sein heiliges Recht vor, das er uns nicht abtreten will; du aber gehe hin und sammle feurige Kohlen des Dankes auf das Haupt deines Feindes. — Und allem Bösen zum Trotz und zur Ehre Gottes soll die große göttliche Friedensidee ihre vollendete Verwirklichung und Ausgestaltung finden, wenn sich das Wort des Propheten Jesaias 2 vs. 4 erfüllen wird, „wo sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln machen werden. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen."

(Schluß folgt.)

## Noch ein Beitrag zu der Frage „Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?“ *)

Es sind in Nr. 11 und 12 Fälle angeführt worden, mit denen dargethan werden soll, daß in einigen unserer Gemeinden bei beabsichtigtem Uebertritt aus andern Confessionen Schwierigkeiten gemacht werden. Dieselben sind herangezogen, um zu beweisen, daß unsere Gemeinden mit eigener Hand ihre Selbstverkleinerung betreiben. Diese Auffassung ist nicht ohne Grund, und es würde dem Einsender Dieses leicht sein, die angeführten Beispiele noch mit einigen weitern zu vervollständigen. In dieser Hinsicht liegt also eigentlich kein Anlaß vor, daran anzuknüpfen. Weiterhin ist da aber ein Satz, den man nicht mit Stillschweigen übergehen sollte. Es heißt da: „Unerklärlich ist es, daß von den westpreußischen Gemeinden erst so außerordentlich wenige geneigt sind, sich zu centralisieren.“ Und weiter wird dann der Rath ertheilt, auf diese Säumigen dadurch einen Druck auszuüben, daß die Vereinigung sie von ihrer Fürsorge ausschließe. Zu diesem Satze wären vielleicht einige Bemerkungen erlaubt.

Dem Verfasser werden die Verhältnisse in den westpreußischen Gemeinden soweit bekannt sein, daß er weiß, wie die Gemeinde-Aemter besetzt werden. Das Statut der Vereinigung ist nun aber von den Gemeinden aufgestellt, die theologisch gebildete und besoldete Prediger anstellen, und ist lediglich in diesem Sinne angefertigt worden. Man sollte nun glauben, wenn die Absicht besteht, sämmtliche deutsche Gemeinden unter das Dach der Vereinigung zu sammeln, die zahlreichere Gruppe der westpreußischen Landgemeinden beanspruchen dürfe, daß auf ihre eigenartige Verfassung und Einrichtung Rücksicht genommen werde, um so mehr, als in anderer Beziehung dieses Dach sich recht weit erstreckt. Wer in einem Hause sich heimisch fühlen soll, muß darin eine Stelle haben, von welcher er sagen kann, „hier gehöre ich hin, hier habe ich festen, eigenen Boden unter den Füßen.“ Als aber ein Versuch gemacht wurde, eine Ergänzung des Statuts in dieser Richtung herbei zu führen, wurde es kurz abgelehnt. **) Zu einer Zeit, in welcher die großen Confessionen die Laien zur Mitarbeit in der Sache des Reiches Gottes anrufen, — da will die Vereinigung sie wohl unter ihrem Dache dulden, aber für ihre Verfassung hat sie keinen Raum; die erscheint ihr als etwas, dem heute vielleicht noch in einem Alterthums-Museum eine Stelle angewiesen werden könnte. — Darauf wird wohl entgegen gehalten werden, daß sich ja die Vereinigung in die innere Ordnung und Verfassung der einzelnen Gemeinden nicht einmischen wolle, also ein Grund zur Zurückhaltung nicht vorliege. Nun ja, aber vom Grund der Zurückhaltung bis zum Beweggrund des Anschlusses ist noch ein weiter Weg, und es ist durchaus nicht unerklärlich, daß er nicht betreten wird.

*) vgl. Nr. 11 und 12 des vor. Jahrgangs.

**) Diese Behauptung steht in Widerspruch mit den Thatsachen und dem Bericht der letzten General-Versammlung.

Herausg.

Weiter ist uns die Entziehung der Fürsorge in Aussicht gestellt. Es liegt mir ein Büchlein vor für Religions-Unterricht, aus Kreisen, die (um den beliebten Ausdruck anzuwenden) sich centralisiert haben. Da ist der Ausspruch vorangestellt „Jeder Mensch macht sich seine besondern Vorstellungen von der Gottheit, je nach seiner Eigenthümlichkeit und seinem Bildungsgrade, und darf von keinem andern verlangen, daß er dieselben Vorstellungen habe“ und darnach sind diese Vorstellungen von Gott in vier, anscheinend gleichberechtigte Gruppen getheilt, in heidnische, muhamedanische, hebräische, christliche. Es ziemt mir nicht, darüber zu urtheilen, um den darin aufgestellten Grundsatz nicht zu verletzen, doch möchte ich bemerken: wie verwirrend muß solcher Unterricht für ein jugendliches Menschenkind sein, welches aus dem Elternhause, aus der Schule ein kindlich gläubiges, vertrauendes Herz mitbringt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Standpunkt der einzelnen Gemeinden einer Kritik unterworfen werden solle. Aber für etwas Anderes möchte dieser Hinweis zum Belege dienen. In Beziehung auf das W e s e n der Gemeinden, da ist die Toleranz eine sehr weitgehende, nicht e i n Wort eines noch so kurz und allgemein gehaltenen Bekenntnißgrundes bezeichnet einen Rahmen, innerhalb dessen die Gemeinden der Vereinigung sich befinden; man wird fast an die bekannte Treibhauspflanze des Jahres achtundvierzig, die freien Gemeinden erinnert. In Bezug auf die F o r m, in welcher dies Wesen eingefaßt wird, da ist die Toleranz eine eng beschränkte, die Form der westpreußischen Landgemeinden findet nicht Gnade, nicht für ein Wort Raum im Statut. Sollten sich die Westpreußen darob grämen? In Betreff oben erwähnten Büchleins haben sie Ursache, von Herzen dankbar zu sein, daß sie mit dergleichen Vereinigungssegen verschont werden; und was die schon erwähnte Entziehung desselben betrifft, so würde sie jedenfalls recht erheiternd wirken, wenn die Sache nicht so ernst wäre. Die getadelte Zurückhaltung ist doch wohl recht leicht erklärlich.

Um noch einmal auf die oben erwähnten Fälle des Uebertritts zurück zu kommen, so sind auch diese nicht unerklärlich. Unter achtzigjährigem staatlichen Druck, welcher auf unserer Gemeinschaft gelastet, war ein Uebertritt aus andern Confessionen in die unsere so gut wie unmöglich gemacht. Bei der Stellung der Gemeinden im Lande, dem damaligen strengen Festhalten an der Wehrlosigkeit, konnte, eine Aufnahme in solchem Falle nicht geschehen. Die dadurch bewirkte Abgeschlossenheit hat wohl beim größten Theil unserer Gemeindeglieder die Idee festgelegt, auf dieser Abgeschlossenheit gegenüber der übrigen Christenheit beruhe das Heil unserer Gemeinschaft, und die viele Jahre hindurch unterbliebene Neuaufnahme sei weniger durch staatliche Einrichtungen bewirkt, sondern beruhe wesentlich auf grundsätzlichem Herkommen in der Gemeinschaft. Wenn nun auch die Vorstände diese Auffassung nicht theilen, innerhalb der Gemeinden besteht sie, und dies darf in vorkommenden Fällen nicht unbeachtet bleiben. Sie hat auch ihre guten Seiten, denn wo sie herrscht, herrscht auch Treue zur Gemeinschaft, da sind Austritte eine große Seltenheit; und es ist dafür doch wohl auf allgemeine Zustimmung zu rechnen,

daß häufig vorkommender Confessionswechsel überhaupt als etwas gutes kaum angesehen werden könne.

Es möge noch einer Bitte hier eine Stelle gewährt werden, nämlich, die Westpreußen doch nicht für solche Leute halten zu wollen, die bei ihrem Thun und auch Nichtthun sich etwaiger Beweggründe für ihr Verhalten nicht bewußt seien.

D . .

## Aufruf!
## Freiwillige vor!

Wer stellt dem Kuratorium der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich je nach Kräften Mittel zur Verfügung, um die Predigergehälter, namentlich auf dem Lande aufzubessern, und eine Prediger-Altersversorgungs- und Wittwenkasse zu gründen?

Ohne Aussicht auf einen angemessenen Lebensunterhalt und Wittwenversorgung, können junge Leute, wenn sie auch den Beruf dazu in sich fühlen, sich schwerlich dem Predigerberufe widmen, und die Kosten des Studiums darauf verwenden.

Ohne wohl vorbereitete und tiefreligiöse Prediger und Lehrer der Jugend, was den Religionsunterricht angeht, leiden unsre Gemeinden unberechenbaren Schaden. In jetziger Zeit finden sich immer schwerer Männer in den Gemeinden, die neben ihrem sonstigen Berufe Zeit, Ruhe und Sammlung finden können, um Führer, Prediger und Lehrer einer Gemeinde zu sein.

Jahrhundert lang haben sie sich unter den schwersten Bedrückungen erhalten, das Gemeindeprincip durchgeführt, ohne für Alle verbindliche Glaubensregeln als das Eine: es kann kein andrer Grund gelegt werden als der gelegt ist, das ist Christus. 1. Corinther 3 vs. 11.

Sie sind die Nachkommen der vorreformatorischen altevangelischen Gemeinden, welche die Reformation vorbereiten halfen, und sind ihr treu geblieben.

Nie haben sie Andre des Glaubens wegen verfolgt, nie haben sie Rache geübt gegen ihre Verfolger. Sie sind es werth erhalten zu bleiben, deshalb Herz und Hand offen, wenn wir uns nicht einer Unterlassungssünde schuldig machen wollen.

Viele haben bei Gelegenheit zu andern Kirchengemeinschaften reichlich beigesteuert, und der eignen dabei vergessen. Anders ist es in Holland, wo namentlich der Gemeinschaft oft große Kapitalien vermacht worden sind, und noch werden, die von großem Segen gewesen sind bis heute.

Um ein gutes Beispiel zu geben, ist zu obigem Zweck schon der Anfang gemacht, indem in der Generalversammlung dieses Jahres dem Kuratorium 3000 ℳ zu dem Zweck überreicht worden sind. Wer folgt nach?

E. A. B.

## Die Quäker und wir.*)

Wie aus dem Buche meiner Mutter „Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten“ Seite 220 f. f. zu ersehen und auch anderweit bekannt ist, haben die Quäker und die Mennoniten, wo sie sich trafen, sich stets zu einander hingezogen gefühlt und oft ihren Gottesdienst gemeinsam gehalten. Ein Beweis dafür, daß das Gefühl auch heutzutage noch lebendig sei, wurde mir neulich zu meiner Freude. Wahrscheinlich in Anlaß meines Artikels in den Mennonitischen Blättern „Warum hat Jesus nichts geschrieben?“ erhielt ich nämlich einen Brief eines mir bis dahin unbekannten Mitgliedes der Quäkergemeinschaft, des Herrn William Tallack, Secretärs der „Howard Gesellschaft“ für Gefängnisstrafen und was dahin schlägt z. B. Verhütung der Verwahrlosung von Kindern. Er theilt mir mit, daß er das obige Buch meiner Mutter gelesen habe und fährt fort: „Es hat mich sehr interessirt. Ich bin ein Mitglied der Gesellschaft der Freunde oder Quäker; schon seit langem ist mir die nahe Verwandtschaft zwischen den Grundsätzen und dem Wesen der Mennoniten und der Freunde aufgefallen. In der That, ich glaube, daß Menno Simons in weitem Maaße als der eigentliche Begründer des Quäkertums anzusehen ist, weil Georg Fox und die ersten Freunde gerade seine Ansichten und seine Art und Weise, sie zu verwirklichen, in so ausgedehntem Maaße übernahmen.“ Herr Tallack legte mir folgenden von ihm verfaßten Artikel bei, der kürzlich in der „Times“ in London erschien. Er ist nach dem Vorhergehenden für uns von wesentlichem Interesse und ich hoffe, durch diese Veröffentlichung dazu beizutragen, den alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und den „Freunden“ auch bei dem jüngerem Geschlechte lebendig zu erhalten.

Emden. Bernhard Brons.

### Die Gemeinschaft der Freunde (Quäker).

An den Herausgeber der „Times.“

Mein Herr, — Einige Mitglieder der Gemeinschaft der „Freunde“ sind der Meinung, daß die Mitteilung über letztere, welche unlängst in der „Times“ erschien, den Eindruck machen könnte, sie hätte in neuerer Zeit größere Veränderung erlitten, als thatsächlich der Fall gewesen ist. Die jüngste Manchester-Conferenz der Freunde wurde als Beweis der veränderten Meinungen und dafür, daß das alte Quäkertum „nach und nach verdämmert“ sei, angeführt.

Dies ist nun keineswegs so. Im Gegenteil, der alte Geist der ersten Quäker ist grade in einigen der Neuerungen der letzten Jahre eher wieder stärker hervorgetreten. Denn während Förmlichkeiten, die unvereinbar waren mit dem freien Geiste des ursprünglichen Quäkertums, abgelegt sind, ist nun wieder Gewicht gelegt auf weitere Entfaltung freier persönlicher Überzeugung mit Beziehung auf die wesentlichen Wahrheiten, über welche die alten Freunde Ansichten hegten, die gemeinhin als zu frei angesehen wurden, um rechtgläubig sein zu können.

Was z. B. die den Quäkern besonders am Herzen liegende Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade, oder die, daß jeder menschlichen Seele (auch der Heiden) Gottes Geist teilhaftig sei, betrifft, so geht die Richtung des heutigen Quäker-Geistes, wenigstens in England, dahin, den Glauben der Väter eher höher zu halten, als bisher, als ihn zu verlassen; den Glauben, meine ich, daß der erhabene

*) Durch Mangel an Raum verspätet.

Vater der Menschen am letzten Ende allen seinen schwachen und beschränkten Kindern gegenüber billig und gerecht sein wird, und daß alle ehrlichen Bemühungen, auch die der Heiden, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu üben (wie unser Heiland in der Parabel von den Schafen und Böcken lehrte), hiernach durch ihn werden belohnt werden, daß dagegen bloße öde „Rechtgläubigkeit“ ohne lebendige Sittlichkeit auch bei dem bekenntnisgläubigsten Christen ernste Strafen empfangen wird.

Die ersten Freunde hielten nichts von der modernen Lehre, daß „bloße Sittlichkeit“ kein wesentlicher Teil und Beweis reiner Gläubigkeit sei. Sie wußten, daß die heilige Schrift sehr orthodoxe Teufel vorführe, die, während sie Christus anriefen als den „von Gott Geheiligten,“ doch Teufel blieben. Dies zeigt die Erfahrung noch jeden Tag als möglich, auch bei dem orthodoxesten Glauben, wenn er sich trennt von der gewöhnlichen Sittlichkeit, wie der Menschengeist sie überall lehrt und die Menschen damit wenigstens schon ziemlich in den Stand setzt, schließlich Gnade bei Gott zu finden.

Auch die bei vielen, wenn nicht den meisten der jetzigen Freunde vorherrschende freie, aber ehrerbietige Ansicht über die Autorität und Inspiration der Bibel ist eher eine Rückkehr zu den Ansichten der ersten Freunde, als ein Aufgeben derselben. Sie behaupteten, der Hauptbeweis und Gewähr des göttlichen Ansehens der Bibel sei „das Zeugnis des Geistes“ in der Übereinstimmung sowohl der erzählten Thatsachen als der Lehre mit den Erfahrungen des täglichen Lebens und dem tiefsten Sehnen des Herzens. Dies, behaupteten sie, sei mehr als die Autorität irgend welcher Kirchenversammlung beim Festsetzen des Canons der Bibel. Um so mehr als wir nur wenig, wenn überhaupt einige klare und eingehende Nachricht über die Vorgänge besitzen, die einige jener Versammlungen dazu führten, gewisse Schriften anzuerkennen oder zu verwerfen, die andere solche Versammlungen umgekehrt behandelten. Hierin wiederum stimmten die ersten Freunde praktisch mit den „Cambridge Platonisten“ ihrer Tage überein, von denen einer der bedeutendsten, Dr. Whichcote, beständig den Vers (aus den Sprüchen) anzuführen pflegte — „Die Seele des Menschen ist die Leuchte des Herrn.“

Die ersten Freunde, wie ihre Nachfolger von heute, nahmen ehrerbietig die großen Thatsachen der Menschwerdung und des Evangeliums des Herrn Jesus Christus an, da diese in eigentümlichem Einklang standen mit dem, was ein erleuchtetes inneres Bewußtsein erwarten konnte als eine sichtbare und fühlbare Offenbarung der unendlichen sittlichen Größe bemitleidender Herablassung und Liebe des höchsten Gottes und Vaters, des allgegenwärtigen Geistes.

Und gerade weil er noch weiter sich dazu herabgelassen hat, mit einem Funken seines eigenen heiligen Geistes die Seele jedes Mannes und jeder Frau in der ganzen Welt zu begaben, deßhalb haben die ersten Freunde und ihre Nachfolger noch heute eine eigentümliche Achtung vor der Heiligkeit des menschlichen Lebens und deßhalb halten sie den Militarismus für verwerflich, weil letzterer, wenigstens nur allzu häufig, dahin leitet, aus Gottes Kindern bloße Maschinen zu machen und ihre Gewissensfreiheit und die Interessen ihrer Seele ungebührlich menschlichem Befehl unterzuordnen.

William Penn ermahnte die Freunde „einen allgemeinen menschlichen Geist auszubilden,“ weil er jene Allgemeinheit der Gegenwart des Geistes Gottes bei den Menschen erkannte. Und dies Gefühl, daß jeder Mann ein Priester Gottes und daß diese Eigenschaft von ihm nicht zu trennen sei und daß ferner jeder einzelne Mensch Gott persönlich verantwortlich sei, hat zu dem noch jetzt bestehenden Widerspruche der Quäker gegen jede hierarchische oder priesterliche Anmaßung geführt. Es hat ferner dazu geführt, den Patriotismus der Freunde zu einem mehr kosmopolitischen, als örtlichen oder insularen seiner Natur und Ausdehnung nach zumachen. William Penn und John Bright waren zwei ausgezeichnete Beispiele dieses umfassenden kosmopolitischen Patriotismus, eines „allgemeinen Geistes.“

Eine eigentümliche Schwäche des Quäkertums und ein Hauptgrund seiner Beschränktheit mit Beziehung auf die Anzahl seiner Glieder ist gewesen und ist noch sein Mangel an Organisation. Die demokratische, oder besser die brüderliche Gleichheit seiner Mitglieder ist immer ein Hindernis einer kräftigen Organisation gewesen; denn letztere fordert Leitung, Anführung und strengen Gehorsam vor den Leitern. Die Englische, die Römische, die Presbyterianische und die Methodistische Kirche haben sich ausgebreitet und die Zahl ihrer Glieder vervielfacht, namentlich wegen ihrer besseren Organisation. Die „Freunde“ haben als Preis für ihre geliebte persönliche Freiheit zu zahlen gehabt mangelhafte Organisation und daraus folgende große Beschränkung an Zahl. Aber viele Freunde ziehen dennoch ihre alte Freiheit den Einschränkungen vor, welche eine bessere Organisation fordert. Seit einigen Jahren ist besonders in West-Amerika mehr Organisation eingeführt. Anwachs an Anzahl ist dabei herausgekommen; aber einige früher sehr wert gehaltene persönliche Freiheiten haben geopfert werden müssen. Der Wechsel hat jedoch Vorteile mit Beziehung auf die Evangelisation gehabt und er kann sogar in gewissem Grade bezeichnet werden als eine Rückkehr zu dem organisirenden Streben, das Georg Fox und seine Kollegen viel mehr übten und lehrten, als es seitdem durch ihre Nachfolger im allgemeinen geschah. Im Ganzen ist der wesentliche Teil des Quäkertums — William Penn's „allgemeiner Geist“ — noch in ausgedehntem Maaße unter den heutigen Freunden lebendig; denn glücklicherweise ist er in ziemlichem Grade unabhängig von bloß äußerlichem Wechsel, oberflächlichen Anordnungen und augenblicklichen Ansichten; denn er ist wesentlich das Streben nach jenem einen centralen und unsterblichen Leben der Hoffnung und des Wachstums, das allein in und unmittelbar bei dem höchsten Vater und in seiner geschichtlich und jedem persönlich offenbarten Liebe zu unserer Welt und zu jedem Menschen in ihr gesucht werden muß.

Ergebenst Ihr

William Tallack.

## Missionar Irle's jetziger Wirkungskreis.

Seitdem Br. Tilman E. Irle vor einer Reihe von Jahren aus dem Dienst unsrer Mission in Pakanten geschieden und in den der Rheinischen Missions-Gesellschaft zurückgetreten ist, haben wohl die wenigsten Leser dieser Blätter wieder von ihm etwas erfahren. Und doch kann derselbe wohl auf unsre Dankbarkeit Anspruch machen. Als unsre Station Pakanten durch die Rückkehr ihres Gründers H. Dircks nach Südrußland verwaist zu werden in Gefahr stand, weil damals niemand unter uns dem Missionsdienste sich gewidmet hatte, trat Irle, obwohl nicht Mennonit, willig in den Riß und verpflichtete sich, während 7 Jahre das Hirtenamt in der sonst verwaisten Gemeinde zu verwalten. Dies hat er denn aufs treueste gethan, ist ganz in Br. Dircks' Fußstapfen getreten und hat völlig den Ansichten unsrer Gemeinschaft gemäß sein Amt geführt, bis nach dem Ablauf der 7 Jahre unser Br G. Nikkel ihn ablösen konnte. Es ist höchst anerkennenswert, daß Br. Irle so viele Jahre hindurch die Selbstverleugnung gehabt hat, in einer ihm fremden Konfession Missionar zu sein, nach dem Ritus dieser Gemeinschaft zu verfahren, auf einem einsamen, sehr schwierigen und wenig Erfolg versprechenden Posten auszuharren, während die Rheinischen Missionare, seine Kollegen und Freunde, im Norden derselben Insel nahe bei einander waren und reicher geistlicher Ernte sich erfreuten. Jetzt ist er ebenfalls längst dort als Missionar. Hören wir was der letzte Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft von ihm und seiner Station meldet:

Sipiongot. Missionar T. Irle. — Die weite Padang bolak, deren Station Sipiongot ist, ist unstreitig das schwerste unserer sumatranischen Arbeitsgebiete, besonders weil die Entfernungen so groß und das Terrain so zerklüftet ist, und stellt darum an die Leistungsfähigkeit des Missionars kaum zu erfüllende Ansprüche. Kaum daß Missionar Irle die Arbeit allein noch bewältigen kann, da es ihm sehr an eingeborenen Mitarbeitern fehlt; er ist fast immer auf Reisen. Dafür ist die Arbeit aber auch besonders gesegnet und erfolgreich, was um so erfreulicher ist, als es sich hier fast allein nur noch um Mission unter den Mohammedanern handelt, deren jetzt über 600 im Taufunterricht sind. Dazu thut sich immer noch eine Thür nach der andern auf, und immer wieder neue Namen werden in den Berichten genannt. Das im letzten Jahresbericht genannte Si Ulambu, wo der Sa Oduan Häuptling ist, ist nun Filial geworden; einer der neuen Pandita (Karl) ist dort stationiert (nebenbei bemerkt, ist Si Ulambu 3 Tagereisen von Sipiongot entfernt). Wenn die neuen in Aussicht gestellten Lehrer eintreffen, soll einer nach Aek Suhat, um von dort aus bis Gonding Bange zu arbeiten, der zweite nach Gulungand julu kommen; diese Orte sind bereits im letzten Jahresbericht erwähnt, auch ihre Lage angegeben. Ein dritter soll nach Mata ni ari und, wenn's geht, ein vierter nach Gulungan djori, wo gleichfalls bereits eine Anzahl Leute am Lernen sind. Auf den alten Filialen ist von den Lehrern und dem Pandita Markus wacker gearbeitet worden; auf mehreren wurden Kirchen gebaut. In Sipiongot selbst konnte gleichfalls am 18. September in Gegenwart des zweiten Ephorus, Missionar Schütz, ein schönes Kirchweihfest gehalten werden. — Die Zahl der Gemeindeglieder betrug 373, der Tagschüler 120, die der Sonntagsschüler ebenfalls 120.

Die Zukehr zum Evangelium hat in der Padang bolak noch immer ihren weiteren Fortgang. Getauft aber hat Missionar Irle nur wenige von der großen Zahl derer, die im Unterrichte stehen, nämlich von 690 Taufbewerbern im Jahre 1895 nur 2! Überhaupt ist das auffallend bei den allermeisten unserer Stationen auf Sumatra, wie groß die Zahl derer, die im Taufunterricht stehen, ist gegenüber derjenigen der im letzten Jahre Getauften. Die Gesamtzahl der Taufbewerber beträgt nämlich 5668, die der aus den Heiden Getauften dagegen nur 1536. Man sieht daraus einerseits, daß unsere Missionare auf Sumatra sich ganz und gar nicht übereilen mit der Taufe, im Gegenteil sehr zurückhaltend damit sind; andererseits dürfen wir aber darnach erwarten, daß die Zahl der Getauften in den nächsten Jahren eher noch steigen als abnehmen wird.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Durch Postkarte empfingen wir im Laufe des Dezember Nachricht von Br. Wiebe in Muara Sipongi, auf Sumatra, daß ihnen am 30. Oktober 1896 eine Tochter geschenkt wurde, welche Elisabeth heißen soll. Über das Befinden von Mutter und Tochter lauteten die Nachrichten gut.

* * *

Die verschiedenen Missionsnähvereine unserer Gemeinden in den Ver. Staaten hielten bei Gelegenheit der großen Konferenz in Kansas auch ein Fest ab, auf welchem auch der Arapahoe Häuptling „Waatain“ erschien und einige Worte an die Versammelten richtete. Er ist ein Freund der Missionare, aber unseres Wissens noch nicht getauft. Er verstand zwar nicht genug deutsch, um alles zu verfolgen, aber ließ sich von den Missionaren Krehbiel und Kliewer manches übersetzen. Er beobachtete alles sehr aufmerksam und schien sehr befriedigt zu sein. Am Abend ergriff er selbst das Wort, um seine Freude und seinen Dank auszusprechen. Missionar Kliewer übersetzte für die Anwesenden seine Ansprache, worauf Br. van der Smissen aus Summerfield Namens der Missionsbehörde antwortete. Waatain war darüber sehr erfreut; er strich sich mit den Händen über den Körper bis zum Hals, legte dann die Hand aufs Herz und zeigte nach oben: so groß sei seine Freude. Wenn er nach Haus käme, wollte er seinem Volk alles erzählen, was er auf der Konferenz gesehen und gehört habe.

**Das deutsche Komite der evangelischen Allianz** ladet die Christenheit ein, sich an der Gebetswoche zum Beginn des neuen Jahres zu beteiligen, und schlägt folgende Gegenstände vor:

Montag, den 4. Januar: Dank für die Gnadenerweisungen Gottes, Demütigung vor Gott im Blick auf unser Werk im alten Jahr.

Ps. 107 vs. 1—9. Eph. 1 vs. 3—7. Ps. 139 vs. 1—6.

Dienstag, den 5. Januar: Gebet für die Gemeinde Christi, um Einigkeit, daß Christi Geist in ihr sich verkläre. Joh. 17 vs. 20—21. Col. 2 vs. 10—19.

Mittwoch, den 6. Januar: Fürbitte für die Völker und ihre Herrscher, wider alle Unterdrückung und Grausamkeit. 1. Kön. 3 vs. 5—10. Sprüche Sal. 16 vs. 11—13. 1. Tim. 2 vs. 1—4.

Donnerstag, den 7. Januar: Dank und Bitte für die Heidenmission (Gedenket auch im Besonderen unserer Brüder). Offenb. Joh. 7 vs. 9—10. Jes. 6 vs. 5—8. Matthäi 9 vs. 36—38.

Freitag, den 8. Januar: Gebet für Förderung aller Werke des Reiches Gottes im Innern und für Israel. 2. Thess. 3 vs. 1—5. Jes. 42 vs. 6—12; 43 v. 21—25.

Sonnabend, den 9. Januar: Fürbitte für unsere Häuser und Familien, insonderheit für die heranwachsende Jugend und alle zu ihrer Erziehung Berufenen. 5. Mose 6 vs 6—9. Col. 3 v. 18—22.

Matthäi 18 vs. 19, 20.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller........................ 10 c,
„ Pfarrer Weydmann........................ 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, zu Hamburg, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

### Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern." Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten. Bezugspreis Doll. 1.50, nach dem Ausland Doll. 1.75.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, schön illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern." Einzelpreis 30 cts.; nach dem Ausland 50 cts.

### Gottesdienste zu Altona.

Freitag, den 1. Januar.
Sonntag, „ 3. „
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „
„ „ 31. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Am 7. Januar: E. Weydmann-Crefeld.
Anfang 11½ Uhr

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Die specielle Mission unserer Gemeinden. — Die Berliner Mennonitengemeinde. — Weltkind. — Zur Besprechung eingesandte Bücher. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona und Berlin.

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf mit dem jungen Tag!
Wirket am frühen Morgen,
Eh's zu spät sein mag!
Wirket im Licht der Sonne,
Fanget bei Zeiten an,
Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann!

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, wenn es Mittag ist,
Weihet die besten Kräfte
Dem Herrn Jesu Christ.
Wirket mit Ernst, ihr Frommen,
Gebt alles Andre dran,
Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann!

Auf, denn die Nacht wird kommen,
Auf, wenn die Sonne weicht,
Auf, wenn der Abend mahnet,
Wenn der Tag entfleucht,
Auf, bis zum letzten Zuge!
Wendet nur Fleiß daran,
Auf, denn die Nacht wird kommen,
Da man nicht mehr kann!

## Die spezielle Mission unserer Gemeinden.

(Von unserem Mitarbeiter in Rußland.)

(Schluß.)

Auf den Grund solcher Anweisungen bauten unsere Vorfahren den Artikel von der Wehrlosigkeit, ein ganz besonders hervorragendes Bekenntnismerkmal der altevangelischen Gemeinden, von denen Keller sagt: „Christi Verfahren gemäß — Matth. 5 vs. 38 u. ff. — hielten sie, die Waldenser nämlich, jede persönliche Rache für unerlaubt. Auf die Bergpredigt gründeten sie auch das Gebot von der Feindesliebe, eine Forderung, die nach Dr. Herzog's Zeugnis in allen Schriften der Waldenser in „unzähligen Wendungen" sich immer wieder findet." Und daß solches bei ihnen nicht bloß Lehre, sondern auch Leben war, haben sie in den schweren Zeiten der Verfolgung reichlich bewiesen.

Wie stellen sich nun unsere Gemeinden der Gegenwart dieser Frage gegenüber und was halten sie von der großen und heiligen Mission, die sie vor allen andern überkommen und für die unsere Vorfahren im grauen Altertum ihr Blut und Leben dahingegeben haben? — Während die große Friedensidee unsers Herrn unter den andern Konfessionen augenscheinlich immer mehr Anhänger gewinnt, die in Wort und Schrift für dieselben eintreten und in Büchern und Broschüren die Abschaffung des Krieges und Einsetzung eines Schiedsgerichtes verlangen, das ohne Blutvergießen die Streitigkeiten der Völker entscheiden soll, — scheints fast so, als ob gerade unter uns, den ältesten Trägern dieser großen Idee, der Sinn und das Verständnis für dieselbe allmählich verschwinden will. Ich vermag nicht zu konstatieren, ob im Westen Europas, wo an einigen Stellen unsere Glaubensgenossen zum Führen der Waffen gezwungen worden sind, solches auf den Widerstand gestoßen ist, den man hätte erwarten sollen. In Preußen, wo es jeden Mennoniten freigestellt worden, ob er unter die Waffen treten oder nur den Lazareth- und Traindienst mit seinem

Gewissen und Bekenntnis vereinigen kann, zieht so mancher junge Mann das Schwert dem Dienste der Liebe vor. Unlängst noch begegnete mir ein junger Glaubensbruder von dort, der von seiner „Militärzeit“ mit so einer Unbefangenheit, ja einem gewissen Stolze sprach, als wäre es nicht nur das allerselbstverständlichste Ding von der Welt, sondern auch das allerrichtigste, und nur kleinliche Geister könnten sich daran stoßen.

Und auch bei uns in Rußland, wo wir der Miliärpflicht bislang noch in den Forstkommando's der Krone genügen durften, scheints hie und da so, als ob sich ganz sachte andere Ansichten über die Frage von der Wehrlosigkeit einschleichen wollen. Die ungeheuren Kosten, welche die Unterhaltung der Kommando's den Gemeinden auflegten, fast unerschwinglich besonders in gegenwärtiger materiell sehr gedrückter Zeit, lassen es bereits dem Einen oder Andern wünschenswert erscheinen, solcher Lasten überhoben zu werden, ob nicht auch auf Kosten dieses Bekenntnisstücks, wage ich nicht zu bestreiten. Daß soche Ansichten auch bei vielen jungen Männern Anklang finden, kann man sich denken. Mühevoll ist so oftmals die Arbeit auf den Forsteien und dabei nach mancher Meinung so wenig ehrenvoll. Ein „verpflichteter Kronsarbeiter“ zu heißen, statt Soldat! in grauer Bluse, statt in schmuckem Waffenrock; statt des blanken Gewehrs auf dem Rücken den Spaten; unter jungen Schößlingen zu handtieren, statt auf weitem Felde zu exerzieren, scheint manchem wenig ruhmreich. Keine Achselklappen, keine Sporen, keinen Degen, — wie niedrig, unansehnlich, und dabei immerweg dieselbe Arbeit, ohne Aussicht auf Veränderung, Rangerhöhung, Auszeichnung oder Belohnung. Da ist dem Ehrgeiz kein Ziel gesetzt, dem Hochmut kein Streben geboten. Und so ist auf der einen Stelle der bedrängte Geldbeutel, auf der andern Seite unbefriedigter Ehrgeiz Ursache genug, sich aus Verhältnissen hinauszuwünschen, die wir nur noch als eine ganz besondere Gnade Gottes und unseres Kaisers anzusehen haben.

Solche hie und sich zeigende Gleichgiltigkeit gegen den wichtigsten Glaubensgrund beruht wahrscheinlich nur auf mangelhafter Erkenntnis; man kennt die hohe Aufgabe nicht, und darum achtet man sie nicht. Die Arbeit des Friedens, die verborgene bescheidene, die doch zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes und seiner Kinder schafft, ist gewiß so ehrend, wie die Arbeit des Schwertes. Unser in Gott ruhender Landesvater Alexander III. wird gerade deshalb von allen so hoch gepriesen, weil er während seiner ganzen Regierungszeit nicht ein einziges Mal das Schwert zum blutigen Kampfe gezogen hat, somit auch im Sinne der großen Friedensidee handelte, die ihn sein Herr und Meister gelehrt. Und bei uns wollte sich jemand der Arbeit des Friedens schämen, als wäre sie gering und nicht der allgemeinen Achtung wert? Die hohe Regierung faßt die Sache jedenfalls anders auf, denn die Bildung der Forstkommando's aus Mennonitenjünglingen war gerade ihr Wunsch und Wille, die den Segen und Nutzen dieser Arbeit gar hoch zu schätzen weiß.

**Und wenn das Vaterland in Krieg und Not gerät, dann sollen wir müßig zusehen, ohne zu helfen? fragst du vielleicht. — Mit nichten, doch nicht Wunden schlagend, sondern heilend. Das ist freilich schwerer und entsagungsreicher, wiederum weit ab von den Zielen des Ehrgeizes, — doch es stimmt mit der hohen Friedensidee Christi und mit unserer speziellen Aufgabe, und wir können dem Vaterland in dieser Stellung eben so gut unsere treue Liebe und Anhänglichkeit beweisen, als wenn andere das Schwert heben oder das Gewehr anlegen.**

Wo wir aber das Schwert des Krieges meiden, doch sonst Gedanken der Rache und des Hasses nachgehen, Uneinigkeit und Streit säen und Wohlgefallen haben am Zank und Unfrieden Anderer, — dort beweisen wir uns noch nicht als wahre Träger unserer großen Aufgabe, ja dort ist die große Friedensidee unsers Heilandes noch nicht in unser Herz eingezogen. Die Merkmale der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes sind nach einer Katechismusantwort: Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; der Friede steht in der Mitte als die Perle, welche von Gerechtigkeit und Freude eingeschlossen ist. Darum auch sollten sichs alle Glieder der Mennonitengemeinden bewußt werden, daß aller Haß, Zank und Streit, alles Prozeßführen, Rechten, Klagen und Verklagen um persönliche Ehre der Friedensarbeit Christi zuwider ist, und weil solches so vielfältig bei uns angetroffen wird, darum auch der schwache Schein von dem Lichte, das unsere Gemeinden vor allen andern ausstrahlen sollten.

Auch jetzt hallt die Welt wieder von Krieg und Kriegsgeschrei; fast alle Weltteile haben ihren Teil zu dem blutigen Fluche der Sünde wieder beitragen müssen: Asien, Afrika, Amerika und auch Europa klagen über ihre Söhne, welche die Schlachtfelder der letzten Zeiten deckten — da sollten gerade unsere Gemeinden um so mehr die Fahne des Friedens immer wieder erheben und hochhalten, viel mehr in Wort und Schriften für den Frieden eintreten, als solches in letzter Zeit geschehen, aber ihn auch ganz besonders im Leben und Wandel, im Glauben und Bekenntnis mehr bethätigen.

Es ist unumstößlich, — die große Friedensidee unsers Meisters, die das wahre Spiegelbild seiner göttlichen Liebe ist, wird nicht verschwinden von der Welt, und es werden sich auch unter den Menschenkindern stets bereitwillige Träger derselben finden. Ja, wenn — was Gott verhüte — unsere Gemeinden sie einmal sollten ganz fallen lassen wollen, so werden andere Würdigere dieselbe aufnehmen und hochhalten vor aller Welt; doch in dem Maaße, als unsere Gemeinden ihrer speziellen Aufgabe vergessen, werden auch sie hinwelken und verschwinden, darum daß sie nicht erkannt haben, was ihre heilige Mission war!

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube!“

C.

## Die Berliner Mennonitengemeinde.

**Von den in den letzten Jahren gegründeten Mennonitengemeinden in Städten hat sich diejenige unserer Reichshauptstadt, die am 17. Januar auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblickt, am rascheften entwickelt. Es ist kaum anzunehmen, daß der Zuzug unserer Glaubensgenossen in die**

Großstädte gehemmt werden kann; vielmehr ist mit der Thatsache zu rechnen, daß diese Bewegung eine immer größere wird. Im Königreich Preußen leben heute schon nahezu 3000 Mennoniten oder mehr als der fünfte Teil aller Mennoniten dieses Staates in Städten von über 20 000 Einwohnern. Wenn man inbetracht zieht, welches Wachstum unsere jüngsten Gemeinden in den Städten zu verzeichnen haben, so ist leicht begreiflich, welche wichtige Rolle letztere in der Entwicklung unserer Gesamtgemeinschaft künftig spielen werden. Wir befinden uns gegenwärtig an einem Wendepunkt in der Geschichte unserer Gemeinschaft und für deren fernere Gestaltung wird viel davon abhängen, was wir heute für die in den Städten wohnenden Glaubensgenossen thun und welches Entgegenkommen wir bei diesen finden. Fehlt von Haus aus der Gemeinschaftssinn, so wird ein Gemeindeglied, falls es keinen Anschluß findet, bald unserer Gemeinschaft den Rücken kehren.

Wird nun in einer Stadt eine Gemeinde gegründet, so dürfte es wohl vielfach eine schwere Aufgabe sein, diese am Scheideweg Stehenden zurückzugewinnen und zwar um so schwerer, je tiefer die Entfremdung Wurzel geschlagen hat; aber es lohnt der Mühe, sich dieser Aufgabe zu unterziehen.

Wenden wir nun unseren Blick auf die größte der zuletzt gegründeten Städtegemeinden, auf die Berliner. Da tritt uns vor allem ein starkes Überwiegen der männlichen Bevölkerung entgegen, während bei anderen Gemeinschaften und Gemeinden Frauen und Mädchen die Mehrzahl bilden. Es ist aber erfreulich, beobachten zu können, daß im Lauf der Jahre dieses für die Entwickelung der Gemeinde ungünstige Verhältnis sich doch immermehr ausgleicht; denn während im Jahre 1875 die Frauen und Mädchen den fünften Teil der Gesamtzahl ausmachten, berechnete sich im Jahr 1890 der weibliche Anteil der Bevölkerung auf nahezu ein Drittel. Es wohnten nämlich in Berlin im Jahre:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1875 | 79 | Mennoniten, | darunter | 17 | weibl. | = 21,52 % | d. Anw. |
| 1880 | 90 | „ | „ | 25 | „ | = 27,77 % | „ „ |
| 1885 | 137 | „ | „ | 43 | „ | = 31,39 % | „ „ |
| 1890 | 189 | „ | „ | 56 | „ | = 30 % | „ „ |

Daß dieses starke Überwiegen der männlichen Bevölkerung ungünstig auf die Entwickelung einer Gemeinde einwirkt, zeigt uns das Eingehen von Mischehen, die gerade bei den Berliner Mennoniten in größerer Zahl geschlossen wurden, als bei irgend einer anderen Konfession. Am 1. Dezember 1890 — also 4 Jahre nach der Gründung der Gemeinde — wohnten in Berlin 64 verheiratete Mennoniten (nämlich 43 Männer und 21 Frauen), von denen nur 18 gleiche Ehe eingingen, während 46 Mennoniten (34 Männer und 12 Frauen) in Mischehen lebten. Vergleichshalber seien hier die diesbezüglichen Ziffern zweier den Mennoniten nahestehenden Gemeinschaften, der Baptisten und Methodisten, welche schon länger organisierte Gemeinden bilden, mitgeteilt. Es wurden in Berlin am 1. Dezember 1890 368 verheiratete Baptisten (178 Männer und 190 Frauen) gezählt, von denen nur 44 Baptisten (16 Männer und 28 Frauen) Mischehen eingingen. Die Zahl der verheirateten Methodisten betrug in derselben Zeit 102 (49 Männer und 53 Frauen), von denen nur 8 (2 Männer und 6 Frauen) in Mischehen lebten. Nimmt man die Zahl 100 zur Grundlage, so ergiebt sich bei diesen Gemeinschaften folgendes Bild:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von den verheirateten | Methodisten lebten | 7,84 % | in Mischehen |
| „ „ „ | Baptisten „ | 11,95 % | „ „ |
| „ „ „ | Mennoniten „ | 71,86 % | „ „ |

Noch ungünstiger stellt sich das Verhältnis für die Mennoniten, wenn man nur die Mischehen der Männer in Vergleich zieht:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von den Männern der | Methodisten lebten | 4,49 % | in Mischehen |
| „ „ „ „ | Baptisten „ | 8,99 % | „ „ |
| „ „ „ „ | Mennoniten „ | 79,07 % | „ „ |

Aus diesen Zahlen geht zur Genüge hervor, wie die Glieder einer Gemeinde zersplittert werden, wenn ihnen jeglicher Anschluß fehlt. Die Zeit von der Gründung der Berliner Mennonitengemeinde bis 1890, auf welches Jahr sich die angegebenen Zahlen beziehen, ist zu kurz, als daß hier schon ein Erfolg zum Ausdruck kommen könnte. Es können Jahrzehnte vergehen, bis eine Gemeinde nach mühevoller Arbeit in geordnete Bahnen geleitet wird. Eine weitere Erscheinung, die in den länger organisierten Gemeinden hervortritt, ist das starke Überwiegen der Selbstthätigen d. h. derjenigen, welche einen Beruf ausüben. Es waren dies in Berlin am 1. Dezember 1890 insgesamt 129 Mennoniten die sich auf folgende Berufszweige verteilen, (Abg. = Arbeitgeber, Sst. = Selbständige, Abh. = Abhängige):

| Berufszweige | | männl. unverh. | männl. verh. | weibl. unverh. | weibl. verh. |
|---|---|---|---|---|---|
| Gärtnerei | Abh. | 1 | | | |
| Metallverarbeitung | Abh. | 1 | 2 | | |
| Maschinen, Werkzeuge, Instrumente ɔc. | Sst. | | 1 | | |
| | Abh. | 4 | 1 | | |
| Chemikalien, Dungstoffe, Abfälle | Sst. | 1 | 1 | | |
| | Abh. | 1 | 2 | | |
| Papier und Leder | Abh. | 1 | 2 | | |
| Industrie der Holz- und Schnitzstoffe | Sst. | | 1 | | |
| | Abh. | 5 | 5 | | |
| Bekleidung u. Reinigung | Agb. | | 1 | | |
| | Sst. | | | 2 | |
| | Abh. | 4 | 2 | | |
| Baugewerbe | Agb. | | 1 | | |
| | Sst. | 1 | 1 | | |
| | Abh. | 1 | | | |
| Druckerei | Abh. | 2 | | | |
| Handelsgewerbe | Agb. | 1 | 3 | | |
| | Sst. | 2 | 2 | | |
| | Abh. | 11 | 6 | 2 | |
| Künstler, Betriebe für gewerbliche Zwecke | Abh. | | | 1 | |
| Beherberg. u. Erquickung | Sst. | | 1 | | |
| | Abh. | 1 | | | |
| Gewerbetreibende überhaupt | | 37 | 32 | 5 | |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Uebertrag | 37 | 32 | 5 | |
| Eigentliche Dienstboten ....... | 1 | | 3 | |
| Sonstige pers. Dienstleistende (Slbst.) ............ | 1 | 1 | 1 | 1 |
| Post und Telegraphie ........ | | 1 | | |
| Civil-Aerzte ............... | 1 | | | |
| Professoren, Oberlehrer, Docenten | 1 | | | |
| Schreiber, ohne nähere Bezeich. | 3 | | | |
| Geistliche*) ............... | | 1 | | |
| Höhere Verwaltungsbeamte.... | 1 | | | |
| Richter, Staatanwälte, Refer... | 2 | | | |
| Soldaten (Mannschaften) ..... | 7 | | | |
| Rentiers ................. | 1 | | 3 | |
| Pensionäre ............... | 1 | 1 | | |
| In Berufsvorbereitg. und Erzieh. | 3 | | 2 | |
| Almosenempfänger........... | 1 | | 1 | |
| Ohne Berufsang. in Krankenanst. | | | 1 | |
| " " " Gasthäusern | | | | 1 |
| Außerdem ohne Beruf ....... | | | 1 | |
| Selbstthätige überhaupt | 67 | 43 | 17 | 2 |

Zu diesen 129 Selbstthätigen kommen noch 58 Angehörige, wovon 37 dem weiblichen (18 unverheiratet und 19 verheiratet) und 21 dem männlichen Geschlechte (sämtlich unverheiratet) angehören.

Wie aus obiger Zusammenstellung hervorgeht, war nahezu die Hälfte der 1890 in Berlin wohnenden selbstthätigen Mennoniten unverheiratet, also alleinstehend; dabei ist wohl anzunehmen, daß ein großer Teil derselben des Familienlebens entbehren mußte. Gerade sie sind daher den Gefahren der Großstadt am meisten ausgesetzt und sie sollten deshalb zu christlichen Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen zusammentreten, in denen sie Erbauung, Belehrung, Unterhaltung ꝛc. an Sonntagen und in den Abendstunden finden können.

Wie in Berlin, so dürften die Verhältnisse auch in andern Städten liegen. Die Einzelverbände sollten daher nicht länger zögern diesen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, da ihre Aufgabe durch spätes Handeln nur erschwert wird.

Christian Hege.

## Weltkind.

Idylle aus dem Rheingau von Bernhardine Schulze-Smidt.

Wenn doch ein begabter Schriftsteller einmal den reichen Stoff, der in der Lebensweise, den Bräuchen und den Erlebnissen unserer ländlichen Glaubensgenossen, zumal in Süddeutschland, enthalten liegt, bearbeiten möchte, welche prächtigen Erzählungen würden sich daraus machen lassen! so habe ich oft bei mir im Stillen gedacht und gewünscht. Aber es müßte Einer sein, dem die reine Luft eines arbeitsamen, von Gottesfurcht, Ordnung und Zucht getragenen Hauswesens es ein wenig angethan hätte, Einer, der mit der Feder zu malen verstände, was Auge und Herz in sich aufgenommen, Keiner, der wie Wildenbruch die wenigen, dabei nur halberfaßten Charakterzüge der Mennoniten zu einem aus dramatischen Beweggründen absichtlich verzerrten Schauerbilde zusammenstellt. Denn vor solchen engherzigen, egoistischen und im Herzensgrunde ekelhaft feigen Gesellen, wie mit wenigen rühmlichen Ausnahmen die Personen im „Mennonit“ sind, kanns Einen wirklich grausen und wir begreifen, daß Leute, die nur nach diesem Stück sich eine Vorstellung von Mennoniten machen, von vornherein gegen unsere Eigenart eingenommen sind. Darum war es mir eine Genugthuung, in der von dem angesehenen Unterhaltungsblatt Daheim gebrachten Erzählung von B. Schulze-Smidt, deren wir bereits flüchtig in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs Erwähnung gethan, eine wohlwollendere Schilderung unserer Leute und ihrer Art anzutreffen. Die Verwertung des Stoffes ist mit Geschick auch schon von Anderen versucht worden, so eine Erzählung von Frau M. von Loeper Housselle und ein Roman „Alarichs Brautfahrt“, der in Über Land und Meer vor einigen Jahren erschien. Es ist freilich etwas Eigenes um die Benützung dieser Stoffe in Romanen. Eine möglichst naturgetreue Wiedergabe des ganzen Wesens und Treibens, wie es noch immer an verschiedenen Orten und in vielen unserer Haushaltungen zu finden ist, erlaubt schon der Charakter eines Romans von modernem Schlage nicht. Schließlich kommt bei der Lösung des Stücks das Ganze doch auf die Liebesgeschichten hinaus, deren Entwicklung und endlicher Ausgang je nach der Schaffenskraft des Verfassers in den bekannten Bahnen mehr oder minder spannend verläuft. Das finden wir auch in der Erzählung Weltkind bewahrheitet, welche nach den anziehenden Charakterzügen, vor die uns namentlich die einleitenden Kapitel führen, am Schlusse uns Mennoniten insofern ernüchtert, als wir nach den ersten meisterlich ausgeführten Detailschilderungen eine noch tiefere Durchführung und endliche Versöhnung der Gegensätze erwartet und gewünscht hätten.

Mit glücklichem Griff hat die Verfasserin in ihrem Werk die Gegensätze zwischen einem durch angestrengte Thätigkeit, häuslichen Frieden und Liebe zur Natur befriedigten Stillleben und einem in moderner Gesellschaft etwas überspannt gewordenen Gemüt zusammengestellt. Die Tochter eines pensionierten Obersten und einer an das Leben in anspruchsvollerer Geselligkeit gewöhnten Dame wird zu ihrer Erholung zu einem Jugendfreunde des Vaters im Rheingau geschickt, welcher der altevangelischen Sekte angehört und ein großes Landgut, den Breitberger Hof, als Pächter bewohnt. Dort tritt ihr in dessen ältesten Sohne, Dr. Fritz Stauffer, ein Mann entgegen, den sie anfangs geringschätzig beurteilt, weil er eben so ganz anders geartet ist, als die Kreise, in denen sie zu verkehren gewöhnt war, dann aber schätzen und endlich lieben lernt. Das ist die Idee der Erzählung, und je weiter dieselbe verläuft, desto mehr lenkt die Verfasserin auf breitgetretene Pfade ein, was der Tiefe der Geschichte etwas zum Nachteil gereicht.

Die Schilderung der Gegend legt die Vermutung nahe, daß die Verfasserin ein wirkliches Stück Leben dabei vor Augen gehabt hat. Es wird der Hof Offenthal bei St. Goarshausen sein, wo bis auf diesen Tag eine gut-

*) Wohl nur vorübergehend anwesend. Anm. d. Her.

situierte Mennonitenfamilie von Geschlecht zu Geschlecht ihren Sitz gehabt hat. Sie gehört dem Zweige der Amischen Mennoniten an. Auf diesem Hofe hat 1855 eine Versammlung stattgefunden, in welcher die Grundzüge eines brüderlichen Zusammengehens zwischen Vertretern der amischen Richtung und Br. Harder, damals in Neuwied, verabredet worden sind. —

Der Breitberger Hof, auf dem die Geschichte spielt, war Krongut. Seit mehr als einem Jahrhundert saßen die Stauffers als Pächter auf der Domäne, abgeschieden von der großen Welt und dem Lärm der Städte. Stille, fleißige und ehrenhafte Menschen. Vor sechzig Jahren noch waren sie strenge, altevangelische Sektierer gewesen, die keine Knöpfe am Rock und keine Waffe in der Hand trugen. Nach und nach zerbröckelte die starre Schale unter den fortreißenden Strömungen der Zeit; allein der feste Kern widerstand, das alte Geschlecht erhielt sich seine Eigenart. Es blieb, wie es immer gewesen: friedlich, wahrhaftig bis ins kleinste, hilfsbereit ohne Phrase. Fünf Generationen tüchtiger Landleute, getreu den Überlieferungen der Sekte, Leute, die sich umfassende Kenntnisse aus ihrer schlichten Elementarbildung zu gestalten wußten. Erst die jüngste Generation zog Gymnasium, Hochschule und Waffendienst mit in ihr Lebensprogramm, aber nur einer unter ihnen war dem Ackerbau abtrünnig geworden und unter die Mediziner gegangen: Fritz Stauffer, der älteste Sohn vom Breitberger Hof. Harte Kämpfe, harte Arbeit, ehe er dem alten Herkommen ins Gesicht schlagen durfte! Dann hatte es ihn hinausgetrieben nach dem Staatsexamen — fast sechs Jahre lang, durch blaue Meere und ferne Weltteile, bis der Reiseüberdruß über ihn kam und ein starkes, ungestümes Heimweh nach der väterlichen Scholle am Rhein. Nun war er wieder da.

Mit diesen knappen Worten wird der Leser in die Situation eingeführt; grade in der Kürze liegt der Reiz dieser Schilderung und die Meisterschaft der Verfasserin. Wer zu viel sagen will, sagt garnichts. Wir können nicht von ihr verlangen, ausführlicher den Übergang zu motivieren, in dem sich thatsächlich die Mennoniten Deutschlands in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts befinden; es hätte nicht in das Ganze einer Unterhaltungsschrift gepaßt. Es genügt, daß sie ihn andeutet; ihr scheint es unbekannt, daß in Bezug auf das Alter einige unserer deutschen Stadtgemeinden den deutschen Landgemeinden überlegen sind. Also die Landwirtschaft hat mit den wirklichen Überlieferungen unserer Gemeinschaft nichts zu thun; so ist auch der Konflikt des ersten Mediziners aus der Familie nicht allzuernst zu nehmen.

Aber wie zutreffend werden die Personen und die Verhältnisse geschildert! Der Amtmann Stauffer, ein kleiner weißhaariger Herr, ist ein rühriger und thätiger Mann, der in seinem Hause eine stramme Disziplin übt. „Der Vater hatte befohlen, und sein Befehl galt auf dem Breitberg genau soviel wie der Ukas des Zaren in Rußland.“ Umsichtig, hülfsbereit gegen Jedermann, zuverläßig; was er einmal gesagt, das hält er auch. „Wenn's nit der Stauffer Fritz wär', thät ich sage: er kommt nit, aber der Stauffer, der hat noch kei' Stück Vieh angeloge — et hat kei' Not“, so beruhigt sich der Weilbecker, der in Angst und Sorgen wegen seiner jungen Frau schwebt. Der tiefere Beweggrund, der diesen würdigen Vertreter unseres Pächterschlages treibt, wird in dieser Geschichte nicht berührt, aber man fühlt den gediegenen Ernst und die Gewissenhaftigkeit des Alten an vielen kleinen Zügen heraus. So, wenn er seinem Besuch zwar aus Höflichkeit das Messer reicht, um ein paar reife Weizen-Ähren abzuschneiden, aber mit der Bemerkung: „Weizen ist Brotkorn“, nichts mehr, als diese drei Worte. Das ganze Treiben auf seinem Hofe ist nach der Natur wiedergegeben; grade so findet sich's auf den Höfen der amischen Brüder in Nassau und Hessen, ähnlich selbst bei Regensburg. Ich möchte freilich nicht unbedingt diesen Charakter lediglich für die Mennoniten unter den dortigen Landwirten in Anspruch nehmen, es mag auch auf anderen Höfen ähnlich zugehen; jedenfalls wäre ich in der Lage, aus dem Kreise der mir bekannten Brüder jederzeit eine ganze Reihe an den Fingern herzuzählen, bei denen es geradeso zugeht, wie hier beschrieben wird. Mag auch die Ausmalung der Tracht der Leute und dergl. in Einzelheiten etwas über das Maaß der Wirklichkeit hinausgehen, der Gesammteindruck bleibt doch: so verhält sichs auch.

Da sehen wir vor uns die von der Last des Alters gebeugte Großmutter, deren Auge und Ohr schon die alte Schärfe verloren. Schwer hat sie in ihren jungen Jahren arbeiten müssen drunten im Süden, wo ihr Heimathof gelegen, aber einen Schatz von praktischen Kenntnissen hat sie sich dabei erworben, dazu eine Fülle von Hausmitteln und Mittelchen für alle möglichen Fälle — und besonders zieht sie durch die herzliche Art uns an, mit der sie den Kreis der Ihrigen behandelt. Die wortlose Ergebung unter des Alters Beschwerden kann kaum rührender zum Ausdruck gebracht werden: Ihr Leben lang war sie thätig und rührig gewesen, die Großmutter, und jetzt! — Helf Gott, es muß getragen sein ohne Murren! Was sie noch vermag, das thut sie noch immer gern, die rüstige Achtzigerin mit dem vollen weißen Haar unter der Haube. Wir finden sie bei dem Zurichten der Gaststube, wie bei dem Bohnenschneiden; wenn es gilt, einer Kranken Gesellschaft zu leisten, giebts keine bessere, als die Großmutter, und ihr Gedächtnis ist wie ein frischer Born, der von tausend kleinen Geschichten aus alter Zeit übersprudelt, und Groß und Klein hören gerne zu, wenn die Ahne den Mund aufthut.

Die Hausmutter wieder ist die ewig fürsorgliche Marthaseele, nicht sorgenvoll, nein, eine richtige „Mennischtebäsel“ kommt nicht aus der Fassung, aber an Alles denkt sie, für Alles sorgt sie; das Haus ist wohlberaten, dem sie als Gehülfin und rechte Hand des Mannes vorsteht. Daß sie auf ihren vielgereisten Sohn und auch auf seine ärztliche Tüchtigkeit stolz ist, wer wollte es ihr verdenken! Sie zankt zwar ein wenig, wenn er mit allerlei fremden Sprachbrocken, die sie nicht gut versteht, in der Unterhaltung ankommt, aber im Grunde wollte sie ihn doch um keinen Preis anders haben, ihren Fritz. Die jüngeren Brüder sind nur Beigaben, tragen daher auch nichts zur Verstärkung des mennonitischen Kolorits bei.

Dagegen gewinnt man aus den Schilderungen des Eßzimmers, dessen Inneres plastisch treu uns vor die Augen gemalt wird, aus der Beschreibung des Fremdenzimmers,

der Rumpelkammer unter dem Dach sofort ein anschauliches Bild von dem Inneren eines rechten Mennonitenpachthofes von größerem Umfang. Nur bedaure ich, daß die Frau Amtmann Stauffer für Menno's Bild keinen besseren Platz gewählt hat, als den halbdunklen Flur im ersten Stock. Es wird freilich nach alter Art ein simpler Stahlstich von der Größe eines Oktavblattes gewesen sein, der in eine Prunkstube neuesten Schlages nicht gepaßt hätte, aber in dem Eßzimmer der Familie oder im Arbeitszimmer des Herrn Amtmann hätte es doch bessere Aufnahme gefunden. Es wird auch nur Schuld des Dämmerlichts in dem halbdunklen Flur gewesen sein, daß die Verfasserin unter dem Bilde grade die Worte gelesen haben will: Eure Rede sei Ja, Ja — Nein, Nein; was darüber ist, das ist vom Übel. Mir ist unter den verschiedenen Abbildungen Menno's diese Unterschrift noch nicht vorgekommen. Sollte einer der lieben Leser dieses Blattes am Rhein, an der Lahn, in der Wetterau oder im Odenwald ein Exemplar davon wirklich besitzen, der thäte mir einen großen Gefallen, wenn er mirs schriebe, damit ich mich davon überzeugen kann. — Mit Liebe ausgeführt ist die Beschreibung des „guten Ortes" der Mennoniten; ob das dichte Gestrüpp und das Schlinggewächs, welches den Zugang zu diesem stillen Plätzchen überwuchert, nicht ein bischen der Phantasie der geehrten Verfasserin seinen Ursprung verdankt, müßte der Augenschein am Offenthaler Hof entscheiden. Es ist richtig, daß bei jedem dieser Höfe ein kleiner eigener Friedhof draußen im Freien sich befindet. Aber dieser Teil unserer Brüder hat zuviel Ordnungsliebe im kleinsten Finger, als daß er diesen Ort derartig verwildern ließe. Wir treiben allerdings nicht sonderlichen Kultus am Rhein mit dem Schmücken der Gräber unserer lieben Heimgegangenen; sentimentale Gefühle liegen einem gesunden Landwirt ziemlich fern, aber keine Hausfrau würde sichs nehmen lassen, einen Nachmittag der Woche mit ihren jüngsten Kindern hinauszuziehen, die Blumenstöcke an ihren Gräbern zu begießen und das Unkraut zu beseitigen. Der einzige Friedhof, der in seiner Weltabgeschiedenheit und zugleich in seiner malerischen Verwilderung etwas ähnliches bietet, ist mir auf dem Salm in den Vogesen vorgekommen. An die hebräischen Sprüche auf den Grabsteinen möchte ich aber nicht eher glauben, als bis ich selbst sie gesehen. Daß unsere Leute im Rotwelsch der Handelsleute, worin ja manches Wort aus dem Hebräischen vorkommt, einige hebräische Brocken aufgelesen haben, ist nicht nur möglich, sondern Thatsache. Daß sie aber soviel hebräisch verstehen, um ihre Grabinschriften so allgemein in dieser Sprache zu verfassen, daß „selten eine deutsche Inschrift" auf den paar Grabsteinen vorgekommen wäre, wage ich zu bestreiten. Auch ist die Verfasserin wohl eine Norddeutsche, daß ihr das Fehlen des Kreuzes an den Grabdenkmälern aufgefallen ist, die Erklärung ist sehr einfach für den Kundigen: Die katholische Kirche hat dieses Zeichen im Süden unseres Vaterlandes für ihre Angehörigen in Monopol genommen, sodaß ein Grab, auf dem ein Kreuz sich befindet, nach dem Urteil unseres Volkes das eines Katholiken ist. Wohl sind unsere Leute schlicht und einfach, gehen nicht leicht über ihre Kräfte und ihr Vermögen hinaus, aber weder Sparsamkeit noch schlichter Sinn würde sie hindern, auch in der Ausstattung des Grabmals der Liebe zu den heimgegangenen Lieben einen angemessenen Ausdruck zu geben. Jedenfalls ist die Einfachheit der Mennoniten auch auf ihren Friedhöfen zu erkennen, und dieser an sich ganz richtige Gedanke hat offenbar der Verfasserin vorgeschwebt.

Der Charakter der Novelle hat vermutlich Frau B. Schulze-Smidt gehindert, sich etwas eingehender mit dem Geist und Charakter der Mennoniten auseinanderzusetzen. Darum fehlt auch an dem Bilde, welches sie von demselben entwirft, ein Zug: der religiöse Hintergrund, für die Novelle Nebensache, für Menschen von Fleisch und Blut Hauptsache. Nur so ist es möglich, daß sie den jungen Arzt allerdings im Gegensatz zu den Seinen nur nach dem Namen und einzelnen Hauptzügen nach der Gemeinschaft seiner Väter angehören läßt. So findet denn nicht etwa bei der Aussprache über die Grundgedanken, die in unserer Mitte leben und die wir zu pflegen haben, sondern bei der gemeinsamen Lektüre des Faust der Strahl der Liebe Eingang in die jüngeren Herzen. Wieviel tiefer hätte sich der psychologische Prozeß durchführen lassen, — auf den meiner Auffassung nach auch die Erzählung angelegt war — hier ein großstädtisch erzogenes und schon ein wenig verbildetes junges Mädchen, wenn es auch noch einen ganz gesunden Kern in sich trägt, dort ein weltferner und doch weit mehr welterfahrener Mann, als jenes auf der Oberfläche des Lebensstrudels dahergetriebene Menschenkind, dessen Wirken in treuer Pflichterfüllung und biederer Redlichkeit, getragen von dem Seelenfrieden eines in Gott gefestigten Herzens und von Liebe und Hülfsbereitschaft gegen den Nächsten, das oberflächliche Gemüt veranlaßt hätte, sich auf sich selbst zu besinnen und in der Verborgenheit des eigenen Herzens zunächst einen neuen Grund zu legen. Aber grade diese grundlegende Sinnesänderung liegt nicht im Plane unserer Erzählung. Es wird der Verfasserin nicht entgangen sein, daß bei solcher Umwandlung und der entsprechenden Stellungnahme die beiden Eltern des Mädchens auch noch ein gewichtiges Wort zu sprechen haben würden. Das hat sie nicht gewollt. Deshalb zog sie vor, den schweren Konflikt dadurch zu vermeiden, daß der junge Arzt im Grunde gar kein Mennonit mehr ist, sondern nur als ein Reis vom alten Stamme dessen Charakter in einigen Hauptzügen bewahrt hat. Er wird später seine Praxis in der Nähe des Breitberger Hofes führen und auch bei vorkommender Gelegenheit einmal dem Gottesdienst der Anverwandten aus alter Pietät beiwohnen; aber er wird sich „evangelisch" nennen und seine Kinder nicht lehren, was ihn seine Großmutter lehrte, die Führungen Gottes an den Vätern und den Erlebnissen des eigenen langen Lebens, wie die Hand Gottes hier und da sichtlich eingegriffen hat. Drum werden sie auch keine Liebe zur Gemeinschaft haben und seine Frau, die von seiner Solidität Bekehrte, kann diese Mutterpflicht nicht üben, da sie nicht viel mehr kennt, als die Gediegenheit des Charakters, den offenen Sinn für das Gute, Wahre und Schöne, und nichts mehr verlangt, als seine treue Gehülfin im Beruf zu sein und sich an sein treues Herz zu lehnen. Ja, die Liebe ist ein guter Kitt; man pflegt damit auch zuweilen Sprünge und Risse zu verkitten. Die jungen Herzen haben sich gefunden und sind sich einig. Wie

es ihnen weiter ergangen, ob die von uns gestreiften Differenzen nicht schon bald dem Glück des jungen Paares große Prüfungen bereitet haben mögen, braucht dem Leser keine Unruhe zu machen. Der Herzensbund ist besiegelt und der Vorhang darf fallen unter dem Beifallsklatschen der befriedigten Leser und Hörer. Nur wir paar Mennoniten stehen nachdenklich da und fragen uns: Wird sich der „Zar vom Breitbergerhof" so einfach darein finden, wenn der junge Doktor von der Gemeinde sich löst? Würden auch wohl der Herr Oberst und vollends die Frau Oberst mit der Wahl des Töchterleins zufrieden sein? Wird der junge Werber auf deren Fragen nach der Konfession auch sagen: „altevangelisch" und sich ebenso scheuen wie Frau Schulze-Smidt, den ehrenwerten Namen „Mennonit" in den Kauf zu nehmen? Aber unser Kopfschütteln geht im allgemeinen und berechtigten Beifall des großen Publikums unbeachtet vorüber. Man wird doch sagen: da ist doch einmal ein neuer Stoff recht passend verwertet, und wir Porträtierten selber müssen gestehen, daß die Züge echt sind; nur unsere Seelen finden wir drin nicht wieder. — Aber kann die Einer richtig schildern, der nicht selbst dazu gehört?

H. v. d. S.

## Zur Besprechung eingesandte Bücher.

**C. H. Spurgeon:** Predigt-Entwürfe oder 104 Auszüge aus Predigten. Erster Teil: Altes Testament. Übersetzung von Herm. Liebig. Hamburg bei J. G. Oncken Nachf. Preis 3 *M.*— broschirt.

Zum bloßen Ausarbeiten der gebotenen Dispositionen möchte man wohl Keinem raten, der nicht auch mit Sp.'s Geist den Rahmen zu füllen vermag. Nicht für träge Nachtreter, wohl aber für Solche, die im Stande sind, gegebene Anregungen mit Verständnis zu benützen, wird dies Buch von Gewinn werden. Sie können lernen, die alte Wahrheit von neuen Gesichtspunkten zu beleuchten, zugleich die nicht leichte Kunst, Alles auf das Zentrum der Predigt von Christo auslaufen zu lassen. Sp. greift aus den Texten einen einzelnen Gedanken heraus und stellt ihn in kräftige Beleuchtung; längere Entwickelungen eines Gedankenganges, wie andere Hülfsbücher sie gewöhnlich bieten, will er nicht geben, und ich glaube, mit vollem Recht. Am Schlusse jedes Entwurfs folgen einige kurze Bemerkungen und Anekdoten, die z. T. sehr brauchbar sind. Das Vorwort des Übersetzers enthält sehr beherzigungswerte Winke.

**D. Friedrich Zimmer.** Der evangelische Diakonieverein, seine Aufgabe und seine Arbeit. 4. vermehrte Auflage. Herborn 1897. Verlag des Diakonievereins. Preis 1 *M.*—

In erweiterter Form bietet diese verdienstvolle Schrift, die wir bereits vor einem Jahr in einem längeren Artikel besprochen haben, allen Freunden dieser neuen Bestrebung die beste Belehrung und Orientirung. Wir bitten alle Brüder, welche für die Nutzbarmachung der weiblichen Hülfskräfte zum Dienst der Gemeinden Verständnis und Interesse haben, diese Schrift zu lesen. Auch in unserer Mitte sind Kräfte genug bereit und warten nur auf richtige Anleitung und Verwendung. Es wäre herrlich, wenn durch diese Schrift der Gedanke geweckt würde, etwas Ähnliches zu schaffen, wie unsere holländischen Gemeinden bereits haben, eine Einrichtung, um die Mitwirkung unserer weiblichen Gemeindemitglieder zu wecken und in gesegnete Bahnen zu lenken.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 2. Januar starb in Friedelsheim Adam Schowalter im zweiundachtzigsten Jahre seines Lebens an Lungenentzündung. Er stammte vom Weierhof. Am 30. Juni 1843 verheirathete er sich nach Friedelsheim mit Elisabeth Latscha. Es war ihm nur vergönnt 15½ Jahr in der Ehe zu leben, aus welcher 2 Kinder, ein Sohn und eine Tochter entsprossen. Ueber 37 Jahre lebte er als Wittwer. Gott hat ihn getragen, aber auch heimgesucht; dazu gehörte besonders, daß seine beiden Kinder ihm im Tode vorangehen mußten. Zu seiner Freude aber durfte er 6 Enkelkinder frisch und munter heranreifen sehen. — Seit 1861 war er Rechner der Mennostiftung für die Gemeinde Friedelsheim. Beinahe volle 20 Jahre war er Mitglied des Ausschusses der Weierhöfer Anstalt, und überlebte alle seine Collegen aus dem Jahr 1861. In den achtziger Jahren wurde er in das Komite für die pfälzischen Conferenz gewählt. Von diesen Conferenzen her wird er manchem in guter Erinnerung sein. — Bei seinem Begräbniß wurde zu seinem Gedächtniß über Jes. 46 vs. 4 geredet.

* * *

Berlin. Am 8. Januar cr. fand die diesjährige Generalversammlung unserer Mennonitengemeinde statt, welche insofern eine besondere Bedeutung hatte, als damit zugleich das zehnjährige Bestehen der Gemeinde gefeiert werden konnte.

Am 17. Januar 1887 nämlich wurde in der Kirche der Evang. Böhm. Mähr. Brüdergemeinde von einer Versammlung Berliner Mennoniten der Beschluß gefaßt, eine Gemeinde in Berlin zu gründen, und sodann die erste Vorstandswahl vorgenommen.

In der diesjährigen Versammlung konnte hervorgehoben werden, daß die Gemeinde sich stetig, wenn auch langsam, entwickelt und daß das Interesse an dem Gemeindeleben dauernd rege ist, wovon auch der meistens zahlreiche Besuch der Gottesdienste, sowie der sonstigen Versammlungen, Zeugniß ablegt.

Bei der statutenmäßig vorzunehmenden Neuwahl des Vorstandes wurden die bisherigen Mitglieder desselben sämmtlich wieder gewählt.

* * *

**Die Mennoniten in Frankfurt a./M.** Amtlichen Ausweisen zufolge hat sich die Zahl der in Frankfurt a./M. lebenden Mennoniten weiter vermehrt, indem am 1. Dezember 1895 dort insgesamt 24 Mennoniten, und zwar 16 männliche und 8 weibliche Personen, wohnten. Da die vorhergegangene Volkszählung vom 1. Dezember 1890 17 Glaubensgenossen ermittelte, hat sich deren Zahl innerhalb 5 Jahren nahezu um die Hälfte vermehrt. Nach

dem Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1880 waren in Frankfurt a./M. 8 Mennoniten ansässig; am 3. Dezember 1858 zählte die Stadt erst 2 Mennoniten.

Ch. H.

* * *

O. und W. Graftdyk (Waterland). Die in diesem Jahre in unsrer Gemeinde eingerichtete Sonntagschule, feierten am Abend des zweiten Weihnachtstages ihr erstes Weihnachtsfest. Außer einer großen Anzahl von 50 Kindern mit ihren Eltern wohnte eine große Anzahl von Anteilnehmenden dem Feste bei. Obwohl die Sonntagschule von der Taufgesinnten-Gemeinde ausgeht, so besteht doch die Mehrzahl der Schüler aus Kindern reformierter Eltern. Daher hegten wir auch gegründete Hoffnung, daß wir auf einige Teilnahme seitens der Reformierten hoffen dürften. Aber wir müssen es dankbar anerkennen, daß die Mitwirkung und Unterstützung in jeglicher Weise sowohl seitens der Taufgesinnten wie der Reformierten unsre höchsten Erwartungen weit übertroffen hat. Dieser allgemeinen Teilnahme ist es vor allem zu verdanken, daß dies erste Fest so gut geraten ist. Der hübsch geschmückte Weihnachtsbaum sah in der saubern und geräumigen Kirche unsrer Gemeinde sehr gut aus, und das Singen einiger Weihnachtslieder seitens der Kinder erhöhte den erbaulichen Eindruck dieses Abends. So werden dann die meisten der Anwesenden höchst befriedigt heimgekehrt sein, nicht zum wenigsten die Kinder, die sämtlich ein Andenken an den Weihnachtsbaum noch mitnehmen konnten.

* * *

Broek (West-Friesland). Unsre Gemeinde ist in verschiedenen Dörfern zerstreut; manche Mitglieder wohnen bis zu 2 Stunden von unsrer Kirche fern. Dadurch war es bisher vielen schwierig, den Gottesdienst regelmäßig beizuwohnen. Dies veranlaßte den Kirchenrat, nach einigen Briefwechsel mit der Alkmarschen Pferdebahngesellschaft fünfmal den Versuch zu machen, ob auch hier wie in der Gemeinde zu Barsingerhorn ein sogenannter Kirchenwagen eingestellt werden könnte. Als das Wünschenswerte davon erhellte, wurde dieserhalb am 3. Januar nach dem Gottesdienste eine Brüder- und Schwesterversammlung abgehalten. Da die gewöhnlichen Gemeindeeinkünfte es nicht zulassen, zu diesem Zwecke einen Beitrag auszuwerfen, so handelte es sich schließlich um die Frage, wieviel die Mitglieder hierzu beizutragen bereit wären. Zu unsrer großen Freude that die lebhafte Beratung sehr bald kund, daß Alle, auch die, welche von jener Gelegenheit keinen Nutzen ziehn konnten, die Wichtigkeit der Sache erkannten und gern nach Vermögen mithelfen wollten. Alsbald ergab die Zeichnung der Beiträge, daß der Versuch, an jedem Sonntag einen Wagen zu Beginn des Gottesdienstes von Oudkarspel aus hin und nach dem Gottesdienste zurückfahren zu lassen, während vorläufig dreier Monate gemacht werden könne. Dieser glückliche Erfolg ist wohl ein sprechender Beweis von dem Interesse am Gemeindeleben, und zugleich vom Solidaritätsgefühl der Mitglieder, indem die überwiegende Mehrheit derselben zu bedeutenden Opfern nicht imstande ist, und die Kosten sich doch auf einen nicht unansehnlichen Betrag belaufen.

A. d. Zdgsb.

**Erinnerung an Montag den 8. Februar.**

Jerem. 51 vs. 50, zweite Hälfte.

Es giebt ein Jerusalem hier unten, das uns im Herzen sein sollte, aber es ist auch ein Jerusalem droben, das uns im Herzen sein sollte. Die Gemeinde sollte ebenso in unserem Gedächtnis leben, wie unsere Nächsten, Weib und Kind. Diese eine Sache sollte alle anderen Dinge in ihr Netz ziehen. Wie können wir zu Christo im Himmel sagen: Herr gedenke an mich, wenn wir nicht seiner Gemeinde auf Erden gedenken!

C. H. S.

Apostelg. 2 vs. 42. Eph. 6 vs. 18—19.

# Anzeigen.

Eine in Berlin mit Erfolg ausgebildete **Handarbeits- und Turnlehrerin** sucht Stellung an einer Schule oder im Geschäft.

Eine junge staatlich geprüfte **Lehrerin** sucht eine Stelle, am liebsten in einer Familie.

Nähere Auskunft erteilen Herr Pastor Dr. J. P. Müller und Herr Bernh. Brons in Emden.

## Deutschlands großer Heldenkaiser.

**Bilder aus dem Leben des großen Kaisers**

**Wilhelm I.**

**Ein Jubelbüchlein**

zum hundertjährigen Gedächtnis seiner Geburt

von

**Gottlieb Fischer**

Pastor in Barmen.

Wir liefern bei direkter Bestellung franko zu folgenden Partiepreisen: Einzelne Exemplare à 20 Pfg., 25 Expl. 4 Mk., 50 Expl. 7,50 Mk., 100 Expl. 12 Mk., 200 Expl. 22 Mk., 500 Expl. 50 Mk., 1000 Expl. 95 Mk., 2000 Expl. 180 Mk.

**Buchhandlung des Nassauischen Colportage-Vereins in Herborn.**

**Gottesdienste zu Altona.**

Sonntag, den 7. Februar.
" " 21. "
" " 28. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.

Am 14. Februar: H. van der Smissen-Altona.
Anfang 11½ Uhr

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem;
H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Über das Studium der Theologie in unserer Gemeinschaft. — Aus den Erinnerungen von † Br. U. Hege. — Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Die Bibel. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona und Berlin.

Selig, dem Höchsten
Stille zu halten,
Ihm nur zum Dienste
Fromm sich entfalten,
Ihm nur zu Liebe
Duften und glühn,
Ihm nur zur Ehre
Leise verblühn!

## Über das Studium der Theologie in unserer Gemeinschaft.

Freiwillige vor! mit diesen Worten wird in der Januar-Nummer dieses Blattes der zeitgemäße Aufruf erlassen, der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinde im deutschen Reich weitere Beiträge zur Verfügung zu stellen, um durch Aufbesserung unserer Predigergehälter, namentlich auf dem Lande, jungen Leuten die Mittel zum Studium und später die Aussicht auf hinreichenden Lebensunterhalt zu gewähren. Mit Recht wird in diesem Artikel darauf hingewiesen, daß eine ernste und gründliche Vorbereitung der Männer, welche als Lehrer und Seelsorger unter uns wirken wollen, ein dringendes Bedürfnis unserer Gemeinden in heutiger Zeit geworden sei. Eben diese Vorbereitung zum Predigtamt, speziell das Studium der Theologie, in Vergangenheit und Gegenwart etwas näher zu beleuchten, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Bekanntlich hat man es oft als einen Mangel unserer Vorfahren bezeichnet, daß sie wohl die praktische Seite der christlichen Religion betont, dagegen aber den Wert der theoretischen Bildung und Wissenschaft unterschätzt hätten. (Beck. Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn. S. XVII.) Sollte dieser Vorwurf gerechtfertigt sein? Wie viele Thatsachen lassen sich dagegen anführen! Daß die Vorläufer unserer Gemeinschaft, die Waldenser, schon im 13. Jahrhundert Anforderungen an die wissenschaftliche Bildung ihrer Geistlichen stellten, bestätigt ein Zeugnis des Papstes Innocenz III, nach welchem in jenen Kreisen gebildete Laien die Funktionen des Predigtamts verwaltet, und die Magistri nicht selten den akademischen Grad der Magistri liberalium artium sich erworben haben. Das Straßburger Edikt vom Jahre 1317 weist auf eine bereits vorhandene, reichhaltige Litteratur der „Brüder“ hin, bestehend aus Büchern oder Abhandlungen, Gedichten und Lehrstücken oder Regeln, die mit ihren Verfassern notwendig zu verdammen seien. Bekannt ist freilich auch die Thatsache, daß infolge der Abschließung, besonders in Böhmen, am Anfang des 15. Jahrhunderts eine Verkümmerung der alten, guten Grundsätze eintrat, indem man die brüderliche Gleichheit auf Kosten der höheren Geistesbildung hervorhob und keine Prediger haben wollte, die hohe Schulen besucht hatten. Aber ein glücklicher und gesegneter Umschwung vollzog sich auch in dieser Beziehung durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Wurde diese Kunst doch besonders in den süddeutschen Städten gepflegt, welche schon seit langer Zeit die Sammelpunkte der Waldenser waren, Nürnberg, Straßburg und Basel. Auf solche Weise ist es geschehen, daß, wie Keller mit Recht sagt, „die große Litteratur der altevangelischen Gemeinden wieder zu Ehren kam,“ und besonders verdient die Thatsache der Erwähnung, daß von den vierzehn vollständigen deutschen Bibeln, welche in den Jahren 1466—1518 erschienen, die drei ersten in Waldenser Kreisen entstanden sind. Zeugnis für das geistige Leben und Streben der Brüder geben ferner ihre Schulen, die sich damals eines hohen Rufes erfreuten und von welchen die unter Rudingers Leitung stehenden zu Evanziz in Böhmen aus allen Teilen Deutschlands besucht wurde. Als dann das Täufertum im Zeitalter der Reformation in der Schweiz

und in Süddeutschland eine große Erneuerung, gleichsam seine goldene Zeit erlebte — was für Geisteskämpfer haben damals an der Spitze jener Bewegung gestanden! Männer wie Conrad Grebel, Balthasar Hubmeier, Ludwig Hätzer, Michael Sattler, Hans Schlaffer und besonders Hans Denck haben nicht nur durch ihren tiefen religiösen Ernst und ihren Glaubensmut, sondern auch durch ihre wissenschaftliche Begabung und ihre litterarische Thätigkeit sich einen guten Namen erworben. Wir weisen ferner auf unsere Brüder in den Niederlanden. Nachdem auf die Tage des heldenmütigen Glaubenskampfes hernach im 17. Jahrhundert eine Zeit der Ermüdung und des Rückschlags gefolgt ist, regt sich dennoch in diesen Kreisen das Verlangen, sowohl für angemessene Besoldung, als auch für gründliche Vorbildung der Prediger zu sorgen. Der gelehrte Amsterdamer Arzt und Seelsorger Abraham Galenus de Haan unterrichtet in seinem Hause junge Leute in Gottes Wort und in der Glaubenslehre. Durch das entschlossene Vorgehen der Gemeinde daselbst kommt im Jahre 1735 das Predigerseminar zu stande, das von dem ersten Professor Tjerk Nieuwenhuis mit Kraft und Einsicht geleitet wird. Viele Mitglieder der Taufgesinnten in Holland haben seitdem auf dem Gebiet des geistigen, wissenschaftlichen und religiösen Lebens sich hervorgethan; ich nenne Schyn, Maatschoen, Schagen, Deknatel. Eine ganze Reihe tüchtiger und segensreich wirkender Prediger ist aus jenem Seminar hervorgegangen, indem sie alle mit dankbaren Herzen sich der Zeit erinnern, da sie zu den Füßen ihrer verehrten Lehrer in Amsterdam gesessen haben. Immer neue geistige und religiöse Anregung geht ferner von der Teylerschen Stiftung, sowie von der sogenannten Maatschappy tot Nut van 't Algemeen aus, von Einrichtungen, welche beide ihren Ursprung in mennonitischen Kreisen haben. Was wäre aus unserer ganzen Gemeinschaft in Holland geworden, wenn dort religiöses und wissenschaftliches Leben und Streben sich nicht vereinigt hätten, und nun sollten wir in Deutschland uns diese Verbindung nicht zum Vorbild dienen lassen? sollten vor allem nicht darauf bedacht sein, wie dem bei uns herrschenden Mangel an Studierenden abgeholfen werden kann? Die Gründe dieses Mangels sind schon oben angeführt worden, aber es kommt noch hinzu, daß bis vor zehn Jahren die jungen Leute aus unseren Kreisen, die studieren wollten, überhaupt nicht wußten, wen sie um Weisung oder Unterstützung angehen sollten. Wie anders ist das seit der Gründung unserer Vereinigung geworden! Eine Prüfungsordnung, nach dem Muster der in der Evangelischen Landeskirche geltenden abgefaßt, giebt Aufschluß über die Anforderungen, welche an unsere Predigtamts-Kanditaten gestellt werden. Ein von dem Kuratorium ernannter Studiendirektor geht den Studierenden mit Rat und That zur Seite, ohne deren theologische Richtung im mindesten zu beeinflussen. Eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission, die sich event. durch Hinzuziehung eines Professors der Evangelischen Landeskirche verstärkt, hält die Prüfungen der Kandidaten ab und entscheidet über deren Wahl- und Anstellungsfähigkeit. Nach dem Statut der Vereinigung ist ausdrücklich darauf Bedacht genommen, daß den Studierenden, welchen es an eigenen Mitteln fehlt, ein jährliches Stipendium bis zur Höhe von 500 Mark gewährt werden kann. Was aber die Aussicht auf spätere Anstellung unserer Kanditaten anbetrifft, so wird auch diese auf die Dauer sich stets günstiger gestalten. Ist doch die Annahme wohl berechtigt, daß in Zukunft ein größerer Teil unserer Gemeinden sich entschließt, besoldete und akademisch gebildete Prediger anzustellen, weil gerade in unserer vielbeschäftigten, rastlos vorwärts drängenden Zeit es immer schwerer fallen wird, Männer zu finden, die Sammlung und Muße genug haben, sich gleichzeitig einem weltlichen und einem geistlichen Berufe zu widmen. So stehen wir denn wohl vor einer ernsten Frage, aber nicht vor einer solchen, die Grund zur Entmutigung für uns wäre. Die Geschichte, die Entwicklung und das Gedeihen unserer Gemeinden ruht vor allem in der Hand Gottes, der uns leiten und beschirmen muß nach seiner Liebe und Gnade, aber unsere Zukunft hängt zum nicht geringen Teil auch von den Männern ab, die berufen sind, als Hirten und Seelsorger in unseren Kreisen zu wirken. Hier gilt auch in gewissem Sinn das Wort von Carlyle: „Universalgeschichte, Geschichte dessen, was der Mensch auf Erden vollbracht hat, ist im Grunde die Geschichte der großen Männer, welche hier gewirkt haben." Möge denn hinfort die Zahl der jungen Leute unter uns wachsen, die mit heiliger Lust und Freudigkeit sich dem Studium der Gottesgelehrtheit widmen, die tiefernsten, warmen, frommen Sinn mit gediegener, gründlicher Bildung vereinen, um dann als gereifte Männer mit Weisheit, Liebe, Hingebung und Treue das Predigt- und Seelsorgeramt zu verwalten, zum Heil und Segen unserer Gemeinden und zur Ehre und zum Preise Gottes.

Crefeld. E. Weydmann.

## Aus den Erinnerungen von † Br. U. Hege.

Bei den Brüdern in der Schweiz vor 62 Jahren.

Die Osterferien 1835 benützte ich, so erzählt er in seinem selbstverfaßten Lebenslauf, zu einer Reise in die Schweiz, besonders auch in der Absicht um meine Glaubensbrüder, die Mennoniten, zu besuchen und mit ihnen auf Ostern zum hl. Abendmahl zu gehen. Ich reiste von Basel durch den Kanton Aargau nach Schaffhausen, besah den Rheinfall und besuchte dann auf einem Dorf in der Nähe einen gläubigen Pfarrer Namens Kirchhofer, Bruder der Frau meines Kostherrn Bahnmaier in Basel. Von Schaffhausen reiste ich nach Zürich, von da nach Solothurn und dann über den Weißenstein ins Münsterthal. Auf dem Weg über diesen Berg verirrte ich und wußte lange nicht, wo ich mich hinwenden sollte, da oben auf dem Berg alles mit Schnee bedeckt war und der Wind alle Spur verweht hatte. Ich ging ganz allein und da es schon Nachmittag war, so wurde mir bange den Weg zu finden. Doch der Herr half mir wieder auf den rechten Weg. Ich ging auf eine Sennhütte zu, in der Hoffnung, Leute darin anzutreffen; sie war aber ganz leer, was einen unheimlichen Eindruck auf mich machte. Ich eilte daher von diesem Hause hinweg und bald sah ich jemand in der Richtung, wohin ich wollte, den Berg hinabgehen; ich ging darauf zu und kam

bald wieder auf den rechten Weg, ging dann den Berg hinab und kam unten im Thal in ein Dorf, das Gänsbrunnen hieß und blieb hier übernacht. Den andern Tag ging ich das Münsterthal hinab, wo ich viel im Schnee und Schneewasser zu gehen hatte, und kam dann in einen Hof, wo eine Mennonitenfamilie wohnte, bei der ich einkehrte, wurde aber weder freundlich noch brüderlich aufgenommen. Der Großvater des Hauses war bestätigter Diener des Worts. Er sprach wenig mit mir und benahm sich überhaupt etwas finster und abstoßend gegen mich. Ich hielt mich daher hier nicht lange auf und wanderte weiter und suchte einen andern jungen Mennonitenprediger auf Namens Studer, der mir in Basel von Tauchnitz als gläubig empfohlen war. Ich erreichte seine Wohnung, die auf einem Berge liegt, nachmittags und fand in ihm einen lieben Bruder, der mich freundlich aufnahm. Diesem lieben Mann sagte ich, daß ich mit ihm zum hl. Abendmahl zu gehen wünsche. Er erwiderte mir hierauf, daß es ihm leid thue, mir dies abschlagen zu müssen, da der obenerwähnte Älteste es nicht erlauben würde, indem er sehr auf die Kleidertracht sehe und ich anders gekleidet sei als sie; er (Studer) würde keinen Anstand daran nehmen, aber er könne hier nichts machen, da er nicht Ältester sei und das Abendmahl nicht auszuteilen habe.

Da ich von meinen Glaubensgenossen nicht aufgenommen wurde, so beeilte ich mich selbigen Abend noch nach Basel zu kommen, um die Ostertage dort zu sein, denn es war Ostersamstag. Ich ging sogleich den Berg hinab ins nächste Dorf, wo abends noch ein Omnibus durchfuhr nach Basel.

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

(Eine Erwiderung und Schlußfolgerung.)

Durch die in der letzten Nummer, des vorigen Jahrganges dieser Blätter enthaltene „Nachschrift" des Herausgebers sehe ich mich veranlaßt, um Aufnahme nachstehender Zeilen zu bitten. Durch dieselben eine nochmalige Erörterung obigen Themas herbeiführen zu wollen, ist nicht Zweck dieser Arbeit.

Die „Nachschrift" enthält zweierlei.

Einmal wird in ihr der Sachverhalt bezüglich einiger „Unrichtigkeiten" dargelegt.

Hiergegen will ich nichts anführen; wohl aber auf Grund desselben einiges folgern!

Ausdrücklich steht da, daß die Gemeinde Montau am 6. Januar 1882 einen Beschluß faßte, der für die Aufnahme von evangelischen Christen anderer Konfessionen bestimmte:

1. Solche Person muß selbst den Antrag um Aufnahme stellen.
2. Für diejenigen Personen, welche unter Schutz der Eltern stehen, ist die schriftliche Einwilligung derselben erforderlich.
3. Beizubringen ist ein Führungs-Attest von seiten des bisherigen Seelsorgers. Wenn solches verweigert wird, ist die aufzunehmende Person sicher zu legitimieren. —

Darnach scheint festzustehen, daß bis zum 6. Januar 1882 eine Aufnahme solcher Personen überhaupt nicht stattgefunden hat, und wirklich ist mir das Gegenteil bis zu diesem Zeitpunkte nicht bekannt geworden. Wenn nun die Gemeinde bis 1882 keine Aufnahme genehmigt hat, von 1882 ab dagegen eine solche unter jenen oben angeführten Bedingungen, so müßte doch, sollte man meinen, die Gemeinde jetzt sehr wohl den Beschluß fassen können: von nun an ist die Aufnahme auch ohne schriftliches Führungs-Attest möglich! Warum die Gemeinde einen solchen Beschluß nicht sollte fassen können, sehe ich nicht ein. Ich betrachte diese Periode der Aufnahme mit Führungs-Attest für ein Übergangsstadium aus der Zeit, da keine Aufnahme stattfand, zu der Zeit, wo dieselbe nicht nach Wahl sondern sowieso geschehen wird.

Zu diesem, den ruhigern Beurteilern der Sache vielleicht kühn erscheinenden Schlusse komme ich um so mehr, als es eben nur erst einige westpreußische Gemeinden sind, die andersgläubige Personen aufnehmen. Andere Gemeinden aber, die bis jetzt solche Aufnahmen rundweg verweigert haben, sollen in einzelnen Fällen sich nun doch von der Macht der wirklichen Verhältnisse zu einer Ansicht haben überzeugen lassen und suchen einen Beschluß analog dem der Montauer Gemeinde vom 6. Januar 1882 herbeizuführen; natürlich erst jetzt, wo seine beabsichtigte Wirkung wohl vollständig verspätet kommen dürfte. — Es ist ja eine alte Geschichte! Warum also warten mit solchen Beschlüssen, bis andere Gemeinden vorgehen? „Die Freiheit jeder Gemeinde, ihre Verhältnisse selbständig zu ordnen und zu regeln, steht außer aller Frage" heißt es in der Nachschrift!

Weiter wird in der Nachschrift betont, daß die Montauer Gemeinde hinsichtlich ihres Beschlusses vom 6. Januar 1882 sich in Übereinstimmung befindet mit den Satzungen der Danziger und Thiensdorfer Gemeinde. — Ob vor oder nach der Fassung dieses Beschlusses seitens der Danziger Gemeinde sich folgender Fall ereignet hat, das weiß ich nicht; weiß aber, daß ein Mitglied der Danziger Gemeinde in Mischehe lebte. Die Montauer Gemeinde aber gestattet dies nicht. (Vergl. § 9 der Grundsätze des Statuts der Mont. Gem.)

Übrigens ist nicht uninteressant, die rechtliche Seite dieser Angelegenheit ins Auge zu fassen. Gesetzt, eine solche durch Mischehe von der Gemeinde ausgeschlossene Person schließt sich einer andern Kirchengemeinschaft nicht an (durch die Trauung allein wird der Anschluß bei einer andern Kirche wohl nicht erfolgen) und wird nun vor Gericht zum Eide gefordert. Ein Attest, durch welches jene Person sich als Mennonit ausweisen könnte und demnach Anspruch auf die uns zustehende Vergünstigung erheben, kann der Person nicht ausgestellt werden, und wieder zum Eide drängen will die Person sich um ihres Gewissens willen nicht lassen: in welche Stellung kommt dieselbe? Mit welchem Rechte glaubt eine Gemeinde, solche Person in solche Gewissensangst versetzen zu dürfen?

„Die Freiheit jeder Gemeinde, ihre Verhältnisse selb-

ständig zu ordnen und zu regeln, steht außer aller Frage, daran kann auch unsere Vereinigung nichts ändern!“

Ohne alle Frage! Aber zu welchem Zwecke ist denn überhaupt die „Vereinigung“ ins Leben gerufen, wenn sie nicht solche Gemeinden, die selbständig zu handeln eben die Fähigkeit eingebüßt haben — vor allen Dingen verwahre ich mich gegen die etwaige Unterstellung, daß hiermit die Montauer Gemeinde gemeint sei — in Leitung nehmen soll? Gerade der „Vereinigung“ möchte ich diesen Zweck zuerst zugewiesen wissen. Und das aus folgendem Grunde. Wenn heutzutage eine Gemeinde ein Gotteshaus baut, so geschieht dies in der Regel unter Mitwirkung vieler mennonitischer Kreise; es sei denn, es liegt ein Baufonds zur Verfügung. Glaubt nun die Vereinigung, es ruhig mit ansehen zu sollen, wie diese Unterstützung nur in Anspruch genommen wird, um über kurz oder lang verloren zu sein? — In diesem Falle vertritt die Vereinigung gewissermaßen die Eigentumsrechte sämtlicher Glaubensgenossen!

Oder haben unsere Vorfahren sich nur zu dem Zwecke organisiert, damit wir in unseren Tagen der Väter Erbteil verachten? Wahrlich, wäre dies der Zweck, so ist es mir unerklärlich, warum bis heute damit gewartet! Hier ist es auch die „Vereinigung“, die wohl befugt ist, ordnend und zügelnd einzugreifen. Es hat die Vereinigung also Haushalter-Rechte und -Pflichten zu erfüllen!

„Übrigens ist die Zahl der getauften Glieder der Montauer Gemeinde in den letzten 25 Jahren von 110 auf 180 gestiegen.“

So dankbar ich die Veröffentlichung dieser Zahlen begrüße, so erscheint mir trotzdem die Klage über das langsame Wachstum der Gemeinden nicht unberechtigt. Man betrachte einmal nur recht aufmerksam die nachfolgende Statistik, wie sie jetzt aus dem Kgl. Statistischen Bureau hervorgegangen ist:

| Königreich **Preußen:** | Es wurden gezählt 1.12 1890 | 2.12 1895 | In % ausgedrückt |
|---|---|---|---|
| **Protestanten:** | **19 296 253** | **20 430 899** | beträgt die |
| darunter waren | | | |
| a) evangel. Christen | 19 232 449 | 20 351 448 | Zunahme = 5,8% |
| b) Brüdergemeinde | 4 514 | 4 300 | **Abnahme** = 4,8% |
| c) Mennoniten | 13 833 | 13 951 | Zunahme = 0,85% |
| d) Baptisten | 23 969 | 31 877 | „ = 33% |
| e) engl. Hochkirche | 2 175 | 2 496 | |
| f) Methodisten | 3 232 | 4 217 | |
| g) Apostol. Kirche | 16 081 | 22 610 | |
| **Katholiken:** | **10 252 818** | **10 999 505** | |
| a) Römisch-katholisch | 10 251 458 | 10 997 559 | |
| b) Griechisch- „ | 1 360 | 1 946 | |
| **Sonstige Christen:** | **31 545** | **39 794** | |
| a) Deutsch-katholisch | 929 | 1 157 | |
| b) Freireligiöse | 7 304 | 8 341 | |
| c) Dissidenten | 20 273 | 27 656 | |
| d) Sonst. Bekenntnisses | 3 039 | 2 640 | |

Wenn auch die wirkliche Zahl der Mennoniten im Königreich Preußen sich eher höher als niedriger stellt als diese Angaben, so scheint unsere Gemeinschaft in ihrer Entwickelung immerhin bei einer Periode angelangt zu sein, die zu Denken sehr viel Veranlassung giebt! Für die Montauer Gemeinde gestaltet sich die Entwickelung im letzten Jahre wie folgt:

Geboren = 9 Fälle.
Gestorben = 3 „

Demnach sollte ein Zuwachs von 6 Fällen zu verzeichnen sein.

Durch Mischehe sind nun im letzten Jahre 3 Personen ausgeschieden.

In **Wirklichkeit** beträgt also der Zuwachs nur 3 Personen!

Hierbei will ich auch auf die schätzenswerte Arbeit des Herrn Christian Hege in der diesjährigen Februarnummer: Die Berliner Mennoniten-Gemeinde, verweisen. Nach den Angaben derselben lebten in Berlin im Jahre 1890 64 verheiratete Mennoniten, von denen 46 (34 Männer und 12 Frauen) in Mischehen lebten. Da nun auch aus der Montauer Gemeinde Personen nach Berlin geheiratet haben und in Mischehen leben, so ist es wohl wahrscheinlich, daß Herr Hege in seinen Zahlen mit Fällen operiert, die nach Ansicht der Muttergemeinde gar nicht mehr unserer Gemeinschaft angehören, also von einer Mischehe nicht mehr die Rede sein kann; denn laut behördlich bestätigten Gemeindebeschluß der Montauer Gemeinde giebt es ja keine Mischehe. Demnach ist es wohl möglich, daß die „Vereinigung“ — und diese ist es doch, die die Berliner Gemeinde ins Leben gerufen hat — hier in Berlin noch mit Gliedern rechnet, die die Muttergemeinde schon längst in ihren Listen gestrichen hat! —

Am meisten fühle ich mich zu dieser Antwort durch den zweiten Teil jener Nachschrift verpflichtet. In dem letzten Abschnitt derselben heißt es nämlich:

„Wir bitten unsere Leser, hiernach die auf Seite 77 und 84 angeführten Fälle zu beurteilen. Unsere Informationen sind aus der sichersten Quelle, vom lieben Ältesten jener Gemeinde selbst, dessen Persönlichkeit jedem, der ihn kennt, dafür bürgt, daß er nichts eigenmächtig ohne sorgfältige Beratung mit dem Lehrdienste, noch ohne gewissenhafte Beobachtung der in Kraft bestehenden Gemeindebeschlüsse unternimmt.“

Darnach scheint es, als hätte bei einem Teil der Leser sich die Überzeugung festgesetzt, ich wollte durch jene Ausführungen den Ältesten der Montauer Gemeinde angreifen und ihn in seiner Ehre schädigen. Ich kann mit gutem Gewissen erklären, nichts hat mir ferner gelegen als dies. — Auf jene Nachschrift hin habe ich den Artikel mehrmals aufmerksam durchgelesen und nichts gefunden, was einer so boshaften Absicht ähnlich gewesen wäre. Die Seite 84 Spalte B Zeile 9 und 10 geäußerte Meinung will ich gerne zu einer persönlich interessirten einschränken. Bezüglich des Falles Seite 77 habe ich nichts Einschränkendes und auch nichts Ergänzendes anzuführen. Das Wörtchen „inzwischen“ in dem fraglichen Abschnitt ist eben einschränkend genug. Es ist dortselbst auch gar nicht der Vorstand bezw. der Älteste der Gemeinde angeführt. Es

heißt im letzten Satz kurzweg „man". Und daß über diesen Fall ebenso geurteilt wird, wie zu schreiben ich es mir erlaubt habe, dafür kann ich mit Namen dienen!

Ich fühle mich in meinem Gewissen um so mehr frei von einer Beleidigung, als zu Eingang jener Arbeit gesagt ist, dieselbe wird dem Herrn Herausgeber zu seiner Verfügung gestellt nach seinem eigensten Ermessen. Dem Artikel wäre wohl nie Raum in diesen Blättern gewährt worden, wenn er jene Tendenz wirklich verfolgt hätte. Denn wie alle Herausgeber, so ist auch der dieses Blattes für sein Blatt verantwortlich, und daß hier derselbe bereitwilligst seine Hilfe sollte einem so nichtswürdigem Zwecke zugewandt haben, wird wohl keinem Leser in den Sinn kommen. Also kann ich aus diesem Grunde ebenfalls mich frei fühlen von jener Schuld.

Ferner kann ich mit Wahrheit bekennen, daß der Älteste der Montauer Gemeinde auch mir wert und teuer ist. Dessenungeachtet halte ich es für geboten und ehrlicher gehandelt, wenn ich meiner Meinung offen Ausdruck gebe.

Hier bezweckte ich Herbeiführung von Änderungen im Aufnahme-Modus. Eine solche abweichende Meinung richtet sich doch am allerwenigsten gegen den Ältesten. Der bisher geltende Beschluß ist ja von der Gemeinde gefaßt worden. Er würde 1882 durch die Verhältnisse geboten. Damals lag nämlich wohl für die Montauer Gemeinde der erste Fall eines Aufnahmeantrages vor. Da suchte man nach einem Ausweg und fand ihn in dem Beschlusse der Danziger und Thiensdorfer Gemeinden. Warum sollte es nun nach 15 Jahren nicht möglich sein, eine Abänderung jenes Beschlusses herbeizuführen, falls eine solche sich als nöthig erweist? Ich bin überzeugt, es muß über kurz oder lang zu einer solchen Änderung kommen; warum zaudert man denn noch? Will man auch erst wieder warten, bis „andere" Gemeinden auf dem Wege vorangegangen sind? Warum will man nicht selbst zu diesen „Anderen" Gemeinden gehören? Eine Gemeinde muß doch die erste sein!

Man wird vielleicht der Ansicht sein, derartige Artikel passen überhaupt nicht zur öffentlichen Besprechung. Das werden eben Ansichten sein! Warum sollte eine öffentliche Erörterung derartiger Dinge nicht fruchtbringend für unsere Gemeinschaft sein? Dazu heißen diese Blätter ja mennonitische!

Kerber.

## Die Bibel.

Es war ein Angriff auf die Bibel gemacht worden. Und dieser Riese stand da und schaute mit Verwunderung auf die hochmütigen und anmaßenden Geberden jener Zwerge, der Menschen, die mit ihren mikroskopischen Messerchen Stücke von ihm abzuschneiden versuchten, und er brummte in seinen grauen, greisen Bart.

Er war böse geworden, dieser Riese, denn selbst den gutmütigsten Riesen macht es wohl einmal böse, dies Gekläff der kleinen Köter und alle die Nadelstiche, die wohl keinen Schmerz verursachen, aber prikkeln und nervös machen, so daß es zuletzt nicht länger zu ertragen ist.

Und jetzt war die Bibel bös geworden und brummte: „Das nenne ich denn doch eine schändliche Undankbarkeit! Ich habe nun schon tausende von Jahren überall Segen verbreitet. Ich habe Weisheit und Kenntnisse vermehrt; ich habe Licht in der Dunkelheit verbreitet und noch dazu das herrlichste Licht, das nur denkbar ist. Ich habe schwache Herzen ermutigt und zerschlagene Herzen aufgerichtet. Ich habe der Bedrückten Thränen getrocknet und die Verzweiflung der Schwachen erhellt. Ich habe Kraft nach Kreuz geschenkt; ich bin in alle Wohnungen eingedrungen und habe überall durch meine frohe Botschaft Freude und Frohsinn gebracht und jetzt — jetzt stehn sie wieder da, zu drohen und mit ihren Armen zu fechten, und rufen aus, daß sie mich zu packen kriegen werden, um mich von dem Schlechten, das mir anklebe, zu säubern. Mich zu packen kriegen! Aber das ist doch lächerlich."

Und diesen Gedanken fand er so komisch, dieser Riese, daß seine böse Laune ganz und gar verschwand und er gemütlich in seinen Bart lachte.

„Mich zu packen kriegen! Solche Zwerge! Aber wißt ihr denn, wer ich bin? Es ist wahr, ihr könnt nicht weit sehn; wenn ihr aber nach Australien sehn könntet, so würdet ihr mich sowohl hier wie dort wiederfinden. Ich bin so groß, daß ich die ganze Erde umfaße. Ich bin überall, in kultivierten und unkultivierten Ländern; in den Palästen der Reichen und in den Hütten der Armen, in den Wohnungen der entwickelten Völker und in den armseligen Behausungen der rohesten Wilden. Es giebt fast keine noch so entfernte und unbekannte Gegend, woselbst man mich nicht kennt. Ich liege auf allen Kanzeln sämtlicher christlichen Kirchen der Welt, und ich bin das einzige Buch, das auf der Bettplanke des einsamen Waldausroders liegt. Habt ihr dies Alles wohl bedacht? habt ihr wohl daran gedacht, welch ein Riese ich bin, bevor ihr mir den Krieg erklärtet?

Und was wollt ihr denn in aller Welt mit mir anfangen? In ein Museum stecken, in eine Bibliothek zum Prunk hinstellen als ein Überbleibsel aus frühern Zeiten, das nur noch für Gelehrte oder als eine Kuriosität Wert hat? Wo aber findet ihr ein Museum oder eine Bibliothek, die groß genug wären, mich zu fassen?

Nein, Leute, ich lasse mich nicht nur so in eine Ecke stecken; ich lasse nicht nur so mit mir umherschleudern! Und darum, liebe Kinder, wenn einmal wieder Jemand zu euch kommt, der mit Händen und Füßen gegen mich poltert und sagt, daß er mir zu Leibe wolle, so klopft ihm auf seinen Rücken, setzt ihn nieder und sagt: Komm, komm, werde einmal ruhig, handle nicht so albern! Du siehst doch wohl selbst, daß du gegen einen solchen Riesen doch nichts ausrichten kannst."

Und er nickte uns zu und lächelte noch eine Weile still für sich hin, voll siegh̃after Freude.

Und wir? Wir sahen mit Ehrerbietung und Liebe zu ihm auf. Wir hatten ihn liebgewonnen in unsrem Leben, diesen guten Riesen. Er war uns ein so vertrauter Freund geworden, ein Freund, auf den wir bauen und vertrauen konnten, der uns niemals im Stich ließ, der uns allzeit guten Rat zu geben wußte und den guten Weg uns

zeigen wollte. Er hatte uns auch oftmals unaussprechliche Freude bereitet, wie dem Apostel Paulus, als dieser bis in den Himmel war erhoben worden.

Nun ja, er war mitunter etwas grob, aber wir vergaben ihm das gern. Er schalt wohl einmal und rief dann: „bekehrt euch!" und er rief uns wohl einmal ein: „ihr Otterngezüchte!" zu. Allein wenn wir ihm dann in die Augen blickten, dann brach auch schon bald der Sonnenstrahl hervor und seine Augen strahlten von Liebe, wenn er dann sagte: „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Ganz anders aber wurde es, wenn unser Gewissen in Wahrheit einmal unruhig ward und wir schon von ferne ihm zaudernd in die Augen sahen. Denn kaum hatte er uns erblickt, so erhob sich der Riese zu seiner vollen Höhe und seine Stimme donnerte uns an, daß wir erschracken, und seine Augen schossen Blitze, die uns recht ins Herz trafen. Und wir warfen uns mit dem Haupte auf die Erde hin, um diesen furchtbaren Gesichtsausdruck, der uns zerschmettern zu müssen schien, nicht mehr vor Augen zu haben.

Ja, er war schrecklich in seinem Zorn, und gewaltig erklangen seine Worte: „Verflucht seid ihr, die ihr den Herrn verlassen habt. Zertreten wie einen Wurm wird euch der Herr um eurer Übertretungen willen, und ich sage euch: „Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Dann aber, als reue ihn sein Auftreten, bog er sich, wenn der arme Sterbliche unter seinem Fluch erzitterte, nieder zu ihm und flüsterte mit einer Stimme, die lieblicher als Musik uns erklang, uns zu: „Sei getrost, du Menschenkind! Richte dich auf! Gott wohnt bei dem, welcher zerbrochenen Herzens ist." Und er ließ uns die Stimme unsers Erlösers hören: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben."

Ja, wir kennen ihn und haben ihn liebgewonnen als den Bringer des herrlichen Evangeliums. Wir haben ihn lieb, die ganze Bibel, als unsren treuen Gefährten durch das Leben, der uns behütet und beschützt und stärkt und den Weg zeigt. Wir können ihn nicht mehr entbehren, wir haben es nötig, ihn an unsrer Seite zu sehn. Und schon Jahrtausende ist er der treue Gefährte alles dessen was sich Christen nennt. Sie haben darnach getrachtet, ihn unterzukriegen, die Priester Roms, aber der Geist des Protestantismus, d. i. der Geist der Bibel, der Riesengeist hat seine Ketten zerbrochen, denn er läßt sich nicht in Ketten noch unter Schloß legen. Und seitdem hat die Menschheit ihn liebgewonnen um seiner Güte und vor allem um deswillen, weil er im Namen Gottes gekommen ist und in seinem heiligen Namen die göttliche Botschaft der unendlichen Liebe gebracht hat.

Sicherlich, Jahrtausende lang ist er schon der Bringer der göttlichen Botschaft gewesen, und ebenso auch der Dolmetsch der Dankbarkeit, die dem großen Gott der Liebe gegenüber sich äußern wollte, zuerst in schwachen Klängen. „Lobet, lobet den Herrn, denn er ist gütig!" aber dieser Klang hat zugenommen, ist angeschwollen fortwährend wie das murmelnde Bächlein, das endlich zum brausenden Strome wird. Ja brausend geht nun jener mächtige Klang über die ganze Erde hin, von Volk zu Volk, und von See zu See und von Stadt zu Stadt fortgepflanzt, fortgepflanzt durch jenen Riesen, der Alles erfüllt mit seiner gewaltigen Stimme: „Lobet, lobet den Herrn, denn seine Güte währet ewiglich!"

Und diesen Riesen will man unterkriegen nud in ein Museum verschließen!

Ach, geht doch!

(Aus dem Zondagsbode).

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Außerordentliche Generalversammlung. In diesem Jahre findet so Gott will nicht allein die vorgeschriebene Frühjahrssitzung des Kuratoriums statt, sondern auch eine außerordentliche Generalversammlung zum Zweck der Erwerbung von Korporationsrechten für die Vereinigung. Auch zu dieser werden Anträge, Gesuche und dergl. entweder von dem nächstwohnenden Kuratoriumsmitglied oder von dem Vorsitzenden, Herrn Pfr. Weydmann in Crefeld, entgegengenommen. Gemeinden, welche dergleichen beabsichtigen, thun gut, rechtzeitig ihre Anträge und dergl. einzuschicken. Wir bemerken dabei, daß die bereits im vorigen Jahre für die Periode 1896—1898 beschlossenen Bewilligungen davon unberührt bleiben. Da die Korporationsrechte bei dem Hamburgischen Staat nachgesucht werden sollen, wird die Versammlung in Hamburg tagen.

* * *

Am 26. Januar fand in der mennonitischen Kirche in Gruppe eine Brüderversammlung statt. Es wurde der Bau einer Orgel und die Herstellung der Umwehrung des Kirchenplatzes beschlossen. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren P. Bartel in Gruppe, J. Görtz in Roßgarten, A. Rosenfeldt in Brattwin, W. Ewert und W. Tiart in Dragaß und J. Görtz in Kommerau gewählt. Diese Herren sollen zuvor andere Kirchen besichtigen, in denen schon Orgeln erbaut sind, und alsdann mit einem Orgelbauer den Bau abschließen; ebenso sollen Anschläge über die Umwehrung des Kirchenplatzes eingefordert werden. Um den weit von Gruppe wohnenden Mennoniten den Kirchenbesuch zu erleichtern, wurde vorläufig auf 1 Jahr bestimmt, an jedem letzten Sonntag im Monat die Andacht um 10 Uhr beginnen zu lassen, während sonst um 9 Uhr begonnen wird. Dies wurde wegen der passenden Züge von und nach Graudenz bestimmt. Es würde hierzu der Zug, der von Graudenz 9 Uhr 40 Min. abgeht und 9 Uhr 52 Min. in Ober-Gruppe unweit der Kirche eintrifft, ferner der Zug, der 12 Uhr 2 Min. von Ober-Gruppe abgeht und 12 Uhr 15 Min. in Graudenz wieder eintrifft, zu benutzen sein. Zu den Zügen ist in Graudenz Anschluß von und nach allen Richtungen. Der erste dieser Sonntage soll am 28. Februar sein.

* * *

Hannover. Am 31. Januar fand für unsere Glaubensgenossen in hiesiger Stadt ein Gottesdienst statt,

bei welchem durch Br. H. van der Smissen aus Altona das heil. Abendmahl bedient wurde. Es ist Grund zur Annahme vorhanden, daß noch mehr Mennoniten, als uns bekannt ist, sich in Hannover aufhalten, die gewiß mit Freuden an unseren Gottesdiensten teilnehmen würden, wenn sie nur davon wüßten. Wir bitten daher alle lieben Glaubensbrüder, besonders die Prediger der Gemeinden Emden, Leer und Norden, die Namen und Adressen derjenigen Mennoniten, die, wenn auch nur vorübergehend, in Hannover ihren Aufenthalt nehmen, dem Herausgeber mitzuteilen, welcher für das Weitere Sorge tragen wird. Seine genaue Adresse befindet sich vorn auf jeder Nummer.

* * *

**Berlin.** Trotz des unerfreulichen Wetters fanden sich am 14. Februar zum Gottesdienst etwa 40 Teilnehmer ein. Br. van der Smissen aus Altona hatte denselben übernommen. Am Abend des 15. kam noch eine Anzahl von Gemeindemitgliedern zusammen, um u. a. die Rechnungsablegung pro 1896 zu prüfen. Leider waren beide Revisoren durch Krankheit am Erscheinen verhindert, sodaß dieser Punkt der Tagesordnung auf eine spätere Zeit verschoben werden mußte.

* * *

**Monsheim.** Laut brieflicher Mitteilung ist Br. Haake, welcher nunmehr die Gemeinden Monsheim mit Heppenheim und Obersülzen ein Jahr bedient hat, auf weitere drei Jahre berufen worden, diese Gemeinden zu bedienen. Am 28. Februar sollte seine Ordination durch Br. A. Hirschler aus Kaiserslautern vorgenommen werden. Möge der Herr ihn zu einer gesegneten Amtsführung reichlich ausrüsten mit dem rechten Hirtensinn, um seine Gemeinde treulich auf der Aue des Evangeliums zu weiden.

* * *

**Halbstadt (Rußland).** — Am 20. Dezember v. J. kehrte die Deputation der Mennoniten des Halbstädter und Gnadenfelder Bezirks, bestehend aus dem Kirchenältesten der Halbstädter Gemeinde Heinrich Unruh und dem Kirchenältesten der Rudnerweider Gemeinde David Nikkel, aus Petersburg zurück. Sie brachten die erfreuliche Nachricht, daß es ihnen gestattet worden war, mit vielen andern Deputationen Seiner Majestät dem Kaiser die alleruntertänigsten Glückwünsche und Huldigungen von den Mennoniten des Taurischen Gouvernements darzubringen und Brot und Salz zu überreichen und den allerhöchsten Dank dafür zu empfangen. Diese Nachricht war für uns besonders erfreulich, als es den Anschein hatte, als würde eine Deputation von den Mennoniten des Taurischen Gouvernements nicht vorgelassen werden. Der Teller, auf dem die Deputation Seiner Majestät Brot und Salz ügerbrachte, wurde schon im Frühling dieses Jahres in St. Petersburg bestellt. Er enthielt die Inschrift: Ihren Kaiserlichen Majestäten zum Tage der h. Krönung — von den Mennoniten des Taurischen Gouvernements.

Odess. Ztg.

* * *

Desgleichen wurde uns bald nach Neujahr die traurige Botschaft, daß der ehrw. Älteste — weiland Missionar — **Heinrich Dirks** von einem ernsten Krankheitsanfalle betroffen worden sei, der ihn einstweilen seiner Berufsthätigkeit entziehe. Gott gebe, daß dieser treue Streiter und mutige Kämpfer recht bald wieder seine Arbeit für den Herrn aufnehmen könne und den Gemeinden noch recht lange, lange erhalten bleibe. —

* * *

Soeben dringt zu uns die Trauerkunde herüber, daß der auch in vielen Mennonitengemeinden Rußlands bekannte und sehr beliebte evangelisch-lutherische Pastor, vormals **Missionar Heine**, an den Folgen einer Blasenoperation gestorben sein soll. — Diese Nachricht wird sicherlich keinen kalt lassen, der da Gelegenheit gehabt, diesen lieben Mann in seinen Vorträgen wie im persönlichen Verkehr kennen zu lernen. Selten paaren sich so viel Humor mit tiefem kindlichen Geist in einer Menschenseele, wie bei ihm. Und wenn er zwei Stunden lang sprach, meinte man noch, es sei zu kurz, und er möge fortfahren. — Nun gebe ihm Gott der Herr die Palme der Überwinder. —

## Erinnerung an Montag, den 8. März.

Sacharja 10 vs. 12.

Jedermann bedarf der Stärke; aber niemand hat in sich die Kraft, die den an ihn gestellten Anforderungen entspricht. Er muß deshalb Stärkung suchen.

Der Christ bildet keine Ausnahme von der Regel; auch die Gemeinde Gottes nicht. Wir müssen sie auf betenden Herzen und Händen tragen.

Apostelgeschichte 2 vs. 42.

## Empfangsbescheinigung.

Für die **Taufgesinnte Missions-Gesellschaft** durch Herrn Pastor Rovien erhalten: 1) durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach, Kollekte zu Sembach am 1. Advent 12 M. 29 ₰, von Ungenannt 3 M., 2) durch Fräul. Latschar, Mehlingen, vom Sembacher Missionsgroschenverein 18 M., 3) von B. Herzler, St. Johann, 4 M., 4) Missionskollekte Weierhof durch J. Krehbiel 72 M. 24 ₰, 5) von C., Hamburg, 49 M. 37 ₰.

Mit freundlichem Danke gegen die lieben Geber und Geberinnen bescheinigt solches

Amsterdam, Januar 1897.

J. Bierens de Haan.

## Empfangsbescheinigung.

Für **Mennonitische Blätter**

| | | |
|---|---|---|
| für 1896: | A. K., Ogus Tobe .......... | 1 Rbl. |
| | M. v. D., Gronau .......... | |
| | W. v. D., " .......... | |
| | Dr. J. v. D., " ...... | zus. M. 30.— |
| | C. W., Wartenberg .......... | " 2.— |
| | K. E., Lohmühle .......... | " 2.— |
| | B. R., Messerschwanderhof.... | " 2.— |
| | P. S., Assenheim .......... | " 4.— |
| | J. D., Kindenheim (1895).... | " 4.— |
| | C. E., Biedesheim .......... | " 4.— |
| | C. F., Monsheim .......... | " 2.— |
| | J. W., Monsheim .......... | " 2.— |
| | D. F., Monsheim .......... | " 2.— |
| | H. F., Albsheim .......... | " 2.— |
| | J. K., Bennhausen .......... | " 2.— |
| | J. B., Bennhausen .......... | " 2.— |
| | P. W., Crefeld .......... | " 90.— |
| | v. d. P., Leer .......... | " 10.— |
| | C. H., Elbing .......... | " 20.— |

J. B., Heppenheim .......... M. 2.—
C. v. D., Berlin .......... „ 2.—
Dr. Q., St. Pauli .......... „ 5.—
P. H., St. Johann .......... „ 2.—
J. B., Albisheim .......... „ 2.—
J. W., Albisheim .......... „ 2.—
S. v. W., Utrecht .......... „ 3.—
R. C., Norderney .......... „ 2 —
J. v. D., Ahaus .......... „ 3.—
Y. v. D., Ahaus .......... „ 3.—
D. M., Oberflörsheim .......... „ 2.—
Dr. M., Rotterdam .......... „ 3.—
empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

# Anzeigen.

Eine in Berlin mit Erfolg ausgebildete **Handarbeits- und Turnlehrerin** sucht Stellung an einer Schule oder im Geschäft.

Eine junge staatlich geprüfte **Lehrerin** sucht eine Stelle, am liebsten in einer Familie.

Nähere Auskunft erteilen Herr Pastor Dr. J. P. Müller und Herr Bernh. Brons in Emden.

## Deutschlands großer Heldenkaiser.

**Bilder aus dem Leben des großen Kaisers Wilhelm I.**

**Ein Jubelbüchlein**

zum hundertjährigen Gedächtnis seiner Geburt

von

**Gottlieb Fischer**
Pastor in Barmen.

Wir liefern bei direkter Bestellung franko zu folgenden Partiepreisen: Einzelne Exemplare à 20 Pfg., 25 Expl. 4 Mk., 50 Expl. 7,50 Mk., 100 Expl. 12 Mk., 200 Expl. 22 Mk., 500 Expl. 50 Mk., 1000 Expl. 95 Mk., 2000 Expl. 180 Mk.

**Buchhandlung des Nassauischen Colportage-Vereins in Herborn.**

### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 7. März.
„ „ 14. „
„ „ 21. „
„ „ 28. „ Bekenntnispredigt.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Am 14. März: P. Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr

## Fünfzig Mark

**für eine christliche Erzählung**

in den

## Christlichen Gemeinde-Kalender 1898.

**(Letzte Anzeige.)**

Wir haben dieses Ausschreiben unter folgenden Bedingungen zu machen.

1. Die Erzählung muß durchaus mennonitischer Natur sein. Gleichviel ob aus der Vergangenheit oder Gegenwart. Darf aber nicht rein Roman sein, sondern muß einen wirklichen, bezw. historischen Untergrund haben. Sie muß möglichst populär und in positivem Sinn geschrieben sein. Daß auch auf eine edle Diktion gesehen wird, versteht sich von selbst.
2. Dem Charakter nach soll sie keine politische und keine reine Liebesgeschichte sein.
3. Sie soll zwei Druckbogen unsers Kalenders umfassen.
4. Sie muß **bis zum 17. März 1897** in den Händen des Unterzeichneten sein.
5. Sie soll mit einem, auf einem extra Blatt geschriebenen Motto versehen sein. Dasselbe Motto muß in einem beigelegten besondern und geschlossenen Brief angegeben sein. Der Brief bleibt verschlossen bis zur Entscheidung.
6. Das Manuscript soll rein geschrieben, und möglichst jede Korrektur daran vermieden sein.
7. Die Prüfung der Erzählung, resp. die Entscheidung darüber ist 3 Männern unterstellt: einem in unsern Gemeinden in Norddeutschland, einem in Baden und einem in der Pfalz.
8. Die Erzählung, sofern sie angenommen ist, bleibt Eigenthum des Kalenders und darf ohne Zustimmung bezw. Vereinbarung mit der Kalenderkommission nicht nachgedruckt werden.

* * *

Ob wir noch einmal in den Stand gesetzt werden, ein solches Ausschreiben machen zu können, wissen wir nicht. Möge sich darum Keins, das die Gaben und eine Freudigkeit dazu hat, diese Gelegenheit entgehen lassen.

Für gewöhnlich müssen wir es auch mit den Beiträgen zu unserm Kalender mit der Ermahnung des Apostels halten: „Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“

Friedelsheim, im Oktober 1896.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

**J. Ellenberger.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Offener Brief an Herrn Lehrer W. Kerber in Thorn. — Die Berliner Mennoniten-Gemeinde. — De algemeene doopsgezinde Societeit. — Amische Mennoniten. — Choralbuch in Westpreußen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona und Berlin.

Kennst, o Seele, du das Holz, jenes Holz, davon ein Splitter
Sänftigt auch den herbsten Kelch und versüßt, was noch so bitter,
Wandelt in ein Meer der Gnaden aller Leiden trübe See,
Lindert alle Lebensnöte, stillet alles Todesweh?

Denk' an deines Heilands Kreuz, denk' an deines Heilands Krone!
Der gehorsam war zum Tod, sitzet nun auf goldnem Throne.
Sprich: mein Herz, der Weg zum Himmel gehet nur durch Kreuz und Streit,
Und wer mit dem Herrn gelitten, geht mit ihm zur Herrlichkeit!

## Offener Brief an Herrn Lehrer W. Kerber in Thorn.

Werter Bruder und Amtsgenosse!

So ein offener Brief pflegt gewöhnlich etwas scharf zu sein, doch fürchten Sie dies nicht von mir, bester Kollege, ich habe nicht viel Zeit zum Schreiben, schreibe auch ungern, und wenn es dennoch einmal sein muß, so geschieht es in der besten Absicht und ohne verletzend zu werden. Darum bitte ich Sie auch, die folgenden Zeilen ohne Hintergedanken aufzufassen. Auch darf ich Ihnen wohl nicht sagen, weshalb dieser Brief diesen Weg nimmt: er bezieht sich eben auf den letzten Artikel in den letztern Nummern unserer geschätzten „Menn. Blätter“ und besonders auf den Artikel in No. 3, welcher mehrfach die Gemeinde Montau berührt.

Ich freue mich außerordentlich, und viele Mennoniten mit mir werden es Ihnen Dank wissen, daß Sie unsere Gemeinschaft zu Reformbewegungen anspornen und durch gegenseitige offene, ehrliche Aussprache Klärung in eine Angelegenheit bringen wollen, die offenbar noch sehr der Beachtung unsererseits bedarf, und noch mehr würde es mich freuen, wenn auch Ihre offenbar aus bester Absicht entsprossene Arbeit auf fruchtbaren Boden gefallen wäre. Aber glauben Sie wirklich, daß Montau eine Führerrolle in den von Ihnen vorgeschlagenen Reformen übernehmen sollte?

Doch ich will weiter ausholen. Wir sehen bei Gründung unserer christlichen Kirche am ersten Pfingstfeste und in der späteren „Arbeit“ der Apostel und namentlich des größten Missionars, des Apostel Paulus, den Erfolg der Geistesarbeit. „Der Herr that täglich hinzu zu der Gemeine, die da selig wurden.“ So blieb es in den weitern Jahrhunderten, trotzdem so unendlich, unendlich viel Blut floß: Das Blut der Märtyrer wurde eben die herrliche Saat der christlichen Kirche. Und wie sah es später in der Christenheit aus? Es entstandeu auch Christenverfolgungen, aber nicht durch einen heidnischen Kaiser Nero, sondern Christen mordeten Christen!!! Schauen Sie hin nach Böhmen, in die Schweiz, nach Deutschland u. s. w., wo blieben die treuen Anhänger des lauteren Evangeliums, die alten Christen, zu deren Nachfolger auch wir uns bekennen? Sie endeten auf Scheiterhaufen, in den Gebirgsseen 2c. Und die Ueberlebenden? Sie suchten sich gemeinsam in der Apostellehre zu befestigen an stillen Plätzen, in Höhlen, auf einsamen Inseln, und der Herr that auch da

noch hinzu täglich zu der Gemeine, die da selig wurden. So ging es unseren Brüdern bis ins 16. Jahrhundert hinein. Und war es später bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts besser mit ihnen? Beschauen wir uns einmal die Edikte von 1732, 1740, 1789 und andere, und wir bewundern das beseligende Gottvertrauen, welches die Wehrlosen, die Stillen im Lande mit inniger Bande zusammenhielt und stärkte. Sie waren eben nur eine geduldete Religionsgemeinschaft, welche jeden Augenblick aus dem Lande gejagt werden konnte. Und warum geduldet? Weil sie einfache, fromme, sittliche, stille Bewohner waren, welche ihre Abgaben pünktlich zollten und Kulturbrecher des Landes waren. Daß sie sicher harte Fesseln zu tragen hatten, beweist auch der Umstand, daß beispielsweise in dem Jahre 1803 und 1804 342 Familien, 1808 99 Familien und in den folgenden bis in die 70er Jahre eine ansehnliche Menge nach Südrußland, ein Teil nach Amerika auswanderten und die dort brachliegenden Fluren in gesegnete Kolonien umwandelten, und trotzdem läßt sich bis in die Mitte dieses Jahrhunderts eine merkliche Abnahme unserer Gemeinschaft nicht nachweisen, wenn auch zugegeben werden muß, daß einzelne Gemeinden stark gelichtet (ja eine ganz aufgelöst) wurden. Aber diese Auswanderer gingen ja auch der Gesammtheit nicht verloren — sie wählten nur einen anderen Wirkungskreis. Was war der Grund dieses treuen Zusammenhaltens? Es war der alte und doch ewig neue Glaube an das lautere Evangelium Christi, das unsere Vorväter gleich unserem Erlöser mit ihrem Blute besiegelten und das sie als ein teuer erworbenes Erbteil an ihrem Herzen bewahrten. (O, mein lieber junger Freund, könnten wir dies alte nie rostende Gold auf die Herzen unserer Kinder vererben, könnten wir alle dieses Erbteil weiter geben — wir würden die Klage über langsames Wachsen nicht erheben dürfen! Aber wie die Zeiten sich ändern! Volksschulbildung genügt nicht mehr. Vom 9. Jahre ab ziehen beide — Knabe und Mädchen — in die Stadt auf die Schule — von da ab ist ihnen sozusagen das Elternhaus nur ein gastliches Heim — sie entfremden auch so sachte der Mutterkirche. Sie wissen ja, wie das so geht) Da kam die Gleichstellung der Mennoniten mit den anderen Religionsgemeinschaften im Lande, wofür wir ja als Bürger und Unterthanen unserem hochseligen Könige Wilhelm nie genug danken können. Aber den Mennoniten als solchen hat sie herzlich wenig genutzt. Das Mennonitentum in Westpreußen geht seitdem wenn auch noch wenig merklich, so doch allmählich zurück.

„Im Fluge wachsen die Schwingen.“ Dies von uns Lehrern so oft angewandte pädagogische Wort können wir uneingeschränkt auf unsere Gemeinschaft anwenden. Die Freizügigkeit ist auch bei uns im kirchlichen, wie beim Landwirt im socialen Leben ein Schaden. Schauen Sie nur hin, wie unseren Mitgliedern die Schwingen der weltlichen Genüsse wachsen! In vollen Zügen genießen sie das Leben und wundern sich noch, wenn dann und wann einmal, wie das thatsächlich neuerdings auf einem Wohlthätigkeits-Bazar geschehen, eine gebildete junge Dame aufspringt und ruft: „Nun wollen wir doch mal sehen, wie die Mennoniten sich amüsiren!“ Da ist es ja dann nicht zu verwundern, wenn Mennoniten in der Diaspora so sachte abbröckeln und unsere Gemeinschaft demgemäß mit anderen aufblühenden Religionsgemeinschaften nicht Schritt hält! Wollen Sie mir in diesem Punkte nicht recht geben? Und auch darin nicht, daß wir Jugendlehrer, die Ältesten und Lehrer unserer Gemeinden und vornehmlich auch die Eltern eine große Verantwortung nach dieser Richtung hin zu tragen haben? Pflanzen wir doch früh wahre Liebe zu unserer Gemeinschaft in die Herzen unserer Kinder, schaffen wir Herzensbildung, erwecken wir in ihnen Lust zur Lektüre, zur mennonitischen Literatur, zeigen wir ihnen die Vorbilder großer Männer unserer Gemeine aller Zeiten: und wenn sie dann hinauskommen aus dem Elternhause, aus der Gemeinde in die große Welt, werden sie so leichten Kaufs sich von uns nicht lostrennen; die Liebe hält sie.

Sie wünschen nun von ganzem Herzen, lieber Berufsgenosse, eine größere Zunahme, ein äußeres Wachsen unserer Gemeine, und welcher wahre Mennonit sollte diesen Wunsch nicht mit ihnen teilen! Denn wie die Apostel, so sind auch wir alle ohne Ausnahme berufen, Diener in der Reichssache des Herrn zu sein, ein jeder nach seinen Gaben und Fähigkeiten und in dem Kreise, den ihm Gott zugewiesen hat. Es ist gewiß traurig zu sehen, wie hin und da ein Glied aus unserer Gemeinschaft austritt, und ich möchte fast sagen, unüberlegt das Gelübde bricht, welches es einst auf seinen Knieen dem Herrn vor dem Altare abgelegt? Sie meinen nun, l. C., in der Mischehe ein Mittel zur Stärkung unserer äußeren Gemeinschaft zu erblicken, und ich muß sagen, daß ich Ihnen insofern zustimmen muß, als manche unserer Mitglieder, welche ein Glied der anderen Confession heiraten, uns erhalten bleiben würden. Und das könnte ja nur ein Vorteil für uns im allgemeinen, wie für die betreffende Person im besonderen sein. Aber, aber! — Hören Sie einige Beispiele: Vor zwei Jahren warb ein junger College aus der Mark um die Hand meiner Tochter (die inzwischen bereits verheiratet ist). Er war und ist ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist, d. i. ein aufrichtiger Protestant. Das geht auch daraus hervor, daß er sich gegenwärtig auf das Studium der evangel. Theologie vorbereitet, also diesen Stand nicht um des lieben Brotes willen, sondern aus innerer Neigung wählt. Er ist mit unseren Grundsätzen genau bekannt und konnte meinen Ausführungen nur recht geben. Als ich ihn aber um die Erziehung der etwaigen Kinder fragte und meinte, daß diese der Schwierigkeit wegen denn doch die Kindertaufe würden erhalten müssen, dann sagte er ganz fest: Und was schadet das? Am Oktober v. J. ließ sich ein ev. Mann aus Berlin mit einem mennonitischen Mädchen von hier in der evangelischen Kirche, trauen. Vor dem Acte wurde der Bräutigam in die Sakristei beordert und von dem Geistlichen gefragt, ob er seiner Braut auch schon ein Versprechen inbetreff der Kindererziehung gegeben habe. Im bejahenden Falle würde dies ein Hinderniß für die kirchliche Trauung bilden. — Ein anderer Geistlicher desselben Kirchspiels stellte an die Braut die sonderbare Frage: Wissen Sie auch, daß Ihr Bräutigam Mennonit ist? Sehen Sie, das ist die gepriesene Duldsamkeit der evangelischen Landeskirche, die ihre Blitze so oft und viel schleudert gegen das unduldsame Rom! So werden in den meisten Fällen die Nachgeborenen einer Mischehe ent-

schieden unserer Gemeinschaft entzogen werden, wenn auch ab und zu das Gegenteil eintreten dürfte, wie folgender Fall zeigt: Nicht weit von uns lebte ein mennonitischer Administrator mit seinem jungen Weibe (einer früheren Collegin von uns) in gemischter, aber vorderhand glücklicher Ehe. Da — nach der Geburt des ersten Kindes trat der erste eheliche Zwist darüber ein, für welche Kirchengemeinschaft das Kind erzogen werden sollte. Zum Glück siegte die Vernunft des Weibes, ich gebe nach, — was sonst bei Frauen höchst selten vorkommen soll — wurde nun selbst Mennonitin und der treue Friede des Hauses ist bis heute wieder hergestellt. Ja, aber wird's oft so kommen? Es ist ja traurig, daß noch Unterschiede zwischen der Lehre Christi und seinen Aposteln herrschen, aber so lange sie da sind, mögen die Eheleute das Wort beherzigen: Ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater. — Schnurrig ist's aber und doch mitteilenswert, wenn ein Geistlicher in unserer Nachbarschaft Mennoniten als Mitglieder seines Bienenzuchtvereins nicht haben will, wenn's aber gilt, Beiträge zu geben für den Gustav-Adolf-Verein, die Notstände der ev. Kirche, für Wohlthätigkeitsveranstaltungen 2c., da sind die Mennoniten immer geschätzte Menschen. O, wenn doch die Herren Geistlichen wohl bedenken möchten, wie opferwillig die Mennoniten auch in Sachen der ev. Kirche sind, wie ganz anders würden sie handeln! Aber diese Unduldsamkeit der Geistlichen pflanzt sich auch in's Volk und da ist es nicht zu verwundern, daß Redensarten fallen, die unter friedsam neben einander wohnenden Nachbarn nicht vorkommen dürften. Das ist uns beiden nur zu bekannt. Und daß diese Mißstände auch in einer gemischten Ehe Platz greifen würden, liegt auf der Hand. Ausnahmen würden eben weißsperlingsselten zu finden sein. So in Landgemeinden. In größeren Städten mag sich die Sache wohl günstiger gestalten.

Sehen Sie, l. C., solche und ähnliche Gründe haben die ehrenwerten, reifen und im Amte grau gewordenen Männer bei Abfassung des neuen Glaubensbekenntnisses vor etwa 3 Jahren erwogen und nach genauer Prüfung die Mischehe noch nicht zeitgemäß gefunden, und auch unsere Gemeindesatzungen sind unter dem Beirate und mit Genehmigung der Gemeindeversammlung entstanden und Sie wollen nun, daß wir dieselben nun nach kaum zwei Jahren wieder ändern sollen?

Nehmen Sie mir es nicht übel, aber Sie kennen offenbar nicht die Schwierigkeit einer solchen Änderung. Warum ist der Antrag auf Einführung der Mischehe damals nicht gestellt? Vielleicht hätte er Stimmenmehrheit gefunden.

Ebenso verhält es sich mit der von ihnen bezweckten Abänderung des Aufnahme-Modus. Auch dieser ist — bitte lesen Sie in unseren Gemeindesatzungen B § 2 d. — festgenagelt und jedenfalls in der jetzt bestehenden Form weder zum Schaden der Gemeinde noch der aufnahmesuchenden Person. Ich frage auch hier: Warum ging auch hierzu ein Ihren Ansichten entsprechender Antrag nicht rechtzeitig ein?

Sind wieder 15 Jahre verflossen, nun dann wird am Ende auch wohl eine Satzungsänderung vorgenommen werden können. Wollten wir aber jetzt schon nach reichlich einem Jahre der Behörde damit kommen, was meinen Sie wohl, wie die über uns denken würde?!

Doch ich will schließen, obschon ja noch so manches zu sagen wäre. Aber ich sehe unseren liebenswürdigen Redakteur die Stirn runzeln, weil er den langen Brief in den Spalten seines Blattes nicht recht unterzubringen weiß. Gefreut hat mich noch Ihre Erklärung, daß Sie unserem Ältesten auch nicht haben weh thun wollen, denn das hätte er sicher auch nicht verdient. Ich arbeite nun schon 17 Jahre mit ihm zusammen und kann versichern, daß er keine Sache ohne den Beirat seiner Mitarbeiter oder der Gemeindeversammlung unternommen hat.

Nach meiner natürlich ja nur unmaßgeblichen Meinung dürfte ein Wachsen unserer Gemeinschaft auch nach außen hin nicht von gewissen Formalitäten abhängig zu machen sein, sondern von der inneren Stärkung seiner Glieder, damit dieselben auch außerhalb unserer Gemeinschaft einen Halt finden und nicht leichtsinnig ausscheiden. Weiß jeder Mennonit seinen Platz zu behaupten, schämt er sich nicht, auch unter anderen Confessionen als solcher aufzutreten, prägt er sich unsere Fundamentalglaubensgrundsätze unverlierbar ein, nun, dann meine ich, werden wir nicht lange warten dürfen, die Zunahme vollzieht sich von selbst.

„Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein!"

Empfangen Sie ein herzliches „Grüß Gott" von

Ihrem

Collegen Stobbe.

## Die Berliner Mennoniten-Gemeinde.

In der Februar-Nummer dieser Blätter ist von Bruder Hege ein sehr ausführlicher Bericht über die Zusammensetzung der Berliner Gemeinde erstattet worden, der namentlich bei den Angehörigen dieser Gemeinde große Beachtung gefunden hat und wenn möglich als Grundlage dienen soll, dem Vorstand der Gemeinde in seinen Bestrebungen, unsere Glaubensgenossen zu sammeln, Anhalt zu bieten. Die gegebenen Zahlen dürfen aber nicht irre leiten und seien bezüglich derselben einige Bemerkungen gestattet!

Von der angegebenen Zahl der in Berlin lebenden Mennoniten kommen Diejenigen nicht in Betracht, die aus verschiedenen Ursachen für unsere Gemeinschaft als endgültig verloren betrachtet werden müssen, trotzdem es an redlichen Bemühungen, sie zurückzugewinnen, nie gefehlt hat. Des Weiteren hält sich hier eine Anzahl Personen namentlich jüngeren Alters auf, die nur kurzen Aufenthalt nehmen, sei es als Militärpflichtige, Studenten oder Kaufleute. Diese pflegen sich auch nicht zum Beitritt zur Berliner Gemeinde zu melden; alle Diejenigen, deren Aufenthalt von der Ursprungsgemeinde hierher gemeldet wird, erhalten regelmäßige Einladungen zum Gottesdienst; es muß abgewartet werden, ob hier noch Personen vorhanden sind, die als dauernde Mitglieder genommen werden können.

Der Vorstand der Berliner Gemeinde läßt es nicht an Bemühungen fehlen, die Entwickelung der Gemeinde zu fördern; die Resultate der ersten zehn Jahre geben davon Zeugnis, innerhalb welcher sich die Gemeinde verdoppelt hat.

Wer die lokalen Verhältnisse und Schwierigkeiten kennt — erfordert doch der Kirchenbesuch für die Meisten fast drei Stunden — und dabei berücksichtigt, daß die Vorstandsthätigkeit nur von Leuten ausgeübt wird, denen vielfach noch anderweitige Aufgaben obliegen, wird das Vertrauen haben müssen, daß Alles geschieht, was vernünftiger Weise verlangt werden kann und auch auf Ratschläge, Anweisungen &c. verzichten, deren Zwecklosigkeit allen mit den hiesigen Verhältnissen Vertrauten sofort einleuchtet. Eine Gebetstunde für junge Leute hier einzurichten, ist zur Zeit inopportun, da sie nicht besucht würde; die Erfahrungen, welche wir mit den allgemeinen Versammlungen von Gemeindeangehörigen gemacht haben, deuten dahin und lassen es zunächst als die Hauptaufgabe erscheinen, die Berliner Gemeinde in ihrem inneren Zusammenhange möglichst zu kräftigen und dann später aus dem Geist allgemeiner Teilnahme heraus alles Dasjenige einzuführen, was zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse und zur Stärkung unserer Glaubenssache dienen kann.

Die Berliner Mennoniten-Gemeinde ist für das allgemeine ihr entgegengebrachte Interesse von Herzen dankbar, dem sie allein ihre Entwickelung zu verdanken hat. Letztere macht es aber notwendig, daß Alles richtig und zu seiner Zeit geschieht; jedenfalls dürfte es nützlich sein, bei Beurteilung dieser Dinge immer die allgemeinen Verhältnisse im Auge zu behalten, die, wie bereits ausgeführt, hier schwieriger sind, als anderswo.

Berlin, den 11. März 1897.

Willy Molenaar.

## De algemeene doopsgezinde Societeit.

Die allgemeine taufgesinnte Vereinigung mit dem Sitze in Amsterdam (gegründet 1811) ist nach § 1 ihrer Statuten eine Vereinigung taufgesinnter (Mennoniten) Gemeinden in den Niederlanden und angrenzenden Ländern zwecks Beförderung der Predigt unter den Taufgesinnten. Sie verfügt über ausreichende Mittel, die teils mit großer Liberalität freiwillig von Einzelnen zusammengeschossen und durch Kapitalschenkungen der Gemeinden aufgebracht sind, teils aus jährlichen Beiträgen der Gemeinden bestehen. Sie unterhält eine theologische Lehranstalt in Amsterdam mit zwei Professoren, die z. Z. etwa von 50 Studenten besucht wird, und unterstützt mit Geld sowohl Studenten als Gemeinden, die dessen bedürfen und der Unterstützung würdig sind. Die Unterstützung an Gemeinden gilt ausschließlich für den Gehalt des Predigers der betreffenden Gemeinde. Die Leitung der Vereinigung ruht in der Hand eines Vorstandes, dessen Mitglieder die Gemeinden, welche beitragen, nach Maßgabe ihrer Kapital- oder jährlichen Beiträge wählen. Doch ist Vorsorge getroffen, daß nicht eine Gemeinde oder eine Gruppe von Gemeinden die Mehrheit in der Hand haben könne. Der Vorstand besteht gegenwärtig aus 33 Gewählten der Gemeinden, den beiden Professoren und einem Vertreter eines Fonds de Vogel, der beteiligt ist. Er versammelt sich einmal jährlich, um die Berichte seiner Ausschüsse entgegen zu nehmen, über die Entlastung der Rechnungsführer zu beschließen, Wahlen zu treffen, die Examina abzuhalten und nach gut bestandenem Endexamen die Betreffenden zu „Proponenten" zu ernennen, d. h. ihnen eine Bescheinigung dahingehend zu ertheilen, daß sie nach Ansicht der Vereinigung den Gemeinden als Prediger zu empfehlen seien. Bei aller Freiheit der Gemeinden werden doch thatsächlich nur solche „Proponenten" zu Predigern gewählt. Der Vorstand kann eine „doppelte Versammlung" berufen. Die Gemeinden und der Fonds de Vogel wählen dazu noch ebensoviele Mitglieder als bereits vorhanden sind. Diese Versammlung beschließt nur über die Gegenstände, die, sei es durch den Vorstand, sei es durch einzelne Gemeinden zeitig zur Tagesordnung gebracht sind. Die doppelte Versammlung muß jedoch berufen werden und ist allein befugt bei der Wahl eines Professors — für die noch besondere vorsichtige Vorschriften bestehen — und bei Statutenrevisionen, die jedenfalls jedes 12. Jahr stattfinden müssen, wenn Anträge einkommen oder der Vorstand welche stellt. Letzterer Zweck hatte am 24. Septr. d. J. eine solche Versammlung in der Mennoniten-Kirche zu Amsterdam (Singel 452) unter dem Vorsitze des Professors der Rechte W. van der Vlugt aus Leiden zusammengeführt, ein kleines Parlament von etwa 70 Personen, Prediger, Kaufleute, Juristen u. a. m. Vicepräsident war der Rechnungsführer, Dr. jur. van Lennep, Schriftführer der Professor de Bussy.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit Gebet, kurz, aber zu Herzen gehend. Er sprach darin namentlich das Vertrauen aus, daß die Verhandlungen, wie eifrig auch gestritten werden möge, den Boden brüderlicher Liebe nicht verlassen möchten, auch nicht in Anspielungen, die geneigt sein möchten, einem anderen weh zu thun. Dieser Geist blieb denn auch während der ganzen langen und oft lebhaften Verhandlung von 10 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends der die Versammlung beseelende und alle, auch die Unterlegenen, schieden befriedigt in dem Bewußtsein, zur Erhaltung und Förderung des mennonitischen Geisteslebens, sowohl durch ihren persönlichen Verkehr, als durch die gefaßten Beschlüsse aufs neue beigetragen zu haben. Eine gemeinsame Mahlzeit vereinigte die meisten Teilnehmer am Abend, der Amsterdamer Zeit für das Mittagsmahl. Trotz der Anwesenheit vieler Prediger und der heiteren Stimmung, wurde dabei, abgesehen von einer Begrüßungsrede des Vorsitzenden, die doch gewissermaßen dazu einlud, merkwürdigerweise kein einziger Trinkspruch ausgebracht. Vorher war nur in einigen der Zimmer des Kirchengebäudes, wo auch die bedeutende Gemeindebibliothek ihren Platz hat, während einer kurzen Pause in den Verhandlungen Kaffee und Butterbrot verabreicht.

Der Tisch des Bureaus stand in der Kirche unter der Kanzel und nahm die eine Seite eines Vierecks ein, dessen andere drei Seiten in doppelter Tischreihe die Mitglieder der Versammlung besetzt hielten. Die Sitze wurden verlost. Rauchen war gestattet.

Die Vorlage war sehr umfangreich und zum Teil recht eingreifend, sodaß die Debatte bisweilen recht lebhaft und stellenweise ins Weite schweifend wurde. Indessen wußte der Vorsitzende, der den Stoff genau beherrschte und mit juristischer Folgerichtigkeit, ebensoviel Bestimmtheit in der Sache, wie persönliche Liebenswürdigkeit in der Form vereinigte, sie zu aller Zufriedenheit doch immer wieder in

die durch die Vorlage gesteckten Ufer zurückzuleiten, sodaß der ganze Stoff unbeschadet einer gründlichen Behandlung an dem Tage zur Erledigung kam.

Der Hauptpunkt der Tagesordnung, gegen den sich alsbald eine geschlossene Opposition der kleineren Gemeinden bemerklich machte, war der Vorschlag des Vorstandes, die Zahl seiner von den Gemeinden gewählten Mitglieder von 33 durch allgemeine Beschränkung des Wahlrechts auf etwa 20 — den früheren Bestand bei Errichtung der Vereinigung — zurückzuführen. Als Grund dafür wurde angegeben, daß mit der gegenwärtigen großen Zahl von zusammen 36 zu schwierig zu arbeiten sei, die Mitglieder auch mehr als früher geneigt seien, im Verlaß auf die große Zahl einmal wegzubleiben und daß mit Beziehung auf die Studenten oft intime Mitteilungen zu machen seien, die in einen so großen Kreis zu bringen nicht passend sei. Offenbar legte der Vorstand mehr Gewicht auf einhelliges, zufriedenes Zusammenwirken, als auf das Durchsetzen seines Vorschlages, etwa durch die stimmmächtigen Gemeinden Amsterdam und Haarlem und kam ein Vermittelungsvorschlag von Prof. Cramer und Genossen, dem das juristische Talent des Vorsitzenden Zugang zur Tagesordnung verschaffte, zur allgemeinen Zufriedenheit zur Annahme, dahingehend, die Examina und Ernennungen von Proponenten einem Ausschusse von 20 (und 1 für den Fonds de Vogel, nebst den beiden Professoren) zu übertragen.

Von grundlegender Bedeutung war noch ein anderer Beschluß. Nach dem bisherigen Statut ruhte das Stimmrecht einer Gemeinde bei den Vorstandswahlen, wenn und solange sie nur weibliche Mitglieder zählte. Diese Bestimmung wurde auf Antrag des Vorstandes einstimmig gestrichen. Den Frauen sind also damit die Rechte, die sie in den meisten Gemeinden bereits haben, auch bei der Vereinigung eingeräumt und ein stehengebliebenes Stück Mittelalter ist damit beseitigt.

Ich verdankte meine Wahl zum doppelten „Vertreter“ den zusammenstimmenden Gemeinden, die jede weniger Stimmen besitzen, als zur Wahl eines Vertreters erforderlich sind, und dem Wunsche, auch aus den „angrenzenden Ländern“ jemanden zu sehen. Es hat mir große Befriedigung gewährt, mit so vielen der besten Männer unserer niederländischen Mennonitengemeinden in Verkehr zu kommen, Männer, die desselben Blutes sind wie wir, namentlich wie wir Norddeutsche, Sachsen und Friesen, und deren Sprache, wenngleich weiter als Schriftsprache entwickelt, dieselbe ist, die uns mit ihren biederen, weichen Klängen von Jugend an in der Seele klingt, die niederdeutsche. Liegt ja zudem auch der friesische Stamm wie eine Klammer um Deutschland und die Niederlande!

**Emden.** Bernhard Brons.

## Amische Mennoniten.

Unter obigem Titel bringt die Illinois Staatszeitung einen Artikel, den wir im Auszuge hier wiedergeben:

„Möglichst große Einfachheit in der Tracht und Lebensweise sind die hervorragenden äußeren Kennzeichen einer eigenartigen religiösen Sekte, deren bedeutendste Kolonie in diesem Lande sich in den hügeligen und gebirgigen Gegenden von Lancaster County, Pennsylvanien befindet, und deren Besuch für einen Fremden, der mit den Gebräuchen und Gewohnheiten dieser einfachen, aber biederen Leute, die sich meistens mit Ackerbau beschäftigen, eine reiche Quelle volkswirtschaftlicher Studien bietet. Die Sekte, von welcher hier die Rede sein soll, ist die der Amischen Mennoniten, die nächst den hauptsächlich in Indiana stark verbreiteten Alt-Mennoniten die zahlreichste Mennoniten-Sekte in Amerika ist. Sie tauchte zuerst im Jahre 1693 im Elsaß auf, wo ihr Gründer Amman, nach dem sie benannt werden, ihnen strenge Abgeschiedenheit von den Andersgläubigen, Fußwaschung, größere Einfachheit in der Kleidung und sonstige religiöse Satzungen auferlegte. Die Taufe wird an den Kindern gewöhnlich erst im 16. oder 18. Jahre vorgenommen und zweimal im Jahr wird das hl. Abendmahl erteilt, welcher Ceremonie in den meisten Gemeinden eine Fußwaschung vorhergeht. Kein Mennonit nimmt ein öffentliches Amt an, das die Leistung eines Eides oder die Verhängung einer Strafe erheischt, und gerichtliche Streitigkeiten sind bei ihnen verpönt.

„Die Auswanderung der Mennoniten nach Amerika begann zur Zeit der Ansiedlung von New-York und es befanden sich deren einige schon unter den alten holländischen Ansiedlern. Die erste Gemeinde wurde im Jahre 1683 in Germantown bei Philadelphia gegründet und bestand meistens aus Holländern.*) Im Jahre 1709 begann eine bedeutend größere Auswanderung aus der Schweiz, der Pfalz und dem Elsaß, und von diesen Eingewanderten ließ sich ein großer Teil in Lancaster Co., Pennsylvanien, nieder. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts verbreiteten sie sich dann weiter über Maryland bis zu den westlichen Staaten und Ober-Canada. Nach den neuesten Schätzungen beträgt ihre Zahl in Amerika etwa 60 000.

„Nach einer Niederlassung dieser Amischen Mennoniten in Lancaster Co., Pa., wollen wir jetzt einen kleinen Abstecher machen.

„Wir wählen zu unserem Besuch einen Sonntag, an welchem in einem der größeren Farmhäuser die Bewohner der Nachbarschaft zusammengekommen sind, um eine ihrer üblichen „Versammlungen“ oder Gottesdienste abzuhalten. Unter den Bäumen der Allee, welche zum Farmhause führt, sowie in dem kleinen Gehölz hinter dem Stall stehen etwa 60 bis 70 primitive Fuhrwerke mit Leinwanddach und so sehr gleicht ein Fuhrwerk dem andern, daß man sich wundert, wie die Eigentümer sie von einander unterscheiden können. Ein „Sachverständiger“ entdeckt indeß bei diesen Fuhrwerken sofort, daß bei ihnen der Peitschenschlag fehlt, und in der That kommt es sehr selten vor, daß der Amische Mennonit sein Pferd durch Schläge antreibt, da bei ihm Grausamkeit gegen Tiere als eine schwere Sünde gilt. Das vortreffliche Aussehen der Pferde spricht denn auch deutlicher als alles Andere von der sorgsamen Pflege, die ihnen der mennonitische Farmer angedeihen läßt, und obgleich sie selten oder

*) Pfälzern. Der Her.

nie die Peitsche zu fühlen bekommen, nehmen es diese Tiere mit manchem „professionellen“ Renner auf.

„Die in den oben beschriebenen 60 bis 70 Fuhrwerken angekommenen Bewohner der Umgegend finden wir in den zwei größten Zimmern des Farmhauses sowie auf der Veranda versammelt, wo man ebenfalls die kräftige, sonore Stimme des Predigers vernehmen kann. Gerade vor uns sitzen in einer Reihe eine Anzahl Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren, die sich still und regungslos verhalten und den Worten des Predigers ebenso aufmerksam zu lauschen scheinen, wie die Erwachsenen, auf deren ernsten Gesichtern der Ausdruck der tiefsten Andacht zu lesen ist. Das Bild dieser Schaar von Andächtigen in ihren einfachen, prunklosen Gewändern macht auf jeden unparteiischen Beobachter einen tiefergreifenden Eindruck.

„Daß indeß die Bewohner dieser eigenartigen Kolonie selbst in dem nur etwa 70 Meilen entfernten Philadelphia fast gar nicht bekannt sind, hat seinen Grund wohl darin, daß sich ein Amischer Farmer höchst selten in der Stadt sehen läßt.

Doch kehren wir zu unserer Sonntags-Versammlung zurück! Soeben hat der Prediger den Gottesdienst geschlossen, und während sich nun die Männer ins Freie begeben, um nach ihren Pferden zu sehen, treffen die Frauen die Vorbereitungen zu dem gemeinschaftlichen Mittagsmahl, ohne welches eine solche Versammlung nicht vollständig ist. Da indessen die Tische und Stühle nicht ausreichen, um Allen zu gleicher Zeit Gelegenheit zum Einnehmen der Mahlzeit zu geben, so bilden sich verschiedene Abteilungen, die sich eine nach der anderen zu Tische setzen. Jeder Mahlzeit geht ein kurzes, stilles Gebet voraus, mit dem sie auch wiederum beschlossen wird.

So sind diese biederen Bewohner von Lancaster County, Pennsylvanien, in jeder Beziehung ein Muster von Einfachheit, Sparsamkeit, Fleiß und Ehrlichkeit, und es beschleicht Einem ein angenehmes, wohlthuendes Gefühl, wenn man, fern von dem rastlosen Getriebe der von Laster, Verbrechen und Corruption durchseuchten Großstadt sich einige Tage in ihren einfachen Kreisen bewegt. Wie anziehend und einladend erscheint Einem da so ein mit weißangestrichenem Zaun umgebener Bauernhof mit seinen wohlgefüllten Scheuern, seinem von Kirsch- und Äpfelbäumen beschatteten Wohnhause, an dessen roten Backsteinmauern Geisblatt, Pfeifenkraut und sonstige Schlinggewächse emporklettern, seinen weinumrankten Lauben, duftenden Blumenbeeten, sauber gepflegten Gemüsegärten! Und wie mächtig drängt sich Einem da das Gefühl auf, daß diese Leute in ihrer bescheidenen Einfachheit glücklicher und zufriedener sind, als mancher Städter, der über Millionen von Reichtümern zu verfügen hat!“

(H. d. W.)

## Choralbuch für Westpreußen.

Vor etwa zwei Jahren faßte die Conferenz Westpr. Mennoniten den Beschluß, durch den Unterzeichneten die Choräle zu dem hier im Gebrauch befindlichen Gemeindegesangbuche zu sammeln und dieselben drucken zu lassen. Aber in der darauf folgenden Conferenz wurde dieser Beschluß wieder aufgehoben, weil ein Mißverständnis vorgelegen.

Ende vorigen Jahres erhielt ich nun von einem Seminarcollegen aus Amerika die Aufforderung, ihm doch ein gedrucktes Exemplar des beregten Buches einzusenden. Wie der Bruder in Amerika darauf gekommen, weiß ich nicht, jedenfalls durch unsere Blätter, aber ich klärte ihm die Angelegenheit sofort auf, daß ich die Choräle wohl gesammelt, aber noch nicht gedruckt vorliegen hätte und erklärte mich bereit, ihm eine Abschrift hiervon zugehen zu lassen. Da am 24. Februar cr. erhielt ich von demselben Bruder folgende Zeilen: . . . „Der Druck des von Dir ausgearbeiteten Choralbuches ist also aufgegeben. Wie wäre es aber, wenn wir 400 Mark zusteuerten? Man ist hier willig dazu. Wenn Du bei diesem Zuschuß auf Erfolg hoffest, so setzt Du Dich wohl mit der Behörde der neuen Conferenz in Verbindung, um uns eine Antwort geben zu können. Sollte das Unternehmen zur Ausführung kommen, so hätten wir gern einen Einblick in die Arbeit (ganz natürlich und sehr gern. Ref.); eine Abschrift von Deinem Choralbuch wäre uns sehr erwünscht... Nach einigen Fragen... Ist der Satz zu den Melodien derart, daß er auch passend ist, gesungen werden zu können, nicht ausschließlich für die Orgel bestimmt? Wenn wir 400 Mark zahlen, wieviel Exemplare würden auf unseren Teil fallen? — Ich meine nun, das uns hier von den amerikanischen Brüdern gemachte Anerbieten ist nicht übel und verdient wohl, unsererseits beachtet und erwogen zu werden.

Die leitenden Brüder der westpr. Konferenz werden nun von mir ersucht, diese Angelegenheit nochmals zu prüfen und sich dann mit mir in Verbindung zu setzen, um dieselbe soweit zu regeln, daß sie in der nächsten Pfingstconferenz vorgelegt und erledigt werden kann. Ich möchte den lieben Bruder Penner in Beatrice, Nebr., nicht lange ohne Antwort lassen.

Mit freundlichem Gruß

Stobbe, Montau (Kr. Schwetz).

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Elbinger Gemeinde versendet ihren Jahresbericht für 1896. Die Zunahme der Mitgliederzahl im letzten Jahre beträgt 11 Personen, mithin zählt jetzt die Gemeinde 429 Mitglieder. An Stelle des Herrn Peter Jantzen wurde Herr Reinhold Wiebe-Kalthof zum Vorstandsmitglied auf zwei Jahre gewählt. Am Religionsunterricht nahmen 27 Kinder in 4 Abteilungen teil; es wird aber betont, daß alle unsere Hausväter und Hausmütter die Pflicht haben, für die religiöse Erziehung der Ihrigen zu sorgen, um so mehr, als aus der kleinen Schülerzahl ersichtlich ist, daß ein großer Teil der Jugend zumeist wegen räumlicher Entfernung den Unterricht des Predigers nicht besucht.

* * *

Der Bericht über die Pfälzische Hilfskasse vom Jahre 1896 ist im Druck erschienen. Wem derselbe nicht zuge-

gangen sein sollte, wende sich an Br. J. Ellenberger in Friedelsheim (Post Gönnheim).

* * *

In der von Herrn J. Hudson Taylor geleiteten China-Inland-Mission arbeitet gegenwärtig u. A. eine Schwester unserer Altmennoniten in Amerika, Sara Troyer. Ein junger Mann aus denselben Kreisen beabsichtigt, ebenfalls in den Dienst dieser Mission zu treten, sobald er die chinesische Sprache erlernt hat.

* * *

In der am 27. Januar stattgehabten Generalversammlung des Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins wurde eine abermalige bauliche Erweiterung der Anstalt beschlossen. Sie ist gegenwärtig von 105 Zöglingen und 19 externen, insgesammt von 124 Schülern besucht. Von den 14 Schülern ihrer obersten Klasse, welche alle die unter dem Vorsitz eines k. Ministerialkommissars abgehaltene Reifeprüfung bestanden haben, widmen sich 2 der Landwirtschaft, 1 wird Kaufmann, 1 geht zur Industrie, 1 zum Baufach, 2 sind in den Bahndienst, 5 in höhere Fachschulen, teils um Chemiker, teils um Elektrotechniker zu werden, 1 auf das Gymnasium übergetreten, um später die Universität zu beziehen.

* * *

Br. A. Harms, einer der ältesten Prediger der Chortitzer Gemeinde, starb im Januar d. J. im Alter von 83 Jahren, 3 Monaten, 7 Tagen.

* * *

Im Zustande des ehrw. Ältesten H. Dirks-Gnadenfeld soll eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten sein, doch ist ihm einstweilen alles Predigen vom Arzt untersagt worden.

Gott der Herr gebe ihm bald seine volle Kraft und Rüstigkeit wieder.

* * *

Dem evangelischen Diakonie-Verein, von dessen gedeihlicher Entwicklung wir von Zeit zu Zeit Mitteilungen bringen, gehört jetzt schon eine kleine Anzahl von Schwestern aus unseren Kreisen an. In diesen Tagen findet wieder die Prüfung der neueingetretenen Schülerinnen des vorigen Jahres statt. Darunter befindet sich eine Mennonitin aus einer sehr angesehenen Familie aus Leer. Seit zwei Jahren ist auch Schwester K. aus B. als Stationsschwester der Kinderstation in Elberfeld thätig. Eine Verwandte, welche ihre ebenfalls dort thätige Schwester besuchte, schreibt: Es ist überhaupt eine herzerquickende Freude, zu sehen, mit welch' großer Liebe und freudiger Schaffenslust dort alle Schwestern wirken, welch' angenehmer Ton untereinander herrscht, es ist eine große Familie, und doch sind es 32 Schwestern. Der Geburtstag meiner Schwester wurde in reizender Weise gefeiert. Pastor Ohly brachte einen sehr schönen Toast aus. Dann folgte eine ganz rührende Ansprache einer Schwester, darauf lebende Bilder, welche die Schwestern selbst sich ausgedacht hatten, und Gesangsvorträge. — Wir wiederholen unsere Empfehlung des Schriftchens: Der evangelische Diakonie-Verein, seine Aufgabe und seine Arbeit von Dr. Friedr. Zimmer. Herborn.

* * *

In Mergaredja geht der Bau der neuen Kirche wieder eifrig voran, nachdem er infolge Krankheit des Baumeisters Herrn Schamer etwas gestockt hatte. Der Bau wird wohl 10,000 fl. kosten, wozu wahrscheinlich 4000 fl. vom Kapital der Kolonie genommen werden müssen. Die Kolonie erhält sich selbst durch Verkauf von Reis u. s. w. Br. Hübert in Kedung-pendjalin evangelisiert in den Desas der Umgegend und in der Stadt Pati und hat wieder einige Javanen taufen können.

Die Jahresrechnung unserer Gesellschaft hat Ende 1896 leider mit einem Defizit von ca. 5000 fl. schließen müssen. Möchten die Gaben in diesem Jahre reichlicher fließen!

---

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter ........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .................... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

---

### Erinnerung an Montag, den 5. April.

1. Petri 1 vs. 18—19. Jesaias 53 vs. 4—5.

O hilf, Christe, Gottes Sohn,
Durch dein bitter Leiden,
Daß wir dir stets unterthan
All' Untugend meiden,
Deinen Tod und sein' Ursach'
Fruchtbarlich bedenken,
Dafür, wiewohl arm und schwach,
Dir Dankopfer schenken;

Kol. 1 vs. 3.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1897: | A. K., Ogus Tobe | | 1 Rbl. |
| | J. D., Kindenheim | ℳ | 2.— |
| | C. E., Biedesheim | „ | 6.— |
| | J. K., Simonsdorf | „ | 2.— |
| | J. B., Heppenheim | „ | 2.— |
| | C. L., Hunackerhof | „ | 2.— |
| | C. v. D., Berlin | „ | 2.— |
| | W. T., Dragaß | „ | 2.10 |
| | J. B., Albisheim | „ | 2.— |
| | J. W., Albisheim | „ | 2.— |
| | P. H., St. Johann | „ | 2.— |
| | A. F., Tiegenhof | „ | 2.— |
| | A. F., Mühl anz | „ | 2.— |
| | H. P., Hohenwalde | „ | 2.— |
| | P. b. C., Amsterdam | „ | 5.— |
| | L. G. f. P., Leiden | „ | 5.— |
| | H. F., Korzeniec | „ | 2.— |
| | A. D., Nowosiolki | „ | 2.— |
| | O. v. D., Elberfeld | „ | 2.05 |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten zu haben durch Herrn Pastor Roosen: von der Gemeinde Schoenau 263 ℳ 83 ₰ und vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 20 ℳ, bescheinigt mit freundlichem Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, im Februar 1897.

J. Vierens de Haan.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Unsere pfälzisch-hessische Conferenz soll in diesem Jahre, so Gott will,

**am Dienstag, den 18. Mai,**

zu **Obersülzen** stattfinden und um 10 Uhr beginnen. Die Tagesordnung ist folgende:

1) Begrüßung wird, wie üblich, der Ortsprediger Haake übernehmen.
2) Die Festpredigt hat Reiseprediger Hege aus Baden zugesagt.
3) Ein Referat über „Der Christ und die Bibelkritik" wird Prediger Hirschler-Kaiserslautern erstatten.
4) Daran schließt sich die Generalversammlung der Hilfskasse, deren event. Tagesordnung in der Mainummer noch bekannt gegeben werden wird.

Alle unsere Gemeindeglieder diesseits und jenseits des Rheins werden hiermit herzlich zu dieser Conferenz eingeladen.

## Real- und Erziehungsanstalt

**Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das Sommersemester beginnt am 27. April. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. E. Göbel.**

## Der Untergang des türkischen Reiches

nach göttlicher Offenbarung. Ein Mahnruf an alle Bewohner der Erde. 16 Seiten. 10 Pf., 10 Stück 70 Pf. Zu haben bei dem Verfasser

**H. Hilbert**, Kaufmann, Köstritz, Thür.

Bei Beginn des Frühjahrs machen wir Gartenfreunde, besonders auch Obstfreunde aufmerksam auf die illustrirte Wochenschrift „Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau." Das Abonnement kostet vierteljährlich nur eine Mark. — Man lernt dieselbe am besten durch eine Probenummer kennen, die von der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. O. auf Wunsch gern umsonst zugeschickt wird.

**Illustrierter Kalender, Lesebüchlein, Bildermappe, Vogelschutz-Plakat** des Berliner Tierschutz-Vereins.

Um die verrohende Tierquälerei zu bekämpfen, ist eines der wirksamsten Mittel, durch Wort und Bild Interesse und Liebe für die Tiere zu erwecken. Deshalb hat der Berliner Tierschutz-Verein mit Unterstützung namhafter Künstler (Werner Schuch, Knaus, Sperling, Adam, Laux, Stocks, Block, Giacomelli, Gebler, Gauermann, Landseer, Lambert, Douzette, Gude, Kohnert, Wagenbauer, Kobell, Gentz, Defregger, Passini, Weimar, Buchner, Quaglio u. a.) einen illustrierten Kalender, ein illustriertes Lesebüchlein und eine Bildermappe herausgegeben, die sehr geeignet sind, den obigen Zweck zu erfüllen.

Viele Schulvorstände haben den Kalender unter der Schuljugend eingeführt und die Bildermappe als Prämie an fleißige Schüler verteilt.

Für Schulzwecke, sowie an Tierschutz- und andere humanitäre Vereine wird die Mappe zum Herstellungspreise abgegeben. Dieselbe enthält 60 Blatt großquart und wird franko versendet: **6,80** Mark; eine Ausgabe zu 45 Blatt **4,80** Mark. (Ladenpreis im Buchhandel 10 Mark.)

Der **illustrierte Kalender** kostet bei Frankoversendung: 1 Stück 10 Pf., 5 Stück (250 g) 50 Pf., 20 Stück (1 kg) 1,50 M., 50 Stück 3 M., **100 Stück** und 10 Freiexemplare **5 Mk.**

Das **illustrierte Lesebüchlein** (96 Seiten, eine Zusammenfassung des Hauptinhaltes der drei letzten Kalenderjahrgänge) kostet franko 1 Stück 20 Pf., 5 Stück 80 Pf., 10 Stück 1,40 Mk., **50 Stück** und 5 Freiexemplare **5 Mk.**

Das schön illustrierte **Vogelschutz-Plakat** kostet franko: 30 Stück 50 Pf., **600 Stück** (5kg-Paket) **3,60 Mk.**; auf kräftigem Schreibpapier gedruckt: 5 Stück 30 Pf., 70 Stück 1,60 Mk.

Wir bitten alle guten Menschen um Empfehlung und Verbreitung unserer Kalender und Lesebüchlein.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu adressieren:

Berliner Tierschutz-Verein. H. Beringer.
Berlin SW., Königgrätzer-Straße 108.

### Gottesdienste zu Altona.

| | | |
|---|---|---|
| Sonntag, den 4. April: | Heilige Taufe. | |
| „ „ 11. „ | Vorbereitung z. hl. Abendmahl. | |
| Charfreitag „ 16. „ | Vorm. 10 Uhr: | hl. Abendmahl. |
| | Nachm. 2 „ | Dankpredigt. |
| Ostersonntag „ 18. „ | Gottesdienst. | |
| Ostermontag „ 19. „ | „ | |
| Sonntag „ 25. „ | „ | |

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Am 25. April: P. Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. №. 5. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zu dem Aufsatze: „Über das Studium der Theologie in unsrer Gemeinschaft.“ — Die Prüfungskommission für unsere Studierenden. — Neue Städte-Gemeinden. — Noch einmal ein Vorschlag aus Westpreußen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona und Berlin.

Wir sind mit dir gestorben,
So leben wir mit dir;
Was uns dein Tod erworben,
Das stell' uns täglich für.

Schwing deine Siegesfahne
Auch über unser Herz,
Den Lebensweg uns bahne
Vom Grabe himmelwärts.

Wir wollen hier ganz fröhlich
Mit dir zu Grabe gehn,
Wenn wir dereinst nur selig
Mit dir auch auferstehn.

## Zu dem Aufsatze: „Über das Studium der Theologie in unsrer Gemeinschaft.“

Mit großer Befriedigung las ich den Aufruf: „Freiwillige vor!“ in der Januar-Nummer d. Bl., dessen Ausführungen ich rückhaltlos beistimme; denn mit bewunderns-wertem Scharfblick und in richtiger Erkenntnis der obwaltenden Verhältnisse wird auf den einzigen Punkt hingewiesen, an welchem der Hebel eingesetzt werden muß, um unsere Gemeinden, namentlich auf dem Lande zu erhalten: nämlich „die Predigergehälter aufzubessern und eine Prediger-Altersversorgungs- und Witwenkasse zu gründen.“ Die Begründung dieser Aufforderung ist so klar und zutreffend, der Hinweis auf den unberechenbaren Schaden, den unsere Gemeinden ohne „wohlvorbereitete und tiefreligiöse Prediger“ erleiden, so ernst und eindringlich, der ganze Aufruf zeugt von so warmem Interesse für unsre Gemeinschaft, daß ihm nichts hinzuzufügen ist. Auch mir wäre es nicht im entferntesten eingefallen, diesbezüglich die Feder zu ergreifen, hätte Herr Weydmann nicht dadurch Veranlassung gefunden zu einem Aufsatze, der deutlicher als je zeigt, daß an leitender Stelle des Kuratoriums immer wieder die Thätigkeit des Vereins in den Vordergrund gestellt wird, auf deren Gesamtergebnis stolz zu sein wenig Grund vorliegen dürfte. Wohl wird gerne und voll alles Gute anerkannt, was der Verein in Unterstützung und Gründung von Gemeinden, in Vertretung der allgemeinen Interessen nach außen, in der Publikationssache rc. geleistet hat; wohl bricht sich deshalb immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß nur in der Befolgung des Wortes: „Seid einig, einig!“ im festen Zusammenschluß aller Gemeinden sich eine gedeihliche Zukunft für den Fortbestand derselben erschließen kann: um so größer ist aber auch die Pflicht, nicht nur das Haus immer mehr auszubauen, daß es schließlich „Raum für alle“ biete, sondern vor allem auch die bessernde Hand an das zu legen, was sich nach den bisherigen Erfahrungen nicht bewährt hat, das ist m. E. die von dem Kuratorium getroffene Einrichtung zur Ausbildung unserer Prediger. Dieses etwas näher darzuthun, ist der Zweck dieser Zeilen.

Wir fragen:

I. Wie ist diese Einrichtung entstanden und wie nach Herrn Weydmann beschaffen?

II. Hat sich diese bei den Theoloie Studierenden des Kuratoriums bis jetzt bewährt?

### I.

Herr Weydmann hebt als Hauptfaktoren dieser Einrichtung hervor: Prüfungsordnung, Studiendirektor, Prüfungskommission.

Wie sind nun diese bei uns entstanden?

Bekanntlich kamen im Herbste 1884 die Vertreter vieler Gemeinden aus allen Teilen Deutschlands in Berlin zur Besprechung wichtiger gemeinsamen Angelegenheiten zusammen. Inbetreff der Predigerbildung war die Mehrheit für die Errichtung einer „Lehranstalt in Berlin,“ nur die Vertreter der westpreußischen und pfälzischen Gemeinden erklärten,*) daß ihre Gemeinden an der Ausführung dieses Planes schwerlich sich beteiligen würden. An diesem Vorhaben, „*eine Lehranstalt in Berlin*“ zu errichten, hielt das Kuratorium seither zähe fest, obgleich von Anfang an schon begründete Bedenken dagegen geltend gemacht wurden. Immer kehrt die „Lehranstalt in Berlin“ als „Hauptaufgabe des Vereins“ wieder, sagt doch sogar der § 10 der Statuten: „Das Kuratorium hat folgende Aufgaben: . . . . . . . . .

b) für den *Bestand der Lehranstalt in Berlin* zu sorgen, den Unterricht zu überwachen, . . . . . . . den Prüfungen beizuwohnen, über die Reife solcher zu entscheiden, die ihren Studiengang vollendet haben.“

Für eine Lehranstalt ist es allerdings selbstverständlich, daß sie ihren abgehenden Zöglingen ein Abgangszeugnis einhändigt, das über den Grad der erlangten Kenntnisse in den verschiedenen Fächern Auskunft giebt. Für eine Lehranstalt ist daher, außer dem Studienrektor, eine Prüfungsordnung und eine Prüfungskommission unbedingt erforderlich; sie bilden gleichsam das oberste Stockwerk des ganzen Baues. Um bei diesem Bilde zu bleiben, das der westpreußische Bruder in seinem Aufsatze in der Januar-Nr. dieses Bl. so treffend gebraucht, ließe sich wohl sagen, das Kuratorium habe zuerst den *Teil des Hauses aufgeführt und wohnlich eingerichtet*, von dem es sich sagt: „hier gehöre ich hin, hier habe ich festen, eigenen Boden unter den Füßen,“ in der Erwartung, daß auch die unteren Räume, Keller und Erdgeschoß, noch erstehen würden. Jetzt, nach mehr denn einem Jahrzehnt, ist dieser Unterbau noch nicht aufgeführt, und wird wahrscheinlich auch *nie* in der ursprünglich beabsichtigten Weise zur Ausführung gelangen. Die nächste Generalversammlung wird hoffentlich die Absicht, eine *Lehranstalt in Berlin* zu errichten, endgiltig aufgeben. Als Bruchstücke jenes geplanten Unternehmens liegen nun vor uns: Prüfungsordnung, Studiendirektor und Prüfungskommission, deren Herkunft, gleich derjenigen erratischer Blöcke, sich deutlich aus dem Charakter ihrer einzelnen Bestandteile erkennen läßt.

*) Diese Angabe ist unrichtig. Der Herausgeber der M. Bl. hatte ein Referat über die Ausbildung unserer Prediger erstattet und darin unter Darlegung der bestehenden Verhältnisse eine Bildungsanstalt empfohlen, welche durch Ausbau auf die Weierhöfer Schule mit dieser organisch verbunden werden sollte. *Dieser nur von den Vertretern von Hamburg und der Pfalz* unterstützte Vorschlag fiel durch Majoritätsbeschluß, auch die Brüder aus den preußischen Landgemeinden waren dagegen. Die aus den preußischen Landgemeinden erschienenen Vertreter erklärten damals, nicht zur Abstimmung namens des Gemeindeverbandes bevollmächtigt zu sein, doch stimmten sie thatsächlich für Berlin, gegen Weierhof. Hinterher erst nahmen andere Brüder aus dem preußischen Lehrdienst das Wort gegen die „Anstalt zu Berlin;“ dieselben sind aber ebensowenig die berufenen Organe jener Gemeinden gewesen, wie jene lieben 3 Ältesten aus M. und aus dem kleinen Werder damals. Herausg.

*Wie sehen nun diese aus?*

Herr Weydmann war so freundlich, uns die Eigenschaften dieser Teile etwas näher anzudeuten. Also zuerst die *Prüfungsordnung*. Daß das Kuratorium das *Recht* hat, sich über die Studien der von ihm unterstützten Jünglinge zu unterrichten, begreift jeder. Es kommt nur darauf an, *wie* das Recht ausgeübt wird. Hält man eine Prüfung für nötig, so muß man natürlich auch eine Prüfungs*ordnung* haben, welche nicht nur die an die Examinanden gestellten Anforderungen enthält, sondern auch die Stipendiaten nötigt, ihren Pflichten gewissenhaft nachzukommen. Deshalb ging z. B. bei der Beratung derselben der Antrag der Pfälzer dahin, diese Prüfung jährlich oder halbjährlich vorzunehmen. Wie begründet er war, zeigte der Fall B. Was sagt nun Herr Weydmann zur Empfehlung dieser Prüfungsordnung: „nach dem Muster der in der evangelischen Landeskirche geltenden abgefaßt.“ Da haben wir's! Aber welchen praktischen Wert hat ein Kleid, das nach einem Muster akademischer Schneiderkunst verfertigt ist, dem Körper jedoch, den es kleiden soll, durchaus nicht paßt? Nicht den geringsten. Aehnlich verhält es sich mit dieser Prüfungsordnung, die den *allgemeinen* Bedürfnissen *unsrer* Gemeinden nicht entspricht.

Bei den nun folgenden Erörterungen über „den *Studiendirektor*“ bitte ich zu beachten, daß diese es nicht mit dem derzeitigen Studiendirektor zu thun haben, den ich das Glück hatte, persönlich kennen und schätzen zu lernen, sondern lediglich mit dem Worte Studiendirektor in der Auffassung des Herrn Weydmann. Was bedeutet nun dieses Wort? Studien sind eifrige Bestrebungen, in diesem Zusammenhange also *die* eifrigen Bestrebungen derer, die sich zum Predigtamte vorbereiten. Rektor ist eine Person, die etwas lenkt und leitet; die Silbe di in Direktor hebt die Thätigkeit des Lenkens und Leitens noch schärfer hervor. Ein Studien*direktor* ist demnach hier eine Person, welche die Bestrebungen der Theologiebeflissenen lenkt und leitet, ja ihnen eine bestimmte Richtung gibt. Herr Weydmann sagt von ihm: er geht den Studierenden mit Rat und That zur Seite, ohne deren *theologische Richtung im mindesten zu beeinflussen*. Feuer, das nicht brennt, und Wasser, das nicht naß macht, kann ich mir ebensowenig vorstellen, wie einen Studiendirektor im Sinne des Herrn Weydmann. Entweder soll dieses Wort das Gegenteil bezeichnen von dem, was es bedeutet wie lucus a non lucendo — oder — der Zusatz ist unrichtig. Ein Drittes gibt's nicht. Nehmen wir die Richtigkeit des letzteren an, so würde es sich empfehlen, eine passendere Bezeichnung für diese Thätigkeit zu wählen, etwa — wenn ein Vorschlag erlaubt ist — das vollklingende „Stipendiatenephorus.“

Die *Prüfungskommission* hält nicht nur die Prüfung*) ab, sondern „*entscheidet auch über die*

*) Das Kuratorium pflegte bisher die Prüfungsnoten zu veröffentlichen. Ob dies empfehlenswert sei, mag folgender thatsächlicher Fall zeigen. Kaum war ein solcher Kandidat in eine Gemeinde gekommen, als ein kleiner Knirps sich eidreistete, zu sagen: „Mit dem Herrn X. scheint nicht viel los zu sein!“ — „Warum?“ — „Na, er hat in der Prüfung doch nur die Note genügend.“ — „Woher

Wahl und Anstellungsfähigkeit der Kandidaten." Bedenkt man noch (außer § 10 d des Statuts), daß auch derjenige sich dieser Prüfung unterziehen soll, der — keine Unterstützung — sondern nur eine Empfehlung (oder richtiger die Empfehlung) von seiten des Kuratoriums wünscht, so kann man sich kaum des Gedankens entschlagen, daß der ganze Oberbau dereinst in einer Kuppel endigen soll, welche die Inschrift trägt: „Es führt kein andrer Weg — zum Predigtamte an den Gemeinden innerhalb der Vereinigung." Jede Gemeinde hatte bisher das Recht zu entscheiden, ob sie einen Kandidaten für fähig halte, als Prediger an ihr zu wirken. In Zukunft scheint sie dieses Geschäftes überhoben zu sein; sie braucht nur die geprüften Theologen zu berufen, wie man anderweitig nach Büchern greift, auf deren Titel steht: „vom hochwürdigen Erzbischof approbiert." Ist dies nicht so, sollen diese Rechte der Gemeinde gewahrt bleiben, so kann ich den Wert jener Prüfung nur sehr gering anschlagen. Wozu berechtigt sie den geprüften Kandidaten? Doch nur als Mennonitenprediger angestellt zu werden. Aber kann er das nicht auch ohne sie? Welche Aussicht gewährt sie ihm außerdem? Ich weiß keine. Der Kandidat der Landeskirche kann leicht eine Thätigkeit als Lehrer finden; nicht so der Mennonit, weil sein Zeugnis, obwohl in der Metropole Deutschlands ausgestellt, nur rein privater Natur ist.

Wie bei Abfassung der Prüfungsordnung die Landeskirche, so diente offenbar bei der geplanten Errichtung einer Lehranstalt in Berlin die theologische Hochschule der Taufgesinnten in Amsterdam als Muster; dort jedoch müssen die Verhältnisse ganz anders sein, denn: jene wird — nach dem sehr interessanten Berichte in letzter Nummer — z. Z. von etwa fünfzig Studenten besucht; wir haben wohl eine Prüfungsordnung, aber — seit Jahren keinen Theologiestudierenden. Dort bildet die Prüfung den harmonischen Abschluß einer wohlgeordneten Schulzeit; wir mit unsrer gepriesenen Einrichtung a. D. nehmen uns aus wie weilend die Abderiten mit ihrem wasserlosen Kunstbrunnen. Dort kann sicher eine Gemeinde unter mehreren sich meldenden „Proponenten" wählen; bei uns muß eine Gemeinde — falls sie überhaupt einen Prediger haben will — einen Kandidaten anstellen, wenn er ihr auch nicht zu sehr gefällt, weil eben — kein anderer da ist. Dort — und darin liegt der Hauptunterschied — kennt man noch das altevangelische Gemeindeprinzip der Gleichberechtigung aller Glieder; führte doch auf der letzten Generalversammlung der Societeit ein „Laie" den Vorsitz; wir überlassen nach Art der Landeskirche die religiöse Wirksamkeit innerhalb der Gemeinde dem „Pfarrer" und mancher „Pfarrer" fühlte sich zurückgesetzt, ja in seiner Ehre beleidigt, käme ihm bei einer solchen Versammlung nicht der „ihm gebührende" Vorsitz zu.

Doch wir fragen:

## II.

## Hat sich diese Einrichtung bei den Theologiestudierenden des Kuratoriums bewährt?

Da aller menschliche Maßstab nur ein relativer ist, werfen wir zuerst einen flüchtigen Blick auf „die vorkuratorischen" Prediger und ihre Ausbildung, stellen diesen die „kuratorisch" gebildeten gegenüber und die Antwort wird sich von selbst ergeben.

Zu den ersten besoldeten Predigern unsrer Pfalz, die etwa vor 60 Jahren angestellt wurden, gehören Molenaar und Risser, Ellenberger und Löwenberg; jene akademisch, diese seminaristisch gebildet. Jene begeisterte Schüler des K. J. Nitsch in Bonn, der „Lichtgestalt der neuen deutsch-evangelischen Kirchengeschichte" (Beyschlag), der mit Molenaar's Vater befreundet, sich in väterlicher Weise des jungen Molenaar annahm und mit dem dieser, wie mit Prof. Sack bis zu seinem Tode in persönlichem und brieflichem Verkehr blieb. Auf Risser, der schon in Erlangen mit einer Anzahl gläubiger Jünglinge in Gemeinschaft getreten war zur „Erforschung der Bibel und der Festgründung in derselben," „übte durch seine geistige Tiefe der edle, von aller Engherzigkeit weit entfernte, christlich gläubige Nitsch eine magnetische Anziehungskraft aus." Diese, Ellenberger und Löwenberg, fanden ihre Ausbildung zunächst als Lehrer im Beuggen bei dem ehrwürdigen Zeller, „dem Manne ohne Falsch," der zwar kein zünftiger Theologe, aber durch Gottesgelehrtheit, durch echt christliche Demut und — umfassende Bildung viele Pfarrer der Landeskirche und unsrer Gemeinschaft weit überragt. Beide sprachen mit der größten Hochachtung von ihrem Lehrer, mit dem sie zeitlebens in Liebe verbunden blieben.

Bei sehr bescheidener Besoldung, die oft nicht zur Bestreitung des einfachen Haushaltes hinreichte, hielten diese 4 ehrwürdigen Väter alle bis zu ihrem Tode in ihren Gemeinden aus und noch heute stehen sie in unsrer Pfalz im gesegneten Andenken.

In der folgenden Generation finden wir wieder hier einen Molenaar und Risser, dort einen Ellenberger und Löwenberg, jene auf der Hochschule, diese, wie auch J. Ellenberger, Blickensdörfer und Hirschler im Missionshause ausgebildet. Von den Lehrern jener nenne ich nur Beck in Tübingen, der es wie wenige verstanden hat, die Studenten in die Bibel einzuführen. und daß diese bei einem Josenhans und Dr. Fabri übel beraten waren, kann man doch auch nicht sagen. Leider konnten Molenaar und Risser keine geeignete Verwendung in unsren Gemeinden finden, deshalb traten sie als Professoren an höheren Schulen in den Staatsdienst über. *)

Reihen wir diesen noch die zwei akademisch gebildeten, den leider so früh verstorbenen Krehbiel-Weierhof und den jetzigen Pfarrer dieser Gemeinde Neff an, so können wir wohl sagen: diesen allen hat es nicht an „Weisung" gefehlt. Oder hätten sie einer anderen Weisung bedurft, weil sie alle zur sog. positiven Richtung zu zählen sind? Wohl hatten einige von ihnen nicht die zum Studium nötigen Mittel und wußten auch anfangs nicht, an wen sich deshalb zu wenden; aber sie sind ihnen endlich doch zu Teil

weißt du denn das?" — „Ich habe es im Berichte des Kuratoriums gelesen!"

*) Von außerhalb der Pfalz stammenden Predigern, die längere Zeit an pfälzischen Gemeinden wirkten, sind besonders zu nennen der 1. Herausgeber d. Bl., Neufeldt (jetzt Friedrichstadt), und Joh. van der Smissen †.

geworden, wie allen, welche der Herr wirklich zu seinem Dienste berufen hat. An Predigern, auch an akademisch gebildeten, hat es also vor der Gründung der Vereinigung noch nicht gefehlt. Es war, wie Mannhardt sagt (Jahrb. 1888), „Gott sei Dank, noch immer zur rechten Zeit ein Mann zur Stelle gewesen, der so oder so vorbereitet in der Lage war, dem Rufe der Gemeinde Folge zu leisten."

Bedeutsam erscheint mir die Thatsache: Früher waren alle Studierende unsrer pfälzischen Gemeinden, mit verschwindender Ausnahme, — Theologen; heute haben wir: Alt- und Neuphilologen, Juristen, Mediziner (Allopathen und Homöopathen) Mathematiker, Germanisten, Bautechniker &c. nur — keine Theologiestudierende. Warum wohl? Weil diese, wie jener Aufruf sagt, „ohne Aussicht auf einen angemessenen Lebensunterhalt und Witwenversorgung" sind.

Wahr ist das Wort: „Unsre Zukunft hängt zum nicht geringen Teile auch von den Männern ab, die berufen sind, als Hirten und Seelsorger in unsren Kreisen zu wirken" und wir fügen hinzu: noch mehr von den Männern, die sich die Aufgabe gestellt haben, jene vorzubereiten. Welche haben nun bisher der Fürsorge des Kuratoriums sich zu erfreuen gehabt?

Ihre Namen sind:

1 Philipp Kieferndorf aus Leistadt in der Pfalz.
2 Adolf Siebert aus Marcushof in Westpreußen.
3 Gerhard Haake aus Norden in Ostfriesland.
4 Richard Braun aus Danzig in Westpreußen."

(Bericht des K. 1890/92.)

Bei diesem Abschnitte überlasse ich gerne dem Kuratorium selbst das Wort, erlaube mir nur hier und da eine kurze Bemerkung zu machen.

Im Jahresbericht 1887 lasen wir über Kieferndorf: Diejenigen Gemeindeglieder, welche ihn kennen gelernt haben, sind von seinem bescheidenem und ernsten Wesen angenehm berührt gewesen und Herr Prediger Mannhardt gibt ihm das Zeugnis eines treuen Arbeiters, der, wenn auch nicht sofort, so doch gewiß nach Verlauf einer kurzen Frist vollkommen geeignet sein dürfte, ein Predigtamt zum Segen der Gemeinde zu verwalten."

Jahresbericht 1887/90: „Somit ist die Vorbereitung Kieferndorfs als abgeschlossen zu betrachten."

Ueber die Herren Siebert, Braun und Haake steht im Jahresbericht 1890: „Ueber alle drei Studierenden haben wir zu berichten, daß sie mit vollem Ernst sich ihrer Aufgabe zugewendet haben, und daß uns, namentlich von Jena, seitens der Herren Professoren, welchen die Studierenden empfohlen waren, die günstigsten Berichte zugegangen sind. Unser Mitglied, Herr Pastor Dr. Müller in Emden, welcher teils persönlich, teils brieflich zu den jungen Leuten in Beziehung steht, spricht sich ebenso günstig über den Eifer aus, den sie alle bewiesen."

Das stimmt hoffnungsfreudig, nicht wahr? So dachten auch wir damals.

Der Bericht von 1893/95 sagt: „R. B. hat leider unsren Erwartungen nicht entsprochen. Er hatte sich 1894 zur ersten Prüfung gemeldet, trat aber im letzten Augenblick zurück und hat das theologische Studium ganz aufgegeben." Warum? darüber schweigen die Akten. Ich denke mir, Herr B. war in richtiger Selbsterkenntnis ehrlich genug einzusehen, daß er zu einem Prediger nicht tauge. Durch seinen Rücktritt hat er unsrer Gemeinschaft keine Schande bereitet und in keiner Gemeinde Anstoß und Aegernis gegeben, denn von einem Irrwege umzukehren ist nach einem bekannten Spruche Rückerts weise, im Irrtum zu verharren thöricht.

Jahresbericht 1894 teilt mit: „Daß Herr Prediger Kieferndorf infolge bedauerlicher Zerwürfnisse seiner Stelle in Monsheim verlustig gegangen ist, müssen wir sehr beklagen." Wir schließen uns diesem Bedauern an. K. hätte vielleicht in einem andern Berufe unsrer Gemeinschaft mehr Ehre gemacht. Aus anderen Berichten geht hervor, daß Herr Haake in Monsheim auf 3 Jahre als Prediger angestellt ist und daß Herr Siebert von der Gemeinde Neuwied einstimmig als Prediger gewählt und von Herrn Weydmann ordiniert und in sein Amt eingeführt worden ist. Von vier Theologiestudierenden des Kuratoriums sind also nach einer so kurzen Spanne Zeit nur zwei an unsren Gemeinden thätig. So haben sich also „die Anweisungen" bewährt, welchen nach § 10 c die Empfänger der Stipendien bei ihrem Studien ganz zu folgen verpflichtet sind. — Diese ganze Einrichtung, als Prüfungsordnung, Studiendirektor und Prüfungskommission, kann unsren Notständen nicht abhelfen, auch nicht die Unterstützung von Studierenden allein, sondern hauptsächlich, was nicht nur dem Kuratorium, sondern vor allem den Gemeinden selbst die Worte jenes Aufrufes so einfach und zutreffend sagen: „Bessert die Predigergehälter auf, namentlich auf dem Lande, gründet eine Prediger-Altersversorgungs- und Witwenkasse!" Mit Gründung der Kasse wird die nächste Generalversammlung am 28. d. M., wills Gott, den ersten Schritt thun zur allmählichen Herbeiführung besserer Verhältnisse.

Weierhof, 10. April 1897. David Krehbiel.

## Die Prüfungskommission für unsere Studierenden.

Br. David Krehbiel hat in dem vorstehenden Artikel ein ungeschminktes Bild von dem Urteil entworfen, welches in seiner Gegend sich über die Art und die bis jetzt erreichten Erfolge des Bildungswesens unserer künftigen Prediger herausgebildet hat. Er wird es dem Unterzeichneten nicht verübeln, wenn er diesem Urteil einige Worte über die Umstände, denen wir Rechnung getragen haben, und über die leitenden Gedanken folgen läßt.

Nachdem die konstituierende Generalversammlung sich mit großer Mehrheit gegen den Vorschlag des Unterzeichneten ausgesprochen hatte, eine mehr seminaristische Ausbildung unserer jungen Theologen im Anschluß an die Lehranstalt auf dem Weierhof einzuführen, konnte billigerweise nur noch eine Vorbildung unserer jungen Leute auf deutschen Universitäten in Frage kommen. Wir haben uns dem Plane der Mehrheit, eine eigene Lehranstalt zu Berlin ins Auge zu fassen, nicht weiter widersetzt in der Überzeugung, die Zeit werde von selbst das Unpraktische dieses Planes klar machen.

So ist es denn auch gekommen. Die letzte Generalversammlung hat am 28. April ohne viel Federlesens alle Punkte des Statuts gestrichen, welche von der eigenen Lehranstalt handelten.

Damit ist ein Stein des Anstoßes beseitigt. Hinfort kann man auf jeder deutschen Universität seine Studien betreiben. Sollen aber unsere jungen Leute auf der Universität etwas Ordentliches lernen, um später ihren Gemeinden gute Prediger und Seelsorger zu werden, so ist die Aussicht auf eine Prüfung am Ende ihrer Studien durchaus nichts Unbilliges. Giebt die Vereinigung einen großen Teil der Ausbildungskosten her, so kann sie auch Rechenschaft über die nützliche Anwendung der Studienzeit verlangen. Ja, es muß auch solche Rechenschaft gegeben werden, damit später unsere Prediger sich über ihre wissenschaftliche Vorbildung ausweisen können. Sonst werden sie von vielen Seiten über die Achsel angesehen, was auch dem Ansehen der Gemeinden und der Gemeinschaft schadet. Ich erinnere noch deutlich, wie mir einmal in einer meiner pfälzischen Gemeinden geklagt wurde, daß ein Volksschullehrer mit Geringschätzung über meine Person geurteilt habe, als wisse er nicht recht, wohin er mich zu rechnen habe, „so einen Reiseprediger, der nicht einmal ein Examen bestanden.“ Ich betone, mir hat solches Geschwätz keinen Augenblick Kummer gemacht, wohl aber meinen Gemeindegliedern, die etwas auf ihren Prediger hielten.

Darum war es nach meiner Ansicht keineswegs so thöricht, daß gerade unsere Prüfungsordnung ähnliche wissenschaftliche Leistungen vorschrieb, wie die Prüfungsordnung der evangelischen Landeskirche. Und wenn sie nach bestandenem Examen die Ausstellung einer Bescheinigung vorschreibt, daß der Prüfling wählbar und anstellungsfähig nach Ermessen der Prüfungskommission sei, so sehe ich darin keinen Übergriff in die Rechte der Gemeinden, sich ihren Prediger selbst zu wählen. Es könnten doch nur sehr triftige Gründe eine Gemeinde bewegen, einen Mann zu berufen, der die Prüfung nicht bestanden hat, wenn sie überhaupt einen von uns Vorgebildeten haben will.

Ich habe schon ausgesprochen, daß mir der Ausschluß seminaristischer Vorbereitung von vornherein nicht einleuchten wollte. Mein Vorschlag ist durch den Beschluß der überwiegenden Mehrheit verworfen worden. Nutzlos wäre es daher, nachträglich die Gründe für meine Ideen zu entwickeln; ein Teil der Konsequenzen hat sich schon in der Thatsache offenbart, daß wir nur wenige Studierende der Theologie haben, während die Jugend sich auf andere Fächer geworfen hat. Richtiger hielt ich es, nunmehr der gefällten Entscheidung mich zu fügen und wenigstens mein Bestes mitzuthun, um mit der jetzigen Ordnung der Dinge ein möglichst gutes Resultat zu erreichen. Fehlschläge kommen überall vor, zumal im Anfang. Das sind Kinderkrankheiten, die man durchmachen muß.

Möchte diese kurze Darlegung dazu beitragen, der Mißstimmung zu wehren und das Vertrauen zu stärken, ohne welches kein gesegnetes Wirken zu erwarten ist.

H. van der Smissen.

## Neue Städte-Gemeinden.

Mit warmem Interesse werden die Leser dieses Blattes vernommen haben, daß in Hannover Ende vorigen Jahres der Anfang zur Gründung einer Gemeinde gemacht wurde.*) Im Regierungsbezirk Hannover wurden im Jahre 1890 insgesamt 24 Mennoniten gezählt, die fast sämtlich in der Stadt Hannover wohnen, weshalb die Umgebung hier wenig in Betracht kommt.

Wenn wir Umschau halten in unserem Vaterland, dann finden wir noch eine ganze Reihe von Städten, in denen eine Anzahl Glaubensgenossen wohnt und auf welche die in meinen früheren Aufsätzen gemachten Äußerungen Bezug haben. Ich nehme hier zunächst Bremen. Im Jahre 1890 wurden im Staat Bremen 27 Mennoniten gezählt; wieviele hiervon in der Stadt selbst wohnen, ist mir nicht bekannt, doch ist es auch weniger von Belang, da die Ausdehnung des Staatsgebietes nicht groß ist und den Zusammenkünften keine besonderen Schwierigkeiten im Weg stehen. In Betracht kommt hier möglicherweise noch das Herzogtum Oldenburg, woselbst um dieselbe Zeit 13 Mennoniten wohnten; es müßte allerdings deren Wohnsitz noch genauer ermittelt werden, woraus sich dann ergäbe, ob ein Anschluß an Bremen nicht durch zu große Entfernungen unmöglich wäre.

Wenden wir uns nun südlich nach Osnabrück; im gleichnamigen Regierungsbezirk waren 1890 insgesamt 35 Mennoniten anwesend, wovon der dritte Teil in der Stadt Osnabrück wohnt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß ein Teil der im benachbarten Regierungsbezirk Münster ansässigen Glaubensgenossen die etwa in Osnabrück abzuhaltenden Versammlungen besuchen könnte; die Zahl der in letzterem Regierungsbezirk lebenden Mennoniten stellte sich im Jahre 1890 auf 52.

Mehrere Gemeinden sind ferner in der Rheinprovinz im Entstehen begriffen. Im Regierungsbezirk Düsseldorf, woselbst im Jahre 1890 1223 Mennoniten wohnten — davon über 1000 in Crefeld — stehen die Städte Elberfeld-Barmen im Vordergrund. In der erstgenannten Stadt wohnen etwa 15, in der letzteren etwa 10 Mennoniten. Auch die Stadt Düsseldorf, woselbst sich ungefähr 15 Mennoniten befinden, wäre hier zu nennen. Wieviele Glaubensgenossen in der nächsten Umgebung wohnen, wäre noch zu ermitteln. Im Regierungsbezirk Köln wurden im Jahre 1890 insgesamt 51 Mennoniten gezählt, wovon nahezu die Hälfte auf die Stadt Köln entfällt.

Wir dürfen hier also die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß ein verhältnismäßig großer Teil der in der Zerstreuung lebenden Mennoniten zu geordneten Gemeinden gesammelt werden kann. Mit Einschluß der schon früher verschiedentlich genannten Städte Mannheim und Frankfurt a. M. haben wir etwa **400 Glaubensgenossen, die bisher jeglichen Anschlusses entbehrten!**

*) Die Sache liegt etwas anders. Seit einigen Jahren werden die Glaubensgenossen zu Hannover jährlich einige Male mit der Predigt und dem hl. Abendmahl bedient, und zwar von Crefeld, Emden und Hamburg aus.

Herausg.

Wie aber kann hier Hilfe geschafft werden? Für den Anfang bedürfen die zu gründenden Gemeinden einer eingehenden Unterstützung und einer um so größeren Fürsorge von außen, als bekanntlich die in Städten wohnenden Gemeindeglieder weit größeren Gefahren ausgesetzt sind, als die der ländlichen Gemeinden.

Da eine einzelne Gemeinde einen Prediger kaum besolden kann, wird es wohl nicht zu umgehen sein, daß für die zu gründenden Gemeinden zunächst Reiseprediger angestellt werden, die dann die einzelnen Städte-Gemeinden besuchen. Auf diese Weise wäre es möglich, daß in obengenannten Städten wenigstens alle 3—4 Wochen einmal gottesdienstliche Versammlungen abgehalten werden können.

Wer aber soll diese Reiseprediger anstellen und besolden? Für die Städte Hannover, Bremen, Osnabrück, Elberfeld-Barmen, Düsseldorf und Köln, sowie für Berlin, welche Gemeinde auch noch keinen eigenen Prediger hat, liegt die Sache klar. Hier fällt die Aufgabe der „Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich" zu. Anders liegen die Verhältnisse in Mannheim und Frankfurt. In Mannheim wohnen badische und pfälzische Mennoniten; die betreffenden Verbände hätten sich miteinander zu verständigen, wenn sie nicht vorziehen, mit den norddeutschen Brüdern einig zu gehen. In Frankfurt a./M. werden sich 3—4 Gemeindegruppen verbinden müssen. In der Stadt selbst leben zumeist pfälzische und badische Mennoniten, sowie solche, welche zu keinem bestimmten Verband gehören, in der Umgegend außer den zuletzt genannten viele amische Mennoniten.*) Wie schon mitgeteilt, wohnten am 2. Dezember 1895 in Frankfurt a./M. 24 Mennoniten; die Zahl der um Frankfurt wohnenden Glaubensgenossen ist nach der letzten Volkszählung noch nicht bekannt; aber sie wird immerhin auf 80—100 zu schätzen sein. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß sich hier die in Betracht kommenden Verbände näher treten, um eine Einigung zu baldigem gemeinsamen Handeln zu erzielen.

Frankfurt a./M. Christian Hege.

*) Diese aber gehören meines Wissens zu der Gemeinde in Hessen, deren Ältester in Wetzlar wohnt. Herausg.

## Noch einmal ein Vorschlag aus Westpreußen.

In Nr. 12 dieser Blätter vom Jahre 1895 hatte Einsender dieses den Vorschlag gemacht, einen „Hilfsverein deutscher Mennoniten" ins Leben zu rufen und dabei die leitenden Brüder der einzelnen Provinzen gebeten, diese Angelegenheit auf ihren Konferenzen zu besprechen und dann mit Vorschlägen hervorzutreten. Es ist mir aber nicht bekannt geworden, ob dieses bereits geschehen, wenigstens hat bisher in den Gemeinschaftsblättern darüber nichts verlautet. Und doch möchte ich diesen Antrieb zur Pflege der inneren Mission nicht so ohne weiteres ruhen lassen. Zwar würde die Gründung eines Hilfsvereins deutscher Mennoniten wohl auf Hindernisse stoßen, und ist für eine solche ja auch bereits in der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reiche" Sorge getragen, doch müßte ein solcher für die Gemeinden Westpreußens ohne nennenswerthe Arbeit ins Leben zu rufen und von weitgehendstem Segen sein.

Als Lehrer der evangelischen Volksschule bin ich auch auf dem Gebiete der evangelischen Mission nun bereits über 25 Jahre thätig und kenne den Segen, den beispielsweise der „Gustav-Adolph-Verein" den Mitgliedern der evangelischen Landeskirche geleistet hat. Ich wiederhole noch einmal, was ich bereits in dem eingangs erwähnten Artikel hiervon zusammenfaßte:

„Aus winzigen Beiträgen seiner Mitglieder von einem halben Nickel bis selten mehr als einer Mark sind im Laufe dieser Zeit (25 Jahre) 28190, 220 Mk. 40 Pf. zusammengeflossen. Er hat mitgewirkt bei dem Bau von 1783 Kirchen und Bethäusern, von 797 Schul- und 702 Pfarrhäusern. Er hat Beiträge geleistet zu 704 Reparaturbauten, 171 Erwerbungen von Grundstücken für Kirchen, Schulen und Friedhöfen, zu 1366 Schuldentilgungen, zu 3126 Pfarr- und Lehrergehältern. Er hat unterstützt und unterstützt noch 58 Seminare und andere Lehranstalten, 507 Konfirmanden- resp. Waisenhäuser und 30 Wittwenkassen." Das ist ein Resultat, auf welches die evangelische Landeskirche stolz sein könnte, wenn sie nicht eben diese Gaben als aus der Hand Gottes gegeben betrachtete.

Das thun die evangelischen Christen und noch viel mehr. Schauen wir nur in andere Zweige der inneren Mission, wie viel Tausende alljährlich aus kleinen Beiträgen zusammenfließen. Und was uns besonders bei diesen Liebeswerken freuen muß, ist, daß auch die meisten Mennoniten unserer Provinz ihr Scherflein hierzu beisteuern. Aber wie sieht es in ihrer eigenen Sache aus? Wohl fließen reichliche Opfer in die gemeinsame Kasse der äußeren Mission und wir freuen uns aufrichtig, daß der Ruf unserer Missionen auf Sumatra um Hilfe nicht vergeblich verhallt. Aber sollten wir nicht auch Ursache haben, für unsere innere Mission etwas zu thun? Ich denke doch! Wie oft ist mir auf meinen Kollektengängen von Mennoniten gesagt worden, daß sie auch gerne für unsere Gemeinschaft etwas thun möchten, wenn nur Veranstaltungen dazu vorhanden wären. Jedenfalls wäre das ein solches geeignetes Mittel, um das Wachstum unserer Gemeinschaft zu fördern. Es würde ein leichtes sein, alljährlich einige Tausend Mark in Westpreußen für diesen Zweck zu gewinnen und damit würde für den inneren und äußeren Ausbau unserer Gemeinschaft schon etwas anzufangen sein.

Es kommt nur darauf an — und das ist meine und vieler Mitglieder Bitte — daß die leitenden Brüder der diesjährigen Konferenz eine bezügliche Vorlage machen und danach einen Beschluß fassen. Sicher finden sich Männer bereit, ein Statut für einen Westpreußischen Mennonitenverein oder Hülfsverein oder was sonst für ein Name dem Verein beigelegt werden soll — zu entwerfen, Vertrauensmänner in jeder Gemeinde zu wählen und so die Angelegenheit in Fluß zu bringen. In Holland, Amerika und Rußland ist die Opferwilligkeit groß — versuchen wir's damit auch in Westpreußen. Ich bitte darum.

Stobbe-Montau.

Noch ein Nachwort. Vorstehendem, mir von dem

lieben Amtsbruder Stobbe-Montau als Manuskript zugesandten Vorschlag, daß in unserer Gemeinschaft auch etwas für innere Mission gethan werden möchte, daß unsere Gemeinden sich dazu entschließen und zu gemeinschaftlichem Wirken vereinigen sollten, gebe ich für meine Person im allgemeinen gern meine Zustimmung, und halte es für nöthig, auf unserer bevorstehenden Pfingst-Konferenz die angeregte Sache ernstlich in Erwägung und Beratung zu ziehen. Ein kleiner Anfang dazu wurde hier ja bereits im Jahre 1892 auf unserer Konferenz in Elbing gemacht. Da wurde auf Vorschlag des lieben Bruders, Herrn Prediger Mannhardt-Danzig ein Komitee für alle Angelegenheiten der äußeren und inneren Mission gewählt, und diesem Komitee sollte auch die Verwendung der Gelder für die verschiedenen Zwecke der Mission überlassen und für die innere Mission eine besondere Kasse geführt werden, in die aber, soviel ich weiß, außer einer kleinen Ueberweisung von damals keine weiteren Beiträge mehr geflossen sind, und so die Sache leider allmählich wieder eingeschlafen ist. Während doch für äußere Mission im allgemeinen sehr anerkennenswerthe Opferwilligkeit herrscht, sollte man auch die uns immer noch zunächst liegende innere Mission zum äußeren und inneren Aufbau unserer Gemeinschaft nicht aus dem Auge lassen. Ein besonderen Hülfsverein dafür zu gründen, würde ich nicht für nöthig halten, vielmehr wünschen, daß es völlige Gemeinschaftssache werde; nur Zweck und Ziel der inneren Missionsthätigkeit und die wichtigsten Gegenstände, worauf dieselbe hauptsächlich ihre Wirksamkeit zu richten hat, müssen klargelegt und festgestellt werden. Ich bitte daher die geehrten Vorstände unserer Westpr. Gem., die Sache in Erwägung zu ziehen und auf unserer bevorstehenden Frühjahrskonferenz mit guten Ratschlägen hervorzutreten.

J. Penner-Platenhof.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die außerordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, welche am 28. und 29. April zu Altona stattfand, hat einen befriedigenden Verlauf genommen. Die notwendigen Änderungen des Statuts, welche zur Erlangung von Korporationsrechten in Hamburg erforderlich waren, wurden einstimmig gutgeheißen. Zugleich wurden auf Antrag der Gemeinde Elbing sämtliche Bestimmungen aus dem Statut gestrichen, welche von der Lehranstalt zu Berlin handeln. Eine längere Debatte veranlaßte nur die Beratung über den von der Kommission vorgelegten Entwurf der Witwenpensionskasse. Von der einen Seite wurden die rechnerischen Gesichtspunkte mit Nachdruck betont, während von der andern Seite dem gegenüber darauf hingewiesen wurde, daß dieses ganze Werk ganz wesentlich auf den idealen Faktoren des Vertrauens auf Gottes Beistand und auf die werkthätige Bruderliebe begründet sein müsse. Die eingehende Durchbesprechung der einzelnen Paragraphen führte zu dem Beschluß, der Gemeinde Danzig das Ganze zu einer letzten Bearbeitung in zweifacher Form zu übergeben, die bis Ende Juli fertiggestellt sein soll. Dann soll im Herbst d. J. eine Generalversammlung nach Worms ausgeschrieben werden, auf welcher, wenn bis dahin 12 Gemeinden sich bereit erklärt haben, der Pensionskasse beizutreten, beschlossen werden soll, in welcher Form diese Kasse ins Leben treten soll — entweder selbständig unter Angliederung an die Vereinigung, oder als ein eigenes Unternehmen derselben.

Die lebhafte Beteiligung an der Beratung, welcher im Ganzen 19 Vertreter der Gemeinden und des Kuratoriums beiwohnten, bewies die allgemeine Bereitwilligkeit, das Zustandekommen dieses wichtigen Gegenstandes zu fördern.

Eine Fahrt durch die Hamburger Hafenanlagen, woran sich ein gemeinsames Mahl anschloß, bildete den Schluß des Haupttages.

Wir dürfen annehmen, daß alle Teilnehmer den wohlthuenden Eindruck von der Versammlung mitgenommen haben, daß von allen Seiten ein tiefes Verständnis für die Angelegenheiten unserer lieben Gemeinschaft und der beste Wille entgegengebracht wird. Gott helfe weiter und segne das Werk!

* * *

Die Gemeinde Ohrloff-Halbstadt-Neukirch, — Gouvernement Taurien — die früher unter der Leitung eines gemeinsamen Ältesten stand, hat sich neuerdings geteilt, und Halbstadt hat seinen eigenen Ältesten berufen in der Person des Predigers Heinrich Unruh derselben Gemeinde. — Wahl und Weihe vollzog der Älteste H. Dirks. —

* * *

Die Chortitzer Mädchenschule gedeiht weiter. Zu Beginn dieses Schuljahres wurde die zweite Klasse eröffnet. Die Zahl der Schülerinnen beläuft sich auf 28. Auch finden sich immermehr gute Freunde der guten Sache, die mit Rat und That, Hilfe und Beistand für dieselbe eintreten. — Gott vergelts! —

* * *

Chortitza (Rußland). Die Statistik der Chortitzer Mennonitengemeinde fürs Jahr 1896 weist nachstehende Verschiebungen des persönlichen Bestandes derselben auf:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Geboren | 419 männl., | 369 weibl. | = 788 | überhaupt. |
| Gestorben | 167 „ | 142 „ | = 309 | „ |
| Mehr geboren als gestorben: | 252 männl., | 227 weibl. | = 479 | überhaupt. |

Von den Gestorbenen waren getaufte Gemeindeglieder: 47 männl., 43 weibl. überhaupt 90.

In der Ehe bestätigt wurden 153 Paare.

* * *

Chortitz. Die Chortitzer Armenkasse hatte im Laufe des Jahres 1896

| | | |
|---|---|---|
| Einnahmen: | 2863 Rbl. | 32 Kop. |
| Ausgaben: | 2773 „ | 18 „ |
| Verbleibt ein Rest: | 90 Rbl. | 14 Kop. |

Nur höchst selten können wir am Jahresschlusse einen kleinen Ueberschuß verzeichnen; mit um so innigeren Dank gegen unseren Gott und alle freundl. Spender thun wir's heute! Unterhalten werden von dem Gelde 36 alte, kranke, gebrech-

liche Personen, eine Schuld von 200 Rbl. getilgt, Abendmahlsbecher und neue Gesangbücher angeschafft.

Die heil. Taufhandlung wurde im abgelaufenen Jahre an 11 Stellen vollzogen und überhaupt durch die Taufe Glieder der Gemeinde einverleibt 400 Personen.

C.

### Erinnerung an Montag, den 9. Mai.

1. Thessal. 5 vs. 17.

Wir wollen bitten um einen reichen Ostersegen für unsere Gemeinden und ihre Prediger. Ps. 68 vs. 10—12.

Wir wollen auch besonders der Frühjahrsversammlungen gedenken. Ps. 102 vs. 14—17.

Matth. 7 vs. 7.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| D. R., Oberflörsheim | „ | 2.— |
| R. C., Norderney | „ | 2.— |
| J. G., Kommerau | „ | 2.20 |
| J. St., kl. Lunau | „ | 2.05 |
| J. B., Schönsee | „ | 2.— |
| H. B., Culm-Roßgarten | „ | 2.— |
| Dr. M., Rotterdam | „ | 3.— |
| G.-R. v. R., Hildesheim | „ | 5.— |
| J. K., Basel | „ | 2.— |
| J. St., Malinowka | „ | 2.39 |
| C. L., Hamburg | „ | 2.05 |
| Frl. d. B., Dortrecht | „ | 3.— |
| Prf. H., Breslau | „ | 2.— |
| A. H., Ibersheim | „ | 2.— |
| J. B., „ | „ | 2.— |
| H. St., „ | „ | 2.— |
| Fr. B., „ | „ | 2.— |
| J. F., „ | „ | 2.— |
| T. L., „ | „ | 2.— |
| F. W. Z., „ | „ | 2.— |
| A. Z., „ | „ | 2.— |
| Dr. C., Weinheim | „ | 2.— |
| R. G., Berlin | „ | 2.— |
| D. F., Schöneberg | „ | 2.— |
| H. M., Rixdorf | „ | 2.— |
| A. H., Berlin | „ | 2.— |
| C. D., „ | „ | 2.— |
| C. L., „ | „ | 2.— |
| W. M., „ | „ | 10.— |
| H. B., Ludwigshafen | „ | 12.— |
| J. P., Platenhof | „ | 6.— |
| Frau J., Dirmstein | „ | 3.— |
| A. B., „ | „ | 4.— |
| A. M., Heidesheim (96/97) | „ | 4.— |
| J. K., Wartenberg (96/97) | „ | 4.— |
| J. C., Neumühle (97/98) | „ | 4.— |
| K. E., Lohmühle | „ | 2.— |
| J. K., Langmeil | „ | 2.— |
| B. K., Kohlhof | „ | 2.— |
| P. R., Friedrichstadt (95/96) | „ | 12.— |
| M. C., Gravenhorst | „ | 2.— |
| B. B., Lampertheim | „ | 10.— |
| J. B. B., Bluffton | „ | 2.47 |
| W. D., Elbing | „ | 12.— |
| J.-R. B., Elberfeld | „ | 2.— |
| C. L., Waldhausen | „ | 6.— |
| J. K., Thörichthof | „ | 2.— |
| H. P., Marcushof | „ | 2.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

# Anzeigen.


## Anzeige und Einladung.

Unsere pfälzisch-hessische Conferenz soll in diesem Jahre, so Gott will,

**am Dienstag, den 18. Mai,**

zu **Obersülzen** stattfinden und um 10 Uhr beginnen. Die Tagesordnung ist folgende:

1) Begrüßung wird, wie üblich, der Ortsprediger Haake übernehmen.
2) Die Festpredigt hat Reiseprediger Hege aus Baden zugesagt.
3) Ein Referat über „Der Christ und die Bibelkritik" wird Prediger Hirschler-Kaiserslautern erstatten.
4) Zweites Referat über wissenschaftliche Forschung und biblische Wahrheit von Dan. Lichti, stud. ing., vom Brandweilerhof.
5) Daran schließt sich die Generalversammlung der Hilfskasse.

## Der Untergang des türkischen Reiches

nach göttlicher Offenbarung. Ein Mahnruf an alle Bewohner der Erde. 16 Seiten. 10 Pf., 10 Stück 70 Pf. Zu haben bei dem Verfasser

**H. Hilbert,** Kaufmann, Köstritz, Thür.

Auf jede Weise sucht der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** das Interesse der Leser an ihrem Garten, an Obst- und Gemüsezucht zu beleben. In seiner neuesten Nummer erinnert er an drei Preisaufgaben, die in diesen Tagen entschieden werden: einen Schoppen mit silbernem Deckel für die am besten während des Winters aufbewahrte Sellerie, 3 Preise von 80 Mark, 50 Mark und 20 Mark, für den ersten Spargel von gewissen Dimensionen und Gewicht, diese Aufgabe wird seit 9 Jahren in jedem Jahre gestellt zur Hebung der Spargelkultur, und schließlich zwei Preise von je 100 Mark für Ansicht und Plan eines Gartenhäuschens. Wer sich für die näheren Bedingungen dieser Preisausschreiben interressiert, lasse sich die Nr. 15 dieses Jahrgangs kommen, auf Bitten wird sie gern umsonst zugeschickt von der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. Oder.


### Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. Mai
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
Donnerstag, „ 27. „ (Himmelfahrt)
Sonntag, „ 30. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Am 30. Mai: Herr Prediger Mannhardt aus Danzig.

Anfang 11½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zur innern Mission in Westpreußen. — Weshalb sind wir Mennoniten berechtigt und verpflichtet, unsere Gemeinden zu erhalten und weiter zu entwickeln? — Choralbuch für Westpreußen. — Die 25jährige Jubelkonferenz der pfälzisch-hessischen Brüder. — Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? — Was ein evang. Universitätsprofessor von einer Mennonitengemeinde zu erzählen weiß. — Zur Richtigstellung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

So wirf denn ab, was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefangen hielt;
Du sollst noch wie der Adler werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Der kann und will dich auch erwecken
Zu neuem Trieb und neuer Kraft.

Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein!
Getrost, auch du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

## Zur innern Mission in Westpreußen.

Der „Vorschlag" in Nr. 5 dieser Blätter hat einen Wiederhall gefunden in einem Nachwort des lieben Br. Penner-Platenhof, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danke.

Aufgefordert von einigen Brüdern, will ich es nun versuchen, auf diesen Vorschlag etwas näher einzugehen. „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Dieses Schriftwort war der eigentliche Beweggrund zur wiederholten Veröffentlichung jenes Vorschlages, und wenn ich dabei auf die Erfolge des Gustav-Adolf-Vereins hinzuweisen habe, so kann ich auch nur das geistige Wohl unserer Glaubensgenossen — unserer Gemeinschaft — im Auge haben, obgleich ich weiß, daß mancher lieber Bruder darüber die Achseln zucken wird. Dort wie hier handelt es sich zunächst darum, den unter andern Christen zerstreut wohnenden Mitgliedern den Besuch des eigenen Gottesdienstes zu ermöglichen, die Glaubensgrundsätze ihrer Gemeinschaft zu befestigen, sie vor dem Abfall von ihrer Mutterkirche zu bewahren. Für meine Erörterung kommt mir nun auch Br. Chr. Hege, Frankfurt a. M., in seinem Aufsatze „Neue Stadtgemeinden" ebenfalls in Nr. 5 zuhilfe, wenn er nachzuweisen versucht, daß es Pflicht und Aufgabe der einzelnen Körperschaften ist, für die vielen in westdeutschen Städten wohnenden Mitglieder besondere Gottesdienste zu veranstalten, wie solche bereits für Berlin, Hannover u. a. eingerichtet sind.

Da sind beispielsweise in Graudenz eine hübsche Anzahl Mennoniten — ich rechne mehr als 50 — teils als Kaufleute, Handwerker, Beamte, Rentiers ansäßig, teils als Gehilfen, Soldaten vorübergehend anwesend, denen es kaum vergönnt sein dürfte, jährlich nur einigemale den Gottesdienst ihrer eigenen Gemeinschaft zu besuchen. Die Ortsangesessenen gehören ja meistens den Gemeinden zu Schönsee, Gruppe, Montau und Danzig an; aber die vorübergehend Anwesenden rekrutiren sich aus allen Westpr. Gemeinden. Allen Mennoniten der Stadt Graudenz ist der Besuch des Gottesdienstes ihrer Gemeinschaft sehr erschwert. Die drei nächsten mennonitischen Gotteshäuser liegen von Graudenz 12—15 km entfernt, und wenn auch Gruppe in neuerer Zeit in anerkennenswerter Weise an jedem letzten Sonntag des Monats den Gottesdienst so gelegt hat, daß der Besuch desselben mit den Zügen von und nach Graudenz ermöglicht wird; wenn ferner auch durch Verwandte manchmal diese oder jene Familie zum Gottesdienste abgeholt wird, die meisten sind auf Droschken angewiesen, und die öftere Ausgabe dafür können sich eben nur wenige leisten. Ob's in Marienburg, wo auch eine stattliche Anzahl Mennoniten wohnen, noch ebenso ist, ist mir heute unbekannt. Vor 25 und mehr Jahren fand dort kein Gottesdienst statt.

Solchen Mitgliedern muß geholfen werden, und das ist m. E. nach Sache der Gesamtgemeinschaft Westpreußens.

Ferner leben viele Mitglieder im Lande zerstreut, welche ohne jede Verbindung mit unserer Gemeinschaft sind. Die dürfen wir, die wir das Glück und den Vorzug haben, innerhalb unserer Gemeinschaft leben zu dürfen und an deren Segnungen teilzunehmen, nicht fallen, nicht aus dem Auge lassen; wir tragen sonst selbst die Schuld mit, wenn nach und nach unser Häuflein zusammenschmilzt. Also die Verbindung solcher zerstreut wohnenden Mitglieder mit unserer Gemeinschaft muß hergestellt, muß aufrecht erhalten werden. Das wäre wieder Sache der Gesamtgemeinschaft Westpreußens.

Die Anstellung eines Reisepredigers, der alle drei bis vier Wochen Graudenz, Marienburg und womöglich noch so manchen Ort besucht, wo ein Häuflein Mennoniten abseits wohnt, die Aussendung von Reisepredigern in Gestalt unserer Gemeinschaftsblätter, das meine ich, wäre eine rechte Seelsorge aus dem Schoße des vorgeschlagenen Vereins, und es würden gewiß nicht Jahre darüber vergehen, ehe wir uns seiner segensreichen Wirkung freuen dürften. Ich meine, unsere vielgeplagten Redakteure würden sich recht sehr freuen, wenn der Verein an dem Ausbau und der Ausbreitung ihrer — unserer Blätter — mitwirkte.

Wie schön wär's, wenn der Verein den Verlegern 50, 100, ja mehr Adressen alleinwohnender Mennoniten aufgäbe, die Abonnementsgebühren aus seiner Kasse bezahlte und die Absendung der Blätter an die Adressaten förderte. Und wie dankbar würden solche Mitglieder wiederum die Sache aufnehmen, da ihnen dann Gelegenheit gegeben würde, mit unserer Gemeinschaft in Verbindung zu bleiben.

Je mehr Leser, je größer das Blatt, je häufiger erscheint es, je billiger ist es, so sollte es bei uns auch sein.

Ich meine doch, die beiden Gemeinschaftsblätter — die „Mennonitischen Blätter" und das „Gemeindeblatt" — werden von unseren Gemeindegliedern noch viel zu wenig gelesen. Andere christliche Blätter, z. B. der „Nachbar," „Quellwasser" u. a. m. werden von Hunderten Mennoniten gelesen, warum nicht auch jene?

Es ließen sich wohl noch so manche andere Gründe für die Begründung eines Vereins im Sinne meines „Vorschlags" anführen, doch glaube ich, daß die Brüder mich verstehen und auch ein bischen Wärme für diese Sache des Herrn zeigen werden. Ob daraus nun ein Verein für sich wird, oder ob dies Gemeinschaftssache wird, ist wohl gleich — Hauptsache ist, daß etwas geschieht, um die Angelegenheit weiter verfolgen zu können. Möge man doch nicht versäumen, in der diesjährigen Pfingstversammlung bezügliche Beschlüsse zu fassen und eine Kommission wählen, welche die weiteren Schritte einleitet. Gewiß finden sich in jeder Gemeinde Männer — auch Frauen — welche die jährlichen Beiträge einsammeln und an die Centralkasse abführen.

**Der westpreußischen Konferenz segensreiche Wirksamkeit wünschend und allen Lesern ein herzliches „Behüt' Gott!"**

**Stobbe, Montau (Kr. Schwetz).**

## Weshalb sind wir Mennoniten berechtigt und verpflichtet, unsere Gemeinden zu erhalten und weiter zu entwickeln?

Diese Frage könnte man sich vielleicht vorlegen angesichts der Thatsache, daß Vieles, was die Mennoniten und ihre Vorläufer, die altevangelischen vorreformatorischen Gemeinden, sich seit der apostolischen Zeit gewahrt haben, jetzt auch in manchen Gemeinden der Landeskirche als richtig anerkannt und verwirklicht wird, z. B. die freie Liebesthätigkeit in der Gemeinde (innerhalb jener Kirchen), so wie das Drängen, den Eid einzuschränken, ja stellenweise ihn gänzlich zu beseitigen, die Verurtheilung des Duells, des Krieges, u. a. m.

Was ist es denn nun, das uns dennoch berechtigt und verpflichtet, unsere Sonderstellung zu wahren?

Die Verwerfung jedes Kirchenregiments, das von außen bestimmend auf die Gemeinden und ihre einzelnen Glieder einwirkt.

Das Hochhalten der Idee der Selbstbestimmung der Gemeinde als einer Verbrüderung, die sich in der Nachfolge Christi durch gegenseitiges Ermahnen und durch Handreichung im sittlichen Handeln bethätigt, und die Kraft ihrer Freiheit sich in der Form den veränderten Anschauungen der Zeit in Folge tieferer Forschungen auf allen Gebieten anzupassen und dadurch Zwiespalt des Glaubens mit der Vernunft zu vermeiden im Stande ist.

Hierin wurzeln die Besonderheiten, durch welches das altevangelische Mennonitenthum sich von den andern Konfessionen unterscheidet. Die Taufe im selbstbestimmungsfähigen Alter, die Bestätigung der Wahrheit durch ja und nein nach der Vorschrift Christi in der Bergpredigt, diesem Grundpfeiler der Sittlichkeit.

Die Auffassung des heiligen Abendmahls als eine Erinnerungsfeier der Gemeinde zur Stärkung des Glaubens und des Lebens aus diesem Glauben. Die Ablehnung der Rache nach der Vorschrift des Evangeliums.

Die vorwiegende Richtung auf ein praktisches Christenthum, ohne Dogmatik, ohne allgemein bindende Bekenntnißschriften, die im besten Sinne demokratische Gemeindeverfassung, nach welcher die Entscheidung in allen wichtigen Fragen in der Brüdersammlung der Einzelgemeinde liegt, womit der Priesterherrschaft, und jedem Eingriffe der Staatsgewalt in Glaubenssachen von vornherein vorgebeugt ist.*)

Auf dem Boden dieser in den schwierigsten Verhältnissen Jahrhunderte lang festgehaltenen Grundsätze erwachsen, haben die Mennonitengemeinden den Beweis geliefert, daß die christliche Gemeinde ohne Dogmen, ohne Kirchenregiment und ohne Rückhalt an dem Staat, allein auf dem Boden des von dem Gewissen bestätigten sittlichen Inhaltes der Bibel, namentlich der Evangelien, fußend sich behaupten kann.

Prediger in den Landeskirchen, welche auf diesem Wege in den Geist der Bibel eingedrungen sind und ihre

*) Siehe: **Ursprung, Entwickelung und Schicksale der altevangelischen Mennonitengemeinden. Seite 332 und 368.**

so gewonnenen Ueberzeugungen vertreten möchten, tragen heutzutage schwer an den Fesseln des Staatskirchenthums. Einer von ihnen schrieb mir vor einigen Tagen u. A.: Freuen Sie sich, daß Sie damit nichts zu thun haben!

Möchten doch die Vorzüge, die unsere Vorfahren uns hinterlassen haben, Allen zum Bewußtsein kommen, dann würde Jeder gewiß auch mehr bestrebt sein, unsre Gemeinschaft in Ehren zu halten, voll lebendigen Interesses treu zu ihr stehen, und wie aus einem lebendigen Born würden Alle Kraft und Stärke aus ihr schöpfen, — dieselbe Stärke und Kraft, welche unsre Vorfahren in Zeiten der Verfolgung in Stand gesetzt haben, unter den schlimmsten Verhältnissen den Geist zu stärken in der Quelle der Urkraft!

Sie haben in der Reformationszeit nach den Worten Christi gehandelt: den Most nicht in alte Schläuche zu fassen, u. s. w. Matthäus 9,16. Markus 2,21. Lukas 5,36. Das soll ihnen nicht vergessen werden.

Vieles ist in der letzten Zeit in unsrer Gemeinschaft besser geworden, seit durch Pastor Mannhardts Jahrbücher*) und durch die mennonitischen Blätter Gemeinden, die nicht einmal von ihrer gegenseitigen Existenz etwas wußten, sich näher getreten sind, namentlich zeigte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl bei dem Mennosteine, und besonders, seitdem in der Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reich ein Organ geschaffen worden ist, um unbeschadet der Freiheit der Gemeinden die gemeinsamen Interessen zu pflegen.

Diese Vereinigung durch geistige und materielle Hülfe zu stärken, sollten alle sich bemühen, denn ihre redlichen Bemühungen kommen allen Gemeinden zu gute.

Junge Leute, welche sich dazu eignen, müßten für den Predigerberuf gewonnen werden, da bald ein Mangel an Predigern eintreten dürfte.

Ferner suche jeder, seine in der Diaspora (in der Zerstreuung) lebenden Angehörigen mit der Muttergemeinde in Verbindung und die Grundsätze unsrer Gemeinschaft in ihnen lebendig zu erhalten. In dieser Richtung thäten auch Reiseprediger noth.

Halten wir also unsre Gemeinschaft hoch, lebendig und wirksam für das Reich Gottes! Sorgen wir, daß die wieder angefangene Entwickelung weiter fortschreite, unsre ererbte Freiheit des Geistes im Glauben lehre uns unsre Ueberzeugungen gegenseitig zu achten, und unser Wahlspruch sei neben dem Mennos, 1. Cor. 3,11: „Laßt uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens!" Epheser 2,4.

*) Das von 1888 ist besonders werthvoll.

## Choralbuch für Westpreußen!

Auf den, in der Aprilnummer dieses Blattes, unter obiger Überschrift gebrachten Artikel, möge zur Klärung etwaiger Bedenken — die diesem, leider nur zu schnell sich abgewandten Werke entgegenstehen — diese Nachschrift folgen.

Im Jahre 1895 stand auf der Tagesordnung unserer Konferenz in Westpreußen, die damals in der Rosenorter Gemeinde abgehalten wurde, Punkt 4: „Beschaffung eines einheitlichen Choralbuchs," damals schon von Br. Stobbe, Montau angeregt. Leider war derselbe wegen Kränklichkeit nicht in dieser Versammlung zugegen und da diese in Frage stehende Sache zu wenig vorbereitet war, um die Einwendungen der Danziger Gemeinde, betreffs des voraussichtlich sich zu hoch stellenden Kostenpunktes, bei einer für unsere westpreußischen Gemeinschaft zu kleinen Auflage zu widerlegen — und diese Meinung vorwiegend in der Versammlung getheilt schien, — so wurde dieser Punkt der Tagesordnung, durch Abweisung als erledigt angesehen.

Nur machte Schreiber dieses der Versammlung noch den Vorschlag, mindestens ein Melodienbüchlein von Br. Stobbe — im Anschluß an unser Gesangbuch ausarbeiten zu lassen, auf Kosten der Gemeinden Westpreußens — und dieser Vorschlag wurde angenommen. Leider wurde damals Niemand mit dem Auftrage speciell betraut, Br. Stobbe anzufragen, ob er sich hiezu bereit erkläre und so blieb dieser Beschluß, schön bewahrt im Protokollbuch ruhen.

In der Abschrift des Protokolls der Konferenzbeschlüsse von 1896, die mir hier vorliegt, heißt es: „Von der Ausgabe eines einheitlichen Choral- und Melodienbuchs, wurde in der diesjährigen Versammlung Abstand genommen." — Hiernach hat die in Frage stehende Sache wohl einen Aufschub erlitten, aber ist nicht, wie Br. Stobbe meint — aufgegeben worden. Es hat in der vorjährigen Versammlung nur an Jemandem gefehlt, der sich besonders dafür interessirte und das für unsere Gemeinschaft gewiß nur segenstiftende Werk nochmals empfahl.

Wenn die Auflage eines Choralbuchs für unsre westpreußischen Gemeinden nun noch einmal von Br. Stobbe, Montau angeregt ist — und wie er uns mitgetheilt in Amerika sogar einen Widerhall und nicht dies allein, sondern eine nicht unbeträchtliche Beihülfe anbietend — gefunden,

so lasset uns, Brüder, auch hierin, wie ja schon in manchem andern gemeinsamen Werke einen Wink vom Herrn erblicken, der uns sagen soll:

„Verdirb nicht, denn es liegt ein Segen darin!" — Gewiß müssen wir es uns gestehen, daß trotz der schönen Orgelwerke, die wir nun schon meistens in unsern Gotteshäusern haben, doch noch im Gemeindegesang zu wünschen übrig bleibt — und sollte mit der Auflage eines „Mennonitischen" Choralbuchs, worin eine jede Familie die Musik liebt und pflegt, nicht auch gerade durch solch ein Buch, die ärmste Musik gehoben werden, in dem nicht nur sämmtliche Melodien für die Lieder unseres Gesangsbuchs, sondern auch im Anhang vielleicht 30 Melodien, der schönsten und beliebtesten geistlichen Volkslieder Platz finden sollen. — Wie dürfte ein Zweifel bestehen, daß solch ein Buch nicht besondern Segen schaffen müßte, indem in Ermangelung mancher Melodien, einige der schönsten Lieder unseres Gesangbuchs garnicht gesungen werden, — so z. B.: „Gottes Lamm ruft Gnade" u. s. w. —

Oftmals bin ich hie und da befragt worden, welch' ein Choralbuch ich empfehlen könne; — ja, welches? — — von „Markull," das neueste kostet 8 Mark und wird von Manchem nicht beliebt, wegen des Tonsatzes; — ich, nach

meiner zwar unmaßgeblichen Meinung, empfehle es deshalb auch nicht, auch des hohen Preises wegen nicht, in unsern sparsamen Kreisen; welches dann? — „Jensen"? ja, das ist aber nicht mehr zu haben, unsere Gemeinde Rosenort hat einige Exemplare 1883 nur noch durch annonciren erhalten. Ich kenne Familien unserer Gemeinschaft, wo Musik getrieben wird, wo aber kein Choralbuch existirt. Hat es nicht etwas für sich, wenn man weiß: Wir haben ein eigenes mennonitisches Choralbuch zu unserm Gesangbuch, um ihm in unsern Kreisen mehr Verbreitung zu verschaffen?

Jedenfalls ist die Möglichkeit des Beschlusses, zur Ausgabe eines Choralbuchs für unsere Gemeinden Westpreußens dadurch näher gerückt, daß die Einwendung der Danziger Gemeinde im Jahre 1895 insofern hinfällig geworden — die Sache sei zu kostspielig — da jetzt schon soviel Material vorhanden, um den Nachweis zu führen, daß bei Umfang des Werkes, annähernd wie „Markull," der Preis bei einer Auflage von nur 300 Exemplaren (von denen für das uns gemachte Angebot nach Amerika ca. 120 Stück abfielen und die noch zu erwartende Korrespondenz aus Rußland, ich rechne etwa 40 Stück, verlangen wird), daß dann also nur für unsere westpreußischen Gemeinden 140 Stück verblieben und daß der Preis sich auf nur ein Drittel des Preises von dem „Markull'schen" Choralbuch im Druck stellen wird.

Nicht wahr, liebe Brüder, das wäre annehmbar und einer jeden Familie geboten, die Musik und Gesang liebt und pflegt, ein solches aus unsrer Gemeinschaft hervorgegangenes Buch anzuschaffen.

Der Herr segne Anfang, Mittel und Ende!

Herzlichen Brudergruß.

Andres. Robach.

## Die 25jährige Jubelkonferenz der pfälzisch-hessischen Brüder.

In außerordlich großer Anzahl hatten sich die Brüder und Schwestern aus der Pfalz und Rheinhessen am 18. Mai zu Obersülzen in dem vornehm geschmückten und ganz neu hergerichteten schönen Gotteshause der dortigen Gemeinde eingefunden, um die 25jährige Jubelkonferenz abzuhalten.

Der Ortsprediger G. Haake von Monsheim hieß die Erschienenen herzlich willkommen und legte seiner Begrüßungsrede das Schriftwort Lucas 22 vs. 35—38 zu Grunde. Die Mahnung Jesu an seine Jünger, welche der Redner hier gesprochen fand: „Die goldne Zeit der Sorglosigkeit ist vorüber und die eiserne Zeit der Selbsthilfe ist an Euch herangetreten. Darum lernet den geschäftlichen Sinn und erwerbsmäßigen Verstand, damit ihr das begonnene Werk fortführen könnt," wandte er auf unsere gegenwärtigen Gemeindeverhältnisse an. „Auch für unsere Gemeinschaft ist die Zeit vorüber, wo ohne Beutel und ohne Tasche gelehrt wurde. Heute ist die Zeit der Losung: Schart euch zusammen und helfet euch selbst; denn niemand anders kann euch helfen. Sehet euch um. Ward irgend eine hl. Aufgabe durchgeführt in der Welt ohne weltliche Mittel? Und wenn ihr findet, daß es nicht so ist, dann lasset uns selbst helfen. Bringen wir unsere Kasse hoch, daß sie Nutzen schaffe für unsere Gemeinschaft" und uns hoffnungsvoller in die Zukunft blicken lasse. Mit dem Gebetswunsch, daß der Geist Jesu, der diese Texteswort sprach, das schenken möge, was uns zum Frieden dient, schloß die Begrüßungsrede.

Darnach hielt der Reiseprediger der badischen Brüder G. van der Smissen die Festpredigt über 1. Joh. 4 vs. 10 und 11. In packender Weise legte er dar, wie die Liebe nach den Worten des Apostels nicht darin stehet, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unserer Sünden. Das gilt es zu glauben und zu erkennen, wie wir eine Versöhnung unserer Sünden brauchen und sie in Christo Jesu haben und empfangen. Aus dieser erfahrenen Gottesliebe heraus und nur auf diesem Wege sind wir dann im stande, uns auch unter einander zu lieben. Damit kam der Festprediger auf das Wesen der rechten Bruderliebe zu sprechen, welche er nach ihrem tieferen biblischen Sinn schilderte, um sie schließlich als höchste Christenpflicht ernst mahnend der Konferenzgemeinde ans Herz zu legen.

An den gottesdienstlichen Teil der Konferenz knüpfte sich alsdann, dem erprobten Brauch der letzen Jahre folgend, sofort die Abhaltung der beiden angekündigten Referate. Zuerst sprach Prediger A. Hirschler aus Kaiserslautern über das Thema: „Der Christ und die Bibelkritik." Er ging mit den Bestrebungen der modernen negativen Bibelkritik scharf ins Gericht und stellte als Grundforderung für den rechten Christen den Glaubensgehorsam an die hl. Schrift als Gottes Wort hin. — Der nächste Referent stud. techn. Daniel Lichti von Branchweilerhof, welcher über das Thema: „Die wissenschaftliche Forschung und die biblische Wahrheit" sprach, setzte in eingehender Weise die Frage auseinander, ob die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unserer Zeit geeignet sind, den Glauben an die biblischen Wahrheiten zu erschüttern. Er kam zu dem Resultat, daß dies nicht der Fall ist. Was nämlich die Wissenschaft zur Lösung der tiefsten Rätsel, welche den denkenden Menschengeist beschäftigen, (z. B. der Welt- und Menschen-Entstehung und Erlösung) an die Stelle der Lehre der hl. Schrift setzt, hat sich strengerer wissenschaftlicher Forschung gegenüber als unhaltbar erwiesen. Was aber die Bibel lehrt, das befriedigt nicht bloß den denkenden Menschengeist, sondern auch das Wahrheit suchende Menschenherz. Freilich wollen dann die biblischen Wahrheiten nicht bloß mit dem Verstande erkannt, sie müssen mit dem Herzen erfahren sein und solchem innersten Erfahrungsbeweis gegenüber wird keine bibelfeindliche Wissenschaft im stande sein, den Glauben zu erschüttern oder zu rauben.

Unter der Fülle des gebotenen Stoffes mußte der geschäftliche Teil der Konferenz zu kurz kommen. Nach einem kurzen Bericht von Prediger Neff über den gegenwärtigen günstigen Stand der Anstalt auf dem Weierhof gab Prediger J. Ellenberger von Friedelsheim, der zum Vorsitzenden gewählt war, einen kleinen Rückblick über die 25 Jahre der bisherigen Konferenzthätigkeit. Er knüpfte an die erste Konferenz an, die im Jahre 1872 in Mons-

heim statt fand, und berührte alsdann die praktischen Ergebnisse der Konferenz, wie die Gründung der Menn. Hilfskasse, die ersten Anregungen zur Gründung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deuschen Reich und die Herbeiführung einer jährlichen Konferenz mit den badischen Brüdern in Ludwigshafen a./Rh. — Als nächster Konferenzort wurde Geisberg bestimmt. Mit herzlichem Gebet, daß Br. J. Krehbiel von Randeckerhof sprach, ward die Versammlung geschlossen.

Unterdessen war es nahezu 2 Uhr geworden. Nach eingenommenem Mittagsmahl fand noch eine kleine Nachversammlung statt, auf welcher Br. J. Weber II von Neudörferhof einen interessanten Bericht über die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich gab, welche am 28. und 29. April in Altona statt fand. Als diese zu Ende war, stand das Fuhrwerk der freundlichen Obersülzer Brüder schon bereit, um den größten Teil der Konferenzbesucher an den Bahnhof Grünstadt zu bringen, von wo sie dann mit den nächsten Zügen der Heimat zufuhren, in dem Bewußtsein, im Kreise der Brüder einen schönen und wills Gott auch gesegneten Tag verlebt zu haben.

## Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam?

Unter dieser Ueberschrift finden sich seit einiger Zeit in diesen Blättern längere Abhandlungen eines für unsere Gemeinschaft warm eintretenden Freundes. Derselbe versucht nun im letzten Artikel so nebenbei nachzuweisen, daß viele unserer menn. Gemeinden die Fähigkeit eingebüßt haben, selbstständig zu handeln, und begründet dies damit, daß dieselben nicht Mitglieder anderer Konfession ohne alles Weitere aufnehmen.

Besteht denn die Aufgabe unserer Gemeinschaft wirklich blos darin, sich zu vergrößern und wie mir scheint, auf Kosten des von den Vätern ererbten Glaubens? Was haben wir dann noch groß von unserem Mennonitentum? Die Erwachsenentaufe wird von W. K. als nebensächlich hingestellt. Die Wehrfreiheit ist für ihn abgethan. Das Laienpriestertum wird als etwas längst veraltetes und unbrauchbares angesehen u. s. f. Was bleibt uns denn noch? Wird die Zeit nicht über kurz oder lang auch das Übrige wegschwemmen und es bleibt nichts als der bloße Name „Mennonit", der immerhin in der Welt, wo man seine Träger kennt, noch einen recht guten Klang hat. Aber der bloße Name kann uns auf die Dauer nicht befriedigen. —

Ich behaupte: Jede menn. Gemeinde wird bereit sein, außerhalb derselben stehende Personen aufzunehmen, sobald dieselben dies ernstlich verlangen und sich durch die Taufe aufnehmen lassen wollen. Wir nennen uns doch nicht umsonst „Taufgesinnte". Wer nur aus äußeren Gründen zu uns übertreten will, mag ruhig fern bleiben.

Sehen wir uns doch die großen Bewegungen der Gegenwart in der ganzen Welt an. — Wieviel Stimmen in der Landeskirche treten doch furchtlos und unerschrocken für die Erwachsenentaufe ein. Welche Stürme der Entrüstung durchbrausten unser Vaterland kürzlich, als die Duelle überhand nahmen? Und täglich tritt uns die Eidesnot nach den Berichten der Tageszeitungen entgegen. Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz, will es nicht dasselbe, was unsere Gemeinschaft seit Jahrhunderten in noch größerem Maße gethan? Wem sind nicht die Bestrebungen der großen Kirchengemeinschaften bekannt, die überall bemüht sind, Laien zur Mitarbeit heranzuziehen? Oder bedarf es erst eines Hinweises auf Egidy, der trotz alledem und alledem echt mennonitische Anschauungen über das Predigtamt hat. Hiermit soll garnicht gesagt sein, daß wir keine Männer der Wissenschaft als Prediger gebrauchen. — Ja immermehr und mehr brechen sich in der großen Christenheit gerade die Anschauungen Bahn, für die unsere Väter Gut und Leben freudig hingegeben haben, und wir wollten diese Ideale des Glaubens, die uns in der Jetztzeit kein Mensch antastet, über Bord werfen, blos um möglichst Vielen zu ermöglichen, sich Mennoniten nennen zu lassen? Nein, nie und nimmermehr! Festhalten wollen wir mit allen Fasern unseres Lebens an Gottes Wort, das uns in unserer Gemeinschaft lauter und rein erhalten ist, und es auch den Männern besonders Dank wissen, die das Priesteramt in den Gemeinden verwalten, welchen Br. K. die Fähigkeit abspricht, selbstständig zu handeln, indem sie ihre Gemeinden vor allzu großer Weitherzigkeit zu bewahren suchen.

Dragaß bei Graudenz. Wilh. Tyart.

## Was ein evang. Universitätsprofessor von einer Mennonitengemeinde zu erzählen weiß.

In seinen „Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren Jahren," welche kürzlich die zweite Auflage erlebt haben, erzählt Willibald Beyschlag, der bekannte evang. Universitätsprofessor in Halle, unter Anderem folgendes interessante Erlebnis aus seiner Kandidatenzeit:

„Mitten in die wilden und wüsten Eindrücke des Frühjahrs 1849 fiel mir eine liebliche Episode. Ich hatte meine Schwester und deren kleine Zöglinge zu einem Besuchsaufenthalt in Frankfurt abzuholen, und kam so über Ostern meinerseits auf eine gastliche Woche in das Landpfarrhaus zu Weierhof bei Kirchheimbolanden in der bayrischen Pfalz. Hier am Fuße des Donnersberges saß eine kleine Mennonitengemeinde, und ihr hatte sich Pastor Reeder, ein wohlhabender freundlicher Niederrheiner, den ein zeitweiliger Scrupel über die Kindertaufe hierher geführt hatte, unentgeltlich gewidmet. Ich trat in ein trauliches, christliches Haus ein, in dem Ernst und Fröhlichkeit naiv miteinander Hand in Hand gingen, und im Verkehr mit einfachen guten Menschen, in Scherz und Spiel mit herzigen Kindern, konnte die Seele aufatmen von dem erlebten Graus der fried- und trostlosen Zeitbewegung. — Aber nicht minder wohlthuend und noch anziehender ward mir das Gemeindeleben, in das ich hineinsehen durfte. Es waren dreizehn Mennonitenfamilien, welche weltabgeschieden hier zusammenlebten. Inmitten der religiös wie politisch zerwühlten bayrischen Pfalz eine Christengemeinde von apostolischer Art; stillfromme, bibelfeste, sittenstrenge Landleute, von der Überlieferung der Väter getragen und von jener

schlichten, echten Herzensbildung, wie lebendiges Bibelchristentum sie verleiht. Da ich von konfessionellen Vorurteilen gegen diese friedsamen „Wiedertäufer“ frei war, nahm ich über Ostern an ihrem gesamten kirchlichen Leben teil. Ich feierte am Charfreitag das jährliche Tauffest mit, welches wesentlich unserem Konfirmationstag entsprach; nur daß die Vierzehnjährigen nun erst, auf Grund des empfangenen Unterrichts, die Taufe empfingen. Der Ostergottesdienst mit Abendmahl bot das tadellose Bild einer gut evangelischen, reformierten Gemeindefeier. Überhaupt erfuhr ich, daß abgesehen von Kindertaufe und Eidesleistung kein Unterschied vom evangelischen Bekenntnis waltete; der Kriegsdienst wurde unbedenklich geleistet und trotz des Nichtschwörens nahm man die Mennoniten, um ihrer Zuverlässigkeit willen, gern zu Geschworeren. Auch einem Akte der Kirchenzucht wohnte ich, da ich in der Presbyterialbank saß, nach Schluß des Ostergottesdienstes unwillkürlich bei; es galt die Wiederaufnahme einer jungen Frau, die nicht richtig in ihren Ehestand eingetreten war, und nun in Thränen vor dem Altar knieend die Absolution empfing. Ich trug kein Bedenken, am zweiten Ostertag die Kanzel dieser Gemeinde zu betreten und den guten Leuten das Evangelium von den Emmausjüngern auszulegen. Nach der Predigt gab mir ein junger Bauer, den ich schon im Pfarrhause gesehen hatte, die Hand mit den Worten: „Nun kenne ich Sie besser als vorher, nun weiß ich, daß wir Brüder sind.“ — Mit Recht betrübte es den guten Pfarrer, daß man bei verschiedenen Gelegenheiten, auch bei Begründung des Kirchentags, die Mennoniten nicht als Glieder der evangelischen Kirche angesehen, als welche sie sich selbst betrachteten, und er hatte das Anliegen, daß ich etwas dawider thäte. Ich faßte meine Eindrücke zusammen in ein kleines kirchliches Idyll aus der Gegenwart, das durch den Kontrast der umgebenden Welt und Zeit — wenige Wochen nach meinem Besuch durchloderte der Aufruhr und Kriegsbrand die Pfalz, ohne aus dieser Gemeinde irgend eine Nahrung zu empfangen — etwas Eindrucksvolles bekam. Es war meine erste das Maß eines Zeitungsartikels überschreitende schriftstellerische Arbeit, die zum Druck gelangte; die evang. Monatsschrift für Rheinland und Westfalen nahm sie auf, und sie erwarb mir das Zutrauen ihres Herausgebers, des Konsistorialassessors Dr. Max Goebel in Coblenz.“ —

## Zur Richtigstellung.

Zuschrift an den Herausgeber.

Für die Veröffentlichung meines Aufsatzes (auf Seite 33—36) bestens dankend, ersuche ich Sie freundlich, auch diese Zeilen in Ihr Blatt aufnehmen zu wollen, damit bei den Lesern desselben nicht etwa der Gedanke aufkomme, als ob ich — vielleicht gar absichtlich — eine Thatsache unrichtig dargestellt habe. Als „unrichtige Angabe“ nämlich bezeichnen Sie den Satz meines Artikels: „nur die Vertreter der westpreußischen und pfälzischen Gemeinden erklärten, daß ihre Gemeinden an der Ausführung dieses Planes (nämlich Lehranstalt in Berlin) schwerlich sich beteiligen würden.“ Sie gaben dann selbst in aller Kürze die Ihrer Erachtens richtige Darstellung. Aber sehen Sie, lieber Herr Pfarrer, die durch Druck hervorgehobene Stelle: „Dieser nur von den Vertretern Hamburgs und der Pfalz unterstützte Vorschlag“ 2c. könnte ich nun meinerseits als nicht mit der Thatsache übereinstimmend nennen, thue es aber nicht, weil für mich nicht die Personenfrage von Belang ist, sondern nur die Sache selbst. Zumal könnte ja hier auch leicht ein Druckfehler vorliegen; denn statt „von den Vertretern Hamburgs,“ soll es doch wohl heißen „von den Vertretern Hs.,“ nicht wahr?*)

In meinem von Ihnen beanstandeten Satze ist allerdings ein Druckfehler ausgeschlossen; ich folgte bei diesem Punkte ganz vertrauensvoll meinem Gewährsmann, der als Augen- und Ohrenzeuge jener Verhandlung beiwohnte und dessen Jahrbuch 1888 auch in Ihrem Blatte m. E. mit vollem Rechte sehr warm empfohlen wurde. Nun dort sagt Mannhardt Seite 115 wortwörtlich: „Auch mehrere der Gegner unsrer Sache erklärten sich nach der Abstimmung bereit, im Interesse der einheitlichen Lösung der Frage dem Beschlusse beizutreten, während die Vertreter der westpreußischen Landgemeinden sowie die Vertreter der pfälzischen Gemeinde Zweifel ausdrückten, ob ihre Gemeinden sich nicht diesem Plane gegenüber vorläufig passiv verhalten würden.“

Ist nun diese Angabe wirklich unrichtig, so verspreche ich Ihnen, lieber Herr Pfarrer, gerne, bei Benutzung meiner Quellen künftig vorsichtiger zu sein.

Mit herzlichem Gruße

Ihr ergebener

Weierhof, 14. Mai 1897. David Krehbiel.

Der Herausgeber bittet, um weitere Erörterungen zu vermeiden, die Originalberichte der Versammlung am 2. und 3. Oktober 1884 im Jahrgang 1884 auf Seite 86 und 90 nachzulesen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein wichtiger Gegenstand wird die Konferenz unserer westpreußischen Gemeinden zu Tiegenhagen am Donnerstag nach Pfingsten beschäftigen. Es handelt sich, u. A., um die Frage der geistlichen Versorgung Derer, welche von dem kirchlichen Mittelpunkt zu weit entfernt wohnen, also dieselbe Not, welche auch in anderen Gegenden Deutschlands empfunden wird. Eine eingehende Erörterung der dortigen Verhältnisse von Br. L. Stobbe finden die l. Leser an anderer Stelle dieses Blattes. Auf die Ergebnisse der Beratungen dürfen wir gespannt sein.

* * *

Die Gemeinde zu Berlin hat dem Kuratorium über das verflossene Jahr einen Bericht zugesandt, dem wir einige Mitteilungen entnehmen. Im Jahre 1896 fanden im Ganzen 9 Gottesdienste statt, an denen die Brüder Harder, Mannhardt, Müller, Weydmann und van der

*) Nein, es soll heißen „von den Vertretern Hamburgs.“

Smissen sich beteiligten. Die hl. Taufe und den Taufunterricht bediente Br. Weydmann, Br. Mannhardt das hl. Abendmahl.

Außer den 4 Täuflingen wurden noch 5 Mitglieder aus anderen Gemeinschaften aufgenommen. Ein Übertritt fand statt, auch wurden zwei Paare getraut. Die Zahl der Gemeindeglieder und ihrer Angehörigen belief sich am Schlusse des Jahres auf 103 Seelen. Für das kommende Jahr sind im Ganzen 11 Gottesdienste vorgesehen. Neuhinzuziehende wollen ihre Adressen Herrn C. van Dühren, Ansbacher-Straße 8 a, mitteilen.

Bei dieser Gelegenheit sei zugleich auf einen sinnstörenden Druckfehler hingewiesen, der in dem Artikel von Nr. 4 d. J. auf S. 28 stehen geblieben ist. Es sollte auf Z. 4 dort betont sein, daß die Vorstandsthätigkeit nur von Laien (nicht „Leuten") ausgeübt wird, denen vielfach noch anderweitige Aufgaben obliegen.

* * *

In Frankfurt am Main hat das kleine Häuflein unserer Glaubensbrüder mutig den ersten Schritt zur Sammlung unternommen. Am 16. Mai hat der Reiseprediger des badischen Gemeindeverbandes, Br. G. van der Smissen, in einem Saale des evangelischen Vereinshauses Nordost, für die in Frankfurt und Umgegend wohnenden Mennoniten eine Erbauungsversammlung abgehalten. Es war die erste gottesdienstliche Versammlung von Mennoniten in Frankfurt am Main. Die Zusammenkunft konnte nur wenige Tage vorher bekannt gegeben werden, darum war es nicht Allen möglich, die für diesen Nachmittag schon getroffenen Dispositionen zu ändern, auch konnten noch nicht alle Adressen der in Frankfurt wohnenden Mennoniten ermittelt werden. Die Beteiligung war durch diese Umstände etwas beeinträchtigt. Doch sprachen verschiedene der am Erscheinen Verhinderten brieflich ihr Bedauern aus, stellten aber für künftige Versammlungen ihr Kommen in Aussicht. Nach dem Gottesdienst wurde auch der Wunsch ausgesprochen, es möchten sich diesem ersten bald weitere anschließen. Wir bitten nun unsere lieben Leser, unsere Brüder in Frankfurt durch Aufgabe der Adressen der ihnen bekannten Glaubensgenossen in und bei Frankfurt zu unterstützen. Der Herausgeber d. Bl. ist gerne zur Übermittelung bereit. Zweifelsohne wird auch die Vereinigung der M.-G. ihre Unterstützung und Mitwirkung nicht versagen. Wann wird sichs in Mannheim rühren?

* * *

In München hat unsere kleine Gemeinde bei dem christlichen Verein junger Männer, Rindermarkt 8, ein neues Heim gefunden. Unsere Leser finden am Ende dieser Nummer die Angabe der im Monat Juni dort stattfindenden Gottesdienste. Wer Verwandte dort hat, wolle sie darauf aufmerksam machen.

* * *

Am Sonntag, den 2. Mai cr., fand im Gotteshause zu Montau eine Generalversammlung statt, um über den Bau eines neuen massiven Gotteshauses zu beschließen. Es wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, im nächsten Jahre, so Gott will, den Bau in Ausführung zu bringen. Leider konnte die zu einer solchen wichtigen Angelegenheit höchst wünschenswerthe Einstimmigkeit nicht erzielt werden, indem 5 Brüder auf dem Standpunkte standen, daß das Gotteshaus nicht in Montau, sondern in der Nähe von Graudenz, etwa Lubin, erbaut werden sollte. In Rücksicht darauf, daß die größte Mehrzahl der Mitglieder in und um Montau wohnt, auch der jetzige Platz, worauf das Gotteshaus steht, länger denn 300 Jahre diesem Zwecke geweiht ist, auch in nicht zu ferner Zeit für die in Graudenz wohnhaften Mennoniten für Abhaltung von Gottesdiensten dortselbst gesorgt werden wird, konnte ihrem Verlangen nicht nachgegeben werden.

Zur Ehre des Herrn ist der Bau beschlossen, er helfe weiter und fördere das Werk unsrer Hände, denn wo nicht der Herr das Haus bauet, da arbeiten umsonst alle, die daran bauen, er helfe auch Mittel und Wege finden, um die recht beträchtlichen Baukosten zu decken.

B. K.

* * *

Aus Amerika berichtet der Herold der Wahrheit, daß zur Linderung der Hungersnot in Indien in kurzer Zeit unter unseren Glaubensgenossen eine Summe von 48 000 M. und außerdem etwa 30 Waggons Korn aufgebracht sind. Sie haben zur Austeilung ihrer Gaben einen eigenen Mann, Br. Lambert, hinausgeschickt, der am 8. April seine Reise nach Indien angetreten hat.

* * *

In Holland scheint man auch Anstrengungen zu machen, um sich der Glaubensbrüder anzunehmen, die ohne festen Verband mit bestehenden Gemeinden sich im Lande aufhalten. Der Zondagsbode brachte in den letzten Wochen Berichte über verschiedene Gottesdienste, welche neuerdings an mehreren Orten stattgefunden haben, u. A. Apeldoorn, Assen, Breda. In Dortrecht macht man schon Anstalten, um zur Erbauung einer eigenen Kirche zu schreiten.

* * *

Am 26. April fand eine wichtige Sitzung in Sachen des sog. Zwolleschen Witwenfonds zu Zwolle ab. Es handelte sich um eine Verschmelzung dieser Witwenkasse mit der Nord- und Südholländischen. Fast einstimmig wurde der Antrag angenommen, die dazu erforderlichen Schritte einzuleiten; die Vertreter der an der Kasse beteiligten ostfriesischen Gemeinden sprachen dabei den Wunsch aus, es möge auch anderen deutschen Gemeinden der Beitritt gestattet werden. Dieser Wunsch fand günstige Aufnahme. Es wird aber doch wohl für die Mehrzahl unserer Gemeinden schwer halten, die für den Beitritt erforderlichen Kapitaleinzahlungen aufzubringen. Um so ernstlicher müssen wir zunächst die Gründung einer eigenen Witwenkasse in dem Sinn des unserer a. o. Generalversammlung vorgelegten Entwurfs im Auge behalten.

## Erinnerung an Montag, den 7. Juni.

Daniel 9 vs. 13 b.

Komm, bitte du! und wenn dein Herz vom Geiste Gottes etwas weiß, dann sage auch du: „was wollte ich lieber, denn es brennete schon" — das Feuer des heiligen Geistes; dann suche in deinem Hause, daß Gottes Feuer darin brenne und nicht ein anderes Feuer dein Haus an-

zünde. Und für dein eigen Herz: glaube du, wenn du ihn bittest, er wolle dich mit Geist und Feuer taufen. Er hat es dir verheißen.

Matth. 21 vs. 22. Luc. 11 vs. 13.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

C. H., Thiergart . . . . . . . . . . . . „ 2.—
C. W., Pr. Rosengart . . . . . . . . „ 2.—
H. H., Eschenhorst . . . . . . . . . . „ 2.—
J. B., Pr. Königsdorf . . . . . . . „ 2.—
J. K., Altrosengart . . . . . . . . . „ 2.—
H. E., Quirnheim . . . . . . . . . . . „ 2.50
J. E., Quirnheim . . . . . . . . . . . „ 2.50
A. F., Szczerzec . . . . . . . . . . . „ 2.56
J. S., Eimsbüttel . . . . . . . . . . „ 3.—
A. v. D., Deventer . . . . . . . . . . „ 5.—
C. A., Fronberg . . . . . . . . . . . . „ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

## Empfangsbescheinigung.

Für den „Menn. Erziehungs- und Bildungsverein“ sind eingegangen und werden dankend quittiert:

Jan. 10. An Jahresbeitr. pro 1896 von Chr. E. II, Biedesheim M. 2.
„ 17. „ „ „ „ „ J. E. III, „ „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ J. E. II, „ „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ Jak. E., „ „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ P. E., „ „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ J. H., „ „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ H. W., „ „ 2.
„ „ „ „ „1896/97„ J. W., Osthofen . . . . „ 4
„ 27. „ „ „ 1896 „ D. K. VII, Weierhof „ 2.
„ „ „ „ „ 1897 „ D. St., Bolanderhof . „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ Eug. Chr. St., Osthofen „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ Joh. K. V, Weierhof. „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ D. Kr., Neuhof . . . . . „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ J. G., Weierhof . . . . . „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ D. K., „ . . . . . „ 2.
„ „ „ „ „ 1896 „ Dr. E. G., „ . . . . . „ 2.
„ „ „ „ „1896/97„ Ch. N., „ . . . . . „ 4.
„ „ „ „ „ 1897 „ J. K., Bolanderhof . . „ 2.
„ „ „ „ „ 1896 „ H. N., Landau . . . . . . „ 2.
„ „ „ „ „ 1897 „ J. N., Bermersheim . „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ P. H., Niederflörsheim „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ Joh. H., Gundheimerhof „ 2.
„ „ „ „ „ „ „ Jac. H., „ „ 2.
April 2. An Geschenken vom Menno-Verein Hamburg . . . . . . „ 20.
„ 12. Jahresbeiträge pro 1897 von A. B., Obersülzen . . „ 2.
H. St., Ludwigshafen a./Rh. „ 2.

J. A. des Verwaltungsausschusses des Menn. Erziehungs- und Bildungsvereins

Chr. Neff,
Rechner und Schriftführer.

# Anzeigen.

**Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** hat im vergangenen Jahre einen Preis von 300 Mark für die beste Lösung der Fragen: Welches sind die Ursachen, daß Deutschland seinen Bedarf an frischem und getrocknetem Obste nicht selbst erzeugt, sondern zu einem großen Teile aus dem Auslande bezieht? Welches sind die Mittel diesem Uebelstande abzuhelfen? ausgesetzt. — Die Preisaufgabe erregte das Interesse der weitesten Kreise; es gingen 76 meist sehr umfangreiche Arbeiten ein. Unter den vielen ausgezeichneten Arbeiten ging die des Obergärtners an der Kgl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim, Mertens, mit dem 1. Preise hervor, einen zweiten Preis erkannten die Preisrichter der Arbeit des Herrn Kampmann-Ibbenbüren in Westfalen zu. — Um nun aber das in allen Arbeiten niedergelegte, so wertvolle Material nicht verloren gehen zu lassen, übernahm es Herr Obergärtner Mertens im Auftrage der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. O., seine Arbeit mit den anderen zu einer neuen Arbeit zu verschmelzen. Der praktische Ratgeber beginnt in seiner neuesten Nummer die Mertens'sche Gesamtarbeit, die unter dem Titel „Vorschläge zur Förderung des Obstbaues“ als Broschüre erschienen ist, auszugsweise zu veröffentlichen. Die Nummern, welche die Arbeit enthalten, werden auf Wunsch allen, die sich für den vaterländischen Obstbau interessieren, gern von der Verlagsbuchhandlung umsonst zugeschickt.

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

### Geschichte der bernischen Täufer

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter.“**

## Gottesdienste in Altona.

Pfingstsonntag, den 6. Juni.
Pfingstmontag kein Gottesdienst.
Sonntag, den 13. Juni.
„ „ 20. „
„ „ 27. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Am 27. Juni: Prediger C. Harder aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Pfingstmontag, den 7. Juni: Hl. Abendmahl.
Sonntag, den 20. Juni: Gottesdienst.

Wegen Mangels an Raum kann die Besprechung einiger eingesandter Schriften erst in einer der folgenden Nummern erscheinen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten etc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Konferenz zu Tiegenhagen. — Das kindliche Gebet zum Vater im Himmel. — Nachrichten aus Aulie-Ata in Turkestan. Aus Pakanten. — John D. Rockefeller. — Neue Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Lehr uns behutsam gehn,
Doch ohne Furcht und Zagen!
Durch Zittern und durch Klagen
Lernt Niemand vor sich sehn.
Wer immer ängstlich geht, der schleicht
Und strauchelt oder fällt gar leicht.

Hilf unser Tagewerk
Uns wohl zu Ende bringen,
Laß alles wohl gelingen!
Gieb Gnade, Kraft und Stärk',
Daß unser Wandel fromm und treu
Und stets vor deinen Augen sei!

## Konferenz zu Tiegenhagen.

Die am 10. Juni 1897, in Tiegenhagen tagende, alljährliche Pfingst-Konferenz der vereinigten Westpreußischen Gemeinden — hat wichtige Beschlüsse gefaßt.

Nachdem der Vorsitzende, Aelteste Br. Regier dortselbst die Brüder (43 an der Zahl) begrüßt, — die Danziger Gemeinde war nicht vertreten — sprach derselbe über 1. Cor. 16,13. 14, über die drei Mahnungen des Apostels: „Wachet! — Stehet im Glauben! — Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen", diese in eindringlicher Weise zum Herzen führend.

Alsdann wurde von Br. Regier der im verflossenen Jahre, aus ihrer Mitte geschiedenen beiden Aeltesten Pet. Regier und Wilh. Dückmann, in herzlichen Worten, der Erinnerung und Liebe schmerzlich gedacht, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Sitzen tiefbewegt ehrte.

Nachdem die Rechnungslegung geschehen und ein neuer Zufluß zur Gemeinschaftskasse bestimmt, wurde zum andern berathen, was im vorigen Jahre unerledigt geblieben: Wie sollen Prediger der Gemeinde, wenn das Verlangen an sie gestellt wird, an Särgen und Gräbern von Selbstmördern zu sprechen — sich verhalten? Ref. Br. Fast, Laase. Beschluß: Solches Anliegen sei nicht kurz abzuweisen, da die Ursache solcher traurigen Vorkommnisse verschieden seien, z. B. Boshaftigkeit des Sinnes oder Umnachtung des Geistes, darum sei es rathsam, wenn die Zeit es irgend gestattet, zuvor das Urtheil der Amtsbrüder der Gemeinde zu hören, die jeden einzelnen Fall ernsthaft, den vorliegenden Umständen nach zu beurtheilen haben — nur im Nothfall nach eigenem Ermessen zu handeln — jedenfalls dürfe aber nur ein ernstes Mahnwort in jedem Fall am Platze sein.

Ferner war vom Aeltesten Br. Kopper der Antrag eingegangen, für die in Graudenz, aus mehreren Gemeinden West-Preußens dauernd oder vorübergehend sich aufhaltenden Glaubensgenossen — deren Zahl auf etwa 50—60 geschätzt wird — eine Einrichtung von monatlichen Gottesdiensten, anfänglich wohl im Saale der Herberge zur Heimath, einzurichten! — Dieser Antrag wurde als eine Nothwendigkeit allgemein anerkannt, um die Mitglieder unserer Gemeinde im Verbande zu erhalten und ihnen auch da, fern von einer Kirche, die Segnungen unseres Glaubens und unserer Gemeinschaft leichter zuzuführen. Zur Ausrichtung dieses Beschlusses in allernächster Zeit, sind die beiden nahen Aeltesten: Br. Kopper und Br. Stobbe betraut.

Die Verkündigung des Wortes Gottes soll nach einer bestimmten Reihenfolge von je einem Prediger der Gemeinden geschehen.

Sämmtliche Baarauslagen werden aus der Gemeinschaftskasse gedeckt.

Nach der Mittagspause wurden die Berathungen fortgesetzt und zwar anknüpfend an die Ausführungen des Amtsbr. L. Stobbe, Montau, in den letzten Nummern der Mennonitischen Blätter — betreffs Gründung einer Kasse für **innere** Mission, zum Zweck verschiedener naher und weitgesteckter Ziele. Referent Aeltester Br. Penner, Platenhof.

Beschluß: Da bereits eine solche Kasse seit einigen Jahren besteht und in die Hände von Br. Mannhardt gelegt, auch ein Komitee hierfür aus Genanntem und den Amtsbrüdern W. Dückmann-Elbing und Bernh. Claaßen-Lichtenau ernannt, in deren Ermessen die Verwendung dieser Mittel gestellt — so wurde die Gründung einer neuen Kasse für zwecklos erachtet und dieser bestehenden (ohne den freiwilligen Gaben dafür eine Schranke zu setzen) ein Zuschuß von 10 Pfennige pro Hufe jährlich von der Westpreußischen Gemeinde zugewandt.

Vom Aeltesten Br. Fast wurde noch als Zweck und wenn auch nur fernes Ziel — Gründung einer Schule in Westpreußen, für unsere Jünglinge gesetzten Alters, nach dem Verlassen öffentlicher Lehranstalten, in Aussicht genommen, vielleicht mit 2 oder 3jähriger Dauer — wo diese u. A. besonders in Mennoniten-Geschichte unterrichtet würden und einen Bibelkurs durchzumachen hätten. Leuchtende Beispiele unserer Glaubensgenossen von Amerika und Rußland dürften auch bei uns eine Triebfeder dazu sein.

An Stelle des heimgegangenen Br. W. Dückmann, als Komitee-Mitglied für innere Mission, ist der Aelteste Br. Jac. Penner, Platenhof ernannt.

Auf Antrag von Br. L. Stobbe, um Beschaffung eines Choralbuchs, im Anschluß an das allgemein eingeführte Gesangbuch in den Gemeinden Westpreußens — Referent Br. Andres-Robach, wurde, nach dessen Darlegung und Begründung, wodurch bei einigen Brüdern Vorurtheile beseitigt und Mißverständnisse gehoben wurden, ohne weitere Einwendung beschlossen: Das Choralbuch, wie in Aussicht genommen, anzuschaffen, weil hierzu ermuthigend mitspricht: daß eine Betheiligung einiger unserer Schwester-Gemeinden Amerikas in Nebraska und Kansas, dieses Werk als ein geistiges Gemeinschaftsband von hüben nach drüben und umgekehrt fördern helfen wollen.

Auf Vorschlag des Referenten, wurde eine Kommission, bestehend aus 6 Mitgliedern, zur Bewerkstelligung dieses wichtigen Vornehmens ernannt, die unter Gottes Beistand und Segen die Vorarbeiten bald beginnen soll.

Die Baarauslagen für diese, wie die Kosten der Uebernahme des Selbstverlags, werden aus der Kasse der vereinigten Gemeinden West-Preußens bestritten.

Nachdem die Fertigstellung des Manuskripts beendet, soll betreffs der Größe der Auflage und Vergebung des Druckes endgültig die Genehmigung des Aeltesten-Ausschusses eingeholt werden.

Im Anschluß an die nun erledigten Punkte der Tagesordnung, wurde ferner berathen und bestimmt: Zur Anfertigung eines neuen Adreßbuchs, soll der Vorstand einer jeden Gemeinde selbst das Namensverzeichniß an Br. Ellenberger einsenden und sollen zu diesem Zweck aus der Hauptkasse 50 Mk. an denselben eingesandt werden. Ferner auf persönlich vorgetragene Bitte eines Glaubensbruders Wall aus Aulie Ata, Asien — zum Bau einer Mennonitenkirche dort — eine Mithülfe zu gewähren — wurden 300 Mark bewilligt.

Zum Schluß wurde dem lieben Br. Johann Klaaßen aus Süd-Rußland — gegenwärtig in Rotterdam, als angehender Missionar seine Studien fortsetzend, hier schon durch Besuch vor 2 Jahren bekannt — diesem, zu einer Ferienreise im Monat August d. J. nach West-Preußen zur Erholung und Gastpredigt, (derselbe ist von Br. H. Dirks bereits in's Lehramt eingeführt) eine Beihülfe von 150 Mark, ebenfalls aus der Hauptkasse überwiesen.

Nachdem zum Abschied das Lied gesungen: Zieht in Frieden eure Pfade ɩc. — hielt Aeltester Br. Kopper ein inniges Gebet — als Dank für den fühlbaren Segen Gottes in den Berathungen brüderlicher Gemeinschaft — dann als Bitte, daß wie wir zuversichtlich hoffen, der Herr den lieben beiden, in diesem Jahre von uns geschiedenen Aeltesten und Brüdern ein gnädiger Richter gewesen, so auch uns, wenn Er uns ruft, selig heimführe in's Vaterhaus und auch uns, Seinen geringen Knechten, den Gnadenlohn der Frommen schenke. A.

## Das kindliche Gebet zum Vater im Himmel.

Es ist doch ein für mein Denken ganz Unfaßbares, daß ich, der so gebrechliche sündige Mensch, berufen sein sollte, ein Kind des allmächtigen, heiligen Gottes, des Schöpfers und Lenkers des unermeßlichen Weltalls, zu sein; ja, daß wenn ich an Gottes eingeborenen Sohn von Herzen glaube, ich ein Recht habe, Gottes Kind mich zu nennen, und mit voller Zuversicht zu sagen: ich bin Gottes Kind (Joh. 1,12; Galat. 3,26). Aus diesem Gefühl des unermeßlichen Abstandes zwischen dem kleinen Menschen und dem großen Gott ist, abgesehen von allen anderen Ursachen, es allein schon gar leicht zu erklären, daß die Menschen nach dem Abfalle der Herzen und des Willens von Gott in die Vielgötterei versunken sind. So läßt sich bei fast allen älteren heidnischen Religionen nachweisen, wie der Monotheismus der Ausgangspunkt gewesen ist, aber der eine unsichtbare allmächtige Gott trat dem kleinen sündigen Menschengeschlechte in ihrem Fühlen und Erkennen zu fern, und nun schuf ihr Abhängigkeitsgefühl und ihre Bedürftigkeit eine Menge Mittelgötter, die zunächst noch dem höchsten Gott unterthan oder Emanationen desselben waren, bis meistens der eine höchste Gott gänzlich vergessen wurde. Dennoch finden sich bis zuletzt auch da noch immer Spuren von dem Bewußtsein, daß es nur einen Gott giebt. Aus demselben Gefühle des unendlichen Abstandes des kleinen sündigen Menschen von dem allmächtigen heiligen Gott läßt es sich auch gar wohl verstehen, so traurig und tief beschämend diese Erscheinung auch ist, daß inmitten der

christlichen Kirche schon bald, bis auf die Zeit der Reformation hin, jedenfalls über ein Jahrtausend lang, allmählich immer mehr Mittelspersonen zwischen ihrem Gott und die Gemeinde traten, zu denen die letztere zunächst, und leider im Grunde fast oder geradezu ganz allein, ihre Zuflucht nahm und betete. So hat in der römisch-katholischen Kirche fast jeder Ort seinen Schutzheiligen oder seine Schutzheilige, zu denen man betet, die man um ihre Fürbitte bei dem fernen großen Gott anruft, ferner die Mutter Maria, die Mutter Gottes, die man um ihre Fürbitte bei Christo, der den Herzen oft nur als Weltrichter noch erscheint, anfleht. Nur die zu Zeiten leider nur verschwindend kleinen, altevangelischen Gemeinden haben allezeit von solcher Verirrung sich ferngehalten. Aus diesem unmittelbaren und an sich so richtigen Gefühle, wie unermeßlich zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer, dem kleinen Menschen und dem großen Gott, und zumal dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott der Abstand ist, geht auch wohl hauptsächlich die gerade bei den innigsten, glaubenswärmsten Christen so häufig sich zeigende Thatsache hervor, daß sie viel mehr zum Sohne als zum Vater beten. Diese Erfahrung macht man in allen Gebetsstunden, in allen Gebetsversammlungen. Ja, es ist vielfach dahin gekommen, daß namentlich gläubige Laien Diejenigen nicht für recht gläubige Christen halten, welche ihr Gebet nicht an den Herrn und Heiland Jesum Christum, sondern an Gott den Vater richten.

Ist dies Letztere christlich? Ist das überhaupt biblisches Christenthum, mehr zum Sohn als zum Vater zu beten? Man sollte manchmal daran irre werden, wie doch solche Leute ihre Bibel eigentlich lesen. Was mich dazu bestimmt, diesen zarten Punkt zu berühren, ist nicht etwa Lust am Richten, nein, ich beuge mich gern vor vielen jener lieben, glaubenswarmen und glaubensthätigen Brüder und Schwestern, sondern lediglich die Absicht, darauf hinzuweisen, was nach dem Willen des Vaters und des Sohnes das Kindesbewußtsein, das Kindesrecht, die Kindespflicht des gläubigen Christen fordern.

Was lehrt nun Gottes eingeborener Sohn, der die Wahrheit und das Leben ist, in dieser Beziehung über das Gebet? Man weise doch auch nur einzige Stelle nach, in der er seinen Jüngern gesagt hat, sie sollten zu ihm beten, wenn er zum Vater zurückgekehrt sei! Stets mahnt er: betet zum Vater, zu eurem Vater im Himmel. So auch in dem Gebete, das er sie gelehrt hat und das seine Gemeinde auf sein Geheiß hin (Matth. 6,9) noch heute betet: „unser Vater, der du bist im Himmel!" Nach dem Evangelium Johannis hat der Herr vor seinem Eingange zum Vater seinen Jüngern wiederholt gesagt: „was ihr bitten werdet in meinem Namen den Vater"*); nicht ein einziges Mal aber hat er sie geheißen oder auch nur gegen sie erwähnt: bittet mich! betet zu mir! In unseres Heilandes Namen also sollen wir zu Gott beten, als die Seinen, die ihm der Vater gegeben hat, sie zu seinen Kindern zu machen, als seine Erlösten, die an ihn, den eingeborenen Sohn Gottes, von Herzen glauben und die der Vater um deswillen lieb hat (Joh. 16,27), die im Namen seines Sohnes, als von diesem dazu Bevollmächtigte und Berechtigte, und auf sein bestimmtes Geheiß hin zu seinem und in ihm ihren Vater beten. O, welche Zuversicht, welche Freudigkeit giebt es uns Sündern, wenn wir so in unseres teuren Heilandes Namen zum Vater kommen und dabei nach seiner Zusage auch wissen: Er, der zur Rechten des Vaters erhöhet ist, bittet für uns! (Joh. 14,16; Röm. 8,34; 1. Joh. 2,2; Ebräer 7,25).

Wenn nun unser Herr und Meister selbst niemals zu seinen Jüngern gesagt hat, daß sie zu ihm beten sollten, wenn er von ihnen gegangen sein werde, wenn er überhaupt niemals von einem Gebet zu ihm, sondern nur zum Vater, geredet hat, berechtigen uns etwa Aussprüche in den Briefen seiner Jünger oder ihre uns überlieferten Predigten in der Apostelgeschichte dazu? Auch hier keine Andeutung davon. So vielfach in den Briefen aller Apostel auch vom Gebete die Rede ist, immer nur vom Gebete zu Gott, zum Vater unseres Herrn Jesu Christi, oder einfach zum Vater, seien es nun Bitten oder Danksagungen. Allerdings hören wir zweimal eine Bitte zu Jesu Christo gerichtet, nämlich aus dem Munde des sterbenden ersten christlichen Märtyrers (Apostelg. 7,58) und am Schlusse der Offenbarung Joh. 22,20. Aber in dem gemeinsamen Gebete Apostelgeschichte 4,24 ff. rufen die Apostel unmittelbar Gott den Vater an, während bei dem gemeinsamen Gebete bei der Wahl eines Apostels anstatt des Judas Apostelgeschichte 1 es wenigstens nicht zu entscheiden ist, an wen dies Gebet gerichtet worden. Wie kommt es denn, daß, während unser Herr und Meister uns beständig zum Vater beten heißt und alle Apostel in ihren Briefen an die Gemeinden nur vom Gebete zu Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, reden, jetzt in vielen Erbauungsschriften und in den Gebetsversammlungen fast immer nur die Gebete an den Herrn Jesum Christum gerichtet werden? (Schluß folgt.)

*) Daß nach den meisten Handschriften Joh. 16,23 wohl richtiger lautet: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet, wird er euch geben in meinem Namen", macht keinen Unterschied. Vgl. V. 24.

## Nachrichten aus Aulie-Ata in Turkestan.

Am Ende des Juni ist ein Bruder von jener fernen Gegend im Herzen von Asien in Deutschland gewesen. Teils wollte er selber seine Freunde in der alten Heimat besuchen, teils aber hatte er damit zugleich einen Auftrag seitens seiner Gemeinde zu erfüllen, welche in jenem Lande im Begriff steht, sich eine Kirche zu erbauen, nämlich die Hülfe der Brüder sowohl in Rußland als auch in Deutschland zu diesem Werk zu erbitten. Durch ihn sind wir mündlich ziemlich genau über den Zustand dieser östlichsten Kolonie unserer Gemeinschaft unterrichtet worden und hoffen den Dank unserer lieben Leser zu verdienen, wenn wir ohne Zögern das Vernommene ihnen mitteilen.

Aulie-Ata ist eine Stadt im Turkestanischen Kreise Sir Darja. Im großen Andreeschen Atlas ist dieselbe in der Kreuzung des 71. Längen- und des 43. Breitengrades zu finden, westlich von dem Alexandergebirge und am Ufer des Flusses Talas. Turkestan ist seit der Eroberung von

Taschkend durch die Russen unter russische Verwaltung gekommen, aber dort besteht noch keinerlei Militärpflicht. So machten sich denn um 1881 etwa 93 Familien auf, 70 aus der Molotschna und 23 aus der Kolonie bei Saratow,*) und zogen nach der Ansiedlung Nikolaipol 70 Werst weiter von Aulie=Ata stromaufwärts am Talas. Außerdem sind noch etwa 17 andere Familien in vier weiteren Ansiedlungen ganz in der Nähe ansässig, welche die Namen Romanowka, Wladimirowka, Andreowka und Orloff von ihnen bekommen haben. Für jede Familie sind 20 Dessjatinen Land angewiesen, auf welchen sie sich zumeist durch Ackerbau und Viehzucht ernähren. Zwar giebt es noch keine Eisenbahn dort, aber trotzdem ist eine große Nachfrage nach den landwirtschaftlichen Erzeugnissen der Umgegend von Aulie=Ata. Die Schafe und die Rinder der in jenen Gebieten noch nomadisierenden Kirgisen gelten für die beste Qualität, ebenso der dort gezogene Weizen und das daraus gewonnene Mehl. Der Transport nach Taschkend (300 Werst südwestlich von Aulie=Ata) geschieht durch Kameele. Ein Unternehmer, ein Karawan=basch genannt, besorgt die Kameele nebst Führern, bürgt für richtige Ablieferung und liefert nachher das empfangene Geld ab. Da muß noch alles auf Treue und Glauben geschehen, und es scheint ja besser damit zu gehen, als Manchem in unseren mit tausend Gesetzen und Vorschriften gesegneten Kulturstaaten. Ein Kameel kann wohl fünf Mehlsäcke tragen und macht mit dieser Last täglich 30 Werst, etwa 10 Meilen. Woher das Mehl kommt, wird vielleicht von Einigen gefragt. Nun, Br. Cornelius Wall hat sich dort am Talas eine Mühle eingerichtet und betreibt sein Mühlenhandwerk zwar nicht nach den allerneuesten Methoden, wenn er sie auch kennt, denn die Leipziger Zeitschrift „Der Müller" von Fritsch kommt auch bis in das Talasthal in Turkestan, aber so etwas von Elevator, von dem bis vor Kurzem nur die Vereinigten Staaten viel wußten, hat er sich schon selber gebaut.

Holz und Stein können sie sich im Gebirge holen. Es kostet nur die Fuhre, das ist aber doch kostspieliger, als wir Europäer denken, denn die Wege sind schauderhaft und verdienen kaum diese Benennung. Oben in den Bergen ist Waldung genug und an einem Orte liegt eine ungeheure Menge behauener Steine, als hätte dort eine große Stadt gebaut werden sollen; es ist aber kein Mensch in jener Gegend, und wer nun Steine braucht, also als Mühlsteine, Dreschsteine, Fundamentsteine, der fährt hin und haut sich ab nach Bedarf. Die Kirgisen, welche sonst viele mündliche Überlieferungen aus älterer Zeit besitzen, wissen darüber nichts zu sagen, wie die Steine dahin gekommen und von welchem Volke sie herrühren. Es erinnert etwas an die Ruinen Ninives und Babylons, welche Layard um 1852 im Euphratthale wieder aufgefunden hat.

Das Klima ist gut und gesund, zahlreiche Familien, gesunde Kinder hat unseren Brüdern dort der Herr beschert. Das soll mit daherrühren, daß der nach Norden vorgelagerte hohe Kamm des Alexander=Gebirges die rauhen Winde von Norden und Osten nicht ankommen läßt. So ist auch der Winter mild und selten strenge Kälte.

Diese um Aulie=Ata angesiedelten Brüder haben lediglich um der Wehrpflicht willen sich hierher begeben und haben nichts gemein mit jenen Lehren von der nahe bevorstehenden Wiederkunft Jesu, welche Claas Epp seinerzeit niedergeschrieben und mit denen wir schon um 1879 uns auseinandergesetzt haben. Die unter dieses Mannes Leitung stehenden etwa 30 Familien wohnen 10 Werst vor der Stadt Chiwa in Petro=Alexandrowsk und haben wenig Aussicht auf so gutes Fortkommen wie die turkestanische Kolonie. Doch sind auch in Aulie=Ata die Brüder nicht ganz eins in der Lehre, denn ein großer Teil der aus der Molotschna stammenden Familien gehört zu den „Flußtäufern," d. h. den „Mennonitenbrüdern," wie sie sich selber nennen. Doch gehen sie miteinander zu den Gottesdiensten, wie unser Gewährsmann erzählte, und halten miteinander Frieden und Einigkeit.

Wir grüßen euch, ihr lieben Brüder draußen. Wenn dies Blatt euch erreicht, gedenket unser, und wenn euch noch etwas mehr über eure Verhältnisse der Mitteilung wert scheint, so schreibt es dem Herausgeber der Mennonitischen Blätter.

*) Auf diese bezog sich vermutlich die Mitteilung vom Jahrgang 1882 Seite 31, welche wir aus dem „Wächter" entnommen hatten.

## Aus Pakanten.

Es scheint mir nicht unpassend zu sein, bevor ich in diesen Mitteilungen über das Eine und das Andere aus der Missionsarbeit zu Pakanten berichte, den Leser mit dem Platze selbst und seiner nächsten Umgebung bekannt zu machen. Dabei werde ich allerdings Einiges, das hierüber schon früher gemeldet worden ist, wiederholen, aber wenn ich einen einigermaßen vollständigen Abriß liefern will, dann läßt sich dies nicht vermeiden.

Pakanten, das Quellgebiet des Batang Gadis, ist Denen, welche die Jahresberichte der taufgesinnten Gesellschaft lesen, wahrlich kein unbekannter Name mehr. Aber wenig möchte bekannt sein, daß der echt battakische Name nicht Pakanten, sondern Pahanten ist. Wie diese Gegend zu diesem Namen gekommen ist, darüber geben die Eingeborenen die folgende Aufklärung. Vor etwa 200 oder 300 Jahren bedeckte dies jetzt so waldreiche und schöne Thal von Pahanten ein undurchdringlicher Wald. Nur einige vornehme Familien wohnten hier, die aus Silagun, einem östlich von hier halbwegs nach Rau hin gelegenen Orte, hergekommen waren. Später zog noch ein Mann, namens Djamangalaon, mit den Seinigen von Silagun hierher. Ihre Häuser bauten sie auf hohe Pfähle, wie es wohl noch heutzutage gebräuchlich ist.

Als dieser Djamangalaon starb, hinterließ er nur drei Söhne und einige Enkel. Als Totenkiste erhielt er, wie gebräuchlich, einen ausgehöhlten Baumstamm von schwerem Holze. Diese Kiste mit der Leiche war jedoch viel zu schwer, als daß die Söhne sie hätten tragen können; daher suchten sie sich folgendermaßen aus der Verlegenheit zu retten. Sie gruben unter dem Hause genau unterhalb der Stelle, auf welcher der Leichnam oben im Hause lag, ein Grab, öffneten

dann einen Teil des Hausflures und ließen am Stricke die Kiste mit dem Leichnam in das Grab hinunter.

Nun heißt im Battatischen: etwas mit Stricken hinunterlassen: manantan, und von diesem Worte wurde daher ein Name: Si Pahantan für den nach seines Großvaters Djamangalaon Tode geborenen Enkel gebildet. Es scheint, als wollte man bei dieser Namensgebung bei den Nachkommen die Erinnerung lebendig erhalten, wie beschwerlich der Beginn der Niederlassung ihres Vorvaters an diesem Orte gewesen sei, da er nicht einmal die Ehre genießen konnte, von vielen Menschen zur Erde bestattet zu werden, wie es einem angesehenem Manne doch geziemt hätte.

Nachdem das Kindlein Si Pahantan zum Knaben geworden war, machte dieser sich's zur Gewohnheit, in dem vorbeiströmenden Flüßchen zu baden, was die Veranlassung wurde, dies Flüßchen Aek ni Pahantan (Wasser des Pahantan) zu nennen, und somit war auch der Name des Thales gefunden; es hieß von nun an kurz Pahantan. Daß dieser ursprüngliche Name, der bei den Battakern noch der gebräuchliche ist, später in Pahanten oder Pakanten verändert worden, ist dem Malaiischen Einfluß zuzuschreiben, unter dem die Pakantener so lange gestanden haben. Die mit der Sprache der Battaken noch unbekannten Europäer haben dann den Namen Pahanten von den Malaien herübergenommen.

Jetzt mögen noch einige persönliche Mitteilungen folgen. Vor einiger Zeit hatten wir viel mit Krankheit zu schaffen. Zuerst erkrankte meine Frau am Fieber, darauf auch ich, und darauf wurde unser ältestes Kind so ernstlich krank, daß wir schon fürchteten, es werde uns genommen werden. Glücklicherweise aber legte der treue Gott nicht mehr auf, als man tragen kann. Meine Frau und mich ließ er schnell genesen, aber bei unserem Kinde dauerte es eine ganze Woche, bevor wir Besserung wahrnehmen konnten. Ach, es war so abgefallen und schwach geworden, daß man inniges Mitleid empfand, wenn man es im Hause umherwandeln sah. Erst jetzt erholt es sich allmählich. Auch unser im April v. J. geborenes Kind wurde krank, aber auch hier half der Herr mit seiner unentbehrlichen Gnade. Als Besserung eingetreten war, machte ich mich eilends auf, eine lange beabsichtigte Reise nach Groß-Mandheling*) in Gesellschaft von Jonathan, unserem ersten Lehrer, in Ausführung zu bringen.

Diese Reise stand in Verbindung mit einem Hausbau in Maga, den Jonathan auf Fräulein Needham's Ersuchen beaufsichtigt. Aus Br. Wiebe's Bericht ist es bekannt, daß diese Dame, nachdem sie einige Monate im Muara-Sipongi sich aufgehalten hatte, nach Groß-Mandheling übergesiedelt ist. Dort wohnt sie als Bibelkolporteurin, da die Regierung**) unbegreiflicherweise die Mission in Groß-Mandheling noch nicht zulassen will. Miß Needham's Plan ist nun, in Groß-Mandheling an verschiedenen Plätzen Wohnungen zu errichten und an jedem dieser Plätze sich einige Monate im Jahre aufzuhalten, um so neben der Bibelverbreitung den Mohamedanern im ganzen Lande Gelegenheit zu geben, durch sie und die bei ihr wohnende battakische Christenfamilie das Christentum kennen zu lernen. Beim Bau dieser Häuser bedarf sie unserer Hilfe, und ich erachte es als ein Vorrecht für unseren Jonathan, daß er auf diese Weise mithelfen darf, vermittelst seiner Gaben die Muhamedaner Groß-Mandhelings zu Christo zu bringen. Man entschuldige diese Abschweifung.

Kaum war ich von dieser Reise zurückgekehrt, als meine Frau wiederum erkrankte. Doch auch hier ist der Herr schleunigst unsere Hilfe gewesen, sodaß ich dies Schreiben mit Lob und Dank gegen den Herrn, der uns Allen wiederum Gesundheit geschenkt hat, beendigen kann.

G. Riffel.

*) Grenzt im Süden an Pakanten.

**) die holländische.

## John D. Rockefeller.

John D. Rockefeller ist einer der reichsten, wenn nicht der reichste Mann in den Ver. Staaten; an Erfolg hat es ihm nicht gefehlt, denn er begann seine Laufbahn als ein armer Junge vom Land in einer unbekannten Großstadt. Er ist bekanntlich der Gründer und leitende Geist der Standard Oil Co. und als Kapitalist beteiligte er sich natürlich an vielen und mannigfaltigen Unternehmungen. Er ist ein thätiges Glied der Baptistenkirche und wegen seiner Freigebigkeit für kirchliche und wohlthätige Zwecke auf's Vortheilhafteste bekannt.

Anläßlich einer geselligen Zusammenkunft der Bibelklasse für junge Männer in der Baptistenkirche an der 5. Ave. in New-York hielt Herr Rockefeller unlängst eine kleine Ansprache, in welcher er seinen jugendlichen Zuhörern die Ursache seines Erfolges offenbarte. Sein Thema war: „Mein erster Ledger"; er hatte denselben bei sich und zeigte ihn der Versammlung — ein kleines Notizbuch, dessen Decken selbst beschrieben waren. Er sagte u. A.: „Dies war mein erstes Hauptbuch, das ich führte, und ich glaube, es giebt für einen jungen Mann nichts Besseres, als so ein persönliches Hauptbuch anzulegen und gewissenhaft die Eintragungen zu machen. Mehr als 42 Jahre sind verflossen, seitdem ich den Inhalt dieses Büchleins geschrieben, aber alle modernen Ledgers der Stadt New-York könnten mich für den Verlust desselben nicht entschädigen. Als ich jüngst wieder auf das Büchlein stieß, dachte ich, daß dasselbe keine Decken habe, da die Rückseite beschrieben war, doch sah ich gar bald, daß ich auch die Decken zum Schreiben benutzt hatte. In jenen Tagen war ich eben äußerst sparsam, selbst mit dem Papier. Meine geringen Einnahmen und Ausgaben, welche von den meisten jungen Männern nur in nachläßiger Weise vermerkt werden, trug ich mit der größten Sorgfalt in mein Hauptbuch ein. Ich glaube an den Grundsatz: Erwirb, spare und gieb so viel du kannst.

„Wenn ich heute den Inhalt des Büchleins durchgehe, so werde ich zu Thränen gerührt und von Dankbarkeit erfüllt. Es geht u. A. daraus hervor, daß ich vom 26. September 1855 bis zum 1. Januar 1856 fünfzig Dollars verdiente. Damit bestritt ich meine Wäsche, Kost und Logis und legte noch etwas auf die Seite. Folgende Ausgaben sind darin verzeichnet: Sonntagsschul-Kollekte, ein

Cent; dieser Betrag mag recht gering erscheinen, aber es war zu jener Zeit Alles, das ich entbehren konnte. Für verschiedene andere religiöse Zwecke gab ich regelmäßig eine gewisse Summe; so war ich von früher Jugend an erzogen worden und es hat mir dies bis zum heutigen Tage viel Vergnügen bereitet. Im nächsten Jahre wurden die Eintragungen größer, da ich dann 25 Dollars per Monat erhielt. Hier fing ich an ein Kapitalist zu werden; ich bezahlte alle meine Rechnungen, hatte immer etwas zum Weggeben übrig und machte zur selben Zeit auch Ersparnisse. Ich bin heute thatsächlich nicht mehr so unabhängig, als ich es zu jener Zeit war. Ich war allerdings nicht im Stande, Kleider nach der Mode anzuschaffen; ich erinnere mich, daß ich in dieser Beziehung bei einem jüdischen Händler äußerst billige Einkäufe machte. Ich hütete mich immer, etwas zu kaufen, für das ich nicht sogleich zu bezahlen im Stande war. Verbindlichkeiten, die ich nicht halten konnte, ging ich nie ein, sondern streckte mich jederzeit nach der Decke.

Hier fragte Herr Rockefeller die Anwesenden, wie viele derselben vom Lande in die Stadt gekommen seien und Dreiviertel des Auditoriums erhoben ihre Rechte. Er fuhr daraufhin fort: „Meiner Ansicht nach ist es ein Unglück, in einer Großstadt geboren zu werden. In Städten macht man nicht die Kämpfe durch, welche Einem auf dem Lande unwiderruflich bevorstehen. Die jungen Leute vom Lande aber erobern die Städte und verdrängen die Söhne reicher Eltern, welche nicht allzusehr zu anhaltender Arbeit geneigt sind. Wenn ich mich erinnere, wie ich auf dem Lande in einem Dachstübchen schlief, in welchem es im Sommer unerträglich heiß war und im Winter grimmig kalt, und dann der verzärtelten Stadtkinder gedenke, so danke ich immer meinem Schöpfer für diese Erfahrung, welche mir in meinem späteren Leben oft zu statten kam. Die Welt kämpft um Erfolg? Was ist Erfolg? Ist es Geld? Die Meisten haben genügend irdischen Mammon, um für ihre Lebensbedürfnisse zu sorgen. Wer ist der ärmste Mann der Welt? Meiner Ansicht nach ist es der Mann, der nichts weiter hat, als Geld. Geld ist wohl gut, aber man muß wissen, wie dasselbe anzuwenden.

„Junge Leute sollten einen persönlichen Ledger anlegen und darin alle ihre Ausgaben und Einnahmen verzeichnen, und zwar so, daß Vater und Mutter zu irgend einer Zeit einen richtigen Einblick bekommen, was ihre Söhne mit dem Geld, das ihnen zur Verfügung steht, anfangen. Dadurch wird ein Trieb zum Sparen erweckt. Man sollte sich indessen nicht zu viel ans Geld hängen; ein solcher Mann hilft dadurch weder seinem eigenen Charakter, noch demjenigen Anderer. Bei meinen geringen Einnahmen in frühester Jugend habe ich immer kleine Summen für diesen und jenen guten Zweck auf die Seite zu legen vermocht und dieses systematische Geben habe ich bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten. Es ist unrecht mit Geben zu warten, bis man ein Vermögen zusammengescharrt hat; bei dem geringsten Einkommen sollte man immer etwas für gute Zwecke beitragen."

Diese Worte Rockefeller's sind gewiß für jeden jungen Mann beherzigenswert. Er ist gewiß ein sprechender und lebender Beweis des Erfolgs im Leben. Als ein armer Bursche begann er seine Laufbahn und heute wird sein Vermögen auf 150 bis 200 Millionen Dollars geschätzt. Er schenkte der Chicago Universität allein nahezu 7 Millionen Dollars.

(Wechselblatt.)

## Neue Schriften.

D. H. Epp. Kurze Erklärungen und Erläuterungen zum Katechismus der christlichen taufgesinnten Gemeinden, so Mennoniten genannt werden. Odessa 1897. Im Verlage des Verfassers zu Jekaterinoslaw. Preis 1 Rubel.

Unsere Brüder in Rußland fühlen in der Gegenwart auch das Bedürfnis, das geistige Erbe ihrer Väter durch schriftliche Aufzeichnungen festzulegen und den kommenden Geschlechtern zu sichern. Einer ihrer fleißigsten Arbeiter auf diesem Gebiete ist der Prediger der Chortitzer Gemeinde zu Jekaterinoslaw, der Verfasser des genannten Buches. Seine Erklärungen zum Katechismus der russischen Brüder — der im Wesentlichen dem der Flaminger in Westpreußen gleicht — sind das erste Erzeugnis auf diesem Felde und verdienen die Beachtung Aller, auch derer, welche diesen Katechismus nicht besitzen. Ganz besonders wertvoll ist der Anhang, eine kurze Überarbeitung der neueren Arbeiten über unsere Geschichte, eine gute und brauchbare Zusammenstellung. Ein bedauerlicher Druckfehler ist auf Seite 266 eingeschlichen, an dem der Herausgeber mitschuldig ist. Hans Hut hat nämlich nicht zur Zeit des 7jährigen Krieges 1756—63 gelebt, sondern gleichzeitig mit Hans Denk um die „große Zeit der altevangelischen Gemeinden" wie Keller sie nennt (1525). Auch ist der Name des fresenburger Adeligen Bartholomäus von Ahlefeldt, nicht Ohlefeld (Seite 283), doch thut das dem großen Wert der Arbeit keinen Abbruch.

C. H. Spurgeon. Kleinode göttlicher Verheißungen. Mit aus der Erfahrung geschöpften Erklärungen auf jeden Tag im Jahr. 2. Auflage. Hamburg. J. G. Oncken Nachflgr. (Ph. Bickel). Geh. 1.50 *M.* Geb. 2 *M.* Elegant mit Goldschnitt 3 *M.*

C. H. Spurgeon. Worte der Ermunterung für das tägliche Leben. Hamburg. J. G. Oncken Nachflgr. (Phil. Bickel) Geh. 1 *M.*

Treffliche Bücher für biblische Christen. Das erste Buch erschien in englischer Sprache unter dem Titel „Checkbuch der Glaubensbank" und hat seine weite Verbreitung redlich verdient. Manche kurze Schriftstelle wird darin hell und verständlich gemacht und so wird neben der Glaubensstärkung zugleich dem eifrigen Bibelleser manches Wort tief und bedeutsam. Die kurzen Betrachtungen des zweiten Schriftchens sind jedem warm zu empfehlen, der seines Glaubens gewiß und froh werden möchte. Ganz besonders gefallen haben uns die Abschnitte: „Mangel an Freude und Frieden" und „vor uns Schwierigkeiten — hinter uns Feinde."

Gemeindeharfe. Hundert geistliche Gesänge für gemischten Chor. Hamburg-Borgfelde. J. G. Oncken Nachflgr. (Phil. Bickel). Kart. 2 M.

Thatsache ist es, daß schon manche Seele durch die Macht des christlichen Gesanges auf den Weg des Friedens gelangt ist. Für unsere Gemeinden, welche den Chorgesang pflegen, ist diese Arbeit unserer baptistischen Brüder sehr zu empfehlen.

G. Nagel. Der große Kampf. Ein Beitrag zur Beleuchtung der Frage: Kirche oder Gemeinde der Gläubigen? 2 Teile à 50 ₰. Witten a. d. Ruhr. Buchhandlung der Stadtmission.

Soweit aus den beiden bereits erschienenen Teilen ersichtlich, ist es dem Verfasser redlicher Ernst um die Aufstellung der Grundsätze, welche nach dem Zeugnis des neuen Testaments die Christenheit in den Tagen der Apostel befolgt hat. So können wir uns mit dem Resultat seiner Untersuchung, daß das Weltkirchentum, wie es namentlich in der römisch-katholischen Kirche geschichtliche Gestalt gewonnen hat, dem Urbilde der biblischen Christengemeinde nicht entspricht, vollkommen einverstanden erklären. Seine Ausführungen über die Bedeutung der Sakramente, seine offene Sprache über Wesen und Anwendung der biblischen Taufe stimmen ganz mit den Ansichten unserer Kreise überein. Der im 2. Teil begonnene dritte Hauptabschnitt: die deutsche Reformation, eine Entscheidungsepoche im großen Kampf, läßt uns erwarten, daß auch die folgenden Ausführungen gesunde und auf der Schrift begründete sein werden. Für ernste und aufmerksame Leser wird diese Arbeit viele Anregung zu gesegnetem Nachdenken geben.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 11. Juni hat der Senat von Hamburg der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich die beantragten Korporationsrechte erteilt, sodaß dieselbe hinfort auf eigenen Namen Gelder belegen und eintragen lassen kann. Damit sind wir einen tüchtigen Schritt weitergekommen. Gott sei Dank; er helfe uns weiter!

* * *

Am 30. Mai d. J. ist nach langem Leiden der Älteste der Gemeinde Elbing-Ellerwald Br. W. Dückmann im Alter von 56 Jahren aus dieser Welt in die ewige Heimat eingegangen. Wir verlieren an ihm eine bewährte Kraft, von deren Mitarbeit wir uns noch viel Gutes versprechen durften. Festgegründet im Glauben an seinen Herrn und Heiland Jesum Christum, eifrig bis über das Maß seiner leiblichen Kraft, wo es galt, der Gemeinde, der Gemeinschaft und dem Reiche Gottes zu dienen, dazu mit vielen Gaben ausgerüstet, war er für weite Kreise ein gesegnetes Vorbild und sein Haus ein Sammelpunkt für die Brüder, dessen gleichen nicht leicht wiedergefunden wird. Seit 1896 war er auch Mitglied des Kuratoriums unserer Vereinigung, hat aber an deren Sitzungen nicht mehr teilnehmen können. Unter lebhafter Beteiligung seitens der Brüder und anderer christlicher Freunde wurde seine sterbliche Hülle am 3. Juni zur Erde bestattet.

* * *

Wir haben eine kleine Berichtigung zu dem Artikel: „Weshalb sind wir Mennoniten berechtigt und verpflichtet, unsere Gemeinden zu erhalten und weiter zu entwickeln" nachzutragen. Es steht in demselben auf Seite 43 Zeile 23: „namentlich zeigte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl bei dem Mennosteine." Es sollte aber heißen: „bei der Mennofeier," nämlich bei der im Jahre 1892 unter allgemeiner Beteiligung stattgehabten Feier zum 400jährigen Gedächtnis an Mennos Geburtsjahr. Da haben, was wohl nie zuvor geschehen, die Brüder in Rußland, Deutschland, Holland und Amerika einmütig an einem Tage sich dankend des Segens erinnert, den wir in dem geistigen Erbe unserer Väter empfangen haben, zu dessen Erhaltung Mennos Thätigkeit durch Wort und Schrift in erster Reihe mit beigetragen. Die andere Feier, die Errichtung eines schlichten Steines zu Witmarsum in Mennos Geburtsort an der Stelle des dem Abbruch verfallenen alten Gotteshauses, in dem unser Menno schon das Wort Gottes verkündigt haben soll, fand am 11. September 1879*) unter reger Beteiligung der holländischen Gemeinden statt. Aber diese Feier erfreute sich doch nicht annähernd gleich großer Beteiligung seitens aller Mennoniten. Aus Deutschland z. B. war meines Wissens nur ein Vertreter der Gemeinde zu Hamburg und Altona anwesend. Auf Wunsch des Verfassers stellen wir hiermit den Sinn seiner Worte richtig.

* * *

Gruppe, 6. Juni. „Singet dem Herrn ein neues Lied," das war der Grundton unseres heutigen Gottesdienstes. Wurde doch, unter Gottes gnädigem Beistand, die schöne neue Orgel, erbaut von Sauer in Frankfurt a./O., geweiht, und dem Gebrauch übergeben. Nachdem unser l. Älteste Herr Goertz-Kommerau die Weihe vollzogen, durchbrausten unser Kirchlein, nach kurzem einleitenden Spiel, die herrlichen Klänge des Liedes „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren," worauf Herr Goertz-Roßgarten der Festesstimmung in freudig bewegten Worten Ausdruck gab und nach dem abermaligen Gesange der drei ersten Verse von „O heiliger Geist, kehr bei uns ein" die Festpredigt hielt. Möge dieser heilige Pfingsttag uns allen in gesegnetem Andenken bleiben. W. T.

* * *

Gruppe. Am ersten Sonntage nach Trinitatis fand nach der Feier des heiligen Abendmahles eine Lehrerwahl statt. Von vier vom Vorstande der Gemeinde aufgestellten Kandidaten wurden die beiden Brüder Joh. Goertz, Kommerau und Wilh. Tyart, Dragaß mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Gott der Herr wolle sie willig machen und ausrüsten zu dem Amte, dazu er sie berufen. G.

* * *

Amsterdam. Am 21.—23. Juni hielt der Vorstand der Allgemeinen Taufgesinnten Sozietät seine jährliche Versammlung ab. Die Prüfung bestanden 7 Kandidaten.

*) Eine Beschreibung der Feier findet sich in den Menn. Blättern von 1880 S. 37 und folgende.

**Erinnerung an Montag, den 5. Juli.**

1. Petri 5 vs. 10—11.

Jesu, hilf siegen im Wachen und Beten!
Hüter, du schläfest und schlummerst nicht ein.
Laß dein Gebet mich getreulich vertreten,
Der du versprochen, mein Fürsprech zu sein!
Wenn mich die Nacht mit Ermüden will decken,
Wollst du mich, Jesu, ermuntern und wecken!

2. Chron. 15 vs. 7. 1. Corinther 15 vs. 58.
1. Thessalonicher 5 vs. 16.

# Anzeigen.

**Todes-Anzeige.**

Wenige Stunden nach seiner Heimkehr aus dem Süden entschlief sanft in dem Herrn in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai um 12¾ Uhr mein lieber Mann, unser guter Vater, der Älteste der Mennoniten-Gemeinde Elbing-Ellerwald

**Wilhelm Dückmann**

nach eben vollendetem 56. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Elbing. **Anna Dückmann,**
geb. Hemmpel.

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 ℳ (statt 5.60 ℳ) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter.“**

Mit dem **„Praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau“** ist eine für die Leser sehr angenehme Einrichtung verbunden, die denn auch sehr viel benutzt wird: alle Anfragen an die Redaktion aus allen Gebieten des Obst- oder Gartenbaues werden kostenlos beantwortet. Nun ist es natürlich, daß sich solche Anfragen oft hundertfach wiederholen, wenn z. B. derselbe Schädling zu gleicher Zeit in ganz Deutschland denselben Schaden anrichtet. Für solche Fälle ist mit vielem Geschick und Humor in der genannten Wochenschrift eine sich monatlich wiederholende Rubrik eingerichtet: „Aus Gartendoktors Sprechstunde.“ Da werden in Form von Frage und Antwort alle die in die Jahreszeit fallenden Schäden erörtert, auch wird, was besonders praktisch ist, jeder Schaden in vortrefflichen Holzschnitten dem Leser vor die Augen geführt. Gartenfreunde werden diese „Sprechstunden“ mit großem Interesse lesen. Die Probenummern werden auf Wunsch gern kostenlos zugeschickt von der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. Oder.

Im Verlage der **Buchhandlung der Stadtmission zu Witten an der Ruhr** sind folgende **Einzelvorträge und Predigten des bekannten Spurgeon** à 15 ₰ erschienen:

**Der Himmel und die Hölle.** Predigt über Matth. 8 vs. 11—12.

**Der gekreuzigte Christus.** Ein Vortrag über 1. Cor. 1 vs. 23, 24.

**Die erste Liebe.** Predigt über Jeremia 2 vs. 2.

**Was denkst du, o Schläfer?** Predigt über Jona 1 vs. 5—6.

**Der Prediger unserer Zeit.** Rede, gehalten am 22. April 1890 bei Gelegenheit der Prediger-Konferenz im Tabernakel zu London.

## Bitte an die Abonnenten.

**In letzter Zeit haben mehrere Abonnenten ihre Blätter unregelmäßig empfangen. Da die Adressen der Sendungen sämmtlich geschrieben werden, ist ein Versehen durch Verwechslung der gleichlautenden Namen sehr leicht möglich. Wir bitten, uns baldigst zu benachrichtigen, sowie eine Nummer länger als 3—4 Tage über die Zeit ausbleibt, und sind zur Nachlieferung der ausgebliebenen gern bereit.**

**Die Expedition der „Menn. Blätter.“**

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 4. Juli.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.

Gottesdienst findet im Monat Juli nicht statt; der nächste wird am 15. August abgehalten werden.

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Juli.
„ „ 18. „
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona

1. August. № 8. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Das kindliche Gebet zum Vater im Himmel. — Das Erntefest der Javanen. — Der Zusammenhang der Ketzer im Mittelalter mit dem Täufertum. — Aerztliche Konsultation. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Daß ich noch oft von Dir geschieden,
Daß Dir mein Herz nicht ganz gehört,
Das ist's, was mir der Seele Frieden,
Des Herzens Freud' und Mut zerstört,
Das macht die Welt noch oft mir öde,
Und ist ja doch Dein Vaterhaus,
Das macht das Herz verzagt und blöde,
Und treibt all' Zuversicht mir aus!

So komm' denn, Vater, komm' zu wohnen
In dem, was ja Dein eigen ist!
Komm', tief im Herzen mir zu thronen,
Du, Herr mein Heiland, Jesu Christ!
Mit Deiner Gnade täglich fülle
Herz und Gemüt mir, Seel' und Sinn,
Dann wird all' Unruh' in mir stille,
Dann ist Dein Frieden mein Gewinn!

B.

## Das kindliche Gebet zum Vater im Himmel.

(Schluß.)

Das hat einen zwiefachen Grund und erinnert uns an ähnliche Erscheinungen in der katholischen Kirche, freilich innerhalb dieser in viel verderblicherer Form. Den einen dieser Gründe haben wir schon kurz angedeutet. Es ist an sich ein so richtiges, ja für den nachdenkenden Menschen unabweisliches Gefühl, das Gefühl des unermeßlichen Abstandes zwischen der eignen Kleinheit und Sündhaftigkeit und der Größe und Heiligkeit des Schöpfers. Daraus geht denn eine gewisse Scheu hervor, an diesen Gott unmittelbar sich zu wenden. Nun ist es des gläubigen Christen einiger gewisser Trost und Hoffnungsanker, daß der allmächtige Gott seinen eingeborenen Sohn, des Vaters Ebenbild, uns zum Mittler gesandt und für uns dahingegeben hat. Dadurch aber fühlt nun so leicht das Herz den Sohn als Mittler und Heiland sich näher, ich möchte sagen, vertrauter als den allmächtigen Gott und Schöpfer und statt, wie der Sohn es uns heißt und von uns begehrt, durch ihn und in seinem Namen kindlich und zuversichtlich zum Vater zu kommen, richtet man seine Gebete vorzugsweise an Jesum Christum. Freilich beruft man sich dabei auf des Heilandes Ausspruch: „Ich und der Vater sind eins." Aber berechtigt diese Einheit dazu, gegen das Wort des Herrn ihn im Gebete vorzugsweise oder ausschließlich anzurufen und dagegen des hohen Rechtes, das er uns erworben und der Vater durch ihn uns geschenkt hat, sich zu berauben, im zuversichtlichen kindlichen Geiste zum Vater zu kommen? Ist es doch leider! fast dahin gekommen, daß Diejenigen, welche in Gebetsversammlungen oder auch sonst öffentlich sich herzlich gedrungen fühlen, dem Vater im Himmel Lob, Dank, Bitte, Fürbitte darzubringen (1 Thessal. 2,1—4), von manchem lieben Mitpilger nicht für vollwichtig im Glauben angesehen werden. Ich bekenne offen, daß diese traurige Erfahrung, sowie die Thatsache, daß mancher teure Bruder, vor dessen Innigkeit und Thatkraft des Glaubens ich aufrichtig mich beuge, alle seine Gebete Satz für Satz immer mit dem Ausrufe begann: lieber Herr Jesus! und niemals zu unserem gemeinsamen Vater in Jesu Christo betete, mich schmerzlich berührt hat. Und wie mir, so ist es auch anderen treuen Besuchern der allgemeinen Gebetsversammlungen ergangen. Erklärlich ist jene Erscheinung allerdings, wie erwähnt, schon dadurch, daß in der früheren Periode der Kirchengeschichte, aber auch jetzt noch, Viele, die Christen sein wollen, mit der apostolischen Mahnung: „auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren! Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater

nicht, der ihn gesandt hat," keinen Ernst machen. Aber dies berechtigt doch nicht, dem Worte Gottes zuwider, in's Gegenteil zu verfallen.

Aber die Thatsache, daß so viele gläubige Christen mit ihren Gebeten beim Sohne stehen bleiben, statt durch ihn zum Vater zu treten, wie das Evangelium uns doch dahin verweist, hat noch einen dritten Grund. Der Sohn steht uns, so zu sagen, menschlich näher, schon weil wir in den Evangelien sein Leben für uns, mit uns, in uns, seine ganze Persönlichkeit so deutlich vor den Augen des Geistes haben. Dieses dem Gefühl menschlich Nahe ist es ja auch teilweise mit, was die katholischen Christen dazu gebracht hat, an die Mutter Maria, an sogenannte Schutzheilige sich vorzugsweise zu wenden, als verständen sie das Sehnen und Bedürfen des Herzens in besonderer Weise. Und gewißlich können wir unserem Herrn und Heilande nicht nahe genug und er uns nicht nahe genug treten, so daß wir in ihm, er in uns lebe und bleibe, aber doch ist das Ziel, daß wir mit ihm und durch ihn zum Vater kommen. Röm. 11,36; 1 Cor. 15,28; Ephes. 3,20. 21.

Wie nun? soll und darf ein Kind Gottes etwa nicht zu seinem Heilande beten? Das zu behaupten sei fern und und liegt mir auch ganz fern. Es ist eine gar zarte Sache um das gläubige Gebet, das Gespräch des Herzens zu seinem Gott und Heilande; da muß alles Berechnete und Formelle ganz fern bleiben, obwohl es eine so bedeutsame und tiefsinnige Mahnung des Apostels Petrus ist: „so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet!" Gewiß wird die gläubige getröstete Seele dankbar zu ihrem Erlöser beten, der alle Tage bei ihr ist; und wie Stephanus zu seinem Herrn Jesu rief in der Sterbestunde und die Gemeinde zu Christus ihrem Bräutigam: komm, Herr Jesu! so hört die bedrückte Seele noch heute seinen Ruf: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!" und die trostreiche Einladung: „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."

Was ich aber mit dieser meiner Darlegung bezwecken möchte, das ist einmal die Nachweisung aus der heiligen Schrift, wie unrichtig es ist, wenn von so manchen lieben Christen das Gebet zu dem Sohn als das eigentlich christliche Gebet, ja, als das Schiboleth eines wahren Jüngers Christi betrachtet wird. Zum Anderen aber möchte ich bescheidentlich dazu verhelfen, im Namen Jesu Christi das kindliche Gebet zu dem allmächtigen Gott als unserem Vater in Jesu Christo, überhaupt das kindliche Verhältnis zum Vater im Himmel in Etwas zu fördern. O, daß doch wir Alle es recht beherzigten und auch bewiesen allezeit: „Wir haben durch den heiligen Geist nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist,*) durch den wir rufen: „Abba, lieber Vater!" Ja, Amen!

B. C. R.

*) Wörtlich: nicht Knechtschaftsgeist, sondern Kindschaftsgeist.

## Das Erntefest der Javanen.

Während der Monate Januar bis Mai einschließlich war wohl bei den meisten Landleuten in unserer Nachbarschaft Schmalhans Küchenmeister. Bekanntlich ist Reis die Hauptnahrung der Javanen. Hat nur der kleine Mann so viel von dieser herrlichen Speise, daß er täglich eine gute Portion davon verzehren kann, dann ist er zufrieden, was indessen nicht ausschließt, daß er noch besser zuwege ist, wenn er sich den Luxus erlauben kann, jeden Tag zu seinem Reis noch ein Stückchen Fisch und etwas spanischen Pfeffer als Zukost zu genießen. Wenn er es auch nicht ausspricht, so denkt er doch in solcher vortheilhaften Lage ähnlich wie jener Mann (Luc. 12, 19), der zu seiner Seele sagte: „Liebe Seele du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!" Ist es daher ein Wunder, daß ein so behäbiger Mann sich weder um die irdische noch um die ewige Zukunft kümmert? Aber es sind nur Wenige so glücklich gestellt; je mehr das alte Jahr zu Ende geht, um so mehr schmilzt meistens der Reisvorrat des Javanen. Kaum hat er die Schwelle des neuen Jahres überschritten, so ist sein Reisvorrat auch zu Ende, und wiewohl er mehrmals den Lagerraum durchsucht, um wo möglich noch eine Handvoll Reis zu finden, so erspähen seine Augen doch nichts als den kahlen Erdboden.

Mit seinem Gelde ist es nicht besser bestellt; was nun beginnen? Für uns würde guter Rat da teuer sein, allein der Javane weiß sich zu helfen. Unter seinem Hausgerät findet er wohl das Eine und Andre, das er allenfalls entbehren kann, und ohne langes Überlegen wird es fortgegeben, sollte er für dasselbe nötigenfalls auch nur einen Spottpreis erhalten. Ferner kann er auch wohl noch das eine und das andre Kleidungsstück entbehren, und so trägt er es denn ins Pfandhaus, wo man dann aus Mitleid (?) ihm etwas dafür geben will.

Es ist ganz selbstverständlich, daß auf solche Weise es bald soweit kommt, daß er nichts mehr zu verkaufen hat. Von seinem Hausrat ist nur das Allernotwendigste übrig geblieben; mit genauer Not bedecken die abgetragenen Kleider seinen Leib. Dennoch weiß er auch in solcher bedrängten Lage noch einen Ausweg, um nicht Hungers zu sterben. Allerdings kann er jetzt keinen Reis mehr erhalten, allein es befinden sich glücklicherweise noch rechts und links große Gebüsche, dahin lenkt er seine Schritte und sucht dort das Eine und das Andre, das seinen Hunger stillen kann. Da findet er eßbare Blätter, Wurzeln und verschiedene Arten Rüben. Sollte es sich ereignen, daß er auch einmal eine unbezwingliche Begierde nach Fleisch verspürt, so wird er auch dann sich zu helfen wissen, finden sich doch überall Gräben, Moräste, Schlammpfuhle u. s. w., in denen tausende von Tieren, wie Krabben, Schnecken, Muscheln u. s. w. leben. Mit einigen Körben, die je nach Größe und Form verschiedene Namen haben, bewaffnet, begiebt er sich nach jenen Plätzen und, bis zum Knie im Schlamme stehend, durchsucht er alles mit Argusaugen. Seine Mühe ist nicht vergeblich, und mit vergnügtem Sinne trägt er seinen Schatz heimwärts. Liefern die Schlammpfuhle zu wenig Gewinn, dann durchsucht er die Blätter verschiedener Baumarten,

auf denen er Raupen findet, die ihm herrlich schmecken, weil seine Frau sie gut zu bereiten versteht. Bisweilen ist er auch so glücklich, ein Bienennest zu treffen, das reich mit Honig angefüllt ist. Versteht er die Kunst, sich desselben zu bemächtigen, so ist er reicher als der König; den Honig verkauft er, die Honigscheiben sind für ihn und seine Familie ein Leckerbissen. Auf solche Weise sorgt der kleine Mann monatelang für seine Bedürfnisse.

Augenblicklich lebt der Einheimische nicht in so bedrängten Verhältnissen. Die Reis- und Djagung (Mais)-Ernte liegt hinter ihm und seine Scheunen sind voll von den Erzeugnissen seines Landes. Wenigstens waren sie es; indessen ist vom eingeernteten Vorrat schon vieles verkauft, um mit diesem Gelde seine verpfändeten Sachen einzulösen oder seinen, wie wir gesehen haben, stark verminderten Hausstand wieder zu ergänzen. So lange indessen sein Vorrat nicht zu Ende ist, thut er sich gütlich und denkt nicht an den morgigen Tag. Nicht immer bekommt ihm das gut; nur zu oft wird er durch den so lange entbehrten Überfluß krank. Das ist wahrlich kein Wunder. Man bedenke nur, daß er einige Monate lang allein von Blättern, Wurzeln und dergleichen gelebt und dabei oftmals nur einmal am Tage Speise zu sich genommen hat. Jetzt ißt er dreimal am Tage und noch dazu oftmals solchen Reis, der noch nicht ganz reif ist. Was Wunder, daß sein Körper dies nicht verträgt und er mit Fiebern und Magenschmerzen zu kämpfen hat?

Die Javanen unserer Gegend haben in diesem Jahre eine gute Ernte gehabt; ob sie dafür auch dankbar sein mögen? Da die javanische Sprache kein eigentliches Wort für unser „Dank“ kennt, so meint man wohl, daß sie sicherlich ganz undankbar sein müßten. Aber wiewohl dies leider häufig der Fall ist, so darf man es doch nicht als Grundregel betrachten. Die vielen Erntefeste, die man gegenwärtig überall feiert, scheinen das Gegenteil zu beweisen. Leider werden diese Feste aber nicht zur Ehre unseres lebendigen Gottes gefeiert, der doch der Geber aller guten Gaben ist, denn diesen kennen sie ja nicht. Ebensowenig giebt man sie zur Ehre des Allah der Islamiten, denn obwohl die Javanen dem Namen nach Moslims sind, sind sie doch in Wahrheit nichts weniger als das. Wem gelten dann aber diese Erntefeste? Sie sind ein Zeichen der Dankbarkeit gegen Danjang, den Schutzgeist ihres Dorfes. Der Meinung der Javanen zufolge, hat jeder Wohnplatz, Dorf oder Stadt, seinen Schutzgeist, der irgendwo in einen alten Baum, einer Höhle oder einem kleinen Gebüsch seinen Wohnsitz hat. Solche Stätten dürfen nicht entheiligt, solche Bäume nicht umgehauen werden. Sicherlich würde Den, der so vermessen wäre, die Rache des erzürnten Danjang treffen. So sieht man denn auch oftmals, daß an solchen geweihten Stätten Opfergaben gebracht werden, die gewöhnlich aus Blumen, Reis und Näschereien bestehen.

Als vor etwa 14 Jahren Mergaredja angelegt wurde, war hier ein großer Baum, in welchem laut Aussage der ältesten Leute der Schutzgeist dieser Gegend wohnte. Deshalb wollte ihn auch Niemand umhauen, aus Furcht, sich dadurch ein Unglück zuzuziehen. Nach langem Hin- und Herreden ließen endlich einige Männer sich dazu bestimmen, den gefürchteten Baum zu fällen. Er fiel unter ihren Schlägen, und: o Wunder! die Ruchlosen blieben verschont. Als man einigen abergläubischen Javanen dies vorhielt, erwiederten sie einfach: „Das wundert uns ganz und gar nicht, denn durch die Gebete des Missionars und infolge des Läutens der Kirchenglocke ist der Danjang natürlich vertrieben. Als der Baum fiel, hatte jener seine Wohnstätte schon verlassen.“

Den Reden der Leute zufolge beschäftigt der Danjang sich mit dem Bewachen der Häuser, Gärten und Felder und verleiht Wachstum und Gedeihn. Aus Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen diesen Geist, oder wohl auch aus Furcht vor ihm, feiert man das Erntefest, das aus zwei Teilen besteht, aus einer Opfermahlzeit und aus einem Puppenspiel oder an dessen Stelle aus einer Tanzpartie.

Die Opfermahlzeit hält man im Hause des Petinggi (Bürgermeister). Einen Tag zuvor kauft man einen Büffel, wozu jeder der Dorfbewohner etwas beiträgt. Das Tier wird nun geschlachtet und das Fleisch gleichmäßig verteilt, wobei auch die ärmste Wittwe nicht übergangen wird. Und wenn der Petinggi einmal Jemand vergißt, dann kommt dieser wohl selbst und erinnert jenen an seine Pflicht. Hierauf bereitet Jeder die Speise in seinem eigenen Hause. Am folgenden Tage, etwa um 10 Uhr, bringt man die zubereiteten Speisen, welche aus Reis, Fleisch und vielen heißen Zuspeisen bestehen, auf einer platten viereckigen Schüssel aus Bambusgeflecht, auf welche Opferspeisen gelegt werden und die Antjak genannt wird, zum Petinggi, dessen großes Haus für die Opfermahlzeit und den Empfang der Gäste bereits hergerichtet worden ist. Auf dem Fußboden sind hübsch geflochtene Matten ausgebreitet, auf die sämmtliche Speisen in langen Reihen gelegt werden und zwar so, daß zwischen den Speisen Raum genug für zwei Reihen Menschen bleibt. Wenn alle erschienen sind, nehmen die Angesehenen des Dorfes, nämlich der Petinggi mit seinen Helfern, der Priester und noch einige andere Leute von Ansehen um das bereitstehende Opfermahl her obenan und zwar mit untergeschlagenen Beinen Platz. Sofort folgen die Andern, und sehr schnell sitzt jeder auf dem ihm zukommenden Platze. Bevor man jedoch ans Essen geht, hält der Gastgeber oder sonst einer der Angesehenen eine kurze Ansprache, in welcher er an den Zweck der Opfermahlzeit erinnert. Hierauf redet der Priester noch einige Worte und spricht dann ein Gebet, in welchem er dem Schutzgeist des Dorfes für alles Gute, das er geschenkt hat, Dank sagt. Jetzt hat Jeder die Erlaubnis, die Speisen zu genießen. Indessen bedient man sich dabei weder der Löffel, noch der Gabeln oder Messer, sondern einfach der fünf Finger der rechten Hand, die mit großem Geschick den Reis zu Kügelchen zu formen und in den Mund zu schieben verstehen. Nach beendigtem Mahle werden die übriggebliebenen Speisen brüderlich unter einander verteilt und nach Hause mitgenommen, wo die zurückgebliebenen Hausgenossen sie verzehren.

Ist der erste Festteil gut verlaufen, dann kommt man nachmittags wieder zusammen, um den zweiten zu feiern. Die Javanen halten im Allgemeinen viel mehr von einer Tanzpartie, als von einem Puppenspiel, da sie bei ersterer selbst thätig sein können, während sie bei letzterem nur Zu-

schauer sind. Deshalb will ich noch berichten, wie es auf einer javanischen Tanzpartie zugeht.

Es giebt hier auf Java viele Tanzmädchen, die aus ihrer Kunst (?) einen Erwerb machen. Solche sucht man zu den Festen zu mieten, und zwar eine, die sich verpflichtet, die ganze Nacht hindurch zu tanzen. Hierfür erhält sie, je nach ihrer Geschicklichkeit 10—15 fl. Sind die Gäste versammelt, dann bilden etwa 20 oder 30 Männer einen Kreis, in dessen Mitte das mit vielem Putze behängte Tanzmädchen mit gekreuzten Beinen dasitzt. Etwas seitwärts vom Kreise stehen die Musikinstrumente, welche von 5 oder mehr Personen gespielt werden. Ist alles geordnet, dann wird das Zeichen zum Beginn gegeben, worauf die Musikanten eine Tanzmusik zum Besten geben. Daß meine Leser bei solcher Musik in Begeisterung geraten und aus vollen Kräften Beifall klatschen würden, glaube ich bezweifeln zu müssen. Der Javane aber findet es herrlich, wie man aus den Blicken seiner stark leuchtenden Augen deutlich entnehmen kann. Im Allgemeinen funkeln sie sehr wenig, — der Javane ist äußert phlegmatisch — hört er jedoch seine Nationalmusik, dann ist er wie durch einen Zauberschlag gänzlich umgewandelt. Unermüdlich lauscht er ihr die ganze Nacht hindurch, kein Schlaf kommt in seine Augen. Seine Musik hält er für die schönste der Welt.

Wenn die Musik recht im Gange ist, erhebt sich mit vieler Anmut, langsam und stattlich das Tanzmädchen, und einer der im Kreise sitzenden Männer hat die Ehre (?), mit ihr zu tanzen. Solcher Tanz gleicht übrigens wenig dem, was bei uns Tanz heißt; er besteht aus allen möglichen und unmöglichen Bewegungen der Hände, Arme und Beine und verschiedenen Biegungen. Der tanzende Mann ahmt dabei nur alle Bewegungen des Tanzmädchens nach, wobei er sie jedoch nicht berühren darf.*) Neigt der erste Tanz sich seinem Ende zu, so erhebt sich aus dem Kreise ein anderer Mann, mit einem Glas Arrak in jeder Hand. Nach einigen Verbeugungen giebt er das eine Glas dem Tanzenden, das andere behält er und hierauf werden beide Gläser geleert, vielleicht auf die Gesundheit des Danjang. Jetzt hat der Zweite das Recht, mit dem Tanzmädchen zu tanzen.

So geht es die ganze Nacht hindurch, und Manchen erinnert die Morgenröte viel zu früh daran, daß es Zeit zum Nachhausegehen sei. Aber daran ist nichts zu ändern. Mit unwiderstehlicher Macht erhebt sich um 6 Uhr die Königin des Himmels; die Musik verstummt, das Tanzmädchen begiebt sich zur Ruhe, die Gäste gehen, willig oder unwillig, nach Hause. Mancher muß sich führen oder gar tragen lassen, weil er so tief ins Glas geguckt hat. Allein darüber fühlt Niemand Gewissensbeschwerden; man fühlt sich sehr befriedigt, eine angenehme Nacht verlebt zu haben, und außerdem hat man ja dem Schutzgeist ein Dankfest und Opfermahl dargebracht, der nun auch seinerseits sehr zufrieden sein kann und die unter seinem Schutze stehenden Angehörigen des Ortes nicht plagen wird.

*) Bei diesen heidnischen Tanzfesten geht's also sittlicher zu, als bei so vielen Tanzfesten in der sog. Christenheit. D. R.

So feiert jedes Dorf sein Erntefest, an dem Jeder, auch der Ärmste, teilnimmt. Ohne solches Fest würde der Schutzgeist zürnen und das Dorf für die Nachlässigkeit strafen. Deshalb thut man sein Bestes, um den Geist zum Freunde sich zu erhalten.

Aber fragt man uns wohl, feiert man in Mergaredja auch ein Erntefest? Sicherlich, denn auch wir haben Grund dazu. Der Herr hat uns eine ziemlich gute Ernte geschenkt; unsre Christen haben Reis zu essen; sollten wir da undankbar sein, undankbarer als unsere mohemedanischen Mitmenschen? Nein, das wäre zu arg. Auch wir haben Erntefest gefeiert, und auch das unsrige bestand aus zwei Theilen, nämlich aus einem Gottesdienst und aus einem gemeinsamen Mahle. Der erstere fand am 9 Juli statt. Nachdem wir zu dem lebendigen Gott, und nicht zu irgend einem Buschgeist, gebetet und ein Lob- und Danklied gesungen hatten, redete ich in Anknüpfung an Psalm 50, 14 u. 15 über unsre Pflichten gegen den gütigen Gott. O, Er ist würdig, daß man Ihm Loblieder singt, Ihm stets dankbar ist, Ihm die Gelübde bezahlt und allzeit zu Ihm seine Zuflucht nimmt. Es ist lautere Wahrheit, was David Psalm 145, 14 u. 15 sagt.

Einige Tage darauf wurde der zweite Teil unsres Erntefestes durch ein Liebesmahl gefeiert. Vor dem Essen erinnerten wir einander nochmals an die Güte Gottes; darauf folgte ein Dankgebet und schließlich stärkte man sich an den aufgetragenen Speisen.

Nach der Mahlzeit ging man fröhlich nach Hause; indessen war mein Herz nicht zur Freude gestimmt. Und woher nicht? Das mag mit wenigen Worten gesagt werden. Wie viele an dem ersten Teile unsres Erntefestes teilgenommen und Gott für Seine Güte gedankt haben, erinnere ich nicht mehr genau, aber das ist gewiß, daß beim zweiten Teil die doppelte Zahl zugegen war. Dies war nicht geeignet, mich fröhlich zu stimmen.

Noch deckt Finsternis das herrliche Java. Viele Feste werden hier gefeiert, aber ach! so wenige zur Ehre unseres großen Gottes, der Seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern ihn auch für den Javanen als Lösegeld dahingegeben hat. Noch giebt es unter den 23 000 000 Javanen kaum 15 000, die dankbar Gott die Ehre geben. Noch ist viel zu thun. Möchten doch Viele von dem Glauben an gute und böse Geister zu dem lebendigen Gott sich bekehren! Helft uns, Missionsfreunde, helft uns kämpfen und beten!

Mergaredja. Joh. Fast.

## Der Zusammenhang der Ketzer im Mittelalter mit dem Täufertum.

Es ist unbegreiflich, daß man den engen persönlichen und sachlichen Zusammenhang der „Ketzerschulen" mit der Entwicklung des sog. Anabaptismus nicht längst bestimmter betont hat, um so unbegreiflicher, weil sowohl die Chronisten wie das Volk, das die Ereignisse miterlebte, ausdrücklich bestätigen, daß ein solcher thatsächlich vorhanden ist.

Die Chronisten der „Täufer", deren genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen innerhalb der Partei ebenso feststeht wie ihre Wahrheitsliebe, zählen zu den ersten Märtyrern

ihrer „lang unterdrückten und jetzt wieder emporgetauchten Kirche" gerade solche in und um 1524 hingerichteten und verfolgten Männer, die in den „christlichen Gemeinden" vor der Einführung der Spättaufe geistliche Aemter verwalteten: z. B. Hans Koch und Leonhard Meister in Augsburg, Kaspar Tauber in Wien und Georg Wagner in München. Wie wären solche Angaben ohne Verletzung der Wahrheit möglich gewesen, wenn nicht die Täufer, die diese Chroniken schrieben, gewußt hätten, daß diese hingerichteten Männer Mitglieder derselben Gemeinschaft und Brüder waren?

Wenn man aber zweifeln wollte, ob die Chroniken sich nicht doch vielleicht eines Versehens schuldig machen, wenn sie Männer zu den ihrigen zählen, die vor der angeblichen Entstehung der „Wiedertäuferei" bereits hingerichtet waren, so ist darauf zu verweisen, daß die angesehenen Gemeindeglieder, die etwa um die gleiche Zeit die Lieder der Gemeinschaft zusammenstellten, unmöglich aus Irrtum die Lieder derselben Brüder mitaufgenommen haben können, und hätten sie sie aufgenommen, so würde die Gemeinschaft dies mit Entrüstung als Fälschung der Wahrheit zurückgewiesen haben. Giebt es heute etwa Historiker oder Theologen, die es wagen könnten, sich eine bessere Kenntnis des Sachverhaltes zuzutrauen oder die im Stande wären, jene Männer falscher Angaben zu überführen?

Noch deutlicher spricht die Volksmeinung jener Tage sich in demselben Sinne aus. Heinrich Bullinger (gewiß ein unverdächtiger Zeuge) bestätigt in einer seiner zeitgenössischen Schmähschriften gegen die „Wiedertäufer," daß die Männer, für welche Ulrich Zwingli im Jahre 1525 den neuen Ketzernamen „Wiedertäufer" erfand, bis dahin „Spirituöser" geheißen hätten und macht damit eine Angabe, die durch die Akten bestätigt wird. Aber Bullinger verschweigt, daß der Volksmund die „Wiedertäufer" auch nach 1525 „Spirituöser" nennt und überhaupt bis tief in das 16. und 17. Jahrhundert hinein dieselben alten Namen gebraucht, die seit Jahrhunderten für die Waldenser u. s. w. üblich waren und daß die neue Erfindung der gelehrten Streittheologie bei den Bürgern und Bauern sehr geringen Eingang fand. Dieselben Gemeinden und Personen, die Urbanus Rhegius um 1528 als „Wiedertäufer" verfolgte, nannte der Volksmund „Gartenbrüder" oder „Gartbrüder," d. h. „gardende" (wandernde Brüder), weil dem kleinen Mann die Wanderprediger am besten bekannt waren. Noch in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts hießen die „Wiedertäufer" in Baiern „Grubenheimer" oder „apostolische Brüder" und „Sabbatarier" wie die „Waldenser". Ja noch im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts waren in Niederdeutschland zur Bezeichnung der Gemeinden, die sich damals Taufgesinnte nannten, die uralten Ketzernamen des 13. bis 15. Jahrhunderts vielfach in Gebrauch.

Während die protestantischen Theologen alsbald darüber einig waren, daß in den „Wiedertäufern" eine „neue und unerhörte Sekte" auf den Plan getreten sei, gaben katholische Zeitgenossen der entgegengesetzten Ansicht sehr bestimmten Ausdruck. Der Augustiner Bartholomaeus von Usingen verfaßte im Jahre 1529 eine gelehrte Streitschrift gegen die rebaptizantes,*) aus der, wie man auch sonst darüber denken mag, soviel hervorgeht, daß er sich um die neue Partei genau bekümmert hat. Darin erklärt er: „Weil aber diejenigen aus dem Pikardentum ihren Ursprung genommen haben, die man heute Anabaptisten oder Katabaptisten wegen der Wiederholung der Taufe nennt, schien es mir zweckmäßig, den einfachen Leuten eine Art katholische Belehrung zu geben" u. s. w.

Vielleicht mag man diesen Augustiner in der Sache für nicht hinreichend zuständig halten. Unzweifelhaft muß man aber die Kanonisten der Kaiserlichen Kanzlei für zuständig erachten, die mit der Ausarbeitung der Ketzergesetze der Jahre 1528 und 1529 beauftragt waren. Oder bestreitet man auch diesen ein Urteil über das Wesen der „Sekte", mit deren Bekämpfung sie betraut waren? Da ist es nun merkwürdig, daß das Speierer Mandat vom 23. April 1529, das für die Entwicklung des religiösen und kirchlichen Lebens in Deutschland eine so große Bedeutung gewonnen hat, ganz im Gegensatz zu den damals bereits üblichen Wendungen der theologischen Streitschriften und zu den Meinungen, die auf dem Speierischen Reichstag laut geworden waren, die Sekte, gegen die es gerichtet ist, ausdrücklich als solche bezeichnet, die schon vor Jahrhunderten verdammt worden sei.

Sehr merkwürdige Streiflichter fallen auf die Zusammenhänge, wenn man die Namen der Personen, die in die Ketzerprozesse des 15. Jahrhunderts verwickelt waren, mit den Familiennamen vergleicht, die in der Geschichte der sog. Täufer wiederkehren. Nach Ausweis der im Jahre 1881 veröffentlichten Akten der „Waldenser"-Prozesse zu Freiburg (in der Schweiz) wurden um 1399 und 1430 u. A. folgende Personen vor Gericht gestellt: Stucky, Rufomer, Huser, Bucher, Meyer, Studer, Troger, Kollet. Wie kommt es, daß dieselben Familien in die Täuferbewegung des 16. und 17. Jahrhunderts verwickelt sind?

Wie dem auch sei, so steht fest, daß der neue Name „Wiedertäufer" lediglich eine neue Entwicklungsperiode in der Geschichte einer sehr alten Bewegung bezeichnet. Jede Religionsgemeinschaft hat solche Entwicklungsperioden erlebt und, in der Geschichte aller Kirchen haben derartige „Neuerungen" tiefe Spuren zurückgelassen. Aber keine Religionsgemeinschaft kann und wird zugeben, daß solche Entwicklungsphasen die Kontinuität und die geschichtlichen Zusammenhänge unterbrechen; jede wird sich trotz geschichtlichen Fortschreitens mit den älteren Epochen eins wissen und fühlen.

Es ist sehr sonderbar: die römisch-katholische Kirche, die seit den Zeiten Konstantins ihr inneres Wesen völlig änderte, behauptet unentwegt, daß sie als Kirche mit der Zeit der Apostel in ununterbrochenem Zusammenhang stehe, und daß dieselbe Kirche vor und nach jener Zeit bestanden habe. Hier wagt kaum Jemand zu widersprechen, obwohl die klaffenden Unterschiede in Verfassung und Lehre mit Händen zu greifen sind und eigentlich von keiner Seite bestritten werden.

Wenn aber die Brüdergemeinden des 16. Jahrhunderts versichern, daß sie in ungelöstem Zusammenhang mit den

*) Das lateinische Wort für „Wiedertäufer."

älteren Brüdergemeinden ständen und die Uebereinstimmung des Glaubens und der Verfassung deutlich auf der Hand liegt, auch kaum von Jemandem geleugnet wird, so sind dies Erfindungen, um „neue Sektierer mit einem hohen Alter zu schmücken."

Nachschrift des Herausgebers. Wir haben die vorhergehenden Ausführungen des unter uns wohlbekannten Archivrats Dr. Ludwig Keller aus seiner Arbeit über die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen entnommen, welche im 4. Jahrgange der „Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft" erschienen ist. Mehr und mehr scheint seine Auffassung in unseren Kreisen sich einzubürgern, wenn auch Einzelne derselben allerlei Bedenken entgegenhalten. Seit längerer Zeit habe ich in den Kellerschen Schriften keine so kurze und faßliche summarische Darstellung der Gründe gefunden, welche ihn zur Aufstellung seiner Sätze über die „Altevangelischen" veranlaßt haben, wie in dem bereits angeführten Artikel. Übrigens hat Archivrat Dr. Keller in den letzten „Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft" sich auch mit seinen neuesten Angreifern auseinandergesetzt. Prof. Lüdemann in Bern und Prof. Haupt in Giessen namentlich haben ihre Antwort erhalten. Über Lüdemanns Angriffe orientiert die Nr. 1 des lf. Jahrganges dieser Blätter; wer sich für den ganzen Handel interessiert, dem empfehlen wir, „Teilnehmer" der Comenius-Gesellschaft zu werden, sofern er es nicht schon ist. Für den Jahresbeitrag von 5 ℳ erhält er die Monatshefte, in welchen häufig Artikel über die Anfänge und Vorzeiten der Reformation gebracht werden.

## Aerztliche Konsultation.

Im Eisenbahnwagen traf ich einmal mit zwei älteren Herren zusammen, die sich miteinander über die Beschwerden des Alters unterhielten. Der Eine hatte sich eine ziemlich trockene Philosophie zurecht gemacht, ungefähr mit dem Motto: Man muß das Leben nehmen, wie es ist; der Andere aber war tief unzufrieden mit seiner Lage und schloß seine Klage mit den Worten: „Es wäre das Beste für mich zu sterben, ich bin nur mir selbst und andern zur Last." Ich äußerte meinen leisen Zweifel an dem vollen Ernst dieses Wunsches und erzählte die Fabel von jenem lebensmüden Greise, welcher Holz gesammelt hatte, das Bündel verdrossen zur Erde warf und ausrief: Ach, wenn doch der Tod herkäme! Als aber der Knochenmann mit der Sense erschien und nach seinem Begehr frug, rief der Alte: Ich wollte dich nur bitten, mir das Bündel wieder auf die Schultern zu legen. So gehe es noch manchem Alten und Jungen, der mit dem Volkslied singe:

„Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf Ein Mal still."

Dagegen kannte ich einen Mann, der in seiner vollsten Kraft und in seinem gesegnetsten Wirken gesagt hat: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein."

„Ach, wer das könnte!" seufzte er. „Nun, Sie haben schon so viele Aerzte für Ihren Leib beraten," entgegnete ich, „haben Sie denn auch schon einmal mit einem Arzt für Ihre Seele gesprochen?"

Mich scharf fixierend sagte er: „Sie denken wohl, ich sollte Sie konsultieren?"

„Nun", erwiderte ich, „wir Prediger sollten wohl Seelenärzte sein, allein heutzutage sucht man zwar viele Aerzte für den Leib, dagegen das Kurieren der kranken Seele meint Jeder allein fertig zu bringen."

„Nein", versetzte er, „ich habe mir immer gewünscht, einmal einen Geistlichen zu treffen, dem ich mich anvertrauen könnte."

„Gut", sagte ich, „so erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte." Da erzählte er denn, wie er aus kümmerlichen Verhältnissen sich emporgearbeitet, achtzehn Mal über den Ocean hin und her gefahren sei, sich ein großes Vermögen erworben und eine Villa um die andere gebaut habe. Nur so lange der Bau daure, habe er Freude daran; sei sie fertig, so verkaufe er sie, oft unter dem Baupreise und fange eine neue an. Das Essen schmecke ihm nicht, schlafen könne er nicht, freudlos und friedlos sei sein Leben trotz seines enormen Reichtums. Darauf erzählte ich ihm in kurzen Zügen meine Lebensgeschichte, und wie mein Schifflein jetzt seit zwanzig Jahren vor Anker liege vor einem kleinen stillen Dorfe im Schwarzwalde. Kürzlich habe mein Großherzog in der Audienz gefragt, wir mir's ginge, da habe ich geantwortet: „Königliche Hoheit, meine liebe Frau und ich pflegen zu sagen: Es ist auf der ganzen Welt nirgends so schön als in Ispringen." Als er darauf sagte: „Nun, es ist dort eine schöne Gegend", erwiderte ich: „die Gegend macht es nicht, sondern die Brille, die ein Mensch auf der Nase hat. Und wenn man die Brille der Liebe auf hat, so sieht alles wunderschön aus." Da lachte der Fürst und gab mir recht. —

Er hatte mit Interesse zugehört. Als ich geendet sagte er: „Ich glaube Sie könnten mich besser kurieren, als alle Doktoren."

„Wohlan, so will ich einmal gleich mit meinem Rezept anfangen: Sie sind unzufrieden mit sich selbst, denn damit fängt der Weg zur wahren Zufriedenheit an. Ihre Krankheit ist der Egoismus, und davon müssen Sie kuriert werden. Wollen Sie aber mehr Arznei, so kommen Sie morgen zur Kirche, da werde ich Ihnen in der Predigt einige Rezepte verschreiben."

„Gut", sagte er, „ich werde kommen, aber ich will auch zu Ihnen nach Ispringen kommen. Giebt es dort auch ein Hotel, wo man wohnen kann?" „O ja", sagte ich — „Hotel Frommel, da logiert man gut und billig!"

Richtig, des andern Tages saß er in der Kirche und hörte andächtig zu. Es war eine Osterpredigt, die ich zu halten hatte, worin ich sprach von dem traurigen Sabbat ohne den lebendigen Christus, vom seligen Kirchgang im Morgenrot, von der Begegnung des Engels und vom Merken auf's Wort. Am andern Morgen kam er zu mir und sagte: „Nie ist mir eine Reise so kurz geworden, wie diese. Es war Alles so gut, was Sie mir gesagt haben. Ich kann mir ja selbst nicht helfen. Ich habe Stunden gehabt, wo mich die Gedanken des Selbstmordes plagten; ich habe meine Pistolen eingeschlossen, und habe mich vor dem Rasieren

gefürchtet. Aber ich fühle, es könnte mir noch geholfen werden, wenn jemand mich führen wollte.“ Dann faßte er meine Hände und rief: „Sie sind mir ein Engel Gottes geworden, der mir helfen soll.“ Anknüpfend an das Gespräch, womit wir begonnen, schloß ich mit den Worten: „Nun weiß ich, weshalb Gott Sie noch nicht hat sterben lassen, weil er Sie noch retten will. Aber vergessen Sie das Wort nicht: den Aufrichtigen läßt er's gelingen.“ Er kam auch noch einmal nach Ispringen und wohnte im Pfarrhaus, aber dann ist er fortgezogen, und ich habe seine Spur verloren. Das gute Rezept hatte er in der Konsultation empfangen; ob er es gebraucht, die Arznei genommen, die Diät gehalten hat und wirklich am Herzen genesen ist, das wird die Ewigkeit ausweisen.

Von Max Frommel erzählt.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Jahresbericht über die Thätigkeit des Kuratoriums der Vereinigung pr. 1896 hat bis jetzt nicht ausgegeben werden können, da noch nicht alle Stücke eingeschickt worden sind. Wir bitten also die Freunde unserer Vereinigung, sich noch ein wenig gedulden zu wollen. Es heißt ja: Was lange währt, wird endlich gut.

* * *

Die Überarbeitung des Entwurfs zur Witwenpensionskasse ist von der Gemeinde zu Danzig bereits vollendet und den Gemeinden zugeschickt worden. Wem dieselbe also bis zum Erscheinen dieser Nummer noch nicht zugegangen sein sollte der wolle sich an Br. H. G. Mannhardt in Danzig wenden.

* * *

Das Namensverzeichnis der westpreußischen Gemeinden und ihrer Lehrer, wovon im Konferenzbericht in voriger Nummer die Rede war, sollte nicht für die Anfertigung eines neuen Adreßbuches dienen, sondern sollte für den neuen Gemeindekalender pr. 1898 Verwendung finden. Derselbe ist bereits soweit fertig, daß er schon im Anzeigenteil dieser Nummer angekündigt wird.

* * *

Im Laufe des Monats Juli hatten wir lieben Besuch aus Rußland. Br. David Epp aus Jekaterinoslaw und sein Bruder bereisten unsere Gemeinden von Westpreußen anfangend bis Amsterdam und den Rhein aufwärts bis Basel. Solche Reisen und die daraus entstehenden persönlichen Berührungen sind von großem Wert für die Stärkung der Beziehungen der Gemeinden untereinander. Wir dürfen annehmen, daß auch diese Reise ihren Segen nach allen Seiten bringen wird, und senden den lieben Brüdern, die nun wohl wieder daheim sind, unsere Grüße.

* * *

M. Der evangelische Diakonie-Verein, welcher in den wenigen Jahren seines Bestehens sich die Sympathie der weitesten Kreise erworben hat und auch in diesen Blättern mehrfach ausführlich besprochen worden ist, wird nun auch in Danzig eine Station zur Ausbildung seiner Lernschwestern erhalten. In das städtische chirurgische Lazareth in Danzig werden am 1. Oktober dieses Jahres 1 Oberin sowie 11 Lehrschwestern und 11 Lernschwestern des Diakonie-Vereins einziehen. Dadurch ist nun auch unseren mennonitischen Jungfrauen Gelegenheit gegeben, als Lernschwester in Danzig einzutreten, was besonders in Westpreußen mit Freude begrüßt werden wird. Der evangelische Diakonie-Verein läßt den mennonitischen Mädchen ihre volle Freiheit, bei ihrer Gemeinde zu bleiben, und stellt keine einzige von den Bedingungen, durch welche die evangelischen Diakonissenhäuser den Eintritt mennonitischer Jungfrauen erschweren, weil die letzteren sich sagen müssen: In den Diakonissenhäusern hören wir früher oder später auf, Mennoniten zu sein.

* * *

Zufolge des letzten Jahresberichtes (vom Jahr 1896) befinden sich in der „Pilgermissionsanstalt“ auf St. Chrischona, Schweiz, folgende fünf Brüder aus Süd-Rußland als Zöglinge: Peter und Gustav Rempel, Johannes Kröker, Peter Köhn und Johann Thießen.

Außerdem befanden sich in dem letzten Jahre in dem baptistischen Prediger-Seminar zu Horn b. Hamburg 4 Brüder von der Mennoniten-Brüdergemeinschaft, nämlich J. Kröker, Hübert, Braun und Unruh. Die beiden ersteren sind nach Beendigung ihres Kursus jetzt abgegangen, Br. Kröker nach Rußland, Br. Hübert wahrscheinlich nach Nalgonda in Indien zu Br. A. Friesen.

* * *

Die Missionsgeschwister Petter, welche eine Zeitlang bei Joamosa, Californien, weilten, werden am 1. Juni ihre Rückreise nach Cantonment, Oklahoma, antreten und ihre Missionsarbeit daselbst wieder aufnehmen.

* * *

Die Gemeinde Sonnenberg im Schweizer Jura hat am 20. Juni einen neuen Versammlungssaal zu Fürstenberg eingeweiht. Trotz ungünstiger Witterung waren viele Teilnehmer an der Feier erschienen. Die Sonnenberger haben jetzt im Ganzen drei Orte für ihre gottesdienstliche Versammlungen: zu Britschung, Cernil und Fürstenberg.

* * *

In dem holländischen Blatte „Volksstem,“ welches in Transvaal erscheint, ist vor Kurzem ein Aufruf von taufgesinnter Seite veröffentlicht worden, um die Gründung einer Mennoniten-Gemeinde zu Pretoria in Angriff zu nehmen.

* * *

Die erst seit kurzer Zeit wieder ins Leben getretene Mennoniten-Gemeinde zu Dortrecht hat am 3. Juli schon die Grundsteinlegung ihres Gotteshauses feiern können. Das energische Vorgehen der leitenden Persönlichkeiten, welche in Br. Dyserinck von Rotterdam kräftige geistliche Hülfe und von den Gemeinden Haarlem, Rotterdam und Amsterdam materielle Beihülfe zu ihrem Werk gefunden haben, verdient volle Anerkennung und Unterstützung.

**Erinnerung an Montag, den 2. August.**

Apostelgeschichte 2 vs. 41. Lucas 12 vs. 35.
1. Petri 1 vs. 13.

O laß uns wachen spät und früh,
Laß unsre Lampen brennen;
Dein heilges Oel uns mangle nie, —
Laß nichts uns von dir trennen,
Damit, wenn dann der Ruf erschallt:
„Der Bräut'gam kommt" — es widerhallt:
Ja komme bald, Herr Jesu!

Offenb. Joh. 22 vs. 26. Epheser 6. vs. 18.

# Anzeigen.


Der

**Christliche Gemeinde-Kalender**
**für 1898**

ist im Druck fertig und wird gegen Ende des Monats versandt werden. Außer dem feststehenden Kalendarium ist sein Inhalt folgender:

Zum neuen Jahre. (Gedicht von † R. Kögel.)
Heiland, du nur kannst mich retten. (Gedicht.)
Hubmaier. (Ein Lebensbild, mit Porträt.)
Merks. (Gedicht.)
Wie ein „Falschmünzer" ermahnt wird, sein Münzschlagen andere zu lehren.
Das Missionshaus zu Kedungpendjalin. (Bild u. Text).
Zweierlei Wein (Eine Legende.)
Lose Blätter aus der täuferischen Verfolgungszeit.
Wie Bauer und König einander Räthsel lösen (mit Bild).
Cornelius Claaß Anslo (mit Bild).
Liebet eure Feinde.
Klapperstorch, Ziege und Bahnwärter. (Anekdote mit Bild.)
Ein Kameel durch ein Nadelöhr.
Eine mennonitische Freudenspende vor 100 Jahren.
Ein Thierarzt. (Anekdote mit Bild.)
Hast solches du, mein Kind, bedacht? (Gedicht mit Bild.)
Gemeinnütziges.
Gemeinde-Chronik.
Namensverzeichniß der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden.
Auflösung der Räthsel und neue Räthsel.
Briefkasten. — Inserate. — Viele Sinnsprüche.

Preis brosch. 50*) Pfennige. Zu beziehen von
**J. Ellenberger,** Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege,** Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstr. 40). Brosch. 75 Pennige, geb. mit Goldaufschrift 1,50 Mark.

*) Wer den Kalender lieber gebunden gebrauchen will, dem können wir bemerken, daß wir einen Einband mit schöner Goldschrift auf der Decke herstellen lassen, zu dem Preis von 1 Mark. Bestellungen darauf wären uns sofort erwünscht.


## Der neueste Teufelsschwindel
### in der römischen Kirche.

Leipzig, Buchhandlung des evang. Bundes,
Preis 1,50 ℳ.

Das Schriftchen enthält eine zusammenhängende Darstellung des Diana-Vaughan-Schwindels, dessen Enthüllung im April ds. J. so großes Aufsehen erregte und allen, die es sehen wollten, zeigte, wie tief der absurdeste Aberglaube selbst bis in die höchsten leitenden Stellen der heutigen katholischen Kirche eingedrungen ist. Der Verfasser hat die gesammte einschlägige Literatur sowie die Aeußerungen der in- und ausländischen Presse für seine interessante Arbeit verwerthet und sich auch mit dem Urheber des großartigen Betruges, mit Leo Taxil selbst, von dem ein Portrait beibegeben ist, in Verbindung gesetzt.

Die Broschüre zerfällt in folgende Theile:

Der Anlaß des Schwindels. Der große Schwindler. Das Aufkommen des Schwindels. Das 12jährige Blühen des Schwindels. Der Schwindler als angehender „Heiliger." Die Enthüllung des Schwindels. Die Lehren des Schwindels.

Die Schrift ist für alle protestantischen Kirchengemeinschaften eine ernste Mahnung, das von den Vätern ererbte Gut des Evangeliums treu zu bewahren und aus dem religiösen Indifferentismus zu erwachen, damit es nicht dem überall vordringenden jesuitischen Geiste gelingt, wieder mittelalterliche Zustände über Europa heraufzuführen. Sie sei somit auch in unsern Kreisen bestens empfohlen.

S.

**Empfangsbescheinigung.**

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen erhalten zu haben: von Frau A. Dirks, Nowosiulki 22 ℳ 35 ₰; durch Pfarrer A. Hirschler: vom Kollektenverein Stockborn 13 ℳ 50 ₰, desgl. Neudorf 20 ℳ 22 ₰, desgl. Kühbörncheshof 12 ℳ 50 ₰ für das zweite Halbjahr 1896; Kollekte aus Ernstweiler 15 ℳ; durch Pfarrer S. Blickensdörfer am Sonntag Estomihi in der Kirche zu Sembach 13 ℳ 18 ₰, von Ungenannt 4 ℳ, von Bletscher, Pfrimmerhof, 2 ℳ, im Almosen für die Mission bestimmt 1 ℳ; durch Pfarrer Th. Löwenberg: Neujahrskollekte zu Ibersheim 12 ℳ 34 ₰, Osterkollekte zu Eppstein 21 ℳ 75 ₰, zu Ludwigshafen 10 ℳ 38 ₰, von Ungenannt aus Ludwigshafen 3 ℳ; durch Pfarrer Chr Neff: von J. Sch. in Spiesheim 5 ℳ, von C. in Hamburg 25 ℳ.

Ferner für den Kirchbau in Muara Sipongi durch Pfarrer Löwenberg: aus Ludwigshafen 62 ℳ, aus Eppstein 26 ℳ 50 ₰, zur Abrundung 93 ₰, von T. S. 4 ℳ, am 3. Juni in Elbing gesammelt als Bausteine für das Kirchlein 80 ℳ, von C., Hamburg, 25 ℳ, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Juni 1897.

J. Bierens de Haan.

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 22. August.
„ „ 29. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
15. August: P. van der Smissen aus Altona.
Anfang 11½ Uhr.

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 1. August.
„ „ 15. „
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. №. 9. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Nachfolge Christi. — Armenische Waisen. — Die Hungersnot in Indien. — Vor der Schwelle des Diakonieseminars. — Anfrage. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Wichtige Bücher und Schriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Auf Gottes Liebe mußt du sehn
Und dich nicht lassen fällen,
Wenn auch der Himmel wollt vergeh'n
Und alle Welt zerschellen.
Gott hat uns Gnade zugesagt;
Sein Wort ist klar, wer sich drauf wagt,
Dem kann es nimmer fehlen.

So darfst du auch an seiner Kraft
Garkeinen Zweifel haben.
Wer ist's, der alle Dinge schafft?
Wer spendet alle Gaben?
Gott thut's, und das ist auch der Mann,
Der Rat und Mittel finden kann,
Wenn Jedermann verzaget.

Paul Gerhardt.

## Nachfolge Christi.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Betonung der Nachfolge Christi ein wesentliches Merkmal unserer Vorläufer, der Waldenser und der ihnen verwandten Geistesrichtungen gewesen ist. In der Gegenwart ist dieser Gedanke wieder in den Vordergrund theologischer Untersuchung und religiöser Bestrebungen getreten. Auf der einen Seite wird die Forderung der Nachfolge Christi als eine dem Bedürfnis der heutigen Zeit entsprechende bezeichnet, auf der anderen hat man die Befürchtung, daß dadurch der Wert und die Notwendigkeit der Glaubenspredigt verkannt, unterschätzt und dagegen ein sogenanntes undogmatisches Christentum gefördert werde. So mögen denn die folgenden Zeilen dazu dienen, diesen Gegenstand etwas näher zu beleuchten, an den Aussagen der heiligen Schrift zu prüfen, im Lauf der Geschichte des christlichen Lebens zu verfolgen und in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Zeit zu schildern.

Der Gedanke „Nachfolge Christi" hängt mit demjenigen des „Vorbildes Christi" auf's engste zusammen, weist auf dieses zurück, so daß wir ihm zuerst unsere Betrachtung zuwenden. Eigentümlicher Weise hat Jesus selbst nur zweimal in den synoptischen Evangelien sein eigenes Vorbild betont. Er spricht: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig." (Matth. 11, 29). Den ehrgeizigen Söhnen des Zebedäus, sowie den übrigen Jüngern zeigt er, daß wahre Größe besonders im Dienen bestehe, auf sein eigenes Verhalten mit den Worten weisend: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." (Matth. 20, 28). Nach dem Evangelium Johannis vollzieht Jesus beim Abschiedsmahl in Jerusalem die schöne, sinnbildliche Handlung der Fußwaschung, um den Seinigen ein Beispiel demütiger, dienender Liebe zu geben. (Joh. 13, 15). Im Verlauf der darauf folgenden Unterredung spricht er zu den Jüngern: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe," (Joh. 13, 34) dies Gebot insofern als ein neues bezeichnend, als es durch Christi Erfüllung erst in seiner ganzen Bedeutung und Größe offenbar wird. Der Apostel Paulus, der seine Bekehrung stets als ein Werk der Liebe und Gnade Christi preist, ermahnt die Epheser: „Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch." (Epheser 2, 5). Im Brief an die Römer fordert er auf zur Geduld mit denen, die im Glauben noch schwach sind; die Starken sollen diese tragen und aufnehmen, „gleichwie Christus euch hat aufgenommen zu Gottes Lobe." (Römer 15, 7). Immer und in erster Linie ist es die Liebe, die am Bilde Christi ihm vor der Seele steht. Von den übrigen

Aposteln ist es besonders Petrus, der die Geduld und Gelassenheit Christi in seinem Leiden preist, „damit wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“ (1. Petr. 2, 20). Im Brief an die Hebräer, der Jesum Christum vor allem als Hohenpriester schildert, wird erst am Schluß die Geduld Christi im gottverordneten Kampf seines Lebens mit den Worten hervorgehoben: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.“ (Hebr. 12, 2).

Gegenüber diesen neutestamentlichen Stellen, die von dem Vorbilde Christi handeln, stehen die anderen, die uns zu seiner Nachfolge auffordern. Nach den synoptischen Evangelien besteht diese in dem inneren und äußeren Anschluß an den damals noch gegenwärtigen Christus, wie es von den Zwölfen heißt, daß sie alles verließen und mit ihm wandelten. Diese Nachfolge ist nach Jesu Worten mit Selbstverleugnung und Kreuztragen (Matth. 16, 24) mit Heimatlosigkeit, (Luk. 9, 58) mit Verleugnung aller Familieninteressen, (Luk. 9, 59—62) im besonderen Fall mit Dahingabe alles irdischen Besitzes verbunden (Matth. 19, 21). Erst im vierten Evangelium wird dieser Begriff der Nachfolge von seiner zeitgeschichtlichen Bedingtheit gelöst. Jesus spricht: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben;“ (8, 12) er bekennt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir;“ (10, 27) er weist darauf hin: „Wer mir dienen will, der folge mir nach und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.“ (12, 26). In den Briefen der Apostel tritt dieser besondere Begriff der Nachfolge Christi zurück. Paulus beschreibt das Verhältnis zu ihm mit Ausdrücken wie: in Christo sein, bei ihm bleiben, mit Christo leiden, sterben und auferstehen. In der Offenbarung Johannis heißt es von den beseligten Gläubigen, die auf dem Berge Zion erscheinen: „Diese sind es, die dem Lamm nachfolgen, wo es hingeht.“ (14, 4).

So kann denn wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller, die so oft auf das Vorbild Christi hinweisen, eben damit auch die Nachfolge des Herrn als besondere, notwendige Form des geheiligten Wandels darstellen und fordern. Wie aber steht es nun mit der Ausprägung dieser Seite des Christenlebens in den folgenden Jahrhunderten? Es ist begreiflich, daß in der Zeit der großen christologischen Kämpfe der Gedanke der Nachfolge Christi mehr in den Hintergrund trat, obgleich dem schon früh entstandenen Mönchtum diese Idee ohne Zweifel vor Augen schwebte. Nur von Gregor dem Großen wird uns berichtet, daß er die Vorbildlichkeit Christi mehr betont habe als dessen Versöhnung. Hernach hat Franz von Assisi, „dieser liebevollste und liebenswürdigste aller Mönche,“ die Nachahmung Christi in Demut und Armut gefordert; sein Ideal war freilich nicht die Heiligung und Überwindung, sondern mehr die Entsagung und Verachtung dieser Welt. Erst unsere Vorläufer, die Waldenser, haben seit dem 12. und 13. Jahrhundert mit dieser Forderung und Bethätigung der Nachfolge Christi vollen Ernst gemacht. L. Keller schildert in seinem verdienstvollen Werke „die Reformation und die älteren Reformparteien,“ wie durch all ihre Gleichnisse, Reden und Predigten immer wieder diese Mahnung zur Nachfolge Christi hindurchgeht. In einem ihrer Katechismen heißt es: „Christus hat die Seligkeit versprochen denen, die gehorsam sind seinen Worten und ihm nachfolgen.“ Sie haben sich selbst mit Vorliebe einfach „Nachfolger Christi“ genannt, ohne damit die Bedeutung und Notwendigkeit des Glaubens als alleiniges Heilsmittel irgendwie zu unterschätzen. In den „Allgemeinen Regeln der Brüder“ wird dieser Gedanke immer wieder betont. In dem Sendschreiben „des Gottesfreundes und dem Oberlande“ heißt es: „Christus ist unser Haupt, und wir sind seine Glieder. Wir aber sind gar weit ihm aus dem Wege gegangen, während er uns doch gar barmherziglich geheißen hat, ihm nachzugehen.“ Ein provençalischer Katechismus des 15. Jahrhunderts enthält die Frage: „Worauf gründet sich die rechte Hoffnung?“ und die Antwort lautet: „Gott selbst hat versprochen, daß, wenn jemand ihn erkennt und Buße thut und Hoffnung hat, so will er Mitleid haben und Verzeihung üben. Und Gottes Sohn, Christus, hat gleichfalls die Seligkeit versprochen in den acht Seligpreisungen, wenn wir gehorsam sind seinen Worten, ihn lieben und ihm nachfolgen.“ (en l'observanca de las paroltas de luy e en la soa fé e amor e en la soa enseguencia.) Neben diesen unseren Vorläufern haben „die Brüder vom gemeinsamen Leben“ in den Niederlanden, besonders Thomas a Kempis in seinem berühmten Buche (Von der Nachfolge Christi) denselben Gedanken geltend gemacht. Für die deutsche Mystik ist Christus vorzugsweise Vorbild innerer, geheimnisvoller Vereinigung mit Gott, andächtiger Versenkung in ihn, völligen Absterbens für Welt und Sünde. Ein falscher Humanismus und Rationalismus, der die Erlösung und Versöhnung durch Christus bei Seite läßt und von Sünde und Gnade nichts wissen will, sieht in Christus nur die Verkörperung edlen, humanen Sinnes. In neuerer Zeit gründet M. Kähler seine christliche Ethik auf das Princip der Nachfolge Christi. Die nach A. Ritschl genannte Schule steht dieser Idee sehr sympathisch gegenüber. J. Weiß („die Nachfolge Christi und die Predigt der Gegenwart“) will bei der Verkündigung des Wortes mehr die Nachfolge Christi als den Glauben hervorgehoben wissen. J. Bosse („Prolegomena zu einer Geschichte des Begriffes Nachfolge Christi“) verwirft mit Recht die kirchliche Verquickung der Nachfolge Christi mit der Nachahmung Christi, vertritt aber zugleich den eigentümlichen Satz, „daß die Nachfolge Christi, von der wir in den Evangelien lesen, teils der evangelischen Geschichte und somit der Vergangenheit, teils der christlichen Hoffnung angehöre.“

(Schluß folgt.)

## Armenische Waisen.

Die Hungersnot in Indien in Verbindung mit der Pest ließ die Leiden der Armenier etwas in den Hintergrund treten. Das Blutvergießen selbst hat in Armenien nachgelassen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß es viele zu Wittwen und noch mehr zu Waisen machte, für die gesorgt werden muß. Es werden auch in dieser Richtung

von verschiedenen Seiten lobenswerte Anstrengungen gemacht. Das syrische Waisenhaus in Jerusalem, das vor nunmehr sechsunddreißig Jahren gegründet wurde von dem im letzten Jahre verstorbenen Hausvater Schneller und nun fortgesetzt wird unter der Leitung seines Sohnes Theo. Schneller, beteiligt sich sehr regsam an dieser Liebesarbeit.

Der jetzige Hausvater Schneller sagt in der letzten Nummer des „Boten aus Zion" das folgende:

„In unserem letzten Bericht konnten wir mitteilen, daß 20 armenische Kinder bei uns angekommen und in unsere Anstalt eingetreten seien, und daß in Bälde 40 weitere aus Marasch bei Aleppo eintreffen werden. Heute dürfen wir zu unserer Freude von der glücklichen Ankunft der letzteren unsere Freunde in Kenntnis setzen. Die Zahl unserer Armenier stieg dadurch auf 60. Von diesen mußten wir indeß 11 wieder nach Alexandrien und Konstantinopel, woher sie gekommen waren, zurücksenden, da wir mit ihnen, teils weil sie noch ihre beiden Eltern haben, teils weil sie einen schädigenden Einfluß auf die anderen ausübten, den Erwartungen unserer Freunde nicht hätten gerecht werden können. Es sind also augenblicklich nur noch 49 armenische Kinder bei uns, während wir in nächster Zeit weitere 25 aus Diarbekir und 21 aus Marasch erwarten und dadurch auf die Zahl 95 kommen, von denen der größte Teil hier und eine Partie auf unserer Ackerbaukolonie Bir Salem bei Lydda untergebracht werden soll.

Die Abreise der Kinder aus Marasch wurde uns durch den amerikanischen Missionar Macallum, der sie mit großer Sorgfalt und Treue ausgewählt und reisefertig gemacht hatte, telegraphisch angemeldet. Es stand indeß 18 Tage an, bis sie ankamen. Sie mußten zunächst etwa 8 Tage zu Land auf Lasttieren transportiert werden, dann einige Tage in Alexandrette warten, bis ein geeigneter Dampfer ankam, mit dem sie nach Jaffa weiterfahren konnten, und endlich kamen sie per Bahn hier an.

Es war an einem Samstag Abend, wir saßen eben am Nachtessen, als sie unter Führung des Bibelladenverwalters der amerikanischen Mission in Marasch und seiner Frau ankamen: fast durchweg kleine, bescheidene, zum Teil abgemagerte und elend aussehende, in dicke Wollmäntel gehüllte Kinder, die sich gerne in unsern Speisesaal führen ließen, bescheiden die angewiesenen Plätze einnahmen, um hier das erste Gnadenbrot zu genießen, das christliche Liebe und Barmherzigkeit ihnen bereitet hatte. Sie brachten an jenem Abend noch ein bewegliches Leben in unser Haus. Es war ja für ihre Unterbringung alles nötige vorhanden: Bettstellen, Matratzen, Bettwäsche, Teppiche, Unterkleider, Hemden, Strümpfe und andere Kleidungsstücke, Taschentücher, Handtücher u. s. w., es war jedoch das Meiste noch in Vorratsräumen aufgestapelt und mußte herausgenommen und zugerichtet werden. Unsere arabischen und auch ein Teil der armenischen Zöglinge halfen dabei unter Leitung des erwachsenen Personals aufs bereitwilligste mit. Andere nahmen sich der armen Kinder aufs freundlichste an, so daß es eine wahre Freude war, zu sehen, wie eifrig Große und Kleine zusammenhalfen, um den kleinen Pflegebefohlenen und Kameraden reine Wäsche und Kleider anzulegen und ihnen ein warmes Plätzchen zu bereiten. Vor allem mußte jedoch daran gedacht werden, sie einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, denn sie waren von der Reise sehr beschmutzt und ihre Kleider stark bevölkert. Heißes Wasser war wirklich in der Waschküche bald zur Hand, hilfsbereite Hände boten sich zur Genüge an, und die Kinder unterzogen sich gerne und unter vertraulichen Gesprächen mit den schon früher angekommenen Armeniern den nötigen Operationen. So war in einigen Stunden das ganze Geschäft vollbracht und die Kinder konnten sich behaglich in ihre neuen, blanken Betten legen und unter Gottes Segen ruhen und schlafen.

Nun sind sie schon mehr als 4 Wochen unter uns, und wir können ihnen mit Freuden das Zeugnis ausstellen, daß sie sich bis jetzt in jeder Beziehung gut gehalten haben, so daß wir uns der Hoffnung hingeben können, an ihnen eine gesegnete Arbeit thun zu dürfen. Sie besuchen sechs Stunden des Tages die Schule. Das erste Ziel, das wir hierbei gegenwärtig anstreben, ist die Erlernung der deutschen Sprache. Als Mittel zur Erreichung desselben dient uns in erster Linie Anschauungsunterricht mit Sprachübungen; aber auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Des Nachmittags werden sie mehrere Stunden zu leichten Handarbeiten angehalten, wobei Uebung in der deutschen Sprache immer im Auge behalten werden soll. Sie sind denn auch schon im Stande, den Namen von vielen Dingen in deutscher Sprache anzugeben und haben eine Freude daran, wenn man zu ihnen kommt, um zu prüfen, welche Fortschritte sie in ihrem Können gemacht haben. Die Muttersprache der meisten dieser Kinder ist das Türkische. Darin gedenken wir ihnen später auch Unterricht erteilen zu lassen, während sie das Arabische durch den Umgang mit ihren arabischen Kameraden erlernen."

## Die Hungersnot in Indien.

Jubbulpore, Indien, den 19. Mai 1897. Geliebte Brüder daheim! Gott zum Gruß! An diesem schönen Morgen um sieben Uhr, während Ihr vielleicht noch im tiefsten Schlaf ruhet, schreibe ich diese Zeilen. Der Herr hat mich bis hieher gnädiglich erhalten in diesem Lande der großen Hungersnot, Pest, Pocken, Cholera und aller Arten von Krankheiten.

Ich werde jetzt versuchen Euch Auskunft zu geben über die hiesigen Zustände; aber ich fürchte, obzwar ich nichts schreibe, was meine Augen nicht gesehen haben, daß Euch verschiedenes schier unglaublich vorkommen wird. Ich möchte kurz sagen, daß es unmöglich ist, Euch einen vollständigen Bericht zu liefern, denn es würde allen Euren Editoren genügend Arbeit geben, hiesige Verhältnisse einigermaßen zu schildern. Ich habe bis jetzt ziemlich Auskunft gesammelt und auch mehrere Photographien genommen, welche rührend anzusehen sind. Ich habe jedoch erfahren, daß alle Postsachen von Indien in New-York durchlöchert werden, wegen der Pest in Indien, und das wird die Bilder etwas beschädigen.

Seit ich in Indien anlangte bin ich sehr beschäftigt gewesen. Die Regierungsagenten waren mir nach, um diese Gaben zu ihrer Austeilung zu erhalten, aber ich wies

sie ab. Es besteht ein Komitee, wie ich erfahren habe, aus Parsis, Mohammedanern und Hindus, um solche Gaben zu verteilen. Unsere Hilfeleistung ist eine christliche und die Christen hier freuen sich und danken Gott für die Vorrichtungen, die wir zur Verteilung getroffen haben. Der Hauptgeschäftsführer der India Peninsular R. R. Co., sandte mir Wort, daß er mir bei der Verteilung des Getreides behilflich sein werde, und daß mir die Bahn und Telegraphenlinien gratis zur Verfügung stehen. Er ist ein aufrichtiger Christ.

Ich habe eine Reise durch die Hungerdistrikte gemacht und habe Dinge gesehen, welche schrecklich und schier nicht anzusehen sind. Das Land ist sehr trocken und die Winde sind heiß. Der Thermometer zeigt von 85 bis 110 Grad*) im Schatten. Rindvieh und alles Getier ist mager und leer, und Szenen, welche mir auf der Reise zu Gesichte kamen, sind rührend. Männer, Weiber und Kinder schreien um Hilfe. Viele Kinder sind ganz nackt und sind wahrlich nur herumlaufende Gerippe. Missionare nehmen viele derselben auf, und auch die Regierung eröffnet Werkstätten, um den Armen Arbeit zu geben. Aber denkt Euch, was sie für Lohn erhalten! — von drei bis vier Cents**) per Tag ist der regelmäßige Lohn. Frauen erhalten oft nur 1½ Cts. per Tag und Kinder im Verhältnis. Mütter schlagen Steine klein für drei Cts. per Tag, mit einem kleinen weinenden Kinde zur Seite und größere Kinder, welche versuchen das Kleine zu stillen. An solchen Orten sahe ich Kindlein im Staub umher kriechen, wie Würmer, die Augen fast erblindet und wund vom Sand, und mager, während die Mütter Steine klopften, um etwas zu verdienen, die Kindlein am Leben erhalten zu können. Diese Anstalten sind mehr um die Leute am Leben zu erhalten, als ihnen einen Lohn für ihre Arbeit zu zahlen. Ich habe schon mehrere Orte besucht und werde von den bettelnden Leuten schier untergetreten. Der erste Ort, den ich besuchte, war Akola, Provinz Berar, wo Missionare die Armen speisen, welche vom Lande zu ihnen kommen. Ich wünsche, unser Volk könnte sehen, wie diese Armen 8 bis 10 Meilen kommen, um eine Tasse Korn zu erlangen und zu essen um so dem Hungertode zu entgehen. Viele Kinder sind gesammelt worden, welche dem Hungertode nahe waren, viele mit verwundeten Köpfen, andere mit wundem Mund und wunder Zunge, daß sie nicht essen können, oder mit Aussatz, Pocken und anderen Krankheiten behaftet. O, welch' ein Anblick in diesem Lande der Hitze und Teurung!

Hier öffnete der Vertreter der „Home and Foreign Relief Commission" zuerst seine Hände, den Armen Hilfe zu gewähren. Den Dank und die Anerkennung kann ich nicht schildern. Nachdem ich den Dank entgegengenommen und sie verlassen hatte, forschten die Armen, wer wohl der gute Mann sei. Mir wurde gesagt, daß die Armen für mich gebetet hatten und sie sandten mir Nachricht, ich möchte doch bald wieder kommen und zu ihnen sprechen.

Von Akola reisete ich nach Schegaon Berar, wo sich viele Armen versammeln. Ich fand dort einen sehr lieben Missionar, welcher mir sagte: „Meine Frau und ich thun was wir können, aber was sollen wir thun? Heute Morgen waren 800 Personen hier um Hilfe. Wir geben, was wir haben, und vertrauen Gott für die Zukunft: Wir beteten eben zu Gott, er möge das Schreien der Hungrigen hören und er hat gerade zur Zeit geantwortet." Ich hielt hier kurze Zeit an und Viele wurden gespeist. Man läßt die Leute sich an einem gewissen Ort versammeln, dann müssen sie einzeln durch einen engen Paß gehen und ein jeder erhält eine Tasse Getreide.

Niemand kann die Gefühle schildern, welche einem an solchem Orte aufsteigen. Ich glaube nicht, daß unsere Mennoniten-Geschwister je ein edleres Werk gethan haben. Ihre Arbeit wird hier von allen gefühlt und geschätzt.

Von hier reisete ich weiter nach Changaon Berar, und dann nach Khangaon, wo man mit ähnlichem Interesse uns empfing und unsere Hülfe wertschätzte. Meine nächste Station war Sohagpur und von dort reisete ich nach Jubbulpore, und o, die Szenen und Zustände, die ich gesehen, wenn vollständig beschrieben, würden ein großes Buch machen. Ich bin jetzt im Centrum der schwerbetroffenen Gegend. Ich bin von Missionaren und Eingeborenen allerwärts freundlich behandelt worden. Von hier aus sende ich Euch die Photographien, damit Ihr selbst sehen könnt, wie ich es hier gefunden habe. Ich habe bis jetzt 1750 Rupien (eine Rupie ist gleich etwa 48 Cts.) für die Armen verwendet, und ich fühle die Versicherung, daß Gott die Summen aufzeichnet, und daß jeder Geber seinen Lohn empfangen wird. Wenn doch unser Volk sehen könnte, wie unsere Gaben geschätzt werden! Ich fordere eine Bescheinigung für alles, was ich auszahle.

In einem Distrikte beläuft sich die Sterblichkeit auf 625 aus jedem Tausend. Dieses scheint schier unmöglich, ist aber wahr, und wenn ihnen nicht Hilfe wird, ist jene Gegend bald ausgestorben.

Ich habe vom Komitee noch keine Nachricht erhalten, erhielt jedoch einen Brief von Br. Kolb und einen von meiner Familie. Euer Telegramm erreichte mich nach einiger Verzögerung; ich hatte Bombay verlassen und mußte es mir nachgeschickt werden. Ich hoffe Ihr habt meine Antwort darauf erhalten; ich sandte sie um 8.15 am Morgen des 15. Mai und nach Eurer Zeit erhieltet Ihr die Depesche vielleicht sogar vor 8 Uhr desselben Tages.

Was Getreide und Geldsendungen anbetrifft, schickt sie nur zu. Ich denke, es wäre besser, alles in Getreide zu senden, denn dasselbe ist hier sehr rar und teuer. Korn kann verwendet werden, aber nicht ganz so gut; auch einige Säcke Bohnen könnten hier Verwendung finden.

Ich gedenke heute noch von hier abzureisen nach Allahabad und Lucknow, welche Gegend auch schwer betroffen ist. Von Zeit zu Zeit werde ich Euch Nachricht zukommen lassen. Meine Mission ist hier schon recht gut bekannt, denn die Zeitungen verbreiten die Nachrichten durch das ganze Land. Sende Euch beiliegend einen Ausschnitt aus einer hiesigen Zeitung.

Aussichten für eine Ernte sind nicht viel versprechend und wenn die nächste Ernte kommt, ist die Hungersnot nicht gleich gestillt, denn sie ist so allgemein und so weit ver-

*) Ein Cent = 4 ₰.
**) Fahrenheit, natürlich nicht Celsius.

breitet, daß sie unter den besten Umständen wenigstens einige Jahre andauern wird. Daraufhin bin ich sparsam bei meinen Verteilungen. Viele werden sparsam durchgefüttert mit Gaben, welche von anderen Quellen einfließen. Die Armen werden zwar nach bestem Vermögen versorgt, aber, welche Not! —

In etwa einer Woche gedenke ich wieder in Bombay zu sein. Ich habe einigermaßen Vorrichtungen getroffen, durch zuverlässige Männer unsere Gaben regelmäßig zu verteilen.

Viele Amerikaner und Europäer um mich her sterben an verschiedenen Krankheiten. Man sagte mir gleich von Anfang, ich würde das Klima nicht ertragen können, aber bis hieher hat mir der gnädige Gott geholfen. Ich hoffe, auch Ihr seid dort noch immer in diesem Werk thätig und habt mit den Sammlungen guten Erfolg. Leute forschen hier, wer diese Mennoniten sind, und was wohl ihre Freigebigkeit verursacht und das bietet mir immer Gelegenheit, ein Wort für den Herrn zu reden. Ich wünsche, ich hätte die Zeit mit allen Fragenden zu sprechen.

Das Reisen ist hier in dieser Jahreszeit sehr beschwerlich, denn die Hitze ist fast unausstehlich. Ich reise meistens in der Nacht von einem Ort zum andern. Ich habe mir einen Plan ausgelegt und wende mich hauptsächlich an die Missionare der verschiedenen Denominationen. Daher erwarte ich, daß über unser Wirken durch die Missionare in den verschiedenen Zeitungen berichtet werden wird.

Alles was ich noch hinzufügen möchte, ist: wirket fort, betet weiter, denn der Herr wird es herrlich hinaus führen. Ich bin in der Arbeit freudig ermutigt durch die Versicherung, daß es ein gutes Werk ist; und wenn andere Kirchengemeinschaften die Zustände hier sehen könnten, wie würden auch sie Hand anlegen und helfen. Alle hier sagen: es ist vom Herrn, der Engel zur Hilfe sendet auf unser inniges Gebet um Rettung von dem Hungertode. Ich bin in stetem schriftlichem Verkehr mit vielen der hiesigen Missionare.

Ich will denn für diesmal schließen und erwarte bald Nachricht von Euch zu erhalten. Betet ernstlich für mich, wenn ich hier von Ort zu Ort wandere, um den Leidenden und Sterbenden Hilfe zu bringen, und selbst vielen Gefahren ausgesetzt bin. Meine Liebe und besten Wünsche gehen aus für Euch alle, die sich an diesem Werke beteiligen.

Mit Gruß verbleibe ich Euer, für die Armen in Indien um Jesu willen,

Geo. Lambert.
(Her. d. W.)

---

## Vor der Schwelle des Diakonieseminars.

Von Dr. Gerhard Lolling.

Nachdruck verboten.

Wer einen Blick hat für die hoffnungsvollen Seiten unseres Volkslebens, wird mit Freude das wachsende Interesse verfolgen, welches neuerdings der Krankenpflege geschenkt wird. Die deutsche Jungfrau sieht mehr und mehr in dem Pflegerinnenberuf ein Feld allseitiger Entfaltung, innerer Befriedigung und sicheren Lebensunterhalts. Dies wachsende Interesse ist ein Zeichen der Zeit. Die Nöte der Menschheit werden lebhafter empfunden und die Folge davon, eine zunehmende Zahl vortrefflich eingerichteter Krankenhäuser schafft für die Pflegerinnen dankbare und dauernde Arbeitsfelder. Andererseits findet der Aufruf der Kirche zur dienenden und helfenden Liebe immer lauteren Widerhall in den Herzen der deutschen Frauen und Jungfrauen.

Vortreffliche Veranstaltungen zur kostenfreien Ausbildung in der Krankenpflege kommen dem wachsenden Bedürfniß entgegen. Zu den bewährten Einrichtungen der Mutterhäuser und Roten Kreuz-Vereine ist seit 1894 der Ev. Diakonieverein (Herborn, Reg. Wiesbaden) ergänzend getreten und seine neuen Grundsätze finden reichen Anklang.

Die Ausbildung zahlreicher gebildeter Töchter unseres Volkes ist nicht nur eine wichtige Teillösung der Frauenfrage, sondern auch von volkswirtschaftlicher und socialethischer Bedeutung. Pflicht aller das Gemeinwohl fördernder Kreise ist es daher, diese Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen. Die Aufgabe ist eine doppelte: 1) die gebildeten Kreise mit den Gelegenheiten zur Ausbildung bekannt zu machen und 2) über das Wesen dieses Berufes selbst Licht zu verbreiten. An dieser Aufgabe mitzuwirken, mögen die folgenden Zeilen dienen.

Wir sehen im Geiste eine Jungfrau vor der Schwelle des Diakonieseminars oder des Mutterhauses. Soll sie den Schritt wagen? Allerlei Bedenken steigen ihr auf, allerlei Fragen! Zuerst: Was bedeutet denn die „allgemeine Krankenpflege“? Wir antworten: Ein praktisches und theoretisches Vertrautwerden mit allen Arbeiten zur Pflege der Kranken jeder Art in Anstalt oder Privatwohnung, daß sie, die Pflegerin, denselben eine Trösterin und Helferin, dem Arzte eine verständnißvolle Gehülfin sei. Das ist eine weite Aufgabe, zu welcher noch als spezielle Krankenpflege die Behandlung der Geisteskranken, die Geburtshülfe, Wochenpflege, Heilerziehung treten.

Sodann die Frage: Bin ich geistig und körperlich einer solchen Aufgabe gewachsen? Ein gesunder Körper ist Grundbedingung. Wer selbst hinfälligen Körper hat, halte sich von diesem Berufe fern. Das bedeutet nicht, daß vorübergehende, oft mit der Entwickelung des Körpers sich einstellende Übel von vorn herein ausschließen. Manche Jungfrau hat durch das Diakoniejahr ihren Körper gestählt, ihre Gesundheit gefestigt. Das Urteil des Arztes wird hier entscheiden müssen. Was die geistige Ausbildung betrifft, so stellt der Ev. Diakonieverein höhere Anforderungen, als das Mutterhaus oder der Rote Kreuz-Verein. Wenigstens für seine Seminare fordert er Höhere Töchterschulbildung oder entsprechende Allgemeinbildung. Für Mädchen einfacher Schulbildung hat er die „Pflegerinnenschule.“ Diese durchgängige Bildung der Schwestern ist eine Stärke des Vereins, die Schwestern stehen sich geistig näher, die hohe Aufgabe der selbständigen Berufserfassung wird leichter gelöst.

Was die Gemütsbildung betrifft, so wurzelt dieselbe in der Stellung zum Christentum. Nur eine bewußte Christin verdient den ehrenden Schwesternamen; und dies

Christentum muß sich bei dem Ev. Diakonieverein (im Gegensatz zu den interkonfessionellen und katholischen Vereinen) auf das Evangelium gründen. Aber wir können es zugleich nur als einen berechtigten Gedanken anerkennen, wenn der Verein zugleich auf die erbauende und verinnerlichende Kraft vertraut, welche erfahrungsgemäß der Pflege der Schwachen und Elenden innewohnt. Für manches junge Mädchen ist die treue, selbstlose Arbeit gerade in diesem Berufe eine Brücke zu lebendigem, persönlichen Christentum geworden. Darum ist der Ev. Diakonieverein in dieser Beziehung nicht nachsichtiger, als es zum Beispiel die Kirche mit ihren angehenden Geistlichen ist. „Glaube aus der Liebe" ist die Losung des Diakonievereins, „Liebe aus dem Glauben" die des Mutterhauses.

Eine weitere Frage, welche besonders von überängstlichen Eltern und Verwandten aufgeworfen wird, ist die: Hat nicht die Ausbildung in der Krankenpflege allerlei Gefahren und Nachteile im Gefolge? Der Umgang mit so vielen Leidenden, die Gefahr der Ansteckung, Überanstrengung, Lostrennung von der Heimat, der Familie, die Entbehrung der Genüsse der Welt — dies und manches weitere wird voll Besorgniß nach allen Seiten hin überlegt.

(Schluß folgt.)

## Anfrage!

In dem 6. Band der Comeniushefte pro 1897 ist eine Auseinandersetzung zwischen Herrn Archivrath Dr. Keller einerseits und den Professoren G. Lüdemann-Bern und v. Nathusius-Greifswald andererseits enthalten, die für unsere Gemeinschaft von großem Interesse ist.

Prof. v. Nathusius theilt die Anschauung Kellers über die vorreformatorische Stellung des Täuferthums, motivirt dieselbe stellenweise anders. Nun heißt es an einer Stelle:

Aber gerade dies, die von den Sekten im Sinn des Christenthums erstrebte Aufrichtung einer sittlichen Lebensordnung für die Gemeinde erregt den grundsätzlichen Widerspruch Nathusius. Nicht dies sei Zweck des Christenthums, sondern lediglich die „Erfahrung der Gnade", welche durch die Kirche vermittelt wird. Über die letztere Thatsache habe Luther (und er zuerst seit Paulus) die Welt von Neuem aufgklärt. Der entgegengesetzte Standpunkt der Sekten sei es, der in christlich sociale und revolutionäre Wege leite.

Wer die Geschichte speziell unseres Mennonitenthums überblickt, wird sich vergebens nach einem Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung umsehen. Es wäre eine dankenswerthe Aufgabe, dieselbe eingehender zu widerlegen und zu verhindern, daß ganz schiefe Auffassungen über unsere Grundprincipien und Entwickelung Platz greifen. Möchte nicht Jemand in den mennonitischen Blättern diese Frage einmal erörtern?

Ein mennonitischer Leser.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Jahresbericht über die Vorgänge in der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich und die Thätigkeit des Kuratoriums im Jahre 1896 liegt jetzt gedruckt vor und ist bereits an die Gemeinden versandt worden. Wer noch ein Exemplar davon zu haben wünscht, wolle sich an den Herausgeber der Menn. Blätter wenden, der die Versendung übernommen hat.

* * *

Am 24. Juli hat der Prediger unserer Gemeinde zu Monsheim, Gerhard Haake, auf Grund einer Arbeit über Hans Denck den Grad eines Licentiaten der Theologie von der Universität Jena erhalten.

* * *

Am 18. August feierte unser lieber Br. B. C. Roosen in Hamburg das Fest seiner goldenen Hochzeit. Hatte derselbe auch in seiner bekannten liebenswürdigen und anspruchslosen Weise jede größere Feier dieses Freudentages abgelehnt, so wurde ihm doch von allen Seiten eine Fülle von Beweisen der Verehrung und Liebe zu teil. Seine Majestät der Kaiser verlieh dem Jubelpaare die Ehejubiläumsmedaille, welche ihm durch seinen jüngeren Amtsbruder am Morgen überreicht wurde. Der Hamburger Senat ließ dem Jubelpaare durch Herrn Senator Kähler seine Glückwünsche aussprechen. Freunde und Vereine, denen unser lieber Jubilar seine Kräfte und Liebe gewidmet hatte, kamen und brachten Grüße; der Kirchenrat seiner Gemeinde hatte zur Erinnerung eine Denkmünze prägen lassen und ihm gewidmet; die Gemeindeglieder brachten mündlich und schriftlich ihre Glückwünsche. Kurz, es war ein schöner Tag für unser Jubelpaar, der ihm deutlich zeigte, daß die vergangenen fünfzig Jahre unter Gottes gnädigem Segen nicht vergeblich gewesen sind, und daß das Band der Liebe und Teilnahme sie mit ihrer Gemeinde innig verbindet.

* * *

Chaux d'Abel, Schweiz. Am Sonntag, den 13. Juni, fand in der Kapelle aux Bulles bei Chauxdefonds die Einsetzung des Br. Heinrich Ummel ins Aeltestenamt statt. Die Handlung wurde von Br. Abr. Geiser vollzogen, unter Mitwirkung der Br. David Lerch und David Ummel.

* * *

Nachdem schon längere Zeit von Seiten unserer amerikanischen Glaubensbrüder, welche zur Generalkonferenz gehören, an verschiedenen Orten das Werk der Mission unter den Indianern betrieben worden, hat jetzt auch der amerikanische Zweig der Mennoniten-Brüder einen Missionar Namens H. Kohfeldt zu den Indianern gesandt. Über den Ort seiner Thätigkeit fehlen uns noch die näheren Angaben.

* * *

Wollen wir nicht unseren Brüdern, die draußen auf den Sunda-Inseln im Dienst der Taufgesinnten Missionsgesellschaft stehen, den Weihnachtstisch schmücken helfen? Schon im vorigen Jahre wurde in Hamburg von einigen Freunden unserer Mission der Versuch gemacht, aber die Sache war zu spät angefangen, die Sendung kam nicht

mehr zur rechten Zeit drüben an. Wer mit helfen will, zunächst für Br. Wiebe, dessen Frau ja aus Westpreußen stammt, der sende baldigst seinen Beitrag an H. van der Smissen ein, welcher die Anschaffung und Absendung zu besorgen bereit ist.

* * *

Nach dem Jahresbericht der Realanstalt Weierhof am Donnersberg bei Marnheim war dieselbe am Ende des Schuljahres von 20 externen Schülern und 105 internen Zöglingen besucht; es mußten mehrere Erweiterungsbauten aufgeführt werden, da die Anstalt nunmehr, ohne daß ihre Verwaltung dies Ziel angestrebt hätte, zum besuchtesten Privatrealschulinternat in Süddeutschland geworden ist. Ihre mennonitischen Schüler und Zöglinge erhielten auch im verflossenen Schuljahr besonderen Unterricht in der altevangelisch-mennonitischen Geschichte, für welchen auch die Bibliothek verstärkt wurde. Unter den 11 Schülern der Oberklasse, welche sich alle mit Erfolg der unter dem Vorsitz eines kgl. bayr. Ministerial-Kommissars abgehaltenen Reiseprüfung unterzogen, widmen sich 1 der Landwirtschaft, 1 dem Bankdienst, 1 dem Steuerfach, 2 der Kaufmannschaft und 8 der Industrie der Technik.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 M.

**Ernst Müller.** Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag.*) 1895.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

*) s. Anzeigenteil d. Bl.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 M.

**Carl H. A. van der Smissen.** Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Sommerfield in Illinois 1895. 1 Doll.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. Im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 M.

**E. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 M.
„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 M. 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 M. 40 bis 1 M. 60 ₰. Zum Besten der taufgesl. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.
**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.
**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."
**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."
**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

## Erinnerung an Montag, den 6. September.

Epheser 4 vs. 15—16.

Die Kirche Christi hat an Ausdehnung, Zahl und geographischer Ausbreitung im Laufe der Jahrhunderte zugenommen; dagegen ist der Leib Christi vielfach gelähmt worden. Das Wachstum des Leibes Christi leidet Not in einer Athmosphäre der Eifersucht, der Spaltung, fleischlichen Eifers, bei zu großem Vertrauen in menschliche Weisheit und irdische Mittel und Mangel an göttlicher Nahrung. Je mehr geistliche Kraft sich in jedem Glied entwickelt, desto mehr nimmt das Wachstum des ganzen Leibes zu in der Wahrheit und in der Liebe.

Col. 1 vs. 9—11; 4 vs. 2.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft 201 fl 17 cts. von der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona durch Pastor Roosen empfangen zu haben, bescheinigt herzlich dankend Amsterdam, im August 1897.

J. Bierens de Haan.

# Anzeigen.

Der

## Christliche Gemeinde-Kalender
## für 1898

ist im Druck fertig und wird gegen Ende des Monats versandt werden. Außer dem feststehenden Kalendarium ist sein Inhalt folgender:

Zum neuen Jahre. (Gedicht von † R. Kögel.)
Heiland, du nur kannst mich retten. (Gedicht.)
Hubmaier. (Ein Lebensbild, mit Porträt.)
Merks. (Gedicht.)
Wie ein „Falschmünzer" ermahnt wird, sein Münzschlagen andere zu lehren.
Das Missionshaus zu Kebungpendjalin. (Bild u. Text).
Zweierlei Wein. (Eine Legende.)
Lose Blätter aus der täuferischen Verfolgungszeit.
Wie Bauer und König einander Räthsel lösen (mit Bild).
Cornelius Claaß Anslo (mit Bild).
Liebet eure Feinde.
Klapperstorch, Ziege und Bahnwärter. (Anekdote mit Bild.)
Ein Kameel durch ein Nadelöhr.
Eine mennonitische Freudenspende vor 100 Jahren.
Ein Thierarzt. (Anekdote mit Bild.)
Hast solches du, mein Kind, bedacht? (Gedicht mit Bild.)
Gemeinnütziges.
Gemeinde-Chronik.
Namensverzeichniß der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden.
Auflösung der Räthsel und neue Räthsel.
Briefkasten. — Inserate. — Viele Sinnsprüche.

Preis brosch. 50*) Pfennige. Zu beziehen von
**J. Ellenberger,** Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege,** Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstr. 40). Brosch. 75 Pennige, geb. mit Goldaufschrift 1,50 Mark.

*) Wer den Kalender lieber gebunden gebrauchen will, dem können wir bemerken, daß wir einen Einband mit schöner Goldschrift auf der Decke herstellen lassen, zu dem Preis von 1 Mark. Bestellungen darauf wären uns sofort erwünscht.

# Real- und Erziehungsanstalt
## Weierhof am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz.)

Ds Schuljahr beginnt am 18. September.

Der Eintritt findet am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschul- (Elementar-) Klassen statt.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den
Direktor **Dr. E. Göbel.**

# Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

## Geschichte der bernischen Täufer

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

Die Apfelernte wird im allgemeinen nicht gut in Deutschland und damit wird das Schreckgespenst der deutschen Apfelzüchter, das von Jahr zu Jahr an Umfang zunimmt, die amerikanische Concurrenz, uns abermals viel näher gerückt, denn bei steigender Nachfrage steigt naturgemäß auch die Einfuhr; sind aber die Absatzkanäle erst einmal erschlossen, so sind sie selbst bei guter Ernte schwer wieder zu schließen. „Amerika produciert billiger wie Deutschland" heißt es dann wohl, — richtiger wäre: „Amerika produciert praktischer wie wir." In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau** setzt ein deutscher Landsmann, Herr Richter, seine hochinteressanten Mitteilungen über amerikanischen Obstbau fort, speciell schildert er diesmal den Apfelbau auf den Inseln des Sees Champlain, von wo die Äpfel durch den Champlain-Kanal zum Hudson und auf diesem nach New-York geschafft werden. Hier hat man endlich den leidigen Sortenwirrwarr überwunden und sich auf den Anbau einiger weniger guten Apfel- und Birnsorten gelegt. Wir können das Studium dieser hochinteressanten Aufsätze nur allen Obstzüchtern auf das Dringendste empfehlen; die neueste Nummer des praktischen Ratgebers wird gern umsonst zugeschickt von der Königl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. O.


## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. September.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
12. September: Prediger C. Harder aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. September.
„ „ 19.
(Am 3. Oktober: Feier des hl. Abendmahls.)
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 8566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten z. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; E. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Nachfolge Christi. — Christlich-sozial und revolutionair? — Untergehende Gemeinde. — Br. Irle auf Sumatra. — Vor der Schwelle des Diakonieseminars. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Berichtigung.

Vorwärts, vorwärts, hör' ich rufen,
Besten Teils verlustig gehn,
Die am Markte müßig stehn.
Treu ins Leiden, tief ins Lieben
Wird ein Christ vom Geist getrieben,
Daß die Perlen in der Krone
Und die Garben vor dem Throne
Reifen in dem Ungemach; —
„Vorwärts," ruft der Herr „mir nach!"

## Nachfolge Christi.

(Schluß.)

Wie mannichfaltig und eigenartig spiegelt sich somit die eine Idee der Nachfolge Christi in den verschiedenen Zeitaltern, Parteien und Persönlichkeiten wieder. So fragen wir denn: welche Bedeutung hat sie für uns und die gegenwärtige Zeit? Nun, soviel ist klar: wir werden schwerlich zu denjenigen gehören, welche überhaupt die Notwendigkeit eines Vorbildes leugnen, in der Meinung, daß jeder Mensch in sich selbst das höhere Bild trage, das er durch eigene Kraft verwirklichen könne. Nein, je mehr wir durch das unruhvolle, zerstreute, zerfahrene, vielgeschäftige, materielle Wesen dieser Zeit in Gefahr sind, unser Gleichgewicht, unsere Individualität und himmlische Lebensrichtung zu verlieren, desto mehr bedürfen wir eines sittlich-religiösen Vorbildes, das in reicherem Maße als das belehrende, mahnende Wort geeignet ist, uns zu erheben, zu ermutigen, zu erfrischen, zu begeistern und für die Aufgaben und Kämpfe des Lebens zu stärken. Wohl mögen ja auch andere Menschen uns als Beispiele guten, edlen Sinnes und Wandels voranleuchten, aber das höchste Vorbild hat doch allein Christus uns gelassen, er, in welchem das Wesen der Menschheit, der Mensch, wie er sein soll, als das wahre Ebenbild Gottes uns erschienen ist. Und zwar sind es nicht nur die einzelnen Züge seines Bildes, die wir gesondert und getrennt uns vor Augen halten, denn auf solche Weise würden wir ja unser sittlich-religiöses Leben aus lauter Bruchstücken zusammensetzen, würden unter das Urtheil Goethes fallen: „Die Teile habt ihr wohl in der Hand, leider fehlt euch das geistige Band," würden zum Atomismus kommen, der mit Recht der gefährlichste Feind aller Ethik genannt worden ist. Nein, auf die Einheitlichkeit des Vorbildes Christi kommt es vor allem an, auf die sein ganzes Leben beherrschende Idee, und worin diese liegt, das hat er unzweideutig ausgesprochen, durch die Hinweisung auf das Doppelgebot, das im Grunde aber doch nur eins ist: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte." Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." (Matth. 22, 37, 38, 39.) Das Vorbildliche in Christo ist somit vor allem seine Liebe, seine von der Liebe zu Gott und den Menschen geheiligte Gesinnung, die sich in uns allen wiederfinden und entsprechend unserer Eigentümlichkeit in uns Gestalt gewinnen soll. Worin besteht nun aber die rechte Nachfolge Christi? Etwa darin, daß unser Leben gleichsam eine Nachahmung des Lebens Christi wird? „Vorbilder," sagt Goethe, „sind nicht zum Nachahmen, sondern zum Nachstreben." Nicht zum geistlosen, unfreien Nachahmen, sondern zum freien Reproduzieren sind wir berufen, obschon es Menschen genug giebt, von welchen das Wort gilt: „Sie werden geboren als Originale und sterben als Kopieen." Die Aufgabe Jesu Christi war eine so eigentümliche, außerordentliche, hohe, große, weltumfassende, daß wir nur je nach unserer besonderen Anlage, Individualität und nach unserer Stellung im Reiche Gottes an ihr teilhaben und sie miterfüllen können. Mit Recht sagt Luther in dieser Beziehung: „Wir halten dafür, daß es nicht vonnöthen sei, das zu thun und

zu lassen, was Christus gethan und gelassen hat; sonst müßten wir auch auf dem Meere gehen und alle Wunder thun, die er gethan hat, wiederum die Ehe lassen anstehen u. s. w. Darum lassen wir kein Exempel gelten, auch Christi Exempel nicht, wo nicht das Wort Gottes dabei ist, welches uns deutet, wem wir folgen sollen und wem nicht folgen." In der That, das Wort Gottes muß dabei sein und uns die geistige Erfüllung jenes Gebotes lehren. Wir sollen Christo nachfolgen, indem wir sein hohes, heiliges, vollkommenes Vorbild uns stets vor Augen halten und mit ihm stets auf dem Wege sind, den er uns vorangegangen ist. Wir sollen Christo nachfolgen indem wir die Kraft dazu schöpfen aus dem lebendigen, hingebenden Glauben an ihn als unsern Heiland und Erlöser, der da spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." Wir sollen ihm nachfolgen, so daß auch die einzelnen Züge und Tugenden seiner heiligen Erscheinung bei uns zur Entfaltung und Ausprägung kommen: sein Vertrauen zu Gott, sein Gehorsam gegen Gott, seine Sanftmut und Milde, seine Demut und Niedrigkeit, seine Duldsamkeit und Freundlichkeit, sein Ernst und seine Strenge, sein Haß gegen die Sünde und seine Nachsicht gegen die Sünder, seine Leidenswilligkeit und Ergebung, sein Heldenmut und seine Seelengröße, seine Gebetstreue und sein Gottesfriede. Zuletzt aber kommt doch alles darauf hinaus, daß „wir gesinnt sind, wie Christus auch war," (Phil. 2, 5,) daß die Liebe, die aus dem Glauben kommt, unser ganzes Denken, Fühlen, Wollen, Reden, Thun und Lassen durchdringe, weihe, heilige und verkläre. — Ein eigentümlicher Geist und Zug geht durch diese unsere ganze Zeit. Von vielen Seiten her ertönt der Ruf: Genug des Streitens über Glaubenssatzungen und menschliche Bekenntnisse. Praktisches Christentum, ein Christentum der That, das sich im Leben und Wandel bezeugt und bewährt, das ist's, was uns not thut, was den Bedürfnissen der Gegenwart entspricht, was den Gegnern Respekt abnötigt und der Kirche Segen bringt. Kann noch zweifelhaft sein, wie der Weg heißt, der uns dahin führt? Sein Name lautet: Nachfolge Christi im Glauben und in der Liebe.

Crefeld. E. Weydmann.

## Christlich-sozial und revolutionär?

Antwort auf die Anfrage in Nr. 9.

Der allgemein gegen alle Sekten erhobene Vorwurf von Prof. Nathusius, daß sie bei ihrem Bestreben, eine neue Lebensordnung für die einzelnen Menschen und die menschliche Gesellschaft aufzurichten, von der Auffassung des Neuen Testaments abgewichen seien und daß ihr Streben in christlich-soziale und revolutionäre Wege leite, ist schwerlich zu rechtfertigen.

Prüfen wir einmal die Richtigkeit dieser Behauptung an der Gemeinschaft, die uns am nächsten angeht und am besten bekannt ist, an der Geschichte der Mennoniten.

Ungern versage ich mir die Gelegenheit, den Begriff christlich-sozial, die berechtigten Bedenken, welche gegen seine heutigen Vertreter erhoben werden, und das Gute an diesen Bestrebungen eingehender zu beleuchten. Ein kleines Streiflicht auf diese Fragen ist schon in einem früher erschienenen Artikel geworfen worden. In dem vorliegenden Falle handelt sichs jedoch nur darum, festzustellen, was von Prof. Nathusius mit diesem Worte gemeint war. Ich kann nur Archivrat Dr. Keller darin beistimmen, daß Prof. Nathusius mit diesen Ausdrücken einen nicht glücklich angebrachten Versuch gemacht hat, moderne Schlagworte und Parteinamen auf vergangene Zeiten zu übertragen. Also fragen wir: trifft uns Mennoniten der Vorwurf von Prof. Nathusius? weist unsere Geschichte christlich-soziale und revolutionäre Züge auf?

Beginnen wir unsere Prüfung bei den Schweizer Täufern. Dort in der Schweiz finden wir die frühesten Spuren von geordneten Gemeinden. Schon im Jahre 1527 fand eine Versammlung zu Schleitheim statt, auf welcher wichtige Beschlüsse gefaßt worden sind.*) Ernst Müller berichtet in seiner Geschichte der bernischen Täufer über die Aussagen von gefangenen Täufern, welche um dieselbe Zeit vor Gericht verhört worden sind. Von Unternehmungen auf polischem Gebiet finden wir keine Spur. Im Gegenteil erklären sich die zu Schleitheim Versammelten ausdrücklich gegen den Gebrauch des Schwertes in Glaubenssachen; deutlicher kann nicht bewiesen werden, daß von den ältesten Vertretern unserer Gemeinschaft der Gedanke, eine sozialpolitische Änderung mit Gewalt herbeizuführen, nachdrücklich zurückgewiesen worden ist. Der Täufer Hans Seckler erklärt im Verhör**):

> Ein Christ mag ein Oberer sein. Der Obrigkeit soll man unterthänig sein in allem dem, was göttlich und recht ist, nicht aus Zwang, sondern freien Willens.
>
> Befragt, ob er sich zur Gütergemeinschaft bekenne, spricht er: er schlage sie nicht aus (d. h. verwerfe sie nicht) da anfangs der Christenheit alle Dinge gemein waren, aber es sei kein Gebot.
>
> Zehnten und Alles, was von der Obrigkeit auferlegt sei, werde ein Christ geben, was Leib und Gut betrifft; aber was ein Christ sei, der werde es nicht nehmen.

Hans Dreier erklärt dasselbe: Ein jeglicher ist schuldig zu geben, was er schuldig ist.

In Straßburg wurde am Weihnachtsabend 1526 Hans Denck der Stadt verwiesen und ihm laut Ratsprotokoll vorgeworfen, daß die Lehre der Wiedertäufer in folgenden drei Punkten bestehe, daß sie

1) keine Obrigkeit haben,
2) keiner dem Andern Ehre anthun,
3) ihrer Einer mit dem Andern teilen wollten.

Und doch verließ Denck „getreu dem Grundsatz, der Obrigkeit zu gehorchen," ohne Widerspruch und Widerstand die Stadt. „Die Aufregung, welche die Kunde von seiner plötzlichen Ausweisung in der Stadt hervorbrachte, war so groß, daß nach zuverlässigen Berichten ein Aufstand bevorzustehen schien, und es kann kein Zweifel sein, daß Dencks Partei stark genug gewesen

*) Wir finden sie abgedruckt bei Jos. Beck, die Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**) a. a. O. Seite 42 f.

wäre, den Befehlen der Obrigkeit Trotz zu bieten. Man muß es ihr zur Ehre anrechnen, daß sie es nicht gethan hat." So berichtet Keller in seiner Biographie von Denck S. 165. In gleicher Weise wurde im folgenden Jahre die Stadt Worms von den Täufern verlassen, da sie ihren Grundsätzen gemäß jeden Gewaltakt vermeiden wollten.

Im Jahre 1534 oder 1535 schrieb Menno Simons seine gegen Jan van Leyden gerichtete Schrift: Beweis, daß Jesus Christus der rechte verheißene David ist, gegen die Gotteslästerung des Jan van Leyden. Den Münsterschen Aufrührern gegenüber, die unter den friedlich gesinnten Täufern Hollands Anhänger zu werben suchten, betont Menno ausdrücklich, daß ein Christ mit dem Worte Gottes, nicht mit dem Schwert kämpfen müsse. So wirkte er auch mit seinen Anhängern, den Obbeniten, auf der Versammlung zu Bockholt im Jahre 1536 (oder 1538) den unruhigen Battenburgern entgegen*) und erreichte es auch, daß jene und die Davidjoristen ihre Wege trennten. Es ist wohl nicht ganz überflüssig, ausdrücklich zu erinnern, daß die Mennoniten keineswegs die Nachkommen der Münsterschen Aufrührern sind, denen nach Kurz (Handb. d. K.-G.) die schmerzhafte Kur mit Feuer und Schwert erst die gemäßigten und zahmeren Sitten beigebracht hat, zu welchen nachher Menno Simons seine Anhänger verpflichtete; vielmehr sind die Münsterschen ein schwärmerischer Auswuchs aus der Täuferbewegung, von welchen sich die echten Täufer von Anfang an ferngehalten haben. Deshalb kann für den Kenner des geschichtlichen Sachverhalts selbst der Hinweis auf die Ausschreitungen zu Münster nicht als ein Vorwurf gegen unsere mennonitische Gemeinschaft gelten.

Hat je eine Sekte Druck und Verfolgung erlitten, so sind es die armen Täufer gewesen. „Wer widerruft, wird geköpft, wer nicht widerruft, wird verbrannt" — so lautete der Befehl einer hohen Obrigkeit. Und doch haben sie nie der Versuchung nachgegeben, sich mit Gewalt ihrer Bedränger zu erwehren, haben 1527 feierlich sich gegen das Schwertführen erklärt, haben später ihre Genossen vor den Münsterschen Sendboten gewarnt. Sind das revolutionäre Wege?

Und welche Treue bewiesen unsere Väter, nachdem sie hin und her in Holland und Deutschland Duldung gefunden, der Obrigkeit und den Landesfürsten. In Anerkennung dieser Treue haben Wilhelm von Oranien und später Moritz von Oranien sich kräftig ihrer in Holland gegen städtische und landeskirchliche Behörden angenommen. Und was in den Jahren der Befreiungskriege unsere westpreußischen Gemeinden, wenn sie auch den Ihrigen das Schwert nicht erlaubten, freiwillig außer den allgemeinen Landeslasten aufgebracht haben, wie Abr. Nickel aus Deutsch-Damerau der fliehenden Königsfamilie die Opferwilligkeit und Treue der mennonitischen Unterthanen bewiesen, das ist allbekannte Wahrheit trotz Wildenbruchscher Dichtung.

Aber Gütergemeinschaft findet sich doch bei den Täufern, namentlich bei einem Teil der mährischen Täufer. Also haben sie soziale Ideen zu verwirklichen versucht, wenn auch ohne bleibenden Erfolg. Daß unsere Väter, zumal in den ersten Zeiten, untereinander diese Gemeinschaft in einem hohen Grade verwirklicht haben, ist nicht nur unbestreitbar, sondern war ganz natürlich. Drohte ihnen nicht Allen die gleiche Strafe um des gleichen Glaubens willen? Mußte da nicht Jeder sich gedrungen fühlen dem Bruder, der in Bedrängnis war, von dem Eigenen mitzuteilen, soviel derselbe bedurfte und nach Kräften zu helfen? Konnte nicht dasselbe Schicksal, was heute dem Bruder zu teil geworden, schon morgen ihn selbst ereilen? Wenn die Väter in solchen Zeiten der Not bis zum Letzten miteinander teilten, was thaten sie wohl anders, als Dr. Martin Luther selbst, der, von einem Notleidenden um Hülfe angesprochen, einen silbernen Ehrenbecher zusammendrückte und diesem als Gabe reichte! Was an dem Einen ein Lob, das soll man billig auch am Andern gelten lassen. Gütergemeinschaft der Glaubensgenossen untereinander finden wir wohl, aber niemals haben sie den Versuch gemacht, Besitzlosigkeit zum Grundsatz zu erheben, die ganzen sozialen Verhältnisse in Stadt und Land umzuändern oder Unzufriedenheiten im Lande zu schüren.

Im Gegenteil finden wir überall, wo nur die Mennoniten Duldung und Aufnahme finden, eine hervorragende Begabung, in friedlicher nutzbringende Beschäftigung auf dem Lande als Pioniere der Kultur, in den Städten als tüchtige Handwerker oder Kaufleute und durch Einführung neuer Industriezweige sich auszuzeichnen. Diese Eigenschaften, denen Städte wie Altona und Crefeld einen kräftigen Aufschwung, denen die sumpfigen Landstriche um Tiegenhof, wie die vom 30jährigen Kriege verwüsteten Fluren der Pfalz ihre heutige Kultur verdanken, finden wir noch heute wieder bei den Kolonisten Rußlands und den Pionieren von Kansas.

Sodann finden wir, sobald es ihnen unter Gottes Segen gelungen war, ihre materielle Existenz einigermaßen zu befestigen, alsbald das Bestreben, durch brüderliche Handreichung den bedürftigen Glaubensgenossen beizustehen, nicht durch unordentliches Teilen, sondern durch geregelte und geordnete Nachhülfe, wozu die Diakonen der Gemeinde namentlich mitzuwirken hatten, wie auch die Diakonissen, soweit sichs um leidende oder arme Mitschwestern handelte. Diese letztere Einrichtung, von der alten Urgemeinde wieder aufgenommen und treu bewahrt, hat ihren Segen nicht allein im engeren Kreise unserer Gemeinde geäußert; aus diesem engbegrenzten Saatbeet ist unter göttlicher Leitung das Diakonissenwesen im Anfang dieses Jahrhunderts von Fliedner in die weiten Gebiete der Landeskirche hinüberversetzt worden und ist dort ein Baum geworden, der seine Zweige segnend ausbreitet, daß viele Arme und Beladene unter ihnen leibliche Erquickung finden und geistliche Hülfe obendrein. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ob Herr Prof. Nathusius sich nicht doch ein wenig geirrt hat, daß der Standpunkt der Sekten in christlich-soziale und revolutionäre Wege leite?

Wir kommen zur Gegenwart. Kurz wollen wir uns fassen. Wer kennt nicht den fonds voor buitenlandsche nooden, welcher unseren bedrückten Brüdern in der Pfalz zur Auswanderung nach Amerika verholfen hat? Dieselben Ideen, welche dem Gustav Adolf-Verein im Anfang des

*) doch war er nicht persönlich anwesend.

19. Jahrhunderts vorschwebten, sinds, die unsere Väter 100 Jahre früher darin verwirklichten. Wir haben früher einen Artikel über diesen Gegenstand von kundiger Seite in den mennonitischen Blättern veröffentlicht und können hier uns begnügen, darauf hinzuweisen. Ein Gegenstück dazu auf dem Felde gemeinnütziger Thätigkeit ist die Teylersche Stiftung zu Haarlem, deren Einrichtung einmal eingehender geschildert zu werden verdiente. Bis auf den heutigen Tag finden wir diese beiden Züge unter uns wieder; eifrige und werkthätige Liebe zu der Gemeinschaft und erfolgreiche treue Hingabe an gute und gemeinnützige Zwecke. Ich erinnere weiter an die in Nr. 2 bei Besprechung der Novelle „Weltkind" hervorgehobenen Charakterzüge unserer Leute, die sich so scharf und deutlich ausgeprägt haben, daß sie selbst der fremden Erzählerin bei kurzer Berührung in die Augen gefallen sind, Schlichtheit in Lebensführung und Tracht, Geradheit und Rechtlichkeit im Umgang, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit ohne Aufdringlichkeit. Ein Volk, das in diesen Stücken den Vätern nachzueifern bestrebt ist und neben dem Glauben der Väter auch die Tugenden der Väter sich aus dem Strome dieser Zeit, der Alles abzuschleifen und zu nivellieren trachtet, als teures Eigentum zu erhalten und zurückzuretten sucht, das sind doch die Mennoniten. Von diesem letzten Gesichtspunkt aus verstehen wir erst die verschiedenen Strömungen und Richtungen, welche heute unter uns vorhanden sind.

Die Schatten auf dem Bilde unserer Gemeinschaft sollen nicht geleugnet werden; davon bei passender Gelegenheit ein ander Mal. Aber da, wo Prof. Nathusius sie sucht, sind sie nicht nachzuweisen. Unsere Entwicklung beweist so ziemlich das Gegenteil der Nathusius'schen Behauptungen. So wenig wie unsere „Sekte" als Gesamtheit ja an Aufhebung der Obrigkeit gedacht hat, ebensowenig auch an Aufhebung des persönlichen Eigentums, am Allerwenigsten aber an gewaltsame Durchführung solcher Ideen. Insofern hatte Wildenbruch Berechtigung, einem Franzosen das geringschätzige Wort in den Mund zu legen:

Das sind Bienen ohne Stachel,
Die können nichts als schlucken und als sammeln.

Jedenfalls schien es ihnen gottgefälliger, als Bienen sich fleißig zu tummeln, als die Drohnen im Staate zu bilden.

Wie völlig verkehrt es aber ist, eine Gemeinschaft, die christliche Ideale, also in erster Linie religiöse Gedanken zu verwirklichen strebt, mit den modernen Schlagworten einer stark materiell gewordenen späteren Zeit zu kennzeichnen, das hat Archivrat Dr. Keller mit vollstem Recht hervorgehoben, wie wir bereits vorher bemerkten.

Herausgeber.

## Untergehende Gemeinde.

Auch in Amerika giebt es aussterbende Gemeinden. Ein dort wohnender Bruder schreibt im „Herold der Wahrheit" über die Gemeinde in Center Co., Pa. am 1. Juni 1897: Heute verließ ich Howard mit schwerem Herzen. Außer einem alten Bruder und zwei alten Schwestern fand ich alle Geschwister auf dem Friedhofe. Fünf von den sieben Predigern, die der dortigen Gemeinde dienten, liegen nun auf dem alten Friedhofe begraben mit vielen ihres Glaubens. Wir hatten keine Versammlung. Das Versammlungshaus, das im Jahre 1812 gebaut worden war, wurde kürzlich verkauft und in ein Wohnhaus umgewandelt und man hat sich bis jetzt noch nicht entschlossen, was mit dem Gelde gethan werden soll. Der Bruder sagte: „Wir vermissen es; ich fühle es jetzt."

Während meines vierstündigen Aufenthaltes forschte ich eifrig nach dem Grunde, der die einst so blühende Gemeinde in einen solchen Zustand gebracht. Eine Anzahl Augenzeugen stimmen überein mit einem Katholiken, der den Gang der Dinge beobachtete und dessen Ansicht ich hier fast wörtlich wiedergebe. Er sagte:

„Die Mennoniten würden in diesem Teil des Bald Eagle Valley bei weitem die am stärksten vertretene Gemeinschaft sein, hätten sie auf ihre Kinder Obacht gegeben und dieselben in die Kirche gesammelt. Sie haben dieselben nicht in ihrem Glauben erzogen. Die Kinder wurden gewöhnlich von der Versammlung zuhause gelassen, solange sie noch klein waren. Als sie größer wurden, gingen sie oft meilenweit, um eine Sonntagsschule besuchen zu können, weil die Kirche ihrer Eltern keine solche hatte. Dazu hielten sie zu lange an der deutschen Sprache fest in ihren Versammlungen und auf diese Weise trieben sie ihre Kinder weg im vollen Sinne des Wortes, denn dieselben hatten eine englische Schulbildung. Nie hatten sie Abendversammlungen, und die Jugend, die irgendwohin gehen will, ging in andere Gotteshäuser."

Vor einhundert und zwei Jahren zog Bruder Michael Shank mit seiner Familie nebst andern von Lancaster Co., Pa., nach Center Co., Pa., und ließ sich nieder in der Nähe von der Stelle, wo jetzt die Stadt Howard steht. Der Bruder sagte mir, daß sich die Nachkommenschaft von Br. Shank auf mehr als eintausend belaufen müsse, denn vor einigen Jahren sei einer seiner Enkel gestorben und habe eine Nachkommenschaft von mehr als einhundert Personen. Das Thal ist voll von Nachkommen dieser ersten Ansiedler. Anstatt der drei Gemeindeglieder sollten es ihrer dreitausend sein. Da unsere Lehren die reinsten und schönsten sind, weil sie geistlich sind, sollten sie Fortschritte machen und viele beeinflussen, den Weg zu wählen, wenn sie Gott folgen, auf welchem sie ihm vollkommener dienen können als in den Gemeinden, wo man die Fußwaschung und die Lehren von der Wehrlosigkeit und von der Nichtweltgleichstellung beiseite setzt.

Doch im Allgemeinen sehen wir ein anderes Bild, als diese Gemeinde bietet, wenn wir auf unsere Gemeinschaft blicken. In etwas mehr als zweihundert Jahren hat sich die Gemeinde von Germantown, einem kleinen Fleck in Pennsylvanien, fast über die Hälfte der Vereinigten Staaten und Canadas verbreitet. In Lankaster-, Bucks- und Montgomery County allein sind fast neuntausend Gemeindeglieder und während des letzten Jahres wurden von den Ältesten von Pennsylvanien mehr als ein halbes Tausend in die Gemeinde aufgenommen.

## Br. Irle auf Sumatra.

Da manche der Leser unserem früheren Missionar Tilem. Irle, der seit Br. G. Nikkel's Ankunft in Pakanten von dort in den Dienst der Rheinischen Missions-Gesellschaft auf Sumatra zurückgekehrt ist, noch warmes Interesse bewahrt haben dürften, so entnehmen wir dem diesjährigen Jahresbericht der genannten Gesellschaft folgende Mitteilungen:

Sipiongot. Miss. J. Irle und Simon. — Die Padang Bolak hat nun in der Person des Miss. Pastor Simon, der am 4. Dezember 1896 eintraf, einen zweiten Missionar erhalten, was um so wichtiger war, als Miss. Irle, zum Teil wohl infolge der Ueberanstrengung, sehr schwer erkrankte. Er war gegen Ende des Jahres zwar wieder hergestellt, doch wird er im Frühjahr des neuen Jahres die nötig gewordene Urlaubsreise antreten. Eine weitere Verstärkung der Lehrerkräfte hat eine neue Ausdehnung der aussichtsvollen Arbeit ermöglicht; so konnten 2 neue Filialen angelegt werden; das eine ist Kokare, soweit wir sehen können für die im Vorbericht erwähnte Landschaft Gulangan Djulu, südlich von Sipiongot; die Lage des zweiten neuen Filials, Aek Suhat, können wir leider nicht genau angeben; es gehört zu ihm auch die im Vorbericht genannte Landschaft Gonding Bange. Noch vor seiner Rückkehr will Miss. Irle zusammen mit Miss. Simon nach Osten zu weiter vorzudringen versuchen nach einer Gegend (Sikahuan), die als fanatisch mohammedanisch verschrieen ist, und die an die hundert Hadjis (Mekkapilger) aufzuweisen haben soll. Von den vielen Taufkandidaten aus den Mohammedanern konnte wenigstens ein kleiner Teil (46) getauft werden. Bemerkenswert und für den geheimnisvollen Zusammenhang der mohammedanischen Welt bezeichnend ist, daß sowohl der neu aufgelebte Krieg der Holländer gegen Atjeh wie die traurigen Ereignisse in Armenien eine Steigerung des mohammedanischen Fanatismus in der Padang Bolak zur Folge hatten, so daß Miss. Irle von dem Rücktritt einer Reihe von Taufbewerbern Mitteilung machte, eine Lücke, die allerdings durch den Zutritt anderer wieder ausgefüllt wurde. Die schon seit einigen Jahren angegebene große Zahl der Taufbewerber, verglichen mit der kleinen Zahl der wirklich stattgehabten Taufen, zeigt übrigens, daß Miss. Irle gerade bei Aufnahme der Mohammedaner sehr vorsichtig zu Werke geht.

In Silindung und noch mehr im Thale von Pangaloan-Singompulan ist der Islam in diesem Jahre offenbar noch bedeutend mehr zurückgegangen. In der Padang Bolak *) dagegen war ein neues Erstarken des Islam und infolgedessen wenigstens stellenweise ein vorübergehender stärkerer Widerstand gegen das Evangelium bemerkbar. Es ist aber sehr bemerkenswert, daß die Ursache keine andere war, als die Nachricht von den Metzeleien in Armenien und Konstantinopel, welche von den Mohammedanern als deutliche Beweise für die Uebermacht des Sultans aufgefaßt und weiter verbreitet wurden; der „Radja Stambul" sei doch der Herr der Welt und dürfe ein ganzes Christenvolk hinschlachten, ohne daß ihm die christlichen Mächte etwas anhaben könnten! Eine nachhaltige Wirkung werden aber diese Gerüchte doch wohl kaum haben und noch weniger alle die hinzugefügten Lügen der Mohammedaner.

*) Wo, wie oben angeführt ist, Br. Irle steht.

## Vor der Schwelle des Diakonieseminars.

Von Dr. Gerhard Lolling.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die meisten dieser Bedenken sind ohne weiteres hinfällig. Der Umgang mit den Kranken wird bald zur lieben, fast unentbehrlichen Gewohnheit. Helfen zu können, helfen zu dürfen — das ist so köstlich, daß die Pflegerin darüber die äußere, kindische Scheu vor dem Elend bald ablegt. Die Gefahr der Ansteckung ist in gut eingerichteten Krankenhäusern bei weitem nicht so groß, wie bei den oft mangelhaften, sanitären Verhältnissen des Privatlebens; gegen Überanstrengung sucht das Diakonieseminar seine Schwestern aufs Beste zu schützen durch sorgsame Verteilung der Arbeit, Erholungszeiten, liebende Überwachung seitens der Lehrschwestern und der Oberin. Im übrigen fehlt z. B. den Bestrebungen des Ev. Diakonievereins jener asketische Gedanke, welcher die Pflegerin allen Banden entfremden möchte, die sie an Heimat, Familie und die berechtigten Freuden der Welt, wie Natur- und edlen Kunstgenuß fesseln. —

Aber wie, wenn ich nach der Ausbildung nun doch keine Pflegerin, sondern durch Neigung oder äußere Verhältnisse zu anderer Thätigkeit geleitet würde?

Dann, sagen wir, ist weder Zeit noch Arbeit verloren, denn in welchen Wirkungskreis du auch treten magst, dein Wissen und Können wird dir und deiner Umgebung zum Segen gereichen. Welch reiche Mitgift bedeutet es für eine Jungfrau, die zur Gründung eines eigenen Haushaltes schreitet, wenn sie eine tüchtige Ausbildung in allen Zweigen der Krankenpflege mitbringt. Welche Achtung muß sie in ihrer Umgebung finden, die bei ihr in schweren Stunden Rat und Hülfe finden kann! Wie segensreich muß die erworbene Kenntniß für ihr Hauswesen, die Erziehung ihrer Kinder werden! Und vor allem, wie viel geeigneter ist eine ausgebildete Schwester, dem Manne im Kampf des Lebens eine umsichtige, besonnene, stets hilfsbereite Gefährtin zu sein! Denn man übersehe doch nicht den großen, wohlthätigen Einfluß, welchen ein solches Diakoniejahr auf Verstand und Gemüt der Schülerin ausübt. Wie lernt die pflegende Schwester Treue im Kleinen, Geduld, Sanftmut, Festigkeit! Welch reiche Gelegenheit hat sie, die Charaktere der verschiedensten Menschen zu prüfen, Schein und Wahrheit zu unterscheiden! Wie lernt sie vor allem, was sie ja im eigenen Haushalt, wie in jedem Lebensberuf so wohl verwerten kann — selbstlose, nimmer ermattende, erbarmende Liebe! Wie wird ihr Geist durch die Behandlung Schwerkranker auf das Eine gerichtet, das not ist! Und wie lernt sie, indem sie ihr Vertrauen auf Gott setzt, inmitten des Leides die rechte innere Fröhlichkeit, diese unschätzbare Perle in jedem Stand und jeder Lebenslage, welche mit ihrem Schimmer die

ganze Umgebung erleuchtet! So bedeutet die Ausbildung in der Krankenpflege nicht allein eine Berufsausbildung, sondern im eminenten Sinne eine Erziehung für das Leben überhaupt.

Welche Vertiefung und Verinnerlichung unseres Volkslebens würde es bedeuten, wenn diese Thatsache, jetzt noch ziemlich völlig verkannt, erst voll erfaßt wird. Die Unzulänglichkeit des gebräuchlichen, dabei meist recht teuren Pensionsjahres mit seinen schöngeistigen Näschereien ist von vernünftigen Eltern längst erkannt. Wo eine wissenschaftliche oder wirtschaftliche Weiterbildung unserer „Höhern Töchter" wünschenswert erscheint, da geschehe solche in gründlicher, ernster, auf rechtem Grunde bauender Arbeit, wie sie z. B. in dem Töchterheim des Ev. Diakonievereins geboten wird. Wo aber diese Ausbildung dem jungen Mädchen zu Hause oder außerhalb geboten worden ist, da möge die eigentlichste Bildung für Haus, Beruf und Leben, ein Kursus in der allgemeinen Krankenpflege, den Abschluß der Erziehung bilden. Keine Jungfrau von gesundem Körper und sittlich ernster Lebensführung schrecke davor zurück, sei es im Hinblick auf die bloße Vervollkommnung, sei es um einen geachteten Lebensberuf zu erwerben, sei es in Tagen der Not einen Rückhalt selbständiger Existenz zu haben.

Darum — welche Jungfrau vor der Schwelle des Diakonieseminars, des Mutterhauses oder der Bildungsstätten des „Roten Kreuzes" steht und durch Prüfung der Statuten mit den verschiedenen Richtungen in der Krankenpflegebildung sich bekannt gemacht hat, die entscheide sich und wage getrost den Schritt. Sie tritt hinein in eine neue Welt, anscheinend in eine düstere Welt, aber sie wird es zu ihrem Segen erfahren, es ist eine Welt des Lebens, der Kraft, des inneren Friedens.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 13. Oktober soll die im Frühjahr zu Altona beschlossene Generalversammlung der zur Vereinigung der Mennoniten-Gemeinde im Deutschen Reich gehörenden Gemeinden zu Worms stattfinden. Die Einladungen werden wohl in nächster Zeit ausgesandt werden. Wir bemerken, daß die Einrichtung der Witwenkasse den Hauptgegenstand der Verhandlungen bilden wird. Zu den Abstimmungen hat jede Gemeinde ihr durch das Statut festgesetztes Stimmrecht mittelst ihres dazu beauftragten Vertreters auszuüben, zu den Beratungen und Besprechungen aber ist jedes Glied der Gemeinden gern gesehen und willkommen.

* * *

In Gronau in Westfalen, wo 60—70 Mennoniten wohnen, ist eine Gemeinde in Bildung begriffen. Ein Mitglied hat den Grund und Boden für eine Kirche nebst Friedhof in vorzüglicher, schöner Lage frei zur Verfügung gestellt und ist außerdem auf der Liste für die Zusammenbringung der erforderlichen Mittel noch mit 10000 Mark vorangegangen.

Wir begrüßen dies hochherzige Vorgehen, als ein Zeichen, daß der Geist, der unsere Väter unter unsäglichen Leiden und Verfolgungen aufrecht erhielt, der Geist der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit, der ihre Nachkommen dann in besseren Zeiten geistig, und durch den Geist wiederum materiell stärkte, auch heute noch nicht erloschen ist.

Möge die junge Gemeinde Gronau für unsere Gemeinschaft ein lebendiger Quell geistigen Lebens werden!

* * *

Auf den neuen Kalender dürfen wir unsere Leser wohl auch an dieser Stelle aufmerksam machen. „Mennonitischer kann er wohl kaum gemacht werden, als er diesmal ist," so urteilt ein Brief, den der Herausgeber neulich empfing. So ist es auch.

* * *

Die Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu Amsterdam blickt in diesem Jahre auf fünfzig Jahre ihrer Thätigkeit zurück. Sie gedenkt, wie uns berichtet wird, am 26. Oktober zu Amsterdam die Freunde dieses Werkes zu einer kleinen Denkfeier zu versammeln. Eigentlich war der 21. Oktober der Tag ihrer Begründung, doch fand der Vorstand den Abend des 26. Oktober gelegener für die teilnehmenden Missionsfreunde.

* * *

Ein Schneidermeister Hugo Gschwind in Rothenburg a. T., angeblich vor 14 Jahren zu Philadelphia in Pennsylvanien unserer Gemeinschaft beigetreten, hat in der Pfalz Gemeinden um Reisegeld nach Amerika angesprochen. Auf Nachfrage bei der Stadtverwaltung kommt die Nachricht: „G. führt gern ein nobeles Leben und hat wenig Lust zum Arbeiten. Die Angabe, daß er nach Amerika zu reisen gedenke, dürfte blos ein Vorwand sein, um Geld zu bekommen." Zu Nutz und Frommen Aller, die es angeht, sei diese Auskunft hier mitgeteilt.

* * *

Acht geben! Es wird der Versuch von Seiten der preußischen Kommunalverwaltungen gemacht, unsere zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmten und bisher unbesteuert gebliebenen Grundstücke und Gebäude zur Steuer heranzuziehen. Ungeachtet des klaren Wortlautes im § 24 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893:

Den Steuern vom Grundbesitz sind die in der Gemeinde belegenen bebauten und unbebauten Grundstücke unterworfen, mit Ausnahme — —

g) der Kirchen, Kapellen und anderen dem öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Gebäude, sowie der gottesdienstlichen Gebäude der mit Korporationsrechten versehenen Religionsgesellschaften,

i) der Grundstücke der unter f, g, h aufgeführten Anstalten und Körperschaften, soweit die Grundstücke für deren Zwecke unmittelbar benutzt werden,

wird versucht, zurückgreifend auf eine Entscheidung des Königlichen Oberverwaltungsgerichts vom 27. Juni 1890 wegen Erhebung der Mietesteuer von der Berliner Baptistenkirche, worin das „Mennoniten-Gesetz" vom 12. Juni 1874 nicht nur gestreift, sondern gradezu in einer sehr ungünstigen Weise ausgelegt wird, diese Steuer von sämtlichen Gebäuden

incl. der Kirche selbst zu erheben. Die Gemeinde zu Hamburg-Altona hat diesen Strauß bereits durchzufechten; man fing mit den Kirchhofsgebäuden an und ist jetzt schon mit der Steuerforderung für die Kirche selbst an uns herangetreten. Wenn die Entscheidung gefallen, werden wir unsere Leser davon benachrichtigen. Schon jetzt aber möge jede Gemeinde sich rüsten, um von solchen Zumutungen nicht überrascht zu werden. Die Begründung der genannten Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts von 1890 (Bd. 19 Nr. 16) ist sehr lesenswert und giebt zu denken. Also Acht geben!

* * *

Dem Mann geschah recht. Wie oft haben wir schon vor dem verkehrten Schritt gewarnt, sich nicht einfach als „evangelisch" zu bezeichnen, wenn die Angabe unserer Konfession gefordert wird. Aber wieviele können immer noch nicht die Scheu überwinden, frei heraus vor den Leuten zu sagen: „ich bin Mennonit;" sie denken selbst so gering von ihrer Väter gutem Erbteil, als müßten sie alle Welt um Entschuldigung bitten, daß sie sichs herausnehmen, Mennoniten zu sein. Geschichtchen ließen sich darüber erzählen, köstlich humoristisch und doch wieder so traurig für ein Herz, das seine Gemeinschaft ehrt und die Brüder liebt, wie Einer, der zum Militair eingezogen, sich täppisch benommen, wie ein Anderer bei der Anmeldung auf einem Meldeamt mit dem Schreiber seine liebe Not gehabt usw. Aber trotzdem geschieht es immer und immer wieder, daß mennonitische Hasenfüße sich evangelisch schlechtweg bezeichnen.

Welche unangenehme Folge das haben kann, soll jetzt Einer erfahren. Jahr und Tag hat er in einer großen Stadt gelebt, die früher keine persönliche Kirchensteuer hatte. Tapfer hat er sich bei jeder Volkszählung um das Wörtchen „Mennonit" herumgedrückt und als evangelisch eingetragen. Nun ist für die Evangelischen neben der früher allein von dem Grundbesitz erhobenen Kirchensteuer auch die persönliche Kirchensteuer eingeführt; unser Mennonit bekommt natürlich einen Steuerzettel. Er reklamiert, es kommt zur Beweiserhebung, und da stellt sich heraus, daß der Betreffende vor langen Jahren an einem anderen Orte zur mennonitischen Gemeinschaft übergetreten ist. Dort bestanden früher keine genauen Vorschriften, um Austritt und Übertritt aus einer Gemeinschaft und zu einer andern zu regeln. Eine Bescheinigung über den erfolgten Übertritt wurde damals nicht ausgestellt. Die Geburtsakten des Mannes bezeugen seine ehemalige Zugehörigkeit zur Landeskirche. Nun sträubt sich die besteuernde Behörde, ihn als Mennonit anzuerkennen; jedenfalls sind da unangenehme Weiterungen entstanden, die er einfach vermieden hätte, indem er stets als Mennonit sich bezeichnete. Ihm ist recht geschehen. Das kommt davon.

* * *

Ein eigenes Verlagshaus wollen die deutschen Baptisten in Barmen errichten und ihre Druckerei von Borgfelde bei Hamburg dorthin verlegen. Ein Betrag von fast 90,000 Mark steht ihnen für diesen Zweck schon zur Verfügung. In Deutschland bestehen Baptistengemeinden seit 1834; sie besitzen ein Seminar für ihre Prediger, eine Invaliden- und Wittwenkasse und eine jetzt in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelte Verlagsanstalt. Die Mennoniten bestehen in Deutschland von den Zeiten der Reformation her. Sie besitzen in Deutschland erst seit dem Jahre 1886 die Anfänge einer das ganze Reich umspannenden Organisation. Vorher bestand nur in einzelnen Gruppen ein mehr oder weniger loser Verband der Gemeinden untereinander. Es ist billig, zu sagen: „Die Mennoniten haben eben kein Leben" und den Ratten gleich das sinkende Schiff zu verlassen. Wer aber auch in unserer Gemeinschaft einen gottgewollten Zweig am Baum der Christenheit erkennt, der wird forschen und fragen: wo fehlt's? und wird den Mut und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht verlieren, wenn unserem Schifflein auch einmal der Wind zuwider ist (Matth. 14 vs 24).

* * *

Vor einiger Zeit veröffentlichte der Herold der Wahrheit die nachstehende Anregung zur Gründung einer Kolonie in Tenessee:

„Könnte nicht eine Anzahl Mennonitenfamilien sich vereinigen und eine Kolonie bilden, sich auf einem größeren Stück Land niederlassen und auf diese Weise die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens in höherem Maße genießen?

Seit ich hier wohne, hat mich der Gedanke oft traurig gestimmt, daß so viele von unsern lieben Brüdern schwer arbeiten durchs ganze Jahr unter vielen Nachtheilen. Sie haben hohe Pacht oder Zinsen zu bezahlen, nebst andern nothwendigen Ausgaben, Steuern u. s. w., wodurch sie gezwungen sind, Jahraus, Jahrein zu arbeiten, ohne mehr zu verdienen als zum Lebensunterhalt für sich und ihre Familie erforderlich ist.

Wenn, wie oben gesagt, eine kleinere oder größere Anzahl solcher, sich vereinigen würden um mehrere tausend Acres Land zu kaufen und es in mittelgroße Farmen auslegen, so daß die Gebäulichkeiten alle einer in der Mitte durchziehenden Hauptstraße entlang zu stehen kämen, so würden die Leute nahe beieinander wohnen und könnten die Schule und das Versammlungshaus im Centrum der Niederlassung haben. Ein Laden, Schmiede und andere Werkstätten könnten ebenfalls daselbst eingerichtet werden.

---

## Erinnerung an Montag, den 4. Oktober.

Du bist bei uns, wo zwei und drei
Vereint zusammentreten,
Im Glauben, alles Zweifels frei,
Zu ihrem Vater beten.
Und wo sich deine Gegenwart
Im Bruderkreise offenbart,
Da giebt es sel'ge Stunden.

Matth. 9 vs. 38. Psalm 122 vs. 6. Tit. 2 vs. 11—15.
Apostelgeschichte 12 vs. 5.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 16. November d. Js., zu Ludwigshafen a./Rh. im „Löwengarten"** stattfinden und um zehn Uhr ihren Anfang nehmen.

Auf der Tagesordnung steht außer einer biblischen Ansprache ein Referat über das hl. Abendmahl.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiermit herzlich eingeladen.

Der

## Christliche Gemeinde-Kalender für 1898

ist im Druck fertig und wird in diesen Tagen versandt. Außer dem feststehenden Kalendarium ist sein Inhalt folgender:

Zum neuen Jahre. (Gedicht von † R. Kögel.)
Heiland, du nur kannst mich retten. (Gedicht.)
Hubmaier. (Ein Lebensbild, mit Porträt.)
Merks. (Gedicht.)
Wie ein „Falschmünzer" ermahnt wird, sein Münzschlagen andere zu lehren.
Das Missionshaus zu Kebungpendjalin. (Bild u. Text).
Zweierlei Wein. (Eine Legende.)
Lose Blätter aus der täuferischen Verfolgungszeit.
Wie Bauer und König einander Räthsel lösen (mit Bild).
Cornelius Claaß Anslo (mit Bild).
Liebet eure Feinde.
Klapperstorch, Ziege und Bahnwärter. (Anekdote mit Bild.)
Ein Kameel durch ein Nadelöhr.
Eine mennonitische Freudenspende vor 100 Jahren.
Ein Thierarzt. (Anekdote mit Bild.)
Hast solches du, mein Kind, bedacht? (Gedicht mit Bild.)
Gemeinnütziges.
Gemeinde-Chronik.
Namensverzeichniß der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden.
Auflösung der Räthsel und neue Räthsel.
Briefkasten. — Inserate. — Viele Sinnsprüche.

Preis brosch. 50 Pfennige.*) Zu beziehen von
**J. Ellenberger**, Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).
**J. Hege**, Reihen.
Station Steinsfurth (Baden).

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler**, Leipzig (Seeburgstr. 40). Brosch. 75 Pennige, geb. mit Goldaufschrift 1,50 Mark.

*) Wer den Kalender lieber gebunden haben will, dem können wir bemerken, daß wir einen Einband mit schöner Goldschrift auf der Decke herstellen lassen, zu dem Preis von 1 Mark. Bestellungen darauf wären uns sofort erwünscht.

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

Beim Pflanzen von Obstbäumen muß auch darauf Rücksicht genommen werden, ob die Bäume an der Pflanzstelle sehr den Winden ausgesetzt sind, oder nicht. In seiner neuesten Nummer bringt der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** eine Liste der festhängenden Aepfel- und Birnsorten, ebenso der minder festhängenden und der stark fallenden Sorten. Das wertvolle Verzeichnis kommt noch gerade zur Pflanzzeit recht; — die Nummer wird auf Wunsch gern umsonst portofrei zugeschickt von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a./O.

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. Oktober
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „
„ „ 31. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
10. Oktober: Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11 1/2 Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. Oktober: Hl. Abendmahl.
„ „ 17. Oktober: Gottesdienst.
Anfang 9 1/2 Uhr.

### Berichtigung.

Im Kalender pro 1898 ist in der Angabe der Adressen der Gemeinde Montau der Amtsbruder Leonhard Stobbe in Montau als Gemeindelehrer ausgelassen, ebenso die Diakonen Peter Görz in Neunhaben bei Graudenz und David Boldt in Montau. Es ist bei der Aufstellung von mir ganz übersehen worden, was ich lebhaft bedauere und im neuen Kalender nachzutragen bitte.

Kl. Sanskau. Kopper.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. №. 11. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Sündlosigkeit. — Die Predigerwitwenkasse. — Gerhard Tersteegen. — Die Hochzeit eines Kronprinzen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Bei aller Arbeit und Beschwerde
Befördre du dein Werk in mir.
Dies Eins mein Ziel sei für und für,
Daß ich mit dir vereinigt werde
Noch auf der Erde,

Bis ich der Unruh' überhoben,
Und frei von Mühe, Furcht und Pein
Dies einzig mein Geschäft wird sein,
Dich schauen, lieben, ehren, loben
Auf ewig droben.

## Sündlosigkeit.

Der Evangelist Schrenk schreibt in „Licht und Leben“: Die Frage: Kann ein gläubiger Christ in diesem Leben von der Sünde frei werden? bewegt in unsern Tagen viele aufrichtige Herzen. Von der einen Seite wird diese Frage entschieden mit Ja beantwortet, von der andern Seite ebenso entschieden mit Nein. Wie immer, so suchen auch jetzt beide Parteien ihre Behauptung aus der Schrift zu beweisen; die Notwendigkeit der Sündlosigkeit der Wiedergeborenen wird vornehmlich aus dem ersten Johannisbrief bewiesen. Ein nüchterner Beobachter sieht in der gegenwärtigen Bewegung der Geister bedenkliche Erscheinungen. Bedenklich ist, daß die Vertreter der Sündlosigkeit, soweit ich orientiert bin, meistens jüngere Leute sind. Warum stehen die Väter in Christo nicht in der Front? Mehr als bedenklich ist die Erscheinung scharfen, lieblosen Urteilens auf seiten einzelner „Sündloser“ über Brüder, die nicht ihre Meinung teilen. Nach den Worten des Herrn und seiner Apostel war man bisher gewöhnt, Demut, Sanftmut und Liebe als die sichern Zeichen der Heiligung anzusehen, während jetzt mit einer Schärfe über andersdenkende Gläubige geurteilt wird, der die zarte Rücksichtnahme auf Brüder, der Dank für Gnadenarbeit Gottes an andern, die zarte Anerkennung dieser göttlichen Gnadenarbeit, die Furcht, Gottes Wort zu schädigen, fehlt. Kurz, wir sehen eine Heiligungsbewegung, der die biblische Tiefe, die wahre Heiligung, die christliche Reife fehlt und die deshalb das gottgewollte „Nachjagen der Heiligung“ aufhalten muß. Dieser Mangel in dem einen Lager treibt die Gegner im andern Lager wieder zur Einseitigkeit; es wird von einzelnen gegen Sündlosigkeit in einer Weise geeifert, daß man meinen könnte, wir verdienen Gottes Wohlgefallen, wenn wir für die Sünde eifern und in der Sünde bleiben. Da und dort scheint man die klare Schriftlehre zu vergessen: ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48). Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserem Herrn (Röm. 6, 11). Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi (1. Thess. 5, 23). Der Vater züchtigt uns, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen (Hebr. 12, 10. 14). Wir sind zuvor bestimmt, gleichförmig zu sein dem Bilde seines Sohnes (Röm. 8, 29), umgestaltet zu werden von einer Klarheit zur andern (2. Kor. 3, 18). Wir sollen einst Gott schauen, und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist (1. Joh. 3, 3). Nach diesen und vielen andern Stellen der Schrift ist und bleibt das Ziel jedes gläubigen Christen, erneuert zu werden in Christi Bild, und dieses Ziel darf niemand verrücken. Wir dürfen auch nicht so von diesem Ziel reden, als würde man demselben erst im Hades recht entgegengeführt.

In dieser Gnadenzeit sollen wir nachjagen dem vorgesteckten Ziel; die Schrift weist die Gläubigen nirgends

darauf hin, daß sie im Hades der Heiligung nachjagen sollen. Würden wir alle sorgfältig bei der ganzen Schriftlehre bleiben, so würde man einander besser verstehen, und mancher lieblose und ungeistliche Kampf würde verschwinden. Es darf uns eine einzelne Schriftlehre nicht so zur Lieblingslehre werden, daß sie Steckenpferd wird, das wir reiten auf Kosten anderer Schriftwahrheiten. Wir müssen die ganze Schriftwahrheit lieben und treiben; erst dann sind wir aus der Wahrheit. Wir müssen vor allem in der Lehre von der Sünde biblisch denken und lehren, ebenso in der Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung. Schrenk macht darauf aufmerksam, daß die Schrift die gänzliche Verderbnis der menschlichen Natur lehre, und daß die Apostel ihre Gemeindeglieder, die sie „Heilige" nennen, niemals als Sündlose bezeichnen und ermahnen, und sucht dann die scharfen Widersprüche zu erklären, die scheinbar im ersten Johannesbriefe stehen; z. B. 1. Joh. 1, 8—10 und 1. Joh. 3, 6—10. Es ist klar, daß der Heilige Geist keine unlösbaren Widersprüche lehren kann. Es muß also eine Brücke geben zwischen diesen Aussprüchen. Schrenk schließt das sehr lesenswerte Schriftchen mit den Worten: Halten wir fest: alle apostolischen Schriften lehren übereinstimmend, daß mit unserer Wiedergeburt weder die in uns wohnende Sünde noch die Thatsünde aufgehoben sei. Halten wir ferner fest, daß nicht ein Apostel das Bleiben in der Sünde verteidigt, sondern daß die Apostel klar und unwiderleglich Reinigung von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes (2. Kor. 7, 1; 1. Joh. 3, 3), völlige Heiligung nach Leib, Seele und Geist lehren (1. Theff. 5, 23; Hebr. 12, 10; 1. Petr. 1, 15—19). Lassen wir die bequeme, unbiblische Redensart fahren: „In diesem Leben bringen wir es nur so und so weit." Der Heilige Geist arbeitet in jedem Wiedergeborenen auf Vollendung hin, denn er arbeitet immer zielmäßig. Auf diesem Wege zur Vollendung giebt es sehr viele Stufen. Hüte sich ein jedes Kind Gottes, andere Kinder Gottes auf seiner Heiligungsstufe festnageln zu wollen, denn es wäre Sünde und Thorheit, zu sagen: Weil ich nicht weiter gekommen bin, können andere auch nicht weiter kommen. Wenn der Apostel in 1. Theff. 2, 10 schreibt: „Ihr seid Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und untadelig wir bei euch, den Gläubigen, waren" — und bin ich noch nicht so weit, so habe ich mich auszustrecken nach Pauli Standpunkt, denn er ist erreichbar; ich darf nicht ausweichen mit der faulen Redensart: „So sind wir eben." Konnte ein Paulus schreiben: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20); werdet meine Nachahmer, Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde (Phil. 3, 17), so muß ich das auch lernen, denn Paulus ist ein erreichbares Vorbild. Jeder Wiedergeborene ist auf dem Wege zur Vollendung. Es ist nicht unsere Aufgabe, der Gnade Gottes auf diesem Wege Schranken zu setzen und für uns Haltestellen zu errichten; wir haben das uns vorgesteckte, biblische Ziel unverrückt vor Augen zu behalten und uns täglich danach auszustrecken. Nur die im Glauben mit Christo Gekreuzigten, Gestorbenen und Auferstandenen (Röm. 6, 6—11. Gal. 6, 14. Kol. 3, 1—3) können das thun. Sie allein wissen, daß wir nur in ununterbrochener, inniger Glaubensverbindung mit Christo und völliger Abhängigkeit von ihm, dem Weinstock und Haupt, am inwendigen Menschen wachsen können. Nur die mit Christo Gekreuzigten und Gestorbenen finden Geschmack an Jesu Rezept für seine Nachfolger: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach" (Luk. 9, 23). Ich rechne nicht mehr mit den Nullen eigenen Vermögens, sondern allein mit dem Vermögen meines gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Heilandes, der mir A und O ist, und nicht ruhen wird, bis er das in mir angefangene Werk vollendet haben wird. Er, nicht ich, heißt der Anfänger und Vollender des Glaubens. Sein Geist allein ist meine Kraft, die mich in den Stand setzt, in den Fußstapfen Jesu zu bleiben und meinen Wandel, so lange ich hier walle, in der Furcht Gottes zu führen (1. Petri. 1, 17), damit nichts mir mein Ziel verrücke.

## Die Predigerwitwenkasse,

an deren Einrichtung schon seit einer ganzen Reihe von Jahren gearbeitet worden ist, hat endlich auf der außerordentlichen General-Versammlung zu Worms am 13. Oktober ihre Verwirklichung gefunden. Es hatten fast sämtliche Gemeinden die Versammlung beschickt, wenn sie auch nicht alle durch eigene Gemeindeglieder vertreten waren, sondern von dem Rechte Gebrauch gemacht hatten, ihre Stimmen auf Abgeordnete anderer Gemeinden zu übertragen.

Der Vorsitzende des Kuratoriums, Br. Weydmann aus Crefeld, eröffnete kurz nach 9 Uhr die Versammlung mit Gebet und richtete einige Worte an die Abgeordneten, in welchen er sehr passend daran erinnerte, daß in Worms zur Zeit der Reformation auch schon die Täufer vertreten gewesen durch Männer wie Denck, Kautz und Hetzer, sowie an den Gebrauch der Väter, bei ihren Beratungen und Zusammenkünften Dencks Büchlein „von der Liebe" auf den Tisch zu legen; er schloß mit dem Wunsche, es möchten die bevorstehenden Besprechungen in dem Sinne verlaufen, den jenes Büchlein empfiehlt. Darnach nahmen die Beratungen über die einzelnen Paragraphen des Entwurfs der Predigerwitwenkasse unter dem Vorsitz von Br. H. G. Mannhardt aus Danzig und B. Brons aus Emden ihren Anfang. Als bekannt dürfen wir bei den Lesern dieses Blattes wohl voraussetzen, daß der auf der außerordentlichen General-Versammlung vorgelegte Entwurf die letzte Überarbeitung einer schon 1896 der letzten dreijährigen General-Versammlung gemachten Vorlage war. Dieselbe hatten die im Frühjahr zu Hamburg versammelten Abgeordneten der Gemeinde Danzig übertragen. Sie unterscheidet sich von den früheren Entwürfen namentlich durch die enge Angliederung an die Organisation der Vereinigung. Die Pensionskasse ist nicht ein selbständiges Unternehmen in Anlehnung an die durch Zuschüsse helfende Vereinigung, wie ursprünglich gedacht worden war, sondern nunmehr ein Kind derselben in gleichem Charakter wie die Publikation, die Reisepredigt und die Ausbildung der Studierenden. Unter der Leitung der mit der Vermögensverwaltung be-

trauten Gemeinde verwaltet ein Kassen=Ausschuß entsprechend dem Publikations=Ausschuß und dem Ausschuß für Prüfung der Studierenden die Angelegenheiten dieser gesondert gebuchten Pensionskasse und hat neben sich die dreijährlich zusammentretende Kassen=Versammlung.

Über alle Bestimmungen des Statuts wurde ohne allzulange Debatte eine Einigung erzielt, mit Ausnahme des einen Paragraphen, der für einen besonderen Einzelfall vorgesehen war und durch einen anderen ersetzt wurde. Dieses erfreuliche Ergebnis war einerseits der geschickten Leitung des Vorsitzenden, andererseits dem offenkundigen Bestreben zu verdanken, das einmütig alle Anwesenden erfüllte, daß man nunmehr Alles aufbieten wolle, um ein Übereinkommen zu erzielen und einem seit langen Jahren in unseren kleineren Gemeinden empfundenen Bedürfnis abzuhelfen. Das auf der Wormser Versammlung festgesetzte Statut wird schon jetzt den einzelnen Gemeinden zugesandt, damit sie bis zum Ende des Jahres über den Beitritt zur Pensionskasse schlüssig werden können. Eine Anzahl von Gemeinden erklärte sich schon auf der Versammlung zum Beitritt bereit, sodaß beschlossen werden konnte, vom 1. Januar 1898 ab die Pensionskasse ins Leben treten zu lassen. Mit großer Freude wurde noch die Mitteilung entgegengenommen, daß seitens der Gemeinde zu Hamburg und Altona eine Gabe von 1000 *M.* dem jüngsten Kinde unserer Vereinigungsarbeiten zur Verfügung gestellt sei, sobald es ins Leben tritt.

So konnte denn Br. Mannhardt mit großer Genugthuung über den Verlauf der Versammlung am Nachmittag die Verhandlungen schließen, worauf Br. Weydmann den Dank der Versammelten an die Vorsitzenden und Schriftführer aussprach und der Verdienste des heimgegangenen Br. Wiens aus Berlin und des abwesenden Br. Müller aus Emden um die Vorarbeiten zur Kasse gedachte, die nun zu Worms endlich zur Wirklichkeit geworden ist und hoffentlich unseren lieben Gemeinden gute und gesegnete Dienste leisten wird.

v. d. S.

## Gerhard Tersteegen,

geboren den 25. November 1697.

Vor zweihundert Jahren wurde dem Kaufmann Heinrich Tersteegen zu Moers am 25. November das achte Kind, ein Söhnlein, geboren, welches den Namen Gerhard empfing. Die Eltern dieses Kindes waren fromme und rechtschaffene Leute, die mit aller Treue ihrem reformierten Bekenntnis anhingen und ihre Kinder in Gottesfurcht erzogen. Vier Söhne erwählten später den väterlichen Beruf, und wurden Kaufleute, ein fünfter wurde Prediger, starb aber früh; Gerhard, der sechste Sohn, sollte eigentlich auch Prediger werden. Körperlich nur zart und schwächlich, besaß er doch einen muntern und beweglichen Geist und lernte spielend die Anfangsgründe. Er wurde daher schon mit seinem sechsten Jahre in die Lateinschule geschickt und blieb auf derselben auch nach dem Tode seines Vaters, der 1703 erfolgte. Als er aber die Schule durchgemacht hatte und im Begriff stand, die Universität zu beziehen, wurden die Vermögensverhältnisse durch besondere Unfälle derartig verschlechtert, daß unser Gerhard wie seine treue Mutter sich genötigt sahen, auf ihren beiderseitigen Herzenswunsch zu verzichten. So kam Gerhard Tersteegen fünfzehnjährig zu seinem Schwager, dem Kaufmann Brinck, nach Mülheim a./Ruhr in die Lehre.

Bot ihm das Haus seines Schwagers auch wenig Anregung, zumal für sein geistiges Leben, so fand unser Gerhard doch bald Gelegenheit, sich den frommen Kreisen anzuschließen, welche unter Leitung des schon bejahrten milden Kandidaten Wilhelm Hoffmann ihre Übungen zu Mülheim abhielten. Mochte seine Schwester und ihr Mann ihn deswegen einen Träumer und Schwärmer schelten, er trug in Geduld ihren Spott und ihre Härte, bis seine Lehrzeit abgelaufen war. Dann aber gab er den kaufmännischen Beruf auf und erlernte, nachdem er es zuvor mit dem Leinweben versucht hatte, die Seidenbandweberei, die seinem schwächlichen Körper und seiner Neigung zu einer stilleren Thätigkeit besser zusagte. Das war ein bescheidenes und ruhiges Gewerbe, das ihn bei seinen mäßigen Ansprüchen an das Leben ernährte und bei dem er nach Herzenslust seinen Gedanken nachhängen konnte. Er sagt später einmal von dieser Zeit: „Ich kann nicht aussprechen, wie vergnügt ich da gewesen, als ich allein wohnte; ich dachte oft, kein König in der Welt könnte so zufrieden leben, als ich damals lebte. Ich wußte ja nicht, was ich aß, was es war und wie es schmeckte, auch sah ich oft in acht Tagen keinen Menschen, als nur das Mädchen, so mir die Speise brachte." Hatte er nach fleißigem Tagewerk fröhlich seinen Feierabend gemacht, so suchte er im Dunkeln die Wohnungen der Armen und Kranken auf, um an ihnen Samariterdienste zu üben, mit seinem Scherflein ihre äußere Not zu lindern und auch Seelsorge an ihrem inneren Menschen zu treiben. Für sich selbst brauchte er nur wenig; lange Zeit hindurch nahm er nur einmal am Tage Nahrung zu sich, und diese einzige Nahrung war oft nur eine dürftige kraftlose Speise, die er sich selbst bereitet hatte. Schließlich aber rächte sich diese übertriebene Selbstkasteiung an seinem Leibe wie an seinem Geiste. Sein ohnehin schwächlicher Körper brach erschöpft und krank zusammen und zugleich geriet sein Glaube in schwere Anfechtungen. Fünf lange Jahre hindurch, in welcher Zeit ihm auch noch seine geliebte Mutter starb, fühlte er sich von Menschen und von Gott verlassen. Aller Glaubenstrost war von ihm gewichen und eine schwere Prüfungszeit über ihn hereingebrochen. Erst im Jahre 1724 rang er sich sieghaft wieder hindurch zu seinem freudigen Vertrauen in Gottes Gnade und zu seiner vorigen kindlichen Zuversicht, die ihn seitdem nie wieder verlassen hat. Am Gründonnerstag Abend verfaßte er jenes bekannte Schriftstück, das er mit seinem eigenen Blute unterzeichnete:

Meinem Jesus!

**Ich verschreibe mich dir, meinem einigen Heiland und Bräutigam Christo Jesu zu deinem völligen und ewigen Eigentum. Ich entsage von Herzen allem Recht und Macht, so mir der Satan über mich selbst mit Unrecht möchte gegeben haben, von diesem Abend**

an, als an welchem du, mein Blutbräutigam, mein Goël,*) durch deinen Todeskampf, Ringen und Blutschwitzen im Garten Gethsemane mich dir zum Eigentum und Braut erkaufet, die Pforten der Hölle zersprenget und das liebevolle Herz deines Vaters mir eröffnet hast. Von diesem Abend an sei dir mein ganzes Herz und ganze Liebe auf ewig zum schuldigen Dank ergeben und aufgeopfert von nun an bis in Ewigkeit; nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Befehle, herrsche und regiere in mir! Ich gebe dir Vollmacht über mich und verspreche, mit deiner Hilfe und Beistand ehe dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen zu lassen, als mit Willen und Wissen in- oder auswendig dir untreu oder ungehorsam zu werden. Siehe, da hast du mich ganz, süßer Seelenfreund, in keuscher jungfräulicher Liebe dir stets anzuhangen, dein Geist weiche nicht von mir und dein Todeskampf unterstütze mich! Ja, Amen.

Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben

Dein
unwürdiges Eigentum
Gerhard Tersteegen.

Hinfort war sein Herz allezeit innig vergnügt in seinem Gott, und in allen Ereignissen seines äußeren Lebens sah er dankbar nur freundliche Führungen seines himmlischen Vaters. Seinem schlichten Gewerbe treu bleibend erwarb er mit seiner Hände Arbeit am Webstuhl seinen bescheidenen Lebensunterhalt, behielt auch noch genug übrig, den Dürftigen davon mitzuteilen, behielt aber auch vor allen Dingen noch Zeit und Kraft, um in gesprochener Rede und geschriebenem Wort Zeugnis von der Gnade seines Herrn abzulegen und ganze Scharen von Mitpilgern auf dem Weg zur Ewigkeit zu trösten. Oft standen seine Zuhörer dicht gedrängt in sechs Stuben zusammen, und es war ein Wunder, wie der nicht große und schmächtige Mann mit seiner Stimme doch allen verständlich wurde. Selbst von außen wurden zuweilen Leitern an die Fenster gelegt, damit noch mehr Zuhörer auf ihren Sprossen Platz fänden.

Das kirchliche Gemeindeleben, wie es zu jener Zeit in den Rheinlanden vorhanden war, ließ nach seiner Eigenart viel Raum zur Entfaltung geistlicher Thätigkeit auch von unstudirten Leuten. Stundenhalter aus allereinfachstem Handwerkerstande, schlichte Männer, die außer ihrer Bibel nicht viele Bücher in der Hand gehabt hatten, dafür aber in dieser um so besser Bescheid wußten, waren damals nichts Seltenes. So war der Kandidat Hoffmann, welchem Tersteegen sein geistliches Leben verdankte, wiewohl ein studierter Theologe, auch ohne Amt und äußere Anstellung unter den Mülheimern mit so großem Erfolg thätig, daß er zuletzt samt seinen Anhängern auf Betreiben der scheelsehenden Geistlichkeit aus der Landeskirche ausgeschlossen wurde „wegen separatistischen Treibens." Das kümmerte ihn und seine Getreuen wenig. Sie hatten ihren Versammlungsort, ihre Gemeinschaft und ihre Abendmahlsfeiern für sich und Tersteegen schloß sich ihnen um so freudiger an, als er selbst schon lange Gewissensbedenken darüber gehabt hatte, im öffentlichen kirchlichen Gottesdienst offenbare und unbußfertige Sünder mit sich zum Tisch des Herrn treten zu sehen und mit ihnen das heil. Abendmahl zu teilen. Später freilich hat er sich doch wieder der Kirche genähert und sich und seine Freunde je länger je mehr ermahnt, der äußeren Kirche möglichst Genüge zu leisten, „solange nichts gegen das Gewissen gefordert" werde. Er hat im Verlauf seines Lebens doch auch manchen gläubigen Prediger kennen gelernt und sich mit ihnen in dem Herrn verbunden gefühlt.

Einige Freunde schrieben seine Ansprachen nach, welche auf Verlangen Vieler in Druck gegeben wurden. Darnach schrieb er selbst eine Reihe von Büchern über die Gottseligkeit und den Weg zum Frieden. Diese frommen Schriften neben seinen schönen innigen Gedichten erwarben ihm auch in der Ferne Freunde, welche ihn herzlich zu sich einluden und ihm auch Geldgeschenke ins Haus sandten, damit er von seinem Handwerk ablasse und nur seiner geistlichen Beschäftigung leben könnte. Diese ihm entgegengetragene Freundschaften begrüßte er mit Dank und Freude. Vom Jahre 1732 an hat er, solange es seine Gesundheit nur zuließ, alljährlich seine auswärtigen Freunde, besonders den alten Anton Pauw in Amsterdam, besucht. Bei einer solchen Reise soll er auch in Crefeld geweilt und in unserer dortigen Mennoniten-Gemeinde von der Kanzel gepredigt haben, das einzige Mal in seinem Leben, daß er auf einer Kanzel gestanden. Davon aber, daß er sein Gewerbe aufgeben solle, wollte er nichts wissen, sondern hielt es mit dem apostolischen Grundsatz, daß ein Jeder das Seinige schaffen und arbeiten solle mit seinen eigenen Händen. Aber auf daß er habe, zu geben den Dürftigen, wies er die wohlgemeinten Gaben frommer Christen nicht zurück und erbaute auch von diesen ihm überwiesenen Mitteln eine „Pilgerhütte," d. h. ein Herbergshaus, in dem Alle ein Unterkommen fanden, die, um sich mit ihm zu besprechen, nach Mülheim kamen, und deren Zahl war groß. Vornehm und Gering drängte sich zu ihm, und er, der sonst für sich die Einsamkeit und Stille mit seinem Gott über alles liebte, verkehrte mit ihnen allen aufs Liebreichste. Mit zartem Takt wußte er auf die inneren Bedürfnisse einer Gräfin Broich, einer Gräfin von Wittgenstein-Berleberg, eines Grafen von Castell ebenso verständnisvoll einzugehen, wie auf die Fragen eines einfachen Ackerknechtes und eines grübelnden Strumpfwirkers. Ja man sagt, daß König Friedrich II. den berühmten Bandweber einmal zu sich nach Wesel eingeladen habe; Tersteegen aber sei der Aufforderung nicht gefolgt, weil er nicht gewillt oder auch nicht eitel genug war, um sich der Beobachtung oder Neugier des Hofes preiszugeben. Er war in selten hohem Grade los von den Dingen dieser Welt und lehnte für seine Person und sein Behagen alles ab, womit reiche Freunde ihn aus ihrem Überfluß beschenken wollten. Er wies es ab, als ihm eine reiche Dame Wagen und Pferd schenken und eine Frau von der Leyen aus Crefeld — offenbar ein Glied der dortigen Mennoniten-Gemeinde — ihm für sein geringes Petschaft ein goldenes

*) Goël oder Goël ist ein Wort aus dem Hebräischen, welches sowohl den Bluträcher (4. Mose 35 vs. 12), als auch den nächsten Freund und Verwandten (3. Mose 25 vs. 25, auch Ruth 3 vs. 12) bezeichnet, ein im vorigen Jahrhundert sehr beliebter Ausdruck in christlichen Kreisen.

hinlegen wollte. Dagegen war er duldsam gegen Andere und soll einmal, als Andere sich über eine christliche Freundin aufhalten wollten, die eine goldene Halskette trug, geäußert haben: „Die Kette wird, wenn es gut ist, mit der Zeit schon von selbst abfallen.“ Er wußte, daß das rechte Christentum nicht in äußerem Gesetzeswesen besteht, sondern aus innerer evangelischer Beseligung und Heiligung herauswächst.

Tersteegen ist unverheiratet geblieben; seine unablässige aufreibende Thätigkeit wird ihm auch dazu keine Zeit gelassen haben. Anfangs versah ihm ein zuverlässiger Mann Namens Sommer sein Hauswesen, später eine Familie Emsdermann. Die einzige Erholung, die der Rastlose sich dann und wann gönnte, war ein Spaziergang in Gottes herrliche Natur, die Tersteegen innig liebte. Noch lange nach seinem Tode wurde an einem seiner Lieblingsplätze „Tersteegens Bäumchen“ von Vielen besucht. In dessen Schatten hat der fromme Mann oft dichtend und betend gesessen. Als später ein Beinschaden ihn an längerem Gehen hinderte, ritt er zuweilen aus, um nicht ganz auf Bewegung im Freien verzichten zu müssen. Er brachte sein Leben auf 72 Jahre; in der letzten Zeit machte ein Bruchschaden ihm das öffentliche Reden unmöglich, auch kam schließlich die Wassersucht hinzu, bis er am 3. April 1769 im Schlafesarm hineingehen durfte zu seinem Herrn. Dankbare Freunde seiner Schriften haben ihm 1838 ein einfaches Denkmal auf sein Grab gesetzt.

Seine Schriften sind in unserer Zeit von den Meisten vergessen. Er lebt aber fort in seinen Liedern, die wir zu den köstlichsten Perlen frommer Dichtung zählen müssen. Wer unter uns hätte nicht schon von Herzen in das Lied eingestimmt: „Ich bete an die Macht der Liebe,“ oder: „Gott ist gegenwärtig“ und in Andacht mitgesungen, wenn an den Festtagen der Kirche seine Weihnachts-, Charfreitags- und Himmelfahrtslieder ertönen.
Auch das Pilgerlied „Kommt, Kinder, laßt uns gehen,“ stammt von ihm. Wenn Neander (1610—1680) der erste bedeutende Dichter unter den deutschen Reformierten genannt worden ist, so verdient Tersteegen unter den geistlichen Liederdichtern der reformierten Kirche wohl den Rang des Bedeutendsten, dessen fromme Dichtungen der ganzen evangelischen Christenheit hin und her, soweit die deutsche Zunge klingt, viel Segen für die Ewigkeit gebracht haben.

Was der Apostel Paulus im 2. Korintherbriefe im 6. Kapitel schreibt: Als die Unbekannten und doch bekannt, das gilt auf das Leben dieses „Stillen im Lande“ im edelsten Sinne des Wortes. Ergreifender und inniger hat Keiner von dem seligen Frieden des Herzens, das in Gott seine Ruhe gefunden, gesungen. Ein Bild von seiner äußeren Gestalt ist uns nicht erhalten; seine innere Persönlichkeit steht vor unseren Augen, wenn wir seiner Worte gedenken:

Du durchdringest alles; laß dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.

v. d. S.

## Die Hochzeit eines Kronprinzen.*)

Von R. Wiebe zu Muara Sipongi.

Solches Hochzeitsfest haben wir hier nur selten, obschon der Feste genug gefeiert werden und die verschiedenen Fürstentümer an Thronbewerbern keinen Mangel haben: Vor 3 Jahren z. B. hatten wir hier nicht weniger als 28 Regierungsprätendenten, von denen natürlich nur ein einziger der glückliche sein konnte. Das Fürstenhaus Tamiang hat bereits festgesetzt, wer der künftige Fürst sein soll, und wahrscheinlich muß sein glänzendes Hochzeitsfest mit dazu beitragen, sein Ansehen zu erhöhen. Ob diese Voraussetzung richtig ist oder nicht, genug, drei Inhaber hoher Würden haben mir in der Form grüner getrockneter Blätter, etwas Kalk und Tabak und einem Stückchen Penangnuß die freundliche Einladung überbracht, und ich muß, um kein Ärgernis zu geben, die Einladung wohl annehmen. Die Battakker sind stets beflissen, den Fremdling mit einem gewissen Trotz auf die Höhe ihrer alten Gewohnheiten zu versetzen, und so werden sie es mir sicherlich nicht übel nehmen, wenn ich von dem, was vor und nach einer solchen Hochzeit sich zuträgt, etwas mitteile. Zu den Feierlichkeiten vor dem Feste rechne ich die Vorstellung von Braut und Bräutigam, das Übermitteln der Brautgeschenke und das Abholen der Braut; nach dem Fest wird ein Burango-Sack zurückgebracht und der trauernden Mutter der Braut ein Thränentuch eingehändigt. Nicht in allen Fürstentümern bestehen dieselben Gebräuche, ich halte mich hier vornehmlich an Dasjenige, was ich beim Feste im benachbarten Tamiang wahrgenommen habe.

Der zukünftige Thronfolger hatte das vierzehnte Lebensjahr erreicht, und wiewohl er noch seinen Platz auf den Schulbänken einnahm, so war doch der Meinung des Vaters zufolge endlich der langerwartete Augenblick gekommen, seinem viel verheißenden Sohne eine Frau gleichen Standes zu kaufen. Nun wurde eine feierliche Versammlung veranstaltet. Der Reichskanzler und die Verwandten des Fürsten beratschlagten über die wichtige Frage, von deren Entscheidung später doch so viel abhängen wird. Als etwas sehr Günstiges gilt es, wenn die eigene Meinung des zukünftigen Gemahls auch einiges Gewicht in die Wagschale legen kann. Nachdem der Stammbaum der zukünftigen Braut genau untersucht und alle Bestimmungen festgestellt worden sind, wird für die Reise behufs Bekanntschaft des Bräutigams mit der Braut ein Glückstag ausgewählt. Für Den, welcher den einheimischen Almanach kennt und die alten Schriften zu gebrauchen versteht, ist es nicht so gar mühsam, mit ziemlich großer Sicherheit einen solchen Glückstag zu berechnen, ja selbst zu bestimmen, um welche Stunde man die Reise antreten muß, um vor bösen Geistern und Tigern sicher zu sein.

Diesmal hat man eine ziemlich weite Reise zu machen, nämlich nach dem etwa 60 km. entfernten Pejabungan.

*) Dieser in den vom Vorstande der Taufgesinnten Missionsgesellschaft herausgegebenen Heften erschienene Aufsatz ist sehr interessant und zeigt, daß die Battaker nichts weniger als ein rohes Volk sind; ja, ihre Sittsamkeit und Nüchternheit dürfte manchen Festfeiern in Europa gegenüber zur Beschämung dienen.

Patuan Dolck (der Herr der Berge), Tamiang's Fürst, darf aus seinem Geschlecht, dem der Lubis, keine Frau für seinen Sohn wählen, denn Heiraten innerhalb desselben Geschlechts gelten für unerlaubt, während eheliche Verbindungen zwischen Personen, welche europäischen Begriffen zufolge in naher Blutsverwandtschaft stehen, oft sehr erwünscht und daher sehr gebräuchlich sind.

Voll guten Mutes geht der zukünftige Bräutigam auf die Reise, von einigen Freunden begleitet, unter denen einer als sein Fürsprecher und Beschützer auftreten soll. Im Hause der erkorenen Braut ist natürlich Alles behufs festlichen Empfanges dieser Gäste in Ordnung gebracht. Den Battakkischen Sitten gemäß schlafen die Kinder vom zehnten Jahre an nicht mehr im elterlichen Hause, sondern haben in besonderen Häusern oder bei Verwandten ihre Schlafkammern. Die Mädchen werden gewöhnlich der Obhut einer geachteten alten Wittwe anvertraut, welche das junge Völkchen zu beaufsichtigen hat. Ein solches Schlafhaus heißt Bagas Rodom oder Bagas Pantangan, und es ist Jedermann strenge verboten, ohne Wissen der Beschirmerin es zu betreten. In einem solchen Hause findet nun gewöhnlich am Abend, nachdem die Öllämpchen angezündet sind, die feierliche Vorstellung des Bräutigams statt. Natürlich dürfen die jungen Leute nicht sofort mit einander sprechen; das würde nach battakkischem Gebrauch sehr unpassend sein. Der Sun, d. h. Wortführer des Bräutigams beginnt, nachdem reichlich Burangir gekreist hat, festen Regeln gemäß in blumenreicher Sprache das Gespräch und ersucht für sein Fürstenhaus um eine Gluckhenne. Hierauf erfolgt seitens der Beschirmerin der Prinzessin und deren Verwandten eine sehr lange und komplizierte Antwort, die darauf hinausläuft, die Bemühungen der Gesandten würden wohl nicht vergeblich sein, wenigstens wenn man mit der anwesenden Huhne in Gestalt eines zwölfjährigen Mädchens zufrieden sein würde. Die Antwort der jungen Leute müssen die Älteren aus dem künstlich aufgerollten Burangir zu entziffern wissen. In unserem Falle lautete die entzifferte Antwort für beide Teile sehr günstig.

Ohne etwelche Unordnung oder Getöse bleibt man noch einige Stunden beisammen. Nun dürfen Braut und Bräutigam mit einander sprechen. Kaffee und Ölkuchen fördern das freundschaftliche Verhältnis. Der Gesprächige wird dadurch noch mehr als sonst angeregt, während bei den soeben verlobten Kindern jede etwaige Verlegenheit im Keime erstickt wird. Hiermit endet die sogenannte Vorstellung der jungen Leute und die Feierlichkeit der Verlobung.

Gleichwohl muß der Bräutigam nach einigen Tagen dieselbe Wanderung abermals antreten, um seiner Braut Geschenke einzuhändigen. Auch hierfür wird, wie ganz allgemein für jede neue Handlung, ein Glückstag ausgewählt. Die Brautgeschenke bestehen bei Angesehenen aus 2 Dolchen mit goldenem Griffe, von denen einer, Sokin, rechts, der andere, Parnonggan, links getragen wird, aus einem Schwert in silberner Scheide, Horis, das an der linken Hüfte getragen werden muß; ferner aus 2 Armbändern für den Oberarm und einen vollständigen Anzug. Die Braut ist nicht verpflichtet, dem Bräutigam Geschenke zu geben. Dieser muß selbst zusehen, wie er ein kleines Andenken, einen Ring oder ein Zigarretten-Etui zu Händen erhält. Der geringe Wert der angebotenen Kleinigkeiten wird von den Gebern ebenso sehr hervorgehoben, wie der hohe Preis und unschätzbare Wert der Geschenke, die von Anderen eingegangen sind. Die Braut, ihre Eltern und Verwandten werden mit allerlei Lobpreisungen überhäuft, ihr unermeßlicher Reichtum, ihre hohe Abkunft u. s. w. mit Ruhm erzählt.

Dies Alles wird inzwischen von dem Vater der Braut sehr höflich widerlegt. Derselbe legt den Nachdruck vor allem auf die Dummheit seiner Tochter, als die durchaus keine Erziehung genossen und noch nicht einmal das Flechten einer kleinen Matte gelernt habe. Über den Kaufpreis brauche man eigentlich nicht zu unterhandeln; da es nun aber einmal so die Gewohnheit sei und die Gesetze und Gepflogenheiten der Voreltern in Ehre gehalten werden müßten, so wolle er es denn wagen, die kaum nennenswerte Summe zu bestimmen, die Summe sei — und dem Bräutigam steigen vor Schreck die Haare zu Berge — 2000 oder 3000 fl. Der Bräutigam sucht möglichst viel von dieser Summe abzudingen und tröstet sich schließlich damit, daß die Summe doch nur für die Form ausbezahlt werde, denn in den meisten Fällen erhält er später sein Geld direkt oder indirekt wieder zurück.

Nach einigen Tagen sehen wir den jungen Kronprinz zum dritten Male auf dem Wege. Sein Gefolge, teils zu Pferde, teils zu Fuß, besteht aus 150 bis 200 Leuten und macht großes Aufsehen. Ein Doalschläger eröffnet den Zug, und ein sich mühsam fortschleppender Büffel beschließt ihn. Jedes Kind weiß, daß hier ein junger Prinz seine Braut abholen will, und Jedermann macht dem Zuge ehrerbietig Platz. Die Gäste verweilen gut eine Woche im Dorf der Braut, in welchem während dieser Zeit verschiedene Feste abgehalten werden. Erst am Tage des Aufbruches wird im Sopo na Godang (dem Versammlungsplatz der Eltern) in Gegenwart aller Verwandten der Braut der Kaufpreis in klingender Münze feierlich ausbezahlt. Der Reichskanzler des einen Fürsten nennt nun noch einmal feierlich den Kaufpreis, und zwar für die Braut selbst 1000 fl., für das Abbrechen der Schlachtbänke 100 fl., für das Öffnen des großen Thors 100 fl. u. s. w. Die Richtigkeit dieser Summe wird durch den Kanzler des anderen Fürsten, den Vertreter des Bräutigams, dadurch bestätigt, daß er jedesmal ein Stückchen eines Palmblatt-Stengels zur Erde wirft.

Nach der Auszahlung stellt sich der Bräutigam, des Sieges gewiß, vor die 7 bis 9 Stufen hohe Treppe des fürstlichen Hauses und fordert feierlich den eisernen Topf, der nie rostet, und die eiserne Kette, die nie vergeht. Dann wird unter vielen Glückwünschen die Braut aus ihrer Wohnung zu ihm gebracht, und der Zug setzt sich unter großer Begleitung mit Musik langsam in Bewegung. Jetzt werden über Braut und Bräutigam große Sonnenschirme von gelber und grüner Seide gehalten. So zieht man auch ins Reich des Bräutigams ein, von Vielen erwartet, die Braut und Bräutigam mit Ehrenbezeugungen überhäufen und ihn nach der Wohnung des Fürsten begleiten, in welcher bis zum Hochzeitstage ohne Unterbrechung Festlichkeiten stattfinden.

Endlich, nach vielerlei Beratschlagungen wird festgesetzt, wann das höchste Fest, das eigentlich eheliche, stattfinden soll. Bereits Tage zuvor werden die Einladungen dazu umhergesandt. Die Zurüstung zu einem solchen Feste ist oftmals, weil man die Ehrsucht der Geladenen schonen und mit den so zusammengesetzten Volksgewohnheiten zu Rate gehen muß, mit vielen Mühen verknüpft. Obgleich man natürlich darauf bedacht ist, einem Jeden das Seine zu geben, so sind dennoch solche großen Feste häufig die Ursache langandauernder Zwiste und Prozesse.

Wir Europäer werden bei solchen Festen, bei denen oft Tausende zugegen sind, am meisten durch die herrschende Eintönigkeit und Totenstille betroffen. Von einem fröhlichen und gemütlichen Beisammensein spürt man nichts. Sind doch überhaupt die Eingeborenen in hohem Maße verschlossen, und nur selten kann man ihren Augen ansehn, was in ihrem Innern vorgeht, obgleich die Bewohner des Ostens durch Geberden eben so gut zu sprechen wissen wie die des Westens. Daß dennoch Leben und Lärm genug da ist, dafür sorgen die schreienden Kinder und die fortwährend trommelnden und flötenden Musikanten. Allmählich wird es arg langweilig. Gegen 3 Uhr nachmittags kommt endlich etwas Leben; 3 oder 4 Männer beginnen einen Tanz miteinander. Wenn man die Bewegungen dabei beobachtet, würde man leicht meinen können, daß die Tänzer eigentlich an allen Gliedern gelähmt wären, denn nur die Augen blitzen. Dort wieder wird die Aufmerksamkeit durch einen wilden Schwerttanz gefesselt, der einen Kampf zwischen zwei Todfeinden vorstellt. Sämtliche Zuschauer sind totenstill, obwohl sie bald für diesen, bald für jenen Kämpen Partei nehmen. Hat der eine in der Hitze des Streites vergessen, auf seiner Hut zu sein, oder sich durch einen Scheinanfall seines Gegners täuschen lassen, dann wird er natürlich brav ausgelacht. Jetzt geben auch die Frauen einen Beweis ihrer Tanzkunst, wenn anders man die kaum sichtbare Bewegung der Füße und Hände tanzen benennen will.

Ein für Europäer minder angenehmer Genuß ist das Schlachten von zehn Büffeln, das nach inländischem Gebrauch nahe bei der Wohnung vor Aller Augen vor sich geht. Die Köpfe der geschlachteten Tiere werden hie und da an Bäumen und Häusern aufgehängt; überall siehst du große Blutspuren; dabei entsteht in der Hitze ein abscheulicher Gestank. Du könntest meinen, plötzlich in einen großen Schlachterladen geraten zu sein.

Unterdessen wird im Hause das Brautpaar geschmückt. Es vergeht eine recht lange Zeit, bis sie mit all dem Silber und Gold, den Schwertern, Armbändern u. s. w. verziert sind; endlich aber sitzt Alles, wie es sitzen muß. Der junge Bräutigam sieht in all seiner Herrlichkeit aus wie der Hirtenknabe David, als er Sauls Waffenrüstung angezogen hatte, und wie dieser wird der junge Prinz sehnsüchtig dem Augenblick entgegengesehen haben, in dem er von all seinen Schätzen wieder befreit würde. Die zwölfjährige Braut vermag in ihrem steifen, mit Gold durchwirkten Sarong nur mit genauer Not sich zu bewegen. So verziert geht das Brautpaar langsam, mit gemessenen Schritten, von einer Anzahl Freunde umringt, nach dem Fluß, um sich zu baden. Dies ist wahrscheinlich noch ein Überbleibsel der heiligen Waschungen der Hindus. Zuvor aber muß die Braut sich noch einen Ritus unterziehn: es werden ihr nämlich mit einem Schermesser einige Haare vom Vorderkopfe abgeschnitten, wodurch sie gleichsam Absolution bekommt.

Durch ein lautes: Hier sind wir! wird dem Flußgeist die Ankunft des Zuges gemeldet. Dann wird die Braut von den Frauen stromaufwärts, der Bräutigam von den Männern stromabwärts geführt, während noch weiter stromaufwärts ein Teil der Eingeweide der so eben geschlachteten Tieren gewaschen und dadurch das Wasser so fettig wird, daß zum Baden keine Seife nötig ist. Beim Aus- und Ankleiden wird möglichste Hilfe geleistet. Nach 2 oder 3 Stunden langt der Zug beim Festgebäude wieder an. Sehr sorgfältig wird darauf geachtet, daß das Paar beim Hinaufgehen auf den 9 Stufen der Treppe keinen Fehler begeht. Sie müssen auf jeder Stufe zuerst den rechten und dann den linken Fuß setzen. Der linke Fuß darf niemals, soll anders das Haus und die Bewohner vor Unglück bewahrt bleiben, vor dem rechten Fuß eine Stufe berühren.

Ist man so von Stufe zu Stufe ins Haus gelangt, dann folgt baldigst die eigentliche Eheschließung. Auf einem großen kupfernen Teller, welcher den Eingeborenen als Tisch dient, wird dem Brautpaar das Festmahl dargeboten. An jeder Seite des Tellers liegen drei mit Leber und Kräutern vermengte Reisklößchen, oben auf ein Hahnenkopf. Die Reisklößchen, gewöhnlich von der Größe einer Nuß, müssen mit einer gewissen Behendigkeit in den Mund geworfen werden. Dabei sind alle Augen auf das Brautpaar gerichtet und Alle freun sich, wenn keines der Reisklößchen auf die Erde fällt. Damit ist dann die Hälfte des Examens, so zu sagen das mündliche, absolviert. Allein in dem Hahnenkopf wohnt auch noch ein Geist, und auch Geister reden vermittelst einer Zunge. Mit einem richtigen Griffe wird die Zunge aus dem Hahnenkopfe herausgerissen, und nun werden die Zungenbänder sehr sorgfältig untersucht. Sind sie nach oben gerichtet, dann bedeutet dies Überfluß von Gedeihen und Glück, hängen sie nach unten, dann ist die Zukunft düster. Indessen lassen die dummen Begus sich manchmal durch schlaue Battakker betrügen. Auf diese Eheschließung folgt das allgemeine Festmahl, und nach dessen Verlauf Reden und Glückwünsche, die natürlich sämtlich auf dasselbe hinauslaufen. Zum Schluß wird der junge Ehemann für mehrjährig erklärt und erhält als Zeugnis seiner Mehrjährigkeit einen neuen, gewöhnlich sehr hochtrabenden Namen, der unter Trommelschlag kundgemacht wird. Hiermit endigt das Fest. Jeder erhält nach Rang und Stand ein Stückchen Büffelfleisch und geht nach Haus, aber wahrscheinlich nicht mit den Gedanken: wie sind wir so gemütlich beisammen gewesen, welchen Genuß haben wir gehabt!

Nach einigen Tagen wird alles, was die Eltern der jungen Braut geliehen haben, dankend zurückgebracht. Bei dieser Gelegenheit wird bestimmt, was davon angenommen, was der Tochter als Geschenk zurückgegeben werden soll. Später sendet der junge Ehemann seiner Schwiegermutter noch ein Thränentuch, damit sie etwas für ihren nicht zu stillenden Thränenfluß hat.

Aus dieser kurzen Schilderung der Hochzeit eines battakkischen Kronprinzen wird Jeder ersehen haben, daß in allen den Gebräuchen von der Religion des Volkes, dem Islam, so gut wie nichts zu sehn ist. Und in der That, Mohammed hat die alte heidnische Religion noch durchaus nicht überwunden, eben weil in seiner Lehre keine erneuernde Kraft liegt. Es ist, als hätten die Heiden es gefühlt, daß der Islam kein gefährlicher Gegner sei; darum haben sie ihn willig angenommen. Das Christentum dagegen baut nicht auf dem morschen Fundamente des Heidentums fort; es verwirft das Alte und bringt etwas ganz Neues. Es beginnt mit dem Heidentum einen Kampf auf Leben und Tod und tritt von vornherein als Feind auf, gegen den man sich mit aller Gewalt verteidigen muß. Das Evangelium unterhandelt nicht mit dem Heidentum; gleichwie die Sonne wirft es Lichtstrahlen in das Dunkel, vor denen jeder Stern der Heiden erbleichen muß. Gebe der Herr, daß auch hier die Lichtstrahlen mehr und mehr durch die Finsternis hindurchbrechen*) und die Battakker einstmals im Lichte wandeln mögen!

Muara Sipongi. Nicolai Wiebe.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Vereinigung der Mennoniten im Kreise Ahaus, von deren Anstrengungen zum Bau einer eigenen Kirche in voriger Nummer dieses Blattes die Rede war, hat seitens der Wormser General-Versammlung die Zusage erhalten, nach § 2 des Statuts der Vereinigung als eine stimmberechtigte Gemeinde und Mitglied dieser Vereinigung angenommen zu werden, sobald sie den Antrag stellt.

* * *

Neben unserem Gemeindekalender verdient auch der Bundesbote-Kalender für 1898, welchen die Mennonite Book Concern in Berne herausgegeben hat, die Beachtung eines Jeden, der sich für unsere amerikanischen Brüder und ihre Organisation interessiert. Er enthält außer dem Kalendarium fast lauter Mitteilungen über die dortigen, in Distriktskonferenzen geordneten Gemeinden, welche in ihrer Kürze und Übersichtlichkeit ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis derselben genannt werden müssen. Der Herausgeber dieser Blätter wird sich daher eine kleine Anzahl derselben verschreiben, und sie für 50 ₰ für das Exemplar portofrei versenden.

* * *

Der deutsche Kolonial-Atlas von P. Langhans, welcher in Lieferungen bei Justus Perthes in Gotha erscheint, bringt nicht allein die Karten der Kolonien des deutschen Reiches, sondern auch die Karten von Gegenden, welche durch deutsche Kolonisten in früherer und späterer Zeit besiedelt worden sind. Daher haben auch die Kolonien unserer Gemeinschaft besondere Berücksichtigung gefunden. Die ganz kürzlich erschienenen Blätter Nr. 7 und 8, welche einzeln im Buchhandel zum Preise von je 1 ℳ zu haben sind, behandeln die deutsche Kolonisation im Osten (Nr. 7) und die Verbreitung des Deutschtums in Nord-Amerika (Nr. 8). Wir finden dort nach den neuesten Angaben die russischen und amerikanischen Kolonien. Auf der russischen Karte finden wir Spezialkärtchen über die ältesten Kolonie bei Chortitz, die Molotschna, die Gegend von Saratow und Samara, sowie über Taurien. Auf der amerikanischen finden wir die geschlossenen Mennoniten-Reserven in Canada, sowie den Plan der ältesten deutschen Kolonie Germantown, deren Hauptbestandteil bekanntlich Crefelder und Pfälzer Mennoniten gebildet haben.

*) In seinem diesjährigen Jahresberichte kann Br. Wiebe mit Dank und Freude melden, daß er am ersten Ostertage die 5 Erstlinge der dortigen Battakker habe taufen können, und zwar mit voller Freimütigkeit, und dann am zweiten die 9 Kinder derselben eingesegnet habe.

## Erinnerung an Montag, den 8. November.

Kolosser 4 vs. 2.

Ich umfasse, die dir dienen,
Ich verein'ge mich mit ihnen
Und vor deinem Angesicht
Wünsch' ich Zion tausend Segen.
Stärke sie in deinen Wegen,
Führ' sie selbst nach deiner Pflicht!
(Tersteegen.)

Psalm 122 vs. 6—9. Epheser 3 vs. 14—17.

## Anzeige und Einladung.

Unsere

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird, so Gott will, **Dienstag, den 16. November d. Js., zu Ludwigshafen a./Rh. im „Löwengarten“** stattfinden und um zehn Uhr ihren Anfang nehmen.

Auf der Tagesordnung steht außer einer biblischen Ansprache ein Referat über das hl. Abendmahl.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiermit herzlich eingeladen.

## Gottesdienste in Altona.

| | | |
|---|---|---|
| Sonntag, den 7. November: | | Gottesdienst. |
| „ | „ 14. „ | Vorbereitung auf das hl. Abendmahl. |
| Mittwoch, | „ 17. „ | Landes-Buß- und Bettagsfeier. |
| Sonntag, | „ 21. „ | Vormittags, hl. Abendmahl. Nachmittags, Dankgottesdienst. |
| „ | „ 28. „ | Gottesdienst. |

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

7. November: Prediger E. Weydmann aus Crefeld. Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer,

Sonntag, den 7. November: Hl. Abendmahl.
„ „ 21. „ Gottesdienst.
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. №. 12. 1897.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3506 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Eine Abrechnung. — Richtigstellung. — Noch einige Gedanken über die Abnahme unserer Gemeinden. — Die gute Frau Gerhard. — Für den Weihnachtstisch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Hosianna, sei willkommen
Christe, kehre bei uns ein!
Du sollst von uns aufgenommen,
Herzlich aufgenommen sein.
Sieh, zum Einzug öffnen wir
Freudig unsre Herzen dir.
Komm denn, komm, darin zu wohnen,
Ja, als König drin zu thronen.

## Eine Abrechnung.

In der ersten Nummer des laufenden Jahrgangs machten wir unsere Leser auf eine Schrift von Professon Dr. Lüdemann aufmerksam, welche in erster Linie den starker Eindruck des Müllerschen Buches über die bernischen Täufer abzuschwächen bestimmt war, aber ihre Spitze gegen Archivrat Dr. L. Keller und die alten Taufgesinnten richtete. Wir hielten es nicht für angemessen, uns weiter um diese Schrift zu kümmern, als indem wir ihren Inhalt und Charakter kurz andeuteten, im Übrigen aber einer eigentlichen Widerlegung und Polemik uns enthielten. Es ist widerwärtig, wenn ein Blättchen von dem bescheidenen Umfange des unsrigen den Hauptteil seines Raumes für derartige Auseinandersetzungen hergiebt. Unserer Leser Mehrzahl mag nicht von Streit hören und vermag wohl auch nicht, mit Interesse der Streitfrage zu folgen — und der Angreifer? der liest unsere Blätter ja doch kaum, wenn man sie ihm auch zuschickt, und denkt wie weiland ein gewisser Landpfleger: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben,“ laß die Leutchen nur in ihrem Winkel rumoren, an die große Glocke kommt ihr Protest doch nicht. Also sagt der Herausgeber in solchen Fällen: was frommt's, viel Tinte daran zu vergeuden? Wir nehmen Kenntnis von dieser Art Arbeiten, weisen zu krasse Angriffe sachlich zurück, aber weiter lassen wir uns nicht ins Streiten ein.

Das hindert uns aber auch nicht, mit Aufmerksamkeit dem Schicksal solcher Werke zu folgen und deren Beurteilung von Seiten solcher Männer zu beobachten, auf deren Stimme Jene hören müssen, ob sie wollen oder nicht. Zu diesen Männern gehört Archivrat Dr. Keller, dessen Forschungen unsere Kreise sehr viel verdanken. Natürlich muß er deshalb ein „Baptist“ heißen, denn wie kann Jemand lediglich aus platonischer Liebe zur historischen Wahrheit Dinge veröffentlichen, die Wasser auf die Mühle einer wenig beachteten „Sekte“ liefern! Lange hat er an sich gehalten. Nun endlich ist es ihm aber zu viel geworden und er rechnet nicht nur mit Professor Dr. Lüdemann, sondern auch mit drei, vier Andern ab (in den „Vortr. und Aufs.“ aus der Comenius-Gesellschaft 5. Jahrgang 1. und 2. Stück). Er giebt seiner Arbeit den Titel: Grundfragen der Reformationsgeschichte. Denn ihm handelt sichs um diese, nicht um die Interessen der Täufer oder ihrer geistigen Väter bezw. Nachkommen. Nach ihm ist, um Bekanntes kurz zu wiederholen, das deutsche Reformationswerk, worunter wir die Zeitgenossen Luther und Zwingli zusammenfassen, nicht lediglich diesen Persönlichkeiten als Verdienst zuzuschreiben. Die Flamme des evangelischen Lichtes, das unter dieser Männer und ihrer Mitarbeiter Händen wieder auf den ihm gebührenden Leuchter gekommen ist, kämpfte längst — wenn nicht von jeher — gegen übermächtige Einflüsse von außen her, strebte die schlichte Ausgestaltung der Christengemeinden nach der Schrift und altapostolischem Muster an, und beide, Luther wie Zwingli, haben mit dieser geistigen Strömung in Beziehungen gestanden, wenn sie auch später selbständig ihre eigenen Wege gingen. Diese Opposition, mit welcher auch die Vorläufer der Reformation in Verbindung gestanden haben, bezeichnet Keller als die altevangelische Richtung, und es ist ihm gelungen, uns einen gewissen Zusammenhang zwischen den einzelnen geschichtlichen Vertreten derselben

nachzuweisen, ja sogar eine Organisation unter ihren Anhängern. Die „Täufer" sind ein neuer Trieb an diesem alten Stamm (S. 38), jedenfalls verdanken sie nicht Luther, nicht Zwingli ihr Bestehen, und ihre Grundzüge der Lehre und Gemeindeverfassung weisen auf jene altevangelische Richtung als Quelle hin, nicht aber auf die Reformatoren und noch viel weniger auf mönchisch-katholische Geistesart.

Diese Dinge werden gründlich erörtert, während zugleich die Gegner nach Gebühr ihren Bescheid bekommen. Es sind neben Professor Dr. Lüdemann Professor H. Haupt, K. Müller und Nathusius. Lehrreich für unsere Kreise ist die Schätzung des Gesprächs von Zofinger 1532, von welchem Lüdemann so großes Aufheben machte (S. 13), die Inschutznahme des Märtyrerspiegels gegen H. Haupt, der ihn für ein tendenziöses Werk erklärt hat, das in jeder Hinsicht verdächtige Angaben enthalte und um die Mitte des 17. Jahrhunders aus den trübsten Quellen geschöpft sei (S. 37), u. A. Die von Professor Nathusius aufgestellte Behauptung, daß die Grundrichtung der Sekten in „christlich-soziale und revolutionäre" Wege leite, haben wir schon in Nr. 10 auf Anregung eines eifrigen Gliedes unserer Gemeinschaft an der Geschichte unserer Väter als falsch nachgewiesen.

Man muß selber lesen, wie jeder Angreifer abgefertigt wird, häufig mit den eigenen Waffen. Man wird daraus etwas Einsicht gewinnen, welche Schwierigkeiten auch auf wissenschaftlichem Gebiet zu überwinden sind, wenn man mit hergebrachten Überlieferungen und Ansichten nicht übereinstimmen kann. Umsomehr ist es anzuerkennen, mit welcher Festigkeit und Beharrlichkeit ein so vielfach angegriffener Mann wie Archivrat Dr. Keller furchtlos seinen Weg verfolgt. Er macht unsere Sache nicht zu der seinigen; so können wir auch als Mennoniten ihn garnicht als „unsern Keller" in Anspruch nehmen, trotzdem grade seine Arbeiten auf die dunklen Quellen unserer Gemeinschaft ein so helles Licht geworfen haben. Aber insofern können wir ihm unsere Teilnahme und unsern Dank zeigen, daß wir uns lebhafter an seinen Bestrebungen beteiligen, die in der Comenius-Gesellschaft gepflegt und gefördert werden. Will Jemand Näheres über dieselbe wissen, der möge sich an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner-Straße 22, wenden.

## Richtigstellung.

Der „Graudenzer Gesellige" brachte unlängst die Notiz, daß die russische Regierung im Laufe dieses Jahres eine bedeutende Anzahl Mennoniten, die sich weigerten, Waffen zu tragen, sowie den Diensteid zu leisten, in die Verbannung nach Sibirien ins Gouvernement Jakutsk geschickt habe. Die Verbannten seien lauter kräftige, junge Leute, welche durch ihr tadelloses Benehmen und ihr freundschaftliches Verhältnis zu einander einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen haben, dort die Arrestantenarbeiten ohne Murren besorgen, und als unlängst einer von ihnen gestorben, bereiteten ihm die andern ein feierliches Begräbnis. So weit die deutsche Zeitung. — Hierauf fühle ich mich gedrungen mitzuteilen, daß so etwas mit „Mennoniten in Rußland" nicht passiert sein kann, da wir hier nach wie vor uns der vollen Glaubensfreiheit erfreuen. Unsere Gemeindeglieder dürfen nicht nur nicht die Waffen tragen, sondern werden auch zu keinerlei Diensteid gezwungen, auch sind von uns keine jungen Leute nach Sibirien verbannt worden. —

Jekatherinoslaw, 4. November 1897. Epp.

## Noch einige Gedanken über die Abnahme unserer Gemeinden.

Br. Kerber, auf dessen Artikel in Nr. 3 d. J. von verschiedenen Seiten in Nr. 4 und 6 geantwortet worden ist, übersendet uns einige Ausführungen, nicht so sehr zur Widerlegung der l. Brüder, welche ihm entgegengetreten sind, sondern mehr zur Beleuchtung der gegenwärtigen Verhältnisse. Wir möchten den Jahrgang dieses Blattes nicht schließen, ohne dieselben unsern Lesern mitgeteilt zu haben, wobei wir für die Richtigkeit der von ihm angeführten Fälle ihm die Verantwortlichkeit überlassen müssen.

Wenn in Gemeinde-Statuten, heißt es darin, Bestimmungen über Aufnahme enthalten sind, so kann man daraus folgern, daß die Möglichkeit solcher Aufnahmefälle vorausgesehen worden ist. Ist dem so, so muß man sich wundern, daß solche Fälle sich so sehr selten ereignen. An besonderen Fällen dürfte sich nachweisen lassen, wo mennonitische Väter für Einführung der Aufnahmebestimmungen in unsere Gemeinschaft gestimmt haben, die hinterher auch nicht im entferntesten daran denken, bei ihren Kindern auf Befolgung jenes väterlichen Wortes zu dringen, wenn an dieselben die Frage der Mischehe herantritt. Staunen muß man, wie in einzelnen Fällen mennonitische Eltern so sehr wenig Einfluß in dieser Hinsicht auf ihre Kinder haben. Lassen die Eltern es sich doch nicht nehmen, für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen und suchen für sie die besten Wirtschaften aus und geben ihnen soviel Heiratsgut mit, wie nur möglich. Aber in betreff des religiösen Lebens heißt es: es ist ja alles gleich, ist alles gleich!

Gegen diese Gleichgültigkeit müßte jeder Mennonit ankämpfen. Was für einen Eindruck mag wohl folgende Äußerung eines mennonitischen Vaters auf einen evangelischen Pfarrer gemacht haben, als jener bei diesem die Trauung seiner Tochter nachsuchte und die Frage des Pfarrers, was denn unser Prediger dazu sagen werde, kurzweg damit beantwortete: „Der wird schon nichts dazu sagen."

Hierzu, meine ich, müßte vor allen Dingen gerade was gesagt werden. Sei es, daß in diesen Blättern, die ja die Überschrift „Mennonitische" tragen, über solche Fälle berichtet werde; sei es, daß die Lehrer und Prediger sich für die Fälle interessieren in der Weise, daß sie eine persönliche Einwirkung nicht unversucht lassen; sei es, daß der Freund auf den Freund und die Eltern auf das Kind einwirkten; kurzum, etwas müßte dazu gesagt werden. So mit Stillschweigen die Sache auf sich beruhen lassen, heißt Fersengeld geben. Allerdings haben unsere Prediger eine

große Arbeitslast zu bewältigen, und häufig liegen die Umstände so, daß nicht in allen Fällen eine persönliche Einwirkung — ich erinnere nur an die Mitglieder in der Zerstreuung — möglich sein wird, und in vielen Fällen trotzdem ohne Erfolg. Sehr gut wäre es auch, wenn von einer Centralstelle aus alljährlich das gesamte statistische Material unserer Gemeinden gesammelt und veröffentlicht würde. Vielleicht daß die erstrebte Centralstelle im Anschlusse an die bestehende Vereinigung der Mennoniten im deutschen Reiche errichtet würde.

Sehr häufig meinen mennonitische Töchter, die Beamte heiraten, sie müßten aus unserer Gemeinschaft ausscheiden, weil sonst ihr Mann seine Stellung verlieren wird, und thatsächlich wird einer westpreußischen Gemeinde der Fall bekannt sein, wo auf einen Beamten ein Druck ausgeübt worden sein soll. Da ist es wohl am Platze, auf nachstehenden Ministerial-Erlaß hinzuweisen, der wohl nicht außer Geltung gesetzt sein dürfte. Es besagt nämlich die durch C. R. der Min. der Finanzen und des Innern vom 6. Mai 1847 mitgeteilte Kabinetsordre vom 30. März 1847 (Min. Bl. d. i. V. 1847, Seite 79):

„Daß kein Militär- oder Civilbeamter bloß deshalb, weil er sich von seiner Kirche getrennt und einer bisher noch nicht genehmigten Religionsgesellschaft angeschlossen hat, in den mit seinem Amte verbundenen Rechten, sofern nicht das Amt selbst, wie z. B. bei den Schullehrern, durch eine bestimmte Konfession bedingt ist, eine Schmälerung erleiden darf."

Artikel VII der Verfassung vom 31. Januar 1850 besagt:

„Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgesellschaften und der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung wird gewährleistet. Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse."

Und ist das Ansehen unserer Gemeinden durch das Ausscheiden unserer Mitglieder wegen Mischehe gestiegen? Ich bezweifle; höchstens daß unsere „Gutmütigkeit" und Ungefährlichkeit den andern Christen dadurch klarer geworden ist. Gerade von den Religionsdienern, denen die infolge Mischehe bei uns ausscheidenden Mitglieder am meisten zugeführt werden, hört man die bezeichnendsten Äußerungen fallen; was Wunder, wenn der gewöhnliche Mann dieselben weiterträgt.

Merkwürdig und gewissermaßen charakteristisch für die Mennoniten ist, wie in unseren Kreisen für Aufrechthaltung der Verwandtschaftsbande emsig gesorgt wird; aber noch merkwürdiger ist, daß selbst ein Austritt aus unserer Gemeinschaft diese Verwandtschaftsbande nicht zu lockern vermag.

Sehr viel Segen dürfte wohl auch von der Pflege des mennonitischen Vereinswesens zu erhoffen sein, und es dürfte an der Zeit sein, für Entwickelung desselben Stimmung zu machen. Daß Mennoniten gern und viel Besuchsreisen machen, ist nicht zu leugnen. Warum ist man dabei noch nicht auf die praktische Idee gekommen, auch einen mennonitischen Verein zu gründen behufs Förderung mennonitischen Geistes und Sinnes? Haben wir doch schon lange landwirtschaftliche Vereine und sind wir vielleicht nicht mehr lange dem Zeitpunkte fern, wo man auch in den Dörfern „Damenvereine für Radfahren" finden wird, warum denn nicht auch mennonitische Vereine? Es könnten dieselben ohne viele Statuten in der Weise gebildet sein, daß mennonitische Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen sich zu gemeinsamen Besprechungen über Ereignisse aus der Gegenwart und der mennonitischen Geschichte vornehmen. Dabei könnte eine kleine gemeinsame Bibliothek gegründet werden, die die wichtigsten Schriften enthielte. Nur müßte dafür gesorgt werden, daß diese Schriften, z. B. auch diese Blätter, von den Mitgliedern eifrig benutzt würden, vielleicht auch dem Bekannten und Nachbarn geliehen werden. Das Ganze ließe sich mitunter ohne nennenswerte Beiträge, etwa aus Pfennigsammlungen, bestreiten. Außer der Unterhaltung und Bildung könnten die angestrebten Vereine auch der Wohlthätigkeit dienstbar gemacht werden.*) Die Leitung könnte in den Händen von „Laien" liegen, wenn die Prediger zu wenig Zeit hätten. In den Elternabenden, den Jünglings- und Jungfrauenvereinen, den Pfennig- und Nähvereinen dürften die Vorbilder der angestrebten Vereinigungen zu finden sein.

So wohlgemeint der auf der letzten Konferenz zu Tiegenhagen (siehe Nr. 7 d. Bl.) besprochene Plan ist, für Westpreußen die Gründung einer besonderen mennonitischen Schule anzustreben — und dieser Plan ist der Sympathie aller Glaubensgenossen wert — so würde das doch immer nur eine beschränkte Einrichtung sein. Es würden nämlich immer nur einzelne Familien von den Satzungen der Schule Nutzen ziehen. Der größeren Mehrzahl blieben dieselben versagt aus Mangel an Mitteln. Dagegen dürfte in den angestrebten Vereinen, zu deren Zustandekommen gar nicht einmal eine große Zahl von Personen und Familien notwendig ist, und die auch nicht nach den Grenzen der kirchlichen Gemeinschaft eingeengt zu sein brauchen, wohl ein Mittel gegeben sein, auf die Gesamtheit unserer Genossen in der nachhaltigsten Weise einzuwirken.

Bessere Einsicht in das Wesen und in die Geschichte unserer Gemeinschaft müßte ja, so sollte es wenigstens scheinen, mehr Interesse für uns wecken. Das ist aber nicht immer der Fall. Vor nicht langer Zeit ereignete es sich, daß ein junger Mann, der von einer Lehranstalt kam, seine selbständigen Handlungen damit einleitete, daß er seinen Glauben aufgab mit der Entschuldigung, die Grundsätze unserer Gemeinschaft seien doch nicht richtig, und nun, um nicht alleine als Abtrünniger dazustehen, suchte er, aber glücklicherweise ohne Erfolg, in derselben Weise auch auf seinen Jugendgenossen einzuwirken. Wie ganz anders dagegen folgendes Bild. Ein mennonitischer Jüngling wurde „vor versammeltem Volk" von dem Dirigenten einer Lehranstalt um seinen Glauben befragt, und unser Freund, als er sah, worauf es ankam, blieb die Antwort nicht schuldig. Fortan, so darf man wohl annehmen, dürfte unser junge

*) Es besteht zu Sembach in der Pfalz ein Missionsleseverein, welcher gemeinschaftlich Missionsschriften hält und dafür einen kleinen Beitrag von den Lesern erhebt. Der Überschuß kommt der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu gute.

Anmerkung des Herausgebers.

Freund wohl Ruhe haben. Wie schön, wenn jedes Glied unserer Gemeinschaft soviel Rückgrat hätte!

Es ist eigentümlich, daß die heutige ruhige Zeit, wo jedem Mennoniten jede Laufbahn offen steht, wo die für uns einschränkenden Edikte über den Gütererwerb in Preußen aufgehoben sind, trotzdem für den Bestand unserer Gemeinschaft gefährlicher zu werden droht, als die traurige Zeit der Verfolgungen und Bedrückungen früherer Jahrhunderte. Was lehrt uns die Geschichte jener Zeiten? Haus und Hof, Geld und Gut, Weib und Kind verließen die Taufgesinnten williglich, um das Kleinod des Glaubens zu retten. Trübsale, Marter und Pein vermochten unsere Väter von ihrem Glauben nicht abwendig zu machen. Die „Mennonitischen Blätter" haben ja oft genug Episoden aus jenen Tagen in Erinnerung gebracht. So unsere Vorfahren, und wie ihre Nachkommen in der heutigen Zeit? Es gehen in der heutigen ruhigen Zeit unserer Gemeinschaft mehr Glieder verloren, als jemals durch die trüben Zeiten früherer Jahrhunderte verloren gegangen sind. Bei genauer Prüfung erscheint die alte einschränkende Bestimmung über den Erwerb der Grundstücke durch Mennoniten darum auch nicht als eine Bedrückung. Denn durch diese Bestimmung wurden unsere Brüder gezwungen, sich die Grundstücke nicht wegkaufen zu lassen. So mußte die Bestimmung der Behörde selber dazu beitragen, daß die Mennoniten mehr geschlossen auf einem Haufen blieben. Als aber die Bestimmung aufgehoben wurden, ergriff auch die Brüder die Wanderlust. An die Stelle der Wegziehenden traten Nichtmennoniten, und die Zersetzung der Gemeinde war fertig. Zum Beweise hierfür führe ich an, daß von den Familien, die in den sechziger Jahren aus der Gemeinde M. des besseren Fortkommens wegen nach Rußland auswanderten und im letzten Jahrzehnt wegen Ausweisung von dort nach Preußen wieder zurückkamen, auch nicht eine in möglichster Nähe einer mennonitischen Gemeinde sich angesiedelt hat, sondern alle die Wohnsitze in entlegenern Gegenden vorgezogen haben. In dem Dorfe M. selbst, ehemals wohl eine rein mennonitische Ortschaft, sind in den letzten 25 Jahren an 5 Grundstücke den Mennoniten entkauft worden. An deren Stelle sind ja nun in entfernten Dörfern andere Grundstücke getreten. Infolgedessen ist die Weitläufigkeit aber eine so große geworden, daß bei Aufstellung des Gemeinde-Statuts (September 1894) für die gewöhnlichen Wohnsitze (also von den wirklich in der Zerstreuung lebenden ganz abgesehen) außer 2 Stadtgemeinden 13 Amtsbezirke vorgesehen werden mußten. Rechnet man den Amtsbezirk mit durchschnittlich 3 Dörfern, so ergiebt das auf ca. 200 getaufte Mitglieder 2 Städte und $3 \times 13 = 39$ Dörfer. Ein Umstand, der für die Förderung unserer Interessen gewiß nicht vorteilhaft ist!

## Die gute Frau Gerhard
oder
## Zwei Tage in Herrestad.
### Eine Weihnachtsgeschichte.

Unsere Geschichte führt uns übers Meer hin. Durch die Nordsee fahren wir und durch den Sund nach Schweden, nach dem lieben Schwedenlande, wo in Bergen und Thälern das lautere Evangelium reichlich gepredigt wird und viel tausend Herzen seine heiligende Kraft erfahren. Wir steigen ans Land; zieht nur mit mir! Ich will euch den Weg weisen nach einem Bethlehem: denn Bethlehem ist überall, wo heilverlangende Menschen um die Krippe knieen. Der Weg geht bei Ystadt vorbei. Weite Strecken gehts durch Tannenwälder, die liegen ganz wie in Schnee begraben; das ist ein sauberer Weihnachtsschmuck. Die Tannen verstehen was von Weihnachten; das ist ihnen angeboren; sie möchten auch lieber den kalten Schnee abschütteln und aus dem einsamen Wald fort zu den lieben Christenleuten, und sich mit Lichtern schmücken und die Kinder jubeln hören. Aber nun müssen sie im Wald stehen und frieren. Wir wandern schnell; noch 5 Meilen, dann wären wir in den Gassen von Lund. Doch wir bleiben draußen, wo zwischen Wald und Haide die zerstreuten Hütten stehen; seht dort, wo von den niedrigen Dächern der Rauch aufsteigt! in der Mitte das Gutshaus, darin die Herrschaft wohnt, das sieht ganz stattlich aus. Wir sind am Ziele. Hier ist das einsame Herrestad, von dem die gelehrten Leute nicht gar viel wissen, von dem aber unser Herrgott im Himmel desto mehr weiß, denn der ist da zu Hause.

Dort kommt eine Frau mit zwei Kindern. Ich frage sie schwedisch, wo man in Herrestad wohl eine Nachtherberge findet? Das wird schwer halten, antwortet sie; auf Besuch ist Herrestad nicht angethan. Aber kommt mit zu unsrer Gutsherrschaft, da giebt's für alle heut Christfest; Ihr könnt auch dabei sein, unsere liebe Frau sieht's gewiß gern.

Wir gehen mit und treten ins Haus ein. Das ist zum Christfest grün aufgeschmückt, und Tannen stehen an der Thür Schildwache, große und kleine. Auf der Diele aber ist ein ganz Kindervolk beisammen, wie Ihr sie haben wollt, von allem Ellenmaß; auch Männer und Frauen dazwischen. Man redet nicht laut, man flüstert bloß, denn hier wird was Großes erwartet. Die Kinder sind sauber gekleidet, nur zwei oder drei tragen Bettlerlumpen und stehen ganz scheu und gedrückt in einer Ecke. Da tritt eine Frau herein aus der Seitenthür, die sieht sich um, als suchte sie etwas. Wen sucht sie? Ich glaube, die Bettelkinder; denn mit denen spricht sie leise und streicht ihnen freundlich die Wangen. Ich trete zu ihr und sage, daß ich von Hamburg komme, um einen Besuch zu machen hier im lieben Herrestad. Von Hamburg! ruft sie, und reicht mir die Hand und sagt: Willkommen, lieber Landsmann! Das ist eine Weihnachtsfreude! Hier ist auch Deutschland mitten in Schweden. Sie bleiben bei uns! Kommen Sie mit! Jetzt muß unser Fest anfangen.

Und sie führt die drei Bettelknaben hervor und öffnet die Thüre des Nebenzimmers. Wir treten herein; voran

die Kinder, die Erwachsenen nach; denn die können den Kindern über die Köpfe sehen. O wie schön! Da ist eine Hütte aufgerichtet, ganz einfach und klein. Ein Stall ist's, darin eine Krippe, und auf Moos und Stroh liegt das Jesuskind, und die Jungfrau kniet daneben und hinten stehen die Hirten mit gefalteten Händen. Die Stube war halbdunkel, aber vom Jesuskinde her geht ein Schein aus, der beleuchtet Maria und die Hirten, und über der Hütte steht mit hellen Lettern geschrieben:

**„Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr."**

Kein Laut regt sich und jeder Blick hängt an dem lieblichen Bilde. Da beginnt eine kräftige Männerstimme — der Schulmeister war es — das Lied: Vom Himmel hoch da komm ich her. Und alles fällt ein, Jung und Alt, und ich weiß nicht, ob ich je einen schöneren Weihnachtsgesang gehört habe. Und wie der letzte Vers verklungen ist:

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn,
Deß freuet sich der Engel Schar
Und singet uns solch neues Jahr. —

da spricht der Schulmeister ein Gebet, ganz einfältig und innig, und schlägt die Bibel auf und liest die frohe Weihnachtskunde: wie die armen Hirten nachts auf dem Felde lagen und wie im Lichtglanz die Engel kommen und den seligen Lobgesang anstimmen und die Hirten nach der Krippe führen, wo der Heiland geboren ist. Das liest der Schulmeister, und dann erzählt er den Kindern, was das für eine Herzensfreude ist, wenn in der Seele von einem Menschenkind der Herr Jesus Christus geboren wird, und wie er sich die armen Kinder am liebsten aussersieht und in ihr Herz einzieht und einen himmlischen Weihnachten ausrichtet. Seht, lieben Kinder, sprach er weiter, weil der Herr Christus euch so lieb hat, darum hat er euch alle, die ihr ganz verlassen waret und von eurem Erlöser nichts wußtet, auf den Straßen aufgesucht und aus dem Elende herausgerissen und hier in unser liebes Herrestader Haus geführt, daß ihr da zu ihm beten und ihn lieb haben und fleißig arbeiten lernt. Der Herr Christus ist nun selbst euer Hausvater und pflegt euch wie Vater und Mutter, und noch viel besser. Und nun ist heute wieder Weihnachten gekommen, und der Heiland will sich doch auch ein Christfest machen, darum hat er heut wieder drei Kinder aufgesucht, die ohne ihn in der Irre umherliefen; er aber hat sie an ihre Hand gefaßt und sie zu uns geführt und uns gesagt: hier bringe ich euch drei liebe Kinder zur Weihnachtsbescherung, die gehören mir; die schenke ich euch für euer Kinderhaus, nehmt sie auf und erzählt ihnen von mir, und lehrt sie beten und arbeiten, daß sie fromm werden und zu mir in den Himmel kommen. Seht, hier sind die drei Knaben! Kommt her lieben Kinder! — Und die Frau von der ich erst sagte (es war die Frau Gerhard, der das Gut Herrestad gehört), führte die Knaben herbei mit den zerlumpten Kleidern und den bleichen, traurigen Gesichtern. Da standen sie erschrocken und sahen zu Boden. Aber der Schulmeister sagte: Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren! Ihr lieben Kinder, jetzt sollt ihr bei uns bleiben, wir wollen euch lieb haben, und ihr sollt mit uns den Herrn suchen und finden. — Eins von den Kindern fing an laut zu weinen und zu schluchzen. Sei getrost, mein Kind, sagte der Schulmeister, du hast einen getreuen Gott und Heiland, und der will dich erlösen und erretten, und du sollst ein liebes Kind Gottes werden. Faltet eure Hände, wir wollen zu ihm uns wenden. Und nun betete er; es war ein brünstig Gebet! Er betete für die Kinder und für alle, die da waren, und für alle, die jetzt weit umher in der Christenwelt Weihnachten feiern, — und für alle die es nicht feiern; und dann für sich selbst, daß Gott ihm seinen Geist und seine Liebe gebe, die verlassenen Kinder zu ihm zu führen. Und wie der Segen gesprochen war, da stimmten die Kinder allein mit ihren klaren Stimmen das Lied an:

Gelobet seist du Jesus Christ,
Daß du Mensch geworden bist!

Und wie das letzte Halleluja verhallt war, horch! da klingt ein helles Glöcklein dicht neben unserer Bethlehemsstube; Aller Augen schauen nach der Thüre, die geht auf, — und wie eine Sonne scheint es daraus entgegen.

Die Kleinen stehen eine Weile staunend, starren hinein in den Lichtglanz und halten die Hände vor die geblendeten Augen. Die Frau Gerhard führte die drei zerlumpten Kinder zuerst in den Festsaal; da glänzte in den trüben Kinderaugen ein seliger Glanz und ein frohes Beben ging um ihre Lippen, denn sie ahnten das erste mal, daß es einen Heiland giebt, der die Kinder so lieb hat. Die andern drängten nach und ein Ach! nach dem andern kam aus den kleinen Kehlen.

Auf langer Tafel standen drei gewaltige Tannenbäume, in den dunkelgrünen Zweigen Licht an Licht, und auf der Spitze von jedem schwebte ein Engel mit goldenen Flügeln. Aber was hing von den Zweigen herab? Süße Kringel hingen herab und Braunkuchen und manches Blatt, darauf ein schönes Lied geschrieben oder gedruckt war. Nun wird jedes Kind an seinen Platz geführt; da findet es eine neue Jacke oder Handschuhe und ein buntes Spielzeug, und die Mädchen ein Tuch oder Schürze. Die drei Knaben aber, die heute neu in das Herrestader Kinderhaus aufgenommen sind, die finden jeder an seinem Platz Wäsche und einen vollständigen Anzug vom Kopf bis zu den Füßen. Und dazu liegt noch bei eines jeden Teil ein schönes Brot und ein Licht, denn im ganzen Schwedenlande bekommt jedes Kind zur heiligen Christbescherung allemal auch ein Brot und ein Licht, damit es dabei des Himmelbrotes und des Himmelslichtes gedenke, ohne das wir alle im Finstern sitzen und verschmachten. Die drei Bettelkinder standen verblüfft vor all der Herrlichkeit und wagten nichts anzurühren. Aber die gute Frau Gerhard redete ihnen freundlich zu und zeigte ihnen alles und sagte dabei, wie sie es schonen nnd wohl gebrauchen sollten. Das war ein Jubel im Saale! Die Eltern standen dabei; einen alten Bauersmann sah ich, dem liefen ganz still die hellen Thränen übers Angesicht. Von den Bäumen wurden die Kringel und die Kuchen und Lieder heruntergeplündert, und jeder zeigte dem andern seine Herrlichkeit und hing an der Dame und küßte ihre Hand. Und dann kamen die Eltern und dankten

tausendmal. Aber die Frau Gerhard sprach: O ich danke meinem Heilande, daß er's mir vergönnt hat, mit euch Weihnachten zu feiern, und daß wir alle erfahren können, wie treu er's mit uns meint. Und nun stellte sich alles um den Tisch in Reihe und Glied; der Schulmeister sprach ein brünstig Dankgebet, und alle sangen:

O selig, selig alle Welt,
Die sich an dieses Kindlein hält!
Wohl dem, der dieses recht erkennt
Und gläubig seinen Heiland nennt.

Dann schied man von einander mit Händedruck; man sollte sich heut noch in der Kirche von Karda wiedersehen (denn Herrestad gehört zum Kardaer Kirchspiel) und dort mit der Gemeinde vor dem Altare Gottes die heilige Nacht feiern.

Aber nun habe ich Ihr schönes Weihnachtsfest mitgefeiert, sagte ich, — wenn ich nach Hause komme, sollen unsere Kinder davon hören, oder ich schreibe auch vielleicht ein klein Weihnachtsbüchlein davon, das ihnen Freude macht. Jetzt müssen Sie mir aber von Ihren armen Kindern erzählen. Wie hat der liebe Gott die armen Kinder zu Ihnen geführt, und Ihnen ein ganzes Haus voll gegeben?

Davon wäre viel zu sagen, hat die Frau mir geantwortet, und da würde ich heut mit dem Erzählen nicht fertig werden. Wir müssen jetzt nach Karda in die Kirche; den Weihnachtsgottesdienst müssen Sie mit uns feiern. Morgen ist der erste Festtag. Wenn wir abends beisammen sitzen, dann will ich das alles sagen. Sie bleiben doch bei uns?

Und wir zogen nach der Kirche zum Weihnachtsgottesdienste. Das ist gar schön, solch ein Gottesdienst in der heiligen Christnacht, und ist nichts anders, als wenn der Herr Christus mit in der Kirche wäre und selbst seinen Segen spräche. Und er ist ja auch dabei und spricht seinen Segen.

Die Christnacht war vorüber. Am Abende des ersten Feiertages saßen wir in der Stube, in der gestern die Kinder gesungen und gejubelt hatten, stille beisammen; an den Fensterscheiben glänzten die Eisblumen im blauen Mondscheine; denn in Schweden friert es gewaltig; doch im Ofen knisterte ein heimeliches Feuer.

Sie wollten mir heute erzählen, sagte ich zu der Frau Gerhard, wie der liebe Gott die armen Kinder zu Ihnen geführt, und wie er Ihnen für die verlassenen Kinder das Haus gebaut hat.

Ja wohl, das will ich erzählen, sagte sie. Aber da muß ich noch viel anderes sagen, was dazu gehört. Es wird Ihnen Freude machen. Aber die Geschichte ist lang. Das ist jetzt wie lang doch her? richtig, im Jahre 1838 war es. Da sah es bei uns sehr schlimm aus. Die Menschen hatten nichts zu essen, und das Vieh nichts. Alles hungerte und wäre fast verhungert. In unserer Gegend sind die Leute sehr arm, der Boden ist schlecht und es wächst wenig. Hungersnot kommt hier, Gott sei's geklagt, gar oft vor, und unser armes Kardaer Kirchspiel und mein liebes Herrestad ist schwer heimgesucht; mehr wie einmal. Da war Tage lang Haus bei Haus kaum ein Bissen Brot, und die Kinder heulten vor Hunger und die Alten verzagten. Wenn das Vieh im Stall brüllte, weil es nicht Heu und nicht Stroh hatte, dann brach's dem Bauer fast sein Herz entzwei, denn wovon sollte er leben mit Weib und Kind, wenn seine einzige Kuh tot ist? Da brachte er wohl seinen letzten Bissen Brot, und was weiter werden sollte, da mußte Gott helfen. Dabei pfiff der Nordwind in die hölzernen Hütten hinein, daß alles fast aufflog, und die Kinder erstarrten vor Kälte, und rings um die Hütten herum hatte der Sturm Schneeberge aufgeweht, daß kaum einer heraus konnte, um betteln zu gehen. Es hätte einen Stein erbarmen können. Ich half, was ich konnte, denn ich bin die Frau vom Gut, und meine Leute hat mir der Herr auf die Seele gebunden. Aber allein vermochte ich auch wenig. Da habe ich zu Gott gebetet, er möchte helfen und retten, und mir sagen, wie ich's anfangen solle. So sitze ich einen Abend hier an dieser Stelle, wo wir jetzt sitzen und habe das Herz voll Sorgen. Da kommt ein Brief an aus Deutschland, aus Hamburg war er. Drin schreibt ein Freund, der's gehört hat, welch ein Jammer hier ist, ich soll mich zusammenthun mit ein paar andern, die ein Herz für das arme Volk haben und soll Geld sammeln: Jeder soll geben, was er hat, und dann sollen wir den verhungerten Menschen schnell Brot kaufen und ihnen Arbeit geben, daß sie sich mit ihrer Hände Arbeit selber Brot verdienen, und soll zu ihnen in die Hütten gehen, wie ich's auch sonst schon gethan und raten und helfen und den Leuten sagen, daß sie auf ihren Gott im Himmel vertrauen müssen im Elend, und durch Gebet sich die Kraft vom Himmel herunter holen, um aus der Not heraus zu kommen. Und der Freund, der das schreibt, schickt auch zugleich Geld mit, das wackere Christenleut' in Hamburg und Bremen und sonst wo für unser verhungertes Herrestad geschickt haben. Denn hier wohnen viele Deutsche, und ich bin auch in Deutschland zu Haus und da konnten unsere Landsleute uns nicht vergessen.

Wie ich den Brief gelesen habe, ist es mir just so, als hätte der liebe Gott einen Boten abgeschickt zu mir, um mir einen Trost und Rat zu bringen. Und ich war auf einmal froh und voll Hoffnung und mein Herz sagte mir: Jetzt ist die Hilfe gefunden. Und gleich am nächsten Tage sitze ich im Schlitten, es war schon fast Ostern, aber noch grimmig kalt, und fahre rund herum zu allen Pastoren und Gutsbesitzern, und gehe in ihre Stuben und spreche: Bei mir zu Hause in Karda und in Herrestad verhungern die Leute. Kommt und helft, was ihr helfen könnt! — und wie ich abends nach Hause komme, bringe ich im Schlitten einen großen Beutel mit, der war ganz voll von Geld, das mir für meine verhungerten Leute geschenkt war. Wie ich nachzähle, sind 2500 schwedische Thaler darin. Das war eine rechte Gottesgabe. Ich konnte die Nacht nicht schlafen, so war mein Herz bewegt. Am Tage darauf haben wir einen großen, großen Armenverein gemacht, nämlich wir sind unser bloß drei Menschen zusammen gekommen, ganz mutterseelen allein: das war ich und mein alter Schulmeister, der gestern bei der Weihnachtsbescherung so schön gebetet hat, und meine treue Haushälterin. Aber der Herr Christus war der Vierte bei uns. Und wir haben uns nun ans Werk gemacht, um, wenn der uns hülfe, dem Elend ein Ende zu setzen. Nun gingen wir drei herum,

von Haus zu Haus und von Stall zu Stall, um zu sehen, wie's da bestellt sei. Du lieber Himmel, auf was für Jammer sind wir getroffen! Bloß hier in Herrestad fanden wir 5 Familien, Mann, Weib, Kinder im eiskalten Winter so gut wie nackt, nahe daran vor Hunger zu sterben, verzagt, verzweifelt. Vom lieben Gott und von seinem Trost will keiner was hören; sie sind ganz stumpf und ihr Herz tot. Wie ich ein Weib frage, ob sie noch betet, flucht sie mir ins Gesicht, und die Kinder lästern wie die Alten. Es war, daß man Blutsthränen hätte weinen können. Wie mein Schulmeister heimkehrt von seinen Besuchen und in meine Stube tritt, — das ist ein alter Soldat, und nicht zimperlich; wie aus Stein gehauen, — der ist ganz leichenblaß und hält sich an einen Stuhl fest, daß er nicht umsinkt. Denn die Menschen, die er gefunden hat, die waren so elend und so nackt und verhungert und gottvergessen, daß es ihm die Seele zerschnitten hat wie mit Messern.

Nun wußten wir, woran wir waren. Zeit war keine zu verlieren. Schnell wird für das Geld, das die lieben Christenleute uns geschenkt, Brot gekauft, und Mehl und Kartoffeln, und Stroh fürs Vieh, und wir bringen warme Decken und Kleider und was wir finden können. Und dann nehmen wir noch ein paar Bibeln und Gesangbücher mit; denn ohne Gottes Wort hilft doch kein Brot was. Und so gehen wir in die Hütten und sagen den Leuten: Hier habt ihr Speise und Trank und hier sind Kleider; das geben **wir** euch nicht, sondern euer himmlischer Vater und der Herr Christus, den ihr vergessen habt, die schicken es euch; die haben euch nicht vergessen. Und dankt denen dafür, denn das seid ihr ihnen schuldig. Und lese ihnen einen Psalm vor, und die Geschichte, wie der Herr Christus mit ein paar Broten 5000 Menschen gespeist hat.

Da ging den Leuten das Herz auf und die Kinder sahen uns an, und danken gar nicht, und wissen nicht, was das zu bedeuten hat. Und dann holen wir Garn und Wolle, und sagen: Hier, lieben Leute, ist Garn und Wolle. Ihr müßt arbeiten, denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Wenn ihr euch satt gegessen habt, dann dankt Gott für Speise und Trank und dann setzt euch hin und spinnt und webt; wir wollen euch die Leinewand und das Wollenzeug, das ihr macht, gut bezahlen; ihr sollt dafür Kartoffeln kriegen und Mehl und bar Geld, daß ihr nicht mehr zu hungern braucht.

Das gefiel den Leuten gar prächtig, und nun ging die Arbeit los. Im Kamin brannte das Feuer und dabei stand ein Topf mit Grütze, und das Spinnrad schnurrte lustig. Auch das Weben ging los; Leinewand wurde gemacht und Wollenzeug; das wurde gut verkauft, und wie unser König und die Königin davon hörten, haben sie für mehr als 1000 Reichsthaler Zeug bei uns bestellt, Jahr aus Jahr ein; und haben es den Armen in Stockholm zu Röcken und Jacken geschenkt, daß sie fleißig in die Kirche gehen und das Wort Gottes hören können. Auch aus Deutschland haben viele liebe Freunde ausgeholfen und haben von unsern Armen ganze Kisten voll Leinewand und starkem Wollenzeug arbeiten lassen. Das wurde dann in Deutschland den Armen geschenkt. Und so arbeitet ein Armer für den andern, und das will ja der liebe Gott haben. O, unsere Waren gehen auch noch weiter weg, die gehen bis nach Lappland, ganz oben am Nordpol, da werden sie vom Missionsverein hingeschickt, damit doch die armen Lappländer auch was von uns haben. Und so bekommen jetzt mehr als 160 Familien gute Arbeit, und der treue Gott hilft, daß es nie daran fehlt. —

In der Nebenstube erhob sich ein Gesang, klar und fröhlich. Wir saßen und lauschten; das Lied klang gar lieblich.

Wenn einer ist in Sünden
Und ist sein Herz ihm schwer,
Den weißt du, Herr, zu finden,
Obs auch im Schmerze wär;
Zu dem kommst du getreten,
Umstrahlt von Weihnachtslicht,
Und lehrst ihn freudig beten
Und sprichst: Fürchte dich nicht!

Wenn einer steht in Gnaden,
Und weiß, daß du ihn liebst
Und ihn der Sünd entladen
Und ihm die Schuld vergiebst,
Den sendest du als Boten
Mit Weihnachtsgaben aus,
Die Sünder und die Toten
Zu führen in dein Haus.

Schon klingt von Ort zu Orte
Ein heller Weihnachtsgruß,
Und du stehst an der Pforte,
Daß man dich finden muß.
Der Zöllner und der Sünder
Zum Fest geladen ist,
— Und auch wir armen Kinder;
O nimm uns, Jesu Christ!

Ein Knabe und Mädchen traten herein, sie machten einen Knix und brachten der Frau Gerhard das Lied sauber geschrieben. Die Kinder lassen vielmals grüßen, sagten sie, und schicken das. — Georg, Marie, ich danke euch vielmal! sagte die Frau, ihr habt mir eine große Freude bereitet. Kommt herein, ihr liebes Volk, herein! Sie holten die kleinen Musikanten und die kamen zaghaft über die Schwelle, die kleinen Waldvöglein. Da war die Stube ganz voll. Sie mußten das Lied noch einmal singen und bekamen jeder einen Kuchen. Sie beguckten ihn lächelnd, bissen ihn nicht an, dann reichten sie uns mit einem Knix die Hand und sagten gute Nacht. Ein kleines Mädchen blieb noch an der Schwelle stehen. Gretchen, sagte die Frau Gerhard, du willst mir was sagen! Das Kind kam verschämt heran. „Hier, liebe Mutter!“ Sie reichte ihr einen grünen Resedastrauß. — Ist der schöne Strauß für mich? — „Ja, Mutter.“ — Wo hast du den her? — „Vom Großvater, der schickt ihn.“ — Liebes Kind, ich danke dir; sieh, das ist lieblich. Die Blumen will ich mir bewahren. Grüße den Großpapa von mir, und sage, ich danke ihm herzlich. Gute Nacht, du liebes Kind!

Wir waren wieder allein. Sie erleben Weihnachtsfreude! sagte ich. Ja, die erlebe ich, antwortete die teure Frau, Gott sei gedankt! Was meinen die lieben Gäste,

wollen wir nicht den Kindern einen Gegenbesuch machen? Unser Hamburger Freund reist morgen ab, und er muß doch unser Kinderhaus gesehen haben.

Das war ein trefflicher Vorschlag. Die Mäntel wurden hereingebracht, wir durften nicht viel Zeit verlieren. Da gingen wir über's weiße Schneefeld hin; droben der Himmel leuchtete klar, und zwischen den Föhrenästen funkelten die Sterne, als ob Engel rings um uns Weihnachtsbäume angezündet hätten.

Sehen Sie die Hütte dort links? fragte mich Frau Gerhard.

Ja wohl! wer wohnt dort?

Dort wohnt der Großvater von der kleinen Grete. Der ist nicht aus dem Kardaer Kirchspiel, sondern von unsern Nachbarn. Sie haben ihn wohl gesehen, er war gestern Abend bei uns, der alte Mann mit den eisgrauen Haaren. Der ist schon den sechsten Christabend bei uns. Vordem war er ganz heruntergekommen; ich wußte nichts von ihm. Ein Betteljunge von 12 Jahren kam alle Woche zu uns in die Küche, er brachte auch Krebse zum Verkauf, oder Fische, die er geangelt hatte; hungrig ging er niemals fort. Da sah er manchmal, wie die armen Frauen aus unserm Verein Flachs und Wolle bei uns verteilt bekamen, und wie sie die gewebte Leinewand abgaben und dafür Mehl und Kartoffeln und Geld bekamen. Ach! sagt er einmal, möchte meine Mutter doch auch arbeiten! die läßt uns hungern. Ich sage dem Jungen, er soll seine Mutter herschicken, sie wird Arbeit kriegen. Da erfahre ich, daß sie sich umhertreibt und das kranke Vieh kuriert und nichts nach Hause bringt, und der Vater arbeitet auch nicht und soll den nächsten Monat aus dem Hause herausgejagt werden, weil er den Mietzins nicht bezahlt hat. Der Junge versprach, er wolle seiner Mutter von der Arbeit sagen und auch den Vater herschicken. Den Tag darauf ist er da und bittet um Flachs, seine Mutter wird spinnen. Keine Woche vergeht, da kommt er angerannt mit heißem Gesicht, einen Mittag war es, und bringt das fertige Garn. Das war ein Glück, wie er mit seinem Mehlbeutel und mit neuem Flachs davon ging! er sprang vor Freude. Nun kam auch der Vater, der sah ganz zerlumpt aus und der Branntwein stand ihm auf dem Gesicht. Mit dem war schwere Arbeit. Er bekam von uns ein Stück Haideland und eine Ziege. Auch eine Bibel bekam er. Wir halfen ihm die Hütte bauen; seine Frau und der Junge haben mit Hand angelegt. Eine Tochter von ihm war schon verheiratet; deren Kind ist die kleine Grete, die mir zuvor den Strauß gebracht hat; wir haben sie in unser Haus genommen, wie ihr Vater starb und sie daran war, in Bettelei zu verkommen. Und der Großvater, der alte Christian, ist ganz brav geworden, der Branntwein ist aus dem Hause heraus- und die Arbeit ins Haus hereingekommen. Sein Stück Haideland ist jetzt ganz guter Acker, im Stall ist eine Kuh, und sein Junge, dem er das zu verdanken hat, ist Knecht bei mir geworden und ist der beste von allen.

Und die Frau des Alten? fragte ich.

Die starb vor einem Jahr und ist im Glauben an ihren Heiland gestorben. — Hören Sie den Choral?

Wir waren am Kinderhause. Die Laden waren geschlossen und ein Weihnachtslied tönte uns von innen entgegen. Wie wir klopften, öffnet eine Bauerfrau. Frau Gerhard! ruft sie. Es war die Pflegerin der Kinder. Alle standen auf, wie wir hereintreten. Bleibt sitzen, lieben Kinder! ruft die Frau. Wir kommen, euch einen Weihnachtsbesuch zu machen, hier ist ein lieber Gast aus Deutschland, der will sehen, wie's euch geht.

Nun konnte ich mich umsehen. Im Kamin brannte ein helles Feuer; daran stand der Pflegemutter ihr Spinnrocken. Zu beiden Seiten waren zwei Bänke, auf der einen Seite saßen die Knaben, auf der andern die Mädchen; etliche von ihnen hatten ihre Puppen auf dem Schoß, und die Knaben ihre Bilder und die Blätter mit den schönen Versen. Einige schnitzten an Kienstäben. Ich fragte, für wen die wären.

Die verkaufen wir, sagte ein kleiner Kerl.

Und was thut ihr mit dem Gelde?

Das ist für die armen Kinder in Lappland.

Ei, das ist schön! Denen hättet ihr doch auch einen Weihnachten schicken sollen.

Jawohl, das haben wir auch.

Was denn?

Die Mädchen haben Strümpfe geschickt, und wir Bilder und auch Äpfel.

Prächtig! sagte ich; ein Armer muß dem andern geben. Bei uns zu Land ist's auch so. Weißt du nicht auch eine schöne Geschichte?

O ja, sagte der Junge.

Was giebst du mir, wenn ich dir eine erzähle?

Einen Apfel.

Gut, ich halte dich beim Wort.

Der Herr wird euch eine Geschichte erzählen! rief die Frau Gerhard.

Da sperrten die Kinder alle die Ohren auf. Und ich erzählte ihnen die schöne Geschichte von der armen Frau Dortel, die in Hamburg bei dem Altonaer Thor in dem engen Hof wohnt, eine Treppe hoch, rechts, und wie ihr Junge, der Claus, aus der Sonntagsschule seine Bescherung nach Hause gebracht hat, und wie die Frau Morgenstern die dunkle Treppe heraufgekommen ist und den Kindern die schönen Geschenke mitgebracht hat, und alle die Geschichten, die der alte blinde Mathias den Kindern von den Engeln erzählt hat, die auf blauen Flügeln vom Himmel herabschweben und die guten Kinder suchen.*)

Ich habe ihnen erzählt, daß wir auch viele Kinder haben, die im Rauhen Hause beim heiligen Christ in die Lehre gehen. Da ist ein schöner, großer Betsaal, in dem werden jeden Morgen und Abend viele herrliche Lieder gesungen, und an den Wänden hängt grüner Epheu, Sommer und Winter, und in der Mitte ein großer, großer Kronlechter. Und wenn die schöne Adventszeit kommt, dann wird dem Kronleuchter ein Kranz auf den Kopf gesetzt, und jeden Adventstag zündet der Meister auf dem Kranze ein Licht mehr an, und je mehr Lichter brennen, desto näher

*) Diese Erzählungen sind zu finden in den Schillingsbüchern des Rauhen Hauses.

ist der heilige Christ. Und zuletzt, wenn der ganze Kranz in Kerzen strahlt, dann kommen aus dem Wald die hellen Tannenbäume, manchmal ganz weiß bereift: und dann ist Weihnachten. Aber vorher noch ist auch schon einmal Weihnachten gewesen; den haben die Kinder den Armen ausgerichtet, die noch viel ärmer sind wie sie, und die sonst gar keinen heiligen Christ hätten und kein Weihnachtslied hören würden. Da haben die Kinder ihre Sparbüchsen aufgemacht und haben zusammengelegt, und gar schöne Sachen eingekauft. Und unsere Jungen sind herumgegangen im Dorf und haben die Armen aufgesucht und gesagt: kommt am ersten Feiertag zu uns, da sollt ihr Freude haben. Und wie der Tag da war, da wurde ein großer Tisch gedeckt, und viele, viele Lichter herumgesetzt, und da kamen die armen Leute, wohl 18, alte und junge, und manche Krüppel dabei. Die mußten sich an den Tisch setzen, und zuerst wurde ihnen aus der Bibel vorgelesen, wie der Stern über der Hütte von Bethlehem stand, und wie das Kind geboren ist, welches heißt Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Und dann bekamen sie ihre schönen Geschenke, und unsere Knaben sangen ihnen Weihnachtslieder vor, daß die Engel im Himmel vor Freude mit den Flügeln klatschten, und dann war's aus.

Den Kindern hat das vortrefflich gefallen. Sie lachten mit dem ganzen Gesicht. Ich habe sie auch vom Rauhen Hause gegrüßt, und von den Sonntagsschülern in Hamburg. Und darauf fragte ich, ob sie auch nicht wieder grüßen ließen? Jawohl! riefen sie alle, jawohl!

Es war spät geworden. Der Schulmeister kam, um mit den Kindern die Abendandacht zu halten. Er verlas die Stelle aus dem ersten Kapitel des Epheser-Briefes, die so heißt:

„Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade."

Das verlas der Schulmeister und redete ein einfach, kindlich Wort dazu. Dann betete er, und wir sangen:

Wo willst du hin, weil's Abend ist?
O liebster Pilgrim, Jesu Christ,
Komm, laß mich so glückselig sein,
Und kehr in meinem Herzen ein.

Laß dich erbitten, liebster Freund,
Dieweil es ist so gut gemeint.
Du weißt, daß du zu aller Frist
Ein herzenslieber Gast mir bist.

Durch den eiskalten Abend waren wir heimgekehrt und saßen wieder traulich bei der Lampe. Ich wollte noch nicht gute Nacht sagen, denn morgen früh mußte ich ja wieder fort. Unsere Gedanken flogen über's Meer hin nach Deutschland, der teuren Heimat, und alle Not und alles Elend des Vaterlandes fiel uns auf's Herz. In diesem Augenblick dachten wir, — jetzt am Abend des ersten Feiertages, wie viele Millionen wachen und schlafen und weinen und tanzen und sündigen und sterben da drüben, die von keinem Gott wissen und von keinem Heiland und von keiner Weihnachtsfreude! Aber wir waren nicht traurig; es war ja Weihnachten! und die großen Weihnachtsthaten, die der gnädige Gott im deutschen Lande jetzt wirkt, traten uns vor die Seele: alle die Arbeit der barmherzigen Christenliebe, die das Evangelium Jesu Christi als ein Panier hoch aufwirft, die den Verlorenen nachgeht und die Hungernden speist, die Kranken pflegt, und die Kinder sammelt und die Trostlosen tröstet, und die Schlafenden aufweckt und den Armen das Evangelium predigt. Von der inneren Mission sprachen wir. Ein neuer Advent kommt! sagte die Frau Gerhard. „Zion hört die Wächter singen, das Herz thut ihr vor Freude springen, sie wachet und steht eilend auf!" Und es war, als sähen wir den hellen Weihnachtsstern über dem dunklen Vaterlande aufgehen, und als schritte die Gestalt des Heilands in weißem Licht über's Meer hin nach Deutschland, seinem gelobten Lande. Advent, Advent, du Morgenstern! — du kommst, wir wissen es.

Meine Zeit war um. Am nächsten Morgen stand der Schlitten vor der Thüre. Das war ein herzlicher Händedruck, mit dem die Teuren mir Lebewohl sagten. Und grüßen Sie die Freunde im Vaterlande! wurde mir nachgerufen.

Behüte euch Gott, ihr treuen Seelen! so dachte ich, als der Schlitten mich davon führte und die Hütten von Herrestad und der Kirchturm von Karda zwischen den Tannen verschwanden. Behüte euch Gott!

## Für den Weihnachtstisch.

Dieselbe werte Hand, die aus unsern Gemeinden hervorgegangen ist, hat ein kleines Heft am Anfang des Jahres ausgesandt, das geeignet ist, am Weihnachtsfeste ein passendes Geschenk zu bilden für Pilger nach der ewigen Heimat. Es ist ein sauberes Heftchen von 70 Seiten und enthält grade 70 Lieder. Die Titel ist: Heimatsstimmen in erlesenen Liedern. Durch Johannes Claassen. Herausgegeben vom Christlichen Kolportage-Verein, Baden-Baden 1897. Die trefflichen Lieder sind etwa zur Hälfte älterer Herkunft und mehr oder weniger wohl bekannt, zur Hälfte neuen Ursprungs und noch wenig oder gar nicht bekannt. Sie sind in 3 Gruppen gesammelt: Die Fremde (18), der Ruf (24), die Antwort (28); ich will das erste und das letzte mitteilen, sage nur noch, daß der Preis des Büchleins 40 Pfennige beträgt.

Wenn sich Himmelslaute regen
Pilgern auf den Erdenwegen,
Wirds so eigen, wie im Traum —
Was es ist, sie ahnen's kaum.

Wenn die Hände sich verzweigen,
Herzen sich zu Herzen neigen
Unwillkürlich, wie im Traum —
Was es ist, sie ahnens kaum.

Wenn sich Himmelstrost will senken
In ein Herz, dem Staub sich schenken
In der Wahrheit, nicht im Traum —
Was es ist, sie ahnen's kaum.

Abschluß und Aufschluß.

Sünde bracht' ich mit auf diese Welt,
Schuld hat täglich sich dazu gesellt.
Sorgen machten mir das Herz oft schwer,
Seelenqual, sie drückte mich noch mehr.
Satan zog mich tiefer stets hinab,
Schrecken aus der Hölle mich umgab.
Schande ward mir von der Welt zu teil,
Schmerz und Reu im Herzen mir zum Heil.
Sühne fand ich dann in Jesu Blut,
Strafe trug das Lämmlein mir zu gut.
Sieg errang ich und ich wurde frei,
Segen war für Andre noch dabei.
Spott ertrag ich nun für meinen Herrn,
Schmach und Leiden, doch ich trag es gern.
Sterben ist allhier mein täglich Los,
Seligkeit dereinst in Jesu Schoß!
Halleluja!

Und eben diese werte Hand hat auch im Laufe des Jahres ein Buch zur Schrift-Auslegung herausgegeben. Es nennt sich: Das Evangelium nach St. Johannes. Einleitung. Erstes Kapitel: „Im Anfang war das Wort." Stuttgart 1897, Druck und Verlag von J. F. Steinkopf. Die Einleitung in 7 Abschnitten nimmt 32 Seiten ein, dann wird das erste Kapitel des Evangeliums ausgelegt in 3 Abschnitten: Das Zeugnis des Evangelisten, das Zeugnis des Täufers, das Selbstzeugnis des Sohnes. Zusammen finds 201 Seiten. Forschenden Geistern, Familienvätern, darf dies Buch als passender Festgruß dargeboten werden. Kapitel 2 bis 4, oder noch mehr, sollen später folgen, vielleicht.

Damit die Dreizahl voll werde, nenne ich von derselben lieben Hand noch ein anderes, neues, doch etwas weniger neues (aus 1896), kleines Buch: Leidensblumen, Stimmen der Geduld und des Trostes in erlesenen Dichtungen. Durch Johannes Claassen. „So seid nun geduldig und stärket eure Herzen!" (Jakobi 5, 7—8). Basel, Verlag von Jäger & Kober (C. F. Spittlers Nachf.) 196 Seiten. Als Folgestück zu der so freundlich aufgenommenen Sammlung: Himmelsschlüssel, Lieder für Jungfrauen, Basel bei Jäger & Kober 1895, 25 ₰, bietet der Sammler, wie er im Vorwort sagt, hierin eine etwas größere Blumenlese, und es war sein Wunsch und Wille, das Beste zu sammeln, was in älterer und neuerer Zeit für leiblich, seelisch und auch geistlich Leidende und Gedrückte in deutscher Sprache zu finden war. Mir scheint, dies Büchlein sei ihm sonderlich gut gelungen. Es hat 126 Seiten und kostet 80 ₰, schön gebunden 1 ℳ 20 ₰. Der Inhalt weist auf: 1. In Krankheit des Leibes, 33 Nummern. 2. In Leiden mancherlei, 59 Nummern. 3. Aus Leiden Lehre, 28 Nummern.

Möchte auch auf diesem Wege der alte Freund der alten Heimatgemeinde manchen Segen zuführen! N.

Eine ganze Reihe von Büchern hat es in der letzten Zeit auf unsern Redaktionstisch geregnet. Wir spüren auch daran, daß Weihnachten in der Nähe ist, das liebe Fest, da uns Gottes Barmherzigkeit und Liebe das herrlichste Geschenk bescherte. Wir nennen zuerst einige Schriften, die zur Jugendliteratur gehören.

Bain, Fridtjof Nansen. 143 Seiten mit vielen Bildern. Übersetzt von A. Steen. Verlag von J. G. Oncken Nachf. Preis geb. 1 ℳ 80 ₰.

Eine frisch geschriebenes und wohlfeiles Buch, gesund für unsere Jugend, die sich immer noch mit besonderer Vorliebe an den Thaten bedeutender Männer begeistert. Sie möge aus diesem Buche aufs Neue lernen, daß Zucht des Geistes und Stählung des Körpers unerläßlich ist, wenn man etwas Tüchtiges werden will.

C. W. Müller. In des Königs Rock. Bilder und Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71. 3. Auflage. Herborn. Buchhandlung des Naussauischen Kolportage-Vereins. Preis 60 ₰, geb. 90 ₰, elegant geb. 1 ℳ—

Gehaltvolle Erinnerungen, nicht gerade so aufregend geschildert wie Tanera und andere Kriegsschriftsteller, aber nicht minder interessant und anregend zu ernsterem Nachdenken. Dazu sind die Geschichten nicht Erdachtes, sondern Erlebtes.

Schillingsbücher des Rauhen Hauses: Verlag der Agentur des Rauhen Hauses à 10 ₰. In Partieen billiger.

Siehe auch die Beilage zu dieser Nummer. Kleine, herzlich warme Erzählungen von verschiedenen Verfassern, wie sie die Kleinen gerne hören. Eine Probe davon ist die Weihnachtsgeschichte, die wir heute bieten.

Allen, die über die Lehre von der hl. Taufe und ihre schriftmäßige Anwendung sich genau unterrichten wollen, können wir empfehlen:

Die Entstehung der Kindertaufe, der Kirchen- und Weltgeschichte gemäß dargelegt von A. Rauschenbusch, früher Professor am Prediger-seminar zu Rochester in Nordamerika. Verlag von J. G. Oncken Nachf. Preis 30 ₰.

Eine klare dankenswerte Darstellung der altchristlichen Lehren in der nachapostolischen Zeit über diese Frage, eine reife Frucht des greisen Verfassers, die wir gern auch in jedes Mennoniten Hand wissen. Denn obgleich wir über die Form der hl. Taufe seinen Schlüssen nicht zustimmen können, so fühlen wir uns doch in der Hauptsache, was die Vorbedingungen zu derselben betrifft, uns zu sehr mit ihm einig, als daß wir über diesen in unseren Augen nebensächlichen Punkt disputieren möchten.

Die größte Zahl der uns gesandten Bücher sind Predigten und Erbauungsschriften. Lassen wir den letzteren den Vortritt.

C. H. Spurgeon. Die Natur und das Reich der Gnade. Verlag von J. G. Oncken Nachf. Preis brosch. 2 ℳ 50 ₰, geb. 3 ℳ—

Anlehnend an biblische Worte und Bilder aus dem Reiche der Natur richtet der bekannte große Prediger seine ernsten und eindringlichen Worte an das Christenherz. Die am Schlusse der Sammlung gebotene Predigt über die

Erntezeit ist sonderlich bemerkenswert dadurch, daß es die erste von Spurgeons Predigten ist, die gedruckt wurde.

C. H. Spurgeon. Sieben Wunder der Gnade. Verlag wie oben. Preis 1 M, geb. 1 M 50 ₰.

„Dieses Büchlein wurde geschrieben, um einige „Wunder der Gnade" darzustellen. Komm, lieber Leser, sieh dir die verschiedenen Charaktere an, in welchen die Gnade wirkt; vielleicht, wenn du noch unbekehrt bist, findest du hier etwas, was dich erweckt oder ermutigt." So schreibt Spurgeon selber in der Vorrede zu dieser Arbeit, welche von sechs biblischen Personen und noch einer andern handelt, die der geneigte Leser selber herausfinden muß.

An Predigten, — last not least, sagt der Engländer, das will sagen, die letzten in der Reihenfolge, nicht in Bezug auf ihren Wert — haben wir von drei Verfassern, einem Engländer, einem Deutschen und einem Franzosen zu nennen:

Spurgeon. Predigt-Entwürfe oder 104 Auszüge aus Predigten. 2. Teil: Neues Testament. Übersetzt von Liebig. Brosch. 3 M.

Alttestamentliche Bilder. 52 ausgewählte Predigten. 3. Auflage. Brosch. 5 M.—

Neutestamentliche Bilder. 52 ausgewählte Predigten. 2. Auflage. Brosch. 5 M.— Verlag von J. G. Oncken Nachf.

Dr. K. H. Maurer. Der Brief des Apostels Paulus an die Philipper für die Gemeinde in 26 Betrachtungen ausgelegt. Preis ungeb. 1 M 50 ₰, elegant geb. 2 M.

Adolf Monod. Abschiedsworte an seine Freunde und die Kirche. Übersetzt von Böing. 184 Seiten. Preis 75 ₰, geb. 1 M 25 ₰, mit Goldschnitt 1 M 50 ₰. Buchhandlung des Nassauischen Kolportage-Vereins in Herborn.

So wenig wir einem deutschen Prediger empfehlen möchten, sich Spurgeons Predigten zum Muster zu nehmen, so bestimmt behaupten wir doch, daß wir Deutschen von demselben noch Vieles lernen können. Diese Fülle von Gesichtspunkten, der unerschöpfliche Schatz von Illustrationen, die er nur zum Teil aus Büchern geschöpft, sondern vielfach aus dem Leben selbst mit glücklichem Griff gefaßt hat, lassen uns erkennen, wieviel aus dem schlichtesten Wort der hl. Schrift zu machen ist, wenn man wie Spurgeon lebendig in der Schrift steht. Ebenso ist die Energie, mit welcher er an das laue, unbekehrte Herz sich wendet, es tief verwundet und wieder mit den starken Trostworten und Verheißungen heilt, unnachahmlich. Es darf aber auch nur ein Spurgeon es wagen, sich so leicht mit dem logischen Gedankengang des eigentlichen Textes abzufinden. Wie ein Poet schaut er in das Textwort, findet einen Ausdruck darin (z. B. „Dabeisitzen" in der Predigt über Luc. 5 vs. 17 in den Neutestamentlichen Bildern; „Wie und so" in den Predigtentwürfen) und wie der Diamant bei jeder Umdrehung in anderen Farben sprüht, so lockt er mit kundiger Hand aus dem unscheinbaren Wörtchen in losem Zusammenhang mit dem Text eine Fülle von Lehren, Bemerkungen, Ermahnungen, ja Witzen hervor. — Viel anspruchsloser ist dagegen die Weise des deutschen Predigers, wie sie in Maurer vor uns tritt. Kurz, fast zu knapp, streng gegliedert und durchdacht, eng an das Textwort sich anschließend, praktisch, warm und im Vergleich mit Spurgeon nüchtern legt er Gottes Wort der Gemeinde aus. Die Predigtthemate sind sehr glücklich gefaßt. — Der Franzose Monod dagegen, dessen letzte auf dem Kranken- und Sterbelager gehaltene Reden uns das letzte Schriftchen bringt, ist der Vertreter des scharf und klug reflektierenden romanischen Geistes. Nicht weniger bestimmt in seiner Stellung zu der Autorität und dem Inhalt von Gottes Wort als die vor ihm Genannten geht er in seinen an einen engeren Kreis von Freunden gerichteten Ansprachen mehr von einem christlichen Gedanken aus, als daß er eine Schriftstelle auslegt. Vielleicht mag der Grund dafür in den besonderen Umständen, unter denen die Reden entstanden, liegen. Man wird ihn im Vorwort näher bezeichnet finden. Aber für ein nachdenkendes frommes Gemüt wirkt die Klarheit und Tiefe dieser Reflexionen ganz ergreifend, namentlich die Ansprachen 14—18, die unter dem Titel „Die Reue eines Sterbenden" zusammengefaßt sind.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Frankfurt a./M. Am 17. Oktober fand hier wieder Gottesdienst der hiesigen Mennoniten statt, den Br. Blickensdörfer aus Sembach leitete. Es wurde damit zugleich die Feier des hl. Abendmahls (zum ersten mal in Frankfurt a./M.) verbunden. Die Beteiligung ließ freilich noch zu wünschen übrig, da es noch immer an den nötigen Adressen fehlt und namentlich die jüngeren Mennoniten es vielfach vorziehen wegzubleiben. Es nahmen am hl. Abendmahl 10 Glieder teil.

* * *

Zu Hannover wird für unsere dort und in der Nähe befindlichen Glaubensgenossen im Dezember ein Gottesdienst stattfinden. Der Tag läßt sich noch nicht bestimmt angeben, doch wird er rechtzeitig Allen bekannt gegeben werden, die sich an Herrn J. Schütt, Lutherstraße 65, wenden. Im Februar soll auch noch die Feier des hl. Abendmahls stattfinden.

* * *

Zu Graudenz hat am 14. November der erste Gottesdienst für die in der Umgegend dieser Stadt zerstreut wohnenden Glaubensgenossen stattgefunden. Die Ältesten der Gemeinden Montau und Schönsee, Br. Kopper und Stobbe, waren erschienen und hatten wohl an hundert Hörer, zumeist vom rechten Weichselufer. Der Berichterstatter sah ein betagtes Ehepaar, welches sehr abgelegen von den Gotteshäusern der drei benachbarten Gemeinden wohnt, mit Freudenthränen im Auge teilnehmen. Der gute Anfang läßt für den Fortgang gleich Gutes fassen; es soll immer am zweiten Sonntag des Monats diese gottesdienstliche Versammlung abgehalten werden. Im Monat Dezember wird ein Lehrer der Gemeinde Fürstenwerder die Bedienung übernehmen.

* * *

Am 21. November feierte die Gemeinde Emden die 25jährige Thätigkeit ihres Predigers Dr. theol. Müller an derselben. Derselbe war vorher Prediger in den Niederlanden gewesen. Die Festpredigt über 1. Kor. 15 vs. 13 hielt sein ältester Kollege an den ostfriesischen Gemeinden, der Prediger van der Ploeg aus Leer. Die mit Blumen geschmückte Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Darnach brachten die Gemeindeglieder und viele andere — so namentlich auch Kollegen von den andern protestantischen Gemeinden der Stadt — dem Jubilar ihre Glückwünsche dar. Die Diakonen übergaben ihm und seiner Frau dabei namens der ortsanwesenden und vieler auswärtigen Gemeindeglieder neben andern Geschenken vergänglicherer Art ein gediegenes silbernes Theeservice mit einer passenden Inschrift versehen. Die Gemeinde Hamburg-Altona verehrte ihm eine zu diesem Zweck neugeprägte Jubiläumsmedaille. Außerdem stifteten die Gemeindeglieder bei dieser Gelegenheit ein Kapital, um der Gemeinde den Einkauf in die zu Worms gegründete Prediger-Witwenkasse zu erleichtern. Ein Festmahl im Hause des ältesten Diakonen schloß den Tag zu Aller Befriedigung ab.

* * *

Schon seit einiger Zeit arbeitet Br. Neff vom Weierhof an einer Durchforschung der Täuferakten, welche in den Archiven zu Worms, Frankenthal, Heidelberg, Karlsruhe noch vorhanden sind. Zunächst hat derselbe durch das freundliche Entgegenkommen der badischen Regierung, die im Besitz jener befindlichen Akten der vormaligen Kurpfalz einer Durchsicht zu Worms unterziehen können und viel interessantes Material darin gefunden. Er hat festgestellt, was bisher nicht bekannt war, daß die Amtleute der Pfalz von zehn zu zehn Jahren der Regierung genaue Berichte über Zahl und Bewegung der Täufer einschicken mußten. Sehr viele dieser Berichte sind vorhanden und würden nach der Meinung von Br. Neff eine förmliche Geschichte der pfälzischen Mennoniten und sogar der einzelnen Familien ermöglichen, wenn sie überarbeitet und mit den uns sonst noch bekannten geschichtlichen Thatsachen zusammengestellt würden. Die Mittel zu diesen Arbeiten sind bekanntlich schon bewilligt durch den Beschluß der General-Versammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinde im Deutschen Reich vom Jahre 1896.

* * *

Im Paulus-Museum zu Worms befindet sich ein Exemplar von jener Übersetzung der Propheten ins Deutsche, welche Hans Denck mit Ludwig Hetzer zusammen unternommen und nach Ausweis der Vorrede am 13. April 1527 zu Worms beendigt hat. P. Schöffer in Worms hat das Werk gedruckt. Es fand solchen Beifall und es war eine so große Nachfrage nach demselben, daß innerhalb dreier Jahre nicht weniger als dreizehn verschiedene Ausgaben zu Straßburg, Augsburg, Hagenau u. s. w., zum Teil in mehreren Auflagen erschienen sind. Es ist anerkannt, daß diese Übersetzung sowohl von den Züricher Übersetzern der Bibel benutzt worden, als auch von Luther vielfach sogar ausgeschrieben ist. In unseren eigenen Kreisen hat sich kein Exemplar dieses Buches mehr erhalten. Umsomehr ist es angezeigt, daß auch von unserer Seite die in Worms gebotene Gelegenheit benutzt wird, diese nicht unverdienstliche Arbeit unserer geistigen Vorfahren kennen zu lernen und bekannt zu machen. Das Kuratorium der Vereinigung hat aus diesem Grunde dem Prediger der Gemeinde Monsheim, dem Lic. theol. Herrn G. Haake, einige Mittel zur Verfügung gestellt, um das Denck-Hetzersche Werk zu bearbeiten. Vorläufig ist derselbe noch mit der Drucklegung seiner Promotionsschrift über Denck stark beschäftigt; wir werden uns also bis zur Veröffentlichung dieser Studien etwas gedulden müssen.

* * *

Hugo Gschwind aus Rotenburg (vergl. Nr. 10 d. J.) hat nach einer direkten Mitteilung aus Philadelphia niemals der dortigen Mennoniten-Gemeinde angehört. Wir sagen dem l. Bruder drüben für seine Bemühungen unsern herzlichen Dank.

* * *

In der Chippewa-Gemeinde unserer altmennonitischen Brüder im Staat Ohio hat ein kinderloses Ehepaar namens Amstutz seine Farm zu einem Altenheim für betagte Gemeindeglieder, die dessen bedürftig sind, durch Vermächtnis bestimmt. Der Herold der Wahrheit leitet die ausführliche Mitteilung mit den charakteristischen Sätzen ein: „Die Mennoniten-Gemeinschaft, soweit uns bekannt, hat, seit sie unter ihrem jetzigen Namen bekannt ist, immer für die betagten Gemeindeglieder gesorgt. Das ist dem Evangelium gemäß und nach dem Vorbild der ersten Christen. Selten kam es vor, daß man ein Glied der Mennoniten-Gemeinde, das sich nicht selbst versorgen konnte, in einem gewöhnlichen Armenhaus fand, das vom Staat oder Bezirk unterhalten wird." Sehr richtig.

* * *

Die allgemeine Konferenz unserer Brüder in Amerika, welche seit längerer Zeit im Herold der Wahrheit besprochen wurde, soll demnächst gehalten werden. Wir werden sehen, ob schon die Zeit für ein Zusammengehen aller unserer Brüder jenseits des atlantischen Ozeans gekommen ist. Es hat mehr den Anschein, als wären zunächst nur die Kreise der Altmennoniten bei dem ganzen Plan ins Auge gefaßt. So schreibt einer ihrer angesehensten Vertreter aus Garden City: Es ist wohl zu bemerken, daß bei allen Fragen, die direkt auf die Bibellehre Bezug haben, unsere Leute einig sind. Rechtfertigung durch den Glauben; Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens; das Abendmahl der Gläubigen untereinander; der Gruß mit dem heiligen Kuß; die Fußwaschung; die Hauptbedeckung der Schwestern während des Gebets; Wehrlosigkeit; Nichtrechtfertigung der geheimen Gesellschaften, des Eidschwurs, der Weltgleichstellung 2c. werden allenthalben anerkannt als Grundprinzipien unseres Glaubens. Das gilt doch nur für die von uns bereits genannten Kreise.

* * *

Die östliche Distriktskonferenz tagte am 4. und 5. Oktober in Flatland. Seit 50 Jahren besteht nun schon diese Konferenz, wie Br. N. B. Grubb erinnerte. Aus den Verhandlungen entnahmen wir, daß an 4 Orten durch Reisepredigt (Evangelisten sind H. M. Clymer und Silas M. Grubb) gearbeitet worden ist.

Von den Verhandlungen der mittleren Konferenz, welche am 7. und 8. Oktober zu Trenton in Ohio stattfanden, ist bemerkenswert, daß der Plan, eine Schule zu errichten, ernstlich ins Auge gefaßt wird. Acht Brüder von den Altmennoniten waren zugegen, die bisher ganz getrennt von dieser Konferenz ihre Wege gegangen sind, und stellten in Aussicht, daß ihre Kreise an der Errichtung der Schule sich ebenfalls beteiligen würden. Das wäre ein erfreulicher Schritt zur Vereinigung unserer Brüder jenseits des Ozeans.

* * *

Der Br. Kohfeld, dessen Entsendung durch die amerikanischen Mennoniten-Brüder bereits früher gemeldet wurde, ist in Fort Sill, Oklahoma, unter den Comanche-Indianern thätig.

Dieselbe Gruppe hatte bis vor Kurzem drei Glieder dem Dienst baptistischer Missionsgesellschaften zur Verfügung gestellt: Abr. Friesen (aus Rußland) zu Nalgonda in Indien, P. H. Wedel und H. C. Enns in Kamerun. Von ihnen ist H. C. Enns im Alter von 27 Jahren am 27. Juni d. J. in Kamerun selbst gestorben, Wedel auf der Rückreise von da nach Europa am 10. August, und A. Friesen weilt zur Erholung gegenwärtig in Rußland, nachdem er etwa 6 Jahre in Indien thätig gewesen.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester W. Dückmann. Elbing.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller.................... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann.................. 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, zu Hamburg, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

---

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 M.

**Ernst Müller.** Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag.*) 1895.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 M.

**Carl A. H. van der Smissen.** Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Sommerfield in Illinois 1895. 1 Doll.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

*) s. die Anzeige.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. Im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.
**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.
**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."
**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."
**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally. sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern."

---

## Erinnerung an Montag, den 6. Dezember.

Jes. 60 vs. 1—2. Jak. 1 vs. 17—18.

Ach mache du mich Armen
In dieser heil'gen Zeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit!

„Durch das Gebet können wir alles verlangen, und dem wahren Gebete im Sinne der hl. Schrift sind alle Verheißungen gegeben."

Adolf Monod.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für unsere Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pfarrer Siebert in Neuwied: für den Kirchbau zu Mergaredja 30 ℳ; durch Pfarrer Blickensdörfer in Sembach: Kollekte am Himmelfahrtstage 21 ℳ 30 ₰; von Familie Krehbiel, Wartenberg 8 ℳ; von Ungenannt 3 ℳ; durch Pfarrer Hirschler in Kaiserslautern: vom Missions-Kollekten-Verein Neudorf 20 ℳ 22 ₰ desgl. Kuhbörncheshof 12 ℳ 50 ₰, desgl. Stockborn 13 ℳ 50 ₰; von Herrn Chr. Finger aus der Gemeinde Monsheim 40 ℳ; ferner als Gabe zur Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft von Gliedern der Gemeinde Hamburg-Altona 84 ℳ 48 ₰; von Ungenannt 27 ℳ, empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank an alle lieben Geber

Amsterdam, den 27. Oktober 1897.

J. Bierens de Haan.

---

## Empfangsbescheinigung.

Vom 15. Mai bis Ende Oktober sind bei mir folgende Gelder für die Mission eingegangen und an Herrn J. Bierens de Haan in Amsterdam abgesandt:

| | | |
|---|---|---|
| Aus der Gemeinde Rosenort .................. | ℳ | 925.— |
| (davon 400 ℳ für den Kirchbau in Muara Sipongi). | | |
| Aus der Gemeinde Ladekopp-Pordenau.............. | " | 690.— |
| " " " Köppenthal in Rußland 200 Rubel= | " | 432.40 |
| " " " Thiensdorf-Markushof ............ | " | 319.— |
| " " " Heubuden .................. | " | 1245.— |
| (davon nachträglich 64 ℳ für den Kirchbau in Muara Sipongi.) | | |
| Aus der Gemeinde Orlofferfeld .................. | " | 200.— |
| " " " Elbing-Ellerwald ............ | " | 180.— |
| " " " Neuenhuben .................. | " | 27.50 |
| " " " Danzig .................. | " | 52.50 |
| " " " Fürstenwerder .................. | " | 366.— |
| (davon 50 ℳ für den Kirchbau in Muara Sipongi.) | | |
| Aus der Gemeinde Chortitz in Rußland 600 Rubel = | " | 1298.40 |
| Zusammen | ℳ | 5735.— |

Mit brüderl. Gruß quittiert hierüber

Danzig, im November 1897.

H. G. Mannhardt.

---

# Anzeigen.

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1897 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

## Christlicher Gemeinde-Kalender
**für 1898.**

Herausgegeben von der
Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten.
Preis **50** Pfennige.

Zu beziehen direkt von **J. Ellenberger,** Friedelsheim,
Post Gönnheim (Rheinpfalz),
auch durch den Herausgeber dieser Blätter
**H. van der Smissen.**

Zu beziehen für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstraße 40).
**75** Pennige.

## Weihnachtserzählungen für die Jugend.

**Unterm Weihnachtsbaum.** Vier Weihnachtsgeschichten für Jung und Alt von Antonie Möller. brosch. 60 ₰, elegant geb. 1 ℳ. Daraus einzeln:
**Kinderfreude.** Heft 7, 10, 11 à 10 ₰.
100 Exemplare 8 ℳ.

**Buchhandlung des Nass. Colportagevereins in Herborn.**


Blumen im Zimmer zu pflegen ist nicht leicht, besonders wenn sie im fernen Süden ihre Heimat haben. Höchst interessant ist ein Aufsatz über Blumenpflege, den der Custos des botanischen Gartens in Berlin, Dr. Udo Dammer soeben im **praktischen Ratgeben für Obst- und Gartenbau** veröffentlicht. Danach sind es vier Faktoren, die zum Gedeihen einer Pflanze in einem gewissen Verhältnis stehen müssen: das Licht, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Nahrungszufuhr. Das, woran es bei Zimmerpflege den Blumen im Winter immer mangeln wird, ist das Licht, sie werden zu wenig und zu kurzes Tageslicht bekommen können. Diesem einen mangelnden Faktor müssen bei der Pflege die drei anderen angepaßt werden, d. h. wir dürfen unseren Pflanzen im Zimmer, denen wir das nötige Licht nicht geben können, auch nicht zuviel Wärme, zuviel Feuchtigkeit, zuviel Nahrung geben. — Wer sich näher für den Aufsatz Dr. Dammer's interessiert, lasse sich die Nummer 46 des praktischen Ratgebers kommen — sie wird gern umsonst von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. O. zugeschickt. —


## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 ℳ (statt 5.60 ℳ) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen
**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

Im Verlag der Buchhandlung der Stadtmission in **Witten a. Ruhr** erscheint

## Der große Kampf

ein Beitrag zur Frage:
**Kirche oder Gemeinde der Gläubigen!**
von
**G. Nagel**
Prediger in St. Johann a. d. Saar.

Vollständig in 5 Heftchen à 50 ₰. Heft 3 ist soeben erschienen.


### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Dezember.
„ „ 12. „
Sonnabend, „ 25. „
Sonntag, „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
19. Dezember: Pastor van der Smissen aus Altona.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. Dezember.
„ „ 19. „
„ „ 26. „
Anfang 9¹/₂ Uhr.

## Der 44. Jahrgang der Mennonitischen Blätter

**erreicht mit dieser Nummer sein Ende. Der Herausgeber fühlt sich gedrungen, Allen herzlichsten Dank zu sagen, welche ihn bei seiner Arbeit unterstützt haben, nicht allein durch Zusendung von Beiträgen fürs Blatt, sondern auch durch Rat und aufrichtig gemeinte Kritik.**

**Auch im folgenden Jahre gedenken wir das Blatt in monatlicher Ausgabe zum alten Bezugspreise von 2 Mk. pro Jahrgang erscheinen zu lassen. Wir bitten diejenigen Leser, welche noch mit dem Abonnement für diesen Jahrgang im Rückstand sind, um gefällige Einsendung des Betrages an den Unterzeichneten. Für neu eintretende Leser, welche es vorziehen sollten, das Blatt durch die Postanstalt zu beziehen, teilen wir noch mit, daß dasselbe im Zeitungsverzeichnis unter Nr. 3566 aufgeführt ist. Direkte Bestellungen, Zuschriften u. s. w. werden erbeten an**

**H. van der Smissen,** Altona, Palmaille 110.

# Inhalts-Verzeichnis

## des XLIV. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1897.


Seite

Nachfolge Christi . . . . . . . . . . . . . . 65, 73
Ueber das Studium der Theologie in unseren Gemeinden . . . . . . . . . . . . . 17
Zu dem Aufsatz: Über das Studium der Theologie in unserer Gemeinschaft . . . . 33
Die Prüfungskommission für unsere Studierenden 36
Zur Richtigstellung (aus der Pfalz). . . . . . 46
Weshalb sind wir Mennoniten berechtigt und verpflichtet, unsere Gemeinden zu erhalten und weiter zu entwickeln . . . . . . 42
Warum wächst unsere Gemeinschaft so langsam? (4 verschiedene Artikel) . . . . . 4, 19, 25, 45
Noch einige Gedanken über die Abnahme unserer Gemeinden . . . . . . . . . . . . 90
Anfrage . . . . . . . . . . . . . . . . 70
Christlich-sozial und revolutionär? . . . . . . 74
Choralbuch für Westpreußen . . . . . . . . 30, 43
Noch einmal ein Vorschlag aus Westpreußen . . 38
Zur innern Mission in Westpreußen . . . . . 41
Neue Städtegemeinden. . . . . . . . . . . 37
Die Predigerwitwenkasse . . . . . . . . . . 82
Zur Richtigstellung (aus Rußland) . . . . . . 90

Die Berliner Mennoniten-Gemeinde. . . . . . 10, 27
Die 25jährige Jubelkonferenz der pfälzisch-hessischen Brüder . . . . . . . . . . . . . 44
Konferenz zu Tiegenhagen . . . . . . . . . 49

Seite

Die spezielle Mission unserer Gemeinden. . . . 3, 9
Eine theologische Beleuchtung des alten Täufertums 1
Der Zusammenhang der Ketzer im Mittelalter mit dem Täufertum . . . . . . . . . 60
Eine Abrechnung . . . . . . . . . . . . . 89
Die Quäker und wir . . . . . . . . . . . 5
De algemeene doopsgezinde Societeit . . . . 28
Nachrichten aus Aulie Ata . . . . . . . . 51
Untergehende Gemeinde . . . . . . . . . . 76
Aufruf . . . . . . . . . . . . . . . . 5
Weltkind . . . . . . . . . . . . . . . 12
Aus den Erinnerungen von † Br. U. Hege . . 18
Amische Mennoniten. . . . . . . . . . . . 29
Was ein evang. Universitätsprofessor von einer Mennoniten-Gemeinde zu erzählen weiß 45

Missionar Irle's jetziger Wirkungskreis . . . . 7
Br. Irle auf Sumatra . . . . . . . . . . 77
Aus Pakanten . . . . . . . . . . . . . 52
Das Erntefest der Javanen. . . . . . . . . 58
Die Hochzeit eines Kronprinzen . . . . . . . 85

Die Bibel. . . . . . . . . . . . . . . . 21
Das kindliche Gebet zum Vater im Himmel . . 50, 57
Sündlosigkeit. . . . . . . . . . . . . . 87
An der Schwelle des Diakonieseminars . . . . 69, 77
Armenische Waisen . . . . . . . . . . . . 66
Die Hungersnot in Indien . . . . . . . . . 67
Gerhard Tersteegen . . . . . . . . . . . 83
J. D. Rockefeller . . . . . . . . . . . . 53
Ärztliche Konsultation . . . . . . . . . . 62
Die gute Frau Gerhard . . . . . . . . . . 92


Nachrichten aus den Gemeinden, Anzeigen über Gottesdienste in Altona, Berlin, München u. A. am Schlusse jeder Nummer.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zum neuen Jahre. — Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Das 50jährige Jubiläum unserer Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam. — Das verrußte Gesangbuch. — Späne aus unserer Werkstatt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zeitschriften. — Einladung zur Gebetswoche 1898. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste.

Deine Kraft sei wie das Maaß deiner Tage.
(5. Mose 33, 25, engl. Übers.)

Gott mißt uns unser Leben nicht in einem langen Faden aus, sondern nach liebevollerer und klügerer Weise. Er spricht: Habe Glauben und nimm dein Brot, dein Kreuz, deine Kraft — Tag für Tag.

## Zum neuen Jahre.

Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. So heißt es im Psalm und wir wollen auch so sprechen. Es ist ein wertvolles Vorrecht, welches man nicht hoch genug schätzen kann, daß wir in diesem Leben nicht nur ein Spielball des Zeitenstromes sind, der alles Vergängliche in schneller Flucht mit sich fortreißt, sondern daß wir schaffend und wirkend miteingreifen dürfen. Jeder, der nur in sich die Kraft fühlt, empfindet den Drang, sie zu bethätigen, er sucht einen angemessenen und lohnenden Gegenstand, auf den er sie richten kann, er bildet sich im Herzen sein Ideal und trachtet darnach, es möglichst zu verwirklichen. Darin sieht er seine Lebensaufgabe und in dem Maaße, wie uns das gelingt, gewinnt man Lust und Freude an seiner Lebensarbeit. An solcher Arbeit hat es uns bisher nicht gefehlt; das kommende Jahr wird uns neue Arbeit anweisen. Wir wollen sie mit Jesu thun, das wird uns gut sein. Wir brauchen ihn dazu, denn er ist der beste Berater, den wir uns wünschen können. Auch sein Leben war ein Leben der Arbeit, und manche stille Nacht hat er durchwacht, wenn Andere ruhten. Er schöpfte aber seine Kraft aus der Fülle des Vaters, vor dem er seine Seele sammelte im Gebet; er hat gewirkt im beständigen Aufblick auf den Willen des Vaters; er hat das Gethane seiner Hand befohlen. So sammle deine Seele und läutere deine Gedanken, stelle dich häufig vor deines Meisters Angesicht und frage dich, was ihm wohl am Besten gefallen würde; dann greife in Gottes Namen dein Werk an! Dein Meister ist auch ein starker und mächtiger Herr. Er ist den Seinen noch heute nahe. Er hat selbst verheißen: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, und sein Apostel Paulus bezeugt, er sei nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Frage das vergangene Jahr: hat es dir nicht gezeigt, daß unser Herr noch heute bei den Seinen ist und ihnen durchhilft oft über Bitten und Verstehen? Wohlan denn, so sei es für die Arbeit des kommenden Jahres unsere Losung: Jesus Christus, der gestern und heute derselbe geblieben ist, soll auch ferner unser Berater und Helfer sein. Mit ihm ans Werk, unter seiner Leitung gewinnen wir das Feld!

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

Daß das Urteil der öffentlichen Meinung für eine so kleine Gemeinschaft, wie unsere mennonitische ist, nicht günstig lautet, soweit überhaupt die Öffentlichkeit sich mit uns befaßt, ist geschichtliche Thatsache. Mußten wir früher Münstersche Aufrührer sein, die nur durch die feste Hand der Obrigkeit zu bändigen waren, so sind wir jetzt der Welt zu zahm geworden, „Bienen ohne Stachel“ wie Wildenbruch den französischen Offizier sagen läßt. Warf man früher unseren Vätern die Abweichung von der hergebrachten Lehre der Kirche vor, so wird heute die Mode, Alles unter die Gesichtspunkte sozialer Politik zu bringen, auch auf unsere Gemeinschaft angewendet und natürlich kommt dabei nicht viel Gutes für uns heraus. Namentlich Professor Nathusius hat nach dieser Seite hin sich hervorgethan.

Das wird für unsere Gegner aber eine verhängnisvolle Wendung werden. Denn grade auf dem Gebiete der bürgerlichen friedlichen Thätigkeit liegt neben der gnädigen Leitung Gottes, die über den Vätern wachte, das Hauptverdienst, welches unserer Gemeinschaft ungeachtet der Voreingenommenheit der Behörden und des gemeinen Volkes gegen dieselbe mit der Zeit die Achtung und Anerkennung erworben, ja erzwungen hat. Wir wollen unseren Lesern einmal aus den Zeugnissen von Behörden und Geschichtsschreibern — wobei wir die uns ausgesprochenermaßen günstigen, wie Seb. Franck*), G. Arnold u. A. ganz aus dem Spiele lassen — aus gelegentlichen Mitteilungen hier und dort ein Bild von der verdienstlichen bürgerlichen Thätigkeit zusammenstellen, welche unseren Vorfahren die allgemeine Anerkennung ihrer Obrigkeiten erworben hat.

Wir beginnen mit Westpreußen, im Besonderen mit dem von den Städten Danzig, Marienburg und Elbing annähernd umgrenzten Landgebiet. Hier waren um 1560 die ersten Mennoniten auf den Gütern der Herren v. Loysen bei Tiegenhof als Pächter angesiedelt worden. Um Geld von ihnen zu erpressen, erwirkte der Kammerherr von Harberg 1642 ein königliches Patent gegen die Mennoniten, kraft dessen die Güter derselben eingezogen werden sollten zu Gunsten des genannten Adligen.

Da sie sich zu zahlen weigerten und ihre Contracte vorschützten, belegte er sie mit militärischer Execution und erpreßte dadurch von jeder Hufe 50 Thlr. (150 Fl.) im Ganzen 80,000 Fl. Gegen das Versprechen, den Mennoniten ein königl. Privileg auszuwirken, nahm er ihnen noch 1000 Fl. ab, that darum jedoch keine Schritte dieser Verpflichtung nachzukommen. Die Preußischen Landstände legten sich ins Mittel. Auf dem am 12. Mai 1642 in Marienburg zusammengetretenen Conventus postcomitialis, zu dem die kleinen Städte und viele vom Landadel nicht erschienen waren, verfaßten sie eine Klageschrift an den König, es sei den Ständen hinterbracht, daß Wilbald Harberg ohne irgend ein Recht die Unterthanen Sr. Majestät (in der Tiegenhöfischen Domäne) und andere Werderaner mit verschiedener Erpressung belästigte, sie bäten demütig, Se. Majestät wolle geruhen diese unrechtmäßigen Eintreibungen ernstlich zu hindern. In Folge dieser Vorstellung fanden die Mennoniten, als sie sich mit einer Darlegung ihrer bisherigen Rechte und Verhältnisse an den König wandten und, wie es scheint, zugleich eine Summe Geldes zu seiner Verfügung stellten, geneigtes Gehör. Sie erhielten unter dem 22. December 1642 das Privilegium von König Wladislaw IV., dessen Original in dem Gemeindearchiv zu Orlofferfelde noch vorhanden ist.

Dieses Privilegium sagt den Mennoniten der Werder die bis dahin genossenen Rechte aufs neue feierlich zu, weil sie darauf hin berufen seien. Außerdem werden die Mennoniten durch das königl. Mandat von der Zahlung jeder außergewöhnlichen Abgabe für immer freigesprochen. In dieser Beziehung war jedoch schon 8 Jahre später ein neuer königl. Schutzbrief für sie erforderlich, Johann Casimir bekräftigt ihnen in demselben wiederholt den ungestörten Fortbesitz ihrer alten Gewohnheiten.

Bald darauf drohte den Mennoniten eine neue Gefahr. Das Ueberhandnehmen der Socinianer oder Arianer, zu deren Ansichten sich viele bedeutende und einflußreiche Männer bekannten, erregte Besorgniß und rief im polnischen Reiche strenge Gesetze gegen sie ins Leben. Von verschiedenen Seiten machte man den Versuch die Mennoniten mit ihnen in eine Klasse zu stellen. Bereits auf dem Landtage zu Marienburg den 11. September 1648 hatte der Ermländische Bischof gefordert, daß man die Religionsfreiheit nicht auf alle Glaubensverwandten ausdehnen möge, da die königl. Religionsprivilegien sich nur auf die Anhänger der Augsburgischen Confession bezögen, nicht aber auf die Arianer und Mennonisten. Im Jahre 1658 wurden die Arianer in Warschau der alten Verordnung Königs Wladislaw Jagellos gegen die Ketzer unterworfen, und in Folge dessen des Lebens, der Ehre, und der Güter verlustig erklärt. Aus besonderer königl. Gnade stellte man ihnen eine Frist von 3 Jahren, innerhalb welcher sie für ihre Person Sicherheit genießen und Erlaubniß haben sollten, ihre Güter zu verkaufen und Schulden einzutreiben, des Gottesdienstes aber und der Ausübung öffentlicher Aemter sich enthalten sollten. Eifrige Beamte und selbstsüchtige Große waren schnell bei der Hand, mit diesen Gesetzen auch die Mennoniten zu bedrohen, doch der eigene Vorteil bewog König Johann Casimir sehr bald diesem Verfahren Einhalt zu gebieten:

Wir Johann Casimir von Gottes Gnaden, König von Polen u. s. w. tun kund durch unsern gegenwärtigen Brief allen und jeden, so daran gelegen. Beständig geschieht es, daß eine unbillige und unzeitige Auslegung der Gesetze sehr viele Leute dazu antreibt, einen leichtsinnigen Angriff auf die Rechte und Güter Anderer und die Sicherheit der öffentlichen Ruhe zu machen und Unschuldige in große Streithändel zu verwickeln. Da wir nun den bedrohlichen Verlusten zuvorkommen wollen, welche wir durch dergleichen Unfug von Privatleuten gar leicht an unsern Gütern in der Oekonomie Tiegenhof und Bärwalde und an unsern Einkünften zu erleiden haben würden, welche vorzüglich in den Besitzungen der Unterthanen Mennonitischen Glaubens bestehen, und da wir auch den Wunsch hegen das verwegene Unterfangen der ungestümen Leute zu hindern, welche etwa unter dem Vorwande des Eifers für das Gemeinwol mit Anführung einer Novelle zu den alten Gesetzen über die Arianer jene Männisten beunruhigen, dadurch Gelegenheit zu äußerster Entvölkerung geben, und unsern Einkünften eine nicht geringe Einbuße und Verkürzung bereiten möchten, also um derlei Nachteilen und Unzuträglichkeiten entgegenzutreten und für Unsere und Unserer genannten Unterthanen in Tiegenhof Schadlosigkeit Fürsorge zu treffen, haben Wir gemeint, ebendieselben in Unsere Protektion und Unsern Königl. Schutz aufnehmen zu müssen, wie Wir sie denn durch dieses Unser gegenwärtiges Diplom aufnehmen. Und weil die Gefahr und alle Furcht aus dem Gesetze entsprießt, so erklären Wir

*) s. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1897 Seite 275 das Urteil Seb. Francks über die „Wiedertäufer“ und deren angeblich aufrührerische Absichten.

jenes Gesetz über die Arianer, welches auf dem allgemeinen Reichstage 1658 sanktionirt und 1659 mit Willen der Republik wiederholt wurde, dahin, daß vorbesagtes Gesetz auf Alle, welche adeligen oder bürgerlichen Standes sind (vor welchen die Republik in Folge der Prärogative ihrer Freiheiten oder Würden eine ewig gleiche Furcht als vor Personen einer berüchtigten Sekte haben kann) ausgedehnt, und an ihnen gehandhabt werden soll, daß Wir und die Stände der Republik ebendasselbe jedoch keineswegs und ganz und gar nicht von den vorbenannten Menschen zu fürchten haben, die Ackerbauer sind und keine freien Künste treiben, deren Gottesdienst nicht öffentlich, sondern nur von der Art ist, wie er ihnen durch die Nachsicht und Toleranz der geistlichen Würdenträger zugestanden wird. Durch diese Unsere vorangeschickte Deklaration heben Wir auf und annulliren Wir alle jene Privilegien, welche nur immer heimlich erschlichen oder auf ungünstigen Bericht hin gegen die Mennoniten und ohne Unsern Willen und Unsere Zustimmung von irgend jemand, sei es wer es sei und wes Standes und welcher Würde er wolle, erlangt und aus Unserer Kanzlei herausgekommen sind, und ohne ein Fundament zu haben unter dem Deckmantel des Gesetzes dem Recht zuwider laufen. Wir erklären, daß sie keine Kraft und Wirkung haben sollen, und wenn irgend andere Privilegien der Art (aus Unserer Kanzlei) herauskommen sollten, so wollen Wir, daß dieselben null und nichtig sein, und dafür gehalten werden sollen; so daß jetzt in Zukunft niemand die Macht und die Kühnheit habe, auf Grund der Constitution über die Arianer irgend welche Schenkungen und Privilegien von Unserer Seite, welcher Art sie seien, gegen vorbesagte Männisten in Tygenhoff zu erhalten und zu genießen.

Auf dem Landtage zu Marienburg 1676 trat der Woywode von Pommerellen gegen die Duldung der Mennoniten auf und beschuldigte die Danziger „als das rechte Nest“ dieser Sekte, deren wegen Gott wahrscheinlich Polen so hart strafe, da die Dämme der Weichsel und Nogat so oft ausrissen und das umliegende Land überschwemmt würde. Der Adel war im Begriff, seinem Antrage auf die Vertreibung der Taufgesinnten beizutreten. Der Oeconomus von Marienburg jedoch, Kitnowski, und ein anderer Landbote aus dem Marienburgischen, Wladislaw Los, nahmen sich der Mennoniten kräftig an. Sie sagten, die Mennoniten seien fleißige Wirte, hielten ihre Häuser und Aecker in gutem Stande, thäten bei den Ausbrüchen, bei Besserung der alten und Aufführung der neuen Dämme die größten Dienste, schafften überhaupt dem Lande, besonders den Werdern vielen Nutzen und man könne leicht merken, wo ein fauler versoffener Bauer, oder ein arbeitsamer und der Nüchternheit beflissener Mennonit wohne. Sie wollten deshalb in den wider die Mennoniten entworfenen Artikel nicht willigen und rieten immer mehr Leute der Art ins Land zu bringen, statt die vorhandenen abzuschaffen. Auch die Abgeordneten der größeren Städte traten mit solchem Nachdruck dem Ansinnen des Woywoden und des Adels entgegen, daß auf dem Landtage nichts gegen die Mennoniten beschlossen wurde. Auf dem bald darauf gehaltenen Reichstage suchte zwar der pommerellische Woywode von neuem die Vertreibung der Mennoniten zu erwirken, aber der Lauenburgische Landrichter Prebendan trat für sie in die Schranken, ging zum königlichen Thron und legte dem Herscher dar, welchen Schaden die Marienburgische Oeconomie von der Vertreibung dieser Leute haben würde; wie dagegen der Woywode als Landesschatzmeister für sich durch Einziehung ihrer Güter persönlichen Vorteil zu gewinnen hoffe. Der König (Johann III. Sobieski) befahl die schon wider die Mennoniten gemachte Constitution zu zerreißen und nahm dieselben durch ein besonderes Rescript 1678 in Schutz. Diese Vorgänge hatten zur Folge, daß durch den Administrator der Tiegenhöfischen Oeconomie, Johann Isebrand, mit Bestätigung des Königes den Mennoniten außer ihrem ursprünglichen Grundbesitz neue Ländereien ausgethan wurden. Ja Johann III. erteilte ihnen 1694 aufs neue eine Confirmation aller Rechte, in welcher zuerst ausdrücklich erklärt wird, daß die von den früheren Königen gegebenen Privilegien auf die ganze Gemeinschaft (Communitas) der in den Werdern ansässigen Mennoniten als solche bezüglich seien.

Wir Johann III. von Gottes Gnaden König von Polen u. s. w. thun kund und zu wissen durch gegenwärtigen Brief allen und jeden, denen daran gelegen, daß es Unseres Königlichen Amtes und Berufes eigenste Sorge und beständige Bemühung ist, die Rechte und Privilegien, welche von Alters von Unsern Erlauchten Vorfahren, den Königen von Polen den Einwohnern Unseres Reichs und der Preußischen Lande gnädig erteilt sind, nicht nur unverletzt zu erhalten, sondern auch ihr von Tag zu Tag größeres Wachstum zu befördern. Und da nun unter den übrigen Einwohnern des Landes Preußen auch die Einwohner des Elbingschen Territoriums, der Schloßjurisdiction, des Marienburger Werders, Unserer beiden Marienburger Oeconomien, Unserer Güter zu Tiegenhoff und Bärwalde, welche Mennoniten und Werderaner genannt werden, großen Eifer gezeigt haben, sich um Uns wol verdient zu machen, so haben Wir es für würdig und geziemend erachtet, dieselben bei allen Rechten, Privilegien, Gewohnheiten, welche vorerwähnten Mennonitischen Einwohnern, sowol des Elbinger als des Marienburger, Tiegenhöfer und Bärwalder Landes durch Uns und Unsere Durchlauchtigsten Vorfahren gnädigst zugestanden sind, zu erhalten und zu schützen.

Da Uns aber in ihrem Namen unterthänigst vorgestellt ist, daß man die meisten Rechte, Privilegien und Befreiungen von öffentlichen Leistungen, welche der Gemeinde besagter Einwohner zustehen, schmälere und sie in der Religionsübung störe, den Rechten, welche ihnen persönlich zukommen, entgegenhandele und sie dadurch persönlich in Elend und Verlust bringe, so haben Wir, um einer solchen Schmälerung ihrer persönlichen Rechte vorzusehen, alle und jede Privilegien, Rechte, Befreiungen von öffentlichen Leistungen, auch insofern dieselben in Rücksicht der

Religion ihnen dienlich sind, und alle Gewohnheiten, die ihrer Gemeinschaft gnädig nachgesehen werden, approbiren und bestätigen und sie bei denselben erhalten und schützen zu sollen geglaubt, wie Wir denn durch diesen Unsern gegenwärtigen Brief, dieselben approbiren, bestätigen, aufrecht erhalten und schützen, und jeden Verlust und Abbruch an den Rechten, insoweit solcher eingetreten ist, aus höchster königlicher Machtvollkommenheit wieder ergänzen, ihnen ihre Rechte wiederherstellen und das freie Exercitium der mennonitischen Religion, so wie sie es früher hatten, gestatten und nachgeben, und von Niemandem bekämpft wissen wollen, sie in Unsern königlichen Schutz aufnehmen und sie von jeder Störung und Belästigung durch beliebige Persönlichkeiten, unter welchem Schein und Vorwand es auch geschehe, befreien und losmachen. Dies haben Wir zur Nachricht für alle und jeden, die es angeht, zumal aber für den Elbinger Magistrat, die Oeconomie-administrationen von Marienburg und Tiegenhoff, die Besitzer der Güter von Bärwalde, die jetzt und künftig im Amte sind, darzuthun befohlen, damit sie, ein jeder in seiner Jurisdiction, die vorerwähnten Mennonitischen Einwohner bei den Rechten, Privilegien, Befreiungen von öffentlichen Leistungen, und Gewohnheiten, welche ihnen von Unsern Durchlauchtigsten Vorfahren und Uns selbst gestattet sind, erhalten und erhalten lassen, ihren Rechten nicht Abbruch thun, oder in den Weg treten, sondern sie dieselben in Freiheit, ohne Beschwer, Störung, Verkürzung und Belästigung genießen lassen, sie vor allen und jeden, welche sie stören und belästigen wollten, verteidigen, schützen und decken, bei Unserer königlichen Gnade, jedoch unbeschadet Unserer königlichen Regalien und der Rechte der Republik. Zur Beglaubigung haben Wir Gegenwärtiges mit Unserer Hand unterschrieben und mit dem Reichssiegel bestätigen lassen.

Gegeben zu Warschau am 22. August 1694, Unseres Reiches im 21sten Jahre.

Im Jahre 1750 dehnte König August III. die Privilegien der Werderschen Mennoniten auf die Taufgesinnten der Graudenzer, Culmer und Schwetzer Niederung aus, indem er stillschweigend annahm, daß jene Edikte für alle Mennoniten in Polnisch-Preußen gegeben seien und demnach nur in etwas bestimmteren Ausdrücken den Inhalt der oben mitgeteilten Verfügungen von Johann Casimir, Johann Sobieski und August II. wiederholte und confirmirte, „maßen sie von Unseren Durchlauchtigsten Vorfahren zur Räumung und Urbarmachung der Gründe, Aecker und Wiesen und zum Bau der Mühlen, ingleichen zur Schlagung der Dämme und Hemmung des Wassers aus Holland ins Land gerufen sind und diese Arbeiten und Kosten durch ihre Mühe und Fleiß zum allgemeinen Nutzen im Lande Preußen und in gedachten Unsern Starosteien willig übernommen."

Es ist wohl aus der Geschichte bekannt, daß das heutige Westpreußen seinerzeit zum Königreich Polen gehörte und 1772 bei der ersten Teilung Polens an das Königreich Preußen bekommen ist.

## Das 50jährige Jubiläum unserer Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam*)

Am 21. Oktober 1847 war der eigentliche Tag der Begründung unserer Missions-Gesellschaft. Indessen wurde die Feier ihres 50jährigen Bestehens aus besonderen Gründen ein paar Tage verlegt und fand am 26. Oktober 1897 zu Amsterdam statt. Schon im Laufe des Tages trafen viele Glückwünsche für die Jubilarin ein, Grüße von Schwester-Hülfsvereinigungen, Glückwünsche von Gemeinden aus Holland, Deutschland und Rußland; es fehlte auch nicht an Gratulanten, die nach gutem Brauch mit reichlichen Gaben die Jubilarin überraschten.

Am Abend aber fand die eigentliche Feier in der Kirche unserer Amsterdamer Gemeinde statt. Zu dieser Feier hatte sich eine recht ansehnliche Schar von Teilnehmern eingefunden. Gegenüber dem für den Vorstand aufgestellten Tisch war der Platz für die Mitglieder der verschiedenen Frauen-Missionsvereine, hinter denen eine Anzahl von Vertretern anderer Missionsgesellschaften ebenfalls noch Raum fand. Zu beiden Seiten und auf der Galerie waren die Gemeindeglieder versammelt.

Nach einer kurzen Begrüßung durch Pastor W. P. Leenderß aus Amsterdam hielt Pastor Hesta aus Haarlem die Festpredigt, in welcher beides, der Dank gegen Gottes gnädige Durchhülfe und das Vertrauen auf seinen ferneren Beistand, zu seinem Rechte kam. Pastor Leenderß nahm darauf das Wort zu einem Rückblick auf die fünfzig Jahre der Thätigkeit und die Männer, welche daran hervorragenden Anteil genommen hatten. Unser treuer und eifriger Kassierer, Herr Vierens de Haan, den die lieben Leser aus den Quittungen über Missionsbeiträge alle kennen, hatte sich die Aufgabe gesetzt, die Bedeutung der zuerst von unserer Gesellschaft aufgenommenen Missionierungsmethode durch Gründung selbständiger Christendörfer ins rechte Licht zu setzen. Er bot aus dem reichen Schatze, der grade ihm durch den regelmäßigen Verkehr mit den draußen in der Arbeit befindlichen Missionaren in Fülle zu Gebote steht, einen wertvollen Beitrag zu der Feier. Am Schlusse nahm der Herausgeber dieser Blätter als Vertreter der im Werke der Mission mit den holländischen Brüdern vereint arbeitenden Schwestergemeinden im Ausland (d. h. Deutschland und Rußland) das Wort, um in deutscher Sprache der Gesellschaft den Dank derselben für ihre Anregung und die Zusage fernerer brüderlicher Mitwirkung auszusprechen. Das Schlußgebet aus dem ehrwürdigen Munde des langjährigen Schriftführers der Gesellschaft, des seit einigen Jahren von seinem Amte zurückgetretenen Pastor Kuiper faßte noch einmal Alles, was in dieser Feierstunde die Herzen bewegte, Lob und Dank, demütige Beugung vor Gott, zuversichtliches Vertrauen auf unsern treuen Vater im Himmel und die Bereitwilligkeit, dem Evangelio von Christo und seiner Ausbreitung in der Heidenwelt sich zum Dienst zu stellen, in warme und ergreifende Worte zusammen.

*) Der Bericht konnte nicht früher erscheinen, weil kein freier Raum mehr in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs vorhanden war.

So schloß diese Feier, schlicht, einfach und würdig; einige Freunde der Mission versammelten sich nachher noch ein Stündchen mit den Vorstandsmitgliedern und den anwesenden Gästen, wozu auch ein junger Bruder aus Rußland, Johann Klaaßen, gehörte, der zu Rotterdam dem Studium der holländischen Sprache und der Medizin obliegt. Eine Festschrift zum Andenken an diese Feier ist in Arbeit; wir hoffen sie seinerzeit auch den deutschen Freunden der Mission in ihrer Sprache zugänglich machen zu können, damit auch sie im Geiste den Segen dieses Festes genießen und dadurch zu weiterer Mitarbeit und Fürbitte für dieses Werk zum Dienst des Reiches Gottes sich erwärmen mögen.

## Das verrußte Gesangbuch.

Im Dorfe war Versteigerung gewesen; der alte brave Schmied war gestorben, und weil er keine näheren Verwandten mehr gehabt hatte, war der gesamte Nachlaß nach Bestimmung des Verstorbenen zu Gunsten der Armen unter den Hammer gebracht worden. Schwer beladen zogen am späten Nachmittage die Kauflustigen mit ihren ersteigerten Schätzen der Heimat zu.

Auch der Schulmeister war auf der Versteigerung gewesen und ging nun langsam auf der Dorfstraße nach der nahen Schule. Dort holt ihn ein Bäuerlein ein, welches ein erhandeltes Bett auf einem Karren vor sich herschiebt.

„Guten Abend, Herr Schulmeister, auch etwas ersteigert?“

„Guten Abend auch, Henner! Jawohl, und das einen rechten Schatz.“

„Lassen Sie doch mal sehen.“

Der andere greift bedächtig in die Tasche und holt ein altes Gesangbuch hervor. „Das ist mein Schatz.“

Das Bäuerlein besieht sich verwundert das alte Buch; es ist arg zerlesen und hängt nur noch dürftig im Einband, dazu ist es rußgeschwärzt. Kopfschüttelnd giebt er es zurück und wischt sich die Hand ab. „So'n alter Schmöker! Da klebt ja noch der alte Grobschmied daran.“

„Das ist mir gerade recht und hoch erbaulich. Sie haben wohl den Schmied nicht näher gekannt? Nicht? Nein, Sie sind noch zu neu in dieser Gegend. Da will ich Ihnen etwas von ihm erzählen.“

„Sehen Sie,“ begann der Schulmeister, „der Mann, der so einsam gestorben ist, hatte vor Jahren eine zahlreiche Familie, eine brave Frau und fünf herzige Kinder. Da starb ihm binnen drei Tagen die Frau an einer heftigen Lungenentzündung. Das war ein furchtbarer Schlag, aber er tröstete sich mit seinen Kindern, die nun sein ganzes Lebensglück ausmachten. So gingen drei Jahre in's Land, da starben auch seine Kinder, alle fünf in einer Woche an Diphtheritis. Ich habe den Mann damals öfter besucht. Er war wie verstört und trug sich mit Selbstmordgedanken. Eines Tages, als der Teufel ihm rät, er soll zum Strick greifen, ist's ihm, als ob eine Stimme in ihm rät: „Greif zum Gesangbuch!“ Und das hat er gethan. Manche Nacht hat er stundenlang über dem Buche gesessen und geweint und gebetet, und schließlich darin den Mut gefunden, sein Kreuz zu tragen. Jahrelang hat er den Kampf des Glaubens gekämpft mit der Verzweiflung. Bisweilen, wenn er am Amboß stand und kam an's Grübeln über seine namenlose Einsamkeit und Verlassenheit, wurde es ihm so qualvoll zu Mute, daß er den Hammer fortwerfen und in die Stube laufen mußte, um erst einen Trostgesang zu lesen. Da hat er zuletzt das Buch mit in die Werkstatt genommen und aufgeschlagen neben sich gelegt. Wenn ihm dann der Jammer das Herz zuschnüren wollte, brauchte er nur zur Seite zu greifen, da hatte er den Tröster gleich bei der Hand. Sehen Sie nur hier! Wo die Kreuz- und Trostlieder stehen, das braucht man nicht lange zu suchen. Wo alles ganz schwarz ist von den rußigen Fingern, da steht gewiß: „Befiehl du deine Wege“ und „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Da habe ich nun das alte Buch für zehn Pfennige gekauft. Ich sage Ihnen, mit tausend Thalern ist es nicht genug bezahlt. Lesen will ich gar nicht darin, nur ansehen, daß ich es immer als einen stummen Mahner vor mir habe. Wenn mir dann einmal der Mut sinken will unter den mancherlei Päckchen, die ich auch zu tragen habe, dann soll mich das alte verrußte Buch erinnern, was einen armen Menschen festhalten kann bis an's Ende. Und nun sagen Sie, ist das Buch nicht wirklich ein Schatz?“

So sprach der treue Lehrer und reichte dem anderen die Hand zum Abschiede. Der aber ist seit langem nicht so nachdenklich nach Haus gekommen, wie an diesem Abend.

(Luth. Herold.)

## Späne aus unserer Werkstatt.

Es besteht ein gewisser geistiger Rapport zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern, zumal wenn diese nun schon eine Reihe von Jahren hindurch den Ausführungen des Ersteren mit freundlichem Interesse gefolgt sind. Teils sind sie persönlich ihm bekannt, teils die Väter und Familien oder auch die Gemeinden, in welchen sie leben. Sie stehen ihm bei der Arbeit vor Augen und was er niederschreibt wird unwillkürlich an diese und jene Adresse besonders gerichtet. Früher, als er noch Zeit hatte, selbst die Blätter zu expedieren, legte er im Stillen jedem Einzelnen, an dessen Adresse er kam, seine Grüße und besonderen Wünsche mit zu jedem Blatt. Das geht nicht mehr, der Arbeit ist im Laufe der Jahre zuviel geworden. Aber jeder Postabschnitt, den er empfängt und einträgt, giebt ihm Anlaß zu stillem Gedenken, und jeder Gruß und jede Bemerkung auf demselben verstärkt das Band der Zusammengehörigkeit. Jede Nachricht ist für ihn mehr, als bloßer Lesestoff für andere Leser; sie wecken Erinnerungen, aber auch Zukunftsbilder. Die verflossenen Monate waren für den Herausgeber namentlich bedeutungsvoller Art. Im September waren 25 Jahre verflossen, seit eine damals ihm noch unbekannte Gemeinde den jungen Anfänger zu ihrem Dienst berief. Im November trat er sein Amt an, im Dezember wurde er zum vollen Dienst befestigt und in sein Amt eingeführt. Zehn schöne Jahre gesegneter Arbeit waren ihm am Ufer des Rheins beschieden, viel Liebe und Vertrauen

wurde ihm entgegengebracht. Freundliche Grüße sind ihm in dieser Zeit geworden von denen, die noch jener Zeit gedenken, und von Mitarbeitern, denen er im Laufe dieser 25 Jahre nähergetreten ist. Ihnen allen sendet der Herausgeber herzlichen Gruß und warmen Dank für alle guten Worte und Wünsche. Möge Gott der Herr ihnen in Gnaden Erfüllung schenken!

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Eine neue Gemeinde in Canada. — Unsere Ansiedlung hier bei Rosthern zählt schon eine nette Anzahl Mennonitenfamilien aus verschiedenen Gegenden zusammen gezogen. Anfangs waren wir eine Zeitlang ohne Prediger, doch wurde diesem Notstand bald abgeholfen. Ältester Peter Regier, welcher in Westpreußen schon lange Zeit als Ältester in der Gemeinde fungiert hatte, kam, nachdem er sich diese Gegend angesehen, mit seiner Familie hierher und beweiset auch hier Treue in seinem Amte, um das Reich Gottes zu fördern.

Wie ich erwähnte, daß die meisten Mennoniten, die hier wohnen, aus verschiedenen Gegenden zusammen gezogen sind, darf es auch keinem wundern, wenn auch etliche Meinungsverschiedenheiten vorfallen. Es schien als ob die Gesinnungen der Menschen sich nicht konnten auf irgend einen Plan vereinigen um gemeinschaftlich Hand in Hand zu gehen und mit vereinten Kräften helfen Zion bauen; nun sieht man aber zur großen Freude, daß sich die meisten dem oben erwähnten Ältesten und seiner Gemeinde angeschlossen haben. Dieser Gemeinde ist der Name Rosenorter-Gemeinde beigefügt worden.

Lehrer in der Gemeinde sind drei: Peter Regier, Abraham Friesen, Gerhard Epp und ein Diakon, Johann Dyck. In den Sommermonaten wird sonntäglich nur in der Kirche Andacht gehalten; in den Wintermonaten aber, da es Vielen nicht ermöglicht den Weg zur Kirche zu passieren, so werden auch noch Privatandachten angestellt. Abendmahlsfeier werden zweimal jährlich abgehalten, — im Frühjahr, wenn die vollzogene Taufe an den unterrichteten Täuflingen geschehen und einmal im Herbst.

Heinrich Warkentin.

* * *

Am 1. Adventssonntage waren 50 Jahre verflossen, seit unser Amtsbruder Jacob Knels Schoeneich-Gemeinde Schoensee bei Culm seine Antrittspredigt hielt, und wurde dieser Tag durch Ansprachen der Amtsbrüder und des Jubilars, sowie Chorgesänge und Andenken festlich begangen. Sowohl der Jubilar, als auch dessen Gattin, die am 2. Juli 1894 ihre goldene Hochzeit feierten, befinden sich ihrem hohen Alter entsprechend geistlich und leiblich wohl.

St.

* * *

Unserer Gemeinde in Zwanzigerweide (früher Tragheimerweide) ist unter dem 21. August 1897 seitens der Herren Minister des Innern, der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten die nachgesuchten Korporationsrechte verliehen worden.

Am 16. November 1897 fand die Herbstkonferenz zu Ludwigshafen a. Rh. statt. Dieselbe war dieses Jahr wieder Erwarten stark besucht, namentlich von Seiten der Badenser Brüder. Nach einer biblischen Ansprache auf Grund von Ev. Matth. 20, 28 über die dienende Liebe Jesu, die uns zum Dienen geschickt und willig machen kann, nämlich zum Dienen am Bau des Reiches Gottes innerhalb unserer Gemeinschaft, und nach dem Eingangsgebet wurde Br. Hege von Oberbiegelhof zum Vorsitzenden gewählt, da Br. Ellenberger, Friedelsheim, der früher gewöhnlich den Vorsitz führte, bestimmt abgelehnt hatte für dieses Jahr. Hierauf wurde das Protokoll der vorjährigen Konferenz verlesen und dann hielt Br. Christ. Hege vom Breitenauerhof einen außerordentlich reichhaltigen Vortrag über das heilige Abendmahl, an den sich eine sehr lebhafte und rege Besprechung anknüpfte, deren Resultat war, daß die Versammlung sich mit dem Vorschlage von Br. Ellenberger zu Friedelsheim einverstanden erklärte, denselben Gegenstand nochmals für die nächstjährige Konferenz auf die Tagesordnung zu setzen, wo dann die sakramentliche Seite des Abendmahls eingehender behandelt werden soll. — Das Erscheinen des neuen, von dem bisher im Gebrauche befindlichen wesentlich verschiedenen Notenbüchleins, zu dessen Neuherausgabe auf unserer Ludwigshafener Konferenz die Anregung gegeben worden war, wurde bis spätestens anfangs nächsten Jahres in Aussicht gestellt. — Der Vortrag von Br. Hege über das heilige Abendmahl wird in den zwei ersten Nummern des „Gemeindeblattes“ (1898) erscheinen. Mit einem Gebet seitens Br. Hege's, Reihen, und gemeinsamem Gesang des Verses: „Ach bleib mit deiner Gnade &c., schloß die Versammlung. Bei gemeinsamer Mahlzeit, an der sich ungefähr 70 Personen, (Konferenzbesucher) beteiligten, fand sich dann noch Gelegenheit zu gegenseitigem brüderlichem Austausch, die auch reichlich benutzt wurde. Möchte auch diese Konferenz ihren Zweck, das Reich Gottes in uns und unserer Gemeinschaft zu bauen, nicht verfehlt haben.*)

* * *

Die Konferenzen unserer Brüder in Amerika, welche sich bereits in verschiedenen Distrikten organisiert haben, werden regelmäßig fortgesetzt und beginnen ihren guten Einfluß zu äußern. — Die Konferenz des nördlichen Distrikts, wozu Gemeinden aus Nebraska, Süd-Dakota und Minnesota gehören, fand am 3. bis 5. November in Süd-Dakota bei Durtown statt. Verschiedene Gegenstände der Besprechung zeugten von dem erwachten geistlichen Interesse. Wir nennen einige: Was sind die Aufgaben der nördlichen Konferenz den Gemeinden gegenüber? Wie können wir die Bestrebungen der Allgemeinen Konferenz am Besten fördern? Ist der katechetische Unterricht genügend, um unsere Jugend für die Taufe vorzubereiten? — Die westliche Predigerkonferenz zu Newton, Kansas, am 12. November behandelte u. A. die Frage: Ist es überhaupt oder in gewissen Fällen zu empfehlen, daß ein Prediger, der nicht im vollen Dienst steht,

*) Aus dem Christlichen Bundesboten in Amerika. (Ein direkter Bericht ist uns nicht zugekommen.)

autorisiert wird, Ältesten-Amtshandlungen zu vollziehen? und kam zu dem Resultat: Aus der Geschichte unserer Gemeinschaft geht hervor, daß dieselbe von jeher das **Gemeindeprinzip** hochgehalten und respektiert hat, und das Recht, die Autorität zu kirchlichen Amtshandlungen zu erteilen, demgemäß nur der Gemeinde als solcher zusteht, und nicht wohl an Konferenzen, Komitees oder Behörden übertragen kann, ohne sich selbst oder anderen Schwierigkeiten zu schaffen. Aus diesem Grunde dürfte es ratsam sein, von Seiten der Konferenz und deren Behörden keine Autorität zu kirchlichen Amtshandlungen zu erteilen, ohne die Einwilligung und Zustimmung der Gemeinde eingeholt zu haben, welcher der Bruder als Glied angehört, dem solche Autorität gegeben werden soll. Da fühlt man den Pulsschlag mennonitischen Gemeindelebens und freut sich aus der Ferne mit daran.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester J. Wiens. Schönsee.
Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller........................ 10 b,
„ Pfarrer Weydmann...................... 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Heinrich Schütt**, zu Hamburg, Ferdinandstraße 51, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind **sämmtliche Beiträge** einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

### Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

**In deutscher Sprache:**

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern."

---

## Einladung zur Gebetswoche 1898.

Lieben Brüder in der geistlichen Gottesfamilie!

Wie wir eins sind in der Berufung, in den Vorrechten und in der Hoffnung, so laßt uns auch eins sein im Gebet.

Wir bedürfen des Betens. Wir bedürfen des Geistes der Einigkeit und der Liebe, um die Einflüsse zu überwinden, die uns trennen wollen. Wir bedürfen des Geistes der Belebung und der Kraft, damit wir die Aufgabe, die uns gestellt ist, lösen können, in der Welt Zeugen unsres göttlichen Herrn und Erlösers zu sein.

Darum senden wir euch, wie in früheren Jahren, folgendes Programm für die Gebetswoche des Jahres 1898.

Sonntag, den 2. Januar: **Predigten** über das Nahen des Volkes des Herrn zum Herrn und das Wandeln in seinem Licht. (2. Mose 16, 9. Jes. 2, 5.)

Montag, den 3. Januar: **Bekenntnis und Danksagung.** (Röm. 6, 1—14. Mt. 25, 14—30. Ps. 145, 1—13. 1. Kor. 2, 7—16.)

Dienstag, den 4. Januar: **Die allgemeine Gemeinde.** (Eph. 4, 1—16. Off. 1, 12—20.)

Mittwoch, den 5. Januar: **Die Völker und ihre Regenten.** (Dan. 12, 1—4. 1. Tim. 2, 1—6.)

Donnerstag, den 6. Januar: **Familien und Schulen.** (Jos. 23, 13—22. Ps. 133. Kol. 3, 14—4, 1.)

Freitag, den 7. Januar: **Heidenmission.** (Wobei wir besonders unsern eignen Bruder draußen einschließen mögen.) (Ps. 11. Röm. 10, 6—21.)

Sonnabend, den 8. Januar: **Innere und Juden-Mission.** (Apg. 1, 1—8. Off. 7, 4—12.)

Sonntag, den 9. Januar: **Predigten über das Volk Gottes und sein Zeugnis an die Welt.** (Jes. 43, 10. Apg. 1, 8.)

Die Evang. Allianz.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen empfangen zu haben: durch Pfarrer J. Ellenberger, Friedelsheim: von Ungenannt 7 M, Fr. M. 50 ₰, A. B. 50 ₰, bei einer Hochzeit zu Friedelsheim 17 M. 40 ₰, Ungenannt 33 M, von einigen Mädchen der Gemeinde 6 M, Ungenannt 6 M, N. N. 3 M, Kirchenbüchse zu Kohlhof 22 M., desgl. zu Friedelsheim 105 M. 28 ₰, D. B. 10 M.; durch Pfarrer Löwenberg, Ibersheim: Gemeinde Eppstein 24 M. Gemeinde Friesenheim 12 M.; durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach: Missions-Kollekte 1. Advent 14 M. 88 ₰, von Ungenant 3 M.; ferner von P. Hamburg, 36 M. 59 ₰, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Dezember 1897.

J. Bierens de Haan.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | | |
|---|---|---|---|
| für 1897: | W. F., Laase | M. | 2.— |
| | H. Z., Neudörferhof | „ | 6.— |
| | H. B., Kaiserslautern | „ | 2.— |
| | F. H., do. | „ | 2.— |
| | F. K., do. | „ | 2.— |
| | A. H., do. | „ | 2.— |
| | P. C. v. E., Amsterdam 96/97. | „ | 6.— |
| | H. F., Grigolienen | „ | 4.— |
| | J. B., N.-Flörsheim | „ | 2.— |
| | H. P., Zandersweide 96/97 | „ | 4.— |
| | J. P. M., Emden | „ | 26.— |
| | J. M., Tiberias | „ | 2.— |
| | Frl. J. v. D., Deventer | „ | 5.06 |
| | Frl. A. C., Charlottenburg 97/98 | „ | 3.— |
| | J. E., Friedelsheim I | „ | 5.— |
| | B. G., Kommeran | „ | 2.20 |
| | M. S., Memel | „ | 2.— |
| | H. F., Gr. Lubin | „ | 2.— |
| | D. E., Jekaterinoslav | „ | 33.— |
| | Insp. B., Kamnitz | „ | 2.— |
| | P. M., Danzig | „ | 66.— |
| | J. A., Robach | „ | 8.— |
| | C. W., Münchhof | „ | 2.— |
| | J. K.. Lohmühle | „ | 2.— |
| | P. E., Otterberg | „ | 2.— |
| | A. E., Neuwied | „ | 2.— |
| | A. S., do. | „ | 2.— |
| | U. J., Alsheim | „ | 2.— |
| | A. J., Eppstein | „ | 2.— |
| | J. J., do. | „ | 2.— |
| | H. J., do. | „ | 2.— |
| | J. St. II do. | „ | 2.— |
| | J. St. III do. | „ | 2.— |
| | D. St., do. | „ | 2.— |
| | J. St. IV do. | „ | 2.— |
| | A. St., do. | „ | 2.— |
| | P. St., do. | „ | 2.— |
| | H. H., do. | „ | 2.— |
| | J. W., Schönsee 96/97 | „ | 4.— |
| | C. J., Tiege 96/97 | „ | 4.— |
| | G. K., Kl. Sanskau | „ | 12.— |
| | A. B., Graudenz | „ | 2.— |
| | H. F., Vorw. Sanskau | „ | 2.— |
| | Fr. P., Kl. Lubin | „ | 2.— |
| | H. F., Grigolienen | „ | 3.— |
| | J. K., Bolanderhof 95/98 | „ | 10.— |
| | D. K., Neuhof | M. | 4.— |
| | C. N., Weierhof | „ | 3.— |
| | G. B., Kindenheim 96/97 | „ | 4.— |
| | F. K., Bergedorf | „ | 2.— |
| | L. v. C., Aalsmeer 90/98 | fl. | 10.— |
| | S. v. d. S., Summerfield | M. | 2.— |
| | C. K., N.-Mehlingen 96/97 | „ | 4.— |
| | Dr. K., Charlottenburg 95/97 | „ | 6.— |
| | J. K., Bennhausen | „ | 2.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

---


# Anzeigen.

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

---

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1897 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**


---

## Gottesdienste in Altona.

Sonnabend, den 1. Januar.
Sonntag, „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

30. Januar: Herr Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11 1/2 Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 9. Januar.
„ „ 23. „
Anfang 9 1/2 Uhr.

---

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Das Mennonitenthum und seine Aufgabe. — Wie Henry Ward Beecher eine Sklavin verkaufte. — Literarisches. — Späne aus unserer Werkstatt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue frisch.
(Prediger 9 vs. 10.)

In den Dingen dieser Welt haben die Menschen am Meisten geleistet, die grundsätzlich jede Gelegenheit zum Wirken ausgekauft haben. Die wahre Kunst aber, die Gelegenheit auszukaufen, ist eine christliche Kunst und besteht darin, die Augen auf den Herrn gerichtet zu haben, um jedes Werk zu ergreifen, wie es sich darbietet, und wenn es vollführt ist, an ein anderes zu gehen.

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

(Fortsetzung.)

Dagegen hat Ostpreußen schon von den Tagen der Reformation an Fürsten aus unserem Kaiserhause gehabt und bildete seit 1618 einen Bestandteil des brandenburgisch-preußischen Staates. Hier finden sich Mennoniten in geringerer Anzahl, als im ehemals polnischen Preußen. Hauptsächlich wird dies seine Ursache darin haben, daß die Herzöge von Preußen mehrfach, um 1579, 1585, 1586, 1671, 1689, Ausweisungsedikte gegen die Mennoniten erließen bezw. erneuerten. Weit günstigere Verhältnisse traten für die Taufgesinnten mit dem Beginne des 18ten Jahrhunderts ein. König Friedrich I. eröffnete im Jahre 1710 den in Bern wegen Verweigerung des Eidschwurs und Kriegsdienstes verfolgten Taufgesinnten eine neue Heimat in seinem Königreich, mit Zusicherung voller Wehrfreiheit. Aus den im k. geh. Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrten Akten ersieht man, wie sehr der Regierung daran gelegen war, die fremden Ansiedler ins Land zu ziehen. Inzwischen schmachteten in Bern noch viele Täufer gefangen im Spital und die übrigen wagten aus Furcht vor der Verfolgung nicht offen hervorzutreten. Bei dieser Sachlage wandte sich der Vorstand der Hamburg-Altonaer Mennonitengemeinde, von Holland aus dazu ermuntert, an den Königl. Preuß. Geschäftsträger, Hofrat Burchardi in Hamburg, mit der Bitte, von Seiten seines hohen Souveräns ebenfalls ein Intercessionalschreiben an den Kanton Bern zu vermitteln und zugleich anzufragen, ob eventuell Hoffnung da sei, daß der König ihren Glaubensgenossen eine Retirade, Schutz und Zuflucht in seinen Landen Valengin und Neufchatel, oder in andern Provinzen anweisen werde. Unter dem 25. April 1710 befürwortete Burchardi diese Bitte lebhaft und stellte Sr. Majestät anheim, der Berner Regierung bemerkbar zu machen, daß die Mennoniten ja fast Reformierte seien und daß die von ihr geübte Verfolgung die Katholiken leicht zu Gewaltmaßregeln gegen die Reformierten ermuntern könne. König Friedrich I. griff den Vorschlag Burchardis mit Lebhaftigkeit auf und schon am 3ten Mai befahl er dem Geheimrat Bondeli, in Bern dahin zu wirken, daß die Mennoniten ferner geduldet würden; falls dies dem Kanton nicht anstehe, sei er entschlossen, sie bei sich selbst zu etabliren. Er werde dies der dortigen Regierung bekannt machen und bitte um eine Liste über die Personen und Mittel der Auswanderer, wenn man mit seinem Vorschlage zufrieden sei. Zwei Tage später (Altlandsberg 5. Mai) erhielt Burchardi die Weisung, den Entschluß des Königs denjenigen bekannt zu machen, welche sich für die Verfolgten interessierten und sich bestens zu bemühen, damit dieselben diese Vorschläge goutiren und ihre Glaubensgenossen in der Schweiz dazu disponiren möchten.

Nachdem die preußische Regierung den Auswanderern freien Durchzug und Pässe von Kurmainz, Kurtrier, Kurpfalz, dem Landgrafentum Hessen-Cassel und dem Domkapitel zu Köln erbeten und erwirkt hatte, ließ der König mit Zuschickung der Pässe durch den Gesandten im Haag am 10. April 1711 noch einmal s. königl. Gnade, insonderheit die Belassung einer ungekränkten Gewissensfreiheit versichern. Endlich langten am 7. Juli 1711 drei Deputierte der Schweizer in Hamburg an und wurden von Burchardi mit Pässen versehen, um in Gesellschaft mehrerer Danziger Mennoniten

das vom Könige in Lithauen angewiesene Land in Augenschein zu nehmen. Wir sehr dieses auch ihren Erwartungen entsprach, waren die vertriebenen Schweitzer unter einander nicht einig, manche von ihnen blieben in der Pfalz, wo sich schon 1671 viele von den Ihrigen niedergelassen hatten. Gegen 60 Familien, welche im November 1711 nach Amsterdam gekommen waren, blieben allem Zureden zum Trotz noch in und bei Deventer zusammen. Sie erhielten von den Staaten von Groningen und Binnenlanden Erlaubniß dazubleiben und ließen sich in Groningen, Sappemeer, Kampen nieder. Nach andere gingen nach Pennsylvanien und nur ein Teil nahm schließlich das Anerbieten des Königs von Preußen an und ließ sich 1711 in Littauen nieder, wo der Generallieutenant Graf Dönhof und der Königsbergische Hofgerichtsrat von Reuter den Auftrag hatten, ihre Ansiedelung mit allem Ernst zu fördern, weil Se. Majestät Ursache habe zu wünschen, daß dieses Etablissement zum Besten der Mennoniten einen guten Erfolg gewinne.

Die Pest hatte im Jahre 1711 „das Brandenburgische Preußen hin und wieder sehr von Bauern entlediget.“ Es wurde deshalb von allen Kanzeln im Elbingischen Gebiet bekannt gemacht, daß alle diejenigen, welche sich in das Brandenburgische Preußen mit Geld begeben würden, sechs Jahre, diejenigen aber, denen der König zu ihrer Nahrung Geld und Besatz vorschießen würde, nur ein Jahr von Oneribus frei sein sollten. Den Mennoniten, welche sich in Preußisch Lithauen ansiedeln wollten, wurde volle Gewissens- und Werbungs-Freiheit versprochen. Der polnische Landesteil litt damals schon Jahre lang unter den schweren Bedrängnissen des schwedischen Krieges, so daß eine große Bereitwilligkeit da war, der Einladung Folge zu leisten. Mehrere Mennonitenfamilien aus dem Culmischen meldeten sich zur Uebernahme dreier Vorwerke im Kammeramt Kuckerneese (Alt- und Neu-Schöppen und Neusorge sammt den dazu gehörigen Scharwerksdörfern.) Sie wurden ihnen auf dreißig Jahre verpachtet, mit der Zusage, daß ihre Contrakte nach Ablauf dieser Frist ohne Schwierigkeit erneuert werden sollten.

Die königliche Bestätigung erfolgte; im folgenden Jahr nach der inzwischen erfolgten Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. 1714 wurde wieder ein fast gleichlautender Contract mit Mennoniten aus dem Polnischen Preußen wegen Uebernahme des Vorwerks Calven im Amte Tilsit geschlossen, und am 4. December 1721 wurde noch einmal von Berlin aus eine Einladung zur Niederlassung von Mennoniten erlassen. (Fortsetzung folgt.)

## Das Mennonitenthum und seine Aufgabe.

### I.

Mein Landsmann, der Prediger Gerhard Haake zu Monsheim, hat mir einen Abdruck seiner Arbeit „Hans Denk“ gesandt. Ich habe sie mit vielem Interesse gelesen und bin ihm sehr dankbar für diese Arbeit, auch wegen unserer Gemeinden es kann gar nicht genug auf Denk; und überhaupt auf die selbstständige Freiheit des Denkens der alten Täufer hingewiesen werden. Auch darin besteht ihre „Nachfolge Christi,“ auf die sie zu Recht ausschließlich Gewicht legten, daß sie, wie dieser, Jesus, allem Hergebrachten in der Religion als freie, selbstständig urtheilende Menschen gegenübertraten, daß ihre persönliche Ueberzeugung ihr Glaube war, daß sie deßwegen aber auch die sittliche Pflicht fühlten, diese Ueberzeugung durch Forschen und Nachdenken zu einer möglichst klaren und befriedigenden zu machen. So wirken Glaube und Denken gegenseitig auf einander ein zu immer größerer Vertiefung und Klärung: der Mensch hebt sich über sich selbst hinaus und über die Herrschaft des Tageslebens. Damit gewinnt er dann die Selbstständigkeit und „Gelassenheit,“ um auch Verfolgungen und Bedrückungen zu ertragen und zu verzeihen, als etwas, das mehr herrschsüchtigem Eifer, als absichtlicher Bosheit entspringt, wie wir es bei Denk sehen.

Die vollkommene persönliche Selbstständigkeit Jesu erreichte unsere Väter freilich wohl nicht; indessen gelangt Denk doch mit seiner Idee von dem Dasein und Wirken des Wortes Gottes im Menschen zu einer vollständigen Ueberwindung der Herrschaft des Buchstabenglaubens; und damit waren Geistesfreiheit und Selbstverantwortlichkeit gerettet.

Sind uns diese hohen Güter im Laufe der Zeit verloren gegangen?

Und gesetzt, wir hätten sie noch, würden wir, die Mennoniten, die Aufgabe haben, wie die Kirche Calvins, dafür „überall den Handschuh aufzunehmen,“ von uns etwa „ein Stück (religiöser) Weltgeschichte“*) ausgehen zu lassen?

Was den ersten Punkt anbelangt, so bejaht Haake diese Frage im Wesentlichen, zunächst mit Beziehung auf die Mennoniten Süddeutschlands, speciell der Pfalz, von denen er mittheilt, daß sie unter dem Einflusse des umgebenden Lutherthums und der Gewohnheit, (wohl der Billigkeit und mangelnder Vorbildung für Universitäten halber) ihre Liebesprediger auf den Missionsschulen in Barmen und Basel ausbilden zu lassen, thatsächlich orthodox-lutherisch geworden seien und einen Mann, wie Denk, heute mit Entrüstung von sich wiesen. Nicht ein Mal ein Hauch reformirten Geistes sei mehr unter ihnen zu spüren, trotzdem sie aus der Schweiz stammten. Das Urtheil belegt er durch Stellen aus dem Katechismus, der bei den Mennoniten der Pfalz im Gebrauch ist.

So weit meine Kenntniß der Sache reicht, stehen die Süddeutschen Mennoniten fast alle auf einem streng buchstabengläubigen Standpunkt, der seinen Ausdruck in Glaubenssätzen dogmatischer Art findet, die man mit Haake als „handfeste“ bezeichnen kann und mit denen erfahrungsmäßig eine Scheu gepaart geht vor freier selbstständiger Geistesforschung, vor dem Erwerb eines solcher Forschung entspringenden eigenen persönlichen Glaubens und eine ängstliche Sorge, jede geistige Regung, die dahin geht, somit auch die Resultate der neueren Bibelforschung, fern zu halten. Hat doch sogar diesem Geiste die unschuldige Sammlung mennonitischer Predigten, als Beilage zu diesen Blättern weichen müssen.

---

*) Die mit Gänsefüßchen bezeichneten Stellen sind der Schrift Haake's entnommen, mit Ausnahme der Büchertitel.

Es ist somit außerordentlich erfreulich, daß diese Zustände, die schon lange unter der Decke gähren, ein Mal öffentlich zur Sprache kommen. „Niemand zu Lieb und Leid," wie Haake sagt; und, sofern das festgehalten wird, zweifellos Allen zum Nutzen. Ich hoffe daher, daß die Mennoniten in Süddeutschland, anstatt etwa über den freien Sprecher sich zu ärgern, ihm dankbar sein und sich gewissenhaft fragen werden: Hat Haake nicht vielleicht Recht, oder einigermaßen Recht? Stehen wir noch auf dem Boden unserer Väter, leuchtet ihr Geist noch in uns? Oder ist er uns entflohen und nur seine Schaale uns geblieben und diese durch uns mit m. o. w. taubem Material gefüllt an Stelle des entflogenen Geistes? Wissen wir überhaupt, was unsere Väter im Wesentlichen wollten, kennen wir auch nur einige von ihnen — z. B. Hans Denk, Menno Simons — so, daß wir uns über ihre Geistesrichtung klar sind und diese uns also auf Grund heutiger Weltlage zurecht legen und sie danach beurtheilen können? Wissen wir von der heutigen Weltlage in religiöser Beziehung überhaupt etwa so viel, wie wir von den wissenschaftlichen Fortschritten auf dem Gebiete des Landbaus, des Weinbaus, der Viehzucht etwa unterichtet sind, von denen wir doch glauben, daß sie jedem, der bestehen will, bekannt sein müssen? Haben wir uns wohl ein Mal so einfache Fragen vorgelegt, wie die, warum die „Heilige Schrift" die Heilige Schrift sei, da sie selbst es doch nirgends zu sein behauptet und wir gerade auf diesen Charakter ihren Werth gründen, oder, warum denn diejenigen jüdischen Männer, welche lange Zeit nach Christus den heutigen Wortlaut des Alten Testaments festsetzten oder diejenigen Christen, welche schon früher, aber doch auch wohl mehr als 100 Jahr nach Christus, die Schriften des Neuen Testaments aus einer Menge vorhandener auswählten; warum, sage ich, diese, uns ganz unbekannten Leute unser Vertrauen mehr verdienen, als unsere heutigen in vieler Beziehung weit besser unterrichteten deutschen Bibelforscher, unsere Schriftgelehrten?

Oder warum man nicht Gelegenheit genommen habe, zu klarem Wissen zu gelangen durch das Studium der Werke so anerkannt tüchtiger und gewissenhafter, noch dazu süddeutscher Landsleute, wie **Emil Zittel**, (geb. zu Lörrach in Baden, lutherischer Geistlicher, Doctor der Theologie; von ihm sind: „Die Entstehung der Bibel," 5. Auflage — bei Reclam für 80 ₰ gebunden zu haben, — „Bibelkunde," 10. Auflage, „Luther von 1483—1517," „Wie Jesus von Nazareth der Messias oder Christus wurde," „Die Schriften des Neuen Testaments, dem deutschen Volke übersetzt und erklärt"); **Adolf Hausrath**, (geb. zu Karlsruhe, Professor der Theologie; von ihm sind: „Der Apostel Paulus," 2. Auflage, „Neutestamentliche Zeitschriften," 3. Auflage, „Religiöse Reden und Betrachtungen," 2. Auflage, „Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts"); **Karl Theod. Keim**, (geb. zu Stuttgart, Professor der Theologie; von ihm sind: „Aus dem Urchristenthum," Die menschliche Entwickelung Jesu," „Die geschichtliche Würde Jesu," „Der geschichtliche Christus" und vor Allen „Die Geschichte Jesu von Nazareth," zusammengefaßt in der „Geschichte Jesu, für weitere Kreise übersichtlich erzählt," 2. Auflage)?

Man wird doch ohne Weiteres zugeben, daß es keineswegs dem Geiste unserer Väter entspricht, und auch nicht dem gesunden Menschenverstande, sich zu verschließen gegen die Fortschritte des Wissens auf irgend einem, auch nicht auf religiösem Gebiete, und man wird auch nicht glauben, daß es gelingen könnte, diese Fortschritte den kommenden Geschlechtern in unsern Gemeinden ferne zu halten? Noch wird man sich vor seinem Gewissen sagen wollen, daß man das dürfe!

Kein Fortschritt des Wissens, des klaren Denkens wird je die sittlichen Fundamente, wie sie Jesus in der Bergpredigt und in den Gleichnissen z. B. dargelegt hat, erschüttern; im Gegentheil! Allein **darum** fürchten auch die Brüder in Süddeutschland, soweit sie Haake richtig zeichnet, den neuen Geist nicht. Was sie gegen ihn einnimmt, ist eine unbestimmte Furcht „die Autorität der Heiligen Schrift" möchte durch sie in's Wanken gerathen und ihr bisher unbedingtes Vertrauen zu dem Heils-Mechanismus (stellvertretender Opfertodt Jesu u. s. w), den sie darauf erbaut haben — oder besser, von Andren erbaut, angenommen haben — möchte zusammenfallen wie ein Kartenhaus, und sie dann (vermeintlich) alles Halts beraubt sein.

Aber ist dem so, würde dem so sein?

Ich meine gerade das Gegentheil würde eintreten: je mehr der bisherige Verlaß auf jenen Hülfs-Mechanismus, auf das Erlangen der Seligkeit durch das Ueben bestimmter äußerer Dinge und des Glaubens äußerer Bekenntnißformen durch klarere Einsicht in ihren eigenen Augen an Zuverlässigkeit verlöre, desto heller und reiner würden jene sittlichen Ideale: Die Liebe, die Wahrheit, die Selbstverleugnung als die **einzigen**, ewigen und wahren Fundamente in den Vordergrund treten und damit der freie Geist der Väter wieder einziehen.

Daß die Entwickelung in unsern Mennoniten-Gemeinden, sofern sie noch in den Banden des Dogmatismus stecken, so vor sich gehen wird, davon bin ich fest überzeugt.

Diese meine Ueberzeugung aber gründet sich auf Eigenschaften der Mennoniten, die Haake selbst als ihnen eigenthümlich bezeichnet, als da sind

1. „ihr Freiheitsbewußtsein," selbst wenn es so weit gesteigert sein sollte, daß „Ordnung und Freiheit sich ausschließen;"
2. „ihr Gefühl der Selbstständigkeit, welches schon in ihrer Religionsauffassung begründet liegt," selbst wenn es „ungeheuer gewachsen und allmählich in Selbstgenügsamkeit ausgeartet" sein sollte;
3. weil sie „dem Vorbilde Menno Simons treu geblieben sind;"

Haake meint, letzteres bloß im vorsichtigen Ausweichen drohenden Martyriums, so lange es gehe. Allein ich schließe, daß, wenn sie Mennos sich in Einem erinnern, ihnen auch das Andere, sein Ringen nach freier selbstständiger Ueberzeugung noch in den Knochen stecken wird.

Außer diesen Gründen, die ich Haake selbst entnehme, habe ich noch andere: ich sehe **geistiges Leben**: Conferenzen, auf denen man Gemeinde-Angelegenheiten und religiöse Fragen frei bespricht, Liebesthätigkeit in Hülfskassen

im Unterhalt von Reisepredigern, Sorge für die geistige Entwickelung des heranwachsenden Geschlechts in einer Gründung, wie die Weierhöfer Anstalt eine ist, letztere ein leuchtendes Zeichen mennonitischen Gemeindesinns und Opferfähigkeit.

Gemeinden, die solche Lebenszeichen aus eigenem inneren Bedürfniß geben, haben sich noch nicht „in Nebensachen verloren;" selbst dann nicht, wenn sie in einen starken Glaubensdogmatismus, den sie aus der Fremde unbewußt nach und nach geholt haben, verfallen sind und auf diesem Gebiete über die Nebensache (den Buchstaben) m. o. w. die Hauptsache (den freien Geist, „das Wort Gottes im Menschen" nach Denk) aus dem Auge verloren haben sollten.

Dieser Geist Gottes im Herzen der Menschen ist doch auch, wie in jedem Menschenherzen, in ihren Herzen vorhanden und auf Grund alles dessen, was ich angeführt habe bin ich gewiß, daß er von selbst hervorbrechen und den todten Buchstaben besiegen wird.

In dieser Ueberzeugung wurde ich schließlich nun noch bestärkt durch die ausnahmslos günstigen Eindrücke, welche ich seit Jahren im persönlichen gelegentlichen Verkehr mit Brüdern grade aus unzweifelhaft strenggläubigen, ländlichen Mennoniten-Gemeinden, so im Jura, in der Pfalz, in Ost- und Westpreußen und Posen empfangen habe. Und bietet nicht die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche, der doch immerhin schon eine Reihe solcher Gemeinden beigetreten sind, dieselbe Gewähr?

Haake sagt: „Diese Selbstzufriedenheit (aus dem Gefühl der Selbstständigkeit fließend) verbunden mit äußerster Rechthaberei zieht sich wie eine ewige Krankheit durch die Geschichte der Täufer hin;" aber es zieht sich noch mehr durch sie hin: ich möchte heute Mal die Kirche in der Christenheit sehen, die einen so großen Prozentsatz an bürgerlich, tüchtigen Menschen, oder an solchen, die sich für geistiges Leben und Fortschritt lebhaft interessiren, aufzuweisen hätte, wie die Mennoniten. Letztere sind übrigens, nebenbei bemerkt, obgleich der Name nichts ausmacht, keine Sekte, sondern (mindestens hier in Hannover) eine vom Staate anerkannte Kirchengemeinschaft.

Zum Schluß wage ich meinem lieben Landsmanne Haake in sicherer Ueberzeugung zu sagen: Leben Sie Ihrer Gemeinde Hans Denk, so wie Sie ihn selbst würdigen, vor und Sie werden Wunder sehen!

Emden. Bernhard Brons.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie Henry Ward Beecher eine Sklavin verkaufte.

Herr Beecher wurde Prediger der Plymouth Kirche i. J. 1847 und sagte in seiner Antrittspredigt ganz frei, welche Stellung er einzunehmen gedenke in der Sklaverei-Frage. Die Mehrheit der Kirchenmitglieder waren einverstanden mit ihm, aber im Volk von New-York und Brooklyn war eine starke Strömung zu Gunsten des Südens. Von den Realitäten der Sklaverei wußten sie wenig; sie sahen dieselbe vielmehr an als ein patriarchalisches Institut, welches auf uns gekommen und welches die Bibel sanktioniere. Beecher hatte sich vorgenommen, den Leuten die Augen zu öffnen und ihr Gewissen aufzuwecken, stieß aber dabei auf bittere Opposition. Er wurde als Negeranbeter verschrieen und man drohte ihm nicht nur mit Gewaltthätigkeiten, sondern auch mit der Zerstörung seiner Kirche.

In diesen unruhigen Zeiten kam Becher auf den Einfall, den Leuten, die sich jetzt zu seiner Kirche drängten, einen Anschauungsunterricht in der südlichen Sklaverei zu geben, so wie er ihn in Kentucky gesehen und wie er ihm von Flüchtlingen beschrieben wurde. Aufrufe wurden öfters gemacht für Mittel, um die Freiheit von Männern und Weibern zu erkaufen, welche zurück in ein Leben der Sklaverei und Schande geschleppt wurden. Seine Idee war, einen dieser Sklaven öffentlich in seiner Kirche zu versteigern, damit jedermann sehen könne, was der Sklavenhandel eigentlich sei, und auch um Mittel zu schaffen, den Unglücklichen Errettung zu bringen. Nach einigen notwendigen Vorkehrungen wurde bekannt gemacht, daß am 1. Juni 1856 ein Sklavenmädchen öffentlich in der Plymouth-Kirche zum Verkauf ausgeboten werde.

Jener Tag war ein denkwürdiger. Um 10 Uhr war schon alles in der Kirche und um dieselbe herum dicht mit Menschen besetzt. Als Herr Beecher kam, mußten die Polizisten ihm einen Weg durch die Menschenmasse bahnen. Tausende mußten vor der Kirche stehen bleiben. Als Beecher die Kanzel betrat, herrschte eine außerordentliche Stille. Jeder war voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Er las den Schriftabschnitt von dem Manne mit der verdorrten Hand, besonders die Worte betonend: „Was ziemt sich zu thun am Sabbat, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben?" Dann sagte er: „Vor etwa 2 Wochen erhielt ich einen Brief von Washington, worin mir mitgetheilt wurde, daß eine Jungfrau von ihrem eigenen Vater in die Sklaverei verkauft worden sei — zu welchem Zwecke, werdet ihr erraten können, wenn Ihr sie sehet. Sie wurde von einem Sklavenhändler erstanden für zwölfhundert Dollar und er giebt uns eine Gelegenheit, ihre Freiheit zu erkaufen. Sie hat ihr Wort darauf gegeben, daß sie wieder nach Richmond gehen wird; obgleich sie eine Sklavin ist, wird sie Wort halten. Jetzt, Sarah, komm hervor und laß dich sehen."

Langsam kam sie die Stufen herauf und sank in einen Stuhl an Beechers Seite. Er nahm alsobald die Miene eines Sklavenverkäufers an und sagte: „Jetzt betrachtet dieses Weibsbild. Seht das weiße Blut in ihren Adern, das macht sie wertvoller — es verrät Intelligenz. Stehe auf, Sarah, und zeige dich! Betrachtet ihre schöne Figur, ihre Hände und Füße — ihr langes, lockiges Haar. Was bietet ihr für sie? Ich garantiere ihre Gesundheit. Dann ist sie auch eine Christin — sollte sagen eine betende Negerin. Das ist viel wert. Das macht sie pflichtgetreuer und gehorsamer. Ihr wißt ja, daß es heißt: „Ihr Knechte seid gehorsam euren Herren." Soll dieses betende Frauenzimmer zurück nach Richmond und das Schicksal teilen, für das ihr Vater sie bestimmt hat? Wenn nicht, wer bietet? Wer bietet?

Ein unbeschreiblicher Eindruck wurde durch diese Worte hervorgerufen. Jedes Auge war auf das arme Sklavenmädchen gerichtet und die Versammlung war auf's höchste aufgeregt. Beecher fuhr fort und sagte: „Kommt jetzt, wir werden dieses schöne Mädchen verkaufen. Betrachtet sie noch einmal. Was gebt ihr für sie? Wollt ihr sie nicht? Schickt die Körbe herum!“

Nicht zu früh war dieses Wort gesprochen. Thränen des Mitleids und der Entrüstung liefen über die Wangen solcher, die sonst selten weinten. Frauen wurden ohnmächtig und Männer aufgeregt. Ein Mann stand auf und warf eine Banknote zu Beechers Füßen.

„Gut! sagte er, das ist die erste, jetzt laßt andere folgen.“ Eine halbe Stunde lang waren die Körbe auf ihrem Weg. Geldstücke und Banknoten wurden nicht nur in die Körbe, sondern auch auf die Kanzel niedergelegt. Frauen rissen ihre Juwelen ab und legten sie in die Körbe und Männer taten dasselbe mit ihren Uhren. Endlich stand Herr Louis Tappen auf und sagte: „Herr Becher, machen Sie gefälligst keine weiteren Anstrengungen. Einige Männer haben sich verbindlich gemacht, die fehlende Summe zu decken, einerlei wie viel es sein mag.“

Darauf wandte sich Beecher zu dem zitternden Mädchen und sagte in seiner vollen, klaren Stimme: „Dann, Sarah, bist Du frei!“

Nichts konnte den Enthusiasmus der Menge nun zurückhalten. Das Beifallsgeschrei, vermengt mit den Lobsprüchen und Gebeten, erschütterten die Wände der großen Kirche. Nach einigen Minuten winkte Beecher mit der Hand und Ruhe erfolgte. Dann sagte er: „Gott segne die Plymouth-Kirche! Wenn die Juden im alten Bund nach ihren Festen zogen, so hallten die Berge wieder von ihren Lobgesängen. Beifallsrufe im Hause Gottes sind in der Regel nicht in Ordnung, wenn aber eine gute That gut vollbracht ist, dann kann es nicht unrecht sein, auch im Hause Gottes seine Gefühle auszudrücken.“

Die Kollekte deckte nicht nur die verlangten zwölfhundert Dollar für Sarahs Freiheit, sondern es blieb genug übrig, ihr eine kleine Heimat zu kaufen in Peeksville, wo sie ihr Brod verdiente durch Verkauf von Butter, Eiern und Hühnern. Vor zwei Jahren stattete sie der Tochter Beechers, Mrs. Scoville, in Stanford, Connecticut, einen Besuch ab und war gesund und glücklich.

Andere Sklaven wurden nachher in der Plymouth-Kirche verkauft, und es darf zur Ehre der Gemeinde gesagt werden, daß nicht einer zurück in die Gefangenschaft gehen mußte. „Ich war froh,“ sagte Becher, auf diese Weise die öffentliche Meinung gegen die Sklaverei beeinflußt zu haben, ein Institut, das ich immer von ganzem Herzen haßte.“

## Literarisches.

Jonas Lie, dieser trefflichste der Psychologen unter den nordischen, speciell norwegischen Schriftstellern der Gegenwart, ist in den bedeutendsten seiner Schöpfungen (die in Konsequenz sich entwickelnde und krystallklar von ihm gezeichnete Seelenstudien alle sind) den Deutschen durchaus auch bekannt geworden. Und auch das herrlichste und ergreifendste dieser Seelendramen, das in einer Vollendung und Meisterschaft sich zu erkennen giebt, die jedes urtheilsfähig intelligente Individuum zu schrankenloser Bewunderung hinreißen muß — sein „Der Lootse und sein Weib“ hat Eingang bei dem deutschen Lesepublikum schon gefunden. Bereits vor einer Reihe von Jahren erschien dieses von nordisch-originaler Kraft und Eigenart ganz durchpulste Werk in einer Übersetzung vor dem Letztern, und der Verlag, welcher es mit demselben zuerst bekannt gemacht hat, erwarb sich, das ist zweifellos, ein bemerkenswerthes Verdienst.

Andererseits jedoch war diese Uebertragung, weil für eine literarische Kollection bestimmt, deren Einheitlichkeit auch in dem inneren Umfang jedes einzelnen Werkes zum Ausdruck kommt und auch hier festgehalten werden muß, in diesem Punkt von Vornherein an gegebene Grenzen gebunden. Eine solche Beschränkung aber kann einer geistigen Schöpfung, unter Umständen, von sehr hervorragender Bedeutung sein. Und sie ist es, ohne allen Zweifel, wenn das Wiederzugebende weniger in einer Reihe von Thatsachen und Ereignissen besteht, als vielmehr in einer Aneinanderreihung zartest getönter Seelenstimmungsbilder, welche die fortschreitende psychische Entwickelung des Ganzen, bis hinauf zum Kulminationspunkt des tragischen Konflikts, und wieder hinab bis zu der in folgerichtiger Konsequenz sich ergebenden Lösung desselben, klar veranschaulichen und überzeugend motiviren sollen. Unendlich viele Feinheiten, die dazu dem literarischen Gourmet das Hauptsächlichste bedeuten, müssen bei solcher Beschränkung unterdrückt werden, und bedeutungsvoll verloren gehen. Und unter dieser gebotenen Einschränkung hat auch Jonas Lie's herrliches Kunstwerk, in seiner ersten Uebertragung, in sehr bedeutendem Maße gelitten.

Gegenwärtig nun liegt uns eine ganz vortreffliche Ergänzung zu derselben zu:

„Der Lootse und seine Frau,“ von Jonas Lie. Uebersetzt aus dem Norwegischen durch Edzard Brons. Vollständige Uebertragung. 1897. Verlag von W. Haynel, Emden und Borkum.

Der jugendliche Übersetzer (ein Enkel der Verfasserin des, jedem Mennoniten werthvollen, und an sich unschätzbaren Werkes „Ursprung, Entwickelung und Schicksale der alt-evangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten“) giebt uns die Dichtung Lie's in allen jenen bewundernswerthen Feinheiten wieder, die für diesen Schriftsteller geradezu symptomatisch sind, in welchen er ein so vollendeter Meister ist, und die gerade das vorliegende Werk in einer überreichen Fülle aufweist. Jede Nüchternheit mit Strenge verbannend, bewegt sich die Uebertragung in einer characterreichen, kraft- und ausdrucksvollen Sprache innerhalb des echten Schönen. Und die dem Original eingeflochtene Lyrik ist mit wahrhaft kühn genialem Schwung wiedergegeben. Zahlreiche Fußnoten und Sonderbemerkungen übermitteln dem Uneingeweihten für das Verständniß werthvolle Belehrung über das speciell Maritime, wie es diesem Seestück besonders eignet, wie über specifisch-norwegisches usw.

Besonders auch des humanen Zweckes willen, welchem von dem Vater des Verstorbenen dies Buch gewidmet worden ist, sei es allen mennonitischen Zugehörigen hiermit warm empfohlen.

Berlin. Anna Conwentz.

## Späne aus unserer Werkstatt.

Wir saßen neulich in der Werkstatt eines guten Freundes zusammen. Da bringt der Geselle dem Meister ein Tischbein herein und zeigt es ihm zur Begutachtung. Der Meister zeigt ihm die Zeichnung, nach der das Ganze zusammengefügt werden soll, bemerkt einige nötige Änderungen, die noch gemacht werden müssen, und schickt den Mann wieder fort. Sie müssen wissen, bemerkt er zu mir, daß nicht Alles bei mir selber hergestellt wird. Ich beziehe von auswärts die rohe Arbeit und ich lasse nachher die einzelnen Stücke zusammensetzen und überarbeiten. — Nun, sage ich, da sind wir ja Kollegen. Ich bekomme auch von auswärts die Beiträge zugeschickt und muß nun die einzelnen Stücke zusammenfügen, auch wohl einmal ein bischen überarbeiten, wenn ich die Sachen so nicht brauchen kann. — Ich glaubs wohl, erwiedert er, aber etwas mehr Mühe wird es wohl kosten, als bei mir, bis Alles leidlich zusammenpaßt und auch dem Käufer behagt.

* * *

Ja, wie es dem Käufer zusagt, das ist für den Geschäftsmann die Hauptsache. Wir Handwerksleute von der Feder haben noch vieles Andere zu bedenken. Wollten wir uns nur nach dem Wunsche der Leser richten, dabei würde mitunter Schönes herauskommen. Diesem scheint noch viel zu streng, was Jenem nicht frei genug erscheint. Allen es recht zu machen, ist Einem nicht gegeben. Und doch können wir es nicht für richtig halten, allein zu entscheiden, was zu behalten und was auszuweisen ist. Daß die verschiedenen Kräfte und Bestrebungen zum Worte kommen, ist eine Forderung, der man sich billigerweise nicht entziehen kann. Es ist mir noch unauslöschlich in der Erinnerung, wie ein lieber nun auch schon längst heimgegangener Bruder mit Vorliebe des Schriftwortes Erwähnung that: Auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um des willen nicht des Leibes Glied sein? Und so das Ohr spräche: ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied; sollte es um des willen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. (1. Cor. 12.) Solchen Mahner können wir heute noch recht gut gebrauchen. Es hat Mancher Liebe zur Gemeinschaft, aber er bringt seine Worte nicht nach unserem Geschmack heraus oder er ist weniger festgegründet in der Schrift, als es sein sollte. Wiederum bringt Mancher Worte der Schrift und steht in derselben wohlbegründet, aber vergebens sucht der Leser nach einem Worte der Liebe, das die Herzen gewinnt.

Worauf soll denn das Ziel unserer Arbeit gerichtet sein? Doch ohne Frage, daß die Gemeinschaft erbaut werde. Dazu gehört aber zweierlei: Die Lehre und die Praxis, der innere Gehalt und die Kraft, nach außen aufzutreten. Zu trennen sind diese beiden Stücke so wenig wie Leib und Seele am lebenden Menschen. Aber sie sind nicht in Jedem gleichmäßig vorhanden; hier überwiegt der Sinn für die praktischen Aufgaben und zur Mitarbeit an der geistlichen Stärkung und Auferbauung fehlt Lust und Begabung; dort wieder soll alles Heil in der Aufstellung der richtigen Lehre bestehen, alles Andere ist Nebensache. Mehr Selbstzucht und Selbstbescheidung thäte not, um nicht zu schnell mit dem Richten bei der Hand zu sein, und mehr Liebe, um auch an dem, was nicht ganz richtig zu sein dünkt, das Gute anzuerkennen, zusammenzufügen ein Jedes an seinen Ort, wohin es paßt, und im schlimmsten Falle abzuwehren ohne den Stachel der Bitterkeit und Gehässigkeit.

* * *

Ohne einen festen Standpunkt innerhalb des Gotteswortes der heiligen Schrift kann von einer Auferbauung einer christlichen Gemeinschaft die Rede nicht sein. Das käme mir vor wie das Gerede von einer Religion „ohne Dogma," so im Allgemeinen, wie jener Gast im Wirtshaus „Obst" bestellte. Der Kellner bringt Aepfel. „Ich habe keine Aepfel bestellt, ich will Obst haben!" sagt der Gast. Da bringt der Kellner Birnen. „Was bringen Sie mir denn Birnen, ich will Obst!" ruft der Gast ungeduldig. Nun bringt der Kellner Trauben und Nüsse. „Nun bringen Sie Nüsse und Trauben? Ich begreife Sie nicht, Obst habe ich bestellt." Ja, lieber Herr, erwiedert der Kellner, das kann ich wieder nicht begreifen; auf irgend einem Baume muß doch das Obst gewachsen sein, auf dem Apfelbaum oder auf dem Nußbaum. Auf irgend einem Baume muß doch die Religion gewachsen sein, sei es nun ein heidnischer, jüdischer oder christlicher Baum. Und je nachdem wird der Charakter unserer Religiosität sein Gepräge tragen. Kein Christentum ohne Christus, und kein Christus ohne den Grund der heiligen Schrift.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Zu unserem Bedauern ist einer unserer Mitarbeiter in der Pfalz durch sein Befinden verhindert worden, für diese Nummer einen Artikel über die Ausführungen von Br. Haake bezüglich der süddeutschen Gemeinden fertigzustellen. So kann in der Februar-Nummer nur die Stimme eines Norddeutschen erscheinen, welcher auf Grund der Haakeschen Behauptungen (nicht Thatsachen) seine Schlüsse zieht. Erst nachdem auch von anderer Seite die bortigen Verhältnisse beleuchtet worden, wird es unsern Lesern möglich sein, sich ein richtiges Bild zu machen.

* * *

Zu Beginn des neuen Schuljahres waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Br. D. Krehbiel aus Ramsen in der Pfalz als Lehrer in die Anstalt auf dem Weierhof am Donnersberg eintrat, einem Rufe ihres Gründers, M. Löwenberg, dahin folgend. Es ist jedenfalls ein großes

Glück für diese gewesen, daß sie in den nachfolgenden schweren Zeiten bis zu ihrer Reorganisation im Jahre 1884 und während ihres dann erfolgenden neuen Aufbaues stets an ihm einen treuen Lehrer und tüchtigen Berater hatte. Die herzlichen Glückwünsche und Geschenke seiner Kollegen, Schüler der Anstalt und der Ausschußmitglieder des Anstaltsvereins haben ihm bewiesen, daß er durch seine treue Arbeit in fünfundzwanzigjährigem Anstaltsdienst sich die anhängliche Dankbarkeit Vieler erworben hat.

* * *

Am ersten Sonntage nach Epiphanias fand in der Kirche der Gemeinde Schönsee bei Culm die Einführung der neu gewählten Lehrer Heinrich Balzer, Podwilß und Johann Bartel II, Schönsee in ihr Amt statt. Nach der Einleitung über Psalm 84 und den üblichen Fragen durch den Aeltesten, die die jungen Brüder mit einem zuversichtlichen „Ja" beantworteten, wurde ihnen die Kanzel eingeräumt, der Chor begrüßte sie mit dem Liede: „Ruft getrost, ihr Wächterstimmen," und beide legten nach Römer 12 vs. 1—6 und Psalm 22 vs. 23 vor vollbesetzten Plätzen ein ergreifendes, demüthiges Bekenntniß, mit dem Schlusse, die Gemeinde wolle ihrer in der Fürbitte gedenken, ab.

St.

* * *

Die Gemeinde Montau ist von einem schmerzlichen Verluste betroffen worden. Am 2. Januar d. J. ist unser Mitarbeiter am Reiche Gottes, Br. Bernhard Schröder zu Gr. Westphalen nach längerem Leiden im 47. Lebensjahre vom Herrn abberufen worden aus seinem Wirkungskreise. Gern und willig folgte er vor 4 Jahren dem Rufe des Herrn zu der Arbeit in seinem Weinberg, und wirkte mit aller Treue und Hingebung in seinem Dienste mit dem Pfunde, das der Herr ihm verliehen hatte. Die Gemeinde verliert in ihm einen geliebten Lehrer, die Amtsbrüder einen treuen Genossen, seine Familie einen fürsorgenden Gatten und Vater. Sein Andenken wird unter uns gesegnet bleiben, und wir trösten uns auch bei diesem Verluste mit den Worten Heiliger Schrift Off. Joh. 14 v. 13: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

* * *

In Dordrecht ist am 9. Januar die neu erbaute Kirche der seit Kurzem wieder ins Leben getretenen Gemeinde unter großer Beteiligung aller Kreise dem Gebrauch übergeben worden. Die erste Predigt in derselben hat der Prediger der Gemeinde zu Rotterdam, Dr. Dijsserinck, gehalten, welcher namentlich der jungen Gemeinde mit Rat und That kräftig zur Seite gestanden hat.

* * *

Je weiter die Organisation unserer Gemeinde sich entwickelt, um so notwendiger erweist sich die Anstellung besoldeter Kräfte neben den bereits vorhandenen Liebespredigern. Wir fanden neulich die Mitteilung, daß selbst in Rußland unsere Gemeinden schon einen ganzen Stamm von Predigern besitzen, die für ihre Dienstleistung Vergütung empfangen. In jeder der vier Forsteien ist ein Prediger zugleich als Ökonom angestellt; zu dem Kommando, welches bei der Bekämpfung der Reblaus (Phylloxera) verwendet wird, entsendet die Chortitzer und die Molotschnaer Kolonie je einen Prediger; ferner ist vorläufig für ein Jahr der junge Br. Quiring aus Köppenthal, der zu Basel ausgebildet worden, als Reiseprediger angestellt, sodann ist für vier Monate vom November 1897 bis 1. März 1898 ein Reiseprediger für die Orenburger Filiale bestellt worden.

* * *

Die Thätigkeit der Diakonissen, welche Fliedner, der Vater des deutsch-evangelischen Diakonissenwesens, bei unseren holländischen Gemeinden noch erhalten fand und in die Landeskirche verpflanzte, beginnt allem Anscheine nach auch in unseren Kreisen sich wieder auszubreiten. Ein Bericht über die zu Amsterdam im vorigen Jahr geleistete Arbeit, der neulich im Zondagsbode erschien, teilt schon mit, daß die Gemeindepflege nicht allein auf Austeilung von Kleidung, Feuerung usw. an Bedürftige sich beschränkt hat. In 50 Häusern wurden von den Schwestern, der Leiterin, Frl. van der Veen, und einer Gehülfin, Frl. de Jong, etwa 3000 Besuche gemacht, im Schwesterhause für Arme Bäder bereitet, Gaben in Geld und in Naturalien überreicht. Freiwillige Gaben flossen reichlich zusammen, Groß und Klein, Reich und Arm haben dazu beigesteuert; die Blumen, welche den Schwestern für ihre Kranken geschenkt wurden, sind schwerlich alle im Blumenladen gekauft, sondern vielfach vom eigenen Fensterbrett geholt, und der „Halbstüberfonds," zu dem jedes Mitglied wöchentlich seinen halben Stüber zahlt (4—5 ₰) hat seine 61 Gulden aus vielen kleinen Haushaltungen zusammengetragen. Seit dem 1. Januar ist vorläufig versuchsweise eine dritte Schwester in die Arbeit eingetreten.

Daß schon eine Anzahl von jungen Mädchen aus unseren deutschen Kreisen teils in Diakonissenhäusern, teils in der Arbeit des Diakonie-Vereins thätig ist, haben wir bereits mehrfach zu bemerken Veranlassung genommen.

Auch in Rußland stellt jetzt unsere Gemeinschaft die weiblichen Kräfte in diesen Liebensdienst. Unsere Gemeinden haben dort ein Krankenhaus gegründet, welches unter der Leitung des Br. Wall steht, und Diakonissinnen widmen sich in demselben der Krankenpflege. Die rege Theilnahme für dieses Werk wird u. A. aus dem Wortlaut des Protokolls ersichtlich, worin die Konferenz zu Alexanderskrone im September v. J. den Gemeinden diese Sache „als eine ihrer liebsten Kinder" ans Herz legte.

* * *

„Die Voss. Z." schreibt: In einer für die historische Gesellschaft von Bucks County in Pennsylvanien zusammengestellten Sammlung von Geräthen, Werkzeugen und anderen Dingen, die das Leben der nordamerikanischen „Pioniere" veranschaulichen, fand der Antropologe Henry C. Mercer in Philadelphia zwei Farbekasten, die, wie er festgestellt hat, die Farben und farbigen Tinten enthielten, mit denen die Lehrer der um 1850 eingegangenen deutschen Schulen in Ober-Bucks County die Kunst der farbigen Ausmalung von Handschriften ausübten. Die in Whiskey gemischten flüssigen Farben waren in den kleinen Glasflaschen enthalten, die noch in den runden Löchern eines der Kasten staken. Andere Flaschen enthielten Tinten und einen Firniß, der aus dem in Wasser aufgelösten Gummi

des Kirschbaums bestand. Mit Hülfe dieser Geräthschaften malten die Schullehrer größtentheils Mennoniten, die Titelblätter von zahlreichen mennonitischen handschriftlichen Gesangbüchern aus, die noch in der Countr anzutreffen sind, stellten kunstvolle Titelblätter für Bibeln, ferner Heiraths- und Sterberegister, Namenkarten und Abschriften von Bibelstellen her. Sicherlich, sagte Mercer, ist diese von den Mennoniten in einem entlegenen Theile Pennsylvaniens bis etwa 1850 bewahrte Kunst ein Ueberrest der mittelalterlichen Kunst der farbigen Ausmalung von Handschriften, und in ihr offenbaren sich die frühen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von einer ihrer interessantesten Seiten.

### Erinnerung an Montag, den 7. Februar.

Epheser 6 vs. 18.

Dein Wort ist immer Ja und Amen.
Wer gläubig bittet, der empfäht,
Drum laß auch mich in Jesu Namen
Oft vor dich kommen im Gebet!
Nie sei mir diese Pflicht zur Last,
Die du zum Heil geboten hast!

Jes. 35 vs. 3. 1. Cor. 16 vs. 13. Eph. 4 vs. 12—16.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| für 1897: | J. B., Bennhausen | M. 2.— |
| | P. W., Crefeld | „ 92.— |
| | J. K., Kiernica | „ 6.10 |
| | C. H, Elbing | „ 20.— |
| | M. D. H., Scheuern | „ 3.— |
| | G. W., Berlin 97/98 | „ 4.— |
| | H., Höningen | „ 2.— |
| | J. W., Monsheim | „ 2.— |
| | D. F., do. | „ 2.— |
| | C. F., do. | „ 2.— |
| | B. d. H., Amsterdam | „ 2.— |
| | J. B. Wwe., Spiesheim | „ 2.— |
| | J. S. II, do. | „ 2.— |
| | P. S. II, do. | „ 2.— |
| | A. F., Mühlbanz | „ 2.— |
| | L. G., Kommerau | „ 2.50 |
| | A. F, Tiegenhof | „ 2.— |
| | J. H., Gundheimerhof | „ 2.— |
| | C. L., Hunackerhof | „ 2.— |
| für 1898: | J. N., Langweil | „ 2.— |
| | Fr. E., Lohmühle | „ 2.— |
| | Dr. K., Charlottenburg | „ 2.— |
| | W. M., Berlin | „ 10.— |
| | C. v. D., do. | „ 2.— |
| | N. G, do. | „ 3.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

# Anzeigen.

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1897 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

Im Königl. botanischen Garten zu Berlin befindet sich eine fest versiegelte alte Medizinflasche, in der seit 7 Jahren ein kleiner Cactus echinopsis multiplex munter weiter wächst. Herr Dr. Rust in Hannover hat sich den Spaß gemacht, vor 7 Jahren eine kleine Cactuspflanze durch den Hals einer Medizinflasche in das Innere derselben zu practiciren, nachdem er vorher etwas Erde in die Flasche gethan hatte. Dann versiegelte er die Flasche. Zu seiner Freude gedieh die kleine Pflanze vortrefflich und trieb sogar bald Sprößlinge. Vor zwei Jahren übergab Dr. Rust das kleine Pflanzenwunder Professor Schumann und dieser stellte es im Königl. botanischen Garten unter Kontrolle. Hier gedeiht der Cactus ebenso fröhlich weiter. In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau***) ist die Flasche mit dem Cactus abgebildet, man erkennt deutlich das vortreffliche Wachstum.

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. Februar.
„ „ 13. „
„ „ 20. „
„ „ 27. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

27. Februar: Pastor van der Smissen aus Altona.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer

Sonntag, den 6. Februar.
„ „ 20. „

Anfang 9¹/₂ Uhr.

### Gottesdienst in Hannover.

Lutherstraße 55, im Hause des Herrn J. Schütt.

26. Februar, Nachm. 5 Uhr: Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
27. Februar, Vorm. 10 Uhr: Hl. Abendmahl.

*) Herausgegeben von Trowitzsch und Sohn in Frankfurt a./O.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 8566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Das Mennonitenthum und seine Aufgabe. — Zur Haakeschen Schrift: Hans Denk, ein Vorläufer der neueren Theologie. Die Zunge ist klein, aber sie richtet große Dinge an. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Briefkasten.

Jesu Leiden hängt mit seiner Herrlichkeit zusammen. So wirst auch du gekrönt werden, wenn du recht gekämpft hast.

## Das Mennonitenthum und seine Aufgabe.

(Schluß.)

Ich knüpfe zunächst an die Aeußerung Haakes über die „äußerste Rechthaberei" der Täufer (Mennoniten), welche der Hauptgrund ihrer Unfruchtbarkeit sein soll, an, um diese Eigenschaft ein Mal an einem interessanten Beispiele näher zu besehen: an einem Streit nämlich, der sich in der Gemeinde der Waterländischen Mennoniten zu Amsterdam in den Jahren 1625—1626 abspielte.

Neben den Waterländischen Mennoniten gab es noch Friesische, Flämische und Hochdeutsche. Von diesen galten die Waterländer für die liberalsten und friedfertigsten.

Damals hatte die Waterländische Gemeinde zu Amsterdam vier Prediger oder nach damaliger und noch heute gängiger holländischer Bezeichnung Lehrer, während unser deutsches Wort Lehrer im Holländischen Unterrichter (onderwijser) heißt.

Einer von diesen war Kornelius Claas Anslo, Norwegischer Abkunft, der in unserer Zeit bekannt geworden ist durch den Umstand, daß die Verwaltung der Königlichen Gemäldesammlungen in Berlin sein von Rembrandt gemaltes Portrait aus einem englischen Schlosse für eine kolossale Summe ankaufte. Dies Portrait gab schon in jenen alten Zeiten dem berühmten holländischen Dichter Joost van den Vondel Veranlassung zu einem dichterischen Spruche, der in Uebersetzung wie folgt lautet:

Mach', Rembrandt, daß dein Anslo spricht;
Sein Aeußres ist sein Höchstes nicht,
Sein Innres bringt der Rede Rauschen:
Wer Anslo sehn will, muß ihm lauschen.

Auf Wunsch einiger Engländer, die sich in Amsterdam aufhielten, von den Mennoniten angezogen fühlten und deren Glaubensansichten kennen zu lernen wünschten, war schon früher durch Hans de Ries, Lübbert Gerritz u. A. m. mit Zustimmung der Gemeindevertretung der Waterländer ein Glaubensbekenntniß abgefaßt werden. In Uebereinstimmung damit lehrten Anslo und seine Amtsgenossen, R. Wijbrantz, Wijbma und P. A. Hesseling, daß neben dem geschriebenen Worte Gottes (der heiligen Schrift) der heilige Geist immer wirksam sei, daß die heilige Schrift ihren Wirkungskreis habe, daß der heilige Geist Jesu aber auch seinen Wirkungskreis habe; dieser sei das lebendige Wort Gottes. Er allein bewirke die Wiedergeburt in den Herzen der Menschen und ohne ihn sei die Schrift todt und unfruchtbar. Er erst gebe dem Menschen einen neuen, sicheren Geist, der ihn heilige. Die Schrift aber mache uns mit diesem Geist bekannt.

Das lebendige Wort Gottes, hatte sich Anslo geäußert, werde bleiben, auch dann noch, wenn schon alle Bibeln der Welt vergangen sein würden.

Was die Wiedergeburt beträfe, lehrten sie weiter, so verhalte sich der Mensch dabei sowohl leidend, wie thätig. Leidend, indem er sich Gottes erbarmender Liebe nicht widersetze, indem er Gottes Anklopfen an sein Herz höre, indem er gelassen werde. Thätig andererseits aber auch, indem er, ein Mal erweckt, sich anstrenge, mit Gott zusammen zu wirken. Es sei damit, wie die Braut im hohen Liede 1 vs. 4 sagt: „Ziehe mich nach, so laufen wir." So arbeite der Mensch mit Gott in dessen Weinberg zusammen.

Diese Lehre mißfiel dem vierten Prediger der Gemeinde, Nittert Obbens, der behauptete, es gäbe kein anderes Wort Gottes, als das geschriebene, die heilige Schrift. Er ließ anonyme Streit- und Schmähschriften gegen Anslo und seine Gesinnungsgenossen drucken, in denen er sie als

nicht rechtgläubig hinstellte, sie verdächtigte, und behauptete, sie seien Schwärmer, Ueberspannte, Nachfolger der Münsterschen Aufrührer, Schwenkfeldianer u. s. w.

Darob entstand großes Aergerniß in der Gemeinde. Da maßvolle und eingehende Vertheidigungsschriften der Verdächtigten keinen Erfolg hatten, Obbens vielmehr seine persönlichen Angriffe fortsetzte, so hielten die Gemeindevertreter es an der Zeit, einzugreifen: sie luden Obbens vor den Kirchenrath. Hier wurde die Sache eingehend untersucht, und da sich erwies, daß Obbens in seinem Eifer für den Buchstaben zu unlauteren Angriffen gegen seine Mitprediger sich hatte hinreißen lassen, wurde ihm das Unchristliche seines Verfahrens ernstlich vorgehalten. Da er hartnäckig blieb, faßte der Kirchenrath einstimmig den Beschluß, ihn nochmals ernstlich zu ersuchen, in sich zu gehen. Er empfahl ihm zugleich dringend, sich der Theilnahme am Abendmahl und des Predigtdienstes einstweilen zu enthalten. Zugleich stellte man ihm die helfende Hand zur Beseitigung des Streits jedoch in Aussicht.

Um das Aergerniß in der Gemeinde womöglich zu beseitigen, berief man sodann sechs andere unpartheiische Waterländische Mennonitenprediger nach Amsterdam zur Untersuchung der Sache. Das waren Rippert Eenkes, Yeme de Ring, Hans Alenson, Engel Pietersz, Gerrit Jansz und Jan de Pla. Das Resultat ihrer Arbeit war ein Glaubensbekenntniß in 13 Artikeln. Darin traten sie im Wesentlichen der Ansicht Anslos und seiner Gesinnungsgenossen bei: es giebt zweierlei Wort Gottes. Das erste ist das ewige, lebendige Wort, welches s. Z. in Jesus Christus verkörpert war. Das zweite ist das geschriebene Wort Gottes, welches sich in der heiligen Schrift findet. Letzteres hat einen Anfang in der Zeit gehabt und wird auch ein Ende darin finden. Die heilige Schrift lehrt uns nach der Wiedergeburt trachten und zeigt uns den Weg; aber Jesus Christus, das ewige Wort Gottes, ist es eigentlich, der durch den heiligen Geist in unserer Seele wirkt und zu allem Guten treibt, so, daß wir mit Lust unsere Sünden ablegen und neue, lebendig gemachte, wiedergeborene Menschen werden. Dergleichen kann das geschriebene Wort nicht bewirken.

Taufe und Abendmahl sind eingesetzt zur Erinnerung an Jesus und zur Erbauung und Erweckung.

Am jüngsten Tage werden zusammen mit den als gerecht erfundenen erwachsenen Menschen alle die unmündigen kleinen Kinder, die vom Anfange der Welt bis zu deren Ende geboren und gestorben sein werden, die ewige Seligkeit erlangen.

Unter diese 13 Artikel schrieb Nittert Obbens: Ich, der unterschriebene Nittert Obbens bezeuge, daß mir diese Artikel, wie sie durch die Lehrer (Prediger) aufgestellt sind, deutlich vorgelesen worden sind, daß mir darauf eine Abschrift derselben übergeben ist, um sie ernstlich zu erwägen und daß ich, nachdem ich sie, wie ich von Herzen bekenne, durchdacht und betrachtet habe, erkläre, daß ich sie mit den genannten Lehrern als richtig anerkenne und glaube, und daß ich wünsche, daß meine Streitschriften danach beurtheilt werden mögen. Des zum Zeugniß meine Unterschrift und die von Rippert Eenkes und Yeme de Ring. Amsterdam, den 8. September 1626.

Folgen die Unterschriften.

Diese 13 Artikel wurden am folgenden Tage noch durch 6 andere Waterländische Mennoniten-Prediger nämlich Thomas Piges, Pieter Danielsz, Hans de Ries, Reinier Wijbrantz, Pieter Andriesz und Cornelis Claasz unterschrieben und hinter dem früher erwähnten Waterländischen Mennonitenbekenntnisse, gewöhnlich das von Hans de Ries genannt, abgedruckt zu Amsterdam bei Johannes van Veen 1654 und später a. a. O. jedoch ohne die Erklärung von Nittert Obbens.*)

Aus dem Erzählten dürfte zweierlei hervorgehen:

1. daß der freie, selbstständige Geist, der Hans Denk beseelte, auch in der Folge, wie noch heute, bei den Mennoniten zu finden gewesen ist;
2. daß bei Meinungsverschiedenheiten in Glaubenssachen bei ihnen gewissenhafte, ruhige Ueberlegung, echt christlicher Ernst, gepaart mit liebevoller Rücksicht, auch gegen ungerecht handelnde Gemeindeglieder, zu finden waren, wie sie auch noch heute bei ihnen zu finden sind.

Ich sage absichtlich zu finden; denn ich will keineswegs bestreiten, daß nicht auch vielfach Manches vorgefallen sei, was sich zum Beweise für Haakes Anschauungen geltend machen ließe. Indessen darf man, glaube ich, doch wohl ruhig behaupten, daß bei unsern Vorfahren, und auch heute noch bei uns, der praktische gesunde Menschenverstand und das sittliche Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühl im Großen und Ganzen überwiegend und durchschlagend gewesen sind. Die Entstehung und der Fortschritt der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reiche haben dafür manchen Beweis geliefert, sind selbst dessen Beweis.

Daß dergleichen, daß geistige Regsamkeit und Fruchtbarkeit bei den heutigen Mennoniten nur noch ausnahmsweise vorkommen sollte, wie Haake meint, ist m. E. denn doch eine zu muthlose Auffassung.

Aber sie hat wohl ihren Grund in der eigenthümlichen Vorstellung, die Haake sich von der Aufgabe der Mennoniten im religiösen Leben der Menschheit macht. „Trotz 400jähriger Gnadenfrist, sagt er, sind sie noch die kleinste unter den 1000 Kirchen geblieben. Zu leiden, sich in sich selbst zu verschließen, verstanden sie, zu kämpfen für die anerkannte Wahrheit, ihr Raum zu schaffen auf Erden, verstanden sie nicht."

Darauf führt er das glänzende Beispiel der Kirche Kalvins mit ihrem „Kampfe bis auf's Messer" an und meint, die Täufer wären die berufenen Bannerträger des evangelischen Geistes gewesen, wenn der Geist Denks in ihnen lebendig geblieben wäre. „Wer die Kraft hat für seinen Glauben auf Schaffot und Scheiterhaufen zu steigen, der sollte, dünkt mich, auch den Muth haben, für seinen Glauben zu kämpfen bis in den Tod."

Dann berichtet er mit sichtlichem Schmerze weiter, wie das, was Denk und seine Freunde eigentlich wollten,

*) Das Nähere findet sich in der Geschiedenisse der Mennoniten door Gerhardus Maatschoen, Th. III., Amsterdam, 1745.

und was er, Haake, mit so lebhafter Empfindung als eigentliches Erbgut seiner Mennoniten betrachtet, ihnen durch Männer wie: Lessing, Schleiermacher, Rothe, Lipsius usw. aus den Händen genommen worden sei. Ja, er scheint in niedergeschlagener Trauer fast zu glauben, daß die heutigen Mennoniten „nur noch den Werth eines Brettergerüstes hätten, das ursprünglich nöthig war zum Bau des gewaltigen Domes des Reiches Gottes auf Erden, eines Werkzeuges, das der Künstler brauchte, das aber keinen selbstständigen Werth hat."

Aus solchen, gewissermaßen leidenschaftlich-schmerzlichen Aeußerungen des jugendlichen Schreibers leuchtet, bei Lichte besehen, nur seine große Liebe zu seinen Mennoniten hervor: er möchte sie gerne, ihrem inneren Werthe nach (denn daran glaubt er doch, des bin ich gewiß!) groß und berühmt sehen, als Vorkämpfer auf religiösem Gebiet.

Auf diesen Weg hat uns gelegentlich auch wohl ein Anderer weisen wollen.

Allein Hans Denk, den Haake so warm schildert, ging doch nicht so vor. Seine Meinung gab er zwar kund und vertrat sie, wie es Jesus auch gethan hatte, aber dafür „zu kämpfen bis aufs Messer," dazu fand er in seinem Vorbilde, Jesus, keine Berechtigung. Er wich der rohen Gewalt und erlag, von Weib und Kind getrennt, ihren Verfolgungen, ohne mehr als Jesus wissen zu können ob das, was ihn begeisterte, der Menschheit, trotz des augenblicklichen Sieges der Rohheit, erhalten bleiben würde. Aber, wie bei Jesus, so hat sich auch bei Denk gezeigt, daß der reine Geist, ohne irgend welchen andren Schutz als den Anklang, den er im Geiste der Menschheit findet, über jede rohe Gewalt siegt, möge auch Jahrhunderte lang deren erstickender Schutt auf ihm lasten. Ist es doch grade dieser Geist Denks, der nach 500 Jahren Dr. Keller und Haake begeistert und durch sie wieder ans helle Licht tritt! Und ist es nicht mit dem Geiste Jesu, seitdem er in Paulus wieder aufleuchtete, unzählige Male so gegangen!

Und das möge Herrn Haake denn die Beruhigung geben, daß auch in seiner, ihm so warm am Herzen liegenden mennonitischen Gemeinschaft, der Geist, der die Väter beseelte, vielleicht wohl hie und da schlummert, auch von dogmatischem fremden Schutt bedeckt sein kann, daß er aber in der Tiefe glüht und lebt; und grade in dem unentwegten Festhalten an ihren freien Gemeinden, in ihrem „übertriebenen Freiheitsbewußtsein" liegt der Beweis dafür!

Sie werden, wie in der Vergangenheit, so auch zukünftig an allem geistigen Fortschritt in ihrer großen Mehrheit lebhaft theilnehmen und stolz darauf sein, wenn aus ihren Kreisen geistig große Männer hervorgehen; aber sie werden es so wenig in der Zukunft wie in der Vergangenheit als die Aufgabe der mennonitischen Gemeinschaft ansehen, für ihre Glaubensansichten kämpfend Propaganda zu machen.

Für das jedoch, was sie haben, für ihre Freiheit und für die Freiheit ihrer Gemeinden werden sie, wie ihre Väter, auch künftig alles zu opfern bereit sein. Daß diese Freiheit, wie jede, ihre Gefahren hat, daß sie in Willkür ausarten und diesem oder jenem ein Mal ungerecht werden kann, das geben sie zu; allein sie sind fest überzeugt, daß trotzdem diese ihre Freiheit unendliche Vorzüge vor der „geordneten Staatskirche" hat, die Haake gegen Sulze rühmt, und daß in der scharfen, aber reinen Luft der Freiheit allein das selbstständige Denken erwächst, welches unserm höchsten Vorbilde, Jesu, so besonders eigen war.

Emden. Bernhard Brons.

## Zur Haake'schen Schrift: Hans Denk, ein Vorläufer der neueren Theologie.

Nur ungern konnte ich mich entschließen, der freundlichen Aufforderung Folge zu leisten, als Prediger einer pfälzischen Gemeinde zu der Schrift meines Amtsbruders Gerhard Haake: „Hans Denk, ein Vorläufer der neueren Theologie" mich öffentlich zu äußern. Der Ton, in welchem dieselbe geschrieben ist, die Tendenz, welche sie verfolgt, die ungerechtfertigten Urteile über unsere süddeutschen Gemeinden, die darin ausgesprochen sind, machen mir diese Aufgabe nicht gerade leicht und angenehm. Aber meiner Gemeinschaft in Süddeutschland und der Wahrheit zu Liebe und „niemand zu Leide" mag es denn geschehen. —

Die genannte Schrift Herrn Haake's, die ihm den übrigens echt mennonitischen Titel eines Licentiaten der Theologie eingetragen hat, ist meines Erachtens eine theologische Parteischrift, im eigentlichen Sinn des Worts, von welcher man eine objektive Beurteilung Hans Denk's nicht erwarten kann. Herr H. nennt sich darin ausdrücklich einen Schüler Lipsius', eines Hauptvertreters der freisinnigen Richtung der Landeskirche. Er bekennt sich als Anhänger der „neueren", d. h. der modern liberalen Theologie. Dem entsprechen denn auch seine Ausführungen über H. Denk's Lehre. Sie zeigen uns das betrübende Bild, daß ein menn. Prediger einen Mann, der im Beginn unserer Geschichte eine so bedeutsame Rolle spielte, einseitig im Interesse einer theologischen landeskirchlichen Parteirichtung der Gegenwart fruktifiziert. Es bleibe einer späteren Darlegung vorbehalten, dies Verfahren ins rechte Licht zu setzen. Für heute möchten wir uns damit begnügen, die Schlußausführungen der gen. Schrift, die sich spez. mit unseren pfälzischen Gemeindeverhältnissen beschäftigen, einmal näher zu beleuchten.

Herr H. leitet seine Bemerkungen über die süddeutschen Mennoniten mit dem Satze ein: „Auf seine eigenen Anhänger in Süddeutschland hat er (Denk) so gut wie keinen dauernden Einfluß ausgeübt, denn die von Menno Simons beeinflußten Kreise lehnen ihn bis auf den heutigen Tag ebenso schroff ab, wie die strengen Lutheraner." (Seite 69.) — Sollte denn Herr H. wirklich nicht wissen, wie gering im Grunde der Einfluß von M. S. gerade auf unsere süddeutschen Mennonitengemeinden anzuschlagen ist? Aus der ersten Zeit unserer Geschichte hören wir nur von großen Gegensätzen zwischen M. S. und den süddeutschen Täufern, die schließlich zum offenen Bruch führten. Und wie weit in späterer Zeit M. S. für unser süddeutsches Gemeindeleben von bestimmendem Einfluß geworden ist, dafür bleibt Herr H. noch die Aufklärung schuldig. Wir haben es bisher für eine bedauerliche Thatsache gehalten,

daß man in weiten Kreisen unserer Gemeinden von M. S. nichts kannte nnd wußte, als sein Bild und seinen Namen. Erst in neuester Zeit ist durch dankenswerte Publikationen in unseren Blättern, im Pilgerleben und Kalender etwas mehr Licht auch über M. S., seine Lehre und sein Wirken in unseren Gemeinden verbreitet worden. Völlig ungerechtfertigt ist es daher, wenigstens für unsere süddeutschen Gemeinden, den Mangel an Denk'schem Geist auf Menno Simons' Einfluß zurückzuführen. Es ist vielmehr für mich eine feststehende geschichtliche Thatsache, die ich freilich erst nach längerem, gewissenhaftem Studium beweiskräftig darlegen kann, daß H. D. von Anfang an keinen so allgemeinen Einfluß und Bedeutung für unsere pfälz. Täufergemeirden erlangt hat, als man bisher anzunehmen pflegte. Seine „freisinnigen" Ideen sind wenigstens nie Gemeingut der süddeutschen Mennoniten geworden. Nur in Städten wie Straßburg, Augsburg, Worms (cf. Kautz und seine 7 Artikel) haben sie Eingang gefunden. Sie sind aber bald wieder spurlos untergegangen. Dem Druck und der Verfolgung haben sie allem Anschein nach nicht widerstehen können. Es hat sich eben schon damals gezeigt, wie wenig die „freisinnige" Theologie bei aller geistigen Fruchtbarkeit imstande ist, gemeindebildend und gemeindeerhaltend, in des Wortes tiefster Bedeutung, zu wirken, weil ihr der Märtyrersinn und die Märtyrerfreudigkeit fehlt, über die Herr H. so „geistreich" spottet. (Seite 72.) Was ich bis jetzt aus den im Karlsruher Gen. Landesarchiv vorgefundenen Akten (Protokolle von Verhören und Bekenntnisse der Täufer von 1527—1618) entnehmen konnte, das verrät auch nicht eine Spur von dem Denkschen Geist, wie ihn Herr H. schilderte und als menn. Eigenart in Anspruch nimmt. Es waren andere Männer, die unserem süddeutschen Gemeindeleben ihr charakteristisches Gepräge gegeben haben, das sie zum großen Teil bis auf den heutigen Tag sich zu wahren wußten, Männer wie Balthasar Hubmaier und vor allem Michael Sattler. Ihnen verdanken sie jene ernste bibelfeste (wie H. es zu nennen beliebt „handfeste") und bibelgläubige Geistesrichtung, die heute noch fast überall in unseren Gemeinden (dem erkennbar, der dafür Sinn hat) in frommem Lebenswandel, in Ehrbarkeit, Gediegenheit und Einfachheit der Sitten ihre stille Frucht trägt. —

„Diese eigentümliche Erscheinung hat natürlich ihren tieferen Grund: Jahrhunderte lang wohnten die Mennoniten der Pfalz in lutherischer Umgebung, wodurch sie natürlich infolge unbewußter Anpassung die Farbe derselben annahmen," so fährt Herr H. fort. Der letztere Satz ist „natürlich" unrichtig, weil der Vordersatz geschichtlich unwahr ist. Durch Kurfürst Friedrich III. ist schon im Jahre 1559 die reformierte Lehre in der Pfalz eingeführt worden. Noch umfassender und durchgreifender geschah dies, nach dem bekannten Grundsatz cujus regio, ejus religio, durch Kurfürst Friedrich IV. Im Jahre 1818 wurde die Union eingeführt auf überwiegend reformierter Basis in Verfassung, Lehre und Kultus. Es liegt demnach auf der Hand, daß man von einer „lutherischen Umgebung, die zur unbewußten Anpassung der süddeutschen Mennoniten führte," nicht reden kann. Herr H. war freilich zu kurz in der Pfalz, als daß er darüber genügend informiert sein konnte.

Er begründet aber weiter seine Meinung von dem lutherischen Charakter unserer Gemeinden, wie folgt: „Dazu kommt, daß die „Bauerntheologen" — um einen Ausdruck Lüdemanns zu gebrauchen — bei dem gänzlichen Mangel an eigenen Büchern ihre geistige Nahrung gerade so aus den reichen Schätzen der Landeskirchen holten, wie später die „gebildeten Laien," (so sprechen Gemeindeglieder von ihren Predigern), welche die lutherischen Missionsschulen in Barmen und Basel besuchten." — Das ist wiederum zum kleinsten Teil richtig und zum größten Teil falsch. Die „Bauerntheologen" haben ihre geistige Nahrung fast ausschließlich, das gilt von Vielen, aus der heiligen Schrift geschöpft. In dem Nachlaß meines Urgroßvaters, der auch „Bauerntheologe" war, fand sich kein einziges theologisches Werk der landeskirchlichen Geistlichen. Dagegen war die Bibel sehr abgenutzt und mit einer Reihe beachtenswerter Notizen versehen. Auch sonst habe ich in den der früheren Zeit angehörigen Bücherschätzen unserer Familien wenig landeskirchliche theologische Schriften entdeckt. Am häufigsten fand sich neben den Taulerischen Schriften Arnds „Wahres Christentum," ein vielleicht auch in den Augen Herrn Haakes unverfängliches lutherisches Buch. — Das bleibt also in Wahrheit übrig von den „reichen Schätzen der Landeskirchen," die schuld sein sollten an dem angeblichen lutherischen Charakter unserer süddeutschen Mennonitengemeinden. — Nun sollen aber auch die späteren Prediger*) an dieser lutherischen Färbung unserer Gemeinden das Ihrige beigetragen haben. Da muß denn wieder einmal ihre Vorbildung auf den „lutherischen Missionsschulen" herhalten. Und wiederum ist diese Behauptung ganz allgemein ausgesprochen. Es wird so der Anschein erweckt, als hätte es vor Herrn H. überhaupt keine akademisch gebildete Prediger gegeben. Er verschweigt die Thatsache, die ihm doch offenbar bekannt sein mußte, daß z. B. in seiner eigenen Gemeinde, wenn wir von den anderen Gemeinden Ibersheim, Sembach und Weierhof ganz absehen, schon zwei wissenschaftlich hochgebildete Theologen mit großem Segen gewirkt haben, nach Haakes Urteil allerdings in lutherischer Weise. Aber daran kann eben doch die Vorbildung auf „lutherischen Missionsschulen" nicht schuld sein. Daß überhaupt diese angeführten theologischen Bildungsstätten einen streng konfessionellen Charakter tragen, ist mir unbekannt. Ich bezweifle es; nach den Erfahrungen, die man sonst schon gemacht, zu schließen, ist eher anzunehmen, daß sie alsdann die Aufnahme von Gliedern unserer „Sekte" verweigert hätten. Soviel ist gewiß, daß Prediger, die aus ihnen hervorgegangen sind, eine reich gesegnete Wirksamkeit in unseren Gemeinden entfalten durften, die wir alle Ursache haben, dankbar und demütigen Sinnes an-

*) Herr H. konnte es hier nicht unterlassen, die Bezeichnung „gebildete Laien" aufzuwärmen und schreibt „so sprechen Gemeindeglieder von ihren Predigern." Das ist allerdings meines Wissens einmal geschehen im „Gemeindeblatt," aber doch in einem ganz anderen Zusammenhang. Sonst ist mir von einem allgemeinen Gebrauch dieser Bezeichnung absolut nichts bekannt. Herr H. hätte m. Er. in richtigerem amtsbrüderlichem Takt entweder diese Bezeichnung korrekter wiedergeben oder besser sie überhaupt in diesem Zusammenhang, wo sie doch nur geeignet ist die Amtsbrüder herabzusetzen, unterdrücken müssen.

zuerkennen. Wenn wir freilich Jena, die Bildungsstätte unserer modernen Vereinigungs-Theologen, mit jenen „lutherischen Missionsschulen" vergleichen, so springt der Unterschied, auf den es ankommt, in die Augen. Man braucht dann nur statt „lutherisch" streng biblisch zu setzen und die Sache ist ins rechte Licht gestellt. Nach alledem entbehrt die Behauptung: „So konnte es denn nicht ausbleiben, daß die süddeutschen Mennoniten, ohne es selbst zu wissen, zum Teil lutherisch wurden," jeder nötigen Grundlage. Herr H. bleibt den Beweis dafür noch schuldig.

Er macht sich die Sache freilich leicht. Er weist auf unsren Katechismus hin und dekretiert: „Keine Silbe erinnert an den Geist der Alten, er enthält kurz gesagt, streng lutherischen Inhalt in reformierter Form." Nun wollen wir gewiß nicht die Abhängigkeit unseres Katechismus von dem kleinen lutherischen und Heidelberger, jenen ganz unübertrefflichen katechetischen Hilfsmitteln, leugnen. Wir sind aber weit entfernt davon, einen Mangel darin zu erblicken. Wir sehen darin gerade seinen großen Vorzug, der ihn vorteilhaft unterscheidet von allen mennonitischen und protestantischen Katechismen, die uns bekannt sind. Es ist allemal echt mennonitisch gewesen, das Gute zu nehmen, wo man es findet, nach dem Wort des Apostels: „Prüfet alles und das Gute behaltet." Und wir lassen uns von diesem Grundsatz nicht abbringen, so geflissentlich man sich auch in unserer Gemeinschaft von rechts und links bemüht in blinder Voreingenommenheit, das, was wir nach gewissenhafter Prüfung an der einzigen Norm, die wir haben und anerkennen, die heilige Schrift, für recht und gut erfunden haben, als lutherisch und damit unmennonitisch zu verdächtigen. Im Einzelnen freilich läßt sich auch über manches in unserm Katechismus streiten. So sehen wir z. B. in Frage 67 in der That die lutherische Nebenlehre der Rechtfertigung zu sehr betont. Wir glauben nicht, daß dieselbe vor einer richtigen Exegese der heiligen Schrift sich rechtfertigen läßt. Aber wenn nun Herr H. kühn behauptet: „Keine Silbe erinnert an den Geist der Alten," so geht das entschieden zu weit. Es ist zum allermindesten unangebracht, wenn ein junger Prediger, der kaum ein Jahr im Amte ist, den Geist der Alten gegen unseren Katechismus, den wir Jahre lang, ich darf sagen, mit wachsender Freude und dankbarer Anerkennung gebrauchten, ausspielt. Gegen solche Verunglimpfung sollten alle pfälzischen Glaubensbrüder sich wie ein Mann wehren und verwahren.

Zum Beweise der streng lutherischen Lehre unseres Katechismus führt Herr H. die Frage 45 an: „Warum bekennst Du, daß Christus gelitten habe unter Pontio Pilato? Antwort: weil er mit seinem Leiden und Sterben, als dem einigen Sühnopfer den Zorn Gottes wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen, uns von der ewigen Verdammnis erlöset und uns Gottes Gnade, Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben hat," oder Frage 47: „Warum bekennst Du, daß Christus gestorben ist? Antwort: Ich bekenne, daß Christus gestorben ist, weil wegen der Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes nicht anders für unsere Sünden bezahlt werden konnte, als durch den Tod des Sohnes Gottes." Kann man sich weiter von Denk entfernen, als durch diese handfeste Lehre von der stellvertretenden Genugthuung geschieht? oder kann ein Lutheraner schärfer seinen Standpunkt vertreten, als durch diese Worte. Ich glaube nicht." — So weit Herr Haake. — Wer aber diese Katechismusfragen objektiv prüft auf ihren biblischen Gehalt hin, ohne durch die Brille der „neueren Theologie" zu blicken, der muß sagen, daß hier die biblische Lehre in glücklicher Weise ihren zutreffenden Ausdruck gefunden hat. Das gilt besonders für Frage 45. Und daß selbst Hans Denk sich nicht so weit von dieser Lehre entfernt hat, als Herr H., der Beurteiler seiner Lehre, das ist nicht schwer zu ersehen. Man braucht nur einmal die Ausführungen des letzteren über Denks Lehre auf Seite 18 und 20 seiner Schrift aufmerksam zu lesen, ohne die Anmerkungen zu beachten, die vom Verfasser herrühren. —

„Nun bleibt freilich noch ein großer Unterschied bestehen, nämlich in der Verfassungsfrage: Die Lutheraner sehen ihr Heil in Staatskirchen, die Altevangelischen in freien Gemeinden, für welche Pastor D. Sulze in Dresden so geistreich schwärmt." — Aber auch diese letzte Säule unseres süddeutschen Täufertums stürzt Herr H. mit kühner Hand um. Was bleibt da noch für ein Band, das ihn als Prediger mit der Gemeinde verbindet, die doch auch dem Gemeindekreise angehört, an dem er eine so vernichtende Kritik übt? — Die „demokratische Verfassung" unserer Gemeinschaft behagt ihm nicht. „Sie artet zu einer Willkürherrschaft einzelner Familien oder gar eines einzelnen Mannes aus," schreibt er. Damit streift der Verfasser hart das persönliche Gebiet. Solche Behauptungen müßten deutlicher ausgesprochen werden, daß man sie im einzelnen auf ihr richtiges Maß zurückführe." — „Ängstlich," fährt aber Herr H. fort, „schließt sich jede Gemeinde gegen die andere ab; jeder Versuch sie zu vereinigen oder geordnete Verhältnisse zu schaffen, scheitert an dem übertriebenen Freiheitsbewußtsein." — Das ist wiederum nur geeignet eine ganz schiefe Auffassung unseres Gemeindelebens in der Oeffentlichkeit zu erwecken. Gewiß, die Schattenseiten unseres Gemeindeprinzips treten gerade in der Pfalz recht fühlbar hervor; aber die Ausführungen Herr H. schießen doch, gelinde gesagt, weit über das Ziel hinaus. Wir erinnern nur an die Thatsache, daß jährlich zwei Konferenzen unsere süddeutschen Gemeindeglieder vereinigen, auf welchen mit wachsender Beteiligung Fragen aller Art, die unser Gemeindeleben berühren, in brüderlichem Gedankenaustausch offen und rückhaltslos, eingehend und umfassend beraten und besprochen werden. Dazu kommen noch — von der strengen Organisation der badischen Brüder wollen wir garnicht reden — die alljährlich stattfindenden Prediger- und Vorsteher-Versammlungen der pfälzischen Mennoniten, die Gelegenheit geben, alles was uns gemeinsam angeht, zu beraten und zu regeln. Wenn aber in neuester Zeit dies brüderliche Zusammenwirken wieder eine — wir hoffen nur vorübergehende — Störung und Trübung erfahren hat, so sind die Dinge noch nicht reif genug, um darzulegen, wo und bei wem hauptsächlich die Schuld und die Ursache zu suchen ist. — Gegen unsere „mennonitische Willkürherrschaft" ruft Herr H. das „geordnete" Staatskirchentum an und schließt seine Ausführungen über die Verfassungsfrage mit dem Satz: „Er (Pastor Sulze) würde

Gott danken, daß es noch geordnete Staatskirchen giebt, in welchen wissentschaftlich gebildete Behörden ein feineres Verständnis und ein weiteres Herz haben für die Arbeit der Prediger als man von Gemeinden und ihren Vertretungen erwarten darf." — Müssen nicht solche Auslassungen eines mennonitischen Predigers ein ganz bedenkliches Kopfschütteln hervorrufen? Sollte Herr H. denn wirklich in seiner kurzen Wirksamkeit schon so schlimme Erfahrungen gemacht haben, die ein solches Urteil rechtfertigen? Ich kann aus einer 10jähriger Erfahrung heraus die pfälzischen Gemeinden gegen Herrn H. nur in Schutz nehmen; ich habe fast allenthaben — Ausnahmen kommen überall vor — für ernste treue Arbeit der Prediger ein reiches Verständnis gefunden, (was meine evangelischen Amtsbrüder, die den Segen des geordneten Staatskirchentums genießen, wohl zu würdigen verstehen und mit stillem Neid mir wiederholt bekannten) — und ein weiteres Herz, als ich hie und da für gut und recht hielt. —

Unklar sind mir die weiteren Darlegungen Herrn Haakes über unsere süddeutschen Gemeinden. Mit Sätzen wie „Dadurch wuchs das Gefühl der Selbständigkeit, welches schon in ihrer Religionsauffassung (?) begründet liegt, ungeheuer (?!) und artete allmählich in Selbstgenügsamkeit (?) aus. Diese Selbstzufriedenheit (?) verbunden mit äußerster Rechthaberei (!) zieht sich wie eine ewige Krankheit durch die Geschichte der Täufer hindurch und ist der Hauptgrund ihrer Unfruchtbarkeit, sind sie doch trotz ihrer 400jährigen Gnadenfrist (?) die kleinste unter den 1000 Kirchen geblieben" — vermag ich auf Grund meiner Kenntnis der Geschichte und Empirie unserer Gemeinden wenig anzufangen. Sie bedürfen fast Wort für Wort einer besonderen Erklärung des Herrn Verfassers. Wenn sie im Ganzen darlegen sollen, daß unsere Gemeinden ihrer Bestimmung untreu geworden oder überhaupt nicht nachgekommen sind, also gleichsam ihren Beruf verfehlt haben, so beruhen solche Auslassungen auf einer völlig verkehrten Auffassung von dem Wesen und Weltberuf unserer Gemeinden. Wer ihren durch Geschichte und innerste Eigenart von Gott ihnen zugewiesenen Beruf in dieser Welt als die Stillen im Lande recht erfaßt, versteht und zu würdigen weiß, der wird gewiß auch merken und erkennen, wie heute noch im großen und ganzen unsere Gemeinden in Süddeutschland — im Einzelnen bleibt immer noch manches zu wünschen übrig — ihrem Beruf treu geblieben sind. Die geistige Fruchtbarkeit unserer Gemeinden liegt eben auf einem ganz anderen Gebiet, als auf dem der Verbreitung freisinniger Ideen, wofür Herr H. uns offenbar zu engagieren sucht, wenn er (auf Seite 65) Hans Denk einen Vater der freisinnigen Theologie nennt und (auf Seite 71 und 72 seiner Schrift) die geistige Unfruchtbarkeit unserer süddeutschen Gemeinden (die Gemeinden in Norddeutschland sind mit berechnender Klugheit ausgenommen) darauf zurückführt, daß „der Geist Denks nicht lebendig unter ihnen geblieben ist." Sie liegt kurz gesagt auf dem Gebiet praktischen Christentums, in der Bethätigung eines sittenstrengen, wahrhaft christlichen Lebenswandels, in der ernsten treuen Erfüllung der Gebote Jesu unseres Herrn. Darin können immerhin unsere süddeutschen Gemeinden mit andern christlichen Gemeinden in und außer unserer Gemeinschaft einen Vergleich wohl aushalten. —

Und auf diesem Gebiet des praktischen Christentums wollen wir gern unseren norddeutschen Brüdern die Hand reichen zum brüderlichen Wettkampf. Wir verlangen nur, daß man ungestört und ungehindert den eigenen Weg religiösen Denkens und Empfindens uns gehen läßt. Es ist derselbe Weg, den unsere Väter gegangen sind, der Weg des einfältigen Bibelglaubens, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der Heiland und Versöhner der Welt, auch unsere Sünden am Stamm des Kreuzes getragen, getilgt und gesühnt hat und uns „Gottes Gnade, Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben hat." Darauf wollen wir leben und sterben. Und wenn dieser Glaube etwa nur lutherisch und unmennonitisch sein sollte, wie die Anhänger der „neueren Theologie" uns glauben machen wollen, dann wollten wir lieber lutherisch selig werden, als mennonitisch verderben.

Es ist vielleicht ein Zeichen unserer „Selbstgenügsamkeit," (im gewissen Sinn die Wurzel echter, wahrer Toleranz) daß wir auch andere Anschauungen in unserer Gemeinschaft tragen und vertragen. Wir haben uns ihnen gegenüber stets, wo wir aus uns heraustreten mußten, auf die nötige Abwehr beschränkt. — Es hat mich aufrichtig gefreut, als mir Herr Haake mitteilte, daß er Hans Denk bearbeiten wolle, um sein Spezialexamen zu machen. Ich habe ihm mit Rat und That Beistand geleistet und geglaubt und gehofft, er werde imstande sein, die bedeutsame äußerst sympathische Persönlichkeit Denks mit warmem Herzen und in objektiver, streng historischer Würdigung uns vor die Augen zu führen, da er seiner Denkungsart viel näher steht als der meinigen.*) Seine Schrift hat mich gründlich in dieser Erwartung getäuscht. Das konnte ich aber nicht im entferntesten ahnen, daß er seine Beurteilung der Lehre Hans Denks zu solch ungerechtfertigsten Ausfällen gegen unsere süddeutschen Gemeinden benutzen werde, die durch ihre maßlose Übertreibung nur schmerzlich berühren konnten. Eines habe ich bisher bei unsern freisinnigen Glaubensbrüdern in und aus Norddeutschland immer geglaubt annehmen zu dürfen, daß sie bei der geflissentlichen Betonung von liebevoller und friedfertiger Gesinnung auch imstande wären, auf die Eigenart ihrer andersdenkenden Brüder mit liebevollem Verständnis, mit wohlwollender streng wahrheitsgetreuer Kritik einzugehen, daß sie wenigstens den Versuch machen, unserem Standpunkt, unserem Denken und Empfinden gerecht zu werden. Nicht eine Spur davon verraten, wie eingehend dargelegt wurde, die Ausführungen Herrn Haakes über unsere süddeutschen Gemeinden, für die

*) Gerade dieser Umstand hat mich seiner Zeit vor 8 Jahren abgehalten, dem gütigen Vorschlag des verehrten Herrn Staatsarchivars Dr. Keller nachzukommen, ein populär geschriebenes Lebensbild von Hans Denk zu liefern. Je mehr ich mich mit H. D. beschäftigte, umsomehr fühlte und erkannte ich innerlich den Abstand unserer religiösen Anschauungen und glaubte deshalb, da ich doch ein solches Lebensbild nicht mit ganzem vollem warmem Herzen schreiben konnte, davon Abstand nehmen zu müssen. Freilich ist noch ein großer Schritt von meiner Beurteilung Hans Denks zu derjenigen, die er und seine Lehre in der Haakeschen Schrift gefunden hat. —

er nicht ein Wort der Anerkennung übrig hat. Da ist es denn nicht bloß Recht, sondern auch Pflicht, dagegen Stellung zu nehmen, sich dagegen zu wehren und zu verwahren. —

Weierhof, 8. Februar 1898. Chr. Neff.

## Die Zunge ist klein, aber sie richtet große Dinge an.

Frau S. war eine ehrenwerthe Dame, mildthätig, kirchlich, ja auch fromm. Dabei war sie bei jedermann in der Stadt bekannt, in welcher sie aufgewachsen war und noch lebte. Eines Morgens verließ sie eilig und aufgeregt das Haus. Sie hatte am Abend zuvor etwas schreckliches beobachtet. Wohin sie eigentlich gehen wollte und sollte, war ihr zur Stunde nicht ganz klar. Nur das Bedürfnis empfand sie sehr lebhaft, sich auszusprechen, sich mitzutheilen. Weit war sie noch nicht gekommen, da trat ihr eine Bekannte entgegen. Frau S. hielt dieselbe sofort fest, sie müsse ihr sofort eine wichtige Mittheilung machen, aber unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit. Dann flüsterte sie lange leise der Bekannten ins Ohr — es war zu leise, als daß wir es verstehen konnten, aber um so verständlicher waren die lauten Ausrufe ihrer Bekannten. „Um Gottes Willen, ist das möglich?! Wie man sich doch in den Leuten täuschen kann!" Dabei faltete sie die Hände auf der Brust und richtete ihre Blicke nach oben, daß es die Wolken hoch über ihrem Haupte hätte erbarmen können. Die Bekannte der Frau S. war natürlich auch eine ehrenwerthe, kirchliche und fromme Dame, sonst wäre sie nicht eine Bekannte der Frau S. gewesen. Beide Damen trennten sich und eilten mit beflügelten Schritten in entgegengesetzter Richtung weiter. Frau S. stieß auf eine zweite und dritte Bekannte — wieder dasselbe Spiel, wieder unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit flüsternde Mittheilungen, wieder Geberden und Ausrufe der sittlichen Entrüstung. „Das müssen die Kirchenvorsteher erfahren" rief die Dame aus, und Frau S. erwiderte: „Sie haben ganz recht, ich bin eben auf dem Wege zu Herrn B.!" Und während Frau S. diesen Vorsteher aufsuchte, erzählten, natürlich auch unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, ihre Bekannten ihren eigenen Bekannten und diese wiederum andern Bekannten von dem schrecklichen Ereignis, dessen Ohren- und Augenzeugin Frau S. am Abend zuvor gewesen war. So flog die traurige Kunde davon mit Windeseile durch die ganze Stadt, und schon zur Mittagszeit dürfte es in der Gemeinde, in der Herr B. Vorsteher war, kaum ein Mitglied gegeben haben, welches nicht von der schmerzlichen Mär unterrichtet gewesen wäre, natürlich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit. Die Kirchenvorsteher hielten sofort eine Zusammenkunft und man kam zu dem Entschluß, für den folgenden Tag eine Gemeindeversammlung einzuberufen, sich dabei der persönlichen Gegenwart der Frau S. zu versichern und den schuldigen wie den leidenden Teil zur Verantwortung, beziehungsweise zur Zeugnisablage vorzufordern. Der „schuldige Teil" aber war niemand anders als der erst kürzlich in der Stadt angestellte, noch ziemlich junge Prediger der Gemeinde. Dieser war nicht wenig erstaunt, als er die Aufforderung erhielt, sich zur Verantwortung wegen schwerem Aergniß am folgendeu Tag zu der und der Stunde in der Kirche einzufinden und auch seine Frau, mit der er erst seit kurzem verheiratet war, mitzubringen.

(Schluß folgt.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

In der Gemeinde Monsheim wurde Lic. theol. Gerhard Haake am 9. Januar zum festangestellten Prediger erwählt.

* * *

Am 6. Februar fand wieder in Hannover für die dort und in der Umgegend wohnenden Glaubensgenossen ein Gottesdienst verbunden mit der Feier des hl. Abendmahls statt. Zur Leitung desselben war Br. H. van der Smissen aus Altona erschienen. Die Teilnahme war der Zahl der Ortsanwesenden entsprechend, nur Wenige fehlten; auch von Göttingen und Hildesheim waren Gäste erschienen. Wer noch Angehörige unserer Gemeinschaft in der Stadt Hannover oder in deren Nähe weiß, wird gebeten, deren Adressen einzuschicken.

* * *

Die Gemeinde Thiensdorf-Marcushof fühlt sich verpflichtet einen Trauerfall, um stille Theilnahme bittend, zur Kenntniß zu bringen.

Der Rentier Franz Cornelsen in Thiensdorf wurde am 27. Januar von einem rechtsseitigen Schlaganfall und Gehirnerweichung betroffen und so entschlief er sanft im Herrn den 29. Januar um 10½ Uhr Nachts im 56. Lebensjahr.

Sein Heimgang wird tief betrauert von seiner Gattin, zwei verheiratheten Kindern, Groß- und Schwiegerkindern, von einem Bruder wie von vielen Freunden aus der Nähe und der Ferne.

Die Gemeinde, welcher er über 23 Jahre mit besonderer Aufopferung, Treue und Liebe das Wort Gottes verkündigte, sowie der Vorstand und Lehrdienst verlieren an dem unerwartet Heimgerufenen viel.

Freitag, den 4. Februar fand die Begräbnißfeier unter großer Theilnahme statt.

Am Sarge sprach Br. H. Pauls ein Gebet: Die Stunde hat geschlagen, ich reise fort von hier u. s. w.; darnach wurde die Leiche aufgebahrt und in die Kirche getragen.

Br. J. Klaassen sprach über Joh. 12 vs. 26; Aeltester J. Kädtler vom Altar über Lucä 12 vs. 37.

Der Sängerchor „Melodia" trug einige erhebende Gesänge vor. Am Grabe sprach Herr Pf. Krause sehr warme und tröstende Worte über 1. Korinther 13 vs. 13. Dann wölbte sich der Grabhügel, fast verdeckt von den vielen Kränzen und Blumenspenden.

Sanfte Ruhe, frohes, seliges Erwachen sei dem Theuern von Gott beschieden; uns tröstet der Christenglaube auf Wiedersehen. Sein Andenken bleibt bei uns im Segen.

* * *

Von unsrem Missionsfelde auf Java ist die schmerzliche Nachricht eingetroffen, daß unser eifriger Br. Fast zu Mergaredja sich mit seiner Frau und seinen 4 kleinen Kindern Ende März nach Europa wird einschiffen müssen. Schon der letzte Jahresbericht hatte mitgeteilt, daß Br. Fast durch Malaria-Anfälle so geschwächt worden sei, daß er auf mehrere Monate in das Gebirge bei Salatiga mit seiner Frau sich begeben mußte. Dann war er gekräftigt zurückgekehrt und hatte seine Arbeit rüstig wieder aufgenommen. Nun aber schreibt er dem Vorstande, daß infolge wiederholter Malaria-Anfälle, die ihn zu wiederholten Malen gezwungen hätten, Salatiga aufzusuchen, er so geschwächt sei, daß der Arzt darauf gedrungen habe, er müsse mit der ersten passenden Gelegenheit nach Europa zurückkehren und jedenfalls 2 Jahre lang daselbst bleiben. Zugleich soll sein ältester Sohn dann in Holland operiert werden. Das sind schmerzliche Nachrichten für unsre Missionsarbeit, nicht bloß der enormen Kosten wegen, sondern weil alle die viele Arbeit der Missionskolonie Mergaredja nun gänzlich auf die Schultern seines ebenfalls nicht mehr kräftigen Schwagers P. A. Janß fallen wird. Wie fordert diese schwere Last zu innigem Gebete uns Alle auf, daß der Herr gnädig helfen wolle!

* * *

Westpreußen. Im Selbstverlage unserer Westpreußischen Gemeinden erscheint demnächst und wird jedenfalls vor Ostern noch versandfertig: Choralbuch für Orgel, Harmonium, Pianino, (Klavier), enthaltend sämtliche Choralmelodien des hiesigen mennonitischen Gesangbuches, mehrere andere hervorragende (gebräuchliche) Choralmelodien, sowie 40 der schönsten Psalmen, Motetten und geistlichen Volkslieder. Dieses Werk kostet im Vorverkauf bei postfreier Zusendung und postfreier Voreinsendung des Betrages 2,00 M ungebunden und 3,20 M gebunden (ohne Postspesen 1,70 bezw. 2,90), wobei bemerkt wird, daß dieser Preis in anbetracht des Umfanges, sowie der Vorzüglichkeit des Inhalts bei solidem und äußerst geschmackvollem Einbande unerreicht billig genannt werden muß und daß derselbe nach dem 20. März cr. auf 2,70 M bezw. 4 M (ohne Postspesen) erhöht werden wird. — Es darf hier besonders hervorgehoben werden, daß die Westpreußische Conferenz mit der Herausgabe dieses Choralbuches einem wirklichen Bedürfnis abgeholfen hat, was schon daraus hervorgeht, daß von der recht starken Auflage von 1000 Stück bereits 650 Exemplare fest bestellt sind, sowie daß von dem geringen Vorrat noch manches Buch auch außerhalb unserer Gemeinschaft Absatz finden wird.

Da im Liederregister 1008 Lieder angegeben sind, da ferner der Anhang mit vollständigem Texte versehen ist, so ist dies Werk wohl geeignet, nicht nur den Gemeindegesang hier in Westpreußen zu pflegen und zu veredeln, sondern wird auch überall „wo die deutsche Zunge klingt" beim Gebrauch besonders in Familien und freien Zusammenkünften eine reiche Freude gewähren denen, die Lust und Liebe zum geistlichen Chorgesange haben.

Bestellungen werden erbeten an J. Andres, Robach bei Einlage, Westpreußen oder an L. Stobbe, Montau (Kr. Schwetz).

## Erinnerung an Montag, den 7. März.

Fraget und erforschet euch selbst, ob Jesus Christus für euch das ist, was er ist für die allgemeine Kirche der Gläubigen, was er, ich wiederhole es, gewesen ist für die Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Kirchenväter, Reformatoren und die Heiligen aller Zeiten, was er ist nach seinem Worte, nach seinem eigenen Ausspruch, nach dem Zeugnisse des Vaters; — dann haltet inne, aber nicht früher; denn keiner darf ruhen, der nicht gelernt hat, am Fuße des Kreuzes seines Gottes und Erlösers zu ruhen, und sollte er auch durch Wind und Sturm dahin getrieben werden und matt und müde niedersinken, so wird er diese Stelle doch nie mehr zu verlassen wünschen!

1. Cor. 1, 18. Eph. 1, 15—20; Cap. 6, 18.

San José-Schildlaus. In der soeben ausgegebenen Nummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau giebt der bekannte Entomologe Freiherr von Schilling eine genaue Beschreibung der S. José-Schildlaus, die auch im Bilde in allen Stadien ihrer Entwicklung dargestellt ist. Herr von Schilling stellt fest, daß auch Früchte von der Laus befallen werden und giebt die Abbildung eines befallenen Apfels und einer Birne. Nachdem er die ungeheure Gefahr, die Deutschland durch die Einführung der Laus droht, geschildert, auch die Erkennungszeichen der Laus ausführlich besprochen, kommt Freiherr von Schilling zu dem Resultat, daß die getroffenen Maßregeln der Reichsregierung gegen die Einschleppung der José-Schildlaus aus Amerika nicht genügen und plaidirt für eine völlige Abschließung vom amerikanischen Markte. Interessenten können die Nummer der Wochenschrift gegen Einsendung von 15 Pfennigen in Briefmarken vom **Geschäftsamt des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** in Frankfurt a./O. portofrei beziehen. —

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. März

„ „ 13. „

„ „ 20. „ Bekenntnispredigt.

„ „ 27. „ Heil. Taufe.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

20. März: Herr Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer

Sonntag, den 6. März.

„ „ 20. „

Anfang 9¹/₂ Uhr.

## Briefkasten.

E. Burwalde. — Der Name Aganeta ist eine verlängerte und heute nicht mehr gebrauchte Form für Agnes. Statt Agnes, Agnese kam auch die Schreibung Agneta vor. So steht z. B. in dem literaturgeschichtlich wichtigen Gebetbuch der Königin Agnes von Ungarn von ihrer Hand: est mihi Agnetae, (dies — Buch — gehört mir, der Agneta). In unseren westpreußischen Landgemeinden kommt der Name Aganeta noch vor; eigentlich sollte das zweite a fehlen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. №. 4. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Zur Erinnerung an Prediger Carl Harder. — Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Studien über die Wormser Übersetzung der Propheten. — Aus Westpreußen. — Die Zunge ist klein, aber sie richtet große Dinge an. — Späne aus unserer Werkstatt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. —

Es gehört zu der Herrlichkeit der heiligen Schrift, daß sie von Anfang bis zu Ende beherrscht ist von dem Grundgedanken des Gottesreiches, dessen Anfang die Schöpfung, dessen Mitte die Erlösung, dessen Vollendung das ewige Leben bildet.

## Zur Erinnerung an Prediger Carl Harder, gestorben in Elbing, am 4. März 1898.

Nach kurzer Krankheit verschied am 4. März unser Mitarbeiter und Freund, Herr Prediger Harder in Elbing. Seine Gemeinde verliert in ihm einen Lehrer von hervorragenden Geistesgaben und von vorbildlichem christlichen Wandel. Zahlreiche Verehrer, Schüler seines Religionsunterrichts, Schülerinnen des Seminars und der Frauen-Gewerbeschule betrauern in dem Verewigten einen geistigen Führer, den sie niemals vergessen werden.

Sein ganzes Leben ist ein ununterbrochenes Streben nach den besten und edelsten Gaben des Menschenlebens gewesen, ein rastloses Arbeiten in seinem Beruf als Prediger und Lehrer, welchem er mit ganzer Seele ergeben war. Mit vollem Recht konnte Prediger Mannhardt am 12. Mai 1895 bei Harders 50jährigem Jubiläum diesem die Psalmworte mit Umkehrung der Sätze zurufen: „Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es Mühe und Arbeit gewesen ist, dann ist es köstlich gewesen.“

Carl Harder war in Königsberg 1820 geboren; da er zur Erwerbung seines Lebensunterhalts einen praktischen Beruf erwählen mußte, erlernte er die Lithographie. Doch drängte es ihn, seine Schulbildung zu vervollständigen und Theologie zu studieren. Er schreibt selbst in seiner „kurzgefaßten Geschichte der Elbinger Mennoniten-Gemeinde“ folgendes: „Es geschah, daß in den dreißiger Jahren ein frischerer Hauch des Geistes durch die mennonitischen Stadtgemeinden Preußens ging; es entschlossen sich drei geborene Preußen, Theologie zu studieren und darnach praktisch den Mennoniten-Gemeinden ihrer Heimat oder in der Fremde zu dienen. Diese waren Gustav de Beer, Heinrich Tiessen und Carl Harder. Die beiden ersten waren aus Danzig, und de Beer hat in Neuwied bis 1857, Tiessen in Ibersheim bis 1855 gewirkt. Harder war so glücklich in seiner Gemeinde zu Königsberg im Hause des Kommerzienrats und mennonitischen Lehrers Hermann Warkentin kräftigste Unterstützung und unschätzbare Anregung zu finden. Er erhielt auch eine pekuniäre Unterstützung von der Danziger Gemeinde und durfte zu Königsberg und durch die Verwendung des Predigers J. Mannhardt in Halle studieren.“ 1845 befand er sich wieder zu Königsberg und der dortige Älteste gestattete ihm, in der Mennonitenkirche zu predigen. Um die Osterzeit desselben Jahres predigte er zweimal in der Danziger Mennonitenkirche. Auf seiner Rückreise besuchte er die Elbinger Mennoniten und predigte dort am Sonntag nach Ostern nachmittags über die Worte Jesu: „Friede sei mit Euch.“ Darauf wollten eine Anzahl von Elbinger Mennoniten Harder in ihrer Stadt festhalten und als ihren Prediger anstellen. Er wurde aber um dieselbe Zeit von der Königsberger Gemeinde zum Prediger gewählt und hat von hier aus auch in Elbing oft gepredigt, sodaß 1852 in Elbing eine aus 24 Familienvätern bestehende Filialgemeinde sich an Königsberg anschloß, aus der Gemeinde Elbing-Ellerwald austrat und ein eigenes Kirchlein erbaute.

1857 wurde Harder nach Neuwied berufen, wo er 12 Jahre geblieben ist. Hier trat er auch dem Fürsten zu Wied und seiner Familie näher und wurde besonders Lehrer der hochbegabten Prinzessin Elisabeth (jetzt Königin von Rumänien), welche ihm bis an seinen Tod ein sehr dankbares Andenken bewahrt hat und stets mit ihm im lebhaftesten Briefwechsel geblieben ist. 1868 waren die Elbinger Menno-

niten, welche von 1857 an sich an die Danziger Gemeinde angeschlossen hatten, genötigt, einen eigenen Prediger zu wählen und beriefen Harder, welcher diesem Rufe 1869 folgte.

Hier hat er nun fast 30 Jahre seines Amtes in reichem Segen walten können. An drei schönen Ehrentagen, die er in den letzten Jahren feiern durfte, zeigte sich die Liebe, die er sich erworben, in schöner Weise. 1894 war sein 25jähriges Jubiläum als Prediger der Elbinger Gemeinde; 1895 das 50jährige Jubiläum seiner Predigtthätigkeit überhaupt, und im Herbst 1896 durfte er mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Ein Jahr später fing er an zu kränkeln, doch hat er mit der eisernen Willenskraft, die ihm eigen war, bis drei Wochen vor seinem Ende alle Pflichten seines Amtes in Predigt und Unterricht der Jugend getreulich wahrgenommen. Zwei kurz nach einander folgende Schlaganfälle setzten seinem thätigen Wirken und seinem reichen Leben ein Ziel. Wie an sein Leben, so dürfen die Seinigen auch an sein Sterbelager die köstlichsten Erinnerungen knüpfen. Sein Dank gegen Gott, sein Emporschauen und Emporstreben zum ewigen Licht kam da in ergreifender Weise zum Ausdruck, und was sich in den 77 Jahren seiner irdischen Thätigkeit und auch in vielen irdischen Leiden an ihm bewährt hat, das bewährte sich auch in seinen letzten Leidenstagen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ (Jesaias 40, 31.)

Die Begräbnisfeier am Dienstag, den 8. März wurde zu einer ergreifenden Kundgebung der Liebe und der hohen Verehrung, welche der Verstorbene in der Elbinger Bürgerschaft weit über seine Gemeinde hinaus genossen hat. Hatte er doch auch städtische Ehrenämter als Stadtverordneter und als Mitglied der Schuldeputation mit der ihm eigenen selbstlosen Pflichterfüllung viele Jahre lang verwaltet. Von anderen Mennoniten-Gemeinden waren außer der Königsberger und der Danziger auch die Elbing-Ellerwalder, die Thiensdorf-Markushöfer, sowie die Rosenorter Gemeinde vertreten. Im Trauerhause sprach Prediger Mannhardt aus Danzig Worte der Erinnerung und des Trostes zu den Hinterbliebenen. Am Grabe wurde ein kurzes Gebet gesprochen. Die Gemeinde aber veranstaltete nachmittags in der Kirche eine Gedächtnisfeier für den Entschlafenen, bei welcher Prediger Mannhardt über den Text 3. Johannes vs. 4 predigte. Auch rief ein Freund Harders, Prediger Ziegler aus Königsberg, ihm noch einige erhebende Worte dankbarer Erinnerung nach.

Indem wir nun seiner Witwe, der treuen Gefährtin seines Lebens und Strebens, und seinen drei Kindern unsere Teilnahme auch hier ausdrücken, können wir nicht anders, als sie glücklich preisen, einen solchen Gatten und Vater gehabt zu haben, durch welchen sie reich geworden sind an inneren unvergänglichen Gütern, die unendlich viel schwerer wiegen, als wenn er ihnen irdische Reichtümer hinterlassen hätte.

Und indem wir seiner verwaisten Gemeinde gedenken, können wir den herzlichen Wunsch nicht unterdrücken, sie möchte treu und fest zusammenhalten und es möchte ihr bald gelingen, einen Nachfolger an seiner Stätte zu sehen.

Es darf hier wohl zum Schluß auf die Worte hingewiesen werden, mit welchen Harder seine kurzgefaßte Geschichte der Elbinger Mennoniten-Gemeinde schließt: „Wie wird sich die Gemeinde weiter entwickeln? Was hat sie ins Auge zu fassen und zu wünschen? Hierauf kann die Antwort nur lauten, daß der Zeitpunkt nicht fern sein möchte, in welchem alle in Elbing lebenden Mennoniten auch zu einer ungeteilten Elbinger Mennoniten-Gemeinde gehören. Die noch vorhandenen Unterschiede zwischen der Gemeinde Elbing-Ellerwald und der Elbinger Gemeinde inbetreff der Duldung gemischter Ehen, der Aufnahme von Nichtmennoniten, der Art der Betheiligung am Militärdienst werden mit der Zeit fallen, wie sie schon zwischen der Danziger und Elbinger Mennoniten-Gemeinde nicht mehr bestehen.“ Als gute Folgen solcher Vereinigung nennt er dann die Möglichkeit der Erwerbung von Korporationsrechten und fährt fort: „Eine weitere segensreiche Folge der Vereinigung würde sich aber daran insofern knüpfen, als dann alle in Elbing lebenden mennonitischen Kinder nur von einem Prediger ihrer Konfession Religionsunterricht erhalten würden, was für die gedeihliche Entwickelung der Mennoniten-Gemeinden für die Zukunft von größter Bedeutung ist. Der für eine solche Gemeinde angestellte Prediger hätte damit zwar eine recht angestrengte, aber auch sehr segensreiche Thätigkeit und könnte für die Pflege eines gesunden religiösen Lebens in der Gemeinde durch Heranbildung der Jugend kräftig sorgen. Hoffen wir, daß die Liebe zu dem uns von unsern Vätern überlieferten Glauben zu einer solchen Vereinigung führe, und daß in dieser vereinigten Elbinger Mennoniten-Gemeinde ein wahres und lebendiges Christentum zu finden sei. Das walte Gott!“ M. D.

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

(Fortsetzung.)

Hierauf hin hatte sich auch in und bei Königsberg eine kleine taufgesinnte Gemeinde gebildet. Dieselbe erhielt auf ihre Bitte um völlige Gewissensfreiheit nach Einreichung ihres Glaubensbekenntnisses am 21. April 1722 das Privileg der Duldung und die Vergünstigung, in einem Privathause Gottesdienst zu halten, wogegen sie außer sonstigen Unkosten der Preuß. Rekrutenkasse zweihundert Thaler entrichten mußte.

Vor den Werbern Friedrich Wilhelms I. war kein großer Mann sicher, für sie existirte kein Vorrecht und Gewissensbedenken. In der Nacht vom 14. zum 15. September 1723 brachen einige Soldaten gewaltsamer Weise in die Wohnungen der Mennoniten in Lithauen und ergriffen junge, große Männer, um sie gewaltsam zu werben. Sie verübten dabei vielen Unfug, schlugen die Männer, rieben ihnen Tabak in die Nase, bliesen ihnen den Rauch in den Hals, so daß das Blut herausstürzte und wollten Frau und Magd Gewalt anthun. Zwei von den Leuten, Paul Johns und Georg Grubert, wurden nach Königsberg mitgeschleppt und auf die Reiterwache festgesetzt, um durch

Hunger und Durst bis zur Ohnmacht kirre gemacht zu werden. Ein ähnliches Loos traf mehrere andere mennonitische Männer. Die lithauischen Gemeinden beschwerten sich hierauf bei dem König und baten um Aufhebung ihrer Contracte und freien Abzug, falls ihnen die Werbefreiheit nicht gehalten werde. In Folge dessen wurden einige der Uebelthäter gestraft, von den gewaltsam Fortgeschleppten aber sechs der größten nach Potsdam gebracht, worunter auch Georg Grubert sich befand. Dort wurden sie in harte Zucht genommen, um sie zum Soldatenstande zu zwingen. Da sie aber standhaft blieben und alle Mißhandlungen ruhig über sich ergehen ließen, so siegte in dem Könige das Gerechtigkeitsgefühl und sie alle wurden freigegeben. Nur von einem Mennoniten erzählt Faßmann, der unter Friedrich Wilhelm durch Werber mit Gewalt zur Potsdamer Garde fortgeschleppt, anfangs, auf seinen Glauben sich stützend, sich sträubte, später darin wankend gemacht, mit Stolz und Lust die Waffen trug. Uebrigens nahm der König die Aufkündigung des Landes von Seiten der Mennoniten in der Tilsiter Niederung so übel, daß er ihnen befahl, das Land zu räumen, worauf sie 1724 größtenteils nach dem polnischen Preußen zurückgingen. Dieser Befehl ließ die übrigen, namentlich die in den Städten wohnenden Mennoniten jedoch unberührt. Als aber 1730 Untersuchungen gegen die Unitarier eingeleitet wurden, hatte das Samländische Consistorium auch einen nachteiligen Bericht gegen die Mennoniten eingereicht; in Folge davon erschien eine gedruckte Verordnung de dato Berlin 22. Februar 1732, daß die Mennoniten innerhalb drei Monaten das Feld räumen, oder wenn sie sich nach Ablauf dieser Frist noch im Lande betreffen ließen, zur Karrenstrafe verurteilt sein sollten, statt ihrer aber sollten andere Christen, die den Soldatenstand nicht für verboten hielten, angesiedelt werden. Den nächsten Anlaß hiezu soll die Aufnahme der vertriebenen Salzburger gegeben haben, welche auf das Beispiel der Mennoniten sich berufend, Wehrfreiheit gefordert, aber nicht erhalten hatten. Ein Hauptgrund des königl. Erlasses scheint jedoch in dem Umstande zu liegen, daß man sich damals mit genauerer Bestimmung und allgemeiner Erweiterung der Wehrpflicht des Landes beschäftigte, Erwägungen, welche zur Einrichtung der Kantonverfassung durch die beiden Kabinetsordres vom 1. und 18. Mai und durch das Kantonreglement vom 15. Sept. 1733 führten. Gegen jenes Edikt reichte jedoch die königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg unter dem 24. März 1732 dem Könige eine Vorstellung ein, worin sie ausführte, daß durch Ausführung desselben Se. Majestät bei Dero Königsbergischen Accisekasse und an Dero sonstigem Interesse einen evidenten und erklecklichen Schaden erleiden würden, da die Mennoniten sowol als Industrielle, wie als Ackerbauer dem Lande den grösten Nutzen und der königl. Kasse bedeutende Einkünfte gewährten.

(Fortsetzung folgt.)

## Studien über die Wormser Übersetzung der Propheten (nach Denk und Hetzer 1527).

Die wissenschaftliche Untersuchung der Hans Denkschen Lehre erweckte bei mir den Gedanken, einmal das Wesen des ersten Täufertums in Süddeutschland zu untersuchen. Stieß Luther schon die Hand eines Zwingli zurück, weil er „einen anderen Geist" habe, so haßte er geradezu die Schwärmer und Rottengeister. Warum? Darum, daß sie fühlten, der Geist Gottes wehe, wo er wolle und würde nicht allein am Mantel der Evangelisten und Reformatoren aufgefangen. Sie lauschten dem Worte Gottes in der Menschenbrust, dem bemerkbar, der Sinn dafür hat; setzten nicht an Stelle des unfehlbaren Priesters den unfehlbaren Buchstaben. Auf einen vom himmelgefallenen Koran mochte ein Muselmann seine Seligkeit gründen, ein Täufer aus echtem Schrot und Korn fühlte sich nur als Kind Gottes, wenn er vom Geiste Gottes getrieben wurde. So wenig wir also Recht haben, uns Mennoniten zu nennen, wenn wir nicht von Menno Simons beeinflußt sind oder etwa nur Bild und Namen von ihm kennen — wie das ja nach langen ernstlichen Untersuchungen bewiesen sein soll?! — so wenig sind wir noch Täufer, wenn uns der freie Geist der Alten schwindet, die gerade in den großen Städten wie Worms, Straßburg, Augsburg vor 1527 so lebhaften Beifall fanden.

Diesen Geist der Freiheit und Wahrheit, der nichts so sehr haßt als Heuchelei und faulen Frieden, auf den Leuchter zu stellen, daß er leuchtet Allen denen, die im Hause Mennos sind — das soll meine Lebensaufgabe sein. Und wenn nur einige schamrot werden bei der Erkenntnis, wie weit wir von dem Ideal unserer Väter abgefallen sind, dann habe ich meine Aufgabe erfüllt, mag Undank auch der Lohn sein.

Ein Denkmal des selbständigen Geistes unserer Väter ist die Wormser Prophetenübersetzung von dem Freundespaare Denk und Hetzer. Schon öfters ist in unseren Blättern die Rede davon gewesen, daß Luther und die Schweizer Reformatoren sie stark, ja in unerlaubter Weise benutzt hätten; der wissenschaftliche Beweis dafür aber fehlte, weil die Übersetzung Denks so selten und die Vergleichung mit Reformationsbibeln und dem Urterte gar mühsam ist. Vor mir liegt die Wormser Prophetenübersetzung vom Jahre 1527, eine Lutherbibel von 1536 und eine Schweizerbibel von 1545. Obgleich die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, glaube ich folgendes Gesetz aufstellen zu dürfen: An allen viel gelesenen Stellen, den sog. loci classici arbeiten alle drei selbständig; denn sonst hättte ja jedes Kind das Pflügen mit fremdem Kalbe merken müssen! an den wenig gelesenen Stellen schreiben die Schweizer gewöhnlich wörtlich ab, während Luther sich nur an Denk anlehnt, Luther also auch hier der große, biedere deutsche Mann bleibt. — Einige Beispiele mögen das Verfahren beleuchten:

### Denk.

Ezechiel 13₉ ff.

Sie (die falschen Profeten) haben mir mein volck verfürt, vnd von frid geredt, do aber niergend keyn

frid vorhanden was. Das volck bawet eyn maur, vnd sihe, die propheten bewerffen sie mitt vnngerürtem mörtel. So sprich du zu denen die sie mit vngerürtem mörtel bewerffen, sie werde fallen. Dann es wirt eyn grosser platzregen komen, so wil ich auch grosse hagelsteyn fallen lassen, gelt wo man denn zumal nit zu euch sprechen werd: wo ist nun der mörtell, mit dem jr beworffen habt?

Also spricht der herschend Herr: Ich wil in meim grimmen eyn windsbraut ausslassen, vn eynen platzregen in meinem zorn. Grosse hagelsteyn werden fallen, die es aussmachen werden, damit wil ich die maur, welche jr mit vngerürtem mörtel beworffen habt, abbrechen vn zu boden reissen, das jr fundament entdeckt werde, vnd sie vmfalle und jr darunder umkomet, damit jr wisst, das ich der Herr bin.

Das seind die propheten Israel, die der statt Jerusalem weissagen, vnnd jr fridliche gesicht sehen, weil doch keyn frid ist, spricht der herschend Herr.

Wee euch, die jr bölsterlin vnder alle elenbogen machet, vnd küsselin zu oberst auff den kopff, die seelen zu erjagen. Wenn jr denn die seelen meines volckes erjaget habet, so versprechet jr jnen das leben, vn mich entheyliget jr gegen meinem volck eyner handvoll gersten und eynem bissen brots zu lieb, indem das jr die seelen, die nit sterben sollen, verdammet un jhenigen die nit leben sollen das leben zusaget. Das bringt jr mit ewerem liegen zuwegen bei meinem volck, welches auch der lugen gehorcht.

Schweizer.

Mein volck habend sy mir verfürt und habend von friden geredt, da aber kein frid nienen vorhanden was Einer bauwet ein böse mauren vnd sy dünchends mit untüchtigem kalch. So sag du denen, die sy mit untüchtigem kalch tünchend, sy werde fallen. Dann es wirt ein grosser platzrägen vnd wassergüse kommen: es werden grosse stein fallen, vnnd ein grosse windsbraut wirts zerreissen, denn wirt die maur fallen: wirt man nit denn zu euch sprechen, Wo ist d' kalch mit dem jr bestochen habend?

Desshalb spricht der Herr Gott also: Ich wil in meinem grimmen zorn ausbrechen mit einer windsbrut, das ein platzrägen vnn wassergüse komme in meinem zorn vnd hagelstein in meinem grimmen, die werdends aussmachen. Die mur die jr mit vntüchtigen kalch getüncht habend, wil ich umreyssen vnd ze boden werffen, das jr pfimment verruckt werde, vnn falle, vnn jr darunder vmbkommind, dz jr erlernind das Ich der Herr bin.

Das sind die propheten Israels die der statt Jerusalem prophetierend, vnd jr fridliche offenbarung sähend, so doch kein friden nienen vorhanden ist, spricht der Herr Gott.

Wee euch, die küsse vnder alle achsslen stäppend vn hauptptulwen vnder alle schulteren, die seelen zefahen. Wenn jr denn die seelen meines volcks gefangen habend, so versprechend jr jnen das läben: vnd mich entheiligend jr gegen minem volck, vm ein handvollen gärsten vud vmb ein stucke brot, so jr die seelen tödend, die jr nit soltind töden: vnd das läben zusagend denen seelen, denen jrs nit zusagen söltind. Das bringend jr mit euweren liegen zewegen bey meinem volck, das euweren lugenen loset.

Luther.

Und jr solt erfaren, das ich der Herr Herr bin. Darum das sie mein volck verfüren vnd sagen fride, So doch kein fride ist. Das volck bawet die wand, so tünchen sie dieselben mit losem kalck.

Sprich zu den tünchern, die mit losem kalck tünchen, das abfallen wird, Denn es wird ein platzregen komen, vnd werden grosse hagel fallen, vnd wird ein windwürbel drein stürmen, Sihe, so wird die wand einfallen. Was gilts, denn wird man zu euch sagen, wo ist nun das getünchte, das jr getüncht habt?

So spricht der Herr Herr, Ich wil einen windwürbel stürmen lassen jnn meinem grimm, vnd einen platzregen in meinem zorn, vnd grosse hagelsteine im grim, die sollens alles vmbstossen. Also wil ich die wand vmbwerffen, die jr mit losem kalch getüncht habt vnd wil sie zu boden stossen, das man jren grund sehen sol das sie dalige. Vnd jr sollt drinnen auch vmbkomen, vnd erfaren, das ich der Herr sey.

Das sind die Propheten Israel, die Jerusalem weissagen, vnd predigen von fride, so doch kein fride ist, spricht der Herr Herr.

Weh euch, die jr küssen machet den leuten vnter die arme, vnd pföle zu den heubten, beide jungen und alten, die seelen zu fahen. Wenn jr nu die seelen gefangen habt unter meinem volck, verheisst jr den selbigen das leben, Vnd entheiliget mich jnn meinem volck, vmb einer handvol gersten vnd bissen brots willen, damit das jr die seelen zum tod verurteilet, die doch nicht solten sterben, vnd urteilet die zum leben, die doch nicht leben sollten, durch ewr liegen vnter meinem volck, welches gern liegen hort.

Diese berühmte Stelle, an welcher der Prophet die Maske den Heuchlern vom Gesicht reißt, welche sich vergebens bemühen, die durchlöcherte Sittlichkeit im Lande mit einem Mäntelchen frommer Redensarten zu umkleiden — haben alle drei grundverschieden übersetzt, was mit dem Wortreichtum der schönen deutschen Sprache zusammenhängt. Anders ist es im Kapitel 40[6] ff.

Denk.

Er kam zu dem thor welches sich gegen morgen wendet, auff desse stafflen gieng er hinauff, vnd mass des thors pfosten, deren was iet wederer eynes richtscheits dick. Eyn iede beikamer was eyns richtscheits lang vnd weit, die zwüschen mauren aber der beikamern hatt iede fünff elen. Nachdem mass er auch die pfosten des thors, am vorschupff des thors inwendig her, das traf sich aber eiyn richtscheit. Er mass den vorschupff des thors inwendig, der hiet eyn richtscheit. Er mass den vorschupf des thors, d' hielt acht elen, vnd seine seule zwo elen, Diser vorschupff des thors stund inwendig.

Schweizer.

Nachdem ging er zu dem thor gegen aufgang der Sonnen, gieng die stafflen hinauf, vn mass des thors

pfosten, deren was yedereins eines mässstäckens dick. Ein yedes gemach was cines mässstäckens lang vnd weit, zwüchend den gemachen warend fünff ellen. Der pfost des thors am vorschopf des thors von innen, traff sich ein mässstäcken. Er mass auch den vorschopff der inneren porten, der traf ein mässstäcken. Darnach mass er den vorschopff, des hiet acht ellen vnd seine seul zwo ellen, diser vorschopff stund inwendig am thor.

Luther.

Und er kam zum thor, das gegen morgen lag, vnd gieng hinauff, auff seinen stuffen, vnd mass die schwellen am thor, nach der lenge vnd nach der breite, mit einerley ruten. Vnd die gemach, so beiderseits neben dem thor waren, mass er auch, nach der lenge und nach der breite, mit einerley ruten. Vnd der raum da zwisschen beiderseits, war fünf ellen breit. Vnd er mass auch die schwellen vnter der Halle jnnwendig am thor, mit einerley ruten. Vnd er mass die Halle inwendig des thors, die war einer ruten weit, vnd seine ercker dran, die waren zwo ellen weit, Das macht zu hauff acht ellen. Die Halle aber stund jnnwendig des thors.

Man sieht hier deutlich, wie eng sich die Schweizer an die Wormser Bibel anlehnen, während Luther ganz selbständig übersetzt. Indes es kommt auch das Umgekehrte vor z. B. Nahum 2, 12—14:

Denk.

Wo ist nun der lewen wonung? vnd der jungen lewen weyd, dahin der lew vn die lewin jr jungs geführt haben, das sie niemants scheuchen mochte. Der lew raubt, das seine junge genug hetten, vnd würget seinen lewen. Seine hülen füllet er aus mit raub, vnd sein wonungen mit dem, das er zerissen hat. Sihe ich wil an dich hin: spricht der Herr Zebaoth: vnd wil deine wägen im rauch anzünden. Das schwert muss deine jungen lewen fressen, vnd ich wil deines raubens auf erdtrich ganz ein end machen, vnd deiner botten stim sol fort nit mehr gehört werden.

Schweizer.

Wo ist nun der löuwen wonung? vn der löuwenwälffen weid? da der löuw, die löuwin, vnd der wälff hinzugend? vnd sy niemants dorfft aufschöuchen? Da de löuw raubet das seine jungen gnug hattend, vnd würgt sein löuwin, sein hülinen füllet er auss mit raub vnd sein wohnung mit dem, das er zerrissen hatt. Nimm war, an dich will ich hin, spricht der Herr der Heerscharen. Deine wägen will ich dir anzünden, vn einen rauch machen. Das schwärdt muss deine löuwenwälffen frässen. Ich wil dein rauben vnd niderschlahen auff erden aussreüten, vnnd die stimm deiner botten sol nit mee gehört werden.

Luther.

Wo ist nun die wonung der Lewen vnd die weide der jungen Lewen, da der Lewe vnd die Lewin mit den jungen Lewen wandeleten, vnd niemant thurst sie scheuchen? Sondern der Lewe raubete gnug fur seine jungen vnd würgets seinen Lewinnen. Seine hülen füllet er mit raub vnd seine wonung mit dem, das er zerissen hatte. Sihe ich wil an dich, spricht der Herr Zebaoth vnd deine wagen im rauch anzünden, vnd das schwärt sol deine jungen Lewen fressen, und ich wil deines raubens ein ende machen auff erden, das man deiner Boten stimme nicht mehr hören sol.

Diese Worte aus dem Nahum-Kapitel hat Luther fast buchstäblich aus der Wormser Prophetenübersetzung entnommen; auch die Schweizer haben stark entlehnt. Nun mag diese Übereinstimmung manchem ganz natürlich erscheinen, von dem Gedanken ausgehend, daß der gleiche Urtext auch eine gleiche Übersetzung liefern muß. Wer aber mit dem Hebräischen vertraut ist, der weiß, daß diese wortarme Sprache in ganz verschiedenen Wendungen deutsch wiedergegeben werden kann; wie ja ein Blick auf Kapitel 13 des Ezechiel zeigt. Außerdem hat der Sprachgebrauch, der Satzbau, der Stil Denks einen ganz besonderen Charakter, so daß oft ein Blick in die anderen Reformationsbibeln genügt, um sofort Wormser Eigentum daran zu erkennen.

Für heute mögen diese kurzen Andeutungen genügen. Ich bin schon jetzt fest davon überzeugt, daß es mir gelingen wird, den großen mittelbaren Einfluß Denks auf Deutsche und Schweizer Bibelleser vor aller Welt zu beweisen. Seine eigene Arbeit wurde bald ein Opfer der konfessionellen Eifersucht; dafür aber lebt sie fort in fremdem Gewande, unter fremdem Namen. Möge endlich einmal die Zeit kommen, wo man dem genialen Helden das Seine wiedergiebt, dann wird er vielleicht auch von den Seinigen anerkannt und wertgehalten, trotz seiner sogenannten freien Richtung.

Monsheim, im März. Gerhard Haake.

## Aus Westpreußen.

Aus allen westpreußischen Landgemeinden verlautet über die Darlegungen und Entgegnungen von Prediger Neff, Weierhof — gegenüber der Haakeschen Schrift (Mennonitische Blätter Nr. 3) nur eine Stimme und diese ist eine der Anerkennung und des Dankes für die unerschütterliche und glaubenstreue, sachliche und schlagende Kritik, wie sie Prediger Haake in seinen freisinnigen Ausführungen über Hans Denk und den damit verbundenen Angriffen der pfälzischen und süddeutschen Gemeinden hervorgerufen hat.

Wir sind überzeugt, daß Prediger Haake bei näherer Kenntniß der Gebräuche und Glaubensgrundsätze der westpreußischen Landgemeinden gewiß nicht minder schonungslos über uns, wie über die süddeutschen Gemeinden urtheilen wird — und gerade deßhalb — so ein Glied leidet, so leiden die andern mit — fühlen wir das Wehe, welches ein so junger Mann über die süddeutschen und pfälzischen Schwester-Gemeinden durch seine abfällige Kritik gebracht — von ganzem Herzen mit.

Bruderhand und Brudergruß in einmüthigem Geiste verbindend

Die westpreußischen Landgemeinden.
Einer für Alle!

## Die Zunge ist klein, aber sie richtet große Dinge an.

(Schluß.)

Als der Pastor und seine Frau pünktlich mit dem Glockenschlag in die Kirche traten, schien die ganze Gemeinde bis auf den letzten Mann sich eingefunden zu haben. Auch von den Vorstehern fehlte niemand. Feindlich strafende Blicke, namentlich von weiblicher Seite, wurden auf den Prediger gerichtet. Er sah zwar etwas bleicher als gewöhnlich, aber doch ruhig und gefaßt aus, während seine Frau verlegen das Auge auf den Boden heftete. Die Verhandlungen begannen sogleich. In ernsten, ja von aufrichtiger Trauer zeugenden Worten erklärte der bejahrteste unter den Kirchenvorstehern, die Gemeinde habe sich bisher des Pastors gefreut, ja sie sei stolz auf ihn gewesen, denn er habe sein Amt mit Hingebung und Eifer verwaltet, und durch sein Beispiel allen vorangeleuchtet. Um so schmerzlicher sei es für alle Mitglieder gewesen, zu erfahren, daß man sich in ihm so arg getänscht, daß er der ganzen Gemeinde ein so schweres Aergerniß gegeben habe. Es sei nämlich durch eine glaubwürdige Zeugin festgestellt worden, daß er seine Frau roh behandle, daß er sich thatsächlich an ihr vergriffen, daß er sie geschlagen habe.

Kaum aber waren diese Worte über die Lippen des würdigen Vorstehers gekommen, so geschah das in der Gemeinde Unerhörte, daß über gas Gesicht des Predigers ein heller Strahl der Heiterkeit fuhr und ein deutlich vernehmbares Lächeln um seine Mundwinkel zuckte, ja, daß die Frau Pastor sogar, von ihrem jugendlichen Temperamen verführt, in ein ziemlich hörbares Gelächter ausbrach. Dann enstand eine ziemlich lange, etwas peinliche Pause. Der Kirchenvorsteher war durch die völlig überraschende Wirkung seiner Worte ganz außer Fassung geraten und wußte nicht recht, wie seine Rede fortsetzen oder schließen. Darum war er froh, daß nun der Pastor das Wort ergriff und bat, man möchte doch die so glaubwürdige Zeugin aufrufen. Der Vorsteher wandte sich an Frau S. und forderte sie auf zu sprechen. Bleich und erregt erzählte die Aufgerufene nun folgendes: „Ich habe am vorgestrigen Abend nach dem gegenüberliegenden Pfarrhause geschaut. Die Vorhänge waren zwar heruntergelassen, aber sie müssen sehr dünn sein, auch war die Stube hell erleuchtet. Da sah ich nun deutlich, wie Frau Pastorin aufsprang, ich hörte sie laut schreien und sah sie immer wieder durch die Stube springen. Ich sah auch den Herrn Pastor mit dem Stocke hinter ihr her springen, ich hörte den Stock deutlich aufschlagen und immer erneutes Geschrei einer weiblichen Stimme, das von der Pastorin herrühren mußte, denn keine andere Frau wohnt da. Das ist gewiß wahr; darauf will ich leben und sterben!“ Dies schwer belastende Zeugnis übte auf den Beschuldigten jedoch nur die Wirkung, daß nun auch er in ein herzliches Lachen ausbrach, und mit seiner ebenfalls lachenden aber etwas errötenden Frau verständnißvolle Blicke austausche. Als Frau S. geendet, sprach der Pastor: „Marie, ich bin der Angeklagte, meine Aussprache könnte Mißtrauen begegnen, darum erzähle du, was an jenem Abend passirt ist!“ Etwas verlegen berichtete nun die Frau, in ihrer Wohnung seien Mäuse, sie aber sei sehr bange vor diesen Tieren. Nun habe vorgestern ihr Mann am Abend vorgelesen, während sie mit einer Handarbeit beschäftigt dabei saß. Da sei ihr plötzlich eine Maus über ihre Füße gesprungen, während ihr Mann nach dem Stocke gegriffen, um das Thier zu erschlagen. Er habe es aber nicht getroffen und nun sei eine wilde Jagd losgegangen, sie sei vor der Maus und die Maus vor ihrem Manne geflohen. Jedesmal aber, wenn das Tier in ihre Nähe gekommen, oder wenn ihr Mann zugeschlagen habe, habe sie laut aufgeschrieen. Sie hätte sich nicht helfen können. Endlich wäre die Maus von ihrem Manne erlegt worden, und dann hätten sie beide sehr über die Sache gelacht, wenn sie selbst sich auch etwas geschämt hätte. — Als sie geendet, brach ein allgemeiner Tumult in der ganzen Versammlung aus. Gelächter, Beifallrufe und Worte des Unwillens gegen Frau S. gerichtet, mischten sich bunt durcheinander. Bald aber hatte der Vorsitzende die Ruhe wieder hergestellt, und nun verwandelte sich die Scene vollständig. Die Zeugin Frau S., war mit einem Male die Angeklagte geworden. In sehr ernsten und scharfen Worten hielt der Vorsitzende ihr das große Unheil vor, welches sie mit ihrer Neugier und oberflächlichen Unüberlegtheit mit ihrer Zunge angerichtet, und schloß mit der Frage: „Warum gingen Sie nicht in das Pfarrhaus und ließen sich die Sache erklären, ehe Sie die ganze Stadt mit Ihrem völlig unbegründeten Gerede erfüllten?“ Diese Frage war durchaus an ihrem Platz. Frau S. fühlte das auch; aber von ihrem scharfen, praktischen Verstand, und von dem Bedürfnis geleitet, Mitschuldige zu finden, auf welche sie ein Teil ihrer Bürde abwälzen könnte, gab sie mit gewandter Zunge die Frage zurück und rief: „Warum gingen Sie und die übrigen Kirchenvorsteher nicht in das Pfarrhaus und ließen sich diese Sache erklären, ehe sie diese Versammlung veranstalteten?“ Nun diese Frage war ebenfalls an ihrem Platz; das empfand auch der Vorsitzende lebhaft. Sehr kleinlaut gestand er es ein, bat den Pastor und seine Frau um Verzeihung und um Vergessen des Geschehenen, stellte dem Angeklagten ein rühmliches Ehrenzeugniß aus und erklärte die Versammlung für geschlossen. Damit ging man auseinander.

Die Verleumdung ist wie der Rauch, der thut auch anfangs, als wolle er den Himmel selber schwärzen, aber er zerfährt vor einem kleinen Windstoß, oder verschwindet von selbst, daß niemand weiß, wo er bleibt.

Item: Ein deutsches Sprichwort sagt: Ein geschwätzig Maul verwirret ein ganzes Land, und ein anderes: Die Ehre soll man einem Menschen neunmal verdecken.

## Späne aus unserer Werkstatt.

Max Frommel bemerkt einmal: Es ist für den Menschen, für den Christen die Aufgabe, sich so individuell als möglich und so gemeinsam als möglich zu entwickeln. Nur wenn beide Pole in Thätigkeit sind, wird die Entwicklung eine reiche und harmonische werden. Jede Isolierung oder Vereinzelung hat ihre großen Gefahren. Die Indivi-

dualität versteift sich, bleibt ungehobelt und gerät in die Krankheit, sich selbst zu genügen, in die Unfähigkeit, Andere zu verstehen und Anderen verständlich zu werden. Aber auch jede Gemeinschaft hat ihre Gefahren. Die Individualität verliert sich, wird glatt, blasiert und gerät in die Krankheit, sich selbst aufzugeben, in die Unfähigkeit, wider den Strom zu schwimmen und das eigenste Eigentum, die Persönlichkeit und den Charakter, festzuhalten.

Mir scheint, unsere Gemeinschaft hat mit der ersteren Krankheit mehr zu thun gehabt, als mit der letztgenannten. Die Geschichte der Mennoniten in den früheren Jahrhunderten seit 1536 hat immer neue Spaltungen aufzuweisen und die Neigung zum Auseinanderlaufen ist menschlich geredet unser Erbfehler. Der Eigensinn und der Unverstand mögen sagen: „ich bin nun einmal so;" aber ein Christ sollte vor Allem bemüht sein, den alten Menschen von sich abzulegen.

* * *

Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne. An dies alte Sprüchlein werden wir in dieser Zeit lebhaft erinnert. Von allen Seiten wird uns Bauholz zugetragen zur Verwendung bei unserer Arbeit für die Gemeinschaft. Legt man ein Stück neben das andere, so wird zuerst die große Verschiedenheit bemerklich. Das ist auch ganz in der Ordnung. Insofern sind uns auch die Urteile, die neben und gegen einander einlaufen, sehr wertvoll und wichtig. Ja, es kann Einen freuen, wenn von allen Seiten zur Sache geredet wird, denn das ist tausendmal besser, als wenn Jeder das Beste für sich behält und nur sein Teil dabei denkt. Da kommt heraus, was in der Gemeinschaft lebt; der aufmerksame Leser wird sich daraus selber sein Urteil bilden können, wie weit in unserer Mitte der handfeste Schriftglaube im besten Sinne des Wortes zu Hause ist. Festigkeit und Offenheit gehören zu einer männlichen Sprache. Aber die Liebe ist das Band der Vollkommenheit und ziert Herz, Mund und Ohren. Reden können ist eine große Gabe Gottes, aber hören können möchte eine noch größere Gnadengabe Gottes genannt werden. Dazu gehört Liebeskraft, die Jeder von uns sich erbitten sollte, dann wird auch Geduld mit einander und Hoffnung sich einstellen, die Pfänder und Zeugen für einen gesegneten Ausgang zu gemeinem Nutz und Frommen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Einen interessanten Besuch wird das Kaiserpaar in diesem Jahre aus der Culmer Niederung erhalten. Die Nachkommen des mennonitischen Besitzers Abraham Nickel, der im Jahre 1820 verstarb, wollen dem Kaiser Birnen von einem historischen Baum überbringen. Im Unglücksjahr 1806 kam König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise und den jungen Prinzen, auf der Flucht begriffen, nach Graudenz. Dorthin ging nun Abraham Nickel und überreichte dem König 3000 Stück Friedrichsd'or, während die biedere Frau des Landmannes eine große Satte Butter und einen Trog mit Birnen der Königin überbrachte, indem sie hinzufügte: „Dat sollen sek de kleenen Prenzen good schmäken loten." Dankend nahm die bedrängte königliche Mutter die Gaben entgegen. Die Bauersfrau fügte noch hinzu, daß der Birnbaum so jung sei wie die kleinen Prinzen. In den nächsten Tagen wird der Baum 100 Jahre alt, und Früchte des Hundertjährigen soll das Kaiserpaar erhalten.

So melden die Tagesblätter. Ob sich die Sache so verhält, kann uns am Besten ein Bruder aus der Culmer Gegend sagen; wir bitten darum. Nach anderen Mitteilungen wohnte Abraham Nickel in Deutsch-Damerau, also nicht weit von Marienburg. Von Nachkommen desselben wußte man mir vor Jahren, als ich darnach fragte, nichts zu berichten.

* * *

Nach Angabe des Gemeindeblattes haben die Gemeindeglieder der Ohrloffer Gemeinde in Süd-Rußland am 5. Januar 1898 den Beschluß gefaßt, den Missionar-Ältesten Johann Fast (welcher nach unserer Meldung in voriger Nummer aus Gesundheitsrücksichten nach Europa zurückkehren muß) zu bitten, das Ältestenamt für die Ohrloffer Gemeinde annehmen zu wollen.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Mombér. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stell. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Mombér, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Mombér das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ........................ 10 b,
„ Pfarrer Weydmann........................ 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

## Erinnerung an Montag, den 4. April.

Offenbarung Johannes 8 vs. 4.

Das Gebet ist das deutliche Kennzeichen aller gewaltigen Diener des Herrn. Alle haben trotz beträchtlicher Verschiedenheiten diesen gemeinsamen Zug: es sind Menschen, die viel und inbrünstig beten. Betrachtet die Gebete der

Heiligen aller Zeiten, so versteht ihr ihren Glauben, ihr Leben, ihre Triebfeder, ihr Werk.

Epheser 6 vs. 18—19. 1. Corinther 12 vs. 3—12.
1. Corinther 3 vs. 11—13.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen erhalten: durch Herrn J. Krehbiel: von der Gemeinde Weierhof 40 M. 16 ₰, daselbst auf einer Hochzeit gesammelt 18 M. 50 ₰; durch Fräulein Latschar: vom Sembacher Groschen-Verein für 1897 18 M.; durch Pfarrer Löwenberg: Neujahrskollekte zu Ibersheim 8 M., J. G., daselbst, 5 M., aus dem Nachlaß von G. Dahlem, Dexheim, 100 M., von Frau A. Dircks, Nowosiulki, 17 M. 50 ₰, von H. E. S., Metzenborf, 4 M.; durch Pfarrer Blickensdörfer: gesammelt auf einer Hochzeit in Mehlingen, am 15. Januar 1898 18 M., vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 25 M., von C., für den Kirchbau in Muara-Sipongi 28 M.

Solches bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, Februar 1898. J. Bierens de Haan.

## Für Armenien:

Von D. C. in Elbing empfangen 10 M.
Altona, 29. März. H. van der Smissen.

# Anzeigen.


## Anzeige und Einladung.

Unsere pfälzisch-hessische Konferenz soll in diesem Jahre, so Gott will, **am Donnerstag, den 12. Mai,** zu **Geisberg bei Weißenburg** stattfinden und um halb elf beginnen. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

Die Begrüßung wird Pr. Christian Hege vom Deutschhof übernehmen; die Festpredigt Reiseprediger J. Hege von Reihen. Einen Vortrag hat Pr. Christian Neff von Weierhof zugesagt. Ferner hat Herr Inspektor Rappard zu Chrischona sein Erscheinen ziemlich sicher in Aussicht gestellt und wird wohl auch eine Ansprache oder einen Vortrag halten.

Da Frühstück und Mittagessen auf dem Geisberg selbst bereit gehalten werden wird, bittet der Geisberger Gemeindeverband freundlichst die event. Besucher der Konferenz, sich, wenn etwa möglich, vorher anzumelden an die Adresse: „Jos. Hirschler zu Geisberg bei Weißenburg." Auch hat der genannte Gemeindeverband den Wunsch geäußert, die Konferenz möge von allen Seiten stark besucht werden. Es werden also alle unsere Gemeindeglieder diesseits und jenseits des Rheins hiermit herzlich zu dieser Konferenz eingeladen.

J. A.: S. Blickensdörfer.

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1897 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

## Vakanz.

Nach dem Tode unseres verehrten Predigers Herrn Carl Harder ist die Stelle des Predigers in unserer Mennonitengemeinde vakant geworden. Zur Besetzung derselben bitten wir Meldungen an den Kaufmann Herrn **Heinrich Unger, Elbing, Fischerstraße,** gelangen zu lassen.

Elbing, im März 1898.

**Der Vorstand der Elbinger Mennonitengemeinde.**

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.


## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. April: Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
Charfreitag, den 8. April, Vorm. 9¾ Uhr: Heiliges Abendmahl.
Nachm. 2¼ Uhr: Dankgottesdienst.
Ostersonntag, den 10. April: Gottesdienst.
Ostermontag, „ 11. „ „
Sonntag, „ 17. „ „
„ „ 24. „ „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienste in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. April.
Sonntag, d. 24. April: Taufe. H. van der Smissen aus Altona.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 3. April
Ostermontag, den 11. April: Heiliges Abendmahl.
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Der Trostbrief der Brüdergemeinde zu Worms vom Jahre 1524. — Die Thätigkeit unserer Brüder in Amerika für die Heiden. — Zur Bibelkritik. — Ein Vorschlag zur Güte. — Geknickt oder geweiht? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung — Anzeigen. — Gottesdienste.

Selbstkritik ist die beste und notwendigste Kritik, aber auch die seltenste. Wir leben in einer Zeit, in welcher auf allen Gebieten an Kritik wahrlich kein Mangel ist. Dieser Geist der Kritik sucht auch in unseren Reihen seine Herberge und ist eine große Gefahr für die brüderliche Liebe, ja indirekt eine Gefahr für die Liebe zum Herrn.

(Max Frommel.)

## Der Trostbrief der Brüdergemeinde zu Worms vom Jahre 1524.

Von Professor F. Thudichum, Tübingen.

In den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft V, 258—263 (Nov., Dez. 1896) hat Archivrat Dr. L. Keller die Aufmerksamkeit auf eine kleine Druckschrift gelenkt, welche die Jahreszahl 1524 trägt, Druckort und Drucker nicht angiebt, und sich als Trostbrief an die im Kurfürstentum Mainz verfolgten christlichen Brüder bezeichnet. Der Wunsch Kellers, daß die Schrift neu im Druck herausgegeben werden möge, ist inzwischen in Erfüllung gegangen. Unter dem Titel „Beiträge zur Reformationsgeschichte der Reichsstadt Worms, Zwei Flugschriften aus den Jahren 1523 und 1524“ hat Dr. Hermann Haupt, Oberbibliothekar an der Universität Gießen, sowohl den oben gedachten Trostbrief wie auch ein im Jahre 1523 verfaßtes Gedicht zur Verteidigung eines Wormser Priesters, der in die Ehe getreten war, wieder herausgegeben, auch eine längere Einleitung über die kirchlichen Zustände in Worms vor dem Jahre 1524 vorausgeschickt.

Er tritt hierin gleich an der Spitze und genauer S. 24—26 der Auffassung Kellers entgegen, daß der Trostbrief von den Vorständen einer in Worms damals bestehenden Brüder-Gemeinde ausgegangen sei, meint vielmehr, die Verfasser seien „die Geistlichen und Kirchenältesten der evangelischen Gemeinde zu Worms,“ welche durch Luther für das Evangelium gewonnen worden seien und denen Luther im Jahre 1523 einen Trostbrief geschrieben habe, da sie schwere Verfolgungen erlitten. Es erscheint nicht unwichtig, diese Streitfrage nochmals zu prüfen.

Der äußere Titel der Schrift lautet:

„Trost brieff der Christlichen kirchendiener zu Wormbs an die frommen Aposteln und bekenner Jesu Christi, so itzt zu Meintz, Ringau unnd allenthalben im Bistum gefangen liegenn, iren lieben Brüdern.“

Die Schrift selbst beginnt mit den Worten:

„Wir, von gottes gnaden, Bischove und eltisten der Christlichen gemein zu Wormbs den heyligen Aposteln und bekennern gottes“ u. s. w.

Keller hält es für wahrscheinlich, daß der Trostbrief zuerst nur handschriftlich verbreitet und erst später, und zwar durch Dritte, in den Druck gegeben worden ist, und der äußere Titel von diesem dritten Herausgeber herrühre, da die Brüder die Bezeichnung „Kirche“ und „Kirchendiener“ nicht gebraucht hätten. Ehe ich den ganzen Inhalt des Trostbriefes kannte, schien mir diese Auffassung Kellers nicht notwendig; jetzt aber teile ich sie durchaus. Der Trostbrief ist so scharf abgefaßt, daß schon darum eine öffentliche Verbreitung im Druck im Jahre 1524 unter Angabe des Urhebers unwahrscheinlich ist, und man nur an einen heimlichen Druck, dessen Abzüge lediglich an Vertrauensmänner gegeben wurden, denken dürfte. Der äußere Titel stimmt aber auch nicht mit der eigentlichen Überschrift des Briefes, und dieser Punkt ist völlig entscheidend.

In den Worten: „Wir, von Gottes Gnaden, Bischove und Eltisten der christlichen Gemein zu Wormbs“ nehme ich das Wort „Bischove“ für die Einzahl; denn wenn man auch damals im Rheinland überwiegend Bischoff schrieb, so

kommt doch auch die Form „der Bischove" vor, wie z. B. in einer Urkunde des Kurfürsten Albrecht von 1527, worin er sich Cardinal des h. Stuhls zu Mainz und des Stifts zu Magdeburg „Ertzbischove nennt, wie ja damals auch das Wort „Graf" meistens nach „Grafe" „Grave" geschrieben wurde. Haupt ist der Meinung, daß „Bischove" als Mehrzahl zu nehmen sei, und will in den Bischöfen die „Priester" erblicken, welche nach der Chronik von Zorn durch Rat und Gemeinde der Stadt Worms aufgestellt wurden, um in den Pfarrkirchen neben den ordentlichen Priestern zu predigen, die aber, da ihnen die Kirchen versperrt wurden, auf öffentlichen Plätzen predigen mußten; die einfachen Priester seien nämlich schon seit 1519 von Luther als Bischöfe bezeichnet worden (und, darf man hinzufügen, sie sind schon längst vor Luther so bezeichnet worden). Diese Auslegung ist aber aus zwei Gründen wenig wahrscheinlich; einmal beginnt die eigentliche Überschrift mit den Worten: „Wir, von Gottes Gnaden," was im Munde von Brüdern ganz natürlich klingt, da ihre Bischöfe nicht von Papstes Gnaden waren; sodann aber nennt die Überschrift neben dem Bischof „die Ältesten der Gemeinde;" Älteste hatte jede Brüdergemeinde. dagegen ist es völlig unbewiesen, daß in Worms im Jahre 1524 eine völlig organisierte lutherische Kirchengemeinde mit Ältesten bestanden habe, und es ist auch völlig unglaubhaft, da bis dahin der Rat von Worms und die politische Gemeinde alle noch ziemlich zaghaften Neuerungen verfügt hatte.

Derjenige, der die Schrift in den Druck gab, hatte von der Brüdergemeinde mit Bischof und Ältesten offenbar keine Kenntnis, weil diese Organisation der Brüder streng geheim gehalten werden mußte, auch noch im Jahre 1524, wo es in Worms sogar noch den lutherischen Predigern, die noch zurückhaltend auftraten, schlecht erging. Der nicht unterrichtete Herausgeber hat aus diesem Grund in den Titel die allgemeine Bezeichnung Trostbrief „der christlichen Kirchendiener" zu Worms gesetzt, was nicht zum Sprachgebrauch der Brüder paßt.

Gerichtet ist der Brief laut Eingangs „an die heiligen Apostel und Bekenner Gottes," dagegen nach dem äußeren Titel „an die frommen Apostel und Bekenner Jesu Christi." Auch darin ist absichtliche Änderung erkennbar; das Wort „heilig" schien dem Herausgeber auffallend, und er ersetzte Gott durch Jesus Christus, wie in der ganzen Richtung der lutherischen Bewegung Jesus Christus in den Vordergrund gestellt ist. Wie nun aber lutherische Prädikanten in Worms dazu kommen sollten, an „heilige Apostel" zu schreiben, hat Haupt nicht erklärlich gemacht; L u t h e r u n d s e i n e A n h ä n g e r h a b e n P r e d i g e r n i e m a l s A p o s t e l g e n a n n t, sondern es denjenigen sehr verargt, die sich Apostel nannten und sie deshalb als „Schwarmgeister" übel hingestellt; die lutherischen Prädikanten in Worms haben also nicht auf den Ausdruck verfallen können, noch weniger läßt sich denken, daß die Apostel von ihnen ausgesendet worden seien; was hatten die Stadt Worms und ihre Prädikanten mit dem Bistum Mainz zu thun! Dagegen können der Bischof und die Ältesten der Brüdergemeinde sehr wohl an Apostel schreiben, welche von ihnen ausgesendet waren. Im Brief selbst heißt es: „Euch hat Gott sonderlichen berufen zu dem Apostelamt, das Ihr auch treulich getrieben habt; hat's Euch einmal gefallen und habt's willig angenommen, so laßt's Euch gesagt sein, was er zu seinen Jüngern geredet hat" u. s. w.; die Briefschreiber wissen also Genaueres über die Berufung der Apostel, welche im Bistum Mainz am Wort Gottes zu arbeiten übernommen haben, und wenn sie dafür in schwere Leiden verwickelt werden, ist es ihre natürliche Aufgabe, sie zum Ausharren zu mahnen und sie zu trösten.

Wichtig ist ferner, daß „die Bekenner Gottes," an welche der Trostbrief ebenfalls gerichtet ist, in dem Brief selbst zusammen mit den Aposteln „liebe Brüder" oder „liebe Männer und Brüder" genannt werden, und noch wichtiger die Meldung, die Brüder würden unter der Anklage gemeiner Verbrechen verfolgt, des Mords, Diebstahls, Ehebruchs; denn solche Verläumdungen sind von den Gegnern allezeit gerade gegen die Brüder ausgestreut und zum Deckmantel der Verfolgung ihrer Häresie genommen worden.

Die Aufstellung Kellers, daß es in Süddeutschland, in der Schweiz und in Sachsen vor dem Auftreten Luthers an außerordentlich vielen Orten Brüder und auch organisierte Brüdergemeinden gegeben habe, steht auch mir als bewiesene Thatsache vollkommen fest; daß es Brüder im Gebiet von Kurmainz gab, beweist schon der Trostbrief, den Andreas Karlstadt auf Christtag 1524 von Erfurt aus an die Gemeine zu Miltenberg gerichtet hat, was eine gewisse Übereinstimmung dieser Gemeinde mit ihm voraussetzt; und Brüder-Anschauungen sind es gewesen, zu welchen Karlstadt allmählich übergegangen ist. Haupt selbst giebt S. 30—31 zu, daß schon im Jahre 1527 die Stadt Worms „als eine Hochburg der täuferischen Bewegung" erscheint; das ist nur denkbar, wenn schon früher die „Brüder" hier einen festen Anhang gehabt haben; denn lediglich Brüder sind es, die man nachher, auch wenn sie die Taufe der Erwachsenen nicht annahmen, als Wiedertäufer bezeichnete, um die gegen letztere gerichteten kaiserlichen Mandate auf sie anwenden zu können.

Daß wir durch das Bekanntwerden des Trostbriefs jetzt über die abscheulichen Verfolgungen unterrichtet worden sind, welche im Jahre 1524 in den verschiedenen Teilen des Kurfürstentums Mainz gegen die Brüder und die Anhänger Luthers verhängt worden sind, wirft ein aufklärendes Licht auf die merkwürdige Thatsache, daß sich alle Städte und Ämter dieses Kurfürstentums zu Anfang des Jahres 1525 mit einer Einmütigkeit gegen die Pfaffenherrschaft erhoben haben, wie kaum in einem anderen Lande.

T ü b i n g e n, 16. Nov. 1897.

* * *

Zu den obigen Ausführungen in dem ersten diesjährigen Monatsheft der Comenius-Gesellschaft bemerkt noch Archivrat Dr. Keller ergänzend das Folgende.

Für die Entscheidung der Frage, ob es sich hier um einen l u t h e r i s c h e n „B i s c h o f" — denn auch mir scheint der Ausdruck: Wir, von Gottes gnaden B i s c h o v e und eltisten der Christlichen Gemein zu Wormbs auf e i n e n und nicht auf mehrere Bischöfe hinzudeuten — um l u t h e r i s c h e „Älteste" und l u t h e r i s c h e „Apostel" in Worms handelt, wäre es vor allem notwendig gewesen, das Vor-

handensein dieser Ämter und Amtsbezeichnungen in anderen lutherischen Gemeinden um das Jahr 1524 nachzuweisen. Denn einstweilen sind diese Ämter und Namen nur in den altevangelischen Gemeinden, nicht aber innerhalb der lutherischen Kirche nachgewiesen. Diesen Nachweis hält Haupt indessen nicht für erforderlich; vielmehr erklärt er (S. 26), daß, soweit er sehe, „die Gleichsetzung des bischöflichen und des Pfarramts“ nur hier in Worms offizielle Geltung im evangelischen (d. h. lutherischen) Kreise erlangt habe; die Führung des Bischofsnamens seitens der lutherischen Prädikanten zu Worms sei die denkbar schärfste Herausforderung des katholischen Oberhirten gewesen. Dagegen weist er aus 1537 einen „Bischof der Wiedertäufer“ zu Worms nach (S. 30), derselben „Wiedertäufer,“ die sich damals wie früher lediglich als „christliche Gemeinde“ zu Worms bezeichneten. Über den Gebrauch des Namens „Apostel“ und über die Einrichtung des „Apostelamtes“ in anderen lutherischen Gemeinden hält er es nicht für nötig, ein Wort zu verlieren. Daß dieses Amt dagegen in den altevangelischen Gemeinden (und nur hier) seit alten Zeiten gebräuchlich war, haben wir an anderen Stellen (s. Keller, Reformation 2c. s. v. Apostel) an zahlreichen Beispielen dargethan.

Trotzdem behauptet Haupt kühn, daß der Trostbrief „an die Gesamtheit der lutherischen Märtyrer, Apostel wie Bekenner“ 2c. gerichtet sei. Das paßt zu den übrigen allgemeinen Behauptungen, die sich in dieser Schrift finden.

Jedermann weiß, daß Luther bis etwa 1524 im Großen und Ganzen auf dem Boden der altdeutschen Mystik stand; wenn er auch in einzelnen Fragen damals bereits sich besondere Auffassungen gebildet hatte — übrigens sagt selbst Haupt, daß dasjenige, was nach seiner Ansicht für das „Ketzertum“ charakteristisch ist, nämlich die Entgegensetzung der „Welt“ und der „Christen,“ noch in Luthers Brief an die Wormser vom Jahre 1523 in gleicher Art wiederkehrt —, so war er doch damals weit davon entfernt, solche Auffassungen zu Kennzeichen eigner, d. h. lutherischer Gemeinden machen zu wollen oder zu können; vielmehr gab es ums Jahr 1524 in Deutschland nur eine einzige große evangelische Opposition, die zwar in Luther einen ihrer Wortführer, aber doch nicht den Stifter einer „lutherischen“ Kirche erkannte. Haupt nennt das, was wir altevangelische Opposition nennen, „asketischen Enthusiasmus“ und behauptet von diesem, daß „die deutsche Reformation dessen Bundesgenossenschaft einen guten Teil ihrer gewaltigen bis dahin (1524) errungenen Erfolge verdanke“ (S. 29). Dieser „Enthusiasmus“ sonderte sich (nach Haupt) erst seit der zweiten Hälfte des Jahres 1524 (um die Zeit, wo unser Trostbrief gedruckt ward) aus und trat erst seitdem „in einen Gegensatz zu der lutherisch-zwinglischen Reformbewegung.“ Das Aufkommen des Namens Wiedertäufer deutet, wie ich anderweit nachgewiesen habe, den Zeitpunkt der Spaltung der großen evangelischen Opposition an. Trotzdem kann es sich Haupt nicht versagen, alles, was von 1517—1524 in irgend einer freundschaftlichen Beziehung zu Luther steht, als lutherische Personen oder Gemeinden in Anspruch zu nehmen; so wird z. B. dem Mainzer Magister Jacob Cammerlander — es ist derselbe, der bald darauf wegen Herausgabe einer Schrift Dencks sich schweren Anklagen der inzwischen lutherisch gewordenen Obrigkeiten aussetzt — auf Grund der Thatsache, daß er in der Opposition stand, um 1524 „lutherische Gesinnung angedichtet (S. 25 bei Haupt); wer um 1524 Luthers Schriften verbreitet, ist ein Anhänger des „Luthertums;“ Erfolge oder Niederlagen der Opposition um 1522 (wie die Niederlage Sickingens) sind Erfolge oder Niederlagen des „Luthertums;“ die Märtyrer jener Anfangsjahre sind „lutherische Märtyrer“ (S. 26) u. s. w. Allerdings, von dieser Begriffsverwirrung aus ist es ein leichtes, die Mitglieder der „christlichen Gemeinde“ zu Worms, welche jenen Trostbrief an die gefangenen „Apostel“ schreibt, ebenfalls zu „Lutheranern“ zu machen, obwohl alle inneren und äußeren Anzeichen jeden unbefangenen Forscher sofort überzeugen müssen, daß es sich hier um lutherische Evangelische im späteren Sinn des Wortes unmöglich handeln kann.

Übrigens ist dies Verfahren nicht neu. Schon die klerikale Polemik der ersten Kampfjahre pflegte, wenn es ihr aus irgend welchen praktischen Gesichtspunkten zweckmäßig erschien, jede Regung evangelischer Opposition als „lutherische Lehre“ zu brandmarken und zwar selbst dann, wenn Luther selbst jede Gemeinschaft mit den also gekennzeichneten Richtungen weit von sich wies.

## Die Thätigkeit unserer Brüder in Amerika für die Heiden.

Fräulein Jennie Fuller von Nyack, N. Y., Sekretärin der Gesellschaft für auswärtige Mission, schreibt an die Mennonitische Unterstützungs-Kommission zu Elkhart: „Im Namen unsrer lieben Missionare und der Leidenden in Indien, welchen Sie so liebevoll und gütig gedient haben, ist es mir Bedürfnis, Ihnen für alle uns von Ihnen gesandten Gaben zu danken. Ich kenne keine Denomination als Denomination, die so freigebig für die Hungersnot gegeben hat wie unsre Mennonitischen Freunde*), und ich vertraue und bitte, daß diesem Dienst an leidenden und umkommenden Personen ein tiefer Missionseifer für die Seelen der Heiden folgen möge, als welche an einer schwereren Hungersnot in Bezug auf das Wort Gottes leiden, als ihre Leiber jetzt in Beziehung auf Nahrung. Der Besuch des teuren Herrn Lambert**) ist von den Missionaren in Indien sehr geschätzt worden, und ich kann Ihnen, wie ich glaube, das am klarsten dadurch bezeugen, daß ich die Worte einer der religiösen indischen Zeitungen hier anführe:

„Bruder Georg Lambert, Vertreter der heimischen und auswärtigen Unterstützungs-Kommission der Vereinigten Staaten hat Calcutta am 26. Dezember behufs einer Reise in die von der Hungersnot heimgesuchten Distrikte verlassen. Herr Lambert beaufsichtigte die Verteilung einer großen

*) Es sind dies die sog. Altmennoniten und Amischen.

**) Vgl. dessen in der September-Nummer der „Mennonitischen Blätter“ enthaltenen Bericht.

Menge Getreide, die mit der „City of Everett“ angelangt war, woran er in besonderer Weise sich beteiligte. Sein sympathisches Wesen, seine liebevolle Berücksichtigung, wie am zweckmäßigsten zu helfen sei, und seine Bereitwilligkeit den Bedürftigen nach besten Kräften Hilfe zu leisten, hat ihn Allen teuer gemacht und wird von den Missionaren, welche in seiner Liebesarbeit mit ihm Gemeinschaft pflegten, nicht leicht vergessen werden.“ —

Seit 17 Jahren haben unsre amerikanischen Brüder an verschiedenen Orten unter den Arapahoes und Cheyennen fast ohne sichtbaren Erfolg unter großen Schwierigkeiten gearbeitet. Jetzt aber scheint das Feld dort vielfach weiß zur Ernte zu werden. So schreibt Chr. Schowalter im „Christlichen Bundesboten“ vom 2. Dezember:

„Wenn ich etwas über unsre Mission in Oklahoma unsrer werten Missions-Gemeinschaft und unsren Freunden sagen möchte, so kann ich es nur thun mit Lob und Dank gegen unsern treuen Gott, der uns reichliche Gnadensegnungen zu Teil werden ließ; hat er doch viele Herzen der Indianer aufgethan, daß sie acht haben auf das Wort Gottes. Etlichen aber hat des heiligen Geistes Kraft und Wirkung durchgeholfen, daß sie sich für Jesum als ihren Heiland entscheiden konnten. Etliche sind schon getauft worden, und Andere stehen im Begriff, durch die heilige Taufe in den Bund des Dreieinigen Gottes einzutreten. Man sieht hier deutlich, daß Gott mit reichen Zinsen vergilt. Es sind freilich schon 17 Jahre her, daß wir unter denselben Indianern Mission treiben. Es war eine Zeit der Arbeit in ausharrender Geduld, in mühevollem Kämpfen und Beten vor dem Herrn, deß die Sache ist. Zwar ist das Arbeiten, Ringen und Kämpfen noch nicht alle überwunden, und das Schmerzliche auch nicht erspart, also, daß wir von allen Seiten der Ermutigung bedürfen; doch dürfen wir großen Gnadensegen verzeichnen, und wir thun dies mit Freuden zur Ehre unseres Gottes, der ihn gegeben hat.

Zuerst blicken wir auf unsre Missionsschulen. Bisher sind die Indianerkinder nur mit viel Mühe zu bekommen gewesen, indem die Missionsgeschwister nicht selten Tage lang umherzufahren hatten, um Etliche bewegen zu können, mit zur Schule zu fahren. Dieses Jahr dagegen gestaltete sich die Sache ganz anders, indem die Kinder von selbst kamen, ja schon einige Tage zuvor ehe die Schule ihren Anfang nahm, und dazu noch in einer solchen Menge, daß die Missionsgeschwister nicht Rat wußten, was zu thun sei, da es an dem nötigen Raum fehlte, um eine solche Menge unterzubringen. Es war das keine leichte Sache, der Ueberzahl sagen zu müssen: Wir können euch nicht aufnehmen, weil kein Platz vorhanden ist. Dazu kommt noch, daß die Eltern der abgewiesenen Kinder gar nicht begreifen wollten, warum das Abweisen geschieht. Sie meinten, man wolle sie einfach nicht nehmen, und wurden daher böse über die Missionsgeschwister. Hierdurch vermehrte sich die Arbeit; folglich erheischt es mehr Arbeitskräfte. Dem Herrn sei Dank, der uns dieselbe zugeführt hat.

Ferner hat Missionar Br. Funk schon eine kleine Gemeinde von getauften Arapahoe's sammeln können. So haben die Geschwister in der Schule solche Gnadengeschenke in letzter Zeit empfangen, daß Etliche hervorgetreten sind, um in die Gemeinde Jesu aufgenommen zu werden, u. s. w. Das ist vom Herrn geschehen uns zur Ermutigung, fortzufahren im Werke des Herrn, weil die Arbeit nicht vergeblich ist.

## Zur Bibelkritik.

Wer sich über den Stand der theologischen Wissenschaft unserer Zeit orientieren oder auf dem Laufenden erhalten will, dem empfehlen wir aufs wärmste die seit einem halben Jahre erscheinende „Theologische Rundschau“ herausgegeben von Prof. Lic. H. Bousset zum Studium. Hier werden alle wichtigen Erscheinungen aller Gebiete des theologischen Wissens sachlich und gründlich besprochen.

Schon der erste Artikel, der von dem Herausgeber selbst herrührt „Der gegenwärtige Stand der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft“ ist von größtem Interesse. Wir erfahren in objektiv wissenschaftlicher, außerordentlich klarer Darstellung, wie merkwürdig unsicher die Ergebnisse der Wissenschaft gerade auf dem Gebiete der Bibelkritik sind. Was man früher bis vor wenig Jahren als absolut sicheres Resultat der Forschung ansah, das ist jetzt entweder gänzlich aufgegeben oder es „beginnt zu stürzen.“ „Auf der ganzen Linie ist die Kritik in einem gewissen Rückzug begriffen.“ Erbarmungslos, doch äußerst zutreffend wird die Übertreibung der literarkritischen Methode früherer Jahre gekennzeichnet, „in der man die erste Pflicht des Historikers, die Selbstkritik und die Frage nach den Grenzen und der Bedingung des kritisch-historischen Erkennens vergaß und in leichtfertigem Vertrauen auf die rechte „Methode“ eine Unsumme von Scharfsinn auf Irrwegen verschwendete, ja durch die Überschätzung der litterarischen Kleinarbeit im Begriff stand, die Wissenschaft zum Handwerk herabzudrücken.“ — „Wo sind sie alle geblieben, die verschiedenen Quellenschriftsteller, Überarbeiter, Redaktoren, die man in den Evangelien, der Apostelgeschichte, der Apokalypse, ja selbst in den Paulusbriefen hat finden wollen? Sie sind wieder vergessen und verschollen.“ Mit Recht sind heutzutage „diese Eintags-Hypothesen“ von einer ernsten Wissenschaft abgethan.

Nun werden wir mit den „Ergebnissen der Einleitungswissenschaft auf den einzelnen Gebieten des Schrifttums“ bekannt gemacht. Die Betrachtung der Litteratur über die paulinischen Briefe zeigt uns das merkwürdige Schauspiel, „wie eine besonnen arbeitende Kritik schrittweise der Tradition“ (d. h. der Annahme der Echtheit der Schriften) immer näher und näher kommt. Nur die Pastoralbriefe gelten noch für unecht „zum mindesten in ihrer gegenwärtigen Form.“ — Die bisherige Anschauung über den Hebräerbrief, daß er an Judenchristen geschrieben sei, ist völlig über den Haufen geworfen. Nach den neuesten Forschungen sind seine Leser Heidenchristen. Man fängt an, auch seine Entstehung viel früher zu setzen, als man bisher annahm. — Was die Evangelien anbelangt, so lenkt der Kampf um die Echtheit der synoptischen Evangelien in ruhigere Bahnen ein. Es scheint, als ob vorerst die widersprechenden Meinungen in der feststehenden Annahme sich zusammenfinden, daß zwei Hauptquellen hier zu Grunde liegen, deren Umfang und

Wert immer mehr zunimmt, eine Geschichtserzählung im Marcus-Evangelium und eine Herrenwortsammlung im Matthäus-Evangelium. Heiß umstritten ist immer noch die Frage über die Verfasserschaft des 4. Evangeliums. „Als Ergebnis scheint in der That der Satz festzustehen, daß das Evangelium nicht von dem Apostel Johannes geschrieben sein kann," belehrt uns Bousset. Mir ist es fast unbegreiflich, wie man nach den ebenso gründlichen wie klaren und überzeugenden Ausführungen Godets in seinem Commentar zum Johannes-Evangelium noch die Autorschaft des Apostels Johannes anzweifeln kann. Interessant ist immerhin zu lesen, wie die Kritik auch hier an dieser entscheidungsvollen Stelle fast gewaltsam, wider Willen sich vorwärts gedrängt sieht Schritt um Schritt zu immer weiteren Zugeständnissen. Bousset zeigt mit großem Geschick, wie man in erfolgreicher Weise die Annahme verteidigen kann, daß das 4. Evangelium auf dem Bericht eines Augenzeugen beruht. Da ist ja schließlich der Schritt doch nicht mehr so weit bis zur völligen Anerkennung des johanneisch-apostolischen Abfassung. — Besonders verworren erscheint immer noch das Urteil über die katholischen Briefe; aber bemerkenswert ist auch hier das Zugeständnis, daß man mit Sicherheit nur vom 2. Petrusbriefe die Unechtheit behaupten kann. — Das spricht z. B. Harnack, gegenwärtig die größte Autorität auf dem Gebiete der Bibelkritik, ganz bestimmt aus. Wir können es uns nicht versagen, sein offenes Urteil, das uns der höchsten Beachtung wert erscheint, im Wortlaut wiederzugeben: „Es hat eine Zeit gegeben — ja das große Publikum befindet sich noch in ihr — in der man die älteste christliche Litteratur einschließlich des Neuen Testaments als ein Gewebe von Täuschungen und Fälschungen beurteilen zu müssen meinte. Diese Zeit ist vorüber. Für die Wissenschaft war sie eine Episode, in der sie viel gelernt hat und nach der sie vieles vergessen muß." —

„Die älteste Litteratur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, litterarhistorisch betrachtet, wahrhaftig und zuverläßig. Im ganzen Neuen Testament giebt es wahrscheinlich nur eine einzige Schrift, die als pseudonym im strengsten Sinn des Wortes zu bezeichnen ist, der 2. Petrusbrief. Auch die Anzahl der im 2. Jahrhundert interpolierten Schriften (wie die Pastoralbriefe) ist sehr gering, und ein Teil der Interpolationen so harmlos, wie die Interpolationen in unseren Gesangbüchern und Katechismen. Wie weit Trübungen und Eingriffe tendenziös gewesen sind, wie weit harmlos (weil auf vermeintlichem Wissen beruhend) — entzieht sich in den meisten Fällen unserer Kenntnis." —

„Wir sind in der Kritik der Quellen des ältesten Christentums ohne Frage in einer rückläufigen Bewegung zur Tradition. Sobald man sich klar macht, daß von Anfang an in der Jüngerschaar Christi die Kräfte eines pneumatischen Enthusiasmus ebenso entfesselt gewesen sind, wie der Trieb, die Schätze der tiefsten Erkenntnis zu heben — so wird man sich über die Fülle gleichzeitiger Gedanken und Formbildungen und wiederum über die Schnelligkeit ihrer Entwickelung nicht mehr wundern. Wie will man auch sonst die relative Einheitlichkeit dieser Entwickelung erklären, wenn sie sich nicht in sehr kurzer Zeit abgespielt hat! Das war die eigentliche Achillesferse der Baur'schen Konstruktion (und jeder Konstruktion, die die Erweiterung des Rahmens, wie er sie vorgeschlagen, anerkennt) daß sie gar nicht im stande war, die, sei es auch nur relative Einheitlichkeit der Entwicklung verständlich zu machen und in Wahrheit auch nie versucht hat." —

Das ist ein freimütiges Bekenntnis, wie man es aus so berufenem Munde der Wissenschaft vor wenig Jahren noch kaum zu hoffen wagte. Sollten die Forschritte der theologischen Wissenschaft in gleicher Linie sich weiter bewegen, so ist vielleicht die Zeit nicht mehr ferne, wo unser ernster, durch selbständiges Studium vertiefter und von reicher Erfahrung bestätigter Bibelglaube, den man vielfach so leichthin als Buchstabenglauben abzufertigen sich gewöhnt hat, auch von seiten einer tonangebender Wissenschaft sein volles Recht und Würdigung findet. Für die christliche Kirche im großen, für die christlichen Gemeinschaften im kleinen, für die Einigung der christlich gesinnten Kreise überhaupt zu gemeinsamer Arbeit an den großen Aufgaben unserer Zeit könnte dieses Endziel aller wissenschaftlich theologischer Forschung nur von größtem Nutzen und Segen sein.

Weierhof. Chr. Neff.

## Ein Vorschlag zur Güte.

In diesen Blättern begegnet man öfter Aussprüchen, in dem Sinne, daß es den Laienpredigern in unsern Gemeinden an Selbstständigkeit mangele, daß sie die Schriften der evangelischen Kirche benutzen, und es in diesen Gemeinden an einer unabhängigen mennonitisch-christlichen Lehre fehle. Dabei wird denn an unsere hervorragenden Männer aus dem 16. Jahrhundert erinnert, die den anderen Kirchengemeinschaften unabhängig und selbstständig gegenüber standen. Diese Angaben sind allerdings nicht ohne Grund. Es sei dazu nun bemerkt, das die Gottesdienste doch nicht so sehr dazu dienen sollen, um konfessionelle Unterscheidungslehren zu behandeln, als vielmehr dazu, zu erbauen und zu stärken, gewiß zu machen in dem, was noth thut, und zum Heile der Seelen dient. Noch ein paar Gründe möchten hier eine Stelle finden.

1. Die Benutzung mennonitischer Bücher ist darum nicht angängig, weil die Auswahl unter diesen Schriften doch gar zu beschränkt ist.
2. Die seiner Zeit erschienenen Predigt-Beilagen waren vortreffliche, neue Gesichtspunkte öffnende Arbeiten, doch in ihrer Gesammtheit mehr geeignet, ein in grellen, verschiedenartigen Farben ausgeführtes, aus vielen Theilen bestehendes Mosaikbild darzustellen, als dazu, eine klar erkennbare Lehre, unserer Gemeinschaft Grund und Anschauung darzubieten.

Dies ist nun ja erklärlich, indem eine Strömung zur Freiheit sich geltend macht. „Kein Bekenntniß, kein Dogma, sondern freie Forschung" scheint heute die Losung zu sein. Man wäre versucht, mit Bezug auf die Gottesdienste, die Konsequenz dieser Losung zu ziehen.

Unsere Gemeinschaft steht auf dem Satze vom allgemeinen Priesterthum; sie kennt keinen besonderen Prediger-

und Schriftgelehrtenstand, alle Glieder sind gleich berechtigt. Was fordert nun jene Freiheit? Sie fordert, daß wir zu dem Gemeindeleben der ersten Christen zurück kehren, zu dem Gottesdienst, in welchem bald das eine, bald ein anderes Glied auftrat, um durch sein Wort zur allgemeinen Erbauung beizutragen, das zu sagen, was es als göttliche Wahrheit erkannt hat. So lange wir auf einem festgestellten Glaubens- und Bekenntnißgrunde stehen, darf der Prediger von diesem Grunde aus Gottes Wort verkündigen. Bei freier Forschung aber möchte man den Bruder Prediger fragen: „ja, wie magst du Sonntag für Sonntag nur die Resultate **deiner** freien Forschung der Gemeinde vorlegen? Wenn die Gemeinde nicht zur Sitte der alten Christen zurück kehren will, dann bleibt nichts anderes übrig, als bald das eine, bald das andere, dritte u. s. w. Gemeindeglied um die Resultate ihrer Forschung zu befragen, um dieselben vorzutragen, wenn schon die göttliche Offenbarung und Schriftwahrheit dem menschlichen Urtheil unterstellt werden soll, daran haben alle Gemeindeglieder den gleichen Anspruch. Ob wohl etwas heilsames, etwas für unsere Gemeinschaft gedeihliches dabei herauskommen wird, wenn ein jedes Glied die Freiheit ausnützt, die Worte der heiligen Schrift zu meistern, zu modificiren oder zu streichen, je nachdem es für richtig gehalten wird!

Doch nun möchte ich zum eigentlichen Vorschlage kommen. Es ist bekannt, daß die Bibelübersetzung Luthers nicht an allen Stellen ganz treu und mit dem Urtext übereinstimmend ist; dieselbe ist nun aber eben ziemlich allgemein im Gebrauch. Indem nun die Bibel der alleinige Grund ist, auf dem unsere Gemeinschaft steht, ist die Frage wichtig „was ist zu thun, wenn dieser Grund, auf dem wir stehen, eigentlich ein ganz vollkommen in seinem ursprünglichen Wesen erhaltener Grund nicht ist!" Würde es sich nun nicht empfehlen, in unsern Gemeinden die neu revidirte Uebersetzung einzuführen! Der Urtext der Schrift ist doch das Beste und Kostbarste, was die Christenheit besitzt, indem in ihm die offenbarte Gotteswahrheit in ursprünglicher Frische und Reinheit zur Bewahrung niedergelegt ist. So müßte eigentlich für unser Volk kein Zweifel bestehen darüber, daß es sich wählen und aneignen sollte, was in unserer Sprache unpartheiisch treu im Sinn und Wortlaut den Urtext darstellt, oder demselben wenigstens so nahe kommt, wie dies bei der verschiedenen Ausdrucksweise verschiedener Sprachen möglich ist.

Es wäre vielleicht zu erreichen, daß unsere Gemeinden auf dem Boden der revidirten Uebersetzung besser von fremden Einflüssen frei werden könnten; daß darin der feste Punkt gefunden würde, auf welchem die von einander abweichenden Anschauungen innerhalb unserer Gemeinschaft einander näher treten könnten. Hierüber die Meinung klügerer Mitglieder zur Veröffentlichung anzuregen, ist der Zweck dieser Zeilen. D.

## Geknickt oder geweiht?

Ich sprach mit einem Herrn über den Einfluß des Leidens auf den Menschen. Ich will Ihnen etwas erzählen, bemerkte er, nachdem dies und jenes vorgebracht worden war: Vor zehn Jahren wurde mir meine liebe Frau, mit der ich auf's innigste verbunden war, unerwartet durch den Tod entrissen. Ich erfuhr viel Teilnahme und erhielt eine Menge Briefe, welche die Meinung ihrer Schreiber über solche Schicksalsschläge erkennen ließen. „Nun gehören auch Sie zu den **geknickten** Existenzen" — so urteilte eine mir befreundete Dame, die auch nach wenig Jahren glücklicher Ehe des Gatten beraubt worden war. Für mich war das ja nicht tröstlich, aber so sah sie ein derartiges Ereignis an. „Nun bist auch du **geweiht**" — so begann ein anderes Schreiben, das eines mir werten bekannten Mannes. Und er hatte den Schmerz ja erfahren, das „auch" bezog sich auf ihn selber. Seine Gattin war geisteskrank geworden und nach langem, schrecklichen Ringen elendiglich ums Leben gekommen. Und nicht genug, sein Sohn hatte das Leiden der Mutter geerbt und still in sich getragen. Kurz ehe der Leidensbrief an mich geschrieben worden, da der Sohn eben seine Studien wohl beendet und seine Berufslaufbahn angetreten hatte, war es ausgebrochen. Der Vater hatte aus der Ferne die Nachricht erhalten, sein Sohn habe sich von einem Eisenbahnzug überfahren lassen. Er hatte nur seine Frau und seinen Sohn gehabt und beide über alles geliebt.

Geknickt oder geweiht? Ja, das ist die Frage. Soll uns das Kreuz zermalmen oder innerlich heben, größer, herrlicher göttlicher machen? Das erste thut es freilich bei manchen Menschen unter deren eigener Schuld, das zweite ist seine **Bestimmung** an uns. Wohl dem Menschen, der es so aufnimmt, das ist christlich, das ist tröstlich.

Auch der mir dies mitteilte, war durch sein Leid geweiht worden.

Und du, lieber Leser, du bist vielleicht auch schon die rauhe Bahn gewandelt, hat dich dies geknickt oder geweiht? Oder, die Probe steht dir vielleicht bevor, wie wirst du sie bestehen?

Ein Kreuzträger hat denselben Gedanken, daß das Unglück den Menschen zu weihen berufen ist, in schöne Verse gebracht. Am 23. Januar v. Js. starb in Rom der deutsche Dichter und Schriftsteller Konrad Telmann (Zittelmann). Er war früh schwindsüchtig geworden und hat sein ganzes Leben in Schmerz und Schwachheit, im Angesicht des Todes zugebracht. Er war sonst ein freier Geist; aber er mußte bekennen, und das hat auch ihn getröstet:

„Das halte fest: bei hellem Sonnenschein
Ist's leichte Kunst, getrosten Muts zu sein;
Doch ob ein Menschenherz ist stark und groß,
Das zeigt sich erst, fiel ihm ein schweres Los, . .
Denn Unglück ist von **heiligender** Macht;
Es läutert dich, bis selber du erkennst,
Wie du mit Unrecht dich verlassen nennst."

**Wechselblatt.**

## Nachrichten aus den Gemeinden.

**Die Frühjahrssitzung des Kuratoriums** der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat am 20. und 21. April zu Berlin stattgefunden.

* * *

In der Gemeinde zu Berlin sind am 24. April vier junge Glieder durch die heilige Taufe aufgenommen worden. Den Unterricht und die heilige Handlung selber hatte der Prediger der Gemeinde zu Hamburg-Altona, H. van der Smissen, übernommen.

* * *

Die Geschäfte der Kassenverwaltung für die Vereinigung wird an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Br. H. Schütt der ebenfalls dem Kirchenvorstand der Hamburg-Altonaer Gemeinde angehörige Br. H. Mannhardt für dieses Jahr weiterführen. Näheres ist aus den „Adressen" am Ende dieser Nummer ersichtlich.

* * *

Für die Prediger-Witwenkasse, welche seit Januar d. J. ins Leben getreten ist, wurden auf der Sitzung des Kuratoriums die Brüder Weydmann, Momber und van der Smissen zu Ausschußmitgliedern erwählt.

* * *

Der Gemeinde zu Kuhbörncheshof wurde eine Unterstützung von 200 M. zur Reparatur des Gotteshauses bewilligt.

* * *

Eben vor Schluß dieser Nummer erhalten wir die Nachricht vom Heimgang des Br. Johannes Claaßen in Calw. Charfreitag, den 9. April, ist er Vormittags um 10 Uhr entschlafen. Einen kurzen Lebenslauf wird die nächste Nummer bringen.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ...................... 10 b,
„ Pfarrer Weydmann...................... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

### Erinnerung an Montag, den 9. Mai.

Psalm 62 vs. 8—9.

Es ist einerlei für den Felsen, ob ein schwaches Kind oder ein Mann sich daran lehnt. Christus ist unser Felsen, an den wollen wir uns lehnen, auch wenn wir schwach sind. Gal. 6 vs. 1—4. Röm. 12 vs. 9—10. Eph. 3 vs. 14—17.

### Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

| | | |
|---|---|---|
| 1897: | S. F. v. d. P., Leer........ | M. 10.— |
| | J. B. Wwe., Spiesheim..... | „ 2.— |
| | J. S. II. „ ..... | „ 2.— |
| | P. S. II. „ ..... | „ 2.— |
| | J. B., Brauchw. Hof......... | „ 36.— |
| | J. H., Gundheimerhof........ | „ 2.— |
| | S. d. W., Utrecht ........... | „ 3.— |
| | J. S., Gerolsheim .......... | „ 2.— |
| | W. K., Thorn ............... | „ 4.70 |
| | J. v. D., Ahaus ............ | „ 4.— |
| | Y. v. D., Ahaus ............ | „ 4.— |
| | R. K., Neunhuben .......... | „ 2.— |
| | J. J., Gr. Plauschwarren ... | „ 4.— |
| | L. R., Dembowe Indien .... | „ 2.13 |
| | J. D. Bickenaschbacherhof .... | „ 4.— |
| | P. S., Assenheim............ | „ 44— |
| | P. St., Rosenheim........... | „ 2.— |
| 1898: | J. St., Malinowka .......... | 1 fl. 40 |
| | H. F., Gr. Lubin............. | M. 2.— |
| | Pr. H., Breslau............. | „ 2.— |
| | J. S., Gerolsheim........... | „ 2.— |
| | A. D., Nowosiulki .......... | „ 2.— |
| | H. F., Korzeniec............. | „ 2.— |
| | W. K., Thorn................ | „ 2.— |
| | J. G., Kommerau ........... | „ 2.20 |
| | J. St., Kl. Lunau........... | „ 6.05 |
| | W. T., Dragaß .............. | „ 2.10 |
| | J. G. D., Hamburg ......... | „ 2.— |
| | R. K., Neunhuben .......... | „ 2.— |
| | C W., Pr. Rosengart ....... | „ 2 — |
| | H. P., Marcushof ........... | „ 2.— |

| | | |
|---|---|---|
| C. H., Thiergart | M. | 2.— |
| J. K., Thönichthof | „ | 2 — |
| J. B., „ | „ | 2.— |
| H. H., Eichenhorst | „ | 2.— |
| J. K., Altrosengart | „ | 2.10 |
| J. G. l. P., Breewyk | „ | 5.— |
| P. d. C., Amsterdam | „ | 5.— |
| J. D., Bickenaschbacherhof | „ | 6.— |
| H. D., Elbing | „ | 20.— |
| H. E. S., Metzendorf | „ | 2.— |
| P. St., Rosenheim | „ | 2.— |
| P. R., Messerschwanderhof | „ | 2.— |
| A. S, Neuwied | „ | 2.— |
| G. R. v. N., Hildesheim | „ | 5.— |
| J. P., Platenhof | „ | 6.— |
| J. F. d. B., Dordrecht | „ | 5.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Unsere pfälzisch-hessische Konferenz soll in diesem Jahre, so Gott will, **am Donnerstag, den 12. Mai, zu Geisberg bei Weißenburg** stattfinden und um halb elf beginnen. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

Die Begrüßung wird Pr. Christian Hege vom Deutschhof übernehmen; die Festpredigt Reiseprediger J. Hege von Reihen. Einen Vortrag hat Pr. Christian Neff von Weierhof zugesagt. Ferner hat Herr Inspektor Rappard zu Chrischona sein Erscheinen ziemlich sicher in Aussicht gestellt und wird wohl auch eine Ansprache oder einen Vortrag halten.

Da Frühstück und Mittagessen auf dem Geisberg selbst bereit gehalten werden wird, bittet der Geisberger Gemeindeverband freundlichst die event. Besucher der Konferenz, sich, wenn etwa möglich, vorher anzumelden an die Adresse: „Jos. Hirschler zu Geisberg bei Weißenburg." Auch hat der genannte Gemeindeverband den Wunsch geäußert, die Konferenz möge von allen Seiten stark besucht werden. Es werden also alle unsere Gemeindeglieder diesseits und jenseits des Rheins hiermit herzlich zu dieser Konferenz eingeladen.

J. A.: **H. Blickensdörfer.**

## Vakanz.

Nach dem Tode unseres verehrten Predigers Herrn Carl Harder ist die Stelle des Predigers in unserer Mennonitengemeinde vakant geworden. Zur Besetzung derselben bitten wir Meldungen an den Kaufmann Herrn **Heinrich Unger, Elbing, Fischerstraße,** gelangen zu lassen.

Elbing, im März 1898.

**Der Vorstand**

**der Elbinger Mennonitengemeinde.**

## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.

In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** empfiehlt Direktor Hüntemann-Wildeshausen allen praktischen Obstzüchtern, die ihre Obstbäume nicht besonders düngen können oder wollen, ihnen doch wenigstens zur Erzielung eines reichen Ansatzes von Blüten und Früchten eine Düngung von Kalk und Thomasmehl zu geben: 100 Centner gebrannter Kalk und 12—20 Centner Thomasmahl für den Hektar in jedem Jahre!

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

### Geschichte der bernischen Täufer

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Mai.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
Donnerstag, „ 19. „ (Himmelfahrtstag).
Sonntag, „ 22. „
„ „ 29. „ (Pfingstsonntag).

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienste in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 22. Mai: Heiliges Abendmahl.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer

Sonntag, den 1. Mai.
„ „ 15. „
Montag, „ 30. „ (Pfingstmontag): Heiliges Abendmahl.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Die Konferenz auf dem Geisberg. — Meinen, Glauben, Wissen. — Das Gesicht des Augustinus. — Johannes Claaßen † 9. April 1898. — Der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad. — Zur Würdigung Savonarolas. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Menschliche Wissenschaft muß verstanden werden, um geliebt werden zu können; aber die göttliche Wissenschaft muß geliebt werden, um verstanden werden zu können.

(Pascal.)

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

(Fortsetzung.)

Aus dem Wortlaut dieser Eingabe der königl. Behörden heben wir einige Sätze hervor:

Ew. Königl. Majestät allergnädigstes Rescript vom 22sten Februar a. c. vermittelst welchem uns zu wissen gethan worden, daß an die hiesige Regierung ein Patent wegen Wegschaffung der Mennonisten aus diesem Königreich zur Publication remittirt worden, ist den 26sten Februar auf die Post gegeben und den 6ten Martii bei uns eingelanget.

Die Regierung wird nun vermuthlich das Anbefohlene zu bewerkstelligen nicht ermangeln, und wir würden uns nicht unterstehen, dagegen etwas allerunterthänigst vorzustellen, wenn nicht der Schade, welchen Ew. Königl. Majestät bey Dero Königsbergschen Accisecasse und an Dero sonstigem Interesse dadurch allem Absehen nach leiden werden, so evident und erklecklich wäre, wie aus folgendem abzunehmen stehet.

Bey solcher Bewandtniß aber halten wir unsern Pflichten gemäs zu seyn, Ew. Königl. Majestät dasselbige allerunterthänigst anzuzeigen, und hoffen, daß Ew. Königl. Majestät es dahero nicht ungnädig nehmen werden.

Was das punctum Religionis der Mennonisten anbelanget, davon ist nicht nöthig allhier zu gedenken, nachdem Ew. Königl. Majestät solchen vor einigen Jahren haben untersuchen lassen, und das deshalb ergangene allergnädigste Rescript vom 2ten April 1722 Zeugniß giebet, daß in ihrem Glaubensbekenntniß nichts enthalten, was der evangelischen Religion entgegen wäre, oder einem Christen anstößig seyn könnte, dahero ihnen auch der freye Gottesdienst in einem Privathause zugestanden worden, wobey sie sich der Hallischen und der Lobwassers Gesänge bedienen, übrigens ein stilles, friedliches und arbeitsames Leben führen, ihre Kinder in den Evangelischen Schulen, und absonderlich im Collegio Fridericiano im Christenthum unterrichten lassen. Nach beiliegender Liste sind in Königsberg 17 Mennonisten-Familien, welche mehrentheils durch das sub dato Berlin den 4ten December 1721 publicirte Patent bewogen worden,* sich allda niederzulassen, ohne die denen aus der Frembde anziehenden Hauß-Wirthen verwilligten beneficia zu praetendiren, noch sonsten etwas aus Königl. Casse an Vorschuß erhalten zu haben.

Der Nutzen hingegen, so die Königl. Cassen, wie auch das Land von diesen Leuten gehabt, ist daraus unter andern abzunehmen, (wir übergehen diese Einzelheiten.)

Wenn nun diese Leute mit einander Ew. Königl. Majestät ergangenem Befehl gemäß wegziehen müßten, da sie doch vorher durch versprochene Freiheiten und Toleranz ins Land gelocket worden, und für die erlangte allergnädigste Concession, ihren Gottesdienst zu halten, ohne die andern Unkosten Zweyhundert Rthlr. zur Rekruten-Casse erleget haben, so ist aus dem, was hier allerunterthänigst angeführt worden, ganz offenbar, daß die Accise- und Licent- wie auch Servis-Cassen dadurch ein Ansehnliches verlieren werden, zumal nicht abzusehen, wie und durch welche Leute von solchen Professionen und Gewerben der Abgang wieder ersetzt werden könne, zu geschweigen des nicht geringen Capitals, welches mit diesen Leuten ins Land gekommen, und mit selbigen wieder hinausgehen würde.

Dieses ist also, was wir Pflichten halber allerunterthänigst vorzustellen keinen Umbgang haben nehmen können.

Doch überlassen wir alles lediglich Ew. Königl. Majestät höchst erleuchteten allergnädigsten Beurtheilung in tiefster Unterthänigkeit, und was Ew. Königl. Majestät darauf ferner allergnädigst zu resolviren geruhen wollen.

Was Ew. Königl. Majestät Generalmajor Graf Truchses, wegen der auf seinen litthauischen Gütern wohnenden Mennonisten, insbesondere unterm 13ten Martii a. c. schriftlich bei unserm Collegio hat einreichen lassen, davon überschicken wir eine Abschrift allerunterthänigst hierbey, damit Ew. Königl. Majestät daraus Selbst Allergnädigst ersehen mögen, wie nützlich ihm diese Leute dort seyn, wegen des sonst morastig gewesenen Landes, welches sie durch Canäle und andere Mittel haben wissen urbar zu machen, als worauf sie sich vor andern verstehen, und was vor Schaden er dagegen besorget, wenn diese Leute wieder wegzuziehen genöthigt werden sollten, welcher seiner Vorstellung wir denn unseres Orts nicht anders als vollkommen ebenmäßig beipflichten können, indem es allerdings an solchen Leuten hier fehlet, welche sich auf dergleichen Arbeit wohl verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Konferenz auf dem Geisberg.

Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz fand am 12. Mai zum ersten Male auf dem Geisberg statt. Es mag sein, daß der historisch denkwürdige Ort seine Anziehungskraft bewährte und mit dazu beitrug, daß trotz der äußerst ungünstigen Witterung — es herrschte anhaltend kaltes, regnerisches Wetter — die Versammlung so zahlreich besucht wurde. Als wir in Landau den Frühzug bestiegen, der von Neustadt nach Weißenburg fährt, da fanden wir einen Wagen schon dicht besetzt mit lieben bekannten Konferenzgästen.

Am Bahnhof in Weißenburg stand eine Reihe von Fuhrwerken bereit, um die Ankommenden nach dem 3/4 Stunden entfernten Versammlungsort zu bringen. Ich folgte der freundlichen Einladung von Br. Hege, welcher vom Deutschhof mit seinem Gefährt am Bahnhof sich eingefunden hatte, nahm Platz auf seinem Wagen mit dem lieben Festprediger und einigen anderen Freunden und bald hatten uns die flinken Pferde, von ihrem Besitzer sicher gelenkt, durch die schlachtberühmte interessante Gegend auf den Geisberg hinaufgebracht. Nach und nach ward der große, auf allen vier Seiten von Gebäuden, dem großen Schlosse, Wohnhäusern und wirtschaftlichen Bauten, eingeschlossene Hof von Gästen belebt. Allenthalben sah man sie, frohen Willkommgruß austauschend. Das Wirtszimmer, in welchem das Frühstück von den freundlichen Wirtsleuten aufgetischt ward, füllte sich. Und nicht lange dauerte es, so war man allgemein in lebhafter Unterhaltung und brüderlichem Gedankentausch begriffen.

Da lud die Glocke vom Schloßgebäude um 1/4 11 Uhr zum Gottesdienst ein. Alles begab sich in die mit Kränzen geschmückte Kapelle, welche über dem Thorbogen des Hofes sich befindet. Kaum konnte das kleine anspruchslose Kirchlein die Zahl der Konferenzbesucher fassen. Als dann die Töne des Eingangsliedes (Nr. 12 unseres Gesangbuches), welches in altmennonitischer Weise ohne jegliche musikalische Begleitung frisch und kräftig gesungen wurde, verklungen waren, da sprach Br. Hege von Deutschhof ein kurzes glaubensinniges Gebet und hielt dann die treffliche Begrüßungsrede. Er hieß die Gäste herzlich willkommen. Da er aber glaube annehmen zu dürfen, daß sie nicht aus bloßer Neugierde gekommen seien, sondern mit tieferem Verlangen des Herzens, so wolle er seine Begrüßung an das Bibelwort knüpfen, das er verlesen, Hebr. 13 vs. 8. Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. — In wohlthuend ruhigem und bewunderungswürdig glattem Fluß der Rede brachte er logisch wohl geordnet, wie wir es von einem „Bauerntheologen" nicht erwartet hätten, den reichen Schriftgedanken zum Ausdruck. Er zeigte mit rechtem Ernste, wie Jesus Christus, der Sohn Gottes und Heiland der Welt, uns alles in allem werden muß, und führte dabei das Nähere aus im Blick in die Vergangenheit, was Jesus unseren Vätern war, mit dem Blick in die Gegenwart, was wir jetzt an ihm, Jesu unserem Herrn haben, und mit dem Blick in die herrliche Endzeit, was Jesus uns ist und sein wird in Erwartung der letzten Dinge, die da gewiß kommen. So stellte uns diese Begrüßungsrede mit glücklichem Geist und reichem Geschick auf den einen wahren Grund aller christlichen Erbauung, unseren allerheiligsten Glauben an Jesum Christum, unsern Herrn.

Daran knüpfte gleichsam die Festrede von Br. Hege aus Reihen an, um uns weiter zu führen auf die Höhen und in die Tiefen wahrhaft christlicher Erbauung. Ihr lag das Schriftwort 1. Corinther 3 vs. 21—23 zu Grunde. Besonders der letzte Vers: „Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" ward eingehend behandelt. Da hörten wir denn in beredten, tief ernsten Worten, wie jener Christusglaube nicht etwas äußerlich Angelerntes sein darf, sondern auf der innersten Herzenserfahrung beruhen muß, indem es bei uns zu der felsenfesten Gewißheit kommt: Wir sind Christi: Wir waren fern von ihm; aber nun ist es anders geworden. Wir sind Christi teuer erkauftes Eigentum geworden. Der Vater hat uns geschaffen, der Sohn uns erkauft, der heilige Geist uns geheiligt und wir selbst haben ihm, unserem Gott, uns verschrieben zu seinem alleinigen Eigentum. Das ist der Anfang und der Grund alles wahrhaft christlichen Lebens. Darnach gilt es zu lernen als Christi Schüler oder Jünger, zu lernen von ihm den Gehorsam des Glaubens, daß wir wachsen und zunehmen in allen Stücken, an Erkenntnis, Liebe und Hoffnung unseres Christenberufs. Und dann sollen wir auch Christi Zeugen sein und werden, die Zeugnis ablegen vor aller Welt in Wort und Wandel von dem, was sie erlebt und erfahren haben.

Nun sang die Konferenzgemeinde den 3. Vers aus dem Liede Nr. 306: „Schau, armer Mensch, zu diesem Glück" ꝛc. Unterdessen hatte Herr Inspektor Rappard von St. Crischona die Kanzel betreten. Was er uns in einer mehr als einstündigen Ansprache bot, das bildete sozusagen den köstlichen Schlußstein des erbaulichen Teils der Versammlung. Er behandelte das Wesen der christlichen Gemeinschaft, ihre Stellung zu Gott, untereinander und zu der Welt. Besonders fesselte uns die aus der Tiefe schöpfende Erklärung der zahlreich vorgebrachten Bibelstellen. Die bekannten, oft

gebrauchten und vielfach auch verbrauchten biblischen Begriffe gewannen unter seiner originellen Erläuterung und äußerst praktischen, ins volle Leben greifenden Anwendung neues Licht und Leben. Die Liebe nannte er die Großmacht der christlichen Gemeinschaft. Sie besteht aus 5 Stücken: 1. Gott liebt; 2. wir lieben Gott; 3. die Bruderliebe; 4. die allgemeine Menschenliebe; 5. die Liebe zu der Natur, den Kreaturen gegenüber. Nur die ersteren 3 Arten können bei der christlichen Gemeinschaft in Betracht kommen. — Das Verhältnis der christlichen Gemeinde zur Welt verglich er mit dem Schiff auf dem Meere. Das Schiff hat die Aufgabe, das Meer zu durchfahren; aber wenn es von Meerwasser voll wird, dann geht es unter und versinkt. Zug um Zug dieses Vergleichs ward dann auf die christliche Gemeinschaft angewendet. — Eine Fülle ähnlicher Vergleiche, Bilder und Gedanken standen dem Redner zu Gebote. Dabei flocht er manches Interessante aus seinen reichen Lebenserfahrungen mit ein. Nicht Wenigen hat die gewaltige Wucht und Kraft seiner Rede den tiefsten Eindruck gemacht.

Br. Blickensdörfer von Sembach verstand es, die gewonnenen Eindrücke im Schlußgebet in einer uns aus dem Herzen gesprochener Weise dankend und bittend vor den Thron der göttlichen Gnade unseres Gottes und Vaters im Himmel zu bringen. Er schloß den erbaulichen Teil der Versammlung mit dem apostolischen Segenswunsch. Darnach erfreute uns noch der gemischte Chor der Gemeinde Geisberg, der schon vor der Festrede, geleitet durch ein junges Gemeindeglied von Schafbusch, einige Verse aus dem Lied Nr. 195 gesungen hatte, durch den schönen Vortrag des Liedes: „Ach bleib mit deiner Gnade.“ Es ist gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen, daß die lieben Geisberger Freunde unter den anstrengenden Berufsgeschäften noch Zeit und Lust finden, die Gabe des Gesanges zu pflegen. Wir wünschen dem Chor unter Gottes Segen fröhliches Gedeihen.

Es folgte nun der sogenannte geschäftliche Teil der Konferenz. Der Berichtschreiber las das Protokoll der vorletzten Versammlung. Darauf hielt er einen Vortrag über das Thema: „Unsere Gemeinschaft und die neuere Theologie.“ — Er knüpfte an die jüngst erschienene Schrift von Prediger Haake von Monsheim „Hans Denk, ein Vorläufer der neueren Theologie“ an, berührte kurz die darin veröffentlichen schweren Angriffe und Vorwürfe gegen die süddeutschen Mennoniten und zeigte, wie es sich in der genannten Schrift hauptsächlich um den Versuch handelt, nachzuweisen, daß unsere Gemeinschaft von Anfang an in ihren berufensten Vertretern nichts anderes ist als eine Vorkämpferin der neueren, freisinnigen Theologie. Demgegenüber legte der Vortragende dar, wie diese Annahme nach gewissenhafter Prüfung nicht einmal bei Hans Denk, viel weniger bei den andern Männern, die im Beginn unserer Gemeinschaft im Vordergrunde standen, zutrifft. —

Zu einer längeren Diskussion über diesen Vortrag war leider keine Zeit mehr übrig. Die Konferenz wies aber einmütig die gegen unsere süddeutschen Gemeinden erhobenen Angriffe und Vorwürfe als unberechtigt zurück und erkärte, daß sie nur dem Beispiel der Väter treu bleibe, wenn sie nach wie vor sich entschieden auf den Boden der heiligen Schrift stellt, als alleinige untrügliche Quelle und Norm göttlicher Wahrheit, religiöser Erkenntnis und zu dem Glauben an Jesum Christum bekennt, der durch sein Leiden und Sterben von allen Sünden uns erlöst und mit Gott versöhnt hat. — Als dann die Konferenzkollekte verteilt und zum nächsten Versammlungsort Eppstein bestimmt resp. in Aussicht genommen war, ward die Versammlung mit Gebet und Schlußgesang gegen 2 Uhr geschlossen.

Nach eingenommenem Mittagsmahl blieb für viele der Konferenzteilnehmer, welche an demselben Tag noch nach Hause zurückkehren wollten, wenig Zeit mehr zur Besichtigung des Schlachtfeldes. Sie mußten sich eilen, um noch rechtzeitig den Zug in Weißenburg zu erreichen. Die sich aber entschlossen, auf dem Geisberg die Nacht über zu bleiben, haben, wie wir zu unserer Freude hörten, eine überaus schöne Nachversammlung erleben dürfen.

Den Eindruck haben wohl alle Konferenzbesucher vom Geisberg mit heimgenommen: Es herrscht bei unseren dortigen Brüdern noch der altmennonitische Geist treuen bibelfesten Glaubens, frommer Zucht, strenger Sitte, ernsten christlichen Lebens. Möge er ihnen, möge er unserer pfälzisch-hessischen Konferenzgemeinde überhaupt mit Gottes Hilfe erhalten bleiben zu bleibendem, wachsendem Segen.

## Meinen, Glauben, Wissen.

Nach Immanuel Kant.

Das Fürwahrhalten ist ein Vorgang in der Seele (dem Verstande) des Menschen. Es kann auf außer ihm liegenden (objectiven) Gründen beruhen, die auch für andere Menschen mehr oder weniger dazu berechtigen; es hat aber auf alle Fälle auch (subjective) Ursachen in der Seele des Urtheilenden. Bisweilen sind letztere allein vorhanden, so bei Gesichten, bei Träumen; oder sie überschatten derartig das außer ihm liegende, daß es nicht mehr Ursache, sondern nur noch Veranlassung ist, so bei dem Knaben in Göthes Erlkönig der Weidenbaum und der Nebelstreif. Dies blos subjective Fürwahrhalten kann man andern verständigen Menschen nicht mittheilen, weil es eben auf einer von der normalen Gemüthsverfassung gesunder Menschen abweichenden, oder auf subjectiver Sinnestäuschung, wie es z. B. auch bei Farbenblinden der Fall ist, beruht. Man nennt ein solches Fürwahrhalten wissenschaftlich Ueberredung. Ueberredung ist bloßer Schein, der Urtheilende mag sie für sich behalten, wenn er sich wohl dabei fühlt; er kann und soll sie aber nicht nach außen geltend machen.

Dasjenige Fürwahrhalten aber, welches objectiv auf Gründen beruht, die auch andern Menschen mit gesundem Menschenverstande dafür gelten, sofern man sie damit bekannt macht, das man also Andern mittheilen kann, heißt Ueberzeugung. Damit ist nicht gesagt, daß die gemeinsame Würdigung der objectiven Gründe eine gleichwerthige oder auch eine unbedingt richtige sein werde. Es kann sich im Gegentheil sogar herausstellen, daß eine ganz allgemein getheilte feste Ueberzeugung eigentlich nur Ueberredung gewesen sei. Indessen war sie bis dahin doch Ueberzeugung. Und es hat oft harte Kämpfe, Blutvergießen und Leiden aller Art für viele Menschen gekostet, bevor die

neue, richtigere Ansicht zur Geltung kam, so bei den Sätzen, daß die Sonne sich um die Erde drehe, daß Sclaverei sittlich erlaubt sei, daß es Hexen gäbe u. s. w. Noch jetzt sind solche Uebergänge in Fluß, z. B. mit Beziehung auf die Stellung der Frauen, auf die Autorität der Bibel als heiliger Schrift u. s. w.

Der Urtheilende selbst kann nun freilich Ueberredung von Ueberzeugung bei sich nicht unterscheiden, weil er in beiden Fällen gleich sicher ist. Sobald er aber versucht, seine Ansicht andern verständigen Menschen mitzutheilen, wird er auf den Unterschied stoßen und ihn, sofern er nicht geistesgestört ist, auch gewahren. Manchmal wird das freilich nicht leicht sein; wenn nämlich die subjective Ursache des Scheins seiner Natur anhängt. Wer als Farbenblinder roth für eine Schattirung von grün ansieht, oder als Katholik durch seine Erziehung und Naturanlage zu der unbefangenen Ansicht gelangt ist, daß bei einem gewissen Punkte das eigene selbstständige Denken und Urtheilen, wie abgeschnitten, aufhöre und blinder Autoritätsglaube von da ab an dessen Stelle trete, der wird Mühe haben.

Ueberzeugung beruht nun freilich einerseits immer auf objectiven Gründen; allein das Fürwahrhalten mit Beziehung auf sie ist doch verschiedener Abstufung fähig. Man kann diese Abstufungen im Großen und Ganzen bezeichnen als M e i n e n, G l a u b e n und W i s s e n. Mehr unterscheidet die Sprache nicht. Aber, wie die Gattungen und Arten im Pflanzen- und Thierreiche, gehen sie stufenweise in einander über.

Wenn der Urtheilende sich bewußt ist, daß sein Fürwahrhalten sowohl mit Beziehung auf die außer ihm liegende Begründung (objectiv), als auch mit Beziehung auf die in seiner eigenen Seele demselben zur Seite stehende Kraft der Ueberzeugung der vollständigen Sicherheit ermangelt, also unzureichend ist, dann heißt das Fürwahrhalten M e i n e n.

Indessen darf sich doch niemand unterfangen, etwas zu meinen, ohne wenigstens so viel zu w i s s e n, daß sein an sich noch unsicheres Urtheil nach gewissen Gesetzen mit der Wahrheit verknüpft sei, denn wenn auch in dieser Beziehung nichts als Meinen vorhanden wäre, dann würde es sich nur um ein leeres Spiel der Einbildung, nicht um eine Meinung handeln. Gestützt auf die durch die neueren Forschungen immer mehr hervortretende allgemeine und unendliche Verbreitung des Lebens auf unserer Erde und auf die durch jene ebenfalls erkannte große Aehnlichkeit der Verhältnisse auf dem Mars mit denen der Erde, kann man meinen, daß auf letzterem Planeten lebende Wesen seien. Man kann aber nicht etwa meinen, daß dort Neger oder Hunde seien; das könnte man nur phantasiren.

Die ersten Arbeiter meinten, sie würden mehr Lohn empfangen (Matth. 20, 10). Ihre Meinung entsprach der Gewohnheit. Jesus meinte, die Welt würde noch bei Lebzeiten seiner Jünger untergehen (Matth. 24, 29—34). Die Verknüpfung mit der Wahrheit lag hierbei wahrscheinlich in seinem in der Jugend im frommen jüdischen Elternhause mit ihm verwachsenen Glauben an die Weissagungen des Jesaias und Hesekiels. Deren Wahrheit war freilich nur eine subjective, für die Juden. Die Alten meinten, die Sonne drehe sich um die Erde. Die Verknüpfung mit der Wahrheit lag hier in der scheinbaren Bewegung der Sonne.

Hält der Urtheilende seine Ueberzeugung in seiner Seele (subjectiv) für völlig zureichend, ist er ihrer also für sich selbst völlig gewiß, kann er sich dabei aber doch nicht verhehlen, daß ihr die gleiche Sicherheit mit Beziehung auf ihren außer ihm liegenden Grund (objectiv) nicht zugesprochen werden könne, dann liegt dasjenige Fürwahrhalten vor, welches G l a u b e genannt wird. Von dem bloßen M e i n e n unterscheidet sich also das Glauben, durch größere Sicherheit der subjectiven Ueberzeugung. Es ist, wie der Verfasser des Hebräerbriefes ganz treffend sagt, das Glauben eine „gewisse Zuversicht“ auf das objectiv Unsichere, ein „Nichtzweifeln“ daran. Der Unterschied zwischen Meinen und Glauben liegt also in der Seele des Einzelnen selbst.

In unserm Streben nach Erkenntniß der Natur gehen wir von Wirkung zu Ursache ins Unbestimmte und Unbestimmbare rückwärts. Wir können uns darin weder ein Ende denken noch eins anerkennen. Und dennoch führen uns die Ordnung und Regelmäßigkeit, die wir überall bemerken, die Schönheit und Erhabenheit der Natur dazu, eine letzte abschließende Ursache, einen einigen G o t t annehmen zu müssen, an einen solchen zu glauben. Unser Glaube ist dabei der Ausdruck der Bescheidenheit in objectiver Beziehung und zugleich der festen Zuversicht in subjectiver. Wir geben zu, daß wir nicht den mindesten Begriff davon haben, ob und wie Gott sei: unser Glaube entspringt lediglich einer unwiderstehlichen inneren Ueberzeugung.

Ungleich stärker und sicherer tritt dieser Glaube an Gott aber auf, wenn wir das Gebiet der Natur, die Sinnenwelt, dafür zunächst nicht in Anspruch nehmen, sondern uns dabei auf das S i t t e n g e s e t z in uns, auf unsere m o r a l i s c h e Ueberzeugung stützen. Das Sittengesetz in uns gebietet, daß wir seinen Forderungen unbedingt Folge leisten. Wir wissen aber, daß die Ideale, auf welche es abzielt, in diesem Leben nie verwirklicht werden können, weder in Beziehung auf die vollkommene Ausgestaltung unseres Ich, unserer Wesenheit, noch mit Beziehung auf deren Folgen (die Glückseligkeit). Nach unserer festen Ueberzeugung ist deren Verwirklichung nur möglich unter einer einzigen Bedingung, unter der nämlich, daß ein G o t t (und ein k ü n f t i g e s L e b e n) sei. Und so unumstößlich sicher und unveränderlich jenes Sittengesetz in uns ist, so sicher sind wir des Daseins Gottes. Dieser unser Glaube kann durch nichts wankend gemacht werden, weil damit auch jene sittlichen Grundsätze fallen würden, denen wir nicht entsagen können.

Immerhin ist es aber nur ein G l a u b e, der nicht auf Wirklichkeit, sondern auf unserer m o r a l i s c h e n G e s i n n u n g beruht. Wir werden daher nicht einmal sagen können: e s i s t moralisch gewiß, daß ein Gott sei; sondern nur sagen dürfen: w i r s i n d dessen moralisch gewiß.

Niemand kann sich rühmen, zu sagen, er wisse, daß ein Gott sei. Denn zum W i s s e n gehört volle Sicherheit, auch in objectiver Beziehung. Und zwar muß diese Sicherheit für alle vernünftige Menschen, die sich mit der Sache abgeben, die nämliche sein. Würde also jemand wissen, daß Gott sei, so würde er diese seine Kenntniß auch Andern mittheilen können. „Dann wäre er aber gerade der Mann,

sagt Kant, den ich längst gesucht habe, da ich dann hoffen könnte, durch seine Belehrung mein Wissen in so bewundernswürdiger Weise ausgedehnt zu sehen.“ In der That wissen wir ja nicht ein Mal von unserem eigenen Geiste etwas; wir kennen nur seine Aeußerungen und das unbestimmte Bewußtsein des Ich, das sie alle begleitet. Wie sollten wir dann etwas von Gott wissen?

Wir wissen, daß wir selbst sind, daß unsere Eltern sind und vielleicht auch, daß unsere Großeltern waren. Ebenso wissen das Andere, die sie gesehen haben. Darüberhinaus wissen aber weder wir noch diese etwas von unsern Vorfahren. Unser Wissen wird weiter nach rückwärts Glauben und Meinen.

Wir, und andere die zugegen waren, wissen, daß ein losgelassener Stein fiel. Ob aber künftig jeder losgelassene Stein auch fallen wird, wissen wir, streng genommen, nicht. Denn wir können uns dabei nur auf Erfahrung berufen. Das, was wir das Gesetz der Schwerkraft nennen, ist eben nur die Zusammenfassung der Erfahrung.

Daß aber jede Veränderung in der Welt eine entsprechende Ursache habe, daß der Raum alle Gegenstände der Sinnenwelt umfasse und die Zeit alle Wahrnehmungen überhaupt, daß das Ganze größer sei als seine Theile, das alles wissen wir. Wir behaupten mit unbedingter Sicherheit, daß das überall, auch im fernsten Weltall, von je her so gewesen sei und in Ewigkeit so sein werde. Denn diese Behauptungen gelten unabhängig von jeder Erfahrung. Sie wurzeln in der Natur unserer Seele selbst und stehen und fallen mit dieser.

Mit gleicher Sicherheit beruhen in unserer Seele jene moralischen, jene Sittengesetze, die uns den festen, unbedingt sicheren Glauben an Gott und an ein künftiges Leben geben. Weil nun aber unsere ganze, rein geistige Vorstellung von Gott auf diesen Gesetzen beruht und wir namentlich auch unsere Vorstellung von Gottes Willen nach ihnen geformt haben, so können wir danach nun die Sache nicht umdrehen und jene Gesetze wieder von dem Willen Gottes, von dem wir ohne sie nicht den mindesten Begriff haben würden, ableiten. Wir werden das Sittliche also nicht darum verbindlich für uns halten, weil es Gottes Gebot sei, sondern wir werden es für Gebot Gottes ansehen, weil wir uns innerlich dazu verpflichtet halten. Wir werden bei Allem, was wir thun, nur insofern glauben, dem göttlichen Willen gemäß zu sein, als wir das Sittengesetz, wie wir es bei gewissenhafter, selbstloser Forschung in unserer Seele klar legen, heilig halten und das Weltbeste an uns und andren fördern.

Dies Sittengesetz in uns ist aber kein anderes, als was Hans Denk, Claas Anslo u. A. das „lebendige Wort Gottes im Menschen“ nannten.

Emden. Bernhard Brons.

## Das Gesicht des Augustinus.

**Eine Legende.**

In tiefen Gedanken, nicht ohne Stolz auf seine Weisheit, ging einstmals Augustinus im Traum am Gestade des Meeres spazieren, grübelnd und sinnend über das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit, da sah er einen Knaben am Ufer, der hatte sich eine Grube gemacht im Sand und mit einer Muschel schöpfte er gar emsig Meerwasser in seine Grube. Was machst du da, mein Sohn? fragte Augustin.*) O! spricht der Knabe, ich will nur das Meer hereinschöpfen in meine Grube. Der weise Mann lächelte: damit wirst du in tausend Jahren nicht fertig werden. So? sprach der Knabe und richtete sich auf und sah ihn an mit großen Engelsaugen: Und du willst den großen Gott mit deinen Menschengedanken erschöpfen, in deinen Menschenkopf fassen? Nein, eher schöpfe ich das Meer in diese Grube — und verschwand.

## Johannes Claaßen † 9. April 1898.

(Mitgeteilt für die „Mennonitischen Blätter“ von Freundeshand.)

Dem Wunsche vieler lieben Freunde des selig Entschlafenen nachkommend, widme ich ihnen diese Zeilen, die von der letzten Woche seines Lebens handeln. — Während er bis zum Palmsonntage d. Js. mit unverminderter Thatkraft sich seinem schriftstellerischen Berufe hingegeben und seiner vielseitigen Liebesthätigkeit gelebt, fühlte er sich am Abend dieses Tages krank. Trotzdem, gewohnt sich selbst zu beherrschen, stand er am Montag früh auf und ging an die Arbeit, denn ein angefangenes größeres Werk (der Schöpfungsspiegel) beschäftigte ihn unablässig. Dies that er, von Tag zu Tag elender werdend, bis zum Gründonnerstage. Freunde, die ihn besuchten, machten ihn darauf aufmerksam, daß er ernstlich krank sei und Pflege annehmen müsse, und schickten ihm auch eine Diakonissin. Er aber, stets gewohnt sich selbst zu bedienen und bestrebt, niemandem Mühe zu machen, nahm sie nicht an. Steigende Besorgnis der Freunde veranlaßte jedoch, daß der Arzt ihn besuchte. Dieser konstatierte Lungenentzündung in hohem Grade und machte ihn darauf aufmerksam, daß es zum Ende gehen könne. Er aber hoffte, Gott werde ihm noch gestatten, angefangene Arbeiten zu vollenden. Doch setzte er stets hinzu: Aber gelobt sei Gott auch, wenn er es anders bestimmt hat. Er verfiel dann in Fieber und duldete nun auch, daß ein Krankenwärter, den die Freunde geschickt, die Nacht bei ihm verblieb. Am Sonnabend früh empfing er eine ihn besuchende Freundin mit den Worten: „Sehen Sie, ich lebe noch; so Du glauben könntest, würdest Du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ — Aber die Atemnot nahm zu. Gott hatte es anders bestimmt, und der Kranke fühlte es auch bald. Er sprach vor sich hin: Dies ist die Leidenswoche, und dann kommt der Sabbath! Und so ward es; die Leidenswoche des Herrn, die er immer so tief miterlebt, ward auch die seinige, und die Erlösung geschah am großen Sabbath des Herrn.

Die ältere Freundin blieb bei ihm und fragte ihn noch einmal mitten in seinem Schmerz, wie es ihm ginge

*) Aurelius Augustinus, geboren zu Tagaste in Numidien, war von 396 bis 430 n. Chr. Bischof von Hippo Regius in Numidien. Seine Mutter hieß Monica.

und wie er sich im Geiste fühle. Er antwortete: „Ich bin von Gnade überströmt.“ Jemand wollte den Geistlichen rufen, er aber sprach: „Ich kann allein sterben!“ — Um 9 Uhr verließ ihn das Bewußtsein, um 11 Uhr ging er heim, ganz sanft entschlafend. Knieend ist er gestorben; er hatte sich morgens zum Gebet im Bette hingekniet und wollte diese Stellung nicht verändern. So unterstützte man ihn mit Kissen, und so verschied er, von der Freundin gestützt.

So ist er zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen, zu dem Herrn, den er über Alles geliebt, mit Darangabe jeden Wunsches, mit der größtmöglichen Selbstverläugnung des eigenen „Ich,“ mit Aufopferung seiner Kräfte, seiner Mittel, selbst darbend. Schon in der Jugend war es sein Lieblingsspruch: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Dies geschah aber nicht aus Nichtachtung der irdischen Gaben; nein, er hatte das feinste Verständnis für alles auf Erden, für Kunst, Wissenschaft, Natur, wie ja auch seine Schriften beweisen. Aber über dem Allen stand ihm der Herr, der Schöpfer, der Erlöser und der heilige Geist gab ihm viel Einsicht in Gottes Liebeswillen mit der Menschheit, wie seine nachstehenden Schriften bezeugen. Er ging von dem Worte aus: „Alles Irdische ist nur ein Gleichnis,“ und „Nur in deinem Lichte sehen wir das Licht!“

Seine Werke sind folgende, bei Bertelsmann, Gütersloh, erschienen:

1. Hamann von Königsberg, Leben und Werke 1878.
2. Leben der Annette v. Droste, nebst Auszug a. d. Werken.
3. Der Dom, der Kirchbau und die Geisteskirche 1880.
4. Lessings Leben im Lichte der christl. Wahrheit 81.
5. Lilienkranz, Frauenbilder aus alter Zeit.
6. Wüstenähren, Lebensbilder aus alter Zeit.
7. Unverklungen, heilige Bilder aus alter Zeit.
8. Philosophie der Freiheit, dargestellt für deutsche Laien.

Im Verlage von Steinkopf, Stuttgart:

9. Jakob Böhme (Theosoph) sein Leben und seine Lehre. 3 Bd. 1885.
10. Franz v. Baaders Leben und theosophische Werke.
11. Ludwig v. St. Martin, Leben und theosophische Werke.
12. Bogatzky, Leben und Lieder.
13. Reinheit, Einheit oder die drei Grundgestalten der Kirche Christi.
14. Die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannis und die Kirche Christi.
15. Schöpfungsharfe, Gedichtsammlung.
16. Falschmünzerische Theologie Albrecht Ritschl's und die christliche Wahrheit. Gütersloh 1891.
17. Das Evangelium St. Johannes, Erklärung.
18. Bibel-Konkordanz (Calwer Verlagsverein).
19. Von der weiblichen Seele.
20. Schöpfungsspiegel. Drei Teile fertig: a) Licht und Farben; b) Die Pflanzenwelt; c) Kräfte und Elemente.

Sechs Teile waren vorgesehen, da ward er von seinem Wirken abberufen.

Außerdem hielt er Vorträge in Tübingen (Das ververlorene Wort), in Baden-Baden (Über den rechten Gebrauch der Bibel), in Frankfurt a./M. (Die Pflanze, ein Sinnbild), in Stuttgart u. a. Von diesen sind auf Wunsch der Freunde viele gedruckt; auch die über das Nibelungenlied und den Parcival.

Dies habe ich seiner Erinnerung hinzugefügt, da ich glaube, daß Vieles noch den Freunden und Verwandten unbekannt ist.

M. Sch.

## Der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad.

Am oberen Ende des weltberühmten Karlsbad in Böhmen steht seit zwanzig Jahren dicht neben der rauschenden Tepl eine schöne, große evangelische Kirche, welche vom ersten Frühjahr bis zum späten Herbst allsonntäglich von Kurgästen angefüllt ist, die dort das reine Gotteswort hören und sich während ihrer Kurzeit auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen wollen.

Früher war das nicht der Fall. Bis zum Jahre 1842 wurde in Karlsbad kein evangelischer Gottesdienst gehalten. In jenem Jahre fand derselbe zum erstenmale statt. Es befanden sich damals in Karlsbad eine große Anzahl evangelischer Geistlicher, u. a. Couard aus Berlin, Propst Heinrich aus Breslau und sodann auch eine große Anzahl evangelischer Laien, welche sämtlich das Bedürfnis fühlten, Sonntags sich durch Gesang und Predigt gemeinsam zu erbauen. Sie wandten sich um Genehmigung, einen evangelischen Gottesdienst abhalten zu dürfen, an die Stadtverwaltung, wurden aber von dieser im Verein mit der katholischen Stadtgeistlichkeit abgewiesen. Wer Sonntags dem Gottesdienste beiwohnen wolle, könne ruhig die katholische Stadtpfarrkirche besuchen, wo sich die Geistlichen bestreben würden, in ihren Predigten nur das allgemein Christliche, welches alle Konfessionen innerhalb der Christenheit teilten, hervorzuheben. (!)

Man beruhigte sich aber bei diesem Bescheide nicht. Ein schlesischer Magnat, der Fürst von Pleß, reiste nach Prag und erwirkte dort bei dem kaiserlichen Statthalter Böhmens und bei dem Fürst-Erzbischof den Befehl an den Magistrat und die katholische Geistlichkeit von Karlsbad, daß diese Behörden einem „Evangelischen Gottesdienste“ nicht blos kein Hindernis bereiten dürften, sondern auch darauf angewiesen wurden, den Bittstellern in aller Weise förderlich zu sein.

So wurde denn zur Freude der evangelischen Kurgäste der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad gehalten, und zwar in einem großen Saale, welcher der jetzt erbauten evangelischen Kirche gegenüber auf der linken Seite der Tepl sich befand, wo jetzt die Etablissements von Popp und Salle de Saxe sich befinden. Manche Schwierigkeiten waren noch zu überwinden.

Zunächst war in ganz Karlsbad keine Bibel aufzutreiben. Die anwesenden Evangelischen hatten nur Neue Testamente mitgebracht, und auch in den Buchhandlungen fand sich keine Bibel. Sodann mangelte es an Gesangbüchern. Dem wurde dadurch abgeholfen, daß die Herren die Lieder, welche gesungen werden sollten, in möglichst

vielen Exemplaren abschrieben. Ein Flügel zur Begleitung des Gesanges stand im Saale. Eine große Anzahl von Kurgästen sammelte sich zu diesem ersten Gottesdienste. Propst Heinrich predigte über Joh. 5, 1—9, der Kranke am Teich Bethesda. Das Thema lautete: Der Sprudel zu Karlsbad, ein Bild des Evangeliums. 1. Der Sprudel quillt aus unerforschten Tiefen der Erde — das Evangelium aus der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes. 2. Der Sprudel heilt alle körperlichen Leiden — das Evangelium heilt allen Schaden der Seele. 3. Zum Sprudel sammeln sich die Leute aus allen Ländern Europas, ja noch weiter her — das Evangelium wird aller Kreatur gepredigt.

Kaum war der Gottesdienst beendigt, da beschloß man, am nächsten Sonntag das heilige Abendmahl zu feiern. Die heiligen Gefäße wurden aus einer Kirche Sachsens erbeten. Prediger Conard hielt die Beichte der zahlreich versammelten Abendmahlsgemeinde, aus lauter Kurgästen bestehend. Inmitten der Beichtrede öffnete sich die Thür des Saales, dem Tisch gegenüber, vor welchem der Prediger stand, und zwischen den Reihen der Stühle standen fünfzehn bestaubte, offenbar weit hergekommene Männer in bäuerlicher Kleidung mit großen Stöcken in den Händen. Bis dicht vor den Pastor traten sie hin; einer von ihnen, ein eisgrauer Alter, sprach: „Liebe Brüder, wir haben gehört, daß ihr heute das heilige Abendmahl feiern wollt. Laßt uns mitfeiern, wir hungern seit vielen, vielen Jahren darnach und sind weit über die Berge gekommen, um den Leib und das Blut Jesu zu empfangen."

Prediger Conard fragte: „Bekennt ihr euch als verlorene und verdammte Sünder?" „Ja," antworteten alle fünfzehn wie aus einem Munde. „Glaubt ihr auch, daß ihr allein durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, rein werden könnt von euer Sünde?" so fragte der Pastor. „Ja," war wiederum die freudige Antwort der Fremdlinge. „Dann mag es wohl geschehen," sprach Conard, und die Nachkommen der alten böhmischen Brüder, die aus ihrem Vaterlande nicht gewichen, aber auch ihrem Glauben treu geblieben waren, verkündigten mit den noch viel weiter hergekommenen Kurgästen den Tod des Herrn Jesu in heiliger Feier seines Abendmahls.

Das war der erste evangelische Gottesdienst in Karlsbad.

Gustav-Adolf-Bote.

## Zur Würdigung Savonarolas.

Am 23. Mai 1498, also vor 400 Jahren, ist Hieronymus Savonarola auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Savonarola, Prior des Dominikanerklosters zu Florenz, war einer der gewaltigsten Bußprediger seiner Zeit, der selbst vor dem Papste und vor der in Florenz herrschenden mächtigen Familie der Medici nicht zurückwich. Eine Zeit lang hing ihm das Volk von Florenz an, aber wankelmütig, wie die Volksmenge zu allen Zeiten gewesen, ließ es ihn wieder fallen und Savonarola geriet in die Hände seiner Feinde. Er ward zum Feuertode verurteilt. Als einer der Märtyrer, welche von der Papstgewalt den Tod erlitten, pflegt er unter die Vorläufer der Reformation gerechnet zu werden. Deshalb befindet sich auch sein Standbild am Fuße des berühmten Lutherdenkmals zu Worms. Ob Savonarola aber in Wahrheit ein Blutzeuge des Evangeliums gewesen, darüber schwanken noch die Urteile der Geschichtsforscher. Archivrat Dr. Keller bestreitet es. Er schreibt in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Folgendes:

Mit Genehmigung des Kardinals Bausa, Erzbischofs von Florenz, der selbst Dominikaner ist, hat sich kürzlich ein Ausschuß zur Feier des 400jährigen Todestags (23. Mai 1498) Hieronymus Savonarolas gebildet. Der Dichter Carducci hat seine anfängliche Zusage, die Festrede in Bologna zu halten, zurückgezogen. — Wir haben es bei Aufstellung des Arbeitsprogramms der C.-G. im Jahre 1891 abgelehnt, den Namen Savonarolas in die Liste der Vorläufer und Gesinnungsgenossen des Comenius aufzunehmen, deren Geschichte wir zum Forschungsgebiet der C.-G. im engeren Sinne rechnen. Die obige Mitteilung beweist, daß wir daran recht gethan haben. Es ist uns stets sonderbar erschienen, daß es zahlreiche Evangelische gegeben hat und noch heute giebt, die den Savonarola zu den „Vorläufern der Reformation" und zu den „Märtyrern des Evangeliums" zählen; Savonarola hat trotz seines Kampfes gegen kirchliche Mißbräuche dogmatisch den Boden der römischen Kirche nie verlassen und ist stets ein fanatischer Mönch und „Ketzer"-Verfolger gewesen. Auf die Erneuerung der Macht der Mönchsorden war sein vornehmstes Streben gerichtet. Warum hat sich bisher in evangelischen Kreisen keine Hand gerührt, um wirkliche vorreformatorische evangelische Märtyrer zu feiern? Es ist ein Zeichen arger Verwirrung, wenn man Evangelischen zumutet, denselben Mann zu feiern, den gleichzeitig auch die Dominikaner zu ihrem Helden machen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Frühjahrskonferenz unserer westpreußischen Gemeinden soll am 2. Juni zu Danzig stattfinden. Wir begleiten die Zusammenkunft unserer Brüder mit dem herzlichen Wunsche, daß ihre Beratungen im Segen verlaufen und das Wohl der Gemeinden fördern mögen, und hoffen, daß uns das Ergebnis baldmöglichst für unser Blatt mitgeteilt werden wird.

* * *

Ueber die historische Thatsache, daß in den Unglücksjahren von dem Besitzer Nickel in Jamerau dem König Friedrich Wilhelm III. in Graudenz eine hohe Geldsumme überreicht wurde, läßt ein Berliner Gelehrter hier neue Ermittelungen anstellen. Auf Erkundigungen bei der jetzt noch lebenden Enkelin des Abraham Nickel'schen Ehepaares, der verwittweten Frau Lehrer Rathsmann in Christburg, wird Folgendes mitgetheilt: Der Bauer A. Nickel hatte öfter Audienz beim König, und er hatte mehrere Male der Königin Luise in seiner Wirthschaft angefertigte Butter überreicht. Die Königin freute sich über die schöne Butter und sprach den Wunsch aus, die alte Frau, welche die schöne Butter mache, kennen zu lernen. Frau Nickel weigerte sich ihrer einfachen Kleidung wegen längere Zeit, ihren

Mann zum Königspaare zu begleiten. Endlich sprach der Mann das Machtwort: Die Königin wünscht es, und wir müssen gehorchen, und schweren Herzens begleitete die Frau ihren Mann, doch war es ihr kaum möglich, vor dem Königspaare ein Wort hervorzubringen. Die Erzählung von den Aepfeln (nicht Birnen), die die Bäuerin der Königin überreicht haben soll, sowie von dem jetzt noch vorhandenen Baum ist wohl nur eine Sage. (Gr. Ges.)

* * *

In einer kürzlich abgehaltenen Gemeindeversammlung der Gemeinde Emden sind folgende Beschlüsse gefaßt worden:

1. wurde die Auffassung des Kirchenraths als richtig anerkannt, daß im Sinne eines früheren Gemeindebeschlusses das Stimmrecht örtlich begrenzt sei durch die Kreise Stadt und Land Emden: nur wer darin seinen Wohnsitz hat, wird zu Gemeindeversammlungen geladen und kann sein Stimmrecht ausüben.
2. wurde in Abänderung des bisherigen Stimmrechts (wo nur selbstständige Frauen und solche, deren Männer der Gemeinde nicht angehörten, Stimmrecht hatten), folgendes beschlossen:

   Stimmberechtigt sind alle Gemeindeglieder, weibliche sowohl wie männliche, so fern sie
   a) nicht unter Vormundschaft stehen,
   b) einen jährlichen Beitrag zum Gemeindehaushalte leisten, wobei der Beitrag des Mannes für die Frau nicht gelten soll,
   c) in Emden und im Landkreise Emden wohnen,
   d) das 21. Lebensjahr überschritten haben.

   Bei Predigerwahlen fällt die Bedingung d) fort.

   Vertretung durch Gemeindeglieder kraft schriftlicher Vollmacht ist gestattet; doch soll niemand in Vollmacht mehr als eine Stimme ausbringen können. Bei Ehen, von denen nur der eine Theil der Gemeinde angehört, kann dieser sich durch den andren nicht-mennonitischen Ehegatten mit Genehmigung des Kirchenraths vertreten lassen. Schriftliche Abstimmung Abwesender durch Ueberreichung an den Vorsitzenden in der Versammlung ist gestattet, jedoch nur bei Wahlen.
3. wurde beschlossen: Die Gemeinde wählt aus ihren weiblichen Mitgliedern einen Ausschuß von drei Personen. Dieser Ausschuß soll nach Ermessen des Kirchenraths auf Grund gemeinsamer Erwägungen dem Kirchenrathe mit berathender Stimme zur Seite stehen, namentlich mit Beziehung auf diejenigen Gemeindeangelegenheiten, welche nicht unmittelbar die Vermögensverwaltung betreffen. Dahin gehört das ganze sittliche und religiöse Gebiet des Gemeindelebens, beispielsweise die Zusicht auf elternlose Kinder, die Vermittelung von Unterstützungen, die Gemeindebesuche, der Gottesdienst, der Religionsunterricht, die Beurtheilung von Gesuchen um Aufnahme in die Gemeinde u. s. w.

   Dieser weibliche Gemeindeausschuß wurde sofort gewählt.

Der Beschluß 3 bildet eine Vermittlung derjenigen Ansicht, welche dahin ging, es beim Alten zu belassen und einer weitergehenden, die den Kirchenrath selbst zur Hälfte aus Frauen bestehen haben wollte.

Schließlich wurde auf gegebene Veranlassung noch bestätigt, daß der Kirchenrath die Gemeinde in vollem Umfange vermögensrechtlich nach außen, namentlich auch beim Grundbuchamte vertrete.

Emden. Bernhard Brons.

---

## Erinnerung an Montag, den 6. Juni.

Apostelgeschichte 2 vs. 42.

Der Herr hat uns nicht umsonst die allerbündigste Verheißung für das Gebet um den heiligen Geist gegeben, denn er weiß: Es kann ein Mensch sich nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben.

Hesekiel 37 vs. 1—14. Lukas 11 vs. 13.

---

Der Rhabarber, dieses gesunde, vortrefflich schmeckende und früheste Compott, gewinnt wie in England, so auch in Deutschland immer mehr Boden und rentirt sein Anbau im großen wie im kleinen nach übereinstimmenden Berichten recht gut. In Nr. 21 giebt der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** genaue Anweisung über das Ernten der Rhabarberstiele — es wird durch Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit im Ausbrechen derselben den Kulturen viel Schaden zugefügt. In derselben Nummer werden 12 Kochrecepte über die Verwendung des Rhabarbers als Kompott, Suppe, Rhabarberreis, Kuchen, Auflauf, Crême, Gelée, Grütze und Schalotte veröffentlicht. Es besteht beim praktischen Ratgeber die ebenso originelle wie praktische Einrichtung, daß alle von den Lesern eingesandten Kochrecepte vor der Veröffentlichung in einer eigenen Küche geprobt und nur als brauchbar befundene bekannt gegeben werden!

---

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Juni.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 26. Juni.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 5. Juni.
„ „ 19. „
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Was hat Cornelis Claaß Anslo gelehrt? — Aus einem Bericht des Bruders Joh. Fast in Mergaredja. — Kirchenbau in Montau. — Ein Lehrerjubiläum. — Die Städte auf Rollen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Späne aus unserer Werkstatt. — Adressen — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.

1. Joh. 3 vs. 14.

Die christliche Weltanschauung, die zu ihrem Anfang, Mittel und Ende die Liebe Gottes zu uns hat, bleibt nicht als todtes Wissen im Bewußtsein des Menschen, sondern sie dringt hinab in das eigentliche Centrum des Personenlebens, in's Herz, und dringt von da wieder hervor in den Willen des Menschen. So wird der Mensch selbst zu einer wahren Persönlichkeit.

## Was hat Cornelis Claaß Anslo gelehrt?

Meinen, Glauben, Wissen, nach Immanuel Kant ist in Nr. 6 dieser Blätter ein Aufsatz des Konsuls Bernhard Brons betitelt. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, auf die in demselben in Anlehnung an Kant entwickelten Gedanken näher einzugehen. Dies würde eine lange Auseinandersetzung nötig machen und der Tendenz der „Mennonitischen Blätter“ fern liegen. Daß in logischer Hinsicht und in formaler Beziehung sehr viel Richtiges und Treffendes in dem Aufsatz enthalten ist, dafür bürgt schon der Name Immanuel Kant's, des berühmten Königsberger Philosophen. Wenn aber der Aufsatz schließlich darauf hinaus kommt, daß für das Dasein Gottes es keinen andern Beweis gebe als den zwiefachen, welchen die altkirchliche Dogmatik schon als das argumentum cosmologicum und das argumentum morale bezeichnete, so ist doch längst die Unzulänglichkeit dieser Beweise erkannt worden. Es sind dies völlig subjektive Beweise. Das erhellt schon aus der Thatsache, daß viele sehr bedeutende Leute, welche streng wissenschaftliche Erforscher der Natur und dabei ernste moralische Persönlichkeiten sind, die dem kategorischen Imperativ der Pflicht strenge gehorchen, alles Glaubens an einen Gott und an ein ewiges Leben leider bar sind. Als Christen haben wir, Gott sei Dank! eine andere Stütze für unseren Glauben als diese rein subjektiven und individuellen Erwägungen. Allerdings weist der Apostel Paulus im 1. und 2. Kapitel seines so scharfsinnigen Briefes an die Christengemeinde in Rom darauf hin, daß auch die Heiden jene beiden Beweise für Gottes Dasein und Gottes Willen hätten erkennen können und sollen, aber Paulus hat doch, und wir als Christen mit ihm, einen festeren Grund des Glaubens an Gott und an ein ewiges Leben und eine klarere Richtschnur von Gottes Willen und Wesen, als jene rein subjektiven Gründe und Erwägungen jemals uns geben können. Diesen festeren Grund und diese deutlichere Richtschnur hat der Christ in etwas Objektivem, nämlich in Gottes geschriebenem Worte, in seiner Offenbarung an die Propheten des Alten Bundes (Luc. 24, 25; 2. Petri 1, 19; Ebr. 1, 1), in den Aussprüchen des Sohnes Gottes selbst und in der Verkündigung seiner Apostel (Ausgesandten); und je fester er daran sich hält, je mehr er unter Gebet um den heiligen Geist darin forscht und dasselbe auf sich wirken läßt, um so mehr wird sein Glaube zum Wissen in ihm: 1. Cor. 2, 12; Röm. 8, 28; 2. Tim. 1, 12 und 1. Joh. 3 vs. 2. Allerdings ist dies Wissen und Erkennen hier auf Erden stets Stückwerk gegenüber dem Wissen und Erkennen dereinst im Lichte. 1. Cor. 13, 12.

Indessen war es, wie gleich anfangs erwähnt, garnicht meine Absicht, als ich in Veranlassung des oben bezeichneten Artikels die Feder ergriff, auf den ganzen Inhalt desselben einzugehen, sondern nur die, eine in demselben erwähnte ganz objektive Thatsache richtig zu stellen. Am Schlusse seines Artikels schreibt nämlich Herr Brons: „Dieses Sittengesetz in uns ist aber kein anderes, als was Hans Denk, Claaß Anslo u. A. das „lebendige Wort Gottes in Menschen“ nennen.“ Wie weit diese Behauptung bei Denk zutrifft, will ich hier nicht zu entscheiden suchen; es würde dies eine gründliche Prüfung seiner verschiedenen zerstreuten Aus-

sprüche erfordern; dagegen liegt bei Anslo die Sache viel einfacher.

Im Jahre 1625 standen an der waterländischen Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam vier Prediger, nämlich Reinier Wybrandz als Ältester, und Pieter Andrieß Hesseling, Cornelis Claaß Anslo*) und Rittert Obbens (Obbes) als Lehrer. Kurz zuvor hatte der bekannte Hans de Ries, Prediger zu Alkmaar, in der waterländischen Kirche zu Amsterdam nach Anleitung von Joh. 1 vs. 1 über die Gottheit des Wortes und den so nötigen Einfluß des heiligen Geistes gepredigt. Daran hatte Rittert Anstoß genommen, indem er behauptete, es gäbe kein anderes Wort Gottes als das geschriebene, die heilige Schrift. Nachdem die beiden darüber mit einander viel verhandelt hatten und dann in voller Freundschaft von einander geschieden waren, erschien auf einmal im genannten Jahre 1625 in Amsterdam eine pseudonyme Schmähschrift, betitelt: „Staubbesen, sehr geeignet zur Reinigung einiger mennonitischen Scheunen von den unnützen Spinngeweben, närrischen Possen und Thorheiten einiger Schwärmer, Schwenkfeldianer u. s. w., die sich auf ihre besonderen Schwärmereien und Eingebungen stützen zur Herabsetzung des geschriebenen Wortes Gottes." Daraufhin angeredet erklärte Rittert, daß das Buch ohne sein Zuthun gedruckt worden sei und der Titel desselben nicht von ihm herrühre. Ich kann und will den weiteren Verlauf der unerquicklichen Streitigkeiten hier nicht im einzelnen verfolgen, sondern nur kurz Anslo's Ansicht über den strittigen Punkt darlegen. Im Jahre 1626 gab derselbe eine Schrift heraus, welche folgenden, nach Art der damaligen Zeit sehr langen, Titel führt:

„Dialogus oder Gespräch zwischen einem wahrheitsliebenden Neutralisten, Friedrich genannt, und einem waterländischen Bruder, in welchem kurz und nackt der zwischen der vereinigten Gemeinde und Rittert Obbens inbetreff des Wortes Gottes und was damit zusammenhängt entstandene Streit nachgewiesen wird, dienend als ein Vorläufer zur Aufdeckung dessen, was in einem gewissen, Staubbesen u. s. w. betitelten, Buche verhandelt wird. 1. Thess. 5, 21: Prüfet Alles und was gut ist, das behaltet."

In dieser Schrift belehrt der waterländische Bruder (also Anslo und die ihm Gleichgesinnten) den wahrheitssuchenden Neutralisten, daß der Streit sich auf das Wort Gottes beziehe. Die Gegner behaupteten, es gäbe nur einerlei Wort Gottes, nämlich das in den Büchern des Alten und des Neuen Testaments geschriebene, während die Lehrer der vereinigten waterländischen Gemeinde daran festhielten, daß es zweierlei Wort Gottes gebe, nämlich: 1. sei Jesus Christus, Gottes Sohn, das ewige Wort des Vaters, ja der wahre Gott selbst, durch welchen Himmel und Erde und alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge geschaffen seien. Dies Wort Gottes, das zugleich Gottes Sohn sei, sei dagewesen, ehe irgend ein buchstäbliches oder geschriebenes Wort vorhanden gewesen, und werde ewig bleiben, wenn alle Bibeln zu nichte würden geworden sein; 2. bekannten sie auch, daß die heilige Schrift Gottes buchstäblich geschriebenes Wort sei, in welchem Gottes Wille und Wohlgefallen deutlich geoffenbart werde, und welches auch überfließend von dem ewigen Worte, Jesus Christus, Gottes Sohn, unserem Herrn und Seligmacher zeuge und auf ihn hinweise. In diesem Sinne behaupten sie, daß es **zweierlei** Wort Gottes gebe, und daß zwischen beiden, wenn jedes abgesondert betrachtet werde, in Kraft und Vermögen ein so großer Unterschied wie zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpfe. „Unsere Lehrer und alle christlichen Lehrer lehren mit der heiligen Schrift, daß Gott uns nicht allein durch das äußerliche in Buchstaben gefaßte Wort anspricht, sondern auch durch Christum, das Wort des Lebens, durch dessen Geist und Kraft in den Gläubigen geistliche Bewegungen, innerlicher Eifer und Antriebe zum Guten, Trost, Friede und Freude in dem Herrn erweckt werden." Dies inwendige Einreden und Treiben des heiligen Geistes scheinen sie" (nämlich Rittert Obbens und Genossen) „als Schwärmerei zu schelten, indem sie lehren, es gebe kein inwendiges Wort, durch das Gott in den Seinigen sprechen, dieselben antreiben oder durch seinen heiligen Geist zum Guten anblasen sollte."

Endlich schreibt Anslo noch von der Wiedergeburt: „Sie ist (um eigentlich zu sprechen) nichts anderes als eine neue Schöpfung, durch die der alte Mensch vernichtet und der neue Mensch angezogen wird nach Paulus' Lehre, Eph. 4, 24. Solche Wiedergeburt und Schöpfung des neuen Menschen ist keines Menschen, sondern Gottes Werk durch Christum. Dies Werk eignet Gott sich selbst auch zu und hat in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift verheißen, dasselbe in seinen Gläubigen zu verrichten. Dennoch wagen diese Leute dies sich selbst zuzuschreiben, so viel sie Prediger sind, obgleich sie selber nicht einen Grashalm oder das kleinste Feldblümchen schaffen können."

Aus diesen wörtlichen Auszügen aus Cornelis Claaß Anslo's Gegenschrift gegen Rittert Obbens, wie ich sie nach Gerardus Maatschoen mitgeteilt habe, dürfte klar erhellen, daß das, was Anslo „das lebendige Wort Gottes im Menschen" genannt haben soll, nicht „das natürliche Sittengesetz," sondern das von Gott durch Christum und den heiligen Geist geschehende, von dem geschriebenen Worte Gottes bezeugte „Einsprechen" oder „Ansprechen" Gottes ist. Dies sind aber zwei wesentlich verschiedene Offenbarungen Gottes; durch das natürliche Sittengesetz offenbart sich Gott auch den Heiden, durch Christum oder den heiligen Geist nur innerhalb der Christenheit, die sein durch den heiligen Geist geschriebenes Wort hat. Von dieser höheren Offenbarung redet Anslo in seiner Schrift, nicht vom natürlichen Sittengesetz.

Roosen.

*) Siehe über diesen trefflichen Mann: christlicher Gemeindekalender für 1898 Seite 82 ff.

## Aus einem Bericht des Bruders Joh. Fast in Mergaredja.

Zu unserer Freude haben wir im Laufe des Berichtsjahres 12 Javanen durch die Taufe aufnehmen können. Es waren 3 Männer, 1 Jüngling, 3 Frauen und 5 junge Mädchen, sämtlich Kolonisten zu Mergaredja. Allerdings haben mehr als 20 Javanen mehr oder weniger regel-

mäßig die Katechisationen besucht, aber nur diese 12 hatten, wie mir schien, von ganzem Herzen den Herrn als ihren Seligmacher angenommen. Einige derselben waren vor noch nicht langer Zeit erst zu uns übergesiedelt, aber sie bewiesen ein so großes Verlangen selig zu werden, kamen so regelmäßig zur Kirche und zur Katechisation, daß ich, als sie mich dringend um die Taufe baten, sie ihnen nicht verweigern konnte. Am 29. November bekannten sie vor der Gemeinde ihren Glauben an Christum als ihren alleinigen Seligmacher und empfingen alsdann die Taufe. Auch in Bezug auf sie findet Jesu Wort Anwendung: „Die Ersten sollen die Letzten werden und die Letzten die Ersten.“ Zu den neuen Gemeindemitgliedern gehört auch eine Witwe, die schon lange Zeit hier wohnt und regelmäßig zur Kirche kam. Als sie im vorigen Jahr um die Taufe ansuchte, glaubte ich, dieselbe noch verschieben zu müssen, in diesem Jahre konnte ihr Wunsch erfüllt werden.

Die getauften Männer, der Jüngling, 2 Frauen und ein junges Mädchen waren Mohammedaner, die 5 anderen Getauften sind Christenkinder. Sie alle haben bekannt, des Herrn Eigentum zu sein und ihm nachfolgen zu wollen, und geben uns viele Hoffnung. Gebe der treue Hirte der Schafe, daß sie standhaft bleiben und wir uns in ihnen nicht getäuscht haben.

In Betreff der Gemeinde Tegal=amba muß ich leider wiederum melden: die Gemeinde geht zurück. Die alten Christen sterben und neue kommen nicht hinzu. Kamen früher auch viele Ungetaufte von dort zur Kirche, so nimmt jetzt ihre Zahl allmählich ab. Selbst Getaufte bleiben fort. Was hierzu beiträgt, mag aus folgendem Beispiel erhellen. Eines Tags teilt der Vorgänger zu Tegal=amba mir mit, Bruder N. wolle seine kaum zehn Jahre alte Tochter verheiraten. Ich sagte natürlich, daß hieraus nichts werden könne, und als der Vater mit dieser Botschaft unzufrieden war, ließ ich ihn rufen, um ihn persönlich davon zu überzeugen, daß sein Wunsch unmöglich erfüllt werden könne. Er kam denn auch. Als ich nun u. a. ihn darauf hinwies, daß die Holländer ihre Kinder auch nicht so früh verheirateten, erwiderte er: „Ja, bei eurem Volk ist das kein Gebrauch, aber bei uns Javanen ist es etwas Alltägliches.“ „Ja,“ sagte ich, „das ist die Manier der Mohammedaner, aber daher kommen bei ihnen auch so viele unglückliche Ehen vor, und wenn du dein Kind schon jetzt zwingst, sich zu verehelichen, dann kann es auch für sein ganzes Leben unglücklich werden.“ Aber auch auf diesen Hinweis blieb er die Antwort nicht schuldig, die etwa so lautete: Das Glück der Ehe hängt nicht von der Frau ab. Meine Großmutter und meine Mutter waren auch noch Kinder, als sie sich verheirateten, und doch haben sie mit ihren Männern allezeit gut auskommen können, und wenn mein Kind jetzt sich verehelicht, so würde dies auch wohl gut gehen.“ Durch diese Gründe war ich indessen von dem zukünftigen Eheglücke seiner Tochter noch nicht überzeugt und sagte darum einfach, sein Kind dürfe unmöglich sich jetzt schon verheiraten. Der Vater ging fort, hat sich aber von da an nicht mehr zur Gemeinde gehalten.

Allerdings sind auch in Tegal=amba einige, welche die Katechisationen besuchten und wiederholt die Taufe begehrten; jedoch kann ich bis jetzt noch keine Freimütigkeit finden, ihren Wunsch zu bewilligen.

Die Gemeinde zu Banjutawa hat auch in diesem Jahr stillgestanden; alle meine Bemühungen, sie zu geistlicherem Leben aufzuwecken, sind anscheinend fruchtlos gewesen. Jeden Freitag habe ich meinen Helfer Jahuda hingesandt, der mit dem Vorgänger der Gemeinde Hausbesuche vornahm, aber auch dies hat leider wenig gefördert. Ein Mitglied, Familienmutter, hat sich von der Gemeinde zurückgezogen, auch deshalb, weil ich ihre Tochter nicht einsegnen wollte. Man hatte für die Trauung einen Tag mit günstigen Vorzeichen ausgesucht, denn auch viele javanische Christen meinen, die Ehe könne nicht glücklich werden, wenn sie nicht an einem guten Tage geschlossen werde. Diesmal war es ein Sonntag, für welchen Tag wir als Regel angenommen haben, an demselben keine Ehe zu schließen. Damit war die Mutter durchaus nicht einverstanden und bat, bei ihrem Kinde doch eine Ausnahme zu machen. Als aber Vorgänger und Missionar unerbittlich zu sein schienen, bestand ihre Rache darin, daß sie sich nicht mehr in der Kirche blicken ließ.

Ach, wie schwierig ist es doch, von überlieferten Gebräuchen sich loszumachen, mit allen Adats und Gewohnheiten zu brechen! Viele möchten wohl Christen werden, aber wenn sie hören, daß ein Jünger am alten Aberglauben nicht festhalten darf, dann schrecken sie zurück. Und doch sagt Jesus: „wer nicht absagt allem, das er hat, der kann mein Jünger nicht sein.“

Wie gern würden wir statt Zwölfen Hunderten die heilige Taufe erteilt haben, aber wir können die Menschen nicht bekehren, und sie selbst können sich auch nicht bekehren, denn Jesus sagt ja: „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat.“ Daher ist auch teilweise richtig, was vor einiger Zeit eine Schwester der Gemeinde zu mir sagte, die sich über ihren Mann, der noch Mohammedaner ist und sie wiederholt gemißhandelt hat, bei mir beklagte. Als ich ihr riet, durch einen sanften und aufrichtigen Wandel zu suchen, ihren Mann für die Gemeinde zu gewinnen, auch ernstlich um seine Bekehrung zu beten, antwortete sie ganz lakonisch: „Das alles wird doch nur sehr wenig helfen, denn mein Mann kann sich nicht bekehren, dazu ist er viel zu schlecht.“ Ja, er kann sich nicht bekehren und wir können es auch nicht, aber wenn uns etwas unmöglich ist, sollte es deshalb auch bei Gott unmöglich sein? Gewißlich nicht, und darum, teure Leser, richten wir unseren Aufruf auch nicht allein an eure Börse, sondern auch und vor allem an euch zur Fürbitte; helft uns bitten für unsere armen Javanen, daß doch viele derselben zu unserem Herrn und Heiland bekehrt werden möchten!

## Kirchenbau in Montau (Kr. Schwetz, Westpreußen).

Im Herbste 1896 faßte die hiesige Gemeinde=Versammlung den Beschluß, anstelle des alten hölzernen Gotteshauses ein neues massives Kirchlein aufzubauen.

Das bisherige Gotteshaus stand hier seit dem Jahre 1586 und ist wohl eines der ältesten in Westpreußen, während die Gemeinde selbst hier seit etwa 1552 ansässig ist.

Wenn das Bethaus im Laufe dieser 3 Jahrhunderte mehrmals bauliche Erneuerungen und zwar abwechselnd im Unter- und Oberbau erfahren hat, so stellte es sich doch heraus, daß nunmehr ein vollständiger Neubau notwendig erschien, und dieser wird mit Gottes Hilfe in diesem Sommer zur Ausführung gelangen. — Nachdem am zweiten Pfingstfeiertage der größte Teil unserer Gemeindeglieder das heilige Abendmahl in dem alten Gotteshause miteinander gefeiert hatte, hielt unser Ältester G. Kopper die Abschiedsrede im Anschluß an die Worte der Offenbarung Johannis 7, 12, und noch in derselbe Woche wurde es abgebrochen. Der Käufer baut sich ein Wohnhaus daraus. Der gesamte Neubau ist dem Maurer- und Zimmermeister Lau in Neuenburg für 17000 ℳ übertragen. Es ist nicht die erste Kirche, die er baut. Schon mehr als 10 hat er gebaut oder ist doch dabei beteiligt gewesen. Die Grundsteinlegung findet in den ersten Julitagen statt. Zum Bau selbst stehen der Gemeinde etwa 10500 ℳ und zwar zum größten Teil als freiwillige Geschenke zur Verfügung, während etwa 7500 ℳ noch leihweise aufgenommen werden müssen. — Bis zur Fertigstellung des neuen Kirchleins, welche bis Ende Oktober zu erfolgen hat, wird der Gottesdienst in der evangelischen Volksschule zu Montau abgehalten.

Gott segne das Werk an uns und unsern Nachkommen!

St.

## Ein Lehrerjubiläum.

„Aus der Schule plaudern" — wollen manche Leute tadeln, in diesem Falle aber ist's Pflicht dankender Anerkennung, denn es gilt dem Andenken der fünfundzwanzigjährigen, segensreichen Amtsthätigkeit des Religionslehrers an der Chortitzer Centralschule, H. Peter Penner, ein bescheidenes aber bleibendes Denkmal zu setzen, indem wir hier eine kurze Schilderung der Jubiläumsfeier geben, die ihm zu Ehren am 26. Mai veranstaltet wurde. Diese Feier fand in der Chortitzer Kirche statt und fiel mit dem jährlichen Schlußakte der Schule zusammen. Ältester J. Dyck leitete sie durch eine kurze warme Ansprache an den Jubilar ein; tiefbewegt drückte er ihm im eigenen sowie im Namen der Gemeine den Dank für seine lange, erfolgreiche Arbeit an unsern Kindern aus; die Gemeine selbst aber brachte denselben durch den Gesang der Liederstrophe „Nun danket alle Gott" zum Ausdruck.

Hierauf ergriff der leitende Lehrer der Centralschule, Herr A. Neufeld, das Wort und entwarf in russischer Sprache und in längerer Rede ein abgerundetes Bild der segensreichen Arbeit des Jubilars. Aus diesem Vortrage heben wir hervor, daß Lehrer Peter Penner nach Beendigung der Chortitzer Centralschule anfangs mit dem größten Erfolge an verschiedenen Volksschulen des Chortitzer Bezirks thätig gewesen ist, wobei sich seine Arbeit jedoch bald weit über den engen Kreis seiner eigenen Schule erstreckte. Er war einer der Ersten, die vor ca. 20 Jahren ein neues geistiges Leben in unserer Lehrerwelt weckten und dadurch auch ein neues Leben in die Schulen selbst hinein brachten. Er war es, der den ersten Impuls zu den Lehrerkonferenzen im Chortitzer Bezirk gab, deren reger und umsichtsvoller Leiter er auch viele Jahre lang gewesen ist. Da sich Penner zudem auch in der eigenen Schularbeit ganz besonders vor allen anderen Kollegen hervorthat und dieselben ebenso an Bildung überragte, so wurde auch er als erster Lehrer an die neugeschaffene Musterschule bei der Chortitzer Centralschule berufen, wo die angehenden Lehrer ihre praktische Vorbildung bekommen, „und als dann nach 2 Jahren der Posten des Religionslehrers und Lehrers der deutschen Sprache an der Centralschule frei wurde, gab es nur e i n e n Mann bei uns, der ihn würdig einnehmen konnte: Lehrer Peter Penner." Hier ist er bereits 6 Jahre lang thätig, ein Muster der Treue, des Fleißes und der angestrengtesten Arbeit. Wenn Salomo sagt, daß das Leben köstlich sei, welches voll Mühe und Arbeit gewesen, so muß — fuhr der Redner fort — auch der Jubilar diesen Segen in sich gespürt haben, der herrlichste Lohn aber werde ihm verheißen, wenn Dan. 12, 3 geschrieben steht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Der Vortrag schloß mit vollster Anerkennung der Leistungen L. Penners an der Centralschule, mit dem Glückwunsch aller Lehrer und der Übergabe einer goldenen Uhr an den Jubilar, die ihm Kollegen und einstige Schüler als Andenken an diese Stunde darbrachten. — Ferner sprach H. Peter Riediger, weiland Religionslehrer an der Centralschule. Er erging sich zuerst in Erinnerungen an die schöne Zeit, wo er einst mit dem Jubilar gemeinsam auf der Schulbank gesessen und mit ihm zusammen die Freuden und Leiden des Schülerlebens gekostet habe. Er wies weiter darauf hin, wie Penner verhältnismäßig spät in die Schule eingetreten sei, aber durch seinen eisernen Fleiß bald alle Schüler überholt habe. — Auch H. Riediger sprach ferner von der segensreichen Arbeit des Jubilars als Lehrer und Erzieher und schloß mit herzlichem Glückwunsch.

Jetzt trat aus der Schülerreihe ein Zögling der Anstalt hervor und verlas im Namen sämtlicher Schüler einen Glück- und Segenswunsch in Versen, die darauf von der ganzen Schule nach der Melodie „Wie wird uns sein" in getragenem vierstimmigen Chore gesungen wurden. Zur Erinnerung an diese Stunde überreichten die Schüler ihm ein größeres kirchengeschichtliches Werk. Aufs tiefste bewegt sprach der Jubilar ein paar Worte des Dankes, alle Ehre dem zuweisend, dem sie allein gebührt, Gott dem Herrn.

Mit einem Schluß- und Dankgebet des Predigers Jakob Wiebe, welcher alles Fühlen und Danken, Wünschen und Hoffen dieser Stunde in ergreifender Weise fürbittend vor den Thron Gottes brachte, und einem Schlußliede der ganzen Versammlung schloß die Feier. Möchte es dem lieben Jubilar noch lange vergönnt sein, in Rüstigkeit und Kraft seinem Werke obzuliegen, zum Segen der Schule und der Gemeine!

C.

## Die Städte auf Rollen.

**Eine Geschichte zum Nachdenken.**

Der liebe alte Schmied im Wahrheitszeugen, dem deutschen Organ der Baptisten, erzählt für seine Leute eine Kalendergeschichte, die wir ihm nacherzählen wollen, da seine

Nutzanwendung grade so gut auf uns wie auf jene paßt. Was er von den Baptisten schreibt, das ist schon vor mehr als 100 Jahren auch unter uns geschehen. Und nun geben wir ihm selber das Wort:

In zwei kleinen Städten im Norden der kanadischen Provinz Manitoba hatten die Einwohner aufregende Zeiten. Die Dauphin-Eisenbahn, welche später einen Teil der Hudson-Bai-Bahn bilden soll, sollte um eine Strecke von 26 Meilen nördlich von Dauphin verlängert werden. Sie war noch nicht bis dorthin fertig, die Einwohner erwarteten aber, daß ihre Stadt mit einer Station bedacht werde. Etwa 4 Meilen davon liegt aber das Städtchen Gartmore, und dessen Einwohner meinten, sie seien ebensowohl zu der Bahnverbindung berechtigt, wie jene. Sie sandten also eine Deputation an den Leiter der Vermessungen ab, und als dies in Dauphin ruchbar wurde, machten sich die dortigen einflußreichen Bürger auf die Strümpfe, um die Bahnhofsgelegenheit nicht zu verlieren.

Der Bahningenieur sah sich nun zwischen zwei Feuern. Er besann sich eine Minute, faßte sich kurz und ließ die Linie mitten zwischen den beiden Städten hindurchlegen, so daß keine von der Bahn berührt wurde. Wandernde Häuser sind im Westen von Amerika ja keine Seltenheit, und so waren die Bürger von Dauphin der Aufgabe gewachsen. Sie stellten ihre Häuser auf Rollen und zogen der neuen Bahnlinie zu. Die Gartmorer aber thaten desgleichen, und bald waren beide Städte im Anzuge gegeneinander.

Inzwischen ging der Verkehr seinen Gang. Die Leute gingen von ihrem rutschenden Hause zu dem ebenfalls rutschenden Kramladen, um ihre Einkäufe zu machen, und der hereinkommende Landwirt band seinen Gaul nach wie vor neben dem Laden an. Während er drinnen einkaufte, wanderte der Gaul mit und stand nachher zum Heimritt bereit. Als die Dauphiner und Gartmorer an der Stelle der zukünftigen Bahnstation aufeinander trafen, gerieten sie sich nicht in die Haare, sondern beschlossen, wie vernünftige Christenmenschen, künftighin nur ein Stadtwesen bilden zu wollen. Der Ruhm des Namens blieb den Bürgern von Dauphin. Auch die Kirche hatte jede Bürgerschaft mitgebracht, und nun hatten sie eine mehr, als sie brauchten. Die Frage war bald entschieden. Man schob die beiden Gebäude aneinander und machte eins daraus. Aber einen der Pfarrer mußten sie ziehen lassen, und das so gesparte Gehalt deckte die Baukosten.

Der geneigte Leser wird fragen: Wie kommt denn die Erzählung von den zwei Städten in den „Wahrheitszeugen“? Nichts Natürlicheres giebt es. Der Schmied, als er die Erzählung las, dachte: Die Geschichte ist heiter und lehrreich, die mußt du den Lesern mitteilen. Was lehrt sie denn? Sie lehrt uns Baptisten, daß wir da, wo Streit entsteht zwischen zwei Parteien, zusammenziehen sollten wie die Dauphiner und eine Stadt bilden und nicht auseinander.

Wenn die Leute in Dauphin und Gartmore Baptisten gewesen wären, da wäre wahrscheinlich neben den zwei Gemeinden noch eine dritte entstanden, und der Konkurrenzneid wäre größer geworden wie je. Auch die Geldkosten wären fast aufs dreifache gestiegen. Drei Kirchen und drei Prediger kosten ja bekanntlich dreimal so viel wie eine Kirche und ein Prediger. Es giebt ja Ausnahmen, aber gewöhnlich ist der Verlauf der Dinge nicht wie bei den zwei Städtchen auf Rollen. Das ist aber kein Lob für unsere Duldsamkeit und Sparsamkeit, meint der Schmied, bringt uns viel Schaden und macht uns keine Ehre bei „denen, die draußen sind.“

Wie wäre es, wenn man überall, wo Trennung und Streit drohen, sich von ihnen belehren ließe?

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 12. Juni verstarb zu Ellecom in Holland der emeritierte Professor S. Hoekstra im Alter von 75 Jahren. Nachdem er zwölf Jahre zu Akkrum und Rotterdam als Prediger gewirkt, wurde er 1857 zum Lehrer am Predigerseminar unserer holländischen Gemeinden in Amsterdam berufen und war in dieser Stellung seit 1877 zugleich als Professor der Amsterdamer Universität thätig. Im Alter von 70 Jahren legte er 1892 sein Amt nieder und beschäftigte sich bis in die letzte Zeit seines Lebens noch mit wissenschaftlichen Arbeiten, die in Deutschland zwar weniger bekannt sind, in Holland aber sehr hoch geschätzt werden.

Seine wissenschaftlichen Verdienste erwarben dem Verstorbenen viele Auszeichnungen und Ehren. Noch köstlicher will uns die Dankbarkeit seiner vielen Schüler vorkommen, von welcher P. F. im Zondagsbode ein beredtes Zeugnis gegeben hat.

* * *

Wahlen. Zum Prediger der Gemeinde in Elbing wurde einstimmig gewählt Br. Ad. Siebert, seither Prediger der Gemeinde in Neuwied. Er gedenkt noch im Laufe d. J. dem Rufe Folge zu leisten. — Im Februar d. J. wurde in der Gemeinde Ladekopp-Orlofferfeld Br. G. Wiebe aus Ladekopp zum Lehrer der dortigen Gemeinde gewählt.

* * *

Br. Abr. Hübert von den russischen Mennonitenbrüdern, der auf dem Baptistenseminar zu Hamburg seine Ausbildung empfangen hat, ist in den Dienst der baptistischen Mission in Nalgonda, Indien, getreten. Am 26. März kam er mit seiner Frau dort an. Vor ihm war an derselben Stelle Br. Abr. Friesen aus Rußland eine Reihe von Jahren thätig.

* * *

In den Comenius-Blättern für Volks-Erziehung finden wir die Nachricht, daß Frau Kommerzienrat A. Brons in Emden in Anerkennung ihrer Verdienste um die Fröbelschen Erziehungsgrundsätze von dem Allgemeinen Kindergärtnerinnen-Verein zum Ehrenmitglied ernannt worden ist.

Dieselbe Nummer bringt einen trefflichen Lebensabriß von unserem am 4. März d. J. verstorbenen C. Harder in Elbing.

* * *

Der Jahresbericht über die Thätigkeit des Kuratoriums der Vereinigung von Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich im Jahre 1897 erscheint dieser Tage und wird von Crefeld aus den beteiligten Gemeinden zugehen. Wer den

Bericht zu empfangen wünscht, wolle sich in diesem Jahre wenden an Br. Weydmann in Crefeld.

* * *

Eine Besprechung der Haakeschen Promotionsschrift über Hans Denk in denselben Monatsheften der Comenius-Gesellschaft von sachverständiger Seite giebt zu erkennen, wie dieselbe außerhalb unserer Kreise beurteilt wird. Wir bringen sie deshalb hier zum Abdruck:

Vor Kurzem ist im Selbstverlage des Verfassers, Lic. theol. Gerhard Haakes, Predigers der Mennoniten-Gemeinde Monsheim-Obersülzen, eine kleine Schrift erschienen unter dem Titel: Hans Denk, ein Vorläufer der neueren Theologie 1495—1527 (74 S. 8⁰). Der Titel verspricht mehr als das Buch enthält, sagt aber zugleich nicht alles, was darin enthalten ist. Thatsächlich nämlich wird nach einer kurzen Einleitung nur ein Lehrpunkt im Anschluß an Denks Schriften ausführlich erörtert, nämlich seine Lehre vom „Worte Gottes" (S. 13—41); dann folgt auf sechzehn Seiten eine „Beurteilung der Lehre Denks." Neben den dogmatischen Erörterungen läuft aber eine sehr lebhaft gefärbte Polemik wider Personen und Zustände (besonders unter den heutigen Mennoniten) her, die man in dieser Schrift und zumal aus der Feder eines Mennoniten-Predigers durchaus nicht erwartet. Für Denk selbst verräth Haake eine warme Begeisterung, indessen kann der hier gemachte Versuch, den Denk für eine neuere theologische Schule in Anspruch zu nehmen, nur dazu führen, die Züge des Bildes zu verwischen; nicht vom Standpunkt einer heutigen Richtung, sondern aus seiner Zeit heraus müßte der Mann gezeichnet werden.

* * *

Der Vorstand der Allgemeinen Taufgesinnten Societät hielt seine Frühjahrssitzung zu Amsterdam am 20.—22. Juni ab. Nach Erledigung der Verwaltungsgeschäfte kam die zweite Prüfung der Kandidaten an die Reihe und wurde von allen zwölf Bewerbern bestanden. Zwei Kandidaten werden sich vorläufig um keine Anstellung bewerben, sondern ihre Studien auf einer Universität fortsetzen.

* * *

Von unseren amerikanischen Brüdern wurde in der Sitzung der Missionsbehörde zu Berne vom 21./26. April d. J. die Gründung einer Mission in Indien in Erwägung gezogen mit dem folgenden Resultat:

1) Begrüßt die Behörde die angeregte Bewegung für eine Indische Mission mit Freuden. Ehe sie jedoch als Behörde die Arbeit in Angriff nimmt, will sie zunächst sehen, ob eine Vereinbarung mit der „Home and Foreign Relief Commission" zu Elkhart, Ind., so möglich ist, daß sie nach ihrer Stellung als Behörde der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika handeln kann, ohne gegen ihre erhaltene Instruktion zu handeln.

2) Auf eine Einladung durch den Sekretär der Behörde an die Beamten der „Home and Foreign Relief Commission"*) erschienen, statt aller Beamten, die Brüder D. F. Jantzen und A. C. Kolb vor der Behörde. Die Gründung einer gemeinschaftlichen Mission in Indien wurde dann brüderlich und eingehend besprochen.

Da es sich aber herausstellte, daß diese Brüder keine solche Autorität besitzen, daß sofort bestimmte Anordnungen getroffen werden können, sondern eine mehr allgemeine Versammlung zu dem Zweck nötig ist, wurde von der Behörde folgender Beschluß angenommen:

Die Behörde ist geneigt, wo möglich, sich an einem solch gemeinschaftlichen Werke zu beteiligen. Sie ist daher auch willig, einer zu diesem Zwecke berufenen Versammlung in Elkhart, Ind., anfangs August d. Js. beizuwohnen.

* * *

Zur Geschichte der Täufer in den Tagen der Reformation ist noch allerlei Material hie und da vorhanden. Fleißige Hände sind bei der Arbeit, dasselbe ans Licht zu fördern. Namentlich in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft wird diese Arbeit aufmerksam verfolgt und registriert. In Nr. 3—4 d. J. finden wir wieder eine solche Notiz:

Kaspar Hedio († 1552), der seit 1523 als evangelischer Prediger zu Straßburg wirkte und theologische Vorlesungen an St. Thomae hielt, unterhielt mit „den Christen im Rheingau" seit dem Jahre 1520, wo er Hofprediger in Mainz geworden war oder schon früher, nahe persönliche Beziehungen. Wir besitzen von ihm einen im November 1524 veröffentlichten „Sendbrief an das christliche Häuflin im Rinckgau, Mentzer Bisstumbs," unterzeichnet „Straßburg uff Catharine im 24. Jare," in welchem er u. A. auf Johann von Wesel Bezug nimmt. Wenn er diesen als Vertreter der „christlichen Wahrheit" bezeichnet, oder, wie er sagt, „christlicher Wahrheit hertzhafftigen Retter," der vor den „Christen im Rheingau" einst ohne Menschenfurcht gepredigt habe, so folgt daraus, daß er diesen Mann im Sinne der „Christen im Rheingau" als Gesinnungsgenossen der von ihm selbst vertretenen evangelischen Auffassungen betrachtete. Dabei wolle man beachten, wie lebendig die Erinnerung an diesen Mann in jenen Kreisen damals noch gewesen ist.

Die Akten über die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in der Pfalz vorhandenen Mennoniten werden gegenwärtig, wie wir bereits berichtet haben, von Br. Neff sorgfältig zusammengestellt. Wir hoffen seinerzeit das gewonnene Material unserer Gemeinschaft zugänglich machen zu können. Inzwischen aber sammelt sich auch das Material über die noch fast unaufgehellte Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts und wartet einer gründlichen Durchforschung.

* * *

Die Riesenstadt Chicago, in welcher mehr Juden leben als in ganz Palästina, mehr Katholiken als in Rom, wohl fast so viel Deutsche wie in ganz Hamburg, ist erst 65 Jahre alt. Vorher war nur ein Fort an dieser Stelle des Michigan-Sees. Neben einer entsetzlichen Menge von Sünde und Elend — werden doch jährlich allein wegen Trunkenheit mehr als 100 000 Menschen daselbst verhaftet — ist dort auch ein großes Gebiet segensreicher christlicher Thätigkeit. Wer hätte nicht von Moody's überaus segensreichem Wirken daselbst gehört? Aber wohl wenige unserer

*) die zur Unterstützung der notleidenden Indier den Br. Lambert ausgesandt hat. Sie besteht aus „Altmennoniten," deren Organ der „Herold der Wahrheit" ist.

Leser wissen es, daß auch unsre mennonitische Gemeinschaft daselbst eine enge Stadtmissionsarbeit betreibt. Die mennonitischen Schwestern dieser Stadtmission wirken mit großer Selbstverleugnung unter den armen, verlassenen und irreligiösen Bewohnern, alten wie jungen, die in der Nähe der Mission wohnen. Schon haben sie eine zweite Sonntagsschule eröffnet. Von verschiedenen Gemeinden wie Einzelnen gehn fortwährend Gaben an Geld, Lebensmitteln, Kleidungsstücken u. s. w. für diese Arbeit ein.

(Nach the Mennonite.)

* * *

Die 99. Sitzung der östlichen Distriktskonferenz unserer Brüder in den vereinigten Staaten fand am 10. und 11. Mai d. Js. im Springfield Versammlungshause statt. Die nächste, 100. Sitzung, soll am 3. und 4. Oktober d. Js. zu Philadelphia abgehalten werden.

* * *

Aus der am 24. Mai abgehaltenen Generalversammlung des Ev. Diakonie-Vereins in Berlin-Zehlendorf dürften 2 Beschlüsse weitere Kreise interessiren. Ob und eventuell unter welchen Bedingungen man frühere Mitglieder von Mutterhäusern aufnehmen wolle, soll ganz von den Wünschen der Mutterhäuser abhängig gemacht werden, deren Interessen der Verein rückhaltlos wahren will.

Ein Antrag, die Ueberschüsse aus dem Töchterheim in Kassel (einem Reform-Mädchenpensionat mit hauswirthschaftlicher und pädagogischer Fachschule) für die Sicherstellung der Diakonieschwestern zu verwenden, wurde durch diese selbst abgelehnt. Das Töchterheim soll nach einstimmiger Meinung der Generalversammlung eine Musteranstalt bleiben und immer mehr werden. Und damit das gewährleistet werde, soll wie bisher der Verein keine materiellen Interessen an der Höhe der Ueberschüsse haben, sondern dieselben sollen auch ferner den Pensionärinnen als eine Art Dividende zurückerstattet werden. (Die Dividende betrug beiläufig im letzten Jahr 75 M. bei einem Pensionsbetrag von 900 M.)

## Späne aus unserer Werkstatt.

Der pfälzische Schreiber des Artikels: „Unsere Begräbnisplätze“ in Nr. 6 des Gemeindeblattes ist der Meinung, wir wären mangelhaft unterrichtet gewesen, als wir vor einiger Zeit erklärten: „keine (mennonitische) Hausfrau würde sichs nehmen lassen, einen Nachmittag der Woche mit ihren jüngsten Kindern hinauszuziehen, die Blumenstöcke an ihren Gräbern zu begießen und das Unkraut zu beseitigen.“ Wir können unsern Lesern die beruhigende Versicherung geben, daß wir aus eigener Erfahrung gesprochen haben. Meine liebe Gemeinde zu Ibersheim übte diesen Brauch, jedenfalls in den 10 Jahren, die ich da gewesen bin, aus langer Gewohnheit. Manchen Sommerabend habe ich meine stille Freude daran gehabt, wie Familie um Familie hinauszog. Wie ein Bild von Ludwig Richter gemahnte mich oft der Anblick der zu den Gräbern pilgernden Hausmütter, denen die Kleinen geschäftig zur Hand gingen.

Will der l. Bruder einen andern gut gepflegten rein mennonitischen Kirchhof der Pfalz stehen, begebe er sich zum Hersingerhof, der nicht weit von seinem Wohnort entfernt ist. Daß unsere westpreußischen Brüder auch seit langer Zeit ihre Kirchhöfe und die Gräber ihrer Lieben sorgfältig in Stand halten, davon habe ich selber z. B. auf dem Kirchhof der Rosenorter Gemeinde mich überzeugt. Ich kann also auf Grund meiner Erfahrung nur wiederholen, daß heutzutage keine mennonitische Hausfrau die Gräber ihrer Familienglieder so vernachlässigen würde, wie Frau Schulze-Smidt schilderte. In W. mag es anders sein, aber durchschnittlich kommt dergleichen heute nicht mehr bei uns vor. Um die Sitten und Gebräuche in der Gegenwart handelte es sich bei der bemängelten Bemerkung. Überhaupt ist meine Äußerung aus dem Zusammenhang herausgerissen worden; es waren außer der Verwahrlosung noch andere Merkmale des „guten Orts“ als mennonitische Züge bezeichnet worden, und gegen diese Darstellung im Ganzen richteten sich meine Ausführungen. Sie hier zu wiederholen, hat kein Interesse für die Mehrzahl der l. Leser.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter ........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ........................ 10 b,
„ Pfarrer Weydmann ........................ 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.

Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

---

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

---

**Erinnerung an Montag, den 4. Juli.**

Psalm 123 vs. 1—2.

Der Herr sucht alle Herzen und versteht aller Gedanken dichten. Wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden; wirst du ihn aber verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich. (1. Chron. 28 vs. 9.)

Psalm 33 vs. 12—18. Psalm 34 vs. 16—18.

---

**Empfangsbescheinigung.**

Für Mennonitische Blätter:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1897: | W. B., Speier | M. | 2.— |
| | H. E., Treul | „ | 2.— |
| | P. H., Niederflörsheim | „ | 2.— |
| 1898: | J. E., Friedelsheim I | „ | 5.— |
| | C. R. v. D., Gronau | „ | 50.— |
| | W. v. D., „ | „ | 50.— |
| | Dr. J. v. D., „ | „ | 50.— |
| | Pr. M., Danzig | „ | 64.— |
| | A. P., Mountain Lake | „ | 4.— |
| | R. H., Hildesheim | „ | 2.— |
| | A. Z., Ibersheim | „ | 16.— |
| | W. F., Laase | „ | 4.— |
| | W. B., Speier | „ | 2.— |
| | Fr. Dr. C., Weinheim | „ | 2.— |
| | J.-R. B., Elberfeld | „ | 2.05 |
| | H. B., Kaiserslautern | „ | 2.— |
| | F. H., „ | „ | 2.— |
| | F. K., „ | „ | 2.— |
| | A. H., „ | „ | 2.— |
| | J. D., Breitfurth (1898—99) | „ | 4.— |
| | C. L., Barmbek | „ | 2.05 |
| | P. H., Niederflörsheim | „ | 2.— |
| | J. B., „ II | „ | 2.— |
| | J. K., Basel | „ | 2.40 |
| | H. E., Treul | „ | 2.— |
| | B. d. H., Amsterdam | „ | 2.— |
| | Fr. O. v. D., Elberfeld | „ | 2.— |
| | H. P., Gutsch (1898—99) | „ | 4.— |
| | C. W., Nikolaipol | 1 | Rubel |
| | A. v. G., Zwolle (1896—98) | M. | 9.— |
| | Fr. B., Meisenheim | „ | 4.10 |
| | H. M., Berlin | „ | 2.— |
| | H. F., Grigolienen | „ | 10.— |
| | H. B., Ludwigshafen | „ | 12.— |
| | A. F., Sroki | „ | 2.55 |
| | M. S., Memel | „ | 2.— |
| | J. v. D., Deventer | „ | 5.— |
| | A. B., Obersülzen | „ | 4.— |
| | A. M., Heidesheim | „ | 2.— |
| | C. A., Fronberg | „ | 2.— |
| | C. S., Dörnishof (1893—98) | „ | 12.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Weitere Quittungen in nächster Nummer.

# Anzeigen.


**Bedeutende Preisermäßigung!**

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

---

**Rotwein** (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.

---

Eine für Rosenfreunde sehr interessante Preisaufgabe veröffentlicht der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau: einen alle 3 Jahre wiederkehrenden Preis von 1000 M. für die beste deutsche Rosenneuzüchtung, die noch nicht in den Handel gebracht ist. Zunächst soll der Preis im Jahre 1900 verliehen werden. Findet sich kein geeigneter Bewerber, erhöht sich der Preis für das nächste mal auf 2000 M. Die Neuzüchtung bleibt volles Eigentum des Züchters und wird farbig im praktischen Ratgeber abgebildet. Wer sich für die näheren Bedingungen interessiert, lasse sich die neueste Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** kommen, sie wird auf Wunsch umsonst zugeschickt von dem Geschäftsamt in Frankfurt a./O.


---

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 3. Juli.
„ „ 10. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 3. Juli.
„ „ 17. „
Anfang 9½ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 8. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Adolf Clorenbach, Märtyrer von Cöln, verbrannt 1529. — Mennonitische Märtyrerbücher. — Die Wirkung der Bibel und ihre Beurtheilung im Reformationszeitalter. — Guter Rat für junge Leute. — Adressen — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Gott zieht den Menschen wie der Vater sein Kind, nicht wie der Henker den Dieb.

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

(Fortsetzung.)

Welche Wirkung diese Berichte auf die Entschließung des Königs Friedrich Wilhelm I. ausgeübt haben, ist uns nicht genauer bekannt.*) Dagegen erklärt im Jahre seiner Thronbesteigung Friedrich der Große in der Deklaration des Patents vom 22. Februarii 1732 am 14. August 1740, „daß alle Mennonisten, soviel sich derselben in dero Königreich Preußen ansetzen und häuslich niederlassen wollen, wieder aufgenommen und wie vorhin gleich allen anderen Dero getreuen und sich redlich nährenden Unterthanen in Städten und aufm Lande geduldet werden sollen."

Die Bedingung, welche den Königsberger Mennoniten auferlegt wurde, Woll- und Zeugfabriken anzulegen, wirft auf die Art der bürgerlichen Beschäftigung, denen eine große Zahl der Mennoniten in den Städten nachgegangen sein wird, ein wenig Licht. Ich kann es nicht als ein zufälliges Zusammentreffen ansehen, daß auch in anderen Stadtgemeinden viele der ersten Angesiedelten sich mit Weberei in größeren oder kleineren Betrieben ernährt haben. Krefelds Bedeutung als Industriestadt z. B. ist nicht zum Mindesten den Mennoniten zu verdanken, die von den Tagen ihrer Niederlassung an bis auf die Gegenwart in dem Betrieb von Webereien aller Art sich hervorgethan haben. Zu den, einer der durch diesen Erwerbszweig zu großem Wohlstand gelangten Familien gehörte der von dem bekannten Kulturhistoriker Riehl in seinem „Wanderbuch" S. 98 u. 99 erwähnte Cornelius de Greiff. Von diesem verdienstvollen Bürger seiner Vaterstadt soll ein Bild existieren, welches, um Riehls eigene Worte zu gebrauchen, für den Spaß zu trocken und für den Ernst zu geschmacklos ist. Aber das Bild spricht. Wir sehen da den untersetzten Mann mit scharfgeschnittenem Profil, eine feste, echt bürgerliche, wenn man will spießbürgerliche Gestalt in altmodischem Rock, die Schirmkappe auf dem Kopfe, den Regenschirm unterm Arm, die Cigarre in der Hand. Das ist Herr de Greiff wie er leibte und lebte, sagen die Krefelder, so ging er durch die Straßen. Hinter ihm aber erhebt sich eine Pyramide in ganz neuem Stil aus unten großen, nach oben kleineren viereckigen Kasten aufgebaut, und auf denselben stehen seine sämtlichen Stiftungen zu Gemeindezwecken verzeichnet. Dies kindlich kunstlose Gedenkblatt rührte mich mehr als die polierte Steinsäule auf dem Ostwall, welche zu seinem Gedächtnis errichtet worden ist. Es giebt uns den nüchternen thätigen Bürger, den schlichten Mann voll Arbeitskraft, Wohlwollen und Gemeinsinn, und ich dachte, dieser Bürger möge zugleich ein echter Typus für den historischen Gesammtcharakter der ganzen Stadt sein. — Nun, dieser Cornelius de Greiff mag auch ein guter Krefelder gewesen sein, aber ein Krefelder Mennonit ist er gewesen und zu seiner Persönlichkeit hat ganz ohne Frage der Geist und Einfluß seiner Gemeinschaft ihren Anteil beigetragen.

In vieler Hinsicht deckt sich das Riehlsche Urteil mit dem, was um das Jahr 1720 der Ostfriese J. C. Jehring, der unserer Gemeinschaft nicht gerade besondere Sympathieen entgegenbrachte, von den Mennoniten schrieb: „Ihr äußeres Leben und ihr Wandel wird bekanntlich von Vielen gerühmt

*) Es sieht König Friedrich Wilhelm I. nicht ähnlich, daß er ein einmal erlassenes Patent wieder zurückgezogen haben sollte. W. Mannhardt berichtet nur, der König habe wohl im September 1732 die Rückantwort gegeben, die Mennoniten in Königsberg sollten connivendo, d. h. in stillschweigender Nachsicht, geduldet werden unter der Bedingung, daß sie Woll- und Zeugfabriken anlegten. Darauf kehrten die meisten zurück.

und es verhält sich in der That so, daß sie durch ihren ehrbaren Wandel auffallen. Sie sind gegen Jedermann sehr freundlich und bescheiden. Wenn sie wegen Geldforderungen mit Andern vor Gericht sollen, suchen sie lieber sich zu vergleichen. Man hört sie nicht fluchen und schwören oder daß sie Streit und Schlägerei oder dergleichen untereinander haben. Sie trachten denn auch soviel wie möglich allem unsittlichen Leben zu wehren, was unter ihnen soviel leichter durchführbar ist, da sie meistens nur kleine Gemeinden bilden. Was ihr bürgerliches Gewerbe betrifft, so suchen sie meistens durch die Kaufmannschaft ihren Unterhalt zu gewinnen und treiben sie in so großem Maßstabe, wie die Gelegenheit dazu sich bietet. Daher sind auch viele von ihnen sehr reich und ihr sparsames Leben trägt viel dazu bei. Übrigens ernähren sie sich auch durch Landwirthschaft, Weberei, Bäckerei u. s. w."

Ein gleiches Urteil fällt Ehrenberg in seiner Schrift über Altona unter schauenburgischer Herrschaft (v. J. 1893) über die ersten in Altona angesiedelten Mennoniten. „Grade dies waren überaus betriebsame Leute, mit denen der Graf Ernst v. Schauenburg recht bedeutende Geschäfte machte. Namentlich sind hervorzuheben der Posamentmacher Kornelius Simons und sein Sohn Hans Simons, von denen der Graf Schnüre, Knöpfe und Fransen für die Kleider seiner Hofleute bezog, ferner Francois Noë, der ihm Floret-Trip (neue Art Plüsch), sowie die Brüder Walrave und Hilger Hilgers, die ihm Wein, russische Elendshäute zu Soldatenkollern, moskowitischen Lachs und manche andere Waaren lieferte, die Walrave Hilgers teils auf der leipziger Messe, teils in Rußland einkaufte. Noë und Walrave Hilgers werden ausdrücklich als „Faktoren" des Grafen bezeichnet. W. Hilgers befrachtete 1620 ein holländisches Schiff, das von Archangel und wieder zurücksegeln sollte; vielleicht ist er jener Mennonit, der nach Büsch, Versuch einer Gesch. d. Hamb. Handlung S. 57, das erste Schiff von Hamburg nach Archangel gesandt hat.

Besonders bemerkenswert ist das Privileg, welches Graf Otto am Donnerstag nach Michaelis 1637 an Peter de Voß, Sayen-, Näßmacher*) und Handelsmanne, erteilte. Dieser Peter de Voß, der Erste dieses Namens in Altona, war ein ungemein unternehmender Mennonit. Er hatte um Erlaubnis nachgesucht, in Altona zu wohnen, dort seine Hantierung, besonders das Sayen- und Näßmachen zu treiben, ihm auch etliche Freiheiten und Immunitäten zu vergönnen.

In diesem Aktenstück wird nun ihm und allen, so demselben Handel zugethan, nicht allein erlaubt, Sayen und Näß in der Grafschaft Pinneberg zu machen, sondern sie sollen sogar verpflichtet sein, diese Hantierung aufs Beste fortzusetzen, mehr Verleger, Meister und Gesellen, auch andere Handarbeiter ins Land zu ziehen, absonderlich aber den gräflichen Unterthanen in Altona, Ottensen u. s. w. Nahrung und Arbeit zuweisen. Zehn Jahre sollen P. de Voß und Genossen frei von Kontribution, Accise, Einquartierung und allen anderen Lasten sein. Dagegen haben sich P. de Voß und Genossen erboten, zu der gemeinen Landesbeschwerung je nach dem Fortgange ihrer Nahrung eine willkürliche, erträgliche Brotsteuer zu thun; darin ihnen aber kein Maaß und Ziel gesetzet, sondern alles ihrem Gewissen anheimgegeben werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

*) Sayen und Näß sind wollene Stoffe.

## Adolf Clarenbach, Märtyrer von Cöln, verbrannt 1529.

„Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt," (Joh. 13, 35). Mit diesen Worten hat unser Heiland die Bruderliebe zum untrüglichen, unentbehrlichen Kennzeichen wahren Christenstandes gemacht. Nicht Erkenntnis und Wissen, nicht Worte und Bekenntnisse, nicht Rechtgläubigkeit oder Zugehörigkeit zu irgend einer Konfession entscheiden über den Wert unserer christlichen Frömmigkeit, sondern vor allem die Äußerungen wahrer, aufrichtiger, dienender, wohlthuender, barmherziger Liebe. Paulus bezeugt: „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist," (Gal. 5, 6) und Johannes bekennt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder," (1. Joh. 3, 14). Wie einfach, wie zwingend, ja überwältigend ist die innere Logik dieses Ausspruchs. Wunderbar darum, daß gerade die darin enthaltene Wahrheit so oft zu einem halb oder ganz vergessenen Stück des Christentums werden konnte. Welch ein trauriges Bild der Lieblosigkeit, der Unduldsamkeit, des Hasses, der Grausamkeit bietet die Kirche besonders in der Zeit des Mittelalters. Die Geschichte unserer Vorfahren ist wie die der ersten Christen mit Blut und Thränen geschrieben, die Geschichte einer Leidensschmach, deren Ungerechtigkeit gen Himmel schreit. Auch die Kirche der Reformation weist in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung eine Reihe von Blutzeugen auf. In den Niederlanden, in Österreich und Bayern hat die Verfolgungssucht Roms Schafotte und Scheiterhaufen errichtet. Heinrich Voes und Johann Esch in Antwerpen, Georg Buchführer in Ungarn, Kaspar Tauber in Wien, Georg Karpentarius in München, Johann Hüglin, in Kostnitz haben ihre Glaubenstreue mit dem Tode besiegelt. Als einer der ersten Märtyrer der protestantischen Kirche am Niederrhein wird Adolf Clarenbach genannt. Er war geboren am Ende des 15. Jahrhunderts auf dem Buscherhof, im Kirchspiele Lennep, im Herzogtum Berg. Zu seiner Ausbildung ging er nach Cöln, studierte dort drei Jahre die scholastische Theologie und wirkte dann als Schulmann in Münster und besonders in Wesel. In letzterer Stadt schloß er sich den Augustinermönchen Johann Clopris und Matthäus Girdenich an, indem er mit ihnen eifrig die hl. Schrift las und erbauliche Versammlungen hielt. Infolge einer öffentlichen Disputation mit dem Minoriten Georg von Dorsten auf Befehl des Herzogs Johann von Cleve seines Amtes entsetzt und aus Wesel vertrieben, wandte er sich nach seiner Heimat im Bergischen, wo er freimütig für die Verbreitung des lautern Evangeliums eintrat. Der Gedanke an die Möglichkeit eines Martyriums, der hier in ihm auftauchte, ging nur zu bald in Erfüllung. Zur

Verteidigung seines als Ketzer verklagten Freundes Clopris nach Cöln gekommen, wurde er dort verhaftet, zur Untersuchung gezogen und achtzehn Monate lang erst auf dem Frankenturm, dann auf dem Cunibertsturm und auf der Ehrenpforte gefangen gehalten. „Mit diesem Adolphus," heißt es, „haben die Ketzermeister viele Mühe und Arbeit gehabt." Wiederholt vor das geistliche Gericht gestellt, antwortete er dem ihn inquirierenden gelehrten Scholastiker Arnold von Tungern zwar vorsichtig, aber doch bestimmt, lehnte die ihm zum Widerruf vorgelegten 23 Sätze entschieden ab und wies auch alle Bekehrungsversuche des ihn besuchenden Pfarrers von Lennet zurück. Das über ihn gefällte Todesurteil kam nicht sogleich zur Vollstreckung. Erst als der Rat der Stadt dem Drängen des Volkes, welches die Schuld der damals ausbrechenden Pest den Ketzern zuschrieb, nicht länger widerstehen konnte, wurde Clarenbach am 24. September 1529 mit einem anderen Ketzer, Peter Flysted aus dem Jülicher Lande unter großem Zulauf des Volkes vor den Thoren von Cöln verbrannt.

Nach der üblichen Darstellung unserer Kirchenhistoriker erscheint Clarenbach als Märtyrer des Protestantismus. Zu einer andern Ansicht bin ich gekommen, nachdem mir vor kurzem eine seltene Schrift zugänglich geworden ist, welche ein aus Vorsicht sich selbst nicht nennender Verfasser im Jahre 1530 veröffentlicht hat. Die darin enthaltenen, ausführlichen Mitteilungen, besonders die über die Verhandlungen vor dem geistlichen Gericht in Cöln, berechtigen vielmehr zu der Annahme, daß Clarenbach ein Gesinnungsgenosse jener Partei gewesen ist, die, zur Frömmigkeit der Mystik geneigt, von den Brüdern des gemeinsamen Lebens beeinflußt und den Waldensern und Täufern verwandt, schon im 15. Jahrhundert das helle Licht des lautern Evangeliums im stillen gesucht, gefunden und hoch gehalten hat. Für diese Anschauung sprechen folgende Bemerkungen. Die Heimat Clarenbachs liegt in dem abgeschlossenen Bergischen Lande, dessen ernst angelegte, gemütstiefe und religiöse Bevölkerung ebenso wie die des Herzogtums Jülich damals jener eben genannten Auffassung des Christentums zugethan war. Bezeichnend für den Ursprung der Ideen Clarenbachs ist ferner Folgendes. In einer der Verhandlungen sagt er zu seinen Richtern: „Wollt ihr neue Artikel des Glaubens machen, wer hat euch Gewalt dazu gegeben? Ich bleibe bei den alten, die mich meine Mutter gelehrt hat." Diese Unterweisung aber hat offenbar schon vor dem Beginn der Reformation stattgefunden. Ein anderes Mal beruft er sich auf die Anschauungen, die schon seine Vorväter hatten. Eigentümlich ist das Verhältnis unseres Mannes zu Luther. In dem Verhör, daß er auf der Ehrenpforte in Gegenwart der Mitglieder des ehrsamen Rates von Cöln zu bestehen hat, wird er befragt, ob er auch einen kenne, der Martinus Luther heiße. Er antwortet: „Von Angesicht kenne ich ihn nicht, habe auch keine Gemeinschaft mit ihm gehabt, sondern nur viel von ihm gehört; von seinen Schriften habe ich nur wenige gelesen." Clarenbach soll sich darüber aussprechen, ob er Luther für einen heiligen und gerechten Mann halte. Er bekennt, daß nicht er, sondern Christus allein zum Richter über andere gesetzt sei. Man macht ihm den Vorwurf, daß er in der Stadt Wesel viele Leute beiderlei Geschlechts in der lutherischen Lehre unterrichtet und diese als gut und heilsam empfohlen habe. Darauf folgt sein Zeugnis: „Ich habe gesagt, daß die Lehre Christi allein die wahre sei. Wo nun Luther dieselbe predigt und recht schreibt, da soll man sie von ihm annehmen." Merkwürdig ist auch die Thatsache, daß Clarenbach nicht das hochdeutsche, sondern das in Antwerpen in niederdeutscher Sprache gedruckte Neue Testament Luthers gebraucht hat. Ich weise ferner darauf hin, daß die Waldenser stets die Wahrheit hervorgehoben haben, der Glaube an Gott und Jesus Christus müsse sich in guten Werken, in heiligem Wandel, in der Liebe und besonders in der Nachfolge Christi offenbaren. In diesem Sinne schreibt Clarenbach über den Unterschied von Gesetz und Evangelium: „Aus dem wahren Glauben folgt und wächst die Liebe gegen Gott und alle Menschen, sie seien Freunde oder Feinde. Diese Liebe giebt allezeit Zeugnis des Glaubens mit den guten Werken, die dem Nächsten nützlich und dienlich sind, gleichwie die guten Früchte die Natur eines guten Baumes bezeichnen." Besonders bemerkenswert ist die Anschauung Clarenbachs inbetreff des Eides. Von dem Ketzermeister Arnold von Tungern befragt, ob man einen Eid schwören dürfe, um die Wahrheit zu sagen, beruft er sich auf das unzweideutige Verbot Christi, sowie auf das von Jakobus. Wiederholt und hart gedrängt, „auf die Fragen und Artikel, die ihm die ehrwürdigen Herren Ketzermeister vorhalten werden, eidlich die Wahrheit zu sagen," beharrt er entschieden bei seiner Weigerung. Er hält den Eid nur dann für erlaubt, wenn die Ehre Gottes und die Liebe zum Nächsten denselben erfordern.

In Erwägung dieser mannigfachen Momente ist allerdings nicht zu verkennen, daß Clarenbach unter dem Einflusse Luthers und der reformatorischen Ideen gestanden hat; im übrigen aber scheint es mir fast unzweifelhaft zu sein, daß dieser Märtyrer sich zu jener vorhin genannten religiösen Partei bekannt hat, welche bald nachher am Niederrhein in der Gestalt des Täufertums aufgetreten ist. Zu dieser Anschauung veranlassen mich weiter die Ereignisse, die sich bei dem Gang Clarenbachs zur Richtstätte zugetragen haben: Die Begegnungen mit manchen seiner Freunde und Gesinnungsgenossen. Im Gespräch mit ihnen hat er eine Geduld, Ergebung, Glaubensüberzeugung, Geistesstärke und Todesfreudigkeit bezeugt, die als Züge seiner reinen, edlen, echt christlichen Gesinnung näher geschildert zu werden verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Crefeld. E. Weydmann.

## Mennonitische Märtyrerbücher.

Das bekannteste Buch, welches uns über die Leiden und Verfolgungen unserer Vorfahren unterrichtet, ist der Märtyrerspiegel von Tileman Janß van Braght, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Prediger der Gemeinde in Dordrecht gewesen ist. Wir besitzen von diesem Buche eine deutsche Übersetzung, welche nach der Ausgabe von 1685 angefertigt wurde. Vielfältig ist die

Meinung verbreitet, als wäre dieses Buch die einzige Schrift über die großen Märtyrerzeiten unserer Gemeinschaft gewesen, bis in unserer Zeit der nun verstorbene Hofrat J. v. Beck die Geschichtsbücher unserer Brüder in Mähren und Ungarn herausgab, die seither unbekannt und unbenützt in den Tiefen der Archive geruht hatten. Auch die Loserthschen Schriften, welche sich besonders mit unseren vormals in Tirol ansässig gewesenen Glaubensverwandten beschäftigten, wiesen nach, daß neben jener Sammlung von Märtyrergeschichten und zum Teil aus früherer Zeit stammend noch andere bestanden haben; die uns durch die neueren Forschungen zugängig gemachten haben allerdings nur die spezielle Leidensgeschichte eines einzelnen Zweiges, also Mähren und Tirol vor Augen und berühren sich nur da, wo es sich um Personen handelt, die sowohl in Mähren, als auch in Tirol thätig gewesen sind, wie z. B. Huter. Diese und ähnliche Sammlungen, welche auch nur einzelne Persönlichkeiten oder die Leiden der Täufer an bestimmten Orten zum Gegenstand haben, sind aber eigentlich die ältesten und wichtigsten, gegen welche der Märtyrerspiegel nur das ist, was eine Überarbeitung gegen das Original.

Unstreitig hat C. van der Smissen darin Recht, daß er den Märtyrerspiegel das größte und bedeutendste schriftstellerische Werk nennt, welches die Täufergemeinschaft außer der hochdeutschen Wormser Bibelübersetzung und der niederländischen von Biestkens hervorgebracht hat. Jedenfalls kennen wir heute in unseren Kreisen kein ähnliches Werk.

Doch aber erschien schon 70 Jahre früher, ehe Tilemann J. van Braght seine umfassende Arbeit herausgab, nämlich 1615, ein ähnliches Sammelwerk, welches den bekannten Prediger Hans de Ries von der Waterländer Gemeinde zu Alkmaar zum Verfasser hat, unter dem Titel: „Geschichte der Märtyer, oder wahrhaftige Zeugen Jesu Christi, die die evangelische Wahrheit unter vielerlei Tortur bezeugt und mit ihrem Blut besiegelt haben seit dem Jahre 1524 bis auf diese Zeit, welcher beigefügt sind ihre Bekenntnisse, Disputationen und Schriften, die ihre lebendige Hoffnung, ihren kräftigen Glauben und ihre brennende Liebe zu Gott kundthun.“ Später wurde noch eine Erweiterung des Werkes 1631 zu Haarlem bei Hans Passchiers van Wesbusch gedruckt. Sie führte den Titel: Märtyrerspiegel der wehrlosen Christen seit 1524.

Auch diese Sammlung fußt auf früher erschienenen Märtyrergeschichten, deren es damals sehr viele gab. Anfangs waren dieselben auf einzelnen Blättern gedruckt und in solcher Gestalt verbreitet worden und wurden wie Heiligtümer in den Familien und Gemeiden bewahrt. Die spanische Regierung fahndete eifrig nach diesen Blättern und vernichtete sie, wo sie derselben habhaft wurde. Unter dem gleichlautenden Titel: „Das Opfer des Herrn“ sind mehrere Ausgaben dieser ursprünglich einzeln verbreiteten Geschichten gesammelt und gedruckt worden. Es giebt deren, wie Professor Cramer im Zondagsbode schreibt, zwölf. Die alleräIteste Ausgabe ist schon wenige Jahre noch Menno's Tode, nämlich 1562, erschienen. Die zehnte stammt aus dem Jahre 1599.

Kürzlich ist es der Verwaltung der Amsterdamer Bibliothek gelungen, einige dieser Ausgaben zu erwerben, die noch während des Wütens der Verfolgungen unserer Väter erschienen und unter den Gläubigen jener schweren Zeit, denen Scheiterhaufen, Galgen und Rad selber täglich drohend vor Augen stand, zur Stärkung und Ermunterung zur Standhaftigkeit fleißig gelesen sind. Wie groß muß der Eindruck dieser Geschichten auf die Zeitgenossen gewesen sein, denen vielleicht der nächste Tag das gleiche Schicksal bringen konnte! Werden wir schon von den in ruhigen Tagen und auch wohl in ruhigerem Ton von T. J. v. Braght erzählten Berichten aufs Tiefste ergriffen, wie mag erst der unmittelbare Bericht der Augen- und Ohrenzeugen uns zu Herzen gehen!

Wir möchten daher die lieben Brüder in Amsterdam bitten, aus diesen neu wieder an das Tageslicht geförderten Schätzen bald einige Mitteilungen zu machen, besonders wenn in jenen Sammlungen Berichte sich finden sollten, die im Märtyrerspiegel entweder garnicht oder in veränderter Form enthalten sind. Wenige Bücher werden in unseren Kreisen mit solchem Interesse gelesen, wie diese Leidensgeschichten der Väter. Es ist daher ernstlich zu erwägen, ob sich nicht einmal Jemand findet, der eine billige und populäre Bearbeitung für unsere Gegenwart und zur Anregung für das heranwachsende Geschlecht in die Hand nehmen möchte. An zusammenhängenden Geschichtsschreibungen haben wir in deutscher Sprache im letzten Vierteljahrhundert nun schon eine ganze Reihe bekommen, nachdem eine hochbetagte Großmutter, der es sehr am Herzen lag, ihren Nachwuchs mit der Väter Vergangenheit vertraut und der Väter Erbe ihnen teuer zu machen, den ersten Anfang gemacht, als unsere Männer noch viele Bedenken und große Scheu davor hatten. Nun mußte die Durchforschung der einzelnen Partieen unserer Geschichte bald einsetzen, und keine wäre besser geeignet, im besten Sinne des Wortes zu erbauen, als die dunkle Periode, da unsere Väter ihren Glauben standhaft und treu bis zum Tode mit ihrem Blut besiegelten.

H. v. d. S.

## Die Wirkung der Bibel und ihre Beurtheilung im Reformationszeitalter.

Beinahe vierhundert Jahre sind verflossen, seitdem die Bibel der ganzen Christenheit wieder in die Hand gegeben wurde. —

Nur diejenigen vorreformatorischen Gemeinden, welche sich seit der Umformung der Christengemeinden in eine allgemeine Staatskirche neben derselben unter verschiedenen Namen erhalten hatten, waren im Besitz derselben geblieben, und hatten sich daher in ihren Inhalt vertiefen, ihr Leben darnach einrichten und ihren Glauben daraus stärken können. Diese aber wurden von Anfang an, sowohl vor der Reformation als nach derselben als Ketzer verfolgt und zu vertilgen gesucht.

Die Kirche hatte dem Volke, welches zum größten Theil weder lesen noch schreiben konnte, den Inhalt der Bibel, oder vielmehr so viel davon, als sie für gut hielt, durch Ceremonien, Bilder, Gesänge und Predigt, letztere

beiden gar oft in lateinischer Sprache, vermittelt, und zwar in einer meist furchterweckenden Weise.

Jede religiöse Entwickelung durch tiefere und richtigere Erkenntniß des Inhalts der Bibel war dem katholischen Volke vorenthalten worden; es hatte unbedingt zu glauben, was die Kirche vorschrieb.

Seitdem aber durch Gottes Fügung die Buchdruckerkunst erfunden, und die Bibel durch Luther aufs Neue in meisterhafter Weise übersetzt worden war, und dieser seine ersten bahnbrechenden, weil Wahrheit enthaltenden Schriften: „Von der Freiheit eines Christenmenschen,“ „An den Adel deutscher Nation,“ und „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche,“ in die Welt gesandt hatte, da wurden die Geister wie mit Posaunenton geweckt. Die Blinden fingen an zu sehen, die Tauben zu hören und die Lahmen zu gehen. — — —

Die Bibel wurde Volks- und Hausbuch trotz aller Verbote des Kaisers und des Papstes. Wer selbst nicht lesen konnte, ließ sich daraus vorlesen, wann und wo es anging. Man verglich die Lehren und Einrichtungen der Kirche und des Staates mit dem Inhalt der Bibel und fand manches in ihnen, was den Lehren derselben und den Rechten des Volkes widersprach.

Aus der Bibel wurden auch die gequälten Bauern zum ersten Male sich ihrer Menschenrechte gegenüber dem Adel, den Fürsten und dem Clerus bewußt. Aus der Nichterfüllung ihrer anfangs gerechten Forderungen entstand 1525 der Bauernkrieg, dessen Anführer Thomas Münzer wurde. Auch dieser entnahm aus der Bibel, und zwar vorzugsweise aus dem 7. Kapitel des 5. Buch Moses die Stellen, mittelst deren er die erbitterten Bauern zum Rachekampf anfeuerte. Er selbst nannte sich „das Schwert Gideons!“

Noch vor dem Bauernkriege nahmen andere, durch das Elend und die Verwirrung der Zeit veranlaßt, ihre Zuflucht zu der Offenbarung Johannes, wodurch eine ungesunde und maaßlose Schwärmerei entstand. Nach so langem Gebanntsein in den Glaubenslehren der Kirche, welchen niemand widersprechen durfte, ohne den Kirchenstrafen zu verfallen, konnte es nicht ausbleiben, daß beim Sprengen dieser Fesseln Verirrungen eintraten, denn „der Sklave, wenn er die Fesseln bricht,“ ist zuerst zügellos und macht von der neuerrungenen Freiheit den maaßlosesten Gebrauch. Daß dadurch die Sittenlosigkeit aller Orten zunahm, davon wissen viele Zeitgenossen zu berichten, welche diesem Uebel entgegenzutreten suchten.

Luther sagt unter vielem anderen über diesen Zustand in seinem Unmuthe in einem Briefe an seine Frau aus Leipzig: sie solle Haus und Hof in Wittenberg nur verkaufen. „Fort aus diesem Sodom; lieber will ich umherschweifen und das Bettelbrod essen, ehe ich meine alten Tage mit dem unordentlichen Wesen verunreinigen lassen will. — — Wenn die Hälfte der Bürgerschaft durch Ehebruch, Wucher, Diebstahl, Betrug sich ins Verderben stürzt, so richtet niemand, beinahe alle lachen oder stimmen vielmehr zu und thun es auch.“

In einem Liede der altevangelischen Taufgesinnten heißt es:

Alle Bosheit und Uebermuth
Ist hoch über die Maaßen.
Es schwören jetzt bei Christi Blut
Die Kinder auf den Gassen.
All Sünd', die man erdenken kann,
Sind jetzt gemein auf Erden.

Menno sagte: Die Anhänger Luthers mißbrauchen oft seinen Namen und seine Lehre, indem sie meinen, daß uns der Glaube allein selig machen kann ohne Zuthun guter Werke, welche doch aus dem rechten Glauben hervorgehen müssen. Mit dieser Lehre ist das unwissende Volk in solch gottloses Leben gerathen und der Zügel so schlaff gelassen, daß man unter Türken wohl kaum ein solches Leben finden wird. Der liederliche Wandel, Fluchen bei des Herrn Wunden und Sakramenten giebt davon Zeugniß. Blutvergießen noch Fechten hat kein Ende noch Maaß. Sie sagen: der heillose Papst hat uns lange genug mit seinem Fegefeuer, Beichten und Fasten betrogen; wir essen was wir wollen, denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, aber was daraus folgen muß, nämlich mit Maaß und Danksagung genießen, daran denken sie nicht. Auch sagen sie: nun sind wir inne geworden, daß unsere Werke (unsere Thaten) nicht gelten, denn Christi Blut und Tod kann unsere Sünden bezahlen, und singen dann „der Strick ist entzwei und wir sind frei!“ Und kommt einer und will ihnen Christi Blut mit seiner Lehre und Vorbild recht anweisen, der muß hören, daß er ein Werkheiliger, Himmelsstürmer, Gleißner und Wiedertäufer sei. Aehnlich urtheilten auch Hans Denk, Hans Sachs, Sebastian Frank, Schwenkfeld und andere.

Neben diesen erhob sich aus dem geistigen Boden der griechischen Klassiker der Humanismus. Die Naturforschung begann sich zu regen, schärfte den gesunden Menschenverstand sowie das Denken, und die Vernunft, die der Menschenseele als höchste Gabe von Gott eingepflanzt ist, trat wieder in ihr Recht ein. Hieraus entwickelte sich das unabweisliche Verlangen, zu einem richtigeren Verständniß der Bibel zu gelangen, und rief die Auslegung und Kritik derselben hervor.

Luther selbst, der die Bibel genau kannte, sagt z. B. von den Propheten des alten Testaments „sie haben in Moses studirt, Jesaias hat alle seine Kunst aus dem Psalter entnommen, sie sind fleißige heilige Leute gewest, haben über göttliche Dinge mit Ernst nachgedacht, darum hat Gott in ihrem Gewissen mit ihnen geredet, das haben sie für gewisse Offenbarungen angenommen, sie haben aber nicht immer mit Gold und Silber gebaut, sind auch Stoppeln und Heu darunter gefallen.“

„Die Historie des Propheten Jona lautet lächerlicher denn irgend der Poeten Fabeln eine, und wenn sie nicht in der Bibel stände, dann achtete ichs wie eine Lüge.“

„Der Prediger Salomo hat weder Stiefel noch Sporen, reitet nur in Socken, gleich wie ich, da ich noch im Kloster war.“

Die Epistel Jakobi nennt er eine strohene Epistel. Auch Pauli Beweise findet er hin und her zu schwach. Der Ebräer-Brief ist nach seiner Meinung weder von Paulus noch von irgend einem Apostel.

St. Judä-Brief ist ihm ein Auszug aus Petri Schriften und eine unnöthige Epistel. Von der Offenbarung Johannes sagt er: „mir mangelt an diesem Buch mehr als eins, daß ichs für prophetisch noch apostolisch halte. Mein Geist kann sich in dieses Buch nicht schicken und das ist mir eine Ursache, daß ich sein Buch nicht hochhalte." Den Brief an die Römer hielt er für das allerlauterste Evangelium, welches ein Christenmensch auswendig wissen müsse, damit es ihm ein täglich Brod der Seele werde.

Luthers anfänglicher Gesinnungsgenosse Dr. Karlstadt sagte, daß die fünf Bücher Moses nicht diesen zum Verfasser haben könnten; die beiden Bücher Samuelis diesem zuzuschreiben sei unsinnig, indem ja im 25. Kapitel des 1. Buches Samuels Tod gemeldet werde, wie hätte er denn die folgenden Kapitel und das 2. Buch schreiben können. Auch bestreitet Karlstadt die Echtheit des letzten Kapitels Markus. Den Brief an die Ebräer erkannte er nicht als einen des Paulus an. Den Inhalt des Jakobusbriefes hält er für gut christlich. — — —

Hans Denk, der Täuferpartei, die den Jakobus-Brief sehr schätzte, zugehörig, ist der Meinung, des echten Auslegers Aufgaben bestehen darin, die Stellen in der heiligen Schrift, welche sich zu widersprechen scheinen und auf die eine oder andere Partei sich stütze, an allen Orten zusammenzuhalten und zu vergleichen. Denk führt 80 solcher sich widersprechenden Stellen an, davon sind folgende 4 in dem Buche von Dr. Keller: „ein Apostel der Wiedertäufer," (Hans Denk) Seite 71 enthalten. Es erhellt, sagt Denk, daß die heilige Schrift nicht leicht verständlich ist, und daß die Stimme des Gewissens und der Vernunft mit ihren Aussprüchen übereinstimmen muß. Die 4 erwähnten Stellen lauten:

Die 16. Gegenschrift:

Jeremia 3, 12. Ich werde nicht ewiglich zürnen.

Matthäus 25, 46. Und diese werden in die ewige Strafe gehen.

Die 17. Gegenschrift.

1. Timotheus 3, 12. Gott will, daß alle Menschen selig werden.

Matthäus 20, 16. Wenige sind auserwählt.

Die 26. Gegenschrift.

1. Korinther 15, 27. In Christo werden alle lebendig gemacht werden.

Johannes 5, 21. Wen der Sohn will, den macht er lebendig.

Die 28. Gegenschrift.

Römer 11, 23. Gott hat alles unter dem Unglauben beschlossen, auf daß er sich aller erbarme.

Markus 16, 16. Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.

Warum, sagt Hans Denk, soll man der einen Stelle mehr Glauben schenken als der andern, und kommt zu dem Schluß; da die Stimme meines Herzens, von der ich gewiß weiß, daß sie die Wahrheit wiedergiebt, mir sagt, daß Gott gerecht und barmherzig ist, so muß ich, um zur Wahrheit zu gelangen, auf diese unmittelbare Offenbarung Gottes in jedem guten Menschenherzen hören.

Menno Simons übte keine Bibelkritik; er legte das Hauptgewicht auf den ethischen Inhalt der Bibel, den er namentlich in der Bergpredigt fand, so wie auch auf dasjenige, was den Glauben an Gottes Güte und Gerechtigkeit und den Glauben an Jesus Christus, den Eckstein des Glaubens, stärken konnte. Deshalb war auch seine Wirkung darauf gerichtet, in der Verwilderung der Zeit die Reformation bei jedem Einzelnen heraus zu bewirken. Die Herrschaft des Geistes über das natürliche im Menschen anzustreben, war sein Ziel.

Die Bibel war es auch, welche einen Theil der englischen Protestanten dazu trieb, eine vollständige Beseitigung des Restes der katholischen Ceremonien, die der andere Theil beibehalten hatte, durchzusetzen und zwar nach den strengen Grundsätzen Calvins, daher ihr Beiname Puritaner. Ihre Ansichten wurden durch Oliver Cromwell auf Grund des alten Testaments, Anfang und Mitte des 17. Jahrhunderts so fanatisch, daß sie zur Hinrichtung des Königs führten.

Doch dieser Zustand konnte, weil in ihm nicht der Geist des Evangeliums der überwiegende war, nur ein vorübergehender sein; die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und nach dem Tode Cromwells 1650, als die Stuarts den Thron wieder bestiegen hatten, wurde die alte Staatskirche wieder hergestellt, die Puritaner und Independenten aber unterdrückt; die Macht hatte hier wie dort entschieden. Aus den Kreisen letzterer beiden wanderten die sogenannten englischen Pilgerväter nach Amerika aus, so wie später die Deutschen aus den Kreisen der Quäker und Mennoniten.

Wiederum war es die Bibel, und diesmal allein der Geist des Evangeliums, welcher, nachdem die Stuarts vertrieben worden waren, den König Wilhelm von Oranien veranlaßte, wie er auch in den Niederlanden gethan, allen Parteien religiöse Duldung zu gewähren.

Während dessen wüthete in Deutschland der durch die augsburgische Konfession verursachte dreißigjährige Religionskrieg. Unter diesen unsagbar traurigen Verhältnissen war es wieder die Bibel, die den Glauben stärkte, Ergebung, Trost, Muth und Hoffnung brachte, hauptsächlich durch Vermittelung der Pfarrer.

Als nach Beendigung des Krieges Deutschland sich zu erholen anfing, trat der alte Streit um dogmatische Fragen und Bekenntnisse zwischen den Geistlichen wieder in den Vordergrund. Die Leiter der Kirche der Reformation suchten in erster Stelle die nach ihrer Meinung rechte Lehre und das allein gültige Bekenntniß und den Glauben gar oft mit Fanatismus zu wahren, anstatt auf das rechte Leben aus dem Glauben das Hauptgewicht zu legen, wodurch sie die Fortbildung der Reformation hinderte. — Durch Zwiespalt war die Kirche zerrissen und bot keinen Ersatz für das mangelnde religiöse Leben. Hierdurch wurde verursacht, daß die Menschheit, auf diesem Gebiete gelähmt, auf einem anderen desto üppigere Zweige schoß, am ersten in den oberen Schichten des Volkes. Man ahmte die prunkvollen französischen Sitten, die unter der langen entsittlichenden Regierung Ludwig XIV. in höchster Blüthe standen, nach, während die protestantischen Theologen sich stritten über die rechte Lehre und dogmatische Fragen.

Durch den langen Krieg mit seinen Greueln und Nöthen war zwar das Volk verwildert, die Bibel jedoch war ihm nicht abhanden gekommen und wirkte unter solchen Umständen in stillen, nach Gott suchenden Seelen um so segensreicher. Auf diese wirkte die Bibel, wie die Sonne, die durch ihr Licht und ihre Wärme Keime, Blüthen und Früchte hervorruft, unabhängig, ja trotz aller Dogmatik, Kirchenlehre und Bibelkritik, durch den Glauben, der in der Liebe thätig ist. Galater 5, 6. So wie durch das Wort 1. Mose 4, 7: bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Thür, aber lasse du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.

Und ferner durch das Bekenntniß: Einen andern Grund kann niemand legen als der gelegt ist, Christus. Und in dem Gottesbewußtsein, das in den Worten der Bibel gipfelt, Apostelgeschichte 17, 28: In Gott leben und bewegen wir uns und sind wir. Und: Von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Alles was aus dem unerschöpflichen Inhalt der Bibel in diesen Rahmen zu bringen ist, ist unumstößlich und bleibend. Keine Bibelkritik wird verhindern können, daß die großen sittlichen Ideen des Christenthums, aus denen die christliche Kultur hervorgewachsen ist, sich immer weiter ausbreiten werden in alle Welt, und der Geist die Natur innerlich und äußerlich beherrsche.

So fürchte sich denn niemand, wenn er sieht, daß auch noch heutzutage die Männer der Wissenschaft mit tiefem Ernst den Inhalt der Bibel, in welcher manches schwer zu verstehen ist, zu erklären suchen.

Durch ihr gewissenhaftes und tapferes Hineinleuchten in ihre Tiefen, unter Berücksichtigung der Zeit und der Verhältnisse, in denen ihre Bücher geschrieben wurden, kommen sie von „einer Klarheit zur andern.“

Der Glaube wird nicht dadurch gefährdet, sondern nur befestigt werden können im Leben und Sterben, aber auch wird niemand darin ein Polster für seine Sünden und Fehler suchen, noch finden können!

Auch wird durch richtiges Verständniß der heiligen Schrift einem falschen verknöchernden Pietismus und einem erkältenden Rationalismus entgegengetreten werden. Das walte Gott.

E. A. B.

## Guter Rat für junge Leute.

Es ist besser, sagen zu können: „diese Sache verstehe ich nicht,“ als sich zu rühmen: „ich kann das und vieles andere dazu.“ Die intellektuelle Tüchtigkeit eines Menschen ist nicht so dehnbar, daß sie sich zu gleicher Zeit nach allen Richtungen offenbart. Ein großer Künstler ist selten ein großer Sänger. Ein berühmter Sänger ist noch kein Schriftsteller. Ein begabter Schriftsteller ist kein Erfinder und ein guter Hufschmied ist selten ein tüchtiger Zimmermann. Diejenigen, welche wirklich Großes in ihrem Fache geleistet, konnten sagen: „Die Sache verstehe ich.“ Der Ausnahmen sind so wenige, daß man die Regel als ausnahmslos hinstellen kann. Wenn ein Knabe oder ein Mädchen einen Beruf wählen, sollen sie sich sagen: Diesen einen Beruf will ich wählen, und mit der Zeit muß der Wille sich befestigen, indem man sich sagt: Ich will meine Sache gut machen. Es bleibt einem jungen Menschen keine Zeit übrig zu allerlei andern Unternehmungen, wenn er seinen Beruf nicht nur mittelmäßig, sondern zur Vollkommenheit treiben will.

Wer alles können will, kann keine Sache recht. Ja, in den gewöhnlichen unbedeutenden Dingen täglicher Verrichtungen mag einer in manchen Sachen eine hilfreiche Hand sein, aber wo wirkliche Kunst und Geschicklichkeit erfordert werden, steht ein solcher Stümper ratlos da. Etwas können, eine Sache recht verstehen, ist die Grundlage des persönlichen Erfolges. Die, die vieles können, können gewöhnlich nichts recht.

Habt ihr schon ein kombiniertes Taschenmesser gesehen mit einem Propfenzieher, einer Säge, einem Glasschneider, einer Knopflochschere, einem Federmesser, einem Schraubenzieher und einem Rasiermesser, und daß ein jedes dieser Anhängsel zur vollen Zufriedenheit arbeitete? Ich denke nicht. Oder ist euch schon ein Mann begegnet, der Doktor, Hufschmied, Schneider, Barbier, Schuhmacher, Ingenieur, Zimmermann, Maurer, Musiklehrer und Minister spielen konnte, der in jedem einzelnen Fach etwas Tüchtiges geleistet hätte? Ich denke niemals.

Der angehende Jüngling und die heranwachsende Jungfrau, die sich in allem versuchen, in Musik, Malen, Zeichnen, Häkeln, zersplittern ihre Kraft und Zeit, die sie viel vorteilhafter nur einer Sache zugewandt hätten. Hat Gott selbst unserm Können Grenzen gezogen, laßt uns nicht darüber hinausgehen wollen. Seien wir treu in unserem Kreise und der Erfolg wird nicht ausbleiben: Ein meisterhaft geflickter Strumpf spricht mehr für sich als eine auf Sammet gekleckste Sonnenblume, von der man nicht weiß, ist es der Vollmond oder ein Wagenrad.

Suchen wir unsern Erfolg auf dem Wege der Pflicht, der uns vorgezeichnet ist jeden Tag, und wir werden ein gutes Stück glücklicher und zufriedener fühlen.

(Deutsch. A. Jugendfrd.)

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................... 10 b,
„ Pfarrer Weydmann..................... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

**Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.**

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
Chr. Eymann. Biedesheim.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

**Mennonitische Hülfskasse** (für die Pfalz im Besonderen).
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

**Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.**

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

**Erinnerung an Montag, den 1. August.**

Jakobi 1 vs. 5.

An Veranlassung zum Bitten wird es uns nicht fehlen. Wie steht es um unsere Liebe? wie um unsere Heiligung? und wie treiben wir das Werk des Herrn?

Vgl. 1. Joh. 2 vs. 9—11; Eph. 5 vs. 9—11; Gal. 6 vs. 9—10. Joh. 15 vs. 4—5. Matth. 7 vs. 7—8.

## Briefkasten.

**T. W. in —ss.** Den Roman „aus Eiserner Zeit“ im Daheim habe ich mir näher angesehen. Es kommt ein Mennonit handelnd darin vor. Aber er ist ein wegen Mischehe abgesondertes Glied. Man möchte meinen, die Verfasserin des „Weltkind“ hätte auf meine Frage nach der künftigen Stellung der Stauffer'schen Doktorfamilie zur Gemeinde (Menn. Bl. von 1897) in diesem Roman eine Antwort geben wollen, eine Antwort, die in den Augen des Lesers die Gemeinde in ungünstiges Licht setzen muß. Er ist aber auch kein richtig gezeichneter Mennonit. Namentlich die etwas eigentümliche Schilderung, wie derselbe einer Todkranken, ohne je das Amt eines Lehrers, geschweige denn das eines Ältesten geführt zu haben, das hl. Abendmahl reicht, ist freie Erfindung und spricht wenig an. Das angeführte Urteil über die Werder'schen Mennoniten im Allgemeinen wird an einer andern Stelle von der Verfasserin stark berichtigt. Es steht mit dem Riehl'schen Wort auf einer Stufe: „Wo der Pflug durch goldene Auen geht, da schlägt der Mennonit gern sein Bethaus auf.“ Die Sache liegt scheinbar heute so, in Wirklichkeit ist das Verhältnis umgekehrt: Wo der Mennonit sich niederläßt, da entstehen goldene Auen durch seine unbestrittene Tüchtigkeit auf dem Gebiet der Kolonisation.

Frau Schulze-Smidt versteht, einzelne Züge der Mennoniten gut „auszuschlachten,“ um mich eines im Daheim gefallenen Kunstausdrucks zu bedienen. „Historiker klagen, daß dabei die Geschichte gefälscht sei; ein mäßiger Vorwurf,“ wenn der poetische Reiz des Ganzen so groß ist wie in diesem Roman. Wir werden uns darüber trösten können, daß aus demselben Niemand ein richtiges Bild von den Mennoniten bekommen kann. Jedenfalls ist darin auch viel Gutes über die mennonitische Eigenart gesagt.

# Anzeigen.


**Bedeutende Preisermäßigung!**

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter.“**

**Rotwein** (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.


**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 21. August.
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 14. August.
Pastor H. van der Smissen aus Altona.
Anfang 11 1/2 Uhr.

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 7. August.
„ „ 21. „
Anfang 9 1/2 Uhr.

**Im Monat August befindet der Herausgeber sich auf Reisen; Zuschriften und andere an ihn gerichtete Sendungen können daher erst gegen Ende des Monats erledigt werden.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten. — Adolf Clarenbach, Märtyrer von Cöln, verbrannt 1529. — Dürfen „Laien-Prediger" auf öffentlichen Friedhöfen Grabreden halten? — Wie und wodurch kann das Interesse für das religiöse Gemeindeleben gepflegt und gehoben werden? — Ein Kompaß oder keiner? — Nachrichten. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Was du als wahr erkannt, verkünd' es ohne Zagen,
Doch trachte, Wahrheit stets mit mildem Wort zu sagen.

## Historische Zeugnisse über den bürgerlichen Wert der Mennoniten.

(Schluß.)

Schon im Jahre 1539 berichtet ein Beamter des Grafen über die Entwicklung des Geschäfts: „Wieviel Hausgesinde P. de Voß nach Altona kommen lassen, weiß ich nicht eigentlich; halte auch dafür, der beste Vorteil dieser Hantierung Ihrer Gnaden und dem Lande sei, daß zu Altona, Ottensen, auch Neuenstätten und Ütersen von seiner Arbeit mit Spinnen, Wollekratzen u. s. w. Viele sich ernähren." Ehrenberg bemerkt dazu: wer die volkswirtschaftlichen Anschauungen kennen lernen will, welche Fürsten und Beamte im 17. und 18. Jahrhundert beherrscht haben, der lese diese Sätze genau durch; er lernt mehr daraus, als aus den längsten Abhandlungen über das Merkantilsystem. Das Geschäft des Peter de Voß beruhte auf der Hausindustrie ähnlich wie sich schon vorher die Posamentmacherei entwickelt hatte. Denn von dem vorhergenannten Simons war der Vater Kornelius noch ein einfacher altonaer Posamentmacher, der Sohn Hans Simons dagegen schon ein großer hamburger Kaufmann, der in Altona zwar noch Grundbesitz hatte, aber nicht mehr selbst in der Werkstatt arbeitete, sondern die Waaren, die er vertrieb, in Altona durch Hausarbeiter anfertigen ließ: er war ein „Verleger" wie Peter de Voß. Auf ganz die nämliche Weise hat sich auch in England im 16. Jahrhundert die Wollenweberei, im 17. die Baumwollenweberei zur Großindustrie entwickelt, und von dem „Factor," der eine ähnliche Rolle spielte, wie der deutsche „Verleger," hat wahrscheinlich das ganze moderne Industriesystem in England den Namen „factory system" erhalten.

Die Bedeutung der niederländischen Einwanderer für Gesittung und Erwerbsleben, so schließt ein anderer speziell den Mennoniten gewidmeter Abschnitt desselben Buches, dürfte aus dem Gesagten zur Genüge sich ergeben. Sie waren die Sabiner Altonas, welche den rauhen Gründern der Stadt die Künste des Friedens brachten und sie fähig machten, mit der Nachbarstadt zu wetteifern. Sie selbst verschwanden in der Bevölkerung, die sie aufgenommen, aber erst nachdem sie ihr den Stempel ihres eigenen Geistes aufgedrückt hatten.

Wichmann in seiner „Geschichte Altonas" giebt ein gleich günstiges Zeugnis über die altonaischen Mennoniten um 1700 ab: In dieser traurigen Zeit (nach dem Schwedenbrande, der fast ganz Altona einäscherte) eröffnet sich unseren Augen ein erfreuliches Bild in dem Kaufmannsstand, und fast scheint es, als ob Intelligenz und Thatkraft sich hierher geflüchtet habe, da sich sonst nirgends ein Feld für ihre Entwicklung fand. Obgleich der Kaufmann nicht selten an einem Tage durch den Einfall irgend eines Kriegsheeres Alles einbüßte, was er durch Jahre langen Fleiß mühsam aufgebaut hatte, obgleich er durch seinen Beruf und durch seine Stellung darauf hingewiesen war, überall seinen persönlichen Vorteil im Auge zu haben, so waren es gerade diese Männer, welche am Meisten für den Aufschwung Altonas thaten, so waren sie es, welche im Augenblick der Gefahr nicht feig davonliefen, sondern unter Hinansetzung ihrer persönlichen Interessen nur dem Allgemeinen, nur dem Besten der Stadt ihre Kräfte widmeten, sie waren es, welche dem Unrecht, der Unterdrückung mutig entgegentraten und sich durch nichts schrecken ließen. Ein leuchtendes Beispiel für Mit- und Nachwelt stand Hinrich van der Smissen da, Stammvater der noch in Altona vertretenen mennonitischen Familie dieses Namens. In ähnlicher Weise, zwar nicht in demselben Umfang, machten sich viele seiner Glaubensgenossen um den Flor der neuen Stadt verdient; wir erinnern hier nur an Abraham und Peter de Voß,

Johann Beets, an die Familien Roosen, Linnich, Goverts u. A. Ohne Frage hat Altona in dieser Periode seine Entwicklung vorzugsweise den Mennoniten zu verdanken. —

Eine aktenmäßige Zusammenstellung der Bedeutung, welche unsere Glaubensbrüder am Mittel- und Oberrhein gewonnen haben, wo sie seit dem 30jährigen Kriege als Landwirte, Müller, Weber und dergl. angetroffen werden, steht in Aussicht. Unser l. Bruder Neff auf dem Weierhof hat die Archive der Pfalz durchforscht und darin wertvolles Material zu unserer Geschichte gefunden. Einstweilen, bis die Ergebnisse dieser Forschungen vollständig abgeschlossen vorliegen, genüge das Wenige, was wohl jedem Pfälzer Mennoniten bekannt ist. Auch dort in der durch die Kriegswetter von 30 Jahren schon verwüsteten Gegend, in welcher nachher nochmals des allerchristlichsten Königs Ludwig XIV. Schaaren Verwüstung und Verderben tragen sollten, ist es dem rastlosen Fleiß der stillen Mennoniten zuzuschreiben, daß dies gottgesegnete Land so schnell wieder emporkam. Mir selber ist einmal eine Lithographie schlichtester Art begegnet, die ähnlich wie das vorhin erwähnte Gedenkblatt zum Andenken an Cornel. de Greiff das Gedächtnis eines Pfälzer Mennoniten ehren sollte. Der Name unter dem Bilde lautete: Johannes Möllinger, der Vater des Pfälzischen Landbaus. Kein weiteres Wort des Ruhmes dazu. Ebenso bekannt ist, daß den aus der Schweiz hergekommenen Mennoniten zugeschrieben wird das Butterfaß und der Jauchekarren. In saurer Arbeit brachten sie das Feld wieder in Kultur und bis auf diesen Tag sind immer in den ersten Reihen der thätigsten und intelligentesten Landwirte auch Mennoniten zu finden. Riehl, der mit der Vorgeschichte unserer Gemeinschaft nicht so vertraut war, sucht die Thatsache, daß grade unsere mennonitischen Wirtschaften zu den besseren gehören, dahin zu erklären, daß, wo der Pflug durch goldene Auen gehe, da auch der Mennonit sein Bethaus aufschlage. Nein, umgekehrt wird ein Schuh daraus! Wo der Mennonit sich ansiedelt, da wird die Wildnis bezwungen und ihr Stück um Stück für die Kultur abgerungen, das kündet die Geschichte der Mennoniten vielfältig, in den Werdern der Nogat und Weichsel, in den Kolonien auf Rußlands Steppen, in den Prärien der Vereinigten Staaten und Kanadas gradeso wie in der Pfalz. Und wer Gelegenheit gehabt, aus dem Munde der Alten zu hören, wie es die Väter vor ihnen gehabt, wie sparsam sie gewesen, wie fleißig und redlich, aber auch einsichtsvoll und tüchtig sie waren, der wird besser wissen, woher der verhältnißmäßig große Wohlstand der Mennoniten rührt. Fleiß, Nüchternheit, Sparsamkeit war früher allgemein, und Gottesfurcht wohnte in jedem Mennonitenhause. Schlicht und einfach wie der hausgemachte Rock war auch ihre Frömmigkeit, aber gediegen, naturwüchsig, massiv und echt war ihr Glaube und ihr Wandel. Darum ist es den Vätern so gut ergangen. Und ich sollte meinen, Gottes Segen wäre auf demselben Wege auch noch für unser Geschlecht zu haben.

## Adolf Clarenbach, Märtyrer von Cöln, verbrannt 1529.

(Schluß.)

„Was nun aber weitter inn und gleich vor der verbrennung geredt und gehandelt, wöllen wir allhie beschreiben," fährt unser Erzähler fort und giebt folgenden, in der Kürze von uns mitgeteilten Bericht. Bevor es zur Vollstreckung des gefällten Todesurteils kam, begab sich ein Herr Aleff von Gynt mit zwei Augustinermönchen wiederholt zu Clarenbach ins Gefängnis und forderte ihn auf, zu beichten und sich unterweisen zu lassen; im Fall der Weigerung würde er notwendig sterben müssen. Darauf Clarenbach: „Könnt ihr mich überzeugen, daß ich in dem, was Christus mich gelehret hat, irre, so will ich mich gern unterweisen lassen, aber nur auf Grund der heiligen Schrift." Aufgefordert, bei der heiligen Kirche zu bleiben und sich dem Papste zu unterwerfen, spricht er diesem das Recht ab, sich Statthalter Christi und allerheiligster Vater zu nennen, läßt sich sogar zu dem Ausdruck „gekrönte Bestie" hinreißen, worauf Herr Aleff zu ihm spricht: „Das fordert die lieb nit, daß jr jn eyn Bestie heißen." Auch über andere Punkte, besonders über die Sakramente, wurde verhandelt, aber kein Widerruf war zu erzwingen. Als nun Clarenbach aus dem Kerker geführt wurde, bat er einen anderen zurückbleibenden Gefangenen, er möge doch alle Brüder wohl grüßen und treu bleiben im Glauben. Aus der Thür des Gefängnisses tretend, fing Clarenbach an, Gott laut zu preisen mit den Worten: „Lob, Ehre und Dank sei dir, Vater, daß du diesen Tag hast erscheinen lassen, nach dem uns schon oft verlangt hat. O Herr, siehe herab, denn es ist Zeit." Gleich anfangs kam ein Tuchscherer und suchte ihn zu trösten. Er erhielt die Antwort: „Ich bin in Christo wohl getröstet; ich sterbe der Christen Tod nach dem Willen Gottes." In ähnlicher Weise sprach er am Kaufhause Gürzenich zu einem ihn ermutigenden Bruder aus dem Oberlande. Gern hätte er diesem die Hand gegeben, aber er war ja gebunden, „und so gingen denn beide lang bei einander redend." An St. Lorenz vorüberziehend und zur Hachtpforte gekommen, sah Clarenbach einen Bekannten von Wesel, bat ihn, den Brüdern gute Nacht zu sagen und sie zu ermahnen, daß sie von Christus und seinem Wort nicht abfallen sollten aus Furcht vor dem Tode und der Hölle. Dann, der ganzen Stadt gedenkend, sprach er die ergreifenden Worte: „O Cöln, Cöln, wie verfolgst du Gottes Wort; es ist noch ein Nebel in der Luft, der wird auch einmal reißen." Auf der Hachtpforte während der Nacht gefangen gehalten, erhielt Clarenbach auf seine Bitte eine Bibel und las darin das 5. und 6. Kapitel des Römerbriefes, indem er bei der Stelle 6, 3—4 sprach: „Hier hat der Apostel gelehrt, daß das Eintauchen in das Wasser das Absterben aller fleischlichen Begehrlichkeit, das Wiederauftauchen aber das Anziehen des neuen Menschen bedeutet." (Sollte Clarenbach dabei nicht an die Taufe auf den Glauben gedacht haben?) Beim Anbruch des Morgens läutete man die Glocke des Gefängnisses zur Mahnung, sich zum Tode zu bereiten. Clarenbach sprach: „Gott, der Herr, sei gelobt, daß die Stunde hier ist, daß

wir um seinetwillen sterben müssen." Eine große Menge neugierigen Volkes drängte sich auf der Straße um die Verurteilten.

Peter von Flystedt wurde gefragt, ob man ihm das Kreuz vorantragen solle. Er antwortete: „Wir sind, Gott Dank, stark genug im Glauben; wir haben das Kreuz Christi in unserem Herzen, und euer Kreuz kann uns nichts helfen." An der Pforte des Barfüßer-Klosters standen einige Mönche. Im Hinblick auf sie sprach Clarenbach zu dem Volke: „Hütet euch vor den falschen Propheten!" worüber der Anführer des Zuges so erbost war, daß er mit seinem Roß unter die Menge sprengte, damit sie nichts Weiteres hörte. Dem Kloster gegenüber, am Siberger Hof, lag der Pastor von St. Johann im Fenster, der höhnend ausrief: „Nun geht, daß euch St. Antonius verbrenne." In der Breitestraße sprach Clarenbach laut das Glaubensbekenntnis und betete das Vaterunser und das Ave Maria. Als die Männer und Frauen des Volkes das hörten, riefen sie durcheinander: „Wer hat das je erlebt, daß zwei zum Tode Verurteilte also beten? Die Pfaffen und Mönche haben uns weisgemacht, daß jene weder von Gott, noch von den Heiligen hielten." Bei der Fortsetzung des weiten Weges von Durst gequält, ließen sich die beiden Märtyrer von dem Henker einen gefüllten Becher zum Munde reichen (ihre Hände waren ja gebunden), dann blickte Clarenbach noch zum Himmel auf und bat für die Räte und Geistlichen der Stadt Cöln, daß Gott ihnen vergeben und ihre Herzen erleuchten möge. Aus der Stadt ins freie Feld gekommen, betete Flystedt laut: „Herr, du bist das Licht der Wahrheit, das in Ewigkeit scheinet. O ich bitte dich, daß du wollest den Funken deiner göttlichen Liebe, den du in meinem Herzen entzündet hast, vermehren bis in den Tod." In der sogenannten „Hohlenstraße" von dem Henker gemahnt, eine Seelenmesse für sich lesen zu lassen, damit er nicht ins Fegfeuer komme, gab er zur Antwort: „Ja, Fegfeuer, das ist der Pfaffen Tasche," (worüber das Volk sehr lachte) und fuhr dann fort: „Dies ist das rechte Fegfeuer, das mir mein Herr Christus zugeschickt hat." Weiter sprach dann Flystedt noch zu dem Volke von der heiligen Kirche, die überall vorhanden sei, wo nur Gottes Wort lauter gepredigt und im Glauben aufgenommen werde. — Inzwischen war der Zug in die Nähe von Mölnten zur Richtstätte gekommen, wo Clarenbach die Leichname von Dieben am Galgen hängen und die von Mördern auf Rädern liegen sah. Unerschüttert durch diesen Anblick, betrat Flystedt die schaurige Stätte, „als hette sie die sach nit angegangen." In weitem Kreise stand das Volk umher. Als einer der Richter es mit den Worten zurückdrängte: „Weicht! was habt ihr da zu thun? Wollt ihr predigen hören, so geht in den Dom!" antworteten einige: „Ja freilich sollt man hie wol so gute predigen hören als im Thumb." Von dieser Zeit an wollte man den beiden Verurteilten das weitere Reden verbieten, sie bedrohend, daß man ihnen den Mund stopfen und die Daumeneisen anlegen werde. Mit lautem Murren setzte sich das Volk dem entgegen. Noch einmal legten die beiden Märtyrer ein offenes Bekenntnis und freudiges Zeugnis ihres Glaubens ab, indem Clarenbach betete und sprach: „O du Lamm Gottes, einst für uns am Kreuze hängend, erbarme dich unser!" zugleich das Volk bittend, daß es diesen ihren Tod an den Feinden des Evangeliums und an den Papisten zu Cöln nicht rächen möge. — Zuerst trat der Henker an Flystedt heran und band ihm die Hände hart übereinander, während sein Todesgefährte diesem zurief: „Lieber Bruder, sei stark in dem Herrn und vertraue auf ihn, denn am heutigen Tage sollen wir bei Christo unserm Bruder in der Ewigkeit leben."

Darauf, fast im letzten Augenblick, wandte sich ein Augustiner Mönch zu Clarenbach mit den Worten: „Lieber Adolph, ich habe noch nicht zu euch geredet; jetzt aber hört und nehmt zu Herzen, was der Herr sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er schon stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11, 25—26.) Clarenbach fühlte sich von diesen Worten so ergriffen und getröstet, daß sie ihm wiederholt werden mußten. Auch ein Priester suchte ihn aufzurichten und ermahnte ihn zur Standhaftigkeit. Zuletzt bezeugte Clarenbach seine feste, freudige Hoffnung auf ein ewiges Leben. Dann stellte er sich an den Pfahl des Scheiterhaufens und der Henker zündete das Stroh und Holz an. Als die Flammen hochaufloderten, rief Clarenbach sterbend mit lauter Stimme: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Die umstehende Menge war von diesem traurigen Schauspiel, aber auch von dem Todesmute des Märtyrers so gerührt, daß viele in Thränen ausbrachen. Unser Erzähler schließt seinen Bericht mit den bezeichnenden Worten: „Es sünd allda mancherlei Reden über diesen Tod ergangen, je nachdem es einem jeden ums Herz war."

Crefeld. E. Weydmann.

## Dürfen „Laien-Prediger" auf öffentlichen Friedhöfen Grabreden halten?

Diese Frage wird nun auf richterlichem Wege wahrscheinlich in den drei Instanzen entschieden werden. In der ersten Instanz ist diese Frage schon mit „Ja" beantwortet, wie aus nachfolgendem Erkenntniß, welches einem Amtsbruder der Gemeinde Rosenort, Westpreußen, zuerkannt ist, hervorgeht:

Abschrift.

**Im Namen des Königs!**

In der Strafsache

gegen

den Hofbesitzer und Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Rosenort, Eduard Dyck aus Lindenau, geboren am 26. Oktober 1856 zu Brodsack, mennonitisch, wegen Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 13. Februar 1852, hat das Königliche Schöffengericht zu Tiegenhagen in der Sitzung vom 20. Juli 1898, an welcher Theil genommen haben:

1. Obergerichtsrath Kuntze als Vorsitzender,
2. Ingenieur Theodor Skopnick aus Neuteich,
3. Kaufmann Magnus Meyerfeld aus Neuteich

als Schöffen,

Bürgermeister Förster
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Referendar Nowack
als Gerichtsschreiber,
für Recht erkannt:

Der Angeklagte ist der Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 13. Februar 1852 nicht schuldig und wird deshalb freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Entscheidungsgründe.

Der Angeklagte hat am 9. April 1898 zu Marienau auf dem Kirchhof der katholischen Kirchengemeinde bei Gelegenheit des Begräbnisses des Fräuleins Emilie Helene van Riesen eine Leichenrede gehalten.

Die Anklage sieht darin eine Uebertretung der Verordnung der Königl. Regierung zu Danzig vom 13. Febr. 1852, nach welcher das Halten von Leichenreden auf den Kirchhöfen der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden auch ferner ausschließlich den evangelischen und katholischen Geistlichen zustehen.

Die Beweisaufnahme ergab zunächst, daß die Beerdigung des Fräulein van Riesen, einer Mennonitin, auf dem katholischen Kirchhofe zu Marienau an und für sich statthaft war, da sie durch den dortigen katholischen Kirchenvorstand genehmigt worden ist, während das Halten einer Rede ausdrücklich verboten war.

Der Gerichtshof vermochte sich aber nicht davon zu überzeugen, daß der Angeklagte der gedachten Strafe zuwider gehandelt habe.

Die Verordnung nimmt in ihrem Eingange Bezug auf eine Bekanntmachung des Königlichen Konsistoriums der Provinz Preußen vom 11. Juli 1838, welche sich dagegen wendet, daß bei Begräbnissen auf den Kirchhöfen sogenannte Laienreden gehalten werden.

Es heißt dann weiter:

Wir bestimmen hierdurch:

„daß das Halten von Leichenreden auf den Kirchhöfen der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden auch ferner ausschließlich den evangelischen und katholischen Geistlichen zustehen und die Uebertretung dieser Vorschrift (das Halten sogenannter Laienreden) mit einer Geldstrafe von 2 bis 10 Thalern geahndet werden soll."

Damit will die Verordnung nicht für die evangelischen und katholischen Geistlichen ein Sonderrecht schaffen, sie will vielmehr nur verhüten, daß nicht geistliche Laien bei Begräbnissen auf evangelischen oder katholischen Kirchhöfen Reden halten.

Im vorliegenden Falle hat nun aber ein Geistlicher und kein Laie gesprochen.

Die Mennoniten-Gemeinde zu Rosenort hat, wie notarisch ist, Korporationsrechte. Dadurch hat sie als Religions- bezw. Kirchengemeinschaft die staatliche Anerkennung erhalten (vergl. Jahrbuch der Entscheidung des Kammergerichts von Jachow und Küntzel Bd. V, S. 312 ff.) und die Prediger derselben sind nicht als Laien anzusehen.

Somit ist thatsächlich nicht festgestellt,

daß der Angeklagte am 9. April 1889 zu Marienau die Verordnung der Königlichen Regierung zu Danzig vom 13. Februar 1852 übertreten hat.

Der Angeklagte war daher, wie geschehen, freizusprechen und die Kosten gemäß § 499 St. P. O. der Staatskasse aufzuerlegen.

gez. Kunze.

Wir können uns über ein solches Urtheil nur freuen, welches in solchem unpartheilichen Sinne uns Gleichberechtigung den anderen staatlichen Kirchengemeinschaften gegenüber einräumt.

Daß dieses schon in erster Instanz zu unsern Gunsten entschieden worden, dazu hat vielleicht ein Erkenntniß beigetragen, das in gleicher Sache schon vom Kammergericht zu Berlin abgegeben wurde. Es handelte sich in jenem Falle um eine Baptistengemeinde mit Korporationsrechten. Dieses Erkenntnis, welches uns in Abschrift von den Vorständen der Elbinger und Hamburger Baptisten-Gemeinden bereitwilligst und brüderlichst überantwortet war, wurde als Beweismittel in der Entgegnung erwähnt und beigelegt.

Wir hoffen auf Grund dieses Entscheides auch im ferneren Rechtsgang für uns ein günstiges Urtheil.

A.

## Wie und wodurch kann das Interesse für das religiöse Gemeindeleben gepflegt und gehoben werden?

Es ist eine Thatsache, daß in den Landeskirchen sowohl, als in einzelnen Dominationen das christliche Gemeindeleben, besonders in den Städten, bei den Männern nicht mehr in dem Maße gepflegt wird, als es seine Wichtigkeit erheischt.

Zum größten Teil ist das durch die jetzigen Zeitverhältnisse verursacht.

Der Kampf für den Erwerb nimmt heutzutage fast die ganze Kraft der Männer in Anspruch und anstatt sich am Sonntage in der Gemeindeandacht durch innere Sammlung davon zu erholen und für die Arbeit der kommenden Woche zu stärken, ist ihre Richtung auf das Materielle durch die harte Arbeit für dasselbe gar oft so sehr gesteigert und befriedigt worden, daß das Bedürfnis nach religiöser Stärkung dadurch vorläufig oft in den Hintergrund gedrängt wurde, wenigstens so lange irdische Wohlfahrt ihnen nicht abhanden kam.

Somit konnte es kaum ausbleiben, daß ihr Interesse für Gemeindeangelegenheiten oft erkaltete und sie diese, wenn ihnen solche zu thun oblagen, sei es als Diakonen oder bei andern Ämtern, nicht mehr mit der Wärme betrieben, wie es das religiöse Gemeindeleben, welches warm pulsieren muß, erfordert.

Es ist eine Lebensfrage, die hier in Betracht kommt; denn — „der Mensch lebt nicht vom Brot allein" — und die Antwort auf diese Frage wird sein müssen, daß die Abhülfe nur da zu finden sein wird, wo lebendiges Interesse dafür zu Tage tritt.

Dies zeigt sich in erster Stelle da, wo man sich zu gemeinsamer Andacht in den Kirchen und Kapellen zusammen-

findet. Bei dieser sind die Frauen in der Regel am stärksten vertreten.

Sie sind die Trägerinnen des christlichen Geistes im Hause und in der Gemeinde.

Sie sind, oder sollten es sein, die Hüterinnen der Sittlichkeit, des Friedens und des Glaubens, der in der Liebe thätig ist.

Sie haben die Erziehung der Kinder in Händen und somit zum größten Teile die Zukunft derselben, sowie die der Gemeinde und des Vaterlandes.

Sie können nach allen Seiten hin voll und ganz ihre Menschheit ausbilden, weil sie in der Regel keinen Broterwerb zu treiben haben, wie der Mann es nötig hat.

So möchte denn wohl gerechtfertigt erscheinen, was kürzlich ein bedeutender Töchterschullehrer, Herr Habenicht in Bremen, in einem Artikel, „die Frau in der Gemeinde," u. A. sagte: „Neubelebung der Gemeinde in echt christlichem Sinne ist ohne Mithülfe der Frauen nicht möglich. Die Gemeindeverfassung muß deshalb umgeändert werden, um die Mitarbeit derselben zu ermöglichen."

„Die Frauen haben ein Recht auf thätige Beteiligung im Gemeindeleben, und die Gemeinde hat ein Recht auf die ihnen gebührende Mitthätigkeit in ihr," sagt er ferner, „und sie müssen deshalb Sitz und Stimme im Gemeindevorstande haben. Daß sie dazu fähig sind, zeigt sich in den vielfachen Frauenvereinen, die allein von Frauen geleitet werden, deren praktischer Sinn sehr gerühmt wird."

Daß zu solcher Thätigkeit in der Gemeinde nur ältere, erfahrene Frauen herangezogen werden dürfen, die keine häuslichen Pflichten dadurch versäumen, versteht sich von selbst.

So möchte denn Schreiberin dieses die Mithülfe der Frauen auch in unseren Gemeinden warm empfehlen. Es liegt ein Segen darin! A. B.

## Ein Kompaß oder keiner?

An einem schönen Herbstmorgen stand ich mit meinem lieben Vater am Ufer des Thuner See's. Es war noch früh und ein reiner Himmel lachte über uns; auch die nahen Berge standen so klar vor unseren Augen, wie dies gerade im Herbst oft der Fall ist. Nur auf dem See selbst hatte sich ein dichter Nebel gelagert, der uns die Ueberfahrt etwas unsicher zu machen schien.

Ich war damals ein junger Mensch von etwas mehr als zwanzig Jahren; und ob ich auch mit dem See wohl vertraut war, das Rudern mir keine ermüdende Arbeit, so war mir doch der Nebel etwas unheimlich. Aber in dem Alter hält man es für eine Schande, zu gestehen, daß man sich etwas nicht getraue. Man will groß und Held sein, auch wenn man's nicht ist.

Unser Schiffmann sandte uns, da er selbst anderswohin mußte, seine zwei Mädchen. Ich erklärte alsobald, daß ich das Steuerruder übernehme. Das ältere Mädchen aber sagte, der Vater habe ihr den Kompaß (die Magnetnadel) mitgegeben und ihr gesagt, ohne den sei heut nicht sicher zu fahren. Den Kompaß hatte ich bisher noch nie gebraucht, glaubte aber, daß ich die Richtung fest genug ins Auge gefaßt, um direkt über den See an die „Nase" zu fahren. Nur zur Beruhigung meines Vaters legte ich den Kompaß vor mich auf einen Stuhl. Wir fuhren ab in den See hinaus und waren nach wenigen Ruderschlägen im dichten Herbstnebel. — Hie und da fiel mein Blick auf die Magnetnadel, die bekanntlich immer gleichmäßig nach Mitternacht zeigt. Aber offenbar war sie verdorben. Denn während ich nach meiner festen und klaren Ueberzeugung geradeaus fuhr, so schwankte das Instrument, zeigte bald nach Norden, bald nach Osten, bald nach Süden — wie gut war es, daß ich mich nicht auf den Kompaß zu verlassen brauchte, daß ich in dem sichern innern Gefühl den Wegweiser hatte. Hie und da freilich schien dies sichere Gefühl mich zu verlassen; aber ich richtete den Kopf empor, stellte mir klar die Lage unseres Dörfchens und die des mächtigen Beatenbergs vor — der mußte ja da drüben sein! — und wenn ich auch nicht mit Sicherheit bei der „Nase" anlangt, so war's doch im schlimmsten Fall bei der „Leerau", eher jedoch beim „Stübeli Oesterreich", oder am „Oberhofner Brandwald" oder an der „Fluh" und einmal das Ufer im Auge, hatte ich ja nur das Gestade zu verfolgen. — Geduldig, nur hie und da fragend, ob ich gewiß sei, daß wir recht fahren, saß mein Papa im Schifflein, auf meine Leitung angewiesen. Die Mädchen aber arbeiteten wacker an ihrem Ziehruder. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß wir bald drüben sein konnten. Das Schifflein war ja klein und leicht und flog über den stillen, windlosen See hin — und die halbe Stunde war längst dahin und neigte sich gegen drei Viertelstunden. Da mußten wir nahe sein am jenseitigen Ufer. Und richtig! Töne lassen sich hören, Hammerschläge, das liebliche Getöne der Glocken weidender Kühe. Hurrah! wir sind bald da, rief ich, und blickte triumphierend Passagier und Schifferinnen an. Richtig! Land! — Aber die Felsen? das sind ja Wiesen, Obstbäume, eine lange Mauer, ein Haus? — und das Rauschen, das wir schon längere Zeit gehört, das ist ja nicht der Wasserfall, das ist ja der Sägebach! — Wir sind wieder — daheim! von wo wir ausgefahren sind!

Sollte doch die Magnetnadel, der Kompaß recht dran gewesen sein? — gewiß, denn jetzt steht er exakt wieder wie bei der Abfahrt.

Was thun? Papa wollte aussteigen. Nein, bitte ich ihn, thut mir das nicht an. Die Magnetnadel hatte recht, sie ist untrüglich; aber meine Gewißheit war unrecht, das war Selbstbetrug und falsches Selbstvertrauen. Jetzt vertraut mir noch einmal, wie ich nun dem Kompaß traue. — Ich hatte es nicht verdient, daß er seinem bösen Steuermann im Blick auf dessen nun gewonnenen Glauben an den Kompaß sich nochmals anvertraute. Aber da er wußte, daß dieser nicht trügt, that er's.

Im Anfang juckte es mich noch oft, zu denken: der Kompaß geht im Kreis herum — aber die Erfahrung von der eigenen Unzuverlässigkeit gewann's immer wieder. Wie ein Kind vertraute ich mich dem Kompaß an, hielt genau und immer genauer Nord-Nord-West ein; mir ward, obschon ich noch hie und zweifelte, immer gemütlicher mitten im dichtesten Nebel; — keine Glocke tönte nach der halben Stunde, keine Hämmer klopften Schiffsnägel ein. Es waren

drei Viertelstunden verflossen, da blickte ich auf — und hoch über mir ragen die mächtigen Felsen der „Nase“ auf mich herein, schauerlich und doch erfreulich, denn das Ziel war nahe. Noch ein wenig dem Ufer nach, und wir stiegen an der Landungsstelle aus. — Und kaum waren wir am Lande, so teilten sich nach ein paar hundert Schritten Steigens die Nebel und der blaue Himmel mit seiner klaren Sonne wölbte sich über uns und dem nebelbedeckten See. — Daß ich seither in Nebelfällen dem Kompaß mehr vertraue, als mir selbst, wer will mir's übel nehmen?

Und nun, lieber Leser, verstehst du schon, was ich meine? Der stolze Mensch — und der Theologe ist auch ein Mensch — glaubt sich selbst Führer zu sein. Er hält große Stücke auf den eigenen Verstand, sein Gefühl, seinen Entscheid. Er hat die Bibel, den Kompaß; — darein kann er allezeit sehen; aber da sie in manchem nicht die Ehre hat, mit seinem Denken übereinzustimmen, so irrt nach seiner thöricht stolzen Meinung die Bibel und nicht er. Er geht dem eigenen Kopfe nach — und langt wieder an, von wo er ausging. Er dreht sich im Kreise herum. Und wenn der Tod, das Ende, da ist, so ist er belogen und betrogen von sich selbst und der Schlange, die ihm den Stolz einredete. Ach, und wie oft hat er nicht nur sich verführt, sondern auch die, welche sich seiner Leitung anvertraut, ja mit ihm gearbeitet hatten.

Der Weise aber wird durch Schaden klug. Er merkt es bald, daß er nicht zum Ziele kommt, so lange er sich für die oberste Weisheit — man nennt das „Autorität“ — hält, daß er sich und andere verführt. Da merkt er, daß der Kompaß gut ist, fest ist, ewig gleich und wahr. Er wirft den eiteln Wahn weg. Er nimmt Gottes Wort gläubig, kindlich vor sich und geht ihm nach. Noch oft freilich trifft Gottes Wort und eigene Meinung nicht überein. Man ist zweifelhaft, wem folgen? — Aber gewaltig, energisch redet man nun mit sich selbst: „Fort, Eigenwahn und Selbstbetrug. Lange genug hast du mich früher irre geführt. Nun halte ich fest an Gottes Wort.“ Da wird der Christ ruhig, treu und immer treuer im Glauben. Lehre und Leben richtet er ganz nach Gottes Wort. Er wird's inne, daß er trauen darf. Mitten auf dem einöden See hat er jetzt einen festen Punkt. Und was er von andern oft schon gehört, es wird ihm gewiß: ich lange am rechten Orte an. Und es geschieht. Schauerlich hangen zwar zuerst die mächtigen Felsen über ihn herein. Aber das gerade macht es ihm gewiß, daß er recht dran ist — und bald sieht er das kleine grüne Plätzchen, wo er zwischen den Felsen der Ewigkeit landen kann; da ist Raum, da der sichere Hafen: Golgatha, Friede mit Gott. Einige Schritte noch aufwärts und er sieht den Himmel, den er im Nebel ersehnt, und die Berge des Heils und die Sonne der Gerechtigkeit.

O lieber Christ, da ist dein „W e g w e i s e r,“ der nicht trügt. Nimm dein liebes Bibelbuch. Forsche in der Schrift, denn du hast das ewige Leben darin, und sie zeugt, daß Jesus der Christ sei, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Mag ein anderer einen menschlichen „Wegweiser“ haben und meinen, was er daran habe — du

Halt fest an Gottes Wort,
Es ist dein Trost auf Erden,
Und wird, so wahr Gott lebt,
Dein Trost im Himmel werden.

Hast du den Kompaß oder keinen? — Wenn du ihn im Schiffe hast, t r a u s t d u d i r o d e r i h m? — Wenn du ihm traust, f o l g s t d u d i r o d e r i h m? —

W e c h s e l b l a t t.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 14. August wurde Br. Ab. S i e b e r t in sein neues Amt als Prediger der Gemeinde E l b i n g eingeführt. Der älteste Vorsteher derselben, Br. Unger, richtete an ihn einige warm empfundene und zu Herzen gehende Worte der Begrüßung und wünschte ihm zu seinem neuen Wirkungskreis Gottes Segen. Darauf folgte die Antrittspredigt von Br. Siebert, welcher Römer 1 vs. 16: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“ als Text zu Grunde gelegt war. Die Feier war recht zahlreich, auch von den auswärts wohnenden Gemeindegliedern besucht. So ist nun diese Gemeinde wieder versorgt und wir wünschen dem l. Bruder Siebert, daß es ihm vergönnt sein möge, recht lange derselben zu dienen im Sinne seines ersten Textes als ein treuer und gesegneter Diener des göttlichen Wortes.

* * *

Am 10. Juli hat die G e m e i n d e N e u w i e d an Stelle des nach Elbing berufenen Br. A. Siebert den Lic. theol. Gerhard Haake, bisher Prediger der Gemeinde Monsheim, zu ihrem Prediger erwählt. Derselbe beabsichtigt mit Ende September seinen jetzigen Wirkungskreis zu verlassen und im Oktober sein neues Amt anzutreten.

* * *

Die G e m e i n d e **M o n s h e i m**, welche zum Oktober d. J. durch den Weggang ihres Predigers Lic. theol. G. Haake vakant wird, hat über die Wiederbesetzung der Stelle noch nichts Festes beschlossen. Im Anzeigenteil dieser Nummer werden Bewerber aufgefordert, sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn Chr. Finger in Monsheim, in Verbindung zu setzen.

* * *

Der neue G e m e i n d e = K a l e n d e r wird bis zum Erscheinen der September=Nummer fertig sein und sei den Lesern der „Mennonitischen Blätter“ bestens empfohlen. Näheres im Anzeigenteil.

* * *

Der letzte J a h r e s b e r i c h t der T a u f g e s i n n t e n M i s s i o n s = G e s e l l s c h a f t zu A m s t e r d a m wird gegenwärtig ins Deutsche übersetzt. Es empfiehlt sich, daß Alle, welche die Arbeit unserer Brüder auf den Sunda=Inseln lieben und das Nähere kennen lernen möchten, ihre Adressen an Br. B. C. Roosen in Hamburg einschicken, damit sie von dort aus den neuen Jahresbericht erhalten, der kostenfrei verschickt wird.

**Bei dieser Gelegenheit möchten wir herzlich bitten, unseren Brüdern auf dem Missionsfelde eine kleine Freude zum Weihnachtsfest zu bereiten. Im vorigen Jahr konnten wir Br. Wiebe etwas auf den Tisch legen. Gern möchten**

wir künftig allen l. Brüdern draußen eine Sendung zugehen lassen. Bis Ende September muß aber schon die nötige Vorbereitung geschehen. Von Monsheim ging uns schon eine Summe zu. Wer folgt nach?

* * *

Der Leiter des mennonitischen Bethel College zu Newton in Kansas, Prof. Wedel, war in diesem Sommer einige Wochen zum Besuch in einigen Gemeinden Deutschlands und Rußlands. Auf der Ausfahrt hat er auch Amsterdam und den Mennostein in Witmarsum besucht. In Rußland, wo er sich hauptsächlich aufgehalten hat, beschäftigte er sich u. A. mit der Sammlung von Material zur Geschichte der Molotschna-Kolonien, die nun auch bald 100 Jahre lang bestehen. Wir bewahren dem l. Bruder ein liebendes Andenken und rufen ihm nach: „Auf Wiedersehen, so Gott will."

* * *

Prof. Dr. S. Cramer aus Amsterdam hat, wie der Zondadsbode erzählt, in diesem Sommer unsere amischen Gemeinden in den Vogesen besucht. Wir sind begierig, seine Schilderungen und sein Urteil über diesen unsern Seitenzweig im äußersten Südwesten kennen zu lernen.

* * *

Von Amerika war auch ein Bruder der altmennonitischen Richtung, Dr. med. Landis mit seiner Frau in diesem Sommer sowohl in Amsterdam, als auch in Hamburg. Hat er auch wohl an beiden Orten die Personen nicht angetroffen, an die er verwiesen war, so möchten wir ihn doch bitten, vor der Rückreise nochmals dort anzuhalten, damit wir einander persönlich kennen lernen und näher treten können, als dies auf dem Wege schriftlichen Verkehrs möglich ist. Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wieviel näher der persönliche Verkehr uns untereinander bringt, und so richten wir nach allen Richtungen die herzliche Bitte: Sucht die Brüder auf, wenn Ihr durch Gegenden kommt, wo sich solche aufhalten. Es dient zur Stärkung nach innen und außen; die Treue auch in dieser Hinsicht wird nicht ohne Segenslohn bleiben.

* * *

Nach dem Jahresbericht der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg in der Pfalz konnten infolge der im vorigen Schuljahr vollendeten Erweiterungsbauten 119 interne und 33 externe Schüler aufgenommen werden. An der Anstalt wirken 15 Lehrer, 13 davon in ihrem ausschließlichen Dienst. Von den 15 Schülern der Oberklasse, welche sämmtlich die unter dem Vorsitz eines Königlichen Ministerialkommissars abgehaltene Reiseprüfung bestanden, widmen sich 3 der Landwirtschaft, 2 der Kaufmannschaft, 4 der Industrie und dem Gewerbe, 1 dem Bankfach, 2 dem Bahn- und Postdienst und 3 setzen ihre Studien auf höheren Schulen fort.

* * *

Am 21. September wird zu Wittenberg das 50jährige Jubiläum der Innern Mission gefeiert werden. Auf jenem ersten deutschen evangelischen Kirchentage, der am 21. September 1849 zusammentrat, hielt J. H. Wichern, der Hausvater des 1833 begründeten Rauhen Hauses, seine berühmt gewordene Rede über die Innere Mission als Aufgabe der Kirche und gab damit den Anstoß zur Gründung des Centralausschusses für Innere Mission. Wir dürfen voraussetzen, daß die segensreiche Arbeit der inneren Mission den Meisten unserer lieben Leser längst bekannt ist. Giebt es doch kaum eine Stadt, in der nicht eine Herberge zur Heimat sich befindet, in der die Stadtmission nicht gepflegt wird. Die Leitung dieser Arbeiten liegt heute fast ausschließlich in der Hand von Männern, die im Rauhen Hause oder geistesverwandten Brüderhäusern ausgebildet sind. Rettungshäuser, Idioten-Anstalten und andere Werke helfender christlicher Nächstenliebe, auch diese sind Früchte jenes Werkes, das vor 50 Jahren zu Wittenberg im Vertrauen auf Gottes Hülfe in Angriff genommen wurde. Auch unsere Kreise stehen diesen Arbeiten nicht fern; darum rechtfertigt sichs wohl, wenn wir diese Notiz unter den „Nachrichten aus den Gemeinden" bringen. Am 12. Sept. denkt man gelegentlich des Jahresfestes im Garten des Rauhen Hauses bei Hamburg einen Wichernstein zu weihen, den die Brüderschaft des Rauhen Hauses seinem Begründer, „dem Vater der Innern Mission" gesetzt hat.

## Erinnerung an Montag, den 5. September.

Matthäi 13 vs. 31—32.

Lebenskraft offenbart sich in der Seele, die das Evangelium vom Himmelreich in sich aufgenommen, sie weiht die gute Zeit, sie gewährt Halt und Festigkeit am bösen Tage. Segensfülle geht aus von dem Herzen, das seinen Frieden gefunden hat und ein Friedenskind geworden ist. Wohl dem, der beides an sich erfahren darf!

Epheser 3 vs. 14—17.

Römer 12 vs. 12. Ephheser 6 vs. 18.

## Empfangsbescheinigung.

Für den Weihnachtsbaum unserer Brüder auf dem Missionsfelde gingen ein

25.— M. aus der Gemeinde Monsheim.

Um weitere Gaben für diesen Zweck möchte ich herzlich bitten. Wie herrlich wäre es doch, wenn das Band der Liebe zu den Brüdern seine Kraft darin zeigte, daß wir recht Vielen unter ihnen — am Liebsten freilich Allen — den Weihnachtstisch schmücken könnten. Zur Uebermittelung durch die freundliche Mitwirkung der Rheinischen Missionsgesellschaft ist gern bereit

Altona. H. van der Smissen.

## Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | G. M., Münster a./St. bis 1897 | M. | 5.— |
| für 1898: | J. St., Hodowica ........... | fl. | 2.50 |
| | P. T., Kazun Polski ........ | Rbl. | 5.— |
| | Dr. M., Emden .............. | M. | 26.— |
| | J. M., Tiberias ............ | „ | 2.— |
| | A. J., Eppstein ............ | „ | 2.— |
| | H. J., „ ............ | „ | 2.— |
| | J. J., „ ............ | „ | 2.— |
| | H. H., „ ............ | „ | 2.— |
| | A. St., „ ............ | „ | 2.— |
| | D. St., „ ............ | „ | 2.— |
| | J. St. II, „ ............ | „ | 2.— |
| | J. St. III, „ ............ | „ | 2.— |
| | J. St. IV, „ ............ | „ | 2.— |
| | Ph. St., „ ............ | „ | 2.— |

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 ℳ (statt 5.60 ℳ) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

---

## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege**, Neustadt a./Haardt.

---

Der

## Christliche Gemeinde-Kalender für 1899

ist zum Versand fertig.

Wir gestatten uns den lieben alten Freunden wie bisher kleine Depots zuzumuthen und versenden den Kalender in der Hoffnung, daß er freundliche Aufnahme findet und neue Freunde sich erwirbt. Wir waren auch dieses Jahr bemüht, den l. Lesern nur gute Unterhaltung zu bieten.

Das Verzeichnis der Adressen ist bedeutend vermehrt. (Diejenigen, die fehlen, sind uns nicht zugeschickt worden.) Dann haben wir einen Versuch gemacht mit einem **„Geschichts-Register,"** das wir freundlicher Beachtung empfehlen, namentlich auch hinsichtlich der dazugegebenen Anmerkung.

Da die gebundenen Exemplare im vorigen Jahre keinen Anklang fanden, ließen wir keine mehr binden.

**Preis 50 Pfg. für Deutschland,**

für den Buchhandel und das Ausland Auslieferung durch **H. Keßler**, Leipzig (Seeburgstraße 40.)

**75 Pfennige.**

Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinfalz.)

J. A.: **J. Ellenberger.**

## Vakanz.

Die **Predigerstelle** an der Gemeinde Monsheim wird zum 1. Oktober vakant. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in **Monsheim**, in Verbindung setzen.

---

Der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** beginnt soeben mit der Veröffentlichung eines Verzeichnisses der in Deutschland bestehenden Muster-Obstanlagen, das möglichst vervollständigt werden soll und bittet Obstfreunde, ihm nach Frankfurt a. O. solche namhaft zu machen. Es handelt sich sowohl um öffentliche (auch musterhaft gepflegt an Chausseen und Wegen) als private — sowohl um Hochstammanlagen, wie Anlagen von Spalierobst — alles natürlich in größerem Umfange.

---

## Real- und Erziehungsanstalt

**Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.**

Das neue Schuljahr beginnt am 20. September. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. E. Göbel.**

---

## Choralbuch

**zum westpreußischen Gesangbuch.**

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Kann bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seidel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— ℳ, broschiert 2.70 ℳ.

---

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. September.
" " 11. "
" " 18. "
" " 25. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 25. September.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. September.
" " 18. "
Anfang 9¹/₂ Uhr.

---

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten x. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Unsere Gemeinden in den Vogesen. — Drei wichtige Punkte für Prediger. — Die Mennoniten-Reserven in Kanada werden nicht länger für Mennoniten reserviert. — Der christliche Gemeinde-Kalender. — Nachrichten aus den Gemeinden — Späne aus unserer Werkstatt. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der Christ soll in der Welt einem Schiffe auf der See gleichen: Das Schiff ist im Wasser, aber nicht das Wasser im Schiff.

## Unsere Gemeinden in den Vogesen.

In Mannhardt's Jahrbuch von 1880 werden im Elsaß nur 5 Mennoniten-Gemeinden erwähnt: Altkirch, Colmar, Pulversheim, Bürgenhof, Salm.

Ob noch hier oder da in den „Mennonitischen Blättern“ ein neueres Verzeichnis vorkommt, erinnere ich nicht.*)

Daher sei es mir vergönnt, hier von demjenigen zu berichten, was ich in diesem Sommer in den Vogesen fand und — nicht fand.

Die Gemeinde in und bei Straßburg, welche vor 40 Jahren noch ziemlich bedeutend war, ist gänzlich zu Grunde gegangen.

Ebenso ist es der Fall mit der Gemeinde im bekannten Kurort Hohwald. Gegen 1830 und 1840 sollen dort die meisten und ansehnlichsten Bauernhöfe noch im Besitz von Mennoniten, „des anebaptistes,“ gewesen sein. Sehr alte Leute wissen noch ganz gut, daß dort Versammlungen stattfanden, und zwar im Hause des jetzigen Bürgermeisters, welches im Jahre 1770 von einem Mennoniten, Namens Gerber, gebaut wurde. Von der Gemeinde ist jetzt übrig — der Kirchhof, welcher im Kataster noch auf Namen der „communanté anabaptiste“ eingetragen steht, und 3 Mitglieder aus der Familie Zehnter, noch vom Ältesten Augsburger auf dem Salm getauft, aber in gemischter Ehe lebend, deswegen sich zur evangelischen Kirchengemeinde rechnend. Als im Jahre 1837 die evangelische Gemeinde hier errichtet wurde, war die Übersiedelung nach anderen Gegenden, sogar nach Amerika, bei den hiesigen Mennoniten schon in vollem Gange. Die meisten übrigen schlossen sich der jungen evangelischen Gemeinde an; die noch nicht Getauften erhielten dort die Taufe u. s. w. Sie mögen wohl dort ihre geistigen Bedürfnisse besser befriedigt gefunden haben, als in ihren väterlichen, isolierten, schon verkümmernden Gemeinden.

Die Gemeinde auf dem Salm hat sehr abgenommen; auch durch Auswanderung nach Amerika. Prediger ist jetzt Joseph Beller. Man erreicht die Gemeinde am besten von Station Rothau aus.

Auf dem Donon giebt es keine Mennoniten mehr.

Bedeutender ist die Gemeinde auf dem Climont, deutsch Weinberg. Dieselbe befindet sich in der Bauernschaft Hauf oder Hang, nur etwa eine halbe Stunde zu Fuß von Station Saales entfernt. Nicht weniger als 12 der Mitglieder besorgen dort das Predigtamt, nach dem Vorbilde der Zwölfzahl der Apostel Jesu. Die Gottesdienste werden in einem gemieteten Lokale abgehalten. Hülfsbedürftige werden aus einer schon seit 50 Jahren bestehenden Kasse unterstützt. Viele Familien tragen den Namen Bacher. Dem jungen Christian Bacher junr. mit seinem lebhaften Interesse für unsere Gemeinschaft, welcher uns so freundlich herumführte, aus der Ferne meinen Brudergruß!

Die Gemeinde bei Colmar scheint größtenteils aus Mitgliedern, welche den Namen Peterschmidt führen, sich zusammenzusetzen. Der Prediger, welchen ich besuchte, war Benjamin P. im Dorfe Munzenheim, Station der Straßenbahn Colmar-Markolzheim. Aber — um von den bedeutenden Gemeinden im Ober-Elsaß, Altkirch, Belfort u. s. w., sowie von denen in Französisch- und Deutsch-Lothringen zu schweigen — in manchen Städten und Dörfern wohnen vereinzelte Glaubensgenossen, welche des Zusammenhanges mit irgend einer Gemeinde entbehren und allmählich für unsere Gemeinschaft verloren gehen.

*) Im 40. Jahrgang von 1893 auf S. 134 und 137 teilte ich Einiges aus der Salmer Gemeinde mit.
Herausg.

Ich gedenke hier meiner ebenso angenehmen als anregenden Bekanntschaft mit Herrn Christian Vormwald in Oberehnheim (Aubernai), Schwager unserer beiden Prediger Jean und Pierre Sommer in Mignieville und Herbesville in Französisch-Lothringen. Leider konnte ich die Letzteren, welche sehr intelligente Männer sein sollen, nicht treffen. Ich hörte aber, daß der Erstere eine engere Verbindung der Elsässer und Lothringer Mennoniten erstrebt, die durch regelmäßige Zusammenkünfte untereinander gepflegt und erhalten werden müßte. Die Übersetzung geeigneter geschichtlicher oder erbaulicher Schriften in die französische Sprache, da ja das jüngere Geschlecht die Predigt in der alten Schweizer und Elsässer Mundart nicht mehr versteht, würde dieses Vorhaben wesentlich fördern. Eine in Straßburg wohnhafte mennonitische Lehrerin, die mit ihm verwandt ist, hat sich auch erboten, ihm dazu behülflich zu sein.

Ueberall hört man mit Hochschätzung von den Anabaptisten oder Wiedertäufern sprechen, als von braven biederen Leuten. Doch wurde mir auch schon von mehr als einer untergegangenen Gemeinde erzählt, wie dieselbe dahinsiechend nicht mehr die Kraft, auch wohl nicht die Mittel gehabt hatte, den und jenen Bruder vor dem ökonomischen und sittlichen Untergang zu bewahren. Sie leben noch streng in den alten Formen und zwar den gottesdienstlichen Formen der Amischen, üben z. B. ohne Ausnahme die Fußwaschung. Aber der Name „amische Mennoniten" ist bei ihnen nicht bekannt.

Ältere Leute tragen noch Haken, keine Knöpfe, freilich schon Röcke mit umlegtem Kragen und hell-grauer Weste. „Doch," sagte mir ein 85jähriger Herr, auch noch Heftler, „ich sage nicht, daß diese Dinge, wie Kleidertracht und dergl., gut und böse sind: aber es war so unsere alte Mode; wir erkannten uns daran." Die Schwestern dürfen keine Blumen auf dem Hut tragen und einige urteilen noch, daß nur, wer sich dem Ackerbau widmet, gläubig sein könne. Daß ihre Familien aus der Schweiz stammen, ist noch nicht gänzlich vergessen; früher war der Schweizer Dialekt den alten Leuten noch anzuhören, sagte man mir. Die Prediger und Ältesten in den Vogesen haben ihre jährlichen Zusammenkünfte. Mit denen in der Pfalz oder sonstwo stehen dieselben in keiner Verbindung Am meisten wußte man noch von Baden und dem Gemeindeblatte. Als Gesangbuch gilt der alte Ausbundt vom Jahre 1583; als Bibel wird die alte Züricher Übersetzung, die Froschouersche Bibel benutzt; als Erbauungsbücher Menno Simons und Dirk Philips, auch Arnd und van Braght; als Glaubensbekenntnis haben sie die dordrechtschen 18 Artikel oder „belijdenis van Adrian Cornelisz" vom 21. April 1632.

Manches hat mich dort ungemein sympathisch berührt. So namentlich, daß trotz ihrer kleinen und beständig sich verringernden Anzahl kein Gefühl der Mutlosigkeit laut wurde. Ebenso, daß man immer und immer wieder auf das Beispiel Jesu hinwies, dem wir nachfolgen sollten. Das sei, hieß es, die für uns normale Richtschnur. Weiter, daß ein Prediger doch studierte Prediger als wünschenswert erkannte, auch in seiner Gemeinde über ein anderes zu wählendes Gesangbuch beraten wurde, weil das heranwachsende Geschlecht doch nicht mehr nach dem Ausbundt zu singen vermöchte. Die Meisten gaben mir auch recht, wenn ich ihre Taufpraxis, 13- oder 14jährige Kinder zu taufen, bekämpfte; nur einige Alte wollten den Brauch befolgt haben, den sie von ihren Vätern gelernt. Über Militärpflicht klagte man garnicht. Merkwürdig war mir auch, wie die Frauen am Gespräche sich betheiligten. Das Merkwürdigste aber, wie man an verschiedenen Orten mich befragte, wie wir es bei uns zu Lande hielten. Sie sprachen von der Fußwaschung, aber auch — und das ohne jegliche Veranlassung meinerseits — über die Trennung von Staat und Kirche. Das wäre doch, meinten sie, das einzig Richtige, daß die Regierung die religiösen Angelegenheiten gänzlich den betreffenden kirchlichen Gemeinschaften überließe; nicht die eine Kirche bezahlte, die andere aber nötigte, alle ihre Ausgaben mit eigenen Mitteln zu bestreiten, wenn sie nicht die eine bevorzugte und so Ungleichheit schüfe, sondern jede Gemeinde aus ihrer Mitte freiwillig das Nötige aufzubringen hätte. Es war mir erfreulich, wie wir trotz unserer großen Verschiedenheit in Ansichten und Gebräuchen, welche auch offen besprochen wurde, uns doch sehr brüderlich unterhalten konnten und gar kein Mißton vorkam — d. h. im Gespräch mit denen, welche sich nicht des für mich unverständlichen Elsässer Deutsch bedienten und mit meinem Deutsch fertig werden konnten.

Und doch, befürchte ich, falls nicht ein neuer Zug durch diese Gemeinden geht und falls dieselben nicht einen Rückhalt durch festeren Anschluß an Andere oder an irgend eine größere Korporation bekommen, welche frisches intellektuelles, soziales, religiöses Leben ihnen zuführt — dann steht ihr allmählicher Verfall zu befürchten. Ein so kleiner Kreis ziemlich abseits auf dem Lande wohnender Leute mit eigentümlich gefärbtem Gemeindeleben, und ob derselbe auch eine verhältnismäßig große Zahl tüchtiger Familien, braver Hausväter und Mütter zählt, hat in unserer Zeit keinen dauerhaften Bestand mehr, falls er nicht dann und wann Zuwachs von außen, neues Blut, neuen Sinn bekommt. Dieses kann durch Übertritte aus anderen Kirchen oder durch Mischehen geschehen. Ich meine nicht Mischehen mit leichtsinnigen, sondern mit ernsten, möglicherweise noch ernsteren Personen, als wir Mennoniten uns zu sein dünken. Es ist erklärlich, aber doch weder mennonitisch noch — was schlimmer wäre — christlich, wenn man über ein glücklich verbundenes Brautpaar sich nicht freuen mag und, falls die Kirche des anderen protestantischen Teils etwa für beide leider mehr Anziehungskraft hat, als diejenige des mennonitischen Teils, darüber nur entrüstet thut, anstatt zu fragen: „an wem liegt da die Schuld? vielleicht auch an uns, an mir?" Habe nur dein religiöses Leben, deine Gemeinde viel Anziehendes, und du brauchst die Mischehen nicht zu fürchten! — Mit jedem Mitglied, welches aus dem engeren Kreise wegzieht, mit Sterbefällen und Auswanderung wird der schon kleine Kreis immer schwächer: wie sollen ohne Zuwachs die Lücken da wieder ausgefüllt werden? Aber wenn man auch die Verminderung der Zahl nicht achten sollte, so ist es für das geistige Leben ein schweres Übel, wenn ein kleiner Kreis nicht dann und wann von frischen Luftströmungen durchweht wird. Da schrumpft er zusammen. Nichtigkeiten in

Gebräuchen und Worten, welche etwas Absonderliches haben, bekommen das Übergewicht über das wahrhaft Christliche, darunter leiden Geist und Leben. Vergleichung und Reibung mit den Elementen, die sich von auswärts anmelden, hat den großen Segen, daß man Anlaß bekommt, sich Rechenschaft von den hergebrachten Eigentümlichkeiten zu geben, und dadurch wird deren Sinn und Wert für uns deutlicher und lieber. Dagegen wenn das Althergebrachte nur stramm festgehalten wird, ohne jedesmal der freien Luft ernsten Vergleichens und der Untersuchung auf seine Begründung ausgesetzt zu werden, dann, ja dann bestehen die Gebräuche wohl, aber sie leben nicht; ihre Bedeutung wird unbekannt und vergessen: sie erwärmen trotz aller Pietät doch eigentlich nicht das Gemüt, sondern nähren die „Steifheit," wenn nicht Schlimmeres. Und wenn Gemeinden nicht nur die biblische Frömmigkeit und den ernsten Geist des 16. Jahrhunderts handhaben — was ja ein Segen ist — sondern auch dieselben nur in den einfachen, bisweilen doch allzueinfachen Gebräuchen und den nicht immer passenden Formen des 17. Jahrhunderts beibehalten wollen, des Jahrhunderts unserer geistigen Armuth und Verkümmerung (in Deutschland), so geben sie selbst Ursache dazu, daß sie Manchen, welcher nun einmal nicht mehr an die ländliche Einfachheit gewöhnt ist, nicht mehr befriedigen noch auch zu befriedigen im stande sind.

Ich weiß, daß seit Straßburg deutsch wurde, mehr als ein gebildeter Mennonit, welchem das Interesse für seine Gemeinschaft nicht fehlt, aus verschiedenen deutschen Ländern dort gewohnt hat oder jetzt noch lebt. Wie anders stünde es da mit unseren Gemeinden in den Vogesen, wenn diese Männer und Frauen die alte Gemeinde noch vorgefunden hätten, welche von 1527 bis 1830 in dieser Stadt, unserer alten Metropole, bestanden hat, wenn dieselben dort ihren fruchtbringenden Einfluß hätten geltend machen können, wenn es dort z. B. zur Anstellung eines tüchtig vorgebildeten Predigers gekommen wäre. Eine Stadtgemeinde ist oft solch ein gesegneter geistiger Rückhalt für Landgemeinden, wie auch letztere wiederum oft neue Kraft und Treue den Stadtgemeinden zuführen. Auch die Pfälzischen Mennoniten sind ja von Haus aus Landgemeinden wie diejenigen im Elsaß. Aber wie anders und — weshalb es leugnen? — wie viel wohlthuender berührte den Ausländer der Ton und das Leben dort, als das hier vorgefundene. Sollte es nicht daher rühren, daß der regere Verkehr mit Städten und Städtern dort bei gleicher Innigkeit und Bibelfestigkeit manche Äußerlichkeit und wenig anziehende Eigenheit abgeschliffen, und wohlhabende und gebildete Städter erhalten hat? Sollte nicht wohl mit am meisten darin die Ursache zu suchen sein, daß in der Pfalz seit den dreißiger Jahren nie die Prediger gefehlt haben, welche, an Universitäten oder in Anstalten vorgebildet, von daher größere Weite und Tiefe des christlichen Blickes mitbrachten, als ihnen in ihrer damals noch abgeschlossenen Gemeinde zu Teil geworden wäre? Daß sie auf diesem Wege dem in den Gemeinden selbst lebenden Drange nach selbständigem, eigenem, durchdachtem Christentum entgegenkamen und dasselbe zugleich förderten?

Möchte den Elsässer Mennoniten auch der Weg, welchen die Pfälzer gegangen, bald geöffnet werden. Bald, denn sonst muß man das Schlimmste befürchten. Freizügigkeit, Auswanderung, die ökonomischen Verhältnisse, welche nicht jedem auf dem elterlichen Gute zu verbleiben vergönnen, könnten so leicht den Entwicklungs-Prozeß beschleunigen, durch welchen dieselben fortwährend abnehmen. Und unsere deutsche Gemeinschaft hat gewissenhaft alle ihre Mitglieder sich zu erhalten: sie kann kaum noch mehr Verluste tragen.

Cramer.

## Drei wichtige Punkte für Prediger.

(Vortag, gehalten auf der Prediger-Conferenz zu Weierhof, am 14. September 1898, von J. Ellenberger, Friedelsheim.)

Auf Wunsch der beteiligten Brüder veröffentlicht.

Epheser 1, 7—10. 1. Korinther 2. 7—14.

Geliebte Brüder!

Haben wir es schon überdacht, was von unserem Christenthum übrig bleibt, wenn wir alle äußere Uebungen abziehen, wenn wir alles theologische Wissen auf die Seite schieben, und uns ehrlich und ohne Schonung sagen: Nichts als die innige Herzensverbindung mit Christo und der Besitz seines Geistes ist das, was der Herr fordert, wenn er sagt: „Werdet meine Jünger und folget mir nach!" Ich denke, eine solche Prüfung und ein solches Verfahren wird nicht allzuvortheilhaft für unser Christenthum ausfallen.

Wenn wir nun aus diesem Selbstgericht nicht ganz gerechtfertigt hervorgehen dürften, wie wollen wir uns dann zu unsern Gemeindegliedern stellen, von denen wir ein Gleiches anzunehmen geneigt sind? Der Apostel Paulus konnte alles Ernstes zu den Philippern (3, 17) sagen: „Folget mir nach, l. Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild." Der Mann hat das gewiß nicht gesagt, ohne die genaueste Prüfung mit sich angestellt zu haben; er brauchte auch nicht die Folge einer Kühnheit zu scheuen, die fast schwindelnd hoch ist, wenn er gleich Christus Anspruch auf Nachfolge macht. — Hier sehen wir aber, was es mit einem echten, wahren, lautern Christenthum ist; denn vermessen wollte der Apostel mit diesem Wort nicht sein, und war es auch nicht; er hat unmittelbar darauf „mit Weinen" das Loos derer bedauert, die als Feinde des Kreuzes sich zu erkennen gaben und demgemäß auch wandelten. Somit wollte er, als ein vom Herrn gefundenes Schaf, nur die andern, noch in der Irre gehenden, Schafe rufen und locken, daß auch sie zu dem guten Hirten kommen möchten.

Jesus der gute Hirte; Christus der Gekreuzigte! Des Menschensohn als der Auferstandene, Gottes Sohn der Heiland, als das Haupt der Gemeinde, steht ihm somit im Zenith seines Lebens. Für ihn giebts nichts Höheres, ob wir auf den Grund seines Herzens blicken, oder in seine Arbeitsthätigkeit, oder auf den Zweck seines Lebens — als Christus Jesus: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin" (1. Tim. 1, 15). „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch

ohne allein Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten" (1. Kor. 2, 2). — „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." — „Und der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich; ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit" (2. Tim. 4, 18)." Und diese Hingabe und Konzentration an Christus nicht etwa am Abende seines Lebens, wo sich Kränklichkeiten und Arbeitsmüdigkeiten gerne einstellen, und man dann das Geistliche mehr sucht und betont, als vorher, sondern gleich nach seiner Berufung und seinem Amtsantritt, durch sein ganzes Leben hindurch, und trotz den Leiden und Unannehmlichkeiten, die ihm nicht erspart blieben, und vielleicht hinderlich waren in seinem Eifer und in der Verwerthung seiner Vollkraft; denn gerne möchte er den Pfahl im Fleische los sein, muß ihn aber behalten, der sich sogar um seines Eifers willen für den Herrn die lästigsten Bande zugezogen hatte.

Wir kennen allerdings keinen andern Paulus als den für seinen Herrn glühenden und in seinem Dienste sich aufopfernden Mann, und finden es fast selbstverständlich, daß der sagen kann: „Folget mir nach, l. Brüder, und sehet auf uns, die wir also wandeln!" Wir finden es freilich so bei ihm in der Ordnung, ohne daran zu denken, daß der Mann bei sich selbst gewiß geworden war, daß er ein Jünger — ein Knecht Jesu Christi ist.

Machen wir nicht auch Ansprüche auf dieses Prädikat? Wir kommen in Kollision mit uns selbst, wenn wir darauf verzichten wollten, und uns doch als Hirten und Prediger unserer Gemeinden ansehen lassen. Vielleicht aber ist's Bescheidenheit, wenn wir uns an einem solchen Mann nicht zu messen wagen!? Wir wollen das einmal gelten lassen; dann stehen wir aber vor der andern Frage: Dienen wir nicht demselben Herrn, dem auch Paulus diente, und ist dieser unser Herr ein anderer geworden, daß er heute in den Ansprüchen an seine Diener weniger fordert als bei Paulus und zu Pauli Zeiten? Und wenn wir darauf hin den Paulus studiren wollen, so finden wir, der Mann ist so merkwürdig bescheiden, daß er vor sich und seinen Mitarbeitern und den zu Christo geführten Gemeinden aussagt: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich gewesen an mir" (1. Kor. 15, 10). Alle Tüchtigkeit, alle Ausdauer, allen Erfolg, allen Segen, der an seiner Person haftet, schreibt er also der Gnade Gottes zu. (Fortsetzung folgt.)

## Die Mennoniten-Reserven in Kanada werden nicht länger für Mennoniten reserviert.

Laut Mitteilung aus Ottawa unterm 22. Juli sind vom 1. August dieses Jahres an sämtliche noch unbesetzten Ländereien in der westlichen Mennoniten-Reserve sowie in den Townships 4 und 5, Ranges 6 East der östlichen Mennoniten-Reserve in Manitoba der allgemeinen Besiedelung erschlossen; ausgenommen von dieser Bestimmung sind diejenigen Teile, die als Waldland reserviert sind. In der östlichen Reserve sind die noch unbesetzten Heimstätten außerhalb von Township 4 und 5, Range 6, bis zum 1. November 1898 ausschließlich für Mennoniten reserviert. Nach diesem Datum können auch andere als Mennoniten die Ländereien aufnehmen.

Im Anschluß an obige Mitteilung dürfte es viele interessieren, Näheres über die Reserven zu vernehmen. Die erste Mennoniten-Reserve wurde durch Regierungs-Erlaubnis vom 3. März 1875 gebildet, wodurch 8 Townships in Manitoba östlich vom Red River ausschließlich zur Besiedelung mit den aus Rußland einwandernden Mennoniten ausgeschieden wurden. Durch starken Zuzug vermehrte sich die Zahl der Mennoniten in Manitoba so schnell, daß am 25. April 1876 eine weitere Reserve von 12 Townships auf der Westseite des Red River bewilligt wurde. Seitdem haben die Mennoniten das ausschließliche und unbestrittene Recht der Besiedelung jener Länder besessen, und obwohl von seiten englischer und anderer Ansiedler zu wiederholten Malen der Versuch gemacht worden ist, die Anordnung der Regierung rückgängig zu machen, um sich die fruchtbaren Ländereien, insonderheit die West-Reserve, zugänglich zu machen, hat die Regierung immer wieder den Zeitpunkt, wo jene Länder der allgemeinen Besiedelung eröffnet werden sollen, hinausgeschoben, so daß jetzt ein volles Vierteljahrhundert seit Bewilligung der ersten Reserve verflossen ist. Von eigentlicher Bedeutung für die Besiedelung Manitobas ist die jetzige Eröffnung der Reserven in keiner Weise. In der West-Reserve wird wohl kaum noch eine einzige Heimstätte ohne Besitzer sein, das nicht aufgenommene Land in der Ost-Reserve ist durchweg minderwertig und so wenig unter den Deutschen in Nachfrage, daß viele lieber anderswo kaufen, als dort Heimstätten aufnehmen. Sollten sich jedoch hin und wieder noch gute Heimstätten dort vorfinden, so werden unsere Deutschen wohl nicht verfehlen, sich dieselben bei Zeiten zu sichern. Man beachte: Vom 1. August 1898 an sind die West-Reserve sowie die Townships 4 und 5, Range 6 East, in der Ost-Reserve der allgemeinen Besiedelung zugänglich; vom 1. November 1898 die übrigen Teile der Ost-Reserve.

Eine ähnliche Reserve, wie die in Manitoba, hat die Regierung den Mennoniten in Saskatchewan bewilligt, wo durch Regierungsverordnung vom 23. Janr. 1895 die Townships 40 in Ranges 3, 4 und 5 sowie Township 41, Range 3, der Reserve zugefügt worden. Während aber in Manitoba sämtliches Land, gerade und ungerade Sektionen, der ausschließlichen Besiedelung den Mennoniten zugänglich war, sind in der Reserve in Saskatchewan nur die geraden Sektionen, das Regierungsland, als Heimstätten aufzunehmen, und das dazwischen liegende Eisenbahnland muß käuflich erworben werden. Immerhin zeigt das freundliche Entgegenkommen der Regierung, daß man die Mennoniten als Ansiedler wohl zu schätzen weiß. (Nordwesten.)

## Der christliche Gemeindekalender auf das Jahr 1899,

herausgegeben von der Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten, achter Jahrgang, ist wieder erschienen. Durch die

Freundlichkeit eines der beiden Schriftleiter habe ich bereits einen der ersten Abdrücke erhalten und über den Inhalt desselben mich im Interesse unserer Gemeinschaft herzlich gefreut. Bis auf ganz Einzelnes, Sinnsprüche, Lieder u. s. w., ist der gesamte Inhalt ganz speziell für Mennoniten geschrieben. Es wundert mich jedesmal, sobald ein neuer Jahrgang dieses Kalenders mir zu Gesicht kommt, daß die lieben Herausgeber noch immer neuen und zwar meist sehr interessanten und belehrenden Stoff aus dem Leben und der Geschichte unserer Gemeinschaft in solcher Fülle zu bieten vermögen. Herzlichen Dank den sorgsamen und fleißigen Sammlern, Einsendern und Bearbeitern! Dabei sind nicht etwa die Gemeinden in einem Teile unseres Vaterlandes besonders berücksichtigt worden, wie man vermuten könnte, weil der Kalender von der Konferenz badisch-pfälzischer Gemeinden herausgegeben wird, sondern unsre Gemeinden in den verschiedensten Gegenden Deutschlands finden speziell für sie Interessantes und Wichtiges. Zu dem für Alle Wichtigen gehört ganz besonders die genaue Statistik der Vorstände sämmtlicher deutschen Mennoniten-Gemeinden mit Angabe des Wohnortes (und der betreffenden Poststation des letzteren) der einzelnen Vorstandsmitglieder. Diese sorgfältige Angabe (S. 95 ff.) kann unter Umständen von größter Wichtigkeit für Jeden werden. Desgleichen sind allgemein wichtig die verschiedenen Notizen zu Anfang des Kalenders. Wiederum finden die Gemeinden in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes in den einzelnen Erzählungen und Berichten etwas, was sie besonders interessieren dürfte. So die west- und ostpreußischen Gemeinden in dem Verzeichnis der dort stattfindenden Märkte und Messen, ferner in der Erzählung S. 69: „Karl XII. und ein Mennoniten-Prediger," die norddeutschen Gemeinden besonders in der „Reise im vorigen Jahrhundert," die süddeutschen besonders in dem Artikel „C. C. Tauchnitz" (S. 43 ff). Desgleichen ist für alle Gemeinden, und für manche einzelne noch besonders die „Gemeindechronik" (S. 88 ff.) interessant. Dasjenige aber, was in dieser Gemeindechronik über den verstorbenen Joh. Claaßen gesagt ist, dürfte kein genügendes Bild sowohl von dem staunenswerten Wissen, wie von der Tiefe und dem Reichtum der Gedanken, welche in seinen Schriften sich kund thut, noch auch von seinem eisernen Fleiße und seiner großen und reichgesegneten Liebesthätigkeit (nicht allein im Geldopfern, sondern auch in geistlicher Beziehung) dem Leser geben. Gewiß, Claaßen war ein Einspänner, manches in seinem Wesen war mir nicht sympathisch, das habe ich mündlich wie schriftlich ihm offen erklärt, aber er war ein seltener Mensch, den ich bewundert und sehr hoch geschätzt habe — ein wirklicher Jünger seines Herrn und Heilandes. — Soll ich nun sagen, welche Stücke in dem Gemeindekalender mir besonders interessant und lehrreich erscheinen, so sind es folgende drei: „C. C. Tauchnitz," „am Sonntag Nachmittag," „eine Reise im vorigen Jahrhundert." Über den lieben C. C. Tauchnitz möchte ich vielleicht in diesen Blättern gelegentlich noch einiges beibringen, wenn der l. Herausgeber es gestattet. Die beiden anderen Stücke enthalten recht Erweckliches und das letztgenannte auch manches Interessante. Als ich das biblische Gespräch des Vaters mit seinen Kindern „am Sonntag Nachmittag" las, sagte ich mir: Gott sei Dank, daß solche Väter in unseren Gemeinden noch sind, die Kenntnis des Wortes Gottes und solches Verlangen haben, es ihren Kindern lieb zu machen. Die Unterhaltung mit seinen Kindern ist in der That eine wenn auch nicht theoretisch, so doch praktisch geradezu vorbildliche. Möchten mehr solcher Väter unter uns sich finden, aber auch solcher Kinder, die so aufmerksam um den Vater sich sammeln. Eins freilich wird auch andern Lesern bei diesem Gespräche auffallen, daß nämlich die Hauptfrage: wohin legte denn der Heiland sein Haupt? keine Beantwortung findet, sondern schließlich vergessen wird, denn der eine Fall: in Simon Petri Hause, genügt doch nicht für alle die Nächte in Jesu Leben. Aber vielleicht ist es nur ein Vergessen des Berichterstatters, der sonst ernstlich Alles behalten hat und lebendig schildert.

Möchte der Gemeindekalender, der für 50 ₰ zu haben ist, in möglichst allen Häusern unserer Gemeinden ein Handbuch werden! Es würde von Segen sein! Druck und Ausstattung ist gut; die Holzschnitte könnten besser sein, was die Herausgeber selbst beklagen. R.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Der 11. September war für unsere Ladekopper-Orlofferfelder Gemeinde ein schöner Festtag. 25 Jahre waren verflossen, seitdem unser Ältester J. Wiens in sein Amt eingeführt wurde. Schon gleich des Morgens weckte ein Choralgesang (Lobe den Herrn) den Jubilar, dargebracht von der Nachbarschaft, verbunden mit einer herzlichen Gratulation und einem Glückwunsch, wobei zugleich vom Vorstand des Kirchenrats ein reiches Geschenk (Schreibtisch, Sessel und Schreibzeug) überreicht wurde. Dann ging's, vom herrlichsten Festwetter begleitet, zur Kirche, die von lieben Händen aufs Reichste geschmückt und von lieben Gästen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Unser lieber Mitälteste Penner-Platenhof hielt die Festrede unter zu Grundelegung des Gotteswortes Ebräer 13, 17, und überreichte dem Jubilar eine Prachtbibel in 2 Bänden von Gustav Doré. Dann sprach unser Gemeindelehrer Neufeldt-Prangenau im Namen des Lehrdienstes. Nachdem ein Vers gesungen, betrat der Jubilar mit bewegtem Herzen die Kanzel, um zu danken Gott, dem Herrn, für alle Gnade und reichen Segen, der Gemeinde für die Liebe und das Vertrauen und den Lehrdienst, sowie dem gesamten Vorstand für den Beistand und die Liebe, womit sie ihm stets zur Seite gestanden. Ältester J. Dyck-Jankendorf machte den Schluß. Von der Kirche wurde zu dem Gemeindelehrer Herrn C. Janson (Schwiegervater des Jubilars) gefahren, wo ein gemeinschaftliches Mittagsmahl den gesamten Lehrdienst und Kirchenvorstand, die Organisten und noch einige Freunde und liebe Amtsbrüder aus anderen Gemeinden versammelte (ungefähr 80 bis 90 Gedecke inkl. Frauen). Nachdem beim Festmahl einige dem Feste angepaßte Tischreden gehalten, machte in den Nachmittagsstunden der hier zufällig durchreisende Br. J. Claaßen, unser zukünftiger Missionar in Java, z. Z. in Amsterdam weilend, durch eine

zu Herzen gehende Rede den Schluß. — In Summa, ein nach allen Seiten hin schönes und segensreiches Fest, das wir haben verleben dürfen, und das noch lange in vielen Herzen gedacht werden wird.

* * *

Am 17. Juli d. Js., am 6. Sonntage nach Trinitatis, hat in unserer Kirche zu Zwanzigerweide eine Lehrerwahl stattgefunden. Gewählt sind die Brüder Heinrich Siebert und Aron Bartel, beide in Gutsch wohnhaft. Letzterer ist ein Sohn des verstorbenen Aeltesten Peter Bartel aus Gruppe. Beide haben sich jetzt bereit erklärt, ihr Amt im Monat November anzutreten. Wir befehlen diese beiden lieben Brüder der allgemeinen Fürbitte.

* * *

Im letzten Jahresbericht unserer Vereinigung, der uns erst im Laufe des August zugegangen ist, befindet sich durch ein Versehen der Bericht des Publikationsausschusses vom Jahre 1896 statt des von 1897. Der Bericht ist durch den derzeitigen Vorsitzenden, Herrn Pfarrer E. Weydmann in Crefeld, zu bekommen.

* * *

Über Mennonitische Kirchenblätter enthält der Bundesbote-Kalender für 1898, herausgegeben von dem Mennonite book concern in Berne, Indiana, einen lesenswerten Artikel. Auch unsere in Deutschland und der Schweiz erscheinenden Blätter sind darin genannt, der in Holland erscheinende Zondagsbode nicht, vermutlich, weil er nicht in deutscher Sprache herausgegeben wird.

* * *

Der Jahresbericht der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam von April 1897—1898 ist in deutscher Uebersetzung erschienen und durch Bruder B. C. Roosen in Hamburg zu bekommen. Mit diesem schließt das erste Halbjahrhundert der Thätigkeit dieser Gesellschaft ab. Welche Erfolge sie in letzter Zeit hat, mögen einige Zahlen andeuten. Am Schlusse des Berichtsjahres gehörten zur Gemeinde

| | | |
|---|---|---|
| Mergaredja auf Java | 140 Mitglieder und | 128 Kinder |
| Kedung Pendjalin auf Java | 137 Mitglieder und | 162 Kinder |
| Pakanten auf Sumatra | 63 Mitglieder und | 88 Kinder |
| Muara Sipongi auf Sumatra | 16 Mitglieder und | 13 Kinder |
| | 356 Mitglieder und | 391 Kinder |

ferner halten sich noch zur Gemeinde in Mergaredja und haben sich als Christen erklärt 347 Mitglieder und 449 Kinder.

Darnach stellt sich die Gesamtzahl der in der Pflege unserer Missionare befindlichen Eingeborenen auf 703 Erwachsene und 840 Kinder, im Ganzen 1543 Seelen. In der Arbeit stehen zur Seite auf Java unser Br. P. A. Janß und J. Hübert, auf Sumatra G. Nikkel und N. Wiebe. Zur Erholung befindet sich in Rußland Br. J. Fast, und zur Aussendung bereit ist für Anfang 1899, so Gott will, Br. Joh. Klaaßen, dessen Ordination bereits zu Petershagen in Rußland am 28. August stattgefunden hat. Näheres ist aus dem Jahresbericht zu ersehen, der auf Wunsch jedem Freunde der Mission zugesandt wird.

* * *

Br. J. Fast schreibt an den Vorstand der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam, daß er sich in dem heimischen Klima Südrußland bereits viel besser befinde, (er litt bekanntlich sehr schlimm an Malariafieber), daß aber seine Frau und Kinder sich nur langsam an das russische Klima gewöhnen könnten. Kein Wunder, da sie in Java in der Nähe des Meeres geboren sind und bisher gelebt haben, während Südrußland ein ausgeprägtes Kontinentalklima hat. — Br. Claaßen wird im September nach Amsterdam kommen, dort javanische Sprachstudien machen und, so Gott will, dann im Dezember nach Mergaredja abgesandt werden.

* * *

Cantonment, Okla. Am Sonntag, den 15. Mai, wurde Br. H. J. Kliewer von Br. Petter zum Missionar eingesegnet. Br. Petters ernste Worte über 2. Kor. 5, 20 dienten uns allen zum Nutzen, und der junge Bruder wird sie auch nicht bald vergessen. Heute Morgen trat Br. Kliewer seine Reise nach dem „Red Moons" an.

Am Donnerstag wurden fünf von unsern Schülern durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Ihre Namen sind: Ida White, Alice Engler, Clara Redbird, Johann Wolfschief und Thomas Todd. — Johann Wolfschief ist ein Arapahoe und die anderen sind Cheyennen. Der Herr wolle geben, daß diese neuen Glieder treu bleiben.

Schon eine geraume Zeit erteilen wir einer, aus 17 Personen bestehenden Klasse katechetischen Unterricht. Alle diese Katechumen wollen Christen werden. Sie sind jedoch noch nicht alle zum Empfang der Taufe bereit. Etliche wollen noch warten, bis auch sie gewiß sind, daß sie den Heiland als ihren persönlichen Erlöser erkennen. Andere wollten jetzt getauft werden; aber es stellte sich heraus, daß sie aus Nebensachen Christen werden wollten und deshalb mußten sie, bis auf wahre Bekehrung, zurückgewiesen werden. — Nach der Taufhandlung wurden zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier noch einige Worte gesprochen.

Samstag Morgen kamen Br. Allebach von Darlington und zwei Brüder Bergmann von Mennoville nach Cantonment auf Besuch. Nachmittags und abends hatten wir Missionsarbeiter eine kleine Konferenz, in welcher wir gegenseitig unsere Gedanken austauschten in Bezug auf unsere gemeinsame Arbeit. Am Sonntage diente uns Br. Allebach mit dem Worte der Predigt und des Abends feierten wir das hl. Abendmahl. 27 Personen nahmen an demselben teil. Diese Abendmahlsgäste bestanden aus 12 Indianern, den Missionsarbeitern und Besuchern. Wir durften erfahren, daß der Herr unter uns war. Wenngleich es auf dem Missionsfelde manche Schwierigkeit giebt, so machen uns solche Zeiten, wie die oben erwähnte, doch große Freude.

S. K. Mosiman.

* * *

Am 28. August d. Js. ist das Comenius-Denkmal in Lissa enthüllt worden; das Jacob Böhme-Denkmal sollte am 26. September in Görlitz enthüllt werden.

* * *

Soeben geht uns die Nachricht zu, daß am 26. Sept. Br. Christian Eymann in Biedesheim, langjähriger Vorsteher der Monsheimer Gemeinde, an allen Werken zur Förderung unserer Gemeinden ein treuer Mit-

arbeiter, aus diesem Leben abgerufen ist. Seine vielen Freunde werden ihm ein liebendes Andenken bewahren.

## Späne aus unserer Werkstatt.*)

1. Durch die ganze Welt ist die Kunde gegangen, daß am 30. Juli zu Friedrichsruh bei Hamburg der greise Fürst Bismarck zu seiner Ruhe eingegangen ist. In ganz Deutschland ist sie mit tiefem Schmerz vernommen; auch unser Kreis darf ihm mit Dankbarkeit, Verehrung und Wehmut nachblicken, dem letzten großen Mann der großen Zeit für unser Vaterland. Ein gewaltiger Recke, groß am Geiste wie am Leibe, steht er vor unseren Augen, und das freilich mit Blut und Eisen wieder zusammengeschlossene deutsche Reich ist unter Gottes Führung wesentlich sein Geisteswerk. Einig und stark hat es seinen mächtigen Gegner überwunden; soweit es einig bleibt, wird es auch stark sein. Darin liegt eine Mahnung für alle Zeiten und alle Welt. — Solange er das Staatsruder geführt, hat er es mit Kraft und Treue gehalten, mit der rücksichtslosen Energie, welche seiner tiefsten Überzeugung von dem, was er für Pflicht und richtig hielt, entsprungen war. Solche Festigkeit, solche Treue thut uns allen not. — Und bei allen Erfolgen, an denen sein Leben so reich war, bewahrte er sich doch jene Klarheit, die auch den Höchsten von dieser Erde zur Beugung und Demut vor Gott dem Allerhöchsten treibt. Dieser geistesstarke Mann, dessen Schlagfertigkeit die Gegner zu Paaren trieb, wo er ihnen begegnete, auf dem Gebiete der Diplomatie wie im Parlament, der im Kampfe förmlich zu wachsen schien, derselbe Mann schreibt: „Es steigert sich bei mir das Gefühl des Dankes für Gottes bisherigen Beistand zu dem Vertrauen, daß der Herr auch unsere Irrtümer zu unserm Besten zu wenden weiß; das erfahre ich täglich zu heilsamer Demütigung.“ Als am Morgen nach Sedan Bismarck geweckt wurde, um mit Kaiser Napoleon bei Donchery zusammenzutreffen, lagen neben seinem Bette die „Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde“ und „Heinrich Müllers geistliche Erquickungsstunden.“ Das war des großen Kanzlers Abendsegen seit langen Jahren.

Nun ruht er aus von reichem Lebenswerk, der Größten Einer, die das deutsche Reich je besessen. An seinem Sarge hallt es wieder: Einig und stark, furchtlos und fest vor aller Welt, demütig vor Gott ohne viel lautes Wesen! Auch in unseren Herzen soll es also wiederklingen.

* * *

2. Es war uns vergönnt, in diesem Sommer eine Besuchsreise zu den lieben Brüdern in Rußland und Galizien zu unternehmen. Bei den großen Entfernungen und der Kürze der verfügbaren Zeit mußten wir uns darauf beschränken, mit ziemlich eilendem Fuß unsere lieben Schwestergemeinden zu durchwandern, und haben noch nicht einmal Alle aufsuchen und sprechen können, die wir gern besucht hätten. Doch aber sind wir unserem treuen Gott von Herzen dankbar dafür. Er hat uns viele liebe Brüder zugeführt, die den Herrn aufrichtig lieben und zu der Gemeinschaft und den Brüdern Liebe im Herzen tragen, und wo wir Solchen begegnen, da geht uns das Herz auf, das thut uns wohl. Wir wünschen denn auch, daß die gegenseitige Berührung eine gesegnete Nachwirkung haben möge. Möge allezeit unter uns mit Klarheit erkannt und ohne alle falsche Scheu ausgesprochen werden, daß unsere ganze Gemeinschaft eine Glaubensgemeinschaft ist und auf dem Boden des Glaubens erwachsen ist, zu dessen in Gottes Wort gebotenem Inhalt die Väter treu gestanden haben. In diesen Boden wollen wir unsere Wurzeln senken, soviel der Herr uns Gnade giebt, und im Anschauen des Bildes der Väter uns bestärken in dem Vorsatz, ihnen ähnlich zu werden in ihrem ungeheuchelten, schlichten, aber gewissenhaften Wandel vor Gott und Menschen. Haben auch sie ihre Mängel gehabt, gut, wo gäbe es Menschen ohne solche? Aber diese Mängel wurden überstrahlt von den guten Früchten des redlichen Verlangens, Christi Jünger nicht nur mit Worten, sondern mit der That zu sein, und den Glauben an Jesum nicht nur mit dem Munde zu beweisen, sondern die Kraft desselben im Leben zu bewähren. Wenn dasselbe nur unserem Geschlecht ebenso gelingen möchte! Mehr begehren wir nicht. Ein Stand vollkommener Heiligkeit ist hienieden nicht zu erreichen; wir können schon dankbar sein, wenn unter uns allgemein die Losung lautet: Ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte, nach dem ich von Jesu ergriffen bin. Wer das **weiß** und wer das **will**, dem drücken wir im Geiste die Hand:

> Ein Ort, dahin wir ziehen,
> Ein Tempel, da wir knieen,
> Ein Himmel dir und mir.

* * *

3. Mit lebhaftem Interesse wird wohl von vielen unserer Brüder die Wirkung der am 28. August 1898 vom Kaiser von Rußland ergangenen Einladung an die Regierungen zur Theilnahme an einer **Friedenskonferenz** verfolgt werden. Die Zeit wird ja lehren, welche Ergebnisse diese Konferenz zur Erhaltung des allgemeinen Friedens und zur möglichen Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, die auf allen Völkern lasten, haben wird. Gleichviel, wie jene Beratungen verlaufen, ist es ein bedeutsames Zeichen und es wird dem russischen Kaiser zum bleibenden Verdienste gereichen, in dieser Frage das erste Wort gesprochen zu haben. Wie unser Br. de Waard im Zondagsbode schreibt, ist doch dieser Vorschlag der erste Schritt zur Verwirklichung eines der Ideale des Evangeliums, welche unsere Väter auf ihre Fahne geschrieben hatten. Ist es auch Jahrhunderte lang nur ein schönes Traumbild gewesen, es läßt sich doch nicht ertöten, denn es weiß: mir gehört die Zukunft, und wendet sich immer und immer wieder an das Menschenherz mit der Bitte: Höre doch auf meine Stimme, die ich im Namen des Gottesreichs erhebe, da man nicht Schaden thun, noch verderben wird auf Gottes heiligem Berge.

* * *

4. Der Mordstahl, den am 10. September rohe Gewaltthat gegen die **Kaiserin von Österreich** erhoben, ist ein schlimmes Zeichen und beleuchtet die gegenwärtigen

*) 1. und 2. war schon für die vorige Nummer bestimmt und ist nur durch ein Versehen ausgefallen.

sozialen Zustände mit düsterem Lichte. Der Mörder, ein uneheliches Kind, groß geworden in einer Atmosphäre, die systematisch die Seelen der Jugend zu beschmutzen ausgeht, alle Achtung vor Recht und Gesetz, vor Zucht, Sitte und Gottesfurcht gründlich auszutreiben trachtet, dünkt sich wunder was für ein Held wegen seiner That und bedauert (?) nur, daß in Genf nicht die Todesstrafe besteht, weil er dadurch um den Ruhm (!) kommt, als Märtyrer für seine anarchistischen Ideen sein Leben zu opfern. Trauriger Held, trauriger Ruhm das! Wollte Gott, daß die lebenslängliche Stille des Zuchthauses, die ihm bevorsteht, ihn zum Nachdenken brächte, damit er einsieht, daß die Sünde der Leute Verderben ist und mit dem wüsten Gebrüll: „Tod den Reichen," der wahre Schaden nicht geheilt werden kann. Welch' schwerer Schlag nach allen Heimsuchungen, die ihn bereits getroffen, für den greisen Kaiser von Österreich, grade im Jahre seiner 50jährigen Regierung seine Lebensgefährtin auf diese Weise verlieren zu müssen! Gott wolle ihn stärken! Wahrlich, nicht nur auf politischem Gebiete gähren die Elemente des Unfriedens und der Zwietracht, auch das soziale Leben krankt an denselben Schäden, und es giebt nur Ein wirkliches Heilmittel, das ist der Geist des Evangeliums.

### Erinnerung an Montag, den 3. Oktober.

Matth. 5 vs. 13—16.

Herr, dein Lebensgeist durchdringe!
Gnade, Kraft und Segen bringe
Deinen Gliedern allzumal,
Wo sie hier zerstreuet wohnen
Unter allen Nationen,
Die du kennest überall.

Spr. Sal. 15 vs. 18. Sir. 35 vs. 20—21.

### Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor B. C. Roosen in Hamburg für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft empfangen zu haben von P. Tyart, durch Pastor H. van der Smissen, Altona, 68 M 60 ₰; von Ch., durch denselben, 1510 M, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, August 1898. J. Bierens de Haan.

### Empfangsbescheinigung.

Für den Weihnachtstisch der Brüder auf dem Missionsfelde gingen bis jetzt ein: Von M. S., Hamburg, 15 M, Monsheim 25 M, H. S., Hamburg, 10 M, E. D., Falkenstein 10 M.

Für obigen Betrag ließ sich nur eine Weihnachtskiste füllen. Dieselbe geht Anfang Oktober nach Sumatra ab. Herzlichen Dank allen lieben Gebern und für's nächste Jahr die freundliche Bitte um fünfmal soviel, damit wir Jedem eine Kiste senden können.

Altona, Ende September 1898. H. van der Smissen.

## Vakanz.

Die **Predigerstelle** an der Gemeinde Monsheim wird zum 1. Oktober vakant. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in **Monsheim**, in Verbindung setzen.

## Anzeige und Einladung.

Die

## gemeinschaftliche Konferenz

wird zu **Ludwigshafen a./Rhein,** so Gott will, am **Donnerstag, den 24. November 1898,** und zwar dieses Jahr im **„Heim'schen Restaurant,"** Ecke der Kaiser-Wilhelm- und Hase-Straße, stattfinden und um 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Auf der Tagesordnung steht, außer einer biblischen Ansprache von J. Hege, Reihen, ein Vortrag von Chr. Neff, Weierhof, über das hl. Abendmahl. — Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiermit herzlich eingeladen.

Wie bringt man seine Oleander in jedem Jahre zur Blüthe? fragte ein Leser im **praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau** vor Kurzem und sind eine große Menge Antworten darauf eingegangen. Danach müssen Oleander vor allen Dingen viel Sonne haben, reichlich begossen werden und zwar mit warmem Wasser und müssen reichlich gedüngt werden mit Hühnermist, verrottetem Pferdemist oder mit verdünnter Jauche. Vor Regen sind Oleander möglichst zu schützen. Im Winter sind sie in einem hellen und trockenen Keller aufzubewahren, nicht in einem dunklen und feuchten, denn da werden sie krank.

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. Oktober.
" " 9. "
" " 16. "
" " 23. "
" " 30. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 23. Oktober.
Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

### Gottesdienst in Hannover.

Lutherstraße 55, im Hause des Herrn J. Schütt.
Sonntag, den 16. Oktober.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. Oktober.
" " 23. " Heiliges Abendmahl.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

**Mit dem 1. Oktober 1898 ist die Adresse des Herausgebers nicht mehr Altona, Palmaille 110, sondern Hamburg, Harvestehude, Hochallee 66. Unsere Korrespondenten werden gebeten, auf die neue Adresse zu achten.**

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. November. № 11. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Drei wichtige Punkte für Prediger. — Johannes Claaßen. — Zeugnis eines Forschungsreisenden. — Treu bis in den Tod! — Gott hat mich verlassen? — Nachrichten aus den Gemeinden — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ich will streben
Nach dem Leben,
Ich will ringen, einzudringen,
Bis daß ichs gewinn.
Hält man mich, so lauf ich fort,
Bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen
Bis zum Kleinod hin.

## Drei wichtige Punkte für Prediger.

(Vortag, gehalten auf der Prediger-Conferenz zu Weierhof, am 14. September 1898, von J. Ellenberger, Friedelsheim.)
Auf Wunsch der beteiligten Brüder veröffentlicht.

(Fortsetzung.)

Es ist mir nicht sympathisch, wenn in gewöhnlichen christlichen Kreisen von der Gnade Gottes nur so schlechthin geredet wird, als gehöre es nur so dazu, mit einem ungeheiligten Munde die Gnade zu rühmen und aufzuzählen wo und wie man sie erfahren haben will. Das ist mir doch schon manchmal wie fromme Schwätzerei vorgekommen. Bei Paulus dürfen wir das nicht so nehmen. Er, der sich eine unzeitige Geburt nennt und sagt, er sei des hohen heiligen Apostelamtes nicht werth, weil er die Gemeinde Gottes verfolgte — er weiß, hinter ihm steht einer und das ist sein Herr Jesus — dem hat er es ganz und gar zu danken, daß er zunächst bekehrt und dann in den Dienst genommen wurde und mit Erfolg gearbeitet hat. Das ist ihm nicht paulisch, sondern christlich, d. h. das lag nicht sowohl in ihm, sondern in der Gnade Gottes.

Und die Gnade Gottes und Jesu Christi, hat sie aufgehört so in das Leben der Menschen — in das Leben der Diener am Evangelio — hereinzuwirken?

Liebe Brüder! Wenn das der Fall wäre, wenn wir nichts von der Gnade Jesu Christi sagen dürfen und nichts sagen können, ohne uns frommer unwahrer Schwätzerei schuldig zu machen, wie stehts dann mit unserer Amtsthätigkeit, wie stehts mit unsern Gemeinden?

Ist es nicht eine Nothwendigkeit, daß wir über uns, über unsere Amtsthätigkeit und über unsere Gemeinden in eine wahre Klarheit kommen? — Wir haben Verhältnisse angetreten, die uns eine gewisse Respektirung abnöthigten; Verhältnisse, unter die wir uns beugen, obwohl wir Vieles daran auszusetzen hatten und noch haben. Wir ließen uns das Amt übertragen, und nahmen es an, und fingen also an, in der Gemeinde zu sein und zu wirken. Daß unsere Mennoniten-Gemeinden das nicht sind, was sie — ihren Grundsätzen gemäß sein sollen, das haben wir uns da doch wohl gesagt. Haben wir uns denn auch gefragt, ob wir sind, wie wir sein sollen? Ob wir die Personen sind, die zum Besten der Gemeinden in ihr wirken können?

Ich sehe zunächst von unserer Gemeinschaftseigenthümlichkeit ganz ab und ordne unsere Gemeinschaft in den großen Rahmen des „Reiches Gottes" ein und frage: Muß nicht die Ausbreitung des Reiches Gottes, und darin die Förderung jeder einzelnen Gemeinde auf eine Einwirkung des Herrn Jesu zurückgeführt werden? Wir werden das weder bestreiten können noch wollen, sonst würden wir doch wohl vor die Frage gestellt sein: Was sind unsere Gemeinden? Sind sie Vereine, die sich selbst ihr Dasein verdanken? Haben sie als solche einen religiösen Charakter angenommen, der je nach den Anschauungen der Mehrheit oder nach dem Luftzug der Zeit modifizirt werden kann resp. muß?

Wir weisen diesen Gedanken zurück — und mit Recht; denn anders würden wir aus der Sphäre des Reiches Gottes hinaustreten und wir hätten dann kein heiliges Amt mehr, sondern nur bezahlte Stellen und Ehrenämter, für die wir uns nur bei den Menschen zu bedanken hätten. Nein! So ist unsere Stellung noch nicht! Wir bekennen:

Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, daß er uns das Reich Gottes bringe; der Sohn ist zur Erlösung der Sünderwelt gestorben, und hat sich durch seinen Opfertod eine Gemeinde erworben in denen, die an ihn glauben und sein Opfer annehmen. Wir bekennen aber auch — vielleicht spreche ich den Satz in unlogischer Form aus: Weil sein Opfer ein ewig gültiges ist, darum ist der Herr Jesus das bleibende und lebendige Haupt der Gemeinde; derjenige, der sein Recht und darum seinen Einfluß auf die Gemeinde nie und nimmer aufgiebt; derjenige, der handelnd hereinwirkt in unser zeitliches Gemeindeleben, wenn auch die Menschen zunächst im Vordergrund stehen und er ungesehen bleibt vor den leiblichen Augen.

Wie könnte es anders sein? — Das Christenthum ist überweltlich; hat ewigen Werth! — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Giebt es ein anderes, fundamentloses Christenthum? d. h. ein solches, das nicht auf den Herrn Jesus zurückgeführt wird? Nein, das giebt es nicht; denn das wäre kein Christenthum mehr, das wäre ein Produkt menschlicher Phantasie, nicht einmal ein Schatten des wahren Christenthums; das wäre ein Christenthum, dem sowohl der Steuermann wie der Kompaß fehlt, das keine ausscheidende Kraft — des Bösen — keine aneignende des Guten hat — keine Verheißungen, keine Erfüllungen derselben, keine Liebe und keine selige Freude, das unter der leichten Hülle von christlichen Formen nur Selbstsucht und Selbstvergebung treibt.

Wir verurtheilen ein solches Christenthum, das nur zu erkennbar das Gepräge des Fleischlichen an sich trägt und zum wahren sich verhält, wie die Theaterstücke zum wirklichen Leben.

Davon uns ab-, und dem wahren Christenthum wieder zuwendend, das einen Heiland, ein Haupt in Christo hat, ein handelndes, leitendes, schützendes, segnendes, aber auch ein strafendes Haupt; werden wir da nicht fühlen, wie wichtig die Pflege des innern geistlichen Lebens ist?

Wer sind diese Pfleger? Alle Glieder; denn der Apostel Petrus sagt: „Ihr als lebendige Steine, erbauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum" (1. Petri 2, 5). Dagegen redet der Apostel Paulus doch auch von einem Amt, in das er eingesetzt wurde, und das die Aufgabe hat, die Versöhnung zu predigen (2. Kor. 5, 18), das ist das Predigtamt, welches der Herr Jesus eingesetzet hat, als er sagte: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, wobei er den Jüngern unter Mittheilung des hl. Geistes Macht gab, Sünden zu vergeben — zu lösen und zu binden auf Erden. Wir werden nicht umhin können, wie wir schon Eingangs erwähnten — uns als seine Diener anzusehen. Als solche aber sind wir seine Werkzeuge, durch die er hereinwirkt in unser Gemeindeleben, und somit diejenigen, denen die Pflege der Gemeinde zukommt, wie er denn zu Petrus sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe;" wie derselbe auch später den Aeltesten in seinem Briefe (1. Petri 5, 2) anbefiehlt: „Weidet die Heerde Christi."

Es ist nun ein Dreifaches was wir ins Auge zu fassen haben: 1) der Herr Jesus als die leitende Person der Gemeinde, der den Gang und die Arbeit in der Hand hat; 2) wir seine Werkzeuge; 3) die Gemeinde, die gepflegt werden soll.

Es mag uns der Satz: Jesus, die leitende Person der Gemeinde, der den Gang und die Arbeit in der Hand hat — nicht gerade geläufig sein, denn damit überschreitet man die natürliche Seite, die unsere Gemeinde doch auch hat und haben muß, zu rasch und zu viel. Man könnte wohl auch sagen: Mit keinem Wort hat der Herr selbst sich so dargestellt! damit wird die Sachlage zu viel vergeistigt oder vergeistlicht. Mag der Schein für diese Negation sprechen. Warum aber beten wir zu dem Herrn Jesus, und nicht blos einförmig, sondern speciell in jeder — wenn ich so sagen darf — noch nie dagewesenen Angelegenheit in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen, nicht allein unseres eigenen, sondern auch unsers Gemeindelebens! Diese Anrufung hat doch nur dann einen Sinn und Zweck, wenn der Herr Jesus mehr ist als ein Zuschauer von oben herab. — Wir beten zu ihm. Aber würden wir es auch thun, wenn er sich von seinem Wort losgelöst hätte; etwa der Art: Ihr habt in meinem Worte nun die volle und klare Instruktion für euer Leben, für euern Wandel, für euer Amt; meine große Reichsangelegenheit habe ich ganz auf eure Schultern gelegt, jede einzelne Seele euch aufs Gewissen gebunden; das Gelingen hängt nun ganz von euerm Verhalten, von eurer Klugheit, von eurer Ausdauer ab; ich will fortan weiter nicht angegangen werden; doch ich werde euch zur Rechenschaft ziehen.

Seht, da könnten wir nicht sagen, daß der Herr Jesu die leitende Person ist, den Gang und die Arbeit in Händen hat! Aber nachdem er gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage," nachdem er befohlen hat, alles und auch alles, was über das Natürliche hinausgeht, in seinem Namen und in seinem Auftrag zu thun, wie Buße verkündigen, die Mühseligen und Beladenen zu ihm rufen, Absolution ertheilen, Segen spenden, taufen, Abendmahl halten, Mission treiben — da giebts keine außergöttliche Lebensstellung mehr in seiner Gemeinde, d. h. da kann man nicht mehr auf eigene Hand hin handeln, und ein Hereinsehen, Hereinwirken des Herrn Jesu auflösen wollen und ihn nehmen, als sei es ihm gleichgiltig was gearbeitet und wie gearbeitet wird. Und wenn wir sein Wort hören: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" und darin nicht blos eine elementare Gewalt erblicken, sondern die Macht, eine Gemeinde zu haben, der auch die Pforten der Hölle nichts anhaben können; ja, daß in dieser Gewalt auch eingeschlossen liegt der Besitz aller ewig dauernden und ewig wirkenden heiligen Geisteskräfte, alles Lichts (der Wahrheit) aller Liebe, ja auch die Macht des Gerichts — denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, darum, daß er des Menschen Sohn ist — wenn wir dieses Wort hören, so wird uns mit unzweifelhafter — fast möchte ich sagen transparenter — Klarheit gewiß werden, daß Jesus die Leitung, den Gang und die Arbeit in seiner Gemeinde

in der Hand hat, daß er das lebendige und persönliche Zentrum ist, dem seine so theuer erworbene Gemeinde noch mehr am Herzen liegt, als einer Mutter ihr unter Schmerzen geborenes Kind.

Sollen wir dann aber folgern dürfen, daß die Schwächen, Sünden und Fehler seiner Werkzeuge, der Prediger — auf ihn gewälzt werden müßten; denn ein so großer, heiliger und liebevoller Herr ist doch verantwortlich für seine Diener?!

Ferne sei uns dieser Gedanke, wie er uns ja in der That auch ferne liegt. Aber das Bewußtsein, daß Alles, das Große und das Kleine, auf ihn zurückgeführt werden muß, das muß uns vor Allem zu tiefer Demüthigung dienen, darum, weil wir nicht todte Werkzeuge sind, sondern mit Selbstbewußtsein erfüllt, mit solchem Selbstbewußtsein, das zurückströmt auf ihn, unsern Schöpfer, das darum auch erkenntnißfähig ist für ihn, seine Erlösung und seine Reichssache. Unser Blick muß sich somit ernstlich auf **uns selbst** richten. (Fortsetzung folgt.)

## Johannes Claaßen.

(Für die „Menn. Blätter“ eingesandt.)

Aufgefordert, für dies Blatt eine Lebensskizze von dem am 9. April d. J. in Calw i./W. heimgegangenen Johannes Claaßen einzusenden, will ich, was ich über den äußern und innern Lebensgang desselben weiß, kurz zusammenzustellen suchen. „Denn er war unser“ — aus sehr strenggläubiger Mennonitenfamilie hervorgegangen, ist er auch nie offiziell aus unserer Gemeinschaft ausgetreten, obgleich seine spätere innere Führung es mit sich brachte, daß er über diesen ihm zu engen Rahmen hinauswuchs.

Aus seiner Vaterstadt Königsberg schon mit 6 Jahren durch eine Uebersiedelung der Familie aufs Land entfernt, durchzog seine Jugend eine stete Sehnsucht nach dieser verlorenen Heimath und den dortigen, seinem Geiste mehr zusagenden Lebensbedingungen.

Schon damals, auf einem Bänkchen zu der Mutter Füßen sitzend, wenn sie ihm Bibelsprüche vorsagte und Geschichten erzählte, konnte er kindlich fragen: „Was bedeutet das?“ Mit dieser Frage im Herzen ist er sein Leben lang umhergegangen und hat sie an Alles gelegt, was in Natur, Kunst, Wissenschaft, besonders aber in der Offenbarung durch Gottes Wort seinem Geiste nahe trat, und ihm trat eben **alles** nahe und er ruhte nicht eher, bis er es erforscht und unter die Beleuchtung aus Gottes Wort gebracht hatte.

Sein Vater wünschte nicht, daß er studiere, obgleich seine Lehrer es empfahlen, denn er war der Ansicht, daß man auf Universitäten nur den Unglauben lerne.

So ward er, der Schule entwachsen, auf ein Gut gegeben, zur Erlernung der Landwirthschaft, und als er sich dafür nicht eignete, ward er zur Kaufmannschaft bestimmt. Eine Reihe von Jahren verblieb er auch in diesem Stand, zuletzt in **Danzig** auf dem Comptoir eines Weingeschäfts. Nebenbei studierte er, ein Frühaufsteher, unablässig; in Allem aber schon damals nach dem forschend und suchend, was dem Menschengeiste Genüge verschaffen könne, nach den höchsten Idealen strebend. Damals war es Literatur und Kunst, in die er sich vertiefte, auch edlere Schauspielkunst; so schrieb er Recensionen darüber und hatte auch Umgang mit Künstlern. Aber auch unter ihnen missionirte er für den Glauben an Christum, sodaß ein später berühmt gewordener Künstler damals zu ihm sagte: „Hätten sie früher gelebt, so wären Sie ein Reformator geworden.“ Er hoffte damals noch, daß das bessere Drama auf die Menschen bessernd einwirken könne und wünschte, es möchte der **Christ** als Held darin gefeiert werden. Später hat er aber die Unmöglichkeit davon anerkannt und das **darum**, weil der **Christ vorgelebt** sein will, um auf Andre zu wirken, nicht **vorgespielt**. Darum interessirte er sich später nicht mehr dafür, als nun in neuerer Zeit wirkliche Versuche gemacht wurden ein „christliches Drama“ zu schaffen. Sein Chef, ein feiner und liebenswürdiger Mann, beobachtete mit großem Interesse diese Thätigkeit seines Comptoiristen außerhalb des Comptoirs. Er sah ein, daß derselbe einem andern Beruf durchaus entgegenstrebte, und ebnete ihm selbst durch offene Aussprache hierüber die Wege, vertrat auch den Verwandten gegenüber seine Angelegenheit. So wurde endlich der Kaufmannschaft Valet gesagt und die Universität in Berlin bezogen. Nun war Johannes erst in seinem Element, studierte mit jugendlichem Feuereifer Theologie bei Hengstenberg und Steinmeyer, Philosophie und alles, was ihn interessirte. Nach 1½ Jahren schloß eine große Reise durch fast ganz Deutschland, auf der er besonders kirchlichen Baustyl studierte, seine schöne Studienzeit.

Dies war nach seiner eigenen Aussage der Höhepunkt seines Jugendlebens, aber hinab ging Christi Weg, denn, was nun? Der Vater wünschte, er möchte Mennonitenprediger werden und Johannes war dazu auch bereit und hielt auch einige Predigten in Ibersheim a./Rhein, wo sein Vetter H. A. Neufeldt damals Prediger war. Von Marienburg aus ward er an eine Mennonitenschule auf dem Lande berufen, die zu einem Prediger-Seminar für Mennoniten-Jünglinge umgebildet werden sollte. Es ward aber nichts daraus, denn die l. Brüder hatten zu viele Geld- und andere Bedenken. Nachdem er das Rectorexamen noch abgelegt, stand er nun 5 Jahre lang dieser einfachen Schule vor, für die ein Elementarlehrer genügt hätte — für ihn ein Weg durch eine Wüste. In dieser Zeit schrieb er für dies Blatt einen längeren Aufsatz: „Unser Bekenntniß.“ Er ermahnte hierin seine Glaubensbrüder, doch die confessionellen Sonderheiten nicht höher zu stellen und wichtiger zu nehmen, als das Fundament der christlichen Lehre, durch Buchstabenklaubereien nicht den Geist zu töten, zuerst **Christen** zu sein und dann erst Mennoniten, nicht umgekehrt. Auch an einem mennonitischen Gesangbuch arbeitete er in dieser Zeit mit den Mennoniten-Aeltesten der Umgegend.

Jetzt (1869) nahm er eine Stelle an in Field bei Mörs an der Erziehungsanstalt des alten Zahn (Biblische Geschichten-Zahn.) Hier unterrichtete er 5 Jahre. Vorher hatte er aber Männer einer andern Gemeinschaft kennen gelernt, die sich „Gottesfreunde“ nennen, **Theosophen**, nach Jakob Böhme. Diese lehrten ihn, das Höchste für

den Menschen sei, sich an seinem Gott alleine genügen zu lassen; darum einsam zu bleiben, um sich in keiner Weise mit der Welt zu verbinden und sich in allen Stücken frei im Geiste zu erhalten. Dies sagte seinem rein- und hochstrebenden Geiste am meisten zu und er ist dieser Ansicht zeitlebens treu geblieben, hat sie durchgeführt mit großem Ernst, Verläugnung und Selbstüberwindung.

Auch im Aeußern ward er um diese Zeit frei vom Amte des Lehrens. Vater und Großvater waren heimgegangen. Seine Erbschaft ermöglichte ihm, ohne äußern Beruf ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu leben. Da folgten nun schnell nacheinander die Werke, die ihn schon lange im Geiste beschäftigt hatten. Als Abschluß seiner literarischen Forschungen schrieb er: „Lessings Leben und Lehre im Lichte des göttlichen Wortes.“ Nur in dieser Beleuchtung ist alles geschrieben, was er schrieb. Eine freundliche Gabe war: „Annette v. Drostes Leben und Gedichte-Auswahl.“

Der Vollendung des Kölner Doms widmete er das Resultat seiner Kunststudien in dem Buche: „Der Dom, Kirchenbau und Geisteskirche.“ „Hamanns Leben“ gab Zeugniß von seinen philosophischen Studien.

8 Jahre lebte er in Elberfeld im innigen Verkehr mit dem Geistvollsten der „Gottesfreunde“, der noch lebt und ein sehr sinniger Dichter ist (Aug. Schulte). Aber nach Herausgabe des Buches „Annette von Droste“, zogen ihn die noch lebenden Freunde und Verwandten der Dichterin nach Münster (1882), wo er besonders mit dem greisen Jugendfreunde der Annette, dem blinden Professor Schlüter und den Familien v. Droste und v. Laßberg verkehrte — alles fromme Katholiken, die er aber nicht überzeugen konnte, trotz aufrichtiger gegenseitiger Freundschaft.

Aber auch seine christliche Liebe verlangte nach Bethätigung. So hielt er Bibelstunden im evangelischen Krankenhause zu Münster, als er vom Superintendenten darum ersucht wurde, mit dem er befreundet war. 8 Jahre lebte er auch dort und es erschienen die Werke:

Jakob Böhme
Franz v. Baader } 3 Bände. die 3 größten Theosophen.
Sanct Martin

Dante, sein Leben und seine Liebe im christlichen und deutschen Lichte.

Philosophie der Freiheit für deutsche Laien.

Die 6 Giftbäume im deutschen Felde und der Lebensbaum.

Lilienkranz, Frauenbilder aus alter Zeit.

Wüstenähren, Lebensbilder aus alter Zeit.

Unverklungen, Lieder aus alter Zeit.

Die 7 Sendschreiben der Offenbarung.

Die Antheilnahme des Schicksals der ganzen Kirche Christi beweisend:

Die 3 Grundschäden der ev. Landeskirche und der Weg ihrer Heilung.

Ritschls falschmünzerische Theologie.

Franz v. Baaders Gedanken über Staat und Gesellschaft, Revolution und Reform.

Jetzt (1890) kam ein Ruf an ihn von Calw i./W., eine neue Ausgabe der Bibelconcordanz zu bearbeiten für den Calwer Verlagsverein. Um dieser Arbeit willen zog er ganz dorthin, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Hier in Süddeutschland ward er viel zu Vorlesungen herangezogen; so nach Tübingen, wo er vor Professoren und Studenten sprach über: „Was ist Wahrheit?“ und „das verlorene Wort.“ Ferner in Stuttgart, Frankfurt, Baden-Baden. Auch für die ev. Allianz übernahm er Referate, so über den rechten Gebrauch der Bibel; arbeitete für die christliche Colportage in Lichtenthal, hielt Bibelstunden im Siechenhause zu Stammheim, regte in Calw eine thätige Hülfe für Armenien an und suchte überhaupt, umherzugehn und wohlzuthun, wo nur immer möglich. — Auch in süddeutschen Mennonitengemeinden ließ er sich zu Bibelstunden heranziehn, schrieb auch noch einmal für dies Blatt: er wolle überall der sein, der, wenn möglich, dem Herrn den Weg bereiten helfe, wo er konnte; darum sein heiliger Ernst und auch seine Strenge. Er rief unseren Gemeinden zu: Du, die du dich schmückest mit der Taufe auf den Glauben, wo sind die Früchte davon in deinem Leben?

Merkwürdig ist, daß er jedes Amt ausschlug, deren ihm die verschiedensten angeboten wurden. So in früheren Jahren die Stelle eines Directors am Prediger-Seminar in Nord-Amerika; dann die Leitung der Zahnschen Erziehungsanstalt. Er mochte sich nirgends binden, sondern wünschte frei zu bleiben, um ganz frei seinem Gott dienen zu können, mit der Gabe, die er ihm verliehen. Später ward ihm der Gedanke nahe gelegt, einen Lehrstuhl der Theosophie in Tübingen zu errichten. Alles Hervortreten in die Oeffentlichkeit aber fürchtete er, darum schlug er auch dies aus; seine Demuth hinderte ihn daran. Aber sinnige Gedichtsammlungen, wie die „Schöpfungsharfe,“ „Heimathstimmen,“ „Leidenslieder“ und mancherlei Broschüren kamen an das Tageslicht z. B.: „Union, Toleranz, Allianz und Bruderliebe.“ In den letzten Jahren beschäftigte ihn ein größeres Werk unabläßig: „Schöpfungsspiegel,“ der ganze Kosmos geistlich gedeutet und erklärt, zu dem „die Schöpfungsharfe“ gleichsam die Melodie bilden sollte, wie er sagte.

6 Bände waren vorgesehen:

1) Licht und Farben.
2) Kräfte und Elemente.
3) Die Pflanzenwelt.
4) 2. Theil der Pflanzenwelt.
5) Das Thierreich.
6) Die Sterne und die Erde.
7) Das ewige Wort.

Die letzten beiden verhinderte das schnelle und unerwartete Ende. Dagegen wird als reifeste Frucht sein Werk, für alle Leser passend und verständlich, genannt: „Erklärung des Evangeliums Johannes.“

Ein „Gottesfreund“ und dabei doch ein warmer Freund der Allianz, von scharf ausgeprägter Eigenart und dennoch bis zum letzten Lebenstage unermüdlich fleißig in jeder Art Arbeit für Gottes Reich unter allerlei Volk: so hat er den mennonitischen Heimathsboden nicht verleugnet, auch wenn er wohl selbst empfinden mußte, daß er über diesen Rahmen hinausgewachsen sei.

## Zeugnis eines Forschungsreisenden

### über unsere Missionare in Nord-Amerika.

Die Mission hat zum Ziele, die Seelen der Heiden zu Gott zu führen durch Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo, erst infolgedessen dann auch, die weltliche Kultur unter ihnen zu fördern; sie hat im Auge, Gott allein die Ehre zu geben, freut sich aber, wenn auf diesem Wege sie auch der weltlichen Wissenschaft dienen kann. Dies vorausschickend, teilen wir unsern Lesern das Folgende mit. Die berühmte geographische Zeitschrift, „Der Globus", berichtet bei Gelegenheit des Berichts über die letzten Reisen des wissenschaftlichen Forschers Dr. Ehrenreich, welcher Nord-Amerika bereist hat, auch über zwei Missionare unserer Glaubensgenossen in oben genannter Beziehung: „Der letzte Brief Dr. Ehrenreichs vom 1. September 1898 aus St. Louis enthält folgendes: Ich machte von Yellowstone aus einen Ausflug zu den Crow- und Cheyenne-Indianern. Es begleitete mich der Cheyenne-Missionar Petter aus Oklahama, welcher der Cheyennen-Sprache mächtig ist, durch dessen Beihilfe ich manches Belangreiche erfuhr und sammeln konnte. — — Anfang August erreichte ich endlich Los Angeles (in Californien), und dann ging es in das wunderreiche, aber wüste Arizona. Von Flaggstaff aus enthüllte sich mir das großartigste Naturwunder Nord-Amerikas, der große Cannon des Colorado, dessen Eindruck weder Beschreibung noch Abbildung wiederzugeben vermögen. Endlich folgte der Besuch der Moqui-Dörfer Oraibi und Waipi, „ein ethnologischer Leckerbissen," wie Bastian sagt, in der That das Merkwürdigste, was die Vereinigten Staaten heute noch aufzuweisen haben. In Oraibi sah ich nicht nur den diesjährigen Schlangentanz, sondern wurde auch durch die Verwendung des Missionars Voth*) zu den vorbereitenden Geheimceremonien, namentlich der überaus interessanten Schlangenwaschung, zugelassen. Auch die Antilopenpriester konnte ich in ihrer Kiwa belauschen und zu Waipi dem Feste der Flötenpriester beiwohnen. Alles dies gehört zu dem Besten, was ich je auf meinen Reisen gesehen habe.

Mitgeteilt von R.

*) Voth ist der älteste Missionar unserer Brüder in Amerika; schon seit Gründung der dortigen Missions-Gesellschaft, deren Schriftführer damals Prof. C. J. van der Smissen war.

## Treu bis in den Tod!

### Aus dem Französischen übersetzt von J. S.

Spanien, einst das reichste Land der Welt, ist durch den Krieg mit Amerika vollständig seiner amerikanischen Besitzungen beraubt worden. Ein Gottesgericht ist über das Land hereingebrochen — die Folgen des Fluches, der auf denjenigen lastet, welche die Kinder Gottes unterdrücken und verfolgen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte unter Philipp II., dem Sohne Karls V., Flandern zu Spanien, und in vielen vlämischen Städten hatten eine große Anzahl Leute die römische Kirche verlassen, was dem bigott katholischen König mißfiel. Deshalb sandte dieser blutgierige Tyrann den Herzog von Alba, einen durch seine Grausamkeiten berüchtigten Mann, und gab ihm Vollmacht, die Reformation in jenem Teile des Reiches zu unterdrücken.

Der Herzog von Alba nahm mit sich ein Heer, ein schreckliches Inquisitionsgericht und Tausende von Spionen, die ihm die Personen verrieten, die unter dem Verdacht standen, den Reformierten anzugehören.

Jeder gefangen genommene Prediger wurde zu Tode gemartert. Wem nachgewiesen werden konnte, daß er das Wort Gottes lese, der wurde geknebelt, erwürgt, gehängt, verbrannt, ertränkt, zerrissen oder lebendig begraben, je nach der Willkür des grausamen Herzogs.

Einst erfuhr er, daß der Bürgermeister der schönen vlämischen Stadt Brügge eine Bibel besitze. Sofort schickte er einen Boten hin, — einen jener sogen. „heiligen Männer," der unter priesterlichem Gewande eine Teufelsseele barg, — einen jener elenden Mönche, welche sagten, sie seien der Welt und ihrer Lust abgestorben und nur Gott und frommen Werken ergeben, aber in der Hand der Inquisition zu furchtbaren Menschentreibern wurden, indem sie durch teuflische Schlauheit und List die dem Tode geweihten Ketzer ausfindig machten.

Der Mönch meldete sich beim Bürgermeister.

„Wer sendet Euch?" fragte dieser.

„Der Herzog."

Dieser Name erzeugte Entsetzen. Alle Anwesenden erbleichten.

„Was wollt Ihr?"

„Wissen, wer hier die Bibel liest?"

„Ich lese sie nicht," erklärte der Bürgermeister.

„Ich auch nicht," sagte sein Weib, „hier wird die Bibel nicht gelesen!"

„O doch! Jemand in diesem Hause liest die Bibel; laßt alle herkommen."

Eltern und Kinder, Diener und Mägde kamen herein und stellten sich der Reihe nach in dem weiten Saal auf. Alle bebten und warteten leichenblaß auf die Untersuchung des schrecklichen Todesboten.

Er forschte und stellte jedem die Frage: „Bist du es, der die Bibel liest?"

Und seine Augen bohrten sich gleich denen eines Raubvogels bis in das Innerste der Seele.

„Nein, nein," lautete die Antwort. Wer hätte es auch gewagt, ja zu sagen? „Ja" sagen, das hieß so viel als Gefängnis, Ketten und Tod.

Er fuhr dennoch weiter in der Runde.

„Ja," antwortete eine Magd, „ja, ich lese die Bibel!"

Alle brachen in Thränen aus.

„Es ist nicht wahr!" sagte der Bürgermeister.

„Es ist ein Irrtum!" rief die Frau aus, „sie hat vielleicht eine Bibel, aber sie liest sie nicht. Sie hat sie vielleicht anderswo gelesen, aber gewiß hier nicht." Und mit flehenden Gebärden stürzt die edle Frau auf das liebe Mädchen, aber dieses hat seine ganze Ruhe wieder gewonnen.

„Ich habe die Wahrheit gesagt," fährt es fort, „ich besitze eine Bibel, ich lese sie, und sie ist mir über alles wert!"

Diese Magd war noch keine achtzehn Jahre alt. Sie hieß Weynken van Renesse. Ihr Name lautet fremd, aber er ist mit goldenen Lettern im Buche der Märtyrer geschrieben und glänzt im Buche Gottes wie die Sterne dort oben am Himmel.

Sie war von allen sehr geliebt und wurde fußfällig und mit Thränen gebeten, ihre Worte zu widerrufen. Doch nein, sie darf nicht lügen, ihren Glauben kann sie nicht verleugnen.

„Wer hat dir diese Bibel gegeben?" fragte der Mönch weiter, der mitten unter dem allgemeinen Jammer sich bemühte, seine Freude zu verbergen — der Fang war ja so herrlich!

„Mein Vater gab sie mir," erwiderte das Mädchen, „und er hatte sie von Tyndall."

Tyndall war es, der — von Stadt zu Stadt vertrieben, stets auf der Flucht — es dennoch dazu brachte, die Bibel zu übersetzen, heimlich drucken zu lassen und in Niederdeutschland, Frankreich und England einzuführen.

Es konnte kein Zweifel mehr sein — die Magd ist schuldig. Sie wurde verhaftet, zum Palaste des Herzogs geführt und dort abgeurteilt.

Da stand sie nun vor dem Blutgericht und sollte ihrem Glauben absagen; aber sie blieb treu. „Widerrufe und rette dein Leben!" Doch nichts konnte ihre Festigkeit erschüttern. — Das Urteil wurde gefällt: Lebendig sollte sie in die Stadtmauer eingeschlossen werden. Man gab ihr acht Tage Bedenkzeit.

Als der neunte Tag kam, schleppte man sie aus dem Gefängnis an den Ort, wo sie lebendig eingemauert werden sollte. Dort trat ein Mönch hervor.

„Bekenne deinen Irrtum, bereue deine Sünde, und du bist gerettet."

„Nein!"

Sie wurde an die Mauer gestellt, die Arbeitsleute fingen ihr unheimliches Werk an. Der Mönch bot alles auf, sie zu bewegen.

„So jung und schön, wie kannst du sterben wollen?"

„Mein Erretter ist für mich gestorben, für ihn werde ich sterben können!" — Die Mauer wurde immer höher.

„Sieh, wie die Mauer steigt, lebendig wirst du in dieser schauerlich finstern Gruft begraben, wo du ersticken und verhungern wirst."

„Ich werde dort mit meinem Erretter sein."

Die Mauer war beinahe vollendet, nur noch einiger Steine bedurfte es, um das Grab zu schließen.

„Armes Kind, komm, o komm zurück zu uns, die wir dich lieben — sage ein Wort, nur eins!"

„Herr, vergieb meinen Mördern!"

Und nun wurden die letzten Steine versiegelt. — O, das schreckliche Warten auf den Tod in dieser dunkeln Höhle!

Hundert Jahre später wurde ihr Körper aufgefunden und auf dem Kirchhof der Stadt Brügge begraben. Die Ursache dieses Martyriums, die Bibel, ist bis zum heutigen Tage in der Familie des Bürgermeisters geblieben, von dieser bewahrt als kostbarer Schatz. Das Beispiel der treuen Magd aber hat seidem Manchem Mut gemacht. Ihre Seele ist glücklich bei dem, der sie gestärkt und nun verherrlicht hat.

O ihr lieben Leser, gedenket oft der kleinen Magd aus der Stadt Brügge und suchet in den Versuchungen eure Kraft bei dem, der dieses Mädchen stärkte und der gesagt hat: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." (Jes. 41, 10).

Wechselblatt.

## Gott hat mich verlassen?

Ein Mann stand in der Nähe des Kamins und wärmte sich. „Das ist ein herrliches Feuer, wie das wärmt!" sagte er. Einen Augenblick später trat er ans Fenster ins entgegengesetzte Ende des Zimmers, und es wurde ihm kalt. „Das Feuer wärmt nicht mehr," meinte er. „Doch," sagte sein kleiner Junge, „es brennt noch so hell wie zuvor; du hast dich nur zu weit davon entfernt." So sagen auch viele Leute: „Gott hat mich verlassen!" — O nein, sie haben sich nur zu weit von Gott entfernt; darum fühlen sie seine Liebe und Kraft nicht.

Ein treffendes Wort. — Wenn du intelligente, thätige und loyale Kirchenglieder finden willst, so suche sie unter den fleißigen Lesern der Kirchenblätter. Und wer das Gegenteil vom obigen suchen will, sehe sich um unter denjenigen, welche die Bibel und das Gemeinschaftsblatt selten oder nie lesen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Elbing. Das freisprechende Urteil des Schöffengerichts zu Tiegenhof*) ist von der Strafkammer zu Elbing am 3. Oktober bestätigt wurden.

* * *

Mennoniten-Gemeinden im Elsaß und Lothringen. Zu dem Artikel von Prof. Cramer in voriger Nummer wird uns noch eine Anzahl weiterer Gemeinden in den Reichslanden mitgeteilt: 1) Gemeinde Bitsch und Bitscherland, Ältester Jordy auf dem Mohrenhof bei Singlingen; 2) Gemeinde Saarburg, Ältester Hirschi; 3) Gemeinde Imlingen bei Saarburg, Ältester Wagler in Saarburg (diese beiden zusammen würden die größte und schönste Gemeinde in Elsaß-Lothringen bilden); 4) Gemeinde Markirch, Ältester J. Bee in Fenarupt bei Markirch; 5) Gemeinde Mörchingen bei Metz, Ältester Funkenell in Solgne bei Metz; 6) Gemeinde Lützelstein, Ältester Nußbaumer in Oberlarg (angeschlossen an die Schweizer).

* * *

*) Siehe Nr. 9 dieses Jahrgangs: Dürfen Laien-Prediger auf öffentlichen Friedhöfen Grabreden halten?

Der Neubau der Kirche zu Montau wird dem Vernehmen nach vor Ende November nicht fertig werden. — Ebenso wird der Kirchenbau in Aulie Ata (Turkestan) erst im Frühjahr 1893 ganz vollendet sein. Die Einladung zur Teilnahme an der Einweihungsfeier ist dem Herausgeber schon zugegangen. Aber ob er hinkommt, ist die Frage.

* * *

Die Bruderthal-Gemeinde bei Hillsboro in Kansas feierte am 28. August die Einweihung ihrer neuerbauten Kirche.

* * *

Am 31. Juli ist in Winkler, Manitoba (Kanada), ein neues Gotteshaus der Mennonitenbrüder eingeweiht worden. Br. Joh. Harms aus Hillsboro in Kansas war zu dieser Feier herübergekommen und hielt die Einweihungsrede.

* * *

Die amischen Brüder im Kraybill Distrikt, Pennsylvanien, haben ein neues Versammlungshaus errichtet und am 28. August mit einem Gottesdienst in Gebrauch genommen. Es enthält 800 Sitze, hat Heizungsvorrichtungen und außer dem Versammlungsraum noch zwei Neben- und zwei sog. Mantelräume.

An der Stelle des jetzigen Gebäudes stand ein anderes, welches 1812 erbaut worden war.

* * *

In der neuorganisierten Gemeinde bei Adelaide in Californien hat man den Bau einer Kirche angefangen und hofft, schon im Oktober darin Gottesdienst halten zu können.

* * *

Die Jahresversammlung der Allgemeinen Taufgesinnten Sozietät, welche im September zu Amsterdam unter Vorsitz von Pastor Vis von Heerenveen stattfand, beschäftigte sich namentlich mit den Studierenden. Neun junge Männer wurden angenommen, an zwei wurde eine Unterstützung verliehen, 6 Kandidaten bestanden die erste Prüfung.

* * *

Im verflossenen Sommer waren in Holland als Reiseprediger thätig die Brüder Binnerts in Drenthe, Boetje in Gelderland und Overijssel, Fleischer in Südholland und Nordbrabant. Die Sitzung der Kommission für die Brüder in der Diaspora, auf welcher die Berichte der genannten Brüder verlesen wurden, fand am 14. Oktober zu Utrecht statt.

* * *

Der Älteste Chr. Krehbiel von der Gemeinde in Halstead, Kansas, hat seine Gemeinde gebeten, da Prediger D. Görz nach Bethel College verzogen ist, ihm eine andere Hülfskraft an die Seite zu geben. Darauf wurde eine Predigerwahl vorgenommen, die seinen Sohn Chr. Krehbiel traf. Der Erwählte hat in seinem Annahmeschreiben an die Gemeinde den Wunsch ausgesprochen, zur Vorbereitung auf das Amt noch eine theologische Schule besuchen zu dürfen. Dagegen hatte die Gemeinde nichts einzuwenden. Wahrscheinlich wird Chr. Krehbiel jun. nach Bloomfield, New-Jersey, an die dortige theologische Schule gehen.

* * *

Br. Hege, früher Ältester der Gemeinde bei Würzburg, gegenwärtig in Californien bei Paso Robles wohnhaft, hat mit Br. Wiebe dort eine kleine Gemeinde gesammelt und bedient dieselbe mit Gottes Wort. Diese Gemeinde hat sich nunmehr der (Westlichen?) Konferenz der nordamerikanischen Brüder angeschlossen.

* * *

Daniel K. Cassel, Verfasser einer recht guten Geschichte namentlich der amerikanischen Mennoniten und der älteren Familien in jenen Gemeinden, welcher in der Germantown Gemeinde das Amt des Diakonen versah, ist gestorben. An seine Stelle wurde Joseph Bechtel gewählt und Silas M. Grubb zum Prediger dieser Gemeinde berufen.

* * *

Die in Gretna, Manitoba (Canada), von Br. H. H. Ewert geleitete „Gretna-Normalschule" hat kürzlich Korporations-Rechte erworben und den Namen „Mennonitisches Erziehungs-Institut" angenommen.

* * *

Im Schulbezirk von Gnadenfeld in Kansas hat man für nötig befunden, das Schulhaus zu vergrößern und zwei Schullehrer anzustellen. Sicherlich kein schlechtes Zeichen.

* * *

Es organisiert sich gegenwärtig in der Alexanderwohler Gemeinde (Kansas) ein Verein, der ein Krankenhaus in Goessel einrichten will. Jedem Glied der mennonitischen Gemeinschaft steht es frei, Mitglied des Vereins zu werden. Man gedenkt nicht eher mit dem Bau zu beginnen, als bis wenigstens 1000 Dollar gesichert sind.

* * *

In Philadelphia ist man am Werk, eine Kapelle für Missionszwecke (wir würden wohl dafür sagen: zum Zweck der Evangelisation) zu errichten. Mitglieder der ersten Phil. Gemeinde haben in jenem Stadtteil, wo die Kapelle stehen wird, seit mehreren Jahren missioniert. (Sach. 4, 7.)

* * *

Zwei Brüder aus der Chortitzer Kolonie, P. Krahn und P. Braun, haben in Rosthern (Kanada) im verflossenen Sommer die Gegend angesehen. Nach Äußerungen derselben ist für nächstes Jahr eine bedeutende Einwanderung aus Rußland in die Rosthern-Ansiedlung zu erwarten. Landagent für jene Gegenden ist Klaas Peters in Gretna, Manitoba, welcher sich um die Besiedlung jener Strecken viel Mühe giebt. Namentlich Galizier siedeln sich außer den Mennoniten dort an; Erstere am Süd-Saskatschewan längs der sog. Fischcreek, Letztere in den für die Mennoniten noch offengehaltenen Reserven.

* * *

Man meldet aus Ottawa in Canada, daß die gegenwärtig im Kaukasus wohnenden Anhänger der russischen Sekte der Duchoborzen (Christen der allgemeinen Brüderschaft) mit etwa 3000 Seelen nach Canada auswandern wollen. Ein englischer Kaufmann in Moskau und ein russischer Fürst sind mit zwei Familien dieser Sekte bereits unterwegs nach Winnipeg. Wenn die Untersuchung günstig ausfällt, soll vielleicht schon im Herbst die Übersiedlung erfolgen.

**Erinnerung an Montag, den 7. November.**

Psalm 44 vs. 2, vs. 4. Psalm 51 vs. 12—14.
Apostelgeschichte 12 vs. 5 b.

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz
Und deiner Kirche wahrer Schutz,
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Daß wir nichts Andres suchen mehr!

Apostelgeschichte 2 vs. 42. Epheser 6 vs. 18.

# Anzeigen.

## Anzeige und Einladung.

Die

**gemeinschaftliche Konferenz**

wird zu **Ludwigshafen a./Rhein,** so Gott will, am **Donnerstag, den 24. November 1898,** und zwar dieses Jahr im **„Heim'schen Restaurant,“** Ecke der Kaiser-Wilhelm- und Max-Straße, stattfinden und um 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Auf der Tagesordnung steht, außer einer biblischen Ansprache von J. Hege, Reihen, ein Vortrag von Chr. Neff, Weierhof, über das hl. Abendmahl. — Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind hiermit herzlich eingeladen.

J. A.: **S. Blickensdörfer.**

## Vakanz.

Die **Predigerstelle** an der Gemeinde Monsheim ist zum 1. Oktober vakant geworden. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in **Monsheim,** zu Verbindung setzen.

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1898 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 ℳ (statt 5.60 ℳ) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter.“**

Der

## Christliche Gemeinde-Kalender
## für 1899

ist erschienen.

**Preis 50 Pfg. für Deutschland,**

für den Buchhandel und das Ausland Auslieferung durch **H. Keßler,** Leipzig (Seeburgstraße 40.)

**75 Pfennige.**

Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. A.: **J. Ellenberger.**

## Choralbuch

**zum westpreußischen Gesangbuch.**

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Kann bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seidel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— ℳ, broschiert 2.70 ℳ.

## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.

**Gottesdienste in Altona.**

| | |
|---|---|
| Sonntag, den 6. November: | Gottesdienst. |
| „ „ 13. „ | Vorbereitung zum hl. Abendmahl. |
| „ „ 20. „ | Vormittags 9³/₄ Uhr, hl. Abendmahl. Nachmittags 2¹/₄ Uhr, Dankgottesdienst. |
| „ „ 27. „ | Gottesdienst. |

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 20. November.
Pastor Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 6. November: Hl. Abendmahl.
„ „ 20. „ Gottesdienst.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1898.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Eine mennonitische Stadtgemeinde in Rußland. — Drei wichtige Punkte für Prediger. — Konferenznachrichten aus Rußland. — Ein Beitrag zur Frauenfrage. — Eine Gottesfrau. — Was giebts für neue Bücher? — Nachrichten aus den Gemeinden — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Zur Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Inhalts-Verzeichniß.

Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

## Eine mennonitische Stadtgemeinde in Rußland.

Es war mir vergönnt, im Laufe dieses Sommers einige Wochen bei den Glaubensbrüdern in Rußland zu verleben. Längst hatte ich den Wunsch, mit eigenen Augen mich zu überzeugen, wie es ihnen dort im Osten Europas geht, und die russischen Verhältnisse kennen zu lernen, mehr noch, den lieben Brüdern auf ihrem eigenen Boden ins Auge zu schauen und die losen Beziehungen zu ihnen, die schon hie und da bestanden, zu befestigen. Denn es ist doch Thatsache, daß trotz mancherlei Verschiedenheiten noch immer der alte Mennonitengeist unter uns lebt und uns zu einander zieht. So sehr wir auch bereit sind, in Liebe die Einheit des Glaubens zu pflegen, die uns auch mit den gläubigen Gliedern anderer christlichen Gemeinschaften verbindet, fühlen wir doch unseren engeren Glaubensgenossen gegenüber etwas von dem Worte Adams: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, und ich denke, damit begehen wir kein Unrecht.

Mit besonderer Liebe und Dankbarkeit denke ich an die Tage zurück, welche ich in der einzigen Stadtgemeinde unserer russischen Brüder in der Gouvernementshauptstadt Jekaterinoslaw am Dniepr verlebt habe. Streng genommen ist es keine selbständige Gemeinde, sondern eine Filiale der ersten Mennonitenkolonie und Gemeinde, welche ihren Sitz etwa 70 Kilometer weiter stromabwärts zu Chortitz am Dniepr hat. Dort wohnt der Älteste der ganzen Kolonie und der dazu gehörenden Tochterkolonien, der liebe Br. Isaak Dyck, welcher die schwere Aufgabe hat, in allen Gemeinden, die zu der Chortitzer Kolonie gehören bezw. von ihr ausgegangen sind, die Sakramente zu bedienen, eine Aufgabe, die nicht nur an die geistige Kraft die größten Ansprüche stellt, sondern auch viele, anstrengende Reisen nötig macht und daher eine besonders kräftige Gesundheit erfordert. Jede Filialgemeinde wird von einem oder mehreren Predigern verwaltet und bedient, die sonntäglich das Wort Gottes predigen, die Trauungen und Beerdigungen versehen und die heranwachsende Jugend zum Empfang der heiligen Taufe vorbereiten. Man wählt gern mit Rücksicht auf die Erteilung des Taufunterrichts die Lehrer, welche die für russische Verhältnisse musterhaft organisierten Schulen leiten, zu Predigern. Doch sind neben ihnen auch viele Landwirte im Lehrdienst mit vielem Eifer und Hingebung thätig.

In der Stadt Jekaterinoslaw wird der Predigtdienst durch den Lehrer versehen, Br. David Epp, den die dort ansässigen Mennoniten für ihre Jugend angestellt haben. Es mögen wohl über 50 Seelen sein, die dort wohnen und einträchtig zusammenhalten. Unter ihnen sind einige Mühlenbesitzer und ein Advokat, welche infolge ihres Berufs auch unter den Bürgern der auf 140000 Einwohner geschätzten Stadt ein wohlverdientes Ansehen genießen. Aber auch unter den Angestellten bis zu einfachen Handarbeitern finden wir unsere Glaubensgenossen, und sie halten alle treu und brüderlich zusammen. Führt die gemeinsame Schule die Jugend zusammen, so bildet Sonntags das Schullokal für die Großen ebenfalls den Sammelpunkt. An dem Sonntag, welchen ich dort zubrachte, zählten wir wohl vierzig Anwesende. Fast wollte es mir vorkommen, als werde das Schullokal bald zu klein werden, um sowohl alltags die Jugend, als auch Sonntags die Gemeinde zu versammeln. Es war auch schon die Rede davon, einen größeren Raum für beide Zwecke zu beschaffen.

Der Zusammenhang der Glieder untereinander gründet sich auf dem gemeinschaftlichen Gottesdienst, und das muß auch naturgemäß das Rückgrat bleiben. Aber auch auf andere Weise wird unter allgemeiner Beteiligung ein herzlicher Verkehr von Allen gepflegt. Ein Gesangverein, den

der Lehrer leitet, ist vorhanden und das Harmonium, welches diesem dient, ist zugleich das erste Instrument dieser Art, welches bei den Gottesdiensten unserer russischen Brüder Verwendung gefunden hat. In den Gemeinden auf dem Lande ist es immer noch bei der alten Einrichtung der Vorsänger geblieben, die, wie in Westpreußen, ihren besonderen Platz gegenüber der Gemeinde einnehmen und zum größten Teil nicht nur die Gesänge anstimmen, sondern auch auswählen und bestimmen. Es sind vorwiegend geistliche Lieder, die der Gesangverein übt, und daraus ist der unmittelbare Nutzen desselben für die Gemeinde leicht zu begreifen, aber auch Volkslieder, sowohl deutsche, als auch russische, werden gepflegt. Im Sommer werden mitunter vom prächtig gelegenen Potemkinschen Garten aus Kahnfahrten vom ganzen Verein unternommen, und dann hallt ganz nach deutscher heimatlicher Art lieblich über die rauschenden Wasser des Dniepr der volle Klang des mehrstimmigen Gesanges. Garzugern hätte ich an einer solchen teilnehmen mögen, aber in der Kürze der verfügbaren Zeit, wo die l. Brüder schon ohnehin so außerordentlich Vieles aufboten, um uns ihre Liebe zu bezeigen, war es nicht gut zu verlangen, auch noch diese Veranstaltung zu treffen. Aber sollte einmal der Herr mir eine Wiederholung dieser großen Reise vergönnen, dann will ich bei Zeiten mich melden und ich bins gewiß, dann fahren wir auch einmal mit Gesang auf dem Dniepr und singen geistliche und andere schöne Lieder, deutsche und russische, daß die Ufer wiederhallen sollen.

Die deutschen Brüder, welche dies lesen, werden allerdings wohl so ihre Gedanken und Bedenken dabei im Stillen haben. Ist es doch nicht der schlechteste und der kleinste Teil der Unseren, der schon bei unseren deutschen Verhältnissen den Stadtgemeinden nicht viel Gutes zutraut und nicht nur für die alte Einfachheit der Sitten, sondern auch für die Treue und Beständigkeit im väterlichen Glauben Sorge trägt. Wievielmehr droht für jene verhältnismäßig so verschwindend kleine Zahl der Glaubensgenossen die Gefahr, in dieser Masse von mehr als hunderttausend aufgesogen zu werden und den alten Charakter zu verlieren, zumal in einer fremdsprachigen Bevölkerung, mit der auch unsere Brüder nunmehr doch zu einem Reich gehören! Indessen ganz so schlimm liegt die Sache nicht. Ein Ukas (kaiserliches Gesetz) bestimmt nämlich, daß der Gottesdienst und der Religionsunterricht der staatlich anerkannten „ausländischen“ Konfessionen (d. h. aller, die nicht zur griechisch-orthodoxen Kirche gehören) nur in der heimischen Sprache erteilt werden soll, daß nicht einmal, wenn sich eine Gemeinschaft dazu bereit erklärte, der Gebrauch der russischen Sprache im Gottesdienst und Religionsunterricht erlaubt ist. Da müssen auch unsere Brüder wohl oder übel deutsch bleiben, solange Predigt und Kirchengesang und Jugendunterricht auf Kaisers Befehl nicht anders als deutsch sein darf. Auch sollte man nicht allzu kleinmütig von unseren wenigen Brüdern denken. Hat Gottes starker Arm unsere kleine Gemeinschaft bis auf diesen Tag erhalten, obwohl zu Zeiten Jedermanns Hand wider sie war und keine eigentliche Gemeindebildung aus den meilenweit vereinzelt und zerstreut lebenden Glaubensgenossen hervorgehen konnte — und wohin wir heute in unsern Kreisen hören, überall hallt es wieder vom Sammeln und Sichaufraffen, vom Stärken, was sterben will, wenn auch nach guter deutschen Art soviel verschiedene Meinungen über das Wie der Ausführung, wie Köpfe vorhanden sind — warum sollte bei treuem Zusammenhalten der vierzig, fünfzig Brüder in Jekaterinoslaw, zu denen mit jedem Jahre mehr Glieder vom Lande hinzuziehen, wenn sie stehen auf dem Boden des väterlichen Glaubens und das Halten an der Väter Sitte und Sprache nicht nur gestattet, sondern ausdrücklich geboten ist, dies Gemeindlein keine Zukunft haben? Ich bin nun einmal optimistisch gesinnt, mir liegt das Wort von Simsons Mutter (Richter 13 vs. 23) immer im Sinn: wenn der Herr Lust hätte, uns zu tödten, hätte er uns nicht solches alles erzeiget, noch uns solches hören lassen, wie jetzt geschehen ist. Hat unsere Geschichte bis auf die Gegenwart hauptsächlich nur von Druck und schwerer Zeit zu zeugen, so hat sie doch auch die wunderbare Durchhülfe unseres Gottes bezeugt, die unsere schwachen Kräfte stärkte und zu verdoppelten Anstrengungen in Erweisung brüderlicher Handreichung und Liebe trieb. Halte, was du hast! Dem Einen sind zehn, dem Andern nur ein Pfund verliehen worden, aber gleichviel, ob mit zehn oder mit einem Pfunde ausgestattet, haben wir mit unserem Pfund zu wirken, bis der Herr kommt, und die Treue wird gesegnet und belohnt. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. So wünsche und hoffe ich für die liebe kleine Stadtgemeinde zu Jekaterinoslaw noch eine blühende Zukunft und sende ihrem lieben Prediger wie auch allen teuren Brüdern und Schwestern hiermit herzlichen Brudergruß.

H. van der Smissen.

## Drei wichtige Punkte für Prediger.

(Vortag, gehalten auf der Prediger-Conferenz zu Weierhof, am 14. September 1898, von J. Ellenberger, Friedelsheim.)
Auf Wunsch der beteiligten Brüder veröffentlicht.

(Schluß.)

Es kann unmöglich einerlei sein, was für Werkzeuge wir sind. Darinnen sind die Werkzeuge alle einander gleich, daß sie Sünder sind. So demüthigend das ist, so braucht es uns aber nicht zu entmuthigen; noch darf es uns zur Entschuldigung dienen. Der Herr wollte nicht Engel bestellen zur Verkündigung seines Evangeliums hier auf Erden und zur Ausbreitung seines Reiches, sondern Menschen, für die er gelitten hat und gestorben ist, die ein priesterliches Herz haben, gleich wie er, von dem es heißt: „Er ist ein Hohepriester, der Mitleid haben kann mit unser Schwachheit, weil er versucht ist, gleichwie wir (doch ohne Sünde).“ Die Sünde ist nicht Bedingung fürs Amt, die Sünde ist vielmehr Bedingung seiner Gnade, daß er Unwürdige in seinen Dienst nimmt. Gleichwohl kann es nicht einerlei sein, von welcher Art wir Werkzeuge sind.

Die Apostel konnten sich alle darauf berufen, selbst der, der sich der vornehmste Sünder nannte — daß sie von dem Herrn berufen wurden. Heute ist eine solche Berufung nicht mehr die gewöhnliche Ordnung. Und doch,

zur heiligen Arbeit sollen doch auch heute keine anderen Beweggründe die leitenden sein, wie damals: *zunächst in den Dienst des Herrn zu treten!* Ist diese Grundlinie nicht richtig gezogen, dann wird die ganze Thätigkeit darunter leiden. Wir wollen hinsichtlich hierauf einmal annehmen, daß ein junger Mann im Amt einen Broterwerb sieht und sucht: wie wird sein Dienst den Charakter eines Beamtenberufs an sich tragen. Das Heilige wird gespielt, aber das Materielle wird gesucht. In das Reich Gottes werden Gesetze gelegt, die im Widerspruch stehen mit dem Willen dessen, dem es gehört. Die Liebe wird gepredigt, aber die Selbstsucht will davon leben. Was ein Dienst des Herrn Jesu ist, das ist einem solchen Werkzeug schlechterdings verborgen.

Können wir heute eine äußere Berufung nicht mehr geltend machen, so soll dann um so mehr eine innere vorhanden sein, damit man doch mit einer solchen bewußtermaßen in den Dienst des Herrn treten kann.

Aber auch hier müssen wir fragen: Was verstehen wir unter *innerer Berufung*? Es ist das eine sehr difficile Frage, denn hier kann Niemand leicht hineinsehen, was zwischen Gott und dem Betreffenden vorgeht oder vorgegangen ist. Und doch dürfte es auch hier Spalten und Ritzen geben, durch die man in das Geheimniß etwas hineinsehen kann. Was im Allgemeinen wahrgenommen wird, nämlich, daß diejenigen im Laienstand glauben andere lehren zu dürfen, die nur leise vom Christlichen ergriffen sind, das mag im andern Fall als eine innere Berufung genommen werden. Es ist aber das Lehren leichter als das Vertiefen, das Predigen angenehmer als die Selbstverläugnung. Indes wüßte ich nicht was wir gewinnen, wenn wir hier all das Negative aufsuchen wollten und die mancherlei Gründe, Züge, Interessen und Liebhabereien aufzählten, die mitunterlaufen können und die den Schein für eine innere Berufung abgeben müssen, wenn man sich für die Arbeit — für den Dienst am Wort entscheiden will. Wer ein feines christliches Empfinden hat, dem entgehen dann nicht die gefahrvollen Nachwirkungen, wie sie sich in einem gewissen Amtsstolz und Amtsautorität, in einer Parteilichkeit und äußern Formthätigkeit zeigen. — Rein ist Keines, und darum wird auch der *inneren Berufung* der Charakter der absolut reinen Absicht mehr oder weniger fehlen. Wie könnte es bei uns armen sündigen Menschenkindern auch anders sein. Wer sich jung entschließt zum Predigtdienst, der kann das Bewußtsein von der Bedeutung, dem Gewicht und der Verantwortlichkeit absolut nicht haben. Und ob dieser Ueberblick fehlt, wer dürfte einen jungen Menschen davon abbringen? Und ob in reiferen Jahren der Entschluß gefaßt würde, wer hätte das Recht hier einen Riegel vorzuschieben? Einmal muß eine Entscheidung reifen zum Predigtdienst, so gut wie zu jedem andern Beruf; und ob sie mehr oder weniger lauter ist, das wird doch in Gottes Hand gelegt werden müssen. Im Grunde wird es darum mehr auf die Entwicklung ankommen als auf den ersten Schritt im Gedankenleben. Der Herr Jesus hatte unter den 12 Berufenen auch Einen, der mißrathen ist. Was ihn bewog, gerade diesen Mann in seinen speciellen Jüngerkreis hereinzuziehen, das konnte doch nur die Absicht sein, ihn zu *retten*. Niemals wird des Judas gedacht, daß er, wie die andern Jünger, zu einer besondern Thätigkeit beordert, bei einem wichtigen Ereigniß besonders hinzugezogen wurde oder daß er aus sich heraus Geistesblicke gegeben hätte, die auf eine innere, warme, lautere und freudige Theilnahme an dem Heilswerke seines Meisters schließen ließ. Er war dabei; aber er blieb wie er war. Er hat sich durch seinen Meister weder fördern noch *retten* lassen. Die andern Berufenen stehen anders vor unseren Augen. Als Heilige? als fertige Leute? Als Schüler, die sich rühmen können? Nichts weniger als das! Darum aber verlangt der Herr etwas von ihnen, wodurch sie erst werden, was sie sein sollen — die *Bekehrung*. Zu Petrus sagt er: „*Wenn du dich dermaleinst bekehrst!*" (Darauf kam 1., der Fall; 2., das Examen; 3., das Gesicht von den unreinen Thieren.) Thomas mußte sich bekehren, so sehr er sich sträubte. Keiner blieb unbekehrt; nur Judas wollte sich nicht bekehren. Saulus wird durch *Bekehrung* ein Paulus. Jesus trägt den Elfen auf, in seinem Namen zu predigen Buße und Vergebung der Sünde. Was ist das anders als Bekehrung? Wenn aber der Apostel Paulus sagt: „Auf daß wir nicht andern predigen und selbst verwerflich werden!" so ist damit doch deutlich genug gesagt, was vor allem von den Werkzeugen des Herrn Jesus verlangt wird.

Wir können andern Buße predigen, ohne daß wir selbst bekehrt sind; aber welchen Werth hat das? Auch das andere bleibt stehen, daß das Wort des Evangeliums seine Kraft in sich trägt, und wirksam sein kann ohne unser Zuthun, aber wie wenn der Apostel ausriefe: ich kann eine klingende Schelle und ein tönendes Erz sein und bin auch so meinem Heiland ein ebenso beliebtes Werkzeug, als wenn er aus mir einen neuen Menschen hätte machen können!

O sehet, eine Verwandtschaft muß vorhanden sein, zwischen uns und dem Herrn, dem wir dienen; gleichwie etwas sonnenhaftes in der Blume ist, das sie nöthigt sich der Sonne zuzuwenden.

L. Br.! Jeder Vergleich hinkt, wenn er uns auch vorübergehend eine Sache oder einen Begriff aufhellen kann. Kehren wir darum zur Sache zurück.

Buße oder Bekehrung ist kein gerne gehörtes Wort, wahrscheinlich deshalb, weil dieses Wort unsern Abfall anzeigt und uns auffordert zu unserm Gott zurückzukehren, von dem wir abgefallen sind. Buße und Bekehrung predigen, das wird von vielen Pfarrern nur mit großer Vorsicht getrieben. Ich kann mir das nicht anders denken, als daß es mit ihrer eigenen Buße und Bekehrung noch nicht ganz richtig steht. Die Buße und Bekehrung ist ja nur der Durchgangspunkt zum Glauben. Wenn *wir* diesen Durchgang noch nicht passiert hätten, wie könnten wir rechter Weise von Glauben predigen? Und der Glaube, er kann gar nichts anders wollen, als den Herrn Jesus suchen, finden, haben, der für uns Sünder gestorben ist, uns Gnade und Vergebung der Sünden schenkt, und unser einziger Trost im Leben und Sterben ist: „Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?" Luk. 6, 39. Wo keine Bekehrung ist, da ist kein *Gehorsam*. Der Herr Jesus aber, als das Haupt der Gemeinde, als die unsichtbare

leitende Person will nur gehorsame Diener, nur Werkzeuge, die sich williglich gebrauchen lassen.

Wie aber erweist sich die Bekehrung eines Predigers als solcher? Nicht allein in einzelnen Tugenden, wie sie an jedem Christen sichtbar sein sollen, als solche, die errettet sind aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes göttlicher Liebe, sondern weitergehend noch, daß er, der Prediger, seines Heilandes Sache über Alles stellt, ganz zu der seinen macht; — nichts für sich, Alles für den Heiland sucht, sorgt und thut! Gewiß, es gehört ein neuer Sinn, ein ganzes Herz, die Anstrengung aller Kräfte dazu, wenn man mithelfen will, daß das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleuchten, Aufnahme findet in den Herzen, die in der Finsterniß wohnen. Die ganze Heilsgeschichte ist eine Kette von Verwandlungen, worin für uns die Buße und Bekehrung verwoben ist: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns;" es verwandelte sich in ein anderes Wesen — die Gottheit nahm menschliche Natur mit aller Schwachheit, Bedürfnißnoth, Versuchbarkeit, Leidens- und Todesanlage — aber auch Verklärungsanlage — an sich, und das Alles, damit wir verwandelt werden können in sein Bild, durch Bekämpfung der Sünde, Aufnahme der Wahrheit und Erneuerung des Geistes im Willen und Gemüth. Dabei andern helfen sollen und selbst nichts wissen von diesen Verwandlungen, die ebenso schwer und demüthigend, als auch stärkend und erhebend sind — das ist eine Stellung, worin wir unserer besondern Aufgabe unmöglich gerecht werden können. Seht, hier muß sich unsere Bekehrung zeigen. Nicht Geschäft, sondern Leben muß von uns aushauchen. Nicht Liebe in Worten, die man etwa dem Bibelwort nachspricht, sondern Liebe, die beides kennt: die Noth und den Helfer; Liebe, die an eine Errettung glaubt, weil ein Retter da ist. Besonders aber möcht ich noch betonen, daß zu unserer Bekehrung ein nüchternes Bleiben beim Wort Gottes gehört, in doppelter Hinsicht, nämlich im Leben und Lehre.

Ich sage Leben zuerst; hoffentlich mit gutem Grund. Der Heiland sagt: „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede." Das ist ja gerade der Schade im Predigtamt, daß man sich mit theologischem Wissen begnügt, ohne das Wort Gottes zu leben. Heute wird vielfach nur Theologie gepredigt und mit wenigen Ausnahmen Leben — Christus, der uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und vollkommenen Erlösung.

Ich will nur etwas anführen: Welche Notiz nehmen wir davon, wenn wir lesen oder hören, daß sich ein Heide bekehrt hat? unter diesen Umständen sind wir dann auch garnicht im Stand, einen solchen Bekehrungsfall in der Gemeinde zu verwerthen und doch heißt es: Also wird Freude sein im Himmel und vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die da meinen, der Buße nicht zu bedürfen. Oder, mit welchem Mitleid und Bedauern blicken wir nicht auf ein Glied in unserer eigenen Gemeinde, das nach einem Falle seine Sünden erkannt und bekannt hat, als auf Jemand, deß Fleck und Schande nicht mehr vergessen werden kann. Und doch machen gerade die Feinde Christi ihm den Vorwurf: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Was ihr feindlich scharfes Auge an ihm sieht und hervorhebt, das verstehen wir schlecht in Liebe zu thun.

Ja, wir haben an Niemand zu glauben als an den Heiland und Niemand zu predigen als den Heiland. Anders sind wir keine Brautwerber für ihn.

Leben und Lehre aber — wo ist ihre Quelle? Nirgends als im Wort Gottes. Die Theologie kann uns ja im Wissen von Gott und göttlichen Dingen fördern, aber Leben giebt sie uns nicht. Wie aber kann man dem Herrn dienen, wenn man von dem Geheimniß seines Reiches nur den Buchstaben kennt, nicht den innersten heiligen göttlichen Kern — ein neues Leben — die Wiedergeburt. Sie ist bei dem Herrn Jesus der erste Paragraph gewesen, als er dem Nikodemus Unterweisung gab über das Reich Gottes für ihn, den Lehrer und Andere.

Hüten wir uns, l. Brüder, daß wir solche Hauptsätze nicht abschwächen in unserer Lehrthätigkeit und den Weg, den uns das Wort Gottes zu unserm Heil zeigt, nicht ändern, als ginge es ohne Buße hinein ins Himmelreich, als sei die Buße schon die Wiedergeburt, als ob die Schmerzen, unter denen ein Kindlein geboren wird, schon der Mann oder die Frau sei, die es werden soll. Hüten wir uns aber auch, andern Buße und Wiedergeburt zuzumuthen, wenn wir sie selbst noch nicht durchlebt und erfahren haben. Man wird es immer herausfühlen, was uns fehlt, und unter Umständen wird dann unsere Thätigkeit unfruchtbar sein. Möge uns das Bewußtsein beleben, daß wir dem Herrn Jesus dienen, der das leitende Haupt ist und der den Gang seines Reiches und die Arbeit darin in der Hand hat und behält. Das wird uns keine Ruhe lassen, es sei denn, daß wir uns als seine lebendigen Werkzeuge wissen; lebendig geworden durch Wasser und Geist von oben her, von ihm.

Wir hätten jetzt noch auf die Gemeinde zu sehen, die gepflegt werden soll.

Was ist die Gemeinde? Eine wichtige Frage! Man kann sie nicht in einer kurzen — nach Minuten zählenden — Zeit definiren. Mich eines kurzen Ausdrucks zu bedienen, sage ich: Die Gemeinde Jesu Christi soll sein die Werkstätte des heiligen Geistes! Die christliche Gemeinde steht da als geschichtliche Thatsache! Von Christus gegründet, ist mit ihrer Entstehung eine neue Epoche im Völkerleben angebrochen. Sie ist nicht von selbst geworden, sondern sie beruht ganz und gar auf der Offenbarung Gottes in der Menschheit. Diese Offenbarung in der Erscheinung des Sohnes Gottes in menschlicher Gestalt hat den Zweck, durch dessen Leben, Lehren, Leiden und Sterben die in Sünde gefallene Menschheit zu erretten — zu erlösen, ein Reich zu gründen, in das diejenigen eintreten, die sich erlöst wissen — das Reich Gottes und dessen Bürger zu sein. Es ist dieses Reich Gottes aber kein Reich äußerer Gewalt, sondern ein Reich des Geistes Gottes, darum ein geistliches Reich. Es widerstreb

seinem innersten Wesen, solche in sich zu fassen, die mit Zwang dazu gehören; im Gegentheil es kann nur aus solchen Gliedern bestehen, welche durch Ueberzeugung dahin kommen und nicht ihm angehören müssen, sondern dürfen. Was der persönliche Umgang Jesu den Erstlingen war, das muß nun der großen Gemeinde der heilige Geist sein, zumal in der Gesammtgemeinde nur das Gleiche gelehrt, geglaubt und gelebt werden soll. Sie wird als ein Tempel — also als Ganzes, dann als Leib — also als Lebendiges und schließlich als Braut dargestellt, womit ihre Selbstständigkeit dem Herrn gegenüber, aber auch ihre Einheit mit ihm in der Liebe gekennzeichnet ist. Wie sollte das geworden sein und fort und fort bleiben, wenn nicht derselbe Geist in ihr waltete, der sie am Pfingsttage trotz der Mannigfaltigkeit zur Einheit gestaltete.

Was jedoch aus der Gemeinde Jesu Christi geworden ist, wir können nur mit Trauern davon sagen. Viele, die sich zur Gemeinde Christi zählen, glauben auch ohne den heiligen Geist eine Gemeinschaft in Christo. Aber wenn ihm die einen diesen, die andern einen entgegengesetzten Werth beilegen, welch ein Selbstbetrug über die Gemeinde.

Und nun unsere Gemeinde, als confessioneller Theil des Ganzen!

Ich glaube, ihr wissets, wie ich sie beurtheile. Nun gut! In unsere Gemeinde ist der Geist der Zeit gedrungen. Sie ist im Verfall, und menschlich geredet, nicht mehr als Gemeinde zu retten. — Es waltet ein eigenes Geschick über uns: — Unsere Väter, Märtyrer ihres Glaubens, — wir, das gering achtend, für das sie gelitten haben und gestorben sind — die Taufe auf das Bekenntniß.

Wie sollen wir da noch in ihr wirken und sie pflegen? Die Zugehörigkeit zum Reiche Gottes hat der Herr Jesus an das sichtbare Zeichen der Taufe geknüpft: Gehet hin und lehret und taufet! Wäre es nicht unsere Aufgabe, bis an den jüngsten Tag durch unsere Taufe an die große Kirche ein Bekenntniß abzulegen, daß sie von der rechten Taufe abgefallen ist und damit eine Massen- eine Volkskirche geschaffen hat, von der auch keine Spur im neuen Testament zu finden ist?

Man hat unsere Aufgabe bisher immer darin sehen wollen, daß wir eine Gemeinde darstellen sollen von lauter Wiedergeborenen. Aber ich frage unter den Lichtstrahlen des Evangeliums: Wo wird das von einer christlichen Gemeinschaft nicht verlangt, die Anspruch auf Christlichkeit macht? Haben das nicht auch andere Männer für sich und ihre Kirchengemeinschaft erkannt und genommen? Ein Huß, ein Savonarola, ein Calvin, ein Spener, ein Zinzendorf, ein Wesley, ein Arndt und Thomas a Kempis u. s. w. — darum, ob wir so taufen, oder so taufen, die Wiedergeburt der Gemeindeglieder ist und bleibt Forderung des Heilandes einestheils und Bedingung ihrer Seligkeit anderntheils. Warum wir darin uns einen besondern Vorzug vindiziren wollen, das kann ich nicht einsehen; zumal es ja doch nur ein relativer ist. Als höchste Stufe des Christenthums überhaupt können wir für unser Mennonitenthum nicht darauf verzichten, daß wir eine Gemeinschaft von Wiedergeborenen darstellen sollen. Leider war es in Wirklichkeit noch nicht so bei uns und ist es jetzt nicht und wird es auch niemals so werden. Unsere besondere Aufgabe müssen wir darum wo anders erkennen, nämlich, daß wir die biblische Taufe, wie sie zu der Apostel Zeiten geübt wurde, festhalten in einer Christenheit, die in diesem Punkt vom Evangelium abgefallen ist. Diese Treue, und nichts als diese Treue hat unsere Väter im Glauben stark sein lassen, hat ihr Glaubensleben vertieft und gefördert, hat sie stark gemacht zum Bekenntniß, hat sie befähigt ihres Glaubens zu leben und ihr Leben und ihren Wandel zu einem frommen gemacht, der sich merklich vom Wandel derer abhob, die die Taufe anders lehrten und anders übten.

Warum aber gerade darin ihre Kraft gelegen sein soll, das macht uns vielleicht stutzig und doch liegt es so nahe: Im treuen Festhalten an dem Befehl des Herrn, in ihrer Taufpraxis auf Grund seines deutlichen Wortes fühlten sie sich an ihren Herrn und Heiland gebunden, wußten sie sich eins mit ihm und in dieser Freude, daß sie dem Herrn dieneten, lag ihre Stärke. Und daraus floß auch das andere, daß sie in der hl. Schrift bewandert wurden, weil sie darin beständig forschten, daß sie, zum Staunen ihrer Gegner, allezeit bereit und befähigt waren zur Verantwortung gegen Jedermann, um Rechenschaft zu geben über den Grund ihrer Hoffnung, daß sie nicht Böses mit Bösem vergalten, sondern litten, duldeten, ihre Habe daran gaben und arm wurden, sich martern und tödten ließen und darüber noch Gott lobeten. — Es wird Niemand nachweisen können, auch nicht in einem einzigen Fall, daß dieses ihr christliches Heldenthum auf etwas anders zurückgeführt werden kann, als auf ihre Treue in der Taufe und in dem Eid. Hier lagen ihre Hände in des Heilands Hand, und von dieser seiner Hand floßen die stillen Segen über auf ihre Herzen und ihr Leben. In dieser Taufe ist eingeschlossen die Buße, der Glaube, Gehorsam, Selbstverleugnung, gottseliger Wandel und christliche Hoffnung. Die Taufe ist ein geistlicher Ehebund. Wenn der Apostel von einem solchen Verhältniß zwischen Christus und der Gemeinde redet, so hat er unstreitig die Taufe dabei im Auge, denn er redet zuvor von einem Wasserbad im Wort. Treue gebiert. Treue und die Frucht davon ist Treue.

Blicken wir auf unsere heutige Gemeinschaft, so müssen wir mit Trauern sagen: Untreue schlägt ihren eignen Herrn! Wohl, wir haben noch die Taufe nach Jesu Befehl: Lehret — taufet, nicht umgekehrt; aber sie ist uns nicht mehr unsere Stärke; wir lassen ein Gemisch von Erkenntnißtaufe und Säuglingstaufe in unsere Gemeinde einreißen, denn thatsächlich sind oft zweierlei Kinder in einer Ehe, wovon der eine Ehetheil noch zu den unsern gezählt wird. Unsere Simsonsstärke geht uns damit verloren, ist uns schon in einem großen Theil verloren gegangen und wie lange kann sich der Rest noch halten! Welchen Nutzen haben wir davon? Nein, wir müssen fragen: Welcher Schaden fließt daraus? der — daß unsere Gemeinden verweltlichen. Und diese Verweltlichung macht blind! blind im Geistlichen.

Wie nun diese Gemeinde pflegen?

Es gäbe keine geringe Sensation, wollten wir ihnen den Abfall, oder besser gesagt: die Untreue am Bekenntniß

laut und deutlich vorhalten und nackte Vorwürfe darüber machen. Schweigen darüber? Mich dünkt, hierher paßte das Sprichwort: „Der Hehler ist so gut wie der Stehler!“ So fortfahren und nicht nur zusehen, sondern mithelfen den Ast absägen, auf dem wir sitzen, das ist — verzeihet mir den vielleicht etwas scharfen Ausdruck — langsamer geistlicher Selbstmord! Indes, ich sage das mit völligem Bewußtsein, denn der Grund unseres Schadens liegt nicht in den andern Denominationen, sondern ganz und gar in uns.

Was thun? Mir scheint eins geboten zu sein. Nämlich die Frage ernstlich, gründlich und unter Gebet zu erwägen, ob wir unsere Gemeinden nicht fragen sollen, ob es so weiter gehen soll und zwar dem Ruin unser Gemeinden immer mehr entgegen, oder ob sie ihre Aufgabe nicht darin erkennen können und erkennen müssen, als Nachkommen der Täufer-Märtyrer zu deren Treue zurückzukehren und uns unter solidarischer Verbindung eine neue Verfassung zu geben.

Ich verhehle mir das Ungeheuerliche dieses Vorschlags und die Schwierigkeit, denselben vorerst nur einmal zur Veröffentlichung zurecht zu machen — garnicht. Ich weiß, er wird belacht, bespöttelt, er wird wie eine Unmöglichkeit angesehen. Es macht nichts. Ich weiß dagegen auch, daß wir trotz Allem und Allem noch nicht aufhören wollen, eine mennonitische Gemeinde zu sein; ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß ihr l. Amtsbrüder den Satz nicht ganz bestreiten werdet, den ich bereits öfter ausgesprochen: Jesus ist das leitende Haupt auch unserer Gemeinde, er hat den Gang und die Arbeit in seiner Hand; dürfen wir da nicht glauben, daß er in seiner Erbarmung in unseren Gemeinschaftsverfall hereinsieht und fragt:

„Und du Menschenkind, meinest du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden mögen?

Und ich sprach: Herr, Herr, das weißt du.

Und er sprach zu mir: Weissage von diesen Gebeinen und sprich zu ihnen: Ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort: So spricht der Herr Herr von diesen Gebeinen: Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden u. s. w.

Und ich weissagte wie mir befohlen war: und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinen Gebeinen. Und ich sahe, und siehe, es wuchsen Sehnen und Fleisch darauf und er überzog sie mit Haut von oben her; es war aber noch kein Odem in ihnen.

Und er sprach zu mir: Weissage und sprich zum Wind (andere Uebersetzer haben Geist statt Wind): So spricht der Herr: Wind komme herzu aus den 4 Winden und blase die Erschlagenen an, daß sie lebendig werden.

**Also weissagte ich, wie mir befohlen war. Da kam der Geist (Wind) in sie und sie wurden lebendig und stelleten sich auf ihre Füße, eine überaus große Menge!“**

**L. Br.! Haben wir diese Worte als einen Geschichtssatz, oder Lehrsatz, oder Glaubenssatz zu nehmen? Oder müssen wir nicht an Joel 3 denken, das an Pfingsten zitirt wurde: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch!?“ — Sind unsere Gemeinden und Gemeindeverhältnisse hiervon ausgeschlossen?**

**Kann unsere Gemeinde ihre Aufgabe erkennen und will sie zu derselben zurückkehren, dann wird sie auch eine Werkstätte des hl. Geistes werden, anders als bisher. Und die Predigt von Buße, Bekehrung und Wiedergeburt werden keine unliebsame Lehrsätze mehr in ihr sein, sondern ihr Lebenselement. Und was wir dabei gewinnen, ist gerade was uns fehlt: das Christenthum unter uns wird ein lebendiges sein und wird wieder ins Haus, ins Comptoir, in die Werkstätte, in die Kinderstube, in die Küche, überhaupt in unser Umgangsleben, Besuchs- und Gesellschaftsleben kommen. Und das kann dann ein Zeugniß sein in den Weltkirchen, daß der Herr sich zu seinem Wort bekennt und demselben zum Sieg verhilft durch die, die seine treuen Bekenner sind. Und wir, seine Werkzeuge, werden uns mitfreuen und mit Johannes sagen können: Unser Glaube an den Heiland, der da ist das Haupt der Gemeinde und der die Leitung und Arbeit in Händen hat — ist der Sieg, der die Welt überwindet.**

Wenn wir Heiden-Gemeinden hätten, dann wäre diese Anforderung vielleicht zu weit gespannt, obwohl der Stand solcher mitunter den Vergleich mit unsern aushalten könnte. Aber wir haben nicht solche, vielmehr kann auf sie das Wort Pauli angewandt werden: Sie wissen von Kindheit auf die heilige Schrift, weßhalb sie durch dieselbe unterwiesen werden können zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt.

Je niedriger unsere Gemeinden stehen, je schwieriger sind sie zu pflegen; denn wo keine Selbsterkenntniß ist, da ist keine Selbstzucht und wo diese fehlt, da ist auch das süßeste Evangelium Buchstabenwesen und Gesetzeszwang.

Möchte die Erkenntniß bei uns zum Durchbruch kommen, daß wir vereint noch etwas ausrichten können zum Besten unserer theuern Gemeinden. Vereint lasset uns bitten, daß der Herr seinen Geist über uns kommen lasse!

## Konferenznachrichten aus Rußland.

Am 17. und 18. September 1898 fand im Bethause zu Schönsee (Molotschna) die diesjährige allgemeine Konferenz des mennonitischen Lehrstandes in Rußland statt.

Den überaus wichtigen Beschlüssen dieser letzten Beratung entnehmen wir Folgendes:

**Punkt 4 bestimmt, daß im Anschluß an die bereits vor Jahren erörterte Frage über Erteilung des hl. Abendmahls durch Prediger fernerhin die Funktionen eines Ältesten überhaupt auch Predigern gestattet seien, und zwar unter folgenden Bedingungen: wenn und solange eine Gemeinde oder ein Häuflein Gläubiger in der Diaspora noch ohne eigenen Ältesten steht oder der fungierende Älteste wegen Krankheit u. s. w. seine Funktionen einstellen muß und wenn dazu die von Predigern an Ältesten statt zu bedienenden Gemeinden dieses wünschen und ihren Wunsch durch Stimmenmehrheit zu erkennen geben. In allen andern Fällen ist die Verwaltung der Sakramente durch einen Prediger unzuläßig.**

Das ist ein großer Schritt, der mitunter folgenschwer werden kann. Jedenfalls haben die Leiter der Gemeinden die Sache doch wohl reiflich überlegt und alle möglichen Konsequenzen desselben erwogen.

5. Die Konferenz ist der Ansicht, daß die Gründung einer Predigerschule jetzt noch nicht an der Zeit sei. Warum nicht, wird in den Beschlüssen nicht weiter begründet. Ich selbst — was freilich wenig bedeutet — bedaure das beständige Hinausschieben einer Sache, die doch einmal sein muß, und weshalb nicht heute so gut wie über etliche Jahre in Angriff genommen werden kann, zumal der Kostenpunkt, wie es heißt, keine Schwierigkeiten machen würde. Wenn wir zulange damit warten werden, dürfte es noch schwieriger werden; nach 10 bis 15 Jahren aber wird der Besitz einer eigenen Predigerschule für unsere Gemeinden Lebensfrage sein.

Einstweilen soll die Predigerschule durch Bibelkurse ersetzt werden, deren Leitung einem kompetenten Prediger zu übergeben ist. Die Konferenz findet zugleich die dazu geeignete Kraft in der Person des Reisepredigers Quiring, in den sie das Vertrauen setzt, daß er, ungeachtet seiner Jugend und der nur einjährigen Erfahrungen im Predigtamte, die erforderlichen Bedingungen zur segensreichen Verwaltung dieses Postens in sich vereinigt.

Vor 2 Jahren wurde bereits die Frage angeregt, ob es nicht wünschenswert sei, für die gottesdienstlichen Ordnungen ein kleines Formularbuch zu haben, so etwa, wie es einige Gemeinden in Deutschland noch haben. Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht angenommen, weil — wenn ich mich recht entsinne — die evangelische Freiheit darunter leiden werde.

Von neuem angeregt, ist diesmal bestimmt worden, daß unter Leitung des Ältesten Unruh-Montau durch Vertreter sämmtlicher Gemeinden ebenso ein einheitliches Formular zusammenzustellen sei. Von welchem Gesichtspunkte man sich jetzt hat leiten lassen, ist Einsender unbekannt.

Eine ganz besondere Bedeutung muß die Konferenz durch die Anwesenheit des Missionars Fast von Java erhalten haben. Sein Bericht über die Erfolge der Missionsthätigkeit unter den Javanen lautete höchst erfreulich und ermutigt zu neuer Thätigkeit auf diesem Gebiete.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten von Sumatra, doch umsomehr heißt es da alle Kraft einsetzen, bis auch hier das Licht des Evangeliums den Sieg davon tragen wird.

9. Auch die Reisepredigt ist von unsern beständigen, auch von einigen zeitweilig thätig gewesenen Reisepredigern recht erfreulich gepflegt worden, in welcher Beziehung die Thätigkeit des Br. Quiring, der von der Konferenz im vorigen Jahre vorläufig auf ein Probejahr angestellt wurde, besonders zu erwähnen ist, wobei die Konferenz ihn zugleich auf ein weiteres Jahr anstellt, und zwar auf seinen ausdrücklichen Wunsch, während sie geneigt wäre, ihn gleich auf länger anzustellen. Diese Anstellung soll Br. Quiring jedoch nicht hindern, die in Punkt 5 dieser Beschlüsse erwähnten Bibelkurse zu leiten." —

12. Die nächste Konferenz, die — so der Herr will — im September 1899 stattfinden soll, ist nach Lichtenau (Molotschna) bestimmt. — C.

## Ein Beitrag zur Frauenfrage.

Mädchen, die auf Erwerb angewiesen sind, finden bekanntlich in der Fabrikarbeit zwar raschen und verhältnismäßig hohen Verdienst, sind aber dabei Gefahren ausgesetzt, denen ihrer viele unterliegen. Es ist ein schwerer Schade, daß eben aus der Schule entlassene Kinder sich ganz selbst überlassen sind, daß der rasche Gewinn die Unerfahrenen leicht zur Liederlichkeit verführt, und daß sie in keiner Weise das lernen, was sie später als Hausfrauen und Mütter brauchen. Zahllose unglückliche Ehen sind die Folgen davon. Hier Abhülfe zu schaffen, macht der Ev. Diakonieverein jetzt einen Versuch, indem er als eine Art Seitenstück zu seinen „Tochterheimen" in Kassel, die für Töchter gebildeter und vermögender Stände bestimmt sind, für erwerbende Mädchen in Dieringhausen (Rheinprovinz) ein „Mädchenheim" einrichtet. Dasselbe ist eine Art einfachsten Mädchenpensionats, soweit ein solches überhaupt möglich ist für Mädchen, die den Tag über in der Fabrik beschäftigt sind. Es ist eine gesunde, christliche Erziehungsanstalt, bildet in einer hauswirtschaftlichen Abendschule die Mädchen für die Aufgaben einer Hausfrau und Mutter möglichst gründlich vor und sorgt zugleich dafür, daß die Mädchen nach Abzug aller Unkosten in 6 Jahren ein Vermögen von mindestens 1000 Mk besitzen können. Indem das Heim für die Arbeiterinnen einer einzelnen Fabrik, einer Spinnerei, bestimmt wird, kann der Verein für seine Schützlinge auch innerhalb ihrer Erwerbsthätigkeit einigermaßen günstigere Bedingungen erzielen, als sie ohne den Rückhalt des Vereins zu erlangen wären. Wer sich für die Einrichtung interessiert, wende sich direkt an den Vorstand des Ev. Diakonievereins in Berlin-Zehlendorf.

Zur weiblichen Bildung und Berufswahl. Zum 1. Januar übernimmt der von Prof. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf begründete Ev. Diakonieverein das Lazareth am Olivaer Thor in Danzig und richtet darin sein siebentes „Diakonieseminar" für allgemeine Krankenpflege ein. Er ist nunmehr im Stande, jährlich über 150 Jungfrauen und Frauen gebildeter Stände in der Krankenpflege auszubilden. Die einjährigen Kurse, bei freier Station und freiem Unterricht, zugleich ohne jede Verpflichtung für die Zukunft dargeboten, sind zugleich eine überaus praktische Erziehungs- und Bildungsanstalt für Erwachsene. Diejenigen, die die Krankenpflege zum Lebensberuf machen wollen, finden auf Wunsch durch den Verein Anstellung, Versorgung und Schutz. So ist in den 4 Jahren, seit der Verein besteht, der Kranken-, Irren-, Wochen- und Gemeindepflege über ein halbes Tausend arbeitsfreudiger Kräfte zugeführt. Für Mädchen mit Volksschulbildung sind besondere Anstalten, die „Pflegerinnenschulen", begründet, in denen der Lehrgang ein langsamerer ist.

## Eine „Gottesfrau."

An einem kalten Februartag stand in New-York ein kleiner Knabe barfuß vor einem Schuhladen und blickte sehnsüchtig durch die Fenster, während er vor Kälte zitterte.

Eine reiche, vornehme Frau kam des Weges und sah den armen Jungen in seinem kläglichen Zustand.

Sie trat zu ihm heran und fragte: „Warum blickst du so sehnsüchtig in das Fenster?"

„O, ich bat soeben den lieben Gott, mir ein Paar Schuhe zu schenken."

Die Frau nahm ihn nun bei der Hand, ging mit ihm in den Laden und fragte den Eigentümer, ob er nicht einen seiner Ladendiener schicken wolle, für sie ein halb Dutzend Paar Knabenstrümpfe zu kaufen. Der Ladenbesitzer sagte willig zu. Dann bat sie um eine Schüssel mit Wasser und um ein Handtuch; auch dies wurde ihr bereitwilligst gegeben. Jetzt nahm sie den Kleinen in den hintern Teil des Ladens, zog ihre Handschuhe ab, wusch dem Kinde die Füße und trocknete sie mit dem Handtuch. Unterdessen war der Ladendiener mit den Strümpfen zurückgekehrt. Sie nahm ein Paar, zog sie dem Knaben an, kaufte ihm ein Paar Schuhe, wickelte die übrigen Strümpfe ein, gab sie ihm und, ihm den Kopf streichelnd, sprach sie: „Jetzt hoffe ich, mein Kleiner, wirst du dich behaglicher fühlen."

Als sie sich umdrehte, um zu gehen, faßte der erstaunte Knabe ihre Hand, blickte ihr freudestrahlend ins Gesicht und fragte: „Sind Sie Gottes Frau?"

Nicht nur Gottes*männer*, sondern auch Gottes*frauen* sind für die Gegenwart notwendig!

## Was giebts für neue Bücher?

Das ist die Frage bei Vielen, wenn sie kurz vor dem lieben Weihnachtsfeste überlegen, womit vielleicht noch die Ihrigen überrascht und erfreut werden könnten. Man liest heutigen Tages sehr viel, muß auch sehr viel lesen, wenn man einigermaßen über die Hauptsachen unterrichtet sein will, Zeitungen, Fachschriften, Literatur. Ueber dieser großen Aufgabe treten häufig diejenigen Schriften zurück, die gerade für stille Stunden so gut thun, weil sie von Dem reden, was der Seele not ist. Von Schriften dieser Art wurden uns in letzter Zeit mehrere zugeschickt und wir freuen uns, wenn wir einigen unserer lieben Leser durch deren Nennung einen Dienst erweisen können.

Zwei Predigtsammlungen von hervorragendem Wert liegen vor uns:

F. W. Krummacher. *Der Prophet Elisa.* Neu herausgegeben von der Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen bei Moers. Preis 5.20 ℳ.

C. H. Spurgeon. *Das Evangelium für allerlei Volk.* 60 kurze Predigten, herausgegeben von Thom. Spurgeon, übersetzt von H. Liebig. Verlag J. G. Oncken Nflg., Borgfelde. Preis 5 ℳ.

Krummacher kann es wohl vertragen, einem Spurgeon an die Seite gestellt zu werden. Er hält den Vergleich aus; was er bietet, ist kräftige biblische Speise, westfälische Kost, ungescheut und derb, wenn es dem gröberen oder dem verfeinerten Rationalismus wehren gilt, tiefgründig, daß man durch ihn erst sieht, wieviel aus dem schlichten Bibelwort zu holen ist, d. h. für den, der es versteht. Spurgeon hat natürlich auch seine Verehrer; seine Sprache ist moderner, seine Gedanken und Bilder dem Leben entnommen und an die Gedanken des Textes angelehnt. Ein besonderer Vorzug dieser Predigtsammlung ist das beigefügte kurze Lebensbild Spurgeons. Welches von beiden Büchern mehr zu empfehlen ist, wollen wir nicht entscheiden, sondern über beide uns freuen.

Aus dem Verlag von J. G. Oncken Nflg. haben wir weiter bekommen:

F. B. Meyer. *Paulus, ein Knecht Jesu Christi.* Übersetzt von H. Liebig. Preis 2.80 ℳ.

Th. L. Cuyler. *Das Christentum in Haus und Familie.* 20 Betrachtungen. Übersetzt von H. Liebig. Preis 1.50 ℳ.

C. H. Spurgeon. *Darf ich glauben.* Preis 1.50 ℳ.

C. H. Spurgeon. *Weide meine Lämmer.* Preis 1.50 ℳ.

*Christliches Vergißmeinnicht.* Bibelworte mit Poesien, sowie Gedankenperlen, von C. H. Spurgeon, für jeden Tag im Jahre. Zusammengestellt von Gr. Duprée. Preis 1.80 ℳ.

Pastor Meyer ist ein in großem Segen wirkender Pastor zu London, Th. L. Cuyler ein New-Yorker Pastor gleicher Güte. Entwickelt der Erstgenannte aus der Schrift das Bild des Apostels und seiner Umgebung mit großer Meisterschaft und Seelenkunde, so knüpft der amerikanische Bruder an einzelne bedeutsame Sprüche der Schrift seine Betrachtungen und beleuchtet das häusliche Leben und den Charakter der Christen; er zeigt nicht nur, wie er sein soll, sondern auch, wie und warum er oft nicht so ist, wie er sein sollte. Für flüchtige Leser ist das zwar nichts, aber umsomehr für aufmerksame und willige.

Im Anschluß an Cuylers Buch wird besonders nützlich sein, zu lesen, was Spurgeon in dem „Weide meine Lämmer" über Kindererziehung sagt. Aber auch das „Darf ich glauben" schließt sich an jenes Buch an, weil es gerade die Fragen nach Spurgeons packender Weise behandelt, die vom christlichen Charakter gelöst sein wollen. Das „Vergißmeinnicht" ist eine gute Bereicherung der täglichen Gedenkbücher. Die Aussprüche Spurgeons sind mit feinem Verständnis ausgewählt. In Form einer Erzählung bietet „*Esther Ried*" (Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf; br. 2 ℳ, geb. 2.80 ℳ, Goldschnitt 3.50 ℳ) den Entwicklungsgang eines jungen Herzens vom bloßen Mitmachen der frommen Mode zur praktischen Durchführung von christlicher Sinnesart. Der innere Widerspruch zwischen Reden und Sein wird klar aufgedeckt und er wird auf rechte Weise beseitigt. Aber auch das mag ein junges Herz sich daraus merken: wieviel Segen für ein ganzes Haus das *vorgelebte* Christentum ist. Eine niedliche Dramatisierung der Weihnachtsgeschichte „*Die heilige Nacht*" von *Heick* (20 ₰) und ein von Pastor S. Keller bevorwortetes Heft „*Fliehe die Lüste der Jugend!*" (10 ₰) zur Warnung und Mahnung für die heranwachsende Jugend aus demselben Schaffnitschen Verlag seien auch an dieser Stelle erwähnt.

1. Januar. № 1. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wohin? — Bei den Brüdern in Rußland. — Einweihung der neuen Kirche zu Montau. — Freisprechendes Urteil der Strafkammer zu Elbing vom 3. Oktober 1898. — Ein reformirter Mahnruf an die deutschen Mennoniten. — Nachrichten aus den Gemeinden — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Gebetswoche. — Anzeigen. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Stehet fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

## Wohin?

Zum neuen Jahre allen lieben Lesern Brudergruß und herzlichen Segenswunsch! Möchte das neue Jahr in reichem Maße dazu dienen, den brüderlichen Geist unter uns zu stärken, vor Allem aber uns insgesamt freudig weiter wachsen lassen im Glauben und in der Liebe! Drei Worte der heiligen Schrift mögen uns in das Jahr geleiten.

Das erste steht geschrieben Philipper 3 vs. 12: nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Das ist zunächst ein Wort demütigen Bekenntnisses, so gut auf den Einzelnen, wie auf unsere Gesamtheit anwendbar. Die Aufgabe der christlichen Persönlichkeit wie die der Gemeinde Christi besteht doch darin, Christum im Glauben zu ergreifen, in sich aufzunehmen und seinen Geist auf sich wirken zu lassen. Je völliger das geschieht, desto vollkommener werden wir werden, desto größeren Segen werden wir haben, desto mehr Segen wird auch von uns ausgehen. In diesem Stücke fehlt es uns noch, wir selber fühlen es und demütigen uns vor Gott. Aber wir sprechen in diesem Worte mit Paulus auch ein Zeugnis unseres Glaubens und unseres Strebens aus. Wir wissen, daß wir von Christo Jesu ergriffen sind. In seinem Worte, in mancherlei Lebensführungen trat sein Geist unserem Herzen nahe und hat sich an uns bezeugt; in seinem Worte trat er auch in unsere Gemeinden und hat trotz Allem, was Mancher an denselben auszusetzen hat, auch in unserer Mitte sein Werk gehabt. Nur daß wir nicht immer die guten Wirkungen in der Seele haben nachwirken und ganz ausreifen lassen, etwa wie der vergeßliche Hörer, von dem Jakobus schreibt, oder wie der steinige Boden im Gleichnis unseres Heilands, der die Aussaat nicht tief wurzeln ließ. Aber mit dem neuen Jahre erneuern wir den Vorsatz und das Gelöbnis:

Ich will streben
Nach dem Leben,
Wo ich selig bin;
Ich will ringen,
Einzudringen,
Bis daß ichs gewinn'.

Das zweite Wort ruft uns unser Meister zu, Joh. 15 vs. 4: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir." Damit will er uns erinnern, daß wir an ihm bleiben müssen, sonst wird all unser Wirken und Streben ziemlich vergeblich bleiben. Dazu gehört nicht allein das Bekenntnis des Mundes, daß wir zu Christi Person und Wort treu und gehorsam stehen wollen, sondern auch die Pflege seines Geistes in unserem Herzen und Sinn, in unseren Häusern, die am besten da gedeiht, wo betende Hände aufgehoben werden. Mancher spricht viel von besonderen Erfahrungen, durch welche er kräftig erfaßt und erweckt worden; aber wenn die Wirkung keine bleibende war, wird auch der Segen davon wieder vergehen. So geht auch mitunter durch die Gemeinden eine Art geistiger Sturmflut, da fühlt sich die Menge heftiger ergriffen, der Eifer um das Haus des Herrn lodert auf, die Gemeinschaft untereinander wird reger unterhalten und in kräftigen Worten davon Zeugnis abgelegt. Das alles kann aber trotzdem wieder verlaufen wie die Sturmflut, wenn die Mahnung des Herrn nicht in Acht genommen wird. Nicht die Heftigkeit, nicht der menschliche Eifer sind die Gradmesser des geistlichen Lebens, sondern die Treue und Beständigkeit, mit der wir in Christo

bleiben und mit ihm Gemeinschaft halten im Glauben, im Bekenntnis, im Gebet.

Darum laufe unser erster Gruß im neuen Jahre an die lieben Leser in eine Frage aus: Wollet ihr auch weggehen? (Joh. 6 vs. 67). Unser Herr wußte wohl, daß seine Getreuen diese Frage nicht bejahen würden. Doch aber deckte er ihnen mit dieser Frage das Innere ihrer Seele auf, in der es noch nicht zu völliger Entschiedenheit und Klarheit gekommen war, und lockte gewissermaßen damit die richtige Antwort aus ihnen heraus, die er gern haben wollte, nämlich: „wir können und wollen nicht weggehen, denn wir finden nirgends besseres, als wir bei dir, Herr, schon haben.“ Unter uns giebt es genug, die der Stand des geistigen Lebens nicht befriedigen will. Sie schauen nach rechts und links, wie es in anderen Gemeinschaften aussieht, und meinen, wenn man es ebenso wie jene machte, müsse es besser gehen. Der Eine erwartet von äußerer Organisation große Dinge, ein Anderer von der Einführung von Bräuchen und Einrichtungen, welche ohne Frage anderwärts gute Dienste geleistet haben. Nach deutscher Art — oder sagen wir richtiger „Unart“ — sieht man am Nachbar alles im glänzenden Lichte, hat aber keine Augen für das anvertraute eigene Pfund; daher auch schon Mancher der Versuchung nicht hat widerstehen können, von unserer Herde hinüberzugehen zu einer anderen, in der es ihm besser zusagte und besser zu sein schien. Mit allem Nachdruck erheben wir dem gegenüber die Frage: Wohin? Es ist billig, Kritik üben; der Neugewonnene wird überall mit Freude begrüßt. Aber mitarbeiten in Geduld und Liebe, ausharren in treuer Fürbitte, sich in Zucht nehmen und nehmen lassen, das fällt schwer. Es liegt uns fern, über Andere zu urteilen; neidlos gönnen wir jeder Gemeinschaft, die da heute blüht und Leben zeigt, ihr Gedeihen und wünschen es ihr ferner zur Ehre Gottes. Aber wir wünschen allen lieben Brüdern und Schwestern offene Augen auch für das Gute, was unserer lieben Gemeinschaft anvertraut ist, und für die Aufgaben, die jedem Gliede derselben zukommen, namentlich für die, an seinem Teile mit zu arbeiten, mit zu bekennen, mit zu beten, damit die Gesamtheit völliger werde, was sie werden soll: ein lebendiger fruchtbringender Zweig am Baume der Christenheit. Will man den Zustand der Gemeinschaft nach dem Leben der Glieder beurteilen, so vergesse Keiner sich selbst dabei. Aus der Gesamtheit der Glieder erbaut sich das Ganze, die Mannichfaltigkeit ihrer Gaben ist für das Ganze Gewinn. Nicht zum Richten oder zum Herrschen, sondern zum Dienen sind die Glieder da. So diene denn ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, und stelle das Weitere der Leitung Gottes anheim. Denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2 vs. 13). Der giebt allem, was da lebt, Odem und Leben, er wird auch uns frischen Lebensgeist schenken, so wir glauben, bitten, anhalten, ein Jeglicher an seinem Teil und Ort.

## Bei den Brüdern in Rußland.

### 1. In der Altkolonie Chortitz.

Von der Station Alexandrowsk der Kursk-Charkow-Sewastopol-Eisenbahn führt der Weg nach dem Gebiet der ältesten Mennoniten-Ansiedlung in der Steppe, welche nach ihrem Hauptort Chortitza auch wohl die Chortitzer Kolonie genannt wird. Reichlich hundert Jahre sind verflossen, seit die ersten Einwanderer in diese Gegend kamen und am Flüßchen Chortitza unweit des rechten Dnieprufers sich niederließen. Ein Obelisk auf einem freien Platze in Chortitza ist zur Erinnerung daran aufgerichtet worden, als die Kolonie das erste Jahrhundert ihres Bestehens feierte.

Man kann auf dem Landwege von Alexandrowsk über Einlage nach Chortitz kommen, indem man sich bei Einlage mit der Fähre vom linken nach dem rechten Ufer des Dniepr übersetzen läßt. Schöner und angenehmer ist es aber, mit dem kleinen Dampfschiff vom Alexandrowsker Hafen aus zu Wasser die Fahrt zu machen. Allerdings liegt Chortitza wohl drei Werst*) vom Landeplatz „Zarenhafen“ entfernt; aber bei unseren russischen Brüdern gilt das für keine Entfernung, hat doch fast Jeder Pferde und Fuhrwerk. Morgens fährt das Schiffchen zum Anschluß an den Bahnzug und an die Dampfer von Nikopol und Odessa hinüber und kehrt am Abend, wenn des Tages Hitze der Abendkühle gewichen, wieder zurück. Wie erfrischend wehte der laue Abendwind über die breite Fläche des Stromes, als wir in Begleitung lieber Freunde, die uns schon bis Alexandrowsk entgegengekommen waren und mit uns am Morgen im Bethause zu Schönwiese den Gottesdienst besucht hatten, zwischen den felsigen Uferhängen dahinfuhren. Fast wie eine Partie des Rheines kam uns diese Strecke vor, nur daß im Dniepr die Felsen im Flußbette viel größer und der Schiffahrt gefährlicher sind. Vielleicht erinnert einer unserer treuen Leser noch aus einem früheren Jahrgang die Beschreibung der dicht oberhalb des Dorfes Einlage beginnenden Stromschnellen, der Porogen, welche Br. David Epp uns seinerzeit freundlichst zur Verfügung stellte. Daher kann auch nur ein so kleines Schiffchen die Verbindung zwischen Alexandrowsk und Chortitza vermitteln, für größere Fahrzeuge ist das Fahrwasser zu gefährlich, nur Flösse kommen von oben herab durch die Stromschnellen und auch diese nicht selten unter vielen Schwierigkeiten und gradezu Gefahren.

Im Vergleich zu den tagelangen Bahnfahrten, die wir vorher schon gemacht hatten, war diese Fahrt eine erquickende Erholung und die lebhafte Unterhaltung mit den lieben Freunden, die wir so schnell gefunden hatten, erhöhte den Genuß. Nur Einer von Allen war uns vorher persönlich bekannt, sonst kannten wir von einander nur die Namen. Aber die offene Freundlichkeit und Herzlichkeit, mit der von Anfang an bis zum letzten Augenblick die lieben Brüder und Schwestern uns begegneten, überwand gleich in der ersten Stunde alles Gefühl des Fremdseins und wir kamen uns wie zu Hause vor. Dazu trug natürlich

*) Die russische Werst ist etwas größer als ein Kilometer, die Dessjatin etwas größer als ein Hektar.

auch die deutsche Sprache bei, welche in unseren Dörfern noch die Verkehrssprache ist. Sind es doch lauter deutsche Gestalten, unter denen wir uns bewegten; auch ohne den Namen zu hören, mußte Jeder gleich am Gesichtsausdruck, Gang und Haltung die Abkunft von den alten Mennoniten erkennen, die vor dreihundert Jahren die Werder an der Weichsel und Nogat den Sümpfen abgewonnen hatten, und deren Nachkommen vor hundert Jahren die öde Steppengegend hier am Dniepr durch ihre Arbeit der Kultur erschlossen.

Die unbemittelten Bauersleute sind nun freilich im Laufe des Jahrhunderts etwas vorangekommen. Stattlich, mehr wie ein Flecken und nicht wie ein Dorf ist Chortitza und Rosenhof anzusehen. Zwischen den Bauerhöfen stehen auch prächtigere Gebäude, die Schulen vor Allem, die Wohnungen von Mühlenbesitzern, Fabrikanten und Kaufleuten. Kräftig gewachsene Bäume, gut gepflegte Obstgärten, Blumenbeete, das Alles ist Zeugnis für die Tüchtigkeit der Bewohner als Wirtschafter. Das kennen wir an unseren Mennoniten auch von der deutschen Heimat her. Aber was wir an diesen nicht kennen, das ist das vorwärts strebende Kraftgefühl bei unseren russischen Brüdern. Längst sind die ganzen Länderstrecken, welche zur Besiedelung für dieselben bestimmt waren, in vollen Gebrauch genommen, und das will etwas besagen. Allein zum Chortitzer Bezirk gehören doch 17 Dörfer mit einem Landbesitz von 32 671 Dessjatin, also über 350 Quadratkilometern. Tochterkolonien werden noch fortwährend angelegt, außerdem sind verschiedene Mennoniten durch Kauf Besitzer großer Güter geworden, so daß sowohl an Seelenzahl, als auch an Grundbesitz dieser in russischen Boden abgesenkte Zweig längst über das Mutterland hinausgewachsen ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Einweihung der neuen Kirche zu Montau.

Über die Einweihung der neuen Kirche zu Montau am 1. Advent (27. November) haben wir vom teuren Ältesten der Gemeinde einen Bericht empfangen. Br. Kopper schreibt darin u. A.:

Es war ein festlich-feierlicher Tag für unsere Gemeinde der erste Advent, der Tag der Einweihung unserer Kirche. Für Viele, besonders für mich, war es ein sehr wichtiger Tag, da seit mehreren Jahrzehnten, schon zu der Zeit meines Vaters, zu Anfang der fünfziger Jahre, der Wunsch ausgesprochen wurde, dem Herrn ein würdigeres Haus zu erbauen, was aber immer an einigen Mitgliedern scheiterte, da die Gemeinde noch nicht durch eine Korporation zusammengeschlossen war. Jetzt erst, nach langer mühevoller Arbeit und vielen Gebeten durfte ich das, was die Väter erwünscht und gehofft, erleben; aber um so größer war nun auch meine Freude und der Dank zum Herrn, daß er uns dazu gewürdigt und es so geführt, daß die Herzen willig gemacht, so daß wir es ausführen konnten. Wohl haben wir eine beträchtliche Schuldenlast, die wir wohl nur durch Amortisation werden abtragen können; aber der treue Herr, der uns bis hierher geholfen, wird ja auch weiter helfen.

Zu unserer Freude empfingen wir von mehreren Seiten herzliche Glück- und Segenswünsche, darunter einen vom Verwalter des Königl. Landratsamtes.

Von den Vorständen der westpreußischen Gemeinden waren außer Danzig und Fürstenwerder alle vertreten.

Um $9^1/_4$ Uhr Vormittags versammelte sich die ganze Festgemeinde, worunter mehrere Anhänger anderer Konfessionen vertreten waren, auf dem Kirchenplatze, wo mir im Namen der Gemeinde vom Baumeister feierlichst der Schlüssel der Kirche überreicht wurde. Im Namen der Gemeinde nahm ich denselben in Empfang, anknüpfend an die Worte des Propheten Jeremias: Der Herr segne dich, du Wohnung der Gerechtigkeit, und mit dem Gebete: Der Herr segne unseren Eingang und Ausgang immerdar. Nachdem die Kirche geöffnet, zog die ganze Versammlung hinein und stimmte als erstes Lied an: „Macht hoch die Thür, die Thore weit.“ Während die letzten Strophen dieses Liedes verklungen, kniete der hiesige Vorstand um den Altar, die gesammte Gemeinde erhob sich von den Plätzen und der Chorgesang stimmte das Lied an:

Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Christenschaar,
Das Herz zu Dir, o Gott, erhöht, die Augen zum Altar;
Schenk uns, o Vater, Deine Huld, vergieb uns uns're Sündenschuld!
O Gott, von Deinem Angesicht verstoß uns arme Sünder nicht;
Verstoß uns nicht, verstoß uns Sünder nicht!

Nach Beendigung dieses Verses betrat ich die Stufe des Altars und hielt das Weihegebet, worauf die Weihe der Kirche in allen ihren Teilen im Namen des dreieinigen Gottes ausgesprochen wurde. Hierauf betrat ich die Kanzel und hielt die Weihepredigt über Psalm 26, 8. Es wechselten nun noch mehrere Ansprachen. Br. Stobbe, Lunau, sprach über 1. Könige 8, 24—28, Br. Wiens, Ladekopper Gemeinde, Psalm 84, 2 und Br. Rädtler, Thiensdorfer Gemeinde, machte über 2. Korinther 6, 16 b den Schluß. Die Zwischenpausen wurden mit Chorgesang und Gesang von der Gemeinde ausgefüllt.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt; etwa 300 Zuhörer waren zugegen, und alle verließen das Gotteshaus mit dem Eindruck: Der Segen des Herrn war unter uns.

O möchte es nun nicht dabei bleiben, daß unser Wunsch, ein neues würdigeres Gotteshaus zu besitzen, befriedigt sei, sondern möchte der Herr meine Bitte erhören, daß wir nun auch neue Herzen bekämen, um sein Wort und seine Gnade (in dieselben) heilsbegierig aufzunehmen, dann nur würde des Herrn Name unter uns und durch uns verherrlicht werden.

## Freisprechendes Urteil der Strafkammer zu Elbing vom 3. Oktober 1898.

Die Prediger unserer Mennoniten-Gemeinden, welche Korporationsrechte besitzen, sind zur **Abhaltung von Leichenreden** auf den Kirchhöfen bei Begräbnissen ihrer Gemeindeglieder **gesetzlich befugt**. Das ist nunmehr durch die Entscheidung der II. Strafkammer zu Elbing festgestellt. Aus diesem Grunde ist dieselbe von allgemeinem

Interesse für unsere Gemeinden. Durch einen lieben Bruder der betr. Gemeinde sind wir in den Stand gesetzt, den Wortlaut wiederzugeben, und thun dies zugleich mit dem Ausdruck herzlichen Dankes gegen den l. Bruder, der uns ihn mitgeteilt hat.

Im Namen des Königs!

In der Strafsache

gegen

den Hofbesitzer und Prediger der Mennoniten-Gemeinde Eduard Dyck aus Lindenau, wegen Übertretung der Regierungs-Verordnung vom 13. Februar 1852, hat auf die von der Königlichen Amtsanwaltschaft gegen das Urteil des Königlichen — Schöffengerichts — zu Tiegenhof, vom 20. Juli 1898 eingelegte Berufung, die II. Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Elbing, in der Sitzung vom 3. Oktober 1898, an welcher Teil genommen haben:

1. Landgerichtsdirektor Rauscher,
2. Landrichter Boettcher,
3. Gerichtsassessor Hoffmann,

als Richter;

Staatsanwaltschaftsrat Preuß,

als Beamter der Staatsanwaltschaft;

Aktuar von Tesmar,

als Gerichtsschreiber,

für Recht erkannt:

Die Berufung der Königlichen Staatsanwaltschaft gegen das Urteil des Königlichen Schöffengerichts Tiegenhof, vom 20. Juli 1898, wird verworfen. Die Kosten des Verfahrens hat die Staatskasse zu tragen.

Gründe:

In seiner Eigenschaft als Prediger der Korporationsrechte besitzenden Mennoniten-Gemeinde zu Rosenort, hat der Angeklagte bei der Beerdigung des zu der Mennoniten-Gemeinde gehörigen Fräuleins van Riesen am 9. April 1898 auf dem katholischen Kirchhofe zu Marienau eine Leichenrede gehalten. Der katholische Pfarrer Zett hatte die Beerdigung der Leiche auf dem katholischen Friedhofe wohl gestattet, jedoch das Halten einer Leichenrede verboten. Deshalb ist gegen den Angeklagten wegen Übertretung der Regierungs-Verordnung vom 13. Februar 1852 Anklage erhoben. Das Schöffengericht zu Tiegenhof hat aber durch Urteil vom 20. Juli 1898 den Angeklagten der Übertretung der genannten Verordnung für nicht schuldig erachtet und ihn freigesprochen. In den Gründen führt der erste Richter aus, daß die gedachte Vorschrift nur das Halten sogenannter Laienreden verbiete, und nur verhüten wolle, daß nicht geistliche Laien bei Begräbnissen auf evangelischen und katholischen Kirchhöfen Grabreden halten.

Gegen dieses Urteil hat die Staatsanwaltschaft rechtzeitig die Berufung eingelegt und Bestrafung des Angeklagten, unter Abänderung des ersten Urteils, beantragt. Sie versteht unter Laienreden auch die Grabreden von Geistlichen anderer Religionsgemeinschaften; überdies liege auch kein gewöhnliches Begräbnis vor, da das Halten einer Rede von dem Geistlichen ausdrücklich verboten war, so daß auch § 10, 17 der Verordnung über die Verhütung eines Mißbrauches des Versammlungs- und Vereinsrechts vom 11. März 1850 Platz greife. Dem Rechtsmittel war jedoch der Erfolg zu versagen.

Die Bekanntmachung des Königlichen Preußischen Konsistoriums vom 11. Juli 1838 verordnet, „daß, da das Recht bei öffentlichen Begräbnissen auf dem Kirchhof Reden zu halten, nur den Geistlichen zusteht, bei stillen Beerdigungen aber der Natur der Sache nach keine gehalten werden sollen, den Verwandten und Freunden eines Verstorbenen es zwar fernerhin freisteht, in dem Trauerhause dessen Gedächtnis durch eine Rede zu ehren, die sogenannten Laienreden an der Grabesstätte aber fernerhin nicht mehr gestattet werden sollen, welches hiermit zu Jedermanns Nachachtung öffentlich bekannt gemacht wird.“

Hieran schließt die Regierungs-Verordnung vom 13. Februar 1852 an: „In der Bekanntmachung des Königlichen Konsistoriums der Provinz Preußen vom 11. Juli 1838 ist bereits ausgesprochen worden, daß es nur den Geistlichen zusteht, bei Begräbnissen auf den Kirchhöfen an der Grabesstätte Reden zu halten, sogenannte Laienreden aber nicht gestattet werden sollen.

Da diesem Verbote bereits mehrfach zuwidergehandelt worden ist, und durch die Übertretung desselben leicht Vorfälle herbeigeführt werden können, deren Vermeidung im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit notwendig ist, so bestimmen wir, daß das Halten von Leichenreden auf den Kirchhöfen der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden auch ferner ausschließlich den evangelischen und katholischen Geistlichen zustehen und die Uebertretung dieser Vorschrift (das Halten sogenannter Laienreden) mit einer Geldstrafe von 2—10 Thalern geahndet werden soll.“

Der Zusammenhang beider Verordnungen und deren Wortlaut läßt keinen Zweifel darüber obwalten, daß darin nur die Grabreden von Nicht-Geistlichen verboten werden soll. Es ist nicht anzunehmen, daß die Königliche Regierung einen evangelischen, sofern er auf einem katholischen Kirchhofe, oder einen katholischen Geistlichen, sofern er auf einem evangelischen Kirchhofe eine Grabrede hält, als einen Laien bezeichnen sollte. Da die Mennoniten-Gemeinde zu Rosenort aber eine mit Korporationsrechten rezipierte Religionsgemeinschaft ist, so ist deren Prediger auch als Geistlicher im Sinne der gedachten Verordnung, so auch die von ihm gehaltene Grabrede nicht als Laienrede zu erachten.

Wie der Vorderrichter zutreffend ausführt, greift aber auch die Verordnung über die Verhütung eines Mißbrauchs des Versammlungs- und Vereinsrechts vom 11. Mai 1850 nicht Platz, da es sich um einen mit Korporationsrechten versehenen kirchlichen Verein handelt (§ 2 Absatz 3 der gedachten Verordnung). Die Beweisaufnahme hat überdies noch folgenden Sachverhalt ergeben:

Der in Rede stehende, jetzt der katholischen Kirchen-Gemeinde gehörige Friedhof, hat bis zu den Jahren 1870/71 für alle Religions-Gemeinschaften der Ortschaften Rückenau und Marienau gedient. Jedem Grundeigentümer dieser politischen Gemeinden war ein bestimmter Flächenraum für mehrere Leichen angewiesen, innerhalb dessen er das Recht

hatte, die auf seinem Grundstücke Verstorbenen beerdigen zu lassen. Einen solchen Platz hat auch die Familie van Riesen gehabt, welche im Anfang der 1860er Jahre in Rückenau anzog. Auf demselben sind noch vor dem Jahre 1870 4 Kinder der genannten Familie und im Jahre 1882 der frühere Besitzer van Riesen beerdigt worden. Bei dem Verkauf ihres Grundstücks hat die Witwe van Riesen die Begräbnisstätte sich vorbehalten. Innerhalb derselben erfolgte am 9. April 1898 das Begräbniß des Fräulein van Riesen.

Im Jahre 1871 thaten sich die evangelischen und ein Teil der mennonitischen Gemeindemitglieder von Rückenau und Marienau zusammen und legten einen neuen Kirchhof an. Durch Verhandlung vom 30. Mai 1870 und 21. Juli 1871 wurde zwischen den Interessenten festgesetzt, daß für die Entlassung der Mitglieder der neuen Kirchhofsgenossenschaft aus dem bisherigen Kirchhofsverbande 50 Thaler zur katholischen Kirchenkasse in Marienau gezahlt werden sollten und wurde anerkannt, daß in dieser Abfindung zugleich die Entschädigung für den jedesmaligen Pfarrer enthalten sei; auch wurden der Organist und der Totengräber entschädigt. Die Familie van Riesen ist in dieser Verhandlung nicht als anwesend aufgeführt; dieselbe ist somit aus der bisherigen Kirchhofsgenossenschaft nicht ausgetreten. Auf dem alten, nunmehr der katholischen Kirchengemeinde verbliebenen Friedhofe, sind noch in neuerer Zeit Grabstellen an Mennoniten zu 44jährigem Besitze verkauft worden.

Aus diesen erwiesenen Thatsachen geht hervor, daß der Familie van Riesen der Platz gehört, auf welchem am 9. April 1898 die Beerdigung ihres Familienmitgliedes erfolgt ist. Der Platz bildet ihr erbliches Familienbegräbnis und stellt sich insoweit gewissermaßen als eine selbständige mennonitische Begräbnisstätte, innerhalb des katholischen Kirchhofes, dar. Deshalb war der katholische Pfarrer nicht berechtigt, das Begräbnis dort zu versagen, und durfte noch weniger verbieten, daß die nach mennonitischem Gebrauch herkömmliche Grabrede gehalten wurde.

Schon aus diesen rein thatsächlichen Gründen kann daher von der Anwendung der Regierungs-Verordnung vom 13. Februar 1852 keine Rede sein.

Somit war die Berufung der Staatsanwaltschaft zu verwerfen.

Der Kostenpunkt erledigt sich aus § 499 St. P. O.

gez. Rauscher. Boettcher. Hoffmann.

## Ein reformirter Mahnruf an die deutschen Mennoniten.

Selten las ich eine Sammlung so gesunder, nüchterner, klarer, inniger Vorträge und Aufsätze für denkende Christen wie das Büchlein vom Erlanger Professor der Theologie E. F. Karl Müller: Zur christlichen Erkenntniß. Leipzig. A. Deichert, 1898. 2 ℳ 40 ₰ Der gar nicht moderne und bibelgläubige Verfasser ist reformirt. Ist dies die Ursache, daß, wie ich glaube, jeder echte Mennonit durch die Lektüre seine Gedanken erweitert, sich in ernster und frommer Sinnesart bestärkt und zu inniger Liebe und treuer Arbeit für unsere Gemeinden angeregt finden wird? Der Verfasser hat ohne Frage eine reiche Gabe nüchterner Lehre empfangen, welche für die Begründung klarer christlicher Erkenntniß und somit für das Wachsthum eines selbständigen christlichen Lebens unentbehrlich erscheint. Kein Wort im Büchlein, welches das Christenthum zu bestätigen, den Glauben zu rechtfertigen beabsichtigt, nichts von diesen Apologien, welche fast immer in Verunglimpfungen und unnütze Bekämpfung Andersdenkender ausmünden. Er will positiv über wichtige Gegenstände zu klarerer Einsicht verhelfen. Die Aufsätze behandeln: „Die Erhörung des Gebets," „Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn," „Das Beste in der Welt," Christlicher Socialismus," „Religionsfreiheit."

Besonders auf die letzte, äußerst klare Abhandlung möchte ich die Aufmerksamkeit unserer Mennoniten lenken. Dieselbe handelt über das Freiwillige, Selbständige in jeder christlichen Persönlichkeit und über die Trennung zwischen Kirche und Staat.

Darin folgender Mahnruf — denn das soll es sein — wobei der mennonitische Leser nur jedesmal anstatt „Konfirmation" Taufe, anstatt „Kirche" Gemeinde zu lesen braucht (S. 149, 150):

„Soll aber die äußere Religionsfreiheit für die wahre, innere Freiheit des Glaubens Frucht bringen, so werden vor allem die Kirchen selbst ihre Glieder zu selbstbewußtem Leben zu erziehen haben. Die theoretische Möglichkeit, daß unsere Kirchenglieder nicht aus Zwang und Tradition, sondern in Freiheit zu uns gehören, muß immer mehr zur Wirklichkeit werden. Hier wäre vielerlei zu sagen."

„Was in der Taufe begonnen, setzt sich in der Konfirmationspraxis fort. Sollen die evangelischen Kirchen zur Freiheit persönlichen Glaubens kommen, so ist hier eine Aenderung vor allem nötig. Die Schäden sind offenkundig. Die gute Theorie, welche in der Konfirmation eine persönliche Erklärung des Glaubens und einen bewußten Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft sieht, wird durch die Praxis gründlich Lügen gestraft. So gewiß wir eine persönliche Erklärung der Kirchengliedschaft brauchen, so gewiß genügt hierfür unsere Konfirmation nicht, weil sie gewöhnlich zur Schulentlassung geworden ist und in ein zu frühes Alter fällt.

Der gewöhnliche Grund gegen die Aenderung ist: man würde mit einer Verschiebung die Volkskirche zerstören. Aber man hält sie nur um den Preis der Veräußerlichung aufrecht. Wir haben ausgeführt, daß die Religionsfreiheit nicht um jeden Preis die Freikirche fordert. Aber als oberften Gesichtspunkt die Erhaltung der Volkskirche hinstellen — das ist allerdings gegen die „Religionsfreiheit."

Als entscheidendes Ziel gilt es vielmehr, die Belebung des Glaubens zu verfolgen und alles Scheinwesen zu tilgen. Eine Kirche, welche dies erreicht, leistet dem Volksleben den größten Dienst, auch wenn sie zunächst auf die Massen verzichten müßte."

„Unsere Entwickelung führt zu einer weiteren Lösung des Bandes zwischen Staat und Kirche. Wir wollen nicht vorwitzig beschleunigen, was wachsen muß. Aber wir

haben der gegebenen Religionsfreiheit zu nützen, um unsere Kirchen zur rechten Freiheit zu führen. Nur eine innerlich befestigte Kirche wird ihren Aufgaben gewachsen sein, mag die Zukunft bringen was sie will. Wahrscheinlich haben wir in der Volkskirche die freie Kirche vorzubereiten." —

Ich maaße mir nicht an, meine deutschen mennonitischen Glaubensgenossen über die Aufgaben ihrer Gemeinden und ihre Verpflichtungen dieser Aufgabe und der Vergangenheit ihres Christenthums gegenüber belehren zu wollen, auch nicht, wo es das Taufen dreizehn- oder vierzehnjähriger Kinder gilt, und die Frage, ob eine solche Taufe dann die rechte, christliche, auf den eignen Glauben sei. Das ist meines Amtes nicht. Sie kennen ihre Stellung und Verantwortung besser, als ich dieselben zu kennen und also zu beurtheilen im Stande bin. Aber — einen Mahnruf von deutscher, leider nicht mennonitischer Seite denen vor die Augen zu führen, welchen die Müller'sche Schrift sonst entgeht, das, hoffe und glaube ich, werden die deutschen Brüder und Schwestern mir nicht als Anmaaßung anrechnen. Das befürchte ich nicht; das gute Einvernehmen in welchem ich seit Jahren zu ihnen stehe, die Sympathien, welche uns verbinden und mich stets in ihrer Mitte wie in einem Kreise lieber Verwandten mich fühlen ließen, bürgen mir für eine freundliche und verständnißvolle Aufnahme meiner freimütigen brüderlichen Aussprache.

Cramer.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Chortitza, Rußland. Am 8. November fand in der Kirche zu Chortitza eine Predigerwahl statt. Berufen wurden: der Religionslehrer der Chortitzer Centralschule P. Penner und Br. Jakob Koop. Desgleichen wurden in der Filiale Neuendorf einige Zeit vorher Br. H. Neufeld und in Osterwik Lehrer Abr. Penner zu Predigern berufen.

Vier neue Arbeiter treten somit in die Arbeit am Wort. Möchten sie zu vier Quellen werden, von denen Wasser des ewigen Lebens in unerschöpflicher Fülle ausströmt!

Die Feier des heiligen Abendmahls in der Chortitzer Gemeinde ist von der Zeit unmittelbar nach Neujahr auf die Adventszeit verlegt worden, so daß in der Chortitzer Kirche am 1. Adventssonntage*) die heilige Feier stattfindet.

* * *

Unlängst verschied auf der Insel Chortitza Lehrer Jakob Koop, nachdem er mehr als 40 Jahre der Schule auf der Insel vorgestanden hatte. — Wer den Verstorbenen gekannt hat, dem wird sein urwüchsiger Humor, verbunden mit einer redlich christlichen Gesinnung, noch lange in Erinnerung bleiben. Mehr noch aber sichert ihm seine lange Lehrerthätigkeit ein dankbares Andenken in den Herzen seiner gewesenen Schüler. Der schönste Lohn aber ist ihm in Daniel 12, 3 verheißen. C.

*) d. h. nach russischer Zeitrechnung; er fällt auf unsern dritten Advent.

Aus Galizien. Die Brüder in Galizien haben am 2. Dezember, am Tage des 50jährigen Regierungsjubiläums ihres Kaisers. einen Lob- und Dankgottesdienst zu Kiernica abgehalten.

Die Frage des Anschlusses dieser Gemeinde an die Vereinigung ist bereits mehrfach erörtert worden, aber ein Beschluß ist bis jetzt darüber nicht gefaßt. Wir hoffen, daß bis Ostern zur General-Versammlung eine Entscheidung fallen wird.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .................... 10 b,
„ Pfarrer Weydmann..................... 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

### Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach.
J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

### Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

### Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz. Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.)
Zweiter Theil. (1585—1609.)
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX. und XIII.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Ernst Müller.** Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag.*) 1895.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Carl A. H. van der Smissen.** Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Sommerfield in Illinois 1895. 1 Doll.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S. Im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**C. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.
" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.

**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.

**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."

**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."

**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

---

**Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende**

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Halbmonatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Hillsboro, Mc Pherson Co., Kansas. 5. Jahrgang.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern."

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

**Zur Teilnahme an der Gebetswoche vom 2.—7. Januar 1899**

ladet auch in diesem Jahre der Bund der evangelischen Allianz alle lebendigen Glieder des Reiches Gottes und Freunde des Gebets ein. Als Gegenstände, für welche man sich an jedem Abend zur Fürbitte vereinigen möge nach Matth. 18 vs. 19, werden empfohlen:

Montag, den 2. Januar: Bekenntnis und Danksagung. Esra 9, 5—15; 1. Petri 1, 1—9; Lukas 11, 1—13.

Dienstag, den 3. Januar: Die Gemeinde Christi. Joh. 20, 19—23; Eph. 3, 14—21; 4, 25—32; Phil. 3, 12—21.

Mittwoch, den 4. Januar: Die Völker und ihre Fürsten. Ps. 2; Röm. 13; 1. Tim. 2, 1—8.

Donnerstag, den 5. Januar: Haus und Schule. Eph. 5, 21—31; 6, 1—9; 1. Joh. 3, 1—12.

Freitag, den 6. Januar: Heidenmission. Ps. 61; Röm. 10, 4—21; Eph. 2, 10—22.

Sonnabend, den 7. Januar: Innere und Judenmission. Ps. 92; Jes. 6; Röm. 11, 25—36; 1. Petri 2, 5—12.

# Anzeigen.


## Bedeutende Preisermäßigung!

Infolge Uebereinkommens mit der Verlagsbuchhandlung sind wir in der Lage, den Lesern unseres Blattes das treffliche Werk des Pfarrers Ernst Müller in Langnau

**Geschichte der bernischen Täufer**

zu dem ermäßigten Preis von 2.80 M. (statt 5.60 M.) uneingebunden abgeben zu können. Wir empfehlen diese günstige Gelegenheit, das für die Geschichte unserer oberrheinischen Gemeinden sehr wichtige Buch (s. M. Bl. 1895, Nr. 12) zu ermäßigtem Preise zu erwerben.

Bestellungen darauf nimmt entgegen

**Die Expedition der „Menn. Blätter."**

## Choralbuch

**zum westpreußischen Gesangbuch.**

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Kann bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seibel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— M., broschiert 2.70 M.


Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1898 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**


## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.


**Empfangsbescheinigung.**

Für „Mennonitische Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1898: | J. K., Tralau | M. 2.— |
| | H. L., Halbstadt | 6 Rubel |
| | J. E., Quirnheim | M. 2.50 |
| | H. E., „ | „ 2.50 |
| | C. W., Münchhof | „ 2.— |
| | H. St., Wachenheim | „ 2.— |
| | J. J., Harxheim | „ 2.— |
| 1898 u. 1899: | J. H., Düren | „ 4.— |
| | H. Z., Neudorf | „ 6.— |
| | A. H., Kaiserslautern | „ 2.— |
| | J. K., Kiernica | „ 1.70 |
| | G. R., Kl. Sanskau | „ 12.— |
| | Fr. A B., Graudenz | „ 2.— |
| 1898 u. 1899: | J. B. III., Heppenheim | „ 4.— |
| | P. B., Unterhof | „ 2.— |
| 1895—1898: | J. B. d. H., Amsterdam | „ 8.— |
| | Fr. A. D., Nowosiulki | „ 2.— |
| | H. F., Korzeniec | „ 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 1. Januar.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
„ „ 22. „
„ „ 29 „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. №. 2. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Bei den Brüdern in Rußland. — Menno als Reformator. — Entstehungsgeschichte einer Mennoniten-Gemeinde in den Verein. Staaten. — Die evangelische Bewegung in Belgien. — Anschauungsunterricht einer Mutter. — Nachrichten aus den Gemeinden — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Erinnerung. — Anzeigen. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste.

Die wahre Durchbildung bekommt man nicht durch Bücher, sondern allein im stillen Umgang mit Gott. Und das ist immer die rechte Bildung, die nicht von außen wie der glänzende Firnis an einem sitzt, den jedes Wasser abwäscht, sondern die von innen heraus den ganzen Menschen durchdringt.

E. Frommel.

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Fortsetzung.)

Das geistige Leben unserer Brüder ist ein reges zu nennen. Die Schulbildung, welche in jedem Dorfe unter der Leitung eigener Lehrer zu haben ist, übertrifft auf jeden Fall den Durchschnitt. Der Religionsunterricht steht nicht unter staatlicher Bevormundung, sondern unter Aufsicht des Ältesten und des Lehrdienstes. Eigene Lehrbücher, nicht nur ein Katechismus, der im Ganzen mit den alten preußischen übereinstimmt, sondern auch ein Handbuch der Kirchengeschichte, und sogar ein Schullesebuch, worin von Menno Simons, von der Kulturarbeit der russischen Mennoniten und von ähnlichen Stoffen handelnde Abschnitte vorkommen, sind als ein großer Vorzug zu bezeichnen. Der Verdienst daran ist den Lehrern an den Centralschulen zuzuschreiben, welche die Notwendigkeit erkannten, für ihre Zöglinge, die angehenden Lehrer der Dorfschulen, Lehrbücher dieser Art zu schaffen. Dergleichen besitzen wir für unsere Kinder in Deutschland nicht. In den Schullesebüchern lesen diese von Luther, Melanchthon, Zwingli und deren Mitarbeitern genug, aber von ihrem Menno findet sich natürlich nichts darin. Höchstens wird die Geschichte von dem Mennoniten Abraham Nickel und seiner Frau aufgenommen, welcher in der traurigen Franzosenzeit um 1806 dem König Friedrich Wilhelm III und der Königin Luise freiwillige Gaben der Glaubensgenossen überbrachte. Auch wird mitunter als ein Zug der Redlichkeit von einem Mennoniten erzählt, daß er im siebenjährigen Kriege die fouragierenden Husaren an sein eigenes Haferfeld geführt habe, obwohl ein anderes besseres Haferfeld näher gelegen, mit der Bemerkung: „das war nicht meins.“ Aber was bietet man sonst unserer mennonitischen Jugend über die Geschichte und Art ihrer Väter in deutschen Schulen? Die Eltern können noch zufrieden sein, wenn durch die Lehrer nichts darüber gesagt wird. Was kann dagegen der verhältnismäßig kurze Taufunterricht noch ausrichten! und dieser rein geschichtliche Teil kann doch nur einen Bruchteil von der Unterrichtszeit beanspruchen, damit die Hauptsachen der christlichen Lehre nicht zu kurz kommen.

Ist also in dieser Beziehung für die Jugend unserer Brüder gut gesorgt, sogar besser, als bei uns, so ist andererseits damit nicht Alles, was zur Weckung des geistlichen Lebens gehört, gethan. Wenn man den Erzählungen der Älteren Glauben schenken darf, so gab es trotzdem vormals dürre Zeiten, wo freilich nicht der Unglaube trotzig sich breitmachte, aber auch kein Leben vorhanden war. Damals bildeten sich in den Kolonien die untertauchenden Mennoniten-Brüdergemeinden, welche noch heute jedes zu ihnen übertretende Glied der alten Gemeinden durch die Untertauchungstaufe aufnehmen. Auch im Chortitzer Gebiet finden sich ihre Angehörigen, und soweit man bei flüchtiger Berührung dazu im Stande ist, glauben wir auch gefunden zu haben, daß in jenen Kreisen mehr von geistlichen Dingen die Rede ist, als bei den der alten Ordnung und Verfassung Treugebliebenen. Doch sind Worte nicht der zuverlässigste Maßstab, um namentlich die Herzensstellung eines Menschen zu beurteilen. Wie sagte doch jener französische Staatsmann? „Die Worte sind dazu da, um seine Gedanken dahinter zu verbergen.“ — Jedenfalls ist heute der Vorwurf nicht aufrecht zu erhalten, als sei kein geistiges Leben in unseren Gemeinden vorhanden. Wir haben die Prediger und Ältesten kennen gelernt, hatten auch Gelegenheit, uns ein wenig von ihrem Wirken zu überzeugen. Männer,

wie der l. Älteste J. Dyck in Rosenhof, Heinr. Dirks in Gnadenfeld, H. Unrau in Muntau, sind aufrichtig fromme Männer, denen ihr Amt am Herzen liegt und das geistige Leben ihrer Gemeinden nicht minder, die in der hl. Schrift wohlbewandert und festgegründet sind. Es ist bekannt, wie lebhaft grade die russischen Gemeinden sich der Missionssache annehmen und nicht nur ihr Geld, sondern auch ihre Söhne dem Herrn zu Verfügung stellen. Wenn also nicht in jedem Hause gleich mit geistlichen Gesprächen angefangen wurde, so ist das an und für sich noch nicht entscheidend für den Grad des geistlichen Lebens. Sind doch viele Männer aus jenen Kolonien mehrfach draußen gewesen und haben sich diesseits und jenseits des Ozeans umgesehen, sodaß sie von vielen Dingen etwas verstehen und auch zu erzählen wissen. Es sind Geschäftsleute darunter, die ihre Geschäfte schwunghaft betreiben, deren Zeit daher stark besetzt ist, sodaß sie schon notgedrungen sich nach dem Schriftwort halten müssen: Laß deiner Worte wenig sein. Allerdings so gewaltig ist die Hast in Rußland nie, wie hier im deutschen Vaterland, der nervöse Zug, der unser öffentliches Leben kennzeichnet, ist in den Kolonien kaum zu finden, gelassener und geduldiger, liebreicher scheinen die Leute zu sein, als im Westen Europas. An Humor scheint es übrigens nicht zu fehlen; namentlich ein alter Lehrer von der Insel Chortitz, der nun schon heimgegangen, fiel mir auf. Dem hielt einst der russische Schulrevisor vor, seine Jungen könnten nur mangelhaft russisch. Da gab er zur Antwort: „So? Können die Schüler in X. und in N. wirklich besser russisch sprechen und schreiben, als die meinigen?“ Und als der Beamte dies bestätigte, erwiderte er trocken: „Das freut mich aber.“ — „Wie so?“ fuhr der Schulrevisor auf. — „Ja,“ meinte er, „da werden die Jungen aus X. und N. später sehr gut durchs Leben kommen, denn die Jungen, welche ich seit 40 Jahren unter mir gehabt habe, sind schon mit meinem schlechten Russisch sehr gut gefahren.“

Der Sonntag, den wir in Chortitz zubrachten, wird mir unvergeßlich bleiben. Am Vormittag war der Gottesdienst außerordentlich gut besucht. Nach dem Mittagessen saßen wir vor dem Hause des l. Ältesten im Kreise der l. Amtsbrüder und Freunde zusammen und tauschten manches gute Wort untereinander. Dann ging es den Hügel hinauf zum Br. Kl., der oben auf der Höhe ein prächtig gelegenes Haus mit weiter Aussicht bewohnt. Von da blickten wir in das Thal, wo die Chortitza in den Dniepr mündet. Drüben lag die Insel Chortitz, vom Schein der sinkenden Sonne vergoldet, vor langen Jahren eine Stätte der Saporoger Kosaken. Dort unten, wo grade der Hirte die Kühe von den weidenden Pferden und dem Jungvieh trennte, lag der Ort, wo Bartsch, der eine Führer der ersten Ansiedler sich angebaut hatte — am Rande des Horizonts erhoben sich die spitzen Umrisse der Kurgane, alter tartarischer Grabhügel, die später in den kriegerischen Zeiten für die Wachtposten der Kosaken die besten Dienste leisteten. An der Stelle, wo wir standen, hatte einst Potemkin für seine große Kaiserin Katharina II bei ihrer ersten Reise durch das von ihm für sie eroberte Land einen Pavillon erbauen lassen. Stiller Abendfriede lag über der Flur. Kein Hammerschlag aus den Fabriken von Chortitz und Rosenhof, die seitwärts im Thale lagen, störte die Ruhe. Von der Vergangenheit schweiften unsere Gedanken bis in die Gegenwart, von der Zeit, da der Kosak und Tartar hier sein Roß tummelte, bis zu der gesegneten Abendstunde dieses Jahres, wo die goldene Ernte des Schnitters harrte und die Herden friedlich weideten. Und da begann in einer Laube der Gesangverein aus dem Schatze seiner Lieder eins nach dem andern, bis der helle Mond am Himmel stand. Das war ein schöner Abschluß eines gesegneten Ruhetages — für uns zugleich der Abschluß unseres Aufenthalts in Chortitza, denn am andern Morgen gings wieder weiter nach Alexandrowsk und über Orechow nach der Molotschna zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Menno als Reformator.

Jede Persönlichkeit, deren Wirksamkeit ihrer Zeit nachhaltig eine Richtung gebend aufgetreten ist und sich ein bleibendes Andenken erworben hat, wurde durch die Zeitverhältnisse, in denen sie lebte, erfaßt, beeinflußt und gebildet und die dadurch gewonnene Ueberzeugung zu bethätigen getrieben; so auch der Reformator Menno Simons.

Einen der ersten und mächtigsten Eindrücke übte auf ihn der Inhalt der Bibel aus, als sie in seine Hände kam, die ihm als katholischem Priester gänzlich unbekannt war.

Hinsichtlich der Satzungen der Kirche wirkte die Bibel aufklärend auf ihn, wenn sie auch anfangs seine geknechtete Seele mehr beängstigte, als ermuthigte.

In dem ethischen Inhalt der Bibel erkannte er das Wort Gottes in erster Stelle, weil es mit der Stimme in seinem Innern zusammenklang. Und da es ausging von der Person Jesu Christi, welche erfüllt war von dem Geiste Gottes wie kein Anderer vor ihm und nach ihm, so war sein Glaube an ihn unerschütterlich. Dieser Glaube allein gab ihm die Kraft, fest zu stehen in den gewaltigen Wogen der damaligen Zeit. Es war ihm kein bequemes Ruhekissen, zu glauben, daß Christus uns erlöset habe von den Sünden, sondern ein Sporn, ihm nachzufolgen im Leben, dann erst dürfe der Mensch der Gnade Gottes gewiß sein.

Hiermit fing sein Kampf an, der die bisher lahmliegenden Kräfte seiner Seele wach rief, und zwar zuerst der Kampf mit sich selbst gegen die Versuchungen der Sinnlichkeit, in deren Banden er noch lag, nach den Worten Johannes 3 vs. 3. Dieser Kampf war die Ursache seiner Schrift: „Von der neuen Kreatur.“ Sobald er jedoch fest stand und er durch die neue Geburt des Geistes Herr über sich selbst geworden war, schaute er mit hellem Blick um sich.

Infolge der aufs Neue zugänglich gemachten Wahrheiten der Bibel sah er in der Welt durch die plötzliche Befreiung von den tausendjährigen Satzungen der Kirche viele maaßlosen Sekten entstehen, die aus ihr nur das entnahmen, was ihrem Begehr und Verständniß zusagte, denn es giebt nichts Ungereimtes und Unvernünftiges, was man nicht schon mit der Bibel zu beweisen versucht hätte.

Davon schrieb damals Sebastian Frank ähnlich wie Menno: „Jeder findet in der Bibel ein Polsterlein für sich, und will einer wirklich mit seinem Leben in Christi Fußstapfen treten, gleich spricht einer: „du Werkheiliger, willst du unserm Herrgott in sein Amt, Gnad und Leiden treten? Weißt du nicht, daß Christus für die Gottlosen gestorben, und nicht gekommen ist zu berufen die Gerechten?" Daß aber die Schrift anderswo dagegen streitet und wohl tausend Sprüche dagegen sind, deren vergißt er, und sieht nur auf sein unterlegtes Kissen, das ist sein Evangelium."

Mit Abscheu sah Menno das ungebundene Leben des Volkes, welches sich, weil der Zucht der Kirche entwachsen, aller Orten offenbarte. Gegen dieses sowohl, als auch gegen die unvernünftigen maaßlosen Sekten warnte und kämpfte Menno mit Wort und Schrift, wobei ihm der Geist der Bibel die mächtigste Waffe in die Hand gab. Nur ein Häuflein Gleichgesinnter, welches ihn gebeten hatte sein Helfer und Führer zu werden, stand neben ihm auf diesem Felsen Christi. Klar und besonnen war es mit ihm seiner Sache gewiß und bereit, Gut und Blut dafür hinzugeben.

Was den Protest gegen die alte Kirche betraf, den sie gründlich durchführten, so standen sie dieser allein, ohne Hülfe von außen, gegenüber, während die durch Luther und Zwingli neu entstandenen Kirchen unter dem Schutze ihrer Regierungen wohl geborgen waren.

Zu dem Kampf gegen die Ungebundenheit ringsum und zu der Sorge für die Reinhaltung seiner Gemeinden gesellte sich für Menno die Aufgabe, sich gegen die anderen Reformatoren und deren Anhänger, die ihn anfeindeten, schmähten und verfolgten, zu vertheidigen. Er that dies mit einer Kraft und Furchtlosigkeit, welche nur die Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache giebt.

Menno rettete aus der Reformationszeit die Freiheit von allen Menschensatzungen, ähnlich so wie auch Zwingli. Doch während dieser, was die T a u f e betraf, auf der jüdischen Beschneidung fußte, um die Kindertaufe zu vertheidigen, und Luther sie im Sinne der alten Kirche fest hielt, übten Menno und die Seinen dieselbe, wie sie im Evangelium geboten ist und in der Praxis besseren Erfolg verspricht.

Mit Luther, dessen ernste Schriften ihn aufs tiefste ergriffen und seine Erkenntniß gefördert hatten, war Menno derselben Ansicht, d a ß  e i n  C h r i s t  d e n  G l a u b e n  n i c h t  m i t  W a f f e n  b e k ä m p f e n  n o c h  v e r t h e i d i g e n  d ü r f e.

Menno begann die Reformation nicht mit einem neuen Kirchenregiment oder einer bestimmten Glaubenslehre nach Art der katholischen Kirche. Er wollte die Reformation von innen heraus bei jedem Einzelnen angefangen wissen, und zwar durch den G l a u b e n  a n  d a s  W o r t  G o t t e s in der heiligen Schrift und durch das L e b e n  n a c h  d i e s e m  G l a u b e n und erklärte, dadurch allein könne es besser werden in der Welt. Alle Maaßregeln von außen würden nicht helfen, sondern nur die Selbstbestimmung durch den Glauben an Christi Wort und Gebote.

Er führte seine Zeitgenossen in der damaligen verwirrten Zeit mittelst seiner neu erworbenen Bibelkenntniß in den Geist der Bibel ein und bedeutete ihnen, was der wahre Christenglaube sei. In seiner Schrift „Die neue Kreatur" prägte er ihnen ein, daß niemand sich verlassen dürfe auf Christi Verdienst und Gnade, als nur der, welcher seinen Geist in sich aufnehme und ihm nachzufolgen suche. In solchem wirke die ungeheure Kraft des Glaubens, wie sie sich im Hauptmann Cornelius, im Zöllner Zachäus, der Sünderin Maria und dem kanaanitischen Weibe gezeigt habe. Er warnte vor bloßem Buchstabenglauben, der tödte, und empfahl immer aufs Neue und Nachdrücklichste, den Geist Christi, der lebend mache, zu erfassen.

Menno hat somit das praktische Christenthum, die Ethik, das Selbstverantwortlichkeitsgefühl, den unerschütterlichen Glauben an die von Gott in die Welt gesandte Person Jesu Christi den Zeitgenossen einzuprägen gesucht. Dafür hat er gestritten und gelitten bis zu seinem letzten Athemzuge und unter Entbehrungen und Anfeindungen aller Art Stand gehalten und wurde, weil er sich nicht den neuentstandenen reformatorischen Kirchen und deren Satzungen anschließen wollte, von deren Predigern angefeindet und verleumdet. — Weil er dem niedrigen Volke ihre Sünden sowie den verdorbenen Sekten ihre falschen Ansichten vorhielt, hatte er sich auch alle diese zu Feinden gemacht, neben dem päpstlichen Clerus, gegen den er sowie gegen jene mit Mannesmuth seine kräftigen Mahn- und Strafworte erließ, und so kam es, daß er Feinde hatte ringsum, nach oben und unten. Daß er und seine Anhänger verfolgt wurden bis aufs Blut, daß sie keine ruhige Stelle hatten, wo sie ihr Haupt sicher hinlegen konnten, und fürchten mußten, ihres Lebens, ihrer Habe und ihres Gutes beraubt zu werden. Manchmal hat Menno seinen Gegnern mit sehr harten Worten auf die ihrigen freilich noch schlimmeren geantwortet, wie sie überhaupt in der damaligen auf niedrigerer Kultur stehender aufgeregten Zeit gäng und gebe waren, was er mit Leidwesen eingestand.

Seinen Gemeinden gab er eine feste Ordnung, wie sie im Evangelium vorgeschrieben ist.

Auf diesem Fundament stehen sie auch heute, wenn auch dem zeitgemäßen Aufbau Raum gelassen worden ist, da sie an kein anderes für Alle geltendes kirchliches Glaubensbekenntniß gebunden sind, als nur an das evangelische: „Es kann kein Grund gelegt werden, als der gelegt ist, Christus, und Jeder sehe zu, wie er darauf baue."

Weil nun aber auf diesen Glaubensgrund Heu und Stoppeln so gut wie echtes Gold gebaut werden können, so empfahl er den Seinen eine Richtschnur und Wegweiser. Dies waren die Grundsätze, welche ihm aus dem Evangelium, besonders in der Bergpredigt, entgegenleuchteten, namentlich die Taufe nach vorhergegangenem Unterricht und abgelegtem Glaubensbekenntniß, und das Prinzip der Wahrhaftigkeit, welches in den Worten der Schrift zum Ausdruck kommt: „Dein Wort sei ja, ja, nein, nein, und was darüber ist, das ist von Uebel." Dieser Grundsatz der Wahrhaftigkeit, der Treue und Zuverlässigkeit im Großen wie im Kleinen schließt den Eid von selbst aus.

Diese u. A. in der Bergpredigt niedergelegten Grundsätze sind von solcher Tragweite oder vielmehr Tragkraft,

daß mit ihnen die Sittlichkeit und Frömmigkeit und die Wohlfahrt in den Familien steht und fällt.

Diese waren die Kraft der Familien der Mennoniten, durch welche sie sich erhalten haben bis heute, ohne Stütze des Staates und trotz aller Anfeindung und Mißachtung Jahrhunderte hindurch. Hüten wir uns deshalb, diese Grundsätze, wie sie in der heiligen Schrift enthalten sind, zu verlassen; alsdann werden wir zugleich unser eigenes Wohl befördern und starke Pfeiler des Staates sein und bleiben gleich wie alle wahre Christen, welcher Confession sie auch sein mögen.

A. B.

## Entstehungsgeschichte einer Mennoniten-Gemeinde in den Verein. Staaten.

Die Mennoniten-Gemeinde in Putnam und Allen County, Ohio, bei Bluffton und Pandora ist wohl weit umher in den Verein. Staaten, in Canada und auch in der Schweiz, in Preußen, Frankreich, Rußland und an anderen Orten in der alten Welt, mehr oder weniger etwas bekannt. Den lieben Lesern wird hier einiges in Kürze, vom Anfang dieser Gemeinde, von dessen Fortgang und Zunahme und der gegenwärtigen Zeit, mitgeteilt.

Im Jahre 1833 zog Michael Neuenschwander als erster Mennonit von Wayne County, Ohio, hierher nach Putnam County, Ohio. Seine Familie war: seine Frau und 3 rüstige Söhne; diese hießen Hans, Daniel und Michel. M. Neuenschwander kaufte ziemlich Regierungsland an der Riley Creek zu sehr niedrigem Preise. Nahe an diesem Flüßchen schlugen sie ihre Blockhütte auf, bei 3 Meilen nordwestlich vom jetzigen Bluffton. In dieser dunklen Wildnis fingen sie ihr neues häusliches Leben an, denn dazumal war da noch die Zeit, wo die Wölfe heulten, die wilden Indianer ansässig waren, Hirsche, wilde Truthühner und andere wilde Tiere in Menge da hausten.

Im Herbst 1834 zogen 4 Mennoniten-Familien, C. Bucher, J. Moser, C. Suter und Amstutz von Wayne Co., Ohio, hierher und kauften auch Regierungsland in der Nähe von besagtem Neuenschwander. Im Frühjahr 1835 zogen wieder 4 Mennoniten-Familien dahin, dabei war Diakon C. Bösiger, kauften auch Regierungsland, um eigene Heimaten zu gründen. Nun waren da 9 Familien nahe beisammen, die mit Fleiß arbeiteten, um den Urwald in fruchtbare Felder zu verwandeln, um ihren leiblichen Lebensunterhalt zu gewinnen, welches aber in dieser großen Wildnis, weit entfernt von Markt und Handel unter vieler Mühe und Beschwerlichkeiten geschehen mußte. Aber durch Gottes Beistand kamen sie nach und nach vorwärts. — Der gütige Gott lenkte, daß diese neue Gemeinde auch dem Geiste nach Stärkung und Aufmunterung erhielt. Eben in diesem Jahr 1835 kam der Diener und Bischof Chr. Steiner vom Auslande nach Wayne Co., Ohio, und zog schon im Herbst mit seiner Familie zu dieser neuen Gemeinde, um da sich wohnhaft niederzulassen. Von da an fing diese neue Gemeinde an abwechselnd in den Wohnhäusern herum Gottesdienst zu halten.

Im Jahr 1836 kamen viele Familien dahin; einige von der Schweiz, auch von Virginia, von Holmes und Wayne Co., Ohio. Diese neuen Ankömmlinge, um auf einmal anzufangen in dieser Wildnis, hatten viele Strapazen und mühsame, harte Arbeiten durchzumachen, wovon die jetzigen jungen Leute gar keine Ahnung haben. Anfangs gingen diese neuen Ansiedler über 50 Meilen weit zur Mühle. Einst gingen zwei ein Stück hinaus in Hancock County, waren 1½ Tag fort, und hatten während dieser Zeit nichts zu essen als rohes Korn, denn Korn oder Mais war es, was sie dort holten. Auch fuhren einige mit Weizen nach Sandusky, wo sie 62 Cents per Buschel bekamen, waren aber 13 Tage fort, und in dieser Zeit haben sie nichts Warmes gegessen und in keinem Bett geschlafen. Trotz aller dieser und anderer Beschwerlichkeiten, die sie durchmachten, wurden sie im Allgemeinen doch nicht mutlos, sondern im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung auf bessere Zeiten gings vorwärts, und es wurde nach und nach immer etwas besser.

Verena Suter, Tochter des ehrbaren Chr. Suter, und jetzt Frau des Peter Bichsel, war das erste Mennonitenkind, das hier geboren wurde. Sie ist jetzt eine etwa 64 Jahre alte Großmutter. Im Jahr 1837 wurde der bereits besagte Chr. Suter durchs Los zum Predigtamt gewählt. Im Jahr 1838 wurde Ulrich Steiner, Sohn des Bischofs Chr. Steiner, zum Diener gewählt und Joh. Lugibühl zum Diakon. Später kam J. M. Amstutz als Diener des Wortes von der Schweiz hierher. Die Versammlungen wurden in Wohnhäusern gehalten bis 1840, wo ein beschlagenes Blockhaus zum Versammlungshaus gebaut wurde, auf Daniel Neuenschwanders Land.

Im Jahr 1838 wurde ein Städtchen angefangen an der Riley Creek. Und weil schon etliche Jahre vorher da eine kleine Mühle im Gange war, und eine Post-Office, welche Croghan hieß, so wurden 19 Lotten ausgemessen, und das neue Städtchen „Shannon" geheißen.

Anfangs der vierziger Jahre wurde Ulrich Steiner, Sohn des Bischofs Ch. Steiner, zum Bischof gewählt. Am 5. Januar 1846 wurde besagter Bischof Chr. Steiner ins Land der Ewigkeit hinübergerufen. Sein Alter war 71 Jahre, 7 Monate und 15 Tage. In diesem Jahre kam auch Johannes Thut als Prediger daher und predigte der Reihe nach regelmäßig, bis Abendmahl sollte gehalten werden. Dann wollte J. Thut das Fußwaschen als ceremonielle Handlung in die Kirche einführen; weil aber dazu nicht eingewilliget wurde und etliche Familien da waren, die J. Thut anhingen, so fingen sie ihre besondere Gemeinde an. Unsere Gemeinde aber wurde immer größer, immermehr zogen Gemeindeglieder von anderen Orten hierher. Im Jahr 1849 wurde beschlossen, ein zweites Versammlungshaus zu bauen, auf Ch. Lugibühls Land, 2½ Meilen westlich von Shannon. Es war, wie man allgemein sagt, ein „Framehaus."

Im Jahr 1852 starb Michael Neuenschwander, der erste Anfänger dieses Mennoniten-Settlements. Im Winter darauf sandte Gott der Herr den Todesengel über unsere Gemeinde. Etwa 30 junge starke Leute wurden ins Grab gelegt, die am Nervenfieber starben. Am Christtag starb

der erste. Im nächsten Frühjahr aber zog der rasche Todesengel wieder fort. Am 7. August 1853 starb Bischof Ulrich Steiner im Alter von 37 Jahren, 7 Monaten und 10 Tagen. Er war ein ernsthafter Redner. Im Herbst darauf wurde beschlossen, zwei neue Diener zu wählen. Die Gemeinde stimmte darüber ab, und 22 Männer kamen zur Wahl, und das Los fiel auf Johannes Moser und Chr. Steiner. Dieses geschah am 9. Oktober 1853, wo dann auch Prediger Chr. Suter zum Bischof eingesetzt wurde. Besagter neuer Prediger Chr. Steiner starb schon in diesem Jahr, am 16. Dezember 1853. Am 11. Mai 1856 wurde Peter Schumacher zum Prediger gewählt. Da die Gemeinde immer zahlreicher wurde, wurde im Jahr 1857 das Block-Versammlungshaus weggerissen und ein neues Framehaus auf dem nämlichen Platz gebaut.

Prediger Joh. M. Amstutz starb am 18. November 1860. In diesem Herbst zeigte der allmächtige Regent aller Dinge uns an, daß eine schwere Heimsuchung über das Land kommen werde, indem mehrere Komete am Himmel standen und direkt von Norden nach Süden zeigten, wo dann in 1861 der blutige Bürgerkrieg wegen der südlichen Sklaverei ausbrach und bei 4 Jahren dauerte, aber durch Gottes Gnade wurde die Gemeinde soweit verschont, daß niemand in den Krieg gehen mußte.

Die Gemeinde wurde immer größer, und da Christian Suter als Bischof schon ziemlich bei Jahren war, so wünschte er, daß noch einer zum Bischof gewählt werde. Die Wahl fand statt am 24. Januar 1864, wo Joh. Moser und Peter Schumacher im Vorschlag waren. Das Los zeigte an, daß Joh. Moser von Gott zum Bischof verordnet war. — Am 17. August 1861 beschlossen die Bürger von Shannon, daß ihr Städtchen einen andern Namen haben sollte, weil sonstwo in Ohio noch ein Shannon war, und so wird die Stadt seither Bluffton geheißen. — Im Jahr 1868 wurde eine backsteinerne Kirche gebaut, nahe wo die „Frame"-Kirche auf Ch. Lugibühls Land war. Im Jahr 1883 wurde die Kirche vergrößert und ist allgemein „Ebenezer-kirche" genannt. Sie ist 74 Fuß lang und 45 Fuß breit, mit einer Gallerie so lang, wie die Kirche breit ist. — Im Jahr 1862 wurde die Lake Erie und Western Eisenbahn durch Bluffton gebaut, welches unserer Gemeinde zum allgemeinen Wohlstand und Nutzen war.

Am 7. Oktober 1873 starb Diakon Joh. C. Lugibühl, nachdem er bei 35 Jahren das Amt nach seinem Vermögen treulich verwaltet hatte. Am 31. Mai 1874 wurde Peter P. Steiner durchs Los zum Diakon gewählt. Am 5. Dez. 1874 kam die Zeit, wo Gott den alten Bischof Christian Suter ins bessere Leben abrief. Er war 37 Jahre am Predigtamt und die letzten 21 Jahre war er Bischof. Er war ein nützlicher Diener der Gemeinde. Seine Hauptzüge waren Gottes- und Menschenliebe. — Am 28. Mai 1876 wurde Christian Zimmerly durchs Los zum Diener erwählt. Im Jahr 1877 wurde Sonntagsschule angefangen im alten Versammlungshause, und ein Jahr später auch in der Ebenezerkirche. Am 25. Februar 1879 starb Chr. Bucher, einer von den ersten Ansiedlern hier, im Alter von 100 Jahren, 7 Monaten und 22 Tagen.

Am 28. Mai 1881 starb der treue Diener Peter Schumacher eines plötzlichen Todes, als er auf dem Heimwege war von Ottawa. Am 31. Juli 1881 wurde Benj. Diller durchs Los zum Prediger gewählt. Am 15. Mai 1887 wurde Chr. Zimmerly durchs Los zum Bischof gewählt. Im Jahr 1883 zählte die Gemeinde 500 Glieder; aber die Gemeinde wurde immer größer, so daß es unternommen wurde, noch eine Backsteinkirche zu bauen und zwar größer als die besagte hölzerne Kirche, auf D. Neuenschwanders Land. Die Kirche steht 2 Meilen weiter nördlich und $1^1/_4$ Meilen östlich von Pandora. Im Jahr 1889 wurde sie verfertigt. Die Kirche ist 80 Fuß lang, 50 Fuß breit, mit 2 Gallerien, jede so lang, wie das Haus breit ist. Obgleich die Gemeinde sich noch nicht an die Konferenz angeschlossen hatte, so wurde doch schon vorher beschlossen, die Mittlere Distriktkonferenz in dieser Kirche (welche St. Johanneskirche heißt) abzuhalten. Bei dieser Gelegenheit kamen viele Prediger und andere Gemeindeglieder von fern und nah.

(Fortsetzung folgt.)

## Die evangelische Bewegung in Belgien.

Bis zur Ankunft des grausamen Unterdrückers aller politischen und kirchlichen Freiheit, des Herzogs von Alba, im Jahre 1567 waren die süddeutschen Provinzen der Niederlande, Flandern und Brabant, größtenteils evangelisch. Nach Burgundius waren damals „die Lutheraner" an der deutschen Grenze, also in Brabant, dagegen „die Kalwinisten" an der französischen Grenze und in Flandern besonders zahlreich; „die Anabaptisten" in den nördlichen Provinzen Holland und Seeland. Allein auch in den südlichen Provinzen, also im jetzigen Königreich Belgien, waren bis zu Alba's Einrücken die Täufer sehr zahlreich, trotz der beständigen Verfolgungen, Martern und Hinrichtungen. Obgleich viele um dieser Drangsale willen schon frühzeitig nach den nördlichen Provinzen geflüchtet waren und hier die bedeutenden flaminger Gemeinden bildeten, die sich u. A. durch die sorgfältigere Kleidung von den friesischen Gemeinden unterschieden, waren doch viele derselben in Flandern und Brabant zurückgeblieben und immer wieder traten noch neue Mitglieder hinzu. Vor allem war der eifrige aber auch sehr einseitige strenge Mitarbeiter Mennos, der Älteste Leonhard Bouwens, in Ausbreitung der täuferischen Grundsätze thätig. Trotz der drohendsten Gefahren hat er nicht weniger als fünf Reisen nach Brabant hineingemacht und in der Stadt Antwerpen allein im Ganzen 253 Personen durch die Taufe in die Gemeinden aufgenommen. Noch im Jahre 1568 zählte die taufgesinnte Gemeinde in der Stadt Brügge in Westflandern laut Frater Cornelius über 700 Mitglieder. Es gäbe in jener Gegend infolge der Wiedertäufer über 1000 ungetaufte Personen, berichtete derselbe.

Da kam im August 1567 „der eiserne Herzog," und in den 6 Jahren, während welcher er in jenen Gegenden hauste, hatte er denn durch Martern und Hinrichtungen die evangelischen Gemeinden völlig vernichtet. Zahllose der zum Teil sehr betriebsamen, höchst gebildeten und reichen

Einwohner waren geflohen, so viele u. A. hier nach Hamburg und unter diesen auch Taufgesinnte; 18000 „Ketzer" waren hingerichtet, manche waren gezwungenermaßen katholisch geworden. Seitdem hat der römische Klerus bis in unsere Tage hinein jene Gegenden völlig beherrscht.

Aber seit einer Reihe von Jahren sind auch in Belgien evangelische Männer mit Erfolg thätig, das lautre Evangelium zu verkündigen und evangelische Gemeinden zu gründen. So ist mir vor Kurzem nachfolgender Brief des evangelischen Predigers zu Hasselt in Brabant, eines geborenen Belgiers, zugegangen, welcher schon um deswillen die Leser der „Mennonitischen Blätter" interessiren dürfte, weil gerade in jener Gegend einst Taufgesinnte Gemeinden bestanden haben. So z. B. ist aus der nahe bei Hasselt gelegenen Stadt Diest einst Hans Quins mit seiner Frau hierher geflüchtet, deren Tochter Hannchen mein Aeltervater Paul Roosen geheirathet hat. François Noë, ein für unsre Gemeinde sehr wichtiger Mann, ist mit seiner Frau und seinem Schwager de Mols von Antwerpen hierher geflohen; ebenso war einst Huybert Amoury von Brabant nach Köln und dessen Sohn von dort hierher gekommen. So sind gewiß auch manche aus jenen Gegenden nach Ostfriesland und nach anderen Gegenden Deutschlands geflüchtet.

Der erwähnte Brief lautet folgendermaßen: „Hoffentlich erinnern Sie sich noch, daß ich bei meinen Besuchen in den Jahren 1894, 95 und 96 von Ihnen eine Gabe der Liebe für unsere Evangelisation hier (in Hasselt) und in Lüttich unter den 45000 deutschen und vlämischen Bergwerksarbeitern empfangen habe. Der Herr hat unsere geringe Arbeit gesegnet; nicht bloß darin, daß wir mit einem Lokale begonnen haben und jetzt in 3 Lokalen, die alle schon zu klein sind, die frohe Botschaft verkündigen, sondern daß Er in seiner reichen Liebe und Gnade arme Sünder Jesu zu eigen gemacht hat. Viele sind aus Rom übergetreten und freuen sich jetzt, daß der Herr so gut gegen sie gewesen ist, unter diesen frühere Trunkenbolde und große Socialisten. 38 Familien haben sich von der Römischen Kirche getrennt, und wenn man das frühere Familienleben gekannt hat und jetzt sieht, wie da Alles anders geworden ist, wie da regelmäßig Gottes Wort regiert, wie Mann und Weib und Kinder in Liebe mit einander leben, dann muß man sagen: das Wort Gottes ist eine Kraft auch für dieses Leben. Ueber Politik sprechen wir niemals; ist es nicht merkwürdig, daß die Neubekehrten früher an socialistischer Politik mitthaten und jetzt treu an ihrer Arbeit bleiben? Zu Weihnachten haben wir 60 christliche Abreißkalender und viele christliche Schriften vertheilt. Unsere Kolporteure (bekehrte Kathol.) verkaufen jeden Tag 45 N. T. Wir sind in dieser Arbeit ganz abhängig von der Liebe unserer evangel. Freunde. So müssen wir diese Woche 350 Fr. Lokalmiethe und 90 Fr. Zinsen bezahlen; die armen Freunde haben 100 Fr. beisammengebracht; sie können nicht mehr. So kommen wir denn die lieben Freunde bitten: Helft uns um Jesu Willen!"

Hasselt, den 17. Januar 1899.

Hochachtend

G. P. Datema, ev. Prediger.

Sollten einige der freundlichen Leser für diese gerade in dem klerikalen und socialdemokratischen Belgien so wichtige Arbeit mir noch eine Gabe der Liebe zustellen wollen, so würde ich mit Freuden sie hinübersenden. Ein Beitrag ist schon hingelangt.

Hamburg. B. C. Roosen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Gemeinde zu Friedrichstadt hat einen schweren Verlust durch den Heimgang ihres Vorstehers Christian Großkreutz erlitten. Derselbe war am 8. August 1817 geboren und verstarb am 19. Januar im 82. Jahre seines Lebens. Er hat länger als 30 Jahre der Gemeinde als Vorsteher gedient. Ebenso hat er als Stadtverordneter und später als Ratmann seiner Vaterstadt gleichfalls über 30 Jahre treu seines Amtes gewaltet. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

* * *

Am 3. Februar soll zu Amsterdam die Aussendungsfeier von Br. Joh. Klaaßen aus der Molotschna nach Java stattfinden, um die Lücke auszufüllen, welche durch das aus Gesundheitsrücksichten nötig gewordene Ausscheiden von Br. Fast entstanden ist. Br. Klaaßen war die letzte Zeit hindurch in Rotterdam mit Erlernung der javanischen Sprache beschäftigt und gedenkt nun über Süddeutschland nach Genua zu reisen, um sich dort an Bord des Dampfers einzuschiffen. — Der Herr wolle ihn geleiten und ihm zu gesegneter Arbeit auf dem Missionsfelde viel Kraft und Gnade geben!

* * *

Die diesjährige General-Versammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich wird dem Vernehmen nach am 12. und 13. April zu Berlin im Hospiz der Berliner Stadtmission, Mohrenstr. 27—28, stattfinden. Die Einladungen werden im Laufe des Monats Februar versendet werden. Eventuelle Anträge von Gemeinden sind an den Vorsitzenden, Br. Weydmann in Crefeld, zu richten.

* * *

Der eifrige Präsident des deutschen Hilfsbundes für Armenien, Pastor E. Lohmann, ist auf einer Besuchsreise nach den Waisenhäusern in den von den Türken so schrecklich heimgesuchten Gegenden Armeniens begriffen. Auf dem gleichen Schiffe befanden sich 2 Schwestern von den Mennoniten, die in der Arbeit für Armenien ebenfalls mithelfen wollen; die eine war eine Schweizerin (Marianne Gerber?) und die andere eine Deutschamerikanerin. Z.-P.

## Anschauungsunterricht einer Mutter.

**Eine köstliche Geschichte erzählen die vom Hildesheimer Mäßigkeits-Verlag herausgegebenen „Blätter zum Weitergeben." Frau X. hat mit ihrem Sohne Hans zusammen**

die Universität bezogen, nicht um als moderne Frau noch selbst zu studieren, sondern um ihren Sprößling vor allerlei Gefahren zu behüten. Ihr Sohn vertraut ihr; das Verhältniß zwischen beiden ist ein gutes, kameradschaftliches. Hans will auch an den studentischen Freuden teilnehmen. Er kommt am Montag spät und anders als sonst nach Hause. „Hans, wie viel hast du gestern Abend getrunken?“ heißt es am nächsten Morgen. „8 Seidel, Mutter.“ „Gut, mein Junge.“ — Am Dienstag gehts wieder in die Kneipe. „Hans, wie viele waren es?“ „Nur 6, Mutter.“ — Und so gehts die Woche weiter, ohne ein Wort des Scheltens oder auch nur des Vorwurfes. — Es ist Sonntag. „Hans,“ ruft die Mutter, „komm doch mal eben mit zur Badestube.“ Verwundert, was es dort geben kann, folgt der Herr Studiosus dem Rufe, sieht aber zu seinem Staunen nichts als seine Mutter und eine fast ganz gefüllte Badewanne. — „Was soll das? was bedeutet das?“ — „Sieh mal, mein Junge, hier sind so viele Seidel Wasser als du in dieser Woche Seidel Bier getrunken hast. Ich habe sie jeden Morgen selber abgezählt und hineingefüllt. Das hat dein Magen alles schlucken müssen.“ — Ein verlegenes beschämtes Lächeln war die Antwort. Seit der Zeit ging stud. Hans wohl noch aus, trank auch mit Freunden wohl ein Glas Bier, aber mit dem Saufen war es jetzt aus. Der Anschauungsunterricht der Mutter hatte mehr geholfen, als je Bitten oder Schelten hätten bewirken können.

## Adressen.

### Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter ........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ........ 10 b,
„ Pfarrer Weydmann ........ 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Hinrich Mannhardt** zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab **sämmtliche Beiträge** einzusenden (s. § 4 des Statuts).

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Ernst Müller.** Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Carl A. H. van der Smissen.** Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Sommerfield in Illinois 1895. 1 Doll.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. Im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**E. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.
„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Choralbuch** zum westpreußischen Gesangbuch. Gesammelt und herausgegeben von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden. Königsberg, Akademische Buchhandlung (Schubert & Seidel). Preis gebunden 4.— ℳ, broschiert 2.70 ℳ.

**Zahn, Joh. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

## Erinnerung an Montag, den 6. Februar.

Apostelgeschichte 2 vs. 42.

O, welche Kraft möchte sich doch über viele schwache Christenleute dieser Zeit ergießen, so sie es nur recht lernten, alles, was sie vor Gott bringen und schaffen, nicht bloß als Einzelne für sich zu thun, sondern also, daß ihr Singen und Beten, ihr Ringen und Streiten allezeit geschehe in der Gemeinschaft mit allen Gliedern des ganzen Leibes.

(Tholuck.)

Jerem. 15 vs. 19. Spr. Sal. 8 vs. 17. Matth. 18 vs. 20. Hebr. 10 vs. 25.

# Anzeigen.

Eine Kulturpflanze, die in früheren Jahrhunderten von großer Bedeutung war, jetzt aber verschwunden ist aus unseren Kulturen, ist die Kichererbse oder Ziser. Es ist keine eigentliche Erbse, sondern eine zu den Wickenarten gehörige Hülsenfrucht. Schon Karl der Große führt diese Kichererbse unter der Zahl der Gartenpflanzen auf, welche auf seinen Landgütern zum Anbau befohlen wurden und die heilige Hildegard, eine der größten Gartenmeisterinnen aller Zeiten, bezeichnet sie als leichte, angenehme Speise. — Neuerdings hat Freiherr von Schilling erfolgreiche Versuche gebracht, diese vergessene Gartenpflanze wieder anzubauen nnd bringt darüber eine ausführliche Beschreibung mit Bildern in der letzten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. O.**

Den Bemühungen des Herrn von Schilling ist es auch gelungen, einen größeren Posten Samen zu erhalten, der an Leser obigen Blattes in allen Teilen Deutschlands verteilt werden soll, um zu versuchen, das Gemüse wieder einzuführen.

## Empfangsbescheinigung.

Bei mir eingegangen und auch nach Amsterdam bereits abgegangen sind folgende Missionsbeiträge: durch Pfarrer S. Blickensdörfer, Sembach, Kollekte am Himmelfahrtstage 30 M., von 2 Lesern des Wartenberger Lesevereins 10 M., gesammelt auf einer Hochzeit zu Mehlingen 17 M.; durch Herrn C. Finger, Monsheim, aus der Gemeinde Monsheim 22 M., gesammelt auf einer Hochzeit zu Gundersheim 15 M.; durch Pfarrer Th. Löwenberg, Ibersheim, Abendmahls-Kollekte in Ludwigshafen 16 M.; durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern, vom Missions-Kollekten-Verein zu Neudorf, 1. Halbjahr 20 M. 20 ₰, desgl. zu Stockborn 13 M. 50 ₰. desgl. zu Kuhbörncheshof 12 M. 50 ₰; ferner von J. B. in H. 5 M. Zusammen 161 M. 22 ₰.

H. van der Smissen.

Eingegangen von Pfarrer J. Ellenberger, Friedelsheim, und bereits nach Amsterdam gesandt, 227 M. 49 ₰, deren Spezifikation, so Gott will, in der nächsten Nummer dieser Blätter erfolgen wird.

Hamburg. B. C. Roosen.

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1898: | H. P., Hohenwalde | M. 2.— |
| | P. R., Messerschwanderhof | „ 2.— |
| | J. H., Höningen | „ 2.— |
| | C. R., Weierhof | „ 3.— |
| | Dr. H., Breslau | „ 2.— |
| | K., Crefeld | M. 88.— |
| | J. K., Bennhausen | „ 2.— |
| | R. G., Berlin | „ 2.— |
| | J. H., Battenberg (1897—99) | „ 6.— |
| | C. L., Hunackerhof | „ 2.— |
| | P. K., Dembowa Dulina | 1 fl. 50 ö. W. |
| | S. F. v. d. P., Leer | M. 10.— |
| | T. S., Summerfield | „ 2.— |
| | Dr. M., Rotterdam | „ 3.— |
| | J. A., Robach | „ 8.— |
| | H. N., Kriegsheim (1897—98) | „ 4.— |
| | J. E., Friedelsheim | „ 10.— |
| | D. S., Dackenheim | „ 2.— |
| 1899: | J. D., Darmstadt | „ 2.50 |
| | A. F., Mühlbanz | „ 2.— |
| | G. R. v. R., Hildesheim | „ 5.— |
| | M. D. H., Nassau | „ 3.— |
| | A. F., Tiegenhof | „ 2.— |
| | S. d. W., Utrecht | „ 3.— |
| | J. v. D., Ahaus | „ 4.— |
| | Y. v. D., Ahaus | „ 4.— |
| | J. S., Chemnitz | „ 6.— |
| | J. S. II, Ibersheim | „ 2.— |
| | J. S. III, Ibersheim | „ 2.— |
| | J. W., Schönsee | „ 4.— |
| | C. J., Tiege | „ 2.— |
| | C. F., Monsheim | „ 2.— |
| | D. F. Ww., Monsheim | „ 2.— |
| | Bgm. J. W., Monsheim | „ 2.— |
| | Dr. M., Rotterdam | „ 3.— |
| | J. T. d. B., Dordrecht | „ 3.— |
| | J. A., Robach | „ 2.— |
| | L. G., Kommerau | „ 2.— |
| | W. T., Dragaß | „ 2.— |
| | H. P. K., Kanton | 75 Cts. |
| | H. N., Kriegsheim | M. 2.— |
| | J. St., U. Lunau | „ 4.50 |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Februar.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 12. Februar.
Prediger H. G. Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. Februar.
„ „ 19. „
Anfang 9½ Uhr.

## Gottesdienst in Hannover.

Volgersweg 18, im Hause der Frau Medizinalrat Bruns.
Sonnabend, den 18. Februar, Abends 6 Uhr: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Sonntag, den 19. Februar, Vorm. 11 Uhr: Predigt u. hl. Abendmahl.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.

(Weitere Anfragen über die Gottesdienste in Hannover sind zu richten an Herrn J. Schütt, Lutherstraße 55.)

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona. und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Bei den Brüdern in Rußland. — Menno als Reformator. — Entstehungsgeschichte einer Mennoniten-Gemeinde in den Verein. Staaten. — Aus der Mission unter den Arapahoe-Indianern. — Stille Stunden. — Die Literatur der Comenius-Gesellschaft. — Die vollkommensten Menschen. — Nachrichten aus den Gemeinden — Zeitschriften. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste.

Der beste Weg, die Freigebigkeit der Gemeindeglieder zu beleben, ist der, sie über die großen Bedürfnisse des Reiches gründlich zu unterrichten und dann an ihre christliche Liebe zu appellieren.

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Fortsetzung.)

### 2. In der Steppe.

So eine Fahrt durch die Steppe ist je nach den Umständen ein angenehmes oder beschwerliches oder gar gefährliches Ding. Kunststraßen giebt es im Gebiet der Kolonien nicht und was von Seiten des Staates oder der Bahnen geschieht, um zu den Stationen brauchbare Fahrstraßen zu schaffen, ist nicht der Rede wert. Mithin ist alles Feldweg, und je nach der Witterung staubig oder schmutzig im Sommer.

Es ist ein wahrer Genuß, wenn nach einem leichteren Regen der unergründliche Staub ein wenig gebunden, nach der Steppe hinauszufahren. Man stelle sich aber unter der Steppe nur nicht so ein Stück verlassener Haide vor, etwa wie meilenweit in dem Gebiete der Lüneburger Haide nichts als ein paar kümmerliche Kiefern oder ein Wachholderstrauch aus dem harten Haidegestrüpp hervorragen, mit dem die ganze Fläche bedeckt ist. Menschenleer freilich sind auch die Steppen, abgesehen von der Bestellungs- und Erntezeit; soweit die Blicke reichen, ohne Ende welliges Land, aus dessen Falten da und dort ein paar Baumkronen hervorragen und verraten, daß daselbst eine Niederlassung von Menschen sich befindet. Aber das Land trägt die Spuren der Kultur, wirkliches Ödland findet sich in den mennonitischen Kolonien nicht mehr. Dafür waren einesteils die Gründer derselben zu gewiegte Bodenkenner, als daß sie sich schlechtes Land ausgesucht hätten, wo ihnen die Wahl frei stand, andererseits aber auch zu gute Landwirte, um nicht aus ihrem Feld das Beste zu machen, was sich daraus machen ließ. Zwar steht ihre Bodenkultur nicht auf der Höhe der deutschen intensiven Landwirtschaft, unsere Eppsteiner und Kohlhöfer würden noch besser jeden Zollbreit zu behandeln und auszunützen wissen, aber dafür sind die Flächen zu groß, um die sichs handelt. Nicht einmal regelmäßig gedüngt wird das Land. Es gehört zu dem Strich der sogenannten Schwarzen Erde, in der sich kaum ein Steinchen findet, tiefgründiger, humoser und auch lehmiger Boden, der Jahre lang eine Körner-Ernte nach der andern bringt und schließlich nur einmal brach oder als Weide liegen gelassen wird, um sich wieder zu kräftigen.

Wir waren zur Zeit der Ernte da. In einiger Entfernung vor jedem Orte sah man eine mit Sonnenblumen oder Mais eingerahmte größere Fläche, auf der Kürbisse und Gurken ihre Ranken ausbreiteten. Das ist der Baschtan, das Gemüseland für die Ortsbewohner, soweit sie in ihren Hofgärten nicht genug pflanzen können. Ein Wächter befindet sich bei demselben, um die Feldfrüchte zu bewachen, aber er läßt sichs nicht zu sauer bei seiner Arbeit werden. Wir haben nur einmal einen Wächter zu Gesicht bekommen, und der hatte durch die Rauchwolke, mit der er die lästigen Mücken zu scheuchen bemüht war, seinen Standort kenntlich gemacht. Auf dem Baschtan zieht man besonders die in ganz Rußland so beliebten Arbusen, Wassermelonen mit rötlichem Fleisch, eine wahre Erquickung in der dörrenden Sommerhitze, ferner Mais und Sonnenblumen. Hinter dem Baschtan breitete sich eine Getreideflur neben der andern aus. Teilweise waren schon die Mähmaschinen mit ihrer Arbeit fertig, denn auf solchen Strecken lohnt sich Handarbeit garnicht; die Garben standen in Hocken und zahlreiche Mandelkrähen, deren hübsches Gefieder in der Sonne wie grünlich schimmerndes Gold leuchtete, schwärmten umher. Wohlgerichtet waren die Garbenreihen und zwischen den Streifen, die zum Abfahren der Ernte liegen bleiben mußten, zog schon wieder des Pflügers fleißige Arbeit Furche um Furche durch die frische Stoppel. Ja, weit

und breit ein reicher Segen Gottes auf den Feldern, aber fleißig und thätig waren die Menschen auch.

Ganz anders wird das Fahren durch die Steppe, sobald das Wetter ungünstig ist. Bei der weiten Entfernung von einem Orte zum andern haben die Regentropfen Zeit genug, Einen gründlich zu durchnässen, sofern man auf offenem Wagen dem Wetter ausgesetzt war. Der Regen von oben, der von den Hufen der Pferde nach hinten geworfene Schlamm vereinigen sich auf den Kleidern zu einer dicken Schmutzkruste, die nur mit Mühe zu beseitigen ist. Deshalb ist auch unter unsern Brüdern das alte geschlossene Fuhrwerk in Ehren geblieben, das noch hier und da in den Werdern sich findet und unter dem Namen „Mennistenpaudel"*) mir vorgeführt wurde. Dann haben aber selbst die drei kräftigen Pferde ihre liebe Not, den in aufweichenden Boden versinkenden Wagen, an dessen Räder Massen von Schlamm sich wickeln, im üblichen Tempo fortzubringen d. h. 10 Werst in der Stunde. Der ganze Weg gleicht dann einem schlammigen Bruchlande, in dem größere Pfützen mit Vorsicht zu vermeiden sind, und Tage, ja Wochen lang kann es dauern, bis die tiefsten Stellen wieder austrocknen.

Bei dem Ausweichen vor einem solchen im Austrocknen begriffenen Loche erlebten wir auch einmal, daß die Deichsel des Wagens brach. Es kostete viele Mühe und langes Handeln, bis wir buchstäblich „für Geld und gute Worte" Ersatz bekommen konnten, obgleich unser Unfall zum Glück für uns in der Nähe eines Russendorfes geschah.

(Fortsetzung folgt.)

## Entstehungsgeschichte einer Mennoniten-Gemeinde in den Verein. Staaten.

(Schluß.)

Zuerst aber wurde die Kirche eingeweiht, welches am 6. Oktober 1889 geschah. Nachdem der Morgengottesdienst mit Gesang angefangen hatte, stand Bischof Joh. Moser auf und hielt eine herzliche Willkommrede an alle Anwesenden aus der Ferne und auch an die ganze Gemeinde hier, worauf dann P. S. Lehmann von Missouri betete. Dann trat David Görz von Kansas auf, um die Einweihungspredigt zu halten. Sein Text war Luk. 19, 1—10. Seine Rede darüber war ein gründliches Meisterstück zur Erbauung der Zuhörer in der angefüllten Kirche. Dann wurde der Einweihungssegen gesprochen von S. F. Sprunger von Berne, Ind.

In der darauffolgenden Woche wurde dann Konferenz und Sonntagsschul-Konvention abgehalten, welches dem größten Teil der Gemeinde zur Erbauung diente; denn es ist das Band der Liebe, welches die Konferenz-Gemeinden zusammenhält, das in der Liebe Jesu Christi gegründet sein und darin die Seinen immer vollkommener werden sollen. Dies wurde so klar und so wichtig dargestellt von S. F. Sprunger und von noch andern, daß der Wunsch hier bei vielen immer stärker wurde: unsere Gemeinde sollte sich auch den Konferenz-Gemeinden anschließen.

Die Gemeinde wurde immer größer. Am Karfreitag, den 4. April 1890, wurden 26 männliche und 34 weibliche — im Ganzen 60 — Personen getauft. Dazumal kam auch der alte Prediger Friedrich Zeller von der Evangelischen Gemeinschaft zu unserer Mennoniten-Gemeinde. Obgleich er jetzt in seinem 79. Lebensjahre ist, so kann er doch noch durch seine Gabe der Beredsamkeit und deutliche Stimme die Aufmerksamkeit der Zuhörer bedeutend anziehen. — Am Karfreitag, den 27. März 1891, wurden 36 junge Leute getauft. Am Karfreitag, den 15. April 1892, wurden 26 männliche und 17 weibliche, also 43 junge Leute, getauft.

Obgleich unsere Gemeinde sich immer noch nicht an die Konferenz-Gemeinden angeschlossen hatte, so wurde doch in der Allgemeinen Konferenz in 1890 (in S.-Dakota) abgestimmt, daß die nächste Allgemeine Konferenz der Mennoniten in 1893 hier in der St. Johannes Kirche abgehalten werden soll. Doch bei vielen war der Wunsch, daß man noch vorher abstimmen sollte, ob unsere Gemeinde auch eine Schwester-Gemeinde der Allgemeinen Konferenz sein solle. Die Hauptführer davon waren Bischof Joh. Moser, Pred. Benjamin Diller und Diakon P. P. Steiner. Der Tag zur Abstimmung wurde bestellt auf Montag, den 2. Oktober 1893. Ein großer Teil von der Gemeinde blieb neutral und nahm garkeinen Anteil an der Abstimmung; es wurden jedoch 227 Stimmen abgegeben. Davon waren 195 für den Anschluß an die Konferenz und 32 dagegen. Obgleich dieses Vornehmen ziemlich Aufregung bewirkte, so wachte doch Gottes Fürsorge über die Gemeinde, so daß es zu keiner Trennung kam, wie leider schon an andern Orten geschehen ist. Die Herzen derer, die gegen diesen neuen Schritt waren, wurden bald so gelenkt, daß sie wieder williglich und friedlich halfen die Gemeinde aufrecht erhalten.

Im Herbst 1893, am 19. Oktober, fing die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika an in der St. Johannes Kirche. Leute kamen von Norden, von Süden, von Osten und von Westen. Es war die größte Anzahl Mennoniten, die hier je zusammengekommen waren. Die Konferenz fing an am Donnerstag und währte bis Samstag, den 21. Oktober; am Sonntag war Missionsfest, wo der Vorsitzende der Konferenz, A. B. Schelly, predigte über Röm. 1, 14. Am Montag wurde die Konferenz wieder fortgesetzt und währte noch bis Donnerstag Abend, und dann Freitag und Samstag, 27. und 28. Oktober, war Sonntagsschul-Konvention. So viel ich von all diesen Versammlungen gesehen und gehört habe, wurde alles geleitet und besprochen zur Ehre Gottes, und daß wir alle in der Liebe Jesu mit einander vereiniget sein mögen, und dann dereinst in der seligen Ewigkeit wieder einander antreffen mögen, wo dann Liebe und Friede, in der Liebe Gottes in Christo, ins Vollkommene wird verwandelt werden. — Nun die lieben fremden Leute reiseten wieder der Heimat zu, doch D. Görz von Kansas blieb noch über Sonntag, den 29. Oktober, und predigte über die Verklärung Christi auf dem Berge.

*) Für die süddeutschen Brüder sei bemerkt, daß in Westpreußen eine Schachtel „Paudel" genannt wird.

Die Gemeinde hier ist immer noch am Zunehmen. In Bluffton sind bereits über ein Dutzend Mennoniten-Familien, die da ziemlich Geschäfte treiben, als da sind: Tuchladen, Grocery Artikel, Kleiderstoffe, Hobelmühle, Uhren- und Juwelensachen, Apotheke und sonst noch Geschäfte. In Pandora sind noch mehr Mennoniten als in Bluffton; es sind bei 30 Familien daselbst, welche wohl den bedeutendsten Handel in Pandora betreiben. Im Jahr 1894 kam der so weit umher bekannte Reiseprediger J. B. Baer von Pennsylvanien nach Bluffton, Ohio, und wohnt seither da und hat ein nettes Wohnhaus an der Hauptstraße bauen lassen. J. B. Baer ist öfters auf Reisen; doch wenn er daheim ist, so hält er zu Zeiten eine kräftige Predigt, welche zur Stärkung und Erbauung der Gemeinde dient. Er ist ein Mann, von Gott mit Weisheit und Verstand ausgerüstet und allgemein beliebt, so daß er recht gut für Reiseprediger paßt.

In unserer Gemeinde wird jeden Sonntag Vormittag Gottesdienst gehalten, abwechselnd jede zwei Wochen in jeder Kirche. Sonntagsschule wird jeden Sonntag Nachmittag in beiden Kirchen gehalten, und auch in Bluffton. Wenn man alle zählt, jung und alt, die Anteil nehmen an den Sonntagsschulen an den drei Orten, so kommt es zwischen 700 und 800, und Sonntagsschullehrer sind ungefähr 60. — Bei der Gemeinde sind so bei 212 Familien und 925 Gemeindegliedern.

Wenn man einen Rückblick thut über diese Gemeinde, besonders die letztverflossenen 50 Jahre etwas betrachtet, so hat man oft Spuren bemerkt, daß der Satan mit seiner boshaftigen List probierte Unordnung in der Gemeinde zu verursachen. Aber durch Gottes höhere Weisheit und dessen stärkere Macht konnte immer wieder Frieden hergestellt werden. Es hat sich schon oft deutlich erwiesen, daß unser Bischof Joh. Moser, der jetzt schon über 45 Jahre im Dienst ist, ein brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes ist, um die Gemeinde im Frieden und christlichen Lebenswandel aufrecht zu erhalten, dazu auch alle seine Mitdiener, Diakone und Gemeindevorsteher, welche sich auch als fleißige Arbeiter im Weinberge des Herrn beweisen und als treue Wächter stehen auf den Mauern Zions, um die Gemeinde in christlicher Ordnung und Erbauung zu erhalten.

J e s u s  C h r i s t u s, der gute Hirte und wahre Meister aller christlichen Gemeinden, wolle unsere und alle gläubigen Gemeinden behüten vor Sünde und schweren Anfechtungen; dazu soll aber auch jedes Gemeindeglied in jeder Gemeinde seine Pflicht in einem gottseligen Leben erfüllen, und die Gemeinde helfen erbauen, so daß durch jede Gemeinde hier die triumphierende Gemeinde, die vor Gottes Thron stehet, möge vermehret werden, so daß endlich die Zahl der Gläubigen in Christo nach Gottes weislich bestimmtem Ratschluß möge voll werden.

J. S. A m s t u tz in C. B. B.

## Aus der Mission unter den Arapahoe-Indianern.

Br. J. A. Funk schreibt:

Ich glaube, wir hätten mehr thun können unter den Alten und Jungen, ganz besonders unter den Getauften, w e n n  w i r  e i n e  K a p e l l e  h ä t t e n, wohin wir sie hätten einladen können, um gemeinschaftliche Gottesdienste abzuhalten, ohne welche es kaum geht, wenn eine Gemeinde unter ihnen sein soll, welche grünen, blühen und Frucht bringen soll zur Gesundheit ihres Volkes. Die persönliche Arbeit hat großen Werth und ist daher unentbehrlich, doch scheint sie mir nicht hinreichend zu sein für die Zukunft. Es muß ein öffentliches Gottdienen unter den Getauften stattfinden; um dieses thun zu können, müssen sie einen Ort haben, wohin sie gehen können, um es zu thun. Wir haben versucht, Versammlungen abzuhalten in einer Indianerwohnung, welches auch eine Zeitlang ging, aber doch mit der Zeit aufgegeben werden mußte.

Die alten Indianer, trotzdem sie versuchen ihren Göttern treu zu bleiben, nicht weil sie sie lieben, sondern weil sie sie fürchten, zeigen doch zuweilen ohne ihr Wissen und Wollen, daß ihre Götter sie eigentlich nicht befriedigen können. Sie sprechen wohl gut von ihnen, damit sie nur nicht gestraft werden. Würden unsere alten und jungen Indianer den Respekt vor Jesu haben, den sie vor ihren Göttern haben, dann würden sie sich bei der ersten Gelegenheit Jesu ergeben. Wie in aller Welt soll auch der Indianer Jesum, der bei ihnen ein Gott der Weißen ist und nicht der Indianer, als einen Herrn und Gott annehmen und als einen solchen Ihn anbeten, fürchten und ehren, wenn der weiße Mann, dessen Gott Er ist, seinen Namen auf der Fluchliste hat und ihn gedankenlos täglich, oftmals vielleicht stündlich, ausspricht? Kein Wunder, daß der Indianer sagt, Jesus ist der Gott der Weißen.

Ein alter Arapahoe kam unlängst zu mir und sagte mir, es habe ihn schon lange geärgert, daß ich immer sage, sie seien schlecht. Wenn du nicht immer gesagt hättest, daß wir schlecht seien, dann hätten wir schon längst das Evangelium angenommen. Ich sagte ihm dann, ich sei froh, daß sie es nicht angenommen hätten. Wir hatten eine lange Unterhaltung, während welcher einige harte Nüsse zu knacken waren.

In ihrem Herzen sind die Alten sowohl wie die Jungen unruhig, indem sie ahnen, daß sie in der Zukunft in andere Bahnen gelenket werden, welche ihnen jedoch jetzt noch nicht gefallen. Gebe Gott, daß es bald geschehe. Christus muß nicht nur von uns gepredigt werden, sondern Er muß auch in uns leben, so daß, wenn der Indianer uns beobachtet, er alsobald erfährt, daß der, den wir predigen, auch wirklich in uns lebt und wir in Ihm und für Ihn.

## Stille Stunden.

Wohl dem, der in dem rastlosen, unaufhörlichen Getriebe unserer Zeit einige stille Stunden erübrigen kann und sie dazu verwendet, sich zu sammeln und in beschaulicher Ruhe seine Lebensstellung, seine Pflichten und Kräfte, aber auch seine Schwächen zu erwägen.

Es wird dann still in seiner Seele, und nun kann er, wenn sie nicht etwa schon durch irdische Einflüsse verstopft ist, eine Quelle in sich rauschen hören, aus der ihm

Kraft und Freude zufließt, „wie dem Baum, der am Wasser gepflanzt ist; wenn auch Hitze kommt, so fürchtet er sich nicht und er sorgt nicht, wenn Dürre kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte.“ Jeremia 17, 7—8.

Es ist die Quelle des Glaubens, die in der Brust des Menschen zu sprudeln beginnt, wenn das Wissen vom Übersinnlichen aufhört. Sie bricht hervor aus dem unerschöpflichen Reichtum der heiligen Schrift, da, wo ihre Aussprüche mit der Stimme in unserm Innern zusammenklingen sowie aus der Naturbetrachtung. Der Mensch erkennt, daß die Gebilde der Natur nach festen Gesetzen ihren Zweck vollkommen erfüllen müssen, daß er hingegen die Freiheit hat, es zu wollen oder nicht. Er fühlt aber auch, daß er wohl darnach streben kann und soll, seine ihm gestellte Aufgabe, sich zu vervollkommnen, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft und Einsicht zu erfassen, daß er ihr aber auf dieser Erde nicht immer voll entsprechen kann.

Dies nun verleiht ihm den Ausblick über sein irdisches Leben hinaus; er vertraut darauf und glaubt, im Jenseits vollendet zu sehen, was hier schwach und unvollkommen war.

Aus der heiligen Schrift leuchten ihm die Worte entgegen: „Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“ und: In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir,“ und so fühlt er die Allgegenwart Gottes in Freud und Leid.

Und wenn er in der Natur sieht, daß die Sonne gleichsam allgegenwärtig in ihrem Bereiche ihre Strahlen in jedem Thautropfen und auf jedem Grashalm wiederspiegelt, so giebt ihm das ein Bild — ein schwaches freilich — von der Allgegenwart Gottes.

Wenn Widerwärtigkeiten den Lebensweg eines Menschen erschweren, wenn Schicksalsschläge seine Seele schmerzlich erfassen und dann seine Tragkraft zu erlahmen droht, so entsteigt dem nimmerversiegenden Quell des rechten Christenglaubens, der Liebe und der Hoffnung ein festes Gottvertrauen, das ihn neu belebt, seine Hoffnung nährt und ihn zu segensreicher Thatkraft entflammt. So kann er in stillen Stunden Ruhe und Beistand finden, „den die Welt nicht geben kann,“ auch dann, wenn ihm namenloses Weh die Brust durchwühlt und er weinend auf seinem Bette liegt.

Es giebt wohl kein Menschenleben, das von Schmerz und Unheil verschont geblieben wäre; dann wehe dem Menschen, in dessen Brust jener Lebensquell versiegt ist. Wo das Leben Ausdauer, Thatkraft und Mut von ihm fordert, da fehlt ihm die Kraft. Treten Versuchungen an ihn heran, so kann er ihnen oft nicht widerstehen und er erfährt, welch eine Macht das Natürliche im Menschen ausüben kann, wenn es kein Gegengewicht hat.

Einen solchen Menschen schmettern Beschwerden und getäuschte Hoffnungen nieder; es fehlt ihm die Kraft, Mut zu halten und seinen Beruf mit Treue und Hingebung zu erfüllen. Verzweiflung ist oft das traurige Ende des Menschen, dem die rechte Glaubensquelle verloren gegangen ist. — Wohl dem aber, der sie sich durch richtige Pflege erhielt.

Wenn er in stillen Stunden seinen Lebensweg überdenkt, wird sein Gottvertrauen gestärkt durch die Erfahrung, daß ihm doch aus so manchem Leid und schwerer Prüfung viel Gutes erwachsen, wenn er sie mit Geduld und richtigem Verhalten überstanden hatte. Mit Dank erinnert er sich dann der vielen glücklichen Stunden, die er doch auch erlebt hat und die ihm lichtvoll in der Erinnerung glänzen.

Wenn er sich dabei auch vieler Mißgriffe mit ihren schweren Folgen bewußt wird, so darf er doch der Gnade Gottes gewiß sein, sowie auch dann, wenn er sich in schwachen Stunden Vergehungen und Sünden hat zu Schulden kommen lassen, sofern er sie bereut und sich gebessert hat.

Mit Freude und Dank erfüllt ihn das Gute, das ihm zu Teil wird; mit Ergebung, wenn auch mit Schmerz, trägt er das Unglück, und mit Ruhe und Hoffnung sieht er dem Tode entgegen.

E. A. B.

## Die Literatur der Comenius-Gesellschaft.

Als am 28. März 1892 die Verehrer des Johann Amos Comenius den 300jährigen Geburtstag dieses hervorragenden Pädagogen, des letzten Bischofs der alten mährischen Brüder, feierten, wurde die Notwendigkeit erkannt, das Gedächtnis des Comenius in unserer Gegenwart zu pflegen und zwar namentlich dadurch, daß seine Werke und Ideen der Öffentlichkeit wieder erschlossen und zugeführt würden. Denn nicht allein für die tiefere Erkenntnis und wissenschaftliche Behandlung der Erziehungsfragen im engeren Sinne hat Johann Amos Comenius seine Lebenskraft dienstbar gemacht; als ein lebendiger Träger der Gedanken, welche in der alten böhmischen Brüderkirche gelebt haben — die nicht in allen Stücken mit dem Standpunkt der durch Zinzendorf neubelebten Brüdergemeinden unserer Tage sich decken — verdient er auch ein besonders Interesse in der heutigen Zeit. Philosophen und Historiker haben in gleichem Maße ein lohnendes Arbeitsfeld vor sich in der Aufhellung jener Gedanken, die in den Kreisen der alten Brüder lebenskräftig wirkten und für welche die damaligen Zeitverhältnisse und geistigen Strömungen nicht günstig waren, aber auch in der Verfolgung der Verbindungsfäden zwischen den verschiedenen Gemeinschaften der sogenannten altevangelischen Richtung, welche in früheren Zeiten überhaupt geleugnet wurden, nun aber mit oft überraschenden Resultaten nachgewiesen werden.

Daß die Entstehungsgeschichte unserer Gemeinschaft auch in jenen Zeitabschnitt hineinreicht, darf ich nunmehr wohl bei allen Lesern dieses Blattes als bekannt voraussetzen. Die Mär, daß die „Wiedertäufer“ ein unsauberer Sproß aus der gewaltigen geistigen Gärung der durch Luthers und Zwinglis Reformationsarbeit entstandenen Bewegung gewesen seien, nehmen wir den Lehrbüchern der Kirchengeschichte nicht mehr unbesehen als Wahrheit ab. Immer deutlicher werden die Beziehungen der ältesten bekannten Vertreter unserer Brüderschaft zu den beiden genannten Reformatoren, immer weiter zurück lassen sich die Spuren verfolgen, die darauf hinweisen, daß jedenfalls vor Luthers und Zwinglis Auftreten eine Organisation bestanden hat, in deren Mitte die Geistesart liebevolle Pflege fand, als deren Bekenner im Gegensatz so gut gegen

die neuentstandenen Reformationskirchen wie gegen die Kirche Roms unsere Väter auftraten und gelitten haben. Es kann nicht im Interesse der übertriebenen Verehrer der Reformatoren liegen, die geistige Bewegung gründlicher zu durchforschen, welche denselben vorangegangen ist und ohne alle Frage ihnen den Weg gebahnt hat. Je deutlicher sich ergeben würde, daß auch sie Kinder ihrer Zeit gewesen sind und von der Arbeit ihrer Vorläufer gezehrt haben, desto mehr würde ja der Glorienschein um jene Persönlichkeiten schwinden müssen, den man gern für sie beansprucht. Dagegen wer in den verschiedenen Vorläufern der Reformation, die im Laufe des Mittelalters zeitweilig auftauchen und wieder scheinbar verschwinden, einen geistigen Zusammenhang und das Wirken der göttlichen Wahrheit anzuerkennen geneigt ist, für den werden die Arbeiten philosophisch-historischer Art willkommen sein, die von der Comenius-Gesellschaft gefördert werden.

Von den reichen Früchten, die im Laufe der seit der ersten Veröffentlichung verflossenen sechs Jahre für die verschiedenen Gebiete gewonnen worden sind, ist auch ein ansehnlicher Teil unserer Gemeinschaft zu gute gekommen. Wir haben vor uns das Inhaltsverzeichnis der sechs ersten Jahrgänge und heben daraus hervor als selbständige Arbeiten:

Neuere Waldenserforschungen.
Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen.*)
Der Trostbrief der Brüdergemeinde zu Worms vom Jahre 1524.*)
Neuere Urteile über Hans Denck.
Hans Dencks Protestation und Erkenntnis.
Zur Haltung Straßburgs in den Religionshändeln des sechzehnten Jahrhunderts.
Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubündten und in Tirol.
Die kirchliche Reformbewegung in England im vierzehnten Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen.
Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer.
Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen.

Man sieht schon aus diesen Überschriften allein, daß die Aufhellung der Anfänge unserer Gemeinschaften bei dem Bestreben, das ganze Bild jener geistigen Bewegung treu nach dem vorliegenden, aber noch viel zu wenig benutzten Material herauszuarbeiten, nicht zu kurz gekommen ist. Wie oft habe ich im Stillen bedauert, daß bis auf diesen Tag in unserer eigenen Mitte keine Kraft vorhanden ist, um im Interesse unserer Gemeinschaft ihre ganze Zeit und all ihr wissenschaftliches Können auf diese Gebiete zu werfen. Aber bis heute habe ich mich immer damit zufrieden geben zu müssen gemeint, daß bei dem heutigen Stande unserer noch sehr im Werden begriffenen Entwicklung das Angreifen zu vieler Unternehmungen eine Verzettelung und Zersplitterung der kaum vereinigten schwachen Kräfte zur Folge haben würde.

Mögen erst unsere Kräfte geistig wie materiell erstarken, dann werden wir auch im Stande sein, die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft auf allen Gebieten zu treiben, wo es erforderlich oder ersprießlich ist. Einstweilen aber sollten wir denen dankbar sein, welche auf ihrem Wege fortarbeitend zugleich für unsere Zwecke sich nützlich erweisen. Wir können vorläufig die historisch-philosophische Literatur der Comenius-Gesellschaft allein die Bearbeitung der Urgeschichte der altevangelischen Richtung fortsetzen lassen und dürfen überzeugt sein, daß noch mancher Gewinn davon uns ebenfalls zufallen wird. Es sind ja auch nicht allein selbständige Artikel, durch welche die Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft mehr Licht auf unsere eigenen Anfänge werfen, sondern in Form kurzer Notizen und Mitteilungen wird jeder aufmerksame Leser von neuen Schriften unterrichtet, z. B. Nicoladonis Werk über Joh. Bünderlin von Linz, Dr. Remberts „Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich," Loserths Arbeiten über die Bewegung in Tirol. Auch werden ältere Urteile über die Waldenser, Pickarden u. s. w. in Erinnerung gebracht und zusammengestellt, kurz, jene Monatshefte sind eine neue Fundgrube geworden für den, der die Literatur über unsere Gemeinschaftsanfänge kennen lernen und verfolgen will.

Ich glaube auch nicht zuviel zum Lobe der Comenius-Gesellschaft zu sagen, wenn ich durch die noch weiter erscheinenden Mitteilungen auch für ein klareres Verständnis unserer täuferischen Geistesart neues Material zu erlangen erwarte. Allzusehr wird von einigen Seiten Wort und Schrift Mennos in den Vordergrund geschoben, wiewohl nur Wenige wirklich Menno aus seinen Schriften kennen. Man urteilt über ihn nach einzelnen unkontrollierten mündlichen Überlieferungen mit einer Sicherheit, die beneidenswert zu nennen wäre, wenn sie nicht noch mehr zu bedauern wäre. Wenns hoch kommt, hat Einer die Auszüge, welche eine wohlbekannte Hand zum 13. Januar 1861 aus Mennos Werken gemacht hat, in Händen gehabt. Was die oberdeutschen Brüder, die nach 1558 kaum wieder in geistigen Verkehr und Austausch mit den niederdeutschen Brüdern gekommen sind, gelehrt und gehalten, das hat zumeist das letzte Vierteljahr dieses Jahrhunderts uns gebracht. Beck, Keller, Loserth, E. Müller, Nicoladoni haben sich besondere Verdienste darum erworben. Ja selbst die jüngste Geschichte dieses Zweiges, von seiner Einwanderung in die Schweiz bis auf die Gegenwart, ist erst seit Kurzem durch Dr. Neff in Angriff genommen worden. Es wird also Keinen Wunder nehmen, wenn ich die Möglichkeit nicht von der Hand weise, daß weitere Forschungen ganz neues Material herbeibringen werden und infolgedessen auch zu neuen Resultaten führen. Für ängstliche Gemüter setze ich hinzu, daß geschichtliche Thatsachen an dem festen Bibelgrunde unseres Glaubens nichts zu verändern im Stande sein werden. Ich bin aber überzeugt, je genauer wir unserer Väter Art und Geist erforschen werden, desto klarer wird sich ausweisen, daß sie im Gehorsam des Glaubens und in der Liebe und in der Zucht wahrlich nicht schlechter gewesen sind als wir — eher das Gegenteil.

**Herausgeber.**

---

*) Mit diesen Schriften haben wir die Leser der „Mennonitischen Blätter" bereits bekannt gemacht.

## Die vollkommensten Menschen.

Eine norwegische Zeitschrift hatte an ihre Leser die Frage gerichtet, wo die moralisch vollkommensten und am wenigsten verdorbenen Menschen wohnten; auf die beste Antwort war eine Prämie ausgesetzt worden. Diese Prämie erhielt ein Leser, welcher die Bewohner Islands für die besten auf der Erde wohnenden Menschen hielt, weil sie weder Richter noch Gefängnisse bedürfen, um die Ordnung auf ihrer Insel aufrecht zu erhalten.

Sie sind so ehrlich, daß niemand daran denkt, nach etwas Verlangen zu tragen, was einem Andern gehört. Seit tausend Jahren hat die Geschichte dieses Landes nur zwei Diebstähle zu verzeichnen gehabt. In dem einen Falle wurde ein Mann überrascht, als er zwei Schafe stahl, aber der Aermste war zu entschuldigen, weil er eines gebrochenen Armes wegen nicht arbeiten konnte und seine Familie Hunger litt. Er wurde nicht bestraft, vielmehr wurde ihm sofort der Beistand eines Arztes und die nötige Pflege verschafft, sowie der Familie alles gegeben, was sie zu ihrem Unterhalt bedurfte. Als der Mann geheilt war, fand er Arbeit und niemand warf ihm seine Schuld vor, indem die Gewissensbisse, die er empfinden mußte, für eine ausreichende Strafe erachtet wurde.

Der zweite Diebstahl wurde von einem Deutschen begangen, der siebzehn Schafe stahl. Dieser war nicht aus Not zum Diebe geworden, und deshalb wurde schärfer gegen ihn vorgegangen. Er mußte nicht allein die Schafe zurückgeben, sondern wurde auch gezwungen, seinen Besitz zu verkaufen und die Insel zu verlassen.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Danziger Mennoniten-Gemeinde hat einen schmerzlichen Verlust erlitten. Am 7. Februar starb nach kurzer Krankheit der Kaufmann Herr Eduard Loewens, welcher seit 1878 Vorsteher der Gemeinde war. Er hatte ein sehr warmes Herz für alle Angelegenheiten der eigenen Gemeinde und unserer ganzen mennonitischen Gemeinschaft. In den Versammlungen der westpreußischen Gemeinde-Vorstände war er nicht unbekannt, und an den General-Versammlungen der Vereinigung in Berlin und in Hamburg hat er öfter theilgenommen; so ist er auch manchem auswärtigen Leser dieser Blätter bekannt geworden, und diese alle werden sich gern des freundlichen und aufrichtigen Mannes erinnern, den man liebgewinnen mußte, sobald man ihm näher trat.

Er war in Danzig geboren am 4. Oktober 1826 und begründete hier ein kaufmännisches Geschäft, welches sich unter seiner und seit ca. 10 Jahren auch unter seines Sohnes Leitung so entwickelte, daß es das angesehenste seiner Art in Danzig ist. —

In der Gemeinde genoß er eine hohe Achtung und wohlverdiente Liebe, denn man konnte wohl von seiner Gesinnung und von seinem Leben sagen, daß darin „Güte und Treue sich begegneten, Gerechtigkeit und Friede sich grüßten."

Wenn Güte und Treue die Grundzüge seines Wesens bildeten, so waren Gerechtigkeit und Friede die hohen Ziele nach denen er strebte.

Auf Güte und Treue baute sich sein Charakter auf. Nicht ohne schwere Kämpfe mit mancherlei Hindernissen hat er in der Jugend schon sich den Weg gebahnt zu einer Berufsthätigkeit, in welcher er mit strengster Redlichkeit ein Muster und Vorbild kaufmännischer Treue sein durfte. Mit offenem Sinne für alle edlen Güter, welche Gott uns zu erlaubtem Gebrauche giebt; mit einem fröhlichen Herzen voll wahrer Gottesfurcht und festen Gottvertrauens; in allen Menschen stets das Gute suchend; voll Schmerz, wenn niedrige Gesinnung ihm begegnete und voll Abscheu gegen das Gemeine und Unreine, und doch barmherzig und voll Güte gegen irrende und fehlende Menschenkinder; stets hilfsbereit wo er nur helfen konnte; mit einem Wort: ein Herz voll Güte und Treue, in welchem „kein Falsch" war.

Und wenn Gerechtigkeit und Friede die Ziele seines Strebens waren, so mag besonders erwähnt werden, welch' eine Macht das letzte dieser beiden Worte in seinem Leben bildete: wir können ihn geradezu einen Mann des Friedens nennen. In sich trug er den köstlichen Frieden mit Gott, den Frieden eines guten Gewissens. Mit ihm ging das Bewußtsein, daß er unter den Menschen keinen Feind habe, denn er hatte es ernst genommen mit dem Apostelwort: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." Es war darum natürlich, daß er von ganzem Herzen an dem Gedanken hing, der ihm als Mennoniten so besonders wichtig war, daß nämlich alle Bekenner Christi sich zu einem großen Bruderbunde zusammenschließen und alle Völker sich zu einem allgemeinen Weltfrieden vereinigen sollten.

Das Bild eines solchen Mannes lebt fort unter den Seinen und im Kreise seiner Gemeinde. Und wie Gott ihn in seinem langen Leben durch Freude und Leid gesegnet hat, so wird er unter uns sein Andenken segnen! —

* * *

Am 3. Februar wurde zu Amsterdam Br. J. Klaaßen von unserer Missions-Gesellschaft als Missionar derselben nach Mergaredja ausgesandt. Die Feier begann um 8 Uhr Abends. Nach einem einleitenden Gebet von Br. Leendertz ergriff Br. Fast das Wort zu einer Ansprache über Matth. 28 vs. 19. Darauf richtete der Vorsitzende der Gesellschaft, Br. H. S. van Lennep, ein Wort an Br. Klaaßen, dem sich Br. Leendertz anschloß. Unser neuer Missionar Br. Klaaßen sprach darauf seinen Dank gegen Gottes Führung aus, der ihm nun die Erfüllung eines Herzenswunsches, den er von Jugend auf gehegt, bescheert hätte, und bat die Brüder und Schwestern, mit ihrer Fürbitte ihn zu unterstützen. Eine zahlreiche Versammlung von etwa 300 Hörern nahm an der Feier teil. — Br. Klaaßen ist am 4. Februar fortgereist nnd begiebt sich über Süddeutschland nach Genua, um sich dort einzuschiffen. Der Herr wolle ihn geleiten und seine Arbeit segnen!

* * *

Am 19. Februar fand für die in Hannover wohnenden Mennoniten wieder ein Gottesdienst statt, mit welchem zugleich die Feier des hl. Abendmahls verbunden

war. Die Bedienung hatte Br. van der Smissen aus Hamburg übernommen. Zur Feier waren auch Brüder aus Bremen und Hildesheim erschienen.

* * *

In der Kirche zu Gnadenfeld wird seit dem Herbste vorigen Jahres der Gemeindegesang von den Klängen einer Orgel begleitet, der ersten, die wir überhaupt in den Mennoniten-Gemeinden Rußlands haben.

P.

* * *

Am 5. Januar sollten in der Kolonie Muntau, bei Halbstadt, die Vertreter sämtlicher Gemeinden zur Ausarbeitung eines einheitlichen Formularbüchleins zusammentreten. Der schlechte Weg hatte jedoch die meisten vom Kommen abgehalten, und so mußte die Arbeit bis auf eine mehr gelegene Zeit hinausgeschoben werden.

P.

* * *

Schönwiese bei Alexandrowsk. — Zum zweiten Male beging der Schönwieser Sängerchor (am 5. Dezember vorigen Jahres) sein jährliches Gesangfest in der dortigen sehr netten Kirche.

Die wirklich sehr gut vorgetragenen geistlichen Gesänge machten auf alle Anwesenden augenscheinlich den besten Eindruck, und wohl ein jeder stimmt in den Wunsch des örtlichen Predigers Vogt mit ein, den er in seiner Ansprache zum Ausdruck brachte, nämlich, daß der Sängerchor noch viele Jahre bestehen möge, um Lieder zu singen zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde.

Auch in anderen Orten giebts ähnliche Sängerchöre, so in Chortitza, Kanzerowka 2c. — Es ist unverständlich, warum nicht auch diese ähnliche Gesangfeste veranstalten, die nicht allein ein guter Sporn für die Beteiligten sind, sondern auch die Liebe zum schönen Gesang — diesen wesentlichen Teil unseres an sich schon so einfachen Gottesdienstes — in die Gemeinde tragen. Hoffentlich folgen recht bald auch die andern dem Beispiele der Schönwieser.

C.

* * *

In der Chortitzer Gemeinde mit ihren Filialen wurden im Jahre 1898 796 geboren, gestorben sind 319 Glieder; mehr geboren als gestorben 477.

Von den Gestorbenen waren getaufte Gemeindeglieder: männlich 54, weiblich 64. — 176 Ehen wurden eingesegnet.

* * *

Eine kleine holländische Monatsschrift „de kleine Medearbeiter" zur Förderung der äußeren und inneren Mission wird seit Januar in Amsterdam ausgegeben. Nach dem Plane der Herausgeber soll das Blatt besonders den jugendlichen Missionsfreunden die Bekanntschaft mit dem Werk unserer Mission vermitteln, doch auch aus den Gemeinschaftsblättern Wissenwertes aus der Brüderschaft mitteilen. Vorläufig hat Br. C. P. van Eeghen jr. die Hauptarbeit der Redaktion auf sich genommen. Wir wünschen diesem unserem jüngsten Blatt von Herzen freundliche Leser und segenreiches Wirken.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

## Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

### In deutscher Sprache:

**Gemeindeblatt der Mennoniten.** Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

**Der Zionspilger.** Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

**Herold der Wahrheit.** Eine religiöse Monatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

**Mennonitische Rundschau.** Erscheint seit dem 1. Janr. 1899 wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

**Christlicher Bundesbote.** Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

**Zionsbote.** Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Hillsboro, Mc Pherson Co., Kansas. 5. Jahrgang.

**Christlicher Jugendfreund.** Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

**Der Kinderbote.** Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag der „Mennonite Book Concern."

### In englischer Sprache:

**Herald of truth.** Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

**The Mennonite.** Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

### In holländischer Sprache:

**De Zondagsbode.** Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

---

## Erinnerung an Montag, den 6. März.

Lukas 18 vs. 31—33.

Seele, geh' zu Jesu Kreuz, siehe, wie er ohne Klagen
Als ein stilles Gotteslamm alle Schuld der Welt getragen.
Lern' auch du gelass'nen Mutes über deinen Kidron gehn,
Sprich: O Vater, nicht mein Wille, nur der deine soll geschehn!
Denk an deines Heilands Kreuz, denk an deines Heilands Krone,
Der gehorsam war zum Tode, sitzet nun auf goldnem Throne.
Sprich: Mein Herz, der Weg zum Himmel gehet nur durch Kreuz und Streit,
Und wer mit dem Herrn gelitten, geht mit ihm zur Herrlichkeit.

Galater 6 vs. 14. 1. Cor. 1 vs. 18.
Epheser 6 vs. 18.

---

## Empfangsbescheinigung.

Infolge der Bitte um Gaben für die erfolgreiche Evangelisation unter den Bergleuten in Belgien (in der Februarnummer) sind bei mir eingegangen: von C. 30.50 ℳ und von Frau P. W. S. Hamburg, 10 ℳ; von Herrn H. M.-B., Krefeld, 20 ℳ; von Fr. H. Sch., Metzendorf, 5 ℳ, und bereits in 2 Sendungen an P. Datema, Hasselt, abgesandt, welcher auch für die erste Sendung schon herzlichen Dank ausgesprochen hat. Fernere Gaben nimmt mit Freuden entgegen

B. C. Roosen, Hamburg.

## Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam habe ich durch den Herausgeber dieser Blätter erhalten: 1937.25 M. von C. H., 5 M. von Friedr. Blickensdörfer, Kohlhof, 25 M. von der Kollekte aus der Gemeinde Sembach am 1. Advent, 20.20 M. vom Missionsgroschenverein durch Frl. Johanna Latschar, 27.40 M. von Frau D., Nowosiulki.

Allen lieben Missionsfreunden herzlichen Dank für diese recht willkommenen Gaben.

---

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen empfangen zu haben: durch Pfarrer T. Löwenberg, Ibersheim, aus den Gemeinden Ludwigshafen 11 M., Eppstein 20.67 M., Ibersheim 9.98 M., von J. E., Ibersheim, 5 M., zur Abrundung 3.35 ₰; durch Herrn J. Krehbiel aus der Gemeinde Weierhof 95.13 M., von P. Weber, Spiesheim, 2 M., von H. E. S., Metzendorf, 5 M., von C., Hamburg, 56 M., bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber, die damit das Defizit haben decken helfen.

Amsterdam, im Januar 1899.

J. Bierens de Haan.

---

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1898: | C. P. v. E., Amsterdam .... | M. 3.— |
| | J. K., Wartenberg ......... | „ 2.— |
| | D. G., Monzernheim (1897/98) | „ 6.10 |
| 1899: | J. G., Kommerau .......... | „ 2.— |
| | J. P., Platenhof .......... | „ 6.— |
| | H. E. S., Metzendorf ....... | „ 2.— |
| | H. F., Korzeniec .......... | „ 2.— |
| | A. D., Nowosiulki.......... | „ 2.— |
| | W. F., Sandhof .......... | „ 4.— |
| | J. St., Hodowice .......... | 1 fl. 30 |
| | P. M., Danzig ............ | M. 64.— |
| | D. F., Berlin (1898—1900). | „ 6.— |
| | J. B., Albisheim .......... | „ 4.10 |
| | P. B., Podusilna .......... | 1 fl. 50 ö. W. |
| | J. D., Kindenheim (1898/99). | M. 4.— |
| | C. v. D., Berlin (1898/99).. | „ 4.— |
| | J. R., Kuhbörncheshof ...... | „ 4.— |
| | H. B., Ludwigshafen ....... | „ 12.— |
| | E. Z., Ibersheim .......... | „ 14.— |
| | A. H., Kaiserslautern ....... | „ 2.— |
| | H. B., „ ....... | „ 2.— |
| | F. K., „ ....... | „ 2.— |
| | Fr. H., „ ....... | „ 2.— |
| | Fr. P., „ ....... | „ 2.— |
| | W. M., Berlin ............ | „ 10.— |
| | L. G. i. P., Breewyck ...... | „ 5.— |
| | P. d. C., Amsterdam ....... | „ 5.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

---

# Anzeigen.


Wir haben im Laufe der letzten Monate mehrfach Gelegenheit genommen, Freunde des Obstbaues und Gartenbaues auf die illustrierte Wochenschrift **„Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau“** aufmerksam zu machen und benutzen gern das beginnende Frühjahr abermals an dieselbe zu erinnern. Unzählige Menschen suchen Ruhe und Erholung im Garten, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, Gartenbau praktisch zu erlernen. Für diese giebt es einen schlimmen Feind: den Mißerfolg, sie muten ihrem Boden und ihren Bäumen und Pflanzen vieles zu, das diese zu leisten nicht im stande sind. Das ist dann recht verdrießlich. Gerade solche Gartenfreunde finden Rat und Anregung durch den praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau. Am besten lernt man die Wochenschrift kennen durch eine Probenummer, die gern kostenlos von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. Oder zugeschickt wird.

---

## Choralbuch
### zum westpreußischen Gesangbuch.

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Kann bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seidel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— M., broschiert 2.70 M.

---

## Rotwein (älterer Jahrgang)
**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.


---

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. März.
„ „ 12. „
„ „ 19. „ Hl. Taufe.
„ „ 26. „ Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Charfreitag, „ 31. „ Vormittags: Hl. Abendmahl.
Nachmittags: Dankgottesdienst.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 12. März.
Prediger A. Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. März.
„ „ 19. „
Anfang 9½ Uhr.

---

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. — Bei den Brüdern in Rußland. — Der Jahresbericht der Elbinger Mennoniten-Gemeinde. — Täuferakten in oberrheinischen Archiven. — Aus Ak-Metsched in Chiwa. — Das Klavier muß gestimmt werden! — Nachrichten aus den Gemeinden — Wichtige Bücher und Schriften. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der wirksamste religiöse Einfluß, den ihr auf eure Söhne und Töchter ausübt, kommt nicht aus den Büchern, darin ihr sie unterrichtet, sondern von dem Vorbild, das ihr ihnen gebt. Die christliche oder unchristliche Atmosphäre eines jeden Hauses wird von den Eltern geschaffen.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören 2c.

von Menno Simons 1552.

### Von der Rechtfertigung.

Es ist durch die Schrift zu erkennen und offenbar, ehrsamer Leser, wie unser aller Vater und Mutter Adam und Eva im Anfang nach Gottes Bild und Gleichnis von Gott durch Christum geschaffen sind, rein, gut, ohne Sünde, gerecht und unverdorben, wie die Schrift lehrt *), und daß sie auch rein und gerecht geblieben sind, solange sie nicht gegen ihres Schöpfers Wort und Gebot sündigten. Denn Gott hatte zu ihnen gesprochen: „Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollt ihr nicht essen; welches Tages ihr davon esset, sollt ihr des Todes sterben.“ Wie auch geschehen ist, denn sobald Adam und Eva betrogen von der Schlange vom verbotenen Baume aßen, sind sie unrein, ungerecht, verderbt, sündiger Art, ja Kinder des Todes und des Teufels geworden und haben also die Kindschaft Gottes und die Frömmigkeit, in welcher sie geschaffen waren, durch ihren Ungehorsam verloren. Und sie hätten auch in der Sünde, dem Fluch, der Knechtschaft des Teufels und des Todes mit allen ihren Nachkommen ewiglich bleiben müssen, wenn nicht Gott der barmherzige Vater, der ewig in seiner Liebe lebt, ihnen mit der Verheißung von Christo aufgeholfen und sie vertröstet hätte, den er ihnen als den zukünftigen Überwinder der Schlange verhieß und um dessen willen er ihnen gnädig sein, ihre Übertretung vergeben und Barmherzigkeit und Gunst erzeigen wollte, insofern sie das glaubten.

Als nun Adam und Eva diese frohe Botschaft der Gnade, dieses Evangelium des Friedens aus dem Munde des Herrn hörten, so haben sie es mit Freuden angenommen als von der untrüglichen Wahrheit Gottes ihnen verheißen, haben ihm von Herzen angehangen und sich darauf als auf einen gewissen Grund der Seligkeit vertröstet. Und so sind Adam und Eva wieder durch Christum von Gott in Gnaden angenommen, gerechtfertigt und von dem ewigen Tode und Fluch erlöst, denn sie glauben an ihn nach der Verheißung Gottes als einen Sieger, Seligmacher und Mittler der Gnaden, der zu einer ewigen Versöhnung in den letzten Zeiten kommen würde, und hofften und warteten auf ihn.

Aber hätten sie dieses Mittel verachtet und durch den Glauben nicht angenommen, so hätten sie ewig des Todes bleiben müssen. Das ist unbestreitbar, denn Christus selbst bezeugt und sagt: „Wer an mich nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Desgleichen Johannes der Täufer: „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ *)

Wie nun Adam und Eva von der höllischen Schlange gebissen, vergiftet und sündiger Art geworden sind und den ewigen Tod hätten sterben müssen, wenn Gott sie nicht durch Christum wiederum in Gnaden angenommen hätte, wie vorhin gesagt ist, so werden auch wir alle, die von ihrem Samen kommen, sündiger Art von ihnen geboren, von der Schlange vergiftet, zum Bösen geneigt und so aus eigener angeborener Natur Kinder der Hölle, des Teufels und des ewigen Todes und können davon nicht erlöst werden (wir sprechen von denen, die zur Vernunft und ins Werk der Sünde gekommen sind), es sei denn, daß wir Christum

*) 1. Mose 1. u. 2. Weish. Sal. 2, 23. Pred. Sal. 17, vs. 9.

*) Joh. 3 (18), 36 und 6, 47.

Jesum, das einzige und ewige Mittel der Gnade durch wahrhaften und ungeheuchelten Glauben annehmen und also mit den Augen unseres Gewissens auf diese eherne Schlange sehen, die uns elenden, vergifteten Sündern von Gott, unserem himmlischen Vater, zu einem Zeichen der Seligkeit aufgerichtet ist. Denn ohne ihn und außer ihm ist keine Gesundheit unserer Seele, keine Versöhnung noch Friede, sondern nur Ungnade, Zorn und Tod zu erwarten ewiglich, wie vorhin gesagt ist.

Aber diejenigen, die diesen gepredigten Christum mit einem wahrhaften Glauben annehmen, der uns nach der Lehre Pauli zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung vom Vater geschenkt ist, die sind in Gnaden um Christi willen und haben Gott zu einem Vater. Denn sie sind nun durch den Glauben an ihn neu geboren; er vergiebt ihnen alle ihre Sünden, er hat Mitleid mit ihren menschlichen Fehlern und Schwachheiten, er wendet von ihnen den Fluch, den Zorn und den ewigen Tod; er nimmt sie als seine lieben Kinder an und schenkt ihnen Christum Jesum mit all seinem Verdienst, Fasten, Bitten, Thränen, Leiden, Schmerz, Kreuz, Blut und Tod, dazu auch seinen Geist, Erbe, Reich, Herrlichkeit, Freude und Leben, und das, sagen wir, nicht aus unserem Verdienst und Werk, sondern aus Gnade durch Jesum Christum. Wie Paulus sagt: „Gott, der da reich ist in seiner Barmherzigkeit durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir todt waren in Sünden, hat er uns in Christo lebendig gemacht (denn aus Gnade seid ihr selig geworden) und hat uns mit ihm auferweckt und mit ihm in das himmlische Wesen gesetzt durch Christum Jesum, auf daß er erzeigte in künftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnaden mit seiner Güte gegen uns durch Christum Jesum, denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Nicht aus den Werken, auf daß sich niemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott bereitet, auf daß wir darin wandeln sollen." *)

Seht, meine guten Leser, also suchen wir nicht unsere Seligkeit in Werken, Worten oder Sakramenten, wie die Gelehrten thun, obwohl sie es uns zum Vorwurf machen wollen. Wir suchen sie allein in Christo Jesu und in keinem anderen Mittel im Himmel und auf Erden; in diesem einzigen Mittel freuen wir uns allein und in keinem andern; wir hoffen auch durch Gottes Gnade dabei zu bleiben bis in den Tod.

Aber daß wir auf die offenbaren fleischlichen Werke Acht haben und uns nach unserer armen Schwachheit nach Gottes Wort und Gebot zu schicken begehren, das thun wir darum, weil er es uns also gelehrt und befohlen hat. Denn wer nach seiner Lehre nicht wandelt, der bezeugt mit der That, daß er ihm nicht glaubt und ihn nicht kennt und in der Gemeinschaft der Heiligen nicht ist.

Alle diejenigen, die dieses geschenkte Mittel der göttlichen Gnade, Christum Jesum, also mit gläubigem Herzen annehmen und in den Schrein ihres Gewissens einschließen, glauben und bekennen, daß ihre Sünden durch sein Opfer, Tod und Blut vergeben sind, daß er ihnen ewiglich nicht zürnen wird und sie nicht verurteilen will, daß er sie als seine lieben Söhne und Töchter annimmt, das ewige Leben schenkt u. s. w. Solche werden voller Friede und Freude im Geist und danken Gott mit neuen Herzen, denn die Kraft des Glaubens ergreift und verändert sie und macht sie zu neuen Menschen; und so wandeln sie durch die Gabe und Gnade des heiligen Geistes in der Kraft der neuen Geburt nach dem Maaße ihres Glaubens im Gehorsam ihres Gottes, der so reiche Liebe an ihnen bewiesen hat. Sie wachen mit allem Fleiß, daß sie nicht durch irgendwelchen Mutwillen und Gottlosigkeit aus Gottes Gunst und Huld fallen; denn sie bekennen durch die Schrift, wie Adam und Eva, die erste Welt, Sodom und Gomorrha, die Väter in der Wüste u. s. w. um ihrer Sünden willen sehr hart von Gott gestraft sind, daß der Tod der Sünden Sold ist, und das auch Christus Jesus, das unschuldige Lamm Gottes, welches keine Sünde kannte, um unserer Sünde willen so tief erniedrigt und so jämmerlich geplagt worden ist.

Weil sie nun an das Wort des Herrn glauben, welches sagt: „Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod, — wenn ihr nach dem Fleische lebet, so müßt ihr sterben, — Ehebrecher, Hurer, Säufer, Geizige, Hoffärtige, Lügner u. s. w. werden Gottes Reich nicht ererben," und weil sie ferner glauben, daß Gott wahrhaftig ist und Keinen (im Widerspruch) gegen sein Wort selig machen kann, sondern nach seinem Wort richten muß, weil er die Wahrheit ist und nicht lügen kann, wie die Schrift bezeugt, so kommt es, daß sie den Herrn so von Herzen fürchten und durch die Furcht ihrem Fleische absterben, ihre Lüste und Begierden kreuzigen und vor den unreinen, gottlosen Werken, welche dem Wort des Herrn entgegen sind, so ernstlich sich in Acht nehmen und sie meiden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eph. 2, vs. 4 ff. Menno weicht hier und auch bei anderen Citaten etwas von dem Wortlaut der lutherischen Bibelübersetzung ab.

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Fortsetzung.)

Nach diesen kleinen Proben war es ganz leicht für uns, die Gefahren zu begreifen, die im Winter den Reisenden bedrohen können. Kein Baum am Wege giebt dem Auge die Richtung an; dicht verhüllt der Schneesturm jede Spur und treibt Einem die Flocken in die Augen, daß auch dem Besten und Ortskundigsten unmöglich wird zu bestimmen, wo er sich befindet. Da bleibt dann oft nichts übrig, als den Pferden zu überlassen, durch ihren Instinkt den Weg zu den nächsten menschlichen Wohnungen zu finden. Wie Mancher mag wohl im Laufe der Jahre ein unerwartetes Ende gefunden haben, den draußen auf der Steppe ein Schneesturm überraschte und mit weißem Leichentuche den Erstarrten zudeckte, den das ermattete Pferd nicht mehr weiterzuschleppen im Stande war.

Auch das Fahren durch die Steppe im Gewitter bietet ein zugleich prachtvolles und furchtbares Schauspiel. Wir fuhren in der Nacht von Apanlee auf Melitopol zu, als ein Gewitter in der Ferne sich erhob. Immer näher kamen die finstern Wolken, aus denen Blitz um Blitz zuckte

Zuweilen brach es wie feurig lodernde Flammen aus dem Firmament hervor, als wäre der ganze Horizont ein Feuermeer, das uns umringt hätte und verschlingen wollte, dann wieder hüllte uns dichtes Dunkel ein, durch den Gegensatz zu der blendenden Helligkeit vorhin umso unheimlicher wirkend. Und soweit bei dem Aufleuchten der Blitze das Auge forschte, kein Baum, kein Haus zu sehen, kein Laut außer dem Rollen des fernen Donners, als der leichte regelmäßige Hufschlag der trabenden Pferde und das Geräusch der Räder auf dem weichen Boden. Das war auch eine Fahrt, die uns des allmächtigen Gottes Herrlichkeit schauen ließ. Vor Jahren fuhr ich im tobenden Sturm auf dem Meere, und wie ein riesiger Wellenberg um den andern mit schaumbedecktem Haupte gegen das Fahrzeug heranrollte, welches im tiefen Wellenthal vor ihm zu versinken drohte, ging mir unablässig das Wort des 93. Psalmes nach: Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe. So wurde ich bei diesem mächtigen Naturschauspiel, welches sich in der Steppe unseren Augen bot, lebendig an Psalm 97 erinnert, wo es heißt: Wolke und Dunkel ist um ihn her. Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festung. Feuer geht vor ihm her und zündet an umher seine Feinde. Seine Blitze leuchten auf dem Erdboden, das Erdreich siehet und erschrickt. —

Ich glaube, mich mit dieser Schilderung nicht zu weit von dem vorgesteckten Ziele entfernt zu haben, nämlich den deutschen Lesern unsere Brüder in Rußland vor die Augen zu führen. Dazu gehört auch das Bild von der Umgebung und den äußeren Verhältnissen, in denen sie sich täglich bewegen. Es hat ja zunächst mit ihrem geistlichen Leben nichts zu thun, und die geistige Verwandtschaft ist doch gerade das Band, welches uns mit ihnen verbindet und uns mit lebendigem Interesse für sie erfüllt, aber unleugbar wirkt der Charakter der Umgebung zurück auf den Charakter des Menschen, der in ihr lebt. Daher verbinden wir mit den besonderen Berufsständen in unserer Vorstellung bestimmte Charaktereigenschaften. Der Seemann trägt ein ganz anderes Wesen zur Schau, als der Landmann; anders ist die Weise des Bergbewohners, als die der Leute in der Ebene. In der Art, wie der Mensch seine Wohnung baut und ausstattet, mag er seine eigene Persönlichkeit offenbaren, welche diese Erde mit angeborener Herrscherwürde sich dienstbar macht und derselben ihren Stempel aufdrückt, aber im Verkehr mit der Natur und den Kräften der Elemente wird er doch bei allem Fortschritt des Wissens und der Technik der Empfangende bleiben, wird er stets sich fühlen als Gottes Geschöpf und sich beugen vor dem, der ihn gemacht hat.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Jahresbericht der Elbinger Mennoniten-Gemeinde.

Es ist eine lobenswerthe und nachahmungswürdige Gewohnheit der **Elbinger Mennoniten-Gemeinde**, regelmäßig einen Jahresbericht drucken zu lassen und ihn, außer an ihre Mitglieder, auch an andere Mennoniten-Gemeinden zu senden. Dergleichen hält das Interesse rege und fördert das Gemeindeleben. Der Elbinger Jahresbericht ermuthigt und erfrischt stets; er zeigt, daß die Grundsätze, welche unsere Gemeinden von je her vertreten haben, die der persönlichen und gemeindlichen Freiheit, noch heute eben so belebend wirken wie je vorher.

Diese faßt der Elbinger Bericht in folgende Worte: „Wir hoffen, daß die herrlichen Grundsätze, die wir von unsern Vätern überkommen haben, die Grundsätze der unbedingten Freiheit und Selbstständigkeit jeder einzelnen Gemeinde, der Begründung unseres Glaubens nicht auf kirchliche Bekenntnisse, sondern allein auf die Lehre Jesu Christi, der unbedingten Wahrhaftigkeit, die jede Eidesformel überflüssig macht, der Vollziehung der Taufe nach der Lehre der Bibel nur an solchen, die aus eigenem freien Willen geloben, in ihrem Glauben und Leben Christo nachzufolgen, des Strebens nach Friedfertigkeit und Abschaffung aller Kriege, der unbedingten Toleranz gegen Andersdenkende, — daß diese Grundsätze nicht nur unsere Gemeindeglieder zum festen Zusammenhalten untereinander veranlassen, sondern auch in immer weiteren Kreisen Eingang finden werden."

Aus ihnen leuchtet der Geist des von Allen, die ihn gekannt haben — und deren giebt es auch in den ostfriesischen Gemeinden — hochgeschätzten und verehrten Predigers **Carl Harder**. Er war ein seltener Mann! Die Elbinger Gemeinde verdankt ihm, wie der Bericht angiebt, ihre Entstehung; länger als 50 Jahre ist sie von seiner Liebe und Sorge, von seiner rastlosen Arbeit getragen worden, fast 30 Jahre lang hat er in unermüdlicher Pflichttreue ihr als Prediger gedient und an ihre Entwickelung seine ganze Kraft gesetzt.

Nachdem C. Harder 1845 von Königsberg aus die Elbinger Gemeinde ins Leben rief, hat er sie bis 1857 von dort aus um die 14 Tage bedient. Auch von Neuwied aus, wohin er dann an die dortige Mennoniten-Gemeinde ging, hat er der Elbinger Gemeinde seine geistige Kraft zugewandt, und hat dann 1869 auf ihren Ruf seine reiche Wirksamkeit am schönen Rhein ohne Zögern aufgegeben, um sich ihr zu widmen. Damals zählte die Elbinger Gemeinde 132 Seelen; bis 1897 hatten sich ungefähr 200 Personen aus anderen Mennoniten-Gemeinden und 82 Mitglieder anderer Konfessionen der Gemeinde angeschlossen.

Wahrlich, C. Harder war einer von den Menschen, von denen Leben und Bewegung ausgeht in die Welt, weil ihr eigener Geist aus innerem, idealem Drange von Energie, das Gute zu verwirklichen, sprüht. Möge unserer Gemeinschaft noch recht viele solcher Menschen beschieden sein.

Der Elbinger Bericht gedenkt mit großer Befriedigung der neu gegründeten Prediger-Wittwenkasse unserer Vereinigung, deren Segen nun sofort der Frau Wwe. Harder zugute gekommen sei.*)

Bemerkenswerth und nachahmungswerth ist noch, daß während der Predigervakanz nach dem Tode des Predigers Harder der Religionsunterricht in der Gemeinde durch zwei weibliche Gemeindeglieder ertheilt wurde.

Der Prediger A. Siebert, ebenfalls von der Gemeinde zu Neuwied, wurde Nachfolger des Predigers Harder in Elbing. Möge auch seine Thätigkeit ein gesegnete sein!

Das Vermögen der Elbinger Gemeinde beträgt nur 5365 M; die Ausgaben müssen daher im Wesentlichen durch die Beiträge der Gemeinde-Mitglieder bestritten werden. Letztere betrugen für 1898 3393 M.

Emden. Bernhard Brons.

## Täuferakten in oberrheinischen Archiven.

Wer die Berichte der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich verfolgt hat, weiß, daß vor drei Jahren ein Antrag von der Gemeinde Weierhof gestellt worden ist, zur Durchforschung der Akten über die Täufer, welche in den städtischen und staatlichen Archiven der ehemaligen Pfalz vorhanden sind, Mittel bereitzustellen. Das ist geschehen, und die Arbeit ist seit zwei Jahren mit großer Hingebung und Sorgfalt durch Br. Neff vom Weierhof in Angriff genommen worden. Zunächst sind die Akten, welche in Karlsruhe vorhanden sind, durchgesehen und zum größten Teil abgeschrieben worden. Nur wenige Aktenbunde warten noch der letzten vergleichenden Durchsicht; dann wird das Material, welches in den Staatsakten der alten Pfalz über unsere Gemeinschaft vergraben liegt, gesammelt und reif zur Verarbeitung sein.

Vor langen Jahren schrieb ich einem bedeutenden Kenner unserer Geschichte, ob es denn garkeine Nachrichten über die Geschichte der pfälzischen Mennoniten gäbe. Ich wies hin auf das Gespräch zu Frankenthal und das Schreiben von Mich. Odenbach in Obermoschel über die Behandlung der Pfälzer Wiedertäufer zu Alzey und hielt es für undenkbar, daß von solcher Bewegung schließlich garkeine Spuren mehr vorhanden sein sollten. Darauf bekam ich aber zur Antwort, es wäre doch von so schlichten Leuten, wie jene Täufer gewesen, Winzern, Müllern u. s. w. auch kein wesentlicher Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Gemeinschaft zu erwarten; man möge sich also ja nicht zuviel von Forschungen nach dieser Richtung hin versprechen.

Jetzt liegt das Material vor. Gelegentlich des Berichtes, welchen der Publikationsausschuß dem Kuratorium alljährlich erstattet, empfing ich nicht allein den Arbeitsbericht von Br. Neff, sondern auch die ganzen Abschriften, welche er genommen hat. Nur flüchtig hineinzublicken war mir bis jetzt möglich, aber soviel scheint mir schon festzustehen, daß diese Sammelarbeit, welche Br. Neff mit Bienenfleiß für unsere Gemeinschaft ausgeführt hat, viele schätzbare Beiträge zur Geschichte unseres pfälzischen und badischen Zweiges liefern wird. Allerdings ist zuzugeben, daß in den von der Obrigkeit gesammelten Akten über die Lehrentwicklung der von oben herab gedrückten Brüder keine große Ausbeute zu finden sein wird. Doch befinden sich bei den Akten unter Nr. 8242 „Taufformalien vor die Mennisten oder sogenannten Wiedertäufer“, wohl das älteste Taufformular, was vorhanden ist. Aber ist es nicht für uns von Bedeutung, an der Hand der Akten zu verfolgen, wo sich Täufer gezeigt, wie man sie behandelt hat, was über sie berichtet wird? Wir können an den verschiedenen Erlassen verfolgen, wie mit dem Laufe der Jahre die Stimmung der Obrigkeit milder geworden ist, bis um 1804 die amtliche Regelung der Bedingungen erfolgt, unter welchen die Angehörigen unseres Bekenntnisses Duldung für ihren Gottesdienst und Anerkennung im bürgerlichen Leben erlangen konnten. Unter dem Kurfürsten Ludwig wurden die Wiedertäufer, auch wenn sie sich „freiwillig und ungezwungen ohne Furcht vor der Strafe“ von ihrem Irrtum überzeugen ließen, mit einem glühenden Eisen an der Stirn gebrannt und mußten dann alsbald das Gebiet der Pfalz verlassen mit der Androhung, sofern sie sich in der Pfalz wieder betreten ließen, ohne alle weitere Gnade oder Rechtfertigung die Todesstrafe zu gewärtigen. Um 1559 sind einige pfälzische Unterthanen nach Mähren verzogen und daselbst gestorben. Die Vermutung liegt nahe, daß auch von der Pfalz wie nachweislich aus Tirol und Baiern Zuzüge von Täufern nach den Gütern der Lichtensteinschen Herrschaft stattgefunden haben. Wie mit den liegenden Gütern dieser Leute verfahren werden soll, sehen wir aus einer Verordnung des Pfalzgrafen Johannes vom Jahre 1610. Besonders reichhaltig ist das Material aus der Zeit von etwa 1670 bis 1800, also aus jener Periode, wo nach der bisherigen Überlieferung die Väter der heutigen Pfälzer Mennoniten aus der Schweiz einwanderten und seßhaft wurden.

Im Darmstädter Archiv fand ich z. B. ein sogenanntes Urkundenbuch, in welchem eine ganze Reihe von Akten abgedruckt war. Es scheint mir sehr empfehlenswert, ein ähnliches Urkundenbuch für unsere deutschen Akten mit der Zeit anzulegen. Abgesehen von der Schwierigkeit, die handschriftlichen Akten Jedem, der sie aus irgend einem besonderen Zweck einsehen will, zur Verfügung zu stellen, ist die Drucklegung des Materials in mehreren Exemplaren auch im Interesse der Erhaltung dieser Akten von Wichtigkeit. Man könnte ja die Kosten auf die Vereinigung und die Gemeinde bezw. die Gemeindebibliotheken ausschlagen, welche ein Exemplar zu haben wünschen. Daß dieses Buch für unsere Familien zur Lektüre geeignet sein würde, dürfen wir uns freilich nicht versprechen, dafür sind die amtlichen Berichte zu trocken, und manche Notiz, die dem Eingeweihten bedeutsam ist, wird von der Mehrheit unbeachtet bleiben. Die Erfahrungen, welche Br. Müller mit seiner Veröffentlichung der Akten über die Mennoniten in Ostfriesland gemacht, dürften wenig zu einer Wiederholung dieses Versuchs ermuntern. Dagegen würde es unseren jüngeren Kräften bedeutend erleichtern, diesen noch dunklen Teil unserer Geschichte zu bearbeiten und unseren Gemeinden zugänglich zu machen.

H. v. d. S.

*) Frau Wwe. Harder ist jedoch im Herbst 1898 bereits ihrem Gatten gefolgt.

## Aus Ak-Metsched in Chiwa.

Wir bilden hier in Ak-Metsched ein kleines Häuflein, zählen gegenwärtig 37 Familien mit 140 Seelen; auf dem Kirchhofe aber haben wir die bedeutende Zahl von 132 zu verzeichnen, in den 15 Jahren unseres Hierseins. So leben wir hier abgeschlossen von aller Welt, mitten unter den Chiwesen, einem sittlich verkommenen und verdorbenen Volke, cirka 60 Werst von der nächsten russischen Niederlassung Petro-Alexandrowskoe entfernt. Wir wohnen in einem großen Garten, doch nicht wie Joh. Bartsch schreibt, mit hohen Mauern umgeben, sondern die Lehmmauern sind verfallen und von der einen Seite hat sich der fliegende Sand — denn wir wohnen dicht an der großen Merw-Wüste — bis in den Garten gezogen, welcher größtentheils aus alten Aprikosenbäumen besteht, die aber stark im Absterben begriffen sind, sodaß ein Baum nach dem andern abgehauen werden muß. Die nächste Umgebung ist öde und zum größten Theil von Sumpf, Sand und Salzland umgeben; die bebauten Gegenden jedoch haben bedeutenden Baumwuchs aufzuweisen. So sind besonders die großen Buckerüstern hier heimisch, deren wir auch vier Bäume um den alten Teich herum haben. Auch giebt das Land bedeutenden Ertrag, kostet aber viel Arbeit, indem es durch Wässern und Düngen erst zu Land gemacht werden muß. Das Bewässern ist sehr beschwerlich, indem das Wasser aus den tiefen Oreken (Wassergräben) zum größten Theil durch Mühlen, mit Pferden, Ochsen oder Kamelen bespannt, empor gehoben werden muß. Doch ist das höher gelegene Land auch das beste, während das tiefere, wie bei uns, in Folge des nahen Grundwassers weit zurücksteht. So sind auch unsere Wohnungen, die aus Lehmhütten bestehen, sehr feucht, so daß die untersten Schichten der Mauern oft ganz naß aufgezogen sind, was dem Gesundheitszustand besonders schädlich ist, um so mehr, da wir nur klein und niedrig gebaut, indem allgemein geglaubt wurde, daß es hier nur eine Station auf 2 oder 3 Jahre sein würde. Nun aber wohnen wir schon 15 Jahre hier, und wie wird's in Zukunft aussehen? — Herr, das weißt du. — Aeußerlich haben wir unser Fortkommen, indem besonders die Holzarbeiten unserer Brüder in der nahen, 12 Werst entfernten Stadt Chiwa und besonders von dem Chanschen Hofe sehr gesucht werden; auch werden besonders viel Kasten und Laternen für den Markt geliefert und unsere Frauen nähen Sartenröcke und stricken Strümpfe zum Verkauf. Doch ist im Allgemeinen der Tagelohn klein; die Lebensmittel verhältnißmäßig theuer, da eben alles gekauft werden muß, denn Land haben wir alle zusammen nur 5 Deßätin, für das wir noch einen ziemlichen Pachtzins zahlen müssen. Da setzen wir denn nur Kartoffeln zu unserm Bedarf, die wir sonst bei diesem Volke nicht bekommen und bauen Luzerne zum Grünfutter für die Kühe, deren fast jede Familie eine hat, welche haben auch zwei. Pferde jedoch haben wir alle zusammen nur 3; doch stehen uns unsere Nachbarn mit ihren großen zweiräderigen Karren, den sogenannten Arben, wie sie vielleicht einst die Mongolen unter Dschingis-Chan mit sich führten, zu Gebot, natürlich gegen Fuhrlohn, um die fertigen Arbeiten zur Stadt zu bringen und wiederum unsere Bedürfnisse von dort nach Hause zu holen.

So habe ich versucht, Ihnen einiges über unser äußeres Ergehen mitzutheilen, doch von unserer inneren Lage erlauben Sie mir, zu schweigen. Wir stehen unter besonders tiefgehenden Kämpfen. — Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus. — Ach, und möchte Jeder zusehen, wie er auf diesem Grund baue. —

Besonders bangt mir für die Jugend und jungen Familien in Hinsicht des Umganges mit diesem unsittlichen Volk und den immer größer werdenden Versuchungen in der Stadt einerseits und dem dichten Zusammenwohnen bei uns auf einem Hofe andererseits, wo sie dann so ganz auf sich angewiesen, da selbst an den Sonntagen etwa ein Ergehen im Freien nichts Angenehmes bietet, indem, wie schon erwähnt, Sand, Sumpf oder Salz zum größten Theil uns umgiebt und keine Naturschönheiten das Herz erheben und erfreuen mögen. Da ist denn das Verlangen nach Lesestoff recht rege geworden, dem wir auch suchen entgegenzukommen, indem wir z. B. den Christenboten, Wächter, Nachbar, die Jugendblätter und den Kinderboten cirkuliren lassen. Eine kleine Bibliothek aber anzulegen, was seit ein paar Jahren mein Bestreben ist, dazu will es noch nicht recht kommen; denn Bücher kosten Geld. Da möchte ich es wagen, zu Ihnen mit einer Bitte zu kommen, ob vielleicht durch Ihre Vermittelung bei einigen Freunden alte, schon gelesene Bücher für ein billiges zu erlangen wären, vornehmlich etwas aus den Geschichten unserer alten Vorfahren, den alten wehrlosen Täufergemeinden, sodann aber überhaupt gesunde Volks- und Jugendschriften.

Wir vermitteln diese Bitte an unsere lieben Leser. Vielleicht finden sich hier und da einige Bücher für die Brüder in Asien. Man schreibe mir aber vorher und schicke noch nichts ab.

W. Penner.

## Das Klavier muß gestimmt werden!

„Was sollen wir denn in der Kirche? Wozu soll eigentlich der Gottesdienst nützen?"

„Wozu, meine Tochter?"

„Jawohl, Großvater, wozu?"

Großvater schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Sag' einmal, Kind, ist der Klavierstimmer heute Morgen schon dagewesen? du sagtest mir doch, daß du ihn erwartest."

„Ja, mein Klavier will nämlich nicht mehr stimmen. Karl bat mich gestern Abend, ihm seine Lieblingssonate vorzuspielen, und ich wollte es auch thun, aber — es war nicht das alte Stück, gar nicht mehr. Ich habe nicht fertig spielen können, und Karl hat es auch nicht über sich gebracht, bis zum Schlusse zuzuhören."

„Nun sieh', mein Kind, unsere Seele ist gerade wie solch' ein Instrument."

„Unsere Seele? Wie solch' ein Instrument? Großvater, was willst du damit sagen? Wo soll's hinaus mit diesem Vergleich?"

„Hast du mich nicht soeben gefragt: „wozu sollen wir in die Kirche?"

„Ja — jawohl!"

„Nun, darauf antworte ich dir! Ich sage, daß des Menschen Seele einem Musikinstrument gleicht, dessen Saiten sehr rasch schlaff werden und das dann nicht mehr stimmt. Es ist darum sehr nötig, daß sie von Zeit zu Zeit gestimmt werde."

„Daß sie gestimmt werde?"

„Ja, mein Kind. Weil wir in der Welt leben, so klingen wir bald, wie sie klingt. Alle Saiten: Güte, Glaube, Tapferkeit, Freimütigkeit, Ergebung, sittliches Zartgefühl, alle lassen sie in uns nach. Ohne es selbst zu wissen, sinken und sinken wir stetig. . . . . Aber wenn das Evangelium seine Stimme in unsere Ohren tönen läßt, dann fühlen wir sofort, um wie viel Töne wir gesunken sind. Aber mehr als das Evangelium brauchen wir auch nicht, es stimmt uns gleich wieder richtig. Doch auf wie lange? Nicht für immer, nicht einmal für längere Zeit — leider nicht! Und darum, sag' ich, muß man zur Kirche gehen, denn da ertönt des Evangeliums Stimme, und man muß sogar oft hingehen. Verstehst du's jetzt, wozu der Gottesdienst da ist, und warum der Apostel gesagt: „Haltet euch nicht fern von unseren heiligen Versammlungen?"

„Ja, lieber Großvater!"

(Aus dem Französischen von E. Saint-Paul.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Rußland, Chortitza. — Am 5. Januar fand in der Chortitzer Kirche die jährliche allgemeine Bruder-Versammlung statt. Des schlechten Weges halber war sie diesmal nur schwach besucht. — Seine Einleitungsrede knüpfte der Älteste J. Dyck an das Wort im 2. Joh. 4, 7 ff. und gipfelte in dem Gelöbnis: Wir wollen Gott im Himmel und uns untereinander lieben und als die Stillen im Lande leben.

Der verlesene Bericht der Marien-Taubstummenschule führte folgende Zahlen vor: Einnahme 13578 Rbl. 43½ Kop., Ausgabe 8814 Rbl. 74 Kop., verbleibt somit in Kassa 4763 Rbl. 69½ Kop. Im vorigen Schuljahre waren 24 Schüler, von denen jedoch 1 vor Schluß der Schule aufhörte. Neu eingetreten sind 9, was die Anstellung einer weiteren Lehrkraft erfordert.

Dann folgte die Verlesung des Konferenzberichtes, der den Lesern — im Auszuge — bereits bekannt ist.

Zuletzt der Rechenschaftsbericht der Armenkasse. Einnahme 4487 Rbl. 16 Kop., Ausgabe 2979 Rbl. 82 Kop., verbleibt in der Kasse für's neue Jahr 1507 Rbl. 34 Kop.; ein erfreulicher Beweis der zunehmenden Opferfreudigkeit unserer Gemeindeglieder.

* * *

Eine Mennoniten-Kolonie auf Hawaii. Der Dampfer „Gaelic," der am 16. Dez. aus Honolulu in San Francisco eintraf, bringt von dort die Nachricht mit, daß bei der „Planters Association" von einer Gesellschaft aus Finnland*) eine Anfrage eingetroffen ist, ob auf den Hawaii-Inseln Platz sei für eine Mennoniten-Kolonie von 7000 Seelen. Dieselben wollen aus Rußland der Verfolgungen wegen, denen sie ausgesetzt sind, auswandern. 25000 Dollar stehen zur Verfügung, um diese Leute nach einem andern Lande zu schaffen. Die „Planters Association" hat noch keinen Beschluß gefaßt, ist aber sehr geneigt, das Anerbieten anzunehmen. (Kansas Volksblatt.)

* * *

Duchoborzen in Canada. Der „Nordwestern" berichtet, daß am 27. Januar die ersten der vielbesprochenen und langerwarteten neuen Ansiedler (die russischen Duchoborzen) in Winnipeg angekommen sind, wo ihnen ein herzlicher Empfang bereitet war. Fünf vollgepackte Eisenbahnzüge brachten die 2000 Seelen, die mit dem Dampfer „Lake Huron" die Ozeanreise gemacht, nach Winnipeg. — Als die Fremdlinge, die um des Glaubens willen die Heimat verließen und hier im freien Canada unter gerechter Regierung eine neue und bessere Heimat suchen, dem Zuge entstiegen, erwiesen sie sich als ein vorzüglicher Menschenschlag von kräftigem, schlankem Wuchs und mit offenem, ehrlichem Blick. Männer und Frauen waren in die für amerikanische Augen etwas sonderbare Schafspelzkleidung ihrer Heimat gekleidet, hatten aber dabei ein solch nettes und sauberes Aussehen, daß man sich unwillkürlich zu ihnen hingezogen fühlte. — Am selben Tage, an dem die ersten Duchoborzen in Winnipeg ankamen, traf auch der Dampfer „Lake Superior" mit weiteren 2000 dieser Einwanderer nach 24tägiger Fahrt von Batum in Halifax ein. Da mehrere Erkrankungen an den Pocken sich während der Reise ereigneten, werden alle die gewöhnliche Quarantäne in Halifax durchmachen müssen, ehe sie die Weiterreise nach dem Westen antreten.

* * *

Aus Kanada berichtet Br. K. Peters von Gretna, daß die Sprachenfrage für die dortigen Gemeinden bereits von einschneidender Bedeutung geworden ist. Er schreibt: Die jungen Leute können fast gar nicht deutsch sprechen, während die Alten auch lieber englisch als ihr im Absterben begriffenes Deutsch sprechen. Zweimal war ich dort in der Kirche, wo auch nur englisch gepredigt wird. Das Loslassen der deutschen Sprache hat aber auch unter den mennonitischen Gemeindegliedern verschiedene Aufnahme gefunden. Es ist nämlich nicht die ganze Gemeinde dafür gewesen; auch sind die Glieder, welche die deutsche Sprache erhalten wollten, gegen das Einführen von Sonntagsschulen gewesen, während die andern Sonntagsschulen einführen wollten.

Aus diesen Gründen, weil sie nicht mehr miteinander wirken wollten und auch nicht konnten, hat sich die Gemeinde geteilt und ist jetzt jede Partei nach ihrer eigenen Ansicht thätig. Also giebt es auch dort Trennungen, ebenso wie auch unter den Mennoniten in Manitoba, Deutschland und in Rußland. Rundsch.

*) Anm. des Herausg.: Von Mennoniten in Finnland ist uns nichts bekannt Weiß Jemand etwas Näheres darüber mitzuteilen?

**Die Pockenkrankheit greift unter den Mokis (Indianern) in Arizona noch immer weiter um sich; die Not und das Elend ist sehr groß. Die Hungersnot in Indien war schrecklich, aber hier herrscht eine ansteckende, oft tödliche Krankheit. Teilnehmenden Herzen bietet sich „daheim“ eine ernst auffordernde Gelegenheit zur sofortigen Hilfe. Auf einer Mesa sind bereits 30 Mokis gestorben und auf einer andern sind dieser Seuche 50 erlegen, und wie berichtet wird, soll jetzt auch die Station Oraibe in Gefahr stehen. Zudem ist der Stationsmissionar abwesend (da er seine Ferien genommen) — und Hilfe sehr dringend!**

C. B. B.

* * *

Am 22. Februar sind die ersten von den „alten Mennoniten“ ausgesandten Missionare, Br. Keßler und die Geschw. Page, mit dem Dampfer „St. Paul“ von New York nach Indien abgereist. Gott geleite sie!

Mit diesem Schritt ist unsere Mennonitengemeinschaft in neues Gebiet getreten, denn die Missionare Keßler und Page, welche zur Zeit auf der Reise nach Indien sind, sind die ersten Missionare, welche von unseren Gemeinden ausgesandt worden sind. Hoffentlich ist dieser Schritt ein bahnbrechender. —

(Herold der Wahrh.)

* * *

Mit dieser Nummer beginnen wir die Wiedergabe der 1552 von Menno verfaßten Schrift: „Ein gründliches und klares Bekenntnis der armen und elenden Christen von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören, um welcher Stücke willen sie namentlich von den Gelehrten jämmerlich gehaßt, gelästert und verleumdet werden, deutlich aus Gottes Wort zusammengefaßt.“ Um 1552 lebte Menno noch in Wismar. Kurz vorher hatten die Auseinandersetzungen mit Adam Pastor, Franz Kuyper, Antonius von Köln und Heinrich von Breen stattgefunden und zur Scheidung von den Genannten geführt. Auch Obbe Philips, durch welchen Menno selber einst die Weihe zum Ältesten empfangen, hatte sich um jene Zeit zurückgezogen. So waren im Norden Deutschlands und in Holland damals neben Menno nur noch Dirk Philips und Gillis von Aachen hauptsächlich an der Leitung und Bedienung der Gemeinden thätig. In jener schweren Zeit wurde diese Schrift verfaßt, die dadurch besonders bemerkenswert ist, daß in ihr zuerst von Menno der Eid auf Grund der Schrift ausdrücklich verworfen wird. Mennos Biograph, A. M. Cramer, bemerkt dazu: „Sollte sich dies vielleicht dadurch erklären, daß nach van Braghts Bericht noch bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts Waldenser in Meklenburg vorhanden waren und daß diese sich mit den neuauftretenden Taufgesinnten verschmolzen und ihnen ihre Abneigung gegen den Eid eingeflößt hatten?“

Wir sind in letzter Zeit mehrfach darum angegangen worden, Bezugsquellen zu nennen, wo man die Schriften Mennos bekommen könne. Abgesehen von einem kurzen Auszug vom Jahre 1861 haben wir nur die amerikanische Übersetzung, die unter den deutschen Brüdern wohl sehr selten zu finden ist. **Wir hoffen daher, unseren Lesern durch die vollständige Übersetzung dieser Schrift einen guten Dienst zu erweisen, da gerade die wichtigsten Punkte von der Rechtfertigung, den Sakramenten und vom Schwören behandelt werden.**

## Wichtige Bücher und Schriften.

**Dr. L. Keller.** Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

**A. Brons.** Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

**Dr. Jos. Beck.** Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

**Daniel K. Cassel.** History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen Preis 3 Doll.

**Johs. Horsch.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

**Ernst Müller.** Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

**Dr. J. P. Müller.** Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

**B. C. Roosen.** Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

**M. Schön.** Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

**Carl A. H. van der Smissen.** Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Sommerfield in Illinois 1895. 1 Doll.

**Dr. ten Doornkaat Koolmann.** Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

**Ph. Kieferndorf.** Der Eid. In Commission bei B. Reiß. Worms 1892. 73 S. Im Buchhandel 80 ₰.

**H. G. Mannhardt.** Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

**E. Weydmann.** Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

**S. F. Sprunger.** Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

**H. Dirks.** Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen. 48 Kopeken reichlich 1 ℳ.

„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891. 1 ℳ 20 ₰.

**J. Ellenberger.** Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ 40 bis 1 ℳ 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

**Choralbuch** zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. **Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande:**

Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

**Zahn, Insp. Joh.** Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 M. Gütersloh, Bertelsmann.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben Darunter:

**T. J. van Braght.** Märtyrerspiegel.
**Menno Simons'** vollständige Werke, deutsch und englisch.
**Ditrich (Dirk) Philip's** Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

**Hans Denk.** „Von der wahren Liebe."
**Hans Langenmantel.** „Auslegung des Vaterunser."
**P. J. Twisck.** Das Friedensreich Christi.

## Erinnerung an Montag, den 3. April.

Judä 20.

Neuer Lebenskraft bedürfen unsere Gemeinden in diesen Tagen. Sie wird uns aufgeschlossen in Gottes Wort und wir ergreifen sie mit den Händen des Gebetes.

Joh. 10 vs. 27—28. Col. 3 vs. 1.

Besonders sei die bevorstehende Versammlung in Berlin Allen an das Herz gelegt.

Psalm 102 vs. 14—17. Psalm 122 vs. 6—9. Psalm 133.

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1897: | P. N., Friedrichstadt | M. | 6.— |
| 1898: | P. H., St. Johann | „ | 2.— |
| | B. S., Elbing | „ | 20.— |
| | R. E., Biedesheim | „ | 6.10 |
| | J. K., Ramsen | „ | 4.10 |
| | D. K., Weierhof | „ | 2.— |
| 1899: | R. E., Biedesheim | „ | 6.10 |
| | J.-M. B., Elberfeld | „ | 2.05 |
| | D. K., Weierhof | „ | 2.10 |
| | C.-R. v. D., Gronau } | | |
| | W. v. D., „ } | „ | 50.— |
| | Dr. J. v. D., „ } | | |
| | H. D., Elbing | „ | 20.— |
| | P. H., St. Johann | „ | 2 — |
| | J. J., Harxheim | „ | 10.10 |
| | J. B., Assenheim | „ | 4.— |
| | J. K., Ramsen | „ | 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeige und Einladung.

Unsere **pfälzisch-hessische Conferenz** wird in diesem Jahre, so Gott will, **am Donnerstag, den 4. Mai, zu Eppstein,** stattfinden und um 9½ Uhr ihren Anfang nehmen. — Die Begrüßung wird der Orts-Prediger Th. Löwenberg und die Festpredigt Prediger Chr. Neff von Weierhof übernehmen. Prediger A. Hirschler von Kaiserslautern hat einen Vortrag über „Die Wunder des Heilands" zugesagt.

Alle Mitglieder unserer Gemeinschaft, diesseits und jenseits des Rheins, werden hiermit herzlich zu dieser Conferenz eingeladen. J. A.: **Blickensdörfer.**

Der schönen grünen Reineclauden werden immer weniger; die Händler in Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main klagen, daß das Angebot in Reineclauden bei weitem die Nachfragen nicht deckt. Es hat das seinen Grund darin, daß ein Reineclaudenbaum hohe Ansprüche an den Boden stellt: er will tiefgründigen, warmen Boden, der nicht zu naß, aber auch nicht zu trocken sein darf, außerdem verlangt er eine geschützte Lage und richtige Ernährung. Bei dem Mangel an Reineclauden ist hochinteressant ein Versuch, den der Apotheker Radomski in Schrimm gemacht hat und der bis jetzt vortrefflich gelungen ist. Er hat auf alle Pflaumenbäume Edelreiser von Reineclauden gepfropft und hat im vorigen Jahre die ersten Reineclauden gepflückt, ebenso hat er es mit gleichem Erfolge mit Aprikosen gemacht. In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** beschreibt Herr Radomski die Art des Umpfropfens, die mit besonders großer Sorgfalt zu geschehen hat. Die Nummer mit dem Aufsatze wird auf Wunsch gern von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. Oder zugeschickt. —

## Gottesdienste in Altona.

Oster-Sonntag, den 2. April.
Oster-Montag, „ 3. „
Sonntag, „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 9. April.
Pastor Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Oster-Montag, den 3. April: Hl. Abendmahl.
Sonntag, „ 16. „ Gottesdienst.
Anfang 9½ Uhr.

# Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis rc. — Was ist Wahrheit? — Medaillen der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. — Durch einen Kaffee bekehrt. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wer nicht ernst sein kann, der kann auch nicht wahrhaft fröhlich sein. Beide gehören doch zusammen: Scherz und Ernst, wie das Jahr seinen Frühling und auch den Winter hat, und wie unser Herrgott mit rechter Wage Jedem im Jahre seine Freude und sein Leid zuwägt.

E. Frommel.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis rc. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören rc.

von Menno Simons 1552.

(Fortsetzung.)

Dazu glauben und bekennen sie Gottes überschwänglich große Gnade, Gunst und Liebe gegen uns, die sich in Christo Jesu gezeigt hat; und dadurch kommt es, daß sie ihren Gott wiederum lieben, denn er hat uns erst geliebet, wie Johannes sagt, und so stehen sie durch dieselbe Liebe bereit, nach der Gabe, die sie empfangen, seinem heiligen Wort, Willen, Geboten, Rat, Lehre und Ordnung in ihrer Schwachheit nachzukommen und beweisen so mit der That, daß sie glauben, sie seien aus Gott geboren und geistlicher Art. Sie führen ein frommes und unsträfliches Leben vor allen Leuten; sie lassen sich taufen nach dem Befehl des Herrn zu einem Beweise und Zeugnis, daß sie ihre Sünden in Christi Tod begraben und mit ihm in einem neuen Leben wandeln wollen; sie brechen das Brod des Friedens mit ihren lieben Brüdern zu einem Beweise und Zeugnis, daß sie eins mit Christo und mit seiner Gemeinde sind und daß sie kein Gnadenmittel und keine Befreiung von ihren Sünden haben noch kennen weder im Himmel noch auf Erden, als allein das schuldlose Fleisch und Blut unseres Herrn Jesu Christi, das er einst durch seinen ewigen Geist im Gehorsam des Vaters für uns arme Sünder am Stamm des Kreuzes geopfert und vergossen hat. Sie wandeln in aller Liebe und Barmherzigkeit, sie dienen ihrem Nächsten, Summa: sie richten sich in aller Schwachheit nach allen Worten, Geboten, Ordnungen, nach dem Geist, der Richtschnur, dem Vorbilde und dem Maaße Christi, wie die Schrift lehrt, denn sie sind in Christo und Christus ist in ihnen. Und darum leben sie nun nicht länger im alten Leben der Sünde nach dem ersten irdischen Adam (Schwachheit ausgenommen), sondern im neuen Leben der Gerechtigkeit, welches aus dem Glauben kommt, nach dem andern, himmlischen Adam, Christus, wie Paulus sagt: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Das Leben, welches ich jetzt im Fleische lebe, das lebe ich durch den Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich gegeben.“ *) Und das ist das Wort, welches Christus spricht: „Wer mich lieb hat, der hält meine Gebote.“ **)

Denket nicht, liebe Leser, daß wir uns hiermit rühmen, als wären wir vollkommen und ohne Sünde; keineswegs, ich bekenne für mich, daß mein Gebet mit Sünde und meine Gerechtigkeit mit Ungerechtigkeit manchmal vermengt wird, denn ich fühle wohl durch Gottes Gnade, wenn ich nur die Salbung recht wahrnehme und meine elende schwache Natur gegen Christum und das Gebot (Gottes) halte, was für ein Fleisch ich von Adam geerbt habe. Ja, wenn uns Gott nach unser Würdigkeit, Gerechtigkeit, Werken und Verdiensten richten wollte und nicht nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit, so bekenne ich mit dem heiligen David, daß kein Mensch vor seinem Gericht bestehen bleiben kann.***) Darum soll es auch fern von uns sein, daß wir uns irgend eines Dinges getrösten oder rühmen sollten anders, als allein der Gnade unseres Gottes durch Christum Jesum, denn er allein ist es, welcher der von Gott geforderten wahren Ge-

*) Gal. 2 vs. 20.
**) Joh. 14 vs. 15.
***) Psalm 143 vs. 2, 130 vs 3; Hiob 4 vs. 18, 25 vs. 4; Römer 3 vs. 23.

rechtigkeit vollkommen genügt hat, und kein Anderer ewiglich. Auch ist uns durch des Herrn Gnade wohlbekannt, daß alle Heiligen Gottes von Anbeginn allezeit über ihr verdorbenes Fleisch geklagt haben, wie man an Mose, David, Hiob, Jesaias, Paulus, Jakobus und Johannes wohl merken und sehen kann.

Aber um Christi willen sind wir in Gnaden, um Christi willen werden wir erhört, um Christi willen werden uns unsere Mißgriffe und Schwachheiten, die ohne unsere Einwilligung geschehen, vergeben; denn er steht mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit und mit seinem unschuldigen Tod und Blut zwischen seinem Vater und seinen unvollkommenen Kindern und bittet für Alle, die an ihn glauben und die sich durch den Glauben des göttlichen Wortes befleißigen, vom Bösen sich abwenden und dem Guten nachjagen und aus Herzensgrund mit Paulus begehren, daß sie das vollkommene Wesen, das ist Christum, in voller Kraft ergreifen mögen.[1])

Merket nun hier, liebe Leser, wie wir nicht glauben und nicht lehren, durch unsere Verdienste und Werke selig zu werden, wie uns gegen die Wahrheit unsere Widersacher nachsagen, sondern allein aus Gnade durch Christum Jesum, wie gesagt ist.

Aus Gnade ist das menschliche Geschlecht geschaffen durch Christum Jesum, als es noch nicht da war.[2])

Aus Gnade ist es durch Christum wieder angenommen, als es verloren war.[3])

Aus Gnade ist uns Christus vom Vater gesandt.[4])

Aus Gnade hat er das verirrte Schaf gesucht[5]), Buße und Vergebung der Sünden gelehrt,[6]) den Tod für uns gelitten, als wir noch gottlos und Feinde waren.[7])

Aus Gnade ist es uns gegeben, daß wir glauben.[8])

Aus Gnade wird uns der heilige Geist gegeben im Namen Jesu.[9])

Summa: aus Gnade wird uns das ewige Leben geschenkt durch Christum Jesum.[10])

Sieh, mein guter Leser, das ist denn, soweit es diesen Artikel betrifft, unser Glaube und Bekenntnis, nämlich, daß wir keine Seligkeit, Gnade, Versöhnung und Friede bei dem Vater haben und nicht haben mögen anders, als durch Christum Jesum, wie er selber sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. So sagt auch Petrus: Es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, selig zu werden, als der Name Jesu. Und alle diejenigen, welche diese im Evangelium gepredigte Gnade in Christo mit festem Glauben ergreifen und mit dem Herzen dem anhangen, die werden durch die Kraft des heiligen Geistes in Anbetracht des Glaubens neue Menschen aus Gott geboren. Und sie werden in ihren Herzen umgekehrt, erneuert und zu einem andern Gemüt verändert, ja aus Adam in Christum versetzt, und wandeln so im neuen Leben als gutwillige und gehorsame Kinder in der Gnade, die ihnen erschienen ist. Denn sie sind neu geworden, sage ich, arm an Geist, sanftmütig, barmherzig, mitleidig, friedfertig, geduldig, hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, bereit zu leiden um der Wahrheit willen. Sie trachten standhaft mit guten Werken nach dem ewigen Leben, denn sie sind gläubig, sie sind aus Gott geboren, sie sind in Christo und Christus in ihnen, sie sind teilhaftig seines Geistes, seiner Art und Natur und leben so aus der Kraft Christi, die in ihnen ist nach des Herrn Wort. Und das heißt recht nach der Schrift gläubig sein, Christ sein, in Christo sein und Christus in uns.

Wiederum (ist es unser Glaube und Bekenntnis), daß Alle, die diese gepredigte Gnade verachten und Christum Jesum durch den Glauben nicht annehmen, sein heiliges Wort, Willen, Gebot und Ordnung verstoßen, hassen und verfolgen, nach ihrem Mutwillen und den Lüsten des Fleisches leben — daß es mit Solchen aus ist und vor dem Herrn nichts gilt, so sie sich des Glaubens, der neuen Kreatur, Christi Gnade, Todes und Blutes rühmen, denn sie glauben nicht. Sie bleiben in ihrer ersten Geburt, nämlich unverändert in ihrer irdischen verdorbenen Art, unbußfertig, fleischlich gesinnt, ja ganz ohne Geist, ohne Wort, ohne Christum und darum auch Kinder des Todes, wie die Schrift meldet, denn sie kennen Christum nicht, in welchem das Leben ist. Wie Johannes sagt: Dies ist das Zeugnis, das Gott zeuget von seinem Sohne, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat auch das Leben nicht.[1])

Sieh, mein werter Leser, hier hast du unsern Grund und Bekenntnis von der Rechtfertigung, wie du hier gelesen hast. Nun richte hiernach, ob die Prädikanten auch recht thun, daß sie so grob über uns lügen und sagen, wir wollten durch unsere Verdienste und Werke selig werden, und wir rühmten uns, ohne Sünde zu sein.

Der Herr vergebe es ihnen, daß sie so unverschämte grobe Lügen so feindselig behaupten! Ach, die elenden Menschen, könnten sie es doch einmal zu Herzen nehmen, daß die Verleumder, Ehrabschneider und Lügner aus dem Teufel sind[2]) und des Todes würdig,[3]) daß Gott allen Lügenrednern feind ist,[4]) daß sie an seinem Reiche keinen Anteil haben[5]) und daß der Mund, so da lügt, die Seele tödtet.[6])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Phil. 3 vs. 8, 10, 12, 14.
[2]) 1. Mose 1 vs. 27; Weish. Sal. 2 vs. 23.
[3]) 1. Mose 3; Eph. 1; 2. Col. 1.
[4]) Joh. 3 vs. 34; Römer 8 vs. 3; 1. Joh. 4 vs 9.
[5]) Luc. 15 vs. 6.
[6]) Matth. vs. 17.
[7]) Römer 5 vs. 6.
[8]) Eph. 2 vs. 4 (8?).
[9]) Joh 14 vs. 16.
[10]) Römer 6 vs. 9 (23?).

[1]) 1. Joh. 5 vs. 11, 12; (Joh. 3 vs. 36).
[2]) Joh. 8 vs. 44.
[3]) Römer 1 vs. 32.
[4]) Psalm 5 vs. 7.
[5]) Offenb. Joh. 21 vs. 27; 22 vs. 15.
[6]) Weish. Sal. 1 vs. 11.

## Was ist Wahrheit?

**Eingesandt von D. in H.**

Diese Frage in dem Sinne, wie sie in der Schrift vorkommt, steht mit Recht in üblem Rufe, indem sie nicht nur als Frage des Zweifels, sondern des vollständigen Verzichts auf Klarheit in den höchsten über das Sichtbare und Endliche hinausliegenden Dingen erscheint. Darum sollte sie, nachdem der Mann, der gesprochen: „Ich bin die Wahrheit," und dieses Wort mit Thaten göttlicher Machtvollkommenheit besiegelt hat, in solchem Sinne nicht mehr gestellt werden dürfen. Doch in einem andern Sinne, in Bezug auf die Art und Weise, wie die Offenbarung und Lehre des Herrn im Lauf der Zeiten weitergeführt, von den Gemeinden bewahrt, den jungen und alten Gemeindegliedern nahegebracht wurde, — da ist es dem Bitten und Forschen wohl erlaubt, so zu fragen.

Es ist ein gar mannigfaltiges Bild, welches die Geschichte der Christenheit zeigt. Schon in den Schriften der Apostel traten von einander abweichende Auffassungen der Lehre Christi hervor und diese Verschiedenheit hat sich nach jenen Zeiten noch sehr gesteigert. Aber während bei Jenen durch den Geist des Herrn der Uneinigkeit gewehrt und das Band des Friedens treu bewahrt wurde, ist in den späteren Zeiten aus der Verschiedenheit der Anschauungen viel Widerstreit, Verfolgung und Zertrennung hervorgegangen. Solange die Vorsteher der Gemeinden darin ihre Aufgabe sahen, den Inhalt der heiligen Schrift in kurzem, klarem Wort darzustellen und in einfachen Sätzen zusammenzufassen, ist solches Thun von reichem Segen gewesen. Das apostolische Glaubensbekenntnis ist daraus hervorgegangen und dasselbe ist bis heute ein die verschiedenen Teile der Christenheit zusammenhaltendes Werk und hat sich als solches bewährt. Aber man wollte daran sich nicht genügen lassen, wollte über die in der Schrift offenbarten Höhen hinauf, unter ihre Tiefen hinabsteigen, der grübelnde und suchende Menschenverstand wollte Alles erklären, beweisen. Doch in ihrem Forschen auf verborgenem Gebiet gelangten sie zu den verschiedensten von einander abweichenden und einander entgegenstehenden Ergebnissen. Da sind die Gemüter warm geworden, nicht für einander, sondern gegen einander, und die Folgen sind Zersplitterung, Anfeindung, Spaltung gewesen. Davon war unser Menno Symons tief durchdrungen, denn er wollte auf solche tiefsinnige Fragen, wie z. B. von der Menschwerdung Christi, nicht eingehen. Nach der Sitte jener Zeit konnte er aber solchen Diskussionen nicht ausweichen, er wurde dazu gezwungen; er wußte, daß solche Fragen überflüssig seien, und weiter, daß aus ihrer Behandlung Streit und Verwirrung hervorgehen müsse.

Als die Christenheit in den ersten Jahrhunderten in gnostische, arianische und andere Streitigkeiten hineingezogen wurde, geschah es, daß die ganzen Gemeinden mit Eifer daran teilzunehmen begannen. Das ist von heillosen Folgen gewesen. Es waren noch nicht die schlimmsten, daß diese Streitfragen in das tägliche Leben, in alle Kreise des Volks hineingetragen und durchgesprochen wurden; noch verderblicher war es, daß die wichtigsten Wahrheiten der Schrift nicht mehr als der Seele höchste Güter, als die eine köstliche Perle, als das äußere und innere Lebenslicht und Kraft teuer geachtet und treu bewahrt wurden. Sie wurden verflacht und veräußerlicht, zu Gegenständen bestimmter Formeln und Sätze gemacht, in großem Eifer für dieselbe wurde der Christensinn zu bethätigen, des inneren Lebens Verarmung zu verhüllen gesucht. Es wäre gewiß ein großer Segen gewesen, wenn der Strom der Bethätigung des Christentums nie in das Bett theologischen Streites und einander bekämpfender Anschauungen hineingeleitet worden wäre, wenn die Christengemeinden an den Weisungen: „im Frieden hat uns Gott berufen" und „der thörichten und schädlichen Fragen enthalte dich" festgehalten hätten, festgehalten an dem Kern und Stern des Christentums, an Lehre und Leben und Lieben unseres Heilands, wie es offenbaret ist.

Doch nun zum Gegenstande. Unsere Gemeinden, in größeren und kleineren Gruppen weit zerstreut, sind in neuerer Zeit einander nähergetreten und manche Verschiedenheit ist zu Tage gekommen. Eine der größten besteht darin, daß ein Teil daran festhält, ein Bekenntnis zu haben, aufgebaut auf dem Grunde der Schrift, angenommen von allen Gemeindegliedern. Der andere Teil hat als Gemeinde kein Bekenntnis, hält ein solches für einen Zwang und Druck auf das Gewissen des Einzelnen, hat allein das Wort Gottes und nicht weiter einen Auszug. Was ist nun Wahrheit? Gottes Wort und ein Bekenntnis des Glaubens als Grund, oder allein die Bibel? Es hat das Letztere im Blick auf die vielen Kämpfe und Streitigkeiten um Dogmen und Bekenntnisse Vieles für sich. Wenn es gelingen möchte, das Christenleben loszulösen von veräußerlichenden Lehrsätzen, es zu richten allein auf das Eine, was not thut, auf das Wort, das durch den Mund Gottes gehet; wenn es gelingen möchte, allen Zwiespalt um Glaubenssätze aufzuheben, es würde etwas Großes sein; wenn es gelingen möchte, alle voneinander abweichenden Auffassungen, von denen jede ihre Beläge in der heiligen Schrift sucht und findet, ihres Widerspruches zu entkleiden, sie als einander ergänzend und vervollständigend anzusehen, einer jeden ihre Berechtigung zuzuerkennen, das würde eine lichte und friedevolle Aussicht eröffnen. Erhebend wäre es auch für Die, welche zum Dienst des Wortes berufen sind, wenn ihrer Arbeit keine beengenden Schranken gezogen wären, wenn kein bestimmt vorgeschriebener Weg ihr selbständiges freies Wirken lähmte. Nach Freiheit rufen die Kinder unserer Zeit, und auch auf dem Gebiet des Christenlebens wollen sie ihren Anteil haben.

Ob wohl daneben Diejenigen, welche für ihre Gemeinden an einem bestimmten Grunde, an dem Bekenntnis der der Schrift entnommenen Hauptwahrheiten festhalten, auch noch ein wenig Raum und Berechtigung haben? Es wäre vielleicht gut, beide ein wenig zu betrachten. Dabei ließe sich einesteils der Satz aufstellen: „die für sich einnehmende freie Bewegung ist nicht für alle in gleicher Weise vorhanden," andererseits etwa: „das Bekenntnis auf rechtem Grunde ist nicht eine beengende Fessel, sondern eine wahrhafte und heilsame Richtschnur." — Wenn der Verkündiger des Wortes in freier Bewegung, in freier Entfaltung der empfangenen, durch wissenschaftliche Ausbildung gestärkten

Gaben in seinem Wirkungskreise freudig arbeitet, und dieser seiner Arbeit, seinem Lehren wird durch keine Norm eine bestimmte Richtung gegeben, so wird seine Persönlichkeit sehr in den Vordergrund treten; die Gemeinde ist dem Einfluß der Persönlichkeit übergeben. Da ist nun wohl der Einwurf erlaubt: jedes Gemeindeglied hat doch auch Anspruch auf freie Selbständigkeit; wie ist es aber damit? Ein Einfluß des Predigers muß notwendig vorhanden sein, wenn von einem erfolgreichen Wirken überhaupt die Rede sein soll. Durch die Predigt und die Leitung des Unterrichts der Jugend, die ohne den Rahmen eines Bekenntnisses ganz dem eigenen freien Ermessen anheimgegeben wären, wird der Einfluß auf die Gemeindeglieder mehr von menschlicher Eigenthümlichkeit und Begabung, als von dem ursprünglichen Geist der Bibel ausgehen. Es fehlt zum Belege dafür nicht an Beispielen aus dem Leben.

In einer Gemeinde verstarb der Prediger, ein reich begabter, bedeutender Mann, welcher eigentümliche Anschauungen und mit denselben großen Einfluß in seiner Gemeinde hatte. Da trat nun die Frage nach dem Nachfolger hervor, und die zweite Frage, wie es denn mit dessen Freiheit beschaffen. Ein angesehenes Gemeindeglied sprach die Ansicht aus: Das Haupterfordernis ist, daß dieser Mann ganz im Sinne des Verstorbenen seines Amtes walte und weder nach rechts, noch nach links davon abweiche. — Also nicht reiche geistige Begabung, nicht untadelhafter Wandel, nicht treuer Glaube an die Grundwahrheiten der Schrift, nicht die apostolischen Anweisungen für den Dienst des Wortes wurden vorangestellt, sondern das Vorbild des Vorgängers. Es mag ja die Pietät in der Gemeinde solches erklären, aber — wie ist es bestellt um die Freiheit und Selbständigkeit des Nachfolgers, wenn ihm vorgeschrieben ist: hier, in dieses Mannes Fußtapfen hast du zu treten? Was wird er da thun? Anfangs es halten nach jenes Staatsmannes Wort, daß die Sprache nicht dazu sei, um die Gedanken zu offenbaren, sondern um sie zu verbergen, bis es ihm allmählich gelingt, die eigene Auffassung zur Geltung zu bringen, die Gemeinde allmählich dahinzuführen, daß sie sich glücklich preist in ihrer Freiheit von Dogmen? — Ob der Weg nicht heller, leichter, sicherer ist ebenso für die Lehrer, wie für die Gemeinde, wenn aus der Schrift ein fester Grund gelegt ist, der nicht mehr alles Mögliche aus ihr herauslesen läßt, sondern einen Wegweiser errichtet, der die Richtung angiebt, wenn für Alle ohne Ausnahme das eine göttliche, untrügliche Vorbild gilt? — Von Wichtigkeit ist ein Ausspruch des Kirchenvaters Augustin, der einen großen Einfluß ausgeübt hat und durchaus nicht in dem Rufe starrer Dogmatik gestanden, wie etwa Athanasius. Er sagt: „Man müsse sich in die göttlichen Dinge hineinleben, ehe man zur Erkenntnis derselben fähig sein könne. Das Verstehen und Erkennen der göttlichen Dinge setze die sich hingebende Liebe voraus und gehe aus derselben hervor. Es müsse aber doch der Zeit nach als Vorbereitungs- und Bildungsmittel, um für diese Erkenntnis von innen heraus fähig zu werden, der Autoritätsglaube vorangehen." Diesen Autotitätsglauben hat auch Menno hochgehalten und vorangestellt, wenn er seine Gemeinden so anredet: „Meine Brüder, ich bezeuge vor Gott, daß ich viel lieber sterben wollte, als ein einziges Wort oder einen Buchstaben anders glauben und meinen Brüdern vorbringen, als es das ausdrückliche Zeugnis Gottes und die Propheten, Evangelisten und Apostel mit ausdrücklichen Worten so klar und überzeugend mich lehren und mir veranschaulichen. Ich bin fest überzeugt, so Jemand weiter gehen wollte, als wir hier aus Gottes Wort dargethan haben (Erkenntnis des dreieinigen Gottes), der wird in Irrtum fallen; entweder er wird sich zu hoch versteigen oder er wird nicht aus der Stelle kommen oder er wird auf ableitende Nebenwege geraten; der rechte und feste Boden wird ihm fehlen." Das sind wichtige Worte. Doch ein wieviel anderer Sinn redet aus einem Religions-Unterrichtsbüchlein einer unserer Gemeinden, wenn es da heißt: „Jeder Mensch macht sich seine besonderen Vorstellungen von der Gottheit je nach seiner Eigentümlichkeit und seinem Bildungsgrade." Also die Gottesoffenbarung in Christo, wodurch die heilige Schrift uns zu eigen geworden, ist nicht maßgebend für die Menschen! Sie wird es für jeden Einzelnen erst dann, wenn jeder einzelne in göttlichen Dingen doch so kurzsichtige und schwache Mensch sie seiner Kritik und seinem Urteil unterzogen, sich nach seiner Vernunft ein Gotteswesen gebildet hat. Da wird man unwillkürlich an Mennos Worte erinnert. Er hielt sich für sich und die Gemeinden einzig und allein an die hl. Schrift, sie stand ihm hoch über menschliche Vernunftschlüsse. Weisen nicht die Worte und die inneren Lebenserfahrung Mennos a l l e i n auf Gottes Wort? Und dieses lehrte doch klar und untrüglich den dreieinigen Gott als Autorität in Machtvollkommenheit über die Menschheit, über die Gemeinden, über jeden Einzelnen.

Es ist nun ja betrübend, daß sich aus der Verschiedenheit der Erkenntnis über die höchsten Dinge Sonderbestrebungen, Konfessionen gebildet haben; aber soviel Verschiedenheit und Verwirrung, soviel Mangel an Autorität kann nicht entstehen, als wenn jeder Einzelne gradezu aufgefordert wird, sich sein göttlich Wesen selbst zu bilden. Wohl sind die Reformatoren Menschen gewesen und können irren und haben auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch, und nicht um ihrer willen hat die Gemeinde ein Bekenntnis, aber es sind ernste Worte vom Dazuthun und Davonthun bei der Lehre Christi. Sie steht nicht da, um modernisiert, sondern um fest bewahrt, um gelebt zu werden. Die Menschen sollen wachsen in ihr, stark werden, fortschreiten in ihr, aber sie selbst ist göttlichen Ursprungs und unwandelbar, sie bleibt allezeit, wie sie ist. Und die Bekenntnisse, aus Gottes Wort aufgebaut, bleiben in ihrer Grundlage auch unwandelbar. In der Schrift giebt es manche schwere Stellen, bei denen es schwierig ist, sie in Einklang zu bringen. Wenn nun kein Auszug als Bekenntnis besteht, wird damit nicht der Kritik Thür und Thor geöffnet? Indem es nun aber nicht einem Jeden gegeben ist, mit Sorgfalt und Vorsicht in rechtem Sinn und Geist zu forschen und zu prüfen, so werden die Meisten vorhandenen Geleisen folgen, oder die Kritik der Verneinung wird über sie Macht gewinnen, und es ist nicht abzusehen, ob es auf dieser Bahn noch eine Autorität giebt, vor welcher die Verneinung Halt macht und sich beugt. Darum „halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!"

Diese Bemerkungen wollen nicht hier oder da zu nahe treten, sie wollen nur sein eine Klage über den Mangel eines die Gemeinschaft umfassenden einigenden Gemeinschaftsbandes, welches mehr ist als ein bloßer Name. Die Vereinigung (der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich) hat ein Statut; sie übt Fleiß und geschäftliche Sorge um äußerliche Dinge; sie hält hoch das Banner der Wissenschaft, aber — kommt in ihr auch ein einigendes Geistesband, welches alle Teile umfaßt und zusammenschließt, zum Ausdruck? Diese Bemerkungen wollen weiter sein eine Frage nach dem Höchsten und Besten, welches nicht Einzelne bevorzugt, sondern allen Gliedern ihren Anteil darreicht und der Gesamtheit zum Heil gereiche. Und sie wollen sein ein Wunsch, daß unsere Gemeinden sich aufbauen auf festem Grunde, auf dem Grunde, der lange vor uns gelegt ist und lange nach uns dauern wird, welcher ist Christus.

## Medaillen der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

(Erläuterung zu der Beilage der vorliegenden Nummer.)

Schon in einem früheren Jahrgange wurde eine Beschreibung der großen silbernen Denkmünze gegeben, welche im vorigen Jahrhundert auf Mennos Todestag geprägt worden ist. Wir sind nunmehr in der angenehmen Lage, unseren Lesern eine getreue Abbildung derselben und zugleich die drei Medaillen zeigen zu können, welche von unserer Gemeinde in diesem Jahrhundert bei besonderer Veranlassung gestiftet worden sind.

Nr. 1 zeigt uns die Vorder- und Rückansicht der Menno-Denkmünze. Wir haben hier in Hamburg drei Exemplare, wovon eins im Besitz der Gemeinde, zwei im Privatbesitz sich befinden. Anlaß zur Prägung der Münze war das Gedächtnis an Mennos Todesjahr vor 200 Jahren. Bis zu der auf Grund der sorgfältigen Forschung des Professors de Hoop Scheffers erfolgten Berichtigung, daß Menno am Freitag, den 13. Januar **1559** gestorben sei, galt allgemein 1561 als das Todesjahr. Angefertigt ist diese Medaille von Martin Holtzhey, der zu Ulm im Jahre 1697 geboren und als Stempelschneider in Amsterdam 1764 gestorben ist. Demnach ist diese Medaille seinerzeit auch wohl 1761 in Amsterdam geprägt worden und von dort nach Hamburg gekommen. Ob noch an anderen Orten, vielleicht in Holland, Exemplare davon vorhanden sind, ist uns nicht bekannt.

Nr. 2 zeigt die Medaille, welche unsere Hamburger Gemeinde im vorigen Jahre für Mitglieder der Gemeinde, welche ihre Silberhochzeit feiern, gestiftet hat. Auf der Vorderansicht ist eine verschönerte Wiedergabe unseres Kirchensiegels: zwei Palmen am Strande des Lebensstromes unter dem Motto: idem nos unit (uns vereinigt dasselbe, nämlich das gemeinsame Bekenntnis) und am Fuße der Palmen trägt ein Schild den Spruch Psalm 103 vs. 2: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Auf der Umschrift der Rückseite steht die Widmung; das große Mittelschild ist für die Namen der Eheleute und das Hochzeitsdatum bestimmt. Zeichnung und Prägung sind von Johannes von Langa, dem Münzmedailleur an der Hamburgischen Münze, geb. 1860 den 14. Juni zu Schwarzenbeck in Lauenburg. Das erste Exemplar dieser Medaille wurde dem Diakon unserer Gemeinde, Herrn Heinrich Schütt, überreicht.

Nr. 3 ist die zur Erinnerung an das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum unseres teuren Predigers B. C. Roosen (am 12. Oktober 1870) geprägte Erinnerungsmedaille. Die Rückseite zeigt die Front unserer Kirche zu Altona, die Vorderseite eine sitzende weibliche Gestalt, die in der einen Hand die Bibel, in der andern eine Palme hält; neben ihr lehnt ein Schild mit dem Kirchensiegel der Gemeinde; darunter steht Mennos Wahlspruch: 1. Cor. 3 vs. 11. Die auf beide Seiten verteilte Inschrift lautet: Seinem verehrten Präses, Herrn Pastor B. C. Roosen, zur fünfundzwanzigjährigen Amtsjubelfeier am 12. Oktober 1870. Verfertigt ist die Münze von dem Hamburger Graveur J. Lorenz.

Nr. 4 ist die anläßlich der goldenen Hochzeit unseres Predigers B. C. Roosen ihm und seiner Frau im Jahre 1897 gewidmete Denkmünze. Die recht gut gelungenen Bildnisse des Jubelpaars zieren die Vorderseite, während die Rückseite das Elternhaus des Jubilars in seiner alten Gestalt, worin seit Generationen das ehemalige Rhedereigeschäft der Roosenschen Familie betrieben worden, wiedergiebt. Das Haus befindet sich gegenwärtig nicht mehr im Besitz der Familie Roosen, wie auch die Roosensche Rhederei eingegangen ist. Modelliert sind die Porträts von dem Hamburger Maler Paul Duyffcke, geschnitten ist die Münze von dem bereits genannten Münzmedailleur Johannes von Langa.

## Durch einen Kaffee bekehrt.

In einem einsamen Thal wohnte unter andern eine steinalte Frau. Trotz ihrer 90 Jahre wußte sie aber noch sehr gut, was sie wollte. Und sie wollte z. B. auf keinen Fall mit den „nimodischen Pastörs" etwas zu thun haben. Darin hatte sie auch von ihrem Standpunkt aus ganz recht, denn sie war eine Rationalistin vom reinsten Wasser. Als ich sie zum ersten Male besuchte und ansprach, drehte sie sich im Bett — sie lag nämlich immer zu Bett — auf die Seite nach der Wand hin und antwortete kein Wort. So nahm ich mir denn vor, dem Rate ihres Schwiegersohnes zu folgen. Der hatte nämlich gesagt: „Ehrwürdiger Herr Pastor, lassen Sie die alte Hexe auf sich beruhen!" — Trotzdem, als ich einige Monate später, zur Zeit der Heuernte, in ihre Nähe kam, trieb es mich innerlich heftig, die Alte zu besuchen.

Und so ging ich denn. Ich fand sie aufrecht im Bett sitzen. Sie war rot vor Zorn. Und heutete redete sie auch zu mir, aber nur, um alle Wellen ihres Grimmes über ihre Familienglieder auszugießen, die ins Heu gegangen waren, ohne ihr vorher Kaffee zu machen. Ich dachte an meine Mutter und sagte: „Liebste, beste Großmutter, da ist leicht zu helfen: Ich will Ihnen Kaffee machen." Ein fast verächtlicher, höhnischer Blick war die Antwort: „Du

und Kaffeemachen!" Aber als Sohn meiner Mutter brachte ich das Kunstwerk doch fertig, obgleich es in dem unordentlichen Haushalt nicht ganz leicht war, die nötigen Materialien zusammenzufinden. Aber endlich präsentirte ich der Alten einen Kaffee, der jedenfalls besser war, als sie ihn gewöhnlich bekam, und dem auch Zucker und Sahne nicht fehlte. Die Alte hatte mit atemloser Spannung meinem Thun zugesehen — wie ich das Herdfeuer entzündete, wie ich den Kessel mit Wasser füllte und übers Feuer brachte, wie ich Kaffeebohnen suchte, mahlte u. s. w., Milch suchte und abrahmte, bis endlich alles zum Hochgenuß bereitet war. Wie ich aber nun vor die Alte trat und sagte: „So, Großmütterchen, nun trinken Sie" — da fing sie bitterlich zu weinen an. Sie vergrub ihren grauen Kopf in die welken Hände und schluchzte immer wieder: „O, wie bin ich schlecht, wie bin ich schlecht!" Ich verstand erst garnicht, was mein Kaffee mit ihrer ganz neuen Selbsterkenntnis zu thun hatte. Allmählich begriff ich ein wenig davon. Sie küßte mir nämlich die Hände mit wahrer Leidenschaft und sagte: „Jetzt sehe ich, daß Sie ein Mann Gottes sind! Und Sie haben doch recht, wenn Sie immer predigen, daß wir Menschen verloren sind, wenn wir keinen Heiland haben." In Summa: Der Kaffee hatte ihr Herz gewonnen für die „nimodischen Prediger"; er hatte ihr volles Vertrauen zu seiner Predigt geschafft, gegen die sie sich schon lange innerlich gewehrt hatte. (Sie hatte nämlich eine gläubige Tochter, die ihr immer von der Predigt erzählte.) Genug, jetzt war das Eis gebrochen, und diese alte Seele sog mit heiliger Begierde den süßen Trost des Evangeliums in ihr Herz. Da fehlten dann auch nicht die schönen Tugenden Jesu Christi, und als sie etwa ein Jahr nachher starb, betrauerten die ihr Abscheiden, denen sie früher ein Schrecken gewesen war. Diese Bekehrung war echt, obgleich der Kaffee die Hauptrolle dabei zu spielen schien. Leider habe ich sonst nie erlebt, daß ein so alter Mensch sich noch bekehrte. Ich muß aber nochmals bemerken, daß ich nie darauf gekommen wäre, der Alten Kaffee zu machen, wenn mich meine Mutter nicht frühe schon in die dienende Liebe hineingezogen hätte. — Diese einfältige Geschichte kann aber zum Beweise dienen, daß in dieser und jener Welt die dienende Liebe empfängt, vor allen schönen Reden. Selig die Diakonen! Selig die Diakonissen! (Johannes 13, 17.)

(Aus: Neue Christoterpe.)

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die diesjährige Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat am 12. und 13. April zu Berlin stattgefunden. Vertreten waren auf derselben 22 Gemeinden; von den Mitgliedern des Kuratoriums waren leider die Br. Finger und Dr. Müller durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Über die Verhandlungen wird ja demnächst im Jahresbericht das ganze Protokoll mitgeteilt werden. Wir beschränken uns also darauf, hier hervorzuheben, daß die beiden wichtigsten Punkte die Beratungen mit der Gemeinde Königsberg wegen Übergabe ihres Gemeindevermögens in die Verwaltung der Vereinigung (ähnliche Verhandlungen mit der Gemeinde Emden stehen uns auch bevor) und die Minderung der Kapitalisierung zum Zweck der Gehaltsaufbesserung gewesen sind. Manch gutes brüderliches Wort ist geredet worden, das im Protokoll freilich nicht nachzulesen sein wird, aber es wird in den Herzen der Teilnehmer sicherlich noch lange nachklingen und Segen stiften. Die ausscheidenden Kuratoriumsmitglieder sind wiedergewählt worden und haben die Wahl angenommen.

* * *

Am 16. April d. J. hat die Gemeinde zu Monsheim zu ihrem Prediger erwählt Br. Johannes Hirschler, zur Zeit Prediger der Gemeinden München und Eichstock.

* * *

Nach Gottes allweisem Ratschlusse ist unser l. Amtsbruder A. v. Riesen-Neumünsterberg vom Herrn heimgerufen. Der Tod befreite den teuern Dahingeschiedenen am Vorabend des Palmsonntages von einem schweren Magenleiden, an dem derselbe nur kurze Zeit krank gewesen.

Im Jahre 1859 ins Diakonenamt der Fürstenwerder Mennoniten-Gemeinde berufen, erfüllte er treu und willig die Pflichten gegen Gott und gegen die Gemeinde bis zum Jahre 1877. Alsdann erging an ihn der Ruf des Herrn, ihm Seelen zu sammeln für sein himmlisches Reich. Gerne folgte er auch diesem Rufe und hat mehr denn 22 Jahre den Samen des Evangeliums bis zum 4. Advent v. J., seinem Geburtstage, ausgestreut. Während seiner Amtsthätigkeit war es ihm vergönnt, mit andern Kräften unserer l. Gemeinde ein Statut zu entwerfen und für unsere Gemeinde Korporationsrechte zu erlangen, die bis zur jetzigen Stunde zum Segen der Gemeinde bestehen. Den Armen und Hülfsbedürftigen ein treuer Berater, fand der Verewigte auch Vertrauen im Kreise seiner Nachbarn und höheren Orts, sodaß er als Vertrauensperson in mehreren Ämtern thätig gewesen. Die Ehrenhaftigkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung ehrte Se. Majestät unser im Herrn entschlafener, so schwergeprüfter Kaiser und König Friedrich III. durch die Verleihung seines Kronenordens III. Klasse. Der Herr hatte ihn gesegnet durch eine überaus glückliche Ehe, und war es dem Ehegatten vergönnt, das Fest der silbernen Hochzeit im Kreise von Kindern und Kindeskindern zu feiern. Er erreichte ein Alter von 65 Jahren, 3 Monaten und 7 Tagen.

Am Vorabend des Ostertages haben wir ihn zu Grabe geleitet. Im Trauerhause sprach Br. Wiens-Fürstenwerder über Ev. Joh. 19, 30 mit dem Hinweise auf den nahen Ostertrost. In der Kirche wurden von mir Trostworte gespendet über Ev. Joh. 13, 7. Mit der tiefgebeugten Witwe und den trauernden Kindern stehet auch die Gemeinde gebeugt und erschüttert an diesem Grabe, eingedenk, daß der treue Heimgegangene nicht Mühe und Arbeit scheute und zum Segen der Menschheit wirkte, so lange es Tag war, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Und diese Nacht, sie ist früher gekommen, als wir es wünschten — geschlossen ist sein Tagewerk.

Die Knechte Gottes hienieden kommen und gehen; Jesus Christus aber bleibet, er stirbt uns nicht — wenn

wir ihn im lebendigen Glauben umfassen, der der rechte Hirte der Gemeinden, der rechte Seligmacher unserer Seelen ist und mit Geduld in guten Werken trachten nach dem Leben — dann verschwindet auch unsere Traurigkeit, denn wir gehen dann einem seligen Wiedersehen entgegen. Und dazu verhelfe uns Gott in Gnaden. — Seiner sterblichen Hülle rufen wir in dankbarer Liebe zu: Ruhe sanft in Frieden! — Joh. Dyck.

* * *

Danzig, im April 1899. — Wie in anderen Gemeinden, so ist es auch bei uns üblich, daß einmal im Jahre ein Bericht über die Gemeinde-Angelegenheiten abgelegt wird. Bei Gelegenheit der Rechnungslegung über das verflossene Kalenderjahr wird den Gemeinde-Repräsentanten nicht nur die Jahresrechnung vorgelegt, sondern auch eine ausführliche Zusammenstellung aller Ereignisse, welche auf das Gemeindewesen Bezug haben. Dieser Bericht wird in die seit vielen Jahren geführte Gemeinde-Chronik eingetragen.

Der Bericht beginnt mit einer Übersicht über die allgemeinen Zustände der Mennoniten-Gemeinden. Da wir nicht eine vereinzelte christliche Gemeinde bilden, sondern nach § 12 unserer „Grundsätze" (vgl. das Gemeindestatut von 1887) „bei voller Aufrechterhaltung der Selbständigkeit und Freiheit jeder einzelnen Gemeinde eine aufrichtige Vereinigung und lebendige Verbindung zwischen allen Mennoniten-Gemeinden im Geiste der helfenden, fördernden und duldsamen Liebe erstreben," so versteht es sich von selbst, daß wir an allen gemeinsamen Angelegenheiten unserer Gemeinschaft Antheil nehmen. Der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich gehört unsere Gemeinde als Mitbegründerin an. Ebenso betheiligen wir uns möglichst regelmäßig an den brüderlichen Zusammenkünften, welche alljährlich am Donnerstag nach Pfingsten in einer der westpreußischen Gemeinden stattfinden. Im verflossenen Jahre hatten wir diese Versammlung hier in Danzig. Unser Jahresbericht enthält ferner einen ausführlichen Hinweis auf das Gerichtsverfahren, in welchem ein Prediger unserer Landgemeinden angeklagt war, weil er auf einem katholischen Kirchhof eine Leichenrede am Grabe eines seiner Gemeindeglieder gehalten habe. Das Verfahren endigte in beiden Instanzen mit Abweisung der Klage. Damit ist durch Richterspruch festgestellt, daß die mennonitischen Prediger an den Gräbern ihrer Gemeindeglieder auf jedem Kirchhof sprechen dürfen, sobald man den Mennoniten auf einem solchen Kirchhof Begräbnißplätze verkauft oder sonstwie eingeräumt hat.

Unsere Gemeinde konnte mehrfach andern Gemeinden bei der Abhaltung ihrer Gottesdienste behülflich sein, indem unser Prediger zweimal in Berlin und einmal in Graudenz predigte; auch nach dem Hinscheiden des Herrn Predigers Harder in Elbing am Sonntag nach Ostern daselbst die Taufe und das hl. Abendmahl mit der Gemeinde feierte.

In unserer Gemeinde ist zu den Stiftungen, welche wir bereits zu verwalten haben, eine neue hinzugekommen. Unser unvergeßlicher Vorsteher Zimmermann, welcher am 9. April 1897 starb, hat der Gemeinde einen Teil seines Vermögens vermacht mit der Bestimmung, daß diese Zuwendung unter dem Namen C. H. Zimmermannsche Stiftung durch den Gemeindevorstand verwaltet werden soll.

Zur Gemeindestatistik ist folgendes aus den Kirchenbüchern mitzuteilen: Das Jahr ist ungewöhnlich günstig verlaufen. Eine auffallend niedrige Sterbeziffer steht einer bisher nie erreichten hohen Zahl von Aufnahmen gegenüber. Ultimo 1897 zählte die Gemeinde 674 Getaufte und 168 Kinder. Von den Getauften sind 8 gestorben und 3 in andere Gemeinden verzogen resp. ausgetreten. Der Abgang beträgt also 11 Personen; dagegen sind durch Taufe 16 und durch Zuzug und Aufnahme 34 Personen hinzugekommen, zusammen 50 Personen. Wir haben also einen Zuwachs von 39 Personen zu verzeichnen, sodaß Ende 1898 die Zahl der getauften Mitglieder 713 betrug. — Von den bisherigen Kindern der Gemeinde sind 14 getauft; diesem Abgang steht ein Zuzug von 34 gegenüber, denn es sind 14 Geburten angemeldet und mit ihren Eltern von auswärts zugezogen sind 20 Kinder. Die Zahl der in den Kirchenbüchern verzeichneten Kinder hat sich also von 168 auf 188 erhöht.

Am Palmsonntag wurden 20 Täuflinge in unserer Kirche getauft, darunter waren 4, welche aus benachbarten Landgemeinden hier die Schulen besuchten und gastweise durch unseren Prediger den Unterricht und die Taufe empfingen, um dann mit einem Taufzeugnis versehen Mitglieder der Gemeinde zu werden, in welcher ihre Eltern wohnen. —

Es sind 6 Paare getraut worden, darunter 2 mennonitische, 2, bei denen der Mann und 2, bei denen die Frau zu unserer Gemeinde gehörte. Von diesen 6 neugegründeten Hausständen halten sich 4, die in und bei Danzig ihren Wohnsitz haben, ganz zu unserer Gemeinde, 2 dagegen, die nach auswärts gezogen sind, dürften als unsicher zu betrachten sein.

Der Gemeindevorstand hat 12 ordentliche monatliche Sitzungen gehalten und sich 2 mal mit den Gemeinde-Repräsentanten versammelt. Die Gemeinde-Versammlung trat 1 mal zusammen; dabei waren von 126 stimmfähigen Mitgliedern 72 anwesend. —

* * *

Frau Miss. Wiebe ist an Blutarmut schwer leidend und wird, sobald sie reisefähig sein wird, mit ihren vier Kindern nach Europa zurückkehren müssen. Ihr Mann wird dann in Muara Sipongi auf Sumatra zurückbleiben. Das ist ein schmerzliches Ereignis! Der barmherzige Herr helfe gnädig hindurch!

* * *

Unter den Moqui-Indianern in Arizona, wo unsere amerikanischen Brüder eine Missionsstation haben, ist eine Pockenepidemie ausgebrochen. Wir berichteten schon in voriger Nummer darüber. Nach den letzten Mitteilungen hat Dr. S. S. Haury in Newton, Kansas, sich bereit erklärt, sich für einige Wochen hinzubegeben. Es wird geplant, die Kranken aus ihren dürftigen Hütten in bequeme Hospitalzelte zu bringen und dort zu verpflegen. Die amerikanischen Brüder fordern ihre Gemeinden auf, Kollekten zu diesem Zweck zu heben und an den Schatzmeister der Missionsbehörde, Gust. Harder in Brainerd, Kansas, einzusenden.

### Erinnerung an Montag, den 8. Mai.

Psalm 106 vs. 4 und 5.

Fürbitte und Gebet sind zwei mächtige Stützen für unser eigenes geistliches Wachstum und für das Gedeihen unserer teuren Gemeinschaft. Je fleißiger wir sie üben, desto mehr Gewinn nach beiden Seiten. Wir tragen unsere Gemeinschaft und die Gemeinschaft trägt uns.

Psalm 122 vs. 8 und 9. Apostelgeschichte 12 vs. 5 b. Epheser 6 vs. 18.

---

### Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen erhalten zu haben: von der Gemeinde zu Hamburg und Altona 340 M., vom Menno-Verein daselbst 30 M.; durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern, vom Kollekten-Verein Neudorf, 2. Halbjahr 1898, 20 M. 22 Pf., desgl. Stockborn 15 M., desgl. Kuhbörncheshof 13 M.; durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach, Missions-Kollekte am Sonntag Estomihi 24 M., in Almosen am 18. Dez. 1898 1 M., von C., Hamburg, 4 M. 78 Pf., bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im April 1899.

J. Bierens de Haan.

---

# Anzeigen.


## Choralbuch
### zum westpreußischen Gesangbuch.

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Direkt zu bekommen durch Br. **J. Andres** in **Rosbach bei Einlage,** kann auch bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seidel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— M., broschiert 2.70 M.


## Anzeige und Einladung.

Unsere **pfälzisch-hessische Conferenz** wird in diesem Jahre, so Gott will, **am Donnerstag, den 4. Mai, zu Eppstein,** stattfinden und um 9½ Uhr ihren Anfang nehmen. — Die Begrüßung wird der Orts-Prediger Th. Löwenberg und die Festpredigt Prediger Chr. Neff von Weierhof übernehmen. Prediger A. Hirschler von Kaiserslautern hat einen Vortrag über „Die Wunder des Heilands" zugesagt.

**Alle Mitglieder** unserer Gemeinschaft, diesseits und jenseits des Rheins, werden hiermit herzlich zu dieser Conferenz eingeladen.

J. A.: **Blickensdörfer.**


## Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.


---

Viele Erdbeerzüchter wissen nicht, von wie sehr großer Bedeutung die Bewässerung der Erdbeeren während der Fruchtausbildung ist. In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** veröffentlicht ein deutscher Landsmann, Herr W. A. Richter, die Ergebnisse von vergleichenden Versuchen, die im Staate Wisconsin V. St. N. A. mit der Bewässerung von Erdbeeren gemacht sind. Mehr als Worte zeigen die Bilder, die dem Aufsatze beigefügt sind, was die Bewässerung bewirkt. Während von der gleich langen Reihe unbewässerter Erdbeeren ein Teller Früchte geerntet wurde, brachte die gleiche Zahl von Pflanzen bewässerter Erdbeeren 9 Teller. Der höchst interessante Aufsatz wird gern auf Wunsch umsonst zugeschickt von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. Oder.

---

### Gottesdienste in Altona.

| | | |
|---|---|---|
| Sonntag, | den 7. Mai. | |
| Donnerstag, | „ 11. „ | (Himmelfahrtstag). |
| Sonntag, | „ 14. „ | |
| „ | „ 21. „ | (1. Pfingsttag). |
| „ | „ 28. „ | |

NB. Am Pfingstmontag, den 22. Mai: Kein Gottesdienst.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 14. Mai.
Pfarrer E. Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

### Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Freitag, den 5. Mai.
Montag, „ 22. „ Heil. Abendmahl. (2. Pfingsttag).
Anfang 9½ Uhr.

---

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

---

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. №. 6. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis ꝛc. — Was ist Wahrheit? — Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Eppstein. — Zwei „Briefkasten“-Antworten und ein Kommentar dazu. — Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Du willst erkennen, um zu glauben? Auf diesem Wege wirst du nie zum Besitze kommen. Ein geheiligtes Denken fängt erst in einem geheiligten Herzen an. Denke daran, daß nicht die hellen Köpfe, sondern die reinen Herzen Gott schauen.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis ꝛc. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören ꝛc.

von Menno Simons. 1552.

(Fortsetzung.)

Dies, sage ich, ist unser Grund. Es soll auch durch Gottes Gnade unser Grund bleiben ewiglich, denn wir wissen und bekennen wahrhaftig, daß es des Herrn unüberwindliche Wahrheit und Wort. Wir bezeugen darum hiemit vor euch und einem Jeglichen, daß wir erstens nicht mit denen übereinstimmen, die nach einem historischen todten Glauben lehren und aufbringen, daß ohne Veränderung (des Wesens) Geist, Kraft und Frucht ist, zum Andern auch nicht mit Jenen, die durch ihre Verdienste und Werke selig werden wollen, aus dem Grunde, der vorhin angeführt ist.

Der barmherzige gnädige Vater gönne uns allen durch seinen lieben Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, die Gabe seines heiligen Geistes, daß wir diese Gnade in Christo und durch Christum von Grund unseres Herzens recht glauben und bekennen mögen, und daß wir bis ans Ende zu Gottes ewigem Preis und Verherrlichung beständig und treu darin bleiben und wandeln mögen! Amen.

### Vom Anhören der Prädikanten.

Es ist wohl bekannt, guter Leser, daß wir wegen dieses Punktes besonders von den Gelehrten sehr gehaßt und verfolgt werden und daß ein Jeder über uns ruft und klagt und behauptet, wir wollten Gottes Wort nicht hören. Darum fühlen wir uns aus Not gedrungen, da es die Ehre Gottes und unser aller Seelen Seligkeit angeht, die Ursache mit dem Wort des Herrn nachzuweisen, die man sonst gern zudecken und verschweigen sollte, wo die Schrift es leiden möchte: warum wir sie nicht hören und mit gutem Gewissen nicht hören dürfen, dadurch wir soviel Leides überall erdulden und soviel Jammer ertragen müssen, wie man sehen kann. Christus spricht zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von oben*) geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Auch Paulus sprach: „Wer Christi Geist nicht hat, der gehört nicht zu ihm,“ **) und Johannes sagt: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott.“ ***)

Ehrsame Leser, merket auf des Herrn Wort, daß die Prädikanten der Welt nicht von Neuem geboren sind und Christi Geist nicht haben und in Christi Wort nicht bleiben. Das beweisen ihre Früchte zum Überfluß, denn es ist offenbar, daß sie des Herrn Wort jämmerlich verfälschen und nach dem Fleische wandeln, wie ihr in dem hier Folgenden klar merken und sehen mögt.

Zum Ersten bin ich ganz gewiß, daß ihr eurer Lebetage nicht gesehen habt, daß die Prädikanten, welche mit ihrer Gemeinde einig sind, irgend einen Geizigen von seinem Geiz, einen Trinker von seiner Trunksucht, einen Hoffärtigen von seiner Hoffart und Prahlerei bekehrt haben, die doch so offenbare Werke des Fleisches sind und nach dem Wortlaut der Schrift mit dem ewigen Tode bestraft werden müssen, sofern sie nicht gebessert werden. †) In Anbetracht dessen, daß sie Niemanden bekehren, wie es sich zeigt, so ist es offenbar, daß ihre Lehre nichts ist, als unnützes Geschwätz, die ohne Kraft, Frucht und Schärfe ist, was leider die

*) So lautet die bestbeglaubigte Lesart des griechischen Grundtextes. Joh. 3 vs. 3.

**) Römer 8 vs. 9.

***) 2. Joh. vs. 9.

†) Röm. 1. vs. 29. 1. Cor. 6 vs. 10. Gal. 5 vs. 28. Ephes. 5 vs. 5.

ganze weite Welt mit ihrem unordentlichen Leben sehr wohl beweist und zu erkennen giebt. Zum Andern wird das ruchlose Volk auch durch ihre leichtfertige Lehre, Sakramentsbedienung und bequemes Leben in seinem Unglauben und mutwilligen fleischlichen Leben aufgehalten und getröstet, denn sie lehren euch: Da ist Keiner, der recht glauben kann, wir sind alle Sünder, darum kann auch Niemand Gottes Gebote richtig halten; ihr seid in eurer Taufe ein wiedergeborner Christ geworden (so sagen sie), ihr habt den heiligen Geist empfangen, u. s. w. Also wiewohl ihr nicht zum rechten Anhören des Wortes gekommen seid und weder Glauben an Christum Jesum, noch Erkenntnis des Guten und des Bösen, noch irgend eine Veränderung oder Erneuerung des Herzens gehabt habt oder haben konntet, sintemal ihr noch unehrliche und unverständige Kinder waret, hört ihr von ihnen das Wort der Absolution*) und empfangt ihr Brot, grade als wenn Alles gut bei euch stände, und ihr merkt nicht, daß ihr noch unbußfertige, geizige, hoffärtige, trunksüchtige, unreine, neidische und abgöttische Menschen seid, und hört alle solche falschen Tröstungen mehr. Sollen die nicht Friede-Prediger **) heißen, die den Leuten Kissen unter die Arme und Polster unter ihre Köpfe legen und dem Volke angenehme Dinge predigen? Das wollen wir euch und alle frommen Leute beurteilen lassen.

Da man denn durch ihre Lehre und Sakramentsbedienung nicht gebessert, sondern in seiner Ungerechtigkeit mehr und mehr getröstet wird, so müßt ihr damit ja bekennen, daß sie euch in eurer Bosheit bestärken, das Himmelreich vor euch verschließen und euch in den Graben führen und Diebe und Mörder an euren Seelen sind.

Ach, mein guter Leser, sie haben mit dieser ihrer leichtfertigen Lehre das dumme Volk, das so gern auf dem breiten Wege wandeln will, also bezaubert, daß wir mit dem guten Jeremias wohl klagen und sagen müssen, daß beinahe Keiner ist, der seine Sünden von Herzen beklagt und spricht: „Was mache ich doch?“ oder der einmal nach einem frommen bußfertigen Leben oder nach gottseligem Leben fragt, wie ihr sehen mögt. Ja, was noch ärger ist, sie haben es soweit getrieben, daß diejenigen Werkheilige und Himmelsstürmer heißen müssen, die des Herrn Wort mit getreuem Herzen hören, glauben, fürchten, lieben und nach dem Maaße ihres Glaubens gehorsam sind. Siehe, so vollständig hat der Rauch des Abgrundes die Sonne und die Luft verfinstert. ***)

(Fortsetzung folgt.)

## Was ist Wahrheit?

(Eingesandt von dem Vorstand der Elbinger Mennonitengemeinde.)

Zu obiger Frage hat Herr Driedger in Heubuden in der vorigen Nummer der „Menn. Blätter“ einen Beitrag geliefert, in welchem er es für nötig gefunden hat, die Elbinger Mennonitengemeinde ohne Nennung des Namens von neuem in einer Weise anzugreifen, die von einem ernsten Streben nach Wahrheit und gerechter Beurteilung wenig erkennen läßt. Bereits in der Januarnummer des Jahres 1897 hat er durch einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz des von unserm früheren Prediger C. Harder verfaßten Leitfadens „Die christliche Religion“ unser Christentum auf eine Stufe mit Heidentum, Judentum und Mohamedanismus gestellt. Die betreffende Stelle lautete dort: „Vor mir liegt ein Büchlein für Religionsunterricht aus Kreisen, die sich centralisiert haben. Da ist der Ausspruch vorangestellt: Jeder Mensch macht sich seine besonderen Vorstellungen von der Gottheit — — und danach sind diese Vorstellungen von Gott in vier anscheinend gleichberechtigte Gruppen geteilt, in heidnische, mohamedanische, hebräische und christliche.“ — Sollte Herr Driedger diesen Abschnitt des Büchleins wirklich so wenig gründlich gelesen haben, daß er den Anschein gewonnen hat, als handle es sich um ganz gleichberechtigte Religionsformen. Es wird darin doch schon ausdrücklich das Judentum über Heidentum und Mohamedanismus gestellt, wenn es heißt: „Viel tiefer, den Bedürfnissen des Herzens entsprechend, Trost und Beistand verheißend, sind die Vorstellungen von Gott, welche die Israeliten haben.“ Über die christlichen Offenbarungen von Gott aber heißt es: „Es ist unmöglich, uns noch innigere und reinere Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu machen.“ Damit ist also ausdrücklich gesagt, daß uns in Christo die vollkommene Offenbarung Gottes gegeben ist. Es ist kaum denkbar, daß Herrn Driedger das entgangen sein sollte; er hat seinen Lesern wohl nur das Gruseln vor den Elbinger Heiden beibringen wollen, bei denen Christentum und Heidentum einerlei sei. Wo bleibt da aber die Wahrheit und vor allem die Liebe Christi? Daß Herr Driedger bei solcher Beurteilung seiner Mitschristen gleich jenem „gläubigen“ Manne im Evangelium auch noch Gott dankt, daß er mit dergleichen Büchern nichts zu thun habe, ist dann weiter nicht verwunderlich. —

Man hätte nun meinen sollen, das betreffende Büchlein und mit ihm sein Verfasser seien durch obige Kritik schon genügend gebrandmarkt — aber in unserer schnell lebenden Zeit wird dergleichen ja nur zu bald vergessen und womöglich gar vergeben, und das darf nicht sein. Mag auch den greisen Verfasser bereits die kühle Erde decken, sein Geist scheint doch noch zu leben, und deshalb hält Herr Driedger jetzt nach zwei Jahren die Zeit für gekommen, um die Sache wieder aufzufrischen; aber nicht etwa, wie man erwarten sollte, von einer andern Seite wird nun der Angriff unternommen, sondern wörtlich derselbe Satz wird wieder aufgewärmt: „Jeder Mensch macht sich seine besonderen Vorstellungen von der Gottheit . . .“ und daran das Verdammungsurteil geknüpft: Also die Gottesoffenbarung in Christo ist nicht maßgebend für die Menschen! (soll wohl gelesen werden: für **die** Menschen!) Daß die Gottesoffenbarung in Christo — wie oben schon erwähnt — wenn auch mit andern Worten ausdrücklich anerkannt wird, daß von Christus gesagt wird, er soll für uns „Alles in Allem“ sein, nicht bloß unser Vorbild, sondern auch unser Heiland, unser Erlöser und unser Leben, das verschweigt der gestrenge Kritiker.

*) Der Lossprechung von den Sünden.
**) Hesekiel 13 vs. 10 u. 18.
***) Offenb. Joh. 9.

Was soll man nun aber gar dazu sagen, daß Herr Driedger, der die Verhältnisse unsrer Gemeinde garnicht aus eigener Anschauung oder persönlicher Erfahrung kennt, auf Grund von Hörensagen unternimmt, innere Vorgänge im Schooße der Gemeinde in entstellter Weise in die Öffentlichkeit zu bringen? Will er etwa unseren neuen Prediger gegen seine Gemeinde oder seinen Vorstand aufhetzen, wenn er ihm hier vorhält: man hat dich ja von vornherein jeder eigenen freien Meinungsäußerung beraubt.?" Ist es nicht im höchsten Grade beleidigend für denselben, wenn auch nur die Möglichkeit in Erwägung gezogen wird, er werde vielleicht anfangs die Sprache benutzen, um in jesuitischer Weise seine Gedanken nicht zu offenbaren, sondern zu verbergen? Hat Herr Driedger so wenig Glauben an den Geist Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist, und auch heute noch wehet, wo er will? — O ihr Kleingläubigen!

Ein angesehenes Gemeindeglied soll die Ansicht ausgesprochen haben: das Haupterfordernis sei, daß der Nachfolger ganz im Sinne des Verstorbenen seines Amtes walte und weder nach rechts noch nach links davon abweiche. Das letzte entspricht selbstverständlich nicht der Wahrheit; daß aber eine Gemeinde, deren Prediger in fünfzigjähriger treuer Amtsthätigkeit am Bau des Reiches Gottes gearbeitet hat, bei dessen Tode den Wunsch äußert, einen Nachfolger zu bekommen, der mit derselben Treue und mit demselben Eifer zur Ehre Gottes und zum Segen der Gemeinde wirken möge, ist doch nur natürlich und berechtigt einen solchen Wunsch damit abzuthun: „also nicht reiche geistige Begabung, nicht untadelhafter Wandel, nicht treuer Glaube an die Grundwahrheiten der heiligen Schrift . . . wurden vorangestellt" — das zeugt wieder von dem Mangel an Gerechtigkeit und Liebe, dem wichtigsten Kennzeichen der Jünger Jesu (Joh. 13 vs. 35). Grade weil Harder eine reiche Begabung, ein untadelhafter Wandel, ein treuer Glaube an die Grundwahrheiten der heiligen Schrift und apostolische Kraft und Begeisterung eigen waren, deshalb wurde er als Vorbild für seinen Nachfolger hingestellt. Freilich seine Gegner urteilen anders, aber ihnen ist ja nicht das Endgericht überlassen, und daß dieses für diejenigen, die gerne das Prädikat „gläubig" für sich allein in Anspruch nehmen, aber dabei das Schwerste im Gesetz, nämlich die Liebe, dahinten lassen, manche Überraschung bringen wird, hat der Herr selbst zu wiederholten Malen ausgesprochen (Matth. 19 vs. 30; Matth. 7 vs. 21 bis 23 u. a.).

---

Nach dieser notwendigen Zurückweisung persönlicher Angriffe, mit welcher wir im Uebrigen, ebensowenig wie Herr Driedger, jemandem „zu nahe treten" wollen, seien uns noch einige sachliche Bemerkungen zu dem in Rede stehenden Artikel erlaubt.

Vielen Lesern werden die Worte des Verfassers über die traurigen Folgen des Streitens um theologische Dogmen aus dem Herzen geschrieben sein: „Es werden dadurch die wichtigsten Wahrheiten der Schrift nicht mehr als der Seele höchste Güter geachtet, sondern verflacht und veräußerlicht und zu Gegenständen bestimmter „Formeln und Sätze" gemacht. Es wäre ein großer Segen gewesen, wenn die Christen statt dessen sich einfach an Lehre, Leben und Lieben unseres Heilandes gehalten hätten." Umsomehr muß man sich wundern, daß der Verfasser schließlich doch solchen in „Formeln und Sätzen" gebrachten Auszügen der heiligen Schrift das Wort redet und es bedauert, daß die Vereinigung (der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich) nicht durch das Band eines solchen Bekenntnisses zusammengehalten wird. „Das Bekenntnis soll ein Gegengewicht sein gegen die Willkür Einzelner." — Aber die Bekenntnisse sind doch auch von Menschen aufgestellt, ja es ist bei ihrer Abfassung oft sehr menschlich zugegangen und erst recht die Willkür Einzelner darin zum Ausdruck gekommen. Bekanntermaßen ist das sogenannte nicänische Glaubensbekenntnis, das die Grundlage aller späteren Bekenntnisse bildet, auf dem ersten allgemeinen Conzil zu Nicäa im Jahre 325 nur durch das Machtwort des damals noch heidnischen Kaisers Konstantin zur Annahme gelangt, weil es so in seine politischen Pläne paßte. Die ebenso zahlreichen Gegner dieses Bekenntnisses wurden einfach für Feinde des Christentums erklärt und aufs grausamste verfolgt. Also unter ein solches durch die Willkür eines Heiden zustande gekommenes Bekenntnis soll sich für alle Zeit die ganze Christenheit beugen?! Wer hat denn überhaupt das Recht, Bekenntnisse aufzustellen, nachdem Christus und seine Apostel es nicht für nötig gehalten haben? Hätte der Herr unsre Seligkeit von der Annahme eines Bekenntnisses (außer solchen wie Apostelgesch. 4 vs. 12, 1. Cor. 3 vs. 11, Matth. 16 vs. 16) abhängig machen wollen, dann hätte er wohl selbst eines hinterlassen oder irgend einem seiner Jünger aufgetragen, ein solches zu verfassen. Er hat aber im Gegenteil ausdrücklich verboten, daß jemals irgend ein Christ sich eine Gewalt in Sachen des Glaubens oder der Lehre anmaßen dürfe, wenn er sagt (Matth. 23 vs. 8): „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." Deshalb wollen wir uns auch genügen lassen an dem einen Grunde, der gelegt ist, anstatt uns auf den Grund von Bekenntnissen zu stellen, die — mögen sie noch so sehr nur der Ausdruck der biblischen Wahrheit sein wollen — doch erst später gelegt sind und noch stets Streit und Zank verursacht haben. —

Aus diesem Grunde haben auch unsre Väter alle die officiellen Bekenntnisse der späteren Christenheit zurückgewiesen und selbst das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis, von dem Herr Driedger meint, daß es sich als ein alle Teile der Christenheit zusammenhaltendes Band bewährt habe, ist bei unsern Vorfahren, speciell bei den Mennonitengemeinden in Westpreußen, im siebzehnten Jahrhundert noch garnicht im Gebrauch gewesen. Beweis dafür ist ein in unsrer Bibliothek vorhandenes Büchlein aus dem Jahre 1678, welches enthält: „Die Antwort der Mennonisten, so man allhier Clärchen nennet, auf Fragstücke von etlichen Religionspunkten auf Befehl und in Gegenwart Sr. Erlauchtesten Hochwürdigsten Gnaden Herrn Stanislai Sarnowsky von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Leßlauischen und hiesigen Pomerischem Bischof, von ihrem Ermahner George Hanßen in Bischöflicher Residenz öffentlich beantwortet. In Danzig, den 20. Januar, im Jahre Christi 1678."

Eine der darin gestellten Fragen des Bischofs lautet: „Nehmet ihr das apostolische Symbolum an?“ Antwort: „Wir habens bei uns nicht im Gebrauch.“ Eine andere Frage lautet: „Was haltet ihr von der Dreifaltigkeit?“ Antwort: „Das Wort Dreifaltigkeit lassen wir nicht zu, weils nicht in der heiligen Schrift zu finden ist.“

Damit ist nun natürlich nicht gesagt, daß unsre Vorfahren die in diesen Bekenntnissen enthaltenen Wahrheiten verworfen hätten, aber sie wollten, daß jeder dieselben direkt aus der Schrift entnehme, und hielten deshalb besonders formulierte Bekenntnisse für überflüssig oder gar schädlich. Wo sie selbst doch solche aufgestellt haben, geschah es meist unter dem Druck der Verhältnisse auf Verlangen der weltlichen oder geistlichen Machthaber, aber nicht in der Absicht, ihren Gemeindegliedern damit einen Gewissenszwang aufzuerlegen.

Daß es heute in dieser Beziehung anders steht, und manche Gemeinden und Lehrer die Bekenntnisse für eine „wahrhafte und heilsame Richtschnur“ halten, so scheint uns das wie so manches andere ein Abweichen, nicht bloß von der Lehre Jesu, sondern auch von dem Vorbild unsrer Väter und eine Annäherung an die herrschenden Kirchen zu sein, die einst unsre Vorfahren aufs grausamste verfolgt haben und uns noch heute als eine Sekte hinstellen, die mit allen Mitteln unterdrückt werden muß. Darum rufen auch wir ebenso wie Br. D. unsern Gemeinden zu: „Halte, was du hast — nämlich deine Freiheit von Menschensatzungen — daß niemand deine Krone raube.“ Wir sind der Ansicht, daß die Frage: „was ist Wahrheit?“ mit Bezug auf die Bekenntnisse dahin zu beantworten sei: **Die Wahrheit ist, daß diejenigen Gemeinden, welche allein die Bibel als Grund und Quell ihres Glaubens gelten lassen, das Erbe der Väter treuer bewahrt haben, als diejenigen, welche noch außerdem auf Bekenntnisse sich stützen.**

Daß dabei allerdings verschiedene Auffassungen der biblischen Lehre vorkommen müssen, liegt in der Natur der Sache und ist, wie auch Br. D. zugiebt, schon zu Zeiten der Apostel so gewesen. Es wird das also wohl Gottes und des Erlösers Wille sein; vielleicht sollen die Christen dadurch lernen, sich gegenseitig zu tragen und sich in der Liebe zu üben. Denn daß sie sich deswegen streiten und und absondern, ist ein Zeichen unchristlichen Geistes und verstößt gegen die wichtigsten Gebote des Herrn. Es ist aber, wenn wir wirklich Jünger und Nachfolger Jesu sein wollen, auch heute noch möglich, daß, wie bei den Aposteln, so auch bei uns, „durch den Geist des Herrn der Uneinigkeit gewehrt und das Band des Friedens treu bewahrt werde.“ Möge dieser Geist des Herrn bald über uns alle kommen und uns auch anderen Lehrmeinungen gegenüber zur Duldung und zur Anerkennung und damit zum Frieden führen. Das walte Gott!

## Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Eppstein am 4. Mai 1899.

Als wir mit dem Frühzug am Bahnhof Flomersheim-Eppstein ankamen, trafen wir mit mehr als 50 Brüdern und Schwestern aus der Nord- und Westpfalz zusammen, die unter stetig herabströmendem Regen in das nahe gelegene Dorf eilten. Viele andere waren zu Fuß oder per Wagen oder auch auf dem modern gewordenen Fahrzeug, dem Veloziped, gekommen. Über 150 Teilnehmer mochte die Konferenz zählen. Das kleine Kirchlein der Eppsteiner Gemeinde war von Besuchern dicht gefüllt. Um 3/410 Uhr nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Der Prediger der Gastgemeinde, Th. Löwenberg von Ibersheim, hieß die Erschienenen mit den Worten des Psalmes 122 freundlichst willkommen. Er wies hin auf die Freude, welche die frommen Israeliten an den gemeinsamen gottesdienstlichen Versammlungen in Jerusalem hatten, und auf den Segen, der von ihnen ausging, und knüpfte den Wunsch daran, daß auch unsere heutige Versammlung, die uns in Freude zusammenführte, allseitig Segen schaffe und verbreite. — Darauf hielt Prediger Neff von Weierhof die Festpredigt über Offenbarung Johannis 3 vs. 14—22. Die ernste Anklage, den freundlichen Rat und die herrliche Verheißung, welche hier der Herr Jesus der Gemeinde zu Laodicea schreiben läßt, wandte der Prediger unter eingehender Beleuchtung ihres einstigen und gegenwärtigen, äußeren und inneren Zustandes auf unsere Gemeinden an. — Darnach fesselte Prediger A. Hirschler von Kaiserslautern die Aufmerksamkeit der Konferenzgemeinde fast eine Stunde lang durch einen interessanten, fleißig ausgearbeiteten Vortrag über die Wunder Christi, in welchem er die Einwürfe der Wunderleugner einer scharfen und ausführlichen Kritik unterwarf und darlegte, wie der Glaube an die Gottheit Christi alle Bedenken über seine Wunder beseitigt und ihre Annahme fordert. — Prediger S. Blickensdörfer von Sembach schloß nun den erbaulichen Teil der Versammlung mit einem ergreifenden längeren Gebet.

Der geschäftliche Teil der Konferenz erledigte sich ziemlich rasch. Die Generalversammlung der menn. Hilfskasse, die bereits im Januar resp. März abgehalten war, fand diesmal nicht statt. Es wurde die Konferenzkollekte für unsere menn. Hilfskasse und als nächstjähriger Konferenzort Weierhof bestimmt. Prediger Löwenberg gab schließlich als Vertreter der pfälzisch-hessischen Gemeinde einen kurzen Bericht über den Verlauf der diesjährigen Generalversammlung der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich. Mit besonderer Freude und Genugthuung begrüßte die Konferenz die Mitteilung, daß, nachdem beschlossen wurde, nur mehr 1/4 der Einnahmen zum Kapital zu schlagen, beabsichtigt wird, eine wirksame, hier und dort so notwendige Unterstützung unserer pfälzischen Gemeinden in der Aufbringung ihrer Predigergehälter jetzt in Ausführung zu bringen. Nachdem dann Br. Hege vom Deutschhof ein kurzes, zu Herzen gehendes Gebet gesprochen hatte, schloß die Konferenz mit Gesang und Segenserteilung.

Das gemeinschaftliche Mittagsmahl wurde in der Strefflerschen Wirtschaft abgehalten. Unterdessen hatte sich das Wetter wieder aufgehellt. Fast allseitig benutzte man

die noch übrige Zeit des Tages, zum Teil bis zum Abend, um bei den lieben Eppsteiner Freunden von Haus zu Haus — das geschah oft truppweise — Besuche zu machen.

Spät in der Nacht kamen wir mit andern Teilnehmern nach Hause mit dem Bewußtsein, im brüderlichen Kreise einen frohen und, wills Gott, auch gesegneten Tag verlebt zu haben.

## Zwei „Briefkasten"-Antworten und ein Kommentar dazu.

„Die Mennoniten nehmen niemand in ihre Sekte auf; heiratet jemand aus ihrer Mitte einen Andersgläubigen, selbst einen Evangelischen, zu denen sie sonst freundlich stehen, so scheidet er damit aus der mennonitischen Gemeinschaft aus." Dieser Satz bildete in einer Märznummer einer westpreußischen Zeitung eine „Briefkasten"-Antwort unter der Überschrift: W. S., Oliva.

Vier Tage später wurde vorstehende Mitteilung wie folgt verbessert:

„G. S., Oliva. Die Antwort im „Briefkasten" Nr. 55 trifft, wie uns geschrieben wird, nicht ganz zu. Die meisten Mennoniten-Gemeinden nehmen auch Glieder anderer Gemeinschaften auf, wenn sie sich deren Satzungen unterwerfen, doch wird in keiner Weise ein Einfluß nach dieser Richtung ausgeübt; es muß freier Wille vorherrschen. Vor 1869 freilich, ehe die Mennoniten der allgemeinen Wehrpflicht unterlagen, war es anders. Da durfte eine Aufnahme schon deshalb nicht stattfinden, weil dann eventl. dem Staate militärbrauchbare Personen entzogen worden wären." —

Es sei erlaubt, zu diesen beiden Antworten einen Kommentar zu schreiben.

Daß wir Mennoniten zu einer „Sekte" gestempelt werden, soll uns nicht kränken, sondern erscheint, wenn es auch so allgemein üblich ist, höchstens merkwürdig, besonders wenn man erwägt, daß die großen kirchlichen Genossenschaften, die mit eigentümlicher Vorliebe auf die kleinen Gemeinschaften als auf „Sekten" herabsehen, doch auch nichts weiter als „Sekten" d. h. abgesonderte, richtiger gesagt, besondere kirchliche Gemeinschaften innerhalb der großen allgemeinen Christenheit sind. Daß die Grundsätze unserer Gemeinschaft denen der anderen christlichen Sekten an Lauterkeit, Wahrheit und Tiefe, überhaupt an innerem Werte in nichts nachstehen, sondern den Vorzug haben, sich nur auf Gottes Wort zu gründen, ist bei ernsthaft meinenden und stets objektiv die Sache beurteilenden Forschern des Christentums eine seit langem bereits feststehende Thatsache.

Wer Zeitungen überhaupt und das hochangesehene westpreußische Blatt, in dem jene beiden „Briefkasten"-Antworten enthalten sind, besonders etwas aufmerksam liest, der wird über das Unzutreffende jener ersten Antwort sofort sich gewundert haben. Denn es werden wohl kaum etwas mehr als 2 Jahre her sein, als dasselbe Blatt, welches diese „Briefkasten"-Mitteilung enthielt, nicht verfehlte, seinen Lesern anzuzeigen, in einer westpreußischen mennonitischen Gemeinde sei durch einen anderen mennonitischen Prediger die Aufnahme einer evangelischen Person in die mennonitische Gemeinschaft bewirkt worden.

Ob die beiden Antworten W. S., Oliva und G. S., Oliva wirklich an eine in Oliva bei Danzig lebende Person gerichtet waren oder nur einen „Fall" W. G. S., Oliva betrafen, ist schwer zu kontrolliren. Sollte die erstere Ansicht zutreffend sein, so ist zu verwundern, daß jene in Oliva lebende Person es nicht vorgezogen hat, sich an ein in Danzig erscheinendes Preßorgan oder, was noch besser zu empfehlen gewesen wäre, an den Prediger der Danziger Gemeinde zu wenden.

Der zweiten „Briefkasten"-Notiz liegt eine Zuschrift zu Grunde, die, wie man nur annehmen kann, aus mennonitischen Kreisen herrührt. Infolge dieser Zuschrift wird die erste „Briefkasten"-Notiz dahin abgeändert, daß die meisten Mennoniten-Gemeinden auch Glieder anderer Gemeinschaften aufnehmen, „wenn sie sich deren Satzungen unterwerfen; doch wird in keiner Weise ein Einfluß nach dieser Richtung hin ausgeübt; es muß freier Wille vorherrschen."

Daß sie sich „deren Satzungen" zu unterwerfen haben, gilt doch nicht bloß von solchen Personen, die mennonitisch werden, sondern von allen, die einen Religions- bezw. Konfessionswechsel vorhaben. Das Unterwerfen unter deren Satzungen ist also etwas Selbstverständliches, das garnicht einer solchen Betonung bedurft hätte. Oder haben die anderen christlichen Sekten, insbesondere die evangelische und katholische Kirche, keine „Satzungen"?

Die „meisten" Mennoniten-Gemeinden nehmen Glieder anderer Gemeinschaften auf. Das stimmt, und es ist nur sehr zu beklagen, daß es immer noch einige Mennoniten-Gemeinden giebt, die es nicht thun, sondern solche Personen, die einen Andersgläubigen ehelichen, zum Austritt förmlich zwingen. Viele Gemeinden dieser letzten Art, die sich immer noch nicht von den vor 1869 getroffenen Einrichtungen zu trennen vermögen, obwohl sie schon längst hätten anerkennen müssen, daß die Voraussetzungen, welche zur Aufstellung jener Einrichtungen führten, heute nicht mehr vorhanden sind, haben, weil das Unhaltbare des sich selbst bereiteten Zustandes immer empfindlicher bemerkbar macht, in einigen Fällen inzwischen zu einem eigenartigen Vermittelungsverfahren gegriffen. Sie lassen die ihren Predigern zukommende Amtshandlung von den Predigern der anderen Gemeinden vollführen. Es ist das gewiß ein sehr umständlicher Weg, führt aber auch zum Ziele. Hoffentlich deutet diese Umständlichkeit nur auf eine kurze Dauer der offenbar angebrochenen Übergangszeit und wird binnen kurzem jenem bereits in den „meisten" Gemeinden geübten einfacheren Aufnahmeverfahren Platz machen.

„Doch wird in keiner Weise ein Einfluß nach dieser Richtung hin ausgeübt; es muß freier Wille vorherrschen."

Das stimmt; ist aber sehr zu beklagen, daß es gerade so und nicht anders ist. Der vermutlich mennonitische Verfasser des angeführten Satzes scheint sich darauf, daß wir Mennoniten in keiner Weise einen Einfluß nach dieser Richtung hin ausüben und den freien Willen vorherrschen lassen, offenbar etwas zu Gute zu thun. Nun, die Erfahrungen, die mit diesem „vorherrschenden freien Willen"

gemacht worden sind — und solche Erfahrungen wird jener Verfasser auch schon in hinreichender Zahl haben machen können — sind in 99 von 100 derartigen Fällen solcher Art, daß gar keine Ursache vorhanden ist, so besonders zu betonen, „es werde in keiner Weise ein Einfluß nach dieser Richtung hin ausübt; es müsse freier Wille vorherrschen!" Würde nur einmal eine Statistik, die auch auf diesen Punkt ihre Erhebungen erstrecken würde, aufgestellt werden, es würde sich wohl ein noch viel traurigeres Bild ergeben, als vielfach schon angenommen wird. Nach einer stichhaltigen Erklärung dafür, warum in keiner Weise ein Einfluß nach jener Richtung hin ausgeübt und alles dem freien Willen überlassen wird, sucht man vergeblich, besonders wenn in Erwägung gezogen wird, daß selbst die großen Kirchengemeinschaften und Sekten so ängstlich auf die Aufrechterhaltung ihres Besitzstandes im bisherigen Umfange bedacht sind. Sollen die Glieder unserer Gemeinschaft für uns keinen andern Wert haben, als daß wir sie ohne jedes Gefühl des Schmerzes ruhig in die anderen Kirchen und Sekten übergehen lassen könnten, damit sie dort gewissermaßen zu jenem fruchtbringenden „Kulturdünger" werden? Man sollte meinen, unsere „Sekte" bedürfte, besonders was die einzelnen Gemeinden betrifft, in demselben Verhältnis des blutauffrischenden Elements!

Erfreulich ist, daß in der ersten „Briefkasten"-Antwort es heißt, „wir stehen zu den Evangelischen sonst freundlich." Nun, zu den anderen religiösen Gemeinschaften stehen wir wohl nicht unfreundlicher. Stehen wir zu den Evangelischen freundlich, so berechtigt das wohl zu der Frage nach der Gegenrechnung, ob die Evangelischen auch zu uns freundlich stehen. In der Mehrzahl werden die Fälle sein, in denen das Entgegenkommen der Evangelischen dem Entgegenkommen von unserer Seite in nichts nachstehen dürfte. Bei vollständiger Würdigung dieser Fälle sei aber auch derjenigen gedacht, in denen das Verhalten der Evangelischen, selbst einzelner Geistlichen, dem Verhalten des als sehr unduldsam bezeichneten Rom vollkommen gleich erscheint. Was soll es denn anders sein als Unduldsamkeit, wenn z. B. ein evangelischer Pfarrer in „seinem" bienenwirtschaftlichen Verein keinen Mennoniten leiden will, wie vor ca. 2 Jahren in diesen Blättern berichtet wurde.

***

## Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft

hat am 12. April ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert. Wenn die „Mennonitischen Blätter" eine kurze Erwähnung dieses Ereignisses bringen, das an sich ihrem Leserkreise recht fern liegen wird, so geschieht es deshalb, weil 1) diese Missions-Gesellschaft bei weitem die bedeutendste aller der vielen evangelischen Missionsgesellschaften der Erde ist, 2) es so lehrreich ist, zu verfolgen, wie sie anfangs langsamer als alle anderen sich entwickelt hat, 3) sie anfangs nur deutsche Missionare hat aussenden können und 4) ihre Grundsätze und ihr Verhalten so weitherzig evangelisch stets gewesen sind.

1. Diese Gesellschaft hat im letzten Jahre auf 496 Stationen 777 europäische Arbeiter (479 Missionare und 253 Missionarinnen, 45 Missionsärzte) und 7193 eingeborne Missionsarbeiter, unter ihnen 340 Pastoren, beschäftigt. Die Zahl ihrer Getauften und Katechumenen belief sich auf 240876, der Kommunikanten auf 64411. Im Jahre 1897 waren nur 15379 Personen (6661 erwachsene) getauft und ihre 2257 Schulen von 83877 Schülern besucht worden. Bei der letzten Abordnungsfeier (im Oktober 1898) wurden 166 Missionsgeschwister ausgesandt. — Die 4 von der Gesellschaft herausgegebenen Missionsblätter erscheinen in je 6575, bezw. 79000, 56000, 42250, also insgesamt cirka 183825 Exemplaren, und die jährlichen Einnahmen belaufen sich jetzt auf 6 500 000 ℳ.

2. Was die Entwickelung dieser in ihrer Ausdehnung wie in ihrem Wirken jetzt bei weitem alle übrigen Missionsgesellschaften überragenden betrifft, so ist es so lehrreich und glaubenstärkend, den Wegen Gottes in Bezug auf dieselbe nachzugehen. Wohl keine andere hat zuerst so langsam, so armselig, so hoffnungslos sich entwickelt.

Es geschah hauptsächlich durch Männer wie Wesley und Whitfield und andere, daß auch in der evangelischen Hochkirche hie und da ein frisches evangelisches Leben entstand, die sog. evangelikanische Richtung. Aber sie blieb lange Zeit innerhalb der Staatskirche gänzlich in der Minderheit. Die Beschöfe sahen in ihr eine verderbliche methodistische Richtung, die ausgerottet werden müsse; die Theologen, die ihr angehörten, konnten nur schwierig Anstellung finden. Der bekannte Premierminister Pitt bezeichnete sie auf das Zeugniß eines Bischofes hin geradezu als „große Schurken." Im Jahre 1783 gründeten die so angefochtenen Vorkämpfer des „Evangelikanismus" eine theologische Gesellschaft für Theologen und Laien, die Eklektik Society. In dieser wurden schon 3 Jahre später auch die Fragen ernstlich besprochen, wie man das Evangelium unter den nach Botany Bay transportierten Verbrechern ausbreiten könne. In den folgenden Jahren wurden auch Missionsgebiete innerhalb der britischen Kolonien ins Auge gefaßt. Aber was konnten die wenigen, meist feindselig betrachteten Männer innerhalb der Staatskirche für solche Zwecke ausrichten? Einer aus ihrer Mitte, der Prediger Thomas Scott, wurde freilich das Werkzeug zu der Bekehrung des späteren berühmten Missionars Carey, auf dessen Anregung hin 1792 die englische Baptistische Missionsgesellschaft gegründet wurde, und diese gab wieder die Anregung zur Gründung der Londoner Missionsgesellschaft im Jahre 1795 durch einige presbyterianische und independentistische (kongregationalistische) Geistliche; aber vorläufig kam es innerhalb der anglikanischen Kirche noch immer nicht zu einer eigenen Missionsthätigkeit. Erst am 12. April 1799 traten 16 Geistliche und 9 andere Männer zur Gründung einer Missionsgesellschaft zusammen, die aber erst später (1812) den jetzigen Namen: „Church Missionary Society for Africa and the East" *) erhielt.

Trotz ihres kirchlichen Charakters fand diese neue Gründung durchaus nicht die Billignng der Bischöfe. Ein an den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von London eingereichter Prospekt wurde erst nach Verlauf eines Jahres beantwortet. Dann aber, also im Jahre 1800,

*) Kirchliche Missions-Gesellschaft für Afrika und den Osten.

ging die Gesellschaft energisch ans Werk. Zuerst galt es nun Missionare zu gewinnen, die nötigen Geldmittel aufzubringen und Missionsgebiete zu wählen. Das Ergebnis war nicht ermutigend; von allen Seiten, wohin man sich wandte wegen Missionsarbeiter, hieß es: „Ich weiß Niemand.“ Erst 3 Jahre nach der Gründung der Gesellschaft gelang es 3 Missionare zu finden, von denen aber schließlich nur 2 in den eigentlichen Missionsdienst eintraten und am 31. Januar 1804 abgeordnet wurden. So waren unter vielen Hindernissen volle 18 Jahre vergangen, seitdem der ernstliche Gedanke an Gründung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft angeregt war, jener Gesellschaft, die jetzt alle andern längst weit überflügelt hat. Wunderbare Wege!

3. Und wer waren denn die ersten Missionare dieser englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft? Nicht etwa Engländer, sondern Deutsche, nämlich der Württemberger Melchior Renner und der Preuße Peter Hartwig, beide aus der Missionsschule des Predigers Jänicke in Berlin hervorgegangen. Bei ihrer Abordnung zu den Susu-Negern in Westafrika waren im ganzen 44 Personen zugegen, unter diesen 20 Geistliche. 3 weitere Missionare, ebenfalls Deutsche und von Prediger Jänicke ausgebildet, wurden dann im Jahre 1806 nach Westafrika ausgesandt. Im ganzen hat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft 22 Missionare aus der Jänickeschen Missionsschule angestellt. Noch heute leben die Namen Renner, Nyländer und ganz besonders Johnson (eigentlich Jansen) in der Erinnerung der Sierra-Leona-Christen. Unter den ersten im Jahr 1814 auch nach Indien endlich ausgesandten 4 Missionaren waren ebenfalls 2 Deutsche, nämlich Rhenius und Schnarre, von denen der erstere, ein Graudenzer und in Jänickes Missionsschule ausgebildet, als ein Stern erster Größe unter den Missionsarbeitern aller Zeiten gilt. Vom Jahre 1818 an bis zum Jahre 1855 hat dann das Baseler Missionshaus der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft im ganzen 88 Missionare geliefert. Wir führen von diesen nur die Namen Weitbrecht, Leupoldt, Gobat, Krapf, Rebmann an.

4. Besonders erfreulich ist das Zeugnis, welches das „Evangelische Missionsmagazin, Basel, Aprilheft 1899,“ bei Gelegenheit der bevorstehenden Jubelfeier ausstellen kann: „an diesem ihrem Ehrentag gedenken auch wir Deutsche gern dieser größten ausländischen Missionsgesellschaft, denn nicht nur hat sie in den ersten Dezennien ihres Bestehens eine Reihe von deutschen Missionsarbeitern in ihren Dienst gestellt, sondern sie verdient auch um ihrer brüderlichen Weitherzigkeit, Loyalitat und Noblesse im Verkehr mit anderen Missionen willen unsere Hochachtung und Anerkennung.“ Durch die oben genannten trefflichen Eigenschaften, die leider vielfach mit Fremdwörtern bezeichnet werden, wenn diese auch sehr charakteristisch sind, zeichnet sich die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft vor manchen andren englischen Missionsgesellschaften, von der römisch-katholischen Mission ganz abgesehen, sehr vorteilhaft aus. Möge sie in solchem echt evangelischen Geiste ferner wirken!

B. C. R.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Sonntag, den 11. Juni, wird Pred. S. Blickensdörfer-Sembach zu Frankfurt a./M., im Betsaal, Graubengasse Nr. 29, Gottesdienst abhalten, verbunden mit der Feier des hl. Abendmahles, Vormittags $9^1/_2$ Uhr.

* * *

Am 19. April ist das Mädchenheim, welches unsere amerikanischen Brüder zu Berne in Indiana errichtet haben, eine Beute des Feuers geworden. Das Feuer scheint in der Küche entstanden zu sein. Um 4 Uhr Morgens wurde es entdeckt und zwei Stunden später war von dem Gebäude nur noch ein Trümmerhaufen übrig. Drei von den Kindern im Alter von 9, 14 und 15 Jahren sind dabei umgekommen.

* * *

Br. Joh. Klaaßen, unser jüngster Missionar auf Java, ist Gottlob wohlbehalten drüben angekommen. Er schreibt am 29. März von Kedung Pendjalin aus u. A.:

Von der Seekrankheit habe auch etwas zu leiden gehabt, doch im Vergleich mit andern Passagieren nur ganz wenig.

Am 13. März kamen wir in Batavia an. Von dort fuhr ich nach Depok, um dort bei Herrn Hennemann (Direktor vom Lehrer- und Predigerseminar für Eingeborne) zu logieren. 4 Tage durfte ich mich dort aufhalten, dann aber mußte ich wieder nach Batavia um per Schiff nach Samarang zu kommen. Bei meiner Ankunft war Br. Hubert auch schon dort, um mich vom Schiffe abzuholen. In Samarang mußten wir bis zum andern Morgen bleiben, weil ich manches betreffs meiner Papiere und Sachen zu ordnen hatte.

Die Fahrt von Samarang bis Kedung Pendjalin ist für einen, der eben von Europa angekommen ist, sehr interessant. Den größten Teil kann man mit der Dampfstraßenbahn machen; dann gehts noch etwa 2—$2^1/_2$ Stunden in einem zweirädrigen Wagen. Die Gegend ist schön und könnte man viel davon schreiben.

Die Arbeit von Br. Hubert breitet sich mehr und mehr aus. Mit der Schule gehts sehr gut. Ich muß mich oft wundern, wie die Kinder so schön (mehrstimmig) singen können.

Es ist hier noch viel Arbeit, nur schade, daß die Herzen der Javanen ein so sehr harter Boden für den guten Samen des Wortes Gottes. Der Feind arbeitet stark, doch dürfen wir uns darum nicht zurückhalten lassen. Unser Heiland hat auch den größten Feind überwunden und in seiner Kraft wird auch die Arbeit für die Ausbreitung seines Reiches, ob schnell oder langsam, doch sicher vorwärtsgehen.

* * *

Im Christlichen Bundes-Boten Nummer 16 erstattet Dr. S. S. Haury einen Bericht über seine Reise zu den Moki-Indianern in Arizona, unter denen die Pocken wüten. Er klagt sehr über die Nachlässigkeit der Regierungsbeamten, welche nichts zur Verhütung der Ansteckung und zur Linderung der Kranken thun wollten. Für einige Dörfer (Mesas), die von der Epidemie heimgesucht worden, kam die Hülfe schon zu spät. Unter den dort wohnenden 450 Mokis waren 321 erkrankt, 146 gestorben. „Die Seuche hat ihr schreckliches Werk an ihnen ungehindert

vollendet." Noch ist auf der Draibe-Station, wo Br. Stauffer arbeitet, kein Krankheitsfall vorgekommen, aber die Gefahr ist noch nicht vorüber. Gott wolle unsere Brüder und ihre Station in Gnaden behüten!

* * *

Die Missionsbehörde der Mennoniten-Brüdergemeinde hielt am 11. April zu Ebenfeld in Kansas eine Beratung ab. Auch Br. Abr. Friesen aus Einlage in Rußland war mit seiner Frau zugegen. Beschlossen wurde, den Br. N. N. Hiebert in Minnesota ordinieren zu lassen und ebenfalls in die Gegend von Nalgonda in Indien zu entsenden, wo Br. Friesen schon längere Jahre thätig gewesen ist. Weiter wurde beschlossen, mit dem Br. Hiebert und seiner Frau die Schwestern Katharina Schellenberg und Elisabeth Neufeld hinauszusenden.

* * *

The Review heißt eine neue englische illustrierte Monatsschrift, die von Pred. H. P. Krehbiel redigiert und herausgegeben wird. Der Subskriptionspreis ist 40 Cents. Diese Zeitschrift hat zum Zweck, der Mennonitengemeinschaft in umfassenderer Weise zu dienen und ihre Interessen zu fördern, als das bisher durch ihre Lokal- und Gemeinschaftsblätter geschah. Die erste Nummer bringt Nachrichten aus verschiedenen Abteilungen der Mennoniten im In- und Ausland.

**Erinnerung an Montag, den 5. Juni.**

2. Mose 17 vs. 11.

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht
So in Freud' wie Nöten,
Schritt für Schritt wirkt es mit,
Wie zum Sieg der Freunde,
So zum End' der Feinde.

Col. 4 vs. 2. Psalm 145 vs. 18—19.

# Anzeigen.

**Choralbuch**
**zum westpreußischen Gesangbuch.**

Gesammelt und herausgegeben
**von der Konferenz westpreuß. Mennoniten-Gemeinden.**

Direkt zu bekommen durch Br. **J. Andres** in **Robach bei Einlage**, kann auch bezogen werden durch die **Akademische Buchhandlung** (Schubert & Seidel) in **Königsberg.**

Preis gebunden 4.— ℳ, broschiert 2.70 ℳ

**Rotwein** (älterer Jahrgang)
**per Liter 80 Pfg.**
in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.

Eine **junge, gebildete Dame,** 21 Jahre alt, in Hausarbeiten und Kleidermachen erfahren, **sucht bis zum 1. Juli** eine

**Stelle als Stütze der Hausfrau.**

Näheres bei Pastor lic. **Haake, Neuwied.**

Die Apfelsorte, die jetzt in Deutschland „Mode" ist und überall zur Anpflanzung empfohlen, auch massenhaft angepflanzt wird, ist die Wintergoldparmaine und sie wird ja auch meist den auf sie gesetzten Hoffnungen entsprechen. Trotzdem warnt unter ausführlicher Begründung seiner Bedenken der hochverdiente Obstkenner Professor Dr. Selig in Kiel in einem längeren Aufsatze in der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** bei aller Anerkennung der vorzüglichen Eigenschaften der Wintergoldparmaine dringend davor, sie überall und unter allen Verhältnissen anzubauen, da statt erhoffter Erfolge leicht trübe Erfahrungen eintreten könnten. Die betreffende Nummer des praktischen Ratgebers wird auf Wunsch gern von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. d. Oder umsonst zugeschickt.

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 4. Juni.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 25. Juni.
Pastor Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

**Gottesdienste in München.**

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Juni.
„ „ 18. „
Anfang 9½ Uhr.

**Gottesdienst in Frankfurt a./M.**

Graubengasse 29.
Sonntag, den 11. Juni.
Pfarrer Blickensdörfer aus Sembach.
Anfang 9½ Uhr.

**Zur gefl. Beachtung.**

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder**
können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. — Zur Frage in No. 5 und 6. — Frühjahrssitzung in Fürstenwerder. — Aus der Emder Gemeinde. — Stadt- oder Landgemeinden? — Mergaredja. — Ich bin getreu in meinem Eck. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Kein Christ hat ein Recht, sein Christentum abstoßend und verletzend zu gestalten, während er es anziehend machen kann. Sein persönlicher Einfluß ist ein ihm anvertrautes Gut und ein Talent, welches er für seinen Meister zu verwenden verpflichtet ist.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören 2c.

von Menno Simons. 1552.

(Fortsetzung.)

Was aber ihre Sakramentsbedienung angeht, so ist es offenbar, daß sie nicht die Sakramente Christi brauchen, sondern ihre eigenen erdachten Greuel und Abgöttereien unter frommem Schein — recht als wären das des Herrn Sakramente. — Denn sie taufen die unverständigen Kinder, wovon Christus im ganzen Neuen Testament nicht einen Buchstaben gelehrt oder befohlen hat, und diese müssen deshalb Christen heißen, wiewohl diese Getauften meistenteils ihr Leben lang auf einem verkehrten Wege wandeln und Christum Jesum mit seinem heiligen Worte nicht allein nicht bekennen, sondern auch von Herzen hassen und ihm feind sind.

Item, ihr Nachtmahl muß des Herrn Fleisch und Blut sein, wiewohl die Schrift an vielen Stellen bezeugt, daß er gen Himmel gefahren ist und zur Rechten seines Vaters sitzet, und die Vernunft uns wohl lehrt — um von der Schrift zu schweigen — daß er in keinem Munde zerbissen und von keinem Leibe genossen werden kann. Es muß auch noch dazu bei vielen zur Vergebung der Sünden gereicht heißen; siehe, so gänzlich haben sie den Herrn verlassen, der sie mit seinem Blute erkauft hat, daß sie seinen Preis und seine Ehre in eine so schwache Kreatur verändert haben. Ob das nicht heißt, dem Baal dienen und sich ein gegossenes Kalb machen, darüber mögt ihr nach der Schrift weiter nachdenken.

Zum Letzten, wie sie auch in ihrem Leben nach der Lehre Pauli beschaffen sind, das könnt ihr am allerbesten an ihren Früchten und an ihrem Leben merken, ob sie mit demütigem Herzen vor dem Herrn wandeln. Das beweist ihre Miene und ihr Name wohl, denn sie lassen sich „Herr" und „Meister" grüßen, wiewohl das vom Munde des Herrn verboten ist. Sage doch, mein guter Leser, hast du auch je gelesen oder gehört, daß die heiligen Apostel und Propheten nach solchen eitlen hohen Namen getrachtet haben, wie es die Gelehrten und der Welt Prediger thun? Das Wort Rabbi oder Meister ist wohl bei den ehrgeizigen Schriftgelehrten und Pharisäern im Gebrauch gewesen, aber nicht bei den Aposteln und Propheten; denn von Doktor Jesaias und Meister Ezechiel und von Herrn Paulus und Petrus wird nicht gelesen. Nein, nein, alle, die des Herrn Wort richtig gelehrt haben, sind in der Zeit, da sie lehrten, mit allen solchen hohen Namen bei der Welt nicht geehrt worden. Dies schreibe ich, damit ihr wissen möget, daß solche hoffärtige Geister auch das gering geachtete Wort des Kreuzes nimmermehr recht lehren können.

Hierbei merket auch auf ihre große Habgier und Sorge für ihren Leib, denn sie predigen nicht und verrichten auch keine Dienste anders als um Lohn, grade als wäre das Predigtamt und die Seelsorge ein Handel, Gewerbe und Broderwerb. Sie achten das Ansehen der Person um des Nutzens willen, schreibt Judas; wo kein Lehen und keine Einkünfte zu haben sind, da findet man auch keine Lehrer, wo aber Pfründen und Einkünfte genug sind, da wird es an den Predigern nicht mangeln.

Weiter, ein Teil von ihnen sind offenbare Wucherer, ein Teil Ehebrecher und Frauenschänder, ein Teil Schlemmer, Lügner, heftig, aufgeblasen, voller Hasses, voller Wollust, Eitelkeit, sind lecker, träge, zum Teil voller Neid und Bitterkeit, Bosheit, Verrat und Aufruhr, feindselig gegen Alle, die Gott von Herzen suchen und fürchten. Summa, wenn

du den Herrn und sein Wort recht bekennst, so mußt du zugeben, daß auch der Beste und Frömmste unter ihnen mit seiner Lehre, Sakramentsbedienung und auch mit dem Leben noch fern von Christo und vom Worte Christi ist.

In Anbetracht dessen, daß sie alle miteinander in Lehre, Sakrament und Leben dem Geiste, Worte und Leben des Herrn so schnurstracks widersprechen, wie sichs ja zeigt, und daß Christus spricht, daß man den Baum an der Frucht erkennen soll,*) so ist daraus offenbar und klar bezeugt, daß sie das Reich Gottes und seine verborgene Herrlichkeit nicht sehen,**) dem Herrn nicht angehören***) und keinen Gott haben, wie gesagt ist.

Sehen sie denn Gottes Reich nicht, wie Christus spricht, wie können sie es wohl einem Andern richtig predigen und vortragen?

Haben sie den Geist des Herrn nicht und gehören nicht zu ihm (wie sichs zeigt), wie können sie dann wohl das geistliche Amt richtig austeilen und bedienen?

Und haben sie auch keinen Gott, wie können oder dürfen sie dann sein teures heilsames Wort zur Gerechtigkeit richtig lehren und auslegen?

Sintemal es also allen Gottesgelehrten so gut bekannt ist, daß sie das Reich Gottes und seine verborgene Herrlichkeit in der Kraft nicht bekennen, dem Herrn nicht angehören und keinen Gott haben, wie gesagt ist, so schließen wir daraus und mit Wahrheit, daß ihre Sendung, Berufung Amt und Dienst nicht aus Gott und Gottes Wort ist, sondern daß sie aus der Grube des Abgrunds und von dem Drachen und seinem Tier sind.[1])

Hiermit meinen wir nicht allein diese oder jene, sondern alle Prediger insgemein, die mit des Herrn Wort nicht übereinstimmen, welches Namens und welcher Sekte sie sein mögen, denn wir richten nicht nach Jemandes Rühmen und Scheinen, sondern nach der Lehre, Sakrament, Frucht und Leben mit der Wahrheit. Denn wir sind dessen ganz gewiß, daß dies hohe heilige Amt, das in der Kraft des Geistes getrieben werden muß, in Ewigkeit nicht von einem Habgierigen bedient werden darf oder von einem Hoffärtigen oder von einem Unredlichen, auch nicht von fleischlich und irdisch Gesinnten oder Trinkern und Wollüstigen, denen, wie Paulus sagt, der Bauch ihr Gott ist, oder von Lästerern oder unnützen Schwätzern und Lügnern, die den Leuten die Ohren kitzeln, oder Mietlingen oder von solchen, die des Herrn Geist, Willen, Wort, Ordnungen und Gebote fälschen, hassen und ihnen feind sind, und die in allen geistlichen und evangelischen Geheimnissen und Dingen unbekannt und blind sind. Denn Gottes Wort und Geist kennen solche Hirten und Lehrer nicht, aber die Schrift bezeichnet sie mit vielen bösen schrecklichen Namen und nennt sie Schälke[2]), blinde Wächter und stumme Hunde[3]), Blindenleiter[4]), Seelenfresser[5]), lose Tüncher,*) Narren, die nach dem Herrn nicht fragen,**) Frieden-Prediger, von denen geschrieben steht: Die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen und nichts mit ihnen geredet; sie predigen auch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei;***) Summa, es sind die Lehrer, vor denen uns des Herrn Wort sehr getreulich gewarnt hat, leset hier und da in den Propheten und besonders Jeremias 23 vs. 13, Matth. 7 vs. 15, 15 vs. 14, 16 vs. 12, 24, 11, Marcus 12 vs. 38, Lucas 12 vs. 1 und 20 vs. 45.

(Fortsetzung folgt.)

*) Matth. 7 vs. 15. Luc. 6 vs. 44.
**) Joh. 3 vs. 3.
***) Röm. 8 vs. 9.
[1]) Offenb. Joh. 9 vs. 2; 14 vs. 20.
[2]) Jerem 23 vs. 11.
[3]) Jes 56 vs. 11.
[4]) Matth. 15 vs. 14.
[5]) Hesekiel 22.

*) Hesekiel 13 vs. 10.
**) Jerem. 10 vs. 8.
***) Jerem. 14 vs. 14.

## Zur Frage in Nr. 5 und 6

ist vom Verfasser des ersten Artikels nochmals eine Zuschrift für die „Menn. Blätter" eingelaufen. Wir wollen dem l. Einsender den Wunsch nicht abschlagen, möchten aber doch betonen, daß es erfreulicher wäre, wenn es unter uns mehr nach 2. Corinther 13 vs. 11 gehalten würde. Das wäre ein gutes Zeugnis für den Geist unserer Gemeinschaft, auch bei denen, die draußen sind. Wir schließen mit diesem letzten Artikel die Besprechung der von Br. D. aufgeworfenen Fragen und geben ihm selber das Wort:

Wer eine Frage stellt, ist in manchen Fällen einem Bittenden gleich, der von dem guten Willen Anderer etwas zu erhalten sucht, was ihm mangelt, und der für das, was ihm gegeben wird, zu danken hat. Wenn er aber seine Frage ausdehnt, es in Erläuterung und Beispiel klar zu machen sucht, wonach er eigentlich fragte, es dabei ihm passiert, daß er nicht mit rechtem Geschick sich ausdrückt, dann geschieht es wohl, daß er deutlich in seine Stellung verwiesen, ihm der Standpunkt klar gemacht wird. So ist es dem Einsender in Nr. 5 ergangen, hindert ihn jedoch nicht, für die erhaltene kernige Aufklärung zu danken und ein paar Worte beizufügen.

Zu dem persönlichen Theil zwei kurze Bemerkungen. Erstens: die untergeschobene böse Absicht besteht durchaus nicht. Zweitens: in Bezug des Vorwurfs der Unwahrheit ist Einsender bereit, vertraulich einen vollwichtigen Zeugen für die betreffende Aeußerung zu nennen.[1])

Nun noch etwas zum sachlichen Theil. Ein Satz findet Gnade, muß aber sogleich als Waffe des Widerspruchs dienen. Die Kirchengeschichte lehrt, daß die heillosesten Wirren, die größten Streitigkeiten mit ihren verderblichen Folgen über Dinge entstanden sind, die über den Inhalt des Wortes Gottes hinausgehen, worüber die Schrift schweigt. Es kann ja nur zum Heil gereichen, wenn solche Dinge ganz vermieden werden. Wenn aber mit diesem alles, was die göttlichen Rüstzeuge aller Zeiten der Christenheit treu und gewissenhaft im Sinne der Schrift und im Geiste Christo gewirkt, unter dem Sammelnamen „Satzungswesen," bei

[1]) Dieser Zeuge ist den Beteiligten genau bekannt; er hat seine Aeußerung nicht in dem Sinne verstanden wissen wollen, den Br. D. ihr giebt.

Seite gesetzt oder immer und überall dem Urtheil und Wohlwollen eines jeden Einzelnen unterworfen werden — da will ein leiser Verdacht sich regen, als ob dieses alles nicht **darum** gering geachtet werde, weil es nicht ein Theil der Schrift sei, sondern **darum**, damit die volle Freiheit des Einzelnen, seine eigene Satzung aufzurichten, nicht gefährdet werde, ein Jeder sich aus der Schrift dasjenige auswähle, was ihm zusagt. Daß ein aus Gottes Wort gebauter Bekenntnißgrund nicht trennt, sondern vereinigt, dafür diene zum Belege, daß die friesischen und vlämischen Gemeinden Westpreußens sich auf ein solches in letzter Zeit näher und fester zusammengeschlossen haben.

Noch ein paar Worte. Also die Bibel allein ist Wahrheit, ist Grund und Quell des Glaubens. Ja, giebt es auch nur eine Gemeinde in der ganzen großen Christenheit, die das bestreitet, die nicht auf diesem Grunde sich aufgebaut hat? Daß unsere Väter die Bekenntnisse anderer Konfessionen zurückgewiesen, ist selbstverständlich; sie hatten ihren eigenen Grund. Außer den genannten Schriftstellen Apostelgesch. 7, 12, 1. Cor. 3, 11, Matth. 16, 16 und aus andern gleich wichtigen als Röm. 10, 9, Matth. 5, 1—12 und vielen andern als unzerstörbaren Steinen ist der feste Grund unserer Gemeinschaft gelegt von Menno Simons und seinen Mitarbeitern; auf ihm haben unsere Väter gestanden; auf diesem Grunde suchen auch wir zu stehen, nicht als selbstgerechte heilige, sondern als schwache, sündige Menschen, die durch die Gnade Jesu Christi hoffen selig zu werden — das ist Untreue? Wo aber **alles**, was von Menschen (also auch unsern Vorfahren) aufgebaut, als anfechtbar, für Niemand verbindlich angesehen wird (bis auf ein Büchlein neuer Zeit, welches erhaben über alle Kritik dasteht*), das ist die Treue? Welch eine seltsame Logik.

Eine Antwort auf die Frage Nr. 5 ist gegeben, wenn es aber in den Kreisen unserer Gemeinschaft eine andere nicht giebt, dann — ist **das** allerdings auch eine Antwort.

D.

*) Das in Frage kommende Lehrbuch ist, wie von Seite der Elbinger Gemeinde bemerkt wird, nur privatim gedruckt und wird bei dem Religionsunterricht direkt so gut wie garnicht gebraucht.

## Frühjahrskonferenz in Fürstenwerder am 25. Mai 1899.

Auf Einladung der Gemeinde Fürstenwerder versammelten sich die Vertreter der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zur Konferenz im Hause des Amtsbruders Jacob Wiens daselbst. Es waren sämtliche Gemeinden mit Ausnahme der Gemeinde Ober-Nessau vertreten; außerdem waren Br. Siebert, Prediger der Elbinger Gemeinde, und Br. Foth aus Grigolienen (Ostpreußen) als Gäste anwesend.

Die Versammlung wird nach einem gemeinschaftlichen Gesange durch eine Ansprache des l. Ältesten Br. J. Dyck über Apostelgeschichte 1 vs. 18 eröffnet und, nachdem in Liebe der heimgegangenen Brüder gedacht und deren Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt wurde, in die Tagesordnung eingetreten.

1. Rechnungslegung über die Hauptkasse.

   Die Rechnung wird von dem Kassenführer Herrn Julius Suß in Elbing erstattet, aus welcher hervorzuheben ist:

   | | |
   |---|---|
   | die Einnahme mit........ | M 1653.94 |
   | die Ausgabe mit......... | „ 1472.85 |
   | Es verbleibt ein Bestand in der Kasse von | M 181.09 |

   und wird über die Rechnung die Decharge ertheilt.
2. Betrifft die Kasse für äußere Mission.

   Es sind nach dem Bericht des Br. Mannhardt in unseren westpreußischen Gemeinden M 5632.40 nach Amsterdam abgesandt worden.
3. Die Kasse für innere Mission schließt in Einnahme und Ausgabe mit M 782.75 ab; für das folgende Jahr bleibt ein Kassenbestand von M 38.—.

   Es wird beschlossen, zur Hauptkasse 20 ₰ pro Hufe und zur Kasse der inneren Mission 10 ₰ pro Hufe pro 1899 zu zahlen.

   Ferner wird auf das Gesuch des Johannes Foth demselben zur Unterstützung bei seiner Ausbildung auf der Baseler Predigerschule M 200.— bewilligt.
4. Betrifft den Antrag Thiensdorf-Marcushof, inhaltlich eine gemeinschaftliche Form bei Aufnahme aus andern Konfessionen.

   Die Versammlung trat in dieser Frage dem im Jahre 1886 gefaßten Beschlusse bei, worin es heißt: „Die Versammlung ist darin einstimmig, daß die Taufe auf den Glauben nach dem Befehle des Heilandes die allein schriftgemäße sei; bei der Aufnahme Andersgläubiger in unserer Gemeinschaft bestehen noch verschiedene Auffassungen; wenngleich die vorherrschende Meinung ist, daß solches durch die Taufe nach abgelegtem Bekenntnisse zu geschehen habe." *)
5. Verschiedenes.

   Es wird beschlossen, die monatlichen Gottesdienste in Graudenz in der Herberge zur Heimath wieder ein Jahr fortzusetzen.

   Die Versammlung im nächsten Jahre soll in Ladekopp stattfinden.

Darauf wurde die Versammlung mit einem gemeinschaftlichen Gesang und Gebet geschlossen.

V. g. u.

## Aus der Emder Gemeinde.

(Uebersetzung.)

Da heute am 14. Februar 1640 die Freigesellen, welche Brüder bei der Gemeinde hier in Emden sind, den Dienern einen Vorschlag gemacht haben, betreffend einige religiöse und erbauliche Uebungen und Zusammenkünfte und

*) Br. Penner von Platenhof teilte zu dieser Frage die Aufzeichnungen des Ältesten Donner vom Jahre 1785 mit, welcher wegen der unterschiedslosen Vollziehung der Taufe an Jedem, der in die Gemeinde aufgenommen zu werden begehrte, zur Verantwortung gezogen wurde. Wir werden in einer der nächsten Nummern diesen Bericht bringen.

sie punktweise zu Papier gebracht haben, so haben die Diener diese Punkte corrigirt und darauf beschlossen wie folgt:

1. Daß den Freigesellen gestattet sein soll, sich des Sonntags-Nachmittags in der Stube der Diener auf dem Spiker gewöhnlich um 2 Uhr, wenn aber Nachmittags Vermahnung gehalten wird, um 4 Uhr zu versammeln und zu setzen.
2. Nachdem sie sich versammelt haben werden, sollen jedesmal ein oder zwei geistliche oder erbauliche Lieder oder Psalmen gesungen werden. Danach soll Einer, der gut und fertig lesen kann — und dies Amt soll nach der Reihe herumgehen —, die Ursache der Zusammenkunft angeben und einige Kapitel aus der Bibel und zwar aus den Büchern Mosis und den folgenden zwei, aus den Propheten zwei und aus dem neuen Testament auch zwei Kapitel vorlesen und zwar immer aufeinanderfolgende Kapitel, damit jeder ernste Leser immer Bescheid wisse und sich vorher üben kann in diesen Kapiteln und sich vorbereiten auf das, was in der Versammlung gelesen und verhandelt werden soll.
3. Es soll dem Vorleser freistehen, jedes Mal, wenn ein Kapitel vorgelesen worden ist, die anderen Freigesellen oder nach seinem Belieben andere Zuhörer zu fragen, was sie aus dem vorgelesenen Text zu entnehmen hätten und wie das daraus zu erklären sei, und wenn niemand etwas vorbringt, selbst daraus einige Stücke oder Glaubensartikel abzuleiten und darauf Erklärungen zu fragen; sodann soll er verpflichtet sein, am Schluß seine eigene Erklärung darüber abzugeben.
4. Alle Brüder und andächtige Zuhörer sollen der Versammlung ruhig beiwohnen und nur sprechen, wenn der Vorleser ihnen das Wort ertheilt oder sie dazu auffordert.
5. Jeder soll gut zuhören und keinem in die Rede fallen, alle anstößigen und unnützen Expectorationen gänzlich unterlassen und lediglich nach dem trachten, was zur gegenseitigen Erbauung und Besserung dienlich ist.
6. Wenn über dunkle Stellen Meinungsverschiedenheiten entstehen möchten, dann soll der Eine den Andern nicht zu hoch beschweren, damit er sich nicht ärgere, sondern die Sachen in Freundschaft erledigen.
7. Wie lange Zeit die Versammlungen dauern sollen, soll nach den Umständen und nach Maßgabe des behandelten Stoffs bestimmt werden.
8. Nach Schluß der Verhandlungen sollen wieder zwei geistliche Lieder oder Psalmen zur Danksagung gesungen werden. Darauf soll der Versammlung durch den Vorleser für ihr Kommen, für das christliche Gespräch und andächtiges Zuhören der Dank gesagt und der Wunsch ausgesprochen werden, daß ein Jeglicher sich das nächste Mal wieder zur Stelle verfüge. Schließlich soll der Vorleser alle der Gnade des Herrn empfehlen.
9. Endlich wollen wir uns vorbehalten haben, diese Bestimmungen jederzeit zu verändern, zu vermehren oder zu vermindern oder auch gänzlich abzuschaffen.

(Folgen 11 Unterschriften.)

Das Stück wird hier mitgetheilt: ein Mal seines religiös-historischen Werths wegen, sodann aber auch unter Hinweis auf Nr. 5 und 6 mit Beziehung auf die Auslassungen des Herrn Driedger in Heubuden gegen die Elbinger Gemeinde.

Emden. Bernhard Brons.

## Stadt- oder Landgemeinden?

In der Dezember-Nummer des vorjährigen Jahrganges dieser Blätter berichtet Herr H. v. d. Smissen über die erste menn. Stadtgemeinde in Rußland, über die Gemeinde zu Jekaterinoslaw. In diesem Berichte wird viel Löbliches und Rühmliches von dieser ersten Stadtgemeinde unserer russischen Brüder erzählt; namentlich wird betont, daß es unsern Brüdern drüben darum zu thun ist, keines ihrer Glieder, und wäre es der irdischen Schätzung nach das geringste, zu verlieren, und daß dies ihnen, die in einer Stadt von mehr als 100000 doch nur eine so verschwindend kleine Zahl von Glaubensgenossen besitzen, auch gelungen ist durch rechtzeitige Sammlung und Bildung einer, wenn auch nur kleinen Stadtgemeinde in dem großen Jekaterinoslaw.

Bei dieser Gelegenheit erwähnt der Herr Berichterstatter, daß viele der deutschen Leser dieser Blätter wohl so ihre eigenen Gedanken und Bedenken über den Wert von Stadtgemeinden für die Geschichte unserer Gemeinschaft haben werden. „Ist es," heißt es in dem angeführten Bericht, „doch nicht der schlechteste und kleinste Teil der Unsern, der schon bei unsern deutschen Verhältnissen den Stadtgemeinden nicht viel Gutes zutraut, und nicht nur für die alte Einfachheit der Sitten, sondern auch für die Treue und Beständigkeit im väterlichen Glauben Sorge trägt." (S. 90, Jahrgang 45.)

Die Vertrautheit des Herrn Verfassers jenes Berichts mit den heimischen Verhältnissen unserer deutschen Gemeinden bürgt wohl jedem Leser dieser Blätter dafür, daß auf Grund von Thatsachen das Vorhandensein dieser pessimistischen Ansicht über den Wert der Stadtgemeinden erwähnt worden ist. Auch ich habe keine Ursache, das Bestehen dieser den Stadtgemeinden nicht wohlgesinnten Anschauung zu bestreiten, und will darum auch nur die Frage aufwerfen, ob diese den Stadtgemeinden so wenig günstige Meinung sich wirklich rechtfertigen läßt. Auf Grund welcher Wahrnehmungen glauben diese den Stadtgemeinden mißmutig gegenüberstehenden Gemeindeglieder jenen eine für unsere Gemeinschaft weniger ersprießliche Thätigkeit zuschreiben zu sollen als den alten Landgemeinden? Ich für mein Teil glaube, daß die Zukunft unserer Gemeinschaft nicht mehr ausschließlich in den Landgemeinden, sondern, wenn auch nicht gerade zum größten, so doch zum mindesten gleichen Teile auch in den Stadtgemeinden liegen wird.

Zur Zeit liegt das Hauptgewicht unserer Gemeinschaft wohl noch bei den Landgemeinden. Daß das aber nicht so bleiben wird, sondern daß die Zukunft viel ändern kann und wird, lehrt die Geschichte der letzten 30 Jahre.

Daß das Hauptgewicht unserer Gemeinschaft zur Zeit noch bei den Landgemeinden liegt, ist durch die geschichtlichen

Verhältnisse bedingt. Dieselben ließen für die Entwickelung unserer Gemeinschaft nur die Gründung von Landgemeinden zu und verboten solche in den Städten. Die aufgeregte Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts brachte auch unsere Gemeinschaft in neue Bewegung. Doch wir wissen ja; jedermanns Hand war wider uns! Wir wurden nur geduldet! Und zwar bezog diese Duldung meistens sich nur auf solche Gegenden des platten Landes, die so unwirtlich waren, daß andere Christen, einfach gesagt, dort nicht hausen konnten und mochten, wie die Werder z. B., die aber, wie bekannt, durch die rastlose, unverzagte Thätigkeit unserer Vorfahren nunmehr zu den blühendsten Gefilden umgewandelt worden sind. In diesen Gegenden durften die Mennoniten sich ansiedeln; aber immer nur auf Grund besonderer, auf gewisser Zeitabschnitte sich erstreckende Verträge. Aus diesen anfänglich nur geduldeten Siedelungen haben sich dann die teilweise noch heute blühenden Landgemeinden gebildet. In den Städten ist für unsere Väter eigentlich kein Raum gewesen. Wo sie seit früheren Zeiten her sich niedergelassen hatten, wurden sie vertrieben. In den Städten bischöflichen Patronats duldete die kirchliche und in denen der weltlichen Herrscher duldete die weltliche Obrigkeit keine andersgläubigen Bewohner. Für „Ketzer" war in Stadt und Land kein Raum; für die war es schon genug, wenn sie in der ersten besten Wildnis hausen durften.

Diese Verhältnisse in Verbindung mit der Ansicht unserer Vorfahren, daß die friedliche Thätigkeit des Landmannes dem Wesen eines vollkommenen Christen mehr entspräche als irgend ein anderer Beruf, führten denn dazu, daß mehr Land- als Stadtgemeinden gegründet wurden. Als dann durch die preußische Gesetzgebung selbst dafür gesorgt wurde, daß die Kinder nur ja auf der väterlichen Scholle sitzen blieben (es wurde dieses besonders erreicht durch den Erlaß, daß die Mennoniten nur die von früher her innegehabten und keine anderen Grundstücke erwerben durften), war eine Änderung der bisherigen Gemeindeverhältnisse von selbst ausgeschlossen. — Doch nach und nach sollte das System aufgehoben werden und einem andern Platz machen. Es wurde den preußischen Mennoniten (1869) der Erwerb fremder Grundstücke freigestellt. Diese Änderung zog aber auch eine Umwandelung der bestehenden Verhältnisse nach sich, welche in der Geschichte unserer Gemeinschaft ohne Zweifel den Beginn eines neuen Abschnittes bedeutet und von so einschneidender, weitgehender Wirkung begleitet zu sein scheint, daß sich heute noch garnicht sagen läßt, wohin das etwa führen kann.

Diese veränderte Lage der sozialen Verhältnisse unserer Gemeinschaft macht sich denn auch schon in mannigfacher Weise in der Geschichte unserer Gemeinden bemerkbar.

Am auffälligsten ist wohl der Umstand, daß in vielen Gemeinden die Mitglieder über ungewöhnlich weit von einander entfernt liegende Landstrecken zerstreut wohnen. Diese Thatsache zieht als naturgemäße Folge die Wirkung nach sich, daß die Gemeinde mehr und mehr sich zerstreut und der Bestand einzelner derselben menschlicher Kenntnis nach jetzt mehr gefährdet erscheint als früher. Daß ein Rückgang in der Mitgliederzahl der Gemeinden stattgefunden hat, ist garnicht zu bestreiten. Herr Prediger Mannhardt-Danzig giebt in seinem Jahrbuch den Verlust in der Mitgliederzahl auf ca. 3000 an. Eine neue Untersuchung der Verhältnisse würde diese Zahl nicht nur bestätigen, sondern wohl noch übertreffen.

Zu dieser Neigung, weit von Vaters Haus zu ziehen, kommt nun noch eine gewisse „Landflucht." Der frühere reiche Gewinn in der Landwirtschaft ist dürftiger geworden. Dazu treten früher angeblich nicht dagewesene Schwierigkeiten mit dem Personal, die sog. und viel beklagte „Leutenot." Alle diese Scherereien haben bei vielen Landwirtschaft treibenden Gemeindemitgliedern eine gewisse „Landmüdigkeit" hervorgerufen. Das Verlangen nach Aufgabe des landwirtschaftlichen Berufes ist heute lebendiger denn je. Um „die Sorge" los zu werden, werden die schönsten Grundstücke ohne vieles Bedenken veräußert. Ohne nach irgend einem Gemeindeinteresse zu fragen, überläßt man sich dem Zufall und zieht dorthin, wohin das Schicksal einen führt, immer aber in eine Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

## Mergaredja.

Im Spätjahre 1897 haben, wie auch der letzte Jahresbericht unseres Br. P. A. Janß gemeldet hat, die beiden Offiziere der Heilsarmee auf Java, die Herren van Emmerik zu Kudus und Brouwer zu Samarang unsre obengenannte Missionskolonie besucht. Janß schreibt über diesen Besuch: „Mit vieler Freude haben wir ihre Bekanntschaft gemacht; sie bezeugten große Anteilnahme an unsrer Arbeit und redeten ein erweckliches Wort zur Gemeinde und zu den Kindern." Der erstgenannte Herr hat nun in dem Blatte der Heilsarmee, dem „Kriegsruf," unter dem Titel: „Eine Oase auf Java" Nachfolgendes berichtet, das wir nach dem „Doopsgezind Maandblad" des Br. C. B. van Eeghen jr. in deutscher Übersetzung hiermit unsren Lesern mitteilen möchten.

„Kürzlich wurde ich durch Unwohlsein genötigt, der Korpsarbeit mich für eine Zeitlang zu entziehn, und so brachte ich nun einige Tage unter dem gastlichen Dache des Missionars J. G. Fast zu, welcher damals die geistliche Leitung und die Verwaltung des Landes Mergaredja hatte als Mitarbeiter des Missionars P. A. Janß, des Gründers dieser Unternehmung. Der letztere wohnt und wirkte auch noch daselbst, und zwar hauptsächlich in Bezug auf den Unterricht der dortigen eingeborenen Bevölkerung und in der Krankenbehandlung.

Ich wurde von dem, was ich in den Schulen sah und hörte, geradezu betroffen. In Lesen, Schreiben und Rechnen werden die etwa 150 Kinder, welche dieselben regelmäßig besuchen, gründlich unterrichtet; aber am meisten erfreute mich das Singen. Die prächtigen Kerlchen und Mägdlein sangen ganz taktfest und rein die von Janß ins Javanische übersetzten Sankey-Lieder, und als ich sie vom Blute Jesu Christi singen hörte, erzitterte mein Herz vor fröhlicher Hoffnung und von einem unerschöpflichen Verlangen, daß die kleinen Leute mit ihren niedlichen braunen Gesichtern und leuchtenden Äuglein alle möchten Verkündiger werden von der Botschaft, von der Erlösung durch das Blut des

Lammes an hunderten von Orten und auf diese Weise dazu mitwirken, daß die Jahrhunderte lange Finsternis von Aberglaube, Unterdrückung und Knechtschaft einer Zeit des Lichtes, der Hoffnung und Freude im heiligen Geist Platz machen möge.

Wenn man das Land Mergaredjas durchwandert, dann bekommt man den Eindruck, daß hier ein schwerer und mühsamer Streit gestritten worden ist. Mit wenigen Mitteln ist hier ein Land kulturbar gemacht worden, das vor etlichen Jahren noch mit undurchdringlichem Walde bedeckt war. Es ist noch nicht das, was es sein muß, aber die mühsamste Zeit liegt hinter dem Rücken, und in Bälde wird das Land nicht allein seine Ausgaben aufbringen, sondern noch etwas übrig haben, um für andere Gegenden etwas zu thun. Dankt Gott für diese Oase in dieser geistlichen Wüste!

Auch durch die Weise, in welcher Herr Fast den Vielen, welche ohne allen Zwang nach geistlichem Unterricht begehren, diesen erteilte, wurde ich angenehm berührt. Desgleichen durch den Gottesdienst, welchem etwa 300 Besucher in dem Kirchlein beiwohnten. Bei dem Allen wurde die entschiedene Notwendigkeit der Wiedergeburt durch den heiligen Geist in den Vordergrund gestellt. Eine geräumige Kirche wird erbaut, deren Einweihung in Kürze stattfinden soll.*) Nur ein kleiner Teil der Kolonisten ist christlich, aber alle wohnen dem Gottesdienst bei, und fortwährend melden sich Personen behufs Eintritts in die Gemeinde an.

Sehr wohlthätig berührte mich der entschieden christliche Geist, welcher in den Häusern der Herren Janß und Fast herrscht, und ihre herzliche Gastfreiheit ist unauslöschlich meinem Herzen eingeprägt. Als ich nach sechstägigem Aufenthalte daselbst morgens früh mit Herrn Fasts Fuhrwerk Mergaredja verlassen hatte, befand ich mich noch stark unter dem Eindrucke des so eben genommenen Abschiedes.

Eine Meile von der Missions-Station entfernt wurde ich durch eine Anzahl von vierzig Kindern, welche unter der Leitung des javanischen Helfers Josaphat standen, aufgeweckt. Als der Wagen stillhielt, sangen sie ein javanisches Lied nach der Melodie: Schau an, schau an das Gotteslamm. Mein Gefühl überwältigte mich, so daß ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte, und als ich ausstieg, um Allen die Hand zu drücken, war nicht ein Einziger da, dem die Thränen nicht über die Backen liefen.

Ich war so bewegt, daß ich an einem stark besuchten Markte vorbeifuhr, ohne daran zu denken, daß ich dort eine Gelegenheit hätte, zu dem Volke zu reden, und ich gelobte Gott in meinem Herzen, bei der ersten Gelegenheit, die sich mir bieten würde, zu zeugen. Als ich nun bei einem Opiumverkaufsplatz anhielt, um dem Pferde Ruhe zu gönnen, trat ich hinein und sprach mit den anwesenden Chinesen und Javanen über die Notwendigkeit der Bekehrung, über Christi Opfer und den Fluch des Opiums, die Verdammnis derer, die im Bösen beharren und über die Freude, welche mit dem Dienste des lebendigen Gottes verbunden ist."

*) Ist bekanntlich am 7. November 1897 geschehen.

## Ich bin getreu in meinem Eck.

In einem Winkel der Küche saß die Magd und schälte Kartoffeln. Mit der größten Gewissenhaftigkeit achtete sie darauf, daß die Schalen möglichst dünn wurden und ja nichts von dem kostbaren Fleisch verloren ging. Die Köchin, welche in einer andern Ecke hantierte, sah das bedächtige Treiben der Küchenmagd und rief ihr spöttisch zu: „Was drückst du denn so lange an deinen Kartoffeln herum?" Diese erwiderte gelassen: „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!"

Das Töchterlein der Hausfrau lief in diesem Augenblicke an der Küchenthür vorbei und hörte diese Worte. Da sie ihm merkwürdig vorkamen, wiederholte es sie für sich und sagte sie seiner Mutter, welche im Zimmer saß und gedankenverloren eine Zeitung in der Hand hielt. „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!" Die Frau legte alsbald das Blatt aus der Hand und nahm das Nähzeug wieder vor.

Über eine Weile kam der Hausherr herein und wunderte sich, seine Frau so fleißig zu sehen: „Ei, so spät — es war schon weit im Nachmittag — und immer noch so fleißig?" Sie sah kaum von der Arbeit auf und sagte: „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!" Der Mann stutzte einen Augenblick; dann ergriff er den Hut und sagte: „Ich habe schnell noch etwas auf der Post zu besorgen; auf Wiedersehen in einem halben Stündchen." Es war ihm nämlich eingefallen, daß er an einen auswärtigen Geschäftsfreund noch eine kleine Summe zu zahlen habe. Wenn er sich eilte, konnte er die Post gerade noch vor Schalterschluß erreichen.

Etwas außer Atem kam er am Schalter an; es war eben noch Zeit. Der Postbeamte sah den reichen Kaufherrn etwas erstaunt an: „Was, Sie bemühen sich noch selbst hieher? und wie ich sehe, ist es nur eine Kleinigkeit." Der Kaufmann erwiderte, indem er das Geld aufzählte: „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!" Der Beamte sagte nichts mehr und erledigte stillschweigend das Geschäftliche.

Die Feierabendstunde für die Postbeamten schlug. Im Bureau allgemeines Zuklappen der Schubladen und Rücken der Stühle; aber unser Schaltermann schrieb unverdrossen weiter; es waren noch Einträge zu machen, Belege zu ordnen. Ein Kollege, bereits mit Überzieher, Hut und Stock bewaffnet, trat zu ihm: „Na, mach dich fertig, die Sachen kannst du morgen noch erledigen; komm zu einem vernünftigen Labetrunk." Doch der andere hob kaum den Kopf und sagte: „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!" — „Nun, meinetwegen, wenn es dir Vergnügen macht," und der Kollege mußte allein zu seinem Labetrunk gehen. — Aber unterwegs besann er sich doch eines andern; er widerstand seinem Durst oder vielmehr seiner Gewohnheit und ging ohne Aufenthalt nach Hause. Seine Frau war etwas überrascht ob seiner frühen Heimkehr und meinte: „Ist etwas Besonderes passiert?" Er aber sagte nur: „Ich bin getreu in meinem Eck, sei du getreu in deinem Eck!"

So hat sich das schlichte Wort jener Küchenmagd von Mund zu Mund fortgepflanzt und Gutes gewirkt. So kam

es auch zu Ohren des Schreibers und dieser beeilte sich, dasselbe an seine Leser, die nach vielen Tausenden zählen, weiterzugeben, daß es da und dort ein Gewissen wecke und zur Pflicht rufe.

Merke: Ein gutes Wort ist wie ein Samenkorn, das hundert- und tausendfältige Frucht bringt, ohne daß der es weiß, der es zuerst ausgestreut.

Merke aber auch: Auch ein böses Wort geht von Mund zu Mund, von Herz zu Herz und richtet vielfältigen Schaden an, vielmehr als der Urheber es ahnt, und doch fällt auf ihn die Schuld allen Unheils zurück.

Wechselbl.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen, unsern theuren allbeliebten Lehrer und Amtsbruder unserer Gemeinde, Abraham Friesen aus Tiegenhof am 26. Mai 8½ Uhr Morgens nach langem schweren Leiden in seinem 76. Lebensjahr aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen. Derselbe wurde im Jahr 1855 den 12. August von unserer Gemeinde zum Lehrer gewählt und bald darauf vor zahlreich versammelter Gemeinde in sein Amt feierlich eingeführt. 44 Jahre ist er an unserer Gemeinde Lehrer gewesen und hat derselben in williger Liebe, Treue und christlicher Glaubensfreudigkeit gedient. Leider war es dem theuern Entschlafenen in seinen letzten Lebensjahren wegen eintretender Kränklichkeit nicht mehr vergönnt, seiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen. Es wurde ihm sehr schwer, die heilige Stätte zu meiden, wo er eine so lange Reihe von Jahren das theure Evangelium Jesu Christi als treuer Diener im Weinberge des Herrn lauter und rein verkündiget hatte. — Es war aber so des Herrn Wille, und wir sollen als Christen nicht murren über die Wege der Vorsehung. Seine langen und oft schweren Leiden trug er in stiller Geduld. — Wir betrauern in ihm einen l. theuern Amtsbruder und die Gemeinde ihren treuen Hirten und Lehrer. Sein Andenken wird unter uns im Segen bleiben. Der Herr schenke ihm aus Gnaden das Erbtheil der Seligen im Lichte und lohne ihm seine Treue mit dem Gnadenrufe: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freuden. Das walte Gott in Gnaden. Amen.

* * *

Am 1. Juli tritt Br. Heinrich August Neufeldt, bisher Prediger an unserer Gemeinde zu Friedrichstadt, in den Ruhestand. Im Ganzen hat derselbe 43 Jahre im Dienst an unseren Gemeinden gestanden, von 1856—1868 zu Ibersheim, von 1869—1899 in Friedrichstadt. Sein körperliches Befinden hat ihm in den letzten Jahren die Führung des Amtes sehr erschwert und nötigte ihn, sich auszuspannen. Aber unvergessen werden seine vortrefflichen Predigten bleiben, wie auch manches gute Wort, das er in früheren Jahrgängen dieses Blattes gesprochen hat.

* * *

Vor einer Reihe von Jahren erstand eine neue Mennoniten- (doopsgezinde) Gemeinde in der Hauptstadt der Niederlande, 's-Gravenhage, an Stelle einer dort etwa 150 Jahre vorher eingegangenen. Letztere hatte bei ihrer Auflösung ihr Vermögen der Gemeinde zu Leiden anvertraut, und diese gab es dann nach etwa 150jähriger Verwaltung an die neue Gemeinde zurück, die dadurch wesentlich in den Stand gesetzt wurde, sich selbständig zu machen. Dieser Vorgang ist echt mennonitisch.

Nunmehr hat sich auch in Assen, der Hauptstadt der niederländischen Provinz Drenthe, eine neue Mennoniten-Gemeinde gebildet.

Der mennonitische Geist ist also noch lebendig; die neuen Gemeindebildungen in den Niederlanden und in Deutschland beweisen es.

* * *

Veränderungen im Lehrdienst wolle man baldigst an die Herausgeber des Kalenders einsenden. Man sehe die betreffende Aufforderung im Anzeigenteil. Durch ein Versehen war dieselbe in Nr. 6 nicht mitgekommen.

* * *

Der Comenius-Gesellschaft wurde auf der diesjährigen Generalversammlung zu Berlin zur Anerkennung der verdienstvollen Thätigkeit ihres Begründers, des Herrn Archivrat Dr. Ludwig Keller, für die nächste diesjährige Periode einen Jahresbeitrag von 100 M. aus der Publikationskasse zugesprochen. Die Anregung dazu ging von der Berliner Gemeinde aus. Mit Recht wurde in der Begründung des Antrages hervorgehoben, daß die Keller'schen Arbeiten in Vielen von uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu unserer Gemeinschaft kräftig belebt haben. Die offizielle Mittheilung des Beschlusses an Herrn Archivrat Dr. Keller ist in diesen Tagen erfolgt.

* * *

Die Lesemappe für Glieder unserer Gemeinden, welche in erster Linie dazu dienen sollte, unsere Prediger über die kirchlichen Begebenheiten und theologischen Angelegenheiten fortlaufend in Kenntnis zu setzen, hat für ein halbes Jahr eingestellt werden müssen. Aber zu Berlin wurde beschlossen, sie wieder einzurichten. Br. Siebert von Elbing wird dieselbe in Gang bringen und die Leitung auf sich nehmen. Die nötigen Vorfragen werden indessen wohl nicht gestatten, vor dem 1. Oktober die Versendung der Mappe beginnen zu lassen.

* * *

Weihnachten ist zwar nicht vor der Thür, aber es soll doch schon in dieser Zeit den Freunden unserer Brüder auf dem Missionsfelde in Erinnerung gebracht werden. Denn bis von hier aus Jenen die zum lieben Weihnachtsfeste bestimmten Sachen zugehen, verstreichen wohl über drei Monate. Also müssen im September die Sachen fort. Wer hilft mit, daß wir an recht viele unserer von Europa ausgesandten Missionsarbeiter diesmal einen Weihnachtsgruß schicken können? Wir haben eine große Anzahl; zunächst unsere Brüder im Dienst der Amsterdamer Gesellschaft — ihre Zahl beträgt jetzt 5. Wenn es uns aber möglich gemacht würde, hätten wir gern auch den Geschwistern

Hiebert von den Mennoniten-Brüdern eine Weihnachtsfreude gesandt, die bei den Telugus in Indien arbeiten.

Br. Nik. Wiebe hat neulich dem Herausgeber der Blätter eine Anzahl photographischer Platten zugehen lassen. Wozu das? Nun, damit wir für die Freunde der Mission davon Bilder machen lassen. Sobald die ersten fertig sind, geben wir Nachricht. Dann kann sich Jeder die Arbeitsfelder unserer Brüder deutlich vor Augen stellen und durch Abnahme von Bildern auch das Werk der Mission fördern helfen.

* * *

Neues mennonitisches Waisenheim. Am 27. Dezember 1898 wurde das Salem Waisenheim bei Flanagan, Ill. eingeweiht, bei welcher Gelegenheit etliche ihrer (Wehrl. Mennoniten) Prediger kurze Ansprachen hielten. Das neue Waisenheim bietet Raum für etwa 50 Kinder. Auf der Jahresversammlung am 28. und 30. Dez. 1898 wurden die Beamten auf ein Jahr gewählt. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf sh 4278.12 und die Ausgaben auf sh 3689.95.

* * *

Am 9. April ist in Philadelphia, Pa. die neue Kirche, ein Backsteingebäude von 65x 33¹/₃ Fuß, eingeweiht worden, wo die baldige Organisierung der „Zweiten Mennoniten-Gemeinde in Philadelphia" in Aussicht steht.

## Erinnerung an Montag, den 10. Juli.

Colosser 3 vs. 2.

Was unsere Gemeinden in diesen Tagen der Selbstzufriedenheit und des matten Lebens bedürfen, ist das aufwärts zu Christo gerichtete Trachten und eine neue Weihe des heiligen Geistes. Es sollte sich ein inneres Verlangen nach Christo und ein äußerliches Leben zeigen, das dem Leben Christi ähnlich war.

Matthäus 7 vs. 20 und 21. Philipper 2 vs. 5.
Colosser 1 vs. 9—11.

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| 1899: | J. K., Altrosengart | M. 14.— |
| | J. S., Gerolsheim (1897/98) | „ 4.— |
| | A. B., Obersülzen | „ 4.— |
| | J. M., Heidesheim | „ 2.— |
| | Fr. J., Dirmstein | „ 3.— |
| | J. H., Höningen | „ 2.— |
| | H. F., Grigolienen | „ 10.— |
| | A. K., Ogus Tobe | 2 Rubel |
| | K. W., Nikolaipol | 1 Rubel |
| | P. T., Kazun Polski | 5 Rubel |
| | C. A, Fronberg | M. 2.— |
| | J. L., Mehlingen (1896/99) | „ 8.— |
| | S., Hetschmühle (1898/99) | „ 4.— |
| | J. K., Langmeil (1898) | „ 2.— |
| | Wwe. J. K., Lohmühle | „ 2.— |
| | J. W., Albisheim (1897/99) | „ 6.10 |
| | Dir. A. M. W., Uetersen | „ 4.— |
| | J. P. M., Emden | „ 24.— |
| | J. M., Tiberias | „ 2.— |
| | J. M., Kiernica | 1 fl. 50 |
| | J. K., Kiernieca | 2 fl. 50 |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Die neueste Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** ist ganz den Rosen gewidmet. Als Beilage in schönem Farbendruck enthält die Nummer Abbildungen zweier neuer Rosenzüchtungen des Herrn P. Guillot in Lyon Madame René Gérard und Souvenir de J. B. Guillot nach einem Aquarell Katharina Kleins. Am Schlusse der Nummer sind die Bedingungen für den Rosenpreis des praktischen Ratgebers veröffentlicht, der 1900 zur Verteilung kommt: 1000 Mark für die beste deutsche Rosenzüchtung, die noch nicht in den Handel gegeben ist. Rosenfreunde erhalten die Rosennummer des praktischen Ratgebers mit dem Aquarell gegen Einsendung von 30 Pf. an das Geschäftsamt in Frankfurt a. d. Oder postfrei zugeschickt.

## Zur Ergänzung der Adressen
### der Aeltesten, Lehrer und Diakonen unserer Gemeinden

ersuchen wir freundlichst die l. Brüder, die im Laufe des letzten Jahres im Lehrdienst eingetretenen Veränderungen spätestens **bis zum 15. Juli** uns mitteilen zu wollen, damit wir in unserem neuen Kalender für 1900, welcher sich schon in Vorbereitung befindet, genaue und zuverlässige Angaben darüber machen können.

Mit brüderlichem Gruß

**Die Kalenderkommission.**

J. Ellenberger, Friedelsheim.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. Juli.
„ „ 9. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienste in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. Juli.
„ „ 16. „
Anfang 9¹/₂ Uhr.

## Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9 Juli.
Vormittags 10 Uhr.

**☛ Krankheits halber konnten wir die Nr. 7 erst einige Tage später erscheinen lassen.**

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. August. № 8. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis ꝛc. — Bei den Brüdern in Rußland. — Stadt- oder Landgemeinden? — Tauffest in Margaredja. — Der erste Streit. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Das Leben an sich ist köstlich, aber wir warten auf Wachstum; ein Funke ist schon Feuer, aber wir erwarten die Flamme; die Gnade ist unschätzbar, aber wir sehnen uns zu sehen, wie sie täglich zunimmt und zur Vollkommenheit fortschreitet. Verachte nicht den Tag der kleinen Dinge, aber gehe weiter zu größeren Dingen.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis ꝛc. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören ꝛc.

von Menno Simons. 1552.

(Fortsetzung.)

Sage, mein guter Leser, hast du auch in deinem Leben von irgend einem hoffährtigen, habsüchtigen, unlauteren, lügnerischen, trunkenen und abgöttischen Propheten, Apostel, und Hirten gelesen, der dem Herrn angenehm gewesen; oder von solchen, die des Herrn Wort, Verordnungen und Gebote gefälscht und den Menschen zu Gefallen verändert und mißbraucht haben, oder die zu einer Stadt, Landschaft oder Ort gesagt haben: „Wollt ihr für unsere Notdurft sorgen, oder wollt ihr uns soviel Geld oder Renten geben, so wollen wir euch des Herrn Wort lehren!“ Ach nein, lieber Leser, nein, es ist der heiligen Propheten, Apostel und Diener Christi Manier nicht gewesen, es wird auch ihre Manier nimmermehr werden, das wissen wir ganz gewiß.

Die Lehrer und Prediger, die von Gott gesandt werden, die sind aus Gott geboren, von göttlicher Art und werden vom Geist des Herrn getrieben; sie sind zum Himmelreich gelehrt, sie werden durch die reine ungefärbte Liebe zu Gott und ihrem Nächsten zum Ackerwerk des Herrn getrieben, sie suchen nicht die Gaben Balaks, noch die Tische Isebels, sondern sie suchen den Preis ihres Gottes und die Seligkeit eurer Seelen und befehlen ihre irdischen Sorgen Dem, der nach dem Worte seiner Verheißung allen Kreaturen, die auf der Erde sind, ihre Notdurft erfüllt.

Sie lehren das Wort des Gesetzes in des Geistes Kraft zur Aufdeckung der Sünden und zur Bestrafung alles Fleisches zugleich mit dem Evangelium der Gnade zum Trost, Frieden und Freude aller Gott fürchtenden frommen Herzen, die vor dem Gesetz gebrochen und vor dem Zorne und Gericht des Herrn so tötlich erschrecken und in Furcht sind.

Sie bestrafen und haben Acht auf alle falsche Lehre, Verführung, Mißbrauch, Abgötterei und das mutwillige ruchlose Leben, das aus dem Fleische kommt und gegen des Herrn Wort ist; sie gebrauchen Taufe, Nachtmahl, Bann und alle Ordnungen Gottes, gleichwie es ihnen im Worte von dem Herrn aufgetragen und befohlen ist, es gereiche ihnen zum Leben oder zum Sterben; sie vermahnen Herren und Fürsten, Gelehrte und Ungelehrte, soweit es ihnen möglich ist und man ihnen einen Platz gönnen und sie hören will. Denn Gottes Wort weicht keinem Kaiser und keinem König, keinem Doktor und keinem Meister, nicht Reich, nicht Arm, sie müssen dem Worte des Herrn folgen alle, die da gerettet werden und selig sein wollen.

Ihr Leben führen sie in der Furcht des Herrn, sie sterben täglich mit dem heiligen Paulus um der Brüder willen, es wird von einem Jeglichen mit Fingern auf sie gewiesen, sie werden gelästert, verfolgt und grade so geachtet, als wenn sie die Grundsuppe und der Ausbund von allen Bösewichtern und Schälken wären, obwohl sie ihre große Liebe und ihre treuen Dienste so gern an einem Jeden beweisen möchten, wie sich's vormals an Jeremias, Hesekiel, Zacharias, dem Sohne Barachjas, an Johannes dem Täufer, an den Aposteln und an Christo selber klar erfunden hat; und wie man auch jetzt den Frommen für ihre Dienste und ihre Liebe dankt, das lehren euch Feuer, Schwert, Stangen und Rad deutlich.

Merke doch wohl, mein guter Leser, und verstehe! Dieweil denn der Prädikanten Sendung, Berufung, Lehre Sakramentsverwaltung und Leben mit dieser angeführten

Regel nicht übereinstimmen und darum nicht aus Gott sind, wie vermeldet ist; da sie allgemein nicht anders ins Amt eintreten, als um zu verderben, zu stehlen und zu morden, wie der Herr spricht, das edle werte Wort mit den heiligen Sakramenten um des Bauches willen so jämmerlich verfälschen und in einen unrichtigen fremden Sinn und Gebrauch verkehren, Gottes Wort hinausstoßen und ihr eigenes wiederum aufdrängen, die Seelen töten, die ewig leben sollen, und Leben zusagen denen, die ewig sterben sollen, und zwar um eine Handvoll Gerste oder um einen Mundvoll Brot, wie der Prophet sagt, die herrschen und nicht dienen, verleiten und nicht weiden, verkehren und nicht lehren, verderben und nicht heilen, zerstreuen und nicht sammeln, das Himmelreich vor den Menschen zuschließen und die armen Seelen ohne alle Bedenken zur Hölle leiten — sieh, darum hören wir sie nicht und dürfen sie mit gutem Gewissen nicht hören, denn des Herrn Wort gebietet und vermahnt uns auf's Dringlichste, daß wir uns vor ihnen in Acht nehmen, sie fliehen und scheuen sollen, sie nicht hören, wie denn gesagt ist.

Merkt nun, ihr guten Leser, ob diese Ursachen nicht wichtig genug sind, um uns von den Prädikanten fernzuhalten! Wir haben euch hier keine philosophischen Worte, keine verdrehten Glossen, auch keine Lügen vorgetragen, sondern wir haben euch gezeigt, was ihr täglich bei euren Prädikanten offenbar fühlen, sehen und hören könnt, und das ist dies: daß unsere sehr geliebten Mitbrüder und Schwestern in Christo Jesu, Mitgenossen in der Trübsal, am Reich und in der Geduld Christi, die treuen Heiligen und Kinder Gottes so lange Jahre in so übergroßer Armut mit Mund und Schrift, Leben und Tod, mit Gut und Blut, in Gefängnissen und Banden, in Wasser und Feuer, an Ketten, Galgen, Rad und Pfahl vor dieser abgöttischen, blutgierigen Welt so freimütig bekannt und so ritterlich gestritten haben; aber Prädikanten bleiben Prädikanten und Welt bleibt Welt und bekehren sich, wie es scheint, ihrer Lebetage nicht; „sie halten so fest," sagt der Prophet, „an dem falschen Gottesdienst, daß sie sich nicht wollen abwenden lassen." (Jerem. 8.)

Ehrsame Leser, wir bitten euch um Jesu willen, daß ihr doch dies unser Bekenntnis richtig verstehet wollet, und nicht denken, als hätten wir dies aus Bitterkeit und Haß geschrieben, weil es die Schande der Prädikanten so öffentlich straft, enthüllt und nachweist! O nein, wir bezeugen vor euch und vor dem Herrn, der uns geschaffen hat, daß weder Haß, noch Bitterkeit in unserem Herzen ist, denn wir wissen und bekennen, daß das Werke des Fleisches sind und den Tod zum Lohn haben werden. Sondern wir haben es aus reinem Herzen gethan als vor Dem, der Herzen und Nieren prüft, euch und allen Menschen zu Dienste, sie seien unser Widerpart oder nicht, gelehrt oder ungelehrt, die nach der rechten Wahrheit suchen, damit wir die Heimlichkeit des babylonischen Weibes, die verdeckten Fallstricke der Gelehrten durch solche offene klare Anweisungen so aufdecken, daß ihr und alle gottesfürchtigen Gewissen in Anbetracht dieser Thatsachen solcher unmenschlichen Greuel einmal müde und satt werden und also des Herrn Wort und Wahrheit in richtigem Maaße merken, von Herzen suchen und ihr gehorchen möget, damit ihr selig werdet.

### Von der Taufe.

Von der Taufe glauben und bekennen wir, daß sie des Herrn eigene Einsetzung, Wort, Ordnung und Befehl ist und darum ein heiliges göttliches Sakrament oder Zeichen, worin der Glaube mit seinen Kräften und Früchten und Verborgenheit herrlich abgebildet und bezeichnet wird, wenn sie recht nach Gottes Ordnung und nicht nach eigener Wahl geübt wird, nämlich an den Gläubigen und nicht an den unverständigen Kindern.

Daß wir die Taufe auf den Glauben lehren, kommt von diesen drei Ursachen her: Erstens, weil Christus selber sie auf den Glauben (zu ertheilen) befohlen hat und sagt: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. (Marcus 16. Matthäus 28.) Zweitens, weil die heiligen Apostel sie nach dem Befehl des Herrn auf den Glauben gelehrt und geübt haben und nicht an den unverständigen Kindern. (Apostelgeschichte 2 vs. 38, 8 vs. 37, 10 vs. 49, 16 vs. 15, 18 vs. 8, 19 vs. 5.) Drittens, weil die Wirkung (effectus) oder das Dargestellte (significatum) d. h. was mit der Taufe bezeichnet wird, bei den Gläubigen, aber nicht bei den unverständlichen Kindern sich findet. (Römer 6 vs. 4, Colosser 2 vs. 12, 1. Corinther 12 vs. 13, Epheser 4 vs. 4, 1. Petri 3 vs. 21, Galater 3 vs. 27.)

Weil denn nun die Weisheit und Wahrheit selbst befohlen hat, daß man den Gläubigen taufen soll, und ihre getreuen Zeugen, nämlich die heiligen Apostel, die heilige Taufe nicht anders als in Übereinstimmung mit dem Befehl ihres Herrn gelehrt und geübt haben, und weil das Dargestellte (significatum) auf den Gläubigen paßt und nicht auf die unverständigen Kinder, wie schon vermeldet ist, und wir nun durch Gottes Gnade aus der Schrift bekennen, daß uns Moses und die Propheten, ja der Vater selbst auf Christum weisen, daß wir ihn hören sollen und daß nach Pauli Lehre kein anderer Grund gelegt, noch auch kein anderes Evangelium gepredigt werden kann, außer dem allein, welches von den Aposteln uns gepredigt ist — sehet, aus diesem Grunde lehren und empfangen wir die Taufe auf den Glauben und verteidigen und vertreten sie unter so vielem Jammer und Elend über die Maßen, denn wir bekennen wahrhaftig und das nach der Schrift, welche die rechte Leuchte unserer Füße ist, daß sie also des Herrn eigene Einsetzung, Wort, Ordnung und Befehl ist.

### Von der Kindertaufe.

Aber von der Kindertaufe halten und bekennen wir, daß sie erstens eine eigene Wahl und menschliche Gerechtigkeit, denn nicht ein Wort vom Taufen der Kinder ist im ganzen Testament von Christo und von den Aposteln gelehrt und erwähnt.

Wir halten und bekennen zweitens, daß sie eine Zerreißung und Zerstörung der Ordnung Christi ist, denn Christus hat befohlen, das Evangelium zu predigen und und diejenigen zu taufen, die daran glauben (Matthäus 28 vs. 19. Marcus 16 vs. 15.) Aber hier tauft man

ohne göttlichen Befehl, ohne Predigt des Wortes, ohne Glauben, ohne Buße und ohne neues Leben, ja auch ohne alle Vernunft und Wissenschaft; gleichwohl muß es noch bei den Gelehrten ein heiliges, herrliches Werk und eine christliche Taufe und Sakrament heißen.

Wir bekennen drittens, daß diese Taufe ein eitler Trost und Ruhm aller Ungerechten, denn wiewohl sie Gottes Wort nicht verstehen, die Wahrheit nicht erkennen und ein mutwilliges fleischliches Leben führen, dennoch rühmen sie sich, daß sie getaufte Christen sind.

Weil denn die Kindertaufe ein so schädlicher Aberglaube ist, daß sie die Taufe des Herrn so ganz zu Schanden macht und die arme blinde Welt sich so thöricht damit irreführen und trösten läßt, und weil obendrein noch solche schreckliche Lästerungen, Heuchelei, Beschwörungen, Zauberei und Mißbrauch des hohen Namens Gottes dabei gefunden werden, daß ein gottesfürchtiges Gewissen davor wohl mit Recht erschrecken und erbeben mag, seht, darum kämpfen wir so sehr gegen die Kindertaufe und bekennen mit lautem Munde, daß sie nicht aus Gott und Gottes Wort, sondern aus dem Antichrist und aus dem Brunnen des Abgrundes hervorgekommen und geflossen ist.

Luther schreibt in einem Büchlein von der Menschen Lehre, daß dasjenige, was in Gottes und des Glaubens Sachen nicht geboten ist, damit zugleich verboten ist.

Desgleichen sagt er zum zwölften Kapitel der Genesis, daß wir in allen solchen Händeln nichts thun sollen ohne gewissen Grund des göttlichen Wortes.

Auch steht geschrieben Daniel 3: Gottesdienst ohne Gottes Wort, das ist allezeit Abgötterei.

Ebenfalls sagt Philipp Melanchthon in einem Buche von der Macht oder Autorität der Kirche, daß aller Gottesdienst, der nicht mit einem ausdrücklichen Worte Gottes von Gott eingesetzt ist, falsch und unrecht ist, man glossiere dazu so viel man wolle.

Dieses haben Luther und Melanchthon nach der Schrift richtig dargelegt, wiewohl sie selber (traurig!) ihm nicht nachgekommen sind, denn wenn man die Schrift liest und wohl bewahrt, so findet man in aller Klarheit, wie angelegentlich und strenge uns Gottes Wort geboten hat, daß wir keinen Gottesdienst nach unserem Gutdünken einrichten sollen, sondern thun sollen, wie er uns befohlen hat, denn Israel ist auch wegen seiner eigenen Gerechtigkeit und selbsterwählten Gottesdienste vom Herrn hart heimgesucht und gestraft worden.

Sagt nun nicht, liebe Leser, wie die Unverständigen thun, daß wir damit unsere Kinder verdammen, weil wir sie nicht taufen lassen. O nein, denn die Schrift bindet nicht das Himmelreich an Worte und Wasser, sondern einzig an des Vaters Auserwählung und Gnade durch Verdienst des Todes und Blutes Christi. (Epheser 1 vs. 2.)

Christus hat den Kindern ohne eine Taufe das Himmelreich zugesprochen. (Matthäus 19 vs. 15, Marcus 10 vs. 15, Lucas 18 vs. 2.) Dieser Verheißung freuen wir uns von Herzen und danken dem Herrn für seine Gnade gegen unsere lieben Kinder. Darum so sehet euch vor und vergreift euch nicht, denn Gottes Wahl, Gnade, Gunst und Himmelreich an irgendwelche Worte, Werke, Zeichen und Elemente zu binden, das ist gänzlich dem Verdienst, Tod, Blut und Wort des Herrn entgegen, ja offenbar Verführung, Greuel und Abgötterei.

(Fortsetzung folgt.)

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Fortsetzung.)

3. In der Molotschna-Kolonie.

Östlich von dem Flüßchen Molotschna liegen die im Anfang dieses Jahrhunderts durch neuen Zuzug, zumeist aus Westpreußen, gegründeten Mennonitenkolonien. Sie bilden die Wolost Halbstadt und Gnadenfeld, erstere 597 Quadratkilometer, 31 Dörfer und 13323 Einwohner, letztere 589 Quadratkilometer, 26 Dörfer und 11609 Einwohner umfassend. Die Gesamtfläche dieser Ansiedlungen ist mithin nur wenig kleiner als das Fürstentum Lippe-Detmold (1215 qkm). Die Hauptorte Halbstadt und Gnadenfeld sind wohlbekannt; der erstere als einer der bedeutendsten Industrieorte von Südrußland, letzterer ist in unseren Kreisen namentlich durch die Person des lieben Bruders Heinrich Dirks bekannt, der die Missionsstation Pakanten gegründet und die ersten zehn Jahre geleitet hat. Jetzt bestehen, wie wohl die meisten Leser dieses Blattes wissen, zwei Stationen auf Sumatra, nämlich Pakanten unter Leitung von Br. Gerh. Nickel und Muara Sipongi, wo Br. Nik. Wiebe arbeitet.

Nur im Fluge konnten wir dieses große Gebiet durcheilen, und hätten wir nicht schon von früher her durch persönliche Berührung bereits eine ganze Anzahl lieber Glaubensgenossen gekannt, so hätten wir kaum in der kurzen Spanne Zeit auch nur einen Überblick über diese Kolonie gewinnen können. Aber auch die lieben Brüder, die wir zum ersten Male im Leben sahen und sprachen, haben grade wie in der Altkolonie so herzlich und brüderlich uns ihr Haus und Herz aufgethan, daß das schöne Liedeswort „wir als die von einem Stamme stehen auch für einen Mann" in unseren Herzen dankbar wiederhallte. In Muntau, wo uns der liebe Älteste H. Unruh kaum noch erwartet hatte, kamen wir am späten Abend nach einer langen Steppenfahrt an. Ganz wie daheim im lieben Vaterlande grüßte des Mondes volle Scheibe durch die Wipfel der Bäume, ganz wie daheim war der freundliche Willkommengruß in deutschen Lauten und ganz wie im Westpreußischen sah es im Hause aus. Etwas anders sahen schon im nahen Halbstadt die stattlichen Häuser der Fabrikbesitzer aus, aber die Menschen waren überall die gleichen, deutsch von Art, schlicht und gerade. Was uns vor Allem auffiel, war die ungekünstelte Frömmigkeit in der alten Väterweise, die auch im alltäglichen Verkehr häufig zum Vorschein kam.

Jene Gegend hat aber auch im Vergleich zur Altkolonie kräftigere Anregung nach dieser Richtung empfangen. Das rege geistliche Leben in den unweit von der Molotschna angesiedelten württembergischen Gemeinden, welches namentlich durch den hochbegabten Pastor Eduard Wüst (1845—1859) auf eine bedeutende Höhe gebracht worden war, pflanzte sich auch in unsere Kolonie fort. Es ist wohl keinem Zweifel

unterworfen, daß namentlich die dort neu aufgenommenen Missionsfeste auf unsere Kreise großen Einfluß gehabt haben, und es ist gewiß eine Fügung Gottes gewesen, daß ziemlich um die gleiche Zeit unsere Brüder in Holland ihre Missionsarbeit begannen und von dem dort erwachten Missionseifer großen Gewinn hatten. Sind doch nunmehr schon sechs Brüder von dort an die Missionsarbeit in Holländisch-Indien gegangen, die Brüder Dirks, Fast, Hubert, Nikkel, Wiebe und Klaaßen, und schon sind wieder zwei oder drei bereit, sich für denselben Dienst ausbilden zu lassen. Andererseits hat die an sich beklagenswerte Trennung der Mennoniten-Brüdergemeinde von den „Kirchlichen" eine Rückwirkung auf die Hebung des geistlichen Lebens geäußert. Es steht zu hoffen und ist zu wünschen, daß die frühere hochgradige Spannung zwischen beiden Richtungen sich wieder legen wird; mag denn die Verschiedenheit der Taufform bestehen, wie ja auch z. B. in Holland und eine Zeitlang in Altona die Besprengungstaufe und die Untertauchungstaufe freigestellt war und keinen Trennungsgrund bildete, so nur die hl. Taufe recht geübt wird, nämlich an Denen, die von Herzen glauben an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum.

Auf die eben schon erwähnte Berührung mit den Württemberger Kreisen ist wohl die Neigung zurückzuführen, die gutbeanlagten jüngeren Elemente, namentlich unter den Lehrern, zu weiterer theologischer Ausbildung nach Basel zu schicken, wo das Missionshaus, St. Chrischona und die Predigerschule jüngeren Datums eine nach theologischer Richtung und in ökonomischer Hinsicht unseren russischen Brüdern besonders zusagende Ausbildung bieten. Nur die Mennoniten-Brüdergemeinde macht eine Ausnahme und schickt ihre jungen Leute Jahr für Jahr nach Hamburg in das Predigerseminar der Baptisten.

Auch die wiederholten Besuche des bekannten Dr. Baedeker, der unter unseren Brüdern viele warme Freunde besitzt, haben dazu beigetragen, in dieser Kolonie das geistliche Leben stärker in den Vordergrund treten zu lassen, als in der Altkolonie. Doch wäre es gewagt, zu behaupten, daß dementsprechend der allgemeine Stand des geistlichen Lebens hier thatsächlich höher sei. Es giebt zum Glück keine kirchliche Uniform, sonderlich nicht für Mennoniten. Ich gedenke noch gern des lobenden Wortes aus dem Munde des seligen Professors Tholuck in Halle: „Die Mennoniten machen auf den ersten Blick gerade keinen sonderlichen Eindruck; man muß sie näher kennen, um sie zu verstehen, aber sie sind treu wie Gold." Nicht zum Rühmen möchte ich dies erwähnen, nur um der treffenden Wiedergabe eines unserer charakteristischen Züge willen, der Schlichtheit und Anspruchslosigkeit im Auftreten nach außen, ganz im Gegensatz zur modernen Sucht, viel aus sich zu machen und zu scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

## Stadt- oder Landgemeinden?

(Schluß.)

Welche Verschiebungen innerhalb der einzelnen Gemeinden hat dieses planlose Aufgeben der Wirtschaften mit sich gebracht.

Ob diese Landmüdigkeit thatsächlich berechtigt ist, ob die Klagen über Mangel an Freude am Wirtschaften immer begründet sind, wird doch wohl teilweise zweifelhaft sein, besonders wenn man bedenkt,

1. daß unsere Väter mit viel schlechteren Verhältnissen sich begnügt und viel schwerere wirtschaftliche Krisen durchgemacht haben. Der Jahrhunderte lange Kampf unserer Vorfahren in den Werdern und Weichselmündungen gegen das andringende Wasser und Eis will doch noch mehr bedeuten als die zur Zeit angeblich herrschenden Mißstände in der Landwirtschaft. Oder sind schon die Tage vergessen, in denen unsere Väter von Haus und Hof vertrieben und so zeitlebens in Not und Lebensgefahr gebracht wurden?

und wenn man erwägt,

2. daß die Grundstücke der mennonitischen Besitzer immer wieder nur zu landwirtschaftlichen Zwecken und zu nichts anderem erworben und dabei unter anerkannt teurem Preise losgeschlagen werden.

Seit 2 Jahrzehnten etwa ist das Verkaufen in Form des Parzellierens Mode geworden. Es werden die an 100 bis 200 preußische Morgen großen Besitzungen in 10 bis 20 Parzellen aufgeteilt. Welcher Beliebtheit diese Parzellierungen sich erfreuen und wie sehr gerade der ländliche Grundstückshandel floriert, kann wohl daraus am besten ersehen, daß in einem etwa 25 Bauerngrundstücke zählenden Dorfe in wenigen Jahren 4 der besten menn. Besitzungen parzelliert wurden. Dabei sind in sämmtlichen Fällen die Pazellen dem Juden — denn ein solcher muß es immer sein, sonst ist das „Geschäft," wie die Landleute sagen, garnicht zu machen — immer teurer bezahlt worden, als er selbst das Grundstück von dem menn. Besitzer erworben hat, so daß des Juden Verdienst beim Parzellieren eines ungefähr 150 Morgen großen Besitztums in der Regel an 15000 ℳ betragen dürfte. Da die Parzellen nach wie vor zu landwirtschaftlichen Zwecken und zu nichts anderem erworben werden, und da die neuen Käufer sich nicht einen Augenblick besinnen, für 1 pr. Morgen bis an 500 bezw. 600 ℳ anzulegen, so wird man schon allein aus diesem Grunde zu der Annahme gedrängt, daß der Notstand unserer Landwirtschaft bei allen Landwirten nicht gleich groß sein kann.

Wird weiter in Erwägung gezogen, daß es in diesem Winter nicht weniger als 7 ländliche mennonitische Grundstücke waren, die zu Parzellierungszwecken öffentlich ausgeboten wurden (wohl gemerkt „öffentlich;" wieviel mennonitische Grundstücke in Westpreußen mögen außerdem noch verkauft worden und in andere Hände übergegangen sein, ohne daß zu Vermittelungszwecken der Anzeigenteil der Zeitungen benutzt worden ist) so wird man wohl zugeben müssen, daß diese Umwälzungen, wenn sie in dem Tempo anhalten, von großem Einfluß auf die Geschichte unserer Gemeinschaft sein müssen.*)

*) Als diese Arbeit bereits druckfertig hergestellt war, erschien im „Gef." ein Eingesandt, das folgenden Satz enthielt:

Die Mitgliederzahl der Landgemeinden ist in langsamer, aber stetiger Abnahme begriffen. Das ist eine allgemein anerkannte Thatsache. Neue Landgemeinden, durch deren Begründung der Verlust in den alten Landgemeinden etwa aufgewogen wurde, sind nicht entstanden. Wohl aber sind, das möge bei Beurteilung des Wortes von Stadt- und Landgemeinden ja beachtet werden, neue Stadtgemeinden in der Bildung begriffen, so zu Berlin, Hannover, München und seit einem Jahre auch in Graudenz. Die Gründung von weiteren neuen Gemeinden, in Norddeutschland z. B. in Marienburg, desgl. in Süddeutschland in einigen größeren Städten, wäre im Interesse unserer Gesamtgemeinschaft möglichst bald ins Auge zu fassen und würde aller Wahrscheinlichkeit nach nur guten Erfolg zeitigen.

So ist an Stelle der alten geschichtlichen Entwickelung eine neue getreten. Gewerbefreiheit, Freizügigkeit in Verbindung mit der Sucht, bei möglichst wenig Arbeit ein bequemes Leben zu genießen, üben, wie es ja nicht anders sein kann, ihren Einfluß auch auf unsere Gemeinschaft in nicht zu unterschätzender Weise aus, und die Wirkung dieses Einflusses macht sich eben bemerkbar durch Verminderung der Mitgliederzahl in den Landgemeinden, an deren Stelle Gründung von Stadtgemeinden wenn auch nur langsam, so doch sicher vor sich geht. Nach allem zu schließen, was sich in der Geschichte unserer Gemeinden in den letzten 30 Jahren zugetragen hat, stehen wir erst im Anfange dieser Bewegung, und es ist noch garnicht abzusehen, wohin dieselbe unter Umständen führen kann. —

Jedenfalls hat die erfolgte rechtzeitige Berücksichtigung der Interessen der in den Städten wohnenden Mennoniten, z. B. die Einführung von Sammelgottesdiensten 2c., wohl nicht zum Schaden, sondern **zum großen Nutzen** unserer Gemeinschaft sich erwiesen. Sind diese städtischen Gemeinden heute auch erst nur in den losesten Anfängen gegründet, so versprechen sie doch, durch Dauer, Ausdehnung, Befestigung, allmählichen Ausbau und auch durch spätere, aber rechtzeitig zu erfolgende Vervollständigung der Einrichtung zu geordneten Stadtgemeinden zu erblühen, die um der großen Bedeutung willen, die diese Gemeinden einstmals haben werden, sich des aufrichtigsten und wärmsten Wohlwollens sämmtlicher Brüder zu erfreuen haben sollten, die an der Geschichte unserer Gemeinschaft lebhaften Anteil nehmen.

Kerber.

„Es sei noch erwähnt, daß bei der herrschenden Parzellierungswuth nach 10 Jahren kaum ein Montauer Großbauer vorhanden sein wird, und daß dann ganz andere Verhältnisse herrschen werden, die Herr . . . heute noch nicht ahnt, der Unterzeichnete aber schon Jahrelang vor Augen hat. —

Unterzeichnet ist jenes Eingesandt von einem nichtmennonitischen Höhenbewohner des Schwetzer Kreises. Es handelt sich in dem Eingesandt um eine Auseinandersetzung zwischen Interessenten des Schwetzer Kreises betr. Chausseebauprojekte.

## Tauffest auf Margaredja.

Ein herrlicher Sonntagmorgen, wie man ihn selten in Europa hat, war über Margaredja aufgegangen. Angenehme Ruhe herrschte in der ganzen Natur. Kein leiser Hauch bewegte die Kronen der hohen, majestätischen Palmen. Nur in den grünen Tjemara*)-Alleen ließ sich ein sanftes Rauschen vernehmen. Sonst war Alles still.

Da ertönte die Glocke und lud in feierlichem Tone die Javanen ein, die frohe Botschaft des Heils verkündigen zu hören. Weithin drang der Glockenklang durch Feld und Wald in manches Bambushaus und manches armselige Hüttlein, und bald sah man Männer und Frauen in ihren besten Kleidern (ach! manche unter ihnen haben nicht mehr als eine kleine Jacke und eine kurze Hose, die nicht einmal die Kniee bedeckt. Das ist Alles, was sie haben. Wären nur Hose und Jacke neu, dann ginge es noch. Doch leider! beide zeigen uns nur zu deutliche Spuren der Vergänglichkeit) zur Kirche gehen. Auch eine Kinderschaar folgte, fröhlich und munter, doch in größter Ordnung.

Nun machten auch wir, Br. Janß, Frau Janß und ich uns fertig und gingen, als die Glocke zum zweiten und letzten Male läutete, hinauf zur Kirche, wo der größte Teil der Gemeinde schon versammelt war. Sobald die Glocke verstummte, bestieg Br. Janß die Kanzel, neben welcher Frau Janß und ich Platz nahmen. Nachdem Br. Janß ein kurzes stilles Gebet gehalten hatte, erhob sich die ganze Gemeinde und sang einen Vers nach der Melodie: „Die Gnade sei mit Allen!" Dann hielt Br. Janß das Anfangsgebet. Nach dem Gebete sang die Gemeinde das apostolische Glaubensbekenntniß. Dann las der Diakon die zehn Gebote vor, worauf die Gemeinde stehend das „Unser Vater" sang.

Nun forderte Br. Janß vier Männer, die auf der vordersten Bank vor der Kanzel saßen, auf, von ihren Plätzen aufzustehen. Große Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Mit der größten Spannung waren aller Blicke auf drei alte Männer und einen Jüngling gerichtet, die sich erhoben hatten. Jetzt richtete Br. Janß einige Fragen an die Täuflinge, die mit einem deutlichen „Inggih" (Ja) beantwortet wurden. Hierauf verließ Br. Janß die Kanzel. Die Täuflinge knieten nieder und vor ihnen kniete auch Br. Janß und hielt, während die ganze Gemeinde stand, ein ernstes Gebet. Nachdem Br. Janß sich wieder erhoben hatte, vollzog er die heilige Taufhandlung an den noch Knieenden nach dem Befehl unsres Herrn, Matth. 28, 19.

Nach der Taufe sang die Gemeinde mit voller Stimme ein Lied (Gebet) für die in die Gemeinde Neuaufgenommenen.

Erst jetzt ging Br. Janß wieder auf die Kanzel und las seinen Text vor, hielt dann nach Anleitung desselben eine ernste Ansprache und schloß mit Gebet. Nach dem Singen des Schlußliedes stand die Gemeinde auf und sang, nach Empfang des Segens, „die Gnade" 2c.

Hiermit war der Vormittagsgottesdienst beendigt. Etwa eine Stunde später kamen die Evangelisten mit den soeben Getauften bei Br. Janß zusammen, wo ihnen noch

*) Tjemara = eine Art Tanne.

einige Fragen gestellt und sie zum Schlusse nochmals ermahnt wurden, ihrem Gelöbnisse treu zu bleiben.

Den lieben Lesern und Missionsfreunden möchte ich noch mitteilen, daß Br. Jauß am Karfreitag dieses Jahres 10 und im November vorigen Jahres 14 Personen durch die Taufe in die Gemeinde hat aufnehmen können. Gegenwärtig ist eine ziemliche Anzahl vorhanden, die zum Taufunterricht geht.

So geht das Werk des Herrn voraus. Seelen werden unter Jesu Kreuz gebracht und finden im Blute des Gekreuzigten wahren Frieden.

Fahret fort, liebe Freunde, der Arbeit und der Arbeiter hier auf fürbittendem Herzen zu tragen. Der Herr erhört aufrichtige Gebete. Er wird Jedem zeigen, was er thun kann zur Ausbreitung seines Reiches und zur Verherrlichung seines Namens. Ihm sei Lob, Preis und Ehre!

Mich aller freundlichen Fürbitte empfehlend grüßt Euer

J. Klaaßen.

## Der erste Streit.

Ein Herr kam zu der Frau eines Fabrikaufsehers, um sie etwas zu fragen. Dabei kamen sie ins Gespräch über die Frauen und Mütter der Arbeiter des Bezirks.

„Es würde besser stehen," meinte die Frau, deren stiller, klarer Gesichtsausdruck den Herrn angenehm berührte — „wenn die Frauen besser mit ihren Männern übereinstimmten; es ist traurig anzuhören, wie schnippisch sie sie anfahren können."

„Die Männer sind aber auch roh," erwiderte der Herr.

„Das ist wohl wahr, aber es gehören zwei zu einem Zanke, und das vergessen die Frauen" — antwortete sie und fügte hinzu: „Ich darf mir wohl ein Urteil darüber erlauben, denn ich bin nun über vierzig Jahre verheiratet, und mein Mann und ich haben unsern ersten Zwist noch nicht gehabt und werden ihn mit meinem Willen niemals haben!"

„Wie, Sie haben in dieser langen Zeit noch niemals einen Zwist gehabt?"

„Nein," antwortete sie, „und mit Gottes Hilfe werden wir auch jetzt keinen anfangen. Das habe ich dem Rate zu danken, den mir meine Mutter gab, als ich mich verheiratete: Hüte dich vor dem ersten Streit! — Wisse, wenn der nicht wäre, so würde auch der zweite nicht stattfinden."

„Richtig, aber wie fangen Sie es denn an bei den vielen Verdrießlichkeiten des Lebens?"

„O, ich dachte eben daran, daß Zanken nie eine Plage geringer macht, und wenn nun hie und da etwas schief ging und meines Mannes gute Laune trübte, so gab mir Gott, stille zu schweigen, wenn es mir schwer wurde, ihm etwas Freundliches zu sagen, und es ist wunderbar, wie bald dann kleine Wolken verschwinden, welche sonst vielleicht einen großen Sturm hätten bringen können."

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Von der Gemeinde zu Friedrichstadt ist Br. S. Blickensdörfer zum Prediger berufen worden und er hat diesen Ruf angenommen. Er gedenkt im Herbst seine grade zwanzig Jahre von ihm bediente Gemeinde zu Sembach in der Pfalz zu verlassen und nach unserer nördlichsten deutschen Gemeinde übersiedeln. Die gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit, welche zwischen dem lieben Bruder und seiner Gemeinde Sembach besteht, macht die Trennung schwer. Aber wir hoffen, daß es ihm unter Gottes Beistand gelingen wird, in seiner neuen Gemeinde bald eben so festen Fuß zu fassen, und wünschen ihm zu seiner neuen Wirksamkeit und seiner neuen Gemeinde Gottes Segen.

* * *

Allerhand Kuriositäten über unsere Gemeinschaft. Pastor Paulsen zu Kropp teilt in dem Briefkasten seines vielgelesenen Blattes „Kropper Anzeiger" über die Mennoniten mit: Die Mennoniten haben ihren Namen von einem gewissen Menno Simons in Dithmarschen. Sie schätzen die Sakramente gering, verwerfen die Kindertaufe wie die Baptisten und halten Eidschwur, Kriegsdienst und Bekleidung obrigkeitlicher Aemter für Sünde. Die Regierung hilft sich so, daß sie die Mennoniten zum Militär einzieht, aber sie nicht mit der Waffe dienen läßt. Statt des Eides gilt ihre feierliche Versicherung und wenn sie letztere brechen, so werden sie bestraft, als wenn jemand einen Meineid begangen hat." Ob die Mennoniten mit dieser Charakterisierung zufrieden sind, wird fraglich sein, bemerkt dazu ein anderes Blatt.

Noch drolliger macht sich eine Mitteilung, die vor einiger Zeit durch die Hamburger Blätter lief. Sie lautete: „bekanntlich ist es bei den Mennoniten Brauch, ihre Todten stehend zu beerdigen." Vermutlich wünschte der Urheber dieser Nachricht, man könne sitzend der Beerdigung seiner Lieben zuschauen.

Damit wird die Legende vom Ursprung aus den Wiedertäufern und die Verwechslung mit dem Neutäufer Throner noch etwas überboten. Alle Achtung vor dem Wissen des Kropper Anzeigers und des Hamburger Reporters!

* * *

Rußland. — Da Missionar Fast von Java nicht dauernd in seiner Heimat zu bleiben gedenkt, so mußte da durch auch seine Berufung zum Ältesten der Ohrloffer Gemeinde hinfällig werden. Eine Neuwahl hat darum den Prediger Peter Unruh von Taschtschanak auf diesen so wichtigen Posten gestellt. Prediger Unruh bekam seine theologische Ausbildung auf Chrischona in der Schweiz. — Der barmherzige Gott gebe dem neuen Ältesten Weisheit und Kraft, sein Amt im Sinne der Lehre Christi recht zu verwalten. — C.

* * *

**Chortitza. Die neuberufenen Prediger der Chortitzer Gemeinde, Religionslehrer an der Ch. Centralschule P. Penner und der Lehrer A. Penner in Kronsthal, haben ihr Amt bereits angetreten. Br. J. Koop will zur eigenen Vorbereitung auf diesen Beruf zuvor noch auf einige Zeit ins**

Ausland gehen. Von Br. Neufeld-Neuendorf dagegen ist noch nichts zu hören.

* * *

Die Filialen der Chortitzer Gemeinde: Ignatjew, Grigorjew und Borissow haben unlängst einen eigenen Ältesten berufen und sich dadurch zu einer selbstständigen Gemeinde konstituiert. Die Wahl hat den Prediger Abraham Unrau von New-York getroffen, doch konnte die feierliche Einsegnung desselben nicht sofort geschehen, weil U. selbst um Aufschub bat.

So ist denn die erste Teilung der großen Chortitzer Gemeinde vollzogen worden. Gott gebe, daß es zum Segen für sie ausschlage. Insonderheit wolle er dem neuberufenen Ältesten viel Liebe und viel Weisheit geben, die Herde Christi in rechter Art zu führen und zu leiten.

* * *

Unsere Brüder in den Vereinigten Staaten Nordamerikas offenbaren auf den verschiedensten Gebieten christlicher Thätigkeit in erfreulicher Weise ein reges Leben. Dabei ist besonders erfreulich auch die Thatsache, daß bei verschiedenen Thätigkeiten die früher so getrennten Alt-Mennoniten mit den andren Mennoniten in brüderlichster Weise zusammenwirken. So ist schon früher auch in diesen Blättern erwähnt worden, daß, nachdem die Alt-Mennoniten durch Br. Lambert den hungernden Eingeborenen in Ostindien namhafte Unterstützungen gesandt hatten, sie auf Lamberts Bericht hin willens geworden sind, eine Mission dort zu beginnen und zu dem Ende gemeinsam mit Abgeordneten der anderen Mennoniten getagt haben. In dieser Konferenz sind die leitenden Grundsätze zur Errichtung einer später zu gründenden Mission in Ostindien auch bereits vereinbart worden.

Dieselbe erfreuliche Erscheinung des Zusammenwirkens der verschiedenen Abteilungen unter den Mennoniten Nordamerikas hat auch bei Errichtung des Hospitals zu Alexanderwohl, Kansas, sich kundgethan. Gar feierlich und bei dem herrlichsten Wetter hat die Einweihung am Sonntag, den 18. Juni, stattgefunden. Die Versammlung war sehr zahlreich; allein an Fuhrwerken hat man 800 gezählt. Zwei große Zelte der Brüdergemeinde waren aufgerichtet worden, in denen gepredigt wurde, aber sie konnten nicht alle Herbeigekommenen fassen. Außer 5 Ältesten sprach auch die Diakonisse des Hospitals, Schwester Schellenberg, bei der Vormittagsversammlung einige Worte. Nachmittags redeten die Prediger P. A. Wiebe und J. F. Harms, sowie Missionar Thomßen aus Indien, welcher den großen Segen, den solche Hospitäler den Heiden in Indien brachten, hervorhob und dies mit Beispielen belegte. Insonderheit durch seine interessanten Mitteilungen und seine Ermunterungen zur Arbeit ergaben die Kollekten beider Versammlungen 860 Doll. (ca. 3500 *M*), sodaß nicht allein die Bauschuld von 200 Doll. gedeckt wurde, sondern eine hübsche Summe für die innere Einrichtung noch übrig blieb. Das Hospital heißt: Bethesda-Hospital (Joh. 5 vs. 2).

Unsere Altmennonitischen Brüder treiben, wie schon früher berichtet worden, seit längerer Zeit in der Riesenstadt Chicago an zwei verschiedenen Stellen innere Mission unter den vielen Hilfsbedürftigen und Verkommenen. Neuerdings haben sie nun eine dritte Station in der großen Stadt Philadelphia errichtet. Die Schwestern Maria Denlinger und Amanda Musselmann, bisher zu Chicago, sind als Diakonissen dahin versetzt worden.

Br. H. D. Penner, früher Lehrer in der Mennonitischen Bildungsanstalt Bethel-Kollege in Kansas, leitet jetzt eine Vorbereitungsschule zu Hillsboro, Kansas, mit gutem Erfolg. Während der Sommermonate unterrichtet er in der deutschen Kongregationalisten-Schule. Er berichtet, daß er vormittags und nachmittags insgesamt 80 Schüler habe.

Br. A. H. Gottschall zu Niantic (Pennsylvanien?), der früher Prediger zu Boyertown und zu Bally war, aber jetzt erblindet ist, hat alle vier Wochen in seinem Hause Abendgottesdienste eingerichtet, so berichtet „the Mennonite." Wer dieselben hält, ist nicht ersichtlich. Nachbarn wie gläubige Brüder nehmen regelmäßig teil. Bei dieser Gelegenheit fragt der Einsender: „Könnten nicht solche Gottesdienste in manchem Hause gehalten werden, in welchem einer oder gar mehrere der Bewohner durch körperliche Schwäche am Besuche der Gemeindegottesdienste behindert sind? Es ist des Pastors Pflicht, dafür zu sorgen, daß Alle, die zu seiner Herde gehören, gespeist werden. Außerdem ist die Wohlthat privater Seelsorge, die in solchen Versammlungen geübt werden kann, unberechenbar. — Sehr wahr!

* * *

Aus dem Bericht der Lehr- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof ist ersichtlich, daß dieselbe im abgelaufenen Schuljahre von 146 Schülern besucht wurde. Damit ist die Anstalt an die Grenze gelangt, über welche hinaus sie keine neuen Zöglinge mehr aufnehmen will. Ein besonderes Bedürfnis für die Anstalt wäre ein größerer Raum für die gemeinsame Schulandacht, Schulfeste und dgl. Die Kosten einer Aula sind auf 12000 *M* veranschlagt, wozu bereits 2050 *M* durch frühere Schüler und Eltern derselben zusammengebracht sind.

* * *

Das Missions-Komitee des amerikanischen Zweigs der Mennoniten-Brüdergemeinde hatte Dienstag, den 8. März, eine Sitzung, der auch unsere Diakonissin Maria B. Regier von der Indianermissions-Station beiwohnte. Sie teilte mit, wie nötig es sei, die Indianerfrauen zur Arbeit anzuleiten und daß dieses vorläufig noch fast durch nichts besser erzielt werden könne, als wenn ihnen Kattun zu Decken gegeben werde, die sie dann nähen. Das Komitee ersucht daher alle Schwestern in unsern Gemeinden, sowohl verschiedenfarbigen Kattun mit rotem Grunde, den die Indianer vorziehen, an die Missions-Geschwister zu schicken, damit sie erstlich die Indianer zur Arbeit anleiten und zweitens ihre Sympathie zu erwerben vermögen. Die Hauptsache soll doch bleiben, daß unsere Missionsgeschwister den Indianern die Liebe Gottes, geoffenbart in Christo Jesu, verkündigen, mit ihnen singen und beten und sich ihrer nach Leib und Seele erbarmend annehmen.

Die Postamt-Adresse ist: Fort Sill, Okl. T. eine Festung auf dem Lande, 25 Meilen von der Station entfernt.

* * *

Eine Beratung des Heiden-Missionskomites der Menn. Brüdergemeinde hat am 16. und 17. Febr.

1899 in Alexanderheim, Rußland, stattgefunden, welche unter anderm zu folgendem Resultat führte:

Wir sehen Nalgonda in Indien als unser Heiden-Missionsfeld an, und zwar erstens, weil der Herr unsere Geschwister Abraham und Maria Friesen offenbar dorthin berufen hat, was aus dem reichen Segen, den der Herr zu ihrer Arbeit gegeben hat, ersichtlich ist und zweitens, weil das A. B. M. U. Komitee unsern Missionaren in Nalgonda alle Freiheit in der Arbeit gewährt, Nalgonda sogar uns als unser eigenes Missionsgebiet (obwohl es des Herrn ist) anweist und noch dazu höchst brüderlich uns im Bedürfnisfalle künftige Unterstützung garantiert. Unter solchen Umständen sieht das Komite es als selbstverständlich an, daß die Beiträge unseres Bundes für die allgemeine Heiden-Missionskasse in Nalgonda verwendet werden und erst etwaige Überschüsse an andere Missionsunternehmungen übergeben werden können.

* * *

Trauriger Fall. — An der Tollwut starb im November vorigen Jahres auf der Ökonomie Hochberg, unweit Jekaterinoslaw, der junge Glaubensbruder J. W., Gatte und Vater dreier unmündiger Kinder. 20 Wochen vor dem Tode wurde W. von seinem eigenen an der Tollwut erkrankten Hunde gebissen. Vergebens war der gute Rat des Arztes, sich in Ch. der Schutzimpfung zu unterziehen, umsonst das Bitten seiner Frau und Angehörigen, den Rat des Arztes zu befolgen. W. blieb zu Hause und unterzog sich einer häuslichen Kur. Er hatte nämlich in der „Menn. Rundschau“ gelesen, daß das sicherste Mittel für solchen Fall das Bähen mit Spiritus sei. Das that er; doch, wie gesagt, stellte sich bei ihm nach 20 Wochen der erste Krankheitsanfall ein, der in ca. einer Stunde seinem Leben ein Ende machte. Er starb im Glauben an die Gnade seines Heilandes. C.

---

Elberfeld, 1. Juli. Heute vor 5 Jahren wurde hierselbst in den städtischen Krankenanstalten das erste Diakonieseminar des Ev. Diakonievereins eröffnet, dem inzwischen 6 weitere derartige Seminare in den städtischen Krankenhäusern in Zeitz, Erfurt, Magdeburg-Sudenburg, Stettin und Danzig gefolgt sind. Der Gedanke des Begründers und Vereinsdirektors, Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf, beruflosen Frauen gebildeter Stände in diesen Seminaren eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung in der Krankenpflege unentgeltlich, mit dem Recht jederzeitigen unentschädigten Austritts und ohne Verpflichtung für die Zukunft zu ermöglichen, ist ein überaus glücklicher gewesen. Viele Hunderte sind bereits durch diese Seminare gegangen, die jetzt jährlich über 150 Schülerinnen ausbilden können, und ein Teil dieser Schülerinnen, jetzt bereits über 500, hat sich zu einer Schwesternschaft zusammengeschlossen, die denjenigen, die irgendwelche weibliche Diakoniearbeit (Kranken-, Irren-, Wochenpflege, Geburtshilfe, Erziehungs- und Wirtschaftsthätigkeit) zu ihrem Lebensberuf machen wollen, für ihr Leben Inhalt, Unterhalt und Rückhalt verbürgt — in dem Umfange dieser Organisation thatsächlich eine volle Lösung der Frauenfrage.

## Erinnerung an Montag, den 7. August.

Epheser 5 vs. 19.

Ich will beten, Gott wird geben,
Denn von ihm kommt alles her.
Aus der Fülle kann man heben
Als aus einem reichen Meer,
Was für Leib und Seele not.
Droben lebt der reiche Gott,
Der hat Segen, Brot und Leben;
Ich will beten, Gott wird geben.

Psalm 104 vs. 13—16. Psalm 147 vs. 7—14.

## Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam durch Herrn Pfarrer A. Hirschler in Kaiserslautern: Osterkollekte in Ernstweiler 24 M., bei der Tranung von Heinrich und Elisabeth Fuchs 30 M., von B. Tyart, Kazun Polski, 33 M. 60 ₰; durch Herrn Pfarrer E. Blickensdörfer in Sembach: Kollekte am Himmelfahrtstage in Sembach 30 M., aus dem Almosen in Sembach für die Mission 4 M., von 2 Lesern des Wartenberger Lesevereins christlicher Zeitschriften 10 M., sowie von den Erben des Altbürgermeisters Herrn Eymann in Biedesheim 200 M. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Amsterdam, im Juli 1899. J. Bierens de Haan.

---

In diesem Jahre haben überall die Erdbeeren gefault, stellenweise ist die ganze oder ein großer Teil der Ernte verloren gegangen. In Nummer 29 des **praktischen Ratgebers** bespricht Professor Dr. Paul Sorauer den Grund dieser Erdbeerfäule. Er findet ihn in einem Pilze Botrytis, dessen Keime in der Nässe dieses Frühjahrs einen besonders günstigen Boden zu ihrer Entwickelung und schnellen Verbreitung gefunden haben. Wir raten allen Erdbeerzüchtern, sich den interessanten Aufsatz im Interesse ihrer Kulturen kommen zu lassen, er wird auf Wunsch umsonst zugeschickt von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. Oder.

## Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 20. August.
„ „ 27. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

## Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 20. August.
Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

## Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13. August.
Vormittags 10 Uhr.

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. — Naturgefühl und Gottesglaube. — Mennonitenkniffe. — Wir sind hier alle Christen. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Freudigkeit und Freundlichkeit sind auch Pflichten eines Christen; das wissen viele derselben nicht.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören 2c.

von Menno Simons. 1552.

(Fortsetzung.)

### Von des Herrn heiligem Nachtmahl.

In gleicher Weise glauben und bekennen wir von dem heiligen Nachtmahl des Herrn, daß es ein heiliges sakramentales Zeichen ist, unter Brot und Wein vom Herrn selbst eingesetzt und den Seinen zum Gedächtnis hinterlassen, Matth. 26, Marc. 14, Luc. 22, 1. Cor. 11, welches auch also nach des Herrn Einsetzung von den Aposteln unter den Brüdern gelehrt und gebraucht ist — Apostelgesch. 1, 1. Cor. 10 und 11 — bei welchem man zum ersten des Herrn Tod verkündigen soll, wie Paulus sagt, und also gedenken, wie er seinen heiligen Leib zur Vergebung unserer Sünden für uns geopfert und sein teures Blut für uns vergossen hat.

Zum Zweiten ist es ein Zeichen der christlichen Liebe, der Einigkeit und des Friedens in der Gemeinde Christi. Ein Brot ist es, sagt Paulus, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind. Denn gleichwie ein Brot aus vielen Körnern gemacht und dennoch nur Ein Brot ist, also sind wir auch viele Glieder, gleichwohl nur Ein Leib in Christo. Und gleichwie alsdann die Glieder eines irdischen Leibes unter sich selbst nicht uneins sind, sondern untereinander in jeder Beziehung einig und im Frieden, also ist es auch bei Denen, die im Geist und Glauben rechte Glieder am Leibe Christi sind, und darum ist eben dies Nachtmahl in alten Zeiten von Tertullian ein Brudermahl oder ein Gastmahl der Liebe genannt.

Zum Dritten ist es eine Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi, wie Paulus sagt: Der Kelch der Danksagung, mit welchem wir danksagen*), ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Welche Gemeinschaft darin besteht, daß Christus in seiner großen Liebe uns angenommen hat und wir seiner teilhaftig geworden sind, wie Paulus sagt, wir seien Christi teilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende fest behalten.**)

Weil es denn ein Zeichen ist, das uns in solcher Kraft von Christo hinterlassen ist, daß es uns seinen Tod, die Liebe, den Frieden, die Einigkeit unter den Brüdern und auch die Gemeinschaft seines Fleisches und Blutes abbilden und uns dazu ermahnen soll, so wie erwähnt ist, so kann auch Niemand dies Nachtmahl nach der Schrift richtig gebrauchen, der nicht ein Jünger Christi ist, Fleisch von Christi Fleisch und Bein von Christi Bein, der die Versöhnung seiner Sünden auf kein anderes Mittel setzt, noch auch kein anderes Mittel sucht, als allein die Verdienste, das Opfer, den Tod und das Blut Christi, der da wandelt in der Einigkeit, Liebe und im Frieden mit seinen Brüdern und der ein frommes und unsträfliches Leben führt nach der Schrift in Christo Jesu.

Hier habt ihr nun das rechte Abendmahl unseres Herrn Jesu Christi mit dem, was es abbildet und seiner verborgenen Tiefe kurz zusammenfaßt, welches des Herrn Mund selber in seinem heiligen Worte hinterlassen und gelehrt hat. Wollt ihr nun ein tauglicher Gast am Tische des Herrn sein und sein Brod und seinen Wein recht genießen, so müßt ihr auch seine rechte Jünger sein, d. h. ihr müßt aufrichtige, fromme und gottesfürchtige Christen sein. Darum so prüfet euch selbst nach der Lehre Pauli, bevor ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche

*) Genaue Übersetzung von 1. Cor. 10 vs. 16.
**) Ebr. 3 vs. 14.

trinket, denn vor Gott gilt kein Heucheln, er hat es auch nicht in der Meinung hinterlassen, als hätte er Lust zu Brot, Wein oder zum Essen. O nein, sondern deswegen hat er es euch hinterlassen, daß ihr in Ansehung Solches die göttlichen Geheimnisse, welche euch mit diesem Zeichen oder Sakrament abgebildet und verkündigt werden, fleißig wahrnehmen und euch treulich darnach schicken sollt, denn nicht das Zeichen, sondern die Bedeutung, mit dem Zeichen vorgetragen und recht zu Herzen genommen und in der Furcht Gottes bewiesen, macht einen rechten Christen.

### Vom Nachtmahl der Prädikanten.

Aber vom Nachtmahl der Prädikanten halten und bekennen wir zum Ersten, daß es ein falscher Trost und Friedenszeichen aller Derer ist, welche gern auf dem breiten Wege wandeln wollen, als da sind Schlemmer, Geizige, Wucherer usw. Denn nachdem es ihnen von ihren Prädikanten so hoch angepriesen wird, so trösten sie sich dessen und meinen, daß sie Gottes Volk sind, wenn sie es genießen. O nein! das Zeichen kann keinen Christen machen, denn solange sie sich nicht bekehren und neue Menschen, aus Gott geboren, von göttlicher Art werden, da ist alles vergebens getauft, vergebens Nachtmahl gefeiert, wäre es auch von Petrus oder Paulus selber bedient worden, wie denn Paulus sagt: in Christo gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist (Gal. 5 vs. 6), die neue Kreatur (Gal. 6 vs. 17) und das Halten der Gebote Gottes (1. Cor. 7 vs. 19).

Zum Zweiten bekennen wir, daß es offenbar ein Werk der Heuchelei ist, wiewohl es von Wenigen erkannt wird. Denn Christus hat es zu einem Gedächtnis seines Todes, zu einem Zeichen und Beweise des christlichen Friedens und als eine Gemeinschaft seines Fleisches und Blutes hinterlassen, wie erwähnt ist, und die gemeine Welt geht zum Scheine zum Nachtmahl, recht als glaubten sie es also und wären auch also gesinnt, und suchen gleichwohl die Vergebung ihrer Sünden und ihre Seligkeit in Kindertaufe, Absolution, in Brot und Wein, wie man sehen kann.

Dazu beweisen ihre Früchte es offenbar, daß sie nicht der Leib des Friedens sind. Denn sie beweisen solche Hinterlist und Untreue untereinander im Kaufen und Verkaufen, Einige auch mit unreinem Wandel, mit Lügen und Betrügen, da Einer dem Andern an die Ehre, Namen, Ruf, Gut und Blut wollen, daß man in Wahrheit sagen kann, sie bekennen den christlichen Frieden nicht, der aus Gott ist, und daß sie nicht in Christi Gemeinschaft sich befinden, sondern in der Gemeinschaft dessen, von welchem Johannes sagt: Kindlein, laßt euch von Niemand verführen; wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang.

Zum Dritten sagen wir, das es ein schreckliches Laster und Greuel ist, ja ein neues (goldenes) Kalb und (der Abgott) Maosim.*) Denn die ruchlose blinde Welt, die sieht es mit natürlichen Augen, daß es ein vergänglich Gewächs und Frucht der Erde ist, das sie mit ihren eigenen Händen gepflanzt, abgemäht, geknetet und gebacken haben, daß es auch wieder nach irdischer Art vergeht und von Menschenhänden bewahrt werden muß, damit die Zeit und die Würmer es nicht verzehren. Trotzdem muß es noch bei Vielen das teure unvergängliche Fleisch und Blut Christi sein und als der wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes angebetet und geehrt werden, was auch wir mit unseren Vorvätern wohl 500 Jahre lang gethan haben und was noch leider in so vielen großen Königreichen, Fürstenthümern, Städten und Ländern gethan wird, gleichwie in vergangenen Zeiten in Israel viele 100 Jahre mit der ehernen Schlange geschehen ist, welche hernach von Hiskia, dem Könige Judas abgethan wurde.

Seht, solche grobe plumpe Verführer hat leider der Apollion aus der Offenbarung*) aus den Schriftgelehrten dieser Welt gemacht, daß sie solches kraftlose, schwache und irdische Gewächs zum „wahrhaftigen Sohn" oder zum „wahrhaftigen Sohn des Allmächtigen und ewigen Gottes" durch ihre eigene Weisheit, Lehre und Konzilien erhoben haben, und die edele Sonne der Gerechtigkeit hat ihren Glanz so gänzlich verloren und die tötliche ägyptische Finsternis das ganze Land bedecket.**)

Mein getreuer Leser, mit dieser unserer Darlegung und unserem Bekenntnis von den Prädikanten mit ihrer Taufe, ihrem Nachtmahl und ihrem neidigen Herzen gegen alle Frommen lerne nun das verborgene Geheimnis vom aufgeputzten Weibe in der Offenbarung (Kapitel 17) auf dem scharlachfarbenen Tiere erkennen.

Beachtet, das Tier, welches vom Weibe geritten und getrieben wurde, ist voller Namen der Lästerung. Merket, was des Geistes Sinn ist.

Das Weib ist aufgeputzt mit schönem Zierrat, mit vielen Feiertagen, Kirchen, Glocken, Gesängen, Orgel, Taufe, Nachtmahl usw.

Ihr Becher ist vergoldet; sie rühmt sich gewaltig des Wortes Gottes, aber sie ist voll von Greuel und Unreinigkeit, damit sie auch trunken gemacht hat alle, die auf der

Ihr Name ist an ihre Stirn geschrieben und kann von einem Jeden, der geistliche Augen hat, gelesen und gesehen werden und heißt Mysterium, d. i. Geheimnis, die große Babel, die Mutter aller Greuel auf Erden.

Und wiewohl sie so herrlich prunkt, daß alle Könige mit ihr zu thun haben, wird sie gleichwohl vom Engel eine Hure genannt, die so unmenschlich und wölfisch in ihrer Art ist, daß sie auch trunken ist vom Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu.

Johannes, der heilige Mann Gottes, hat sie im Geiste gesehen und sich darüber sehr verwundert. Ja, mein lieber Leser, Jeder, der des Weibes greuliche Gestalt, abgöttischen Aufputz, geistliche Zauberei, unmenschliche Greuel und ihren

*) Dan. 11 vs. 38.

*) Offenb. Joh. 9 vs. 11.

**) Der Leser wolle bei dieser und ähnlichen Stellen berücksichtigen, daß die Schärfe der Ausdrücke der damaligen Zeit angemessen war. Wir möchten heute doch wohl nicht in allen Stücken uns so äußern, wie Menno. Aber bedenken wir, mit welchen Waffen der Schmähung und Verleumdung gegen unsere Väter gekämpft wurde, so werden wir der sachlichen Schärfe eine gewisse Berechtigung nicht versagen.

Herausgeber.

Blutdurst und Tyrannei recht gewahr wird, der mag sich wohl mit Johannes wundern. Darum so fürchtet Gott und lernet Weisheit; wir haben sie durch Gottes Gnade schon durch und durch gesehen, ihre Schande ganz offen bekannt und euch mit großem Fleiß und treuer Liebe vor ihr gewarnt.

(Fortsetzung folgt.)

## Naturgefühl und Gottesglaube.

Der Sommer mit seinen schönen, sonnigen, heißen Tagen neigt zum Ende, und bald wird der Herbst mit seinen wunderbaren Farben, Tönen und Reizen ins Land einziehen. Unzählige, von anstrengender Arbeit ermüdete, von dem geräuschvollen, rastlosen Treiben dieser Welt aufgeriebene Menschen pflegen in dieser Zeit des Jahres Ruhe, Erholung und Erquickung draußen in der freien, schönen Schöpfung zu suchen. Ja, diese Gottesnatur — wie viel Anteil hat sie doch an unserem Leben. Nicht nur, daß wir mit der einen Seite unseres Wesens, mit unserer Leiblichkeit ihr angehören, keinen Atemzug thun können ohne sie, keine Nahrung finden ohne ihren gedeckten Tisch, nein, auch geistig zieht es uns tief und mächtig zu ihr hin. Wie ein großes, zauberhaftes Rätsel, wie ein Bergschacht voll blitzender Kleinodien liegt sie vor unserem Erkenntnistriebe da; in ihre geheimnisvollen Kräfte versenkt sich immer wieder suchend und forschend der menschliche Geist; an ihren Reizen und Schauern begeistert sich die Fantasie; an ihren Linien, Formen und Farben bereichert sich die Kunst. Aber das Beste, Größte und Höchste, was die Natur uns leistet, besteht doch ohne Zweifel darin, daß sie die ewige, urälteste aller Offenbarungen Gottes ist. In diesem Sinne schreibt der Apostel Paulus im Hinblick auf die Heiden: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an den Werken der Schöpfung." (Röm. 1, 19. 20.)

Ja, diese Griechen und Römer des Altertums, wie hätten sie doch ihren Gott und Schöpfer erkennen können in den herrlichen Ländern am Mittelmeer mit ihren zackigen Bergen, tiefen Thälern, sonnigen Küsten und lieblichen Inseln, und doch blieb diesen Völkern das Wesen Gottes verschlossen. Während die Kinder Israels durch den Mund ihrer heiligen Sänger und Propheten ein begeistertes Lob zum Preise des Schöpfers und Erhalters dieser Welt angestimmt haben, sind die verlorenen Söhne des Heidentums in ihrem Dichten und Trachten eitel geworden, haben ein Stück ihrer natürlichen Gotteserkenntnis nach dem andern verschleudert, haben Gott nicht gedankt noch gepriesen, sondern statt seiner die Kreatur verehrt und angebetet.

Giebt es nicht ein modernes Heidentum, das in ähnlicher Weise der Schöpfung gegenübersteht? Von allen Wissenschaften wird heutzutage keine so sehr gerühmt, hat keine so großartige Erfolge aufzuweisen, wie die Naturwissenschaft. Wir durchschauen mit bewaffnetem Auge die unermeßlichen Räume des Himmels, wo jeder neuentdeckte Stern von neuen Welten Kunde giebt; wir steigen hinab in die Tiefen der Erde, um den unendlichen Reichtum ihrer verborgenen Schätze hervorzuholen; wir haben gelernt, den Riesen Dampf vor unseren Wagen zu spannen und den Feuerstrahl des Blitzes zum Boten unserer Worte und zum Träger wunderbarster Kraft zu machen. Aber steht nun mit den Ergebnissen dieser Wissenschaft und Kunst der Glaube an Gott im rechten Verhältnis? Nein, nun reden Viele doch nur von gleichmäßigen Gesetzen und selbstthätigen Kräften der Natur, nach welchen Alles geschieht und verläuft, ohne die Einwirkung eines höheren, göttlichen Geistes und Willens anzuerkennen. Mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht, Zweifler und Leugner wie Thomas, denen der Herr zuruft: „Seid nicht ungläubig, sondern gläubig." — Wir sehen in der Schöpfung vielfach völlig unbegreifliches Walten und Regieren; wir bemerken, wie die Elemente oft so erschütternd die Gebilde der Menschenhand zerstören, wie des Feuers Macht die Wohnungen von Arm und Reich verzehrt, wie Wind und Sturm auf dem Meere die Masten zerbrechen und die Schiffe versenken, wie die schnellen Mittel des Verkehrs das Leben ahnungsloser Menschen gefährden und zu Grunde richten, wie in den Tiefen der Erde der fleißige Arbeiter den Tod findet, und unwillkürlich geben Viele ihren Glauben an Gott auf und denken: „Es giebt keine höhere, ewige Vorsehung, es ist Alles nur Natur, in der die blinden Mächte des trostlosen Zufalls herrschen."

Es läßt sich nicht leugnen, daß in der Schöpfung ein beständiger, sogenannter Kampf ums Dasein geführt wird; in unablässigem Kriegszustande befinden sich ihre Gebilde. Der Baum, der mit seinen mächtigen Zweigen unzählige zarte Triebe und Pflanzen überschattet und erstickt, die Schwalbe, die pfeilschnell die Luft durchschneidet und in ihrem Fluge so viel kleine Wesen erhascht und verzehrt, das Raubtier in der Wüste, das unter seinen Krallen das schwächere Geschöpf sich in Todesqualen winden läßt — wen erinnert's nicht an jenen Kampf ums Dasein? Rücksichtslos wird bei Seite gedrängt, was nicht widerstandsfähig ist, sterben muß, was sich selbst nicht wehren kann. Das ist das Seufzen der Kreatur, von dem der Apostel Paulus redet (Röm. 8). Viele ziehen daraus den Schluß: nicht die Vernunft herrscht in der Natur, sondern die Willkür, nicht die Liebe, sondern die brutale Gewalt. —

Immer wieder eilen unzählige in dieser Sommerzeit hinaus in die weite, herrliche Schöpfung Gottes, aber wie viele sind doch unter ihnen, denen im Grunde das rechte, tiefere, zartsinnige Verständnis und Gefühl für die Geheimnisse und Reize der Natur fehlt. Kein religiöser Gedanke zieht dabei durch ihr verflachtes Gemüt; kein Hauch von oben berührt dabei die Saiten ihres inneren Lebens; kein Lob und Preis des Schöpfers trägt ihre Seelen himmelwärts. Und doch noch immer gilt uns Menschen das Wort des Apostels von der ewigen Kraft und Gottheit, die wir ersehen sollen aus den Werken der Schöpfung, und wahrlich, wie viel Gelegenheit bietet sich dazu dar. Ist doch die Natur gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen Seiten mit hellen, leuchtenden, goldenen Lettern die Herrlichkeit Gottes geschrieben steht. Da steigen am stillen Nachthimmel all die flimmernden Gestirne auf, die seit Jahrtausenden

nach unveränderlichen Gesetzen ihre unermeßlichen Bahnen ziehen. Im Anschauen derselben hat einst ein Frommer des Alten Bundes bewundernd ausgerufen: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?“ (Hiob 38, 31. 32.) Uns aber ergreift zugleich ein Gefühl der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes, also daß wir in aller Flüchtigkeit dieses Erdenlebens ausrufen: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für, denn du bleibest von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ —

Es ist manchem Freunde der Natur vergönnt, im Hochsommer in die Alpen zu ziehen und hinaufzuschauen zu den Bergen, deren weiße, gewaltige Schneehöhen dort oben in unnahbarer, einsamer Ferne thronen. Am Tage in hellem Sonnenglanze leuchtend, erglänzen sie am Abend wie ein Feuermeer, immer greller, immer pupurner, bis dann allmählich diese Rosenglut erblaßt, erlischt, in mattes Totenblau gehüllt, kalt, anfröstelnd, geisterhaft — wer hat bei solchem Anblick nicht anbetend ausrufen müssen: „Herr Gott, wie bist du doch so groß, so erhaben und gewaltig!“ —

Das Auge des Forschers betrachtet die so wunderbar bereiteten Gebilde und Geschöpfe der Natur: die Blume, die am Morgen ihren Kelch dem Sonnenstrahle öffnet, das Blatt, das vom feinsten Geäst durchzogen ist, das Moos, das sich am nackten Felsen nährt, den Krystall, der in Regenbogenfarben leuchtet, das Getier, dem so eigentümliche, zweckmäßige Organe gegeben sind, und immer wieder staunend über die sinnvolle, planvolle Einrichtung der Natur bekennt der Mensch: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.“ (Psalm 104, 24.) —

Ja, auch die Güte Gottes, wie beschämt sie mit Recht das menschliche Gemüt, wenn draußen die Natur die Fülle ihres Reichtums erschließt, wenn die Saaten keimen und sprießen, wenn die Ährenfelder wogen wie Meereswellen, wenn die schwankenden Wagen den Erntesegen hereinbringen in die Scheunen und die Zweige der Bäume sich biegen unter der Last der Früchte.

Wenn aber alles Vergängliche nach dem Wort des Dichters nur ein Gleichnis ist, ein Abbild und Spiegelbild höheren, unvergänglichen Wesens und Lebens, so gilt das gewiß auch von der ganzen sichtbaren Schöpfung. Wer aber hat sie so tief und wunderbar durchschaut wie unser Herr und Heiland? Weil er Gott, den Vater, in sich trug, darum fand er auch überall um sich her die Spuren seines himmlischen Waltens, also daß ihm die unscheinbarsten, alltäglichen Vorgänge in der Natur zu Offenbarungen höchster, heiliger, ewiger Wahrheiten wurden. Die Vögel des Himmels, die nicht säen und doch ihr bescheiden Teil finden, die Lilien des Feldes, die nicht arbeiten und spinnen und doch herrlicher gekleidet sind als Salomo, stimmen ihn zu dem Ruf: „Ihr Menschenkinder, was seid ihr so kleingläubig, entschlagt euch der Sorgen;“ Der Regen, der ohne Wahl und Unterschied auf die Äcker der Guten nnd Bösen fällt, ist ihm die Bürgschaft der alle Menschen in gleicher Weise umfassenden Liebe und Güte Gottes. Die Heilquelle des Teiches Bethesda, die am Sabbath wie in der Woche fließt, giebt ihm Zeugnis für seine Freiheit, auch am Sabbath zu heilen und Werke der Liebe zu thun. Er sah den Säemann den Samen aufs Land streuen, sah Wachstum und Mißerfolg, und er erkannte darin die so ganz verschiedene Aufnahme seines Wortes in den Herzen der Menschen. Er schaute auf den Fluren dem Leben der Hirten zu, wie diese ihre Herden weideten, hüteten und den verlorenen Schafen nachgingen, und er dachte dabei an seinen eigenen Beruf, der wahre, gute Hirte seines Volkes zu sein. Sein Blick fiel auf das edle Gewächs des Weinstocks, und es war ihm gleichfalls ein Bild seiner selbst, des himmlischen Weinstocks, an dem die Menschen als Reben blühen, aus dem sie ihre Nahrung ziehen sollen. Er stand am Ufer des Sees Genezareth, aus dem allerlei Fische gezogen und dann behalten oder weggeworfen wurden, und vor seinem Geiste stand der Tag des Gerichts mit seiner Scheidung der Guten und Bösen. Wahrlich, ein schönes Vorbild, das uns der Herr mit dieser seiner Anschauung gegeben hat, uns zum Zeugnis, wie viel Gewinn und Segen aus echt religiöser Betrachtung der Schöpfung Gottes erwächst. In diesem Sinne hat ein tiefsinniger, feiner Beobachter derselben ausgerufen: „O du süße, heilige Natur, welch eine Übernatürlichkeit, welch eine Gottesharmonie in Tönen und Farben, in Formen und Gestalten, in Düften und Lüften spricht aus dir zu meiner Seele. Mit wie viel tausend Stimmen, mit wie viel stummen und beredten Tönen und Zeugen hast du mich von Jugend an an meine wahre Bestimmung und Lebensart gemahnt. Wo mich die tote Form der Schule, der Mode, der gemachten Lebensart, wo mich die Thorheit und der Aberwitz der Welt ratlos, ohnmächtig und in Verzweiflung ließ und mich die künstliche Unnatur von Gott abwendig machte, da führtest du mich wieder auf deinen Wegen, in deinem Schooß, an deiner Hand zu dem Schöpfer in der Natur und zu dem übernatürlichen Gott, in meiner Seelen Abgrund, und zu dem Gott der heiligen Schrift.“ (Bogumil Goltz: „Des Menschen Dasein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen.“)

Allerdings ist bei dieser hohen Verehrung der Natur nie zu vergessen, daß die Schöpfung doch immer nur eine einseitige und unvollkommene Offenbarung Gottes ist. Es entspricht keineswegs dem Wesen des wahren Christenberufs, wenn Viele heutzutage sich nur an die Schöpfung halten und dort ihre Erbauung suchen, lieber Naturpredigten hören als die Predigt des Evangeliums, indem sie das Haus Gottes geflissentlich vermeiden. Ich meine auch ein Auge und Ohr zu haben für die Blüten und Lieder des Frühlings, für die dampfenden Gewitter des Sommers, für den wunderbaren Farbenreiz des Herbstes. Die Natur redet wohl von dem ewigen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer und Erhalter der Welt, aber sie schweigt von Christo Jesu, unserem Herrn und Heilande, von der Krippe in Bethlehem, von der Bergpredigt, von den Abschiedsreden, von dem Kreuz auf Golgatha, von der Glorie des Ostermorgens. Die Natur spricht nicht von dem heiligen Sittengesetz Gottes und besonders nicht von unserer Sünde und Schuld, die doch das wahre und größte Übel und die Quelle von so viel Unheil und Verderben ist. Die Schöpfung weckt und schärft uns nicht das Gewissen zur Selbsterkenntnis und

Reue; sie kann mit all ihrer Schönheit und Herrlichkeit uns nicht helfen in tiefem, schweren Leid, wohl einen Kranz des Vergessens reichen oder einen Verband um die Wunde legen, aber wahrhaft heilen und trösten, das vermag sie nicht. Wenn die Sünden, vergangene oder gegenwärtige, uns verklagen, läßt sie uns im Stich und weiß uns keine Vergebung und Versöhnung zu bieten. Die höchsten, heiligsten, unentbehrlichsten Güter des Lebens finden wir zuletzt doch nur in Gott, unserem himmlischen Vater, in seinem eingeborenen Sohne, Christo Jesu, in seinem Wort und Evangelium. Da leuchtet das Licht der lautern, seligmachenden Wahrheit, da fließt der Quell unendlicher Gnade, da umweht uns der Hauch himmlischen Friedens, da winkt uns die Hoffnung des ewigen Lebens. Hoch über dem Reich der Natur steht das Reich Gottes, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. (Röm. 14, 17.) Die Verbindung und Verwertung dieser beiden Offenbarungen Gottes ist der Beruf und die Entfaltung unseres wahren Menschen, der geschaffen ist aus Staub und Geist, aus Zeitlichkeit und Ewigkeit.

E. Weydmann (Krefeld).

## Mennonitenkniffe.

(Nach dem Holländischen des † Professor de Hoop Scheffer.*)

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß unseren Vätern zu gleicher Zeit auf der einen Seite großes Lob wegen ihrer Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit gezollt, andererseits von einigen Gegnern nachgesagt wurde, sie seien ein verschlagenes und verschmitztes Völkchen, doppelsinnig und doppelzüngig in ihren Reden. Die Vorwürfe der Letzteren mit Entrüstung für Verleumdung zu erklären oder mit Stillschweigen vornehm — und vorsichtig zu übergehen, scheint mir weder wirksam, noch angemessen. Auch das Körnchen von Wahrheit, welches daran ist, darf beanspruchen, an das volle Tageslicht gezogen zu werden. Grade im klaren Tageslichte wird sich am Besten herausstellen, welch kleines Körnchen Wahrheit den Vorwürfen zu Grunde liegt. Es war daher ein glücklicher Gedanke, der vor 30 Jahren den unübertroffenen Kenner unserer holländischen Geschichte, den seitdem verstorbenen Professor de Hoop Scheffer, veranlaßte, eine gründliche Untersuchung nach dem Ursprung und der Begründung jenes Scheltwortes anzustellen, welches in Holland, wie auch in Westpreußen meines Wissens unseren Glaubensgenossen mitunter noch angehängt wird. Durch eine Bemerkung im „Zondagsbode", welche an jene Arbeit erinnerte, kam ich dazu, sie mir anzusehen und fand dabei die in Deutschland fast noch unbekannte Thatsache, daß unser Menno nachweislich jenes Abenteuer auf dem Wagen garnicht erlebt hat, welches unter uns von Mund zu Munde geht. Aus diesen Gründen wird die deutsche Wiedergabe jenes alten, aber nicht veralteten Artikels trotz der heiklen Überschrift einen Anspruch auf die Aufmerksamkeit unserer Leser machen können.

*) Doopsg. Bijdr. von 1868.

Eine Wahrheit sagen und eine Wahrheit verschweigen — besonders die halbe Wahrheit sagen und den Schein erwecken, als habe man die volle und ganze Wahrheit gesagt — der Antwort auf eine Frage ausweichen und doch dem Fragenden gegenüber sich stellen, als sei seine Frage genügend beantwortet — das bezeichnen gewöhnlich die Nichtmennoniten mit dem Spitznamen „Mennonitenkniffe." Warf man den Reformierten von alten Zeiten her scheinheiliges Wesen oder hierarchische Gelüste vor, sagte man den Lutheranern nach, daß sie Starrköpfe wären, galten die Wallonen und Remonstranten für „die leichten Truppen", so war man gleich mit dem Vorwurf „Mennonitenkniffe" bei der Hand, sobald von Mennoniten die Rede wer. Ich spreche in der Vergangenheitsform, aber ich glaube nicht, daß dieser Vorwurf gegen unsere Brüderschaft schon völlig in Vergessenheit geraten oder außer Gebrauch gekommen ist, wenn auch die Toleranz unserer Tage die Sache milder auffaßt und wir in gebildeten Kreisen nur in einem Ton davon reden hören, der dem Worte Vieles von seiner Schärfe nimmt.

Kniffe, Listen, vorsätzliche Betrügereien, das ist ein schmählicher Vorwurf. Besonders dann schmählich, wenn man im täglichen Leben eine Anzahl von Anekdoten zum Beweise anführt, welche sämmtlich den Schein erwecken, als wären jene Listen aus dem schändlichsten Eigennutz hervorgegangen und eigentlich nichts anderes gewesen, als was das Gesetz als Mißbrauch des Vertrauens bezeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß sie fein genug gesponnen waren, um mit diesem Gesetze nicht in Streit zu geraten. Ich will hier diese Anekdoten nicht wiederholen, sie sind, was ihr Name besagt: Anekdoten, und haben keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit über den kleinen Kreis hinaus, in welchem irgend ein Witzbold sie erzählt. So verhält es sich z. B. mit dem Tuchhändler, der einen Stüber auf seine Elle genagelt haben soll und seinen Kunden, die sich über die unerhörten Preise seiner Waaren beschwerten, immer zur Antwort gab: ich habe nicht mehr als einen Stüber an der Elle. Nun mag meinetwegen mancher Mennonit im Stillen Vergnügen an der größeren Pfiffigkeit, der klügeren Überlegung und der schlau versteckten Unaufrichtigkeit haben, wodurch seine Glaubensgenossen diesen Anekdoten zufolge Anderen den Rang abliefen, aber ich freue mich doch, daß die Zahl Derer, die so denken, nur klein ist und die Mehrheit mir zustimmen wird, wenn ich sage, das ist ein schmählicher Vorwurf.

Aber haben wir ihn verdient? Ich will nicht grade unbedingt mit dem Sprichwort behaupten, daß man keine Kuh bunt nennt, wenn sie nicht Flecken hat; aber ich halte es für nötig zu bemerken, daß dieser Fehler so allgemein einer ganzen Brüderschaft übereinstimmend zum Vorwurf gemacht wird, und deshalb scheint es mir nicht überflüssig, einmal an der Hand der Geschichte aus den vergangenen Zeiten gründlich zu untersuchen, was zu dieser Beschuldigung den Anlaß gegeben haben kann, mag sie nun begründet sein oder nicht.

Ich sehe schon voraus, daß sowohl unter den Unsrigen, als auch unter den Andersgläubigen Viele diese geschichtliche Untersuchung für völlig unnötig halten werden und die

Erklärung dieses gegen unsere Väter, vielleicht auch noch gegen uns erhobenen Vorwurfs schon bereit haben. Sie verweisen uns auf die bekannte Erzählung von Menno Simons auf dem Wagen. Sie meinen, es sei nichts natürlicher, als daß die Männer, welche nach Menno genannt würden, für eben so schlau gehalten würden wie er, dessen List immerfort von Mund zu Mund verbreitet wird, wie er sich der Verfolgung der Inquisition zu entziehen verstanden habe. Denn wie nach allgemein verbreiteter Ansicht die Herrschsucht eines Calvin in den Reformierten und die von Luther zu Marburg bewiesene Hartköpfigkeit in den Lutheranern fortlebt, so hielt es auch den „Kniff" Mennos auf dem Wagen für einen genügenden Beweis, daß seine Anhänger gradeso mit allerlei Kniffen umgingen. Diese Erklärung erscheint klar und einfach, wenn sie auch nicht durchschlagend ist, da sie einem ganz vereinzelten Zug aus Mennos Leben eine so unglaublich große Bedeutung beilegt, daß dieser allein, ohne jede weitere Begründung, einer ganzen Gemeinschaft einen Vorwurf eingebracht hat. Aber die Geschichte ist nicht wahr. Denn was ihm die Geschichte zuschreibt, ist Menno garnicht passirt.

Vor 200 Jahren, als die Tradition noch nicht so viele Geschlechter durchlaufen, wußte man besser, wie die Sache sich verhielt. Damals (1676) teilte der Übersetzer von Wolzogens „Wehrlose Christen" als eine bekannte Thatsache von Hans Busscher, seinerzeit Prediger bei den Taufgesinnten, mit, daß er vor hundert Jahren zu Antwerpen auf dem Wagen saß, um fortzufahren, und als von dem Markgrafen, der gekommen war, um ihn zu fangen, die Leute, die auf dem Wagen saßen, gefragt wurden, ob auch ein Busscher dabei wäre, selber aufstand und mitfragte: „Freunde, ist auch ein Hans Busscher hier?" Einige antworteten darauf „Nein," und Hans habe sich zum Markgrafen umgewendet und gesagt: „Mein Herr, sie sagen nein." Es wundert uns nicht, daß die spätere Tradition den ihr wenig bekannten Hans Busschaert oder Hans den Weber nach und nach vergaß — wiewohl er im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts als Ältester in Brabant, als eifriger Parteiführer in den Streitigkeiten um den Bann und als Teilnehmer am Gespräch zu Emden (1578) unter uns recht gut bekannt war — und es viel passender fand, an die Stelle seines Namens den allgemein bekannten von Menno Simons zu setzen. Es wird nunmehr höchste Zeit, Hans Busschaert wiederzugeben, was ihm von Rechtswegen zukommt, und Menno nicht länger eine That anzudichten, welche, man mag sie bemänteln und beschönigen, wie man will, doch immer sehr unvorteilhaft sich gegen den Heldenmut eines Hasselaer ausnimmt, welcher den Gerichtsdienern, welche ihn fangen sollen, das Suchen erleichtert und ihnen zuruft: „Wenn ihr den Fahnenträger sucht, ich bin's"!

Also bei Menno, dessen ganze übrige Lebensgeschichte nicht einen einzigen Zug von Schlauheit oder Unaufrichtigkeit aufweist, ist die Veranlassung zu dem Vorwurfe nicht zu suchen, als wären die Mennoniten doppelzüngig, unaufrichtig und voller listiger Kniffe. Aber wo denn sonst? Ich glaube, viele Ursachen haben dazu beigetragen. Die wichtigste, welche sicher zuerst Veranlassung zu dieser Beschuldigung gab, will ich zuletzt berühren, weil sie uns am längsten beschäftigen wird. Aber auch andere Ursachen verdienen hier erwähnt zu werden, welche zum Entstehen dieses Vorwurfs beigetragen oder ihm einen größeren Schein von Berechtigung gegeben haben. —

Es ist bekannt, daß unsere Väter, in der Überzeugung, daß der Eid nicht statthaft sei, welche 1525 unter den Schweizer Täufern aufkam, mit diesen von Anfang an einig waren, und Menno selbst, der sowohl in diesem Punkte, als auch in der Lehre von der Menschwerdung Christi im Anfange seines Auftretens nicht völlig rechtgläubig stand, hat später den Eid aufs Entschiedenste verworfen. Die natürliche Folge war, daß die Taufgesinnten das einfache Ja und Nein, welches von Jesu und Jakobus an Stelle des Eides empfohlen worden, beinahe für dasselbe wie eine eidliche Erklärung oder Aussage zu halten geneigt waren. Ebenso vorsichtig, wie im Gebrauche des Namens Gottes waren, so daß sie sogar bei dem damals sehr gebräuchlichen Gruß „Gott segne dich" Bedenken hatten, ebenso sorgfältig wie sie die beteuernden Ausdrücke, wie „wahrhaftig, sicherlich" u. s. w., mieden, ebenso sparsam zeigten sie sich mit dem Gebrauch ihres Ja und Nein. Jesus hatte doch Alles, was über Ja und Nein ging, also was eine stärkere Beteuerung als diese Worte enthielt, vom Übel genannt; wie sollten sie wohl im täglichen Verkehr nur immerfort Ja und Nein gebrauchen, grade wie die Kinder der Welt? Es ging ihnen ungefähr so, wie es den Juden ergangen war, die um des dritten Gebotes willen, welches den Mißbrauch des Namens Gottes untersagte, für das Allersicherste hielten, diesen Namen überhaupt nicht auszusprechen. Soweit sind nun die Taufgesinnten nicht gegangen. Aber dennoch, wer hat sie nicht gekannt, die Hochbetagten unter uns, wer kennt nicht noch einzelne Brüder und Schwestern, bei denen sich die taufgesinnte Eigenart durch keinen Verkehr mit Andersgläubigen und keinen von außenher stammenden Einfluß verkümmert, sich noch im täglichen Sprechen kundgiebt? Sehr selten drücken sie sich so bestimmt aus, daß es bei ihnen kurzweg ja oder nein heißt. „Laßt euch von ihnen etwas versprechen," so sagen sie: „nun, wer weiß? wir wollen einmal sehen; es kann sein, ich will mein Bestes thun; bestimmt kann ich es dir nicht versprechen, aber . ." oder auch: „laß mich aus der Sache heraus, was kann ich dazu wohl thun?" Fragt ihr nachdrücklich nach ihrem Urteil zu dem, was ihr gesagt habt, so geben sie zur Antwort: „meinst du so? es ist möglich, vielleicht, wenn der Fall an mich herantritt, werde ich darüber meine Meinung sagen; man kann nicht klar in den Angelegenheiten eines Andern sehen, es hat ein Jeder so seine eigene Auffassung" — oder auch: „ich kann dir darin nicht ganz und gar beistimmen; nach einem Jahre oder später wirst du wohl anders über die Sache denken." In dieser Art drücken sie sich vorsichtig aus,

(Fortsetzung folgt.)

## Wir sind hier alle Christen.

Es wird erzählt, daß der bekannte Gründer der bischöflichen Methodistenkirche, Johann Wesley, sich einmal in einer

Nachtvision, wie es ihm erschien, an den Pforten der Hölle befand. Er klopfte an und fragte, wer drinnen sei.

„Sind Katholiken hier?“ fragte er.

„Ja,“ lautete die Antwort, „sehr viele!“

„Leute aus der Kirche von England?“

„Ja, sehr viele!“

„Auch Presbyterianer?“

„Ja, sehr viele!“

„Und auch Wesleyaner (Methodisten)?“

„Ja, sehr viele!“

Entmutigt und bestürzt, besonders über die letzte Antwort, richtete er seine Schritte aufwärts und gelangte an das Himmelsthor, wo er dieselben Fragen wiederholte.

„Sind Wesleyaner hier?“

„Nein!“

„Presbyterianer?“

„Nein!“

„Leute aus der Kirche von England?“

„Nein!“

„Katholiken?“

„Nein!“

„Was habt ihr denn für Leute hier?“ fragte er verwundert.

Die Antwort lautete:

„Wir wissen hier nichts von allen angeführten Benennungen. Nur der Name Christi ist hier bekannt. Wir sind hier alle Christen, und ihrer ist eine große unzählbare Schaar aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen.“

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel,“ so spricht Christus, der von sich selbst in Wahrheit sagen durfte: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen meines Vaters.“

Lieber Leser, bist du ein „Christ“ im tiefsten Sinne des Wortes, d. h. einer, der dem Beispiel Christi folgt? Besinne dich einmal gründlich darüber, ob du wirklich es dir zum Lebenszweck gemacht hast, deinen eignen Willen in Allem zu verleugnen und, wie Christus, nur den Willen Gottes zu thun?

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir wollen die Freunde unserer Mission nochmals erinnern, daß bis Ende dieses Monats die Weihnachtskisten versandfertig sein müssen. Erst von zwei Seiten sind dem Herausgeber Gaben für diesen Zweck zugegangen. Möchte der Wunsch, mit dem die erste Sendung einlief, sich erfüllen, daß das Verständnis dafür, wie wohlthuend solche Zeichen der Liebe für unsere draußen stehenden Brüder sind, unter uns wachse und zu freudiger Liebeserweisung treibe je mehr und mehr.

* * *

Aus dem Jahresbericht der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg auf dem Weierhof bei Marnheim tragen wir nach, daß die mündliche Reifeprüfung, zu welcher alljährlich das K. Staatsministerium eine Prüfungskommission abordnete, in diesem Jahre zum ersten Male unter dem Vorsitz eines Mennoniten stattfand, nämlich des K. Professors H. Risser aus Landau, eines früheren Anstaltslehrers. Die 19 Schüler der Oberklasse haben alle die mündliche wie die schriftliche Entlassungsprüfung bestanden. Von ihnen gedenken 4 Maschinentechniker, 1 Elektrotechniker, 1 Apotheker zu werden, 8 treten in das väterliche industrielle oder kaufmännische Geschäft ein, 5 setzen ihre Studien auf höheren Lehranstalten fort. — Für viele Leser der „Menn. Blätter“ ist sicher auch die Thatsache von Interesse, daß von früheren Anstaltsschulen sich 7 dem Predigtdienst gewidmet haben, 4 davon als Mennonitenprediger.

## Erinnerung an Montag, den 4. September.

Phil. 1 vs. 3—4.

1. Cor. 12 vs. 31. 1. Cor. 13 vs. 1—13.

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ sind an Abonnementsgelder eingegangen:

| | |
|---|---|
| A. J., Eppstein | M 2.— |
| H. J., „ | „ 2.— |
| J. J., „ | „ 2.— |
| J. H., „ | „ 2.— |
| A. St., „ | „ 2.— |
| D. St., „ | „ 2.— |
| J. St. II., „ | „ 2.— |
| J. St. III., „ | „ 2.— |
| J. St., IV., „ | „ 2.— |
| Ph. St., „ | „ 2.— |
| C. St., Nawarya | 2 fl. ö. |
| C. J., Dirmstein | M 6.10 |
| Fr. Ob. v. D., Elberfeld | „ 2.05 |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.


## Allgemeine Diakoniekurse

### für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig **vom Oktober dieses Jahres** ab. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Der

# Christliche Gemeinde-Kalender
## für 1900

ist erschienen und hat folgenden Inhalt:

Isaak Brons (mit Porträt).
Der Bubendieb. (Erzählung.)
Drei Kapitel in der Bibel.
Der Sport (mit 3 Illustrationen).
Aus der Mission (mit 2 Illustrationen):
a) Schulhaus zu Kedung-Pendjalin.
b) Zwei Lehrer zu Mergaredja.
Die Kirche zu Montau (mit 2 Bildern).
Heute und Morgen. (Gedicht.)
J. Ellenberger (mit 4 Illustrationen).
Kaiser Wilhelm I. (Anekdote.)
Abendlied. (Gedicht von Molenaar.)
Ein bedeutsames Jubiläum im Jahre 1900.
Für Eltern. (Gedicht.)
Im Jüngerkreis am Osterabend.
Bismark als Deichhauptmann.
Der kleine Erdmann. (Anekdote.)
Adressen der Aeltesten u. s. w.
Moltke in Ragatz. (Anekdote.)
Die Nationalhymne.
Gemeinde-Chronik.
Rätsel.

Unser Kalender mit der neuen Jahreszahl 1900 zeichnet diese große Zeitwende dadurch aus, daß er bedeutend umfangreicher ist als sonst. Dadurch sind die Herstellungskosten natürlich auch so viel größer. Es wäre unser Wunsch, daß er reichlicheren Absatz fände als seine Vorgänger, denn ein großer Rest wäre diesmal ein schweres Opfer für uns. Wir bitten darum aufs Freundlichste Alle, die dazu in der Lage sind, ein Wort für ihn zu reden, daß er auch da Eingang findet, wo er bisher ein Unbekannter war oder wo man ihn abgewiesen hat. Schön wäre es gewiß auch, wenn vermögende Glieder eine Anzahl Exemplare an Unvermögende verschenken würden.

Den lieben Spendern, die dem Kalender zu einem reicheren Bilderschmuck verholfen haben, herzlichen Dank.

Preis 50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler**, Leipzig, Seeburgstraße 40, 75 ₰.

**J. Ellenberger**, Friedelsheim,
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Hege**, Reihen,
(Baden).

**Ein älteres Fräulein** wünscht die **selbständige Führung eines besseren Haushaltes** zu übernehmen. Die letzte Stelle ist von demselben fünf Jahre lang versehen worden.

Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst

Oberpostsekretär **van der Smissen**
**Neumünster** (Holstein).

# Rotwein (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege**, Neustadt a./Haardt.

# Real- und Erziehungsanstalt
## Weierhof am Donnersberg bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. September.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor **Dr. C. Göbel.**

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. September.
" " 10. "
" " 17. "
" " 24. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 24. September.
Pastor H. van der Smissen aus Hamburg-Altona.
Anfang 11 1/2 Uhr.

### Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. September.
Vormittags 10 Uhr.

**Wegen Raummangels mußte diesmal die Fortsetzung der Reise-Erinnerung aus Rußland ausfallen.**

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

**1. October.** **№ 10. 1899.**

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

**H. van der Smissen,**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis zc. — Bei den Brüdern in Rußland. — Was die Natur predigt. — Mennonitenkniffe. — Fragen und Bedenken. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Geduld und Ergebung sind sehr gut; aber auch das Wort „Herr, hilf mir," das dem stolzen Menschenherzen sauer wird, ist gut.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis zc. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören zc.

von Menno Simons. 1552.

(Fortsetzung.)

### Vom Eidschwören.

David spricht im 24. Psalm: „Wer wird auf den Berg des Herrn gehen und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte? Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, der keine Lust hat zu falscher Lehre und schwöret nicht fälschlich, der wird den Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit vom Gott seines Heils.

Diese Worte Davids sind voller Geist und Weisheit, jedoch bei der Welt nicht geachtet, denn man findet, ach, überall schuldige Hände, unreine Herzen, falsche Lehre, Untreue und wenig Wahrheit, ja es ist so weit bei den Menschenkindern gekommen, daß das edle Ja und Nein, das vom Herrn selber befohlen ist, nicht länger für Wahrheit gelten mag, sondern es muß beinahe alles, was vor der Obrigkeit verhandelt wird, mit dem Eide bekräftigt werden, obwohl des Herrn Mund Matthäi 5 mit so klaren Worten das Schwören allen Christen abgelehrt und verboten hat.

Die Schrift lehrt überall, daß wir Christum hören sollen, denn er ist der König in Jakob, der König der Gerechtigkeit, der Lehrer und Prophet, von Gott verheißen, der uns seines Vaters Wort gelehrt hat, und sein Wort ist die Wahrheit, sein Gebot das ewige Leben.

Weil wir denn dies also bekennen und auch von Herzen so glauben, auch noch daneben bekennen, daß kein Kaiser noch König über Jesu Wort herrschen kann oder gegen sein Wort gebieten darf, weil er das Haupt der Fürsten ist und der König aller Könige und ihm alle Kniee sich beugen sollen, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind, und weil er uns das Schwören so offenbar verboten und auf Ja und Nein gewiesen hat, seht, darum geschieht es, daß wir um der Furcht unseres Gottes willen nicht schwören und auch nicht schwören dürfen, wiewohl wir armen Menschen darum soviel bei der Welt hören und leiden müssen.

Dieweil denn durch die ganze Welt mit diesem Artikel des Eidschwörens so offenbar ohne alle Scheu gegen Gottes Wort gehandelt wird und auch einige Gottesfürchtige wohl mitunter darum in Ungelegenheiten kommen, so will ich durch des Herrn Gnade dem gutherzigen Leser aus des Herrn Wort nachweisen, was die heilige Schrift nach gelegener Zeit vom Eidschwören lehrt und enthält.

Zum Ersten muß der Leser merken, daß das Eidschwören nicht immer einerlei Form bei dem Volke Gottes gehabt hat, denn vor dem Gesetz haben die heiligen Väter einen Gebrauch gehabt, daß sie die Hand auf ihr Haupt gelegt und also dem Andern geschworen haben, wie von Abraham und seinem Knechte und von Jakob und seinem Sohne Joseph gelesen wird. Auch hat Joseph bei dem Leben Pharaos geschworen und es scheint, daß solches Schwören bei den Egyptern ein Brauch gewesen ist.

Zum Zweiten muß der Leser merken, daß Israel im Gesetz geboten war, sie sollten bei dem Namen des Herrn schwören (versteht, wenn sichs um Leben und Tod handelte) und ihren Eid halten, wie Moses sagt: „Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen und den Namen eures Gottes entheiligen, denn ich bin der Herr," und derselbe Eid war für Israel ein Ende alles Haders.*)

Zum Dritten muß er merken, daß Jesus Christus nun im Neuen Testament mit dem Eidschwören nicht auf das Gesetz weist, als auf das Unvollkommene, welches wohl

*) 2. Mose 22, Hebräer 6 vs. 16.

zuließ, recht zu schwören, sondern er weist uns nun vom Gesetz zu Ja und Nein, als zu dem Vollkommenen, und spricht also: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten (d. i. den Vätern im Gesetz) gesagt ist (nämlich durch Moses): „ihr sollt keinen falschen Eid thun, sondern ihr sollt Gott euren Eid halten (d. i. ihr sollt recht schwören und eurem Eide nachkommen)." Aber ich (Christus) sage euch (meinen Jüngern), daß ihr (die ihr meine Christen seid) allerdings nicht schwören sollt (d. h. weder recht, noch unrecht), weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt; auch sollt ihr nicht bei eurem Haupte schwören, denn ihr vermögt nicht ein Haar schwarz oder weiß zu machen, sondern euer Wort sei ja ja, nein nein; was darüber ist (d. h. was über dies Ja und Nein ist), das ist vom Übel."*) Da habt ihr vom Eide der Christen Christi eigene Lehre und Verordnung. —

Sieh, mein guter Leser, vor diesen Worten Christi müssen alle menschlichen Rechte und politische Erwägungen vom Eidschwören weichen und untergehen, als da sind das juramentum calumniae, juramentum de veritate dicenda, Or fede**) und wie man sie mehr nennen kann, sie mögen geschehen, wie sie geschehen, es sei mit bloßen Worten oder mit Aufheben der Finger, indem man die Hand auf die Brust, auf das Kreuz oder auf das neue Testament legt u. s. w. Und das wahrhaftige Ja und Nein, das vom Herrn selbst angeordnet worden, muß wieder an die Stelle gesetzt werden, wenn anders die Obrigkeit mit den Unterthanen nicht mutwillig des Herrn Wort übertreten und als unnütz in den Wind schlagen will, denn alles, was über Ja und Nein ist, sagt Christus, ist von dem Übel. Dasselbe lehrt auch der heilige Jakobus und spricht: „Vor allen Dingen, meine lieben Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide (versteht, wie „bei Gottes Wort," „bei dem Kreuze des Herrn," „bei eurer Seelen Seligkeit" u. s. w.). Sondern euer Wort (sagt er) sei ja, das Ja ist, und nein, das Nein ist (und nicht „so helfe mir Gott" oder „dazu helfe mir Gott und alle Heiligen," wie es leider an vielen Orten Brauch ist), auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet. (Jacobi 5.)

Wir wissen wohl, daß die Obrigkeit einen solchen Vorwand vorbringt und sagt: „Man darf wohl schwören, wenn man eine gute Sache hat." Darauf antworten wir einfach aus dem Munde des Herrn: „Recht zu schwören war den Juden im Gesetz zugelassen, aber den Christen ist es im Evangelium verboten." Da uns Christus nun kein Schwören erlauben will und die Obrigkeit dennoch nach ihren politischen Erwägungen weiterverfahren will, wiewohl es der Schrift entgegen ist und die Schrift keinem Menschen zu weichen braucht — wo soll nun der bedrängte Christ hin? Schwört er, so fällt er in die Hand des Herrn, schwört er aber nicht, so muß er der Obrigkeit Strafe und Ungnade tragen.

*) Matth. 5 vs. 33 ff.

**) Besonders vorgeschriebene Eidesarten bei Prozessen und Aussagen und dgl. Wir übergehen die Erklärung dieser einzelnen Eide, da es für die Sache nichts ausmacht.

O ihr lieben Herren, hätte man nun christliche Augen und könnte von Herzen sehen und erkennen, was für Folgen es nach der Gerechtigkeit Gottes hat, wenn man Gottes Wort so mutwillig verachtet und übertritt, so würde man lieber sterben, als daß man das teure Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, die Verordnung des ewigen Gottes durch die vergänglichen Satzungen und Erwägungen schwächen oder brechen wollte.

Und sollte man nicht auch einmal denken dürfen, daß man besonders die frommen gottesfürchtigen Herzen, welche aus Furcht vor ihrem Gott nichts anderes als die Wahrheit sagen dürfen, die jedes Wort, das aus ihrem Munde geht, fast wie einen Eid halten und bis zum Tode an ihrem Ja und Nein halten, daß man diese über ihr Ja und Nein gegen Gottes Wort beschweren möchte, da man sie jetzt leider sogar um eine geringe Sache, wie zeitlich Gut oder etwas dergleichen, selbst mit zum Himmel erhobenen Fingern oder mit der Hand aufs Testament bei dem Gott des Himmels und bei seinem lebendigen Worte zu schwören zwingen darf?

Ach ihr lieben Herren, wie kläglich führen euch eure Lehrer und Führer den Weg, der zur Verdammnis führt, die euch damit trösten, man solle der Obrigkeit gehorsam sein (wie sichs auch gehört, soweit es nicht gegen Gottes Wort ist) grade als dürfe man, weil man Obrigkeit ist, in allen Dingen gegen den Herrn handeln oder gebieten.

Ach nein, liebe Herren, wir warnen euch in treuer Liebe, bessert euch und wachet auf und sehet euch vor! Eure Prädikanten verführen euch, bei Gott ist kein Ansehen der Person; so ihr keine Buße thut, nicht aus Gott geboren werdet, so ihr nicht den einfältigen und unschuldigen Kindern an der Bosheit gleich werdet, euer Amt und Dienst nicht nach Gottes Willen in der Liebe redlich führt, so ihr den Armen und Elenden nicht Recht schaffet und mit gottesfürchtigem, demütigem Herzen gehorsam im Worte des Herrn wandelt, so werdet ihr am jüngsten Tage euren Richter finden. Liebe Herren, nehmt die Rede zu Herzen! Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden. (Weish. Sal. 6 vs. 7.)

Desgleichen ihr Gelehrten, die ihr mit euren Glossen diesen Irrtum beweisen und vertreten wollt, wie dürft ihr doch so offenbar Gottes ewiger Weisheit und Wahrheit widersprechen und sagen: „Ihr sprecht, man solle allerdings nicht schwören, aber wir sagen, in rechter Sache darf man wohl schwören, wenn es die Liebe, der Nutzen und die Not des Nächsten erfordern." Heißt das nicht offenbar und geradezu gegen Christum lehren, das wollen wir euch selbst entscheiden lassen, da doch die Rede so klar lautet, daß den Juden im Gesetz zugelassen war, recht zu schwören, uns Christen aber ist es verboten; da es auch so klar ist, daß im neuen Testament keine Liebe zum Nächsten oder zum Vater oder zur Mutter oder zur Frau und den Kindern und keine Not des Lebens oder Todes das Wort des Herrn beugen und brechen darf.

(Fortsetzung folgt.)

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Fortsetzung.)

Zwei Werke der Liebesthätigkeit haben denn auch gerade in der Molotschna ihren Sitz. Das ist das Marien-Asyl für Taubstumme, nach der Kaiserin Großmutter so genannt, zu Tiege und das neuerdings mit Korporationsrechten versehene Privatkrankenhaus des Br. Wall in Muntau. Es ist bemerkenswert, daß auch in dieser Hinsicht unser russischer Zweig ohne Beeinflußung von außen her ganz wie von selbst zu gemeinnützigen Unternehmungen sich getrieben fühlte, wie seinerzeit unsere Alten in Holland. Es ist ihnen ein Bedürfnis christlichen Liebesdranges, Fürsorge zu treffen für allerhand Nöte, die ihnen begegnen, ohne Unterschied des Stammes und Bekenntnisses. Da lag z. B. ein armer Russe im Krankenhause von Br. Wall, um Gottes willen fand er dort Aufnahme und liebevollste Pflege. Was das dort in der Steppe zu bedeuten hat, wissen wir in Westeuropa garnicht zu schätzen, wo fast jedes Städtchen sein Krankenhaus, seine Diakonissen und Pflegerinnen hat. Aus Barmherzigkeit gettrieben hat Br. Wall sein Haus und sein Vermögen in den Dienst dieser Arbeit der Nächstenliebe gestellt, und erst in diesem Jahre (1899) ist es gelungen, für das Krankenhaus Korporationsrechte zu erwerben, wodurch es möglich wird, das Unternehmen über die Lebenszeit und die persönlichen Mittel des lieben Bruders hinaus zu entwickeln. Ein Segenswerk unserer Brüder für die ganze Gegend ist das Krankenhaus.

Desgleichen das Taubstummenasyl in Tiege. Dieses besitzt schon seit längerer Zeit Korporationsrechte und wird von den Brüdern reichlich unterstützt. Von Weitem her werden die armen taubstummen Kinder der Anstalt zugeschickt und lernen unter der Anleitung des vorzüglichen Taubstummenlehrers, des Herrn Esenwein aus Frankfurt a./M., dem noch einige andere Lehrkräfte zur Seite stehen, allerlei nützliche Dinge, aber auch Lesen, Schreiben — und Sprechen. Rührend war es anzusehen, wie er die kleine von Aulie Ata in Turkestan kürzlich gekommene Schülerin, die nicht wie die übrigen Kameradinnen in die Ferien gehen konnte, anleitete, ein deutliches „Lebewohl" den deutschen Gästen zu sagen. Wahrlich, anzuerkennen ist schon die Willigkeit, mit der die Brüder für die stattliche Einrichtung der Anstalt sorgten, aber viel höher gilt uns doch der praktische Blick und die energische Hand, die dem Schaden so bald zu Leibe gegangen. 90 Jahre sind verflossen, seit überhaupt auf der Steppe die Ansiedlung entstanden, und schon aus freiwilligen Mitteln ein Krankenhaus und eine Taubstummenanstalt für Alle ohne Ansehen der Person und Konfession, das ist wohl etwas Nennenswertes.

Ein Denkmal in Halbstadt erinnert auch an die Liebesthätigkeit der Brüder in der Zeit des Krimkrieges. Mit besonderem Dank ist es von der Regierung anerkannt worden, wie bereitwillig über das Maaß der gesetzlich vorgeschriebenen Leistung hinaus unsere Gemeinden für den Transport der Verwundeten und dgl. alle ihre Kräfte darangesetzt haben. Wenn ich nicht irre, wurde bei einer Krönungsfeier den Deputierten der Gemeinden dafür aus kaiserlichem Munde Dank gesagt.

Halbstadt liegt im nordwestlichen Winkel des großen Gebietes, welches von der nach Süden fließenden Molotschna den Namen trägt und auf der Ostseite dieses Flüßchens sich weit hinaus in die Steppe erstreckt. Die große Heerstraße zieht am Rande der Molotschna durch die Dörfer Muntau, Tiegenhagen, Schönau, Fischau, Lindenau, Lichtenau (Geburtsort unseres Missionars Nik. Wiebe), Blumstein, Münsterberg und Altonau und tritt an dem Bache Juschanlee, der Südgrenze der Kolonie, wieder auf die Steppe. Zwar ist von Pflaster oder Chaussee nicht die Rede, denn wir befinden uns in dem Strich der schwarzen Erde, wo Steine im Boden nicht vorkommen, aber doch erheben sich am Rande der Straße Meilenzeiger in Gestalt von kleinen Pyramiden und kräftige Akazienbäume umrahmen die Straße wie mit einem frischgrünen Bande. Zu den vorhingenannten Ortschaften haben sich die ersten Kolonisten unweit des Flußufers niedergelassen, nicht zu ihrem Vorteil. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man in der Nähe der Flußmündung und des Meeres, wie es in den preußischen Weidern der Fall war, oder am Oberlaufe eines Flusses seine Wohnung errichtet. Dort ist die Strömung des Wasserlaufes schon minder stark, das Strombett auch schon tiefer und kann ziemlich große Wassermengen fassen. Wenn nicht gerade schwerer Eisgang die Dämme durchbricht, ist keine sonderliche Gefahr vorhanden. Dagegen bringt die Nähe des Flusses in seinem Oberlaufe, besonders wenn er kein besonderes starkes Gefälle hat, bei jedem stärkeren Niederschlag leicht Überschwemmungen, durch welche der seichte Fluß die Ufergebiete auf längere Zeit in Sümpfe verwandelt, und die Folgen davon sind Fieberepidemien und ungesundes Trinkwasser. So haben durch bittere Erfahrungen belehrt die Kolonisten später weiter ins Land hinein sich gezogen. Die in den 30er Jahren entstandene Wolost Gnadenfeld liegt denn auch ganz nach Osten, sodaß die ganze Kolonie bei einer Breite von reichlich 4 Meilen eine Länge von reichlich 7 Meilen von Westen nach Osten hat.

(Fortsetzung folgt.)

## Was die Natur predigt.

Mein verehrter Freund, Herr Pastor Weydmann hat in der letzten Nummer dieser Blätter interessante Betrachtungen über Natur und Gottgefühl angestellt und uns darauf verwiesen, nicht bloß aus dem Studium alter Überlieferungen, sondern auch aus der Betrachtung der lebenden Gegenwart unser religiöses Gefühl zu stärken und womöglich im Geist der Zeit fortzubilden. Was sich nicht erhält und weiterentwickelt, muß nach einem Naturgesetz untersinken und uns Mennoniten ist lange der Vorwurf nicht erspart geblieben: wir seien zu sehr in Gedanken stehen geblieben. Das ist nun besser geworden; ein frischer, fröhlicher Zug geht durch unser öffentliches Leben; nur müßten noch mehr Brüder die falsche Bescheidenheit ablegen und unbefangen vor unserer Gemeinschaft ihre Lebensanschauungen niederlegen. In den Worten eines schlichten Mannes ist oft mehr Verstand, als in den hochgelehrten Auseinandersetzungen eines Professors, und Jeder wird gern gehört werden.

Nur um ein gutes Beispiel zu geben, möchte ich heute auf das von Herrn Weydmann angeregte Thema eingehen und bitte den Leser, auch mich auf einer Wanderung durch die Hochwelt der Alpen.

Es ist Nacht; unser Auge vermag kaum die Umgebung zu durchdringen, nur die Laternen unserer Führer zeigen die Stelle, wo wir unseren Fuß hinsetzen können. Schweigend marschieren wir über Matten, durch geheimnisvoll rauschende Wälder, an munter herunterhüpfenden Bergbächen vorbei, unserm Ziel, den Bergriesen entgegen, die uns wie weiße Gespenster entgegenschimmern. Die kühle Morgenluft belebt unsere Glieder, die freudig ihre Arbeit thun. Dieselbe wird allmählich schwerer, Stunden lang müssen wir die Moränen, Massenanhäufungen loser Blöcke, hinauf, und die vorrückende Sonne macht die mühevolle Arbeit nicht leichter. Schon sind wir lange Stunden gewandert; jetzt aber kommt das Ernste und Schwerste: die Überwindung der Firn- und Gletscherregion. Alle Kräfte müssen angespannt werden, um mit sicherem Tritt den überall lauernden Gefahren aus dem Wege zu gehen, bis endlich ein steiler Schneedom vor uns auftaucht und noch einmal die letzten Kräfte eingesetzt werden, um den Sieg zu erringen.

Fast außer Athem erreichen wir unser hohes Ziel und werden geblendet von der Herrlichkeit, die uns von allen Seiten entgegenstrahlt. Wir sind 14000 Fuß hoch; tief unter uns ist das irdische Getriebe versunken, die Schauer der Einsamkeit durchrieseln uns und wir fühlen uns dem Schöpfer näher als den Menschenkindern da unten. Wie herrlich hat der Schöpfer die Welt erschaffen! Trunken nimmt unser Auge die zahllos hervorragenden Bergesspitzen, zum Theil eisgepanzert, die tief unten lächelnden Seeen, Matten, Wälder und Flüsse auf, Alles bestrahlt von der Sonne des Lebens.

Diese Wanderung ist ein Abbild unseres eigenen Lebens. Dunkel ist unser Eintritt in dasselbe; jeder Schritt muß uns gezeigt werden. Die Jugendjahre führen uns auf leichtem Wege über grüne Matten; wir spielen mit den Blumen, den Bächen und hüpfen fröhlich herum. Dann kommt der Ernst des Lebens; in schwerer harter Arbeit, gleich der Moränenwanderung, manchmal zu ermatten drohend, suchen wir unverdrossen unser hohes Ziel zu erreichen.

Und dann kommt die letzte und schwerste Periode: das Alter: die Schneeregion. Viel wird von uns gefordert; die Schwierigkeiten und Gefahren des Weges offenbaren sich immer mehr, und wohl dem, der mit unentwegter Ausdauer, mit Aufbietung seiner letzten Manneskraft das hohe Ziel erreicht, das ihm vorschwebte, d. h. von sich sagen kann, ich habe meine Pflicht bis zum letzten Athemzug gethan.

Und nun fragst du, mein lieber Gefährte, was kommt nachher? Es geht den andern Weg des Berges wieder herunter, zu den grünen Matten, den Blumenwiesen, den duftenden Wäldern und rieselnden Bächen zurück, aber Alles nicht mehr in der Zeit, sondern in der Ewigkeit. Wie gut ruht hier der von langem Lebensweh ermüdete Wanderer, mit welcher Fröhlichkeit kehrt die Seele zu dem Schöpfer zurück, von dem sie ausgegangen!

Es ist die große Kunst Goethes gewesen, dessen 150. Geburtstag unsere Nation unlängst feierte, allen Zwiespalt in der Natur — sowohl innen, wie außen — in Harmonie aufzulösen. Gewiß hat mein Freund Weydmann Recht, zu sagen, es schiene in der Natur ein ewiger Krieg zu walten. Aber sehen wir einmal näher zu. Während die kleinen Geschöpfe allmählich vernichtet sein müßten, finden wir die Riesengeschöpfe der Urwelt fast ganz ausgestorben und der Walfisch, der Löwe und der Elefant sind ebenfalls von der Ausrottung bedroht. Dagegen ist die kleine Tierwelt noch heute da und entwickelt sich immer weiter; ein interessanter Fingerzeig, auch für uns in sozialer Hinsicht. Es dient Alles einer fortschreitenden Entwicklung, wobei das einzelne Geschöpf keine Rolle spielt. Und doch predigt die Natur noch mehr Merkwürdiges. Wenn wir beobachten, daß eine Springfluth, die über Nacht die Dämme bricht und Alles verheert, nur aus einzelnen Wassertropfen besteht, daß eine Schneelawine, die ganze Thäler und Dörfer verschüttet, nur aus einer Ansammlung von Schneeflocken entstanden ist, dann müssen wir staunen über die Kraft, die in der Vereinigung liegt. Wir Mennoniten sollten uns daraus eine Lehre ziehen. Wir haben noch dankenswerte Aufgaben zu erfüllen, und wenn wir uns fest zusammenschließen und treulich miteinander wirken, werden wir mit Gottes Hülfe auch noch hohe Ziele erreichen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Wanderung zurück. Wir sind wieder heim. Über uns wölbt sich der Sternenhimmel; in der klaren Nacht funkeln die Gestirne doppelt und scheinen sich seltsam zu bewegen; in geisterhaft blassen Tinten zeichnen sich die Schattenumrisse der benachbarten Bergriesen ab; zu unseren Füßen rauscht der Bach seine unendliche Melodie, indessen die Tannen und Matten uns mit Duft betäuben. Zuletzt beleuchtet der Mond Alles um uns mit verklärendem Glanz; ein tiefer Friede sinkt in unser Herz; andächtig still falten wir die Hände und beten die wunderbaren Schlußworte des Vaterunsers: „Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Willy Molenaar.

## Mennonitenkniffe.

(Nach dem Holländischen des † Professor de Hoop Scheffer.)

Wozu soll ich dieser Beispiele noch mehr anführen? Wer kennt sie nicht? Ich könnte fast sagen: Wer von uns hat sie nicht auch schon einmal gebraucht, diese Umschreibungen, die eigentlich weder Ja noch Nein besagen und nur durch den Ton, in dem man sie spricht, Zustimmung oder Ablehnung bedeuten? Wir wenden sie in einzelnen Fällen noch an, ohne daß wir selbst uns vielleicht davon Rechenschaft geben, allein aus vererbtem, traditionellem Instinkt, mit Verlaub zu melden; unsere Väter aber sprachen so aus Grundsatz, aus Vorsicht, um des Gewissens willen. Es kann aber nicht verwundern, daß mancher strenge Reformierte oder Lutheraner, der mit ihnen in Berührung kam, diese Vorsicht verkannte, über die unentschiedenen Ausdrücke, in denen er auf seine bestimmten Fragen immerfort Antwort erhielt, ungeduldig wurde und auf die Meinung geriet, man weiche mit List der Antwort

aus und wolle sich den Rücken decken. Noch schlimmer wurde die Sache, wenn es sich schließlich herausstellte, daß der Fragende, was leicht vorkommen konnte, solche Umschreibung geradezu umgekehrt verstanden hatte, als der Antwortende. Dann dachte er häufig an absichtlichen Betrug und schrieb auf die große Rechnung der „Mennonitenkniffe," was doch eigentlich seinen Grund nur in der übertriebenen Besorgnis vor einem allzubestimmten Ja oder Nein hatte.

Auf dieselbe Rechnung gehört eine Menge von Anekdoten, die sich an die Lehre unserer Väter von der unbedingten Wehrlosigkeit knüpfen. In der Stadt Hoorn zeigte man auf der Giebelspitze eines alten, jetzt geschleiften Thores das Bild eines Mannes, der einen schweren Stein mit der Hand hoch emporgehoben hielt, und behauptete, es stelle einen Mennoniten vor, der auf dem Thore gestanden habe, wie das Bild darstelle; er habe, als der Feind in dichten Massen gegen das Thor Sturm lief, einen Stein hinabgeschleudert, indessen mit der freundschaftlichen Warnung: „Ihr Männer, nehmt euch in Acht, ich kann ihn nicht länger halten!" Dergleichen Erzählungen sind viele im Umlauf. Ich bin gewiß der Letzte, der für deren Glaubwürdigkeit eine Bürgschaft übernimmt, aber es ist gewiß, daß von der frühesten Zeit an viele Taufgesinnte im Punkte der Wehrlosigkeit schwankten, daß sie die vielfachen Konflikte zwischen diesem Glaubenssatze und ihrer Bürgerpflicht so gewandt wie möglich aus dem Wege zu räumen suchten und in Zeiten der Gefahr z. B. wohl nicht zum Schwerte griffen, aber doch auf andere Weise dem Feinde so viel Abbruch thaten und dem Vaterlande so nachdrücklich ihre Dienste leisteten, daß es mit der buchstäblichen Auslegung von Matth. 5 vs. 39 und 40, für welche sie einzutreten erklärten, in direktem Widerspruch stand. Können wir uns wundern, wenn solche Inkonsequenz, ein derartiger Sieg des natürlichen Empfindens über die Satzung der Lehre in einem Andersgläubigen den Verdacht der Unaufrichtigkeit erweckte?

Noch mehr Grund zu dem Vorwurf der Schlauheit bot der Druck, unter dem die Vorfahren auch hierzulande lange Jahre gelebt hatten. Diese Beschuldigung war teilweise unverdient, aber wir müssen zugestehen, daß sie nur teilweise es war und wir unsere Väter nicht völlig freisprechen können. Unverdient war zweifellos die Nachrede, daß sie allein durch Betrug bei dem Handel und durch allerlei unredliche Mittelchen so bedeutende Reichtümer gewonnen hätten, wie das Gerücht ihnen zuschrieb, da doch nach der Ansicht der Leute in jeder Weise durch die treuen Mitglieder der Staatskirche ihrem Aufkommen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden und sie von allen einträglichen Ämtern ausgeschlossen waren. Solche Leute bedachten nicht, was Fleiß und Sparsamkeit auszurichten vermögen, wenn die Erkenntnis dazukommt, daß auf die Gunst und den Schutz der Mächtigen und Angesehenen nicht zu rechnen war, sondern Alles, was man zu erreichen trachtete, durch Daransetzung der eigenen Kräfte gewonnen werden mußte, und wie vorteilhaft für die eigenen Verhältnisse es ist, „den Herren" das Regieren zu überlassen. Der gehässigste Glaubenseifer der Reformierten, wie er gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Deventer zu Tage trat, konnte ihnen nichts weiter zum Vorwurf machen, als „sie wüßten zu sonderlichem Schaden vieler reformierten Bürger die Nahrung an sich zu ziehen," aber kein Schatten von Unredlichkeit wurde ihnen nachgesagt, sondern ihr Gedeihen damit erklärt, „sie hätten ihre Läden in den besten und besuchtesten Gegenden der Stadt, führten sehr gute Waaren und nähmen nicht die höchsten Preise, daher trügen viele Einwohner, selbst reformierten Bekenntnisses, ihr Geld in die Läden der Mennoniten."

Ebenso wird unverdient als Mennonitenkniff bezeichnet, daß sie einen durchaus erlaubten Einfluß, den die Taufgesinnten in der Handelswelt und zwar namentlich auf dem Geldmarkt besaßen, zu Gunsten ihrer bedrängten Glaubensbrüder geltend machten. Heutzutage wird gewiß kein unparteiischer Beurteiler es ihnen verdenken, daß unsere Väter einmal einen kräftigen Druck auf der Amsterdamer Börse gegen die Danziger ausübten. Als die Sache bekannt wurde, haben sich damals vielleicht einige Stimmen entrüstet darüber geäußert. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die Danziger Bürgerschaft im Widerspruch mit allen Privilegien schreiendes Unrecht gegen die dort wohnenden Mennoniten begangen. Nachdem verschiedene Bemühungen fruchtlos geblieben waren, zunächst freundschaftliche Vorstellungen, dann diplomatische Vermittelung, vereitelten sie schließlich das Zustandekommen einer Anleihe, welche die Stadt Danzig an der Amsterdamer Börse aufnehmen wollte.

Aber ob nicht die offen und geheim gegen sie gerichtete Mißgunst, ob nicht die Unterdrückung, ob nicht die Verhöhnung, welcher unsere Väter in einigen Provinzen durch calvinistische Eiferer ausgesetzt waren, in der Regel die Folge hatte, daß Schlauheit gegen Schmähung und List gegen Gewaltthätigkeit ausgespielt wurde, möchte ich hier nicht entscheiden. Unsere Väter werden in dieser Hinsicht ebenso gut ihrer Menschlichkeit den Zoll entrichtet haben, wie die Juden im Mittelalter. Doch prägte sich bei ihnen jener Charakterzug nicht so tief ein wie bei diesen und fand sich nicht so allgemein unter ihnen verbreitet. Mennonitische Kniffe blieben die Ausnahme, Mennonitische Einfachheit, Ehrlichkeit war die Regel, und mit den weltlichen Praktiken im eigentlichen Sinne gaben sie sich nicht ab. Wer sich davon überzeugen will, der lese die unparteiischen Lobsprüche eines Formantgijn, Bentheim, Zehring und Rues nach, der bedenke, daß von der durch die ganze Handelswelt des 17. und 18. Jahrhunderts hochgerühmten holländischen Rechtlichkeit der größte Anteil denen zukommt, die damals in den ersten Reihen der Kaufleute standen; das waren die Mennoniten.

Der gegen unsere Väter erhobene Vorwurf der Unaufrichtigkeit stammt also aus älterer Zeit und nicht aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert. Die von mir angeführten Thatsachen mögen diese Nachrede lebendig erhalten haben, aber der Ursprung liegt tiefer. Die Ersten, welche diese Rede aufbrachten, waren die Inquisitionsrichter des 16. Jahrhunderts und ihre Gesellen. Diese Vermutung hat schon A. M. Cramer in seiner Lebensbeschreibung Menno's ausgesprochen; er hat darin Recht, und ebenso richtig fügt er hinzu, daß diese Beschuldigung keineswegs ausschließlich der Vorsichtigkeit

zuzuschreiben sei, womit die ersten Taufgesinnten bedacht waren, ihre Glaubensbrüder vor der Verfolgung zu bewahren, sondern daß sie ebenso vorsichtig im eigenen Interesse waren, um selbst der Verfolgung sich zu entziehen. Ersteres ist ohne Zweifel vor dem strengsten Sittengesetz zu rechtfertigen, sofern ihre Vorsichtigkeit ihnen nur ausweichende Antworten eingab und nicht zu Notlügen sie verführte. Solcher Mennonitenkniffe dürfen wir uns rühmen. Den blutdürstigen Henkern ersparten sie, sich mit neuer Blutschuld zu belasten, und retteten manchem Frommen das Leben. Allerdings, tieferen Eindruck macht doch auf uns der Heldenmut eines Jan van der Wouve, der auf die Drohung, man werde ihm schon mit der Folter den Namen des Predigers abfragen, der ihn getauft habe, kurzweg zur Antwort gab: „Mein Leib ist in euren Händen, thut damit, was ihr wollt," oder die hochherzige Antwort des Predigers Hans Smit zu Aachen, der ins Gefängnis gelegt war und auf die Frage, wie viele er getauft hätte, wer das wäre und wo die Gemeinde ihre Versammlungen abhielte, erklärte, er wolle lieber sein Leben lassen, als so etwas sagen und dadurch zum Verräter werden. Wir haben Achtung vor der runden Weigerung des Jan Hendricks zu Delft, der auf die Frage, durch welchen Prediger er getauft sei, antwortet: „Ich gedenke euch das nicht zu sagen, ich will Keinen nennen, weil ich Keinen in Ungelegenheiten bringen will; es haben schon genug Leid davon und ihr habt mit uns Mühe genug."

Solche Züge edlen Glaubensmutes schätzen wir hoch. Aber wenn nun Andere, minder hochherzig als sie, durch kluges Benehmen sich aus der Verlegenheit zu ziehen suchten, wo ihre wackeren Leidensgenossen unerschrocken die Aussagen verweigerten, dürfen wir deswegen auf sie herabsehen und sie wegen „Mennistenkniffe" schmähen, wie ihre Verfolger thaten? Tapferkeit schließt Kriegslist nicht aus. Daß Einer sich der Schlauheit bedient, mag man ihm als Schwachheit anrechnen, aber Feigheit ist das noch keineswegs.

(Fortsetzung folgt.)

## Fragen und Bedenken.

(E. aus Rußland.)

Verschiedene Aussprüche des Wortes Gottes, die in ihrer Klarheit eine Zweideutigkeit eigentlich gar nicht zulassen, werden dennoch von den glaubenden Menschenkindern oftmals verschieden aufgefaßt und ausgelegt, und in eben dieser eigenen und manchmal recht eigentümlichen Auffassung offenbart sich nach meiner unmaßlichen Meinung ein gut Stück der wahren Herzensstellung des Einzelnen zu Gott und seinem Worte. — Ja, man bemerkt öfters, daß göttliche Wahrheiten, die nicht in den menschlichen Kram passen, oder sonst unbequeme Aussprüche des Bibelbuches in der Auslegung einfach derartig zugespitzt werden, daß sie ihren ungemütlichen Charakter gänzlich verlieren und sich wunderbar glatt der menschlichen Natur anbequemen.

Obs nicht Etlichen unter uns mit der Lehre vom hl. Abendmahl so gehen mag oder — richtiger gesagt — mit der Auffassung, für wen das hl. Abendmahl recht eingesetzt ist? — Diese Frage hat in hiesigen Kreisen schon manches zu denken und gelegentlich noch mehr zu sprechen gegeben, und wenn wir sie nun hier öffentlich vorlegen, so geschieht solches nicht, um selbst ein „großes, ausschlaggebendes Wort gelassen auszusprechen," sondern vielmehr um den eigenen Bedenken gegen allzu einseitige und engherzige Auslegung Ausdruck zu verleihen, und wenn eines andern, Besseren überführt, die eigene irrige Ansicht darnach korrigieren zu können.

Auf die Frage: „Welche Personen sollen das hl. Abendmahl unterhalten?" antwortet unser Katechismus: „Alle Getauften, Bußfertigen und Gläubigen!" Das dürfte sehr richtig sein. Dem Getauften ist es das sich immerwiederholende Zeichen der im Leiden und Sterben Christi sich offenbarenden Liebe Gottes gegen uns, und sofern wir es mit bußfertiger Gesinnung und gläubigem Herzen nehmen, das äußere Zeichen der innerlich immer von neuem sich vollziehenden innigsten Verbindung mit Gott und den Brüdern.

Doch diesem entgegen heißt es bei recht vielen: „Aber mit dem Sünder, dem schlechten Menschen, darf ich doch nicht zusammen Abendmahl halten? Denselben überhaupt zulassen, hieße dem Geiste des Evangeliums widerstreben. Hier finden sich unsere Fragen und Bedenken. Sind denn die Getauften, Bußfertigen und Gläubigen nicht Sünder und ist ihr bußfertiger Zustand nicht durch Erkenntnis der eigenen Sünde veranlaßt? Oder ist vor Gott ein Unterschied unter den Sündern, daß der „kleine," der doch noch ehrbar und anständig geblieben ist, Abendmahl halten darf, der „grobe" aber ausgeschlossen werden soll? — Leider scheint der Gegensatz von „Groß" und „Klein" in der göttlichen Beurteilung des Unrechts zu fehlen, denn wenn schon der Haß dem Morde und die unreine Lust dem Ehebruch gleichgerechnet wird, so haben wir wenig Hoffnung auf Größenunterschied bei Beurteilung unserer Vergehen seitens Gottes. Trotzdem glauben manche christlich zu handeln und auf dem Boden der verzeihenden evangelischen Liebe zu stehen, wenn sie den „Unbekehrten", d. h. der in ihren Augen als solcher erscheint, vom Abendmahl als einer Gnadengabe auszuschließen, der er nicht würdig ist. Wenn nun auch nicht alle, die dem Grundsatz der Ausscheidung huldigen, denselben mit gleicher Strenge in Anwendung bringen, und jener junge Mann jedenfalls als ein Extrem angesehen werden dürfte, für dessen überspannte Ideen seine Gemeinde nicht verantwortlich gemacht werden kann, welcher erklärte, er habe nicht einmal mit seinem verstorbenen Vater, von dem er glaube, daß derselbe gläubig gelebt habe und selig gestorben sei, gemeinsam das hl. Abendmahl genießen dürfen, nur weil jener statt „im" mit Wasser getauft und sich nicht hienieden schon zur Schaar der „Auserwählten" gehalten habe, der er angehöre. Ich wiederhole, wenn dieses auch eine krankhafte Ausgeburt eines unreifen oder überspannten Geistes ist, so wäre mir doch schon das zu viel, wenn überhaupt ein Glied der Gemeine, und wäre es noch so tief gefallen, nicht zum hl. Abendmahl zugelassen werden sollte, sobald es desselbe begehrt.

(Fortsetzung folgt).

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 27. August hielt der Prediger der Monsheimer Gemeinde, Br. Joh. Hirschler seine Antrittspredigt in der Filiale Obersülzen, der er Hebräer 10 vs. 19—25 zu Grunde legte.

Folgendes ein kleiner Auszug daraus.

Zum ersten Mal stehe ich als dein Prediger vor dir, liebe Gemeinde. Ich nehme diesen Anfang ernst; wünsche, daß wir gegenseitig zum Segen sind, und auf des Herrn Wegen Hand in Hand gehen. Das wird geschehen:

1. Wenn wir fleißig den Eingang in das Allerheiligste benutzen. 2. Wenn wir festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung. 3. Wenn wir uns reizen zu guten Werken. 4. Wenn wir nicht verlassen unsere Versammlungen.

Der Eingang zum Vaterherzen Gottes ist uns eröffnet, als Jesus rief: Es ist vollbracht! und darauf der Vorhang im Tempel zerriß. Fleißig beten, daß ist die rechte Nützung des Allerheiligsten, das Vaterherz Gottes. Wir wollen für einander beten: Ich für euch — ihr für mich. Also können und werden wir uns im oberen Heiligthum begegnen.

Das Bekenntnis der Hoffung ist, kurz ausgedrückt: Jesus Christus, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Unsere Hoffnung ist, daß Christus alle heimholen wird, die an ihn, seine Stellvertretung und sein Opfer glauben, und dieses Glaubens leben. Er das Centrum; meine Aufgabe ist die, daß ich ihm die Seelen zuführe.

Das Reizen zu guten Werken darf nicht fehlen, denn der Glaube ist kein todtes Ding, sondern er muß sich durch Werke im Leben bewähren. Trägheit in guten Werken ist der Anfang des geistlichen Todes. Darum, gegenseitiges Erinnern. Das Gute soll eins am andern sehen und soll zur Reizung der Liebe dienen.

Nicht verlassen unsere Versammlungen. Es soll keine Sattheit eintreten. Wort Gottes und Gemeinschaftspflege muß einem stets Bedürfnis sein und bleiben. Früher durften unsere Väter nicht so ungestört zusammenkommen. Warum wegbleiben? Warum nicht zur Heerde gehören wollen, wenn ihr geistliche Nahrung und Trank geboten wird? Nur ihre Gemeinschaft ist die Kraft der Christen, auch nur der unsrigen.

Paulus schaut den Tag des Herrn. Jedes geht dem Ende entgegen; das muß festgehalten werden, daß wir nicht vom Strom der Zeit fortgerissen werden.

Warum aber war dieses erste Auftreten so gar wenig markirt gewesen seitens der Gemeinde? Eine etwas mehr in die Augen fallende Aufmerksamkeit hätte dem fremden Manne jedenfalls wohlgethan. —

* * *

In dem Bericht über die Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg auf dem Weierhof bei Marnheim ist auf der drittletzten Zeile ein Druckfehler stehen geblieben. Es muß natürlich heißen: Von den früheren Schülern der Anstalt haben sich sieben dem Predigtdienst gewidmet, vier davon als Mennonitenprediger.

* * *

Unsere Amsterdamer Gemeinde hat mehrere Gebäude mit Freiwohnungen für ärmere Gemeindeglieder. Sie nennen dieselbe hofje (Höfchen); wir Deutschen würden sie wohl als „Stift" bezeichnen. Eins dieser Stifte, das Rijpenhofje, ist vor einiger Zeit repariert worden und bei der Gelegenheit sind ein paar ältere Gemälde an einem andern Ort untergebracht. Nun stellte bei näherer Untersuchung ein bedeutender Kunstkenner, Dr. Bredius, kürzlich fest, daß unter diesen Gemälden ein echter Rembrandt sich befindet. Es stammt aus dem Jahre 1632 und ist 50:40 cm groß. Mit der neulich in deutschen Zeitungen verbreiteten Meldung hat es also seine Richtigkeit. Nur ist es mindestens eine Geschmacklosigkeit, daß noch immer in deutschen Zeitungen von einer „Wiedertäuferkirche" zu Amsterdam die Rede ist.

* * *

Erinnerungsfeier. Vor 25 Jahren begann die Auswanderung unserer russischen Brüder nach Nordamerika. Infolge der Aufhebung des alten Privilegs der Wehrfreiheit entschloß sich ein bedeutender Teil der mennonitischen Kolonisten zur Auswanderung. Im Jahre 1874 kamen die Ersten in den Vereinigten Staaten an. Zur Erinnerung an dieses Ereignis beabsichtigt die Hoffnungsau-Gemeinde in Kansas am 1. Oktober ein Jubiläums- und Missionsfest zu feiern.

---

### Erinnerung an Montag, den 9. Oktober.

Lukas 21 vs. 36.

Komm, belebe deine Glieder,
Du, der Kirche heilig Haupt,
Treibe aus, was dir zuwider,
Was uns deinen Segen raubt!
Komm, entdeck' uns in der Klarheit
Gottes Herz voll Gnad' und Wahrheit,
Laß uns fühlen allzugleich:
„Ich bin mitten unter euch!"

Psalm 95 vs. 6—8. Psalm 97 vs. 10—12.
Epheser 6 vs. 18.

---

### Empfangsbescheinigung.

Für die Weihnachtskisten unserer Missionare habe ich bis jetzt empfangen:

| | |
|---|---|
| Frau D., Falkenstein ....... | M 20.— |
| J. K., Rußland ............ | „ 20.— |
| H. E. S., Metzendorf ....... | „ 7.10 |
| H. B. .................... | „ 7.50 |

Die Sendungen müssen im Oktober abgehen; wir bitten also um baldige Zusendung der für diesen Zweck bestimmten Gaben.

Herausgeber.

---


# Anzeigen.

**Ein älteres Fräulein** wünscht die **selbständige Führung eines besseren Haushaltes** zu übernehmen. Die letzte Stelle ist von demselben fünf Jahre lang versehen worden.

Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst

Oberpostsekretär **van der Smissen**

**Neumünster** (Holstein).

## Allgemeine Diakoniekurse
### für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev.-Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig **vom Oktober dieses Jahres** ab. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Der

## Christliche Gemeinde-Kalender
### für 1900.

Unser Kalender mit der neuen Jahreszahl 1900 zeichnet diese große Zeitwende dadurch aus, daß er bedeutend umfangreicher ist als sonst. Dadurch sind die Herstellungskosten natürlich auch so viel größer. Es wäre unser Wunsch, daß er reichlicheren Absatz fände als seine Vorgänger, denn ein großer Rest wäre diesmal ein schweres Opfer für uns. Wir bitten darum aufs Freundlichste Alle, die dazu in der Lage sind, ein Wort für ihn zu reden, daß er auch da Eingang findet, wo er bisher ein Unbekannter war oder wo man ihn abgewiesen hat. Schön wäre es gewiß auch, wenn vermögende Glieder eine Anzahl Exemplare an Unvermögende verschenken würden.

Den lieben Spendern, die dem Kalender zu einem reicheren Bilderschmuck verholfen haben, herzlichen Dank.

Preis 50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler**, Leipzig, Seeburgstraße 40, 75 ₰.

**J. Ellenberger**, Friedelsheim,
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Hege**, Reihen, (Baden).


## Rotwein (älterer Jahrgang)
**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege**, Neustadt a./Haardt.


Gegen Nervosität, wie sie gutes Leben oder zu viel Schreibtischarbeit, besonders aber beides zusammen, im Gefolge hat, giebt es ein gutes, amüsantes und dabei nützliches Mittel, das nur wenigen bekannt ist: die Anlage und Pflege eines Formobstgartens. Die Formobstzucht ist eine Liebhaberei, die in Deutschland noch lange nicht genügend gewürdigt wird. In der neuesten Nummer **des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** plaudert der Banquier Pekrun, Dresden, der glückliche Besitzer eines der größten und vornehmsten Formobstgärten in Deutschland, von seinen Erfahrungen mit der Obstzucht und seine Belehrungen, verbunden mit interessanten Abbildungen, dürften gewiß manchen zur Nachfolge reizen. Herr Pekrun pflegt seinen musterhaft gehaltenen Formobstgarten, den er sich oberhalb des Weißen Hirsches bei Dresden in einer Größe von 4000 Quadratmetern angelegt hat, ganz allein. „Es ist eine Liebhaberei," sagt er, „deren Reize darin bestehen, selbst an der Behandlung teilnehmen zu können, die gesundheitfördernde, nervenstärkende Bewegung in freier Luft und der Stolz und die Freude, so hervorragend schöne, große Früchte, wie sie nur am Formobst wachsen, selbst erbaut zu haben!" — So manche Karlsbader, Marienbader oder Kissinger Kur könnte unterbleiben, wenn die gequälten „Vollblütigen" als Gegenleistung gegen zu einseitiges Leben ihrem Körper und ihrem Kopfe die mäßige, stetige Anstrengung zumuteten, wie sie die Formobstzucht mit sich bringt.

### Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Oktober.
" " 8. "
" " 15. "
" " 22. "
" " 29. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

### Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 22. Oktober
Prediger A. Siebert-Elbing.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

### Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8. Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

## Zur gefl. Beachtung.

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c., auch die Abonnementsgelder**

können nach wie vor an

**H. van der Smissen in Altona**

gerichtet werden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

# Missionsbilder aus Sumatra.

Aufgenommen von Missionar **N. Wiebe.**

1. **Missionar Irle und Frau (Pakanten).**
2. **Missionar Wiebe und Frau (Muara Sipongi).**
3. **Frau Irle und Wiebe.**
4. **Missionar Wiebe mit Familie unter eingeborenen Christen.**
5. **Missionar Wiebe's Haus.**
6. **Missionar Wiebe im Uludorf.** 1.
7. **Missionar Wiebe im Uludorf.** 2.
8. **Familie von Missionar Wiebe's Helfer.**
9. **Missionar Wiebe's beide Helfer mit Eingeborenen.**
10. **Missionar Wiebe's zweiter Helfer mit Eingeborenen.**
11. **Holländischer Beamter, dessen Schreiber und Uluhäuptlinge.**
12. **Holländischer Beamter, dessen Schreiber und Älteste.**
13. **Älteste der Ulus.**
14. **Scene im Uludorf.**
15. **Dorfhütten der Ulus.**
16. **Überdachte Brücke.**
17. **Glockengerüst mit Gong.**
18. **Götzentempel und Götzen der Ulus.**

Grösse der Bilder 17 X 22 cm.
Grösse der Kartons nach Wahl, 18 X 24 oder 30 X 36 cm.

Obige Bilder werden zum Besten der taufgesinnten Missionsgesellschaft verkauft und kosten unaufgezogen das Stück *M.* 1.—, auf Karton *M.* 1.20 das Stück.

Zu beziehen durch die
**Expedition der „Mennonitischen Blätter."**

1. November. №. 11. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. — Mennonitenkniffe. — Fragen und Bedenken. — Dieser Bauer war auch ein Mennonit. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Es giebt überhaupt nur vier Hauptwege, um durch dieses rätselhafte menschliche Dasein zu kommen: mit Fatalismus, Stoizismus, Egoismus und Glauben. Der erste macht stumpf, der zweite hart, der dritte schlecht; nur der vierte allein gut und glücklich, so weit es auf Erden möglich ist.

## Ein gründliches und klares Bekenntnis 2c. von der Rechtfertigung, Predigern, Taufe, Nachtmahl und Eidschwören 2c.

von Menno Simons. 1552.

(Schluß.)

Darum werter Leser, so du ein solcher bist, der den Herrn fürchtet, und es begegnet dir, daß du zu einem Eide genötigt wirst, so bitte den Allerhöchsten um Weisheit, Freimütigkeit und Stärke, höre nicht auf die Auslegungen der Gelehrten, denn sie betrügen dich, sieh auch nicht auf ihre große Zahl, daß du ihr zum Bösen nachfolgest, wie Moses sagt. Weichet doch in der Sache keinem Fleisch, sie seien, wer, wie und wo sie sein mögen, sondern vermahnt und strafet sie in aller Gebühr und Liebe; wenn sie euch nötigen wollen, etwas zu thun, was über die Schrift geht, dann bleibet bei eures Herrn Wort, welches euch das Schwören so offenbar verboten hat, und laßt euer Ja und Nein euren Eid sein, wie er es euch geboten hat, es gereiche euch nun zum Leben oder zum Sterben, damit ihr also die unnütze, fruchtlose, eitle Welt, die keine Dinge weniger achtet, als des Herrn Wort, durch solche christliche Tapferkeit und beständige Wahrheit in ihrer Untreue und Falschheit durch euer wahrhaftiges Ja und Nein zur Gerechtigkeit vermahnt und strafet, ob sich vielleicht Jemand von seiner Ungerechkeit bekehren und über solchen Anlaß gründlicher und tiefer über die Wahrheit nachdenken und selig werden möchte.

Auch deshalb ist es für euch wohl nützlicher, daß ihr Menschenungunst, Schmach und Lästerung auf euch nehmt und in der Wahrheit bleibet, als daß ihr der Menschen Freunde seid und gegen Gottes Wort sündigt, wie es der gute Johann Hus bekannte, als man ihn zum Schwören zwingen wollte. Mir ist auf allen Seiten angst, sprach er; schwöre ich, so empfange ich den ewigen Tod, schwöre ich nicht, so kann ich euren Händen nicht entrinnen; aber es ist besser, daß ich in eure Hände falle, ohne das Werk (gethan zu haben), als daß ich vor dem Angesichte Gottes sündige. Seht, so schwer hat dem werten Mann dieser Eid auf der Seele gelegen.

Leset hierzu auch Hieronymus, Theophylactus, Chrysostomus, Erasmus von Rotterdam in seinen Annotationes, Philippus Melanchthon über das fünfte Kapitel Matthäi, Heymon über das zehnte Kapitel der Offenbarung und auch Origenes an einer Stelle, so werdet ihr finden, daß sie in diesem Artikel mit unserem Grunde, Glauben, Lehre und Bekenntnis übereinstimmen und einverstanden sind.

Dies ist unser Grund und unsere Meinung von diesem Artikel, nachdem des Herrn eigener Mund uns verboten hat, daß wir allerdinge nicht schwören sollen (verstehet: in zeitlichen Dingen), weder recht, noch unrecht, wie gesagt ist, und geboten hat, daß unser Ja unser Ja und unser Nein unser Nein sein soll, da auch Paulus und Jakobus dasselbe kräftig bezeugen und wir wohl wissen, daß kein Mensch noch Menschengebot über Gott und Gottes Wort herrschen darf. Darum dürfen wir in keinem zeitlichen Handel (so sage ich) irgend eine Wahrheit stärker bekräftigen, als mit Ja und Nein, denn des Herrn Wort lehrt also, gleichwie gesagt ist.

Mein Leser, merket wohl, wir sagen: in zeitlichem Handel, und das aus dem Grunde, weil Christus in seiner Predigt sehr oft das Wort „wahrlich“ gebraucht hat und auch Paulus den Herrn zum Zeugen auf seine Seele gerufen hat. So meinen Einige, daß damit erlaubt ist, recht zu schwören, und beachten nicht, daß Christus und Paulus

solches nicht in einem zeitlichen Handel, wie z. B. um Fleisch und Blut oder um Geld und Gut, sondern zur Bekräftigung der ewigen Wahrheit, zum Preise Gottes und zur Seligkeit und Erbauung ihrer Brüder gethan haben.

Wir bitten nun hiermit alle Herren und Obrigkeiten um Jesu willen, daß sie doch den Herrn von Herzen fürchten und sich mit dieser ihrer klugen Politik vom Eidschwören unter des Herrn Wort beugen möchten, und wollen mit Bedacht bemerken, weshalb sie den Eid fordern, nämlich zu dem Zwecke, damit man erfülle, was man schwört. Da nun wir unser Ja und Nein nicht geringer achten, als einen Eid, wozu braucht man uns denn höher zu beschweren, als des Herrn Wort uns zuläßt und erlaubt? Denn wir hoffen durch Gottes Gnade, an dem wir durch den Herrn Teil empfangen haben und dessen Wort wir anhangen, in welchem Ja und Amen ist, daß man auch bei uns Ja finden werde, was Ja ist, und Nein, was Nein ist, viel mehr, als bei der Welt, schwöre sie auch starke Eide. Aber begeht Einer den Fehltritt, daß er sein Ja und Nein nicht hält, den laßt als Meineidigen strafen.

Daß dies bei allen rechten Christen Ja und Amen ist, beweisen diejenigen deutlich, welche in unseren Niederlanden durch soviel schwere Gefängnis, durch Beraubung ihrer Güter, durch so unmenschlich viele Peinigung und Gliederzerbrechen, auch durch Feuer, Stangen und Schwert so tyrannisch versucht werden und wohl mit einem einzigen Wort all diesem Ungemach entgehen könnten, wenn sie nur ihr Ja und Nein brechen wollten; aber nachdem sie aus der Wahrheit geboren sind, so wandeln sie auch in der Wahrheit und bezeugen die Wahrheit bis in den Tod, wie man in Flandern, Brabant, Holland, Westfriesland u. s. w. im Überfluß spüren und sehen kann.

## Beschluß.

Es ist offenbar, ehrsamer Leser, daß die Welt derart verfallen ist, daß sie alles, was Gott lehrt, gebietet und haben will, für Unrecht hält und mit neidischem Herzen haßt, verfolgt und ausrottet, dagegen alles, was Gott haßt, verbannt und für Greuel achtet, für gut ansieht und mit großem Eifer behauptet und verteidigt; dennoch wollen sie die heilige christliche Kirche und Gottes Volk heißen, grade als könnte man es sein ohne Glauben, ohne die neue Geburt, ohne Gottes Geist und Gehorsam, allein durch Rufen und Kindertaufe u. s. w. Ach nein, lieber Leser, nein, merkt es, eure Tröster betrügen euch und verderben den Weg, den ihr gehen müßt.

Weil die Sache denn so ganz bei der Welt in Verfall geraten ist, wie gesagt worden, und unsere Gegner so jämmerlich über uns lügen und Aufruhr erregen, daß wir zu keiner sachlichen (ruhigen) Verantwortung kommen können, wie man sieht, so haben wir dies unser Bekenntnis schriftlich dargestellt, damit ein Jeglicher dies lesen, hören und vernehmen kann, warum und wodurch wir suchen selig zu werden, warum wir die Prädikanten nicht hören und warum wir die Taufe so ernstlich auf den Glauben treiben und der Kindertaufe so stark widersprechen, was des Herrn Nachtmahl abbildet und welche Gräuel das Nachtmahl der Gelehrten zur Folge hat, und daß es einem rechten Christen in zeitlichen und vergänglichen Dingen keineswegs gestattet ist, höher zu schwören, als mit Ja und Nein, und haben so Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis wie Schwarz und Weiß einander gegenübergestellt, wie ihr sehen könnt. Wollt ihr nicht mutwillig blind sein, so habt ihr hier eine gute Augensalbe, ja es ist euch hier so deutlich und klar, so derb und einfach vorgestellt, daß ihr bekennen müßt, es sei die Wahrheit, oder sie mit verkehrten Sinnen von euch stoßen und sagen: „Nein, ich will es nicht.“ Was für Christen ihr dann seid, darüber denket nach.

Guter Leser, habe keine Gemeinschaft mit Denen, die zu Gott sprechen: Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen (Hiob 21 vs. 14), auch nicht mit denen, die auf Blut lauern, denn ihr Lohn und Teil wird der Tod sein.

Seht, dies, sage ich, ist unser Grund, wie ihr hier gelesen habt. Seid ihr nun von frommer Art und führt euch nicht der blinde Geist der geistlichen Hurerei, so richtet unsere Sache nach der Wahrheit mit dem Worte des Herrn. Versteht ihr es nicht, so fürchtet euch vor Gott und betet. Jeder, wer aus Gott geboren ist und des Herrn Wort zu erfüllen bereit ist, muß bekennen, daß unsere Lehre aus Gott ist und wir die Wahrheit haben. Wer sie ergreift und bis ans Ende in ihr bleibt, der hat das ewige Leben, aber wer sie verwirft, der verwirft nicht uns, sondern Jesum Christum, der sie aus dem Munde des Vaters also gelehrt und mit seinem Blute besiegelt hat.

Der liebe gnädige Vater durch seinen lieben Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, erleuchte euch samt allen gnadenhungrigen Gewissen mit der Gabe seines heiligen Geistes und leite euch mit seiner starken Kraft in seine ewige seligmachende Wahrheit! Amen.

Von mir, Menno Simons, Anno 1552.

Gott zum Preise und allen Menschen zum Dienst.

## Mennonitenkniffe.

(Nach dem Holländischen des † Professor de Hoop Scheffer.)

(Fortsetzung.)

Ein paar Beispiele aus unseren Märtyrerbüchern mögen uns anschaulich machen, wie mitunter einer Beantwortung der Frage nach den Namen und der Wohnung der Glaubensgenossen ausgewichen wurde. Man vergesse dabei nicht, daß die Nennung der Brüder oder ihrer Wohnung nichts Anderes bedeutete, als ihre Auslieferung in die Hände der Inquisition und damit gewissen Tod. So gaben sich 1552 die Glaubensrichter große Mühe, des Predigers Gillis von Aachen habhaft zu werden, dessen eifriges Wirken ihnen bekannt war, und suchten aus einem Adrian Cornelíß, den sie ins Verhör nahmen, vor Allem herauszufragen, wo dieser Prediger sich aufhielte. Der Gefangene kannte nun seinen Aufenthaltsort sehr gut, aber als man ihn fragte: „Kennst du wohl Gillis von Aachen?“ antwortete er mit angenommener Einfältigkeit: „Ich bin in meinem Leben nicht in Aachen gewesen.“ Ebensoschwer von Begriff stellt er sich, um seinen Freund Steffen Klaaß, der ihn die Nacht vorher beherbergt hatte, vor Verfolgung zu retten, indem

er auf die barsche Frage des Schulzen: „Waar hebt gy geslapen?" *) mit scheinbar treuherziger Teilnahme antwortet: „Gut habe ich geschlafen; haben die Herren auch gut geschlafen?" Ebensovorsichtig hielt sich Klaas de Praet in Gent zurück. Der Vogt fragte ihn: „Was für Leute sind das, die mit dir verkehren und zu deinen Brüdern gehören, die auch getauft sind?" Darauf gab er zur Antwort: „Es ist bei uns nicht Gewohnheit, einander zu fragen: von wo bist du oder wo wohnst du oder wie heißt du und was treibst du für ein Geschäft?" Da hielt der Vogt ihm vor: „Ihr wollt es nur nicht wissen, das thut ihr nur, damit ihr Keinen in Verlegenheiten bringt." „Jawohl, Herr Vogt," entgegnete de Praet, „das thun wir, denn wir wissen ganz gut, daß man uns sehr nach dem Leben trachtet, und der Herr hat uns zugelassen, klug zu sein wie die Schlangen." Auch im weiteren Verlaufe des Verhöres blieb er ebensovorsichtig. „Wo bist du getauft worden?" lautete die eine Frage. „Zu Antwerpen," war die Antwort. — „Wo denn da?" Zwischen dem St. Georgs- und Kuperthor." — „In welchem Hause?" „In einem kleinen neuen Hause." — „Was für ein Geschäft wurde darin getrieben?" „Ich sah dort Keinen arbeiten." — „Wer war denn dabei zugegen? es mußten doch Zeugen dabei sein und bestätigen, daß du ein Bruder bist?" „Drei oder vier Personen waren dabei, die im Hause wohnten, und Einer, der mich hineinführte." — „Wer war das?" „Ein junger Mann." — „Wo war er her?" „Ich habe ihn nicht darnach gefragt." — „Wieviele sind dort mit dir getauft?" „Wir waren zu dreien." — Wo waren denn die her?" „Ich habe sie nicht gefragt." — „Was für einen Beruf hatten sie?" „Wie mir schien, war einer ein Schlachtergeselle." — Wie wußte euch der Mann zu finden, der euch hinführte?" „Er hatte mich an das Kuperthor bestellt." — „Wie wußtest du, daß der Täufer (der Prediger, der die Taufe bedienen sollte) in der Stadt wäre?" „Ich hatte es bei anderer Gelegenheit gehört, als ich in Geschäftsangelegenheiten dahinging, da hörte ich, daß er da sei." — „Wohnen die Leute noch in dem Hause, wo du getauft bist, oder weiß du das auch nicht?" „Kurze Zeit darauf sind alle Leute aus dem Hause verjagt worden." — „So weißt du nichts von den Leuten zu sagen, die da wohnten, oder kannst du es doch?" „Der Eine zog nach England, ein Anderer wurde verbrannt, wohin die Übrigen zogen, weiß ich nicht." — „Was für ein Mann war es, der dich taufte?" „Es scheint mir ein unsträflicher Mann zu sein." — So geht das Fragen und Antworten weiter, ohne daß der Richter mit allen seinen Fragen nur einen Schritt näher zum Ziele gelangt, und ohne daß de Praet nur das Geringste aussagt, was seine Freunde in Ungelegenheit gebracht hätte. Mit gleicher Gewandtheit weiß sich Dirk Pieters Smul, ein Märtyrer aus Edam, zu helfen. Er bekennt, daß er mit seinen Glaubensgenossen eine Versammlung am Deich gehabt habe, aber antwortet auf die Frage: „Wer war das?" einfach: „Das weiß ich nicht," und wie der Richter zornig seine Verwunderung darüber ausspricht, hilft er sich mit der Ausrede: „Wie soll ich das wissen? Einmal war ich mit Diesen, ein anderes Mal mit Jenen dort zusammen."

„Ich weiß nicht." Vielleicht meint ihr, daß diese bestimmte Behauptung des Dirk Pieter Smul eine Lüge, wenn auch eine Notlüge, also nicht zu rechtfertigen war. Man urteile aber nicht zu schnell. Oft konnte ein Märtyrer mit vollem Rechte auf solche Frage zur Antwort geben: „Ich weiß es nicht." Mancher befolgte den weisen Rat, den Adrian Corneliß gab, als er zu Leyden im Gefängnis saß: „Sehet doch zu, daß ihr für einander sorgt, liebe Freunde, und fragt nicht viel nach Anderen, wenn ihr zusammenkommt, oder wo ein Jeder wohnt, sondern in solchen Dingen seid unwissend." Er selbst hatte diese Regel immer treulich befolgt. Er schreibt: „Nie begehrte ich zu wissen, wo die Freunde wohnten, wenn ich Jemanden sprach. Denn, liebe Freunde, in dieser Sache steht es mit Einigen garnicht gut; sie fragen immer nach dem Einen und nach dem Andern, und wenn man es ihnen nicht sagt, so nehmen sie es übel auf. Ach wüßtet ihr lieben Freunde, was für ein Leiden das ist, wenn ihr in Gefangenschaft geratet, würdet ihr solches nicht fragen. Darum, wollt ihr nach etwas fragen, so fragt nach dem Glauben, der euch selig machen kann. Alle Pein, die ich gelitten habe, ist mir bereitet, um etwas über Andere aus mir herauszubringen; wißt ihr also wenig, so habt ihr auch soviel weniger zu verantworten." Er sprach diese Ansicht auch öffentlich vor seinen Richtern aus, indem er erklärte: „Meine Herren, ich habe jederzeit vermieden, von vielen Dingen Bescheid zu wissen, damit ich für den Fall, daß ich gefangen genommen würde, nicht viel auszusagen brauchte."

Diese Vermeidung einer bestimmten Antwort, dies Ausweichen vor einer Frage nach ihren Freunden war bei vielen Märtyrern nicht eine vom Augenblick eingegebene List, wozu sie unter dem Drange der Not ihre Zuflucht nahmen, sondern sie handelten damit nach einem wohlbedachten längst wohlerwogenen Plan, den sie grundsätzlich aus voller Überzeugung sich zu eigen gemacht hatten. Wir wollen darüber den Märtyrer Jan Gerrits Ketelaar von Texel hören, der 1564 im Haag verbrannt wurde. Er bekennt, daß er wiedergetauft sei, antwortet aber auf die Frage, an welchem Orte das geschehen, ohne langes Besinnen: „Das möchte ich euch nicht sagen." Und wie darauf der Richter ihm vorhält, ob man nicht immer die Wahrheit sagen müsse, wenn man nach der Wahrheit gefragt werde, erklärte er: „Alles, was den Glauben angeht, will ich euch gerne sagen; aber das Andere hat Gott mir nicht geboten." Aus demselben Grunde weigert er sich zu verraten, wer ihn getauft habe, und ob ein mit Namen bezeichneter Mann dabei zugegen gewesen sei. Man wies ihn auf das Vorbild Jesu hin, der alle ihm gestellten Fragen vor seiner Obrigkeit beantwortet habe, und fragte, warum er es nicht ebenso mache; darauf erwiderte Ketelaar: „Soweit es die Ehre seines Vaters und seine Gottheit betraf, soweit hat Jesus auf die Fragen geantwortet, sonst aber geschwiegen; und ebenso will ich bekennen und nicht verschweigen alles, was ihr mich fragt in Bezug auf sein Gesetz, Wort, Gebot oder Verbot." — Ein Mann, der so spricht, kann wohl den Grimm

*) Der zweifache Sinn des holländischen Fragwortes „waar" läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben. „Waar" kann heißen „wo" und „wie." Der Gefangene zog natürlich vor, zu beantworten, wie er geschlafen habe.

seiner arg enttäuschten Richter erwecken und Stoff zu dem Vorwurf geben, die Anabaptisten seien zu schlau, man könne nichts mit ihnen anfangen; aber wer unter uns wird ihr Verhalten nicht achten und gutheißen, ja sogar mit großer Befriedigung davon sprechen!

Dennoch liegt es uns fern, alle Märtyrer in Schutz nehmen zu wollen. Sobald ihre Zurückhaltung oder ihr Bestreben, die an sie gerichteten Fragen zu umgehen, nicht mehr aus der Liebe zu den Brüdern, sondern aus selbstsüchtiger Besorgnis um die eigene Haut und Sicherheit den Antrieb entnimmt, so muß vom sittlichen Standpunkt aus ihr Verhalten unerbittlich verurteilt werden. Natürlich fehlt es nicht an allerlei Ausreden, um ihr Verhalten zu erklären und das Schlechte zu beschönigen. Wir wollen nicht vergessen, daß nach den kaiserlichen Plakaten das Todesurteil für denjenigen sicher war, der bekannte, ein Prediger zu sein oder die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens empfangen zu haben (für nicht Getaufte war noch Begnadigung möglich), einerlei, ob er bei seiner Überzeugung treu beharrte oder ob er sich zum Widerruf bewegen ließ. Wir wundern uns nicht darüber, daß die armen Gefangenen alles versuchten, um dieser Frage zu entgehen, indessen aller Erklärungs- und Beschönigungsversuche ungeachtet ist der Mangel an sittlichem Mut und an Glaubensfestigkeit, wovon solches Verhalten zeugt, nicht zu verteidigen.

(Schluß folgt.)

## Fragen und Bedenken.

(C. aus Rußland.)

(Schluß.)

Mit welchem Rechte oder auf Grund welcher Weisung wird so einer zurückgewiesen oder kann überhaupt ein Ausscheiden und Sondieren von uns kurzsichtigen Menschen hienieden vorgenommen werden? — Man beruft sich auf die Stelle in 1. Cor. 5, 11: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen und ist ein Hurer, oder Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit dem sollt ihr auch nicht essen." — So lange er solches ist und an solchem Thun und Leben Wohlgefallen und volles Genüge findet, wird er auch gar wenig nach dem hl. Abendmahl fragen und sicherlich nicht zu demselben erscheinen; wenn ers aber noch gestern war und heute mit dem Verlangen kommt, des blutigen Verdienstes Christi teilhaftig zu werden, darf man ihn da zurückweisen? Wenn er überhaupt schon kommt, auch derjenige, der in toter Gleichgiltigkeit vielleicht Jahre lang dem Tische des Herrn ferngeblieben ist, ja, wenn er da wieder kommt, ist das nicht auch schon eine Wirkung des Zuges des Vaters zum Sohne, der an ihm arbeitet und der durch kalte Zurückweisung gar leicht zerstört werden könnte. Oder darf auch jemand den glimmenden Docht, vielleicht in der letzten Nacht in schwerer Stunde entzündet, auslöschen oder das erste zaghafte Verlangen nach der Lebenskraft des Blutes Christi niederdrücken? Außerdem ist auch noch nicht bewiesen, daß sich obiges Essen auf das Genießen des hl. Abendmahles bezieht und nicht vielmehr ein gewöhnliches gemeinsames Mahl, wie der Umgang mit andern es mit sich bringt, darunter zu verstehen ist. — Der ganze Inhalt des Kapitels weist jedenfalls mehr hierauf hin. — Gemeinsames Mahl setzt eine gewisse Vertraulichkeit der Speisenden voraus, Sympathie und Zuneigung für einander. Dieselben dürfen freilich zwischen Obengenannten und wahren Nachfolgern Christi nicht bestehen, das hieße sich ihnen gleichstellen. Dieses trifft aber beim Abendmahle auch nicht zu. Hier mit den „Sündern" gemeinsam essen heißt, sich selbst einen Sünder fühlen — wogegen es sta.. nach pharisäischer Selbstgerechtigkeit riecht, wenn sich jemand zu gut hält, mit einem „Sünder" gemeinsam an der Abendmahlstafel zu stehen. — Christus selbst speist ja auch mit den Zöllnern und Sündern (macht sich dabei nicht gemein) trotz dem Naserümpfen der „Guten(?)"; er selbst sagt: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken 2c." Und weil sein Erlösungsblut für alle geflossen, so ist auch das Abendmahl ein Gnadenmahl für alle — „esset alle daran," die sich Sünder fühlen, ohne Unterschied der Tiefe oder Schwere des Unrechts —, ein Mahl der Gemeinschaft für alle, die durch ein Blut erlöst sein wollen, ein Band der Vereinigung aller mit ihm, die er alle erkauft hat. — Und woher kamen die Gäste zum großen Abendmahle im Gleichnisse des Herrn Lukas 14? Von den Landstraßen waren sie gerufen und an den Zäunen hatten sie gelegen im Schmutz und Laster. Und sie, sie — die mit dem ekelhaften Abschaume der menschlichen Gesellschaft gewiß nichts gemein haben wollten, sie — nun, du kennst doch den Schluß der Rede. Und im andern Gleichnisse, vom Hochzeitsmahle, wo wirklich einer hinausgewiesen wird, wer ist es dort, der solches thut? Etwa einer von den Gästen oder den Knechten des Königs? — Sie haben ihn unbeanstandet hineingelassen, und wir hören auch nicht, daß ihnen ein Vorwurf daraus gemacht wird. Der König aber selbst ist es, der ihm die Thür weist, nicht etwa — merke! — weil er ein Sünder ist — die ganze Gesellschaft war ja ein buntes Durcheinander von „Gut und Böse" — sondern weil er das königliche Gnadengewand verschmäht hat und im Mantel der eigenen selbstgerechten Gesinnung erschienen ist. — Wer will aber heute unter uns Richter sein ob der Herzensgesinnung eines fraglichen Abendmahlsgastes? Wagst du es noch? Ich würde es dem Könige überlassen, umsomehr, als mir kein Auftrag dazu geworden. Doch vielleicht hast du ihn? Bitte, wo? . . . . Ich weiß aber, daß gesagt ist: „Ein Jeglicher aber prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot 2c." — Ein Selbstgericht wird also verlangt, da man wohl „unwürdig" genießen und sich dadurch „das Gericht" anessen kann. Daher ist es Aufgabe des Predigers, den Sünder vor das Selbstgericht zu führen, ihm das Gewissen zu schärfen und die tiefe Bedeutung, sowohl wie den hohen Ernst des Abendmahlsgenusses eindringend zu Gemüte zu führen. Aber dann schließ deine Lippen und wehre deiner Hand — verlangt er dann das hl. Mahl, so kann, nach meinem Verstehen, kein irdisches Bedenken oder Vorurteil ihn zurückweisen. War er unwürdig, dir wird dann kein Vorwurf daraus gemacht werden. — Wenn Christus dem Übelthäter am Kreuz, der augenscheinlich kein frommer

Mann gewesen ist, da er für seine Thaten den Henkertod erleidet, noch in der letzten Stunde seine ewige Gnadengemeinschaft im Paradiese zusichert, welcher arme Mensch wollte es da noch wagen, einen Sünder von der Gnadengemeinschaft Christi im hl. Abendmahle auszuschließen? —

Dieses bringt uns auf eine zweite Frage. Es ist bei uns schon wiederholt die Behauptung laut geworden, daß es nicht mennonitisch sei, das hl. Abendmahl Sterbenden zu geben. Obs mennonitisch ist oder nicht? Ich bin vielleicht noch zu unerfahren in den Lehren und Auffassungen unserer Gemeinschaft; aber daß es christlich ist, das will ich dennoch behaupten, und wenns nicht mennonitisch ist (wohinter ich jedoch ein Fragezeichen stellen möchte), dann ists Zeit, daß es mennonitisch werde. Nicht will ich damit gesagt haben, daß man ohne Genuß des hl. Abendmahls unmittelbar vor dem Tode nicht selig sterben könne, sondern das meine ich, daß mans dem Sterbenden nicht vorenthalten darf, falls er darnach verlangt. Denn wann, fragen wir, setzte der Herr Jesus das Abendmahl ein und unterhielt es mit seinen Jüngern? Nicht am Anfang seiner Lehrthätigkeit, auch nicht in der Mitte derselben, sondern — merke — in der letzten Nacht seines irdischen Lebens, unmittelbar vor dem Beginn seiner seelischen Leiden. Vom Abendmahlsbecher gehts hinan an den Leidenskelch, ja direkt in den Tod. Er sagt: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe ich leide.“ Ja, dies Osterlamm, das so ein ganz anderes sein sollte als die früheren Ostermahlzeiten waren, da es in der Unterhaltung des hl. Abendmahles seinen Abschluß finden werde. — Warum, fragen wir, warum gerade jetzt? Sicherlich weil er seinen Jüngern darin den Beweis seiner innigsten Gemeinschaft mit ihnen zurücklassen wollte, als Hort und Unterpfand, an dem sie sich halten konnten in allen Leiden, in aller Not, wozu auch der Tod gehört. — Und dann, ob Christus in der Abendmahlsgemeinschaft nicht auch Stärkung für seinen letzten schweren Gang gesucht und gefunden hat? Er litt menschlich und bedurfte der göttlichen Hilfe für sein Leiden und Sterben. Und dann sollte es nicht mennonitisch sein, einem Sterbenden, der darum bittet, dasselbe zu erweisen?? — Ja, höre ich sagen, man befürchtet, der Sterbende werde sein Vertrauen auf das äußerliche Zeichen setzen und in dem äußerlichen Abendmahlsgenusse die Lossprechung von Sünden suchen, wonach er früher nicht gefragt hat? Das aber doch nur dann, wenn ihm das hl. Abendmahl nicht in rechter Weise gereicht wird. Alle Bedenken wegen „Absolution“ und „Wegzehrung“ müssen wegfallen, wo man gläubig verlangt und gläubig empfängt. Das äußere Zeichen wird dann nur die Erlösung von Sünden dem vergewissern, der nach dieser Vergebung im Glauben sucht und schreit, dem Sterbenden aber, der unmittelbar vor so einer großen Entscheidung steht, den in seinen mancherlei bangen Fragen, Ängsten und Zweifeln so sehr nach Gewißheit verlangt, die göttlichen Gnadenverheißungen und Gnadenzeichen vorenthalten, in der schweren letzten Stunde ihm das Mahl der Gemeinschaft mit Gott, seinem Erbarmer, nicht darbieten wollen; ob das auch im Sinne des leidenden und vergebenden Gotteslammes gehandelt heißt? — Denn mir ist das hl. Abendmahl doch noch mehr als ein bloßes „Gedächtnismahl,“ wozu es einige unter uns stempeln möchten, um weniger Bedenken in Betreff seines Genusses zu haben. Im Johannis heißt es: „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich ihm gebe, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Fleisch der Welt 2c.“ „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Bei der Einsetzung in Luk. 22: „Das ist mein Leib 2c.“ „Das thut zu meinem Gedächtnis 2c.“ „Das ist der Kelch des Neuen Testaments in meinem Blut, der für euch vergossen wird 2c.“ Ich schließe mich daher dem Wortlaut unseres Bekenntnisses auch in der Auffassung an, wenn wir bekennen Art. 9: „Äußerlich, mit dem Munde, genießen wir nichts anderes denn natürlich Brot; aber inwendig, in der Seele, durch den Glauben den wahren Leib und Blut Jesu Christi.“

Noch bleibt uns eine dritte Frage kurz zu berühren übrig. — Bei Mischehen scheidet in den rußländischen Gemeinden der mennonitische Teil aus. Wenn nun derselbe auch nicht einmal als „Gast“ zum Abendmahl zugelassen werden soll, wie solches vormals allgemein praktisiert wurde und auch noch heute an manchen Orten vorkommt, trotzdem er nicht zu einem andern Bekenntnis übergetreten ist, ist in diesem Falle die Gemeine nicht eine zu strenge Mutter, zudem wohl schwerlich ein diesbezügliches Verbot im Worte Gottes zu finden sein dürfte?

Wir schließen hiermit unsere Fragen und Bedenken in der Hoffnung, daß der Eine oder Andere unserer „Vorarbeiter am Wort“ dieselben weiter ausführen und falls erforderlich, korrigieren wird. Dadurch würde vielleicht Manchem in bedrängter Lage ein Dienst erwiesen und eine Last vom Gewissen genommen.

## Dieser Bauer war auch ein Mennonit.

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Rittmeister den Befehl, Futter herbeizuschaffen. Er begab sich mit seiner Mannschaft nach der ihm angewiesenen Gegend. Nach langem Suchen kam er an eine armselige Hütte und pochte an. Ein alter Mann mit schneeweißem Kopfe trat heraus. „Vater,“ redete ihn der Rittmeister an, „zeigt mir ein Feld, wo meine Leute Futter holen können.“ — „Gleich!“ erwiderte der Alte, bot sich zum Wegweiser an und führte die Soldaten in ein Thal. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde marschiert waren, trafen sie ein schönes Gerstenfeld an. — „Das ist es, was wir suchen!“ rief der Offizier. „Noch einen Augenblick Geduld,“ sagte der Bauer, „und sie sollen befriedigt werden.“ Sie ritten also weiter und langten nach einiger Zeit bei einem andern Gerstenfeld an. Die Reiter stiegen von den Pferden, mäheten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater, Ihr habt uns unnötigerweise

weiterziehen lassen; das erste Feld war besser als dieses." — „Das mag wohl sein," sagte der Alte, „aber es gehörte nicht mir."

Vorstehende Erzählung ist dem im Verlage von W. Crüwell erschienenen Lesebuch entnommen und führt in demselben die Überschrift: „Besser selbst Schaden leiden, als anderen Schaden zufügen." Ohne Zweifel dürfte diese schlichte, aber lehrreiche Erzählung auch noch in anderen Lesebüchern Aufnahme gefunden haben. Selbst zur Erläuterung des lutherischen Katechismus läßt sich dieser Stoff gut verwenden. So erzählt der Seminardirektor G. Seeliger in seinen „Präparationen für den Katechismusunterricht" — Verlag von Ferdinand Hirt-Breslau — dieselbe Geschichte. Der Herr Seminardirektor erwähnt die Erzählung bei Behandlung des 7. Gebots, um durch dieselben das Stück der Lutherschen Erklärung: „— ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten," anschaulich auszulegen. Seeliger erzählt selbstredend nicht von einem mennonitischen Landmann. Er nennt den uneigennützigen Mann kurzweg nur einen „frommen Bauer."

Wann und wo die hier erwähnte Thatsache sich ereignet haben mag, darüber ist etwas Näheres bisher mir nicht bekannt geworden. Wohl aber habe ich entdeckt, daß jener „fromme Bauer" ein Mennonit gewesen ist.

Es erzählt dieses der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann (1744—1811) in seinem 1806 erschienenen „Ameisenbüchlein oder Anweisung zur vernünftigen Erziehung der Erzieher." In dem 6. Teile des Ameisenbüchleins, in dem Salzmann den eigentlichen „Plan zur Erziehung der Erzieher" entwickelt, stellt er als 10. Forderung folgende beherzigenswerte Regel auf: „Suche dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Überzeugung von ihren Pflichten zu bringen." Darunter ermahnt Salzmann: „Es sind die Pflichten zu personifizieren oder Personen zum Muster aufzustellen, die sich durch Erfüllung gewisser Pflichten auszeichneten. Dazu findest du reichlichen Stoff in den Schriften für Kinder, welche erdichtete Erzählungen enthalten, deren Zweck Veredlung der Gesinnung ist. Noch weit mehr wirst du aber wirken, wenn du die Beispiele von wirklichen Personen aus der alten und neuen Geschichte sammelst, die du deinen Kleinen als Muster in Erfüllung gewisser Pflichten vorstellen kannst. Erzähle ihnen z. B. die Gewissenhaftigkeit jenes Mennoniten, der, als er von einem feindlichen Offizier genötigt wurde, ihm ein Gerstenstück zum Abmähen für die Pferde zu zeigen, denselben vor den Äckern seiner Nachbarn vorbeiführte und ihm sein eigenes Gerstenstück zeigte — und du wirst gewiß wahrnehmen, daß deine kleinen Zuhörer das Edle dieser Handlungen innig fühlen und von dem Entschlusse werden belebt werden, ebenso zu handeln."

Die Art und Weise, wie Salzmann diese schlichte Erzählung berichtet, eigentlich nur so nebenbei berichtet, läßt wohl die Annahme zu, daß diese Episode sich viel früher, etwa zu Zeiten Friedrichs des Großen oder während der Kriege gegen Frankreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat und daß sie von Salzmann, dem Vielbelesenen, auch nur als Lesefrucht benutzt worden ist. Jedenfalls wird Salzmann auch schon in der Original-Ausgabe seines Ameisenbüchleins Ort und Jahr jener Mennonitengeschichte ebenso fortgelassen haben — wie er es bei anderen Personen und Ereignissen, deren er so vielfach in seinen Schriften erwähnt, thut — da die mir vorliegende Ausgabe der Salzmann'schen Schriften, besorgt von Dr. Wagner, an keiner Stelle eine diesbezügliche Angabe enthielt und das Ameisenbüchlein in dieser Ausgabe eine Kürzung nicht erfahren haben soll.

Interessant wäre es wohl, einmal nachzuforschen, wann und wo jene Episode sich zugetragen hat und wer darüber zuerst berichtet. Ob diese Nachforschung aber ein praktisches Resultat erwarten läßt, und ob sich Jemand findet, der diese Nachforschung übernehmen würde?

Kerber.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 15. Oktober wurde Br. Blickensdörfer zu Friedrichstadt in sein neues Amt als Seelsorger unserer dortigen Gemeinde durch Br. van der Smissen aus Hamburg eingeführt. Derselbe legte seiner Ansprache 1. Petri 5 vs. 1—4 zu Grunde, worauf die eigentliche Einführung im Wesentlichen nach Anleitung des pfälzischen Formularbuchs erfolgte. Dann betrat Br. Blickensdörfer seine Kanzel und richtete an seine nunmehrige Gemeinde ein herzliches Begrüßungswort im Anschluß an Hebr. 10 vs. 8. Die Gemeinde bewies durch ihr vollzähliges Erscheinen, daß sie ihrem neuen Hirten mit aller Willigkeit und Vertrauen entgegenkomme. Möge der Herr dem guten Anfang einen gesegneten Fortgang schenken!

* * *

Todes-Anzeige. — Am 7. Oktober 1899, um 5 Uhr Morgens, starb am Herzschlag im 70. Lebensjahr der ehrwürdige Älteste unserer vereinigten Mennonitengemeinde Thiensdorf-Markushof, Rentier Cornelius Wiehler in Grunau, Westpreußen. Im Jahre 1870 trat er den Lehrdienst an und wurde 1889 zum Ältesten berufen. Zu Gottes Ehre hat er gesucht, sein Amt zu verwalten, wofür ein dankbares Andenken in der Gemeinde und dem Vorstand ihm bewahrt bleibt.

* * *

Am Sonntag, den 15. Oktober, wurde nach der Feier des hl. Abendmahls Br. Jacob Goertz, Culm. Roßgarten, zum Ältesten der Gemeinde Gruppe gewählt. — Der l. Älteste der Montauer Gemeinde, Br. Kopper, leitete die Wahl.

* * *

In neuerer Zeit haben verschiedene Gemeinden auf ihren Antrag bei den Königl. Behörden Korporationsrechte erlangt. Dies ist nun auch seitens der Gemeinde Zwanzigerweide*) geschehen. Weil nun dabei ein bestimmtes zusammenhängendes Gebiet als zum Gemeindeverbande gehörend bezeichnet werde muß, so hatte diese Gemeinde die nahe belegene Gemeinde Pastwa (Gutsch), bisher Filiale von Heubuden, als weiterhin ihr zugehörig bezeichnet. Da nun aber Zwanzigerweide zu den friesischen, Heubuden und

*) Vormals „Tragheimerweide" genannt.

Pastwa zu den flämischen Gemeinden gehört, so erhoben sich bei der Ausführung Schwierigkeiten. Ob auch die beiden Teile in Westpreußen friedlich zusammenarbeiten, mehr und mehr die trennenden Schranken zu beseitigen, so giebt es doch immer noch einzelne Glieder, welche, von gewissen Vorurteilen beherrscht, einer völligen Verschmelzung gegenüber sich ablehnend verhalten. Nachdem aber die Vorstände von Zwanzigerweide und Heubuden beauftragt waren, die Sache zu regeln, sind sie am 15. September in Kalthof bei Marienburg zusammengetreten, um in endgültigen Bestimmungen die Sache zu ordnen. Bei beiderseitigem guten Willen war dies denn auch nicht schwer, und wir hoffen zu Gott, daß die getroffene Vereinbarung den zunächst beteiligten Gemeindemitgliedern zum Segen sein wird.

Die Vereinbarung bestimmt, daß die Filiale Pastwa (Gutsch) mit dem Beginn des nächsten Kirchenjahres die Verbindung mit Heubuden löst und sich an Zwanzigerweide anschließt. Das Gotteshaus in Pastwa geht in den Besitz der Gemeinde Zwanzigerweide über. Die Gemeindelehrer in Pastwa treten in den Vorstand von Zwanzigerweide ein, um fernerhin vereint mit den dortigen Amtsbrüdern die Gottesdienste in beiden Kirchen zu bedienen.

Da verschiedene Mitglieder der alten Gemeinde Zwanzigerweide ganz in der Nähe der Kirche in Pastwa wohnhaft sind und nun darin gleichsam Heimathsrechte erlangt, und an den dortigen Gottesdiensten teilnehmen werden, so wird hoffentlich der Besuch der Gottesdienste in Pastwa ein besserer werden und das kirchliche Leben, in welcher manche Lauheit sich gezeigt, neue Anregung erhalten. Das gebe Gott!

* * *

Der Ausschuß unserer holländischen Brüder zur Fürsorge für die zerstreutlebenden Glaubensgenossen hat die Besuchsreisen für das laufende Jahr in der Weise geregelt, daß nach Overijssel und Gelderland Pastor Boetje, nach Süd-Holland und Brabant Pastor Fleischer, nach Limburg Pastor Kielstra gehen werden. Für Nordholland schweben noch die Verhandlungen.

* * *

Die Amisch-Mennonitische Konferenz von Ohio und Pennsylvanien hat im Mai d. J. beschlossen, zwei Evangelisten zu erwählen, deren Aufgabe sein soll, im Laufe des Jahres alle auf der Konferenz vertretenen Gemeinden zu besuchen und der nächsten Konferenz darüber zu berichten. Die Namen der beiden Brüder sind C. K. Yoder und J. N. Zook.

Auf derselben Konferenz wurde in Bezug auf das Photographieren folgendes Urteil gefällt: Insofern Gott uns erschaffen hat, um durch Wort und That seine Tugenden zu verkünden (1. Petri 2 vs. 9, Kol. 3 vs. 17), erachten wir es unvereinbar mit Gottes Wort, für das Photographieren, wie die Welt es thut, Zeit und Geld, welches des Herrn ist, zu opfern. (Psalm 50 vs. 10.)

* * *

Zu Elkhart im Staate Indiana starb der Prediger John S. Coffmann, Mitarbeiter am „Herold der Wahrheit,“ durch häufige Predigtreisen unter den Altmennoniten und Amischen der Vereinigten Staaten eine sehr bekannte Persönlichkeit. In Virginia 1848 geboren, mußte er während des Bürgerkrieges nach dem Norden fliehen, um nicht für das Konföderiertenheer ausgehoben zu werden, und siedelte 1879 nach Elkhart über. Am 18. Juli 1875 war er in Virginia zum Prediger ordinirt worden, hat also fast volle 25 Jahre im Amte stehen dürfen. Eine große Zahl von Freunden, darunter 40 Prediger, waren aus Pennsylvanien, Ohio, Michigan, Illinois und Canada gekommen, um ihm das letzte Geleite zu geben. Der „Herold der Wahrheit“ widmet dem dahingeschiedenen Bruder einen warmen Nachruf.

* * *

Am 18. Juni hat die erst seit wenigen Jahren wieder ins Leben getretene Gemeinde zu Dordrecht zusammen mit der ebenfalls neuentstandenen Gemeinde zu Breda den Prediger A. J. van Loghum Slaterus zu Tjallebird zu ihrem Seelsorger gewählt.

* * *

Im Verzeichnis unserer Bilder ist irrtümlicher Weise das Bild von Missionar Irle und Frau als das von Br. Nikkel bezeichnet worden. Wir legen deshalb dieser Nummer ein berichtigtes Verzeichnis der Bilder nochmals bei.

Leider erfahren wir soeben aus Amsterdam, daß der Herr Anfang Oktober Frau Nikkel nach langem Leiden heimgerufen hat. Der Herr wolle den vereinsamten Gatten und seine mutterlosen 6 Kinder stärken und trösten!

## Erinnerung an Montag, den 6. November.

Hebräer 12 vs. 1.
Psalm 44 vs. 2. Psalm 80 vs. 15—16.
(Zum Gedächtnis der Reformation.)
Matth. 5 vs. 13 14 15 16. Eph. 5 vs. 27. 1. Petri 2, 9—10.
Philipper 1 vs. 9—11.

## Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ ist an Abonnementsgeld eingegangen:

| | |
|---|---|
| P. B., Unterhof | M. 2.— |
| A. G. v. G., Zwolle | „ 3.— |
| H. U., Muntau | 5 Rbl. |
| J. E., Quirnheim | M. 2.50 |
| H. E. Ww., Quirnheim | „ 2.50 |
| J. E., Neumühle | „ 2.— |
| P. E., Otterberg | „ 2.— |
| K. E. Ww., Lohmühle | „ 2.— |
| J. K., Lohmühle | „ 2.— |
| G. K., kl. Sanskau | „ 12.— |
| J. Br. Ww., Bossweilerhof | „ 6.— |
| J. G. D., Hamburg (1897/99) | „ 6.— |
| G. B., Kindenheim | „ 4.10 |
| G. K., Nowosiolka | 2 fl. ö. W. |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

**Ein älteres Fräulein** wünscht die **selbständige Führung eines besseren Haushaltes** zu übernehmen. Die letzte Stelle ist von demselben fünf Jahre lang versehen worden.

Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst

Oberpostsekretär **van der Smissen**

**Neumünster** (Holstein).

# Allgemeine Diakoniekurse

## für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig **vom Oktober dieses Jahres** ab. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

---

Der

# Christliche Gemeinde-Kalender

## für 1900.

Unser Kalender mit der neuen Jahreszahl 1900 zeichnet diese große Zeitwende dadurch aus, daß er bedeutend umfangreicher ist als sonst. Dadurch sind die Herstellungskosten natürlich auch so viel größer. Es wäre unser Wunsch, daß er reichlicheren Absatz fände als seine Vorgänger, denn ein großer Rest wäre diesmal ein schweres Opfer für uns. Wir bitten darum aufs Freundlichste Alle, die dazu in der Lage sind, ein Wort für ihn zu reden, daß er auch da Eingang findet, wo er bisher ein Unbekannter war oder wo man ihn abgewiesen hat. Schön wäre es gewiß auch, wenn vermögende Glieder eine Anzahl Exemplare an Unvermögende verschenken würden.

Den lieben Spendern, die dem Kalender zu einem reicheren Bilderschmuck verholfen haben, herzlichen Dank.

Preis 50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch **H. Keßler**, Leipzig, Seeburgstraße 40, 75 ₰.

**J. Ellenberger**, Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz).

**J. Hege**, Reihen, (Baden).

---

# Rotwein (älterer Jahrgang)

## per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege**, Neustadt a./Haardt.

# Anzeige und Einladung.

Unsere gemeinschaftliche Herbst-Konferenz wird zu **Ludwigshafen a./Rhein,** so Gott will, am **Donnerstag, 23. November 1899,** im „Heim'schen Restaurant," Ecke der Kaiser-Wilhelm- und Max-Straße, stattfinden und um 10 Uhr beginnen. — Auf der Tagesordnung steht außer einer biblischen Ansprache von Prediger Chr. Neff, Weierhof, ein Vortrag des Herrn Kaufmann J. Latscha zu Frankfurt a./M. über Jugenderziehung. — Alle Brüder und Freunde sind hiermit herzlich eingeladen.

J. A.: Blickensdörfer.

---

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1899 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

---

**Christbaumschmuck**

20 bunte Sterne und 20 Häkchen
12 goldene und silberne Sterne und 12 Häkchen
} = 2 Päckchen franko gegen **40 Pf.**; von 10 Päckchen an à **15 Pf.**

versendet **A. Lamberts, Neuwied.**

---

Nährsalzdüngung für Zwergbäume. Nach einer Mitteilung im **praktischen Ratgeber** hat Dr. Hedemann ausgezeichnete Erfolge erzielt an Bäumen, die er mit Nährsalz P. K. N. der Chemischen Fabrik vormals H. & E. Albert in Biebrich a. Rh. gedüngt hat. Er gab 4 g dieses Düngers auf 1 Liter Wasser und erzielte Birnen der Sorte Pitmestons Herzogin bis zu 650 g an Gewicht.

In derselben Nummer 43 des praktischen Ratgebers in Obst- und Gartenbau finden sich verschiedene lesenswerte Artikel über Obstbau und wichtige Ratschläge für die Bereitung von Obstweinen. Man fordere die Nummer bei dem Verlag des Ratgebers in Frankfurt a. O.

---

**Gottesdienste in Altona.**

| | | |
|---|---|---|
| Sonntag, den | 5. November: | Gottesdienst. |
| " " | 12. " | " |
| " " | 19. " | Vorbereitung zum hl. Abendmahl. |
| Mittwoch, " | 22. " | Gottesdienst. |
| Sonntag, " | 26. " | Hl. Abendmahl. |
| | Nachm. 2¼ Uhr: | Dankgottesdienst. |

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 19. November.
Prediger Mannhardt-Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

**Gottesdienst in Graudenz.**

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. November.
Vormittags 10 Uhr.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1899.

# Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
**H. van der Smissen,**
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Bei den Brüdern in Rußland. — Konferenz zu Ludwigshafen. — Die Wiederläufer im Herzogthum Jülich. — Mennoniten in Sibirien. — Eine mennonitische Versicherungsgesellschaft. — Mennonitenkniffe. — Die Unwissenheil gewisser Bibelkritiker. — Altmodisch oder Neumodisch. — Nachrichten aus den Gemeinden — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wieviel Uhr es im Reiche Gottes sei, darnach zu fragen, kümmert die Wenigsten, und noch viel weniger, ihre Uhr darnach zu stellen. Und doch giebt dies außer der inneren Bereitschaft in Wachen und Gebet einzig und allein den festen Standpunkt in den Wirren der Zeit. Wir hören den Schritt des Herrn in den Völkergeschicken, uns irren nicht Krieg noch Kriegsgeschrei, nicht die grollenden Stimmen des Umsturzes — alles sind nicht Winter-, sondern Frühlingsstürme, die den Lenz einläuten. Mit dem knospenden, treibenden Frühling vergleicht der Herr sein Kommen und spricht: Hebet eure Häupter auf! — das ist etwas Anderes, als sie hängen zu lassen.

E. Frommel.

## Bei den Brüdern in Rußland.

(Schluß.)

Von der Südostecke der Molotschna sinds nur noch 100 Werst bis an das Asowsche Meer; in und bei der Stadt Berdiansk wohnt dort eine Anzahl von Mennoniten. Ein größerer Teil ist von jener Gegend in den siebenziger Jahren fortgezogen. Aber hin und her bis in die Halbinsel Krim hinein haben unsere Brüder sich Güter gekauft, und wo ihrer ein Häuflein bei einander ist, da pflegen sie auch miteinander sich gemeindlich zu organisieren und wählen sich Lehrer, d. h. Prediger.

Was wir leider nicht bei der Kürze der Zeit sehen konnten, waren die Forsteien der Brüder. Als durch persönliches Auftreten des Generals Todleben die drohende Gefahr einer gänzlichen Auswanderung der Mennoniten glücklich beseitigt war, wurde den in Rußland verbleibenden Brüdern für fünfundzwanzig Jahre völlige Freiheit von Militärdienst zugesichert, dafür ihnen aber auferlegt, die jungen Männer, welche sonst dienstpflichtig geworden wären, zu Aufforstungen auf Kronsland zu stellen, wofür die Gemeinschaft die nötigen Gebäude zu liefern hatte, wie auch die Kosten für die Ökonomie und den Prediger der jungen Leute ihr zur Last fielen. So entstanden etwa 4 Forsteien,*) in welchen die dienstpflichtige Jugend ebensolange im staatlichen Forstdienst arbeitet, wie die eigentliche Militärzeit der Russen dauert. Jedes Tragen von Waffen ist dabei ausgeschlossen, im Übrigen aber herrscht eine militärische Disziplin; die zuletzt Ausgehobenen heißen Rekruten (Nowobranzen) gradeso wie bei dem Militär — und sollen auch ebenso behandelt werden von den Älteren, wie wir uns sagen ließen.

Die Siedelungen im Chersonschen Gouvernement hätten wir auch garzugern gesehen, aber wollten wir über Orechow fahren, wohin wir Grüße aus Deutschland zu bringen hatten, mußten wir schon darauf verzichten. Und wir hatten auch in Orechow genug zu beobachten. Hier wohnen etwa 30 Glieder unserer Gemeinschaft, darunter der Bürgermeister des etwa 8000 Seelen umfassenden Städtchens. Es bedurfte keiner langen Zeit, bis wir gegenseitig wie alte längstbekannte Freunde uns vorkamen und mit brüderlicher Offenheit über Alles miteinander sprachen. Nirgends auch bot sich uns eine ähnliche Gelegenheit, in das russische Volksleben in den Landstädten einen Blick zu werfen. Das häusliche Leben, der Einfluß des Priesters auf die Familien, die Stellung der Frauen, ihre Lebensweise und Beschäftigung ist so ganz von deutschem Volksleben verschieden, daß wir nicht satt werden konnten, den Erzählungen unserer lieben Wirte zuzuhören. Auf dem Markte, im Rathause, in der Schule, überall führten sie die Gäste umher, und wenn wir nicht

*) Neuerdings ist auch in der Nähe von Jalta an der Südküste der Krim ein Kommando zur Bekämpfung der Reblaus thätig, gewöhnlich kurzweg „Phylloxerakommando“ genannt, zu dessen geistlicher Bedienung der Lehrdienst den einen oder anderen Prediger abwechselnd entsendet.

mehr davon mitgebracht haben, so liegt nur daran die Schuld, daß wir nicht genug Russisch vorgelernt hatten. Aber das soll uns nicht wieder passieren; wir wollen fleißiger lernen, damit wir mit noch mehr Gewinn einmal wieder hinfahren können, wenn der Herr Leben und Gesundheit schenkt. Soviel war aus Allem ersichtlich, daß in jener Gegend unsere Brüder einen ganz hervorragenden Teil der Bevölkerung bilden, und zwar tritt umso auffallender diese Thatsache hervor, je dünner gesät ihre Anzahl unter der übrigen Bevölkerung ist. Lebhaft wurde ich an die im Scherz hingeworfene Bemerkung eines lieben nun auch längst heimgegangenen Pfälzer Bruders erinnert: „Die Mennoniten haben es gern wie die Dickrüben, sie geraten am Besten, wenn man sie nicht so dicht aufeinander pflanzt." Der Charakter unserer Art verleugnet sich doch nicht, so verschiedene Einflüsse auch mit dem Laufe der Zeit auf die einzelnen örtlich gesonderten Gruppen eingewirkt haben, gewisse Züge, die allerdings nur Der zu erkennen vermag, der selbst unter ihnen geboren und erzogen ist, kehren überall wieder. Unserer Väter Tugenden, aber auch ihre Schattenseiten, leider, spiegeln sich in der Gegenwart so gut in Rußland wie in Deutschland, in Amerika wie in Holland wieder. Für einen modernen Mediziner gäbe unser Schlag viel Stoff zu Untersuchungen über das heute fast zum Überdruß citierte Wort von der erblichen Belastung, auch im guten Sinne.

Der lebhafte Pfälzer Landwirt und der westpreußische Bauer, wie verschieden von einander! Hier Bedächtigkeit, Neigung zur ängstlichen Verschlossenheit — dort energischer Unternehmungsgeist und noch energischeres Reden, aber auch unverdrossenes Arbeiten, welches Jedermann Respekt abnötigt. Bauersleute beide Gruppen, **unter sich** wieder ähnlicher, sowie man sie zusammen unseren Städtern gegenüberstellt. Und alle untereinander so nahe verwandt, wenn man sie gründlich beobachtet; mag die erste Generation, die vom Lande zum städtischen Erwerbsleben übergeht, noch unter dem Einfluß des Überganges leiden und scheinbar zuviel von der alten Väterweise darangegeben haben — so sie nur treu der Väter Glauben pflegen, kommt schon in den nächsten Geschlechtern der alte Charakterzug wieder deutlicher zum Vorschein. Teyler van Hulst in Haarlem, Cornelius de Greiff in Crefeld, Vorfahren unserer Hamburg-Altonaer Familien, denen ohne Frage ähnliche Danziger und Elbinger Glaubensgenossen ohne langes Suchen an die Seite gestellt werden könnten, sind genau wie unsere Glaubensväter auf dem Lande in Sparsamkeit, Fleiß, Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit, kluger Einsicht, aber strenger Wahrhaftigkeit, schlichtem Wesen und frommer häuslicher Zucht rechte Mennoniten gewesen.

Was hat das mit den Brüdern in Rußland zu thun? Sehr viel; die Geschichte unserer Vergangenheit im Westen Europas lehrt uns die Zukunft der Brüder im Osten. Altkolonie und Molotschna ließen sich unschwer mit preußischen und pfälzischen Landleuten in Vergleich bringen. Schon dringt kaufmännischer Betrieb und Fabrikation bei unseren Brüdern ein; teils werden ihre Fabrikdörfer zu Fabrikstädten auswachsen, teils werden die Handelsbeziehungen den Nachwuchs hinausführen an die bereits vorhandenen Mittelpunkte des Handels. Dann wird die Frage der Bildung von Stadtgemeinden von selbst auf die Tagesordnung kommen. Damit zugleich aber werden noch allerlei andere Punkte, die heute uns zu schaffen machen, auch jene lieben Brüder beschäftigen müssen. Der kürzlich im amerikanischen Bundesboten veröffentlichte Brief des l. Ältesten Unruh beweist, daß die Vorzeichen bereits da sind und von den Einsichtsvollen auch erkannt werden. Alles in Allem, wir haben nicht nur das Gefühl, durch gemeinsame Abstammung und Geschichte, verbunden zu sein, unter den Brüdern im fernen Osten empfunden, sondern uns innerlich bei mancher Verschiedenheit doch in Charakterzügen wie im Glaubensgrunde als Geistesverwandte erkannt und grüßen sie alle herzlich, die lieben Glaubensgenossen draußen. Gott befohlen! Da swidanie!

Herausgeber.

## Konferenz zu Ludwigshafen.

Am 23. November fand zu Ludwigshafen a. Rh. die diesjährige badisch-pfälzische Konferenz statt, die von etwa 70 Personen besucht war. An Stelle von Br. S. Blickensdörfer, der die Pfalz verlassen und die Predigerstelle in Friedrichstadt angenommen hat, eröffnete Br. Chr. Neff vom Weierhof die Versammlung mit einer kurzen Begrüßungsansprache und Gebet. Letzterer wurde auch an Stelle des ersteren in das Konferenzkomitee gewählt.

Die biblische Ansprache hatte auf Bitten Br. Löwenberg von Ibersheim übernommen. Er redete über 1. Petri 2 vs. 1—10, hob das Wesen und die wahren Kennzeichen des „Volkes Gottes" hervor und legte den Anwesenden eindringlich die Frage zur Prüfung ans Herz: Sind wir in der That und Wahrheit Glieder des Volkes Gottes im Sinne des neutestamentlichen Bundesvolkes? Das gab dem bruderlichen Zusammensein, der gemeinsamen Verhandlung sozusagen den rechten Grundton. Br. Ph. Hege von Oberbiegelhof, der Vorsitzende der Versammlung, verstand es, in seinen dankenden Erläuterungsworten zur gehörten Ansprache dies in trefflicher Weise hervorzuheben.

Nun folgte der mit großer Spannung erwartete Vortrag von Br. Latscha aus Frankfurt a. M. über „Jugenderziehung." In außerordentlich fesselnder, von warmer Liebe und Begeisterung für die Sache getragener Weise hat der Vortragende sein interessantes Thema behandelt. Die Diskussion, die sich daran knüpfte, war sehr anregend und zeigte im Wesentlichen eine seltene, erfreuliche Einmütigkeit. Der hohe sittliche Ernst, der entschiedene lebendige Glaube an Christum Jesum, unsern Heiland, und die warme herzliche Liebe zu dem Herrn und seinem Reich, wovon die ganze bruderliche Besprechung beherrscht und durchdrungen war, machte allgemein einen tiefen, nachhaltigen Eindruck. Zwei Fragen wurden besonders besprochen: Was können und müssen wir thun für unsere jungen Leute (vor allem in deren gefährdetsten Alter von 15—20 Jahren) und zwar einmal für solche, welche in der Gemeinde bleiben, und zum andern für die, welche fern von allem Gemeindeanschluß in Städten sich aufhalten? Schließlich kam es zu

dem praktischen Ergebnis, daß eine Kommission gewählt wurde, welche besonders der Frage geeigneter geistlicher Fürsorge für „unsere" Soldaten näher treten soll. Mitglieder dieser Kommission sind: Kaufmann Latscha und Redakteur Hege in Frankfurt a. M., Bahningenieur D. Lichti in Bruchsal, Reiseprediger J. Hege, G. van der Smissen und Prediger Neff von Weierhof.

Mit einem Schlußgebet, das Br. J. Hege von Reihen sprach, schloß die bestens verlaufene Versammlung.

## Die Wiedertäufer im Herzogthum Jülich.

Von Dr. phil. Karl Rembert.

Es ist ein Werk gediegensten Fleißes, welches der Verfasser unter obigem Titel seinen Lesern bietet. Schon durch die Arbeiten des Herrn Archivraths Dr. Keller an gründliche und umfassende Studien über das Täuferthum allerdings gewöhnt, fühlt man trotz dieser Gewöhnung sich auf's Neue wohlthätig berührt, wie doch auch diesem Verfasser kein Weg zu weit und keine Mühe zu groß gewesen ist, seinen Gegenstand ins helle Licht zu setzen, als nicht bloß wissenschaftlich-objektiv für ihn entbrannt, sondern herzlich dafür eingenommen. Bekennt der Verfasser in der Einleitung sich zu folgendem Grundsatz: „es ist die Pflicht eines jeden Arbeiters auf diesem Gebiet, endlich denen nach Gebühr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Jahrhunderte lang verfolgt sind, und einen Theil der Schuld abzutragen, die durch ihr meist unschuldig vergossenes Blut angehäuft ist," so kann nur anerkannt werden, das ganze Werk sei nach dieser Regel gehalten und nicht auf einen Augenblick sei der Verfasser sich untreu geworden.

Es läßt sich auch anders nicht erklären, wie der Verfasser es hat fertig bringen können, so vieles und so vielseitiges über diese Einzelphase des Täuferthums zu sammeln und zusammenzusetzen. Denn eine solche Phase, nicht mehr, haben die jülichschen Täufer gebildet, noch dazu nicht einmal eine von längerer Dauer, wie auch nicht von nachhaltigerem Einfluß. Sie sind aufgetaucht und haben in ihre Zeit eingegriffen; dann aber ist die Zeit über sie weggegangen, als sie deren unbarmherziger Gewalt nicht gewachsen waren, und nur Akten, verstaubte und vergilbte, zeugen heutzutage mehr von ihrem Dasein. Das hat aber den Verfasser nicht abgeschreckt, sondern es ist nur um so mehr, möchte man sagen, ihm ein Sporn gewesen, um möglichst mit ihren eigenen Waffen die erbarmungslose stolze Siegerin zu schlagen. Was alles der Verfasser am Stoff und woher er es alles zusammengebracht hat, wie er sich umgesehen hat fern und nah bei den Lebenden wie bei den Todten, was er hier großes, dort kleines aus dem Wust hervorgezogen hat und hat es auf seinen Platz im Zusammenhang des Ganzen gesetzt, das läßt einfach sich nicht beschreiben, noch dazu am allerwenigsten in einer gezwungenerweise nur kurzen Besprechung. Es genüge darum zu sagen, geradezu mit ameisenartigem — ich kann es nicht anders bezeichnen — Sammler- und Ordnerfleiß sei der Verfasser zu Werke gegangen, und zwar ohne nur an einem Punkt nachzulassen in seinem Liebeseifer. Kein Steinchen, so zu sagen, hat er liegen lassen, kein Hälmchen stieß ihm auf, daß er es nicht aufgehoben und um und um sich angesehen hätte, ob er es nicht an und unterbringen könnte; dabei auch nicht bloß ein eifriger, sondern ein geschickter und scharfsinniger Forscher und Kombinirer.

Ueber die Authentie des so zusammen Verarbeiteten läßt selbstverständlich ein Urtheil von hier aus sich nicht abgeben. Dazu müßte man selbst in der Lage sein, wie der Verfasser, die Akten einsehen und eruiren zu können, und bleibt sonst besser davon. Drängt dennoch eine Bemerkung, wie die Offenheit es verlangt, sich mir in die Feder, so bezieht dieselbe sich hierauf, daß stellenweise mich allerdings hat bedünken wollen, etwas weniger des gebotenen Guten wäre besser gewesen. Ich weiß allerdings, wie schwer es hält, wo der Stoff sich so massenhaft drängt und wo es dabei einem nicht bloß um die Sache allein, sondern um deren richtige und allseitige Werthschätzung zu thun ist, ich weiß, so wiederhole ich mich selbst, wie leicht man dort verführt wird. Es soll dann auch beileibe kein Tadel sein, den ich im obigen ausspreche, sondern der alleinige Ausdruck meines Bedauerns. Möchte ich doch in aller und jeder Hinsicht wünschen, das so überaus werthvolle Werk käme in viele Hände, und doch kann ich die Furcht nicht bewältigen, nur einzelne werden es nehmen und lesen. Von denen aber, die es lesen werden, wird keiner, das bin ich überzeugt, es wiederum aus der Hand legen, ohne in seinem Sinne — gehört er wenigstens mit zu den Nachkommen, leiblichen oder geistigen, der von Herrn Rembert geschilderten Dulder — sich gehoben zu fühlen: daß sein Same, aus welchem er sproß, als ein so tüchtiger und kerniger sich gezeigt hat.

Emden, November 1899. J. P. Müller.

## Mennoniten in Sibirien.

Wie voller Wechsel und Veränderungen ist doch dieses Leben; ebenso verschieden ist auch die Stellung, die wir zu demselben einnehmen. Mancher möchte bleiben, wo er ist, und muß weiter, ein Anderer möchte fort und muß bleiben und alle führt der Herr; wie ist es doch äußerst gewagt, wenn wir uns herausnehmen über den Lebensgang dieser Einzelnen ein Urteil zu fällen, oder zu beschuldigen, so ferne ihr Leben nicht offenbar sündlich ist. Das waren Gedanken, die mich lebhaft beschäftigten, als ich im Auftrage mehrerer Brüder und leiblich Verwandter nach dem im fernen Sibirien gelegenen Omsk reiste. Es haben die Gebrüder Friesen, Rückenau, Joh. Matthies, Lichtfelde, Julius Dück, Gnadenthal und etliche andere Brüder in der Nähe erwähnter Stadt ein Landgut gekauft mit Gebäuden und Waldungen zu 19 Rbl. die Deßjatine und die waren es, die mich in ihrer Kaufangelegenheit hinsandten. Bei solcher sechstägigen Eisenbahnfahrt ohne Unterbrechung hat man Zeit und Gelegenheit zu beobachten und nachzudenken. Da es jedoch nicht gut möglich ist, alles Wichtige mitzuteilen, so will ich mich beschränken und etwas von jener Gegend schreiben; kann jedoch nicht

umhin, nebenbei zu bemerken, daß die 400 Werst lange Fahrt durch das Ural-Gebirge einen Hochgenuß im Anschauen der großartigsten, erhabensten, immer wieder rasch wechselnder Naturbilder bietet, wie sie auch die Südküste der Krim nicht überraschender und schöner bieten kann. Oft falteten sich die Hände zu stiller Anbetung beim Anblick solcher Herrlichkeit unseres Gottes in der Natur und das Herz empfand unwillkürlich, was jener Dichter sagt:

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein:
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Von Tscheljabinks hat man das gerade Gegenteil. Hatte man dort Berge und Thäler, so hatte man hier die ganze Strecke von 745 Werst eine ununterbrochene ebene Steppe, wie sie nur die Vorderkrim hat und dazu ist es hier ungebrochene Wiese und viel Waldungen, die selten von Getreidefeldern unterbrochen werden, welche die weit von einander gelegenen Ortschaften bestellten. Auf längern Strecken ist es so eben, daß das Wasser nicht abfließen kann und sich in kleinere Seeen sammelt, während es bei Omsk schon anders ist; wenngleich sich auch dort noch kleinere Seeen bilden, fließt doch das Wasser in den in nächster Nähe der Stadt mit starker Strömung vorüberfließenden Fluß Irtösch ab. Der Graswuchs war schön, es war dort Anfang der Heuernte, die Grasnarbe dicht. Etwas mißtrauisch bemerkt man die vielen, umfangreichen Salpeterstellen, die sich von Tscheljabinsk an mit ihrem kahlen Weiß kennzeichnen, während sie bei Omsk seltener und kleiner werden, zudem mit einem milden Grün bedeckt sind und nur an der besonderen Grasart, welche in ihrem Wuchse zurückblieb, erkannt werden. Das Getreide stand überall prachtvoll und vielversprechend da, es war jedoch bedeutend später als hier. Meine vielen Erkundigungen, die ich hierüber am Orte sammelte, ergaben so viel, daß das Getreide daselbst gute Ernten liefere, welche auch zur Zeit ausreifen, nur wird das Dreschen desselben häufig erschwert durch dichte Nebel, welche zuweilen schon anfangs August sich einstellen und ununterbrochen auf der Erdoberfläche lagern und zu diesem stellen sich dann auch bald Nachtfröste ein. Der Winter ist strenge, man weiß von 40 Grad R. Frost zu sagen, wohingegen das Thermometer im letzten Winter nur bis 22 Grad sank. Etwas überrascht war ich, beim Hineinschauen in die Brunnen am 26. Juni noch Eis zu entdecken, wie es dort doch wohl alle offenstehenden Brunnen damals noch enthielten. Man sagt, daß dieses ein Segen für jene Gegend sei und die Kälte des Erdbodens das Ausdörren desselben verhindert und die Ernten mehr sichere. Der Fluß Irtösch ist belebt durch regen Verkehr von Barken, Segel- und Dampfschiffen und wenn man sich in der Stadt befindet, so hat man den Eindruck, als ob man sich in irgend einer Stadt unseres lieben Rußlandes befinde. Die Stadtbewohner sind Russen vornehmlich, dann Kirgisen, aber auch Molokaner, Polen, Letten, Finnen, Deutsche und Juden. Es hat neben den vielen Orthodoxen auch eine katholische und evangelische Kirche; die Baptisten haben auch eine Versammlung und soll sich ihre Anzahl in und um Omsk an nahezu 300 Familien belaufen. Zur Förderung der Landwirtschaft thut die Regierung am Orte Großes. So hat sie eine große Maschinen-Niederlage eingerichtet, wo man alle nur denkbaren Maschinen beziehen kann, ja sogar Geräte, wie Gabeln, Rechen, Spaten, Hammer, Bohrer u. s. w., überhaupt alles, was in der Land- und Hauswirthschaft erforderlich ist, und das zu solchen Preisen, wie auch hier im Inlande. Eine Dampfmühle ist daselbst, auch eine Dampfsäge mit Holzniederlagen, woselbst man alle Arten Bauholz zu billigen Preisen beziehen kann. Beamte am Orte, mit denen ich sprach, drückten ihre Anerkennung aus, daß endlich auch die Mennoniten kämen; jetzt würde Sibirien endlich doch zu der Stufe erhoben werden, die es schon längst hätte einnehmen können, wenn nur erfahrene Landwirte es gebaut hätten, wie sie es von den Deutschen wüßten, daß sie es seien. Arbeiter dürften anfänglich etwas schwer zu haben sein; doch wird sich das bald ändern, nach meiner Ansicht, denn viele Ansiedler, welche auf weniger günstige Orte von der Regierung gewiesen wurden, kehren zumeist ganz verarmt zurück und würden, sobald sich ihnen ein geringer Verdienst darböte, gerne dableiben, weil ihrer zu Hause dasselbe Loos wartet.

Mir wurde gesagt, daß es dort eine Landplage neben vielen anderen gebe, und das seien Mücken, die in solchen großen Schwärmen, vornämlich in den Wäldern und auch auf ebener Steppe umziehen, daß weder Menschen noch Tiere sich zu bergen wüßten. Wie ich erfuhr, so ist es Thatsache, jedoch nur eine kleine Zeit, wie bei uns hier im Süden die Moschka, denn Reisende drei Wochen vor mir hatten sie wahrgenommen, während sie jetzt schon nicht anders als einzeln hin und her zu bemerken waren; auch erscheinen sie nicht überall so. Ueberhaupt bekam ich den Eindruck, daß auch bei Omsk für uns Deutsche es ganz gut dürfte sein, vielleicht, wenn man am Irtösch entlang etwas mehr südlich ginge, noch besser. Es wird jedoch, ein richtiges Urteil darüber zu fällen, nothwendig sein, etliche Jahre am Orte zu bleiben und dazu haben die l. Geschwister jetzt schon gute Gelegenheit, und möge der l. Herr es ihnen dort gelingen lassen durch seine große Barmherzigkeit.

Zum Schluß möchte ich noch eines sehr erquicklichen Begegnisses auf dieser Reise gedenken, mit dem l. Br. Kargel, unweit Omsk, wohin er reiste in seinem Beruf, den Sträflingen in den Gefängnissen das teure Evangelium zu bringen, wobei er sehr herrliche Erfahrungen macht, und wozu er sich der Unterstützung des Volkes Gottes mit ihrer Fürbitte und Gaben empfiehlt, denn es ist eben mit bedeutenden Kosten verbunden, wobei er jedoch bisher keinen Mangel hatte. Die Stunden unseres Beisammenseins im Waggon werde ich nie vergessen, denn sie waren Stunden der Gemeinschaft im Herrn und die sind in der Fremde besonders kostbar. Möge der l. Heiland auch ferner seine Verheißung Matth. 8, 20 an dem l. Br. und an uns allen erfüllen, bis dieselbe dann ihre selige Vollendung erfährt nach 1. Theff. 4, 17.

Jacob Wiens (Zionsbote).

## Eine mennonitische Versicherungsgesellschaft.

Der „Mennonit Endeavorer," welcher monatlich von Br. N. B. Grubb in Philadelphia herausgegeben wird, berichtet von einer gegenseitigen Versicherungsgesellschaft in Mountain Lake in Minnesota, welche die Mennoniten unter sich gegründet haben.

Zu Gunsten ihrer Witwen und Waisen zahlt jedes Mitglied 1 ℳ Eintrittsgeld und 2 Dollars = 8 ℳ, welche in der „Mountain Lake Bank" deponirt werden. Bei dem Todesfall eines Mitgliedes erhält die Familie doppelt soviel Dollars als die Zahl der Mitglieder beträgt bis zum Höchstbetrage von 1000 Doll. Mitglied kann jeder Mann über 18 Jahre von guter Durchschnittsgesundheit werden. Ärztliche Zeugnisse werden nicht gefordert.

Sobald ein Mitglied stirbt, wird seiner Familie das Geld ausbezahlt und die überlebenden Mitglieder zahlen aufs Neue für den Todesfall 2 Dollars ein. Sobald 500 Mitglieder vorhanden, wird die volle Summe von 1000 Dollars ausgezahlt; übersteigt ihre Zahl 500, wird der Betrag der jedesmaligen Einzahlung entsprechend reduzirt.

Auf demselben Prinzip der Gegenseitigkeit bestehen unter unseren Brüdern verschiedene Feuerversicherungen. Wie wäre es damit in Deutschland? Könnten hier nicht 500 Mennoniten sich zusammenfinden, die 5 ℳ zuzahlen, sodaß für jeden Todesfall 2000 ℳ der Familie ausgezahlt werden könnten? Das wäre für mittlere und kleine Hausstände eine große Hülfe. Überlegt's einmal!

v. d. S.

## Mennonitenkniffe.

(Nach dem Holländischen des † Professor de Hoop Scheffer.)

(Schluß.)

Mit einigen Beispielen wollen wir unser Urteil rechtfertigen und begegnen hier wieder den schon genannten Dirk Pieters Smul, Klaas de Praet und Adrian Corneliszz. Es ist ja natürlich, wenn auch sehr zu bedauern, daß dieselben Männer, welche vorsichtig genug waren, die Namen der Glaubensgenossen zu verschweigen, die gleiche Gewandtheit aufboten, wo es ihre eigene Sicherheit galt.

Als Dirk Pieter Smul gefangen wurde, hatte er die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens noch nicht empfangen. Der Richter, welcher seine Stellung zu diesem Lehrstück herausbringen wollte, fragte ihn, ob er sich wohl taufen lassen würde, wenn er noch einmal wieder frei käme. Natürlich wurde eine Bejahung dieser Frage erwartet und damit wäre das Gerichtsverfahren zu Ende gewesen, denn auf diese Erklärung hätte sofort das Todesurteil gefällt werden müssen. Aber Smul weicht dieser Antwort aus und spricht mit salbungsvoller Frömmigkeit, vor der wir keine große Achtung haben können: „Das weiß ich nicht, denn Gott allein kennt das Wollen und das Vollbringen." Ebensogewiß war ihm der Tod, sobald es herauskam, daß er als Prediger die Zusammenkünfte geleitet hatte. Der Richter fragt ihn darnach, aber Smul hat mit dem Schein der Demut die Gegenfrage bereit: „O Herr, was sollte ich wohl predigen? Aber wir werden vielleicht das Evangelienbuch gelesen haben."

De Praet war angeklagt worden, weil er die Taufe auf das Bekenntnis seines Glaubens empfangen und kurz vor seiner Gefangennehmung eine Reise nach der Brutstätte der Ketzerei, nämlich Emden, gemacht habe, um die Brüder zu besuchen. Die Anklage war auch vollständig begründet. Aber wie gewandt er einem Schuldbekenntnis wegen dieser Anklagepunkte auszuweichen suchte, das zeigt sich deutlich aus seinem Verhör. Der Vogt richtete an ihn die Frage: „Wo bist du so lange gewesen, als du das letzte Mal fort warest und so lange von Hause fernbliebst?" Er antwortete: „Im Emder Land." „Was hattest du da zu thun?" „Ich hörte mich dort um, ob ich nicht etwas zu kaufen bekommen könnte oder auch etwas zu verkaufen oder sonst etwas zu thun, womit ich mein Brod verdienen könnte." „Jawohl," war die Gegenrede, „und auch, um die Brüder zu besuchen, das verstehe ich ganz gut." „Ja, Herr Vogt." „Nun, so sage, hast du eine andere Taufe empfangen, als die in deiner Kindheit, als du in der christlichen Kirche getauft wurdest?" „Das kann ich nicht erinnern, ich war damals so jung." „Hast du denn eine Taufe empfangen, deren du dich erinnern kannst?" — So kommt nun das entscheidende Wort heraus: „Jawohl, Herr Vogt." „Wie lange ist das her?" „Etwa 4 Jahre." Damit war sein Schicksal entschieden.

Noch länger hielt Wilhelm Enchus auf die Frage, ob er wiedergetauft sei, die Antwort zurück. Zuerst erwiderte er: „Warum fragt ihr nach meiner Taufe und nicht nach meinem Wandel und Glauben; darnach könnt ihr ein richtiges Urteil über mich fällen und dies Volk könnte sich darnach richten." Wie nun die Frage wiederholt wurde, rief er aus: „Ihr begehrt immer nur ein bestimmtes Wort zu hören, und ich habe früher schon ein Bekenntnis abgelegt: urteilt doch richtig und überlegt euch die Sache gut!" Und noch einmal entzieht er sich der Frage des Schultheißen: „Bist du wiedergetauft?" mit der Gegenfrage: „Früher habt ihr mich allein gefragt, darf ich nun nicht auch einmal etwas fragen?" „Erst gieb mir Antwort," sprach der Schultheiß, „dann will ich dir es sagen." Aber noch weiter holt der Gefangene aus: „Ich möchte wohl, daß ihr einmal an den Tag dächtet, der brennen wird wie der Ofen, da die Gottlosen vergehen sollen wie Stroh; aber Markus 16 steht geschrieben: wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Und wie nun der Schultheiß mit kaum verborgener Ungeduld in ihn dringt: „Darnach fragt man dich nicht," und nochmals die Frage wiederholt, da endlich kommt das Bekenntnis: „Die Kinder können nicht glauben und deshalb habe ich mich auf meinen Glauben taufen lassen."

Diese eigentümliche Gewandtheit — das Wort Schlauheit scheint mir dafür zu hart zu sein — zeigt sich vielleicht an Keinem deutlicher, als an dem bereits erwähnten Adrian Corneliß. Es war schon große Umsicht erforderlich, um seinen Anschlag, einige gefangene Glaubensgenossen aus dem Kerker zu befreien, ins Werk zu setzen. Mit vieler List suchte er den Gefängniswärter für sich zu gewinnen und wiewohl er schon seiner sicher zu sein glaubt, führt er ihn doch noch auf eine falsche Spur, indem er auf dessen Frage, woher er wäre — natürlich, war gemeint, wo er wohne

— erwiderte: „Ich bin zu Schoonhoven geboren," aber davon schwieg, daß er schon seit langer Zeit zu Delft wohne. Er bekennt selbst: wie schlau ich auch war, der Teufel war noch listiger. Der Gefängniswärter stellt sich, als wäre er ihm in Allem zu Willen und läßt ihn zu den Gefangenen hinein, verriegelt aber sofort die Thür und zeigt dem Schultheißen an, welchen neuen Fang er gethan habe. Im Verhör hat Adrian auf die Frage, ob er getauft sei, neue Ausreden bei der Hand. „Nein, ich bin einmal richtig getauft," giebt er zur Antwort, und auf die Frage des Schultheißen, wer ihn denn getauft habe, antwortet er mit der Gegenfrage: „Wollt ihr denn auch getauft werden?" Er wagt sogar, dem Schultheiß ins Angesicht zu sagen: „Ihr seid auch nicht dazu geeignet" (nämlich getauft zu werden). Aber diese Verwegenheit war nur ein scheinbarer Mut, denn Adrian hielt mit der Hauptsache, auf die es ankam, daß er die Taufe empfangen habe, vorsichtig hinter dem Berge. Ebensovorsichtig beantwortet er die Frage, ob er ein bestimmtes Lied verfaßt habe; daß er es geschrieben, räumt er ein, thut aber, als rühre es nicht von ihm her.

Dies unwürdige Spielen mit Worten und der Mangel an Offenheit, wozu er sich aus Furcht vor dem Tode bewegen ließ, macht aber sein späteres mannhaftes Verhalten wieder gut. Die grausame Behandlung, welche dem Unglücklichen widerfuhr, lesen wir mit bewegtem Herzen und freuen uns, daß mitten im Leiden sein Glaubensmut sich neu belebt, und ein freudiges Bekenntnis und unerschütterliche Standhaftigkeit bis zum Tode sein Lebensende krönt.

Aus dem Mitgeteilten wird zur Genüge ersichtlich sein, wie es kam, daß Richter, welche in den Ketzern weiter nichts sahen, als Aufrührer gegen den Kaiser und hartnäckige Feinde der Wahrheit, welche sie als die allein seligmachende verehrten, daß Richter, welche Barmherzigkeit kaum kannten und oft entrüstet wurden über alle Mühe und Arbeit, welche diese bösen Anabaptisten ihnen machten und dadurch ihre Amtslast vermehrten, alle solche Antworten, wenn nicht teuflischer List, dann doch einer durchtriebenen Schlauheit zuschrieben, die Geduld verloren und sehr bald alle Glieder der Gemeinschaft ohne Unterschied im Verdachte von Kniffen und Streichen hatten. Jahraus jahrein, solange die Staatskirche den Mennoniten nicht günstig gesinnt war, wurde dieser Vorwurf wiederholt und vor dem Vergessenwerden bewahrt. Gewiß haben Einzelne denselben verdient, wie ich schon erklärte, und die zum Schluß folgende Ermahnung des Kölner Predigers Matthias Servaas, welcher 1565 um seines Glaubens willen getödtet wurde, bestätigt auf der einen Seite, daß wirklich unter den Mennoniten des 16. Jahrhunderts die verkehrte Auffassung herrschte, solche Ausreden, die man im Volksmunde als Mennonitenkniffe bezeichnete, seien nicht verboten. Aber andererseits beweist diese Vermahnung auch unwiderleglich, daß man durchaus mit Unrecht eine ganze Gemeinschaft für die Vergehen Einzelner verantwortlich macht; denn in ihrer Mitte fehlte es wahrlich auch nicht an anders gesinnten Männern, die von heiligster Wahrheitsliebe und feinfühligster Gewissenhaftigkeit erfüllt waren. Das mögen die eigenen Worte des Predigers der Kölner Gemeinde Matthias Servaas uns sagen.

Er schreibt aus seinem letzten Gefängnis: „Laßt doch weder in euren Worten noch in euren Werken Heuchelei erfunden werden! Denn ich habe bei Einigen große Fertigkeit und Klugheit in Worten verspürt, was ich nicht loben kann und auch niemals gelobt habe. Wenn wir einfältig sein wollen, so müssen wir ja die Listigkeit ablegen; darum merket, was über Ja und Nein ist, das ist vom Argen. Aber es ist nicht damit gemeint, daß man nicht mehr als Ja und Nein sagen sollte, sondern daß man seine Reden ohne Neid und Verstellung mit einem einfachen Ja und Nein schließen und befestigen, Maaß halten und das Überflüssige abschneiden sollte, das ist: man muß sich der einfachen Wahrheit bedienen und damit umgehen. Wenn Jemand dieses oder das fragt, und man giebt keinen Bescheid darauf, sondern auf etwas Anderes, und will nachher sagen, man habe nicht gefehlt, denn was man geantwortet, das habe sich so verhalten — solches ist nicht fein, meine Brüder... Darum befleißiget euch, daß ihr in allen euren Worten und Werken, in all eurem Handel und Wandel mit aufrichtiger Lauterkeit umgehet, wie es den Kindern Gottes geziemt und unser Ruf es erfordert. Und wenn Jemand unter euch von einem Falle übereilt wird, der bekenne es geradezu ohne Verstellung, wie es sich verhält, schäme sich auch dessen nicht, weil er sich auch zuvor der That nicht geschämt hat, sonst möchte es ihm nicht zum Besten ausschlagen, denn wer seine Missethaten leugnet, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen." —

Wohl dem, der dies treue, treffliche Wort des frommen Märtyrers beherzigt! Die Zeit der Verfolgung ist längst vorüber, die unsere Väter zwang, klug zu sein wie die Schlangen; die Unterdrückung hat längst nachgelassen, welche den Mennoniten die Wege versperrte und ein freies Wort ihnen zum Vorwurf machte oder zu einer Anklage benutzte. Jene Vorsichtigkeit, welche einige unserer Väter übten, würde nicht nur unseren Mut, sondern unseren ganzen Charakter in übles Licht setzen. Nicht nur untadliges und unsträfliches Wesen, sondern auch Aufrichtigkeit kommt einem Kinde Gottes zu. Nicht nur wer ernstlich handelt, lebt in Gemeinschaft mit Gott, sondern auch wer aufrichtig wandelt und von Herzensgrund die Wahrheit redet. Die Weise der Welt, welche für jeden Gedanken einen Schleier zum Verhüllen, für jede Handlung eine Ausrede, um sie anders zu erklären, für jede Frage eine ausweichende Antwort in Bereitschaft hält, ist unser Ideal nicht, sondern das einzige Vorbild und Bild, das dem Christen vor Augen steht, ist Er, in dessen Mund kein Betrug gefunden wurde und der in Wort und Wandel die Wahrheit war.

## Die Unwissenheit gewisser Bibelkritiker.

Ein Zweifler, der sogar eine Kanzel inne hatte, gab eine Liste heraus, auf welcher er alle biblischen Stücke angab, welche er nicht glauben zu können meinte. Unter anderm schrieb er: „Ich glaube nicht, daß die Erde sich öffnete und Achan und seine Genossen verschlang." Das glauben wir auch nicht und wir bitten alle Leser, es nicht zu glauben, denn — die Schrift behauptet es gar nicht!

Wir lesen Jos. 7, 25 ff.: „Und das ganze Israel steinigte ihn und verbrannte sie mit Feuer." Das glauben wir! — Ist das nicht wieder einmal ein recht in die Augen springendes Beispiel von der Unwissenheit der Herren, die so leichthin über die Schrift zu Gericht sitzen! Es ist heute soweit mit dem „Zweifeln" gekommen, daß gewisse Leute sich dadurch einen Gelehrtenschein geben zu können meinen, daß sie vor den Ungebildeten und Halbgebildeten das stolze Wort aussprechen: „Ich bezweifle." Auf uns hat solches Gerede seine Wirkung längst verloren. Nach unsrer Meinung würden viele, die mit ihren Zweifeln Reklame machen, besser thun, wenn sie sich die Bibel einmal gründlich ansehen, anstatt sich mit der für sie offenbar zu schwer verdaulichen „höheren Kritik" und der „neueren Theologie" abzumühen. Es zeugt doch auch von wenig Gerechtigkeitssinn, wenn jemand leichthin ein Buch verurteilt, das er entweder gar nicht, oder nur sehr schlecht kennt.

Neulich wurde ein solcher „Zweifler" sehr gut abgefertigt. Er hatte sich mit der Absicht eingefunden, den Redner nicht zu Wort kommen zu lassen, oder ihn jedenfalls in seinem Vortrage zu stören. Schon mehrfalls hatte er ihn mit Zurufen unterbrochen. Jetzt erwähnte der Redner, der sich dadurch nicht stören ließ, die Bibel und führte ein Wort daraus an, um das, was er sagte, damit zu bekräftigen. „Dummes Zeug!" unterbrach ihn der Zuhörer. Wer glaubt an die Bibel? Ich nicht." Der Redner blickte nach der Ecke, aus der der Zuruf erschollen war. „Sie glauben nicht an die Bibel?" rief er hinüber. „Sie kennen dieselbe wohl ganz genau?" Dann ein Zwanzigmarkstück aus der Tasche ziehend, hielt er es in die Höhe und richtete sich wieder an den, der gesprochen hatte und ihn herausfordernd ansah. „Ich gebe Ihnen augenblicklich dies Goldstück, wenn Sie mir zwölf Bibelstellen angeben können!" Der Mann schwieg und suchte sich hinter seinen Kameraden zu verbergen. „Ich gebe es Ihnen für sechs Stellen aus der Bibel," fuhr der Redner fort. Alles schwieg. „Nun denn, für vier, für zwei Bibelsprüche," fuhr er fort. Aber auch nicht einmal soviel konnte der Mann in seinem Gedächtnis zusammenbringen. Die Umstehenden fingen an zu lachen, und dem Ruhestörer wurde es unbehaglich. Er schlich leise aus dem Saal, und der Redner konnte ungestört seinen Vortrag beenden.

(Wechselblatt.)

## Altmodisch oder Neumodisch.

Saßen da, beschäftigt mit ihrer Handarbeit, zwei Mädchen beieinander und plauderten von einer Hochzeit, zu der sie geladen waren, und die nächstens stattfindet, wie ihr Verlauf sein könnte. Unter anderm wirft die eine davon die Frage auf: Wird da wohl auch für die Mission gesammelt werden? man muß dann doch immer etwas vorgesehen sein.

Wo denkst du hin?! lachte ihr das andere ihre Antwort entgegen. Wo denkst du hin! Heute bei solcher Gelegenheit noch für die Mission sammeln! Das ist recht altmodisch. Ich weiß noch von meinem Vater selig, daß er von dem Calwer Barth erzählte, wie der für die Mission zu begeistern suchte. Sein trockenes „Calwer Missionsblatt" kam auch in unser Haus. Zu jener Zeit war's, daß man angefangen hat auf Hochzeiten für die Mission einen Teller herumgehen zu lassen. Aber das thut man heute nicht mehr, besonders nicht auf feineren Hochzeiten, das wäre völlig altmodisch.

„Aber nein!" sagte die Fragestellerin. Ob es jemand thut oder nicht, davon wollen wir weiter nicht reden; aber altmodisch soll eine Missionskollekte auf einer Hochzeit — auf einer christlichen Hochzeit — sein! Nein, ich denke, das ist jetzt erst recht modern. Mein Bruder, der die Zeitung fleißig liest, sagt da immer von einer Flottenbewegung und von dem Kolonialbesitz Deutschlands, daß dadurch unser Deutsches Reich in die Reihe der Konialmächte eingetreten und als eine solche Macht nicht nur wie andere materiellen Gewinn aus seinen überseeischen Besitzungen holen soll, sondern als christliche Nation verpflichtet ist, mitzuhelfen, daß die Heiden christianisirt werden, und das werden sie nur durch das Evangelium von Jesu Christo. Oder bist du vielleicht auch der Ansicht, daß die Heiden als deutsche Unterthanen Heiden bleiben sollten? Ich will das nicht glauben, aber evangelisiren, das macht sich nicht von selbst; da handelt's sich um Mittel, wodurch man instand gesetzt wird, geeignete Männer hinaussenden zu können, die den Heiden in ihrer Heidensprache das Evangelium verkündigen. Solche ganz zeitgemäße Aufgabe die macht vor keiner Thüre Halt, sie dringt vor bis in die Räume festlicher Veranlassungen, und so kann es unmöglich altmodisch sein, wenn man auch dort an die Mission denkt.*)

„Wahrhaftig, du sprichst wie ein Kolonialminister, und ich erleb' es, daß du auf der Hochzeit eine Rede über das Thema hältst, daß es modern ist, auf Hochzeiten für die Mission zu kollektiren."

„Nein, das thue ich nicht, aber nicht wahr, du kannst jetzt ablassen von dem Gedanken, es sei eine solche Kollekte altmodisch."

„Meinetwegen altmodisch oder neumodisch! Aber ich wette, daß die Hochzeitsgäste wenig oder gar nicht an die Mission oder an die Heiden denken. Aber ich denke, ein Scherflein für die ernste Sache kann man auch an gewöhnlichen Tagen geben."

Wie denkst du lieber Leser?

## Kleine Späne aus unserer Werkstatt.

Vor einiger Zeit schickte mir ein lieber Freund eine Zeitungsanzeige zu, worin „Mennonitenwurst" aus Tilsit empfohlen wird. Lieber Quäker, dachte ich im Stillen, nun bist du doch nicht mehr der Einzige, der seine konfessionelle Bezeichnung für höchst materielle Zwecke herleihen muß. Du mußt für Hafernahrung (Quäker-Oats) sogar noch dein Konterfei im Phantasiekostüm des siebzehnten Jahrhunderts

*) Der Missionsprofessor Dr. Warneck sagte kürzlich auf der Kulmbacher Missionskonferenz: „Jetzt, wo Deutschland Kolonien begründet, läutet Gott mit allen Glocken zum Missionswerk."

(Der Erzähler.)

an alle Wände malen lassen, wir werden für ganz profane Wurst in Beschlag genommen. Und da kann man noch wenigstens denken, daß der Erfinder der „Mennonitenwurst“ sich etwas dabei gedacht hat, nämlich, daß von Mennoniten etwas Reinliches und Schmackhaftes zu erwarten ist. Im Übrigen ist aber, mit Verlaub, dieser Name doch recht geschmacklos.

* * *

Was Alles von einem Organ unserer Gemeinschaft erwartet wird, stellen sich nur die Wenigsten vor. Auch der Herausgeber dieses Blattes macht von Zeit zu Zeit neue Entdeckungen. Nicht allein Mitteilungen von nah und fern aus der Gegenwart werden erwartet, die mitunter sehr mühsam aus allen Blättern und dgl. gesammelt werden müssen, weil nur sehr wenige Getreue ihm im Laufe des Jahres freundlichst die Ereignisse in ihrer Gegend berichten, auch Stilübungen werden ihm zur Verbesserung eingeschickt, gutgemeinte und selbstgereimte, und ihm wird wohlwollend überlassen, die Gedanken und Reime der Verfasser noch zu verbessern. Dazu hat nun leider der Herausgeber keine Zeit; er erfreut sich keiner eisernen Gesundheit mehr und muß das Arbeiten etwas langsamer angehen lassen. Dem Einen gefällt das Blatt nicht; er möchte ein „Lobethal,“ eine Ruhmeshalle der Mennoniten darin haben. Der Andere wirft ihm vor, es sei zu weichherzig und chamäleon-artig, weil es harte Kritiken nicht gerne sieht, die Wahrheit und Bitterkeit verwechseln, und auch an den Brüdern der verschiedensten Richtung das Gute hervorsucht und sich mit den Lesern daran freuen möchte. Wiederum hat eine Buchhandlung es für die Pflicht des Herausgebers erklärt, daß er seine Leser auf ihre Theaterstücke und Romane aufmerksam mache, die spottbillig für wenige Mark zu haben sind. Leider hat sie bei ihm taube Ohren gefunden, denn er ist der Meinung, dafür brauchten unsere Leute ihre oft recht sauer verdienten Groschen nicht herzugeben. Er ist ein Freund guter Bücher und liebt nicht nur unsere ehrwürdige Bibel, sondern auch die Unterhaltung mit unseren Dichtern, Forschern und Volksschriftstellern, aber Dutzendromane und Schauspielstücke, die sich auf den Brettern nicht halten können, sind ihm einen Groschen zu teuer, wenn sie nur zehn Pfennig kosten.

* * *

Auch die Frage ist nicht immer leicht zu lösen, ob wir im Blatte Unternehmungen, die der Sache des Reiches Gottes gelten und gern von unseren Kreisen als eigene Gemeinschaftssache unterstützt werden möchten, hierzu behülflich sein dürfen oder nicht. Der kürzlich an alle Gemeinden ausgesandte Aufruf von Friedr. Aug. Ruhmer in Alt-Tschau giebt uns Veranlassung, unsere Stellung zu den Unternehmungen dieser Art darzulegen. Gern dienen wir, wo wir können, dem Reiche unseres Gottes und unseres Herrn Jesu. Die Brüdergemeinde weiß es, ihre Reiseprediger sind in unseren Häusern im Osten wie im Westen wohlbekannt und gehen nicht leer aus. Die Allianzarbeit in Blankenburg i. Thür. kennt auch die willige Hand der russischen Brüder. Äußere und innere Mission, gleichviel welcher Name an der Spitze steht, hat zahlreiche treue Freunde unter uns, unbeschadet der eigenen Missionen und der Ansprüche, welche der Ausbau des eigenen Hauses unserer Gemeinschaft mit Recht an uns stellt. Da richten wir uns nach dem Worte: „Das Eine thun und das Andere nicht lassen.“ Aber es dürfte nach unserer Meinung eine Unternehmung nur dann den Anspruch erheben, als Angelegenheit der ganzen Gemeinschaft gefördert zu werden, wenn dieselbe auch der Gemeinschaft Dienste leistet und diese wenigstens mittelbar stärkt und kräftigt. Auch der eifrige Wille des guten Herzens bedarf der Zucht und Regelung, sonst wird vielerlei begonnen und wenig durchgeführt. Wir denken dabei auch an das Wort unseres Heilands Matth. 25 vs. 8 und 9, verwahren uns aber von vornherein gegen jede unfreundliche Absicht und Ausdeutung. Wo Einer, den der Herr mit irdischem Gut gesegnet hat, sich dazu willig fühlt, helfe er gern; wird ein Ältester mit seiner Gemeinde einig: wir wollen dieser oder jener Reichsgottessache eine Kollekte widmen, so ist es erfreulich. Aber der Unterschied zwischen der privaten Liebesthätigkeit und jener, welche namens der ganzen Gemeinschaft geübt wird, sollte nicht verwischt werden.

## Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Brüder im Kreise Ahaus haben ein festes Abkommen mit dem Prediger der benachbarten holländischen Gemeinde zu Enschede getroffen, wonach derselbe mindestens 5 Gottesdienste im Jahre, außerdem den Religionsunterricht der Jugend übernehmen wird.

* * *

Unsere verfügbaren Mittel für Studierende und zur Gehaltsaufbesserung haben durch eine neue Gabe von 1000 ℳ, welche eine bekannte Dame aus Crefeld dem Vorsitzenden der Vereinigung, Br. Weydmann, zu diesem Zweck zugestellt hat, sich wesentlich vergrößert. Der Geberin herzlichen Dank; möge ihr reiches Geschenk der Gemeinschaft auch reichen Segen bringen!

* * *

Am 6. November bewegte sich ein Leichenzug durch Berlin nach Tegel dem russischen Kirchhof zu. Wir brachten eine Schwester aus Jelisawetoika, Frau Elisabeth Penner, zur letzten Erdenruhe, die sich in Prof. von Bergmanns Klinik einer lebensgefährlichen Operation hatte unterziehen müssen. Der Älteste der Hamburg-Altonaer Gemeinde hielt am Sarge die Leichenrede über Psalm 4 vs. 9. Draußen in Tegel stellte Herr Propst Maltzeff uns die griechische Kapelle freundlichst zur Verfügung, um die sterbliche Hülle der l. heimgegangenen Schwester zur letzten Ruhe einzusegnen, die sie an der Seite ihres vor 6 Jahren ebenfalls zu Berlin vorangegangenen Gatten gefunden hat. Ein Vorstandsmitglied unserer Berliner Gemeinde nahm an der Feier teil.

* * *

An die Gemeinde zu Witmarsum (Mennos Geburtsort) ist der Kandidat P. Ens berufen worden und hat den Ruf angenommen.

* * *

Am 1. Oktober hielt Pastor Frerichs zu Oudebildtzijl, der nach 42jähriger Thätigkeit in den Ruhestand

getreten ist, seine letzte Predigt (über Jes. 53 vs. 1 a) und nahm von seiner Gemeinde einen herzlichen Abschied.

* * *

Am 15. Oktober hat Pastor van Loghum Slaterus sein Amt an der kürzlich wieder ins Leben gerufenen Gemeinde zu Dordrecht angetreten.

* * *

Auf der am 5. Oktober zu Leeuwarden abgehaltenen Sitzung der Friesischen Taufgesinnten Societät wurde der von der Gemeinde Warns nebst 13 anderen Gemeinden gestellte Antrag, eine Vereinigung des Friesischen Witwenfonds mit dem Holländischen herbeizuführen, eingehend besprochen. Einer Kommission von 5 Gliedern wurden die Vorarbeiten übertragen.

* * *

Ins Prediger-Seminar der Baptisten zu Horn bei Hamburg sind in diesem Herbst zwei neue Brüder aus unseren russischen Gemeinden eingetreten. Ihre Namen sind J. Wiens aus Lichtenau und H. Unruh aus Rückenau. Der Letztere gehört also wahrscheinlich zur Mennoniten-Brüdergemeinde, welche sich s. Z. von der großen Gemeinschaft abgesondert und selbständig organisirt hat.

* * *

Die amerikanischen Brüder, deren Organ der „Bundesbote“ ist, beschäftigen sich ernstlich mit dem Plane, ein eigenes Verlagshaus zu gründen. Unseres Wissens ist die unter Leitung von Br. Funk stehende Mennonite Publishing Co. bereits ein derartiges Unternehmen der altmennonitischen und amischen Brüder.

* * *

In der Bethel College Gemeinde bei Newton in Kansas ist am 3. September Br. Goerz zum Ältesten gewählt und am 7. September ins volle Amt eingeführt worden.

* * *

Die Schülerzahl von Bethel College, dessen Winterkurs am 5. September begann, belief sich auf 79.

* * *

Das Arbeitsfeld auf Java ist vergrößert worden. Auf dem Wege von Kedung Pendjalin nach Pati liegt das Dorf Kaju-Apu, und dort wohnen einige Christen, welche zu dem Bezirke des in Samarang stationierten Missionars der Niederl. Miss. Gesellschaft gehörten. Diese sind aber von dort aus schwierig, dagegen von Kedung Pendjalin aus leicht zu erreichen. Br. P. A. Janß hat nun schon mit dem früheren Missionar zu Samarang deswegen korrespondiert, und infolge davon hat jene Gesellschaft den Antrag gestellt, die Christen zu Kaju-Apu und zu Pati unter die Aufsicht unserer Missionare zu stellen. Am 1. Juli 1898 fand die Übergabe zu Kaju Apu in der Kirche, zu Pati im Hause eines Gemeindegliedes statt. Br. Hubert sorgte gleich für Wiederherstellung der etwas verfallenen Kirche zu Kaju Apu, wozu außer den von der Gemeinde selbst gesparten 60 fl. einige andere Liebesgaben beigesteuert worden sind. Der neue Jahresbericht wird in deutscher Sprache demnächst fertiggestellt. Die Freunde der Mission wollen die Zahl der gewünschten Exemplare an Br. Roosen in Hamburg oder an den Herausg. d. Bl. mitteilen.

* * *

Aus Süd-Dakota berichtet J. Keim im „H. d. W.“ — Ich kam am 6. September in Marion Junction, S. D., an, wo ich an verschiedenen Plätzen die russischen Brüder besuchte. Am 10. wohnte ich dem Gottesdienst von Dietrich Thießens Gemeinde, nahe Silver Creek, bei. Diese Gemeinde ist ungefähr 35 Familien stark. Um 6 Uhr abends besuchte ich den Gottesdienst der „Hutterschen Brüder“ in derselben Gemeinde. Diese Leute wohnen in Brüderhöfen beisammen und haben alles gemeinschaftlich. Sie unterscheiden sich ein wenig von den andern Gemeinden in ihren Sitten und Andachtsformen, sind jedoch rechtgläubig. Sie sind die Nachkommen eines Zweiges der Mennoniten, die um der Sache Christi willen viel gelitten haben. In früheren Jahren war Johannes Hut*) ihr Führer, von welchem sie ihren Namen „Huttersche Brüder“ haben. Die Geschichte erwähnt diesen Apostel der Kirche. Ein gewisses Verzeichnis sagt: „Johannes Hut war ein Zeitgenosse des Balthasar Hubmyer oder Hubmor. Hut war sehr gebildet und ein Prediger und Lehrer unter den Anabaptisten oder denjenigen, welche die Kindertaufe verwarfen.“ Sie werden immer noch „Huttersche Brüder“ genannt. Sie besitzen vier Dörfer oder Brüderhöfe in Süddakota.

* * *

Die Menn. Rundschau Nr. 45 schreibt: Die Westl. Distrikt-Konferenz hat unter anderem folgenden wichtigen Beschluß gefaßt:

„15. Beschl., um vorzubeugen, daß der lobenswerte Wohlthätigkeitssinn und die erfreuliche Freigebigkeit unserer Konferenz-Gemeinden nicht in unberufener Weise in solche Bahnen gelenkt werden möchten, die unseren Gemeinschaftsbestrebungen ungebührlichen Einhalt thun, so empfiehlt diese Konferenz ihren Gemeinden, daß sie sich von unbekannten Predigern und Geldsammlern, die bei ihnen zu kollektieren wünschen, eine Legitimation, unterzeichnet vom Vorsitzer unserer Konferenz, vorzeigen lassen, ehe ihnen gestattet wird, zu predigen oder zu kollektieren.“

Solch einer Verfügung können wir unsere Anerkennung nicht versagen. Hätte man solches Verfahren schon seit zehn Jahren beobachtet, wäre mancher Dollar daheim geblieben, oder in anderen Worten: unsere Mittel hätten mehr konzentriert und damit verstärkt werden können. Wir stehen unter dem Zeichen des Humbugs, und daß es auch religiösen Humbug giebt, ist eine betrübende Thatsache, die bloßzustellen stets notwendiger wird. Viele unserer Brüder sind in dem festen Glauben, daß wenn jemand kommt und recht schön über Bekehrung sprechen kann, man solchem Menschen unbedingt trauen müsse. Wer aber mit aufmerksamem Auge solche Leute beobachtet hat, der hat sicherlich gesehen, wie es eigentlich doch nur auf den Geldbeutel abgesehen war. Solche Leute haben schon oft namenloses Elend und traurige Verwirrungen in Gemeinden angerichtet. „Haben wir nicht Mose und die Propheten?“ Wozu muß denn erst einer kommen, der uns mit Geschrei und Getrommel zusammen-

---

*) Hans Hut starb im Dezember 1527 im Gefängnis zu Augsburg. Es ist richtig, daß er mit Hubmaier in Mähren war. Aber die Hutterschen Brüder sind wohl richtiger auf Jakob Hutter aus dem Dorfe Maß im Pusterthal, Tirol. † 1536, zurückzuführen

ruft? Haben uns unsere Ältesten, Prediger und Väter denn etwas anderes als Gottes Wort vorgehalten? Eine Schande, daß so viele nur dem nachlaufen, der ihre Ohren kitzelt. Das heutige Geschlecht will das hausbackene Brot wegwerfen und sich von den Pfefferkuchen und Näschereien des Eitelkeitsmarktes nähren. Wir fürchten, sie verderben sich den Magen. Es ist hohe Zeit, daß unser Volk sich mehr an seine Prediger hält, auch wenn sie alt sind, statt in neugieriger Vergnügungssucht jedem religiösen Landstreicher nachzulaufen.

* * *

Auf einen im Anzeigentheil angebotenen, neuen patentamtlich geschützten Christbaumsternschmuck, bestehend aus 7 cm großen Sternen mit den zum Aufhängen fertigen blanken Drathäkchen, möchten wir noch aufmerksam machen, weil der so auffallend billige Schmuck, im Weihnachtsbaum vertheilt, wie ein Sterngebilde prächtig aussieht. Kranken- und Waisenhäusern wird der Schmuck von Herrn Lamberts gern gratis zur Verfügung gestellt.

## Bei der Redaktion zur Besprechung eingegangene Schriften.

Die Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins zu Herborn sandte ein:

Th. L. Cuyler: „Gottes Licht über den dunklen Wolken." Gebunden 1 ℳ.
Th. L. Cuyler: „Worte für die Müden." Geh. 10 ₰.
„Kinderfreude." Heft 15 und 16 à 10 ₰. Weihnachtsgeschichten von Antonie Möller.

Die Schaffent'sche Buchhandlung in Düsseldorf:

Pansy. „Julia Ried," brosch. 2 ℳ, geb. 2.80 ℳ
Christ. „Kindersegen und Kindererziehung," br. 50 ₰.

Alle diese Schriften sind eine gesunde Bereicherung der christlichen Literatur, Cuylers Schriften, wie schon ihr Titel verrät, erbaulichen Inhalts, speziell für trübe Zeit, Julia Ried, eine Fortsetzung des im vorigen Jahre erschienenen Buches Esther Ried, eine Erzählung voll feiner Beobachtung, lehrreich für Jeden, der ein aufrichtiger Christ werden möchte, das Christsche Buch ein treuer Ratgeber für christliche Eheleute, der kein Blatt vor den Mund nimmt und dem man dabei zugleich heiligen Ernst und die wahre Zucht anfühlt. Beide Buchhandlungen können unseren Familien empfohlen werden.

Zur christlichen Broschürenliteratur lieferte die Missionsbuchhandlung P. Ott in Gotha vier aus dem Englischen übersetzte Schriftchen von E. Boys

„Der Kampf des Glaubens"
„Selbstverleugnung und Kreuztragen"
„Der Tempel des Heil. Geistes"
„Übergabe im täglichen Leben und im Familienleben" à 20 ₰.

Lesenswert und der Beachtung empfohlen, wenn wir auch vor schablonenmäßigem Christentum warnen müssen.

Die Buchhandlung der Stadtmission zu Witten a./Ruhr sandte ein:

Frederik Ch. Warne. „Georg Müller, ein Glaubensapostel unserer Zeit."
„Spurgeon'sche Schriften," übersetzt von E. Spliedt.
1. „Zeugnisse vom Heil in Christi," Nr. 1—3 à 15 ₰.
2. „Der verachtete Freund" à 20 ₰.
3. „Zeugnisse vom Heil in Christo" (12 Predigten).
Gustav Nagel. „Heilige Rätsel und ihre Lösung" 2.20 ℳ, geb. 3 ℳ. Eine gründliche Bibelstudie über Israels Zukunft und die letzte Ausgestaltung des Reiches Gottes.

Die Buchhandlung des Erziehungsvereins in Neukirchen bei Moers hat herausgegeben:

Hörnemann. „Die Heimkehr nach Kanaan" (Jakobs Kampf und Sieg), 8 Betrachtungen über 1. Mose 32. Geh. 60 ₰.

Freunde der Krummacher'schen Predigten werden auch diese Betrachtungen gerne lesen.

Von der Baptistischen Verlags-Buchhandlung J. G. Oncken Nachfolger empfingen wir:

Moody. „Gewogen und zu leicht befunden." Betrachtungen über die zehn Gebote. Brosch. 1 ℳ.
Gordon. „Wie der Herr Jesus eine Kirche besuchte." Übersetzt von Frau Dr. Alberts. Brosch. 80 ₰.

Last, not least, namentlich das letztgenannte Buch.

Jedem, der mit rechtem Nutzen das wichtige Bildungsmittel des Lesens treiben will, empfehlen wir außerdem: Prof. C. Hilty. „Lesen und Reden," elegant gebunden 2.40 ℳ. Frauenfeld bei Huber und Leipzig bei J. C. Hinrichs.

Besonders der erste Teil, der vom Lesen handelt, sei Jedem empfohlen. Wir entnehmen daraus die paar Hauptsätze:

Man muß viel und regelmäßig lesen. Man muß alles Gute zu lesen sich vornehmen und dagegen nichts Schlechtes oder ganz Überflüssiges lesen. Und man muß das Gute recht lesen, um es sich zu eigenem Besitze zu gestalten.

## Erinnerung an Montag, den 4. Dezember.

„Als Gemeinde sind wir ja besonders begünstigt und gesegnet worden; aber wir haben noch nicht alle Hülfsquellen der göttlichen Macht erschöpft. Wir haben eine Zukunft, wenn wir nur beten. Größere Dinge, denn Alles, was wir bereits erfahren haben, liegen noch hinter dem Vorhang; keine Hand kann sie enthüllen, als die Hand des Gebets."

(Bemerkungen Spurgeons über das Gebet.)

1. Thessal. 5 vs. 17.

Psalm 103 vs. 2. Joh. 14 vs. 12. Joh. 15 vs. 16.

**Empfangsbescheinigung.**

Für „Mennonitische Blätter“ ist an Abonnementsgeld eingegangen:

| | | |
|---|---|---|
| | F. B., Erpolzheim | M 4.— |
| | A. R. Dr. K., Charlottenburg (1899) | „ 4.— |
| 1900: | J. J., Harxheim | „ 10.— |
| | A.-R. Dr. K., Charlottenburg | „ 2.— |
| | G. K., Kl. Sanskau | „ 2.— |

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

# Anzeigen.

Die

**„Mennonitischen Blätter“**

werden auch im Jahre 1900, so Gott will, monatlich erscheinen. Abonnementspreis 1 M fürs Halbjahr, 2 M für den Jahrgang, wofür dieselben postfrei versandt werden.

Wenn es auch nicht möglich ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden, die im Schooße der Mennonitengemeinschaft an ein Organ der gesamten Gemeinschaft gestellt werden, so darf doch der derz. Herausgeber dieses unseres ältesten Gemeinschaftsblattes deutscher Zunge mit Dank gegen Gott aussprechen, daß dieses Blatt der Gemeinschaft in den 45 Jahren seines Erscheinens manchen Dienst hat leisten dürfen und daß es ein zunehmendes Interesse bei den lieben Lesern und vielfach freundliche Anerkennung gefunden hat. Allen lieben Freunden, Brüdern und Schwestern nah und fern drückt er im Geiste die Hand und dankt ihnen für alle Aufmunterung, die er von ihnen empfangen. Der neue Jahrgang wird auch von vielen Seiten wieder eine reiche Auswahl von Beiträgen bringen, wozu eine ganze Zahl unserer besten Kräfte bereits die Zusage erteilt hat. Es ist ferner die Einrichtung getroffen, daß in jeder Nummer ein Bild erscheinen wird. Nr. 1 des nächsten Jahres wird z. B. den Mennoberg bringen, die Stätte, wo nach der Überlieferung Menno begraben liegt. Wir haben die Aufnahme an Ort und Stelle gemacht.

Wir schicken den alten Lesern, die nicht abbestellen, das Blatt weiter zu. Neue Abonnenten können bei der Post abonnieren (Nr. 3566 der Liste) oder bei dem Herausgeber unter der Adresse:

**H. van der Smissen in Altona.**

Abonnenten der

**Predigten aus Mennoniten-Gemeinden**

welche für 1899 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

**Christbaumschmuck**

20 bunte Sterne und 20 Häkchen
12 goldene und silberne Sterne und 12 Häkchen

= 2 Päckchen franko gegen **40 Pf.;** von 10 Päckchen an à **15 Pf.**

versendet **A. Lamberts, Neuwied.**

**Rotwein** (älterer Jahrgang)

**per Liter 80 Pfg.**

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

**Heinr. Hege,** Neustadt a./Haardt.

Es ist ein schwieriges Ding, das Obst während des Winters so aufzubewahren, daß es sein gutes Aussehen und seinen guten Geschmack behält — wer es versucht hat, weiß meist ein Klagelied anzustimmen. In Nr. 45 des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** ist ein Obst-Aufbewahrungsgestell abgebildet und beschrieben, das viele Vorzüge hat. Es nimmt wenig Raum ein und läßt sich für den Sommer zusammenlegen. Es läßt überall frische Luft zu, ist übersichtlich und lassen sich die Früchte leicht herausholen. Man kann auf dem Gestell 3 Centner Früchte aufbewahren — wenn man die Früchte aufeinanderlegt, das doppelte Gewicht. Die betreffende Nummer des Ratgebers, in der das Gestell abgebildet ist, wird gern umsonst zugeschickt von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. O.

**Gottesdienste in Altona.**

Sonntag, den 3. Dezember.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
(1. Weihnachtstag.) Montag, „ 25. „
(2. Weihnachtstag.) Dienstag, „ 26. „ Diakonenwahl.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

**Gottesdienst in Berlin.**

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. Dezember:
Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

**Gottesdienst in Graudenz.**

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Dezember.
Vormittags 10 Uhr.

**Zur gefl. Beachtung.**

**Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder**

für die **„Menn. Blätter“** wie vor erbeten an die Adresse:

**H. van der Smissen in Altona.**

# Inhalts-Verzeichnis

## des XLVI. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1899.


| | Seite |
|---|---|
| Wohin? | 1 |
| Ein gründliches und klares Bekenntnis Mennos &c. | 25, 33, 41, 49, 57, 65, 73, 81 |
| Naturgefühl und Gottesglaube | 67 |
| Was die Natur predigt | 75 |
| Einweihung der neuen Kirche in Montau | 3 |
| Entstehungsgeschichte einer Mennoniten-Gemeinde in den Ver. Staaten | 12, 18 |
| Jahresbericht der Elbinger Gemeinde | 27 |
| Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Eppstein | 44 |
| Frühjahrssitzung in Fürstenwerder | 51 |
| Konferenz in Ludwigshafen | 90 |
| Freisprechendes Urteil der Strafkammer zu Elbing | 3 |
| Aus der Mission unter den Arapahoes | 19 |
| Mergaredja | 53 |
| Tauffest in Mergaredja | 61 |
| Bei den Brüdern in Rußland | 2, 9, 17, 26, 59, 75, 89 |
| Aus Ak Metscheb in Chiwa | 29 |
| Mennoniten in Sibirien | 91 |
| Täuferakten in oberrheinischen Archiven | 28 |
| Aus der Ember Gemeinde | 51 |
| Menno als Reformator | 10 |
| Mennonitenkniffe | 69, 76, 82, 93 |
| Die Medaillen der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona | 37 |
| Dieser Bauer war auch ein Mennonit | 85 |
| Dr. Rembert (Wiedert. im Hz. Jülich) | 91 |
| Was ist Wahrheit? I. | 35 |
| do. II. | 42 |
| Zu der Frage in Nr. 5 und 6 | 50 |
| Zwei Briefkasten-Antworten und ein Kommentar dazu | 45 |
| Stadt- oder Landgemeinden | 52, 60 |
| Eine mennonitische Versicherungsgesellschaft | 93 |
| Fragen und Bedenken | 78, 84 |
| Ein reform. Mahnruf an deutsche Mennon. | 5 |
| Die Literatur der Comenius-Gesellschaft | 20 |
| Die evangelische Bewegung in Belgien | 13 |
| Die englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft | 46 |
| Die Unwissenheit gewisser Bibelkritiker | 94 |
| Anschauungsunterricht einer Mutter | 14 |
| Stille Stunden | 19 |
| Die vollkommensten Menschen | 22 |
| Das Klavier muß gestimmt werden | 29 |
| Durch einen Kaffee bekehrt | 32 |
| Ich bin getreu in meinem Eck | 54 |
| Der erste Streit | 62 |
| Wir sind hier alle Christen | 70 |
| Altmodisch oder Neumodisch? | 95 |


Nachrichten, Quittungen und Anzeigen am Schlusse jeder Nummer.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.